Populär-pragmatisch-kritische

Geschichte

des

Revolutions-Zeitalters

oder der Jahre

1789 bis 1850.

Von

Held.

Mit Illustrationen.

Leipzig.
Johann Friedrich Hartknoch.
1850.

Revolutions-Zeitalter.

Erster Halbband:

1789 bis 1815.



Vorwort.

Die Vergangenheit ist die Lehrerin der Zukunft! —

Würden die Menschen diese große Wahrheit mehr würdigen, als sie es thun: dann würden die Bestrebungen der Menschheit viel erfolgreicher sein, als sie es sind.

Wer mit Erfolg Geschichte machen will, muß die Geschichte kennen! —

Seitdem die Völker das Recht, Geschichte zu machen, den Cabineten entrissen haben, um es selbst auszuüben; ist es für sie eine Hauptpflicht geworden, die Geschichte — nicht etwa blos zu lernen, sondern — zu durchforschen. Denn ohne eine gründliche Kenntniß der Geschichte, wird es den Völkern ganz unmöglich sein, in vernünftiger Weise Geschichte zu machen, d. h. nämlich: die Menschheit ihrem natürlichen Ziele, der Freiheit und Wohlfahrt, entgegen zu führen. —

Und in der That, — daß die langjährigen historischen Bestrebungen der Nationen bis zum heutigen Tage noch fast ganz ohne Erfolg geblieben sind; es hat seinen Hauptgrund in dem gänzlichen Mangel geschichtlicher Erkenntniß, dem wir im Volke finden.

Diese betrübende Erscheinung hat zwei gleich wichtige Ursachen: Einmal bemüht man sich nicht genug, das Volk von der Nothwendigkeit des Geschichtsstudiums zu überzeugen, ihm also den Trieb dazu einzuimpfen, — eine Vernachlässigung, welche vorzüglich der journalistischen Presse zur Last fällt. — — Zum andern leidet die Literatur einen fühlbaren Mangel an solchen Geschichtswerken, aus denen das Volk die Kunst, Geschichte zu machen, erlernen kann. Es fehlt an Geschichtswerken, die zugleich populär, pragmatisch und kritisch sind, d. h. an solchen, die durch allgemein verständliche Sprache dem Volke ein klares und deutliches Bild geben; die ferner durch ihre Darstellungsweise die Ereignisse stets als die natürlichen Wirkungen bestimmter Ursachen

erkennen lassen und auf solche Art lehren, welcher Ursachen es zur Erzielung gewisser Wirkungen bedarf; die endlich auch durch kritische Beleuchtung der Persönlichkeiten und Ereignisse von einem vollständig freien Standpunkte aus dem Volke das Material zu einer vernünftigen Beurtheilung und Abwägung der historischen Elemente bieten.

Die Erkenntniß dieses Mangels in der Literatur rief schon i. J. 1844 die Idee zu einer populär-pragmatisch-kritischen Weltgeschichte ins Leben; und das Werk, welches unter dem Titel „Illustrirte Weltgeschichte" erschien, ist jetzt bis zu seinem letzten Theile, der Geschichte der Gegenwart von 1789 bis 1850, gelangt. Das Publikum hat den Werth dieses Werkes erkannt; seine sich stets vergrößernde Theilnahme für die umfangreiche und also kostspielige Schrift beurkundet die Wahrheit der Behauptung: daß das in Rede stehende Werk die einzige populär-pragmatisch-kritische Weltgeschichte ist, welche das Volk besitzt. —

Von dem vierten Theile dieses Werkes nun, nämlich von der Geschichte der Gegenwart (1789—1850), veranstalten wir jetzt unter dem Titel: „Geschichte des Revolutions-Zeitalters" eine abgesonderte, für sich bestehende Ausgabe, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens ist kein Abschnitt der Geschichte für unsere heutige Zeit lehrreicher, als das Zeitalter der Revolution, nämlich die Periode des großen Kampfes der Volksmacht gegen die Fürstenmacht, welcher mit der französischen Revolution vom Jahre 1789 begann und noch bis zum heutigen Tage fortdauert. — Ohne eine genaue Kenntniß dieses wichtigen Abschnittes der Geschichte ist eine vernünftige politische Wirksamkeit geradezu unmöglich; so daß es uns als eine politische Pflicht erschien, diesem Theile unsers größern Werkes eine weitere Verbreitung im Volke zu verschaffen, was durch eine Sonder-Ausgabe der geringeren Kosten wegen bewirkt wird.

Zweitens ist gerade das in Rede stehende Zeitalter derjenige Abschnitt der Weltgeschichte, über dessen Persönlichkeiten und Ereignisse — zum größten Nachtheile für die Bewegung unserer Zeit — im Volke die schiefsten und unsinnigsten Ansichten verbreitet sind, weil gerade dieser Abschnitt von servilen oder beschränkten Parteischriftstellern für ihre schädlichen Tendenzen am meisten ausgebeutet worden ist; so daß es uns wiederum als eine politische Pflicht erscheint, diesen volksfeindlichen Bestrebungen durch eine echte und rechte Geschichte ein Gegengewicht zu geben.

Drittens endlich ist das in Rede stehende Zeitalter das interessanteste und inhaltreichste der ganzen Weltgeschichte, dasjenige, in welchem sich die Lehren der übrigen prismatisch wiederspiegeln, so daß Jeder, dem es an Zeit oder Mitteln fehlt, die ganze Weltgeschichte zu studiren, durch das Studium dieses einen Zeitalters allein schon diejenige historische Bildung erlangen kann, deren er für die heutige Zeit bedürfen wird. —

Da das gegenwärtige Werk nur die Sonder-Ausgabe eines Theils der „illustrirten Weltgeschichte" ist, so war es nicht zu vermeiden, daß sich in demselben Hinweisungen auf die früheren Theile vorfinden, und daß Dinge als bekannt erwähnt werden, die es eigentlich nur den Lesern der früheren Theile sind. — Dies kommt indeß nur im Anfange und ohnehin auch so selten vor, daß wir glauben, in dieser Hinsicht auf die Nachsicht des Lesers rechnen zu dürfen, eine Nachsicht, die wir in allen andern Beziehungen nicht beanspruchen wollen, da wir die Pflicht und die Absicht haben, ein gutes Werk zu liefern.

Held.



Einleitung.

Indem wir die Geschichte der Gegenwart eröffnen, betreten wir ein neues Weltalter. Es ist das **Weltalter der revolutionären Bewegung**, zu dessen Charakterisirung wir genöthigt sind, die Natur und das Wesen derjenigen historischen Ereignisse zu betrachten, welche man **Revolutionen** nennt.

Solche Revolutionen (Umwälzungen) in historischem Sinne sind entweder **allgemeine** oder **locale**, je nachdem sie entweder den gesamten Zustand von Welt und Zeit oder nur den Zustand eines einzelnen Landes umstürzen. Ist die Umwälzung vorzugsweise gegen den staatlichen Zustand eines Landes oder eines Erdtheils gerichtet, so heißt sie eine **politische Revolution**; bezweckt sie eine Umformung der gesellschaftlichen-, materiellen- und Verkehrszustände, so nennt man sie eine **sociale Revolution**.

Diejenige Revolution, welche die Geschichte der Gegenwart durchwebt, und diesem Weltalter den revolutionären Stempel aufdrückt, ist eine allgemeine politische Revolution und die dritte der drei allgemei-

nen Umwälzungen, durch welche die Weltgeschichte in die vier Weltalter Alterthum, Mittelalter, Neuzeit und Gegenwart geschieden wird.

Es mag daher hier am Orte sein, auf jene drei allgemeinen Revolutionen einen vergleichenden Blick zu werfen, da derselbe dazu dienen wird, uns die Fortschritte des Menschengeschlechts während der von demselben durchlebten Jahrtausende in das rechte Licht zu stellen. Wir werden dabei freilich zu dem betrübenden Resultate kommen, daß in dem Leben des Menschengeschlechts, eben so wie in dem Leben der Natur überhaupt, jener monotone, sich ewig wiederholende Kreislauf stattfindet, welcher uns am schlagendsten beweis't, daß der hochmüthige Wahn der Menschen, zu einem höheren Leben prädestinirt zu sein, ein eitles Hirngespinnst ist! — Denn wenn wir die Blüthe des Alterthums mit der Jetztzeit vorurtheilsfrei vergleichen, so finden wir, daß das Menschengeschlecht nach dem Durchleben des Mittelalters, der Neuzeit und der Gegenwart kaum erst wieder auf dem Punkte angekommen ist, von welchem es vor dem Eintritte der großen Völkerwanderung ausging, und daß es schon wieder in Gefahr steht, von einem ähnlichen brutalen Elemente, wie die Völkerwanderung war, in die Nacht der Barbarei zurück gestoßen zu werden. Der ganze Unterschied zwischen der letzten Hälfte des Alterthums und der letzten Hälfte der Gegenwart besteht in der aus den klimatischen Verhältnissen entspringenden Verschiedenheit des äußern, — wir möchten sagen — des nationalen Charakters. Wirkliche, absolute Fortschritte hat das Menschengeschlecht in den Jahrtausenden nicht gemacht; denn wir finden es noch ganz wie zur Zeit des Alterthums leidend darnieder liegen in den Fesseln des Staats, der Religion und der Sittlichkeit; es hat sich noch nicht einmal zu der Idee, geschweige zu dem Zustande der freien Menschlichkeit erhoben! —

Und woher kommt diese Stetigkeit des Menschengeschlechts? — Man wird uns kühn schelten, wenn wir diese wichtige Frage mit der kurzen Behauptung beantworten: Aus der Erfolglosigkeit der Revolutionen! — Aber wir glauben, daß diese Behauptung eine leicht zu erweisende Wahrheit enthält.

Nur selten entwickelt sich in dem Geiste des Menschengeschlechts jene Gährung, welche eine allgemeine Umwälzung mit bestimmtem Fortschrittsziele vorbereitet. Es geschah dies während der ganzen Zeitdauer der Weltgeschichte nur zwei Mal, vor der Reformation und vor der französischen Revolution; denn die erste der drei allgemeinen Umwälzungen, welche in der Weltgeschichte Epoche machen, nämlich die Völkerwanderung, hatte kein Fortschrittsziel im Auge, sondern ging blos auf eine Vernichtung der abgelebten Staaten und Völker, auf eine bloße Umackerung des weltgeschichtlichen Grund und Bodens aus. Aber selbst wenn wir auch die Völkerwanderung als allgemeine Revolution mit einem bestimmten Fortschrittsziele gelten lassen wollen, so haben wir doch seit Anfang der historischen Kenntniß eben nur drei solcher allgemeinen Revolutionen eintreten sehen, also gewiß eine im Verhältniß zu den Jahrtausenden, die seit Anfang der historischen Kenntniß bis jetzt verstrichen sind, sehr kleine Zahl. Und wenn nun diese seltenen Gelegenheiten zu sichtbaren und dauerhaften Fortschritten des Menschengeschlechts von demselben unbenutzt gelassen werden; wenn diese Revolutionen — wie es thatsächlich der Fall ist, — durch die Unvernunft der Masse des Menschengeschlechts in eine Bahn geleitet werden, die von ihrem natürlichen Ziele ab- und dem Ausgangspunkte wieder zuführt; wenn also dadurch die Wehen und Stürme der Umwälzungen vergeblich erduldet, und die Revolutionen selbst zur Erfolglosigkeit verdammt werden: so ist es

ganz natürlich, daß ein Fortschreiten des Menschengeschlechts nicht stattfinden kann, und daß die nutzlosen Anstrengungen, verbunden mit den von einer Revolution unzertrennlichen Verheerungen, in dem Menschengeschlechte endlich eine Apathie erzeugen muß, die gradeswegs zur Erstarrung und zum Versinken in die uranfängliche Barbarei führt. Es bedarf alsdann einer neuen Völkerwanderung, um für das Wiederaufblühen des Völkerlebens den frischen Grund und Boden zu erzeugen; und damit beginnt denn der weltgeschichtliche Kreislauf von neuem, um nach tausendjährigem Treiben wiederum am Anfangspunkte zu endigen.

Es ist also vorzugsweise die Erfolglosigkeit der allgemeinen Revolutionen, welche uns bei Betrachtung derselben interessant erscheint, und wir werden daher bei dem vergleichenden Ueberblick, den wir auf die Völkerwanderung, die Reformation und die große Revolution werfen, besonders die Ursachen jener Erfolglosigkeit im Auge haben.

Ueber die Aehnlichkeit der drei großen revolutionären Ereignisse können wir schnell hinweg gehen, denn sie liegt überall klar zu Tage. Alle drei erscheinen groß und wichtig; alle drei geben dem durch sie erschaffenen neuen Weltalter den Charakter ihrer eignen Natur; alle drei bilden einen großen und hartnäckigen Kampf zwischen dem bestehenden Alten und dem eintretenden Neuen; alle drei leiden — mehr oder minder — an derselben Erfolglosigkeit, wenngleich in so verschiedenem Grade, daß wir dies wichtige Moment bei der Betrachtung über die Verschiedenheit der drei Ereignisse genauer ins Auge fassen müssen.

Diese Verschiedenheit, aus welcher der Charakterunterschied der vier Weltalter entspringt, zeigt sich nicht allein in der Natur und dem Wesen, sondern auch in den Motiven, in dem Verlaufe und in den Resultaten der drei revolutionären Ereignisse. — In der Völkerwanderung finden wir einen rein physischen, durch die rohen Kräfte der Völker um rein physische Interessen, die Eroberung neuer Wohnsitze, geführten Kampf. — In der Reformation dagegen ist der Kampf ursprünglich ein rein geistiger um das blos geistige Interesse der Geistesfreiheit; er erhält das physische Kampfeselement erst durch das Auftauchen und Anschließen politischer Interessen beigemischt, die mit dem ursprünglichen Zwecke des Kampfes in keiner directen Beziehung stehen. — In der Revolution endlich ist der Kampf schon ihrer Natur nach ein gemischter, theils geistig zur Verbreitung von Ueberzeugungen, theils physisch zur Erwerbung von politischen Rechten.

Die Völkerwanderung bestand aus einem Kampfe der nationell verschiedenen Volksmassen gegeneinander; es gab in denselben keine Sonderinteressen und also auch keine Parteiung unter den beiden kämpfenden Parteien; es handelte sich nicht um die Vernichtung von Persönlichkeiten, welche Tendenzen repräsentirten, sondern um die Vernichtung von Nationalitäten. — Die Reformation dagegen war anfangs ein Kampf von Ueberzeugungen gegen Ueberzeugungen, ein Kampf des Denkvermögens gegen den Glauben, ein Kampf der Aufklärungspartei aller Nationen gegen die von einer Finsternißpartei gestützte Geistestyrannei der Kirchengewalt, wobei es sich nur um Vernichtung persönlicher Meinungen und Tendenzen handelte; er änderte aber sehr bald sein ursprüngliches Wesen und wurde unter dem Scheine seines ersten Zweckes ein Kampf der fürstlichen Gewalten gegeneinander; und dabei galt es denn ausschließlich der Vernichtung einer oberherrlichen Macht in Kirche und Staat. — Die Revolution endlich ist durchgängig ein Kampf der Freiheitspartei aller Nationen gegen die Partei der Knechtschaft und die von ihr gestützte

absolute Fürstenmacht; er wird als Parteikampf für die natürlichen Interessen der Menschheit gegen die Sonderinteressen der menschlichen Stände und Klassen geführt und zielt auf die persönliche Vernichtung Derjenigen ab, welche die ihm zu Grunde liegenden Tendenzen repräsentiren.

Die Völkerwanderung war ein durchaus allgemeiner Kampf, hervorgegangen aus dem Bedürfnisse der materiellen Existenz, welches jeden Einzelnen des streitenden Volkes auf die Wanderung und dadurch auf den Waffenplatz führte, so daß kein Theil der Nation an dem Kampfe unbetheiligt blieb; es handelte sich dabei für die streitenden Völker blos um Sieg oder Untergang, und diese strenge Alternative führte naturgemäß einen in so weit erfolgreichen Ausgang herbei, als die Vernichtung der abgelebten Völker bewirkt wurde, wenngleich die frischen Nationen die Barbarei über die Erde verbreiteten und so das Menschengeschlecht von seinem Ziele wieder zurück warfen. — Anders die Reformation, welche ein weniger allgemeiner Kampf war, als die Völkerwanderung, aber ein allgemeinerer als die Revolution. Hervorgegangen aus dem Drange des Glaubens, der, als auf dem Gefühle ruhend, auch in dem Kreise der niedern Volksklassen — und dort am meisten — heimisch ist, rief die Reformation die eigentlichen Volks massen auf den Kampfplatz. Da der Streit zugleich um das ewige Seelenheil geführt wurde, gegen welches alle irdische Entbehrung, ja selbst der Tod als nichtig erschien, so wurden die Kämpfer zum Fanatismus entflammt und zeigten eine Ausdauer und Unerschrockenheit, die nothwendigerweise zu einem entschiedenen Siege hätte führen müssen, wenn die andere Partei nicht ganz denselben Impuls zum Kampfe gehabt hätte. So blieb der Streit ohne allgemeines Resultat, und nur die eingemischte fürstliche Tendenz, welche mit dem revolutionären Ziele der Reformation in gar keiner Verbindung stand, sah ihre Bemühungen, mehr zum Unheile als zur Wohlfahrt der Menschheit, mit Erfolg gekrönt. — Die Revolution endlich ließ einen großen Theil des Volkes ganz unberührt und unbetheiligt, weil ihre Motive aus der Erkenntniß entsprangen, und diese nur Wenigen eigen ist. Da sie überdies nur das irdische Wohlergehen zum Ziele hatte, dasselbe aber für den Einzelnen durch die Theilnahme am Kampfe, resp. durch den Tod, möglicherweise mehr gefährdet wurde, als durch den zu bekämpfenden Zustand; da somit nur Diejenigen am Kampfe Theil nahmen, denen dieser Zustand wirklich unerträglich war: so erklärt sich hieraus nicht allein die gänzliche Erfolglosigkeit der Revolution, sondern auch das Eigenthümliche zweier in derselben vorherrschenden Erscheinungen; wir meinen den Uebergang gewisser Volksklassen von den Freunden der Revolution zu ihren Feinden, und die Anhänglichkeit der niedrigsten Volksklassen, des sogenannten Pöbels, an der Revolution in allen ihren Stadien. Sobald nämlich eine Volksklasse durch den Fortschritt der Revolution den Zustand herbei geführt sieht, der ihren Interessen entsprechend ist, giebt sie ihre weitere Betheiligung am Kampfe auf und schließt sich den Feinden der Revolution an, wenn sie durch den weitern Fortschritt derselben ihre Sonderinteressen gefährdet glaubt. Für die niedrigste Volksklasse aber tritt der erträgliche, ihren Interessen entsprechende Zustand erst nach der gänzlichen Durchführung der Revolution ein, und so bleibt sie denn die treuste Anhängerinn und die entschiedenste Vorkämpferinn derselben. — Endlich ergeben sich noch aus diesen Betrachtungen die Gründe von dem schweren Gelingen einer politischen Revolution überhaupt und dem leichten Durchführen einer Contrerevolution. —

Wir haben also gesehen, daß von den drei großen Umwälzungen, welche in der

Weltgeschichte Epoche machen, die Revolution die erfolgloseste ist. Allein trotz dieser Erfolglosigkeit hat das großartige Ereigniß Früchte zurück gelassen, die zwar vielleicht für Europa, nicht aber für das Menschengeschlecht jemals wieder zu vertilgen sind: Die Erkenntniß der Menschen- und Volksrechte ist über alle Klassen verbreitet, das Bewußtsein der Volkskraft gegenüber der fürstlichen Gewalt ist erweckt, der Heiligenschein des Königthums von Gottes Gnaden ist verwischt, die Macht der öffentlichen Meinung ist begründet, der Widerstand des Volkes gegen fürstliche Despotie ist als berechtigt und damit das wichtige Recht der Revolution anerkannt. — Fast noch wohlthätiger aber sind die Lehren, welche die Menschheit aus jenem interessanten Ereignisse schöpfen und der Nachwelt als weises Erbtheil hinterlassen kann. Keine Begebenheit der Weltgeschichte zeigt uns so klar das Schreckliche des Fluches, der aus dem Staatsleben über das Menschengeschlecht herein gebrochen ist, keine so deutlich die gräßlichen Folgen der aus Sonderinteressen oder Beschränktheit hervorgehenden Parteiung, keine so überzeugend das Unzulängliche aller Verfassungstheorieen. Wir lernen aus der Geschichte der Revolution, daß eine Vermittelung zwischen Fürsten- und Volksgewalt ein grausamer Unsinn ist, dem Tausende von Menschen nutzlos zum Opfer fallen; wir lernen einsehen, daß die Menschheit nicht eher zum Frieden und zur Glückseligkeit gelangen kann, als bis all und jedes Staatsleben ein Ende hat und sich die Menschen zu jener Stufe intellectueller Vollkommenheit hinauf geschwungen haben, auf welcher ein Jeder fähig, sich die zum Zusammenleben Aller nöthigen Schranken vermöge seines eignen Willens und Charakters selbst zu ziehen; wir lernen begreifen, daß es bis zu diesem Zeitpunkte nur zwei Wege giebt, wenn auch nicht die Glückseligkeit, so doch den innern Frieden zu erhalten, nämlich: die absolute Monarchie für ein rohes, unselbstständiges, und die absolute Demokratie für ein intelligentes, selbstständiges Volk; daß aber alles Experimentiren und Bewegen zwischen diesen beiden Extremen nur einen heillosen Kampf erzeugt, der endlich doch zu einem der beiden Extreme führen muß.

Und eben dieser Kampf zwischen der absoluten Monarchie, die in der Neuzeit zur Vollendung kam, und der absoluten Demokratie, deren Idee die Gegenwart ins Leben rief, ist es, was den historischen Inhalt des ganzen vorliegenden Weltalters bildet. Wir finden die Menschheit begriffen im blutigen Ringen, um die Souverainetät oder Herrschergewalt den Händen Einzelner zu entwinden und in die Hände der Volksgesamtheit zu bringen, um an die Stelle der massenblendenden Legitimität, dieses Products blinder Zufälligkeit, die massenbeherrschende Intelligenz, dies Product eines geistigen Erwerbes, zu setzen, und auf diesem Wege die Völker aus der entehrenden, genußtödtenden Sklaverei zu der ehrenvollen, genußsichernden Freiheit zu führen! —

Aber leider ist dieser große, bittre Kampf noch lange nicht ausgekämpft. Unsre Generation befindet sich noch mitten in demselben und hat auf dem Wege zum Ziele erst eine sehr kurze Strecke zurück gelegt, da das ringende Volk verdammt ist, gewissen Wallfahrern gleich nach zwei Schritten vorwärts stets einen wieder zurück zu thun. — Ja, wenn man das, was die Revolution für Europa erreichen wollte und ohne die Blindheit der Massen auch in einem Wurfe erreichen konnte, mit dem vergleicht, was nach so vielen Jahren und so schweren Mühen wirklich erreicht worden ist: dann mag es leicht geschehen, daß der Freiheitsfreund an der endlichen Erringung des Zieles verzweifelt, daß er sein humanes Streben als vergeblich einstellt und, nur dem egoistischen Triebe der Selbsterhaltung folgend,

über das Weltmeer flieht, um dort am Sitze der Freiheit den entarteten, der Freiheit unwürdigen heimathlichen Erdtheil zu verachten oder zu vergessen. —

Doch wir haben hier nicht sowohl das Recht zu klagen, daß der große Kampf noch immer nicht zu Gunsten der Freiheit ausgekämpft ist, sondern vielmehr die Pflicht, die Gründe und Ursachen dieser betrübenden Erscheinung aufzusuchen. Dieselben liegen einfach in den Momenten, die wir als Stützen des Despotismus und Erzeuger des Servilismus schon öfter in ihrer freiheitsfeindlichen Eigenschaft berührt haben. Dahin gehört vor allen Dingen die Religion, über welche wir bereits zu Eingang des niederländischen Freiheitskrieges eine ausführliche Betrachtung anstellten, auf die wir hier um so mehr verweisen, als darin noch zweier anderen untergeordneten Hindernisse der Freiheit gedacht ist. Dahin gehört ferner der Bildungsmangel des Volkes, der dasselbe von aller Erkenntniß ausschließt und zum Selbstdenken unfähig macht, so daß sein Gefühl über seine Vernunft die Oberhand gewinnt. Die Folge davon ist die: daß sich das Volk lieber an das gewohnte Alte, als an das ungewohnte Neue anschließt, — mag jenes auch an sich unerträglicher sein! — daß es sich nur schwer von den durch die Jahre und das Herkommen geheiligten Autoritäten lossagt, und daß es stets die Beute Desjenigen wird, der es durch schön klingende, auf das Gefühl berechnete und auf die Sentimentalität einwirkende Phrasen zu gewinnen versteht. — Zu den freiheitsfeindlichen Momenten gehört ferner der Mangel an Sinn für Menschenwürde oder an wahrer Sittlichkeit. Zufolge dieses Mangels fühlt es das Volk in seiner Masse nicht, wie thierisch, und darum wie schmachvoll, verächtlich und entehrend für eine Gesellschaft von Menschen es ist, der Viehheerde gleich einem Einzelnen zur Verfügung zu stehen, zumal wenn dieser Einzelne seine Macht nicht durch geistige Kraft oder Verdienst, sondern nur durch den Zufall der Geburt erworben hat. Das Volk fühlt es nicht, welche unerhörte Beleidigung der menschlichen Würde durch jene absolute Fürstengewalt ausgedrückt wird; das Volk hat keinen Begriff von der Niederträchtigkeit jener Knechtschaft, die eine große, unendlich starke Nation einem kleinen, unendlich schwachen Individuum unter die Füße wirft. — Auf der andern Seite ist es wieder das Uebermaß an falscher Sittlichkeit, welche das Menschengeschlecht für die Knechtschaft vorbereitet. Dieses Aufstellen und sorgsame Bewachen sittlicher Satzungen, welche mit der Vernunft im Widerspruche stehen, und den Lebensgenuß zwecklos beschränken, dieses Anschmieden sittlicher Fesseln, welches nicht von einer äußern Gewalt, sondern von der Masse des Volkes selbst ausgeht, also eine vernunftwidrige Selbsttyrannei ist, diese von der Menschheit aus eignem polizeilichen Triebe geübte Sittendespotie — alles dies arbeitet der politischen Sklaverei mächtig vor und macht das Menschengeschlecht empfänglich für die Ketten der fürstlichen Gewalt. Soll man ein Volk also bemitleiden, wenn es unter der Tyrannei eines fürstlichen Despoten seufzt? Gewiß nicht; denn es zeigt durch die an sich selbst aus eignem Triebe geübte sittliche Tyrannei den offenbarsten Hang zur Sklaverei; und wir sprechen es daher unumwunden aus: daß ein Volk, welches unfähig ist, die sich selbst angelegten Ketten religiöser und sittlicher Vorurtheile abzuwerfen, gar kein natürliches Recht hat, sich über seine politische Sklaverei zu beklagen! — Zu den freiheitsfeindlichen Momenten gehört endlich noch das Spießbürgerthum, ein Wesen, dessen Auftauchen wir schon in der Einleitung zur Geschichte der Neuzeit erwähnten, während welcher es namentlich durch den Einfluß des Protestantismus an Ausdehnung außerordentlich gewann, so daß wir

es heut zu Tage eine schreckenerregende Herrschaft ausüben sehen. Da das Spießbürgerthum zugleich unleugbar eines der größten Hindernisse der Freiheit ist und sich als solches besonders in der Geschichte der Gegenwart geltend macht, so sind wir genöthigt, es ein wenig ausführlicher zu betrachten:

Das Spießbürgerthum ist eine eigenthümliche Richtung der gesellschaftlichen Lebensäußerung, die wir nicht besser charakterisiren können, als dadurch, daß wir sagen: sie repräsentire in gesellschaftlicher Art die physikalischen Gesetze der Schwere und der Trägheit. Außer dem ihm eigenthümlichen Streben, in allen Beziehungen des Lebens und auf allen Wegen desselben — wie das Wasser — den unteren Regionen sich zuzuwenden und überall die rechte Mitte zwischen den Extremen zu halten, fehlt ihm jedes selbsteigne Bestreben, so daß ihm der Impuls jeder Bewegung von außen kommen muß. So finden wir denn in dem Spießbürgerthume als vorherrschende Eigenschaft die Neigung zum Graden, Flachen, Ebenen und Glatten, die Gleichgiltigkeit gegen alles Romantische, Hohe, Erhabene und poetisch Schöne, die Geringschätzung aller rein geistigen und die Hochschätzung aller materiellen Lebenselemente. Als die Grundursache des Spießbürgerthums erscheint der Egoismus in seiner Vollendung und die daraus unmittelbar hervorgehende Engherzigkeit, verbunden mit einem Mangel an Gefühls- und Denkvermögen. Dies erzeugt eine Menge von Charaktereigenschaften, die in ihrer Gesamtheit — wie wir sagen möchten — den Niederschlag des Lebensweines bilden, unedle Ingredienzien, durch deren Beimischung der höhere, sittliche Zweck des menschlichen Lebens verfälscht und getrübt wird. Zu diesen Charaktereigenschaften gehören vorzugsweise: das ängstliche Fernhalten von jedem Extrem, daher auch die Scheu vor jedem entscheidenden Schritte; der unverrückte Hinblick auf den eignen materiellen Nutzen, daher auch die Beurtheilung aller Dinge nach dem Maßstabe der selbstischen Nützlichkeit und die ausschließliche Pflege des materiellen Wohles; ferner das fanatische Hängen am bequemen Herkommen, daher auch die Sklaverei der Gewohnheit und der Sitte, so wie die Sucht nach Ruhe und Ordnung um jeden Preis; ferner die Scheu vor jedem materiellen Opfer, daher auch die passive Theilnahme für jede — gleichviel welche — herrschende Gewalt, so wie die persönliche Feigheit, welche letztere sich häufig aus Scham hinter den Vorwand der Pflicht für die Familie versteckt, einen Vorwand, dessen Nichtigkeit sogleich klar wird, wenn man erwägt, daß durchaus kein Grund vorhanden ist, warum Weib und Kind für eine Sache, der ein Mann sich opfert, zur Noth nicht eben so gut untergehen dürften wie dieser. Weiter haben wir als Charaktereigenschaften des Spießbürgers noch anzuführen: den gänzlichen Mangel an eignen Ideen und das Nachbeten blendender Phrasen, die Sentimentalität des Geistes und die Brutalität des Herzens, den Reichthum an Worten und die Armuth an Thaten, die schnelle Scheinbegeisterung und das plötzliche Erkalten, das Wichtigthun im Kleinen und den Kleinmuth im Großen, die sittliche, gesellschaftliche und geschäftliche Solidität neben der erbärmlichsten Charakter- und Gesinnungslosigkeit! —

So äußert sich und so wirkt das Spießbürgerthum. Daß es in dieser Aeußerung und diesem Wirken ein Haupthemmniß der Revolution sein muß, wird man begreiflich finden, wenn man sieht, wie sich das Spießbürgerthum in dem größten und durch sein Vermögen einflußreichsten Theile des Volkes, in den besitzenden Klassen, dem soge-

nannten Mittelstande oder Bürgerwesen (französisch: Bourgeoisie) eingenistet hat. —

In den aufgeführten freiheitsfeindlichen Momenten, deren Dasein das Volk selbst erzeugt, liegt das einzige Geheimniß des so langen und vergeblichen Ringens der Gegenwart um die natürlichsten Rechte des Menschen; sie bilden die Wurzel des Knechtsinnes der europäischen Völker; sie sind die einzigen Klippen, an denen die Freiheitsbewegungen unsrer Zeit zerschellen. Jene Momente stellen sich als die eigentlichen, wahrhaften und siegreichen Gegner der Revolution dar, nicht etwa wie die Masse des Volks und der Nichtdenker gewöhnlich glaubt — die Privilegirten, welche, wie Hof, Adel, Geistlichkeit ꝛc., aus der Knechtschaft der Völker ihre Existenz schöpfen. Denn die Zahl dieser Privilegirten ist verhältnißmäßig so klein und ihre Macht ohne die Unterstützung einzelner Volksklassen so unbedeutend, daß sie als Gegner eines ganzen für die Freiheit thätigen Volkes gar nicht in Betracht kommen können. Sie sind ohne einen Tropfen Bluts und ohne die geringste Anstrengung spurlos vernichtet, sobald das ganze übrige Volk es nur will. — Ein Volk, welches ernstlich frei sein will, kann nicht nur frei werden, sondern es ist schon frei! —

So steht es also um die Natur und das Wesen des großen Kampfes, der von der französischen Revolution angefacht wurde, die ganze Gegenwart als rother Faden durchzieht und bis zum heutigen Tage noch nicht ausgekämpft ist. — —

Indem sich die Revolution als ein Kampf der Völker gegen die fürstlichen Gewalten darstellt, bringt sie eine völlige Veränderung des bisherigen politischen Systems hervor. Mehr oder weniger schaaren sich die freiheitsdurstigen Völker zusammen, und der Nationalhaß verschwindet fast gänzlich. Auch die fürstlichen Gewalten geben ihre Cabinetseifersucht auf und schließen zu ihrer Erhaltung, die gleichbedeutend ist mit der Unterdrückung des Freiheitstriebes, einen engen, vertraulichen Bund miteinander zur Bekämpfung der Völker. Es beginnt für die Geschichte der Politik die Zeit der Coalitionen. In ihnen kämpft die Diplomatie, welche in der Neuzeit ihren Culminationspunkt erreicht hatte, den Kampf um ihre Existenz und erliegt zum größten Theile. Die Geschichte erhält einen neuen politischen Charakter: Es sind nicht mehr blos die Cabinete, durch deren Beschlüsse die Weltgeschichte gelenkt wird; es sind nicht mehr blos die mechanischen Kräfte der Soldaten, welche über den Besitz von Ländern und Völkern entscheiden; es sind nicht mehr ausschließlich die Interessen der Dynastieen, um deretwillen sich die Nationen zerfleischen: denn die Völker selbst erwachen zu einem handelnden Leben, und ihr Willen fängt an, maßgebend zu werden bei der Verfügung über ihr Geschick, indem er sich auf zwei verschiedenen, aber gleich wichtigen Wegen kund thut und geltend macht: dem hörbaren der öffentlichen Meinung und dem sichtbaren der Volksrepräsentation. Beide greifen, wenn auch nicht immer entscheidend, so doch stets maßgebend in die Bahnen der Politik ein und bringen es wenigstens so weit, daß an die Stelle des europäischen Gleichgewichts das weit natürlichere und also vernünftigere Princip der nationalen Freiheit zum Hebel der Politik gemacht wird.

Das sittliche Leben der Gegenwart verflacht sich immer mehr zum Alltäglichen und Gewöhnlichen. Hauptursache dieser Erscheinung ist die Ausbreitung des Spießbürgerthums, welches allmälig zu einer Art

Cultus wird, indem es die spießbürgerliche Moral an die Stelle der allmälig verbleichenden religiösen Dogmen setzt, so zwar, daß die Religion selbst da, wo sie mit frischen Kräften einen neuen Aufschwung nehmen will, statt des Faltengewandes der Glaubenspoesie den engen Frack der spießbürgerlichen Sittlichkeit anthun muß. — Das gesellschaftliche Leben verliert durch dies allgemeine Eindringen der Spießbürgerlichkeit an Reiz und Genuß, namentlich in seinen höheren, geistigen und ästhetischen Regionen, während sich dagegen in den niederen, materiellen Sphären ein fast athemloses Jagen nach Genüssen aller Art geltend macht, so daß der Luxus, die Pracht- und Putzsucht, der Aufwand und die Vermögenseitelkeit selbst in den niederen Volksklassen heimisch werden. Nur allein der geschlechtliche Trieb und die höheren wie niederen Genüsse der Liebe werden durch das neue Priesterthum der Spießbürgerlichkeit mit Argosaugen bewacht und streng in den Schranken des spießbürgerlichen Anstandes gehalten, so daß selbst an den Höfen die Romantik des Maitressen- und Günstlingswesens verschwinden muß, um dem nüchternen, ruhigen Familienglücke Platz zu machen.

Die Kultur der Gegenwart, deren Geschichte innerlich so zusammenhängend ist, daß sie nicht mehr periodisch, sondern — wie es am Schlusse des Bandes als Anhang geschehen soll — nur im Ganzen dargestellt werden kann, zeigt uns einen großen Reichthum an Stoff, bleibt aber im Allgemeinen ohne Bedeutung und Einfluß. Zwar finden sich im Gebiete des geistigen Lebens einige Glanzperioden vor, und diejenigen Zweige, welche mit der Revolution wahlverwandt sind, treiben sogar die üppigsten Blüthen; allein im Allgemeinen ist der große revolutionäre Kampf dem Gedeihen der Kultur hinderlich, denn sie erzeugt weit weniger Producte, als sie nach ihrer bisherigen Pflege unter andern Umständen erzeugen müßte und würde. — Dagegen aber taucht im geistigen Leben des Volkes ein neues und überaus wichtiges Fortschrittselement auf in dem sogenannten Socialismus oder dem Bestreben, die Umwälzung des drückenden und abgelebten socialen Zustandes, den wir bereits anfingen kennen zu lernen, theoretisch eben so vorzubereiten, wie die Umwälzung des politischen Zustandes durch die Encyclopädisten vorbereitet worden war. — Ein ungleich regeres Leben, als im Gebiete der geistigen, finden wir übrigens in dem der materiellen Kultur vor. Hier erzeugt die Vermehrung der Bedürfnisse eine außerordentliche Erweiterung des Verkehrslebens in allen seinen Richtungen und Zweigen, bis es endlich in der Ausbreitung der Eisenbahnen den höchsten Grad seiner Emsigkeit erreicht. Zugleich aber mehrt sich auch die Geld- und Gewinnsucht so sehr, daß sie selbst die unteren Klassen befällt; die Speculation und ihre Vorschule, der Handel, breiten sich unverhältnißmäßig und auf Kosten der Arbeitsamkeit aus, die von der Speculation geförderte Production fängt an, die Consumtion weit zu übersteigen, und endlich treten durch die künstliche Belebung des Verkehrs Stockungen im natürlichen Verkehre ein: Den arbeitenden Klassen fehlt es theils an Arbeit, theils ist ihr Verdienst an der Arbeit unzureichend für ihre nothwendigen Bedürfnisse; das Geld hat sich durch fortwährende Häufung in den Händen Einzelner dort angesammelt, wo es für seinen natürlichen Zweck nicht verbraucht werden kann, und fehlt da, wo es für seinen natürlichen Zweck nöthig gebraucht wird.

Und aus allen diesen Uebeln besteht denn vorzugsweise die sociale Krankheit, an

welcher die Gegenwart so hart darnieder liegt. Sie macht Europa reif für das Hereinbrechen einer großen socialen Revolution, deren Vorzeichen sich in der revolutionären Bewegung der Gegenwart schon manchmal vereinzelt blicken lassen, aber noch nicht zur Entwickelung kommen können, weil der sociale Zustand zur Zeit noch nicht den höchsten Grad seiner Unerträglichkeit erreicht hat. —



Jahre.	Die große Revolution.
	1774—92 Ludwig XVI.
	1783 Calonne, Finanzminister.
	1787 (22. Febr.) Versammlung der Notablen.
	1788 Ministerium Necker.
1789.	1789 (5. Mai) Versamml. der Reichsstände, (17. Juni) Constituirung der Nationalversamml., (20. Juni) Schwur im Ballhause, (12.—14. Juli) Kampf in Paris, (4. Aug.) Aufhebung der Privilegien, (5. u. 6. Octbr.) Zug nach Versailles, (2. Novbr.) Nationaleigenthum.
	1790 (12. Juni) Kirchenverfassung, (14. Juli) Föderationsfest.
	1791 (20. Juni) Flucht des Königs, (17. Juli) Aufstand vom Marsfelde, (3. Sptbr.) Constitution von 1791.
1792.	1792 (10. Aug.) Erstürmung der Tuilerien, (2.—6. Sptbr.) Mordscenen in Paris, (21. Sptbr.) Eröffnung des Nationalconvents, Republik.
	1793 (21. Jan.) Hinrichtung Ludwig's XVI., (31. Mai) Aufstand gegen die Gironde, (2. Juni) Sturz der Gironde, (24. Juni) Constitution v. 1793, (29. Juni) Treffen von Nantes, (23. Aug.) Aufgebot in Masse, (31. Octbr.) Hinrichtung der Girondisten.
	1794 (24. März) Hinrichtung d. Hebertisten, (5. Apr.) Hinrichtung der Dantonisten, (7. Mai) Decret über das höchste Wesen, (27. Juli [9. Thermidor]) Robespierre's Sturz.
1795.	1795 (20. Mai) Aufstand gegen d. Convent, (22. Aug.) Constitution v. III., (5. Octbr. [13. Vendémiaire]) Aufstand der Sectionen, (26. Octbr.) Ende des Convents.
	1797 (4. Sptbr. [18. Fructidor]) Vergewaltigung der Royalisten.
	1799 (9. Novbr. [18. Brumaire]) Sturz des Directoriums.
1800.	
	1801 (15. Juli) Concordat.
1802.	1802 (2. Aug.) Bonaparte lebenslänglicher Consul.
1804.	1804 (18. Mai) Napoleon Kaiser der Franzosen.

Erster Zeitraum.

Jahre.	Die große Revolution.	Die einzelnen Staaten.	Die Revolutionskriege.
	1774—92 Ludwig XVI. 1783 Calonne, Finanzminister.		
		1786—97 Friedrich Wilhelm II. von Preußen.	
	1787 (22. Febr.) Versammlung der Notabeln. 1788 Ministerium Necker.	1788 Wöllner'sches Religionsedict in Preußen. 1788—1808 Karl IV. von Spanien. Godoy.	
1789.	1789 (5. Mai) Versamml. der Reichsstände, (17. Juni) Constituirung der Nationalversamml., (20. Juni) Schwur im Ballhause, (12.—14. Juli) Kampf in Paris, (4. Aug.) Aufhebung der Privilegien, (5. u. 6. Octbr.) Zug nach Versailles, (2. Novbr.) Nationaleigenthum.	1789—1797 Washington, Präsident d. Vereinsstaaten. 1789 (6. Apr.) Verfassung d. nordamer. Vereinsst. 1789—1807 Sultan Selim III.	
	1790 (12. Juni) Kirchenverfassung, (14. Juli) Föderationsfest.	1790—92 Leopold II., Kaiser von Deutschland. 1790—1801 Ferdinand III. von Toscana.	
	1791 (20. Juni) Flucht des Königs, (17. Juli) Aufstand vom Marsfelde, (3. Sptbr.) Constitution von 1791.	1791 (3. Mai) Polnische Constitution.	1791 (27. Aug.) Erklärung von Pillnitz.
1792.	1792 (10. Aug.) Erstürmung der Tuilerien, (2.—6. Sptbr.) Volksjustiz in Paris, (21. Sptbr.) Eröffnung des Nationalconvents, Republik.	1792—1804 Franz II., Kaiser von Deutschland. 1792—1826 Johann VI. von Portugal. 1792—1809 Gustav IV. Adolf von Schweden. 1792 (14. Mai) Conföderation von Targowicz.	1792—97 Emigranten-Krieg. 1792 (20. Sptbr.) Kanonade von Valmy, (6. Novbr.) Schlacht bei Jemappe.
	1793 (21. Jan.) Hinrichtung Ludwig's XVI., (31. Mai) Aufstand gegen die Gironde, (2. Juni) Sturz der Gironde, (24. Juni) Constitution v. I., (29. Juni) Treffen von Nantes, (23. Aug.) Aufgebot in Masse, (31. Octbr.) Hinrichtung der Girondisten.	1793 Reichstag zu Grodno.	1793 (15. Octbr.) Schlacht bei Wattignies, (14. Sptbr.) Schlacht bei Pirmasens, (28.—30. Novbr.) Schlacht bei Kaiserslautern, (5. Decbr.) Schlacht bei Villelongue.
	1794 (24. März) Hinrichtung d. Hébertisten, (5. Aug.) Hinrichtung der Dantonisten, (7. Mai) Decret über das höchste Wesen, (27. Juli [9. Thermidor]) Robespierre's Sturz.	1794 Polnischer Verfassungskampf. Kosciusco. 1794 (10. Octbr.) Schlacht bei Macziejowice.	1794 (22. Mai) Schlacht bei Kaiserslautern, (1. Juni) Seeschlacht bei Quessant, (26. Juni) Schlacht bei Fleurus, (17.—20. Novbr.) Schlacht bei Monte Nero.
1795.	1795 (20. Mai) Aufstand gegen d. Convent, (22. Aug.) Constitution v. III., (4. Octbr. [13. Vendémiaire]) Aufstand der Sectionen, (25. Octbr.) Ende des Convents.	1795 Letzte Theilung Polens. Batavische Republik. 1796—1801 Paul I. von Rußland. 1796—1802 Karl Emanuel II. von Sardinien.	1795 (15. Febr.) Separatfrieden v. Paris, (5. Apr.) Separatfrd. v. Basel, (22. Juli) Separatfrd. v. Basel. 1796 (11. Apr.) Schlacht bei Montenotte, (21. Apr.) bei Mondovi, (10. Mai) bei Lodi, (5. Aug.) bei Castiglione, (7. Sptbr.) Frieden von München, (20. Sptbr.) Moreau's Rückzug, (15.—17. Novbr.) Schl. bei Arcole.
	1797 (5. Sptbr. [18. Fructidor]) Bewältigung der Royalisten.	1797—1840 Friedrich Wilhelm III. von Preußen. 1797 Ligurische und cisalpinische Republik. 1798 Helvetische und römische Republik.	1797 (14.—16. Jan.) Schlacht bei Rivoli, (19. Febr.) Frieden von Tolentino, (18. Apr.) Präliminarfrieden v. Leoben, (17. Octb.) Definitivfrieden von Campo Formio. 1798—1801 Pyramiden-Krieg. 1798 (20. Mai) Einschiffung nach Egypten, (21. Juli) Schlacht an den Pyramiden, (1. Aug.) Seeschlacht v. Abukir. 1798 Republikanischer Feldzug. 1798—1801 Coalitionskrieg.
	1799 (8. Novbr. [18. Brumaire]) Sturz des Directoriums.	1799 Parthenopäische Republik. Restauration.	1799 (20.—23. Jan.) Schlacht vor Neapel, (28. Apr.) Ermordung der franz. Gesandten in Rastadt, (3.—6. Juni) Schlacht bei Zürich, (25. Juli) Landschlacht bei Abukir, (15. Aug.) Schlacht bei Novi, (19. Octbr.) Capitulation von Alkmar.
1800.		1800—1823 Papst Pius VII.	1800 (17.—20. Mai) Bonaparte's Uebergang über die Alpen, (14. Juni) Schlacht bei Marengo, (3. Decbr.) b. Hohenlinden. 1800 (17. Decbr.) Nordische Convention.
	1801 (14. Juli) Concordat.	1801 Königreich Etrurien. (17. Octbr.) Holländische Constitution von 1801.	1801 (9. Febr.) Frieden von Luneville, (21. März) Schlacht bei Ramanieh, (2. Apr.) Ueberfall Kopenhagens durch Nelson, (6. Juni) Frieden von Badajoz, (27. Juni) Capitulation von Kairo, (6. Octbr.) Präliminarfrieden von London, (6. Octbr.) Frieden von Paris.
1802.	1802 (2. Aug.) Bonaparte lebenslänglicher Consul.	1802 (19. Juni) Helvetische Verfassung. 1803 (11. Febr.) Vermittlungsacte. Bonaparte Protector der Schweiz.	1802 (27. März) Definitivfrieden v. Amiens. 1803 (25. Febr.) Reichsdeputations-Receß.
1804.	1804 (3. Mai) Napoleon Bonaparte Kaiser.	1804 (11. Aug.) Kaiserthum Oestreich.	



Erster Zeitraum.

Vom Anfange der großen Revolution bis zur Gründung der Napoleonischen Kaiserherrschaft. (1789 — 1804.)

Uebersicht.

Die fünfzehn Jahre, welche das eigentliche Zeitalter der Revolution bilden, nämlich den Zeitraum vom Beginne der französischen Staatsumwälzung oder vom Sturze des absoluten Thrones in Frankreich bis zur Herstellung einer neuen monarchischen Gewalt in dem Napoleonischen Kaiserthrone, dessen Scepter sich später indirect über einen großen Theil der europäischen Staaten erstreckt, — diese fünfzehn Jahre umschließen die ereignißreichste Periode der ganzen Gegenwartsgeschichte, sowohl was die innern Verhältnisse Frankreichs und der davon berührten andern Staaten, als auch was die politischen und kriegsgeschichtlichen Begebenheiten betrifft. Indem sich die ganze Politik an die große Staatsumwälzung knüpft und nur diese im Auge hat, wird die Staatsumwälzung selbst der Mittelpunkt des ganzen historischen Schauspiels, welches sich in dem gegenwärtigen und folgenden Zeitraume vor unsern Blicken entfaltet, und wir können daher sagen, daß die Geschichte Frankreichs während dieser beiden Perioden die Geschichte der Welt, und die Geschichte der Welt wiederum die Geschichte der französischen oder der großen Revolution ist. —

Was dieselbe speciell betrifft, so beginnt sie zwar eigentlich erst mit dem Jahre 1789, als in welchem die Volksrepräsentation die

absolute Gewalt des Thrones stürzt; allein die diesen Sturz vorbereitenden Ereignisse beginnen schon mit dem Antritte der Regierung Ludwig's XVI., so daß die Geschichte der französischen Revolution nothwendigerweise mit diesem Regierungsantritte begonnen werden muß, weshalb wir auch die Geschichte Frankreichs zu Ende der Neuzeit beim Tode Ludwig's XV. verließen, um sie hier bei diesem Punkte wieder aufzunehmen.

Die Geschichte der großen Revolution, welche wir wegen ihrer Wichtigkeit, ihrer Ausdehnung und ihres Reichthums an Ereignissen, wie die Reformation, abgesondert darzustellen haben, zerfällt auf natürliche Weise in sechs verschiedene Zeitabschnitte je nach den verschiedenen Phasen, welche die französische Staatsgewalt in Folge der Revolution annimmt. Die Zeit der Monarchie (1774—1789) zeigt uns die Staatsgewalt ausschließlich in den Händen des Monarchen, also den noch unverletzten absoluten Thron. Indeß finden wir den unumschränkten Monarchen bereits im Kampfe mit revolutionären Elementen, deren Einfluß ihn endlich nöthigt, sich durch die Zusammenberufung allgemeiner Reichsstände eine Stütze zu verschaffen. Allein diese Stütze zerbricht unter den Händen des Monarchen; denn die Reichsstände gerathen untereinander und mit der Krone in einen Conflict, welcher zur Bildung einer constituirenden National-Versammlung (Constituante) führt und dieser alle Staatsgewalt vindicirt. — Die Zeit der Constituante (1789—1791) zeigt uns die Staatsgewalt ausschließlich in den Händen der Volksrepräsentation, welche ihre Macht dazu benutzt, um durch Aufstellung einer Verfassung (Constitution) die Staatsgewalt zwischen dem Volke und der Krone zu theilen, also dem Staate die Form einer constitutionellen Monarchie zu geben. Nach Beendigung dieses Werkes tritt die constituirende Versammlung ab, um die Wahrung des dem Volke zustehenden Theils der Staatsgewalt einer neu erwählten zweiten Nationalversammlung zu überlassen. Diese führt den Namen der gesetzgebenden Versammlung (Legislative), weil ihr nächster Zweck auf die Schöpfung der durch die Verfassung bedingten neuen organischen Gesetze gerichtet ist. — Die Zeit der Legislative (1791—1792) zeigt uns die Staatsgewalt zwischen Volk und Krone getheilt, aber zugleich auch die Folgen, welche aus einer solchen Theilung früher oder später stets hervorgehen müssen. Volk und Krone gerathen in einen heftigen Streit um ihre Rechte, und dieser Streit führt endlich, wie einst ein ähnlicher in England, zum Sturze des Thrones. Frankreich wird zur Republik erklärt, die Staatsgewalt geht wieder ganz und ungetheilt in die Hände des Volkes über, dessen Repräsentation den Namen eines National-Convents (Verein der Nation) annimmt. — Die Zeit des Convents (1792—1795), die großartigste und ereignißreichste der ganzen Revolutionsgeschichte, zeigt uns die Staatsgewalt ganz und ungetheilt in den Händen des Volkes und Frankreich als Republik. Allein die Revolution hat ihr Ende noch nicht erreicht; denn die Aufstellung der republikanischen Verfassung, bevor die innern Feinde der Freiheit vertilgt sind, führt zu neuen Kämpfen zwischen der Menge von Parteien, welche sich bilden, um theils für die Erhaltung, theils für die Vernichtung der Freiheit zu wirken. Zu den letztern gehören namentlich die noch sehr zahlreichen Anhänger des constitutionellen Königthums und besonders die noch nicht ganz unterdrückten Freunde der absoluten Monarchie. Sie suchen die republikanische Freiheit zu benutzen, um eine Reaction zu Gunsten des Königthums zu bewirken, bei welchem Streben sie auf die zahlreichen Feinde der Republik im Innern und Aeußern rechnen. Denn ein Theil der französischen Provinzen, in welchem das blinde Volk sich für König-

thum und Priesterherrschaft erhebt, entzündet einen blutigen Bürgerkrieg, während zugleich die meisten der europäischen Mächte im Interesse der Throne gegen die französische Republik enge Bündnisse schließen und Frankreich mit Krieg überziehen, wie wir dies später noch näher ausführen werden. Allein die Partei der Freiheit bleibt Sieger im Convente, Sieger im Bürgerkriege und Sieger über die auswärtigen Feinde. Sie entwickelt in dem großartigen Kampfe der Revolution gegen die Reaction eine staunenerregende Kraft und Energie, wird aber dabei freilich zur Bewältigung und Vernichtung der reactionären Hyder genöthigt, die Waffen des Schreckens zu ergreifen. Es beginnt diejenige Periode des Convents, welche man die Schreckensherrschaft oder den Terrorismus nennt, und als deren Held Robespierre erscheint. Dieser außerordentliche Mann bringt die Revolution auf den Culminationspunkt, aber nicht zum Ziele; denn ein einziger falscher Tritt, eine Inconsequenz, ein kleiner Schritt zurück, wird die Veranlassung zum Sturze jenes Mannes und zugleich des durch ihn repräsentirten Schreckenssystems. Die Reaction thut den ersten siegreichen Schritt und läuft nun unaufhaltsam ihrem Ziele zu, dadurch schlagender, als es durch Gründe geschehen könnte, das Schreckenssystem rechtfertigend. Der Convent, von der Gewalt der Reaction erfaßt, aber ihr noch nicht erliegend, begeht den Fehler, eine republikanische Verfassung einzuführen, noch ehe die zahlreichen Feinde der Republik vernichtet sind. — Mit dieser Verfassung beginnt die Zeit des Directoriums (1795—1799), einer Vollziehungsbehörde, welche an die Spitze der Republik tritt, während die Staatsgewalt in die Hände zweier repräsentativen Körper gelegt wird. Allein die Verfassung bietet keine Garantie gegen die Fortschritte der Reaction, welche die republikanischen Rechte benutzt, um sich in die Staatsgewalt einzudrängen, und mit Hilfe derselben das Staatsschiff in das Fahrwasser der Monarchie zu lenken. Noch einmal entbrennt ein harter Kampf zwischen der republikanischen und monarchischen Partei. Zwar wird derselbe diesmal noch zu Gunsten der erstern entschieden, aber es geschieht nicht mehr durch die revolutionäre Volkskraft, sondern durch die in den Revolutionskriegen ausgebildete, monarchisch disciplinirte Militairmacht. Inzwischen kämpft die Republik mitten unter den reactionären Wirren gegen das wider sie verschworene halbe Europa einen hartnäckigen Kampf um ihre staatliche Existenz, während zugleich der Bürgerkrieg mit erneuter Wuth entbrennt. Dies giebt der Reaction den Muth und die Kraft zu frischem Auftreten; aber den offenen Kampf scheuend, unterwühlt und zerrüttet sie die Directorialregierung nebst der von derselben gehaltenen Verfassung so sehr, daß der innere Umsturz der Republik nahe bevor steht. Da wagt der Held der Revolutionskriege, Napoleon Bonaparte, mit Hilfe der jetzt allmächtigen Militairgewalt zu seinen Gunsten den Vernichtungsschlag gegen die baufällige Verfassung und sie stürzt zusammen. Auf ihren Trümmern errichtet er eine neue, nur noch dem Namen nach republikanische Constitution, an deren Spitze er selbst als erster Consul steht. — Damit beginnt die Zeit des Consulats (1799 – 1804), welche uns die Staatsgewalt in den Händen des ersten Consuls zeigt, nur wenig beschränkt durch eine künstlich erzeugte, indirecte Volksrepräsentation. Auch war es nicht diese mangelhafte, zwitterartige Verfassung, sondern einzig und allein die geniale Kraft des allmächtigen ersten Consuls, was in dieser Zeit die Stürme der Revolution zum Schweigen brachte und einen ruhigen Zustand des Staats erschuf. Der innere Frieden Frankreichs ruhte nicht in seiner Verfassung, die eben so wenig frei wie demokratisch war, sondern in den Händen eines zufällig starken und kräftigen Mannes,

bot also durchaus keine Garantie für seine Dauer. Dem Wesen nach war Frankreich wieder auf die Monarchie zurück gebracht, und bald sollte auch der Namen der Republik verschwinden. Napoleon Bonaparte ward zum Kaiser der Franzosen ausgerufen und damit die Wiederherstellung der monarchischen Gewalt vollendet. Frankreich sah sich am Ende seiner großen Revolution als erbliches Kaiserthum, wie es sich vor Anfang derselben als erbliches Königthum gesehen hatte. Die französische Revolution, von der Volkskraft begonnen, war durch die Militairmacht beendet worden.

Was die übrigen Staaten betrifft, so ist deren innere Geschichte in den beiden ersten Zeiträumen, wo Frankreich Aller Blicke auf sich zieht, so unbedeutend und wegen der Kürze der Perioden von so geringer Ausdehnung, daß wir sie nicht mehr in besonderen Kategorieen als größere und kleinere Staaten darzustellen brauchen, sondern unter der Hauptrubrik „einzelne Staaten" zusammenfassen können, wobei wir sie nach ihrer Größe und Wichtigkeit ordnen wollen. — Vom dritten Zeitraume an wird sich indeß diese Einrichtung wieder ändern, wie wir dies seinerzeit sehen werden.

Die einzelnen Staaten, deren innere Geschichte wir besonders zu betrachten haben, sind folgende: Die Vereinsstaaten Nordamerika's, deren Begründung wir im amerikanischen Freiheitskriege kennen lernten, constituiren sich als republikanischer Föderativstaat und erfreuen sich unausgesetzt aller Segnungen der Freiheit. Großbritannien verschanzt sich nicht nur gegen die Stürme der französischen Revolution, sondern tritt auch theils aus Handelseifersucht, theils von aristokratischen Motiven getrieben, offen als unermüdlichster Feind der französischen Republik auf. Oestreich zeigt sich als entschiedenster Gegner der französischen Revolution, erleidet zwar im Kampfe gegen die Republik bedeutende Verluste an Landbesitz, weiß sich aber dafür durch Theilnahme an den weiteren Theilungen Polens zu entschädigen, obgleich dadurch der Zustand innerer Erschöpfung, in den es verfallen ist, nicht beseitigt werden kann. Preußen, unter dem Joche einer drückenden, unfreisinnigen Regierung, tritt ebenfalls als Gegner der französischen Revolution auf, muß aber nach beträchtlichen Verlusten an Landbesitz von dem Kampfe gegen die Republik abstehen und sucht sich nun durch die perfideste Politik an Polen zu entschädigen. Es erwirbt außerdem durch Heimfall bedeutendes Besitzthum, so daß sich seine Ländermasse während des Zeitraums außerordentlich vermehrt. Rußland verhielt sich in Bezug auf die französische Revolution anfangs neutral, wirkte aber dafür als Haupttriebfeder für die gänzliche Vernichtung Polens, wodurch es einen ungewöhnlichen Ländergewinn erzielte. Später trat es unter einer neuen Regierung, welche viele der früheren guten Einrichtungen wieder vernichtete, als Gegner der französischen Republik auf, ohne daß es seine Bemühungen mit Erfolg belohnt sah. Polen erlebt durch eine zweite und dritte Theilung sein staatliches Ende, nachdem es zuvor noch einen verzweifelten Versuch gemacht, sich im Kampfe gegen die drei feindlichen Großmächte die verlorene Selbstständigkeit wieder zu erringen. Holland, in welchem mit Hilfe des republikanischen Frankreich die nach der Krone lüsterne Generalstatthalterschaft gestürzt wird, erhält eine nach französischem Muster zugeschnittene demokratische Verfassung und bildet demgemäß eine einheitliche batavische Republik. Die Schweiz wird gleichfalls durch Frankreich revolutionirt, erhält nach dem Sturze der aristokratischen Cantonalverfassungen eine der französischen nachgebildete Constitution und wird auf diese Weise zu einer einheitlichen helvetischen Republik umgewandelt. Das Königreich beider Sicilien unterliegt ebenfalls dem Einflusse der französischen Revolution, indem das Reich

Neapel durch Frankreich befreit und zu einer parthenopäischen Republik umgeschaffen wird. Dieselbe geht jedoch in Folge einer Contrerevolution wieder zu Grunde, so daß das Königreich beider Sicilien wieder hergestellt wird. Spanien, Portugal, Schweden, Dänemark und die Türkei haben in ihrer innern Geschichte wenig hervortretende Momente. Noch gehören hierher mehre Kleinstaaten, deren Geschichte wir unter dieser Rubrik zusammenfassen können, da sie sehr unbedeutend ist. Dazu rechnen wir die deutschen Länder Baiern, Sachsen und Würtemberg, welche von der französischen Revolution unberührt bleiben, während dagegen die deutschen Länder am linken Rheinufer der französischen Republik einverleibt werden; ferner die in Italien durch die französische Republik neu gebildeten Staaten, nämlich: die ligurische Republik, die cispadanische und transpadanische, später zusammen cisalpinische und noch später italienische Republik genannt; die römische Republik und das Königreich Etrurien. Die Bestandtheile dieser neuen Staaten werden wir am geeigneten Orte kennen lernen.

Was die Geschichte der auswärtigen Politik betrifft, so finden wir dieselbe dargestellt in der Schilderung der Revolutionskriege. Sie füllen den ganzen Zeitraum aus, indem nämlich ein Krieg Englands gegen Frankreich vom ersten Tage der Republik an bis zum Schlusse der Revolution ununterbrochen fortwährt und so gleichsam einen Kriegsfaden bildet, an welchen sich periodisch mehre größere oder kleinere Kriegsgruppen gewissermaßen als Knotenpunkte anknüpfen. Diese einzelnen Kriegsgruppen unterscheiden sich von einander je nach den Staaten, welche sich an dem Kampfe zwischen England und Frankreich betheiligen, nach dem Zwecke, zu welchem sie geführt werden, und nach dem Schauplatze, welchen sie einnehmen. Demgemäß finden wir die Revolutionskriege in folgende Abschnitte zerfallen: Der Emigranten-Krieg (1792—1797), unternommen gegen die französische Republik auf Betreiben der französischen Emigranten und den Anreiz Englands von den Mächten Oestreich, Preußen, Deutschland, Spanien, Portugal, beide Sicilien, Sardinien, Toscana und natürlich auch England selbst. Man nennt den Bund dieser Mächte, welcher gegen die Revolution und ihre Tendenzen gerichtet war, die erste Coalition, daher auch den Krieg selbst den ersten Coalitionskrieg. Frankreich bleibt durchgängig Sieger gegen die Coalition, so daß dieselbe endlich durch Separatfriedensschlüsse gesprengt wird, und nur noch Oestreich, Deutschland und England auf dem Kampfplatze zurück bleiben. Zuletzt muß aber auch Oestreich nebst dem deutschen Reiche durch den Frieden von Campo-Formio (1797) vom Kriegsschauplatze abtreten, womit der Emigrantenkrieg sein Ende erreicht hat. — Indem aber England jetzt den Krieg gegen Frankreich allein fortsetzt, und derselbe einen ganz neuen Schauplatz erhält, tritt derjenige Kriegsabschnitt ein, welchen wir von dem Hauptschauplatze desselben, dem pyramidenberühmten Egypten, den Pyramiden-Krieg (1797—1801) nennen wollen. Er wird vorzugsweise in Egypten, Syrien und zur See geführt, meist zum Vortheile Frankreichs, welches den Krieg indeß später wegen anderweitiger Kämpfe so lau führt, daß er ohne Entscheidung ausgeht und sich — so zu sagen — im Sande verliert. Die erwähnten anderweitigen Kämpfe Frankreichs bestehen zunächst in dem republikanischen Feldzuge (1798), so genannt von seinem Zwecke, Italien und die Schweiz nach dem Muster Frankreichs zu republikanisiren. — Einmal der Erfolg dieses Feldzuges, zum andern die Bemühungen Englands, seinem gefährlichen Feinde neue Gegner zu erwecken, erzeugt den Coalitions-Krieg (1798—1801), der auch wohl der zweite

Coalitionskrieg genannt wird, weil der neue Bund der gegen die französische Republik verschworenen Mächte England, Oestreich, Rußland, Türkei, Portugal, beide Sicilien, Sardinien und Deutschland die zweite Coalition heißt. Auch sie wird indeß durch die Siege der republikanischen Waffen allmälig gesprengt, und der Frieden von Luneville (1801), durch welchen zuletzt Oestreich und das deutsche Reich vom Kampfplatze abtreten müssen, endet diesen Krieg. — Nur mit England dauern die Feindseligkeiten fort; allein sie werden ohne Energie betrieben, da sich England mit den nordischen Mächten, welche auf Rußlands Betrieb zur Wahrung der See-Neutralität die sogenannte nordische Convention schließen, in den Conventionskrieg (1800—1801) verwickelt sieht. — Endlich nöthigt die Erschöpfung Englands diese Macht zum Frieden mit Frankreich, und so führt denn der Frieden von Amiens (1802) das Ende der Revolutionskriege herbei! —





Die große Revolution.

Haben wir in der Einleitung einen Vergleich angestellt zwischen der großen Revolution und den beiden andern allgemeinen Umwälzungen, welche in der Weltgeschichte Epoche machen: so scheint es uns angemessen, jenes Ereigniß, welches in Beziehung auf seinen Hauptschauplatz Frankreich speciell die französische Revolution genannt wird, hier mit den übrigen größern politischen Revolutionen zu vergleichen, namentlich mit der niederländischen, der englischen und der amerikanischen. Offenbar ist die französische Revolution die größte und wichtigste von allen. Jene gingen nur aus localen Bedürfnissen hervor, trugen einen durchaus localen Charakter und hatten nur locale Folgen. Die französische Revolution dagegen ging nicht aus den Bedürfnissen des Landes Frankreich, sondern aus denen der civilisirten Welt hervor, und es waren rein zufällige Umstände, welche Frankreich zu ihrer Geburtsstätte und zu ihrem Hauptttummelplatze machten; sie trug auch nicht einen französischen, sondern einen europäischen Charakter; sie hatte nicht blos Folgen für die französischen Zustände, sondern für die von halb Europa; sie war endlich auch nicht blos für Frankreich wichtig, sondern für die ganze civilisirte Welt, so weit dieselbe fähig erschien, ihre Tendenzen zu fassen. — Darum heißt sie denn auch vorzugsweise die große Revolution oder die Revolution schlechthin.

Was indeß die thatsächlichen Erfolge betrifft, so steht die französische Revolution der niederländischen, englischen und amerikanischen offenbar nach; denn sie hatte im Verhältnisse zu ihrem Zweck und Mittelaufwand einen ungleich geringeren Erfolg als jene. Diese auffallende Erscheinung wird ihre Erklärung in folgenden Erwägungen finden: Die Niederländer und Amerikaner hatten es bei ihrem Aufstande blos mit einer fremden Macht, gewissermaßen mit einem auswärtigen Feinde zu thun, über dessen Vertreibung sie vollkommen einig waren, so daß der rein nationale und pa-

triotische Zweck eine eigentliche Parteiung, wodurch sich das revolutionäre Volk schwächen und innerlich aufreiben konnte, unmöglich machte. Das Abschütteln einer Fremdherrschaft ist ein allen Ständen und Klassen gemeinsames Interesse, welches die Parteiung eher unterdrückt als befördert. Den Engländern fehlte es bei ihrem Aufstande zwar an diesem gemeinsamen Interesse, allein sie besaßen dafür an dem religiösen Fanatismus, der die Haupttriebfeder ihrer Revolution war, einen Impuls mehr. Ferner hatten die niederländische, englische und amerikanische Revolution nur eine vereinzelte Macht zum Widersacher, an deren Vernichtung die übrigen Mächte kein Interesse nahmen, weil dadurch das System, auf welchem sie ruhten, noch nicht angegriffen erschien. Jene Revolutionen hatten nicht die Aufstellung und Durchführung eines neuen staatlichen Princips, sondern nur die Erringung einer nationalen, also particularen Freiheit zum Ziele, ja die englische, welche noch am wichtigsten hätte werden können, nicht einmal die Abschaffung des Königthums, — wie die spätere Restauration desselben bewies, — sondern nur die Beseitigung zweier fürstlichen Persönlichkeiten, höchstens eines dynastischen Zweiges. Und wo es sich — wie in Amerika — wirklich auch zugleich um ein neues staatliches Princip handelte, da fand sich in der Entfernung von Europa ein Grund sowohl für die Theilnahmlosigkeit als auch für die Sorglosigkeit der Mächte. Amerika war zu weit, um es bekämpfen zu können, und auch zu weit, um das Ansteckende seines Princips fürchten zu müssen. [1]

Ganz anders verhielt es sich mit der französischen Revolution. Diese hatte zunächst eine einheimische, mit einem einflußreichen Theile der Nation eng verwachsene, durch das Herkommen geheiligte Macht zum Gegner; die Interessen für die Vernichtung derselben theilten sich nicht nur, sondern fanden auch Gegeninteressen, welche sich an die Erhaltung jener Macht knüpften, und so erstand der Revolution ein zweiter innerer Feind in der Parteiung, die noch dazu aus uns schon bekannten Gründen mit dem Fortschreiten der Revolution zu deren Nachtheile wuchs. Außerdem waren die Tendenzen der französischen Revolution nicht nur gegen die Person eines Fürsten, gegen eine Dynastie oder gegen das eigne Königthum gerichtet, sondern gegen die Summe der historischen Rechte überhaupt, [2] so daß die französische Revolution in ihrem

---

1.

Wie wenig der Absolutismus in Europa von der Freiheit Amerika's fürchtete, geht wohl daraus hervor, daß die politischen Gründe, welche Frankreich und Spanien zur Unterstützung der Amerikaner bei deren Aufstande bewogen, fähig waren, die Besorgniß vor dem republikanischen Beispiele Amerika's nieder zu drücken. — Und in der That hat auch dies Beispiel der Freiheit Europa's noch gar nichts genützt. Die Völker dieses knechtischen Erdtheils haben sich daraus noch nicht einmal eine Waffe gemacht gegen die Behauptung der Fürsten und ihrer Diener: daß die Republik ein schrecklicher, unvernünftiger und heilloser Zustand sei, zur Noth erträglich für die besonderen Verhältnisse des Landes und Volkes von Amerika, nicht aber anwendbar auf die europäischen Nationen. Die Völker beten diese banale Phrase nach, ohne auf das Beispiel Amerika's prüfend einzugehen. Thäten sie es, so würden sie finden, daß von besonderen Verhältnissen, welche die Freiheit möglich machen, nichts zu bemerken ist, daß die Freiheit für jedes civilisirte Volk möglich sein kann und die Republik in ihrer Vollendung als die der Freiheit günstigste Staatsform betrachtet werden muß; sie würden einsehen, daß die Amerikaner zwar jetzt nach langer Bewegung in der Freiheit für dieselbe reifer sein mögen als die übrigen Völker, daß sie es aber zur Zeit ihrer Befreiung nicht mehr waren, als die meisten der europäischen es zu unserer Zeit sind; sie würden endlich zu der Ueberzeugung kommen, daß nur der Knechtsinn Europa's die Gründung wirklicher und glücklicher Freistaaten unmöglich macht.

2.

Unter dem sogenannten historischen Rechte versteht man den Inbegriff derjenigen Normen, welche durch die Macht der Thatsachen, der Begebenheiten und des Herkommens, also auf historischem Wege, entstanden sind, im Gegensatze zu den durch Festsetzung oder Uebereinkunft hergestellten Normen, deren Inbegriff das positive Recht ist. — Das historische Recht als ein blos thatsächliches ist in vielen,

Fortschreiten Allem den Vertilgungskrieg ankündigte, was mit der Vernunft, der Freiheit und der Gesamtwohlfahrt im Widerspruche stand. Diese umfassende Tendenz erschien den dynastischen Mächten um so gefährlicher, als Frankreich, im Herzen Europa's liegend, seine Ideen durch tausend Canäle über den Erdtheil senden und diesen damit erfüllen konnte. Es handelte sich also dabei um die Existenz oder Nichtexistenz aller Derer, welche kraft des historischen Rechts, kraft des Herkommens auf Kosten des Volkes existirten. Dadurch erstand der französischen Revolution der dritte und mächtigste Feind; denn die Throne, der Adel, die Geistlichkeit, alle Privilegirten in ganz Europa sahen sich im Interesse ihrer Selbsterhaltung genöthigt, sich zur Unterdrückung der französischen Revolution zu verbünden, und ihre zahlreichen und mächtigen Waffen gegen sie ins Feld zu führen. Trotzdem wäre die französische Revolution bei der von ihr entwickelten ungeheuren Kraftanstrengung nicht zu unterdrücken gewesen, wenn sich die europäischen Völker im Interesse der Freiheit eben so mit dem französischen Volke verbündet hätten, wie sich die europäischen Privilegirten mit denen Frankreichs im Interesse der Privilegien verbanden, wenn also die übrigen europäischen Völker auf den Ruf des französischen, wie dieses, gegen ihre Unterdrücker aufgestanden wären. So aber geschah dies nur von einem sehr kleinen Theile der Völker Europa's. [3] Die größern derselben, namentlich die Völker Deutschlands, Englands, Oestreichs, Rußlands und zum Theil auch Spaniens und Italiens, verhielten sich nicht blos unthätig, sondern sie boten sich auch den Feinden der französischen Revolution bereitwillig zur Unterstützung an und halfen so das Wesen vernichten, welches ihnen die Freiheit verkündete und sie aus den Ketten der Knechtschaft erlösen wollte. — Unter solchen Umständen mußte die große Revolution erfolglos bleiben und das trübselige Ende nehmen, welches sie genommen hat. Sie mußte in ihrer Art einen weit geringeren thatsächlichen Erfolg haben, als die viel kleinern und unwichtigeren Revolutionen der Niederlande, Englands und Amerika's. —

Nichtsdestoweniger aber ist die französische Revolution in ihrer äußern Erscheinung von allen die großartigste, staunenswertheste und in vieler Hinsicht auch bewundernswürdigste. Keine hat so urplötzlich den Erdtheil erschüttert, keine so allgewaltig die Menschheit aufgeregt, keine so warme Anhänger und so erbitterte Widersacher erzeugt. Keine zeigt uns eine so dichte Reihe von denkwürdigen Tagen und eine so große Menge von genialen Persönlichkeiten, keine so viele Großthaten neben so vielen Schauerscenen, so vielen Geist neben so vieler Brutalität, so viel Vernunft neben so vieler Unvernunft! —

Doch genug der allgemeinen Betrachtung; denn es wird Zeit, den historischen Verlauf des großen Ereignisses darzustellen,

---

ja in den meisten Fällen sowohl dem Naturrechte als auch dem Vernunftrechte widersprechend, indem es theils den natürlichen Bedürfnissen der Menschen, theils den Forderungen der Vernunft zuwider läuft. — Es gehören zu den historischen Rechten unter andern: die Erblichkeit der Throne, die Privilegien des Adels ja das Adelthum überhaupt, die Vorrechte der Kirche, wie die Vorrechte im Allgemeinen, die Erbherrlichkeit, die durch Eroberung oder sonstige Usurpation erworbene Herrschaft 2c. — Ob das Eigenthum als ein historisches oder natürliches Recht zu betrachten ist? — diese in neuester Zeit durch den Socialismus wichtig gewordene Frage ist noch strittig. —

3.

Wenn auch die gebildeten Klassen aller Länder und Völker — natürlich nur so weit ihre speciellen Interessen es zuließen — für die französische Revolution Sympathie empfanden und zum Theil auch an den Tag legten, so blieb doch die Masse des Volkes in den meisten Ländern völlig gleichgiltig dagegen; und es waren fast nur das nördliche Italien, die Schweiz, die Rheingegenden und die Niederlande,

wobei wir freilich mit den vorbereitenden Elementen desselben beginnen müssen.

Wie die Völkerwanderung in dem innern Verfalle des römischen Reiches und die Reformation in der Erfindung der Buchdruckerkunst, so fand die Revolution ihr vorbereitendes und förderndes Element in der Ausbreitung der Philosophie, besonders durch die schriftstellerischen Bestrebungen Montesquieu's, Voltaire's und der Encyclopädisten. Die Feder dieser Männer war es vorzüglich, was die Revolution möglich machte; denn einmal räumten sie durch ihre Schriften unter einem großen Theile des Volkes viele der Freiheitshindernisse hinweg, derer wir in der Einleitung gedachten; [4] zweitens suchten sie das Volk für die politische Bildung empfänglich zu machen und diese selbst zu verbreiten; drittens stellten sie neue Staatstheorieen auf, an die das Volk nach Wegwerfung der alten sich halten konnte, um nicht ohne Stütze in der Irre umhertreiben zu müssen; viertens endlich brachten sie in dem Volke nicht nur das Bewußtsein seines drückenden Zustandes hervor, sondern auch — was wichtiger war — das Gefühl für seine durch die Despotie verletzte Menschenwürde und beleidigte Nationalehre. Die Wirkung der französischen Literatur auf das französische Volk war also eine sehr ausgedehnte und dem revolutionären Geiste in jeder Beziehung förderlich. [5]

Aber sie war auch grade in ihrer Art für die Ermöglichung der Revolution nothwendig und unerläßlich. Denn der physische Druck, unter welchem die Welt im Allgemeinen und Frankreich im Besondern seufzte, wäre — so groß er auch war — allein nicht stark genug gewesen, um in einem an die Sklaverei gewöhnten Volke den revolutionären Gegendruck zu erzeugen. Es gab in der Welt größeren Druck und ärgere Sklaverei, ohne daß eine Revolution

wo der französische Freiheitsruf beim Volke ein Echo fand.

4.

Fast alle französischen Publicisten, unter ihnen besonders Voltaire und Rousseau, kämpften gegen die Religion an und suchten dieselbe auszurotten; viele, an ihrer Spitze namentlich Diderot, richteten ihre Angriffe auch gegen die falsche Sittlichkeit. Fast kein einziger aber erhob sich zum Kampfe gegen das Haupthinderniß der Freiheit, das Spießbürgerthum. Die literarische Vernichtung dieses Ungeheuers ist unserer Zeit vorbehalten. Ob sie aber gelingen wird, möchte sehr schwer voraus zu sagen sein.

5.

Daß das Aufkommen einer dem Absolutismus so gefährlichen Literatur in dem absoluten Frankreich möglich war, ist eine zu wunderbare Erscheinung, als daß sie nicht einer besondern Erklärung bedürfte. Was aber noch wunderbarer erscheint, als die Thatsache selbst, ist der Umstand, daß der absoluteste Monarch Frankreichs, Ludwig XIV., wenn nicht der Urheber, so doch der eifrigste Pfleger jener Literatur war. Seine Eitelkeit, als Freund und Schutzherr der schönen Künste und Wissenschaften zu gelten, rief die geist- und tendenzreiche Literatur hervor und machte das Interesse dafür sehr bald zur Modesache. Als das Literarisiren einmal Mode war, huldigte ihm alle Welt, und besonders die aristokratische, ohne zu ahnen, daß unter den schönen literarischen Blumen mit der aristokratischen Farbenpracht demokratische Schlangen verborgen waren, bereit, die Aristokratie seinerzeit in die Ferse zu stechen. Der Absolutismus war in der That blind genug, die Gefährlichkeit der von ihm gehätschelten Literatur zu übersehen, zumal die Schriftsteller ihre giftigsten Pfeile sehr geschickt hinter dem Vorhange einer Komödie, eines Romans oder eines Epos zu verbergen wußten. — Unter dem Regenten und Ludwig XV. trat zwar die eigentliche Tendenz der französischen Literatur schon mehr zu Tage; allein jene beiden Männer waren gegen die Folgen davon eben so gleichgiltig, wie gegen den Staat überhaupt. Sie hatten die Ueberzeugung, daß die gefährlichen Schriften so bald noch nicht wirken würden und huldigten dem Wahlspruche: „Nach uns die Sündfluth!" d. h. wenn sie nur während ihres Lebens ungestört blieben, so war es ihnen gleichgiltig, ob nach ihrem Tode über Thron und Reich eine Sündfluth hereinbräche oder nicht. — Als später einige Schriftsteller ihre destructiven Tendenzen ganz offen zur Schau trugen, machte man zwar den Versuch zu einem Unterdrückungssysteme, wobei namentlich das Verbrennen der Schriften durch Henkershand eine eben so lächerliche, wie große Rolle spielte. Allein es war bereits zu spät. Man hatte in den höheren Klassen schon einen zu unvertilgbaren Geschmack an der Oppositionsliteratur gewonnen, und was man in Frankreich nicht drucken durfte, das wurde in der Schweiz, in Holland oder England gedruckt, nach Frankreich eingeführt und dort nur um so begieriger gelesen. — Die Polizei war damals noch nicht ausgebildet genug, um diesen literarischen Schmuggel mit Erfolg zu unterdrücken.

ausgebrochen wäre, wie z. B. im römischen Kaiserthume, im byzantinischen Reiche, noch heut in den orientalischen Ländern und damals in Deutschland und Rußland. [6] Was in Frankreich die Revolution hervor rief, war also nicht sowohl der Druck selbst, als vielmehr das Verhältniß dieses Druckes zur Erkenntniß und Bildung des Volkes. Die Revolution ging aus dem Mißverhältniß hervor, in welchem die Sklaverei zur Intelligenz stand; denn nur einem intelligenten Volke ist die Sklaverei unerträglich.

Immerhin aber war der Druck des Volkes, der aus dem politischen Zustande Frankreichs entsprang, auch an und für sich groß genug, um der auf intellectuellem Wege vorbereiteten Revolution als natürliche Ursache zu dienen. Daher sind wir jetzt genöthigt, jenen politischen Zustand etwas ausführlicher zu betrachten, als es in der bisherigen Geschichte Frankreichs möglich war.

Frankreich war auf historischem Wege eine absolute Monarchie geworden. Die Gewaltacte und über den Adel davon getragenen Siege Ludwig's XI., Richelieu's und Mazarin's, so wie Ludwig's XIV. lange Despotie hatten es dazu gemacht. Es gab kein Staatsgrundgesetz, welches die absolute Monarchie ausdrücklich, wie z. B. in Dänemark, als Regierungsform einsetzte. Alles war Herkommen, Observanz. So auch die einzige Beschränkung, welche die monarchische Gewalt durch die obersten Gerichtshöfe, die Parlamente, erfuhr, indem diese observanzmäßig die königlichen Edicte zum Zeichen der Rechtskraft in ihre Register einzutragen hatten. Es gab nämlich keine gesetzliche Bestimmung darüber, ob dieser Act der Einregistrirung, eine Formalität, welche unserer heutigen Gesetzespublication durch die Gesetzsammlungen entspricht, als eine bloße Pflicht oder auch als ein Recht der Parlamente zu betrachten sei. Indem nunmehr eine gesetzliche Bestimmung darüber fehlte, hatten die Parlamente jene Einregistrirung durch den Gebrauch zu einem bloßen Rechte gemacht, der Art, daß sie die Registrirung der königlichen Edicte ihrem Ermessen unterwarfen, sie also vorkommenden falls auch verweigerten und sich mithin ein Veto gegen die Beschlüsse der Krone vindicirten. Die Conflicte, welche hieraus, wie aus jedem Veto-Rechte, entstehen mußten, endeten je nach Umständen entweder mit dem gezwungenen Nachgeben der Krone oder dem der Parlamente, seit Ludwig XIV. durchgängig mit der Unterwerfung und dem Gehorsam der letztern. [7] Indem das Ausschreiben neu aufzulegender Steuern mittels

6.

Der äußere Druck und die Sklaverei waren in Rußland viel bedeutender als in Frankreich, und die politischen Zustände der meisten deutschen Staaten um nichts besser als die des französischen; trotzdem kam in jenen Ländern keine Revolution zum Ausbruch, selbst nicht einmal, als das französische Volk durch sein Beispiel das Signal dazu gegeben hatte. Ja, jene Völker ließen sich selbst zur Unterdrückung der französischen Revolution mißbrauchen. Es ist also klar, daß es ihnen noch an der literarischen Vorbereitung zur Freiheit fehlte. Die französische Literatur war schon der Sprache wegen außer Frankreich nur den Gebildeten zugänglich; dem Volke blieb sie gänzlich fremd, weil Uebersetzungen von der Staatsgewalt nicht geduldet wurden. Und was die heimische Literatur betraf, so stand dieselbe der französischen an Kühnheit und Talent so bedeutend nach, daß sie eine ähnliche Wirkung nicht erzielen konnte.

7.

Die Krone hatte zwei Mittel eingeführt, um namentlich den Widerstand des Parlaments von Paris, welches als Stimmführer aller übrigen galt, niederzuschlagen. Das erste bestand in der sogenannten Königssitzung (séance royale), wobei der König, ohne mit seinen Insignien bekleidet zu sein, im Parlamente erschien, über das zu registrirende Edict berathschlagen und alsdann darüber abstimmen ließ. — Das zweite Mittel bestand in dem uns schon bekannten lit de justice, auch Kissensitzung genannt. Der König saß dabei im vollsten Ornate vor versammeltem Parlament auf einem Sessel mit fünf Kissen, eines als Sitz, eines unter den Füßen, eines unter dem Rücken und zwei unter den Armen. Eine Berathung war nicht gestattet; es herrschte das tiefste Schweigen; die Abstimmung über das in Rede stehende Edict wurde durch Stimmensammeln bewirkt, ohne daß man das Resultat verkündete. Denn mochte

königlicher Edicte bewirkt werden mußte, hatten die Parlamente durch ihre Registrirungsbefugniß auch Gelegenheit gefunden, sich das Steuerbewilligungsrecht anzueignen, besonders seitdem die Reichsstände, denen dies Recht observanzmäßig zustand, nach Auflösung der Reichsversammlung von Sens i. J. 1615 nicht wieder berufen worden waren, und auch später ein Jahrhundert lang keine Versammlung der **Notabeln** mehr stattgefunden hatte. (Vergl. Bd. III. S. 407. 408.) Daß übrigens die Parlamente das sich angeeignete Recht des Veto gegen Gesetze und Auflagen nur im Interesse der ihnen nahe stehenden privilegirten Klassen, nicht aber zu Gunsten des Volkes ausübten, wird keines besonderen Beweises bedürfen; und so kam denn die herkömmliche Beschränkung der königlichen Gewalt dem Volke in keiner Weise zu gut.

Da es in Frankreich kein Staatsgrundgesetz gab, so hatten die Provinzen, aus denen das Reich bestand, eine sehr verschiedene Verfassung. Einige besaßen große Vorrechte, andere kaum die natürlichsten Rechte. Es gab in den Provinzen ganz verschiedene, oft sehr widersprechende Gesetze, verschiedene Verwaltungsarten und verschiedene Besteuerungsweisen. [8] Außerdem waren fast sämtliche Provinzen durch Binnenzollgrenzen voneinander abgesperrt, so daß der Verkehr auf die unsinnigste Weise erschwert wurde. Die Wahrung der Verfassung und der Gerechtsame lag herkömmlich dem Parlamente der Provinz ob. —

Was die staatsbürgerlichen Verhältnisse und den Personenstand betrifft, so gab es drei in so fern anerkannte Stände, als sie bei den früher berufenen Reichsständen repräsentirt waren. Sie bestanden aus dem **Adel**, der **Geistlichkeit** und dem sogenannten **dritten Stande** (tiers état). Die beiden erstern, durchaus privilegirten Stände sind als die Fürsten des Landvolkes zu betrachten, von dessen Schweiße sie auf ihren Herrschaften und Pfründen lebten. Denn das Landvolk wurde in keiner Weise als ein staatsbürgerlicher Stand angesehen; es kam für den Staat nur so weit in Betracht, als es, und zwar ausschließlich, zur Leistung des Soldatendienstes verpflichtet ward. Im Uebrigen waren die Bauern ihrem Gutsherrn unterthänig, entweder lehns- oder leibeigen, und also auch seiner Gerichtsbarkeit unterworfen. Sie leisteten der Gutsherrschaft Frohnden und zahlten ihr die Abgaben, die sie ihnen unter allerhand Titeln, besonders dem des geistlichen und weltlichen **Zehnten**, [9] auflegten.

Der **Adel** genoß von den beiden privilegirten Ständen die meisten Vorrechte und muß daher als erster Stand gelten, obgleich der Geistlichkeit das Vortrittsrecht zustand. In seinen Händen allein lag der große Grundbesitz; er besaß die ausgedehnteste Steuerfreiheit und war nebenbei noch von der Last der Einquartierung und der

---

nun das Edict angenommen oder abgelehnt worden sein, der König befahl die Registrirung desselben, welche sodann mit dem Zusatze geschah: „auf ausdrücklichen königlichen Befehl.‘ —

8.

Es gab Provinzen, in denen zufolge der Besteuerung der Centner Salz mit 8, mit 9, mit 25 oder gar mit 62 Frcs. bezahlt werden mußte. — Manche Provinzen waren vom Tabacksregal, von der Stempeltaxe oder von sonstigen directen und indirecten Steuern befreit, andere zahlten für ähnliche Freiheiten eine Abfindungssumme. — In einigen Districten kam auf den Kopf ein jährlicher Steuerbetrag von 12 bis 14, in andern von 26 bis 30, in einzelnen sogar von 64 Frcs. Die Stadt **Paris** alle n zahlte an Steuern die Summe von 80 Millionen Francs. —

9.

Der **Zehnten** machte den zehnten Theil vom Bruttoertrage alles ländlichen Erwerbes aus. Dies ergab nach Umständen den dritten Theil, die Hälfte, ja oft sogar $^{5}/_{6}$, $^{7}/_{8}$ oder selbst $^{9}/_{10}$ des reinen Erwerbes; und man wird also begreifen, wie drückend diese Abgabe sein oder werden konnte.

Conscription befreit; [10] er genoß einen eximirten Gerichtsstand und die ausschließliche Berechtigung zum Besitze der Lehen, der geistlichen Pfründen, der damit verbundenen Titel, der Orden und der Officierstellen in der Armee. — Aber der Adel unter sich war im Range nicht gleich; denn er zerfiel herkömmlicherweise in drei verschiedene Klassen, die sich meist feindselig gegenüber standen: Der Hofadel bestand aus den Trümmern des alten höheren Feudaladels, welcher sich, als er vom Königthume besiegt worden war, demselben als Trabant angeschlossen hatte und nun von seiner Gnade, d. h. von dem Marke des Volkes, lebte und schwelgte. Der Amtsadel (noblesse de robe) oder Adel der Robe (des Staatskleides) hatte sich der höheren Stellen im bürgerlichen Staatsdienste bemächtigt und war namentlich in den Parlamenten zu Hause, wo er durch den Stellenkauf eine Art Erblichkeit eingeführt hatte. Der Landadel endlich hatte den letzten Rang inne, weil er, auf seinen Gütern lebend, zwar den Fürsten über das Landvolk spielte, aber doch dem Hofe als der Sonne des Staats am fernsten stand.

Die Geistlichkeit befand sich als zweiter Stand im Genusse eines unermeßlichen Landbesitzes, nämlich im Nießbrauche der zahlreichen Pfründen (Erzbisthümer, Bisthümer 2c.), und war gleichfalls — wenn auch in weniger ausgedehntem Maße als der Adel — von der Steuerpflicht befreit. [11] Sie unterschied sich als höhere und niedere Geistlichkeit. Die höhere wurde vom Könige aus dem Adel erschaffen, indem jener die größeren und reicheren Pfründen an begünstigte Edelleute, die sich dem geistlichen Stande widmeten, als Gnadengeschenke vergab. Diese Geistlichkeit verpraßte alsdann den Ertrag ihrer Pfründen meist in der Umgebung des Hofes und suchte sich nebenbei noch in einflußreiche Staatsämter zu drängen. Die niedere Geistlichkeit, deren Mehrzahl aus den Pfarrern der einzelnen Kirchensprengel bestand, war größtentheils arm und dabei mit den Mühseligkeiten des Hirtenamtes beladen, von welchem die reichen Pfründner blos den Genuß hatten. Ganz natürlich also, daß die niedere Geistlichkeit mit Neid und Mißmuth gegen die höhere erfüllt war, ein Umstand, der nachmals bei der Revolution wichtig wurde und der Sache derselben gute Dienste leistete.

Der dritte Stand wurde von den Bürgern, eigentlich den erwerbenden Klassen gebildet, d. h. von denen, welche sich durch Arbeit ihren Erwerb für eigne Rechnung verschafften, also nicht wie das Landvolk für Rechnung eines Lehns- oder Leibherrn. Indessen wurde der dritte Stand dem Loose des Bauern durch die Steuer sehr nahe gebracht; denn diese Steuer, durch welche Hof, Staat und Heer erhalten werden mußte, lastete ausschließlich auf dem Erwerbe des dritten Standes, und diesen also traf ganz allein der große Steuerdruck, welcher in der Entstehungsgeschichte der Revolution die Hauptrolle spielt. Denn ungeachtet der dritte Stand vorzugsweise die Staatslasten trug, so genoß er doch nicht das geringste politische Recht. Er war bei den früheren Reichsständen nicht stärker vertreten, als jeder der beiden andern

10.

Die Officierstellen des Heeres wurden zwar ausschließlich mit Edelleuten besetzt, allein nicht durch Zwangspflicht, sondern zufolge des freiwilligen Eintritts. Es waren besonders die jüngeren Söhne der adligen Familien, welche auf diese Art ihre Existenz fanden.

11.

Die Geistlichkeit hatte das Recht einer Art Selbstbesteuerung, die in den Zeiten der Noth eintrat. Damit ihr daraus aber keine Steuerpflicht erwüchse, gab sie ihren Beitrag, der meist sehr unbedeutend ausfiel, in Form eines dem Staate dargebrachten Geschenkes.

Stände, trotzdem im Staate selbst die Gliederzahl des dritten Standes die der beiden andern zusammen genommen um das Zehn- oder Zwanzigfache überstieg. Von der Versammlung der Notabeln war der dritte Stand ganz ausgeschlossen, und eben so blieb ihm der Zugang zu den Staatsämtern versperrt. Ja er hatte seit dem Abkommen der Reichsstände nicht einmal mehr eine Gelegenheit, von der Verwendung seiner gezahlten Steuern Nachricht zu erhalten; denn das Budget blieb in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Es stand dem Volke keine Controle und noch weniger eine Verfügung darüber zu. —

Die Verwaltung des Staats befand sich in den allertrübseligsten Umständen. Wie die Regierung der Krone, so beruhte auch sie auf der crassesten Willkür, und dazu gesellte sich noch der höchste Grad von Unordnung, Wirrwarr und Schlenderei. Am greulichsten sah es im Finanzwesen aus; denn dies befand sich in den Händen von besondern Pächtern, die dem Staate eine bestimmte, jährlich festgesetzte Pachtsumme abtrugen und dieselbe alsdann durch Beitreibung der Steuern mit Profit wieder zu gewinnen suchten. Auf welche Weise dies geschah, und wie groß der Haß des Volkes gegen die Finanzpächter dadurch werden mußte, kann man sich leicht vorstellen.

Aus den hier geschilderten Zuständen Frankreichs entsprangen ganz naturgemäß eine Menge von Uebeln, die allgemein Unzufriedenheit und Mißvergnügen erregen mußten. Die Willkürherrschaft des Throns, gegen welche es nicht das geringste Rechtsmittel gab, setzte die persönliche Freiheit und das Vermögen der Unterthanen allen Launen des Königs und seiner Höflinge aus, [12] wie denn auch die Religionsfreiheit und andere höheren Menschenrechte diesen Launen preisgegeben waren. Der Mangel eines Staatsgrundgesetzes erzeugte zwischen der Krone und den Parlamenten ärgerliche Conflicte, die nie nach Rechtsgrundsätzen, sondern nur auf gewaltthätige Weise entschieden werden konnten. [13] Der Unterschied der Stände und Klassen, von denen einige so außerordentliche Privilegien genossen, während andere fast rechtlos waren, erzeugte gegenseitige Erbitterung, die Absonderung der Provinzen bürgerliche Feindschaft. Außerdem brachten die verschiedenen Provinzialverfassungen heillose Verwirrungen im Rechtsgange und Verkehre hervor und die Zollabsperrungen eine Feindseligkeit des Volkes gegen das Steuerwesen, die endlich zu einem fortwährenden Kriege zwischen Schleichhändlern und Zollbeamten führte. Die Erbunterthänigkeit des Landvolkes machte dasselbe elend, träge und viehisch; der auf dem dritten Stande lastende Steuerdruck untergrub allen Wohlstand und verbreitete allenthalben Armuth und Noth, da die Steuern endlich ganz unerschwinglich wurden. Die schlechte Verwaltung erzeugte Willkür, Härte, Chikane, ungerechte und säumige Justiz, Vernachlässigung des Unterrichts, Tyrannei und Brutalität der Polizeigewalt, Bedrückung und Betrügerei durch

---

12.

Die persönliche Freiheit der Unterthanen war durch die lettres de cachet, ihr Vermögen durch willkürliche Confiscationen und Steueredicte bedroht.

13.

Wenn in dem Conflicte zwischen der Krone und dem Parlamente das lit de justice ohne Erfolg blieb, so gab es nur zwei Fälle: War der König schwach und nachgiebig, so stand er von seinem Edicte ab, und dasselbe unterblieb; war er hingegen stark und eigenwillig, so verbannte er das Parlament nach einem andern Orte, wodurch dessen Sitzungen für nichtig erklärt wurden und die Rechtspflege zum Nachtheile der Unterthanen suspendirt ward. Gewöhnlich war aber mit dieser Maßregel auch die Einsperrung der einflußreichsten Parlamentsglieder verbunden; und diese Zwangsmittel dauerten alsdann so lange, bis das Parlament sich dem königlichen Willen unterwarf. —

die Finanzpächter, überall Unordnung, Druck, Unredlichkeit und Ungerechtigkeit! —

Alle diese Uebelstände, welche aus der Einrichtung der Staatsmaschine hervor gingen und in dem Maße unerträglich wurden, wie die Erkenntniß des Volkes zunahm, erscheinen als die näheren Ursachen der Revolution. Sie mußten dieselbe bewirken, weil jeder Zustand, der mit der Glückseligkeit der Menschen im Widerspruch steht, entweder verbessert werden oder — wenn er den höchsten Grad der Unerträglichkeit erreicht hat — den Umsturz erleben muß. Warum nun aber eine durchgreifende Reform, die der Revolution vorbeugte, unter den obwaltenden Umständen nicht eintreten konnte, werden wir durch die Geschichte selbst sehen. —

Aber die Revolution hatte auch ihre besondere Veranlassung, nämlich die Fackel, durch welche der aufgehäufte Brennstoff in Flammen gesetzt wurde. Es war die Finanzkrisis, welche durch den Aufwand Ludwig's XIV., die Finanzoperationen des Regenten und die Verschwendung Ludwig's XV. herbei geführt worden war. Obgleich nämlich die zur Steuerzahlung verpflichteten Volksklassen eine so große Last zu tragen hatten, daß aus ihnen auch mit der gewaltigsten Anstrengung nichts mehr heraus gepreßt werden konnte, so betrug doch zu Anfange der Regierung Ludwig's XVI. das jährliche Deficit im Staatshaushalte bereits über 100 Millionen Frcs. Es war vorzugsweise durch die Verzinsung der Staatsschuld entstanden, welche letztere die enorme Höhe von 4000 Millionen Frcs. erreicht hatte. Die Finanznoth stieg von Jahr zu Jahr, und man mußte auf einen furchtbaren Staatsbankerott gefaßt sein, wenn man nicht entscheidende Maßregeln traf, um das Uebel zu heben. Man versuchte dies zwar; allein mit einem durchaus nicht beabsichtigten Erfolge. Denn statt daß die ergriffenen Maßregeln das Deficit beseitigten und die Staatsschuld minderten, brachten sie die verborgen liegende Revolution zum Ausbruch. —

Nachdem wir nunmehr die vorbereitenden und fördernden Elemente, die tieferen und näheren Ursachen und endlich noch die Veranlassung der großen Revolution kennen gelernt haben, könnten wir sogleich zur Geschichte derselben, und speciell zur Darstellung der monarchischen Regierung Ludwig's XVI. übergehen; wenn es nicht zuvor noch nöthig erschiene, über den Charakter und Verlauf der Revolution einige Bemerkungen zu machen. Dieselben sollen theils dazu dienen, unsere spätere Darstellung in das richtige Licht der Anschauung zu bringen, theils dazu, mehre schiefe und unhistorische Urtheile zu berichtigen, die über die französische Revolution von parteiischen Geschichtschreibern gefällt worden sind und von der Masse des Volkes gedankenlos nachgebetet werden.

Es giebt in jeder Revolution zwei Wege, auf denen dieselbe ihren Lauf vollbringt: einen revolutionären oder actionären, nämlich den Weg von dem früheren Zustande ab nach dem Ziele der Revolution hin, und einen contrerevolutionären oder reactionären, nämlich den Weg von dem Ziele der Revolution ab nach dem früheren Zustande hin. [14] Das Endziel jeder poli-

14. Der Begriff des Wortes Reaction, welches in unsrer Zeit zu einem Stichworte geworden ist, wird häufig falsch aufgefaßt, ja dem Volke sogar absichtlich falsch dargestellt, um demselben das Gefährliche des Wesens zu verbergen, welches dahinter verborgen liegt. Man läßt das Volk glauben, die Reaction sei gleichbedeutend mit dem Absolutismus oder dem vorrevolutionären Zustande, an dessen wirkliche Wiederherstellung das Volk in seinem revolutionären Dünkel meist nicht eher glaubt, als bis dieselbe stattgefunden hat; und auf diese Weise wird das Volk blind und taub für das eigentliche Weben und Treiben der Reaction. — Es erscheint uns deshalb nöthig, hier auf die Natur des Wesens, welches Reaction heißt, näher einzugehen: Action heißt ursprünglich jede Handlung oder Bewegung, Reaction die der Action

tischen Revolution ist die Freiheit in ihrer größtmöglichsten Ausdehnung oder — nach dem jetzigen Stande der menschlichen Intelligenz abgemessen — die absolute Demokratie; das Endziel der Reaction ist die absolute Monarchie. Beide bilden die Extreme der Staatsformen, welche für das jetzige Menschengeschlecht möglich sind; [15] beide sind aber auch die einzigen, durch welche ein dauernder innerer Frieden verbürgt werden kann; und jeder staatliche Zustand zwischen den beiden Extremen kann nur ein Uebergangszustand, je nach Umständen von längerer oder kürzerer Dauer, sein. – Daher ist es denn ganz natürlich und kann durchaus keinen Gegenstand der Anklage abgeben, daß die Revolution nicht in irgend einer der Zwischenphasen, die sie durchlaufen mußte, stehen blieb, sondern daß die radicale Partei sie bis zu dem Punkte zu führen suchte, wo die Gründung der absoluten Demokratie möglich war. Die Erreichung dieses Zieles aber wurde durch die Parteien der reactionären Richtung erschwert. Indem dieselben den Staat zurück zu ziehen suchten, nöthigten sie die revolutionäre Partei zu einem immer größern Aufwande von revolutionären Mitteln und zu einem immer weiteren Fortschreiten auf der revolutionären Bahn, bis dieselbe endlich in das Stadium der Schreckensherrschaft trat, deren Zweck kein anderer war, als die gänzliche Vernichtung der reactionären Parteien. [16] Dieser Zweck aber erscheint unter den obwaltenden Umständen historisch durchaus gerechtfertigt; denn es blieb den Kämpfern für die Freiheit bei der damaligen Lage der Dinge nur die Alternative: entweder die Reaction ge-

---

entgegenwirkende Handlung oder Bewegung. In Bezug auf die Revolution als eine Fortschrittsbewegung ist also die Reaction eine jede den Fortschritt hemmende Gegenwirkung, und zugleich die Bewegung zum Rückschritt. Alles, was darauf abzielt, die Revolution aufzuhalten, oder sie auf einen bereits überschrittenen Zustand zurück zu führen, ist reactionär. Das Endziel der Reaction ist allerdings die absolute Monarchie, wie das Endziel der Revolution die absolute Demokratie ist; die Reaction selbst aber ist schon das contrerevolutionäre Wirken an sich, und sie wird erfahrungsgemäß in ihrem Laufe weit schwerer aufgehalten als die wildeste Revolution.

15.

Es läßt sich zwar über die absolute Monarchie und die absolute Demokratie hinaus noch ein Zustand denken, in welchem sich die beiden Extreme berühren, aber auch zugleich auflösen. Dies ist die Anarchie oder Herrschaftslosigkeit, welche aller Herrschaft, sowohl eines Einzelnen als auch der Majoritäten, ein Ende macht, den Staat als solchen vernichtet und ihn auf das erwerbliche und gesellige Nebeneinanderleben der Menschen zurück führt. Ob dieser herrschafts- und gesetzlose Zustand an und für sich dem staatlichen Zustande überhaupt vorzuziehen sei? diese Frage wollen wir hier nicht weiter zu beantworten suchen, und dafür nur bemerken, daß die Anarchie allerdings das Leben und Eigenthum vieler Menschen in Gefahr bringen und selbst vernichten wird, daß dies aber auch durch den staatlichen Zustand und grade wegen desselben in vielleicht noch weit größerem Maße geschieht, weil der staatliche Zustand die Grundursache der länderverheerenden, die Menschheit schändenden Kriege ist. — So viel aber dürfen wir kühn behaupten, daß für ein intellectuelles Volk, in welchem jedes Individuum das Recht in seiner Brust trägt und diesem Rechte gemäß sich selbst beherrscht, jener Zustand der Anarchie, den wir alsdann passender Individuokratie nennen können, der einzig vernünftige ist; denn er schließt jede Tyrannei, jeden äußern Zwang, jede Herrschaft des Menschen über den Menschen aus; er ist daher der menschlichen Würde am meisten entsprechend, also der sittlichste; er gewährt den höchsten Grad der persönlichen Freiheit neben der vollkommensten Bürgschaft des allgemeinen Friedens, mithin das größte Maß der menschlichen Glückseligkeit. — Und zur Ermöglichung dieses Zustandes ist nichts weiter nöthig, als das Menschengeschlecht philosophisch und sittlich so zu erziehen, daß jeder Einzelne den Hauptgrundsatz des Vernunft- und Naturrechts erkennt und respectirt: Der Mensch ist zu allem Dem, aber auch nur zu Dem befugt, was, von Allen gethan, seine persönliche Freiheit nicht beschränken würde. — —

16.

Das Begründen der absoluten Demokratie für die Dauer ist nicht eher möglich, als bis die reactionäre Partei gänzlich vernichtet ist; denn durch die absolute Demokratie wird für jeden Einzelnen der höchste Grad von staatlicher Freiheit begründet, welche der reactionären Partei die Möglichkeit verschafft, alle ihre so zahlreichen Kräfte zu entfalten. Unter diesen Kräften spielt das Geld, in dessen Besitz sich die reactionäre Partei zumeist befindet, die Hauptrolle; denn es dient dazu, die ärmeren und einsichtsloseren Volksklassen für die Zwecke der Reaction zu gewinnen, und deren Rechte für diese Zwecke auszubeuten. Ist daher die reactionäre Partei an Zahl auch noch so schwach, so ist sie doch nichtsdestoweniger gefährlich, und nur ihre gänzliche Vernichtung kann den aus der Revolution hervorgegangenen Staat vor der Gefahr einer Contrerevolution schützen.

währen und durch sie den Staat in den alten Zustand der absoluten Monarchie zurück führen zu lassen, in welchem Falle alle für die Revolution schon aufgewendeten Mühen und alle dafür schon gebrachten Opfer nutzlos geworden wären, — oder das Ziel der Revolution zu verfolgen und zu diesem Ende die reactionären Parteien als hindernde Elemente vollständig zu vernichten. Es war durchaus vernünftig, daß sich die Freiheitspartei für den letztern Ausweg entschied, der freilich durch die Schreckensherrschaft hindurch führen mußte. Denn that sie dies nicht, so trat unbedingt der erstere Fall ein, wie sich klar und deutlich an den Erfolgen zeigte, welche die Reaction errang, als die Schreckensherrschaft, bevor dieselbe ihre Aufgabe erfüllt hatte, gestürzt worden war. Der reactionäre Weg hätte unwiderstehlich zur Herstellung der absoluten Monarchie geführt, wenn das Dazwischentreten der neuentstandenen Napoleonischen Militairgewalt ihm nicht eine etwas veränderte Richtung gegeben hätte. — Die Indignation also, mit welcher viele Geschichtschreiber von dem republikanischen oder terroristischen Verlaufe der Revolution, so wie von den Helden derselben und ihren Schreckensthaten sprechen, ist — mindestens gesagt — unhistorisch und würde mit weit mehr Grund gegen die meisten Kriege der Neuzeit und deren Helden zu richten sein. [17]

Der Verlauf, den die Revolution nahm, ging also ganz naturgemäß aus dem Vorhandensein der Parteien hervor. Hätte es keine Parteiung gegeben, so war die Revolution entweder ganz unmöglich, oder sie erreichte ihr Ziel, die absolute Demokratie, in der kürzesten Frist und ohne einen Tropfen Blut. Allein eine Revolution ohne Parteiung ist unter allen Umständen eine fast beispiellose Seltenheit, [18] eine absolute Unmöglichkeit aber, wenn sie nicht blos gegen eine Fremdherrschaft, sondern, wie die französische, gegen Personen und Zustände des eignen Landes gerichtet ist. So verschieden die Interessen sind, wozu wir ausdrücklich auch das Verfechten der Ueberzeugungen, Meinungen und Ansichten gerechnet wissen wollen, so verschieden sind die Parteien; denn diese gehen nur aus jenen hervor. Jeder Einzelne begleitet die Revolution nur so weit, wie sein persönliches Interesse es gebietet. Hat er das Ziel dieses Interesses erreicht, so macht er Halt, fällt von der Revolution ab und wird ihr Gegner, sobald sie weiter geht und seine Interessen zu gefährden droht. Dies wird durch keine Revolution unwiderlegli-

17.
Die Geschichtschreiber, welche gegen die Schreckensperiode der französischen Revolution eifern, sind sonderbarerweise meist dieselben, welche von den glorreichen Thaten und Helden der durch sie beschriebenen Kriege mit Pathos und rühmender Anerkennung reden. Indem sie mit Entrüstung gegen die schrecklichen Mordthaten, die Greuel, die Rechtsverhöhnungen, die thierische Wuth und den Fanatismus der französischen Revolution eifern, in der servilen Absicht, das Kind mit dem Bade zu verschütten, übersehen sie, daß sich der denkende Geschichtsfreund zu folgenden Erwägungen veranlaßt findet: Die Revolution war allerdings reich an Mordthaten, Greueln, Rechtsverhöhnungen 2c.; allein sie hatte doch wenigstens ein vernünftiges Ziel, den Freistaat, und einen humanen und sittlichen Zweck: Befreiung des Volkes aus thierischer Sklaverei und Erhebung desselben zur menschlichen Würde. Die zahllosen politischen und religiösen Kriege aber, deren Helden und Thaten so viel gerühmt werden, hatten meist kein vernünftiges Ziel, noch viel weniger einen für das Volk oder die menschliche Glückseligkeit berechneten Zweck, und waren dabei nicht weniger reich, ja noch viel reicher an Mordthaten, Greueln, Rechtsverhöhnungen 2c. — Wo liegt also in der Kritik dieser Geschichtschreiber die Consequenz? — Wahrlich, die so vielfach gepriesenen Thaten und Helden des dreißigjährigen Krieges und der zahllosen Alliance-, Gleichgewichts-, Cabinets- und Eroberungskriege verdienen weit mehr das Verdammungsurtheil der Geschichte als die Thaten, Helden und Träger der französischen Revolution.

18.
Die amerikanische Revolution ist von den größern die einzige, in welcher es keine Parteiung gab; und selbst in ihr fanden wir an den Loyalisten eine Art Partei, die wenigstens der Revolution abhold war. — In der Reformation und der niederländischen und englischen Revolution aber waren die Parteien außerordentlich zahlreich und gewaltig.

cher bewiesen, als grade durch die französische. [19]

Sind nun aber die Parteien von einer Revolution unzertrennlich, so sind sie auch durch dieselbe gerechtfertigt; und eben so ist es alsdann auch der Parteikampf, da dieser naturgemäß aus der Existenz der Parteien hervor geht. Daraus folgt denn wieder die Berechtigung der Parteien, einander bis zum Siege einer einzigen zu vernichten; denn die Vernichtung des Gegners ist der vernünftige Zweck eines jeden Kampfes, in der Revolution sowohl wie im Kriege. Will sich nun eine Partei nicht geistig vernichten lassen dadurch, daß sie ihre Tendenzen und ihr Ziel aufgiebt und sich an die andere anschließt, so muß sie es sich gefallen lassen, wenn sie physisch vernichtet wird, im Fall sie nicht stark genug ist, die Gegenpartei geistig oder physisch zu vernichten. [20] Es liegt alles dies in der Natur des Parteikampfes, und also käme es bei der historischen Beurtheilung, welche Partei zu verdammen und welche für gerechtfertigt zu erklären ist, einzig und allein auf die Untersuchung an, welche von den Parteien das natürliche Ziel der Revolution mit den zweckdienlichsten Mitteln verfolgt. — Das natürliche Ziel der französischen Revolution hatte die absolut demokratische Partei im Auge; denn nachdem die absolute Monarchie unhaltbar und unmöglich geworden war, besaß nur sie die Fähigkeit, einen dauernden staatlichen Zustand zu erschaffen. In wie weit sie aber für ihr richtiges Ziel zweckdienliche oder zweckwidrige Mittel ergriff, und in wie weit sie daher historisch anzuerkennen oder zu verdammen ist: dies zu beurtheilen, muß bis zur Erzählung der Ereignisse selbst verschoben werden. —

Nach dieser Betrachtung, die uns den richtigen kritischen Gesichtspunkt feststellt, werden wir fähig sein, das große weltgeschichtliche Drama, zu dessen Darstellung wir nunmehr übergehen, im wahren Lichte zu sehen und vernünftig zu beurtheilen. Dies aber ist unbedingt nöthig, wenn die Geschichte der französischen Revolution mehr als die bloße Neugierde befriedigen, wenn sie für das Volk lehrreich werden soll. — Und in der That sind den Völkern heutiger Zeit keine Lehren ersprießlicher, als die aus den Revolutionen hervorgehenden. —

Die Monarchie.

(1774—1789.)

Indem uns noch einmal die Monarchie Frankreich mit ihren dynastischen Interessen

---

19.

Die französische Revolution zeigt uns folgenden Verlauf der Parteibildung: Der Adel und die höhere Geistlichkeit waren von Anfang an Gegner der Revolution; sie wollten gar keine Veränderung, weil sie ihre Interessen nur durch die absolute Monarchie gewahrt sahen. Die niedere Geistlichkeit und der dritte Stand waren revolutionär bis zur constitutionellen Monarchie, weil sie in dieser die meiste Gewähr für ihre Interessen fanden. Als die Revolution in die Phase der Republik trat, fielen die niedere Geistlichkeit und die wohlhabende Klasse des dritten Standes von ihr ab und wurden reactionär. Die Mittelklasse des dritten Standes blieb Anhänger der Revolution und der Republik, weil sie durch die letztere ihre Interessen am meisten vertreten sah. Als aber die Revolution in die Phase des Terrorismus eintrat, fiel die Mittelklasse von ihr ab und wurde reactionär. Nur die ärmere Klasse des dritten Standes, welche ihre Interessen erst durch die Vernichtung aller reactionären Elemente für die Dauer gesichert sah, blieb der Revolution auch in der Schreckensherrschaft zugethan. — In den reactionären Phasen der Revolution traten ihr die einzelnen Volksklassen wieder zu, wie sie von ihr abgefallen waren. — Jede überredete sich, daß der Zustand die meiste Garantie für die Gesamtheit böte, der ihren Interessen am meisten entsprach.

20.

So lächerlich es wäre, von einem Feldherrn im Kriege zu verlangen, daß er die Schlacht ohne Kampf verloren geben soll, blos um die Feinde nicht todtschießen zu müssen, — eben so lächerlich ist es, an eine revolutionäre Partei die Anforderung zu stellen, sich den Gegnern zu unterwerfen, blos um dieselben nicht guillotiniren lassen zu müssen.

entgegen tritt, weil es sich um den Kampf derselben mit den volksthümlichen Interessen handelt, werden wir noch einmal zu einer genealogischen Vorbemerkung getrieben, die zum Verständniß der spätern Geschichte nöthig ist. Ludwig XV. hinterließ bei seinem Tode folgende directe Verwandte: zwei Töchter, Namens Adelheid von Frankreich, welche den Titel Madame de France führte, und Victoria von Frankreich; ferner von seinem ältesten Sohne, dem vor ihm gestorbenen Dauphin, drei Enkel und eine Enkelinn, nämlich: Ludwig, Herzog von Berry, der nach seines Vaters Tode Dauphin und nach seines Großvaters Ableben König wurde; Ludwig Stanislaw Xaver Graf von Provence, der nach seines Bruders Thronbesteigung den Titel Monsieur erhielt; Karl Graf v. Artois und Elisabeth von Frankreich, welche nach ihres Bruders Regierungsantritte den Titel Madame führte. Von dem jüngern Zweige der königlichen Linie Bourbon, nämlich dem durch Philipp de France gegründeten Hause Orleans, haben wir nur den Urenkel des Regenten zu merken, nämlich Louis Philipp Joseph Herzog v. Orleans, welcher in der Revolutionsgeschichte als Herzog v. Orleans eine wenn auch nicht wichtige, so doch eigenthümliche Rolle spielt und daher hier erwähnt werden muß. [21] Der genannte älteste Enkel Ludwig's XV., welcher ihm als



Ludwig XVI.,
(1774—1792)

auf dem Throne folgte, war verheirathet worden mit Maria Antoinette von Oestreich, eines der vielen Kinder, die die Kaiserinn Maria Theresia mit Franz I. erzeugt hatte. Es sollte diese Ehe den Umschwung der Cabinetspolitik besiegeln, welcher durch die Verbindung der alten Feinde Frankreich und Oestreich gegen Preußen bewirkt worden war; allein das Siegel war in jeder Beziehung zu locker, denn die beiden Gatten liebten sich eben so wenig wie die beiden Völker, denen sie entstammten; [22] und so wurde diese Ehe in mehr als einer Hinsicht

21.

Louis Philipp Joseph Herzog von Orleans war der Sohn des Herzogs Louis Philipp von Orleans, der Enkel des Herzogs Louis v. Orleans und der Urenkel des Regenten Herzogs Philipp von Orleans. Er zeigte in seiner Jugend sehr viele geistige und körperliche Anlagen, überließ sich aber den sinnlichen Ausschweifungen so sehr, daß er seinen Körper zerrüttete, ein häßliches Aeußere erhielt und eine große Sittenrohheit annahm. Sein Benehmen und seine Gesinnung waren durchaus plebejisch; er haßte die Aristokratie und erwarb sich dadurch im Volke eine nicht unbedeutende Partei, wodurch er später auf die Idee gebracht wurde, in Folge der Revolution den Thron erwerben zu können, ein Gedanke, der ihm ursprünglich ganz fern lag. Er haßte den Hof, weil er vom Hofe gehaßt wurde. Dem Könige mißfiel sein ausschweifendes Leben, der Königinn sein häßliches Gesicht, dem ganzen Hofe sein plebejisches Auftreten wie sein Verkehr mit dem Volke. Man behandelte den Herzog mit offenbarer Verachtung, und er vergalt dies durch die unverhüllteste Feindschaft.

22.

Ludwig, der aus Staatsrücksichten mit Maria Antoinette verheirothet worden war, liebte dieselbe nicht, weil er bei seinem schlaffen Charakter ohnehin nicht recht wußte, was Liebe war, so daß er in dieser Beziehung, wie in mancher andern, seinem Urahn Ludwig XIII glich. Maria Antoinette liebte ihren Gatten gleichfalls nicht, weil ein Weib von ihrem Charakter einen so simplen Mann, wie Ludwig

eine verhängnißvolle, [23] obgleich sie mit zwei hoffnungsvollen Kindern gesegnet war: einer Tochter Maria Theresia Charlotte Bourbon und einem Sohne Ludwig Karl, dem letzten Dauphin von Frankreich.

Was die Ehe des Königs auch für das Land so verhängnißvoll machte, und was wir zugleich als eine Haupttriebfeder der Revolution betrachten müssen, das war der persönliche Charakter Ludwig's XVI. oder – besser gesagt – seine Charakterlosigkeit. Dieser jämmerliche Fürst schien vom Schicksale ordentlich bestimmt zu sein, um die Revolution unvermeidlich zu machen, und sie in die Bahn zu leiten, die sie einschlug. Er war nicht stark genug, um sich zum Herrn, und nicht demüthig genug, um sich zum Sklaven der ausgebrochenen Bewegung zu machen. Schwäche und Hochmuth bildeten die Grundzüge seines Charakters. Er besaß eine unleugbare Herzensgüte, die ihn zu einem landesväterlichen und wohlwollenden Fürsten gemacht haben würde, wenn sie aus Tugendstärke und nicht vielmehr aus Gefühlsschwäche entsprungen wäre, so daß er zu jenen trübseligen Geschöpfen gehörte, welche man gemeinhin „gute Leute" nennt. Mit dieser weichlichen Charakternatur aber verband er, wie ein echter Bourbon, den unnahbaren Hochmuth des königlichen Gottgnadenthums, ohne selbst nur die dazu nöthige äußere Repräsentation der Majestät zu besitzen. Solcher Hochmuth ging auch nicht einmal, wie bei Ludwig XIV., aus dem Gefühle geistiger Ueberlegenheit hervor, sondern, grade wie bei seinem Großvater Ludwig XV., aus religiöser Bornirtheit, konnte also auch kein Gegenstand des Hasses, sondern nur der Verachtung sein. In der That wurde diese Empfindung gegen Ludwig XVI. eine allgemeine, von allen Klassen getheilte. Sie ward auch nur wenig modulirt durch die dem Könige eigene spießbürgerliche Sittlichkeit; [24] denn dem Hofe erschien dieselbe lächerlich, und dem durch die Periode des Regenten und Ludwig's XV. hindurch gegangenen, an Extravaganzen gewöhnten Volke war sie mindestens gleichgiltig. Die Zeit gebot es, daß man in dem Könige nicht den bürgerlichen Familienvater, sondern den politischen Machthaber aufsuchte; denn nur mit diesem hatte man unter den obwaltenden Umständen zu verhandeln. Als Monarch aber war Ludwig XVI. ein durchaus verächtliches Subject, nicht nur in den Augen des Volkes, sondern fast noch mehr in denen des Hofes. Ohne alle politische und tiefere geistige Bildung, ohne Denkkraft und ohne Seelenthätigkeit in eine große Bewegung hinein geworfen, fehlte ihm ein festes Princip und damit der Grund und Boden, um den ihn umbrandenden Wogen irgend einen Widerstand zu leisten, so daß er wie ein ankerloses Schiff von einer Seite zur

---

war, nicht lieben konnte. Die beiden Eheleute lebten daher auch anfangs gleichgiltig neben einander, und erst nach langer Zeit kam es zwischen ihnen zu einem ehelich vertrauten Verhältniß, so daß die erste Schwangerschaft der Königinn erst im zwölften Jahre ihrer Ehe eintrat.

23.

Der Wahnglauben an Vorbedeutungen erhielt durch das Schicksal des Königspaares, welches später auf dem Schaffot endete, in so fern eine gewaltige Stütze, als die Hochzeit Ludwig's und Maria Antoinette's sich durch böse Vorbedeutungen auszeichnete: Während das Brautpaar vor dem Altare stand, brach plötzlich ein furchtbarer Gewittersturm mit den heftigsten Donnerschlägen aus; und bei den in Paris zur Feier der Vermählung veranstalteten Festlichkeiten entstand durch das Feuerwerk mitten im Volksgedränge ein Brand, bei welchem theils durch die einstürzenden Gerüste, theils durch das Drängen der nach Rettung suchenden Volksmassen 1200 Menschen das Leben verloren. —

24.

Das spießbürgerlich Sittliche im Charakter Ludwig's XVI. gilt größtentheils nur von seiner Denkweise und seiner geschlechtlichen Ehrbarkeit. Was dagegen seine gesellschaftlichen Neigungen betrifft, so liebte er die Pracht, den Pomp, den Aufwand und die glänzende Repräsentation mehr als es den Geldmitteln seiner Krone angemessen war.

andern schwankte. [25] Ohne einen eignen Willen, ohne Muth und ohne Selbstthätigkeit auf die schlüpfrige Bahn der Revolution geführt, sah er sich beständig nur nach einer Stütze um, die ihn vor dem Falle behüten könnte; aber unfähig, die Haltbarkeit irgend einer zu beurtheilen, griff der feige Kronenträger in seiner fortwährenden Todesangst [26] nach der ersten besten, so daß er mehr als irgend ein anderer Fürst der Spielball der Parteien wurde. Auf diese Weise war es dem hochmüthigen, bornirten Schwächling eben so unmöglich, durch kluges und entschlossenes Handeln das absolute Königthum in reformirter Gestalt aufrecht zu erhalten, wie die Revolution durch weises Leiten und Vorgreifen zu ihrem natürlichen Halt zu bringen. [27] Diese hier geschilderte Charakterlosigkeit Ludwig's XVI. ist die einzige Ursache, daß die Revolution einen so schreckenvollen Verlauf nahm; und daher hat er auch das Schicksal verdient, durch diesen schreckenvollen Verlauf seinen Untergang zu finden. Die Geschichte darf mit Fürsten seines Schlages kein Mitleid haben.

Als Ludwig XVI. den Thron bestieg, fühlte er instinctartig, daß der Zustand Frankreichs einer Veränderung bedürfe, und daß man von ihm diese Veränderung erwarte. Hatte man ihn doch den Ersehnten genannt! — Er mußte also regieren, und zwar in einer andern Weise, als sein müßiggängerischer Vorfahr regiert hatte. Da aber Ludwig XVI. wiederum instinctartig fühlte, daß er weder auf die eine, noch auf die andere Weise regieren könne, so sah er sich nach einem Stellvertreter um und erwählte dazu unter dem Titel eines Principalministers den Grafen v. Maurepas, einen greisen Höfling, der zwar ebenfalls ohne alles Regierungstalent war, [28] allein doch wenigstens in der Wahl der Minister

25.

Einen interessanten Beweis von dem schwankenden Willen Ludwig's XVI. finden wir in der Art, wie er sich durch die Producte der Presse bestimmen ließ. Er wollte sich nämlich über seine Regentenschritte manchmal bei den Encyclopädisten und Philosophen Rath einholen und fing alsdann an, dieselben zu studiren. Gewöhnlich fand er auch bald eine gute Idee, die ihm ausführbar und wohlthätig erschien. Aber kaum hatte er sich fest vorgenommen, sie ins Leben zu rufen, so fiel ihm ein, daß der Schriftsteller, aus welchem er sie geschöpft, auch gegen die katholische Kirche oder die Religion überhaupt geschrieben hatte, — und nun wurde die Idee ohne Weiteres verworfen.

26.

Es muß jedenfalls als eine eigenthümliche Erscheinung an Ludwig XVI. betrachtet werden, daß er schon vom Anfange seiner Regierung an stets von dem Gedanken an das Schicksal Karl's I. verfolgt und geängstigt wurde. Beständig stand ihm das Schaffot vor der Seele, auf welchem jener englische König enthauptet worden war; und deshalb vermied er auch ängstlich jeden Schritt, der eine Aehnlichkeit mit den Schritten Karl's I. hatte. Dagegen aber ließ ihn seine Umgebung wieder andere Schritte thun, die ihn noch sicherer ins Verderben stürzen mußten, die er aber schon um deswillen that, weil sie Karl I. nicht gethan hatte. Ludwig's ganzes Regentenleben war von der Ahnung seiner Hinrichtung erfüllt; die Todesangst umnebelte sein Gehirn und machte ihn unfähig, seine Lage richtig aufzufassen; die Furcht vor dem Schaffot, die der Feigling nicht überwinden konnte, brachte jene Unentschlossenheit in ihm hervor, welche die Hauptursache seines Unterganges wurde; und so mag man denn wohl behaupten, daß Ludwig's Ahnung in Erfüllung ging, nicht weil sie eine wirkliche Voraussicht war, sondern blos weil sie ihn mit Todesangst erfüllte. —

27.

Wenn Ludwig XVI. nach seiner Thronbesteigung oder auch noch einige Jahre später, als die Revolution schon im Werden war, dem französischen Volke diejenige Verfassung gegeben hätte, welche er nachmals vom Volke annehmen mußte: — so würde die Umwälzung einen natürlichen Halt gewonnen haben, und man darf behaupten, daß der auf solche Weise erzeugte Zustand Dauer gehabt hätte. — Das Volk liebt die Ruhe; es reißt sich nur ungern und nur in der höchsten Noth aus dieser geliebten Ruhe heraus; es läßt sich bei dem Preise, den es für das Ruhigbleiben fordert, sehr billig finden; — allein einmal in den Kampf hinein gezogen, wächst seine Lust daran mit jedem siegreichen Schlage, wie die Jagdlust des Jägers mit jedem glücklichen Schusse; es findet keinen Halt mehr im Fordern, und der Friedenspreis, der ihm früher willkommen gewesen wäre, hat seinen Werth gänzlich verloren.

28.

Es waren höchst sonderbare Beweggründe, welche die Wahl Maurepas' zum Principalminister bewirkten, aber sie waren dem Charakter des Königs vollkommen entsprechend. Ludwig XVI. erwählte

einen guten Griff hatte. Durch ihn erhielt Lamoignon de Malesherbes das Portefeuille des Innern, der uns schon bekannte Physiokrat Turgot das der Finanzen und der Marquis v. Vergennes das der auswärtigen Angelegenheiten. Alle drei waren tüchtige und verständige Männer, die den Zustand Frankreichs zu beurtheilen und das Heilmittel für denselben aufzufinden wußten. Vergennes bewies dies in seinem Fache durch die Theilnahme am amerikanischen Freiheitskriege, Malesherbes und Turgot aber noch mehr in dem ihrigen dadurch, daß sie einen Plan entwarfen, um dem Ausbruche einer Revolution durch Radicalreformen vorzubeugen, weil dies — wie jeder Denkende einsah — das einzige Mittel war, den Staat vor einer völligen Umwälzung zu bewahren. [29]

In der That würden die Ideen jener beiden ersten Minister Ludwig's XVI. die Revolution dadurch verhütet haben, daß sie die Forderungen derselben im voraus bewilligt hätten. Denn der Rechtsfreund Malesherbes, welcher für Herstellung der natürlichen Rechte, namentlich für Preßfreiheit, Glaubensfreiheit, persönliche Sicherheit und das Recht der Vertheidigung gegen Anklagen war, beabsichtigte die Aufhebung der Censur, die Wiederherstellung des Edicts von Nantes, die Abschaffung der willkürlichen Haftsbefehle und die Vernichtung der Tortur; der Socialist Turgot aber wollte neben Aufhebung der Frohndienste, der Provinzsperren und des Zunftzwanges eine verhältnißmäßige Besteuerung der adligen und geistlichen Güter bewirken. Die beiden Minister würden also die Revolution auf dem Wege der Reform durch einen Cabinetsbefehl gemacht und dabei noch den absoluten Thron erhalten haben, wenn sie an dem Könige und dessen Autorität eine hinlängliche Stütze gefunden hätten. So aber zeigte sich Ludwig XVI. schon bei dem ersten Widerstande, den seine Minister erfuhren, schwach, feig und gesinnungslos. —

Der König hatte auf Maurepas' Rath gleich nach seiner Thronbesteigung die durch Meaupou beseitigten Parlamente (Bd. III. S. 981) wieder restaurirt, weil Meaupou's Handlungsweise beim Volke als eine tyrannische verschrieen worden war, und der neue König durch Mißbilligung derselben sich als einen gerechten Herrscher anzukündigen und auf diese Weise populär zu machen hoffte. Dies war ihm zwar für den Augenblick gelungen; allein er hatte durch Herstellung der Parlamente zugleich den Samen der Zwietracht zwischen Krone und Volk gesäet, wie wir dies sehr bald aus den Ereignissen selbst sehen werden. Die Parlamente fühlten sich kaum wieder im Besitze ihrer alten Macht, als sie dieselbe auch schon wieder mit der alten Feindseligkeit gegen den Thron entfalteten. Sie erklärten sich gleich gegen die ersten Verordnungen, welche der König auf den Rath seiner liberalen Minister zur Abstellung einiger Uebelstände erließ, weil diese Abstellung den Interessen der Privilegirten zuwider lief. [30] Diese fingen sogleich an,

---

Maurepas wegen seines Alters, und weil sich derselbe durch sein Eifern gegen die frühere Maitressenwirthschaft des Hofes ausgezeichnet hatte. Der beschränkte König glaubte, ein greiser Kopf müsse auch ein weiser Kopf sein, und bildete sich ein, daß Derjenige ein guter Regent sein müsse, welcher, wie er selbst, einen Abscheu gegen die Unkeuschheit habe.

29.

Schon der Blutsauger Terray, der letzte Finanzminister Ludwig's XV., erklärte ganz offen: daß ohne eine völlige Veränderung in der bestehenden Ordnung der Dinge die Staatsausgaben nicht mehr bestritten werden könnten.

30.

Unter den von Turgot angerathenen und vom Könige verordneten Reformen befand sich auch die Einführung des Freihandels mit Getreide, also die Vernichtung der Getreidesperre. Je wohlthätiger diese Maßregel im Interesse des Volkes war, desto heftiger widerstrebte ihr das Parlament, indem es sich weigerte, das desfallsige königliche Edict zu registriren. Als es durch ein lit de justice dazu gezwungen wurde,

in den reformirenden Ministern ihre Feinde zu sehen und zu bekämpfen. Dabei fanden sie am Hofe selbst eine wirksame Unterstützung; denn die Königinn und ihr Schwager, der Graf Artois, scheuten in ihrem aristokratischen Behagen die Ausdehnung der Volksrechte eben so sehr, wie der Principalminister Maurepas die Gewalt fürchtete, welche die beiden Reformatoren über den König erlangen mußten, wenn sie ihn zum Lieblinge des Volkes machten. Sie wußten also den schwachen Ludwig dahin zu bringen, daß er zunächst Turgot, dessen Reformen den Privilegirten am meisten nahe traten, (1776) seines Amtes entließ. [31] Die Folge davon war, daß Malesherbes im Unmuthe über die seinem gleichgesinnten Freunde angethane Beleidigung den Abschied forderte, und die beabsichtigten Reformen somit gänzlich unterblieben.

Indem man die erledigten Ministerstellen neu zu besetzen hatte, mußte man bei der finanziellen Lage des Staats auf den Nachfolger Turgot's ein besonderes Augenmerk richten. Man erwählte dazu einen gewissen Clugny, früheren Intendanten von St. Domingo, überzeugte sich aber schon nach wenigen Monaten, daß derselbe außer Stande war, seinem Posten im Sinne des Hofes vorzustehen. Man brauchte einen Mann, welcher die Fähigkeit hatte, Geld anzuschaffen und dadurch der Verlegenheit des Hofes abzuhelfen. Deshalb leitete Maurepas die Wahl des Königs auf



Jacob Necker
(geb. 1734, gest. 1804)

aus Genf, den Residenten der Genfer Republik am französischen Hofe, und diesem in Rücksicht seiner finanziellen Fähigkeiten vortheilhaft bekannt. [32] Zwar besaß Necker eine Menge Eigenschaften, die ihn der französischen Aristokratie widerwärtig machten:

---

suchten die Privilegirten ihren Widerstand gegen die Neuerung noch eindringlicher an den Tag zu legen, indem sie das niedere Volk gegen den freien Getreidehandel dadurch aufwiegelten, daß sie unter demselben die Meinung verbreiten ließen, die eben herrschende Theuerung sei eine Folge davon. Das niedere Volk, welches niemals denkt, sondern sich blos an die Oberfläche der Erscheinungen hält, glaubte, was man ihm sagte, um so eher, als sich die Begriffe Getreidemangel und Getreidehandel leicht combiniren ließen, und so begann es denn in Paris (1775) gegen die zu seinem Besten erlassene Verordnung einen Aufstand, welchen man den Mehlkrieg genannt hat. Er bestand darin, daß große Schaaren bewaffneten Volks alle Getreide- und Mehlmagazine, gleichviel ob sie Staats- oder Privateigenthum waren, erstürmten und die darin aufgefundenen Vorräthe zerstörten, wodurch die Theuerung natürlich nur noch größer werden mußte. — Der König war indeß über diesen schon während seines zweiten Regierungsjahres ausgebrochenen Aufstand so sehr erschreckt, daß er — seine Verordnung zurück nahm.

31.

Das auffallendste Beispiel von der maßlosen Schwäche Ludwig's XVI. ist wohl die Entlassung Turgot's, von dessen Vortrefflichkeit als Minister er so fest überzeugt war, daß er sagte: „Es giebt in Frankreich blos zwei Freunde des Volkes, Turgot und mich!" — Und diesen Ausspruch that er in demselben Augenblicke, in welchem er Turgot's Entlassungsdecret unterschrieb! —

32.

Necker

war der Sohn eines Professors des Staatsrechts zu Genf und hatte sich frühzeitig dem Geldhandel gewidmet, den er in Paris erlernte. Hier trieb er denn auch sein Geschäft für eigne Rechnung, und zwar mit einem solchen Glück, daß er sich in kurzer Zeit ein Vermögen von 6 Millionen Frcs. erwarb. Sein Haus wurde eines der accreditirtesten in Europa; und dieser Erfolg erweckte in dem mehr eitlen als ehrgeizigen Manne die Lust, eine politische Rolle zu

er war ein Bürgerlicher, geborner Republikaner, dazu noch Protestant und Ausländer; allein bei Geldverlegenheiten ist die Aristokratie bekanntlich in dergleichen Nebendingen ausnahmsweise tolerant, und **Necker** hatte grade wieder Eigenschaften, welche bei Geldverlegenheiten stark ins Gewicht fallen: er besaß ein ungeheures Vermögen, war ein in ganz Europa accreditirter Banquier und hatte durch einige Schriften ahnen lassen, daß er wisse, wo Frankreichs Münzfuß der Schuh drücke. **Necker** wurde daher (1776) als **Generaldirector** der Finanzen mit der Leitung des Staatshaushalts betraut, ohne daß man ihn indeß — so viel Rücksicht glaubte man auf seine Bürgerlichkeit nehmen zu dürfen! — zum eigentlichen **Finanzminister**, d. h. zum Generalcontroleur der Finanzen, machte. Er selbst hatte nicht Stolz genug, unter solchen Umständen die Stelle auszuschlagen, sondern fand vielmehr dadurch, daß sich in derselben Aller Augen auf ihn richten mußten, eine Befriedigung der kleinlichen Eitelkeit, welche diesen Mann sein ganzes Leben hindurch auszeichnete und sein trübseliges Verhältniß zur Revolution bestimmte.

Da nur die Geldnoth des Staats zu **Necker** geführt hatte, so mußte er derselben vor allen Dingen abzuhelfen suchen. Er that dies wie ein solider Geschäftsmann. Die augenblickliche Verlegenheit beseitigte er durch Anleihen, die ihm sein Privatcredit erleichterte, und das Deficit war er bemüht, durch Ordnung im Finanzwesen, so wie durch Sparsamkeit in allen Theilen des Staatshaushalts zu decken, wobei selbst der Hof zu dessen größtem Verdruß mit einem Einschränkungssysteme heimgesucht wurde. — So gelang es **Necker** nicht allein, die finanziellen Besorgnisse für den Augenblick zu zerstreuen, sondern auch sogar, die bedeutenden Summen für Frankreichs Betheiligung am amerikanischen Freiheitskriege herbei zu schaffen. — Dieser von **Vergennes** bewirkte und von **Necker** unterstützte wichtige politische Act war auch für die französische Revolution von ungemeinem Einfluß, obgleich beide Männer daran gewiß am wenigsten gedacht haben: Die in Amerika für die Sache der Freiheit kämpfenden französischen Soldaten sogen nicht nur einen echt republikanischen Geist ein, sondern verbreiteten denselben nach ihrer Heimkehr auch unter den übrigen Truppen Frankreichs. Und als nun die französische Regierung noch den Fehler beging, im Heerwesen mehre Einrichtungen zu treffen, die mit der Zeitrichtung im grellsten Widerspruche standen, [33] da war es in der

---

spielen. Er brachte es zunächst dahin, die Stelle eines Residenten der Genfer Republik am französischen Hofe zu erhalten, und strebte alsdann nach der Würde eines französischen Finanzministers, zu welchem Ende er durch die Presse als Gegner Turgot's auftrat, dessen Ideen verwarf und andere Andeutungen machte, wie Frankreich aus seiner Finanznoth zu helfen sei. Das eigentliche Geheimniß aber behielt er für sich, oder gab sich wenigstens den Schein, als wenn er es für sich behalten hätte, damit man ihn desto eher rufen möchte, um sein Heilmittel auszukramen. — Die beiden Hauptwerke, durch welche er sich außer mehren dem Könige eingereichten Denkschriften als Staatsöconom empfahl, waren: eine Lobrede auf Colbert und ein Versuch über die Gesetzgebung des Getreidehandels.

33.

Zu einer Zeit, wo Freiheit, Gleichheit und Menschenrecht Gegenstände geworden waren, die man wenigstens beständig im Munde führte, erließ der König eine Verordnung, laut welcher hinfort kein unadliger Lieutenant mehr zum Capitain befördert, auch kein Bürgerlicher mehr eine Lieutenantstelle neu erhalten sollte. Vier Ahnen wurden als das Minimum der Adelsprobe festgesetzt, um die Würde eines Unterlieutenants erlangen zu können. — Während man auf solche Weise dem Soldaten das Avancement zum Officier verschloß, erbitterte man ihn zugleich durch den Versuch einer Umformung des Heerwesens nach preußischem Muster, dessen Steifheit dem lebhaften Franzosen ein Greuel war. — Endlich brachte man die Armee fast zur Wuth durch die Wiedereinführung der Strafe des Fuchtelns oder der Hiebe mit flacher Säbelklinge. Viele Corporale weigerten sich gradezu, diese Strafe zu vollziehen, und ließen sich lieber zu Gemeinen degradiren. Und von einem Lieutenant, der einem Soldaten fünfundzwanzig Hiebe zu geben commandirt war, wird berichtet, daß er beim vierundzwanzigsten Hiebe aufhörte und sich den Degen durch den Leib stieß. —

französischen Armee mit Dem vorbei, was Absolutisten den guten Geist der Truppen nennen, und das Heer wurde für die Sache des Volkes gewonnen.

Doch diese wichtige Folge der Necker'schen Geldspenden übersah man damals noch ganz und gar. Man jubelte nur darüber, daß er überhaupt Geld schaffte, und war vollkommen mit ihm zufrieden. Da aber der allbelobte Mann kein Gold machen, sondern es nur künstlich herbei ziehen konnte, so mußte sich das Blatt wenden, sobald seine künstlichen Quellen versiechten, und er sich wieder auf die natürlichen angewiesen sah. Dieser Zeitpunkt trat bald genug ein. Die Anleihen vermehrten die jährlichen Zinsen und diese das Deficit in einem größern Maße, als in welchem Ordnung und Sparsamkeit es zu vermindern vermochten. Es war also klar, daß es nur ein Mittel gab, der Noth abzuhelfen: man mußte die jährliche Einnahme vermehren; und dazu gab es bei der Unerschwinglichkeit der bereits bestehenden Steuern wiederum nur ein Mittel, nämlich die schon von Turgot beabsichtigte Besteuerung der bisher steuerfreien Güter des Adels und der Geistlichkeit.

Dies Ziel suchte Necker zu verfolgen. Um sich den Weg dazu zu ebnen, ersann er eine Art Volksvertretung, die ihm die Hindernisse aus dem Wege räumen konnte. Er forderte für jede Provinz eine sogenannte Provinzialversammlung, welche aus den Deputirten der drei Stände bestehen und die Rechte der Provinz zu vertreten haben sollte. Hierbei stieß er nun freilich auf den Widerstand der Parlamente, welche jenes Recht der Provinzvertretung bisher ausgeübt hatten und sich dasselbe nicht nehmen lassen wollten. Deshalb kamen die Provinzialversammlungen nur unvollkommen und in wenigen Provinzen zu Stande. Denn ehe Necker diesen seinen Nebenplan mit ganzer Kraft verfolgen konnte, war er schon wieder gestürzt durch den Einfluß der privilegirten Klassen, deren Geldkräfte er in Anspruch nehmen wollte, um sich auf seinem Posten zu halten, und die seine Absichten früh genug durchschauten.

Obgleich es nämlich Necker bei den Provinzialversammlungen eben so wenig wie bei der beabsichtigten Besteuerung der Privilegirten auf die damit verbundene staatliche Reform abgesehen hatte, sondern als echter Banquier nur auf das praktischeste Mittel, Geld zu erhalten: so fand er doch an den Privilegirten noch heftigere Widersacher, als der reformirende Turgot an ihnen gefunden; denn zu dem Abscheu gegen die ihnen zugedachte Belastung gesellte sich bei ihnen in Bezug auf Necker noch die Indignation über den bürgerlichen Banquier, der sich angemaßt hatte, ihnen eine solche Belastung zuzumuthen. Sie steckten sich hinter den alten Maurepas, die Brüder des Königs und die Königinn, welche sämtlich durch Necker's Einschränkungsmaxime mißgestimmt gegen ihn waren, und wußten es dadurch bei Ludwig XVI. wenigstens so weit zu bringen, daß dieser eine fühlbare Kälte gegen seinen Finanzier an den Tag legte. Endlich that Necker selbst einen Schritt, der ihn unter den obwaltenden Umständen stürzen mußte. Um nämlich die öffentliche Meinung, auf die er als Genfer Republikaner sehr viel Gewicht legte, für seinen Plan zu gewinnen, ließ er seinen über den Staatshaushalt an den König gerichteten Rechenschaftsbericht (compte rendu au roi) durch den Druck veröffentlichen. Dadurch erreichte er bei dem Volke seine Absicht wenigstens in so weit, als sich dasselbe für den Mann begeisterte, der ihm zum ersten Male einen Blick in die Finanzverhältnisse des Staats gestattet hatte, und als es in Folge dieser Begeisterung alle seine Pläne blindlings gut hieß; allein mit dem Könige hatte es Necker dafür vollständig verdorben. Ludwig XVI. erschrak über den unerhörten Schritt so sehr, daß es kaum noch der Einflüsterungen seiner

Umgebung bedurfte, um Necker zu stürzen. Man stellte dem Könige die Veröffentlichung des Budgets als eine auf Umwälzung der ganzen Verfassung abzielende That, als eine Art Hochverrath vor; und die Folge davon war, daß Necker (1781) mit allen Zeichen der Ungnade entlassen wurde. [34] Der dadurch in seiner Eitelkeit verletzte Mann rächte sich nunmehr durch eine Schrift über die Finanzverwaltung Frankreichs, die seine Popularität auf den höchsten Gipfel hob, ihn als den einzigen Heiland des Landes erscheinen ließ und das Volk gegen die Hofpartei, die Necker's Sturz bewirkt hatte, auf's furchtbarste erbitterte.

Diese Hofpartei, welche erst seit jenem Ereignisse die Aufmerksamkeit des Volkes in Anspruch nahm, und von demselben kurzweg der Hof genannt wurde, kann als der Brennpunkt des Hasses betrachtet werden, den das Volk gegen die Regierung fortdauernd nährte, und der endlich auf eine so tragische Weise zum Durchbruche kam. Der König selbst stand außerhalb jenes Brennpunktes; denn man kannte seinen Charakter genau genug, um zu wissen, daß er keinen Haß, sondern nur Mitleiden und höchstens Verachtung verdiente. Seine Umgebung aber, eben die Hofpartei, bestand aus Personen, deren Tendenzen und Thaten vollkommen geeignet waren, sie zum Gegenstande eines gerechten Volkshasses zu machen. Unter ihnen nahm die oberste, wichtigste und einflußreichste Stelle ein die Königinn



Maria Antoinette,
(geb. 1755, gest. 1793)

eine Frau, die in Bezug auf königlichen Hochmuth und aristokratische Dünkelhaftigkeit ein treues Abbild ihrer Mutter war, dieselbe aber an weiblicher Eitelkeit und kindischer Putzsucht noch weit übertraf. Nur in einer Beziehung war Maria Antoinette ihrer Mutter durchaus unähnlich. Es fehlte ihr ganz und gar jene spießbürgerliche Sittlichkeit, die Maria Theresia zur Schau trug,

---

34.

Den Vorwand zu seiner Entlassung gab Necker dem Hofe selbst in die Hände dadurch, daß er für sich das Recht des Finanzministers, im Staatsrathe zu sitzen, für seine Frau aber den Zutritt bei Hofe verlangte. Die letztere Forderung entsprang allerdings aus Necker's Eitelkeit; die erstere aber war dadurch motivirt, daß der Generaldirector seine Finanzberichte dem Staatsrathe nicht persönlich vortragen und erläutern konnte, sondern dies durch Maurepas' Mund thun lassen mußte, was allerdings für Necker und seine Berichte von großem Nachtheile war. — Doch der Hof, der Necker los sein wollte, achtete nicht auf die Motive seiner Forderungen, sondern hielt sich an die Forderungen selbst, und diese erschienen ganz unerhört. Den Sitz im Staatsrathe mußte man dem Protestanten, die Courfähigkeit der Frau dem Bürgerlichen abschlagen. Da man aber — wie man zu verstehen gab — einsah, daß der Chef des Finanzwesens ohne beide Rechte nicht bestehen könne, so bliebe nichts übrig, als daß Necker von jener Stelle zurück trete. Dieser verstand die Andeutung, erklärte sich zum Rücktritte bereit und erhielt wenige Stunden darauf — ein unzweifelhaftes Zeichen der Ungnade — eine Entlassung.

und die ihre Tochter — wenn diese sie besessen hätte — zu einer passenden Lebensgefährtinn Ludwig's XVI. gemacht haben würde, während sie jetzt neben ihm mehr die Stelle eines dämonischen Führers einnahm. Denn obgleich auf der sogenannten weiblichen Tugend der Königinn nicht der kleinste Makel ruht, so zeigte sie doch in ihrem sittlichen und geselligen Leben dieselbe Excentricität, die in ihren politischen Bestrebungen hervor trat, und diese für sich und ihre Familie so verhängnißvoll machte. Sie verband mit einer hinreißenden persönlichen Liebenswürdigkeit ein romantisches Gemüth und einen abenteuerlichen Sinn; sie liebte die Vergnügungen und haßte die Etiquette; sie war extrem in Allem, was sie that, verabscheute jede Einschränkung und Unterordnung, verachtete das Volk mit einer Art Fanatismus und trieb die Lust am Geldausgeben bis zur offenbarsten Verschwendung. — Der Königinn zur Seite standen als Führer der Hofpartei die beiden Brüder des Königs, von denen der Graf Provence öffentlich den Volksfreund spielte, im Geheimen aber nicht minder volksfeindlich handelte, als der Graf Artois, den man als den eigentlichen Hebel aller volksfeindlichen Intriguen betrachten muß. Beide Prinzen zeichneten sich überdies durch eine maßlose Verschwendung aus, [35] die wohl mit ein Grund war, warum sie der Bewegung entgegen wirkten, welche dem Volke eine Controle über das Finanzwesen verschaffen mußte. — Außerdem gehörten zu der Hofpartei eine Menge von Freunden und Freundinnen der Genannten, die natürlich alle vom höchsten Adel sein mußten. Wir wollen aus ihnen nur die beiden intimsten Freundinnen der Königinn hervor heben, nämlich ihre Oberhofmeisterinn die Fürstinn Louise v. Lamballe und die Gouvernante der königlichen Kinder, Herzoginn Gabriele v. Polignac. —

Dies war die Partei des Hofes, welche sich den vollkommensten Einfluß auf den schwachen König zu verschaffen wußte. Als Maurepas bald nach Necker's Entlassung starb, wußte es der Hof dahin zu bringen, daß die Stelle eines Principalministers unbesetzt blieb, damit ihn nichts in seiner Herrschaft über den König beeinträchtigen konnte. Dies war für die so wichtige Besetzung der Ministerstellen von wesentlichem Einfluß. Während Maurepas doch wenigstens noch für die Ernennung populärer Minister gesorgt hatte, suchte der Hof jetzt seine ihm gleichgesinnten Günstlinge ins Ministerium zu bringen. Zwar faßte Ludwig XVI. anfangs den Entschluß, seine Minister ganz aus eigner Wahl zu ernennen; allein er hatte dabei das Unglück, grade bei dem wichtigsten Portefeuille zwei offenbare Fehlgriffe zu thun. Joly de Fleury, welcher als Finanzminister an Necker's Stelle trat, suchte sich durch Anleihen zum höchsten Zinsfuß zu helfen, mußte aber endlich (1783) seine Stelle niederlegen, weil er bei erneuter Geldverlegenheit nichts mehr geborgt erhielt. [36] Jetzt ernannte der König einen gewissen Lefèvre d'Ormesson, den er wegen seiner bürgerlichen Redlichkeit und seines makellosen Katholicismus schätzen gelernt hatte. Allein auch

---

35.

Der größte Schuldenmacher des Hofes war der Graf Artois. Man hatte für ihn i. J. 1781 anderthalb Millionen Frcs. Schulden bezahlt, im folgenden Jahre gar 4 Millionen und das Jahr darauf noch zwei Millionen. Etwas geringer zwar, doch noch immer bedeutend genug, waren die Summen, welche für den Grafen Provence gezahlt wurden. Und doch rechnete man aus, daß die beiden Prinzen zusammen noch immer 14 Millionen Schulden besaßen.

36.

Joly de Fleury war nicht im Stande, die Summen aufzubringen, welche erforderlich waren, um die im amerikanischen Kriege auf den Schatz gezogenen Wechsel zu zahlen. Da die bedeutendsten Häuser Frankreichs diese Wechsel an Zahlungstatt angenommen hatten, so geriethen dieselben jetzt in die höchste Gefahr und bewirkten auf diese Weise den Sturz des zahlungsunfähigen Finanzministers.

durch die gewissenhafteste Buchführung war das Deficit nicht zu beseitigen, und selbst der allergläubigste Katholik hätte das Wunder nicht verrichten können, leere Kassen in volle zu verwandeln. d'Ormesson war seiner Aufgabe nicht im entferntesten gewachsen und mußte daher noch in demselben Jahre wieder abtreten. [37]

Der König verzweifelte an seinem Talente, einen fähigen Finanzminister zu finden; und nun trat der Hof mit seinem Candidaten hervor. Karl Alexander **v. Calonne** (geb. 1734), ein Höfling vom reinsten Wasser aus der Schule Ludwig's XV., erhielt das Portefeuille der Finanzen (1783) und verkündete sogleich eine ganz neue staatswirthschaftliche Maxime, nämlich die Umkehrung des Necker'schen Grundsatzes. An die Stelle der Einschränkung setzte er den Aufwand, an die Stelle der Sparsamkeit die Verschwendung im königlichen Hofhalt; und man kann denken, wie sehr der Hof mit dieser Maxime einverstanden war. Was das Volk betraf, so suchte Calonne demselben zu beweisen, daß der Luxus des Hofes das Blühen der Gewerbe und die Lebendigkeit des Verkehrs befördere, also für den Volkswohlstand vortheilhaft wirke, bediente sich also ganz derselben Sophisterei, mit welcher fürstenfreundliche Redner und Schriftsteller noch heut zu Tage die erwerbenden Volksklassen hinter's Licht zu führen und die vom Schweiße des Arbeiters schwelgenden Müßiggänger in Schutz zu nehmen suchen. [38] Doch das französische Volk ließ sich nicht täuschen. Es sah in Calonne trotz seiner liberalen Phrasen ein Werkzeug des verhaßten Hofes und erwartete das Heil des Landes nach wie vor nur von Necker, der denn auch nicht versäumte, sich von Zeit zu Zeit mittels der Presse wieder in Erinnerung zu bringen.

Dies kümmerte indeß Calonne selbst sehr wenig. Er wollte nicht populär, sondern nur Minister sein; er wollte nicht die dürre Gunst des Volkes erwerben, sondern sich die weit einträglichere des Hofes erhalten. Zu diesem Zweck erwählte er das richtigste Mittel: Er streute an die Höflinge das Geld mit vollen Händen aus, welches er auf eine ganz neue Weise herbei zu schaffen wußte. Die Finanzpächter zahlten ihm gegen

---

37.

Um sich aus der Geldverlegenheit zu retten, wollte d'Ormesson trotz seiner Redlichkeit die Contracte der Finanzpächter cassiren und die unmittelbare Verwaltung der Gefälle selbst übernehmen, was allerdings von großem Vortheile für den Staatshaushalt und das Volk gewesen wäre. Allein die Maßregel verletzte denn doch zu grell das Privatrecht, als daß d'Ormesson nicht hätte darüber stürzen müssen, zumal die Finanzpächter die einzigen Menschen waren, die durch ihre Vorschüsse augenblickliche Geldverlegenheiten des Hofes beseitigen konnten.

38.

Die Sophisterei, welche in der Durchführung der Behauptung liegt, daß das Vorhandensein resp. der Luxus der Höfe, reich besoldeter Beamten ꝛc. durch Belebung des Verkehrs für das Volk wohlthätig wirke, tritt klar zu Tage, wenn man erwägt, daß das Geld für die Existenz, resp. den Luxus jener Personen erst von dem erwerbenden Volke selbst gezahlt werden muß, um die Existenz, resp. den Luxus derselben möglich zu machen; daß also das erwerbende Volk durch seinen Erwerb jene verschwenderisch lebenden Personen erhält; und daß mithin durch deren Geldausgaben für ihre Bedürfnisse, woraus die gepriesene Belebung des Verkehrs entsteht, das Volk gegen Arbeitsleistung eben nur das Geld zurück erhält, welches es erst umsonst hat hingeben müssen. — Es ist dies derselbe Fall, als wenn man z. B. einem Schuhmacher fünf Thaler abnimmt, für diese fünf Thaler sich ein Paar Stiefel von ihm machen läßt und nun behaupten wollte, man habe ihn in Nahrung gesetzt. — Wäre jene Theorie richtig, so könnte es ja für die Menschheit nichts Wohlthätigeres geben, als wenn man die eine Hälfte der Menschen zu lauter fürstlichen Höfen gestaltet und denselben aus dem Erwerb der andern Hälfte eine reiche Einnahme anweis't mit der bloßen Bedingung, das Geld wieder unter die Leute zu bringen. Das müßte alsdann die Belebung des Verkehrs auf den höchsten Gipfel bringen und also den höchsten Grad von Volkswohlfahrt erzeugen. —

Wir glauben hiermit genug gesagt, um das Blendwerk jener socialen Theorie in seiner Nichtigkeit gezeigt zu haben. Dies aber erschien uns bei der vorliegenden Gelegenheit dringend nöthig, weil das Volk noch heut zu Tage durch dieselbe Sophisterei bearbeitet wird, mit der Calonne damals das französische zu blenden suchte, und weil es in der That noch beschränkt genug ist, sich dadurch täuschen zu lassen. —

ein hohes Disconto ihre Pachtsummen auf mehre Jahre voraus, konnten sich aber auch dafür, wenn es ihnen möglich war, von den Steuerpflichtigen die Abgaben auf einige Jahre voraus zahlen lassen. Diejenigen Steuern, welche nicht verpachtet waren, zog der Minister selbst für mehre Jahre ein; und da er durch diese Operation in den Besitz einer großen Summe baaren Geldes kam, mit welchem er die Zinsen der Staatsschuld anfangs sehr prompt bezahlte, so erhielt er Credit und machte nun so viele Anleihen, daß es niemals ein reicheres und glänzenderes Finanzministerium gegeben hatte, als das seine war. Alle Welt staunte über den Hexenmeister Calonne, der Hof trug ihn auf den Händen, und der König fing an, freier zu athmen. Der Minister selbst genoß sein Glück in langen Zügen. Um die unausbleiblichen Folgen seines Finanzschwindels kümmerte er sich sehr wenig; denn erstens huldigte er dem Grundsatze: „Nach uns die Sündfluth!" und zweitens dachte er, wie er in seinem schuldenreichen Privatleben stets gedacht hatte: daß erst, wenn die Verlegenheit am größten sei, sich das wirksamste Rettungsmittel auffinden lasse, und daß es überhaupt nicht für weise gelten könne, an die Abstellung einer Noth eher zu denken, als bis sie wirklich vorhanden ist. —

Aber dieser Zeitpunkt, den Calonne vielleicht bis zu seinem Tode hinaus schieben zu können glaubte, trat weit früher ein, als er sich schlimmstenfalls vorgestellt hatte. Der Grund davon lag in der grenzenlosen Verschwendung des Hofes, die er durch seine Zahlungsbereitwilligkeit kräftig unterstützte. [39] Das Volk fing an, laut zu murren über die Unsummen, die der Hof ganz offenkundig verpraßte, [40] und die Sophistik von der Wohlthätigkeit fürstlicher Verschwendungen wollte durchaus nicht mehr verfangen. Namentlich wurde die Königinn die Zielscheibe der Volkserbitterung, da sich einige höhere Adelsfamilien aus persönlicher Feindschaft gegen Maria Antoinette veranlaßt fanden, dieselbe zum Gegenstande mannichfacher Verleumdungen zu machen, und so die Glut des Volkshasses gegen sie zu schüren. [41]

Der Hof hätte indeß das Murren des

39.

Calonne gab dem Hofe nicht nur zahlreiche glänzende Feste, sondern bedachte auch die einzelnen Höflinge mit großen Geschenken, Jahrgehalten und Gratificationen. Besonders suchte er sich durch die Verwendung der Staatsmittel den König und die Königinn zu verpflichten. So schaffte er Geld, damit der König zu seinen vielen Lustschlössern noch Rambouillet kaufen konnte, wonach er grade Verlangen trug. Eben so zahlte er der Königinn das nöthige Geld, um ihr Gelüst nach dem Besitze und der Verschönerung von St. Cloud zu befriedigen. Ja noch mehr: er verschaffte ihr die Gelegenheit zur Bereicherung ihrer Günstlinge, ohne daß es besonders auffallen konnte. Dies geschah dadurch, daß er unter dem Vorwande großer staatswirthschaftlichen Vortheile für 20 Millionen Frcs. Güter als Domainen ankaufte, welche nachher an die zu begünstigenden Höflinge verkauft oder vertauscht wurden, ohne daß — wie man später nachwies — die Kaufsumme oder das Tauschobject jemals geleistet worden war.

40.

Die Königinn verschwendete besonders für Flitterputz große Summen, da sie selten ein Stück ihres stets kostbaren Putzes zwei Mal anthat. Die Prinzen vergeudeten nach der Manier reicher Engländer durch Pferde, Hunde, Wagen, Wettrennen, Jagdzüge, Jagdschlösser und kostspielige Liebhabereien, wohin auch reich bezahlte Maitressen gehörten, obgleich das Leben mit denselben des keuschen Königs wegen viel heimlicher betrieben werden mußte, als es unter der früheren Regierung gebräuchlich war.

41.

Die Halsbandgeschichte.

In der Chronique scandaleuse der damaligen Zeit spielt die sogenannte Halsbandgeschichte die Hauptrolle; und wir müssen derselben hier um so eher gedenken, als sie nicht nur dazu beitrug, dem Hasse des Volkes gegen die Königinn eine Art sittlicher Unterlage zu geben, sondern auch dazu, in der Person der Königinn den Nimbus der Majestät ganz zu vernichten, wie er durch die Schwäche des Königs bereits zum Theil vernichtet worden war. Die Königinn wurde nämlich in diese schmutzige Geschichte wenigstens dem Namen nach verwickelt, und dies reichte hin, sie in den Augen der Menge zu compromittiren, um so eher, als die Halsbandgeschichte selbst nie ganz aufgeklärt worden ist. Dazu kam, daß sich Maria Antoinette durch ihr der Hof-

Volkes wohl eben so leicht ertragen, wie Calonne es überhört hätte, wenn die Quelle des Letztern nicht plötzlich versiecht wäre. So aber fand man sich auf einmal ohne

etiquette hohnsprechendes Benehmen und ihre Begünstigung einzelner Personen die Feindschaft mehrer einflußreichen Adelsfamilien zugezogen hatte, welche jede Gelegenheit zu benutzen suchten, um der Königinn einen Flecken anzuwerfen; und dazu bot denn die Halsbandgeschichte einen sehr ergiebigen Stoff.

Die eine Hauptperson dieses scandaleusen Drama's war der Cardinal Fürst Louis v. Rohan, der sich durch einige wahre, aber sehr bittre Aeußerungen über die Kaiserinn Maria Theresia den Haß der Königinn zugezogen hatte; die andere Hauptperson finden wir in der Gräfinn Johanna de la Motte-Valois, einer Abenteurerin, reich an Talent zur Intrigue, aber arm an Geld. Beide waren durch den Grafen Cagliostro, der damals in Paris sein Wesen trieb, miteinander bekannt geworden, und aus dieser Bekanntschaft entstand die Halsbandgeschichte, deren Verlauf dem Jahre 1785 angehört. Es verhielt sich damit folgendermaßen:

Die Hofjuweliere Böhmer und Bassange hatten ein kostbares Halsband von Brillanten angefertigt, dessen Preis sie auf 1,800,000 Frcs. ansetzten, und das deshalb unter der schmucklustigen Welt viel von sich reden machte. Jedermann glaubte, die putzsüchtige Königinn würde es kaufen; allein sie lehnte den Schmuck als zu theuer ab. — Um diese Zeit hatte der Cardinal Rohan gegen Cagliostro das Verlangen geäußert, sich die verlorene Gunst der Königinn wieder zu erwerben, und dieser ihn deshalb mit der Gräfinn de la Motte als einer Dame bekannt gemacht, die in gewisser Hinsicht die Vertraute der Königinn sei und sehr gern die Rolle der Vermittlerinn übernehmen werde. Bald brachte auch die Gräfinn dem Cardinal die Nachricht, daß es ihr gelungen sei, alle Vorurtheile der Königinn gegen ihn zu zerstreuen. Entzückt händigte er ihr ein ehrfurchtsvolles Dankschreiben für die Königinn ein und erhielt bald darauf eine eigenhändige Antwort derselben, woraus er ersah, daß die Stunde ihrer vollen Gunst bald wieder für ihn schlagen werde, wenn er in seiner Ergebenheit fortfahre. Die Gräfinn gab dem Cardinal zu verstehen, daß sich die Königinn manchmal in Geldverlegenheiten befände, und so kam es, daß er der Gräfinn nach und nach 120,000 Frcs. einhändigte, die er der Königinn sehr gern leihen wollte. Endlich hinterbrachte ihm die Gräfinn, daß die Königinn das berühmte Halsband zu kaufen beabsichtige, es aber wegen Geldmangel nur in Terminen bezahlen könne; dem Cardinal wolle sie die Gunst erweisen, es in ihrem Namen zu kaufen und den Juwelieren die Terminzahlungen zuzusagen.— Da aber Böhmer und Bassange Anstand nahmen, dem sehr verschuldeten Cardinal den werthvollen Schmuck ohne schriftliche Anweisung der Königinn anzuvertrauen, so überbrachte die Gräfinn dem Cardinal nicht nur die schriftliche Vollmacht der Königinn zum Ankaufe des Halsbandes, sondern auch einen von Maria Antoinette unterschriebenen Kaufcontract, worin die Terminzahlungen genau angegeben waren. Gegen Vorzeigung dieses Contracts und des Vollmachtsbriefes übergaben alsdann die Juweliere dem Cardinal den Schmuck. Die Gräfinn wollte ihn in Empfang nehmen, um ihn der Königinn einzuhändigen; allein Rohan bestand darauf, ihn selbst zu überreichen, weil er sich bei dieser Gelegenheit ein persönliches Zeichen der Gunst von der Königinn versprach.

Die Gräfinn brachte nunmehr auch wirklich zu Trianon auf der Schloßterrasse in der Abenddämmerung eine Zusammenkunft zwischen der Königinn und dem Cardinal zu Stande. Der Letztere überreichte das Kästchen und erhielt dafür von der Ersteren, die den Schmuck der Gräfinn übergab, eine Rose mit den Worten: „Ich habe nur einen Augenblick für Sie; ich bin mit Ihnen zufrieden und werde Sie zur höchsten Gunst erheben. — Ach, man kommt; ich muß Sie verlassen." —

Als der Termin der ersten Abschlagzahlung gekommen war, und die Juweliere dieselbe nicht erhielten, begaben sie sich zur Königinn. Diese behauptete, weder das Halsband erhalten, noch den Cardinal mit dem Ankaufe desselben beauftragt zu haben, so daß also hier ein großer Betrug vorliegen müsse. Sie theilte die Sache dem Könige mit, und dieser gerieth sogleich in den heftigsten Zorn. Als der Cardinal erschien und vom Könige in Gegenwart der Königinn befragt wurde, in wessen Auftrage er das Halsband gekauft habe, erwiederte er, daß es im Auftrage der Königinn geschehen sei, der er dasselbe auch selbst eingehändigt habe. — Der König, hierüber in Wuth versetzt, ließ den Cardinal sofort verhaften und befahl dem Parlamente die Einleitung der Untersuchung.

Dieser Proceß machte ein fürchterliches Aufsehen und setzte den ganzen Adel in Bewegung, indem der eine Theil für die Königinn, der andere für den Cardinal eintrat. Die Parteien fanden reichen Stoff, sich gegenseitig zu schwächen und zu verleumden. Das Volk, von Rohan's einflußreicher Familie bearbeitet, hielt die Königinn für eine Betrügerinn und steigerte seinen Haß gegen sie bis zur Erbitterung. — Endlich nach Verlauf mehrer Monate warf die Untersuchung einiges Licht auf die räthselhafte Geschichte, indem sie ergab: daß die Briefe der Königinn und der Kaufcontract von der Gräfinn de la Motte untergeschoben waren, indem ein Bekannter ihres Mannes, Baron v. Villette, die Handschrift der Königinn nachgemacht hatte; daß ferner die Rolle der Königinn auf der Terrasse zu Trianon von einem Pariser Freudenmädchen der höheren Klasse, Namens Oliva, die der Königinn etwas ähnlich sah, gespielt worden war; daß die Gräfinn das Halsband ihrem Manne gegeben, dieser damit nach England gegangen war und die Diamanten einzeln verkauft hatte.

Hätten freilich alle diese Resultate juristisch fest gestanden, so wäre auf der Königinn nicht der leiseste Verdacht haften geblieben; so aber waren sie nur halb erwiesen, und das Urtheil des Parlaments fiel so aus, daß es noch immer den Glauben an die Möglichkeit zuließ, die Königinn habe sich wirklich der Gräfinn bedient, um das Halsband zu bekommen; die Letztere aber habe es an sich genommen und alsdann für sich behalten. Das Urtheil sprach nämlich den Cardinal Rohan und die Oliva völlig frei, entband Cagliostro und Villette von aller Strafe

Geld; und es ist eine alte Erfahrung, daß sich der Mensch zu einer moralischen Selbstbetrachtung niemals geneigter zeigt, als wenn er kein Geld hat. Der Hof ging in sich, und Calonne sann nach. Er war jetzt auf dem Punkte angekommen, auf welchem er sich nach seiner eignen Maxime für verpflichtet hielt, ein Rettungsmittel aufzufinden: Die Staatsschuld war seit Necker's Entlassung um 1200 Millionen vermehrt worden, das Deficit um 30 Millionen gestiegen. Sämtliche Staatskassen waren leer; der Credit hatte sich erschöpft; die Steuern waren auf viele Jahre voraus erhoben; eine neue Auflage erschien als eine Unmöglichkeit, und — der Staat brauchte Geld, selbst wenn auch der Hof nichts hätte haben wollen.

Da zeigte es sich, daß Calonne's Ansicht von der Geldnoth doch etwas Wahres hatte. In der größten Verlegenheit fand er das wirksamste Rettungsmittel. Zwar war es dasselbe, welches schon Turgot und Necker gefunden, nämlich Besteuerung der adligen und geistlichen Güter; allein damals hatte der Hof noch nicht die Ueberzeugung davon gewonnen, wie er sie jetzt durch Calonne als dessen Mitschuldiger gewann; damals hatte der Hof noch Ursache, jenes Rettungsmittel im Interesse der Privilegirten zu hintertreiben, während er jetzt alle Ursache hatte, es in seinem eignen Interesse zu fördern. Also fanden die Privilegirten gegen den sie bedrohenden Minister jetzt nicht mehr, wie einst gegen Turgot und Necker, Schutz bei dem Hofe, sondern im Gegentheil der Hof unterstützte den Minister gegen die Privilegirten. Der Kampf der Hofpartei gegen das Ministerium hatte sich in einen Kampf der Privilegirten gegen die Regierung verwandelt.

Offenbar hatte Calonne unter den obwaltenden Umständen weit mehr Chancen für das Gelingen seines Planes als Turgot und Necker gehabt hatten. Nichtsdestoweniger hätte er sich sagen können, daß er scheitern müßte, wenn er die Aufhebung der Steuerfreiheit auf einem andern Wege als dem der unverhülltesten Gewalt durchsetzen wollte. Ein bloßes königliches Edict, dessen Einregistrirung die Parlamente verweigert haben würden, reichte freilich nicht hin; — das sah Calonne sehr wohl ein. Aber er sah nicht, daß der von ihm beabsichtigte Weg, die Privilegirten selbst zur Einwilligung zu bewegen, ein gradezu widersinniger war. In dieser seiner Verblendung, die ihn glauben ließ, ein Bevorrechteter werde aus freien Stücken seine Vorrechte aufgeben, verlangte er von dem Könige die Einberufung der Notabeln. Er wollte dieser Versammlung von Privilegirten einen von ihm entworfenen staatswirthschaftlichen Reformplan vorlegen, in welchem die Besteuerung der adligen und geistlichen Güter die Hauptrolle spielte, und gab sich der Hoffnung hin, der Versammlung die Genehmigung desselben

mit Ausnahme der polizeilichen Landesverweisung, und erkannte nur gegen die Gräfinn und ihren Mann als Schuldige Brandmarkung und lebenslängliches Gefängniß. Der Letztere war indeß schon vor der Untersuchung nach England entkommen, und die Erstere entfloh schon nach wenigen Monaten aus dem Gefängniß, ein Umstand, in welchem man wiederum eine höhere Hand sah.

Daß die Königinn an der ganzen Geschichte unbetheiligt war, möchte sich schon aus Calonne's Freigebigkeit gegen sie erweisen lassen; denn wenn sie das Halsband gewünscht hätte, so würde sie das Geld von Calonne erhalten, und sich schon ihres Hochmuths wegen nicht die Blöße gegeben haben, bürgerlichen Juwelieren Terminzahlungen anzubieten. — Möglich, aber nicht wahrscheinlich ist es, daß die der Königinn feindlichen Adelsfamilien die ganze Intrigue angesponnen und dem Cardinal eine Gelegenheit geboten haben, seinen und ihren Haß zu befriedigen. Dieser Ansicht schien das Königspaar zu sein, denn der König beging in seiner Wuth gegen Rohan sogar den Fehler, den Cardinal unmittelbar nach dessen Freisprechung aller seiner nichtgeistlichen Würden zu entkleiden und ihn vom Hofe zu verbannen, wodurch er ihn in den Augen des Volks zum Märtyrer machte, ohne dem Rufe der Königinn zu nützen. — Das Wahrscheinlichste ist, daß Cagliostro, der uns bereits bekannte mystische Gauner, und die Abenteuerinn de la Motte-Valois die Schwäche des Cardinals benutzt haben, um auf die erzählte Weise einen Schatz zu heben. Die dem Cardinal abgelockten 120,000 Frcs., welche die Königinn auf solche Weise von Rohan nimmermehr geborgt haben würde, machen diese letztere Annahme fast zur Gewißheit.

durch irgend einen Kunstgriff oder durch überzeugende Gründe abzuringen. [42] Der König hatte gegen die Berufung der Notabeln zwar einige Einwendungen zu machen; da aber der Hof mit Calonne einverstanden war, so mußte der König natürlich nachgeben, und die Notabeln wurden zusammen berufen, um — — Calonne über die Zweckmäßigkeit seines Weges vollständig zu enttäuschen! —

Der 22. Februar
(1787)

war der wichtige Tag, an welchem die Versammlung der Notabeln, zum ersten Male nach 150 Jahren, in Versailles zusammen trat. [43] Sie schienen fest entschlossen, dem Finanzminister, der ihnen eine so naturwidrige Zumuthung machen wollte, den entschiedensten Widerstand zu leisten, [44] und drückten dies sofort durch ein gegen Calonne geschleudertes Mißtrauensvotum aus. [45] Dieser hatte bei seinem Plane vorzugsweise auf die Macht der öffentlichen Meinung gerechnet, indem er glaubte, die Notabeln würden es aus Furcht vor dem Volke nicht wagen, seinen auf Erleichterung des Volkes abzielenden Reformplan ohne Weiteres zu verwerfen. Hierin lag eine Art Staatsweisheit; allein Calonne übersah dabei, wie leicht ein Volk durch den Schein zu täuschen ist, und beging überdies noch einen Fehler, der ihn in der öffentlichen Meinung um den wenigen Credit brachte, welchen er sich durch seinen Reformplan erworben hatte. Er stellte nämlich vor der Notabelnversammlung die Behauptung auf, daß das von ihm vorgelegte Deficit schon bei Necker's Verwaltung vorhanden gewesen sei, wodurch dessen mit so vielem Beifalle aufgenommener Rechenschaftsbericht indirect der Lüge geziehen wurde. [46] Das Volk sah in Calonne nur noch einen betrügerischen und verleumderischen Günstling des Hofes, und endlich machten ihm

42.

Obgleich Calonne während seines ganzen Lebens nie an die Wohlfahrt des Volkes gedacht hatte, so gab er sich doch bei Berufung der Notabeln, um in der öffentlichen Meinung einen Alliirten zu finden, ganz das Ansehn, als sei es ihm bei seinen Vorlagen um das pure Volkswohl zu thun. Man sollte in ihm nicht blos den Retter des Staats, sondern auch den liberalen Reformator bewundern. Er wollte den Notabeln Ehrfurcht einflößen und ihnen dadurch den Widerstand unmöglich machen. Deshalb erklärte er öffentlich, seine Absicht bei Berufung der Notabeln sei: die allgemein geforderten Provinzialversammlungen zu organisiren, die Grundsteuer auf alle liegenden Güter ohne Unterschied der Besitzer auszudehnen, die drückendsten Auflagen der niedern Volksklassen zu erleichtern, die Getreidesperre im Innern des Landes ernstlich aufzuheben, und die Hand- und Spanndienste des Landvolks zur Ablösung zu bringen.

43.

Unter den 137 Mitgliedern der Notabelnversammlung befanden sich die 6 Staatsminister, 7 königliche Prinzen, 3 geistliche und 36 weltliche Pairs, 11 Prälaten, 34 Präsidenten und Generalprocuratoren der Parlamente, 12 adlige Deputirte der Provinzen mit ständischen Rechten und 25 Bürgermeister aus den aristokratischen Familien der größern Provinzstädte. In der ganzen Versammlung befanden sich nur acht Nichtadlige, die indeß sämtlich nach dem Adel strebten.

44.

Die Notabeln waren gegen Calonne förmlich empört, nicht nur weil er ihnen zumuthete, ihm zu Lieb ihre Privilegien aufzuopfern, sondern auch weil er zur Durchsetzung seines Plans den Liberalen spielte, wodurch der ohnehin schon bedeutende Haß des Volkes gegen die Privilegirten vergrößert werden mußte, wenn man seine Vorlagen verwarf.

45.

Das schlaue Spiel Calonne's wurde von den Notabeln, die ihm seine Finte zurück geben wollten, dadurch vereitelt, daß sie in den Vorlagen nicht gegen die Ideen der Reformen, sondern nur gegen die Person des Reformers auftraten. Daher der von der Zustimmung der Mehrheit begleitete Ausruf eines Mitglieds der Versammlung: „Wenn wir auch zugäben, daß Reformen nöthig seien, so sind doch Calonne und Consorten nicht die Leute, die sich unterstehen sollten, so etwas vorzuschlagen.“

46.

Die Lüge in Calonne's Behauptung war handgreiflich, da die von ihm abgeschlossenen außerordentlichen Anleihen kein Geheimniß geblieben waren, und die Zinsen dafür das Deficit nothwendigerweise vermehrt haben mußten.

die Notabeln den Garaus durch die Erklärung: daß sie den Wünschen des Königs für staatswirthschaftliche Reformen durch ihre Zustimmung gern entsprächen, sobald nur ein Minister, der ihr Vertrauen besäße, mit der Ausführung betraut werden würde. Das Volk nahm diese Erklärung, welche — wie wir gleich sehen werden — einige Hinterthüren hatte, mit dem lebhaftesten Beifalle auf, und die Notabeln wurden jetzt eben so populär, wie sie bei ihrem Zusammentritte unpopulär gewesen waren. [47]

Unter so bewandten Umständen blieb dem Könige nichts Anderes übrig, als Calonne zu entlassen, und den Nachfolger desselben aus der Opposition der Notabelnversammlung zu wählen. Durch die Königinn wurde er hingeleitet auf den Grafen Loménie **v. Brienne**, Erzbischof von Toulouse, später von Sens; [48] und dieser trat somit an die Spitze der Finanzverwaltung, indem er zugleich seiner geistlichen Würde wegen den Rang eines Principalministers erhielt.

Da sich die Notabeln durch ihre Erklärung gebunden hatten, so glaubte Brienne, der den Calonne'schen Plan vollständig aufnahm, mit der Durchführung desselben leichtes Spiel zu haben. Wirklich bewilligte ihm auch die Versammlung die kleinern Reformen, welche keine besonderen Opfer für die Privilegirten enthielten, namentlich die Errichtung der von Necker beabsichtigten Provinzialversammlungen, die Beseitigung der auf den Hauptsteuern ruhenden Nebensteuern, welche dem niedern Volke besonders drückend waren, die Ablösbarkeit der Frohnden, die Abschaffung der Binnenzölle, endlich zur Hebung der augenblicklichen Geldverlegenheit die Aufnahme einer innern Staatsanleihe von 6 Millionen Frcs. in Form einer Leibrente. [49] Da diese Verwilligungen

47.

Wie wenig sich das Volk über das eigentliche Verhältniß der Notabeln zur Krone und über den Kampf der Interessen klar war, bewies es durch sein Benehmen gegen die Notabelnversammlung. Als dieselbe berufen wurde, glaubte man, die Notabeln würden als dem Throne Nahestehende zu allen Vorschlägen der Krone Ja sagen; und obschon diese Vorschläge ganz im Sinne des Volkes waren, so verspottete man doch die erwarteten Repräsentanten dadurch, daß man unter dem Namen „Notabeln" Gipsfiguren mit nickenden Köpfen verkaufte. Als die Versammlung der Regierung opponirte, brach man in Zeichen der Verehrung gegen sie aus, obschon die Opposition im Interesse der Privilegirten und zum Nachtheile des Volkes war. — Das Volk verstand eben nicht, zu denken und zu urtheilen, es vermochte nicht, die Motive einer Handlung zu ergründen, sondern hielt sich wieder nur an die gewohnte Oberfläche der Erscheinung. Es war gewohnt, in der Regierung seinen Feind zu sehen, folglich erblickte es in Allem, was dieselbe that, etwas Volksfeindliches; es war gewohnt, in den Privilegirten die Stütze des Thrones zu sehen, folglich hielt es dieselben stets für einverstanden mit dem Throne; es war endlich gewohnt, den Minister zu hassen, folglich sah es in Jedem, der dem Minister beistimmte, einen Feind, in Jedem aber, der ihm opponirte, einen Freund der Volkssache. —

Und in einer ähnlichen Beschränktheit der Anschauung und des Urtheils finden wir die Volksmassen noch heutigen Tages. Grund genug zur Aufforderung für die Geister der Zeit, ihr Hauptstreben vorzugsweise auf die geistige Ausbildung des Volkes zu richten, damit dasselbe vor allen Dingen denken und urtheilen lerne. Ein denk- und urtheilsfähiges Volk wird ganz von selbst und ohne allen Kampf selbstständig und frei; ein denk- und urtheils**un**fähiges aber sinkt stets wieder in die Knechtschaft zurück, mag es dieselbe durch den Kampf auch noch so weit von sich geworfen haben. Das französische Volk liefert den schlagendsten Beweis dafür. — Es käme also bei den Freiheitsbestrebungen hauptsächlich nur darauf an, sich die Freiheit der Volksbelehrung zu erringen und zu erhalten, also die Freiheit der Presse, des Unterrichts und der Versammlung. Alle übrige Freiheit findet sich alsdann zur rechten Zeit ganz von selbst. —

48.

Brienne gehörte trotz seines geistlichen Standes zu den Anhängern der Encyclopädisten und war also durchaus nicht orthodox. Deshalb hatte der religiös bornirte König eine entschiedene Abneigung gegen ihn, und Brienne, der in dem Portefeuille das Ziel seines Ehrgeizes sah, würde es trotz all seines Strebens danach niemals erreicht haben, wenn er sich nicht die Gunst der Königinn erworben hätte, die den Erzbischof als gewandten und geistreichen Mann schätzte und deshalb seine Berufung durchsetzte.

49.

Leibrenten sind jährliche Einkünfte, welche Jemand für das einem Andern zum Besitz übertragene Capital bezieht. Da dasselbe nicht zurück gezahlt wird, sondern nach dem Tode des ursprünglichen Eigenthümers als wirkliches Eigenthum dem Besitzer verbleibt, so hat dieser dem ursprünglichen Eigenthümer

indeß weder zur Hebung des Credits noch zur Deckung des Deficits genügten, so brachte der Minister unter dem einschmeichelnden Titel einer Subvention (Unterstützung) eine allgemeine Grundsteuer für die adligen und geistlichen Güter, die sogenannte Landtaxe, in Vorschlag, also denselben Plan, über welchen Turgot, Necker und Calonne gestürzt waren. Durfte Brienne erwarten, daß er glücklicher sein würde?! — Wenigstens nahm er sich vor, sein Portefeuille nicht fallen zu lassen. Als daher die Notabelnversammlung die Subvention mit entschiedener Majorität verwarf, mithin den eigentlichen Zweck ihrer Berufung vernichtete, wurde sie (25. Mai 1787) entlassen, und Brienne faßte den Entschluß, seinen Plan auf einem andern Wege zu verfolgen.

Das Parlament hatte diejenigen königlichen Edicte, welche auf Grund der Verwilligungen der Notabelnversammlung erlassen worden waren, ohne alles Widerstreben einregistrirt. Brienne hoffte auf eine gleiche Willfährigkeit in Bezug auf die Subvention, der er noch eine Stempeltaxe beizufügen für gut fand, obgleich dieselbe dem ganzen Volke verhaßt sein mußte, während die Landtaxe nur den Privilegirten widerwärtig war. Brienne glaubte aber, auf solche Weise zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Er hoffte, durch die bewirkten Reformen das Volk für die Stempeltaxe zu gewinnen, und die Privilegirten alsdann durch das Volk für die Landtaxe, weil sich dieselben im Angesichte einer dem Volke auferlegten neuen Steuer der eignen Besteuerung nicht leicht hätten widersetzen können, ohne Gefahr zu laufen, das Volk gegen sich in Aufstand zu bringen.

Allein das Parlament, die Interessen der Privilegirten als seine eignen wahrend, machte die schlaue Berechnung des Principalministers durch einen noch schlaueren Calcul zu nichte, weil Brienne so unklug war, dem Parlamente die beiden Edicte über die Stempeltaxe und die Landtaxe gleichzeitig zur Einregistrirung vorzulegen. Denn nun verweigerte das Parlament diese Einregistrirung, indem es die Landtaxe mit Stillschweigen überging, von der Stempeltaxe aber mit Ostentation erklärte, daß sie den Interessen des Volkes zuwider laufe und außerdem auch von der Notabelnversammlung nicht bewilligt worden sei. Hierdurch gewann das Parlament das Volk für sich [50] und besaß nun an demselben einen treuen Bundesgenossen gegen die Regierung, mochte seine weitere Opposition auch Motive haben, welche sie wollte. Denn das Volk dachte, wie immer, nicht nach, sondern hielt sich an den Schein. Es untersuchte weder die Beweggründe des Parlaments noch die Folgen von dessen Opposition. Es fragte sich weder, welchen egoistischen Grund das Parlament bei seinem Widerstreben haben könne, noch ob dies Widerstreben wirklich im Interesse

---

höhere Zinsen zu zahlen, als für einfach geliehene Capitalien üblich sind. — Eine Staatsanleihe in Form von Leibrenten, wobei die Staatsbürger dem Staate nichtrückzahlbare Capitalien geben und dafür von ihm bis zu ihrem Tode die Rente beziehen, hat also den Vortheil, daß der Staat das geliehene Geld nicht wieder zurück zu zahlen braucht, dagegen aber für das steuerpflichtige Volk den großen Nachtheil, daß die durch die Steuer aufzubringenden Zinsen weit größer sind, als bei gewöhnlichen Staatsanleihen.

50.

Die Unklugheit, welche die Regierung durch die gleichzeitige Vorlegung der Edicte über die Stempel- und die Landtaxe beging, läßt sich leicht nachweisen. Hätte Brienne zuerst das Edict über die nur dem erwerbenden Volke verhaßte, den Privilegirten aber gleichgiltige Stempeltaxe vorgelegt, das andere Edict aber noch geheim gehalten, so würde das Parlament die Registrirung der Stempeltaxe nicht verweigert haben. Legte er alsdann nach Registrirung der Stempeltaxe die Landtaxe vor, so war das Parlament gewissermaßen moralisch gezwungen, auch sie zu registriren, oder es zog sich den Vorwurf des schändlichsten Eigennutzes und dadurch den entschiedensten Haß des Volkes zu, was der Regierung für ihre weitern Schritte von großem Nutzen gewesen wäre. — Jetzt aber sah das Volk in der schlauen Handlungsweise des Parlaments nur die Opposition gegen die volksfeindliche Stempeltaxe und trat also entschieden auf die Seite desselben.

des Volkes und nicht etwa — wie es in der That war — nur im Interesse der Privilegirten stattfinde. Die Regierung hatte durch die Stempeltaxe das Volk belasten wollen, sich mithin als Widersacher des Volksinteresses gezeigt; das Parlament opponirte diesem Widersacher des Volksinteresses: folglich — so schloß die blinde Masse — war das Parlament ein Freund des Volkes! und mußte von demselben mit allen Kräften unterstützt werden.

Das Parlament hatte also, indem es die beiden Edicte — das eine ausdrücklich, das andere stillschweigend — verwarf, gewonnen Spiel. Die Sitzungen, die es in dieser Angelegenheit unter dem Beifalle des den Saal belagernden Volkes hielt, waren über allen Ausdruck stürmisch und wurden durch ein darin neu auftauchendes Moment für die Folge außerordentlich wichtig. Ein Theil des Parlaments verlangte nämlich vor der Registrirung der Edicte von der Regierung einen Nachweis über den Stand der Einnahmen und Ausgaben, während ein anderer die Registrirung unbedingt verwarf durch die Behauptung: daß nur die allgemeinen Stände des Reichs das Recht der Steuerbewilligung besäßen. [51] Diese letztere Behauptung gab der ganzen Bewegung gegen die Regierung ein bestimmtes Ziel, das bis jetzt gefehlt hatte, und ein Stichwort, an welchem es in keiner Bewegung fehlen darf. Die Reichsstände wurden das Feldgeschrei des Tages, ihre Einberufung war fortan die stürmische Forderung der öffentlichen Meinung. —

Auch das Parlament nahm endlich in seiner Mehrheit diese Forderung auf. Um der Regierung den Sieg ganz unmöglich zu machen, faßte es den heroischen Entschluß, sich selbst und seiner ganzen bisherigen Wirksamkeit ein Dementi zu geben, indem es mit folgender Erklärung hervor trat: Das Parlament habe zwar bisher durch die Registrirung der Steueredicte ein Steuerbewilligungsrecht ausgeübt; allein dies sei eine verfassungswidrige Anmaßung gewesen, da Niemand als die allgemeinen Stände oder eine andere Repräsentation des Volkes das Recht habe, Steuern zu bewilligen. —

Diese Erklärung, welche im ganzen Lande mit stürmischem Jubel begrüßt wurde, enthielt den Todesstreich für den absoluten Thron Frankreichs. Nichtsdestoweniger hoffte Brienne noch, ihn durch entschlossenes Handeln pariren zu können. Da sich dies sein Handeln indeß nur auf die alte Klopffechterei zwischen der Krone und dem Parlamente beschränkte, so mußte es ohne allen Erfolg bleiben. Brienne ließ den König am 6. August 1787 den ausdrücklichen Befehl an's Parlament richten, die beiden Edicte zu registriren, worauf das Parlament eben so ausdrücklich gegen die verfassungswidrige Registrirung protestirte und dieselbe unter allen Umständen für null und nichtig erklärte. [52] Die Folge davon war die Verbannung des Parlaments nach Troyes. [53] Da sich indeß die Parlamente der Provinzen einstimmig für die vom Pariser Parlamente ausgesprochenen Grundsätze erklärten,

---

51.

Es war der Parlamentsrath Sabatier de Cabre, welcher die Forderung der allgemeinen Stände zuerst aufstellte, und zwar in Form eines Wortspiels. Er sagte nämlich in seiner Rede: „Meine Herren! Sie verlangen den Stand der Einnahme und Ausgabe (les états de recette et de dépense); allein was Ihnen eigentlich fehlt, das sind die allgemeinen Stände (les états généraux)!“ —

52.

Da das Parlament den drei Mal wiederholten Befehl des Königs, die Edicte zu registriren, unbefolgt gelassen hatte, so wurde es zu einem lit de justice nach Versailles beschieden, wo Ludwig XVI. die Edicte ohne Weiteres in das Register eintragen ließ. Kaum aber war das Parlament am andern Tage wieder in Paris angekommen, so erließ es ein Decret, durch welches die erzwungene Registrirung für nichtig erklärt wurde. Dies Decret schickte es

und das gesamte Volk diesen Erklärungen beitrat, so war eine gewaltsame Durchführung der Edicte unmöglich geworden.

Es hätte jetzt in der That nur ein Mittel gegeben, den Staat aus seiner Finanznoth zu retten, und zugleich den absoluten Thron zu erhalten; allein dies Mittel wäre so kühn und originell gewesen, daß es weder der König noch sein Minister ergriffen hätte, selbst wenn sie darauf verfallen wären. Die Krone mußte sich mit dem Volke zu einer förmlichen Revolution gegen die Privilegirten verbinden. Dazu aber wäre nicht blos nöthig gewesen, alle Privilegien und mithin auch die Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit durch ein Edict mit einem Schlage zu vernichten, — wie nachmals die Nationalversammlung that; — sondern der in Mißcredit gerathene absolute Thron hätte noch eines ganz andern Weges bedurft, um das gesamte Volk unwiderruflich für sich zu gewinnen. Er hätte zuerst die Unterthänigkeit des Landvolks aufheben und alsdann den dritten Stand — als Entschädigung für seine bisherige ausschließliche Steuerpflicht — auf mehre Jahre von aller Steuer entbinden müssen, so daß fortan für eine gewisse Zeit die Staatslasten ausschließlich von den beiden ersten Ständen zu tragen waren, wie sie Jahrhunderte hindurch ausschließlich vom dritten getragen worden. Das bisherige Königthum von Gottes Gnaden hätte sich in ein vollendetes Bürgerkönigthum verwandeln müssen. — Eine solche Revolution wäre unfehlbar gelungen; allein zu ihrer Beschließung hätte es eines philosophischen, genialen und kräftigen Königs, keines sechszehnten Ludwig, und zu ihrer Durchführung eines kühnen, muthvollen und entschlossenen Ministers, keines Brienne, bedurft. — Bei diesem Könige und diesem Minister mußte es unter den obwaltenden Umständen mit der absoluten Krone vorbei sein, mußte die Revolution des Volkes gegen den Thron ihren Anfang nehmen. —

In der durch den erfolgreichen Widerstand der Parlamente erzeugten Verlegenheit ergriff Brienne ein Auskunftsmittel, wie es seinem Charakter und seiner geistlichen Würde angemessen, aber nichtsdestoweniger höchst sinnlos war. Er suchte sich mit dem Pariser Parlamente in Güte und Liebe abzufinden, indem er es aus der Verbannung zurück rief, von den beiden Edicten abstand und einen annehmbarer scheinenden Plan vorlegte: Es handelte sich um eine Anleihe von 440 Millionen Frcs., welche allmälig in Zeit von 4 Jahren zu erheben sei, und vor deren endlicher Erhebung die Reichsstände berufen werden sollten. [54] Um auch zugleich die öffentliche Meinung für das Project zu gewinnen, wurde sogleich die Herstellung des Edicts von Nantes verkündet und die jährliche Veröffentlichung des Budgets versprochen. —

Brienne hatte bei dieser ganzen Idee nur Eins übersehen, nämlich daß das Parlament, ohne inconsequent zu sein und sich mit seiner wichtigsten Erklärung in Widerspruch zu bringen, das betreffende Anleihe-Edict nicht registriren konnte, da offenbar nur Derjenige eine Staatsanleihe bewilligen

allen Unterbehörden zu, was so viel hieß, als denselben die Befolgung der Edicte verbieten und den Widerstand gegen die Regierung anempfehlen.

53.

Die Verbannung des Parlaments nach Troyes wurde dadurch vollzogen, daß man in ein und derselben Nacht jedem Mitgliede einen Officier in die Wohnung schickte, der seinen Parlamentsrath aus dem Bette holen, in einen Wagen packen und so nach Troyes transportiren mußte.

54.

Brienne hatte auf dem Wege der Unterhandlung die ältern, conservativen Mitglieder des Parlaments schon vor dessen Rückberufung für seinen Plan gewonnen und glaubte nun des ganzen Parlaments sicher zu sein. Allein vielen der Gewonnenen

darf, dem das Steuerbewilligungsrecht zusteht, ein solches Recht aber dem Parlamente nach seiner ausdrücklichen Erklärung nicht zukam. Als daher der König in einer feierlichen Sitzung (20. Sept. 1787) dem Parlamente das Anleihe-Edict zur Registrirung vorlegen ließ, erhob sich ein gewaltiger Sturm. Der Herzog v. Orleans, welcher bereits von einem Sturze der ältern bourbonischen Linie zum Vortheile der jüngern träumen mochte, und sich deshalb von der Opposition hatte gewinnen lassen, [55] gab das Signal zum heftigsten Widerstande des Parlaments gegen den Vorschlag der Regierung, so daß die Sitzung ohne allen Erfolg blieb. [56] Der König rächte sich dafür dadurch, daß er den Herzog v. Orleans verbannte, wodurch dieser den ganz unverdienten Ruhm eines Märtyrers der Freiheit und eines Volkmannes erwarb. [57] Außerdem wurden die heftigsten Oppositionsredner des Parlaments ohne Weiteres eingesperrt, [58] eine despotische Maßregel, deren Unklugheit noch dadurch vermehrt wurde, daß sie der König bald nachher wieder aufhob, als das Parlament die Freiheit seiner Mitglieder energisch forderte.

Trotz der großen Schwäche und Unentschiedenheit, die Ludwig XVI. bisher an den

---

war es mit ihrer Zustimmung nicht Ernst; sie wollten sich dadurch blos von der Langweile befreien, die sie in ihrer Verbannung zu Troyes empfanden.

55.

Die Opposition des Herzogs v. Orleans war nicht durch ihn selbst, seinen bloßen Willen und seine Tendenzen hervorgerufen, sondern eine von der Freiheitspartei gewonnene. Der Herzog ließ sich brauchen, weil die Opposition gegen die Regierung seiner feindlichen Stellung zum Hofe entsprach, und weil er nicht die innere Kraft besaß, eine Opposition aus sich selbst heraus zu schaffen. Man bediente sich also seines Namens und Titels, um der Opposition ein äußeres Gewicht zu geben, und der Herzog freute sich dieses Gebrauchs, den man von ihm machte, weil ihn die Neuheit des Schauspiels reizte, daß ein Prinz von Geblüt der Schildhalter einer revolutionären Partei war. Nichtsdestoweniger hing er auch dem Gedanken an die Möglichkeit nach, durch die Revolution auf den Thron erhoben zu werden, weshalb er die Bewegung auch trotz seines Geizes mit bedeutenden Geldsummen unterstützte. Doch war bei alledem der Thron nicht eigentlich das Ziel seiner revolutionären Bahn, und als der Sturz des Königthums überhaupt in Aussicht stand, gab er jede Hoffnung auf die Krone ohne alles Bedauern auf und schloß sich aus bloßer Lust am Abenteuerlichen den Republikanern an. — Eignen Einfluß hat der Herzog v. Orleans eben so wenig jemals gehabt wie eine eigne Partei. Er spielte nur bei der Partei, die ihn grade zu gewinnen wußte, die Rolle der Glocke am Halse des Leithammels.

56.

Die Regierung hatte sich über den Charakter der Sitzung nicht ausgesprochen, und man wußte also nicht, ob man bei einem lit de justice oder bei einer séance royale war. Dies führte zu Erörterungen, welche den König in eine schiefe Stellung brachten und den Erfolg der Sitzung vernichteten. Als man nämlich die Stimmen der schweigend dasitzenden Parlamentsräthe über das Edict einsammelte, erhob sich der Herzog v. Orleans, obgleich derselbe nicht Parlamentsglied war, sondern der Sitzung nur als Prinz von Geblüt im Gefolge des Königs beiwohnte, mit den Worten: „Darf ich Ew. Majestät fragen, ob dies eine Kissensitzung ist?" — Der hierüber frappirte Monarch wußte sich nicht gleich zu fassen, so daß er, statt dem Herzoge Schweigen zu gebieten, halb verlegen die Worte hervor brachte: „Nein, es ist eine königliche Sitzung!" — Da erklärte der Herzog, daß die befohlene Registrirung des Edicts gesetzwidrig sei, und daß er zur Rechtfertigung der Personen, die daran Theil genommen haben könnten, verlange, der Eintragung die Worte beizufügen: „Auf ausdrücklichen königlichen Befehl, wie bei einer Kissensitzung." Der König vergaß sich nunmehr so weit, sich in eine Debatte einzulassen und den Beweis zu versuchen, daß die Eintragung rechtmäßig sei. Dadurch gab er sich nicht nur bedenkliche Blößen, sondern veranlaßte auch so heftige Gegenreden von Seiten mehrer Parlamentsräthe, daß er die Sitzung im heftigsten Zorne verließ, ohne sie nur aufzuheben. Sie wurde deshalb nach dem Abgange des Königs tumultuarisch fortgesetzt und endete mit der heftigsten Protestation gegen alle Maßregeln, welche die Regierung ergriffen hatte.

57.

Der Herzog v. Orleans, welcher auf eines seiner Schlösser verbannt worden war, langweilte sich dort einige Zeit, bis die Sehnsucht nach den Vergnügungen der Hauptstadt so mächtig in ihm wurde, daß er beim Könige die schmachvollsten Schritte that, um nur die Erlaubniß zur Rückkehr nach Paris zu erhalten, die ihm indeß erst nach Ablauf mehrer Monate ertheilt wurde.

58.

Die auf königlichen Befehl verhafteten und in die härtesten Staatsgefängnisse Frankreichs geworfenen Parlamentsräthe waren Duval d'Epresmenil, Sabatier de Cabre, Freteau und Robert de St. Vincent.

Tag gelegt hatte, traute er sich doch noch die Kraft zu, um einen Staatsstreich durchzuführen, den ihm Brienne anrieth, weil dieser darin noch die einzige Möglichkeit sah, sein Project ins Leben zu rufen. Er wollte den Streit mit den Parlamenten dadurch beendigen, daß er die politische Macht derselben vernichtete, und zwar in noch umfassenderer Weise, als Meaupou dies früher gethan hatte. Aber obgleich die Vorbereitungen zu diesem Staatsstreiche ganz geheim betrieben wurden, so hatte doch das Pariser Parlament Kunde erhalten von dem Schlage, mit welchem es bedroht war, [59] und ergriff sogleich vorbeugende Maßregeln, von denen man gestehen muß, daß sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit und mit vollkommener Erkenntniß des Zeitgeistes gewählt waren.

Schon früher hatte das Parlament dem Principalminister auf sehr geschickte Weise ein Paroli gebogen: Als dieser nämlich, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, durch eine königliche Erklärung vom 18. Dec. 1787 die Einberufung der Reichsstände binnen fünf Jahren verkündigt hatte, ein Versprechen, dem man es schon an dem langen Termine ansah, daß man dabei auf vereitelnde Umstände rechnete, — war von Seiten des Parlaments unterm 4. Jan. 1788 ein Decret erfolgt, welches die willkürlichen Verhaftungen als gesetzwidrig bezeichnete. [60] Jetzt, da sich das Parlament mit einem Staatsstreiche bedroht sah, erließ es durch Beschluß vom 27. April 1788 eine Erklärung über die Grundgesetze der französischen Monarchie, wie sie sich aus den giltigen, wenngleich vielfach verletzten Rechten der Unterthanen heraus stellten, und wobei denn auch die Existenz und die Functionen der Parlamente ausdrückliche Erwähnung fanden. [61]

Der Hof erschrak über diesen Schritt; aber Brienne gab seinen Plan nicht auf. Nachdem die heftigsten Parlamentsglieder eingesperrt worden waren, [62] erfolgte der Staatsstreich am 8. Mai 1788 durch die

59.

Die Regierung hatte die Absicht, die Edicte, durch welche die politische Macht der Parlamente vernichtet werden sollte, nicht eher bekannt werden zu lassen, als bis sie durch den Druck veröffentlicht werden konnten. Deshalb ließ sie die Druckerei, in welcher die Edicte gedruckt wurden, mit Wachen besetzen und das Druckereipersonal durch Androhung schwerer Strafen zur Bewahrung des Geheimnisses bewegen. Die Wachen vor der Druckerei erregten natürlich das größte Aufsehen; man war allgemein überzeugt, daß etwas sehr Wichtiges, daß ein Staatsstreich im Werke sei; allein man konnte sich durchaus nicht denken, gegen wen und in welcher Weise derselbe ausgeführt werden sollte. Da gelang es dem Parlamentsrath d'Epresménil, einen Drucker zu bestechen und durch diesen ein Exemplar der Edicte zu erhalten. Er ging damit sogleich in den Sitzungssaal des Parlaments, ließ noch in derselben Stunde seine Collegen dorthin bescheiden und legte ihnen den Beweis von dem sie bedrohenden Plane der Regierung vor.

60.

Das Parlamentsdecret vom 4. Jan. 1788 erklärte gradezu und mit dürren Worten, daß die lettres de cachet ein durchaus gesetzwidriger Gebrauch seien.

61.

Die Erklärung des Parlaments über die Grundgesetze der französischen Monarchie lautete folgendermaßen:

„Frankreich bildet eine durch den König nach den Gesetzen regierte Monarchie. Diese Gesetze, von denen mehre Grundgesetze sind, umfassen und bestätigen: 1) Das Recht der Thronfolge des regierenden Hauses in männlicher Linie nach der Reihenfolge der Erstgeburt; 2) das Recht der Nation auf freie Steuerbewilligung durch die allgemeinen Reichsstände, die regelmäßig einberufen und zusammengesetzt werden sollen; 3) die Gewohnheitsrechte und Capitulationen der Provinzen; 4) Unabsetzbarkeit der Richter; 5) das Recht der Gerichtshöfe in jeder Provinz, die königlichen Machtgebote zu prüfen, und die Registrirung der königlichen Verordnungen nur dann zu veranstalten, wenn selbige mit den Grundgesetzen der Provinzen wie mit denen des Reichs übereinstimmend befunden worden sind; 6) das Recht jedes Bürgers, unter keiner Bedingung vor einen andern als seinen natürlichen Richter, d. h. den durch das Gesetz bezeichneten, gezogen zu werden; 7) das Recht, ohne welches alle andern bedeutungslos wären: — niemals, auf wessen Befehl es auch sei, verhaftet werden zu können, ohne unverzüglich der competenten Gerichtsbehörde übergeben zu werden. — Schließlich protestirt das Parlament gegen jeden Eingriff in die oben ausgesprochenen Grundsätze."

Bekanntmachung dreier königlichen Edicte. Das erste entzog den Parlamenten ihre politischen Functionen, namentlich die Registrirung der Edicte, ganz und gar und übertrug dieselben einer besondern Behörde, die unter dem Namen der cour plénière (zu deutsch etwa Vollmachtshof — wörtlich voller Hof) aus solchen Personen bestehen sollte, die ihrer Stellung nach dem Könige unbedingt ergeben sein mußten, so daß also dadurch die absolute Monarchie in ihrer Reinheit wiederhergestellt wurde. [63] Das zweite Edict verringerte auch die richterliche Competenz der Parlamente, indem es für alle Provinzen die Einsetzung von Ober- und Untergerichten verordnete, welche in allen Criminalsachen der Nichtprivilegirten und in Civilsachen bis zu einer Streitsumme von 20,000 Frcs. entscheiden sollten, so daß also die Competenz der Parlamente sich auf die Criminalsachen der Privilegirten und die Civilsachen über 20,000 Frcs. reducirt sah. [64] Endlich das dritte Edict verringerte in Folge der beiden andern die Zahl der Parlamentsräthe.

Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Staatsstreich von Geschick und von richtiger Erkenntniß des Wesens der absoluten Monarchie zeugte; desto weniger aber zeugte er von richtiger Erkenntniß der Zeit und ihrer Bewegung. Ueberdies wären auch zur Durchführung eines solchen revolutionären

---

62.

Verhaftung der Parlamentsräthe.

Zur Einsperrung hatte Brienne auserwählt: d'Epresménil wegen der Geschicklichkeit, mit der er sich in den Besitz des Exemplars der Edicte zu setzen gewußt, und den Parlamentsrath Goislard de Montsabert wegen der eindringlichen Rede, durch welche er die Erklärung der Grundgesetze beantragt und durchgebracht hatte. — Zwar war die Verhaftung der genannten Männer mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden; aber die hündische Treue des Militairs, welches bekanntlich eine Ehre darin findet, seinem Vorgesetzten nicht verfassungsmäßig, sondern blind zu gehorchen, wußte die Schwierigkeiten zu beseitigen. Vincent d'Agoult, Capitain der königlichen Haustruppen, hatte den Auftrag übernommen, die ihm Bezeichneten inmitten des Parlaments zu verhaften, zu welchem Ende er aber freilich für nöthig fand, eine Compagnie bewaffneter Grenadiere mitzunehmen. Mit dieser unwiderstehlichen Kraft ausgerüstet, betrat er gegen Mitternacht den Sitzungsaal des noch versammelten Parlaments, und da er die zu verhaftenden Räthe nicht von Person kannte, so rief er sie echt soldatisch mit Namen auf. Anfangs war das Parlament über diese brutale Manier so erstaunt, daß das tiefste Schweigen herrschte. Als aber der Capitain sich dadurch nicht abweisen ließ, sondern unwillig und barsch fragte: „Nur schnell, wer ist d'Epresménil?" — da gewann die würdige Versammlung der eigenthümlichen Scene die komische Seite ab, und man rief von allen Seiten: „Wir sind Alle d'Epresménil!" — Diesem Hohne des obersten Gerichtshofes setzte der treue Capitain, der sich eine höhere Charge verdienen wollte, soldatischen Stoicismus entgegen, indem er Wachen an die Thür stellte und so das ganze Parlament bis Morgens um fünf Uhr unter Belagerungszustand hielt. Denn jetzt traten die beiden Gesuchten, um der Scene ein Ende zu machen hervor und ließen sich abführen. — Capitain d'Agoult hatte sich in der Dankbarkeit seines königlichen Herrn nicht getäuscht, denn er wurde für seine Heldenthat zum Gouverneur der Tuilerien gemacht. Seine Grenadiere, die das Beste dabei gethan hatten, gingen — wie dies bei solchen Gelegenheiten immer der Fall ist — leer aus.

63.

Die cour plénière

sollte aus folgenden Mitgliedern bestehen: dem Könige, dem Principalminister, dem Präsidenten des Pariser Parlaments, den Prinzen von Geblüt, den Großwürdenträgern der Krone, den Pairs, zwei Erzbischöfen, zwei Marschällen von Frankreich, zwei Gouverneurs der Provinzen, zwei Generallieutenants, zwei Rittern des Heiligen-Geist-Ordens, vier andern geeigneten Personen, sechs Staatsräthen, einem Parlamentsrathe aus jeder Provinz, dem ganzen obersten Senat des Pariser Parlaments und einigen andern ähnlichen Personen. — Man wird begreifen, daß es dem Volke eben so recht hätte sein können, wenn die cour plénière aus dem Könige allein bestanden hätte. Und was das Recht betraf, sie so zu gestalten, so hatte der Minister dazu ohne allen Zweifel ganz dasselbe, welches er bei der in Rede stehenden neuen Schöpfung zur Anwendung brachte, das Recht seines Willens und der Macht, diesen Willen durchzusetzen. — Man kann dies Recht, weil es in der Politik das einzig giltige und maßgebende ist, sehr bezeichnend das politische Recht nennen, und den Völkern nicht genug anempfehlen, sich mit der Natur dieses gegen sie so oft angewendeten Rechts vertraut zu machen, damit sie endlich die Kunst lernen, es auch einmal für sich anzuwenden.

64.

Die Untergerichte (présidiale) sollten in allen Fällen, die zur Competenz der neuen Gerichte gehörten, die erste Instanz, die Obergerichte (grands baillages) aber die Appellationsinstanz bilden.

Actes andere Regenten nöthig gewesen, als Ludwig XVI. und Brienne, die sich von jedem entschlossenen Widerstande zur Nachgiebigkeit bewegen ließen. In der That konnten die Edicte auch nicht zur Ausführung gebracht werden, weil sie überall einen Widerstand fanden, den die Regierung nicht zu überwinden vermochte. Sämtliche Parlamente protestirten gegen die Edicte als eine Verletzung der Grundrechte; [65] das Volk der meisten Provinzen stand zum Schutze seiner Parlamentsräthe auf und wurde dabei vom Adel unterstützt, [66] der sogar die königlichen Truppen vom Einschreiten gegen das Volk abzuhalten wußte. [67] Ueberall im ganzen Reiche, namentlich in den Provinzen Dauphiné, Bretagne, Provence, Langued'oc, Bearn u. m. a., brachen Unruhen aus, und diese wurden noch durch Mißwachs und Theuerung so vermehrt, daß es zu offenbaren Tumulten und revolutionären Aufständen kam. In Paris selbst herrschte die fürchterlichste Gährung, so daß man jeden Augenblick eine Explosion der Volkskraft erwartete. Was aber für die Regierung das größte aller Uebel war: Brienne hatte noch immer kein Geld und stand auf dem Punkte, den Staatsbankerott zu erklären. —

In dieser Noth überwanden der König und der Hof ihren Abscheu vor den Reichsständen als dem letzten Mittel, sich und den Staat zu retten. Trotzdem sie innerlich fühlten, daß durch den Zusammentritt der Reichsstände die bevorstehende Revolution nur von den Straßen in den Ständesaal verlegt werden würde, pflichteten sie doch dem Rathschlage des verzweifelnden Principalministers bei, und so erging denn unterm 8. August 1788 ein königliches Edict, welches die cour plénière vorläufig suspendirte und den Zusammentritt der allgemeinen Reichsstände auf den 1. Mai 1789 festsetzte. —

Mit Widerstreben hatte der König dem Rathe Brienne's zu diesem Schritte nachgegeben; mit Mißmuth hatte ihn der Hof gewähren lassen. Der Principalminister war zwar um etwas Volksgunst reicher, aber auch um die ganze Gunst des Hofes ärmer geworden; und da er noch immer kein Geld schaffte, so ließ ihn der Hof vollständig fallen. Um sich bis zum Zusammentritte der Reichsstände einigermaßen zu helfen, erklärte Brienne, daß die Zinsen der Staatsschuld zu Zweifünftel in Creditscheinen gezahlt und die Heimzahlungen der fälligen Capitalien auf ein Jahr verschoben werden

65.

Das Parlament von Rennes erklärte durch einen besondern Beschluß alle Diejenigen für ehrlos, welche in der cour plénière Sitz nehmen würden. Die übrigen Parlamente traten dieser Erklärung bei.

66.

Der Adel der Bretagne sandte zwölf seiner angesehensten Glieder an den Hof, um gegen die verfassungswidrige Maßregel der Regierung zu protestiren. Ludwig XVI. schien einmal Lust zu haben, seinen Willen energisch zu vertheidigen, und ließ die zwölf adligen Abgeordneten in die Bastille sperren. Als aber nun der bretagnische Adel fünfzig Andere schickte, um über die verfassungswidrige Verhaftung seiner Gesandten Rechenschaft zu fordern, bekam der König Angst, empfing die Abgeordneten mit Zuvorkommenheit, entschuldigte die Einsperrung ihrer Vorgänger und setzte dieselben sofort in Freiheit.

67.

Da das Heer nur von Edelleuten befehligt wurde, so mußte dem Adel gelingen, was der bloßen Sache des Rechts und der Freiheit nicht gelungen wäre, nämlich die Soldaten zum Widerstande gegen ihre Pflicht zu bewegen. Was die adligen Officiere für das Recht und die Freiheit nimmermehr gethan hätten, weil es — wie sie gesagt haben würden — mit ihrer Ehre nicht verträglich gewesen wäre, das nahmen sie gar keinen Anstand, für ihre Standesinteressen zu thun. Sie verletzten nicht nur selbst ihre Pflichttreue, sondern verleiteten auch die Soldaten dazu, die gewohnt waren, ihnen blind zu gehorchen. — Als der Commandant der Dauphiné seine Obersten zusammen berief, um sie zu fragen, ob sie sich beim Einschreiten zum Schutze der königlichen Befehle auf ihre Truppen verlassen könnten, verharrten sie sämtlich in düsterem Schweigen. Da wollte der Commandant ihre Meinung einzeln hören. Aber gleich der erste Oberst, der zum Reden aufgefordert wurde, erklärte: daß er sich auf seine Soldaten, und zwar vom Obersten an (d. h. sich selbst mit gerechnet) nicht verlassen könne. Der Commandant wußte genug und stand von jedem Einschreiten ab.

müßten. — Dies sah schon einem theilweisen Bankerott ähnlich und erregte im Volke einen Schrei des Entsetzens, vor welchem Brienne erbebte. Da sich zugleich der König und der Hof von dem Manne abwandten, der die Reichsstände unvermeidlich gemacht hatte, so verlor der Principalminister den Muth zur Fortführung seines Amtes und legte dasselbe (24. August 1788) mit aufrichtigem Schmerze unter dem höhnenden Jubel des Volkes nieder. [68] Die Nation rief jetzt lauter als je nach Necker, dem Heiland; der König sah sich genöthigt, diesen Ruf zu wiederholen; und so trat denn Necker zum zweiten Male — diesmal als wirklicher Finanzminister — an die Spitze der Staatsgeschäfte. [69]

Necker half jetzt wiederum, wie er früher geholfen hatte. Er beseitigte die Verlegenheit des Augenblicks durch seine Privatmittel und stellte den Staatscredit durch seinen persönlichen Credit so viel wie möglich wieder her. Im Uebrigen traf er die nöthigen Vorbereitungen für den Zusammentritt der Reichsstände, von denen Frankreich die Heilung seiner Krankheit erwartete. Dazu waren die Reichsstände denn auch in der That befähigt, obgleich sie alsdann etwas mehr thun mußten, als Necker von ihnen verlangte, weil dieser Minister, der durchaus kein Staatsmann, sondern eben nur Finanzier war, die Volksvertretung nur zu dem einen Zwecke benutzen wollte, die Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit aufzuheben. — Aber selbst dieser Zweck konnte bei der bisherigen Verfassung der Reichsstände nicht erreicht werden. Da dieselben nicht nach Köpfen, sondern nach Ständen stimmten, so mußten die zwei Stimmen der beiden privilegirten Stände die eine Stimme des dritten Standes stets überwiegen. Doch auch bei der Stimmung nach Köpfen mußten Adel und Geistlichkeit den dritten Stand überstimmen, weil nach der bisherigen Verfassung der Reichsstände jeder Stand gleichviel Deputirte, also gleichviel Köpfe hatte, mithin die Stimmen des Adels und der Geistlichkeit zusammen genommen doppelt so viel betrugen als die Stimmen des dritten Standes; jene gaben zwei Drittel, dieser nur ein Drittel der gesamten Stimmenzahl ab. Wenn also bei den Reichsständen der Adel und die Geistlichkeit vom dritten Stande überstimmt werden sollten — und das war zur Erreichung des beabsichtigten Zwecks nothwendig! — so mußte die bisherige Verfassung der Reichsstände dahin geändert werden, daß nicht nach Ständen, sondern nach Köpfen gestimmt, und zugleich daß die Deputirtenzahl des dritten Standes verdoppelt wurde, um mindestens eben so stark zu sein, wie die Deputirtenzahl des Adels und der Geistlichkeit zusammen genommen. [70] Beide Veränderungen mußten übrigens miteinan-

68.

Die Entfernung Brienne's wurde von der Pariser Jugend auf den öffentlichen Plätzen mit ausgelassener Freude durch allerhand Lustbarkeiten gefeiert. So bekleidete man unter andern eine Strohpuppe mit dem erzbischöflichen Talar, führte sie durch die Straßen, zündete dann ein großes Feuer an und übergab die Puppe unter allerhand Spottceremonien den Flammen.

69.

Anfangs wollte der Hof, um den bürgerlichen, protestantischen Necker nicht zum Minister machen zu müssen, Brienne im Amte lassen und Necker überreden, unter ihm die Leitung des Finanzwesens wieder als Generaldirector zu übernehmen. Allein trotzdem die Königinn selbst sich dazu hergab, an Necker zu schreiben und ihn dafür zu stimmen, so blieb der Wunsch des Hofes doch unerfüllt. Denn Necker, der die Gründe seiner ersten Entlassung im Auge hatte, erklärte ganz bestimmt, daß er nur nach Brienne's Abgang und mit dem vollen Range eines wirklichen Ministers an die Spitze des Finanzwesens treten werde. — Der Hof mußte sich in die unvermeidliche Bedingung fügen, und so wurde denn Necker diesmal Generalcontroleur der Finanzen und wirklicher Staatsminister. Die Stelle eines Principalministers aber blieb unbesetzt.

70.

Wenn die Deputirtenzahl des dritten Standes auch nur eben so stark war, wie die der beiden pri-

der eintreten, weil eine ohne die andere zwecklos gewesen wäre. Das Stimmen nach Köpfen ohne Verdoppelung des dritten Standes nützte nichts, wie wir oben gezeigt haben, und die Verdoppelung des dritten Standes ohne das Stimmen nach Köpfen würde gar keinen Zweck gehabt haben, weil der dritte Stand beim Stimmen nach Ständen immer nur eine Stimme abgab, und es dabei völlig gleichgiltig war, ob diese Stimme von hundert oder von tausend Deputirten abgegeben wurde.

Necker war demgemäß bestrebt, die bezeichneten beiden Veränderungen in der Verfassung der Reichsstände zu bewirken, nicht etwa weil sie Reformen im Sinne des Liberalismus enthielten; — dies war dem Finanzier mindestens gleichgiltig! — sondern einzig und allein weil er ohne sie seinen finanziellen Zweck bei den Reichsständen nicht erreichen konnte. Und das war denn auch der einzige Grund, durch den sich der König nach langem Widerstreben bestimmen ließ, in jene Veränderung zu willigen. Allein mit der Zustimmung des Königs war dieselbe noch nicht durchgesetzt; denn der Hof, der Adel, die Geistlichkeit und das Parlament, welche recht wohl erkannten, welche Gefahr ihren Interessen aus der Veränderung erwuchs, erhoben sich mit ganzer Macht dagegen, und namentlich war es das Pariser Parlament, welches die Neuerung mit Heftigkeit bekämpfte. Allein jetzt trat auch die Presse, von Necker selbst dazu ermuntert, auf den Kampfplatz und entschied die Reformfrage durchaus zu Gunsten des dritten Standes, [71] wodurch dem Volke endlich über das egoistische Treiben des Parlaments die Augen geöffnet wurden. Als dasselbe daher die königlichen Edicte über die Einberufung der Reichsstände mit veränderter Form zu registriren verweigerte, verlor es auf einmal seine ganze Popularität, und Necker konnte unbedingt auf den Beistand des Volkes gegen das Parlament rechnen, wenn es zu einem Gewaltschritte kam.

Allein einen solchen Gewaltschritt wollte Necker so viel wie möglich vermeiden. Um dem Parlament eine höhere Autorität gegenüber zu stellen, berief er eine zweite Versammlung der Notabeln (6. Novbr. 1788) nach Versailles. Dieselbe sollte die Frage über die Form der Reichsstände entscheiden, und Necker war politisch kurzsichtig genug, um zu glauben, daß dies in seinem Sinne geschehen werde. Hätte dieser Mann nur das geringste staatsmännische Talent besessen, so würde er die ganze Komödie mit den Notabeln unterlassen, die Reichsstände in der beabsichtigten Form einberufen und das betreffende Edict nebst den Ausführungsverordnungen ohne Registrirung verkündigt haben. Die Reichsstände hätten sich alsdann trotz aller Protestationen des Parlaments schon eingefunden; und das Weitere fand sich.

Was jeder Politiker voraussah, trat ein. Die Notabeln erklärten sich gegen die veränderte Form der Reichsstände, weil dieselbe den Interessen der Privilegirten zuwider lief. Nur ein einziges Bureau der

vilegirten Stände zusammen genommen, so ergab sich eine Majorität für den dritten Stand schon deshalb, weil sich voraussetzen ließ, daß unter dem Adel und der Geistlichkeit mehre Liberale waren, die mit dem dritten Stande stimmten, nicht aber unter dem dritten Stande auch Solche, welche ihre Stimme im Interesse der Privilegirten abgaben.

71.

Unter den vielen Schriften, welche durch die Frage über die Form der Reichsstände hervorgerufen wurden, zeichnete sich die des Abbé Sièyes durch ihren inneren Werth und den ungewöhnlichen Erfolg ihres Erscheinens besonders aus; denn es gab gewiß nur wenige Franzosen, die an der Bewegung Interesse nahmen und die Schrift von Siéyes nicht gelesen hatten. Sie führte den Titel: „Was ist der dritte Stand?“ und beantwortete diese Frage mit großer Schärfe des Geistes dahin: Der dritte Stand sei Nichts, müßte aber eigentlich Alles sein. —

Versammlung, welchem der Graf Provence präsidirte, billigte aus Rücksicht für den Wunsch des Königs die Verdoppelung des dritten Standes, nicht aber das Stimmen nach Köpfen, womit — wie wir wissen — gar nichts gewonnen war.

Necker ergriff jetzt ein Auskunftsmittel, welches ziemlich nahe lag, aber den Ausbruch der Revolution in seinem Schoße verbarg. Er ließ die von dem Bureau gebilligte Verdoppelung des dritten Standes durch den König als Norm für die Reichsstände sanctioniren mit der Erklärung, daß die Art der Abstimmung dem Beschlusse der Reichsstände selbst vorbehalten bleiben solle. Dabei war es aber freilich nun wieder zweifelhaft, auf welche Weise eben dieser Beschluß zu Stande zu bringen sei, ob durch die Abstimmung nach Köpfen oder nach Ständen. Denn grade davon hing alles Uebrige ab: Wurde über die Frage der Abstimmungsart nach Köpfen gestimmt, so fiel der Beschluß zu Gunsten der Kopfstimmung aus, und damit war der stete Sieg des dritten Standes über die beiden andern gesichert; wurde aber über die Frage der Abstimmungsart nach Ständen gestimmt, so fiel der Beschluß zu Gunsten der Ständestimmung aus, und damit war — wie wir schon bewiesen haben — die Verdoppelung des dritten Standes, ja die ganze Berufung der Reichsstände zweck- und nutzlos. — Indem Necker diese wichtige Frage unentschieden ließ, beging er seinen größten Fehler; denn der dritte Stand mußte sich jetzt sein Uebergewicht, welches ihm Necker durch einen einzigen Federzug hätte sichern können, mühsam erkämpfen, und dies nahm — wie wir seinerzeit sehen werden — nicht nur sehr viel Zeit hinweg, sondern es erweckte auch viel böses Blut und konnte noch außerdem das Unterliegen des dritten Standes und damit das Scheitern des ganzen Necker'schen Plans herbei führen.

Um den Widerspruch des Parlaments zu umgehen, legte ihm Necker blos das einfache Einberufungsedict zur Registrirung vor, nicht aber die Verordnungen über die Form der Einberufung, [72] ein Verfahren, welches der Minister gleich anfangs hätte beobachten müssen, um sich eine Menge von Schwierigkeiten zu ersparen. — Die Verordnungen bestimmten für die Reichsstände eine Deputirtenzahl von 1200, wovon 300 auf den Adel, 300 auf die Geistlichkeit und 600 auf den dritten Stand kommen sollten; sie forderten für den dritten Stand die indirecte Wahl, nämlich durch Wahlmänner, gewährten aber der Wählbarkeit eine möglichst große Ausdehnung. [73] Der Termin des Zusammentritts wurde auf den 27. April 1789 anberaumt, später aber noch auf einige Tage hinaus geschoben.

Als die Verordnungen verkündigt wurden, überließ sich das ganze Volk einem ungemessenen Jubel. Es schien in ihnen die Morgenröthe eines neuen Lebens zu begrüßen, mit solchem Entzücken wurden sie aufgenommen, mit solchem Enthusiasmus wurden sie ausgeführt. Und doch — welche Kämpfe standen dem Volke noch bevor, wie viel Blut mußte noch fließen, bis die Hoffnungen, die man an jene Verordnungen knüpfte, nur vorübergehend erfüllt waren! —

72.

Das Parlament, welches recht gut wußte, was Necker bezweckte, registrirte das Einberufungsedict zwar, setzte aber ausdrücklich hinzu: „nach der im Jahre 1614 beobachteten Form." — Es bildete sich dabei ein, die Reform der Reichsstände hintertrieben zu haben, wie es früher die cour plénière hintertrieben hatte; allein es täuschte sich darin völlig; denn diesmal fehlte ihm der Schutz, den es damals genossen, nämlich die öffentliche Meinung und die Anhänglichkeit des Volkes.

73.

Necker hatte es noch besonders durchgesetzt, daß bei der Geistlichkeit auch die Pfarrer und beim dritten Stande auch die nichtkatholischen Christen wählbar waren.

Da die Vorbereitungen zu den Wahlen mit eben so viel Ernst wie Rührigkeit unternommen wurden, so gingen aus dem Wahlgeschäft größtentheils solche Männer hervor, welche ihre große und wichtige Aufgabe nicht nur vollkommen begriffen, sondern auch Muth und Talent hatten, um sie zu lösen. [74]

Die Regierung hatte, um nicht vor der Zeit einen heftigen Parteikampf zu veranlassen, über den eigentlichen Zweck der Berufung, so wie über die Befugnisse der Reichsstände und deren Verhältniß zur Regierung selbst gar nichts verordnet. Sie glaubte, durch dies Schweigen angedeutet zu haben, daß es in allen jenen Beziehungen bei der Verfassung der früheren Reichsstände sein Bewenden haben solle. Der König war durchaus nicht geneigt, ihre Befugnisse um ein Jota zu erweitern, und Necker hatte dazu eben so wenig Veranlassung, weil dies für seinen finanziellen Zweck nicht nöthig war. Der eitle Mann, welcher durch die Umstände zum Gott des Volkes gemacht worden war, bildete sich ein, die Abgeordneten der französischen Nation für seine besondere Absicht verwenden und alsdann mit ihnen nach den Wünschen seines königlichen Herrn schalten zu können. Allein bei dieser Vorstellung hatte er sich in der Natur und dem Wesen seiner Popularität vollständig getäuscht; er sah sehr bald ein, daß die Reichsstände mehr sein wollten, als das Echo seiner Worte und die Stützen seines Portefeuille.

Schon die schriftlichen Instructionen, welche die verschiedenen Wahlkörper ihren Deputirten zur Nachachtung mitgaben, und welche man mit dem Namen Cahiers (Hefte, Vorschriften) bezeichnete, drückten es zur Genüge aus, daß das Volk von den Reichsständen eine vollkommene Regeneration des Staats erwartete. Denn wenn man auch in diesen Vorschriften meist noch nicht über eine wenig beschränkte Monarchie hinaus ging, wenn darin auch über mehre der wichtigsten Volksrechte noch abweichende Meinungen herrschten: so kamen doch alle Cahiers dahin überein, daß ein umfassendes Staatsgrundgesetz geschaffen werden müsse, welches durch angemessene Beschränkung der monarchischen Gewalt im Stande sei, dem Volke die wesentlichsten Bedingungen der staatsbürgerlichen Freiheit zu garantiren. [75]

74.

Die Reichsstände,

wie sie aus der Wahl des Jahres 1789 hervorgegangen waren, bestanden aus folgenden Elementen:

Der Adel zählte einige der Volkssache zugewandte Deputirte, war aber in seiner überwiegenden Mehrheit den Interessen seines Standes ergeben; seine Vertretung bestand aus 242 Hof- und Landedelleuten und aus 28 Amtsedelleuten, sämtlich Glieder der Parlamente.

Die Geistlichkeit, bei welcher die Bischöfe und Aebte den Privilegien, die Pfarrer aber der Volkssache anhingen, war vertreten durch 48 Erzbischöfe und Bischöfe, 35 Aebte und Dechanten und 208 Pfarrer.

Der dritte Stand zählte in seiner Vertretung 2 Geistliche, 12 Edelleute, 18 Stadträthe, 100 bürgerliche Beamte, 212 Advocaten, 16 Aerzte und 216 Kaufleute und Landwirthe.

75.

Die Cahiers

ergaben bei ihrer Vergleichung miteinander zwei Kategorieen von Forderungen des Volkes, nämlich solche, worin alle Cahiers übereinstimmten, und solche, welche von einem Theile gemacht, von dem andern verworfen wurden.

Die übereinstimmenden Forderungen bestanden in folgenden: Es soll sein Frankreich eine Monarchie, die Person des Königs unverletzlich, die Krone erblich im Mannsstamme, der König Inhaber der ausübenden Gewalt, das Ministerium verantwortlich, die königliche Sanction der Gesetze nothwendig zu ihrer Rechtskraft, die Nation Inhaberinn der gesetzgebenden Gewalt, die Bewilligung der Nation nothwendig zu jeder Anleihe und Steuer, das Eigenthum und die persönliche Freiheit gesichert.

Unter den vielen strittigen Forderungen wollen wir nur folgende in der Form von offenen Fragen anführen: Können die allgemeinen Reichsstände durch den König oder nur durch sich selbst aufgelöſ't werden? — Sollen die Reichsstände permanent oder periodisch sein? — Sollen die beiden ersten Stände in einer Kammer vereinigt sein? — Soll die Vertretung der Geistlichkeit, des Adels und des dritten Standes im Verhältniß von 1 zu 2 zu 3 stehen? — Ist das Zweidrittel oder nur die einfache Majorität der Stimmen zur Fassung eines Beschlusses nothwendig? — Soll die Freiheit der Presse unbeschränkt oder modificirt sein? —

Es war also voraus zu sehen, daß die Reichsstände in ihrer Mehrheit gleich von vorn herein einen Standpunkt einnehmen würden, von welchem aus sie der absoluten Monarchie den Krieg erklären mußten. Und doch war die Krone ganz außer Stande, der Volksvertretung diesen Standpunkt streitig zu machen. Denn so viel lag klar am Tage: Wollte die Krone überhaupt noch existiren, so mußte sie der Finanznoth ein Ende machen; wollte sie dies, so mußte sie die Reichsstände in der beschlossenen Form haben; hatte sie aber die Reichsstände in der beschlossenen Form, so hatte sie auch den Angriff auf die absolute Monarchie und — wie voraus zu sehen war — die Umwälzung der Staatsform. Durch diese unerbittliche Consequenz sah sich also die Krone in eine ihr furchtbare Alternative versetzt: Sie mußte entweder absolut aufhören, zu sein — oder aufhören, absolut zu sein.

Die Revolution war mithin da, noch ehe die Reichsstände versammelt waren. Sie hatte schon mit dem Einberufungsedict begonnen und konnte nicht mehr unmöglich gemacht werden. Aber sie war vielleicht, ja sogar gewiß, für den Zeitraum eines Jahrhunderts auf einem bestimmten Punkte zum Stehen zu bringen, wenn der König — wie es klugerweise jeder Fürst unter solchen Umständen thun müßte — dem Geiste der Zeit und den daraus entspringenden Forderungen der Nation zwei Schritte Vorsprung abgewann und ihr dort mit eben so viel Ehrlichkeit wie Festigkeit die Schranke erbaute. — Aber zu einer solchen Politik besaß Ludwig XVI., dieser Mann mit dem bourbonischen Gottgnadenthumsdünkel und dem bankerotten Herrscherwillen, weder Neigung noch Fähigkeit. [76]

Der 5. Mai
(1789)

war der denkwürdige Tag, an welchem die französischen Reichsstände in Versailles, der königlichen Residenz, eröffnet wurden, nachdem man Tags zuvor einen Kirchgang mit ihnen abgehalten hatte. [77] Hierbei, wie bei der Eröffnung selbst, suchte man die drei Stände streng voneinander zu sondern, wodurch der innere Widerwillen, den

---

76.

Wohl niemals hat es einen Monarchen gegeben, dessen Geist mit seiner Zeit, dessen Natur mit seinem Volke und dessen Kraft mit seiner Aufgabe in einem so grellen Widerspruche stand, wie es bei Ludwig XVI. der Fall war. Dieser Mann, welcher inmitten des Kreises stand, in welchem die Revolution sich entwickelte, sah dieselbe nicht eher, als bis sie den Kreis überschritten und ihn hinter sich gelassen hatte. Jetzt hinkte er ihr, auf seinen Scepter als Krücke gestützt, aber von der Hofpartei am Purpurmantel zurück gehalten, stets einen Schritt nach und versuchte es von Zeit zu Zeit, die dahin Brausende bald durch ein königliches Wort zum Halten, bald durch unkönigliche Fallstricke zum Stürzen zu bringen, Bemühungen, die nicht nur ihren Zweck verfehlten, sondern auch ihn selbst zum Stolpern brachten, bis er endlich den Todesfall that. — Er spielte in der ganzen großen Tragödie, die mit seinem Schaffote endete, die lächerlichste und zugleich verächtlichste Rolle; denn er war von Allen, die darin agirten, der Einzige, der nie wußte, was er wollte, sondern sich stets von Andern sagen ließ, was er wollen sollte. Daher war das Schicksal dieses gekrönten Jammermannes ein wohlverdientes. Denn wer mit einer solchen Schwäche, Bornirtheit und Charakterlosigkeit die Anmaßung hat, in einer so gewaltigen Zeit einen Thron einzunehmen, der wird dafür durch seine Vernichtung nicht mehr als gerecht bestraft. —

77.

Es herrschte damals noch die lächerliche Sitte, die Eröffnung ständischer Versammlungen durch einen Kirchgang einzuleiten, wie ihn in den Zeiten des Aberglaubens die Wöchnerinnen halten mußten, bevor sie wieder für rein angesehen wurden. Und trotz der Aufklärung, welche die Encyclopädisten grade in religiöser Hinsicht verbreitet hatten, finden wir nicht, daß sich die Deputirten des dritten Standes der widersinnigen Ceremonie, durch welche man einen ehrwürdigen, rein politischen und parlamentarischen Körper zu einer stummen, maschinenartigen Processionsfigur herabwürdigte, widersetzt oder entzogen hätten. Im Gegentheil, sie bildeten ganz vollzählig den Schwanz eines Zuges, der mit kirchlicher Feierlichkeit aus der Kirche Notre-Dame von Versailles in die Kirche St. Louis wanderte, um hier eine Messe anzuhören. An der Spitze der Procession ging der König an der Seite der Königinn, umgeben von seiner Familie, dem Hofe, seinen Ministern und den Großwürdenträgern; hierauf folgte die Geistlichkeit,

der Hof gegen den allgemein nationalen Charakter dieser Volksrepräsentation empfand, unklugerweise an den Tag gelegt wurde. [78] Ueberhaupt zeigte es sich in jedem Schritte der Regierung, daß ihr die Berufung der Reichsstände nur durch die Noth abgezwungen worden sei, daß sie nur die Abhilfe dieser Noth von ihnen verlange, und daß ihr Bestreben außerdem nur darauf abziele, Alles beim Alten zu lassen.

Dies wurde den Reichsständen gleich am Tage der Eröffnung klar. Zwar ließ die Thronrede, mit welcher Ludwig XVI. die Sitzungen der Reichsstände einleitete, gar nichts durchschauen; denn dieselbe bestand nur aus schönklingenden, sentimentalen, aber nichtssagenden Tiraden, wie man sie von allen Königen bei solchen Gelegenheiten hört. [79] Allein desto deutlicher sprach sich nach dem Könige der Großsiegelbewahrer Barentin aus; denn durch seine Rede erfuhren die Reichsstände ziemlich genau, woran sie mit der Krone waren, und woran die Krone mit ihnen zu sein gedachte. Sie

---

sodann der Adel und endlich der dritte Stand. Eine zahllose Volksmenge, wie sie bei jedem öffentlichen Schauspiele zu finden ist, begleitete den Zug zu beiden Seiten und drückte von Zeit zu Zeit ihre Freude darüber aus, die Repräsentanten der französischen Nation zu sehen.

78.

Die Begeisterung, mit welcher die Versammlung der Reichsstände begrüßt wurde, kühlte sich durch die Wahrnehmung etwas ab, daß man überall die Tracht, die Etiquette und die Rangordnung der alten Stände aufrecht erhalten hatte. Die Geistlichkeit erschien in vollem Ornate, der Adel in schwarzem goldgesticktem Galakleide mit Westen von Goldbrokat, Spitzenhalstüchern, aufgeschlagenen Hüten mit weißen Federn und den Degen an der Seite, der dritte Stand in schwarzem unverziertem Kleide, schwarzen Westen, einfachen Battisthalstüchern, kurzen seidenen Mänteln, Hüten ohne Federn und Schleifen und natürlich ohne die bedeutungsvolle Zier des Degens.

Wo die Deputirten gingen, standen und saßen, waren die Stände streng voneinander gesondert, wobei der dritte Stand stets den letzten und niedrigsten Platz einnehmen mußte. So waren bei der Eröffnungsitzung die Bänke der Privilegirten zu beiden Seiten des Thrones erhöht angebracht, die des dritten Standes dem Throne gegenüber erniedrigt. — Beim Eintritte in den Saal wurden die privilegirten Stände durch die Hauptthür, deren beide Flügel geöffnet waren, eingeführt, die Deputirten des dritten Standes aber durch eine Nebenthür mit nur einem geöffneten Flügel eingelassen. — Alle diese Anordnungen waren nicht nur kleinlich, sondern auch im höchsten Grade unklug; denn die privilegirten Stände rechneten ihre Bevorzugung als sich von selbst verstehend der Krone gar nicht besonders an, und der dritte Stand wurde durch seine Zurücksetzung mehr erbittert, als es durch Entziehung von Rechten hätte geschehen können, weil die Menschen auf ihre äußere Würde eifersüchtiger sind als auf ihre Rechte. — Der dritte Stand ergriff denn auch gleich die erste Gelegenheit, welche sich ihm bot, um der Krone zu beweisen, daß er sich für nicht geringer achte, als die andern Stände: Als der König in Begleitung der Königinn, der Prinzen und der Großwürdenträger im Eröffnungsaale erschienen war und sich neben der Königinn*) auf dem Throne niedergelassen hatte, setzte er seinen Hut auf. Adel und Geistlichkeit bedeckten sich nun dem Gebrauche gemäß gleichfalls; aber auch der dritte Stand folgte — der Sitte zuwider — diesem Beispiele und bedeckte sich. Er gab dem Könige hierdurch kurz zu verstehen, daß er gesonnen war, keine Zurücksetzung zu dulden, sondern die Vorrechte der andern Stände zu vernichten, und daß die Zeit vorüber sei, da der dritte Stand nur mit entblößtem Haupte und knieend zum Könige sprechen durfte. —

79.

Die Thronrede Ludwig's XVI.

wurde mit vielversprechenden Worten eingeleitet. Sie begann folgendermaßen: „Meine Herren! der Tag, nach welchem sich mein Herz so sehr gesehnt, ist endlich heran gekommen, und ich sehe mich umgeben von den Repräsentanten der Nation, die zu befehligen ich mir zum Ruhme schätze. Ein langer Zeitraum ist seit der letzten Versammlung der allgemeinen Stände verflossen, und obwohl die Zusammenberufung derselben abgekommen zu sein schien, so habe ich doch kein Bedenken getragen, einen Gebrauch wiederherzustellen, der dem Königreiche neue Kraft verleihen und der Nation neue Quellen der Wohlfahrt öffnen kann.“ — Hierauf folgten einige Erläuterungen über die Hauptkrankheit des Staats, die Geldnoth, einige Versprechungen von Ersparnissen in den Ausgaben, einige triviale Ermahnungen zur Einigkeit, welche die Fürsten stets im Munde führen, aber ernstlich nur so lange wünschen, wie sie ihrer zu ihren Zwecken bedürfen; ferner einige banale Klagen über die herrschende Aufregung der Gemüther, und endlich einige der stereotypen Warnungen vor schädlichen Neuerungen, worunter die Fürsten stets diejenigen Veränderungen verstehen, welche ihrer Allmacht Schranken setzen. — Alsdann schloß die Rede mit folgenden königlichen Gemeinplätzen: „Alles, was man von der innigsten Theil-

*) Man begreift durchaus nicht, was die Königinn mit den Reichsständen zu schaffen hatte, und was sie also berechtigte, nicht nur bei dem Kirchgange, sondern auch bei der Eröffnung der Reichsstände an der Seite ihres Gatten zu erscheinen. Eben so gut hätten ja auch die Deputirten ihre Frauen mitbringen und an ihrer Seite Platz nehmen lassen können! —

erfuhren, daß sie nach der Absicht des Königs überall nur die Befugnisse und den Charakter der alten Reichsstände haben sollten, daß sie daher auch in allen Angelegenheiten nach Ständen zu stimmen hätten mit Ausnahme der Finanzfragen, bei denen der Regierung ein Abstimmen nach Köpfen wünschenswerth wäre, eine Eröffnung, welche ins Verständliche übersetzt den Ausspruch enthielt: daß das Gouvernement wohl seinen Zweck, die Steuerpflicht der Privilegirten, erreichen wollte, die Reichsstände aber ihren Zweck, die Reformen, nicht erreichen sollten. Sie erfuhren ferner, daß sie außer zur Prüfung und Beschlußfassung über die Finanzangelegenheiten nur noch zur Berathung über ein die Freiheit der Presse beschränkendes Preßgesetz und eine Umformung der Civil- und Criminalgesetzgebung berufen wären, von allen sonstigen Reformideen aber als von schädlichen, mit dem Wohle des Staats unvereinbaren Neuerungen gänzlich abzusehen hätten. [80]

Eine solche Eröffnung stand nun freilich im grellsten Widerspruche mit den Erwartungen der Reichsstände, welche nach ihren Cahiers nicht als Beiräthe der Krone, sondern zur Begründung einer Constitution bevollmächtigt waren. Der dritte Stand faßte also sogleich ein sehr begründetes Mißtrauen gegen den König und seine Regierung, und dies steigerte sich zum offenbarsten Argwohn, als Necker, von dem man eine ganz andere Sprache erwartete, in einer dreistündigen Rede das Talent entwickelte, Viel zu sprechen und Nichts zu sagen. Der Mann, welcher die Reichsstände ins Leben gerufen und die Verdoppelung des dritten Standes durchgesetzt hatte, der Mann, auf welchen Frankreich wie auf seinen zweiten Schöpfer blickte, der Mann, welchen das Volk in seinem Sturm gegen die Feste des Absolutismus als seinen Mauerbrecher betrachtete und verehrte; — er hatte den Reichsständen in seiner langen Rede nichts zu bieten als Finanz-

---

nahme am öffentlichen Wohle erwarten, Alles, was man von einem Souverain, dem ersten Freunde seines Volkes, verlangen kann, Sie können, Sie müssen es von meinen Gesinnungen hoffen. Meine Herren; möge eine glückliche Uebereinstimmung in dieser Versammlung herrschen, möge dieser Zeitpunkt ewig denkwürdig werden für das Glück und das Heil des Königreiches. Dies ist die Hoffnung meines Herzens, dies mein heißester Wunsch, dies endlich der Lohn, den ich von der Gradheit meiner Absichten, von der Liebe zu meinem Volke erwarte." —

80.

Die Phrasen, in denen sich Barentin gegen die schädlichen, mit dem Wohle des Staats unvereinbaren Neuerungen erging, erscheinen uns in so fern bemerkenswerth, als sie noch zu heutiger Zeit fast wörtlich im Gebrauch sind und gewissermaßen als das Wörterbuch der Reformfeinde betrachtet werden können. Barentin schloß seine Darstellung mit folgenden Worten:

„Die gerechten Forderungen der Nation sind bewilligt. Der König hat sich nicht durch unbesonnenes Murren stören lassen. Er hat es mit Nachsicht zu überhören geruht. Er hat sogar die Aeußerung falscher und überspannter Grundsätze verziehen, mittels welcher man verderbliche Hirngespinnste an die Stelle der unwandelbaren Grundregeln der Monarchie setzen möchte. Sie, meine Herren, werden mit Unwillen diese gefährlichen Neuerungen zurück weisen, welche die Feinde des öffentlichen Wohles gern mit den glücklichen und nothwendigen Aenderungen verwechseln möchten, welche die Wiedergeburt des Staats, diesen ersten Wunsch Sr. Majestät, herbei führen sollen." —

Muß man nun nicht mitleidig lächeln über die Thorheit der Völker unsrer Zeit, wenn man erfährt und überdenkt: daß Alles, was hier als „falsche und überspannte Grundsätze," als „verderbliche Hirngespinnste," als „gefährliche Neuerungen" bezeichnet wird, heut zu Tage allgemein und von den Thronen selbst als „unwandelbare Grundregeln der Monarchie," als „glückliche und wohlthätige Aenderungen" anerkannt ist; daß aber die damaligen „unwandelbaren Grundregeln der Monarchie" und die „glücklichen und wohlthätigen Aenderungen" heut allgemein nur für falsch, verderblich und gefährlich gelten; daß Diejenigen, die damals noch „Feinde des öffentlichen Wohles" genannt wurden, heut schon als die wahren Freunde des öffentlichen Wohles — und natürlich auch der Throne! — anerkannt sind; — und daß trotz dieses schlagenden Beweises von der Nichtigkeit und Lächerlichkeit jener Phrasen, die man für alles Bestehende und gegen alle Reformen mit gleichem Rechte, also immer nur widersinnig! anwenden kann, — daß die Völker — sagen wir — noch heutiges Tages sich mit denselben Phrasen gegen die von der Jetztzeit geforderten Reformen bearbeiten lassen, ohne die Beleidigung zu rächen, die dadurch ihrem gesunden Menschenverstande zugefügt wird!? — —

tabellen und über den wichtigsten Punkt in der Lebensfrage der Volksvertretung, über die Abstimmungsart, ein diplomatisches Schweigen. —

Jetzt waren die Reichsstände über sich und die Regierung vollständig im Klaren; und der dritte Stand bereitete sich schnell und entschlossen auf einen Kampf vor, der nothwendigerweise die Folge des 5. Mai sein mußte, wenn die Abgeordneten das Vertrauen ihrer Wähler nicht auf die schmählichste Weise verrathen wollten. —

Der 17. Juni
(1789)

schloß die erste Periode der parlamentarischen Revolution, welche durch den 5. Mai angekündigt worden war und ihren Anknüpfungspunkt in dem Conflicte fand, der sich zwischen den drei Ständen sogleich entspann, als es sich um die zur Constituirung des Reichstags nothwendigen Wahlprüfungen handelte. Das Gouvernement hatte durch eine Thatsache erklärt, daß sich jeder der drei Stände einzeln constituiren sollte, indem es jedem einen besondern Sitzungsaal eingerichtet und angewiesen. Dabei war dem dritten Stande als dem zahlreichsten der allgemeine Sitzungsaal als der größte zu Theil geworden, ein Umstand, der dem dritten Stande den Vortheil gab, sich stets im Forum der allgemeinen Reichsstände zu befinden, und nöthigenfalls als solche auftreten zu können. Diesen Vortheil benutzte der dritte Stand auch sogleich mit dem ihm eignen politischen Takte. Er erließ an die beiden andern Stände die Einladung, sich zur Wahlprüfung zu ihm in den allgemeinen Sitzungsaal zu begeben, weil diese Wahlprüfung — wie er behauptete — gemeinsam stattfinden müsse. [81] Die privilegirten Stände ließen die Einladung unbeachtet und machten Anstalten, sich gesondert zu constituiren. Der dritte Stand that dies trotzdem nicht, sondern wartete viele Tage lang auf das Erscheinen seiner adligen und geistlichen Collegen, indem er erklärte, daß die im allgemeinen Sitzungsaale versammelten Deputirten keinen Stand bildeten, sondern nur einen großen Theil der französischen Volksrepräsentation. Es kam nun zu Unterhandlungen, welche von der Regierung vermittelt wurden, aber bei der Festigkeit des dritten Standes zu keinem Resultate führten.

Inzwischen war schon mehr als ein Monat verstrichen, und der Reichstag war immer noch nicht constituirt. Die Deputirten im allgemeinen Sitzungsaale, welche blos der Ordnung wegen einen Präsidenten ernannt hatten, den würdigen Gelehrten Bailly, erkannten es sehr wohl, daß sie endlich im Interesse des Landes zu einer entschiedenen Maßregel schreiten mußten, um die Sonderung der Stände zu hindern, dadurch die Abstimmung nach Köpfen zu bewirken, auf solche Weise die Einheit der Volksvertretung zu erzielen und dieser letztern einen Charakter zu geben, wie er

81.
Es war für den Fall des Stimmens nach Köpfen allerdings sehr wichtig, daß die Wahlprüfung gemeinsam stattfand; denn in diesem Falle, wobei ein Beschluß von dem Mehr oder Weniger eines Kopfes abhängen konnte, hatte jeder Stand ein wesentliches Interesse daran, sich zu überzeugen, ob die Glieder der andern Stände gesetzmäßig gewählt und also gehörig bevollmächtigt waren. Aber auch für den Fall des Stimmens nach Ständen hatte der dritte Stand mit seiner Forderung principiell Recht, da die Stimme jedes einzelnen Standes auf das Resultat für das Ganze den wesentlichsten Einfluß hatte, und diese Stimme in dem Stande selbst von dem Mehr oder Weniger eines Kopfes abhängen konnte. Es war dieses Letztere bei der Geistlichkeit, deren Stimme für den dritten Stand entscheidend sein mußte, sogar sehr wahrscheinlich, und also war die Frage über die gemeinsame oder gesonderte Wahlprüfung für den dritten Stand schon an sich eine Lebensfrage, wenn derselbe dabei auch nicht die Absicht gehabt hätte, durch die gemeinsame Wahlprüfung die Einheit der Reichsstände und das Stimmen nach Köpfen vorzubereiten.

durch die Cahiers bedingt war. Da nun auch bereits eine Anzahl Pfarrer aus dem Stande der Geistlichkeit zu den Deputirten im allgemeinen Sitzungsaale übergetreten war, so constituirten sich dieselben auf den Antrag des Abbé Siéyes am 17. Juni 1789 als Vertretung der französischen Nation unter dem Titel einer Nationalversammlung. [82]

Durch diesen wichtigen Act waren — wenn er aufrecht erhalten wurde — die Reichsstände für immer vernichtet und durch eine einzige untheilbare Volksvertretung ersetzt worden. Daß aber die neue Nationalversammlung fest entschlossen war, alle Consequenzen ihres Schrittes zu verfolgen, bewies sie durch zwei Beschlüsse, welche sie unmittelbar nach ihrer Constituirung faßte und verkündete. Durch diese Beschlüsse wurde erklärt: 1) daß nur die Nationalversammlung berechtigt sei, Steuern zu bewilligen, daß die bisher erhobenen zwar gesetzwidrig seien, nichtsdestoweniger aber zur Erhaltung des Staats forterhoben werden dürften, jedoch nur bis zu dem Tage, an welchem die Nationalversammlung — aus was immer für einem Grunde — aufgelös't werden würde; 2) daß die Staatsschuld unter dem Rechtlichkeitsgefühle der französischen Nation stehe, so lange die Nationalversammlung nicht gehindert werde, ihre Aufgabe der Regeneration Frankreichs zu erfüllen. [83] Die Nationalversammlung erfaßte also die Revolution, um sie über dem Wasser zu halten, ganz an derselben Stelle, mit welcher sie aufgetaucht war, nämlich an der Geldseite; — sie konnte also der Rettung gewiß sein.

Bisher hatte der König zwischen dem dritten Stande, der ihn aus der Finanzkrisis erretten sollte, und den beiden privilegirten, die sein Gottgnädenthum stützen mußten, hin und her geschwankt. Jetzt aber, nach jenem kühnen Acte des 17. Juni, der seine Souverainetät antastete und seinen bourbonischen Hochmuth beleidigte, warf er sich, vom Hofe getrieben, ganz in die Arme der privilegirten Stände, mochte auch daraus entstehen, was da wollte. — Aber Adel und Geistlichkeit waren selbst erschreckt und völlig rathlos. [84] Sie wußten nichts Besseres zu thun, als den

---

82.

Bei der vom Abbé Siéyes beantragten Constituirung der versammelten Deputirten als Volksvertretung war der Titel, den der constituirte Körper anzunehmen hatte, nicht unwichtig. Er mußte möglichst kurz sein und doch den Begriff von Dem, was der Körper sein wollte, umfassend ausdrücken. Es wurden deshalb mehre Vorschläge gemacht. Mirabeau, dessen wir später noch ausführlicher gedenken werden, schlug vor: „Vertreter des französischen Volkes;" der Abgeordnete Mounier: „Die in Abwesenheit der Minderzahl berathende Mehrheit." Da ersann der Abgeordnete Legrand, ein Advocat, den glücklichen Ausdruck: „nationale Versammlung" (assemblée nationale) oder „Nationalversammlung," und dieser fand den verdienten Beifall. Die Constituirung als Nationalversammlung wurde mit 491 gegen 90 Stimmen beschlossen.

83.

Durch den Beschluß über die Abgaben machte die Nationalversammlung ihre Auflösung wenn nicht unmöglich, so doch für die Regierung verderblich, zeigte aber auch zugleich, daß es nicht in ihrer Absicht liege, der Verwaltung ohne Grund Hindernisse zu bereiten. — Durch den Beschluß über die Staatsschuld errang sie sich andrerseits nicht nur das Vertrauen der Capitalisten, sondern knüpfte auch die Interessen der Staatsgläubiger, dieser natürlichen Feinde jeder Revolution, an die Existenz der Versammlung, d. h. an die revolutionäre Gewalt, so daß sie aus Widersachern der Bewegung Anhänger derselben wurden. — Man begreift also, wie sehr die beiden Beschlüsse von der politischen Klugheit der Versammlung Zeugniß ablegten.

84.

In den rathlosen Berathungen des Adels kam nur eine einzige Idee zum Vorschein, deren Verwirklichung vielleicht im Stande gewesen wäre, den Plan des dritten Standes in einigen Punkten zu vereiteln. Der Marquis v. Montesquiou schlug nämlich vor: die beiden privilegirten Stände sollten sich als Oberhaus der französischen Nationalvertretung constituiren. Dadurch wäre ein großer Theil des Volkes, der in der englischen Verfassung das Ziel seiner Sehnsucht sah, für die Trennung gewonnen worden. Allein dieser einzige praktische Antrag wurde von allen Seiten verworfen. Die royalistisch gesinnten Deputirten verwarfen ihn, weil er dem Befehle des Königs zuwider war, die

König zu bestürmen, mit seiner Autorität einzuschreiten. Dasselbe verlangte das einst so trotzige Parlament; [85] und in gleicher Weise drängte die Hofpartei auf ihn ein. Nie war die Verlegenheit des jämmerlichen Königs größer; und so suchte er denn Rath und Hilfe bei seinen Ministern.

Necker mißbilligte die Handlung des dritten Standes, weil sie weit über seine Pläne hinaus griff. Da er es aber mit keiner der beiden streitenden Parteien verderben wollte, so fiel sein Rath folgendermaßen aus: Der König solle die drei Stände zu einer feierlichen königlichen Sitzung versammeln, solle darin die Beschlüsse des dritten Standes für nichtig erklären, demselben seine Befugnisse vorzeichnen und sich alle Rechte der königlichen Gewalt wahren; [86] um aber diesen Wermuthbecher zu versüßen und trinkbar zu machen, solle er zugleich viele der allgemein gewünschten Reformen unter Mitwirkung der Reichsstände verheißen, [87] dabei indeß drohend bemerken, daß der König die Reichsstände im Fall ihres weitern Widerstrebens entlassen und allein das sich gesteckte schöne Ziel der Volkswohlfahrt verfolgen werde. —

Möglich vielleicht, daß Necker's Vorschlag von Erfolg gewesen wäre, wenn man ihn ganz genau ausgeführt hätte, und wenn bis zu der beabsichtigten königlichen Sitzung nicht Ereignisse eingetreten wären, die deren Zweck unbedingt vereiteln mußten. So aber wurde der Necker'sche Entwurf durch den vom Hofe bearbeiteten König zu Gunsten des Absolutismus und der Privilegien wesentlich verändert, [88] und die Nationalversammlung war inzwischen in ein neues

---

liberalen, weil er zu aristokratisch erschien, die meisten aber, weil es ihnen an Muth zu irgend einem entschiedenen Schritte fehlte.

85.

Das Parlament gab in seiner Furcht vor den Schritten der Nationalversammlung einen Beweis von Gesinnungslosigkeit, Rechtsverhöhnung und Unverschämtheit, wie er selbst in der an solchen Beweisen so reichen Gegenwartsgeschichte kaum größer gefunden werden kann. Derselbe aus Männern des Rechts, aus Hütern der Gerechtigkeit bestehende Körper, welcher vor kurzem erklärt hatte, daß nur die allgemeinen Reichsstände das Steuerbewilligungsrecht besäßen, daß er sich dasselbe verfassungswidrig angemaßt habe, aber eine solche Usurpation ferner verabscheue und auf Berufung der Reichsstände dringen müsse, — dieser selbe Körper erbot sich jetzt, wenn der König die Nationalversammlung vernichte, von den Reichsständen gänzlich abzusehen, ihre Berufung nie wieder zu verlangen, und alle Steueredicte, die der König zu erlassen für gut finde, ohne Weiteres zu billigen! — Das Parlament erbot sich also zu Dem, was es selbst für eine Usurpation und Verfassungsverletzung erklärt hatte. —

86.

Nach dem Entwurfe, den Necker für die königliche Sitzung verfaßt hatte, sollte der König zunächst Folgendes erklären: Die Beschlüsse des dritten Standes, durch welche sich derselbe zur gesetzgebenden Versammlung erhoben habe, seien für nichtig erklärt; selbst die Beschlüsse der vereinten Reichsstände bedürften zu ihrer Giltigkeit der königlichen Genehmigung; diese werde schon im voraus jedem Vorschlage einer Verfassung versagt, welche nicht wenigstens zwei Kammern einsetze, dem Könige nicht die ausgedehnteste Gewalt über die Kriegsmacht zugestehe und nicht die Rechte des Adels und der Geistlichkeit so sichere, daß sie nur mit ihrer eignen Bewilligung verändert werden könnten. Ferner sollten die Verhandlungen der Stände nicht öffentlich sein, alle Cahiers aber als nicht gegeben betrachtet werden.

87.

Die Reformen, welche der König nach dem Necker'schen Entwurfe als bevorstehende Ausflüsse seiner Gnade verkündigen sollte, bestanden in Folgendem: Gleichmäßigere Vertheilung der Abgaben, Abschaffung oder Veränderung der drückendsten Steuern, Aufhebung der lettres de cachet und der königlichen Jagdgehege, Verbesserung der Criminalgesetze und der Gerichtsverfassung, Erleichterung des Militairdienstes, Preßfreiheit, Abschaffung des Adelsprivilegiums für die Officiers- und höheren Beamtenstellen, regelmäßige Einberufung der Reichsstände und Berechtigung derselben, die Steuern zu bewilligen und das Budget zu prüfen.

88.

Der König war im Ministerrathe bereits entschlossen, den Necker'schen Entwurf anzunehmen, als ihm ein Page ein Billet überbrachte. Sobald er dasselbe gelesen, verschob er die weitere Berathung und entfernte sich. Das Billet war von der Königinn gewesen, und sein Inhalt enthüllte sich in der nächsten Sitzung des Ministerraths; denn in derselben wurde der Necker'sche Entwurf in den wesentlichsten Punkten der Reformen verworfen, so daß nur Das übrig blieb, was Necker unmöglich vor dem Volke vertreten konnte und auch wirklich nicht vertreten wollte.

Stadium ihrer revolutionären Wirksamkeit getreten.

Der 20. Juni
(1789)

hatte nämlich die Versammlung zu einem neuen Schlage gegen das absolute Königthum veranlaßt, zu einem Schlage, der noch dazu durch die unkluge Kleinlichkeit des Hofes selbst heraus gefordert worden war. Durch das feste Auftreten der Versammlung mit Vertrauen für die Sache der Revolution erfüllt, hatte die Mehrzahl der Geistlichkeit, meist aus Pfarrern bestehend, den Beschluß gefaßt, der Nationalversammlung beizutreten. Dieser Beitritt eines ganzen Standes war allerdings wichtig; allein der Hof glaubte mit Unrecht, daß es, um ihn zu vereiteln, nur darauf ankäme, ihn bis zu der beabsichtigten königlichen Sitzung zu verhindern. Er übersah dabei, daß die Wichtigkeit des Schrittes nicht in dem körperlichen Beitritte selbst, sondern in dem bereits gefaßten Beschlusse desselben lag; und deshalb war das Bestreben des Hofes, jenen körperlichen Beitritt bis zu der königlichen Sitzung unmöglich zu machen, ein ganz zweckloses, [89] welches höchstens dazu dienen konnte, das Uebel ärger zu machen, wie es denn auch in der That geschah.

Der König, welcher von jetzt an stets als Werkzeug des Hofes handelte, glaubte den Beitritt der Geistlichkeit zu verhindern, wenn er die Sitzungen der Versammlung vertagte. Er that dies unter dem kleinlichen Vorwande, daß die bevorstehende königliche Sitzung Vorbereitungen im Ständesaal erfordere. Zugleich wurde der Saal geschlossen und mit bewaffnetem Militair umstellt. Als sich nun die Deputirten der Nationalversammlung am Morgen des 20. Juni zu der gewöhnlichen Sitzung einfanden, [90] ward ihnen der Eintritt durch die Soldaten streitig gemacht.

Doch entschlossen, sich durch diesen brutalen Gewaltact an der Ausübung ihrer Pflicht als Volksvertreter nicht hindern zu lassen, begaben sich die Deputirten unter dem Vortritte ihres Präsidenten nach dem städtischen Ballhause, [91] um dort zu tagen. [92] Die außerordentliche Maßregel, welche die Repräsentanten des franzö-

89.

Es gab in Bezug auf den Erfolg der königlichen Sitzung nur zwei Fälle: Entweder sie bewirkte die Sonderung der Stände, — dann bewirkte sie dieselbe trotz des Beschlusses der Geistlichkeit, vernichtete also diesen Beschluß und mit dem Beschlusse auch den Beitritt selbst, gleichviel ob dieser schon stattgefunden hatte oder nicht. Oder die königliche Sitzung bewirkte die Sonderung der Stände nicht, — und dann fand nach der Sitzung der Beitritt der Geistlichkeit kraft ihres Beschlusses doch statt. — Es war also durchaus zwecklos, den Beitritt bis zur königlichen Sitzung verhindern zu wollen.

90.

Die Deputirten fanden sich zu der Sitzung deshalb ganz vollzählig ein, weil ihnen die königliche Anordnung nicht bekannt gemacht worden war. Bailly selbst hatte erst am frühen Morgen Nachricht davon erhalten, und zwar durch ein Billet des Ceremonienmeisters Grafen v. Dreux-Brézé, aber für gut gefunden, eine solche Weisung unbeachtet zu lassen, und sie nur durch ein ähnliches Billet zu beantworten, in welchem er kurz bemerkte: daß er der Aufforderung nicht genügen könne, da ihm darüber vom Könige noch keine Verordnung zugegangen sei.

91.

Unter dem Ballhause hat man sich nicht ein Gebäude vorzustellen, in welchem Bälle abgehalten wurden, sondern ein zum Ballspielen eingerichtetes Haus, wie es bei den alten Griechen und Römern gebräuchlich war und auch im Mittelalter häufig an Höfen und Universitäten eingerichtet wurde. Das ganze Gebäude bestand fast nur aus einem einzigen großen Saale mit den zum Ballspielen nöthigen Einrichtungen, aber ohne alle Möbel.

92.

Das Ballhaus war in Vorschlag gebracht worden von einem Manne, der nachmals seinen Namen durch eine von ihm erfundene Hinrichtungsmaschine verewigt hat, und den wir in dieser Beziehung später noch zu erwähnen haben werden. Es war der Arzt Guillotin, Deputirter von Paris.

sischen Volkes an diesem ungewöhnlichen Orte [93] vereint hat, erzeugt eine außerordentliche Verhandlung. [94] Man fühlt, daß ein vernichtendes Gewitter über der Nationalvertretung schwebt, und daß also Etwas geschehen müsse, um den Blitz abzuleiten. In der Begeisterung des Augenblicks entschließt man sich zu einem feierlichen, bindenden Eide, und die ganze Versammlung legt mit erhobenen Händen den heiligen Schwur ab: sich unter keinen Umständen eher zu trennen oder trennen zu lassen, als bis sie dem Volke die ersehnte Verfassung gegeben. [95]

93.

Es fanden sich im Ballhause weder Tische, noch Stühle, noch Bänke vor; der Ort war durchaus öde und leer, und die dort im Stehen tagende Versammlung, welche die Geschicke Frankreichs in die Hand nahm, gewährte in dem weiten, etwas dunklen Gebäude mit den kahlen, düstern Wänden einen höchst eigenthümlichen, fast schauerlichen Anblick.

94.

Die Verhandlung im Ballhause.

Das Volk, welches die nach dem Ballhause ziehenden Deputirten begleitet und sich vor dem Eingange aufgestellt hatte, war bemüht, dem Mangel an den nöthigsten Möbeln etwas abzuhelfen und brachte auch wirklich einen Lehnstuhl für den Präsidenten und eine Bank herbei. Bailly aber lehnte den Sitz ab, weil er nicht weniger stehen wollte als die Versammlung; und so wurde denn der Lehnstuhl zur Rednerbühne und die Bank zum Bureautische umgeschaffen. Die beginnende Debatte drehte sich natürlich um die gewaltsame Verhinderung der ordnungsmäßigen Sitzung. Man erhob sich von allen Seiten mit der größten Heftigkeit dagegen; verschiedene Maßregeln wurden vorgeschlagen, um sich gegen ähnliche Gewaltacte zu sichern; schon wollte man die Idee ausführen, nach Paris zu ziehen und sich unter den Schutz der dortigen Bevölkerung zu stellen, was offenbar das Vernünftigste gewesen wäre und die Revolution mit einem Schlage vollendet hätte: da macht Mounier den Vorschlag, vor allen Dingen sich durch einen Eid zu verpflichten, nicht eher auseinander zu gehen, als bis die Constitution ins Leben gerufen sei, — und diese Idee findet schon deshalb den meisten Beifall, weil sie den wenigsten Muth und zunächst gar keine weitern Schritte erfordert. — Die Mehrzahl der Menschen ist immer feig, ergreift aber gern jede Gelegenheit, um es unter dem Scheine des Muthes, also mit Ehren sein zu können. —

95.

Der Schwur im Ballhause.

Als der Vorschlag Mounier's mit Acclamation angenommen worden war, wurde sogleich die Eidesformel abgefaßt. Bailly stellte sich sodann auf den Stuhl und las mit lauter, feierlicher Stimme: „Ihr schwört, Euch nimmer mehr zu trennen, sondern Euch aller Orten, wo es die Umstände gestatten, zu versammeln, bis die Verfassung des Königreichs errichtet und auf sichern Grundlagen befestigt ist."



(Der Schwur im Ballhause.)

Mit diesem Schwur im Ballhause, den die Nationalversammlung nicht blos zu leisten, sondern auch zu halten verstand, war das tausendjährige Scepter Frankreichs unter ihre Füße gerollt und die absolute Monarchie für immer vernichtet.

Als die Versammlung ihre nächste Sitzung (22. Juni) in der Kirche St. Louis hielt, [96] trat ihr die Mehrheit des geistlichen Standes, 149 an der Zahl, in feierlicher Weise bei. Dadurch ward ihre Autorität so sehr erhöht, daß die am folgenden Tage stattfindende königliche Sitzung, in welcher der Absolutismus noch einmal sein Heil versuchen wollte, im eigentlichsten Sinne des Worts zu einer ausgepfiffenen Posse wurde.

Der 23. Juni
(1789)

war dieser für die Krone so verhängnißvolle Tag; denn sie verlor an demselben den letzten Schimmer ihrer absoluten Gewalt, während die Versammlung jene Souverainetät, die sie sich durch den Schwur im Ballhause nur zugesprochen hatte, thatsächlich errang.

Die königliche Sitzung des 23. Juni fand statt unter ähnlichen Formen wie die Eröffnungsitzung des 5. Mai. [97] Necker fehlte auf seinem Platze und blieb zu Hause. Dadurch gab er dem Könige zu erkennen, daß er den veränderten Entwurf nicht vertreten wolle, und der Versammlung, daß er die Sitzung nicht gut heiße, eine Demonstration, welche seine schon verbleichende Popularität wieder hob, [98] zugleich aber auch die Spannung zwischen Krone und Versammlung, denen Beiden er die Hand reichen mußte, auf den höchsten Grad brachte. — Der König eröffnete die Sitzung mit einer Rede, in welcher ihn die Hofpartei Wendungen nehmen und Worte gebrauchen ließ, die schon im Munde eines Ludwig XIV. auffallend kühn gewesen wären, aber eben

— Die ganze Versammlung, die den Lesenden dicht umstand, rief mit erhobenen Händen, siegesstrahlendem Blick und aus voller begeisterter Brust: „Das schwören wir!" — Das draußen harrende Volk beantwortete diesen bedeutungsvollen und folgereichen Schwur mit dem jubelnden Rufe: „Es lebe die Nationalversammlung!" — Doch jeder Einzelne der Versammlung wollte sich durch seinen Eid auch körperlich, sinnlich verpflichtet und durch seinen Namen gebunden haben. Deshalb wurde beschlossen, die Eidesformel sogleich von Jedem unterschreiben zu lassen. Alle Mitglieder unterzeichneten. Ein einziger Abgeordneter, der Rechtsgelehrte Martin d'Auch, war so gesinnungslos, aber auch zugleich so muthig, seinem Namen die Worte: „nicht zustimmend" beizufügen. Es erhob sich zwar anfangs ein furchtbarer Tumult darüber; allein bald ließ sich die Versammlung belehren, daß jeder Deputirte die Freiheit seiner Meinung haben müsse. Der Namen und der Zusatz blieben unter dem Eidesprotokoll stehen zum Beweise dafür, daß der ganze dritte Stand nur einen Deputirten zählte, welcher unfähig war, dem Vertrauen des Volkes zu entsprechen.

96.

Wie kleinlich und erbärmlich die Machinationen des Hofes gegen die Versammlung waren, beweis't das Mittel, welches er ergriff, um eine zweite Sitzung im Ballhause zu verhindern. Die Prinzen hatten für den bestimmten Tag das Ballhaus gemiethet, um darin — Ball zu spielen! — Doch die Versammlung ließ sich dadurch nicht hindern, sondern begab sich in die Kirche St. Louis, die ihr von dem Kirchner bereitwillig geöffnet wurde.

97.

Obgleich die Stände bereits thatsächlich überwunden waren, so sonderte man dieselben doch mit eben so großer Sorgfalt ab, wie bei der Eröffnungsitzung. Dies war indeß ganz natürlich, da die königliche Sitzung ja vorzugsweise den Zweck hatte, die Sonderung der Stände zu bewirken. — Kleinlich und erbärmlich war es dagegen wieder von dem Hofe, daß er sich am dritten Stande, nachdem er denselben durch die Autorität nicht überwältigen gekonnt, mittels jämmerlicher Chikanen und Demüthigungen zu reiben suchte. So mußte der dritte Stand, während die beiden andern zur Hauptthüre in den Sitzungsaal gelassen wurden, nicht nur wieder durch eine Hinterthür eintreten, sondern auch eine geraume Zeit vor derselben im Regen stehen, da die Thür verschlossen war, und auf mehrmaliges Klopfen Bailly's immer nur der Ruf von innen erscholl: es sei noch nicht Zeit. — Die Deputirten benahmen sich bei dieser Gelegenheit ohne allen Takt und ohne alle Würde; denn anstatt sogleich nach Hause zu gehen, und den König seine Sitzung mit seinen Privilegirten allein abhalten zu lassen, klopften sie immer wieder von neuem, bis man sich drinnen end-

deshalb im Munde des sechszehnten Ludwig überaus lächerlich wurden. Der König gab den Ständen des Reichs sein allerhöchstes Mißfallen über ihren Zwiespalt zu erkennen, erklärte die sämtlichen Beschlüsse der sogenannten Nationalversammlung für cassirt, befahl die Constituirung der drei besonderen Stände, erließ mehre beschränkende Regeln für die Sitzungen [99] und drohte den Ständen für den Fall ihres Ungehorsams, sie aufzulösen und allein zu regieren. [100] In welcher Art diese seine Alleinregierung das Beste des Volkes zu fördern gesonnen war, darüber gaben die Verheißungen Auskunft, die der König aus einer besondern Acte vortragen ließ. Diese Verheißungen verkündeten für die Zukunft als Ausfluß der königlichen Gnade die Grundzüge einer Art Verfassung mit den nöthigen Reformen, aber der ausdrücklichen Bedingung, daß dabei das Eigenthum eines Jeden gewahrt bleiben solle, eine Clausel, die schon von vorn herein die Hebung der alten Feudalübel unmöglich machte. [101] Nach dieser Verhandlung befahl Ludwig XVI. der Versammlung in herrischem Tone, sogleich auseinander zu gehen, und sich am andern Tage ständeweis zu constituiren. [102]

Der Adel und die höhere Geistlichkeit gehorchten diesem Befehl und verließen unmittelbar nach dem Könige den Saal. Die Glieder der Nationalversammlung aber blieben schweigend auf ihren Bänken sitzen, fest entschlossen, dem königlichen Befehle den offensten Widerstand entgegen zu stellen.

---

lich entschloß, die Thür zu öffnen, und die vom Regen halb durchweichten Vertreter der französischen Nation einzulassen.

98.

Für Necker's Popularität war es ohne Zweifel ein großes Glück, daß der König den Entwurf des Ministers verändert und ihm dadurch eine Gelegenheit gegeben hatte, die ganze Sitzung verleugnen zu können. Denn hätte die Sitzung seinem Entwurfe gemäß stattgefunden, und Necker also die Verantwortlichkeit dafür übernehmen müssen: so wäre er in der öffentlichen Meinung rettungslos verloren gewesen. Das Volk hätte alsdann schon damals gesehen, woran es mit dem gepriesenen Necker eigentlich war, und welche lächerliche Rolle es durch die Vergötterung dieses Mannes, der mit dem Volke förmlich Blindekuh spielte, übernommen hatte. — Necker verdankte also seine fernere Popularität wiederum dem Hofe, der sie ihm ja überhaupt verschafft hatte.

99.

Von den fünfzehn Vorschriften, die der König aus einer besondern Acte verlesen ließ, führen wir als die wesentlichsten folgende an: Es soll die Sonderung der Stände unter allen Umständen beibehalten werden; das Abstimmen soll nach Ständen geschehen, nur für besondere, vom Könige zu bestimmende Fälle nach Köpfen; sobald es der Abschaffung von Privilegien gilt, soll die Zustimmung des betreffenden Standes zur Giltigkeit des Beschlusses erforderlich sein; die Verhandlungen der Stände sollen nicht öffentlich stattfinden; die Abgeordneten dürfen sich durch Cahiers nicht binden lassen. —

100.

In der ganzen Rede des Königs, die mit dem Wesen und Charakter des guten Mannes in einem so komischen Widerspruche stand, nahm sich Nichts lächerlicher aus, als die im Tone des größten Ernstes ausgesprochene Versicherung: daß bisher er ganz allein für das Wohl des Volkes besorgt gewesen sei! — —

101.

Die als königliches Geschenk in Aussicht gestellte Verfassung verhieß dem Volke nicht weniger als drei Kammern; ferner Aufhebung der Steuerfreiheiten unter Einwilligung der betheiligten Stände, die natürlich in alle Ewigkeit nicht gegeben wurde; ferner die Einrichtung der vielbesprochenen Provinzialversammlungen, die Aufhebung der innern Zölle, eine angemessene Sicherstellung der persönlichen Freiheit; endlich das Steuerbewilligungsrecht der regelmäßig zu berufenden Reichsstände. — Dies war Alles, was der Hof von den Reformen des Necker'schen Entwurfs übrig gelassen hatte, und doch war dieser Entwurf schon so sparsam gewesen, daß sich die Volksvertretung schwerlich damit begnügt haben würde. — Was aber als Hauptmangel des ganzen königlichen Geschenks erschien, war offenbar der Umstand, daß selbst jene geringen Reformen nicht sogleich rechtskräftig verkündet, sondern eben nur verheißen, zugesagt, versprochen wurden, und daß man bereits damals wußte, welche breite, tiefe und dunkle Kluft häufig zwischen königlichen Versprechungen und deren gewissenhafter Erfüllung liegt. —

102.

Der Schluß der königlichen Rede lautete: „Ich befehle Ihnen, meine Herren, Sich sogleich zu trennen, und morgen Jeder in dem Saale zu erscheinen, der seinem Stande bestimmt ist, um darin Ihre Sitzungen zu halten.“ —

Dies Gefühl, welches die ganze Versammlung beseelte, fand seinen ersten Ausdruck durch den Mund eines Mannes, welcher als das Herz dieser Versammlung und als die Seele der ganzen parlamentarischen Revolution betrachtet werden muß. Wir meinen



Mirabeau,
(geb. 1749, gest. 1791)

eigentlich Honoré Gabriel Victor Riquetti Graf von Mirabeau, einen Sohn des uns von früher bekannten gleichnamigen Oeconomisten. [103] Sein politisches Talent, sein parlamentarischer Takt und vor allem seine unübertreffliche Beredsamkeit hatten ihn gleich anfangs zum Leitsterne der Versammlung gemacht, deren innerste Empfindungen er nicht nur heraus zu fühlen, sondern auch in die schlagendsten Worte zu fassen und dadurch in treffende Beschlüsse zu verwandeln verstand. — Auch jetzt war es Mirabeau, der das bedeutungsvolle Schweigen der Versammlung zu einem Beschlusse verkörperte. Seine kurze und energische Aufforderung zum Widerstande gegen den königlichen Befehl [104] wurde dadurch befolgt, daß die Versammlung mit Ruhe und Würde ihre Tagesordnung aufnahm und die Debatten begann. [105] Dieselben führten zunächst den Beschluß herbei, daß die Versammlung bei allen ihren früheren Beschlüssen troß der ausgesprochenen königlichen Cassation un-

---

103.
Mirabeau

war zu Bignon bei Nemours in der Provence geboren und früh in Militairdienste getreten. Diese harmonirten indeß weder mit seiner Neigung zu einem freien Leben noch mit seinen vernünftigen, aber von der Gewöhnlichkeit abweichenden Begriffen über Sittlichkeit. Eine Liebschaft entzweite ihn mit seinem im Hauswesen durchaus tyrannischen Vater, dessen Haß gegen den Sohn so weit ging, daß er eine lettre de cachet gegen ihn auswirkte, blos weil er sich ohne des Vaters Einwilligung verliebt hatte. Natürlich, daß der junge Mirabeau, der einige Zeit im Kerker auf der Insel Rhé zubringen mußte, mit Erbitterung gegen die Willkürherrschaft erfüllt wurde und derselben den Untergang schwor. Er war hierbei glücklicher als viele Andere, denen ein ähnlicher Schwur ausgepreßt wird, die aber niemals Gelegenheit finden, ihn ausführen zu können. Freilich dauerte es auch bei Mirabeau noch eine geraume Zeit, ehe sich ihm solche Gelegenheit darbot, und bis dahin, wo es ihm gelang, der gehaßten Tyrannei den Kopf zu zertreten, hatte er durch dieselbe noch viel zu leiden. Nach seiner Entlassung aus dem Kerker wurde er Oeconom, gerieth aber wegen seines luxuriösen Lebens in Schulden, und dies veranlaßte seinen Vater, ihn abermals gefangen setzen zu lassen, diesmal in Schloß If. Nach einjähriger Haft wurde Mirabeau zwar entlassen, aber in seinem Aufenthalte auf die kleine Stadt Joux beschränkt. Hier lernte er Sophie de Mounier, die junge Gattinn eines alten Mannes, kennen und lieben, fand Erwiederung seiner Leidenschaft und floh mit seiner Geliebten, welche ihren Mann lieber verlassen als betrügen wollte, nach Holland. Deshalb ward Mirabeau von dem Gatten seiner Geliebten als Entführer angeklagt, obschon er dies, da die Frau ihren Mann ganz freiwillig verlassen hatte, in keiner Weise war. Nichtsdestoweniger verurtheilte ihn das parteiische Gericht zum Tode, und er ward in effigie gehängt, während er in Holland mit seiner Geliebten unter dem Namen Mathieu lebte und sich von literarischen Arbeiten ernährte. Allein das Geheimniß ward verrathen, die französische Polizei drang bei der holländischen Regierung auf seine Auslieferung, und diese war so ehrlos, dem Verlangen zu entsprechen. Mirabeau wurde nebst seiner Geliebten ausgeliefert und in das Schloß von Vincennes gesperrt, wo er zwei Jahre zubringen mußte, bis er sich mit seinem Vater aussöhnte, und dieser seine Freilassung, später auch die Cassation des Todesurtheils bewirkte. Ja, der Einfluß des ältern Mirabeau brachte es sogar so weit, daß sein Sohn von der Regierung mit einer geheimen Mission nach Berlin geschickt wurde, wo er eine Unterredung mit Friedrich d. Gr. hatte. Da er indeß dort im Verein mit einigen andern Schrift-

verbrüchlich beharre und dieselben aufrecht erhalten werde. Um aber zugleich die Volks- vertretung gegen etwaige Gewaltschritte zu sichern, [106] spricht die Versammlung noch

stellern ein Buch über die preußische Monarchie schrieb, in welcher die Gebrechen dieses Staats scharf beleuchtet wurden, so erhielt er gleich nach der Thronbesteigung des unfreisinnigen Friedrich Wilhelm II. den Befehl, die preußischen Staaten zu verlassen. Nach Paris zurück gekehrt, schrieb er über die öffentlichen Zustände Frankreichs, zog sich dadurch zwar einen neuen Verhaftsbefehl zu, entging demselben aber durch verborgenen Aufenthalt, bis die Wahl zu den Reichsständen ihn nach seiner heimathlichen Provinz, der Provence, trieb.

Allein der Adel dieser Provinz sagte sich von ihm los, weil in den Augen dieses Adels Mirabeau wegen seiner Verurtheilung, seiner Gefangenschaften, seiner Ausweisung und seiner liberalen Schriften eben so ein unsauberer, anrüchiger und verächtlicher Mensch war, wie er den Augen der spießbürgerlichen Gesellschaft wegen seiner Liebesabenteuer als moralisches Ungeheuer erschien. — Mirabeau schwur deshalb dem bornirten Adel Rache und wandte seine Kräfte und Talente dem dritten Stande zu. Da er aber, um zum Deputirten desselben gewählt werden zu können, ein bürgerliches Geschäft betreiben mußte, so kaufte er sich in Nemours einen Laden, handelte in demselben mit Tuch und brachte es schon wegen des Aufsehens, welches er durch diesen Schritt erregte, dahin, daß er zum Deputirten des dritten Standes erwählt wurde. — Mirabeau's ganze so wichtige Stellung zur Regierung und zur Revolution findet in seinem Lebenslaufe ihren Maßstab, daher wir denselben so ausführlich erzählen mußten, wie es hier geschehen ist.

104.

Erster Widerstand der Nationalversammlung.

Der herrische Befehl des Königs war von allen Schritten, die der Hof ihn bisher hatte thun lassen, der unklügste; denn die Autorität der Krone wurde dadurch für immer aufs Spiel gesetzt. Ein solcher Befehl durfte entweder gar nicht gegeben werden, oder man mußte auch entschlossen sein, den Gehorsam dagegen mit Gewalt der Bajonnete um jeden Preis zu erzwingen, und wenn sämtliche Deputirten den Saal nur als Leichen verlassen hätten. Aber so weit wäre es nicht einmal gekommen; die Mitglieder der Nationalversammlung wären schon beim Anstürmen der Bajonnete gewichen. Das bewies Mirabeau's später zu erwähnender Ausspruch, der die Gefühle der Versammlung gewiß treu wiedergab. Man hat seine Worte zwar als den Ausdruck des höchsten Muthes gepriesen, allein mit Unrecht, denn sie gaben es zu, daß die Versammlung der Gewalt sich nicht widersetzen, sondern im Gegentheil weichen würde, ein Bekenntniß, welches doch wahrlich keinen Muth bezeugt. — Der erste Widerstand der Nationalversammlung entsprang also nicht aus ihrem Muthe, sondern aus der Muthlosigkeit und Unentschlossenheit des Königs, der an das Schicksal Karl's I dachte.

Anfangs zwar schien es, als wollte die Versammlung den Kampf sogleich energisch aufnehmen. Mirabeau's erste Worte deuteten darauf hin. „Also Befehl?" sprach er; „und von wem?" — Von unserm Beamten, der von uns Befehle zu empfangen hat, von uns, die wir mit einem unverletzlichen staatsbürgerlichen Priesterthume bekleidet sind. Zwar gestehe ich, daß die Verheißungen, die man uns gemacht hat, zum Heile des Vaterlandes ausschlagen könnten, wenn die Geschenke des Despotismus nicht jederzeit gefährlich wären. Wir also, meine Herren, sind es allein, von denen fünfundzwanzig Millionen ein sicheres Glück erwarten. Aber die Freiheit Ihrer Berathung ist gefesselt; bewaffnete Macht umringt die Versammlung. Ich fordere daher, daß Sie Sich mit der Würde ihrer gesetzgebenden Gewalt umhüllen, und daß Sie der Heiligkeit Ihres Schwurs eingedenk sind, der uns nicht eher erlaubt auseinander zu gehen, als bis wir der Nation die Verfassung gegeben haben." —

In diesem Augenblicke trat der Oberceremonienmeister Graf v. Dreux-Brézé hervor und fragte den Präsidenten Bailly: ob er die Willensmeinung Sr. Majestät vernommen habe. — Bailly, der eine Discussion mit dem Beamten vermeiden wollte, antwortete: „Mein Herr, die Versammlung hatte sich nur bis nach der königlichen Sitzung vertagt; ich kann sie nicht auflösen, bevor sie selbst darüber berathschlagt hat." — „Ist dies die Antwort, die ich dem Könige überbringen soll?" fragte der Angeredete. — „Ja,' mein Herr!" erwiederte Bailly.

Allein dieser Bescheid erschien Mirabeau, der noch immer die Rednerbühne inne hatte, für die gegenwärtige Lage der Dinge viel zu sanft und höflich. Deshalb wandte er sich wider alle parlamentarische Ordnung gegen den Oberceremonienmeister und donnerte ihm zu: „Ja, mein Herr, die Vertreter von Frankreich haben beschlossen, zu berathschlagen; wir haben die Willensmeinung vernommen, welche man dem Könige in den Mund gelegt hat, und Ihr, mein Herr, der Ihr nicht sein Organ bei der Nationalversammlung zu sein habt, Ihr, der Ihr hier weder Sitz, noch Stimme noch das Recht zum Sprechen besitzt, Ihr seid außer Stande, uns seine Worte zurück zu rufen. Wir sind hier durch den Willen des Volkes, und man wird uns nur durch die Gewalt der Bajonnete sprengen! Sagt dies Eurem Herrn." — Der lauteste Beifall drückte die Beistimmung der Versammlung zu diesen gewaltigen Worten aus.

105.

Sieyes leitete nach Mirabeau's Rede die Versammlung dadurch in das Fahrwasser der parlamentarischen Berathung, daß er die wenigen, aber bedeutungsreichen Worte sprach: „Wir sind heut, was wir gestern waren. Berathen wir also!" —

106.

Den Anlaß zu dem Antrage auf Unverletzlichkeit der Deputirten gaben einige Reihen Soldaten welche bewaffnet den Sitzungsaal durchschritten, ohne

vor dem Schluß ihrer Sitzung auf Barnave's Antrag die Unverletzlichkeit ihrer Mitglieder aus. [107]

Der König schritt gegen diesen offenbaren Widerstand in keiner Weise ein. [108] Er ließ es in seiner Feigheit und Schwäche zu, daß man seinen herrischen Befehl thatsächlich verhöhnte, und daß man ihn als den Diener der Nation behandelte, als deren Herrn er sich vor wenigen Stunden verkündigt hatte. Damit ging seine künstliche Souverainetät verloren und die gesetzgebende Gewalt fiel in die Hände ihres natürlichen Besitzers, des Volkes und seiner Vertretung, zurück. Die Nationalversammlung hatte sich also den Rechtstitel einer constituirenden erworben. —

Aber der Hof war durchaus nicht gesonnen, die Versammlung im ruhigen Genusse ihres Erwerbes zu lassen. Was sie im offenen parlamentarischen Kampfe erobert hatte, das wollte man ihr durch den meuchlerischen Anfall eines Staatsstreiches wieder abnehmen; was der Autorität der Krone mißglückt war, das sollte der brutalen Gewalt ihrer Soldknechte gelingen. — Während die Klugheit und Festigkeit der Versammlung die Folge hatten, daß selbst ein Theil des Adels, 47 an der Zahl, unter der Fahne des Herzogs v. Orleans zu ihr übertrat und so ihre Autorität vollendete, begann der Hof seine Intrigue, um die Versammlung ganz zu vernichten. Es handelte sich darum, sie von Versailles, wo sie den Schutz der Bevölkerung auch des nahegelegenen Paris genoß, hinweg nach einer kleinen Stadt zu bringen, ihr dort mit Militairgewalt die Zustimmung zu den Finanzedicten abzupressen, und sie alsdann völlig aufzulösen. Um diesen meuchlerischen Plan zu verdecken, und zugleich die Versammlung so einzuschläfern, daß sie ohne Mißtrauen und Argwohn in die Verlegung willige, mußte sich der König in jeder Beziehung nachgiebig gegen sie zeigen und dadurch den Glauben erwecken, daß er die Macht der Versammlung anerkenne, sich ihr willig unterwerfe und mit dem Volke völlig Eins sein wolle. Ludwig XVI, welcher in der ihm zuertheilten Rolle das einzige Mittel sah, seine bourbonische Majestät wiederherzustellen, übernahm dieselbe ohne Widerstreben und fügte so zu seiner bisherigen Schwäche und Feigheit noch die

---

die Versammelten indeß anzugreifen. Es fehlte dem Hofe offenbar an Muth, dem Befehle des Königs Gehorsam zu verschaffen; er begnügte sich mit dem Versuche, die Versammlung zu schrecken. Da dies nicht gelang, so griff der Hof abermals zu einem jener unwürdigen, kleinlichen und erbärmlichen Mittel, durch welche er stets seine Wuth auszulassen und sich an der Versammlung zu reiben suchte. Die Soldaten mußten durch ihr Hin- und Hermarschiren die Versammelten stören, und außerdem wurden noch zum Abreißen der Decorationen und Wegschaffen der Bänke Arbeiter in den Saal geschickt, um die Berathung durch ihr Klopfen zu unterbrechen. — Doch erscheint diese letztere Maßregel so über alle Begriffe kindisch und jämmerlich, daß man sie wohl nur irgend einem Ceremonienmeister oder Hofmarschalle zuschreiben darf.

107.

Der Beschluß über die Unverletzlichkeit der Deputirten lautete: „Die Nationalversammlung erklärt, daß die Person eines jeden Abgeordneten unverletzlich ist, daß alle Personen und Corporationen, gleichviel ob Tribunal, Hof oder Commission, welche es während oder nach gegenwärtiger Sitzung wagen werden, einen Abgeordneten, wegen irgend welcher Vorschläge, Abstimmungen, Meinungen oder Reden in der Versammlung, zu verfolgen, zur Untersuchung zu ziehen, zu verhaften oder verhaften zu lassen, einzusperren oder einsperren zu lassen, desgleichen alle Personen, welche irgend einem der genannten Attentate, von welcher Seite her es auch befohlen werde, ihr Amt leihen, — Ehrlose, Volksverräther und Capitalverbrecher sind. Die Nationalversammlung beschließt, daß sie in den genannten Fällen alle Maßregeln ergreifen wird, welche dazu nöthig sind, um die Urheber, Anstifter und Vollstrecker zur Untersuchung zu ziehen, zu verfolgen und zu bestrafen."

108.

Als der Oberceremonienmeister dem Könige den in der Nationalversammlung erhaltenen Bescheid — wahrscheinlich in einer etwas respectvolleren Fassung als der Mirabeau'schen überbrachte, sprach Ludwig XVI. die fast unglaublich — scheinenden Worte: „Wenn die Herren des dritten Standes sich weigern, den Saal zu räumen, so lasse man sie dort." —

Unredlichkeit, offen für und im Geheimen gegen das Volk zu sein, ein Spiel, welches er ohne Unterlaß bis dahin spielte, wo er es mit seinem Kopfe völlig verlor.

Der übernommenen Rolle gemäß führte Ludwig XVI. bei jeder Gelegenheit die menschenfreundlichsten und mildesten Worte im Munde, [109] beantwortete das Entlassungsgesuch Necker's, welches der König nach dem Vorgefallenen schon seiner eignen Ehre wegen genehmigen mußte, mit der Bitte um Necker's Verbleiben im Amte, [110] und erließ endlich sogar noch an die gesonderten Theile des Adels und der Geistlichkeit den Befehl, sich mit der großen Versammlung zu einem Körper zu vereinigen, was denn auch am 27. Juni geschah, vier Tage nach dem strengen Befehl, daß es nicht geschehen sollte.

Aber trotz alledem bemerkte der Hof in der Mehrheit der Nationalversammlung noch nicht den Geist, der ihn hoffen ließ, daß sie in eine Verlegung willigen werde. Es konnte sehr leicht sein, daß sie sich der Verlegung entschieden widersetzte, und daß man alsdann genöthigt würde, das Werk ihrer Vernichtung in Versailles selbst vorzunehmen. Zu diesem Ende mußte man eine große Anzahl von Truppen in Bereitschaft haben, die das Volk von Paris und Versailles im Zaum halten konnten, und so erging denn an die zuverlässigsten Regimenter des Reichs der geheime Befehl, sich in der Gegend der Hauptstadt zusammen zu ziehen.

Es bedurfte also noch eines Kampfes, um die Souverainetät des Volkes zu behaupten, und der Nationalversammlung die errungene Gewalt zu sichern. Dieser Kampf mußte ein brutaler werden; denn da der angreifende Theil die Waffen der Soldaten auf den Platz führte, so mußte ihm der vertheidigende Theil die Waffen der Volksmassen entgegen stellen. Die brutale Gewalt kann nur durch brutale Gewalt besiegt werden; gegen einen brutalen Angriff ist nur eine brutale Vertheidigung möglich. Hierin liegt die Rechtfertigung des ersten blutigen Revolutionskampfes, von dem wir in der Geschichte der großen Revolution zu berichten haben.

Der 12., 13. und 14. Juli
(1789)

waren die Tage, an welchen dieser denkwürdige Kampf ausgekämpft, an welchen durch ihn der Anschlag des Hofes gegen die Volksvertretung vereitelt wurde. — Die Zusammenziehung der großen Truppenmassen in der Umgegend von Paris und Versailles hatte dem Volke jenen Anschlag verrathen, um so eher, als die Truppen größtentheils aus solchen Regimentern bestanden, die von angeworbenen Ausländern, namentlich Deutschen und Schweizern, gebildet waren, und als ein anerkannter, allgemein gehaßter Volksfeind, der Marschall v. Broglio, ein Sohn des in den Cabinetskriegen genannten, den Oberbefehl

109.

Ludwig XVI. erklärte zu verschiedenen Malen, daß er sich verpflichtet fühle, in dem Conflict mit der Nationalversammlung nachzugeben, um seine getreuen Diener und Anhänger dem über sie gezückten Mordmesser zu entziehen. Auch wurde eine von ihm gethane Aeußerung verbreitet, die — wenn sie aufrichtig gemeint gewesen wäre — Jedermann überzeugen mußte, daß der König sich ganz dem Willen der Volksvertretung unterworfen habe. Er hatte nämlich gesagt: „Meiner Händel wegen soll kein Mensch um's Leben kommen.“ —

110.

Als Necker sein Entlassungsgesuch eingereicht hatte, ließ ihn der König zu sich rufen. Auch die Königinn war zugegen. Beide beschworen den Minister bei dem Wohle des Staats, in seinem Amte zu bleiben, und Maria Antoinette, welche noch kurz zuvor gegen ihre Vertrauten Necker wegen seines Wegbleibens von der königlichen Sitzung einen feigen Verräther genannt hatte, durch den ein heilsames Rettungsmittel in Gift verwandelt worden sei, — gelobte ihm jetzt förmlich an, in Zukunft keinen andern Rathschlägen als den seinigen Gehör zu geben.

über dieselben führte. 30,000 Mann standen bereits in der Umgegend wie zu einer Blokade der Hauptstadt versammelt; 20,000 Mann waren noch im Heranziehen begriffen. Diese ungewöhnliche Erscheinung versetzte Alles in die fürchterlichste Gährung. Die Nationalversammlung beantragte auf Mirabeau's Vorschlag beim Könige die Entfernung der Truppen, erhielt aber von dem vor kurzem noch so nachgiebigen Manne eine verneinende Antwort. [111]

In Paris hatte die Volksbewegung schon bei der ersten Nachricht von dem Eintreffen der Truppen begonnen und von Tage zu Tage an Ausdehnung und Heftigkeit zugenommen. Die Wahlmänner der 60 Districte oder Sectionen der Stadt, welche sich nach der Wahl zu einem politischen Vereine constituirt hatten, um mit ihren Deputirten in steter Verbindung zu bleiben, bildeten im Stadthause, wo sie ihre Sitzungen hielten, den Mittelpunkt für die Bewegung des Bürgerstandes. Man debattirte hier über den öffentlichen Zustand mit noch größerer Heftigkeit als in der Nationalversammlung. Ein anderer Mittelpunkt, mehr für die Bewegung der niedern Volksklassen, hatte sich im Garten des dem Herzoge v. Orleans gehörenden Palais-Royal gebildet. Hier hielt man unter freiem Himmel große Volksversammlungen, bei denen die Menge ab- und zuströmte, und die von Tischen und Stühlen herab sprechenden Redner das Volk zu belehren und zu begeistern suchten. — Ueberall waren die zusammengezogenen Truppen der Gegenstand des Tagesgesprächs, in den Häusern, auf den Straßen, im Wählervereine und im Palais-Royal. Man war allgemein darüber einig, daß der Hof einen Staatsstreich im Schilde führe; man bereitete sich auf das Schlimmste vor und war besonders bemüht, die französische Garde in Paris für die Sache des Volkes zu gewinnen, was denn auch vollständig gelang. [112]

Da der Hof sein Spiel nicht länger maskiren konnte, so gab er endlich seinen

---

111.

Die Antwort, welche der König der Deputation ertheilte, die ihm den Antrag der Nationalversammlung überbrachte, wurde in ziemlich barschem, kurzem Tone gegeben. Sie besagte, daß dem Könige allein das Recht zustehe, Truppen herbei zu rufen oder zu entfernen, daß indeß die in Rede stehende Armee nur den Zweck habe, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten und die Versammlung der Reichsstände zu schützen, welche letztere er übrigens — wenn sie Besorgnisse hege — nach Soissons oder Noyon verlegen wolle. — Hierdurch verrieth der König wider Willen die geheime Absicht des Hofes; denn das Aufrechterhalten der öffentlichen Ordnung begriff nach der Ansicht des Hofes auch die Beseitigung der revolutionären, also ordnungswidrigen Nationalversammlung, und überdies können Truppen, welche zur Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung bestimmt sind, auch ganz eben so leicht zur Vernichtung der bestehenden Ordnung benutzt werden; sie leisten in beiden Fällen gleich gute Dienste. — Was den Schutz der Versammlung betraf, so hatte dieselbe noch keinen Schutz verlangt, weil sie zwar gegen den Hof, nicht aber gegen das Volk irgend eines Schutzes bedurfte; und schwerlich zog wohl der Hof die Truppen zusammen, um die Versammlung gegen den Hof zu schützen. Endlich das Anerbieten, die Versammlung nach Soissons oder Noyon, das hieß in eine kleine Stadt zwischen zwei Armeen, zu verlegen, war so überaus naiv, daß die Versammlung nur lachen konnte über den einfältigen König, der so gemüthlich aus der Schule schwatzte.

Trotz aller dieser Beweise von der geheimen Absicht des Hofes hatte ein Deputirter des Adels, der Graf v. Crillon, noch die Keckheit, der Versammlung zu empfehlen, die Sache ruhen zu lassen, und in ein Königswort, in das Wort eines rechtschaffenen Mannes Vertrauen zu setzen. — Allein Mirabeau wies diese lächerliche, sentimentale und unpolitische Zumuthung mit folgenden treffenden Worten zurück: „Das Wort eines Königs, der ein rechtschaffener Mann ist, scheint mir eine schlechte Garantie für das Verhalten seiner Umgebung. Und was anders hat uns denn ins Verderben geführt, als unser blindes Vertrauen auf unsere Könige?! — Wir haben verlangt, daß sich die Truppen von uns zurückziehen sollen, nicht aber, daß man uns erlaube, vor ihnen zu fliehen. Wir werden auch ferner ohne Unterlaß auf unserm Antrage beharren.“ —

112.

Bei einem kleinen Tumulte hatten sich einige Soldaten der französischen Garde geweigert, ihre Waffen gegen das Volk zu gebrauchen, und waren dafür in das Militairgefängniß, die Abtei genannt, gebracht worden. Als dies in der Versammlung des Palais-Royal bekannt wurde, erklärte sich eine

ersten Trumpf dadurch ab, daß der König dem populären Necker (11. Juli) plötzlich die Entlassung nebst dem Befehl zur Abreise zustellte [113] und zum Principalminister den als Volksfeind bekannten und verhaßten Marquis v. Breteuil ernannte, welcher sogleich ein vollkommen royalistisches Ministerium bildete.

Als die Nachricht von diesem Ereignisse am 12. Juli in Paris eintraf und sich mit Blitzesschnelle verbreitete, stand die Bevölkerung einen Augenblick lang völlig betäubt da. Bald aber wich die allgemeine Bestürzung einer noch allgemeineren Entrüstung, und man las auf allen Gesichtern nur Haß, Wuth und Rache; denn das Attentat des Hofes gegen das Volk lag jetzt vor den Blicken Aller entschleiert da. Noch aber hatte man keine Idee, wie man dem einbrechenden Unwetter trotzen sollte. Da läßt im Palais-Royal ein junger Advokat, Namens Camille Desmoulins, den ersten Ruf zu den Waffen ertönen, und sogleich hat die Bewegung ihr Ziel gefunden; [114] es heißt: bewaffneter Widerstand, Volkserhebung, Kampf. —

Der Aufstand nahm zuerst die Form eines bloßen Tumults an. [115] Allein bald regte das bewaffnete Einschreiten des Dragonerregiments Royal-Allemand (d. h. Kö-

---

Schaar muthiger Männer bereit, die Gefangenen in Freiheit zu setzen. Sie zog nach der Abtei, erstürmte dieselbe und führte die für ihre Liebe zum Volke eingekerkerten Gardisten im Triumphe heraus. — Durch diese That, welche den Soldaten bewies, daß sich das Volk ihrer anzunehmen verstand, war die französische Garde für die Volkssache gewonnen.

113.

Necker's zweite Entlassung

ist darum besonders wichtig, weil sie das Signal zum ersten Revolutionskampfe gab. Es verhielt sich mit dieser Entlassung, die zugleich eine Verbannung in sich schloß, folgendermaßen:

Als Necker in dem Benehmen des Königs gegen ihn eine gewisse Kälte wahrnahm, hatte er mehrmals geäußert: daß er sich in unterthäniger Ergebenheit zurück ziehen wolle, wenn seine Dienste dem Könige nicht mehr angenehm seien. Ludwig XVI. hatte hierauf stets wie im Scherz erwiedert: „Gut; ich werde Sie schon beim Wort nehmen!" und im Stillen dabei gedacht: „sobald die passende Zeit dazu da sein wird." — Endlich erschien dieselbe. Am 11. Juli Abends empfing Necker ein eigenhändiges Billet vom Könige, worin dieser ihm schrieb, daß er ihn jetzt wirklich beim Worte nehme, daß er ihn ersuche, sogleich abzureisen, und inständigst bitte, diese Abreise Jedermann zu verheimlichen. — Der Hof hatte nämlich Necker verhaftet haben wollen, um ihn zu verhindern, sich an die Spitze des erwarteten Aufstandes zu stellen; der König aber war diesem Plane entgegen gewesen und hatte sich verpflichtet, den Exminister zur heimlichen Abreise zu bestimmen, denn er kannte Necker zu gut, um nicht zu wissen, daß derselbe die bequeme Verbannung den Gefahren einer Revolution vorziehen werde. — Necker rechtfertigte denn auch das königliche Vertrauen vollständig. Als er das Billet gelesen hatte, steckte er es ruhig in die Tasche, setzte sich mit seiner Gattinn zum Abendessen, ließ nach demselben seinen Wagen anspannen, als gälte es einer Fahrt nach einem Lustschlosse in der Umgegend, und war eine Stunde später auf dem Wege nach Brüssel.

114.

Aufruf des Camille Desmoulins.

Als die Menge im Garten des Palais-Royal immer schreckensvoller, aber völlig rathlos durcheinander wogte, schwang sich Camille Desmoulins, in der rechten Hand einen Säbel, in der linken eine Pistole, auf einen Tisch und rief, glühend vor Begeisterung: „Bürger! es ist kein Augenblick zu verlieren. Die Abdankung Necker's ist die Louvreglocke der Bartholomäusnacht für alle Patrioten! Noch diesen Abend werden alle deutschen und schweizer Bataillone vom Marsfelde herein rücken, um uns zu erwürgen. Nur eine Rettung bleibt uns: zu den Waffen zu greifen!" — Rauschender Beifall giebt dem Redner die Beistimmung des versammelten Volkes zu erkennen. — Die Erwähnung der Bartholomäusnacht, in welcher sich die königlichen Katholiken von den Hugenotten durch weiße Binden unterschieden hatten, führt auf die Frage eines Abzeichens zur Unterscheidung der Patrioten von den mit weißen Kokarden versehenen Königlichen. — „Wollt Ihr grün," ruft Camille Desmoulins aus, „die Farbe der Hoffnung, oder" — — „Grün! grün!" brüllt ihm die Volksmasse entgegen. Da reißt er ein Baumblatt ab, steckt es als Kokarde an seinen Hut und fordert die Menge auf, seinem Beispiele zu folgen. In einem Augenblicke sind die Bäume ihrer Blätter beraubt, und die mit dem Zeichen der Hoffnung geschmückten Schaaren setzen sich in Bewegung.

115.

Der erste Tumult.

Um die Bewegung des Palais-Royal durch die Stadt zu verbreiten, begiebt sich der Zug des Volkes zu einem Laden, wo die Büsten Necker's und des Herzogs v. Orleans, der einem Gerüchte zufolge gleichfalls verbannt sein sollte, zu haben wa-

nigsdeutsches) unter dem rohen Fürsten v. Lambesc, der das erste Bürgerblut fließen ließ, [116] im Volke eine so erbitterte Kampflust an, daß der Ruf nach Waffen allgemein wurde, [117] und man sich mit Allem bewehrte, was als Todeswerkzeug nur irgend zu gebrauchen war. — Der Tumult erstreckte sich allmälig über alle Theile der unermeßlichen Stadt, trieb aber zunächst nur die niederern Volksklassen auf die Straßen und Plätze, [118] von wo die wenigen feindlich gesinnten Truppen sehr bald vertrieben waren. — Die französische Garde machte gemeinschaftliche Sache mit

---

ren. Die beiden Büsten werden gekauft, mit schwarzem Flor behängt und so an der Spitze des Zuges im Triumphe durch die Straßen getragen. Die Menschenmasse vergrößert sich von Schritt zu Schritt. Jeder ihr Entgegenkommende wird gezwungen, vor den Büsten das Haupt zu entblößen und sich anzuschließen. Die berittene Schaarwache, der man begegnet, ist unfähig, Widerstand zu leisten und muß sich dazu verstehen, dem Zuge zur Bedeckung zu dienen. Die Menge ermuthigt sich durch Freiheitsgesänge, in welche sich Geschrei, Wuthausbrüche und Rachegeheul mischen. So bewegt sich der Zug bis zum Vendôme-Platz, wo man die beiden Büsten tumultuirend um die Statue Ludwig's XIV. herum trägt, bis endlich das Einschreiten der bewaffneten Macht erfolgt.

116.

Das erste Blutvergießen.

Der erste Angriff der Dragoner, der nur von einer Abtheilung unternommen wurde, fiel zum Nachtheile derselben aus. Die Reiter, welche den Zug durch ihr Hineinsprengen auseinander jagen wollten, wurden mit Steinwürfen empfangen und dadurch in die Flucht getrieben Der Zug setzt nun unter Siegesgeschrei seinen Weg nach dem Platze Ludwig's XV. fort, wird aber hier von dem Fürsten v. Lambesc an der Spitze des ganzen Regiments mit gezogenem Säbel angegriffen. Das Volk, noch unbewaffnet, leistet einige Augenblicke durch seine Masse Widerstand; als aber einer der Büstenträger und ein Soldat der berittenen Schaarwache niedergestreckt werden, während zugleich Pistolenschüsse knallen, bemächtigt sich der Schrecken des Volkes, und es stäubt unter dem Rufe: „Zu den Waffen!" nach verschiedenen Richtungen auseinander. Die Dragoner verfolgen die Fliehenden. Der Fürst Lambesc stürzt mit gezogenen Säbel an der Spitze seiner Reiter in den von Menschen erfüllten Tuileriengarten, wohin ein Theil der Flüchtigen sich rettet, und haut dort in blinder Wuth auf die Menge ein, so daß ein kranker Greis, der sich nicht schnell genug retten kann, unter seinen Säbelhieben zu Boden fällt. Mehre andere am Tumulte ganz Unbetheiligte erliegen den Pferdehufen der rohen Dragoner, so daß Verwünschungs- und Rachegeschrei die Luft erfüllt und sich bald über alle Theile der Stadt verbreitet.

117.

Die erste Bewaffnung des Volkes.

Obgleich schon seit längerer Zeit der Ruf nach Waffen durch die Straßen getönt hatte, so war doch die Zahl der Bewaffneten noch sehr gering, weil das Volk nicht wußte, woher es Waffen bekommen sollte. Einigen der umherziehenden Schaaren begegnete der Herzog v. Orleans, der von einer Spazirfahrt zurück kam. Sogleich drängte sich das Volk an ihn heran, erzählte das Vorgefallene und fragte ihn, was es thun solle. „Ihr müßt Euch bewaffnen!" gab der Herzog zur Antwort und begleitete dieselbe zugleich mit den nöthigen Andeutungen. Jetzt zogen die Volkshaufen in alle Häuser und Läden der Waffenschmiede, um sich dort die Mittel zur Vertheidigung zu holen. Man plünderte indeß die Läden nicht eigentlich, sondern zwang nur die Besitzer der Waffen, dieselben gegen das Versprechen der Wiederablieferung nach gemachtem Gebrauche zu verabfolgen; ja von Vielen wurde sogar eine Quittung über die entliehenen Waffen ausgestellt. — Auch der Wählerverein im Stadthause wurde bestürmt, Waffen aus demselben heraus zu geben. Er mußte die Rüstkammer öffnen und die dort aufbewahrten alten Wehre ausliefern, so daß bei dieser ersten Bewaffnung des Volkes nicht nur alle Waffenarten, sondern auch alle Waffenzeiten vertreten waren.

118.

Die Räuber.

Obgleich am ersten Tage des Revolutionskampfes nur die niedern Volksklassen in Thätigkeit waren, so fand doch nirgends wede Raub noch Plünderung statt. Der Tag hatte ein zu heilige Begeisterung über das Volk gebracht, als daß es für die Befriedigung gemeiner Leidenschaften Sinn hätte haben können. Selbst diejenige Bande Plünderer, welche sich fast bei jedem Tumulte, mit Spießen, Messern und Stöcken bewaffnet, blicken ließ und aus der Erde hervor zu wachsen schien, fehlte an diesem Tage ganz und fand sich erst in der Folge ein. Man nannte diese aus mehren Tausend arbeits- und heimathlosen Menschen bestehende Bande kurzweg die Räuber (brigands), obwohl ihre Räubereien nicht eigentlich gemeiner, sondern mehr politischer Natur waren. Sie übernahmen aus eigenem Antriebe und für eigne Rechnung und Gefahr das Amt der Confiscation bei Denen, die das revolutionäre Volk in irgend einer Weise verurtheilt hatte, und verfolgten also gegen die Feinde des Volkes ganz denselben Zweck, welchen die Executionstruppen eines Monarchen in dem ihm feindlichen Lande verfolgen. Jedenfalls standen sie zur Revolution in keinem schlimmeren Verhältnisse, als die raubenden und plündernden Freicorps kämpfender Fürsten zum Kriege stehen! —

dem Volke, [119] und dieser ihrer Theilnahme am Aufstande ist es vorzugsweise zuzuschreiben, daß die auf dem Marsfelde bei der Stadt lagernden Truppen, als sie unter dem Baron v. Bezenval zur Dämpfung des Aufstandes einrückten, sich entschieden weigerten, gegen das Volk zu kämpfen, ja daß sogar mehre aus geborenen Franzosen bestehenden Compagnieen zum Volke übergingen. [120] Da die Truppen in der Stadt nicht kämpften, und der eigentliche Feind des Volkes nicht in Paris, sondern in Versailles war, so richtete sich der Aufstand zunächst gegen die verhaßtesten königlichen Institute, und namentlich wurden die Zollhäuser und Barrièren ein Opfer der von einem Revolutionskampfe unzertrennlichen Zerstörungswuth. — Die städtische Obrigkeit, nämlich der Stadtrath von Paris, an dessen Spitze der vom Hofe gewonnene Kaufherr Flesselles stand, hatte beim Ausbruche des Tumults die magistratlichen Functionen eingestellt, theils aus Feigheit, theils im Interesse des Hofes, dem ein kleiner, leicht zu bewältigender Aufstand sehr erwünscht war, weil er dadurch einen Vorwand zum Einschreiten der Militairmacht erhielt, und weil bekanntlich eine Regierung niemals mächtiger ist und rücksichtsloser handeln kann, als nach einem unterdrückten Aufruhr. Die Auflösung der Nationalversammlung wäre dem Hofe nach Bewältigung des Pariser Aufstandes ein wahres Kinderspiel gewesen. — Allein der Hof sah sich auch diesmal in seiner Hoffnung getäuscht. In Stelle der städtischen Behörde, die den Aufstand bekämpft hätte, trat eine andere, die den Aufstand organisirte. Der im Stadthause sitzende Wählerverein ernannte aus seinen Mitgliedern einen Ausschuß, der sogleich unter dem Titel eines permanenten Wähler-Ausschusses die magistratlichen Functionen übernahm, aber wegen seiner Unbekanntschaft mit den städtischen Verhältnissen den entwichenen Flesselles zwang, sich an seine Spitze zu stellen.

Am 13. Juli wurde der Aufstand vollständig organisirt, nachdem vom frühen Morgen an die Sturmglocke geläutet und alles Volk zu den Waffen gerufen hatte. Da aber für die ungeheure Menge der Kampfbereiten nicht Waffen genug vorhanden waren, so verging der größte Theil des Tages mit dem Aufsuchen von Gewehren und Munition, wobei Flesselles das Volk auf jede Weise zu täuschen und hinzuhalten suchte, [121] bis die zusammengezogenen

---

119.

Das Militaircommando hatte die französische Garde, weil sie dem Volke geneigt war, in ihrer Kaserne eingeschlossen und derselben gegenüber 60 Dragoner als Wache aufgestellt. Dies aber erbitterte die Garde nur noch mehr. Sie ergriff ihre Gewehre, zwang ihre Officiere, sie zu führen, zerbrach das verschlossene Gitter der Kaserne, rückte aus, stellte sich der Dragonerwache gegenüber und rief dieser zu: „Wer da?“ — „Royal-Allemand!“ erscholl es als Antwort. „Seid Ihr für den dritten Stand?“ fragten die Gardisten; worauf die Dragoner mit echt deutscher Niederträchtigkeit erwiederten: „Wir sind für Diejenigen, welche uns Befehle geben!“ — Sogleich kracht ihnen eine Salve entgegen; einige Dragoner stürzen todt, andere verwundet vom Pferde, die übrigen ergreifen in wilder Eile die Flucht, und die Garde rückt im Sturmschritt mit gefälltem Bajonnet unter dem Jubelgeschrei des Volkes bis zum Platze Ludwig's XV., wo sie ihre Stellung zwischen dem Volke und den von draußen her erwarteten Truppen nimmt, um das erstere zu schützen, und die letztern mit waffengeübter Hand zu empfangen.

120.

Als die Truppen vom Marsfelde aus vorrückten, wurden sie von der französischen Garde mit Flintenschüssen empfangen. Sie prallten zurück. Die Garde rief ihnen zu, nicht gegen das Volk zu kämpfen, das von ihr vertheidigt werde. Dies wirkte, und die Officiere gaben vergebens den Befehl zum Vorrücken und zum Feuern. Als nun vollends mehre Abtheilungen französischer Soldaten die Gewehre umkehrten und zur Garde übergingen, ein Bataillon Schweizer aber ohne Weiteres zurück marschirte: da gaben die Officiere den übrigen Truppen verzweiflungsvoll den Befehl zum Rückzuge, der denn auch sofort erfolgte.

121.

Flesselles' Verrätherei.

Um die Volksmenge von ernstlichem Suchen nach Waffen abzuhalten, kündigte ihr Flesselles noch

Truppen den erwarteten Befehl zum Einrücken erhielten. — Dagegen aber entwickelte der Wähler-Ausschuß im Sinne der Revolution eine außerordentliche Umsicht und Energie. Er verordnete sogleich die districtweise Bildung einer Bürgermiliz von 48,000 Mann, welche zum Zeichen ihres revolutionären Dienstes die Farbe der Stadt Paris — blau und roth — in Kokardenform annahm. [122] Da die aufgebrachten Gewehre nicht ausreichten, und das Volk fortwährend nach Waffen verlangte, so befahl der Wähler-Ausschuß die schleunige Anfertigung von 50,000 Piken, die denn auch mit fabelhafter Geschwindigkeit bewirkt wurde, so daß das revolutionäre Volk zur Noth im Stande war, die erwarteten Truppen zu empfangen. — Allein dieselben schienen noch keine Anstalt zu machen, die Stadt anzugreifen. Der Hof konnte das Signal dazu schon jetzt nicht geben, weil die noch erwarteten Regimenter zur festgesetzten Zeit nicht eingetroffen waren, indem überall mangelnde Versorgungsmittel und Soldauszahlungen ihren Marsch verzögert hatten. Mit den bereits vorhandenen Streitkräften aber schien ihm der Sieg eben so zweifelhaft zu sein, wie er ihm mit den vollständigen Truppen gewiß schien. Der Hof wartete also und war über die Rüstungen des Pariser Volkes ganz unbekümmert. — Noch weniger Besorgniß flößten ihm die Schritte der Nationalversammlung ein, denn diese waren rein parlamentarischer Natur und mochten also einer auf Bajonnete gestützten Gewalt eher lächerlich als furchtbar erscheinen. Als die Versammlung am 13. Juli von den ersten Pariser Ereignissen Kunde erhielt, faßte sie die durch die Umstände erforderten Beschlüsse [123] und erklärte sich vor allen Dingen für permanent. [124]

---

für denselben Tag die Ankunft von 12,000 Flinten an, denen in den folgenden Tagen noch mehre folgen sollten. Er habe, sagte er, mit einem ihm unbekannten Waffenhändler einen Kauf abgeschlossen. So unwahrscheinlich dies auch war, das Volk glaubte es und harrte mit Ungeduld bis zum Abende, wo auch wirklich eine Anzahl Kisten ankam, welche die Aufschrift „Artillerie" trugen. Man brachte die Kisten jubelnd nach dem Stadthause, öffnete sie dort und fand darin nichts als — Lumpen, Steine und Holzstücke. Das Volk wüthete: es war offenbar verrathen und verhöhnt; aber von wem? — Flesselles schwor, daß er nicht der Verräther, sondern der Verrathene sei, und das Volk glaubte ihm abermals. Da es aber von neuem nach Waffen schrie, so schickte es Flesselles nach dem Kloster der Karthäuser, wo es seiner Versicherung nach versteckte Waffen finden würde. Der Volkshaufen setzte sich unter Fackelschein in Bewegung und stürmte das Karthäuserkloster. Die Mönche versicherten, daß keine Waffen vorhanden seien, ließen alle Räume durchsuchen, und so kehrte das Volk endlich voller Mißtrauen gegen Flesselles nach dem Stadthause zurück. Dies Mißtrauen ward noch dadurch vermehrt, daß man einige Fässer mit Pulver herbei rollte, welche das Volk an der Barrière angehalten hatte, als sie aus Paris hinweg nach Versailles geschafft werden sollten. — Es begann allmälig die Ueberzeugung Raum zu gewinnen, daß Flesselles ein vom Hofe gewonnener Verräther sei.

122.

Die von Camille Desmoulins als erstes Revolutionsabzeichen eingeführte grüne Kokarde wurde deshalb verworfen, weil grün zufällig die Farbe des verhaßten Grafen v. Artois war.

123.

Die Nationalversammlung handelte in dem entscheidenden Augenblicke mit einer bewundernswerthen Uebereinstimmung der Gemüther; selbst der Adel und die höhere Geistlichkeit ließen ihren Groll fahren und stimmten freudig mit dem dritten Stande; aller Zwist war für einige Zeit vergessen; man dachte nur daran, das Vaterland aus den Gefahren einer brutalen Revolution zu retten, weil die Versammlung nur die parlamentarische wollte. — Eine Deputation wurde an den König gesandt, um die Zurückziehung der Truppen und die Errichtung von Bürgergarden zu bewirken. Als dieselbe unverrichteter Sache zurück kehrt, faßt die Versammlung jene denkwürdigen Beschlüsse, durch welche sie dem Hofe offen den Fehdehandschuh hinwirft. Sie erklärt: daß sie auf Zurückziehung der Truppen und Errichtung von Bürgergarden unwiderruflich bestehe; daß sie die Minister und alle Diener der Executivgewalt mit Verantwortlichkeit bekleide; daß sie die Verantwortlichkeit für alles entstehende Unheil auf die Räthe der Krone wälze, von welchem Range und Stande dieselben auch seien; daß die Staatsschuld nach wie vor unter ihrem Schutze stehe und das Schmachwort Bankerott nicht ausgesprochen werden solle; ferner daß Necker's Entlassung das Bedauern der Nation hervor gerufen habe; und endlich, daß die Nationalversammlung auf allen ihren bisherigen Entschlüssen unverbrüchlich beharre. —

Der 14. Juli zeichnet sich durch ein Ereigniß aus, welches seiner unmittelbaren Folgen wegen das wichtigste des ganzen Revolutionskampfes geworden ist. Das Volk errang durch Erstürmung der Bastille seiner Sache den Sieg, ohne daß es zu dem lang erwarteten Gefecht mit den Truppen gekommen war. Es verhielt sich damit folgendermaßen: Als die nach Waffen suchenden Volksmassen im Invalidenhause 30,000 Gewehre aufgefunden und sich derselben bemächtigt hatten, [125] schienen sie es förmlich zu bedauern, daß es augenblicklich keinen Feind gab, gegen welchen sie von ihrem glücklichen Funde Gebrauch machen konnten. Da ertönt plötzlich der Ruf: „Zur Bastille!“ und schlägt wie ein elektrischer Funken in die Herzen der Kampflustigen, die der Namen jener Zwingburg des Absolutismus mit wilder Wuth erfüllt. [126] „Zur Bastille!“ b:üllt es aus tausend Kehlen nach, und wie vom Sturme gepeitschte Meereswogen wälzen sich die Volkshaufen durch die Straßen nach dem bezeichneten Ort. Die Bastille, eine kleine Festung innerhalb der Stadt, aber nach dem Thore gelegen, war stark und trotzte jedem Angriffe durch ihre Mauern, Thürme und Zugbrücken. Allein das kampfgierige Volk läßt sich nicht schrecken und bestürmt die Burg mit bewundernswerthem Heldenmuthe. Der Gouverneur, Marquis v. Launay, vertheidigt sie eine Zeit lang mit seiner geringen Besatzung [127] tapfer und kühn, so daß sich der Kampfplatz mit Hunderten von Leichen bedeckt. Aber die Volksmasse wird immer stärker und ihr Anstürmen nach jedem Zurückweichen kühner, bis endlich die französische Garde mit ihren Geschützen erscheint und den Commandanten zur Uebergabe zwingt. [128] Jetzt wird die Bastille — Abends

---

124.

Da die Sitzung der in Permanenz erklärten Versammlung auch während der Nacht fortdauern mußte, besondere Gegenstände der Verhandlung nicht vorlagen, gewöhnliche Angelegenheiten zu berathen aber nicht angemessen erschien: so blieben die Deputirten die Nacht über schweigend, aber munter und heiter auf ihren Sitzen.

125.

Das Volk fand im Invalidenhause, welches in kurzer Zeit erstürmt wurde, nicht weniger als 80,000 Gewehre nebst Säbeln, Degen und mehren Kanonen vor, und zwar in den Kellern des Hauses, wo man die Waffen sorgfältig versteckt hatte.

126.

In einigen Cahiers der Deputirten war die Niederreißung der Bastille gefordert worden, woher denn die Bewegung der Gemüther ihre Richtung bereits gegen diese Zwingburg genommen und deren Angriff vorbereitet hatte. Die Hauptabsicht desselben aber war in den Augen der intelligenten Leiter des Aufstandes eine strategische: es handelte sich darum, den einzigen festen Punkt zu vernichten, von welchem aus die Truppen die Stadt mit Erfolg beunruhigen konnten.

127.

Die Besatzung der Bastille bestand nur aus 82 Invaliden und 33 Mann Schweizertruppen. — Der Hof schien eine Bestürmung des wichtigen Punktes gar nicht erwartet oder den Verlust desselben für seinen Plan als unbedeutend nicht gefürchtet zu haben; sonst ließe sich jene Vernachlässigung der Vertheidigungsanstalten gar nicht erklären.

128.

Die Belagerung der Bastille.

Obgleich die Bastille von einer zahllosen Schaar bewaffneten Volkes umgeben war, so fielen doch anfangs keine Feindseligkeiten vor, weil die Belagerer nicht wußten, auf welche Weise sie den Angriff beginnen sollten und sich mit dem Geschrei begnügten: „Wir wollen die Bastille!“ Als diese Aufforderung indeß stundenlang unbeantwortet blieb, der Gouverneur keine Anstalten zur Uebergabe traf, immer neue Volkshaufen anlangten und das nutzlose Geschrei sich vermehrte, traten zwei entschlossene Männer, Elie und Hulin mit Namen, hervor, um der Sache mit Aufopferung ihres Lebens ein Ende zu machen. Sie schwingen sich auf ein Wachthaus, von dort auf die Ketten der ersten Zugbrücke, sprengen dieselben mit ihren Aexten, ohne auf die Drohung der Besatzung zu hören, welche Feuer auf sie geben will, und bringen es in kurzer Zeit dahin, daß die Zugbrücke fällt. Sogleich stürzt sich die Menge darüber hin, dringt durch das Thor und stürmt gegen die zweite Brücke an. Da wird sie von Flintenschüssen und einer Kartätschsalve empfangen, so daß mehre Leichen den Platz bedecken. Die Menge erwiedert das Feuer; allein es bleibt gegen

5 Uhr — vom Volke erstürmt, und zwar mit allen Ausbrüchen eines lang genährten Hasses gegen das Denkmal der Despotie. [129] Die Gefangenen werden befreit, [130]

die durch die Mauer geschützte Besatzung wirkungslos, und das Volk muß sich bei einer erneuten Salve der Belagerten zurück ziehen.

Die Luft wiederhallt von Wuth- und Rachegeschrei. Neue Schaaren bewaffneten Volks dringen heran, und das Geheul „Wir wollen die Bastille! die Bastille oder den Tod!" wird immer gräßlicher. Elie und Hulin, die wackeren Kämpfer, dringen an der Spitze eines muthigen Haufens noch einmal gegen die zweite Zugbrücke vor, um sie zum Fallen zu bringen, und die Besatzung, die Rache der Belagerer fürchtend, vertheidigt sie nur schwach. Die Invaliden feuern nicht mehr, nur die Schweizer suchen das Volk durch ihre Flintenkugeln zurück zu treiben. — Vier Stunden hat die Belagerung schon gedauert, als die französischen Garden mit ihren Kanonen anlangen, dieselben gegen die Wälle auffahren und die Bastille heftig beschießen. Noch einmal entbrennt ein blutiger Kampf, und mehre Hundert Leichen tränken den Erdboden mit ihrem Blute. Da steckt die Besatzung die weiße Fahne auf zum Zeichen der Uebergabe. Es geschah in Folge eines kühnen Entschlusses, den der Gouverneur Launay ausführen wollte. Als derselbe sah, daß die Bastille nicht länger zu halten war, eilte er nach der Pulverkammer, um sich und die Besatzung aus falschverstandenem militairischen Ehrgefühl mit der Feste in die Luft zu sprengen. Allein die Besatzung fand dies mit Recht sehr unsinnig, hielt ihn mit Gewalt davon ab und steckte die weiße Fahne aus.



(Belagerung der Bastille.)

129.

Die Erstürmung der Bastille.

Als die weiße Fahne aufgesteckt und vom Volke mit Jubel begrüßt worden war, schwieg der Kampf. Ein Schweizerofficier verlangte, durch eine Schießscharte sprechend, freien Abzug für die Besatzung. Die Menge verwarf die Forderung durch das Geschrei: „Laßt die Brücke nieder!" Der Officier forderte nun für die Besatzung Schonung des Lebens, worauf das nämliche Geschrei erscholl, mehre Stimmen aber hinzufügten: „Es soll Euch nichts geschehen!" — Auf diese von Wenigen gegebene Zusicherung fiel die Brücke, die Masse wälzte sich darüber hin in die Burg und auf die Besatzung los. Man wollte dieselbe sogleich niedermachen; allein Diejenigen, welche die obige Zusicherung gegeben hatten, nahmen sie in Schutz, obwohl die Masse beständig brüllte: „Liefert sie uns aus; sie haben auf ihre Mitbürger geschossen und müssen gehängt werden!" — In der That konnte die Besatzung aus jener Zusicherung kein Recht auf Schonung ihres Lebens herleiten; denn die Zusicherung war nicht von Bevollmächtigten des belagernden Volkes abgegeben worden; es existirte überhaupt Niemand, mit dem die Besatzung eine ordnungsmäßige Capitulation hätte abschließen können; man befand sich nicht in einem regelmäßigen Kriegszustande, sondern im Zustande

die Besatzungsmannschaften gefangen genommen, [131] einige von ihnen niedergemacht, [132] die innern Räume aber alle mit jubelnder Lust zertrümmert. — Das lang geknechtete Volk feierte das Todtenfest der Despotie in der eroberten Zwingburg derselben: — kein Wunder, daß die Feier einen vandalischen Charakter trug! —

Obgleich der Fall der Bastille ganz Paris den Händen des bewaffneten Volkes überlieferte und die feindliche Partei um den einzigen festen Punkt brachte, von welchem aus die Stadt mit Erfolg anzugreifen war: so gab sich das Volk dennoch nicht einer sorglosen Siegesfreude hin, sondern hatte im Gegentheil stets den bevorstehenden Kampf mit den Truppen im Auge. Während einzelne Schaaren an dem verrätherischen Flesselles, dessen Falschheit entdeckt worden war, Volksjustiz übten, [133] traf die Mehrzahl der Bevölkerung die ernstesten Anstalten für den erwarteten Straßenkampf. [134]

---

des revolutionären Kampfes auf Leben und Tod. Die Besatzung hätte sich also gleich von vorn herein ohne Anwendung der Waffen ergeben oder die Festung bis zum letzten Athemzuge vertheidigen und also ihr Leben der Treue für den König zum Opfer bringen müssen. Die Volksmenge urtheilte diesmal instinctartig ganz richtig, indem sie die Besatzung ihren Schützern entriß und so mit ihr verfuhr, wie die monarchische Gewalt mit der Besatzung einer auf Gnade und Ungnade unterworfenen Rebellenfestung zu verfahren pflegt, indem sie die Häuptlinge hinrichten, die Uebrigen aber gefangen setzen läßt. — Auch die Besatzung der Bastille wurde nur zu Gefangenen gemacht bis auf die beiden obersten Officiere, welche der Volksjustiz anheim fielen und den Widerstand gegen das Volk mit ihrem Leben büßten.

130.

Die Vertheidiger der Willkürherrschaft und die Schutzredner Ludwig's XVI. legten ein großes Gewicht darauf, daß bei der Erstürmung der Bastille nur sieben Gefangene darin angetroffen wurden. — Als ob die Despotie darum minder verabscheuenswerth wäre, weil sich zu einer gewissen Zeit zufällig nur sieben Opfer derselben vorfinden, während es den Tag zuvor 70 gewesen und den Tag darauf 700 geworden sein könnten! — Auch für die Regierungsmilde Ludwig's XVI ist jener zufällige Umstand nicht einmal maßgebend; denn wir wissen es ja, daß die zwölf Abgesandten des bretagnischen Adels von ihm in die Bastille gesteckt wurden (s. Nr. 66) und daß sich die Oppositionsmitglieder des Parlaments oft genug durch lettres de cachet in die Staatsgefängnisse werfen lassen mußten, nicht zu gedenken der vielen willkürlich Eingesperrten, von denen die Geschichte speciell nicht Notiz nehmen konnte.

131.

Von der Besatzung der Bastille wußten mehre Schweizer, die vorzugsweise die Rache des Volkes fürchteten, der Gefangennahme dadurch zu entgehen, daß sie die weißleinenen Kittel der Bastillegefangenen überzogen und sich auf diese Weise vom Volke befreien statt gefangen nehmen ließen.

132.

Die Hunderte von Todten, welche in den Reihen des Volkes durch die Geschosse der Besatzung niedergestreckt worden waren, rächte das Volk nur mit dem Tode der beiden Officiere, welche den Oberbefehl über jene Geschosse geführt hatten. Der Gouverneur, Marquis v. Launay, und der Commandant, Major de Losme, wurden durch Volksjustiz vom Leben zum Tode gebracht, indem man sie erwürgte und in Stücke hieb.

133.

Flesselles' Tod.

Das Gericht, welches vom Volke über die Besatzung der Bastille gehalten wurde, führte dasselbe durch eine natürliche Ideenverbindung auf die Verrätherei Flesselles'. Ja, es wird — nicht ohne Wahrscheinlichkeit — behauptet, daß ein bei Launay aufgefundener Brief Flesselles' Verrath schlagend bewiesen und die Gedanken des Volkes auf diese bereits vergessene Angelegenheit zurück geführt habe. Dieser Brief sei nämlich von der Hand Flesselles' gewesen und habe die Worte enthalten: „Bleiben Sie standhaft bis zum Abend; Sie werden Verstärkung bekommen. Ich halte das Volk bis dahin mit Kokarden und Versprechungen hin.“ — Wie dem nun auch sei, genug, ein Theil der Bastillekämpfer eilte nach dem Stadthause, nannte Flesselles ins Gesicht einen Verräther und forderte Gericht über ihn. Einige wollten ihn verhaftet und dem gewöhnlichen Gericht übergeben wissen, die Mehrzahl aber forderte Volksgericht im Palais-Royal. — Der sichtlich erschreckte Flesselles suchte sich zu fassen und dem Volke durch Ruhe und Würde zu imponiren. „Gut, meine Herren,“ sagte er, „es sei; gehen wir nach dem Palais-Royal.“ Damit stieg er die Stufen hinab und schritt durch die bewaffnete Menge, die sich vor ihm theilte und ihn sodann, ohne irgend eine Mißhandlnng an ihm zu verüben, begleitete. Auf dem Wege aber tritt plötzlich ein Unbekannter an Flesselles heran und streckt ihn, ohne ein Wort zu sagen, mit einem Pistolenschusse todt nieder. — Es ist wahrscheinlich, daß diese That, zu der ein Einzelner aus dem Volke keine allgemeine Veranlassung hatte, durch die in Paris anwesenden Agenten der Hofpartei angestiftet worden war, um Flesselles, den man doch für verloren halten mußte, stumm zu machen. Man durfte allerdings Besorgniß hegen, daß sich Flesselles durch das Volk gericht Geständnisse auspressen ließ, die dem Hofe verderblich werden konnten.

Auch wäre derselbe ohne des Königs Charakterschwäche wahrscheinlich nicht unterblieben; denn der Hof, welcher entschlossen war, Alles zu gewinnen oder Alles zu verlieren, wollte noch immer trotz des Falls der Bastille den Angriff auf die Stadt unternehmen, wozu sich auch der Marschall Broglio mit Freuden bereit erklärte. [135] Allein Ludwig XVI. machte plötzlich einen Strich durch die Rechnung des Hofes. Das fortwährende Drängen der Nationalversammlung hatte ihn bereits zum Schwanken gebracht, [136] als er plötzlich in der Nacht vom 14ten zum 15ten den Zustand von Paris, den man ihm bisher sorgfältig verborgen, [137] in allen seinen Einzelheiten erfuhr. Es war der Herzog v. Liancourt, einer seiner Hofbeamten und Mitglied der Nationalversammlung, welcher ihm in seinem Schlafgemache die Bewaffnung der Hauptstadt, den bedenklichen Geist der Truppen und endlich den Fall der Bastille verkündete, [138] worauf sich der König durch die Vorstellungen des Herzogs bestimmen ließ, den Befehl zum Abzuge der Truppen zu ertheilen und sich der Nationalversammlung anzuvertrauen.

Dies war der Ausgang des Revolutionskampfes vom 12., 13. und 14. Juli. Der Anschlag des Hofes, die Nationalversammlung durch die Gewalt der Truppen zu beseitigen, war durch die Gewalt des Volkes vereitelt worden. Das wackere Volk von Paris hatte die Nationalversammlung gerettet und deren Sieg über die Krone vollendet. —

134.

Paris glich am Abend des 14. Juli einer ungeheuren Werkstatt. Während überall die Sturmglocke ertönte, waren die Straßen unter Fackelschein von zahllosen Menschenmassen belebt, welche das Straßenpflaster aufrissen, Barricaden erbauten, förmliche Verschanzungen aufwarfen, Kugeln gossen und Piken schmiedeten. Die Frauen und Kinder schleppten Steine in die oberen Stockwerke der Häuser, womit man die anrückenden Truppen zerschmettern wollte; die Bürgermiliz trat unter das Gewehr und nahm ihre Posten ein; Alles war vorbereitet zu dem entscheidenden Kampfe.

135.

Der Plan des Hofes.

Broglio hatte sich verpflichtet, Paris durch einen gleichzeitigen Angriff auf sieben Punkten in seine Gewalt zu bekommen, wenn seine Truppen ihn nicht verriethen. Um die Treue derselben zu befestigen, hatte der Hof weder Geld noch Versprechungen gespart. Abgeordnete von allen Compagnien waren in den Gärten von Versailles und Trianon von den schönsten Hofdamen bewirthet und mit Liebkosungen überschüttet worden; man glaubte dadurch den sogenannten guten Geist der Soldaten wieder hergestellt zu haben, und rechnete auf Broglio's Wort, der den Officieren der Truppen bereits die Nachricht zugesandt hatte, daß sie in der Nacht vom 14. zum 15. Juli den Befehl zum Vorrücken erwarten sollten. — Der Weg, den der Hof nach der Bewältigung von Paris einschlagen wollte, war nunmehr folgender: Die Nationalversammlung sollte gewaltsam aufgelöst werden; das Parlament sollte die königlichen Verordnungen vom 23. Juni registriren, so daß dieselben Rechtskraft erhielten und das Volk in den Provinzen beruhigten; endlich sollte der Finanznoth durch Erklärung des Staatsbankerotts und Ausgabe von Staatsschuldscheinen abgeholfen werden.

136.

Als die blutigen Ereignisse des 14. Juli in der Nationalversammlung bekannt wurden, sandte dieselbe noch spät Abends eine Deputation an den König mit dem schon früher vorgelegten Antrage. Allein die Antwort fiel wiederum in der Hauptsache ablehnend aus. — Um 10 Uhr ging eine zweite Deputation mit demselben Antrage und der Schilderung der Pariser Zustände ab. Ludwig XVI. erwiederte ihr heuchlerisch: „Sie zerreißen mein Herz immer mehr durch die Erzählung von den unglücklichen Ereignissen in Paris. Unmöglich kann man glauben, daß die den Truppen ertheilten Befehle die Ursache davon seien. Sie kennen die Antwort, die ich der vorhergehenden Deputation gegeben. Ich habe Nichts hinzu zu fügen." —

137.

Der Hof hatte den König, von dessen Schwäche und Weichherzigkeit er Alles fürchten zu dürfen glaubte, über den Zustand von Paris besonders dadurch zu täuschen gewußt, daß man ihm täglich Pariser Theater- und Courszettel, welche nach Breteuil's Anordnungen in Versailles gedruckt worden waren, vorgelegt hatte.

138.

Der Herzog v. Liancourt benutzte sein Hofamt als Obergarderobemeister, welches ihm jederzeit den Zutritt zum Könige gestattete, um denselben im Bette, wo er allein und von seiner sonstigen Umgebung gänzlich getrennt war, über Alles ins Klare zu bringen. Als der Herzog seine Schilderung vollendet hatte, rief Ludwig XVI. ganz erstaunt aus: „Ei,

Ludwig XVI. warf sich nunmehr wirklich in die Arme der Nationalversammlung, um bei ihr, die er so schändlich verrathen hatte, Schutz und Beistand zu suchen. Leider war dieselbe mehr sentimental als stolz, denn anstatt politisch zu handeln und sich von dem schwachen und meuchlerischen Kronenträger mit Verachtung abzuwenden, handelte sie christlich und nahm ihn wie den verlorenen Sohn an ihr Herz. Als Ludwig am frühen Morgen des 15. Juli in der Nationalversammlung erschien, [139] und demselben Körper, den er noch vor wenigen Stunden mit Bajonneten vertreiben gewollt hatte, die treusten Gesinnungen versicherte, da söhnte sich die Versammlung vollständig mit ihm aus [140] und versprach ihm den kräftigsten Beistand, um das revolutionäre Paris zu beruhigen.

Zu diesem Ende sandte die Nationalversammlung eine Art Friedensdeputation nach Paris, [141] in welcher sich als Hauptpersonen befanden: Bailly, der frühere Präsident der Versammlung; Lafayette, der Mitkämpfer des amerikanischen Freiheitskrieges; Lally-Tolendal, der Sohn des uns von früher her bekannten Feldherrn; endlich Liancourt, dem die Versammlung durch ihre Wahl den Dank für sein obiges Benehmen ausdrücken wollte. — Die Deputation hatte eine sehr leichte Aufgabe; denn als das Volk von Paris keinen Feind mehr erwartete, beruhigte es sich ganz von selbst, besonders nachdem der Wähler-Ausschuß seinem Verlangen entsprochen und die Schleifung der Bastille verfügt hatte, die demzufolge am 16. Juli mit fabelhafter Schnelligkeit der Erde gleich gemacht und auf diese Weise aus den Augen der Menschheit vertilgt ward.

Die Pariser Bevölkerung empfing die Deputation mit um so größerem Jubel, als dieselbe nicht nur den gänzlichen Abzug der Truppen, sondern auch die Entlassung des Ministeriums Breteuil und die Wiederberufung Necker's zu verkünden hatte. Man suchte die Mitglieder der Deputation auf jede Weise zu ehren, [142] wobei die neue

---

das ist ja eine völlige Revolte!" worauf der Herzog geistreich entgegnete: „Nein, Sire, es ist eine Revolution!" —

139.

Die Nationalversammlung, welche die Nacht von 14. zum 15. Juli wiederum auf ihren Sitzen zugebracht hatte, war am frühen Morgen eben im Begriffe, eine dritte Deputation an den König abzusenden, als die Nachricht eintraf, daß sich derselbe ohne Wachen, nur von seinen beiden Brüdern begleitet, dem Sitzungsaale nähere. Die Versammlung brach in Beifallsruf aus. Allein Mirabeau, der Mann mit dem unfehlbaren politischen Tacte, verwies ihr dies unangemessene Benehmen, indem er rief: „Warten wir erst ab, welche Absichten uns der König zu erkennen giebt! Das Blut unsrer Brüder fließt zu Paris. In diesen Augenblicken des Schmerzes sei düstre Zurückhaltung der erste Empfang des Monarchen. Das Schweigen der Völker ist eine Lehre für die Könige!"

140.

Der König wurde bei seinem Eintritte in die Versammlung nach Mirabeau's verständigem Rathe mit düsterem Schweigen empfangen. Dies imponirte ihm und stimmte sein Herz noch weicher, als es bereits war. Er brachte sogleich dadurch einen günstigen Eindruck auf die Versammlung hervor, daß er sie — zum ersten Male seit ihrem Bestehen — mit dem Namen Nationalversammlung begrüßte. Zugleich erklärte er, daß er Eins sei mit der Nation und daß er im Vertrauen auf die Liebe und Treue seiner Unterthanen den Truppen Befehl gegeben habe, sich von Paris und Versailles zurück zu ziehen. Endlich rief er mit rührendem Ausdruck: „Wohl denn, Abgeordnete meines Volkes, ich vertraue mich Euch an!" — Da brach sich der Enthusiasmus Bahn, die ganze Versammlung erhob sich mit lautem Beifallsrufe und geleitete den König in das Schloß zurück.

141.

Die Friedensdeputation der Nationalversammlung sollte dem Pariser Volke schon durch ihre Stärke imponiren; deshalb wurde ihre Mitgliederzahl auf 100 festgesetzt. Sie bestand aus den populärsten Abgeordneten und namentlich aus sämtlichen Deputirten der Stadt Paris.

142.

Lally Tolendal, welcher vor dem Stadthause dem Volke den Auftrag der Deputation in einer schönen Rede verkündete, erweckte durch dieselbe die begeistertste Freude und wurde dafür mit einer Blumenkrone geschmückt im Angesichte desselben Platzes, auf welchem sein Vater unter der Hand des Henkers seinen letzten Athemzug ausgehaucht

demokratische Gemeindeverfassung der Stadt, welche der Wähler-Ausschuß entworfen, [143] Gelegenheit zu Auszeichnungen bot. So wurde **Bailly** sogleich zum **Maire** (Bürgermeister) von Paris gemacht, d. h. zum Vorsteher des von den Sectionen erwählten **Gemeinderaths**; und zum Commandanten der Bürgermiliz ernannte das Volk den verehrten und verdienstvollen



Lafayette,
(geb. 1759, gest. 1834)

eigentlich **Marie Jean Paul Roche Yves Gilbert Motier Marquis v. Lafayette**, ein Mann von der edelsten Sinnesart und der wärmsten Freiheitsliebe, [144] aber freilich von zu schwachem politischen Geiste, um die Revolution in allen ihren Stadien richtig erfassen und würdigen zu können, deshalb auch später, wie so viele ähnlich Gesinnte, ein Verleugner derselben. — Für die gegenwärtige Gestaltung der Revolution war **Lafayette** indeß ganz an seinem Platze, und er hat in dem Amte, welches ihm mit Acclamation übertragen wurde, [145] der Revolution sehr wesentliche Dienste geleistet, obgleich auch er, wie so mancher Andere in der Welt, mehr den Ruhm des Namens als den der That genoß. — **Lafayette** organisirte die Bürgermiliz so vortrefflich, daß sich dieselbe in kurzer Zeit größere Achtung erwarb als die Linientruppen. Er gab ihr den würdigeren Namen einer **Nationalgarde** und fügte ihrem revolutionären Abzeichen, der **blau-rothen** Kokarde, als Symbol der Versöhnung des Volkes mit dem Könige die Farbe der Bourbons, **weiß**, hinzu. — So entstand die berühmte **Tricolore** (Dreifarbige), welche fortan als Sinnbild der französischen Nationalfreiheit galt.

Die Aussöhnung des Volkes mit dem Könige wurde indeß erst vollständig, als **Ludwig XVI.** auf den Wunsch der Natio-

---

hatte Bd. III. S. 1164 Nr. 693). — Auch die übrigen Mitglieder der Deputation, welche zu reden hatten, wurden mit Beifall belohnt; und nur der Herzog v. **Liancourt**, welchem von Seiten des Königs der unkluge Auftrag geworden war, den von der Fahne abgefallenen französischen Garden die königliche Verzeihung zu verkündigen, erregte dadurch den heftigsten Unwillen des Volkes, weil dies in den Garden heldenmüthige Bundesgenossen verehrte, nicht aber Verbrecher sehen konnte, denen irgend Etwas zu verzeihen war. Der Unwillen des Volkes wurde denn auch so bedenklich, daß sich einer der Deputirten, Graf v. **Clermont**, veranlaßt fand, zur Beschwichtigung der Aufgeregten eine förmliche Lobrede auf die französische Garde zu halten, wodurch er seinen Zweck erreichte und die freudige Stimmung des Volkes wieder herstellte.

143.

Die provisorische **Gemeindeverfassung** von **Paris**, wie sie von dem Wähler-Ausschuß errichtet worden war, legte die städtische Gesetzgebung in die Hände eines **Großraths**, welcher aus erwählten Deputirten der 60 Sectionen der Stadt bestand, von denen jede zwei Deputirte zu senden hatte. Die städtische Vollziehungsbehörde, der **Gemeinderath**, bestand aus 30 Räthen, die ebenfalls von den Sectionen erwählt wurden, und hatte an der Spitze den **Maire** (Bürgermeister, welcher aus der Wahl der ganzen Stadtbevölkerung hervorgehen mußte.

144.

Lafayette
war zu **Chavagnac** in der Loire-Gegend geboren

nalversammlung am 17. Juli persönlich in Paris erschien, um dem Volke die der Versammlung gemachten Zusicherungen zu wiederholen, und so auch seinerseits für Herstellung und Befestigung der Ruhe zu wirken. Empfangen wurde er noch mit allen Zeichen des Volksunwillens; [146] als er aber die erwarteten Gelübde abgelegt und zum Beweise, daß er der Revolution seine Zustimmung ertheile, die blau-weiß-rothe Kokarde an seinen Hut geheftet hatte, schallte ihm lauter Jubel entgegen, [147] und sein Abschied lieferte ihm die Ueberzeugung, daß das Volk ihm von neuem vertraute, — damit er es von neuem verrathen konnte!

Die Tage des ersten Revolutionskampfes waren vorüber. Die Ruhe wurde in Paris nach kurzen revolutionären Nachwehen [148] vollständig wiederhergestellt, so daß der zurückgekehrte Necker, als er am 30.

---

und von reicher Familie, so daß er schon früh ein jährliches Einkommen von 100,000 Frcs. besaß. Er widmete sich der militairischen Laufbahn und ward Hauptmann in einem Dragonerregimente, bis er durch die Heirath mit einem Fräulein v. Noailles in große Familienverbindungen trat, den Abschied nahm und nun ganz seiner Begeisterung für die Sache der amerikanischen Freiheit nachhing. Er war es vorzugsweise, welcher unter den höhern Klassen Frankreichs die Sympathie für das amerikanische Volk erweckte und verbreitete; er war es vorzugsweise, der durch seine Familienverbindungen auf die Regierung zu wirken suchte, um deren Theilnahme am Kriege gegen England zu bewirken; er war auch — wie wir in der Geschichte des amerikanischen Freiheitskrieges gesehen haben — der erste Franzose, welcher mit Gefahr seiner Existenz die Waffen für Amerika ergriff. Seine Thaten für die Sache der amerikanischen Freiheit, hervorgegangen aus seiner idealen Freiheitsliebe, sind uns bereits bekannt. Als General in sein Vaterland zurück gekehrt, wurde er später Mitglied der Notabeln und zeichnete sich in der Versammlung derselben durch seinen Liberalismus aus, schon deshalb weil er in jener Versammlung fast der Einzige seiner Sinnesweise war. Bei den Reichsständen Deputirter des Adels, gehörte er gleich anfangs zu den Wenigen dieses Standes, welche im Sinne des dritten sprachen, stimmten und handelten.

145.

Als man im Saale des Stadthauses über die Besetzung der Stelle eines Commandanten der Bürgermiliz berathschlagte, zeigte ein Mitglied des Wähler-Ausschusses auf eine schöne Büste, welche das befreite Amerika der Stadt Paris zum Geschenk gemacht hatte. Es war die Büste Lafayette's. Die Versammlung verstand den Wink und rief wie aus einem Munde Lafayette zum Commandanten aus. Das Volk stimmte jubelnd ein.

146.

Als Ludwig XVI vor dem Thore von Paris anlangte, wurde er von Nationalgarden empfangen, an deren Spitze ihm der neue Maire Bailly mit dem Gemeinderath entgegen trat und, auf einem Kissen die Schlüssel der Stadt überreichend, folgende etwas royalistische Anrede hielt: „Sire! ich überbringe Ew. Majestät die Schlüssel der guten Stadt Paris. Es sind dieselben, die dem vierten Heinrich überreicht wurden. Er hatte damals sein Volk erobert; jetzt hat das Volk seinen König wieder erobert!" — Der König wurde hierauf nach dem Stadthause geleitet, wohin ihn der Weg durch ein mehrfaches Spalier von Nationalgarden führte, die mit Flinten, Piken, Sensen und Stöcken bewaffnet waren, und sich, wie auch das Volk, in düsteres Schweigen versenkt hielten, so daß dem Könige nur von Zeit zu Zeit der Ruf: „Es lebe die Nation!" entgegen tönte.

147.

Im Stadthause angekommen, welches von einer unermeßlichen Volksmenge umgeben und von Nationalgarden bewacht war, begrüßte der König die verschiedenen Körperschaften mit einer Rede, die aus sehr gepreßtem Herzen kam und den Eindruck der Rührung hervor brachte. Er bestätigte die neuen Einrichtungen, billigte alles Geschehene und sprach einfache und herzliche Worte der Versöhnung. Die Versammelten wurden ergriffen und brachen in begeisterten Beifall aus. Und als nun der König an's Fenster trat, das Volk begrüßte und die dreifarbige Kokarde aus Bailly's Hand nahm, um sie an seinen Hut zu heften: da scholl ihm aus der vollen, gerührten Brust des Volkes das lang zurück gehaltene „Es lebe der König!" entgegen. — Sein Rückweg führte ihn durch jubelnde Volksmassen, welche ihm bewiesen, daß ein Volk in seiner Aussöhnung aufrichtiger ist, als Könige es zu sein pflegen, und auch Ludwig XVI. es war. Seine Begleiter sahen es ihm an, daß seine Brust um Vieles leichter wurde, als er die Thore und das Volk von Paris wieder hinter sich hatte. —

148.

Volksjustiz gegen Foulon und Bertier.

Von den verhaßtesten Volksfeinden, welche nach dem Ausgange des 14. Juli die Flucht ergriffen oder sich verbargen, weil sie Ursache hatten, die Rache des Volkes zu fürchten, waren zwei in der Umgegend der Hauptstadt entdeckt, festgenommen und am 22. Juli nach Paris gebracht worden: der Staatsrath Foulon, in dem dreitägigen Ministerium Breteuil zum Finanzminister bestimmt, und dessen Schwiegersohn Bertier de Sauvigny, Intendant der Finanzen zu Paris und dann Ministerialrath im Bureau Foulon's. Beide waren harte, stolze, das Volk verachtende Männer, die ihre Gesinnungen sehr offen an den Tag legten. Von Foulon, der sich die

Juli unter einem glänzenden Empfange die Stadt betrat, [149] keine Spur mehr antraf von den furchtbaren Scenen, die durch seine Entlassung hervor gerufen worden waren und seine Wiederberufung bewirkt hatten. Dieser an sich nicht bedeutende, aber durch die Umstände sehr bedeutend gemachte Mann, welcher jetzt zum dritten Male an die Spitze der Staatsgeschäfte trat, hatte das eigenthümliche Geschick, stets den Impuls zu Umwälzungen zu geben, ohne die Umwälzungen selbst zu wollen. Wie Ludwig XVI. ein Spielball der Parteien, so war Necker ein Spielball der Umstände; daher wurde er auch, als die Umstände ihn überflutheten, unter Allen, die eine ähnliche Popularität genossen, am schnellsten vergessen. Beim Antritte seines dritten Ministeriums stand er im Zenith seines Ruhms; einige Wochen später war derselbe erblaßt; [150] und als er endlich von der politischen Schaubühne abtrat, dachte Niemand mehr daran, daß er auf derselben einst eine so stark applaudirte Rolle gespielt. —

Die Revolution hatte ihren ersten Act vollendet. Er war parlamentarisch eröffnet und waffenklirrend geschlossen worden. Das Volk stand zur Krone in einem Verhältnisse, dessen Verkehrtheit es noch nicht einsah,

---

schändlichsten Bedrückungen erlaubt hatte, behauptete man noch, er habe über die Hungersnoth des Volkes gespottet und gesagt: „Wenn die Canaille kein Brot hat, kann sie Heu fressen.“ — Mit Beziehung hierauf warf man dem gefangenen Foulon einen Strick von Nesseln um den Hals, gab ihm einen Strauß Disteln in die Hand, hing ihm ein Bund Heu auf den Rücken und führte ihn in diesem Aufzuge nach dem Stadthause, wo ihm förmlich der Prozeß gemacht werden sollte. Lafayette gab sich die größte Mühe, ihn zu retten; allein er erweckte dadurch das Mißtrauen des Volkes, welches endlich über Foulon herfiel und ihn an einer Laterne erhenkte, ein Umstand, der später die Laternen zum Gegenstande des Schreckens für die Aristokraten machte, weil diese bequeme Art Galgen seit Foulon's Hinrichtung mehrfach in Gebrauch kam, und der Ruf: „An die Laterne!“ (à la lanterne!) stets ein Todesurtheil enthielt.

Als man dem erhenkten Foulon den Kopf abgeschlagen und denselben auf eine Pike gesteckt hatte, kam Bertier als Gefangener auf dem Platze an. Er ließ sich gegen das Volk in heftigen, beleidigenden Worten aus und wurde dafür ergriffen, um gleichfalls an die Laterne gebracht zu werden. Allein er reißt sich gewaltsam los, bemächtigt sich eines Säbels und versucht es mit großer Kühnheit, sich durchzuschlagen. Er muß indeß der Menge unterliegen und wird todt zu Boden gestreckt. Hierauf haut man ihm gleichfalls den Kopf ab, steckt denselben auf eine Pike und trägt so die beiden Köpfe der Volksfeinde im Triumph durch die Straßen.

149.

Necker's Rückkehr.

Schon die Reise Necker's von Basel, wo ihn der Ruf des Königs traf, bis nach Versailles glich einem Triumphzuge. Das Volk, welches sich immer knechtisch zeigt, entweder gegen seine Fürsten oder gegen seine Götzen, spannte ihm die Pferde aus und zog den Wagen von Dorf zu Dorf selbst. Ueberall wurde der Mann, dessen einziges Verdienst um das Volk in dem leichten Märtyrerthum seiner zweimaligen Entlassung bestand, wie ein Triumphator, der gehorsame Ausreißer vom 11. Juli wie ein siegreicher Held empfangen. Die Nationalgarden der Städte zogen ihm in Waffenschmuck, die Jungfrauen mit Kränzen, die Obrigkeiten in Festkleidern entgegen. Man nahm ihn wie den hochgebietenden König von Frankreich auf, und Necker handelte denn auch demgemäß. So gab er mehren flüchtenden Personen schützende Pässe; so verordnete er, daß der Baron v. Bezenval, der die Truppen auf dem Marsfelde commandirt hatte und nach dem 14. Juli geflohen, aber einige Meilen von Paris durch das Volk festgenommen worden war, nicht nach der Hauptstadt gebracht werden sollte. — Um diesen eigenmächtigen Schritt zu verdecken, benutzte Necker sodann in Paris die Begeisterung des ihn empfangenden Volkes, um bei dem Gemeinde- und Großrathe eine Amnestie für die vom Volke Verfolgten durchzusetzen, was ihm denn auch gelang und sogleich den Befehl zu Bezenval's Freilassung zur Folge hatte.

150.

Den ersten Stoß erhielt die Popularität Necker's durch Mirabeau, der die Nichtigkeit jenes Mannes am frühesten erkannt hatte und also darauf bedacht war, den todten Götzen des Volkes zu zertrümmern. Die durch Necker bewirkte Freilassung Bezenval's gab die Veranlassung dazu. Mirabeau griff in den Versammlungen der Sectionen und in der Presse die sentimentale Amnestie-Komödie heftig an, tadelte die Weichherzigkeit des Ministers, welche den Feinden des Volkes zur Flucht behilflich sei, wies nach, daß die städtische Behörde zum Erlaß der Amnestie gar nicht berechtigt gewesen sei, und brachte es dahin, daß sich die Sectionen entschieden gegen das Verfahren Necker's und der städtischen Räthe erklärten. — Hierdurch fiel Necker in der Volksgunst; und als dies einmal geschehen war, da wurde es leicht, dem Volke zu beweisen, daß Necker weder politisches Talent, noch Freisinn, noch Verdienste genug besitze, um ein Mann des Volkes zu sein. Er wurde vergessen; man sprach nicht mehr von ihm. —

und an dessen Dauer es daher glaubte. Man überließ sich den schönsten Hoffnungen für die Zukunft, weil man von der Natur und dem Wesen der Revolutionen noch nicht den vernünftigen Begriff hatte. Man glaubte, der Löwe schliefe, weil er nicht brüllte. Der König, der sich nach etwas Erholung sehnte, hatte das Seinige gethan, um den gerechten Argwohn des Volkes völlig niederzuschlagen. Es war ihm dies für einige Zeit gelungen, aber freilich nur durch ein in seinen Augen unermeßliches Opfer: Er hatte das Gottgnadenthum seines Scepters preisgegeben; er hatte die Revolution sanctionirt; er hatte durch förmliche Anerkennung der Nationalversammlung, welche nunmehr officiell den Titel einer constituirenden (Constituante) annahm, der Volkssouverainetät das Siegel aufgedrückt.

Die Constituante.

(1789—1791.)

Nachdem die Hofpartei ihren Plan, die Nationalversammlung mittels Waffengewalt zu vernichten, durch den 14. Juli zerstört und den König dem Volkswillen gänzlich unterworfen gesehen hatte, gab sie ihr Spiel in Frankreich selbst als verloren auf und faßte den Entschluß, dem ihr verhaßten Zustande der Dinge von außen her ein Ende zu machen. Diese Idee allein lag der jetzt beginnenden Emigration zum Grunde; denn wenn auch die ersten Emigranten, zu welchen gehörten: der Graf v. Artois nebst Familie, der Prinz v. Condé, [151] der Prinz v. Conti, [152] der Marquis v. Breteuil nebst den übrigen Ministern der mißglückten Contrerevolution, die Herzoginn Gabriele v. Polignac nebst Familie, Calonne und einige Andere, — wenn diese ersten Emigranten, sagen wir, gleich nach dem 14. Juli auch nur von der Furcht vor dem Volke aus der Residenz und dem Lande getrieben wurden, so knüpfte sich doch unmittelbar an die Wahl ihres Aufenthaltsortes Turin der Plan, welcher der ganzen spätern Emigration als Endziel diente, der Plan nämlich: das revolutionäre Frankreich von außen her mit allen möglichen Mitteln zu unterwerfen, und so den absoluten Thron wieder aufzurichten.

Indem nun die Hofpartei den Schwerpunkt ihrer Operationen gegen die Revolution außerhalb Frankreich verlegt hatte, konnte man in Paris und Versailles auf einige Zeit der Ruhe rechnen; denn die zurück gebliebenen Häupter der Hofpartei, Maria Antoinette und der Graf von Provence, mußten sich schon ihrer Stellung und ihrer Unfähigkeit wegen damit begnügen, die Nationalversammlung zu beobachten, die Pläne der Emigranten zu unterstützen und einzelne Personen der Versammlung oder der Presse durch Geld dem Königthume willfährig zu machen. Was endlich Ludwig XVI. selbst betrifft, so war derselbe jetzt mehr als je außer Stande, irgend einen festen Entschluß zu fassen, und er ließ daher in der Hoffnung auf bessere Zeiten der Nationalversammlung so ziemlich freie Hand. Nur eine Politik schien er sich zum Grundsatze gemacht zu haben, die nämlich: den Beschlüssen der Versammlung anfangs die Genehmigung zu versagen, und sie erst nach vielem Drängen zu ertheilen.

151.
Der Prinz v. Condé hieß eigentlich Prinz Louis Joseph v. Bourbon-Condé-Enghien und war ein Sohn des Herzogs von Bourbon, der uns als Minister von Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwig's XV bekannt ist (Bd. I. S. 764).

152.
Der Prinz v. Conti hieß eigentlich Prinz Louis Franz Joseph v. Bourbon-Condé-Conti und war der letzte Sprößling dieses Hauses, welches mit ihm ausstarb.

Er wollte sich dadurch als einen Mann hinstellen, dessen Handlungen nur das Resultat physischen Zwanges seien, als eine Art Märtyrer, der eben so wohl einen Anspruch auf das öffentliche Mitleid wie ein Recht auf den spätern Widerruf jener Handlungen habe. Der königliche Schwachkopf hatte also noch nicht den geringsten Begriff von dem Wesen und dem Rechte einer Revolution, wodurch das Zwangsrecht des Volkes begründet wird; er bildete sich noch immer ein, daß das, was man die Rechte des Volkes nannte, nur ein Ausfluß der Gnade, nur ein Werk des freien Willens eines Königs sein dürfe! —

Der 4. August

(1789)

war der denkwürdigste Tag in der Wirksamkeit der Constituante, welche der königlichen Ansicht gegenüber das wohlerworbene Recht ihrer Souverainetät geltend machte und alle ihre Beschlüsse als unumstößliche Gesetze betrachtete. Sie hatte sich gleich nach Wiederherstellung der Ruhe an die Arbeit begeben, welche das eigentliche Ziel ihres Zusammentritts ausmachte: die Begründung einer Verfassung für Frankreich. Sie suchte diese ihre Aufgabe dadurch zu lösen, daß sie je nach dem Bedürfnisse des Augenblickes die alten Institutionen einzeln niederriß und neue an ihre Stelle setzte. [153] Um indeß bei dieser stückweisen Verfassungschöpfung eine principielle Unterlage und Richtschnur zu haben, hatte Lafayette nach dem Vorbilde Nordamerika's beantragt, eine Erklärung über die Grundsätze der Freiheit und die Rechte des Menschen und Bürgers abzufassen, um sie der Verfassungsurkunde — so zu sagen, als Leitstern — vorangehen zu lassen. Während die Versammlung demzufolge über eine solche „Erklärung der Rechte" berathschlagte, gingen ihr die schreckenvollsten Nachrichten zu über einen aller Orten ausgebrochenen Aufstand des Landvolks gegen den Landadel.

Diese Erscheinung konnte nicht befremden. Denn was war natürlicher, als daß der Bauer nach dem glorreichen Vorbilde des 14. Juli handelte und seine Revolution gegen seine Fürsten, die Edelleute, eben so machte, wie der dritte Stand seine Revolution gegen das Königthum gemacht hatte?! Auch die damit verbundenen Blut- und Brandscenen, deren die Berichte erwähnten, [154] konnten den Einsichtsvollen nicht

---

153.

Die Constituante hatte zwei Wege, dem französischen Volke eine Verfassung zu geben: Sie konnte sich den Entwurf einer vollständigen Verfassungsurkunde vorlegen lassen, die einzelnen Artikel desselben der Reihe nach discutiren und zur Abstimmung bringen die angenommenen Artikel alsdann zusammenstellen, sie durch besondern Beschluß für die Verfassung des französischen Staates erklären, dem Könige die Urkunde vorlegen, und sie durch ihn als Gesetz verkündigen lassen. — Diesen Weg schlug sie indeß nicht ein, sondern entschied sich vielmehr für den zweiten, der darin bestand, daß sie die vom Bedürfnisse des Augenblicks erzeugten oder der Reihe nach notirten Anträge der einzelnen Deputirten auf Feststellung dieses oder jenes Princips, Abschaffung dieses oder jenes Zustandes, Errichtung dieser oder jener Institution, — daß sie diese Anträge zur Berathung brachte, sie zu Beschlüssen erhob und diese Beschlüsse dem Könige sogleich vorlegte, damit er sie sanctionire und als Gesetze publicire. Auf diese Weise fiel das Alte nach und nach zusammen, und das Neue stieg nach und nach empor. Dieser Weg mochte manches Gute haben; allein er hatte auch den offenbaren Nachtheil, daß er den Widerstand des Königs, welcher auf dem erstern Wege nur ein einziges Mal zu überwinden gewesen wäre, vervielfachte, daß er fortwährende Conflicte zwischen der Krone und dem Volke erzeugte, dadurch beiderseits viel böses Blut machte und die friedliche Gründung der Constitution verhinderte.

154.

Aufstand des Landvolkes.

Die Ursache zu einem Aufstande des Landvolkes gegen den Adel lag in der unerträglichen Knechtschaft, unter welcher der Bauernstand seufzte; die Veranlassung dazu gab ein ganz zufälliges Ereigniß: Ein Herr v. Mesmai, Lehnsherr von Quincey, gab in der Nähe seines Schlosses ein großes Fest, zu welchem das Landvolk der Umgegend zahlreich herbei geströmt war. Mitten in dem allgemeinen Freudenrausche fing ein Pulverfaß in Folge einer Unvorsich-

wundern, denn er mußte sich sagen, daß das Landvolk eben so berechtigt und genöthigt war, die Privilegien des Adels gewaltsam zu vernichten, wie der dritte Stand berechtigt und genöthigt gewesen war, die Privilegien der Krone gewaltsam nieder zu reißen. Die Gewaltsamkeit rechtfertigte sich in beiden Fällen durch das Nichtvorhandensein irgend eines friedlichen Mittels zum anerkannten Zweck; denn von der Nationalversammlung konnte das Landvolk eine gründliche Wiederherstellung seiner Rechte nicht unbedingt erwarten, weil es in derselben durchaus nicht vertreten war.

Dieser fast allgemeine Aufstand der bäurischen Bevölkerung brachte die Constituante zu der Ueberzeugung, daß der Augenblick gekommen sei, um über sämtliche Privilegien den Stab zu brechen. Man war einig darüber, daß nur durch eine schnelle parlamentarische Revolution die Allgemeinheit der blutigen verhindert werden könne; man beschloß also, die Abschaffung der Privilegien zum Gegenstande der Tagesordnung zu machen. — Allein trotz des besten Willens der Repräsentanten würden die Verhandlungen darüber immer noch mehre Wochen hindurch gedauert haben, wenn sich nicht in der Abendsitzung des 4. August, entzündet durch eine herrliche Rede des Vicomte v. Noailles, plötzlich eine Begeisterung seltener Art über die Versammlung verbreitet hätte. Aus dieser Begeisterung entsprang ein förmlicher Wetteifer im Entsagen, indem die Repräsentanten jedes einzelnen Standes, jedes Gewerbes und jedes Bezirks sich herbei drängten, um im Namen ihrer Vollmachtgeber auf die Privilegien aller Art Verzicht zu leisten. [155] Indem somit die betreffenden Anträge von Denjenigen ausgingen, die allein ein Interesse daran hatten, ihnen zu widerstreben, konnten sie ohne alle Discussion durch Acclamation zu Beschlüssen erhoben werden;

---

tigkeit Feuer und verursachte eine fürchterliche Explosion, die mehren Bauern das Leben kostete. Die durch die Pariser Vorgänge ohnehin aufgeregten und mit Mißtrauen gegen den Adel erfüllten Gemüther der Bauern sahen in diesem Unfalle ein Werk der Rache von Seiten des Edelmannes gegen das Landvolk; die Nachricht von dem Ereignisse verbreitete überall die heftigste Erbitterung, und so geschah es, daß die Bauern in verschiedenen Gegenden des Reiches sich zusammen rotteten, um mit der Grausamkeit und Mordgier, die lang geknechteten, in thierischer Stumpfheit erhaltenen Menschen naturgemäß eigen ist, Rache zu nehmen an ihren Unterdrückern. Sie verweigerten den Edelleuten nicht nur die Lehnsabgaben und Frohndienste, sondern erstürmten auch ihre Schlösser, warfen die Besitzurkunden ins Feuer, zerstörten die Mobilien, steckten die Zimmer und Scheunen in Brand, mordeten die ihnen verhaßtesten Personen und verübten wahrhaft bestialische Greuel, die man aber bei diesen nur als Bestien behandelten Menschen ganz natürlich finden wird.

155.

Entsagen der Privilegien.

Nie hat ein parlamentarischer Körper schnellere und wichtigere Beschlüsse gefaßt, als die Constituante in der Nacht des 4. August. Von einer Discussion war nirgend die Rede, weil dem Antrage sogleich die begeisterte Zustimmung der hingerissenen Versammlung folgte. Der Vicomte v. Noailles hat sich das Verdienst erworben, den Impuls zu den Beschlüssen dieser denkwürdigen Sitzung gegeben zu haben, indem er in seiner begeisternden Rede darauf hinwies: daß es sich für die Versammlung nicht darum handeln könne, das Volk mit Gewalt zur Ruhe und Ordnung zu bringen, sondern daß sie vor allen Dingen die Ursache der Leiden hinwegräumen müsse, welche die Unruhe und Unordnung erzeugt haben, weshalb er vorschlage, alle Lasten abzuschaffen, die unter dem Titel von Lehnsrechten das Volk drücken, zu welchem Zwecke er im Namen der von ihm vertretenen Edelleute auf diese Lehnsrechte hiermit feierlich Verzicht leiste. — Unter dem Beifallsgeschrei der Versammlung tritt Noailles von der Rednerbühne ab, die nun sogleich von einem Gutsbesitzer aus der Bretagne, Leguen de Kerengal, eingenommen wird, welcher der Versammlung ein schreckenvolles Bild des Lehnwesens vor die Seele führt und auf Vernichtung dieses Ungeheuers anträgt. Man klatscht ihm rasenden Beifall zu; in dem Einen erwacht der Edelmuth, in dem Andern die Ehrliebe, in dem Dritten die Humanität, in dem Vierten der Nachahmungstrieb; und Alles drängt sich zur Rednerbühne, um die Verzichtleistung auf irgend ein Vorrecht auszusprechen. Die Edelleute entsagen den Lehnsrechten, die Geistlichen dem Zehnten, die Abgeordneten der Städte und Provinzen den städtischen und provinziellen Privilegien, die Deputirten aus dem Gewerbsstande den Zünften, die pensionirten Repräsentanten den unverdienten Pensionen 2c. Es giebt einen förmlichen Wettstreit im Entsagen; Antrag folgt auf Antrag, Beschluß auf Beschluß; und in der kurzen Zeit von 8 Uhr Abends bis Mitternacht ist in ganz Frankreich das so zahlreiche Heer der Privilegien vernichtet.

und so war es möglich, daß in einer einzigen Nacht die Unmasse der Privilegien des Adels, der Geistlichkeit, der Provinzen und der Corporationen für vernichtet erklärt werden konnte. [156] Die Revolution hatte auf dem seltensten Wege, nämlich dem des streng juridischen Rechts, ihr wesentlichstes Ziel erreicht; denn durch die Nacht des 4. August war in Frankreich die staatsbürgerliche Gleichheit, dieses Fundament der staatsbürgerlichen Freiheit, begründet worden. [157]

Bis zu diesem denkwürdigen Augenblicke war die constituirende Versammlung in allen ihren Gliedern ehrlich, wohlmeinend, vernünftig und einig gewesen. Allein unmittelbar darauf und namentlich bei der Berathung über die gesetzgebende Gewalt als die Grundlage der ganzen Verfassung trat der Egoismus hervor und pflanzte die Fahnen der Parteispaltung in der Versammlung auf. Die Repräsentanten schaarten sich mit Eifer um dieselben, und so finden wir denn vorzugsweise folgende vier Parteien miteinander in Fehde: die absolut-monarchische mit der Tendenz, trotz aller und bei allen für nothwendig erkannten Reformen die absolute Monarchie aufrecht zu erhalten. Die Stimmführer dieser ziemlich zahlreichen Partei, welche aus den höheren Klassen des Adels und der Geistlichkeit bestand, waren Cazalès als Vorfechter des Adels und der Abbé Maury als Vorfechter der Geistlichkeit, beides Männer ohne eigentliches Talent, aber nicht ohne große parlamentarische Geschicklichkeit. — Die aristokratisch-constitutionelle Partei, welche die Einführung einer der englischen nachgebildeten Verfassung erstrebte, war sehr klein und besaß keine hervorragenden Talente, denn ihre Häupter Mounier, Lally-Tolendal und Necker konnten sich nicht den geringsten Einfluß auf die Versammlung erwerben. — Die demokratisch-constitutionelle Partei forderte zwar die gesetzgebende Gewalt für das Volk, erkannte aber auch der Krone einen gewissen Antheil an der Staatsgewalt zu. Sie war die zahlreichste, denn sie umfaßte den liberalen Adel, die niedere Geistlichkeit und die besitzende Klasse des dritten Standes; außerdem zählte sie zu sich die größten parlamentarischen Talente und Autoritäten, wie Mirabeau, den Meister der Rednerbühne, Abbé Sièyes, den Virtuosen des Verstandes, Lafayette, den Orakelgott des Liberalismus, und Bailly, den Professor der administrativen Weisheit. — Die absolut-demokratische Partei, bestehend aus den Besitzlosen des dritten

---

156.

Aufhebung der Privilegien.

Die Nacht des 4. August war die parlamentarische Bartholomäusnacht der staatsbürgerlichen Ungleichheit. Es wurde in derselben mit Einstimmigkeit beschlossen:

die Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit,
die Ablösbarkeit der Grundherrlichkeit,
die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit,
die Abschaffung des Jagdrechts auf fremdem Grund und Boden,
die Ablösbarkeit des Zehnten,
die Aufhebung der Steuerfreiheiten und die verhältnißmäßige Gleichheit der Abgaben,
die gleiche Berechtigung aller Staatsbürger auf Civil- und Militairämter,
die Abschaffung des Aemterverkaufs,
die Aufhebung aller Stadt- und Provinzprivilegien,
die Einstellung aller ohne Anrecht bezogenen Pensionen,
die Aufhebung des Zunftzwanges.

157.

Zur Bekräftigung der am 4. August gefaßten Beschlüsse ertheilte die Versammlung, ehe sie diese denkwürdige Nachtsitzung schloß, auf den Antrag von Lally-Tolendal dem Könige Ludwig XVI. den Titel „Wiederhersteller der französischen Freiheit“, natürlich nur unter der Voraussetzung, daß er die Beschlüsse sanctionire. Außerdem ordnete die Versammlung zur Feier des Ereignisses ein Tedeum an, und ließ zum Andenken an den 4. August 1789 eine Medaille schlagen. — Ludwig XVI. nahm den Titel an und wohnte dem Tedeum bei, was diesen principien- und charakterlosen Menschen indeß nicht hinderte, den Beschlüssen des 4. August seine Zustimmung zu versagen.

Standes, war für jetzt noch wenig zahlreich, besaß in den Brüdern Alexander und Karl Lameth, in Duport und Barnave Stimmführer von einigem Talente, aber geringer Geschicklichkeit und Gesinnungstüchtigkeit, hatte indeß auf der andern Seite den Vorzug des vernünftigsten Princips, was sie unter günstigeren Umständen zum Siege führen mußte. Sie verlangte nämlich die volle Volkssouverainetät, d. h. die Staatsgewalt ganz und ungetheilt für's Volk, erklärte dadurch die Krone für nichtig und ließ einen König höchstens als ersten Verwaltungsbeamten des Staates gelten. — Um den Kampf dieser Parteien, die sich später noch mehr nuancirten, dreht sich die ganze weitere Revolutionsgeschichte.

Die erste Gelegenheit, sich miteinander zu messen, fanden die Parteien bei der Berathung über die Organisation der gesetzgebenden Macht oder der Staatsgewalt. Die Versammlung nahm diese Arbeit mit dem Eifer vor, den ihre Wichtigkeit forderte. Zwar wurde sie von Necker gedrängt, der nicht mehr zu bewältigenden Finanznoth des Landes gründlich ein Ende zu machen, und demzufolge einen von ihm vorgelegten Entwurf zu berathen, wonach eine allgemeine Steuer von einem Viertheile des jährlichen Einkommens erhoben werden sollte; allein da sie die vorliegenden Arbeiten für wichtiger erachtete, als eine weitläufige Berathung jenes Entwurf's, so nahm sie den Necker'schen Vorschlag auf Mirabeau's Antrag ohne Discussion mittels eines Vertrauensvotums an, indem sie dadurch den Minister für die Zweckmäßigkeit der Maßregel verantwortlich machte. [158] So half die Constituante der Finanznoth für den Augenblick ab, ohne die Verfassungsarbeit verschieben zu müssen.

Diese letztere drehte sich zunächst um die beiden Fragen: ob dem Könige bei der Gesetzgebung ein Veto zuzugestehen sei, [159] und ob die Repräsentation des Volkes als gesetzgebender Körper aus einer

---

158.

Necker war keineswegs zufrieden mit dem Vertrauensvotum, welches ihm die Versammlung dadurch ertheilte, daß sie seinen Entwurf ohne Discussion annahm; denn bei dem finanziellen Zustande Frankreichs hatte er alle Ursache, die Verantwortlichkeit seiner Maßregel von sich ab- auf die Constituante zu wälzen. Schon waren ihm zwei Anleihen bewilligt worden, die eine von 30, die andere von 80 Millionen Frcs.; aber keine derselben hatte er zu Stande bringen können, weil der revolutionäre Zustand den Credit lähmte und die Capitalien zurück hielt, weil die Emigranten das baare Geld aus dem Lande führten, und sich keine Fremden nach Frankreich wagten, die baares Geld hätten einführen können. Die von Necker vorgeschlagene Einkommensteuer konnte gelingen, aber sie konnte auch total mißglücken. Dies bestimmte den tactvollen Mirabeau, die Verantwortlichkeit für die Steuer durch Annahme ohne Berathung dem Minister aufzuladen. Einmal ersparte die Versammlung dadurch an ihrer kostbaren Zeit, und zum andern — was Mirabeau noch wichtiger erschien — wurde sie durch das Mißlingen der Steuer nicht compromittirt, worauf sie in ihrer Stellung vor allen Dingen zu sehen hatte. — Die Freunde Necker's, welche Mirabeau's Absicht durchschauten und den Minister vor der Verantwortlichkeit bewahren wollten, erhoben sich daher in der Versammlung gegen den Antrag Mirabeau's; aber dieser donnerte sie mit seiner gewaltigen Beredsamkeit zu Boden, indem er seine letzte Rede in dieser Angelegenheit mit folgenden Worten schloß:

„Bewilliget diese außerordentliche Steuer, und möge sie für die Bedürfnisse des dem Bankerotte nahen Staates genügen; bewilliget sie, weil, wenn Ihr auch Zweifel über die Mittel hegt, Ihr doch keine hegen könnt über die Nothwendigkeit und über unser Unvermögen, andere Mittel an die Stelle von jenen zu setzen; bewilliget sie endlich, weil die öffentlichen Zustände keinen Aufschub gestatten, und wir für jede Zögerung verantwortlich sein würden. Hütet Euch, Zeit zu verlangen; denn das Unglück gewährt sie niemals! — Wie, meine Herren, bei Gelegenheit eines lächerlichen Antrags vom Palais-Royal, eines lachenswerthen Anfalls, der nur der geschwächten Einbildung oder den verkehrten Plänen einiger unredlichen Menschen wichtig erscheinen konnte, — bei dieser Gelegenheit habt Ihr vor kurzem die unsinnigen Worte gehört: „„Catilina ist vor den Thoren Roms, und man berathschlagt!““ und wahrlich, es war weder ein Catilina da, noch Gefahr, noch Factionen, noch Rom. Aber heute ist der Bankerott da, der scheußlichste Bankerott; er droht, Euch zu verschlingen, Euch, Euer Eigenthum, Eure Ehre: — und Ihr berathschlagt!!“ —

Die Versammlung war hingerissen und votirte sofort ohne alle Berathung die vorgeschlagene Steuer.

159.

Das fürstliche Veto oder die Befugniß des Fürsten, einen von der Volksvertretung gefaßten Beschluß für nichtig zu erklären, heißt nichts Anderes, als einem einzelnen Menschen die Gewalt zuerkennen, den Willen eines ganzen Volkes zu vereiteln, also

oder zwei Kammern bestehen solle.[160] Jede Partei eiferte hierbei für das, was ihren Tendenzen und Principien entsprach: die absolut-monarchische, welche überhaupt nur eine berathende Volksrepräsentation gelten ließ, verwarf beide Fragen schon an sich; die aristokratisch-constitutionelle forderte das absolute Veto, eine aristokratische erste und eine demokratische zweite Kammer; [161] die demokratisch-constitutionelle gestand der Krone nur ein durch eine gewisse Zeit bedingtes, das sogenannte suspensive Veto zu [162] und forderte eine einzige Kammer; endlich die absolut-demokratische

---

einen Einzelnen mächtiger machen, als die Masse des Volkes. Schon hieraus wird man den großen Widersinn des Vetorechts erkennen. Die reformirende Gesetzgebung wird dadurch ganz von der Willkür und Laune des Fürsten abhängig gemacht, und die Volksvertretung wird somit in ihrem wichtigsten Zwecke, die öffentlichen Zustände nach den Bedürfnissen des Volkes zu reformiren, völlig unnütz. Sie ist alsdann nur noch dazu da, Gesetze zu verhindern, die den Interessen des Volkes nachtheilig sind. Gesetze zur Föderung dieser Interessen kann sie nicht bewirken, da der Fürst dieselben durch sein Veto vernichtet. Macht aber der Fürst von seinem Veto keinen Gebrauch, so ist es nutzlos; wie es dem Volke schädlich ist, wenn er davon Gebrauch macht. Man müßte denn unvernünftig genug sein, anzunehmen, daß ein einzelner Mensch, der nicht einmal durch sein Verdienst, sondern durch den blinden Zufall der Geburt auf den Thron gehoben worden ist, einsichtsvoller sei, als eine Menge vom Volke erwählter Repräsentanten! — Welche Herabwürdigung des Volkes liegt also in dem fürstlichen Rechte des Veto?! — Man hat alles Verwerfliche dieses absoluten Veto dadurch zu mildern gesucht, daß man das suspensive (aufschiebende) Veto erfand, welches in jedem speciellen Falle nur eine gewisse Zeit lang Kraft behält; allein man hat dadurch dem Verwerflichen des Veto eben nur temporäre Wirksamkeit gegeben; vernichtet hat man es nicht; und außerdem verfällt das suspensive Veto noch dem Dilemma: Entweder das Veto überhaupt ist widersinnig und schädlich, und dann darf es auch nicht für eine gewisse Zeit lang bestehen; oder das Veto überhaupt ist vernünftig und nützlich, und dann darf es nicht blos auf eine gewisse Zeit beschränkt werden. —

160.

Das Zwei-Kammer-System, welches neben dem Organ des allgemeinen Volkswillens als zweiter Kammer noch ein Organ des Willens bevorzugter Volksklassen als erste Kammer schafft und zur Giltigkeit eines Beschlusses die Uebereinstimmung beider Kammern fordert, trägt in sich selbst den Beweis seiner Vernunftwidrigkeit: Entweder die erste Kammer stimmt mit der zweiten überein, so daß der Willen der letztern geschieht, und dann ist die erste Kammer zwecklos und unnütz, ihre Existenz also unvernünftig; oder die erste Kammer stimmt mit der zweiten nicht überein, so daß sie also den Willen der letztern vernichtet, und dann wird dadurch ausgedrückt, daß der Willen einzelner Volksklassen stärker ist als der Willen des ganzen Volkes, d. h. der Theil mächtiger als das Ganze, was wiederum vernunftwidrig ist. —

161.

Die Vertheidigung des Zwei-Kammer-Systems von Seiten der aristokratisch-constitutionellen Partei war — wie sich das bei der Vernunftwidrigkeit des Princips von selbst versteht — äußerst schwach. Man machte geltend, daß es überall höhere Klassen giebt, die sich der allzu reißenden Bewegung des vorwärts drängenden Volkes entgegen stemmen müßten, konnte aber dabei nicht beweisen: erstens, warum dies sein müßte; zweitens, woher die höheren Klassen die Kraft nehmen sollten, um sich dem überwiegend stärkern Volke in der That entgegen stemmen zu können; drittens, daß diese höheren Klassen blos Lust haben würden, sich der „allzu reißenden" Bewegung entgegen zu stemmen, nicht aber auch Lust, einer jeden Bewegung, die ihnen nachtheilig, dem Volke aber vortheilhaft ist, entgegen zu wirken.

Nicht glücklicher war diese Partei in der Vertheidigung des absoluten Veto. Sie machte geltend, daß der König ermächtigt sein müsse, die Uebergriffe der Volksrepräsentation zu hemmen, konnte aber dabei wiederum nicht beweisen: warum dies sein müsse, woher in der That die Kraft dazu zu nehmen sei, und warum er blos die „Uebergriffe" und nicht nach Gutdünken jeden Griff hemmen würde. — Sie machte ferner geltend, daß der König, um die Gesetze gern vollstrecken zu können, dieselben billigen müsse; vergaß aber dabei zu beweisen, daß es bei der Vollstreckung auf das Gern oder Ungern ankomme, und nicht vielmehr blos auf die einfache Erfüllung einer Pflicht; indem sie nicht daran zu denken schien, wie mit demselben Rechte jeder einzelne Staatsbürger hätte verlangen können, die Gesetze sollten von seiner Beistimmung abhängig sein, damit er ihnen gern gehorchen könne. — Die Partei behauptete endlich noch, daß eine Uebereinstimmung zwischen der gesetzgebenden und vollstreckenden Gewalt bestehen müsse, ohne indeß weder die Nothwendigkeit noch die jederzeitige Möglichkeit einer solchen Uebereinstimmung beweisen zu können. —

162.

Die demokratisch-constitutionelle Partei sah in dem suspensiven Veto mit Recht eine Appellation des Königs von der Volksrepräsentation an das Volk selbst, indem sich dasselbe während der Dauer des Veto durch eine neue Volksrepräsentation aussprechen könne. Da die Partei nunmehr eine solche Appellation billigte, so entschied sie sich für das suspensive Veto, übersah aber dabei ganz und gar, wie sehr sie durch die Billigung jener Appellation das Princip der Volksvertretung überhaupt verletzte: Denn entweder ist der Repräsentantenkörper als solcher der

verlangte auch nur eine Kammer, sprach aber der Krone des Veto ganz und gar ab. [163] Einig waren die Parteien nur über die Erblichkeit der Krone und die Unverletzlichkeit ihres Trägers. [164]

Bei dem von uns angedeuteten Stande der Parteien wird es uns nicht wundern, wenn wir hören, daß die demokratisch-constitutionelle in beiden Fragen den Sieg davon trug. Die Constituante entschied sich durch Beschluß vom 12. Sept. für eine einzige, alle zwei Jahre neu zu wählende, beständig in Function bleibende und vom Könige nie aufzulösende Kammer, [165] durch Beschluß vom 21. Sept. aber für das auf zwei Legislaturen, also auf vier Jahre giltige suspensive Veto.

Hiermit war die königliche Gewalt entschieden gebrochen, und es kann uns daher nicht wundern, wenn wir sehen, wie sich Ludwig XVI. der Hoffnung hingab, die auf solche Weise fundamentirte Verfassung mit der Zeit vereiteln zu können. Für's erste beschränkte er seinen Kampf gegen

---

richtige Ausdruck des Volkswillens, und dann war jene Appellation unnütz; oder der Repräsentantenkörper als solcher ist nicht der richtige Ausdruck des Volkswillens, dann ist es auch eine neue Repräsentation nicht, und jene Appellation war sinnwidrig. —

163.

Die absolut-demokratische Partei stützte sich offenbar auf das vernünftigste Princip, welches durch den einfachsten und natürlichsten Ideengang hervor gerufen war: ein einziges Volk, das seinen Willen ausspricht, und ein König, der diesen Willen als oberster Beamter gehorsam vollzieht. — Man sieht, daß hierin die Republik liegt, ohne daß man den Namen gebraucht.

164.

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Unverletzlichkeit, welche die demokratische Partei einem erblichen Fürsten zuerkennt, ein Ausfluß der Ehrfurcht oder ein Anerkenntniß der Heiligkeit der fürstlichen Person ist. Ganz im Gegentheile, diese Unverletzlichkeit ist ein Ausfluß der Nichtachtung und eine Unfähigkeitserklärung. Sie entspringt aus der ganz richtigen Voraussetzung, daß durch die Erblichkeit des Throns solche Menschen zur Krone gelangen, denen es an der Fähigkeit zu ihrem Amte als oberste Gesetzvollzieher gänzlich fehlt. Da nun wegen der Erblichkeit des Thrones eine Absetzung nicht möglich ist, mithin auch eine Verantwortlichkeit des Fürsten nicht consequent durchgeführt werden kann, so bleibt nichts Anderes übrig, als den Fürsten von vorn herein zu jeder selbstständigen Regierungshandlung für unfähig zu erklären, die Rechtsgiltigkeit der Regierungshandlungen an die Zustimmung seiner Minister zu knüpfen, diese dafür verantwortlich zu machen, und auf solche Weise den Fürsten selbst außer Verantwortlichkeit zu setzen, d. h. ihn für unverletzlich zu erklären. — Hieraus ergiebt sich denn schon von selbst, daß diese Unverletzlichkeit sich nur auf öffentliche Regierungshandlungen erstrecken kann, auf Verordnungen, denen man es an der Unterschrift anzusehen vermag, ob sie vom Fürsten allein ausgehen, in welchem Falle man sie verfassungsmäßig als nicht gegeben betrachtet und also wirkungslos macht, oder ob sie unter Zustimmung eines Ministers erlassen sind, in welchem Fall man Jemanden hat, den man für die verfassungswidrige oder schädliche Wirkung verantwortlich machen kann. — Nicht aber darf sich die fürstliche Unverletzlichkeit auch auf die geheimen Regierungshandlungen und auf die Privatverbrechen des Fürsten erstrecken; und ein Fürst, welcher gegen die Verfassung des Staats conspirirt oder einen Menschen ermordet, kann sich nicht hinter die Unverletzlichkeit flüchten, um der gesetzlichen Strafe des Hochverraths oder des Mordes zu entgehen. Denn dies hieße ja nichts Anderes, als der Willkür eines Fürsten die Verfassung des Staats, Leben, Freiheit, Eigenthum und Ehre der Bürger preisgeben, und würde in der That die absoluteste der absoluten Monarchieen sein. —

Die Constituante versäumte es, bei dem Zugeständniß der königlichen Unverletzlichkeit diesen richtigen Begriff derselben festzustellen, und bereitete dadurch später der Nation große Schwierigkeiten, wie wir dies am geeigneten Orte sehen werden.

165.

Daß die Volksrepräsentation beständig in Function bleiben, also sich weder selbst vertagen noch vertagt werden, und erst beim Zusammentritt der neuen Kammer ihre Sitzungen beendigen sollte, — war eine Bestimmung der Politik. Man wollte der Gefahr begegnen, die während der Vertagung aus der Alleinregierung des Königs entstehen konnte; man wollte der Krone nicht Raum lassen, in der Zwischenzeit ein neues Wahlgesetz zu verordnen und dadurch die Grundstütze der Verfassung zu vernichten. Die Bestimmung war durchaus vernünftig, zweckmäßig und heilsam. — Was die Unauflösbarkeit der Volksrepräsentation seitens der Krone betrifft, so war dieselbe zwar an und für sich principgemäß; allein sie widersprach offenbar dem von der Versammlung angenommenen falschen Grundsatze von dem Rechte der Appellation ans Volk, auf welchem Grundsatze das suspensive Veto basirte. Denn wenn man dem Könige dieses Recht der Appellation überhaupt zugestand, so durfte man ihn auch zu keiner Zeit an der Ausübung des Rechts hindern; man mußte ihm jederzeit gestatten, an das Volk zu appelliren, d. h. die Volksrepräsentation aufzulösen, und eine neue Vertretung zu berufen. Höchstens hätte man verlangen können, daß die alte Versammlung nicht eher aufgelös't werde, als bis sich die neue constituirt habe. —

dieselbe auf die oben angedeutete Politik. Er hatte sich bereits in bescheidener Weise geweigert, den Beschlüssen des 4. August seine Zustimmung zu ertheilen, aber auf das Drängen der Versammlung endlich nachgegeben. [166] Eben so hatte er die von der Constituante beschlossene Erklärung der Rechte noch nicht sanctionirt, als ihm schon die Beschlüsse vom 12. und 21. Sptbr., durch welche ihm der größte Theil seiner Gewalt abgesprochen war, zur Annahme vorgelegt wurden. — Dies schien der Hofpartei zu viel auf einmal, um den König die bisherige Politik noch ferner beobachten zu lassen. Sie glaubte, daß der Augenblick gekommen sei, um die verlorene Königsgewalt mittels des Bürgerkrieges wieder zu gewinnen; und die Emigranten bestärkten sie in diesem Glauben. Die Königinn und der Graf v. Provence entwarfen also mit ihren Anhängern den Plan, Ludwig XVI. von Versailles zu entfernen und nach Metz zu bringen, wo der General Marquis von Bouillé, Gouverneur von Lothringen, ein dem Könige völlig ergebener Mann, an der Spitze einer noch royalistisch gesinnten Armee stand. Von dort aus sollte Ludwig XVI. seine absolute Gewalt als wiederhergestellt erklären, [167] die Nationalversammlung auflösen und Paris mit Hilfe der Truppen zur Unterwerfung zwingen.

Es mag zweifelhaft sein, ob dieser Plan, den man sorgfältig geheim hielt, zum Ziele geführt hätte oder nicht; gewiß ist es aber, daß Frankreich dadurch außer der Gefahr für die errungene Freiheit auch noch die Schrecken eines blutigen Bürgerkrieges hätte erdulden müssen. Es war daher eine Pflicht für das Volk, den Plan zu vereiteln, selbst wenn es nur um den Preis von Menschenleben möglich gewesen wäre. [168] Zwar kannte das Volk den Anschlag nicht, wußte nicht einmal etwas davon; allein glücklicherweise lebt in einem revolutionären Volke der Instinct, die Pläne seiner Feinde, mögen sie auch noch so geheim gehalten werden, zu errathen. Ergreift es alsdann die geeigneten Maßregeln, um sie zu vereiteln, so

---

166.

Die Constituante hatte den Fehler begangen, nicht ausdrücklich zu erklären, daß ihre Beschlüsse als die einer constituirenden, d. h. verfassunggebenden Versammlung, der königlichen Bestätigung nicht bedürften, welche Erklärung durchaus nothwendig war, wenn die Verfassung nach dem Willen der Nation und nicht nach dem Willen des Königs zu Stande kommen, also einen andern Charakter tragen sollte, als eine von Ludwig XVI. octroyirte. Durch den Mangel einer solchen Erklärung war die Constituante genöthigt, jeden ihrer Beschlüsse, statt ihn selbst als Gesetz zu verkünden, dem Könige zur Annahme und Verkündung vorzulegen, was natürlich zu unangenehmen Conflicten führte, wenn der König dem Beschlusse nicht beistimmte. Die Constituante war also selbst schuld an den beständigen Zwisten zwischen sich und der Krone. Mirabeau fühlte dies sehr gut und nahm von der Weigerung des Königs, die Beschlüsse des 4. August zu sanctioniren, Gelegenheit, der Versammlung die Augen über den begangenen Fehler zu öffnen. Er sagte: „Wir haben den Vorrang der constituirenden Gewalt vor der vollstreckenden nicht geprüft; wir haben gewissermaßen einen Schleier über diese Frage geworfen. Wenn man aber unsre constituirende Gewalt angreift, so zwingt man uns zu Erklärungen." — Nichtsdestoweniger versäumte auch Mirabeau selbst, die fehlende Erklärung zu beantragen und zu bewirken. Er schien vielmehr die bisherige Politik der Constituante, den König durch unablässiges Drängen zur Annahme der Beschlüsse zu bewegen, gut zu heißen; denn er schloß seine so vernünftig angefangene Rede mit den mehr schönen als zweckmäßigen Worten: „Laßt uns dem Könige ungescheut Das zurufen, was der Hofnarr Philipp's II. zu diesem so unumschränkten Fürsten sprach: „„Was thätest Du wohl, Philipp, wenn die ganze Welt Ja spräche, wo Du Nein sagtest?"" —

167.

Nach dem Plane des Hofes sollte der König in Metz den Adel, die ihm treu gebliebenen Truppen und die Parlamente um sich schaaren, die Nationalversammlung und die Hauptstadt für rebellisch erklären, beide zur Rückkehr in die Banden des Gehorsams auffordern, und die Verfassung des Staats nach den am 20. Juni aufgestellten Grundsätzen proclamiren.

168.

Die zu opfernden Menschenleben durften bei der Vereitelung des hochverrätherischen Plans nicht in Anschlag gebracht werden, weil die ungehinderte Ausführung desselben voraussichtlich noch viel mehr Menschenleben gekostet haben würde, und dabei noch außerdem die Freiheit des Volkes in Gefahr stand, was bei der Vereitelung des Plans nicht der Fall war.

hat es — meist ohne Blutvergießen — gesiegt. Und dies that das Volk von Paris. Während der Hof die nöthigen Vorbereitungen traf, um den König von Versailles nach Metz zu bringen, entstand im Volke plötzlich die Idee, daß der König von Versailles nach Paris geführt werden müsse.

Diese Idee, als deren Urheber man Mirabeau, den Mann des revolutionären Tactes, betrachten muß, war schon an und für sich, ganz abgesehen von dem Plane des Hofes, durchaus vernünftig; denn sie enthielt nichts als das Verlangen, in der Person des Königs eine Geisel zu haben für die Errungenschaften der Revolution, die der freie König mit Hilfe der ihm gelassenen Macht so leicht vernichten konnte, weil zur Zeit noch keine Bürgschaft irgend einer Art dafür bestand, daß er sie aufrecht erhalten mußte, nicht einmal die schlechteste aller Bürgschaften, der constitutionelle Eid. [169]

Indessen ist es in Revolutionszeiten nicht genug, vernünftige Ideen zu haben; man muß auch für die Mittel zur Ausführung sorgen. Diese bestehen zumeist darin, daß man das Volk für die Idee entflammt und es alsdann zusammen bringt, um es die aus der Idee hervorgehende Forderung körperlich aussprechen und geltend machen zu lassen. Hierin besteht die Hauptkunst des Demagogen, und Mirabeau war Meister in derselben. Er bediente sich dabei der Agenten und Anhänger des Herzogs v. Orleans, der jeden Aufstand nach Kräften und besonders mit Geld unterstützte, so daß er für die revolutionäre Partei ganz dasselbe war, was England in den Cabinetskriegen für die ihm befreundeten Mächte: eine Quelle der Subsidien.

Die Umstände waren einem Aufstande, durch welchen das Volk nach Versailles gebracht werden konnte, um den König zur Reise nach Paris zu nöthigen, außerordentlich günstig; und der Hof hatte in seiner gewöhnlichen Unklugheit selbst dazu beigetragen, die haßentflammten Blicke des Volkes nach Versailles zu lenken. Des Königs Weigerung, die Erklärung der Rechte zu bestätigen, und das fortgesetzte Drängen der Constituante dieserhalb machten die Vorgänge in Versailles zum Tagesgespräche für das Pariser Volk, welches noch überdies anfing, Mangel an Brot zu leiden, und die Abhilfe dieser Noth von der Nationalversammlung und dem Könige zu fordern. Unter solchen Umständen ließ der Hof das royalistisch gesinnte Regiment „Flandern" nach Versailles kommen, um bei der Abreise des Königs etwaigen Hindernissen die Spitze bieten zu können. Nach der Ankunft dieses Regiments mußten die Officiere der königlichen Leibwache (Garde du corps) auf Anregung des Hofes den Officieren des neuen Regiments, welches man völlig gewinnen wollte, ein glänzendes Gastmahl geben. Dasselbe fand am 1. October unter dem Zuspruche des Königspaares statt und führte einerseits zu einer tumultuarischen Kundgebung royalistischer Gesinnungen, andrerseits zur Herabwürdigung des herrschenden Volksgeistes, [170] der dadurch an

---

169.

Man wird die Forderung des Volkes, den König als Geisel in seiner Mitte zu haben, vollkommen gerechtfertigt finden, wenn man erwägt: daß zwar der Krieg zwischen dem Volke und dem Könige, nämlich die Revolution, durch einen Frieden beendigt, aber die Bedingung dieses Friedens von Seiten des Königs noch nicht erfüllt, nämlich eine Constitution noch nicht gegeben war. Die Versetzung des Königs nach Paris war also nichts Anderes, als die Besetzung eines besiegten Landes mit feindlichen Occupationstruppen bis zur Erfüllung der Friedensbedingung. — Allerdings war die Freiheit des in Paris zurück gehaltenen Königs beschränkt; — aber die Freiheit eines von Occupationstruppen besetzten Landes ist auch beschränkt!

170.

Das Gastmahl der Garde du corps.

Der Hof hatte den Officieren der Garde du corps zu dem Gastmahle den nur für solenne Hof-

seiner empfindlichsten Seite verletzt wurde, um so mehr als das verschwenderische Gastmahl der königlichen Truppen mit dem Brotmangel des Pariser Volkes in den schneidendsten Contrast trat. — Die auf solche Weise entstandene Erbitterung des Volkes gegen den Hof in Versailles bot den einsichtsvollen Demagogen die lang ersehnte Gelegenheit, um einen insurrectionellen Zug der Pariser Bevölkerung nach Versailles zu veranstalten, in Folge dessen der König nach Paris versetzt werden konnte.

Der 5. und 6. October
(1789)

waren die Tage, welche jenen Plan realisirten und dadurch von den wesentlichsten Folgen für die Revolution wurden. Am Morgen des 5. Octbr. fand in den Hauptstraßen von Paris eine Zusammenrottung von Weibern statt, welche nach **Brot** riefen, [171] sich auf dem Greveplatz ansammelten, in das Stadthaus eindrangen, [172] die Sturmglocke ertönen ließen und so ganz Paris in Bewegung brachten, ohne daß die Nationalgarden Lust bezeigten, gegen die Weiberschaar einzuschreiten. Unter solchen Umständen wird der mit Stöcken, Besenstielen und Ofengabeln bewaffnete Haufen immer größer; es gesellen sich mehre Hunderte von Männern mit Flinten, Säbeln und Piken zu ihnen; man schreit nach Brot, und endlich ertönt der Ruf: „Nach Versailles!" der sogleich ein tausendfaches Echo findet, indem man ihm die Tendenz unter-

---

feste bestimmten Schauspielsaal des Schlosses eingeräumt, eben so die Weinkeller des letztern geöffnet und endlich die königliche Kapelle beauftragt, das Orchester zu bilden. Es war also genug geschehen, um das Fest als ein königliches erscheinen zu lassen. Das Banket, zu welchem alle in Versailles anwesenden Officiere, von der Nationalgarde aber nur die des Stabes, eingeladen waren, wurde überaus glänzend. Man führte royalistische Gespräche, brachte royalistische Toaste aus, bei denen der Nation und der Nationalversammlung entweder gar nicht oder nur hämisch gedacht ward; der Wein floß in Strömen; die Köpfe wurden erhitzt wie die Gemüther: — kein Wunder also, daß man den König, als er mit der Königinn und dem Dauphin in den Saal trat, um die Versammlung zu begrüßen, mit den tollsten Ausdrücken der Treue und Ergebenheit empfing. Die Officiere zogen die Degen und schwuren, in der einen Hand die Waffe, in der andern das Weinglas, dem Könige Treue bis zum Tode, indem auf einmal eine Masse weißer Kokarden zum Vorscheine kamen, die man jubelnd anheftete in Stelle der abgerissenen und zu Boden geworfenen Nationalkokarden. — Als sich das Königspaar endlich entfernte, und das Orchester dabei die Melodie des Opernliedes spielte: „O Richard, o mein König, die ganze Welt verläßt Dich!" da legte der betrunkene Royalismus all und jede Zurückhaltung ab. Man ließ die Soldaten des Regiments Flandern, der Garde du corps und der Schweizer in den Saal treten, überschüttete sie mit Wein und ließ sie einmal über das andere dem Könige Treue schwören. Als nun das Orchester den sogenannten Ulanenmarsch, eine Art Schlachtgesang, anstimmte, da erfaßte die Versammelten die Kampfgier der Trunkenheit; sie zogen die Schwerter und erstürmten mit Siegesgeschrei die Logen des Saales, die ihren benebelten Sinnen als die Sitze der Nationalversammlung erschienen. — Nach dieser Heldenthat zerstreuten sich die wackeren Kämpen in den Gängen des Schlosses und Gartens, wo sich die Damen des Hofes zu ihnen gesellten, um dafür zu sorgen, daß die Gesinnung der Treue nicht mit dem Weinrausche verfliege. —

Dies war das berüchtigte Gastmahl der Garde du corps, welches der Hof zwei Tage darauf in Form eines Frühstücks wiederholen ließ, und von welchem die Königinn **Maria Antoinette** sagte: „Ich bin über das Fest am Donnerstage entzückt gewesen." —

171.

Schon am 3. und 4. October hatten einzelne Zusammenrottungen stattgefunden, wobei sich besonders Weiber hervor thaten, die über Brotmangel klagten. Jedoch war es den zahlreichen Patrouillen der Nationalgarde noch gelungen, die Tumultuirenden zu zerstreuen. Am Morgen des 5. Octbr. aber zeigten sich an allen Bäckerläden Weiberschaaren, die sich wohl verjagen, doch nicht zerstreuen ließen, bis endlich ein junges Mädchen in ein Wachthaus ging, eine Trommel heraus holte, unter dem Rufe: „Brot! Brot!" wirbelnd die Straßen durchzog, und auf diese Weise die verschiedenen Tumultuantenhaufen zusammen brachte, so daß die Patrouillen, wollten sie nicht ein furchtbares Blutbad unter hungernden Weibern anrichten, außer Stande waren, den Tumult zu bewältigen.

172.

Die Weiber wollten zunächst vom Gemeinderathe Abhilfe der Noth verlangen, weshalb sie ins Stadthaus zu bringen versuchten. Ein Bataillon Nationalgarde hatte dasselbe besetzt. Daram schlossen sich viele Männer der Weiberschaar an, um ihr beizustehen. Sie wurden indeß von den entschlossenen Frauen zurück gewiesen mit der Bemerkung: daß

legt, die Nationalversammlung um Abstellung des Brotmangels zu bitten. Kaum hat der Aufstand sein Ziel ausgesprochen, so stellt sich ein Bürger, Namens Stanislaw Maillard, populär als Vorkämpfer bei der Bastillenerstürmung, an die Spitze des Weiberzuges, um denselben geordnet nach Versailles zu führen. [173] Große Schaaren bewaffneter Männer unter Anführung des riesenhaften Metzgers und Schenkwirths Jourdan, der sich mit dem ihm beigelegten Titel eines Kopfabschneiders (coupe-tête) brüstete, [174] strömen den Weibern nach; und endlich verlangt auch die Nationalgarde von ihren Führern, zur Unterstützung des Volkes nach Versailles geführt zu werden, eine Forderung, der Lafayette nach langem, vergeblichem Abmahnen nachgeben muß. [175] So zieht denn also ganz Paris gegen Versailles: die Weiber unter Maillard als Vortrab, das irreguläre männliche Volk unter Jourdan als Haupttrupp, die Nationalgarde unter Lafayette als Nachtrab.

In Versailles hatte man von diesem Vorgange nicht die geringste Nachricht, weil die Weiber alle Couriere, die ihre Ankunft hätten melden können, zurück hielten. Die Nationalversammlung, durch das Gastmahl vom 1. Octbr. gegen den Hof eben so erbittert wie das Volk, [176] berathschlagte in ihrer Sitzung über Maßregeln, um den König zur Annahme der Erklärung der Rechte zu bestimmen, während der Hof die letzten Anstalten traf, ihn hinweg zu führen. Eben hat die Versammlung beschlossen, ihren Präsidenten Mounier mit einer letzten Forderung zum Könige zu schicken, als Maillard an der Spitze einer Weiberdeputation erscheint, das Verlangen nach Brot ausspricht und für seine Deputation die Forderung stellt, den Präsidenten zum Könige begleiten zu dürfen, was denn auch bewilligt wird. [177]

---

die Männer nicht zu handeln verstånden. — Die Weiber verstanden es allerdings; denn als das Bataillon Nationalgarde ihnen den Eingang in das Stadthaus versperrte, wurde es mit einem solchen Steinhagel angegriffen, daß es sich eiligst zurück zog.

173.

Maillard fürchtete, die Nationalversammlung der Volkssache abgeneigt zu machen, wenn die Weiber mit ihrer seltsamen Bewaffnung vor ihr erschienen. Deshalb führte er sie zuerst nach den elysäischen Feldern und nöthigte sie dort durch vernünftige Vorstellungen, ihre unpassenden Waffen abzulegen.

174.

Jourdan war ein riesenhafter, kräftiger Mann mit langem schwarzen Barte, der stets ein großes, beilartiges Metzgermesser bei sich führte, seine einzige, aber weit und breit gefürchtete Waffe, mit welcher er bei seinen Opfern durch einen kurzen Schnitt den Kopf vom Rumpfe trennte.

175.

Der vernünftigere Theil des Volkes war sich des wichtigen Zweckes bei dem Zuge nach Versailles wohl bewußt; daher auch die schönsten Phrasen Lafayette's nicht vermögend waren, die Nationalgarde von ihrer Idee abzubringen. Nachdem er stundenlang abmahnend gesprochen, trat endlich ein Gardist an ihn heran mit den Worten: „General! Sie täuschen uns nicht, wie wir glauben wollen; aber Sie werden getäuscht. Statt unsre Waffen gegen Weiber zu kehren, wollen wir den König aus Versailles holen und uns dadurch, daß wir ihn in unsre Mitte bringen, seiner Absichten vergewissern!" — Dagegen ließ sich nun freilich vernünftigerweise gar nichts einwenden, und Lafayette mußte sich fügen. Um indeß sein constitutionelles Gewissen zu beruhigen, ließ er sich vom Gemeinderathe den ausdrücklichen Befehl ausstellen, die Nationalgarde nach Versailles zu führen, um — Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten! — Es war ohne Zweifel eine schwere Aufgabe, den König wider seinen Willen nach Paris zu führen, ohne die Ruhe und Ordnung zu stören! —

176.

Das Gastmahl der Garde du corps wurde bei den Debatten mehrmals als constitutionswidrig und verbrecherisch bezeichnet, worüber die monarchische Partei in große Wuth gerieth, so daß eines ihrer Mitglieder endlich ausrief: man solle die Anklage beweisen und die Schuldigen nennen oder schweigen. — Da stürzte Mirabeau auf die Rednerbühne und rief mit Heftigkeit: „Wenn man ausdrücklich erklärt, daß Jeder, den König allein ausgenommen, für seine Handlungen verantwortlich ist, so will ich Beweise liefern und die Personen nennen!" — Diese Worte, welche direct auf die Königinn Maria Antoinette zielten, brachten die Royalisten sogleich zum Schweigen.

177.

Man gestattete, daß Mounier von sechs Frauen zum Könige begleitet würde; allein diese Zahl war

Ludwig XVI., schon seine Abreise im Auge, nimmt gar keinen Anstand, die seltsame Deputation aufs freundlichste zu empfangen, und nicht nur die Annahme der Beschlüsse, sondern auch die schleunige Abhilfe des Brotmangels zu versprechen. [178] Gleich darauf aber entspinnt sich im Schloßhofe zwischen den königlichen Truppen und den dorthin gezogenen Weibern ein heftiger Conflict, der durch die eben ankommende Jourdan'sche Schaar in ein förmliches Gefecht verwandelt wird, wobei von beiden Seiten mehre Opfer fallen, und die Erbitterung des Volkes namentlich gegen die verhaßten, durch Brutalität sich auszeichnenden Garde du corps einen so hohen Grad erreicht, daß man mehre derselben mit der wildesten Mordlust schlachtet. [179]

---

den revolutionären Weibern zu gering, und Mounier wurde von ihnen auf dem Wege genöthigt, noch sechs andere mitzunehmen.

178.

Die Weiberdeputation war von dem Anblicke des Königs etwas betroffen, und dieser hatte daher mit seinen Versprechungen, die er so allgemein wie möglich hielt, leichtes Spiel. Die jüngste und schönste der Frauen, welche man zur Sprecherinn ernannt hatte, kam so außer Fassung, daß sie nur das Wort „Brot!" hervorbringen konnte. Ludwig ward dadurch so gerührt, daß er sie liebevoll umarmte, und dies genügte, um die Deputation zum Abzuge zu bewegen.

179.

Scharmützel im Versailler Schloßhofe.

Der Kampf wurde durch einen Zank der Frauen unter sich veranlaßt. Indem die Weiber nämlich die zurückkehrende Deputation, mit deren Erfolg sie unzufrieden sind, ausschelten und dabei etwas handgreiflich werden, stürzen mehre Garde du corps herbei, um die Bedrohten zu befreien. Die Weiber widersetzen sich dieser Einmischung und werden dabei von einigen Versailler Nationalgarden unterstützt. Es kommt zu einer Schlägerei, wobei ein Versailler Nationalgardist von einem Officiere der Garde du corps einen Hieb in den Arm erhält. Dafür wird er von einem andern Gardisten vom Pferde geschossen. Sogleich wenden sich die Garde du corps gegen die



(Kampfscene des 5. October.)

Der fanatische Kampf dauert so lange, bis spät am Abend Lafayette mit der Nationalgarde erscheint und durch die Gewalt seines Ansehens die Ruhe herstellt, wobei ihm indeß der heftig herabfallende Regen, der das Volk nach allen Richtungen hin zerstreut, die besten Dienste leistet. — Nachdem der Tumult auf diese Weise sein Ende erreicht hat, werden die äußern Räume des Schlosses von den Pariser Nationalgarden, die innern aber von den Garde du corps besetzt; und die königliche Familie, den Versicherungen des ihr persönlich ergebenen Lafayette vertrauend, glaubt sich bereits der ihr drohenden Gefahr entronnen.

Allein schon nach 5 Uhr des andern Morgens (6. Octbr.) sammelt sich ein Theil der gefürchteten Räuber vor dem Schlosse, dringt durch ein aus Versehen offen gebliebenes Gitterthor und stürmt gegen die innern Gemächer, um sich der Person des Königs zu bemächtigen. Die Widerstand leistenden Garde du corps werden nach tapfrer Gegenwehr überwältigt, [180] und schon sind die Räuber dem königlichen Zimmer nahe, als ein Theil der Pariser Nationalgarde erscheint und die Wüthenden aufhält. — Inzwischen aber hat sich auch das übrige Volk wieder vor dem Schloßhofe versammelt, die Wachen zurück gedrängt, die Gitterthore erstürmt und den Kampf mit den verhaßten Garde du corps erneuert, von denen einige der Volkswuth zum Opfer fallen, die andern erst durch den herbeieilenden Lafayette gerettet werden. [181] Es gelingt diesem populären Manne abermals, dem Kampfe Einhalt zu thun, nicht aber, das Volk zum Weggehen zu bewegen; denn jetzt auf einmal ertönt aus der zahllosen Menschenmasse das Geschrei: der König müsse nach Paris! — und bei diesem Kerne der ganzen Bewegung verharrt das Volk mit solcher Hartnäckigkeit, daß Lafayette durch längeres Widerstreben seine Popularität gefährdet sieht. Er räth daher dem Könige an, dem Verlangen des Volkes nachzugeben, und dieser erklärt sich nach einigem Zaudern dazu bereit. Lafayette, der Mann des steten Vermittelns und Ausgleichens, veranstaltet nunmehr eine sentimentale Scene der Aussöhnung zwischen der königlichen Familie und dem Volke; [182] die erstere besteigt einen von Nationalgarden umgebenen Wagen; und so be-

---

Pariser Nationalgarde, die auf die Seite der Weiber tritt. Es kommt zu einem heftigen Tumult, bis endlich die Jourdan'sche Schaar eintrifft und über die Garde du corps herfällt. Von beiden Seiten stürzen Todte und Verwundete nieder; einige Garde du corps werden von den wuthentbrannten Weibern aus den Reihen gerissen und zum Abschlachten weggeführt. Jourdan schneidet ihnen die Köpfe ab, die man auf Piken steckt und als Trophäen durch die Luft schwenkt. So dauert das Scharmützel unter gegenseitiger Erbitterung eine geraume Zeit, bis ein heftiger Regen herab fällt und die Kampfwuth ein wenig abkühlt.

180.

Die Königinn, welche von dem Waffengeräusch aus dem Schlafe geschreckt wurde, wäre unzweifelhaft in die Hände der Räuber gefallen, wenn die wachehaltenden Garde du corps nicht Widerstand geleistet hätten. Indem sie, von den Streichen der Angreifenden tödtlich getroffen, die Worte riefen: „Rettet die Königinn!" machten sie Maria Antoinette auf die ihr drohende Gefahr aufmerksam, was die Folge hatte, daß die Königinn aus dem Bette sprang und unangekleidet durch eine Nebenthür nach dem Gemache des Königs floh.

181.

Als Lafayette zur Rettung der Garde du corps heran sprengte, gab er einen seltenen Beweis von Geistesgegenwart und Entschlossenheit. Einer der Räuber legte die Flinte auf ihn an, um ihn vom Pferde zu schießen. Aber ohne aus der Fassung zu kommen, befiehlt Lafayette dem Volke, den Frevler zu entwaffnen. Und so groß war noch immer die Popularität dieses Mannes, daß das Volk den Räuber ergreift und ihm auf dem Steinpflaster den Kopf zerschmettert.

182.

Als der König nach Verkündigung seines Entschlusses in Begleitung von Lafayette auf den Balcon trat, wurde er mit dem Rufe: „Es lebe der König!" empfangen. Nicht so die als Quelle aller Hofumtriebe gehaßte Königinn. Sie versuchte es zwar, das Volk durch eine sentimentale Scene zu gewinnen, indem sie ihre Tochter an die Hand, ihren Sohn auf den Arm nahm und sich so der Menge

giebt sich der ganze Zug fast in derselben Art, wie er gekommen war, und nur durch den Hof und eine Deputation der Nationalversammlung vermehrt, auf den Rückweg nach Paris, [183] wo die tragi-komische Cavalcade am Nachmittage wohlbehalten anlangt. [184] Die königliche Familie mußte das seit einem Jahrhundert unbewohnte Schloß der Tuilerien beziehen, dessen Bewachung der Nationalgarde anvertraut wurde. Lafayette erhielt dadurch die doppelte Sorge aufgebürdet, den König gegen etwaige Angriffe des Volkes und das Volk gegen eine etwaige Entweichung des Königs zu schützen.

Der wichtige Zweck der Volkspartei war durch die Bewegung des 5. und 6. October mit verhältnißmäßig geringen Opfern erreicht worden: das Volk besaß eine Geisel für seine revolutionären Errungenschaften, und die Constituante, welche sich, um gleichfalls nach Paris zu kommen, auf Mirabeau's Antrag für unzertrennlich von der Person des Königs erklärt hatte, stand unter dem Schutze ihres natürlichen Horts, nämlich des Volkes der Hauptstadt, dem naturgemäß die Verpflichtung oblag, das Interesse der Revolution zu wahren. An eine Contrerevolution im gewöhnlichen Sinne war nun nicht mehr zu denken; denn so unmöglich jetzt eine Auflösung der Nationalversammlung war, eben so unmöglich erschien — wenigstens vor der Hand — eine Befreiung des Königs aus den Mauern von Paris.

Der Hof und seine Anhänger in den Reihen des hohen Adels konnten also ihr Heil nur noch vom Auslande her erwarten; denn obgleich zu befürchten stand, daß bei einer Invasion zu Gunsten Ludwig's XVI. dessen Kopf auf dem Spiele stand, so war doch diese Rücksicht nicht groß genug, um die Freunde der absoluten Monarchie von ihrem Vorhaben abzuhalten, und zwar schon deshalb nicht, weil es ihnen keineswegs auf die Person Ludwig's XVI. ankam, sondern nur auf den Absolutismus der französischen Krone, die sie ohnehin viel lieber auf dem Haupte des entschlossenen Grafen v. Artois als auf dem des schwachen, allver-

---

zeigte; allein das Volk durchschaute diese Lieblings-Komödie der Königinnen und Mütter; es rief unter den offenbarsten Zeichen des Mißfallens: „Keine Kinder!" und Maria Antoinette zog sich wüthend zurück. Da legte sich Lafayette mit seiner Popularität ins Mittel. Er führte die Königinn auf den Balcon, und da er wegen des Lärms fürchten mußte, nicht gehört zu werden, so erwählte er ein symbolisches Zeichen, um dem Volke zu zeigen, daß er eine Aussöhnung desselben mit der Königinn wünsche: Er küßte ihr die Hand. Das Volk verstand die Pantomime, unterwarf sich dem Wunsche Lafayette's und rief: „Es lebe Lafayette! es lebe die Königinn!" — Als Ludwig sah, welchen Erfolg die Vermittelung des Generals hatte, fragte er denselben: ob er nicht auch für die Garde du corps etwas thun könne. — Lafayette war sogleich bereit, dem königlichen Vertrauen zu entsprechen. Er führte einen Garde du corps auf den Balcon, heftete ihm seine eigne Nationalkokarde an und umarmte ihn, worauf das Volk sogleich wieder rief: „Es lebe Lafayette! es lebe die Garde du corps!" —

183.

In dem königlichen Wagen, welcher Nachmittags um 1 Uhr unter der Escorte der Pariser Nationalgarde von Versailles abfuhr, befanden sich: der König, die Königinn, ihre beiden Kinder, die Prinzessinn Elisabeth, der Graf v. Provence und dessen Gattinn. Hinter diesem Wagen fuhr in mehren Hofkutschen eine aus 100 Mitgliedern bestehende Deputation der Nationalversammlung. — Der Zug ging sehr ruhig vor sich, mußte aber bei jedem Wirthshause einige Zeit anhalten, weil das ausgehungerte Volk, für dessen Bedürfnisse in Versailles nicht ausreichend hatte gesorgt werden können, natürlich keine Gelegenheit vorbei ging, um sich zu erquicken. Daher geschah es, daß die königliche Familie erst nach 7 Uhr Abends in Paris anlangte.

184.

Der königliche Wagen wurde von dem Volke nach dem Stadthause geleitet, wo Bailly den König mit einer Rede empfing, in welcher er den schönen Tag pries, der den Monarchen mit seiner Familie — hoffentlich für immer — in die Mitte der treuen Pariser gebracht habe. — Ludwig XVI. erwiederte: „Ich begebe mich mit Vergnügen und vertrauensvoll in die Mitte meines Volkes von Paris!" — Bailly wiederholte diese Worte dem Volke, vergaß aber dabei den Ausdruck „vertrauensvoll", weshalb die Königinn laut sagte: „Setzen Sie „„vertrauensvoll"" hinzu." — Sie wollte das Volk mit einer schönen

achteten Ludwig gesehen hätten. — Das Ausland erschien also dem ganzen hohen Adel als die einzige Heilquelle für seinen jetzigen unerträglichen Zustand, und so darf es uns denn nicht wundern, wenn wir erfahren, daß die Emigration, welche nach dem 14. Juli begonnen hatte, jetzt in Folge des 6. October eine bedrohliche Ausdehnung erhielt. Der größte Theil der Emigranten sammelte sich in Turin, wo der Graf v. Artois eine Art Hof hielt, und Calonne als Minister desselben fungirte. Indeß beschränkte sich die Thätigkeit dieses Nebenregiments vor der Hand nur auf Correspondenzen und Unterhandlungen mit den fremden Mächten, die Wirksamkeit der einzelnen Emigranten selbst aber auf briefliche Aufwiegelei in den südlichen und südöstlichen Provinzen Frankreichs. Man war ersichtlich noch nicht einig über die Schritte und noch nicht im Besitz der nöthigen Mittel, um das eigentliche Frankreich durch das ausländische Frankreich zu besiegen. —

Auch die Nationalversammlung hatte nach dem 6. October ihre Emigration, indem die aristokratisch-constitutionelle Partei unter Mounier und Lally-Tolendal, vorgeblich aus Entrüstung über das Attentat vom 5. und 6. October, in Wahrheit aber, weil dadurch jede Aussicht auf eine aristokratisch-constitutionelle Verfassung verschwunden war, ihr Mandat niederlegte. [185] Dagegen aber traten die früher ausgeschiedenen Deputirten Cazalès und Abbé Maury nebst ihren Anhängern wieder ein, nicht etwa in der Hoffnung, etwas für ihre Partei zu erreichen, sondern zu dem doppelten Zwecke: durch ihre heftigen Reden die Versammlung herab zu setzen, und durch ihr Abstimmen mit der ultrademokratischen Partei Alles so schnell wie möglich auf die Spitze zu treiben, in der Hoffnung, daß dadurch am ehesten ein Umsturz herbei geführt werden könnte. [186] Die Constituante suchte sich gegen diese und ähnliche Machinationen so viel wie möglich zu schützen. Um sich von der Tyrannei einzelner insurrectionellen Volkshaufen frei zu halten, stellte sie sich unter den Schutz der Nationalgarde und erließ durch Beschluß vom 21. October das sogenannte Martialgesetz, durch welches die Nationalgarde nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet wurde, gegen jeden tumultuarischen Volkshaufen mit bewaffneter Hand einzuschreiten. [187] Um aber auch gegen die geheimen Intriguen der Hofpartei und ihrer Anhänger geschützt zu sein, verordnete sie sowohl im Pariser Gemeinderathe wie in der Nationalversammlung selbst die Bildung eines Untersuchungs-Ausschusses (comité des recherches), der mit der Untersuchung aller Derjenigen beauftragt wurde, welche eines Hochverraths gegen die Nationalversammlung oder deren Be-

---

Phrase gewinnen, von der schon die nächste Zukunft lehrte, daß sie ein bloßer Köder war.

185.

Der Grund, den Mounier und Lally-Tolendal für ihren Austritt angaben, war ohne Zweifel nur ein Vorwand; denn unmöglich konnten sie die Weisheit und Rechtmäßigkeit des Zwecks verkennen, der durch den 5. und 6. October verfolgt und erreicht worden war. Man muß daher annehmen, daß sie austraten, weil sie nach dem 5. und 6. October die Unmöglichkeit erkannten, ihre Verfassungsidee realisirt zu sehen, und weil es ihnen unter solchen Umständen gerathen schien, es mit dem Hofe nicht weiter zu verderben. — Es waren eben Männer, die der Revolution nur in so weit dienten, wie dieselbe ihren eignen Interessen entsprach

186.

Man nennt das Bestreben einer Partei, einen von ihr für schlecht gehaltenen politischen Zustand, den sie nicht mehr zurück führen kann, bis zum Aeußersten des vermeintlich Schlechten zu treiben, um durch das Extrem selbst einen Umsturz herbei zu führen, — man nennt ein solches Bestreben politischen Pessimismus (vom lateinischen pessimus — am schlechtesten), und hat die Erfahrung gemacht, daß er häufig zweckentsprechend ist.

187.

Nach dem Martialgesetz wurde als tumultuarisch jeder Volkshaufen betrachtet und behandelt, der sich auf das Entfalten einer rothen Fahne nicht zerstreute.

schlüsse beschuldigt oder verdächtig waren. [188]

Obgleich nun unter solchen Umständen vor der Hand an einen neuen Volksaufstand nicht zu denken war, so arbeiteten doch die verschiedenen Parteien nach wie vor, theils öffentlich auf dem Wege der Agitation innerhalb der gesetzlichen Schranken, theils geheim auf dem Wege der Conspiration, ihrem Ziele entgegen. Es geschah dies nicht blos im Volke, sondern auch in der Nationalversammlung selbst; und da wir die verschiedenen Parteistellungen nothwendigerweise näher ins Auge fassen müssen, um den ganzen Gang der Revolution zu begreifen, so wollen wir sogleich damit beginnen, die etwas veränderte Gestalt zu betrachten, welche die Constituante seit ihrer Verlegung nach Paris angenommen hatte.

Der Sitzungsaal, den sie in Paris einnahm, war ursprünglich eine Reitbahn, die man möglichst schnell für ihre neue und wichtige Bestimmung zugerichtet hatte. Von den in einem Halbkreise amphitheatralisch erbauten Sitzen erhielten die verschiedenen Parteien, deren Mitglieder sich stets zusammen setzten, den Namen der Rechten (rechten Seite), der Linken (linken Seite) und des Centrums (der Mitte), eine Unterscheidungsbenennung, die seitdem bei allen parlamentarischen Körpern üblich wurde, und es noch bis zur heutigen Zeit ist. [189] Die Rechte bestand aus der absolut-monarchischen Partei, das Centrum aus der demokratisch-constitutionellen, die Linke aus der absolut-demokratischen. Da indeß ein großer Theil dieser letztern unter dem Einflusse der Lameth's, Duport's und Barnave's anfing, sich der demokratisch-constitutionellen Partei zuzuneigen, so sonderten sich die entschiedenen oder Ultra-Demokraten unter Robespierre, Marat und Camille Desmoulins ab, indem sie die höchsten Sitze auf der linken Seite einnahmen, ein Umstand, von welchem diese Zweigpartei der Linken den Namen des Berges (montagne) erhielt.

Auch im Volke trat eine ähnliche Parteibildung hervor je nach den persönlichen oder corporativen Interessen, welche durch das Fortschreiten der Revolution angegriffen wurden oder erzielt werden sollten. Die Parteistellung des Volkes reflectirte sich in den sogenannten Clubbs oder politischen Parteivereinen, mit deren Entstehung und Ausbreitung es folgende Bewandtniß hatte:

Schon in Versailles hatten sich die Deputirten der Bretagne, welche meist der absolut-demokratischen Partei angehörten, nach Art der englischen Volksvertreter außerhalb der Nationalversammlung zu einem besonderen Vereine constituirt, um in demselben ihre Anträge und Abstimmungen vorzubereiten. Man nannte diesen Verein mit Bezugnahme auf die Heimath seiner

188.

Der Hof suchte den Untersuchungs-Ausschuß zu benutzen, um sich an den Anstiftern des 5. und 6. October zu rächen. Wir sagen zu rächen, weil der Zweck des Aufstandes erreicht worden war, weil zwischen dem Könige und dem aufgestandenen Volke eine Versöhnung stattgefunden, weil sich der König durch seine Erklarungen mit seiner Versetzung nach Paris einverstanden bezeigt hatte, weil also aus allen diesen Gründen folgte, daß der Aufstand des 5. und 6. Octobers kein Gegenstand gerichtlicher Anklage mehr sein konnte. Der Hof aber wollte ihn dazu machen, denn er ließ gegen Mirabeau und den Herzog v. Orleans die richterliche Untersuchung beantragen, obgleich gegen Beide nicht einmal bestimmte Thatsachen vorlagen. — Mirabeau brachte es denn auch auf der Rednerbühne mit leichter Mühe dahin, daß er von der Nationalversammlung außer Anklage gesetzt wurde; und Orleans entzog sich der Sache durch eine Reise nach England, die seine Freunde eine geheime diplomatische Mission nannten.

189.

Die Bestimmungen rechts und links galten vom Sitze des Präsidenten aus, der im Mittelpunkte des Halbkreises errichtet war. Man hat dies wohl zu beachten, um keinen Irrthum zu veranlassen; da nach dem gewöhnlichen — militairischen — Sprachgebrauche die Bestimmung umgekehrt ist. Die Linke bildete also den rechten Flügel und die Rechte den linken Flügel der halbkreisförmigen Sitzreihe.

Mitglieder den bretonischen Clubb [190] und bewies ihm viel Achtung und Aufmerksamkeit. Als die Constituante nach Paris kam, traten dem Clubb auch viele nichtbretagnische Deputirte als Gesinnungsgenossen bei, und nun nahm er den Namen „Clubb der Constitutionsfreunde", etwas später aber den der „Revolutionsfreunde" an, unter welchem letztern er so außerordentlich populär wurde, daß auch Nichtdeputirte die Aufnahme nachsuchten. Da dies dem Clubb als ein geeignetes Mittel erschien, sich directen Einfluß auf das Volk zu erwerben, so gestattete er die Aufnahme von Bürgern aller Art und erhielt dadurch eine ungewöhnliche Ausdehnung über den Kern des Volkes. Von dem großen Sitzungsaale, dessen er bedurfte, und den er in einem Saale des Dominicaner-Klosters St. Jacob fand, nannte man seitdem die Mitglieder des Clubbs die Jacobiner und endlich den Verein selbst Jacobiner-Clubb, unter welchem Namen er zu einer fast unglaublichen Macht erwuchs und sich in Tochterclubbs über ganz Frankreich verbreitete. [191] Da die Tendenzen des Clubbs durch seine Ausbreitung immer demokratischer wurden, so traten die Anhänger der demokratisch-constitutionellen Partei, namentlich Lafayette, Bailly, Mirabeau und Siéyes, endlich aus, um einen eignen Clubb für ihre speciellen Tendenzen zu gründen, den sie den „Clubb von 89" nannten. [192] Auf der andern Seite war der Jacobiner-Clubb, der von den Lameth's, Duport und Barnave geleitet wurde, mehren Mitgliedern nicht demokratisch genug, weshalb dieselben, ohne aus dem Jacobiner-Clubb auszuscheiden, unter Camille Desmoulins, Danton und Marat, dem Herausgeber des radical-demokratischen Blattes „der Volksfreund", einen gesonderten Zweigclubb bildeten, der von seinem Versammlungsorte, einem alten Kloster der Franciscaner (französisch cordeliers), Clubb der Cordeliers genannt wurde. [193] Auch die absolut-monarchische Partei versuchte es, sich des Mittels der Clubbs zu bedienen, um Einfluß auf das Volk zu gewinnen, zu welchem Ende sie den sogenannten monarchischen Clubb gründete, der aber, wie die Partei selbst, ohne alle Macht blieb. [194]

Dies waren die vorzüglichsten Clubbs der Zeit, bei welcher wir jetzt stehen; und man wird sich überzeugt haben, in welcher Uebereinstimmung mit den Parteien der Nationalversammlung sich dieselben zeigen. Eine Vergleichung dieser Clubbs als Parteiverkörperungen des Volkes mit den Parteien

---

190.

Man hat sich zu erinnern, daß die Bretagne britischen oder englischen Ursprungs ist (Bd. II. S. 37. Nr. 86). Clubb heißt im Englischen jede für einen bestimmten Zweck wirkende geschlossene Gesellschaft.

191.

Die Jacobiner-Clubbs in den Provinzen, welche mit dem der Hauptstadt in dem Verhältniß von Tochterclubbs standen, wurden deshalb auch Affiliirte (an Kindes Statt Angenommene) genannt.

192.

„Clubb von 89" hieß der demokratisch-constitutionelle Verein deshalb, weil seine Tendenz auf den Forderungen der Revolution vom Jahre 1789 ruhte.

193.

Wir nennen die Cordeliers einen Zweigclubb der Jacobiner, weil er von diesen nicht gänzlich, sondern nur in so weit gesondert war, als alle Cordeliers zwar zum Jacobiner-Clubb, nicht aber auch umgekehrt alle Jacobiner zum Clubb der Cordeliers gehörten. Die Cordeliers waren nur eine besonders vereinte Fraction der Jacobiner, wie in der Nationalversammlung der Berg nur eine Fraction der Linken war.

194.

Anfangs nannte sich der monarchische Verein „Clubb der Unparteiischen", um mit der bei seinen Tendenzen doppelt lächerlichen Phrase der Unparteilichkeit das Volk zu täuschen. Als er aber sah, daß sich das Volk nicht täuschen ließ, sondern den Wolf der royalistischen Parteiwuth in dem Schaffelle der Unparteilichkeit erkannte, warf er das geborgte Fell ab und zeigte sein eignes.

der Nationalversammlung läßt zugleich erkennen, in wie weit die letztere bereits aufgehört hatte, reiner Ausdruck des Volkswillens zu sein, und welche von den Parteien bei der nächsten Revolution den Sieg davon tragen mußte: Die Rechte fand ihre Stütze im monarchischen Clubb, der aber eben so wenig zahlreich und einflußreich war wie sie; das Centrum, in der Nationalversammlung am stärksten und mächtigsten, fand seine Stütze im Clubb von 89, der weder zahlreich war noch irgend einen besondern Einfluß auf das Volk übte; die Linke, in der Nationalversammlung schwach und ohnmächtig, fand ihre Stütze im Jacobiner-Clubb, dem zahlreichsten, gewaltigsten und einflußreichsten von allen; endlich der Berg, eine noch wenig zahlreiche Zweigpartei der Linken, fand sich beim Volke wieder in dem Clubb der Cordeliers, einem noch wenig zahlreichen Zweigclubb der Jacobiner. Die nächste Revolution oder auch die nächste Nationalrepräsentation mußte also zum Siege der jetzigen Linken oder des Jacobinismus führen. — Was die Wirksamkeit der Clubbs betrifft, so war dieselbe darauf berechnet, dem Volkswillen als Ausdruck zu dienen, wenn sich zeigte, daß die Nationalversammlung aufhörte, der wirkliche Ausdruck des Volkswillens zu sein, was begreiflicherweise häufig vorkommen mußte, da die Nationalversammlung für eine gewisse Zeit dieselbe, also stetig, der Volkswillen aber sehr wechselnd war. Die Clubbs gaben dem letztern alsdann Ausdruck je nach Umständen in der Form von Proclamationen, Petitionen, Anträgen oder — wenn es nöthig schien — auch von Aufständen, welche letzteren ihre Berechtigung, d. h. ihren Charakter als Ausdruck des Willens der Volksmehrheit, freilich nicht anders documentiren konnten als durch das Gelingen. [195]

Was den Hof betrifft, so hatte derselbe vor der Constituante und dem Volke die Einheit des Zweckes voraus, und seine Wirksamkeit war daher eine durchaus concentrirte. Er sparte weder Mühe noch Geld, um seinen Zweck zu verfolgen; er correspondirte und conspirirte mit den Emigranten und durch diese mit den fremden Mächten; er versuchte es, Deputirte und ihre Stimmen zu erkaufen; er bezahlte Schriftsteller, um die öffentliche Meinung für das Königthum zu gewinnen; er ließ durch seine Anhänger in den Provinzen das Volk gegen die Nationalversammlung aufwiegeln, wobei man sich — und nicht ganz ohne Erfolg! — besonders der lächerlichen Phrase bediente, daß der König im Zustande der Unfreiheit sei, und daß seine Handlungen also nicht als die Resultate seines freien Willens sondern nur als Ergebniß des an ihm verübten Zwanges betrachtet werden könnten. Mit dieser auf die Sentimentalität des Volkes schlau berechneten Phrase, deren Unvernünftigkeit freilich jedem Denkenden sogleich klar war, [196] hoffte man zweierlei zu erreichen: einmal das Herz des Volkes für den

195.

Da es keinen Richterstuhl giebt, welcher entscheiden könnte, ob der Zweck eines Aufstandes die Zustimmung der Volksmehrheit hat oder nicht, und ob der Aufstand selbst daher gerechtfertigt ist oder nicht: so kann man das Kriterium dafür nur in dem Gelingen oder Mißglücken des Aufstandes finden, indem man — und gewiß in den meisten Fällen mit Grund — annimmt, daß ein Aufstand nicht gelingen kann, wenn die Volksmehrheit als die stärkere Gewalt ihm widerstrebt. — Wendet man dagegen ein, daß ein großer Theil des Volkes auch theilnahmlos sein kann, so daß er weder für noch gegen den Aufstand Theil nimmt, obgleich er in seinem Innern dagegen ist, und daß also auf diese Weise durch den Aufstand der Zweck einer Minorität erreicht werden kann: so entgegnen wir, daß ein theilnahmloser Theil des Volkes vernunftrechtlich nicht in Anschlag gebracht werden darf, weil in einem Staate, d. h. in einer Association aller Glieder des Volkes, nur Derjenige als Theil des Gesammtwillens erscheint, welcher fähig und bereit ist, seinen Willen auszudrücken und geltend zu machen, d. h. Partei zu nehmen.

196.

Daß der König bei seiner Entscheidung über die Beschlüsse der Constituante nicht frei war, sondern daß er — wenn er nicht abdanken wollte — zu der Annahme der Beschlüsse gezwungen wurde, hatte seine Richtigkeit. Aber unvernünftig war es,

„gefangenen Märtyrer“ einzunehmen, und zum andern einen scheinbaren Rechtsgrund vorzubereiten, auf den sich der König bei dem beabsichtigten Widerruf seiner Zustimmung stützen könnte. — Daß dieser letztere Zweck des Hofes zum Theil erreicht wurde, daran war die Constituante selbst schuld, weil sie, anstatt die von ihr beschlossenen einzelnen Artikel der Verfassung sogleich und selbst aus eigner constitutiven Machtvollkommenheit als Gesetz zu verkünden, den Fehler beging, sie dem Könige zur Annahme vorzulegen. [197]

Dies war die Lage der Dinge, unter welcher die Constituante die Regeneration Frankreichs vollenden sollte; und man muß sagen, daß sie vor den Schwierigkeiten, die sie dabei zu überwinden hatte, nicht zurück schreckte, sondern ihr Werk rüstig angriff. — Nachdem durch die Organisation der Staatsgewalt die Rechte der Krone festgestellt worden waren, gab man sich noch an die Bestimmungen über die Rechte der königlichen Person, der man die politische Unverletzlichkeit und den Titel eines „Königs der Franzosen“ zugestand. [198] Dabei wurden zugleich die königlichen Domainen, deren Besitztitel nur in der absoluten Königsgewalt ruhte, für Nationalgut erklärt, wogegen man aber dem Könige zu seiner und seines Hofes Subsistenz neben den nöthigen Schlössern zur Wohnung eine jährliche Civilliste von 30 Millionen Frcs. anwies.

In ähnlicher Weise wie die Krone reorganisirte man die großen Corporationen, unter denen der Clerus die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, theils wegen seiner gesellschaftlichen Bedeutung überhaupt, theils wegen des ungeheuren Pfründenreichthums, der sich in seinen Händen befand. Dieser Reichthum forderte die Versammlung zu Untersuchungen auf über seinen Ursprung und Zweck. Man fand, daß der Besitztitel der geistlichen Güter sich nicht an die Person der Geistlichen knüpfte,

---

dies als unrecht, unangemessen oder gar verbrecherisch darzustellen, da der König unmöglich ein Recht haben konnte, in jener Hinsicht frei zu sein, d. h. nach seinem freien Willen zu handeln. Denn hätte er die Freiheit gehabt, die Beschlüsse der Nationalversammlung nach seinem Willen anzunehmen oder zu verwerfen, so hätte entweder gar keine neue Verfassung zu Stande kommen können oder nur eine solche, wie sie der König geben wollte; und es hätte der Nationalversammlung gar nicht bedurft. Die verfassunggebende Macht hätte alsdann in den Händen eines absoluten Königs gelegen, nicht aber in den Händen des Volkes, welches sich diese Macht durch die Revolution erkämpft hatte. Es wären alsdann alle Siege des Volkes seit dem 5. Mai oder 20. Juni, es wäre die ganze Revolution unnöthig gewesen. Das aber war ja grade der Hauptzweck und die wesentlichste Errungenschaft der Revolution, daß der König nicht die Freiheit haben sollte, die Beschlüsse der Volksvertretung nach Gutdünken zu verwerfen, daß er gezwungen sein sollte, sie anzunehmen. — Erkannte der König die verfassunggebende Gewalt des Volkes noch nicht an, machte er noch Anspruch darauf, durch seinen Einzelnwillen den Volksgesammtwillen vernichten zu dürfen, bestand er also noch darauf, der Nationalversammlung gegenüber frei zu sein: nun so war der Zweck der Revolution noch nicht erreicht, und das Volk hatte die Aufgabe, sie nöthigenfalls bis zum Umsturze des Thrones fortzusetzen. —

197.

Wir haben schon früher (s. Nr. 166) darauf hingewiesen, wie fehlerhaft die Constituante handelte, indem sie ihre Beschlüsse, statt sie selbst als Gesetz zu verkünden, dem Könige zur Annahme vorlegte. Denn durch dies Vorlegen zur Erklärung über die Annahme berechtigte sie ihn, auch die Nichtannahme zu erklären. — Mit dem Vorlegen der vollendeten Verfassung wäre dies in so fern ein Anderes gewesen, als dies unter der einfachen Alternative möglich war: Willst Du diese zu Recht bestehende Verfassung annehmen und danach König sein oder willst Du Beides nicht? — Es wäre alsdann Ludwig XVI weiter nichts übrig geblieben, als entweder die ganze Verfassung anzunehmen oder — dem Throne zu entsagen.

198.

Da der bisherige Titel „König von Frankreich und Navarra“ einen feudalistischen Charakter trug und das oberherrliche Besitzthum über die Länder Frankreich und Navarra ausdrückte, so wurde er vernünftigerweise in den Titel „König der Franzosen“ umgewandelt, wodurch der König den ihm durch die Constitution verliehenen Charakter des obersten Beamten erhielt. — Eben so wurde der Titel „Dauphin“ wegen seines feudalistischen Ursprungs (s. Bd. II. S. 715) in den Titel „Thronfolger“ umgewandelt.

sondern diese überall nur als Nutznießer erschienen, der Art, daß ihnen die Nutznießung blos in Stelle eines Amtsgehalts angewiesen war. Deshalb erklärte die Constituante auf den Antrag des Bischofs von Autun, Talleyrand-Perigord, mittels Beschlusses vom 2. Novbr. 1789 sämtliche Güter der Geistlichkeit für Eigenthum der Nation, [199] in welcher Eigenschaft sie zur Verfügung des Staats gestellt wurden, wofür dieser die Verpflichtung übernahm, die Erhaltung der Kirche und der Kirchendiener aus Staatsmitteln zu bestreiten. [200] In dieser Veränderung, durch welche die hohe Geistlichkeit eine Einbuße an ihrem Ueberfluß erlitt, die niedere aber eine Abhilfe ihres Mangels fand, lag zugleich die Nothwendigkeit einer neuen Organisation des gesamten Kirchenwesens, die denn auch – wie wir sehen werden — bald nachher eintrat. Schon jetzt wurden indeß durch Beschluß vom 3. Novbr. die Klöster in so weit aufgehoben, als sich der Staat von aller Verpflichtung für sie los sagte und den geistlichen Orden nur den Charakter von Privatvereinen zuerkannte. [201]

Da allen Schöpfungen der Constituante der Begriff des Staats als einer Association sämtlicher Glieder der Nation zum Grunde lag, so erschien es zur Erzielung eines einheitlichen Staates nothwendig, die Vereinheitlichung oder innige Verschmelzung der Nation anzustreben. Das größte Hinderniß derselben bestand offenbar in der Existenz der nationell so verschiedenen Provinzen; denn obgleich die Privilegien derselben bereits gefallen waren, so hing doch jede Provinz theils durch ihren Namen, theils durch ihre besondere Administration in sich selbst zusammen, grenzte sich dadurch von den andern Provinzen ab und erzeugte so den Provinzial-Föderalismus, welcher der Vereinheitlichung der französischen Nation im Wege stand. — Es war deshalb ein eben so staatskluger wie wichtiger Schritt, den die Constituante dadurch that, daß sie die Reorganisation des Verwaltungswesens und damit zugleich eine neue Grenzeintheilung Frankreichs beschloß. Es geschah dies durch Decret vom 12. Novbr. 1789 nach einem von Siéyes verfaßten Entwurfe, demzufolge ganz Frankreich unter Aufhebung der alten Provinzgrenzen und Provinznamen in 83 von einander unabhängige,

---

199.

Indem die Constituante die Güter der Geistlichkeit für Eigenthum der Nation erklärte, ging sie von der richtigen Voraussetzung aus: daß die Pfründen kein persönliches Eigenthum der Pfründenbesitzer seien, weil diese die Besitzungen weder verkaufen, noch verschenken, noch vererben konnten, sondern sie ihren Nachfolgern im Amte überlassen mußten, die von Jemand eingesetzt wurden, welcher thatsächlich wiederum nicht Eigenthümer der Besitzungen war. Hieraus folgerte die Constituante, daß die geistlichen Güter den Geistlichen nur zum Nießbrauche überlassen seien in Stelle der ihnen ursprünglich zustehenden Amtsbesoldung, daß sie einen persönlichen Besitzer mit ausdrücklichem Besitztitel nicht besäßen, und daß sie daher nur Eigenthum des Staats, also der Nation sein könnten, welcher es frei stehen müsse, den Nießbrauch aufzuheben und die Nutznießung ihres Eigenthums selbst zu übernehmen, wenn sie die bisherigen Nutznießer anderweitig besolde. — Der Einwand, daß die geistlichen Güter Eigenthum der Kirche seien, wurde sehr leicht dadurch widerlegt: daß man zeigte, wie die Kirche nur zweierlei sein könne, eine ideelle Person, die als solche kein Eigenthum besitzen könne, oder eine reelle, moralische, in welcher letztern Eigenschaft sie aus der Gesamtheit der Katholiken Frankreichs bestehe. Nehme man also die Gesamtheit der Katholiken als Eigenthümerinn jener Güter an, so folge eben daraus noch mehr, daß die Güter als Eigenthum der Nation betrachtet werden müßten, weil die französische Nation eine katholische war.

200.

Indem die Constituante die Besoldung der Geistlichen aus Staatsmitteln anordnete, sorgte sie zugleich für eine angemessenere Existenz der oft allzukärglich bedachten Pfarrer. Sie setzte das Minimum der Besoldung eines Pfarrers auf 1200 Frcs. fest und fügte dazu noch den Nießbrauch eines Pfarrhauses mit Garten.

201.

Die Constituante erklärte alle wider Willen im Klosterstande Lebende für frei, überließ es aber Jedem, das Klosterleben nach seinem Belieben fortzusetzen, in welchem Falle sie den bisher im Kloster Gewesenen statt der eingezogenen Klostergüter lebenslängliche Pensionen aussetzte.

nach Naturgegenständen benannte Departements eingetheilt ward. [202] Auf dieser Eintheilung basirte das neue Verwaltungswesen, wobei man den Grundsatz festhielt, daß die Administration gleichmäßig sein und die Beamtung aus der Wahl des Volkes hervor gehen müsse. [203] Eben so wurde die neue Eintheilung dem Wahlgesetze zum Grunde gelegt, indem man die Wahlberechtigung an einen sehr niedrigen Census knüpfte, [204] was freilich dem Principe der absoluten Demokratie zuwiderlief, aber eben auch nur von der demokratisch-constitutionellen Partei bewirkt worden war.

Zu allen diesen wichtigen Schöpfungen des denkwürdigen Jahres 1789 fügte die Constituante am Schlusse desselben noch eine, welche in so fern für die folgenreichste erachtet werden muß, als sie der Finanznoth, wodurch die Revolution hervorgerufen worden war, nicht nur ein völliges Ende machte, also den ursprünglichen und ersten Zweck der Revolution erfüllte, sondern auch dem neugestalteten Staate die finanziellen Mittel verschaffte, deren er zu seiner Existenz, zu seiner Vertheidigung und zur Durchführung der Revolution bedurfte. Wir reden von der Schöpfung des neuen Papiergeldes, welches sich unter dem Namen der Assignaten einen so großen Ruf erwarb, einen Ruf, der freilich später einerseits durch

---

202.

Die Departements-Eintheilung.

Die 83 Departements, in welche Frankreich zerfiel, wurden nach der Bevölkerung möglichst gleich abgemessen, je 4—500,000 Menschen auf ein Departement, und nach Bergen, Flüssen, Gebirgen, Meerbusen 2c. benannt. Jedes Departement zerfiel in mehre Districte, jeder District in 3—5 Cantons, jeder Canton in 5 oder 6 Communen (Gemeinden).

203.

Das Verwaltungswesen

hatte seinen Centralpunkt in dem Ministerium des Innern zu Paris, der obersten Verwaltungsbehörde für das ganze Reich. Ihr gleichmäßig untergeordnet waren die 83 Departements. — Jedem Departement stand vor ein aus 36 Mitgliedern bestehender Departemental-Rath als beschließende und ein aus 5 Mitgliedern bestehendes Departemental-Directorium als vollziehende Behörde, die Mitglieder beider von den Bürgern gewählt. — Ihnen untergeordnet waren die Districte des Departements. Jeder District besaß wieder einen Districts-Rath, aus 12 gewählten Mitgliedern bestehend, als beschließende, und ein Districts-Directorium, aus 5 gewählten Mitgliedern bestehend, als vollziehende Behörde. — Die Cantons waren keine Verwaltungsbezirke, sondern nur Abtheilungen für das Geschäft der Wahl zu den Districts- und Departements-behörden wie auch zu der Nationalrepräsentation, und außerdem noch Abgrenzungen für die Gerichtsverfassung. — Daher waren im Verwaltungswesen dem Districte direct untergeordnet die Communen, deren jede wieder einen Gemeinde-Rath als beschließende und eine Municipalität, an ihrer Spitze den Maire (Bürgermeister), als vollziehende Behörde besaß. Die Mitgliederzahl des Gemeinde-Raths und der Municipalität richtete sich nach der Größe der Stadt oder des Dorfes, welches die Commune bildete.

204.

Das Wahlgesetz

theilte sämmtliche männliche Bewohner Frankreichs in zwei Klassen: Alle Diejenigen, welche 25 Jahre alt waren und eine jährliche Steuer zahlten, die dem Werthe von drei Taglöhnen gleichkam,*) hießen Activbürger, alle übrigen Passivbürger. Nur die Activbürger waren überhaupt zum Wählen berechtigt, und zwar nur zum Wählen der Wahlmänner, in deren Händen nachher alle übrigen Wahlen lagen. Die Activbürger eines jeden Cantons versammelten sich alle zwei Jahre im Cantonsort und wählten dort eine bestimmte Anzahl Wahlmänner, womit ihr Geschäft beendet war. Um Wahlmann sein zu können, wurde erfordert, daß man Eigenthümer oder Nutznießer eines Grundstückes war, welches in reichen Gegenden 400, in mittleren 200 und in armen 150 Taglöhne Werth hatte. Die von den Wahlmännern zu treffende Wahl war unbeschränkt; nur mußte der Gewählte 25 Jahr alt sein. Es war hierbei der sehr richtige Grundsatz aufgestellt worden: daß der Staatsbürger zum Wählen berechtigt ist nur durch die Art seines Daseins im Staate, zum Gewähltwerden aber ausschließlich durch das Vertrauen der Wähler. Darum war das Wahlrecht durch einen Census beschränkt, die Wählbarkeit aber nicht.

Die Wahlmänner der einzelnen Cantons hatten nunmehr zu wählen: 1) für jeden Canton einen Deputirten zur Volksvertretung, die demgemäß nach der Zahl der Cantons aus 747 Mitgliedern bestehen sollte; 2) für jeden District die Mitglieder der Districts-Behörden; 3) für jedes Departement die Mitglieder der Departements-Behörden; 4) die richterlichen Beamten nach Vorschrift der Gerichtsverfassung; 5) die kirchlichen Beamten nach Vorschrift der Kirchenverfassung, welche beiden Verfassungen wir weiter unten kennen lernen werden.

*) Das damalige Taglohn stand auf einem Franc pro Tag.

Mißbrauch, andrerseits durch falsche Begriffe über den Charakter dieses Papiergeldes zu einem Verrufe geworden ist. — Deshalb erscheint es nöthig, uns die Natur und das Wesen der Assignaten klar zu machen, was am besten durch die Entstehungsgeschichte derselben geschehen kann. Es verhielt sich damit folgendermaßen:

Wie wir wissen, war der Staat in Geldverlegenheit; denn seine Ausgabe überstieg die Einnahme, vorzugsweise deshalb, weil er bedeutende Schulden und diese zu verzinsen hatte. Bezahlte er die Schulden, so ersparte er die Zinsen, das Deficit fiel weg, und seine Geldverlegenheit war gehoben. — Nun war aber der Staat sehr reich an Gütern, denu die für Nationaleigenthum erklärten königlichen Domainen und geistlichen Pfründen hatten einen reellen Werth von vielen Tausend Millionen Frcs. Was war nun natürlicher, als daß der Staat das that, was jeder Privatmann in einer solchen Lage hätte thun müssen? was war natürlicher, als daß der Staat seine Güter verkaufte, um von dem Erlös seine Schulden zu bezahlen? — Deshalb beschloß denn die Nationalversammlung durch Decret vom 2. Dcbr. 1789 den allmäligen Verkauf der Nationalgüter (domaines nationaux), und zwar zuerst im Betrage von 400 Millionen Frcs. — Da aber vorauszusehen war, daß das Feilbieten einer so großen Gütermasse den Preis der Güter herab drücken mußte, und daß die Kauflustigen nicht gleich im Besitze der nöthigen Kaufsummen sein würden, so beschloß man, die zu veräußernde Gütermasse nach und nach zu verkaufen, je nachdem sich Käufer mit den nöthigen Geldmitteln finden würden, bis dahin aber den Werth der zu veräußernden Gütermasse in Scheinen darzustellen, welche nichts anderes waren als Anweisungen auf die Nationalgüter und daher auch den Namen Assignaten (Anweisungen) erhielten. [205] Mit diesen Anweisungscheinen bezahlte nun der Staat seine Schulden, indem er den Scheinen einen Zwangscours gab, damit die Gläubiger, die sie als Geld erhalten hatten, auch im Stande waren, sie wieder als Geld auszugeben. Im Laufe der Zeit und des Verkehrs mußten die Scheine an solche Leute kommen, welche Nationalgüter kaufen wollten. Sie bezahlten alsdann dem Staate den Kaufpreis in Assignaten, welche letzteren hierauf vernichtet wurden, weil sie ihren Zweck erreicht hatten. So wurden die Assignaten circulirendes Geld; und so wurde durch sie der Staat seine Güter und seine

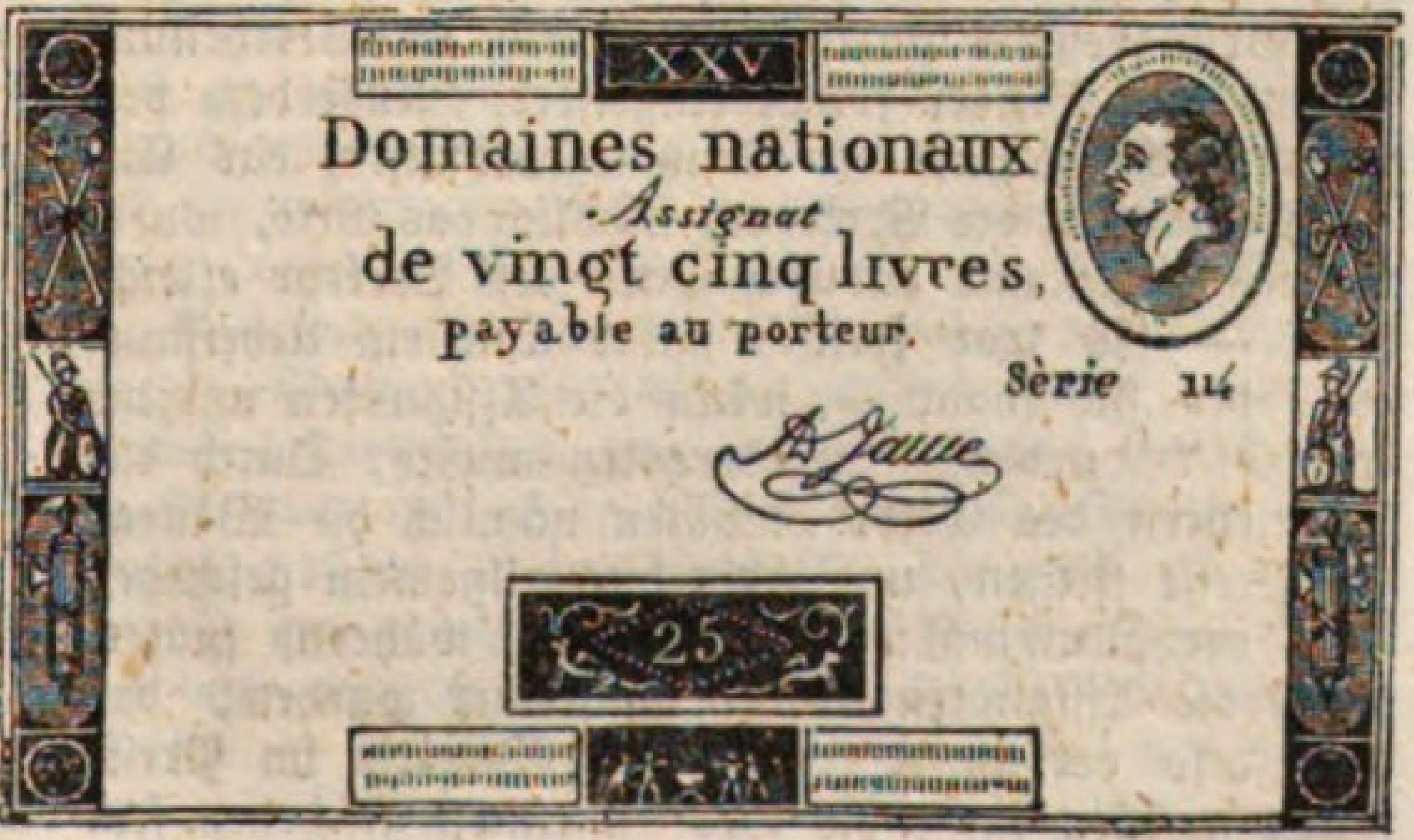
---

205.

Die Assignaten.

Die Constituante war zu den Assignaten erst auf einem Umwege gelangt: Um den Verkauf der zum Veräußern bestimmten Güter zu erleichtern, erklärte sich nämlich die Municipalität von Paris bereit, einen Theil derselben in Verkauf zu nehmen, um ihn alsdann nach und nach einzeln wieder loszuschlagen. Die übrigen Municipalitäten des Reichs folgten diesem Beispiele. Da aber die Municipalitäten nicht gleich im Besitze des nöthigen baaren Geldes waren, so zahlten sie in eignen Wechseln, die man Municipalscheine nannte. Mit diesen Scheinen sollte der Staat seine Gläubiger bezahlen; und die Municipalitäten wollten sie von diesen einlösen, sobald sie durch den Verkauf der Güter zu Gelde gekommen sein würden. Inzwischen sollten die Güter selbst als Unterpfand der Municipalscheine dienen.

Als man so weit gekommen war, fand man, daß es kürzer und einfacher sei, wenn der Staat gleich selbst solche Scheine als Wechsel auf sich ausgebe; und so entstanden denn die Assignaten. Sie wurden zur Erleichterung des Verkehrs in Noten zu 25 Frcs. angefertigt und ausgegeben, trugen das Brustbild des Königs und die Unterschrift eines Ministers und enthielten in französischer Sprache die Worte: „National-Güter-Anweisung von fünfundzwanzig Livres, zahlbar dem Inhaber."



(Eine Assignate.)

Schulden los. Die Assignaten mußten verschwinden, sobald die zum Veräußern bestimmten Nationalgüter wirklich verkauft waren. — Diese Finanzoperation war für Frankreich von den wohlthätigsten Folgen, da sie neben der Erreichung ihres Hauptzwecks auch viele socialen Uebelstände aufhob. [206] Das System, auf welchem sie ruhte, war überdies ein durchaus richtiges, eben so wie das Law'sche, mit dem es eine entschiedene Aehnlichkeit hatte; [207] und nur der Mißbrauch, den man später mit den Assignaten trieb, brachte den Mißcredit derselben zuwege, ganz so, wie es mit dem Law'schen Papiergelde der Fall gewesen war. Dieser Mißbrauch bestand nämlich darin, daß der Staat die für den Verkauf der Nationalgüter eingenommenen Assignaten nicht vertilgte, wie es hätte geschehen müssen; sondern daß er sie immerfort als Geld ausgab, nachdem sie schon längst aufgehört hatten, wirkliche Anweisungen auf die Nationalgüter zu sein, da diese ja bereits verkauft, also nicht mehr vorhanden waren. Die Assignaten repräsentirten mithin keinen reellen Werth mehr; man konnte folglich keinen reellen Werth dafür erhalten; sie waren also nichts als werthlose Papierfetzen, die kein Mensch mehr annahm.

So wohlthätig der Verkauf der geistlichen Güter für Frankreich und seine Revolution auch war, so hatte er doch ein freilich ganz unvermeidliches Uebel im Gefolge, welches wir als den Samen des später ausbrechenden Bürgerkrieges betrachten können. Dies Uebel bestand darin, daß die Pfründenbesitzer, also die höheren Geistlichen, der Revolution, durch die sie um ihre reichen Einkünfte gebracht worden waren, als die entschiedensten Feinde entgegen traten. Als solche waren sie um so furchtbarer, da das Volk noch viel zu religiös bornirt war, um sich dem Einflusse des Clerus entziehen zu können. Es verstand noch nicht einmal zwischen Kirche und Religion, geschweige denn zwischen Pfaffenthum und Kirche zu unterscheiden; und so war es denn kein Wunder, daß es dem Clerus gelang, durch seine Phrasen einen großen Theil des Volkes gegen die Revolution überhaupt und die Nationalversammlung insbesondere aufzuwiegeln. Die Geistlichkeit nannte den Verkauf ihrer Güter kurzweg Kirchenraub, klagte die Nationalversammlung als Vernichterinn der katholischen Religion an und rief das Volk auf, sich zum Schutze der geschändeten Kirche und des alleinseligmachenden Glaubens zu erheben. Zwar die vernünftigen, gebildeten Menschen lächelten über solche Kapuzinaden, und das gewitzigte niedere Volk der Hauptstadt verhöhnte den ganzen pfäffischen Krimskrams; [208] aber

---

206.

Durch die Assignaten ward Frankreich nicht nur frei von seiner Staatsschuld, sondern ein großer Theil des Grundbesitzes wurde auch durch die Vertheilung unter viele Besitzer fruchtbringender. Außerdem vermehrte sich die Zahl der Grundeigenthümer, das Circulationsmittel des Verkehrs, nämlich das Geld, wurde vervielfältigt, und dadurch ward der Verkehr erleichtert. — Es trat freilich dabei auch ein Uebelstand ein, der sich sogar — wenn die Assignaten wirklich eingelös't wurden — wiederholen mußte: Durch das Vermehren des Geldes mußten nämlich die Waaren im Preise steigen, und, bis dies allgemein geschehen war, verhältnißmäßig zu billig sein, während später, wenn die Assignaten wieder amortisirt wurden, das Geld also verringert ward, die Waaren im Preise fallen mußten und, bis dies allgemein geschehen sein würde, verhältnißmäßig zu theuer werden mußten. Der letztere Fall trat nun, trotzdem die Assignaten nicht amortisirt wurden, doch ein, und zwar deshalb, weil die Assignaten in Folge ihrer Werthlosigkeit verschwanden, das Geld also auf diese Weise verringert ward.

207.

Die Aehnlichkeit der Assignaten mit den Law'schen Bankzetteln bestand darin, daß beide Arten von Scheinen einen reellen Werth (die Assignaten Grundstücke und die Bankzettel das in die Bank niedergelegte Metallgeld) repräsentirten und als Geld coursirten.

208.

Wie das niedere Volk von Paris zu dem Kirchenwesen stand, wird folgender Vorfall zeigen. Als bei einer Procession des Kirchspiels St. Laurent der Priester mit dem Venerabile aus der Kirchthüre trat, sprangen fünf Mädchen auf ihn zu, hielten ihm

das niedere Volk in den Provinzen, und besonders das Landvolk, war eben weder vernünftig noch gewitzigt, so daß es sich von jenen Pfaffenphrasen täuschen ließ und in der Dummheit seines Herzens der Revolution den Krieg erklärte. Unter solchen Umständen blieb denn freilich den Inhabern der Gewalt keine andere Wahl, als entweder ihre Reformen und damit die ganze Revolution aufzugeben, oder die Dummheit mit dem Schwerte niederzuhalten. Wer darf es ihnen verdenken, wenn sie das Erstere nicht wollten, und darum das Andere thaten?! — In dem steten Vorhandensein dieser starren Alternative werden wir stets die Rechtfertigung der revolutionären Gewaltthaten zu suchen haben, über welche unvernünftigerweise so viel Zeter erhoben wird; — als wenn sie nicht eine nothwendige Folge des unvermeidlichen Conflicts zwischen Revolution und Reaction wären!

Das Jahr 1790 brach an. Die Constituante setzte ihre Arbeit mit Eifer und ohne Unterbrechung fort, [209] indem sie sich zunächst mit den Verhältnissen des Adels beschäftigte, dessen Existenz als gesonderter erblicher Stand dem demokratischen Principe widersprach. Demzufolge wurde der Erbadel aufgehoben, womit zugleich eine Abschaffung aller Geburtstitel, Wappen und Orden verbunden war, eben so wie die Vernichtung aller Institutionen und Symbole, welche an die Zeiten der Knechtschaft erinnern konnten. [210]

---

eine Nationalkokarde entgegen und forderten von ihm, daß er dieselbe der Monstranz anheften solle. Der empörte Priester weigerte sich, ein — seiner Meinung nach — so gotteslästerliches Verlangen zu erfüllen; allein das umstehende Volk und die Leute von der Procession klatschten der Idee der Mädchen Beifall zu, machten die Forderung zu der ihrigen, stürmten auf den Priester ein und zwangen ihn, die Kokarde an die Monstranz zu heften, mit welchem Schmucke dieselbe sodann in der Procession umhergetragen wurde.

209.

Anacharsis Cloots.

Manchmal wurde die Constituante mit mehr oder weniger wichtigen Gesandtschaften aus dem Volke der Hauptstadt oder der Provinzen heimgesucht, ohne daß dies indeß eine wesentliche Unterbrechung ihrer Arbeiten zur Folge hatte. Sie nahm deshalb dergleichen Gesandtschaften auch meist freundlich auf, um sich ihre Popularität, die Quelle ihrer Macht, möglichst frisch zu erhalten. — In dieser Beziehung müssen wir einer eigenthümlichen Gesandtschaft besonders gedenken, weil derselben — so burlesk sie auch ihrem äußern Erscheinen nach war, und so viel auch dieserhalb darüber gespottet worden ist — ein tiefer Sinn zum Grunde lag.

Unter den Pariser Naturphilosophen zeichnete sich ein gewisser Cloots Baron Duval de Grace durch den entschiedensten Radicalismus aus. Er war von französischen Eltern zwar in Cleve geboren, aber in Paris erzogen, also durchaus Franzose, hatte seinen adligen Namen abgelegt und den einfacheren Anacharsis Cloots angenommen. Durch Lecture und Nachdenken war er Atheist und Kosmopolit geworden und zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Menschheit nicht eher frei und glücklich werden könne, als bis sie sich von der Knechtschaft der Religion losgesagt, den Patriotismus vernichtet und eine Universalrepublik gegründet habe. Dies Ziel hatte er für die Menschheit im Auge, und dafür wirkte er nach dem Ausbruche der Revolution besonders mittels seiner bedeutenden Beredsamkeit, so daß man ihn den Redner des Menschengeschlechts nannte, ein Namen, den er sich endlich selbst beilegte.

Da Anacharsis Cloots in der Wirksamkeit der Nationalversammlung den Anfang zur Befreiung aller Völker von ihrem Joche sah, dieselbe aber gern noch mehr anfeuern wollte, dies Ziel wirklich zu verfolgen, und bei ihrer Thätigkeit nicht blos Frankreich, sondern auch die übrigen Nationen der Erde im Auge zu haben, so ersann er eine Art Völkergesandtschaft an die Constituante. Das in Anregung gebrachte Föderationsfest, von dem wir weiter unten reden werden, bot einen Anlaß dazu. Anacharsis Cloots gewann viele der in Paris lebenden Ausländer: Deutsche, Italiener, Engländer, Spanier, Russen ꝛc. für seine Idee, in ihrer Nationaltracht vor der Constituante zu erscheinen. Diejenigen Völker, von denen sich keine Individuen in Paris befanden, z. B. Türken, Araber, Inder, Chinesen, Neger ꝛc., ließ er durch Franzosen in dem Costum jener Völker repräsentiren. — An der Spitze aller dieser Männer, 60 Personen als Repräsentanten eben so vieler Völker, begab er sich nunmehr am 19. Juni 1789 in die Nationalversammlung und erklärte derselben: daß er im Namen aller Völker erschienen sei, um ihr Glück zu wünschen zu der Vernichtung der Vorurtheile, um ihr zu verkünden, daß alle Völker Theil haben wollten an der Freiheit, die sie schaffe, und um sie demgemäß zu bitten, mit seiner Gesandtschaft an dem erwarteten Föderationsfeste Theil nehmen zu dürfen. — Die Nationalversammlung erkannte sogleich den tiefen Sinn, der in dieser scheinbaren Farce lag, belohnte den Sprecher mit aufrichtigem Beifalle und gewährte die vorgetragene Bitte, damit — wie der

Das Volk hatte sich seit den Ereignissen des 5. und 6. October völlig ruhig verhalten und schien mit dem Könige ausgesühnt zu sein. Bald aber zeigte es sich, daß sein gerechtes Mißtrauen gegen den Hof nicht ausgerottet, sondern nur eingeschläfert worden war; denn einzelne Umtriebe der Hofpartei, denen man jetzt auf die Spur kam, [211] riefen sogleich eine furchtbare Gährung hervor. Man fühlte, daß das Volk den constitutionellen Gesinnungen des Königs weniger traute als je; und deshalb beschloß Ludwig XVI. auf den Rath mehrer Constitutionsfreunde, namentlich Lafayette's, ein öffentliches Zeugniß seiner — nicht vorhandenen — Redlichkeit abzulegen. Er begab sich am 4. Febr. 1790 in die Nationalversammlung und legte derselben nach einer langen Rede voll der beruhigendsten Versicherungen den förmlichen Schwur ab, die von ihr zu beschließende Verfassung anzunehmen und zu schützen. [212] Die Versammlung war von dieser gutgespielten Komödie so hingerissen, daß sie sich beeilte, auch ihrerseits dem guten Könige ein Unterpfand der Treue zu geben; und so legte sie denn unaufgefordert den etwas widersprüchlichen Schwur ab: **treu zu sein der Nation, dem Gesetz und dem Könige**, [213] eine Formel, die

---

Präsident in seiner Antwort erklärte — die Gesandten im Stande seien, ihren Landsleuten die Freuden und Wohlthaten der Freiheit schildern zu können.

210.

Unter andern wurden an der Reiterstatue Ludwig's XIV. die symbolischen Bilder der von ihm eroberten Provinzen weggehauen, die unter den Hufen des Rosses zertreten dargestellt waren.

211.

Der Prozeß Favras.

Ein gewisser Marquis v. Favras hatte sich als der Leiter eines Complots verdächtig gemacht, welches gegen die Constituante und die Pariser Municipalität gerichtet sein sollte. Der Untersuchungs-Ausschuß ließ ihn verhaften und überlieferte ihn dem Chatelet als oberstem Criminalgerichtshofe, weil die Untersuchung ergeben hatte, daß Favras im Auftrage einer nicht zu ermittelnden hohen Person einen Plan geschmiedet hatte, um Lafayette und Bailly ermorden und die Nationalversammlung sprengen zu lassen. — Die Sache machte ein fürchterliches Aufsehen, und die öffentliche Meinung faßte sogleich wieder das alte Mißtrauen gegen den König und den Hof. — Während der erstere bemüht war, dies Mißtrauen nieder zu schlagen, suchte der andere Favras zu retten. Allein das Chatelet hatte bei den vorhandenen Beweisen der öffentlichen Meinung gegenüber nicht den Muth, den Wunsch des Hofes zu erfüllen und Favras freizusprechen. Dieser selbst hatte zwar nur eingestanden, daß er mit einem oder mehren Großen des Hofes eine Verbindung unterhalten, daß er von denselben ersucht worden sei, die Gemüther zu Gunsten des Königs zu stimmen, und daß er zur Bestreitung kleiner Ausgaben 100 Louisd'or erhalten habe. Trotzdem sprachen die Zeugen so entschieden gegen ihn, daß er zum Galgen verurtheilt wurde. Er fragte nun, ob ein Geständniß der Namen ihn retten könne. Da aber ein solches Geständniß dem Gericht im Interesse des Hofes nicht wünschenswerth war, so erwiederte man dem Verurtheilten: daß ein Geständniß jetzt zu spät komme und ihn nicht zu retten vermöge. — „Nun, so will ich denn mit meinem Geheimnisse sterben!" sagte Favras, und ließ sich nach dem Richtplatze führen, um dort durch den Strang zu enden, — der erste Edelmann, welcher dieser sonst nur bürgerlichen Hinrichtungsart verfiel, das erste Beispiel der Gleichheit vor dem Gesetz. —

212.

Ludwig XVI. sprach stehend zu der sitzenden Versammlung. Seine Rede floß von lauter sentimentalen Phrasen förmlich über und enthielt Behauptungen, deren Lügenhaftigkeit nur von der Frechheit übertroffen werden konnte, mit der er sie vor der Versammlung aufzustellen wagte. So erklärte er, indem er die Arbeiten der Constituante aufzählte, daß er ganz dasselbe in den Provinzialversammlungen zu leisten beabsichtigt habe; — so behauptete er, daß die Erzielung alles dessen, was die Versammlung verwirklicht, schon früher sein Wunsch gewesen sei, den er sogar ausgesprochen; — so versicherte er, daß er jeden Versuch, die Wirksamkeit der Versammlung zu hemmen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln verfolgen werde; — so erklärte er, daß er im Einverständniß mit der Königinn entschlossen sei, Geist und Herz seines Sohnes für die neue Ordnung der Dinge vorzubereiten; — so behauptete er, daß seine Umgebung sich nur eines Mittels bediene, ihn in seinen Leiden zu trösten, nämlich der Versicherung, daß das gute Volk von Frankreich ihn liebe. — Mit einem Worte: diese Thronrede vom 4. Februar war das Meisterstück königlicher Heuchelei und Frechheit. Die Geschichte hat eine ähnliche kaum aufzuweisen.

213.

Die Eidesfassung, nach welcher die Versammlung bei dieser Gelegenheit schwur, erfuhr noch eine kleine Erweiterung, durch die sie ihre constituirende Gewalt andeuten wollte. Sie schwur nämlich: **treu zu sein der Nation, dem Gesetz und dem Könige, wie auch die von der Nationalversammlung decretirte, vom Könige angenommene Constitution nach besten Kräften aufrecht zu erhalten.**

man späterhin den Bürgereid nannte. [214]

Welche Fülle von Heuchelei der königliche Schwur vom 4. Februar enthielt, wird man später erkennen. Ludwig XVI. dachte nicht im entferntesten daran, seinen aus freien Stücken abgelegten Eid zu halten, sondern hatte ihn blos geleistet, um das Mißtrauen des Volkes zu beschwören, und die geheimen Pläne des Hofes besser zu verbergen. Für jetzt begnügte sich der letztere freilich nur mit kleinen Intriguen, da er für die Durchführung der stets beabsichtigten Contrerevolution eine günstigere Zeit abwarten mußte. — Zunächst versuchte er es, diejenigen Männer in sein Interesse zu ziehen, welche die Nationalversammlung beherrschten. Dies war vor allen andern Mirabeau, und mit diesem wurden daher Unterhandlungen angeknüpft. Freilich hatten sie keinen besondern Erfolg; denn obgleich Mirabeau bei seiner dürftigen Lage das ihm vom Hofe angebotene Geld gern annahm, so that er es doch nur unter der Bedingung, daß er seinen Grundsätzen nicht untreu zu werden, und daß er also den Thron nur so weit zu unterstützen brauche, als diese Grundsätze es gestatteten. Dennoch ward diese Unterstützung der Krone — wie wir sehen werden — in vieler Beziehung nützlich; und da die Bedingung einestheils manchen Spielraum zuließ, anderntheils auch nicht aus Mirabeau's Unbestechlichkeit, sondern aus der eisernen Nothwendigkeit entsprang, weil er ohnmächtig war ohne seine Popularität, und diese nur auf dem Festhalten an seinen Grundsätzen beruhte: so müssen wir gestehen, daß der Hof das Kaufgeld für Mirabeau nicht gradezu wegwarf, und daß dieser große Demagoge durch seine Verbindung mit dem Hofe in der That seine Ehre befleckte, trotzdem er seinen Grundsätzen nicht wesentlich untreu wurde. Auch an untergeordnete Subjecte, welche in den Clubbs und durch die Presse die öffentliche Meinung für den Thron bearbeiten sollten, verschwendete der Hof viel Geld, ohne daß er dadurch seinen Zweck erreichte. Denn die meisten der Leute, die sich bezahlen ließen, nahmen das Geld und wirkten trotzdem im Interesse der Nation, indem sie raisonnirten: daß das erhaltene Geld ja eigentlich der Nation gehöre, und man dafür also auch nur in deren Interesse handeln dürfe.

Als der Hof sah, daß alle seine Bemühungen, die Nationalversammlung mit royalistischen Tendenzen zu schwängern, vergeblich waren, verfiel er auf die Idee, sich der Constituante durch Bewirkung ihrer Selbstauflösung zu entledigen. Dies Bestreben hatte in so fern eine rechtliche Unterlage, als die Mandate der Deputirten durch die Cahiers nur auf ein Jahr ausgestellt worden waren, und dies Jahr sein Ende erreicht hatte. Die Rechte stellte daher den Antrag, daß die Nationalversammlung in Gemäßheit ihres erloschenen Mandats sich auflösen solle. [215] Eine Neuwahl konnte

---

214.

Der Bürgereid.

Die Formel des Bürgereides, welche gleichmäßig Treue gegen die Nation, das Gesetz und den König forderte, war eine widersinnige, weil sie den Eid zu einem Gelübde machte, dessen Erfüllung in vielen Fällen logisch unmöglich wurde: Wenn die Nation mit dem Gesetz in Widerspruch gerieth, was immer geschehen mußte, sobald die Nation ein Gesetz abschaffen wollte; oder wenn die Nation mit dem Könige in Conflict kam, was sehr oft der Fall sein konnte; oder wenn der König das Gesetz verletzte, was voraussichtlich sehr oft möglich war: — in allen diesen Fällen mußte die Treue nach einer Richtung hin nothwendigerweise verletzt, der Bürgereid also gebrochen werden. — Es giebt für den auf demokratischer Grundlage ruhenden Staat nur eine vernünftige Formel des Bürgereides, und diese lautet: treu und gehorsam zu sein dem Willen der Volksmehrheit.

215.

Die Rechte der Nationalversammlung verfuhr bei ihrem Antrage sehr geschickt, die Gegner mit deren eignen Waffen anzugreifen. Sie sagte nämlich: Die Versammlung erkenne an, daß alle Gewalt im Volke ruhe, und daß die Deputirten an die Bestimmungen ihrer Cahiers gebunden seien; folglich — schloß sie ganz richtig — müsse die Versammlung ihren Antrag zum Beschluß erheben.

nicht sogleich veranstaltet werden, weil die alten ständischen Wahlkörper nicht mehr existirten, und das neue Wahlgesetz noch der Ausführung ermangelte. War man aber die Nationalversammlung in Folge ihrer Selbstauflösung erst los, so hatte der Hof — wie er rechnete — so viel freie Hand, um eine neue Volksrepräsentation zu hintertreiben und die Contrerevolution durchzuführen. — Der Plan war in der That schlau erdacht; aber die Constituante war scharfsichtig genug, um ihn zu durchschauen; und man muß es Mirabeau zum Ruhme nachsagen, daß er trotz seiner Verbindung mit dem Hofe hier, wo er denselben mit allen Grundsätzen des formellen Rechts unterstützen konnte, dennoch das Interesse der Revolution und des Volkes verfocht, und zwar mit einer solchen Geschicklichkeit, daß man ihm allein die Vereitelung des hinterlistigen Planes zuschreiben muß. Denn erst nach seiner glänzenden Rede beschloß die Versammlung: daß die Wohlfahrt des Staats, welche das Vollenden der Verfassung durch die gegenwärtige Volksvertretung bedinge, dem formellen Rechte und allen andern Rücksichten vorzugehen habe, der Antrag auf die Auflösung der Constituante also zu verwerfen sei. [216]

So konnte denn die constituirende Versammlung ihre Arbeiten an der Regeneration Frankreichs ruhig fortsetzen, und sie that es mit dem alten Eifer, immer noch beherrscht von der gewaltigen Geistesmacht Mirabeau's. Dieser war zwar den Jacobinern bereits verdächtig geworden; allein da er sich streng an die Grundsätze seiner Partei hielt, so gelang es nicht, ihn zu stürzen, obgleich der Jacobiner Barnave einen verzweifelten Versuch dazu machte, als die Frage über das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, auf die Tagesordnung kam. Die Versammlung folgte hierbei trotz der heftigen Angriffe Barnave's dem Antrage Mirabeau's und beschloß in Analogie mit dem der Krone zuerkannten suspensiven Veto: daß in Bezug auf Kriegserklärung und Friedenschließung der König die Initiative, die Volksrepräsentation aber das Bestätigungsrecht haben solle. [217]

Nach Erledigung dieser Frage waren noch zwei wichtige Reorganisationen, die des Gerichts- und des Kirchenwesens, in Angriff

216.

Mirabeau schloß seine Rede, durch welche er in der vorliegenden Frage den Ausschlag gab, mit folgenden effectreichen Worten: „Man fragt, seit wann die Deputirten des Volkes zu einem Nationalconvent geworden seien?“ (Maury hatte in seiner Rede diese Frage aufgeworfen.) „Ich antworte: seit dem Tage, an welchem sie die Thür ihres Sitzungsaales von Soldaten gesperrt fanden und am ersten besten Orte zusammen kamen, um zu schwören nicht eher auseinander zu gehen, als bis sie dem Volke eine Verfassung gegeben. Unsere Vollmachten, wie sie auch immer beschaffen gewesen sein mögen, haben an diesem Tage ihre Natur geändert. — Ihr erinnert Euch wohl Alle jenes Wortes, welches ein großer Mann im Alterthume sprach, als er die gesetzlichen Formen verletzt hatte, um das Vaterland zu retten. Von einem ihm feindlich gesinnten Tribunen aufgefordert, eidlich zu erklären, ob er die Gesetze beobachtet habe oder nicht, — sprach er: „„Ich schwöre, daß ich das Vaterland gerettet habe.““ — „Meine Herren“ (sich gegen das Centrum und die Linke wendend), „ich schwöre, daß Ihr Frankreich gerettet habt!“ — Die Versammlung war von diesen Worten so hingerissen, daß sie die Berathung über die Frage auf der Stelle schloß und den Antrag der Rechten verwarf.

217.

Mirabeau ging dabei von dem richtigen Grundsatze aus, daß bei Kriegserklärungen und Friedenschlüssen, als wesentlich diplomatischen Acten, deren rechte Zeitpunkte nur von der vollziehenden Gewalt erkannt, und deren mögliche Geheimnisse auch nicht vor einer öffentlichen Versammlung verhandelt werden könnten, — daß hierbei der verfassungsmäßige Grundsatz, den Ausdruck des Volkswillens zwischen der Volksvertretung und der Krone zu theilen, nur dadurch auszuführen sei, daß man dem Könige die Initiative, also die Befugniß, den Krieg zu erklären und den Frieden abzuschließen, zuerkenne, der Volksvertretung aber das Recht wahre, die Kriegserklärung oder den Friedenschluß endgiltig zu bestätigen, mit welchem letztern Recht die Souverainetät des Volkes vollständig gewahrt sei.

zu nehmen, bevor die Hauptarbeiten an dem neuen Staatsgebäude als vollendet betrachtet werden konnten. Die Constituante begab sich daher sogleich an's Werk. Die Parlamente waren schon früher suspendirt und durch sogenannte Ferienkammern (chambres de vacation) ersetzt worden. Jetzt erklärte die Constituante die Auflösung der einst so mächtigen Parlamente, ohne daß sich eine Hand zu ihrem Schutze erhob, und decretirte eine neue Gerichtsverfassung, die in Uebereinstimmung stand mit der Departementseintheilung und der Administration, und wobei ebenfalls dem Volke die Wahl der richterlichen Beamten übertragen wurde. [218]

Was die neue Kirchenverfassung betrifft, welche durch Decret vom 12. Juni 1790 beschlossen wurde, so ging die Constituante dabei von der Ansicht aus, daß die Umwandlung der Geistlichen in Staatsdiener durch die Einziehung der geistlichen Güter unbedingt nothwendig geworden sei. Diese Ansicht aber war eine durchaus falsche, und indem die Versammlung sich von derselben leiten ließ, legte sie durch ihre Kirchenverfassung den Grund zu einem hartnäckigen und der Revolution äußerst verderblichen kirchlichen Kampfe, den sie vermieden haben würde, wenn sie die Angelegenheit nach den Grundsätzen der reinen Vernunft erledigt hätte. In diesem Falle mußte sie den Staat außer aller Verbindung mit Kirche und Religion setzen, mußte die letztere als bloße Privatsache ansehen und also die Anstellung und Besoldung von Geistlichen, wie die Erbauung und Verwaltung von Kirchen allen denjenigen staatsbürgerlichen Individuen überlassen, die da Kirche und Kirchendiener für ihr Lebensglück nothwendig fanden. Sie wäre alsdann nur verpflichtet gewesen, die durch Einziehung der Pfründen brotlos gewordenen katholischen Geistlichen bis zu ihrem Tode oder einem anderweitigen Erwerbe angemessen zu pensioniren. — Nur auf diese Weise ließ sich die kirchliche Frage für das neugestaltete Frankreich vernünftig und befriedigend lösen, weil der angedeutete Zustand der einzige ist, welcher in einem auf demokratischen Principien ruhenden, die Religionsfreiheit anerkennenden Staate ohne Inconsequenz existiren kann, während die Staatsdienerschaft der Geistlichkeit und demzufolge das Bestehen einer Staatsreligion sich mit dem Principe eines solchen Staats im offenbarsten Widerspruche befindet. [219]

Indem die Constituante durch ihre „bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit", welche sie mit der Administrations- und Gerichtsverfassung in Uebereinstimmung zu bringen suchte, [220] die katholischen Geistlichen zu Staatsdienern umschuf, welche

---

218.

Die Gerichtsverfassung

setzte für jedes Departement ein Criminalgericht ein, für jeden District ein Civilgericht und für jeden Canton einen Friedensrichter. Die Competenz dieser Gerichte war genau bestimmt und ein Revisions- und Cassationshof zu Paris wachte über die Beobachtung der gesetzlichen Formen. Die Mitglieder der Gerichte wurden von den Wahlmännern gewählt; ihre Zahl hing von der Größe und Bevölkerung des Gerichtssprengels ab.

219.

Der auf demokratischer Grundlage ruhende Staat ist nichts Anderes als eine Association sämtlicher Glieder des Volkes, und begreift also die Gesamtheit des Volkes in sich. Da nun bei dem Principe der Religionsfreiheit das Volk in verschiedene Religionsparteien gespalten ist, die Gesamtheit des Volkes also keine bestimmte Religion haben kann: so ist in einem solchen Staate eine Staatsreligion ein Unding. Der demokratische Staat kann nur die Verwaltung solcher Angelegenheiten übernehmen, die gemeinsam für alle Staatsbürger sind.

220.

Die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit

setzte in ihren Hauptpunkten Folgendes fest: Jedes Departement bildet ein Bisthum, dem ein Bischof vorsteht. Die 83 Departements bilden 10 metropolitanische Arrondissements (Erzbisthümer), deren jedem ein Metropolit (Erzbischof) vorsteht. Jede Commune bildet ein Kirchspiel, ist sie stärker als 6000 Seelen, verhältnißmäßig mehre; jedem Kirchspiele steht ein Pfarrer vor.

von den Gemeinden gewählt und vom Staate besoldet wurden, pflanzte sie jenen Widerspruch in die Verfassung des Staats und erzeugte dadurch ein ganz unermeßliches Uebel, so daß wir hier auf den ersten großen Fehler stoßen, dessen sich die constituirende Nationalversammlung in ihrer so bewunderswerthen Wirksamkeit schuldig machte. — Der Bürgereid, durch welchen sich die Geistlichen als Staatsdiener bekennen sollten, wenn sie im Amte bleiben wollten, rief bei den meisten einen hartnäckigen Widerstand hervor, weil sie vernünftigerweise nicht dulden konnten, daß die Religion, welche eine Sache Gottes und des Gewissens ist, dem Staate, der nur der Ausdruck einer körperlichen Volksmehrheit war, untergeordnet werden sollte. Da dieser Widerstand seine Rechtfertigung in der Vernunft fand, so wurde er nicht blos von den höheren Geistlichen geleistet, die der Revolution schon von vorn herein feind waren, sondern auch von einem großen Theile der niederen Geistlichkeit, die bisher an der Revolution als treue Freundinn gehangen hatte, jetzt aber natürlich in die entschiedenste Widersacherinn derselben verwandelt wurde. — Ein kleiner Theil der Geistlichkeit leistete den Bürgereid und blieb im Amte, der bei weitem größere verweigerte ihn und wurde demzufolge von der Constituante für abgesetzt erklärt. So entstand denn eine heftige kirchliche Fehde zwischen den constitutionellen Priestern, d. h. denjenigen, die der Constitution gemäß den Bürgereid geleistet hatten, und den renitenten (widerstrebenden) Priestern, auch eidscheue oder eidverweigernde genannt. Man excommunicirte sich gegenseitig, rief einerseits den politischen, andrerseits den religiösen Fanatismus zum Beistande auf und bereitete so einen förmlichen Religionskrieg vor. — Auch Ludwig XVI., von dem über diese Spaltung hocherfreuten Hofe angefeuert, trug das Seinige dazu bei, den Hader zu mehren. Er weigerte sich entschieden, der bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit seine Zustimmung zu geben, nicht etwa weil er das Vernunftwidrige derselben erkannte, sondern aus religiöser Bornirtheit und als Werkzeug des Hofes, der hier mit Frohlocken die Keime eines Bürgerkrieges sah. — Endlich mischte sich auch der päpstliche Stuhl, der hierbei allerdings stark betheiligt war, in die Sache, indem Pius VI. durch ein besonderes Breve der katholischen Geistlichkeit die Ableistung des Bürgereides förmlich verbot. [221] Dadurch wurde der Widerstand der renitenten Priester noch heftiger und rücksichtsloser; sie schleuderten gegen die constitutionellen Bannfluch über Bannfluch; das Volk, schwankend zwischen der

---

Vicare (Hilfsgeistliche) werden nach Bedürfniß eingesetzt. Alle Geistlichen werden nach dem Brauche der apostolischen Kirche von den Glaubensgenossen gewählt, die Vicare und Pfarrer von den Communen, die Bischöfe und Metropoliten von den Wahlmännern. Zum Bischofe und Metropoliten kann nur Derjenige gewählt werden, welcher 15 Jahre lang Pfarrer in dem Sprengel des resp. Bisthums oder Erzbisthums war. Eingesetzt wird der Bischof vom Metropoliten, der Pfarrer vom Bischofe. Alle Gebühren hören auf; der Clerus im Amte wird vom Staate besoldet, und zwar folgendermaßen: Ein Bischof erhält jährlich in Paris 50,000 Frcs., in den großen Städten 20,000 Frcs., in allen übrigen Städten 12,000 Frcs.; ein Pfarrer erhält jährlich in Paris 6000 Frcs., in den andern Städten 4000—2400 Frcs., in Flecken und Dörfern 2000—1200 Frcs.; ein Vicar erhält mindestens 700 Frcs.

221.

Ludwig XVI. gab bei Gelegenheit der neuen Kirchenverfassung abermals einen Beweis seiner Doppelzüngigkeit. Der Constituante erklärte er, daß er die betreffenden Beschlüsse seines Gewissens wegen nicht eher sanctioniren könne, als bis er die Zustimmung des Papstes dazu eingeholt habe, welche er ausdrücklich erbitten werde; und in der That sandte er auch an Pius VI ein officielles Schreiben, worin er das Kirchenoberhaupt bat, der bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit seine Zustimmung zu geben. In einem geheimen Briefe an den Papst aber sprach er von den die heilige Religion antastenden Beschlüssen der Nationalversammlung in so entschiedenen Ausdrücken der Mißbilligung und des Abscheues, daß Pius VI. wohl einsah, es sei der heimliche Wunsch des Königs, die neue Kirchenverfassung vom römi-

Ehrfurcht vor dem Papste und der Liebe zur Nationalversammlung, wußte nicht, wohin es sich wenden, an wen es sich halten sollte; und so erwuchsen der Revolution aus diesem ersten Fehler der Constituante unermeßliche Schwierigkeiten, die an dem spätern Bürgerkriege den wesentlichsten Antheil hatten. —

Das Föderationsfest.
(14. Juli 1790.)

Ehe aber diese Streitigkeiten zum vollsten Ausbruche kamen, sollte Frankreich erst noch die schönste Feier der Volksbrüderlichkeit begehen, welche jemals stattgefunden hat. Die Idee dazu war von dem Gemeinderathe der Hauptstadt ausgegangen, durch das Herannahen des Jahrestags der Bastilleerstürmung, von welcher man die Freiheit datirte, erweckt und durch besondere Vorgänge in den Provinzen geschaffen worden. Hier hatten sich nämlich in vielen Städten zur Jahresfeier der verschiedenen denkwürdigen Tage des verflossenen Jahres, als 5. Mai, 20. und 23. Juni, die Linientruppen, Nationalgarden und unbewaffneten Volksklassen verbrüdert oder — wie man damals sagte — föderirt, und zwar zu dem Zwecke, den Feinden der Revolution mit vereinten Kräften zu widerstehen. — Nach der Idee des Pariser Gemeinderathes sollte nun zur Jahresfeier der Bastilleerstürmung (14. Juli) eine ähnliche Föderation (Verbrüderung) des ganzen französischen Volkes dadurch erzielt werden, daß sich aus allen Departements Abgeordnete der Linientruppen, Nationalgarden und unbewaffneten Volksklassen nach Paris begäben, [222] um dort im Verein mit der gesamten Pariser Bevölkerung unter dem Vorsitze der Nationalversammlung nach abgehaltener gottesdienstlichen Feier der noch in der Geburt befindlichen Verfassung Treue zu geloben. Dasselbe sollte auch von Seiten des Königs geschehen. —

Diese Idee fand beim ganzen Volke den lebhaftesten Beifall. Die Vorbereitungen zu dem feierlichen Acte, der auf dem Marsfelde bei Paris vor sich gehen und von Lafayette geleitet werden sollte, [223] wurden mit enthusiastischem Eifer und wegen der Kürze der Zeit unter dem freiwilligen Aufgebot aller Arbeitskräfte getroffen; [224] die Föderirten — wie sich die zum

---

schen Stuhle nicht bestätigt zu sehen; und diesem Wunsche kam denn der Papst natürlich mit Vergnügen nach.

222.

An Abgeordneten sollten in Paris erscheinen: von jedem Linienregimente ein Officier und 4 Soldaten, von je zweihundert Mann Nationalgarden ein Deputirter, von jedem Canton des Reiches als Repräsentanten der unbewaffneten Volksklassen 6 Deputirte.

223.

Die Freunde Lafayette's, der damals auf dem Gipfel seiner Popularität stand, hatten den Plan gefaßt, ihn bei Gelegenheit des Föderationsfestes zum Oberbefehlshaber sämtlicher Nationalgarden des Königreichs zu machen. Allein da eine solche Macht in den Händen eines einzigen Mannes der Freiheit gefährlich werden konnte, so erklärten sich die Demokraten heftig dagegen; und als Lafayette dies bemerkte, erwählte er ein überaus kluges Mittel, seine Popularität noch zu vermehren. Er selbst stellte in der Nationalversammlung den Antrag zu einem Decret, nach welchem ein und dieselbe Person nicht mehr als die Nationalgarde eines Departements befehligen dürfe. — Man jubelte über die Uneigennützigkeit des Generals, die am Ende weiter nichts als versteckter Ehrgeiz war, nahm das Decret mit Acclamation an, drückte aber Lafayette die Anerkennung der Nation dadurch aus, daß man ihm die oberste Leitung des Föderationsfestes übertrug und ihn so zum Helden des feierlichen Tages machte.

224.

Anfangs waren 12,000 Arbeiter angestellt worden, um das Marsfeld für die Föderationsfeier herzustellen. Als man aber sah, daß die Arbeiten bis zu dem bestimmten Tage nicht fertig werden konnten, drängte sich die ganze Pariser Bevölkerung herbei, um hilfreiche Hand zu leisten. Geistliche, Militairs, Männer und Frauen aus allen Ständen ergriffen Hacke und Spaten, sammelten sich in Sectionen, zogen truppweise mit nationalen Fahnen und unter Trommelwirbel hinaus auf das Marsfeld, machten sich unter fröhlichen Volksgesängen an die Arbeit und brachten so in wenigen Tagen das große Werk zur Vollendung.

Föderationsfeste Abgeordneten nannten — trafen glänzend bewaffnet in großer Zahl ein, und an dem bestimmten Tage war ganz Paris in Bewegung. In einem großen Zuge begaben sich die Föderirten, die Pariser Nationalgarde und die Nationalversammlung, von einer unermeßlichen Volksmenge umwogt, durch die Straßen der Hauptstadt nach dem Marsfelde. [225] Es währte volle drei Stunden, ehe die Menschenmenge, deren Stärke sich auf 400,000 Personen belief, vorschriftsmäßig aufgestellt war. [226] Als dies endlich geschehen ist, beginnt das feierliche Hochamt, welches von Talleyrand, einem der wenigen constitutionellen Bischöfe, abgehalten wird. [227] Hierauf tritt Lafayette an den eigens errichteten „Altar des Vaterlandes" heran, spricht im Namen des föderirten Frankreich laut und feierlich den Bürgereid aus, [228] und seine Worte werden durch ein aus 400,000 Kehlen ertönendes: „Ich schwöre es!" bekräftigt. Endlich begiebt sich auch der König an den Altar des Vaterlandes und legt dort den Schwur ab: treu zu halten an der von der Nationalversammlung beschlossenen und noch zu beschließenden Verfassung! — für welches Gelübde er durch den lautesten Jubel des Volkes belohnt wird. [229]

225.

Der Zug nach dem Marsfelde

ging von dem Bastilleplatz aus, wo sich die einzelnen Abtheilungen der Föderirten mit ihren Fahnen und Musikchören gesammelt hatten. In schöner Ordnung, eröffnet von einem Bataillon bewaffneter Kinder und geschlossen von einem Bataillon bewaffneter Greise, bewegte er sich nach den Tuilerien, wo er die Municipalität von Paris, die Nationalversammlung und den König nebst Hofstaat aufnahm. Die Seiten der Straßen, durch die der Zug ging, waren von Menschen erfüllt, alle Fenster der Häuser dicht besetzt. Das Wehen der Tücher, das Flattern der Fahnen, die Töne der Musik und der Jubel des Volkes begeisterten alle Herzen und verliehen diesem Zuge einen hohen Grad von Feierlichkeit. Er wurde noch vermehrt durch den Schall von 101 Kanonenschüssen, unter welchem der Zug auf einer eigens erbauten, mit Kränzen und Laubwerk ausgeschmückten Brücke die Seine überschritt, um auf das Marsfeld zu gelangen, wo er von einem hohen, mit patriotischen Inschriften gezierten Triumphbogen aufgenommen wurde.

226.

Die Aufstellung auf dem Marsfelde

ging in der größten Ordnung vor sich, wozu die zweckmäßige Einrichtung des Schauplatzes wesentlich beitrug. Das Marsfeld war von der Mitte aus nach allen Seiten im Kreise herum terrassenförmig erhöht und mit Rasensitzen versehen worden. Die Mitte selbst bildete ein ebener Kreisraum, in welchem sich als Centrum des Ganzen auf einer 25 Fuß hohen, mit Treppen versehenen Basis der Altar des Vaterlandes erhob, umgeben von Opferflammen, und umstanden von 300 Priestern im Ornate zum Dienste der Messe. Den Altar umgab eine amphitheatralisch erbaute, halbkreisförmige Estrade. In der Mitte derselben standen zwei gleiche Sessel für den König und den Präsidenten der Nationalversammlung; die beiden Flügel aber waren für die Mitglieder der letztern bestimmt. Die Minister hatten ihre Sitze hinter dem Sessel des Königs, und über ihren Köpfen befand sich ein Balcon, den die Königinn nebst dem Hofstaate einnahm.

Der Estrade gegenüber, den andern Halbkreis füllend, waren die terrassenförmig erbauten Plätze zur Aufstellung der Föderirten, welche in einer Stärke von 60,000 Mann das Gros des Zuges bildeten, der das Marsfeld unter dem Donner der Kanonen und dem Klange der Musik betrat. — Leider war es ein trüber, regnerischer Tag; allein die Freudigkeit des Volkes bot den Wolken Trotz. Um die Zeit zu kürzen, die bis zur Aufstellung sämtlicher Abtheilungen verfließen mußte, kam eines der zuerst angelangten Bataillone auf den Einfall, die Gewehre zusammen zu setzen, und eine Art militairischen Tanz zu beginnen. Sogleich folgten die übrigen unter dem Beifallsjubel des Volkes diesem Beispiele, und die Fröhlichkeit wurde ungeachtet des vom Himmel tröpfelnden Regens allgemein, bis endlich sämtliche Föderirte ihre Plätze eingenommen hatten und um sie herum die unabsehbare Volksmenge die äußern Räume füllte.

227.

Es war ein glücklicher Zufall, in dem Viele ein — unbewährt gebliebenes — gutes Vorzeichen sahen, daß sich der Himmel beim Beginne der Messe plötzlich entwölkte und so der Sonne gestattete, die feierliche Scene mit ihrem Glanze zu überstrahlen.

228.

Die Worte, welche Lafayette als Eidesformel aussprach, lauteten: „Wir schwören, allezeit treu zu sein der Nation, dem Gesetze und dem Könige, aus allen Kräften aufrecht zu erhalten die von der Nationalversammlung decretirte und vom Könige angenommene Verfassung, und mit allen Franzosen vereinigt zu bleiben durch das unauflösliche Band der Brüderlichkeit!" —

229.

Der Schwur des Königs lautete: „Ich, König der Franzosen, schwöre, alle mir durch die Staats-

Hiermit schloß die officielle Feier des Föderationsfestes, dem noch einige Tage der glänzendsten Volksfestlichkeiten folgten, [230] bis endlich die Föderirten, vollkommen befriedigt und voll der erhabensten Gefühle, Paris verließen, um die Kunde von der feierlichen Verbrüderung des wiedergeborenen Frankreich in ihre Heimath zu tragen. [231]

Nach der Art, wie sich König und Hof bei dem Föderationsfeste benommen, hätte man glauben müssen, daß Ludwig XVI. wenigstens von jetzt an keinen höheren Wunsch habe, als sich dem Volke und dem Principe der Revolution mit ganzer Seele hinzugeben, und die ihm zugedachte Stelle des obersten Staatsbeamten auf's treuste und redlichste zu erfüllen. Allein schon seine nächsten Handlungen bewiesen, daß er abermals nur eine Komödie gespielt hatte, und daß er nicht im entferntesten daran dachte, den geleisteten Schwur zu halten, sondern im Gegentheil ernstlich entschlossen war, die Revolution und deren Schöpfungen nach wie vor zu bekämpfen.

Dazu bestimmten ihn vorzugsweise drei besondere Umstände: Erstens nahm er mit Schrecken wahr, daß die revolutionären Ideen bereits anfingen, die Hauptstütze der Throne, die Armee, wankend zu machen. Die Revolution fand Beifall und Anhang im Heere, weil sie den Soldaten die bisher verschlossene Pforte der Beförderung eröffnet hatte, ein Grund, der gleichmäßig die meisten adligen Officiere bestimmte, sich zu Gegnern der Revolution aufzuwerfen. Die Folge davon war, daß an mehren Orten Meutereien der Soldaten gegen ihre Officiere ausbrachen, wie dies mit besonderem Erfolge namentlich in Nancy geschah, wo es dem General v. Bouillé nur durch einen förmlichen Kriegszug gelang, den Militairaufstand (31. Aug. 1790) zu bewältigen. [232] Zweitens erfüllte es den König mit Erbitterung gegen die Revolution, daß es

---

verfassung anvertraute Macht zu handhaben, um die von der Nationalversammlung decretirte und von mir angenommene Constitution aufrecht zu erhalten." — Der jubelnde Beifall, welchen das Volk diesen Worten des Königs zollte, riß selbst das Herz der Maria Antoinette zur Rührung hin, so daß sie für einen Augenblick den Haß vergaß, den sie gegen das revolutionäre Volk empfand; daß sie für einen Moment an die Möglichkeit glaubte, als Gattinn eines constitutionellen Königs glücklich sein zu können; daß sie sich gedrängt fühlte, auch ihrerseits dem Volke ein aufrichtig gemeintes Gelübde abzulegen. Wenigstens wollen wir zur Ehre der menschlichen Natur annehmen, daß es der Königinn in diesem Augenblicke eben so wie dem Könige Ernst war mit ihren Gefühlen, und daß sie nicht heuchelte, als sie ihren Sohn, den Thronfolger, dem Volke mit ihren Armen entgegen hielt und die Worte rief: „Hier ist mein Sohn, er und ich theilen die Gesinnungen des Königs!" — Von dem Volke wenigstens wissen wir es gewiß, daß der Freudenjubel, den es bei dieser Scene an den Tag legte, ein aufrichtiger war, daß es seinen Haß tief in den allgemeinen Strudel der Begeisterung versenkte, und daß es in diesem Augenblicke an die Dauer der Eintracht glaubte, der man diesen schönen Tag gewidmet hatte.

230.

Die Volksfestlichkeiten bestanden in Aufzügen, Fischerstechen, Feuerwerken und Tanzvergnügungen, welche bis tief in die Nacht hinein dauerten und auf den freien Plätzen der festlich erleuchteten Stadt abgehalten wurden. Ein großer Volksball fand auf derselben Stelle statt, wo ein Jahr zuvor die Bastille gestanden hatte und erstürmt worden war. Noch ein Thor dieses furchtbaren Gebäudes war neben einzelnen Trümmern stehen geblieben; aber der Volkswitz hatte dieses Ueberbleibsel der Zwingburg benutzt, um den Contrast der beiden Jahre recht grell hervor zu heben; denn über dem Thor der Bastille las man die Inschrift: „Hier wird getanzt!"

231.

Bevor die Föderirten ihre Heimkehr antraten, wohnten sie noch den Sitzungen der Nationalversammlung bei und ließen sich dem Könige vorstellen, von welchem sie mit Aeußerungen des Wohlwollens empfangen und mit einem Gruße an ihre Heimathsgenossen entlassen wurden.

232.

Das in Nancy liegende Regiment hatte bei seinem Aufstande sämmtliche Officiere nebst den Civilbehörden verhaftet und sich so der Herrschaft über die Stadt bemächtigt. Als Bouillé an der Spitze der Garnison und Nationalgarde von Metz heran zog, rüsteten sich die Insurgenten zu einem kräftigen Widerstande, und wirklich mußten sich auch die Truppen Bouillé's, nachdem sie die Thore gesprengt hatten, jeden Schritt in die Stadt hinein blutig erkämpfen, bis sie sich endlich der Hauptplätze bemächtigt hatten. Denn nun erst räumten die Insurgenten die Stadt, zerstreuten sich draußen und suchten ihr Heil in der Flucht.

der Constituante durch unablässiges Drängen gelungen war, ihn zur Sanctionirung der bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit zu bewegen, von welcher Verfassung Ludwig XVI. behauptete, daß sie sein Gewissen belaste. Er vergaß dabei ganz, daß es in einem Staate gar nicht darauf ankommen kann, wie sich das Gewissen eines Staatsangehörigen zu den Staatsgesetzen stellt, weil sonst leicht jedes Staatsgesetz unmöglich sein würde, [233] und bedachte nicht, daß sich der vernünftigere Theil des Volkes durch ein solches Vorgeben nicht mehr täuschen lassen konnte. Jeder Einsichtsvolle wußte, welchen Werth er auf das Gewissen der Fürsten zu legen hatte, das so eigenthümlich construirt ist, sich stets belastet zu fühlen, wenn es sich um eine Bewilligung von Volksrechten handelt, niemals aber beunruhigt zu werden, wenn es Volksrechte zu rauben giebt; eine Eigenthümlichkeit, durch welche das Gewissen der Fürsten zu einem offenbaren Gegensatze des Gewissens anderer Menschen wird. — Drittens endlich fühlte sich Ludwig XVI. auf's höchste dadurch gekränkt, daß die Constituante das von ihm erwählte Ministerium unablässig angriff, so daß sich Necker endlich (Sptbr. 1790) veranlaßt fand, mit dem größten Theile seiner Collegen die Entlassung zu nehmen, und in die Dunkelheit des Privatlebens, das hieß in die Nacht der Vergessenheit zurück zu treten. [234] Der König wurde dadurch genöthigt, sein Ministerium aus dem Schoße der Nationalversammlung, seiner Widersacherinn, zu entnehmen; doch blieben die Mitglieder desselben unwichtig, weil sie durch die Macht der Constituante zu derselben Bedeutungslosigkeit herab gedrückt wurden, die der König hatte, und die diesen eben so hochmüthigen wie talentlosen Bourbon so sehr erbitterte.

Drei Umstände veranlaßten — wie wir gesehen haben — den König dazu, den Kampf gegen die Revolution wieder aufzunehmen; drei andere ermuthigten ihn dabei und bestimmten ihn, sich ganz in die Arme des Hofes zu werfen. Dazu gehörte vorerst die ziemlich erfolgreiche Agitation der renitenten Geistlichen gegen die Constituante. Die eidverweigernde Priesterschaft machte es sich zum Hauptgeschäfte, im Namen der Religion das Volk der Provinzen gegen die Revolution aufzuwiegeln, und dies gelang denn auch in einigen südlichen und den meisten westlichen Landschaften über alles

233.

Da sich erfahrungsgemäß jeder Mensch sein Gewissen nach seinen Ansichten von Recht und Unrecht einrichten kann, so würde am Ende der Staat selbst eine Unmöglichkeit werden, wenn Jeder das Recht hätte, denjenigen Staatseinrichtungen zu widerstreben, durch welche er sein Gewissen belastet fühlt. Man denke nur daran, wie viele Menschen sich sehr vernünftigerweise in ihrem Gewissen bedrückt finden dadurch, daß sie schwören oder Kriegsdienste leisten, d. h. Menschen morden müssen. Gleichwohl werden sie vom Staate dazu gezwungen, weil der Staat seiner Natur nach sich nicht nach dem Gewissen jedes Einzelnen, sondern nur nach dem Wohle des Ganzen richten kann. — Wer sich also durch eine Staatseinrichtung in seinem Gewissen so sehr beunruhigt fühlt, daß er sich ihr nicht unterwerfen kann, der muß von der Freiheit Gebrauch machen, den Staat zu verlassen. — Dies wäre auch Ludwig XVI., als er sein Gewissen durch die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit belastet fühlte, ohne Weiteres gestattet worden, wenn er nur seine Ansprüche an den Staat aufgegeben, d. h. der Krone entsagt hätte.

234.

Necker's letzte Entlassung

ging eben so spurlos vor sich, wie die beiden ersten geräuschvoll vor sich gegangen waren; denn diese hatte der Hof, jene aber das Volk bewirkt. Welch ein Umschlag der öffentlichen Meinung in der kurzen Zeit eines Jahres! Nie ist die Popularität eines Menschen schneller und gründlicher geschwunden, weil nie eine schneller und unverdienter erworben worden ist. — Die Nationalversammlung hörte die Verkündigung seiner Entlassung mit sichtbarer Freude an; und auf seiner Reise nach der Schweiz wurde er in Vesoul, wo man ihn das Jahr zuvor mit den tollsten Ehrenbezeigungen empfangen hatte, als aristokratischer Emigrant und Volksfeind angehalten, so daß es erst einer besonderen Erlaubniß der Nationalversammlung bedurfte, ehe man ihn weiter reisen ließ. Er zog sich auf das ihm zugehörige Schweizer

Erwarten, so daß der König bei dem vom Hofe beabsichtigten Bürgerkriege in jenen Provinzen auf die kräftigste Unterstützung rechnen konnte. —

Der zweite ihm günstige Umstand war die allmälig entwickelte Kraft der Emigration. Dieselbe hatte nach Aufhebung des Erbadels eine Besorgniß erregende Ausdehnung gewonnen, indem die Edelleute schaarenweis in die deutschen Rheinlande eilten, um sich dort unter dem Schutze der deutschen Fürsten zu ernstlichen Maßregeln gegen die Revolution zu vereinigen. Sie erhielten dadurch einen Mittelpunkt ihrer Operationen, daß sich der Graf v. Artois von Turin nach Coblenz begab, welches zum Erzbisthum Trier gehörte und seiner Lage wegen zu einem Heerde der Contrerevolution vorzüglich geeignet war. Hier richtete der Prinz, den man als natürliches Haupt der Emigration anerkannte, für die Masse der Emigranten, die den Namen des „auswärtigen Frankreich" (France étrangère) erhielten, eine förmliche Regierung ein, welche blos auf den nöthigen Beistand der fremden Mächte wartete, um dem revolutionären Frankreich den Krieg zu erklären. Bis dahin begnügten sich die Unterthanen des auswärtigen Frankreich damit, vermittels ihrer Privatverbindungen die östlichen Provinzen ihres Vaterlandes zu Gunsten des absoluten Thrones aufwiegeln zu lassen. — Die Constituante war in keiner geringen Verlegenheit, wie sie der Gefahr vorbeugen sollte, die aus der Emigration für das Volk erwuchs. Zwar erließ sie ein Gesetz, nach welchem jeder Staatsbeamte bei Strafe der Absetzung verpflichtet war, sich stets an dem Orte seines Amtes aufzuhalten, der König während der Sitzung des gesetzgebenden Körpers am Orte der Sitzung, sonst nur innerhalb der französischen Grenzen; allein dies durchaus vernünftige Gesetz trat der Emigration selbst nur sehr wenig entgegen, weil die Mehrzahl der Emigranten aus Privatpersonen bestand. Wollte man durch ein besonderes Auswanderungsgesetz auch diesen das Verlassen Frankreichs unmöglich machen, so verletzte man einen durch die Erklärung der Rechte geheiligten Grundsatz der persönlichen Freiheit und trat mit der eignen Verfassung in Widerspruch. Zwar erkannte ein Theil der Versammlung bereits die Nothwendigkeit an, im Zustande der Revolution, wo die Freiheit noch nicht begründet ist, und ihre Feinde noch nicht vernichtet sind, die Freiheit der Einzelnen dem Wohle des Ganzen zu opfern, also das Volkswohl über das Gesetz zu stellen; und von diesen einsichtsvollen Politikern wurde denn auch wirklich ein Auswanderungsgesetz in Vorschlag gebracht. [235] Allein Mirabeau bekämpfte das Gesetz; [236] und obwohl dies offen im Widerspruche mit jenem von ihm früher vertheidigten Grundsatze geschah, so daß er also diesmal dem Hofe wirklich gegen das Interesse des Volkes, so wie gegen seine eignen Grundsätze, mithin verrätherisch

---

Landgut Coppet zurück, wo er bis zu seinem Tode in tiefster Zurückgezogenheit lebte.

235.

Das in Vorschlag gebrachte Auswanderungsgesetz bestimmte für den Fall von Unruhen die Ernennung einer aus drei Mitgliedern bestehenden dictatorischen Commission, ohne deren specielle Erlaubniß Niemand die Grenzen Frankreichs verlassen sollte.

236.

Mirabeau machte in seiner Rede blos das Princip der Freiheit geltend, indem er die Freiheit der Auswanderung als eines der heiligsten Menschenrechte schilderte und jede Beschränkung dieser Freiheit für eine unerträgliche Tyrannei erklärte. Ja, er ging in seiner Heftigkeit so weit, der Versammlung auch das politische Recht zum Erlaß eines Auswanderungsgesetzes abzusprechen; denn er sagte: „Ich für meinen Theil halte mich jedes Eidschwurs gegen Diejenigen entbunden, welche niederträchtig genug wären, die dictatorische Commission zuzugeben. Ja, ich schwöre, wenn ein Auswanderungsgesetz erlassen wird, Euch nicht zu gehorchen." —

diente; [237] obwohl dies allein hätte hinreichend sein müssen, ihn zu stürzen: so trug doch die Macht seiner Beredsamkeit, verbunden mit der Gewohnheit seiner Partei, ihm blind zu folgen, den Sieg davon, und das Gesetz wurde zur größten Freude des Hofes verworfen. — Die geschehene Anregung desselben hatte jetzt nur die Folge, daß die Auswanderungslustigen sich beeilten, daß die Emigration noch schnellere Fortschritte machte, und daß sich selbst von den Mitgliedern der königlichen Familie diejenigen entfernten, welche nicht direct an die Person des Königs gebunden waren, wie denn namentlich die beiden Tanten desselben, Adelheid und Victoria, Paris verließen, um sich nach Italien zu begeben. [238]

Die angeführte parlamentarische Verrätherei Mirabeau's war indeß nicht die einzige, deren er sich schuldig machte. Denn indem sich ihm die Hofpartei noch mehr näherte als früher, ließ er sich zu einem Plane verleiten, der nichts Geringeres bezweckte als eine zu Gunsten der Krone ausschlagende Umänderung derselben Verfassung, die er hatte begründen helfen. Dieser offenbare Verrath Mirabeau's, welcher ohne Widerrede einen unvertilgbaren Schandflecken auf das Andenken des großen Demagogen wirft, war der dritte Umstand, der Ludwig XVI. zum Kampfe gegen die Revolution ermuthigte. Sein Geld hatte den Vorfechter derselben gewonnen, durch ihn wurde die Constituante mindestens gespalten und geschwächt; Ludwig XVI. konnte also Alles hoffen. — Obgleich der Hof nicht entfernt die Absicht hatte, den Plan Mirabeau's, welcher auf die Verwirklichung einer streng constitutionellen Monarchie ging, [239] zur völligen Ausführung kommen zu

---

237.

Man wird sich erinnern (s. Nr. 216), mit welcher siegenden Beredsamkeit Mirabeau damals, als der im formellen Recht begründete Antrag auf die Selbstauflösung der Nationalversammlung gestellt worden war, diesen Antrag bekämpfte, indem er nachwies, daß die Wohlfahrt des Vaterlandes allen andern Rücksichten vorgehe. — War dies nun seinen Grundsätzen gemäß, so handelte er jetzt im Widerspruche mit seinen Grundsätzen, indem er die Wohlfahrt des Vaterlandes der persönlichen Freiheit nach setzte.

238.

Die beiden Prinzessinnen Adelheid und Victoria hatten Paris in aller Stille verlassen, waren aber in Arnay-le-Duc angehalten worden. Da sie die Absicht an den Tag gelegt, beim Papste in Rom Beruhigung für ihre Gewissen zu suchen, so glaubte die Ortsbehörde, die Reise der beiden Prinzessinnen ohne Genehmigung der Nationalversammlung nicht fortsetzen lassen zu dürfen. Die Constituante nahm denn auch wirklich die Frage über die Auswanderung der königlichen Tanten in Berathung, und die Debatten fingen schon an, sich in die Länge zu ziehen, als sie von dem Deputirten Menou durch einen Sarkasmus abgeschnitten wurden. Er sagte: „Europa wird höchlich erstaunen, wenn es vernimmt, daß eine große Versammlung mehre Tage darauf verwendet hat, um zu entscheiden, ob zwei alte Weiber ihre Messe in Rom oder in Paris hören sollen.“ — Die Versammlung brach in ein Beifallsgelächter aus, und decretirte die Erlaubniß zur Weiterreise der beiden Frauen.

239.

Mirabeau's Idee.

Mirabeau erkannte mit dem ihm eignen politischen Instincte den Hauptfehler der in der Geburt begriffenen Constitution; er sah ein, daß sie für eine constitutionelle Monarchie zu demokratisch war und für die absolute Demokratie einen König und sein Veto zu viel hatte. Freilich war dieser Fehler größtentheils sein eignes Werk; allein er hatte ihn nicht vermeiden können, weil er — wenn er für eine rein constitutionelle Monarchie gewirkt hätte, an deren dauernde Möglichkeit Mirabeau noch glaubte — seine Popularität eingebüßt haben würde, und — wenn er für die Republik aufgetreten wäre, die er nicht wünschte — seine Stütze in der Versammlung verloren hätte. Mirabeau mußte in der Nationalversammlung mit den Wölfen heulen, wenn er sich seinen Einfluß bewahren wollte; er mußte also die Fehler der Constituante zu seinen eignen machen. — Mit Hilfe eines Staatsstreichs aber, den er zu führen hatte, glaubte er, die fehlerhafte Verfassung stürzen und eine nach seiner Idee geformte an deren Stelle setzen zu können. Hierbei nun mußte er, wenn er nicht volksverrätherisch handeln wollte, die absolute Demokratie im Auge haben, weil er nicht das Recht hatte, das Volk zu Gunsten des Thrones um irgend eins seiner wohlerworbenen Rechte zu bringen, um so weniger als er vom Hofe bezahlt wurde. Konnte er aber durch seinen Staatsstreich zur Verbesserung der fehlerhaften Verfassung die absolute Demokratie nicht erzielen, so mußte er ihn ganz unterlassen, wenn er sich nicht als einen von der Krone erkauften Verräther brandmarken wollte. Dies aber that Mirabeau, indem er mittels eines

lassen, sondern stets die Wiederherstellung des absoluten Thrones im Auge behielt, [240] so unterstützte er doch die Vorbereitungen, welche Mirabeau zur Verwirklichung seiner Idee traf, [241] auf die bereitwilligste Weise, weil er hoffte, diese Vorbereitungen im entscheidenden Momente für die Zwecke der Contrerevolution benutzen zu können. — Allein das Schicksal machte durch alle diese Berechnungen einen Strich, der das ganze Complot vernichtete; denn es rief den berühmtesten Volksmann Frankreichs von dem Felde seiner großen, wenn auch nicht fleckenlosen Wirksamkeit plötzlich ab. Der am 2. April 1791 erfolgende Tod Mirabeau's, [242] von dessen volksverrätherischer Verbindung mit dem Hofe die Nation noch nichts wußte, versetzte ganz Frankreich in Trauer; [243] und die Dankbarkeit des Volkes, das er heimlich verrathen,

---

Staatsstreiches eine von ihm entworfene Verfassung einzuführen suchte, welche die Staatsgewalt zwischen der Krone und dem Volke gleichmäßig theilte, also vor der zu stürzenden nur eine größere Königsgewalt voraus hatte, nicht aber eine größere Garantie für ihre Dauer und die daraus hervorgehende Beruhigung der Nation.

240.

Einer von Mirabeau's Freunden, der den Hof besser zu kennen schien, als Mirabeau selbst, machte ihn darauf aufmerksam, daß man von Seiten des Throns seinen Plan vielleicht benutzen möchte, um die Volkspartei zu bewältigen, dann aber denselben fallen lassen könnte, um mittels des erlangten Uebergewichts den Absolutismus wieder herzustellen. Mirabeau wies diesen Einwurf indeß zurück, indem er sagte: „Sie haben mir Alles versprochen; und wenn sie mir nicht Wort halten, so will ich sie mit einer Republik züchtigen." — Er glaubte also an die Wohlthätigkeit der Republik, hielt sich für fähig, sie herzustellen, und handelte also unbedingt volksverrätherisch, indem er statt ihrer die constitutionelle Monarchie zu erzielen suchte.

241.

Mirabeau's Plan,

zu welchem die Vorbereitungen während des Winters von 1790 bis 1791 getroffen wurden, sollte dadurch ausgeführt werden, daß man den König nach Lyon versetzte, was Mirabeau zu bewerkstelligen hoffte. Dort sollte Ludwig XVI. in energischer Weise die Gründe darlegen, welche ihn zur Verwerfung der Constitution bestimmten, sollte eine neue, von Mirabeau ausgearbeitete proclamiren und eine danach erwählte Volksvertretung zur Revision und Sanctionirung derselben zu sich berufen. Die Zustimmung dieser Volksvertretung zu gewinnen, traute Mirabeau theils seiner Beredsamkeit, theils den Folgen eines Kunstgriffs zu, den er bereits zur Anwendung gebracht. Er hatte nämlich in seinen schriftlichen Verhandlungen mit den populärsten Mitgliedern der Constituante, deren Wiedererwählung nicht zweifelhaft war, jedem derselben die Mißbilligung irgend eines Artikels der Constitution abgelockt, was nicht befremden kann, wenn man erwägt, daß nur wenige der Grundartikel einstimmig, die meisten gegen den Widerspruch einer Minorität angenommen worden waren. Stellte man nun diese Mißbilligungen der verschiedenen Artikel zusammen, so erschien die ganze Constitution ihren eignen Urhebern verwerflich, und mittels dieses Trugschlusses hoffte Mirabeau die Verwerflichkeit der von der Constituante decretirten Verfassung, so wie die Nothwendigkeit einer neuen darzuthun. — Der ganze Plan zeugte von großer politischer Geschicklichkeit und würde auch wahrscheinlich von Erfolg gewesen sein, wenn das Schicksal es gewollt hätte, daß er zur Ausführung gekommen wäre.

242.

Mirabeau's Tod

war eine Folge seiner übermäßigen Anstrengungen in der Arbeit und auf der Rednerbühne, wozu sich noch die Erschlaffung gesellte, welche bei gewissen Körperconstitutionen der Ausschweifung in den Genüssen der Liebe zu folgen pflegt. Denn Mirabeau gab sich diesen Genüssen mit aller der Rücksichtslosigkeit hin, die großen, kräftigen Geistern eigen ist, wenn sie nicht in das entgegengesetzte Extrem verfallen. — Lange Zeit hielt die Elasticität seines Geistes den hinsiechenden Körper aufrecht, so daß Niemand da eine Krankheit ahnete, wo schon der Tod seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Als daher die geistige Anspannung nachlassen mußte, fiel der Körper schnell zusammen, so daß der Tod nach kurzem Krankenlager fast plötzlich erfolgte. — Auf seinem Sterbebette erhielt er von allen Parteien die unzweideutigsten Beweise der großen Achtung, die man seinem Talente und seinen Verdiensten zollte. Eine unermeßliche Volksmenge umdrängte die Thür seines Hauses, und die Bulletins, die über seinen Krankheitszustand ausgegeben wurden, gingen von Mund zu Mund, so daß das Krankenbett eines Fürsten schwerlich jemals die Theilnahme des Volkes in einem solchen Grade gefesselt hat, wie es die Lagerstätte Mirabeau's that. — Der große Demagoge starb als echter Philosoph mit vollem Bewußtsein und ohne priesterlichen Beistand. Die Seelenruhe und Freudigkeit, mit der er sich dem Tode übergab, entsprang aus dem Bewußtsein, daß sein Namen in der Geschichte fortleben werde.

243.

Mirabeau's Leichenbegängniß

bewies die Größe des Verlustes, den ganz Frankreich durch den Tod seines berühmtesten Redners erlitten zu haben glaubte. Alle Parteien reichten sich

bewilligte seiner Leiche den ersten Platz im Pantheon, einem neu begründeten nationalen Tempel, welchen das wiedergeborene Frankreich seinen großen Männern als gemeinsame Grabesstätte gewidmet hatte. [244]

Da der Hof durch das Ableben Mirabeau's nicht nur seine Stütze in der Nationalversammlung, sondern auch die wirksamste Handhabe für die beabsichtigte Contrerevolution verloren hatte, so wurde er jetzt endlich zu dem Entschlusse gebracht, den Krieg gegen die Constituante offen zu beginnen. Es war dies ein voraussichtlich sehr langer Bürgerkrieg; aber der Hof hatte bedeutende Chancen, Sieger in demselben zu bleiben; denn es standen ihm zur Seite ein großer Theil der Armee, ein Theil der von den Priestern aufgewiegelten Provinzen, die Macht der Emigranten und zur Noth die Waffen der auswärtigen, besonders der deutschen Cabinete. Der Hof des Grafen v. Artois versäumte nichts, um den König durch seinen Canal, den Hof der Tuilerien, zu überzeugen, daß der Plan gelingen müsse, und Ludwig XVI. wurde um so eher davon überzeugt, als der Zweck der Emigranten mit seinen Wünschen genau überein stimmte. Auch er verlangte sehnlichst nach der Wiederherstellung seines absoluten Thrones, und so erklärte er sich denn bereit, das Seinige dafür zu thun. Man forderte nicht viel von ihm, da man wußte, daß er nicht viel zu leisten vermochte; man forderte nur, daß er sich aus Paris entferne und an einen festen Ort an der belgischen oder deutschen Grenze begebe; und Ludwig XVI. entschloß sich endlich dazu.

Unter dem Vorwande, das Osterfest in St. Cloud begehen zu wollen, brach der Hof (18. Apr. 1791) von den Tuilerien auf, um Paris zu verlassen. Allein das Volk, welches den eigentlichen Zweck dieser Reise ahnte, rottete sich zusammen und widersetzte sich der Abfahrt mit um so größerem Erfolge, als die Nationalgarde sich entschieden weigerte, gegen das sein Recht vertheidigende Volk die Waffen anzuwenden. Der König mußte mit seinem Hofhalt wieder in die Tuilerien zurück, wo man jetzt nur noch darauf sann, eine heimliche Flucht zu bewerkstelligen.

Die Vorbereitungen dazu verzögerten die Sache bis in den Juni. Endlich aber war man mit dem Plan im Reinen: Der König sollte über Epernay, Chalons, St. Ménéhould und Varennes nach Montmédy fliehen, einer kleinen Festung im Lothringischen hart an der belgischen Grenze, wo er unter dem Schutze des Marquis v. Bouillé stand, mit dem die nöthigen Verabredungen getroffen worden waren, und der denn auch alle Maßregeln zur Unterstützung des Plans ergriffen

---

die Hände über seinem Sarge, an welchem statt des gräflichen Wappens eine Bürgerkrone prangte. Als mehre Deputirte aufgefordert wurden, dem Leichenbegängnisse beizuwohnen, rief die ganze Versammlung wie aus einem Munde: „Wir folgen Alle!" — Und in der That ist wohl schwerlich das Grabgeleit irgend einer Leiche zahlreicher gewesen; denn die ganze Pariser Nationalgarde, die Schweizertruppen des Königs, sämmtliche Pariser Wahlmänner, die Nationalversammlung, der Gemeinde-Rath mit der Municipalität, die Minister, der Jacobiner-Clubb, alle andern Clubbs und Corporationen nebst einer zahllosen, unübersehbaren Volksmenge folgten der Bahre Mirabeau's mit den ausdrucksvollsten Gefühlen der Trauer. — In der Kirche St. Eustach wurde die Todtenmesse gelesen, welche die Nationalgarde mit einer dreimaligen Salve begleitete. Die Stadt Paris legte eine dreitägige Trauer an. Im Rathhaussaale wie in der Nationalversammlung und in den Sitzungslocalen mehrer Clubbs wurde die Büste des Verstorbenen aufgestellt. Die Straße Chauss e d'Antin erhielt den Namen „Straße Mirabeau".

244.

Das Pantheon, zu welchem man die Kirche St. Genoveva umgeschaffen, war erst begründet worden, als der Tod Mirabeau's die Idee dazu angeregt hatte. Er war daher auch der erste, der in demselben beigesetzt wurde, obschon man den ersten Platz für die noch nicht herbei geschaffte Leiche des schon früher verstorbenen Philosophen Descartes bestimmt hatte. — Das Pantheon trug die einfache, aber vielsagende Inschrift: „Seinen großen Männern das dankbare Vaterland!"

hatte. [245] Diesmal ahnte das Volk nichts. Der König hatte sein arglistiges Vorhaben durch heuchlerische Ergebenheit gegen die Constituante und die Principien der Revolution geschickt zu verbergen gewußt; [246] und der Fluchtplan war geheim geblieben. [247] Deshalb gelang er.

Am 20. Juni 1791 um Mitternacht verließ der König nebst seiner ganzen Familie verkleidet das Schloß und gelangte glücklich aus den Thoren von Paris. [248] Ludwig XVI., Maria Antoinette, ihre beiden Kinder und die Prinzessinn Elisabeth schlugen sodann in einem besondern

---

245.

Bouillé zog alle zuverlässigen Truppen, über die er verfügen konnte, zusammen, errichtete unter dem Vorwande feindlicher Bewegungen an der Grenze ein großes Lager bei Montmédy und stellte unter dem Vorgeben, daß er einen für seine Armee bestimmten, von Paris kommenden Geldtransport escortiren lassen müsse, an den verschiedenen Stationen, die der König passiren mußte, zum festgesetzten Tage Cavalerie-Detachements auf.

246.

Schon seit Anfang April hatte Ludwig XVI. den Plan zur Flucht entworfen und den Entschluß dazu gefaßt; und erst seit dieser Zeit that er Schritte, durch die er sich wirklich das Vertrauen der Nation erwerben konnte; woraus man ersehen mag, welche Meisterschaft der König in der Kunst der Heuchelei, der Verstellung und der Hinterlist besaß: Er entließ aus seiner Umgebung die renitenten Priester und stellte constitutionelle an. Er entfernte vom Hofe und besonders aus seinem Rathe alle Personen, die dem Volke nur irgend mißfällig waren. Ja, er ließ seinen Minister des Auswärtigen, Montmorin, ein an die französischen Gesandten im Auslande gerichtetes Circular vom 23. April 1791 veröffentlichen, durch welches der Revolution und dem französischen Volke die begeisterndste Lobrede gehalten wurde. Es lautete:

„Dasjenige, was man die Revolution nennt, „ist weiter nichts, als die Abschaffung einer Menge „von Mißbräuchen, die sich durch die Unwissenheit „des Volkes und durch die Macht der Minister, welche „niemals die Macht des Königs gewesen ist, schon „seit Jahrhunderten angehäuft hatten. Die gefährlichsten der innern Feinde Frankreichs sind Diejenigen, welche sich stellen, als seien ihnen die Gesinnungen des Königs zweifelhaft. Diese Männer „sind entweder sehr strafbar oder sehr verblendet. „Sie halten sich für die Freunde des Königs, und „dennoch sind sie die einzigen Feinde des Königthums. „Sie wiederholen ohne Aufhören, der König sei „nicht glücklich, nicht zufrieden; — als wenn es „für einen König eine andere Zufriedenheit geben „könnte als die Wohlfahrt seines Volkes! Sie sagen, „sein Ansehen sei herabgewürdigt; als wenn das „auf Gewalt gegründete Ansehn nicht unwürdiger „wäre, denn das auf Gesetze gegründete! Sie sagen, „der König sei nicht frei. Abscheuliche Verleumdung, „wenn man annimmt, daß man seinem Willen Gewalt angethan habe; ungereimte Verleumdung, „wenn man den Mangel an Freiheit darin sucht, „daß Se. Majestät zu verschiedenen Malen eingewilligt hat, unter den Staatsbürgern zu Paris zu „leben, eine Einwilligung, die Se. Majestät der „Vaterlandsliebe, vielleicht auch der Furcht, jedenfalls „aber der Liebe Ihres Volkes schuldig war. — Verbreiten Sie also von der französischen Verfassung „diejenige Idee, welche der König selbst davon hat, „und lassen Sie gar keinen Zweifel übrig, daß es „die Absicht Sr. Majestät sei, dieselbe mit allen „Kräften aufrecht zu erhalten." —

Dies Meisterstück königlicher Heuchelei wurde noch übertroffen durch ein gleichfalls veröffentlichtes eigenhändiges Schreiben Ludwig's XVI. an den Prinzen v. Condé. Dasselbe forderte ihn unter ähnlichen Versicherungen, wie das Circular enthielt, zur Rückkehr nach Frankreich auf und schloß mit folgenden Worten:

„Kommen Sie zurück ins Vaterland, mein Vetter, und genießen Sie in demselben all das Glück, „das es Ihnen darbietet. Kommen Sie zurück! „denn statt der Feinde werden Sie Brüder finden. „Ich befehle es Ihnen im Namen der Nation und „in meinem eignen. Ich beschwöre Sie darum bei „den Banden, welche uns vereinigen, bei dem Blute, „welches in unsern Adern fließt. Das Gesetz hat „gesprochen. Gehorchen Sie, oder fürchten Sie die „traurigen Folgen einer unvorsichtigen Täuschung."

Dieser Brief war datirt vom 17. Juni 1791. Der König hatte ihn also geschrieben vier Tage vor seiner eignen Flucht aus Paris! — —

247.

Der Hof hatte diesmal die Vorsicht gebraucht, Niemanden in das Geheimniß des Fluchtplans einzuweihen, dessen Beihilfe zur Ausführung desselben nicht unumgänglich nothwendig war.

248.

Ludwig's XVI. Flucht.

Der König und die Mitglieder seiner Familie verließen das Schloß der Tuilerien einzeln durch geheime Thüren und in tiefster Verkleidung. Auf dem Carousselplatze fanden sie sich zusammen, um einen gewöhnlichen Miethswagen zu besteigen, den der schwedische Gesandte, Graf Axel Fersen, ein Günstling der Königinn, als Kutscher verkleidet, dort bereit hielt. So passirte die königliche Familie das Thor St. Martin, hinter welchem ein großer, sechsspänniger Wagen, den Fersen zu diesem Zwecke eigens hatte erbauen lassen, für die Flüchtlinge bereit stand. Er wurde eingenommen von dem Könige, der Königinn, der Prinzessinn Elisabeth, der Frau v. Tourzel, Gouvernante der königlichen Kinder, und diesen letzteren selbst. Drei als Livreebediente verkleidete Garde du corps nahmen den Bock des Wagens ein. Ein zweiter kleinerer Wagen mit weiblicher Dienerschaft folgte. — Frau v. Tourzel galt für eine

Wagen den oben angegebenen Weg über Chalons ein, [249] während der Graf v. Provence nebst seiner Gattinn die Richtung über Valenciennes nahm, auf welcher Tour er denn auch unaufgehalten die belgische Grenze erreichte.

Als die Constituante am Morgen des 21. Juni die Flucht des Königs erfuhr, ergriff sie sogleich die geeigneten Maßregeln. Sie billigte zuerst die von Lafayette gethanen Schritte. Dieser hatte an alle Localbehörden des Reiches durch Eilboten die Ordre erlassen, den Folgen der Flucht Einhalt zu thun, und die Fortsetzung der Reise zu verhindern; er hatte ferner seinen Adjutanten Romeuf mit einem Verhaftsdecrete versehen und ihm aufgetragen, den Flüchtlingen auf dem von der Volksstimme angegebenen — in der That richtigen — Wege nachzusetzen. [250] Die Nationalversammlung bestätigte das Verhaftsdecret und erklärte sich sodann für die einzige gesetzgebende und vollziehende Gewalt, indem sie die Minister sogleich in Pflicht nahm. Endlich eröffnete sie die Berathung über eine ihr vorgelegte, vom Könige zurück gelassene Denkschrift, durch welche dieser charakter- und gesinnungslose Mann seine Flucht mit Klagen über den Verlust seiner Vorrechte zu motiviren suchte, [251]

---

mit ihren Kindern und ihrer Dienerschaft reisende russische Fürstinn Namens v. Korff, deren Paß, durch Fersen besorgt, von der russischen Gesandtschaft ausgestellt worden war. Ludwig XVI. stellte ihren Kammerdiener, Maria Antoinette ihre Kammerfrau, die Prinzessinn Elisabeth ihre Gesellschaftsdame vor. — So trat denn die flüchtende Königsfamilie ihre verhängnißvolle Reise an.

249.

Ludwig's XVI. Fluchtreise

ging anfangs ganz ungestört vor sich. Die Reisenden erhielten auf Grund des Passes überall ohne Weigerung Postpferde, und als man erst Chalons im Rücken hatte, glaubte sich der König außer aller Gefahr; denn schon auf der nächsten Station mußte er die von Bouillé aufgestellte Escorte treffen. Zwar war er von dem Postmeister in Chalons erkannt worden; allein da derselbe ein guter Royalist war, so hatte er es sich nicht merken lassen, und Ludwig war daher guter Dinge. Erst als er auf der nächsten Station die erwartete Escorte vergebens suchte, wurde er bedenklich. Es fiel ihm nicht ein, daß er selbst Schuld daran war, weil er seine Flucht einer kleinen Behinderung wegen zwei Tage später unternommen hatte, als mit Bouillé verabredet worden war. Die Cavalerie-Detachements konnten, ohne Aufsehen zu erregen, nicht lange an den bestimmten Orten stehen bleiben; sie hatten nach 24stündigem Warten geglaubt, daß die Flucht des Königs verunglückt sei, und sich allmälig zurück gezogen. So blieben die Reisenden ohne Escorte, und zum Unglück brach auch noch an dem schwerfälligen Wagen ein Rad entzwei, dessen Wiederherstellung einen peinlichen Aufenthalt von einer Stunde verursachte. Trotzdem erreichten die Flüchtlinge am 22. Juni gegen Abend glücklich St. Menéhould, wo sich ihr Schicksal wenden sollte.

250.

Als sich die Nachricht von der Flucht des Königs wie ein Lauffeuer durch die Umgegend von Paris verbreitete, konnte der Weg, den die Flüchtlinge eingeschlagen hatten, nicht mehr zweifelhaft bleiben, da der große sechsspännige Wagen auf der Landstraße bemerkt worden sein mußte, und nun Niemand daran zweifeln konnte, daß er die königliche Familie verborgen hatte.

251.

Ludwig's XVI. Denkschrift

erklärte der ganzen so oft anerkannten Revolution und der ganzen mehrmals beschworenen Verfassung den Krieg, so wie sie denn überhaupt in dem offenbarsten Widerspruche stand mit dem Circulare Montmori'ns und dem gleichzeitig mit der Denkschrift geschriebenen Briefe des Königs an den Prinzen v. Cond . Denn Ludwig XVI. beschwerdete sich in dieser Denkschrift auf die bitterste Weise über Alles, was seit dem 23. Juni 1789 geschehen war; er zeigte sich empört über das ganze Verfahren der Nationalversammlung, welche er anklagte, die Rechte der Krone zertreten, das königliche Haus durch Einziehung der Domainen geplündert, die Kirche durch Wegnahme der geistlichen Güter beraubt, und seiner Person alle Freiheit genommen zu haben. Außerdem beklagte er sich über die Geringfügigkeit der ihm ausgesetzten Civilliste von dreißig Millionen! über den Mangel an Bequemlichkeit im Schlosse der Tuilerien, über die erhaltenen Beweise von Nichtachtung seiner Person u. dgl. m. Er gab alles dies als Grund an, warum er Paris verlassen und anderswo Schutz und Sicherheit suche, die er in der Hauptstadt nicht finden könne. —

Vergleicht man diese Denkschrift mit dem erwähnten Circulare und Briefe, so wird man zu der Ueberzeugung gezwungen werden: daß Ludwig XVI. der doppelzüngigste Mensch und größte Heuchler seines Jahrhunderts gewesen ist, daß also die vielen Geschichtschreiber, welche ihn als einen zwar schwachen, aber doch guten, edlen Mann schildern, sich eines großen historiographischen Verbrechens schuldig machen. — Nur darin wich Ludwig XVI von den gewöhnlichen Heuchlern ab, daß er bei seiner

und zuletzt die Erklärung abgab: daß er sich an die Artikel der Constitution, — die er doch wiederholt beschworen! — nicht gebunden halten könne, weil er bei Annahme derselben nicht frei gewesen sei. Der treubrüchige König lieferte hierdurch der Versammlung den schlagendsten Beweis von der Unzulänglichkeit der fürstlichen Constitutionseide: — Schade nur, daß sie die darin liegende Lehre so wenig würdigte! —

Inzwischen traf die Nachricht ein, daß der König auf seiner Reise angehalten und fest genommen worden sei. Diese Nachricht war begründet. Fast am Ziele seiner Flucht hatte man Ludwig XVI. in St. Ménéhould erkannt [252] und auf der nächsten Station, in Varennes, (22. Juni) angehalten. Bald darauf war auch Romeuf mit dem von der Constituante bestätigten Verhaftsdecrete erschienen, worauf denn die förmliche Arretirung und Zurückführung Ludwig's XVI. statt fand. [253]

Treulosigkeit nicht schlau, sondern einfältig war. Denn wäre er dies nicht im höchsten Grade gewesen, so würde er die ihn entlarvende Denkschrift nicht bei seiner Flucht aus dem Schlosse hinterlassen, sondern sie bis zu der Zeit zurück behalten haben, wo er sich ganz außer dem Bereiche des von ihm betrogenen und verhöhnten Volkes befunden hätte. —

252.

Es war der Postmeister in St. Ménéhould, Namens Drouet, welcher den König, der sich öfter aus dem Wagenfenster heraus lehnte, um zur Eile anzutreiben, erkannte, und zwar wegen der großen Aehnlichkeit mit dem auf den Assignaten befindlichen königlichen Brustbilde. — Daß Drouet eben so wie das Volk der Provinzen in dieser Reise des Königs eine Flucht und volksfeindliche Handlung erblickte, und sich also veranlaßt finden mußte, sie zu verhindern, — erklärt sich leicht aus dem Aufsehen, welches die Verhinderung der königlichen Reise am 18. April zu Paris in den Provinzen gemacht hatte. Man wußte, daß das Volk von Paris als Hüter der Revolution den König nicht reisen lassen wollte; folglich war seine jetzige Reise eine gegen das Interesse der Revolution unternommene heimliche Flucht; folglich mußten die Anhänger der Revolution die Reise verhindern. — Sobald daher Drouet den König erkannt hatte und die Unmöglichkeit einsah, ihn schon in St. Ménéhould zu arretiren, sandte er seinen Sohn zu Pferde auf einem kürzern Nebenwege nach der nächsten Station Varennes, damit dort die Anstalten zur Verhaftung des Königs getroffen werden könnten.

253.

Ludwig's XVI. Verhaftung.

Der junge Drouet war nur wenige Minuten früher in Varennes angekommen als der königliche Wagen. Er hatte aber schnell den Maire, Sausse mit Namen, benachrichtigen lassen, einige junge bewaffnete Bursche genommen und den Brückenweg vor der Stadt, welchen der König passiren mußte, durch Umwerfen eines Fuhrwerkes versperrt. Als der Wagen des Königs ankam, fiel der junge Drouet den Pferden in die Zügel und forderte von den Reisenden im Namen des Maire ihren Paß. Man reichte ihm denselben, worauf Drouet erklärte, daß der Maire ihn zu prüfen hätte, und der Wagen daher folgen müßte. Auch dies geschah ohne Widerstand. Sausse gab sich anfangs den Anschein, als fände er den Paß ganz in der Ordnung, suchte aber die Reisenden unter allerhand Vorwänden so lange aufzuhalten, bis die Nationalgarde des Städtchens beisammen war. Jetzt erklärte er dem Könige, daß er erkannt sei und nicht weiter reisen könne, bevor die Nationalversammlung darüber entschieden habe. Es kommt zu einem Wortstreite, indem Ludwig keck behauptet, nicht der zu sein, für den man ihn halte. Endlich empört sich der Stolz der Königinn, und sie ruft Sausse hochmüthig zu: „Nun denn, wenn Sie ihn als Ihren König erkennen, so sprechen Sie auch zu ihm mit der Hochachtung, die Sie ihm schuldig sind." — Das fand der demokratische Maire in der gegenwärtigen Lage doppelt lächerlich und befahl der Nationalgarde ruhig die Verhaftung des königlichen Flüchtlings.

Zwar war inzwischen das von Bouillé aufgestellte Cavalerie-Detachement, welches diesen Posten nicht verlassen, sondern sich in der Stadt einquartirt hatte, herbei gekommen, und der commandirende Officier befahl seinen Leuten, auf die Nationalgarde einzuhauen, um den König zu befreien. Allein der entschlossene Maire mahnte die Cavaleristen an die Treue gegen die Nation und das Gesetz, welche ihnen verböte, die Nationalgarde anzugreifen. Dies wirkte, und die Cavaleristen erklärten, nur von dem Maire Befehle annehmen zu wollen. — Jetzt legt sich der jämmerliche König auf's Bitten. Er fällt dem Maire um den Hals und fleht ihn unter Thränen an, die Weiterreise zu gestatten, indem er sagt: „Ja, ich bin Euer König. Ich fliehe vor den Dolchen und Bajonneten der Hauptstadt; ich will aber Frankreich nicht verlassen, sondern nur nach Montmédy reisen, um dort, frei von der Tyrannei der Pariser, die Wünsche des Volkes ungestörter vernehmen und erfüllen zu können. Laßt mich also frei! Rettet mich, rettet meine Gemahlinn und meine Kinder, indem Ihr mich reisen laßt!" — Dem Volke, das ohne Zweifel Kenntniß hatte von dem mehrerwähnten Circular und Briefe, mußten diese Worte höchst seltsam vorkommen, und so blieb denn auch der Maire ganz ungerührt davon, trotzdem selbst Maria Antoinette für einen Augenblick ihren Hochmuth ablegt, ihren Sohn auf den Arm nimmt und so den Mann, welchen sie noch vor wenigen Minuten angeherrscht hatte, flehentlich bittet, sie zu retten. — Da indeß Alles

Als die Nationalversammlung Kunde von der Festnehmung des Königs erhielt, sandte sie sogleich drei Mitglieder der Linken, Barnave, Latour-Maubourg und Pétion, als bevollmächtigte Commissäre ab, um sich der Person Ludwig's XVI. officiell zu versichern, und ihn nach Paris zu geleiten. Dies geschah unter allen Zeichen der Nichtachtung, welche die demokratischen Commissaire gegen jeden König, gegen den elenden Ludwig aber doppelt empfinden mußten; und nur der charakterschwache Barnave ließ sich von den persönlichen Reizen der koketten Maria Antoinette so sehr bestechen, daß er in Folge dieser Rückreise [254] seiner Partei untreu und für die demokratisch-constitutionelle, später ganz royalistisch wirkende gewonnen wurde.

Bei seiner Ankunft in Paris (25. Juni) wurde das Königspaar von dem Volke und den Nationalgarden mit dem Schweigen der Verachtung empfangen. [255] Die Constituante erklärte die Königsgewalt Ludwig's XVI. für suspendirt und ließ ihn nebst seiner Familie in den Tuilerien als Gefangenen bewachen, bis sie über sein weiteres Schicksal entschieden haben würde.

Jetzt war offenbar der geeignetste Augenblick für die Nationalversammlung, um den Hauptfehler der Constitution zu verbessern, der darin bestand, daß sie für eine constitutionelle Monarchie — wollte man deren Möglichkeit auch anerkennen! — zu demokratisch war, und für die absolute Demokratie einen unnützen und hinderlichen König zu viel hatte. Die Versammlung mußte außerdem noch durch die Handlungsweise, die Denkschrift und die Flucht des Königs überzeugt worden sein, daß eine constitutionelle Vermittlung zwischen der Volksfreiheit und dem Throne Ludwig's XVI. gradezu unmöglich war, und daß ihr also vernünftigerweise gar nichts Anderes übrig blieb, als das Königthum zu beseitigen, wozu sie grade jetzt die passendste Gelegenheit hatte. Denn nicht allein besaß sie dazu das poli-

---

vergebens erschien, so mußte sich die königliche Familie endlich dazu verstehen, ihren Wagen wieder zu besteigen, der inzwischen von dem Volke in der Richtung nach Paris zu umgewendet worden war.

In diesem Augenblicke erschien Romeuf mit dem Verhaftsdecrete. Er stieg sogleich in den königlichen Wagen und erklärte Ludwig XVI. unter Vorzeigung des Decretes, daß er im Namen der Nationalversammlung verhaftet sei. Maria Antoinette reißt dem Bevollmächtigten das Decret aus der Hand, überlief't es flüchtig und wirft es alsdann mit Verachtung auf das Deckbette, unter welchem ihre Kinder ruhen. Doch gleich darauf nimmt sie es wieder zurück mit den Worten: „Nicht doch; es würde sie nur beschmutzen!" — Diese königliche Unverschämtheit wußte Romeuf nicht anders zu rügen als durch die ehrerbietige Aeußerung: „Madame, würde es Ihnen vielleicht lieber sein, wenn ein Anderer als ich Zeuge dieser Ausbrüche wäre?!" — Doch brachten diese Worte das heftige Weib einigermaßen zur Besinnung, und sie verhielt sich fernerhin ruhig. Der Wagen setzte sich nach Paris zu in Bewegung.

254.

Die Zurückführung Ludwig's XVI.

ging außerordentlich langsam von statten, weil der Wagen von Nationalgarden zu Fuß escortirt wurde. Die Commissaire trafen ihn am 23. Juni in Epernay und übernahmen nun den Oberbefehl über den transportirten König, grade am zweiten Jahrestage der berüchtigten königlichen Sitzung, in welcher sich Ludwig XVI. auf so herrische Weise als unumschränkten Gebieter Frankreichs verkündet hatte. (S. S. 68. Nr. 99—102.) Barnave und Pétion setzten sich in den Wagen zu dem Königspaare, Latour-Maubourg aber nahm in dem Wagen des Gefolges Platz. Petion betrug sich gegen die königlichen Gefangenen als echter Demokrat, d. h. er bewies ihnen nicht mehr Rücksicht, als er jedem andern Menschen von Bildung bewiesen haben würde. Barnave dagegen zeigte sich sehr ehrerbietig und zuvorkommend, besonders nachdem sich Maria Antoinette in ein Gespräch mit ihm eingelassen und ihm einige Schmeicheleien gesagt hatte, wie sie ein kokettes Weib einem Manne gegenüber anwendet, den sie gewinnen will. Maria Antoinette erkannte sogleich die schwache Seite des 21jährigen Barnave, der gegen die Reize einer schönen Königinn nicht unempfindlich bleiben konnte; und da es ihr vortheilhaft erschien, den einflußreichen Jacobiner zu gewinnen, so gewann sie ihn. —

255.

Man hatte den Empfang, der dem zurück gebrachten Könige in Paris zu Theil wurde, dadurch vorbereitet, daß man an allen Orten eine Anzeige angeschlagen, welche in großen Buchstaben die lakonischen Worte enthielt: „Wer dem Könige Beifall bezeigt, wird durchgehauen; wer ihn beleidigt, aufgehenkt!" —

tische Recht, nämlich die materielle Macht, sondern auch das formelle, juridische, positive Recht, welches ihr der König zu seiner Absetzung dadurch gegeben, daß er gegen die Vorschrift des Gesetzes den Sitzungsort der Nationalversammlung eigenmächtig verlassen hatte, noch dazu in der durch seine Denkschrift offen dargelegten Absicht, die von ihm beschworenen Artikel der Verfassung zu vernichten.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß eine Versammlung, die bisher so manchen Beweis von politischem Tacte gegeben hatte, plötzlich so verblendet sein konnte, alle diese Momente zu übersehen; man würde es nicht glauben, wenn es nicht historisch wäre, daß die Versammlung der Männer des 20. Juni, 23. Juni und 4. August unter den obwaltenden Umständen und nach den gemachten Erfahrungen im Stande waren, nicht nur das Königthum überhaupt, sondern auch sogar noch die Person Ludwig's XVI. als König bestehen zu lassen; daß es ihr nicht im höchsten Grade lächerlich erschien, die Aufrechterhaltung der vollendeten Constitution von dem Manne beschwören zu lassen, der seine Eide auf die noch unvollendete bereits mehrmals gebrochen und sich ganz offen als unversöhnlichen Feind der Verfassung erklärt hatte. — Doch die Unvernunft der Constituante hatte einen Grund. Derselbe ist in der durch die Reize der Königinn veranlaßten Felonie Barnave's zu suchen. Denn dieser für den Hof gewonnene Elende begnügte sich nicht mit seinem eignen Abfalle von der absolut-demokratischen Partei, sondern er bewog auch dazu die übrigen Stimmführer derselben, namentlich Duport und die Brüder Lameth, so daß diese in ihrer Partei einflußreichen Männer mit einem großen Theile ihrer Anhänger die Reihen der Linken verließen und sich dem Centrum anschlossen, wodurch die Linke alles Gewicht in der Constituante verlor. Eben so traten die Abtrünnigen aus dem Jacobiner-Clubb aus; und indem sie sich nunmehr mit dem Clubb von 89 verbanden, dieser dadurch an Größe gewann und deshalb einen neuen Sitzungsaal einnahm, entstand der Clubb der Feuillants, so genannt von dem Kloster der Feuillants, einer Congregation der Cistercienser, in welchem der Verein seine Sitzungen hielt.

Diese verrätherische Schwächung der absolut-demokratischen Partei im entscheidendsten Augenblicke der Revolution rettete den Thron für diesmal, legte aber auch den Grund zu allen spätern Kämpfen der Parteien. Denn ohne Zweifel hätte in jenem Momente durch Abschaffung des Königthums die Revolution geschlossen werden können, weil sie alsdann an ihrem natürlichen Ziele angelangt wäre, noch ehe der fernere Kampf andere Parteien hervor gerufen und das Ziel weiter hinaus gesteckt hätte. — Indem die Constituante hier durch Nichtabschaffung des Königthums ihren zweiten größern Fehler machte und dadurch der Revolution eine neue Gasse öffnete, verlor sie zugleich ihren Haltpunkt im Volke. Sie büßte ihre bisherige Popularität ein, weil das Volk von einem richtigeren Tacte geleitet wurde und deshalb gegen die Constituante Front machte.

Der 17. Juli
(1791)

zeigt uns bereits einen großen Theil des Volkes im offenen Kampfe gegen dieselbe Versammlung, die zwei Jahre hindurch der Gott dieses Volkes gewesen war; und wenn wir hierbei das aufgestandene Volk gegen das der Nationalversammlung noch anhängende auch unterliegen sehen, so geschahe es nicht, weil der Aufstand an sich nicht motivirt gewesen wäre, sondern nur weil bei einem großen Theile des Volkes die Einsicht in den Fehler der Versammlung noch nicht groß genug war, um die Gewohnheit der Anhänglichkeit und die Liebe zur Ruhe überwinden zu können.

Die Constituante hatte zur Berichterstattung über die Flucht des Königs eine eigne Untersuchungs-Commission niedergesetzt, bestehend aus den Repräsentanten d'André, Fronchet und Duport. Vor dieser Commission rechtfertigte sich Ludwig XVI. unter dem Beistande Barnave's und der Lameth's in einer so knabenhaften, läppischen, unwürdigen Weise, [256] daß es jedem Manne von nur einigem Charakter bis zur Ekelhaftigkeit verächtlich werden mußte.

Vielleicht hatte dies Gefühl ebenfalls einen Antheil an der Stimmung der Nationalversammlung, mit der dieselbe die Krone Ludwig's XVI. stützte. Man empfand für den winselnden, um seinen Thron bettelnden König das Mitleid der Verachtung, welches einem sentimentalen Gemüthe nicht gestattete, unerbittlich zu sein. Allein die Constituante hätte dies Gefühl zurück drängen und, eingedenk ihrer Verantwortlichkeit für das Wohl der Nation, nur der Stimme der Vernunft Gehör geben müssen, die hier zugleich die Stimme des Volkes war. Denn der größere, aber weniger bewaffnete Theil des Volkes, der sich auf die Jacobiner stützte, forderte gradezu die Absetzung des Königs und die Einführung der Republik, zumal die Suspension der Throngewalt praktisch gelehrt hatte, daß Frankreich sehr gut ohne Krone bestehen konnte. Allein die Nationalversammlung, in welcher die demokratisch-constitutionelle Partei durch die Abtrünnigkeit Barnave's die Oberhand hatte, war eben so taub gegen die Stimme der Vernunft, wie sie es gegen das Verlangen des Volkes und die auf Absetzung gerichteten Anträge des Berges war. Sie sprach (16. Juli) auf den Vorschlag der Untersuchungs-Commission den König wegen seiner Flucht frei, [257] und verordnete nur, daß seine Suspension und Bewachung bis zur Vollendung der Verfassung fortdauern sollte. Außerdem erließ die Constituante freilich noch ein Gesetz des Inhalts: daß der König

---

256.

Ludwig's XVI. Rechtfertigung

stellte unter andern folgende Behauptungen auf, die sich größtentheils durch sich selbst das Urtheil sprechen. Er sagte: „Der Hauptgrund, warum ich Paris verließ, war, den Einwand meiner Unfreiheit zu beseitigen, der einen Anlaß zu Unruhen geben konnte. Außerdem glaubte ich, in Paris die öffentliche Meinung nicht vollständig erkennen zu können, wozu ich auf meiner Reise Gelegenheit gehabt hatte," (als Flüchtling im Wagen versteckt!). — „Es war nicht meine Absicht, Frankreich zu verlassen; und wenn mein Bruder der Graf von Provence die Grenze überschritt, so geschah es nur deshalb, weil er mit mir verabredet hatte, einen andern Weg zu nehmen als ich." (Als wenn jeder andere Weg nach Montmédy über die Grenze führen mußte!) — „Ich habe zu meinem Aufenthalte eine Festung an der Grenze um deswillen gewählt, damit es mir leichter würde, mich jeder Art von fremder Einschreitung in Frankreich zu widersetzen! — Die Protestation meiner Denkschrift bezieht sich nicht auf die wesentlichen Grundsätze der Verfassung, sondern nur auf die geringe Freiheit, die mir für die Sanction derselben gelassen wurde." (Wenn er aber volle Freiheit gehabt hätte, so würde er ja jene wesentlichen Grundsätze haben verwerfen können!) — „Der Hauptvorwurf meiner Denkschrift aber betrifft nur die Schwierigkeiten in Bezug auf die Mittel der Verwaltung und der vollziehenden Gewalt. — Daß sich die öffentliche Meinung zu Gunsten dieser Verfassung entschieden hat, habe ich erst auf meiner Reise erkannt;" (als Flüchtling im Wagen versteckt!) „und sobald ich den allgemeinen Willen erkannt, habe ich nicht gezaudert, mich ihm zu unterwerfen. — Das Glück des Volkes ist stets der Gegenstand meiner Wünsche gewesen." —

Man wird schon aus diesen Anführungen erkennen, welch ein Gemisch von knabenhaften Ausflüchten, läppischen Lügen und unwürdigen Beschönigungsversuchen diese Rechtfertigung war.

257.

Die Untersuchungs-Commission motivirte die Freisprechung damit, daß sie behauptete: die Reise selbst sei nichts Strafbares; wäre sie es aber auch, so könne doch der König dafür nicht bestraft werden, weil er unverletzlich sei. Unter solchen Umständen mußte aber die Versammlung strafbar sein, weil sie den König an einer nicht strafbaren, also ganz erlaubten Reise gehindert hatte; und Ludwig XVI. hätte sehr vernünftig gehandelt, wenn er sogleich wieder abgereis't wäre und von der Versammlung eine Bürgschaft dafür verlangt hätte, daß Niemand auf der Reise seine unverletzliche Person anhielte, verhaftete und gewaltsam zurück führte. — Ein König, der für eine Handlung seiner Unverletzlichkeit wegen nicht bestraft werden kann, kann auch an dieser Handlung selbstredend nicht verhindert werden.

thatsächlich der Krone entsage, sobald er seinen auf die Constitution geleisteten Eid zurück nähme, oder sich an die Spitze einer Armee stelle, um die Nation zu bekriegen, oder es dulde, wenn ein Anderer dies in seinem Namen thue; daß er alsdann aufhöre, unverletzlich zu sein, und wegen seiner Handlungen wie jeder andere Bürger angeklagt werden könne. — Allein das Volk fühlte recht gut, daß ein solches Gesetz ganz unnütz und durchaus unfähig war, den Gefahren des Königthums vorzubeugen. [258] Es forderte laut die Absetzung des Königs; und da die Nationalversammlung diese Forderung unberücksichtigt gelassen hatte, so brach am 17. Juli ein von den Jacobinern herbei geführter, von Robespierre, Danton und Camille Desmoulins geleiteter Aufstand aus, dessen Hauptschauplatz das Marsfeld war, und der deshalb auch der Aufstand vom Marsfelde heißt. Er wurde zum größten Theil von den ärmsten Volksklassen unternommen, die wegen ihrer zerlumpten Kleider von den Gegnern den Spottnamen der Sansculotten (von sans culottes — ohne Hosen) erhielten, eine Bezeichnung, welche später von den entschiedenen Republikanern, die sich auf den Clubb der Cordeliers stützten und an den Berg der Nationalversammlung lehnten, eben so als Ehrennamen acceptirt wurde, wie einst das Wort Geusen von den revolutionären Niederländern. — Der Aufstand vom Marsfelde blieb indeß ohne Erfolg; denn Bailly und Lafayette, beide der demokratisch-constitutionellen Partei angehörend, fanden, ersterer als Maire von Paris, letzterer als Commandeur der ihm ergebenen Nationalgarde, in der Anwendung der Waffen ein ausreichendes Mittel, die meist unbewaffneten Insurgenten zu zerstreuen, und dadurch den Aufstand zu bewältigen. [259] Einige hundert Menschen waren einem Fehler der Nationalversammlung, vielleicht blos der Gesinnungslosigkeit des abtrünnigen Barnave zum Opfer gefallen. [260]

Aber die Constituante beging noch einen

258.

Das Gesetz, welches die Constituante gegen den Hochverrath des Thrones erließ, war vollkommen unnütz: Denn entweder besiegte der König durch den Hochverrath das Volk, — und dann konnte ihm das Volk trotz des Gesetzes nichts anhaben; oder das Volk besiegte den König, — und dann hatte es — wenn er nicht entfloh — auch ohne das Gesetz das Recht, ihn zu vernichten. Jedenfalls war aber durch das Gesetz den Gefahren des Königthums nicht vorgebeugt.

259.

Der Aufstand vom Marsfelde wurde durch eine Petition des Jacobiner-Clubbs vorbereitet, in welcher die Nationalversammlung aufgefordert ward, zu erklären: daß Ludwig XVI. als ein treuloser, eidbrüchiger Verräther seiner königlichen Würde entsetzt werden müsse, daß aber die Nationalversammlung nicht die Befugniß dazu habe, und daß also an die Souverainetät des Volkes appellirt werden müsse. Diese Petition sollte — wie man bekannt machte — nach dem Marsfelde gebracht und dort auf dem Altare des Vaterlandes zur Unterschrift für Jedermann ausgelegt werden. Solch eine Aufforderung zog natürlich eine zahllose Volksmenge nach dem Marsfelde, und so hatte man die Elemente des Aufstandes beisammen. Danton und Camille Desmoulins hielten vom Altare des Vaterlandes herab aufreizende Reden an die Massen, bis die Nationalgarde, Lafayette und Bailly an der Spitze, erschien, um die Menge auseinander zu treiben. Es kam an einzelnen Stellen zum Handgemenge, wobei zwei Invaliden, die man für Spione hielt, getödtet wurden. Da läßt Bailly die rothe Fahne entfalten; allein die Volksmasse, statt sich zu entfernen, begrüßt das Warnungszeichen mit Hohngeschrei und dem Rufe: „Nieder mit der rothen Fahne!" Zugleich wird die Nationalgarde mit Steinwürfen heimgesucht, und nun giebt Lafayette das Signal zum Feuern. Ein kurzes, aber ernstes und mörderisches Gefecht entspinnt sich, wobei freilich das Volk größtentheils auf die Waffe der Steinwürfe beschränkt ist. Als daher von den Kugeln der Nationalgarde immer mehr Menschen todt zu Boden geworfen werden, wendet sich das Volk zur Flucht und überläßt Lafayette mit der Walstatt zugleich die zweideutige Ehre dieses Tages.

260.

Die Zahl der auf dem Marsfelde gebliebenen Insurgenten wurde von den verschiedenen Parteien sehr verschieden angegeben. Die Lafayette'sche sprach von 30, die jacobinische von 400, die der Cordeliers gar von mehren Tausend Todten, welche in der Volksmenge gefallen waren. — Man darf annehmen, daß immer einige hundert Menschenleben das Opfer dieses traurigen Tages geworden sind.

dritten Fehler, der eben so, wie die beiden früheren, ein Act der Inconsequenz war und eben so, wie sie, aus einer in der Politik stets verdammenswerthen sentimentalen Regung entsprang. Um ihre Uneigennützigkeit ins hellste Licht zu setzen, beschloß sie vor Beendigung der Verfassung: daß in den neuen gesetzgebenden Körper, der verfassungsmäßig die Stelle der constituirenden Versammlung einzunehmen hatte, keines ihrer Mitglieder gewählt werden dürfe. Dieser Beschluß hatte nicht nur politische Nachtheile, [261] sondern legte auch der Wahlfreiheit des Volkes Fesseln an, in welcher Hinsicht er mit dem verfassungsmäßigen Wahlgesetze, das die passive Wählbarkeit für unbeschränkt erklärte, im offenbarsten Widerspruche stand.

Bevor wir nunmehr die Einführung der neuen Verfassung darstellen und damit die denkwürdige Geschichte der Constituante beenden, müssen wir noch der auswärtigen Verhältnisse gedenken, die später so wichtig und so verhängnißvoll für Frankreich wurden. Zum römischen Stuhle war die französische Nation auf doppelte Weise in ein feindliches Verhältniß getreten, einmal durch die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit, zum andern durch die Verfügung über die Grafschaft Avignon, eine innerhalb Frankreichs gelegene päpstliche Besitzung, welche vor Alters durch Kauf an den römischen Stuhl gekommen war. Das Volk von Avignon schloß sich der französischen Revolution an, indem es, von Frankreich unterstützt, durch mehre Aufstände die päpstliche Partei vertrieb, [262] bis endlich die Nationalversammlung durch Beschluß vom 14. Sptbr. 1791 die Einverleibung Avignon's aussprach.

Von größern Folgen waren die contrerevolutionären Unternehmungen des auswärtigen Frankreich, welches sich fast täglich vergrößerte. So hatte sich auch der Marquis v. Bouillé nach dem Mißlingen der königlichen Flucht genöthigt gesehen, Frankreich zu verlassen und in die Reihen der Emigranten zu treten. [263] Außerdem hatte die Ankunft des Grafen v. Provence dem auswärtigen Frankreich einen etwas legitimeren Anstrich gegeben, indem man den Prinzen unter der Erklärung, daß der König Ludwig XVI. Gefangener der Insurgenten sei, [264] als Regenten von

---

261.

Es mußte von großem Nachtheile für die folgende Volksrepräsentation sein, daß ihr nicht nur diejenigen Männer entzogen wurden, welche durch zweijähriges parlamentarisches Wirken eine große parlamentarische Uebung erlangt hatten, sondern auch diejenigen, deren Gesinnung die Feuerprobe der Constituante bestanden, und zu denen daher das Volk ein ganz unbedingtes Vertrauen haben konnte.

262.

Bei der Befreiung Avignon's vom päpstlichen Joche leistete besonders der Kopfabschneider Jourdan wesentliche Dienste, indem er sich aus den mehrerwähnten Räubern eine Art Todescorps gebildet hatte, welches er nach dem Departement Vaucluse, worin Avignon liegt, die Armee von Vaucluse nannte. Sie bestand aus lauter todesverachtenden und dadurch furchtbaren Männern, die Gnade weder bewilligten noch verlangten.

263.

Bouillé machte sich nach seiner Flucht aus Frankreich durch einen Brief lächerlich, den er an die Nationalversammlung schrieb. Denn dieser Brief enthielt zuerst die Behauptung, daß er allein der Urheber der königlichen Flucht wäre; und Bouillé glaubte mit dieser Selbstanklage einen hohen Grad von Edelmuth und Scharfsinn bewiesen zu haben, während er damit nur seine Einfalt bewies. Er hatte gut edelmüthig sein, da er in Sicherheit war; daß er sich aber einbildete, die Versammlung werde, dies übersehend, auf seine Selbstanklage den geringsten Werth legen, zeugte offenbar von seiner Geistesschwäche. Noch mehr that er dieselbe dadurch kund, daß er in großprahlerischer Weise Paris für verantwortlich erklärte, wenn die Sicherheit der königlichen Familie im geringsten gefährdet werde, daß er für diesen Fall mit der furchtbarsten Rache drohte und zu bedenken gab, wie er die Wege zu einem Einfalle in Frankreich genau kenne, so daß er selbst die feindlichen Armeen in sein Vaterland zu führen fähig sei. — Die Nationalversammlung hörte diese Rodomontade des hinter der Grenze versteckten Bramarbas lächelnd an und — ging zur Tagesordnung über.

264.

Die Emigranten stützten sich immer mehr auf

Frankreich proclamirte. In dieser Eigenschaft rüstete der Graf v. Provence eine Menge von Truppen aus, während sein Hof die Verbindung mit Maria Antoinette und Ludwig XVI. eifrig unterhielt und zugleich auch an den Höfen der größern Mächte intriguirte, um diese zum Einschreiten zu bewegen. An Lust dazu fehlte es denselben keineswegs; allein ihre politischen Verhältnisse erlaubten es jetzt noch nicht, [265] und so begnügte man sich vor der Hand damit, furchtbare Pläne zu schmieden.

Schon vor dem Fluchtversuche des Königs hatte es der Graf v. Artois unter ausdrücklicher Genehmigung Ludwig's XVI. durch eine Zusammenkunft mit Kaiser Leopold II. zu Mantua (20. Mai 1791) dahin gebracht, daß der Letztere in einen großen Plan willigte, um den absoluten Thron Frankreichs mit bewaffneter Hand wieder herzustellen. [266] Dieser sehr geheim gehaltene Plan [267] wurde indeß durch das Mißlingen der Flucht vereitelt; und so fand man später für angemessen, in Ermangelung des wirklichen Angriffs gegen Frankreich wenigstens mit einer Drohung hervor zu treten. Es geschahe dies durch die sogenannte Erklärung von Pillnitz (27. Aug. 1791), in welcher Stadt Kaiser Leopold II. von Oestreich und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen zusammen gekommen waren, um eine Erklärung des Inhalts zu erlassen: daß die Lage des Königs von Frankreich alle Souveraine insgesamt anginge, und daß sich dieselben also vereinigen müßten, um Ludwig XVI. die Mittel zu verleihen, eine Regierung einzusetzen, die den Interessen des Thrones und des Volkes angemessen sei. [268]

Obwohl nun diese Erklärung der Nationalversammlung hätte beweisen müssen, daß ihr keine andere Wahl blieb, als: ent-

---

die von uns schon früher gewürdigte Phrase von der Unfreiheit des Königs. Sie erklärten, daß Alles, was Ludwig XVI. ausspreche, nicht die wahre Meinung seines Innern, sondern eine ihm von seinen Unterdrückern abgezwungene, mit seinem Willen im Widerspruche stehende Aeußerung sei; — und damit glaubten denn die Emigranten alle ihre Handlungen gerechtfertigt zu haben.

265.

Ein gemeinsames Auftreten der Großmächte gegen Frankreich erforderte eine so gänzliche Umänderung der bisherigen Cabinetspolitik, daß es einer geraumen Zeit bedurfte, ehe dieselbe vollbracht war. Es gab dabei so viele verschiedenartige Interessen zu vereinbaren, und so viele einzelne Hindernisse zu beseitigen, daß man einsehen konnte, eine wirkliche Verbindung der vier übrigen Großmächte gegen Frankreich würde nur im äußersten Nothfalle stattfinden.

266.

Als Bevollmächtigter Ludwig's XVI. erschien bei der Zusammenkunft in Mantua ein Graf von Durfort, welcher sich im Namen des Königs mit jedem Plane der auswärtigen Mächte gegen das revolutionäre Frankreich einverstanden erklärte und die ausdrückliche Versicherung Ludwig's XVI. abgab: daß derselbe Alles, was er oder sein Minister öffentlich beschlösse und ausspräche, insgeheim nicht anerkenne. — Dies geschah vier Wochen nach dem mehrerwähnten Circulare Montmorin's und vier Wochen vor dem eigenhändigen Briefe des Königs an den Prinzen von Condé! —

267.

Der Plan von Mantua stellte eine Coalition der französischen Grenzmächte in Aussicht. Oestreich sollte 35,000 Mann an die belgische Grenze schicken, das deutsche Reich 15,000 gegen den Elsaß, die Schweiz 15,000 gegen Lyon, Sardinien 15,000 gegen die Dauphiné, Spanien 20,000 gegen die Pyrenäen. Alle diese Truppen sollten Ende Juli zu gleicher Zeit in Frankreich einfallen und gegen Paris rücken, um eine Protestation des in Sicherheit gebrachten Königs gegen die ihm aufgedrungene Verfassung zu unterstützen.

268.

Die Pillnitzer Erklärung hatte offenbar nur die Einsetzung einer Regierung im Auge, die den Interessen des Thrones allein angemessen war. Allein man scheute sich, dies offen auszusprechen, und glaubte, die öffentliche Meinung zu gewinnen, wenn man die Interessen des Thrones und die des Volkes als gleichberechtigt neben einander stellte, gewissermaßen als leide es gar keinen Zweifel, daß die Interessen des Thrones eben so berechtigt seien wie die Interessen des Volkes. — Allein das französische Volk war in der politischen Aufklärung bereits weit genug vorgeschritten, um die Frage aufzuwerfen: Hat denn der Thron überhaupt ein Recht zu existiren? — Da nun die Pillnitzer Erklärung ein solches Recht des Thrones, zu existiren, nicht beweisen konnte: so fiel ihre Behauptung, daß die Regierung den Interessen des Thrones angemessen sein müsse, in ihr Nichts zusammen.

weder den Thron Ludwig's XVI. nach den Wünschen der fremden Mächte, also möglichst absolut, wieder herzustellen, oder das Königthum als unvereinbar mit den Interessen der Volksfreiheit ganz abzuschaffen, und die Völker Europa's zum Kampfe gegen ihre Fürsten aufzurufen, wodurch Frankreich sich schwerlich mehr Feinde erworben hätte, als es wegen seiner constitutionellen Monarchie ohnehin besaß; — trotz dieser Alternative verharrte die Nationalversammlung in ihrer Verblendung und beeilte sich, den entlaufenen und wieder eingefangenen König auf den wankenden Thron zu setzen. Gewiß ein komisches Schauspiel der seltensten Art! bei welchem man nicht weiß, was man mehr belächeln soll: den eingefangenen und auf den Thron gesetzten König oder die ihn einfangende und auf den Thron setzende Volksvertretung. — Die Geschichte findet den ersteren lächerlich, die letztere aber lächerlich und verächtlich! —

Die Constitution des Jahres 1791,

wie die Verfassungschöpfung der Constituante genannt wurde, war am 3. Sptbr. 1791 als ein Ganzes zur Beschlußfassung vorgelegt und genehmigt worden. Man übergab sie nunmehr dem Könige, damit er sich über ihre Annahme erkläre, zu welchem Ende man ihm seine volle Freiheit wieder einräumte. [269] Ludwig XVI. nahm sich einige Zeit zur Ueberlegung, denn die Constitution des Jahres 1791 war durchaus nicht nach seinem Sinne, weil sie Frankreich zu einer demokratisch-constitutionellen Monarchie machte, wobei indeß die demokratischen Elemente so überwiegend waren, daß man die Staatsform — hätte sie nicht den erblichen König und das suspensive Veto zugelassen, — für republikanisch würde haben erklären müssen. [270] Hierin lag ihr Hauptfehler und der Grund,

---

269.

Die Constituante stellte es Ludwig XVI. sogar frei, sich an jeden beliebigen Ort des Reiches zu begeben, um sich für die Annahme oder Nichtannahme der Verfassung zu entscheiden. — Dies war eine unsinnige Pedanterie. Denn die Freiheit konnte dem Könige doch nur für den Fall wünschenswerth sein, wenn er sich für die Nichtannahme erklären wollte. In diesem Falle aber hätte er thatsächlich der Krone entsagt; und daran würde ihn auch in Paris kein Mensch gehindert haben. Man hätte ihm die Krone gewiß nicht mit Gewalt aufgedrungen, sondern hätte ihn nach seiner Entsagung in Ruhe und Frieden ziehen lassen. — Dagegen konnte Ludwig XVI. die ihm zugestandene Freiheit leicht zu demselben Zwecke benutzen, den er bei seiner Flucht im Auge hatte; und es war offenbar widersinnig von der Constituante, ihn früher an seiner Reise zu hindern, und sie jetzt zu gestatten. Denn die Verfassung war jetzt noch eben so wenig angenommen wie früher; der König hatte jetzt noch eben so wenig Bürgschaft für seine Absicht geleistet wie früher; es war jetzt noch eben so viel oder eben so wenig Grund vorhanden, ihn in der Hauptstadt zurückzuhalten, wie früher. — Wahrscheinlich würde auch Ludwig XVI. von der ihm zugestandenen Freiheit Gebrauch gemacht haben, wenn er nicht — und zwar mit Grund — gefürchtet hätte, daß das Volk von Paris vernünftiger als die Constituante sein, und sich trotz deren Erlaubniß der Abreise widersetzen würde, woraus dann sehr leicht eine zweite Revolution und seine schon so vielfach geforderte Entthronung hervorgehen konnte. —

270.

Die Constitution des Jahres 1791,

welche auf der an ihrer Spitze stehenden Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte ruhte, legte die Staatsgewalt in die Hände einer aus indirecter Wahl der steuerzahlenden Staatsbürger hervorgegangenen gesetzgebenden Nationalversammlung, welche alle zwei Jahre erneuert wurde, im Uebrigen aber unvertagbar und unauflösbar war. Der erbliche König, welcher für unverletzlich galt, aber nur durch verantwortliche Minister regieren durfte, nahm an der Staatsgewalt in so weit Theil, als er den Beschlüssen der gesetzgebenden Versammlung ein nur für zwei Legislaturen giltiges Veto entgegen setzen konnte. Für Krieg und Frieden besaß der König die Initiative, die gesetzgebende Versammlung aber das Bestätigungsrecht. Der erstere führte den Oberbefehl über die Kriegsmacht; die letztere übte ausschließlich das Gnadenrecht aus. Das Kirchen-, Gerichts- und Bezirksverwaltungswesen ruhte in den Händen des Volkes. Den Staatsbürgern waren gewährleistet: Gleichheit vor dem Staat und dem Gesetz, verhältnißmäßige Gleichheit der Steuern, persönliche Freiheit, Schutz des Eigenthums und der Ehre, Religions-, Preß- und Erwerbsfreiheit. — Als Garantie der Verfassung galt der von dem Könige, der Volksvertretung, den Staatsbeamten und der Armee zu leistende Eid und — was noch viel sicherer war — eine unter dem Namen der Nationalgarde bestehende Bürgerbewaffnung.

warum sie sich nicht halten konnte. Denn es war ganz natürlich, daß der König, dem so viele Gewalt genommen worden war, die ihm übrig gebliebene und immer noch bedeutende zu benutzen suchte, um die Vollgewalt wieder zu gewinnen. Dies völlig und für immer zu verhindern, gab es nur ein einziges Mittel: man mußte dem Könige gar keine Gewalt lassen, [271] d. h. das Königthum ganz abschaffen. Denn das constitutionelle Königthum an die Stelle des absoluten setzen, heißt weiter nichts, als den König in Versuchung führen, sich mit Hilfe der constitutionellen Gewalt die absolute wieder zu erobern, was unter dem Einflusse der Zeit weit leichter ist, als man gewöhnlich glaubt! —

Von diesem Gedanken ließ sich denn auch Ludwig XVI. leiten, als er sich entschloß, die Constitution von 1791 anzunehmen. Seiner Neigung nach hätte er sie zwar ganz und gar verworfen; allein dies hieß unter den obwaltenden Umständen auf den Thron verzichten, wozu Ludwig XVI. natürlich durchaus keine Lust hatte. Er hoffte also, daß es ihm gelingen werde, sich die eingebüßten Rechte mit der Zeit zurück zu erobern; [272] und so erklärte er denn der Constituante unter'm 13. Sptbr., daß er die von ihr beschlossene Verfassung annehme. [273] Diese ihr wichtig erscheinende Erklärung monumentirte die Nationalversammlung sogleich durch ein von Lafayette beantragtes Amnestiegesetz für alle politisch Verfolgte; und so hielt sie die Revolution in jeder Beziehung für geschlossen.

Am 14. Sptbr. 1791 begab sich Ludwig XVI. in die Nationalversammlung, um angesichts derselben die von ihm angenommene Constitution feierlichst zu beschwören. Die in den letzten Tagen ihrer Wirksamkeit so tadelnswerth aufgetretene Versammlung bot auch jetzt wieder das lächerliche Schauspiel dar, in Jubel auszubrechen darüber: daß ein König dieselbe Verfassung,

---

271.

Die constitutionelle Partei geht von der Idee aus: man müsse das Streben der Krone nach größerer Gewalt dadurch verhindern, daß man ihr gleich von vorn herein so viele Gewalt einräume, wie sie vernünftigerweise beanspruchen könne, daß man also die Staatsgewalt zwischen ihr und dem Volke gleichmäßig theile. — Hierin liegt indeß sehr viel Widersinn. Einmal wird dadurch vorausgesetzt, daß die Krone überhaupt ein natürliches Recht habe zu existiren, was nicht bewiesen werden kann. Zweitens wird dadurch die unbedingt nothwendige Einheit der Staatsgewalt vernichtet. Drittens läßt sich die Staatsgewalt nicht in zwei genaue Hälften zerlegen. Viertens wird dadurch eine stete Reibung, ein immerwährender Kampf der beiden Staatsgewalten erzeugt. Fünftens ist dadurch noch immer nicht verhindert, daß die Krone nach noch größerer Gewalt strebt, da die Lust dazu stets abhängig bleibt von dem Charakter des Königs, dessen Person ja eine wechselnde ist. — So hätte sich z. B. Ludwig XVI. mit der Königsgewalt einer wirklich constitutionellen Monarchie vielleicht begnügt; wer aber konnte dafür bürgen, daß sich auch sein Sohn und Nachfolger oder jeder der folgenden Könige damit begnügt haben würde?! — Constitutionelle Staatsformen können immer nur einen periodischen Bestand haben! —

272.

Daß sowohl der König als auch die Königinn die Hoffnung hegte, sich mit Hilfe der fehlerhaften Constitution selbst seinerzeit die verlorene Gewalt wieder zu erwerben, geht aus einer Aeußerung der Maria Antoinette hervor, welche sie in einem Gespräche mit dem royalistisch gesinnten Minister Bertrand v. Malleville fallen ließ. Sie sagte: „Wohlan, Herr Bertrand, nur Muth! Noch ist nicht Alles verloren, wenn wir Geduld, Festigkeit und Beharrlichkeit besitzen. Der König will sich an die Constitution halten, und das ist sicher der beste Weg." — Wahrscheinlich würde sich auch die Hoffnung des Königspaares erfüllt haben, wenn das Volk nicht aufgeklärt und energisch genug gewesen wäre, die Fehler der Constitution zu Gunsten der Volksgewalt zu verbessern.

273.

Ludwig XVI. theilte der Constitution seinen Entschluß in einem Briefe mit, welcher folgende Worte enthielt: „Ich nehme die Verfassung an. Ich gehe die Verpflichtung ein, sie im Innern aufrecht zu erhalten, sie gegen die Angriffe von außen zu vertheidigen, und sie durch alle Mittel, die sie in meine Gewalt stellt, zur Vollziehung bringen zu lassen. Ich erkläre, daß ich bei der Zustimmung, welche die große Mehrzahl des Volkes, wie ich weiß, der Verfassung ertheilt hat, auf die früher geforderte Mitwirkung an der Verfassungsarbeit verzichte, und daß — wenn ich darauf verzichte — kein Anderer das Recht hat, sich darüber zu beschweren, da ich von Niemandem als der Nation abhängig bin."

welche er bereits zwei Mal beschworen und zwei Mal eidbrüchig angegriffen hatte, zum dritten Male beschwor — mit dem festen Entschlusse, sie bei passender Gelegenheit zum dritten Male anzugreifen und wo möglich zu stürzen. Allein diese Mühe wurde ihm — freilich zu seinem Schaden — erspart durch die aus den verfassungsmäßigen Wahlen hervor gegangene neue Volksrepräsentation, welche — als die Constituante am 30. Sptbr. 1791 ihre Sitzungen für geschlossen erklärte, — unter dem Namen der gesetzgebenden Nationalversammlung oder der Legislative an ihre Stelle trat, um — die unvollendete Revolution wieder aufzunehmen!

Die Legislative.

(1791—1792.)

Die Geschichte der Legislative läßt sich durch einen einzigen Satz ausdrücken: Sie stellt den durch das königliche Veto naturgemäß hervorgerufenen Kampf zwischen der Volks- und der Königsgewalt dar, welcher wegen der größern Kraft der ersteren mit dem Untergange der letztern endet. — Es giebt in der ganzen Weltgeschichte keine Periode, deren Vorgänge natürlicher wären, als die des Zeitalters der gesetzgebenden Versammlung. Ueberzeugen wir uns davon.

Die Constituante schloß ihre Sitzungen — wie wir sahen — am 30. Sptbr. 1791; und schon am folgenden Tage, nämlich am 1. Octbr. 1791, erklärte sich die Legislative unter dem Titel der gesetzgebenden Nationalversammlung (Assemblée nationale législative) für constituirt. — In der That war es die höchste Zeit, daß die Constituante von der politischen Schaubühne abtrat; denn bei den Fortschritten, welche die Revolution in der öffentlichen Meinung gemacht hatte, gegenüber der natürlichen Stetigkeit der Versammlung, die zuletzt sogar schon einen reactionären Charakter annahm, [274] konnte sie unmöglich noch als Ausdruck des Volkswillens betrachtet werden. Sie war es auch in der That nicht. Dies erwies sich ganz augenscheinlich durch den Charakter, den die an ihre Stelle tretende Legislative trug. In derselben war weder die absolut-monarchische noch die aristokratisch-constitutionelle Partei repräsentirt. Beide Parteien lagen bereits ganz außerhalb des Volksthums und galten somit als volksfeindlich. Der hohe Adel und die renitente Priesterschaft waren gänzlich ausgeschlossen; man sah in Beiden nur noch Feinde der Nation. Die Legislative war eine wirkliche Repräsentation des Volkskernes. [275]

Was die Parteistellung der Versammlung betrifft, welche zugleich der Parteistellung des Volkes vollkommen entspricht, so finden wir folgende drei Elemente vor:

Die demokratisch-constitutionelle Partei, auch von ihrem Clubb die der Feuillants genannt, welche in der Constituante das Centrum ausmachte und die Verfassung von 1791 geschaffen hatte, bildete in der Legislative die rechte Seite und nannte sich zur Bezeichnung ihrer Tendenz die Partei der Constitutionellen. Diese ihre Tendenz ging darauf aus, sich streng an die Constitution zu halten, bekam aber dadurch eine reactionäre Richtung, daß die Partei in allen den Fällen, wo die Constitution, namentlich durch das Veto, einen Conflict zwischen dem Volke und der

---

274.
Einen Beweis von der reactionären Richtung, zu welcher die Constituante sich in letzter Zeit hinneigte, mag man darin finden, daß sie trotz der Aufhebung aller Titel später für die Verwandten des Königs den Titel französischer Prinzen und Prinzessinnen wiederherstellte.

275.
Unter den 747 Mitgliedern der Legislative be-

Krone erzeugte, wo es also darauf ankam, sich für eine der beiden Gewalten zu entscheiden, — auf die Seite des Königs trat. Die Feuillants waren daher die Royalisten der Legislative und wurden auch wirklich vom Volke als solche betrachtet, indem man sie Aristokraten und Reactionäre nannte, welches Letztere sie denn auch aus Furcht vor dem Ueberfluthen der Demokratie in der That waren. [276] Ihre Stimmführer in der Versammlung, unter denen wir die Namen Ramond, Girardin, Vaublanc und Dumas hervor heben wollen, waren meist talentlose Männer. Außerhalb der Versammlung aber gehörten zu ihr die Autoritäten der Constituante, wie Lafayette, Bailly, Talleyrand, Barnave, Duport und die Brüder Lameth, fast alle im Verwaltungsfache, namentlich im Directorium des Seine-Departements, angestellt. — Die Partei selbst war klein, der Clubb der Feuillants, durch den sie im Volke Wurzel zu schlagen suchte, blieb ohne Einfluß. Ihr Anhang im Volke beschränkte sich auf die höhere Bürgerklasse, welche politisch nie sehr thätig ist, auf einen Theil der Nationalgarde, welcher später, als sich das niedere Volk einzudrängen wußte, austrat, endlich auf die Armee, welche größtentheils noch nicht dachte, sondern blind gehorchte. — Zwar hatten die Constitutionellen noch die meisten öffentlichen Behörden auf ihrer Seite; allein die beiden wichtigsten Posten verloren sie dadurch, daß Bailly sein Amt als Maire nach abgelaufener Zeit niederlegen mußte, ohne wieder gewählt zu werden, und daß Lafayette vom Oberbefehl über die Nationalgarde zurück trat, weil er bei der Bedeutungslosigkeit seiner Partei fürchten mußte, wegen seines Auftretens auf dem Marsfelde unpopulär zu werden, und diesem Schicksale durch ein freiwilliges Zurückziehen vorbeugen wollte. Auch ließ die Nationalgarde aus Besorgniß eines Mißbrauchs der Gewalt die erledigte Stelle unbesetzt, indem sie verordnete, daß die Obersten der 6 Legionen, aus denen sie bestand, im Obercommando täglich abwechseln sollten. — Da um diese Zeit auch die politischen Salons aufkamen, wie früher die literarischen, so bildeten sich die Feuillants einen solchen aus dem Gesellschaftskreise der Frau v. Staël, einer Tochter Necker's und Gattinn des schwedischen Gesandten v. Staël-Holstein. [277] Dieser Salon, in welchem die Celebritäten der Constituante den Ton angaben, schuf eine neue Art Aristokratie, die wir die gesetzgeberische nennen möchten, weil sich die Mitglieder der Constituante auf ihre Schöpfung gewaltig viel einbildeten und mit Verachtung auf die Mitglieder der Legislative herab sahen, die sie nicht für ebenbürtig hielten. Und wie nun eine jede Aristokratie sich an den Thron zu lehnen sucht, so bildete auch der Salon der Frau v. Staël den Canal, durch welchen die Feuillants ihre Verbindung mit dem Hofe unterhielten, dem Barnave und Charles Lameth von allen am nächsten standen. Diese ehemaligen Jacobiner waren vollendete Royalisten geworden.

Die beiden andern Parteien, welche wir

---

fanden sich 400 Advokaten und 70 constitutionelle Priester. Der Rest bestand aus Gutsbesitzern, Kaufleuten und Civilbeamten.

276.

Die Feuillants machten gar kein Hehl daraus, daß sie für den Fall einer Verfassungsrevision von ihren früheren Grundsätzen abweichen, und zur Dämmung des demokratischen Geistes für zwei Kammern und das absolute Veto stimmen würden, wodurch sie ganz in die Tendenz der frühern aristokratisch-constitutionellen Partei eintraten.

277.

Anna Louise Germaine v. Staël-Holstein, geb. Necker, welche sich als Schriftstellerinn einen Namen gemacht hat, folgte in ihren politischen Grundsätzen ganz dem Systeme ihres Vaters, dessen eifrige Vertheidigerinn sie denn auch war. Nach seiner letzten Entlassung blieb sie, an ihren Gatten gefesselt, noch längere Zeit in Paris und wirkte theils durch die Feder, theils durch weiblichen Einfluß für die Monarchie im Sinne der Feuillants, deren Stimmführer ihre persönlichen Freunde waren.

zu nennen haben, waren durch eine Spaltung der absolut-demokratischen, also der ehemaligen Linken, in **Gemäßigte** und **Entschiedene** entstanden. Wir können sie, zugleich mit Bezeichnung ihrer Tendenzen als **demokratische** und **republikanische Partei** unterscheiden.

Die **demokratische Partei**, welche auch die **Gironde** oder die Partei der **Girondisten** hieß, weil die Deputirten des Departements **Gironde** als ihre talentvollsten Redner und Stimmführer auftraten, bildete das Centrum der Legislative. Hier nahmen die Tonangeber die höchsten Sitze ein, während die niederen von ihren zahlreichen Anhängern besetzt wurden, die meist aus grundsatzlosen, friedlichen Leuten bestanden, stets bereit, sich der beredtesten oder energischesten Partei anzuschließen. Wegen dieses Charakters, den der Girondisten-Anhang trug, verbunden mit seinen niederen Sitzen, nannte man ihn im Gegensatz zum Berge die **Ebene** (plaine) oder spottweise den **Sumpf** (marais). — Was die Tendenz der Gironde betrifft, so hielt sie sich wie die Feuillants an die Constitution, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht aus Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Verfassung geschah, sondern aus Sinn für Gesetzmäßigkeit. Wo es daher galt, sich in einem durch die Constitution erzeugten Conflict zwischen Volk und Krone zu entscheiden, ergriff die Gironde die Partei des Volkes und wirkte der Königsgewalt, wo möglich aber nur auf parlamentarischem Wege ohne Anwendung gewaltsamer Mittel, entgegen. Denn jede Gewaltäußerung war den Girondisten verhaßt, weil sie für die ideale Freiheit schwärmten und auch nur aus Liebe zur Freiheit den Sinn für ihre Gesetzmäßigkeit schöpften, indem sie ganz richtig annahmen, daß die Freiheit ohne Gesetzlichkeit zur Unfreiheit führen müsse. Sie begingen dabei nur einen einzigen politischen Fehler, den nämlich: daß sie nicht zu unterscheiden wußten zwischen dem dauernden Zustande, in welchem die vernünftige staatliche Freiheit bereits fest begründet und keinen gefährlichen Angriffen mehr ausgesetzt ist, und dem Uebergangszustande, in welchem die vernünftige staatliche Freiheit erst erkämpft, begründet und gegen zahllose Feinde vertheidigt werden muß. Indem die Gironde diesen wesentlichen Unterschied in den politischen Zuständen übersah, verkannte sie das Wesen der Revolution als eines Krieges nicht nur der allgemeinen Volkspartei gegen die privilegirten Klassen, sondern auch der Freiheitsmänner gegen die Schildhalter der Knechtschaft, eines Krieges, in welchem es naturgemäß darauf ankommt, den Gegner zu entwaffnen und zu vernichten, nicht aber, ihm Waffen in die Hände zu geben. Dies Letztere nun that die Gironde, indem sie unter den damaligen Umständen die Freiheit für Alle, also auch für die Feinde der Freiheit wollte. Sie gab diesen dadurch ein sehr wirksames Mittel in die Hand, die Volksfreiheit zu untergraben. So moralisch ehrenwerth die Gironde daher auch erscheinen mag, so politisch tadelnswerth war ihre Handlungsweise, deren Fehlerhaftigkeit darin bestand: **daß sie die Freiheit Aller forderte, bevor die Freiheit Aller ohne Gefahr für die Freiheit Aller möglich war.** [278] Die Stimm-

278.

Man hat die **Girondisten** wegen der Reinheit ihres Freiheitstrebens als besonders achtungswerth bezeichnet und damit zugleich einen gerechten Tadel gegen ihre jacobinischen Widersacher zu begründen geglaubt. Allein man hat dadurch nur bewiesen, daß man das Wesen einer Revolution eben so sehr verkennt, wie die Girondisten selbst es thaten. Diese Partei, deren Grundsätze und deren Wirksamkeit in einem vollkommen beruhigten, von keinem innern Feinde bedrohten Freistaate alle Anerkennung verdient und gefunden haben würden, konnten in dem Lande und zu der Zeit, da sie auftrat, durch dieselben Grundsätze und dieselbe Wirksamkeit nur unheilvoll und verderblich werden. Ihre Denk- und Handlungsweise war gewiß sehr ehrenwerth, aber nichtsdestoweniger äußerst fehlerhaft; und Fehler sind vor dem

führer der Gironde waren durchgängig große Rednertalente. Unter ihnen glänzte ein provençalischer Kaufmann Namens Isnard durch die Kühnheit und Gewaltigkeit seiner Redeweise hervor, so daß wir ihn als den Mirabeau der Legislative bezeichnen möchten. Ihm zur Seite standen der Advokat Vergniaud, ein Mann von überzeugender Beredsamkeit, und Condorcet, der geschickte Redacteur der Decrete, eine Art Sièyes. Außerdem verdienen noch genannt zu werden Guadet, Gensonné und Louvet. Der eigentliche Führer der Partei aber war der Pariser Deputirte Jean Pierre **Brissot** (geb. 1754, hinger. 1793), Redacteur des girondistischen Organs „der Patriot", weshalb die Gironde auch wohl die Partei der Patrioten genannt wurde, bis sie später von ihren jacobinischen Gegnern den Spitznamen Brissotisten erhielten. — Als Centrum gab die Gironde in der Versammlung meist den Ausschlag, woher anfangs ihre Macht entstand. Denn im Pariser Volke hatte sie außer einem Theile der Nationalgarde fast gar keinen Anhang, was sich schon daraus ergab, daß sie keinen Clubb beherrschte. Sie suchte sich zwar auf den Jacobiner-Clubb zu stützen; und ihre Redner machten darin auch als Redner Glück; allein zu einer Herrschaft brachte es die Gironde nicht, da ihre Grundsätze nur bei den wenigen gemäßigten Jacobinern Anklang finden konnten. Dagegen aber hatte diese Partei einen außerordentlich zahlreichen Anhang in den Departements, besonders den südlichen, wo das Volk schon deshalb nicht so radical sein konnte wie in der Hauptstadt, weil es das Leben und Treiben des Hofes, den Haupthebel der fortschreitenden Revolution, nur von ferne kennen gelernt hatte. — Als Repräsentant der Gironde außerhalb der Versammlung galt der schon früher genannte



Pétion,
(geb. 1759, gest. 1794)

eigentlich Jerome Pétion du Villeneuve, welcher in Bailly's Stelle zum

Richterstuhle der Politik, also auch der Geschichte, bekanntlich viel strafbarer als Verbrechen. — Als Menschen mögen die Girondisten daher immerhin großer Achtung werth sein; dies schließt aber nicht aus, daß sie als Politiker, als Staatsmänner großen Tadel verdienen; und mit ihrer politischen Eigenschaft hat es die Geschichte ja nur allein zu thun! — Als politische Partei handelte die Gironde unbedingt tadelnswerth. Sie steckte das Schwert der Revolution in die Scheide der Verfassung, noch ehe die Feinde der Letztern vernichtet waren. Dies ist einer der gewöhnlichsten, aber auch der größten Fehler, welche in Revolutionen gemacht werden. Man kann eine Revolution durch einen dem Willen der Volksmehrheit entsprechenden freien gesetzlichen Zustand ohne Gefahr beendigen, selbst wenn diesem Zustande eine Minorität feindlich gegenüber steht, welche noch größere Freiheit fordert; — aber man darf sie durch einen solchen Zustand nie beendigen, sobald die ihm feindliche Minorität eine reactionäre ist. Denn dies würde ein Feind im Rücken sein, jenes nur ein Feind in der Front. Der Sieg der Fortschritts-Minorität ist unwahrscheinlich, und selbst wenn er einträte, würde er nur ein Schritt weiter sein dem Ziele zu, welches als ein natürliches doch mit der Zeit erreicht werden soll und muß. Der Sieg der reactionären Minorität aber ist wegen der Neigungen des Spießbürgerthums höchst wahrscheinlich, und wenn er eintritt, so ist er ein Schritt weiter vom Ziele ab, der Knechtschaft zu.

Maire von Paris erwählt worden war. [279] Ohne Festigkeit der Grundsätze, ohne Entschiedenheit in seinen Entschlüssen und ohne Energie in seinem Handeln, gehörte er zu der nicht unbeträchtlichen Klasse solcher Männer, welche von selbst auf den Wogen einer Revolution schwimmen und ohne alles Verdienst einer großen Popularität genießen, Männer, die nie etwas Entscheidendes thun und doch lange Zeit die Götzen des Volkes bleiben, weil sie einmal in einem günstigen Augenblicke eine eclatante Mission erhalten oder ein eclatantes Märtyrerthum erdulden, und die Oppositionsidee sich alsdann an ihre Namen knüpft, welche sich im Munde des Volkes länger erhalten, als verdienstvolle Persönlichkeiten im Herzen desselben. Was also Necker zur Zeit der Monarchie, und Lafayette zur Zeit der Constituante, das war **Pétion** zur Zeit der Legislative. Sein Namen wurde das Feldgeschrei des Revolutionskampfes; er selbst, der sich ganz ohne Bewußtsein der damals gut accreditirten Gironde anschloß, war der Mann des Tages, ohne daß er einen andern Einfluß oder eine andere Gewalt hatte, als sein Amt ihm gab. [280] Ihm zur Seite als Vertreter der girondistischen Interessen stand **Manuel**, der Syndicus des Pariser Gemeinde-Raths. — Auch die Gironde hatte ihren politischen Salon. Es war der gesellige Zirkel einer Frau **Roland**, der jungen Gattinn eines schon ältlichen staatsöconomischen Beamten, Namens **Roland**, welche durch die Lectüre der Alten gebildet worden war, für den Republikanismus des Alterthums schwärmte und durch ihre Schönheit, ihren Geist, ihre Energie sehr bald die Seele oder das belebende Element der Gironde wurde. [281]

Die **republikanische Partei**, welche sich vorzugsweise auf den Jacobiner-Clubb stützte und deshalb auch die Partei der **Jacobiner** genannt wurde, bildete die **linke** Seite der Versammlung. Ihre Tendenz war auf den Umsturz der fehlerhaften Constitution gerichtet, namentlich auf die Vernichtung des entweder gefährlichen oder unnützen Königthums, [282] auf Beseitigung aller Wahlschranken, auf Gründung der

---

279.

Pétion war ursprünglich Advokat zu **Chartres**, wurde Deputirter des dritten Standes bei den Reichsständen, gehörte — wie wir wissen — zur Linken der Constituante, zeichnete sich hier durch einige Reden aus und wurde populär durch die ihm übertragene Commission, den geflohenen König von Varennes nach Paris zurück zu führen. Auch bekleidete er einige Zeit hindurch die Präsidentenstelle am Pariser Criminalgericht, bis er zum Maire der Hauptstadt erwählt wurde.

280.

Wie **Necker** ohne sein schicksalvolles Ministerportefeuille und **Lafayette** ohne den Ruf seiner amerikanischen Freiheitsexpedition und ohne das Glück, der erste Nationalgarden-Chef zu werden, höchst wahrscheinlich ohne alle Bedeutung geblieben sein würden, so wäre auch **Pétion** ohne das Amt als Maire in jener ereignißreichen Zeit zuverlässig unwichtig geblieben. Er erschien dem Hofe so wenig gefährlich, daß dieser sogar seine Wahl zum Maire beförderte, blos um dies Amt nicht in die Hände **Lafayette's** gelangen zu lassen, den der Hof als eifrigen Constitutionsfreund haßte und fürchtete. **Maria Antoinette** sagte in dieser Beziehung zu **Bertrand v. Molleville**: „Lafayette will nur Maire von Paris werden, um bald darauf Maire des Palastes zu sein. Pétion ist zwar ein Jacobiner und Republikaner, aber ein Dummkopf, unfähig, jemals das Haupt einer Partei zu werden." —

281.

Manon Jeanne Roland, geb. **Philipon** war die Tochter eines Kupferstechers und hatte sich durch eifrige Lecture der Alten und der Rousseau'schen Schriften gebildet. J. J. 1770 hatte sie als 16jähriges Mädchen den schon 40jährigen **Roland** geheirathet, um ohne Sorge für ihre Existenz ihren Lieblingsstudien nachhängen zu können. Zur Zeit ihres politischen Auftretens war sie zwar über die Jugend hinaus, aber immer noch eine schöne, für alles Edle und Erhabene begeisterte Frau, deren Einfluß auf ihre Umgebung und besonders auf ihren 60jährigen Gatten für die politischen Verhältnisse sehr bedeutend wurde.

282.

Die Ansicht der Jacobiner über das Königthum war eben so einfach wie richtig: Entweder gab man dem Könige eine Gewalt, um sich der Volksgewalt gegenüber stellen zu können, dann war er gefährlich; — oder man gab ihm solche Gewalt nicht, so daß er dem Volkswillen unterworfen blieb, dann

demokratischen Republik und auf Herstellung der staatsbürgerlichen Freiheit und Gleichheit. Zur Erreichung dieses Zieles erkannte die Partei jedes gewaltsame Mittel als berechtigt an, indem sie die Revolution erst dann als schlußfähig betrachtete, wenn die reactionären Feinde des von ihr zu erzielenden Zustandes vernichtet wären. Bis dahin, also bis zur Möglichkeit der Freiheit Aller, ging sie darauf aus, die Freiheit der reactionären Elemente so viel wie möglich zu beschränken, um dieselben dadurch unschädlich zu machen. — Die republikanische Partei zählte in der Nationalversammlung nur wenig talentvolle Redner; Merlin und Bazire waren fast die einzigen, welche sich hier auszeichneten. Dagegen aber hatte sie den größten Theil des Pariser Volkes auf ihrer Seite, namentlich den allmächtigen Jacobiner-Clubb, in welchem der später noch wichtiger werdende Robespierre anfing, seine Herrschaft zu gründen. Dieser Clubb repräsentirte das im französischen Volke liegende republikanische Element, als dessen Symbol um diese Zeit eine rothe Mütze in phrygischer Form, die sogenannte Jacobiner-Mütze, aufkam, welche man von amnestirten, nach Paris gezogenen Galeerensklaven entlehnt hatte. [283]

Auch in der gesetzgebenden Versammlung hatte die Linke, wie in der constituirenden, eine Zweigpartei des Berges, die sich auf den jetzt wichtiger werdenden Clubb der Cordeliers stützte und den Parteinamen der Sansculotten annahm. Die Tendenz dieser jacobinischen Zweigpartei war eine durchaus destructive, indem sie von der theoretisch richtigen und durch die spätere Erfahrung bestätigten Ansicht ausging: daß die Freiheit eines aus langer einheimischer Sklaverei erwachten Volkes nicht eher errichtet, und ein neuer gesellschaftlicher Zustand der Dinge für die Dauer nicht eher gegründet werden könne, als bis alles Alte mit der Wurzel ausgerottet, die Masse seiner Anhänger, d. h. der geborenen Feinde der Freiheit, gänzlich vertilgt, und die Menge der Unentschiedenen als zwar passive, aber nicht minder gefährliche Widersacher des Neuen durch die Furcht für den Zweck der Revolution gewonnen worden sei. — So furchtbar diese Wahrheit den Ohren der Sentimentalen auch klingen mag: die Geschichte darf ihr das Anerkenntniß der Vernünftigkeit um so weniger versagen, als sie ja grade am ersten zeigt, wie alle Revolutionen an der Nichtanwendung jener schrecklichen Theorie zu Grunde gegangen sind. Die Geschichte, welche weder den sentimentalen, noch den moralischen Standpunkt, sondern nur den der Vernunft einzunehmen, und ihre Blicke einzig und allein auf die Freiheit und Wohlfahrt des Menschengeschlechts als Endziel zu richten hat, — die

war er unnütz, die Minister konnten ihr Amt auch ohne ihn versehen, und man konnte die schöne Summe von jährlichen 30 Millionen viel vortheilhafter für das Volk verwenden.

283.

Die Jacobiner-Mütze

entstand durch folgende Veranlassung: Unter den Truppen, welche sich in Nancy empört hatten (s. Nr. 232), war auch ein Regiment Schweizer gewesen, von welchem man 87 Soldaten gefangen genommen und vor ein aus Schweizer Truppen gebildetes Kriegsgericht gestellt hatte. Durch dieses Gericht waren die Meuterer zur Galeerenstrafe verurtheilt worden. Als diese Galeerensklaven durch die Amnestie die Freiheit erlangten, bereitete ihnen der Jacobiner-Clubb zu Brest, wo sie stationirt gewesen waren, eine kleine Ovation, welche indeß solchen Anklang fand, daß sie bis zu einem Triumphzuge nach Paris ausgedehnt wurde. Man wollte dadurch nicht blos die Märtyrer der Freiheit ehren, sondern auch die Truppen für die Revolution gewinnen. Die rothe Galeerensklaven-Mütze, welche die Amnestirten trugen, und welche bisher für ein Zeichen der Schande galt, sollte von jetzt an zu Ehren der Märtyrer das Symbol der Freiheit und Gleichheit werden. Als der Jacobiner-Clubb die in Paris Einziehenden im Triumphe empfing und ihnen Bürgerkronen darreichte, nahmen ihnen die Jacobiner die Mützen vom Kopf, um sie sich selbst aufzusetzen. — Seit dieser Zeit trug jeder Jacobiner eine solche rothe Mütze, auf welcher die Nationalkokarde prangte. Das Aufsetzen dieser Kopfbedeckung galt als Bekenntniß des Jacobinismus.

Geschichte muß also die jacobinische Bergpartei als die rationellste von allen anerkennen und die Handlungen derselben, so weit sie nur logisch und zweckentsprechend waren, billigen. Sie muß es politisch gerechtfertigt finden, daß der Sansculottismus zunächst gar keine Verfassung erstrebte, sondern vor allen Dingen die Reinigung Frankreichs von den freiheitsfeindlichen Elementen im Auge hatte, und sich für befugt hielt, zur Erreichung dieses Ziels alle zweckentsprechenden Mittel anzuwenden. — Zu dieser Partei gehörten Männer, die nachmals einen außerordentlichen Einfluß gewannen. In der Versammlung saßen freilich die weniger talentvollen: Chabot, ehemals Kapuziner, jetzt constitutioneller Generalvicar, Couthon und einige Andere. Außerhalb der Versammlung dagegen zeichneten sich aus: Marat, Redacteur des sansculottischen Organs „der Volksfreund," als die eigentliche Seele dieser Partei; Danton als begeisternder Redner und Mann des kühnen Handelns, Camille Desmoulins als schwärmerischer, zum Enthusiasmus hinreißender Volksführer, der Bierbrauer Santerre, Commandeur einer Nationalgarden-Legion, als Beherrscher der Vorstadtbevölkerung, endlich der Fleischer Legendre, der Kopfabschneider Jourdan und der schon genannte Maillard als Anführer verschiedener plebejischer Horden.

Dies war der Stand der Parteien zur Zeit der Legislative. Laßt uns denn sehen, wie dieselben in dem großen Kampfe zwischen der Volks- und der Königsgewalt mit- und gegeneinander wirkten. —

Die verfassungsmäßige Aufgabe der Legislative bestand — wie schon angedeutet — in der Schöpfung aller derjenigen organischen Gesetze, welche zur Lebensthätigkeit der Constitution erforderlich waren. Allein diese Aufgabe blieb fast gänzlich ungelös't, weil die Versammlung, welche wegen ihres gerechten Mißtrauens gegen den König gleich anfangs in ein gespanntes Verhältniß zur Krone gerieth, [284] bald nach ihrem Zusammentritt in den großen Conflict verwickelt wurde, der sich zwischen der Volks- und Königsgewalt aus den Fehlern der Constituante naturgemäß entspinnen mußte, und der alsdann die ganze Lebenszeit der Legislative ausfüllte.

Die Versammlung war scharfsichtig genug, um die Gefahr nicht zu verkennen, welche für Frankreich aus der Emigration entsprang. Denn diese nahm nicht nur täglich an Umfang und Ausdehnung zu,

284.

Der König gab zu dem gespannten Verhältnisse zwischen sich und der Legislative die erste Veranlassung. Als er sah, aus welchen Elementen dieselbe bestand, zeigte er ihr sogleich eine herrische Rücksichtslosigkeit. Er ließ die Deputation, welche ihm die Constituirung der Versammlung anzeigen wollte, abweisen und auf den folgenden Tag bestellen. Deshalb faßte sich auch ihr Sprecher in seiner Anrede sehr kurz, indem er nichts sagte, als: „Sire, die gesetzgebende Versammlung ist völlig constituirt. Sie hat uns abgesendet, um Sie davon in Kenntniß zu setzen." — Dies ärgerte den König wieder so, daß er ganz trocken sagte: „Ich kann vor Freitag nicht zu Ihnen kommen!" — worauf sich die Deputation entfernte.

Die Legislative beantwortete die Rücksichtslosigkeit des Königs damit, daß sie die Titel „Sire' und „Majestät" für abgeschafft erklärte. „Denn" — sagte Guadet in seiner Rede hierüber — „das Wort Sire bedeutet Herr; es stammt aus den Zeiten des Feudalismus, der nicht mehr besteht. Was das Wort Majestät betrifft, so darf man dies nicht anders gebrauchen, als wenn von Gott oder dem Volke die Rede ist." —

Ueber diese Abschaffung seiner Titel war aber Ludwig XVI. so ergrimmt, daß er erklärte, er werde die Versammlung nicht betreten, wenn das Decret nicht aufgehoben würde. — Um den Streit nicht in die Länge zu ziehen und das öffentliche Wohl darunter leiden zu lassen, nahm die Legislative das Titel-Decret wieder zurück, bereitete aber dem Könige eine andere Kränkung: Als er in die Versammlung trat, wurde er zwar mit dem üblichen Zurufe empfangen; allein kaum hatte er seinen Sessel eingenommen, so setzten sich sämtliche Deputirte gleichfalls nieder. Diese Beleidigung, wie Ludwig es nannte, verwundete sein Herz in den innersten Tiefen; und von diesem Augenblicke an hatte er für die Nationalversammlung nur noch das Gefühl des Hasses und der Rache.

[285] sondern erhielt auch noch dadurch eine besonders feindliche Bedeutung, daß die königlichen Prinzen in einem aus Coblenz datirten Manifeste vom 10. Sptbr. 1791, welches durch ganz Frankreich verbreitet wurde, gegen die gesamte Constitution förmlich protestirten. [286] Diese offen ausgesprochene Feindschaft der Emigranten gegen den Nationalwillen bestimmte die Versammlung auf Isnard's Anregung zur Ergreifung energischer Maßregeln. [287] Sie erließ unterm 9. Nvbr. ein Decret, durch welches die Emigranten zur Rückkehr in's Vaterland bis spätestens am 1. Januar 1792 aufgefordert wurden, im Ungehorsamsfall aber verordnet ward: daß die jenseit der Grenze versammelt Bleibenden als der Verschwörung gegen Frankreich verdächtig in contumaciam mit dem Tode bestraft und ihre Güter zum Besten der Nation confiscirt werden sollten. [288] Da dies Decret geeignet war, die zu Gunsten des Königs wirkende Emigration zu unterdrücken so legte Ludwig XVI. dagegen sein verfassungsmäßiges Veto ein und verhinderte dadurch die Rechtskraft des Decrets. Zwar erließ er, um den bösen Eindruck seines Widerstrebens zu verwischen, aus eignem Triebe an die Emigranten eine Proclamation, in welcher er dieselben mit schönen Phrasen zur Rückkehr einlud; [289] allein diese höfliche Einladung blieb natürlich ohne

285.

Die Ausgewanderten boten alle Mittel auf, um die noch zurück gebliebenen Edelleute zur Emigration anzureizen. Sie schickten ihnen mit spöttischen Bemerkungen Spinnrocken zu und drohten, alle Diejenigen, welche nicht auswanderten, in den Bürgerstand zu versetzen, sobald der Adel siegreich zurück kehre. —

286.

Das Coblenzer Manifest vom 10. Sptbr. 1791 hatte die Form eines Briefes, den der Graf v. Provence und der Graf v. Artois an ihren Bruder den König schrieben, und durch welchen sie in ihrem und des französischen Adels Namen unbedingt Alles, was seit dem Mai 1789 geschehen war, für rechtswidrig und unverbindlich erklärten. — Sie hatten mit dieser Erklärung für ihre Person auch ohne Zweifel Recht, und in diesem Bewußtsein störte sie Niemand. Sobald sie aber auf Grund dessen ihre Stelle in Frankreich wieder einnehmen wollten, mußten sie erst dafür sorgen, daß ihre Meinung auch von dem französischen Volke anerkannt wurde, weil dies jetzt die Macht hatte, die Gesetze und mit den Gesetzen das Recht festzustellen. Die französischen Prinzen sprachen die Wahrheit, wenn sie sagten, das französische Volk habe 1789 rechtswidrig gehandelt; denn es hatte in der That gegen die Gesetze gehandelt, welche 1789 rechtsgiltig waren. Dagegen sprach aber auch das französische Volk die Wahrheit, wenn es behauptete, die königlichen Prinzen handelten 1791 rechtswidrig; denn diese handelten in der That gegen die Gesetze, welche 1791 rechtsgiltig waren. — So stand es um das beiderseitige Recht!

287.

Der Girondist Isnard sprach bei Gelegenheit der Emigranten-Frage ein überaus wahres Wort, so daß es befremden muß, wenn wir später sehen, wie er und seine Partei so ganz im Widerspruche mit diesem Worte handelten und eine Tendenz verfolgten, die der offenbare Gegensatz desselben war. Er sagte: „Jeder Versuch zur Versöhnung ist in Zukunft unnütz. Ich frage, was hat die bisher so oft wiederholte Verzeihung bewirkt? Die Kühnheit Eurer Feinde ist nur mit Eurer Nachsicht gewachsen. Sie werden nicht eher aufhören, Euch zu schaden, als bis sie keine Mittel mehr dazu haben. Sie müssen besiegt werden, wenn sie nicht siegen sollen. Zu Einem von Beiden muß es kommen. Und wer diese einfache Wahrheit nicht einsieht, ist meiner Meinung nach mit großer politischer Blindheit geschlagen." —

288.

Die Confiscation der Emigranten-Güter sollte dem Decrete zufolge stattfinden „unbeschadet der Ansprüche der nicht ausgewanderten Ehefrauen, Kinder und rechtmäßigen Gläubiger der Verurtheilten." — Man sieht hieraus, wie gewissenhaft die Legislative im Punkte des Eigenthums war, und daß sie sich bei ihrem Decrete nicht von dem Verlangen leiten ließ, die Nationalgüter zu vermehren, sondern nur von der Absicht, den Emigranten die Mittel zum Schaden zu nehmen.

289.

Außer der Proclamation an die Emigranten im Allgemeinen ließ Ludwig auch noch zwei Briefe veröffentlichen, die er an seine beiden Brüder geschrieben hatte. Auch diese forderte er zur Rückkehr auf, damit — wie er sich ausdrückte — das Mißtrauen beseitigt würde, welches Uebelwollende verbreiteten. — Doch das Volk wußte bereits durch den früheren, an den Prinzen von Condé gerichteten Brief (Nr. 246), was es von diesen königlichen Handschreiben zu halten habe. Auch die Prinzen wußten dies sehr genau; und darum antworteten sie ihm denn auch mit dürren Worten: daß seine Aufforderung nicht der freie Ausdruck seines Willens

Erfolg, und das Volk ließ sich dadurch nicht täuschen. Es ahnete mit Grund, daß es dem Könige mit dem Wunsche, die Emigranten zur Heimkehr zu bewegen, nicht Ernst sei; [290] denn in der That stand er mit den Leitern der Emigration in einer geheimen Correspondenz, durch welche die Proclamation Lügen gestraft ward, und die Emigranten nicht nur zum Verweilen im Auslande, sondern auch zur Fortsetzung ihrer Verschwörung gegen Frankreich ermuntert wurden.

So war das erste zur Wohlfahrt der Nation erlassene Decret der Legislative durch das Veto vernichtet worden. Ein zweites ähnliches hatte dasselbe Schicksal. Da die renitenten Priester in einer Weise, die das Strafgesetz nicht verfolgen konnte, das Landvolk der Departements gegen die constitutionelle Geistlichkeit aufwiegelten und dadurch den Bürgerkrieg anfachten, [291] so blieb der Versammlung — wollte sie nicht durch den Bürgerkrieg die ganze Verfassung in Gefahr bringen, — nichts Anderes übrig, als sich der priesterlichen Feinde, die durch den Fehler der Constituante entstanden waren, unter allen Umständen zu entledigen, d. h. sie völlig unschädlich zu machen. Sie erließ deshalb unterm 27. Nvbr. ein Decret, welches verordnete: daß die renitenten Priester nach Maßgabe ihres Benehmens von den Departements-Directorien aus dem Departement verwiesen und nöthigenfalls zur Haft gebracht werden könnten, daß sie ferner der ihnen bis jetzt gereichten Pensionen und endlich des Rechts zur Abhaltung von Privatgottesdienst verlustig sein sollten. Dies Decret stand offenbar im Widerspruche mit den constitutionellen Rechten; allein einmal war es eine unabweisbare politische Nothwendigkeit, und zum andern stand ja auch der Legislative die Befugniß zu, einzelne Artikel der Constitution zu ändern, natürlich wenn die Krone sich damit einverstanden erklärte. Dies war nun hier freilich nicht der Fall. Der König — nicht etwa aus Achtung vor den Rechten der Staatsbürger (wenn das Decret die Auflösung der Nationalgarde verfügt hätte, würde er es sogleich bestätigt haben!) sondern theils aus religiösen Scrupeln, größtentheils aber aus Schonung für seine contrerevolutionären Helfershelfer — legte auch gegen dieses Decret sein Veto ein. [292]

---

sei, daß er sich moralisch und physisch in der Gefangenschaft ihrer gemeinschaftlichen Feinde befinde, und daß sie daher dem ihm abgezwungenen Befehle nicht Folge leisten würden.

290.

Da Ludwig XVI. das Decret über die Emigranten verworfen hatte, so konnte es ihm mit dem Wunsche ihrer Rückkehr nicht Ernst sein. Denn es gab bei dieser Rückkehr nur zwei Fälle: Entweder die Emigranten hatten die Absicht, freiwillig zurück zu kehren, und dann bedurfte es für sie nicht erst der Aufforderung des Königs dazu; oder sie hatten die Absicht, freiwillig zurück zu kehren, nicht, — dann bedurfte es zu ihrer Rückkehr eines Zwangsmittels, wie das Decret es anwandte, und die Aufforderung des Königs, die kein Zwangsmittel war, erschien wieder unnütz. — Hätte Ludwig die Rückkehr der Emigranten also wirklich gewünscht, so hätte er ja nur das Decret zu bestätigen brauchen. Seine Proclamation war, wie seine Briefe, eine bloße Spiegelfechterei. Denn er wünschte die Rückkehr der Emigranten ausdrücklich nicht; und darum eben verwarf er das Decret, weil er fürchtete, daß es von Erfolg sein, daß es die Mehrzahl der Emigranten wirklich zurück führen würde.

291.

Die renitenten Priester belehrten das noch immer sehr gläubige Landvolk dahin: daß die constitutionellen Geistlichen gewaltsam aufgedrungen worden seien, daß Diejenigen, welche sich von ihnen die Sacramente reichen ließen, eine Todsünde begingen; daß Diejenigen, welche von ihnen getraut würden, nicht verheirathet wären, sondern in wilder Ehe lebten und auf sich und ihre Kinder den Fluch Gottes herab riefen; daß Alle, welche ihren Gottesdienst besuchten, aus der Kirche Christi ausgestoßen seien, und was dergleichen Narrheiten mehr waren. Der Unsinn dieser Behauptungen hinderte indeß durchaus nicht, daß das gläubige Volk Alles Wort für Wort glaubte; denn es ist ja eben das Eigenthümliche des Glaubens, daß er da anfängt, wo der Verstand aufhört. —

292.

Ludwig verweigerte die Bestätigung des Decrets über die Priester so entschieden, daß er zu

Ohne Zweifel war Ludwig XVI. bei dieser zweimaligen Anwendung des Veto in seinem constitutionellen Rechte; allein daß er dadurch das Volk, welches in diesem Falle unmöglich vier Jahre bis zum constitutionsgemäßen Erlöschen des Veto warten konnte, [293] zum Kampfe gegen sich aufrief, zu einem Kampfe, in welchem Derjenige Sieger bleiben mußte, der die größere materielle Gewalt hatte, — das lag ganz in der Natur der Sache, hätte ihn nicht im geringsten befremden dürfen und bewies eben nur den crassen Widersinn der constitutionellen Staatsform überhaupt und des königlichen Vetorechts insbesondere. [294]

Doch auch diesmal war der König darauf bedacht, den bösen Eindruck seiner Vetoanwendung zu verwischen. Da sich in der Versammlung ein Mißtrauen gegen sein constitutionsfeindliches, ganz absolutistisches Ministerium geltend gemacht hatte, so entließ er dasselbe bis auf zwei Personen, die im contrerevolutionären Sinne weiter operiren sollten, und ersetzte die Entlassenen durch Feuillants, von denen er ohnehin nicht viel zu fürchten hatte. Es blieben im Amte die Absolutisten Bertrand v. Molleville als Principal- und Marineminister mit provisorischer Verwaltung der Finanzen und Delessart, der statt des Innern die Verwaltung des Auswärtigen übernehmen mußte, weil dies wichtige Portefeuille in einer königsfreundlichen Hand bleiben sollte. Hinzu traten die Feuillants Narbonne für den Krieg, Cahier v. Gerville für das Innere und Duport-Dutertre für die Justiz. Allein dies gemischte Ministerium konnte die Versammlung mit der Vernichtung ihrer Decrete um so weniger aussöhnen, als die Rüstungen und Umtriebe der Emigranten sich täglich gefahrdrohender zeigten, [295] und man recht gut wahrnahm, wie die Maßregeln der drei Feuil-

---

seiner Umgebung sagte: „In diesem Falle lasse ich mir lieber das Leben nehmen als meine Einwilligung abzwingen." — Barnave und Charles Lameth, die bekehrten Jacobiner, welche der König häufig um Rath fragte, gaben ihm darin vollkommen Recht, woraus man sieht, daß sie bereits vollendete Höflinge waren. Nur fügten sie hinzu, daß es einen guten Eindruck machen würde, wenn der König sich für seine Person wenigstens nur constitutioneller Priester bediene. Allein darauf erwiederte Ludwig, daß er so gut wie jeder Staatsbürger das Recht der Religionsfreiheit haben müsse, wogegen sich denn auch in der That nichts einwenden ließ.

293.

Das Unsinnige des suspensiven Veto haben wir schon früher dargethan. Hier finden wir eine Gelegenheit, auch das Unpraktische desselben zu zeigen. Die beiden Decrete, gegen welche das suspensive Veto eingelegt worden war, konnten nach vier Jahren trotz ihrer Nichtbestätigung die Rechtskraft erlangen. Allein in vier Jahren, vielleicht schon in einem Jahre, wäre die Rechtskraft derselben ganz zwecklos gewesen, weil alsdann das Unheil, welches die Decrete verhindern sollten, schon eingetreten sein mußte. — Wo liegt also in solchen Fällen der Unterschied zwischen dem absoluten und suspensiven Veto? — Nirgends! — Und doch giebt es noch Menschen, die einen großen Kampf um dieses Unterschieds willen beginnen! —

294.

Es ist stets lächerlich, ein politisches Recht zu haben, ohne die zur Aufrechterhaltung desselben erforderliche Macht. — Dies bewies Camille Desmoulins sehr schlagend durch ein paar Worte einer Rede, mit welcher er der Nationalversammlung eine Petition übergab. Er sagte: „Die Macht des königlichen Veto hat eine Grenze, denn mit einem Veto verhindert man keinen Sturm der Bastille."

295.

Umtriebe der Emigranten.

An verschiedenen Orten der französischen Grenze bildeten die Emigranten förmliche Heere aus den Deserteurs, die sich von ihren Officieren zum Ausreißen hatten verleiten lassen. Die deutschen Reichsfürsten unterstützten diese Rüstungen in jeder Weise. Man kaufte allerorts Waffen auf, weil man den Einfall in Frankreich unter dem Schutze der Fremdmächte für gewiß hielt und auf zahlreiche Ueberläufer aus den französischen Heeren rechnete. Die Emigranten trugen natürlich nur die weiße Kokarde und suchten die dreifarbige in jeder Weise zu beschimpfen. Selbst die französischen Reisenden, welche man als Anhänger der Constitution kannte oder ihrer Kokarde nach dafür halten mußte, hatten von Seiten der Emigranten Mißhandlungen aller Art zu dulden; und die Schutzherren derselben versagten einem Reisenden häufig blos deshalb die Durchreise durch ihre Gebiete, weil sein Paß von einem constitutionellen Minister Frankreichs unterzeichnet war.

lants-Minister durch die beiden absolutistischen stets gelähmt wurden.

Unter solchen Umständen beschloß die Legislative auf Antrieb Isnard's im Dcbr. 1791 ein Decret, durch welches die deutschen Fürsten, in deren Gebieten die Emigranten conspirirten, namentlich die Kurfürsten von Trier und Mainz, ernstlich aufgefordert werden sollten, die Verschwörer zu entwaffnen und auseinander zu treiben. [296] Dies Decret wurde dem Könige zur Bestätigung und Ausführung überreicht; [297] und was man schon nicht mehr erwartet hatte, geschah. Ludwig sanctionirte das Decret, weil er recht gut wußte, daß es eben so ohne Erfolg bleiben würde, wie die Unterhandlungen mit Oestreich, welche öffentlich zu dem Zwecke geführt wurden, diese Macht zu veranlassen, die Feindseligkeiten gegen Frankreich und die Unterstützung der Emigranten aufzugeben. Diese Erfolglosigkeit entsprach den geheimen Wünschen Ludwig's XVI. vollkommen, weil der Krieg, der daraus nothwendigerweise hervor gehen mußte, für den contrerevolutionären Plan des Hofes durchaus nothwendig war. [298] Die fremden Mächte sollten in Frankreich einfallen. Der König, dem die Verfügung über das Kriegsheer zustand, hoffte es dahin zu bringen, daß die französischen Truppen geschlagen wurden, daß die Feinde in Paris einziehen könnten, und daß alsdann unter dem Schutze ihrer Bajonnete die Contrerevolution vollbracht würde. — Und nun fragen wir, ob ein solches Complot, durch welches mehre Tausend Menschen geopfert werden sollten, um ein Volk zu unterdrücken, vom moralischen Standpunkte aus nicht noch schändlicher und fluchwürdiger genannt werden muß, als die Complote zu den spätern Mordscenen, durch welche doch wenigstens die Freiheit des Volkes gesichert werden sollte?! — Wie dem aber auch sei, so viel steht fest, daß sich der treulose Ludwig bei seinem hochverrätherischen Complote gegen die Nation in dem Charakter und

296.

Von dem Geiste, welcher die Girondisten zu jener Zeit beseelte, giebt eine herrliche Rede Zeugniß, durch welche Isnard den Antrag auf das diplomatische Einschreiten der Regierung gegen die deutschen Reichsfürsten unterstützte. Er schloß dieselbe mit folgenden Worten:

„Sprecht zu den Ministern, zum Könige, zu Europa. Redet aber die Sprache, welche den Repräsentanten Frankreichs geziemt. Sagt den Ministern, daß Ihr mit ihrem biherigen Benehmen sehr wenig zufrieden seid und daß Ihr unter Verantwortlichkeit den Tod versteht. Sagt Europa, daß Ihr die Verfassungen aller Staaten achtet, daß aber — wenn man einen Krieg der Könige gegen Frankreich bewirkt — Ihr einen Krieg der Völker gegen die Könige entzünden werdet. Sagt ihnen Allen, daß die Kämpfe, welche die Völker auf Befehl der Despoten miteinander kämpfen, nur den Schlägen gleichen, welche zwei durch einen perfiden Aufhetzer verführte Freunde sich im Dunkeln versetzen. Sobald der Tag anbricht, sinken sie sich in die Arme und rächen sich an Dem, der sie betrogen. So werden auch, wenn die feindlichen Armeen mit den unsrigen kämpfen, die Völker, sobald das Licht der Philosophie ihr Auge trifft, sich umarmen im Angesichte der entthronten Tyrannen, der getrösteten Erde und des befriedigten Himmels!"

297.

Für das Decret gegen die Reichsfürsten hatte sich die Versammlung einstimmig entschieden; denn selbst die Feuillants hielten es für nöthig. Deshalb übergab es auch der Feuillant Vaublanc, welcher zum Sprecher der Deputation ernannt worden war, dem Könige mit den überzeugenden Worten: „Sire! Wenn die Franzosen, welche die Aufhebung des Edicts von Nantes aus ihrem Vaterlande verjagte, sich bewaffnet an den Grenzen versammelt hätten, wenn sie von den deutschen Fürsten unterstützt worden wären: was hätte dann wohl Ludwig XIV. gethan? Hätte er diese Zusammenrottungen geduldet? — Was dieser für seine Macht gethan hätte, das thue Ew. Majestät für Aufrechterhaltung der Constitution! — Sagen Sie den Fürsten, daß wir ihre Gesetze, ihre Gebräuche, ihre Verfassungen achten werden, aber daß wir auch die unsrigen geachtet wissen wollen! Sagen Sie ihnen, daß, wenn sie fortfahren, die g gen die Franzosen gerichteten Rüstungen zu begünstigen, die Franzosen nicht Feuer und Schwert, sondern die Freiheit zu ihnen bringen werden, und daß sie selbst berechnen können, welche Folgen das Erwachen der Nationen für sie haben muß." —

298.

Der Hof hatte schon früher mit ausdrücklicher Bewilligung des Königs einen gewissen Mallet du Pan nach Deutschland gesandt, um den Kaiser von Oestreich und den König von Preußen heimlich zum Kriege gegen Frankreich auffordern zu lassen.

der Kraft des revolutionären Volkes vollständig verrechnet hatte. —

Die Anstalten zur Sicherung der französischen Grenzen fielen zufolge des landesverrätherischen Planes sehr mangelhaft aus. Zwar hatte Narbonne, der nicht eingeweiht war, die entschiedene Absicht, seine Pflicht zu thun. Er schuf außer einer Armee im Süden unter dem royalistischen Marschall Montesquiou noch drei Heere zur Wahrung der westlichen Grenze: eines im Nordwesten unter dem Marschall Rochambeau, einem eifrigen Royalisten, der indeß bald seinen Abschied nahm; eines in Lothringen unter dem General Lafayette, den man aus der Zurückgezogenheit hervor geholt hatte, um wenigstens einen constitutionellen Feldherrn aufstellen zu können; das dritte im Elsaß unter dem Marschall Luckner, einem alten, tüchtigen Soldaten ohne alle politische Meinung. — Dies war aber auch Alles, was Narbonne thun konnte; denn seine übrigen Vorkehrungen, namentlich was die Bewaffnung der Festungen und die Vollzähligkeit der Armeen betrifft, wurden durch die Schwierigkeiten vereitelt, die Bertrand v. Molleville bei der Lieferung des Geldes und der Kriegsbedürfnisse zu erheben verstand, wie denn dieser treulose Beamte auch die Armirung der Küsten durchaus vernachlässigte.

Unter solchen Umständen kam es zwischen Narbonne und dem Principalminister sehr bald zu heftigen Reibungen. Ludwig XVI. ergriff natürlich für seinen getreuen Molleville Partei, und Narbonne erhielt seine Entlassung. Als der König aber sah, wie unpopulär er sich durch diesen Schritt gemacht hatte, suchte er sich dadurch zu helfen, daß er auch Molleville verabschiedete. Doch das Opfer war vergebens gebracht. Die Nationalversammlung beantwortete die Entlassung Narbonne's damit, daß sie gegen Molleville und den ihm gleichgesinnten Delessart Anklage erhob. Dem Erstern gelang es, sich durch eine geschickte Vertheidigung zu retten; der Letztere aber wurde durch Decret vom 10. März 1792 wegen eifer- und würdeloser Geschäftsführung in Anklagestand versetzt, [299] verhaftet und dem für Staatsverbrechen eingesetzten Nationalgerichtshofe zu Orleans überwiesen. —

Dies entschiedene Auftreten der Legislative hatte zur Folge, daß auch die übrigen Minister aus Furcht ihre Entlassung nahmen, und der König sich genöthigt sah, sein Ministerium der girondistischen Partei zu entnehmen. Die etwas schwere Wahl [300] fiel zunächst auf den Gouverneur der Nieder-Normandie, General

---

299.

Die Anklage gegen Delessart wurde besonders eifrig von Vergniaud unterstützt. Eine schöne Stelle seiner Rede lautete:

„Auf dieser Rednerbühne, von welcher herab ich spreche, erblickt man den Palast, in welchem verderbte Rathgeber den constitutionellen König irre leiten und täuschen. Ich sehe die Fenster des Schlosses, wo man die Contrerevolution anzettelt, wo man über die Mittel brütet, uns wieder in die Sklaverei zu stürzen. Oft ist in alten Zeiten und im Namen des Despotismus der Schrecken hervor gegangen aus diesem alten Palaste; möge er heut im Namen des Gesetzes in denselben zurück kehren und alle Herzen in demselben durchdringen. Mögen Alle, die in ihm wohnen, erfahren, daß unsre Verfassung nur dem Könige allein Unverletzlichkeit zugesteht.“ —

300.

Nach dem Gesetze durften die Minister weder aus der gegenwärtigen noch aus der letztvorigen Volksvertretung entnommen werden. Es war daher natürlich, daß der König seine Wahl nur unter sehr unbekannten Männern treffen konnte; und diese sollten noch dazu blos Anhänger der Gironde sein. — Der Hof, weit entfernt, ein girondistisches Ministerium zu hintertreiben, freute sich vielmehr über die Idee des Königs, wenn dieselbe nicht vielleicht gar die Idee des Hofes selbst war. Denn dieser schmeichelte sich, daß die Ernennung solcher Volksmänner, die nach seiner Meinung nur unfähig sein konnten und sich lächerlich machen mußten, die ganze Partei, aus der sie gewählt waren, blamiren und dadurch stürzen würde. — Allein diese Hoffnung des Hofes blieb durchaus unerfüllt; denn das neue Ministerium bewies, daß die Ministerkunst kein Privilegium des Adels war.



Dumouriez,
(geb. 1739, gest. 1824)

eigentlich Charles Frédéric Dumouriez, einen Mann von bedeutendem Talent in Krieg und Politik, von unermüdlichem Schaffenstrieb, kühnem Muthe und unbestreitbarer Energie, dabei aber von einer solchen Gesinnungslosigkeit, daß er, um nur eine Rolle zu spielen, mit allen Parteien buhlte, von der des Hofes bis zur jacobinischen hinauf, und von einer solchen Geschicklichkeit, daß es ihm in der That gelang, sie alle zu täuschen. [301] Dieser Mann erhielt das Portefeuille des Auswärtigen, dessen Führung grade jetzt nicht schwer war, da alle Parteien, wenn auch aus verschiedenen Gründen, den Krieg wünschten. [302] Das Ministerium des Innern bekam Joseph Marie **Roland** (geb. 1732, gest. 1793), der schon früher genannte Gatte der Frau Roland, ein strenger Girondist, einfach und redlich, aber ohne Energie und politisches Talent, [303] was ihm indeß

301.

Dumouriez,

zu Cambray geboren, hatte eine theils militairische, theils diplomatische Laufbahn durchgemacht. Als Capitain den Abschied nehmend, trieb er sich eine Zeit lang in andern Ländern umher, um Dienste zu suchen, die er bald da, bald dort fand. So kämpfte er unter andern auch im Conföderationskriege auf Seiten der Polen gegen die Russen. Später erhielt er von der französischen Regierung eine Mission nach Hamburg zu einer Unterhandlung mit Schweden. Da er hierbei seine Vollmachten überschritt, wurde er in die Bastille gesetzt. Nach seiner Befreiung beim Tode Ludwig's XV. erhielt er wegen seiner hervorstechenden Talente mehre militairische Commissionen, bis er General und Gouverneur der Nieder-Normandie wurde. Als solchen fand ihn die Revolution, die er sich zu nutze zu machen suchte, um seinem Drange zum Schaffen zu genügen. Denn seine Hauptleidenschaft bestand darin, großartige, meist gute und geschickte Pläne zu machen, die er dann bei allen Parteien einreichte, um derjenigen zu dienen, die seine Ideen aufnahm und ihm dadurch die Mittel zum Handeln bot. Es war ihm völlig gleichgiltig, für wen und für was er wirkte, wenn er nur wirken konnte. So hatte er sich gleichzeitig bei Delessart und Narbonne zu insinuiren gewußt, die ihn an den Hof zogen und zum Minister empfahlen. Um diese Stelle sicher zu bekommen, setzte er sich mit allen Parteien in Verbindung. Durch Delessart gewann er die royalistische, durch Narbonne die Feuillants, durch Gensonné, einen einflußreichen Girondisten, an den er sich drängte, die Gironde. Auch die Jacobiner wußte er für sich zu interessiren, indem er ihren Clubb besuchte, militairische Denkschriften, die allen Parteien gefallen konnten, vortrug und die Jacobiner-Mütze aufsetzte. Jeder Partei machte er weiß, daß er zu ihr in Wahrheit, zu der andern nur zum Schein gehöre, um sie im Interesse seiner wirklichen Partei zu beherrschen. Selbst den König wußte er zu gewinnen, indem er eine frühere Freundschaft mit dessen Intendanten Delaporte erneute und Ludwig XVI. begreiflich machen ließ, daß er Royalist sei und den Jacobiner nur spiele, um desto royalistischer handeln zu können, eine Heuchler-Politik, die Niemandem natürlicher und vernünftiger schien, als dem damit so sehr vertrauten Ludwig. — Unter solchen Umständen konnte es nicht fehlen, daß Dumouriez bei damaliger Lage der politischen Dinge Minister wurde.

302.

Der Hof wünschte den Krieg wegen der Conterrevolution, die dadurch verwirklicht werden sollte; die Feuillants wünschten ihn, weil sie hofften, durch eine mit Siegen geschmückte Armee die Demokraten zügeln und die constitutionelle Macht des Königs erweitern zu können; die Girondisten wünschten ihn um der Ehre des Vaterlandes willen. Die Jacobiner allein waren nicht ganz einig darüber, ob sie ihn wünschen oder nicht wünschen sollten, weil der Krieg sowohl Vortheile wie Nachtheile für die Sache des Volkes haben konnte, und dies von sehr zufälligen Umständen abhing.

303.

Joseph Marie Roland de la Platière war von adliger Abkunft und ursprünglich zum Geistlichen bestimmt. Da er aber hierzu keine Rei-

seine junge Gattinn so viel wie möglich einzuflößen suchte. — Die übrigen Minister waren: Servan für den Krieg, Clavière für die Finanzen, Duranthon für die Justiz und Lacoste für die Marine.

Dies Ministerium, welches den Namen des girondistischen oder patriotischen erhielt, von der Hofpartei aber, die es schon wegen seines plebejischen äußern Auftretens verabscheute, [304] schimpfweise das Sansculotten-Ministerium genannt wurde, [305] trat die Geschäfte mit Eifer und Geschick an. Es erwarb sich das Vertrauen des Volkes und der Versammlung sogleich dadurch, daß es den König zum Kriege gegen Oestreich bestimmte. Denn sowohl das Ministerium wie das Volk glaubte noch, es müsse dem Könige schwer fallen, dem neuen Kaiser Franz II. von Oestreich, der ein Neffe der Maria Antoinette war, den Krieg zu erklären. Man wußte es noch nicht, wie sehr dieser Krieg den Plänen des französischen Königspaares entsprach, und wie angenehm es Ludwig XVI. war, als er sich durch die patriotischen Minister veranlaßt sah, ihn der Nationalversammlung vorzuschlagen. [306] Man glaubte noch, daß das Herz des Königs durch die Kriegserklärung gegen Oestreich der französischen Nation ein großes Opfer bringe. Als sich daher Ludwig XVI. am 20. April 1792 mit seinen Ministern in die Nationalversammlung begab, und derselben nach einem von Dumouriez vorgetragenen Berichte den Krieg gegen Oestreich vorschlug, [307] brach Alles

---

gung empfand, so entlief er dem elterlichen Hause und ließ sich für den Seedienst anwerben, den er indeß bald mit einer Anstellung im Administrationsfache vertauschte. Hierbei widmete er sich besonders dem Studium der Staatsöconomie und des Handels, über welche Zweige er mehre beifällig aufgenommene Schriften verfaßte. Dies verschaffte ihm die Stelle eines Generalinspectors von Amiens, wo er seine Gattinn kennen lernte und heirathete. Später als Inspector des Handels und der Manufacturen nach Lyon versetzt, wurde er hier bei der Reorganisation des Verwaltungswesens als liberal gesinnter Mann in die Municipalität gewählt. Eine Mission bei der Legislative im Interesse des Lyoner Gewerbstandes führte ihn nach Paris und hielt ihn dort einige Zeit fest, bis er durch die Bemühungen seiner girondistischen Freunde ins Ministerium kam.

304.

Die meisten Mitglieder des patriotischen Ministeriums widerstrebten nach dem Beispiele Roland's der Hofetikette so sehr, daß sie — was damals noch als unerhört galt — in natürlichem, unfrisirtem Haare, ohne Schnallen auf den Schuhen und mit rundem Hute zum Könige auf's Schloß gingen. — Als Roland zum ersten Male in diesem hofverfassungswidrigen Aufzuge die Tuilerien betrat, verwehrte ihm der Ceremonienmeister den Eingang in den Audienzsaal. Da er indessen genöthigt wurde, den Eintritt zu gestatten, so wendete er sich mit dem verzweiflungsvollsten Gesichte gegen Dumouriez und sprach, auf Roland zeigend, in jammerndem Tone: „Ach, mein Herr, keine Schnallen auf den Schuhen!" — worauf Dumouriez, das Klagelied des unglücklichen Ceremonienwächters persiflirend, ausrief: „Ach, mein Herr, Alles ist verloren!".

305.

Der Namen Sansculotten-Ministerium (le ministère sansculotte) wurde in mehrfachem Sinne angewendet: Theils wollte man damit die hof- und königsfeindliche Tendenz der Girondisten bezeichnen; theils wollte man dadurch ausdrücken, daß man die Minister als zum Pöbel gehörig betrachtete; theils endlich sollte der Namen ein Witz sein, indem man mit dem Ministerium ohne Hosen (ministère sans culottes) auf die Frau Roland anspielte, welche als die Seele dieses Ministeriums galt.

306.

Nur einzelne Stimmführer der Jacobiner, namentlich Robespierre und Camille Desmoulins, schienen den Plan zu durchschauen, den der König durch die Kriegserklärung verfolgte. Sie sprachen daher eifrig gegen den Krieg, indem sie für ihre Meinung anführten: daß Lafayette und seine Partei eine siegreiche Armee nach entschiedenem Kriege gegen das Reich wenden und mit derselben eine ihren Tendenzen und Interessen entsprechende Obergewalt gründen würden. — Das Gerechte einer solchen Besorgniß ist nachmals bewiesen worden, wenn auch nicht durch Lafayette, dem die Kraft dazu fehlte, so doch durch Bonaparte.

307.

Nach der Verfassung hatte der König das Recht, den Krieg selbst zu erklären, und blos die Bestätigung der Nationalversammlung einzuholen. Er zog es aber vor, von diesem Rechte keinen Gebrauch zu machen, sondern die Versammlung den Krieg erklären zu lassen, blos um sich den Anschein zu geben, als ob es seinem Herzen schwer werde, seinem Ver-

in ungemessenen Jubel aus, und der König schien noch einmal populär zu werden. Sein Vorschlag wurde sofort zur Berathung gestellt und fast einstimmig angenommen: Frankreich erklärte den Krieg, mit welchem die später zu erzählenden welterschütternden Revolutionskriege ihren Anfang nahmen.

Schon die ersten Ereignisse des Feldzuges bewiesen indeß, daß in den Heeren der Franzosen der Verrath sein Lager aufgeschlagen hatte. Als Quelle desselben betrachtete man — und zwar nicht mit Unrecht — die Hofpartei, welche man gradezu das „östreichische Comité" der Regierung nannte. Das Haupt dieses östreichischen Comité fand man in der Königinn, die thätigen Glieder in den royalistischen Exministern, namentlich in Bertrand v. Molleville und Montmorin. Es hatte damit auch seine völlige Richtigkeit; denn dieses östreichische Comité existirte nicht allein, sondern es bot auch in der That alle Mittel auf, um die fremden Mächte möglichst schnell als Sieger ins Land zu bringen. Ludwig XVI. gab zu Allem seine Zustimmung.

Unter den Mitteln, durch welche man die täglich näher rückende Contrerevolution vorbereitete, nahm die constitutionswidrige Vermehrung der constitutionellen Leibgarde des Königs die Hauptsorge des Hofes in Anspruch. Diese Leibgarde, [308] welche unter dem Commando des Generals Brissac, eines Erzroyalisten, stand, war im Geheimen von 1800 Mann auf 6000 vermehrt worden und natürlich mit lauter royalistisch gesinnten Leuten. Der Hof schien seiner Sache ziemlich sicher; denn die Partei der Contrerevolution war schon nicht mehr sehr vorsichtig, so daß sich die Vorboten eines beabsichtigten Staatsstreiches allenthalben verkündigten. [309] Das Volk ahnete die Gefahr, sein Mißtrauen gegen den König, seine Erbitterung gegen den Hof wurden täglich größer; man sprach überall von bevorstehenden großen Ereignissen, und die Aufregung wurde so allgemein, daß sich die Legislative (18. Mai 1792) für permanent erklärte, um entschiedene Maßregeln zu ergreifen gegen die Gefahren des Vaterlandes, die man freilich bis jetzt noch nicht kannte, sondern nur ahnete.

Der erste Schritt der Versammlung bestand darin, daß sie die zur Anzeige gekommene Vermehrung der Leibgarde in Betracht zog. In Folge dessen wurde Brissac in Anklagestand versetzt und die Leibgarde gänzlich aufgelös't. [310] Sodann erließ die

---

wandten den Krieg zu erklären, diesen Krieg, der zwischen Beiden längst abgekartet war. — Man muß gestehen, daß dieser schwache und unfähige König zwar nur eine Fertigkeit besaß, aber diese dafür in desto größerer Vollendung. Es war die Fertigkeit in der Kunst der Perfidie.

308.

Die constitutionelle Leibgarde, welche dem Könige außer seinen Schweizer Garden in Stelle der aufgelös'ten Garde du corps bewilligt worden war, durfte nur eine Stärke von 1200 Mann zu Fuß und 600 Reitern haben und nur aus wirklichen Franzosen bestehen. Auch mußte sie zu einem Drittel aus den Linientruppen und zu zwei Dritteln aus der Nationalgarde gebildet sein. Im Uebrigen hatte der König die unbedingte Verfügung über diese Bürgerleibwache, wie denn auch die Ernennung ihrer Generale ganz allein von ihm abhing.

309.

Die renitenten Priester, welche sich einige Zeit etwas ruhig verhalten hatten, fingen plötzlich wieder an, das Volk gegen die Revolution aufzuwiegeln und ihm die Segnungen eines absoluten, von Gottes Gnaden bestehenden und ohne Gottes Ungnade nicht anzutastenden Königthums auseinander zu setzen. — In Neuilly waren mehre Schweizer Soldaten sogar so verwegen, die weiße Kokarde aufzustecken und den König von Frankreich und Navarra hoch leben zu lassen.

310.

Die Legislative wollte zwar ein Gesetz zur Bildung einer neuen Leibwache votiren; allein Ludwig XVI. lehnte das Anerbieten ab. Wie ein trotziges, schmollendes Kind, das man für's Naschen bestraft hat, nun auch nicht essen will: so wollte der König der Franzosen, weil man ihm die verfassungswidrige Wache genommen, jetzt gar keine haben. — Dies hinderte indeß nicht, daß er den Mitgliedern der aufgelös'ten Garde im Geheimen den Sold fortzahlen ließ, damit sie jeden Augenblick zu seiner Verfügung stehen könnten, wenn die Zeit zu ihrer Verwendung einträte.

Legislative zwei wichtige Decrete: Das eine war wieder gegen die renitenten Priester gerichtet und verordnete deren Deportation aus Frankreich, im Fall sie sich einer constitutionsfeindlichen Agitation verdächtig machten. [311] Das zweite Decret verfügte: daß bei Gelegenheit der bevorstehenden Jahresfeier des Föderationsfestes in der Nähe von Paris zum Schutze der Hauptstadt ein Reservelager von 20,000 Föderirten aller Departements gebildet werden sollte. Der Zweck dieses Föderationslagers war offenbar kein anderer, als die Legislative durch bewaffnete Abgeordnete aus ganz Frankreich gegen die Contrerevolution zu schützen.

Der König legte indeß gegen beide Decrete abermals sein Veto ein, wie er es gegen jede Maßregel anwendete, die seinen und des Hofes hochverrätherischen Plänen in den Weg trat. Er erreichte indeß mit dieser Politik weiter nichts, als daß er der Nation handgreiflich bewies, welch ein arger Volksfeind das Veto war. [312]

Was hatte also nun die Einsetzung des girondistischen Ministeriums genützt? — Nichts! — Und in der That kam es auch wegen der Politik des Königs in seinem Ministerrathe sehr bald zu einer gefährlichen Spaltung: Dumouriez, Duranthon und Lacoste traten entschieden auf die Seite des Königs, Roland, Servan und Clavière eben so entschieden auf die Seite des Volkes. Ludwig XVI. fühlte einen unvertilgbaren Widerwillen gegen die drei Letztern; und als nun Roland sich gar noch erlaubte, in einem großen Denkbriefe den König zu einer Aenderung seiner Politik, zu einer aufrichtigen Hingabe an die Verfassung zu vermögen, [313] da suchte Ludwig nach einem Mittel, sich der drei ihm verhaßten Minister zu entledigen. Freilich war ihre Entlassung ein gefährlicher Schritt. Allein Dumouriez bot dem Könige seinen Beistand dabei an gegen die Zusicherung, daß zur Beschwichtigung des Volksunwillens die beiden Decrete über die Priester-Deportation und das Föderationslager bestätigt werden sollten. [314]

311.

Nach dem Decrete war die Departementsbehörde berechtigt, die Landesverweisung eines renitenten Priesters zu verfügen, wenn 20 Activbürger seines Cantons darauf antrugen und die Districtsbehörde ihre Zustimmung gab.

312.

Das Veto wurde seiner beständigen Anwendung wegen sehr bald ein Spitznamen Ludwig's XVI. Man nannte ihn häufig Monsieur Veto oder auch kurzweg das Veto, und sagte z. B.: „Monsieur Veto hat wieder einen Volksführer zu bestechen gesucht;" oder: „das Veto wird sich heut in die Nationalversammlung begeben." — Daß von einem Respect gegen den König schon lange nicht mehr die Rede war, versteht sich wohl von selbst. Respect kann sich ein König beim Volke nur erwerben, wenn er entweder gut oder doch wenigstens kräftig ist. Ludwig XVI. aber war weder gut noch kräftig; er war nicht nur ein schlechter, sondern auch ein schwacher Mensch; das Volk konnte ihn also nur verachten. —

313.

Der Brief Roland's, welcher übrigens von seiner Frau verfaßt war, entsprang zwar aus der reinsten girondistischen Absicht, enthielt aber nichtsdestoweniger eine große Ungerechtigkeit und eine grobe Inconsequenz: Er machte nämlich dem Könige Vorwürfe über die Nichtbestätigung der Decrete und forderte ihn auf, sich ehrlich der Verfassung hinzugeben. — Aber die Nichtbestätigung der Decrete war ja eine ganz ehrliche Befolgung der Verfassung, weil diese dem Könige das Recht gab, Decrete der Versammlung nach seinem Gutdünken nicht zu bestätigen. — Wenn der Brief Sinn haben sollte, so mußte er dem Könige das Widersinnige des Vetorechts auseinander setzen, mußte ihn auffordern, sich aufrichtig nicht der Constitution hinzugeben, sondern dem Volkswillen zu unterwerfen, mußte ihn zu bewegen suchen, das Recht des Veto aufzugeben.

314.

Dumouriez bewies dem Könige, daß, wenn die Entlassung der drei populären Minister von der Bestätigung der beiden Decrete begleitet werde, es durchaus nicht den Anschein gewinnen könne, als seien die Minister wegen ihres Patriotismus entlassen worden. Diese Taktik war eine sehr kluge und fand auch den Beifall des Königs, um so eher, als ihm Dumouriez begreiflich machte, daß die Verbannung der Priester zu deren eignem Besten heilsam sei, weil sie dadurch vor der Volkswuth geschützt würden; und daß das Föderationslager durch die Geschicklichkeit des Kriegsministers ganz unschädlich gemacht werden könne.

Jetzt erhielten Roland, Servan und Clavière (13. Juni 1792) ihre Entlassung, und Dumouriez übernahm das Portefeuille des Kriegsministers, [315] um im Stande zu sein, das Föderationslager möglichst unschädlich zu machen. Allein dazu kam er gar nicht. Denn die drei Minister waren kaum entlassen, Dumouriez hatte den darüber entstandenen Sturm der öffentlichen Meinung kaum ausgehalten, und der König fühlte sich kaum wieder etwas sicher: so brach er die gegebene Zusage in Bezug der beiden Decrete, verweigerte nach wie vor ihre Bestätigung und regte dadurch Dumouriez's Unwillen in solchem Maße auf, daß dieser auf das Portefeuille so versessene Mann (16. Juni) seine Entlassung nahm, [316] und sich als General zur Armee begab, dem wortbrüchigen Könige Rache gelobend.

Ludwig XVI. ersetzte nun die entlassenen vier Minister wieder aus der Partei der Feuillants; allein dies neue Ministerium blieb wegen der eintretenden größern Ereignisse eben so unwichtig, wie die Partei, zu der es sich rechnete, eine Partei, die das eigenthümliche Schicksal hatte, von dem Könige, den sie als Theil der Constitution stets zu stützen suchte, eben so gehaßt und genichtachtet zu werden, wie von dem Volke. — Die politische Halbheit dieser Partei bestrafte sich an ihren Anhängern sichtbar und in jeder Weise, wie dies namentlich das Schicksal Lafayette's beweis't, den man als den eigentlichen Typus der Feuillants betrachten kann.

Dieser moralisch sehr achtbare, politisch aber sehr mitleidswürdige Mann, den die Zeit längst überholt hatte, weil er unfähig war, mit der Zeit fortzugehen, — stand noch immer in dem Wahne, daß der frühere Zauber seines Namens die Revolution beherrschen könne. Von seinem Hasse gegen die Jacobiner getrieben, die sein beschränkter Geist nicht begriff, und in denen er nur die Feinde seines geliebten constitutionellen Königs sah, ließ er sich daher verleiten, der Hofpartei seinen Namen herzugeben zu einem an die Legislative gerichteten, vom 16. Juni datirten Briefe, in welchem man es wagte, die Versammlung über ihr bisheriges Verhalten förmlich zur Rede zu stellen, und ihr, auf den Beistand der Armee pochend, Weisungen zu geben. Dieser völlig tactlose Brief, welcher von der Versammlung mit gebührender Verachtung behandelt wurde, goß nur Oel ins Feuer. [317] Statt dem Könige zu nützen, schadete er

315.

Dumouriez wurde, in seiner neuen Eigenschaft als Kriegsminister an Servan's Stelle, von der Versammlung mit allen Zeichen des Hasses und der Erbitterung empfangen. Man wollte ihn gar nicht anhören. Allein der kühne Mann verstand es, durch Ruhe und Festigkeit zu imponiren, und so erzwang er sich denn das Ohr der Versammlung, ohne sie indeß im mindesten zu befriedigen. — Als er den Saal verließ, rief man ihm drohend nach: „Man wird Sie nach Orleans schicken!" — „Desto besser," erwiederte Dumouriez, indem er sich umdrehte; „dort werde ich Bäder nehmen, Molken trinken und mich ausruhen, was mir Alles sehr nöthig ist!" — Und damit schritt er zur Thür hinaus.

316.

Als Dumouriez's Entlassungsgesuch dem Könige vorgelegt wurde, rief dieser ganz ärgerlich aus: „Dieser Mensch veranlaßt mich erst, drei Minister zu entlassen, weil sie mich zur Bestätigung der Decrete bewegen wollten; und jetzt verlangt er selbst, daß ich sie bestätige!" — Dieser Vorwurf war so ungerecht, wie nur Ludwig XVI. ihn machen konnte. Denn erstens war die Entlassung der Minister nicht von Dumouriez, sondern vom Könige selbst beabsichtigt und veranlaßt worden; und zweitens hatte Dumouriez seine Mitwirkung bei der Entlassung nur unter der ausdrücklichen Bedingung zugesagt, daß der König die beiden Decrete bestätige. — Ludwig XVI. schien mit jenem Vorwurfe nur sein Gewissen, welches ihn des Wortbruchs zieh, beschwichtigen zu wollen.

317.

Der Brief Lafayette's.

Durch ein unbegreifliches Ungeschick, welches beim Abfassen des Lafayette'schen Briefes stattgefunden hatte, wurde es der Versammlung verrathen, daß der Brief gar nicht von Lafayette selbst geschrieben worden war, sondern daß dieser blos seine

ihm; denn er trug wesentlich dazu bei, die Gironde zu überzeugen, daß die Einigkeit zwischen dem Volke und einem mit dem Veto ausgerüsteten Könige eine pure Unmöglichkeit ist, und daß das Veto also beseitigt werden mußte, wenn das Vaterland nicht untergehen sollte.

Doch auf welche Weise sollte man das Veto beseitigen? Das war die große Frage, welche von der Gironde nicht gelös't werden konnte. Das allernatürlichste Mittel war eine Revolution, durch welche das Volk die der Krone zuertheilte widernatürliche Gewalt an sich nahm. Allein eine solche Revolution war eine Verletzung der Verfassung, eine solche Revolution war gesetzwidrig, eine solche Revolution beschränkte die Freiheit und das Recht des Königs. Eine solche Revolution war also den Grundsätzen der Gironde schnurstracks zuwider; man durfte sie von ihr nicht verlangen. — Was blieb also übrig? — Man mußte das Veto bestehen lassen, mußte ruhig zusehen, wie alle Maßregeln zur Rettung des Vaterlandes und der Freiheit durch das Veto vernichtet wurden, mußte Vaterland und Freiheit der Contrerevolution zur Beute werden lassen. — Allein dies durfte ja die Gironde ihrer Grundsätze wegen wieder nicht.

In diesem furchtbaren Dilemma ergriffen die Männer der politischen Halbheit das Leitseil eines Mittelweges, der zu einer halben Maßregel führte und alle bösen Folgen halber Maßregeln erzeugte. Man beschloß, den König durch die Furcht vor der Volksmacht dahin zu bringen, daß er sein Vetorecht — etwas mäßiger ausübe! —

Der 20. Juni
(1792)

ging aus dieser mitleidswürdigen Idee hervor, ein Tag, der zu den fehlerhaftesten und verfehltesten der ganzen Revolution gehört, weil er von Männern mit halben Absichten hervor gerufen wurde und schon in seinem nächsten Zwecke an dem Fluche der Halbheit litt. Es war recht eigentlich ein Girondisten-Tag, sowohl in Bezug auf seinen Charakter, als auch in Hinsicht seiner Schöpfer. Denn die Jacobiner hatten keinen Theil an der Blamage des 20. Juni; und sie trifft ein Vorwurf nur in so weit, als sie das todtgeborne Unternehmen der bösen Folgen wegen hätten hindern müssen.

Der 20. Juni war der Jahrestag des Schwurs im Ballhause. Die Gironde wollte diese Gelegenheit benutzen, um durch Veranstaltung einer Feier eine Schaar bewaffneten Volkes zusammen zu bringen, durch deren Forderung und bloßes Auftreten der König zur Bestätigung der beiden Decrete veranlaßt werden sollte. Ein wirklicher Zwang wurde weder beabsichtigt, noch sollte er überhaupt eintreten; denn die Gironde wollte durchaus auf dem Boden des Gesetzes bleiben und mit der Gesetzlosigkeit nur drohen. Sie rechnete dabei auf die Schwäche Ludwig's XVI., aber sie rechnete nicht auf seine Schlauheit, mit welcher er die ganze

---

Unterschrift in blanco einer Faction übergeben hatte, damit diese davon zu einem solchen Briefe Gebrauch machen könne. Dies ergab sich unwiderleglich daraus, daß der Brief vom 16. Juni datirt war und doch der an diesem Tage stattgefundenen Entlassung Dumouriez's erwähnte, die dem an der Grenze stehenden Lafayette an jenem Tage noch nicht bekannt sein konnte. Hierbei mußte auch die Ausrede wegfallen, daß der Brief später geschrieben und nur aus Versehen mit dem 16. Juni bezeichnet worden sei; denn das Schreiben gelangte schon am 18. Juni vor die Versammlung, konnte mithin, wenn es von Lafayette herrührte, nicht später als am 16ten verfaßt sein. Da der Brief ohnehin nicht von der Hand Lafayette's geschrieben, sondern von dieser nur der Namen unterzeichnet war: so lag es am Tage, daß man den Brief in Paris verfertigt hatte, und zwar am 17. Juni nach Dumouriez's Entlassung. Um ihn aber am 18ten als ein Schreiben Lafayette's vorlegen zu können, hatte man ihn vom 16ten datirt, völlig übersehend, daß Lafayette an diesem Tage von der Entlassung Dumouriez's noch keine Nachricht erhalten haben konnte. —

Die Erkenntniß dieser Fälschung, auf welche die Versammlung durch den Scharfsinn Guadet's geleitet wurde, vernichtete den Effect des Briefes total und brachte das Gegentheil der von den Briefstellern beabsichtigten Wirkung hervor.

Farce durchschauen konnte. Auch bedachte die Gironde nicht, was aus der Revolution und dem neuen Staate werden sollte, wenn man jedes Mal solcher großen Mittel bedurfte, um ein nicht bestätigtes Gesetz durchzubringen. Mit einem Worte, die Gironde war blind, weil sie halb war; und darum hatte auch ihr Ehrentag einen so schmachvollen Ausgang. —

Die Vorbereitungen zu dem Unternehmen waren getroffen. Pétion als Maire und eingeweihter Girondist hatte Alles ruhig geschehen lassen und im Geheimen die Maßregel unterstützt. Ja, man kann ihn sogar als Denjenigen betrachten, der die Fäden des Puppenspiels in der Hand hatte und dasselbe unsichtbar leitete. Als ausführende Organe dienten Santerre und Legendre mit ihren Heerschaaren der Vorstädte. — Am Morgen des 20. Juni fanden sich gegen 30,000 Menschen aus den Vorstädten in verschiedenartigem Waffenschmuck zusammen, um den festlichen Tag durch Errichtung eines Freiheitsbaumes zu feiern. [318] Nachdem dies geschehen ist, belagert die Menge den Saal der Nationalversammlung und läßt derselben durch eine Deputation eine in entschiedener, drohender Sprache abgefaßte Adresse überreichen. [319] Die Versammlung, deren Mehrzahl es weiß, daß die Adresse nicht auf Einschüchterung der Legislative, sondern nur auf Einschüchterung des Königs abzielt, nimmt sie freundlich auf und bewilligt der Volksmasse sogar die erbetene Ehre, in geordnetem Zuge als Huldigung für die Versammlung durch den Sitzungsaal zu marschiren, was denn auch unter Santerre's und Legendre's Leitung feierlichst geschieht. [320] Hierauf begiebt sich der Zug, das Sansculotten-Lied

---

318.

Die Errichtung des Freiheitsbaumes war natürlich nur ein Vorwand, um die Volksmenge zu versammeln. Der wahre Zweck des Tages wurde im Eifer der Debatte, die sich in der Legislative über die bereits stattfindende Volksanhäufung entspann, von der Gironde selbst enthüllt. Denn Vergniaud wies die Anträge auf verhindernde Maßregeln dadurch zurück, daß er erklärte: „Am Ende ist ja auch die Absicht des Volkes durchaus nicht tadelnswerth. Diese versammelten Männer sind mit Recht für die Zukunft besorgt. Sie wollen beweisen daß sie trotz aller gegen die Freiheit gesponnenen Intriguen noch immer zur Vertheidigung derselben bereit seien." — Das war's, was die Gironde wollte: Das Volk sollte immer zeigen, daß es zur Vertheidigung der Freiheit stets bereit sei; aber zur Vertheidigung selbst sollte es nie kommen.

319.

Die Volksadresse des 20. Juni

lautete in ihren Hauptpunkten folgendermaßen:

„Das Volk ist bereit. Es wartet nur auf Euch. „Es schickt sich an, große Mittel in Anwendung zu „bringen, um den zweiten Artikel der Erklärung „der Rechte: Widerstand der Unterdrückung — „geltend zu machen. Möge die kleine Minderzahl „von Euch, die sich mit Euren und unsern Gesinnungen nicht vereinigen kann, das Land der Freiheit von sich reinigen und nach Coblenz gehen. — „Die vollziehende Gewalt steht nicht im Einklange „mit Euch. Wir brauchen keinen andern Beweis „dafür, als die Absetzung der patriotischen Minister „und die Nichtbestätigung Eurer Decrete. Soll „denn das Glück eines freien Volkes von „den Launen eines Königs abhängen? „und soll dieser König einen andern Willen haben „als den des Gesetzes?*) So will es das Volk „nicht; und der Kopf des Volkes gilt mehr als das „Haupt gekrönter Despoten. Dieser Kopf ist der „Stammbaum der Nation; und vor dieser starken „Eiche muß das schwache Rohr sich beugen! — „Repräsentanten des Volkes! wir beschweren uns „über die Unthätigkeit unserer Armeen. Wir verlangen, daß Ihr die Ursache davon ergründet. „Liegt diese Ursache in der vollziehenden Gewalt, so „werde dieselbe vernichtet!" —

320.

Der Huldigungszug des 20. Juni,

wie er sich in der größten Ordnung fast mit der Regelmäßigkeit einer vorbereiteten Prozession durch den Sitzungsaal der Nationalversammlung bewegte, bestand aus etwa 30,000 Menschen und währte drei Stunden. Man sah darin Männer, Frauen, Kinder, Nationalgarden und unregelmäßig bewaffnetes Volk abtheilungsweise geordnet, die einzelnen Reihen von Fahnen und Symbolen unterbrochen. Es erschienen große Tafeln mit der Erklärung der Rechte, umtanzt von Frauen und Kindern, welche als Sym-

*) Hier zeigte sich wieder die girondistische Inconsequenz, die wir schon in dem Briefe Roland's fanden. Es mußte offenbar heißen „den Willen des Volkes"; denn das Gesetz, nämlich die Verfassung, erlaubte ja dem Könige in der That, einen eignen Willen zu haben und das Glück des Volkes, nämlich die Gesetze, von seiner Laune abhängig zu machen. Das Veto war ja ein gesetzliches Recht. —

„Ça ira" singend, [321] nach den Tuilerien, um den König in einer Petition um Bestätigung der beiden Decrete zu ersuchen. Da die aufgestellten Nationalgarden den Eintritt ins Schloß verweigern, so wird dasselbe von dem friedlichen und friedfertigen Haufen, der zu keinerlei Gewaltmaßregeln autorisirt ist, blos umkreis't unter dem Rufe „Nieder mit dem Veto!" womit das Volk doch wenigstens den Zweck seiner Demonstration ausdrücken will.

Der Zug macht endlich auf dem Carousselplatze Halt, und die ganze Farce würde zu Ende gewesen sein, wenn nicht einige Agenten der Gironde ihren Unwillen ausgedrückt hätten darüber, daß sich der König nicht einmal am Fenster habe sehen lassen. [322] Dies erzeugt in dem Volke das lebhafte Verlangen, den König persönlich zu sprechen. Man stürzt gegen eine Thür des Schlosses, von welcher sich die Wache entfernt hat, [323] und mehre Haufen unter Legendre's Anführung dringen bis in den Saal des Königs, der die bewaffneten Tumultuanten mit einem ungewöhnlichen Gleichmuthe empfängt. [324] Denn Ludwig ist nicht nur von schützenden Wachen umgeben, [325] sondern weiß es auch bereits, daß der ganze furchtbare Aufstand nur Spaß ist, nur eine kleine girondistische Komödie, um ihn zu schrecken. Dies giebt dem sonst so furchtsamen Manne denn auch den Muth die Forderung des Volkes, welches Bestätigung der beiden Decrete verlangt, zurück

---

bole des Krieges und Friedens Lanzen und Olivenzweige schwangen. Auf den Fahnen las man verschiedene Inschriften, am häufigsten: „Die Constitution oder den Tod!" was sehr girondistisch, aber auch ziemlich einfältig erschien, da die Constitution weder durch die Entlassung der patriotischen Minister noch durch die Nichtbestätigung der Decrete verletzt worden war, und die ganze Demonstration doch nur gegen diese beiden Thatsachen gerichtet wurde. — Weit mehr Sinn hatten ein Paar zerrissene Hosen, welche man auf einer Pike trug unter dem Rufe: „Es leben die Sansculotten!" — Auch ein Symbol des Schreckens fand sich vor, indem man an der Spitze einer Pike ein Kälberherz trug mit der Unterschrift: Aristokratenherz! Es galt den Emigranten. —

321.

Ça ira (d. h. das wird gehen, das wird sich machen) war das Anfangswort eines Liedes, welches um jene Zeit aufkam und der Parteigesang der Sansculotten wurde. Von dem Geiste, in welchem dies Lied gedichtet ist, geben gleich die beiden ersten Verse Zeugniß, welche lauten:

„Ça ira, ça ira,
„Les aristocrates à la lanterne!"

322.

Schon während des Zuges um die Tuilerien hatte das Volk nach den Fenstern geblickt, um den König zu erspähen. Einige Stimmen hatten sogar laut gefragt: „Warum zeigt er sich nicht?" und gutherzig hinzugefügt: „Wir wollen ihm ja kein Leid thun!" — In der That wäre es klug gewesen vom Könige, wenn er sich auf dem Balcon gezeigt und gesagt hätte: „Es lebe die Constitution!" eine Redensart, deren er sich ja schon oft bedient hatte. Die ganze Komödie wäre damit zu Ende gewesen, und er hätte sich die spätern empfindlichern Demüthigungen erspart.

323.

Die Wache, aus Nationalgarden bestehend, war von zwei Municipalbeamten aufgehoben worden, offenbar in der Absicht, das Volk hier ohne Blutvergießen den Eingang gewinnen zu lassen. Ein Beweis, daß Pétion hierbei thätig war, und daß die girondistischen Leiter der Demonstration durchaus keine Gewaltthat, sondern eine bloße Drohung beabsichtigten.

324.

Als die Tumultuanten die Thür zu den Gemächern des Königs verschlossen fanden, suchten sie dieselbe mit Axtschlägen zu öffnen. Dies bestimmt den König zu dem Entschlusse, sich dem Volke freiwillig zu zeigen, zumal ihm die Officiere der Nationalgarde, welche ihn umgeben, das Versprechen ablegen, ihn mit ihren Leibern zu schützen. In demselben Augenblicke nun, da der König gegen die Thür schreitet und den Befehl giebt, sie zu öffnen, weicht sie den Axtschlägen und fällt zu den Füßen Ludwig's nieder, der den Tumultuanten ruhig und mit den Worten entgegen tritt: „Hier bin ich. Was will man von mir?" — Das Volk weicht bei dieser unerwarteten Erscheinung anfangs erstaunt zurück, so daß die Officiere Zeit bekommen, eine Brustwehr um den König zu bilden.

325.

Zu Anfange des Tumults hatten sich viele Mitglieder der aufgelös'ten Leibgarde um den König versammelt. Allein da ihn die Officiere der Nationalgarde versicherten, daß sie allein ihn besser schützen würden, als seine dem Volke verhaßten Freunde, und er ohnehin von dem Aufstande gar nichts zu fürchten habe: so sandte Ludwig seine gefährlichen Anhänger bei Zeiten fort, und that sehr wohl daran.

zu weisen. [326] Und siehe da, das Volk weiß darauf nichts zu erwiedern, als daß es sich mit der herabgekommenen Majestät ein wenig familiär macht, dem Könige eine Jacobiner-Mütze aufsetzt, ihm zutrinkt, vertrauliche Worte zuruft und dergleichen mehr. [327] Da Ludwig, um den Pöbel in den eigenthümlichen Gelüsten desselben nicht zu reizen, sich allen diesen Vertraulichkeiten fügsam unterwirft, so ist das Volk, dessen Führer keine weiteren Verhaltungsregeln mehr haben, vollkommen zufrieden gestellt; und als bald darauf Pétion erscheint, um die Menge zum Nachhausegehen zu ermahnen, [328] begiebt sich Jedermann ruhig hinweg. —

Dies war die von der Gironde ins Leben gerufene Demonstration des 20. Juni. Sie muß als ein durch seine Halbheit verunglückter Aufstand betrachtet werden, und hatte auch in der That alle bösen Folgen einer mißlungenen Insurrection. Hätte man den König mit Gewalt, nöthigenfalls durch Verhaftung, gezwungen, — wir wollen noch nicht einmal sagen, den Thron, sondern nur — das Recht des Veto aufzugeben: so wäre der 20. Juni ein eben so erfolgreicher und also ruhmwürdiger Revolutionstag gewesen, wie der 14. Juli oder der 6. October, und alle Welt hätte der neuen Errungenschaft beigepflichtet. So aber hatte das insurrectionelle Unternehmen Recht, Ruhe und Ordnung verletzt, ohne irgend etwas zu erzielen, was später dem Recht, der

---

326.

Als das Volk sich von seinem anfänglichen Erstaunen erholt hatte und in den Saal drang, zog sich der König in eine Nische zwischen zwei Fenster zurück, wodurch er sich den Rücken deckte und den Officieren gestattete, sich in seiner Front noch enger um ihn zu schaaren. Da er aber von dem ihn umgebenden Volke, welches den ganzen Saal angefüllt hat, gesehen werden muß, so wird ein hoher Tritt herbei geschafft, auf diesen ein Stuhl gesetzt und auf solche Weise ein Thron improvisirt, den Ludwig ohne Widerstreben einnimmt. Jetzt fragt er noch einmal, was man von ihm wolle. Es erhebt sich ein verworrenes Geschrei, aus welchem man die Worte vernimmt: „Kein Veto mehr! — keine Priester! — keine Aristokraten! — die Decrete! — das Lager der Föderirten!" — Endlich tritt Legendre vor und verlangt im Namen des Volkes die Bestätigung der beiden Decrete. Der König aber antwortet mit fester Stimme: „Das ist weder die Form noch der Augenblick, sie von mir zu verlangen." — „Zeigen Sie es!" ruft ihm Einer aus der Menge zu, indem er ihm seine Jacobiner-Mütze auf einer Pike hinreicht. Der König versteht, was damit gemeint ist, freut sich des leichten Beweises, den man ihm über seine Liebe zum Volke auflegt, und setzt die Jacobiner-Mütze auf. Sogleich ertönt lauter Beifallsruf. Und als nun einer der Tumultuanten, welcher bemerkt, daß der König Hitze hat, ihm aus seiner Flasche ein Glas Wein einschenkt, und Ludwig dies Glas austrinkt: da bricht die noch vor kurzem so furchtbar scheinende Menge in ein Jubelgeschrei aus, als hätte der ganze Aufzug blos einer Huldigung des Königs gegolten. — Endlich findet sich noch eine Deputation der Nationalversammlung zum Schutze Ludwig's ein; und nun ist dieser selbst außer der Gefahr, sich mit dem Volke unterhalten zu müssen. Denn die Mitglieder der Deputation unterziehen sich sogleich der Mühe, durch einige Reden die Langeweile der Menge zu vertreiben, die sich von dem ganzen Schauspiele dieses Tages außerordentlich befriedigt fühlt und an nichts weniger denkt, als irgend einem Menschen ein Haar zu krümmen.

327.

Die Entschiedenheit, mit welcher der König die Forderung des Volkes zurück wies, kam den Tumultuanten so unerwartet, daß sie nicht wußten, was sie darauf thun sollten, um so weniger, als man es ihnen vorher nicht gesagt hatte, weil man eine Weigerung von Seiten des Königs gar nicht für möglich hielt. — Endlich thaten die guten, friedlichen Leute das, was eine Volksmenge stets thut, wenn sie nicht weiß, was sie thun soll. Sie brachte ein Lebehoch aus, und zwar auf die Nation. „Es lebe die Nation!" brüllte Alles, worauf der König sagte: „Ja, es lebe die Nation! ich bin ihr bester Freund!" — Dies knüpfte den Faden der originellen Audienzunterhaltung wieder an.

328.

Die Ermahnung Pétion's lautete folgendermaßen: „Bürger! Ihr habt dem Könige Eure gerechten Vorstellungen gemacht. Ihr habt gethan, was Ihr zu thun befugt wart. Des Königs Antwort könnte jetzt nicht für frei gelten. Er ist berechtigt, sie Euch zu verweigern; aber Ihr seid nicht berechtigt, wider seinen Willen in seiner Wohnung zu bleiben. Geht also nach Hause und besudelt den schönen Tag nicht durch gesetzwidriges Benehmen, damit Eure Feinde keinen Stoff finden, Euch zu verleumden." — Das Volk klatschte Beifall und — gehorchte. Denn es dachte: wenn Pétion befriedigt ist, der uns doch hergeschickt hat, so können wir es noch viel mehr sein.

Ruhe und der Ordnung als Bürgschaft dienen konnte; — kein Wunder also, daß sich das Spießbürgerthum, welches für die gestörte Ruhe stets einen Ersatz haben will, gegen den 20. Juni erklärte, und daß, wie nach jedem erfolglosen Aufstande, ein völliger Umschlag der öffentlichen Meinung zu Gunsten der angegriffenen, aber nicht gestürzten Gewalt eintrat. [329]

Die Feuillants erhoben noch einmal kühn und selbstgenügsam ihr Haupt. Die beiden Decrete blieben mehr als je unbestätigt. König und Hof segneten den 20. Juni, der die Blöße ihrer Feinde aufgedeckt und dem Throne wieder einen Theil der öffentlichen Gunst zugewendet hatte. [330] Auch Lafayette fühlte seinen Kamm schwillen; und da dieser beschränkte ehrliche Mann sich noch immer nicht von dem Verluste seiner Popularität überzeugen konnte, so beschloß er einen unerhörten Schritt, um die Feinde des Königthums nieder zu schmettern. Er verließ angesichts der feindlichen Truppen sein Heer und reis'te nach Paris, um der Nationalversammlung jetzt mündlich seine Meinung zu sagen, wie er sie ihr früher blos durch seinen Namenszug hatte sagen lassen. Aber zu seinem Schmerze mußte er sehen, daß die Versammlung sich auch von seinem persönlichen Erscheinen nicht im geringsten imponiren ließ, sondern ihn ganz wie einen gewöhnlichen Bittsteller behan-

---

329.

Umschlag der öffentlichen Meinung.

Die Erscheinung im politischen Leben, welche man den Umschlag der öffentlichen Meinung nennt, ist eine so sonderbare und dabei doch so gewöhnliche, daß wir genöthigt sind, uns ihre Ursache zum Bewußtsein zu bringen. — Ein Umschlag der öffentlichen Meinung zu Gunsten der reactionären Richtung findet stets statt, wenn die revolutionäre Partei irgend einen thatsächlichen Angriff unternimmt und das Angegriffene nicht auch zugleich stürzt, wie dies z. B. am 20. Juni mit dem Veto der Fall war. — Die Ursache dieser Erscheinung haben wir in dem großen Theile eines Volkes zu suchen, der nur einer passiven Parteinahme fähig ist, indem er sich stets der siegenden Partei anschließt, ohne sich an dem Kampfe derselben irgendwie betheiligt zu haben. Es ist dies das Spießbürgerthum, der eigentliche Bauch eines revolutionären Volkes, der Theil, welcher nicht selbstthätig erzeugt und handelt, sondern nur alles das aufnimmt, was ihm von den eigentlichen Parteien zugeführt wird, und dies mehr oder weniger gut verdaut. — Hat nun die revolutionäre Partei einen Angriff gemacht und das Angegriffene nicht vernichtet, so treten dadurch zwei Momente hervor, die auf das Spießbürgerthum zufolge seines Charakters entschieden einwirken: Das Angegriffene ist durch sein noch Bestehen fähig und berechtigt, sich über die ihm zugefügte Verletzung zu beklagen; und dies stimmt das Spießbürgerthum vermöge seiner Sentimentalität zum Mitleid und zur mitklagenden Parteinahme. Zweitens erzeugt der mißlungene Angriff ganz natürlich das Gefühl der Blamage. Man fühlt, daß die revolutionäre Partei sich blamirt hat. Da kommen denn zuerst die Ehrgeizigen des Bauches, die natürlich nicht so viel Liebe zur Partei haben, um deren Blamage tragen zu helfen, und suchen zu beweisen, daß sie sich nicht mit blamirt haben, welchen Beweis sie am besten dadurch führen, daß sie den unternommenen Angriff heftig verdammen und für das Angegriffene eifrig Partei nehmen, natürlich nach ihrer Art nur mit dem Munde. Ist auf diese Weise die reactionäre Partei angemessen verstärkt worden, dann kommen die Furchtsamen des Bauches, welche die Rache der so verstärkten Partei fürchten, und suchen gleichfalls zu beweisen, daß sie an dem Angriffe, an der Rechtsverletzung keinen Theil haben; und das können sie wiederum nicht überzeugender darthun, als wenn sie sich gegen die Angreifenden und für das Angegriffene erklären. — Auf diese Weise fließt die passive Parteinahme des Bauches, deren sich die revolutionäre Richtung erfreute, nach einer mißlungenen Bewegung derselben plötzlich der reactionären Richtung zu; darin besteht denn der sogenannte Umschlag der öffentlichen Meinung. —

330.

Ludwig XVI. empfing in Folge des 20. Juni eine Menge von Ergebenheitsadressen. In Paris und Rouen sammelte man zu einer solchen nicht weniger als 20,000 Unterschriften. Ueberall sprach man von dem Benehmen des Königs an jenem „schmachvollen, die Nation schändenden Tage" mit Bewunderung; man machte sich Vorwürfe, den muthigen Fürsten jemals der Schwäche geziehen zu haben; ein einziges Körnchen wohlfeilen Muthes, das er gezeigt, war hinreichend, für den Augenblick sein ganzes erbärmliches Leben und Wirken vergessen zu machen; und Ludwig selbst wurde von seiner Würde wieder so sehr überzeugt, daß er eine Proclamation erließ, in welcher er sagte: „Die Franzosen werden nicht „ohne Schmerz vernommen haben, daß eine von den „Aufruhrstiftern verleitete Menge mit bewaffneter „Hand in die Wohnung des Königs eingedrungen „ist .... Der König hat den Drohungen und „Beleidigungen der Aufrührer nichts als sein Gewissen und seine Liebe zum öffentlichen Wohle „entgegen gestellt."

belte [331] und seine Anträge noch dazu abwies. — Der Ingrimm, den Lafayette darüber empfand, brachte den Mann, welcher stets für Aufrechterhaltung der Constitution gewirkt und dafür auf dem Marsfelde sogar Bürgerblut vergossen hatte, zu dem Entschlusse, jetzt selbst zu Gunsten des Königs als Feind der Constitution aufzutreten. Zunächst wollte er, nämlich derselbe Mann, der den König auf der Flucht nach Montmédy hatte verfolgen und einholen lassen, Ludwig XVI. aus Paris entführen, um ihm dadurch den Kampf gegen die Legislative zu erleichtern. Da aber der Hof Lafayette's Anerbieten verwarf, weil er — in Erwartung der Contrerevolution zu Gunsten des Absolutismus — den Constitutionellen zu nichts verpflichtet sein wollte: so suchte Lafayette seine constitutionsfeindliche Thätigkeit gegen die Jacobiner zu richten, die er als Aufruhrstifter verschrie, weil sie das Verbrechen begingen, mehr politischen Verstand haben zu wollen, als er, der früheste Arbeiter im Weinberge der Freiheit. Lafayette faßte den Entschluß, den Jacobiner-Clubb mit Gewalt zu sprengen. Allein zu seinem Leidwesen mußte er sich überzeugen, daß seine Popularität nicht mehr groß genug war, um die dazu nöthige Mannschaft zusammen zu bringen. [332] Auf's äußerste compromittirt und voll Haß gegen den jetzigen Zustand der Dinge, reis'te er daher wieder zur Armee, nun endlich einsehend, daß er aufgehört hatte, der Götze des Volkes zu sein.

Unterdessen war Preußen dem gegen Frankreich kämpfenden Oestreich als Bundesgenosse beigetreten, und der Hof Ludwig's XVI. hoffte auf baldige Erlösung aus den Fesseln der Volksgewalt. [333] Der König und seine Minister thaten nichts Wesentliches, um das Herandringen der feindlichen Heere zu verhindern; und allen Maßregeln, die der gesetzgebende Körper dafür ergriff, stellte der König sein Veto entgegen: Den Generalen, Lafayette mit inbegriffen, fehlte es an Eifer, wenn nicht gar an gutem Willen. Frankreich und sein Volk standen thatsächlich in Gefahr, das Opfer des königlichen Verraths zu werden.

331.

Die Anträge Lafayette's, welche er im Namen seiner Armee vortrug, bestanden in drei Punkten. Er forderte die Legislative auf: 1) die Anstifter des 20. Juni zu verfolgen; 2) eine Secte (die Jacobiner) aufzulösen, welche die Nationalsouverainetät an sich reiße, und deren öffentliche Verhandlungen keinen Zweifel mehr an der Gewaltsamkeit ihrer Anschläge übrig lassen; 3) den Behörden Achtung zu verschaffen und den Armeen Sicherheit zu geben, daß die Constitution im Innern keinen Angriff erleide, während sie ihr Blut vergießen, um sie nach außen zu vertheidigen. —

Der Präsident überwies diese Anträge an die Petitions-Commission, wie dies bei allen Bittschriften üblich war; und als Lafayette nach seinem Vortrage neben seinen Freunden unter den Deputirten auf der rechten Seite Platz nehmen wollte, bedeutete man ihn, daß er — da er nicht Mitglied der gesetzgebenden Versammlung sei — seinen Sitz auf der Bank der Bittsteller einzunehmen habe. Er fügte sich natürlich, und mußte nun noch schwere Anklagen gegen sich anhören, die sich darauf gründeten, daß er im Angesichte des Feindes ohne Urlaub seine Armee verlassen hatte. — Die Demüthigung Lafayette's war vollkommen; aber sie war gerecht.

332.

Lafayette wollte mit Hilfe des Theils der Nationalgarde, den er noch für seinen Anhang hielt, die Mitglieder des Jacobiner-Clubbs überfallen, sie mit Bajonneten aus dem Sitzungssaale treiben und die Thür desselben vermauern lassen. — Man sieht, daß der ganze gesetzwidrige Act nicht einmal einen politischen Zweck hatte, sondern auf eine bloße Befriedigung persönlicher Rache hinaus lief. Denn selbst wenn der Anschlag vollständig ausgeführt wurde, so war ja dadurch der Jacobiner-Clubb nicht vertilgt, weil die Mitglieder am andern Tage sich einen neuen Sitzungsaal wählen oder auch die vermauerte Thüre wieder herstellen konnten. Allein das Attentat kam nicht einmal zur Ausführung; denn von allen seinen Anhängern, die Lafayette zu einer bestimmten Stunde an einen in der Nähe gelegenen Ort bestellt hatte, fanden sich nur — dreißig Mann ein! —

333.

Die Königinn kannte die Marschroute der Preußen und Emigranten ganz genau. Sie wußte, an welchem Tage dieselben in jeder Stadt eintreffen wollten, und welche Expeditionen sie auf dem Marsche beabsichtigten. Demgemäß rechnete der Hof binnen Monatsfrist auf seine Befreiung.

— Dieser Gedanken erfüllte alle Gemüther mit Entsetzen; aber er weckte auch die Nation zu neuer Lebensthätigkeit auf: Viele den Girondisten anhängende Departementsbehörden brachten das Decret über das Föderationslager, trotzdem es nicht sanctionirt war, zur Ausführung, [334] und so zogen denn große Massen von Föderirten der Hauptstadt zu.*) Unter ihnen zeichneten sich die Bretagner und Marseiller durch besondern Freiheitsmuth aus; und die Letzteren waren es auch, welche den berühmten Freiheitskampfgesang, die nach ihnen benannte „Marseillaise," nach der Hauptstadt brachten, [335] einen Gesang, der vielleicht so lange, wie es noch Tyrannei und Knechtschaft giebt, die Völker zum Kampfe für die Freiheit begeistern wird.

Auch die Legislative begriff einigermaßen ihre Aufgabe für die drohenden Zeitumstände. [336] Sie beschloß, für den Fall,

*) Föderirte nannten sich seit dieser Zeit alle bewaffneten Schaaren, welche zu irgend einem Zweck aus den Departements nach der Hauptstadt zogen.

334.

Das erste Beispiel zur constitutionswidrigen, also insurrectionellen Aushebung und Absendung der Föderirten gaben die Departements der Gironde, der Rhonemündungen und des Herault.

335.

Die „Marseillaise" war bald nach dem Ausbruche der Revolution gedichtet und componirt worden, Beides von einem Ingenieurofficier Namens Rouget de Lisle, der damals in Marseille stand. Dort wurde denn der herrliche Freiheitsgesang auch zuerst heimisch, bis er durch die Marseiller Föderirten nach Paris kam und nun schnell seinen Weg über ganz Frankreich, ja durch die Revolutionskriege über ganz Europa machte.

336.

Vergniaud's und Brissot's Rede.

Zwei Männer aus der Gironde erwarben sich das Verdienst, die Versammlung über die wahre Sachlage der damaligen Verhältnisse in's Klare zu bringen und den eigentlichen Sitz des Uebels anzuzeigen: Vergniaud und Brissot.

Der Erstere führte in seiner meisterhaften Rede den Artikel der Verfassung an, welcher besagte: daß der König als des Thrones verlustig betrachtet werden solle, wenn er sich einem in seinem Namen unternommenen Angriffe gegen die Nation nicht förmlich und thatsächlich widersetze. Er führte sodann — der Vorsicht wegen in hypothetischer Form, in der Form von Voraussetzungen und Möglichkeiten — die Ansicht durch, daß der König sich dem in seinem Namen unternommenen Angriffe der Emigranten und Fremdmächte nicht förmlich und thatsächlich widersetzt habe. Er ging so weit, zu erklären, daß, wenn alle seine Voraussetzungen richtig wären, — und sie waren richtig! die Franzosen zu ihrem Könige sagen könnten: „O König, der Du geglaubt hast, man müsse Männer mit Eiden hinhalten, wie Kinder mit Spielzeug, — Du hast Dich gestellt, die Gesetze zu lieben, nur um die Macht zu behalten, ihnen zu trotzen; Du hast Dir den Schein gegeben, an der Verfassung zu hängen, blos um die Gewalt zu wahren, durch die sie vernichtet werden kann. Heißt das uns vertheidigen, wenn Du den Feinden eine Macht entgegen stellst, so gering, daß ihre Niederlage unzweifelhaft sein mußte? Heißt das uns vertheidigen, wenn Du die Gesetzvorschläge verwirfst, die bestimmt und geeignet sind, uns nach innen und außen stark zu machen? Heißt das uns vertheidigen, wenn Du einen General, der die Constitution verletzt, nicht bestrafst, und den Muth derer fesselst, welche ihr dienen? — Ließ Dir die Verfassung das Recht, die Minister zu wählen, zu unserm Glück oder unserm Verderben? Gab sie Dir den Oberbefehl über unsre Heere zu unserm Ruhm oder unserer Schande? Verlieh sie Dir darum das Veto, eine Civilliste und so viele Vorrechte, um mittels derselben die Constitution und das Reich zu Grunde zu richten? — Nein! nein! — Mann, dem der Edelmuth der Franzosen kein Gefühl abgewinnen, den nur die Liebe zum Despotismus rühren konnte . . Du bist nichts mehr für die Verfassung, die Du so unwürdigerweise verletzt, nichts mehr für das Volk, das Du so schändlich verrathen hast!" —

Brissot drückte sich in seiner Rede noch entschiedener und offener aus. Er sagte: „Das Vaterland ist in Gefahr, nicht deshalb, weil es keine Kräfte besitzt, sondern blos deshalb, weil man seine Kräfte gelähmt hat. Und wer hat sie gelähmt? — Ein einziger Mensch! derselbe, den die Verfassung zu ihrem Haupte erkor, und den seine treulosen Rathgeber zum Feinde dieser Verfassung gemacht haben! Man sagt Euch, fürchtet die Könige von Ungarn und Preußen; . . ich aber sage Euch, die Hauptmacht dieser Feinde ist am Hofe, und dort müssen sie zuerst besiegt werden. Man sagt Euch, schlagt auf die widerspenstigen Geistlichen; . . ich aber sage Euch, schlagt auf den Hof der Tuilerien, und Ihr schlagt die Priester mit einem Schlage. Man sagt Euch, verfolgt alle Ränkemacher, alle Meuterer, alle Verschworenen; . . ich aber sage Euch, sie verschwinden alle von selbst, wenn Ihr auf das Cabinet der Tuilerien losschlagt. Denn dieses Cabinet ist der Mittelpunkt, in welchem alle Fäden zusammen laufen, wo alle Ränke angesponnen werden, von wo aller Antrieb ausgeht. Die Nation ist der Spielball dieses Cabinets! Das ist das Geheimniß unsrer Lage, das die Quelle des Uebels, das die Stelle, wo man helfen muß!" —

daß die Gefahr den höchsten Grad erreichte, oder — wie man sich ausdrückte — die Krisis einträte, dies dem Volke durch die Worte zu verkünden: „das Vaterland ist in Gefahr.“ [337] Dies sollte ein Signal sein, durch welches alle Gemeinde-, Districts- und Departements-Behörden in Permanenz erklärt und alle waffenfähigen Männer unter die Waffen gerufen würden, um nur einem Gesetze zu folgen, nämlich dem, welches die Rettung des Vaterlandes bewirken könnte. [338]

Dieser Beschluß war freilich in Betracht dessen, was die Versammlung wirklich hätte thun können, nicht viel; [339] allein es war wenigstens genug, um dem Könige zu zeigen, daß seine Vetogewalt auch eine Grenze haben und sich an der Macht des Volkes brechen könne.

Ehe es indeß zwischen den beiden constitutionellen Gewalten zum offenen Bruch kam, wurde noch einmal eine sentimentale Versöhnungskomödie aufgeführt, wie das ja in dieser Revolution schon so oft und immer mit demselben Erfolge geschehen war. Diesmal wurde die Scene übrigens improvisirt; denn der Deputirte Lamourette, constitutioneller Bischof von Lyon, führte sie am 7. Juli plötzlich durch eine Rede herbei, welche die Nothwendigkeit und Süßigkeit der Einigkeit schilderte. [340] Das Plötzliche der Sache ergriff die Gemüther: die feindlichen Parteien umarmten sich, die Versammlung versöhnte sich mit dem Könige, das Volk drückte die Feuillants ans Herz; man nannte diese improvisirte Versöhnungsfeier den Friedenskuß des Lamourette, und — zwei Tage darauf stand man sich überall so feindlich gegenüber wie früher, — was auch naturgemäß gar nicht anders möglich war und eben nur den Beweis lieferte, daß eine jede auf sentimentalem Wege erzeugte Einigung der Parteien widersinnig ist. [341]

337.

Die Verkündigung der Vaterlandsgefahr sollte dadurch bewirkt werden, daß durch's ganze Reich in bestimmten Zwischenräumen eine Anzahl Kanonenschüsse abgefeuert würden.

338.

Während des Zustandes der Vaterlandsgefahr sollten alle Bürger bei schweren Strafen verpflichtet sein, ihre Waffen der Municipalität zu überliefern, damit diese sie zweckmäßig vertheilen könne. Alle dienstfähigen Männer mußten sich zur Nationalgarde einschreiben lassen. Alle Behörden hatten für Geld und Kriegsbedürfnisse zu sorgen. Jedes Zeichen des Aufruhrs sollte an dem Urheber mit dem Tode bestraft werden, und jede andere als die dreifarbige Fahne oder Kokarde für ein Zeichen des Aufruhrs gelten.

339.

Der Jacobiner Delaunay machte einen sehr vernünftigen revolutionären Vorschlag, dessen Annahme unbedingt nothwendig gewesen wäre, um ein durchgreifendes Handeln zu ermöglichen. Allein die Versammlung war noch viel zu sehr Anhängerinn der morschen Constitution, um einen solchen Vorschlag zu sanctioniren. Derselbe lautete: Die Nationalversammlung erkenne während der Dauer der Vaterlandsgefahr kein anderes Gesetz an als das gebieterische und oberste Gesetz der öffentlichen Wohlfahrt. —

340.

Lamourette, ein Mann von christlicher Gesinnung und sentimentalem Gemüthe, schloß seine Rede mit folgenden pathetischen Worten: „Schwören wir, daß nur ein Geist, ein Gefühl uns beseele; schwören wir ewige Bruderliebe. Der Feind möge erfahren, daß wir das, was wir wollen, einmüthig wollen; dann ist das Vaterland gerettet.“ —

341.

Nie wird mehr und in sentimentaleren Phrasen zur Einigkeit ermahnt als im politischen oder religiösen Parteikampfe, und doch ist keine Ermahnung widersinniger als diese. Eine Einigung politischer oder religiöser Parteien kann nur auf dem Wege der Ueberzeugung erlangt werden. Es ist dies zwar ein sehr schwerer Weg, aber schon in so fern der beste, als er der einzig mögliche ist. Die Einigung, welche man durch das wohlfeile Mittel einer Berauschung mit sentimentalen Phrasen erzielt, gleicht genau dem Wasser im Fasse der Danaiden. Als Wirkung eines Rausches, einer Vernunftbetäubung muß sie mit ihrer Ursache schwinden. Sobald der Rausch aufhört, und die Vernunft wieder in ihr Recht tritt, muß die Einigung ein Ende haben. Wie sollte sie auch vernünftigerweise bestehen können? Entweder haben eine Menge versammelter Menschen gleichen oder ungleichen Willen. Haben sie gleichen Willen, so sind sie von selbst einig und brauchen zur Einigung nicht erst ermahnt zu werden. Haben sie aber ungleichen Willen, so muß der eine Theil seinen Willen aufgeben, um sich dem Willen des andern

Der Hof hatte auch in der That die ganze Farce nur belächelt und unverwandten Blickes das Herannahen der Oestreicher und Preußen, seiner Befreier, beobachtet. Das östreichische Comité entwickelte eine außerordentliche Rührigkeit, und die Hoffnung Ludwig's XVI. auf seine Erlösung wurde immer fester. Deshalb ließ sich dieser gesinnungslose Mensch sogar verleiten, dadurch dem Volke offen den Fehdehandschuh hin zu werfen, daß er einige Tage nach dem Friedenskusse den Maire Pétion wegen Nichtverhinderung des 20. Juni disciplinarisch entsetzen ließ. Das feuillantistische Departements-Directorium sprach die Entsetzung auf Verlangen des Hofes aus, und der König bestätigte sie. Allein das Volk gerieth über die seinem Tagesgötzen widerfahrene Unbill in die wildeste Gährung; [342] und die Legislative wagte es sogar, die königliche Verfügung zu vernichten, und Pétion wieder in sein Amt einzusetzen.

Noch hatte sich der Hof von dem Erstaunen über diese Kühnheit nicht erholt, als er schon wieder in neues Erstaunen versetzt wurde. Die Nachricht von dem Anmarsche der Preußen traf ein und veranlaßte die Legislative, am 11. Juli 1792 die feierliche Formel auszusprechen: „Bürger, das Vaterland ist in Gefahr!" — Sogleich erhoben sich aus dem begeisterten Tumulte, den diese Proclamation verursachte, die gewichtigen Stimmen der Jacobiner mit der wohlbegründeten Behauptung: daß der König allein die Ursache der Gefahr des Vaterlandes sei, und daß man also die Gefahr nur durch Absetzung des Königs und Vernichtung des Königthums beseitigen könne. [343]

Doch der Hof, welcher den Zeitpunkt seiner Befreiung immer näher kommen sah, ließ sich durch alles dies nicht aus der Fassung bringen, und sah die preußischen Bajonnete schon so sicher in der Hauptstadt, daß er gar keine Lust empfand, sich daraus zu entfernen. Lafayette, bei dem es schon eine völlige Manie geworden schien, sich um den König, der nichts von ihm wissen wollte, verdient zu machen, ließ dem Hofe sogar einen förmlichen Plan zu einer constitutionellen Contrerevolution vorlegen; [344]

Theils anzuschließen. Daraus entsteht die Frage: welcher Theil seinen Willen aufgeben und welcher ihn behalten soll. Auf dem Wege der Ueberzeugung ist diese Frage allenfalls zu lösen; denn hierbei, wo jeder Theil seinen Willen vertheidigt, wird der Theil seinen Willen aufgeben, der sich von der größern Vernünftigkeit des andern Willens überzeugt. Werden die beiden Theile aber durch sentimentale Berauschung dahin gebracht, ihren Willen aufzugeben, blos weil sie es grade wollen, und weil man es grade verlangt: so wird die Folge davon die sein, daß entweder jeder Theil sich für den Willen des andern erklärt, und die Uneinigkeit in umgekehrter Gestalt wieder da ist; oder daß ein Theil weniger edelmüthig ist und sich seine Bevorzugung gefallen läßt, in welchem Falle die später wieder erwachende Vernunft des nachgebenden Theils protestiren und die Uneinigkeit von neuem erzeugen wird; oder endlich, daß man untersucht und also darüber streitet, wessen Willen den Vorzug verdient, in welchem Falle man schon von vorn herein uneinig ist und blos den Weg der Ueberzeugung betritt. —

Wir glauben hiermit, das Widersinnige und Unpraktische einer Erscheinung nachgewiesen zu haben, die in Revolutionen sehr gewöhnlich und meist verderblich ist; nämlich: das Ueberreden zur Einigung. Es ist dies ein Fehler, den man sorgsam vermeiden sollte, weil ein solcher Einigungsversuch stets mißglücken muß, und ein mißglückter Einigungsversuch die Parteien nur noch heftiger gegen einander macht. — Ist das Vorhandensein der Parteien einer Revolution oder einem Staate verderblich, so bleibt nichts Anderes übrig, als entweder eine Einigung auf dem Wege der Ueberzeugung zu bewirken, oder — wenn dies unmöglich sein sollte — bis zur Vernichtung des Gegners zu kämpfen.

342.

Das Verlangen nach sofortiger Wiedereinsetzung Pétion's machte sich in den Straßen, in den Clubbs, in den Sectionen und in der Nationalversammlung geltend; und das Feldgeschrei dieser Tage lautete: „Pétion oder den Tod!"

343.

Die Stadt Marseille war die erste Körperschaft, welche an die Legislative die förmliche Forderung stellte, den König zu entsetzen, das erbliche Königthum überhaupt abzuschaffen, und statt dessen ein Wahlkönigthum ohne Veto zu begründen.

344.

Der Plan, welchen Lafayette dem Könige vorlegen ließ, und für welchen er auch den Mar-

allein sein Anerbieten wurde aus den früheren Gründen zurück gewiesen. [345]

Unter solchen Vorgängen war der Föderationstag (14. Juli) heran gekommen, den man im vorigen Jahre wegen der Suspension des Königs nicht gefeiert hatte, und daher in diesem Jahre um so festlicher begehen wollte. Diese Feier fand zwar statt, aber in wie so ganz verschiedener Art und mit wie so ganz verschiedenen Gefühlen, als das erste Mal! [346] An die Stelle der Brüderlichkeit war ein gerechtes Mißtrauen, an die Stelle der Liebe ein wohlbegründeter und unvertilgbarer Haß getreten! —

Die vom Kriegsschauplatze eingehenden betrübenden Nachrichten überzeugten das Volk immer mehr, daß es dem Verrathe der Königspartei zum Opfer fallen sollte, und daß es nur ein Mittel der Rettung gab: **Absetzung des Königs.** [347] Denn durch diese Absetzung wurde die Verfügung über die gewaltigen Streitkräfte der Nation den treulosen Händen des Königs entnommen und in die Hände des Volkes selbst zurück gegeben. — Aber wie sollte diese Absetzung bewirkt werden? — Die Nationalversammlung konnte sie freilich decretiren; allein in derselben gaben die Girondisten den Ausschlag, und von diesen ließ sich eine solche

---

schall **Luckner** gewonnen hatte, bestand in Folgendem: Der König sollte beide Generale unter einem Vorwande zu sich berufen und in ihrer Begleitung ganz offen von Paris nach **Compiegne** reisen unter dem Vorgeben, Europa von seiner Freiheit zu überzeugen. In Compiegne wollte **Lafayette** die nöthigen Truppen bereit haben, um den König sicher zur Armee an die Grenze escortiren zu können; und dann sollte **Ludwig XVI.** die Uebergriffe der Gironde und der Jacobiner zurück weisen. Der starkgläubige **Lafayette** war hierbei so naiv, auf die **Redlichkeit** des Königs das **Vertrauen** zu setzen, daß er die **neuen Institutionen** aufrecht erhalten werde, natürlich nur so weit, wie es den Wünschen **Lafayette's** und der **Feuillants** entsprach. – Sollte sich aber — so sprach der Plan weiter — das Pariser Volk der Abreise des Königs widersetzen, so würden **Lafayette** und **Luckner** an der Spitze ihrer Armeen nach Paris marschiren, um das Volk zu züchtigen.

345.

Der König ließ dem mit seiner Treue so aufdringlichen **Lafayette** die boshafte und spöttische Antwort zufertigen: Der beste Rath, der Herrn v. Lafayette gegeben werden könne, sei der, den Aufrührern stets als **Vogelscheuche** zu dienen, indem er sein General**handwerk** gut ausübe. — Dieser entschiedene Ausdruck von Verachtung, diese wahrhaft freche Beleidigung hatte indeß bei **Lafayette** keinen andern Erfolg, als ihn zu einem noch treueren Anhänger seines Königs zu machen. — Als ihn die Nationalversammlung verdientermaßen demüthigte, konnte er sich rächen; aber die höhnende Beleidigung eines Königs durfte er nur christlich vergelten! —

346.

Das Föderationsfest vom Jahre 1792 zeigte nichts von dem Aufschwunge der ersten Feier. Die Menge versammelte sich nicht zu einer Nationalfestlichkeit, sondern aus Neugierde nach dem, was vorgehen würde. Es war kein festlicher Zug angeordnet worden, sondern Alles begab sich in buntem Gemisch nach dem Marsfelde, so daß die Nationalgarden nur mit Mühe die nöthige Ordnung erhalten konnten. Man hatte dem Marsfelde die Gestalt eines Lagers gegeben. Die 83 Departements wurden von eben so vielen Zelten dargestellt, und neben jedem derselben stand eine hohe Pappel, von welcher dreifarbige Bänder herab flatterten. Ein großes Zelt war für die Legislative und den König, ein anderes für die Municipalität und den Gemeinde-Rath von Paris bestimmt. Neben dem etwas demolirten Altare des Vaterlandes stand auf der einen Seite ein Monument für die in den bisherigen Kämpfen Gefallenen, auf der andern, mitten aus einem Scheiterhaufen herausragend, ein hoher Baum, den man den Baum des Feudalismus nannte und zum Verbrennen bestimmt hatte. Seine Zweige waren behängt mit Kronen, Tiaren, Cardinalshüten, Bischofsmützen, Hermelinmänteln, Doctorhüten, Adelsdiplomen, Wappenschilden, Actensäcken u. dgl. m.

Der König, welcher aus Vorsorge ein Panzerhemd unter seinen Kleidern trug, leistete den schon oft geschwornen und oft gebrochenen Eid, ohne daß ihm das geringste Zeichen des Vertrauens auf seine Worte entgegen tönte. Das Volk verlangte statt der vielfach gehörten Worte einmal zur Abwechslung ein Symbol; es drängte sich an den König mit der Forderung, er solle Feuer an den Baum des Feudalismus legen. Allein **Ludwig** lehnte dies ab mit den Worten: „Es giebt keinen Feudalismus mehr!" Die Nationalgarden drängten das Volk zurück und geleiteten den König wohlbehalten nach Hause. Man zündete hierauf den Baum des Feudalismus selbst an, ergötzte sich an dem Flammenschauspiel, und — das Fest war zu Ende.

347.

So oft die Girondisten in der Nationalversammlung von der Gefahr des Vaterlandes sprachen, rief ihnen der Berg zu: „**Geht doch zurück bis zur Grundursache!**" und aus dem Zuhörerraume erscholl es als Echo: „**Bis zur Grundursache!**" —

Verfassungsverletzung nicht erwarten. Dagegen aber konnte man annehmen, daß die Gironde die Absetzung bestätigen würde, wenn sie durch einen revolutionären Aufstand bewirkt worden wäre, und das siegende Volk die Bestätigung verlangte. Denn die Gironde war zwar sehr gesetzlich, aber sie unterwarf sich auch der Macht der Thatsachen; und überdies stimmte die Absetzung Ludwig's XVI. mit ihren geheimen Wünschen überein, da sie sich genugsam überzeugt hatte, daß mit diesem unverbesserlichen Bourbon durchaus nichts anzufangen sei.

Deshalb nun übernahmen die Jacobiner die Sorge für einen revolutionären Aufstand, durch welchen sie den Fehler der Girondisten vom 20. Juni wieder gut zu machen suchten. Sie gaben ihrem Unternehmen ein bestimmtes Ziel; dies Ziel bestand in dem Sturze eines ganzen Systems, nämlich des Königthums; der Aufstand hatte also einen vernünftigen Zweck; und darum gelang er.

Der 10. August
(1792)

war der denkwürdige Tag, an welchem der tausendjährige Thron Frankreichs in Trümmer fiel. Es war ein glorreicher Revolutionstag, der nicht geschmäht, sondern gepriesen wurde; der keinen Umschlag der öffentlichen Meinung bewirkte, sondern allgemeine Beistimmung fand; der die angegriffene Gewalt nicht zum Gegenstande des Mitleids, sondern zum Gegenstande der Verachtung machte; — und alles dies aus keinem andern Grunde, als weil der Aufstand dieses Tages kein mißglückter, sondern ein durch Erfolg gekrönter war. [348] Das ist es, was man in Revolutionen nicht genug beherzigen kann! —

Der Aufstand des 10. August wurde mit Geschick und Umsicht vorbereitet, und zwar von einem aus 5 Mitgliedern bestehenden, eigens gebildeten geheimen Insurrections-Ausschuß der Föderirten, mit welchem sich die Stimmführer der Pariser Jacobiner in Verbindung setzten. Die Girondisten wußten um den Plan, verhielten sich aber ruhig und passiv, [349] so daß die Jacobiner und Föderirten völlig freie Hand hatten, um den Aufstand zu organisiren. Es fehlte weiter nichts als eine Veranlassung, die Insurrection zum Ausbruch zu bringen, [350] und ein kräftiges und geschicktes Oberhaupt, um dem Aufstande

---

348.

Im 10. August finden wir einen schlagenden Beweis der Behauptungen, die wir in Bezug auf den Umschlag der öffentlichen Meinung aufgestellt haben (Nr. 329). Durch den 10. August wurde dem Könige weit mehr Uebles zugefügt, das Gesetz weit mehr verletzt, als durch den 20. Juni: und doch wie ganz anders sah es nach dem 10. August um die öffentliche Meinung aus! Es erhob sich keine Stimme gegen die Aufständischen, — sie galten für Helden; es erhob sich keine Stimme für den entthronten König, — er war ein Gegenstand der Verachtung. — Und die Ursache dieser Erscheinung? Der Aufstand des 20. Juni war ein verunglückter, der vom 10. August aber ein gelungener! —

349.

Da von Pétion als Maire der Stadt das Gelingen des Aufstandes wesentlich abhing, so mußten ihn die Jacobiner zu gewinnen suchen. Als Girondist wollte er sich weder fördernd noch hindernd daran betheiligen; er wollte nur sicher sein, für den Fall des Mißlingens nicht wegen Pflichtversäumniß zur Verantwortung gezogen werden zu können, wie es nach dem 20. Juni geschehen war. Deshalb versprachen ihm die Jacobiner, ihn beim Beginn der Insurrection verhaften zu lassen, damit er sich mit Zwang entschuldigen könne.

350.

Grangeneuve

ist der Namen eines Mannes, der sich bei der Vorbereitung zum Aufstande durch Darlegung eines echt altrömischen Bürgersinnes auszeichnete, indem er den Entschluß zu einer Selbstaufopferung für's Vaterland faßte, wie sie — wenn wir nur auf das Motiv sehen — die Namen eines Curtius, Scävola, Decius Mus und Arnold Winkelried verewigt hat.

Es war im Jacobiner-Clubb, wo der Deputirte Chabot davon redete, daß es an einer directen Veranlassung zum Ausbruche des Aufstandes fehle, und wie wünschenswerth es wäre, wenn der Hof selbst einen solchen dadurch herbei führte, daß er einen Angriff auf das Leben eines Volksrepräsentanten wage. — Nach seiner Rede ruft ihn Grangeneuve, der selbst Deputirter ist, bei Seite und sagt

eine einheitliche Leitung und den nöthigen Nachdruck zu geben. Ein solches Oberhaupt fanden die Jacobiner in dem schon mehrfach genannten Cordelier



Danton,

(geb. 1759, hinger. 1794)

eigentlich George Jacques Danton, einem Manne, der für die ihm zugedachte Stelle geboren schien. [351] Er hatte außer mehren wilden Leidenschaften der Sinne nur eine einzige Leidenschaft des Herzens, die Liebe zur Freiheit; und während ihm auf der einen Seite die schlimmen Eigenschaften der Demagogen, als da sind: Ruhmsucht, Neid, persönliche Feindschaft rc., gänzlich fehlten, besaß er die guten in hohem Maße; denn er verband mit einem kerngesunden politischen Verstande eine hinreißende Beredsamkeit und gewaltige Thatkraft. — Dieser Mann übernahm mit Freuden die ihm angebotene Rolle, welche ihn, da er sie mit Geschick, Muth und Energie durchführte — zum Helden des 10. August machte.

In Kenntniß gesetzt von den mancherlei Bewegungen der Jacobiner, die auf den Ausbruch einer neuen Revolution schließen ließen, suchte sich das Schloß durch Heranziehen seiner Anhänger in Vertheidigungszustand zu setzen. [352] Das Herannahen

---

ihm: „Sie haben Recht, ein Volksrepräsentant muß umkommen; allein der Hof ist zu klug, um so etwas zu bewirken. Man muß also selbst dafür thun und mich daher so bald wie möglich in der Nähe des Schlosses überfallen und tödten. Bewahren Sie das Geheimniß und treffen Sie die nöthigen Anstalten." — Von so viel Patriotismus begeistert, erbietet sich Chabot, sein Schicksal zu theilen. Sie besprechen Ort, Stunde und die nöthigen Anstalten, und trennen sich sodann. Grangeneuve trifft alle Vorbereitungen zu seinem Tode und begiebt sich zur bestimmten Stunde an den verabredeten Ort. Doch Chabot kommt nicht. Grangeneuve glaubt, daß ihn sein Entschluß gereut haben, daß er aber doch wenigstens die Leute senden werde, die ihn, den Gekommenen, umbringen könnten. So geht er eine ganze Stunde auf und ab, stets den Todesstreich erwartend, bis er endlich, da kein Mörder erscheinen will, zu der Ueberzeugung kommt, daß Chabot die ganze Sache vergessen haben müsse. Da bleibt dem hochherzigen Republikaner freilich nichts Anderes übrig, als ruhig nach Hause zu gehen. —

351.

Danton

war zu Arcis sur Aube geboren, fungirte vor der Revolution als Advokat in Paris, wurde aber von der Regierung wegen seiner freien Ansichten aus seiner Stelle gedrängt. Dies machte ihn zu einem noch größeren Feinde des Königthums, als er ohnehin schon war. Sein Einfluß auf das niedere Volk wurde gleich zu Anfange der Bewegung bedeutend. Schon sein Aeußeres verkündete den Volksmann. Er besaß eine athletische Gestalt und eine gewaltige Stimme. Sein etwas gedrücktes, fast negerartiges Gesicht war des Ausdrucks der Leidenschaftlichkeit eben so fähig wie des Ausdrucks der Heiterkeit, Laune und Herzensgüte. Auch besaß Danton alle diese Eigenschaften in hohem Maße. Seine Beredsamkeit war grotesk, aber ganz seiner Zuhörerschaft angemessen; wie er überhaupt für die niedern Volksklassen ganz das, was Mirabeau für den Mittelstand war. Auch die Leidenschaften der Sinne und die Genußsucht waren Beiden gemein, wie denn auch Beide die Mittel zur Befriedigung derselben aus derselben Quelle schöpften, nämlich aus dem Bestechungssysteme des Hofes. Unter dem Vorwande einer Vergütung für seine frühere Advokatenstelle erhielt Danton aus der königlichen Kasse beträchtliche Summen, wie sie Mirabeau erhielt. Allein in der Art, diese Summen zu verdienen, herrschte zwischen den beiden Demagogen ein sehr wesentlicher Unterschied; denn Mirabeau machte dafür Pläne zu Contrerevolutionen, während Danton dafür nur Revolutionspläne ausführte. Dieser eigenthümliche Mann ließ sich bezahlen, aber nicht bestechen. Er nahm Geld vom Hofe und wirkte dafür im Interesse des Volkes, weil er sich sagte, daß dies Geld ursprünglich Eigenthum des Volkes sei, und ihm vom Hofe nur

des großen Schlachttages wurde durch einzelne revolutionäre Plänkeleien verkündet. Dahin gehört ein Tumult, den die Vorstadt-Bevölkerung am 26. Juli durch ihre Zusammenrottung verursachte, der aber von Pétion als unzeitig erstickt wurde; [353] ferner das den Marseiller Föderirten am 30. Juli gegebene Gastmahl, wobei es zwischen diesen und den Theilnehmern eines in der Nähe stattfindenden royalistischen Bankets zu einem blutigen Conflicte kam, der mit der Niederlage der Royalisten endete. [354]

Noch fehlte es an einer Veranlassung, welche die allgemeine Erbitterung des Volkes gegen den König zum Ausbruch bringen konnte. Da erschien das berüchtigte Manifest vom 25. Juli, durch welches der Herzog Karl von Braunschweig als Oberbefehlshaber der preußischen Truppen, die er schon einmal zur Unterdrückung der holländischen Freiheit verwendet hatte (Bd. III. S. 926), seinen Einbruch in Frankreich ankündete, und zu welchem Ludwig XVI. selbst die Idee angegeben hatte. [355] Dies mehr lächerliche als fürchterliche Manifest, worin die Emigranten-Partei zu der französischen Nation in Phrasen redete, mit denen sie allenfalls bei Schulkindern Glück zu machen hoffen durfte, brachte bei dem Volke Frankreichs statt des beabsichtigten Schreckens nur dasjenige Gefühl hervor, welches man

---

ausgezahlt werde. Machte man ihm von Seiten des letztern Vorwürfe, daß er trotz des erhaltenen Geldes das Volk gegen das Königthum aufwiegele, so sagte er: er müsse dies scheinbar thun, um sich in seiner Popularität das Mittel zu erhalten, dem Könige im entscheidenden Momente wirklich dienen zu können.

352.

Der Hof hatte sich einen sehr seltsamen und kostspieligen Anhang geschaffen. Mit seinem Gelde war in der Nähe des Schlosses aus Arbeitern und Nationalgardisten ein sogenannter französischer Clubb gebildet worden, dessen Mitglieder ihre Waffen im Clubbhause hatten und also stets zur Hand sein konnten. Allein diese Anhänger des Hofes waren ziemlich theuer; denn der französische Clubb kostete täglich 10,000 Frcs. — Etwas wohlfeiler war ein ambulanter royalistischer Clubb, den ein gewisser Lieutand aus allerhand Menschenklassen gebildet hatte. Seine Mitglieder trieben sich an den öffentlichen Orten umher und suchten auf diese Weise für den König zu wirken. — Außerdem besaß der Hof noch an der auch etwas kostspieligen aufgelös'ten Leibwache einen kernigen Anhang; und endlich fand sich noch eine Vereinigung meist junger adliger Männer vor, die dem Hofe nicht des Geldes wegen, sondern aus ehrlich gemeintem Royalismus dienten, und die den Namen der Dolchritter führten, weil sie stets mit Dolchen versehen waren.

353.

Pétion sah sogleich an den schlecht getroffenen Maßregeln der Volkspartei und den guten Vorbereitungen des Hofes, daß die Insurrection des 26. Juli, durch welche der König gefangen genommen und nach Vincennes gebracht werden sollte, scheitern müsse. Deshalb bot er, durch den 20. Juni belehrt, seine ganze Autorität auf, um das versammelte Volk auseinander zu bringen, was ihm denn auch gelang.

354.

Der Conflict des 30. Juli fand in den elysäischen Feldern statt, wo die beiden Gastmahle in geringer Entfernung von einander abgehalten wurden. Der Pöbel verhöhnte die Royalisten, weil sie Toaste auf den König und dessen Familie ausbrachten. Einige der Royalisten, meist Militairs und Nationalgarden, hieben gegen Mehre aus dem Volke. Dies rief die in der Nähe essenden Marseiller Föderirten zu Hilfe, und nun entspann sich zwischen diesen und den Royalisten ein förmliches Gefecht, bis die letztern die Flucht ergriffen. Sie eilten nach dem Schlosse, wo sie Schutz, gute Aufnahme und für ihre Verwundeten die nöthige Pflege fanden.

355.

Ludwig XVI. hatte dem Herzoge von Braunschweig durch den schon genannten Agenten Mallet du Pan den Entwurf zu einem Manifeste vorlegen lassen, welches sich ziemlich milde aussprach. Aber eben deswegen erregte es den Unwillen des Grafen v. Artois, der das französische Volk durchaus als Canaille und Schulbube behandelt wissen wollte. Er gewann einen gewissen Marquis v. Limon, ein anderes Manifest im Sinne des Grafen aufzusetzen, und die beiden Monarchen von Oestreich und Preußen durch persönliche Unterhandlung zur Beistimmung zu bewegen. Dies geschah, und der Herzog von Braunschweig erhielt das von den Monarchen bewilligte Manifest zugestellt. Allein selbst dem Herzoge erschien dies Machwerk des Emigranten-Geistes ein wenig zu stark. Deshalb ließ er Einiges herausnehmen, Anderes aus dem Entwurfe Ludwig's XVI. hinzufügen; und so entstand denn das Manifest vom 25. Juli, dessen Schuld der unterzeichnete Herzog von Braunschweig sein ganzes Leben hindurch zum größten Schaden für den guten Ruf seines Geistes tragen mußte, ohne daß er den geringsten Antheil an dem lächerlichen Producte hatte.

bei einer dummdreisten Beleidigung empfindet; [356] und damit war es denn bei den Franzosen um den Thron, der durch ein solches Manifest gestützt werden sollte, völlig geschehen. — Der Ruf nach Absetzung des Königs wurde allgemein. Er erscholl aus den Sectionen von Paris, die sich in Permanenz erklärt hatten; er erscholl aus den Departements in zahlreichen Petitionen; er erscholl in den Clubbs und auf offener Straße; ja er erscholl endlich sogar aus dem Munde des Pariser Gemeinde-Raths, und der Maire Pétion wurde ausdrücklich beauftragt, den Antrag der Hauptstadt auf Absetzung des Königs der Nationalversammlung zur Beschlußfassung vorzulegen, was denn auch am 3. August in aller Form geschah. [357]

Unter solchen Umständen blieb der Versammlung nichts Anderes übrig, als die Absetzungsfrage auf die Tagesordnung zu bringen, und sie bestimmte zur Berathung derselben den 9. August. — Vielleicht hätte nun die Absetzung auf parlamentarischem Wege und ohne Blutvergießen vor sich gehen können. Allein die Jacobiner hatten alle Ursache, den Debatten der girondistischen Versammlung zu mißtrauen. Daß dieselbe stets voller Humanität und Milde war, bewies sie gegen Lafayette, welcher wegen seiner an den Tag gekommenen royalistischen Umtriebe angeklagt worden

---

356.

Das preußisch-östreichische Manifest enthielt unter andern folgende bemerkenswerthe Stellen:

„Zu diesen großen Interessen gesellt sich noch „ein anderer gleich wichtiger Zweck, der beiden ver„bündeten Souverainen am Herzen liegt, nämlich: „der Anarchie im Innern Frankreichs ein Ende zu „machen, die gegen Thron und Altar gerichteten „Angriffe zu hemmen, die gesetzliche Gewalt wieder „herzustellen, dem Könige die Sicherheit und Frei„heit, deren man ihn beraubt hat, wieder zurück zu „geben, und ihn in den Stand zu setzen, die recht„mäßige, ihm zukommende Herrschaft auszuüben."

„Ueberzeugt, daß die übergroße Mehrzahl der „Einwohner mit Ungeduld den Augenblick der Hilfe „erwartet, um sich offen gegen die verhaßten Unter„nehmungen ihrer Unterdrücker zu erklären, rufen „und fordern Se. Maj. der Kaiser und Se. Maj. „der König von Preußen sie auf, unverzüglich auf „den Pfad der Vernunft und Gerechtigkeit, der „Ordnung und des Friedens zurück zu kehren."

— — — — — — — — — —

„Die Einwohner der Städte, Flecken und Dör„fer, die es wagen, sich gegen die Truppen Ihrer „kaiserlichen und königlichen Majestäten zu ver„theidigen und auf dieselben zu schießen, sollen „auf der Stelle nach der Strenge des Kriegsrechts „bestraft und ihre Häuser eingerissen oder verbrannt „werden."

— — — — — — — — — —

„Die Stadt Paris und alle ihre Einwohner „ohne Unterschied sind gehalten, sich sofort und un„verzüglich dem Könige zu unterwerfen. . . . . . „Ihre kaiserliche und königliche Majestäten machen „alle Beamten bei ihrem Kopfe nach Kriegsrecht „und ohne Hoffnung auf Pardon für alle Er„eignisse verantwortlich. Ferner erklären Sie auf „Ihr kaiserliches und königliches Wort, daß, wenn „das Schloß der Tuilerien angegriffen wird oder „Ihren Majestäten von Frankreich die kleinste Unbill „widerfährt oder nicht auf der Stelle für ihre Frei„heit und Sicherheit gesorgt wird, sie eine exem„plarische, auf ewige Zeiten unvergeß„liche Rache nehmen und die Stadt Paris „einer Militairexecution und gänzlicher „Zerstörung preisgeben, so wie auch die jener „Attentate schuldigen Empörer mit verdienter Züch„tigung belegen werden. Dagegen versprechen Ihre „kaiserliche und königliche Majestäten den Einwoh„nern der Stadt Paris, wofern sie schnell und pünkt„lich obiger Aufforderung nachkommen, Ihre beste „Verwendung bei Sr. allerchristlichen Majestät, um „ihnen Verzeihung für ihr Unrecht und ihre „Verirrungen auszuwirken."

„Endlich können Ihre Majestäten als Gesetze „in Frankreich nur diejenigen anerkennen, die von „dem Könige ausgegangen sind, als er noch volle „Freiheit genoß."

— — — — — — — — — —

„Ich ermahne alle Bewohner des Königreichs „aufs kräftigste und inständigste, sich dem Marsche „und den Unternehmungen der von mir befehligten „Truppen nicht zu widersetzen, selbigen viel„mehr überall freien Einzug zu gestatten „und gutwillig allen freundlichen Beistand „zu leisten, den die Umstände erheischen können."

357.

Eine Section von Paris, die von Mauconseil, nahm sogar die Absetzung des Königs als sich so von selbst verstehend an, daß sie kein Hinderniß fand, dieselbe als in ihren Augen bereits geschehen zu betrachten. Sie sagte deshalb in ihrer Adresse an die Nationalversammlung: Sie erkenne Ludwig nicht mehr als König der Franzosen an und werde demnächst den gesetzgebenden Körper fragen, ob er endlich das Reich retten wolle oder nicht. —

war, [358] aber von einer nicht unbeträchtlichen Majorität am 8. Aug. freigesprochen wurde.

Von dieser Versammlung war daher zu fürchten, daß die Absetzungsfrage, welche bei parlamentarischer Erledigung ja ohnehin nur an dem Mehr oder Weniger einer einzigen Stimme hing, verneint wurde, und dadurch konnte alsdann die ganze Volksbewegung gelähmt, der Thron erhalten, die Contrerevolution bewirkt und Frankreich um alle Früchte seines bisherigen Strebens betrogen werden.

Die Jacobiner faßten daher den Entschluß, der parlamentarischen Verhandlung durch den beabsichtigten Aufstand Nachdruck zu geben; und so sollte denn die Insurrection am 10. August stattfinden. — Daß die Combination der Jacobiner richtig war, lehrte die Folge. Denn einmal zählten der König und sein Hof schon die Tage, bis wann die preußischen Königsbefreier und Volksunterdrücker eintreffen konnten; [359] und zum andern nahmen auch die Debatten des 9. August eine Wendung, welche die Absetzung mehr als zweifelhaft machte. [360] Während die Versammlung sich über die wichtigste Frage der ganzen Revolution nicht einigen konnte, bereitete der Insurrections-Ausschuß den Aufstand für die Nacht zum 10. August vor. Alle Corporationen, öffentliche wie geheime, waren in Thätigkeit. Danton zeigte sich überall und feuerte das Volk zum Muthe an für den letzten Kampf der Freiheit. [361] Der Generalmarsch rief die Nationalgarden zum Schutze der Verfassung auf ihre Posten; allein wie konnten sie Lust haben, ihr Leben zu opfern für ein Wesen, das den Untergang des Vaterlandes in seinem Schoße trug?! Die Nationalgarden waren daher zum größten Theile entschlossen, die Insurgenten im Kampfe gegen den König zu unterstützen. —

Die Berathung des 9. August hatte kein Resultat gegeben; der Aufstand war also zur unabweisbaren Nothwendigkeit geworden. Um Mitternacht ruft die Sturmglocke das Volk auf die Straße und zu den Waffen. Pünktlich finden sich die Anführer der verschiedenen Schaaren ein. Danton ist überall. Neben ihm zeichnen sich Camille Desmoulins und ein junger Marseiller, Namens Barbaroux, Führer der Föderirten, durch besonderen Eifer aus. Wäh-

358.

Da man ziemlich genau wußte, daß Lafayette den alten Marschall Luckner in seine Pläne hineingezogen hatte, so machte sich Guadet hinter den greisen Marschall, der vor den Volksvertretern einen gewaltigen Respect empfand, und suchte ihm ein Geständniß abzulocken. Der alte Soldat, welcher nichts von Politik und Parteikämpfen verstand, und stets weinte und jammerte, wenn er mit Andern als seinen Soldaten zu thun bekam, beichtete Alles haarklein; und so wurden denn die royalistischen Umtriebe Lafayette's endlich entdeckt.

359.

Wie sicher der Hof auf seine Befreiung durch den Herzog von Braunschweig rechnete, geht daraus hervor, daß er, als schon die Absetzungsfrage auf der Tagesordnung stand, einen Fluchtplan verwarf, der neuerdings von dem unabweisbaren Lafayette, diesmal in Verbindung mit dem ehemaligen Herzoge v. Liancourt, geschmiedet worden war, und alle Chancen des Gelingens für sich hatte.

360.

Die Versammlung des 9. August schien mehr Sorge für ihre Sicherheit als für die Absetzungsfrage zu haben. Man verlangte mit großem Eifer, daß der Maire von Paris zu einer entschiedenen Antwort mit Ja oder Nein aufgefordert werden solle: ob er für die öffentliche Ruhe einstehen könne. — Guadet parirte dies Verlangen auf sehr geschickte und satyrische Weise durch die Gegenforderung: den König zu einer gleichen Antwort mit Ja oder Nein zu veranlassen, ob er für die Sicherheit und Unverletzlichkeit des französischen Gebiets einstehen könne.

361.

Danton zählte in seiner Rede alle Volksverräthereien des Hofes auf. Er erinnerte an den Haß desselben gegen die Verfassung, an die treulosen Worte und Eide des Königs und endlich an die Umtriebe zur Herbeirufung der Fremdmächte, denen ein ganzes Volk zum Besten eines hochmüthigen Königspaares verrathen worden sei. „Das Volk", schloß er, „hat keine Zuflucht mehr als die zur eignen Kraft; denn die Verfassung ist ganz unbrauchbar, und die Nationalversammlung hat den Verräther Lafayette freigesprochen. Es bleibt Euch also zu Eurer Rettung nichts übrig, als Ihr selbst!" —

rend das Volk sich auf den verschiedenen Plätzen sammelt, ernennen die Wähler der 48 Sectionen, aus denen Paris nach der jetzigen Eintheilung besteht, einen neuen, streng jacobinisch gesinnten Gemeinde-Rath und eine fast nur aus Cordeliers bestehende Municipalität, welche beiden Behörden sich selbst das Prädicat „insurrectionell" beilegen.

So kommt der Morgen heran. Die insurrectionellen Stadtbehörden treten ihr Amt an, indem sie die alten Behörden vertreiben. Die insurrectionelle Municipalität, an deren Spitze Danton steht, übernimmt sogleich die Leitung des Aufstandes. Ihr erster Schritt ist, daß sie den Obersten Mandat, der an diesem Tage das Commando der Nationalgarde führt und als Feuillant der Revolution entgegen wirkt, verhaften läßt [362] und Santerre zum Commandeur der Nationalgarde ernennt. Die Folge davon ist, daß die meisten Bataillone sich sogleich zum Volke schlagen, welches unter dem Vortritte der Bretagner und Marseiller Föderirten gegen das Schloß der Tuilerien zieht und dasselbe dicht umlagert.

Die ganze zuverlässige Vertheidigung des königlichen Palastes bestand aus 1000 Schweizer-Garden und einigen Hundert persönlichen Anhängern des Königs; denn die zur Wache aufgestellte Nationalgarde gab ziemlich deutlich zu verstehen, daß die Sache der Insurgenten auch die ihrige sei. [363] Dies bestimmte den König, der stets das Schicksal Karl's I. vor Augen hatte, und nebenbei durch die beständige Unruhe seines schuldbewußten Gewissens am kräftigen Handeln gehindert wurde, den Kampf zu vermeiden. Denn wenn derselbe mit der Niederlage seiner Wache endete, so war es nicht blos um seinen Thron, sondern auch um sein Leben geschehen. Als daher das Volk Anstalten zur Erstürmung des Schlosses machte, gab Ludwig XVI. dem Rathe des Departements-Syndicus Röderer Gehör und suchte mit seiner ganzen Familie Schutz in der Nationalversammlung, [364] deren Sitzungsaal man unter dem Schirme einiger Schweizer und Nationalgarden erreichte. [365] Die Legislative, welche eben wieder

---

362.

Der Verhaftung Mandat's folgte sein Tod auf der Stelle, ohne daß man weiß, von wem und zu welchem Zwecke derselbe veranlaßt wurde. Der Commandant hatte sich aus dem Schlosse nach dem Stadthause verfügt, weil ihm der Befehl zugekommen war, vor dem Gemeinde-Rathe zu erscheinen, und er von der Bildung der insurrectionellen Behörden noch nichts wußte. Als er aber in den Saal trat, erkannte er die Gesichter seiner politischen Feinde und erblaßte. Man kündigt ihm an, daß er wegen der im Schlosse getroffenen Maßregeln verhaftet sei, und führt ihn ab. Auf der Treppe aber fällt ein Pistolenschuß, und Mandat sinkt todt zu Boden. Seine Leiche wird sogleich entkleidet und in den Fluß geworfen, während man die Kleider nach verrätherischen Zetteln durchsucht, aber keine findet.

363.

Als Ludwig XVI. die zur Vertheidigung aufgestellten Truppen vor Ankunft der Insurgenten musterte, um sich von ihrer Gesinnung zu überzeugen, hörte er den Ruf: „Es lebe der König!" nur sehr selten und schwach; dagegen sehr oft und stark den Ruf: „Nieder mit dem Veto! Es lebe die Nation!" — Ja, die aufgestellten Kanoniere entluden statt aller weitern Aeußerung die gegen das Volk gerichteten Geschütze und wandten dieselben später gegen das Schloß um.

364.

Die Königinn wollte anfangs von einem Verlassen des Schlosses gar nichts wissen und erwiederte den Vorstellungen Röderer's mit Heftigkeit: „In die Nationalversammlung? Niemals! Ehe lasse ich mich hier im Schlosse an die Wand nageln!" — Als ihr indeß Röderer die Worte zuruft: ‚Noch eine Minute Zögerung, und ich kann für Ihr und Ihrer Kinder Leben nicht mehr stehen!" ändert sie ihren heroischen Entschluß und sagt: „Sie stehen mir also für des Königs und meiner Kinder Leben, Herr Röderer?" — Da dieser zur Antwort giebt: „Madame, ich verbürge mich wenigstens dafür, so lange ich selbst lebe, weil ich mehr nicht versprechen kann!" wirft Maria Antoinette dem Könige einen Blick zu, und Ludwig sagt mit bewegter Stimme: „Machen wir uns also auf!"

365.

Als der König mit seiner Familie in die Versammlung trat, kündigte er sich mit den hochtrabenden Worten an: „Ich komme, um ein großes

die Absetzungsfrage discutirte, gewährte der königlichen Familie den erbetenen Schutz, wies ihr die Loge des Geschwindschreibers an [366] und setzte die Debatten fort.

Inzwischen hat das Volk die Tuilerien bestürmt; und da ihm die Schweizer-Garden Widerstand leisten, so entspinnt sich in den Räumen des Schlosses ein heftiges Gefecht, welches anfangs einen für das Volk ungünstigen Verlauf nimmt, endlich aber zur **Erstürmung der Tuilerien** führt. [367] Es beginnt nun von Seiten des kampfbe-

---

Verbrechen zu verhüten" (womit er den Angriff auf seine Person meinte;) „und glaube, nirgends sicherer zu sein, als in Ihrer Mitte." — Man hätte ihm erwiedern können: Um ein noch größeres Verbrechen zu verhüten, (nämlich den von ihm beabsichtigten Umsturz der Volksfreiheit!) sei das Volk zu ihm vor's Schloß gekommen. —

366.

Anfangs hatte **Ludwig** einen Sessel neben dem Präsidenten eingenommen. Allein auf die Bemerkung **Chabot's**, daß dieser Sitz des Königs während einer Berathung über dessen Absetzung unangemessen erscheine, räumt man der königlichen Familie die vergitterte Loge ein., in welcher sich der Geschwindschreiber der Versammlung befindet.

367.

Die Erstürmung der Tuilerien.

Da das anstürmende Volk von der Entfernung des Königs aus den Tuilerien nichts wußte, so haut es die verschlossenen Eingangsthore mit Axtschlägen auf und dringt in den Hof, und zwar ohne Widerstand zu finden, da die Schweizer Besatzung nach dem Weggange **Ludwig's** nicht recht wußte, was sie thun sollte. Die bewaffnete Volksmenge stürmt daher die Treppen hinauf, wird aber nun plötzlich von zwei Seiten mit Flintensalven empfangen. Dieser unerwartete Angriff versetzt die Menge in Schrecken, so daß sie die Treppe hinunter in den Hof stürzt und ihre am Fuß der Treppe in der Vorhalle stehenden Geschütze vergißt. Dieser bemächtigen sich sogleich die herabkommenden Schweizer, indem sie die



(Erstürmung der Tuilerien.)

rauschten und haßerfüllten Volkes eine Scene der Vernichtung. Alles, was sich den Siegern widersetzt oder mit den Waffen in der Hand getroffen wird, fällt unter den Streichen des wilden Haufens; auch wehrlose Personen, wenn sie Gegenstände des Volkshasses sind, werden getödtet; nur die Weiber finden Schonung. [368] Alle Symbole der Königsgewalt, so wie die Gegenstände der höfischen Ueppigkeit werden zertrümmert, die dabei erbeuteten Kostbarkeiten aber gewissenhaft in die Hut der Nationalversammlung gebracht, zu deren Sitzungsaal sich die siegenden Volksschaaren unter Jubelgeschrei begeben, laut und entschieden die Entthronung des Königs fordernd.

Unter solchen Umständen kommt die Legislative endlich zu einem Beschluß. Derselbe hebt zwar das Königthum nicht völlig auf, stellt aber doch die Abschaffung desselben in Aussicht. Denn das Decret vom 10. August erklärt: daß Ludwig XVI. der Königswürde provisorisch entsetzt sei; daß für die Erziehung des Thronfolgers ein Plan entworfen werden solle; endlich daß unter Aufgebung jeder Wahlbeschränkung eine Repräsentation des ganzen Volkes, also ein Nationalconvent (Verein der Nation), unverzüglich gebildet werden und zusammen treten solle, um über das weitere Schicksal Ludwig's XVI. und die Zukunft Frankreichs endgiltig zu entscheiden. —

Obwohl dies Decret also das Königthum noch nicht abschaffte, sondern sogar eine Voraussetzung seines Bestehenbleibens enthielt, so war doch Jedermann überzeugt, daß der Nationalconvent sogleich die Aufhebung des Königthums aussprechen würde, weil die überwiegende Mehrheit des Volkes diese Aufhebung wollte. [369] Deshalb beruhigten sich auch die Insurgenten bei dem Beschlusse, um so mehr, als die Versammlung die Gefangenhaltung der königlichen Familie verfügte und letztere der Municipalität zur Bewachung überwies. Demzufolge wurde der König nebst seiner Familie am 13. Aug. in den Thurm des sogenannten Tempel [370] gebracht, weil nur dort jeder Flucht- oder Befreiungsversuch zu verhindern war. [371]

Nachdem die Absetzungsfrage auf solche

---

darin enthaltenen Kartätschschüsse gegen die Volksmasse auf dem Hofe abbrennen und so einige Hundert Menschen zu Boden strecken. Da flieht Alles aus den Thoren, weil es in dem furchtbaren Schrecken des Augenblicks nicht weiß, was es beginnen soll. Allein bald schämen sich die Bretagner und Marseiller Föderirten ihrer Feigheit, setzen sich unter der Anführung eines kühnen Marseillers, Namens Westermann, an die Spitze der wieder zu sich gekommenen Volksmasse, dringen unter beständigem Feuer abermals ins Schloß ein und setzen nun in den Gängen und auf den Treppen das Gefecht mit ziemlicher Regelmäßigkeit fort, bis die Schweizer theils todt, theils verwundet den Boden bedecken. Eine Abtheilung derselben hatte sich zwar entfernt, da ihr vom Könige aus der Nationalversammlung der Befehl zugegangen war, das Feuern einzustellen, und sich zu ihm zu verfügen; allein die andern hatten den Befehl überhört und waren so in einem Kampfe für ihren König umgekommen. Das Schloß befand sich nach zweistündigem Gefechte in den Händen des Volkes.

368.

Das vom Kampfe erhitzte Volk hatte bereits einige Frauen des Schlosses herbei geschleppt, um sie aus Rache gegen ihre Gebieterinn, die Königinn, niederzumachen. Allein als plötzlich die Stimme eines Mitkämpfers die Worte hören läßt: „Schändet nicht die Nation! Gnade den Weibern!“ — da giebt man die Unglücklichen frei, die Worte werden das Feldgeschrei der Stürmenden, und die Frauen des Schlosses sind vor der Wuth des Volkes gesichert.

369.

Daß die Legislative selbst die Abschaffung des Königthums für gewiß hielt, bewies sie durch ein Decret, welches verordnete, daß alle königlichen Wappen vernichtet, alle Statuen der Könige zertrümmert und aus allen Aufschriften die Worte „König“ und „königlich“ vertilgt werden sollten. —

370.

Der Tempel (le temple) war ein großes, weitläufiges, alleinstehendes Gebäude mit einem isolirten Thurme, und führte seinen Namen von den Templern, die das Gebäude früher besessen hatten. — Aus diesem Gebäude waren die unglücklichen Ordensritter, nachdem sie es einige Zeit als Gefangene bewohnt, auf das despotische Machtwort Philipp's des Schönen zur Hinrichtung geführt worden.

Weise erledigt war, ergriff die Legislative die für die provisorische Regierung nöthigen Maßregeln. Sie befand sich jetzt im Besitz der obersten vollziehenden Gewalt, und die Minister waren ihre Beamten. Demzufolge wurde das bisherige Ministerium entsetzt, und ein neues unter dem Titel eines „Vollziehungsrathes" gebildet. In diesem Vollziehungsrathe erhielten zuerst die drei vom Könige entlassenen patriotischen Minister Roland, Servan und Clavière ihre Portefeuilles wieder, nämlich das des Innern, des Krieges und der Finanzen. Das Auswärtige übertrug man einem girondistisch gesinnten früheren Beamten dieses Faches, Namens Lebrun, die Marine einem gewissen Monge, die Justiz aber dem Helden des 10. August, dem thatkräftigen Sansculotten Danton, der sich sehr bald zur Seele dieses sonst ganz girondistischen Ministeriums machte. — Nachdem der Vollziehungsrath gebildet war, erklärte die Nationalversammlung alle ihre früheren Decrete, die Ludwig XVI. durch das Veto vernichtet hatte, für rechtsgiltig und rechtskräftig, also namentlich das Decret über die Emigranten, über die Priester und über das Föderationslager, welches letztere sogleich gebildet wurde. — Außerdem sandte die Versammlung bevollmächtigte Commissaire ab, um die Revolution des 10. August in den Departements und bei den Armeen zu proclamiren, statt des Bürgereides, der dem Könige Treue verhieß, den Schwur auf Freiheit und Gleichheit ablegen zu lassen, und die etwa widerstrebenden Civil- oder Militairbeamten unter dem Beistande des Volkes zu entsetzen.

Die Maßregeln der Versammlung erschienen den Jacobinern und besonders den Cordeliers nicht genügend, weil sie nicht darauf ausgingen, die Feinde des Volkes unschädlich zu machen, eine Reaction zu verhindern, und die Nation von den Gefahren einer Contrerevolution zu befreien. Ueberhaupt sahen die jacobinischen Autoritäten immer mehr ein, daß eine Volksrepräsentation zwar fähig sei, die schon begründete, gegen alle Angriffe geschützte Freiheit zu erhalten, nicht aber, sie erst zu begründen und gegen ihre Widersacher zu vertheidigen. — Diese Einsicht war eine richtige, durch die Geschichte bestätigte. [372]

Welch seltsames Spiel des Schicksals also! daß ein halbes Jahrtausend später der Nachkomme jenes Tyrannen von dem Volke in dasselbe Gebäude gefangen gesetzt wurde, um es, wie die unschuldigen Schlachtopfer seines Ahnen, nur mit dem Schaffote zu vertauschen! —

371.

Anfangs hatte die Nationalversammlung den Palast Luxemburg, dann das Palais des Justizministers zum Aufenthaltsorte für die königliche Familie bestimmt. Allein als die Municipalität durch Manuel erklären ließ, daß sie in keinem an Privathäuser stoßenden Gebäude für die Sicherheit der Gefangenen stehen könne, stimmte die Versammlung für den Tempel.

372.

Zu einer vernünftigen Leitung des Staats, d. h. zu einer dem Staatszwecke entsprechenden, gehören offenbar Freiheitsliebe, Weisheit und Kraft des Staatsleiters als Haupteigenschaften. Sie sind in ihrem höchsten Grade erforderlich, sobald der Staat in irgend einer Gefahr schwebt, oder sobald er erst neu begründet und von Feinden aller Art bedroht ist, oder noch mehr sobald es sich erst darum handelt, ihn zu begründen und die dazu errungene Freiheit zu schützen. — Es fragt sich nun, ob eine Volksrepräsentation den höchsten Grad von Freiheitsliebe, Weisheit und Kraft besitzen kann? Und hier antworten wir, wenn von einem nicht ungewöhnlich intelligenten Volke die Rede ist, sondern von einem aus langer Knechtschaft befreiten, mit Nein. In einem solchen Volke muß erst Vieles ausgerottet werden, ehe es in sich selbst den Ausdruck der höchsten Freiheitsliebe, Weisheit und Kraft finden kann; und Moses ist nur von dieser Wahrheit geleitet worden, als er die aus der egyptischen Sklaverei befreiten Juden vierzig Jahre in der Wüste aufhielt, um eine neue Generation zu erzielen, ehe er den Staat in Palästina zu gründen unternahm. — In einem aus der Knechtschaft erlösten Volke wird ein Theil Freiheitsliebe besitzen, aber ein anderer Theil wird dieselbe durch seinen Knechtsinn paralysiren; ein Theil wird Weisheit haben, aber ein anderer wird sie durch seine Unvernunft ersticken; ein Theil wird Kraft entwickeln wollen, aber von der Trägheit des andern daran gehindert werden. Und so wird auch in der Repräsentation eines solchen Volkes die Freiheitsliebe, Weisheit und Kraft des einen Theils von dem Knecht-

Was sollten die Jacobiner bei dieser Ueberzeugung thun? Entweder mußten sie es geschehen lassen, daß die junge, von innern und äußern Feinden umkreis'te Volksfreiheit in den Händen einer Volksrepräsentation, die stets Eingangsthüren für die Reaction hat, allmälig zu Grunde ging; oder sie mußten ihr das Heft der Revolution, bis dieselbe ihre Feinde vernichtet hatte und geschlossen werden konnte, entziehen und es in solche Hände legen, welche fähig waren, die Freiheit weise zu vertheidigen und fest zu begründen. — Dies war die einzige Alternative, welche den Jacobinern blieb: Wer kann es ihnen also verdenken, daß sie sich für den letztern Ausweg entschieden?!

Allein in wessen Hände konnte man das Heft der Revolution legen, ohne den Zweck zu gefährden? — Das war die große Frage, welche selbst die Jacobiner nicht genügend zu lösen verstanden. Es gab in der ganzen Revolutionszeit überhaupt nur einen Mann, welcher diese wichtige Frage richtig zu beantworten wußte, nämlich dadurch, daß er auf die Nothwendigkeit der Dictatur hinwies; allein die Weisheit dieses Mannes wurde von seinen Zeitgenossen eben so verkannt, wie die Geschichte noch bis auf den heutigen Tag seinen politischen Werth übersehen hat, und seine Grundsätze wurden von der großen Menge seiner Zeit eben so verabscheut, wie seine Handlungsweise von der Nachwelt verketzert worden ist, ohne daß die Geschichte noch seine Rechtfertigung übernommen hat, ein Mangel, der sich dadurch erklärt, daß fast alle Geschichtschreiber den schon oft von uns gerügten großen Fehler begehen, bei Beurtheilung des welthistorischen Wirkens der auftretenden Persönlichkeiten die Moral zum Maßstabe zu nehmen. — Die Person, welche hier in Rede steht, ist



Marat,
(geb. 1744, ermordet 1793)

eigentlich Jean Paul Marat, ein Mann, der von allen Celebritäten der Revolution den weitesten revolutionären Gesichtskreis, den schärfsten politischen Blick, den durchdringendsten Verstand besaß und mit dem Kynismus seiner äußern Erscheinung eine hohe Genialität des Geistes verband. [373]

---

sinne, der Unvernunft und der Trägheit des andern Theils paralysirt werden, nicht zu erwähnen, daß auch die Verschiedenartigkeit der Interessen einzelner Volksklassen Zerrissenheit erzeugen und dadurch die aus der Einheit hervorgehende Kraft lähmen muß. — Ist die Freiheit längere Zeit begründet, so daß sie den Geist des Volkes bereits veredelt hat; ist der Staat in das Stadium seiner Mannbarkeit getreten, so daß er gewissermaßen auf eignen Füßen steht; genießt das Volk der Ruhe und des Friedens im Bewußtsein keiner weitern Gefahr, so daß es keiner Anstrengung und Aufopferung mehr bedarf: dann wird eine Volksrepräsentation auch Freiheitsliebe, Weisheit und Kraft genug besitzen, den Staat in diesem Zustande zu erhalten, oder ihn den ebenen, leichten Weg des allmäligen Fortschrittes zu führen. — Ein revolutionäres Volk aber zu seinem natürlichen Ziele hin zu leiten: dazu besitzt eine Repräsentation desselben die Fähigkeit nicht, wie die Geschichte aller Zeiten beweis't. Denn noch stets sind die Früchte der Revolutionen und die Revolutionen selbst unter den Händen und durch die Hände der Nationalversammlungen zu Grunde gerichtet worden.

373.

Marat

war zu Baudry in Neufchatel geboren und hatte in Paris Naturkunde und Medicin studirt. Durch seine kühnen Angriffe gegen die herrschenden

Er wirkte für die Revolution fast nur mit der Feder, nämlich als Verfasser des Journals „der Volksfreund“ (l'ami du peuple), hatte lange Zeit hindurch einen nur kleinen Anhang, nämlich die entschiedensten Cordeliers, und wurde von den übrigen Parteien, zufolge des beschränkteren Gesichtskreises derselben, wegen der von ihm verfochtenen Grundsätze nach Umständen verlacht, verachtet, gehaßt und verabscheut. Und doch waren die Grundsätze Marat's — wie der Ausgang der Revolution lehrte, als man sie gar nicht oder nur halb befolgt hatte — die einzig richtigen, um die Freiheit zu begründen und zu vertheidigen. Denn diese Grundsätze bestanden in folgenden zwei einfachen Thesen: Ein Revolutionskampf darf nicht eher beendet und durch eine freie Verfassung geschlossen werden, als bis alle Feinde der Freiheit vertilgt sind, weshalb diese Vertilgung zur möglichst schnellen Beendigung der Revolution auf die schnellste, sicherste und umfassendste Weise bewirkt werden muß. [374] Während des Revolutionskampfes muß die höchste Gewalt unumschränkt in den Händen eines für die Freiheit entflammten, mit Weisheit und Kraft ausgerüsteten Dictators liegen, dessen einzige Aufgabe die Vertilgung der Freiheitsfeinde ist. [375]

Da die Durchführung dieses Revolu-

Systeme der Arzneikunde, die er in ihrer ganzen Hohlheit erkannte, machte er sich schon vor der Revolution einen meist verhaßten Namen. Doch erhielt er die Stelle eines Arztes beim Marstalle des Grafen v. Artois, die er indeß beim Ausbruche der Revolution aufgab, um sich ganz dem politischen Leben widmen zu können, und zwar zunächst mit der Feder, da ihm mehre Eigenschaften eines guten Redners, namentlich das Organ und die edle Geberde, fast gänzlich fehlten. Ueberhaupt erschien Marat von der Natur eher vernachlässigt als begünstigt. Er war von mittlerer Größe, hatte einen starken Kopf, scharf markirte, finstere Züge, ein scharfes, stechendes Auge, fahle Gesichtsfarbe und unschöne Bewegungen. Dabei kleidete er sich sehr nachlässig und ärmlich, da er in der That sehr arm und der Bestechung in keiner Weise zugänglich war. Marat kannte nur die Leidenschaft für seine Ideen; alle andern waren ihm fremd. Er haßte nur die Tyrannei und die Bevorzugung, nicht einzelne Menschen. Persönlicher Haß, Neid, Groll waren ihm fern. Beleidigung existirte nicht für ihn. Er fühlte den Werth seines Verstandes in solchem Maße, daß er gegen die Verachtung der Menschen, die ihn wegen seiner Grundsätze traf, vollendet gleichgiltig blieb und alle seine Widersacher als Schwachköpfe, die ihn nicht begreifen könnten, bemitleidete. So setzte er der Verachtung des Gefühls die Verachtung des Verstandes entgegen, und schritt auf dem Wege seiner Ueberzeugung unbeirrt dem Ziele zu, das er sich gesteckt hatte. Dies Ziel war ein sehr weites; denn für Marat war die ganze Revolution gar nichts, wenn sie nicht radical durchgeführt wurde, wenn sie nicht einen vollendeten Umsturz des ganzen gesellschaftlichen Zustandes der Welt herbei führte.

374.

Das System der Vertilgung der Freiheitsfeinde entspringt naturgemäß aus einer Betrachtung der revolutionären Erfahrungen: In jedem Volke giebt es eine große Masse von Menschen, die sich aus anerzogenem, besonders durch die Religion beförderten Knechtsinne an dem Freiheitskampfe des Volkes nicht betheiligen, sondern der herrschenden Gewalt anschließen. Wir haben diese zahlreiche Volksklasse schon früher als den Bauch des Volkes, als die Repräsentanten des Spießbürgerthums bezeichnet (Nr. 329). Die einzige Leidenschaft dieses Volksbauches, zu welchem meist die besitzenden Klassen gehören, ist die Liebe zur Ruhe und Ordnung, die aus dem Knechtsinne entspringt. Da nun ein Revolutionskampf naturgemäß der offenbarste Gegensatz der Ruhe und Ordnung ist, so schließen sich jene Unparteiischen während des Kampfes der revolutionären mit der reactionären Partei — so lange der Sieg noch nicht durch die völlige Vernichtung einer von beiden unwiderruflich entschieden ist — am liebsten der reactionären Partei an, weil diese ihnen als Hüter der Ruhe und Ordnung bekannt ist. Dadurch gewinnt die Reaction stets an Bodenbreite, so lange noch eine thatsächlich wirkende Reactionspartei vorhanden ist; und dies muß endlich zum vollkommenen Siege der Freiheitsfeinde führen, selbst wenn diese ursprünglich nur einen kleinen Theil des Volkes bilden sollten. Die Freiheit eines Volkes, besonders eines aus der Knechtschaft erst erlös'ten, ist daher nicht eher gesichert, als bis die thätigen Freiheitsfeinde, die eigentlichen Reactionäre, vollständig vernichtet sind. — Fragt man nach der Berechtigung zu einer solchen Vernichtung, so antworten wir: Die Revolution ist ein Krieg zwischen Freiheitsfreunden und Freiheitsfeinden, die Vernichtung des Feindes aber ist das Recht jedes Krieges. —

375.

Die früher (Nr. 372) dargelegte Unfähigkeit der Volksrepräsentation, ein revolutionäres Volk zu seinem natürlichen Ziele zu leiten, führt ganz von selbst zu der Idee der Dictatur, welche schon von den republikanischen Römern für die Zeit der Vaterlandsgefahr ins Leben gerufen wurde. Denn wenn in dem ruhigen, friedlichen, freien Staate die mög-

tionssystems natürlich ohne Blutvergießen eben so wenig möglich ist wie die Durchführung irgend eines Kriegssystems, welches bei Cabinetskriegen zur Anwendung gebracht wird: so muß man sich in der That darüber wundern, daß dieselben Menschen, welche den Schöpfer eines neuen tactischen Systems rühmen, den Erfinder eines neuen mörderischen Kriegsgeschosses verehren und den Helden eines geschickt vollführten Ueberfalls preisen, — daß dieselben Menschen in Marat immer nur den Mann des Blutes und Mordes zu schmähen wissen, und sich verpflichtet wähnen, ihn als Ungeheuer zu verabscheuen. Allein dieser seltsame Widerspruch erklärt sich, wenn man bedenkt, wie die Menschen fast durchgängig ihr Urtheil aus dem Gefühl, nicht aber aus dem Verstande schöpfen, weil ihr Gefühl mehr ausgebildet ist als der Verstand; wie sie deshalb einen Revolutionskampf – trotzdem die Freiheit gewiß größerer Opfer werth ist als ein fürstliches Kriegsgelüst! — im Innern ihres Herzens und mit dem Herzen strenger beurtheilen, denn einen Cabinetskrieg, weil die Revolutionskämpfe als seltene Erscheinungen ihr Gefühl aufregen, während die Cabinetskriege, welche sie die ganze Weltgeschichte hindurch spielen sehen, ihr Gefühl dafür schon abgestumpft haben und also fast unberührt lassen. Der Gefühlsmensch gewöhnt sich an Alles. Die Weltgeschichte hat das Herz der Menschen an die unmenschlichen Greuel der Kriege gewöhnt, welche zwei Völker auf Geheiß ihrer Fürsten miteinander führen; aber sie hat es noch nicht gewöhnt an die unmenschlichen Greuel der Kriege, welche die Partei der Freiheit gegen die Partei der Knechtschaft führen muß. — So erklärt sich jene oben erwähnte seltsame Erscheinung aus der Gefühlsstärke und Verstandesschwäche der Menge; und so erklärt sich denn auch das Schicksal Marat's, welches darin bestand, daß er selbst von der Masse des revolutionären französischen Volkes verabscheut wurde; daß es lange Zeit dauerte, bis er den Einfluß erhielt, der seinem Genie gebührte; und daß er bald nach Erringung dieses Einflusses dem Dolche eines Gefühlsmenschen zum Opfer fiel.

Doch wir dürfen dem Laufe der Begebenheiten nicht vorgreifen. In der Zeit, bei welcher wir jetzt stehen, war Marat's Einfluß noch nicht groß genug, um sein Vertilgungssystem zur Anerkennung zu bringen, geschweige denn seine Idee der Dictatur. Gegen diese sträubte sich der Zeitgeist am meisten, und fast alle Stimmführer der Jacobiner erklärten sich dagegen, nicht etwa aus Eifersucht gegen Marat, — denn dieser war ohne allen Ehrgeiz, blos für seine Ueberzeugung begeistert und trachtete nicht im entferntesten nach der Dictatorwürde, weil er sich nicht die dazu erforderliche

lichste Vertheilung der Gewaltsfunctionen die beste, ja die einzige Bürgschaft ist für das Erhalten der Ruhe, des Friedens und der Freiheit: so erfordern es Natur und Wesen eines Kampfes, in welchem Ruhe, Frieden und Freiheit erst zu erringen sind, daß die Gewaltsfunctionen sich auf einen einzigen Punkt concentriren. Eben so wenig, wie ein Heer, dem es an einem unumschränkten Anführer fehlt, so daß der Oberbefehl z. B. in den Händen aller Bataillons-Commandeure gemeinsam liegt, jemals eine Schlacht gewinnen wird; — eben so wenig kann ein revolutionäres Volk ohne Dictatur einen dauernden Sieg erkämpfen und seine Freiheit für die Dauer begründet sehen. — Es versteht sich von selbst, daß der mit aller Gewalt zu bekleidende Dictator das höchste Maß von Freiheitsliebe, Weisheit und Kraft besitzen muß, weil er die doppelte Aufgabe hat, die Feinde der Freiheit zu vernichten und sodann den Zustand der staatlichen Volksfreiheit zu begründen. Diese Aufgabe kann der Dictator freilich nicht auf dem Wege der Freiheit erfüllen, so daß er Jedem die Freiheit läßt, ihm nach Gutdünken zu widerstreben, — ein Weg, den die Girondisten fehlerhafterweise verfolgten; — sondern im Gegentheile wird er seine Aufgabe nur auf dem Wege der Despotie, d. h. durch unumschränkte Machtvollkommenheit, lösen können, wie es ja schon das Wesen der Dictatur mit sich bringt. Allein man übersehe bei dem Widerspruche der Dictatur mit dem Principe der Freiheit nicht, daß die Dictatur nur eine Uebergangsperiode, nur ein Mittel, nur ein Medicament ist, daß der Dictator nach Erfüllung seiner Mission seine Allmacht niederzulegen hat, und daß — wenn er sich dessen weigert, — jeder Dolchstoß, der ihn dazu zwingt, nicht weniger berechtigt ist, als die Dictatur selbst es war.

Thatkraft zutraute; — sondern blos aus Furcht vor der Gefahr, die aus dem Mißbrauche der Dictatur für die Freiheit entstehen konnte, einer Gefahr, welcher Marat selbst vorgebeugt wissen wollte. [376] Auch fehlte es der Revolution — und das war vielleicht das Haupthinderniß, — wirklich an einem Manne, der alle die zu dem Dictator erforderlichen Eigenschaften besaß. Wären Marat, der Mann der eisernen Grundsätze, und Danton, der Mann der eisernen That, in eine Person zu verschmelzen gewesen: so hätte man den Dictator gehabt. So aber suchte Marat trotz aller Mühe vergebens danach, wie er denn überhaupt den Franzosen die Fähigkeit absprach, eine durchgreifende Revolution zu machen, [377] eine Behauptung, die Marat's politischen Scharfblick beweis't, weil sie durch die Folgezeit bewahrheitet worden ist. —

Indem nun die Jacobiner der Repräsentation des französischen Volkes die höchste revolutionäre Gewalt entziehen wollten, aber auch den Marat'schen Dictator verwarfen, kamen sie auf die Idee, die Vorzüge der Repräsentation und der Dictatur zu vereinigen: Sie wollten die höchste Gewalt während der Dauer des Revolutionskampfes der Repräsentation des ganz jacobinisch gesinnten Pariser Volkes in die Hände spielen. — Aus dieser Idee ging die fast unumschränkte Herrschaft hervor, welche der Pariser Gemeinde-Rath über die Nationalversammlung ausübte, eine Herrschaft, die man in absprechender Weise kurzweg Tyrannei genannt hat, ohne das tief durchdachte politische Motiv zu erwägen, welches ihr zum Grunde lag. —

Was die Repräsentation des Pariser Volkes betrifft, so wissen wir, daß sie sich am 10. August als insurrectioneller Gemeinde-Rath und insurrectionelle Municipalität neu gebildet hatte. Allein es war eine eilfertige, durch den Augenblick erzeugte Bildung, und man beschloß daher eine Neuwahl. Die Municipalität blieb zwar ziemlich so zusammengesetzt, wie sie sich am 10. August constituirt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß statt des zum Justizminister erhobenen Danton wieder Pétion das Amt des Maire übernahm. Der Gemeinde-Rath aber wurde — schon mit Rücksicht auf die ihm zugedachte dictatorische Rolle — völlig neu gewählt und aus lauter Jacobinern und Sansculotten zusammengesetzt. — Die Seele dieses neuen Gemeinde-Raths wurde sehr bald der schon mehrmals genannte, später noch wichtiger werdende



Robespierre,
(geb. 1759, hinger. 1794)

eigentlich François Maximilian Jo-

376.

Marat drückte sich über die Controle, der die Dictatur ausgesetzt sein sollte, bildlich dahin aus, daß der Dictator stets eine Kugel am Fuße nachschleifen müsse. —

377.

„Die Franzosen sind erbärmliche Revolutionärs!" sagte Marat. „Gebt mir nur 200 Neapolitaner, die in der Rechten einen Dolch, in der Linken einen Muff statt des Schildes tragen: mit diesen will ich Frankreich durchziehen und Revolution machen."

seph Isidor Robespierre, ein Mann von großem demagogischen Talente, aber ohne revolutionäre Genialität, selbst ohne feste politische Grundsätze und Ueberzeugungen, nur fanatisch entflammt für ein selbstgemachtes starres, dogmatisches System politischer Moralphilosophie; ein Mann, der neben allen Tugenden der Demagogen, besonders Kühnheit, Sittenstrenge und Unbestechlichkeit, auch alle Laster derselben besaß, namentlich Ehrsucht, Neid auf den Einfluß Anderer, Ruhmbegierde, persönliche Feindschaft, und dessen demagogische Eigenschaften mehr blendend als gediegen waren, was namentlich von seiner Beredsamkeit gilt; ein Mann endlich, der nicht sowohl aus Liebe zur Freiheit für die Revolution wirkte, als vielmehr aus Sehnsucht nach dem Weihrauch des Volkes, aus Fanatismus für sein System und aus Glauben an eine ihm vom höchsten Wesen übertragene welthistorische Mission. [378] Er wurde in der Revolution zu der Macht einer solchen Mission erhoben weniger durch die Gewalt seines Geistes als vielmehr durch sein Geschick, die Zeit beim rechten Fleck zu fassen, und durch das Glück, zu den späteren Erscheinungen zu gehören, was in Revolutionen stets ein großer Vortheil ist, aber leider ein Vortheil, dessen sich grade die Mittelmäßigkeit am meisten erfreuen kann. — Dieser Mann also wurde in kurzer Zeit die Seele des Gemeinde-Raths von Paris, welcher nach dem Plane der Jacobiner die Revolutionsgewalt in die Hand nehmen und die Volksrepräsentation beherrschen sollte.

Aber — wird man wahrscheinlich fragen — war denn die Revolution noch nicht zu Ende, jetzt, da das Königthum so gut wie gestürzt und die Republik so gut wie erklärt war? — Wir antworten: Nein! weniger als je! Denn man hatte zwar mit der errungenen ungetheilten Volkssouverainetät die Kraft, mit der Republik den Boden zur Begründung der Freiheit gewonnen; aber man besaß noch keine Garantie für die Erhaltung derselben, weil es noch im Innern und Aeußern eine bedrohliche Menge

---

378.

Robespierre

war zu Arras geboren und der Sohn eines sehr armen Advokaten. Er widmete sich gleichfalls der juristischen Laufbahn und machte in seiner Vaterstadt als Anwalt Glück, so daß er für die Reichsstände zum Deputirten von Arras erwählt wurde. In der Constituante blieb er ohne Bedeutung und Einfluß, indem er nur durch das Eigenthümliche seiner Ideen über Freiheit und Gleichheit frappirte. Diese seine Ideen waren der treue Wiederhall der Rousseau'schen Schriften, mit denen das ganze Leben und Weben Robespierre's sich eng verwebte, der Art, daß sein darauf erbautes Staatssystem ihm selbst als Product des eignen Geistes erschien. Dies machte ihn zum Prediger der ins Moderne übersetzten republikanischen Tugend der Alten, die er in den Rousseau'schen Grundsätzen über das Bürgerglück wiedergefunden hatte. Seine Hauptforderung für republikanische Tugend bestand in: Einfachheit der Lebensweise, Unterdrückung der sinnlichen Leidenschaften, aufopfernde Vaterlandsliebe, Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit. Alle diese Eigenschaften suchte er an sich selbst zur Anschauung zu bringen, und es gelang ihm dies namentlich mit der Unbestechlichkeit, so daß ihn das Volk allgemein nur den Unbestechlichen nannte. Diesen Ruf konnte Robespierre um so leichter erwerben, als er zu der Zeit, da die Volksrepräsentanten noch der Bestechung von Seiten des Hofes ausgesetzt waren, noch viel zu unbedeutend erschien, um in Versuchung geführt zu werden. — Obwohl nun das ganze Tugendsystem dieses Mannes dem Leben einen überaus trockenen, monotonen und prosaischen Anstrich gab, so konnte es doch nicht fehlen, daß es beim Volke mit der Zeit Glück machte, einmal weil es etwas Neues war, was mit dem bisherigen Leben und dem ganzen Charakter der Franzosen einen zu grellen Contrast bildete, um nicht sehr interessant zu sein; und zum andern weil es die meisten und schönsten sentimentalen Phrasen zuließ, an denen sich ein aufgeregtes Volk ja so gern berauscht. — Im Uebrigen hatte Robespierre für das Volk nichts Bestechendes; denn er war von unansehnlicher Figur, hatte ein bleiches, von Blatternarben entstelltes Gesicht, ein mattes, erloschenes Auge und ein wenig angenehmes, etwas kreischendes Organ. Um so mehr war er darauf bedacht, sich sorgfältig zu kleiden, so daß er inmitten der nachlässigen Jacobiner und Sansculotten in seinen Manschetten, seiner Hemdkrause und seiner Haarbeutel-Frisur ein völlig aristokratisches Aussehn hatte. Robespierre hielt dies für nöthig, um dem Volke zu imponiren. Es wäre auch zuverlässig ein Grund zur Verdächtigung geworden, wenn der unbestechliche Prediger der Tugend nicht über alle Verdächtigung aristokratischer Gesinnung völlig erhaben gewesen wäre.

von Freiheitsfeinden gab, deren Zahl und Erbitterung durch Abschaffung des Königthums noch vermehrt worden war. Die Revolution konnte nicht eher geschlossen werden, als bis die Feinde der Freiheit vertilgt waren, weil sonst diese Feinde die Freiheit vertilgten, indem sie das Spießbürgerthum für die Reaction gewannen und so allmälig, aber sicher den alten Zustand zurückführten. [379] Die Revolution war also noch nicht zu Ende; sie nahm nur einen andern Charakter an. Wie sie bisher ein Kampf gegen eine bestimmte freiheitsfeindliche Persönlichkeit, den König, gewesen war, so wurde sie jetzt ein Kampf gegen die große Menge Derer, welche der Egoismus oder der Knechtsinn fähig machte, den König wieder zu erschaffen. Dem Unkraute des Königthums war durch den 10. August nur die Blüthenkrone abgerissen worden; jetzt hatte man die noch schwerere Aufgabe, die Wurzel auszuroden. —

Um diese Aufgabe zu lösen und die Revolution nach der Idee der Jacobiner fortzuführen, war es nöthig, daß der Pariser Gemeinde-Rath in den Besitz der Polizeigewalt kam, die bisher im ganzen Reiche von den Friedensrichtern ausgeübt wurde. Man brachte es also bei der Legislative dahin, daß sie ein Gesetz erließ, welches die Verwaltung der Polizei, die den Namen einer „Sicherheitsbehörde" führen sollte, den Gemeinden übertrug. [380] Sogleich wurde die Pariser Sicherheitsbehörde organisirt, indem der Gemeinde-Rath die Mitglieder der Municipalität als seiner ausführenden Behörde zu Sicherheitsbeamten machte, deren Function es war, die Anzeige und Verhaftung der zu Verfolgenden zu besorgen. Zur Prüfung der Anzeigen und Verfügung der Verhaftung aber erwählte der Gemeinde-Rath aus seiner Mitte einen sogenannten „Ueberwachungsausschuß" (comité de surveillance), als dessen Seele wir Marat vorfinden. — Die Folge dieser neuen Einrichtung war: daß alle Diejenigen, welche am 10. August oder auch früher die Partei des Hofes ergriffen und sich als Freunde der absoluten Monarchie in irgend einer Weise thätig gezeigt hatten, verhaftet wurden. Es traf dies Loos mehre Tausend Personen, darunter

379.

Was Marat in Bezug auf die Vernichtung der Freiheitsfeinde als einen Grundsatz aussprach, dessen officielle Anerkennung und Verkündigung er forderte, um das Ziel desto schneller und sicherer zu erreichen: — das ergab sich allmälig als eine durch die Umstände gebotene Nothwendigkeit, der man sich indeß nur nach und nach, wie sie mehr oder weniger unabweisbar wurde, unterzog. Und da man sich aus Sentimentalität und Tugend-Charlatanerie scheute, den Vertilgungsgrundsatz zu einem (natürlich nur transitorischen) Gesetz zu machen, so mußte man zu dem jämmerlichen Mittel greifen, ihn unter dem Deckmantel von Emeuten und gerichtlichen Verfolgungen zur Ausführung zu bringen. Dies brachte die Revolution in eine durchaus schiefe Stellung, da man sich von den richterlichen Formen der revolutionären Tribunale eben so wenig täuschen lassen konnte, wie man sich von den richterlichen Formen der Kriegs- und Standgerichte hinter's Licht führen läßt. Die dadurch beabsichtigte Täuschung erzeugt nur Empörung, wie jede Perfidie, weil sie beleidigend ist für den gesunden Menschenverstand. Der Mensch verzeiht den reinen, unverhüllten Gewaltact, besonders wenn man ihm die Nothwendigkeit desselben für das Gemeinwohl beweis't, so daß er ihn nicht für den Ausfluß eines despotischen Gelüstes nehmen muß, viel leichter, als den unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit verübten; und der Marat'sche Dictator, dessen bloßes Wort zur Hinrichtung der Freiheitsfeinde genügen sollte, hätte die öffentliche Meinung weit weniger gegen sich aufgerufen, als es die Revolutionstribunale mit ihrem Scheinkram von Anklageacten, Zeugenverhören, Vertheidigungen und Urtheilsprüchen thaten. — Nicht der Vertilgungsgrundsatz Marat's war es, was die Revolution später in Verruf brachte, sondern die halbe, allmälige, scheue, verschämte und perfide Art und Weise, in welcher man ihn zur Ausführung kommen ließ.

380.

Das „Gesetz über die allgemeine Sicherheit," wie man das Decret zur Bildung der Sicherheitsbehörden nannte, überließ es den Gemeinden von mehr als 20,000 Einwohnern, noch besonders nöthige Bestimmungen selbst hinzu zu fügen. Dadurch erhielt der Pariser Gemeinde-Rath in Bezug auf Alle, welche verdächtig wurden, die innere und äußere Sicherheit des Staats zu bedrohen, völlig freie Hand und eine polizeiliche Machtvollkommenheit, wie er sie sich nur wünschen konnte.

auch Barnave, Duport, Charles Lameth und viele andere Feuillants, da die Existenz dieser Partei ein überaus klägliches Ende genommen hatte. Sie war erloschen wie eine Lampe, deren Oel verzehrt ist. —

Da das Volk die verhafteten Royalisten — so nannte man jetzt alle nicht republikanisch Gesinnte! — auch abgeurtheilt sehen wollte, der für Staatsverbrechen bestehende Nationalgerichtshof zu Orleans aber theils selbst zu royalistisch, theils nicht schnell genug war: so zwang der Gemeinde-Rath die Legislative durch Drohungen mit dem Volke zu einem unterm 17. August erlassenen Decrete, welches die Bildung eines außerordentlichen Volkstribunals verfügte. [381] Dasselbe sollte zusammengesetzt werden aus erwählten Bevollmächtigten der Pariser Sectionen und competent sein zur Aburtheilung über alle am 10. August gegen das Volk begangenen Attentate und die damit in Verbindung stehenden Verbrechen. Man nannte diesen außerordentlichen Gerichtshof das Tribunal des 17. August und benutzte es, um die gerechte Wuth des Volkes gegen die Königsfreunde etwas abzukühlen. — Daß man die Absicht hatte, eine größere Menge der Verhafteten zum Tode zu verurtheilen, bewies man durch die Permanenz der Guillotine, einer von dem Pariser Arzte Guillotin kurz zuvor erfundenen und nach ihm benannten Hinrichtungsmaschine, [382] welche jetzt auf dem Carousselplatze dauernd aufgestellt ward. Doch fanden vorerst nur sehr wenige Hinrichtungen statt, weil sehr bald ein Ereigniß eintrat, durch welches die Verhafteten in den Gefängnissen selbst massenweise vertilgt wurden.

Es erklären sich alle diese Vorgänge theils aus der politischen Erkenntniß einzelner Demagogen, theils aus der beispiellosen Erbitterung des Volkes gegen den Royalismus, durch den die Nation an den Rand des Verderbens gebracht worden war. — Diese Erbitterung stieg noch höher, als man sah, wie die Armee, welche das Vaterland vertheidigen sollte, von royalistischen Fesseln umstrickt gehalten wurde; und in dieser Hinsicht drückte sich namentlich Lafayette jetzt offen das Brandmaal des Landesverräthers auf die Stirn. Dieser unermüdliche Königsfreund hatte nichts Geringeres im Sinne, als seine dem Feinde gegenüber stehende Armee gradezu gegen Paris zu führen, um dort eine Contrerevolution gegen den 10. August zu Gunsten der längst gerichteten Constitution von 1791 zu bewirken. Um eine fehlerhafte Verfassung und einen eben so unfähigen wie verbrecherischen König wiederherzustellen, wollte dieser erste Gründer der Freiheit die ihm

381.

Ein Abgeordneter des Gemeinde-Raths richtete an die Nationalversammlung, um dieselbe zu dem Decrete zu veranlassen, folgende Worte: „Als Bürger und Volksbeamter komme ich, Euch zu melden, daß heut um Mitternacht die Sturmglocke ertönen und Generalmarsch geschlagen werden wird, wenn nicht noch heut das vom Volke verlangte Decret erscheint.“ — Dies wirkte.

382.

Die Guillotine,

welche in der Revolution eine so große Rolle spielte, und deren Erfinder Guillotin uns schon vom Schwur im Ballhause her bekannt ist (Nr. 92), bestand schon in andern Ländern und früheren Zeiten unter unvollkommenerer Form, so daß Guillotin eigentlich nur das Verdienst gebührt, sie verbessert und durch seinen Antrag in Frankreich eingeführt zu haben. Wir sagen, das Verdienst; denn obgleich man mit der Guillotine wegen ihrer Anwendung in der Revolution gemeinlich einen verabscheuenswerthen Begriff verbindet; so darf man dabei doch nicht übersehen, daß ihre Einführung in Stelle des Schwertes oder Beils aus den Forderungen der Humanität entsprang und einen wirklichen Fortschritt in der Civilisation ausmachte. Erstens wird durch die Maschine das Fehlschlagen und somit das Martern des Verurtheilten verhindert; und zweitens wird dadurch vermieden, daß die Hinrichtung den das menschliche Gefühl verletzenden Charakter des Abschlachtens eines Menschen durch die Hand eines andern erhält. — Uebrigens ist es falsch, was man häufig aus Verehrung für die Nemesis behauptet, daß Guillotin selbst unter dem Beil der Guillotine geblutet habe. Er starb erst i. J. 1814 als geachteter Arzt zu Paris.

anvertrauten Grenzen dem Feinde preis geben! — Doch zum Glück für Frankreich besaß Lafayette nicht die zur Ausführung des Verbrechens nöthige Thatkraft. Er blieb beim ersten Schritte stehen, der darin bestand, daß er die drei Commissaire der Legislative, Kersaint, Antonelle und Péraldy, welche die Anerkennung des 10. August von seiner Armee fordern wollten, festnehmen ließ. [383] Zugleich verordnete er für seine Armee die Erneuerung des Bürgereides, welcher Treue dem Könige ausdrückte. Seine Untergenerale gehorchten. Nur Dumouriez, der die Zeit viel besser begriff als Lafayette, weigerte sich; und der Erfolg lehrte, daß dieser schlaue Politiker ganz richtig calculirt hatte. — Als die Legislative die offene Empörung Lafayette's dadurch beantwortete, daß sie unterm 19. Aug. ein Anklagedecret gegen ihn schleuderte, welches ihn als Verräther des Vaterlandes erklärte: da brach seine letzte Stütze zusammen, denn seine Armee versagte ihm den Gehorsam. — Lafayette sah sich dadurch zur Flucht nach dem neutralen Holland genöthigt, da er wenigstens ehrenhaft genug war, um sich nicht, wie Bouillé dies gethan, den Emigranten anzuschließen. Mit mehren seiner Freunde, darunter Latour-Maubourg und Alexander Lameth, machte er sich auf den Weg nach Holland, fiel aber dabei in die Hände der Oestreicher und ihrer Verbündeten, die ihn als Kriegsgefangenen betrachteten und mehre Jahre lang einsperrten, [384] hoch erfreut, sich an einem der Rädelsführer dieser verhaßten französischen Rebellion rächen zu können. — So fand Lafayette den natürlichen Lohn für seine politische Halbheit, die gerechte Strafe für die Anmaßung, eine revolutionäre Rolle spielen zu wollen ohne die Fähigkeit, die Revolution zu begreifen: Das Volk verfolgte ihn als einen Verräther und Royalisten, die Feinde Frankreichs als einen Rebellen. Sie hatten Beide Recht, weil Lafayette den Fehler beging, in der Mitte zwischen Beiden zu stehen. — Dumouriez erhielt das Obercommando an Stelle des Geflohenen.

Die Septembertage.

(2. bis 6. Sptbr. 1792.)

Die Mangelhaftigkeit der Vertheidigungsanstalten, von dem Königthume verschuldet, konnte nur durch eine schleunige Entfaltung der gesamten Volkskräfte wieder gut gemacht werden. Man sprach daher von einem Aufgebot in Masse, wodurch alles waffenfähige Volk der Hauptstadt und der nächsten Departements dem immer näher heranbringenden Feinde entgegen geworfen werden sollte. Allein dabei gab man der ganz

383.

Es war der Maire von Sedan, welcher die Commissaire der Nationalversammlung auf Lafayette's Anordnung gleich nach ihrem Eintreffen verhaften ließ, und zwar mit dem Bemerken, daß, da die Versammlung die Suspension des Königs ausgesprochen habe, ihre Commissaire nur als Sendlinge einer aufrührerischen Bande betrachtet und als solche im Namen der Constitution eingesperrt werden müßten. — Das war vollkommen richtig; nur hätte der Maire auch dafür sorgen müssen, daß die Constitution in ganz Frankreich bestehen blieb, weil er sonst in Gefahr stand, von der Versammlung eben so richtig als Aufrührer gegen die Volkssouverainetät eingesperrt zu werden. Es ist eben eine Eigenthümlichkeit der politischen Verbrecher, daß sie nach Umständen Verdammte oder Heroen werden! —

384.

Lafayette's Ausgang.

Daß Lafayette und seine Begleiter als Kriegsgefangene betrachtet wurden, war — was man auch dagegen sagen möge! — ganz in der Ordnung; denn sie kamen in Waffen und mit der feindlichen Nationalkokarde am Hut bei den östreichischen Vorposten an, ohne sich als Ueberläufer anzukündigen, konnten also eben so gut unter dem Vorwande der Reise nach Holland eine Recognoscirung beabsichtigen. — Man bot übrigens Lafayette die Freiheit, wenn er einige seiner Grundsätze, namentlich den, daß der Adel abgeschafft werden müsse, widerrufen wolle. Allein er hielt an seiner, freilich sehr beschränkten Ueberzeugung mit so ehrenhafter Festigkeit, daß er sie selbst für den Preis seiner persönlichen Freiheit nicht verkaufen wollte. So wurde

natürlichen Besorgniß Raum, die Royalisten, die gefangenen sowohl wie die noch verborgenen, möchten die Gelegenheit benutzen, um hinter dem Rücken der Freiheitskämpfer in der vom Volke entblößten Stadt eine Contrerevolution zu bewirken, und so die Hüter der Freiheit zwischen zwei Feuer zu bringen. — Diese Besorgniß führte endlich einen kleinen Theil des Volkes auf den Marat'schen Grundsatz über die Vertilgung der Freiheitsfeinde, dessen Anwendung um so nöthiger schien, als die Gefahr nahe war und die Unschädlichmachung der Royalisten auf richterlichem Wege in der erforderlichen Eile nicht bewirkt werden konnte. — Marat, der den Ueberwachungsausschuß leitete, predigte die schnelle Vertilgung der Royalisten; und Danton, der den ministeriellen Vollziehungsrath beherrschte, gab der Idee Leben, um die contrerevolutionäre Partei durch Furcht und Schrecken niederzuhalten. [385]

Diese beiden gewaltigen Männer, welche sich einander vollständig ergänzten, [386] bereiteten also in der Hauptstadt die Vertilgung der Royalisten vor, weil ihnen dieselbe für das Heil der Revolution unabweisbar nothwendig erschien, nicht aber — wie man sich häufig überreden läßt — aus bloßer Lust an Mord- und Blutscenen, die beiden Männern nicht im entferntesten eigen war. [387] Maillard, der sich schon früher ein Corps von einigen Hundert todesverachtender Sansculotten gebildet hatte, um stets bei der Hand sein zu können, bekam den Wink, sich bereit zu halten und die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Die öffentliche Meinung wurde mit dem Gedanken einer

---

denn Lafayette anfangs nach der Citadelle von Magdeburg und später in die Kerker von Olmütz gebracht, weil sowohl die Preußen als auch die Oestreicher ihren Theil an der Wollust haben wollten, einen Mitbegründer der Freiheit zu martern.

385.

Danton sprach sich in der Versammlung über seine Absicht mit der ihm eignen Aufrichtigkeit aus. Er sagte: „Unter allen Mitteln zur Rettung, die man Euch vorgeschlagen hat, ist keines entscheidend. Ihr steht zwischen zwei Feuern, weil Ihr die äußern Feinde vor, und die innern, die Royalisten, hinter Euch habt. Beide stehen in geheimer Verbindung. Um ihre Pläne zu durchkreuzen, giebt es nur ein Mittel: wir müssen den Royalisten Furcht einjagen." —

386.

Die gegenseitige Ergänzung Marat's und Danton's war vollkommen, da jeder von ihnen das besaß, was dem andern zur Vollkommenheit fehlte: Marat besaß die Theorie, die Grundsätze und die Feder, die das Volk zur Erkenntniß brachte; Danton besaß die Ausführungskunst, die thatkräftige Anwendung und die Beredsamkeit, die das Volk zum Handeln führte. —

387.

Weder Marat noch Danton war mord- oder blutgierig; und es ist ein bloßes Mittel, die Revolution in Mißcredit zu bringen, wenn sie so dargestellt werden. Keiner von ihnen hatte Lust am Blutvergießen als solchem; keiner von ihnen tödtete selbst, sondern Beide sahen in dem Blutvergießen nur ein unabweisbares Mittel zu dem Zwecke des öffentlichen Wohls. Sie als blutdürstig betrachten, weil sie die blutige Vertilgung der Freiheitsfeinde durch ihre Worte und Anordnungen betrieben, wäre eben so lächerlich, als wenn man den frommen Daun als mordgierigen Wüthrich verabscheuen wollte, weil er bei Hochkirch die Preußen meuchlings überfiel und nach besten Kräften morden ließ. —— Das Todeswort Marat's und Danton's kam nicht aus ihrem Herzen, sondern aus ihrem Kopfe; und oft mag ihre Herzensgüte mit dem Gebote ihres Verstandes einen harten Kampf gekämpft haben, wovon freilich die Geschichte nichts wissen kann. Daß Beide aber Herzensgüte besaßen, läßt sich historisch nachweisen. Danton war jeder sanften Regung, der Liebe zu Weib und Kind in hohem Maße, fähig; er verstand nicht einmal, einen Einzelnen zu hassen, und wir finden selbst Beweise von aufopfernden persönlichem Mitleid für seine Feinde. Auch war es nur seine offene, jeder Maske entkleidete Herzensgüte, die ihn später zu einem Widersacher des Schreckenssystems machte und so selbst auf's Blutgerüst brachte. — Marat war zwar in seinem Innern verschlossener und in seinem Aeußern rauher; allein daß er eine große Güte des Herzens besaß, bewies er durch den unermüdlichen Eifer, mit welchem er sich des armen, von Noth, Sorgen und Tyrannei gedrückten niedern Volkes annahm und dem Elende desselben abhalf, wo er nur immer konnte. Sein Haß gegen die Aristokratie und die Reichen entsprang nur aus Liebe zu dem ärmern Volke, welches er nicht darben sehen konnte, während die Aristokraten und Geldmänner schwelgten. Wer aber eine solche Liebe zu dem armen Theile des Volkes hat, kann nur ein gutes, menschliches Herz in der Brust tragen. —

entschiedenen Maßregel gegen die Royalisten vertraut gemacht, ohne daß man die Maßregel selbst näher bezeichnete. Endlich veranstaltete der Ueberwachungsausschuß in den Tagen vom 29. bis 31. August bei geschlossenen Stadtthoren eine Haussuchung nach verborgenen Royalisten, [388] die hervorgeholt und nach den verschiedenen Gefängnissen der Stadt, wozu man auch Klöster benutzte, gebracht wurden. [389]

Als dies geschehen war, verbreitete sich das absichtlich ausgestreute Gerücht, daß die wichtige Festung Verdun durch royalistische Verrätherei in die Hände der Preußen gefallen sei, die in Wahrheit die Stadt erst umzingelt hatten. — Sogleich zeigt sich in der Pariser Bevölkerung eine wilde Gährung, und das Geschrei nach Rache mischt sich unter den Ruf des Verlangens, gegen den Feind geführt zu werden. Danton veranlaßt am Morgen des 2. September den Gemeinde-Rath, Generalmarsch schlagen zu lassen, wodurch einer früheren Bestimmung gemäß alle Nationalgarden auf dem Marsfelde versammelt werden zu dem Zwecke, dem Feinde entgegen zu rücken.

Während auf diese Weise die innere Stadt der Nationalgarde entledigt ist, begiebt sich das Corps Maillard's nach Danton's Anweisung auf Marat's Wink in die verschiedenen Gefängnisse; und es beginnt nun gegen die Gefangenen ein schrecklicher Act wilder Volksjustiz. [390] Die Opfer derselben waren meist schon von Danton in den Kerkerlisten bezeichnet. Doch nimmt man in vielen Gefängnissen, wie namentlich in der Abtei, noch eine Art summarischen Verhörs vor, um die Royalisten von den Republikanern zu unterscheiden, wobei indeß dem Verhör das Urtheil und dem Urtheil die Vollstreckung auf dem Fuße folgt, indem die Verurtheilten sogleich in den Höfen niedergemetzelt werden. [391] In einigen andern

---

388.

Als Royalisten wurden betrachtet alle Feuillants und deren Anhänger, alle renitenten Priester, ferner alle Unterzeichner solcher Petitionen und Adressen, durch welche in dem Conflicte zwischen König und Volk die Sache des erstern vertheidigt worden war, wie dies namentlich nach dem 20. Juni stattgefunden hatte; endlich noch alle Diejenigen, welche Royalisten verbargen oder geforderte Auskunft verweigerten.

389.

Die Verhaftungen

geschahen mit großer Regelmäßigkeit, um so viel wie möglich zu verhüten, daß auch gute Bürger, wie man alle Nichtroyalisten nannte, in die Gefängnisse gebracht würden. Man führte die Verhafteten zuerst vor den Ausschuß ihrer Section, wo sie am meisten bekannt waren und summarisch vernommen wurden. Ließ man sie hier nicht frei, so kamen sie vor den Ueberwachungsausschuß des Gemeinde-Raths, der sie nochmals verhörte und sie entweder frei ließ oder nach dem Stadthause sandte. Von hier aus wurden dann die Verhafteten in die verschiedenen Gefängnisse der Stadt gebracht, als da waren: die Abtei, La Force, das Châtelet, die Conciergerie, das Bicêtre, die Salpêtrière und die Klöster zu St. Firmin, den Bernhardinern und den Karmelitern.

390.

Den Anfang der Blutscenen machte die Niedermetzelung von 24 renitenten Priestern, welche in mehren Wagen vom Stadthause nach der Abtei gefahren wurden. Kaum dort angelangt, empfängt sie eine bewaffnete Horde mit dem Geschrei: „Das sind die Verschwörer, welche unsre Weiber und Kinder morden wollten, wenn wir an der Grenze wären!" Die Wagen werden überfallen, die Priester heraus gezogen, und nach und nach alle bis auf einen einzigen, welcher entschlüpfte, von den Säbeln der Wüthenden zu Boden gestreckt.

391.

Volksjustiz in der Abtei.

Anfangs wollten die Henkerbanden in der Abtei von einer Gerichtsprocedur gar nichts wissen, und ein Geselle Maillard's, welcher sie darauf aufmerksam machte, daß man doch nicht die Unschuldigen mit den Schuldigen vermischen dürfe, wurde von einem der Männer sehr logisch mit den Worten geschlagen: „Wenn die Preußen in Paris einziehen, ihr Manifest zur Ausführung bringen und die Stadt vertilgen, — werden sie dann auch erst die Schuldigen heraus suchen?" — Als indeß Maillard selbst ankommt, läßt sich die Schaar bewegen, in eine Art Gerichtsverfahren zu willigen, wobei die von Danton durchgesehenen Gefängnißlisten zur Unterlage dienen.

Maillard wird Präsident des Gerichts in der Abtei. Man bringt einen Tisch und Stühle; die als stumme Richter Fungirenden setzen sich, die Henker,

23*

Kerkern dagegen, wie namentlich im **Bicêtre**, ist man wegen der Menge der Gefangenen weniger umständlich, indem man dieselben in Masse zusammen haut oder mit Kartätschen niederschießt. — Nur der Tempel, in welchem die königliche Familie gefangen sitzt, bleibt von dem Volksrichtschwerte verschont, weil **Danton** und **Marat** die Absicht haben, den König und seine Verwandten in angemessenerer Weise richten zu lassen. [392]

Diese erste Vertilgung der Royalisten füllte die Tage vom 2. bis 6. September 1792, ist deshalb in der Geschichte mit dem Namen der **Septembertage** bezeichnet und gab den dabei thätigen Männern den Namen der **Septembriseurs**. Das Ereigniß kostete gegen 9000 Menschen das

mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, stellen sich theils im Zimmer, theils vor der Thür auf, durch welche die Vorgeführten abgehen müssen. Hier sollen die Verurtheilten niedergemacht werden, und als Zeichen der Verurtheilung soll gelten, wenn der Präsident erklärt, daß der Gefangene nach La Force zu bringen sei. Man will durch diese Täuschung sich selbst und dem Verurtheilten die Scene der Verzweiflung und den moralischen Todeskampf ersparen. — Alles geschieht, wie es angeordnet ist; und so fallen die Gefangenen einer nach dem andern unter den Säbeln der Henker.



(Scene aus den Septembertagen.)

392.

Um zu bezeichnen, daß der Tempel nicht zu den Gefängnissen gehöre, deren Bewohner der Volksjustiz unterworfen werden sollten, hatte man das Gebäude mit einem dreifarbigen Bande umzogen; und dies einfache Symbol des Gesetzes genügte, daß der Tempel unangegriffen blieb, trotzdem die Bewohner desselben die Volkswuth weit mehr reizen mußten, als alle andern Gefangenen.

Leben, unter denen sich auch die Fürstinn v. Lamballe [393] und der Exminister Montmorin befanden. Molleville war noch zur rechten Zeit entflohen; Barnave, Duport und Charles Lameth hatte Danton auf ihre Bitte aus Mitleid kurz vorher entschlüpfen lassen. [394] Außerdem hatten sich Mehre durch Geistesgegenwart bei dem summarischen Verhöre gerettet, meist durch die Behauptung, keine Royalisten, sondern gute Bürger zu sein. In solchen Fällen, wenn die Verhörten losgesprochen wurden, setzte sie die Henkerbande mit wahrhafter Begeisterung unter Jubelruf in Freiheit, [395] wie denn überhaupt diese im Blute der Royalisten schwelgenden Männer mitten in den Mordscenen manchen Beweis von Gefühl und Hochherzigkeit gaben, [396] dadurch den unwiderlegbaren Beweis liefernd, daß es auch bei diesen untergeordneten, meist ungebildeten Vollstreckern der Volksjustiz nicht der rohe Blutdurst und die brutale Mordgier, sondern nur politischer Fanatismus war, was sie zu Henkern machte. — –

Das Septembrisiren beschränkte sich übrigens nicht auf Paris, sondern wiederholte sich in mehren Departements, zumal Marat den Ueberwachungsausschuß schon am 2. Sptbr. veranlaßt hatte, ein zu gleicher Volksjustiz aufforderndes Rundschreiben an die Departements zu richten. [397]

393.

Die Fürstinn v. Lamballe hatte sich als Busenfreundinn der so verabscheuten Königinn den Haß des Volkes in besonders hohem Grade zugezogen. Dennoch wollte sie der Präsident des Gerichts in La Force retten, weil er von ihrer seltenen Schönheit gerührt war. Er verlangte von ihr deshalb den Schwur: daß sie den König, die Königinn und das Königthum hassen wolle. Allein die junge Frau war nicht zu bewegen, diesen Schwur auszusprechen, und so fiel sie unter den Säbeln des Volkes, welches jetzt seinem Hasse freien Lauf ließ. Man hieb den Körper in Stücke, steckte den Kopf und das Herz auf Piken und unternahm mit diesen grausigen Trophäen der Volksrache einen Zug nach dem Tempel, um sie bei dem Fenster der Maria Antoinette vorbei zu tragen. Es geschieht unter dem wilden Geschrei befriedigter Rache. Als Maria Antoinette das Gebrüll hört und von ihrer Umgebung die Ursache desselben erfährt, sinkt sie in Ohnmacht, ohne noch den Kopf ihrer Freundinn gesehen zu haben.

394.

Barnave, Duport und Charles Lameth hatten die Verwendung Danton's für ihre Freilassung in Anspruch genommen, und dieser bewirkte sie — ein Beweis für seine Herzensgüte! — heimlich und mit Gefahr für sich selbst, trotzdem alle Drei seine politischen Feinde waren und ihn sogar persönlich haßten. — So schön nun aber Danton's That auch war, wir können sie in so fern nicht billigen, als jene drei Männer nicht von Hause aus Royalisten, sondern abtrünnige Jacobiner waren und also von allen Gefangenen am wenigsten Schonung verdienten. Man kann es Jemandem verzeihen, ein Royalist zu sein; aber man darf es Niemandem verzeihen, ein Royalist zu werden! —

395.

Die Henker hoben die Freigelassenen unter dem Rufe: „Es lebe die Nation!" auf ihre Schultern, tranken ihnen zu, trugen sie aus dem Gefängnisse auf die Straße und übergaben sie dort der harrenden Volksmenge, die sie im Triumph nach Hause begleitete.

396.

Als ein junges Mädchen durch die herzzerreißendsten Bitten das Leben ihres Vaters gerettet hatte und sich nun mitten unter Denen, die ihn noch vor wenig Augenblicken niedermetzeln wollten, laut aufjauchzend an seinen Hals stürzt, — da werden die bluttriefenden Henker so gerührt, daß ihnen allen die Thränen aus den Augen dringen, und ein allgemeines Schluchzen beginnt. — Als sich die Rührung aber wieder gelegt hatte, und dem Herzen sein Recht geschehen war, wurde die Henkerarbeit ruhig wieder aufgenommen.

Einer der Gesellen Maillard's, der in ein kleines Gefängniß tritt, um die Bewohner desselben niedermachen zu lassen, erfährt, daß die Gefangenen seit 24 Stunden keinen Tropfen Wasser erhalten hatten. Sogleich stürzt er sich auf den Kerkermeister, um denselben für diese Mißhandlung seiner Gefangenen zu ermorden.

397.

In dem Rundschreiben des Ueberwachungsausschusses hieß es unter anderm:

„Benachrichtigt, daß die Horden der Barbaren „gegen sie anrücken, beeilt sich die Gemeinde von „Paris, ihren Brüdern in allen Departements mitzutheilen, daß ein Theil der wilden, in den Gefängnissen bewachten Verschwörer von dem Volke „in den Tod geschickt worden ist. Diese Handlung „der Gerechtigkeit erschien unerläßlich nothwendig, „um durch Schrecken die Legion von Verräthern in „unsern Mauern im Zaume zu halten, während das „Volk gegen den Feind ausrücken wollte. Ohne „Zweifel wird die Nation, nachdem eine lange Reihe „von Verräthereien sie an den Rand des Abgrunds

Eine besonders wichtige Septemberscene fiel in Versailles (11. Sptbr.) vor, wohin ein Theil des Maillard'schen Corps gezogen war, um die Gefangenen des Nationalgerichtshofes von Orleans zu erwarten. Diese sollten nämlich nach Paris transportirt werden, um dem Tribunale des 17. August zu verfallen. Allein in Versailles angekommen, wurden sie die Opfer der Septembriseurs, so daß auch der Exminister Delessart und der General Brissac auf diese Weise ums Leben kamen.

Die Septembertage sind bei den meisten Geschichtschreibern und deren Nachsprechern ein Gegenstand kritischer Angriffe und heftiger Entrüstung geworden. Wir wollen darüber weiter nichts mehr sagen, sondern es dem denkenden Leser überlassen, sich über jene Katastrophe aus den von uns angeführten Motiven und Thatsachen ein eignes Urtheil zu bilden. Nur die eine Andeutung können wir nicht unterdrücken, daß die Geschichte, selbst bis zum heutigen Tage, eine Menge von Ereignissen liefert, welche — vielleicht mit verringertem Zahlenmaße — nichts Anderes sind als Septembertage, und welche man trotzdem doch ganz in der Ordnung findet! Man denke nur an die tactischen Kunststücke der Hinterhalte im Kriege, an das Decimiren eines meuterischen Truppencorps, an die militairische Züchtigung einer erstürmten Rebellenstadt, an die standrechtlichen Hinrichtungen gefangener Insurgenten u. dgl. m. [398]

Wie nun aber ein sentimentales Gemüth über die Septembertage auch empfinden mag, — so viel ist gewiß, daß der politische Zweck derselben erreicht wurde. Das Volk von Paris hatte sich seiner innern Feinde entledigt, es brauchte keine Furcht mehr zu haben vor einer Contrerevolution in seinem Rücken und konnte alle seine Kräfte gegen den äußern Feind entfalten; wie denn auch in der That der Krieg unmittelbar nach den Septembertagen eine für Frankreich durchaus günstige Wendung nahm.

Die Legislative sah indeß nur noch die Morgenröthe, durch welche die aufgehende Kriegssonne Frankreichs angekündigt wurde. Unfähig, ihre Aufgabe weiter fortzuführen, trat sie von dem Schauplatze der Revolution ab. Nachdem die Wahl zum Nationalconvent allerorts stattgefunden, und dieser selbst sich versammelt hatte, schloß sie am 21. Sptbr. 1792 ihre ereignißreichen Sitzungen. An demselben Tage eröffnete der Convent die seinigen.

Der Convent.

(1792—1795.)

Die denkwürdige, durch Großartigkeit der Kämpfe und Resultate ausgezeichnete Geschichte des Convents, welche den Zeitraum dreier Jahre umfaßt, zerfällt in drei ganz natürliche Perioden, von denen jede ungefähr die Dauer eines Jahres erreicht.

Die erste dieser drei Perioden, charakterisirt durch das Vorherrschen des girondistischen Elements, zeigt uns den Kampf

---

„gebracht, sich beeilen, dasselbe eben so nützliche wie „nothwendige Mittel in Anwendung zu bringen; „und alle Franzosen werden wie die Pariser sagen „Wir marschiren gegen den Feind und wollen in „unserm Rücken keine Räuber lassen, die unsre „Weiber und Kinder erwürgen." —

398.

Um über die Septembertage ein vernünftiges Urtheil zu finden, nehme man an, daß die Drohungen des preußisch-östreichischen Manifestes (Nr. 356) durch die Einnahme von Paris zur Ausführung gekommen wären. Man vergleiche alsdann das, was die Preußen gegen die Pariser unternommen haben würden, mit dem, was die Septembriseure gegen die Royalisten unternahmen; und wenn man alsdann — was nicht ausbleiben kann — findet, daß die Thaten der Preußen genau denen der Septembriseure geglichen haben würden, so wird man über die Septembertage ein vernünftiges Urtheil haben. —

zwischen der Gironde und dem Berge, zwei Parteien, von denen die erstere die Begründung einer gemäßigten Freiheit, die letztere vor aller Begründung der Freiheit die Vertilgung der Freiheitsfeinde erstrebt. Dieser Kampf und mit ihm die erste Periode der Conventsgeschichte endet mit dem Sturz der Gironde am 2. Juni 1793.

Die zweite Periode zeigt uns die Herrschaft des Berges, vorzugsweise unter der Leitung Robespierre's. Der Zweck dieser Herrschaft ist auf die Vernichtung der Revolutions- und Freiheitsfeinde gerichtet; und da sie zur Erreichung dieses Zweckes jedes, auch das schrecklichste und furchtbarste Mittel zur Anwendung bringt, so wird sie mit dem Namen der Schreckensherrschaft oder des Terrorismus bezeichnet. Die Periode endet mit dem durch Inconsequenz selbstverschuldeten Sturze Robespierre's am 9. Thermidor des Jahres II. (27. Juli 1794); und dieser Sturz hat das Eintreten der Reaction zur Folge, so daß man den 9. Thermidor II. als den Culminationspunkt der Revolution betrachten muß, die von da an unaufhaltsam wieder zurück läuft.

Die dritte Periode zeigt uns das Vorherrschen des reactionären Elements und den Kampf, den dasselbe gegen das revolutionäre siegreich durchführt. Indem Frankreich während dieses Kampfes i. J. III. eine Verfassung erhält, die dem Dasein des Convents ein Ende macht, bekommt die Reaction die gesetzmäßigen Mittel zum endlichen Siege in die Hand. Die Periode reicht bis zum Schlusse des Convents am 4. Brumaire IV. (26. October 1795).

In Betracht des hier Gesagten werden wir die drei Perioden der Geschichte des Convents mit dem Namen der girondistischen, der terroristischen und der reactionären bezeichnen.

Girondistische Periode.
(21. Sptbr. 1792 — 2. Juni 1793.)

Die Versammlung, welche den Namen eines Nationalconvents (convention nationale) erhalten hatte, erwählte sogleich das königliche Schloß der Tuilerien zu ihrem Sitzungslocal. Denn schon die Zusammensetzung des Convents zeigte an, daß das Volk von Frankreich die Abschaffung des Königthums, also auch die Einsetzung seiner Vertreter in die königlichen Rechte verlangte. Ein Beweis davon war, daß die Partei der Feuillants im Convente gar keine Repräsentanten hatte, und daß sich die früher constitutionell gesinnte Gironde, welche durch die Umstände zum Republikanismus geführt worden war, als durchaus republikanisch ankündigte.

So bestand denn also der ganze Convent aus Republikanern; und obschon nicht geleugnet werden kann, daß mehre derselben es nicht mit dem Herzen, sondern nur mit dem Munde waren, so schloß dies doch nicht aus, daß man den Convent als eine Versammlung von lauter Republikanern betrachten konnte, weil alle ihre Mitglieder die Ueberzeugung hatten, daß das Königthum für die nächste Zukunft unmöglich geworden war. — Und trotzdem gab es im Convent Parteien; trotzdem standen sich die Parteien des Convents heftiger gegenüber, als es die Parteien der Legislative und Constituante gethan hatten; trotzdem entbrannte im Schoße des Convents ein Parteikampf, wie er in der Geschichte der parlamentarischen Körper einzig dasteht an Heftigkeit, Kraftentwickelung und Unermüdlichkeit. — Um dies zu begreifen, müssen wir die Parteien des Convents etwas genauer betrachten.

Die Girondisten, welche zuerst in der Legislative erschienen und sämtlich für den Convent wieder erwählt waren, bildeten die rechte Seite der Versammlung. Ihr Streben lag in der uns schon bekannten Tendenz dieser Partei. Es ging darauf aus, dem Volke möglichst schnell eine auf Freiheit, aber nicht auf Gleichheit beruhende, sondern mehr bürgerlich-aristokratische

Verfassung in republikanischer Form zu geben. Sie wollten ein Wahlgesetz mit einem Census, der das Volk in Activ- und Passiv-Bürger theilte, also mit einem Worte die Constitution von 1791 ohne König. Sie wollten diese Verfassung sogleich, um das Volk in den Genuß der Freiheit zu setzen, und dem Zustande der Ungewißheit ein Ende zu machen, weil dieser zu Gewaltmaßregeln führen mußte, denen die Girondisten aus reiner Freiheitsliebe und Sentimentalität durchaus abhold waren. — Die politische Fehlerhaftigkeit dieses Strebens unter den damaligen Umständen haben wir schon früher nachgewiesen; wir können uns daher hier darauf beschränken, die Namen der hervorragenden Mitglieder der Rechten, die uns größtentheils schon bekannt sind, zusammen zu stellen: Brissot, Vergniaud, Isnard, Louvet, Condorcet, Guadet, Gensonné, Buzot, Pétion, Manuel, Grangeneuve und Barbaroux. [399] Außerdem gehörten zur Gironde einige Männer, welche sich im Herzen der Monarchie zuneigten und deshalb die äußerste Rechte bildeten unter der Leitung eines gewissen Lanjuinais und Morisson, von denen namentlich der erstere ein durch Beredsamkeit und großen Muth ausgezeichneter Mann war. — Was den Anhang der Gironde im Volke betrifft, so beschränkte sich derselbe in Paris blos auf den höheren Bürgerstand, war aber dagegen in den Departements, namentlich den südlichen, außerordentlich groß, da viele Umstände zusammen trafen, welche die entfernteren Departements weniger radical gesinnt und der Revolution abholder machten, als die Hauptstadt und deren Umgebung. [400]

Die Jacobiner bildeten die linke Seite der Versammlung. Auch ihr Bestreben war auf die Gründung einer republikanischen Verfassung gerichtet; allein diese Verfassung sollte einmal die Freiheit und Gleichheit zur Unterlage, also die Form einer demokratischen Republik haben, und zum andern sollte sie nicht eher ins Leben gerufen werden, als bis durch Vernichtung der Freiheitsfeinde die Möglichkeit ihres dauernden Bestehens gesichert und der Reaction jeder Lebensnerv abgeschnitten war, eine Politik, deren Nothwendigkeit wir ebenfalls schon früher nachgewiesen haben. Von diesem Gesichtspunkte aus hat man die Tendenz und die Handlungsweise des Berges zu betrachten, den die Stimmführer der

399.

Grangeneuve, dessen edlen Selbstaufopferungstrieb wir (Nr. 350) kennen lernten, und Barbaroux, der uns als einer der Marseiller Helden des 10. August bekannt ist, gehörten ursprünglich der jacobinischen Richtung an; allein als reine Gefühlsmenschen und inconsequente Politiker fühlten sie sich nach den September-Metzeleien im Schoße der Jacobiner so unbehaglich, daß sie sich der Gironde anschlossen, deren Idealismus ihrem schwärmerischen Geiste weit mehr entsprach.

400.

Es lag in der Natur der Sache, daß sich der Ehrgeiz, die Thatkraft und die hervorragenden Talente schon von Hause aus in der Hauptstadt mehr concentrirt hatten, als in den Departements, weil sie nur in Paris einen angemessenen Wirkungskreis fanden. Und da nun der Ehrgeiz, die Thatkraft und die hervorragenden Talente den eigentlichen Impuls der Revolutionen abgeben: so mußte schon deshalb Paris revolutionärer sein als die Departements. — Ferner fanden sich in Paris die socialen Extreme vor, welche von dem Strudel der Revolutionen weit früher und heftiger erfaßt werden, als das Spießbürgerthum, das in den Departements vorherrschend war. — Ferner stand Paris als Centralpunkt des ancien régime (alten Regierungsystems) dem Uebel, welches durch die Revolution ausgerottet werden sollte, viel näher als die Departements; es kannte also dies Uebel besser, fühlte seinen Druck schwerer, war also auch viel erbitterter dagegen und mithin viel eifriger in der Ausrottung desselben, d. h. viel revolutionärer. — Ferner hatte die Hauptstadt als Sitz der Volksvertretung von dem Wirken und Treiben der Nationalversammlung ein viel näheres, also klareres und lebhafteres Bild, als die Departements, welche das Bild davon nur in dem oft sehr verunstaltenden Spiegel der Presse erblicken konnten; Paris erkannte also die faulen Stellen in der Nationalversammlung viel besser und mußte also viel bereitwilliger sein, dieselben zu operiren. — Endlich lag Paris nicht fern von der durch den Feind bedrohten Grenze, war den Gefahren eines feindlichen Einbruchs am meisten ausgesetzt und mußte daher auch am entschiedensten sein in der Wahl der revolutionären Mittel, um jenen Gefahren Trotz zu bieten. —

Jacobiner bildeten. Ihm war die Rücksicht auf die Freiheit für jetzt eine untergeordnete; denn er mußte vor allen Dingen die Wohlfahrt als dasjenige Moment anerkennen, dem für's erste alle andern Rücksichten zu unterwerfen waren. Sein nächstes Ziel konnte nur darin bestehen, den Boden, auf welchem der Neubau eines freien Staates errichtet werden sollte, von den Trümmern des alten völlig zu reinigen, besonders von dem Schwammstoff des Knechtsinnes, der in einem Theile des Volkes noch so üppig wucherte. Um dies Ziel zu erreichen, waren dem Berge alle zweckdienlichen Mittel, mochten sie auch noch so barbarisch und schrecklich sein, willkommen; ja sie mußten es ihm sein, wenn er seine Aufgabe aus Scheu vor Anwendung der geeigneten Maßregeln nicht verfehlen und Frankreich der Reaction überliefern wollte, der Reaction, welche in ihrem Laufe zum Absolutismus eben so unaufhaltbar ist, wie die Revolution in ihrem Laufe zur vollendeten Demokratie. — Der Berg hatte also jetzt den lang gepredigten Marat'schen Grundsatz über die Vertilgung der Freiheitsfeinde für nothwendig erkannt und acceptirt; bald geschah dies auch — freilich nur auf indirectem Wege und in der schon erwähnten verdeckten Weise — mit dem Grundsatze der Dictatur. Daher werden wir es denn auch erklärlich finden, daß der Mann, welchen man als den Vater dieser Grundsätze betrachten mußte, bald als die Seele des Berges erscheint. In der That war Marat das Gehirn dieser Partei, während Robespierre als ihr Mund und Danton als ihr Arm betrachtet werden muß. Dies eigenthümliche Triumvirat, von dessen Mitgliedern jedes an dem seinem Talente angemessenen Platze stand, [401] hatte alle Gewalt des Berges inne, so daß die übrigen nennenswerthen Glieder dieser Partei nur als die Handlanger desselben gelten können. Es wird daher auch genügen, hier nur ihre Namen aufzuführen, die uns ebenfalls meist bekannt sind: Chabot, Camille Desmoulins, Couthon, Legendre, Collot d'Herbois, Herault de Sechelles, Tallien, Grégoire, Lacroix, St. Just, Anacharsis Cloots, Fabre d'Eglantine, Billaud-Varennes und Egalité, welchen letztern Namen der Herzog v. Orleans angenommen hatte, um sich als echter Sansculotte zu documentiren. [402] Der Anhang der Jacobiner bestand

401.

Wir können die verschiedenartige Wirksamkeit der Mitglieder des Triumvirats am besten dadurch charakterisiren, wenn wir sagen: Marat schuf die Idee zu den revolutionären Maßregeln, d. h. er gab an, was geschehen sollte; Robespierre bereitete sie dadurch vor, daß er die Massen dafür gewann und ihnen den Weg dazu zeigte; d. h. er gab an, wie man handeln sollte; Danton endlich führte sie aus, indem er das Volk im entscheidenden Augenblicke dafür begeisterte und zur That führte, d. h. er handelte. —

402.

Orleans hatte sich gleich nach dem Sturze des Throns an den Gemeinde-Rath gewandt mit dem Gesuch, ihm einen seine Abkunft verleugnenden bürgerlichen Namen zu geben. Man ertheilte ihm für sich und seine Familie den Namen Egalité (d. h. Gleichheit). Der also Umgetaufte bedankte sich dafür mit folgenden Worten: „Bürger! Ich nehme den Namen, welchen mir die Gemeinde von Paris gegeben hat, mit außerordentlichem Danke an; sie konnte keinen wählen, der mit meinen Gefühlen und Meinungen übereinstimmender wäre. Ich schwöre Euch, Bürger, daß ich mir beständig die Pflichten, die dieser Namen mir auferlegt, zurückrufen, und daß ich mich von denselben niemals entfernen werde." — Um seine Abkunft noch mehr zu verleugnen und sich als Sansculotte von Geburt zu documentiren, erklärte der ehemalige Prinz von Geblüt ganz offen: daß er nicht der Sohn seines gesetzlichen Vaters, sondern vielmehr das Kind eines Kutschers sei, den seine Mutter eine Zeit lang in ihr Bett aufgenommen habe, — eine Behauptung, die wegen der bekannten sinnlichen Neigungen der Herzoginn Glauben fand. — Endlich taufte noch der ehemalige Herzog sein Grundstück, das berühmte Palais-Royal, in „Revolutionsgarten" um, damit nichts mehr von ihm an das Königthum erinnere. — Wahrlich, dieser Mann hat der Revolution und ihrem Principe viel zu Liebe gethan; und wenn er es aufrichtig gethan hat — wovon das Gegentheil nicht bewiesen ist! — dann ist er von der Revolution am undankbarsten und unwürdigsten behandelt worden. Wir schweigen von den Geschichtschreibern, die ihn auch in Bezug auf seine politischen Hand-

aus den mittleren, nordwestlichen und westlichen Departements, namentlich aber aus dem Gros der Bevölkerung von Paris. Die Nationalgarde, deren Oberbefehlshaber Santerre war, die städtischen Behörden, die Leiter der Sectionen und das Volk der Vorstädte standen ganz zur Disposition des Berges. Seine Hauptstütze fand derselbe im Jacobiner-Clubb; denn wenn hier auch die Girondisten noch einigen Einfluß hatten, der Art, daß in der ersten Zeit sogar Pétion, der namenberühmte Maire, noch Präsident des Clubbs war, — so gaben doch die Bergmänner bei allen Beschlüssen den Ausschlag, um so mehr als die durch ihren unermüdlichen Eifer ausgezeichneten Cordeliers ganz auf Seiten des Berges standen und im Jacobiner-Clubb so geschickt zu agitiren wußten, daß mit der Zeit alle Girondisten daraus verdrängt wurden.

Auch ein Centrum besaß der Convent, obwohl die zahlreichen Mitglieder desselben keine Partei bildeten, da sie keine bestimmte Tendenz hatten. Sie schlossen sich vielmehr nach Umständen den beiden Hauptparteien der Versammlung an, indem sie mit der Gironde für die Freiheit und mit dem Berge für die Wohlfahrt stimmten. Um die Gewinnung dieses Centrums, welches durch seine Masse in allen Fragen den Ausschlag gab, drehte sich daher der Kampf zwischen der Gironde und dem Berge. Der Sieg in diesem Kampfe mußte endlich derjenigen der beiden Parteien zufallen, welche die zweckdienlichsten Mittel anwandte, um unparteiischen und dabei furchtsamen Menschen zu imponiren. Denn die Mitglieder des Centrums waren größtentheils Männer, welche sich durch Reden überzeugen, aber auch durch Drohungen einschüchtern ließen. Einige von ihnen — und diese erscheinen als die Stimmführer des Centrums, — hatten keinen andern Plan, als zu temporisiren, um ihre Zeit abzuwarten, weil sie sich sagten, daß der dermalige Zustand keine Dauer haben könne, sondern zu irgend einem Ziele führen müsse. Um sich für dies Ziel — welches es auch sei! — frisch zu erhalten, und im Ringen danach nicht unterzugehen, waren sie darauf bedacht, es mit keiner von beiden Parteien zu verderben; und diese Absicht suchten sie dadurch zu erreichen, daß sie stets mit Vorschlägen heraus traten, welche geeignet waren, die Forderungen der beiden Parteien zu vermitteln. — Der Meister in dieser Vermittelungskunst und dadurch das eigentliche Haupt des Centrums war Barrère. Ihm zur Seite standen, meist in stummer Wirksamkeit, Barras, Cambacérès, Sièyes und der uns schon (Bd. III. S. 1257) bekannte Anglo-Amerikaner Thomas Payne, welcher in Frankreich ein neues revolutionäres Vaterland gesucht und gefunden hatte. — Man nannte das Centrum, wie den ähnlichen Theil der Legislative, die Ebene oder den Sumpf, [403] gab ihm aber noch gewöhnlicher und seinen Charakter bezeichnender den Spitznamen Bauch (ventre).

Dies waren die Elemente, aus welchen der so berühmte Nationalconvent des französischen Volkes bestand, jene großartige Versammlung, welche drei Jahre hindurch mitten unter den furchtbarsten innern und äußern Kämpfen eine Kraft und einen Einfluß auf die Geschicke der Völker entwickelte, wie sie einzig dastehen in der Weltgeschichte. —

---

lungen mit moralischen Waffen angreifen, die aber dabei wenigstens nicht vergessen sollten, daß die Revolutionsfreundlichkeit eines Prinzen um so mehr anerkannt werden müßte, als sie nicht nur etwas durchaus Moralisches, sondern auch etwas überaus Seltenes ist, und als man es ja den übrigen französischen Prinzen so sehr zum Vorwurfe macht, daß sie nicht Freunde, sondern Feinde der Revolution waren. —

403.

Spottweise nannte man die Mitglieder des Centrums häufig die „Frösche des Sumpfes," weil man von ihnen selten etwas Anderes hörte, als das Gequak der beiden Töne Ja und Nein.

Der Convent hatte sich — wie wir wissen — am 21. Sptbr. 1792 constituirt. Als seine beiden Hauptparteien bei der Wahl des Präsidenten sich maßen, fand sich, daß die Gironde die vorherrschende war; denn Pétion wurde zum ersten Präsidenten des Convents erwählt; und auch alle übrigen Wahlen, die des Vicepräsidenten, der Secretaire ꝛc., fielen auf Girondisten. — Demgemäß trugen auch die ersten Beschlüsse des Convents ein rein girondistisches Gepräge. Noch am Tage seiner Constituirung decretirte der Convent: daß er die Aufstellung einer neuen Verfassung als seine Aufgabe erkenne, welche Verfassung indeß nicht eher rechtskräftig werden solle, als bis sie von dem Volke in den Urversammlungen durch die Mehrheit bestätigt worden sei; daß ferner alle bisherigen Gesetze vorläufig und bis zu ihrer ausdrücklichen Aufhebung in Kraft bleiben, wie auch alle Behörden ihre Functionen provisorisch fortführen sollten; daß endlich alle Steuern in der bisherigen Art vorläufig fortzuerheben seien. Der wichtigste Beschluß dieser ersten Sitzung des Convents aber war das auf Antrag von Collot d'Herbois einstimmig votirte Decret, welches die Abschaffung des Königthums aussprach und Frankreich zur Republik erklärte. [404]

Mit dieser Erklärung sollte für den Staat eine neue politische Aera beginnen. [405] Deshalb wurde schon am folgenden Tage der Beschluß gefaßt, unter Aufhebung aller früheren Wahlbeschränkungen sämtliche Behörden neu zu wählen, wobei man zugleich die Bestimmung traf, daß Niemand ausübender Beamte und Conventsdeputirter in einer Person sein dürfe. [406] Dieser Bestimmung gemäß legte Danton sein Portefeuille als Justizminister nieder, um Deputirter bleiben zu können; und wurde im Vollziehungsrathe durch Garat, einen Mann von der Art des Centrums, ersetzt. Der Verlust, welchen die Jacobiner durch diesen Tausch im Vollziehungsrathe erlitten, wurde indeß einigermaßen dadurch aufgewogen, daß auch Servan aus Müdigkeit abdankte, und ein gewisser Pache sein Nachfolger ward; denn obgleich dieser ziemlich unfähige Mann nicht eigentlich Jacobiner war, so ließ er sich doch von den Jacobinern gänzlich leiten. —

Das erste Ministerium des Convents — oder der erste Vollziehungsrath unter dem Convent — bestand also aus folgenden Per-

---

404.

Das Decret über die Abschaffung des Königthums wurde ohne alle Discussion angenommen; denn Grégoire hatte jede Erörterung darüber mit den Worten zurück gedrängt: „Wozu noch eine Erörterung, wenn alle Welt einig ist? Die Höfe sind nur die Werkstätten des Verbrechens, die Heerde der Verderbniß; und die Geschichte der Könige ist nur die Leidensgeschichte der Völker! — Sobald wir insgesamt gleich tief von dieser Wahrheit durchdrungen sind: wozu bedarf es dann noch einer Erörterung? —

405.

Seit dem 14. Juli 1789 hatte man den Gebrauch eingeführt, dem Datum stets die Bezeichnung: „im (soundsovielsten) Jahre der Freiheit" beizufügen, wobei das Jahr 1789 als erstes Jahr der Freiheit galt, so daß man sich also gegenwärtig im IV. Jahre der Freiheit befand. — Der Republik aber konnte jene Freiheit, die durch den 14. Juli 1789 errungen worden war, natürlich nicht genügen; sie konnte den Zustand von 1789 bis zum 10. August 1792 nicht als den Zustand der Freiheit anerkennen. Deshalb trug Billaud-Varennes am 22. Sptbr. 1792, also am Tage nach Proclamirung der Republik, darauf an: jene Bezeichnung aufzuheben, und dafür die Bezeichnung: „im (soundsovielsten) Jahre der Republik" einzuführen, wobei alsdann das Jahr 1792 als I. Jahr der Republik zu gelten hatte. — Dieser Antrag wurde sogleich zum Beschluß erhoben; und damit ward denn auch die Anordnung verbunden, daß in Zukunft nicht mehr der 14. Juli, sondern der 10. August als Erinnerungstag der Freiheit und als Nationalfest gefeiert werden sollte.

406.

Man ging bei der Bestimmung, daß Niemand ausübender Beamte des Staats und Conventsdeputirter in einer Person sein dürfe, von der nicht unrichtigen Ansicht aus: daß man als Gesetzgeber Herr, als Staatsbeamter aber nur Diener des Staats sei, und daß es widersinnig erscheinen müsse, Herr und Diener von Etwas zu gleicher Zeit zu sein.

sonen: Roland Inneres, Garat Justiz, Pache Krieg, Lebrun Aeußeres, Clavière Finanzen, Monge Marine. — In späterer Zeit wurde der Vollziehungsrath durch die Selbstthätigkeit des Convents und seiner Ausschüsse und Commissarien so unwichtig, daß wir ihm keine weitere Aufmerksamkeit zu widmen brauchen. — Was die Municipalität und den Gemeinderath von Paris betrifft, so waren beide Behörden aus den entschiedensten Jacobinern und Cordeliers erwählt worden, so daß Pétion auf seine Wiedererwählung ausdrücklich verzichtete, um so eher als er die ruhigere Wirksamkeit als Conventsdeputirter vorzog. Ihn ersetzte in der Würde des Maire der Arzt Chambon, ein jacobinisch gesinnter, aber unfähiger und unkräftiger Mann.

Die drei ersten Sitzungen des Convents zeigten denselben in bewundernswerther Einigkeit. Kaum hatte sich bei den bisherigen Anträgen eine oppositionelle Stimme vernehmen lassen; und selbst der Beschluß vom 23. Sptbr., welcher eine neue Creirung von Assignaten verordnete, [407] wurde mit einer Einhelligkeit gefaßt, die alle Patrioten mit Freude und Hoffnung erfüllte. Allein schon am folgenden Tage, als der Bericht der Minister über den Zustand des Landes begann, und dabei die Septembertage zur Sprache kamen, brach der unvermeidliche Krieg zwischen der Gironde und dem Berge aus, indem Sentimentalität und Moralität gegen Weisheit und Politik zu Felde zogen.

Die Girondisten überhäuften den Berg mit den fürchterlichsten moralischen Strafreden, indem sie seine Stimmführer als die Anstifter der Septemberscenen bezeichneten und diese selbst als die schändlichsten, fluchwürdigsten und verbrecherischesten Greuel schilderten. Diesem Angriffe setzte der Berg blos die trockene Behauptung der politischen Nothwendigkeit jener Maßregel entgegen. Als aber die Gironde in Folge des Zanks mit der neuen Anklage hervor trat, daß Marat, Danton und Robespierre nach der Dictatur oder doch nach einem dictatorischen Triumvirat strebten; da erhob sich der Berg mit der Gegenanklage, daß die Girondisten den Convent zu entzweien beabsichtigten, um die Einheit der Republik zu zertrümmern, und Frankreich zu einer aus mehren kleinen Freistaaten bestehenden Föderativ-Republik zu machen. — So entstanden in der gegenseitigen Beschuldigung der Dictatur und des Föderalismus die beiden Hauptvorwürfe, mit denen die beiden Parteien des Convents sich verfolgten, und die in ihren Händen zu furchtbaren Waffen wurden. Denn obgleich beide Beschuldigungen sich nicht juridisch beweisen ließen, so waren sie doch nichtsdestoweniger begründet; und obgleich für beide Bestrebungen kein förmlicher Plan vorlag, so bestand doch die Idee dazu, eine Idee, deren Ausführung von den Umständen abhängig gemacht werden sollte: Der Berg war entschlossen, das Heft der Revolution dem von Marat und Robespierre geleiteten Gemeinderathe in die Hände zu spielen und den Convent dictatorisch zu beherrschen, sobald sich derselbe unfähig zeigen würde, die Revolution zu vollenden. Und was die Gironde betrifft, so wollte sich dieselbe auf die alten Provinzen stützen und diese unter ihrer Leitung zu Freistaaten umformen, sobald ihr die Durchführung ihrer Tendenzen in Paris und dem Convente unmöglich werden würde. [408]

407.

Man machte die Assignaten jetzt, wo sie fast das einzige Circulationsmittel waren, bis zu Ein-Franc-Stücken herab. Das Bildniß des Königs fiel natürlich hinweg; es wurde durch das Bildniß der Freiheitsgöttinn ersetzt, welches für einige Zeit das Wappen der Republik bildete.

408.

Die Idee einer Föderativ-Republik lag der Gi-

Da die beiden Beschuldigungen in der That furchtbar genug waren, um die vereinte Wirksamkeit des Convents zu untergraben, so suchte man sie durch Decrete zu beseitigen. Man proclamirte die **Einheit und Untheilbarkeit der französischen Republik** und verhängte Todesstrafe über Jeden, der auf eine Zersplitterung des Staats oder auf die Dictatur ausgehe. — Hiermit glaubte man den Streit beendigt zu haben, hatte aber in Wahrheit nichts gethan, als die gegenseitigen Beschuldigungen zu noch schärferen Waffen gemacht. Die Männer des Berges wurden nach wie vor Tyrannen, Dictatoren oder Triumvirn genannt; und die Girondisten verfolgte der Ketzernamen **Föderalisten** nicht weniger als zuvor. Höchstens wechselte er manchmal mit den als Schimpfwörter gebrauchten Namen der **Brissotisten** und **Rolandisten** ab; und alle diese Namen waren im Ohre des Pariser Volkes bald so verrufen wie der Titel „Aristokrat".

Mit diesen Waffen also hatte der große Kampf zwischen der Gironde und dem Berge begonnen, ein Kampf, welcher die ganze erste Periode der Conventsgeschichte füllt, weil er naturgemäß erst mit dem Sturze einer der beiden Parteien endigen konnte. Denn in der That war es nicht ein Kampf um kleinliche Interessen, der sich in einer oder der andern Weise hätte beilegen lassen, sondern ein Kampf um ein großes und wichtiges Princip, an welchem die Existenz oder Nichtexistenz der Revolution hing, und der also nur mit dem Siege oder der Vernichtung dieses Princips beendet werden durfte. Es war ein Kampf um das beste Mittel, die Freiheit des Volkes zu begründen. Die politisch beschränkte Gironde sah dies Mittel in der sofortigen Aufstellung der verfassungsmäßigen allgemeinen Freiheit, mit Hilfe deren es den Freiheitsfeinden leicht geworden sein würde, binnen kurzer Zeit die Monarchie zurück zu führen; der politisch weiter blickende Berg sah jenes Mittel nur in der vorherigen Vernichtung der freiheitsfeindlichen Elemente, einem Verfahren, welches mit den Freiheitsbegriffen und der Moralität der Gironde natürlich im grellsten Widerspruche stand.

Während nunmehr dieser große Kampf schon in den ersten Sitzungen eingeleitet wurde, griff der Convent seine Arbeiten nichtsdestoweniger mit Eifer und Geschick an, indem er zur Bewältigung der Geschäfte und zur gründlicheren Prüfung der beantragten Gesetze eine Menge von **Ausschüssen** oder vorbereitenden Fachcommissionen ernannte. [409] Hierdurch vereinfachte er zugleich seine Arbeit und gewann hinlänglich Zeit zur ausführlichen Behand-

---

ronde keineswegs fern; und in der That war auch für Leute, die ihre rhetorischen und gesetzgeberischen Talente fühlten, der Gedanken, verschiedene Freistaaten zu schaffen, deren jeder eine höchste Stelle zu vergeben hatte, viel zu verführerisch, um nicht Gegenstand der Hoffnungen und Wünsche zu sein. Allein diese Idee ins Leben zu rufen, oder ernstlich darauf hinzuwirken: das glaubten die Girondisten erst in dem Falle wagen zu dürfen, wenn Paris es sich beikommen ließe, die Nationalvertretung zu beherrschen, oder die Departements zu bevormunden. Auch für den Fall, daß Paris und der Norden Frankreichs von den Fremdmächten occupirt würden, hofften die Girondisten, den Süden zu einem oder mehren Freistaaten umzuformen. Aber es waren eben nur diese Voraussetzungen, worauf der föderalistische Plan der Gironde basirte; — und der Vorwurf des Föderalismus war daher nur sehr bedingungsweise begründet.

409.

Die Ausschüsse.

Die wichtigsten der vom Convente erwählten Ausschüsse, in denen sich anfangs meist Girondisten und Männer des Centrums befanden, waren folgende: Der **Sicherheitsausschuß**, aus 30 Mitgliedern bestehend, für die Angelegenheiten der Staatspolizei; der **Kriegsausschuß**, aus 24 Mitgliedern bestehend, für die Angelegenheiten des Kriegswesens; der **Rechnungsausschuß**, aus 15 Mitgliedern bestehend, für die Prüfung der Staatsrechnungen und deren Angelegenheiten; der **Gesetzgebungsausschuß**, aus 48 Mitgliedern bestehend, für Entwerfung der Civil- und Criminalgesetze; der **Finanzausschuß**, aus 42 Mitgliedern bestehend, für die Angelegenheiten des Finanzwesens, der Münzen, Assignaten, Steuern 2c.; endlich der **Constitutionsausschuß**, aus nur 9 Mitgliedern bestehend,

lung der großen Staatsactionen. Denn was die untergeordneten Gesetze betraf, so verließ er sich dabei ganz auf die betreffenden Ausschüsse, deren Anträge meist ohne längere Discussion genehmigt wurden.

Nur wo es sich um wichtige Principien oder große politische Kundgebungen handelte, entspannen sich im Schoße des Convents selbst längere, ausführlichere und wegen der Feindschaft der beiden Parteien meist sehr heftige Debatten. Solches geschah namentlich bei der Frage über das fernere Schicksal des Exkönigs Ludwig, den man — da er nicht mehr die Prärogative eines Königs der Franzosen besaß und daher einen bürgerlichen Familiennamen haben mußte — nach seinem Urahn Ludwig Capet nannte. [410] Er befand sich mit seinen Angehörigen noch immer als Gefangener im Tempel, wo er sich einer Behandlung erfreute, die man unbedingt rücksichtsvoll und — im Verhältniß zu der Art, wie heut zu Tage die politischen Gefangenen behandelt werden — sogar außerordentlich human nennen muß. [411] Es war natürlich, daß man daran denken mußte,

---

zur Entwerfung einer neuen Verfassung für die Republik. —

Für besondere und außerordentliche Angelegenheiten wurden stets besondere und außerordentliche Ausschüsse erwählt, die man alsdann gewöhnlich Commissionen nannte.

Die Ausschüsse hatten über die verschiedenen Angelegenheiten, Anträge und Vorschläge zu berathen, dem Convent zu berichten und ein Gutachten abzugeben, welches alsdann vom Convent entweder verworfen oder zum Gesetz erhoben wurde.

410.

Weit mehr als über den Verlust seiner Freiheit kränkte sich der Exkönig über den Namen Capet, den man ihm zur Bezeichnung seiner Bürgerlichkeit beilegte. Der Gedanken, daß er selbst dem Namen nach nichts als ein gewöhnlicher Bürgerlicher sein sollte, erschien dem von dem bourbonischen Hochmuthe des Gottgnadenthums aufgeblähten Manne so entsetzlich, daß er gegen jenen Namen stets protestirte, indem er sagte: es sei das der Namen seines Urahn, aber nicht der seinige! — Er schien dabei ganz zu übersehen, daß der Familiennamen jedes Menschen der seines Urahn ist, und daß das Herkommen, die Fürsten nur mit ihrem Taufnamen zu bezeichnen, zu den Vorrechten feudalistischen Ursprungs gehört, also ein Vorrecht ist, welches eigentlich schon mit dem Aufhören der Feudalität, ganz gewiß aber mit dem Aufhören des Königthums selbst vernichtet werden mußte. —

411.

Gefangenschaft Ludwig's XVI. und seiner Familie.

Die Gefangenen des Tempels bewohnten den großen Thurm dieses Gebäudes ganz allein. Ludwig hatte für seine Person ein ganzes Stockwerk inne, Maria Antoinette mit ihren Kindern und ihrer Schwägerinn ein zweites. Am Tage war der Verkehr zwischen beiden Stockwerken frei; nur während der Nacht blieb die Treppe gesperrt. Der Hof- und Gartenraum des Tempels stand den Gefangenen für gewisse Stunden zum Spaziergange offen. Ihre persönliche Bedienung hatte man sogar einem ihrer ehemaligen Schloßdiener, Namens Cléry, überlassen, aber auch noch einige andere, im Dienst der Gemeinde stehenden Diener zu ihrer Verfügung gestellt, im Fall sie davon Gebrauch machen wollten. Ihre Beschäftigung war ihnen durchaus frei gegeben; alles gewünschte Material dazu, als Bücher, Schreibereien, Instrumente 2c., wurde ihnen nach Verlangen geliefert. Ihre Verköstigung trug einen wahrhaft königlichen Charakter; ihre Mahlzeiten, die sie gemeinschaftlich einnahmen, waren ausgesucht; was sie verlangten, wurde geliefert; es waren nicht weniger als 13 Köche mit der Zubereitung ihrer Speisen beschäftigt, wofür man eine eigne Küche in der Nähe des Thurms eingerichtet hatte. Es ist actenmäßig nachgewiesen, daß die Municipalität für die Tafel der Gefangenen in zwei Monaten die Summe von 28,745 Frcs. ausgegeben hat. — Außerdem hatte sie dem Exkönige im Monate September 1792 zur Bestreitung kleiner Ausgaben die Summe von 2000 Frcs. baar eingehändigt, später aber aus Furcht vor Bestechungsversuchen nur die Ausstellung von Anweisungen gestattet. — Was die Bewachung betrifft, so war dieselbe allerdings streng; allein die Nothwendigkeit davon wird auch wohl Niemand verkennen. Ohnehin waren es nur Municipalbeamte, mit denen die Gefangenen in dieser Beziehung zu verkehren hatten, und keineswegs ungebildete Leute. Außerdem mußte Santerre in Begleitung seines Generalstabes täglich einmal im Tempel erscheinen, um sich von der ordentlichen Behandlung der Gefangenen zu überzeugen, ihre etwaigen Beschwerden, Gesuche 2c. entgegen zu nehmen, und regelmäßig Bericht zu erstatten. —

Vergleicht man nun mit dieser Gefangenschaft die Art, in welcher die politischen Gefangenen heutiger Zeit behandelt werden, die da in den Zuchthäusern oder Zellengefängnissen in Gemeinschaft mit Dieben und Mördern sitzen müssen, die da gezwungen sind, Wolle zu spinnen, und wie die Hunde abgefüttert werden: dann wird man bekennen müssen, daß die Behandlung der Gefangenen im Tempel der republikanischen Pariser Gemeinde alle Ehre macht, und daß die fürstliche Humanität vor der Humanität der als Ungeheuer verschrieenen Sansculotten erröthen muß! —

die Zukunft des ehemaligen Königs festzustellen; und der Berg drang darauf um so eher, als er dadurch eine herrliche Gelegenheit erhielt, sich mit der Gironde zu messen. Denn in der Frage über das Schicksal des Exkönigs, den der Berg dem Tode des Verbrechers geweiht hatte, den Sieg erringen, hieß für alle fernern Kämpfe den Vortheil des Terrains und der Waffen gewinnen. Auch war schon die Angelegenheit an sich nicht weiter hinaus zu schieben, da jeder Gefangene ein unbestreitbares Recht auf Freilassung oder Verurtheilung hat; und außerdem forderte die öffentliche Stimme ziemlich energisch, daß der Convent zur Sicherstellung der Republik das Schicksal Ludwig Capet's entscheiden solle.

Aber wie? – das war die große Frage, um welche sich die Agitation der Parteien während des Octobers und Novembers 1792 drehte. Die heftigen Kämpfe, welche diese Frage im Convente hervor rief, die fieberhafte Aufregung, in die sie Paris versetzte, und die gewaltige Spannung, mit der sie ganz Frankreich erfüllte: – dies Alles macht den Prozeß Ludwig Capet's zu einem wichtigen historischen Ereignisse; und dieser Umstand allein berechtigt und verpflichtet uns, dem Ausgange Ludwig's XVI. eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, als das Ende dieses elenden Menschen sonst verdiente.

Es gab nur drei Wege, die der Convent in Bezug auf das Schicksal des Exkönigs einschlagen konnte: Freilassung, Gefangenhaltung und Hinrichtung. Die Freilassung wäre nicht nur ungerecht, sondern auch unpolitisch gewesen; ungerecht, weil Ludwig — wie wir bereits wissen, und wie der Convent aus den in den Tuilerien aufgefundenen Documenten [412] zur Genüge ersah — sich in eine hochverrätherische Verbindung gegen die Nation eingelassen hatte, also gerechterweise eine Bestrafung als Hochverräther verdiente; unpolitisch, weil durch die Freilassung die Emigration in Ludwig XVI. ein legitimes Oberhaupt erhalten, und die Contrerevolution alsdann den Weg genommen haben würde, den man ihr seit der Flucht nach Varennes stets zu versperren gesucht hatte. — Die Gefangenhaltung hätte vielleicht eine zu milde Strafe für das Verbrechen, jedoch noch immer gerecht sein mögen; jedenfalls aber wäre auch sie im höchsten Grade unpolitisch gewesen. Denn

---

412.

Der eiserne Schrank.

Außer den Documenten, welche man am 10. August in den offenen Bureaux der Tuilerien gefunden hatte, kamen später noch viele geheimen Schriften zum Vorschein, die in dem sogenannten eisernen Schranke verborgen waren. Es war dies ein in die Mauer gebrochenes, mit Fächern versehenes und mit einer eisernen Thür verschlossenes Loch, welches auf einem Gange in den Tuilerien, zwischen zwei Thüren unter einem aufzuschiebenden Fache des Täfelwerks angebracht worden war. Die Existenz dieses eisernen Schrankes wurde dem Minister Roland von Gamin, einem Versailler Schlosser, der die eiserne Thür gemacht hatte, angezeigt; und Roland eilte nun sogleich dahin, um den Inhalt des geheimen Schrankes zu untersuchen. Er fand denn auch wirklich alle Papiere und Rechnungen, welche auf die Verbindung des Königs und des Hofes mit den Emigranten und fremden Mächten, so wie mit den Mitgliedern der Constituante und Legislative Bezug hatten. Dadurch wurden nicht nur die hochverrätherischen Pläne des Königs und des Hofes urkundlich bewiesen, sondern auch die Verräthereien Bouillé's, Mirabeau's, Lafayette's und mehrer Anderer offen an den Tag gebracht. Man lernte die Summen kennen, die der Hof zur Bestechung von Deputirten und zur Bearbeitung der öffentlichen Meinung verwendet hatte, so wie die Männer, die auf solche Weise erkauft worden, oder die sonst mit dem Hofe in eine volksfeindliche Verbindung getreten waren. Mirabeau's Namen wurde gebrandmarkt; seine Büste im Sitzungsaale des Convents ward verschleiert, in dem des Jacobiner-Clubbs zertrümmert. —

Aber je wichtiger der Fund des eisernen Schrankes war, desto mehr griff man die Tactlosigkeit Roland's an, welche er bei der Beschlagnahme dadurch bewiesen, daß er sie ohne commissarische Zeugen und protocollarische Formen vorgenommen hatte. Da er selbst gestand, die aufgefundenen Papiere, bevor er sie dem Convent vorgelegt, flüchtig durchgesehen zu haben: so beschuldigten ihn später die Jacobiner — wahrscheinlich mit Unrecht! – von den Papieren diejenigen unterschlagen zu haben, die seine Freunde, die Girondisten, hätten compromittiren können. —

ohne allen Zweifel hätte die Gefangenschaft des Exkönigs die Nation beständig den Unruhen ausgesetzt, welche aus den unvermeidlichen Comploten und Versuchen zur Befreiung, aus den dafür angesponnenen mächtigen Intriguen und aus den Unternehmungen der fremden Mächte zur Erlösung des Gefangenen nothwendigerweise entspringen mußten, — nicht zu gedenken der Wahrscheinlichkeit, daß die Befreiungsversuche endlich Erfolg gehabt und so das oben erwähnte Uebel erzeugt haben würden. In so fern es nun unpolitisch genannt werden muß, das Wohl des Ganzen der Rücksicht für den Einzelnen preiszugeben, — in so weit wäre die Gefangenhaltung des Exkönigs unpolitisch gewesen. — Es blieb also dem Convente — wollte er nicht ungerecht oder unpolitisch handeln — nur die Hinrichtung übrig, die den großen Vortheil hatte, nicht nur politisch nothwendig, sondern zugleich auch gerecht zu sein. Denn was Ludwig erwiesenermaßen gethan, und zwar heimlich gethan hatte, das involvirte ein Verbrechen, welches von dem französischen Gesetz mit dem Tode bedroht wurde. Die Unverletzlichkeit, mit welcher die Constitution den König umgeben, konnte Ludwig XVI. gegen die gesetzliche Folge seines Verbrechens nicht schützen, weil diese constitutionelle Unverletzlichkeit sich nur auf die öffentlichen, von einem verantwortlichen Minister contrasignirten Regierungshandlungen des Königs, nicht aber auf die geheimen und persönlichen Verbrechen desselben beziehen ließ. [413]

Dies war der vernünftige Standpunkt, von welchem aus über das Schicksal Ludwig's XVI. entschieden werden mußte. Allein diesen Standpunkt nahmen nicht alle Mitglieder des Convents ein. Die meisten ließen sich nämlich nicht von politischen Rücksichten leiten, die ihnen als Gesetzgeber allein anstanden, sondern von den Eingebungen der Humanität, Moralität und Sentimentalität, lauter sehr achtbare und liebenswürdige Wesen, die aber in politischen Dingen stets irre leiten. So kam es, daß die Tage vom 13. bis 30. November blos mit den Debatten über die Vorfrage zugebracht wurden: ob und in welcher Form Ludwig Capet gerichtet werden solle. — Die äußerste Rechte unter dem Vorkampfe Morisson's bestritt das Recht, den Exkönig zu richten und zu bestrafen, ganz und gar, indem sie sich dabei theils auf die constitutionelle Unverletzlichkeit, theils auf die durch die Absetzung bereits erfolgte Bestrafung stützte. [414] Die Gironde und mit ihr das Centrum gab zu, daß der Kö-

413.

Wir haben schon früher (Nr. 164) den Beweis geführt, daß sich die constitutionelle Unverletzlichkeit nur auf die öffentlichen Regierungshandlungen eines constitutionellen Monarchen beziehen kann. Selbst die Partei des Convents, welche die Bestrafung des Königs mittels der Unverletzlichkeit zu bekämpfen suchte, schien dies zugeben zu müssen; denn sie brachte zugleich einen andern Einwand gegen die Bestrafung vor, durch den sie die unbedingte Unverletzlichkeit preis gab. Sie behauptete, der König sei schon, nämlich durch seine Absetzung, bestraft. Wenn man aber einen König auf irgend eine Weise zu bestrafen das Recht hat, so ist seine Unverletzlichkeit schon nicht eine unbedingte. Ist aber die Unverletzlichkeit keine unbedingte, so kann ihre Bedingung nur in der Ministerverantwortlichkeit liegen; und daraus folgt alsdann klar und einfach, daß sie den König nur in Bezug auf seine öffentlichen, von einem verantwortlichen Minister contrasignirten Regierungshandlungen schützen kann.

414.

Morisson's Deduction.

Es war besonders Morisson, welcher nachzuweisen suchte, daß der Exkönig durch seine Absetzung schon so weit gestraft sei, wie er überhaupt gestraft werden könne. Denn die Constitution, erklärte er, habe für den hier vorliegenden Fall, nämlich wenn sich der König einem in seinem Namen unternommenen Angriffe gegen die Nation nicht thatsächlich widersetze, keine andere Strafe als die Absetzung ausgesprochen. — Allein diese Ausführung war in keiner Hinsicht stichhaltig. Erstens hatte Ludwig XVI. nicht blos das gethan, was nach der Constitution seine Absetzung zur Folge haben sollte, sondern noch viel mehr. Er hatte sich dem Angriffe gegen die

nig gerichtet und bestraft werden könne, wollte dies aber nur unter dem Schutze aller rechtlichen Formen gethan wissen, indem sie bei der ganzen Frage nur den Gerechtigkeitspunkt im Auge hatte. — Der Berg endlich verfuhr am einfachsten und consequentesten, indem er die Frage blos von ihrer politischen Seite auffaßte, in dem Exkönige keinen nach dem Gesetz zu richtenden Bürger, sondern nur einen nach dem Kriegsrechte zu vernichtenden Volks- und Freiheitsfeind sah, und mithin verlangte, daß die Hinrichtung ohne Weiteres durch ein Conventsdecret verfügt werden sollte, — ein Antrag, welcher mit großer Geschicklichkeit von St. Just und Robespierre motivirt wurde. [415]

Ueber die Frage: ob der Convent selbst

Nation nicht nur nicht widersetzt, sondern er hatte sich zu diesem Angriffe heimlich verschworen, hatte den Angriff befördert und Complote zu einer Contrerevolution schmieden helfen. Zweitens war durch die Constitution die eventuelle Absetzung nicht als eine Strafe ausgesprochen, sondern nur als eine aus der pflichtvergessenen Handlungsweise des Königs naturgemäß und selbstredend hervorgehende politische Maßregel; und diese konnte die Strafe für ein Verbrechen nicht ausschließen. Dies wäre eben so widersinnig gewesen, wie es ein König finden würde, wenn es im Gesetz hieße: ein General, dem der König das Commando einer Armee anvertraut, und der diese Macht dazu benutzt, einen Plan zum Sturze des Königs zu verfolgen, solle blos dadurch bestraft werden, daß er das Commando verliert. — Begnügen sich die Könige damit, daß sie die Hochverräther gegen den Thron ihrer Aemter entsetzen? Nein; sie lassen sie nach der Entsetzung noch hinrichten, und zwar von Rechts wegen. —

Eben so unhaltbar war der weitere Einwand Morisson's, den er auf die Behauptung stützte: daß der Verlust des schönsten Thrones der Welt eben so hart sei wie die Todesstrafe. — Denn die Empfindung des Werthes eines Gutes ist ein rein persönliches, aber kein staatsrechtliches oder juridisches Moment. Manchem Diebe mag der Verlust seiner Ehre weit empfindlicher sein als die Strafe des Diebstahls; — dies schließt aber nicht aus, daß er diese Strafe noch neben dem Verlust der Ehre zu leiden hat. — Und wenn für einen König der Verlust des Thrones härter ist, als für andere Menschen der Verlust irgend eines andern Gutes, so darf man nicht vergessen, daß alsdann für ihn auch der Genuß des Thrones weit süßer war, als für andere Menschen der Genuß irgend eines andern Gutes. — Hier ist überall vernünftige Ausgleichung.

Die Partei Morisson's ging endlich noch so weit, für Ludwig XVI. das Mitleid in Anspruch zu nehmen, indem sie ihn als einen guten, für das Volkswohl besorgten, aber von seiner Umgebung verführten König darzustellen bemüht war. Indeß konnte sie damit noch weniger Glück machen, als mit ihren früheren Deductionen. Denn erstens war ihre Schilderung von Ludwig's Charakter eine ungetreue, wie Jedermann wußte; und zweitens kann einem Könige die Schwäche niemals zur Entschuldigung dienen, wenn durch diese Schwäche Unheil erzeugt wird, — weil seine Stellung und seine Vorrechte viel zu außerordentlich dazu sind. Ungewöhnliche Rechte bedingen ungewöhnliche Pflichten; und gewiß überläßt man den Fürsten eine so ausnahmsweise Gewalt nicht unter dem Privilegium, sich zum Mißbrauche derselben verführen lassen zu dürfen. —

415.

St. Just's und Robespierre's Reden.

Indem St. Just die vorliegende Frage von ihrer rein politischen Seite erfaßte, kam er zu folgenden Resultaten: „Ihr gebt Euch nutzlose Mühe, den ehemaligen König zum Range eines Bürgers zu erheben, um ihn nach bürgerlichen Gesetzen zu richten. Der König ist kein Bürger, weil er außerhalb des Vertrages stand, der alle Bürger Frankreichs gleichberechtigt und gleichverpflichtet verband. Er kann mithin nur als Feind betrachtet und vernichtet werden, und die Formen seines Prozesses sind nicht sowohl im bürgerlichen Gesetzbuche, als vielmehr in den Gesetzen des Völker- und Kriegsrechts zu suchen ..... Einen König wie einen Bürger richten?! Die kalte Nachwelt wird darüber erstaunen! Richten heißt, das Gesetz anwenden. Ein Gesetz ist ein rechtliches Verhältniß. Welches rechtliche Verhältniß besteht denn aber zwischen der Menschheit und den Königen?! . . . Der Tyrann Cäsar wurde vor versammeltem Senate mit 23 Dolchstößen hingeopfert für das Verbrechen, die Freiheit bedroht zu haben. Und heut will man einem Könige, der ein Volk meuchelmordete und auf frischer That ergriffen wurde, hochachtungsvollst den Prozeß machen?! . . . Legt man dem Leben eines Königs eine solche Wichtigkeit bei? — Dieselben Männer, welche hier über das Schicksal Ludwig Capet's entscheiden sollen, haben eine Republik zu gründen. Diejenigen aber, welche dem Sein oder Nichtsein eines Königs irgend eine Wichtigkeit beimessen, werden niemals eine Republik gründen .... Bürger, wißt Ihr nicht, welch ein wucherndes Unkraut die Könige sind? Wenn das römische Volk nach 600 Jahren der Tugend und des Tyrannenhasses, wenn Großbritannien nach Cromwell's Tode trotz der Energie dieses Mannes die Könige wieder aufleben sah: was müssen alsdann nicht bei uns die Freunde der Freiheit fürchten, wenn sie sehen, wie das gegen den König gerichtete Beil schon jetzt in Euern Händen zittert, und wie ein Volk schon am ersten Tage der Freiheit in scheuer Ehrfurcht sich dem Denkmale seiner Knechtschaft naht!" —

Robespierre sprach sich ganz in derselben Art, nur noch faßlicher, populärer und zugleich aufreizender aus. Er sagte unter andern: „Einen Prozeß einleiten heißt eine Untersuchung veranstalten, eine Untersuchung veranstalten heißt Zweifel über die

Ludwig Capet richten dürfe, — war man viel einiger, weil sie einfacher erschien. Denn da alle Gewalten, auch die richterlichen, vom Volke ausgingen, der Nationalconvent aber das Volk repräsentirte: so mußte es in seiner Befugniß liegen, außerordentliche richterliche Commissionen zu ernennen, also auch, sich selbst als eine solche zu constituiren. [416]

Die Debatten über diese Vorfragen, welche alle Welt in die größte Spannung versetzten, währten ununterbrochen fort. Nur einmal wurden sie in den Hintergrund gedrängt durch die drohende Wendung, welche die auswärtigen Verhältnisse nahmen. Die Abschaffung des Königthums hatte nämlich alle Fürsten Europa's gegen Frankreich aufgerufen; denn jetzt galt es ja nicht mehr einen Kampf zur Wahrung einzelner Rechte eines einzelnen Fürsten, sondern einen Kampf für die Lehre der fürstlichen Unentbehrlichkeit, das hieß für die Existenz der Kronen. Die Republik durfte in Frankreich schon um deswillen nicht bestehen bleiben, damit sich die andern Völker nicht am Ende überzeugen ließen, daß ein Staat ohne den kostspieligen und schädlichen Luxus einer Krone bestehen könne. Die Sache Ludwig's XVI. war jetzt die Sache aller Könige geworden; aber darum machte auch der Convent sogleich die Sache Frankreichs zur Sache aller Völker, indem er dem Bündnisse der Fürsten gegen Frankreich eine Erklärung entgegen stellte, durch welche die Verbrüderung aller Völker gegen die Fürsten verkündet ward: Der Convent erließ unter'm 19. Novbr. 1792 eine Proclamation, welche allen revolutionären Völkern die Brüderschaft und den thätigen Beistand der französischen Nation zusicherte. [417]

Als dies geschehen war, wurden die

Schuld gestatten. Einen Prozeß über Ludwig Capet verhängen heißt also nichts Anderes als die Möglichkeit seiner Unschuld zugeben, und diese Möglichkeit schließt denn naturgemäß wieder die Möglichkeit ein, Ludwig Capet, die Aristokraten, die Fremdmächte, ihre Manifeste und das Königthum überhaupt freizusprechen, also das Pariser Volk, die Föderirten, den 10. August, die Patrioten und die Republik überhaupt zu verdammen! — .... Gerechter Himmel! Die wilden Horden des Despotismus rüsten sich auf's neue, das Herz unsers Vaterlandes im Namen Ludwig's XVI. zu zerfleischen. Noch aus seinem Gefängnisse heraus kämpft Ludwig Capet gegen uns; und man will noch zweifeln, ob er schuldig, ob es erlaubt sei, in ihm einen Feind zu sehen? Man fragt nach den Gesetzen, die ihn verdammen; man beruft sich zu seinen Gunsten auf die Constitution! Wißt Ihr, was die Constitution Euch sagen wird? Die Constitution wird Euch sagen, daß Eure ganze Handlungsweise ihren Bestimmungen zuwider war. Konnte der König nur mit Absetzung bestraft werden, so durftet Ihr sie nicht aussprechen, ohne vorher untersucht zu haben, ob er sie nach der Constitution verdient; Ihr durftet die Republik nicht erklären, bevor Ihr Ludwig XVI. den Prozeß gemacht hattet. Ihr besaßet alsdann gar nicht das Recht, ihn länger als 24 Stunden gefangen zu halten, ohne ihn zu verhören; und er hat das Recht, Entschädigung und seine sofortige Freilassung zu verlangen. Ihr habt dem Könige ein schweres Unrecht gethan. Die Constitution verdammt Euch! Werft Euch Ludwig XVI. zu Füßen und bettelt um seine Gnade! ... Die Versammlung ist weit von der eigentlichen Frage abgelenkt worden. Es handelt sich hier von keinem Prozeß. Ludwig Capet ist kein Angeschuldigter; Ihr seid keine Richter. Ihr seid Staatsmänner und könnt nichts Anderes sein. Ihr habt kein Urtheil für oder gegen einen Menschen zu fällen, sondern eine Maßregel des öffentlichen Wohles zu ergreifen, einen Act politischer Voraussicht zu üben. Ein entthronter König ist nur zu zwei Dingen nütze: durch sein Leben die Ruhe und Freiheit des Staats zu untergraben, oder durch seinen Tod Beides zu befestigen. — In diesem einzigen Satze liegt die Lösung der Frage, die Euch beschäftigt. Entweder ist Ludwig bereits verurtheilt, oder die Republik ist nicht proclamirt!"

416.

Es erscheint uns nöthig, in Bezug auf den Einwand, daß der Convent beim Prozesse des Exkönigs der verletzte Ankläger und Richter in einer Person gewesen sei, darauf aufmerksam zu machen, daß dies bei Verbrechen gegen das Volk oder den Staat gar nicht anders sein kann, weil die Richter — mögen sie sein, welche sie wollen, — doch stets Glieder des verletzten und anklagenden Volkes oder Staats sind. — Um dies also zu vermeiden, müßte man die Verbrecher gegen den Staat von Richtern eines andern Landes aburtheilen lassen; aber dürfte man denn den Mitgliedern eines andern Staates die höchsten Interessen des eignen anvertrauen? —

417.

Die Proclamation vom 19. Novbr. 1792 lautete folgendermaßen:

Debatten über Ludwig Capet sogleich wieder aufgenommen und führten endlich am 3. Dcbr. zu dem Beschluß: daß der ehemalige König der Franzosen vom Nationalconvente unter dem Schutze prozessualischer Formen gerichtet werden solle. — Die Versammlung erwählte sogleich einen außerordentlichen Ausschuß, um aus den vorhandenen urkundlichen Beweismitteln eine förmliche Anklage-Acte zusammen zu stellen, und dieselbe dem Convente vorzulegen. Durch diese Anklage-Acte wurde theils aus den notorischen Handlungen des Exkönigs, theils aus vorliegenden Originalurkunden der unwiderlegbare Beweis geführt, daß sich Ludwig Capet in seiner früheren Eigenschaft als König der Franzosen des Verbrechens eines gegen die Nation gerichteten Hochverraths schuldig gemacht hatte, [418] wie dies uns ja schon aus dem Verlaufe der Geschichtserzählung bekannt ist, so daß wir nicht mehr nöthig haben, auf die Anklage-Acte näher einzugehen.

Da die prozessualische Form des Verfahrens beschlossen worden war, so mußte Ludwig zunächst über die Anklagepunkte vernommen werden. Deshalb wurde er am 11. Dcbr., während fast die ganze Stadt unter den Waffen stand, vor die Schranken des Convents geführt, [419] dessen damaliger Präsident Barrère war. [420] Die

---

„Der Nationalconvent erklärt hiermit, daß er „Hilfe und Brüderschaft allen Völkern anbietet, die „ihre Freiheit wieder erwerben wollen, und beauftragt die ausübende Gewalt, den Generalen der „französischen Armeen die Befehle zu ertheilen, daß „sie den Bürgern, welche für die Sache der Freiheit „bedrückt sind oder es später werden sollten, zu „Hilfe kommen."

418.

Die Anklage-Acte gegen Ludwig XVI.

zerfiel in zwei wesentlich verschiedene Theile. Der erste Theil zählte die volksfeindlichen Handlungen auf, welche der König seit dem 20. Juni 1789 bis zur Annahme der Constitution am 14. Sptbr. 1791 notorisch verübt hatte, und wohin gerechnet wurden: die gewaltsame Hinderung der Sitzung am 20. Juni 1789, die königliche Sitzung vom 23. Juni, die durch den 12. bis 14. Juli vereitelte Verschwörung, das Gastmahl der Garde du corps, die Beschimpfung der Nationalkokarde, die Weigerung der Bestätigung vieler Beschlüsse, die durch den 5. und 6. Octbr. vereitelte Verschwörung, die unredlich gemeinten Versöhnungsreden, die mehrfach verletzten Eide, die verrätherische Verbindung mit Mirabeau und Bouillé, die Flucht nach Varennes u. dgl. m. Diese Thatsachen konnten natürlich nicht den Gegenstand der Anklage bilden, weil vor der Rechtskraft der Constitution der König kein Hochverräther gegen die Constitution sein konnte, und weil überdies die Amnestie über die ganze Periode den Mantel der Vergebung geworfen hatte. Auch wurde dieser Theil der Anklage-Acte nicht als Gegenstand des Verbrechens, sondern nur als eine historische Einleitung aufgeführt, durch welche man — wie das ja bei Criminalprozessen stets geschieht — nachweisen wollte, daß der Angeklagte seiner früheren Handlungsweise nach ein Mensch sei, zu dem man sich des in Rede stehenden Verbrechens wohl versehen könne. — Der zweite Theil der Anklage-Acte enthielt alsdann die Handlungen des Königs von der Constitution bis zum 10. August und brachte dieselben unter zwei Kategorien: Die eine führte die öffentlichen Regierungshandlungen auf, welche eine volksfeindliche Gesinnung des Königs und contrerevolutionäre Absichten beurkundeten, wie unter andern: das Verheimlichen diplomatischer Noten, die Vernachlässigung der Grenzvertheidigung, die verspätete Meldung vom Anmarsche des Feindes, die Anwendung des Veto gegen die Decrete der Legislative, die Entlassung der patriotischen Minister 2c. Auch diese Thatsachen konnten nicht Gegenstand der Anklage sein, sondern nur zu dem oben erwähnten Zwecke dienen, weil sie theils den verantwortlichen Ministern zur Last fielen, theils in den constitutionellen Befugnissen des Königs lagen. — Die andere Kategorie aber bildete den eigentlichen Gegenstand der Anklage, denn sie führte die geheimen constitutionsfeindlichen Pläne, Complote und Handlungen des Königs auf. Dahin gehörten besonders die geheimen Correspondenzen mit seinen Brüdern und den übrigen Emigranten, die geheimen Unterhandlungen mit den Fremdmächten und die den contrerevolutionären Plänen des Hofes ertheilte Zustimmung.

419.

Ludwig XVI. wurde von Santerre und dem Maire Chambon in einem eleganten Wagen aus dem Tempel nach dem Conventsitze geführt und mit großer Rücksicht behandelt. Nationalgarden zu Pferde und einige Geschütze begleiteten den Wagen, der langsam durch eine große, aber im tiefsten Schweigen verharrende Volksmenge fuhr.

420.

Als die Ankunft Ludwig Capet's dem Convente gemeldet wurde, sprach Barrère zu der Versammlung folgende Worte: „Bürger! Europa sieht auf Euch. Die Nachwelt wird Euch richten mit unbeugsamer Strenge. Bewahrt daher die Würde und Unparteilichkeit, die dem Richter ziemen.

Versammlung empfing den entthronten König, über den sie zu Gericht sitzen wollte, mit einem angemessenen ernsten und düstern Schweigen; und Barrère machte ihn in kurzen Worten mit dem Zweck seiner Vorführung bekannt. [421] Man las ihm die Anklage-Acte Punkt für Punkt vor und forderte ihn bei jedem Paragraphen auf, das Nöthige zu seiner Rechtfertigung zu sagen. — Ludwig Capet nahm das jedem Angeklagten zustehende Recht in Anspruch, das Verbrechen zu leugnen. Seine öffentlichen Regierungshandlungen, bei denen ein Leugnen ganz unmöglich war, wälzte er auf die Schultern seiner verantwortlichen Minister; und dies mochte in der Ordnung sein. Alle seine heimlichen Handlungen aber stellte er mit einer Frechheit in Abrede, wie man sie nur bei den abgefeimtesten Bösewichtern zu finden gewohnt ist. Denn obgleich man ihm die Beweisstücke, viele von seiner eignen Hand geschrieben, vor Augen legte, und es sich meist um ganz unleugbare Thatsachen handelte, so behauptete er doch mit der größten Keckheit, daß er nichts von Allem als wahr anerkennen könne. [422] Ohne Zweifel hatte er hierzu das vollkommenste Recht, da man keinem Angeklagten zumuthen darf, gegen sich selbst zu zeugen; allein dies hinderte durchaus nicht, daß er sich durch die kindisch freche Art, wie er jenes Recht mit dem Ableugnen notorischer Thatsachen ausübte, noch verächtlicher machte, als er ohnehin schon war. [423]

Nach dieser Verhandlung wurde Ludwig Capet wieder in den Tempel zurück geführt, dort aber fortan von seiner Familie getrennt, wie dies ja bei jeder Untersuchungshaft im Interesse der Untersuchung gesetzlicher Brauch ist, so daß diese Trennung ihm keinen Grund zu einer Beschwerde geben konnte. [424] Was sich dagegen mit

---

Erinnert Euch an das schreckliche Schweigen, welches Ludwig XVI. empfing, als er von Varennes zurückgebracht wurde.

421.

Die Worte Barrère's lauteten: „Ludwig! die französische Nation klagt Sie an. Man wird Ihnen die Acte vorlesen, welche die Thatsachen enthält. Nehmen Sie Platz, Ludwig!" — Zur Zeit der siegreichen Reaction ließ es Barrère oft von sich rühmen, daß er bei dieser Verhörsverhandlung dem Exkönige die Kränkung erspart habe, sich mit dem Namen „Capet" angeredet zu hören. —

422.

Ludwig verleugnete nicht nur die an ihn gerichteten, sondern auch die von ihm ausgegangenen und eigenhändig geschriebenen Briefe, die er sämtlich für falsch erklärte. Ja, er bestritt sogar die Existenz des eisernen Schrankes, oder versicherte doch wenigstens, daß er von dem Dasein eines solchen Schrankes nichts wisse, trotzdem man ihm bewies, daß in demselben Schriften von seiner eignen Hand gefunden worden seien.

423.

Hätte sich Ludwig XVI. durch sein Benehmen bei dem Prozesse die Achtung des Convents und des Volkes erwerben wollen, so mußte er sich von vorn herein weigern, die richterliche Gewalt des Convents anzuerkennen, und vor den Schranken desselben zu erscheinen. Führte man ihn alsdann mit Gewalt vor, so mußte er die Anklage-Acte durch ein würdevolles Schweigen beantworten und sich, ähnlich Karl I. von England, auf die einfache Erklärung beschränken: daß er rebellische Unterthanen nicht als seine Richter anerkennen könne. — Schon durch das bloße Einlassen auf den Prozeß vergab er sich das Recht, sich über den Ausfall desselben zu beklagen; denn dadurch wurde der Ausfall ein Richterspruch, der stets die Präsumtion des Rechts für sich hat. Um dies zu verhindern, mußte Ludwig XVI. durch Nichtanerkennung des richterlichen Charakters den Convent dahin bringen, daß derselbe genöthigt wurde, ihn nach dem Principe des Berges von Gewaltswegen hinzurichten. —

424.

Hätte Ludwig XVI. das Richteramt des Convents verworfen und erklärt, daß er demselben in keinem Falle Rede stehen werde, so würde man ihn bis zu seiner Hinrichtung nicht von seiner Familie getrennt haben; denn es würde alsdann nicht die Nothwendigkeit der Untersuchungsförmlichkeit eingetreten sein. — So aber verlegte sich Ludwig auf's Leugnen; und nun hatte man — wenn man ihn nicht vereinzelte — gerechten Grund, seinerseits die Anfertigung eines künstlichen Lügengewebes zu argwöhnen, welches den Prozeß gefährden konnte. — Und so erklärt sich denn auch die größere Strenge der Haft, welche nach dem ersten Verhöre des Exkönigs eintrat. Er war eben Untersuchungsgefangener geworden. Doch würde man sehr irren, wenn man glauben wollte, daß jene Strenge nur entfernt eine Aehnlichkeit mit der Barbarei gehabt hätte, welche man gegen unsre heutigen, noch nicht für schuldig zu erachtenden Untersuchungsgefangenen ausübt.

dem Charakter einer Untersuchungshaft nur irgend vertrug, und Alles, was ein Untersuchungsgefangener nach Gerichtsobservanz nur irgend beanspruchen kann, das wurde auch dem gefangenen Ludwig Capet gewährt; so namentlich die Wahl seiner Vertheidiger und der ungehinderte Verkehr mit ihnen nebst den zur Anfertigung einer Vertheidigung nöthigen Materialien. [425] Zu seinen Defensoren erwählte der Angeklagte einen gewissen Tronchet und den sich ihm anbietenden greisen Malesherbes, den wackeren Minister seiner ersten Regierungsjahre. [426] Beide gesellten sich noch einen jüngern Rechtsgelehrten, Namens Desèze, bei; und mit diesen drei Männern verabredete nunmehr Ludwig seine Vertheidigung, zu welcher der Convent am 26. Dcbr. Termin anberaumt hatte.

Als derselbe heran gekommen war, wurde Ludwig Capet abermals vor die Schranken geführt, umgeben von seinen Defensoren. Desèze trug die Vertheidigungsrede vor, die sich ganz auf dem Standpunkte der äußersten Rechten bewegte, also durchaus nichts vorbrachte, was von dieser Partei nicht schon geltend gemacht worden war, und die weder durch ihre unstichhaltigen juridischen Deductionen noch durch ihre sentimentalen rhetorischen Floskeln die vorliegenden Beweise entkräften konnte. [427] Ludwig selbst fügte dieser Vertheidigungsrede noch einige nichtssagenden Worte hinzu; [428] und da er zu seiner Rechtfertigung weiter

---

425.

Selbst das, was Untersuchungsgefangenen in der Regel nicht bewilligt wird, nämlich Schreibmaterial, gestattete man Ludwig Capet, weil er es zur Anfertigung seiner Vertheidigung für nöthig erklärte und forderte. Dagegen entzog man es seiner Familie, damit zwischen dieser und dem Exkönige keine Correspondenz eintreten könne. — Indeß Gefangene sind bekanntlich sehr erfinderisch. Marie Antoinette beantwortete die Briefe Ludwig's dadurch, daß sie auf demselben Papier die Buchstaben ihrer Antwort mit einer Stecknadel einstach und so den Brief wieder zurück gehen ließ, entweder durch Cléry oder an einem Faden, der außerhalb der Fenster vom obern Stockwerke nach dem untern reichte.

426.

Anfangs hatte sich Ludwig XVI. außer Tronchet noch den Rechtsgelehrten Target zum Defensor erwählt; allein dieser wollte die Vertheidigung einer unhaltbaren Sache nicht übernehmen und lehnte daher den Antrag unter einem schicklichen Vorwande ab. — Als dies bekannt wurde, erhielt der Convent ein Schreiben des 70jährigen Malesherbes, durch welches sich dieser ehrwürdige Greis zur Uebernahme der Vertheidigung anbot, indem er schrieb: „Ich bin zwei Mal in den Rath Dessen berufen worden, der mein Gebieter war, und zwar zu der Zeit, da alle Welt nach diesem Ehrenamte geizte. Ich bin ihm den gleichen Dienst schuldig jetzt, wo es sich um ein Amt handelt, das Viele gefährlich finden." — Der Convent, welcher eine edle Gesinnung zu schätzen wußte, nahm Malesherbes' Anerbieten sogleich an und ließ den Gefangenen davon benachrichtigen.

427.

Desèze's Vertheidigungsrede suchte den Schlußeffect in einer Drohung mit dem Urtheile der Geschichte, einer Drohung, die in den parlamentarischen Parteikämpfen so gewöhnlich geworden ist, daß wir ihren Werth ein wenig beleuchten müssen. — Wer appellirt nicht Alles zur Bekräftigung seiner Ansicht an das Urtheil oder den Richterstuhl der Geschichte?! Es giebt keine einzige Parteimeinung, die nicht mit einer solchen Appellation hervor treten kann. Wem muß nicht — wenn er Jemanden auf das Urtheil der Geschichte sich berufen hört — die volksthümliche, hier aber sehr schlagende Phrase einfallen: „Das kann Jeder sagen!" — In der That, da sich jede Partei auf das Urtheil der Geschichte berufen kann, so ist eine solche Berufung sehr lächerlich, weil sie gar nichts beweis't. — Und was ist denn das Urtheil der Geschichte? Nichts als das Urtheil der Geschichtschreiber! Hat aber nicht jede politische oder religiöse Partei ihre Geschichtschreiber so gut wie ihre Journalisten und Redner?! Freilich sollten die Geschichtschreiber nur den Standpunkt der reinen Vernunft inne und die Wohlfahrt der Menschheit als Ziel der Geschichte vor Augen haben. Aber kann dies der Fall sein, wo Jedem das Recht zustehen muß, Geschichte zu schreiben? — Und wer soll darüber urtheilen, ob eine Geschichte vernünftig geschrieben ist? Die öffentliche Meinung? — Aber diese wird ja erst wieder gemacht von der Journalistik, dieser Geschichtschreibung der Gegenwart, die noch parteivoller ist als die Geschichtschreibung selbst. — Ziehen wir also hieraus den Schluß, so lautet unsre Meinung: Es ist stets lächerlich, zur Unterstützung einer Ansicht mit dem Urtheile der Geschichte zu drohen; — denn erstens kann dies Jeder mit demselben Rechte thun, weil die Geschichtschreibung nicht weniger parteivoll ist als die jedesmalige Gegenwart; und zweitens ist es auch am Ende den Parteikämpfern selbst stets sehr gleichgiltig, was die Nachwelt von ihrer Parteimeinung sagen wird, wenn sie nur in der Gegenwart ihren Parteizweck erreichen. —

nichts anzuführen wußte, so wurde er wieder in den Tempel zurück geführt.

Jetzt aber entspann sich im Convent über die zu stellenden Urtheilsfragen eine eben so heftige wie lange Debatte. Sie zog sich bis tief in den Monat Januar 1793 hinein und bildete die erste offene Feldschlacht zwischen der Gironde und dem Berge. Die erstere nämlich mußte ihrer Ueberzeugung zufolge den Exkönig für schuldig erklären, weil an der Richtigkeit der Thatsachen, die sein Verbrechen ausmachten, kein Mensch zweifeln konnte, nicht einmal die äußerste Rechte. Auf dies Verbrechen aber stand der Tod, den die Jacobiner laut forderten; und es war also zu erwarten, daß die Mehrzahl des Convents schon aus Consequenz für den Tod stimmen würde. Da nun aber die Gironde gleichwohl, und zwar aus Sentimentalität, wenigstens das Leben Ludwig's retten wollte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, des Royalismus bezichtigt zu werden: so hatte sie dazu ein überaus schlaues Mittel ersonnen, mit welchem sie jetzt plötzlich hervor trat, es dem Berge als Fehdehandschuh hinwerfend. Dies Auskunftsmittel bestand in dem Antrage: gegen das über Ludwig Capet zu fällende Urtheil eine Appellation an das Volk in den Urversammlungen zuzulassen. — Schwerlich ist jemals ein Antrag als Mittel zum Zweck mit größerer Schlauheit ersonnen worden, als dieser. Denn erstens konnte man ihn durch die für heilig erachtete Volkssouverainetät motiviren und sich selbst als Verehrer derselben beurkunden, also jeden Vorwurf des Royalismus von sich abweisen; zweitens mußte dadurch das Leben des Exkönigs gerettet werden, weil bei der Sentimentalität der größern Volksmasse, die noch dazu eine knechtische Scheu empfunden haben würde, durch ihr eigenes Votum ein ehemals gesalbtes Haupt dem Henkerbeil zu überantworten, die Verwerfung des Todesurtheils unbezweifelt war; drittens endlich, weil das Unheil, welches aus der Verschonung und spätern Befreiung des Exkönigs etwa hätte entstehen können, nicht der Gironde, sondern dem ganzen Volke zur Last gefallen wäre. —

Allein der Berg war seinerseits nicht minder schlau; denn er durchschaute den Plan der Gironde sofort und rüstete sich zum Kampfe gegen den Antrag. Daß dieser Kampf ein sehr schwerer und hartnäckiger sein mußte, wird man wegen der Klugheit des Antrags begreiflich finden; daß er von Seiten des Berges mit der größten Erbitterung geführt wurde, läßt sich daraus erklären, daß der Berg in dem schlauen Antrage nur einen royalistischen, also volksfeindlichen Kniff sehen konnte, weshalb auch seit dieser Zeit die Girondisten als Intriguants (Ränkemacher) bezeichnet und verfolgt wurden. — Indeß war der durch das Plötzliche des Antrags überraschte Berg in den Waffen, mit denen er ihn bekämpfte, nicht sehr glücklich. Denn statt den Antrag als einen solchen anzugreifen, der die Machtvollkommenheit der Volksrepräsentation bezweifle und zu Gunsten eines Einzelnen beschränke, als einen solchen, der dem Leben des Exkönigs eine größere Wichtigkeit beilege, als den Decreten, von denen das Leben vieler Staatsbürger abhängt, [429] statt dessen griffen sie ihn als einen solchen

428.
Wenn die Worte Ludwig's XVI. in Bezug auf den Prozeß auch nichtssagend waren, so verdient doch bemerkt zu werden, daß sie einen hohen Grad von Frechheit beurkundeten. Denn der Angeklagte versicherte ohne Erröthen: daß sein Gewissen ihm Nichts vorzuwerfen habe. — Indeß darf uns dies nicht wundern, da wir ja schon von früher her die Eigenthümlichkeit des königlichen Gewissens kennen.

429.
Der Berg hätte sich zur Bekämpfung der Appellation an's Volk einfach an folgende unbestreitbare Schlußfolgerung halten müssen: Wenn der Convent als Repräsentant der Nation befugt ist, ohne Bestätigung der Urversammlungen Decrete zu erlassen, von denen das Eigenthum, die Freiheit und das Leben vieler Staatsbürger, ja die Wohlfahrt eines ganzen Volkes abhängen: so wird dadurch, daß man

an, durch welchen die Gironde den Bürgerkrieg über Frankreich herauf beschwören wolle, eine Beschuldigung, die durch nichts begründet war, und deren Voraussetzung nicht einmal nachgewiesen werden konnte, weil sich nicht einsehen ließ, warum eine einfache Abstimmung in den Urversammlungen nothwendigerweise den Bürgerkrieg herbei führen müsse. —

Indeß errang der Berg trotz seiner ungeschickten Waffenführung doch den Sieg, ein Beweis von dem bereits schwindenden Einflusse der Gironde. Die namentliche Abstimmung über die gestellten Fragen, welche die Tage des 14. bis 17. Januar 1793 füllte, ergab folgendes dem Berge günstiges Resultat: Der Convent erklärte:

1) mit 720 Stimmen gegen keine, also einstimmig, daß Ludwig Capet schuldig sei der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und des Attentats gegen die allgemeine Sicherheit des Staats; [430]

2) mit 423 gegen 281 Stimmen, daß gegen das vom Convente gefällte Strafurtheil keine Appellation an's Volk stattfinden dürfe; [431]

3) mit 433 gegen 288 Stimmen, daß die über Ludwig Capet zu verhängende Strafe der Tod sein solle, [432] welche letztere Abstimmung mit besonderer Motivirung jedes einzelnen Votums erfolgt war. [433]

So sah sich denn also Ludwig XVI. von seinem Volke in aller Form Rechtens zum Tode verurtheilt; und das Schicksal

---

für ein Conventsdecret über das Schicksal eines einzelnen Menschen die Bestätigung der Urversammlungen verlangt, dem Leben dieses einzelnen Menschen mehr Wichtigkeit beigelegt als dem Leben vieler Staatsbürger und der Wohlfahrt des ganzen Volkes. Dies aber zeigt — da jener einzelne Mensch ein König ist — eine royalistische Gesinnung an, welche in einer Republik als verbrecherisch betrachtet werden muß. — Hiermit wäre die Gironde vollständig geschlagen gewesen.

430.

Die erste Frage lautete: „Ist Ludwig Capet der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und des Attentats gegen die allgemeine Sicherheit des Staats schuldig?"

Bei dieser Frage waren 720 Mitglieder anwesend. Von diesen antworteten 683 unbedingt mit Ja, während die übrigen 37 zwar gleichfalls das Schuldig aussprachen, sich aber für incompetent zur Fällung eines daraus zu folgernden Strafurtheils erklärten. — An der Schuld selbst zweifelte also selbst die äußerste Rechte nicht.

431.

Die zweite Frage lautete: „Soll das Urtheil des Convents über Ludwig Capet — wie es auch laute — dem Volke zur Genehmigung vorgelegt werden?"

Auch bei dieser Frage waren 720 Mitglieder anwesend. Von diesen antworteten 423 mit Nein, 281 mit Ja; 11 sprachen sich nur bedingungsweise für Ja oder Nein aus, 5 enthielten sich der Abstimmung.

432.

Die dritte Frage lautete: „Welche Strafe soll Ludwig Capet erleiden?"

Bei dieser Frage waren 726 Mitglieder anwesend, von denen sich aber 5 der Abstimmung enthielten, so daß die Zahl der Stimmenden 721 betrug, und die absolute Majorität mithin 361 Stimmen erforderte. Es stimmten nunmehr 361 für den Tod ohne alle Bedingung; 26 für den Tod mit Vorbehalt der Frage, ob die Hinrichtung nicht aufzuschieben sei; 46 für den Tod mit Aufschub der Hinrichtung theils bis zum Frieden, theils bis zur Rechtskraft der Verfassung; 286 für Gefängniß oder Verbannung; 2 für Galeerenstrafe. Es hatten sich also für den Tod überhaupt 433, gegen denselben 288 Stimmen ergeben.

Der Vertheidiger Tronchet erhob bei diesem Resultate einen Einwand, durch den er das Leben Ludwig's zu retten hoffte. Er behauptete, daß nach dem Criminalgesetze zur Verurtheilung eine Majorität von zwei Drittel der Stimmen nothwendig sei. Merlin widerlegt dies siegreich, indem er beweis't, daß nur bei der Thatfrage (schuldig oder nicht schuldig?) zwei Drittel der Stimmen vom Gesetz gefordert würden, bei der Straffrage aber blos die einfache Majorität; und da Ludwig einstimmig für schuldig erklärt worden sei, so zerfalle der Einwand in Nichts. — „Ohnedies," sagte St. Just, „werden die Gesetze nur mit einfacher Majorität gegeben." — Dagegen erhob sich eine Stimme von der Rechten: „Ja, aber die Decrete kann man zurücknehmen, das Leben eines Menschen nicht!" — Man hätte entgegnen können: „Richtig, aber bis die Decrete vielleicht zurückgenommen seien, hätten viele Menschen schon das Leben durch die Decrete eingebüßt. — Doch Merlin hatte den Rechtseinwand bereits beseitigt, und so verwarf man denselben ohne weitere Discussion.

433.

Da jedes Mitglied sein Votum von der Rednerbühne aus in einer längern oder kürzern Rede motivirte, so dauerte die Abstimmung über die Straffrage ununterbrochen volle 24 Stunden. Jedes Votum wurde von dem Zuhörerraume aus mit Beifall oder

Karl's I. von England, welches ihn stets mit düstern Ahnungen geängstigt, hatte ihn in der That ereilt. Noch machte die Gironde einen schwachen Versuch, durch den Antrag auf Aufschub der Hinrichtung für den Verurtheilten Zeit und mit der Zeit die Mittel zur Rettung zu gewinnen. Allein auch mit diesem unmotivirten Antrage, durch den sie sich unter den obwaltenden Umständen nur verdächtig machen konnte, fiel sie durch; denn der Convent erklärte am 20. Januar 1793 mit 380 gegen 310 Stimmen, daß die über Ludwig Capet verhängte Strafe ohne Aufschub binnen vierundzwanzig Stunden vollstreckt werden solle.

Der 21. Januar
(1793)

war demnach der für Frankreich so denkwürdige Tag, an welchem die Geburtsurkunde der Republik mit dem Blute des Königs besiegelt wurde. — Man hatte Ludwig Capet schon am Nachmittage des 20. Jan. das letzte der ihn verurtheilenden Decrete insinuirt, welches seinen sofortigen Tod unvermeidlich machte; und er hatte dasselbe mit demjenigen passiven Muthe angehört, der ihm manchmal eigen war, und den fast jeder Mensch durch die Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit seines Schicksals erhält. [434] Ludwig XVI. ging dem Tode nicht weniger und nicht mehr muthig entgegen, als alle politischen Verbrecher dies zu thun pflegen, die da im Angesichte des Todes nicht zittern, theils weil sie ihn für eine Ueberzeugung, also ohne Gewissensbisse erleiden, [435] theils weil ihr Stolz es nicht erlaubt, ihren politischen Feinden Schwäche zu zeigen.

Nach der Publication des Todesurtheils bewilligte man Ludwig XVI. alle diejenigen Vergünstigungen, welche man den Delinquenten vor ihrer Hinrichtung herkömmlicher Weise gewährt. [436] Am Morgen des 21. Jan. bereitete er sich zu seinem letzten Gange kirchlich vor, [437] und dabei hatte

---

Murren begleitet, je nachdem es für oder gegen den Tod lautete. Eine besondere Sensation machte das Votum Egalité's, der sich des Langen und Breiten darüber zu rechtfertigen suchte, daß er für den Tod seines Verwandten stimme. — Aergerlich über dies unnütze Geschwätz gab Sieyes, der gleich nach ihm stimmte, das lakonische Votum ab: „La mort, sans phrase!" (Tod, ohne Redensarten!)

434.

Ludwig war bereits durch Malesherbes von dem über ihn gefällten unwiderruflichen Todesurtheile benachrichtigt worden und empfing daher den Justizminister Garat, der ihm dasselbe zu insinuiren hatte, mit großer Ruhe. Nur dadurch möchte er vielleicht ein Bangen vor der Todesstunde beurkundet haben, daß er den Convent um einen dreitägigen Aufschub der Hinrichtung bat unter dem Vorwande, sich zum Tode vorzubereiten. Wer wahrhaft muthvoll ist, sucht den unvermeidlichen Tod nicht hinaus zu schieben, sondern im Gegentheile so schnell wie möglich zu erleiden.

435.

Von der Gewissensruhe, die Ludwig XVI. empfand, giebt folgende Thatsache Zeugniß: Als Malesherbes zu ihm kam, um ihm die Nachricht von der Fällung des Todesurtheils zu hinterbringen, redete ihn Ludwig folgendermaßen an: „Seit zwei Stunden bin ich beschäftigt, darüber nachzusinnen, ob ich während meiner Regierung den geringsten Vorwurf von meinen Unterthanen verdient habe. Wohlan, Herr von Malesherbes, ich schwöre Ihnen mit der ganzen Wahrhaftigkeit meines Herzens, wie ein Mensch, der bald vor Gott erscheinen wird: ich habe stets das Beste des Volkes gewollt und nie einen Wunsch gehegt, der ihm zuwider gewesen wäre!" — Diese Versicherung war ohne Zweifel eine ganz ehrliche und aufrichtige; denn es ist gar nicht zu beweisen, daß Ludwig XVI. als Herrscher seiner Unterthanen nicht stets das Beste des Volkes gewollt habe. Der ganze Uebelstand lag nur darin: daß das Beste des Volkes nach Ludwig's Ansicht blos durch das absolute Königthum von Gottes Gnaden zu erzielen war, während es nach der Ansicht des Volkes selbst nur durch die Vernichtung des Throns erzielt werden konnte. —

436.

Man gestattete Ludwig XVI. den religiösen Beistand des von ihm verlangten renitenten Priesters Edgeworth v. Firmont, gewährte ihm die Erlaubniß, seine Familie zu sprechen, und gab ihm die Freiheit, seine letzten Verfügungen zu treffen.

437.

Ludwig ließ sich von Edgeworth, der bei ihm übernachtet hatte, eine Messe lesen und das Abendmahl reichen. Zu diesem Zwecke wurde eine Kommode zum Altar umgeschaffen, und Cléry übernahm das Amt des Sacristans. — Die drei Männer betrieben diese Handlung mit einem Ernst

er ohne Zweifel den Trost, der die Folge seiner beschränkten Religionsansicht sein mußte: daß es nämlich nur Gottes Wille sei, durch den er zum Schaffot geleitet werde. Der irdische Repräsentant dieses göttlichen Willens aber war Santerre, welcher um 9 Uhr morgens erschien, um Ludwig Capet in einem Wagen unter militairischer Bedeckung zur Guillotine zu führen, die auf dem Revolutionsplatze, dem ehemaligen Platze Ludwig's XV., den Tuilerien gegenüber, aufgestellt war. — Ganz Paris zeigte sich in Bewegung; die Mehrzahl der Bevölkerung stand in Waffen; aber eine wahrhaft imponirende Ruhe und Ordnung der Massen zeichnete den denkwürdigen Tag aus, an welchem ein lang geknechtetes Volk seinen treulosen König enthaupten ließ.

Der Revolutionsplatz war von einer unermeßlichen Volksmenge erfüllt, und 80,000 Nationalgarden umstanden als Wache das Gerüst des Richtbeils. Der Wagen des Delinquenten wurde von der Menge mit düsterem Schweigen empfangen. Als er am Fuße des Gerüstes Halt machte, ward Ludwig Capet, der einstige König von Frankreich und Navarra, den Scharfrichtern überantwortet und den üblichen Henkersceremonien unterworfen. [438] Endlich besteigt er das Schaffot, und wenige Minuten darauf

und einem Eifer, als ob das Seelenheil wirklich von einer solchen Messe abhänge. So viel bleibt indeß gewiß, daß der religiöse Ludwig den Muth zu seinem letzten Gange in der That aus dieser kirchlichen Ceremonie schöpfte.

438. Als die Scharfrichter am Fuße des Schaffots den aus dem Wagen gestiegenen Verurtheilten mit ihren Händen erfaßten, um ihn in üblicher Weise zu entkleiden und sein langes Haar abzuschneiden,



(Die letzten Augenblicke Ludwig's XVI.)

fällt sein Kopf unter dem Beile der Guillotine. [439] Ein Theil des Volkes beobachtet in diesem tragischen Momente ein bedeutungsvolles Schweigen, ein anderer Theil begrüßt das ausströmende Blut des dereinstigen Monarchen mit dem Jubelrufe: „Es lebe die Nation! Es lebe die Republik!"

Durch den Prozeß Ludwig's XVI. hatte die Gironde nicht nur eine parlamentarische Niederlage erlitten, sondern sie hatte sich auch des Royalismus verdächtig gemacht, dem sie in Wahrheit nicht zugethan war. Allein in den Augen des Volkes wird bei einer politischen Bewegung zwischen Schein und Wahrheit wenig unterschieden, und überdies war das weitere Auftreten der Gironde keineswegs geeignet, den gegen sie ausgestreuten, von den Beschuldigungen des Berges eifrig genährten Verdacht zu ersticken. Denn die Girondisten stemmten sich mit Heftigkeit gegen alle Maßregeln, die der Berg zu dem Zwecke vorschlug, um die zahllosen Feinde der Revolution im Innern und Aeußern zu vernichten. Die Gironde erkannte nur die auswärtigen Feinde der Freiheit als solche an, die man besiegen dürfe; den innern wollte sie durch die allgemeine Freiheit die Freiheit sichern, unbesiegt zu bleiben. Für sie war die Revolution nur eine Proclamation der Freiheit gegen die Tyrannei, für den Berg aber war sie eine Despotie der Freiheit gegen die Tyrannei. Nach der Meinung der Gironde mußte die Revolution aufhören, sobald eine öffentliche Gewalt eingesetzt war, welche die Freiheit decretiren konnte; nach der Meinung des Berges durfte die Revolution erst aufhören, wenn die die Freiheit decretirende Gewalt keine Feinde mehr hatte, durch die sie vernichtet werden konnte. — Es war gar keinem Zweifel unterworfen, daß die allen despotischen Maßregeln abholde, nur für Freiheit und Recht entflammte Gironde — wenn sie allein Frankreich regiert hätte, — die Nation binnen wenigen Monaten der Reaction und Contrerevolution preisgegeben haben würde. Aber eben darum durfte der Berg, der die Reaction unmöglich machen wollte, es nicht dahin kommen lassen, daß die Gironde sich der Regierung bemächtigte; und da sich nun die Gironde von der Fehlerhaftigkeit ihrer Politik nicht überzeugen und für die Politik des Berges gewinnen ließ, sondern dieser Politik vielmehr hemmend und hindernd entgegen trat, so blieb dem Berge keine andere Wahl, als die Gironde um jeden Preis zu vernichten. [440] Alle nachfolgen-

---

schauderte Ludwig unwillkührlich zusammen, nicht aus Todesfurcht, sondern aus Stolz. Es empörte ihn, sich, den Gesalbten des Herrn, von den unehrlichen Händen der Henkersknechte berührt zu sehen; und schon machte er Miene, sich dieser Berührung zu widersetzen, als ihn Edgeworth auf das Krucifix hinwies und bedeutete: daß auch Christus von unwürdigen Händen erfaßt und an's Kreuz geschlagen worden sei. Dies wirkte. Und als die demüthigende Ceremonie nun zu Ende war, als man dem Verurtheilten die Hände auf den Rücken gebunden hatte, und Edgeworth ihm jetzt zurief: „Sohn des heiligen Ludwig, steige zum Himmel!" — da stieg Ludwig XVI. rasch und muthig die Stufen des Schaffots hinauf.

439.

Als Ludwig bei der Guillotine angekommen war und die Henker ihn zum letzten Male erfassen wollten, schob er dieselben heftig zurück, trat an die Brüstung des Schaffots und rief mit lauter Stimme zum Volke: „Franzosen, ich sterbe unschuldig an den Verbrechen, die man mir zur Last legt; ich verzeihe den Urhebern meines Todes und bitte Gott, daß mein Blut nicht über Frankreich komme." — Er wollte noch mehr sagen. Allein dies hätte möglicherweise eine tumultuarische Scene hervorrufen können, die man verhindern mußte. Als er daher einen neuen Satz begann, gab Santerre dem Corps der Tambours einen Wink, und sofort begann ein so gewaltiger Trommelwirbel, daß die Worte Ludwig's ungehört verhallten. Auch ergriffen ihn gleich darauf die Henker; und noch ehe der Trommelwirbel zu Ende war, hatte Ludwig XVI. aufgehört zu leben. —

440.

Der Kampf zwischen der Gironde und dem Berge hätte vielleicht — wenn Jemand die Idee dazu gehabt — zu einem höchst interessanten politischen Experimente führen können, in Folge dessen eine durch thatsächliche, also unabweisbare Ueberzeugung erzielte Uebereinstimmung der Parteien erfolgt wäre. Wenn sich nämlich die beiden Parteien über

den Ereignisse compromittirten denn auch die girondistische Politik und rechtfertigten die des Berges, so daß der Sturz der Gironde unvermeidlich werden mußte.

Zunächst verlor diese Partei einen wichtigen Stützpunkt im Vollziehungsrathe, indem der Minister des Innern, Roland, empört über die Hinrichtung des Königs und müde der Angriffe von Seiten der ihn verfolgenden Jacobiner, [441] seine Entlassung nahm (23. Jan.). Sein Portefeuille erhielt der bisherige Justizminister Garat, der das seinige wiederum an Gohier, einen Centrumsmann, übergab. Zwar brachte es die Gironde nunmehr dahin, daß auch der jacobinische Kriegsminister Pache abtreten und sein Portefeuille dem General Beurnonville, einem bloßen Soldaten ohne politische Gesinnung, übergeben mußte; allein die dadurch beabsichtigte Schwächung der Jacobiner wurde nicht erzielt. Denn man erwählte den entlassenen Pache in Stelle des unfähigen, freiwillig zurücktretenden Chambon zum Maire von Paris; und in diesem Amte konnte Pache den Jacobinern noch bessere Dienste leisten, denn als Kriegsminister.

Auch die Wendung der auswärtigen Verhältnisse war geeignet, der jacobinischen Politik das Uebergewicht zu verschaffen. England trat der Coalition gegen Frankreich bei; und der Convent sah die Nothwendigkeit ein, ein Aufgebot zu erlassen, durch welches die französische Armee auf eine Stärke von 300,000 Mann gebracht werden sollte. Die dadurch bewirkte Entblößung des Innern von zuverlässigen Männern rief neue Maßregeln hervor, um sich gegen die innern Feinde der Revolution zu sichern, um so mehr als man einige Spuren royalistischer Umtriebe entdeckt zu haben glaubte. [442]

---

den Zweck ihres Systems und ihrer Politik ganz offen und klar, also in derselben Weise ausgesprochen hätten, wie wir es hier gethan, so hätte der Berg, um die Gironde von ihrer fehlerhaften Politik zu überzeugen, derselben folgenden Vorschlag machen können: Der Berg überläßt der Gironde die Regierung allein, indem er allen von der Gironde vorgeschlagenen Maßregeln beitreten wird. Dagegen aber verpflichtet sich die Gironde bei Strafe der Aechtung, die Regierung dem Berge allein zu überlassen und allen Maßregeln desselben beizutreten, von dem Augenblicke an, da die äußern Feinde die und die Grenzlinie überschreiten, oder die Reaction im Innern sich durch die und die Symptome ankündigt, also von dem Augenblicke an, da die Gironde den thatsächlichen Beweis erhält, daß ihre Politik nicht im Stande ist, das Vaterland und die Freiheit zu schützen. — — Freilich hätte zu einem solchen Vorschlage gehört, daß jede der beiden Parteien bei der andern nur Unverstand, nicht aber — wie es wirklich geschah — Böswilligkeit erblickt hätte. Die Bergmänner durften in den Girondisten keine ehrgeizigen Königsfreunde, die Girondisten in den Bergmännern keine blutgierigen, nach tyrannischer Herrschaft dürstenden Anarchisten sehen.

441.

Der Convent hatte dem Ministerium des Innern die Summe von 100,000 Frcs. bewilligt zur Verbreitung von Schriften, durch welche das Volk der Departements über die Revolution des 10. August und das Wesen der Republik aufgeklärt werden sollte. Roland begünstigte dabei die im girondistischen Sinne verfaßten Schriften, und wurde dafür natürlich von den Jacobinern bitter gehaßt, verfolgt und angegriffen. Man beschuldigte ihn, ein förmliches „Bureau des öffentlichen Geistes" eingerichtet zu haben, und durch dasselbe den öffentlichen Geist mit dem Girondismus zu vergiften. —

442.

Schon am Tage der Verurtheilung Ludwig's XVI. hatte der gegen einen Deputirten geführte Dolchstoß eines Royalisten eine große Bewegung hervorgerufen und den Glauben verbreitet, daß eine royalistische Verschwörung im Werke sei. Ein ehemaliger Garde du corps, Namens Pâris, hatte nämlich geschworen, wenn Ludwig verurtheilt werde, dessen Tod an einem seiner Richter zu rächen. Er erwählte sich dazu den Deputirten Lepelletier, dessen Votum für den Tod einiges Aufsehen gemacht hatte; und am Abend des 20. Januar stieß er demselben in einer Restauration den Degen durch den Leib, so daß Lepelletier todt auf dem Platze blieb, während der Mörder entwischte.

Als in Folge der Assignatenvermehrung die Waaren im Preise stiegen, und dies einige Demonstrationen des Volkes gegen mehre Krämer veranlaßte, ließen unter den Tumultuanten mehre Stimmen die Worte vernehmen: „Als Ihr noch einen König hattet, waret Ihr nicht gezwungen, die Waaren so theuer zu bezahlen, und die Krämer waren keinen Plünderungen ausgesetzt!" — Das Volk ließ sich zwar von diesem abgenutzten royalistischen Kniff nicht bethören, denn es wußte recht gut, daß die Existenz eines Königs, die das Volk wohl ärmer, nie aber reicher machen kann, in gar keiner Verbindung mit den hohen oder niedern Preisen der Waaren stehen

Man befand sich in einer ähnlichen Lage wie vor dem September 1792. Um aber die so vielfach angegriffene und von der moralistischen Gironde so arg geschmähte Septembrisation zu vermeiden, suchte man die Vertilgung der Freiheitsfeinde mit richterlichen Formen zu bekleiden. Der Berg, von den Ereignissen unterstützt, setzte es durch, daß der Convent am 9. März ein Decret erließ, welches die Bildung eines außerordentlichen Criminalgerichtshofes anordnete, und zwar zur ausschließlichen und unbedingten Aburtheilung aller Verschwörer und Feinde der Revolution. Es war dies das später so furchtbare, mit kriegsrechtlichen Befugnissen ausgerüstete Revolutions-Tribunal, welches für das Schuldig nur eine Strafe kannte, den Tod. [443] Ein zweites Decret von demselben Tage verfügte eine nur von den Reichen zu erhebende außerordentliche Kriegssteuer, [444] ein drittes die Bildung einer außerordentlichen Recrutirungs-Commission, deren Mitglieder in den verschiedenen Departements die zur Landesvertheidigung nöthigen Maßregeln ergreifen sollten, und zu diesem Ende mit unumschränkter Vollmacht über Aemter, Personen und Sachen ausgerüstet wurden. [445]

Der 10. März.

(1793.)

Die Girondisten hatten alle jene Decrete vom 9. März lebhaft bekämpft, besonders das über den außerordentlichen Criminalgerichtshof, in welchem sie nur eine die Freiheit bedrohende Inquisition, nicht aber ein politisch nothwendiges Institut sahen. Da sie nun den Kampf gegen das Decret am 10. März mit neuer Heftigkeit wieder aufnahmen und den Convent wirklich zum

---

konnte. Allein aus der Anwendung jenes Kniffs war für die Freunde der Freiheit wenigstens die Ueberzeugung gewonnen, daß die verborgenen royalistischen Elemente bereits anfingen, sich zu regen.

443.

Das Revolutions-Tribunal.

Die Competenz des Revolutions-Tribunals wurde dahin ausgesprochen: daß es erkennen solle über alle contrerevolutionären Unternehmungen, über alle Attentate gegen die Freiheit, die Gleichheit, die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, die äußere und innere Sicherheit des Staats, über alle Complote zur Wiederherstellung des Königthums oder zur Errichtung einer andern mit der Freiheit, Gleichheit und Volkssouverainetät im Widerspruche stehenden Autorität. — Dem Revolutions-Tribunale sollte jeder Bürger ohne Unterschied unterworfen sein. — Der Gerichtshof bestand aus 12 Geschworenen zur Entscheidung über die Thatfrage, aus 5 Richtern zur Feststellung der Strafe, aus einem öffentlichen Ankläger und 2 Adjuncten desselben. Alle diese Personen wurden von dem Convente aus den Bürgern der Departements erwählt. Zu den Entscheidungen der Geschworenen und der Richter war nur die absolute Stimmenmehrheit nothwendig. Die Abgabe der Stimme mußte öffentlich und laut geschehen. Die Urtheile waren unwiderruflich; es gab dagegen keinerlei Recurs; sie mußten binnen 24 Stunden vollstreckt werden. — Das Vermögen der vom Revolutions-Tribunale Verurtheilten fiel der Republik anheim; denn wer nicht freigesprochen wurde, erlitt den Tod. —

444.

Die Kriegssteuer wurde nur den Reichen auferlegt, weil die Erfahrung gelehrt hatte, daß diese Leute für die Vertheidigung des Vaterlandes und der Revolution nichts thaten, sondern in bequemer Ruhe lebten und es dem ärmern Volke überließen, sein Blut für das Vaterland hinzugeben. Man fand es daher ganz in der Ordnung, diesen Leuten in Stelle des verweigerten Blutes das überflüssige Geld zu nehmen. Deshalb setzte das Decret über die außerordentliche Kriegssteuer fest: daß jeder Bürger, welcher eine Jahreseinnahme von 1000 bis 50,000 Frcs. besitze, davon verhältnißmäßig die Summe von 30 Frcs. bis zu 20,000 Frcs. abzugeben habe. Von jeder Jahreseinnahme über 50,000 Frcs. sollte der Besitzer nur 30,000 Frcs. behalten dürfen, den Ueberrest aber abgeben.

445.

Die Mitglieder der außerordentlichen Recrutirungs-Commission sollten sich je 2 und 2 in ein Departement verfügen, um die Demokratie einzurichten, alle Hindernisse der Republik zu beseitigen, die Feinde der Republik zu verhaften und vor das Revolutions-Tribunal führen zu lassen, die Recrutirung zu betreiben, die nöthigen Verfügungen dafür zu erlassen, und für alle öffentlichen Functionen die geeigneten Personen zu ernennen. Gegen die Maßregeln dieser Convents-Commissarien fand kein Recurs statt; es war nur die einfache Beschwerde beim Convent gestattet.

Schwanken brachten, so kam es am Abende dieses Tages zu einem Volkstumult, der den Zweck hatte, die Ausstoßung der girondistischen Stimmführer aus dem Convente zu erzwingen. [446] Allein theils schlechte Anordnungen der Leiter, theils die Vorsicht der Girondisten, theils ein ausbrechender heftiger Regen, der die Zusammengerotteten im entscheidenden Augenblicke zerstreute, — dies Alles trug dazu bei, den Aufstand zu vereiteln; und so war denn der 10. März blos ein verunglücktes Vorspiel zum Sturz der Gironde, wie der 20. Juni ein verunglücktes Vorspiel zum Sturz des Thrones gewesen war.

Indeß traten sehr bald wichtige Ereignisse ein, welche die Politik der Gironde noch mehr compromittiren, die des Berges aber als vernünftig erscheinen lassen mußten. Es zeigte sich, daß die Republik in der That innere Feinde hatte, die nur mit entschiedenen und gewaltsamen Maßregeln zu Boden gehalten werden konnten.

Als einen solchen Feind erkannte man den General Dumouriez, welcher bis jetzt wegen seiner Siege gegen die Oestreicher und Preußen als der militairische Hort Frankreichs galt, aber bald nur noch als meineidiger Verräther des Vaterlandes genannt werden sollte. Dieser gesinnungslose Mann hatte sich aus Haß gegen die Jacobiner, deren Controlirungen ihm unbequem wurden, wieder der Gironde angeschlossen, und zwar besonders der äußersten Rechten, welche dem Königthum zugeneigt war. Denn Dumouriez hoffte von einem durch ihn wiederhergestellten Königsthrone eine weit bessere Belohnung, als die Republik ihm bieten konnte. Bei solcher Gesinnung konnte es nicht fehlen, daß sich Dumouriez bald in derselben Weise verdächtig machte, wie Lafayette dies gethan, dessen Handlungsweise er nachahmen zu wollen schien, [447] wenngleich in den Motiven und der Moralität der Handlungen Beider ein gewaltiger Unterschied lag. [448] In letzter Zeit vom Kriegsunglücke verfolgt, war Dumouriez kleinmüthig geworden. Er fürchtete, als republikanischer General gegen die Feinde Frankreichs keine große Rolle mehr spielen zu können, und suchte sich daher eine andere Schaubühne dazu aus. Da der ehemalige Herzog v. Chartres, Sohn des Orleans-Egalité, der junge Ludwig Philipp Egalité, in seinem Heere mit Auszeichnung diente und sich dort viele Freunde erworben hatte, so kam Dumouriez auf die Idee, die Constitution von

---

446.

Man hat die Jacobiner beschuldigt, daß sie die Absicht gehabt hätten, die Girondisten unter dem Tumult des 10. März im Conventssaale ermorden zu lassen. Allein diese Beschuldigung ist durch Nichts erwiesen und beruht auch höchst wahrscheinlich auf einem Mißverständnisse der Frau des Girondisten Louvet, indem diese der Verhandlung des Jacobiner-Clubbs beigewohnt, dort von der Beseitigung der Gironde sprechen gehört und sogleich die Parteigenossen ihres Mannes von der ihnen drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt hatte. Unter Beseitigung konnte die um ihren Gatten besorgte Frau nichts Anderes verstehen als Ermordung.

447.

Wie Lafayette die Legislative, so bombardirte auch Dumouriez den Convent anfangs mit Briefen. Er schrieb zuerst unterm 12. März, beklagte sich über Pache und die Jacobiner, welche an dem zerstörerischen Geiste des Volkes und der Armeen Schuld seien, und konnte kein Ende finden, dem Convent in den verwegensten Ausdrücken Zurechtweisungen zu geben. Da man diesen Brief ignorirte, so schrieb er unterm 27. März einen zweiten in noch stärkeren Ausdrücken, und nun hatte er wenigstens die Genugthuung, von den Jacobinern als verdächtig beobachtet zu werden.

448.

Die Handlungsweise Lafayette's entsprang aus einer wenngleich beschränkten, so doch reinen politischen Ueberzeugung, die Dumouriez's aus einem mit Gesinnungslosigkeit gepaarten Ehrgeiz: Lafayette handelte zwar politisch tadelnswerth, aber moralisch ehrenwerth; denn seine Handlung war dem Gesetz und dem einmal geschworenen Eide angemessen. Dumouriez dagegen handelte nicht blos unpolitisch, indem sein Plan, den er nicht einmal durchführte, der vernünftigen Politik zuwider war, sondern er handelte auch unmoralisch, indem er durch seinen Plan das Gesetz verletzte und den geschworenen Eid brach.

1791 mit dem jungen Ludwig Philipp als König wiederherzustellen. — Zur Ausführung dieses Planes knüpfte er mit den Oestreichern und Preußen Unterhandlungen an, die zum Abschlusse eines Waffenstillstandes führten, [449] weil Dumouriez die Zeit der Waffenruhe benutzen wollte, um seine Armee nach Paris marschiren zu lassen, den Convent auseinander zu jagen und die Constitution von 1791 zu proclamiren. — Da Dumouriez in seinem Unfehlbarkeitsdünkel die landesverrätherische Absicht gar nicht zu verbergen suchte, [450] so sah er sich plötzlich von dem Kriegsminister Beurnonville und vier Convents-Commissären heimgesucht, welche ihn vor die Schranken des Convents riefen und ihm für den Weigerungsfall seine Absetzung und Verhaftung verkündeten. [451] Hierüber empört, ließ Dumouriez den Kriegsminister und die vier Commissäre des Convents (2. Apr. 1793) gefangen nehmen und den Oestreichern ausliefern. [452] Dies unerhörte Attentat beantwortete der Convent auf Betreiben des

449.

Dumouriez hatte behufs seiner Unterhandlungen mit dem Feinde zwei Mal eine persönliche Unterredung mit dem östreichischen Befehlshaber Mack, der ihn in seinen Plänen auf jede Weise zu bestärken suchte und ihm von Seiten der Verbündeten alle mögliche Unterstützung versprach.

450.

Dumouriez's Plan

wurde durch ihn selbst verrathen, und zwar gegen drei Abgeordnete des Jacobiner-Clubbs, Namens Dubisson, Proly und Pereyra. Diese waren von dem Clubb abgesandt worden, um den verdächtigen General zu beobachten und wo möglich auszuforschen. Es gelang ihnen über Erwarten. Unter irgend einem Vorwande verschafften sie sich bei Dumouriez Zutritt, und dieser ließ sich bei der Unterredung gesprächsweise ganz offen über seinen Plan aus. Er sagte, er sei stark genug, sowohl vor sich als auch hinter sich zu kämpfen. — Auf die Bemerkung, daß hinter ihm ja kein Feind stehe, sprach Dumouriez heftig: „O doch, der Convent; denn dieser besteht aus 200 Räubern und 600 Dummköpfen. Ich spotte seiner Decrete, die bald nur noch im Weichbilde von Paris Geltung haben werden. Und was das Revolutions-Tribunal betrifft, so darf dies Schreckensgericht nicht ins Leben treten, so lange ich noch drei Zoll Eisen an der Seite trage." — „Sie wollen also keine Constitution?" fragten die Abgeordneten. — „Die neue vom Constitutionsausschuß ersonnene ist zu dumm!" — „Aber was wollen Sie an deren Stelle setzen?" — „Die alte von 1791, so schlecht sie auch ist." — „Doch dann brauchen Sie einen König, und schon der Namen Ludwig flößt allgemeinen Abscheu ein." — „Ach was kommt darauf an," fiel Dumouriez ein, „ob der König Ludwig oder Jacob heißt?! — „Oder Philipp?!" bemerkte einer der Abgeordneten, indem er dies auf den jungen Egalité bezog. — „Oder Philipp!" bestätigte Dumouriez, „ganz recht." —

451.

Beurnonville und die vier Convents-Commissäre Bancal, Quinette, Camus und Lamarque trafen Dumouriez in St. Amand, wo er sein Hauptquartier und zum Schutze seiner Person sogar schon östreichische Husaren um sich hatte. Er empfing die Abgeordneten des Convents in seinem Hause, aber an der Spitze seines Generalstabes. Die Commissäre ersuchten ihn um eine besondere Unterredung und begaben sich mit ihm in ein anstoßendes Zimmer. Hier las ihm Camus das Conventsdecret vor, welches ihn nach Paris berief. Dumouriez weigerte sich zu gehorchen unter dem Vorgeben, daß die Armee ihn nicht entbehren könne. Es entspann sich eine kurze Debatte, wobei Dumouriez den Kriegsminister, dessen Freund er war, sehr höflich, die Commissäre aber sehr hochmüthig behandelte. Endlich brach er das Gespräch ab, indem er sagte, die Commissäre möchten zu ihrem eignen Besten wieder zurück kehren, und mit Beurnonville zu seinem Generalstabe ging.

452.

Dumouriez's Verrath.

Die vier Commissäre hatten nach kurzer Berathung beschlossen, ihren Auftrag unter allen Umständen auszuführen. Deshalb folgten sie dem General in den Saal, und Camus richtete an ihn inmitten des Generalstabes die ernste Frage: „Wollen Sie dem Convent gehorchen oder nicht?" — „Nein!" erwiederte Dumouriez im entschiedensten Tone. — „Wohlan denn," rief Camus, „Sie sind Ihres Amtes entsetzt! Ihre Papiere sind mit Beschlag zu belegen; Ihre Person ist im Namen des Convents verhaftet!" — „Das ist doch zu stark!" schrie Dumouriez; „herauf, Husaren!" — Die östreichischen Husaren erschienen. „Verhaftet diese Herren!" gebot ihnen Dumouriez, „aber thut ihnen Nichts zu Leide." — Die Husaren gehorchten und bemächtigten sich der Commissäre. — Beurnonville bat den General, ihn das Schicksal der Commissäre theilen zu lassen, da er mit ihnen gleichen Auftrag habe. „Ja wohl," bemerkte Dumouriez, „ich werde Ihnen dadurch einen wahrhaften Dienst erweisen; denn ich entreiße Sie dem Revolutions-Tribunal." — — So ließ also Dumouriez den Kriegsminister der Republik und vier Bevollmächtigte der Volksrepräsentation dem Feinde des Vaterlands ausliefern! Es möchte in der Geschichte schwerlich einen schwärzeren Verrath geben, als dieser war. —

Berges sogleich mit einem Aechtungsdecret, welches den General Dumouriez als Vaterlandsverräther außer dem Gesetz, d. h. für vogelfrei erklärte, so daß Jedermann das Recht erhielt, ihn zu tödten. Unter solchen Umständen blieb denn dem verrätherischen General keine andere Wahl, als an der Spitze seiner Armee gegen den Convent zu siegen oder unterzugehen. Er entschied sich natürlich für das Erstere. Allein was Bouillé bei seinem Plane gegen die Constituante und Lafayette bei seinem Unternehmen gegen die Legislative erfahren hatten, das erfuhr auch Dumouriez bei seinem Verrathe gegen den Convent. Wie er selbst gegen Lafayette gehandelt hatte, so handelte einer seiner ersten Generäle, Dampierre, gegen ihn. Derselbe versagte dem vom Convent Geächteten den Gehorsam, und die ganze Armee folgte diesem Beispiele. Es blieb dem Verräther nichts Anderes übrig, als mit dem jungen Egalité und einigen andern Verschworenen zu den Oestreichern zu fliehen. Dumouriez's politische Rolle war ausgespielt, grade als er sie recht glänzend beginnen wollte. [453] Seine Stelle als Oberbefehlshaber erhielt Dampierre.

Durch den Verrath Dumouriez's wurde die Gesinnung der Gironde, für deren Freund und Verbündeten der General fälschlich galt, dem Volke ernstlich verdächtig, und man sah in den Girondisten nur noch verkappte Feuillants und Königsfreunde. Auf der andern Seite hatte der Berg durch seine Energie die Gefahr beseitigt, mit welcher das Vaterland durch den Dumouriez'schen Verrath bedroht worden war; und daher mußte denn die Politik des Berges nicht nur im Pariser Volke, sondern auch im Convent ein großes Uebergewicht gewinnen. So geschah es denn, daß der Plan des Berges: über den ministeriellen Vollziehungsrath an die Spitze der ausübenden Gewalt einen dictatorischen Ausschuß zu stellen, im Convente die Majorität gewann. Durch Decret vom 6. April 1793 wurde der sogenannte Wohlfahrtsausschuß geschaffen, eine aus 9 Conventsgliedern bestehende außerordentliche Commission, ausgerüstet mit der Befugniß, nach eigenem Ermessen, in oberster Instanz, und nur an die Bestätigung des Convents gebunden, alle Maßregeln zu decretiren und alle Anordnungen zu treffen, welche die augenblickliche Wohlfahrt der Nation erheischte. [454] Hiermit war zwar

---

453.

Dumouriez's Ausgang.

Für einen Mann, dessen ganzes Trachten darauf gerichtet war, eine Rolle zu spielen, mußte es gewiß die härteste Strafe sein, von der politischen Schaubühne ganz ausgeschlossen zu werden. Und diese Strafe traf Dumouriez für seinen Verrath. Die Oestreicher, zu denen er floh, setzten ihn zwar nicht gefangen wie Lafayette, denn sie hatten mit ihm unterhandelt, ihn als Verbündeten betrachtet und konnten ihn außerdem auch nicht wie Lafayette wegen seiner politischen Gesinnung hassen, da er keine hatte; allein eben so wenig nahmen sie ihn in ihre Reihen auf wie Bouillé, denn wie hätten sie einem gesinnungslosen Generale der französischen Republik ein Commando anvertrauen mögen. Der Dumouriez, welcher an der Spitze eines französischen Heeres im Stande war, das Königthum wieder herzustellen, konnte ihnen ein willkommener Mann sein; der flüchtige Dumouriez ohne Heer und ohne Macht aber war ihnen nur ein Gegenstand der Verachtung, den man zur Seite schob. — Dumouriez, der es mit allen Parteien gehalten hatte, sah sich von allen Parteien verlassen. Er hielt sich lange Zeit abwechselnd zu Brüssel, Cöln, in der Schweiz und in England auf, schrieb seine Memoiren und politische Flugschriften im Sinne aller möglichen Parteien, ging endlich nach London und lebte dort mit einem Gnadengehalte von 1200 Pf. St. bis an seinen im dreiundachtzigsten Lebensjahre erfolgenden Tod. Er war ein gänzlich vergessener Mann geworden.

454.

Der Wohlfahrtsausschuß

war ermächtigt, seine Berathungen geheim abzuhalten, und verpflichtet, das Verfahren des Vollziehungsraths zu überwachen. Dieser mußte den Anordnungen des Ausschusses unbedingt Folge leisten, welche Anordnungen im Ausschusse selbst nach absoluter Stimmenmehrheit beschlossen wurden. Doch war der Ausschuß verbunden, alle seine Maßregeln zur nachträglichen Bestätigung dem Convent mitzutheilen. Verhaftsbefehle durften von dem Wohlfahrtsausschuß nur gegen ausübende Beamte erlassen werden, da die übrigen Bürger in dieser Beziehung unter dem

der erste gesetzliche Schritt zu der Dictatur gethan, die Marat als unerläßlich nothwendig gepredigt hatte; allein es war eben nur ein Schritt; es war nicht die Marat'sche einheitliche und unumschränkte, sondern immer nur eine collegialische und also schon deshalb unvollkommene Dictatur, welche den Keim der Selbstvernichtung in sich trug, der später so traurige Früchte hervor bringen sollte. —

Eine weitere, aber viel unwichtigere Folge des Dumouriez'schen Verraths war die Verhaftung, resp. Verbannung aller Glieder der Familie Orleans, weil man dieselbe hatte auf den Thron bringen wollen. Der ältere Egalité litt unter dem Decret am meisten, weil er, ohne daß er irgend ein Verbrechen begangen hatte und trotz seiner revolutionsfreundlichen Gesinnung, nach Marseille in den Kerker gebracht wurde. [455]

Durch die Errichtung des Wohlfahrtsausschusses hatte das jacobinische System der allgemeinen Wohlfahrt über das girondistische System der allgemeinen Freiheit den Sieg davon getragen; und da nun die Gironde sich immer mehr und mehr als Hemmschuh am Wagen der Revolution gerirte, so fing der Berg an, von Wohlfahrts wegen die gänzliche Vernichtung der Gironde vorzubereiten. Danton in seiner offenen Weise schwor ihr im Angesichte des Convents unversöhnliche Feindschaft und kündigte ihr Krieg auf Tod und Leben an; Robespierre denuncirte sie auf der Rednerbühne als die gefährlichste Feindinn der Revolution; Marat endlich rief in seinem Journale [456] das Volk zur Vertilgung der Girondisten als Intriguants und Beschützer der Freiheitsfeinde auf. —

Allen diesen Angriffen setzte die Gironde nichts Anderes entgegen als ein mit vieler Mühe durchgebrachtes Anklagedecret gegen Marat, [457] der somit vor das Revolutions-Tribunal gestellt wurde. — Der Kampf mit Worten hatte sich in einen Kampf mit Thatsachen verwandelt. Der Gemeinde-Rath, um Marat zu rächen, beantwortete dessen Anklage damit, daß er dem Convent eine von 35 Sectionen unterzeichnete Petition einreichte, welche die Forderung enthielt, zweiundzwanzig namentlich aufgeführte Mitglieder der Gironde als Feinde der Revolution aus der Versammlung zu stoßen. [458] Diese Forderung verursachte im Convent eine überaus heftige Gährung

---

Sicherheitsausschusse standen. — Was die Parteistellung anbetrifft, so wurde der Wohlfahrtsausschuß bei seinem Entstehen fast nur aus Männern des Centrums zusammengesetzt, denen nur zwei oder drei Jacobiner zur Seite standen. Später änderte sich dies natürlich.

455.

Der unglückliche Egalité, der die Revolution so lebhaft befördert hatte und von ihr mit so großem Undanke belohnt wurde, mußte wirklich blos für den Zufall seiner Geburt büßen, wie Andere dem Zufalle der Geburt die höchsten Lebensfreuden verdanken. Doch ist auch nicht zu leugnen, daß er sein Schicksal durch seine Principienlosigkeit und Unentschlossenheit mit verschuldet hatte. Indem er sich als Spielball der Parteien gebrauchen ließ, mußte er sich darauf gefaßt machen, bei Seite geworfen zu werden, als die Parteien eines Spielballs nicht mehr bedurften. —

456.

Seit der Proclamirung der Republik hatte Marat den Titel des „Volksfreundes" in den Titel: „Die französische Republik" umgewandelt, unterzeichnete aber seine Artikel darin noch immer mit dem Namen Volksfreund.

457.

Die Anklage gegen Marat gründete sich auf eine von ihm unterzeichnete Adresse des Jacobiner-Clubbs, in welcher folgende Worte vorkamen: „Bürger zu den Waffen! Die Contrerevolution steckt in der Regierung, steckt im Schoße des Convents. Drauf los, Bürger! drauf los!" — Als diese Worte im Convente zur Anzeige gebracht und vorgelesen wurden, rief Marat von seinem Platze aus: „Ja, drauf los!" und sogleich erhob sich die Mehrheit der Versammlung, um ein Anklagedecret zu verlangen. Trotzdem aber bewirkte Danton durch seinen Widerspruch gegen die Anklage eine Debatte, in Folge deren das Decret gegen Marat beinahe verworfen worden wäre.

458.

Die Namen der zweiundzwanzig zur Ausstoßung bezeichneten Girondisten waren: Brissot,

und führte mehr als eine tumultuarische Sitzung herbei. — Inzwischen wurde Marat von dem jacobinisch zusammengesetzten Revolutions-Tribunal (24. Apr.) einstimmig freigesprochen und vom Volke im Triumphzuge nach dem Convent gebracht, [459] wo der einst so verachtete, jetzt so glänzend gefeierte Demagoge wieder seinen Platz einnahm, um den Kampf gegen die Gironde mit erneuter Wuth fortzusetzen. Die Ausstoßung der Zweiundzwanzig war von jetzt an das Losungswort der Jacobiner.

Inzwischen traten Vorfälle ein, welche die Sache der Gironde unrettbar verloren

Vergniaud, Guadet, Gensonné, Louvet, Barbaroux, Grangeneuve, Pétion, Buzot, Salles, Chambon, Gorsas, Lanjuinais, Lehardy, Lesage, Biroteau, Lidon, Rabaud, Lasource, Dussaulx, Lanthénas und Ducos.

459.

Marat's Triumph.

Das Votum des Revolutions-Tribunals, welches Marat freisprach, wurde von den zahlreich versammelten Vorstädtern mit lautem Jubel begrüßt; und kaum trat der Befreite auf die Straße, so sah er sich auch schon von einer unermeßlichen Volksmenge umgeben, die aus Abtheilungen der Sectionen, aus Sansculotten mit Piken und aus Weibern bestand. Man jauchzt dem Volksfreunde entgegen, und in wenigen Secunden hat man aus Piken und Zweigen eine Tragbahre gemacht, einen Stuhl darauf gestellt und den sich sträubenden Marat, mit einem Kranze von Eichenlaub geschmückt, darauf gesetzt. Mehre Sappeurs nehmen die Tragbahre auf ihre Schultern, und so setzt sich der Triumphzug von zwei Municipalbeamten angeführt, und von der Volksmenge begleitet, unter Vivats und revolutionären Gesängen nach dem Convent in Bewegung. Hier angekommen, wird der Triumphator in den Sitzungsaal getragen, und ein Sappeur tritt an die Schranken mit den Worten: „Bürger Repräsentanten! wir bringen Euch den braven Marat. Marat ist stets der Freund des Volkes gewesen, und das Volk wird stets der Freund Marat's sein. Muß Marat's Haupt fallen, so fällt vor dem seinigen das Haupt des Sappeurs!" — Das Volk begleitet diese kühnen Worte mit lautem Beifall; es nimmt sich die Ehre, durch den Saal zu ziehen; Marat empfängt den Glückwunsch seiner Freunde vom Berge und besteigt alsdann die Rednerbühne, um der Versammlung zu erklären: daß er ihr nicht blos ein reines Herz, sondern auch einen gerechtfertigten Namen zurückbringe, und daß er bereit sei, für die Freiheit und die Rechte des Volkes sein Leben zu lassen. —



(Marat's Triumph.)

machten. Der Dumouriez'sche Verrath war von Niederlagen der französischen Waffen begleitet. Die Recrutirungs-Commissarien trafen in den südlichen Departements, besonders in den Städten Lyon, Marseille und Bordeaux, auf heftigen Widerstand, weil jene den Girondisten anhängenden Departements die Sache ihrer Vertreter zu fördern glaubten, wenn sie sich Maßregeln widersetzten, die von den Jacobinern ins Leben gerufen worden waren. Endlich erhoben sich im Westen Frankreichs mehre Departements nicht nur gegen die Jacobiner für die Gironde, sondern sogar gegen den Convent und die Republik für das absolute König- und Priesterthum. Wir stehen somit beim Ausbruche des ersten Bürgerkrieges, welcher angefacht wurde durch die traurigste und blutigste Episode des ganzen Revolutionsdrama, durch die contrerevolutionäre Insurrection der Vendée.

Der Schauplatz dieser beklagenswerthen, weil aus der Beschränktheit der Menschen entsprungenen Insurrection waren die ehemaligen Provinzen Poitou, Anjou und Süd-Bretagne, also die beiden Ufer der untern Loire. Die Bevölkerung dieses Landes, welches an Civilisation und Kultur hinter dem übrigen Frankreich noch sehr zurück war, bestand fast nur aus Edelleuten, Priestern und — Bauern. Das, was man früher den dritten Stand nannte, gab es hier eigentlich nicht, und daher wußte man auch nichts von der Revolution, die der dritte Stand gemacht hatte. Das Landvolk, gute Ackerbauer und Jagdschützen, fand den ehemaligen Zustand Frankreichs durchaus nicht unerträglich, weil der Adel und die Priesterschaft zwischen sich und dem Volke eine Art patriarchalisches Verhältniß eingeführt hatten, was freilich nicht hinderte, daß die beiden privilegirten Klassen sich von dem Landvolke ernähren ließen. Da indeß dem Bauer auch noch etwas zu leben übrig blieb, und er viel zu stumpfsinnig war, die Knechtschaft um ihrer selbst willen hassen zu können: so liebte er einen Zustand, an den er sich gewöhnt hatte, und begriff von dem, was man mit der Revolution wollte, so wenig, daß er die materiellen Segnungen der Neuerung von sich wies. [460] Man sieht, daß diese Länder ein wahres Mistbeet für die Contrerevolution waren, was sich schon daraus ergab, daß es dem Adel und der renitenten Priesterschaft jener Bezirke gar nicht nöthig geschienen hatte, auszuwandern. Das alte Frankreich stand hier noch in seiner üppigsten Blüthe.

Den Typus des Land- und Volkscharakters, welchen wir so eben schilderten, fand man besonders in dem nach dem Meere gelegenen Departement der Vendée, [461]

460.

Das Volk der Länder an der untern Loire begriff die Vortheile der Revolution so wenig, daß die Bauern nach Aufhebung der Feudallasten diese letzteren nach wie vor trugen, und zwar blos deshalb, weil sie es von jeher gethan hatten. Und als sie durch das Gesetz genöthigt wurden, zur Wahl von administrativen und richterlichen Beamten zu schreiten, baten sie ihre Edelleute, die Stellen zu übernehmen, weil sie von diesen früher ja auch regiert worden waren. —

461.

Die Vendée.

Das Departement der Vend e, welches seinen Namen von dem Flüßchen Vendee führt, bestand damals aus einem Landflecken voller Dörfer und Weiler ohne irgend eine größere Stadt, so daß kein Ort über 3000 Einwohner zählte. Die Ortschaften waren nur durch Feldwege miteinander verbunden, und die Ländereien eines jeden Fleckens in eine große Anzahl kleiner Meierhöfe von 5 bis 600 Frcs. Ertrag eingetheilt. Jede Familie besaß einen solchen Meierhof in Erbpacht von dem Edelmann, dem die Ländereien gehörten, und mit dem der Pächter den Ertrag seines Ackerbaues und seiner Viehzucht theilte. Die bei dem großen Wildstand sehr ergiebige Jagd wurde von Edelleuten und Bauern gemeinschaftlich ausgeübt, daher denn die Letztern außerordentlich gute Schützen waren. Alles dies erzeugte zwischen den Bauern und dem Adel ein Verhältniß, wie es wohl zwischen dem Herrn und seinem Diener stattfindet, wenn dieser durch lange Dienste zu einem Erbstück der Familie geworden ist. Was der Bauer zum Leben höchst nöthig brauchte, das hatte er; und im Uebrigen hoffte er auf die Vergeltung des Himmels, die ihm die Priester so herrlich auszumalen wußten, daß er zur Erwerbung der Seligkeit gern

weshalb auch die Insurrection — zumal sie hier zuerst zum Ausbruche kam, — von diesem Departement den Namen erhielt, so daß man die Insurgenten der bezeichneten Gegenden kurzweg Vendéer nannte. —

Daß die Vendée mit dem republikanischen Frankreich in einen blutigen Conflict gerathen mußte, wird man begreiflich finden, wenn man erwägt, daß der Adel und die renitente Priesterschaft, welche von dem politisch ungebildeten und religiös bornirten Volke als Orakel verehrt wurden, alle ihre Macht aufboten, um die Bewohner mit Haß gegen die Revolution überhaupt und die königsmörderische, religionvernichtende Republik im Besondern zu erfüllen. — Dieser Haß kam endlich zum Ausbruch, als das vom Convente decretirte Kriegsaufgebot vollzogen werden sollte. Denn da sich die Vendéer dadurch genöthigt sahen, die Waffen zu ergreifen und ihr Leben einzusetzen: so wollten sie es lieber gegen als für die Republik wagen. [462] Die Tumulte, welche bei Gelegenheit der Aushebung (April 1793) entstanden, [463] nahmen schnell an Zahl und Ausdehnung zu, so daß in kurzer Zeit der Aufstand über die ganze Gegend verbreitet war. Er ging zunächst dadurch vor sich, daß sich verschiedene populäre Männer an die Spitze der irregulären, meist nur mit Büchsen und Knitteln bewaffneten Volkshaufen stellten, [464] die kleinen republikanischen Posten in den einzelnen Ortschaften überfielen und mit jener Wuth vernichteten, welche die nothwendige Folge des zugleich politischen und religiösen Fanatismus war. [465] Als die ersten Anführer der Insurgenten-Schaaren finden wir meist Männer aus dem Volke selbst vor, die sich bald einen sehr gefürchteten Namen machten. Dahin gehören der Fuhrmann Cathélinau, der Förster Stofflet und der ehemalige Schiffslieutenant Charette. Bald traten aber auch, von den Insurgenten selbst aufgefordert, namhafte Edelleute als Befehlshaber der Insurgenten-Heere auf, so: Bonchamps, Lescure, Talmont, d'Elbée und La-Roche-Jacquelin. — Die ersten Erfolge der Insurrection waren vielversprechend; England unterstützte sie mit Geld und Waffen; bald erhielt der Aufstand eine

---

die Mühen des Lebens ertrug. Es versteht sich von selbst, daß ihm der Haß gegen die Revolution, nämlich gegen die Verletzung der von Gott eingesetzten Obrigkeit, als ein vorzügliches Mittel zur Seligkeit angepriesen ward; und so darf es uns denn nicht wundern, wenn die stupiden Bewohner der Vendée so wackere Kämpfer gegen die Republik wurden. Sie hatten sich von den Priestern ihr Leben im Himmel assecuriren lassen; warum sollten sie es also nicht freudig auf Erden einsetzen?! —

462.

Der Kampf gegen die Republik hatte für die Vendéer noch den Vortheil, daß sie dadurch nicht von der geliebten Heimath getrennt wurden, und in den natürlichen Zwischenräumen des Kampfes schnell wieder zu ihrem häuslichen Heerde zurückkehren konnten.

463.

Der erste Aufstand in der Vendée fand in den Flecken Machecoul und Challans statt, als dort die Recruten ausgehoben werden sollten. Ein Friseur, Namens Gaston, schlug den die Aushebung leitenden Officier todt, zog dessen Uniform an, stellte sich an die Spitze der Bauern, fiel über die republikanischen Soldaten her und ließ sie theils mit Knitteln niedermachen, theils haufenweis mit Büchsen niederschießen.

464.

Die Taktik der Vendéer Insurgenten war sehr einfach. Sie umzingelten die republikanischen Bataillone in langen, aufgelös'ten Reihen, und benutzten die Hecken und Hügel des Terrains, um die Colonnen von einer verdeckten Stellung aus zu beschießen. Da sie sehr gute Schützen waren, so geschah dies meist mit großem Erfolg. Wenn sie dann die Republikaner durch das mörderische Feuer in Verwirrung gebracht hatten, so stürzten sie von allen Seiten mit furchtbarem Geschrei über sie her und schlugen sie mit ihren zackigen Knitteln zu Boden.

465.

Diejenigen Republikaner, welche sich zu Gefangenen ergaben, retteten dadurch ihr Leben nur für kurze Zeit. Man ließ sie blos beichten, theilte sie in Trupps zu 20 oder 30 Mann, stellte sie an den Rand einer Grube und schoß sie so nieder, um sich die Zeit und Mühe des Begrabens zu ersparen.

zweckmäßige Organisation und nahm so den Charakter eines förmlichen Krieges an. Es war der erste und furchtbarste Bürgerkrieg, der die Eingeweide der Republik zerfleischte; aber er war unvermeidlich. Denn da sich die Vendée für den absoluten Thron Ludwig's XVII. und die unabhängige katholische Kirche aussprach, so setzte sie den Convent in die Alternative: entweder der Insurrection freien Lauf und dadurch die ganze Revolution bis zur Wurzel ausrotten zu lassen, oder die insurrectionelle Bevölkerung der Vendée zu vertilgen. — Wer darf es dem Convente verdenken, daß er sich für das Letztere entschied?! und wer kann es ihm verdenken, wenn er für den nothwendigen Zweck diejenigen Mittel ergriff, welche am schnellsten und mit den wenigsten Opfern für die Republik zum Ziele führten?! — In der That, die Gewaltmaßregeln des Convents gegen die Vendée sind vollkommen gerechtfertigt durch die Alternative, in welche die Republik durch die Vendée versetzt worden war. — Doch wir werden dies später noch klarer sehen.

Daß unter solchen Umständen die Insurrection der Vendée eine Mitveranlassung zum Sturze der Gironde werden mußte, wird man begreiflich finden: die Republik bedurfte der Entfaltung von Gewaltmaßregeln gegen die Vendée, und die Gironde war allen Gewaltmaßregeln abhold. Aber der Berg drang durch, weil seine Vorschläge zur Rettung der Republik nothwendig waren. Der Convent erklärte alle Edelleute und Priester, die sich an einem Auflaufe in irgend einer Weise betheiligten, außer dem Gesetz; er verfügte die Entwaffnung aller ehemaligen Privilegirten; er sprach die ewige Verbannung der Emigranten aus und setzte Todesstrafe auf ihre Rückkehr; er übertrug dem Wohlfahrtsausschusse die Anordnung aller ihm nöthig scheinenden Polizeimaßregeln ohne Rücksicht auf Gesetze und Rechte. [466]

Frankreich stand auf dem Punkte, auf welchem es seine Revolution nur dadurch retten konnte, daß der Convent despotische Mittel zur Anwendung brachte und diese Mittel stets schleunig erfaßte. In dieser Beziehung nun wurde die Gironde, welche durch ihren Widerstand gegen die despotischen Maßregeln deren Anwendung aufhielt, ein Hinderniß für die Revolution; und solch ein Hinderniß mußte um jeden Preis beseitigt werden, wenn die Revolution nicht allmälig zu Grunde gehen sollte. Die Gironde mußte ganz aus demselben Grunde stürzen, aus welchem der Thron gestürzt war. Beide fielen, weil sie den Maßregeln widerstrebten, welche nöthig waren, um die Feinde der Revolution zu bewältigen. Und wie die Unfälle Frankreichs im Juni und Juli 1792 die Veranlassung zum Untergange der Krone geworden waren, so wurden die Unfälle vom April und Mai 1793 die Veranlassung zum Sturz der Gironde. — Die Geschichte hat zwei denkwürdige Revolutionstage als solche aufgezeichnet, deren Vorgänge jenen Sturz bewerkstelligten.

Der 31. Mai
(1793)

ist der erste von beiden. Er gehört Marat, Danton und Robespierre gemeinschaftlich an; denn der Aufstand des 31. Mai war von allen dreien im Geheimen vorbereitet worden, und zwar durch folgende Verkettung von Umständen.

Zur Ergreifung von Maßregeln, welche durch die Vaterlandsgefahr und die Rettung

---

466.
Zu den Polizeimaßregeln, welche der Wohlfahrtsausschuß ins Leben rief, gehörte auch die Verordnung: daß in Paris auf der Thür jedes Hauses die Namen seiner sämtlichen Bewohner verzeichnet werden sollten. Man wollte dadurch die Aufsuchung der Royalisten und etwa zurückgekehrter Emigranten erleichtern.

der Revolution bedingt wurden, hatten jene drei Männer durch geheime Anregung einen sogenannten Central-Revolutions-Clubb zu Stande gebracht, welcher aus erwählten Abgeordneten der Pariser Sectionen bestand und seinen Sitzungsaal im Stadthause erhielt. [467] Hier setzte er sich mit dem Gemeinderathe und der Municipalität in Verkehr und gewann die Zustimmung dieser Behörden für eine Demonstration, deren Zweck die Ausstoßung der Zweiundzwanzig aus dem Convente sein sollte. — Als die Pläne dieses Clubbs dem Convent denuncirt wurden, errichtete derselbe auf Barrère's Vorschlag unter dem Titel von Saalinspectoren eine aus zwölf Mitgliedern bestehende außerordentliche Conventsschutzcommission, welche mit der polizeilichen Untersuchung aller gegen den Convent gerichteten Anschläge beauftragt ward. [468] Diese mit Vollmacht über die Personen ausgerüstete „Commission der Zwölf", auch „Zwölfer-Commission" genannt, war natürlich zunächst gegen die Pläne der Jacobiner gerichtet und erbitterte diese mächtige Partei um so mehr, als die Mitglieder der Commission lauter Girondisten waren. Die Saalinspectoren mußten beseitigt werden, wenn ihnen die Stimmführer der Jacobiner nicht zum Opfer fallen sollten. Deshalb wurde die Aufhebung der Zwölfer-Commission das jacobinische Feldgeschrei des Tages; und man schickte sich an, die Forderung mittelst des längst beschlossenen Aufstandes geltend zu machen.

Der im Stadthause sitzende Central-Revolutions-Clubb erwählte einen aus 6 Mitgliedern bestehenden geheimen Central-Revolutions-Ausschuß, dessen Präsident ein gewisser Dobsen wurde, und der seinen Sitz im erzbischöflichen Palaste, dem sogenannten Erzbisthume, nahm. Er war mit unumschränkter Vollmacht zur Organisirung des Aufstandes versehen, durfte seine Berathungen geheim halten und hatte die Zusicherung bekommen, daß sich die Sectionen allen seinen Anordnungen blindlings unterwerfen würden. Marat, Danton und Robespierre gehörten zwar nicht persönlich zu den sechs Ausschußmitgliedern, weil sie Ursache hatten, sich nicht bloß zu stellen; allein sie waren nichtsdestoweniger die Seele derselben.

Der Central-Revolutions-Ausschuß erfaßte seine Aufgabe mit Eifer und Umsicht. Er bestimmte den 31. Mai zum Ausbruche eines Volksaufstandes, den er von vorn herein einen moralischen nannte, weil man schon vorher überzeugt sein konnte, daß es keiner physischen Gewaltthat bedürfen würde, um den von den bewaffneten Sectionen umzingelten Convent zur Aufhebung der Zwölfer-Commission zu bewegen. — Da Santerre ein Commando gegen die Vendée erhalten hatte, und die Stelle des Oberbefehlshabers der Nationalgarden noch unbesetzt war, so übertrug der Ausschuß dieselbe einem Sansculotten und Septembriseur, Namens Henriot, der dazu bei der beabsichtigten Unternehmung in so

---

467.

Zu dem Central-Revolutions-Clubb hatte jede der 48 Sectionen von Paris 12 Abgeordnete gegeben, so daß der ganze Clubb aus 576 Mitgliedern bestand, die jeden Augenblick durch einen einzigen Gang in die Sectionen die ganze Pariser Bevölkerung auf die Beine bringen konnten.

468.

Der Vorschlag Barrère's, welcher die Saalinspectoren ins Leben rief, war ein vermittelnder, wie alle Vorschläge dieses Centrums-Regenten. Die Girondisten hatten nämlich durch Guadet den Antrag gestellt: den Gemeinde-Rath und die Municipalität von Paris als Urheber aller gegen den Convent gerichteten Pläne abzusetzen, ferner die Stellvertreter der Conventsdeputirten nach Bourges zu berufen, um sich dort bei der ersten Nachricht von einer Sprengung des Convents als neuer Convent zu constituiren. — Der Berg brach natürlich gegen diesen Antrag auf's heftigste los und rief drohend: die Verschwörung wäre endlich entdeckt, die Verschworenen ließen selbst den Schleier fallen und geständen offen ihren Anschlag gegen die Einheit der Republik. — Es gab einen furchtbaren Tumult, den Barrère endlich durch seinen Vermittelungsvorschlag beendete.

fern befähigt erschien, als er ein tollkühner, zu Allem entschlossener und vor Nichts zurückbebender Mann war.

Dem zur Demonstration festgesetzten Tage gingen tumultuarische Volksbewegungen und heftige Conventsdebatten vorher. [469] Die Volksmassen und die Conventsdeputirten waren dadurch bereits im höchsten Grade erbittert, als der eigentliche Aufstand ins Leben trat. — Am Vormittage des 31. Mai ertönt das Signal dazu, indem man Generalmarsch schlägt, die Sturmglocke läutet und die Lärmkanonen abfeuert. In wenigen Stunden ist ganz Paris in Waffen auf den Straßen. Die dem Jacobinismus ergebensten Sectionen umschließen unter Henriot's Anführung das Conventsgebäude, die übrigen durchziehen zur Aufrechterhaltung der Ordnung die Stadt. Es herrscht bei diesem Aufstande eine solche Friedlichkeit, daß man glaubt, die ganze Bewegung habe blos eine Truppenmusterung zum Zweck. Nirgends zeigt sich Tumult oder Kampf. Nur im Convente selbst geht es etwas unruhig zu. Hier erscheinen Abgeordnete des Gemeinde-Raths vor den Schranken und fordern im Namen des aufgestandenen Pariser Volkes die sofortige Aufhebung der Zwölfer-Commission. Nach einer heftigen Debatte, in welcher sich die Gironde und der Berg gegenseitig Verschwörungen gegen den Staat vorwerfen, beschließt der umzingelte und dadurch in Furcht gesetzte Convent, [470] daß die Commission der Saalinspectoren aufgehoben sei, und daß die von Paris ergriffenen Maßregeln Billigung verdienen. — Hierauf begeben sich die Sectionen nach Hause, und der Aufstand des 31. Mai ist zu Ende.

In der That war auch der nächste Zweck der Bewegung erreicht, wenngleich noch nicht das Ziel des Berges überhaupt; denn dies bestand in der Beseitigung der Zweiundzwanzig. — Aber konnte man dieselbe

---

469.

Die Tage des 25. bis 28. Mai.

Den Anlaß zu den Tumulten gab die Zwölfer-Commission schon am 25. Mai dadurch, daß sie den Cordelier Hébert, Verfasser des radicalen Journals „Vater Duchesne" und Substituten des Syndicus der Gemeinde, verhaften ließ. Sogleich erklärten sich der Gemeinde-Rath, der Central-Revolutions-Clubb und der Central-Revolutions-Ausschuß in Permanenz; die Sectionen folgten diesem Beispiele; und am 26. Mai wurde von der Pariser Bevölkerung dem Convent eine von Volksmassen begleitete Petition vorgelegt, welche die Freilassung Hébert's verlangte. Da man dieselbe verweigerte, so kam es am 27. Mai zu einer Umlagerung des Convents und innerhalb desselben zu tumultuarischen Debatten, indem sich der Berg der Forderungen des Volkes eifrig annahm. Man verlangte nicht nur die Freilassung Hébert's, sondern auch die Aufhebung der Zwölfer-Commission.

Das Volk erscheint endlich massenweis im Saale und droht. Die Gironde verläßt mit dem Präsidenten Isnard das Haus. Allein Herault de Sechelles nimmt sogleich den Präsidentenstuhl ein, setzt die Sitzung fort und erklärt, daß dem Verlangen des Volkes entsprochen werden solle. Ein Theil des Letztern nimmt die von der Gironde verlassenen Plätze ein; und als die Abstimmung unter dem furchtbarsten Tumulte zu Ende kommt, zeigt sich, daß die Freilassung Hébert's und die Aufhebung der Zwölfer-Commission fast einstimmig beschlossen ist. — Das Volk jubelt, geht zu Hause, und Paris ist ruhig.

Allein am folgenden Tage (28. Mai) kommt die Gironde im Convent auf die gestrige Sitzung zurück, um die gefaßten Beschlüsse umzustoßen. Lanjuinais greift dieselben heftig an und erklärt sie für nichtig, weil der Convent nicht frei gewesen sei, und weil Nichtmitglieder der Versammlung mitgestimmt haben. Man trägt auf Zurücknahme der Decrete an; es entspinnt sich wiederum eine tumultuarische Debatte; aber endlich beschließt der Convent: daß die von der Zwölfer-Commission Verhafteten zwar vorläufig in Freiheit gesetzt werden sollten, die Zwölfer-Commission selbst aber unter Vernichtung des sie aufhebenden Beschlusses wieder hergestellt sei. — Bei der Nachricht hiervon treten die revolutionären Behörden und Clubbs sogleich zusammen, und der Aufstand des 31. Mai wird organisirt.

470.

Als die Girondisten sahen, daß sie in der Debatte nicht Meister blieben, brachen sie auf eine Aufforderung Vergniaud's auf, um den Saal zu verlassen. Der Berg zollte dieser Flucht spöttischen Beifall; aber Chabot trat auf und rief: „Ich trage darauf an, einen Namensaufruf zu veranstalten, damit das Volk diejenigen seiner Vertreter kennen lerne, welche ihren Posten verlassen!" — Sogleich kehrten die Weggehenden auf ihre Plätze zurück, und nun waren sie besiegt durch die Kleinlichkeit und Lächerlichkeit eines Schrittes, der nur dann von Erfolg gewesen wäre, wenn die Mehrheit des Convents ihn mitgethan hätte.

nicht auf die gleiche Weise bewirken, besonders da die Jocobiner durch den Erfolg des 31. Mai neuen Muth bekommen haben mußten? Gewiß. Nur ist es eine alte Erfahrung, daß ein revolutionäres Volk nach einem errungenen Siege wenig geneigt ist, sogleich einen zweiten zu erkämpfen, sondern daß es gern auf seinen Lorbeeren ausruht. — In Danton kam diese Eigenthümlichkeit des Volkes am meisten zum Ausdruck; denn dieser gewaltige Mann kämpfte gern und mit Energie; aber unmittelbar nach dem Siege verfiel er stets einige Zeit in Unthätigkeit und Genußsucht. So fand man ihn auch nach dem 31. Mai überaus lau; und es schien fast, als habe er die Lust verloren, die Gironde zu vernichten. — Robespierre besaß weder den Muth noch die Kraft, einen Aufstand auf seine eigene Hand zu bewirken; er fürchtete stets, sich als Verschwörer zu compromittiren, und beschränkte sich ohne Danton's Beihülfe nur auf die Rednerbühne. — Dagegen aber hatte Marat die entschiedene Absicht, das Eisen zu schmieden, so lange es heiß war; und ihn allein muß man daher als den Helden des Tages betrachten, der den eigentlichen Sturz der Gironde herbeiführte.

Der 2. Juni
(1793)

war dieser Tag; und es lagen also nur wenige Stunden zwischen dem ersten und zweiten Aufstande. Indeß hatte Marat diese wenigen Stunden durch seinen Eifer vortrefflich genützt, indem er sich mittels seiner Schnelligkeit vervielfältigte und die revolutionären Corporationen nicht zur Ruhe kommen ließ. Was er nur irgend selbst thun konnte, that er; und der Central-Revolutions-Ausschuß wollte sich am Ende von einem einzelnen Manne nicht beschämen lassen.

So waren die Sectionen auf eine Wiederholung des Aufstandes vorbereitet, als in der Nacht vom 1. zum 2. Juni die Sturmglocke ertönte, [471] deren Schall sich mit dem Gerassel der Trommeln und dem Donner der Lärmkanonen vermischte, und so das Volk von neuem in die Waffen rief. Am Morgen des 2. Juni hat Henriot mit 80,000 Mann und mehren Geschützen die Tuilerien umzingelt, und so nimmt die Sitzung des Convents ihren Anfang, natürlich in ziemlich tumultuarischer Weise. [472] Abermals erscheinen Deputationen des Gemeinde-Raths, um im Namen des Pariser Volkes zum Wohle der Nation die Forderung zu stellen: daß der Convent die Ausstoßung und Verhaftung der Zweiundzwanzig decretire. [473] Allein ein solcher Schritt ist zu unerhört, als daß ihn der Convent, trotz seiner Furcht vor dem bewaffneten Volke, sogleich thun könnte. Er erklärt daher, daß er über den Antrag nicht

---

471.

Marat ging in seinem Eifer für den Tag seines Ruhmes so weit, daß er selbst auf den Glockenthurm des Stadthauses stieg und die Sturmglocke mit eignen Händen läutete, bis man ihn ablös'te.

472.

Es war besonders der muthige Lanjuinais, der den Tumult der Sitzung hervor rief. Der Berg wollte ihn durchaus nicht anhören und unterbrach ihn fortwährend durch das heftigste Geschrei. Doch Lanjuinais ließ sich nicht stören und behauptete die Rednerbühne mit einer kaum glaublichen Hartnäckigkeit. Ja selbst als mehre Jacobiner auf ihn zu stürzen, um ihn mit Gewalt herunter zu reißen, fügt er sich nicht, sondern klammert sich mit seinen Händen an der Rednerbühne fest und spricht weiter. Endlich tritt ein Jacobiner an ihn heran und hält ihm die Mündung einer gespannten Pistole an die Stirn; Lanjuinais drückt die Augen zu und — spricht weiter. — Solch ein Heldenmuth verfehlt natürlich nicht, Eindruck auf die Versammlung zu machen, und Lanjuinais hat sich die Freiheit des Wortes erkämpft, ohne indeß mit seinen energischen Vorschlägen durchdringen zu können.

473.

Der Sprecher der letzten Deputation ließ sich folgendermaßen vernehmen: „Seit vier Tagen haben die Bürger von Paris ihre Waffen nicht aus

beschließen könne, da er nicht frei sei. Dies war allerdings richtig; allein nach dem Willen der Jacobiner sollte der Convent auch gar nicht frei, sondern nur wohlfahrtsgemäß handeln; denn das jacobinische Princip setzte die allgemeine Wohlfahrt der Republik über die Freiheit; und das Volk hatte den Convent ja eben deshalb umzingelt, um ihn zu einem wohlfahrtsgemäßen Decrete zu zwingen. Der Einwand der Unfreiheit war also lächerlich! — Nichtsdestoweniger nimmt ihn Barrère zur Unterlage eines Vermittelungsvorschlags. Er fordert die Versammlung auf, sich in corpore, den Präsidenten Herault de Sechelles an der Spitze, hinaus zu begeben, um das bewaffnete Volk zum Abzuge zu bewegen, oder sich selbst nach einem andern Local zu begeben, und alsdann über den Antrag zu beschließen. [474] Dieser Vorschlag wird angenommen. Allein Marat eilt zu Henriot und seinen Bewaffneten, um sie aufzufordern, die Versammlung unter allen Umständen, selbst mit Gewalt der Waffen, so lange festzuhalten, bis das Decret erlassen ist. Als daher die Conventsmitglieder in geordnetem Zuge auf der Straße erscheinen, um den Kreis der Bewaffneten zu durchbrechen, sehen sie sich an allen Punkten so ernstlich von Waffen bedroht, daß sie sich entschließen müssen, wieder in den Sitzungsaal zurück zu kehren. [475]

Jetzt hat der Berg gewonnen Spiel, und Marat trägt mit triumphirender Miene darauf an, die Petition der Pariser Gemeinde sofort zur Abstimmung zu bringen. Ueberzeugt, daß man ihn nicht eher auseinander gehen lassen wird, als bis diese tyrannische Forderung bewilligt ist, giebt der Convent seine Zustimmung zu einem von Marat redigirten Decret, welches Ausschließung und häusliche Haft verfügt gegen 20 von den zweiundzwanzig proscribirten Girondisten, [476] gegen die beiden

---

der Hand gelegt; seit vier Tagen fordern sie von ihren Bevollmächtigten ihre unwürdig verletzten Rechte zurück, und seit vier Tagen verlachen die Bevollmächtigten die Ruhe und Unthätigkeit der Vollmachtgeber . . . Die Verschwörer müssen ausgestoßen und vorläufig verhaftet werden. Man muß das Volk auf der Stelle retten, oder — es rettet sich selbst!" —

474.

Barrère schloß seinen Vermittelungsvorschlag mit folgenden pathetischen Worten: „Repräsentanten! befehlt Eure Freiheit, verlegt Eure Sitzung auf die Straße und laßt die Bajonnete, die Euch umgeben, vor Euch niedersinken." —

475.

Der Convent auf der Straße.

Als der Convent die Straße betrat, sah er sich von Bajonneten und Geschützen umgeben und Henriot zu Pferde mit gezogenem Säbel sich gegenüber. „Was verlangt das Volk?" fragte Herault de Sechelles den Commandanten; „der Convent ist nur mit seinem Glücke beschäftigt!" — Auf diese banale Phrase antwortet Henriot spöttisch, aber treffend: „Herault, das Volk ist nicht aufgestanden, um Redensarten zu hören; es verlangt, daß man ihm zweiundzwanzig Schuldige ausliefere! Und ehe Ihr dies nicht gethan, kommt Ihr nicht heraus!" — Auf diese Erklärung ruft der Präsident den Soldaten zu: „Ergreift diesen Rebellen!" — Allein die Soldaten zaudern; Henriot wirft sein Pferd zurück und commandirt: „An die Geschütze, Leute!" — Sogleich treten die Kanoniere an ihre Stücke und richten dieselben gegen den Convent. In diesem entscheidenden Augenblicke verliert die Versammlung den Muth und wendet sich nach einer andern Seite, um einen Ausgang zu suchen. Aber hier wie überall findet sie Bajonnete, die sich ihr entgegen strecken, während von mehren Seiten die Rufe ertönen: „Es lebe die Nation!" — „Nieder mit den Zweiundzwanzig!" — „Es lebe Marat!" — Dieser so gefeierte Mann ruft endlich mit lauter Stimme: „Ich fordere die Deputirten, welche ihre Plätze verlassen haben, hiermit auf, zu denselben zurückzukehren!" — Das Volk begrüßt diese Aufforderung mit Beifall, und die Versammlung geht schweigend und mit gebeugten Gesichtern in ihren Sitzungsaal zurück.

476.

Marat war der Held des Tages sowohl auf der Straße wie im Convent. Er verfuhr deshalb auch ziemlich dictatorisch und entschied sich dabei für eine kleine Veränderung der ursprünglichen Proscriptionsliste. Er sagte: „Dussaulx ist ein alter Schwätzer unfähig, Parteihaupt zu werden; Lanthnas ist arm an Geist, nicht des Erwähnens werth; Ducos hat nur einige irrige Meinungen und taugt nicht zum Rädelsführer einer Contrerevolution. Ich verlange daher, daß man sie streiche und durch Valazé ersetze. — Und der Convent läßt Dussaulx, Lanthnas und Ducos streichen; Valazé aber aufschreiben. —

Minister Clavière und Lebrun, welche besonders angeklagt worden waren, endlich gegen 10 Mitglieder der Zwölfer-Commission, deren Proscription man nachträglich verlangt hatte. [477]

So war denn die Gironde in ihren Häuptern vollkommen gestürzt. Denn was die übrigen Anhänger dieser Partei betrifft, so hatten diese furchtsamen Männer nichts Eiligeres zu thun, als sich den Jacobinern zu unterwerfen, was von Seiten des Bauches schon längst geschehen war. — Es gab also im Convent seit dem 2. Juni keinen Parteikampf mehr. Die Herrschaft des Berges, also des jacobinischen Princips war — zwar durch eine Gewaltthat, aber doch — ohne einen Tropfen Bluts errungen; und wenn der Berg die erlangte Herrschaft wirklich benutzte, um den Boden zur Begründung der Freiheit zu gewinnen, so mußte er wegen der Gewaltthaten des 31. Mai und 2. Juni vor der Geschichte gerechtfertigt sein. Denn was das jacobinische System selbst angeht, so war die Durchführung desselben eine politische Nothwendigkeit, wenn die Reaction nicht eintreten und eine Contrerevolution bewirken sollte. Die spätern Vorgänge haben dies bewiesen; die spätern Vorgänge haben es auch klar gemacht, daß das girondistische System den contrerevolutionären Stürmen nicht gewachsen war. Die Gironde hatte ihren Sturz verdient, weil sie das jacobinische System bekämpfte und dessen Wirksamkeit hemmte, ohne daß ihr eignes die Fähigkeit besaß, die Revolution gegen ihre innern und äußern Feinde zu vertheidigen, oder mit andern Worten, Vaterland und Freiheit zu retten. — Die Männer des **Berges** übernahmen jetzt diese Aufgabe. Ob und wie sie dieselbe lös'ten, werden wir sogleich erfahren.

Terroristische Periode.

(2. Juni 1793 — 9. Thermidor II. [27. Juli 1794].)

In Folge des Sturzes der Gironde hatte der Convent eine durchaus veränderte Gestalt erhalten, eine Gestalt, wie sie der jacobinischen Politik vollständig entsprach. Die Parteien waren verschwunden und mit ihnen der Kampf, welcher die so nöthige Einheit der Regierung gehindert hatte. Es gab nicht mehr eine Rechte, ein Centrum und eine Linke, sondern es gab nur noch einen **Berg**, der als Kopf der Versammlung herrschte, und eine **Ebene**, welche als Bauch der Versammlung sich jener Herrschaft willig unterwarf, indem sie allen Maßregeln des Berges ohne Widerspruch, ja ohne alle Discussion beistimmte. Nur 73 Anhänger der gestürzten Gironde, die den früheren Girondekörper, also die Rechte gebildet hatten, übten eine Art passiver Opposition aus, indem sie gegen die Vorgänge des 31. Mai und 2. Juni einen Protest erließen, diese Vorgänge für ungesetzlich erklärten und sich bei jeder Frage der Abstimmung enthielten.

Diese wie alle passiven Demonstrationen lächerliche und unkluge Opposition [478] konnte indeß die Einheit der Regierung

---

So kam es, daß statt der proscribirten **Zweiundzwanzig** folgende 20 Girondisten ausgestoßen wurden: **Brissot, Vergniaud, Guadet, Gensonné, Louvet, Barbaroux, Grangeneuve, Pétion, Buzot, Salles, Chambon, Gorsas, Lanjuinais, Lehardy, Lesage, Biroteau, Lidon, Rabaud, Lasource** und **Valazé**.

477.

Die ausgestoßenen 10 Mitglieder der Zwölfer-Commission waren: **Kervelegan, Gardien, Rabaud-St.-Etienne, Boileau, Bertrand, Vigée, Molleveau, Larivière, Gomaire** und **Bergoing**.

478.

Die Opposition der 73 Girondistenfreunde hatte — da sie sich stumm verhielt und also nicht auf die Ueberzeugung zu wirken suchte — keinen vernünftigen Zweck und war als eine Demonstration der

nicht gefährden. Die ganze Macht derselben ruhte in dem Berge, der wiederum von seinen Häuptern Danton, Robespierre und Marat geleitet wurde, so daß wir diese drei Personen als das Triumvirat betrachten können, welches jetzt das Schicksal Frankreichs in Händen hatte.

Aber — wird man vielleicht fragen — war denn bei der großen Charakterverschiedenheit dieser drei Männer, von denen jeder im Berge einen besondern Anhang hatte, eine Einheit möglich? Hierauf antworten wir: Für's erste, und so lange der Hauptzweck der Regierung in dem Kampfe gegen die Feinde der Freiheit bestand, unbedingt. Denn daß dieser Kampf bis zur Vernichtung der Freiheitsfeinde geführt werden mußte, darüber waren alle Glieder des Triumvirats und des Berges eben so einig wie über die Waffe des Schreckens, mit welcher allein jener Kampf zu einer schnellen Entscheidung geführt werden konnte. Der ganze Berg hatte also eine und dieselbe politische Tendenz; und die Verschiedenheit der Gruppen, welche sich um die drei Häupter bildeten, erscheint vorerst noch als eine rein moralische, hervorgegangen aus der Verschiedenheit des individuellen Charakters, der individuellen Neigungen und der individuellen Denk- und Handlungsweise, die wir stets in den Gliedern einer Corporation vorfinden werden, sei dieselbe in ihrem corporativen Streben auch noch so übereinstimmend.

So sehen wir in **Danton** und seinen Anhängern Camille Desmoulins, Herault de Sechelles, Philippeaux, Lacroix, Fabre d'Eglantine, Chabot, Bazire, Tallien, Barras, Fréron, Thuriot, Merlin, Bourdon, Prieur, Jean-Bon-St.-André &c. die eigentlichen Epikuräer des Berges, nach Voltaire'schen Grundsätzen gebildet, — Männer, die mit einer großen Sentimentalität des Herzens Geist, stürmische Leidenschaften und Neigung zu den Genüssen des Lebens verbanden.

In **Robespierre** dagegen und dessen Anhängern St. Just, Couthon, Lebas, seinem jüngern Bruder Augustin Robespierre, Grégoire, Carnot &c. finden wir die Stoiker des Berges, aus der Rousseau'schen Schule hervorgegangen, Männer von kalter Natur, starrer, herzloser Gemüthsart, sittenstrengem Lebenswandel, Feinde aller materiellen Lebensgenüsse, Eiferer für Einfachheit und Sittlichkeit, Fanatiker für ihr moralphilosophisches System und den Deismus.

Endlich in **Marat** und seinen Anhängern Collot d'Herbois, Billaud-Varennes, Anacharsis Cloots, Amar, Audoin, Duval, Leonard Bourdon, Carrier, Lebon, Vadier, Bouland, Jagot, Louis, Panis, denen sich auch der Parteigänger Barrère beigesellt hatte, sehen wir die Kyniker des Berges, der Diderot'schen Richtung angehörend, Männer, die über alle religiösen und sittlichen Vorurtheile erhaben waren, sich von allem Zwange der gesellschaftlichen Formen lossagten, der Freiheit und Gleichheit in jeder Beziehung huldigten, keine andere Leidenschaft kannten als den Haß gegen Tyrannei und Bevorzugung, überall nur die Vernunft als Richtschnur des Lebens gelten ließen und vollendete Atheisten waren.

Schwäche gegen die Stärke durchaus lächerlich. Außerdem aber war sie auch noch unklug, weil sie die Opponenten verdächtig machte, ohne der Partei im Geringsten zu nützen. Denn die sogenannte Rechtsverwahrung einer unterdrückten Partei gegen die Gewalt, worauf man gemeinlich so viel Gewicht legt, ist eine nutzlose Formalie, weil das verletzte Recht dadurch nicht wieder hergestellt wird; weil die Gewalt die Rechtsunterdrückung mindestens eben so gut einsieht wie die unterdrückte Partei selbst, sie aber nichtsdestoweniger von Gewalts wegen ausübt; und weil endlich jeder derartige Protest einer Klage gleicht, die man gegen ein Gericht bei diesem Gerichte selbst anbringen wollte. —

Diese moralische Verschiedenheit unter den Häuptern und Gliedern des Berges führte zwar später zu einer in ihren Folgen betrübenden Fractionsbildung, ging aber für jetzt in der Gleichheit der politischen Tendenz vollständig unter, so daß die Herrschaft des Berges als eine durchaus einige erscheint. Die Regierungsgewalt dieser Herrschaft concentrirte sich in dem nur aus Mitgliedern des Berges bestehenden, 9 Personen starken Wohlfahrtsausschusse, dessen Gründung und Wirkungskreis uns bereits bekannt sind. Zur Unterstützung seiner Regierung diente ihm der schon zu Anfange des Convents mit den übrigen Ausschüssen errichtete Sicherheitsausschuß für Handhabung der Staatspolizei und das Revolutions-Tribunal zur Aburtheilung der Staatsverbrechen. Beide Körperschaften waren dem Wohlfahrtsausschusse nicht eigentlich untergeordnet, erschienen es aber in so fern, als der Wohlfahrtsausschuß überhaupt die höchste Regierungsgewalt repräsentirte, [479] indem alle Regierungsmaßregeln von ihm ausgingen, und der Convent selbst, vom Berge geleitet, sich darauf beschränkte, sie durch ein einfaches Votum nach Umständen zu bestätigen oder zu Gesetzen zu erheben. Eine Bekämpfung, Nichtbestätigung oder Verwerfung der Vorlagen des Wohlfahrtsausschusses kam niemals vor, da der Ausschuß nur im Sinne des Berges handelte, und der Convent nur im Sinne des Berges stimmte. — Auf diese Weise hatte die Regierung einen dictatorischen Charakter angenommen, der ihren Maßregeln eine bewundernswerthe Kraft, Entschiedenheit und Schnelligkeit gab, Eigenschaften, die ihr durchaus nothwendig waren, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen sollte.

Denn diese Aufgabe war eine unendlich schwierige. Es handelte sich darum, die Revolution und die Republik von ihren Feinden zu befreien; und die Zahl dieser Feinde war Legion. Schon die äußern allein würden unter gewöhnlichen Umständen hingereicht haben, Frankreich zu erdrücken; denn ganz Europa stand gegen die junge Republik in Waffen und hatte alle ihre Grenzen umlagert, indem England und Spanien als Seemächte die Sorge übernommen hatten, die französischen Küsten zu blokiren. — Aber noch gefährlicher als die Feindschaft der Fremdmächte wurde der große Bürgerkrieg, von dem sich der Convent im Innern Frankreichs bedroht sah. Denn zu der für den Absolutismus kämpfenden Insurrection der Vendée, durch welche drei große, als „königlich" und „katholisch" bezeichnete Armeen aufgebracht worden waren, [480]

479.

Zur Bewältigung der ungeheuren Menge von Geschäften, die dem Wohlfahrtsausschusse oblagen, gab es kein anderes Mittel, als daß sich die Mitglieder in die Geschäfte nach bestimmten Fächern theilten, und jeder Einzelne in seinem Fache eine Art persönlicher Dictatur ausübte. So besorgte der Eine die Kriegsangelegenheiten, ein Anderer die Finanzen, ein Dritter die Verproviantirungen, ein Vierter das Polizeiwesen, ein Fünfter die Absendung der Conventscommissäre, ein Sechster die Abfassung der Berichte &c. Es wäre unmöglich gewesen, über die Anordnungen in jedem einzelnen Fache eine collegialische Berathung und Beschlußfassung herbei zu führen. Da aber jede vom Wohlfahrtsausschusse ausgehende Verfügung die Unterschrift aller Mitglieder tragen mußte, so lieh man sich diese Unterschriften gegenseitig, indem Jeder dem Andern in dessen Fache vollkommen vertraute und ihm die Unterschrift gab, ohne nur die Verfügung zu lesen. Nur bei wichtigen allgemeinen Angelegenheiten berieth man sich, und nur bei solchen trat daher der Wohlfahrtsausschuß zusammen. Es stand mithin stets etwas Ungewöhnliches bevor, wenn es hieß, daß der Ausschuß sich versammele. —

480.

Die drei Armeen der Vendéer Insurgenten waren nach der Eintheilung des Landes in drei Militaircommando's gebildet: Die erste unter Bonchamps hielt die Ufer der Loire besetzt und hieß die Armee von Anjou; die zweite unter d'Elbée bildete das Centrum und wurde die große Armee genannt; die dritte stand in dem Theil der Vendée, welchen man den Sumpf (marais) nannte, hieß deshalb die Sumpf-Armee und wurde von Charette befehligt. - Cathélinau war zum Generalissimus der sämtlichen Militairkräfte ernannt und hatte einen aus Abgeordneten der Truppentheile bestehenden Kriegsrath neben sich.

gesellte sich noch eine durch den Sturz der Gironde hervorgerufene Insurrection der meisten südlichen und nördlichen Departements, eine Insurrection, welche man mit Beziehung auf die gegen die Gironde erhobene Beschuldigung des Föderalismus die föderalistische nannte, [481] so daß die für die Gironde aufgestandenen Insurgenten den Namen der Föderalisten erhielten.

Mit dem Ausbruche dieser föderalistischen Insurrection verhielt es sich folgendermaßen: Schon während des letzten Kampfes der Gironde mit dem Berge hatten sich in den größern Städten des Südens Zwistigkeiten entsponnen zwischen den Sectionen, in welchen das den Girondisten ergebene Spießbürgerthum vorherrschte, und den Municipalitäten, in welchen die Jacobiner eingenistet waren. Die Folge davon war, daß sich die Sectionen gegen ihre Municipalitäten empörten, dieselben stürzten und theils girondistisch, theils selbst royalistisch gesinnte Behörden einsetzten, da die Royalisten überall auf der Lauer standen, um jede Bewegung zu ihren Gunsten auszubeuten. Auf solche Weise hatten sich schon kurz vor dem 2. Juni gegen den Jacobinismus erhoben: Bordeaux, Toulouse, Marseille in girondistischem, Toulon und Lyon [482] in royalistischem Sinne. — Nach dem 2. Juni erhielt diese Erhebung einen insurrectionellen Charakter, und zwar in Folge einer girondistischen Schilderhebung der Normandie und Bretagne, womit es folgende Bewandtniß hatte:

In den Sturz der Girondisten waren auch mehre ihrer namhaften Anhänger in und außer dem Convent verwickelt worden. [483] Während unter andern die Frau Roland verhaftet wurde, gelang es ihrem Gatten, dem Exminister Roland, zu entfliehen und sich zu verbergen. [484] Dasselbe hatten mehre der proscribirten Girondisten gethan, noch ehe die Haft über sie verhängt

481.

Die zu Gunsten der Girondisten aufgestandenen Insurgenten wiesen den Vorwurf des Föderalismus entschieden zurück, indem sie erklärten, daß sie durch den Aufstand keine Theilung der Republik und Verwandlung derselben in einen Föderativstaat beabsichtigten, sondern sich nur gegen die Unterdrückung der Volksvertretung durch die Anarchisten erheben wollten. Deshalb gaben sie dem Eide, durch welchen sie sich verbanden, folgende Fassung: „Einheit und Untheilbarkeit der Republik, Haß gegen die Anarchisten, vollständige Vertretung der ganzen Nation.“ —

482.

Lyon

war schon seit dem Beginne der Emigration der Heerd für allerlei royalistische Umtriebe gewesen und ein um so ergiebigerer Boden dafür, als das Spießbürgerthum hier durch eine Menge von Fabrikanten, Kaufleuten und Capitalisten repräsentirt wurde. Nur die niedern, die arbeitenden Klassen hielten den Jacobinismus aufrecht und verhinderten so, daß sich Lyon offen für die Contrerevolution erklärte. Ein besonderes Verdienst darum erwarb sich ein gewisser Chalier, welcher als Anhänger und Nachahmer Marat's Präsident des Jacobiner-Clubbs war, den Royalismus im Zaum hielt, sich aber dadurch natürlich den Haß der knechtischen Bürger zuzog. Er wurde ein Opfer seiner Freiheitsliebe. Denn als die Sectionen gegen die Municipalität siegten, die royalistischen Emigranten in der Stadt aufnahmen und einem derselben, einem gewissen Marquis v. Percy, sogar die Commandantschaft übertrugen: da wurde Chalier nebst seinen Anhängern eingesperrt und trotz aller Protestationen der Pariser Regierung hingerichtet. Die Insurrection Lyon's war also eine durchaus royalistische, auf den Umsturz der Republik gerichtete; und dies wird das spätere Schicksal der überwältigten Stadt als ein wohlverdientes erscheinen lassen. Denn es kann in einer Republik gewiß kein schwereres und strafwürdigeres Verbrechen geben als eine zur Wiederherstellung des Königthums unternommene Insurrection.

483.

Zu denjenigen Männern, welche in den Sturz der ausgestoßenen Girondisten verwickelt wurden, indem sie theils freiwillig das Loos ihrer Collegen theilen wollten, theils durch spätere Anklagen ihnen beigesellt wurden, gehörten unter andern Fonfrède, Ducos, Isnard, La Reveillère-Lepeaux, Condorcet und der Exminister Roland. Den vier letztern gelang es zu entfliehen.

484.

Roland fand ein Asyl in Rouen, wo er sich versteckt und so ruhig aufhielt, daß die Regierung trotz der größten Mühe seine Spur nicht entdecken konnte.

war; andere folgten ihrem Beispiele, indem sie sich dem Hausarreste durch Bestechung ihrer Wächter entzogen. Auf solche Weise war es fast der Hälfte der Verfolgten, namentlich Pétion, Barbaroux, Guadet, Louvet, Buzot, Lanjuinais etc., gelungen, Paris zu verlassen. Sie eilten zuerst nach dem in der Normandie gelegenen Departement Calvados, weil dessen Hauptstadt Caen der nächste girondistisch gesinnte Ort war. Bald wurde derselbe durch die Flüchtlinge der Mittelpunkt einer gegen den Convent gerichteten Insurrection, die sich über die ganze Normandie und Bretagne erstreckte. Die oben genannten südlichen Städte Bordeaux, Toulouse, Marseille, Toulon und Lyon fanden diese Gelegenheit günstig, um sich gegen den von den Jacobinern beherrschten Convent zu erklären; fast alle um diese Städte gruppirten Departements schlossen sich ihnen an; und so befanden sich in kurzer Zeit mehr als 60 Departements im offenen Aufstande gegen den Convent, dem kaum 20 Departements unbedingt ergeben blieben. — Dies war die Entstehung der girondistischen oder föderalistischen Insurrection, welche Frankreich ins Verderben gestürzt haben würde, wenn sie eben so entschlossen gehandelt hätte, wie sie sich ausgesprochen hatte. —

Man sieht also, daß nach dem 2. Juni die Feinde des Convents in der That unermeßlich waren; und es gehörte gewiß ein bewundernswerther Grad von Entschlossenheit dazu, an den wirklichen Kampf mit diesen Feinden nur zu denken. Aber eben diese Entschlossenheit, dieser vor Nichts zurückbebende Muth, diese aufopfernde Hingebung an die für vernünftig erkannte Sache ist es ja, was die Periode des Wohlfahrtsausschusses zu einem so denk- und preiswürdigen Geschichtsabschnitte macht, was uns mit Ehrfurcht erfüllt gegen die Gewaltigkeit der menschlichen Willenskraft, und was uns zur Bewunderung hinreißt für die Genialität einfacher, aus den niedern Sphären des Volkes hervorgegangener Männer, deren Namen ohne die Revolution vielleicht niemals den engen Kreis ihres Heimathsortes überschritten haben würden! —

Der Muth des Convents wuchs mit der Gefahr. Zudem fühlte er recht gut, daß er in seiner Einheit und Energie Vortheile besaß, die allen seinen Feinden, namentlich aber den Föderalisten, gänzlich fehlten. [485] Er säumte daher nicht, diese Vortheile zu entwickeln. Der Wohlfahrtsausschuß ergriff sogleich die geeignetsten Maßregeln, um die föderalistische Insurrection durch den Schrecken nieder zu drücken: Die unter Hausarrest stehenden Girondisten wurden in wirkliche Haft gebracht, die geflohenen außer dem Gesetz erklärt. Ueber alle Theilnehmer an der föderalistischen Bewegung ward

485.

Der Convent besaß in seiner Regierung des Wohlfahrtsausschusses eine Einheit, die von den Föderalisten bei ihrer Unternehmung in keiner Weise zu erzielen war. Ihre Maßregeln litten von Hause aus an der Trennung, welche die geographische Lage der insurgirten Departements mit sich brachte, und welche ihre gegenseitigen Mittheilungen, ihre Unterhandlungen, ihre Verabredungen außerordentlich schwierig und zeitraubend machte. Ehe die Föderalisten eine gemeinsame Maßregel nur zur allgemeinen Kenntniß bringen konnten, hatte der Convent seine dagegen gerichteten Beschlüsse bereits zur Ausführung gebracht. Außerdem scheute der Convent auch die schrecklichsten und despotischesten Mittel nicht, um die Bevölkerung der treu gebliebenen Departements gegen die Föderalisten in die Waffen zu bringen; diese dagegen fanden in ihren Departements, wo das Spießbürgerthum vorherrschte, keineswegs überall den Muth und die Aufopferungslust, die bei einem Kriege gegen den Convent doppelt nöthig waren; und Beides durch terroristische Maßregeln zu erzeugen, wie der Convent es that, war den Föderalisten unmöglich; denn sie konnten doch nimmermehr dieselben Mittel für sich in Anwendung bringen, die sie im Convente bekämpft, und wegen deren Bekämpfung die Ausschließung der Girondisten, welche diesen Krieg erzeugte, stattgefunden hatte. Die Anwendung des Terrorismus von Seiten der föderalistischen Insurrection wäre weiter nichts gewesen als eine Rechtfertigung des Berges und ein gerechtes Verdammungsurtheil gegen die Gironde und die von ihr veranlaßte Insurrection selbst. — Mithin war der Convent den Föderalisten, trotz des numerischen Uebergewichts derselben, an Kraft bedeutend überlegen.

der Tod verhängt, zu welchem Ende jeder Bürger aufgefordert wurde, die Beamten der föderalistischen Departements zu verhaften und nach Paris vor das Revolutions-Tribunal zu führen. Zugleich erging an alle treu gebliebenen Departements das Aufgebot einer außerordentlichen Truppenstellung zur Bildung besonderer Armeen, welche gegen die Föderalisten ausgerüstet wurden.

Diese Maßregeln brachten in vielen föderalistischen Gegenden außerordentliche Bestürzung hervor. Einige der insurgirten Departements wurden von Furcht erfüllt; andere fanden den Gegenstand des Zwistes nicht bedeutend genug, um sich der Gefahr eines Kampfes auszusetzen; in noch andern erwachte bald die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande, welche machte, daß sie sich gegen einen Bürgerkrieg sträubten; wieder andere gaben der Stimme der Vernunft Gehör, welche ihnen verbot, im Angesichte der feindlichen Fremdmächte die Kraft des Staates zu zersplittern. [486] Kurz, der bei weitem größte Theil der aufgestandenen Departements zeigte sich geneigt, dem Convente bei der ersten passenden Gelegenheit Unterwerfung zu verkünden.

Eine solche Gelegenheit bot der Convent den Reumüthigen durch ein überaus geschickt ersonnenes politisches Manöver. Um den Departements zu beweisen, daß er die dictatorische Regierung, gegen welche der Girondismus gerichtet war, nur als eine vorübergehende, durch die Noth des Augenblicks gebotene betrachte, und daß also der dem Berge gemachte Vorwurf der Dictatur ein ungerechter sei, während sich der den Girondisten gemachte Vorwurf des Föderalismus durch die Insurrection als ein gerechter gezeigt habe; — um alles dies zu beweisen, entwarf, berieth und beschloß der Convent in aller Schnelle eine auf vollkommen demokratischer Grundlage beruhende, überaus einfache republikanische Verfassung. [487]

Diese neue Constitution, welche am 24. Juni 1793 decretirt wurde, und deshalb die Constitution von 1793 oder — nach Einführung des republikanischen Kalenders — die Constitution vom Jahre I hieß,*) machte Frankreich zu einer rein demokratischen Republik und war eine der einfachsten und vernünftigsten Verfassungen, welche sich denken lassen. [488] Da sie indeß niemals ins Leben getreten ist, und ihr praktischer Werth

*) Man lasse sich hier durch die Jahreszahl nicht irre machen. Denn eigentlich war 1793 das Jahr II der Republik, weil man nach Proclamirung derselben i. J. 1792 dieses als Jahr I angenommen hatte. Als aber der republikanische Kalender eingeführt wurde, dessen Jahr mit dem 22. Sptbr. begann, und dessen Jahr I daher vom 22. Sptbr. 1792 bis 21. Sptbr. 1793 reichte, fiel das Datum der Verfassung (24. Juni 1793) noch in das Jahr I, wie uns dies klarer werden wird, wenn wir den republikanischen Kalender selbst kennen lernen.

486.

Man fing allmälig an einzusehen, daß unter den obwaltenden Umständen die energische Politik des Berges in der That die einzige sei, durch welche das Vaterland gerettet werden konnte; und daß außerdem der Unterschied zwischen dem girondistischen und jacobinischen Republikanismus viel zu unbedeutend erscheine, um daraus eine Spaltung entstehen zu lassen, welche die Rettung des Vaterlandes verhindern mußte.

487.

Der Constitutionsausschuß hatte schon lange vor dem 2. Juni eine Verfassung entworfen gehabt. Sie war das Werk Condorcet's und durchaus girondistischer Natur, weshalb der Berg stets alle Mittel aufgeboten hatte, um die Vorlegung des Entwurfs zu hintertreiben. Nach dem Sturz der Gironde wurde der Constitutionsausschuß erneuert und mit lauter Jacobinern besetzt, indem Herault de Sechelles die Leitung des Ausschusses übernahm. Die Folge davon war daß der girondistische Verfassungsentwurf ganz bei Seite gelegt und durch einen von Herault de Sechelles bearbeiteten ersetzt wurde, denselben, den der Convent fast unverändert annahm.

488.

Die Constitution von 1793 oder dem Jahre I.

Die Grundzüge der hier in Rede stehenden Verfassung ergeben sich aus folgenden Bestimmungen:

Jeder 21 Jahr alte Franzose ist Staatsbürger und übt als solcher alle politischen Rechte aus ohne irgend eine Vermögens- oder Eigenthumsbedingung. Die Staatsbürger bilden Urversammlungen; eine jede Urversammlung besteht aus den Bürgern eines Land-

mithin durch die Erfahrung nicht beurkundet werden konnte, so können wir hier eben sowohl von dem Inhalte wie von einer Beurtheilung dieser Verfassung absehen. Nur zu einer einzigen Bemerkung fühlen wir uns bei dieser Gelegenheit veranlaßt. Wir müssen nämlich ausdrücklich darauf hinweisen, daß die Constitution vom Jahre I nicht deshalb unausgeführt blieb, weil sie unausführbar gewesen wäre, [489] sondern einzig und allein deshalb, weil man zur Zeit ihrer Schöpfung aus uns bekannten Gründen gar keine Verfassung einführen durfte, und weil zu der Zeit, da man die Einführung einer Verfassung für nöthig hielt, die Reaction schon viel zu mächtig war, als daß sie die Verwirklichung der freien und demokratischen Constitution vom Jahre I geduldet hätte.

Wir sagten eben, daß man zu der Zeit, da die Constitution vom Jahre I geschaffen wurde, aus uns bekannten Gründen gar keine Verfassung einführen durfte. Und in der That hatte sie der Berg auch blos zur Aufklärung über das Ziel seines Strebens decretiren lassen mit der offen kund gegebenen Absicht, sie bis zu der Zeit, da die Revolution ohne Gefahr geschlossen werden konnte, zu suspendiren. Der Convent wollte mit dem Decret, welches die Verfassung feststellte, weiter nichts, als dem Volke zeigen, welch ein staatlicher Zustand eintreten solle, wenn die revolutionäre und dictatorische Regierung es so weit gebracht habe, daß die natürlichen Feinde jenes Zustandes vernichtet erschienen. — Dies Verfahren war ein durchaus vernünftiges und trug auch

---

gebietes von 50,000 Seelen. Die Urversammlungen treten am 1. Mai jedes Jahres von selbst zusammen, um ihre politischen Rechte auszuüben. Jede Urversammlung ernennt in directer Wahl einen Deputirten zur Nationalversammlung. Die Nationalversammlung besteht aus einem einzigen Körper und bildet die oberste Regierungsbehörde des Staats. Alle ihre Beschlüsse sind Gesetze, sofern binnen einer bestimmten Frist die Mehrheit der Urversammlungen nicht Einspruch dagegen erhebt. – Die ausübende Gewalt liegt in den Händen eines aus 24 Mitgliedern bestehenden Vollziehungsrathes. Die Wahl dieser Mitglieder geht zwar von den Urversammlungen aus, aber indirect vor sich. Zu diesem Ende stellen die von den Urversammlungen ernannten Wähler eine Liste von einer gewissen Anzahl Candidaten auf, und die Nationalversammlung streicht aus dieser Liste so viele, daß nur 24 Personen übrig bleiben, die alsdann den Vollziehungsrath bilden, welcher alljährlich zur Hälfte erneuert wird. Der Vollziehungsrath ernennt alle oberste Beamte des Staats, die Minister, Generale ꝛc., außerhalb seines Kreises, überwacht dieselben und ist der Nationalversammlung in jeder Beziehung verantwortlich und unterworfen. —

Man wird die großen Vortheile dieser so überaus einfachen, vernünftigen und naturgemäßen Verfassung auf den ersten Blick erkennen. Sie bestanden in der Einheit des Absolutismus und der Gerechtigkeit der Demokratie; es war eben eine absolute Demokratie, die den Staat zu nichts Anderem macht, als was er naturgemäß sein muß, zu einer sich selbst regierenden Association. —

489.

Man hat von Seiten der Knechtschaftspartei, deren Bestreben dahin gerichtet ist, die Möglichkeit der absoluten Demokratie zu bestreiten, in der That die freche Behauptung aufgestellt: daß die Verfassung von 1793 unausführbar gewesen sei und deshalb auch unausgeführt geblieben wäre. Dies aber ist eine nur durch die Umstände begünstigte Perfidie; denn die Unausführbarkeit konnte durch die Nichtausführung eben so wenig unbedingt bewiesen werden, wie die Ausführbarkeit die nothwendige Folge der Ausführung hätte sein müssen. — Auch spricht in der Theorie nicht der geringste stichhaltige Grund für die Unausführbarkeit jener Verfassung. Man hat zwar gesagt: eine alle Gewalten in sich vereinigende Versammlung, welche aus der unmittelbaren Wahl aller, auch der ungebildeten Klassen des Volkes hervorgehe, könne nicht aus solchen Männern bestehen, welche fähig seien, einen Staat zu regieren. Als ob die Staatsregierung eine so große Kunst wäre! noch dazu, wenn ihr das System der Einfachheit und des Lossagens von aller Vielregiererei zum Grunde liegt! — Grade die französische Revolution hat bis zur Evidenz bewiesen, daß die Regierungskunst kein Privilegium besonderer Volksklassen oder wohl gar des Adels ist. Die Constituante, die Legislative und besonders der Convent sind die lebendigen Beweisstücke. Der Convent war aus einer solchen allgemeinen Wahl hervor gegangen; und wo hat es wohl jemals eine Versammlung gegeben, die eine solche Menge wahrhaft genialer Regierungskünstler erzeugt hat? Wie viele Regenten, die auf dem Throne oder in der Umgebung desselben geboren wurden, können sich denn in Bezug auf Talent, Weisheit, Kraft und Muth mit den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses messen? Welche Versammlung von Lords oder Pairs hat denn ihr Vaterland unter ähnlichen Gefahren mit so sicherer und energischer Hand aufrecht erhalten und durch gleiche politische Stürme so glänzend zum Ziele des Nationalruhms geführt, wie der Convent? — Es werden diese Andeutungen vollkommen genügen, die vom Servilismus erhobenen Einwände gegen die Ausführbarkeit der absoluten Demokratie niederzuschlagen.

die besten Früchte. Denn ohne daß die jetzt so nothwendige Dictatur des Berges beeinträchtigt ward, gewann der Convent durch seinen Schritt den größten Theil der aufgestandenen Departements wieder. Erstens kamen dieselben von dem Wahne zurück, als handle es sich bei der Herrschaft des Berges um die Errichtung einer jacobinischen Monarchie oder eines sansculottischen Triumvirats; zweitens erhielten die reumüthigen Departements dadurch, daß die Verfassung nach dem bestehenden Gesetze den Urversammlungen zur Bestätigung vorgelegt werden mußte, eine passende Gelegenheit, ihre Unterwerfung ohne Demüthigung auszusprechen. [490] In der That erklärten auch die meisten Departements, daß sie die Verfassung des Convents annähmen, so daß nur noch die insurrectionelle Vendée, ein Theil der Normandie und Bretagne, so wie die Städte Bordeaux, Toulouse, Marseille, Toulon und Lyon in ihrem Aufstande verharrten.

Aber um so energischer waren nun auch die Maßregeln, welche der Berg gegen diese Insurgenten ergriff, besonders als er durch ein für das Geschick Frankreichs wichtiges Ereigniß zu neuer Wuth gegen die Feinde des Jacobinismus gereizt wurde. Wir reden von dem Tode Marat's, welcher unter Umständen erfolgte, die ihn als von den Girondisten angestiftet erscheinen ließen.

Ein junges Mädchen aus dem insurgirten Departement Calvados, Namens Charlotte Corday, [491] wurde aus Schwärmerei für den girondistischen Idealismus zu dem Entschlusse getrieben, Marat, den Anstifter des 2. Juni und den Hauptfeind ihrer geliebten Girondisten zu ermorden. Die Sehnsucht, ihre verfolgten Freunde zu rächen, vermischte sich mit der Idee eines verdienstvollen Werkes, indem sie von ihrem weiblich beschränkten Standpunkte aus in Marat nur ein blutgieriges Ungeheuer sah, von dem man die Welt befreien müsse. [492] Auch die bei Frauen nicht ungewöhn-

490.

Mit seiner gewöhnlichen Energie und Schnelligkeit hatte der Convent ein Mittel ergriffen, um den Departements jede Gelegenheit zu einer gefahrvollen Verzögerung zu nehmen. Durch ein besonderes Decret war festgesetzt worden, daß den Urversammlungen zur Annahme oder Verwerfung der Constitution nur drei Tage Bedenkzeit gestattet sei.

491.

Charlotte Corday v. Armans, damals 25 Jahre alt und von noch blühender Schönheit, war die Tochter eines ehemals Privilegirten, hatte zufolge ihres heroisch-romantischen Charakters an der Revolution lebhaften Antheil genommen, und war schon häufig von der Lust angewandelt worden, in dem großen Drama der Zeit irgend eine Rolle zu spielen. Stets das Ideal der Freiheit vor Augen und, wie die Frau Roland, für Römertugend schwärmend, neigte sie sich ganz von selbst den Girondisten zu, wurde aber erst eine entschiedene Feindinn der Jacobiner, als ihr Bräutigam, ein Officier, von den Jacobinern wegen royalistischer Gesinnung angeklagt, hingerichtet worden war.

492.

Die meisten Geschichtschreiber gehen bei der Beurtheilung der Charlotte Corday und ihrer That ebenfalls von der Ansicht aus, daß Marat ein blutgieriges Ungeheuer und seine Ermordung daher ein verdienstvolles Werk gewesen sei, durch welches sich die Mörderinn zu einer preiswürdigen Heldinn und Märtyrerinn gemacht habe. — Wir können diese Ansicht nicht theilen, und zwar schon deswegen nicht, weil jenes Urtheil über Marat ein blos moralisches, aber kein historisches ist, und weil er in unsern Augen erwiesenermaßen nicht als blutgieriges Ungeheuer dasteht. — Ohnehin macht man sich bei jener moralischen Beurtheilung einer groben Inconsequenz schuldig. Denn betrachtet man die Wirksamkeit Marat's blos vom moralischen, nicht aber vom historischen Standpunkte, so müßte man auch die That seiner Mörderinn blos von der moralischen Seite ansehen; und dabei würde man dahin gelangen müssen, die That unbedingt zu verdammen, da die Moral den Mord unter allen Umständen verwirft. Man könnte also die That der Corday nur dann als eine zu rechtfertigende betrachten, wenn man ausschließlich ihre historische, ihre politische Seite ins Auge faßt. Dann aber würde man genöthigt sein, auch in Marat blos die historische, die politische Wirksamkeit vor den Richterstuhl zu ziehen; und unter solchen Umständen würde sich das Urtheil über die That der Corday blos nach den Grundsätzen zu bilden haben, nach welchen die Geschichte den politischen Mord zu beurtheilen verpflichtet ist. — Betrachten wir daher diese Grundsätze ein wenig näher:

Die Geschichte beurtheilt jede That nur mit Bezug auf ihren allgemeinen Zweck: Was die Freiheit und Wohlfahrt der Menschheit fördert, ist historisch gut; was die Freiheit und Wohlfahrt der

liche Eitelkeit, durch Aufopferung eines reizlos gewordenen Lebens sich das staunende Bewundern der Mitwelt und einen Namen in der Geschichte zu erkaufen, hatte ohne Zweifel Antheil an ihrem so unheilvollen Entschlusse. [493] Genug, sie reis't mit dem festen Vorsatze des Mordes von Caen nach Paris, verschafft sich bei Marat (13. Juli 1793) Zutritt und eine Unterredung unter vier Augen, [494] giebt

---

Menschheit hindert, ist historisch schlecht. Der Mord — werde er nun verübt im Großen durch den Krieg oder im Kleinen durch eine einzelne Hand — kann also nur dann auf die Rechtfertigung der Geschichte rechnen, wenn dadurch die Freiheit und Wohlfahrt der Menschheit befördert wird. Wer mithin über den Mordstahl verfügt, muß entweder die Gewißheit haben, daß der Tod des Ermordeten nach den Grundsätzen der Vernunft und dem natürlichen Laufe der Begebenheiten die Freiheit und Wohlfahrt der Menschheit fördern wird, oder er muß im Stande sein, die politische Wirksamkeit des Ermordeten durch die eigne politische Wirksamkeit in einer Art zu ersetzen, welche die schnellere und bessere Förderung des Wohls der Menschheit verbürgt. Man begreift, welch ein scharfes Urtheil oder welch eine ungewöhnliche politische Fähigkeit erfordert wird, um sich zu einem politischen Morde für berechtigt halten zu können. Die Corday besaß Beides nicht; und so erklärt es sich denn, warum wir ihre That eine unbedingt verdammenswerthe nennen müssen. Die Geschichte verurtheilt die Charlotte Corday wegen ihres an Marat verübten Meuchelmordes, erstens weil sie die politische Wirksamkeit Marat's als eine historisch nothwendige und gerechtfertigte erkennt; zweitens weil nach dem natürlichen Laufe der Begebenheiten durch den Tod Marat's die Freiheit und Wohlfahrt der Menschheit nicht befördert, sondern nur gehindert werden konnte; drittens weil die Mörderinn außer Stande war, die Wirksamkeit des Ermordeten durch eine historisch bessere zu ersetzen; endlich weil selbst die von der Mörderinn beabsichtigte Wirkung unter den obwaltenden Umständen nicht einmal erzielt werden konnte, weil durch die Ermordung Marat's nicht auch zugleich sein System ermordet werden konnte, in welcher Beziehung später der Richter an die Verbrecherinn die sehr treffende Frage stellte: „Glauben Sie denn alle Marat's getödtet zu haben?" worauf sie bekennen mußte: „Ach nein!" — Schon hierdurch allein hatte sich die Corday ihr Verdammungsurtheil ausgesprochen.

493.

Ueber die Motive des Meuchelmordes, durch welchen die Charlotte Corday ihren Namen zu einem historischen gemacht hat, ist man im Dunkeln geblieben. Man hat gemeint, ein Gefühl von Rache wegen der von den Jacobinern bewirkten Hinrichtung ihres Bräutigams habe ihr den Mordstahl gegen Marat in die Hand gegeben. Allein dies ist zuverlässig unrichtig, da jenes Ereigniß schon längere Zeit her, und Marat an demselben in keiner Weise betheiligt war. Man kann nur so viel annehmen, daß die Hinrichtung ihres Bräutigams die Ursache ihres Hasses gegen die Jacobiner und Terroristen geworden sei, der Entschluß zur Ermordung Marat's aber eine nähere Veranlassung gehabt habe. Diese nähere Veranlassung möchte in dem Verhältnisse der Corday zu dem Girondisten Barbaroux zu suchen sein. Es ist ziemlich gewiß, daß sie diesen jungen Mann wegen seiner ungewöhnlichen Schönheit bis zum Wahnsinn liebte, daß aber diese Liebe unerwiedert blieb, und daß aus diesem Umstande der Tod Marat's entsprang. Daß die Corday diesen Mann als den Urheber des 2. Juni besonders haßte, erklärt sich leicht; und daß sie, als sie zur Hingabe ihres Lebens entschlossen war, vorzugsweise ihn als Opfer erwählte, war natürlich. Aber der bloße politische Haß wäre gewiß nicht hinreichend gewesen, sie zum Morde zu bestimmen; denn sonst hätte es in der Revolutionszeit sehr viele Corday's geben müssen, da es sehr viel politischen Haß und sehr viele Mädchen gab, die noch mehr Charakterfestigkeit besaßen als sie. Allein der Mensch giebt sein Leben aus freiem Antriebe nicht so leicht preis; er opfert sein Dasein blos für einen politischen Zweck nicht so leicht auf; es bedarf noch eines mächtigeren Impulses dazu, als der politische Haß ist. Und so war es auch bei der Corday. Die Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe zu dem schönen Barbaroux hatte ihr das Leben zur Last gemacht. Sie befand sich auf dem Punkte, auf welchem es einem schwärmerischen Mädchen zum Bedürfnisse wird, sich das Leben zu nehmen. Sie wollte sterben, weil sie ohne die Liebe Barbaroux's nicht zu leben vermochte. Kein Wunder also, daß sie sich entschloß, mit ihrem ohnehin aufgegebenen Leben sich das vermeintliche Verdienst und den vermeintlichen Ruhm zu erkaufen, ihre geliebten Girondisten von einem fürchterlichen Verfolger und ihr Vaterland von einem vermeintlichen Ungeheuer befreit zu haben.

494.

Anfangs hatte die Corday die Absicht, zur Erzielung eines bessern Effects Marat auf dem Gipfel des Berges im Convente selbst mitten unter seinen Freunden niederzustoßen. Allein dies war unmöglich, da Marat Krankheits halber das Zimmer hüten und dort warme Bäder gebrauchen mußte. — Um sich nun Zutritt in seine Wohnung zu verschaffen, wo sie das erste Mal abgewiesen worden war, schrieb sie ihm ein Billet, in welchem sie sagte, daß sie aus dem insurgirten Departement Calvados komme und ihm wichtige Mittheilungen zu machen habe. Dies genügte bei Marat's Eifer gegen die Insurrection, um ihr den Einlaß in das Zimmer des Kranken zu verschaffen. Da sie indeß zu einer ungewöhnlichen Zeit, um 8 Uhr Abends, erschien, wo sich Marat gerade im Bade befand, so verweigerte ihr die Haushälterinn den Eintritt, bis Marat aus dem Wortwechsel erfuhr, wer draußen sei, und nun

patriotische Absichten vor und ersieht die Gelegenheit, ihrem Opfer den Dolch ins Herz zu stoßen, der Marat's Leben binnen wenigen Minuten ein Ende macht. [495] Die Mörderinn wird sogleich verhaftet, [496] vor das Revolutions-Tribunal gestellt, [497] von diesem zum Tode verurtheilt und (15. Juli) hingerichtet, während Marat, jetzt plötzlich zum Märtyrer des Volkes geworden, ein überaus prunkvolles Leichenbegängniß erhält. [498]

Der Ermordete, bei Lebzeiten so vielfach

---

in seiner Begierde nach den Eröffnungen über die Insurgenten den Befehl ertheilte, das Mädchen einzulassen.

495.

Marat's Ermordung.

Marat befand sich beim Eintritte der Charlotte Corday in einer verdeckten Badewanne, wo er wie gewöhnlich Bleistift und Papier bei sich hatte, weil sein rastloser Geist auch während der Krankheit mit politischer Wirksamkeit beschäftigt war und selbst die Zeit des Bades zu Notizen und Entwürfen benutzte. Mit Marat allein gelassen, erzählt ihm die Corday Alles, was sie von den zu Caen versammelten Girondisten weiß, und untersucht während dessen mit den Augen die Stelle, wohin sie ihr tödtliches Messer richten soll. Marat ahnt nicht das Geringste, sondern sieht in dem Mädchen nur eine gute Patriotinn, die sich durch Enthüllung der föderalistischen Umtriebe um ihr Vaterland verdient machen will. Er fragt sie eifrig nach den Namen der in Caen sich aufhaltenden Girondisten; und als sie dieselben nennt, schreibt sich Marat die Namen auf, indem er vor sich hin spricht: „Gut, sie sollen Alle unter die Guillotine!" — „Unter die Guillotine?" ruft Charlotte Corday; und gleichsam als hätte sie dieser Versicherung noch bedurft, um ihren Entschluß ausführen zu können, zieht sie bei jenen Worten ihr Messer aus dem Busen und stößt es Marat mit sicherer Hand unterhalb der linken Brust ins Herz hinein. — Ein kurzer Hilferuf ist Alles, was Marat noch von sich hören zu lassen vermag; und kaum sind seine Haushälterinn und ein bei ihr anwesender Journalfactor herbei geeilt, so ist auch Marat schon verschieden.

496.

Die Mörderinn hatte keinen Versuch zur Flucht gemacht, sondern die Mißhandlungen der Haushälterinn und des Factors, welche die natürlichen Ausbrüche der ersten Wuth waren, mit stoischer Ruhe ertragen. Der Lärm zog sehr bald Leute herbei, welche mit gleicher Wuth über die Corday herfielen, bis endlich Municipalbeamte erschienen und die Verbrecherinn abführten.

497.

Charlotte Corday vor Gericht.

Als man der Corday, welche fortwährend die größte Ruhe und Würde an den Tag legte, die Anklageacte vorgelesen hatte und nun zur Abhörung der Zeugen schritt, unterbrach sie gleich den ersten derselben mit dem Rufe: „Ich bin es, die Marat getödtet hat!" — Der Präsident ging daher zunächst zu ihrem Verhöre über und fragte: „Was hat Sie zu der Ermordung Marat's veranlaßt?" — „Seine Verbrechen." — „Was verstehen Sie unter seinen Verbrechen?" — „All das Unglück, das er seit dem Beginn der Revolution veranlaßt hat." — Es möchte schwerlich möglich sein, die politische Beschränktheit des Mädchens ersichtlicher zu machen, als sie es selbst durch den letztern Ausspruch that. Sie schien gar keinen Begriff davon zu haben, daß eine Revolution ohne das, was man gemeinlich Unglück und Verbrechen nennt, ganz unmöglich ist. — „Hatten Sie Ihren Entschluß schon lange gefaßt?" fragte der Präsident weiter. — „Seit dem Tage, an welchem die Abgeordneten des Volkes proscribirt wurden." — „Wer sind die Leute, welche Sie zu dieser That veranlaßt haben?" — „Ich allein bin's!" — „Welche Absicht gedachten Sie mit der Ermordung Marat's zu erzielen?" — „Den Unruhen in Frankreich ein Ende zu machen, und meinem Vaterlande den Frieden wieder zu geben." — „Glauben Sie denn, alle Marat's getödtet zu haben?" — „Nein, ach nein!" erwiederte die Corday traurig. Dann aber setzte sie mit hoch erhobener Stimme hinzu: „Doch ich habe einen Menschen getödtet, um hundert Tausende, einen Bösewicht, um viele Unschuldige zu retten!" —

498.

Marat's Leichenbegängniß

glich an Großartigkeit dem Mirabeau's; denn wenn das letztere auch vielleicht äußerlich glänzender ausfiel, was in dem Wesen der Zeit lag, so trug doch die Bestattung Marat's wieder einen erhabeneren Charakter. Die Leiche wurde in den Garten der Cordeliers gebracht, wo der Ermordete Abends sein Blatt vorzulesen und debattiren zu lassen pflegte. Der Zug, der seiner Leiche folgte, war so groß, daß er von 6 Uhr Nachmittags bis Mitternacht dauerte. Er bestand aus Bürgern aller Sectionen, aus Mitgliedern des Convents, der Gemeindebehörden und der Departements, ferner aus den Wählerversammlungen, Clubbs und Volksgesellschaften von Paris. Fahnen und Fackeln gaben dem Zuge ein erhabenes feierliches Ansehn. — Am Sarge hielt der Präsident des Convents die erste Rede unter dem bedeutungsvollen Schweigen des versammelten Volkes. Hierauf folgten mehre andere Redner, bis die Leiche endlich unter dem lauten Schluchzen der Umstehenden in die mit vielen Thränen benetzte Gruft gesenkt wurde. Der Schmerz über den Verlust Marat's war ein so heftiger, wie er sich schwerlich jemals

geschmäht und verfolgt, wurde nach seinem Märtyrertode der Heilige der Republik. Seine Büste ward in allen Versammlungssälen, in allen öffentlichen Gebäuden, ja selbst in den Theatern aufgestellt; seine Leiche erhielt später den Ehrenplatz im Pantheon. Und in der That war der Verlust Marat's auch ein unersetzlicher für die Revolution, sein Tod für das Geschick Frankreichs, ja für das Geschick der Welt viel wichtiger und unheilvoller, als man meint, so daß die That der Corday, schon allein von der politischen Seite betrachtet, als eine durchaus verdammenswerthe erscheint. In Marat war durch den leichtfertigen Dolch eines Mädchens der Mann untergegangen, den die Parteikämpfe nicht zu Boden geworfen haben würden, der einzige Mann, welcher die Revolution vollständig begriff, und der sie nach dem unvermeidlichen Sturze Danton's und Robespierre's an ihr natürliches Ende geführt haben würde. Durch den Tod Marat's brach sich der Strom der Revolution, nachdem er den verwitterten Danton verschlungen, an dem in ihrem Laufe stehen bleibenden Robespierre als ihrem letzten Hort; denn es war kein Mann mehr vorhanden, der, an revolutionärer Genialität jenem überlegen, fähig gewesen wäre, ihren Strom fortzutreiben. So blieb Robespierre die Macht, die Revolution aufzuhalten, und durch seine Inconsequenz den Samen der Reaction auszustreuen, der unmittelbar nach seinem durch die Reaction bewirkten Sturze die üppigsten Keime und Sprossen trieb. Wäre Marat am Leben geblieben, so würde Robespierre nichtsdestoweniger, ja wahrscheinlich umdestoeher untergegangen sein, aber nicht durch die Reaction, sondern durch die Revolution, welche letztere ihren Lauf alsdann nicht zurück gelenkt, sondern fortgesetzt haben würde. Marat hätte alsdann seine vernünftigen Revolutionsprincipien vollständig zur Geltung gebracht, hätte in der kürzesten Frist die reactionären Elemente mit der Wurzel ausgerottet, hätte auf diese Weise Frankreich für die absolute Demokratie fähig gemacht; und dadurch würde höchst wahrscheinlich ein großer Theil Europa's binnen wenigen Jahren auf dem Punkte angelangt sein, den es heut zu Tage nur als ein noch sehr entferntes Ziel vor Augen hat. — Dies Alles wurde durch den Dolch des einfältigen Mädchens von Calvados verhindert. Denn wenn Marat auch viele Anhänger hatte, so besaß doch keiner derselben sein Genie und dadurch die Fähigkeit, ihn zu ersetzen, woher es sich erklärt, daß der Marat'sche Anhang — wie dies später geschah — durch Robespierre vernichtet werden konnte. —

Doch kehren wir wieder zu den Ereignissen zurück, die in so fern wichtig werden, als sie uns die allmälige Ueberwältigung der föderalistischen Insurrection vorführen. In der That hatte das entschiedene Auftreten des Wohlfahrtsausschusses, der am 10. Juli erneuert und aus den entschiedenen Bergmännern Couthon, St. Just, Barrère, Herault de Sechelles, Lindet, Prieur, Jean-Bon-St.-André, Thuriot und Gasparin zusammen ge-

an dem Sarge irgend eines Menschen geäußert hat; denn man glaubte — und nicht mit Unrecht — an der Seite Marat's die Hoffnung auf den Sieg der Freiheit in die Gruft sinken zu sehen; daher sich denn auch alle Redner bestrebten, die schwindende Hoffnung wieder zu beleben dadurch, daß sie zu beweisen suchten, wie der Tod Marat's dazu beitragen könne, die Freiheit noch mehr zu befestigen. — Das von dem Messer der Corday getroffene Herz Marat's, um welches sich mehre Clubbs stritten, verblieb dem der Cordeliers, dessen Seele der Ermordete gewesen war; und dieses Herz erhielt noch größeren Werth, als man seine Liebe zum Volke für eine so außergewöhnlich uneigennützige erkannte Denn bei der Eröffnung der unter Siegel gelegten Papiere und Mobilien Marat's fand man, daß sich sein ganzes hinterlassenes baares Vermögen auf — eine Assignate von fünf Francs belief! —

setzt worden war, gegen die noch vorhandenen Föderalisten Wunder gewirkt, um so mehr als diese aufrichtigen Republikaner sehr bald entdeckten, daß sich unter ihrem Anhange eine Menge verkappter Royalisten befanden, welche die Insurrection für ihre Pläne auszubeuten suchten. Das von Caen aufgebrachte Heer, dessen Commando man dem General Wimpfen, einem jener verkappten Royalisten, anvertraut hatte, erlitt bei Vernon (15. Juli) eine Niederlage, deren Folgen weit größer waren als das Gefecht selbst. [499] Die insurgirten Departements der Normandie und Bretagne wurden durch den Sieg der Conventstruppen in solchen Schrecken versetzt, daß sie sich ohne Weiteres unterwarfen, während die girondistischen Flüchtlinge das Meer zu gewinnen suchten, um sich nach Bordeaux zu retten. [500] Aber auch hier, wie im ganzen Süden Frankreichs, zeigte sich die Insurrection im Abnehmen. Toulouse unterwarf sich völlig; und die übrigen Städte Bordeaux, Marseille, Toulon und Lyon gaben wenigstens ihren ursprünglichen Plan auf, mit den aufgebrachten Mannschaften gegen Paris zu ziehen. Sie beschränkten sich darauf, Anstalten zu ihrer eignen Vertheidigung zu treffen, da sie von verschiedenen, schnell aufgebotenen Conventsheeren bereits hart bedroht wurden.

Nur die Vendée leistete mit größerer Energie als jemals dem Convente Widerstand. Die Truppen des letztern wurden von den Generalen Biron, Canclaux, Santerre und Westermann befehligt, außerdem von besondern Conventscommissären inspicirt und von zwei Agenten des Kriegsministeriums, den Sansculotten Vincent und Ronsin, zur größten Energie angetrieben. — Nichtsdestoweniger war es den Vendéern gelungen, sich zu Meistern der ganzen untern Loire zu machen bis auf die Stadt Nantes, welche sich noch in den Händen der Conventstruppen befand, da sie nicht royalistisch, sondern mehr girondistisch gesinnt war. Allein der Besitz dieser am Ausfluß der Loire, in der Nähe der Küste gelegenen Stadt mußte den Insurgenten außerordentlich wichtig sein. Deshalb zogen sich die Heerhaufen Charette's und Cathélinau's zusammen, um Nantes zu erobern. Sie stürmten es (29. Juni 1793) mit aller Kraft, erlitten aber durch den in Nantes befehligenden General Canclaux eine entschiedene Niederlage, bei welcher Cathélinau selbst das Leben verlor. [501] Die Trümmer der geschlage-

---

499.

Das Gefecht bei Vernon war eigentlich nur eine Flucht von Vernon. Denn schon bei den ersten Salven der Conventstruppen verbreitete sich in den Reihen der Föderalisten ein solcher Schrecken, daß sie sich auflös'ten, und Jeder das Weite zu gewinnen suchte. Nur die Avantgarde der Insurgenten war im Feuer gewesen.

500.

Nach der Niederlage von Vernon hatte der General Wimpfen gar kein Bedenken getragen, den entmuthigten Girondisten seine royalistischen Absichten zu enthüllen, und sie zur Unterstützung derselben aufzufordern. Er sagte ihnen, daß er nur ein Mittel sehe, den Kampf mit dem Convent auszuhalten, wenn man sich nämlich mit England verbinde und das Königthum wiederherstelle, da die Republik ja ohnehin unmöglich und die Monarchie durchaus kein Unglück sei. — Die Girondisten fühlten in diesem Augenblicke gewiß die Fehlerhaftigkeit ihrer Handlungsweise, an welche sich die Contrerevolution mit solcher Dreistigkeit anzuschließen suchte. — Sie wiesen die Anträge Wimpfen's zurück und wollten ihr Heil lieber in der Flucht als in einer landesverrätherischen Verbindung mit der Monarchie und den Feinden Frankreichs finden.

501.

Treffen zu Nantes.

Die von Charette und Cathélineau befehligten Insurgenten waren 30,000 Mann stark, und Canclaux hatte ihnen kaum 10,000 Mann entgegen zu stellen, wovon die Hälfte noch dazu aus der unzuverlässigen Nationalgarde von Nantes bestand. Wirklich waren auch die auf beiden Ufern der Loire zum Sturm heranrückenden Insurgenten bereits Herren einiger Straßen, als Cathélineau, von einer Ku-

nen Heere zogen sich nun zwar in ihre heimathlichen Wälder zurück, und man hoffte, daß den Insurgenten der Muth zu neuen Unternehmungen vergangen sei; allein bald zeigte es sich, daß die Vendéer nicht wie reguläre Armeen durch verlorene Schlachten auch besiegt waren. Die übrigen Heere der Insurgenten trieben den General Westermann (4. Juli) mit großem Verluste aus Chatillon und brachten den Republikanern in mehren kleinen Gefechten so empfindliche Niederlagen bei, daß sie sich bald wieder in den Gegenden am linken Ufer der Loire als unüberwindliche Sieger fühlten.

Aber diese ewig klaffende Wunde der Vendéer Insurrection war nicht die einzige Stelle, an welcher die Republik im Innern fortwährend kränkelte. Denn fast noch empfindlicheres Leid verursachte ihr die Verwirrung des Verkehrs, deren Ursachen nicht zu beseitigen waren, und der man daher nur mit Palliativmitteln beikommen konnte. Das durch ein Zusammentreffen vieler unvermeidlichen Umstände veranlaßte Mißverhältniß der Assignaten zu dem Waarenpreise, [502] die von einer Revolution ganz unzertrennliche Stockung der Gewerbe, der durch England bewirkte, den Handel

gel getroffen, todt vom Pferde stürzte, und seine Leute dadurch so entmuthigt wurden, daß sie im Vordringen nachließen. Dies gab den Republikanern neuen Muth, und nach einem 18stündigen Gefechte zogen sich die geschlagenen Vendéer auf allen Punkten mit großem Verluste zurück.



(Niederlage der Vendéer zu Nantes.)

502.

Die Entwerthung der Assignaten, durch welche sich das Mißverhältniß zwischen den Assignaten und dem Waarenpreise ausdrückte, hatte verschiedene Ursachen, die von der Revolution selbst ganz unzertrennlich waren, aber doch nichts gegen das durchaus richtige Princip der Assignatenschöpfung bewiesen. Erstens war die natürliche Folge der durch die Assignaten bewirkten Vermehrung des Geldes, daß die Waaren im Preise stiegen. Da nun das Gold und Silber, welches bisher als Maß für den Preis der Waaren, nämlich als Geld diente, den Fehler hatte, gleichfalls Waare zu sein, so mußte es ebenfalls im Preise steigen; und die natürliche Folge

vernichtende Blokadezustand der französischen Küsten; — alles dies hatte einen hohen Grad von materieller Noth erzeugt, an welcher besonders die ärmeren Volksklassen litten. Da die Ursachen vor dem innern und äußern Frieden in keiner Weise zu heben waren, so hatte man das System annehmen müssen, es durch despotische Maßregeln so viel wie möglich zu mildern. Aus diesem Systeme gingen zwei Maßregeln hervor, welche vielfach zur Verketzerung der Revolution angeführt werden, aber ihre Rechtfertigung in derselben Alternative finden, welche das Schreckenssystem überhaupt rechtfertigt: entweder die Revolution zu Grunde gehen zu lassen oder die sie rettenden Mittel ohne Rücksicht auf ihre Moralität zu ergreifen. — Die eine jener beiden Maßregeln bestand in dem der Regierung beigelegten Rechte der Requisition, kraft welches sie überall, wo sich Lebensmittel auf dem Lager befanden, dieselben gegen Entschädigung in Geld an sich nehmen konnte. Die andere Maßregel wurde das

---

davon war wieder, daß der Waarenwerth des Metallgeldes viel größer wurde als der Nennwerth desselben und der damit gleichlautende Nennwerth der Assignaten; d. h. das Metallgeld erhielt in der Wirklichkeit einen höheren Werth, als der Nennwerth der Assignaten, oder die Assignaten bekamen einen geringern Werth als das Metallgeld. Es kam so weit, daß schon im Monat August 1793 ein Franc Silber sechs Francs Assignaten galt. Dies hätte indeß durchaus nichts geschadet, wenn alle Auszahlungen in Assignaten nach diesem ihrem natürlichen Werthe stattgefunden hätten, und z. B. der Arbeiter, welcher sonst 2 Frcs. verdient hatte, jetzt 12 Frcs. in Assignaten erhalten haben würde. Allein die Entwerthung der Assignaten machte sich nur beim Einkaufe geltend, während man sich bei Auszahlungen an ihren Nennwerth hielt. Wer z. B. jährlich 1000 Frcs. Zinsen bezog, bekam nicht 6000, sondern nur 1000 Frcs. in Assignaten; wer auf 500 Frcs. Gehalt gesetzt war, erhielt nicht 3000, sondern eben nur 500 Frcs. in Assignaten; wer durch seine Arbeit täglich 10 Frcs. verdient hatte, bekam jetzt nicht 60, sondern immer nur 10 Frcs. in Assignaten. Mithin mußte die Entwerthung der Assignaten, welche aus der Vermehrung des Geldes, also aus der Preisvergrößerung der Waaren entsprang, für alle Diejenigen höchst drückend werden, die ihr Geld nicht durch den Verkauf von Waaren erwarben; denn für Denjenigen, der sein Geld durch den Verkauf von Waaren erwarb, war die Entwerthung der Assignaten gleichgiltig, weil er die Waare, welche 10 Frcs. in Silber werth war, nur für 60 Frcs. in Assignaten abließ. Dies Mißverhältniß zwischen dem Waarenverkäufer und dem Waarenkäufer konnte nur dadurch beseitigt werden, daß man den Nennwerth der Assignaten mit ihrem natürlichen Werthe, d. h. mit demjenigen, der sich aus dem Verhältnisse der Geldmenge zur Waarenmasse ergeben mußte, von Staatswegen in Uebereinstimmung brachte. Dabei hätte indeß der Staat den Vortheil verloren, welchen er jetzt bei der Auszahlung der Gehälter genoß; und deshalb verfiel er auf den zweiten, viel mißlicheren Ausweg, die Waarenverkäufer und Metallgeldbesitzer zu zwingen, ihre Waaren und ihr Metallgeld zu einem solchen Preise in Assignaten hinzugeben, wie er dem Metallwerthe entsprach, so daß also die Waare, welche man für 10 Frcs. Silber oder 60 Frcs. Assignaten verkauft hatte, jetzt gegen 10 Frcs. Assignaten abgelassen werden mußte. Wir werden diese Zwangsmaßregel weiter unten näher kennen lernen, und bemerken hier nur, daß auch sie das Uebel im Allgemeinen gehoben haben würde, wenn man sie consequent auf alle Waaren ausgedehnt hätte, und wenn die Entwerthung der Assignaten nicht noch aus andern Ursachen entsprungen wäre, als aus der hier zuerst angegebenen. Denn diese Ursache allein hätte die Entwerthung der Assignaten nur bis zu einem gewissen Punkte kommen lassen, nämlich bis zu dem, wo sich das richtige Verhältniß zwischen der Geldmenge und der Waarenmasse herausgestellt hätte, ein Verhältniß, welches nach folgender Angabe zu ermessen ist: War früher 1 Milliarde Geld im Umlauf, und eine gewisse Waare kostete 10 Francs, so war dies Verhältniß — nachdem durch die Assignaten 6 Milliarden Geld in Umlauf gekommen waren — wieder hergestellt, sobald jene Waare 60 Frcs. in Assignaten kostete oder 60 Frcs. Assignaten gleich 10 Frcs. Silber standen.

Allein jene Ursache der Assignatenentwerthung war nicht die einzige. Auch dadurch wurden die Assignaten entwerthet, daß man das Vertrauen zur Durchführung der Revolution verlor. Denn mit diesem Vertrauen schwand zugleich der Glauben, daß die Nationalgüter, deren Repräsentanten die Assignaten waren, Eigenthum der Nation und also ein Unterpfand für die Assignaten bleiben würden, und diese erhielten dadurch den Charakter von Wechseln auf unsichere Häuser. Aus diesem Grunde mußten die Assignaten einen großen Theil ihres Werthes verlieren, und wenn die Contrerevolution eintrat, sogar den ganzen. — Daher erklärt es sich denn auch, daß die Assignaten nach Maßgabe des Glückes oder Unglücks der französischen Waffen im Werthe stiegen und fielen.

Endlich beförderte auch die Regierung selbst die Entwerthung der Assignaten dadurch, daß sie, von der Noth gezwungen, zur Bestreitung ihrer durch die Revolutionskämpfe unermeßlich und unerschwinglich gewordenen Geldbedürfnisse immer mehr Assignaten ausgab, so daß sich die im Umlauf befindliche Geldmenge stets vergrößerte und so ein beständiges Schwanken der Assignaten zwischen ihrem Nennwerthe und ihrem natürlichen Werthe erzeugte, was endlich zur völligen Entwerthung führen mußte.

Maximum genannt, weil sie in dem Erlaß einer Menge von Gesetzen bestand, die während der Monate Juni bis August zu dem Zwecke gegeben wurden, die Waaren einen festgesetzten höchsten Preis (maximum) nicht überschreiten zu lassen. [503] Durch diese despotischen Maßregeln wurde nun zwar die Noth im Allgemeinen gemildert; allein sie hatten nicht nur den Ruin vieler Einzelnen, sondern auch das so furchtbare Uebel der Vielregiererei im Gefolge, [504] welches stets der natürliche Auswuchs unfreier Zustände ist. —

Die Vendée im Westen, die theils föderalistische, theils royalistische Insurrection im Süden, die im ganzen Reiche versteckt wirkenden Freiheitsfeinde überall, die materielle Noth in den meisten Departements und in Paris besonders, die von der Coalition dicht umschlossenen Grenzen: das waren die Feinde der Republik im Monat August 1793. Frankreich befand sich in einer ähnlichen Lage wie im August 1792. Aber was damals in der Monarchie den Sturz des volksfeindlichen Thrones herbei führen mußte, das hatte in der Republik einen Kraftaufschwung des Volkes zur Folge. — Man brauchte eine unermeßliche Menge von Kriegern und eine eben so unermeßliche Menge von Kriegs- und Lebensbedürfnissen

---

503.

Das Maximum,

welches aus dem Bestreben hervor ging, der natürlichen Entwerthung der Assignaten Schranken zu setzen, war überhaupt kein sehr weises, auch nicht einmal das einzig mögliche Mittel zum Zweck, wie wir schon oben ausgeführt haben, sondern es hatte in seiner Anwendung auch noch den großen Fehler, nicht gleich im ganzen Umfange seiner Nothwendigkeit eingeführt zu werden, als es durch seine Anwendung einmal zur Nothwendigkeit geworden war. Wir werden dies an der Reihenfolge der Gesetze sehen, welche die Maßregel des Maximum ausmachten:

Durch die Assignaten war das Metallgeld zu einer solchen Waare geworden, welche, wie alle Waaren, einen größern Preis erhalten hatten. Man fand für nöthig, zuerst diesen natürlichen höheren Preis des Metallgeldes gewaltsam wieder herabzusetzen. Deshalb erschien unterm 11. April 1793 ein Gesetz, welches sechsjährige schwere Gefängnißstrafe verhängte über den Austausch einer Summe in Gold oder Silber gegen eine größere Nennsumme von Assignaten. — Da die übrigen Waaren noch ihren höheren Preis behielten, so war das werthvolle Metall zu einer unnatürlichen Werthlosigkeit verdammt; da diese aber später einmal aufhören mußte, so hielt man das Metallgeld zurück, und es wurde dem Verkehr entzogen. Dies hatte nun wieder eine Menge anderer Zwangsmaßregeln zur Folge: Man mußte später die Ausfuhr und endlich sogar das Aufbewahren des Metallgeldes verbieten.

Als der natürliche höhere Preis der Waaren bei den Lebensmitteln anfing, drückend zu werden, ergingen unterm 3. und 4. Mai 1793 Gesetze, welche einen höchsten Preis für das Getreide bestimmten. Später mußte dieser höchste Preis auch auf die übrigen Gegenstände des nothwendigen Bedarfs ausgedehnt werden, auf Fleisch, Gemüse, Obst, Gewürze, Licht, Seife, Brennmaterial, Getränke, Schuhe, Kleider rc. — Bald zeigte es sich, daß es Unheil zur Folge habe, wenn blos die fertigen Producte dem Maximum unterworfen seien und nicht auch zugleich die Rohstoffe, aus denen sie bereitet werden mußten; und dies führte endlich wieder dahin, daß das Maximum auch auf die Rohstoffe ausgedehnt wurde. — Man kann sich denken, welch eine unendliche Mühe die Ausführung aller dieser allmälig erscheinenden Gesetze verursachen und welche Verkehrsverwirrung dadurch entstehen mußte. Aber freilich war immer Eines die natürliche und unvermeidliche Folge des Andern.

504.

Zwangsmaßregeln führen im Staate stets zu Zwangsmaßregeln, und daraus entsteht die alles frische Leben austrocknende und den Lebensgenuß störende Vielregiererei. Dies zeigte sich nirgends deutlicher als in Frankreich durch das Maximum. Zur Controlirung über die Aufrechterhaltung des Maximums waren allein eine Menge quälender Maßregeln nöthig, wie Haussuchungen, Revisionen der Handelsbücher, Anfertigung von Tabellen, Angabe von Vorräthen rc. Das Zurückhalten der Waaren machte sie selten; man drängte sich herzu, sie zu bekommen; und da die Nachfrager wegen des Maximum nicht durch Aufschlagen des Preises zurück gehalten werden konnten, so mußte man bestimmen, wie viel jeder Einzelne von einer Waare zu verlangen berechtigt war. Dies führte zu neuen Untersuchungen über den Bedarf. Man mußte Karten ausstellen, durch die man jeden Einzelnen zum Kaufe einer gewissen Quantität berechtigte. Selbst die Zeit des Einkaufes mußte festgesetzt werden und die Ordnung, in welcher er stattzufinden hatte. Kurz, die Sorgen der Regierung, die Zahl der Beamten und die Belästigung der Bürger wurden so ungeheuer, daß man es wirklich nur der großen Vaterlandsliebe der jungen Republikaner zuschreiben muß, wenn die Vielregiererei, welche freilich die unvermeidliche Folge der Umstände war und mit zu den nothwendigen Uebeln der Revolution gerechnet werden mußte, nicht zur offenbaren Anarchie führte.

aller Art. Frankreich besaß Beides. Es kam nur darauf an, das Volk zur Aufopferung zu bewegen; und zu diesem Ende genügte es, die Nation in Begeisterung zu versetzen. Die passendste Gelegenheit dazu gab der herannahende 10. August 1793, der erste republikanische Föderationstag. Er sollte im eigentlichen Sinne des Wortes eine Verbrüderung des französischen Volkes begründen, denn es galt ja einer Versöhnung der Departements mit der Hauptstadt; und er konnte im eigentlichen Sinne des Wortes eine solche Verbrüderung begründen, denn fast von jeder der 44,000 Communen, aus welchen Frankreich bestand, war ein Abgeordneter in Paris erschienen, um dem Convente anzuzeigen, daß die Constitution von den Urversammlungen angenommen worden sei. [505]

Unter solchen Umständen wurde das erste republikanische Föderationsfest am 10. August 1793 auf die feierlichste Weise, aber natürlich in ganz anderer Art als früher, begangen. [506] Die ganze Nation beseelte nur ein Gefühl: Liebe zur Republik, erfüllte nur ein Trieb: Kampfbegier gegen ihre Feinde. Kaum waren die Festlichkeiten vorüber, so beschäftigte man sich allgemein und ernstlich mit der Gefahr des Vaterlandes. Von dem Jacobiner-Clubb schnell belehrt über die zweckmäßigsten Mittel zur

---

505.

Unter den Abgeordneten der Gemeinden Frankreichs, welche die Annahme der Verfassung verkündeten, fehlten nur die der Vendée, Corsica's und Marseille's, Toulon's und Lyon's. — Eine einzige Gemeinde, nämlich die von St. Tonnant im Departement der Nordküste, hatte es gewagt, die Verfassung ganz zu verwerfen, und die Wiedereinsetzung der Bourbons auf den Thron zu verlangen. — Man hielt sie natürlich für wahnsinnig.

506.

Das republikanische Föderationsfest, welches von dem berühmten Maler David, Deputirten vom Berge, arrangirt worden war, trug einen höchst eigenthümlichen Charakter, wie eine kurze Beschreibung der Feierlichkeit darthun wird.

Früh morgens um 4 Uhr versammelten sich auf dem Bastilleplatz: der Convent, die Abgeordneten der Gemeinden, aus denen man 83 Altermänner als Repräsentanten der 83 Departements ausgewählt hatte, die Clubbs und die bewaffneten Sectionen. Sie stellten sich hier um einen großen, eigens eingerichteten Springbrunnen auf, den man den „Brunnen der Wiedergeburt" nannte. Er bestand in einem großen Bassin, aus welchem eine kolossale Bildsäule der Natur sich erhob, deren Brüste klares Wasser in das Becken strömen ließen.

Die Versammlung begrüßt die aufgehende Sonne mit Gesängen nach der Melodie der Marseillaise. Der Präsident des Convents ergreift während dessen eine Schale, schöpft aus dem Brunnen der Wiedergeburt Wasser, besprengt damit die Erde, trinkt alsdann und reicht die Schale den 83 Altermännern der Departements, die der Reihe nach gleichfalls aus ihr trinken. — Hierauf setzt sich der Zug nach dem Revolutionsplatze in Bewegung. Alle Mitglieder des Convents haben ein Bündel Aehren in der Hand, und acht von ihnen, die in der Mitte gehen, tragen auf einer Lade die Constitutionsacte und die Erklärung der Rechte. Die Altermänner tragen Olivenzweige in den Händen als Symbole der Versöhnung zwischen den Departements und der Hauptstadt, und jeder eine Lanze, bestimmt, später zu einem Bündel vereinigt zu werden. Die Volksgruppen tragen Werkzeuge der verschiedenen Gewerbe.

Auf dem Revolutionsplatze angekommen, wird Feuer angelegt an einen Armensünder-Karren, welcher mit den Insignien des Königthums beladen ist, und kaum haben die Flammen diese Symbole der Knechtschaft verzehrt, so entschleiert sich die kolossale Statue der Freiheitsgöttinn, deren Anblick von Kanonendonner begrüßt wird. In demselben Momente fliegen Tausende von Vögeln, mit dreifarbigen Bändern geschmückt, empor, um sich nach allen Richtungen zu zerstreuen als Boten, die der Welt die Wiedergeburt der Freiheit verkünden sollen. — Hierauf setzt der Zug seinen Weg nach dem Marsfelde fort, wo die Hauptceremonie an dem Altare des Vaterlandes stattfinden soll.

Auf dem Marsfelde angekommen, nimmt der Präsident des Convents die Papiere zusammen, auf denen die Urversammlungen ihre Stimmen abgegeben, und legt sie auf den Altar des Vaterlandes. Eine Kanonensalve ertönt, und in den Donner der Geschütze mischt sich der Schwur der versammelten Tausende, die Verfassung bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Zum Zeichen des Bundes, der hier auf's neue zwischen den Departements des französischen Reiches geschlossen worden ist, vereinigt der Präsident die Lanzen der 83 Altermänner zu einem Bündel (fasces), dessen Bild fortan zu den Wappenbildern der Republik gehört. —

Volksfestlichkeiten, die größtentheils ein kriegerisches Gepräge trugen, beschlossen die seltene Feier des denkwürdigen Tages; und wenn auch die Symbolik derselben etwas Fremdartiges und Alterthümliches hatte, so wird man doch bekennen müssen, daß dies republikanische Föderationsfest erhabenere und sittlichere Gefühle erwecken mußte, als die monarchischen Huldigungsfeste es jemals vermögen. —

Rettung, stimmen die Abgeordneten der Communen darin überein: daß erstens die Constitution bis zum Frieden suspendirt werden müsse, damit der Convent mit seiner revolutionären Regierung fortfahren könne, auf dem bisher eingeschlagenen Wege das Vaterland zu retten; daß zweitens ein Aufgebot des Volkes in Masse stattfinden müsse, damit die Menge der Feinde durch eine noch größere Menge der Vertheidiger schnell überwältigt werden könne; daß endlich alle der Abneigung gegen die Republik Verdächtigen in Gewahrsam gebracht werden müssen, damit das gegen den Feind kämpfende Volk in seinem Rücken nicht von einem Verrathe bedroht werde, dessen Vorbereitung sich bereits in einzelnen Symptomen angekündigt hatte. [507]

Wie die Gefahren des August 1792 den Sturz des Throns, das bewaffnete Aufgebot von Paris und die Septembertage herbei geführt hatten, so führten die Gefahren des August 1793 die Suspension der Verfassung, das bewaffnete Aufgebot der Nation und die Verhaftung der Verdächtigen herbei. Denn was die Abgeordneten der Communen als Rettungsmittel für Frankreich erkannt hatten, das forderten sie vom Convente in einer Vorstellung (12. Aug.) als förmliches Gesetz; und der Convent zeigte sich natürlich sehr bereit, das ausdrückliche Verlangen des ganzen Volkes zu erfüllen.

So erschien denn am 23. August zuerst das Decret über das Aufgebot in Masse, durch welches die ganze französische Nation zur Vertheidigung des Vaterlandes unter die Waffen gerufen wurde. [508] Diesem folgte am 28. August das Decret über die Fortdauer des Revolutionszustandes, durch welches bis zum Frieden die Verfassung suspendirt und die revolutionäre Regierung für gesetzlich erklärt wurde. [509]

Diese revolutionäre Regierung suchte sogleich ihre Macht zu befestigen. Da ihre Vollgewalt in dem nur vom Convent abhängigen Wohlfahrtsausschusse lag, so wurde derselbe in jeder Weise gestärkt. An die Stelle zweier kränklichen Mitglieder, Thuriot und Gasparin, traten zwei Männer, von denen jeder eine ganz eigenthümliche Kraft zubrachte: Der

---

507.

In einer Brieftasche, welche auf den Wällen einer französischen Grenzfestung gefunden worden war, hatte man englische Briefe entdeckt, die eine Correspondenz englischer Agenten in Frankreich beurkundeten. Es handelte sich darin von Versuchen zur Bestechung französischer Generale, von Auskundschaftungen der Festungen und Lager, von Brandstiftungen gegen französische Arsenale und Magazine, von den Mitteln, die Assignaten zu entwerthen und die materielle Noth des Volkes zu vergrößern, endlich von Comploten zu Meuchelmorden.

508.

Das Aufgebot in Masse

ward in folgender Weise decretirt:

„Das französische Volk erklärt durch seine Vertreter, daß es sich in ganzer Gesamtheit erheben „wird zur Vertheidigung seiner Freiheit, seiner Verfassung und zur endlichen Befreiung seines Gebiets „von den Feinden. — Von diesem Augenblicke an, „bis die Feinde aus dem Gebiete der Republik vertrieben sind, stehen alle Franzosen zum Dienste in „den Armeen bereit. Die jungen Leute werden in „die Schlachten ziehen; die verheiratheten werden „Waffen schmieden und für den Transport der Lebensmittel sorgen; die Frauen fertigen Zelte, Kleider, Wäsche und dienen in den Spitälern; die Kinder zupfen Charpie; die Greise endlich lassen sich „auf die öffentlichen Plätze tragen, um den Muth „der Krieger öffentlich anzufeuern, den Haß gegen „die Könige und die Liebe zur Republik zu predigen."

509.

Der Revolutionszustand Frankreichs, durch welchen die Rechte und Gesetze der Freiheit suspendirt wurden, war nichts Anderes, als was heut zu Tage, namentlich von der contrerevolutionären Partei, unter dem Namen des Kriegs- oder Belagerungszustandes zur Anwendung gebracht wird. Das Princip dieses Zustandes besteht darin: daß die Maßregeln nicht nach den Rücksichten auf Freiheit und Recht, sondern nur nach denen der Wohlfahrt abgemessen werden, wobei man natürlich unter Wohlfahrt Dasjenige versteht, was den Interessen der den Kriegszustand verkündenden Macht angemessen ist. — Der Namen des Revolutions- oder Kriegszustandes erscheint dabei nur als ein Deckmantel zur Verhüllung der eigentlichen Absicht, die auf Begründung eines periodischen Zustandes directer Gewaltsherrschaft hinaus läuft.

eine war Robespierre, der den Ausschuß mit seiner Gewalt über das Volk verstärkte; der andere war



Carnot,
(geb. 1753, gest. 1823)

eigentlich Lazare Nicolas Margaretha Carnot, einer der genialsten Kriegskünstler, [510] welcher dem Ausschusse sein großes militairisches Talent zubrachte und dadurch den glänzenden Siegesruhm der republikanischen Waffen begründete. — Außerdem wurde der Wohlfahrtsausschuß noch durch zwei energische Bergmänner, Collot d'Herbois und Billaud-Varennes, verstärkt, so daß er fortan aus elf Mitgliedern, und zwar aus folgenden bestand: Robespierre, St. Just, Couthon, Barrère, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes, Carnot, Herault de Sechelles, Lindet, Prieur und Jean-Bon-St.-André.

Der Sicherheitsausschuß, welcher der revolutionären Regierung als polizeiliche Behörde diente, wurde auf neun Mitglieder reducirt, aber mit den entschiedensten Bergmännern besetzt: Amar, Vadier, Vouland, Jagot, Louis, Duval, Audoin, Leonard Bourdon, Panis.

Das Revolutions-Tribunal, welches der revolutionären Regierung als richterliche Behörde zur Seite stand, wurde in seinen Richtern und Geschwornen aus entschiedenen Jacobinern und Sansculotten zusammen gesetzt. Präsident desselben war Dumas, öffentlicher Ankläger Fouquier-Tinville, das schreckliche Ideal eines Staatsanwalts, ein Mann wie geschaffen für die heuchlerische Justiz, durch welche das Schreckenssystem sich compromittirte.

Noch fehlte es der revolutionären Regierung neben der polizeilichen und richterlichen an einer militairischen Revolutionsgewalt. Deshalb verordnete der Convent durch Decret vom 3. Sptbr. die Bildung einer besondern, nur im Innern zu verwendenden, dem Wohlfahrtsausschusse zur Verfügung stehenden Revolutions-Armee von 6000 Mann, welche nur aus Sansculotten bestand und von dem Sansculotten Ronsin befehligt wurde. [511]

Als sich die revolutionäre Regierung in solcher Weise gekräftigt und gesichert hatte, erfolgte endlich das letzte der von dem Volke verlangten Decrete; denn der Convent erließ unterm 17. Sptbr. das Gesetz über die Verdächtigen, durch welches über alle der Feindschaft gegen die Revolution und

---

510.
Carnot war zu Nolay in Burgund geboren und schon früh zum Geniewesen übergetreten, bei welchem er zu Anfange der Revolution als Hauptmann stand. Er wurde Mitglied der Legislative und des Convents, welcher letztere ihn oft zu militairischen Commissionen verwandte, die Gelegenheit gaben, das große kriegskünstlerische Talent Carnot's kennen zu lernen.

511.
Die Revolutions-Armee, unter deren 6000 Mann sich 1200 Artilleristen befanden, sollte ambulant sein, indem sie bestimmt wurde, sich von Paris aus nach allen Städten und Departements zu begeben, wo ihre Gegenwart nöthig erschien. Ihre Verpflegung an ihrem jedesmaligen Aufenthaltsorte fiel den reichern Einwohnern desselben zur Last.

Republik verdächtigen Personen [512] Einsperrung bis zur Rechtskraft der Verfassung verhängt wurde. [513]

Das Aufsuchen der Verdächtigen war Sache der Gemeinden, deren Räthe und Municipalitäten aus den entschiedensten Jacobinern gebildet wurden, während zugleich in den Sectionen die Errichtung revolutionärer Ausschüsse angeordnet ward, Comité's, welche meist aus Sansculotten bestanden und für die Sectionen das waren, was der Sicherheitsausschuß des Convents für den Staat. — Die Gemeindebehörden der Hauptstadt, welche sich seit dem 2. Juni ihrer revolutionären Wirksamkeit begeben und nur für die städtischen Angelegenheiten gewirkt hatten, widmeten sich mit besonderem Eifer der Ausführung des Gesetzes über die Verdächtigen. Der Maire Pache unterwarf sich willig den Anordnungen des Gemeinde-Raths, welcher von dem Syndicus Chaumette und dessen Substituten Hébert, zwei entschiedenen Cordeliers, geleitet wurde. — Was den Jacobiner-Clubb betraf, der gewissermaßen als Repräsentant der öffentlichen Meinung galt, so übernahm derselbe jetzt, wo der Convent nicht mehr discutirte, das Amt, die Tagesfragen zu durchsprechen, und über alle Staatsangelegenheiten seine Controle zu führen, also eine Art Censur über die Regierung auszuüben.

In dieser Art hatte sich die Regierung des Revolutionszustandes seit dem Monat September 1793 gestaltet. Die Dictatur des Wohlfahrtsausschusses stand gesetzlich fest und mit ihr zugleich das Princip, die Feinde der Freiheit zu vernichten. Der Terrorismus war eingesetzt, die Schreckensherrschaft organisirt. Es schien, als ob sich jetzt die Marat'schen Grundsätze verwirklicht hätten. Allein dies war zum Unglück für die Revolution nicht der Fall, da man sie nur in halber Art und sehr mittelbarer Weise zur Anwendung brachte. Freilich bestand eine Dictatur durch den Wohlfahrtsausschuß; allein diese Dictatur hatte eine Menge von Fehlern, die bei keiner Regierung nachtheiliger sind, als bei einer dictatorischen. Die Dictatur des Wohlfahrtsausschusses war keine ausdrücklich anerkannte und förmlich übertragene, sondern nur eine, die sich der Convent aus mancherlei Gründen gefallen ließ, weil er weder Lust noch Muth hatte, sie anzugreifen; sie hing mithin nur von

---

512.

Die Verdächtigen.

Nach dem Gesetz vom 17. Sptbr. 1793 galten als verdächtig: 1) Diejenigen, welche sich durch ihren Wandel, ihre Verhältnisse, ihre Aeußerungen, ihre Schriften und ihre Ansichten als Anhänger des Königthums, als Freunde des Föderalismus oder sonst als Feinde der Freiheit gezeigt hatten und zeigten; 2) die vom Convent oder dessen Commissären suspendirten oder abgesetzten Beamten; 3) die ehemals Adligen und die Angehörigen oder Agenten der Ausgewanderten, wenn sie nicht unzweifelhaft ihre Anhänglichkeit an die Republik bewiesen hatten; 4) alle Diejenigen, welche seit dem 1. Juli 1789 ausgewandert waren, selbst, wenn sie in den gesetzlichen Fristen ihre Rückkehr bewerkstelligt hatten; — denn die Nichtzurückgekehrten wurden nicht zu den Verdächtigen, sondern zu den Schuldigen gerechnet.

513.

Das Gesetz, welches über die Verdächtigen Einsperrung bis zum Frieden verhängte, wird sehr häufig als höchst despotisch angegriffen, ohne daß man bedenkt, wie der Convent selbst es niemals geleugnet hat, daß es in der That sehr despotisch war. Allein dies schließt nicht aus, daß es außerordentlich nothwendig erschien; und da ja die Revolution überhaupt stets eine Despotie der Freiheit gegen die Knechtschaftselemente ist, so findet das Gesetz über die Verdächtigen seine Rechtfertigung in dem Revolutionszustande und dessen unabweisbarer Nothwendigkeit selbst. Die Verdächtigen waren Leute, welche die Republik und die Freiheit für den Augenblick nicht durch Handlungen gefährdeten, wohl aber durch ihre Gesinnung, die sie der Knechtschaft geneigt machte. Man konnte sie nicht vernichten, da man sie nicht strafen durfte; und da sie der Freiheit auch nicht absolut feindlich, sondern nur während des Kampfes hinderlich waren, so brauchte man sie nur unschädlich zu machen, was am einfachsten durch eine milde Haft geschah. Nach dem Siege der Revolution und der Befestigung der Freiheit konnte man sie alsdann entlassen, weil sie Leute waren, die sich jeder siegenden Gewalt unterwarfen, also auch dem Wesen der Freiheit, wenn es doch einmal den Sieg errungen hatte.

der Gnade des Convents ab, und wenn dieser einmal die Lust oder den Muth bekam, sie zu vernichten, so war sie vernichtet. Die Dictatur des Wohlfahrtsausschusses war keine unumschränkte, denn sie bedurfte für jeden einzelnen Schritt der Zustimmung des Convents, die dieser zwar stets gab, aber auch einmal versagen und dadurch alsdann die dictatorische Gewalt lähmen oder stürzen konnte. Die Dictatur des Wohlfahrtsausschusses war endlich auch keine einheitliche, denn sie beruhte auf der Uebereinstimmung mehrer Individuen; und wenn diese einmal Gründe fanden, gegeneinander aufzutreten, so war die Dictatur gebrochen. — Fehler anderer Natur, und noch unheilvollere, hefteten sich an die Art, wie der Grundsatz der Feindesvertilgung ausgeübt wurde. Die revolutionäre Gewalt hatte nicht den Muth, einfach zu erklären, daß sich die Revolution im Kriege gegen alle freiheitswidrigen Eigenschaften, gegen knechtische Sinnes- und Denkungsart, gegen den Servilismus überhaupt befinde, und daß daher jeder dem Servilismus Huldigende ohne Weiteres dem Tode geopfert werde; sondern sie suchte die Servilen auf dem Wege eines Prozesses zu beseitigen, indem sie ihre Absicht mit dem Deckmantel der Justiz verhüllte. Dies erzeugte eine Menge von Nachtheilen: Die revolutionäre Gewalt mußte verleumden, um Verbrechen zu zeigen, wo keine waren; sie mußte ungerechte Urtheile fällen, um Angeklagte verurtheilen zu können, die nach Recht und Gesetz nicht verurtheilt werden konnten; sie mußte den Angeklagten prozessualische Rechte entziehen, weil sie sonst mit Hilfe dieser Rechte ihre Unschuld bewiesen und sich gerettet haben würden. Durch alles dies wurde die Revolutionsjustiz zur Heuchlerinn und als solche natürlicherweise ein Gegenstand des Abscheues für alle offenen, gradsinnigen Menschen. Außerdem schleppte sich wegen der juristischen Komödie die Vernichtung der freiheitsfeindlichen Elemente viel zu lange hin; sie ging fast ein Jahr lang Tag für Tag – so zu sagen, tropfenweis — vor sich; und dies mußte mit der Zeit alle sentimentalen Gemüther gegen das System einnehmen, selbst wenn der Kopf es als politisch nothwendig erkannte. Endlich konnte die Vernichtung der Freiheitsfeinde wegen der prozessualischen Form auch nicht in dem erforderlichen Umfange bewirkt werden, so daß man, als das Schreckenssystem gestürzt war, die freiheitsfeindlichen Elemente überall wieder hervorbrechen sah. — Der Verlauf der Geschichte wird zeigen, daß die Dictatur des Wohlfahrtsausschusses und das Schreckenssystem nur wegen ihrer hier angeführten Fehler vor der Zeit stürzten, und daß die Revolution durch die Reaction nur deshalb zu Grunde ging, weil die Dictatur und das Schreckenssystem vor der Zeit gestürzt wurden.

Für jetzt freilich stand der Wohlfahrtsausschuß im Zenith seiner wohlthätigen Macht, denn seine Gewalt war noch viel zu neu und zu offenbar nothwendig, als daß sich die Momente zur Untergrabung derselben schon hätten geltend machen können. Frankreich war in Gefahr, und der Wohlfahrtsausschuß hatte es zu retten. Dies that er; und die Geschichte wird ihn stets — was man auch gegen seine Handlungen sagen möge — als den genialen Retter Frankreichs preisen müssen.

Der Krieg gegen die äußern Feinde, welcher jetzt das Wichtigste war, weil die Coalition mit einem ganz ungewöhnlichen Ernste auftrat, erhielt durch das Aufgebot in Masse und durch die talentvolle Leitung Carnot's einen durchaus veränderten, den republikanischen Waffen günstigen Charakter. Carnot, der im Wohlfahrtsausschusse die alleinige Leitung des Kriegswesens übernommen hatte, wurde der Schöpfer eines ganz neuen Systems der Volksbewaff-

nung und der Erfinder eines auf Planmäßigkeit der Operationen beruhenden Massenkrieges. Von dieser Zeit an datirt sich der fast ununterbrochene Siegeslauf, den die französischen Waffen in den Revolutionskriegen nahmen, und der sie in den spätern Perioden bis ins Herz von Deutschland, ja endlich bis ins Innere des russischen Reiches führte.

Was den Bürgerkrieg betrifft, so war der Convent in demselben nicht minder siegreich. Bordeaux unterwarf sich dem Convent noch im Monat August, und der Conventscommissär Tallien übernahm die Bestrafung der Stadt, die ziemlich milde ausfiel. [514] Auch Marseille ergab sich (25. Aug.) dem General Carteaux, und hier war es der Conventscommissär Fréron, welcher mit der exemplarischen Bestrafung der Rebellen beauftragt wurde. [515] Von dem Schicksale Marseille's erschreckt, und von zahlreichen Royalisten bearbeitet, faßte Toulon, dem die Republik ihre ganze Seemacht anvertraut hatte, den landesverrätherischen Entschluß, sich dem Feinde zu überliefern. Es geschah, indem sich die Stadt, die Constitution von 1791 und Ludwig XVII. als König proclamirend, (29. August) dem englischen Admiral Hood übergab. — Noch war das gleichfalls von Royalisten erfüllte und ganz contrerevolutionäre Lyon übrig. Es wurde von dem Deputirten Dubois-Crancé an der Spitze eines Conventsheeres lange, aber vergeblich belagert, bis endlich Couthon mit 25,000 in den umliegenden Departements zusammengebrachten Bauern erschien, um die Stadt zu stürmen. Da ergab sich dieselbe (9. Octbr.), nicht ahnend, welch ein schreckliches, aber gerechtes Loos ihrer wartete. Der Convent decretirte eine exemplarische Züchtigung der Stadt, die den Royalisten gedient hatte; [516] eine besondere Conventscommission, bestehend aus Collot d'Herbois, Fouché und noch drei Andern, erhielt den Auftrag, das Decret auszuführen, und sie entledigte sich desselben mit der ganzen Strenge des Schreckenssystems, indem sie einen Theil der Stadt zerstören und viele ihrer Bewohner tödten ließ. [517]

514.

Tallien, welcher später, nämlich in der reactionären Periode, eine so unheilvolle Rolle spielen sollte, war ursprünglich eifriger Terrorist, sogar Septembriseur; allein er wurde auf demselben Wege zum Verrath seines Princips verleitet, auf welchem Barnave dazu verleitet worden war, — durch die Kokretterie eines Weibes. Und zwar geschah der Abfall Tallien's grade bei seinem Commissariate in Bordeaux. Hier lernte er nämlich die junge Gattinn eines Präsidenten, Frau v. Fontenai, geb. Therese Cabarrus, Tochter eines spanischen Banquiers, kennen; und diese halb aristokratisch, halb girondistisch gesinnte Frau kaufte dem jungen Conventscommissär seinen Terrorismus mit ihren Reizen ab. — Darin ist denn auch der Grund zu suchen, warum die Bestrafung Bordeaux' so außerordentlich milde ausfiel: Die kokette Therese Cabarrus schmeichelte ihm die meisten Opfer ab und würde alle gerettet haben, wenn sich Tallien dadurch nicht selbst verdächtig gemacht hätte.

515.

In Marseille wurden einige Hundert Personen hingerichtet, und die Stadt verlor ihren Namen, indem man sie fortan nur die „namenlose Gemeinde" (commune sans nom) nannte.

516.

Das Decret, welches die Bestrafung Lyon's dictirte, lautete:

„Eine Commission von 5 Repräsentanten wird „sich nach Lyon begeben, um alle Contrerevolutionairs, welche in dieser Stadt die Waffen ergriffen „haben, festnehmen und militairisch hinrichten zu „lassen. — Alle Einwohner der Stadt, bis auf „Diejenigen, welche an der Empörung nicht Theil „genommen haben, werden entwaffnet. — Die Stadt „Lyon wird zerstört. — Stehen bleiben nur „die Häuser der Armen, die Fabrikgebäude, Werkstätten, Spitäler, Schulen und öffentlichen Gebäude. „— Die Stadt soll in Zukunft nicht mehr Lyon, „sondern „befreite Gemeinde" (commune affranchie) heißen. — Auf den Trümmern der Stadt „wird ein Denkmal errichtet mit der Inschrift: „„Lyon bekriegte die Freiheit; Lyon ist „nicht mehr!"" —

517.

Die der Zerstörung preisgegebenen Häuser Ly-

Auch gegen die Vendée wurden, besonders auf Barrère's Drängen, ganz entschiedene Maßregeln ergriffen. [518] Alle einzelnen im Lande zerstreuten republikanischen Heere wurden unter dem Namen der Westarmee und dem Obercommando des Generals Léchelles vereinigt, indem der Convent den ausdrücklichen Befehl aussprach, den Krieg in der Vendée mit allen möglichen Mitteln zu führen und bis zum 20. October zu beendigen. [519] Dieser seltsame Befehl wurde erfüllt. Es war den Republikanern befohlen, zu siegen, und sie siegten. In der großen Schlacht bei Cholet (15. Octbr.) erlitten 40,000 Royalisten durch 13,000 Republikaner eine Niederlage, die den großen Krieg vollständig beendete, um so mehr als Bonchamps, Lescure und d'Elbée in der Schlacht gefallen waren, und von den royalistischen Anführern dieses Tages nur der unfähigere La-Roche-Jacquelin sich gerettet hatte. Auf diesem, wie auf den beiden Schaarenführern Charette und Stofflet, beruhte jetzt noch die ganze Hoffnung der Vendéer Insurrection, deren Hauptmacht vernichtet war. Es galt nur noch, die einzelnen kleinern Insurgentenhaufen aufzureiben und die contrerevolutionäre Bevölkerung durch den Schrecken niederzudrücken. —

Denn nur durch den Schrecken konnte sich Frankreich aus den Netzen des Royalismus retten, in der Vendée wie in den übrigen Departements, in den südlichen Städten wie in dem an Schlupfwinkeln so reichen Paris. Deshalb hatte auch hier seit Anfang October der Terrorismus begonnen. Mehre Tausend Verdächtige wurden in die verschiedenen Gefängnisse der Stadt eingesperrt, [520] ein Loos, welches durch ein Conventsdecret vom 3. Octbr. auch über die 73 protestirenden Girondistenfreunde verhängt ward. Von allen Gefängnissen erhielt die Conciergerie die schrecklichste Bedeutung, denn dorthin

---

on's wurden anfangs durch Maurer abgebrochen, dann aber, als dies zu viel Zeit und Geld erforderte, durch Minen zertrümmert. Eben so erwies sich das Köpfen oder Einzelnerschießen der dem Tode Geweihten nicht nur als zeitraubend, sondern auch als eine grausame Verlängerung der Execution, wodurch das brutale Schauspiel der Hinrichtung täglich wiederholt wurde. Deshalb zog es Collot d'Herbois aus Gründen der Politik und Humanität vor, die Verurtheilten massenweis mit Kartätschen niederschießen zu lassen, wie das ja im Kriege so häufig geschieht, ohne daß man darin eine besondere Grausamkeit erblickt. Ueberdies war die Zahl Derer, welche in Lyon für das an der Freiheit begangene Verbrechen dem Tode verfielen, keineswegs sehr groß: sie belief sich im Ganzen auf 1684 Personen; und man wird bekennen müssen, daß ein einziges Gefecht, welches für einen vielleicht ganz nichtigen Zweck geliefert wird, oft weit mehr Opfer erfordert.

518.

Barrère hielt über die Angelegenheit der Vendée eine sehr überzeugende Rede, in welcher er nachwies, daß die Vernichtung der Vendée den Sieg über alle andern Feinde der Republik zur Folge haben müsse. Der Refrain seiner Rede bestand in den Worten: „Vernichtet die Vendée!" und zum Schluß sagte er: „Jeder Schlag, den Ihr gegen die Vendée führt, wird wiederhallen in den aufrührerischen Städten, in den föderalistischen Departements und an den angegriffenen Grenzen. Die Vendée und immer die Vendée!" —

519.

In dem gegen die Vendée gerichteten Decret des Wohlfahrtsausschusses hieß es: „Die Forste sollen ausgehauen, die Schlupfwinkel der Empörer „zerstört, die Erndten von Arbeitercompagnieen ab„gemäht, die Heerden in Beschlag genommen und „Alles aus der Gegend ausgeführt werden. Greise, „Weiber und Kinder soll man fortschaffen und für „ihren Unterhalt mit Menschlichkeit sorgen." —

520.

Die Behandlung der Verhafteten zeichnete sich durch große Milde aus, so daß man sah, wie es bei ihrer Einkerkerung einzig und allein beabsichtigt war, sie von der passiven Beförderung reactionärer Bewegungen abzuhalten. Zwar hatten die Gefangenen die Unbequemlichkeiten, welche aus der Ueberfüllung der Gefängnisse entstanden, zu erdulden; allein sie erfreuten sich dagegen auch aller mit dem Zwecke ihrer Haft vereinbaren Freiheiten und der Genüsse der Geselligkeit. Es war ihnen erlaubt, alle Gegenstände des Comforts in die Gefängnisse bringen zu lassen, und von ihren Mitteln ganz nach Gefallen zu leben. Eben so durften sie Besuche empfangen und Briefwechsel unterhalten. Es entstanden unter

wurden die entschiedenen Freiheitsfeinde gebracht, welche durch das Revolutions-Tribunal verurtheilt werden sollten. [521]

Den Reigen dieser für die Guillotine bestimmten Opfer eröffnete Maria Antoinette, genannt Wittwe Capet. Während man ihren Sohn, den kleinen Capet, der von den Royalisten Ludwig XVII. genannt wurde, einem den Tempel beziehenden Schuster, Namens Simon, in die Lehre gab, [522] wurde sie selbst in die Conciergerie gebracht, vor das Revolutions-Tribunal gestellt, als Haupttriebfeder des Complots ihres Gatten — und noch mit größerem Rechte als dieser — zum Tode verurtheilt und (16. Octbr. 1793) hingerichtet. Ihr folgte in den Tod (29. Octbr.) der durch sie zum Volksverräther gewordene Barnave. Hierauf nahm man den Prozeß der nicht geflohenen Girondisten und Girondistenanhänger vor, 21 an der Zahl, darunter Brissot, Vergniaud, Gensonné, Valazé. [523] Sie wurden wegen des Verbrechens des Föderalismus, für welches man in der nach ihrem Sturze ausgebrochenen föderalistischen Insurrection den Beweis gefunden zu haben glaubte, verurtheilt [524] und sämtlich an einem und demselben Tage (31. Octbr.) hingerichtet. [525] Ihnen folgten auf dem Wege zur Guillotine der ältere Egalité, welcher

---

den Gefangenen kleine Gesellschaftszirkel, in denen man sich durch Lecture, Musik, Plauderei, ja selbst durch Tanz und Maskenscherze unterhielt. Bande der Freundschaft wurden geschlossen, Liebesintriguen angeknüpft und alle heiteren Auftritte des geselligen Lebens zwischen den Mauern des Kerkers ins Dasein gerufen.

521.

Die Conciergerie wurde deshalb zum Gefängnisse für die vor das Revolutions-Tribunal zu Stellenden bestimmt, weil dies Gericht in jenem Gebäude seinen Sitzungsaal hatte.

522.

Simon war ein furchtbarer Königshässer und behandelte den kleinen Capet in der That ziemlich barbarisch, allein im Grunde doch wohl nicht härter, als viele Kinder armer Eltern während ihrer Lehrzeit behandelt werden. Der kleine Ludwig mußte seine hohe Geburt ganz in derselben Weise büßen wie andere Kinder ihre niedere. Es lag keinerlei Ungerechtigkeit darin.

523.

Die Namen der sämtlichen in Verhaft gebliebenen und später hingerichteten Girondisten und Girondistenanhänger waren: Brissot, Vergniaud, Gensonné, Valazé, Lasource, Gardien, Boileau, Lehardy, Vigée; ferner: Fonfrède, Ducos, Duperret, Fauchet, Sillery, Carra, Duprat, Beauvais, Duchâtel, Mainvielle, Lacaze, Antiboul, im Ganzen also einundzwanzig.

524.

Als den Angeklagten in der Sitzung des Revolutions-Tribunals das Todesurtheil verkündet ward, vernahmen es die meisten mit einer bewundernswerthen Ruhe des Gemüths. Sillery, welcher an Krücken ging, warf dieselben von sich und rief: „Dies ist der schönste Tag meines Lebens!" — Lasource rief den Richtern — freilich ohne damit irgend etwas zu beweisen — das Wort eines Alten entgegen: „Ich sterbe an dem Tage, da das Volk den Verstand verloren hat; wenn es ihn wieder bekommt, werdet Ihr sterben!" — Valazé wollte sein Leben lieber durch sich selbst als durch die Guillotine enden; er sank plötzlich todt nieder, durchbohrt von einem Dolche, den er in seinen Kleidern zu verbergen gewußt hatte. — Die Uebrigen gingen dem Tode durch das Fallbeil mit noch größerem Muthe entgegen. Als sie den Saal verließen, in welchem der Tod über sie verhängt worden war, sangen sie einstimmig die Strophe der Marseillaise, die eine Anwendung auf ihre Lage erlaubte:

Allons enfans de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé;
Contre nous de la tyrannie
Le couteau sanglant est levé etc.

(im Deutschen etwa:

Heran, ihr, des Vaterlands Söhne;
Der Tag des Ruhms ist nun da.
Der blut'ge Stahl der Tyrannei
Ist gegen uns erhoben rc.)

525.

Hinrichtung der Girondisten.

Die Verurtheilten wurden auf den gewöhnlichen Karren nach dem Revolutionsplatze, dem beständigen Standorte der Guillotine, gefahren. Eine zahlreiche, aber ziemlich theilnahmlose Menschenmenge erfüllte die Straßen und den Richtplatz. Die Verurtheilten blickten mit Wehmuth auf diese Menge, die sie für irregeleitet hielten. In der Nähe des Revolutionsplatzes stimmten sie wieder die Marseillaise an; und bevor sie das Schaffot bestiegen, umarmten sie sich Alle mit brüderlicher Inbrunst zum letzten Lebewohl. Der kühne Sillery eröffnete den Reigen der Hin-

(7. Nvbr.) mit Stoicismus, und die Frau Roland, welche (10. Nvbr.) mit echt römischem Heldenmuthe starb. Endlich ereilte das Richtbeil auch den greisen Bailly, der für das Gemetzel des Marsfeldes verurtheilt und (11. Nvbr.) unter grausamer Verhöhnung hingerichtet wurde. [526] Wir übergehen natürlich die unbekannteren Opfer des Revolutions-Tribunals, indem wir zugleich kurz bemerken, daß auch viele der geflohenen und geächteten Girondisten nach Bewältigung der von ihnen angefachten Insurrection ein tragisches Ende fanden, unter ihnen Pétion, Barbaroux, Guadet, Buzot und Roland. [527]

Die Schreckensherrschaft gab der revo-

richtung. In 31 Minuten waren die Köpfe aller Verurtheilten gefallen. Sie waren mit dem Muthe einer schönen, wenngleich falschen Ueberzeugung in den Tod gegangen und hatten manches herrliche Talent mit in das Grab genommen; allein die Geschichte darf sie nicht bedauern, weil sie sterben mußten, wenn Frankreich und seine Revolution gerettet werden sollten. —



(Hinrichtung der Girondisten.)

526.

Bailly's Ende.

Zur Hinrichtung Bailly's hatte man die Guillotine nach dem Marsfelde geschafft, weil man ihm den Todesstreich auf derselben Stelle versetzen wollte, auf welcher vor zwei Jahren auf seinen Befehl die Metzelei der Royalisten gegen die Republikaner stattgefunden hatte. Alles sollte ihn in seiner letzten Stunde an diese Scene, wegen welcher man ihn verurtheilte, erinnern. Deshalb trug man ihm auch auf dem Wege nach dem Marsfelde die rothe Fahne vor, das damalige Aufruhrzeichen, dessen Entfaltung das Signal zur Metzelei gegeben hatte; und höhnendes Geschrei, mit Verwünschungen vermischt, begleitete den Greis bis zum Schaffot. Als er hier das Ende seiner Leiden erwartete, kam dem Volke ein Gedanken, durch welchen seine Qualen noch verlängert werden sollten. Man fand plötzlich, daß das Marsfeld, der Schauplatz des Föderationsfestes, durch das Blut Bailly's entehrt werden würde. Deshalb schaffte man die Guillotine wieder nach dem Revolutionsplatze, ließ Bailly mit gebundenen Händen und unter allerhand Mißhandlungen mehre Male über das Marsfeld gehen, verbrannte alsdann vor

lutionären Regierung eine an die Allgewalt streifende Macht; und man muß es ihr nachsagen, daß sie nur daran dachte, diese Macht zum Heile des Zieles zu benutzen, welches die Revolution sich gesteckt hatte. Es handelte sich darum, den alten gesellschaftlichen Zustand, in welchem die Knechtschaft gewurzelt, ganz zu vertilgen, und ein neues Frankreich zu gründen. Zu diesem Ende mußte die Gesellschaft mit der Vergangenheit nicht nur in politischer, sondern auch in sittlicher Hinsicht völlig brechen; und so wurden neue Sitten und Gebräuche eingeführt. [528] Es war nothwendig, daß nicht blos die Menschen mit der alten, am Königthume haftenden Gesinnung, sondern auch die alten socialen Einrichtungen verschwanden; und während nun das Revolutions-Tribunal die ersteren beseitigte, beschäftigte sich der Convent damit, die letzteren zu vernichten: Durch Decret vom 6. Octbr. 1793 wurde nicht nur das alte Münz-, Maß- und Gewichtswesen durch ein neues, auf dem Decimalsystem beruhendes ersetzt, [529] sondern auch die bisherige christliche Zeitrechnung durch einen auf einfacheren Principien ruhenden, eine neue Aera beginnenden sogenannten republikanischen Kalender beseitigt.

Das erste Jahr dieser republikanischen

---

seinen Augen die rothe Fahne, und schleppte ihn endlich nach mehrstündiger Todesqual auf den Revolutionsplatz, wo ihn das Fallbeil von den Martern seiner letzten Lebensstunden erlös'te.

527.

Von den geächteten Girondisten wurden Guadet, Barbaroux und Salles in einer Höhle bei Bordeaux entdeckt und in dieser Stadt hingerichtet. Pétion und Buzot tödteten sich selbst, nachdem sie lange Zeit heimathlos umhergeirrt waren, und wurden, halb von Wölfen zerfressen, auf einem Felde gefunden. Rabaud wurde in seinem Versteck durch die Verrätherei eines Freundes entdeckt und hingerichtet. Condorcet ward in der Nähe von Paris, wo er als Bettler umher irrte, entdeckt und entzog sich der Hinrichtung durch Gift. Roland verließ, als er den Tod seiner Gattinn erfuhr, sein Asyl und gab sich auf der Landstraße den Tod, indem er sich in einen Degen stürzte. —

528.

Die alte Tracht und die Herrschaft der Mode fielen unter der Regierung des Wohlfahrtsausschusses ganz weg. Man kleidete sich größtentheils in die Tracht der Sansculotten, welche Carmagnole hieß und aus einem Gilet mit Aermeln, weiten Schifferhosen und der Jacobiner-Mütze bestand. Der Namen Carmagnole, womit man ursprünglich die von niedern Dienstleistungen lebenden Savoyarden-knaben bezeichnete, erhielt übrigens in jener Zeit noch mancherlei Bedeutungen. So führte diesen Namen ein sansculottisches Lied, welches bei revolutionären Volksfesten, bei Hinrichtungen und Ausbrüchen wilder Wuth gesungen und mit einem Tanz begleitet wurde, der ebenfalls Carmagnole hieß. – Alle Etikette des Umgangs wurde als aristokratisch verbannt. Man nannte sich nicht mehr „Herr", sondern „Bürger", nicht mehr „Sie" oder „Ihr", sondern „Du", zwei Neuerungen, die gewiß im höchsten Grade vernünftig waren, wie so Vieles, was die Revolution an neuen Sitten und Gebräuchen erzeugte.

529.

Das Decimalsystem,

nach welchem Münze, Maß und Gewicht geregelt ward, bestand darin: daß man eine bestimmte Größe als Einheit annahm, diese immer mit 10 multiplicirte und dividirte, und so alle möglichen Grade erhielt.

Für die Münze, bei welcher man bisher nach Livres (Francs), Sous und Deniers gerechnet hatte, wurde der Franc als Einheit angenommen. Dieser zerfiel in 10 Decimes, der Decime in 10 Centimes.

Für das Maß wurde, und zwar für das Längenmaß ein Theil des Meridians unter dem Namen Metre, für das Hohlmaß der tausendste Theil eines Cubik-Metre unter dem Namen Litre als Einheit angenommen. Demnach hatte der Metre 10 Decimetres, der Decimetre 10 Centimetres, der Centimetre 10 Millimetres; — 10 Metres machten einen Decametre, 10 Decametres einen Hectometre, 10 Hectometres einen Kilometre, 10 Kilometres einen Myriametre. — Eben so hatte der Litre 10 Decilitres, der Decilitre 10 Centilitres, der Centilitre 10 Millilitres; — 10 Litres machten einen Decalitre, 10 Decalitres einen Hectolitre, 10 Hectolitres einen Kilolitre, 10 Kilolitres einen Myrialitre.

Für das Gewicht wurde unter dem Namen Gramme die Schwere eines Cubik-Centimetre destillirten Wassers als Einheit angenommen. Demnach hatte das Gramme 10 Decigrammes, das Decigramme 10 Centigrammes, das Centigramme 10 Milligrammes; — 10 Grammes machten ein Decagramme, 10 Decagrammes ein Hectogramme, 10 Hectogrammes ein Kilogramme, 10 Kilogrammes ein Myriagramme.

Die Einfachheit dieses Decimalsystems besteht vorzugsweise darin, daß man nur die Geltung der Einheit zu merken hat, woraus sich alsdann die Geltung der verschiedenen Grade von selbst ergiebt, da Deci ein Zehntel, Centi ein Hundertstel, Milli ein Tausendstel; aber Deca das Zehnfache, Hecto

Aera, nämlich das Jahr I, hob an mit dem ersten Tage der Republik, also mit dem 22. September 1792, an welchem Tage grade zufällig die Herbstnachtgleiche — wie eine Hindeutung auf die neubegründete politische Gleichheit — eingetreten war. [530] Jedes Jahr zerfiel in 12 Monate von 30 Tagen: Vendémiaire, Brumaire, Frimaire, Nivôse, Pluviôse, Ventôse, Germinal, Floréal, Prairial, Messidor, Thermidor, Fructidor; [531] jeder Monat war in 3 Decaden oder Perioden von 10 Tagen getheilt, so daß jede Decade 10 Tage hatte, deren Namen von der Ordnungszahl, die er in der Decade führte, entnommen war. [532] Der zehnte Tag, nämlich der Decadi, war in Stelle des früheren Sonntags zum allgemeinen Ruhetage bestimmt. — Da die 12 Monate zu 30 Tagen nur 360 Tage gaben, das Sonnenjahr aber 365, im Schaltjahre 366 Tage hat, so wurden dem republikanischen Jahre hinter seinem letzten Monate, also nach dem 30. Fructidor, noch 5, im Schaltjahre 6 Ergänzungstage hinzu gefügt, welche den Namen Sansculottiden führten und zu Nationalfesttagen bestimmt waren. [533] Da wir diesen republikanischen Kalender in der Folge bei Angabe des Datums häufig werden berücksichtigen müssen, weil viele historisch wichtigen Tage nach ihm ihren Namen führen;

---

das Hundertfache, Kilo das Tausendfache und Myria das Zehntausendfache der Einheit ausdrücken.

530.

Das Jahr I der Republik, wie man diese Bezeichnung früher der christlichen Jahreszahl beifügte, war vor Einführung des republikanischen Kalenders gleichbedeutend mit dem Jahre 1792 als demjenigen, in welchem die Republik proclamirt worden war. Als aber der republikanische Kalender einen andern Jahresanfang festsetzte als den 1. Januar, mußte auch die Dauer des Jahres I eine andere werden, und dasselbe reichte nun vom 22. Sptbr. 1792 bis zum 21. Sptbr. 1793.

531.

Die Eigennamen der Monate wurden so gewählt, daß sie nicht allein in ihrem Stamme den natürlichen Charakter des Monats ausdrückten, sondern auch durch ihre willkürlich gewählten Endungen die Jahreszeit, zu welcher der Monat gehörte, so daß es also für jede der vier Jahreszeiten eine besondere Endung gab, nämlich für den Herbst die Endung aire, für den Winter die Endung ôse, für den Frühling die Endung al, für den Sommer die Endung dor. Demnach gehörten

zum Herbst:
Vendémiaire (Weinlese-M.), Brumaire (Nebel-M.), Frimaire (Frost-M.);
zum Winter:
Nivôse (Schnee-M.), Pluviôse (Regen-M.), Ventôse (Wind-M.);
zum Frühling:
Germinal (Keim-M.), Floréal (Blüthen-M.), Prairial (Wiesen-M.);
zum Sommer:
Messidor (Erndte-M.), Thermidor (Hitz-M.), Fructidor (Frucht-M.).

532.

Die Namen der Tage in jeder Decade waren mit Hilfe der lateinischen Ordnungszahlen und der lateinischen Endung di (von dies — der Tag) gebildet und hießen demnach:

Primidi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Septidi, Octidi, Nonidi, Decadi.

533.

Die Sansculottiden,

welchen Namen man auf Rechnung der Zeit zu stellen hat, und der ohne Zweifel auch nicht dümmer gewählt war, als mancher andere Namen, den man bei diesem oder jenem Volke für diese oder jene Sache angenommen hat, waren jede einem besonderen Begriffswesen gewidmet: die erste dem Geiste, die zweite der Arbeit, die dritte den guten Handlungen, die vierte der Belohnung, die fünfte der öffentlichen Meinung. Diese letztere Sansculottide sollte in der Form der römischen Saturnalie eine Anerkennung und Verehrung der öffentlichen Meinung ausdrücken. Deshalb waren für diesen Tag alle Strafgesetze wegen des Ausspruchs von Meinungen, Urtheilen und Behauptungen suspendirt. Während der 24 Stunden der fünften Sansculottide waren das Wort und die Presse von jeder Verantwortlichkeit frei; es war erlaubt, über Jeden Alles zu sagen und zu schreiben; nur der öffentlichen Meinung kam es zu, sich Gerechtigkeit zu verschaffen, und es wurde Sache jedes Einzelnen, die Verleumdungen dieses Tages durch seine Handlungen niederzuschlagen. Diese Idee erscheint so moralisch, erhaben und wohlthätig, daß man schon um ihretwillen allein die spätere Abschaffung des republikanischen Kalenders bedauern muß. — Was die in jedem Schaltjahre eintretende sechste Sansculottide betrifft, so war dieselbe zu einem Revolutionsfeste bestimmt, der größten Nationalfeierlichkeit, durch welche das Volk seine Befreiung festlich begehen sollte.

so bemerken wir, daß sich jedes Datum desselben mit Hilfe einer nach den hier gemachten Andeutungen entworfenen kurzen Tabelle sehr leicht auf den christlichen Kalender reduciren läßt. [534]

Man hat in der neuen Zeitrechnung den ersten Schritt des Angriffs gegen das Christenthum sehen wollen, der vom Convente ausgegangen sei. Allein dies ist in jeder Beziehung falsch. Denn erstens hat der Convent überhaupt nicht das Verdienst, die Fesseln der Religion gebrochen zu haben, weil diese Befreiung unmittelbar vom Volke ausging; zweitens war die Mehrzahl des Convents, und namentlich der einflußreichste Theil desselben, keineswegs frei vom religiösen Glauben, sondern meist der deistischen Richtung angehörend und also unfähig, den Glauben zu stürzen; drittens endlich hatte man den gregorianischen Kalender nicht deshalb abgeschafft, weil er ein christlicher, sondern nur deshalb, weil er ein alter war, und weil man einen neuen, einen republikanischen wollte, um mit der alten monarchischen Zeit völlig zu brechen. — Dagegen aber ist es eben so gewiß, daß die Abschaffung des christlichen Kalenders auf den Gedanken führte, nun auch das Christenthum selbst und die Religion überhaupt abzuschaffen. Hier waren es besonders die der Marat'schen Richtung angehörenden Männer, welche diese wichtige Frage ins Auge faßten, namentlich der schon genannte Jacq René **Hébert** (geb. 1755, hinger. 1794), welcher nach Marat's Tode an die Spitze seiner Anhänger getreten war, aber seinem Vorgänger an Genialität und Kraft weit nachstand; [535] ferner Chaumette und Anacharsis Cloots. Die ganze Marat'sche Richtung, welche ihre Kraft vorzugsweise im Gemeinde-Rathe concentrirt sah, war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ein Volk nicht eher für die politische Freiheit reif sei, als bis es die sich selbst angelegte Fessel der Religion gebrochen, sich besonders von dem die Sklaverei aussäenden Christenthume losgesagt habe, und keine andere metaphysische Gewalt über sich anerkenne als die Vernunft, den einzigen untrüglichen Wegweiser zur Glückseligkeit. —

Als daher der Convent durch seinen re-

534.

Tabelle

zur Reduction des republikanischen Kalenders auf den christlichen.

1. bis 30. Vendémiaire	vom 22. Sptbr.	bis 21. Octbr.
1. — 30. Brumaire	„ „ 22. Octbr.	— 20. Novbr.
1. — 30. Frimaire	„ „ 21. Novbr.	— 20. Decbr.
1. — 30. Nivôse	„ „ 21. Decbr.	— 19. Jan.
1. — 30. Pluviôse	„ „ 20. Jan.	— 18. Febr.
1. — 30. Ventôse	„ „ 19. Febr.	— 20. März.
1. — 30. Germinal	„ „ 21. März	— 19. April.
1. — 30. Floréal	„ „ 20. April	— 19. Mai.
1. — 30. Prairial	„ „ 20. Mai	— 18. Juni.
1. — 30. Messidor	„ „ 19. Juni	— 18. Juli.
1. — 30. Thermidor	„ „ 19. Juli	— 17. Aug.
1. — 30. Fructidor	„ „ 18. August	— 16. Sptbr.
1. — 5. Sansculottide	„ „ 17. Sptbr.	— 21. Sptbr.

NB. In den Schaltjahren, nämlich den Jahren I, IV, VIII und XII. reichte (wegen des 29. Tages des Februar) der Ventôse nur bis zum 19. März, der Germinal begann mit dem 20. März und endete mit dem 18. April u. s. f. Der Fructidor reichte also vom 17. August bis zum 15. Sptbr., so daß die erste Sansculottide am 16. Sptbr. und die sechste alsdann am 21. Sptbr. eintrat.

Das J.	I	reichte	v. 22. Sptbr.	1792	b. z.	21. Sptbr.	1793.
„	„ II	„	„ „	1793	„	„ „	1794.
„	„ III	„	„ „	1794	„	„ „	1795.
„	„ IV	„	„ „	1795	„	„ „	1796.
„	„ V	„	„ „	1796	„	„ „	1797.
„	„ VI	„	„ „	1797	„	„ „	1798.
„	„ VII	„	„ „	1798	„	„ „	1799.
„	„ VIII	„	„ „	1799	„	„ „	1800.
„	„ IX	„	„ „	1800	„	„ „	1801.
„	„ X	„	„ „	1801	„	„ „	1802.
„	„ XI	„	„ „	1802	„	„ „	1803.
„	„ XII	„	„ „	1803	„	„ „	1804.

NB Im folgenden Jahre, nämlich 1805, wurde der republikanische Kalender wieder abgeschafft.

535.

Hébert war zu Alençon geboren und schon früh nach Paris gekommen, wo er sich beim Ausbruche der Revolution als Schriftsteller einen Namen machte, der im Anfange noch verhaßter und verachteter wurde als der Namen Marat's, weil Hébert in seiner Schreibweise viel gemeiner und offenbar schmutzig war. Es hat schwerlich jemals einen wüthenderen Königshasser gegeben als ihn; und dieser Haß verleitete ihn oftmals zu den schändlichsten Verleumdungen des Königs und besonders der Königinn. —

publikanischen Kalender mit der Vergangenheit brach, schien es den genannten Männern an der Zeit, auch den letzten Stamm zu fällen, welcher noch im Boden der alten Zeit wurzelte. Es handelte sich um eine Lossagung des Volkes von dem Glauben an Gott und die Unsterblichkeit der Seele, weil dieser Glauben mit der Vernunft im Widerspruche stand. [536] Denn eben diese Vernunft war als ein Wirkliches dasjenige Wesen, welches in Stelle des nur als Fiction existirenden Gottes verehrt werden sollte. [537] Es lag hierin ohne Zweifel ein tiefer Sinn, da in der That nur die beispiellose Vernachlässigung der Vernunftbildung Schuld ist an allen Uebeln, von denen das Menschengeschlecht heimgesucht wird. Allein man erkannte diese Wahrheit — damals wie heute — nicht allgemein genug, und zwar eben wegen Vernachlässigung der Vernunftbildung. — Trotzdem aber fand der Gemeinde-Rath großen Beifall im Volke, als er auf Betreiben Chaumette's durch eine Verfügung vom 23. Vendémiaire II (18. Octbr. 1793) für Paris alle religiösen Ceremonien als unwürdige Farcen von den Straßen in die Häuser verbannte. [538]

Dieser Beifall bestimmte Hébert, Chaumette und Cloots, auf der betretenen Bahn einen großen Schritt weiter zu thun. Sie gewannen Gobel, den constitutionellen Bischof von Paris, dafür, daß er am 17. Brumaire (7. Novbr.) mit seinen Vicaren vor dem Convente erschien, um sein mit der Vernunft im Widerspruche stehendes kirchliches Amt freiwillig niederzulegen. [539] Eine Menge von Priestern

---

536.

Man stützte sich bei dem Angriffe gegen den Glauben auf den Satz: Was weder mit den Sinnen wahrnehmbar noch eine logische Nothwendigkeit ist, ja selbst der logischen Nothwendigkeit zuwider läuft, — darf nicht als existirend angenommen werden, weil man sonst an die Existenz einer Menge von willkürlich erdachten Dingen glauben könnte. Man sagte nun: Ein Weltschöpfer kann vernünftigerweise nicht existiren, erstens weil er sonst außer der Welt existirt haben müßte, ein Außer-der-Welt aber ein Außer-Raum-und-Zeit-sein, und dies selbst ein Unsinn ist; zweitens weil sonst die Welt einen Anfang gehabt haben müßte, ein Anfang des Raumes und der Zeit aber wiederum ein Unsinn ist. Außerdem erfordern die physischen Vorgänge der Welt, nämlich die Naturprozesse, einen Weltregierer nicht, weil sie nach ein für allemal feststehenden, in dem Wesen der Natur selbst liegenden Gesetzen eintreten; und die moralischen Vorgänge der Welt, nämlich die Ereignisse und Schicksale der Menschheit, widersprechen sogar der Existenz eines Weltregierers, weil sie mit den Eigenschaften im Widerspruche stehen, die aus seiner Existenz nothwendig hervor gehen müßten. — Die Unsterblichkeit der Seele ist schon deshalb ein Widersinn, weil die Existenz eines bloßen Geistes, eines Geistes ohne Körper, im Raume nicht möglich ist, und es kein Außer-dem-Raum geben kann.

537.

Anacharsis Cloots, dessen Talent und Streben mit großem Unrecht und auch nur deshalb verkannt wurde, weil es vorzeitig war, sagte in seiner Rede vor dem Convent: „Ich predigte laut, daß es keinen andern Gott giebt als die Natur; keinen andern Herrscher als die Menschheit selbst. Die Natur kniet nicht vor sich selbst... Die Vernunft wird alle Menschen zu einer gemeinschaftlichen Vertretung verbinden. Bürger! die Religion ist das einzige Hinderniß dieser idealen Welt, und die Zeit ist erschienen, die Religion zu vernichten!" —

538.

Der Beschluß des Pariser Gemeinde-Raths setzte neue Beerdigungsceremonien ein, verbot alle Prozessionen und Wallfahrten, verbannte von den Kirchhöfen alle religiösen und düsteren Symbole, und verordnete: daß keinerlei Fratzenbilder und Narrenspossen, wie heilige Schweißtücher, Kreuze, Agnusdei, heilige Jungfrauen, Ringe, Knochen, Lappen von Heiligen &c. auf den Straßen verkauft oder ausgestellt werden dürften. Alle Marien- und Christusbilder wurden von den Straßen fortgeschafft und durch die Büsten Lepelletier's und Marat's ersetzt.

539.

Gobel, die Jacobiner-Mütze auf dem Kopf und die Insignien seiner priesterlichen Würde in der Hand, legte die letztern vor den Schranken des Convents nieder und sagte: „Ich habe die Würden angenommen, welche das Volk mir übertragen. Ich wurde Bischof durch das Volk, als das Volk noch Bischöfe wollte. Ich höre auf einer zu sein, jetzt, da das Volk keine mehr haben will. Meine mir untergebene Geistlichkeit ist von demselben Gedanken beseelt." — Dies beurkundete denn auch der Pfarrer von Vaugirard sogleich in noch entschiedenerer Weise dadurch, daß er erklärte: „Zurückgekommen von den Vorurtheilen, welche der Fanatismus in mein Herz und meinen Geist gelegt, werfe ich meine Priesterschaft von mir!" —

in und außer dem Convent werden von diesem Beispiele der Entsagung unvernünftiger Würden so ergriffen, daß sie ihm auf der Stelle folgen. Die Pariser Sectionen treten zusammen und erklären, daß sie sich von dem religiösen Aberglauben lossagen und in Zukunft nur die Vernunft anerkennen. Auch die Departements werden von diesem Geiste der Selbstbefreiung ergriffen; und so wirft das französische Volk auf den bloßen Antrieb, ohne irgend eine Verordnung, ganz freiwillig die Fesseln der Religion ab, gewiß ein Beweis, daß das Widersinnige dieser Fesseln längst und tief gefühlt war. [540]

Hiermit hätte das Werk der religiösen Befreiung sein Bewenden haben müssen. Allein man ging von der ohne Zweifel irrigen Ansicht aus, daß man, um eine religiöse Reaction zu verhindern, das an die Ceremonien des Cultus gewöhnte Volk in einer der neuen Idee entsprechenden Weise entschädigen müsse. So richtete man denn in Paris einen förmlichen „Cultus der Vernunft" ein [541] und feierte am 20. Brumaire (10. Nvbr.) mit großem Pompe das erste Fest des Vernunftdienstes unter Ceremonien, welche an sich und als Ceremonien überhaupt vielleicht lächerlich waren, aber zuverlässig doch nicht lächerlicher sein konnten, als die Ceremonien irgend eines religiösen Cultus, die auch für den Nichtbekenner desselben herkömmlicherweise ein Gegenstand der Achtung sind. [542]

So hatte denn die französische Revolution die letzte Fessel der Menschheit für zerbrochen erklärt, das neue Frankreich erschien principiell begründet, und ohne Zweifel wäre daraus eine völlige Neugestaltung der politischen und socialen Zustände aller gebildeten Völker, eine Wiedergeburt der civilisirten Welt entsprungen, wenn nicht plötzlich inmitten der kreisenden und gebärenden Revolution der Fractions-

---

540.

Das Volk plünderte die Kirchen, um alle Kostbarkeiten derselben dem Convent zum Dienste des Vaterlandes zu überweisen. Man brachte das Gold- und Silbergeräth aller Art, Kelche, Krucifixe, metallne Heiligenbilder 2c. dem Convent in Prozession und einer der Ueberbringer hielt bei einer solchen Gelegenheit folgende bedeutungsreiche Rede: „O ihr Instrumente des Fanatismus, ihr seligen Heiligen aller Art, werdet endlich gute Patrioten, erhebt euch in Masse und dient dem Vaterlande, indem ihr euch einschmelzen laßt in der Münze und so statt in jener besser in dieser Welt für unser Glück sorgt." —

541.

Der Cultus der Vernunft

war überaus einfach und doch außerordentlich bedeutungsreich. Die Hauptkirche von Paris, die Notre-Dame, erhielt vorzugsweise den Namen „Tempel der Vernunft"; doch wurden auch die meisten andern Kirchen für den Vernunftdienst eingerichtet, und man bestimmte jeden Decadi zur Abhaltung desselben. Das Volk versammelte sich in den Tempeln. Man las die Erklärung der Rechte und die Constitutionsurkunde vor; man berichtete die Vorgänge bei den Armeen und die während der Decade im Lande vorgekommenen guten Handlungen; man hörte moralische Vorträge an, erfreute sich an Musik und sang republikanische Lieder. — Eine besondere Einrichtung war der sogenannte „Mund der Wahrheit," nämlich ein Zettelkasten in Gestalt eines Löwen- oder Drachenkopfes, in welchen anonyme Zettel mit Ansichten, Vorwürfen oder Rathschlägen zum Besten des Gemeinwohls geworfen wurden. Ein Theil des Vernunftdienstes bestand nun darin, diese Zettel vorzulesen und ihre Beurtheilung dem Nachdenken der Zuhörer zu überlassen. — Im Tempel befanden sich zwei gesonderte Tribunen für die Greise und die schwangeren Frauen. Sie trugen die Inschrift: „Ehre dem Alter." — „Ehre und Sorgfalt den Frauen, die guter Hoffnung sind." —

542.

Das erste Fest des Vernunftdienstes

wurde durch eine feierliche Procession eingeleitet, an welcher der Convent, die städtischen Behörden und die bewaffneten Sectionen Theil nahmen. Hauptgegenstände dieser Procession waren die Büsten Lepelletier's und Marat's, besonders aber die „Göttinn der Vernunft." Dieselbe wurde — nicht, wie man gewöhnlich berichtet, von einem nackten Freudenmädchen, sondern — von der züchtig verhüllten tugendhaften Gattinn des Buchdruckers Momoro dargestellt. Sie war in einen weißen faltigen Stoff gekleidet, ein himmelblauer Mantel umwallte ihre Schultern, und das aufgelös't herabfallende schöne Haar deckte eine Freiheitsmütze. So wurde sie auf einem antiken, epheubekränzten Stuhle von vier Bürgern getragen, indem vor und hinter ihr junge Mädchen in weißen Kleidern und mit Rosenkränzen im Haar einhergingen.

geist erwacht und den Samen der Reaction ausgestreut hätte! — Doch bevor wir die Ursachen dieser Erscheinung aufsuchen und demzufolge das Jahr 1794 betreten, müssen wir noch zeigen, wie die Republik bis zum Ende des Jahres 1793 den Bürgerkrieg vollständig beendete und als vollendete Siegerinn aus demselben hervor ging, d. h. wie sie die beiden einzigen noch bestehenden Bollwerke der Insurrection, die Vendée und Toulon, niederriß.

Die Trümmer der Vendéer Insurgentenschaaren hatten sich in die eigentliche Vendée gerettet. Da sie aber fürchten mußten, hier gänzlich aufgerieben zu werden, so faßten sie den Entschluß, unter der Anführung La-Roche-Jacquelin's die Loire zu überschreiten und sich in die Bretagne zu werfen, wo sie nicht nur auf den Ausbruch einer bretagnischen Insurrection, sondern auch auf Unterstützung von Seiten Englands, schlimmstenfalls auf Rettung durch englische Schiffe rechneten. Der Uebergang über die Loire wurde von dem 30,000 Mann starken Zuge, dem sich viele Greise, Weiber und Kinder angeschlossen hatten, unter großen Schwierigkeiten bewerkstelligt. Allein England sandte weder Mannschaft noch Schiffe, und auch die Bretagne stand nicht auf. Nur die sogenannten Chouans, eine Schaar früherer Schleichhändler der südlichen Bretagne, welche jetzt eine Art Räuberleben führten, [543] gesellte sich zu den Vendéer Insurgenten, ohne deren Zwecke im geringsten fördern zu können. Es bemächtigte sich der Ausgewanderten eine furchtbare Muthlosigkeit; und als nun die republikanischen Generale Westermann und Kleber erschienen, da traten die Verzweifelnden einen fluchtähnlichen Rückzug an. Doch er sollte ihnen nicht gelingen. Westermann ereilte sie bei Le Mans (12. Dcbr.) und schlug sie bis zur Vernichtung. [544] La-Roche-Jacquelin flüchtete sich mit dem Reste seiner Schaar an die Loire, konnte aber den Uebergang nur für sich und Stofflet, nicht aber für seine Leute bewerkstelligen. [545] Die also Preisgegebenen suchten nach einem Auswege. Da sie einen solchen nicht fanden, so schlossen sie sich in die Stadt Savenay ein, ihren Untergang muthig erwartend. Sie wurden von Westermann und Kleber umzingelt; es kam in und um Savenay (23. Dcbr.) zu einer furchtbaren Schlacht, [546] durch welche die völlige Vernichtung der Insurgenten bewirkt ward. — Der eigentliche Krieg der Vendée war zu Ende.

Was Toulon betrifft, so hatte der

543.

Die Chouans, welche sich durch eine besondere Uniform, graue Röcke mit grünem oder schwarzem Kragen, auszeichneten und später noch wichtiger wurden, leiteten ihren Namen von den Söhnen eines Schmiedes, Namens Chouan, also den Chouans, her, welche zuerst die Waffen für die Vendéer Insurgenten ergriffen haben sollen. Andrerseits sieht man in dem Namen nur eine Verstümmelung des Wortes Chat-huant (Nachteule), mit welchem Spitznamen die Schleichhändler überhaupt bezeichnet wurden.

544.

Die Vendéer verloren in der Schlacht bei Le Mans 15,000 Todte und eine Menge von Gefangenen, welche sämtlich in Masse erschossen wurden.

545.

La-Roche-Jacquelin und Stofflet begaben sich in einem kleinen Nachen ans andere Ufer der Loire, um, wie sie sagten, Fahrzeuge zum Uebersetzen anzuschaffen. Allein es erschienen weder Fahrzeuge noch die Anführer selbst wieder. Man versichert, die Rückkehr sei den Letztern unmöglich geworden, muß dies jedoch dahin gestellt sein lassen, da es eben so wahrscheinlich ist, daß die beiden Männer, von denen sich ohnehin nicht viel Rühmliches sagen läßt, vor allen Dingen auf ihre eigne Rettung bedacht waren.

546.

Bei Savenay eröffneten die umzingelten Vendéer den Angriff dadurch, daß sie sich mit dem Muthe der Verzweiflung auf die Reihen der Republikaner stürzten. Allein sie sahen sich zurück getrieben, durch die Loire und die Moräste von jeder Flucht abgeschnitten und wurden so meist mit dem Bajonnet niedergestoßen oder als Gefangene erschossen. Nur sehr wenigen gelang es, sich zu retten.

Wohlfahrtsausschuß dem General Dugommier das Obercommando gegen die Stadt übertragen mit dem jetzt üblich gewordenen Befehle, sie vor Ende des Jahres zu erobern. Die Ausführung dieses eigenthümlichen Befehls war unendlich schwer. Allein das militairische Genie eines jungen Artillerieofficiers, Napoleon Bonaparte, der später die glänzendste Rolle der ganzen Weltgeschichte spielen sollte, gab einen Plan an, [547] durch dessen Befolgung es in der That gelang, die englische im Toulouner Hafen liegende Flotte nebst der englischen Besatzung zum Abzuge zu zwingen. [548] Als dies geschehen war, wurde Toulon (20. Dcbr.) mit leichter Mühe eingenommen; und die Conventscommissäre Barras und Fréron erhielten den Auftrag, die — noch milde genug ausfallende — Bestrafung der Stadt zu vollziehen. [549]

So endete denn also das denkwürdige Jahr 1793 überall mit dem Siege der Revolution; es endete mit dem Siege Frankreichs über die Fremdmächte, mit dem Siege der Republik über die Insurrection, mit dem Siege des Princips der Freiheit über das System der Knechtschaft, mit dem Siege der neuen Zeit über die alte. — Allein zum Unglücke für die Welt und die Menschheit führte das Jahr 1794 einen neuen Feind auf den Schauplatz der Revolution, einen Feind, der zwar nur ein metaphysisches Wesen, aber trotzdem gefährlicher war, als alle bisher genannten Feinde zusammen genommen, einen Feind, der bei jeder Revolution im Hinterhalte auf der Lauer liegt, um die erste Gelegenheit zum Vordringen zu erspähen: es war der hier aus dem Fractionsgeiste hervorbrechende Säemann der Reaction.

Wir haben früher dreier Richtungen erwähnt, in welche die Mitglieder des Berges sich schieden: der Danton'schen oder epikuräischen, des Robespierre'schen oder stoischen und der Marat'schen oder kynischen. Diese drei Richtungen fingen jetzt an, sich allmälig zu Fractionen zu gestalten. Denn obgleich der ganze Berg über die Nothwendigkeit des Schreckenssystems während der Gefahr des Vaterlandes einig war, so mußte sich doch jetzt, da die Republik überall als Siegerinn dastand, die Frage aufdrängen: wie lange soll das Schreckenssystem dauern, und nach welchen philosophischen Grundsätzen soll die spätere Regierung gehandhabt werden? — Indem sich der Berg über diese Frage nach seinen drei Richtungen spaltete, erzeugte sich diejenige Verschiedenheit des politischen Strebens, welche die Bildung der Fractionen bedingt. — Betrachten wir daher zuerst den eigen-

547.

Als Dugommier einen Kriegsrath berief, war der eigentliche Befehlshaber der Artillerie abwesend, und Napoleon Bonaparte, welcher die Artillerie interimistisch befehligte, nahm deshalb an dem Kriegsrathe Theil. Hier bewies er denn, daß Toulon sich ergeben müsse, wenn man die englische Flotte in der Rhede so beschießen könne, daß sie die Rhede zu verlassen gezwungen sei; denn in diesem Fall dürfe sie die 15,000 Mann starke englische Besatzung nicht in der Festung zurücklassen; das Beschießen der Flotte aber sei leicht möglich, wenn man das Fort L'Eguillette (auch Klein-Gibraltar genannt) erstürme, daher sich alle Bestrebungen auf das Bombardement und die Erstürmung dieses einen Forts richten müsse. — Man erkannte die Richtigkeit dieses Plans, und er wurde befolgt.

548.

Vor dem Abzuge der englischen Flotte, die nur Engländer aufnahm, alle übrigen in Toulon Eingeschlossenen aber den Republikanern preisgab, ließ der Admiral Hood noch das Arsenal plündern und dann dasselbe nebst allen französischen Schiffen, die er nicht mitnehmen konnte, in Brand stecken. Von 56 Linienschiffen und Fregatten, welche die Republik dem Schutze Toulon's anvertraut hatte, wurden nur 18 gerettet. — Wer kann es dem Convent verargen, wenn er die Treulosigkeit der Stadt, die sich dem Feinde in die Arme geworfen und diesem das Eigenthum der Nation preisgegeben hatte, exemplarisch zu züchtigen beschloß?!

549.

Es wurden in Toulon nicht mehr als 200 des Royalismus und Landesverraths Schuldige hingerichtet. Dagegen aber verlor die Stadt den durch sie geschändeten Namen Toulon und wurde fortan „Hafen des Berges“ genannt.

thümlichen Charakter jeder der drei Bergfractionen, welche wir der Kürze halber die rechte, mittlere und linke nennen wollen.

Als die wichtigste von ihnen erscheint uns die mittlere Bergfraction, deren Haupt Robespierre war, und deren Charakter sich vorzugsweise in der Geistesrichtung dieses seltsamen Mannes wiederspiegelte, so daß wir hier nur die Geistesrichtung Robespierre's zu charakterisiren brauchen, um das Wesen der Fraction selbst zu erfassen. — Von Hause aus ohne feste Principien, selbst der Freiheit nicht mit Begeisterung ergeben, hatte sich Robespierre erst in Folge seiner Popularität, als er seine Herrschaft ahnete, ein System gebildet, auf welchem er den neuen Staat zu errichten gedachte. Dies System entstand aus einer eigenthümlichen Vermischung des altrömischen Tugendelements mit Rousseau'schen Moraltheorieen und führte den an Vernunft schwachen Robespierre auf einen revolutionären Irrweg. Nicht die vernünftige staatliche Freiheit sollte die Grundlage seines Staates sein, sondern die Sittlichkeit oder — mit dem von ihm selbst beliebten Worte — die Tugend. [550] Da aber die Tugend keine dem Menschen natürliche Richtung ist wie die Freiheit, sondern erst das Resultat eines äußern oder innern sittlichen Zwanges, der als solcher dem Begriffe der Freiheit widerstreitet: so ist das Streben für Gründung eines Tugendstaates ganz unvereinbar mit dem Streben für Gründung eines Freistaates. [551] Indem sich nun Robespierre von dem Triebe beseelt fühlte, einen Tugendstaat zu gründen, verfiel er in eine für das Geschick der Welt wichtig gewordene grobe Inconsequenz: Die Revolution war einzig und allein aus dem Bedürfnisse der Freiheit hervorgegangen; aus diesem Ursprunge ergab sich auch die Rechtfertigung des Terrorismus, denn eine für die Freiheit ins Leben tretende Revolution kann nichts anderes sein als eine Despotie des Freiheitsinnes gegen den

---

550.

Robespierre's Tugend-Idee.

Was Robespierre unter der Tugend verstand, die er zum Fundamente des neuen Staats machen wollte, setzte er selbst in einer Rede (Sitzung vom 17. Pluviôse II) folgendermaßen auseinander:

„Der Grundsatz der demokratischen Regierung ist die Tugend, und ihr Mittel, während sie ins Werk gesetzt wird, der Schrecken. Wir wollen in unserm Lande anstatt des Egoismus die Moral, statt der Ehre die Rechtschaffenheit, statt der Gebräuche Grundsätze, statt des Beliebens die Pflicht, statt der Tyrannei der Mode die Herrschaft der Vernunft, statt der Verachtung des Unglücks die Verachtung des Lasters, statt der Frechheit den Stolz, statt der Eitelkeit Seelengröße, statt der Liebe zum Gelde Liebe zum Ruhme, statt der guten Gesellschaft gute Menschen, statt der Intrigue das Verdienst, statt der Schöngeisterei den Geist, statt des Scheins die Wahrheit, statt der Langweile der Wollust den Reiz des Glückes, statt der Kühnheit der Großen Menschengröße, statt eines zwar liebenswürdigen, aber leichtfertigen und erbärmlichen Volkes ein großherziges, mächtiges und glückseliges Volk; — kurz wir wollen statt aller Laster und Lächerlichkeiten der Monarchie alle Tugenden und Erhabenheiten der Republik einsetzen."

Das war gewiß Alles ausgezeichnet schön; allein man wird begreifen, zu welchem Zwangsstaat die Republik werden mußte, wenn sie den Bürgern alle jenen schönen Dinge von Staatswegen einbläuen wollte.

551.

Es giebt nur zwei Wege, die Tugend oder die Sittlichkeit zur Grundlage eines Staates zu machen: einen freien- und einen Zwangsweg. Der freie besteht darin, durch die Erziehung dahin zu wirken, daß sämtliche Staatsbürger im Laufe der Jahrhunderte tugendhafte Menschen werden. Allein dieser Weg führt schon nicht mehr zur Gründung eines Tugendstaates. Denn bis dahin, daß alle Staatsbürger tugendhafte Menschen sind, ist der freie Tugendstaat noch nicht vorhanden; und sobald alle Staatsbürger tugendhafte Menschen sind, ist der Staat überhaupt nicht mehr nothwendig. — Der Zwangsweg besteht darin, daß man die Tugend mittels des Gesetzes zu einer staatlichen Pflicht macht; in diesem Falle aber hört alle Freiheit auf, und an die Stelle der monarchischen tritt die noch fürchterlichere sittliche Despotie. — Es war ganz natürlich, daß Robespierre, der auf die Gründung eines Tugendstaats wie versessen erschien, sich für den letzteren Weg entschied; aber eben so natürlich war es auch, daß er dadurch als Verräther der Freiheit zu Grunde gehen mußte.

Knechtssinn. Nach dieser Ansicht hatte Robespierre bisher gewirkt, und diese Wirksamkeit hatte ihn erhoben. Indem er nunmehr aber für die Gründung des neuen Staats die Freiheitsidee fallen ließ, um die mit dem Begriffe des Zwanges verbundene Tugendidee zur Leiterinn der Revolution zu machen, verfälschte er nicht blos das ursprüngliche Ziel, sondern auch den Charakter der Revolution; denn diese wurde jetzt in ihrer terroristischen Wirksamkeit eine Despotie des Zwangssinnes gegen den Freiheitsinn. Die Revolution erhielt also dadurch einen und denselben Charakter mit der Reaction und mußte schon deshalb zur Reaction umschlagen. — Dies zeigt sich noch klarer, wenn man sehen wird, wie schon zur Aufstellung der Tugendidee als eines staatlichen Moments ein reactionärer Schritt nothwendig war. Dieser erste reactionäre Schritt mußte auf demselben Gebiete gethan werden, auf welchem der letzte revolutionäre Schritt gethan worden war, auf dem Gebiete des Uebersinnlichen. Die Revolution hatte den Gottglauben vernichtet, die Robespierre'sche Reaction mußte den Gottglauben wiederherstellen. Denn da der Tugendsinn als eine Sache der innern Menschenbrust, als ein metaphysisches Wesen nicht eigentlich von Staatswegen einzusetzen, zu gestalten und zu verwalten war, so bedurfte es dazu eines höheren metaphysischen Elements, eines über der irdischen Welt stehenden Regenten, mit einem Worte eines Gottes; und an die Existenz eines solchen die Tugend verwaltenden höchsten Wesens glaubte Robespierre alles Ernstes, denn er war — wiederum nach Rousseau'scher Anschauungsweise — Deist, wie seine Anhänger, daher wir diese Fraction denn auch als die deistische bezeichnen können. Doch heißt sie auch die Ausschußfraction, weil ihre Mitglieder, namentlich Robespierre, St. Just und Couthon, im Wohlfahrtsausschusse den größten Einfluß hatten und denselben fast unumschränkt beherrschten. Der Grund dieser Herrschaft ist in dem gewaltigen Anhange zu suchen, welchen Robespierre im Volke besaß, das er am meisten gewinnen konnte, weil sein System die bestechendsten Phrasen zuließ. So war er Gebieter des allmächtigen Jacobiner-Clubbs und der revolutionären Ausschüsse der Sectionen, und außerdem zeigte sich ihm auch das Revolutions-Tribunal völlig ergeben. Die Macht der Ausschußfraction erscheint also bedeutend genug, um ihren spätern Sieg über die beiden andern zu erklären, zumal die Männer der Tugend zur Vernichtung ihrer Widersacher eben so wenig lasterhafte Waffen verschmähten, wie die Männer der Freiheit zur Vernichtung ihrer Widersacher despotische Waffen scheuten. [552]

Die rechte Bergfraction, deren Haupt Danton war, und deren Glieder daher auch Dantonisten genannt wurden, hielt die Aufgabe der Schreckensherrschaft für erfüllt, wollte Frankreich in den Genuß der Freiheit und des Glückes gesetzt und diese beiden Wesen als die Leiterinnen der künftigen Regierung anerkannt wissen. Zufolge ihrer Sentimentalität wurden die Dantonisten Gegner des Terrorismus, zufolge ihrer Frivolität, die ihnen einen aristo-

552.

Da es den Männern der Freiheit vernünftig erschienen war, die Freiheit auf dem Wege der Unfreiheit, nämlich durch den Terrorismus, zu begründen: so — schlossen die Männer der Tugend — müsse es auch vernünftig sein, die Tugend auf dem Wege des Lasters zu begründen, und man dürfe durchaus keinen Anstand nehmen, die Feinde der Tugend-Despotie mit Hilfe der Lüge, der Perfidie und der Verleumdung zu vernichten. — Die Falschheit dieser Schlußfolge liegt indeß wohl auf der Hand. Denn auf die Begründung der Freiheit hat der Mensch ein natürliches, auf die der Tugend nur ein sittliches Recht; die Freiheit kann also mit den natürlichen Waffen der Gewalt, die Tugend aber darf nur mit sittlichen Waffen begründet werden. —

kratischen Zuschnitt gab, Nachtreter der Gironde, zufolge des Pantheismus, dem sie sich so zuneigten, daß wir sie als die pantheistische Fraction bezeichnen können, waren sie Verkünder einer milden, leichten Moral. [553] Sie galten der Ausschußfraction als die gemäßigten Revolutionärs oder Moderantisten, in sittlicher Hinsicht aber als unmoralische, die Tugend verachtende und der Lasterhaftigkeit zugängliche Menschen. Ihr Anhang war nicht unbedeutend, denn sie hatten das ganze Spießbürgerthum für sich, welches in den Sectionen eine Art öffentlicher Meinung repräsentirte und sich stets der Partei der Mäßigung zuneigt; allein dieser Anhang stand unter dem Druck der jacobinisch gesinnten revolutionären Ausschüsse, bildete also keine geschlossene Masse und konnte für's erste nicht zu einem gemeinsamen Handeln kommen. Im Wohlfahrtsausschusse gehörten ihnen zwar mehre Mitglieder an, allein es waren dies die einflußlosesten, die nur für ihre Verwaltungsangelegenheiten Sinn hatten und deshalb auch gewöhnlich die Geschäftsmänner genannt wurden. Diese rechte Bergfraction erschien mithin als die schwächste von allen.

Die linke Bergfraction, deren politischer Schwerpunkt seit Marat's Tode außerhalb des Convents in dem Gemeinde-Rathe lag, hatte Hébert zum Haupte, daher ihre Glieder auch Hébertisten genannt wurden. Sie bestand aus dem Anhange Marat's. Ihre Kraft lag zunächst in dem von Chaumette und Hébert geleiteten, von dem Maire Pache als Herrn anerkannten Gemeinde-Rathe und in dem Clubb der Cordeliers, [554] wo sich Vincent, Ronsin, Momoro, Gobel und der Deputirte Anacharsis Cloots besonders auszeichneten. Auch im Sicherheitsausschusse finden wir mehre Hébertisten, die indeß noch wenig hervortraten, sondern sich, eben so wie die zwei oder drei Gleichgesinnten des Wohlfahrtsausschusses, aus persönlicher Abneigung gegen den allzu kynischen Hébert in der Ferne hielten und für die Zukunft aufsparten. Die Hébertisten hielten fest an den Marat'schen Grundsätzen: Die Freiheit war ihnen das einzige Ziel der Revolution, und diese Freiheit wollten sie ganz und voll, eben so wenig beschränkt durch die Tugenddespotie Robespierre's wie durch den girondistischen Aristokratismus der Dantonisten. Der Terrorismus hatte in ihren Augen sein Ziel noch lange nicht erreicht und daher forderten sie die Fortsetzung desselben durch die einheitliche Dictatur. [555] Sie waren reine Atheisten, so daß wir ihre Fraction auch als die atheistische bezeichnen können. Der Ausschußfraction galten sie als die übertriebenen-, als die Ultrarevolu-

553.

Wir möchten die rechte Bergfraction durch zwei gewöhnliche Sprichwörter charakterisiren, die man als ihren Wahlspruch betrachten kann, und demgemäß sagen: Sie ließ Gott einen guten Mann sein und hatte den Grundsatz: leben und leben lassen. —

554.

Der Clubb der Cordeliers hatte diejenigen seiner ursprünglichen Mitglieder, welche sich dem Moderantismus zugewandt, wie Danton, Camille Desmoulins ꝛc., ausgestoßen. Daher kam es denn, daß sich diese Ausgestoßenen im Gegensatze zu den jungen häufig, wiewohl mit Unrecht die alten Cordeliers nannten; wir sagen — mit Unrecht, denn sie hatten mit der ursprünglichen Tendenz der Cordeliers nichts gemein. Sie waren nur abtrünnige Cordeliers.

555.

Die Hébertisten hatten sich eine ganz eigne Art von Dictatur ersonnen, durch welche sie ihren politischen Zweck erreichen wollten. Die ganze Regierungsgewalt sollte in den Händen eines unter einem Großrichter stehenden Tribunals liegen. Dies Tribunal sollte auf Angabe eines Oberanklägers unter dem Namen eines Censors die innern Feinde der Freiheit zum Tode verurtheilen und die äußern durch einen Generalissimus vernichten lassen. Die beiden wesentlichen Pflichten dieser dictatorischen Regierung bestanden also darin, zu verurtheilen und zu kämpfen. —

tionärs oder Anarchisten, in sittlicher Hinsicht als verabscheuenswerth unmoralische, aller Tugend feindliche und der Tugendrepublik sehr gefährliche Menschen, die schon wegen ihres gänzlichen Unglaubens keinen Theil haben durften an dem Heile, welches das höchste Wesen durch Robespierre über Frankreich ausgießen wollte.

So stand es um die drei Fractionen des Berges. Fassen wir ihre Charakteristik zusammen, so treten sie uns in Bezug auf Philosophie, Religion, Politik und Moral folgendermaßen entgegen: Die Ausschußfraction als stoisch, deistisch, terroristisch, strengmoralisch; die Dantonisten als epikuräisch, pantheistisch, moderantistisch, leichtmoralisch; die Hébertisten als kynisch, atheistisch, ultraterroristisch, unmoralisch. —

Der Kampf dieser drei Fractionen begann — wie schon erwähnt — zu Anfang des Jahres 1794. Das Signal dazu gab Robespierre selbst durch seine Angriffe gegen den von den Hébertisten ins Leben gerufenen Cultus der Vernunft, der ihm als der gefährlichste Feind seines deistischen Tugendstaates erschien. [556] Diese Robespierre'schen Angriffe gaben den Dantonisten Muth, auch ihrerseits anzugreifen. Die Ausschußfraction verfolgte die Hébertisten wegen ihres Atheismus; die Dantonisten verfolgten sie wegen ihres Terrorismus, wodurch sie zugleich indirect den Terrorismus der Ausschußfraction angriffen. [557] Sogleich machte diese nun auch Front gegen die Dantonisten, deren Mäßigung und Frivolität. So verfolgte die Fraction Robespierre's nach der linken Seite hin die Hébertisten als Atheisten und Ultrarevolutionärs, nach der rechten Seite hin die Dantonisten als Moderantisten und Tugendfeinde. [558] Sie kämpfte von der Mitte

---

556.

Robespierre gegen die Atheisten.

Es war im Jacobiner-Clubb, wo Robespierre seine Angriffe gegen die Atheisten begann. Er sagte über dieselben in einer Rede: „Es giebt Menschen, welche unter dem Vorwande, den Aberglauben zu vernichten, aus der Gottlosigkeit selbst eine Art von Religion zu machen suchen. Als Philosoph, als einzelne Person kann Jeder darüber denken, wie ihm beliebt, und unsinnig wäre, wer ihm aus seiner Ansicht ein Verbrechen machen wollte. Allein noch hundert Mal unsinniger müßte man den Staatsmann, den Gesetzgeber nennen, der sich für ein solches System erklärte. Der Nationalconvent verabscheut dasselbe. Der Convent fabricirt keine Bücher und Systeme;" (und doch ließ ihn Robespierre selbst bald darauf die Anerkennung des Daseins Gottes decretiren! wie wir später sehen werden;) „er ist eine politische und volksthümliche Körperschaft. Der Atheismus ist aristokratisch. Der Gedanke eines großen Wesens, welches über der unterdrückten Unschuld wacht und das triumphirende Verbrechen bestraft, ist durchaus volksthümlich ..... Wenn es keinen Gott gäbe, müßte man einen erfinden."

Man wird leicht einsehen, zu welchen Widersprüchen und vagen Behauptungen sich Robespierre hier von seinem Eifer für den Deismus verleiten ließ, und wie er sich ganz auf den Standpunkt der Pfaffen stellte, die ebenfalls denken, daß man für das Volk, um es in seinen Leiden zu trösten, einen Gott erfinden müsse. — Man begreift gewiß nicht, wozu das Schreckenssystem Robespierre's und die ganze Revolution dienen sollte, wenn es einen Gott gab, der über der unterdrückten Unschuld wachte und das triumphirende Verbrechen bestrafte. Und eben so wenig wird man einsehen können, warum der Atheismus aristokratisch, warum der Deismus volksthümlich sein soll. — Wir finden Robespierre hier also bereits auf der Bahn des Widersinnes, auf welcher er nothwendigerweise straucheln und — stürzen mußte.

557.

Camille Desmoulins gründete für die Angriffe der Dantonisten gegen den Atheismus, aber fast noch mehr gegen den Terrorismus eine neue Zeitschrift, welche er den „alten Cordelier" (le vieux cordelier) nannte. In demselben denuncirte er die Hébertisten als Förderer der Contrerevolution, während er zugleich das Gesetz gegen die Verdächtigen satyrisirte und den Terrorismus beendet wissen wollte durch Einsetzung eines „Gnadenausschusses" gegenüber dem Wohlfahrtsausschusse und dem Revolutions-Tribunal.

558.

St. Just übernahm es, den Angriff gegen die rechte und linke Bergfraction im Convente einzuleiten. Indem er von beiden behauptete, daß sie die Freiheit verriethen, indem sie die eine zu einer Bacchantinn, die andere zu einer Metze machen wolle, erklärte er die Absichten der Ausschußfraction folgendermaßen:

„Bürger! Ihr habt eine Republik gewollt. Wenn Ihr nicht zugleich das wolltet, was sie aus-

aus nach rechts und links gegen die Gemäßigten und gegen die Uebertreibenden, gegen die Tugendlosen und gegen die Gottlosen.

Der Kampf wurde heftig; und bald sah die Ausschußfraction ein, daß sie ihre beiden Gegner vernichten müsse, wenn die Einheit der Regierung nicht zerstört, und ihr künstliches Tugendstaatsgebäude nicht zertrümmert werden sollte, noch bevor es unter Dach gebracht war. — Robespierre beschloß, zuerst die Hébertisten zu vernichten, weil diese Fraction als die entschiedene und stärkere erschien, und weil er bei ihrer Vernichtung auf den Beistand der Dantonisten rechnen konnte. — So fingen denn die Männer der Tugend an, das Netz der Verleumdung um ihre Gegner zu spinnen. Im Jacobiner-Clubb, im Wohlfahrtsausschusse und im Convent klagten sie die Atheisten und Anarchisten an, als ständen sie im Solde der Fremdmächte, besonders Englands, um die Republik durch Gottlosigkeit in den Augen Europa's herabzusetzen und durch Uebertreibung zu Grunde zu richten. Die Hébertisten suchten dem gegen sie gerichteten Schlage durch Organisirung eines Aufstandes zuvor zu kommen. [559] Allein die Ausschußfraction war mit ihrer Polizeigewalt schneller bei der Hand, als der Gemeinde-Rath mit seiner Insurrectionsgewalt; und in der Nacht zum 24. Pluviôse II wurden plötzlich Hébert, Chaumette, Anacharsis Cloots, Vincent, Ronsin, Momoro, Gobel und noch 12 andere Hébertisten verhaftet. Der nicht gehörig vorbereitete Aufstand ihres Anhangs unterblieb; das der Ausschußfraction ergebene Revolutions-Tribunal verurtheilte die 19 Angeklagten, [560] und wenige Stunden darauf, am 4. Germinal II (24. März 1794), wurden sie hingerichtet. — Die ultrarevolutionäre Fraction war also in ihren Häuptern vernichtet. Robespierre hatte die Männer besiegt, welche entschiedenere und consequentere Revolutionärs waren als er; mithin hatte er den ersten Schritt zur Reaction gethan. —

Die Folgen dieses Schrittes blieben nicht aus. Es bildete sich in der öffentlichen Meinung die Idee, der Wohlfahrtsausschuß, welcher die Terroristen vernichtet habe, müsse entschlossen sein, zur Milde zurück zu kehren. Alle Feinde der Republik schöpften neue Hoffnung, und diese Hoffnung sprach sich ziemlich unverhohlen aus. Robespierre wurde als der tugendhafte Mann bezeichnet, welcher der Revolution und dem Schrecken Halt gebieten wolle, um Milde an die Stelle der Strenge treten zu lassen. Man verkündete es laut und zur Freude aller Girondisten und Royalisten: daß Robespierre sich für den Moderantismus erkläre. — Aber das

---

macht, so würde das Volk von ihr unter ihren Trümmern begraben werden. Das, was eine Republik ausmacht, ist die Zerstörung alles dessen, was ihr entgegen ist. Man ist strafbar gegen die Republik, weil man die Verhafteten bemitleidet; man ist strafbar, weil man die Tugend nicht will; man ist strafbar, weil man den Schrecken nicht will. — Was wollt Ihr, die Ihr keine Tugend wollt, um glücklich zu sein? — Was wollt Ihr, die Ihr nicht den Schrecken gegen die Bösen wollt?" —

559.

Zum Zeichen, daß man einen Aufstand vorbereiten wolle, verhüllte der Clubb der Cordeliers die Tafel der Rechte und erklärte das Vaterland in Gefahr. Allein dies war auch fast Alles, was die Hébertisten ins Werk setzten. Es fehlte den Cordeliers an Muth, den offenen Kampf gegen die Jacobiner, denen sie sich stets untergeordnet hatten, aufzunehmen.

560.

Die angeklagten Hébertisten verzichteten fast alle auf ihre Vertheidigung. „Denn," hatte der muthige Ronsin zu ihnen gesagt, „dies ist ein politischer Prozeß. Wozu also Eure Papiere und Eure Vorbereitungen zur Rechtfertigung. Ihr werdet doch verurtheilt. Als es zu handeln galt, habt Ihr geschwatzt; jetzt zeigt, daß Ihr wenigstens muthvoll zu sterben wißt." — So starben denn auch Alle mit Muth und als vollkommene Atheisten, indem besonders Anacharsis Cloots noch auf dem Wege zum Schaffot bemüht war, seine atheistischen Grundsätze zur Schau zu tragen.

durfte nicht sein. Robespierre fühlte, daß er mit diesem Rufe verloren war. Er mußte sich wieder als Terrorist zeigen; und dies konnte er durch nichts besser, als durch Vernichtung der Dantonisten, die er ja ohnehin beschlossen hatte.

Die Ausschußfraction rüstete sich also zu dem zweiten Kampfe, d. h. die Männer der Tugend fingen wiederum an, das Netz der Verleumdung um ihre Gegner zu spinnen. Im Jacobiner-Clubb, im Wohlfahrtsausschusse, im Sicherheitsausschusse und im Convent klagten sie die Tugendverächter und die Gemäßigten mit derselben Beschuldigung an, durch welche sie die Gottlosen und Anarchisten zu Grunde gerichtet hatten: sie ständen im Solde Englands, um die Republik durch Unmoralität zu compromittiren und durch Mäßigung von ihrem Ziele abzulenken. [561] Einige der Dantonisten, namentlich Chabot, Fabre d'Eglantine, Bazire und vier Andere waren bereits wegen einer schmutzigen Wuchergeschichte verhaftet und in Untersuchung. Die Männer der Tugend brachten nun durch geschickte Insinuationen diese Geschichte mit dem frivolen Leben der übrigen Dantonisten in Verbindung, so daß in der öffentlichen Meinung bald Alle als bestochen galten. Die Dantonisten standen machtlos da; denn sie hatten ihren Anhang weder im Wohlfahrtsausschusse noch im Gemeinde-Rathe noch in den Clubbs. Als daher St. Just im Wohlfahrtsausschusse einen perfid, aber geschickt entworfenen Anklagebericht vorträgt, und Robespierre denselben unterstützt, beschließt der Wohlfahrtsausschuß (10. Germinal) die Verhaftung von Danton, Camille Desmoulins, Herault de Sechelles, Philippeaux und Lacroix. Diese Verhaftung geht in der Nacht vor sich und wird am folgenden Tage von dem erschreckten Convent bestätigt. Paris ist bestürzt, bleibt aber ruhig. Das Revolutions-Tribunal verurtheilt die angeklagten Dantonisten, 12 an der Zahl, nach dreitägiger Verhandlung [562] zum Tode durch die Guillotine; [563] und so werden am 16. Germinal II (5. Apr. 1794) Danton, Camille Desmoulins, Herault de Sechelles, Philippeaux, Lacroix, Chabot, Fabre d'Eglantine, Bazire

---

561.

Während Robespierre auf jede Weise bemüht war, die öffentliche Meinung gegen die Dantonisten zu bearbeiten, that Danton zufolge seiner gewohnten Unthätigkeit gar nichts, um den Sturm zu beschwören, der gegen ihn heran tobte. Es schien ihm nicht der Mühe werth zu sein, seinen Patriotismus zu vertheidigen. Nachdem er den 10. August, die Septembertage und den 31. Mai ins Leben gerufen, glaubte er, dürfe Niemand an seiner Gesinnung zweifeln. Er verließ sich viel zu sehr auf seine ursprüngliche Popularität und die Macht seines Namens; denn er kannte die Natur eines revolutionären Volkes noch nicht, welches mit seinem Mißtrauen noch weit schneller bei der Hand ist als mit seiner Vergötterung. — Danton meinte, man würde es nicht wagen, ihn anzutasten, und täuschte sich darin, wie sich schon Viele getäuscht hatten. „Und wenn auch," sagte er, „ich will lieber guillotinirt werden als selbst guillotiniren." — Als man ihm anrieth, zu fliehen, rief er die seine sentimentale Richtung charakterisirenden Worte aus: „Nimmt man denn das Vaterland an seinen Schuhsohlen mit?!" —

562.

Die Dantonisten begriffen das Wesen eines politischen Prozesses und die Natur der Ausschußfraction viel weniger als die Hébertisten; denn sie boten vor dem Revolutions-Tribunale alle Mittel der Formalien, der Rechtseinwände und der Beredsamkeit auf, um sich zu retten. Sie entwickelten dabei eben so viel Muth wie Humor. Als Camille Desmoulins herkömmlicherweise gefragt wurde, wie alt er sei, antwortete er: „Grade so alt wie der Sansculotte Jesus Christus, als er guillotinirt ward." — Und Danton erwiederte auf die Frage nach Namen, Alter und Wohnung: „Ich bin Danton, hinlänglich bekannt in der Revolution, 35 Jahre alt; meine Wohnung wird bald das Nichts sein, aber mein Namen wird leben im Pantheon der Geschichte." —

563.

Als die Angeklagten von dem furchtbaren Urtheilsworte „Tod!" getroffen wurden, rief Danton mit seiner gewaltigen Stimme die prophetischen Worte aus: „Man opfert uns dem Ehrgeize einiger feigen Räuber auf. Aber sie werden nicht lange die Früchte ihres verbrecherischen Sieges genießen. Ich ziehe Robespierre nach ... Robespierre folgt mir!" —

und noch sieben Andere hingerichtet. [564] Auch die gemäßigte Fraction war also in ihren Häuptern vernichtet. Robespierre hatte auch sie besiegt, wie er die ultrarevolutionäre besiegt hatte. Er stand mithin an der Spitze der Ausschußfraction allein da auf der schmalen Kante, welche Revolution und Reaction schied, stets zwischen beiden hin und her schwankend.

Dies war die seltsame Stellung, welche Robespierre in der Zeit seiner alleinigen Herrschaft einnahm, und welche er selbst dadurch als eine unhaltbare und widersinnige bezeichnete, daß er das feindliche Schwesterpaar Tugend und Schrecken als Grundsatz seiner revolutionären Regierung proclamirte. – In der Zeit vom 24. Pluviôse bis zum 9. Thermidor des Jahres II, also in den letzten vier Monaten der terroristischen Periode zeigte sich die von Robespierre geleitete Regierung in einem beständigen Schwanken zwischen Revolution und Reaction. Man wird beurtheilen können, wie unsicher die auf solchem Schaukelsystem ruhende Stellung Robespierre's war, und wie er daher bei dem ersten revolutionären und reactionären Windstoße stürzen mußte. —

Doch bevor dies unvermeidliche Ereigniß eintrat, entwickelte die Regierung des Wohlfahrtsausschusses noch eine außerordentliche Thätigkeit, um vor allen Dingen ihre Macht zu befestigen und ihre dictatorische Gewalt zu concentriren. Durch die Hinrichtung des Herault de Sechelles war der Wohlfahrtsausschuß auf zehn Mitglieder beschränkt, weshalb man dieselben unter Anspielung auf die ähnliche römische Dictatur die Decemvirn nannte. Die eigentliche Herrschaft aber ruhte in dem aus Robespierre, St. Just und Couthon bestehenden Triumvirat, indem diese drei Männer den Wohlfahrtsausschuß völlig beherrschten. Dies war die Lage der revolutionären Regierung, in welcher sich dieselbe zu befestigen suchte. Zu diesem Ende lös'te sie die Revolutions-Armee auf, da die letztere jetzt nicht nur unnöthig, sondern auch als Anhänger der Hébertisten gefährlich erschien. Ferner wurden die Ministerien abgeschafft, weil deren Functionen ganz in die Hände des Wohlfahrtsausschusses übergegangen waren; an ihre Stelle errichtete derselbe für die Besorgung der verschiedenen Staatsgeschäfte zwölf Bureaux. [565] Auch die Sectionsversammlungen und der Clubb der Cordeliers wurden aufgehoben, weil sich in jenen die Anhänger der gemäßigten, in diesem die der ultrarevolutionären Richtung ausbreiteten. Nur der Jacobiner-Clubb, der treue Anhänger des Triumvirats, blieb bestehen als einzige anerkannte

564.

Auch die Dantonisten starben mit Muth, wie man denn überhaupt zu jener Zeit das Sterben außerordentlich leicht nahm, weil man für eine Ueberzeugung starb und an die Hinrichtungen gewöhnt war. Der Mensch gewöhnt sich eben an Alles. — Nur zeigten die Dantonisten weit mehr Bedauern, sich vom Leben trennen zu müssen, als die Hébertisten. Camille Desmoulins konnte gar nicht begreifen, wie er durch die Revolution umkommen könne, als deren ersten Verkündiger er sich seit den Juli-Tagen von 1789 betrachtete. „Das also," rief er noch auf dem Todeskarren aus, „ist die Belohnung für den ersten Apostel der Freiheit?!"—Auch Danton zeigte sich weich, als er am Fuße des Schaffots an seine junge, kurz zuvor geheirathete Frau dachte. Doch ermannte er sich bald wieder, indem er sich selbst zurief: „Danton, keine Schwäche!"

565.

Die 12 Bureaux, welche an die Stelle der Ministerien traten, waren folgende:

1) für Civilverwaltung, Polizei und Gerichtspflege;
2) für den öffentlichen Unterricht;
3) für Ackerbau und Künste;
4) für Handel- und Magazinverwaltung;
5) für die öffentlichen Bauten;
6) für öffentliche Hilfsleistungen;
7) für das Post-, Transport- und Gesandtschaftswesen;
8) für die Finanzen;
9) für die Organisation und Operationen des Landheeres;
10) für die Marine und die Colonieen;
11) für das Bewaffnungswesen;
12) für die auswärtigen Angelegenheiten.

und einflußreiche Volksgesellschaft. Was endlich den Gemeinde-Rath und die Municipalität betrifft, so versäumten die Triumvirn nicht, diese Behörden in ihr Interesse zu ziehen. Während der ihnen ergebene Henriot als Commandeur der Nationalgarde bestätigt wurde, machten sie Fleuriot, einen ihrer eifrigsten Anhänger, zum Maire und Payan, der ihnen völlig ergeben war, zum Nationalagenten beim Gemeinde-Rathe, eine Würde, welche in Stelle des Syndicus und seines Substituten neu geschaffen worden war.

Auf diese Weise hatte sich eine thatsächliche Dictatur Robespierre's gebildet, aber eine Dictatur, die den Keim ihrer Vernichtung in sich trug. Dieser lag von vorn herein in der schon nachgewiesenen Inconsequenz des Robespierre'schen Systems selbst, dann aber auch an den Fehlern, deren wir früher ausführlich gedachten. Robespierre war nichts ohne das Triumvirat, das Triumvirat nichts ohne den Wohlfahrtsausschuß, der Wohlfahrtsausschuß nichts ohne den Convent. Wenn die Mitglieder des Ausschusses sich entzweiten, und der Convent Lust oder Muth bekam, gegen die Triumvirn Partei zu nehmen, so mußte das künstlich errichtete Gebäude der Robespierre'schen Dictatur zusammen stürzen, um so mehr als es nicht auf einem festen Principe, sondern auf dem schon angedeuteten Schaukelsystem erbaut war. —

Für jetzt dachte indeß noch Niemand an die Möglichkeit eines solchen Sturzes; denn der Schrecken, den die Triumvirn entfalteten, schien alle ihre Widersacher zerschmettern zu wollen. Zu Paris, wohin alle Feinde der Republik gebracht wurden, um vor das Revolutions-Tribunal gestellt zu werden, war die Guillotine in beständiger Thätigkeit. Es starben durch dieselbe in den Frühlingsmonaten des Jahres II täglich 20 bis 30, später selbst bis zu 60 Personen, [566] darunter der alte Malesherbes nebst seiner ganzen Familie, die Angehörigen des ehemaligen Ministers Brienne und die frühere Prinzessinn Elisabeth, Ludwig's XVI. Schwester. —

Auch in den Departements fielen der Guillotine einige Opfer, doch im Ganzen genommen nur wenig. Eine Ausnahme machten davon freilich die Gegenden um Arras und die Vendée, wo die Vertilgung der Freiheitsfeinde massenhaft vorgenommen werden mußte. In Arras nämlich fand man für nöthig, ein besonderes Revolutions-Tribunal einzusetzen, weil dort an der Grenze durch die Emigranten und Fremdmächte besonders stark für den Royalismus propagandirt wurde. Man war gezwungen, die dortigen Gegenden durch den Schrecken vom Verrath gegen die Republik abzuhalten. Deshalb hatte der Wohlfahrtsausschuß einen jungen Mann, Namens Lebon, als Conventscommissär nach Arras geschickt, um dort ein Revolutions-Tribunal zu errichten. Lebon machte dasselbe zu einem ambulanten, indem er mit dem Tribunal und der Guillotine alle verdächtigen Gegenden durchzog und die Feinde der Republik dem Richtbeil überantwortete. —

Was die Vendée betrifft, so lag es klar am Tage, daß die dortige Insurrection

---

566.

Man macht sich von der Schreckensherrschaft gewöhnlich deshalb eine falsche Vorstellung, weil man die Zahl der Opfer nicht genau kennt, welche sie forderte. Deshalb wollen wir hier anführen, wie viele Menschen durch das Revolutions-Tribunal zu Paris in den Tod geschickt worden sind. Es wurden während der ganzen Thätigkeit des Tribunals von seiner Einsetzung im März 1793 an bis zum Sturze Robespierre's am 27. Juli 1794 durch dasselbe nicht mehr als 1862 Personen zur Guillotine verurtheilt. — Also werden in den kleinsten Schlachten, durch welche die Heere von Despoten ein für die Freiheit aufgestandenes Volk niederdrücken, an einem einzigen Tage mehr Freiheitsmänner zum Besten der Tyrannei geopfert, als durch die ganze Schreckensherrschaft des Revolutions-Tribunals zum Besten der Freiheit Knechtschaftsbeflissene geopfert worden sind. —

nicht eher ein Ende nehmen und Frankreich von der Gefahr des Royalismus befreien würde, als bis diejenigen Bewohner, welche nur im entferntesten daran Theil genommen, samt und sonders vertilgt wären. Es blieb also dem Convent gar keine andere Wahl, als eine solche Vertilgung zu bewirken, zu welchem Ende Carrier, ein entschiedener Terrorist, als Conventscommissär nach Nantes geschickt wurde. Er entledigte sich seines Auftrages, wie es dem von einer eisernen Nothwendigkeit dictirten Zwecke am angemessensten war. Die republikanischen Truppen mußten die ganze Vendée umschließen; zwölf Bataillone, welche den Namen der Höllencolonnen erhielten und meist aus der ehemaligen Revolutions-Armee gebildet waren, durchstreiften das Land nach allen Richtungen, um die Theilnehmer der Insurrection aufzusuchen und gefangen zu nehmen. Dieselben wurden alsdann nach Nantes transportirt, wo Carrier sie auf die kürzeste und schnellste Weise hinrichten ließ. [567]

Während auf solche Weise der Wohlfahrtsausschuß seine Schrecken entfaltete, war Robespierre, an dessen Namen sich schon der Begriff der französischen Herrschaft knüpfte, [568] eifrig darauf bedacht, zu dem von ihm beabsichtigten Tugendstaate das deistische Fundament zu legen. Es galt ihm die Wiedererweckung des Glaubens an Gott oder — wie er zur Vermeidung dieses durch die Vernunft in Mißcredit gebrachten Namens sich ausdrückte — das höchste Wesen (être suprême) und die damit in Verbindung stehende Unsterblichkeit der Seele. Mittels einer langen, von Widersprüchen wimmelnden Rede, durch welche er die politische Nothwendigkeit des Glaubens nachzuweisen suchte, [569] erwirkte er am 18. Floréal II (7. Mai 1794) ein

---

567.

Carrier in Nantes.

Dieselben Gründe, welche Collot d'Herbois in Lyon zu den Hinrichtungen in Masse bestimmt hatten (s. Nr. 517), wurden auch für Carrier bei seiner Commission in Nantes maßgebend. Da er indeß mehr Schuldige hinrichten zu lassen hatte, als Collot d'Herbois, so gaben ihm diätetische Rücksichten die Idee ein, die Massenhinrichtung durch Ertränken vollziehen zu lassen. Die zum Tode Bestimmten wurden in Abtheilungen von 100 bis 200 Personen in eigens erbaute Kähne geschafft und dort in dem untern Raume fest eingeschlossen. Sobald dies geschehen war, setzte man die Kähne auf der Loire in Bewegung, die Schiffsleute bestiegen besondere Boote, hieben mit Aexten kleine Löcher in die Kähne und brachten dieselben auf solche Weise zum Sinken. Die Leichen der Ertränkten wurden mit der Zeit meist dem Meere zugeführt. — Die Zahl der von Carrier in Nantes dem Tode geweihten Opfer belief sich auf 5000, woraus man wiederum ersehen kann, daß durch eine mäßige Schlacht, die vielleicht ohne allen Zweck blos wegen des Gelüstes eines Generals geschlagen wird, weit mehr Menschen in den Tod geschickt werden, als hier durch den so schrecklich geschilderten Carrier zur nothwendigen Bewältigung einer freiheitsfeindlichen Insurrection geschah.

568.

Man hatte sich bereits daran gewöhnt, den Einfluß Robespierre's auf die Regierung des Wohlfahrtsausschusses als eine Herrschaft Robespierre's zu betrachten, und sagte daher statt: „der Wohlfahrtsausschuß will es, der Wohlfahrtsausschuß hat verordnet," — „Robespierre will es, Robespierre verordnet." Die Agenten der Regierung nannten stets Robespierre als die Ursache ihrer Gewalt; die Gefangenen sahen in Robespierre ihren Verfolger; man wandte sich mit Klagen, Beschwerden und Gnadengesuchen an Robespierre; und die fremden Mächte nannten die französischen Truppen meist nur die Soldaten Robespierre's. — Robespierre selbst eiferte sehr gegen alle diese Anwendungen seines Namens, aber nicht etwa, weil er über Eitelkeit erhaben gewesen wäre, sondern aus bloßer Furcht, daß er dadurch in den gefährlichen, sein Verderben befördernden Geruch eines Dictators und Tyrannen kommen würde, was denn auch in der That geschah.

569.

Der Grundgedanken in der Rede Robespierre's über das höchste Wesen und die Unsterblichkeit der Seele lief auf die von ihm unerwiesen gelassene und nur mit Phrasen gestützte Behauptung hinaus: wer an Gott und die Unsterblichkeit der Seele glaube, werde größere Hingebung für das Vaterland und größeren Muth zum Kampfe gegen die Tyrannei haben. — Diese Behauptung ist aber eine grundfalsche. Denn wer an Gott und die Unsterblichkeit der Seele glaubt, wird — wie auch die Erfahrung lehrt — alle Leiden der Erde, der Unterdrückung, der Tyrannei, des materiellen Elends 2c. geduldig ertragen in der Ueberzeugung, daß er nach dem Tode von Gott hinreichende Entschädigung da-

Conventsdecret, welches erklärte: daß das französische Volk das Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele anerkenne. [570]

Dies Decret, welches nur an den todten Gegenständen des Gottesdienstes zur Ausführung gebracht werden konnte, [571] war schon an und für sich eine Lächerlichkeit, wurde aber dadurch, daß man in demselben auf's neue die Religionsfreiheit proclamirte, zu einem offenbaren Unsinn. Denn lächerlich war es, daß ein politischer Körper eine rein metaphysische Frage durch Majoritätsvotum lösen und das Resultat dieser Lösung als eine Wahrheit hinstellen wollte; Unsinn aber war es, einen bestimmten religiösen Glauben zu decretiren und zugleich die Religionsfreiheit zu verkünden, welche Jedem die Befugniß gab, jenen Glauben zu verwerfen. — In der That lachte denn auch der aufgeklärte Theil des Volkes über die Narrheit des gewaltigen Mannes, der sich an den großen Ideen der Zeit auf eine so kleinliche Weise vergreifen wollte. Doch seine Possenhaftigkeit sollte noch greller hervortreten durch das nach seinen Angaben veranstaltete, zur Einsetzung des höchsten Wesens angeordnete Fest, welches am 20. Prairial II (8. Juni 1794) stattfand. Hierbei spielte Robespierre, der sich für diesen Tag zum Präsidenten des Convents hatte wählen lassen, die Hauptrolle und gerirte sich als Hohepriester seines neuen Cultus mit einer so närrischen Dünkelhaftigkeit, [572] daß er den meisten seiner

---

für erhalten muß, eine Entschädigung, die — nach den Lehren des Christenthums — um so reichlicher ausfallen wird, je größer das auf Erden erduldete Leid und Unrecht gewesen, und je geduldiger und gottergebener es ertragen worden ist. Nur wer überzeugt ist, daß er blos für die Erde lebt, wird den Trieb haben, alle seine Kräfte anzuwenden, um auf Erden gut, glücklich und frei zu leben. —

570.

Das Decret vom 18. Floréal II lautete in seinen beiden ersten Artikeln, als den wesentlichsten, folgendermaßen:

„Das französische Volk erkennt an das Dasein „eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der „Seele. — Es erkennt an, daß die würdigste Ver„ehrung des höchsten Wesens in der Ausübung der „Menschenpflichten besteht."

571.

Nach dem Decret über die Anerkennung des höchsten Wesens wurden aus den Tempeln alle Symbole des Vernunftcultus entfernt und man ersetzte die über den Thüren angebrachte Inschrift: „Der Vernunft!" durch die Worte: „Dem höchsten Wesen!"

572.

Das Fest des höchsten Wesens,

wiederum von dem Maler David arrangirt, wurde unter dem Zusammenströmen einer Menge Volks begangen, das sich indeß meist nur von der Neugierde nach der großen Komödie hinziehen ließ. Der erste Theil des Festes ging in dem Garten der Tuilerien vor, wo der Convent auf einem Amphitheater saß, um ihn herum stehend mehre Gruppen von Kindern, Jünglingen, Männern, Greisen und Frauen. Die Deputirten des Convents hatten kleine Sträußchen von Blumen, Früchten und Aehren in der Hand, die Kinder Veilchenkränze, die Jünglinge Myrthenkränze, die Männer Eichenkränze, die Greise Wein- und Olivenkränze auf dem Kopf; die Frauen trugen Körbchen mit Blumen. Eine festliche Musik eröffnet das Schauspiel. Dann hält Robespierre, mit ausgesuchter Sorgfalt gekleidet, und von hohenpriesterlichem Stolze aufgebläht, eine bombastische Festrede. Nach derselben begiebt er sich zu einer von Pappdeckel ausgeschnittenen Figurengruppe, welche den Atheismus, die Zwietracht und die Selbstsucht vorstellen sollte, und setzt sie mittels einer Fackel in Brand. Um die Zauberposse vollständig zu machen, hat auch der Theatermaschinist seine Rolle erhalten; denn aus der Asche der drei Ungethüme erhebt sich aus der Versenkung eine neue Decoration, welche das Standbild der Weisheit vorstellt, aber vom Rauch etwas geschwärzt zum Vorschein kommt, so daß der Spott Gelegenheit zu der Bemerkung erhält: Robespierre's Weisheit habe sich etwas verdunkelt. — Auf diese Verwandlungscene folgt eine darauf bezügliche Rede des neuen Oberpriesters; und nun setzt sich die Versammlung in Bewegung nach dem Marsfelde, wo der zweite und letzte Act der großen Komödie spielen soll. In dem Zuge sondert sich Robespierre von seinen Collegen auffallend ab, indem er ganz allein und dem Convent weit voran geht mit allen Geberden eines echt pfäffischen Hochmuths. Man spöttelt darüber in sehr beißender Weise, läßt das Wort „Tyrann" laut werden und ruft ihm bedeutungsvoll die Phrase zu: „Vom Kapitol zum tarpejischen Felsen ist nur ein Schritt!" —

Auf dem Marsfelde erhebt sich an der Stelle des Vaterlandsaltars ein kleiner Berg, dessen Gipfel einen großen Baum trägt. Der Convent lagert sich unter demselben, und die ihn umgebenden Alters- und Geschlechtsgruppen beginnen Wechselgesänge zu

Collegen, die ihn schon lächerlich fanden, auch hoch entschieden verhaßt wurde.

Diese Komödie vom 18. Floréal und 20. Prairial war der erste Schritt, den Robespierre dem Abgrunde zu that, in welchen er stürzen sollte. Er war persönlich lächerlich und persönlich verhaßt geworden, und zwar in den Augen der Mitglieder derjenigen Fractionen, die er noch vor kurzem durch den Sturz ihrer Häupter vernichtet hatte, der Dantonisten und Hébertisten. Denn die Anhänger dieser geopferten Häupter lebten noch überall: im Wohlfahrtsausschusse, im Sicherheitsausschusse, auf dem Berge und der Ebene des Convents, in den Vorstädten und in den Sectionen. Wenn diese Elemente sich verbanden und einen Angriff wagten, so war Robespierre verloren. Die Lust, sich zu verbinden, erhielten sie durch den gemeinsamen Haß gegen die Triumvirn, den Muth zum Angriffe durch die Lächerlichkeit, der sich Robespierre preisgegeben, und die den so Gefürchteten zum Gegenstande des Mitleids und der Verachtung gemacht hatte. —

Doch die Gegner Robespierre's hatten noch immer alle Ursache, mit Vorsicht und Klugheit zu verfahren; denn der Triumvir war durch die Jacobiner, die Gemeindebehörden, den Commandanten der Nationalgarde und das Revolutions-Tribunal noch immer überaus mächtig. Deshalb suchten zuerst seine atheistischen Widersacher, an deren Spitze sich Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Barrère im Wohlfahrtsausschusse stellten, die Lächerlichkeit zu vergrößern, der Robespierre durch seinen neuen Cultus verfallen war; [573] und dies wurde ihnen durch mancherlei zufällige Umstände sehr erleichtert. [574] Außerdem wußten sie die ganz richtige Ansicht zu verbreiten, daß der neue Cultus des höchsten Wesens nichts sei als ein Schritt zum alten Aberglauben und mithin eine Rückkehr der Revolution. Schon wurden eine Menge Stimmen laut, welche Robespierre einen Reactionär nannten.

Um sich von diesem neuen Verdachte rein zu waschen, beschloß Robespierre, der ja stets von der Revolution zur Reaction

---

Ehren des höchsten Wesens. Endlich ziehen auf ein gegebenes Zeichen die Jünglinge ihre Schwerter und schwören in die Hände der Greise beim höchsten Wesen, das Vaterland zu vertheidigen. Alles stimmt in diesen Schwur ein, und die Posse endet mit öffentlichen Spielen und Volkslustbarkeiten.

573.

Ein gewisser Magenthies mußte auf Anstiften der Atheisten beim Convent eine Petition einreichen, in welcher gefordert wurde, daß alle Diejenigen, so bei Flüchen den Namen Gottes mißbrauchten, mit dem Tode bestraft werden sollten; — und der Sicherheitsausschuß ließ einige Arbeiter, die sich betrunken hatten, mit großem Eclat als der unmoralischen Lebensart verdächtig einsperren. — Diese beiden Thatsachen gaben zu vielen Demonstrationen gegen Robespierre Veranlassung. Man sagte, sein höchstes Wesen werde drückender als Christus und die ganze Dreieinigkeit, ja es scheine, daß man bald zu Nutz und Frommen des höchsten Wesens die Inquisition werde einführen müssen. —

574.

Katharina Theot.

Um jene Zeit entdeckte der Sicherheitsausschuß einen kleinen Clubb mystischer Sektirer, der sich um ein altes Weib, Namens Katharina Theot, gewöhnlich Mutter Theot genannt, gebildet hatte. Es handelte sich dabei um den gewöhnlichen Unsinn der Verkündigung eines neuen Messias. Robespierre war diesem Clubb nicht fremd; wenigstens besaß einer der Hauptleiter desselben, ein ehemaliger spanischer Mönch Namens Dom Gerle, eine von Robespierre ausgestellte Karte des Bürgersinnes, welche man sich damals zum Schutz gegen das Gesetz über die Verdächtigen ausfertigen ließ; und in den Papieren der Mutter Theot fand sich ein von ihr an Robespierre geschriebener, aber nicht abgesandter Brief vor, worin sie ihn ihren „lieben Sohn" genannt hatte. Dies benutzte der Sicherheitsausschuß, um Robespierre zu compromittiren und der Lächerlichkeit preiszugeben. Man verwandelte den Namen Theot in Theos (griechisch Gott) und die Mutter Theot wurde dadurch eine Mutter Gottes, deren „lieber Sohn" Robespierre nun natürlich nichts Anderes sein konnte, als der verkündigte neue Messias. — Die schiefe Lage, in welche Robespierre hierdurch gerieth, wurde noch vermehrt durch seinen Eifer, die Sektirer aus den Händen des Sicherheitsausschusses zu retten; denn nun stand es in der öffentlichen Meinung fest, daß Robespierre sich als den liebenden und geliebten Sohn der Mutter Gottes betrachte. —

und von der Reaction wieder zur Revolution schwankte, — den revolutionären Schrecken zu verstärken, um sich wieder ganz als Terrorist zu zeigen. Er beantragte deshalb ein Gesetz, durch welches das Revolutions-Tribunal zur schleunigeren Bestrafung der Freiheits- und Tugendfeinde von den wenigen Formalitäten, die den Angeklagten noch zum Schutze dienten, frei gemacht werden sollte. Das beantragte Gesetz wurde zwar vom Convent am 22. Prairial (10. Juni) angenommen; [575] allein es hatte sich bei der Berathung desselben im Convent schon eine Opposition kundgegeben, an die Robespierre seit lange nicht mehr gewöhnt war; [576] und das Gesetz selbst vermehrte noch den Haß aller Gemäßigten gegen Robespierre, so daß dieser jetzt wieder als Ultrarevolutionär verschrieen wurde, der die Tugend nur im Munde führe, nicht aber in seinem Herzen trage, wo nur Blutdurst, Ehrgeiz und Herrschsucht wohne. —

Auf solche Weise verschwand allmälig der Nimbus, der das Haupt Robespierre's umgab; und es schien seinen Gegnern auf beiden Seiten an der Zeit, ihre Verbindung gegen den gemeinsamen Feind zu bewerkstelligen. Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Barrère verständigten sich im Wohlfahrtsausschusse mit Carnot und Lindet, da die beiden andern Mitglieder auf Sendung waren; im Sicherheitsausschusse, der fast ganz aus Hébertisten bestand, mit Amar, Vadier, Vouland, Jagot, Louis, Duval, Audoin, Leonard Bourdon, Panis; im Berge mit den Dantonisten Tallien, Legendre, Fréron, Barras, Fouché, Thuriot, Merlin; endlich in der Ebene mit dem furchtsamen Anhange der ehemaligen Girondisten unter Boissy-d'Anglas und dem nicht minder furchtsamen Corps des ehemaligen Centrums unter Durand-Maillane. [577] Diese gewaltige Verbindung galt dem Sturze eines einzigen Mannes, Robespierre's! —

Der 9. Thermidor
(des Jahres II)

war der für das Geschick Frankreichs so wichtige Tag, an welchem das durch Robespierre selbst unvermeidlich gewordene Ereigniß seines Falles eintrat. Der Schlag kam ihm nicht unerwartet. Untrügliche Vorzeichen hatten ihn auf einen bevorstehenden Kampf aufmerksam gemacht; denn er sah dergleichen Vorzeichen mit Recht in dem wenn auch nur kleinlauten Widerspruche, auf welchen er nicht nur im Convente, son-

575.

Das Gesetz vom 22. Prairial bestimmte über die neue Organisation des Revolutions-Tribunals Folgendes: Damit eine ununterbrochene Sitzung des Gerichts möglich wird, soll das Tribunal in 4 Sectionen zerfallen, die sich in der Ausübung ihres Amtes ablösen. Jede Section besteht aus einem Präsidenten, 3 Richtern und 9 Geschworenen. Die 36 Geschworenen der vier Sectionen werden ein für allemal ernannt und zu ihrer Stellvertretung in Behinderungsfällen noch 14 Ersatzmänner. Wenn das Tribunal erklärt, daß ihm thatsächliche oder moralische Beweise gegen den Angeklagten vorliegen, so soll kein Zeugenverhör stattfinden. Das Recht der Vertheidigung hört ganz auf, weil — wie das Decret sich ausdrückte — der verleumderisch angeklagte Patriot seine Vertheidiger schon in den patriotischen Geschworenen finde, der schuldige Verschwörer aber nicht vertheidigt werden dürfe. —

576.

„Wenn dies Gesetz durchgeht," hatte der Deputirte Ruamps nach dem Vortrage des Entwurfs gerufen, „so bleibt uns nichts übrig, als uns eine Kugel vor den Kopf zu schießen. Ich verlange die Vertagung!" — Hieran knüpfte sich denn eine heftige Debatte, in welcher Robespierre und Couthon alle ihre Kraft aufbieten mußten, um die Opposition niederzudrücken.

577.

Die Fractionen Boissy-d'Anglas' und Durand-Maillane's zögerten anfangs, sich in die Verbindung gegen den ihnen so furchtbaren Robespierre einzulassen; und es bedurfte von Seiten der Dantonisten einer mehrmaligen Aufforderung und dringender Bitten, ehe sie sich entschlossen, ihren Beistand, an welchem Alles gelegen war, zuzusagen.

dern auch in den beiden Ausschüssen, nämlich im Wohlfahrts- und im Sicherheitsausschusse, stieß. Als er in solcher Weise das Heranziehen eines Unwetters bemerkte, blieb er sowohl aus dem Wohlfahrtsausschusse als auch aus dem Convente fort, fand sich aber desto eifriger im Jacobiner-Clubb ein, wo der Mann der Tugend wiederum zur Verleumdung seine Zuflucht nahm, um das Volk gegen die Feinde der Triumvirn zu fanatisiren. Er denuncirte die Spaltung, welche sich in den beiden Ausschüssen gezeigt, und schämte sich nicht, abermals sein altes, schon so abgenutztes Verleumdungsmittel auszukramen, indem er behauptete, seine und seiner Freunde Widersacher ständen im Solde Englands, um die Republik durch Veruneinigung der Regierungsgewalt zu Grunde zu richten. [578] So erklärte er, daß im Schoße der Regierung selbst eine Verschwörung gegen die Freiheit des Vaterlandes bestehe, während es doch in Wahrheit nur eine Verschwörung gegen seinen monströsen Mischmasch von reactionärer Tugend- und revolutionärer Schreckens-Despotie war. — Doch den Jacobinern war einmal jedes seiner Worte ein Evangelium, und so gelobten sie ihm Treue bis zum Tode. Robespierre bedurfte derselben, denn seine Absicht ging dahin, den unvermeidlichen Kampf selbst zu eröffnen dadurch, daß er seine Widersacher in den Ausschüssen vor dem Convent anklagte, ihre Ausstoßung verlangte und die Erneuerung der Ausschüsse durch Männer seines Anhangs forderte. Gelang ihm dies, so war er allmächtig; und auf eine oder die andere Weise, dachte Robespierre, werde es ihm gelingen müssen. Denn verweigerte der Convent sein Verlangen, so wollte er gegen ihn mit Hilfe der Jacobiner, des Gemeinde-Raths und Henriot's einen 31. Mai ins Leben rufen; und dann war seine Gewalt noch größer. — Daß seine Macht gegen die des Convents unterliegen könne, daran dachte Robespierre gar nicht; und doch sollte grade diese Möglichkeit zur Wahrheit werden.

Am 8. Thermidor (26. Juli) erschien Robespierre im Convent, um in einer langen Rede über den Zustand des Landes, das Verhältniß der Regierung und die Spaltung der Ausschüsse seine Anklage vorzubereiten. [579] Allein statt des Beifalls, der seine Reden sonst stets begleitete, fand er nur düsteres, kaltes Schweigen; und statt als Zeichen der Uebereinstimmung mit ihm den Druck seiner Rede zu votiren, beschloß der Convent, unter heftigen Angriffen gegen Robespierre's Tyrannei, die Verweisung der Rede an die angeklagten Ausschüsse zur Prüfung und Berichterstattung. [580]

Auf's Heftigste erbittert über diesen

578.

„Früher," sagte Robespierre bei den Jacobinern, „griffen die im Solde Englands stehenden Fractionen die Maßregeln des Wohlfahrtsausschusses im Allgemeinen an; jetzt wenden sie sich lieber gegen die einzelnen patriotischen Mitglieder, um die Einheit und damit die Kraft der Regierung zu zerstören." —

579.

Robespierre befolgte bei seiner Rede am 8. Thermidor die Politik, alle diejenigen Verwaltungsfächer, welche in den Ausschüssen von seinen Widersachern geleitet wurden, als im trübseligsten Zustande befindlich darzustellen, und dann zu der Behauptung überzugehen, daß im Schoße des Convents und der Ausschüsse eine Verschwörung gegen die öffentliche Freiheit bestehe. Er schloß: „Was für ein Mittel giebt es gegen ein solches Uebel? Die Verräther zu bestrafen, den Sicherheitsausschuß zu erneuern, den Wohlfahrtsausschuß selbst zu sichten, jenen diesem unterzuordnen, die Einheit der Regierung unter der obersten Autorität des Convents zu constituiren, so alle Factionen unter dem Gewicht der Nationalgewalt zu zerschmettern, um auf ihren Trümmern die Macht der Gerechtigkeit und Freiheit aufzurichten."

580.

Man hatte bereits den Druck von Robespierre's Rede beschlossen, als der alte Vadier es wagte, gegen die Behauptungen derselben aufzutreten, und Robespierre zu widerlegen. Dies gab Cambon den Muth, die Worte auszurufen: „Es ist Zeit, die Wahrheit ganz zu sagen. Ein einziger Mensch lähmte bisher den Willen des Nationalconvents; dieser Mensch — es ist Robespierre!" —

Widerstand und die daraus für ihn entspringende Demüthigung, begab sich Robespierre sogleich zu seinen treuen Jacobinern, um bei ihnen Kraft, Trost und Hoffnung zu suchen, und zugleich die nöthigen Verabredungen für den Aufstand zu treffen, der am folgenden Tage wahrscheinlich erforderlich sein würde, wenn das Triumvirat nicht untergehen sollte. Denn für diesen Tag hatte Robespierre auf den Rath St. Just's und Couthon's den Entschluß gefaßt, den Kampf offen zu beginnen, seine Feinde namentlich anzuklagen und von dem Convent die Ausstoßung derselben zu verlangen.

Aber diese seine Feinde sind zahlreich, einig und fest entschlossen, gegen den Tyrannen der Tugend und des Schreckens zu siegen oder zu sterben. Tallien hat zu Nutz und Frommen der Gemäßigten die Leitung des Kampfes übernommen. Als daher die Sitzung des 9. Thermidor II (27. Juli 1794) beginnt, und St. Just den von ihm gefertigten Anklagebericht mit einigen Worten einleitet, wird er sogleich von Tallien heftig unterbrochen, und dies giebt das Signal zu einer der tumultuarischesten Sitzungen, die jemals stattgefunden haben. Die ganze Versammlung geht darauf aus, weder Robespierre, noch St. Just, noch Couthon zu Worte kommen zu lassen, und jeden Versuch dazu durch ein anklagendes Geschrei gegen den Tyrannen zu vereiteln. [581] Es war freilich kein Heldenstück von der in ihrem Zwecke einigen Conventsmajorität, gegen die Triumvirn zu stimmen, wenn sie dieselben nicht zu Worte kommen ließ und ihnen so jede parlamentarische Rechtfertigung abschnitt. Daher darf es uns denn auch nicht wundern, wenn wir sehen, wie das endlich laut verlangte Anklage-Decret gegen Robespierre und seine sogenannten Mitschuldigen fast einstimmig beschlossen wird. Man verfügt die Anklage und Verhaftung von Robespierre, St. Just, Couthon, Lebas und Augustin Robespierre. [582] Die Gefangenen werden in die verschiedenen

---

Jetzt brach der Sturm los, und der Beschluß, die Rede drucken zu lassen, wurde zurück genommen. — Robespierre hatte seine erste Niederlage erlitten.

581.

Die Sitzung des 9. Thermidor.

Eine — so zu sagen — schweigende Bewegung unter den Mitgliedern des Convents kündigte die denkwürdige Sitzung vom 9. Thermidor an. St. Just eröffnet sie um 11 Uhr Vormittags mit seinem Bericht, indem er einleitend erklärt: „Ich bin von keiner Faction, ich werde sie alle bekämpfen. Der Lauf der Dinge hat gewollt, daß diese Rednerbühne vielleicht zum tarpejischen Felsen für Denjenigen werden soll, der Euch sagt, daß Mitglieder der Regierung die Bahn der Weisheit verlassen haben." —

Schon nach diesen Worten erhebt sich Tallien mit den unterbrechenden Worten: „Kein guter Bürger kann sich bei dem unglücklichen Schicksale, dem man das öffentliche Wohl preisgiebt, der Thränen enthalten. Ueberall sieht man nur Spaltung. Heut will man sich auf's neue angreifen und das Vaterland in den Abgrund stürzen. Ich verlange, daß man den Vorhang der Wahrheit gänzlich zerreiße!"

„Das muß man! das wird man!" — ertönt es von allen Seiten, und nun beginnt der Tumult. Billaud-Varennes bemächtigt sich der Rednerbühne, um das Triumvirat auf's heftigste anzugreifen. Robespierre stürzt zu ihm hin, um die Tribune zu seiner Rechtfertigung einzunehmen; allein sogleich erschallt das Geschrei: „Herunter mit dem Tyrannen!" und Billaud-Varennes giebt die Rednerbühne nicht preis. Vergebens läuft Robespierre im Saale hin und her, vergebens immer wieder zur Rednerbühne. Er wird stets von demselben Geschrei am Reden gehindert. Schon heiser, wendet er sich endlich an den Präsidenten mit den kreischenden Worten: „Zum letzten Male, Präsident der Mörder! wirst Du mir das Wort geben oder nicht?!" — Aber auch dies ist vergebens. Von Anstrengung und Zorn erschöpft, mit blutrothem Gesicht und schäumendem Munde taumelt Robespierre nach seinem Platze, wo er halb ohnmächtig zusammen sinkt, und nur noch den an ihn gerichteten Ruf vernimmt: „Unseliger, Danton's Blut erstickt Dich!" —

Eben so wenig wie Robespierre können seine Anhänger zu Worte kommen, und bald geben sie den nutzlosen Kampf ganz auf, um in stummer Verachtung der Tumultuanten ihr Schicksal zu erwarten.

582.

Ursprünglich hatte man es blos auf die Verhaftung Robespierre's, St. Just's und Couthon's abgesehen. Allein Augustin Robespierre und Lebas verlangten selbst, ihnen beigesellt zu

Gefängnisse abgeführt, und der Convent befiehlt zugleich die Arretirung Henriot's, von dem man erfährt, daß er durch die Straßen sprengt, um die Nationalgarden für Robespierre zu den Waffen zu rufen.

In der That hatte sich die Nachricht von der Verhaftung der fünf Repräsentanten auch kaum in der Stadt verbreitet, als sich die Jacobiner auf Henriot's Ruf schon überall bewaffnet versammelten. Zwar wurde dieser von einigen Gensd'armen, die von dem Verhaftsdecret Kunde erhalten hatten, arretirt und ins Gefängniß geführt, so daß das Volk für den Augenblick ohne Leitung war. Allein sein natürliches Gefühl sagte ihm, daß es vor allen Dingen darauf ankomme, die Verhafteten zu befreien. Dies geschieht mit leichter Mühe, und man bringt die aus der kurzen Haft Erlös'ten im Triumph nach dem Stadthause, vor welchem sich eine zahllose Menge der bewaffneten Jacobiner einfindet. Hätte sich Robespierre in diesem Augenblicke an die Spitze des Volkes gestellt und den Convent umzingelt, so hätte er unfehlbar gesiegt, wie der Berg am 2. Juni gesiegt hatte. Allein Robespierre war zu feig, einen solchen Schritt zu thun. Er begnügte sich, im Stadthause mit St. Just, Couthon, dem Maire Fleuriot, mit Payan, Lebas und dem jüngern Robespierre den Aufstand zu berathen, und überließ dem total betrunkenen Henriot die militärische Ausführung. Dieser war gleich nach seiner Befreiung zu den ihm ergebenen Kanonieren geeilt und hatte sie gegen den Convent geführt. Er dachte sich die Einschüchterung desselben noch leichter als früher, täuschte sich aber hierin, weil die Conventsglieder diesmal nur die Wahl hatten, entweder den Geschossen Henriot's Widerstand zu leisten, oder durch die Guillotine Robespierre's zu sterben. [583] Zudem erwartete der Convent seine Befreiung von den Sectionen und der Wirkung seiner Decrete. Er hatte nämlich beim ersten Zeichen des Aufstandes die ihm günstigen Sectionen zu seinem Schutze aufgerufen und einem seiner Mitglieder, Barras, den Oberbefehl über die bewaffneten Sectionen ertheilt. Nach der Befreiung der Verhafteten aber hatte er dieselben nebst den aufrührerischen Gemeindebeamten und dem Präsidenten des Revolutions-Tribunals, der die Befreiung befördert, durch ein Decret geächtet, so daß also Robespierre, St. Just, Couthon, Lebas, Augustin Robespierre, Henriot, Fleuriot, Payan und Dumas von jetzt an außer dem Gesetz waren.

Diese Aechtung wirkte fast noch mehr als das Einschreiten der bewaffneten Sectionen, welche dem Rufe Barras' größtentheils gefolgt waren. Henriot konnte als Geächteter seine Kanoniere nicht zum Feuern gegen den Convent bewegen; und als die Sectionen heran rücken, laufen die Kanoniere davon. Dasselbe thun die Jacobiner vor dem Stadthause, die lange vergebens auf Anweisungen zum Handeln gewartet hatten und endlich von dem Schreckens-

werden, und so erfüllte man ihren Wunsch. — „Ich bin eben so schuldig, wie mein Bruder," hatte Augustin Robespierre gesagt; „ich theile seine Tugenden; ich will auch sein Schicksal theilen!" — Und Lebas hatte erklärt: „Ich will mich nicht zu der Schande gesellen, für Robespierre's Anklage gestimmt zu haben; auch ich verlange also meine Verhaftung."

583.

Der Convent erkannte die Alternative, in die er versetzt war, mit klarem Auge. Als daher Henriot mit seinen Kanonieren den Sitzungsaal umzingelte, und der Präsident mit den Worten: „Bürger, jetzt ist der Augenblick da, auf unserm Posten zu sterben!" sich zum Zeichen der Gefahr bedeckte, riefen alle Deputirten wie aus einem Munde: „Ja, das wollen wir!" — Der Convent zeigte nur den Muth der eisernen Nothwendigkeit; denn bei dem Widerstande gegen Henriot war der Sieg noch möglich, bei der Unterwerfung unter seine Gewalt aber war der Tod durch Robespierre's Wort gewiß. —

wort der Acht in Bestürzung versetzt, beim Anrücken der Sectionen das Weite suchen. — Diese umzingeln daher das Stadthaus mit leichter Mühe, nehmen die darin eingeschlossenen Geächteten in Verhaft, [584] und bringen sie zuerst nach dem Sicherheitsausschuß [585] und von dort in die Conciergerie, der Vorhalle des Grabes. — Der Convent hatte gesiegt; Paris wurde ruhig; der Sturz Robespierre's war vollendet! —

Da bei Geächteten das Revolutions-Tribunal kein Urtheil mehr zu fällen, sondern blos die Identität der Personen festzustellen hatte, so wurden die Gefangenen schon am folgenden Tage (10. Thermidor) auf dem üblichen Karren zur Guillotine gefahren, [586] unter der sie starben, wie schon so viele Andere vor ihnen und durch sie gestorben waren. — Mit Robespierre's Untergange mußte die Schreckensherrschaft zu Ende sein. Warum? werden wir sogleich näher erklären.

Reactionäre Periode.

(9. Therm. II. [27. Juli 1794] — 4. Brumaire IV. [25. Octbr. 1795].)

In Robespierre, dem Triumvirat und der Ausschußfraction war zugleich die Tugendbespotie und der Terrorismus, also ein reactionäres und ein revolutionäres Element gestürzt worden; und zwar hatte dies nur durch die unnatürliche Verbindung der revolutionären und der reactionären Fraction möglich gemacht werden können. Beide mußten nach dem Untergange des gemeinsamen Feindes in einen Kampf um den Preis des Sieges, d. h. um die Herrschaft, gerathen; und dieser Kampf trat denn auch in der That ein, nur daß er sogleich zum entschiedenen Vortheil der reactionären Fraction ausschlug. — Warum geschah dies? und wie kam es, daß sich die revolutionäre Fraction unmittelbar nach dem Erringen ihres Siegesantheils schon wieder selbst besiegt fühlte? — Es gab mehre Umstände, die dies erklärlich machen.

Zuerst war die reactionäre Fraction die an Zahl mächtigste, weil der größte Theil des Convents, der sich bisher unter dem Scepter Robespierre's gebeugt hatte, der reactionären Richtung angehörte, und der Convent dadurch, daß man sich seiner zum Sturze Robespierre's bedient, zu einem selbstständigen Leben erwacht war. Sodann hatte die reactionäre Fraction die vom Spießbürgerthum erfüllten Sectionen, mit deren Hilfe sie den Sieg errungen, für sich, während die revolutionäre Fraction im Volke

584.

Als die Sectionen in den Sitzungsaal des Stadthauses eindrangen, und die Geächteten sich verloren sahen, waren sie darauf bedacht, ihrem Leben ein Ende zu machen. Robespierre erhält durch die Verzweiflung den Muth, ein Pistol gegen sich abzufeuern; aber es geschieht mit so unsicherer Hand, daß er sich nur die Wange durchschießt. Sein Bruder Augustin Robespierre stürzt sich aus dem dritten Stockwerke auf die Straße hinab, überlebt aber seinen Fall. Couthon bringt sich mit unsicherer Hand mehre Stiche bei, die ihn nicht tödten. Henriot wird von einem Mitgeächteten für seine Feigheit zum Fenster hinaus gestürzt, bleibt aber unverletzt und verkriecht sich in eine nahe Kloake, aus der man ihn später hervor zieht. Lebas ist der Einzige, dem es gelingt, sich wirklich — durch einen Pistolenschuß — zu tödten, St. Just der Einzige, der gar keinen Versuch dazu macht, sondern mit stoischer Ruhe sein Schicksal erwartet. —

585.

Im Saale des Sicherheitsausschusses muß man den verwundeten Robespierre auf einen Tisch legen und seinen Kopf mit einem Pack Acten stützen, bis ein Wundarzt erscheinen kann, um ihn zu verbinden. Dies dauert indeß gegen zwei Stunden, und während dieser Zeit ist der noch vor wenig Tagen allmächtige Mann, welcher jetzt nur das Bild eines im Kampfe überwältigten Banditen abgiebt, den schadenfrohen Blicken, den Schmähreden und Verwünschungen seiner Feinde ausgesetzt, erträgt alles dies aber mit einer an Stumpfsinn grenzenden Gleichgiltigkeit und giebt auf keine an ihn gerichtete Frage die geringste Antwort.

586.

Der Karren, auf welchem die Männer der Ausschußfraction zum Tode gefahren wurden, durchschnitt eine ganz andere Volksmenge, als der Karren, auf dem die Hébertisten und Dantonisten den letzten Weg

nur eine sehr geringe Stütze besaß, weil sich die ihres Hauptes beraubten, durch ihre Niederlage bestürzten Jacobiner erst dann an sie anschlossen, als die Reaction schon bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Endlich gab es noch mehre moralische Umstände, welche den Sieg der reactionären Fraction schnell entscheiden halfen. Erstens hatte das Schreckenssystem, dessen Nothwendigkeit die Mehrzahl der Menschen nicht begriff, durch seine Dauer und seine tropfenartige Ausübung das Volk ermüdet und alle sentimentalen Gemüther ergrimmt, so daß der erste Gedanken der öffentlichen Meinung beim Sturze Robespierre's in nichts Anderem bestand als in der Idee: der Schrecken wird zu Ende sein! und dieser Gedanken gab dem Geiste der Zeit sogleich die neue Richtung, welche der Reaction günstig sein mußte. Zweitens hatte der Terrorismus nicht sein natürliches Ende gefunden, nämlich durch die Terroristen selbst; sondern er war durch Bekämpfung gestürzt worden; und dies mußte naturgemäß die Folge haben, daß sich die durch den Sieg ermuthigte Feindschaft gegen ihn fortsetzte, daß der Haß gegen ihn mit der Reaction unter einer Decke spielte, und daß sich dazu noch überdies die Furcht vor einem Wiederaufleben des Schreckens gesellte, eine Furcht, die im Herzen des Spießbürgerthums sehr lebhaft und vorzüglich geeignet war, der Reaction in die Hände zu arbeiten. [587] Drittens hatte der Terrorismus sein Ende vor der Zeit gefunden, d. h. bevor sein Ziel erreicht, nämlich die Vernichtung der freiheitsfeindlichen Elemente, dieser Wurzeln der Reaction, bewirkt worden war. Die Richtigkeit dieser letztern Behauptung wird schlagend bewiesen durch das so überaus schnelle Wachsthum und die erfolgreiche Wirksamkeit des Royalismus, der es in der kurzen Zeit eines Jahres so weit brachte, daß sich der Convent in die Nothwendigkeit versetzt sah, einen großen royalistischen Aufstand mit Waffengewalt niederdrücken zu müssen, und zwar in demselben Paris, wo vierzehn Monate zuvor noch der Jacobinismus ausschließlich geherrscht hatte. So wurden denn die Ereignisse der reactionären Conventsperiode zur glänzendsten Rechtfertigung der terroristischen, wie denn überhaupt die Geschichte der Revolution von jetzt ab nichts Anderes ist als eine ununterbrochene Rechtfertigung aller ihrer Ereignisse bis hierher. Die Zeiten vom 9. Thermidor des Jahres II bis zum Napoleonischen Kaiserthume sind

---

gemacht hatten. Denn den Tod der Ersteren hatte das Volk wegen ihrer vernünftigen Politik bedauert, den der Letztern wegen ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit bemitleidet. Ueber den Tod Robespierre's und seines Anhangs aber freute sich ein großer Theil des Volkes, weil ihm Robespierre verhaßt war. Man hätte glauben mögen, daß das Volk instinctartig den Verrath heraus fühlte, welchen Robespierre an der mit so vielen Opfern erkauften Revolution verübt hatte. — Der Karren, der ihn zum Tode führte, wurde von einer jubelnden Volksmenge umgeben, die ihn mit allen Zeichen einer lärmenden und ausgelassenen Freude verfolgte.

587.

Man wird durch geringes Nachdenken zu der Ueberzeugung kommen, daß es einen großen Unterschied in den Folgen machen mußte, ob der Terrorismus ein natürliches oder ein unnatürliches Ende fand. Hätten die Männer des Schreckens selbst erklärt, daß das Ziel des Terrorismus erreicht sei, daß derselbe also aufhören und die Verfassung in Kraft treten könne: so wäre das Erscheinen der Reaction entweder ganz unmöglich oder doch wenigstens ganz unwirksam gewesen. Denn erstens hätte alsdann die reactionäre Partei an sich schon nicht mehr die äußere Kraft zum Auftreten gehabt, weil der Schrecken nicht eher aufgehört haben würde, als bis ihr diese Kraft genommen war; zweitens hätte sie nicht einen siegreichen Kampf bestanden, wäre also auch nicht zu der Bedeutung gelangt, welche die natürliche Folge eines jeden Sieges ist; drittens hätte sie dann auch nicht den Muth zu ihrer Wirksamkeit gehabt, den sie aus einem siegreichen Kampfe schöpfen mußte; viertens endlich hätte sie keine Stütze gefunden in der Furcht des Spießbürgerthums vor dem Wiederaufleben der Schreckensherrschaft, weil man nicht zu fürchten braucht, daß Jemand die Gewalt, die er selbst aufgiebt, und zwar aus Ueberzeugung aufgiebt, wird wiederherstellen wollen. Das natürliche Ende des Terrorismus würde jene Furcht nicht haben aufkommen lassen. Der Gespenstergläubige fürchtet weniger den Schatten eines natürlich Gestorbenen als den eines Ermordeten. —

die Sachwalter der Zeiten von 1789 bis zum 9. Thermidor. —

Was den Convent selbst betrifft, so erhielt derselbe nach dem 9. Thermidor wieder eine neue Gestalt. Die nach dem Sturz der Ausschußfraction übrig gebliebenen beiden Fractionen des Berges, die linke und rechte, nahmen jetzt durch Verfolgung verschiedener politischen Tendenzen den Charakter von Parteien oder Factionen an, und damit hatte denn der Berg selbst als solcher ein Ende. Als seine Ueberbleibsel erschienen die von Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Barrère geleiteten Mitglieder der linken Bergfraction, welche als Partei den halb spöttisch gebrauchten Namen der Gipfler (crêtois) erhielten, weil man ihre Faction als den Gipfel (crête) des Berges ansah. Ihre Stütze im Volke bestand anfangs nur in den Bewohnern der sansculottischen Vorstädte, später auch im Jacobiner-Clubb, als sich nämlich derselbe von der Niederlage des 9. Thermidor erholt und aus natürlicher Feindschaft gegen die reactionäre rechte Bergfraction dem Gipfel angeschlossen hatte.

Diese rechte Bergfraction, zu deren Haupt sich der gesinnungslose Tallien aufwarf, gab sich den Namen der Thermidor-Partei, weil sie sich vorzugsweise den Sieg des 9. Thermidor beimaß, und weil sie — was viel unbestreitbarer ist — allein die Früchte dieses Sieges zu erndten wußte. Die Thermidoristen, auch Thermidorier genannt, hatten ihre Stütze in den Sectionen der eigentlichen Stadt Paris, wo der Bürgerstand zu neuem Leben erwacht war und sich seiner spießbürgerlichen Neigung zufolge der gegenrevolutionären Partei anschloß. — Was die frühere Ebene des Convents, seine zahlreichste Körperschaft, betrifft, so machten sich in derselben, je weiter die Reaction vorschritt, immer mehr reactionäre, ja endlich selbst royalistische Elemente geltend; allein da es weder klug noch nothwendig war, daß alle diese Elemente sich zu Fractionen bildeten, so fand es die Ebene für gut, sich vorerst ganz und gar den Thermidoristen anzuschließen, da diese ja die ersten Schritte auf dem Wege der Reaction thaten und die reactionären Siege, welche zuerst nothwendig waren, zu erringen suchten. — Wir haben es daher zunächst nur mit der sogenannten thermidoristischen Reaction zu thun, welche — wie wir sehen werden — die Revolution bis zu demjenigen Zustande zurück führte, in welchem wir sie zu Anfange des Convents vorfanden.

Die Thermidoristen entwickelten dabei fast noch größern Eifer, als die Terroristen für die Erreichung ihres Zieles gezeigt hatten. Der erste Schlag traf das Revolutions-Tribunal. Nachdem es in den beiden Tagen nach dem 9. Thermidor noch 83 Anhänger Robespierre's, meist Gemeinde-Räthe und Revolutionsrichter, auf's Schaffot geschickt hatte, [588] wurde es behufs einer Reorganisation suspendirt. Zugleich war der Jacobiner-Clubb geschlossen worden, und man erlaubte die Wiedereröffnung desselben später erst nach Vornahme einer strengen Sichtung, durch welche die entschiedensten Mitglieder ausgeschlossen wurden. Hierauf ging der Convent an eine Umgestaltung der revolutionären Regierung, die er keineswegs aufgeben, sondern die er vielmehr gegen die Revolutionärs eben so benutzen wollte, wie sie von den Terroristen gegen die Contrerevolutionärs benutzt worden war. Der unvollständig gewordene Wohlfahrtsausschuß wurde durch den Eintritt von

588. Unter den Opfern des thermidoristischen Revolutions-Tribunals befand sich auch der Schuster Simon, der Lehrherr des kleinen Capet. Dieser Letztere wurde darauf von der Lehre befreit und der Obhut dreier besonderen Wächter im Tempel anvertraut, die ihm eine sehr nachsichtige Behandlung angedeihen ließen.

Thermidoristen ergänzt, bis endlich die Gipfler ganz daraus verschwanden, und der Ausschuß nur noch aus Thermidoriern bestand. [589] Dasselbe geschah mit dem Sicherheitsausschusse. Außerdem beschränkte man die Gewalt dieser beiden einst so mächtigen Körper auf die diplomatischen und militairischen Angelegenheiten für den Wohlfahrtsausschuß und auf die staatspolizeilichen für den Sicherheitsausschuß, während man für alle übrigen Geschäfte besondere Ausschüsse errichtete, deren es im Ganzen 16 gab. [590] Man sieht also, daß die Reaction darauf bedacht war, die Gewalt zu theilen, wie die Revolution dahin getrachtet hatte, sie zu concentriren. — Außerdem erhielten die Conventscommissäre in den Departements, von denen die terroristisch gesinnten zurückgerufen wurden, den Auftrag, die Ortsbehörden von den Jacobinern zu reinigen und thermidoristisch zu besetzen. Endlich hob man das Gesetz vom 22. Prairial auf und stellte sodann das Revolutions-Tribunal wieder her, freilich nur zu dem Zweck, jetzt ausschließlich die Verfolgung der Terroristen zu übernehmen, die man kurzweg den „Schweif Robespierre's" nannte.

Den Reihen dieser neuen Opfer eröffneten die durch ihren Terrorismus ausgezeichneten Conventscommissäre und Staatsbeamten, namentlich Carrier, Lebon und Fouquier-Tinville. Man versetzte sie in Anklagestand und schien keine Ahnung zu haben von dem Widersinne, der darin lag; denn wenn der Convent am Ende auch politisch berechtigt war, die Männer, welche sich als Feinde der jetzt herrschenden Partei beurkundet hatten, in ihrer Eigenschaft als politische Feinde zu vernichten, so erschien es doch jedenfalls sinnlos, sie als Beamte, welche nur ihre Pflicht gegen die frühere Regierung und deren vom Convente selbst sanctionirtes System erfüllt hatten, und welche sich durch Versäumniß dieser Pflicht Bestrafung zugezogen haben würden, auf dem Wege Rechtens zu verfolgen. [591] Diese Sinnlosigkeit hinderte

589.

Man besetzte zuerst mit Thermidoristen die sechs Stellen des Wohlfahrtsausschusses, welche durch den Tod von Herault de Sechelles, Robespierre, St. Just und Couthon erledigt worden und durch die commissarische Abwesenheit von Prieur und Jean-Bon-St.-André unverwaltet waren. Man bestimmte zugleich, daß der Ausschuß allmonatlich zu einem Viertheile erneuert werden sollte. Als in Folge dieser Bestimmung bald darauf Barrère ausschied, nahmen Collot d'Herbois und Billaud Varennes im Unmuthe über das Vorherrschen der Thermidoristen ihre Entlassung. — Auf solche Weise bestand endlich der Wohlfahrtsausschuß der reactionären Periode ganz aus Thermidoriern. Die Seele desselben war der gesinnungslose Tallien, wie es früher in der terroristischen Periode Robespierre gewesen war.

590.

Die 16 Ausschüsse des thermidoristischen Convents waren folgende:
1) Wohlfahrtsausschuß;
2) Sicherheitsausschuß;
3) Finanzausschuß;
4) Gesetzgebungsausschuß;
5) Ausschuß des öffentlichen Unterrichts;
6) Ausschuß des Ackerbaues und der Künste;
7) Ausschuß des Handels und der Lebensmittel;
8) Ausschuß der öffentlichen Bauten;
9) Ausschuß des Postwesens;
10) Militairausschuß;
11) Ausschuß der Marine und der Colonieen;
12) Ausschuß der öffentlichen Unterstützungen;
13) Vertheilungsausschuß;
14) Ausschuß der Protocolle und Archive;
15) Ausschuß der Petitionen, Correspondenzen und Depeschen;
16) Ausschuß der Inspectoren des Nationalpalastes.

591.

Der Convent gerieth bei der Verfolgung der Terroristen wegen ihrer früheren terroristischen Wirksamkeit unter allen Umständen in ein arges Dilemma. Verfolgte er sie als Beamte des gestürzten terroristischen Systems auf dem Wege Rechtens, so verfolgte er dies System selbst als schuldig im rechtlichen Sinne; und dann war Alles schuldig, die Thermidoristen, die Ebene, ja der ganze Convent, in dessen Namen und mit dessen Zustimmung das terroristische System ausgeübt worden war. Daher denn auch Carrier in seiner Vertheidigung ganz richtig sagte: „Bin ich schuldig, so ist Alles schuldig, bis auf die Glocke des Präsidenten herab!" — Es blieb dem Convent nun allerdings noch die poli-

indeß nicht, daß die richterliche Verfolgung des Schweifs Robespierre's mit großem Eifer geschah; und dieser Eifer gab wiederum den Anstoß zu reactionären Bewegungen der Sectionen. Denn indem sich hier die Anhänger der unter der Schreckensherrschaft Verhafteten zusammen fanden, um deren Freilassung zu bewirken; indem man sich zu diesem Ende sagte, daß der Convent, da er die Terroristen verfolge, nothwendigerweise die von den Terroristen Verfolgten in Schutz nehmen müsse; indem dadurch alle vom Gesetz über die Verdächtigen mit Furcht Erfüllten von ihrer Angst befreit und mit Muth beseelt wurden: gewann in den Sectionen die dem Terrorismus abholde Bürgerschaft die Oberhand, und die reactionäre Bewegung begann hier mit Petitionen um Freilassung der Gefangenen. Der Convent konnte diese Petitionen unmöglich verwerfen, da er die Verfolger der Verhafteten verdammte; er mußte sie in Betracht ziehen; der Andrang mehrte sich; und die Folge davon war, daß die Gefangenen schaarenweis entlassen wurden, wie man sie schaarenweis eingekerkert hatte. Die Befreiten traten in den Sectionen natürlich als die erbittertsten Feinde des Systems auf, durch welches sie zur Kerkerhaft verdammt worden waren. Sie boten alle Kräfte auf, um jenes System und seine Anhänger zu bekämpfen, und Beide bis auf die letzte Spur zu vertilgen, damit eine Wiederkehr des Schreckens unmöglich werde. — Auf diese Weise wurden die Sectionen ein offener Tummelplatz der Reaction.

Aber auch in der Presse, wo dieselbe durch die Schreckensherrschaft niedergehalten worden war, [592] machte sich jenes Ungeheuer mit der ihm eignen Frechheit breit, und so wurde der Samen der Contrerevolution auf dem fruchtbarsten Boden ausgeworfen. In dieser Beziehung zeichnete sich der Deputirte Fréron, gleich Tallien ein Abtrünniger des Berges, durch die größte Unverschämtheit aus, und sein Journal, welches er den „Volksredner" nannte, wurde für die Reaction ganz dasselbe, was der Marat'sche Volksfreund für die Revolution gewesen war. [593] Und wie sich durch die Lectüre des Volksfreundes und die Bemühungen Marat's in den aus den ärmern Volksklassen bestehenden Sansculotten eine zu allen Handstreichen bereite revolutionäre Schaar gebildet hatte, so bildete sich durch die Lectüre des Volkredners und die Bemühungen Fréron's eine aus den jungen Leuten der reichern Bürger bestehende, zu allen Handstreichen bereite reactionäre Truppe, welche man die vergoldete Jugend (jeunesse dorée) nannte. [594] Diese

---

tische Berechtigung, gegen die Terroristen als politische Feinde die contrerevolutionäre Gewalt geltend zu machen, wie sie selbst gegen die Feinde der Revolution die revolutionäre Gewalt geltend gemacht hatten. Allein alsdann wurde der Convent selbst wieder terroristisch und huldigte demselben Systeme der Gewaltthätigkeit, wegen dessen er die Freunde der Revolution verfolgte. Er handelte mithin nicht nur eben so verdammenswerth, wie die von ihm Verfolgten seiner Meinung nach gehandelt hatten, sondern auch zum Ueberflusse noch entschieden inconsequent!

592.

Die Preßfreiheit war während der Schreckensherrschaft niemals aufgehoben worden; aber der Terrorismus hatte den Mißbrauch der Preßfreiheit zu Gunsten der Knechtschaft nicht aufkommen lassen. Der Tod war jedem Schriftsteller gewiß, der für die Knechtschaft schrieb; und dies war wirksamer als alle Censur. — Robespierre hatte zur Rechtfertigung dieser furchtbaren Repressivmaßregel sehr richtig und treffend gesagt: „Ohne Zweifel muß Preßfreiheit sein; aber eben so ohne Zweifel ist es widersinnig, zu gestatten, daß die Preßfreiheit zur Vernichtung der Freiheit selbst benützt wird." —

593.

Es war sehr charakteristisch, daß Fréron sein reactionäres Journal im Gegensatze zu dem revolutionären „Volksfreunde" (ami du peuple) den „Volksredner" (orateur du peuple) nannte; denn während die Revolution für das Volk eine warme Freundschaft an den Tag legte, hatte die Reaction für das Volk nur schöne Redensarten.

594.

Die vergoldete Jugend führte ihren Namen von dem Umstande, daß sie meist aus den Söhnen der reichern Klassen bestand,

Thermidorbande hatte ihren Hauptsitz, den Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit, im ehemaligen Palais-Royal, von wo die Revolution ausgegangen war, und jetzt die Reaction ausging. Sie machte es sich zur Aufgabe, Alles, was revolutionär war, durch die Gewalt der Knittel und Fäuste niederzudrücken, an öffentlichen Orten als die heftigste Feindinn der Jacobiner aufzutreten, diese zu verfolgen, die der Reaction nöthigen Tumulte herbei zu führen, mit einem Worte: dem reactionären Systeme ganz dieselben Dienste zu leisten, welche die Sansculotten dem revolutionären Systeme geleistet hatten. [595]

Alles dies geschah im Thermidor und Fructidor, also in den beiden letzten Monaten des Jahres II der Republik. Wir finden mithin zu Ende dieses denkwürdigen Jahres die Reaction überall im siegreichen Kampfe mit der Revolution; wir sehen kämpfen die Partei des Thermidor gegen den Gipfel des Berges im Convent, die Sectionen von Paris gegen die Vorstädte, die thermidoristische Presse gegen die terroristische, die vergoldete Jugend gegen die Jacobiner. Aber durchgängig finden wir den Kampf zum Vortheile der Reaction ausschlagen, weil die Mehrzahl des Convents reactionär war, und weil die jacobinische Partei nirgends mehr eine mit Autorität bekleidete Körperschaft an der Spitze hatte: weder einen Gemeinde-Rath, noch einen Conventsausschuß, noch auch ein Nationalgarden-Commando. — Es hätte einer durchgreifenden Revolution bedurft, um den Jacobinismus wieder zur Herrschaft zu bringen. Wirklich wurde auch später der Versuch zu einer solchen Revolution gemacht; allein wir werden seiner Zeit sehen, wie und warum er scheiterte. —

Auch die Gesellschaft und das gesellige Leben zeigten in den ersten Monaten des Jahres III, also im Herbst 1794, eine so völlige Umwandlung des demokratischen Elements in ein aristokratisches, daß man über den entschiedenen Sieg der Reaction nicht länger in Zweifel sein konnte. Die Herrschaft der Mode, die Gliederung der Stände, die Genüsse der Geselligkeit, der Eleganz und der Frivolität fingen allmälig an, sich wieder geltend zu machen; [596] und die

---

also gewissermaßen die Jugend der Luxus-Stände, der mit Gold verzierten, d. h. vergoldeten Gesellschaft war. Sie zeichnete sich durch eine besondere Tracht aus, die man die Opfertracht nannte, weil ein wesentlicher Theil derselben in einem am Arme getragenen Flore bestand, welcher anzeigte, daß man ein Opfer der Revolution zu betrauern habe. Im Uebrigen bestand die Kleidung der vergoldeten Jugend aus kurzen Hosen, Schuhen und Strümpfen, einem oben ausgeschnittenen Rock mit schwarzem oder grünem Kragen, dem Abzeichen der Chouans, einer hohen Cravatte und einem runden Hute mit mehr oder weniger breiter Krämpe. Den eigenthümlichsten Theil der Tracht bildete die Frisur, indem man das Haar an beiden Seiten lang oder in Locken herabfallen ließ, am Hinterkopfe aber in Flechten legte und mit einem Kamme im Nacken feststeckte. Man hatte diese Frisur den Soldaten entlehnt, welche sich durch jene Flechten, die man Cadenettes (Kettchen) nannte, gegen die Säbelhiebe zu schützen suchten, und wollte durch diese Nachahmung die Sympathie der Truppen erwerben. — Die versteckten Waffen der vergoldeten Jugend bestanden in kleinen Pistolen und Dolchen; öffentlich trugen die Leutchen kurze, dicke, knotige, mit Blei ausgegossene Stöcke. — Goldene Ringe, Nadeln und sonstige Schmucksachen vollendeten die Tracht der vergoldeten Jugend.

595.

Auch in Bezug auf den demonstrativen Gesang sorgte die vergoldete Jugend für den Gegensatz, indem sie die Marseillaise der Jacobiner und das Ça ira der Sansculotten durch ein reactionäres Lied zu verdrängen suchte. Es hieß „das Erwachen des Volkes," indem es das Wiederaufleben des Convents gegen die Dictatur des Wohlfahrtsausschusses zur Grundidee hatte.

596.

Die sittliche Reaction ging weit schneller vor sich als die politische, der sie zum Hebel diente: Das Anredewort „Du" verschwand wieder, meist auch der Titel „Bürger" und „Bürgerinn," in dessen Stelle das alte „Herr" und „Madame" eintrat. — Die thermidoristischen Frauen entwickelten in ihrer äußern Erscheinung eine ausgesuchte Eleganz, durch welche sie die Koketterie unterstützten, mit der sie einflußreiche Männer für die reactionäre Richtung zu gewinnen suchten. Concerte und Bälle

Frau Tallien wurde in ihrem politischen Salon der Mittelpunkt für die thermidoristische Aristokratie, [597] ganz so, wie die Frau Roland es für die girondistische gewesen war. — Während diese Veränderung des geselligen Lebens die Reaction auch in die Herzen der Menschen pflanzte, setzte der Convent seinen Kampf gegen die revolutionären Institutionen fort. Um hierbei ganz freie Hand zu haben, und namentlich vor den Umtrieben der Jacobiner sicher zu sein, die durch ihre Verbindung untereinander in ganz Frankreich, noch immer eine sehr zu fürchtende Macht waren, — beschlossen die Thermidorier den allmäligen Ruin dieser großen Verbrüderung. Zu diesem Ende erließ der Convent unterm 25. Vendémiaire III ein Decret, durch welches jede corporative Verbindung der verschiedenen Jacobiner-Clubbs miteinander verboten ward. [598] Hierauf machte man sich daran, die Verfügungen der früheren revolutionären Regierung zu vernichten. Man hob die gegen die ehemals insurgirten Städte erlassenen Strafdecrete auf; [599] man rief alle vom früheren Wohlfahrtsausschusse abgesandte Conventscommissäre zurück, indem man dieselben mit dem verdächtigenden Namen Proconsuln bezeichnete und in der strengsten Art zur Rechenschaft zog; man ließ die Verwaltung aller unter der Schreckensherrschaft angestellten Beamten auf's genaueste untersuchen und erhob bei den kleinsten Unregelmäßigkeiten, die von einem revolutionären Zustande ganz unzertrennlich waren, die furchtbarsten Anklagen, um die terroristische Regierung auf alle Weise in Mißcredit zu bringen. Auch dadurch hoffte man dies thun zu können, daß man in Bezug auf die Vendée die Politik der Terroristen durch die entgegengesetzte verdrängte, indem man Maßregeln ergriff, um die Unterwerfung der Vendée auf gütlichem Wege zu bewirken, was freilich jetzt, da der Terrorismus seine Aufgabe dort bereits gelös't hatte, sehr leicht war und doch — wie wir sehen werden — nur für den Augenblick gelang.

Endlich machte man sich selbst an die Vernichtung derjenigen Folgen, welche durch die revolutionären Kämpfe des Berges erzielt worden waren. Man wollte die glorreichen Tage des 2. Juni und 31. Mai brandmarken, indem man darauf ausging, die an jenen Tagen vernichtete Macht der Gironde wieder herzustellen. Da es sich hierbei aber um die Ehrentage der Jacobiner handelte, so war ein ernstlicher Aufstand dieser großen Volksgesellschaft zu befürchten; und deshalb beschlossen die Ther-

---

standen bald wieder auf der Tagesordnung, endlich auch das Theater, in welchem die vergoldete Jugend auf ziemlich tumultuarische Weise den Ton angab.

597.

Der Salon der Frau Tallien, der ehemaligen Frau v. Fontenay, die Tallien um diese Zeit nach vorausgegangener Scheidung heirathete, hatte vorzugsweise den Zweck, die einflußreichen Männer des früheren Berges für die thermidoristische Reaction zu gewinnen. Deshalb umgab sich Frau Tallien mit einer Menge schöner und liebenswürdiger Frauen, welche alle möglichen Verführungskünste aufboten, um die einmal Eingeladenen an den Salon zu fesseln, was denn auch größtentheils gelang. — Unter diesen Frauen befand sich auch die später als Gattinn Napoleon's so berühmte Josephine Beauharnais, die junge Wittwe des unter der Guillotine gefallenen Generals Beauharnais.

598.

Das Decret vom 25. Vendémiaire verordnete: daß jeder Anschluß, jedes Bündniß, so wie jeder Briefwechsel zwischen Volksgesellschaften verboten sei; daß in Zukunft keine Petition oder Adresse im Namen einer Corporation, sondern nur mit persönlicher Unterzeichnung der Bittsteller eingereicht werden dürfe; endlich daß jede Volksgesellschaft das Verzeichniß ihrer Mitglieder anzufertigen und in ihrem Sitzungslocale aufzuhängen habe.

599.

Die Städte Lyon, Marseille und Toulon erhielten ihren ursprünglichen Namen wieder; die für Lyon decretirte Schandsäule wurde vernichtet; eben so unterblieb die Errichtung einer früher beschlossenen, an den Föderalismus erinnernden Schandsäule zu Caen.

midorier, hierbei nicht nur sehr vorsichtig und allmälig zu Werke zu gehen, sondern auch zuvor die Macht der Jacobiner durch Auflösung ihres Pariser Clubbs gänzlich zu brechen. Man verfuhr dabei mit jener Perfidie, in welcher die reactionäre Partei zu allen Zeiten und in allen Ländern Meister war. Die Thermidorbande, nämlich die vergoldete Jugend, mußte täglich den Jacobiner-Clubb überfallen und so eine Reihe von Tumulten erzeugen, [600] die dem Sicherheitsausschusse Vorwand und Veranlassung gaben, den Clubb zu schließen. Es geschah dies am 21. Brumaire III (11. Nvbr. 1794) ohne allen Widerstand [601] unter dem Vorgeben, daß der Clubb die Ursache der Tumulte sei und die Veranlassung zu Parteiung und Bürgerkrieg werde; [602] und da nun der Convent am folgenden Tage die Maßregel des Sicherheitsausschusses bestätigte; so hatte jener berühmte Clubb, in welchem wir die unversiechliche Quelle der glorreichen Revolution kennen und achten gelernt haben, sein Ende erreicht. Die Reaction hatte ihren Hauptschlag mit Glück und Erfolg geführt. Ihr entschiedenster und gefürchtetster Feind war beseitigt; und wenn sich auch ein großer Theil der gesprengten Jacobiner den Volksgesellschaften der Vorstädte anschloß, so war doch der Mittelpunkt der jacobinischen Wirksamkeit für Paris und ganz Frankreich vernichtet.

Der Wiederherstellung der Gironde stand also nichts mehr im Wege. Trotzdem verfuhr man dabei — weil selbst einige Thermidoristen vor der reißenden Schnelligkeit der Reaction erschraken [603] und sich deshalb wieder dem Gipfel zuwandten — mit einiger

---

600.

Ein besonders heftiger Tumult fand am 19. Brumaire III statt. Die Thermidorbande umzingelte den Jacobiner-Clubb, hielt alle Zugänge besetzt, störte die Sitzung durch höhnendes Geschrei und warf endlich große Steine durch die Fenster. Die bedrohten Jacobiner sahen sich hierauf zu einem Ausfalle genöthigt, und dabei kam es denn zu einem furchtbaren Handgemenge, welches mit Unterbrechungen mehre Stunden lang dauerte. Auf beiden Seiten fielen Verwundungen vor; von beiden Seiten wurden Gefangene gemacht. Endlich erschienen Abgeordnete des Sicherheitsausschusses und stellten dadurch die Ruhe her, daß sie die vergoldete Jugend zum Auseinandergehen bewogen, die Räumung des Jacobiner-Clubbs befahlen und die auf beiden Seiten gemachten Gefangenen mit sich nahmen. Die zur vergoldeten Jugend Gehörenden, also die Angreifer, wurden entlassen, die Jacobiner aber, also die Angegriffenen, eingesperrt. — Mit solcher empörenden Parteilichkeit handelte die Regierung der Thermidorier, welche stets das Wort Gerechtigkeit im Munde führten! —

601.

Um den Jacobiner-Clubb schließen zu können, hatte man durch die Thermidorbande am 21. Brumaire einen neuen Angriff gegen den Clubb vorbereiten lassen, so zwar, daß sich in der ganzen Stadt das Gerücht verbreitete: es werde am Abend zwischen der vergoldeten Jugend und den Jacobinern zu einem heftigen Kampfe kommen. Der Sicherheitsausschuß gab sich nun den Anschein, als käme es ihm nur darauf an, diesen Kampf zu verhindern. Dies hätte am natürlichsten und gesetzmäßigsten dadurch geschehen können, daß er den Sitzungsaal der Jacobiner mit schützenden Wachen umgeben und die angreifende vergoldete Jugend verhaftet hätte. Statt dessen aber hob der Sicherheitsausschuß durch einen besondern Beschluß die Sitzungen der Jacobiner vorläufig auf, und befahl, den Schlüssel des Saales sofort in seinem Secretariate abzugeben. Dies geschah von Seiten des Clubb-Präsidenten ohne Widerspruch; und so unterblieb nicht nur der Tumult, sondern auch — worauf es allein abgesehen war — die Sitzung des Jacobiner-Clubbs, und zwar **für immer**, weil am folgenden Tage der Beschluß des Sicherheitsausschusses durch den Convent für alle Zeiten sanctionirt wurde.

602.

Der Sicherheitsausschuß bediente sich bei seinem Berichte folgender Wendung, durch welche die Perfidie der reactionären Partei offen an den Tag trat: „Wir haben niemals die Absicht gehabt, die Volksgesellschaften anzugreifen. Wohl aber haben wir das Recht, **da die Thüren zu schließen**, wo sich Parteiungen erheben, und wo man den Bürgerkrieg predigt." — Dies hätte nun vorzugsweise auf die vergoldete Jugend gepaßt; allein wenn man den Sicherheitsausschuß gefragt hätte, warum er deshalb nicht auch gegen die vergoldete Jugend eingeschritten sei, so würde er wahrscheinlich geantwortet haben: die vergoldete Jugend versammle sich nur im Palais Royal unter freiem Himmel, habe keinen Saal und folglich auch keine Thüren, die man schließen könne! —

603.

Als man im Convent die Wiederaufnahme der am 2. Juni ausgestoßenen Girondisten in Anregung brachte, erhob sich namentlich der Thermidorist **Merlin** mit großer Heftigkeit dagegen, indem er unter anderm ausrief: „**Wollt Ihr die Thore des Tempels wieder öffnen?!**" —

Mäßigung. Es wurden vorerst nur, und zwar durch Decret vom 18. Frimaire III. die sogenannten Dreiundsiebenzig, welche wegen ihres Protestes gegen den 2. Juni ausgestoßen und verhaftet worden waren, freigelassen und in den Convent wieder aufgenommen. Was die noch lebenden eigentlichen Girondisten betraf, welche man am 2. Juni excludirt und später geächtet hatte, so begnügte sich der Convent vor der Hand damit, sie ungeachtet der von ihnen verursachten föderalistischen Insurrection außer Verfolgung zu erklären. — Dies hieß offenbar und unzweideutig, ihre Verfolger anklagen [604] und darum handelte der Convent ganz folgerichtig, wenn er sich endlich entschloß, die Häupter des Gipfels, die alten ehrwürdigen Reste der terroristischen Periode, zu beseitigen. Nachdem Carrier, Lebon und Fouquier-Tinville verurtheilt und hingerichtet waren, erließ der Convent unterm 8. Nivôse III ein Anklagedecret gegen Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Barrère nebst Allen, die man als den Schweif Robespierre's bezeichnete. — So gab es also jetzt einen Terrorismus im umgekehrten Sinne. Die reactionäre Partei ließ sich durch ihre Rache zu ganz demselben Schreckenssystem verleiten, welches die revolutionäre Partei aus politischer Einsicht befolgt hatte; nur daß zwischen Beiden außer der Verschiedenheit des Motivs noch ein sehr wesentlicher Unterschied in Bezug auf den Zweck stattfand; denn die Jacobiner hatten den Terrorismus im Interesse der Freiheit ausgeübt, während die Thermidorier ihn zum Besten der Unfreiheit ausübten. Daß aber die Verfolgung der jacobinischen Partei, deren Anhänger sich im Gegensatze zu den Reactionärs vorzugsweise Patrioten nannten, in ein förmliches System des Schreckens gebracht werden sollte, wurde durch mancherlei Vorzeichen bewiesen. Dazu gehörte vor allen Dingen das Gesetz über die Verdächtigen, welches als die schrecklichste aller terroristischen Maßregeln von den Gegnern der Terroristen, also von dem thermidoristischen Convent hätte aufgehoben werden müssen, aber trotz des Antrags darauf ausdrücklich beibehalten ward, weil man es gegen die Patrioten anwenden wollte, indem diese als die Verdächtigen der Gegenwart betrachtet und behandelt wurden.

Unter allen den vielen Maßregeln, durch welche der Convent seine eigne Wirksamkeit während der terroristischen Periode bekämpfte, gab es nur eine einzige, die vernünftig genannt werden muß, weil sie eine nichtreactionäre war; und sie war nicht reactionär, weil sie die Vernichtung des durch Robespierre hervorgerufenen reactionären Moments erzielte. Wir stehen bei der religiösen Frage, die von der Volksvertretung stets ungenügend entschieden worden war, jetzt aber vom Convente in völlig befriedigender Weise gelös't wurde. Denn derselbe gab unter Aufhebung des lächerlichen Decrets über das höchste Wesen die Erklärung ab: daß die von den Grund-

---

604.

Unter den Verfolgern der Girondisten hatte Marat den ersten Rang eingenommen; und da derselbe durch seinen Tod den Angriffen der Thermidoristen unerreichbar geworden war, so mußte man sich damit begnügen, ihn in effigie zu verfolgen. Die Thermidorbande verwendete mehre Tage darauf, an allen öffentlichen Orten, wo die Büste Marat's aufgestellt war, dieselbe zu zertrümmern und in den Koth zu werfen. Man ließ sogar eine Prozession von Kindern veranstalten, welche Marat's Büste, mit Schmutz und Blut befleckt, durch die Straßen tragen und alsdann in eine Cloake werfen mußten. — Auch aus dem Convent wurde Marat's Büste entfernt; ja man ging sogar so weit, seine Leiche zu verfolgen. Um dies zu können, erließ der Convent ein Decret, welches verordnete, daß Niemand früher als 20 Jahre nach dem Tode in's Pantheon gebracht werden solle, und daß jedes frühere, dieser Bestimmung zuwiderlaufende Decret aufgehoben sei. Demzufolge wurde Marat's Leiche aus dem Pantheon fortgeschafft; und daß sie nach zwanzig Jahren nicht mehr dahin zurückkehren konnte, dafür sorgte der thermidoristische Convent durch den von ihm begründeten vollkommenen Sieg der Reaction.

rechten verbürgte Religionsfreiheit im vollsten Umfange bestehe und anerkannt werde; daß sich deshalb der Staat von all und jeder Einmischung in die Angelegenheiten der Religion und Kirche fern halte; daß er mithin irgend einen Cultus weder festsetze, noch bevorzuge, noch besolde; [605] daß aber im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung jede religiöse Feierlichkeit von der Straße in das Innere der Häuser und Kirchen verwiesen sei. — Es konnte mithin jeder Staatsbürger Religion haben oder nicht; und wenn er eine Religion haben wollte, so konnte er sich nach eignem Ermessen für die katholische, lutherische oder reformirte, für die christliche, jüdische, muhamedanische, heidnische oder für welche er sonst wollte, entscheiden. Den Staat ging dies eben so wenig etwas an, wie der Geschmack seiner Bürger für diese oder jene Art von Theaterstücken; und darin lag durchaus Vernunft, Freiheit und Zweckmäßigkeit.

Weit weniger Weisheit, ja offenbare Unklugheit bewies der Convent in Bezug auf die socialen Fragen. Denn die in der Staatsöconomie höchst unwissenden Thermidorier ließen sich von ihrem Hasse gegen das Walten des früheren Wohlfahrtsausschusses zur Vernichtung der von demselben getroffenen socialen Maßregeln verleiten, indem sie in ihrem blinden Eifer die unbedingte Nothwendigkeit derselben ganz übersahen. Deshalb wurden im Nivôse des Jahres III fast alle Gesetze über das Maximum und die Requisitionen mit einer so unklugen Eilfertigkeit aufgehoben, daß die Folgen wahrhaft entsetzlich waren: Es trat nicht nur ein furchtbarer Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, sondern auch eine solche Theuerung derselben ein, daß bei der gleichzeitig erfolgenden Entwerthung der Assignaten die niederen Volksklassen der drückendsten Hungersnoth preisgegeben wurden. —

Und statt daß der Convent sich mit Beseitigung der allgemeinen Noth hätte beschäftigen sollen, vergeudete er seine kostbare Zeit mit neuen Angriffen gegen die revolutionäre Vergangenheit, indem er sich in eine lange und heftige Debatte über die Wiederaufnahme der am 2. Juni ausgestoßenen Girondisten einließ. [606] Dieselbe endigte (20. Nivôse III) mit dem Beschluß, allen noch lebenden Girondisten den Wiedereintritt in den Convent zu gestatten. Es waren von allen an und nach dem 2. Juni Ausgestoßenen nur noch 22, welche von dieser Erlaubniß Gebrauch machen konnten, unter ihnen Louvet, Lanjuinais, Larivière, Lesage, Kervelegan, Isnard und La-Reveillère-Lépeaux.

605.

Um die völlige Lossagung des Staats von der Kirche auch im Aeußern zu begründen, entwarf der Convent einen Plan für die Feste des Decadi, an denen natürlich Jeder nach seinem Willen Theil nehmen konnte. Tanz, Musik und moralische Vorträge bildeten den Hauptbestandtheil dieser Decadenfeier.

606.

Die Debatte über die Wiederaufnahme der Girondisten zeichnete sich besonders dadurch aus, daß Sièyes in derselben nach fünfjährigem Schweigen zum ersten Male wieder das Wort ergriff, und zwar zu Gunsten der Ausgeschlossenen. Da sich die Revolution ganz für den Sieg der Reaction entschieden hatte, so glaubte dieser von seinen constitutionellen Systemen eingenommene Mann nichts mehr fürchten zu dürfen, wenn er sich jetzt offen der Reaction anschloß. Er eiferte für die Wiederherstellung der Herrschaft des Gesetzes, welches durch den 2. Juni verletzt worden sei, ohne zu bedenken, daß das Gesetz auch am 23. Juni 1789 und durch die ganze Wirksamkeit der Constituante, welche er vorzugsweise geleitet hatte, verletzt worden war. Seine Rede, mit welcher er die Nichtigkeitserklärung des 2. Juni unterstützte, erschien daher auch als ein Mischmasch von Widersprüchen, und mit vollem Recht entgegnete ihm der Gipfler Cambon: „Wenn die Ausschließung der Girondisten, wenn das Ereigniß des 2. Juni ein an sich nichtiger Act war, wie Sieyes behauptet, so ist Alles, was Ihr seit dem 2. Juni gethan habt, null und nichtig! Diese unermeßlichen Arbeiten, diese Menge von Gesetzen, alle die Decrete, welche der gegenwärtigen Regierung zum Grunde liegen, sind demnach nichtig! Und das Heil Frankreichs, das Ihr durch Euern Muth und Eure Anstrengungen herbeigeführt habt, auch dies ist nichtig!" —

So hatte denn also die thermidoristische Reaction den Convent und die Revolution bis zum ersten Tage der Republik zurück geführt; und die Folge davon war, daß der Convent wiederum die Gestalt annahm, welche er damals gehabt hatte, nur mit einem veränderten Verhältniß der Partei-kräfte. Es gab wieder eine Rechte; sie bestand aus den restaurirten Girondisten, von denen die meisten — weil nur durch die Umstände Republikaner geworden — jetzt in der Zeit der siegreichen Reaction als verkappte Royalisten wirkten. Es gab wieder ein Centrum; und dies bestand aus den Thermidoristen als Vertreter des Republikanismus. Es gab endlich noch eine Linke, welche aus den Gipflern als Resten des Berges bestand, den Jacobinismus vertrat, aber physisch und moralisch eben so schwach war, wie sie zu Anfange des Convents stark gewesen. — Der Unterschied zwischen dem Convent nach dem 22. Sptbr. 1792 und dem nach dem 20. Nivôse III lag vorzugsweise darin, daß in jenem das Centrum eine tendenz- und principienlose Masse war, die sich von der moralisch starken Linken anziehen ließ, während in diesem das Centrum eine kräftige Partei bildete, die ein Ziel hatte und dies Ziel im Kampfe gegen die schwächere Linke und Rechte verfolgte.

Denn daß die Reaction nicht weiter gehen dürfe, als sie bis jetzt gegangen war, darüber herrschte unter den Thermidoristen und in dem von ihnen geleiteten Centrum Einigkeit. Sie wollten weder den Jacobinismus noch das Königthum; sie wollten die Republik, — zwar nicht die absolut demokratische, sondern die aristokratisch-demokratisch constitutionelle, aber doch wenigstens die Republik und weder die constitutionelle noch die absolute Monarchie. Die Thermidoristen wollten genau da stehen bleiben, wo der Convent bei der Proclamirung der Republik gestanden hatte, und auf diesem Standpunkte wollten sie den neuen Staat schaffen nach den Ideen, die man damals gehabt hatte. Allein die Ideen waren im Verlaufe der Zeiten und Ereignisse ganz andere geworden. Zwei große, diametral gegenüberstehende Parteien im Volke hatten sich schärfer ausgeprägt und auf dem Wege der Erfahrung gelernt, daß ihre Interessen auf dem Standpunkte der Thermidorier nicht gewahrt werden konnten: die Jacobiner und die Royalisten oder das Volk der Vorstädte und das Volk der innern Sectionen. Denn während sich in den Vorstädten der Sansculottismus und der Jacobinismus verschwistert und concentrirt hatten, um die Linke des Convents zu unterstützen, hatte sich in den innern Sectionen durch die Einwirkung der royalistischen Agenten und der royalistischen Presse [607] der Royalismus mit dem Spießbürgerthume zu verschmelzen gewußt, um der Rechten des Convents als Stütze zu dienen. — Wir sehen also die beiden gegeneinander feindlichen Parteien der Patrioten und Royalisten in offener Feindschaft gegen den von den Thermidoristen beherrschten Convent; und wenn dieser letztere aus solchem Kampfe als Sieger hervor ging, so verdankte er es nur dem Umstande, daß seine beiden Feinde gegeneinander noch größere Feindschaft entwickelten, als gegen ihn; daß also die Thermidoristen in den Royalisten Beistand gegen die Patrioten, und in den Patrioten Bei-

607.

Von der Frechheit, mit welcher der Royalismus in der Presse bereits aufzutreten wagte, gab ein Journal Zeugniß, das unter dem Titel „Zuschauer der Revolution" einiges Aufsehen machte. In dieser Zeitschrift befand sich ein Zwiegespräch über die republikanische und monarchische Regierungsform, durch welches der letztern der Vorzug gegeben, und das französische Volk ziemlich offen aufgefordert wurde, zur Monarchie zurück zu kehren. — Man stellte zwar den Verfasser des Zwiegesprächs vor das Revolutions-Tribunal; allein — er wurde freigesprochen! —

stand gegen die Royalisten fanden. Daher werden wir denn auch sehen, wie der Convent genöthigt wurde, sich anfangs der royalistischen Sectionen gegen die patriotischen Vorstädte, dann aber wieder der patriotischen Vorstädte gegen die royalistischen Sectionen zu bedienen. Denn der erste Angriff gegen den Convent ging von den Patrioten aus, und zwar deshalb, weil deren Lage die drückendste war und schneller Abhilfe bedurfte, während die Royalisten volle Muße hatten, ihre Zeit abwarten zu können.

Wirklich war das Loos derjenigen Volksklassen, die sich zum Sansculottismus und Jacobinismus bekannten und vorzugsweise Patrioten nannten, über alle Begriffe traurig; denn sie lebten nicht blos, wie die Royalisten, unter dem Druck der politischen, sondern auch unter dem der socialen Verhältnisse: Während der Convent es durch Abschaffung des Maximum dahin gebracht hatte, daß die reichern Bürgerklassen in Luxus schwelgten, hatte er es zugleich verschuldet, daß das arbeitende Volk hungerte. Während der Convent die gegen die Revolution Gleichgiltigen aus den Gefängnissen entließ, kerkerte er die Freunde der Revolution, die Patrioten, ein. Während der Convent gegen die Royalisten Gerechtigkeit und Milde übte, weil diese ihre Pläne noch versteckten, entwickelte er gegen die Patrioten Ungerechtigkeit und Schrecken, weil die Pläne derselben offen am Tage lagen. — So mußten die Patrioten in dem Convent der reactionären Periode ihren unbarmherzigsten Feind sehen; und um sich desselben zu entledigen, gab es nur ein gesetzmäßiges Mittel: die Einführung der Constitution des Jahres I. Denn diese Verfassung, welche auf vollkommen demokratischer Grundlage ruhte, mußte der arbeitenden Volksklasse als der zahlreicheren in der neuen Volksvertretung das Uebergewicht sichern, mußte den Jacobinismus wieder zur Herrschaft bringen.

Daher wurde denn plötzlich die Einführung der Constitution von I das Losungswort der Patrioten. Ihr Verlangen war ohne Zweifel ein durchaus gerechtes; denn die Constitution war rechtskräftig und nur zu Gunsten der revolutionären, nicht aber zu Gunsten der contrerevolutionären Regierung suspendirt worden; die Suspension hätte also nach dem 9. Thermidor sogleich aufhören müssen. Allein die Parteien fragen bei ihren Kämpfen natürlich nie nach der Gerechtigkeit, sondern nur nach ihrem Interesse; und da der thermidoristische Convent auf seinem reactionären Wege das Werk des zweiten Juni vernichtet hatte, so ließ sich nicht erwarten, daß er die Constitution von I, das Werk des vierundzwanzigsten Juni, am Leben lassen würde. Und in der That waren die Thermidorier auch darüber einig, daß eine neue Verfassung gemacht werden müsse; nur hüteten sie sich noch, diese Absicht offen an den Tag zu legen, und verhinderten die Einführung der bestehenden durch das revolutionäre Decret, welches sie suspendirt hatte. Es war eben die Politik dieser Thermidor-Partei, die Einrichtungen des terroristischen Convents zu vernichten, wenn dieselben ihren Interessen zuwiderliefen, sie aber beizubehalten, wenn sie diesen Interessen entsprachen. Die Thermidoristen waren mehr Parteimenschen, als es die Bergmänner jemals gewesen.

Unter den hier geschilderten Umständen gab es für das patriotische Volk eine dreifache Losung: Brot! — Freilassung der Patrioten! — Constitution vom Jahre I! Aber eben diese Losung, welche nur Forderungen enthielt, die vom Convente bewilligt werden sollten, bewies hinlänglich, daß sich das Volk in dem, was nothwendig war, verrechnete. Um die Reaction zu vernichten, von der der gegenwärtige Zustand eine natürliche Folge war, dazu bedurfte es — wie wir noch sehen werden — der gewaltsamen Auflösung des Convents, also einer mit vollem Bewußt-

sein unternommenen und siegreich ausgeführten Revolution; und jene Losung bewies, daß das Volk keine andere Absicht hatte, als den Convent — sei es durch Petitionen oder tumultuarische Drohungen — zur Bewilligung von Forderungen zu nöthigen. Statt eines zur Einsetzung einer neuen Herrschergewalt unternommenen Aufstandes sehen wir also nur eine tumultuarische Bewegung, um der alten Herrschergewalt Concessionen abzutrotzen. Dieser Fehler rächte sich hier, wie er sich unter ähnlichen Umständen stets rächt: Die für einen Augenblick in die Enge getriebene Gewalt wird nachher, wenn sie sich frei fühlt, nur desto übermüthiger und drückender, weil sich zu ihrem früheren Geiste noch die Rachelust gesellt.

Die erste Bewegung der Vorstadtbevölkerung gegen den Convent fand am 27. Ventôse III statt, drehte sich nur um die Ueberreichung einer Petition, ging ziemlich ruhig vor sich und blieb auch ohne nachtheilige Folgen für die patriotische Partei. [608] Man hatte den Convent nicht beleidigt, sondern nur gebeten; und dies konnte er unmöglich bestrafen, wenn er die Bitte auch unerfüllt ließ.

Die zweite Bewegung, welche am 1. Germinal stattfand, trug indeß schon einen andern Charakter; denn wenn es sich auch wiederum nur um Vorlegung einer Petition handelte, so ging doch dieselbe in so tumultuarischer Weise von statten, [609] daß sich der Convent veranlaßt fand, gegen solche Art Bittstellerei entschieden aufzutreten. Auf Betreiben des jetzt ganz reactionären Siéyes erließ er am 1. Germinal ein neues Martialgesetz unter dem Titel „Gesetz der hohen Polizei," [610]

608.

Die Bewegung des 27. Ventôse

war eine ganz unvorbereitete, nur daß die Bevölkerung der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau eine Petition zu Stande gebracht hatte, in welcher der Convent um Abstellung des Brotmangels gebeten wurde. Die vom Hunger auf die Straße getriebenen Männer und Weiber zogen nach den Tuilerien und sandten eine Deputation in den Conventsaal, um die Petition vorzutragen. Ihr Sprecher sagte: „Wir haben kein Brot und sind nahe daran, die Opfer zu bereuen, welche wir der Revolution gebracht haben." — Der Präsident Thibaudeau fand diese Sprache zu kühn und hieß die Deputation sich entfernen. Allein die Bittsteller schlugen heftig mit ihren Fäusten auf die Schranken, indem sie riefen: „Brot! Brot!" — Man mußte den Sprecher bis zu Ende hören. Da aber inzwischen einige Sections-Bataillone angerückt waren und den Haufen vor dem Hause auseinander getrieben hatten, so begnügte sich der Convent mit der Erklärung, daß er den Wunsch der Bittsteller in Betracht ziehen werde, worauf die ihrer Stütze beraubte Deputation den Saal verlassen mußte.

609.

Die Bewegung des 1. Germinal

hatte vorzugsweise die Einführung der Constitution von I zum Zweck. Die Petition wurde dem Convent wiederum von einer besondern Deputation vorgelegt, während sich die Vorstädter vor den Tuilerien versammelten, um den Erfolg abzuwarten. Aber auch die vergoldete Jugend hatte sich in großer Zahl eingefunden, um über die Patrioten bei passender Gelegenheit herzufallen. Vor der Hand begnügte sie sich indeß mit dem Rufe: „Es lebe der Convent! Nieder mit den Terroristen!" den die Patrioten mit dem Losungswort: „Es lebe der Jacobiner-Clubb! Nieder mit den Aristokraten!" beantworteten.

Inzwischen trug die Deputation im Conventssaale ihre Petition vor, die mit vieler Mäßigung abgefaßt war. Es hieß darin: „Wir bitten Euch nur um die Anwendung eines Mittels, welches Ihr in Händen habt, und welches allein im Stande ist, unsre politischen Stürme zu beschwichtigen: es ist die Constitution des Jahres I. Setzt von heute ab diese populäre Verfassung ins Werk, welche das französische Volk angenommen und zu vertheidigen geschworen hat; sie wird alle Interessen miteinander aussöhnen, alle Gemüther beruhigen und Euch zum Ziele Eurer Arbeiten führen." —

Während sich hierauf im Convent eine heftige Debatte über die Petition erhob, indem der Gipfel sich derselben annahm, die ganze übrige Versammlung aber dagegen auftrat, — geriethen die beiden Parteien vor dem Hause aneinander, und es kam zwischen ihnen zu einem fürchterlichen Handgemenge. Von beiden Seiten wurden einige Personen getödtet und mehre verwundet; man stürmte in den Convent und brachte hier die fürchterlichste Störung hervor, bis endlich die Jacobiner überall aus dem Felde geschlagen waren, die vergoldete Jugend als Sieger vor den Schranken erschien, den Dank ihrer That einerndtete, und die Deputation sich dadurch veranlaßt fand, unverrichteter Sache abzuziehen.

610.

Das Gesetz der hohen Polizei

erklärte jede Versammlung für aufrührerisch, in der

und auf Antrag des Thermidoristen **Thibaudeau** die Erklärung, daß die Constitution des Jahres I nicht eher eingeführt werden solle, als bis sie durch Decretirung der dazu nöthigen **organischen Gesetze** zur Einführung geeignet sei. [611] Dies war nichts als eine perfide Phrase, durch welche man die öffentliche Meinung irre leiten, Zeit gewinnen und auf den beabsichtigten Verfassungsumsturz vorbereiten wollte. Das Volk der Vorstädte ließ sich indeß nicht täuschen; es wußte, wessen es sich zu diesem thermidoristischen Convent zu versehen habe; und deshalb glaubte es, mit seinen Droh-Petitionen trotz des Gesetzes der hohen Polizei fortfahren zu müssen.

So entstand die **dritte** Bewegung der Vorstadt-Bevölkerung gegen den Convent am 12. Germinal. Sie war die tumultuarischeste von allen, führte zum offenen Conflict zwischen den Tumultuanten und dem Convent, nahm fast den Charakter einer Emeute an, konnte nur mit Hilfe der vergoldeten Jugend und einiger Sectionen bewältigt werden, hatte eben so wenig Erfolg wie die beiden ersten, [612] aber für

---

man den Vorschlag machen würde, öffentliches= oder Privateigenthum anzugreifen, das Königthum wiederherzustellen, **die Republik und die Constitution von I zu stürzen**, nach dem Tempel oder dem Convent zu ziehen 2c. Jeder an einer solchen Versammlung Betheiligte, der sich nach dreimaliger Aufforderung nicht entfernte, in welchem Falle die Anwendung der Waffengewalt gegen die Versammlung verordnet war, sollte mit Verbannung bestraft werden. Die einem Deputirten angethane Beleidigung zog gleichfalls Verbannung, wenn sie aber thätlich war, den Tod nach sich. Wenn der Convent gesprengt würde, sollten sich die Mitglieder desselben, und im Behinderungsfalle deren Stellvertreter, in **Chalons** an der Marne zusammen finden und dort einen neuen Convent als einzigen Inhaber der gesetzlichen Staatsgewalt bilden.

611.

Welchen Hinterhalt für den Angriff gegen die Constitution selbst die Erklärung über die organischen Gesetze einschloß, das verrieth **Thibaudeau** in seiner Rede ganz offen, indem er unter andern, wahrscheinlich ohne Ueberlegung sagte: „Man muß den Muth haben, zu erklären, was wir von dieser Constitution denken. **Eine demokratische Verfassung ist nicht die, in welcher das Volk selbst alle Gewalten ausübt, sondern die ist es, unter welcher bei einer weisen Vertheilung der Gewalten das Volk der Freiheit, Gleichheit und Ruhe genießt!**" — Dieser sinnlose Ausspruch, durch welchen der Sturz der Constitution von I vorbereitet ward, fand bei dem größten Theile des Convents den lebhaftesten Beifall; und man schien es ganz vergessen zu haben, daß man eben erst ein Gesetz erlassen hatte, nach welchem eine Versammlung als aufrührerisch erachtet wurde, in welcher man den Vorschlag machte, die Constitution von I zu stürzen. — Der Convent befand sich bereits im Widerspruche mit seinem eignen Gesetze der hohen Polizei und war mithin auf dem Wege, dem Criminalrecht zu verfallen. Der Aufstand des Volkes gegen ihn hatte also nicht nur eine politische, sondern auch eine gesetzliche Berechtigung. —

612.

Die Bewegung des 12. Germinal

war eben so wenig vorbereitet worden wie die vom 27. Ventôse und 1. Germinal. Der schlechte Erfolg einer Petition, welche man schon am 10. Germinal durch eine unbegleitete Deputation hatte vorlegen lassen, gab die Veranlassung zur Zusammenrottung am 12. Germinal. Jene Petition hatte sich sehr entschieden ausgesprochen. Es hieß darin: „Warum ist Paris ohne Municipalität? Warum sind die Volksgesellschaften geschlossen? Was ist aus unsern Erndten geworden? Warum werden die Assignaten mit jedem Tage werthloser? Warum dürfen die jungen Leute im Palais=Royal allein sich versammeln? und warum befinden sich nur Patrioten in den Gefängnissen? — Das Volk will endlich frei sein. Es weiß, daß der Aufstand seine erste Pflicht gegen die Unterdrückung ist." — Die Deputation war vom Convente sehr unfreundlich behandelt und ohne alle Zusicherung nach Hause geschickt worden.

Dies trieb das Volk der Vorstädte schon am 11., noch mehr aber am Morgen des 12. Germinal auf die Straßen; und es beschloß, nach dem Convent zu ziehen, um die Berücksichtigung der Petition zu erzwingen. Man rührte die Trommel und zog in großen Schaaren nach den Tuilerien, wo nur die gewöhnliche Wache stand. Dieselbe war sehr bald zurück gedrängt, und das Volk stürmte unter Erbrechung der verschlossenen Thüren in den Sitzungsaal, indem es rief: „**Brot! Brot! und die Constitution von I!**" — Die Versammlung bleibt ruhig und duldet, daß die Tumultuanten sich unter sie mischen. Einzelne Deputirte, die reden wollen, werden mit Geschrei unterbrochen. Das Volk weiß in der That nicht, was es thun soll, und hieran muß die ganze Bewegung scheitern. Denn da der Convent unter den obwaltenden Umständen nicht berathen kann noch will, so ist der Beschluß von Decreten unmöglich. Weil der Gipfel selbst keine andere Idee hat, als daß der Convent Decrete erlassen soll, so ermahnen seine Mitglieder das Volk, sich zurück zu ziehen, um die Versammlung in den Stand zu setzen, Beschlüsse zu fassen. Dies wirkt, zumal gleichzeitig die Sturmglocke ertönt, um die bewaffneten Sectionen zum Schutze des Convents

die Volkspartei weit entschiedenere Nachtheile. Denn der Convent nahm von dem Umstande, daß die Vorstadt-Bevölkerung mit der Linken gleiche Tendenz hatte, Gelegenheit, diese jacobinische Linke an und nach dem 12. Germinal eben so zu deciren, wie an und nach dem 2. Juni die girondistische Rechte decimirt worden war:

Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Barrère, deren Untersuchung noch schwebte, wurden sogleich vom Convente selbst zur Deportation nach Cayenne verurtheilt, außerdem noch 7 andere Gipfler zur Gefangenschaft im Schlosse Ham. [613] Diesen letztern wurden einige Tage später noch weitere 9 Stimmführer der Linken zugesellt; kurz der 12. Germinal war in jeder Beziehung ein reactionärer 2. Juni. Alle glorreichen Ereignisse der Revolution wiederholten sich nach dem 9. Thermidor in contrerevolutionärem Sinne; und die Thermidorier machten sich in ihrem Wüthen für die Knechtschaft und zum Vortheile derselben ganz derselben Handlungsweise schuldig, welche von den Terroristen in ihrem Eifer für die Freiheit und zum Vortheile derselben beobachtet worden war, wegen welcher aber die Thermidorier die Terroristen zu bekämpfen und zu verfolgen vorgaben. Man konnte nicht perfider, inconsequenter und widersinniger sein, als diese unglückselige, mit der Schuld unseres heutigen Verderbens belastete Thermidor-Partei es war! —

Aber auch die patriotische Partei darf von der Geschichte nicht freigesprochen werden, wenn es sich darum handelt, zu untersuchen, wer die Schuld an dem Untergange der Revolution und somit an dem Verderben der heutigen Zeit trägt. Zwar beging die patriotische Partei nur Fehler; aber bekanntlich sind in der Politik und besonders in einer Revolution Fehler viel unverzeihlicher als Verbrechen. — Der Hauptfehler der Patrioten bestand darin, daß sie zwar nach den bisherigen Erfahrungen die Nothwendigkeit eines wirklichen Aufstandes gegen den Convent einsahen, nicht aber zugleich auch die Nothwendigkeit, daß dieser Aufstand einen von den bisherigen Aufständen ganz verschiedenen Charakter tragen mußte.

Der 1. Prairial
(des Jahres III)

war nämlich der Tag, an welchem sich die Erbitterung des Jacobinismus gegen den Convent in einem blutigen Aufstande Luft machte; allein er gehörte zu den unglücklichen Tagen der Revolution, wie der 20. Juni, mit dem er eine große Aehnlichkeit hatte. Das aufgestandene Volk, dem es nicht nur an einer umfassenden Organisation, sondern auch an einer einheitlichen Leitung fehlte, [614] glaubte den Convent

---

herbei zu rufen. Als dieselben erscheinen und das Volk vor dem Hause zurück treiben, verziehen sich auch die Tumultuanten aus dem Innern der Tuilerien; und gegen Abend hat sich die ganze Bewegung im Sande verlaufen.

613.

Die Namen der sieben zur Gefangenschaft in Ham verurtheilten Gipfler waren: Choudieu, Chales, Foussedoire, Huguet, Leonard Bourdon, Duhem und Amar. Ihr Verbrechen bestand darin, daß sie die eifrigsten Opponenten der thermidoristischen Reaction waren, also für die Freiheit ganz dasselbe thaten, was die frühere, so gepriesene Gironde für die Knechtschaft gethan hatte. Und dieselben Männer, welche noch vor kurzem die Ausstoßung der Gironde für nichtig erklärt hatten, weil dem Convent eine solche Censur über die Repräsentanten des Volkes nicht zustehe, unter ihnen derselbe Sieyes, welcher in jener Ausstoßung eine schmachvolle Gesetzverletzung erblickt und sie daher als nichtig bezeichnet hatte, — sie machten sich derselben Handlungsweise schuldig, wegen welcher sie die Terroristen zu verfolgen vorgaben. So gewiß ist es, daß der politische Parteikampf sich jeder Consequenz entschlägt und einzig und allein auf die Vernichtung des Gegners abzielt! —

614.

Alle in der Revolution erfahrenen, einflußreichen Jacobiner waren todt. Im Volke selbst gab es keine Persönlichkeit, welche die Rolle eines Pétion,

auf dieselbe Weise zu seinem Willen zwingen zu können, auf welche es ihn am 31. Mai und 2. Juni dazu gezwungen hatte. Es bedachte gar nicht, welch ein wesentlicher Unterschied zwischen den damaligen und jetzigen Zeitumständen herrschte, und welche Verschiedenheit der Handlungsweise dadurch bedingt wurde. Damals war die Revolution im Aufsteigen begriffen; die revolutionäre Partei befand sich in einem ununterbrochenen Siegeslaufe; sie war mächtig und einflußreich im Convent, ausschließlich herrschend im Pariser Volke. Wenn man unter solchen Umständen die Majorität des Convents für den Augenblick durch Drohungen zu einem Votum zwang, so hatte dieselbe hinterher keine Stütze, auf die sie sich lehnen konnte, um das ihr abgepreßte Votum für nichtig zu erklären, und die Erpresser desselben zur Verantwortung zu ziehen. Ganz anders verhielt es sich jetzt: Die Revolution war im Absteigen begriffen; die revolutionäre Partei ging von Niederlage zu Niederlage; die reactionären Elemente hatten durch den erfolgreichen Kampf stets neuen Muth zu weiteren Kämpfen erhalten; sie waren mächtig und einflußreich im Convent, zum größten Theile herrschend im Pariser Volke. Jetzt konnte es natürlich nicht mehr genügen, die Majorität des Convents für den Augenblick zu einem Votum zu zwingen; denn dies Votum mußte unmittelbar nach dem Aufhören des augenblicklichen Zwanges als erpreßt für nichtig erklärt werden, und der Convent besaß nicht nur in seiner moralischen Macht, sondern auch in dem ihm ergebenen Theile des Volkes die nöthige Stütze, um die Erpresser des Votums zur gesetzlichen Strafe zu ziehen. Jetzt konnte ein jacobinischer Aufstand nur dadurch zum Ziele gelangen, daß man die reactionäre Partei des Volkes mit den Waffen besiegte, den ganzen Convent vernichtete und eine völlig neue, durchaus revolutionäre Macht auf den Stuhl der Herrschaftsgewalt setzte. Jetzt mußte man statt einer Emeute eine Revolution machen. — In diesem Nichterkennen der veränderten Umstände lag der Hauptfehler der Jacobiner, lag die einzige Ursache des Mißlingens vom Aufstande des 1. Prairial, — wie wir sogleich durch den Verlauf des Ereignisses näher sehen werden.

Noch immer schwebten den aufgeregten patriotischen Volksmassen nur die drei Worte: Brot! Freilassung der Patrioten! Constitution von I! als einziges Ziel ihres Strebens vor. [615] Da es ihnen nicht gelungen war, den Convent auf friedlichem Wege zum Bewilligen jener Forderungen zu bewegen, so sollte es durch das Mittel eines

---

Danton oder Marat hätte übernehmen können. Auch die im Convent noch übrig gebliebenen Jacobiner waren größtentheils talentlos und ohne Einfluß, zumal man die hervorragendsten von ihnen am 12. Germinal beseitigt hatte. Der Rest des Gipfels bestand aus unbekannten Männern, die sich noch dazu niedergedrückt und muthlos fühlten, weil sie stets der Verschwörung beschuldigt wurden, sich gegen diese Beschuldigung täglich rechtfertigen mußten und also begreiflicherweise wenig Lust hatten, sich wirklich in eine Verschwörung einzulassen. So geschah es, daß die Gipfler dem Aufstande des 1. Prairial fast ganz fremd blieben, und es demselben daher an einer vernünftigen Organisation eben so sehr fehlte wie an einer einheitlichen Leitung.

615.

Die Patrioten hatten ihre Forderungen in einem aus 11 Artikeln bestehenden Manifeste zusammen gefaßt und dasselbe am Abende vor dem 1. Prairial durch ganz Paris verbreiten lassen. Das Manifest verlangte, der Convent solle den 2. Juni wiederherstellen, die Dreiundsiebenzig wieder ausstoßen, die nach Cayenne Verbannten und in Ham Gefangenen wieder zurückrufen, alle eingekerkerten Patrioten freilassen, die Constitution des Jahres I sofort in Kraft setzen, in Paris wieder die früheren Gemeindebehörden einsetzen, die Requisitionen nebst dem Maximum und allen revolutionären Gesetzen wieder aufnehmen und dadurch sowohl der Reaction wie der Hungersnoth ein Ende machen. — Um diese Forderungen durchzusetzen, forderte das Manifest alle Freunde des Volkes und der Freiheit auf, sich in Masse nach dem Convent zu begeben und an ihren Hut zu schreiben: „Brot und Constitution von I.“

gewaltthätigen Zwanges geschehen. Weiter griff die leitende Idee des 1. Prairial nicht; und das aufstehende Volk befand sich also so ziemlich auf dem Standpunkte des 20. Juni. — Unter solchen Umständen fand denn am 1. Prairial III (20. Mai 1795) in den Vorstädten, namentlich dem Faubourg St. Antoine, eine Zusammenrottung der bewaffneten Bevölkerung statt, an welcher sich auch die jacobinisch gesinnten Bürger der Stadt, so wie eine Menge von Weibern betheiligten. [616] Man zog nach den Tuilerien; und viele Tausend Menschen umringten den Convent, noch ehe derselbe die Sturmglocke läuten und dadurch die bewaffneten Sectionen zu seinem Schutze aufrufen gekonnt hatte. Während dies inzwischen geschieht, stürmt das Volk den Conventsaal, der nur von der Thermidorbande und einigen Sectionsmännern bewacht wird. Es kommt mit diesen im Saale selbst zum Handgemenge; der Convent ist der Schauplatz eines kurzen aber blutigen Kampfes, in Folge dessen ein Deputirter, Namens Feraud, aus Irrthum getödtet und die Wache des Convents aus dem Saale getrieben wird. [617]

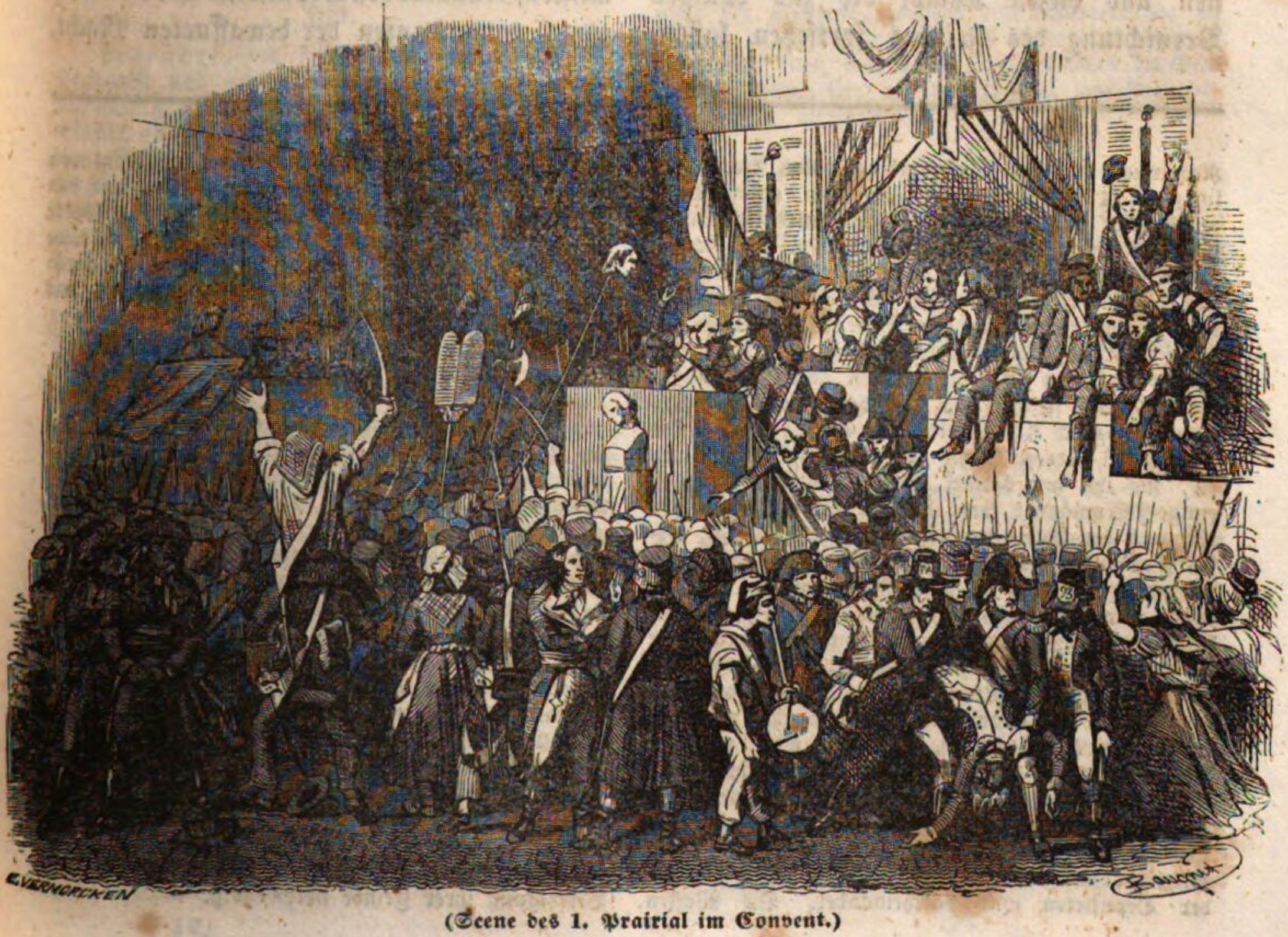
Das aufgestandene Volk fühlte sich jetzt

616.

Noch ehe der Morgen des 1. Prairial graute, ertönten in den Vorstädten alle Glocken, die dem Volke zur Verfügung standen; alle Trommeln, welche es besaß, wurden gerührt; und eine besonders aufgestellte Lärmkanone ward abgefeuert, so daß der Aufstand einen überaus großartigen Anfang nahm. Die Volksmassen, welche sich auf den Straßen zusammen rotteten, waren auf mancherlei Art bewaffnet, und die verschiedenen Schaaren setzten sich trotz der fehlenden obern Leitung mit großer Ordnung in Bewegung.

617.

Der Convent am 1. Prairial bot ein Schauspiel dar, wie es während der ganzen



(Scene des 1. Prairial im Convent.)

Meister der Versammlung; und dies war der entscheidende Augenblick, in welchem die Revolution gelingen oder mißglücken, in welchem die Reaction entweder für immer vernichtet oder für lange Zeit in Flor gebracht werden konnte. An dem richtigen Erfassen dieses Augenblicks hing das Heil der ganzen großen Revolution. — Was hätte also geschehen müssen? wird man fragen. Wir antworten: Das Volk mußte sofort den entschiedensten der noch vorhandenen Terroristen zum Dictator ausrufen; dieser mußte den Convent für aufgelös't erklären, sämtliche Mitglieder des Centrums und der Rechten auf der Stelle niedermachen oder nach Umständen festnehmen lassen und die sofort zu vollziehende Todesstrafe über Jeden verhängen, der sich seinen Anordnungen widersetzen oder gegen das revolutionäre Volk die Waffen ergreifen würde; endlich mußte er das Volk zum Kampfe gegen die etwa anrückenden Sectionen rüsten und diesen Kampf bis zur völligen Vernichtung des Feindes fortsetzen lassen, jeden Feigling des kämpfenden Volkes aber, jeden Umkehrenden oder Fliehenden sofort dem Tode überliefern. Nur durch eine solche terroristische Dictatur war in jenem Augenblicke die Reaction zu bewältigen und die Revolution zu retten.

Allein das Volk besaß in dem entscheidenden Momente diese Einsicht nicht. Es begnügte sich damit, durch eine tumultuarische Scene einige Decrete zu erzwingen, indem es unter der Wortführung der Deputirten Romme, Duroi, Goujon u. m. a. die Conventsglieder auf einen Fleck zusammen treten und sie so über diejenigen Decrete abstimmen ließ, welche die Forderungen des Volkes bewilligen sollten. [618] Diese Decrete wurden natürlich angenommen; man setzte noch außerdem den Wohlfahrts- und den Sicherheitsausschuß ab, erwählte an ihre Stelle eine aus den Deputirten Bourbotte, Prieur, Duroi und Duquesnoy bestehende außerordentliche Commission, ernannte den Deputirten Soubrany zum Commandanten der bewaffneten Macht,

---

Revolution noch von keiner gesetzgebenden Versammlung erlebt worden war; denn zum ersten Male wurde der Sitzungsaal der Nationalrepräsentation der Schauplatz eines blutigen Kampfes. Die Kugeln der Angreifer schlugen in die Wände des Saales, und die Deputirten konnten sich vor den Säbelhieben, welche gegen ihre bewaffneten Vertheidiger geführt wurden, kaum retten. Viele der Repräsentanten flüchteten sich; die meisten aber behaupteten ihren Posten, so auch der Präsident Boissy d'Anglas, obgleich sich derselbe von einer Menge Piken und Säbel bedroht sieht. Feraud stürzt auf ihn zu, um ihn mit seinem Leibe zu decken; er reißt einige Pikenmänner fort; darüber kommt es zwischen ihm und den Tumultuanten zum Handgemenge, wobei Feraud durch einen Pistolenschuß in die Schulter verwundet und so fortgeschleift wird. Als Jemand seinen Namen nennt, versteht ihn das Volk falsch; es verwechselt ihn mit Freron, dem Haupte der vergoldeten Jugend, und wird dadurch gegen den Verwundeten so erbittert, daß es ihn auf jede Weise mißhandelt, bis Einer der Rasenden ihm mit dem Säbel den Kopf abhaut. Derselbe wird auf eine Pike gesteckt und triumphirend dem Präsidentenstuhle entgegen gehalten. — Es giebt eine Scene unbeschreiblicher Verwirrung. Jeder will reden, und Niemand wird verstanden. Alles drängt sich auf der Rednerbühne, auf den Bureaux, auf den Bänken der Deputirten wild durcheinander. Die Waffen klirren, die Trommeln rasseln, Geschrei ertönt von allen Seiten; man stampft mit den Füßen und den Gewehren auf den Boden, um Niemanden zu Worte kommen zu lassen; kein Mensch hat die Kraft, keine Stimme die Gewalt, um den Sturm zu beschwören; und man muß es der Zeit überlassen, das Chaos zu entwirren. —

618.

Von der Verschmitztheit der Reactionärs gab der 1. Prairial ein eclatantes Beispiel: Als das Volk die verschiedenen Decrete erzwang, und es nicht unwahrscheinlich war, daß es Sieger bleiben konnte, in welchem Falle die Köpfe der Reactionärs bedroht waren, rief plötzlich eine unbekannte Stimme, die natürlich einem Reactionär angehörte: „Um zu beweisen, daß die Patrioten keine Cannibalen sind, muß man die Abschaffung der Todesstrafe decretiren!" — Das Volk ließ sich — wie immer, und immer zu seinem Nachtheile! — bei seiner Sentimentalität fassen, rief dem verschmitzten Vorschlage Beifall zu und ließ ihn zum Beschluß erheben. — Als später die erzwungenen Decrete vernichtet wurden, ward natürlich auch die Todesstrafe wiederhergestellt; denn nun hatten die Reactionärs von derselben nicht nur nichts mehr zu fürchten, sondern sie war auch der reactionären Schreckensregierung zur Verfolgung ihrer Feinde nothwendig. —

und glaubte nun, den Aufstand vollendet und sein Ziel erreicht zu haben. —

Doch das Volk sollte sehr bald von diesem Wahne zurück gebracht werden, zumal es in seiner Selbstzufriedenheit ganz vergessen hatte, sich zum Kampfe mit den Sectionen zu rüsten. Als diese endlich, von den beiden Ausschüssen geführt, in Begleitung der Thermidorbande erscheinen und in den Saal eindringen, [619] entspinnt sich in demselben abermals ein Gefecht, welches aber jetzt damit endet, daß das jacobinische Volk von den Sectionsmännern aus den Tuilerien vertrieben und draußen zerstreut wird. [620] Sogleich tritt nun der Convent wieder zusammen, erklärt natürlicherweise die ihm abgezwungenen Decrete für nichtig, [621] und macht sich an's Werk der Wiedervergeltung: Zuerst werden Romme, Duroi, Goujon, Duquesnoy, Bourbotte, Soubrany und noch 7 Andere von der Linken, die sich für die Sache des aufgestandenen Volkes erklärt hatten, in Anklagestand versetzt und verhaftet; sodann erfolgt ein Decret, welches die Entwaffnung der insurgirten Vorstadt-Sectionen verordnet. [622]

Dieses letztere Decret rief die Vorstädte am folgenden Tage (2. Prairial) noch einmal in die Waffen gegen den Convent. Sie umzingelten die Tuilerien. Allein mehre Sectionen hatten sich zur rechten Zeit als Schutzwache des Gebäudes aufgestellt; die feindlichen Bürger eines und desselben Staates, einer und derselben Stadt stehen sich lange unthätig gegenüber. Endlich kommt es, statt zum Kriege zwischen den Bürgern, zu Unterhandlungen zwischen den Vorstädtern und dem Convent; und die Folge davon ist, daß sich die ersteren mit Redensarten, mit Versprechungen abspeisen lassen und nach Hause ziehen. [623]

619.

Legendre, der frühere Sansculotte, spätere Dantonist und jetzige Thermidorist, übernahm die Anführung der in den Saal dringenden Sectionsmänner und entwickelte dabei einen bewundernswerthen Muth. „Wenn ich falle," sagte er zu seiner Umgebung, als er an ihrer Spitze in den Saal drang, „so kehrt Euch daran nicht, sondern stürmt immer weiter vor." — Auch bestieg er sogleich trotz der heftigsten Schmähreden und Schläge die Rednerbühne, um das Volk aufzufordern, den Saal zu verlassen; und als dies nicht geschah, führte er seine Bewaffneten kühn zum Sturme vor.

620.

Der Sieg im Saale blieb lange zweifelhaft; denn die Jacobiner kämpften mit einer Todesverachtung, die diesen Tag unter bessern Umständen zu dem glorreichsten der Revolution gemacht und diese selbst gerettet haben würde. Allein endlich erhielten die Kämpfer des Convents Verstärkung, und nun war die Niederlage der Jacobiner entschieden. Sie wurden niedergesäbelt und niedergestochen, dabei von allen Seiten umringt, so daß sich die meisten durch die Fenster des Saales auf die Straße retten mußten.

621.

Legendre stellte gleich nach dem Wiederzusammentritt des Convents den Antrag, die von den Empörern vorgeschlagenen und erzwungenen Decrete zurückzunehmen. Allein man erklärte, daß zurücknehmen nicht der rechte Ausdruck sei, weil nicht der Convent, sondern eine Mörderbande die Decrete erlassen habe; und daß es daher nur darauf ankomme, Alles, was durch sie im Namen des Convents geschehen sei, als nichtig zu bezeichnen. — Dies wurde angenommen.

622.

Von der innern Wuth, mit welcher der reactionäre Convent seine Rachedecrete erließ, geben einige Ausdrücke Zeugniß, deren man sich in den Decreten bediente. So hieß es unter andern: es solle sogleich zur Entwaffnung der „Mörder, Blutsäufer, Räuber und Agenten der Tyrannei vor dem 9. Thermidor" geschritten werden. —

623.

Es hatte sich eine Deputation des Convents zwischen die beiden feindlichen Reihen begeben, um eine Verständigung zu bewirken, und die Bataillone der Vorstädte hatten sich bewegen lassen, ihrerseits eine Deputation an den Convent zu schicken, um diesem ihre Forderungen in gesetzmäßiger Weise vorzutragen. Die Deputation wurde sehr artig und zuvorkommend aufgenommen; der Convent suchte sie bei der schwachen Seite des niedern Volkes zu fassen, nämlich bei der Eitelkeit, sich geachtet zu sehen, und — beim Hunger. Er las der Deputation, welche die Constitution von I und die Freilassung der Patrioten verlangte, ein schnell erlassenes Decret vor, durch welches für Lebensmittel gesorgt werden sollte, und versicherte ihr nebenbei, daß er die Vorschläge der Deputation prüfen und in seiner Weisheit beurtheilen werde, welche Entscheidung zu fällen

Auf diese Weise überall und vollständig Sieger, ordnete der Convent die Bildung einer besonderen Militair-Commission an, um die Theilnehmer der bisherigen Aufstände kriegsrechtlich zu verfolgen, da das Revolutions-Tribunal bereits anfing, allzu milde zu werden. Das erste Opfer dieser Militair-Commission war der Mörder Feraud's, welcher (3. Prairial) zum Tode verurtheilt ward. Allein als man ihn noch desselben Tages zum Schaffot führte, wurde er von der Bevölkerung der Vorstadt St. Antoine befreit und in Sicherheit gebracht. Diese That, in welcher der Convent eine Verhöhnung seiner Justiz sah, bestimmte denselben, das bereits erlassene Decret über die Entwaffnung der Vorstadt-Sectionen sofort zur Ausführung bringen zu lassen. Sie wurde dem General Menou und den Sectionen der innern Stadt übertragen; und am 4. Prairial schlossen 30,000 Sectionsmänner nebst vielen Geschützen die entschiedensten Vorstädte ein, in der Absicht, sie zu bombardiren, sobald sie sich dem Conventsdecret widersetzen würden. Jetzt verloren die Vorstädte den Muth. Sie lieferten nicht nur den Mörder Feraud's, sondern auch ihre Waffen aus; — und damit war die Macht des jacobinischen Volkes völlig vernichtet. — Um auch den letzten Rest des Jacobinismus im Convent zu beseitigen, stieß man noch mehr als 20 Mitglieder der Linken aus, welche nebst den schon früher verhafteten vor die contrerevolutionäre Militair-Commission gestellt wurden. Dieselbe verurtheilte die meisten Angeklagten freilich nur zur Verbannung, die letzten Häupter des Jacobinismus aber, nämlich Romme, Duroi, Goujon, Duquesnoy, Bourbotte und Soubrany am 29. Prairial III zum Tode durch die Guillotine. [624]

Also erlag in den Frühlingsmonaten des Jahres 1795 der einst so allmächtige und einsichtsvolle Jacobinismus, dem die Revolution ihren Erfolg und ihren Ruhm, dem Frankreich seine Rettung vom Untergange verdankte. Er fiel unter den Streichen des reactionären Schreckenssystems und hat sich seit dieser Zeit bis auf den heutigen Tag nie wieder erhoben! —

Jenes reactionäre Schreckenssystem beschränkte sich übrigens eben so wenig, wie es das revolutionäre gethan, auf Paris allein. Es wüthete auch in den Departements, und zwar mit noch viel größerer Wuth und Erbitterung. Besonders zeichneten sich dabei die südöstlichen Departements aus, wohin alle emigrirten Adligen und Priester strömten, [625] um die royalistische Contrerevolution vorzubereiten, zu-

sei. — Die von solcher Aufnahme geschmeichelten Arbeiter verkündeten ihren Vollmachtgebern, daß sie vom Convente mit der größten Aufmerksamkeit empfangen worden seien; und dies genügte, um die Bataillone der Vorstädter zum Abzuge zu bewegen.

624.

Romme, Duroi, Goujon, Duquesnoy, Bourbotte und Soubrany können als die letzten Bergmänner bezeichnet werden; und sie starben würdig des Ruhms, den sich der Berg in der Geschichte erworben. — Als man sie nach Verkündigung des Todesurtheils in einen Saal geführt hatte, von welchem aus sie nach der Guillotine gebracht werden sollten, zog Romme ein verborgen gehaltenes Messer hervor, stieß es sich ins Herz und reichte es Goujon. Dieser folgte dem erhaltenen Beispiele und gab das Werkzeug des Todes an Duquesnoy, aus dessen Hand es dann wieder an Duroi, von diesem an Bourbotte und endlich an Soubrany ging. Doch nur die drei ersten waren so glücklich, sich tödtlich zu treffen; die drei letzten überlebten die sich beigebrachten Wunden und wurden in ihrem Blute, von den Leichen ihrer Collegen gefolgt, zum Richtplatze gefahren, wo sie mit bewundernswerthem Heldenmuthe durch das Beil der Guillotine starben. — Die Kunde von ihrem tragischen Ende erfüllte die Brust der Sentimentalen mit demselben Abscheu gegen die Thermidoristen, den sie gegen die revolutionären Terroristen empfunden hatten. Ein großer Theil des Volkes fing allmälig an einzusehen, daß das Schreckenssystem geblieben war und nur sein Ziel verändert hatte; daß der Convent jetzt zum Vortheile der Unfreiheit terrorisirte, wie er vor dem Falle Hébert's im Interesse der Freiheit terrorisirt hatte —

625.

Da das Gesetz, welches den Emigranten die eigenmächtige Rückkehr bei Todesstrafe verbot, noch nicht aufgehoben war, so versahen sich die Rückkehrenden mit Pässen unter falschem Namen, überzeugt,

nächst unter der Maske des thermidoristischen Kampfes gegen den Schweif Robespierre's und die Terroristen. [626] Lyon wurde der Mittelpunkt dieser contrerevolutionären Wirksamkeit, ein Beweis dafür, daß die Stadt früher nicht streng genug gereinigt worden war. Es bildeten sich besondere contrerevolutionäre Clubbs, welche sich durch die Namen Jesusvereine und Sonnenvereine ein religiöses Colorit zu geben suchten, auch wirklich von Priestern geleitet wurden, [627] aber natürlich nur politische Zwecke verfolgten. Die Vertilgung der Revolutionärs stand dabei oben an; und eine solche Vertilgung wurde um so leichter, als sich eine große Menge von Jacobinern in den Gefängnissen befand. Dies führte auf die Idee einer Septembrisation im reactionären Sinne, wozu eine furchtbare Metzelei in den Gefängnissen von Lyon (2. Floréal III) das Signal gab. [628] In fast allen größern Städten des Südens, wo

---

daß die reactionäre Regierung sie nicht werde erkennen wollen, wenn sie nicht gradezu dazu gezwungen wurde. — Viele begaben sich auch in die an der französischen Grenze gelegenen Schweizer Cantone, um von dort aus für den Royalismus zu agitiren.

626.

Das Wort „Terrorist" wurde jetzt, in den Departements wie in Paris, eben so eine Bezeichnung der Aechtung, wie es früher das Wort „Aristokrat" gewesen war; und der Begriff erhielt seine Ausdehnung nach der politischen Gesinnung Dessen, der es zur Aechtung benutzte. Den Royalisten und Katholiken war Alles Terrorist, was nicht Royalist und Katholik war; und wer über seinen Feind ungestraft herfallen wollte, durfte ihn nur einen Terroristen nennen. —

627.

Die Agitation der Priester zielte besonders auf die Wiederherstellung des reinen Katholicismus und der Hierarchie ab. Sie erklärten alle Amtsverrichtungen der vereidigten Priester für nichtig, wiederholten die von jenen unternommenen Taufen und Trauungen, nannten die Einziehung der Kirchengüter wie ehemals Kirchenraub und wiegelten das Volk in jeder Weise gegen den Convent auf.

628.

Reactionäre Septembrisation.

Nachdem die Jesus- und Sonnenbrüder das Volk von Lyon zur furchtbarsten Erbitterung gegen die Jacobiner und Terroristen entflammt hatten, stürmten sie, mit Säbeln, Beilen und Flinten



(Reactionäre Septembrisation zu Lyon.)

sich der Royalismus mit rasender Schnelligkeit ausbreitete, fanden dergleichen Mordscenen statt; und — was das Wunderbarste ist, — wir finden nicht, daß diese reactionäre Septembrisation vom Floréal III eine ähnliche Indignation hervorrief wie die revolutionäre vom September 1792; Zeitgenossen und Geschichtschreiber machten von jener weit weniger Aufhebens als von dieser; und doch hatte diese nur die Freiheit, jene aber die Knechtschaft zum Ziele! — Auch außerhalb der Gefängnisse wütheten die Reactionärs gegen die Freunde der Revolution in jeder nur denkbaren Weise, [629] so daß sich der Geschichtschreiber zu der Ueberzeugung gedrängt sieht: das französische Volk müsse der Freiheit unwerth gewesen sein, da es so viele Arme zählte, die sich zu Werkzeugen der Königs- und Pfaffendespotie hergeben und herabwürdigen konnten! —

Doch wie stand es denn — wird man fragen — während der thermidoristischen Reaction um den eigentlichen Sitz des Royalismus — die Vendée? — Um diese Frage zu beantworten, müssen wir ein wenig zurück gehen und die ersten Monate des Jahres 1795 betrachten. Die Schreckensherrschaft hatte es in der Vendée wenigstens so weit gebracht, daß sich die Insurgenten erschöpft und entmuthigt fühlten. Nichtsdestoweniger bauten die emigrirten Prinzen, von denen der Graf v. Provence als sogenannter Regent im Namen Ludwig's XVII. zu Verona Hof hielt, während sich der Graf v. Artois theils in Rußland, theils in England umher trieb, — nichtsdestoweniger bauten diese Prinzen auf die Vendée ihre letzte Hoffnung, da sie sich allmälig überzeugten, daß sie von den europäischen Mächten nichts mehr zu erwarten hatten. Sie verwendeten daher ihren ganzen Eifer und alle ihre Mittel auf die royalistischen Umtriebe im Innern, und legten besonders für die Vendée eine zärtliche Theilnahme an den Tag.

Freilich waren auch hier die Aussichten nicht vielversprechend; denn es fehlte den erschöpften und entmuthigten Vendéern nicht nur an den Mitteln, sondern auch an einer kräftigen Leitung zur Erneuerung des Krieges. La-Roche-Jacquelin war in einem kleinen Gefechte mit den Höllencolonnen gefallen; Charette und Stofflet blieben die einzigen Anführer der Insurgenten; allein sie waren uneinig, weil Charette durch den Grafen v. Provence den Titel eines Generallieutenants erhalten, und dies den Neid Stofflet's erweckt hatte. Ohnedies erschienen Beide unfähig, die niedergedrückten Vendéer zu neuen Opfern zu entflammen, und fristeten an der Spitze kleiner Heerhaufen ihr Dasein in den Schlupfwinkeln des Landes.

---

bewaffnet, in die Gefängnisse, die mit einer großen Anzahl Patrioten erfüllt waren. Unter der Anführung von Priestern im Ornate erbrachen sie die Thüren der Gefängnisse und fielen über die darin Eingeschlossenen mit einer an Raserei grenzenden Wuth her. Von einer Art Untersuchung, wie sie in den Septembertagen durch die revolutionären Septembriseurs geführt worden, war keine Rede. Die frommen Jesus- und Sonnenbrüder, mit dem Rosenkranze geschmückt, metzelten im blindesten Fanatismus Alles nieder, was sich in den Kerkern vorfand; und von einzelnen hochherzigen Zügen, wie wir sie in den Septembertagen hie und da antrafen, finden wir hier keine Spur. — So starben am 2. Floréal in den Gefängnissen von Lyon gegen 80 Männer und Weiber unter den Schlachtmessern der reactionären Septembriseurs; und die städtischen Behörden thaten gegen diese Schlächterei eben so wenig, wie die Pariser Behörden gegen die September-Metzelei gethan hatten. Sie sorgten nur dafür, daß sich das Morden auf einen Tag beschränkte, und daß die Leichen der Getödteten in die Rhone geworfen wurden, um die Luft nicht zu verpesten.

629.

Die Jesus- und Sonnenbrüder machten auf die Patrioten förmlich Jagd, indem sie dieselben aus den Häusern in die Straßen und von den Straßen in die Häuser verfolgten. Hatten sie einen der Gehetzten erreicht, so schlugen sie ihn zu Boden und warfen ihn in den Fluß. — In Tarascon betrieb man die Sache förmlich systematisch, indem man die eingefangenen Opfer nicht sofort tödtete, sondern von einem Felsenthurme am Rhoneufer hinab stürzte.

Etwas lebhafter ging es in der südlichen Bretagne zu. Hier führten die uns schon bekannten Chouans unter der Fahne des Königthums jenen Bandenkrieg, den man seitdem die Chouanerie genannt hat. [630] Sie gehorchten einem geheimen Oberhaupte, dem Grafen v. Puisaye, welcher die Chouanerie vollkommen organisirte [631] und sich alsdann nach England begab, um dort die nöthigen Mittel an Mannschaft, Geld und Waffen zu einer großen royalistischen Schilderhebung der Bretagne zu beschaffen. — Während seiner Abwesenheit erhielt ein gewisser Marquis v. Cormatin die Leitung der Chouanerie; und gegen ihn stellte der Convent den verdienstvollen republikanischen General Hoche ins Feld, während dem schon früher genannten General Canclaux das Obercommando in der Vendée anvertraut wurde.

Zugleich versuchte der Convent gegen die insurgirten Länder den Weg der Milde, indem er ein Amnestie-Decret erließ, nach welchem Alle, die binnen Monatsfrist die Waffen ablegten, unverfolgt bleiben sollten. Was früher gar nicht gewirkt haben würde, mußte jetzt bei der durch den Terrorismus erzeugten Erschöpfung und Entmuthigung der Insurgenten wenigstens in so weit wirken, daß sich die Royalisten vor der Hand und zum Schein unterwarfen, um eine günstigere Zeit für einen neuen Aufstand abwarten, und in aller Ruhe die Kräfte dazu sammeln zu können. [632] So unterwarf sich Charette in Form eines Friedensvertrages schon am 29. Pluviôse III, Cormatin am 1. Floréal, und einige Tage darauf auch Stofflet. Allein alle diese Unterwerfungen geschahen — wie auch die Folge lehrte — eben nur zum Schein; denn die genannten Anführer blieben fortwährend mit den Leitern der royalistischen Contrerevolution in Verbindung.

Auch gegen die Fremdmächte erndtete der reactionäre Convent die Früchte, welche der terroristische ausgesäet hatte. Schon am 9. Febr. 1795 hatte der Großherzog von Toscana mit Frankreich Frieden geschlossen, und zu gleicher Zeit gaben Venedig und der Papst der Republik die Versicherung ihrer Freundschaft. Das Wichtigste aber war, daß das erschöpfte Preußen durch den Frieden von Basel (5. April 1795) von der Coalition gegen Frankreich abtrat. Endlich hatten die Franzosen nicht nur Belgien erobert und der Republik einverleibt, sondern auch den Freistaat Holland überwältigt, welcher durch die oranische Partei des Generalstatthalters in die Reihe der Feinde Frankreichs gestellt worden war.

630.

Die Chouans bildeten weder Heerhaufen, noch ließen sie sich mit den republikanischen Truppen in offene Gefechte ein, sondern ihre Wirksamkeit bestand zumeist darin, daß sie in Trupps von 30 bis 60 Mann das Land durchstreiften, kleine Posten überfielen, die Couriere anhielten, die öffentlichen Wagen plünderten, die republikanischen Beamten und namentlich die Käufer von Nationalgütern mordeten und plünderten. Sie bildeten die „Räuber" der Reaction in ähnlicher Weise, wie die Revolution in ihrer ersten Zeit solche Räuber erzeugt hatte. (Vergl. Nr. 118.)

631.

Nach der Organisation, welche Puisaye der Chouanerie gab, bildete jedes Kirchspiel der insurgirten Bretagne eine Compagnie, jeder Canton eine Division, jedes Departement eine General-Division, deren es im Ganzen 4 gab: die von Morbihan, von Finisterre, von der Nordküste und von der Ille und Villaine. Sie waren sämtlich einem Centralausschuß untergeordnet, der die höchste Gewalt der Insurrection repräsentirte, und in welchem Puisaye den Vorsitz führte.

632.

Die Vendéer Royalisten rechneten sehr richtig folgendermaßen: So lange der Convent selbst die Reaction pflegt und für das natürliche Fortschreiten derselben sorgt, können wir uns ausruhen und neue Kräfte sammeln; denn wir wären außer Stande, die Reaction umfassender zu betreiben als der Convent. Bleibt derselbe aber auf irgend einem Punkte seines reactionären Weges stehen, ehe er beim Königthume angelangt ist, so können wir uns gegen ihn mit neuen Kräften und mit um so sichrerer Aussicht auf Erfolg erheben. —

Die Folge dieser Ueberwältigung bestand darin, daß die Oranier vertrieben wurden, daß in Holland die reine Republik hergestellt ward, und daß diese mit Frankreich am 16. Mai 1795 Frieden und Bündniß schloß. —

So hatte also die thermidoristische Reaction bis zum Ende des Prairial III, d. h. bis zu Ende des Frühjahrs 1795 ihr Ziel im Aeußern beinahe, im Innern aber vollständig erreicht. Jetzt wollte sie auf ihrem Wege stehen bleiben, wollte die Revolution und Contrerevolution schließen, wollte Frankreich den Frieden geben und zu dem Ende von allem diesen statt der absolut-demokratischen Constitution vom Jahre I eine ihren Tendenzen entsprechende neue schaffen, eine republikanische zwar, aber eine in bürgerlich-aristokratischer Form. Zu diesem Zwecke setzte der Convent eine besondere Verfassungs-Commission von 11 Mitgliedern ein, welche einen neuen Constitutionsentwurf auf demokratisch-aristokratischer Grundlage ausarbeiten und vorlegen sollte. [633]

Dies war der Zeitpunkt, den die royalistische Reaction erfassen zu müssen glaubte, um den Begriff der Republik selbst anzutasten, und das Königthum vorzubereiten. Die Emigranten kehrten unter allerlei Vorwänden, viele unter falschem Namen nach Paris zurück. Auch die Frau v. Staël fand sich wieder ein, um ihren Salon, den Mittelpunkt der royalistischen Aristokratie, zu eröffnen. Die Vorstadt St. Germain, der Sitz dieser Aristokratie, wurde eben so lebhaft, wie es sonst die Vorstadt St. Antoine, der Sitz des Sansculottismus, gewesen war. Die royalistischen Agenten in Paris unter der Leitung eines gewissen Lemaitre breiteten sich mit Erfolg in den Sectionen aus; die vergoldete Jugend erklärte sich, vom Convent abfallend, ganz offen für das Königthum; und die Presse predigte dasselbe ungescheut und unbestraft. — Der Convent, dessen Rechte sich gleichfalls als royalistisch enthüllte, erschrak zwar über dies schnelle Ueberhandnehmen der Reaction, die er doch selbst hervorgerufen hatte; [634] allein er that dagegen nichts Anderes, als daß er emsig an der neuen Verfassung arbeitete, verblendet genug, in derselben einen gleichen Damm gegen die Monarchie wie gegen die Demokratie zu sehen! —

Inzwischen entwickelte der Royalismus seinen offenen Angriff gegen die Republik von der Bretagne aus. Das Kind, welches man Ludwig XVII. genannt hatte, war gegen Ende des Frühjahrs 1795 im Tempel gestorben. [635] Der Graf v. Provence zu Verona nannte sich seitdem Ludwig XVIII., und der Graf v. Artois in England Monsieur. Dem Eifer des Letztern gelang es mit Hilfe Puisaye's,

---

633.

Die 11 Mitglieder der Verfassungs-Commission, aus deren Schoße die neue Constitution hervor ging, waren: Louvet, Lesage, Boissy d'Anglas, Durand-Maillane, Thibaudeau, La Reveillère-Lépeaux, Daunou, Baudin, Creuzé-Latouche, Berlier und Lanjuinais.

634.

Es ist nicht nur ein Erfahrungsatz der Geschichte, sondern auch eine in der Natur der Menschheit begründete Erscheinung: daß die Reaction in ihrem Laufe eben so unaufhaltbar ist wie die Revolution. Hat sie ihren Weg einmal begonnen, so will sie denselben bis zu seinem natürlichen Ziele, der absoluten Monarchie, führen, grade so wie die Revolution sich nicht eher zum Schluß bringen läßt, als bis sie ihr natürliches Ziel, die absolute Demokratie, erreicht hat. — Diese große Wahrheit hatten die Thermidorier eben so wenig begriffen, wie die Girondisten; und das war Frankreichs und der Welt Verderben.

635.

Der kleine Capet litt schon von Geburt aus an der englischen Krankheit (Rhachitis) und starb an den Folgen derselben ganz mit Geschwüren bedeckt. — Man behauptete zwar von royalistischer Seite, daß eine Vergiftung stattgefunden habe; allein die Untersuchung der Aerzte ergab nicht die leiseste Spur von Gift, sondern die Gewißheit eines natürlichen Todes.

von England aus eine royalistische Expedition zu Stande zu bringen. Sie sollte in der Bretagne und Vendée unter dem Beistande Cormatin's, Charette's und Stofflet's das Königthum errichten, dasselbe auf ihren Waffen nach Paris tragen, sich dort mit den royalistischen Elementen vereinigen, den Convent verjagen und den absoluten Thron Ludwig's XVIII. proclamiren. Die englische Regierung unter dem jüngern Pitt gab für das Unternehmen Schiffe und Kriegsmaterial her; die Emigranten, welche sich in England um den Grafen v. Artois gesammelt hatten, bildeten besondere Regimenter; man reihte denselben noch die kriegsgefangenen französischen Soldaten ein, die man zur Bekämpfung der vaterländischen Republik benutzen zu können gedachte, wenn man sie in englische Uniformen steckte, und erwartete nun von dieser Expedition die Wiederherstellung der französischen Monarchie. Die Reaction mußte also große Fortschritte gemacht haben, daß man diese Hoffnung nicht für die Ausgeburt eines wahnsinnigen Gehirns hielt! —

Auf einer vom Admiral Waren geführten englischen Flotte segelte die Expedition unter der militairischen Anführung Puisaye's und des englischen Grafen v. Hervilly von England nach Frankreich. [636] Man hatte sich für eine geheime Landung auf der Halbinsel Quiberon an der Westküste der Bretagne entschieden; und kaum hatte dieselbe (9. Messidor III) stattgefunden, so sah sich die Expedition auch schon von 5000 Chouans verstärkt. Alles schien den gewünschten Erfolg zu haben. Die Royalisten erstürmten (15. Messidor) mit leichter Mühe das Fort Penthièvre, welches auf der schmalen Landenge liegt, die Quiberon mit dem Festlande verbindet, und rückten voll Muth und Vertrauen in der Bretagne vor. Allein der erwartete allgemeine Aufstand des Landes unterblieb; denn Hoche hatte ihn an der Spitze seiner republikanischen Armee zu verhindern gewußt. Bald stand er auch den Royalisten gegenüber und warf sie durch die Schlacht bei St. Barbe (28. Messidor) mit großer Heftigkeit auf die Halbinsel Quiberon zurück, wo sich die ganze Expedition in der verzweifeltsten Lage eingeschlossen sah. Aber dies war dem wackern Republikaner noch nicht genug. Er belagerte das Fort Penthièvre, überrumpelte es in der Nacht vom 2. zum 3. Thermidor [637] und drängte die Royalisten so heftig gegen das Meer zurück, daß sich nur ein kleiner Theil derselben auf die Schiffe retten konnte, die Mehrzahl sich aber am 5. Thermidor III an Hoche übergeben mußte. Diejenigen der Gefangenen, welche zu der Expedition gezwungen worden waren, also die republikanischen Soldaten, wurden freigelassen, die Emigranten aber, welche als außer dem Gesetz stehend betrachtet werden mußten, von Rechtswegen erschossen; und sie hatten ihr Loos ohne allen Zweifel wohl verdient, da sie nicht nur gegen ihr Vaterland, sondern auch gegen die Freiheit die Waffen erhoben. —

636.

Die Expedition des Grafen v. Puisaye bestand aus 1500 Emigranten und 3000 kriegsgefangenen französischen Soldaten, die sämtlich in englische Uniformen gesteckt, aber mit der französischen weißen Kokarde versehen wurden. Außerdem war die Expedition ausgerüstet mit Lebensmitteln auf drei Monate für 6000 Mann, mit 17,000 Infanterie- und 4000 Cavalerie-Uniformen, mit 27,000 Gewehren, 10 Geschützen, 600 Fässern Pulver und 10,000 Louisd'or in Gold. —

637.

Die Idee zur Ueberrumpelung des Forts Penthièvre und der Weg dazu wurde dem General Hoche von den zur Expedition gezwungenen kriegsgefangenen Republikanern angegeben, welche schaarenweis desertirten, um wieder unter den geliebten republikanischen Fahnen zu kämpfen. Auch trugen ihre im Fort noch zurückgebliebenen Kameraden wesentlich dazu bei, daß der Plan von Hoche so schnell gelang, indem sie denselben im entscheidenden Augenblicke auf's kräftigste unterstützten.

Als die royalistische Partei die Hoffnung vereitelt sah, welche sie an die Expedition von Quiberon geknüpft hatte, und als zum Ueberfluß auch Spanien (12. Juli 1795) mit Frankreich Frieden geschlossen, — warf sie sich mit um so größerem Eifer auf die Bearbeitung der Pariser Sectionen. Obgleich nun dieselben auch in der That völlig royalistisch wurden, so schien es dennoch unmöglich, mit ihrer Hilfe allein die vom Convent berathene republikanische Verfassung zu verhindern. Dagegen aber bot sich den Royalisten die Aussicht, mittels des dieser Verfassung zum Grunde liegenden Wahlgesetzes in die Volksvertretung dringen, dort die Majorität bilden, und so die Macht erlangen zu können, um die Monarchie auf gesetzmäßigem, auf parlamentarischem Weg wiederherzustellen. Diese Aussicht war keine chimärische.

Die Constitution des Jahres III,

welche am 5. Fructidor III, d. h. am 22. August 1795, vom Convente unter Vorbehalt der Bestätigung durch die Urversammlungen decretirt wurde, und den Namen der Constitution des Jahres III, auch Constitution von 1795, erhielt, — war vollkommen geeignet, jene Aussicht der Royalisten zu einer sehr nahen zu machen. Denn sie bildete ein aus demokratischen, aristokratischen und monarchischen Elementen bestehendes, überaus künstliches Gebäude, welches alle Fehler der constitutionellen und keinen einzigen Vortheil der absoluten Staatsformen darbot. Die Volksvertretung hing von einem Census ab, der einen großen Theil des Volkes von ihr ausschloß. [638] Außerdem war sie noch getheilt; denn sie bestand zunächst aus einem Rathe der Fünfhundert, der die Gesetze vorzuschlagen hatte, [639] und aus einem sogenannten Rathe der Alten, dem die Bestätigung der Gesetze zustand, [640] so daß also der Widersinn des Veto nicht nur wiederhergestellt, sondern auch noch vergrößert worden war, indem jetzt nicht ein außer dem Volke stehendes Individuum mit dem Volke, sondern eine Volksvertretung mit der andern, also das Volk unter sich in Conflict gesetzt wurde. — Die vollziehende Gewalt, die man mit einer theilweisen Souverainetät ausrüstete, lag in den Händen eines aus fünf Mitgliedern bestehenden Directoriums, [641] entbehrte

---

638.

Das Wahlgesetz der Constitution von III

stellte die indirecte Wahl wieder her, indem es bestimmte, daß die Urwähler nur Wahlmänner, und diese erst die Volksrepräsentanten zu wählen berechtigt wären. Urwähler war jeder 21jährige Bürger; Wahlmann dagegen konnte nur Derjenige werden, welcher einen gewissen Besitz hatte und eine bestimmte jährliche Steuer zahlte. Eben so war die Berechtigung, zum Volksrepräsentanten gewählt zu werden, durch einen Census und zugleich durch ein gewisses Alter bedingt. — Die Urversammlungen traten von selbst am 1. Prairial, die Wählerversammlungen am 20. Prairial jedes Jahres zusammen.

639.

Der Rath der Fünfhundert

bestand aus 500 Mitgliedern, von denen jedes mindestens 30 Jahre alt sein mußte. Er wurde nicht jedes Jahr ganz, sondern nur zum dritten Theile erneuert, indem die Mitglieder der Reihe nach ausschieden, so daß Jeder (natürlich mit Ausnahme der beiden ersten Jahre, in welchen die Austretenden durch das Loos bestimmt wurden,) drei Jahre im Rathe der Fünfhundert saß, wenn er nicht wieder gewählt wurde, um weitere drei Jahre seinen Sitz zu behaupten.

640.

Der Rath der Alten

bestand aus 250 Mitgliedern, von denen jedes mindestens 40 Jahre alt und außerdem entweder verheirathet oder verheirathet gewesen sein mußte. — Auch dieser Rath wurde alljährlich zum dritten Theile erneuert, wobei die Wiedererwählung gestattet war.

641.

Das Directorium

wurde von den beiden Räthen erwählt und alljährlich zum fünften Theile erneuert, so daß jedes Jahr einer der Directoren austreten mußte und

also wiederum der so nöthigen Einheit und gab die Möglichkeit zu, daß die vollziehende Gewalt nicht nur mit der Volksvertretung, sondern sogar mit sich selbst in Conflict gerieth.

Die Constitution des Jahres III, welche übrigens die alte Erklärung der Rechte wieder an ihrer Spitze trug, [642] schloß also nicht blos die großen Volksmassen, welche stets die Träger der demokratischen, der antimonarchischen Interessen sind, von der Staatsgewalt aus, sondern legte auch durch Zersplitterung derselben den Keim zu unausbleiblichen Conflicten. Sie war noch viel schlechter als die Constitution von 1791; denn aus dieser konnte auf natürlichem Wege die Republik hervor gehen; die Constitution von III konnte aber zu nichts Anderem führen als zum Bürgerkriege, zum absoluten Königthume oder zu einer Militair-Despotie. — Wie hätte also eine solche Mißgeburt von Verfassung, die den royalistischen Umtrieben Thür und Fenster öffnete, der Royalisten-Partei nicht willkommen sein sollen?! Sie schien wie geschaffen dazu, um das Königthum auf gesetzmäßigem Wege wiederherzustellen. Die Royalisten mußten wegen der Ausschließung der demokratischen Volksklassen nothwendigerweise in die beiden Körper der Volksvertretung gelangen; und dadurch konnten sie entweder mittels eines Majoritätsvotums oder mittels Erzeugung von Conflicten zwischen den beiden Räthen, ja unter dem Directorium selbst, die Herstellung der Monarchie bewirken. —

Der thermidoristische Convent begriff denn auch wirklich die Gefahr, welche für die Republik aus seiner Verfassung hervor ging. Allein anstatt diese Gefahr dadurch für immer zu beseitigen, daß er entweder die gefährliche Constitution von III aufgab und zu der vernünftigen Constitution von I zurück kehrte, oder noch besser, daß er die royalistischen Elemente durch Wiederaufrichtung der revolutionären Schreckensherrschaft vernichtete, weil er sich jetzt von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit dieser Schreckensherrschaft überzeugt haben mußte; — statt dessen suchte er die Gefahr blos für das nächste Jahr zurück zu drängen dadurch, daß er sich selbst in den nächsten Räthen die Majorität sicherte.

Zu diesem Ende fügte er der Verfassung zwei vorübergehende Decrete bei, welche mit der Constitution im offenbarsten Widerspruche standen: Das eine dieser Decrete, vom 5. Fructidor III, bestimmte: daß **zwei Drittel** der neuen Volksvertretung, nämlich zwei Drittel eines jeden Rathes, aus Mitgliedern des Convents bestehen sollen; und das zweite, vom 13. Fructidor, schrieb vor: daß jene zwei Drittel nicht von den Wählerversammlungen, sondern vom Con-

---

nicht wieder ernannt werden durfte. Es war der Volksrepräsentation verantwortlich, hatte die Gesetze zu publiciren und zu vollziehen, verfügte über die Land- und Seemacht, unterhandelte mit den auswärtigen Mächten und übte überhaupt die eigentliche Regierungsgewalt — wenngleich unter der Autorität der Räthe — aus. Die Staatsverwaltungsgeschäfte ließ es von besondern Ministern besorgen, die ihm und den Räthen verantwortlich waren. Seine Beschlüsse faßte es nach einfacher Stimmenmehrheit.

642.

Bestimmungen der Constitution von III.

Obgleich die Constitution von III die Erklärung der Rechte sanctionirte, so enthielt sie doch einige wichtige Bestimmungen, welche jenen Rechten zuwiderliefen. So erkannte sie zwar die Preß- und Religionsfreiheit an, nicht aber das Vereinsrecht, indem sie alle Volksgesellschaften, welche öffentliche Sitzungen hielten, ein Bureau, eine Tribune oder Verbrüderungen hatten, mit einem Worte, welche einen corporativen Charakter trugen, ein für allemal verbot. — Von den übrigen besonderen Bestimmungen der Constitution erwähnen wir nur: daß die Räthe selbst den Ort ihrer Sitzungen wählen und denselben innerhalb Frankreich in jeder beliebigen Commune aufschlagen konnten; daß kein Gesetz eher Rechtskraft erhalten und publicirt werden durfte, als bis es in drei verschiedenen Sitzungen beschlossen worden war; daß endlich in dringenden Fällen von dieser Bestimmung nur dann abgewichen werden sollte, wenn der Rath der Alten die Dringlichkeit anerkannte.

vente selbst zu wählen seien. — Zugleich wurde bestimmt, daß diese beiden Fructidor-Decrete, wie die Verfassung selbst, den Urversammlungen zur Bestätigung vorgelegt werden und erst durch diese Bestätigung Gesetzeskraft erhalten sollten. [643]

Obgleich die heitere Aussicht der Royalisten durch die Fructidor-Decrete nur für die erste Legislatur-Periode getrübt wurde, so erhoben sie sich doch mit ganzer Kraft dagegen; und obgleich die Patrioten durch jene Decrete die Gefahren des Royalismus nur für die nächste Zukunft abgeleitet sahen, so nahmen sie doch in Ermangelung einer bessern Schutzwehr für die Decrete eifrig Partei. Das ganze Volk befand sich im Zustande der höchsten Aufregung. Die Pariser Sectionen waren bereits so royalistisch geworden, daß sie sämtlich zwar die Verfassung annahmen, weil dieselbe dem Royalismus günstig war, die beiden Fructidor-Decrete aber unbedingt verwarfen. [644] Die Royalisten hatten für diese Maxime auch in den Departements zu wirken gesucht, allein zum Unglück für sie mit geringem Erfolge, weil ihre wirksamsten Kräfte auf die Hauptstadt concentrirt worden waren. So geschah es, daß die meisten Urversammlungen der Departements die Verfassung nebst den Fructidor-Decreten annahmen. — Demgemäß verkündete der Convent am Neujahrstage des Jahres IV (22. Sptbr. 1795) durch eine besondere Erklärung: daß das französische Volk die Constitution des Jahres III fast einstimmig, die Decrete vom 5. und 13. Fructidor aber mit überwiegender Stimmenmehrheit angenommen habe, und daß dieselben somit Grundgesetze der französischen Republik seien. —

Jetzt sahen die Royalisten ihre letzte Hoffnung vereitelt. Sie konnten nur noch durch einen Aufstand ihrer Sache den baldigen Sieg verschaffen, und darum beschlossen sie einen solchen Aufstand.

Der 13. Vendémiaire
(des Jahres IV)

war der merkwürdige Tag, an welchem die royalistische Schilderhebung der Hauptstadt stattfand, derselben Hauptstadt, gegen deren Sansculottismus sich erst vor zwei Jahren fast ganz Frankreich erhoben hatte. Der royalistische Aufstand war weit besser organisirt worden, als der jacobinische vom 1. Prairial. Lemaitre hatte eine Menge von Chouans und Emigranten nach Paris geschafft und sie dort bis zum entscheidenden Momente verborgen gehalten, woher

---

643.

Daß die Fructidor-Decrete erst durch die Bestätigung der Urversammlungen Gesetzeskraft erhalten sollten, war eine Bestimmung der Nothwendigkeit. Denn sonst hätte der Convent durchaus keinen Rechtstitel gehabt, unter dessen Schutze er die Wahlfreiheit in der beabsichtigten Weise beschränken konnte, und die Ausführung der unbestätigten Decrete wäre eine grobe Verletzung der Constitution gewesen. — Auch riskirte der Convent bei jener Bestimmung nichts. Denn da die Urversammlungen das ganze Volk umfaßten, so war in ihnen das demokratische Element überwiegend, und man konnte auf die Annahme der Decrete rechnen. — Freilich hätten die Demokraten eigentlich die ganze Verfassung verwerfen müssen; allein in diesem Falle liefen sie Gefahr, den reactionären Convent, den sie nicht vernichten gekonnt hatten, noch länger zu behalten, und eine noch weniger demokratische Verfassung zu bekommen. Nahmen sie aber die Verfassung in Ermangelung einer bessern an, so mußten sie noch weit eher die Decrete annehmen, da diese nur als Schutzwehr gegen den Royalismus beschlossen worden waren.

644.

Wie frech der Royalismus in Paris bereits sein Haupt erhob, zeigte sich bei den Sectionsversammlungen, in welchen die Stimmen über die Annahme der Decrete abgegeben wurden. Man schloß die Patrioten ohne Weiteres davon aus, indem man sie durch öffentliche Bekanntmachungen unter Drohungen ermahnte, zu Hause zu bleiben. Diejenigen aber, welche trotzdem erschienen, wurden ohne Weiteres aus dem Saale geworfen. — So geschah es, daß von allen Pariser Sectionen nur e ne einzige, die Vorstadt-Section Quinze-Vingts, die Decrete annahm.

es kam, daß die Anführer der Sectionen meist aus namhaften Edelleuten bestanden. Die Section Lepelletier hatte den Centralpunkt der Insurrection gebildet, und die vergoldete Jugend das Ihrige gethan, um den Geist des Aufruhrs durch Tumulte zu erhitzen und so für den entscheidenden Tag vorzubereiten. [645] Der Zweck des Aufstandes ging dahin: unter dem Vorwande, die Aufhebung der Fructidor-Decrete zu bewirken, die Tuilerien mit bewaffneter Hand zu umzingeln, den Conventsaal zu stürmen, dadurch den Convent zu sprengen und dann — die Monarchie zu proclamiren.

Da die Royalisten indeß in ihrem Uebermuthe die Vorbereitungen zum Aufstande ganz offen betrieben, so gaben sie dem Convente Gelegenheit, umfassende Maßregeln zu seinem Schutze zu treffen. Er übertrug, wie am 9. Thermidor, Barras den Oberbefehl über die bewaffnete Macht des Convents. Allein freilich bestand dieselbe nicht mehr wie damals aus den Massen der Sectionen, sondern nur aus 5000 Mann Linientruppen, welche man eilig herangezogen hatte, aus 1000 Gensd'armen, Polizeisoldaten und Invaliden, endlich aus 2000 freiwillig sich stellenden Patrioten, [646] zusammen also aus 8000 Mann, denen die Royalisten mindestens 40,000 gut bewaffnete Sectionsmänner entgegen stellen konnten. — Dagegen aber besaßen die Conventstruppen einen Anführer, dessen militairisches Genie im Stande war, eine Truppenmasse zu vervielfältigen. Barras hatte nämlich zu seinem Unterbefehlshaber einen jungen Mann ernennen lassen, der schon vor Toulon sein großes Kriegstalent bewiesen hatte, dafür zum Brigadegeneral ernannt worden war, und jetzt dadurch, daß er die Republik gegen den Royalismus siegreich vertheidigte, die erste Stufe zur Leiter seiner Weltberühmtheit ersteigen sollte. Wir reden von



Napoleon Bonaparte,
(geb. 1769, gest. 1821)

eigentlich italienisch Napoleone Buona-

645.

Die vergoldete Jugend, deren Geist sich bereits als ganz royalistisch zeigte, durchlief einige Tage vor dem 13. Vend miaire in verschiedenen Trupps die Straßen der Stadt unter dem tumultuarischen Geschrei: „Nieder mit den Zweidritteln!" Sie war jeden Augenblick bereit, den Convent, welchen sie noch vor vier Monaten gegen die Jacobiner geschützt hatte, anzugreifen und auseinander zu jagen. Sobald es die Truppen des Convents versuchten, die Tumultuanten zu vertreiben, kam es mit ihnen zu Scharmützeln, bei denen die vergoldete Jugend von ihren Pistolen Gebrauch machte und sich erst nach einem kleinen Blutbade zurück zog.

646.

Trotzdem der Convent die Patrioten hatte entwaffnen lassen, boten sich dieselben ihm jetzt — ein Zeugniß ihrer wahrhaft patriotischen Gesinnung! — unaufgefordert zur Vertheidigung an. Der Convent nahm das Erbieten dankbar auf, ließ den Freiwilligen Waffen ausliefern; und diese bildeten nun, 2000 Mann stark, das sogenannte „Bataillon der Patrioten von 89." Ihm verdankte der Convent den größten Theil seiner Rettung am 13. Vend miaire; und so sehen wir denn in der kurzen Zeit von vier Monaten die Rollen vollkommen vertauscht. Ohne daß sich der Convent in seiner Tendenz irgendwie geändert hatte, waren seine Verthei-

parte aus Corsica. [647] Indem Barras diesen jungen Mann mit dem Range eines Divisionsgenerals zu seinem Unterbefehlshaber ernennen ließ und ihm die alleinige Leitung der Operationen gegen die royalistischen Rebellen übertrug, ersetzte er den Mangel seines eignen kriegerischen Talents durch ein militairisches Genie und rettete so durch eine zweite Hand wenigstens den Namen der Republik.

Bonaparte ergriff sogleich die geeignetsten Maßregeln, um den Convent zu vertheidigen und die Sectionen nieder zu schmettern. Er verwandelte den Platz um die Tuilerien herum in eine Art Festung, indem er alle Straßeneingänge mit Kartätsch-Batterien stark besetzen ließ. [648] Als nun am 13. Vendémiaire IV (4. Octbr. 1795) Nachmittags um 4 Uhr die bewaffneten Sectionen unter Anführung des Generals Danican, eines Emigranten, auf allen Straßen gegen die Tuilerien anrückten, [649] wurden sie überall von dem furchtbarsten Kartätschenhagel empfangen

---

biger vom Prairial im Vendémiaire seine Angreifer, und seine Angreifer vom Prairial im Vendémiaire seine Vertheidiger geworden. — Solche furchtbaren Fortschritte hatte die Reaction gemacht! —

647.

Napoleon Bonaparte,

der berühmteste Mann der Gegenwartsgeschichte, vielleicht der Geschichte überhaupt, war zu Ajaccio, Hauptstadt der Insel Corsica, am 15. August 1769 geboren. Sein Vater Carlo Bonaparte bekleidete dort die Stelle eines Beisitzers am königlichen Gerichtshofe; seine Mutter Maria Lätitia geborene Ramolino, eine Stiefschwester des Cardinal Fesch zu Rom, gebar ihrem Gatten außer Napoleon noch sieben, im Ganzen also acht Kinder: Joseph, Napoleon, Lucian, Ludwig, Elise, Pauline, Caroline und Jerome Bonaparte, von denen also Napoleon das zweite war. Der Knabe erhielt durch Vermittlung des Gouverneurs der Insel Grafen v. Marboeuf, eines Hausfreundes der Familie, eine Stelle in der Kriegsschule zu Brienne, wo er sich in den Jahren 1778 bis 1784 zum Artillerie-Dienst ausbildete. Im J. 1785 kam er in die Artillerieschule zu Paris und von hier aus wurde er Lieutenant in einem Artillerie-Regimente, ohne sich irgendwie besonders auszuzeichnen. Der Revolution schloß sich Bonaparte mit jugendlichem Feuer an, indem er sich aufrichtig zum Jacobinismus bekannte. Doch trat er in keiner Weise als Volksleiter oder Stimmführer hervor, weil ihm die dazu nöthigen Eigenschaften gänzlich fehlten, und er sich ausschließlich mit kriegswissenschaftlichen Angelegenheiten beschäftigte, die seinen ganzen Eifer in Anspruch nahmen. — Im gewöhnlichen Laufe des Avancements Capitain geworden, wurde er (1793) mit seinem Regimente zur Belagerung von Toulon beordert, und hier haben wir ihn bereits als einen talentvollen Officier kennen gelernt. Für seine Verdienste um die Eroberung Toulon's auf die Empfehlung des Conventscommissär Barras zum Brigade-General bei der Armee von Italien ernannt, zeichnete er sich auch hier bei mehren Gelegenheiten vortheilhaft aus, bis der Sturz Robespierre's seine militairische Laufbahn für einige Zeit unterbrach. Denn als eifriger Jacobiner und Günstling der Terroristen wurde Bonaparte nach dem 9. Thermidor zu Nizza in den Kerker geworfen, aber bald wieder entlassen, da sich nichts gegen ihn ergab, was ihn als einen Mitschuldigen der Terroristen erscheinen ließ. Er ging nach seiner Freilassung als verabschiedeter General nach Paris, wo er in sehr ärmlichen Verhältnissen lebte und schon den Plan entwarf, in holländische Dienste zu treten, als sich Barras, der ihn vor Toulon kennen und schätzen gelernt hatte, seiner annahm, indem der 13. Vendémiaire eine Gelegenheit bot, das Talent des jungen Generals im Interesse der Republik zu verwenden.

648.

Indem Bonaparte durch seine Batterieen die Umgebung der Tuilerien gegen jeden Angriff sicherte, war er darauf bedacht, sich auf seinem Posten nöthigenfalls mehre Tage lang behaupten zu können. Deshalb ließ er alle Lebensmittel der Stadt und alles aufzutreibende Kriegsgeräth auf den Carousselplatz und in den Tuileriengarten bringen, wo er seine Reserve aufgestellt hatte. Auch für einen gedeckten Rückzug trug er Sorge, im Fall er dazu genöthigt werden sollte; und damit durch solchen Rückzug der Convent nicht preisgegeben und so die Absicht der Sectionen erreicht werde, traf Bonaparte Anstalten, daß der Convent in corpore den Rückzug mitmachen könnte, zu welchem Ende er behufs Bewaffnung der Deputirten 800 Gewehre und Patrontaschen in den Conventsaal bringen ließ.

649.

Ehe die royalistischen Sectionen den Angriff eröffneten, sandte Danican einen Parlamentair in den Convent, um mit dem letztern zu unterhandeln, d. h. die Abschaffung der Fructidor-Decrete durchzusetzen. Wirklich schlugen auch einige Mitglieder der Rechten vor, die Unterhandlungen mit den Sectionen aufzunehmen und deren Forderungen zu berücksichtigen. Allein der Thermidorist Chénier rettete die Ehre des Convents gegenüber einem so schmachvollen Vorschlage. Er schwang sich auf die Rednerbühne und rief: „Ich erstaune, daß man uns von dem unterhält, was die aufrührerischen Sectionen verlangen. Hier giebt es nichts zu unterhandeln;

und dadurch so schnell zurückgeworfen, daß der ganze Kampf schon um 6 Uhr zu Ende war. [650] Die royalistischen Sectionen fühlten sich bei einem Verluste von nur 3 bis 400 Todten so total geschlagen, daß sie für's erste alle Hoffnung aufgaben, ihren Zweck zu erreichen.

Und was that nun der Convent gegen die besiegten royalistischen Rebellen, er, der gegen die jacobinischen Aufrührer des Prairial so terroristisch gewüthet hatte? — Er begnügte sich nach Ueberwältigung der royalistischen Emeute damit, daß er den Generalstab der Nationalgarde cassirte, die besonderen Schützencompagnieen, welche von der vergoldeten Jugend gebildet worden waren, auflös'te und die Section Lepelletier als Anstifterinn des Aufstandes — entwaffnen ließ. Zwar setzte er auch noch eine besondere Commission ein, um die Rädelsführer der Empörung abzuurtheilen; allein er sorgte auch zugleich dafür, daß dieselbe nur Contumacial-Urtheile fällen konnte, weil er alle Schuldigen absichtlich fliehen oder sich gar in Paris nur verstecken ließ. [651]

Durch diese gegen die Royalisten geübte ungerechte Milde stellte sich der Convent noch zuletzt ein unzweifelhaftes Zeugniß seiner knechtischen Gesinnung aus; und so endete er denn seine reactionäre und letzte Periode eben so schmählich, wie er die girondistische würdevoll begonnen und die terroristische heilsam vollbracht hatte! —

Nachdem sich der Convent noch als National-Wahlversammlung constituirt, als solche aus seinen Mitgliedern die zwei Drittel für die beiden Räthe erwählt und zu Directoren die Thermidoristen Barras, Carnot, Rewbell, Letourneur und La-Reveillère-Lépeaux ernannt hatte; [652] nachdem von ihm noch ein Amnestie-Decret erlassen [653] und die Revolution

---

hier giebt es nichts beizulegen! Es bleibt dem Convente nur Sieg oder Tod!" — Allgemeiner Beifall ertönte nach diesen Worten, und der Parlamentair wurde entlassen.

650.

Der Kampf des 13. Vendémiaire war außerordentlich einfach: Die Sectionen rückten in den verschiedenen Straßen gegen die Tuilerien vor, wurden aber überall von dem Kartätschregen der Bonaparte'schen Batterieen empfangen. Sie erwiederten zwar das Feuer mit ihren Flinten; allein der Schrecken, den der Kartätschhagel in den Reihen der ohnehin sehr spießbürgerlichen und also feigen Sectionen verbreitete, war hinreichend, die Angreifer sehr bald zum Wanken zu bringen, in welchem Falle alsdann die Soldaten und die Männer des Patrioten-Bataillons hervor brachen, um sie mit dem Bajonnet oder einem heftigen Flintenfeuer völlig zurück zu treiben und aufzulösen. — So geschah es, daß der Kampf in der kurzen Zeit von zwei Stunden zu Ende war, und daß die Zahl der Todten auf beiden Seiten nicht mehr als 3 — 400 betrug.

651.

Von allen den vielen Personen, welche wegen Anstiftung des 13. Vendémiaire hätten verhaftet werden müssen, wurde nur ein einziger, ein gewisser Lafond, wirklich eingesperrt, und zwar nur weil er ausdrücklich darauf bestand, als Verschwörer verhaftet und verurtheilt zu werden, und sich einem so eigensinnigen Streben nach dem Märtyrerthume auf keine Weise widerstehen ließ. — Welche unglaublich scheinende Nachsicht aber gegen die Verbrecher des 13. Vendémiaire geübt wurde, geht aus folgender Anecdote hervor: Ein gewisser Castellane, welcher den Aufruhr in der Section Lepelletier geleitet hatte, war in contumaciam zum Tode verurtheilt worden, ging aber in Paris, namentlich Abends, ganz frei und unbekümmert spazieren. Als er einst in der Nacht von einem Posten mit „Werda?" angerufen wurde, antwortete er im Uebermuthe des Weines: „Castellane, in contumaciam zum Tode verurtheilt!" und als ob er „guter Bürger" gesagt hätte, ließ ihn die Schildwache ruhig passiren. —

652.

Vor der Wahl des Directoriums war der republikanisch gesinnte Theil des Convents, der die Mehrzahl bildete, dahin überein gekommen, zu Directoren nur solche Männer zu wählen, welche im Januar 1793 für den Tod des Königs gestimmt hatten. — So groß war bereits die Furcht der Thermidorier vor der Macht des Royalismus geworden, dem sie doch selbst die Wege gebahnt hatten! —

653.

Die vom Convente erlassene Amnestie erstreckte sich zwar auf alle politischen Handlungen, schloß aber die mit Verbannung Bestraften aus, so daß die Häupter der Terroristen, die eigentlichen Revolutionärs, Collot d'Herbois, Billaud Varennes und Barrère, nicht nach Frankreich zu-

ausdrücklich für vollendet erklärt worden war, [654] schloß er am 4. Brumaire IV (25. Octbr. 1795) seine dreijährige Sitzung, [655] welche für ewige Zeiten die denkwürdigste Epoche revolutionärer und parlamentarischer Wirksamkeit bleiben wird. —

Das Directorium.

(1795—1799.)

Schon ihrer Natur nach konnte die Directorial-Verfassung keine Dauer haben, weil sie noch viel fehlerhafter war als die Constitution vom Jahre 1791, d. h. weil in ihr noch weit mehr Ursachen lagen zu Conflicten zwischen den verschiedenen Gewalten. Während die Verfassung von 1791 nur den Thron mit der Volksvertretung oder dem Volke und allerhöchstens noch das Volk mit der gesetzgebenden Versammlung in Conflict bringen konnte, gab die Constitution des Jahres III die Möglichkeit zu, daß Conflicte entstanden zwischen den einzelnen Directoren, zwischen den beiden Räthen, zwischen dem Directorium und den Räthen, zwischen dem Volke und dem Directorium, zwischen dem Volke und einem der beiden Räthe, ja selbst beiden, und möglicherweise zwischen allen diesen einzelnen Gewalten miteinander. Die Directorial-Verfassung trug also den Keim der Vernichtung in sich, und wir werden im Verlauf der Geschichte sehen, wie wirklich die meisten der genannten Conflicte eintraten und so den Ruin der Verfassung bewirkten. — Wenn sich dieselbe trotz ihrer größeren Fehlerhaftigkeit vier Jahre lang, also viel länger erhielt als die Constitution von 1791, so hatte dies ganz besondere und meist sehr eigenthümliche Ursachen, die außer dem gewöhnlichen Laufe der Dinge lagen, wie wir schon aus dem Umstande ersehen, daß die vorzüglichste jener Ursachen ein Paradoxon ist: Die Verfassung des Jahres III erhielt sich in Kraft, weil sie verletzt wurde. Der Verlauf der Geschichte wird die Richtigkeit dieser paradoxen Behauptung mehrfach beweisen; und schon hier können wir dies dadurch thun, daß wir zeigen, wie gleich die erste Verfassungsverletzung die Ursache wurde, daß sich die Constitution für die ersten zwei Jahre in der vollsten Kraft ihrer Existenz erhielt. Durch die Fructidor-Decrete nämlich, welche das verfassungsmäßige Wahlrecht verletzten, wurden eine durchaus republikanische Majorität in beiden Räthen und ein mit ihr vollkommen übereinstimmendes Directorium geschaffen, so daß also wenigstens bis zum Prairial des Jahres V, wo ein Drittel der Räthe und ein Fünftel des Directoriums ausscheiden mußten, also 20 Monate lang, [656] ein Conflict

---

rückkehren konnten. Zwar hatte der Convent im Gegensatze zu dieser Beschränkung auch die Verbrecher des 13. Vendémiaire von der Amnestie ausgeschlossen; allein wir wissen ja, in welcher Art diese Verbrecher verfolgt wurden. Als man den Prozeß revidirte, fand man nur gegen Lemaitre Beweise genug vor, um ein Strafurtheil begründet zu finden.

654.

Zum Zeichen, daß die Revolution als vollendet betrachtet werden solle, ertheilte der Convent dem bisherigen Revolutionsplatze, auf welchem die Guillotine gestanden hatte, den Namen „Eintrachtsplatz."

655.

Den Schluß des Convents sprach der Präsident Nachmittags 2½ Uhr in folgenden einfachen Worten aus: „Der Nationalconvent erklärt, daß seine Mission erfüllt und seine Sitzung beendet ist!" — Die Versammlung ging hierauf sogleich auseinander unter dem vielstimmigen Rufe: „Es lebe die Republik!" —

656.

Es ist hier nicht zu übersehen, daß und warum bis zum verfassungsmäßigen Ausscheiden des ersten Drittels der Räthe und des ersten Fünftels vom

zwischen diesen Behörden vermieden ward. [657]

Aber es gab auch noch andere, natürlichere Ursachen, welche der Constitution trotz ihrer Fehlerhaftigkeit einige Dauer sicherten: Das Directorium war wirklich vortrefflich gewählt und zusammen gesetzt, so daß es aus Männern bestand, welche ihrer Aufgabe nicht nur vollkommen gewachsen waren, sondern auch — wenigstens im Anfange — genug Eifer, Muth und Gesinnungstüchtigkeit entwickelten, um sie im Interesse des Staats durchzuführen. — Ferner waren die beiden einzigen Parteien, welche Ursache und Trieb hatten, die Verfassung umzustürzen, nämlich die royalistische als Anhängerinn der Monarchie und die demokratische als Anhängerinn der Constitution von I, durch die Niederlagen des Vendémiaire und Prairial so entmuthigt worden, daß sie den Trieb zu einer neuen Schilderhebung gänzlich verloren hatten, und zwar um so mehr, da es sich zeigte, daß die Masse des Volkes — was als ein weiterer günstiger Umstand für das Bestehen der Directorial-Verfassung erscheint — anfing, der Revolution müde zu werden: Der Kern des Volkes, namentlich der ehemalige dritte Stand, sehnte sich endlich nach Ruhe, Ordnung und Lebensgenuß; und indem er deshalb mit jeder Regierungsform zufrieden war, die ihm diese Güter für den Augenblick garantirte, wurde er unzugänglich für die Agitation der Royalisten und der Demokraten. Die Pariser Sectionen, früher eifrige Jacobiner, dann eben so eifrige Reactionärs, wurden jetzt nach Errichtung der Directorial-Verfassung durchaus conservativ, weil sie nur noch das Bedürfniß nach Ruhe, Ordnung und Frieden fühlten, und die Constitution des Jahres III dies Bedürfniß zu befriedigen versprach. Der eigentliche Kampf um die Regierungsform verblieb somit den einzelnen Parteihäuptern, und so kam es, daß die Revolution von den Straßen in die Säle der Staatsgewalten eintrat. Die Insurrection des Volkes hatte ihr Ende gefunden; und die Vorkämpfer der beiden extremen Parteien mußten jetzt zu dem Mittel greifen, welches eine unterdrückte Partei, die die Macht der Insurrection verloren hat, stets erwählt, um ihr Ziel noch zu erreichen, zum Complot, zur Verschwörung. Daher tritt mit dem Directorium die Revolutionsgeschichte in ein neues Stadium: Die Revolution nimmt den Charakter der Conspiration an, und es beginnt die Periode der Complote. —

Bevor sich indeß die neue Verfassung durch das erste dieser Complote bedroht sah, erfreute sich das Directorium einer Zeit des ungestörten Wirkens für das Staatswohl. Diese Zeit war ihm um so nöthi-

---

Directorium die Zeit von 20 Monaten, also viel mehr als das verfassungsmäßige Jahr vergehen mußte. Der Grund davon lag darin: daß die Constitution den Monat Prairial für das jährliche Ausscheiden und die Ergänzungswahlen bestimmte, die Verfassung selbst aber schon zu Anfange des Brumaire IV in Kraft trat. Es blieb also nur die Wahl: das erste Ausscheiden entweder für den Prairial IV, also schon nach 8 Monaten und mithin vor der verfassungsmäßigen Frist, oder für den Prairial V, also erst nach 20 Monaten und mithin nach der verfassungsmäßigen Frist eintreten zu lassen. — Man wird begreifen, daß und warum sich der Convent für die letztere Anordnung entschied.

657.

Wenn die Fructidor-Decrete nicht waren, so hätten beide Räthe aus Neuwahlen zusammen gesetzt werden müssen und würden gleich zu Anfange eine royalistische Majorität ergeben haben, was sich daraus erweis't, daß das frei gewählte Drittel zufolge der royalistischen Wahlagitation fast ganz aus Royalisten bestand. — Alsdann hätte sich sofort zwischen dem republikanischen Directorium und den royalistischen Räthen ein die Verfassung untergrabender Conflict entsponnen, oder — wenn das Directorium überhaupt erst von den Räthen, und nicht schon vom Convent ernannt worden wäre, — es hätte sich ein royalistisches Directorium ergeben; und die Verfassung würde durch Uebereinstimmung der Räthe und des Directoriums gestürzt worden sein. — Es liegt also am Tage, daß die Fructidor-Decrete, durch welche die Verfassung verletzt wurde, für die Erhaltung der Verfassung nothwendig waren. —

ger, als sich Frankreich bei Einsetzung des Directoriums in einer wahrhaft verzweifelten Lage befand, welche vorzugsweise durch die reactionäre Wirksamkeit des Convents verschuldet worden war: Es fehlte der Staatskasse gänzlich an Geld; [658] die Assignaten waren fast an der äußersten Grenze ihrer Entwerthung angelangt; [659] ein furchtbarer Mangel und demzufolge eine kaum glaubliche Theuerung der Lebensmittel gab das niedere Volk einer bittern Hungersnoth preis, während die höheren, durch Wucher bereicherten Volksklassen in Ueppigkeit schwelgten. Auch nach außen hin war die Lage der Republik überaus kläglich: Die Siege der französischen Armeen hatten während der reactionären Conventsperiode allmälig nachgelassen, weil die ungeheure Anspannung, durch welche jene Siege bewirkt worden waren, ihre Ursache nur in dem revolutionären Terrorismus gehabt hatte; die Generale fingen bereits überall an, sich auf die Defensive zu beschränken; und außerdem brachte der Mangel an Geld einen fühlbaren Mangel an Kriegsbedürfnissen hervor, [660] der nicht wie ehemals, wo man noch für die Freiheit glühen durfte, durch einen Aufschwung der Nation gehoben werden konnte. Man kämpfte unter dem reactionären Convente nicht mehr für die Freiheit; und indem man daher ohne Begeisterung kämpfte, mußte sich der Mangel an Kriegsmitteln zum Nachtheile für die Moralität der Armeen doppelt fühlbar machen, bis es später dem Genie Bonaparte's gelang, ein neues Moment des Enthusiasmus aufzufinden, und die Begeisterung für die Freiheit durch die Begeisterung für Ruhm und Ehre (gloire) zu ersetzen. —

Allein trotz dieser in jeder Beziehung verzweifelten Lage der Republik bebte das Directorium vor seiner Aufgabe nicht zurück, sondern erklärte sich am Tage nach seiner Einsetzung kühnen Muthes für constituirt, [661] und faßte den heroischen Ent-

---

658.

Von der Erschöpfung der Staatskasse beim Amtsantritte des Directoriums würde man sich in heutiger Zeit kaum eine Vorstellung machen können, wenn man dafür nicht die Thatsache anzuführen hätte, daß das Directorium oft die nothwendigsten Couriere nicht abschicken konnte, weil es an der geringen Summe fehlte, die zu ihrer Abreise erforderlich war.

659.

Die Assignaten galten bei der Einsetzung des Directoriums nur noch den 150sten Theil ihres Nennwerthes; und da nun die Regierung genöthigt war, sie wenigstens zu einem Fünftel des Nennwerthes anzunehmen, während sie nur zu einem Hundertfünfzigstel ausgegeben werden konnten: so erlitt die Staatskasse natürlich einen unberechenbaren Ausfall, der sich nur dadurch decken ließ, daß man immer mehr Assignaten druckte. Die Summe der verausgabten Assignaten stieg unter solchen Umständen binnen wenigen Monaten von 12 auf 19 Milliarden, und diese ungeheure Vermehrung des circulirenden Geldes hatte ganz natürlich die Folge, daß die Waaren ungeheuer im Preise stiegen oder — was dasselbe sagt — daß die Assignaten immer mehr im Werthe fielen.

660.

Bei den Armeen fehlte es an Pferden, Wagen, Lebensmitteln und Kleidungstücken, ja selbst oft an Waffen- und Munitionsvorräthen. Baares Geld, was den Soldaten jenseit der Grenzen Frankreichs unumgänglich nothwendig war, wenn sie in Feindes Land nicht geradezu als Räuber betrachtet werden sollten, gab es so wenig, daß man den Generalen nicht einmal die 8 Frcs. Silber auszahlen konnte, welche ihnen monatlich als eine nothwendige Zulage zu ihrem Gehalt in Assignaten ausgesetzt worden waren.

661.

Man hatte dem Directorium den Palast Luxemburg zur Residenz angewiesen. Als die Directoren sich am Tage nach ihrer Ernennung in dies Gebäude begaben, um sich förmlich zu constituiren, fanden sie im ganzen Palaste nicht ein einziges Stück Möbel. Der Castellan lieh ihnen einen ordinairen Tisch mit sehr mangelhaften Beinen und fünf halb zerrissene Strohstühle. In dieser Art gruppirte sich die neue Regierung der französischen Republik um einen Kamin, in welchem einige vom Castellan geborgte Scheite Holz brannten. Ein Schreibzeug und einen Bogen Briefpapier hatte man in kluger Voraussicht aus dem Wohlfahrtsausschusse mitgenommen; und so begann denn die erste Sitzung des Directoriums, in welcher es die Botschaft entwarf und niederschrieb, durch die es den Räthen anzeigte, daß sich die Directorial-Regierung constituirt habe! — Wahrlich, mit bewundernswertherem Muthe hat noch nie eine neue Regierung ihr Amt angetreten! —

schluß, Frankreich zu retten oder unterzugehen.

Als die Seele dieses — seiner Gesinnung nach thermidoristischen, also aristokratisch-republikanischen — Directoriums, in dessen Händen jetzt das Schicksal der Revolution und der Republik lag, hat man zu betrachten den schon vielfach genannten



Barras,
(geb. 1755, gest. 1829)

ursprünglich Paul Franz Johann Nicolas Vicomte de Barras, also zum ehemaligen niedern Adel Frankreichs gehörend. [662] Dieses sein adliges Herkommen verlieh seiner Erscheinung ein aristokratisches Gepräge, und vermöge desselben gab er durch seine Art der Repräsentation dem im Palais Luxemburg residirenden Directorium ein gewisses äußeres Ansehn und einen imponirenden Glanz und Schimmer. [663] Obgleich Barras außer einer großen Geschicklichkeit in der Intrigue keine eigentlich staatsmännischen Talente besaß, sondern nur dazu diente, sich — wie Danton — in den Augenblicken der Gefahr aus seinem Wohlleben mit entschiedener Thatkraft zu erheben und dann kühn und entschlossen zu handeln; obgleich er ein nur mittelmäßiger Kopf war und als Regent von Frankreich von allen seinen Collegen am wenigsten leistete: so knüpfte sich doch, besonders weil er die innern Angelegenheiten übernahm, der Begriff der Directorialregierung vorzugsweise an seinen Namen, während seine Collegen, die sich mehr als Fachregenten benahmen, fast nur als seine Mitarbeiter erschienen und so in den Hintergrund der Regierungsbühne traten. — Carnot, der einzige Demokrat im Directorium, widmete sich auch in seiner neuen Stellung ausschließlich dem Kriegswesen, wie er es früher im Wohlfahrtsausschusse gethan hatte, und hielt sich von den politischen Bestrebungen seiner Partei gänzlich fern. — La-Reveillère-Lépeaux, ein

662.

Barras war zu Fohempoux geboren und als Lieutenant in Militairdienste getreten. Er hatte die Kriege in Ostindien mitgemacht und den Rang eines Capitains erlangt, als die Revolution ausbrach. Indem er sich für dieselbe erklärte, wurde er Mitglied der Reichsstände, zeichnete sich aber in der Constituante nicht besonders aus. Seine politische Carri re begann erst mit dem 9. Thermidor, als er zum Oberbefehlshaber der Sectionen ernannt wurde. Der Sieg dieses Tages, so wie der vom 13. Vend miaire, den ihm Bonaparte sicherte, machte seinen Namen populär; und dieser Popularität verdankte Barras seine Erwählung zum Director. Er gehörte seiner Gesinnung, seinem Wesen und seiner Lebensart nach ganz der Danton'schen Richtung an. Eitelkeit und Genußsucht bildeten die Grundlagen seines Charakters. Er war einer der Tonangeber in dem Salon der Frau Tallien.

663.

Barras richtete im Luxemburg eine Art Hofhalt ein, natürlich nur im Style einer republikanischen Regierung. Was aber die sittliche Seite dieses republikanischen Hofes betrifft, an welchem sich Schöngeister, Wucherer und galante Frauen zusammen fanden, um dem Lebensgenusse nachzujagen: so fand man sehr bedeutende Aehnlichkeiten mit dem Hofhalte Ludwig's XIV, des Regenten und Ludwig's XV. auf, Aehnlichkeiten, welche sowohl die Royalisten als auch die sittlich strengen Demokraten benutzten, um die Directorialregierung in Mißcredit zu bringen.

deistischer Girondist, der den socialen Theil der Regierung übernommen hatte, nämlich die Angelegenheiten der Erziehung, der Wissenschaft und des Verkehrs, gab sich verunglückenden Versuchen zur Wiedererrichtung eines deistischen Cultus hin, der unter dem Namen der **Theophilanthropie** bekannt, aber auch sehr bald verspottet wurde. [664] **Rewbell**, ein tüchtiger und erfahrener Arbeiter, stand mit Umsicht und Geschick der Justiz, den Finanzen und den auswärtigen Angelegenheiten vor. — **Letourneur**, ein ehemaliger Ingenieuroffizier, aber sonst ein Mann ohne alle Bedeutung, leitete das See- und Colonialwesen.

Dem Eifer, dem Fleiße und der redlichen Gesinnung dieses Directoriums gelang es sehr bald, die hauptsächlichsten Uebelstände, an denen Frankreich litt, zu beseitigen. Nur die Finanzfrage bereitete den Directoren unermeßliche Schwierigkeiten. Es handelte sich vorzugsweise darum, der Assignatenentwerthung Einhalt zu thun; aber keiner der vielen dafür entworfenen Pläne wollte sich als erfolgreich zeigen. Der Staat hatte durch die Assignatenentwerthung bereits einen thatsächlichen Bankerott gemacht; [665] und wenn derselbe auch nicht besonders drückend war, sondern nur den Charakter einer unregelmäßigen Besteuerung trug, [666] so mußte man doch

---

664.

Die Theophilanthropie.

Mit der **Theophilanthropie** (d. i. Gott- und Menschenliebe) hatte es folgende Bewandtniß: Als der von Robespierre begründete Cultus des höchsten Wesens nach dem Sturze seines Stifters ein schnelles Ende fand, machte sich in den gebildeten Klassen der Gesellschaft der Atheismus geltend, ohne daß er sich indeß in die Formen des Vernunftdienstes einzwängte. Es bildete sich jener natürliche Zustand einer Gesellschaft denkender Menschen, in welchem die Religion gänzlich ignorirt wird, etwa wie man in einer lange bestehenden Republik von dem Begriffe des Königthums gar keine Notiz nimmt und jede Debatte darüber von vorn herein als lächerlich betrachtet. Indem so die Religion zu verschwinden drohte, fanden sich einige Männer, die sie zu erhalten bemüht waren. Fünf Familienväter, **Chemin**, **Mareau**, **Janes**, **Hang** und **Mandar**, traten zu einem Verein zusammen, der die Erhaltung der sogenannten **reinen** Religion, nämlich der deistischen, zum Zweck hatte. **La-Reveillere-Lépeaux** übernahm die Protection dieses Vereins, dessen Mitglieder sich allmälig vermehrten und **Theophilanthropen** nannten, weil sie die Liebe zu Gott und den Menschen als die Grundlage ihrer Verbrüderung erkannten. Sie glaubten an Gott und die Unsterblichkeit der Seele; und ihr Patron **La-Reveillere-Lépeaux** richtete ihnen einen förmlichen, wenn auch einfachen Cultus ein, indem er ihnen 10 Pfarrkirchen zum Gebrauche überwies und für Gesänge, Gebete und eine Art Liturgie sorgte. Der theophilanthropische Cultus hatte viel Aehnlichkeit mit dem reformirten, aber keine Sacramente, sondern nur Symbole für Taufe, Confirmation und Trauung. Die Priester wurden gewählt, hießen **Vorsteher** der Gemeinden, trugen blaue Unterkleider mit bunten Gürteln und darüber weiße Talare, hatten aber weder Einkünfte noch Vorrechte. — Da die Meisten dem Vereine nur deshalb beitraten, um sich der Gunst des Directors **La-Reveillère-Lépeaux** zu versichern, so blieb die Zahl der Theophilanthropen sehr klein, und der ganze Cultus mußte in jener Zeit der vollkommenen religiösen Aufklärung sehr bald ein Gegenstand des Spottes werden. Damit war denn der Stab über die Theophilanthropie gebrochen. Es gab später zwar noch Deisten, aber keine Theophilanthropen mehr. —

665.

Der Staat hatte bisher die Assignaten, welche nur noch $^{10}/_{15}$ Procent standen, bei allen Zahlungen an ihn zu 20 Procent angenommen. Da aber der dadurch für die Staatskasse entstehende Ausfall endlich nicht mehr zu decken war, weil man die Assignaten doch nicht bis ins Unendliche vermehren konnte; so sah sich die Regierung genöthigt, ihr eignes Papier nur noch zum wirklichen Course anzunehmen. Da dieser Cours aber schon fast Null war und noch täglich fiel, so hatte der Staat durch die Weigerung, die Assignaten anders als zum wirklichen Course anzunehmen, einen thatsächlichen Bankerott gemacht.

666.

Man muß sich vor dem Gedanken bewahren, als hätte die ungeheure Entwerthung der Assignaten den Staatsbürgern sehr bedeutende Verluste zugefügt; denn diese Annahme würde eine durchaus falsche sein. Freilich, wenn es einzelne Personen gegeben hätte, welche die zuerst ausgegebenen, für voll erhaltenen Assignaten die ganze Zeit über aufbewahrt und nicht ein einziges Mal umgesetzt hätten, so würden diese Personen $^{119}/_{150}$ ihres Vermögens verloren, also einen unermeßlichen Verlust erlitten haben. Allein solche Personen gab es nicht, weil Niemand die Assignaten todt liegen ließ, sondern Jeder sich bemühte, sie so bald und so oft wie möglich umzusetzen. Auf diese Weise war im Laufe der Zeit Jeder, der Assignaten einnahm und ausgab, also jeder Staatsbürger, von einem Antheile des allgemeinen Verlustes betroffen worden, und zwar

der Fortdauer dieses unregelmäßigen Zustandes ein Ende zu machen suchen. Zu diesem Zweck ließ das Directorium durch die Räthe eine nur von den Reichen zu erhebende Zwangsanleihe von 600 Millionen Francs baar decretiren, wobei die Assignaten zu 1 Procent angenommen werden sollten; [667] allein diese Anleihe kam nur sehr unvollkommen zu Stande, weil es eine revolutionäre Maßregel war, gegen welche sich die Contrerevolutionärs, die vorzugsweise davon getroffen wurden, aus politischen und materiellen Gründen erhoben. Das Directorium mußte sich also dadurch zu helfen suchen, daß es die Assignaten vermehrte, wodurch die Umlaufssumme derselben auf 36 Milliarden stieg, die Assignaten selbst aber natürlich noch mehr entwerthet wurden. [668] Da der Staat aber noch genug Nationalgüter besaß, um die umlaufenden Assignaten zu einem verhältnißmäßig noch immer hohen Procentsatze zu decken: so kam man endlich auf die Idee, die Assignaten ganz aufzugeben, [669] und sie durch ein neues auf die noch vorhandenen Nationalgüter angewiesenes Papiergeld zu ersetzen. Dies Papiergeld, welches durch das Gesetz vom 28. Ventôse IV (17. März 1796) geschaffen wurde, und den Namen der Mandaten, eigentlich Territorial-Mandaten (Güteranweisungen) erhielt, war nichts als eine etwas verbesserte Auflage der Assignaten, von denen sie sich außer dem Namen nur noch dadurch unterschieden, daß sie wirkliche Hypotheken auf die Nationalgüter vorstellten, die gegen bloße Einreichung der Mandaten zu dem Preise, den die Güter im Jahre 1790 gehabt hatten, übergeben werden mußten. [670] Allein auch diese Verbesserung des Papier-

---

richtete sich die Größe dieses Verlustes nach der Größe der Summe, die man einnahm und ausgab, so wie nach der Länge der Zeit, welche man zwischen Einnahme und Ausgabe verstreichen ließ. Die ärmern Klassen, welche geringere Summen einnehmen und dieselben sehr schnell wieder ausgeben, hatten also einen geringeren Antheil an dem allgemeinen Verluste zu tragen als die reicheren, welche größere Summen einnehmen und dieselben länger an sich behalten. Der Verlust der Staatsbürger an den Assignaten war also im Allgemeinen ein den Vermögensumständen angepaßter und allmäliger; er war mithin nicht fühlbarer, als es eine Einkommensteuer gewesen wäre, auf die der Staat doch ein natürliches Recht gehabt hätte.

667.

Wäre die den Reichen auferlegte Zwangsanleihe ausgeführt worden, so hätte sich der Staat in den Stand gesetzt gesehen, die sämtlichen Assignaten einzuziehen. Denn es befanden sich im Ganzen nur für 30 Milliarden, also für 30,000 Millionen Frcs. Assignaten im Umlauf. Da man bei der Zwangsanleihe die Assignaten zu 1 Procent annahm, so würden schon 300 Millionen Frcs., die durch die Zwangsanleihe eingingen, sämtliche im Umlauf befindliche Assignaten gedeckt haben, und es wären dem Staate noch 300 Millionen Frcs. in baar für seine Bedürfnisse übrig geblieben. — Es fragte sich also nur, ob die reicheren Klassen Frankreichs fähig waren, dem Staate einen Werth von 600 Millionen Frcs. anleihweise zum Opfer zu bringen, ohne sich zu ruiniren; und diese Frage hätte man doch wohl unbedingt bejaen können. —

668.

Die Assignaten, welche beim Amtsantritte des Directoriums auf $^{10}/_{15}$ Procent standen, sanken um die gegenwärtige Zeit, nämlich drei Monate später, schon auf $^{1}/_{2}$ Procent herab, so daß man für 200 Frcs. in Assignaten nur 1 Fr. baar oder Werth erhalten konnte.

669.

Nachdem man den Entschluß gefaßt hatte, die Assignaten ganz aufzugeben, also keine neuen mehr zu machen, wurde die Kupferplatte, von welcher sie gedruckt worden waren, am 30. Pluviôse IV feierlich zerstört. Sie hatte im Ganzen für 45,500 Millionen Frcs. Assignaten geliefert, von welchen sich indeß nach den letzten Anstrengungen, sie einzuziehen, nur noch für 24,000 Millionen im Umlauf befanden.

670.

Die Mandaten

führten die Inschrift: „Promesse de mandat territorial" (auf die Landgüter angewiesene Schuldverschreibung), waren aber im Uebrigen wie die Assignaten eingerichtet. Man kaufte mit ihnen jedes beliebige Nationalgut dadurch, daß man den Werth desselben vom Jahre 1790, der auf den 22fachen Ertrag des Gutes festgesetzt worden war, in Mandaten nach deren Nominalwerth einzahlte und darüber ein einfaches Protocoll aufnehmen ließ. – Die Regierung mußte also alle Ursache haben zu glauben, daß dies Papiergeld, welches einen reellen und unveränderlichen Werth repräsentirte, sich auf seinem

geldes half wenig, weil man bereits durch die Assignatenentwerthung ein Vorurtheil gegen alles Papiergeld hatte, weil ferner die Revolution und mithin das Nationalgut nicht mehr gesichert genug erschien, und weil endlich aus diesen Gründen die Mandaten zum Gegenstande der Börsenspeculation wurden, welche es sehr schnell dahin brachte, daß das neue Papier sich eben so entwerthete, wie das alte. — Das Directorium hatte also fort und fort mit den jede Regierung lähmenden Geldverlegenheiten zu kämpfen.

Dazu gesellten sich noch die Conspirationen der beiden Parteien, welche der Verfassung des Jahres III, also dem Directorium und den Räthen, feindlich gegenüber traten. Wir kennen diese beiden Parteien bereits als die der Demokraten oder der demokratischen Republikaner und der Royalisten, zwischen welchen beiden die aristokratischen Republikaner oder die Republikaner schlechtweg, nämlich die Anhänger der Constitution von III, als Stütze des Directoriums und der Räthe mitten inne standen. — Endlich wurde die Verlegenheit der Regierung noch vermehrt durch die trübselige militairische Lage der Republik, die auch in der Beziehung unheilvoll wirkte, daß die namhaftesten Generale anfingen, entweder eigenmächtig zu handeln, oder sich als Royalisten verdächtig zu machen. Das Erstere geschah von Seiten Bonaparte's, der nach seiner Verheirathung mit der verwittweten Josephine Beauharnais, einer Freundinn Barras', [671] durch die Vermittlung desselben zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee ernannt worden war und als solcher eine überaus glänzende Siegeslaufbahn begonnen hatte. Das Letztere galt vorzüglich von dem General Pichegru, der die Armee am Rhein commandirte und sich durch englisches Geld für die Unterstützung der royalistischen Bestrebungen hatte gewinnen lassen, [672] welche, wie andrerseits die Bestrebungen der Demokraten, die Directorialregierung in jeder Weise zu schwächen suchten.

Nominalwerthe erhalten würde; und auf diesen Glauben war die ganze Schöpfung der Mandaten gebaut. Denn da der Staat noch über 6000 Millionen Frcs. an schuldfreien Nationalgütern besaß, so konnten die Räthe mit gutem Gewissen die Creirung von 2400 Millionen Mandaten decretiren, wenn sie damit die im Umlauf befindlichen Assignaten einlös'ten. Und darauf war es abgesehen: Von den 2400 Millionen Mandaten wurden 800 Millionen dazu bestimmt, die noch im Umlaufe befindlichen 24,000 Millionen Assignaten einzulösen, wobei man also die Assignaten, welche nur auf $^1/_2$ Procent standen, zu $3^1/_3$ Procent gegen Mandaten annahm. Von den übrigen 1600 Millionen Mandaten sollten 400 Millionen für den Staatsbedarf sogleich verausgabt werden, 1200 Millionen aber in Kasse bleiben.

671.

Maria Franziska Josephine Beauharnais, geb. Tascher de la Pagerie war die Tochter eines Edelmannes und i. J. 1768 zu St. Pierre auf der Insel Martinique geboren worden, mithin eine Creolinn. Sie wurde sehr jung in ihrer Heimath mit Alexander v. Beauharnais verheirathet, dem sie zwei Kinder, Eugen und Hortensia Beauharnais, gebar. Als ihr Gatte nach Frankreich ging, wo er eine sehr schnelle militairische Carri re machte, begleitete sie ihn, lebte aber in Paris ziemlich zurückgezogen, da sie an dem revolutionären Treiben keinen Geschmack fand. Beauharnais stieg schnell bis zum Divisionsgeneral, wurde aber unter der Schreckensherrschaft wegen eines militairischen Fehlers zum Tode verurtheilt und guillotinirt. Das Gesetz über die Verdächtigen brachte auch Josephine in den Kerker, aus welchem sie erst nach Robespierre's Sturze befreit wurde. Seit dieser Zeit glänzte sie durch Schönheit und Geist in dem Salon der Frau Tallien, wo Barras sie kennen lernte und ein inniges Verhältniß mit ihr anknüpfte. Um seiner Freundinn zu einer guten Partie zu verhelfen, betrieb er später ihre Bekanntschaft mit Napoleon Bonaparte und begünstigte denselben in jeder Weise. Die Trauung zwischen ihm und Josephine fand am 8. März 1796 statt.

672.

Die erste Unterstützung der royalistischen Partei, für welche sich Pichegru durch Unterhandlungen mit dem Prinzen von Condé hatte gewinnen lassen, war rein militairischer Art. Er ließ sich — wie wir am geeigneten Orte sehen werden — von den Heeren der Coalition absichtlich schlagen. Da er indeß klug genug war, seine Verbindungen mit dem Feinde nicht entdecken zu lassen, so ahnete man von seinem Verrathe nicht eher etwas, als bis er, in den Rath der Fünfhundert erwählt, offen unter die Fahne der royalistischen Partei trat.

Was zuerst die Demokraten betrifft, so hatten dieselben seit dem 13. Vendémiaire, an welchem Tage die Royalisten niedergeschmettert wurden, neue Hoffnungen geschöpft. Da sie indeß für die Insurrection zu schwach waren, so mußten sie zur Conspiration ihre Zuflucht nehmen. Unter Gracchus Baboeuf, der in Marat's Manier den „Volkstribun" herausgab, [673] dem General Drouet [674] und einem gewissen Darthé stifteten sie im Pantheon mit geschickter Umgehung des Gesetzes einen Clubb, [675] in welchem zu den demokratischen Tendenzen besonders durch Gracchus Baboeuf auch die socialen gesellt und so die Anfänge des Socialismus und Communismus begründet wurden. Die Marat'sche Partei wollte hier im Clubb des Pantheon noch einmal ihr Heil versuchen, um durch einen Ueberfall des Directoriums und der Räthe die Revolution zu retten. Allein das Directorium war überaus vorsichtig; und nachdem es die geheime Tendenz des neuen Vereins erkannt hatte, ließ es den Clubb des Pantheon (8. Ventôse IV) schließen.

Dies entmuthigte indeß die Demokraten noch keineswegs; vielmehr ermunterte es sie zu noch schnellerem Handeln. Durch ihre hervorragendsten Häupter Baboeuf, Drouet, Darthé, Amar, Vadier, Rossignol u. a. m. organisirten sie in den Pariser Sectionen ein vollständiges Complot, indem sie als Centralpunkt desselben einen sogenannten insurrectionellen Wohlfahrtsausschuß bildeten. [676] Dieser knüpfte durch Unterhändler, namentlich einen Hauptmann Grisel, Ver-

673.

François Noel Baboeuf, der sich später als Socialist den Vornamen Gracchus beilegte, hatte bis zu seinem Auftreten als Redacteur des „Volkstribun" eine sehr untergeordnete revolutionäre Rolle gespielt, weil früher die Zeit noch nicht geeignet war, Sympathie für socialistische Ideen zu erwecken. Erst die reactionäre Periode des Convents, durch welche die Noth und das Elend der ärmern Klassen zu Tage gebracht wurden, bereitete den Zeitgeist für die Empfängniß socialistischer Ideen vor; und nun fing Baboeuf an, Aufsehn zu machen und Anhang zu finden, besonders da er sich in politischer Hinsicht ganz der Marat'schen Richtung anschloß, der noch immer der größte Theil des niederen Volkes zugewandt war. —

674.

Der General Drouet, welcher hier auftritt, ist derselbe Mann, der als Postmeister zu St. Ménéhould die Veranlassung wurde zur Gefangennehmung Ludwig's XVI. in Varennes (Nr. 252). Dies Ereigniß und die Dienste, die er dabei geleistet, hatten seinen Namen populär gemacht; und so wurde er Mitglied der Legislative und des Convents. Als Conventscommissär zu den Armeen gesandt, übernahm er sehr bald militairische Aufträge, die ihn zur Würde eines Generals erhoben, bis er nach dem Ende der Schreckensherrschaft als Anhänger derselben entlassen wurde, aber nichtsdestoweniger im Convent blieb und später in den Rath der Fünfhundert eintrat.

675.

Der Verein, welcher sich im Pantheon versammelte, und nahe an 4000 Köpfe stark war, vermied sorgfältig Alles, was ihn nach dem Buchstaben des Gesetzes als einen verfassungswidrigen Clubb erscheinen lassen konnte. Man erwählte keinen Präsidenten, ernannte keine Secretaire, ertheilte keine Aufnahmekarten, machte keinen Unterschied zwischen Mitgliedern und Besuchern, legte sich keinen corporativen Charakter bei und trat nicht mit andern Vereinen in Verbindung. Im Uebrigen aber wurden alle Gebräuche des alten Jacobiner-Clubbs nachgeahmt, so daß man in dem Clubb des Pantheon nichts Anderes sehen konnte, als den wiederauferstandenen Clubb der Jacobiner.

676.

Der insurrectionelle Wohlfahrtsausschuß, welcher durch untergeordnete Agenten mit dem niedern Volke der Pariser Sectionen in Verbindung stand, entwarf folgenden Plan für die beabsichtigte Revolution: In der bestimmten Nacht sollten an allen Straßenecken zwei Zettel angeschlagen werden, der eine mit den Worten: „Constitution von I! Freiheit! Gleichheit! gemeinschaftliches Glück!" der andere mit der Erklärung: „Alle Diejenigen, welche die Souverainetät usurpiren, müssen von den freien Männern getödtet werden!" — Zugleich sollten alle Theilnehmer des Aufstandes zu einer bestimmten Stunde aus den Sectionen bewaffnet aufbrechen und gegen das Directorium und die beiden Räthe marschiren, sie in aller Schnelle aufheben und einen bereits vorbereiteten Convent mit dictatorischer Gewalt einsetzen. Dieser Convent sollte bestehen aus 68 Mitgliedern der ehemaligen Bergpartei, die unter der thermidoristischen Reaction geächtet worden, aber noch am Leben waren; ferner aus einem Demokraten für jedes Departement, der aber

bindungen an mit der zum Schutze des Directoriums und der Räthe bestimmten Armee des Innern, welche damals bei Grenelle ein Lager bezogen hatte; und schon glaubte der Wohlfahrtsausschuß, diese Armee für seinen Plan gewonnen zu haben, als es sich zeigte, daß Grisel nur ein Spion der Regierung gewesen war. Am Abende vor dem zum Ausbruch der Verschwörung bestimmten Tage, nämlich am 21. Floréal IV, ließ das Directorium die Mitglieder des insurrectionellen Wohlfahrtsausschusses, von denen nur Drouet Gelegenheit zur Flucht fand, verhaften; und da sich aus den bei ihnen gefundenen Papieren der Beweis ihres Complots ergab, so wurden sie dem Nationalgerichtshofe von Vendôme zur Aburtheilung überantwortet. Ihr Prozeß zog sich indeß so sehr in die Länge, daß ihre Anhänger noch in der Nacht vom 18. zum 19. Fructidor IV einen Versuch machen konnten, um sie mittels Ausführung des ursprünglichen Planes zu befreien. — Sie zogen bewaffnet ins Lager von Grenelle, wo sie die meisten Bataillone noch immer für sich gewonnen wähnten, wurden aber bei ihrem Eintritt ins Lager sehr bald enttäuscht und mit einem großen Verluste an Todten und Gefangenen zurückgetrieben. [677] Die Letzteren verurtheilte eine Militair-Commission des Lagers theils zum Tode, theils zur Deportation, theils zu Gefängniß; [678] und endlich brachte auch der Nationalgerichtshof zu Vendôme den Prozeß gegen die vor ihm Angeklagten dadurch zum Schluß, daß er Baboeuf und Darthé zum Tode verdammte, [679] die übrigen Schuldigen aber nur mit Deportation bestrafte. — Dies war das Ende der einst so mächtigen demokratischen Partei, welche von allen allein im Stande gewesen wäre, die große Revolution zu einem vernünftigen Resultate zu führen. Mit Baboeuf sanken die letzten Trümmer der Volksherrschaftsidee zusammen; das Heft der Revolution entsank den Händen des Volkes gänzlich und wurde von den stärkeren Armen der Militairgewalt aufgehoben.

Was die Royalisten betrifft, so hatten auch sie eine Conspiration angestiftet und dazu den Zeitpunkt erwählt, wo der demo-

---

nicht von dem Departement erwählt, sondern von dem insurrectionellen Wohlfahrtsausschusse selbst bezeichnet werden sollte. Die Hauptaufgabe dieses dictatorischen Convents sollte darin bestehen, die Constitution des Jahres I zur Ausführung zu bringen und eine gleichmäßige Vertheilung der Ackergrundstücke zu bewirken. —

677.

Die Nacht vom 18. zum 19. Fructidor IV.

Es war gegen Mitternacht, als die Demokraten, kaum 700 Mann stark und nur mangelhaft mit Säbeln, Flinten und Pistolen bewaffnet, im Lager von Grenelle erschienen, wo die Truppen bereits in den Zelten lagen und schliefen. Auf das Werda? der Schildwachen antworteten die Demokraten, welche es mit einverstandenen Freunden zu thun zu haben glaubten: „Es lebe die Republik! es lebe die Constitution von I!" — Sogleich feuerten die Posten ihre Gewehre ab; das Lager kam in Allarm; der Rittmeister Malo, welcher die auf der angegriffenen Seite lagernden Dragoner commandirte, ließ zum Aufsitzen blasen; die Reiter bestiegen halb angekleidet, aber ganz bewaffnet ihre Pferde und hieben so auf die Angreifer ein. Diese, von solchem ganz unerwarteten Empfange in Bestürzung versetzt, konnten in der Dunkelheit nur geringen Widerstand leisten; und da sie endlich fürchteten, von allen Seiten umzingelt zu werden: so suchten sie sich durch die schleunigste Flucht zu retten. —

678.

Die Militair-Commission des Lagers von Grenelle verurtheilte in fünf Sitzungen von den gefangenen Demokraten 31 zum Tode durch Erschießen, 30 zur Deportation und 25 zur gefänglichen Haft, im Ganzen also 86 Personen. Sie entwickelte mithin so ziemlich dieselbe Schnelligkeit im Aburtheilen, die das Revolutions-Tribunal während der Schreckensherrschaft zum Gegenstande des Abscheus gemacht hatte.

679.

Als Baboeuf und Darthé ihr Todesurtheil angehört hatten, stießen sie sich einen verborgen gehaltenen Dolch ins Herz. — So starben die letzten Häupter einer dereinst so mächtigen Partei würdig der vielen Märtyrer und Heroen, die ihnen auf der Bahn des Todes für die Freiheit muthig voran gegangen waren.

kratische Anschlag auf das Lager von Grenelle mißglückt war. [680] Allein sie waren um nichts glücklicher als die Demokraten, zumal sie die Leitung des Complots, um ihre eigentlichen Häupter nicht bloß zu stellen, dreien unbekannten und talentlosen Männern überlassen hatten: einem Abbé Borthier, einem ehemaligen Parlamentsrath Lavil-Heurnois und einem gewissen Dunan. Auch diese Verschwörer suchten die Armee des Innern zu gewinnen; auch sie bedienten sich dabei eines dazu gehörenden Unterhändlers, des Rittmeisters Malo; aber auch dieser war ein Verräther; und so wurde das royalistische Complot noch mehr im Keime erstickt als das demokratische. Das Directorium ließ zu Ende des Fructidor IV die genannten drei Männer verhaften und vor die ordentlichen Gerichtshöfe stellen, wo sie freilich eine viel glimpflichere Behandlung erfuhren, als die demokratischen Verschwörer. Man begnügte sich damit, die royalistischen Hochverräther zu einer leichten Gefängnißstrafe zu verurtheilen, ein Beweis davon, daß die damalige republikanische Regierungsmaxime der Monarchie weit näher stand, als der Demokratie. — Allein trotz dieser dem Royalismus so günstigen Lage der Dinge fand doch die royalistische Partei nach dem Fehlschlagen der erwähnten Conspiration für gut, den versuchten Weg der Verschwörung nicht weiter zu verfolgen, sondern sich zur Erreichung ihres Zwecks auf den Weg der parlamentarischen Agitation zu beschränken, auf welchem sie denn auch — wie wir bald sehen werden — außerordentlich günstige Chancen für sich hatte.

Eben so wie über die royalistische Conspiration in Paris trug das Directorium bis zu Ende des Jahres IV auch über die royalistische Insurrection der Vendée und Bretagne einen endlich entscheidenden Sieg davon. Dort war nämlich durch das Mißglücken der Expedition von Quiberon die Insurrection keineswegs vollständig erstickt worden, sondern sie hatte im Gegentheil dadurch einen neuen Aufschwung genommen, daß der Graf v. Artois unter dem Schutze eines englischen Geschwaders auf der Insel Dieu gelandet war, um durch persönliche Leitung der Insurrection die Scharte von Quiberon wieder auszuwetzen. [681] Ein gewisser George Cadoudal, der sich an die Spitze der Chouanerie gestellt hatte, pflanzte das Banner der Bourbons in der Bretagne auf, Stofflet in Anjou, Charette in der eigentlichen Vendée; und die Insel Dieu war der Priestersitz, von welchem der Segen der Legitimität über die ganze Unternehmung ausgegossen werden sollte. — Aber noch stand der wackere Republikaner Hoche in jenen Gegenden, fest entschlossen, die wieder auflodernde Flamme des Bürgerkriegs um jeden Preis zu dämpfen. Das Directorium übertrug ihm zu diesem Ende das Commando über die sämtlichen Truppen der insurgirten Provinzen, welche unter dem Namen: Armee der Oceanküsten vereinigt wurden, und den Auftrag erhielten, den Westen Frank-

---

680.
Es ist eine in Parteikämpfen sehr gewöhnliche und natürliche Erscheinung, daß jede Partei aus der Niederlage der ihr gegenüberstehenden den Muth zur eignen Erhebung schöpft, und daß sie Denjenigen für den Ihrigen hält, der zu der Niederlage der andern beigetragen hat. So glaubten auch die Royalisten, daß sie an den Truppen des Lagers von Grenelle Beistand finden würden, weil diese die Demokraten überwältigt hatten, mußten sich aber sehr bald überzeugen, daß diese Schlußfolgerung auf einer falschen Voraussetzung beruhte.

681.
Zu einer erfolgreichen Leitung der Insurrection seitens des Grafen v. Artois konnte es nie kommen, weil er auf der Insel Dieu beständig umlagert war von den Abgesandten der verschiedenen Bandenführer, deren jeder sich bemühte, den Prinzen ausschließlich für sich in Beschlag zu nehmen und für seine Ideen über die Leitung des Unternehmens zu gewinnen. Das Hoflager auf dem kleinen Eilande glich einem förmlichen Congresse, auf welchem es eben so viele Interessen wie Gesandte giebt.

reichs zu pacificiren. Der talentvolle Hoche, der nicht blos tapfrer General, sondern auch weiser Politiker war, wählte dazu ein Mittel, welches die sonderbarste Mischung von Strenge und Milde, von Zwang und Ueberredung, von Gewalt und Güte war. Indem er die Religion von dem Königthume trennte, und den Vendéern die Freiheit der ersteren samt ihren Kirchen, ihrem Cultus und ihren Priestern zurück gab, — zwang er sie zugleich, dem letztern zu entsagen, und machte so die Bevölkerung jener Provinzen, welche des Krieges müde und durch die Behauptung ihrer religiösen Rechte befriedigt war, von den Bandenführern nach und nach abwendig. [682]

Als der Graf v. Artois die Folgen dieser Pacifications-Politik bemerkte und, seine Hoffnungen aufgebend, wieder nach England zurück ging, verlor die nur noch in der Existenz der einzelnen Bandenführer bestehende Insurrection ihren Lebensathem. Hoche wandte sich nun mit seinen Truppen gegen jene Bandenführer selbst, um sich ihrer Personen zu bemächtigen, und so der Schlange der Insurrection den Kopf einzutreten. So ließ er zuerst Stofflet umzingeln, immer enger und enger einschließen, bis es endlich gelang, ihn gefangen zu nehmen, [683] worauf er zu Angers (7. Ventôse IV) erschossen ward. — Dasselbe Schicksal erfuhr bald nachher Charette; denn auch er wurde von den Republikanern umzingelt, mußte von Wald zu Wald flüchten und sich endlich (2. Germinal) an der Spitze eines Häufleins von 50 Mann, des Restes seiner dereinst so furchtbaren Schaar, ergeben, [684] worauf

---

682.

Hoche's Pacifications-Politik

beruhte auf der Absicht, die insurgirten Provinzen zu gleicher Zeit in ihren billigen Forderungen zu befriedigen und ihrer Waffen zu berauben, da so ziemlich jeder Bauer eine Flinte besaß, durch deren Ergreifung er jeden Augenblick Insurgent werden konnte. — Indem Hoche erkannte, daß die katholische Kirche und ihre Priester den Vendéern weit mehr am Herzen lagen als das Königthum, bot er Alles auf, um die Priester mit dem Republikanismus zu versöhnen. Er ließ ihnen freundlich begegnen, sicherte der Kirche und ihren Dienern Schutz und Achtung zu, setzte sich mit den Priestern in Briefwechsel und beschenkte sie auch wohl hie und da, wenn es sich um einen bestimmten Zweck handelte. So gewann er die Priester und durch die Priester das Volk für die republikanische Regierung. — Auf der andern Seite verlangte er von den Bewohnern der insurgirten Provinzen, daß sie ihre meist gut versteckten Waffen auslieferten. Um diese Entwaffnung zu bewirken, ließ er die Hauptheile seiner Armee solche Stellungen einnehmen, daß die Vereinigung der verschiedenen Bandenführer unmöglich wurde, und daß er die einzelnen insurgirten Provinzen vollständig umschloß. Sodann ließ er dieselben durch besondere Colonnen — um uns eines Jagdausdrucks zu bedienen — förmlich absuchen und jede einzelne Ortschaft besonders vornehmen. Wenn die Bewohner derselben der ersten Aufforderung zur Ablieferung ihrer Waffen nicht nachkamen, so ließ er ihnen ihr Vieh und ihre Vorräthe an Lebensmitteln wegnehmen und enthielt ihnen Beides so lange vor, bis der Ort für jeden waffenfähigen Bewohner eine Flinte abgeliefert hatte. Da nun die Vendéer an ihrem Vieh und Getreide mehr hingen als an den Bourbons, und sich überdies in ihren religiösen Forderungen befriedigt sahen: so lieferten sie ihre Waffen ohne weitern Widerstand aus. — So wurde die Vendée auf verhältnißmäßig ziemlich leichte Weise entwaffnet und pacificirt, wobei man indeß nicht zu vergessen hat, daß die Hauptursache jener Leichtigkeit in der langen Dauer der Insurrection, in den fortwährenden Niederlagen der Insurgenten und in den moralischen Folgen des Schreckenssystems zu suchen ist; denn durch alles dies war das Volk jener Provinzen des Aufstandes müde geworden. — Und doch hatte jene Pacification keinen festen Halt und keine Dauer; denn es bedurfte später nur eines geringen Anstoßes, um die Flamme der Insurrection wieder anzufachen! —

683.

Stofflet wurde das Opfer eines Verraths seiner eignen Leute. Indem sie ihre Sache verloren gaben, wollten sie aus der Auslieferung ihres Häuptlings Vortheil für ihre Personen ziehen. Sie bestellten die Republikaner in die Nähe einer Meierei, wo sie ihnen den flüchtigen Stofflet überliefern wollten. Er selbst wurde von ihnen unter dem Vorwande einer Berathung dorthin gelockt, festgenommen, geknebelt und so den Republikanern übergeben.

684.

Charette's Gefangennehmung.

Auch Charette hatte, da er anfing, die Wälder als Flüchtling zu durchstreifen, viel mit Verrätherei zu kämpfen, wie jeder Insurgenten-Chef, den das Glück und die Macht verlassen hat. Die Bauern verriethen den republikanischen Officieren sehr häufig

er gleichfalls, und zwar zu Nantes (9. Germinal), erschossen wurde. [685] Was George Cadoudal betraf, so sah sich derselbe an der Spitze seiner sich täglich verringernden Chouans immer weiter gegen das Meer zu gedrängt, bis er endlich genöthigt ward, sich auf die Schiffe zu retten und mit wenigen Getreuen nach England zu flüchten. Am 28. Messidor IV (15. Juni 1796) konnte das Directorium den Räthen durch eine Botschaft verkünden: daß der Bürgerkrieg im Westen Frankreichs beendet sei. —

Auch der Krieg gegen die Coalition hatte, besonders durch den glorreichen Feldzug Bonaparte's in Italien, eine überaus glänzende Wendung genommen, und so stand Frankreich zu Anfange des Jahres V unter

die Schleichwege Charette's oder die Orte, in denen er sich eine kurze Rast gönnte. Doch gelang es dem kühnen Bandenführer stets, sich den Nachstellungen noch zur rechten Zeit zu entziehen. Dagegen mußte er den Schmerz erleben, manchen seiner Begleiter von den Bauern aufgegriffen und ausgeliefert zu sehen. Dies machte ihn nicht nur mißtrauisch, sondern auch barbarisch; und oft ließ er seine Wirthe ermorden, wenn er Argwohn hegte, von ihnen verrathen zu werden. — Endlich aber mußte er den Nachstellungen Travot's, des General-Adjutanten von Hoche, der von diesem mit der Gefangennehmung Charette's speciell beauftragt worden war, erliegen. Er wurde in einem Walde von einer Schaar Republikaner umzingelt, unversehens überfallen und mit aller Heftigkeit angegriffen. Mit dem Muthe der Verzweiflung suchte er sich durchzuschlagen, sank aber endlich unter mehren Säbelhieben zusammen und mußte sich so, aus einigen Wunden blutend, als Gefangenen bekennen.



(Die Gefangennehmung Charette's.)

685.

Charette starb mit demselben Muthe, den er sein ganzes Leben hindurch bewiesen hatte, und der einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Noch an seinen Wunden leidend, ein Tuch um den Kopf, den Arm in einer Binde tragend, wurde er zum Richtplatze geführt, wo die Kugeln der Republikaner, denen er so oft getrotzt hatte, seinem Leben ein Ende machen sollten. Auch jetzt noch wollte er seinen Feinden stolz ins Auge blicken. Er ließ sich weder das Gesicht verbinden, noch zum Niederknien nöthigen, sondern gab aufrecht stehend selbst das Zeichen zum Feuern, worauf er augenblicklich getödtet zusammen sank. —

dem Directorium fast eben so mächtig da, wie zu Anfange des Jahres II unter dem Wohlfahrtsausschusse, nur mit dem Unterschiede, daß aus seiner Macht nicht mehr die Freiheit, sondern nur der Despotismus hervorgehen konnte. Denn die bestehende Verfassung machte es ganz unmöglich, daß sich die Republik der Ruhe und ihre Regierung der Einheit erfreuten; sie mußte die Veranlassung zu neuen innern Kämpfen werden, aus denen bei der völligen Erschöpfung der Volksgewalt nur noch entweder der Royalismus oder die durch den Krieg gebildete Militairgewalt als Sieger hervorgehen konnte.

Schon die Wahlen vom Prairial des Jahres V, durch welche die Räthe verfassungsmäßig zum dritten Theile erneuert werden mußten, bewiesen das Gesagte; denn sie fielen ganz royalistisch aus; und indem sich nun das neu gewählte royalistische zweite Drittel mit dem gleich anfangs gewählten royalistischen ersten Drittel verband, [686] erhielt der Royalismus die Majorität in den Räthen. Auch in das Directorium fand derselbe den Weg, da die Stelle des verfassungsmäßig ausscheidenden Letourneur durch den Royalisten Barthélemy besetzt wurde. Dieser gewann den Demokraten Carnot, zwar nicht für den Royalismus selbst, aber doch für die royalistische Majorität der Räthe, indem sich Carnot, ein Mann der Consequenz, jetzt, da es einmal eine gesetzmäßige Verfassung gab, auch durchaus auf dem Boden der Gesetzmäßigkeit halten, also der Majorität der Volksvertretung unterordnen wollte. [687] So zeigte sich also schon jetzt in der Regierung der Republik jene unheilvolle, aus den Fehlern der Verfassung entspringende Spaltung: daß die Majorität des Directoriums, nämlich Barras, La-Reveillère-Lépeaux und Rewbell, mit der republikanischen Minorität der Räthe, und die Minorität des Directoriums, nämlich Carnot und Barthélemy, mit der royalistischen Majorität der Räthe Hand in Hand ging. — Ein großer Conflict zwischen den Gewalten war also ganz unvermeidlich, und der Hauptfehler der Verfassung vom Jahre III trat klar zu Tage.

Die Räthe bereiteten diesen Conflict dadurch vor, daß sie nicht nur das republikanische Directorium bei jeder Gelegenheit wegen seiner Politik und Verwaltung angriffen, sondern auch auf dem Wege der Gesetzgebung alle gegen die Royalisten, Priester und Emigranten erlassenen Maßregeln aufhoben. [688] Dies Verfahren fing an, auch die lauesten Freunde der Revolu-

686.

Es ist nicht außer Acht zu lassen, daß das anfangs neu gewählte Drittel ganz in den beiden Räthen blieb, und daß die Ausscheidenden nur aus den zwei Dritteln genommen werden konnten, welche durch die Fructidor-Decrete aus dem Convent in die Räthe gekommen waren. So mußte also jetzt die Hälfte der früheren Conventsmitglieder ausscheiden, während die andere Hälfte im folgenden Jahre auszuscheiden hatte.

687.

Die seltsam erscheinende Verbindung zwischen dem royalistischen Barthélemy und dem demokratischen Carnot läßt sich grade aus der Principienfestigkeit des Letztern erklären. Carnot haßte als echter Demokrat die von den Thermidoristen geschaffene Verfassung des Jahres III. Er hatte sie nicht gewollt, sondern entweder die Constitution von I oder noch lieber die revolutionäre Regierung des ehemaligen Wohlfahrtsausschusses. — Da aber nun das Volk der Constitution von III einmal seine Zustimmung gegeben hatte, und diese Constitution nunmehr Gesetz war: so wollte er auch die Gesetzmäßigkeit derselben aufrecht erhalten wissen, schon um zu zeigen, wie widersinnig diese von ihm und den Demokraten verworfene Verfassung sei, welche man verletzen mußte, um sie aufrecht zu erhalten. — Indem also Carnot nicht dulden wollte, daß die Verfassung verletzt wurde, sondern sich verfassungsgemäß der Majorität der Volksvertretung unterwarf, traf er auf demokratischem Wege mit dem royalistischen Barthélemy in einem und demselben Punkte zusammen; und dieser Punkt bildete denn den Verbindungsknoten zwischen den beiden Directoren, die sich ihrer Gesinnung nach so diametral gegenüber standen. —

688.

Wie weit der reactionäre Eifer der Räthe ging, bewies die Agitation eines gewissen Camille Jor-

tion bestürzt zu machen, und selbst die Bourgeoisie mit Besorgniß zu erfüllen, nicht sowohl für die Freiheit, als vielmehr für ihr Vermögen. Denn indem die Priester und Emigranten jetzt schaarenweis zurückkehrten, stand zu befürchten, daß ihnen die royalistische Gesetzgebung am Ende noch die früher besessenen Nationalgüter zusprechen würde. — So geschah es, daß die öffentliche Meinung wieder auf die Seite des republikanischen Directoriums trat und dasselbe zur Führung irgend eines Staatsstreiches kräftigte.

Indeß entwickelte die royalistische Partei, die ihre ganze Hoffnung auf die parlamentarische Contrerevolution baute, außerordentlich viel Eifer und Einigkeit in der Agitation. Sie gründete den Clubb von Clichy, welcher darauf ausging, die Constitution von III auf parlamentarischem, also verfassungsmäßigem Wege zu vernichten, und den constitutionellen Thron der Bourbons wiederherzustellen. Zwar setzten ihm die Republikaner den sogenannten Clubb von Salm entgegen; allein die Bemühungen desselben für Erhaltung der Constitution konnten, wenn der Clubb verfassungsmäßig bleiben wollte, nicht von großem Erfolge sein.

So ergab sich denn also aus jener unseligen Verfassung des Jahres III eine höchst eigenthümliche, fast lächerliche Lage der politischen Dinge: Die Royalisten, gestützt auf die Majorität der Räthe, auf den Clubb von Clichy und auf die Macht der Salons, wollten und konnten die Verfassung auf verfassungsmäßigem Wege zu Gunsten der Monarchie vernichten. Die Republikaner, gestützt auf die Majorität des Directoriums, auf den Clubb von Salm und auf die Macht der Armee, wollten die Verfassung erhalten, konnten dies aber nur auf verfassungswidrigem Wege. — Die Masse des Volkes, des ganzen erbärmlichen Getreibes herzlich müde, sah dem lächerlichen Schauspiele dieses Kampfes theilnahmlos zu; und es kam also einzig und allein darauf an, welche der beiden Parteien am schnellsten handelte, d. h. ob das Triumvirat des Directoriums oder die Majorität der Volksvertretung die gegrabenen Minen zuerst spielen ließ. —

Die meiste Ursache zum schnellen Handeln hatte natürlich das Triumvirat des Directoriums. Denn wenn dasselbe mit dem zur Erhaltung der Verfassung nothwendig gewordenen Gewaltstreiche bis zu den Wahlen vom Prairial VI hätte warten wollen, so würde es in den Räthen auch das letzte Drittel verloren haben, und die dann aus lauter Royalisten bestehenden Räthe würden ohne alle Mühe am Ziele ihres Strebens angelangt sein. [689] Diese gewisse Voraussicht war denn auch der

---

dan im Rathe der Fünfhundert. Derselbe trat offen mit der Absicht auf, das Priesterthum und den katholischen Cultus mit allen den Vorrechten wiederherzustellen, die Beides vor 1789 gehabt hatte. Sein erster Antrag war auf die Wiedereinführung der Kirchenglocken gerichtet und fand eine nicht unbedeutende Unterstützung, wenn es auch großes Befremden erregte, in der Volksvertretung der Republik wieder eine priesterliche Sprache zu hören. Indeß war doch selbst die Mehrzahl der Royalisten über den kirchlichen Kram bereits hinaus; und es schien ihnen an der Wiederherstellung des königlichen Thrones weit mehr gelegen als an der Wiedererrichtung des göttlichen und päpstlichen. Deshalb fanden sie den priesterlichen Eifer Jordan's höchst lächerlich und stimmten mit Vergnügen ein, als die Demokraten den Protector der Kirchenglocken durch den Spottnamen Glockenspiel-Jordan oder Jordan von der Glocke dem Hohne des Volkes preisgaben. —

689.

Man möchte vielleicht fragen, warum nicht schon jetzt die parlamentarische, also gesetzmäßige Errichtung der Monarchie möglich gewesen sei, da doch die Mehrzahl der Räthe, nämlich die neugewählten zwei Drittel derselben, royalistisch war. — Diese ganz natürliche Frage macht eine Bemerkung nothwendig: Wenn wir sagten, daß die Wahl der beiden neu eingetretenen Drittel ganz royalistisch ausgefallen sei, so galt dies nicht von jedem Einzelnen der neu gewählten Deputirten, sondern nur von der Mehrheit jedes der beiden Drittel. Allerdings mochte dies auch für jeden Rath eine royalistische Majorität geben; allein dieselbe war doch am Ende viel zu klein, als daß die vorsichtigen Royalisten es hätten wagen dür-

Grund, warum die Royalisten, welche verfassungsmäßig bleiben wollten, nicht schneller handelten. Sie mußten, um ihrer Sache ganz sicher zu sein, bis zum Prairial VI warten, und glaubten dies um so eher zu können, als sie dann den Sieg um so gewisser in Händen hatten. — Daß das Directorium ihnen durch einen Gewaltstreich zuvor kommen könne, schienen sie nicht für möglich zu halten.

Und doch hatte das Triumvirat einen solchen Gewaltstreich, durch welchen die verfassungsmäßigen Pläne der Räthe vereitelt werden sollten, bereits fest beschlossen. Es handelte sich dabei um einen 2. Juni gegen die Royalisten, nur daß man sich dabei statt des jetzt macht- und theilnahmlosen Volkes der Militairkräfte bedienen mußte. Indem die Revolution, nachdem sie die Stadien des Constitutionalismus, des Girondismus, des Terrorismus und der Reaction durchlaufen hatte, in ein neues Stadium trat, welches wir als das der Contrereaction bezeichnen möchten, gebar sie statt der Volksgewalt als neues handelndes Element das revolutionäre Soldatenthum; und die Revolution erhält von jetzt ab nur noch einen militairischen Charakter. —

Das Triumvirat des Directoriums hatte es eingesehen, daß dies auf dem Punkte, zu welchem die Revolution einmal geführt worden war, auch nicht anders sein konnte; und so ungern es sich zum Schützlinge eines Generals machte, dem dadurch die Wege zur Staatsgewalt geebnet werden mußten, so wenig blieb ihm eine andere Wahl. Die Directoren Barras, La-Reveillère-Lépeaux und Rewbell wandten sich daher an Bonaparte; und dieser sagte ihnen seine Unterstützung zu, indem er nicht nur von Seiten seiner Armee donnernde Adressen gegen die royalistischen Räthe nach Paris abgehen ließ, [690] sondern auch den General Augereau dorthin sandte, um für den beabsichtigten Staatsstreich die Leitung der Truppen zu übernehmen, welche das Directorium bereits um die Hauptstadt zusammen zog.

Der 18. Fructidor
(des Jahres V)

ist als der Tag jenes merkwürdigen Gewaltstreiches verzeichnet, durch welchen das Directorium die Verfassung verletzte, um die Verfassung zu erhalten. Er traf die Royalisten, welche in den Räthen unter der Leitung Pichegru's und des Generals Willot standen, nicht ganz unvorbereitet; denn aus dem verfassungswidrigen Zusammenziehen der Truppen um Paris [691] hatten sie auf einen Gewaltact geschlossen,

---

fen, einen so wichtigen Antrag, wie der auf die Wiedererrichtung des Thrones doch sein mußte, dem Ausfalle einer Abstimmung preiszugeben, deren Resultat nicht vorher durch eine ganz sichere und starke Majorität verbürgt war. Denn fiel solch ein Antrag wegen irgend eines Zufalls durch, so war nicht nur für die Antragsteller und die Zustimmenden die größte persönliche Gefahr vorhanden, sondern es konnte auch die Wiederkehr des revolutionären Terrorismus die Folge davon sein. — Man mußte also die Bildung einer compacten und starken royalistischen Majorität abwarten, bevor man es wagen durfte, die parlamentarische Contrerevolution zu beginnen; und eine solche Majorität stand durch die Wahlen des Jahres VI in Aussicht. —

690.

In den Adressen der Bonaparte'schen Soldaten hieß es unter andern:

„Zittert, Royalisten! denn von der Etsch bis „zur Seine ist für uns nur ein Schritt. Zittert! „denn Eure Sünden sind gezählt, und der Lohn „für dieselben sitzt an unsern Bajonnetspitzen . . . . . „Mit Empörung haben wir gesehen, wie die Intriguen des Royalismus die Freiheit bedrohen. Wir „haben bei dem Schatten der für das Vaterland gefallenen Helden dem Königthume und den Royalisten unversöhnlichen Krieg geschworen. Dies sind „unsre, dies sind die Gefühle der Patrioten. Sie „mögen sich also zeigen die Royalisten, und sie haben aufgehört zu leben." —

691.

Die Constitution schrieb vor, daß sich keine Truppenabtheilung ohne ausdrückliche Zustimmung der Räthe deren Sitze auf mehr als 6 Myriametres nähern dürfe.

sich dagegen aber freilich nur verfassungsmäßig zu schützen gesucht, [692] was stets eine sehr redliche, aber meist sehr unpolitische Handlungsweise ist. — Sie hatte denn auch diesmal keinen andern Erfolg, als daß sie das Directorium zu etwas beschleunigterem Handeln antrieb. In der Nacht zum 18. Fructidor V (4. Sptbr. 1797) ließ Augereau die Truppen in Paris einrücken, die Tuilerien besetzen, die beiden Directoren Carnot und Barthélemy in Gewahrsam bringen, die Häupter der Royalisten, unter ihnen Pichegru und Willot, verhaften [693] und den an den Ort der Sitzung eilenden Mitgliedern der Räthe den Eintritt versperren. [694] Um 4 Uhr morgens

692.

Die Räthe vermehrten die Gewalt der Saalinspectoren, zu denen Pichegru und Willot gehörten, indem sie namentlich die Leibwache der Volksvertretung, welche bis jetzt unter dem Befehl des Directoriums gestanden hatte, unter das Commando dieser Saalinspectoren stellten. Ferner verordneten sie die Wiedererrichtung der Pariser Nationalgarde, um sich des Beistandes der Streiter vom 13. Vendémiaire zu versichern. Endlich bereiteten sie ein Decret vor, durch welches die Entfernung der verfassungswidrig zusammen gezogenen Truppen befohlen werden sollte. — Allein alle diese schützenden Anordnungen erwiesen sich schon deshalb als nutzlos, weil das Directorium ihrer Ausführung durch seinen Gewaltstreich zuvor kam.

693.

Die Vorgänge des 18. Fructidor zeichneten sich — bei all ihrer Wichtigkeit in den Folgen — durch große Ruhe und Einfachheit aus. Pichegru, Willot und die übrigen Saalinspectoren befanden sich während der Nacht beim Einmarsche der Truppen in den Tuilerien, die sie von der Leibwache in Eile hatten besetzen lassen. Allein es zeigte sich bald, daß man auf diese Leibwache nicht rechnen konnte. Als sich Augereau an der Spitze seiner Soldaten dem Gitter des Schlosses näherte, rief er den Grenadieren der Leibwache zu: „Seid Ihr Republikaner?" — Sogleich senkten die Grenadiere ihre Gewehre mit dem Rufe: „Es lebe Augereau! es lebe das Directo-



(Scene des 18. Fructidor.)

rium!" und ließen die Soldaten des Generals, mit denen sie sich vermischten, vom Schlosse Besitz nehmen. — Augereau durchzog nun alle Räume der Tuilerien und nahm die Saalinspectoren, unter ihnen Pichegru und Willot, mit leichter Mühe gefangen. Damit und mit Besetzung des Schlosses durch die Directorial-Truppen war der Hauptact des 18. Fructidor vollbracht.

694.

Alle diejenigen Mitglieder der Räthe, welche den Versuch machten, mit Gewalt durch die gesperrten

hatte der Gewaltstreich begonnen, und um 6 Uhr, also zwei Stunden nachher, war er bereits durch das Decimiren der Räthe, was man seitdem mit dem Namen Fructidorisiren bezeichnete, vollbracht. Denn als Paris erwachte, fand es schon eine Proclamation vor, durch welche das Triumvirat des Directoriums das Geschehene mittheilte und mit der Pflicht zu rechtfertigen suchte, die ihm geböte, die Republik gegen royalistische Verschwörungen zu schützen.[695]

Da das Volk diese Mittheilung mit Gleichgiltigkeit aufnahm, so waren die drei Directoren darauf bedacht, ihren Staatsstreich durch die Trümmer der Volksvertretung legalisiren zu lassen. Sie beriefen die fructidorisirten und von den entschiedensten Royalisten gereinigten Räthe nach besonderen Sitzungsälen, nämlich nach dem Odeon und der Arzneischule, rechtfertigten vor ihnen die ergriffene Maßregel [696] und erhielten die Zustimmung der Volksvertretung, in welcher die Republikaner jetzt die Majorität bildeten, mit leichter Mühe. Ja, die Räthe boten nunmehr dem Directorium sogar die Hand, um den Sieg über die Royalisten noch weiter zu verfolgen. Sie votirten ein Gesetz über die öffentliche Wohlfahrt, durch welches dem Directorium eine Art dictatorischer Gewalt zugesprochen wurde; und so begann denn jetzt eine kurze Periode contrereactionärer Schreckensherrschaft, welche sich indeß von der ersten revolutionären Schreckensherrschaft wesentlich dadurch unterschied, daß an die Stelle der Guillotine die Deportation trat.

Auch waren die Maßregeln dieses Directorial-Terrorismus nicht sehr umfassend, so daß man erkannte, wie es dabei nur auf die Beseitigung einiger unbequemen Persönlichkeiten, nicht aber auf Vernichtung der reactionären Elemente selbst abgesehen war. Die terroristischen Maßregeln des Directoriums, in welches als Ersatzmänner für Carnot und Barthélemy die beiden Republikaner François de Neufchateau und Merlin gewählt wurden, beschränkten sich auf folgende: Es wurden zur Verbannung verurtheilt die Directoren Carnot und Barthélemy, ferner 41 Mitglieder des Raths der Fünfhundert, darunter Pichegru, Willot und Boissy-d'Anglas, 11 Mitglieder des Raths der Alten, ferner

---

Thüren des Schlosses zu dringen, wurden von den Soldaten festgenommen und in Gewahrsam gebracht; die übrigen, welche gutwillig umkehrten, ließ man ganz unbelästigt.

695.

Eine Verschwörung im eigentlichen Sinne des Wortes hatte nicht bestanden, da die Royalisten nur die Absicht an den Tag legten, die Monarchie auf gesetzmäßigem Wege einzuführen. Das Directorium bezeichnete aber schon diese Absicht mit dem Namen einer royalistischen Verschwörung, um für seinen Gewaltstreich desto eher gerechtfertigt zu erscheinen. Deshalb ließ es auch zwei Briefe drucken, die man bei Pichegru und einem Mitgliede des Rathes der Alten vorgefunden hatte, und die da bewiesen, daß die Emigranten mit den Plänen der Royalisten in den Räthen einverstanden waren. Dies machte zwar jene Pläne noch immer nicht zu einer verfassungswidrigen Verschwörung; allein es gab doch in den Augen der Nichtdenker wenigstens den Anschein zu einer solchen ab und konnte daher in der That dazu dienen, den verfassungswidrigen Gewaltstreich des Directoriums als verfassungsgemäß erscheinen zu lassen. — Es ist eine im Parteikampfe sehr gewöhnliche Unmoralität, daß die Parteien ihre Gewaltacte mit dem Schleier der Gesetzmäßigkeit zu verhüllen streben! —

696.

Die Rechtfertigung des Directoriums vor den Räthen, ein Gemisch von wahren und falschen Behauptungen, wurde in die Form einer besonderen Botschaft gebracht und lautete folgendermaßen:

„Bürger Gesetzgeber! Hätte das Directorium „einen Tag länger gezögert, so war die Republik „ihren Feinden überliefert. Der Ort Eurer Sitzung „selbst war der Sammelplatz der Verschworenen. „Von hier aus ertheilten sie gestern ihre Karten und „Anweisungen zur Abgabe von Waffen; von hier „aus unterhandelten sie diese Nacht mit ihren Mitschuldigen; von hier aus endlich veranstalteten sie „noch in der Umgegend heimliche und aufrührerische „Versammlungen, mit deren Zerstreuung sich die „Polizei in diesem Augenblicke beschäftigt. Man „hätte die öffentliche Sicherheit und die der treuen „Repräsentanten gefährdet, hätte man sie, mit den „Feinden des Vaterlandes vermischt, in der Höhle „der Verschwörungen beisammen gelassen." —

eine große Menge anderer Personen, welche als Agitatoren der royalistischen Partei bekannt waren, darunter die Redacteure von 35 Zeitschriften. [697] Nächstdem ward die Wahl von 48 Departements für ungiltig erklärt; und das Directorium erhielt die ausdrückliche Befugniß, auch für die Folgezeit solche Wahlen, von denen eine Gefahr für die Verfassung zu befürchten war, nach eignem Ermessen zu vernichten; — wiederum also ein Beweis, daß man zur Aufrechterhaltung jener trübseligen Verfassung die Verfassung verletzen, ja diese Verfassungsverletzung sogar zu einem Rechte erheben mußte! — Endlich wurden noch die aufgehobenen Gesetze gegen die Priester und Emigranten wieder hergestellt.

So ging also aus dem contrereactionären Gewaltstreiche des 18. Fructidor, der seine politische Rechtfertigung in sich selbst trägt, weil er die nothwendige Folge eines in der Verfassung wurzelnden Conflicts war, [698] eine neue **Dictatur** hervor; und durch dieselbe hätte die Revolution noch einmal gerettet werden können, wenn die Dictatoren nicht Männer jener erbarmenswerthen politischen Halbheit gewesen wären, die seit dem 9. Thermidor so viele Uebel erzeugt hatte, und als das größte derselben die Constitution vom Jahre III, welche man stürzen konnte, indem man sie aufrecht erhielt, und verletzen mußte, wenn man sie halten wollte! —

Im Anfange hatten die Revolutionärs freilich alle Ursache, mit den Folgen des 18. Fructidor zufrieden zu sein; denn überall in ganz Frankreich zogen sich die Royalisten vom politischen Schauplatze zurück; die Republikaner erhielten allenthalben die Oberhand; und selbst die Demokraten, durch den Sturz der Royalisten auf's neue ermuthigt, erhoben wieder hoffnungserfüllt ihr Haupt. Denn da sie wähnten, daß die Republikaner durch die Erfahrung über das Unhaltbare ihrer zwischen Monarchie und Demokratie schwankenden Stellung belehrt sein müßten, so gaben sie sich dem Glauben hin, daß die endliche Folge des 18. Fructidor die Wiederherstellung der Demokratie sein werde. [699] Allein Männer der politischen Halbheit werden weder durch Gründe überzeugt, noch durch die Erfahrung gewitzigt; und je unhaltbarer ihr Standpunkt an und für sich ist, desto mehr sind sie bemüht, ihm durch hartnäckiges Festhalten daran den äußern Schein der Haltbarkeit zu geben. Dies bewies auch das jetzt aus lauter Republikanern bestehende Directorium, dessen Mitglieder nach dem Staatsstreiche vom 18. Fructidor folgende waren: **Barras**, **Rewbell**, **La-Reveillère-Lépeaux**, **Merlin** und **François de Neufchateau**. Sie

697.

Vielen der Verhafteten gelang es zu entfliehen und nach Deutschland oder Dänemark zu entkommen. Dazu gehörte denn auch der in jeder Beziehung mit Unrecht verfolgte **Carnot**, welcher einen sichern Zufluchtsort in der Schweiz fand, bis er nach dem Sturze des Directoriums wieder zurückgerufen wurde.

698.

Als sich einmal der durch die Verfassung ausgesäete Conflict zwischen den Räthen und dem Directorium entwickelt hatte, gab es nur noch zwei Möglichkeiten: Entweder mußten die Räthe die Republik vernichten, indem sie das Directorium verfassungsgemäß abschafften, oder das Directorium mußte die Republik erhalten, indem es die Räthe verfassungswidrig decimirte. Dabei war freilich die Gesetzmäßigkeit auf Seiten der royalistischen Räthe. Allein wenn man zugeben muß, daß die Freiheit und Wohlfahrt eines Volkes höher stehen als sein Gesetz, und daß sich die Freiheit und Wohlfahrt Frankreichs mit dem Scepter der Bourbons nicht vereinigen ließen: so wird man den Gewaltstreich des 18. Fructidor vom historischen Standpunkte aus vollkommen gerechtfertigt finden müssen. —

699.

In dem Glauben, daß die Zeiten der Demokratie auf's neue gekommen seien, stellten die Demokraten wieder eine Art Jacobiner-Clubbs her, deren Tendenzen sie aber vor der Hand noch unter dem Namen von **constitutionellen Circeln** zu verbergen suchten.

fühlten sich kaum Sieger über die Royalisten, und nahmen kaum das Wiederaufleben der Demokraten wahr, als sie auch schon gegen dieselben Front machten, und sie unter dem so oft mißbrauchten Titel der Anarchisten zu verfolgen begannen.

Um sich hierbei in der ganzen Kraft des 18. Fructidor zu erhalten, benutzte das Directorium die ihm überlassene dictatorische Gewalt, um mit den fructidorisirten, also ganz unvollzähligen Räthen weiter zu regieren, ohne Ergänzungswahlen für die vernichteten anzuordnen. Vielmehr wurden diese Ergänzungswahlen bis zu den Wahlen für das Jahr VI verschoben, diese Wahlen selbst aber der ungewöhnlichen Stärke wegen einen Monat früher als gewöhnlich, also, statt auf den verfassungsmäßigen Prairial, auf den Floréal angesetzt.

Allein trotz der Sorge des Directoriums, sich der Räthe zu versichern, machte sich in denselben doch sehr bald eine kleine, aber entschlossene demokratische Partei geltend, welche ihre Zwecke auf dieselbe Weise zu verfolgen suchte, die von der royalistischen beobachtet worden war. Es begann die demokratische Agitation, deren Ziel darin bestand, die Verfassung des Jahres III auf parlamentarischem Wege durch die Constitution von I zu ersetzen. Diese Bestrebungen hatten zur Folge, daß das republikanische Directorium mit den Räthen allmälig in einen neuen Conflict gerieth und sich jetzt gegen die demokratischen Elemente erheben mußte, wie es sich bis zum 18. Fructidor gegen die royalistischen hatte erheben müssen. —

Es war sehr natürlich, daß dies Schaukelsystem des Directoriums endlich den Sturz der Verfassung zur Folge haben mußte, zumal auch andere Umstände hinzu traten, welche das Directorium selbst verhaßt machten. Denn wenn sich dasselbe auch, besonders durch die Feldzüge Bonaparte's in Italien, der glänzendsten Siege gegen die Coalition zu rühmen hatte, so erlitt es doch durch die fortdauernde Finanznoth eine merkliche Abnahme seines Credits, und sah sich noch nebenbei in die Nothwendigkeit harter Finanzmaßregeln versetzt, durch die es sich bei seiner eignen Partei, deren Hauptinteresse das finanzielle war, gar bald verhaßt machte. [700]

Unter solchen Umständen fielen die Wahlen im Floréal des Jahres VI, welche des außerordentlichen Falles wegen fast die Hälfte der beiden Räthe zu erneuern hatten, durchgängig zu Gunsten der demokratischen Partei aus; [701] und obgleich in das Directorium selbst statt des verfassungsmäßig ausscheidenden François de Neufchateau, des Ersatzmanns für Carnot, wieder ein Republikaner gewählt wurde, nämlich ein gewisser Treilhard: so fühlte sich doch das Directorium nicht kräftig genug, den demokratischen Räthen die Stange zu halten. Wollte es also nicht in die Lage versetzt werden, sich und die Verfassung

---

700.

Das Directorium hatte zur Deckung der Ausgaben für die Kriegsbedürfnisse eine von den Reichen zu erhebende Zwangsanleihe zum Betrage von 80 Millionen Frcs. votiren lassen, und außerdem mehre Auflagen, als Wegegelder, Stempeltaxen, Lotterieabgaben ꝛc., durchgebracht, welche fast nur den vermögenderen Klassen zur Last fielen.

701.

Für die Wahlen des Jahres VI beobachtete die republikanische Partei im Gegensatze zu der demokratischen eine ganz eigenthümliche Politik, von der man — wenn man die nachherige Handlungsweise des Directoriums damit in Verbindung bringt — glauben muß, daß sie von dem Directorium ausdrücklich angeregt worden sei. — Unter dem Vorwande, Conflicte in den Wählerversammlungen vermeiden zu wollen, sonderten sich die Republikaner eines jeden Wahlbezirks von den Demokraten ganz ab, und jede der beiden Parteien wählte nun ihren Deputirten. So ergaben sich in den meisten Wahlbezirken, weil die Zahl der wählenden Demokraten die größere war, eine demokratische Majoritäts- und eine republikanische Minoritätswahl, von denen natürlich die erstere als gesetzlich giltig betrachtet werden mußte.

von III zu Gunsten der Demokratie stürzen zu lassen, so mußte es sich entschließen, gegen die jetzt demokratischen Räthe einen neuen 18. Fructidor zu veranstalten. Diese zweite Fructidorisirung war indeß leichter zu bewirken als die erste, wenn sich das Directorium der Gewalt bediente, die ihm nach dem 18. Fructidor über die Wahlen eingeräumt worden war. Und dies that es. Es cassirte mittels Decrets vom 22. Floréal VI (11. Mai 1798) alle ihm mißfälligen demokratischen Wahlen und ersetzte dieselben durch diejenigen Candidaten, welche von der republikanischen Minorität aufgestellt worden waren. [702] So wurde also die Verfassung des Jahres III zum zweiten Male offen verletzt, um sie zu erhalten; denn der 22. Floréal war nichts, als ein in der Ausführung milderer 18. Fructidor gegen die demokratische Partei. — Allerdings fristete das Directorium des Jahres VI, bestehend aus Barras, Rewbell, La-Reveillère-Lépeaux, Merlin und Treilhard, durch jenen Act sein Dasein noch für ein Jahr, weil sich das Volk in gewohnter Ruhe verhielt; allein dies hinderte nicht, daß auch die Verachtung wuchs, in welche sich das Directorium nach und nach bei allen Parteien setzte. Und da nun auch, während Bonaparte eine Expedition nach Egypten ausführte, die Republik von militairischen Unfällen gegen die Coalition betroffen wurde, so zeigte sich der Mißcredit des Directoriums bald so allgemein, daß es auf keinerlei Unterstützung mehr zu rechnen hatte.

Die Wahlen des Jahres VII gaben einen Beweis davon. Sie fielen durchgängig auf demokratische Gegner des Directoriums; und dies wagte es nicht mehr, das Mittel des 22. Floréal zur Anwendung zu bringen. So geschah es, daß die demokratische Partei im Rathe der Fünfhundert eine beträchtliche Majorität und im Rathe der Alten wenigstens eine bedeutende Minorität gewann. Auch in das Directorium selbst trat jetzt ein desorganisirendes Element ein; denn an die Stelle des verfassungsmäßig ausscheidenden Rewbell wurde ein Mann gewählt, der zwar kein Demokrat war, aber doch für den Augenblick die Maske eines Demokraten angenommen hatte, um unter derselben für seine besonderen Pläne zu wirken. Es war der schon mehrfach genannte ehemalige Abbé



Siéyes,
(geb. 1748, gest. 1836)

ursprünglich Emanuel Joseph Graf v. Siéyes, der sich zu Anfange der Revolution in der Constituante einen Namen

702.
In den stattgefundenen Doppelwahlen fand das Directorium sogleich das Mittel, die vernichteten Wahlen zu ersetzen, — ein Umstand, der uns in der oben ausgesprochenen Meinung bestärkt, daß das Directorium jene Doppelwahlen im Geheimen ausdrücklich veranlaßt habe. Für jeden Wahlbezirk, dessen demokratische Majoritätswahl es vernichtet hatte, ließ es den Deputirten der demokratischen Minoritätswahl eintreten.

gemacht, denselben durch späteres kluges Zurückziehen zu vermehren gewußt und sich so für alle Parteien erhalten hatte. [703] Dieser verschlossene, eigensinnige und für sein Verfassungssystem ausschließlich eingenommene Mensch von einer Art talentvoller Gesinnungslosigkeit hatte sein Renommé und ein schnell umgeworfenes demokratisches Gewand benutzt, um grade zu der Zeit ins Directorium zu kommen, die ihm am günstigsten erschien, sein Verfassungssystem zur Geltung zu bringen. Es war dies Verfassungssystem, welches wir später näher kennen lernen werden, ein künstliches Gebäude aus monarchischen, aristokratischen und demokratischen Elementen, aber vollkommen geeignet, die Republikaner zu gewinnen, und selbst die Demokraten durch das Kunstvolle seiner Anlage zu täuschen. Wirklich sahen auch die Demokraten in Siéyes noch lange nicht ihren Feind, und die größere Masse der Republikaner, von der Fehlerhaftigkeit der Verfassung des Jahres III überzeugt, schloß sich ihm an, auf diese Weise die Siéyes-Partei bildend.

Durch den Eintritt des Siéyes ins Directorium wurde nunmehr die Desorganisation desselben, so wie eine noch größere Spaltung der Räthe veranlaßt. Das Directorium des Jahres VII, bestehend aus Barras, La-Reveillère-Lépeaux, Merlin, Treilhard und Siéyes, schied sich nach drei Richtungen: Barras fing an, die Möglichkeit einer republikanischen Verfassung zu bezweifeln, da sie ihm keine sichere Stellung gewährte, und ließ sich demzufolge mit den Bourbons, namentlich mit dem Grafen v. Provence, der sich Ludwig XVIII. nannte, in geheime Unterhandlungen ein zur Wiederherstellung der Monarchie. Siéyes ging darauf aus, die Verfassung des Jahres III zu Gunsten seiner eignen Verfassungsidee zu stürzen. Die Republikaner La-Reveillère-Lépeaux, Merlin und Treilhard bemühten sich, die bestehende Verfassung aufrecht zu erhalten.

Was die Räthe betrifft, so war die Parteistellung derselben eine ganz andere: Die Majorität im Rathe der Alten gehörte zur Siéyes-Partei, eine kleine Anzahl war republikanisch, eine bedeutende Minorität demokratisch. Im Rathe der Fünfhundert gab es nur eine Minorität, die sich zur Siéyes-Partei zählte, neben ihr eine kleine Anzahl Republikaner, und eine bedeutende Majorität Demokraten. Diese letztern hatten freilich die Absicht, die Constitution von III zu stürzen, aber nur zu Gunsten der Constitution von I, während sie sich gegenüber allen andern Verfassungsbestrebungen an die Constitution von III festklammerten. — Da es ihnen zunächst darauf ankam, im Directorium Fuß zu fassen, so richteten sie ihre Angriffe gegen diejenigen Directoren, welche in den Räthen die schwächste Stütze hatten, nämlich gegen die drei Republikaner La-Reveillère-Lépeaux, Merlin und

---

703.

Siéyes, zu Frejus geboren, und anfangs dem geistlichen Stande angehörend, ist uns bereits als Mitglied der Constituante und des Convents bekannt geworden. So beredt er in der erstern aufgetreten war, so schweigsam hatte er sich in dem letztern gezeigt, bis ihm die Fortschritte der thermidoristischen Reaction den Muth gaben, sich zum Vorfechter derselben aufzuwerfen. Auch hatte man ihm gleich anfangs eine Stelle im Directorium zugedacht; allein da er die Constitution von III als eine nicht aus seinen Ideen hervorgegangene haßte, und ihm gleich nach ihrer Gründung die Zeit zu ihrem Sturze noch nicht geeignet erschien, so lehnte er, um sich für eine günstigere Zeit möglich zu erhalten, die Wahl ab, so daß Carnot an seiner Statt erwählt wurde. Siéyes begnügte sich unter dem Directorium der ersten Jahre mit diplomatischen Missionen, durch die er sich in den Ruf eines großen Staatsmannes bringen wollte; und wenn das Talent der politischen Intrigue einen solchen ausmacht, so war er es auch. Er hielt sich meist als Gesandter zu Berlin auf, bis er bei Rewbell's Austritt, da ihm die Directorialverfassung zum Sturze reif erschien, seine Wahl ins Directorium zu veranstalten wußte.

Treilhard. [704] Der Letztere wurde denn auch ohne Weiteres wegen eines Formfehlers, der bei seiner Wahl stattgefunden hatte, entsetzt; [705] und an seine Stelle trat der demokratisch gesinnte ehemalige Justizminister Gohier. — Die Beseitigung der beiden anderen Directoren bot größere Schwierigkeiten, besonders wegen des Rathes der Alten. Die Demokraten mußten sich zu dem beabsichtigten Zwecke mit der Sièyes-Partei vereinigen; und auf diese Weise wurden endlich La-Reveillère-Lépeaux und Merlin am 30. Prairial VII (18. Juni 1799) durch moralischen, aber nichtsdestoweniger verfassungswidrigen Zwang genöthigt, ihre Stellen niederzulegen; [706] so daß der 30. Prairial, an welchem die demokratischen Räthe das Directorium fructidorisirten, nur ein Gegenstück war zu der Verfassungsverletzung des 22. Floréal, an welchem das Directorium die demokratischen Räthe fructidorisirt hatte. Der Vortheil des 30. Prairial kam den beiden dazu vereinigten Parteien zu gute; denn die Sièyes-Partei brachte einen gewissen Roger-Ducos, die demokratische den General Moulins ins Directorium.

So hatte die Verfassung des Jahres III überall ihren Halt verloren bis auf die Armeen, die aber nach der damaligen Lage der Dinge von den sie ganz beherrschenden Generalen für Alles zu gewinnen waren. Die Räthe zeigten sich bis auf eine ganz kleine Zahl der Verfassung abhold, wenn auch in verschiedenem Sinne; und das Directorium nach dem 30. Prairial bestand nur noch aus Feinden der Verfassung: Sièyes und Roger Ducos, gestützt auf die Majorität im Rath der Alten und die namhaftesten Generale der Armee, standen den Demokraten Gohier und Moulins gegenüber, die sich ihrerseits auf die Majorität im Rath der Fünfhundert und auf einen neu begründeten demokratischen Clubb, den Clubb der Reitbahn, [707] stützten. Barras, in royalistische Intriguen vertieft, stand für sich allein ohne eine andere Stütze als die Machinationen der Bourbons, die

704.

Daß Barras von den directen Angriffen der Räthe verschont blieb, hatte mancherlei Gründe: Erstens wußte man zwar nichts von seinen geheimen Unterhandlungen mit den Bourbons, hielt ihn aber doch bereits für einen viel zu lauen Freund der Verfassung, als daß man von ihm einen entschiedenen Widerstand hätte fürchten sollen, wenn es sich um die verfassungsmäßige Abschaffung der Verfassung handelte. Zweitens hatte Barras von allen Directoren den populärsten Namen, und die Demokraten schmeichelten sich sogar mit der Hoffnung, ihn für sich zu gewinnen. Drittens würde ein directer Angriff auf Barras, an dessen Namen sich der Begriff der Directorialregierung knüpfte, als ein ganz directer Angriff auf die Verfassung selbst erschienen sein, und einen solchen Schein mußten die Demokraten noch zu vermeiden suchen. —

705.

Die Constitution schrieb vor, daß ein volles Jahr verfließen müsse, bevor ein ausgetretenes Mitglied der Räthe zum Director erwählt werden könne; und diese Vorschrift war bei der Wahl Treilhard's aus Versehen verletzt worden.

706.

Den Hauptschlag gegen La-Reveillère-Lépeaux und Merlin führte am 30. Prairial der Demokrat Bertrand im Rathe der Fünfhundert durch eine Rede, in welcher er unter anderm sagte: „Ich schlage Euch vor, zu überlegen, ob Ihr Euer Amt noch mit Ehren behalten könnt. Ihr werdet mit Eurem Entschlusse nicht zögern, wenn Ihr die Republik liebt. Ihr seid unvermögend, das Gute zu thun; denn nie werdet Ihr das Vertrauen weder Eurer Collegen, noch des Volkes, noch der Repräsentanten besitzen, das Vertrauen, ohne welches Ihr unsre Gesetze nicht vollziehen lassen könnt. Schon besteht, Dank der Verfassung! eine Majorität im Directorium, welche das Vertrauen des Volkes und der Nationalrepräsentation besitzt. Warum zögert Ihr, in die beiden obersten Behörden der Republik durch Euern Austritt Einhelligkeit der Grundsätze und des Strebens zu bringen?! Ihr habt nicht einmal mehr das Vertrauen jener niedrigen Schmeichler, die Euer politisches Grab gruben. Endigt also Eure Bahn durch einen Act der Hingebung, den die Gutmüthigkeit der wahren Republikaner zu schätzen wissen wird!" —

707.

Die Reitbahn (manège) in welcher der danach benannte demokratische Clubb seine Sitzungen hielt, war ganz derselbe Ort, wo die Constituante bei ihrer Verlegung von Versailles nach Paris ihr erstes Unterkommen gefunden hatte (Nr. 189).

indeß bereits wieder anfingen, einige Sprossen zu treiben, und zwar in Folge eines von der demokratischen Partei gegen die royalistischen Umtriebe durchgebrachten Gesetzes. Dies Gesetz vom 25. Messidor VII hieß das Gesetz über die Geiseln und machte alle Familienglieder der Emigrirten mit Person und Eigenthum für das ruhige Verhalten der Ausgewanderten verantwortlich. [708] Es empörte natürlich die Royalisten im höchsten Grade; und da sich dieselben nun doch einmal bedroht sahen, so fanden sie es weit angemessener, sich gleich offen zu erheben. Die Vendéer und Chouans wurden wieder in die Waffen gerufen, und auch im Süden fanden royalistische Schilderhebungen statt. —

Unter solchen Umständen war der Sturz der Constitution des Jahres III voraus zu sehen. Es kam nur darauf an, welche von den drei daran arbeitenden Parteien am schnellsten und zweckmäßigsten handelte. Die Royalisten, durch den 18. Fructidor geschwächt und entmuthigt, konnten ihr Heil nur von der Intrigue und von der Zeit erwarten; sie waren also zur Passivität gezwungen. Die Demokraten, welche das Volk nicht mehr zum Aufstande bringen konnten und die Generale nicht auf ihrer Seite hatten, mußten sich, um sicher zu gehen, auf den verfassungsmäßigen Weg beschränken, wie die Royalisten vor dem 18. Fructidor, und also die Neuwahlen des Jahres VIII abwarten, durch welche sie auch im Rathe der Alten die Majorität zu erlangen hoffen durften. Aber eben deshalb entschied sich die Siéyes-Partei, wie das Triumvirat des Directoriums vor dem 18. Fructidor, für einen dem ähnlichen Gewaltstreich. Es war also — im umgekehrten Verhältnisse — ganz die Lage der Dinge vor dem 18. Fructidor; — kein Wunder, daß auch die Entwickelung eine ähnliche wurde!

Der 18. und 19. Brumaire
(des Jahres VIII)

stellte sich demgemäß dem 18. Fructidor in der Reihe der denkwürdigen Revolutionstage zur Seite; denn an ihnen wurde der Gewaltstreich, der die Verfassung des Jahres III stürzte, vollendet, nachdem er lange vorher mit Umsicht vorbereitet worden war. Die Hauptrolle dieser verhängnißvollen Tage spielte Napoleon Bonaparte, der sich dadurch zum Beherrscher Frankreichs aufschwang, ein Ziel, welches er sich schon seit seinen italienischen Feldzügen im Geheimen gesteckt hatte. — Deshalb war er auch plötzlich von Egypten zurückgekehrt, als er aus der Lage der Republik ersah, daß der geeignetste Zeitpunkt gekommen sei, um seine geheimen Entwürfe zu verwirklichen. Viele glücklichen Umstände unterstützten ihn dabei. Seine Siege in Italien und selbst sein egyptischer Feldzug hatten seinen Namen zu dem gefeiertsten in Frankreich gemacht; es war die Zeit gekommen, wo das Heft der Revolution an die Generale der Republik überging, als deren talent-

---

708.

Das Gesetz über die Geiseln

ermächtigte jede Departementalbehörde, sämtliche Angehörigen derjenigen Emigrirten oder früheren Adligen, welche irgendwo Unruhen erregten, ohne Proceß verhaften zu lassen und sich ihrer Güter zu bemächtigen. Es setzte ferner Folgendes fest: Wird irgendwo ein Bürger, der Nationalgüter gekauft hat, oder sonst ein anerkannter Freund der Revolution getödtet, ohne daß der Mörder sofort zu ermitteln ist: so soll die Departementalbehörde berechtigt sein, für jeden solchen Fall vier Verwandte eines Emigranten oder vier ehemals Adlige aus Frankreich zu verbannen. Die Geiseln in jedem Departement sollen solidarisch verantwortlich sein für allen materiellen Schaden, der durch royalistische Unruhen verursacht wird. Wer zur Verhaftung eines Mörders oder eines Emigranten behilflich ist, soll eine Belohnung von 200 bis 2000 Frcs. erhalten, die von den Geiseln aufgebracht werden muß. —

vollster er galt; er hatte sich zum Abgott der Truppen gemacht und sich noch überdies mit kluger Voraussicht von allen politischen Parteien fern gehalten, um fähig zu sein, sie alle beherrschen zu können. — Als Bonaparte daher aus Egypten zurückkehrte und sich nach Paris begab, [709] richteten sich Aller Blicke auf ihn, und alle Parteien suchten den Mann des Tages, den populärsten seiner Zeit, für ihre Pläne zu gewinnen. [710] Bonaparte entschied sich sehr bald für die Conspiration des Sièyes, weil diese sein geheimes Streben förderte und seine Herrschaft am sichersten begründete. [711] Der beabsichtigte Gewaltstreich des 18. und 19. Brumaire wurde also vorbereitet.

Es handelte sich darum, die beiden Räthe unter den Bajonneten der von Napoleon Bonaparte geleiteten Truppen zur Abänderung der Verfassung nach dem Sièyes'schen Systeme zu zwingen. So weit sie sich dazu durch die Drohung bewegen ließen, wollte man es bei der Drohung bewenden lassen, im Falle des Widerstandes aber Gewalt brauchen, die widerstrebende Versammlung mit den Bajonneten sprengen und die neue Verfassung dictatorisch einführen. — Da man des Raths der Alten, dessen Majorität der Sièyes-Partei angehörte, sicher war, so brauchte man blos gegen den Rath der Fünfhundert zu operiren, weil dessen demokratische Majorität sich im Angesichte des Sièyes'schen Planes auf die bestehende Verfassung stützen würde. Indeß glaubten die Verschwörer auch hier schon viel gewonnen zu haben dadurch, daß sich ein Theil der Minorität im Complot befand, und daß es gelungen war,



Lucian Bonaparte,
(geb. 1772, gest. 1840)

einen Bruder des Generals und Theilneh-

709.

Napoleon Bonaparte hatte bei seiner Rückkehr aus Egypten in Frejus den französischen Boden betreten, war von den Bewohnern mit unermeßlichem Jubel empfangen worden und hatte dann den Weg bis nach Paris wie ein römischer Triumphator zurückgelegt. Denn in der That glich seine Reise durch die Departements einem Triumphzuge, weil seine an's Fabelhafte grenzenden Siege die Einbildungskraft der Franzosen erhitzt hatten, und Jedermann den berühmten General sehen und beglückwünschen wollte, welcher der Republik nicht nur in Italien, sondern selbst im Lande der Pyramiden Lorbeerkränze geflochten hatte.

710.

Den Bewerbungen der verschiedenen Parteien setzte Bonaparte eine kalte, fast mystische Zurückhaltung entgegen, wodurch er sich eine moralische Ueberlegenheit über die Parteien sichern wollte, bevor er sich für eine derselben entschied. Obgleich er beständig von den Generalen der Truppen, von den Deputirten der Räthe, von den Abgesandten des Reitbahn-Clubbs, ja selbst von den Directoren belagert wurde, so nahm er doch nur wenig Besuche an und sprach niemals über Politik. Bei einem großen Festmahl, welches man ihm zu Ehren am 15. Brumaire gab, erschien er zwar, zeigte sich aber stiller und einsylbiger als je und zog sich sehr früh zurück. —

711.

Während Bonaparte für die Bewerbungen der Parteien taub und für den Zustand Frankreichs blind zu sein schien, hatten Talleyrand und Röderer als Unterhändler von Sièyes den Weg in das Innere des Generals gefunden; und während

mer seines Planes, [712] zum Präsidenten des Raths der Fünfhundert zu machen, in welcher Stellung er die Anschläge der Verschwörer außerordentlich unterstützen konnte. [713]

Während sich nun Napoleon Bonaparte in Paris der Ergebenheit aller dort liegenden Truppen und ihrer Generale zu versichern suchte, was dem sieggekrönten Helden mit leichter Mühe gelang, begannen die Verschworenen im Rathe der Alten ihre Operationen. Sie brachten am 18. Brumaire VIII (8. Nvbr. 1799) ein Decret durch, welches die Sitzungen der beiden Räthe für den folgenden Tag nach St. Cloud verlegte, Napoleon Bonaparte zum Befehlshaber der bewaffneten Macht des Innern ernannte und ihn mit dem Schutze der Volksvertretung beauftragte. [714] Der geheime Zweck dieses Decrets war natürlich kein anderer, als den Rath der Fünfhundert der Unterstützung des Pariser Volkes zu berauben und ganz in die Hände der Bonaparte'schen Truppen zu liefern.

Als Bonaparte die Nachricht von dem Erlaß des längst erwarteten Decrets erhielt, hatte er bereits die Generale der Truppen unter dem Vorwande einer beabsichtigten Musterung in seinem Hause versammelt. Da ihm seine Umgebung zu der Ernennung Glück wünschte, nahm er die Gelegenheit wahr, sich von den anwesenden Generalen Treue geloben zu lassen, und begab sich alsdann an der Spitze der zusammen getretenen Truppen zu dem Rathe der Alten, um ihm den Eid der Treue für die neue Würde abzulegen. Gleichzeitig erschienen dort die Directoren Siéyes und Roger Ducos und gaben ihre Stelle in die Hände der Volksvertretung zurück, weil die so vielfach verletzte Directorialverfassung nicht mehr bestehen könne. Der geheime Zweck dieser Komödie ging darauf aus, das Directorium als gesprengt erscheinen zu lassen. Zwar bestand noch die Mehrzahl desselben in

---

beim Festmahle des 15. Brumaire noch jede Partei ihn zu gewinnen hoffte, waren die Verabredungen für den Staatsstreich des 18. bereits getroffen. — Bonaparte war schon ein Verschwörer, als man ihm von allen Seiten Gesundheiten zutrank.

712.

Lucian Bonaparte, wie sein Bruder zu Ajaccio auf der Insel Corsica geboren, hatte sich der Revolution mit Eifer angeschlossen und zur Partei der Jacobiner geschlagen, ohne indeß besondern Einfluß erlangen zu können. Er bekleidete eine Stelle bei der Armeeverwaltung, aus welcher er jedoch nach dem Sturze Robespierre's verdrängt wurde. Hierauf lebte er wie sein Bruder in großer Dürftigkeit, bis er durch denselben eine Anstellung als Kriegscommissair erhielt und endlich durch die Wahlen des Jahres VI in den Rath der Fünfhundert eintrat.

713.

Bei der Wahl Lucian Bonaparte's zum Präsidenten der Fünfhundert waren die Demokraten in eine ihnen geschickt gelegte Falle gegangen. Die Verschworenen hatten sie nämlich glauben gemacht, daß sich der General Bonaparte ihren Plänen geneigt zeigen würde, wenn sie seinen Bruder zum Präsidenten erwählten; und so kam es denn, daß die Demokraten kurz vor dem Ausbruche der Conspiration einen der Hauptverschwörer auf den Präsidentenstuhl setzten, eine Erscheinung, die sonst ganz unerklärlich wäre. —

714.

Zur Erzielung des Decrets vom 18. Brumaire schlugen die Verschworenen einen Weg ein, der schon an und für sich eine Conspiration war: Die im Complot befindlichen Saalinspectoren des Raths der Alten ließen am frühen Morgen des 18. Brumaire 147 Mitglieder, deren man sicher zu sein glaubte, zu einer außerordentlichen Sitzung einladen. Als die Eingeladenen versammelt waren, ergriffen Lebrun, Cornudet und Fargues, die drei einflußreichsten Mitglieder des Raths, das Wort, um ein erschreckendes Bild von den Gefahren zu entwerfen, denen das Vaterland durch die Umtriebe der Demokraten ausgesetzt sei. Aus allen Departements — logen sie — kämen die Jacobiner schaarenweis nach Paris gezogen, um die Räthe zu ermorden, die revolutionäre Regierung wieder einzusetzen und die Schreckensherrschaft auf's neue zu beginnen. Man müsse — fügten sie hinzu — Weisheit und Muth haben, um diesen Gefahren vorzubeugen. Und als nun auf diese Weise die furchtsamen Gemüther der Rathsmitglieder gehörig vorbereitet waren, erschien ein vierter Verschworener, Régnier, mit dem Vorschlage der Maßregeln, die das beabsichtigte Decret enthielt. — Man kann sich denken, daß seine Anträge sofort genehmigt wurden.

Barras, Gohier und Moulins, und diese drei Männer wären durch vereintes kräftiges Handeln und durch Anrufen der Demokraten wahrscheinlich fähig gewesen, den Gewaltstreich des 18. Brumaire zu pariren; allein der treulose Barras, welcher seine royalistische Sache gänzlich verloren sah, und für die demokratische Nichts wagen mochte, ließ sich einschüchtern und legte für die Erlaubniß, ungefährdet auf seine Güter reisen zu dürfen, gleichfalls seine Stelle nieder, so daß das Directorium factisch aufgelös't war. Gohier und Moulins wurden — wie man es nannte, zu ihrer Sicherheit — verhaftet, und dadurch ließ sich der alte, etwas furchtsame Gohier bestimmen, ebenfalls abzudanken. Moulins allein blieb von dem verfassungsmäßigen Directorium übrig, aber unter der Aufsicht der Truppen, die nur Bonaparte gehorchten.

Am Nachmittage des 18. Brumaire wurde das Decret des Raths der Alten so wie die Abdankung der Directoren dem Volke bekannt gemacht, zugleich mit einer besondern Proclamation, durch welche Napoleon Bonaparte in seinem Namen und in herrischem Tone eine Verdammung der bisherigen Regierung aussprach, um das Volk auf den beabsichtigten Umsturz der Verfassung vorzubereiten. [715] Die dadurch überraschte demokratische Partei gerieth in Bestürzung; da aber das Volk in seiner theilnahmlosen Ruhe verharrte, so blieb ihr nichts Anderes übrig, als die Ereignisse abzuwarten.

Die Parteien des bevorstehenden Kampfes hatten sich vereinfacht; denn den Verschworenen des 18. Brumaire, die sich auf den Rath der Alten und Bonaparte's Truppen stützten, stand nur noch die Majorität des Raths der Fünfhundert gegenüber, und zwar auf dem isolirten Schlachtfelde von St. Cloud, wohin sich die Räthe am Morgen des 19. Brumaire (9. Nvbr.) in Gemäßheit des erwähnten Decrets verfügten. Für ihre Sitzungen war das dortige Schloß eingerichtet worden, indem man die sogenannte Marsgalerie für den Rath der Alten, die Orangerie aber für den Rath der Fünfhundert bestimmt hatte. Ein Cordon der von Napoleon Bonaparte commandirten Truppen umgab dies Domicil des gesetzgebenden Körpers. [716]

Es war klar, daß an diesem Tage der am vorigen begonnene Gewaltstreich vollendet werden sollte und mußte. Die Sitzung des Raths der Fünfhundert begann daher außerordentlich stürmisch; denn die demokratische Majorität stemmte sich mit aller Entschiedenheit gegen jeden Vorschlag, der auf die von der Siéyes-Partei beabsichtigte Verfas-

715.

Bonaparte's Proclamation

war in einem Tone abgefaßt, der als ein bisher ganz unerhörter erscheinen mußte, und der auch ziemlich deutlich auf das hinwies, was die Republik von dem neuen Cromwell zu erwarten hatte. So sagte Bonaparte unter andern, indem er die Politik des Directoriums kritisirte:

„Was habt Ihr aus diesem Frankreich gemacht, „welches ich Euch so glänzend hinterließ? Ich hin„terließ Euch Frieden und finde Krieg; ich hinter„ließ Euch Siege und finde Niederlagen; ich hinter„ließ Euch die Millionen aus Italien und finde überall „Elend und räuberische Auflagen! Was habt Ihr „mit jenen hundert Tausend französischen Kriegern „gemacht, die ich als die Gefährten meines Ruhmes „kenne? Sie sind todt! . . . Dieser Zustand der „Dinge kann nicht dauern; binnen drei Jahren „würde er uns zum Despotismus führen!" —

716.

Indem Bonaparte die Höfe und Zimmer des alten königlichen Schlosses durchschritt, schien der Geist des Absolutismus, der hier so lange gehaus't hatte, über ihn zu kommen; denn wie Ludwig XIV. in einem ähnlichen Falle vielleicht gesagt hätte, rief er, auf die Sitzungsäle der Räthe blickend, ein Mal über das andere aus: „Das muß ein Ende nehmen! Ich will keine Factionen mehr! ich will durchaus keine mehr!" — Er schien es ganz zu vergessen, daß er in diesem Augenblicke selbst nur das Werkzeug der Siéyes-Faction war. —

sungsveränderung abzielte; [717] und endlich setzt sie trotz der Gegenbemühung des Präsidenten Lucian Bonaparte den Beschluß durch: daß alle Mitglieder sofort den Eid auf die Constitution des Jahres III erneuern sollen, was denn auch mit Enthusiasmus und Einhelligkeit geschah. —

Als Napoleon Bonaparte, der von Siéyes und Roger Ducos nach St. Cloud begleitet worden war, den Widerstand des Raths der Fünfhundert erfährt, suchen die drei Häupter der Verschwörung Beistand im Rathe der Alten. Bonaparte begiebt sich in die Versammlung desselben, begleitet von seinen Grenadieren, die an der Thür zurück bleiben, aber schon durch ihren Anblick die widerstrebende Minorität mit Furcht erfüllen. Ohne viel Mühe setzt nun der General durch sein persönliches Auftreten den förmlichen Beschluß durch, daß an Stelle der Constitution von III eine neue Verfassung geschaffen werden müsse. [718]

Die Leichtigkeit dieses Sieges verleitet ihn nun zu dem Glauben, daß es auch im Rathe der Fünfhundert nur seines persönlichen Erscheinens und des Anblicks seiner Grenadiere bedürfen werde, um denselben Beschluß durchzusetzen. Allein kaum hat er in Begleitung der Grenadiere die Orangerie betreten, so erhebt sich die Mehrzahl der Versammlung mit so fürchterlichen Drohungen gegen den Dictator, daß er bestürzt zurück weicht und bei seinen Soldaten Schutz suchen muß. [719]

Und jetzt war für Napoleon Bona-

717.

Das Signal zum Sturm im Rathe der Fünfhundert gab einer der Verschworenen, Gaudin, dadurch, daß er den Antrag stellte: dem Rathe der Alten für die ergriffenen Maßregeln zu danken, und ihn zu ersuchen, sich weiter über die Mittel zur Rettung der Republik zu erklären. —

718.

Bonaparte im Rathe der Alten.

Kaum hatte Bonaparte den Sitzungsaal betreten, so bemächtigte er sich auch schon der Rednerbühne und sprach mit voller, wenn auch etwas unsicherer Stimme: „Bürger Repräsentanten! Ihr befindet Euch nicht mehr in gewöhnlichen Zuständen; Ihr steht vielmehr auf einem Vulcan. Erlaubt mir einige Erklärungen. Ihr habt das Vaterland in Gefahr geglaubt; Ihr habt die Uebersiedelung des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud verfügt; Ihr habt mich mit der Ausführung Eurer Decrete beauftragt. Ich bin herausgetreten aus meiner Zurückgezogenheit, um Euch zu gehorchen, und schon hat man gegen mich und meine Waffengefährten Verleumdungen geschleudert. Man spricht von einem neuen Cromwell, einem neuen Cäsar. Bürger! wenn mich nach einer solchen Rolle gelüstet hätte, so wäre sie mir leicht gewesen, als ich im Augenblicke des höchsten Triumphes aus Italien zurückkehrte, und die Parteien wie die Armee mich aufforderten, sie zu ergreifen. Ich habe es damals nicht gewollt und will es auch heut nicht. Nur allein die Gefahren des Vaterlandes haben meinen wie Euren Eifer wach gerufen." — Nachdem er hierauf den Zustand Frankreichs und die Gefahren, von denen es nach dem Willen der Verschworenen bedroht sein sollte, geschildert hatte, schloß er: „Beugt so vielen Uebeln vor und rettet vor allen Dingen das, wofür wir so viele Opfer gebracht haben: die Freiheit und die Gleichheit!" —

Hier rief ihm der Demokrat Linglet zu: „Sprechen Sie doch auch von der Verfassung!"

„Von der Verfassung?" antwortete Bonaparte nach einem Moment der Bestürzung; „Ihr habt keine Verfassung mehr. Ihr habt sie selbst vernichtet! Ihr habt sie vernichtet am 18. Fructidor durch den Angriff auf die Volksvertretung, am 22. Floreal durch die Annullirung der volksthümlichen Wahlen, am 30. Prairial durch den Sturz der beiden Directoren. Diese Verfassung, von deren Erhaltung alle Parteien sprechen, ist von allen Parteien verletzt worden, und alle Parteien wollen sie noch ferner vernichten. Alle haben mich zum Vertrauten ihrer Anschläge gemacht und mich gebeten, sie zu unterstützen. Ich habe es nicht gewollt, weil ich Eurem Rufe folgen wollte. Euch werde ich, umgeben von meinen Waffenbrüdern, zu unterstützen wissen. Ich versichere es im Namen jener braven Grenadiere, deren Bajonnete ich dort sehe, und die ich so oft dem Feinde entgegen geführt habe; ich versichere es im Namen ihres Muthes, daß wir Euch helfen werden, das Vaterland zu retten. Und wenn ein vom Auslande bezahlter Redner es wagen sollte, davon zu sprechen, mich außer dem Gesetz zu erklären: so würde ich davon an diese meine Waffengefährten appelliren. Denket daran, daß ich stets von den Göttern des Glücks und des Kriegs begleitet ward." —

Bei diesen kühnen und drohenden Worten erhob sich die Versammlung zum Zeichen der Zustimmung. Bonaparte hatte im Rathe der Alten gesiegt.

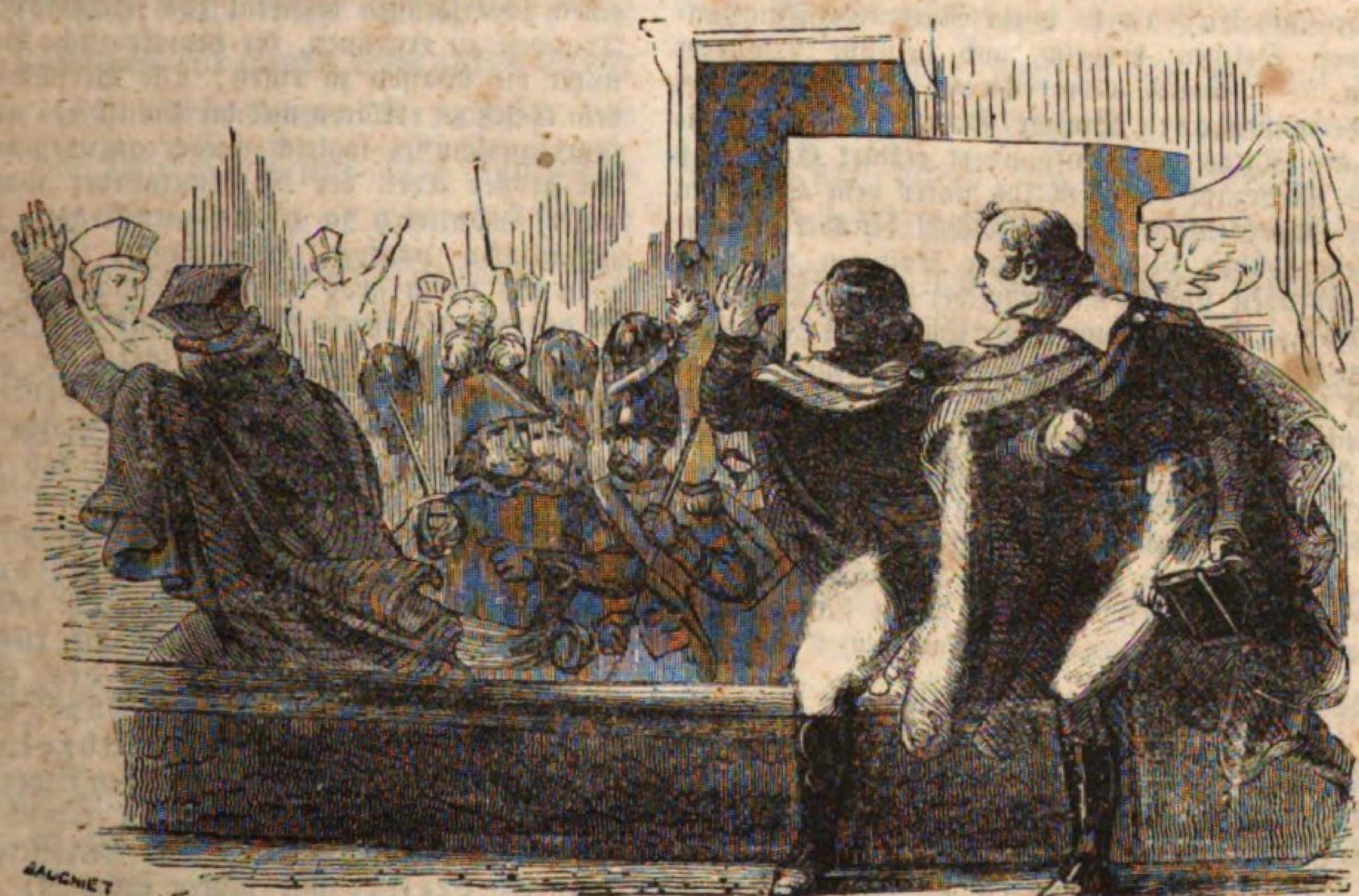
719.

Bonaparte im Rathe der Fünfhundert.

Als Bonaparte, den Hut in der Hand und seine Grenadiere an der Thür des Saales, aber innerhalb desselben, zurücklassend, in die Versammlung

parte der entscheidende Augenblick da, wo er zur Gewalt seine Zuflucht nehmen oder untergehen mußte. Denn bereits hatte sich im Rathe der Fünfhundert die Debatte über seine Achtserklärung angesponnen; [720] und Lucian Bonaparte, der dieselbe nicht verhindern zu können glaubte, legte voller Entrüstung seine Präsidentenwürde nieder, um sich zu seinem Bruder zu verfügen, und diesen in der Bearbeitung der Truppen zu unterstützen. — Beide Brüder spielen nun vor den Soldaten eine wenig ehrenvolle Rolle; denn sie begnügen sich nicht damit, die Soldaten gegen den Rath der Fünfhundert aufzureizen, sondern sie bedienen sich auch zu diesem Zwecke offenbarer Erdichtungen, Verleumdungen und lächerlicher Komödienscenen. [721] Als sich endlich Na-

eintrat, erhob sich sogleich von allen Seiten das heftigste Geschrei: „Nieder mit dem Dictator! Außer dem Gesetz mit ihm! Fort mit den Bajonneten!" Gleichzeitig verlassen die Gesetzgeber, welche der Constitution zufolge eine besondere Amtstracht, Toga und Baret, tragen, tumultuarisch ihre Sitze, umringen Bonaparte mit Drohungen, und der Demokrat Bigonet faßt ihn sogar am Arm mit den Worten: „Zurück, Verwegener! Sie verletzen das Heiligthum der Gesetze!" — Durch diesen Empfang außer Fassung gebracht, weicht Bonaparte erbleichend zurück, bis die Grenadiere, welche seine Verlegenheit bemerken, herbei eilen, ihn in ihre Mitte nehmen, die auf ihn eindringenden Volksvertreter abwehren, und ihn so zur Thür hinaus geleiten.



(Bonaparte am 19. Brumaire.)

720.

Der Sturm der Versammlung tobte nach Bonaparte's Entfernung fort und richtete sich besonders gegen Lucian, der sich viele Mühe gab, seinen Bruder zu rechtfertigen, aber kein Gehör finden konnte. Endlich wurde der förmliche Antrag gestellt, Napoleon Bonaparte außer dem Gesetz zu erklären. Vergebens erinnerte Lucian an die Dienste, die sein Bruder dem Vaterlande geleistet hatte. Man entgegnete ihm sehr richtig, daß diese Dienste nicht zu einem Attentate gegen die Volksrepräsentation berechtigten, und daß sich der General durch den heutigen Tag ihres ganzen Werths verlustig gemacht habe. Man besteht unter fortwährendem Tumult auf der Achtserklärung und verlangt von Lucian, daß er dieselbe zur Abstimmung bringe, wogegen sich dieser aber auf's heftigste sträubt.

721.

Obgleich Lucian Bonaparte seine Präsidentenwürde ausdrücklich niedergelegt hatte, benahm er sich doch den Truppen gegenüber wieder als Präsident des Raths der Fünfhundert und selbst als ein Mann, der in Folge solcher Stellung über die Versammlung ohne Weiteres zu gebieten habe. Die Soldaten, nicht vertraut mit den parlamentarischen Gesetzen, aber wohl erfahren in den Sitten der Disciplin, konnten natürlich in einem Präsidenten nur einen

poleon Bonaparte des Gehorsams der Truppen versichert hat, [722] giebt er dem General Murat den Befehl, den Rath der Fünfhundert mit den Bajonneten auseinander treiben zu lassen, ein Auftrag, den Murat sogleich durch den General Leclerc vollziehen läßt. So wird denn die Orangerie von den Grenadieren mit gefälltem Gewehr gestürmt, die Volksvertreter werden von den Bajonneten heraus gedrängt, sie fliehen unter furchtbarem Tumulte nach allen Richtungen auseinander, [723] und Abends um 6 Uhr gab es keinen verfassungsmäßigen Rath der Fünfhundert mehr.

Allein mit dieser Vernichtung der Volksrepräsentation, welche das von den Bonaparte'schen Truppen im Zaum gehaltene Paris von ferne ruhig mit ansah, waren die Ereignisse des 19. Brumaire noch nicht zu Ende, weil die Sieger ihren Gewaltstreich — wie es die Sieger des 18. Fructidor gethan hatten — erst legalisiren lassen wollten. Lucian Bonaparte versammelte daher noch spät Abends die der Con-

---

Vorgesetzten sehen, dem die Versammlung zu gehorchen habe; und auf diese Begriffstäuschung zielte die ganze Komödie der Brüder Bonaparte ab. Sie stiegen Beide zu Pferde, während einige Agenten unter den Soldaten das Gerücht verbreiteten, Napoleon und Lucian seien im Rathe der Fünfhundert von Dolchen bedroht und beinahe ermordet worden. Endlich redet Lucian die Soldaten folgendermaßen an: „Bürger Soldaten! Der Präsident des Raths der Fünfhundert erklärt Euch, daß sich die Mehrzahl dieses Raths unter dem Schrecken einiger Repräsentanten mit Dolchen befindet, welche die Rednerbühne belagern, ihre Collegen mit dem Tode bedrohen und so die verbrecherischesten Beschlüsse durchsetzen. General, und Ihr, Soldaten! Ihr werdet nur Diejenigen als Gesetzgeber anerkennen, welche sich zu mir verfügen! Die, welche in der Orangerie bleiben, müssen mit Gewalt vertrieben werden; denn sie sind nicht mehr Repräsentanten des Volkes, sondern nur Repräsentanten des Dolches!" — Auf dies Stichwort antwortet Napoleon mit Pathos: „Ja, Präsident; was Sie verlangen, soll sogleich geschehen!" — und damit sind denn die Soldaten gewonnen.

722.

Nachdem Lucian seine Rolle vor den Truppen ausgespielt hatte, wandte sich Napoleon an sie mit den Worten: „Soldaten! ich habe Euch stets zum Siege geführt; kann ich auf Euch rechnen?" — „Ja! ja!" ertönte es aus den Gliedern; „es lebe der General!" — „Soldaten!" fuhr Napoleon fort, „man hätte erwarten sollen, daß der Rath der Fünfhundert das Vaterland rette. Allein ganz im Gegentheile überliefert er es dem heftigsten Parteikampfe. Unruhstifter suchen ihn gegen mich aufzureizen. Soldaten, kann ich auf Euch zählen?" — „Ja, ja!" erschallt es noch einmal aus den Reihen der Truppen; „es lebe Bonaparte!" —

723.

Austreibung des Raths der Fünfhundert.

Nach Lucian's Abgange hatte sich im Rathe der Fünfhundert eine verwirrte Debatte entsponnen über die zum Schutze der Volksvertretung zu ergreifenden Maßregeln. Das Klügste wäre offenbar gewesen, die Sitzung sofort aufzuheben unter dem Beschlusse, sich schleunig nach Paris zu verfügen, dort als revolutionäre Regierung zu constituiren, einen zuverlässigen General zum Commandanten der Truppen zu ernennen, die demokratische Bevölkerung unter die Waffen zu rufen, alle Verschwörer außer dem Gesetz zu erklären und die Politik des alten Wohlfahrtsausschusses sogleich wieder anzunehmen. Allein ein großer Theil der Rathsmitglieder war von der unter Deputirten so häufig grassirenden Manie des gefahrlosen passiven Widerstandes besessen, wobei man sich darin groß dünkt, daß man sich schweigend in den Mantel seiner Würde hüllt und alle Streiche der Gewalt über sich ergehen läßt, bis man davon zu Boden geworfen ist. Diese so unpolitische Politik der Feiglinge machte sich auch im Rathe der Fünfhundert geltend und verhinderte es, daß derselbe zu einem vernünftigen Entschlusse kam. —

Während man also noch lächerliche Vorschläge debattirt, erscheint der General Leclerc an der Spitze einer Abtheilung Grenadiere in der Thür des Saales, läßt das Gewehr fällen und ruft der Versammlung zu: „Im Namen des Generals Bonaparte, der Rath der Fünfhundert ist aufgelöst! Wer ein guter Bürger ist, entferne sich!" — Da sich bei diesen Worten ein allgemeiner Schrei der Entrüstung erhebt, und die Repräsentanten ihre Sitze nicht verlassen, so commandirt Leclerc mit lauter Stimme: „Grenadiere, vorwärts!" und sogleich dringen die Grenadiere, die ganze Breite des Saales ausfüllend, mit gefälltem Bajonnete unter Trommelwirbel im Sturmschritt vor, so daß die Deputirten — wollen sie sich nicht von den Bajonneten aufspießen lassen — von den Sitzen aufspringen und nach der andern Seite zu weichen müssen, was unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!" geschieht. — Da aber die Grenadiere immer weiter vordringen, so bleibt endlich den Repräsentanten nichts übrig, als förmlich die Flucht zu ergreifen, indem sich ein Theil durch die Thür, der andere durch die Fenster der Orangerie ins Freie rettet. In Zeit von wenigen Minuten war der Saal von den Repräsentanten des Volks geleert, und die Militairgewalt hatte den Sitz der Gesetzgebung in Beschlag genommen.

spiration zugethane Minorität, erklärte dieselbe als Rath der Fünfhundert für constituirt und brachte durch dieselbe folgende Beschlüsse zu Stande:

Das Directorium ist aufgehoben; die vollziehende Gewalt wird provisorisch an drei Consuln übertragen, wozu Napoleon Bonaparte, Sièyes und Roger Ducos erwählt werden; die Volksrepräsentation wird bis zum 1. Ventôse VIII vertagt, bis dahin aber vertreten durch eine von jedem Rathe zu ernennende, aus 25 Mitgliedern bestehende Gesetzgebungs-Commission; diese beiden Commissionen sollen in Gemeinschaft mit den Consuln die neue Verfassung vorbereiten. —

Der Rath der Alten bestätigte noch kurz vor Mitternacht alle diese Beschlüsse; die Consuln schwuren vor seinen Schranken Treue der einen und untheilbaren Republik, der Freiheit, der Gleichheit und dem Repräsentativsysteme; Bonaparte dankte seinen Generalen für den geleisteten Beistand; und so war der Staatsstreich des 18. und 19. Brumaire ohne einen Tropfen Blut vollendet. Die Constitution des Jahres III hatte ihren Untergang gefunden, wie die beiden früheren; und nur Eins hatte sich seitdem geändert: die bisherigen revolutionären Triebfedern waren erlahmt; und die neu erstandene Militairgewalt, welche in Napoleon Bonaparte ihren Höhepunkt fand, machte der demokratischen Revolution und der royalistischen Reaction gleichmäßig ein Ende. Die großen revolutionären Ereignisse der Revolution waren mit dem 18. und 19. Brumaire vorüber.

Das Consulat.

(1799—1804.)

Der 18. Brumaire erscheint als der größte und folgenreichste politische Gewaltact der neueren Zeit. Durch seine Verübung hatte Bonaparte vor dem Richterstuhle der Geschichte die Verantwortung übernommen für das spätere Schicksal Frankreichs und in gewisser Beziehung auch der Welt. Er war wegen des begangenen Verbrechens historisch gerechtfertigt, wenn er durch seine politischen Fähigkeiten Frankreich den Frieden gab und die leitenden Ideen der Revolution, welches auch die leitenden Ideen alles Wohlfahrtstrebens sind, zur Wahrheit machte; — er wurde unbedingt verdammenswürdig, wenn er dies Ziel in irgend einer Art verfehlte. — Die Geschichte des Consulats, in welcher Napoleon Bonaparte die Hauptrolle spielt, wird beweisen, daß er das Letztere that; sie wird zeigen, daß er an den leitenden Ideen der Revolution zum Mörder wurde; daß er die Freiheit unterdrückte und die Gleichheit verhöhnte; daß er einzig und allein für die materielle Wohlfahrt des Volkes besorgt war; daß er aber im Uebrigen den alten Despotismus, blos unter neuem Namen und auf neuer Grundlage zu Gunsten seiner eignen Herrschsucht, wiederherstellte; daß er also den Urtheilsspruch der Geschichte in ihrer ganzen Strenge gegen sich hervor gerufen hat, freilich ganz unbeschadet der persönlichen Größe, zu der er sich durch seine Schöpferkraft, sein Feldherrngenie und seine Regententhätigkeit hinauf geschwungen, und eben so unbeschadet der historischen Größe, welche er sich durch seinen allgewaltigen Einfluß auf den Lauf der Weltbegebenheiten erworben. —

Fragen wir uns, warum der Gewaltstreich des 18. Brumaire so außerordentlich ruhig und glücklich ablief und warum sich der Held desselben so ganz unbestritten in die usurpirte Gewalt einsetzen konnte: so finden wir für diese auffallende Erscheinung einen doppelten Grund. Einmal war man durch die Revolution an Gewaltstreiche aller Art bereits so sehr gewöhnt worden, daß man darin nichts

Außerordentliches mehr sah; [724] und zweitens glaubten fast alle Parteien Ursache zu haben, an den 18. Brumaire ihre Hoffnungen knüpfen zu dürfen:

Der parteilose Theil des Volkes — und dies war der überwiegend größere! — fühlte sich von einer Revolution, die seit Jahren nichts Entschiedenes zu Stande gebracht hatte, ermüdet und sehnte sich nach nichts Anderem mehr als nach ruhigen und geordneten Lebensverhältnissen, deren Herbeiführung er von einem so thatkräftigen Manne, wie Bonaparte war, mit vollem Rechte erwarten konnte. [725] Die Royalisten gaben sich der Hoffnung hin, daß Bonaparte die Rolle Monk's spielen (Bd. III S. 381) und den gestürzten bourbonischen Thron wieder aufrichten werde, um unter seinem Himmel den verdienten Lohn in Ruhe zu genießen. Die Sièyes-Partei erwartete von Bonaparte die Verwirklichung ihrer Verfassungsträume, weil sie glaubten, daß dem Soldaten nach gewonnener Schlacht nichts Anderes übrig bleiben werde, als sich von dem Staatssystematiker Sièyes leiten zu lassen. Die Republikaner gaben sich in der Erwartung zufrieden, daß Bonaparte ihnen am Ende doch den Namen der Republik und ihre persönlichen Rechte nicht werde nehmen können. Selbst die Demokraten, welche die gestürzte Verfassung nur in Ermangelung einer demokratischeren vertheidigt hatten, zeigten sich nach der thatsächlichen Vernichtung derselben darüber nicht unzufrieden, indem sie sich — thörichter als alle anderen Parteien! — der Hoffnung überließen, Bonaparte werde am Ende in der Begründung einer absoluten Demokratie die festeste Stütze seiner Macht erkennen. —

Allein alle Parteien täuschten sich in diesem Manne, der alle zu täuschen wußte, bis er seine Gewalt fest genug begründet hatte, um seine Absichten offen an den Tag legen zu können. Diese seine Absichten waren zwar nicht von Hause aus in die bestimmte Form eines Strebens nach dem Throne gebracht, allein sie gingen unmittelbar nach dem Gelingen des 18. Brumaire, wodurch sich Bonaparte von der Erbärmlichkeit des Volkes überzeugt hatte, entschieden darauf aus, sich der Herrschaft über dies Volk zu bemächtigen, so weit die Umstände es nur irgend möglich machten. Die Erreichung des nächsten Zieles auf dieser Bahn wurde demzufolge für den Mann der Herrschsucht stets nur das Oeffnen einer Pforte, die ihm die Aussicht auf ein ferneres Ziel verschaffte. Dies unablässige Streben, welches erst in der Herrschaft über den Erdball sein Ende erreicht haben würde, bildet den Grundzug in der historischen Erscheinung des außerordentlichen Mannes, mit dem wir uns jetzt vorzugsweise zu beschäftigen haben werden.

Die provisorische Einsetzung der drei

724.

Das Volk war in Folge der vielen Gewaltacte, die ganz unzertrennlich sind von den Revolutionen und sogar deren innerstes Wesen bilden, in der Beurtheilung der politischen Ereignisse bereits weit genug vorgeschritten, um dieselben nicht mehr von der gesetzmäßigen, sondern nur noch von der politischen oder historischen Seite zu betrachten: Die Resultate allein gaben den Maßstab für die Beurtheilung der Gewaltstreiche ab.

725.

Man würde sehr irren wenn man glaubte, daß das französische Volk der Revolution als solcher müde gewesen wäre. Nein, es war nur der bisherigen Erfolglosigkeit der Revolution müde geworden. Man hatte seit dem Jahre 1789 alle möglichen Zustände gehabt, die constitutionelle Monarchie, die Republik, die Dictatur einer Partei, die Schreckensherrschaft, die thermidoristische Reaction, die Directorial-Verfassung; allein durch nichts war der Zustand begründet worden, welcher als das natürliche Ziel der Revolution erschien. Konnte man noch eine Hoffnung fassen, so konnte sich dieselbe nur an etwas Neues, noch nicht Dagewesenes knüpfen; und solch eine Erscheinung war die Bonaparte's. Einen solchen Mann und eine solche Handlungsweise hatte es noch nicht gegeben. Man ließ ihn also sein, ließ ihn gewähren und harrte mit Neugierde der Dinge, die durch ihn kommen würden. —

Consuln gab jenem Streben gleich von vorn herein den weitesten Spielraum. Man war im Volke und in dem provisorischen Consulate selbst stillschweigend darüber einverstanden, daß von den drei Consuln Roger-Ducos als ein Mann ohne alle Bedeutung die Rolle eines dritten Rades am Karren spielen, Siéyes, der Mann der Verfassungsysteme, die Constitution entwerfen, und Bonaparte, der Mann des entschiedenen Handelns, regieren sollte. [726] So erhielt das neue Gouvernement gleich von Hause aus einen Bonaparte'schen Zuschnitt; und man gewöhnte sich um so eher daran, den Begriff der Regierung an den Namen Bonaparte zu knüpfen, als derselbe darauf bedacht war, alle Parteien für seine Zwecke zu benutzen und demgemäß zu behandeln.

Am dienlichsten erschienen ihm dabei die Bourgeoisie und die Royalisten, am gefährlichsten die Demokraten; und so erklärt sich denn die auffallende erste Handlungsweise des provisorischen Consulats zur Genüge aus den reactionären Absichten, mit denen Bonaparte seine Herrschaft antrat: Während nämlich die Regierung, um die Bourgeoisie für sich zu gewinnen, die Zwangsanleihen aufhob und, um die Royalisten mit sich auszusöhnen, nicht nur das Gesetz über die Geiseln abschaffte, sondern auch eine Amnestie für die am 18. Fructidor geächteten Royalisten erließ, [727] während dessen verhängte sie mit einer beispiellosen

726.
Die Berathungen der drei provisorischen Consuln entsprachen ganz dem Antheile, welchen man jedem von ihnen an der Bestimmung über das Schicksal Frankreichs eingeräumt hatte. Die drei Männer saßen im Palast Luxemburg an einem Tisch, wie in freundschaftlicher Unterhaltung begriffen; denn ihre Einigkeit wurde durch Nichts gestört. Roger-Ducos sprach nur, wenn er gefragt wurde. Siéyes machte seine Vorschläge, und Bonaparte entschied darüber. So kam durch ihn, der mehre Tausend Bajonnete hinter sich hatte, militairische Disciplin und durch dieselbe Einheit in das provisorische Consulat.



(Die provisorischen Consuln in Berathung.)

727.
Wie milde das provisorische Consulat gegen die Royalisten gesinnt war, bewies es auch dadurch, daß es eine Menge von Emigranten frei gab, welche vor vier Jahren an der Küste von Calais Schiffbruch gelitten und dort gestrandet hatten in dem Augenblicke, wo sie mit bewaffneter Hand nach der Bretagne fahren wollten, um dort an der Insurrection

Frechheit Verbannung über eine Anzahl von Demokraten, die sich am 18. und 19. Brumaire als Anhänger des Gesetzes und der Verfassung, mithin als Feinde der jetzt zur Gewalt gelangten Hochverräther benommen hatten, [728] gewiß ein höchst eigenthümlicher Fall in der Weltgeschichte. [729] Auch erregte diese durch Nichts zu rechtfertigende Verhöhnung aller Gesetzlichkeit einen solchen Abscheu der öffentlichen Meinung, daß sich die Consuln genöthigt sahen, die Maßregel allmälig zurück zu nehmen.

Schon diese ersten Schritte der neuen Regierung deuteten also ganz bestimmt darauf hin, daß Frankreich keine demokratische Frucht der Revolution reifen sehen, sondern daß es von neuem dem Schicksale verfallen werde, nach dem Gutdünken eines Einzelnen regiert, vielleicht selbst beherrscht zu werden. Unter welchem Titel oder Namen dies geschehen würde, war an sich völlig gleichgiltig. Auch Bonaparte selbst war klug genug, vor der Hand in den republikanischen Formen und Namen keine Hindernisse auf der eingeschlagenen Bahn zu sehen; und so ließ er es sich denn gern gefallen, daß die neue Verfassung, in welcher er die Hauptperson sein wollte und sollte, ein republikanisches Gewand trug. Seine Hauptsorge war nur darauf gerichtet, sie dem Wesen nach zu einer monarchischen zu machen; und dies gelang ihm sehr leicht mit Hilfe des Einflusses, den er sich durch seinen Feldherrnruhm und seinen Gewaltstreich auf seine Umgebung verschafft hatte. Es war überhaupt nur ein Mann vorhanden, der sich neben Bonaparte zu stellen wagen durfte: Siéyes. Allein da dieser nicht ohne jenen, jener aber wohl ohne diesen Frankreichs Schicksal in die Hand nehmen konnte, so erklärt es sich, wie es möglich wurde, daß Siéyes dem Einflusse Bonaparte's unterliegen mußte. Solches geschah namentlich in Bezug auf die von Siéyes entworfene Verfassung, die schon an und für sich ein burleskes Gemisch von demokratischen, aristokratischen und monarchischen Elementen war, [730] und nun

---

Theil zu nehmen. — Das Gesetz über die Emigranten bedrohte sie mit dem Tode. Das Directorium hatte sich indeß in Berücksichtigung des Umstandes, daß sie den Boden Frankreichs nicht freiwillig, sondern zufolge eines Schiffbruchs betreten hatten, damit begnügt, sie durch Gefangensetzung unschädlich zu machen. Die Consuln aber gingen nun in dieser humanen Auffassung der Sache noch weiter und ließen die Gefangenen ganz frei! —

728.

Das Schicksal der Verbannung traf nicht weniger als 37 demokratische Mitglieder des Raths der Fünfhundert, welche nach Guiana transportirt wurden. Andere 21 wurden nach dem Departement der niedern Charente verwiesen und dort unter Polizeiaufsicht gestellt.

729.

Es ist sehr gewöhnlich und gewiß auch sehr natürlich, daß Revolutionärs — wenn sie bei ihrem Aufstande gegen die zu Recht bestehende Gewalt unterliegen — der Bestrafung verfallen, eben weil sie sich gegen das bestehende Gesetz erhoben, also gesetzwidrig und mithin strafwürdig gehandelt haben. Im höchsten Grade absurd aber muß es erscheinen, wenn siegende Hochverräther nach ihrem Siege Diejenigen bestrafen wollen, welche sich dem Hochverrathe widersetzt und das bestehende Recht vertheidigt haben; denn das hieße ja nichts Anderes, als die Gesetzbefolgung für strafwürdig erklären, also den Grundbegriff des Staats umkehren. — Daß sich siegende Revolutionärs in den Besitz der errungenen Gewalt setzen, ist in der Ordnung, denn es ist die natürliche Folge und der natürliche Zweck der Revolution selbst. Man kann es auch sogar gerechtfertigt finden, wenn sie die besiegten Widersacher der siegenden Sache zum Besten der letztern beseitigen, besonders wenn — was hier nicht der Fall war, — die Revolution im Interesse der Freiheit gegen den Despotismus unternommen wurde. Allein eine solche Beseitigung darf alsdann nie den Charakter eines rechtlichen, sie muß stets den eines politischen Actes annehmen; man darf ihr nie die Form einer Bestrafung geben wollen, welche letztere stets eine Gesetzverletzung voraus setzt. —

730.

Der Siéyes'sche Verfassungsentwurf verdient schon seiner originellen Künstlichkeit wegen einer ausführlicheren Erwähnung, wenn er auch der spätern Consular-Verfassung nicht zum Grunde gelegen hätte:

Siéyes hatte sich als echter Systematiker einen neuen Grundsatz erfunden, den er seinem Verfassungsgebäude als Fundament unterlegen wollte. Er sagte: „Das Vertrauen muß von unten, die Gewalt von oben kommen." — Dieser

noch überdies durch den Willen Bonaparte's zu Gunsten seiner Herrschaft so umgemodelt wurde, daß daraus die monarchisch-republikanische Mißgeburt entstand, welche wir als Constitution des Jahres VIII kennen lernen werden.

Bevor dieselbe aber ins Leben trat und Bonaparte wenigstens der Form nach etwas die Hände band, sorgte dieser so überaus thätige Mann noch mit autokratischem Eifer für Beseitigung der Hauptübelstände, welche sich während der Revolution geltend gemacht hatten. Da er von den meisten Zweigen der Staatsverwaltung Nichts verstand, aber neben der Absicht, Alles verstehen zu wollen, auch das Talent hatte, Alles schnell verstehen zu lernen, [731] so erwählte er zu Ministern der verschiedenen Verwaltungszweige nur solche Männer, welche außergewöhnliche Kenntnisse davon besaßen, gleichviel zu welcher politischen Partei sie sich bekannten oder bekannt hatten. [732]

Auf diese Weise blieben oder wurden Minister: Joseph **Fouché** (geb. 1763, gest. 1820), der ehemalige Jacobiner, für die Polizei, [733] der Bonaparte eine

---

Gedanke war neu, und schon deshalb hatte er Anspruch darauf, von den Franzosen interessant gefunden zu werden. — Um nun das Vertrauen von unten kommen zu lassen, dazu erfand Siéyes sogenannte Notabilitätslisten, deren Aufstellung folgendermaßen bewerkstelligt werden sollte:

Jeder 21 Jahr alte Franzose wurde in das sogenannte Bürgerverzeichniß aufgenommen, welches vorausberechnet eine Anzahl von circa 5,000,000 Personen umfaßte. Diese Bürger wählten nach Bezirken ein Zehntel aus ihrer Mitte aus, und dies Zehntel, 500,000 Personen zählend, gab die unterste Notabilitätsliste ab, welche Communal-Notabilitätsliste hieß, und aus welcher die Mitglieder der Communal- und Bezirks-Behörden, die Richter erster Instanz u. s. f. entnommen werden sollten. — Die 500,000 Communal-Notablen wählten nun wiederum ein Zehntel aus ihrer Mitte aus, und dies Zehntel, 50,000 Personen umfassend, bildete die sogenannte Departemental-Notabilitätsliste, aus welcher die Departements-Behörden, die Appellationsrichter &c. gewählt werden sollten. — Die 50,000 Departemental-Notablen endlich wählten wiederum ein Zehntel aus ihrer Mitte aus, und dieses Zehntel, 5000 Personen zählend, gab die National-Notabilitätsliste ab, aus welcher die Staatsbehörden, die Gesetzgebungskörper, die Volksvertreter gewählt werden sollten. Auf diese Weise schaffte also Siéyes das freie Wahlrecht des Volkes ab, ersetzte es durch das Recht, eine Menge von Candidaten aufzustellen, und glaubte damit das Vertrauen von unten kommen gelassen zu haben.

Mit der Gewalt, die von oben kommen sollte, verhielt es sich nach dem Siéyes'schen Entwurfe folgendermaßen: Die gesetzgebende Gewalt sollte unter einen Staatsrath, ein Tribunat, einen Gesetzgebungskörper und einen conservirenden Senat vertheilt sein, lauter Behörden, welche in die Verfassung wirklich aufgenommen wurden, und welche wir daher später noch näher kennen lernen werden. — Die vollziehende Gewalt sollte an ihrer Spitze einen vom Senate zu erwählenden sogenannten „Großwähler" (Proclamateur-électeur) haben, bestimmt, alle Vollziehungsbeamte zu wählen und die Nation zu repräsentiren. Allein sein Wahlrecht sollte nur ein indirectes sein; indem er blos die beiden höchsten Vollziehungsbeamten, einen Kriegs- und einen Friedens-Consul, direct zu wählen hatte, diese alsdann die Minister, und die Minister wieder die übrigen Beamten zu ernennen haben sollten. —

Dies waren die Grundzüge des Verfassungsentwurfs von Siéyes, welcher der spätern Constitution in verstümmelter Gestalt als Unterlage diente.

731.

Schon nach der ersten Berathung der drei provisorischen Consuln sagte Siéyes zu seinen Freunden mit Beziehung auf das Wesen Bonaparte's: „Wir haben einen Herrn, der Alles zu machen versteht, Alles machen kann und Alles machen will." —

732.

Bonaparte äußerte sich über die Politik, weche er bei der Wahl der Minister befolgte, mit folgenden kurzen, aber sehr bezeichnenden Worten: „Wir bilden eine neue Epoche; wir müssen von der Vergangenheit uns nur des Guten erinnern und das Böse vergessen."

733.

Fouché war in Nantes geboren und gehörte anfangs dem Priesterstande an, verließ diesen aber zu Anfange der Revolution, um sich als Advokat zu ernähren. In den Nationalconvent erwählt, hielt er sich zur Partei des Berges, mit dem er auch für den Tod des Königs stimmte. In der Folge eifriger Terrorist, leitete er mit Collot d'Herbois die Execution gegen Lyon, wandte sich aber unter Robespierre den Dantonisten zu und wurde so Thermidorier, bis er sich nach Gründung der Directorialverfassung an Barras anschloß, der ihn zum Minister der Polizei machte. Dann gehörte er zu den Verschworenen des 18. Brumaire, in welcher Eigenschaft er dem General Bonaparte wichtige Dienste leistete. Diese und das polizeiliche Talent Fouché's, der eine gründliche Kenntniß der Menschen und Parteien besaß, waren Ursache, daß er auch unter dem Consulate das so wichtige Amt eines Polizeiministers behielt.

wichtige Rolle in seiner autokratischen Regierung überweisen mußte, wenn er sich gegen die Complote der Parteien sichern wollte; ferner Cambacérès, der uns schon bekannte Thermidorist, für die Justiz; General Berthier, ein Republikaner, für das Kriegswesen; Laplace, ein parteiloser Gelehrter, für das Innere; Forfait, ein verdienstvoller Ingenieurofficier ohne politische Parteistellung, für die Marine; Gaudin, ein talentvoller Arbeiter in dem früheren königlichen Finanzministerium, für die Finanzen; endlich



Talleyrand,
(geb. 1754, gest. 1838)

ursprünglich Charles Maurice Fürst v. Talleyrand-Perigord, der ehemalige Feuillant, Frankreichs größtes diplomatisches Genie, [734] für die auswärtigen Angelegenheiten.

Nachdem das Ministerium in dieser Weise gebildet war, begab sich Bonaparte an die Regelung der so sehr zerrütteten Finanzverhältnisse. Alles Papiergeld der Revolution hatte den Credit verloren, und man mußte also so schnell wie möglich zum Metallgelde zurückkehren. Um den Staat in den Besitz desselben zu bringen, wurden zuerst die directen Steuern außerordentlich erhöht; [735] und so drückend die neue Last auch war: man ließ sie sich willig gefallen, weil man vor allen Dingen Ruhe und Ordnung, weil man Ruhe und Ordnung um jeden Preis haben wollte, — ein Umstand, der vorzugsweise dazu beitrug, Bonaparte's Allmacht zu begründen. Dies Schoßkind Fortuna's hatte eben das Glück, stets zur rechten Zeit zu kommen: Er setzte sich durch einen an sich unerhörten Gewaltact in den Besitz der Macht, als man in militairischen Gewaltacten nur noch heilsame politische Maßregeln sah; er trat als Parteiloser auf, als alle Parteien niedergedrückt waren; er bestieg die Leiter der contrerevolutionären Selbstherrschaft, als das Volk der Revolution müde war und nur noch das verlangte, was eine selbstherrscherische Macht am schnellsten und einfachsten gewähren konnte: ein geordnetes Staatswesen! — Deshalb wurde es Bonaparte auch nicht

---

734.
Talleyrand
war zu Paris geboren und, obgleich der älteste Sohn der sehr einflußreichen adligen Familie, wegen einer Fußlähmung zum geistlichen Stande bestimmt. Beim Ausbruche der Revolution als Bischof von Autun Mitglied der Reichsstände schloß er sich der liberalen Partei an, weil er mit seinem außerordentlichen politischen Scharfblick den Sieg derselben voraus sah. Seine Wirksamkeit in der Constituante ist uns bekannt. Während der Legislative hielt er sich zur Partei der Feuillants und conspirirte mit dem Könige, welcher ihm eine diplomatische Mission nach England übertrug. Da nun inzwischen die Erstürmung der Tuilerien stattfand, und mehre dort aufgefundene Papiere ihn als Mitschuldigen des Königs erscheinen ließen, so fand es Talleyrand für angemessen, nicht nach Frankreich zurück zu kehren, sondern nach Nordamerika zu gehen. Dort nährte er sich von Handelsgeschäften, bis er nach der Einsetzung des Directoriums die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich erhielt und wegen seines eminenten diplomatischen Talents Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde. Als Constitutioneller schloß er sich den Verschwornen des 18. Brumaire an und erwarb sich dadurch unter dem Consulate die inzwischen wieder verlorene Ministerstelle von neuem. Er war es vorzugsweise, welcher den Consul Bonaparte in dessen monarchischen

schwer, dem von ihm geleiteten Staate das Vertrauen der Banquiers zu erwerben und eine Anleihe von 12 Millionen Frcs. baar zu Stande zu bringen, was von großem augenblicklichen Vortheil für die Finanzen war. — Außerdem unterwarf Bonaparte das bisher ganz vernachlässigte Steuerwesen einer gründlichen Reform, so daß die Finanznoth des Staats allmälig nachließ, wenn auch das materielle Elend des niederen Volkes noch eine geraume Zeit hindurch anhielt. [736]

Auch die völlige Pacification der westlichen Provinzen, welche sich — wie wir wissen — gegen das Ende der Directorial-Regierung wieder erhoben hatten, suchte Bonaparte zu bewirken. Dies wurde ihm um so leichter, als es ihm gar nicht darauf ankam, jene Länder zu republikanisiren, sondern nur, sie zu beruhigen. Denn was die absolutistische Gesinnung der insurrectionellen Bevölkerung anbetraf, so erschien dieselbe den geheimen Plänen Bonaparte's eher förderlich als hinderlich. Deshalb erwählte er auch als Pacificationsmittel nicht die Waffen, sondern die Kunst der Unterhandlung. Mit Hilfe eines gewissen Abbé Bernier, welcher großen Einfluß im Westen besaß und von Bonaparte gewonnen worden war, suchte er die jetzigen Stimmführer der westlichen Bevölkerung durch vortheilhafte Anerbietungen für ihre Personen und das von ihnen geleitete Volk zu kirren. Es gelang ihm damit bei den Herren v. Châtillon, v. Autichamp und v. Bourmont, mit denen die zur Pacification des Westens erforderlichen Capitulationen sehr schnell zu Stande kamen. [737] Die strengen Legitimisten, an ihrer Spitze Georges Cadoudal, widerstanden zwar den Verlockungen, wurden aber durch den Abfall der Gewonnenen so schwach, daß sie Frankreich verlassen und ihr Heil in England suchen mußten.

Inzwischen nahte der 1. Nivôse des Jahres VIII, bis zu welchem Termine die beiden Räthe vertagt worden waren. Wollte man sie nicht wieder zusammen treten und dadurch die Directorial-Verfassung von neuem auftauchen lassen: so mußte man bis dahin die beabsichtigte neue Constitution ins Leben gerufen haben. Auch war dieselbe von den beiden Verfassungs-Commissionen nach einigen glücklich beseitigten Differenzen zwischen Bonaparte und Sieyes [738] bereits am 22. Frimaire VIII (12. Decbr. 1799)

Bestrebungen unterstützte; denn nie hatte er aufgehört, Priester und Edelmann zu sein, welche beiden Stände bekanntlich zu ihrer Existenz eines Thrones bedürfen. —

735.

Die directen Steuern, nämlich die Grund-, die Mobilien- und die Personalsteuer, wurden um den vierten Theil erhöht, und zwar mit der Bedingung, daß wenigstens die Hälfte des Steuerbetrags in baarem Gelde entrichtet werden mußte.

736.

Das materielle Elend des niederen Volkes war für den Augenblick um deswillen weniger fühlbar, weil die Kriege jenseit der Grenze einen großen Theil der niedern Volksklassen von Frankreich entfernten, und die französischen Armeen in Feindesland auf Kosten der besiegten Länder erhalten wurden.

737.

Die royalistischen Häupter der Insurrection des Westens ließen sich um so williger finden, die Vorschläge Bonaparte's anzunehmen, als sie ganz sicher glaubten, daß Bonaparte die geheime Absicht habe, die Bourbons auf den Thron Frankreichs zurück zu führen.

738.

Es war besonders die vollziehende Gewalt, über welche es zwischen Sieyes und Bonaparte zu Differenzen kam, weil Sieyes diese Gewalt seinem Entwurf zufolge außerordentlich beschränkt und namentlich die Befugnisse des für Bonaparte bestimmten Großwählers auf wenig mehr als Nichts reducirt wissen wollte, während Bonaparte in seinem Triebe zu herrschen darauf ausging, die vollziehende Gewalt möglichst unbeschränkt in die Hände zu bekommen. „Ihr Großwähler,“ sagte er zu Sieyes, „ist ein faullenzender König, und die Zeit der faullenzenden Könige ist vorüber. Wie haben Sie Sich nur einbilden können, daß ein Mann von einigem Talent und ein wenig Ehrgefühl sich zu der Rolle eines Mastschweines mit einigen Mil-

beschlossen worden. Man hatte also nichts zu thun als sie öffentlich zu verkünden, was denn auch schon am 24. Frimaire in aller Form geschah.

Die Constitution des Jahres VIII,

die vierte der Verfassungen, welche von der großen Revolution zu Tage gefördert wurden, war die erbärmlichste von allen, denn sie enthielt nicht nur keine Garantie für ihre Dauer, sondern auch keinerlei Bürgschaft für die Errungenschaften der Revolution selbst.

Das Recht des Volkes zur Selbstregierung fiel ganz weg; und selbst das ganz unzweifelhafte Recht eines jeden Volkes, seine Vertretung zu wählen, wurde illusorisch gemacht dadurch, daß man ihm blos das Recht des Candidatenvorschlags zugestand. Zu diesem Ende hatten die Verfassungmacher für die drei politischen Abtheilungen des Landes, die Gemeinde, das Departement und den Staat, drei verschiedene Candidatenverzeichnisse erfunden, welche Notabilitätslisten hießen und bestimmt waren, in der allerindirectesten Weise eine Masse von Candidaten aufzustellen für die Mitgliedschaft der Behörden und der Repräsentation der Gemeinde, des Departements und des Staates. Die Communal-Notabilitätsliste, aufgestellt von allen majorennen Staatsbürgern, enthielt den zehnten Theil derselben, also etwa 500,000 Personen; die Departemental-Notabilitätsliste, von den Communal-Notablen aufgestellt, umfaßte den zehnten Theil derselben, also etwa 50,000 Personen; endlich die National-Notabilitätsliste, von den Departemental-Notablen aufgestellt, enthielt wiederum den zehnten Theil derselben, also etwa 5000 Personen. Aus diesen drei raffinerirten Listen mußten alle Beamten der Gemeinde, des Departements und des Staats, so wie die Vertreter des Volkes gewählt werden. Da aber die Zahl der Candidaten so überaus groß war, so begreift man, daß Derjenige, dem das Recht der Wahl zustand, in den Stand gesetzt wurde, die Behörden und Volksvertretungen ganz nach seinem Wunsche zu constituiren, und daß also das Wahlrecht des Volkes total vernichtet war. — Und wem stand nun das Recht jener Wahl zu? — Wir werden es gleich hören.

Die Staatsgewalt war getheilt zwischen einer Regierung und einer Gesetzgebung oder einem Gouvernement und einer Legislative.

An der Spitze des Gouvernements, bei dessen Constituirung die Verfassung von dem Entwurfe des Sièyes zu Gunsten der Bonaparte'schen Selbstherrschaft durchaus abwich, stand ein auf 10 Jahre erwählter sogenannter Erster Consul mit folgenden ausgedehnten Rechten: Er hatte sämtliche Staatsbeamten aus den Notabilitätslisten zu wählen, sämtliche Officiere der Land- und Seemacht zu ernennen, über die gesamte bewaffnete Gewalt zu verfügen und ohne alle Verantwortlichkeit die ganze Politik des Staats im Innern und Aeußern zu leiten; er besaß also ganz dieselbe Gewalt, welche nach der Constitution von 1791 dem Könige zugestanden hatte. Zwar waren ihm noch zwei andere Consuln zur Seite gegeben; allein abgesehen davon, daß er sie selbst zu ernennen hatte, und daß sie also seine Creaturen waren, so besaßen die zweiten Consuln in allen Regierungsangelegenheiten auch nur eine berathende Stimme, also

lionen bequemen werde!" — Als Sièyes endlich sah, daß Bonaparte in die ihm zugedachte Stelle unter keiner Bedingung willigte, sondern daß er zu Gunsten seiner persönlichen Herrschaft auf einer andern Constituirung der vollziehenden Gewalt bestand, gab er endlich als der minder Mächtige nach, und begnügte sich damit, seinen Verfassungsentwurf in den meisten andern Punkten angenommen zu sehen.

ein bekanntlich sehr überflüssiges Recht. [739] Sie standen nicht minder unter dem Ersten Consul wie die von ihm ernannten, der Legislative verantwortlichen Minister, denen das Technische der Regierung, die eigentliche Staatsverwaltung, überantwortet war.

Die Legislative war dem Siéyes'schen Entwurfe zufolge aus vier verschiedenen Körperschaften zusammen gesetzt, deren jede ihre besondere Function bei der Gesetzgebung hatte: dem Staatsrathe, dem Tribunate, dem Gesetzgebungskörper und dem Erhaltungsenate.

Der Staatsrath als Repräsentation des Gouvernements von diesem erwählt und aus 30 Mitgliedern bestehend, hatte allein die Initiative der Gesetze, die er dem Gesetzgebungskörper zur Annahme oder resp. Verwerfung vorlegte. [740] Außerdem aber besaß er die Befugniß, die zur Ausführung der Gesetze nöthigen Verordnungen zu decretiren.

Das Tribunat, als Repräsentation des Volkes betrachtet, aus 100 Mitgliedern bestehend und vom Senate erwählt, hatte die Befugniß, alle vom Staatsrathe eingebrachten Gesetze in öffentlicher Discussion zu prüfen und dieselben dem Gesetzgebungskörper — je nachdem sie ihm mit dem Volkswohle vereinbar oder widersprechend erschienen, — zur Annahme oder zur Verwerfung zu empfehlen. [741]

Der Gesetzgebungskörper, aus 300 vom Senate erwählten Mitgliedern bestehend, hatte weiter nichts zu thun, als die bei ihm eingebrachten Gesetze nach Anhörung des Staatsraths und des Tribunats entweder durch Ja zu beschließen oder durch Nein zu verwerfen. [742]

Der Erhaltungsenat, auch blos Senat genannt, bestand durch Selbstwahl aus 60 auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern und hatte die Befugniß des Veto, wenn ihm die vom Gesetzgebungskörper beschlosse-

---

739.

Daß das Recht einer berathenden Stimme, welches den beiden zweiten Consuln eingeräumt wurde, als Recht etwas sehr Ueberflüssiges ist, bedarf wohl keiner weitern Auseinandersetzung, da es offenbar nichts Anderes enthält als das Recht, angehört zu werden, womit für das Durchsetzen der Ansicht gar nichts gewonnen ist. — Wenn ein Machthaber einen Beirath wünscht, so kann er die Räthe dazu jederzeit und überall finden; und man wird es nur als lächerlich bezeichnen können, gewissen Personen das als ein Recht zu übertragen, was der Machthaber nicht zu berücksichtigen braucht, sondern jeden Augenblick von selbsterwählten Andern ausüben lassen kann. —

Offenbar waren auch die beiden zweiten Consuln nur dazu da, um durch ihr nominelles Dasein das Wesen der Monarchie zu verschleiern, welches man in der Macht des Ersten Consuls geschaffen hatte. Und dafür gab man ihnen, während der Erste Consul 500,000 Frcs. jährlichen Gehalts bezog, jedem 150,000 Frcs. nebst einer Wohnung in den Tuilerien, an welchem ehemaligen Königssitze die drei Consuln zusammen hausen und regieren sollten. —

740.

Die Vorlegung der Gesetze von Seiten des Staatsraths geschah dadurch, daß derselbe an den Gesetzgebungskörper eine Deputation von drei Mitgliedern absandte, welche die Pflicht hatte, das vorgelegte Gesetz als ein nothwendiges und heilsames darzustellen.

741.

Wenn das Tribunat das vorgelegte Gesetz discutirt hatte, so faßte es Beschluß über die Frage: ob es dem Gesetzgebungskörper zur Annahme oder zur Verwerfung empfohlen werden solle. In beiden Fällen geschah dies durch eine Deputation von drei Mitgliedern, welche neben der Deputation des Staatsraths vor den Schranken des Gesetzgebungskörpers erschienen. Im Fall das Tribunat auf Verwerfung antrug, erhielt die Verhandlung ganz die Form eines Prozesses, den die Vertreter der Regierung mit den Vertretern des Volkes um die Erlassung oder Nichterlassung des Gesetzes führten: Die beiden Deputationen, nämlich des Staatsraths und des Tribunats, spielten die Advokaten der beiden Parteien, indem sie sich contradictorisch bekämpften; der Gesetzgebungskörper spielte die Rolle eines Gerichts, welches nach Anhörung der Parteien das Urtheil zu fällen hat. — Die Tribunen wurden vom Staate besoldet, wie alle übrigen Staatsbeamten. Sie bezogen einen Jahrgehalt von 15,000 Frcs.

742.

Die Mitglieder des Gesetzgebungskörpers, dessen Sitzungen geheim waren, hatten nicht das Recht der Discussion. Die ganze Befugniß dieser über die Gesetze entscheidenden Behörde bestand darin, die Deputationen des Staatsraths und des Tribunats stumm anzuhören, und dann über das Gesetz einfach abzustimmen. — Dafür bezog jeder Gesetzgeber einen Jahrgehalt von 10,000 Frcs.

nen Gesetze mit der Verfassung im Widerspruch zu stehen schienen. [743] Seine wichtigste Function bestand indeß in dem dem Volke entrissenen Wahlrechte; denn der Senat hatte zu wählen: seine eignen Mitglieder, [744] den Ersten Consul, die Mitglieder des Tribunats und des Gesetzgebungskörpers, endlich noch das gesamte höhere Richter- und Rechnungspersonal. [745]

Dies waren die Grundzüge der Constitution des Jahres VIII, welche die Staatsgewalten auf's genauste und künstlichste construirte, aber über die Rechte und Freiheiten des Volkes ein sehr bedeutungsvolles Stillschweigen beobachtete. [746] Die lächerliche Fehlerhaftigkeit dieser Verfassung liegt wohl klar zu Tage. Denn man sieht leicht ein, daß durch dieselbe alle Mängel der Constitution von III bis ins Unendliche vermehrt worden waren. Man hatte die Staatsgewalt in eine Menge von Factoren zerlegt, von denen der eine den andern stets aufhob; und nirgends fiel die künstlich geschaffene Staatsgewalt mit der natürlichen Gewalt des Volkes zusammen, ja jene ging nicht einmal aus dieser hervor. Man hatte jeder einzelnen Macht alles Mögliche gewährt, aber blos um es ihr sogleich wieder wegnehmen zu lassen. Das ganze nach den mathematischen Ideen eines Stubengelehrten zusammen geflickte Verfassungsgebäude trug die Nothwendigkeit zahlloser Conflicte, also den Wurm der Selbstvernichtung in sich. — Es gab nur eine einzige Voraussetzung, unter welcher die Constitution von VIII Bestand haben konnte: wenn nämlich alle Mitglieder der verschiedenen Körperschaften redliche, für das Bestehen der Verfassung begeisterte Männer waren, und wenn zugleich der Erste Consul nicht blos die Kraft, sondern auch den entschiedenen Willen besaß, die Verfassung aufrecht zu erhalten. Allein wann und wie sollten diese Seltenheiten zusammen treffen?! Ohne Zweifel besaß z. B. Bonaparte die zum Schutze der Verfassung nöthige Kraft; allein er hatte nicht eben so den Willen dazu. Seine Absicht war vielmehr darauf gerichtet, die Con-

---

743.

Die Mitglieder des Senats waren unabsetzbar. Kein Senator durfte irgend ein anderes öffentliches Amt bekleiden, selbst wenn er freiwillig austrat. Man wollte dadurch die Senatoren zu völlig unparteiischen Männern machen, aus welchem Grunde man ihnen auch einen Jahrgehalt von 25,000 Frcs. bewilligt hatte. Allein wenn man sie dadurch auch den Verlockungen des Ehrgeizes und der Habsucht entzog: so ließ man sie doch noch immer den Verlockungen der Furcht zum Raube, durch Widerstreben gegen einen allmächtigen Ersten Consul dessen Gewaltacte gegen sich hervor zu rufen, und in Folge dieser Gewaltacte die schönen Einkünfte zu verlieren. — In der That zeigte auch die Folgezeit, daß von allen Factoren der Gesetzgebung der Senat das dienstbeflissenste Werkzeug der Despotie wurde.

744.

In der Wahl seiner eignen Mitglieder war der Senat dadurch beschränkt, daß er sich für jede Stelle zwischen drei Candidaten entscheiden mußte, von denen der eine durch die Consuln, der zweite durch den Gesetzgebungskörper und der dritte durch das Tribunat in Vorschlag gebracht wurde.

745.

Nach dem Sieyes'schen Verfassungsentwurfe hatte der Senat noch eine andere wichtige Befugniß, die aber nach dem Willen Bonaparte's aus der Constitution selbst wegblieb. Es war dies das von Sieyes also genannte Absorbirungs- oder Einsaugungsrecht, welches darin bestand, daß der Senat ohne Ausnahme jeden Bürger, dessen Talent, Gewicht oder Einfluß Besorgnisse für die Republik erweckte, durch Ernennung zum Senator in sich aufnehmen und ihn auf diese Weise positiv — nicht aber auch negativ! — unschädlich machen konnte. Negativ schädlich konnte der Senat selbst wirken, wie jede mit einem Vetorechte versehene Gewalt, wenn sie sich dem vorgeschlagenen Guten widersetzt. —

746.

Die Constitution des Jahres VIII enthielt in Bezug auf die Rechte und Freiheiten des Volkes nur einige ganz allgemeine Bestimmungen über die persönliche Sicherheit und die Unverletzlichkeit der Wohnung, außerdem noch Grundsätze über die Verantwortlichkeit der Beamten und endlich auch die Bestimmung, daß unter gewissen Umständen die Verfassung für einzelne Bezirke suspendirt werden könne. — Eine nach Reaction lüsterne Gewalt sucht stets dies rein revolutionäre Recht der Gesetzaufhebung zu einem verfassungsmäßigen zu machen, und glaubt dies gethan zu haben, wenn sie es in die Verfassungsurkunde einschreiben läßt! —

stitution zur Begründung seiner Selbstherrschaft zu benutzen; und dazu war bei der revolutionären Abspannung des Volkes grade diese Verfassung vom Jahre VIII wie geschaffen. Hatte sie Bonaparte doch selbst gemacht, indem er aus dem Siéyes'schen Entwurfe alles das aufnahm, was seinen Plänen förderlich, alles das aber verwarf, was ihnen hinderlich sein konnte! — Wen darf es also wundern, wenn die autokratischen Gelüste jenes mit so vieler Willenskraft begabten Mannes so schnell und mit so leichter Mühe befriedigt wurden?! Zu seiner Erhebung waren von je her alle Umstände günstig gewesen; und darum erstieg er die Leiter der welthistorischen Größe nicht blos kraft seines Genies, sondern eben sowohl zufolge seines Glücks. —

Als die Constitution, über welche man der Form wegen das Volk abstimmen ließ, von demselben angenommen worden war, [747] handelte es sich noch darum, sie zur Ausführung zu bringen. Allein schon dabei zeigte es sich, daß Bonaparte dem Volke nicht einmal das Recht der Notabilitätslisten einräumen, sondern für's erste alle Staatskörperschaften nach seinem Gutdünken bilden wollte. Der Umstand, daß der Senat zu wählen hatte, aber selbst noch nicht bestand, war ihm dabei außerordentlich günstig; denn er konnte nun den Senat nach seinem Gutdünken zusammen setzen; und außerdem bestimmte man, daß die vom Senat zum ersten Male gewählten Mitglieder der legislativen Körper de facto Mitglieder der National-Notabilitätsliste sein sollten. Auf solche Weise kam die ganze Staatsgewalt in die Hände Bonaparte'scher Creaturen, deren Ernennung auf folgende Weise vor sich ging:

Daß sich Bonaparte die Stelle des Ersten Consuls vorbehalten hatte und sich kraft seiner Gewalt in dieselbe einsetzte, versteht sich von selbst; und so war er denn Erster Consul. [748] Er ernannte zu seinen beiden Collegen Cambacérès und Lebrun. Diese und die beiden bisherigen provisorischen Consuln Siéyes und Roger-Ducos, also lauter Creaturen Bonaparte's, erwählten nun im Kreise ihrer Bekannten 31 Senatoren als die Majorität des Senats, [749] der sich sodann durch eigne Wahl vervollständigte und hierauf

---

747.

Für die Constitution des Jahres VIII hatten sich 3,011,007 Stimmen entschieden. Dies war zwar nicht die Majorität aller stimmfähigen Bürger, aber es war doch die Mehrzahl aller Derer, die ihre Stimme abgegeben; und die das nicht gethan, hatten es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihre Stimme nicht in Anschlag gebracht wurde. — Man hat es häufig als eine für die Güte der verschiedenen Verfassungen maßgebende Erscheinung angesehen, daß den 3 Millionen Stimmen der Constitution von VIII gegenüber die Constitution von III nur von 1,057,390, und selbst die Constitution von I nur von 1,801,918 Stimmen gebilligt worden war. Allein man vergißt dabei offenbar, den verschiedenen Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen. Für die Constitution von I interessirten sich nur die wirklichen Demokraten, und eine Menge von einflußreichen Personen, die auf die Stimmen des Landvolks wirken konnten, war außer Landes. Daselbe fand statt in Bezug auf die Abstimmung über die Constitution von III, welche nur von den thermidoristischen Republikanern gebilligt, von den Demokraten aber verworfen wurde. Für die Constitution von VIII aber stimmten — aus uns bekannten verschiedenen Gründen — alle Parteien, und die Mehrzahl des revolutionsmüden Volkes schon deshalb, um nur irgend einen gesetzlichen Zustand zu haben. Kein Wunder also, daß die schlechteste und fehlerhafteste aller dieser Verfassungen die meisten Stimmen erhielt. —

748.

Bonaparte war zum Ersten Consul nicht eigentlich erwählt worden, weil der Senat, der diesen Beamten zu wählen gehabt hätte, selbst noch nicht existirte; sondern er wurde Erster Consul, weil kein Anderer da war, der die Macht besaß, ihm jene Stelle streitig zu machen. Bonaparte war der Mann der Nothwendigkeit. Er stand an der Spitze der provisorischen Regierung, welche die definitive einsetzen sollte; es war also ganz natürlich, daß er sich selbst in die Stelle brachte, die er einzunehmen Lust hatte.

749.

Siéyes, den sich Bonaparte nach geschehener Benutzung als einen Ueberlästigen vom Halse schaffen wollte, wurde mit der Würde des Senats-Präsidenten abgefunden und dadurch zugleich unschädlich gemacht. Außerdem aber glaubte man seiner Verfassungsentwurfsarbeit noch ein besonderes Ho-

nach Gutdünken die Mitglieder des Tribunats und des Gesetzgebungskörpers erwählte. Die Staatsgewalt war also ohne alle Mitwirkung des Volkes constituirt; sie bestand ganz aus den Werkzeugen Bonaparte's; das Fundament zu seiner Selbstherrschaft war gelegt; wir werden nur noch von der Bonaparte'schen Regierung zu reden haben. —

Diese Regierung zeigte sich allerdings als eine kraftvolle und — wenn man von den Anforderungen der Freiheit absieht, — auch als eine wohlthätige und heilsame. Denn Bonaparte war eifrig darauf bedacht, die materielle Wohlfahrt Frankreichs an seinen Namen zu knüpfen, weil dies seinen ehrgeizigen Plänen förderlich sein mußte. Man sollte sich überzeugen, daß man zum Heile Frankreichs nichts Besseres thun könne, als ihm die Herrschaft über dies Frankreich ganz zu überlassen. So erklärt sich denn eine Menge von Maßregeln der innern Verwaltung, von denen viele vortrefflich genannt werden müssen.

Zuerst stellte Bonaparte die vollkommene Freiheit des Cultus her, indem er durch Gesetz vom 7. Nivôse VIII den Unterschied zwischen beeidigten und unbeeidigten Priestern dadurch aufhob, daß er den Kirchendienern statt des Eides auf die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit nur das einfache Versprechen des Gehorsams gegen die Constitution auferlegte. [750]

Sodann wurde durch Gesetz vom 28. Pluviôse VIII die innere Verwaltung reorganisirt, indem man nach dem Plane von Siéyes vorzugsweise die Centralisation derselben ins Auge faßte und die Regierung der neuen Landesabtheilungen, Commune, Arrondissement und Departement, mit der Regierung des Staats in Einklang zu bringen suchte. Die vollziehende Gewalt jener Bezirke wurde in die Hände eines einzelnen Beamten gelegt, eines Maire für die Commune, eines Unterpräfecten für das Arrondissement und eines Präfecten für das Departement. Nur die Gesetzgebungsgewalt blieb collegialisch in dem Communal-Rathe, dem Arrondissements-Rathe und dem Departements-Rathe. [751]

In ähnlicher Weise wurde auch, und zwar durch Gesetz vom 27. Ventôse VIII das Gerichtswesen einer Reorganisation unterworfen. Jede größere Commune erhielt ein Friedensgericht für den Civil- und Criminal-Bagatellprozeß, jedes Arrondissement bekam ein Civilgericht, deren mehre einem Appellations-Tribunale untergeordnet wurden. Jedes Departement erhielt ein Criminalgericht. Das höchste Gericht des ganzen Staates war das Cas-

norar schuldig zu sein, obgleich man eingestehen muß, daß — wenn es blos darauf ankam, eine Verfassung auf's Papier zu bringen, — man viele Männer hätte finden können, die das noch besser und billiger ausgeführt haben würden. Allein politische Pläne werden einmal nicht nach ihrem innern Werthe taxirt, sondern stets dann als verdienstliche Arbeiten betrachtet, wenn sie ins Leben gerufen sind. Obgleich also das Hauptverdienst der Si yes'schen Verfassungsarbeit nur darin bestand, daß er sich mit Bonaparte in eine Verschwörung eingelassen, die ihm die Macht eines provisorischen Consuls und damit zugleich die Macht verschafft hatte, seinen Verfassungsplan zu verwirklichen: so meinte man doch, daß seinem Verdienste als Gesetzgeber Frankreichs eine Nationalbelohnung gebühre. Bonaparte brachte daher bei dem Gesetzgebungskörper den Antrag ein und durch: daß Si yes das National-Landgut Crosne als Geschenk überwiesen werde. —

750.

Alle Kirchen wurden dem Cultus zurückgegeben, dem sie früher angehört hatten, womit zugleich die Verordnung verbunden wurde, daß sie an dem von jedem Glaubensbekenntniß zum Gottesdienste bestimmten Tagen benutzt werden könnten. Die Feier des Decadi fiel damit größtentheils hinweg.

751.

Als eine Art Senat im Kleinen wurde noch in jedem Departement eine halbrichterliche Behörde errichtet, welche später Präfectur-Rath hieß und die Administrativ-Justiz zu verwalten hatte. Es handelte sich dabei um die Rechtssprüche in allen den Fällen, wo sich die Bürger von den Administrativbehörden widerrechtlich belastet glaubten.

sations-Tribunal, dessen Competenz sich indeß nur auf die Vernichtung formwidrig geführter Prozesse beschränkte.

Um bei allen seinen Regierungshandlungen vollkommen freie Hand zu haben und von einer ausgesprochenen Opposition der öffentlichen Meinung nicht gestört zu werden, hob Bonaparte bald nach Verkündigung der Constitution die in der Verfassung gar nicht berücksichtigte, also auch nicht garantirte Preßfreiheit auf, indem er durch einfache Polizeiverordnung alle Oppositions-Journale unterdrückte und das Weitererscheinen der übrigen von ihrem Verhalten gegen seine Regierung abhängig machte. [752] Die Mißstimmung, welche sich wegen dieses Attentats in der öffentlichen Meinung zeigte, suchte Bonaparte durch wohlthätige Maßregeln zu beseitigen. Denn während er einem allgemein gefühlten Bedürfnisse dadurch abzuhelfen bemüht war, daß er ein neues bürgerliches-, peinliches- und Handelsgesetzbuch vorbereiten ließ, warf er sich mit ganzer Kraft auf die Belebung des Verkehrs und die Vermehrung der Verkehrsmittel. [753] Es wurden überall Canäle gegraben, Häfen angelegt, Brücken erbaut, Straßen ausgebessert, ja selbst der bloßen Verschönerung öffentlicher Orte Fleiß und Geld gewidmet. [754]

Dagegen aber trat die Bonaparte'sche Regierung auch mit Maßregeln hervor, welche die vollständige Reaction anzeigten, die sie in ihrem Interesse herbei zu führen entschlossen war: Die am 18. Fructidor verbannten Royalisten wurden amnestirt; die Liste der Emigranten ward vermindert und geschlossen; [755] Emigranten und Priester wurden in jeder Weise begünstigt, und statt des Decadi ward allmälig die Sonntagsfeier wieder eingeführt. Außerdem stellte Bonaparte unter Fouché's Leitung eine Polizeigewalt her, deren Willkür alle Begriffe überschritt. [756]

Aus allem diesen ging für jeden denkenden Politiker die Ueberzeugung hervor, daß Bonaparte auf die monarchische Gewalt zuschritt. Der größte Theil der Nation, namentlich die Bourgeoisie, war indeß darüber ganz unbekümmert, weil sich das Spieß-

---

752.

Die Consular-Regierung erklärte den nicht unterdrückten Journalen, daß sie sich bei Vermeidung des Verbots aller Artikel zu enthalten hätten, welche gegen die Constitution, gegen die Armeen, gegen deren Ruhm oder Interesse gerichtet seien, oder welche Schmähungen gegen auswärtige mit Frankreich verbündete oder befreundete Regierungen enthielten. —

753.

Bonaparte bereis'te die Departements in Person, um sich mit eignen Augen zu überzeugen, wo das Einschreiten des Staats zur Förderung des Verkehrs nothwendig war, zugleich auch um sich über den politischen und socialen Zustand des Landes durch persönliche Anschauung zu unterrichten.

754.

Unter den Werken, durch welche der Consul Bonaparte seine Sorge für Handel, Industrie und öffentliche Arbeiten bethätigte, verdienen namentlich aufgeführt zu werden: die Grabung des Canals von St.-Quentin, die Erbauung dreier neuen Brücken über die Seine zu Paris, die Arbeiten zur Herstellung einer großen Heerstraße über den Simplon und die Gründung zweier Hospize auf dem Mont-Cenis und Simplon als Tochterinstitute des Hospiz vom St. Bernhard.

755.

Auf der Emigrantenliste blieben nur noch diejenigen Personen stehen, welche erweislich die Waffen gegen Frankreich geführt, im Hofhalte der emigrirten Prinzen Aemter bekleidet oder von auswärtigen Regierungen ohne Genehmigung der französischen Chargen, Titel oder Orden angenommen hatten.

756.

Der Polizeiminister hatte zwar nicht das ausdrückliche Recht, aber doch die stillschweigende, von Niemandem bestrittene Befugniß, Jedermann als Revolutionär oder Emigranten in einen bestimmten Bezirk zu verbannen und dort unter Polizeiaufsicht zu stellen, ja selbst in irgend ein Gefängniß einzustecken. Er konnte den Sequester auf die Güter der zurückgekehrten Emigranten aufheben oder beibehalten, den Priestern ihre Kirchen zurückgeben oder vorenthalten, Journale nach Gutdünken unterdrücken und was dergleichen Willküracte mehre sind. Die Zeit der lettres de cachet war unter veränderter Gestalt wieder aufgelebt.

bürgerthum unter der Bonaparte'schen Despotie ganz wohl befand. [757] Es gab nur noch zwei kleine Parteien, die mit dem werdenden Zustande der Dinge unzufrieden waren: die **Demokraten**, welche in **Bonaparte** den anstrebenden **Monarchen** haßten, und die **Legitimisten**, welche in ihm den **illegitimen** Monarchen verabscheuten. Allein die erstere dieser Parteien beschränkte sich meist auf oppositionelles Geschwätz; und nur die letztere glaubte zu einer That schreiten zu müssen, um den Ersten Consul zu beseitigen, weil sie Ursache hatte, überzeugt zu sein, daß mit der Vernichtung seiner Person der Rückkehr der Bourbons kein Hinderniß mehr im Wege stehen würde.

Nachdem ein mehr lächerliches als furchtbares Complot der Demokraten Aréna und **Ceracchi** zur Ermordung **Bonaparte's** (18. Vendémiaire IX) durch Verrath mißglückt war, [758] scheiterte ein ähnliches der Legitimisten (3. Nivôse IX) an zufälligen Umständen. Es war dies die von **Georges Cadoudal** angestiftete, durch **Carbon**, **St. Réjant** und **Limoëlan** ausgeführte Verschwörung, zufolge deren **Bonaparte** durch eine Pulverexplosion in die Luft gesprengt werden sollte, weshalb die zu diesem Zwecke getroffene Vorrichtung den Namen der **Höllenmaschine** erhielt. [759]

Da man die Urheber dieses Attentats anfangs nicht ermitteln konnte, so wälzten

757.

Was dem Spießbürger am theuersten ist, die materielle Wohlfahrt, wurde durch **Bonaparte** am meisten gefördert: Der Credit des Staates war hergestellt, die Renten standen gut, die so gefährlichen arbeitenden Klassen wurden durch die Kriege beschäftigt, der Krieg selbst auf Kosten der besiegten Länder geführt; endlich herrschte überall Ruhe und Sicherheit, es gab keine Confiscationen mehr, und die Furcht vor den Schaffoten der Schreckensherrschaft war gänzlich verschwunden. Was brauchte das Spießbürgerthum mehr, um glücklich zu sein? — **Bonaparte** war ganz der Mann, der für ein solches Volk und eine solche Zeit paßte! —

758.

Das Complot Aréna's und Ceracchi's.

Aréna, ein Demokrat aus dem Rathe der Fünfhundert, und **Ceracchi**, ein in Paris lebender republikanischer Italiener, waren die Seele einer kleinen Versammlung von Mißvergnügten, in welcher sehr oft der Wunsch laut geworden war, **Bonaparte**, der Mörder der Freiheit, der neue Cäsar, möchte den Dolch eines Brutus finden. Allein kein einziger dieser Mißvergnügten hatte den Muth, selbst dieser Brutus zu sein. Da lernten die Unzufriedenen einen verabschiedeten Militair, Namens **Harrel**, kennen, der ihnen wegen seiner Armuth und Todesverachtung der rechte Mann für die Rolle des Brutus zu sein schien. Allein kaum hatten sie ihm die nöthigen Vorschläge gemacht, so verrieth **Harrel** den Anschlag der Polizei, und **Fouché** bemächtigte sich nun des Complots in der Art, daß er **Harrel** autorisirte, auf die Vorschläge der Verschworenen scheinbar einzugehen, ihnen aber mehre Agenten der Polizei als Helfershelfer zuzuführen. Alles ging nach dem Wunsche **Fouché's**: Seine Agenten wurden Mitverschworene des vorzugsweise durch ihn ausgebildeten Complots. Er erfuhr genau Ort und Zeit, welche zur Ausführung des Anschlags bestimmt wurden, und sah, wie seine Agenten von den Verschworenen mit Dolchen bewaffnet wurden. Es handelte sich darum, den Ersten Consul in der Oper niederzustoßen. — **Fouché** und **Bonaparte** ergriffen die nöthigen Vorsichtsmaßregeln, indem sie zu gleicher Zeit Anstalten trafen, die Verschworenen auf der That zu ergreifen. Allein alles dies war unnütz. Denn obwohl sich die Verschworenen zur bestimmten Zeit in der Nähe des Ersten Consuls einfanden: so führte doch keiner von ihnen einen Dolch, und nur die Agenten der Polizei waren mit dieser Waffe versehen. Es konnte also zu dem von **Fouché** beabsichtigten Eclat nicht kommen; und wenn auch die Verschworenen arretirt wurden, so konnte doch ihre Schuld nur durch die Aussagen der Polizei-Agenten bewiesen werden, was **Fouché** in den Verdacht brachte, das ganze Complot selbst angestiftet zu haben, um die Sympathie des Volkes fur **Bonaparte** zu erhöhen, und dadurch eine Vermehrung von dessen Macht vorzubereiten. — Es half nichts, daß **Aréna**, **Ceracchi** und ihre Mitverschwornen vor Gericht gestellt, zum Tode verurtheilt und enthauptet wurden; — die öffentliche Meinung war nichtsdestoweniger überzeugt, daß die Polizei Verschwörungen anzettele, um sie nachher zu Nutz und Frommen des Ersten Consuls entdecken zu können.

759.

Die Höllenmaschine.

Georges Cadoudal, welcher von England nach der Bretagne gekommen war und sich dort versteckt hielt, ließ die mit der Ausführung des Attentats beauftragten Agenten **Carbon**, **St. Réjant** und **Limoelan** heimlich nach Paris reisen und versah sie mit allen nöthigen Instructionen. Es handelte sich darum, den Ersten Consul durch ein mit Kartätschen geladenes Pulverfaß zu zerschmettern.

Bonaparte und die öffentliche Meinung den Verdacht auf die Demokraten, welche man bereits wieder anfing, Terroristen zu nennen. Allein dabei blieb es nicht. Denn Bonaparte, der Wiederhersteller der Ordnung und des Gesetzes, ließ sich von seinem Hasse und seiner Rachlust gegen diese sogenannten Terroristen selbst zu einer terroristischen Maßregel verleiten, indem er durch Polizeiverfügung vom 14. Nivôse IX nicht weniger als 130 renommirte Demokraten verbannte. [760] Nur Fouché hatte gleich anfangs die wahren Urheber des Attentats in den Legitimisten geahnet; und endlich gelang es auch seinem Eifer, sie aus dem Dunkel hervor zu ziehen, worauf alle, die

Die Verschworenen bestimmten zur Ausführung des Planes die krumme Straße St. Nicaise, durch welche Bonaparte zu Wagen seinen Weg nach der Oper zu nehmen pflegte. Zur bestimmten Stunde befand sich St. Rejant mit einem einspännigen Karren, auf welchem das verhängnißvolle Faß ruhte, an der erwählten Stelle, indem er mit dem Fuhrwerke die Straße zu versperren suchte. Seine beiden Mitverschworenen sollten ihn benachrichtigen, wann Bonaparte die Tuilerien verlassen und den Weg nach der Oper eingeschlagen habe. Aus Versehen unterließen dieselben indeß diese Benachrichtigung; und so erfuhr der versteckte St. Rejant die Ankunft des Wagens erst, als derselbe an dem furchtbaren Karren anlangte. Er steckte nun zwar von seinem Schlupfwinkel aus den Zündfaden des Fasses schnell an, indem er glaubte, daß der Wagen Bonaparte's durch die Sperrung der Straße einige Zeit aufgehalten werden würde. Allein der Kutscher des Ersten Consuls war so geschickt, neben dem Karren vorbei zu lenken, und da er stets im starken Galopp fuhr, so hatte der Wagen bereits eine Biegung der Straße erreicht, als die Explosion eintrat. Sie war so heftig, daß noch die Fenster von Bonaparte's Kutsche zerschmettert wurden, und richtete in der Straße selbst eine furchtbare Verheerung an. Mehre Häuser fielen in Trümmer, eine große Anzahl Todter und Verwundeter bedeckte die Straße und selbst von der Bedeckungsmannschaft des Ersten Consuls wurde noch ein berittener Grenadier lebensgefährlich verletzt. — Das royalistische Attentat hatte eine Menge Familien unglücklich gemacht und — nicht einmal seinen Zweck erreicht. St. Rejant, Carbon und Limoelan waren verschwunden.



(Explosion der Höllenmaschine.)

760.

Daß der Staatsrath in die terroristische Maßregel des Ersten Consuls willigte, darf nicht befremden; — war doch dieser Staatsrath der Advokat seiner Regierung. Daß aber der Senat die Maßregel für eine solche erklärte, welche die Constitution nicht verletze, und ihr dadurch den Stempel der Gesetzmäßigkeit aufdrückte: das muß als ein schmachvoller Beweis von der Knechtschaftsbeflissenheit dieser demoralisirten Körperschaft betrachtet werden.

nicht wie Georges Cadoudal außerhalb Frankreichs ein Asyl hatten, durch die ordentlichen Gerichte zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurden. [761]

Aber obgleich nun die Urheber der Höllenmaschine ermittelt und die Demokraten als unschuldig erkannt worden waren, blieb es nichtsdestoweniger bei der über sie verhängten terroristischen Maßregel, weil Bonaparte eben in den Demokraten weit gefährlichere Feinde seiner Pläne sehen mußte als in den Legitimisten. [762] Hatte er doch selbst die Absicht, das Hauptziel der legitimistischen Bestrebungen, die Wiederherstellung der Monarchie, zu verfolgen! [763] Und was konnte ihm bei dieser Absicht günstiger sein, als das so eben verunglückte Attentat?! Es hatte den großen Vortheil für ihn, daß es ihm die Sympathie der öffentlichen Meinung zuwandte, weil diese öffentliche Meinung stets mehr moralisch als politisch ist und also nach einem moralisch verabscheuenswerthen Attentate sich mit aller Macht für Denjenigen ausspricht, gegen den das Attentat gerichtet war.

Allein trotz dieser günstigen Umstände fand es Bonaparte angemessen, sein Ziel nur sehr allmälig zu verfolgen. Bevor er die Monarchie selbst ins Leben rufen konnte, mußte er erst die wesentlichsten Stützen derselben wiederherzustellen suchen, nämlich die Religion, die Aristokratie und das Princip der Erblichkeit. — Deshalb machte sich Bonaparte nunmehr die Restauration dieser von der Revolution überwundenen Dinge zur Aufgabe seines Strebens. —

Was die Religion betrifft, so handelte es sich dabei nur um die Wiedererrichtung der katholischen Kirche als Staatsreligion. Zu diesem Ende war eine politische Aussöhnung des revolutionären Frankreich mit dem Papste nothwendig. Bonaparte übernahm die Sorge dafür im Namen Frankreichs, und seine Unterhandlungen mit dem Papste Pius VII. hatten endlich das am 26. Messidor IX (14. Juli 1801) abgeschlossene berüchtigte Concordat zur Folge, durch welches die katholische Kirche Frankreichs fast ganz so wiederhergestellt

761.

Von den Verschworenen der Höllenmaschine hatte sich Georges Cadoudal gleich nach dem Mißlingen des Attentats wieder nach England geflüchtet, und dem Limoëlan war es geglückt, Paris zu verlassen und die französische Grenze zu erreichen. St. Réjant wurde von einer bei der Explosion erhaltenen Wunde, Carbon von der Furcht, entdeckt zu werden, in Paris festgehalten. Dieser letztere Umstand führte zur Entdeckung der wahren Urheber des Attentats. — Es fanden sich der frühere Eigenthümer des Pferdes, ein Wagenvermiether, in dessen Schuppen der Karren einige Tage gestanden, und der Böttcher, der das Faß angefertigt, vor, und alle Drei lieferten über die Männer, mit denen sie verkehrt hatten, ein so genaues und übereinstimmendes Signalement, daß Fouché durch dasselbe auf die ihm persönlich bekannten Royalisten Carbon und St. Réjant geführt wurde, die von seinen Agenten vor dem Attentat mehrmals gesehen worden, unmittelbar nach demselben aber spurlos verschwunden waren. — Endlich gelang es ihm indeß, den muthmaßlichen Versteck Carbon's und St. Réjant's zu entdecken. Beide wurden verhaftet, mit den Zeugen confrontirt und von denselben genau wiedererkannt. Außerdem hatte man bei ihnen Briefe gefunden, welche ihre Thäterschaft an der Höllenmaschine außer allem Zweifel stellten; und so wurden denn Beide zum Tode verurtheilt und hingerichtet. —

762.

Obgleich sich Bonaparte von der völligen Ungerechtigkeit seiner Maßregel gegen die Demokraten überzeugt hatte, gab er doch nicht die geringste Reue darüber zu erkennen; im Gegentheile freute er sich, bei jener Gelegenheit die Demokraten mit scheinbar guter Manier losgeworden zu sein, indem er sagte: „Wenigstens habe ich mir doch den Generalstab der Jacobiner vom Halse geschafft; und die Höllenmaschine beweis't weiter nichts, als daß man die Royalisten eben so gut überwachen muß, wie die Demokraten.“ —

763.

Was die Absicht Bonaparte's zur Wiederherstellung der Monarchie am entschiedensten andeutete, das waren die völlig royalistischen Gebräuche und Ceremonien, die er an seinem Hofhalte in den Tuilerien allmälig einführte. Er lebte dort zwar für seine Person sehr einfach und ohne allen Luxus; allein die Etikette und die Förmlichkeiten, mit denen er sich umgab, und die er seiner Umgebung zur

wurde, wie sie unter den Bourbons bestanden hatte, [764] so daß also in jenem Concordat die wichtigste moralische Errungenschaft der Revolution unterging. —

Eben deshalb, und weil zugleich die Herstellung des Katholicismus dem philosophisch gebildeten Theile des durch die große Revolution hindurch gegangenen französischen Volkes nicht nur als ein Angriff auf die Freiheitsidee, sondern noch mehr als eine Lächerlichkeit erscheinen mußte, — war für Bonaparte die Gefahr vorhanden, daß sich das Tribunat und in Folge davon auch der Gesetzgebungskörper der Bestätigung des Concordats widersetzen würden. Da ein solcher Widerstand auch in Betreff der übrigen von ihm beabsichtigten reactionären Institutionen zu erwarten war, weil jene beiden Körperschaften trotz ihrer Ergebenheit bereits anfingen, sich gegen den augenscheinlichen Despotismus der Consular-Regierung zu erheben: so entschloß sich Bonaparte zu einer abermaligen Verfassungsverletzung, um sich des Gehorsams der gesetzgebenden Gewalt zu versichern. Es handelte sich um einen gegen das Tribunat und den Gesetzgebungskörper zu richtenden neuen 22. Floréal. Der stets dienstbereite Senat mußte sich mit der verfassungswidrigen Macht ausrüsten, 20 Mitglieder des Tribunats und 60 Mitglieder des Gesetzgebungskörpers auszuschließen. [765] Dies Schicksal traf natürlich alle dem Ersten Consul feindlich gesinnten Männer, in deren

---

Pflicht machte, bewiesen, daß er nicht als Privatmann oder Beamter einer Republik, sondern als Herrscher eines Landes angesehen werden wollte.

764.

Das Concordat,

welches nach vielen langwierigen Unterhandlungen zu Stande gebracht wurde, erklärte in seinem Eingange Folgendes:

„Die Regierung, indem sie anerkennt, daß die katholische Religion der Glauben der großen Mehrheit der Franzosen ist; . . . . der Papst, indem er seinerseits anerkennt, daß diese Religion in bösen Zeiten wesentlich benachtheiligt worden ist, und indem er noch in diesem Augenblicke das größte Gut der Wiederherstellung des katholischen Cultus in Frankreich davon erwartet, daß die Consuln der Republik diesen Glauben selbst bekennen . . . . . schließen die nachstehende Uebereinkunft ab und verfügen:

Art. 1. daß die katholische Religion in Frankreich ausgeübt werden und der Cultus derselben ein öffentlicher sein soll, jedoch in Uebereinstimmung bleiben muß mit den polizeilichen Verfügungen, die man zur Erhaltung der Ruhe für nothwendig erachten wird;

Art. 2. daß eine neue Eintheilung der Diöcesen stattzufinden hat." —

Die ferneren wesentlichen Bestimmungen des Concordats setzten fest: daß alle gegenwärtigen Priester, constitutionelle und unbeeidigte, als entsetzt zu erachten seien; daß der Erste Consul alle Erzbischöfe und Bischöfe zu ernennen, der Papst aber dieselben zu installiren habe; daß die ehemaligen geistlichen Güter der Nation verbleiben sollten; daß die Kirche zwar Schenkungen annehmen dürfe, aber nicht in liegenden Gründen, sondern nur in Renten; endlich daß die katholische Kirche berechtigt sei, zur Bildung von Geistlichen Seminarien zu errichten, dies aber auf ihre eignen Kosten thun müsse. — Außerdem bestimmte noch ein geheimer Artikel, daß der Papst den während der Revolution verheiratheten Priestern seine gnädige Verzeihung für diese Sünde gegen die Kirchenordnung angedeihen lassen werde. —

765.

Die Art, wie der Senat die Ausschließung der oppositionellen Tribunen und Gesetzgeber mit einem rechtlichen Mäntelchen behängen mußte, giebt einen Beweis von der Perfidie der Bonaparte'schen Regierung: Die Constitution setzte das Jahr X als den Termin fest, an welchem das Ausscheiden des ersten Fünftels vom Tribunat und Gesetzgebungskörper stattzufinden habe. Eine genauere Zeit und eine bestimmte Form der Ausscheidung war nicht angegeben worden. Indessen konnte über Beides auch gar kein Zweifel sein, wenn man erwägte, daß das Ausscheiden selbstredend nur vor dem Anfange der Sitzung, welcher noch in das Jahr IX gefallen war, oder nach dem Ende derselben, welches gegen den Schluß des Jahres X eintrat, stattfinden konnte; und wenn man ferner erwägte, daß nach altem parlamentarischem Brauche für das erste Ausscheiden eines Theils der parlamentarischen Körper das Loos die Ausscheidenden zu bestimmen hat. — Allein da sich Bonaparte ganz bestimmter Persönlichkeiten und zwar gleich jetzt, nämlich zu Anfange des Jahres X, entledigen wollte, — so mußte der Senat erklären: daß das für das Jahr X festgesetzte Ausscheiden eines Fünftels vom Tribunat und Gesetzgebungskörper sofort stattzufinden habe, da vom Jahre X bereits einige Monate verflossen seien; ferner daß die Ausscheidenden nicht durch's Loos, sondern durch Wahl des Senats bezeichnet werden müßten, da diese Behörde, indem sie das Recht habe, den Eintritt in das Tribunat und den Gesetzgebungskörper zu bestimmen, offenbar auch allein berechtigt sei, über den Austritt zu verfügen. —

Stelle der Senat alsdann lauter gehorsame Diener Bonaparte's, lauter Menschen seines Gelichters erwählte.

Die auf solche Weise gereinigten gesetzgebenden Gewalten nahmen nun das Concordat mit aller Bereitwilligkeit an; [766] und so wurde denn am Ostersonntage des Jahres 1802 (27. Germinal X) die Wiederherstellung der katholischen Kirche mit dem ganzen lächerlichen Pompe solcher Festlichkeiten gefeiert. [767]

Nachdem dieser erste Schritt geglückt war, konnte Bonaparte mit noch größerer Zuversicht auf dem Wege zum Throne weiter gehen. Nachdem er, um sich die Sympathie der Royalisten zu erwerben, durch ein Amnestie-Decret vom 22. Germinal X allen Emigranten mit wenigen Ausnahmen die Rückkehr gestattet hatte, suchte er die Herstellung einer neuen Aristokratie zu bewirken. Freilich war die Erneuerung des Geburtsadels für jetzt noch eine absolute Unmöglichkeit; allein die Gründung eines Verdienstadels hatte Aussicht auf Erfolg, besonders seitdem Bonaparte durch seine Kriege das Volk für den Ruhm zu begeistern gewußt hatte. Eine solche Aristokratie des Verdienstes suchte Bonaparte nunmehr durch Gründung eines Ordens zu erzielen, den er den Orden der Ehrenlegion nannte. [768] Und obgleich durch diese Ordensauszeichnung nicht nur die Würde der großen Nation, sondern auch das Princip der republikanischen Gleichheit offenbar verletzt wurde, so hinderte dies doch nicht, daß das Gesetz über die Gründung der Ehrenlegion vom Gesetzgebungskörper angenommen ward. [769] Die darüber

766.

Mit dem Concordate, nämlich der Herstellung des katholischen Cultus, mußte auch wenigstens ein Theil des gregorianischen Kalenders wieder eingeführt werden. — Da Bonaparte es noch nicht wagte, den republikanischen Kalender, diese unschuldigste aller republikanischen Institutionen, gänzlich abzuschaffen, so half er sich mit einem Mittelwege: Er bestimmte, daß das Jahr und der Monat nach dem republikanischen, die Woche und der Tag aber nach dem gregorianischen Kalender bezeichnet werden sollten. Der Decadi wich damit dem Sonntage, die republikanischen Festtage machten den christlichen Platz.

767.

Die Feier des Concordats

ging in der Kirche Notre-Dame zu Paris vor sich. Der Senat, der Gesetzgebungskörper, das Tribunat und alle hohen Militair- und Civilbeamten mußten derselben beiwohnen. Bonaparte erschien dabei mit allem Pompe und allen Ceremonien der alten Monarchie; ja er fuhr selbst in einem mit 6 Pferden bespannten Wagen des früheren Hofes zur Kirche. Die Besatzung der Hauptstadt mußte in Paradestellung Spalier bilden, und Artilleriesalven verkündeten die Wiederkehr der Gnade Gottes, welche bereits ausersehen war, um Frankreich nächstens einen neuen Monarchen zu geben. —

Indessen fand die Feierlichkeit doch bei vielen Personen, besonders unter dem Militair, die wohlverdiente Mißbilligung; und man scheute sich gar nicht, dieselbe laut zu äußern. Als Bonaparte nach der Rückkehr in den Palast den General Delmas fragte, wie ihm die Ceremonie gefallen habe, — antwortete dieser wackere Mann ganz kurz: „Es war eine schöne Kapuzinade, und es fehlte nur eine Million Menschen, die das Leben geopfert haben, um das zu zerstören, was Sie wiederherstellen." — —

768.

Die Ehrenlegion

bestand nach dem Bonaparte'schen Entwurfe, dessen Bestimmungen später modificirt wurden, aus 15 Cohorten, deren jede 7 Großofficiere, 20 Commandeurs, 30 Officiere und 350 Legionärs zählte. Durch den Eid, welchen die Mitglieder der Legion zu leisten hatten, gelobten sie: die Republik, die Unverletzlichkeit ihres Gebiets, den Grundsatz der Gleichheit und die Unantastbarkeit des Nationaleigenthums vertheidigen zu wollen; und man sieht also, daß der Gründer und oberste Officier dieser Ehrenlegion später der Erste war, welcher den Eid der Legion verletzte. — Zur Aufnahme in die Ehrenlegion, worüber der Erste Consul als Großcommandeur des Ordens bestimmte, berechtigte jegliches bürgerliche und militairische Verdienst um den Staat. — Die Mitglieder der Legion wurden dotirt, und zwar jeder Großofficier mit 5000, jeder Commandeur mit 2000, jeder Officier mit 1000 und jeder Legionär mit 250 Frcs. Jahrgehalt. — Die Decoration des Ordens bestand aus einem fünfschaftigen, weiß emaillirten Sterne, welcher an einem scharlachrothen gewässerten Bande getragen wurde. Die Inschrift lautete: „Honneur et patrie" (Ehre und Vaterland).

769.

Von allen durch Bonaparte eingebrachten Gesetzentwürfen fand der über die Ehrenlegion die entschiedenste Opposition und die geringste Majorität. Selbst im Staatsrathe erhoben sich einzelne Stimmen, welche die Ehrenlegion als eine mit

etwas unwillig werdende öffentliche Meinung beschwichtigte die Regierung sogleich wieder dadurch, daß sie gleichzeitig mit der Ehrenlegion ein vortreffliches Gesetz über den öffentlichen Unterricht und das unter dem Namen des Code civil noch heut in anerkannter Wirksamkeit stehende bürgerliche Gesetzbuch ins Leben rief.

Jetzt blieb dem Ersten Consul nur noch Eins übrig, um die letzte Stufe zum Throne zu vollenden: Er mußte das **Erblichkeitsprincip** zur Geltung bringen und demzufolge das Wahlprincip vernichten. Dies geschah auf folgende Weise: Unter dem Vorwande, dem Ersten Consul für seine Verdienste um den Staat einen Beweis der Nationaldankbarkeit zu geben, mußte **Cambacérès**, der vertraute College Bonaparte's, den Senat, den Gesetzgebungskörper und das Tribunat bearbeiten, damit diese Gewalten den Entschluß faßten, den General **Bonaparte** zum Ersten Consul auf Lebenszeit mit der Befugniß der Nachfolgerernennung zu proclamiren. [770] Solches geschah denn unter formeller Befragung des mit Allem zufriedenen Volkes durch einen vom 26. Thermidor X (2. Aug. 1802) datirten Senatsbeschluß, [771] der zugleich

---

dem Geiste der Republik im Widerspruche stehende Institution bezeichneten; und der Staatsrath **Berlier** erklärte ganz unumwunden: daß die Orden Spielzeuge für die Monarchien seien. — Dagegen erhob sich **Bonaparte** mit einer Vertheidigungsrede, durch welche er seine leider nicht ganz unrichtige Ansicht über das Volk und seine Absicht, es zu beherrschen, ziemlich offen an den Tag legte. Er sagte: „Ich fordere Jeden auf, mir eine alte oder neue Republik zu nennen, in welcher es keine Auszeichnungen gegeben hätte. Man nennt das Spielzeug. Nun ja! **mit Spielzeug leitet man die Menschen.** Ich würde dies nicht auf einer Rednerbühne sagen; aber in einem Rathe von Weisen und Staatsmännern muß man Alles sagen. **Ich glaube nicht, daß das französische Volk die Freiheit und Gleichheit liebt.** Zehn Revolutionsjahre haben die Franzosen noch nicht verändert. Sie haben nur **ein** Gefühl, und das ist das **Gefühl für Ehre.** Diesem Gefühle muß man also Nahrung geben, und dazu bedarf man der Auszeichnungen. Denn seht nur, wie sich das Volk vor den Lumpenbändern der Fremden bückt. Diese waren selbst davon überrascht und nahmen gar keinen Anstand, sie öffentlich zu tragen." —

Trotz des Eifers, den **Bonaparte** für das Durchbringen seines Entwurfes an den Tag legte, erhielt er dafür doch nur eine sehr geringe Majorität. Im Staatsrathe ging der Vorschlag nur mit 14 Stimmen gegen 10 durch; das Tribunat verwarf ihn mit 56 gegen 38 Stimmen; aber der Gesetzgebungskörper nahm ihn an, wenngleich nur mit 166 gegen 110 Stimmen. Was den Senat betrifft, so fand derselbe in der Ehrenlegion keine Constitutionswidrigkeit; und so wurde denn dieser Orden ins Leben gerufen. **Bonaparte** vertheilte seine Sternchen und Bändchen; aber die meisten der damit Beglückten schämten sich, sie zu tragen und machten sich selbst lustig über den neuen monarchischen Tand. Ja, der tapfre General **Moreau**, der nach **Bonaparte** der populärste Mann Frankreichs und die Hoffnung der Republikaner war, ging in der Verspottung des neuen Ordens so weit, daß er seinem Koch einen Ehrenlöffel verlieh und ihn öffentlich und feierlich zum Ritter des Löffelordens ernannte. —

770.

Das lebenslängliche Consulat Bonaparte's

wurde durch eine erbärmliche Escamotage, durch ein förmliches Gaunerstückchen, durch eine offenbare Fälschung erzielt. — Der Senat nämlich, welcher das lebenslängliche Amt des Ersten Consuls mit dem besten Willen nicht für constitutionsgemäß ansehen konnte, glaubte die angeregte Nationaldankbarkeit schon dadurch zur Genüge auszudrücken, wenn er den General **Bonaparte** als Ersten Consul **auf weitere zehn Jahre** proclamirte, und that dies durch Beschluß vom 16. Floréal X. Allein damit war **Bonaparte**, welcher mindestens das lebenslängliche Consulat erwartet hatte, so unzufrieden, daß er schon den Entschluß faßte, das Geschenk des Senats ganz zurück zu weisen, als sein vertrauter College **Cambacérès** ihm ein Mittel angab, dem ungelehrigen Senate, der seinen Herrn so wenig zu errathen gewußt hatte, — wie man so sagt — ein Schnippchen zu schlagen.

Bonaparte mußte das Geschenk des Senats annehmen, aber nur unter der Bedingung, daß das Volk endgiltig darüber entscheide. Der Staatsrath erhielt alsdann die Weisung, eine desfalsige Abstimmung des Volkes zu veranlassen und zugleich den Wink, die Formel der Frage zu verfälschen, und dieselbe dahin zu richten: ob **Bonaparte Consul auf Lebenszeit sein solle?** — Der Staatsrath befolgte Weisung und Wink, und nun hatte man gewonnen Spiel. Denn wenn das Volk, dem man wieder einmal die Ehre erzeigte, seine Souverainetät anzurufen, die ihm vorgelegte Frage mit Ja beantwortete, woran gar nicht zu zweifeln war: so blieb dem Senate nichts übrig, als demüthig um Verzeihung zu bitten, dafür, daß er so ungeschickt gewesen war, die geheimen Wünsche seines Gebieters nicht besser zu errathen. —

771.

Die Abstimmung über das lebenslängliche Consulat **Bonaparte's**, an welcher natürlich nur derjenige Theil des Volkes Interesse nahm, welcher sich unter der Consular-Despotie wohl befand, hatte

eine Machtvermehrung des Ersten Consuls und demzufolge eine Umänderung der Verfassung bewirkte. Das Wesen der Republik wurde dadurch völlig vernichtet, das Wesen der Monarchie vollständig begründet. Die neue Staatsform hatte von der Republik nur noch den Namen; es fehlte ihr zur Monarchie nichts mehr als der Namen. —

Die Constitution des Jahres X,

welche von Bonaparte selbst dictirt worden war und nur in einer Umänderung der Verfassung vom Jahre VIII bestand, war die vorletzte Sprosse der Leiter, auf welcher der Erste Consul zum absoluten Throne empor stieg. Sie schob das Volk ganz vom Staate weg, indem sie statt der Notabilitätslisten lebenslänglich erwählte Wahlcollegien einführte, welche die Candidaten in Vorschlag zu bringen hatten. [772]

Der Senat, der sich stets so dienstbereit gezeigt hatte, wurde um 40 vom Ersten Consul zu ernennende Mitglieder vermehrt und erhielt noch außerdem die Befugniß, durch sogenannte „organische Senatsbeschlüsse" die Verfassung zu erläutern und abzuändern, so wie das Recht, den Gesetzgebungskörper und das Tribunat erforderlichenfalls aufzulösen. [773]

Das Tribunat, welches sich als unbequem für die Bonaparte'sche Selbstherrschaft erwiesen hatte, wurde auf 50 Mitglieder reducirt und zugleich des Rechts der öffentlichen Discussion beraubt.

Die Consuln erhielten die Lebenslänglichkeit ihrer Stellen, der Erste Consul aber noch das Recht, Gnadenacte zu üben, über Krieg und Frieden ohne alle Einschränkung zu beschließen, endlich seinen Nachfolger zu ernennen, wodurch das Princip der Erblichkeit unter einer andern Form hergestellt wurde.

Diese Verfassung des Jahres X wurde durch einen einfachen Senatsbeschluß ins Leben gerufen; und kaum war es geschehen, so zeigte sich in dem ganzen Auftreten und allen Anordnungen Bonaparte's, daß ein Monarch an die Spitze der Republik getreten sei. [774] In der That war der Erste Consul jetzt auch nichts Anderes als ein König ohne Titel, de jure und de facto weit weniger beschränkt, als es Ludwig XVI. durch die Constitution von 1791 gewesen war. — Allein dies Alles genügte dem eitlen Ehrgeize des von seinem Glücke berauschten Mannes noch immer nicht. Er

---

3,568,885 bejaende Stimmen ergeben. — Angesichts dieses Ergebnisses beeilte sich nunmehr der Senat, um sein Ungeschick wieder gut zu machen, folgenden Beschluß zu erlassen:

„Das französische Volk ernennt und der Senat proclamirt Napoleon Bonaparte als Ersten Consul auf Lebenszeit. – Eine Friedensstatue, in der einen Hand den Siegeslorbeer, in der andern das Decret des Senats haltend, wird der Nachwelt die Erkenntlichkeit der Nation bezeugen. — Der Senat wird dem Ersten Consul den Ausdruck des Vertrauens, der Liebe und der Bewunderung des französischen Volkes überbringen." —

772.

Die Wahlcollegien wurden zum ersten Male durch das Volk des Bürgerverzeichnisses erwählt, und man suchte dies mit vielem Eclat als eine Wiederherstellung des Wahlrechts geltend zu machen, um das Volk mit der Verfassungsumänderung auszusöhnen. Indeß gab es doch nur sehr Wenige, die sich auf eine so grobe Weise täuschen ließen. Die Meisten wußten recht gut, wie das Volk mit der Constitution von X daran war; allein ob VIII oder X, das kam im Grunde auf ein und dieselbe Verfassungsspiegelfechterei hinaus, und darum kümmerte man sich nicht viel mehr um solche Dinge. — Der Senat hätte damals die türkische Verfassung proclamiren können, und das Volk würde sie mit derselben Gleichgiltigkeit angehört haben, die es bei der Verkündigung der Constitution von X an den Tag legte.

773.

Dem Senate wurde sogar noch das selbst in absoluten Monarchieen nicht anerkannte Recht zugetheilt, die Urtheile von Gerichtshöfen umzustoßen, sobald sie ihm als nachtheilig für den Staat erschienen. —

774.

Seit der Constitution von X erhielten die Münzen das Bildniß Bonaparte's mit der Umschrift: „Napoleon Bonaparte, Erster Consul."

verlangte wirklich die Krone, dieses glänzende, blendende, aber im Grunde doch so nichtige Symbol fürstlicher Macht! — Wohl hätte es für dies sein Streben noch einen Rechtfertigungsgrund gegeben, wenn er sich dabei von dem Motive hätte leiten lassen: der Welt zu zeigen, daß man König sein, einen Thron zieren und eine Krone würdig tragen könne, ohne auf dem Throne geboren zu sein; wenn er also die Absicht gehabt hätte, an seinem eignen Beispiele die Nichtigkeit des Legitimitätsprincips zu beweisen; — allein solch ein edles und liberales Motiv leitete den nach der Krone greifenden Bonaparte nicht, weil er später als Kaiser durch seine Verheirathung mit einer Kaiserstochter bewies, daß er gern selbst legitim gewesen wäre! —

Je mehr sich Bonaparte dem Throne näherte, desto mehr hielten sich die Legitimisten für berechtigt, ihn zu stürzen. [775] Ein neues Complot gegen sein Leben wurde mit mehr Umsicht und mit größern Mitteln betrieben als früher; denn England gab dazu Geld und die prinzliche Emigration den Impuls her. Abermals übernahm Georges Cadoudal die Leitung des Unternehmens, indem er sich des aus seiner Verbannung entflohenen Pichegru bediente, um den General Moreau und durch diesen die Armee zu gewinnen. [776] Die Verschworenen reis'ten mit ihren Helfershelfern heimlich nach Paris, um dort das genau entworfene Attentat zur Ausführung zu bringen. [777] Allein im Erwarten des günstigen Augenblicks und unter

775.

Die Ideen, durch welche auch aufgeklärte Legitimisten den Sturz Bonaparte's und die Wiederherstellung des bourbonischen Thrones rechtfertigen konnten, waren durchaus logisch. Sie lauteten: Wenn die Revolution mit der Wiedererrichtung eines absoluten Thrones endete, so sprach sie sich selbst ihr Urtheil als ein unberechtigtes Ereigniß. Denn ein bloßer Wechsel der königlichen Person konnte offenbar der vielen Opfer nicht werth sein, welche die Revolution erfordert hatte, weil die neue Person — auch ihre vollste Würdigkeit zugegeben! — nicht unsterblich war, und weil es keine Bürgschaft gab, daß sein Erbnachfolger nicht noch unwürdiger sein konnte, als der gestürzte Monarch. Wollte sich also die Revolution durch einen bloßen Thronwechsel rechtfertigen, so hieß dies nichts Anderes, als den Staat zu der Gefahr verdammen, sich bei jedem Ableben eines Monarchen einer neuen Revolution ausgesetzt zu sehen. Dies aber widerspricht dem Wesen des Staats, dessen Existenz nur durch das Bedürfniß nach Frieden, Ruhe und Ordnung gerechtfertigt ist. — Hatte sich nun die Revolution durch Wiedererrichtung des absoluten Thrones ihr Urtheil gesprochen, dann war die Entthronung der Bourbons eine Vernunftwidrigkeit gewesen; dann gebührte ihnen allein als den durch Vorbesitz berechtigten Herrschern die Krone Frankreichs, welche ihre Nachfolger mit derselben und größerer Würdigkeit tragen konnten, wie die Nachfolger Bonaparte's; dann war dieser Letztere nichts als ein persönlicher Usurpator, ein bloßer Thronräuber, gegen welchen man mit allen Waffen auftreten konnte, über die man zu verfügen hatte. Man konnte der brutalen Gewalt seiner Bajonnete die brutale Gewalt eines Meuchlerdolches entgegen setzen. —

776.

Der General Moreau, den wir später näher kennen lernen werden, hatte sich in den Revolutionskriegen einen ähnlichen Feldherrnruhm erworben wie Bonaparte. Er galt als der zweite General der Republik, und da er ein gesinnungsvoller Republikaner war, so stand er bei dem gesinnungsvollen Theile der Nation in größerer Achtung als Bonaparte. Zwischen Beiden hatte sich im Laufe der Zeit ein gespanntes Verhältniß gebildet, dessen erstes Entstehen ein an sich unbedeutender Umstand war: Moreau hatte sich geweigert, Bonaparte bei einer seiner lächerlichen Festlichkeiten zu begleiten. Dies vergalt der dadurch in seiner Eitelkeit verletzte Erste Consul damit, daß er den General Moreau nicht zu dem Feste einlud, welches er jährlich zur Erinnerungsfeier der Republik gab. So war eine Spannung zwischen den beiden ersten Männern des Staats eingetreten, und Moreau vermehrte dieselbe noch dadurch, daß er — wie wir (Nr. 769) gesehen haben — die monarchischen Spielereien des Ersten Consuls bei jeder Gelegenheit verspottete. — Das Zerwürfniß zwischen Bonaparte und Moreau, welcher Letztere in der Armee ein fast noch größeres Ansehn genoß als jener, war allgemein bekannt; und darauf gründeten denn die Legitimisten die Hoffnung, den General Moreau für das beabsichtigte Attentat gegen den Ersten Consul zu gewinnen. Allein sie wurden schon durch die ersten Unterhandlungen mit ihm belehrt, daß Moreau den Consul Bonaparte wohl im Interesse der Republik, nicht aber in dem der Bourbons zu stürzen geneigt sei.

777.

Die Verschwörung des Georges Cadoudal war mit weit mehr Umsicht und Großartigkeit vorbereitet worden, als die der Höllenmaschine. Jedem war der ihm am meisten zusagende Platz angewiesen worden. Das englische Cabinet lieferte das Geld; Pichegru sollte Moreau gewinnen, was indeß

den nöthigen Vorbereitungen verfloß so viel Zeit, daß die Bonaparte'sche Polizei dem Complot im Pluviôse XII auf die Spur kommen und es endlich ganz entdecken konnte. [778] Die dabei Compromittirten wurden verhaftet [779] und vor Gericht gestellt. [780] Der ziemlich lange dauernde Prozeß endete damit, daß Georges Cadoudal und seine Genossen hingerichtet wurden. Pichegru hatte sich im Gefängnisse erdrosselt; Moreau, dem nichts zur Last gelegt werden konnte, war zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt worden, was Bonaparte aber in Verbannung nach Amerika umwandelte.

Auch dies Complot wurde wie das frühere dazu ausgebeutet, die Pläne Bonaparte's zu realisiren. Bevor dies aber geschah, brach der Erste Consul noch völlig mit den Bourbons durch eine That, die zu ihrer Zeit viel Aufsehen erregte und die widersprechendsten Urtheile hervor rief. Wir reden von der Hinrichtung des Herzogs v. Enghien. Da nämlich die Untersuchung über die Verschwörung des Georges Cadoudal ergeben hatte, daß ein bourbonischer Prinz, dessen Namen nicht zu ermitteln gewesen war, an der Spitze des Complots gestanden und sogar die Absicht gehabt hatte, selbst nach Frankreich zu kommen, um an der Ausführung des Attentats Theil zu nehmen, [781] so schwor Bonaparte den

---

nicht gelang; Georges Cadoudal an der Spitze von hundert entschlossenen Chouans sollte das Attentat ausführen; endlich einer der Prinzen, der Graf v. Artois, dabei gegenwärtig sein, um der Unternehmung den legitimen Anstrich zu geben. Man hatte nämlich beschlossen, von dem gewöhnlichen Meuchelmord abzusehen, den Ersten Consul auf dem Wege von Paris nach Malmaison in der Umgebung seiner Leibwache zu überfallen, diese niederzumachen und dann Bonaparte selbst zu tödten. Einmal erschien dies sicherer, als die Hand eines einzelnen Meuchelmörders oder die Explosion eines Pulverfasses, und zum andern trug es auch mehr den Charakter einer kleinen Schlacht, durch welche sich die Bourbons die eingebüßte Krone von dem Räuber derselben zurück eroberten. Deshalb verlangte auch Georges Cadoudal bei dem Ueberfalle die Gegenwart eines bourbonischen Prinzen; und daß derselbe seine Abreise von England allzulange verzögerte, wurde die Hauptursache von der Entdeckung und Vereitelung des Complots.

778.

Die Theilnehmer der Cadoudal'schen Verschwörung hatten sich für die heimliche Reise nach Paris, wo Cadoudal selbst bereits eingetroffen war, vom Canal aus eine förmliche geheime Etappenstraße eingerichtet. Auf derselben wurden einige ungeschickte Verschworene, die sich verdächtig machten, arretirt, als Agenten Cadoudal's erkannt und von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt. Zwei derselben ließen sich erschießen, ohne Etwas zu bekennen; der Dritte aber machte Geständnisse, um sich zu retten. Auf diese Weise wurde die Anwesenheit Cadoudal's in Paris und nach und nach der ganze Anschlag entdeckt.

779.

Die Verhaftung Moreau's hatte keine Schwierigkeit; sie ging in aller Stille auf seinem Landgute vor sich. Pichegru und Cadoudal dagegen waren so sicher versteckt, daß die Polizei vergeblich nach ihnen suchte. Bonaparte, im Aerger darüber, ließ ein Gesetz beschließen, welches Jeden, der die Verschwörer verstecken würde, mit dem Tode, Jeden, der Etwas von ihrem Aufenthalte erfahren und nicht sofort angezeigt habe, mit sechsjähriger Kettenstrafe bedrohte. Zugleich wurde Paris mehre Tage lang förmlich geschlossen, und die Polizei durchsuchte Tag und Nacht alle Häuser, bis es ihr endlich gelang, sich Pichegru's und Cadoudal's zu bemächtigen.

780.

Die Betheiligung Moreau's an der Cadoudal'schen Verschwörung hatte sich blos auf einige Unterredungen mit Pichegru beschränkt, die er diesem alten Waffenfreunde offenbar nicht abschlagen konnte. Eine Mitwirkung bei dem Attentate oder selbst nur seine Zustimmung dazu hatte er entschieden verweigert. Die Mitschuld Moreau's bestand also in einer bloßen Mitwissenschaft wider seinen Willen, und diese konnte man nicht strafbar finden, wenn man nicht verlangen wollte, daß ein Ehrenmann zum Verräther seines früheren Freundes werden sollte. — Nichtsdestoweniger wüthete Bonaparte furchtbar gegen Moreau und rief aus, indem er seine Verhaftung und Vor-Gericht-Stellung befahl: „Ich werde Moreau wie jeden Andern treffen, da er sich in Complote einläßt, die in ihrem Zwecke gehässig und vermöge der Verbindungen, die sie voraussetzen, schimpflich sind.“ — Der Erste Consul vergaß hier offenbar, daß sich der General Bonaparte vor dem 18. Brumaire in ganz ähnliche Complote eingelassen hatte, die in ihrem Zwecke eben so gehässig und in ihren Verbindungen vielleicht noch schimpflicher waren! --

781.

Wir wissen bereits, daß der bourbonische Prinz, dessen die Untersuchung erwähnte, der Graf v. Ar-

nach seinem Leben trachtenden bourbonischen Prinzen die furchtbarste Rache. [782] Unter solchen Umständen erfuhr er, daß einer jener Prinzen, nämlich der Herzog v. Enghien, dritter Sohn des ausgewanderten Prinzen v. Condé, in Ettenheim unweit Straßburg auf badischem Gebiete lebte. [783] Obgleich der junge Mann — wenn er auch dem Complote nicht ganz fremd war — sich in keiner Weise daran betheiligt hatte, so vereinigten sich doch mehre Umstände, um Bonaparte glauben zu lassen, daß dies der in der Untersuchung bezeichnete Prinz sei. Der Durst nach Rache mochte diesen Glauben zur Ueberzeugung machen, genug Bonaparte beschloß, den Herzog zu opfern. Daß derselbe sich auf neutralem Gebiete aufhielt, kümmerte den Mann der Gewaltacte natürlich wenig. Demgemäß ließ er den Herzog v. Enghien von französischen Soldaten in Ettenheim (15. März 1804) unter Verletzung des Völkerrechts gewaltsam aufheben und nach Paris führen. [784] Hier wurde der Gefangene vor eine besonders gebildete Militaircommission gestellt, von dieser zum Tode verurtheilt und gleich darauf (22. März) zu Vincennes erschossen, [785] ein Schicksal, von welchem in den Zeiten der Revolution viele noch weit unschuldi-

---

tois gewesen war. Daß sein Namen den Acten fremd blieb, kam daher, weil keiner der eingezogenen Verschwörer den Prinzen von Person kannte, mit Ausnahme von Pichegru und Cadoudal, welche aber viel zu ehrenhaft waren, ihn in irgend einer Weise zu nennen.

782.

Bonaparte ließ seinen Rachegefühlen gegen die bourbonischen Prinzen in vielen heftigen Aussprüchen freien Lauf. So sagte er unter andern: „Die Bourbons glauben, daß man mein Blut wie das des gemeinsten Thiers vergießen kann. Mein Blut ist indessen eben so viel werth wie das ihrige. Ich will ihnen den Schrecken zurück geben, den sie mir einflößen wollen. Den ersten dieser Prinzen, der in meine Hände fällt, lasse ich ohne Erbarmen erschießen. Ich will ihnen zeigen, mit wem sie zu thun haben. Ein Bourbon gilt mir nicht mehr als Moreau oder Pichegru, ja selbst noch viel weniger. Diese Prinzen, die sich für unverletzlich halten, compromittiren unbedenklich eine Menge Unglücklicher und verstecken sich alsdann hinter das Meer. Aber sie sollen sich in Acht nehmen; denn ich werde eben so rücksichtslos das Blut eines Bourbon vergießen, wie das des letzten Chouan.“ — Es liegen in diesen Aussprüchen offenbar viele Wahrheiten, die man beherzigen muß, um das nachfolgende Ereigniß richtig beurtheilen zu können.

783.

Louis Anton Heinrich von Bourbon-Condé, Herzog v. Enghien, dritter Sohn des Prinzen von Condé, war im Jahre 1772 geboren, also gegenwärtig 32 Jahre alt. Er hatte alle Feldzüge des Emigrantenkrieges mitgemacht, indem er zuletzt in englischen Sold getreten war. Nach dem Frieden von Luneville i. J. 1801 begab er sich nach Ettenheim in der Markgrafschaft Baden, indem er dort ein Liebesverhältniß mit einer Fürstinn v. Rohan-Rochefort unterhielt und ganz als Privatmann lebte.

784.

Aufhebung des Herzogs v. Enghien.

Bonaparte hatte den Obersten Ordner mit der Expedition gegen Ettenheim beauftragt und selbst mit den nöthigen Instructionen versehen. Demzufolge begab sich derselbe mit 300 Dragonern in der Nacht bei Rheinau über den Rhein, umzingelte das Städtchen, drang in dasselbe ein und besetzte das Haus des Herzogs. Dieser, der keine Ahnung hatte von der über ihm schwebenden Gefahr, wurde auf solche Weise völlig unvorbereitet überfallen. Er wollte sich zwar anfangs vertheidigen, sah aber sehr bald die Nutzlosigkeit eines jeden Widerstandes ein und ergab sich. — Man führte ihn zunächst nach Straßburg und setzte ihn in die dortige Citadelle, bis von Paris der Befehl einging, ihn dorthin zu führen. — Uebrigens steht diese völkerrechtswidrige Gebietsverletzung von Seiten eines Machthabers, der sich einer einzelnen Person bemächtigen will, nicht ohne Beispiel in der Geschichte da. Auch Friedrich d. Gr. machte sich derselben schuldig und zwar gegen Jemand, der nicht einmal, wie der Herzog v. Enghien, ein Verbrecher gegen sein Vaterland gewesen war, sondern sich blos des Königs Privathaß zugezogen hatte: wir meinen Friedrich v. d. Trenk. (Vergl. Bd. III. S. 1028 Nr. 329.)

785.

Ende des Herzogs v. Enghien.

Die Untersuchung vor dem Kriegsgerichte ergab nicht, daß der Herzog v. Enghien in irgend einer Weise an der Verschwörung des Georges Cadoudal betheiligt gewesen war. Dagegen aber hatte der Herzog offen erklärt: daß er die Waffen gegen Frankreich geführt habe, daß er zu diesem Zwecke noch im englischen Solde stehe, und daß er an die Ufer des Rheines berufen sei, um an einem neuen Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen. Dies Alles aber waren Dinge, worauf nach dem französischen Gesetze über die Emigranten der Tod stand; und so mußte denn das Urtheil des Kriegsgerichts auf den Tod

gere Menschen getroffen worden waren und noch stets getroffen werden, so daß diesem Ereignisse — die dabei stattgehabte brutale Gebietsverletzung abgerechnet! — eine besondere Wichtigkeit nicht beizulegen ist. —

Der Erfolg dieses Warnungsbeispiels entsprach übrigens der davon gehegten Erwartung; denn die Attentate gegen das Leben Bonaparte's hatten seit dieser Zeit ein Ende, und er konnte in aller Ruhe den letzten Schritt zu seinem Ziele thun. Diesmal bediente er sich dazu der Hilfe Fouché's, welcher die öffentliche Meinung und besonders die gesetzgebenden Körperschaften auf die Nothwendigkeit eines Kaisers der Franzosen vorbereiten mußte. [786] Die große Komödien-Intrigue, durch welche die Republik Frankreich in ein französisches Kaiserthum umgewandelt werden sollte, wurde auf folgende Weise eingefädelt:

Zuerst schmiedete man eine Menge von Adressen an den Ersten Consul, worin sich die gesetzgebenden Behörden, die größern Städte und die Departements mit Beziehung auf die Umtriebe und Attentate der Royalisten dahin aussprechen mußten, daß die Ruhe Frankreichs und die Sicherheit der gegenwärtigen Regierung nur durch die Erhebung Bonaparte's zur erblichen Macht begründet werden könne. [787] Alsdann kam der Senat mit einer förmlichen Botschaft vom 27. März 1804, durch welche dem Ersten Consul angedeutet wurde, daß seine Erhebung auf den erblichen Thron und eine demgemäße Abänderung der Verfassung für die Ruhe und das Glück Frankreichs als nothwendig erkannt werde. [788] Nachdem sich Bonaparte hierauf insgeheim der Zustimmung und Anerkennung der fremden Höfe versichert hatte, [789] beantwortete er die Botschaft des Senats unterm 5. April mit derselben Perfidie, die

---

lauten. — Es wurde unmittelbar nach dem Spruche, der in Vincennes stattgefunden hatte, vollzogen, indem man den Herzog noch vor Sonnenaufgang aus seinem Thurm in den Schloßgraben führte, wo er durch ein Peloton Grenadiere erschossen wurde. Sein Körper ward auf derselben Stelle verscharrt.

786.

Man erwählte für den neuen Monarchen den Titel eines Kaisers, um der großen Verlegenheit zu entgehen, die darin lag, daß man das Wort „König", welches früher so arg verpönt und noch jetzt so allgemein gehaßt war, wieder einführen sollte. Ohnedies berechtigte die damalige Größe Frankreichs zu dem Titel eines Kaiserthums vollkommen; und außerdem suchte man die absolutistischen Erinnerungen, die aus jenem monarchischen Titel entspringen mußten, noch dadurch zu verwischen, daß man nicht einen Kaiser von Frankreich, sondern nur einen Kaiser der Franzosen schuf. Darin bestand eben die Neuheit des Kleides für den alten Thron. —

787.

Die Adressen waren so schwach begründet, wie dies ähnliche Adressen nur immer sein können. Sie bestanden aus leeren, unhaltbaren Phrasen, und der angeführte Grund war so unstichhaltig, daß seine Hohlheit auf der Hand lag: denn was gewann man damit, daß man den Ersten Consul zum erblichen Kaiser machte, für die Sicherheit seiner Herrschaft und die Dauer der Verfassung? Man sagte, man wolle Beides gegen die Complote der Legitimisten sicher stellen. Aber konnten die Dolche der Legitimisten den gekrönten Bonaparte nicht eben so gut treffen, wie den ungekrönten?! — Wenn man dagegen geltend machte, daß in einem solchen Falle die Herrschaft doch wenigstens auf den Erben Bonaparte's überging, so fragte es sich ja noch sehr: ob dieser Erbe nicht eben so schlimm, ja vielleicht noch schlimmer sein würde, als ein Bourbon. — Es war also mit dem erblichen Throne Bonaparte's für das Heil Frankreichs gar nichts gewonnen, sondern es lag am Tage, daß dies Heil Frankreichs nur eine Adressen-Phrase war, unter deren Deckmantel man die Monarchie einschmuggeln wollte.

788.

Die Botschaft des Senats lautete folgendermaßen:

„Bürger Erster Consul! Sie gründen eine neue „Zeitrechnung. Aber Sie müssen solche auch verewigen. Der Glanz ist nichts ohne die Dauer. „Wir können nicht bezweifeln, daß dieser große Gedanken Sie bereits beschäftigt habe; denn Ihr „schöpferisches Genie umfaßt Alles und vergißt Nichts. „Allein verschieben Sie es nicht. Sie sind von der „Zeit, von den Ereignissen, von den Verschworenen „und von den Ehrgeizigen gedrängt; Sie werden „in anderem Sinne gedrängt durch eine Unruhe, „welche die Franzosen in Besorgniß erhält. Sie können die Zeit fesseln, die Ereignisse beherrschen, die „Ehrgeizigen entwaffnen, ganz Frankreich beruhigen, „indem Sie ihm Institutionen ertheilen, die Ihr Gebäude befestigen und für Ihre Kinder fortdauern „lassen, was Sie für die Väter thaten. Bürger Erster Consul, seien Sie überzeugt, daß der Senat „hier im Namen aller Bürger zu Ihnen spricht." —

der Botschaft selbst zum Grunde lag, indem er sich den Anschein gab, als handle es sich bei der ganzen Staatsaction wirklich nur um das Heil des Vaterlandes. [790] Der Senat wurde in dieser Antwort aufgefordert, sich über die Wünsche des Volkes kurz und bestimmt auszusprechen; und nun rückte derselbe mit dem vom 3. Mai datirten Beschluß hervor: „Der Senat ist der Ueberzeugung, daß es für das französische Volk vom höchsten Interesse sei, die Regierung der Republik Napoleon Bonaparte als erblichem Kaiser anzuvertrauen." —

Nach dieser einstudirten Komödienscene ging der Vorschlag des Senats an das Tribunat, wo er von einer geringen Opposition — der wackere Carnot gehörte zu der kleinen Zahl der Opponenten — bekämpft, [791] aber trotzdem mit großer Majorität angenommen wurde. Noch bereitwilliger bewies sich der Gesetzgebungskörper, die beantragte Krone zu genehmigen; und so wurde denn durch organischen Senatsbeschluß vom 18. Mai 1804 (30. Floréal XII) der General Bonaparte zu St. Cloud unter dem Namen Napoleon I. als Kaiser der Franzosen proclamirt. —

Während der neue Kaiser seinen Hof-

789.

Die Einwilligung der fremden Höfe zur Begründung seiner Monarchie erhielt Bonaparte sehr leicht. Zwei wichtige Gründe unterstützten dieselbe. Erstens hatten die meisten Mächte vor Bonaparte bereits Furcht, so daß sie es nicht wagten, sich seinen Wünschen zu widersetzen, besonders wenn diese Wünsche ihnen nicht nachtheilig, sondern vortheilhaft wurden. Denn — und das war der zweite und wichtigste Grund! — die Fremdmächte haßten vor allen Dingen die Republik Frankreich. Um diesen ihnen widerwärtigen Titel zu beseitigen, dazu war ihnen jedes Mittel recht. So lange Frankreich als Republik bestand, waren sie der Gefahr ausgesetzt, daß ihre Völker sich thatsächlich überzeugten: wie das Königthum etwas nicht Nothwendiges, etwas Ueberflüssiges sei; wie eine Republik nicht nur existiren, sondern auch groß und glücklich da stehen könne; wie also das Heil eines Volkes ohne Thron eine Möglichkeit sei. Diese den Fürsten so gefährliche Lehre wurde durch die Existenz der französischen Republik fort und fort gepredigt; und darum lag den Fremdmächten Alles daran, die Republik Frankreich abzuschaffen. Konnten sie die Bourbons nicht auf dem französischen Throne haben, so waren sie schon sehr zufrieden, nur einen französischen Thron überhaupt zu bekommen; und darum leisteten sie den monarchischen Bestrebungen Bonaparte's in jeder Weise Vorschub.

790.

Die Antwort Bonaparte's auf die Botschaft des Senats lautete folgendermaßen:

„Ihre Zuschrift ist mir nicht aus dem Sinn gekommen. Sie war der Gegenstand meines unausgesetzten Nachdenkens. Sie haben die Erblichkeit des höchsten Staatsamtes für nöthig erachtet, um das Volk gegen die Complote unserer Feinde und gegen die Unruhen, die aus dem Ehrgeize von Nebenbuhlern hervorgehen, sicher zu stellen. Zugleich scheinen Ihnen mehre unsrer Institutionen der Vervollkommnung zu bedürfen, um für immer den Sieg der Gleichheit und öffentlichen Freiheit zu sichern und der Nation sowohl als der Regierung die doppelte Garantie zu gewähren, die sie nöthig haben. Je mehr ich meine Aufmerksamkeit auf diese großen Gegenstände gerichtet habe, desto mehr habe ich gefühlt, daß mir in einem eben so neuen wie wichtigen Umstande Ihr weiser Rath und Ihre Erfahrung nothwendig sind, um alle meine Ideen festzustellen. Ich fordere Sie also auf, mir Ihre Gedanken ganz zu offenbaren." —

791.

Carnot's Rede gegen die Monarchie, der letzte Freiheitsseufzer der großen Revolution, lautete:

„Ich bin weit entfernt, das dem Ersten Consul ertheilte Lob schmälern zu wollen. Aber was für Dienste ein Bürger seinem Vaterlande auch geleistet haben mag: es giebt Grenzen, welche Ehre und Vernunft der Nationalerkenntlichkeit setzen. Wenn dieser Bürger die öffentliche Freiheit wieder hergestellt, wenn er das Heil seines Vaterlandes bewirkt hat: kann man ihm dann die Aufopferung eben dieser Freiheit als Belohnung anbieten? und hieße es nicht, sein eignes Werk vernichten, wenn man dies Vaterland zu seinem erblichen Eigenthume machte? — Von dem Augenblicke an, wo man dem französischen Volke vorschlug, über das lebenslängliche Consulat abzustimmen, konnte Jeder leicht einsehen, daß noch Etwas im Hintergrunde sei. Man sah eine Menge offenbar monarchischer Institutionen aufeinander folgen. Heute endlich enthüllt sich das Ziel so vieler vorläufigen Maßregeln: Wir sind berufen, uns über den förmlichen Vorschlag zur Wiederherstellung der Monarchie und zur Uebertragung der erblichen Kaiserwürde an den Ersten Consul auszusprechen."

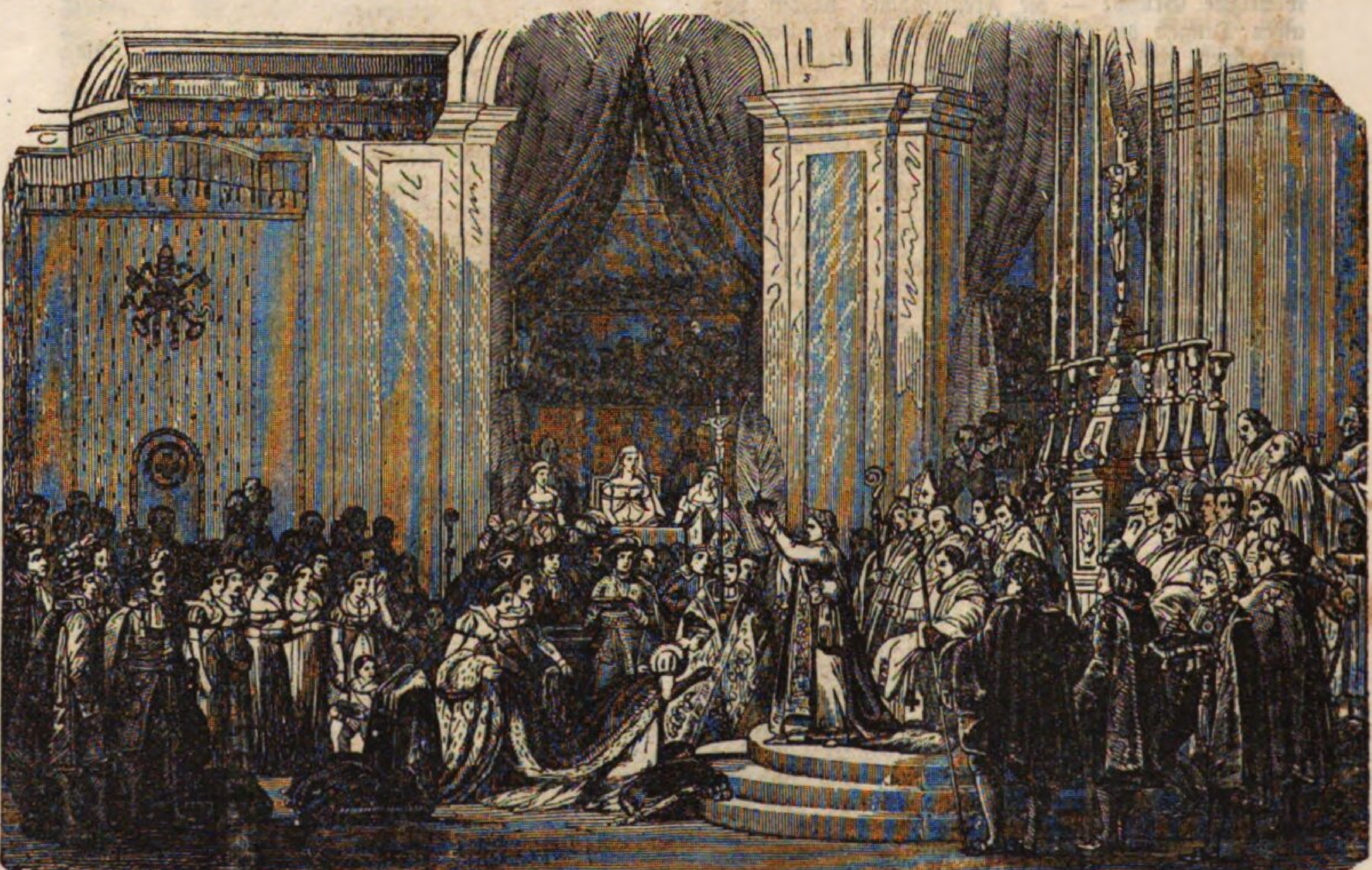
„War denn die Freiheit dem Menschen nur gezeigt, daß er sie nie genießen könne! Nein, ich kann es nicht zugeben, dieses so allgemein allen andern vorgezogene Gut als eine bloße Täuschung zu betrachten! Mein Herz sagt mir, daß die Freiheit möglich, daß ihre Regierung leichter und dauerhafter ist als irgend eine Willkürherrschaft. Ich habe meinerseits gegen das lebenslängliche Consulat gestimmt; eben so stimme ich gegen die Wiederherstellung der Monarchie!" —

halt nach dem Muster des alten Königthums einrichtete; während er der wiedergeborenen Monarchie in seinen Verwandten kaiserliche Prinzen und Prinzessinnen, in den höheren Beamten Großwürdenträger, und in den Generalen Reichsmarschälle gab; während aller übrige Hofplunder, als Kammerherren, Hofdamen, Pagen ꝛc., mit einem Eifer ins Leben gerufen wurde, als könne das neue Heil Frankreichs ohne denselben nicht zur Wahrheit werden; während jede Stimme gegen die Monarchie eben so arg verpönt ward, wie einst unter der Schreckensherrschaft jede Stimme für die Monarchie verpönt gewesen war: während dessen entwickelte man einen gleichen Eifer für die als nothwendig erkannte Umänderung der Verfassung. Man hatte nämlich nach dem Wunsche des ersten Napoleon für nothwendig erkannt, den neuen Thron zu einem absoluten zu machen, ihn also noch hinter das Jahr 1789, mit welchem die Revolution begonnen hatte, zurück zu versetzen. — Diese große Revolution wurde also in Wahrheit die Schlange, welche sich in den Schwanz beißt! — Und damit endlich zur Wiederherstellung der Monarchie und zur Vernichtung der Revolution auch das Unbedeutendste nicht fehle, ordnete Napoleon I. seine feierliche Krönung an, die des größern Glanzes wegen Papst Pius VII. in Person verrichten mußte. Sie fand unter dem üblichen Pompe statt am 2. December 1804 zu Paris in der Kirche Notre-Dame. [792] Die Glocken, welche diese Kaiserkrönung verkün-

792.

Napoleon's Kaiserkrönung.

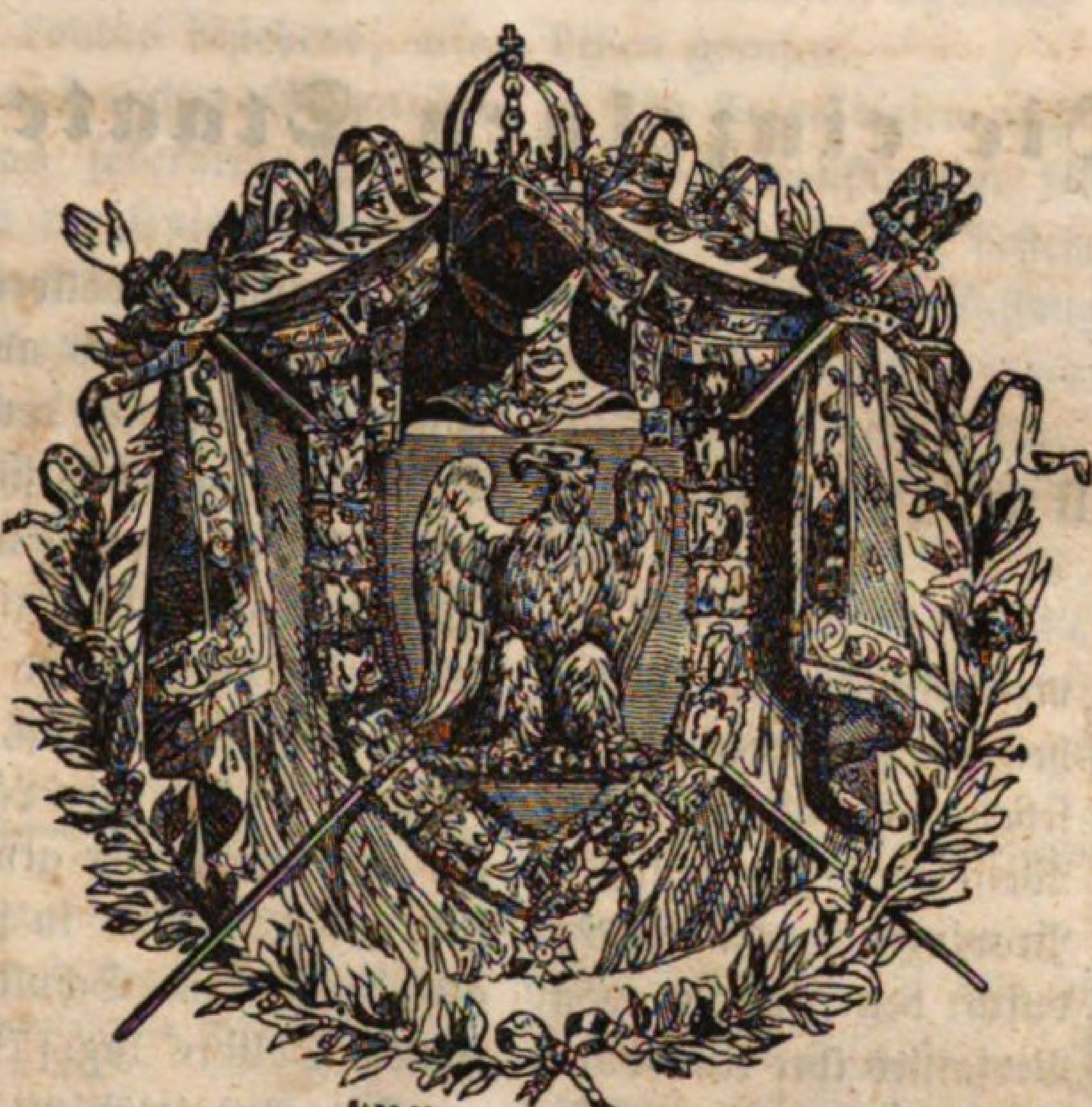
Der Kaiser fuhr an der Seite seiner Gattinn Josephine in einem mit 8 weißen Pferden bespannten Wagen, über welchem eine Krone schwebte, unter Begleitung seiner Garde zur Kirche. Das Innere derselben war prachtvoll geschmückt. Die gesamte Geistlichkeit, den Papst an der Spitze, die fremden Gesandten, alle hohen Staatsbehörden und das Per-



(Napoleon's Kaiserkrönung.)

deten, läuteten die Republik zu Grabe; mit ihr die so ereignißreiche große Revolution; und nur der Geist der letztern hielt seitdem noch von Zeit zu Zeit Umzug auf der Erde. —

sonal des neuen Hofhalts füllten es aus. Napoleon wurde an der Thür der Kirche mit einer Anrede empfangen. Er legte sodann den mit Bienen gestickten purpurnen Krönungsmantel um, setzte die Krone auf's Haupt, nahm den Scepter in die Hand und ließ sich so mit Josephinen auf zwei Sesseln nieder. Jetzt erschien der Papst am Altar, wohin man die Krone, das Schwert und den Scepter des Kaisers gebracht hatte. Die Insignien wurden eingesegnet, worauf Napoleon an den Altar geführt ward. Der Papst salbte ihm unter einer ziemlich lächerlichen Anrede die Stirn, die Arme und die Hände, gürtete ihm das Schwert um, legte ihm den Scepter in die Hand und wollte ihm hierauf die Krone auf's Haupt setzen, als Napoleon dieselbe ergriff und sie sich selbst aufsetzte. — Sodann wurde Josehine an den Altar geführt; Napoleon setzte der Niederknieenden die Krone auf und geleitete sie hiernächst zu einem in der Kirche erbauten großen Throne, auf welchem das Kaiserpaar Platz nahm. Nachdem Napoleon hier den durch die neue Constitution vorgeschriebenen Eid auf das Evangelium abgelegt hatte, rief der erste Wappenherold mit starker Stimme aus: „Der ruhmvollste und allerdurchlauchtigste Kaiser der Franzosen ist gekrönt und auf den Thron erhoben. Es lebe der Kaiser!" — Die ganze Versammlung gab den Ruf wieder, und draußen verkündeten Kanonensalven dem Volke, daß es wieder einen Herrscher von Gottes Gnaden besitze. — Ein Hochamt und ein Tedeum beendeten die Ceremonie, durch welche man es versucht hatte, einen großen Soldaten zu einem kleinen legitimen Monarchen zu machen! —





Die einzelnen Staaten.

Vereinsstaaten.

Im amerikanischen Freiheitskriege haben wir gesehen, daß und auf welche Weise die 13 vereinigten Provinzen Nordamerika's durch den Frieden von Versailles ihre Unabhängigkeit erlangten. Sie umfaßten einen Flächenraum von 20,000 Q. M., der mit nicht mehr als 3 Millionen Menschen bevölkert war. [793] Es lag also der Wunsch nahe, diese geringe Bevölkerung möglichst schnell zu vermehren, was am natürlichsten durch Einwanderung aus der alten Welt geschah. Diese Angelegenheit fiel aber innig zusammen mit der Frage: wie sich die staatliche Zukunft der unabhängigen Gebiete gestalten solle; und diese Frage wurde um so wichtiger und dringender, als der öffentliche Zustand der befreiten Länder durch den Krieg ein sehr verwirrter geworden war, namentlich und besonders in Hinsicht der Finanzen, auf denen eine Schuldenlast von 43 Millionen Dollars lag. [794]

Die Angelegenheit der Verfassung erschien mithin als die erste, welche erledigt werden mußte. Die öffentliche Meinung war vollkommen darüber einig, daß jede

793.
Unter der geringen Bevölkerung der vereinigten Provinzen Nordamerika's von 3 Millionen Menschen befanden sich $2\frac{1}{2}$ Million Freie und $\frac{1}{2}$ Million schwarze Sklaven.

794.
Der Dollar, die Einheitsmünze, nach welcher in Nordamerika gerechnet wurde und noch gerechnet wird, beträgt an Werth 1 Thlr. 12 Sgr. $10\frac{2}{3}$ Pf. preußisch. Er zerfällt in 100 Cents oder auch in 10 Dimes, jeder Dime zu 10 Cents und jeder Cent zu 10 Mills, so daß wir also auch in dem nordamerikanischen Münzwesen das Decimalsystem vorfinden, welches wir bei dem republikanischen Frankreich kennen lernten.

der ehemaligen Provinzen einen Staat für sich bilden, in den innern Angelegenheiten selbstständig bleiben, in Bezug auf die allgemeinen und politischen aber nur als Glied einer staatlichen Union gelten sollte. Es handelte sich also darum, die nordamerikanischen Freistaaten zu einer Föderativ-Republik zu formen; und die Herstellung einer dem entsprechenden Verfassung wurde daher von dem noch versammelten Congresse als seine nächste und dringendste Aufgabe erkannt.

Indem man aber an die sofortige Lösung derselben ging, erzeugten sich einige Schwierigkeiten durch das Auftauchen zweier noch heut bestehenden politischen Parteien: Die Föderalisten, jetzt Whigs genannt, meist aus den Geldmännern, Kaufleuten und Fabrikanten des Landes bestehend, also die Mitglieder der eigentlichen Geldaristokratie, wünschten das föderative Element mehr bevorzugt, also der Union mehr Einheit, Kraft und Rechtsausdehnung zuertheilt. Die Antiföderalisten, jetzt Demokraten, auch Tories und Locofocos genannt, vorzugsweise aus den Landbesitzern und Ackerbauern bestehend, also die Mitglieder der eigentlichen Demokratie, verlangten für die einzelnen Staaten eine größere Selbstständigkeit und Eigenmacht. [795]

Die Kämpfe dieser beiden Parteien um die Grundlagen der Verfassung waren so heftig, daß dadurch das Zustandekommen der letztern lange Zeit aufgehalten wurde. Da indeß darunter die öffentlichen Zustände außerordentlich litten, und der neue Staat bereits von innerer Auflösung bedroht erschien: so ergriff der Congreß endlich eine entschiedene Maßregel, um der Ungewißheit ein Ende zu machen. Er berief eine aus den allgemeinen Wahlen der 13 Staaten hervorgegangene Generalversammlung zu dem Zweck, eine Bundesacte zu entwerfen. Dieselbe kam am 17. Sptbr. 1787 zu Stande; und am 6. April 1789 ward die Verfassung der nordamerikanischen Vereinsstaaten (United States of North America) öffentlich verkündet und ins Leben gerufen.

In Folge dieser noch heut zu Tage bestehenden Constitution bildet jeder einzelne Staat ein für sich bestehendes Ganze mit eigenthümlicher Verfassung und voller Souverainetät in seinen innern Angelegenheiten. [796] Alle auswärtigen politischen Beziehungen und alle Interessen der Gesamtheit, als da sind: die in der ausgedehntesten Weise gewährleisteten Rechte und Freiheiten der Staatsbürger, [797] das Recht der Verträge, des Krieges und des Frie-

795.

Die Parteinamen Tories und Whigs erhalten in Nordamerika fast die umgekehrte Bedeutung wie in England, indem in dem letztern Lande die Tories mehr der aristokratischen, die Whigs mehr der demokratischen Richtung angehören. — Was den Parteinamen Locofocos betrifft, so drückt derselbe so viel aus, wie an der engern Heimath haftend. —

796.

Die Verfassung der einzelnen Vereinsstaaten

weicht zwar in manchen Beziehungen voneinander ab, ist aber doch im Allgemeinen ziemlich übereinstimmend und nach folgenden Grundsätzen geregelt:

Die gesetzgebende Gewalt ruht in einer frei gewählten Volksrepräsentation, welche General-Assembly heißt und aus zwei Häusern besteht. Die vollziehende Gewalt wird von einem durch das Volk erwählten Gouverneur ausgeübt, dem ein ministerieller Staatsrath zur Seite steht, und der ein sehr beschränktes Veto hat. Die richterliche Gewalt muß unter allen Umständen für sich bestehen und ganz unabhängig sein.

Kein einzelner Staat darf für sich eine Alliance schließen, Krieg beginnen und mehr Truppen halten als für ihn bestimmt sind. Er darf keine Zölle erheben, nicht über das Münzwesen verfügen und keine Patente ertheilen.

797.

Die Rechte und Freiheiten des Volks

sind durch die Verfassung der Vereinsstaaten in so ausgedehnter Weise gewährleistet, wie sie sich nur irgend als staatlich möglich denken lassen:

Staatsbürger ist jeder in einem der Unionsstaaten Geborene, so wie Jeder, der sich in einem solchen als Einwanderer niedergelassen und eine kleine

dens, die Land- und Seemacht, das Steuer-, Handels-, Münz- und Postwesen ꝛc., — gehören zur Competenz der Union, deren Verfassung folgende ist:

Die gesetzgebende Gewalt ruht in einem aus allgemeiner und directer Wahl hervorgegangenen Congreß, [798] welcher aus zwei Häusern besteht, dem Senat [799] und dem Repräsentantenhause. [800] Die ausübende Gewalt liegt in den Händen eines vom Volke indirect erwählten, auf 4 Jahre ernannten verantwortlichen Präsidenten, [801] dem ein gleichfalls auf 4 Jahre erwählter Vicepräsident als Stellvertreter zur Seite steht, [802] und dem 4 von ihm ernannte Staatssecretaire als Minister zur Leitung der Staatsverwaltung untergeordnet sind. [803]

Der Präsident repräsentirt den Staat nach außen, unterzeichnet und verkündet alle Gesetze, ist Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht [804] und hat gegen die vom Congreß beschlossenen Gesetze eine Art Veto,

---

Anzahl von Jahren in der Union gelebt hat. Jeder Bürger ist waffenpflichtig, aber auch zum Waffentragen berechtigt. Er genießt den Schutz einer Habeas-corpus-Acte, Sicherheit der Wohnung und des Eigenthums und die schleunigste Justiz. Rede-, Preß- und Religionsfreiheit, so wie das Versammlungs- und Petitionsrecht sind so garantirt, daß niemals ein Gesetz zur Beschränkung dieser Güter beantragt werden darf.

798.

Der Congreß,

auch allgemeiner- oder General-Congreß genannt, hat die ausschließliche Berechtigung, Steuern auszuschreiben, Anleihen zu machen und zu decken, den Handel der Staaten untereinander und mit andern Ländern zu ordnen, Gesetze über Bankerotte und das Fremdenwesen zu erlassen, das Münz-, Maß- und Gewichtswesen zu regeln, Gerichtshöfe zu errichten, Patente zu ertheilen, Kaperbriefe auszufertigen, Straßen und Posten anzulegen, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen und über das Militairwesen zu verfügen.

799.

Der Senat

besteht aus den Abgeordneten jedes einzelnen Staats, indem jeder Staat 2 Senatoren deputirt, deren Mandat 6 Jahre dauert, doch so, daß alle zwei Jahre ein Drittel des Senats ausscheidet und durch Neuwahlen ersetzt wird. Jeder Senator muß wenigstens 30 Jahre alt und 9 Jahre Staatsbürger sein. — Die Befugnisse des Senats beschränken sich auf die Bestätigung oder Verwerfung der von der Volksrepräsentation beschlossenen Gesetze.

800.

Das Repräsentantenhaus

wird durch Abgeordnete des Gesamtstaats gebildet, indem je eine Anzahl Staatsbürger (anfangs 30,000, dann 40,000, später 47,700, jetzt 70,680) einen Repräsentanten deputiren. Jeder Repräsentant muß mindestens 25 Jahre alt sein. — Die Befugnisse des Repräsentantenhauses als der eigentlichen Volksvertretung sind sehr ausgedehnt. Es hat ausschließlich das Recht, untreue Staatsdiener in Anklagestand zu versetzen; es hat alle eingebrachten Gesetzvorschläge zu discutiren, und darüber zu beschließen; es hat seinen Vorsitzenden, den Sprecher, so wie alle seine Beamten selbst zu wählen, und über die Zulassung seiner Mitglieder zu entscheiden.

801.

Der Präsident

wird durch besondere vom Volke ernannte Wahlmänner gewählt, aber nur aus Bürgern, welche mindestens 35 Jahre alt und 14 Jahre im Lande ansässig gewesen sind. Er kann nach Ablauf seiner Amtszeit auf weitere 4 Jahre, aber dann nicht sogleich wieder gewählt werden. Seine Besoldung beträgt 25,000 Dollars jährlich. Er hat den Congreß zu berufen und zu schließen, die Staatsbeamten zu ernennen, und das Begnadigungsrecht auszuüben, außer im Fall einer Anklage gegen die Staatsverwaltung. — Er selbst ist, wie jeder andere Staatsbeamte, für Staats- oder Amtsverbrechen absetzbar.

802.

Der Vicepräsident,

auf dieselbe Art gewählt wie der Präsident, ist von Amts wegen Vorsitzender des Senats, und tritt, im Fall der Präsident mit Tode abgeht, für die noch übrige Zeit ohne Weiteres in dessen Stelle.

803.

Die Staatssecretaire

haben folgende 4 Ministerien zu verwalten: 1) das Ministerium der innern und äußern Angelegenheiten; 2) das Ministerium der Finanzen; 3) das Ministerium des Kriegs; 4) das Ministerium der Marine.

804.

Trotzdem der Präsident Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht ist darf er doch zum Zeichen, daß die Republik kein Militair- sondern ein Bürgerstaat ist, niemals in Uniform, sondern stets nur im einfachen Frack erscheinen.

welches indeß durch Beschränkung fast illusorisch gemacht ist. [805]

Für die Rechtsstreitigkeiten der einzelnen Staaten untereinander oder gegen den Gesamtstaat besteht ein Obergerichtshof, dessen Mitglieder vom Congreß ein für allemal ernannt sind. [806]

Hierin bestehen die Grundzüge der nordamerikanischen Verfassung. Sie ist allerdings dem Wesen nach demokratisch, hat aber noch mancherlei Mängel, indem sie nicht nur in den zwei Häusern einen Beisatz von aristokratischen, sondern auch in dem Veto des Präsidenten eine Hinneigung zu monarchischen Elementen zeigt, und außerdem noch durch die Theilung der Staatsgewalt die Möglichkeit von Conflicten zuläßt. — Nichtsdestoweniger wird sich diese Verfassung so lange halten und als heilsam für die Nation bewähren, wie das Land noch nicht stark bevölkert ist. In diesem Falle wird sie eine Veränderung erleiden, indem sie einen demokratischeren und einheitlicheren Charakter annehmen wird. Niemals aber wird sie zu irgend einer monarchischen Staatsform führen, erstens weil es in den Vereinsstaaten kein stehendes Heer giebt, [807] und zweitens weil das amerikanische Volk, welches fort und fort von den Freiheitselementen der alten Welt geschwängert wird, schon allen Begriff von der Möglichkeit eines Königthums verloren hat. —

Als die Verfassung in Kraft gesetzt worden war, wurde der um das Vaterland so verdiente Georg Washington (1789—1797) zum Präsidenten erwählt, nämlich anfangs verfassungsmäßig auf 4 Jahre und nach Ablauf derselben auf weitere 4 Jahre. In derselben Art ward der uns schon bekannte John Adams mit dem Amte des Vicepräsidenten bekleidet. Diese Regierung trachtete vor allen Dingen danach, den neuen Staat durch Ruhe und Frieden zur Entwickelung seiner Kräfte zu bringen, weshalb auch Washington das Verlangen des Volkes, die französische Revolution namentlich gegen England zu unterstützen, eifrig bekämpfte, eine Politik, die zwar für den Wohlstand der Vereinsstaaten sehr heilsam, aber auch zugleich ein Beweis von großer Undankbarkeit war, da Amerika seine Freiheit doch vorzugsweise der Unterstützung Frankreichs zu danken hatte. [808] Dagegen schloß Washington mit verschiedenen Staa-

---

805.

Mit dem Veto des Präsidenten der Vereinsstaaten hat es folgende Bewandtniß: Sobald ein Gesetz vom Repräsentantenhause beschlossen und vom Senate bestätigt worden ist, wird es dem Präsidenten behufs Unterzeichnung und Publication vorgelegt. Unterzeichnet er es, so hat das Gesetz Rechtskraft, eben so, wenn er es nicht unterzeichnet, aber es nicht binnen 10 Tagen dem Congresse zurückschickt. Geschieht dies indeß, so muß er die Gründe anführen, die ihn von der Unterzeichnung abhalten. Bleiben nach Erwägung dieser Gründe zwei Drittel jedes Hauses bei dem Gesetze stehen, so erhält es auch ohne Unterschrift des Präsidenten die Rechtskraft. —

806.

Der Obergerichtshof, welcher aus einem Oberrichter und 8 Beisitzern besteht, hat noch die Befugniß, zweifelhafte Gesetzstellen auszulegen, und Appellationen von andern Gerichten in Streitigkeiten über mehr als 200 Dollars anzunehmen.

807.

Das Militairwesen.

Die Amerikaner erkennen in den stehenden Heeren mit Recht das Hauptwerkzeug zur Despotie und die sicherste Stütze derselben. Vorzugsweise deshalb haben sie das Institut eines stehenden Heeres von sich gewiesen und die Waffenmacht in folgender Weise organisirt:

Das eigentliche Heer ist nichts als eine Art militairischer Lehrstamm, dessen Stärke zwar nach den Bestimmungen des Congresses wechselt, aber in gewöhnlichen Friedenszeiten 12,000 Mann nicht übersteigt. Es wird von einem Major-General commandirt, der indeß unter dem Befehle des Präsidenten steht. Die Mannschaften dieses Heeres werden mit 300 Dollars für 5 Jahre angeworben, da eine Verpflichtung der Staatsbürger für den Dienst im Heere nicht besteht. — Dagegen ist jeder Bürger vom 18. bis 45. Jahre verpflichtet, in der Miliz zu dienen, welche die eigentliche Landesvertheidigung bildet, und nur im Fall eines Krieges aufgeboten wird, obschon die Uebungen der Miliz in bestimmten Zeiträumen erfolgen. —

808.

Der Vorwurf der Undankbarkeit, welcher den Vereinsstaaten wegen ihrer Theilnahmlosigkeit in Be-

ten, namentlich mit England, Spanien und Preußen, vortheilhafte Handelsverträge, durch welche die Blüthe des jungen Freistaats wesentlich befördert wurde.

Da sich unter solchen Umständen die Bevölkerung des Landes außerordentlich vermehrte, so entstanden durch Lostrennung in kurzer Zeit drei neue Staaten, [809] nämlich Vermont (1791), Kentucky (1792) und Tennessee (1796), so daß also die Union nunmehr aus 16 Staaten bestand. [810]

Als Washington die Präsidentenwürde verfassungsmäßig niederlegen mußte, wurde der bisherige Vicepräsident John Adams (1797—1801) zum Präsidenten und der uns gleichfalls schon bekannte Thomas Jefferson zum Vicepräsidenten erwählt. Die Politik der Regierung verblieb unter solchen Umständen beim Alten, nämlich in der whigschen Richtung, zu welcher sich Washington und John Adams bekannten. Als aber bei der Neuwahl der demokratische Thomas Jefferson (1801—1809) die Präsidentenwürde, und zwar durch Wiederwahl auf 8 Jahre, erhielt: da nahm die Regierung einen streng demokratischen Charakter an, indem sie namentlich durch große Sparsamkeit im Staatshaushalte auf bedeutende Hebung der Finanzkräfte bedacht war.

Während Jefferson's Verwaltung wurde die Union durch die Aufnahme zweier neuen Staaten auf die Zahl von 18 gebracht: Erstens bewilligte man i. J. 1802 dem Gebiete Ohio die nachgesuchte Aufnahme in den Bund, wodurch derselbe eine feste Grenze und das ganze Stromgebiet des Mississippi und Missouri gewann; zweitens trat Frankreich durch den sogenannten Pariser Cessionstractat (30. April 1803) die Provinz Louisiana gegen eine Entschädigung von 80 Millionen Frcs. an die Vereinsstaaten ab.

In dieser Weise entwickelte sich die junge Republik mit bewundernswerther Schnelligkeit zu eben so bewundernswerther Kraftfülle. Das Land erfreute sich eines blühenden Wohlstandes, der Staat heilsamer Ruhe, das Volk der ausgedehntesten Freiheit. Die Geschichte kennt kein zweites Reich von so schnellem und freudigem Gedeihen. Der nordamerikanische Freistaat steht seit jener Zeit da als ein eindringlicher Lehrer des Republikanismus für die Völker des noch größtentheils geknechteten Erdballs! —

---

zug auf die französische Revolution zu machen ist, läßt einen nicht ganz abweisbaren Einwand zu, wenn man erwägen will, daß die Unterstützung der Vereinsstaaten während ihres Befreiungskampfes mehr von dem bourbonischen Cabinet als von dem französischen Volke ausgegangen war, und daß eine Unterstützung des revolutionären Frankreich eine Feindseligkeit gegen die bourbonische Dynastie, der Nordamerika zu Dank verpflichtet war, gewesen wäre. — Nur dadurch könnte dieser Einwand geschwächt werden, daß man andrerseits erwägt: wie die Unterstützung Nordamerika's durch das bourbonische Cabinet nicht der Theilnahme für die Freiheit der aufgestandenen Provinzen, sondern einzig und allein der politischen Feindschaft Frankreichs gegen England entsprungen war. —

809.

Mit der durch Lostrennung bewirkten Entstehung neuer Staaten hat es folgende Bewandtniß: Wenn ein Staat über 120,000 Einwohner hat, so steht es einem Districte desselben, der 60,000 Einwohner zählt, frei, sich von dem Staate loszutrennen, und einen besondern Staat zu bilden.

810.

Die Anzahl der Staaten, aus denen die Union besteht, wird in der Flagge der Republik durch Sterne angedeutet. Diese Flagge ist nämlich sieben Mal roth und weiß gestreift und hat in der obern, innern Ecke ein blaues Feld mit so vielen in Form eines Drudenfußes gruppirten weißen Sternen, wie die Union Staaten zählt.

Großbritannien.

Wir verließen Großbritannien im letzten Zeitraume der Neuzeit unter der Regierung Georg's III. und einem steten Wechsel der Ministerien, welcher vorzugsweise begründet wurde durch die heftigen Streitigkeiten zwischen William Pitt dem Jüngern als Führer der Tories und Charles James Fox als Führer der Whigs. — Allein schon seit dem Jahre 1784 gelang es dem in politischen Intriguen und diplomatischer Schlauheit außerordentlich gewandten Pitt, sich gegen alle Angriffe der whigschen Opposition zu behaupten, und seine Politik in England förmlich einzubürgern. Diese Politik ging im Aeußern auf die Allmacht Großbritanniens im Welthandel und zur See, im Innern aber auf das ultratorystische Ziel, die englische Aristokratie, Hierarchie und Plutokratie, also alle Mißbräuche der britischen Verfassungs- und Socialzustände, auf Grund des historischen Rechts gegen alle Forderungen des Zeitgeistes aufrecht zu erhalten. Dadurch machte sich Pitt nicht nur dem Könige unentbehrlich, [811] sondern gewann auch die einflußreichsten Leute des Staats für seine Person; und was das Volk betraf, so wußte der schlaue Minister dasselbe durch stets vorgespiegelte, aber niemals ausgeführte Reformen geschickt zu täuschen.

Einige Schwierigkeiten wurden ihm freilich durch den Zustand Irlands bereitet, auf welchen wir daher hier mit einigen Worten zurückkommen müssen: Irland, dessen Bevölkerung in überwiegender Mehrheit katholisch war und ist, hatte sich eben deshalb von dem hochkirchlichen England vielfach und auf mancherlei Weise zurückgesetzt und unterdrückt gesehen. Obzwar die Insel ihr eignes Parlament besaß, so stand doch dasselbe einmal ganz unter der Abhängigkeit des britischen Parlaments, und zum andern waren auch die Katholiken von der Theilnahme an der Volksvertretung gänzlich ausgeschlossen. Dies erzeugte in Irland mannichfachen Widerstand gegen die englische Regierung; und oft machte sich derselbe in einzelnen kleinen Insurrectionen gegen die Beamten und Protestanten der Insel geltend. [812] Als nun endlich aber der Widerstand allgemein wurde, und 40,000 Irländer zu den Waffen griffen: da fand die englische Regierung für gut, durch Nach-

---

811.

Was die Unentbehrlichkeit Pitt's für Georg III. noch vermehrte, war die stete Bereitwilligkeit und Fähigkeit des Ministers, den beständigen Geldbedürfnissen des Königs abzuhelfen. — Pitt hatte es gleich nach dem Antritte seines ersten Ministeriums durchgesetzt, daß die schon oft vermehrte und dadurch auf 900,000 Pfd. St. (6,300,000 Thlr.) gebrachte Civilliste des Königs abermals um 60,000 Pf. St. vermehrt wurde. Außerdem bewirkte Pitt, daß die Nation, obgleich sie sich für unfähig erklären mußte, ihre Armen zu erhalten, von Zeit zu Zeit die beträchtlichen Schulden des Königs bezahlte.

812.

Irländische Insurrection.

Schon seit dem Jahre 1760 übten die sogenannten weißen Burschen eine Art heimlicher Vehme gegen Beamte und Protestanten. Ihnen gesellte sich bald eine andere Verbindung zu, deren Mitglieder sich Eichenherzen nannten, während die einer dritten den Namen Rechtsburschen annahmen. — An der Spitze der kleinen Aufstände, welche von diesen Verbindungen unternommen wurden, stand stets eine fingirte Person, die den Namen Capitain Rock führte, so daß man sagte: „Capitain Rock ist in der und der Gegend in Thätigkeit." Auch erhielt diesen Namen der jedesmalige Anführer eines Aufstandes, weil sein wirklicher Namen wie seine Person unbekannt blieb, indem er stets mit geschwärztem Gesichte erschien. — Der Zweck dieser Aufstände ging dahin, die entschiedensten Feinde der katholischen Irländer in jeder Weise zu verfolgen: Man schrieb denselben Drohbriefe, brannte ihre Häuser nieder, setzte sie in Contribution, tödtete sie wohl auch in manchen Fällen; kurz man führte eine Art kleinen Krieg gegen sie. —

giebigkeit zu wirken, indem sie zunächst (1782) das irländische Parlament von der Botmäßigkeit des britischen befreite. Allein dies war den durch den Sieg ermuthigten Irländern noch nicht genug; denn nun begann die Agitation dafür, daß die Katholiken gleiche Rechte mit den Protestanten, also vor allen Dingen Sitz und Stimme in dem heimathlichen Parlamente erhielten. Diese eben so heftige wie ausdauernde Agitation, welche theils gegen die irischen Protestanten, als Anhänger des protestantischen Hauses Oranien auch Orangemen (Oranien-Männer) genannt, theils gegen die englische Regierung und deren Beamten gerichtet war, machte Irland zu einem Heerde beständiger Unruhen, hielt stets den Funken der Insurrection wach und bereitete so dem gewaltigen Pitt, besonders während der Revolutionskriege, die größten Verlegenheiten.

Die ganze äußere Politik dieses mehr bewundernswerthen als verehrungswürdigen Mannes drehte sich nämlich zunächst um die Bekämpfung des revolutionären Frankreich, wozu es für ihn zwei gleich wichtige Gründe gab, einen nationalen und einen toryistischen. Es handelte sich für ihn nämlich erstens darum, in Befriedigung des alten Nationalhasses der Engländer gegen die Franzosen die See- und Handelsmacht der letztern, welche sich durch den amerikanischen Freiheitskrieg auf Kosten Englands gehoben hatte, zu vernichten; und zweitens die demokratischen Grundsätze der französischen Revolution, welche den aristokratisch-hierarchisch-plutokratischen Elementen Altenglands Gefahr drohten und unter dem britischen Volke bereits warme Anhänger fanden, zu bekämpfen. Für dies Doppelziel war Pitt in jeder Weise thätig; und dabei leistete ihm denn der uns als Parlamentsredner und Schriftsteller schon bekannte Edmund Burke treffliche Dienste, weil dieser eben so talentvolle wie gesinnungslose Mann, welcher während des amerikanischen Freiheitskrieges für Freiheit und Volksrechte seine Stimme erhoben hatte, seit der französischen Revolution mit einer wahren Berserkerwuth gegen das demokratische Frankreich und für das Bestehen der alten englischen Zustände eiferte und rasete. [813] Er bereitete das Volk für die Pitt'sche antirevolutionäre Politik vor, und dies gelang ihm denn auch bei den für ihre Verfassung blind eingenommenen Engländern so gut, daß Pitt in seiner gegen Frankreich gerichteten Politik viele Jahre hindurch keinerlei Störung erfuhr.

Wir werden diese Politik, welche mit goldenen Armen fast den ganzen Continent gegen Frankreich in die Waffen führte, in den Revolutionskriegen näher kennen lernen. Sie vergrößerte Englands See- und Handelsmacht, aber noch mehr seine ohnehin schon bedeutende Schuldenlast, [814] so daß man gegen Ende des 18. Jahrhunderts allmälig anfing, sich für einige Zeit nach Ruhe und Frieden zu sehnen. Als Pitt diese Stimmung wahrnahm, aber zugleich auch einsah, daß der gewünschte Frieden nicht

813.

Burke schrieb unter andern unter dem Titel: „Betrachtungen über die französische Revolution" eine Schmähschrift auf das revolutionäre Frankreich, welche für alle Diejenigen, denen jede Neuerung unbequem und aller Fortschritt verhaßt war, ein wahres Evangelium wurde. Burke eiferte in dieser Schrift für die ganze bestehende Unordnung der Dinge mit derselben Wuth und Erbitterung, welche die Cordeliers in Frankreich gegen das Bestehende an den Tag legten; ja er fordert die Fürsten Europa's auf, zur Erhaltung des Feudalismus, der Hierarchie, der Privilegien und der ganzen Fürsten- und Adelsmacht dieselben Mittel anzuwenden, welche Marat und sein Anhang zur Vertilgung dieser Dinge angewendet wissen wollten. – Edmund Burke wurde in der That der Marat der Contrerevolution und erhielt für dies sein Streben von seiner dankbaren Regierung — eine Pension! —

814.

Die englische Staatsschuld, welche sich nach dem amerikanischen Freiheitskriege auf 235 Millionen Pf. St. (Bd. III. S. 964) belaufen hatte, war durch die Revolutionskriege auf 597 Millionen Pf. St. gestiegen.

lange dauern könne und werde, faßte er den Entschluß, für einige Zeit abzutreten und das Staatsruder seinen dem Frieden geneigten Freunden zu überlassen. Einen Vorwand zu seinem Rücktritte gab ihm Irland. Er hatte nämlich, um die während des Revolutionskrieges doppelt gefährlichen irländischen Unruhen zu verhindern, i. J. 1801 die Vereinigung des irländischen Parlaments mit dem britischen durchgesetzt [815] und dadurch die Union der drei Reiche vollendet. Um die Irländer für die Vereinigung geneigt zu machen, hatte er ihnen die Emancipation der Katholiken als eine Folge der Vereinigung in Aussicht gestellt und gewissermaßen zugesagt. Jetzt, da er abtreten wollte, schlug er dem Könige diese Katholiken-Emancipation vor, wohl wissend, daß der protestantisch bornirte Georg III. auf den Vorschlag nicht eingehen werde. In der That erklärte denn auch der König, daß er die Bewilligung der Forderung (wie die übliche Redensart lautet!) mit seinem Gewissen nicht vereinigen könne; und diese Weigerung, welche in Dublin einen später wichtig werdenden Katholiken-Emancipations-Verein ins Leben rief, nahm nunmehr Pitt zum Vorwande, seine Entlassung zu fordern, so daß sich der schlaue Intriguant dadurch noch den Anschein gab, als fiele er seiner freisinnigen Richtung zum Opfer. —

Das Ministerium erhielt Pitt's Freund, der Herzog Wilhelm v. Portland, der indeß mehr den Namen dazu hergab, während ein gewisser Addington, nachmals zum Lord Sidmouth gemacht, die eigentliche Seele des Cabinets war. Er übernahm es, mit Frankreich den Frieden von Amiens (1802) abzuschließen. Doch entsprachen die Bedingungen desselben den Erwartungen des englischen Handelsvolkes so wenig, daß Jedermann überzeugt war, die Waffenruhe werde nicht lange dauern. In der That brach der Krieg auch schon im folgenden Jahre (1803) wieder aus; und um ihn mit ganzer Kraft führen zu können, übertrug Georg III. das Ministerium wiederum dem Franzosenhasser Pitt. Allein es geschah unter der ausdrücklichen Bedingung, daß von der früher geforderten Emancipation der Katholiken nicht mehr die Rede sein solle; und da es nun dem intriguanten Minister mit jener Emancipation ohnehin nie Ernst, sondern das Ganze nichts als eine politische Finte gewesen war: so ließ er sich die Bedingung für den Preis des Portefeuille's sehr gern gefallen.

Oestreich.

Nach dem kinderlosen Tode des großen Joseph folgte in der Regierung des östreichischen Staats — wie wir bereits wissen — sein Bruder

Leopold II.,
(1790—1792)

ein aus Feigheit und Schlaffheit friedliebender Mann, der keine einzige Eigenschaft aufzuweisen hatte, die ihm einen historischen Namen verschaffen konnte. — Es ist uns

815.
In Folge der Vereinigung des irländischen Parlaments mit dem britischen sollte Irland 4 geistliche und 28 weltliche Lords in das Oberhaus, und 100 Repräsentanten in das Unterhaus schicken, eine Zahl, welche dem Bevölkerungsverhältnisse Irlands zu Großbritannien in keiner Weise entsprach.

schon bekannt, daß und wie er sich aus dem letzten Cabinetskriege durch die Reichenbacher Convention und den Separatfrieden von Szistowa zurückzog. (Bd. III. S. 1242 u. 1245.) Er wurde dazu theils durch seine feige Friedfertigkeit, zumeist aber durch die Gefahren bewogen, mit denen die französische Revolution den Absolutismus im Osten zu bedrohen schien. Denn Leopold II. war als ein echter Habsburger abgesagter Feind jeder volksfreiheitlichen Idee, und kannte deshalb keine eifrigere Sorge, als sich mit den übrigen absoluten Thronen gegen das revolutionäre Frankreich zu vereinigen. Hieraus erklärt sich besonders der schnelle Anschluß Oestreichs an Preußen, welcher östreichischerseits durch einen gewissen Baron v. Spielmann unterhandelt wurde. [816] Freilich blieb diese ganze Politik ohne alle historischen Folgen; denn die Verbindung Oestreichs mit Preußen brachte unter Leopold II. nichts Anderes zur Welt als einige gegen Frankreich gerichtete Vorstellungen und Drohungen, wie sie namentlich in dem später noch näher zu erwähnenden Vertrage von Pillnitz fabricirt wurden. Zu einem wirklichen Kriegszuge gegen Frankreich bezeigte aber der feige Leopold nicht die geringste Lust; und sehr bald befreite ihn denn auch der Tod von der Nothwendigkeit, ihn unternehmen zu müssen.

Was die innere Regierung Leopold's II. anbetrifft, so war dieselbe ganz darauf berechnet, das von Joseph d. Gr. angezündete Licht allmälig wieder auszulöschen. Als Freund der Pfaffen und Jesuiten beschützte er dieselben auf jede nur denkbare Weise, und besonders dadurch, daß er das Seinige zur Verdummung des Volkes redlich beitrug. Solches geschah vorzugsweise durch die mittels eines überaus strengen Censuredicts bewirkte Vernichtung der Preßfreiheit; [817] und außerdem hatte der Kaiser bereits aus Toscana eine tüchtige Geheimpolizei und ein ausgebildetes Spionirsystem mitgebracht, zwei Institute, welche sich seit dieser Zeit in Oestreich unter der Pflege seiner Regenten schnell und üppig entwickelten. [818]

Ganz in demselben Sinne, nur noch mehr gegen alle Freiheit und Aufklärung eifernd, regierte Leopold's II. Sohn und Nachfolger

Franz II.,
(1792—1804)

ein Mann von ganz vernachlässigter Erziehung, [819] und außerordentlich geringen

---

816.

Spielmann legte seinen Unterhandlungen mit Preußen folgenden Satz zu Grunde, von dessen Richtigkeit sich freilich Niemand schneller überzeugen ließ als das damalige preußische Cabinet: „Es sei hohe Zeit, daß die Fürsten Europa's endlich die Augen öffneten, daß sie ihren politischen Streitigkeiten und diplomatischen Kabalen ein Ende machten, weil sie durch dieselben offenbar ihrem neuen Feinde zur Beute würden. Es sei höchst nöthig, daß die Cabinete sich vereinigten, um durch weise und feste Haltung der revolutionären Seuche, deren Verbreitung man weder voraus sehen noch berechnen könne, einen festen Damm entgegen zu setzen.“ —

817.

Durch das Censuredict Leopold's II wurde jede öffentliche Beurtheilung der Regierungshandlungen, jede Untersuchung über geistliche und theologische Materien, in so weit sie gegen das im Staate Hergebrachte und Bestehende gerichtet war, streng untersagt.

818.

An die Spitze des östreichischen Polizei- und Spionwesens trat ein Graf v. Sauer, welcher das von ihm besoldete Heer der geheimen Spürhunde und Denuncianten, in welches selbst Professoren und Journalisten eintraten, förmlich organisirte.

819.

Die Erzieher Franz' II. hatten nichts gethan, um den von Natur schwachen Geist ihres Zöglings irgend wie zu kräftigen. Sie beschäftigten den jungen Menschen meist mit nichtigem Zeitvertreibe, wie mit der Anfertigung schöner Vogelbauer, mit Bereitung von Siegellack und Firnissen, so wie mit

Geisteskräften, dabei aber nichtsdestoweniger stark ausgerüstet mit dem habsburgischen unvertilgbaren Dünkel des Gottgnadenthums. — Die eigentliche Regierung, zu der Franz II. weder Lust noch Fähigkeit besaß, überließ er seinem Erzieher, dem Grafen v. Colloredo, [820] welcher sich später darin mit dem an Kaunitz' Stelle getretenen Baron v. Thugut theilte.

Dies Cabinet, in welchem sich die Regierung Oestreichs concentrirte, eiferte im Innern durch jedes Mittel gegen den von Frankreich herüberwehenden Geist der Aufklärung, und wurde auch die Veranlassung, daß Oestreich in den Revolutionskriegen nächst England als der unermüdlichste Feind Frankreichs auftrat. Durch seine Betheiligung an diesen Kriegen verlor es einen großen Theil seiner Besitzungen, namentlich Belgien, das linke Rheinufer, Mailand und die übrigen italienischen Gebiete, wofür es indeß durch die gestürzte Republik Venedig und einige andere Länder entschädigt wurde. — Außerdem war das östreichische Cabinet auch auf eine Selbstentschädigung in Polen bedacht; und indem es sich an der dritten Theilung dieses unglücklichen Landes betheiligte, raubte es Krakau und alle galizischen Gebiete, wie wir dies am geeigneten Orte noch näher sehen werden.

War demnach der Landverlust, den Oestreich durch die Revolutionskriege erlitt, auch nicht sehr bedeutend, so hatte seine Kriegspolitik doch andere, noch schlimmere Uebel erzeugt. Die Kräfte des Landes waren erschöpft, der Staat war im höchsten Grade überschuldet; [821] und der Zustand Europa's ließ keineswegs auf eine lange Zeit der Erholung rechnen. Außerdem hatte auch das Ansehn des Kaisers als Oberhaupt des deutschen Reiches außerordentlich gelitten, zumal das Reich selbst in einen Zustand der Zerrissenheit gerathen war, der seine baldige Auflösung verkündete. Franz II. besaß vom deutschen Reiche freilich nichts als den kaiserlichen Titel; allein dieser schien dem schwachgeistigen Manne dafür auch so wichtig zu sein, daß er sich ihn für alle Fälle zu sichern beschloß. — Als daher Bonaparte zum Kaiser der Franzosen erhoben worden war, erklärte Franz II. am 11. Aug. 1804 seine sämtlichen Besitzungen als Gesamtstaat zu einem Kaiserthume Oestreich und sich selbst unter dem Namen Franz I. zum Erbkaiser von Oestreich. Als solchen werden wir ihn im folgenden Zeitraume wiederfinden.

---

der Anwendung solcher Kunstproducte auf die Verzierung des Hausraths. — Zur Erholung von diesen Arbeiten wurden alsdann gymnastische Spiele getrieben, welche darin bestanden, daß Erzieher und Zögling über Tische und Stühle sprangen, sich haschten und auf solche Weise mit einander tobten und lärmten. —

820.

Anfangs theilte sich der Graf v. Colloredo in die Geschäfte mit seinem Collegen bei der Erziehung des Kaisers, einem Herrn v. Schloisnig; und Beide handhabten denn auch die Regierung des Kaiserstaats mit solcher Machtvollkommenheit, daß sie in Wien allgemein nur die beiden Kaiser genannt wurden.

821.

Die Staatsschuld Oestreichs belief sich nach den Revolutionskriegen auf nicht weniger als 1220 Millionen Gulden.

Preußen.

Wie in Oestreich auf eine ruhmwürdige Regierung eine überaus klägliche gefolgt war, so auch in Preußen. Denn Friedrich's d. Gr. Neffe und Nachfolger

Friedrich Wilhelm II.

(1786—1797)

war ein Mann, der sich nicht treffender charakterisiren läßt als dadurch, daß man ihn einen preußischen Ludwig XV. nennt: Dieselbe Sinnlichkeit aus Schwäche, dieselbe religiöse Beschränktheit, dieselbe Hingebung an Günstlinge und Maitressen; Alles dies freilich ohne jenen durch den französischen Charakter bedingten großartigen Anstrich, Alles mit einer gewissen Färbung brandenburgisch-preußischer Kleinbürgerlichkeit. Dazu gesellte sich bei Friedrich Wilhelm II. noch eine entschiedene Hinneigung zum Mysticismus, die ihn zu einer Beute verschmitzter Gauner machte. Dadurch und durch den gänzlichen Mangel politischer Ehrenhaftigkeit, den wir an Friedrich Wilhelm II. wahrnehmen, erhielt die preußische Politik unter ihm jenen Charakter der Perfidie, von dem sie sich seitdem nie wieder ganz los gemacht hat, und der sich besonders bei der uns schon bekannten holländischen Invasion, so wie bei den letzten Theilungen Polens geltend machte.

Anfangs freilich schien Friedrich Wilhelm II., indem er sich der Leitung des wackern, durch Friedrich d. Gr. erhobenen Ministers Grafen v. Herzberg überließ, [822] in wohlthätigem und sogar freisinnigem Geiste regieren, und sich die Liebe des Volkes erwerben zu wollen. Denn unter andern entließ er die verhaßten bei der Regie angestellten Franzosen, hob das Tabacksmonopol auf, richtete die Finanzen zweckmäßiger ein und ließ das vom großen Friedrich entworfene allgemeine Landrecht (1791) in Kraft setzen.

Allein bald verfiel der schwache und sinnliche König der Herrschaft von Günstlingen und Maitressen. Unter den ersteren haben sich außer dem Feldmarschall des Heeres, dem schon mehrfach genannten Herzoge Karl von Braunschweig, besonders der General v. Bischofswerder [823] und der Minister v. Wöllner [824] eine traurige Berühmtheit erworben. Was die zahllosen Maitressen des Königs betrifft, so übten

---

822.

Ewald Friedrich Graf v. Herzberg war unter Friedrich d. Gr. Rath und Staatssecretair im Ministerium des Auswärtigen und später zweiter Minister dieses Verwaltungszweiges gewesen. Er hatte im siebenjährigen Kriege die preußischen Manifeste und Staatsschriften entworfen, so wie auch die Friedensschlüsse unterhandelt und zu Stande gebracht. — Friedrich Wilhelm II. machte ihn bei seinem Regierungsantritte zum Grafen und ersten Minister des Auswärtigen.

823.

Johann Rudolf v. Bischofswerder war von Geburt ein Sachse und erst während des siebenjährigen Krieges als Major in preußische Dienste getreten. Er hatte sich bald die Gunst des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II. zu erwerben gewußt, besonders dadurch, daß er denselben in die Mystik des Illuminatismus einweihte und ihn selbst zum Glauben an Geisterseherei und dergleichen mystischen Kram verleitete.

824.

Johann Christian v. Wöllner war der Sohn eines Dorfpredigers bei Berlin und wegen seiner öconomischen Schriften vom Prinzen Heinrich von Preußen zum Kammerrath ernannt worden. Als solcher schlich er sich, wie Bischofswerder, in die Gunst Friedrich Wilhelm's II. ein, der ihn gleich nach seiner Thronbesteigung adelte und zum Oberfinanzrath machte. Schon zwei Jahre darauf wurde Wöllner Staatsminister und Chef der geistlichen Angelegenheiten, in welcher Stelle er seinen unheilvollen Einfluß auf den schwachen König besonders geltend zu machen wußte.

auf ihn besondern Einfluß ein Fräulein v. Voß [825] und nach deren Tode die zur Gräfinn v. Lichtenau gemachte Frau Rietz, [826] welche bei Friedrich Wilhelm II. in jeder Beziehung die Rolle der Pompadour zu spielen versuchte. —

Die Folgen dieser Günstlings- und Maitressenwirthschaft für das Land waren überaus traurig. Herzberg wurde durch Kabalen vom Staatsruder entfernt, und damit begann denn die schmähliche Periode der preußischen Regierung: Das Heer erhielt durch den Herzog von Braunschweig und die adligen Officiere einen unerträglichen Dünkel; die Beamten zeigten eben so viel Hochmuth gegen den untergebenen Bürger wie Servilität gegen ihre Oberen; die Verschwendung der Maitressen zerrüttete die früher so vortrefflichen preußischen Finanzen; [827] endlich wurde jede freisinnige Regung, namentlich in religiöser Hinsicht, unterdrückt durch das nach seinem Urheber benannte Wöllner'sche Religionsedict vom 9. Juni 1788, welches das starre bigote Lutherthum zur Grundlage seiner Geistesknechtung nahm, [828] und in Gemeinschaft mit einem überaus strengen Censuredicte und mancherlei andern Zwangseinrichtungen [829] den von dem großen Friedrich ausgestreuten Samen der Aufklärung vollkommen zu ersticken suchte.

Von einer solchen Regierung war natürlich auch eine durchaus feindselige Stellung gegen das revolutionäre Frankreich zu erwarten; und in der That spielte Preußen im Emigrantenkriege die Hauptrolle unter den Feinden des französischen Volkes. Allein man konnte von ihm mit Recht sagen: der Geist war willig, nur das Fleisch schwach. Der altpreußische Kriegsruhm erlitt gegen das neufranzösische Freiheitsheldenthum eine totale Niederlage, so daß sich Preußen wegen gänzlicher Erschöpfung durch den Separatfrieden von Basel (1795) mit Verlust seines linken Rheinufers aus dem Kriege zurückziehen mußte.

825.

Das Fräulein v. Voß war gewissermaßen die zweite Frau des Königs, indem dessen Gattinn Louise, eine Prinzessinn von Hessen-Darmstadt, — wie man sagt — für Geld ihre Einwilligung gegeben hatte, daß das Fräulein v. Voß dem Könige zur linken Hand angetraut wurde. — So hatte denn der fromme König außer einer Menge von untergeordneten Maitressen noch an jeder Hand eine legitime Ehefrau! —

826.

Die Gräfinn v. Lichtenau war die Tochter eines Musikers bei der königlichen Kapelle, Namens Enke. Ehe sie die Maitresse des damaligen Kronprinzen, nachherigen Königs wurde, nahm eine ältere Schwester von ihr, die spätere sogenannte Gräfinn Matuschka, diese Stelle ein. Als die jüngere Enke einst in des Kronprinzen Gegenwart von ihrer ältern Schwester geschlagen wurde, erregte sie durch ihr Weinen die Theilnahme des gefühlvollen Prinzen; derselbe nahm sie zu sich, ließ sie ausbilden und zeugte mit ihr drei Kinder. Dieser Kinder wegen verheirathete er sie an seinen Kammerdiener Rietz, doch nur um sie wieder von ihm zu trennen, da sie für den Prinzen allein sein und nur den Namen einer Frau führen sollte. — Nach seiner Thronbesteigung machte Friedrich Wilhelm II. die Frau Rietz zur Gräfinn v. Lichtenau und zu seiner erklärten Maitresse, als welche sie sehr bald die Hauptperson am preußischen Hofe und im preußischen Cabinet wurde, um so eher, als sie für das Vergnügen Friedrich Wilhelm's II. in derselben Weise zu sorgen wußte, in welcher die Marquise v. Pompadour für das Vergnügen Ludwig's XV. gesorgt hatte.

827.

Nach dem Tode Friedrich's d. Gr. hatte Preußen nicht allein keine Schulden, sondern noch einen ziemlich bedeutenden Staatsschatz. — Beim Tode Friedrich Wilhelm's II., der nur 11 Jahre regiert hatte, belief sich die Schuldenlast Preußens auf 22 Millionen Thaler.

828.

Das Wöllner'sche Religionsedict

verordnete, daß die protestantischen Geistlichen und Schullehrer bei Meidung der Cassation und sonstiger noch härteren Strafen nur dasjenige lehren sollten, was dem einmal festgesetzten Lehrbegriff des Lutherthums entspreche. — Jede abweichende Meinung oder Ansicht wurde als ein Verbrechen betrachtet und als solches behandelt.

829.

Zur Ueberwachung des ganzen geistlichen- und Unterrichtswesens wurde eine besondere geistliche Immediat-, Examinations- und Visitationscommission niedergesetzt, welche unmittelbar unter dem Könige und Wöllner stand.

Um diesen Verlust wieder einzubringen, warf sich die elende preußische Politik auf das unglückliche Polen, durch dessen Theilungen es Danzig und Thorn, so wie die unter dem Namen Süd- und Neu-Ostpreußen einverleibten Gebiete, zusammen 1900 Q. M., raubte. — Auf einem ehrlicheren Wege, nämlich durch Heimfall, hatte es dagegen schon früher (1791) die fränkischen Markgrafschaften Anspach und Baireuth erworben. [830]

Die im In- und Auslande verhaßte Regierung Friedrich Wilhelm's II. machte, daß man beim Tode des Königs mit großen Hoffnungen auf seinen Sohn und Nachfolger blickte. Es war



Friedrich Wilhelm III.
(1797—1840)

vermählt mit der durch weibliche Tugenden ausgezeichneten Prinzessinn Louise von Mecklenburg-Strelitz, [831] ein Mann von vortrefflichem Herzen, ausgerüstet mit allen schönen Eigenschaften eines guten Haus- und Familienvaters, erfüllt von dem Wunsche, sein Volk glücklich zu machen, allein bei einer gewissen spießbürgerlichen Beschränktheit auch zugleich ohne alle Fähigkeiten eines Staatsmannes, Politikers und Regenten. Doch hatte er, namentlich in den schwierigsten Perioden seines Lebens, das Glück, Minister zu finden, welche jene seine Mängel ersetzten. Dahin gehört zunächst ein Graf v. Haugwitz, der in den letzten Jahren Friedrich Wilhelm's II. das Ministerium des Auswärtigen geleitet hatte und ein ziemlich geschickter Mann war, stets im Stande, auf die Ideen des Herrschers einzugehen.

Um seine wohlwollenden Absichten für das Volk zu beweisen, war Friedrich Wilhelm III. darauf bedacht, die Unordnungen und Mißbräuche der vorigen Regierung zu beseitigen: Er verbannte die Günstlinge und Maitressen seines Vaters, hob das Wöllner'sche Religions- so wie das Censuredict auf, führte Sparsamkeit am Hofe und im Staatshaushalte ein, und suchte auf solche Weise den Wohlstand Preußens zu heben. [832]

Was die äußere Politik des Staats unter Friedrich Wilhelm III. betrifft, so beobachtete derselbe aus Besorgniß vor weitern Nachtheilen anfangs eine gewisse Neutralität, ja er war selbst darauf bedacht, durch freundliche Beziehungen zu Frankreich das zu gewinnen, was ihm mit Hilfe der Waffen unmöglich gewesen wäre. Wirklich schloß auch Preußen am 23. Mai 1802 mit

830.

Der Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander von Anspach und Baireuth war kinderlos, so daß nach seinem Tode die beiden Fürstenthümer an Preußen fallen mußten. Da er nun des Regierens ohnehin müde geworden, so trat er die Länder schon bei Lebzeiten gegen eine jährliche Rente von 500,000 Gulden ab. — Der Hausorden der beiden Fürstenthümer, nämlich der rothe Adlerorden, wurde bei dieser Gelegenheit von Preußen mit übernommen und zum zweiten preußischen Orden gemacht.

831.

Louise Auguste Wilhelmine Amalie, Prinzessinn von Mecklenburg-Strelitz, hatte eine

Frankreich einen Entschädigungsvertrag, durch welchen es für das im Baseler Frieden abgetretene linke Rheinufer durch säcularisirte Bisthümer und mediatisirte Reichsstädte abgefunden wurde. Dadurch gewann es die Gebiete Hildesheim, Paderborn, Goslar, Mühlhausen, Nordhausen, Erfurt, Münster, Quedlinburg und mehre andere, welche die Abrundung des Landes bewirkten und im Ganzen 180 Q. M. ausmachten. —

Die weitere inhaltreiche Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm's III. gehört dem folgenden Zeitraume an.

Rußland.

Es mag als eine seltsame Erscheinung gelten, daß in den drei östlichen Großstaaten zu gleicher Zeit drei große Persönlichkeiten herrschten — Joseph, Friedrich und Katharina, — und daß allen dreien solche Regenten folgten, welche in fast allen Beziehungen als erbärmlich bezeichnet werden müssen. Denn auch der Nachfolger der großen Katharina gehörte zu denjenigen Herrschern, welche durch ihre Tendenzen und Handlungen der Welt den Widersinn des fürstlichen Absolutismus beweisen. — Bevor wir dies aber näher zeigen, haben wir noch über das Ende der Regierung Katharina's, welche bis 1796 dauerte, zu berichten, freilich nur in Bezug auf die auswärtige Politik derselben, da diese die letzten Lebensjahre der Kaiserinn fast ausschließlich in Anspruch nahm, indem sie sich dabei nach Potemkin's i. J. 1791 erfolgtem Tode [833] des Beistandes ihres letzten Günstlings Plato Subow bediente.

Wir wissen bereits, daß diese äußere Politik der Kaiserinn nicht frei ist von gerechtem Tadel, besonders weil ihr vorzugsweise die räuberischen Theilungen Polens zur Last fallen, deren wir weiter unten ausführlicher gedenken werden. Rußland erwarb durch die beiden letzten dieser Theilungen ganz Lithauen, Kleinpolen, die Ukraine, Samogitien, Volhynien und mehre andere Gebiete im Gesamtbetrage von 10,000 Q. M. — Was dagegen das Auftreten Katharina's gegen die französische Revolution betrifft: so be-

---

sorgfältige Erziehung genossen, besonders von Seiten ihrer in Darmstadt lebenden Großmutter. Während des Emigrantenkrieges lernte sie in Frankfurt a. M. den damaligen Kronprinzen, spätern König Friedrich Wilhelm III von Preußen kennen und schenkte ihm (1793) ihre Hand. — Sie besaß einen hohen Grad körperlicher Schönheit und geistiger Liebenswürdigkeit, und verband damit das Talent, sich durch Leutseligkeit, Milde und Wohlthätigkeit nicht nur die Neigung ihrer Umgebung, sondern auch die Liebe und selbst die Begeisterung des Volkes zu erwerben.

832.

Für die innern Regierungsangelegenheiten, namentlich in Bezug auf die Ordnung und Sparsamkeit im Haushalte des Staats und des Hofes, war der Einfluß, den sich die Königinn Louise auf den ihr geistig untergeordneten König leicht erworben hatte, von den wohlthätigsten Folgen. Sie galt bald im ganzen Lande als das Muster der Weiblichkeit, Häuslichkeit und Sittlichkeit.

833.

Potemkin wurde vom Tode ganz unerwartet ereilt, nämlich auf einer Reise in der Moldau, die er in Begleitung seiner Nichte, einer Gräfinn Branicka, unternommen hatte. Mitten auf der Landstraße wurde ihm im Wagen plötzlich so unwohl, daß er aussteigen und sich unter einem Baume auf einen Teppich legen mußte. Hier verschied er denn bald darauf in den Armen seiner Nichte. — Er hinterließ ein Vermögen von 44 Millionen Thlrn., welches an seine Verwandten fiel. — Die Kaiserinn Katharina bedauerte ihn aufrichtig; denn obgleich ihr Liebesverhältniß mit dem unschönen und sogar eines Auges beraubten Manne, welches ohnehin mehr einer Grille als einer Leidenschaft entsprungen war, längst aufgehört hatte, so war ihr doch der männliche Beistand Potemkin's zu einem fast unabweisbaren Bedürfnisse geworden.

nahm sie sich dabei größer und ehrenwerther als irgend ein anderer absoluter Herrscher. Sie stemmte sich der Revolution — wie auch Friedrich d. Gr. gethan haben würde, — nur in so weit entgegen, als es darauf ankam, ihr eignes der Freiheit unfähiges Volk vor revolutionärer Ansteckung zu bewahren. Bekämpfen wollte sie das sich befreiende französische Volk nicht; und so bestand denn ihre ganze Politik nur darin, theils durch Drohungen gegen Frankreich, theils durch Aufreizung der deutschen Zwischenmächte zur Bewachung der französischen Grenzen die revolutionären Ideen von Rußland abzuhalten. [834]

Der Nachfolger Katharina's, ihr einziger mit Peter III. erzeugter Sohn

Paul I.,
(1796—1801)

war ein in seiner Erziehung durchaus vernachlässigter Mensch, der ein seltsames Gemisch von Vernunft und Verrücktheit zeigte und dadurch in vieler Beziehung seinem Vater ähnlich wurde, so daß er als der offenbarste Gegensatz seiner großen Mutter erscheint, die für ihn ersichtlich ein Gegenstand des Hasses war. [835] Launenhaft und aufgeblasen, voll Dünkel auf das Gottgnadenthum seiner Herrschaft, zeigte er sich neben einigen Zügen von Herzensgüte und Großmuth meist als wahnsinniger Despot, [836] der nicht den geringsten Begriff von den Pflichten eines Regenten hatte. Auch war es keineswegs — wie man häufig annimmt, — eine Hinneigung zu freisinnigen Tendenzen, sondern einzig und allein der Haß gegen seine verstorbene Mutter, was ihn gleich nach seiner Thronbesteigung bestimmte, die unter der vorigen Regierung verbannten russischen Großen und gefangenen polnischen Patrioten zu amnestiren. —

Eben dieser Haß gegen seine große Vorgängerinn bestimmte seine ganze Regententhätigkeit: So hob er alle Einrichtungen Katharina's, gute wie schlechte, nach und nach auf; [837] und obgleich er gegen die

834.

Kurz vor ihrem Ende hatte sich Katharina d. Gr. freilich den Anschein gegeben, als wolle sie sich ernstlich und thatsächlich an dem Kriege gegen Frankreich betheiligen, indem sie mit England einen Subsidien-Tractat unterhandeln ließ, zufolge dessen sie zu dem östreichischen Heere eine Armee von 80,000 Mann stoßen lassen wollte. Allein noch ehe dieser Tractat zum Abschluß gediehen war, starb die Kaiserinn; und es muß deshalb zweifelhaft bleiben, ob sie denselben auch bei längerem Leben wirklich unterzeichnet haben würde, zumal er ihrer bisher befolgten Politik durchaus zuwider lief. —

835.

Gleich nach seiner Thronbesteigung beging Paul I. mit der ihm eignen Tactlosigkeit eine Feierlichkeit, in welcher man nur eine gegen das Andenken seiner Mutter gerichtete feindselige Demonstration erblicken konnte: Er ließ nämlich die im Alexander-Newski-Kloster beigesetzte Leiche des ermordeten Peter III. neben der Leiche Katharina's öffentlich ausstellen und gemeinschaftlich zur kaiserlichen Gruft bringen, wobei des Kaisers Mörder, Alexei Orlof (Bd. III. S. 1046 Nr. 395) nebst einem seiner Genossen, die man eigens nach Petersburg beschieden hatte, die beiden Särge zu Fuße und in Trauerkleidern begleiten mußte. — Ihre gemeinsame Gruft erhielt eine Inschrift, durch welche ausgesprochen wurde, daß beide Gatten im Leben getrennt, jetzt aber im Tode verbunden seien.

836.

Unter andern erließ Paul I. eine Verordnung, nach welcher ein Jeder, der dem Kaiser zu Wagen begegnete, den Wagen halten lassen und aussteigen mußte, um vorschriftsmäßig grüßen zu können.

837.

Paul I. entließ die meisten der von seiner Mutter angestellten Beamten und gab ihre Stellen den bei ihr in Ungnade gestandenen. Die Vorrechte, welche Katharina den Garderegimentern ertheilt hatte, wurden aufgehoben, überhaupt das ganze Militairwesen verändert und, wie unter Peter III., auf preußischen Fuß gestellt, womit sehr strenge und beschwerliche Uebungen verbunden waren. — Andrerseits strebte Paul aus Laune danach, für einen väterlichen und gerechten Herrscher gehalten zu werden. Deshalb gestattete er Jedem, sich ihm mit Beschwerden zu nahen, und ließ in seinem Palaste ein besonderes Bureau zur Abgabe der an ihn gerichteten Briefe einsetzen, indem er erklärte, daß alle diese Briefe gelesen und beantwortet werden sollten. Als aber die Laune dieses landesväterlichen Gedankens vorüber war, fand er es viel zu mühsam, die Briefe zu lesen; und das Bureau gerieth in Verfall.

französische Revolution den bittersten Widerwillen empfand, so daß er gegen alles damit in Verbindung Stehende nach wahnsinniger Despoten Art wüthete; [838] so wollte er sich doch durchaus nicht zu irgend einem Auftreten gegen das revolutionäre Frankreich verstehen, blos weil die Politik seiner Mutter — wenn auch nur in passiver Weise — gegen jenes Land gerichtet gewesen war. — Erst später ließ er sich durch die englische Diplomatie überzeugen, daß ein Krieg gegen Frankreich zur Erhaltung des Gottgnadenthums in Europa nothwendig sei; und nun betheiligte er sich an den Revolutionskriegen um so thatsächlicher und eifriger, je weniger seine Mutter dies gethan hatte, bis endlich Bonaparte anfing, seine Autokratie zu begründen. Denn dies erweckte in Paul dessen despotische Sympathieen in solchem Grade, daß er vom weitern Kampfe gegen Bonaparte abstand.

Von größern Staatseinrichtungen Paul's I. ist nichts Anderes zu erwähnen, als das von ihm erlassene Thronfolgegesetz vom 16. April 1797, durch welches das Thronfolgerecht der Erstgeburt in männlicher Linie — und erst beim Nichtvorhandensein einer solchen in weiblicher — festgestellt wurde.

Im Allgemeinen ließ sich Paul I., eben so wie Leopold II. und Friedrich Wilhelm II., von seinen Ministergünstlingen leiten, unter denen der Graf Rostopschin und der Graf v. Pahlen zu erwähnen sind. Freilich dauerte der Einfluß solcher Männer nicht lange, da die Launenhaftigkeit des Despoten auch seiner geliebtesten Günstlinge nicht schonte, deren Laufbahn alsdann meist mit Verbannung nach Sibirien endete. Diesem Schicksale war Rostopschin bereits verfallen; und auch Pahlen stand schon auf dem Punkte, ihm zu unterliegen, als dieser kühne und intriguante Mann den Sturz des Kaisers bewirkte.

Die Launenhaftigkeit Paul's, welche sich mit der Zeit zum momentanen Wahnsinn ausgebildet hatte und ihn periodisch zu einem wahren Wüthrich machte, wurde die Ursache seines tragischen Endes. Indem er nämlich gegen den Hof, gegen seine Umgebung, ja selbst gegen seine Familie wie ein Rasender wüthete, brachte er die in ihrer Freiheit und ihrem Leben bedrohten Großen, sogar seinen Sohn und Thronfolger Alexander, zu der Ueberzeugung, daß es Zeit sei, den verrückten Despoten von der Regierung zu entfernen, ein Unternehmen, welches in Rußland bekanntlich nur durch eine Palast-Revolution und in Folge solcher durch Einsperrung oder Ermordung des Selbstherrschers ins Werk gesetzt werden kann. — Demgemäß kam unter Vorwissen und mit Bewilligung Alexander's eine vom Grafen Pahlen geleitete Verschwörung zu Stande, welche es so weit brachte, daß Paul I. (23. März 1801) in seinem Palast überfallen und in seinem Bette erdrosselt werden konnte. [839] Hierauf nahm

---

838.

Aus Haß gegen die Grundsätze der französischen Revolution und aus Furcht, daß dieselben in Rußland Eingang finden könnten, verschärfte Paul I. nicht nur die Censur, sondern er errichtete auch eine geheime Polizei, welche die Unterthanen zu Opfern boshafter, oft verleumderischer Angaben machte. — Außerdem wurde allen Russen das Reisen ins Ausland verboten, den Ausländern der Eintritt ins Reich erschwert, und durch diese und ähnliche Maßregeln der Verkehr gelähmt. — Ja, Paul I. ging sogar so weit, das Tragen der durch die neuere französische Mode in Aufnahme gekommenen Westen, Pantalons und runden Hüte bei strenger Strafe zu verbieten. —

839.

Ermordung Paul's I.

Die Verschwörung gegen Paul I., an deren Spitze außer Pahlen noch der verbannte, aber wieder zurückgekehrte Plato Subow und der General v. Benningsen standen, und in welche mehre höhere Officiere verwickelt waren, hatte anfangs nur den Zweck, den Kaiser gefangen zu nehmen und so zu entthronen. Auch hatte Alexander nur dazu seine Einwilligung gegeben, und nur in dieser Voraussetzung zwei Stunden vor dem Ueberfall

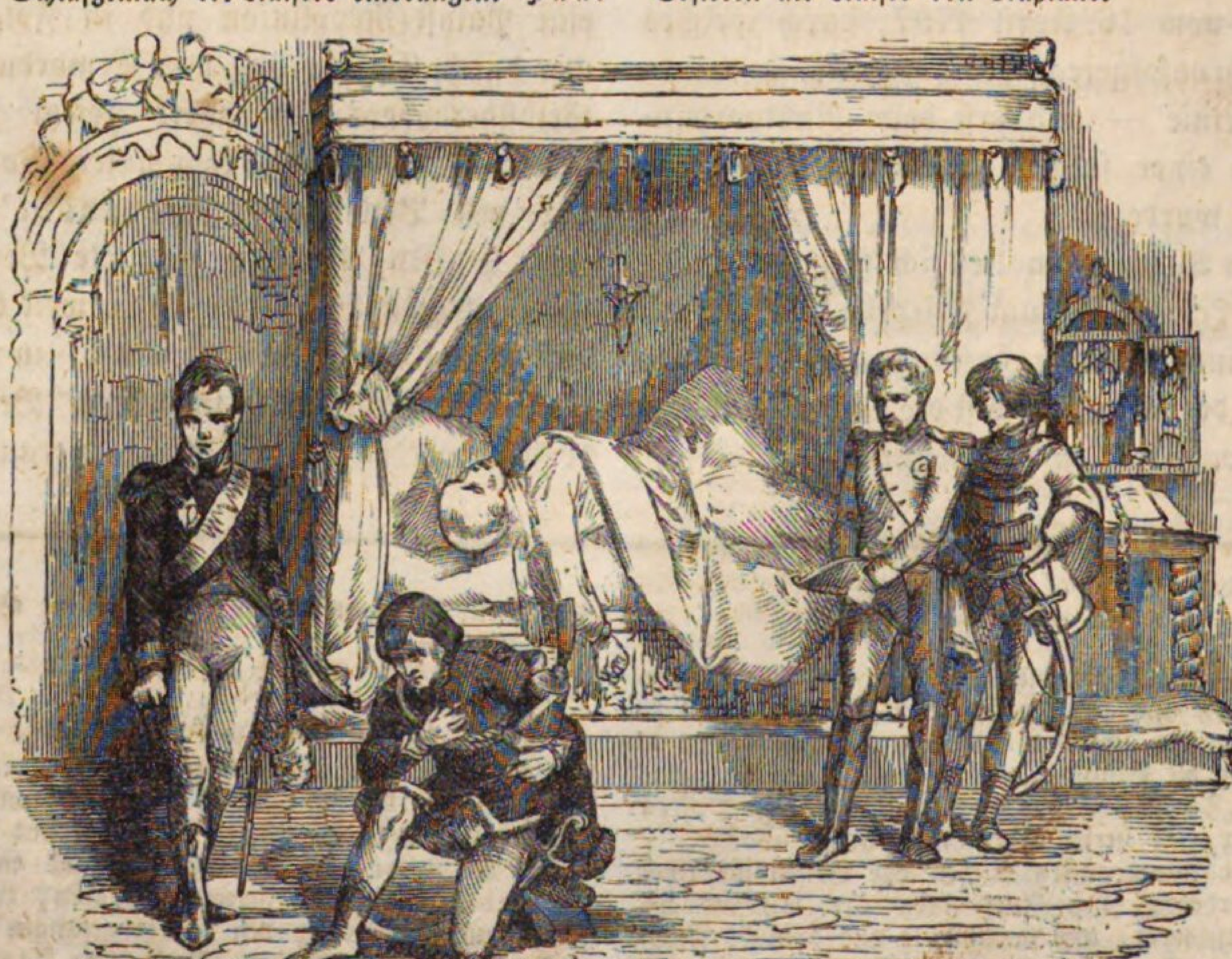
sein Sohn unter dem Namen Alexander I. den russischen Thron ein, dessen weitere Thätigkeit wir indeß der Geschichte des folgenden Zeitraums vorbehalten wollen.

Polen.

Zum letzten Male erscheint der polnische Staat auf dem Schauplatze der Weltgeschichte. Denn noch vor Ablauf des Zeitraums, in welchem die französische Nation sich zur Selbstständigkeit erhob, verlor die polnische die ihrige so völlig, daß das einst so mächtige

seines Vaters die Proclamation seiner Thronbesteigung unterzeichnet. Daß Paul I. bei dem Ueberfalle ermordet wurde, war die Folge des Widerstandes, den er leistete.

Von den Verschworenen hatten Plato Subow und Benningsen das Wagstück unternommen, sich des Kaisers zu bemächtigen. Derselbe wohnte im Michaelow'schen Palaste und befand sich bereits zu Bette, als die Verschworenen, welche als höhere Officiere von den Wachen nicht aufgehalten wurden, in das Schlafgemach des Kaisers eindrangen. Paul erwachte und wollte aus dem Bette springen, um sich zur Wehre zu setzen. Allein Subow und Benningsen drückten ihn in die Kissen zurück, um sein Geschrei zu ersticken. Da sich Paul nun aber ununterbrochen wehrte, so nahmen die Verschworenen einem Adjutanten die Schärpe ab, wanden sie dem Kaiser um den Hals und erstickten auf diese Weise seine Stimme so lange, bis er den Geist aufgegeben hatte. — Unmittelbar darauf traten Alexander und Pahlen ein, und der Letztere begrüßte den Ersteren als Kaiser von Rußland.



(Ermordung Paul's I.)

Reich Polen von der Karte Europa's verschwindet, und der polnische Namen der geschichtlichen Tradition verfällt.

Herbeigeführt wurde dies tragische Schicksal zunächst dadurch: daß die Polen den Grund ihrer bisherigen Erniedrigung erkannten; daß sie ihn in ihrer alten, von Rußland gepflegten Verfassung, namentlich in dem durch Rußland eingeführten und von dieser Macht abhängigen stehenden Reichsrathe (Bd. III. S. 946) auffanden; [840] und daß sie nun, angeweht von dem in Frankreich geborenen Geiste der Reformen, darauf ausgingen, die unheilvolle Verfassung durch eine heilsamere zu ersetzen. — Wir werden im Verlauf der Geschichte sehen, in wie fern diese Reformbestrebung die nächste Veranlassung zum Untergange Polens wurde.

Die Gelegenheit zur Umformung ihrer Verfassung erschien den Polen günstig, als sich Rußland durch den letzten Cabinetskrieg in den Kampf mit der Türkei und Schweden verwickelt sah, und auch Oestreich dem Kriege gegen die Türken seine Kräfte widmen mußte. Die beiden größern der Polen-theilenden Mächte waren also vollständig beschäftigt; und was Preußen als die dritte betraf, so verfolgte es grade damals — wie wir (Bd. III. S. 1242) wissen — eine gegen Rußland und Oestreich feindselige Politik, welche es zu einem natürlichen Bundesgenossen und Schutzherrn der Polen machen mußte.

In der That wurde auch den Polen der Schutz Preußens feierlich zugesagt. Denn als der am 27. Febr. 1789 zu Warschau eröffnete Reichstag den stehenden Reichsrath aufhob und (7. Sptbr. 1789) die Entwerfung und Einführung einer neuen Constitution beschloß: da erklärte sich Preußen, in der heimlichen Hoffnung, als Preis seiner Schutzherrnschaft Danzig und Thorn zu erhalten, mit dem Beginnen des Reichstags nicht nur einverstanden, sondern schloß selbst (5. Apr. 1790) ein förmliches Schutzbündniß mit Polen. [841] Da Rußland wegen seines Krieges vorläufig schweigen mußte, so behielten die Polen unter preußischem Schutze völlig freie Hand, und so geschahe es, daß die neue Constitution am 3. Mai 1791 vom Reichstage zum Gesetz erhoben, vom Könige Poniatowski genehmigt und von allen Autoritäten feierlich beschworen wurde. [842]

Diese polnische Constitution des Jahres 1791 schaffte vor allen Dingen das Wahlreich und das liberum veto als die Hauptursachen der innern Wirren ab. Sie machte Polen zu einer erblichen constitutionellen Monarchie, indem sie nach dem Tode des gegenwärtigen Königs die kurfürstlich sächsische Dynastie auf den Thron berief. Sie übertrug die gesetzge-

840.

Der stehende Reichsrath war nicht nur aus lauter russischen Creaturen zusammen gesetzt worden, sondern hatte auch die Einrichtung erhalten, daß eine einzige Stimme, also ein einziges böswilliges oder in fremdem Interesse stehendes Mitglied jeden Beschluß hintertreiben konnte.

841.

Der König von Preußen hieß die Verfügungen des Reichstags ausdrücklich gut, indem er erklärte, daß sie nicht — wie Rußland behaupte — den bestehenden Verträgen zuwider liefen. Außerdem versprach er feierlichst, die Unabhängigkeit Polens in Anordnung seiner innern Angelegenheiten nicht nur anzuerkennen, sondern auch zu schützen.

842.

Der König Poniatowski fand damals für gut, sich als polnischer Patriot zu zeigen, für die neue Verfassung zu schwärmen und deshalb eine Schaustellung zu veranstalten, welche an das Föderationsfest in Frankreich erinnerte. Nachdem der Reichstag die Verfassung beschlossen hatte, erhob sich Poniatowski von seinem Throne und führte die Versammlung in Prozession unter dem Herzuströmen des Volkes nach der Hauptkirche. Hier wurde am Altare der Eid auf die Verfassung abgelegt und ein feierliches Hochamt gehalten, durch welches für die Wiedergeburt Polens der Segen des Himmels erwirkt werden sollte.

bende Gewalt einem aus zwei Kammern bestehenden Reichstage, [843] welcher aus der Wahl des Adels und der größern Städte hervorging, [844] und welcher seine Beschlüsse nach einfacher Stimmenmehrheit faßte. [845] Sie legte die vollziehende Gewalt in die Hände eines unverantwortlichen Königs, dem ein suspensives Veto zustand, und der zur Leitung der Geschäfte einen verantwortlichen Staatsrath zur Seite hatte. Sie erklärte den katholischen Glauben zur Staatsreligion, gewährte aber den andern Confessionen Religionsfreiheit. Sie ließ dem Adel seine sämtlichen Privilegien, gab den Städten größere politische Rechte, [846] erlös'te aber den Bauernstand, welcher nur dem Schutz der Gesetze empfohlen wurde, nicht aus der alten Hörigkeit und Leibeigenheit. —

So mangelhaft nun diese aristokratische Constitution auch war, so erregte doch ihre Einführung im ganzen Lande — natürlich mit Ausnahme des zur weitern Knechtschaft verdammten Bauernvolkes! — Jubel und Freude; denn man hoffte von ihr die Wiedererhebung Polens um so mehr, als sich Preußen mit der großen Reform ausdrücklich einverstanden erklärte. [847]

Allein man hatte bei dieser Hoffnung Rußland zu sehr außer Augen gelassen, dessen Politik die Wiedergeburt Polens unter allen Umständen verhindern mußte, wenn es nicht plötzlich eine ganz andere Richtung einschlagen wollte. Trotzdem es noch immer mit den Türken beschäftigt war, stand es doch lauernd im Hintergrunde und sorgte im Stillen für die Mittel, das Werk der Polen zu vernichten. Es zog eine Menge von einflußreichen polnischen Magnaten in seinen Sold, die — wie der erbärmliche König Poniatowski selbst — jeden Augenblick bereit waren, ihr Vaterland an Rußland zu verrathen. Zu diesen Männern, deren Namen von der Geschichte gebrandmarkt sind, gehörten vorzugsweise: der Kronfeldherr Johann Branicki, Felix Potocki, ein Bruder des uns schon bekannten Fahnenführers der Gegenconföderation (Bd. III. S. 1177), welcher letztere auf Seiten der Patrioten stand; ferner ein gewisser Rzewuski und der Bischof Kossakowski. Ja, der König Poniatowski selbst schlug sich aus feiger Ergebenheit gegen Rußland zu den Vaterlandsverräthern, von denen er mehre sogar in seinen Staatsrath aufnahm. Diese Elenden warteten nur darauf,

843.

Die erste Kammer des Reichstages hieß die der Senatoren, die zweite die der Landboten.

844.

Die Vertretung der Städte beim Reichstage war gering; denn jede größere Stadt durfte nur einen Abgeordneten dazu ernennen.

845.

Der Reichstag mußte alle zwei Jahre zusammen treten, außerdem aber beim Ausbruch eines Krieges außerordentlich berufen werden, da ihm allein die Entscheidung über Krieg und Frieden zustand.

846.

Zu den größern politischen Rechten, welche die Constitution von 1791 den Städten einräumte, gehörte auch die Bestimmung, daß auf jedem Reichstage eine Anzahl von Bürgern in den Adelstand erhoben werden sollte, und daß die Bürger für befugt erklärt wurden, adlige Güter zu erwerben.

847.

Eine preußische Note vom 17. Mai 1791 sprach sich gegen den Reichstag dahin aus: daß der König von Preußen der polnischen Nation Glück wünschen lasse zu der schnellen Wegräumung aller der Hindernisse, welche der Verbesserung der Reichsverfassung im Wege gestanden. — Außerdem wurde dem Reichstage noch ein Handschreiben Friedrich Wilhelm's II. mitgetheilt, durch welches derselbe seine größte Freude ausdrückte über die Errichtung des Erbreiches, über die Berufung der sächsischen Dynastie auf den Thron, so wie über die Befestigung des monarchischen Princips und die Erweiterung der königlichen Gewalt. — Allein während diese Schriftstücke verfaßt und veröffentlicht wurden, stand das preußische Cabinet bereits mit Rußland und Oestreich in Unterhandlung, um eine Verbindung gegen alles von der Zeit erzeugte Neue zu Stande zu bringen! —

bis Rußland sich gegen Polen aussprechen würde, um den Feind des Vaterlandes mit allen ihren Kräften zu unterstützen.

Endlich, nachdem Rußland mit den Türken den Frieden von Jassy abgeschlossen, dadurch den letzten Cabinetskrieg beendet und auf diese Weise alle seine Kräfte zur Verfügung gegen Polen hatte, — gab es das Signal zur Entwickelung der längst verabredeten Intrigue. Während sich russische Truppen nach der polnischen Grenze in Marsch setzten, erließen die landesverrätherischen Magnaten unterm 14. Mai 1792 von Targowicz aus die Erklärung einer von ihnen geschlossenen Conföderation, [848] durch welche sie gegen die von der neuen Constitution bewirkte Abschaffung des Wahlreichs und des liberum veto protestirten. Zugleich forderten sie Jedermann auf, unter russischem Beistande die „freie republikanische Regierung" wiederherzustellen. Unmittelbar auf diese Erklärung erließ Rußland unterm 18. Mai 1792 ein Manifest, wodurch es den Polen zu wissen that, daß es die Forderung der Targowiczer Conföderation mit seinen Heeren unterstützen werde. [849]

Noch hofften indeß die polnischen Verfassungsfreunde auf den Beistand und den Schutz Preußens. Sie glaubten, daß sich diese Macht ihren Versprechungen zufolge sofort gegen Rußland erheben werde. Allein Friedrich Wilhelm II. fand jetzt die Zeit gekommen, da er die lang getragene Maske fallen lassen könnte. Er forderte von Polen die Abtretung Danzigs und Thorns; und da der Reichstag ein solches Ansinnen mit Empörung zurück wies, so ließ der preußische König seine Regierung erklären, daß sich dieselbe nicht veranlaßt finden könne, die Polen zu unterstützen. [850] Preußen hatte bereits Schritte gethan, um durch ein Verständniß mit Rußland mehr zu erreichen, als ihm von dem polnischen Reichstage versagt worden war.

Unter solchen Umständen sahen sich die Polen ganz auf sich selbst beschränkt; und zu ihrem Unglücke hatten sie noch einen König an der Spitze, der mit den Vaterlandsverräthern gemeinschaftliche Sache machte. Zwar stellte Poniatowski den in Polen eingerückten Russen drei Heere entgegen; allein er that dabei alles Mögliche, um die Thatkraft derselben zu hemmen. Schon die Anführer zweier dieser Heere, nämlich der junge Fürst Joseph Poniatowski, des Königs Neffe, und Michael Wielhorski, waren ganz un-

848.

Die Acte der Targowiczer Conföderation war in Petersburg entworfen und unterzeichnet, ja selbst von dort aus veröffentlicht worden. Dies bewies ihr Datum, der 14. Mai. Denn es ist historisch erwiesen, daß die mitunterzeichneten Conföderirten Branicki, Felix Potocki und Rzewuski Petersburg erst am 10. Mai verließen, woraus sich ergiebt, daß sie am 14. Mai noch nicht in dem 300 Meilen entfernten Targowicz eingetroffen sein konnten.

849.

Von dem verachtenden Hohne, mit welchem sich die Polen durch Rußland behandeln ließen, giebt die russische Erklärung vom 18. Mai einen bittern Beweis; denn es heißt darin: Die Kaiserinn wolle denjenigen Polen, die sich ihrem Willen unbedingt fügten, verzeihen, aber nur unter der Bedingung, daß sie den auf die Constitution von 1791 geleisteten Eid widerriefen. Die Polen sollten ihr ganzes Vertrauen in die Seelengröße und Uneigennützigkeit setzen, welche alle Schritte der Kaiserinn leiteten. —

850.

In der nunmehrigen preußischen Note, die im grellsten Widerspruche stand mit der vom 17. Mai 1791, hieß es: Da der König von Preußen keinen Antheil an der Entstehung der Constitution von 1791 gehabt habe, so halte er sich auch nicht für verbunden, Denjenigen Beistand zu leisten, welche diese Constitution jetzt mit den Waffen vertheidigen wollten. — In einem besondern Schreiben schmähte Friedrich Wilhelm II. die früher von ihm mit Freuden begrüßte polnische Verfassung und drohte den Polen mit einer neuen Theilung, indem er erklärte, daß er bereit wäre, sich mit der russischen und östreichischen Regierung über die Maßregeln zu vereinigen, um die Ruhe in Polen wiederherzustellen! —

fähige Feldherrn; und nur der Anführer des dritten,



Thaddäus Kosciusko
(geb. 1746, gest. 1817)

war ein im amerikanischen Freiheitskriege gebildeter Held. [851] Dieser schlug eine russische Heeresabtheilung unter dem General Kachowski bei Dubienka (17. Juli 1792), mußte sich aber desungeachtet vor der feindlichen Uebermacht zurück ziehen. [852]

Unmittelbar nach diesem Siege, welcher die polnischen Patrioten mit neuer Hoffnung erfüllte, trat der König Poniatowski, von den Drohungen Rußlands erschreckt, offen auf die Seite der Vaterlandsverräther, indem er (23. Juli) die Targowiczer Conföderation unterzeichnete [853] und dieser dadurch einen legitimen Charakter verlieh. [854] Sie wurde jetzt eine Generalconföderation und ernannte Felix Potocki zu ihrem dictatorischen Marschall.

Während Oestreich durch den Emigrantenkrieg so sehr beschäftigt war, daß es sich außer Stande sah, an einem neuen Raubzuge gegen Polen Theil zu nehmen, that Preußen das Seinige, um diese Abhaltung eines Concurrenten zu seinem Vortheile zu benutzen, und ein desto größeres Stück von Polen zu gewinnen, über dessen erneute Theilung das russische Cabinet bereits Andeutungen gemacht hatte. Demgemäß schloß Preußen mit Rußland einen

851.

Kosciusko

war in Litthauen geboren, hatte im Cadettenhause zu Warschau eine militairische Erziehung erhalten und war später Chef einer Compagnie geworden. Als solcher entführte er ein Fräulein Sosnowski, in das er sich verliebt hatte, wurde aber eingeholt, seiner theuren Beute beraubt und auf diese Weise genöthigt, Polen zu verlassen. Er ging hierauf nach Amerika, um an dem dortigen Freiheitskriege Theil zu nehmen, so daß es also mehr die Nothwendigkeit als wirklicher Freiheitsdrang war, was Kosciusko unter Washington's Fahnen trieb. Denn eigentlicher Freiheitsheld war Kosciusko nie, was er dadurch bewies, daß er den Grundsätzen der Demokratie, welche die Freiheit des Volkes forderte, stets feindlich gegenüber trat. Kosciusko war nur ein begeisterter Patriot, der wohl für die Befreiung Polens von der Fremdherrschaft, nicht aber für die Befreiung des polnischen Volkes von der Adelsherrschaft in die Schranken treten wollte. — In der amerikanischen Armee General geworden, trat er nach seiner Heimkehr mit derselben Charge wieder in das polnische Heer, wo er — seiner amerikanischen Feldzüge wegen — grade wie Lafayette in Frankreich, sich eines Rufes erfreute, der weit größer war als sein bis dahin erworbenes Verdienst.

852.

In der Schlacht bei Dubienka kämpften nur 4000 Polen gegen mehr als 16,000 Russen.

853.

Poniatowski ließ sich zur Unterzeichnung der Targowiczer Conföderation durch einen Brief der Kaiserinn Katharina bestimmen, in welchem es zum Schlusse hieß: Nur durch die Unterschrift der unter dem Schutze der Kaiserinn abgefaßten Conföderationsacte könne er es ihr möglich machen, sich ferner seine Schwester und freundschaftliche Nachbarinn zu nennen. —

854.

Um sich wegen der offenbaren Schmach zu rechtfertigen, die Poniatowski durch den Uebertritt zur Targowiczer Conföderation auf sich geladen hatte, erklärte er öffentlich, daß er den Schritt nur gethan habe, um Rußland zu Willen zu sein, und dadurch das Land vor einer neuen Theilung zu bewahren. — Man wird indeß sogleich sehen, daß er diesen Zweck nicht einmal erreichte, und daß er also — vorausgesetzt, er habe in jener Erklärung überhaupt die Wahrheit gesprochen, — seine Ehre vergebens geopfert hatte. —

Alliancevertrag (4. Jan. 1793), ließ seine vom General v. Möllendorf befehligten Truppen unter Veröffentlichung einer lügenhaften, wahrhaft schamlosen Declaration vom 16. Jan. 1793 in Großpolen einrücken [855] und zugleich Danzig und Thorn militairisch besetzen.

Inzwischen hatte Rußland, dessen Truppen bereits ganz Polen bedeckten, die Targowiczer Generalconföderation nach Grodno berufen, damit dieselbe dort unter einem russischen Militaircordon den Zusammentritt eines Reichstages bewerkstellige, dessen man bedurfte, um die beschlossene Beraubung Polens legalisiren zu lassen. Dieser Beschluß der beiden Mächte war bereits kein geheimer mehr; denn der russische und preußische Gesandte übergaben schon am 9. Apr. 1793 der Generalconföderation zu Grodno eine Note, durch welche sie in der alten schamlosen, perfiden Weise die Nothwendigkeit auszuführen suchten, sich der polnischen Grenzländer zu bemächtigen. [856] Die doppelzüngige, hinterlistige Politik Preußens, welche sich dabei enthüllte, empörte jetzt selbst die landesverrätherischen Conföderirten, die zwar ihr Vaterland an das offen als Feind aufgetretene Rußland verkaufen, es aber nicht der preußischen Büberei zur Beute geben wollten. Sie verweigerten daher die Zusammenberufung des Reichstags unter dem Vorwande, daß eine solche Zusammenberufung nach der alten, von ihnen für giltig erklärten Verfassung nur durch den König in Gemeinschaft mit

---

855.

Die Declaration vom 16. Jan. 1793, durch welche Preußen seinen Einfall in Polen zu rechtfertigen suchte, ist vielleicht das plumpste Werk diplomatischer Perfidie, welches jemals aus irgend einem fürstlichen Cabinete hervorgegangen ist. Es hieß darin:

Der Geist der französischen Demokraten (wovon sich in Polen nicht eine Spur vorfand!) und die schrecklichen Grundsätze der fürchterlichen Pariser Secte breiteten sich in Polen immer mehr aus; die Intriguen der Abgesandten der Jacobiner fänden dort eine mächtige Unterstützung. Es gäbe im Lande bereits einige förmliche Jacobinerclubbs, die mit ihren Meinungen ungescheut aufträten. Diese fürchterliche Seuche habe sich besonders in Großpolen ausgebreitet, wo daher jetzt die preußische Armee einrücke, um den Geist der Ordnung und der Gesetzlichkeit wiederherzustellen. Denn offenbar wäre es nöthig, die an Preußen grenzenden polnischen Districte in Besitz zu nehmen, um Preußen vor Ansteckung zu schützen dadurch, daß man in den besetzten Districten den Jacobinismus unterdrücke. —

Das war denn freilich ein triftiger Grund, nach und nach ganz Polen in Besitz zu nehmen; denn wenn man die Grenzländer eingenommen und preußisch gemacht hatte, so wurden die übrigbleibenden Districte wiederum Grenzländer, welche man abermals, um Preußen vor Ansteckung zu schützen, in Besitz nehmen mußte; — und so fort, bis von Polen nichts mehr übrig, sondern das ganze Land unansteckbares Preußen war! —

Aber noch mehr! Die Declaration vom 16. Januar verstand nicht blos den Einfall der Preußen in Polen, sondern auch die Wortbrüchigkeit des preußischen Königs zu rechtfertigen, die darin lag, daß er vor Jahresfrist den Polen seinen Beistand versprochen hatte, und sie jetzt selbst bekriegte. Es hieß in dieser Beziehung:

Der König von Preußen habe zwar mit der monarchischen Republik Polen ein Vertheidigungsbündniß geschlossen; die Polen hätten aber diese Republik (was doch mit königlich preußischer freudiger Zustimmung geschehen war!) in eine erbliche Monarchie verwandelt, und an diese sei der König durch kein Versprechen gebunden; vielmehr habe er dieser gegenüber die Verpflichtung, die Garantie aufrecht zu erhalten, welche von der Kaiserinn von Rußland für die frühere republikanische Verfassung geleistet worden sei. — — —

856.

Die russisch-preußische Note vom 9. April 1793 war im Wesentlichen Nichts als eine Wiederholung der preußischen Declaration vom 16. Januar und auch ganz in derselben unverschämt höhnischen Weise abgefaßt. Nur kam noch eine besondere Unverschämtheit hinzu; denn die beiden Raubstaaten suchten sich zum Ueberfluß den Anschein zu geben, als sei es ihnen bei ihrer Räuberei blos um das Heil Polens zu thun. Es heißt nämlich in jener Note, nachdem sich dieselbe des Langen und Breiten über den in Polen herrschenden Jacobinismus und dessen Greuelgrundsätze ausgelassen, wie folgt:

„Preußen und Rußland glauben, die völlige Vernichtung, womit die Republik nicht blos durch die innern Unruhen, sondern namentlich durch die sich unter den Polen äußernden monströsen und irrigen Meinungen bedroht ist, nicht besser verhüten zu können als dadurch, daß sie die Grenzprovinzen des Landes ihren Staaten einverleiben und dieselben sogleich in wirklichen Besitz nehmen, um sie bei Zeiten gegen die schrecklichen Folgen jener Meinungen zu sichern."

dem zur Zeit nicht existirenden stehenden Reichsrathe bewirkt werden könne.

Allein diesem Uebelstande wußte Rußland abzuhelfen. Es stellte den stehenden Reichsrath aus eigner Machtvollkommenheit wieder her; [857] der König Poniatowski war vorhanden und zum Gehorsam gegen Rußland bereit; kein Wunder also, wenn der Reichstag zu Grodno berufen und schon am 17. Juni 1793 — natürlich unter dem Schutze russischer Bajonnete — eröffnet wurde.

Er erfuhr sogleich den Zweck seines Daseins. Denn die russische und preußische Regierung legten ihm unmittelbar nach seiner Eröffnung ihre Abtretungsforderung zur Bestätigung vor. Zwar sträubte sich der Reichstag gegen eine solche Zumuthung lange und heftig; [858] allein Rußland griff endlich zu russischen Zwangsmaßregeln, [859] und diese hatten denn endlich zur Folge, daß der Reichstag die zweite Theilung Polens in Bezug auf Rußland am 17. August und in Bezug auf Preußen am 23. Sptbr. 1793 genehmigte und bestätigte. [860]

Polen büßte dadurch an Rußland 4553 Q. M. und an Preußen 1061 Q. M. Land ein, so daß es von seinem ganzen, einst so großen Reichsgebiete nur noch 4016 Q. M. übrig behielt. — Zugleich wurde die Constitution von 1791 völlig vernichtet und der Zustand vor dem Jahre 1789 durchaus wieder hergestellt. Außerdem mußte der Reichstag noch unter dem Titel eines Freundschafts- und Alliancevertra-

---

857.

Auch die Herstellung des stehenden Reichsraths geschah Rußlands Erklärung zufolge blos im Interesse Polens. Denn diese Erklärung sprach sich dahin aus: daß der stehende Reichsrath wieder eingesetzt werde, damit das Land nicht ohne Rath und Regierung sei. — Man sieht, das russische Gouvernement, welches bei der ersten Theilung so offen und ehrlich zu Werke gegangen war, hatte durch die Verbindung mit Preußen außerordentlich viel an diplomatischer Perfidie profitirt.

858.

Der Reichstag machte bei seinem Widerstreben einen großen Unterschied zwischen dem offen als Feind aufgetretenen Rußland und dem hinterlistigen, wortbrüchigen und treulosen Preußen. Denn gegen das Erstere beantwortete er die Note vom 9. April demüthig und in Form einer unterthänigen Remonstration, gegen das Letztere aber mit der trotzigen, alle verdiente Verachtung ausdrückenden Forderung, daß die preußischen Truppen die von ihnen besetzten polnischen Districte räumen sollten. —

859.

Von den Stimmführern der Opposition des Reichstags wurden 15 ins Gefängniß geworfen, 5 aber in ihren Häusern durch russische Soldaten bewacht. Man gab ihnen dabei zu verstehen, daß sie ihre Freiheit nicht eher wieder erlangen würden, als bis sich der Reichstag in den Willen Rußlands gefügt hätte.

860.

Da der Reichstag aus den uns schon bekannten Gründen gegen Rußland weit bereitwilliger war als gegen Preußen, so hatte er auch die von Rußland aufgestellte Abtretungsforderung bereits genehmigt, als er die von Preußen aufgestellte noch immer hartnäckig zurückwies. Allein Rußland, dessen Truppen in Grodno die Hauptrolle spielten, mußte sich am Ende der Sache seines Verbündeten annehmen; und so wurde denn, trotzdem Rußland befriedigt war, gegen den Reichstag auf's neue mit russischen Maßregeln vorgeschritten. — Die Versammlung wurde von einigen Bataillonen umschlossen und mit einer Anzahl Kanonen umgeben. Es war eine Scene ganz wie die des 2. Juni in Paris, da Henriot den Convent belagerte; — natürlich mit dem sehr wesentlichen Unterschiede, daß dort ein Volk seine eignen Bevollmächtigten zu Etwas zwang, während hier die Bevollmächtigten des Volkes von fremden Mächten gezwungen wurden, so daß also Preußen und Rußland noch weit ärgere Greuelscenen verübten als der von ihnen als so greulich verschrieene Pariser Pöbel. —

Als der Reichstag sich durch die Umzingelung nicht einschüchtern ließ, sondern in seinem passiven Widerstande verharrte, mußte man endlich zu noch ernstlicheren Maßregeln schreiten. Die russischen Truppen wurden vor den Thüren des Saales aufgestellt; und ihr Commandeur, General v. Rautenfeld, nahm in der Versammlung selbst Platz, um jeden Landboten, der im oppositionellen Sinne redete, von den Wachen abführen und ins Gefängniß werfen zu lassen. Dies hatte zur Folge, daß Niemand mehr redete, und die ganze Versammlung in Schweigen verharrte. — Da wurde denn von Seiten des preußischen Gesandten durch den gewonnenen Reichstagsmarschall die Frage gestellt: ob die Versammlung die preußische Abtretungsforderung genehmige? und als man ihm hierauf mit fortdauerndem Schweigen antwortete, erklärte der Marschall dies Schweigen für ein bejaendes und unterschrieb die Abtretungsacte.

ges (14. Octbr. 1793) mit Rußland einen Tractat abschließen, durch welchen die ganze polnische Politik vom russischen Cabinete abhängig gemacht wurde. [861] Um diese politische Abhängigkeit thatsächlich an den Tag zu legen, blieb Polen von einem russischen Heere unter dem General v. Igelström, der sein Hauptquartier in Warschau nahm, besetzt.

Der polnische Verfassungskampf.
(1794.)

Während Rußland die Targowiczer Verräther, welche diesen schmachvollen Zustand Polens befördert hatten, mit Orden und Gütern belohnte, verfolgte es die Verfassungs- und Vaterlandsfreunde, die sich vollsten Rechts Patrioten nannten, mit Kerker, Verbannung und Aechtung. [862] Die meisten von ihnen hatten sich freilich geflüchtet und theils in Sachsen, dessen Kurfürst ihnen natürlich günstig war, weil sie ihm die Krone zugedacht, theils in Italien ein Asyl gefunden. Von hier aus traten sie mit dem Vaterlande in eine Verbindung, welche die Befreiung desselben zum Zwecke hatte. Denn da die Constitution von 1791 viel zu viele Anhänger zählte, um ohne Weiteres aufgegeben, und die den Polen angethane Gewalt viel zu schimpflich war, um geduldig ertragen werden zu können: so fanden sich im Lande alle zu einer Volkserhebung erforderlichen Elemente im reichsten Maße vor. — Die geflüchteten Patrioten bereiteten also auf geheimem Wege einen Aufstand vor, dessen Zweck darin bestand, Polen vom russisch-preußischen Joche zu befreien und die Verfassung vom Jahre 1791 wiederherzustellen. —

Igelström, welcher die russische Occupations-Armee befehligte, hatte eine Ahnung von der sich entwickelnden Verschwörung. Um daher dem sich erhebenden Volke den Beistand des polnischen Militairs zu entziehen, forderte er im Namen seiner Regierung die Auflösung der polnischen Armee; und König und Reichsrath hatten nichts Eiligeres zu thun, als die Forderung zu genehmigen und die Auflösung anzuordnen. — Allein der Befehl dazu brachte den Aufstand noch früher zum Ausbruch, als die Patrioten anfangs beabsichtigt hatten; denn da durch die Auflösung des polnischen Heeres die Patrioten ihrer mächtigsten Stütze beraubt worden wären, so war allerdings Gefahr im Verzuge.

Einer der polnischen Generale, Madalinski, gab das Signal zum Ausbruche der Bewegung, indem er sich offen weigerte, das von ihm befehligte Truppencorps zu entlassen. Diese Widersetzlichkeit fand im ganzen Lande jubelnden Beifall; und die geächteten Patrioten eilten sogleich nach Polen, um die Fahne des Aufstandes zu erheben. Unter ihnen befand sich auch der allverehrte Kosciusko, den man bereits als Polens Hort zu betrachten gewohnt war. Er hatte sein italisches Asyl verlassen, um nach Krakau zu eilen, und dort die Befreiung Polens von der Fremdherrschaft proclamiren zu lassen. Als er sich an der Spitze einer Schaar bewaffneter Patrioten der Stadt näherte, und diese

---

861.
Aerger als der Freundschafts- und Alliancevertrag selbst, welcher das übriggebliebene Stück Polen von Rußland abhängig machte, muß das angeführte Motiv dafür erscheinen. Es hieß nämlich in dem Vertrage: Wenn die polnische Verfassung, die auswärtigen Angelegenheiten, Krieg und Frieden von Rußland abhängig gemacht würden, so geschähe dies aus dem Grunde, weil Rußland sich sehr große Verdienste um Polen erworben habe! —

862.
Diejenigen Patrioten, gegen welche man keine Gründe zur Verhaftung oder Aechtung auffinden konnte, wurden wenigstens von den russischen Offizieren bei jeder Gelegenheit mit der unverschämtesten Brutalität behandelt, so daß der Stolz der polnischen Aristokratie auf's bitterste gekränkt, und dieselbe auch außerhalb des patriotischen Gebiets mit Haß gegen Rußland erfüllt ward.

sich für ihn erklärte, räumte die kleine russische Besatzung sofort den Platz. Kosciusko hielt seinen Einzug in Krakau und wollte nunmehr Madalinski's Corps an sich ziehen. Eine russische Schaar unter dem General Denisow hatte zwar die Absicht, diese Vereinigung zu hindern; allein sie wurde von Kosciusko bei Raslawicz (4. Apr. 1794) geschlagen, [863] und Madalinski konnte ungehindert die Streitmacht Kosciusko's verstärken. — Jetzt organisirte der Letztere den Aufstand in förmlicher Weise, indem er die Herstellung der Verfassung von 1791 als das Ziel desselben proclamirte. [864] Da man sich aber im Zustande der Revolution befand und politisch vernünftig genug war, um zu erkennen, daß für einen solchen Zustand die dictatorische Gewalt eine Nothwendigkeit sei: so wurde Kosciusko zum Dictator Polens ausgerufen, eine Würde, für die er leider viel weniger Geschick besaß als für die eines einfachen Feldherrn. —

Die kleine Schlacht bei Raslawicz hatte ganz Polen electrisirt; und obgleich die Preußen gleichfalls ins Land rückten, um die Operationen der Russen zu unterstützen: so hinderte dies doch nicht, daß in Warschau gegen Igelström's russische Besatzung ein furchtbarer Aufstand ausbrach. Der Straßenkampf dauerte drei Tage (16. bis 18. Apr. 1794) und hatte zur Folge, daß Igelström mit großem Verluste aus der Stadt getrieben wurde. [865] Hierauf ward die Constitution von 1791 ausgerufen, aber für die Dauer der Revolution suspendirt und bis zu Kosciusko's Ankunft in Warschau eine besondere revolutionäre Regierung nebst einem Revolutionstribunal eingesetzt. [866] Den König Ponia-

863.

Das Gefecht bei Raslawicz dauerte fünf Stunden und wurde von beiden Seiten mit der größten Erbitterung geführt. Die Polen machten eine bedeutende Anzahl Gefangener und nahmen den Russen 11 Kanonen nebst einer Fahne ab.

864.

Kosciusko rief den gesamten Adel und alle gedienten Soldaten in die Waffen. Außerdem verordnete er, daß für jeden fünften Rauchfang in den Städten und Dörfern ein vollständig bewaffneter Mann gestellt werden sollte, eine Verfügung, die an sich sehr zweckmäßig war, aber von dem größten Theile des bei dem Aufstande ganz uninteressirten Landvolkes unbeachtet gelassen wurde. Denn da die Constitution von 1791 die politischen Rechte des Bauernstandes in keiner Weise berücksichtigte, so fanden die Bauern auch ganz natürlich gar keine Veranlassung, für die Constitution von 1791 ihr Leben einzusetzen.

865.

Der Aufstand in Warschau.

Die Verschworenen hatten die Nacht vom 16. zum 17. April für den Ausbruch des Aufstandes festgesetzt. Bürger und Militair waren bereit und warteten nur auf ein Signal zum Losbruch. Da geschah es, daß in der Nacht ein russischer Officier zu Pferde auf eine polnische Patrouille stieß und mit dieser in Streit gerieth. Die Patrouille streckte ihn durch Flintenschüsse nieder, und dieses Feuer hielt man in der Stadt für das erwartete Signal. Sogleich ertönten die Sturmglocken und Lärmtrommeln durch die Straßen, welche sich sofort von bewaffneten Bürgern und polnischen Militairs belebten. Auch die Russen wurden auf ihre Allarmplätze gerufen, aber zum größten Theile auf dem Wege dahin einzeln überfallen und niedergemacht. Die Verwirrung im Dunkel der Nacht war grenzenlos. Erst am Tage kam eine Art Ordnung in den Kampf. Die Abtheilungen der Russen wurden von den polnischen Bataillonen angegriffen und überall geschlagen, während das Volk das Zeughaus erstürmte und sich vollständig bewaffnete. Auch das stark vertheidigte Palais Igelström's ward vom Volke erstürmt, so daß sich der russische Commandant nur mit Mühe und heimlich aus der Stadt flüchten konnte. Viele russische Truppencorps waren bereits aus den Thoren geschlagen worden; die zurückgebliebenen wurden überfallen und niedergemacht, auch die einzelnen in den Häusern versteckten Russen aufgesucht und theils gefangen genommen theils getödtet. —

Am 18. April Abends war der Kampf beendet. Von den Russen waren 4 Generale und 2300 Mann getödtet, 2000 gefangen genommen, 400 verwundet worden. 3300 Mann hatten sich aus der Stadt gerettet.

866.

Die revolutionäre Regierung bestand aus dem General Mukrainowski, dem die militairische, und dem Präsidenten Zekrzewski, dem die bürgerliche Verwaltung übertragen wurde. Beiden zur Seite stand ein Regentschaftsrath von 6 Edelleuten und 6 Bürgern. — Das Revolutionstribunal hatte den Zweck, die Targowiczer Verräther und sonstigen Russenfreunde abzuurtheilen; und wirklich ließ es auch gleich in den ersten Tagen den Bischof Kossakowski nebst mehren Andern seines Gelichters aufhenken.

towski behandelte man noch sehr glimpflich, indem man ihn blos bei Seite schob. Denn obgleich er bei der vorauszusehenden Vertreibung der Russen sogleich wieder den Patrioten gespielt hatte, [867] so traute man ihm doch mit Recht viel zu wenig, um ihn an der Spitze der Revolution zu lassen; und so suchte man ihn denn gänzlich unthätig und auf diese Weise unschädlich zu machen.

Dem Beispiele Warschau's folgten viele andere Städte des Landes. Man überfiel die Russen, und sie wurden entweder vertrieben oder niedergemacht. Die Targowiczer und Grodnoer Vaterlandsverräther fielen der Volksjustiz zum Opfer. — Ganz Polen, mit Ausnahme des theilnahmlosen Landvolkes, welches kein Interesse an der Erhebung haben konnte, war im Aufstande. Allein leider zeigte es sich, daß Kosciusko nicht die Eigenschaften eines revolutionären Dictators besaß, Eigenschaften, die unter den obwaltenden Umständen doppelt nöthig erschienen. Er war, wie sein amerikanischer Kampfgenosse Lafayette, ein Mann der politischen Halbheit, der sich wohl auf die Anführung eines Heeres in der Schlacht, nicht aber auf das Wesen einer Revolution verstand, und ein sehr gewöhnliches Gemisch von revolutionären und antirevolutionären Bestrebungen zu Tage förderte. — Statt das Landvolk durch Aufstellung der demokratischen Principien, also durch politische Emancipation desselben, für die Sache des Vaterlandes zu begeistern, that er vielmehr Alles, um die demokratischen Ideen zu Gunsten der aristokratischen Constitution von 1791 niederzuhalten. [868] Ein solcher Mischmasch von Revolution gegen Oben und Reaction gegen Unten, der den Regierungen vieler insurgirten Völker eigen ist, rächt sich stets an den Regierungen selbst, indem dieselben jedesmal gestürzt werden, entweder von Unten, wie in Frankreich, oder von Oben, wie in Polen.

Unter den angeführten Umständen konnte Kosciusko die ganze bewaffnete Macht des revolutionären Volkes nicht über 70,000 Mann bringen; [869] und diese waren den Feinden natürlich in keiner Weise gewachsen. Denn das bereits eingerückte russische Heer unter Repnin zählte allein schon 60,000 Mann; und von Seiten Preußens standen bereits 11,000 Mann in den Grenzländern. Außerdem aber zog noch unter Friedrich Wilhelm's II. persönlicher Anführung eine Armee von 54,000 Preußen heran; und endlich führte der uns aus

867.

Als während des Warschauer Straßenkampfes der Befehlshaber des vor der Stadt lagernden kleinen preußischen Truppencorps den König Poniatowski fragen ließ: ob er für oder gegen die aufgestandenen Polen sei, und dieser die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß den Polen der Sieg bleiben müsse, ließ er zur Antwort sagen: daß er und seine Nation nur Eins ausmachten, daß die Russen ihre einzigen Feinde seien, und daß er sich schmeichle, der preußische General werde nichts Feindliches gegen die Stadt unternehmen. —

868.

Kosciusko hatte, grade wie Lafayette, eine förmliche Wuth gegen die demokratischen Ideen, besonders seitdem dieselben in Frankreich zur Schreckensherrschaft geführt hatten. Er besaß als bornirter Patriot nicht politische Einsicht genug, um die Nothwendigkeit jener Schreckensherrschaft zu begreifen, und um einzusehen, daß die „Ausschreitungen" der Demokratie nichts Anderes waren, als staatliche Geburtswehen, durch welche der junge Staat zur Welt gebracht werden mußte. —

869.

Wenn man erwägt, daß Kosciusko an jeden Polen vom 15. bis zum 50. Jahre den Aufruf erlassen hatte, sich zu waffnen und zum Heere zu stoßen, und daß dies Heer trotzdem nur die Stärke von 70,000 Mann erreichte; so wird man begreifen, wie gering die Theilnahme des eigentlichen Volkes an dem Verfassungskampfe war. — Auch für die Bedürfnisse dieses Heeres gingen die erforderlichen Summen nicht einmal ganz ein, trotzdem Kosciusko angeordnet hatte, daß alles Silberzeug abgeliefert, die Steuer auf 3 Jahre vorausbezahlt und eine Miethsteuer von einem Viertel der Miethsumme erhoben werden sollte.

dem letzten Cabinetskriege bekannte Russengeneral

Suwarow,
(geb. 1729, gest. 1800)

eigentlich Peter Alexei Wasiliewitsch Graf v. Suwarow, der gewaltigste der russischen Feldherren, [870] das früher gegen die Türken befehligte, etwa 80,000 Mann starke Heer den polnischen Grenzen zu. — Zum Ueberfluß hatte sich auch Oestreich auf dem Schauplatze der Zerstückelung Polens eingefunden; denn um bei einer neuen Theilung nicht, wie bei der zweiten, leer auszugehen, hatte es sich beeilt, eine Armee von 20,000 Mann in die ihm zunächst gelegenen polnischen Grenzländer einrücken zu lassen. — Der Untergang Polens, dessen kernhafteste Volksklasse durch den revolutionären Unverstand Kosciusko's von der Theilnahme am Befreiungskampfe abgehalten wurde, war also voraus zu sehen. —

In der That gab es auch seit dieser Zeit keinen entscheidenden Sieg mehr für die Polen. Als Kosciusko eine vereinigte russisch-preußische Heeresabtheilung bei Sczekocin (6. Juni 1794) angriff, wurde er mit großem Verluste geschlagen. [871] Die Folge dieser Niederlage war die schnelle Einnahme Krakau's von Seiten der Preußen; [872] und nur mit Mühe gelang es Kosciusko, sich nach Warschau zu werfen, [873] welches hierauf von der ganzen preußischen Macht umschlossen und im Juli 1794 belagert wurde.

Allein noch hatte die Stunde der Entscheidung nicht geschlagen. Warschau und seine militairisch wichtige Vorstadt Praga waren von Soldaten und Bürgern stark befestigt und mit vier verschanzten Lagern umgeben worden. [874] Dieselben wurden von Kosciusko, Joseph Poniatowski,

---

870.
Suwarow

stammte aus der Ukraine und war der Sohn eines Kosakenofficiers. Seine Erziehung erhielt er im Cadettenhause zu Petersburg, aus welchem er indeß nur als Gemeiner in die russische Garde trat. Doch stieg er seiner Tapferkeit wegen schon im ersten Feldzuge gegen die Schweden bis zum Lieutenant. Im siebenjährigen Kriege avancirte er noch schneller, indem er aus demselben als Oberst hervor ging. Er zeichnete sich seitdem in jedem Feldzuge so aus, daß er bereits im letzten Cabinetskriege, wo wir ihn kennen lernten, selbstständiger Feldherr war und zum Grafen gemacht wurde. — Seine Art der Kriegführung war entschieden, stürmisch und blutig, da er niemals daran dachte, bei der Verfolgung eines kriegerischen Zweckes Menschenleben zu schonen. Dagegen zeigte sich Suwarow außer der Schlacht gegen seine Soldaten großmüthig, liebevoll und für ihre Bedürfnisse väterlich besorgt. Er genoß ihres Vertrauens und ihrer Anhänglichkeit in einem seltenen Grade, besonders da er, in seinen Genüssen höchst einfach, stets wie ein gemeiner Soldat lebte und mit seinen Leuten jede Entbehrung, jede Anstrengung und jede Mühsal redlich theilte. Dabei war Suwarow im höchsten Maße uneigennützig, so daß er von der Kriegsbeute nicht die geringste Kleinigkeit für sich behielt, sondern Alles seinen Soldaten überließ.

871.

In der Schlacht von Sczekocin, wo 25,000 Polen gegen 38,000 Preußen und Russen kämpften, verlor die polnische Armee 2000 Mann an Todten und Verwundeten, 200 Gefangene und 17 Kanonen.

872.

Der polnische Commandant von Krakau, General Winianowski, hatte die Stadt den Preußen so schnell und unter so verdächtigen Umständen übergeben, daß Kosciusko seinen Namen an den Galgen schlagen ließ.

873.

Ehe Kosciusko nach Warschau kam, waren dort demokratische Unruhen ausgebrochen, weil das Revolutionstribunal dem Volke nicht schnell genug verfuhr. Das Letztere suchte sich daher selbst Genugthuung gegen die Vaterlandsfeinde zu verschaffen, indem es (27. Juni) die Gefängnisse erstürmte und acht der gehaßtesten Gefangenen aufknüpfte. — Als Kosciusko ankam, gerieth er natürlich in den heftigsten Zorn über diese an die Pariser Septembertage erinnernde demokratische Ausschreitung und vergalt dieselbe sogleich mit einem Schreckensacte seinerseits, indem er sieben der Rädelsführer hängen und 1500 der Theilnehmer in die detachirten Truppencorps einstecken ließ, welche muthmaßlich den Russen und Preußen unterliegen mußten.

874.

Zur Befestigung Warschau's hatte die ganze Bevölkerung der Stadt ihre Hände geboten. Tag und Nacht hatten nicht nur Männer, sondern auch

Dombrowski, Poninski, Zajonczeck und Makranowski mit Tapferkeit und großem Geschick vertheidigt, so daß sich die Belagerung in die Länge zog. Repnin rückte zwar mit seinen Russen zur Unterstützung heran; allein noch ehe er die Stadt erreicht hatte, traf beim preußischen Heere die Nachricht ein, daß in den preußisch-polnischen Provinzen, also hinter dem Rücken der Belagerungsarmee, eine offene Insurrection ausgebrochen sei.

Während nun Friedrich Wilhelm II. die Belagerung Warschau's (6. Sptbr. 1794) aufhob und den Rückzug antrat, um die insurgirten Provinzen zu überwältigen, [875] entsendete Kosciusko zur Unterstützung derselben die Generale Dombrowski und Madalinski, welche denn auch in ihren Absichten so überaus glücklich waren, daß sie selbst in Preußen einfallen und so die preußischen Truppen vollständig im Schach halten konnten.

Allein diese kühne Diversion nützte den Polen sehr wenig, da jetzt Suwarow mit der russischen Hauptmacht über die Grenze rückte, das Obercommando sämtlicher russischen Truppen in Polen übernahm, und sich in seiner schnellen und stürmischen Manier sogleich an die Ausführung eines kühn entworfenen Operationsplanes machte. — Zunächst suchte er sich mit einer abgesonderten Heeresabtheilung unter dem General Fersen zu vereinigen, um alsdann direct auf Warschau zu marschiren und dasselbe zu erstürmen. Kosciusko glaubte diese Vereinigung hindern zu müssen, und rückte deshalb dem General Fersen entgegen. Es kam zur Schlacht bei Maciejowice (10. Octbr. 1794), in welcher die Polen nach verzweifelter Gegenwehr eine totale Niederlage erlitten, und Kosciusko selbst verwundet in die Gefangenschaft der Russen fiel. [876]

Dieser furchtbare Schlag verbreitete in Warschau die größte Verzweiflung, zumal der schreckliche Suwarow in Eilmärschen heran zog, um in der Einnahme der Hauptstadt den Preußen zuvor zu kommen, welche nach Dämpfung der vorhin erwähnten Insurrection wieder gegen Warschau vorrückten. — Alle zerstreuten polnischen Heerhaufen wurden schnell nach der Hauptstadt entboten, wo der letzte Verzweiflungskampf ausgekämpft werden sollte.

Suwarow brachte ihn schnell zur Entscheidung. Ohne sich, wie die Preußen, mit einer regelmäßigen Belagerung aufzuhalten, griff der Feldherr, der keine Schonung von Menschenleben kannte und zu kennen brauchte, zu derselben Taktik, die er im Kriege gegen die Türken mit so großem Erfolge angewendet hatte: er stürmte. — Am 4. Novbr. 1794 unternahm er, nachdem zuvor die verschanzten Lager mit er-

---

Frauen, Kinder und Greise geschanzt, so daß die Arbeiten in bewundernswerth kurzer Zeit beendigt waren.

875.

Außer der Insurrection der preußisch-polnischen Provinzen gab es noch einige andere Gründe, welche Friedrich Wilhelm II. zum Abzuge von Warschau bestimmten. Dahin gehörten der eingetretene Mangel an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, die durch eine Lagerkrankheit erzeugte Verwirrung und endlich die durch alles dies veranlaßten häufigen Desertionen der Truppen.

876.

Die Schlacht bei Maciejowice war die entscheidendste und blutigste des ganzen Verfassungskampfes. 21,000 Polen standen 12,000 Russen gegenüber, und Kosciusko rechnete noch überdies auf den Beistand zweier Generale, die er zu seiner Unterstützung aufgeboten hatte. Leider verfehlten dieselben ihren Weg, und dies mochte die Hauptursache sein, warum die Polen trotz ihrer Uebermacht eine so fürchterliche Niederlage erlitten. Denn sie verloren außer 16 Kanonen 6000 Mann an Todten und 1600 an zum Theil verwundeten Gefangenen, darunter 4 Generale und der ganze Stab.

Kosciusko selbst befand sich unter den Gefangenen. Er hatte den Sieg zu retten gesucht, indem er an der Spitze seiner Cavalerie auf die Russen stürzte. Allein er wurde von der russischen Reiterei umzingelt und in einen Einzelkampf verwickelt. Dabei erhielt er einen Hieb in den Nacken und noch zwei Wunden, worauf er mit dem Rufe: „Finis Poloniae!" (Polens Ende) vom Pferde sank. Die Russen, die ihn nicht kannten oder für todt

bittertem Eifer erstürmt worden waren, einen Hauptsturm auf die Vorstadt **Praga**; und sie fiel in seine Hände. [877] Jetzt verlor das Volk von Warschau den Muth. Es bot eine Capitulation an; und **Suwarow**, welcher auch großmüthig zu sein verstand,

hielten, ließen ihn liegen. Erst nach der Schlacht fanden ihn beutesuchende Kosaken, denen er sich zu erkennen gab, und von denen er alsdann auf einer aus Lanzen gebildeten Tragbahre ins russische Lager gebracht wurde.

Was den berühmt gewordenen Ausruf betrifft, mit welchem **Kosciusko** vom Pferde sank; so können wir darin nichts sehen als einen Ausdruck der Eitelkeit eines Mannes, dessen Ruf — wie das so zu geschehen pflegt — größer geworden war als sein Verdienst. Warum hätte **Kosciusko**'s Untergang das Ende Polens bedingen sollen, da **Kosciusko** keineswegs als der Retter Polens erscheinen kann, sondern im Gegentheil als eine Mitursache zum Ruin desselben?! Denn hätte man statt des Demokratenfeindes **Kosciusko** einen andern Mann zum revolutionären Dictator ausgerufen, einen Mann, der sich auf das Wesen der Revolution verstand, und der also vor allen Dingen durch Proclamirung der demokratischen Principien das Landvolk für den Kampf begeistert hätte, so daß aus dem bloßen Verfassungskampfe ein wahrhaftiger Freiheitskrieg geworden wäre: dann hätte der polnische Aufstand wahrscheinlich einen ganz andern Verlauf genommen, und statt einer dritten und letzten Theilung würde eine Vereinigung Polens stattgefunden haben, welche die Resultate der beiden ersten Theilungen vernichtet und ein neues großes Polen geschaffen hätte! —



(Gefangennehmung Kosciusko's.)

877.

Die Erstürmung Praga's

durch die Russen ist eines der blutigsten und gräßlichsten Ereignisse der Geschichte. Ein großer Theil der Bevölkerung von Warschau war nach **Praga** geeilt, um die Werke vertheidigen zu helfen, welche die Russen am frühen Morgen des 4. Novbr. zu stürmen begannen. Es geschah mit einer kaum glaublichen Hartnäckigkeit. Vier Stunden währte der Kampf, der von Seiten der Polen wahrhaft verzweifelt geführt wurde. Aber die immer von neuem herandringenden Russen blieben endlich Meister, indem sie um 9 Uhr Vormittags auf allen Seiten die Wälle erstiegen. Doch damit war der Kampf noch nicht zu Ende; denn er wurde noch innerhalb der Schanzen selbst hartnäckig fortgesetzt. Ein furchtbares Morden begann unter den wirren Haufen der Polen. Das Getümmel wälzte sich in die Straßen der Vorstadt; mehre Häuser geriethen in Brand; Frauen und Kinder warfen sich ins Gedränge und wurden niedergehauen; ganze Schaaren der Polen, Militair und Bürger durcheinander, sahen sich in die Weichsel gedrängt und ertranken. Endlich fand sich kein kämpfender oder bewaffneter Pole mehr vor; und **Praga** gehörte den Russen! — 13,000 Polen waren getödtet worden, 14,000 gefangen, 2000 ertrunken. — Der Verlust der Russen steht nicht fest; nach ihren eigenen Berichten betrug er nur 600 Todte und 1000 Verwundete; doch ist es klar, daß er viel größer gewesen sein muß.

ging unter glimpflichen Bedingungen darauf ein. [878] Die Capitulation Warschau's wurde am 5. Novbr. 1794 abgeschlossen, die Stadt am 8. Novbr. an Suwarow übergeben; und dieser hielt noch an demselben Tage seinen Einzug, wobei er sich in der That mehr als Freund und Befreier denn als Feind und Eroberer zu benehmen suchte. [879]

Mit der Einnahme Warschau's war — da die übrigen kleinen polnischen Heerhaufen theils gefangen, theils zerstreut wurden, und ihre Anführer sich flüchteten [880] — der polnische Verfassungskampf zu Ende, nicht minder aber auch das Reich Polen selbst. Denn daß die drei Mächte jetzt, da sie durch einen Krieg das Land völlig erobert hatten, eine dritte und endliche Theilung desselben belieben würden, lag ganz in der Natur der Sache und ihrer bisherigen Politik.

Dennoch wurde über eine solche Theilung noch lange zwischen den drei Mächten selbst unterhandelt. Zwar bedurfte man diesmal kaum einer Bestätigung der Theilung durch den polnischen Reichstag, weil ja kein polnisches Reich mehr übrig bleiben sollte; allein die theilenden Mächte konnten sich über die Vertheilung des Raubes nicht sogleich einigen, besonders wegen des Hinzutritts von Oestreich. — Daher ist denn erst das Jahr 1795 als dasjenige zu bezeichnen, in welchem die dritte und letzte Theilung Polens stattfand. Sie wurde proclamirt, nachdem der elende König Poniatowski, der den Untergang Polens hauptsächlich verschuldete, auf Befehl der Raubmächte die Krone niedergelegt und (25. Novbr. 1795) seine Abdankungsurkunde unterzeichnet hatte. [881]

Hiernächst nahmen Rußland, Preußen und Oestreich die Theilung, über die sie endlich einig geworden waren, mit großer Ruhe vor: Oestreich erhielt die Woiwodschaften Krakau, Sendomir, Lublin und mehre andere, alles galizische Land im Betrage von 843 Q. M. — Preußen bekam Warschau nebst seinen Districten, alles Land auf dem linken Ufer des Niemen und dem rechten des Bug, zusammen über 1000 Q. M. — Rußland

---

Suwarow meldete seiner Kaiserinn die Erstürmung Praga's in seiner kurzen Manier mit den drei Worten: „Hurrah! Praga! Suwarow!" Und Katharina beantwortete diese Meldung eben so lakonisch mit dem Ausrufe: „Bravo, Herr Feldmarschall!" — General Suwarow hatte sich also durch die Erstürmung Praga's die Feldmarschallwürde erworben.

878.

Die Capitulation Warschau's.

Anfangs bot der revolutionäre Regentschaftsrath dem russischen Feldherrn die Capitulation Warschau's an; allein Suwarow lehnte das Anerbieten mit der seltsamen Bemerkung ab, daß er mit Rebellen nicht unterhandeln könne. — Jetzt übernahm die städtische Behörde das Amt des Unterhändlers, und diese erwirkte von Suwarow eine durchaus glimpfliche Capitulation; denn Personen und Eigenthum sollten vollkommen geschont werden und die einziehenden russischen Truppen nur den Charakter einer gewöhnlichen Besatzung haben, wie sie früher unter Igelström bestanden.

879.

Als Suwarow an der Spitze seiner Truppen über die Schiffbrücke ritt, um in Warschau seinen Einzug zu halten, ließ er jeden Polen, der ihm begegnete, an sich heran treten, um ihn zu umarmen und zu küssen.

880.

Die in russische Gefangenschaft gerathenen Polen, unter ihnen auch Kosciusko, wurden nach Sibirien gebracht und erhielten ihre Freiheit erst nach dem Tode der Kaiserinn Katharina wieder. — Die geflüchteten Polen begaben sich nach Italien zur französischen Armee, wo sie das Andenken Polens durch Gründung der polnischen Legion zu erhalten suchten.

881.

Poniatowski erhielt für seine Thronentsagung von den drei theilenden Mächten einen Jahrgehalt von 200,000 Ducaten und das Versprechen, seine Schulden zu bezahlen.

nahm für sich zu seiner Abrundung alle übrigen Landestheile im Betrage von 2000 Q. M. —

Also verschwand das einst so mächtige polnische Reich aus der Reihe der europäischen Staaten, aus Ursachen, die wir bereits früher kennen gelernt haben, und die das schreckliche Schicksal Polens als ein nicht ganz unverdientes erscheinen lassen. — Die theilenden Mächte **Rußland**, **Oestreich** und **Preußen**, welche in der Geschichte vielleicht noch lange Zeit als die Stützen des fürstlichen Absolutismus erscheinen werden, haben durch die Vernichtung Polens freilich ein Haupthinderniß ihrer politischen Vereinigung gegen die Volksfreiheit hinweg geräumt; allein sie haben sich dadurch auch Verlegenheiten ganz eigner und neuer Art bereitet. Denn erstens haben sie durch den großartigen Gewaltact den Länder- und Völkerraub legalisirt und so ein Recht geschaffen, welches dereinst von freien Völkern gegen sie selbst zu ihrem Untergange in Anwendung gebracht werden könnte; und zweitens haben sie sich — da sich die nationalen Bestrebungen der Polen nie ganz unterdrücken lassen werden, — in ihren eignen Staaten einen Heerd fortdauernder Unruhen gegründet, von welchem im geeigneten Zeitpunkte ihre eigne Vernichtung ausgehen könnte. — Es wird vielleicht in nicht ferner Zeit der Tag erscheinen, an welchem sich die Theilung Polens an den theilenden Mächten fürchterlich rächt; aber deren Schicksal wird alsdann auch eben nur ein wohlverdientes sein! —

Holland.

Wir haben den nur noch dem Namen nach bestehenden Freistaat **Holland** unter der fast unumschränkten Herrschaft des Generalstatthalters **Wilhelm V.** verlassen, als dessen verfassungswidrige Gewalt durch die preußische Invasion wiederhergestellt worden war. Während die oranische Partei über diese Restauration jubelte, seufzten die Patrioten unter den Verfolgungen, welche ihre Gegner über sie verhängten. —

Unter solchen Umständen fand die französische Revolution in Holland einen überaus fruchtbaren Boden. Die Patrioten, von je her Frankreich zugewandt, schlossen sich diesem Lande um so eifriger an, als sie dort die Erfüllung ihrer Hoffnung auf Befreiung aufkeimen sahen. Die Oranier verbündeten sich fester als je mit England, indem sie sich offen gegen die französische Revolution aussprachen. Trotzdem hatte **Wilhelm V.** nicht den Muth, an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen; und alles, was er auf Anreizung Englands that, beschränkte sich auf die Veranstaltung von Rüstungen zu Land und See.

Da kam ihm Frankreich durch eine Kriegserklärung zuvor, indem es bei dem Angriff gegen Holland vorzugsweise auf die Unterstützung der patriotischen Partei rechnete, die denn auch in der That einen rastlosen Eifer entwickelte, um den als Befreier betrachteten Franzosen den Sieg zuzuwenden.

Kaum hatte der General **Dänels**, ein in französischen Diensten stehender geborener Holländer, nach den ersten Erfolgen der französischen Waffen seine patriotischen

Landsleute zur Schilderhebung gegen das Haus Oranien aufgefordert, ſo ergriffen mehre Städte offen die Sache der Revolution, indem ſie ſich für die Freiheit erklärten und den Franzoſen ihre Thore öffneten. [882] Auf dieſe Weiſe war in kurzer Zeit der größte Theil des Landes in den Händen der franzöſiſchen Truppen, und Wilhelm V. fand für gut, unter Verzichtleiſtung auf ſeine Aemter für ſich und ſeine Söhne nach England zu flüchten. Der Freiſtaat war ſeinen jämmerlichen Despoten, der ſich durch preußiſche Bajonnete und oraniſche Intriguen zum Könige hatte machen wollen, für einige Zeit los. —

Da mit der Beſeitigung Wilhelm's V. und ſeiner engliſch-oraniſchen Politik der Grund zum Kriege Frankreichs gegen Holland weggefallen war, ſo ſchloſſen die Generalſtaaten i. J. 1794 mit Frankreich eine Uebereinkunft, durch welche ſie ſich, vorzüglich auf Betreiben des patriotiſchen Advokaten Schimmelpenninck, den Wünſchen der franzöſiſchen Regierung gemäß für eine Umgeſtaltung der Verfaſſung nach demokratiſchen Grundſätzen erklärten.

Demzufolge traten die einflußreichſten Patrioten unter Schimmelpenninck's Leitung zu einer proviſoriſchen Regierung zuſammen, deren erſte Gewaltsäußerung darin beſtand: daß ſie (26. Jan. 1795) die Generalſtatthalterwürde für aufgehoben und Holland zu einer bataviſchen Republik erklärte. [883] Die Folge davon war nicht blos der förmliche Frieden, ſondern auch ein Alliancevertrag mit Frankreich (16. Mai 1795), in Gemäßheit deſſen Holland gegen Zahlung von 100 Millionen Frcs. Kriegskoſten ſeine ſämtlichen Beſitzungen bis auf Maſtricht und einige von Belgien umſchloſſene Stücke zurück erhielt. [884]

Nachdem die auswärtigen Verhältniſſe in dieſer Weiſe geordnet waren, begab ſich die proviſoriſche Regierung an die Vorbereitung der Verfaſſung. Sie proclamirte vor allen Dingen (31. Januar 1796) die franzöſiſchen Menſchen- und Bürgerrechte, erklärte ſodann die Generalſtaaten für aufgehoben, die Specialverfaſſung und die Grenzen der ſieben Provinzen für vernichtet und die bataviſche Republik (28. Auguſt 1796) als eine eine und untheilbare. — Zugleich wurde die Bildung einer verfaſſunggebenden Nationalverſammlung angeordnet, welche zu Anfang des Jahres 1797 ins Leben trat.

Dieſe Nationalverſammlung ſchuf inmitten des Krieges, an welchem Holland jetzt auf Seiten Frankreichs Theil nahm, eine der franzöſiſchen Directorial-Verfaſſung nachgebildete Conſtitution, durch welche zwei geſetzgebende Häuſer und 5 Directoren eingeſetzt werden ſollten. Allein die holländiſchen Demokraten, die natürlich mehr eine Copie der franzöſiſchen Conſtitution vom Jahre I wünſchten, brachten es bei ihrem jetzt ſehr bedeutenden Einfluſſe mit leichter

882.

Von den Städten, welche ſich zuerſt für die Sache der Freiheit erklärten und die Franzoſen als Befreier empfingen, verdienen genannt zu werden: Leyden, wo das Volk zum Zeichen ſeiner Erhebung einen Freiheitsbaum aufpflanzte, Utrecht und Amſterdam.

883.

Zugleich mit der Proclamirung der bataviſchen Republik wurde Alles, was durch Wilhelm V. ſeit dem Jahre 1787 geſchehen war, aufgehoben. Man rief alle Verbannte zurück, veränderte alle Magiſtrate, entfernte ſämtliche oraniſchen Beamten und pflanzte überall die franzöſiſchen und bataviſchen Nationalfarben auf.

884.

Durch den Alliancevertrag vom 16. Mai 1795 mußte ſich die bataviſche Republik verpflichten, in Kriegszeiten ein franzöſiſches Heer von 25,000 Mann vollſtändig zu unterhalten, da daſſelbe mit beſtimmt war, den offenen und geheimen Angriffen der oraniſchen Partei zu begegnen.

Mühe dahin, daß die Verfassung vom Volke verworfen wurde. — Hierüber wüthend, beschloß das französische Directorium, das verworfene Ebenbild der Constitution von III mit Gewalt einzuführen. General Dänels, der die französischen Occupationstruppen in Holland befehligte, mußte zu einem 22. Floréal die Hand bieten und die Nationalversammlung von den Demokraten reinigen. [885] Nachdem dies geschehen und die holländische Volksvertretung dadurch zum gehorsamen Diener des französischen Directoriums gemacht worden war, mußte die Nationalversammlung eine aus 5 Männern bestehende Interimsregierung einsetzen, und eine Commission zur Entwerfung der bereits vorgeschriebenen Verfassung ernennen.

Man kann sich denken, daß diese Commission mit ihrer Arbeit sehr bald fertig war, eben so daß die von den volksfreundlichen Elementen gereinigte Nationalversammlung gar keinen Anstand nahm, dem Verfassungsentwurfe ihre Zustimmung zu geben, und sie sogar ohne Abstimmung des Volkes als rechtskräftig zu proclamiren, was denn auch am 23. April 1798 ohne Weiteres geschah. — Vielleicht hätte sich auch das schon etwas ermüdete Volk mit dieser Verfassung vom Jahre 1798 zufrieden gegeben, [886] wenn nicht die antidemokratische Nationalversammlung in ihrer Eigenmächtigkeit so weit gegangen wäre, nicht blos die 5 Directoren, sondern auch die Mitglieder der beiden Räthe selbst und natürlich zum größten Theile aus ihrer Mitte zu erwählen. Diese dem französischen Convente, aber natürlich in entgegengesetzter Tendenz nachgeahmte Handlungsweise, durch welche Regierung und Gesetzgebung ganz aristokratisch wurden, erregte im Volke die größte Unzufriedenheit; und selbst das französische Directorium fing jetzt an, von der so gebildeten batavischen Regierung zu besorgen, daß sie die Umtriebe Englands und dessen Einfluß auf Holland unterstützen könne. Dem mußte natürlich vorgebeugt werden, und das an Gewaltstreiche gewöhnte französische Directorium war auch über die Mittel dazu nicht im geringsten in Verlegenheit.

General Dänels wurde mit einer neuen Umwälzung beauftragt, die freilich nicht den Sturz der Verfassung, sondern nur den des Regierungspersonals zum Zweck hatte. Er entledigte sich seines Auftrags am 12. Juni 1798 durch Ueberfallung der batavischen Directoren, [887] indem er zugleich eine Proclamation erließ, durch welche das Volk aufgefordert wurde, eine neue Nationalver-

---

885.

Von den demokratisch gesinnten Mitgliedern der Nationalversammlung wurden 22 der einflußreichsten ohne Weiteres verhaftet und eingekerkert. Dieser brutale Gewaltact wirkte auf die übrigen so niederschlagend, daß sie jede Opposition aufgaben.

886.

Die Verfassung vom Jahre 1798

theilte das Gebiet der batavischen Republik in 8 Departements. Die gesetzgebende Gewalt wurde zwischen 2 Kammern getheilt, von denen die erste oder der Rath der Alten, dem französischen nachgebildet, aus 30 Mitgliedern bestand, während die zweite oder der große Rath, nach dem Muster des französischen Raths der Fünfhundert gebildet, 60 Mitglieder zählte. Die ausübende Gewalt war einem aus 5 Mitgliedern bestehenden Directorium übertragen.

887.

Das Attentat Dänels' gegen die batavischen Directoren war dem spätern Bonaparte'schen vom 18. Brumaire ziemlich ähnlich, unterschied sich von demselben aber durch die wahrhaft niederträchtige Hinterlist, mit welcher es ausgeführt wurde. Dänels hatte nämlich die fünf Directoren zu einem großen Banket geladen, welches er in seinem Hause gab, und zu welchem außer den Directoren nur noch seine unmittelbaren Anhänger — gegen 100 an der Zahl — Zutritt erhielten. Mitten unter den Freuden der Tafel kündigte sodann der General, der hier mehr Talent zu einem Polizisten als zu einem Feldherrn verrieth, den Directoren ihre Entsetzung und Verhaftung an. Zwei derselben retteten sich durch die Flucht; die drei übrigen aber wurden gefangen genommen. Man behielt zwar nur einen von ihnen, einen Herrn van Langen, bis zur Herstellung der neuen Ordnung der Dinge in Haft und ließ die beiden andern frei, weil sie allein als die Minorität das Directorium nicht repräsentiren konnten; allein

sammlung zu erwählen und diese wirkliche Volksvertretung mit der Ernennung des Directoriums, des Raths der Alten und des großen Raths zu beauftragen. — Dies Alles geschah, und so kam denn die Verfassung von 1798 wirklich in Kraft. Allein sie hatte, ganz wie ihr französisches Muster, zwei heftige Gegner: einerseits die oranischen Aristokraten und andrerseits die entschieden patriotischen Demokraten.

Da die batavische Verfassung durch französisches Machtgebot entstanden war, und Holland ohnehin stets in einem Abhängigkeitsverhältnisse zu Frankreich stand, so war es natürlich, daß alle Verfassungsveränderungen in diesem Lande auf Holland influirten. Als daher dort das Consulat gegründet worden war, dachte Bonaparte daran, auch der batavischen Republik eine ähnliche, der Monarchie näher liegende Verfassung aufzudrängen. Doch brachte es Schimmelpennink durch seine Unterhandlungen mit dem Ersten Consul noch dahin, daß — weil die Holländer der monarchischen Principien länger entwöhnt waren als die Franzosen, — statt des monarchischen Consulats eine mehr collegialische Oberverwaltungsbehörde eingeführt werden sollte. — Zwar sträubten sich die beiden Räthe gegen eine jede Umänderung der Verfassung, und besonders gegen eine von Bonaparte verfügte; allein dieser brachte die Directoren auf seine Seite und veranlaßte dieselben, mit dem neuen Verfassungsentwurfe an das Volk zu appelliren. Dies nach Umständen bald beliebte, bald unterlassene Manöver würde nun freilich einen ganz anderen als den gewünschten Erfolg gehabt haben, wenn man nicht zur Perfidie seine Zuflucht genommen hätte. Nach der Abstimmung wurde nämlich erklärt, daß die nicht abgegebenen Stimmen als bejaende betrachtet werden sollten; und auf diese Weise hatte sich denn freilich die Mehrheit des Volkes für die neue Verfassung entschieden, welche demgemäß am 17. Octbr. 1801 als rechtskräftig proclamirt wurde und deshalb die Constitution von 1801 heißt. Sie gab die gesetzgebende Gewalt einer aus 35 Mitgliedern bestehenden legislativen Versammlung, [888] die ausübende aber einem 12 Mitglieder zählenden sogenannten Staatsbewind. [889]

So blieb Holland nicht nur in seinen Verfassungsangelegenheiten, sondern auch in seiner ganzen politischen Existenz von Frankreich abhängig; daher wir denn später auch sehen werden, wie die Errichtung des französischen Kaiserthums weitere entsprechende Abänderungen der holländischen Verfassung zur Folge hatte.

---

die Brutalität, mit welcher man den Sturz des Directoriums bewirkt hatte, wird dadurch nicht weniger verdammenswerth. Und wenn dem französischen Directorium als Anstifter derselben später durch Bonaparte ganz dasselbe Schicksal bereitet wurde, so mögen die Gläubigen einer Nemesis darin immerhin die Hand dieser Göttinn erkennen.

888.

Die kleine gesetzgebende Versammlung der Constitution von 1801 sollte nicht einmal permanent sein, sondern nur alljährlich zwei Mal zusammen treten.

889.

Als Vorsitzender des Staatsbewind (im Holländischen gleichbedeutend mit Staatsverwaltung) wurde ein Präsident erwählt, dessen Functionen aber nur drei Monate dauerten. — Dem Staatsbewind untergeordnet waren 4 Minister (für das Aeußere, das Innere, den Krieg und das Seewesen), 3 Finanzräthe und 1 Generalschatzmeister.

Die Schweiz.

Durch die Experimente, welche Frankreich während der Revolution mit seiner Verfassung machte, wird auch die Geschichte aller der Staaten, auf die es einen directen Einfluß errang, zu einer Geschichte von Verfassungsexperimenten. Dies gilt neben Holland zumeist von der Schweiz, welches Land von jetzt an wieder in unser welthistorisches Bild aufgenommen werden muß.

Der Anblick, den die Verfassung der Schweiz gewährte, war ein überaus trübseliger; denn kein Land Europa's hatte das mittelalterliche Gewand weniger abgestreift als die Eidgenossenschaft. Die 13 selbstständigen Cantone, aus denen der Bund bestand, hingen nur lose zusammen durch eine von Gesandten der Cantone gebildete sogenannte Tagsatzung, deren Competenz nicht über die auswärtigen politischen Angelegenheiten hinaus ging. Jeder Canton war souverain, oder vielmehr seine aristokratische, häufig sogar oligarchische Regierung war es. Dazu kam noch, daß manche Cantone besondere Gebiete unter sich hatten, die zwar (der Eidgenossenschaft) zugewandte Orte genannt wurden, aber nichtsdestoweniger den Charakter beherrschter Provinzen trugen, wie dies namentlich von dem Verhältniß des Waadtlands zum Canton Bern gilt. Fast nirgends zeigten sich wahrhaft demokratische Elemente; die Rechte des Volks waren nicht nur völlig beschränkt, sondern selbst die Bedürfnisse und Beschwerden desselben wurden von den aristokratischen Regierungen meist unberücksichtigt gelassen. [890]

Daher erklärt es sich denn, daß in den meisten Cantonen zwischen dem Volke und der Regierung wenn nicht offener Zwiespalt, so doch eine heftige Spannung bestand, und daß das Volk die französische Revolution mit Freuden begrüßte und ihrem Beispiele zu folgen suchte. [891] Zwar gelang es den Regierungen, die vereinzelten Bewegungen zu unterdrücken, so daß viele demokratische Patrioten das Heimathland als Flüchtlinge verlassen mußten; allein der revolutionäre Funken glimmte fort und machte es der Republik Frankreich leicht, die Schweiz auszubeuten, indem sie zunächst namentlich darauf ausging, die von ihren Grenzen umschlossenen Schweizergebiete sich einzuverleiben. [892]

Unter den Männern, welche sich der demokratischen Bewegung in der Schweiz lei-

890.

Die Regierungen der Schweizer Cantone waren von je her so conservativ gewesen, daß sich in der Eidgenossenschaft noch alle aus dem Mittelalter stammenden Einrichtungen erhalten hatten. Auch nach dem Ausbruche der französischen Revolution und der Verkündung von deren neuen staatsbürgerlichen Grundsätzen wachten die Regierungen mit Eifer über die Erhaltung dieser Einrichtungen, so daß wir in der Nachbarrepublik der großen französischen noch scharfe Unterscheidungen zwischen Bürgern, Schutzverwandten und Unterthanen, so wie die verschiedensten Rechte und Privilegien der verschiedenen Volks- und Erwerbsklassen antreffen.

891.

Am frühesten zeigte sich der Canton Basel revolutionär, indem dort die Bürger der Stadt schon i. J. 1792 ihren Bischof, von dem sie monarchisch regiert wurden, fortjagten und eine republikanische Regierung errichteten.

892.

Von den der Republik Frankreich einverleibten Schweizer Gebieten sind besonders hervor zu heben: Brundrut, ein zu Basel gehöriges, aber von Frankreich umschlossenes Ländchen, welches schon 1793, und das Thal Erguel, welches 1797 in Besitz genommen wurde. Außerdem vereinigte Frankreich das Veltlin und die Landschaften Kleven und Worms auf deren eignen Wunsch i. J. 1797 mit der cisalpinischen Republik, von der wir später noch reden werden.

tend annahmen, zeichneten sich durch Gesinnung und Eifer besonders aus Laharpe im Waadtland [893] und der Oberzunftmeister Peter Ochs in Basel. Der Erstere wiegelte das Waadtland gegen Bern auf, und die Waadtländische Revolution (1797) fand bald ihren Wiederhall in den andern Cantonen, namentlich in Basel. [894] Da sich indeß die Waadtländer nicht stark genug fühlten, den Revolutionskampf allein durchzuführen, so vermittelte Laharpe die Intervention und den Beistand Frankreichs, in Folge dessen die Franzosen (Jan. 1798) ins Waadtland einrückten, und dasselbe sich unter dem Namen einer lemanischen Republik für selbstständig erklärte. [895]

Kaum war dies geschehen, so brach eine Revolution aus in Luzern, Freiburg, Solothurn, Zürich, Schaffhausen und mehren andern Orten, indem die Revolutionärs überall auf den Beistand der Franzosen rechneten. Dieser ließ denn auch natürlich nicht auf sich warten; und so entspann sich auf dem Gebiete der Schweiz zwischen den Franzosen und den schweizerischen Demokraten einerseits und den Regierungen nebst den nicht revolutionirten Cantonen andrerseits ein ziemlich hartnäckiger Kampf, den wir in der Geschichte der Revolutionskriege näher kennen lernen werden.

Die Folge dieses Kampfes war, daß fast die ganze Schweiz in die Hände der Franzosen gerieth, und das französische Directorium, angereizt von Laharpe und Ochs, den Entschluß faßte, den Wünschen der schweizerischen Demokraten zu entsprechen, und der Schweiz eine zeitgemäßere, auf Vereinheitlichung abzielende und auf demokratischer Grundlage ruhende Verfassung zu geben. Eine solche Verfassung, nach einem Entwurfe von Peter Ochs gefertigt, und vom Pariser Directorium genehmigt, wurde demgemäß am 12. April 1798 von Aarau aus proclamirt. [896] Sie machte die Schweiz unter dem Namen einer helvetischen Republik zu einem Einheitstaate, welcher aus folgenden 18 zum Theil neu gebildeten und den Charakter von Departements tragenden Cantonen bestand: Leman (Waadtland); ferner Oberland, Bern und Aargau, in welche drei der Canton Bern getheilt worden war; ferner die alten Cantone Luzern, Zürich, Glarus, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen; ferner Waldstädten, zu welchem die Cantone Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug vereinigt worden; ferner Säntis,

893.

Friedrich Cäsar Laharpe war ursprünglich Advokat im Waadtlande und ein durch echt republikanische Gesinnung ausgezeichneter Mann. Nichtsdestoweniger wurde er, als er i. J. 1783 nach Rußland ging, von Katharina d. Gr. zum Lehrer und Erzieher ihres Enkels, des Großfürsten Alexander, ernannt, — gewiß ein Beweis von der Wahrheit des Ausspruchs der großen Kaiserinn: daß ihr Gemüth stets außerordentlich republikanisch gewesen (Bd. III. S. 1049. Nr. 402). Nach vollendeter Erziehung des Großfürsten kehrte Laharpe in sein Vaterland zurück, wo er durch seine oppositionelle Stellung zu der aristokratischen und conservativen Berner Regierung der einflußreichste Mann in dem freigesinnten Waadtland wurde.

894.

Im Canton Basel, wo das Landvolk als Unterthan der Stadtregierung galt, empörte sich die Landschaft mit solchem Erfolge, daß man ihr gleiche Rechte mit der Stadt einräumen mußte.

895.

Der Namen lemanische Republik wurde von dem Umstande hergenommen, daß das Waadtland vom Genfer See begrenzt wird, der bei den Römern Lacus lemanus hieß.

896.

Anfangs hatte sich unter den Schweizer Patrioten eine nationale Partei gebildet, welche das Land nach den Sprachen in drei verschiedene Republiken theilen wollte: eine rhodanische (französische), eine helvetische (deutsche) und eine rhätische (italienische). Allein die Partei der Einheit, welche die politische Macht der Schweiz vorzugsweise ins Auge faßte, siegte über die Partei der Nationalität, und so blieb die Schweiz ein Ganzes.

zusammengesetzt aus Appenzell und dem zugewandten Ort St. Gallen; [897] endlich Baden, Thurgau, Lugano, Bellinzona und Wallis, welche zu neuen Cantonen gemacht worden waren. — Was den wichtigen zugewandten Ort Genf betrifft, so wurde derselbe seinem eigenen Wunsche gemäß mit Frankreich vereinigt. [898]

Die Verfassung des Jahres 1798 war ganz nach französischem Muster eingerichtet; denn sie stellte 5 Directoren an die Spitze der Regierung und überließ die Gesetzgebung einem Rathe der Alten und einem sogenannten großen Rathe, der dem Rathe der Fünfhundert in der französischen Constitution entsprach. — Im Vergleich zu der alten Cantonalverfassung war die des Jahres 1798 allerdings geeignet, sich den Beifall der demokratischen Bevölkerung zu erwerben, und diese fand sich denn auch in der That zufrieden gestellt. [899] Dagegen aber erhoben sich einige der alten Cantone, in welchen das Volk von den Pfaffen noch in der Dummheit erhalten worden war, gegen die liberalen Elemente der Verfassung mit solcher Entschiedenheit, [900] daß die Schweiz abermals ein Schauplatz des blutigsten Bürgerkrieges wurde. Allein die widerstrebenden Cantone wurden mit Hilfe der Franzosen bewältigt und mußten die neue Verfassung anerkennen, worauf der Sitz der Centralgewalt (4. Octbr. 1798) nach Luzern verlegt wurde.

Das Schweizer Volk glaubte nun endlich der Ruhe, des Friedens und der Freiheit genießen zu können; allein da das Land zufolge der französischen Intervention von Frankreich abhängig geworden war, so erging es ihm wie der batavischen Republik: Die Verfassungsveränderungen in Frankreich influirten auch auf die Schweiz. — Solches geschah gleich durch die Errichtung des Consulats. Denn kaum hatte Bonaparte die erste Sprosse auf der Leiter seiner Alleinherrschaft betreten, als er auch darauf ausging, der Schweiz eine solche Verfassung aufzudrängen, wie sie seinen Plänen förderlich sein konnte.

In Verfolgung seiner Absicht kam ihm besonders ein Zwiespalt zu statten, welcher sich unter den Mitgliedern des schweizerischen Directoriums eingeschlichen hatte. Dasselbe bestand nämlich, als Peter Ochs

897.

In St. Gallen hatten die revolutionären Ideen schon so früh Wurzel geschlagen, daß der Abt, der geistliche und weltliche Herr des Cantons, schon i. J. 1795 gezwungen worden war, seinen Unterthanen zu gestatten: Gemeindeversammlungen zu halten, ihren Gemeinderath selber zu wählen, und die mittelalterlichen Lasten abzulösen.

898.

Der Wunsch des Volkes von Genf, dem französischen Reiche anzugehören und also seine Selbstständigkeit aufzugeben, mochte an sich zwar nicht so stark sein, zumal die damalige Verfassung Frankreichs den demokratisch gesinnten Volksklassen nicht beneidenswerth erscheinen konnte. Allein diese hatten auch in Genf keine entscheidende Stimme; und was die einflußreichen Bürger betraf, so hatte es die französische Regierung zu veranstalten gewußt, daß dieselben die Vereinigung förmlich beantragen mußten.

899.

Die Verfassung des Jahres 1798 hatte wenigstens so viel bewirkt, daß es in der Schweiz keine Unterthanen, keine herrschenden Familien, keine oligarchisch abgeschlossenen Räthe und keine Privilegien mehr gab; — und dies war im Vergleich zu der früheren Wirthschaft schon ein außerordentlicher Gewinn.

900.

Um das religiös verdummte Volk gegen die von den Franzosen herrührende Verfassung aufzuwiegeln, griffen die Priester zu ihrer alten Tactik, den religiösen Fanatismus anzuregen. Sie schilderten dem Volke die Franzosen ganz richtig als Feinde des katholischen Glaubens, als Kirchenräuber und Schänder der Heiligthümer, woraus nach ihrer eigenthümlichen Logik denn ganz von selbst folgte, daß Alles, was von den Franzosen kam, Teufelswerk sein mußte. Kein Wunder also, wenn die einfältigen Schweizer Bauern mit einem wahren Tigergrimme über alles Französische herfielen! Denn daß man ein Feind der Religion sein, daß man der Kirche ihre Güter nehmen, daß man über ihre Heiligthümer lachen — und doch ein tüchtiger Staatsmann und Bürger sein könne: solche Erwägung ging natürlich über den Horizont des in religiöser Sklaverei erzogenen Volkes.

verfassungsmäßig ausgeschieden war, aus Laharpe, Oberlin, Secretan, Dolder und Savary, von denen die drei ersteren als strenge Republikaner an der Verfassung des Jahres 1798 fest hielten, während die beiden letzteren für eine Umänderung nach Bonaparte'schen Ideen waren. — Dolder und Savary beschlossen daher mit geheimer Zustimmung Bonaparte's einen schweizerischen 18. Brumaire. Dieser Gewaltstreich ward am 7. Januar 1800 unternommen und gelang: Die drei verfassungsfreundlichen Directoren wurden gewaltsam entsetzt, worauf die Sieger des 7. Januar einen aus 7 Mitgliedern bestehenden provisorischen Vollziehungsausschuß zur Entwerfung einer neuen Verfassung ernannten. — Allein dieser Vollziehungsausschuß gerieth über sein Werk in Zwiespalt mit den beiden Räthen, so daß Dolder und Savary sich von der Nothwendigkeit überzeugten, den schweizerischen 18. Brumaire durch Vernichtung der Räthe vervollständigen zu müssen. Dies geschah unter dem Schutze der französischen Waffen am 7. August 1800, und nun glaubten die beiden hochverrätherischen Directoren alle Hindernisse beseitigt zu haben.

Doch sie irrten sich. Als sie für die provisorische Regierung und zur Einführung der beabsichtigten Verfassung einen aus 7 Mitgliedern bestehenden Vollziehungsrath ernannten, und, um ganz sicher zu gehen, dazu lauter Widersacher der Constitution von 1798 erwählten, fand sich, daß unter diesen Widersachern auch solche Männer waren, welche sich die Herstellung der alten Cantonalverfassung zur Aufgabe gemacht hatten. Während nämlich Dolder, Savary, Frisching und Glayre einen Einheitstaat nach dem Muster des französischen Consulats erstrebten, traten ihre Collegen Schmid, Rüttimann und Zimmermann offen und entschieden mit der Absicht hervor, die Souverainetät der Cantone auf's neue zu begründen. Es begann ein endloser Kampf mit Verfassungsentwürfen, ohne daß irgend ein gesetzlicher Zustand herbei geführt werden konnte. [901] Die Schweiz drohte, auseinander zu fallen, da es keine regelmäßige, einheitliche und in Autorität stehende Regierung gab.

Diese Sachlage suchte Bonaparte zu benutzen, um seinen bereits feststehenden Plan für die Schweiz zur Ausführung zu bringen. Er hatte sich insgeheim für eine nichteinheitliche Verfassung der helvetischen Republik entschieden, weil eine einheitliche durch die ihr innewohnende Kraft nicht nur seinen Einfluß auf die Schweiz gelähmt, sondern auch seinen monarchischen Absichten Hindernisse bereitet haben würde. Durch

901.
Die Verfassungsentwürfe, welche in jener Zeit zu Stande kamen, ohne eine Verfassung zu Stande bringen zu können, dürften leicht den Stoff zu einer interessanten Komödie liefern:

Zuerst entwarf die Mehrheit des Vollziehungsraths eine der französischen Consular-Verfassung nachgebildete Constitution, nach welcher die helvetische Republik einen Präsidenten, einen Staatssecretair, einen Staatsrath und einen gesetzgebenden Senat erhalten sollte. Allein als dieselbe dem General Bonaparte, dessen Zustimmung man nöthig zu haben glaubte, durch Glayre vorgelegt wurde, fand der Erste Consul, daß sie seine Pläne eher hindern als fördern könne, und verwarf sie, indem er zugleich Glayre die nöthigen Vorschriften gab, wie eine andere, ihm mehr entsprechende Verfassung zu entwerfen sei. — Der Vollziehungsrath respectirte zwar diese Vorschriften; allein der neue Entwurf, der von ihm ins Leben gerufen wurde, wich nichtsdestoweniger von den Bonaparte'schen Grundlinien wesentlich ab. Dies benutzten die Anhänger der Cantonal-Souverainetät, um sich, auf Bonaparte gestützt, gegen den Entwurf zu erklären und einen von ihnen gefertigten, ganz den alten Zuständen angepaßten Verfassungsentwurf zu beantragen. Dies erzeugte nun aber wieder die Mißbilligung Bonaparte's, welcher das Alte und Neue, wie in Frankreich so in der Schweiz, vermischen wollte; und so kam es denn, daß die Mehrheit des Vollziehungsraths den Muth erhielt, zu ihrem Entwurfe zurück zu kehren, und die Einführung der darauf gegründeten Verfassung zu betreiben. Allein Bonaparte suchte dies zu verhindern; und so entstand denn durch die Schuld Derer, welche sich stets als die Bekämpfer der Gesetzlosigkeit ausgaben, eine Anarchie, wie sie die wirklichen Feinde der Ordnung nicht besser wünschen konnten. —

französische Agitation wurden Unruhen und Aufstände hervor gerufen, welche die Einsetzung einer kräftigeren Regierung zum Zweck hatten; und die Folge davon war, daß im December 1801 ein aus 25 Mitgliedern bestehender provisorischer Senat errichtet ward, welcher seinen Sitz in Bern nahm und die Regierung bis zur Rechtskraft der neuen Verfassung führen sollte.

Diesen provisorischen Senat nun wußte Bonaparte für seine Pläne zu gewinnen. Er sandte ihm einen Constitutionsentwurf für die Schweiz, welcher die alte Cantonalverfassung in einer etwas verbesserten Ausgabe zur Grundlage hatte. Der gehorsame Senat nahm denselben an und machte ihn am 19. Juni 1802 als Verfassung für die helvetische Republik bekannt. Allein damit war noch immer nichts gewonnen; denn ein großer Theil der Cantone verwarf die von Frankreich decretirte Verfassung schon aus Patriotismus [902] und erhob sich zum Aufstande dagegen.

So war ein neuer Zustand der Verwirrung eingetreten, den die Anhänger der Helvetik, mit welchem Worte man das einheitliche Verfassungsprincip bezeichnete, für ihre Tendenzen auszubeuten suchten. Sie riefen die einflußreichsten ihrer Gesinnungsgenossen zu einer sogenannten Notabelnversammlung nach Bern, und diese Versammlung erklärte die Verfassung vom Jahre 1802 für cassirt, indem sie zugleich eine neue nach dem Zuschnitte von 1798 verkündete. Dagegen erhoben sich nun aber wieder, von Frankreich im Geheimen unterstützt, die Anhänger der Verfassung von 1802; es kam zu furchtbaren Wirren, und diese benutzte jetzt Bonaparte, um seine Truppen zur Herstellung der Ruhe und Ordnung in die Schweiz einrücken zu lassen. Zugleich wußte er es zu veranstalten, daß er von beiden Parteien als Vermittler angerufen wurde; und nun war der schlaue Mann am Ziel seiner Wünsche.

Durch eine Proclamation vom 30. Sptbr. 1802 erklärte sich Bonaparte zum Vermittler in der Schweiz, [903] indem er zugleich unter Hinweis auf seine Truppen allen Parteien Ruhe und Niederlegung der Waffen gebot. Hierauf berief er eine nach seiner Bestimmung erwählte Versammlung von schweizerischen Abgeordneten nach Paris, um dort mit ihnen eine Verfassung für die Schweiz zu vereinbaren. [904] Dadurch, daß er dieser Versammlung gleichfalls den Namen einer Notabelnversammlung gab, sollte den Helvetikern eine Concession gemacht werden; die Ver-

902.

Die am 19. Juni 1802 proclamirte Verfassung machte die Schweiz zu einer Föderativ-Republik, indem sie den einzelnen Cantonen die frühere Souverainetät zurückgab, und sogar die aus Abgeordneten der Cantone bestehende Tagsatzung wieder einführte. Die einzige Neuerung bestand darin, daß die Abgeordneten nicht als Gesandte der Regierungen, sondern als Deputirte der Cantone galten, und daß der Präsident der Tagsatzung unter dem Titel Landammann eine Art Centralgewalt vorstellen sollte.

903.

Bonaparte's Proclamation begann mit einer ganz richtigen und wahren Schilderung des anarchischen Zustandes der Schweiz und ging sodann zu einem nicht ungerechten Tadel der bisherigen Regierung über, wobei Bonaparte aber natürlich über seine eigne Schuld an der Anarchie und an dem tadelnswerthen Benehmen der Regierung gänzlich schwieg. Hierauf wurde erklärt, wie nöthig es sei, daß das Machtwort des Oberhaupts einer großen Nation dem geschilderten anarchischen Zustande ein Ende mache. Dann folgten Drohungen für den Fall, daß sich das Schweizer Volk nicht füge, und endlich die Befehle, welche der Erste Consul zur Beendigung der Anarchie für nöthig erachtete.

904.

Zu Mitgliedern der schweizerischen Versammlung in Paris hatte Bonaparte nur solche Leute wählen lassen, welche früher in ihren Cantonen obrigkeitliche Stellen bekleidet hatten, und welche zwar der Mehrzahl nach Anhänger des Alten, aber zugleich auch — einer Autorität wie Bonaparte gegenüber — fügsam genug waren, um so viel Neues, wie dieser geben wollte, mit ergebenem Danke anzunehmen.

sammlung selbst aber bestand zum größten Theile aus Anhängern der Verfassung von 1802. Daher kann es nicht befremden, daß sich die Absichten Bonaparte's vollständig realisirten. Die schweizerische Notabelnversammlung zu Paris brachte — seinem Willen gemäß — eine sogenannte Vermittelungsacte zu Stande, welche am 11. Februar 1803 proclamirt wurde, Napoleon Bonaparte zum Protector der helvetischen Republik erklärte und die Grundzüge der neuen Verfassung verkündigte.

Diese Verfassung des Jahres 1803, welche unter dem Beistande der Bonaparte'schen Bajonnete eingeführt wurde, [905] machte die Eidgenossenschaft zu einer Föderativ-Republik, welche aus folgenden 19 souverainen Cantonen bestand, die eine zwar gleiche, aber doch eigne Verfassung auf aristokratisch-demokratischer Grundlage erhielten: Aargau, Appenzell, Basel, Bern, Freiburg, Glarus, Leman (Waadtland), Luzern, Rhätien (Graubündten), Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, St. Gallen, Tessin, Thurgau, Unterwalden, Uri, Zürich und Zug. Sie waren verbunden durch eine Tagsatzung, zu welcher jeder Canton einen Bevollmächtigten sendete. Diese Tagsatzung bildete die Centralregierung der Eidgenossenschaft und hatte ihren Sitz, jährlich wechselnd, in Basel, Bern, Freiburg, Luzern, Solothurn und Zürich, welche Cantone für das Jahr, während dessen die Tagsatzung in ihnen residirte, Vororte hießen. Der Bürgermeister des jedesmaligen Vororts war unter dem Titel eines Landammanns ausübendes Oberhaupt der Centralregierung. —

Aus Erkenntlichkeit für dies Verfassungsgeschenk mußte die Schweiz (17. Sptbr. 1803) mit Bonaparte eine Offensiv- und Defensiv-Alliance schließen, deren ganzer Vortheil auf Seiten Frankreichs war; [906] und außerdem herrschte dessen Erster Consul als Protector der Eidgenossenschaft in der Schweiz durch seinen Einfluß fast eben so unumschränkt, wie in der französischen Republik durch seine gesetzliche Gewalt.

So war denn also die Schweiz, grade wie Frankreich, am Ende ihrer Revolution so ziemlich auf demselben Standpunkte angelangt, von welchem sie ausgegangen war. Sie hatte die alte Verfassungsform wieder erhalten, und nur die schreiendsten Mißbräuche derselben waren verschwunden; — freilich ein großer Gewinn! aber war er wohl der vielen Opfer werth, die er gekostet? —

905.

Mit der Einführung der Verfassung des Jahres 1803 beauftragte der neue Protector der Schweiz eine Commission von 7 Schweizern, denen er die französischen Truppen zur Disposition stellte. Die Mitglieder dieser Commission waren von ihm selbst gewählt worden, wie er denn auch für's erste Mal die neuen Obrigkeiten der Republik und der Cantone ernannte, wobei natürlich jetzt, da auch in Frankreich die Aristokratie wieder auf den Wogen des Staats erschien, die Patricier besonders berücksichtigt wurden.

906.

Zufolge der Alliance mit Frankreich oder vielmehr mit Bonaparte übernahm die Schweiz die Verpflichtung, für die Armee ihres Protectors 16,000 Mann zu stellen und stets vollzählig zu erhalten. Außerdem war sie noch verbindlich gemacht worden, jährlich 20,000 Centner französisches Salz zu kaufen.

Beide Sicilien.

Ueber das Königreich beider Sicilien herrschte noch immer der zur Regierung so unfähige Ferdinand IV. Daß er als ein Bourbon gegen die französische Revolution auf's heftigste erbittert war, wird uns um so begreiflicher erscheinen, wenn wir erfahren, daß seine ihn völlig beherrschende Gattinn Maria Karoline von Oestreich eine Tochter der Maria Theresia, also Schwester der hingerichteten Maria Antoinette war. Da nun die Königinn Karoline selbst in den Banden eines von England gewonnenen Ministers und Liebhabers, des berüchtigten Acton [907] lag, und nebenbei die durch ihre abenteuerlichen Schicksale renommirte Lady Hamilton, die Gattinn des englischen Gesandten am neapolitanischen Hofe William Hamilton, [908] zu ihrer Busenfreundinn gemacht hatte: so wird man es ganz natürlich finden, daß das Cabinet von Neapel, welches von dem genannten Kleeblatte geleitet wurde, in den Revolutionskriegen unter den Feinden Frankreichs und den Verbündeten Englands wenn auch nicht die wichtigste, so doch die eifrigste

---

907.

Joseph Acton war der Sohn irländischer Eltern, aber in Frankreich geboren, weshalb er auch Dienste in der französischen Marine nahm. Bald aber vertauschte er dieselben gegen die Stelle eines toscanischen Flottenofficiers, als welcher er bei einem in Verbindung mit der spanischen Flotte unternommenen Kaperzuge gegen Algier durch seine Geistesgegenwart einige Tausend Spanier rettete. Diese That verschaffte ihm einen Ruf nach Neapel, wo man ihm die Verwaltung des Seewesens übertrug. In die Gunst der Königinn Karoline gelangt, wurde er sodann schnell nacheinander Kriegs-, Finanz- und endlich dirigirender Minister.

908.

Lady Hamilton,

eine der durch ihre abenteuerlichen Schicksale renommirtesten Frauen der Geschichte, hieß ursprünglich Emma Lyson, nach Andern Harte, und war die uneheliche Tochter eines Dienstmädchens in der englischen Grafschaft Chester. Erst Kindermädchen, dann Dienstmädchen, zuletzt Kammerfrau bei einer vornehmen Dame, verwandte sie alle ihre übrigbleibende Zeit auf die Lecture romantischer Schriften, die eine Neigung zum Abenteuerlichen und große Liebe für's Theater in ihr erweckten. Doch blieb dieselbe unbefriedigt, da sie plötzlich ihres Dienstes entlassen und dadurch genöthigt wurde, als Schenkmädchen in eine Taverne zu treten. Hier fing sie eine Liebschaft mit einem jungen Walliser an, die über ihre Zukunft entschied. Denn als der Walliser zum Matrosen gepreßt wurde, und sie ihn bei dem Schiffscapitain Willet Payne losbat, gewährte derselbe ihren Wunsch nur unter der Bedingung, daß sie sich ihm ergäbe. Dies that sie; und Payne wurde von ihren körperlichen Reizen so entzückt, daß er sie als Maitresse bei sich behielt und ihr eine sorgfältige Erziehung geben ließ. — Als Payne zur See ging, trat er sie einem englischen Lord ab, der sie indeß bald verließ, worauf die schöne Emma aus einer Hand in die andere kam, immer tiefer sank und in bittere Armuth gerieth, so daß sie endlich als öffentliches Freudenmädchen in London einen kümmerlichen Unterhalt suchen mußte. — Doch bald erhob sie sich wieder. In dem von einem schottischen Arzt Graham zu London errichteten Tempel der Gesundheit, in welchem sich das sogenannte himmlische Bett befand, durch das in Folge künstlicher Sinnenreizung das Zeugungsvermögen wieder hergestellt werden sollte, fand Emma Lyson die Stelle einer — Statue der Hygiea, als welche sie völlig nackt, nur mit einem Schleier bedeckt, im Vorzimmer stehen mußte. Dadurch kam sie bei den vornehmen Wüstlingen Londons in die Mode, bis einer derselben, ein Lord Greville, sich so sehr in sie verliebte, daß er sie zu seiner erklärten Maitresse machte und drei Kinder mit ihr zeugte. Das Verhältniß zwischen den beiden Leutchen wurde dadurch so innig, daß Lord Greville das ehemalige Freudenmädchen zu heirathen beschloß, und deshalb mit ihr eine Reise nach Neapel machte, um sich die Einwilligung seines reichen Oheims Lord William Hamilton zu verschaffen. Als dieser schon alte Mann die Geliebte seines Neffen sah, entbrannte er für dieselbe so sehr, daß er Lord Greville zu bestimmen wußte, ihm das schöne Weib abzutreten. Es geschah; und nach einiger Zeit (1791) wurde die ehemalige öffentliche Dirne Emma Lyson durch priesterliche Einsegnung Lady Hamilton, und als Gattinn des englischen Gesandten am neapolitanischen Hofe vorgestellt, wo sie sich sehr bald zur Vertrauten der durch gleiche Neigungen mit ihr verbundenen Königinn Karoline zu machen wußte. Diese nahm denn auch durchaus keinen Anstand, die größte Zärtlichkeit für ihre Busenfreundinn offen zur Schau zu tragen.

Rolle spielte. — Eben so versteht es sich von selbst, daß die Regierung im Innern Alles, was der französischen Revolution zugethan war, mit der größten Erbitterung verfolgte; [909] und sie hatte hierbei um so leichteres Spiel, als in Neapel — umgekehrt wie in andern Ländern — nur die weniger zahlreichen höheren Klassen den liberalen Principien huldigten, während die niederen, die sogenannten Lazzaroni, durch das Pfaffenthum verdummt, Knechte des Absolutismus waren. [910]

In Folge seiner Betheiligung an den Revolutionskriegen ward Neapel (1799) von den Franzosen eingenommen. Während sich hierauf die Hofregierung nach der Insel Sicilien flüchtete, schloß sich der liberale und republikanisch gesinnte Theil des neapolitanischen Volkes den als Befreier begrüßten Franzosen an, proclamirte unter ihrem Beistande das Princip der Freiheit und Gleichheit und erklärte das Königreich Neapel zu einer parthenopäischen Republik, [911] indem man die Verfassung derselben dem Wesen nach der Directorial-Constitution Frankreichs nachbildete. [912]

Wir gehen auf diese Verfassung nicht näher ein, weil sie, wie die parthenopäische Republik selbst, nur wenige Monate dauerte. Denn als sich noch i. J. 1799 das Kriegsglück der Franzosen in Oberitalien wandte, mußten dieselben Neapel sich selbst überlassen; und dies war für die Contrerevolution das Signal, ihr Banner zu entfalten. Ein Cardinal, Namens Fabricio Ruffo, trat als Träger desselben auf, indem er unter religiösem Werberufe in Calabrien ein Heer von 100,000 Landleuten zusammen gebracht hatte, und an dessen Spitze nun gegen das republikanische Neapel zog. Von den Lazzaroni der Stadt unterstützt, gelang es ihm mit leichter Mühe, dieselbe (14. Juni 1799) einzunehmen. Natürlich kam die geflüchtete Hofregierung sogleich wieder aus Sicilien herbei, um an den Republikanern eine fürchterliche Rache zu nehmen. Während sie den Lazzaroni freie Hand ließ, mit Rauben, Plündern und Morden gegen die Parthenopäer zu wü-

---

909.

Die Verfolgung, welche die neapolitanische Regierung gegen alles Französische übte, erstreckte sich auf die unbedeutendsten Dinge: Ein Kleidungsstück nach französischer Mode, eine hohe Halsbinde, ein ganz unschuldiger aus Frankreich kommender Brief konnten zu einer hochnothpeinlichen Untersuchung und selbst zu polizeilicher, ganz willkürlicher Verurtheilung führen; und so kam es denn, daß alle Kerker Neapels mit Gefangenen überfüllt waren. — Die Geschichte würde ein solches Regierungsverfahren höchst lächerlich finden, wenn das den ehrenwerthesten Menschen dadurch bereitete Schicksal nicht so überaus tragisch gewesen wäre. —

910.

Die Lazzaroni, welche in der Geschichte Neapels eine nicht unwichtige Rolle spielten und noch heut zu Tage spielen, sind eine eigne Volksklasse, die ohne ein festes Obdach und ohne bestimmte Beschäftigung lebt, sehr wenig Bedürfnisse hat, den Müßiggang über Alles liebt und das Geld für ihre dürftige Existenz durch Boten-, Handlanger- und dergleichen Dienste erwirbt. Die Zahl der neapolitanischen Lazzaroni rechnet man auf 40 bis 60,000. Sie wählen sich jährlich eine Art Oberhaupt, welches den Namen Capo Lazzaro erhält und sich einer unbeschränkten Autorität erfreut. — Was den Namen Lazzaroni selbst betrifft, so soll derselbe von der Benennung der Schützlinge des St. Lazarus herkommen, nämlich von den im St. Lazarus-Spital unterhaltenen Kranken der niederen Volksklassen, welche die grobe Bauernkleidung des Spitals auch nach ihrer Entlassung beibehielten, sich während ihrer Reconvalescenz in den Straßen umhertrieben und Lazarussöhne genannt wurden.

911.

Den Namen der parthenopäischen Republik nahm der junge Freistaat von dem alten Namen der Stadt Neapel — Parthenope — an.

912.

Die parthenopäische Verfassung, durch welche die Republik in 11 Departements getheilt wurde, gab die Gesetzgebungsgewalt in die Hände eines aus 25 Mitgliedern bestehenden Rathes, in welchen indeß nur die angeseheneren Bürger gewählt werden konnten. Dieser Rath theilte sich in fünf Ausschüsse, und die allmonatlich neu gewählten Präsidenten dieser Ausschüsse, die fünf Directoren vorstellend, übten die vollziehende- oder Regierungsgewalt aus.

then, [913] errichtete sie in einer sogenannten Staatsjunta ein außerordentliches Gericht, welches die Verfolgung der Republikaner mehr systematisch und formell betreiben mußte. [914] Diese Staatsjunta erfüllte ihre Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit des Hofes; denn sie ließ alle namhaften Republikaner, lauter Leute aus den angesehensten Familien, nach kurzem Prozeß hinrichten [915] und wirthschaftete überhaupt in jeder Beziehung ärger, als die Revolutionstribunale der französischen Schreckensregierung, über die noch heut zu Tage so viel scandalirt wird, es jemals gethan hatten. [916] In einer wahrhaft schmählichen Weise benahm sich bei dieser Gelegenheit der englische Admiral Nelson, welcher mit seiner Flotte zur Unterstützung gegen die Franzosen im Hafen von Neapel lag: Als knechtischer Liebhaber der Lady Hamilton, [917] um sich derselben gefällig zu erweisen, hieß er die terroristischen Maßregeln der Regierung und ihres Gerichts nicht nur gut, sondern gab sich auch dazu her, sie zu unterstützen, ja selbst zu verschärfen! [918] nicht bedenkend, wie sehr er dadurch seinen

913.

In den Augen der Lazzaroni war jeder Republikaner ein Ungeheuer, und jeder Wohlhabende oder auch nur Gutgekleidete ein Republikaner, also ihr Opfer. So wurden denn die Häuser dieser Republikaner geplündert, verbrannt oder niedergerissen, sie selbst unter oft fürchterlichen Martern ermordet. Man erzählt, daß viele der edelsten Republikaner von der thierischen Rotte lebendig verbrannt, ja selbst förmlich gebraten und gegessen worden seien. In vielen Häusern und auf den öffentlichen Plätzen lagen ganze Haufen von Leichen, und das Blut der Ermordeten färbte das Wasser der Gossen roth. — Neapel zeigte zu Nutz und Frommen der Knechtschaft ein weit fürchterlicheres und unmenschlicheres Schauspiel, als Paris in den so arg verschrienen Septembertagen zum Besten der Freiheit gezeigt hatte.

914.

Die Staatsjunta verfügte zunächst die Verhaftung aller Mitglieder der zahlreich bestandenen Clubbs, ferner aller Derjenigen, welche während der Republik in irgend einem Gemeinderathe gesessen, welche in der Liste des Heeres oder der Nationalgarde gestanden, oder welche in irgend einer Weise bei den republikanischen Einrichtungen, sei es auch nur passiv, mitgewirkt hatten. So erklärt es sich denn, daß nicht weniger als 80,000 Menschen eingezogen wurden, von denen die Staatsjunta die eine Hälfte zur Verbannung, die andere aber zum Tode verurtheilte. Das letztere Schicksal traf alle Diejenigen, welche irgend ein, sei es auch noch so unbedeutendes Amt in der Republik bekleidet, oder mit den Urhebern der neuen Einrichtungen in irgend einer, selbst nur freundschaftlichen Verbindung gestanden hatten. Da man indeß 40,000 Menschen nicht hinrichten konnte, so begnügte man sich mit einer Auswahl auf dem Gnadenwege! — Trotzdem mußten die Hinrichtungen massenweis zu Hunderten an einem Tage geschehen und dauerten in dieser Weise von Mitte Juli bis Mitte August.

915.

Unter den Opfern der contrerevolutionären Schreckensherrschaft zu Neapel verdienen genannt zu werden: der Admiral Caraccioli, der Fürst Strongoli, die Edlen Julian Colonna und Grimaldi, der Naturforscher Cirillo, der berühmte Componist Cimarosa und die edle Republikanerinn Eleonore Fonseca Pimentel, welche sich während der Republik als geistreiche Schriftstellerinn und Herausgeberinn des neapolitanischen „Moniteurs" einen großen Ruf erworben, aber auch den bittersten Haß des Hofes zugezogen hatte.

916.

Die Zahl der wirklich hingerichteten Republikaner, mit Ausschluß der vielen in den greulichen Kerkern zu Tode Gehungerten und Gepeinigten, belief sich auf 4000. —

917.

Lady Hamilton, an einen alten Mann gekettet, hatte auch am Hofe von Neapel ihr Freudenmädchenleben — natürlich nach einem anderen Zuschnitte — fortgesetzt und nach einander mehre der einflußreichsten Männer mit ihrer jetzt sehr gesuchten Gunst beglückt. Als Nelson nach Neapel kam und dort der Löwe des Tages wurde, fand sie es reizend, denselben zu fesseln; und dies wurde ihr so wenig schwer, daß der berühmte Admiral unter allen ihren Liebhabern als der knechtischeste erscheint.

918.

Die schmachvollste Handlungsweise, deren sich Nelson schuldig machte, knüpft sich an die Verurtheilung des schon genannten Admirals Caraccioli, eines ehemaligen Freundes des Königs und Nelson's selbst. Er hatte sich der Republik nur aus Schwäche angeschlossen, aber dadurch nichtsdestoweniger den bittersten Haß der Königinn Karoline und ihrer Busenfreundinn Lady Hamilton erregt, die den Abtrünnigen durchaus hingerichtet wissen wollten. Nelson übernahm aus Gefälligkeit gegen seine Gebieterinn die Sorge, dies zu bewirken. Er wußte es zu veranstalten, daß die Aburtheilung der parthenopäischen Seeofficiere kriegsrechtlich auf seiner eignen Flotte stattfand. Als die Reihe an Caraccioli kam, wollte das Kriegsgericht die Bitte des-

als Seeheld erworbenen Ruhm befleckte und seinen Namen der Schande preisgab. —

Erst als der Ritter v. Medici den Acton aus der Gunst der Königinn Karoline gedrängt hatte (1800), hörten die Verfolgungen gegen die Parthenopäer auf, um so mehr, als in dem Frieden zu Florenz (1801), durch welchen der Krieg zwischen Neapel und Frankreich beendet wurde, Bonaparte die Schonung der neapolitanischen Patrioten zur Bedingung machte. —

Unter solchen Umständen genoß Neapel wieder einige Jahre der Grabesruhe, die sein Loos unter den Bourbons zu sein schien. Im nächsten Zeitraume werden wir es indeß abermals auf dem Kriegsschauplatze gegen Frankreich erblicken, in Folge dessen es durch das französische Kaiserthum eine monarchische Umgestaltung erfuhr, wie es durch die französische Republik eine republikanische erfahren hatte.

Spanien.

Da Spanien während dieses Zeitraums von den äußern politischen Ereignissen durchgängig in Anspruch genommen wurde, so ist seine innere Geschichte so dürftig und unwichtig, daß wir zur bessern Orientirung nur einzelne Angaben zu machen haben.

Auf Karl III., unter dessen glücklicher Regierung wir den Staat verließen, folgte sein Sohn

Karl IV.,

(1788—1808)

ein Fürst, der seinem Vater in jeder Beziehung ähnlich war, zumal darin, daß er die Regierung seinen Ministern überließ, obgleich sich auch seine Gattinn Maria Louise von Parma Einfluß darauf zu verschaffen wußte. Dies gab der Verwaltung mit der Zeit einen wohlfahrtswidrigen Charakter, besonders als sich unter dem Beistande der Königinn ein Mann an die Spitze der Geschäfte drängte, welcher kein anderes Verdienst hatte, als dem Könige als Günstling und der Königinn mit Vorwissen ihres Gatten als Liebhaber zu dienen: Es war Don Manuel Godoy Herzog von Alcudia, ein Mensch ohne alle Kenntnisse und Talente, voll Geldgier, Eigennutz, Genußsucht und Bestechlichkeit, [919] der einzig und allein die Geschicklichkeit besaß, sich in die Günstlingsschaft des Königspaars einzudrängen und darin für immer festzusetzen. [920]

Bevor indeß die unheilvolle Verwaltung dieses Mannes begann, erfreute sich Spanien noch einige Zeit hindurch jener wohlthätigen Regierungsweise, zu der Aranda den Grund gelegt hatte, und die von Florida Blanka ausgeführt wurde. Dieser Letztere blieb nämlich auch unter Karl IV. an der Spitze der Verwaltung, ohne daß wir indeß von derselben weitere welthistorisch wichtige Momente hervor zu heben haben. Nur Eins verdient wegen der spä-

selben um Aufschub gewähren, damit er Zeugen und Documente für seine Unschuld herbei schaffen könne; allein Nelson befahl die Vornahme der Verurtheilung durch die kurzen Worte: „Aller weitere Aufenthalt ist unnöthig!“ — Als hierauf Caraccioli von den Richtern nur zu lebenslänglicher Haft verurtheilt wurde, schrieb Nelson unter die Sentenz: „Zum Tode!“ — und ließ das Opfer seiner Niederträchtigkeit an einer Segelstange aufknüpfen! —

919.

Godoy stammte von adligen, aber armen Eltern ab und nahm frühzeitig Dienste in der spanischen Garde. Hier zog er durch sein Aeußeres und durch seine Fertigkeit im Guitarrespiel die Aufmerk-

teren Folgen angeführt zu werden: daß nämlich i. J. 1789 unter Zustimmung der Cortes das salische Gesetz aufgehoben und damit die weibliche Erbfolgeordnung in Spanien eingeführt wurde, eine Einrichtung, die den Grund hatte, Spanien, dessen Königsstamm nur auf den beiden Söhnen Karl's IV., den Infanten Ferdinand und Karlos ruhte, stets als selbstständiges Reich zu erhalten. [921]

Als Florida Blanca, der den Anmaßungen des Don Godoy entgegen trat, durch dessen Intriguen (1792) gestürzt wurde, und der Günstling noch nicht den Muth hatte, die Verwaltung selbst zu übernehmen, ward Aranda wieder berufen, und dieser bemühte sich vorzugsweise, bei dem ausbrechenden Revolutionskriege Spanien die Neutralität zu erhalten. Allein dies war, besonders nach der Hinrichtung Ludwig's XVI., nicht nach dem Sinne Karl's IV., der den Tod seines Verwandten rächen wollte, und nicht nach dem Sinne Godoy's, der sich durch einen Krieg gegen Frankreich bei den Spaniern populär zu machen hoffte. [922] Aranda wurde (1793) entfernt, Godoy trat als Premierminister an die Spitze der Regierung, und indem sich derselbe sogleich an England anschloß, ward Spanien in die Revolutionskriege hinein gezogen.

Doch Godoy war nicht der Mann, ein Land wie Spanien gegen die Waffen der französischen Republikaner zu schützen. Diese brachten das Reich dem Abgrunde nahe, so daß schon i. J. 1795 der Ruf nach Frieden in ganz Spanien allgemein wurde. Godoy unterhandelte denselben, schloß ihn zu Basel (1795) ab und erhielt diesen Friedensabschluß als ein solches Verdienst um das Vaterland angerechnet, daß er vom Könige mit dem Titel Friedensfürst (Principe de la Paz) belohnt wurde.

Aber der Frieden war nicht die einzige Folge dieses Friedensschlusses; denn das französische Directorium wußte Don Godoy durch Schmeicheleien zu einem Bünd-

---

samkeit der Königinn Maria Louise auf sich, die in ihren sinnlichen Neigungen Veranlassung fand, den jungen Gardisten zu ihrem Günstlinge zu machen. Natürlich waren Rangeserhöhungen die Folge davon: Godoy wurde schnell nacheinander Major, Oberst und endlich Staats- und Cabinetsrath. Da der König sein Verhältniß zur Königinn nicht nur kannte, sondern auch billigte, so nahm die Letztere gar keinen Anstand, sich ganz öffentlich als Godoy's Bettgenossinn zu benehmen. Dagegen würde sich als Privatangelegenheit gar nichts sagen lassen, wenn Godoy nicht das königliche Bett als Leiter benutzt hätte, um den Gipfel der Staatsverwaltung, für die er durchaus keine Fähigkeit besaß, zu ersteigen. Allein dies schien bei seiner Günstlingsschaft sein Hauptstreben zu sein; und bei dem wahrhaft zauberhaften Einfluß, den er sich auf das Königspaar verschafft hatte, gelang ihm seine Absicht mit leichter Mühe.

920.

Die Macht Godoy's über das Königspaar war so unbegrenzt, daß er nicht allein im Namen desselben unumschränkt handeln, sondern es auch wagen durfte, sich mit königlichen Auszeichnungen zu umgeben: Er ließ sich einen Theil der königlichen Domainen schenken, oder vielmehr, er schenkte sie sich selbst; er ließ seinen Wagen mit Trophäen und königlichen Symbolen verzieren; er nahm sich, als Mitglied der königlichen Familie lebend, alle den Gliedern des königlichen Hauses zustehenden Vorrechte; er ließ sich die den Prinzen gebührenden militairischen Ehrenbezeugungen erweisen; er gab sich eine besondere Leibgarde zu seiner Bewachung; und endlich erhielt er noch eine Nichte des Königs zur Gattinn.

921.

Da der Infant Don Karlos, zu dessen Nachtheile die Aufhebung des salischen Gesetzes stattfand, zur Zeit dieser Aufhebung schon geboren war, so hätte es nach den bestehenden Gesetzen der Einwilligung desselben bedurft, ein Umstand, den wir als politisch unbedeutend betrachten könnten und nicht besonders zu erwähnen brauchten, wenn sich nicht daraus später die schrecklichsten Bürgerkriege Spaniens entwickelt hätten.

922.

Das orthodoxe und damals noch ganz monarchisch gesinnte spanische Volk sah in den Franzosen der neuen Republik nichts als die Feinde der Religion und der Monarchie; natürlich also, daß es sich durch ihre Bekriegung ein Verdienst zu erwerben glaubte, und daß der Krieg gegen Frankreich, ehe man seine Wehen kennen gelernt hatte, in Spanien populär war.

nisse zu bewegen, wodurch Spanien auch fernerhin, jetzt aber auf Seiten Frankreichs, an den Revolutionskriegen betheiligt wurde. Dies Bündniß ward unter dem Namen einer Offensiv- und Defensiv-Alliance zu St. Ildefonse (19. Aug. 1796) abgeschlossen und hatte für Spanien nur die Folge, daß es jetzt durch die Feindschaft Englands eben so sehr leiden mußte wie früher durch die Feindschaft Frankreichs.

Portugal.

Indem in Stelle der gemüthskranken, fast blödsinnigen Königinn von Portugal Maria I. Franciska Isabella deren Sohn

Johann VI.,
(1792 – 1826)

während Lebzeiten seiner Mutter als Mitregent Prinz von Brasilien genannt, den portugiesischen Scepter führte, war die Regierung um nichts gebessert. Denn Johann VI. war ein mönchisch erzogener, religiös verdummter Mensch ohne alles Regententalent, der sich von seinen Beichtvätern leiten ließ, wie andere Fürsten von ihren Günstlingen und Maitressen. [923]

Unter solchen Umständen blieb Portugal, was es unter dem Hause Braganza — mit wenigen Ausnahmen — stets gewesen war: ein englisches Landgut, welches von Großbritannien zwar beschützt, aber auch auf jede Weise zu Altenglands Vortheil und Portugals Nachtheil benutzt und ausgebeutet wurde. [924] So erklärt es sich denn auch, daß wir Portugal in die Revolutionskriege verwickelt und als Englands Waffenknecht kämpfen sehen. Daß dem Lande daraus nur Nachtheile erwuchsen, davon werden wir uns am geeigneten Orte überzeugen. — Im übrigen ist die Geschichte Portugals durchaus unwichtig; denn es geschah von Seiten der erbärmlichen Regierung gar nichts, was der Erwähnung werth wäre, wenn man die Weltgeschichte nicht auf die kleinlichen Kabalen und die Scandal-Chronik eines von Pfaffen beherrschten Hofes ausdehnen will. —

923.

Wie andere Fürsten ihr vorzüglichstes Vergnügen in der Befriedigung der mörderischen Jagdlust finden, so fand es Johann VI. in dem Absingen geistlicher Lieder, womit er oft halbe Tage und Nächte zubrachte. Und wenn wir nun auch zugeben müssen, daß dies letztere Vergnügen ein viel moralischeres ist als das erstere: so darf doch auch nicht außer Acht gelassen werden, daß es einem Manne und Herrscher gewiß weit schlechter ansteht. Denn die Jagdlust ist bei all' ihrer Unmoralität wenigstens ein Ausfluß achtungswerther Kraft, während die Betlust bei all' ihrer Moralität stets ein Ausfluß verächtlicher Schwäche ist. —

924.

Die portugiesischen Schiffe standen stets zur Verfügung Großbritanniens, und was für England noch wichtiger und für Portugal noch nachtheiliger war, — das Land mußte einen stets offenen, aber nur England zugänglichen Markt abgeben für den Absatz der englischen Waaren.

Schweden.

Von der inhaltreichen Regierungsgeschichte des Königs Gustav III., welche wir im letzten Zeitraum der Neuzeit ausführlich betrachteten, haben wir hier nur noch des Endes zu erwähnen. Wir wissen (Bd. III. S. 942), daß sich zwischen dem Könige und dem Reichstage ein Conflict erhoben hatte, den der von Gustav gedemüthigte und seiner Vorrechte beraubte Adel zu benutzen wußte, um den König unpopulär zu machen. Die Folge davon haben wir zum Theil schon in dem letzten Cabinetskriege kennen gelernt (Bd. III. S. 1240), wo der zwar verfassungsmäßig gerechtfertigte, aber meist nur durch die Intriguen des Adels erzeugte Ungehorsam des Heeres den König in die empfindlichste Verlegenheit brachte.

Um für die Zukunft ähnlichen Gefahren vorzubeugen, beschloß Gustav III. unmittelbar darauf und noch während des Krieges eine nochmalige Abänderung der Verfassung, wodurch der Adel noch mehr beschränkt, das Recht der Krone noch mehr ausgedehnt und wo möglich der vollständige Absolutismus des Thrones wiederhergestellt werden sollte. — Zu diesem Ende berief Gustav noch im Jahr 1789 einen Reichstag nach Gothenburg und legte demselben eine sogenannte Sicherheitsacte vor, durch welche zuerst — eine schlaue Verlockung zur Zustimmung für das Folgende! — eine Beschränkung der Adelsrechte zum Vortheile der drei übrigen Stände vorgeschlagen wurde, [925] sodann aber die absolute Regierungsgewalt der Krone in Antrag gebracht ward. [926] Da die Sicherheitsacte nur ganz angenommen oder verworfen werden sollte, so mußten die drei Stände, wenn sie die ihnen angebotenen Rechte genießen wollten, auch dem größern Rechte der Krone zustimmen. Der Adel allein war der geopferte Theil; und da er den drei andern Ständen fast eben so verhaßt war wie dem Könige, so wurde die Sicherheitsacte von dem Stande der Geistlichkeit, der Bürger und der Bauern genehmigt. Der Adel erhob zwar einen Protest dagegen; allein die Hindeutung des Königs auf seine Waffenmacht und den möglichen Ausbruch einer gegen den widerstrebenden Adel gerichteten Volksbewegung brachte es bald so weit, daß der erste Stand seinen Protest fallen ließ und die Sicherheitsacte gleichfalls genehmigte. [927] So war denn Gustav III. bis auf eine ganz unbedeu-

925.

Die von der Sicherheitsacte vorgeschlagenen Beschränkungen der Adelsrechte bestanden darin: daß höhere und niedere Stellen im Staatsdienste den Bürgerlichen wie den Adligen offen stehen sollten, daß der Bürgerliche wie der Adlige nur wegen Verbrechen verhaftet werden dürfte, und daß endlich Bürger und Bauern wie die Edelleute liegende Güter jeder Art erwerben und besitzen könnten.

926.

Die Vorschläge der Sicherheitsacte gaben dem Könige das Recht: den Staat ganz allein nach seinem gewissenhaften Ermessen zu regieren, Krieg und Frieden zu beschließen, alle Aemter zu vergeben, Recht und Gerechtigkeit verwalten zu lassen, die Abgaben mit Ausnahme der außerordentlichen zu erheben, und den Reichstag nur dann zu berufen, wenn er es für nöthig hielte.

927.

Es ist wahr, daß Gustav III. den protestirenden Adel durch Furcht zum Nachgeben zwang, indem er schon Tags zuvor 30 Stimmführer desselben militairisch hatte verhaften und alle Truppen unter die Waffen treten lassen. Allein auch durch Ueberredung wollte er seinen Zweck erreichen. Deshalb begab er sich unter dem Schutze seiner Wachen in das Ritterhaus und hielt dem dort versammelten Adel eine halb ernste, halb freundliche Ansprache, durch die es ihm bei seiner Meisterschaft in der Beredsamkeit wirklich gelang, die Zustimmung des Adels

tende Beschränkung in Steuerangelegenheiten absoluter Monarch geworden in demselben Jahre, in welchem das französische Volk seine absolute Monarchie stürzte.

Schon dieser Umstand mußte den König von Schweden zu einem Feinde der französischen Revolution machen. Als ihm der Frieden von Wärelä eine Ruhe gegeben hatte, die dem thatendurstigen, auf Ruhm erpichten Manne unerträglich war, erschien ihm das revolutionäre Frankreich als ein würdiger Schauplatz erneuter Thätigkeit. Autokratische Neigung und ein gewisser Sinn für Ritterlichkeit brachten ihn auf die Idee, der Retter Ludwig's XVI. zu werden, und zu diesem Ende einen förmlichen Kreuzzug gegen das revolutionäre Frankreich zu Stande zu bringen. Ein politischer Peter v. Amiens, unternahm er i. J. 1791 eine große Reise nach Deutschland, um unter den europäischen Mächten und französischen Emigranten seinen Kreuzzug zu predigen. Von Aachen aus, wo er sich behufs seiner Beobachtungen und Verabredungen längere Zeit aufhielt, suchte er auf jede Weise abenteuerliche Pläne, Coalitionen und Conspirationen vorzubereiten, wodurch er sich indeß — da seine Bemühungen ohne Erfolg blieben — lächerlich machte und Ludwig XVI. mehr schadete als nützte. [928] Gustav III. erwarb sich bald den Ruf eines fürstlichen modernen Don Quixote.

Trotzdem gab er seine Absicht nicht auf, sondern beschloß, dieselbe mit eignen Kräften auszuführen. Da es ihm dazu aber vor allen Dingen an Geld fehlte, und er zu einer außerordentlichen Besteuerung seines Landes nach den Bestimmungen der Sicherheitsacte die Einwilligung der Stände bedurfte; so reis'te er nach Schweden zurück und berief einen Reichstag nach Gefle (1792), um sich für seinen antirevolutionären Plan von dem Volke eine außerordentliche Steuer bewilligen zu lassen. [929] Allein dies hieß den Schweden, welche ohnehin großen Geldmangel litten, allzuviel zumuthen, und die Stände verwarfen daher die königliche Forderung einstimmig.

Diese Niederlage des Königs in der kitzlichsten aller Fragen benutzte der ergrimmte Adel sogleich, um Gustav III. in der öffentlichen Meinung herab zu setzen, und ihm dadurch den Beistand derselben zu entziehen. Zugleich verbreiteten einige seiner persönlichen Feinde unter den Edelleuten das Gerücht, er gehe damit um, den Adel völlig aufzuheben. Dies hatte den Zweck, den Adel für eine Verschwörung gegen das Leben des Königs vorzubereiten; und in der That bildete sich auch eine solche in mehr als gewöhnlicher Ausdehnung, ohne daß Gustav irgend eine Kenntniß davon erhielt.

An der Spitze des Complots standen: der Hauptmann v. Anckarström, [930] Graf Ribbing, Graf Klas Horn, Graf

---

zur Sicherheitsacte zu erwirken. — Die Gewalt des Schreckens und die Macht des Wortes hatten gleichen Antheil an dem Siege des Königs über die gegen ihn erbitterte Caste.

928.

Gustav III. betrieb seine Zurüstungen und Vorbereitungen zu dem von ihm beabsichtigten Kreuzzuge gegen Frankreich so offen, und legte den Zweck desselben, den absoluten Thron Ludwig's XVI. wiederherzustellen, so unverhüllt zu Tage, daß selbst die constitutionelle Partei, deren politischer Gesichtskreis bekanntlich sehr beschränkt ist, nicht, wie sonst gewöhnlich, post festum, sondern bei rechter Zeit zur Einsicht über die Lage des Landes kam und dadurch von der Sache Ludwig's XVI. allmälig abgezogen wurde.

929.

Der König forderte von dem Reichstage nicht nur die Deckung der Kosten für den letzten Krieg gegen Rußland, sondern auch noch die Uebernahme der Garantie für ein Anlehen von 34 Millionen Reichsthaler, welches dem Könige — wie es in dessen Proposition hieß — dazu dienen sollte, die Ausführung gewisser Pläne möglich zu machen. —

930.

Anckarström war nicht bloß ein politischer, sondern auch ein persönlicher Feind Gustav's III., und zwar aus einem höchst eigenthümlichen Grunde: Er war wegen eines Aufstandes der Bauern in Gothland irrthümlich angeklagt und vom Könige auf dem Gnadenwege entlastet worden. Anckar-

Pechlin, Baron Bielke, Baron Engeström, Oberstlieutenant v. Liljehorn, Major v. Hartmannsdorf und der Adjutant v. Ehrenswärd. Durchs Loos wurde Anckarström bestimmt, den König zu ermorden. [931] Es geschah am 17. März 1792 auf einem Maskenballe dadurch, daß Gustav von Anckarström durch einen Pistolenschuß tödlich verwundet wurde. [932]

Da der König nach dem Attentat noch 12 Tage lebte und Anordnungen für die Regierung treffen konnte, außerdem auch das Volk die heftigste Erbitterung über den Mordanfall an den Tag legte: so mißlang

ström verwarf aber den königlichen Gnadenact als solchen und verlangte richterliche Entlastung von der Anklage. Da Gustav III. eine solche nicht veranstalten, sondern es bei dem Gnadenacte bewenden ließ, so schwor ihm Anckarström Feindschaft und Rache.

931.

Drei der Verschworenen, nämlich Anckarström, Ribbing und Horn, erboten sich freiwillig, die Ermordung des Königs zu übernehmen, weil sie sich dazu als persönliche Feinde Gustav's schon früher verbunden und eidlich verpflichtet hatten. Als sie nunmehr zur That schreiten wollten, loos'ten sie miteinander, wer das Mordwerkzeug führen solle; und das Loos bestimmte dazu Anckarström.

932.

Anckarström's Attentat.

Als die Maskerade des 17. März zur Ausführung des Mordplans festgesetzt worden war, weil man wußte, unter welcher Maske der König dort erscheinen würde, trafen die drei Verschworenen ihre Vorbereitungen und begaben sich zur bestimmten Stunde in den Ballsaal. Anckarström war mit einer dreifach geladenen Pistole versehen und außerdem noch mit einem Messer, welches er gebrauchen wollte, im Fall die Pistole versagen oder der Schuß fehlen sollte. — Als die sorgfältig vermummten Verschworenen des Königs ansichtig wurden, befand sich Anckarström in seinem Rücken. Zum Zeichen, daß es Zeit sei, redete Horn den maskirten Gustav mit dem Gruße an: „Guten Abend, schöne Maske!“ — Sogleich drückte Anckarström seine Pistole auf den Angeredeten ab, der dadurch in den Rücken getroffen wurde und zu Boden sank. In der durch den ersten Schrecken entstandenen Verwirrung gelang es Anckarström, aus dem Ballsaale zu entkommen, aber nicht, ohne im Gedränge sein Messer zu verlieren, welches später zum Verräther an ihm werden sollte.



(Anckarström's Attentat gegen Gustav III.)

die Absicht der Verschworenen, nach dem Tode des Königs durch eine Adelsrevolution die Vorrechte des ersten Standes wiederherzustellen, völlig. Der Adel erwartete zwar Beistand von dem Herzoge Karl von Südermanland, der als Vormund seines Neffen die Regentschaft erhielt; er glaubte auf denselben um so mehr rechnen zu dürfen, als der Herzog der Verschwörung gegen das Leben seines Bruders nicht ganz fremd geblieben schien. Allein wenn er damit einverstanden war, so geschah es gewiß nur im Interesse seines eignen Herrschergelüstes, das ihn den Thron ersehnen ließ, nicht aber im Interesse des Adels. Dieser hatte von der geheimen Zustimmung des Regenten zu dem Attentate keinen andern Gewinn, als daß die Verschwörer außerordentlich glimpflich behandelt wurden. Denn nur Anckarström selbst ward zum Tode verurtheilt und hingerichtet; [933] seine Genossen kamen theils mit einfacher Haft, theils mit Landesverweisung davon. —

Gustav IV. Adolf,

(1792—1809)

der Sohn und Nachfolger Gustav's III., führte wegen seiner Unmündigkeit anfangs nur den Titel des Königs, während sein Oheim, Herzog Karl von Südermanland, als Regent das Staatsruder leitete. Die Geschichte hat indeß von dieser Leitung nichts weiter zu berichten, als daß Schweden (1794) mit Dänemark einen Handels- und Schifffahrtsvertrag schloß und die französische Republik anerkannte.

Im Jahr 1796 übernahm Gustav IV. Adolf zum großen Aerger seines nach dem Throne lüsternen Oheims die Regierung selbst. Er traf mehre auf die Hebung des Wohlstandes abzielende Maßregeln, [934] wurde aber dabei durch fortdauernde Finanzverlegenheiten häufig gehemmt. Diese Verlegenheiten zwangen ihn nicht nur zu drückenden und meist unweisen Finanzoperationen, welche ihm die Unzufriedenheit des Volkes zuzogen, [935] sondern sie veranlaßten ihn auch zu einem jener Acte, die wir schon öfter als schmählich für Menschen- und Volkswürde bezeichnet haben: Gustav Adolf verkaufte i. J. 1803 das schwedisch-deutsche Gebiet Wismar für 1,200,000 Thlr. an den Herzog von Mecklenburg-Schwerin.

Da sich die revolutionären Ideen Frankreichs selbst bis Schweden Bahn brachen und bereits Spuren ihrer Wirksamkeit hervor traten, so suchte Gustav Adolf dieselben durch scharfe Censurverordnungen und Vereinsverbote gewaltsam zu unterdrücken. Allein er erreichte dadurch nichts Anderes, als daß das Volk mit seiner

933.

Das Messer, welches Anckarström aus Vorsicht zu sich gesteckt und im Ballsaale verloren hatte, war von einer besonders auffallenden Gestalt und führte dadurch zur Entdeckung des Mörders. Denn der Messerschmidt, bei welchem es Anckarström bestellt hatte, erkannte es als das demselben gelieferte an, und gab so dem Gericht ein wichtiges Beweismittel in die Hände. — Das Urtheil lautete auf dreitägige Auspeitschung und Enthauptung. Anckarström ließ es mit stoischer Gleichgiltigkeit an sich vollziehen; denn Gustav III. war bereits gestorben, und er hatte also die Genugthuung, sich an einem übermüthigen Könige, der seine Gnade über das Recht stellen wollte, gerächt und ihm bewiesen zu haben, daß ein zum Tode entschlossener Unterthan noch mächtiger sein kann als ein am Leben hängender absoluter Monarch.

934.

Gustav IV. Adolf führte eine zweckmäßige Sparsamkeit im Hofhalte und bei der Staatsverwaltung ein; er vergrößerte die See- und Handelsmacht, regelte das Steuerwesen und verwendete große Sorgfalt auf die Ausbildung des Landbaues als der Grundlage der materiellen Wohlfahrt.

935.

Daß Gustav Adolf die Luxuswaaren einer hohen Besteuerung unterwarf, würde sich rechtfertigen lassen und ihm auch nur die Unzufriedenheit der vornehmeren Volksklassen zugezogen haben. Allein er setzte noch außerdem die Reichsbankzettel auf den sechsten Theil ihres Nennwerthes herab, was einem Staatsbankerotte gleichkam, und erließ eine Menge höchst drückender Einfuhrverbote, unter denen vorzugsweise das ärmere Volk leiden mußte.

Regierung immer unzufriedener wurde, und daß sich in Benutzung dieses Umstandes unter der Aegide seines thronbegierigen Oheims eine Adels- und Militairverschwörung vorbereitete, als deren Opfer wir den König im folgenden Zeitraume fallen sehen werden.

Dänemark.

Auch aus der Geschichte Dänemarks haben wir in diesem Zeitraume, wie aus der Portugals, nur einige Uebersichts-Angaben zu machen, da der Staat in die große europäische Bewegung nicht wesentlich eingreift, sondern sich auf sich selbst beschränkt.

Die Königinn Mutter Juliane mußte i. J. 1784 die Regentschaft, welche sie bis dahin in Verbindung mit ihrem jüngeren Sohne, Christian's VII. Bruder, dem Erbprinzen Friedrich, [936] geführt hatte, abtreten an den großjährig gewordenen einzigen Sohn und Nachfolger Christian's VII Es war

Friedrich VI.,
(1784—1839)

welcher gleich nach seinem Regierungsantritte die Absicht an den Tag legte, in die Fußtapfen seines würdigen Großvaters Friedrich V. zu treten. Deshalb rief er den Neffen des inzwischen gestorbenen Bernstorff, Andreas Peter v. Bernstorff, nebst dessen Sohn Christian v. Bernstorff an die Spitze der Geschäfte, und Beide bemühten sich, dieselben im Geiste ihres Oheims zu leiten, indem sie besonders darauf bedacht waren, Dänemark während der Revolutionskriege neutral zu halten. Es gelang ihnen dies auch bis auf eine kleine Differenz mit England, die nicht ohne Folgen bleiben konnte, wenn die Nationalehre Dänemarks nicht leiden sollte, auf deren Erhaltung die Bernstorff's nicht minder eifersüchtig waren, als das dänische Volk es noch heut zu Tage ist. — Diese Zwistigkeit, von welcher in den Revolutionskriegen die Rede sein wird, abgerechnet, erfreute sich Dänemark inmitten des Kriegstumults der Ruhe, des Friedens und des Wohlstandes.

Die Türkei.

Nach dem Tode des Sultan Abdul Hamid, unter dessen schwacher Regierung wir das türkische Reich verließen, war dessen Neffe

Selim III.,
(1789—1807)

ein Sohn Mustafa's III., gefolgt, von dem wir bereits wissen, daß er den letzten Ca-

936.
In Dänemark führen die Brüder des Königs den Titel Erbprinzen, während die Söhne des Königs, wie in andern Königreichen, Kronprinzen heißen.

binetskrieg gegen Oestreich und Rußland zu bestehen hatte und denselben durch den Frieden von Jassy zum Nachtheile seines Reiches beendigen mußte.

Durch diesen Frieden war der Schwächezustand des türkischen Kaiserthums offen zu Tage getreten. Da Selim III. indeß alle Eigenschaften eines tüchtigen Regenten und nebenbei den Willen besaß, für das Beste des Reiches zu sorgen, [937] so suchte er dasselbe durch zeitgemäße Reformen im Innern zu heben und zu kräftigen. Zu diesem Ende führte er einen aus 12 Mitgliedern bestehenden Staatsrath ein, durch welchen die Macht des Großvezirats beschränkt und selbst der Willen des Sultans an gesetzliche Formen gebunden, also eine Art constitutionelles System gegründet werden sollte. — Unter dem Beistande dieses Reichsrathes wurden sodann eine Menge Reformen begonnen, theils auf dem Gebiete der Wissenschaft [938] und des Verkehrs, theils auf dem der Landesvertheidigung. [939] In letzterer Beziehung ging Selim III., welcher die Unzulänglichkeit des türkischen Militairsystems, gegenüber dem europäischen, erkannt hatte, besonders darauf aus, bei den türkischen Heeren das europäische Kriegswesen einzuführen. Dies war der Zweck des sogenannten Nizam Jedid, nämlich einer bei den verschiedenen Truppenabtheilungen errichteten besonderen Commission, deren Aufgabe darin bestand, für die allmälige Einführung europäischer Disciplin, Bewaffnung und Exercirkunst Sorge zu tragen. —

So vortheilhaft dieses Institut und die damit beabsichtigte Neuerung für das Reich auch sein mußte: die dadurch in ihrer bevorrechteten Existenz bedrohten Janitscharen empörten sich fast aller Orten dagegen, weil der Türke keinen politischen, sondern nur einen religiösen Patriotismus kennt, der ihn am Hergebrachten festhält und zu einem Feinde jeder Neuerung macht. — Zwar wurde der Aufstand der Janitscharen gegen den Nizam Jedid fast überall mit Waffengewalt unterdrückt; [940] allein die Unzufriedenheit mit der Reform blieb im ganzen Volke so lebhaft, daß der Nizam

---

937.

Selim III. hatte von seinem Oheime Abdul Hamid eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten; denn dieser Mann, der durch einen vierzigjährigen Kerker (Bd. III S. 949. Nr. 112.) fast blödsinnig geworden war, hatte gleichwohl erkannt, daß nur seine mangelhafte Erziehung die Ursache seiner Regierungsunfähigkeit gewesen sei, und wollte deshalb seinen Neffen vor einer solchen Unfähigkeit und dem daraus hervorgehenden Unglück bewahren.

938.

Selim III. war vor allen Dingen darauf bedacht, die in Verfall gerathenen Buchdruckereien wieder in Thätigkeit zu setzen, um so der Literatur als Hauptbildungsmittel für das Volk neues Leben einzuhauchen, was ihm denn auch zum Theil gelang.

939.

Zur Herstellung einer kräftigen Landesvertheidigung faßte Selim III. vorzugsweise die Seemacht ins Auge. Er belebte die Schiffswerfte mit einer Menge von Arbeitern, ließ neue Gieß- und Zeughäuser errichten und stiftete eine unter die Leitung französischer Officiere gestellte Ingenieur-Akademie.

940.

Paswan Oglu.

Unter den verschiedenen Aufständen der Janitscharen, welche durch den Nizam Jedid veranlaßt wurden, verdient der des Paswan Oglu zu Widdin besonders hervor gehoben zu werden, weil er der einzige war, den die Pforte durch Vertrag beendigen mußte.

Paswan Oglu, ein Janitscharenhauptmann, hatte sich in Widdin an die Spitze der empörten Janitscharen gestellt, im Verein mit den Bewohnern der Stadt den Pascha von Widdin vertrieben und sich selbst zum Pascha gemacht. Vergebens sandte Selim III. große Truppenmassen gegen ihn aus; Paswan Oglu besiegte sie im offenen Felde, bemächtigte sich selbst mehrer Städte an der Donau und hielt sich endlich, von der gegen ihn aufgebotenen Uebermacht nach Widdin zurückgedrängt, dort mit solcher Tapferkeit und Ausdauer, daß sich die Pforte, von der französischen Expedition nach Egypten bedrängt, endlich dazu verstehen mußte, mit dem kühnen Rebellen zu unterhandeln. Sie schloß mit ihm (28. Octbr. 1798) einen Vertrag, nach welchem Paswan Oglu gegen das Versprechen des Gehorsams als Pascha von Widdin anerkannt wurde. Er blieb es, auch nachdem die Gefahr für die Pforte

Jedid nicht durchgängig zur Ausführung gebracht werden konnte, und zwar um so weniger, als sich die Pforte durch einen plötzlichen Angriff Frankreichs auf Egypten in die Revolutionskriege verflochten sah. Und als Selim III. sich i. J. 1802 durch den Frieden zu Paris die ihm zu seinen Reformen nothwendige Ruhe erworben hatte, bereitete ihm ein Aufstand der Serbier, auf welchen wir im nächsten Zeitraume zurückkommen werden, neue Verlegenheiten, so daß ihn die von ihm eingeschlagene heilsame Bahn nicht zu dem gewünschten Ziele führen konnte.

Die Kleinstaaten.

Was wir unter der vorstehenden Rubrik in dem gegenwärtigen Zeitraume abzuhandeln beabsichtigen, haben wir schon in der Uebersicht ausgeführt. Es handelt sich indeß hierbei nicht um eine vollständige Geschichte dieser Kleinstaaten, sondern nur um eine übersichtlich geordnete Mittheilung derjenigen Momente, deren Kenntniß zum Verstehen der allgemeinen politischen Ereignisse, die uns durch die Revolutionskriege vorgeführt werden, nothwendig ist.

Baiern.

Der klägliche Zustand Baierns unter der pfäffischen Regierung des Kurfürsten Karl Theodor ist uns bereits aus dem letzten Zeitraume der neuzeitigen Geschichte bekannt. Allein die Leiden des schönen, aber fast durchgängig unglücklichen Landes wurden noch gewaltig vermehrt durch die Revolutionskriege, an welchen sich Baiern als deutscher Reichsstand betheiligen mußte. Bei dem offenen Verfalle des deutschen Reiches würde es dies zwar nicht nöthig gehabt haben, wie sich denn auch in der That viele deutsche Fürsten die Neutralität trotz des gegen Frankreich erklärten Reichskrieges erhielten; — allein Baiern war durch den kurfürstlichen Hof zum Spielballe der östreichischen Politik gemacht worden, und so mußten seine Landeskinder nach dem Tacte der östreichischen Trommeln marschiren.

Jener Hof, bestehend aus den unehelichen Kindern des Kurfürsten, aus ehrsüchtigen Weibern und habgierigen Günstlingen, war indeß eine noch größere Landplage, als die französischen Feinde es jemals werden konnten. Während sich der Kurfürst abwechselnd mit Andachtsübungen und Maitressengenüssen beschäftigte, wirthschaftete der Hof mit der Regierung nach Gutdünken und sog das Land vollends aus. [941] Aber trotzdem kam es unter dem verdummten Volke, dem das Beispiel Frankreichs durch den Einmarsch der Franzosen so nahe gelegt wurde, zu keiner Revolution; [942] trotz-

vorüber war; denn der türkische Herrscher war weit entfernt von der Politik so vieler christlichen, die ihren rebellischen Unterthanen in den Zeiten der Bedrängniß schriftlich und eidlich eine Menge von Rechten verleihen, aber sie ihnen, wenn die Bedrängniß vorüber und ihre Macht gesichert ist, wort- und eidbrüchig durch List oder Gewalt wieder entziehen!

941.

Karl Theodor bereicherte auf Kosten des Landes nicht nur seine vielen unehelichen Söhne, sondern auch Jeden, der eine seiner zahlreichen natürlichen Töchter heirathete. — Außerdem wurde von Seiten des Hofes ein förmlicher Handel mit Stellen, Aemtern, Ehren, ja selbst mit Recht und Gerechtigkeit getrieben; ja es ging so weit, daß man selbst die protestantischen Pfarreien an den Meistbietenden verkaufte! —

942.

Es ist sehr charakteristisch, daß die Baiern damals — fast wie heut zu Tage nur dadurch zu

dem betrachtete es die republikanischen Krieger nicht als Befreier, sondern nur als feindliche Eroberer. Kein Wunder, daß sie sich denn auch wie solche benahmen! — Das baiersche Volk vergalt die ihm von seiner Regierung zugefügte Mißhandlung nur durch die seinen Knechtsinn bezeugende erbärmliche Demonstration, den Tod Karl Theodor's und die Thronbesteigung seines Nachfolgers mit Freuden zu begrüßen! —

Dieser Nachfolger war — da der Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken inzwischen kinderlos die Welt verlassen hatte, — dessen Bruder Maximilian Joseph. Die eigentliche Regierung dieses würdigen Mannes, der die vom Volke auf ihn gesetzten Hoffnungen wenigstens nicht täuschte, müssen wir dem folgenden Zeitraume vorbehalten. Hier möge von ihm nur so viel bemerkt werden, daß er in seiner innern und äußern Politik ein ganz neues System befolgte; daß er sich durch seine Reformen den französischen Ideen, so wie durch seine Betheiligung an den Revolutionskriegen mehr der französischen als der östreichischen Politik zuwandte; und daß er durch dies sein Verhalten das Land nach innen und außen kräftigte. Denn während er durch den Luneviller Frieden — wie alle übrigen deutschen Fürsten — die Besitzungen auf dem linken Rheinufer verlor, wurde Baiern bei der Entschädigung durch Säcularisation der geistlichen Stifter und Mediatisirung der Reichsstädte vorzugsweise berücksichtigt. Es erhielt für seine abgetretenen 220 Q. M. rheinischer Besitzungen in den Gebieten Würzburg, Bamberg, Augsburg, Kempten, Freising, Passau u. m. a. 319 Q. M. zurück; — und im folgenden Zeitraume werden wir das Kurfürstenthum Baiern sogar zu dem Range eines Königreichs erhoben sehen.

Sachsen.

Wir verließen das Kurfürstenthum Sachsen unter der fürsorglichen Regierung Friedrich August's III., dessen Regententhätigkeit auch in dem gegenwärtigen Zeitraume ihre wohlthätige, dem Lande heilsame Richtung beibehielt. Dieser Richtung entsprechend war das Bestreben des Kurfürsten, sich in den Revolutionskriegen möglichst neutral zu halten; denn den dadurch erzielten Gewinn an Zeit, Geld und Muße wandte er der Wohlfahrt des Landes zu, welches durch ihn noch viele nützliche und vortreffliche Einrichtungen erhielt. [943]

Zwar wurde auch Sachsen als deutscher Reichsstand genöthigt, sich später an dem Kriege gegen Frankreich zu betheiligen; allein bald entzog sich Friedrich August demselben durch einen mit Frankreich abgeschlossenen Neutralitätsvertrag, der zwar die Zerrissenheit Deutschlands ins hellste Licht stellte, jedoch dem sächsischen Lande wenigstens zu

---

einem Ausdrucke ihrer Unzufriedenheit gegen ihre privilegirten Unterdrücker gebracht wurden, daß diese ihnen das Bier auf einen zu hohen Preis brachten. Sie nannten die mit Stern und Band geschmückten Privilegirten, welche das Bier durch Steuern oder auf sonstige Weise vertheuerten, Sternbrauer, und hatten damit die Summe ihrer revolutionären Gesinnung ausgedrückt.

943.

Durch die Regentensorgfalt Friedrich August's III. entstanden eine Menge neuer Stiftungen: So wurden ein Taubstummen-Institut zu Leipzig und ein Waisenhaus zu Langendorf gestiftet, eine Brandversicherungsanstalt gegründet, und beträchtliche Summen angewiesen, um den Verkehr durch Anlegung neuer Kanäle und Schleusen zu erleichtern. Im J. 1791 trat auch eine besondere Gesetzcommission ins Leben; und als im J. 1804 ein großer Mißwachs eintrat, ließ der Kurfürst nicht nur die Getreidevorräthe auf den Kammergütern, sondern noch 100,000 Thlr. verwenden, um die Dürftigen zu unterstützen. — Gegenüber so vielen erbärmlichen Regierungen, die wir um jene Zeit in Europa und besonders in Deutschland antreffen, verdient daher die Friedrich August's III. von Sachsen die besondere Anerkennung der Geschichte.

gute kam. Ohnehin war ja die Einheit Deutschlands, welche aus der damaligen deutschen Reichsverfassung hervor gehen konnte, nichts anderes werth, als daß sie je schneller, je besser zu Grunde ging, um Raum zu geben für die Aussaat eines neuen deutschen Reiches. — Daß diese Aussaat bis zum heutigen Tage noch nicht aufgegangen ist, beweis't nichts gegen das Verdienst der Staaten, die für den Ruin des damaligen deutschen Reiches thätig waren. Denn Deutschland theilte in dieser Hinsicht nur das Schicksal des halben Europa, welches die ihm entkeimten Blüthen der großen Revolution mit dem meist durch Napoleon bewirkten Untergange dieser Revolution abfallen sah. — Wie Sachsen, möchten wir also auch alle übrigen deutschen Staaten, die den Untergang des alten, morschen deutschen Reiches beförderten, von jedem directen Vorwurfe deshalb befreit sehen; denn solch ein Vorwurf ist ein unpolitischer, ein antiliberaler und ein unpatriotischer. — Im nächsten Zeitraume werden wir auch das Kurfürstenthum Sachsen zufolge seiner hier angedeuteten Politik zu einem Königreiche erhoben sehen.

Würtemberg.

Zum ersten Male führen wir das Herzogthum Würtemberg als selbstständigen Staat auf, weil es mit dem Ende dieses Zeitraums anfängt, sich zu einer namhaften deutschen Macht zu erheben. Seine bisherigen Regenten waren größtentheils Männer gewesen, wie die Mehrzahl der deutschen Kleinfürsten in der Neuzeit: Müssiggänger, Schwelger und Unfähige, die ihr Land für ihren Leib ausbeuteten, ihre Soldaten vermietheten, ihre Maitressen und Günstlinge bereicherten, jede freie Regung unterdrückten, und den Wohlstand des Volkes in jeder Weise ruinirten. — Ein großer Theil dieser Vorwürfe trifft besonders den Herzog Karl von Würtemberg, dessen eben so lange wie unheilvolle Regierung [944] mit dem Beginn des gegenwärtigen Zeitraums durch seinen Tod (1793) ihr Ende fand. — Doch ist dabei ausdrücklich zu erwähnen, daß bei dem Herzoge einige Zeit vor jenem Tode eine plötzliche und völlige Besserung eintrat, zufolge deren die letzten Jahre seiner Regierung eben so wohlthätig wurden, wie die ersten unheilvoll gewesen waren. [945]

944.

Der Herzog Karl von Würtemberg hat sich trotz seiner schlechten und verdammenswerthen Regierung einen Ruhm seltener und eigenthümlicher Art erworben, den wir um so lieber hervorheben, als eine ähnliche Erscheinung uns bei Fürsten noch nicht vorgekommen ist: Der Herzog Karl legte nämlich i. J. 1778 an seinem fünfzigsten Geburtstage in einem öffentlichen Manifeste das Geständniß ab, in seiner bisherigen Regierung viele Mißgriffe begangen zu haben, und verband damit zugleich das Versprechen, in Zukunft mit mehr Umsicht zu regieren. — Man sieht hieraus, daß Karl von Würtemberg trotz seiner schlechten Regierung den besseren Fürsten beizuzählen ist; denn wer die Einsicht, den Muth und die Hochherzigkeit hat, ein solches Geständniß öffentlich abzulegen, giebt einen eben so erfreulichen wie unter den Fürsten seltenen Beweis seines bessern Ich. — Die meisten dieser throngeborenen Herren sind ihres Landes Plage, glauben aber nichtsdestoweniger, das Volk schon durch ihr Dasein beehrt und beglückt zu haben!

945.

Herzog Karl hatte seine Besserung nicht blos versprochen, sondern auch bewirkt. Denn seit seinem Manifeste erhielt seine Regierung einen durchaus wohlthätigen Charakter. Er legte Fabriken an, begünstigte den Ackerbau und die Viehzucht, beförderte die Wissenschaften und schützte die Künste. — Die von ihm schon früher gestiftete, aber viel zu militairisch eingerichtete Karlsschule verwandelte er in eine freiere Karls-Akademie. — Nur einen einzigen Schandfleck kennt die Geschichte dieses zweiten Zeitraums seiner Regierung: Er verkaufte i. J. 1787 nach deutscher Fürsten Art mehre Regimenter seiner Soldaten an die Holländer, die sie nach den afrikanischen Colonieen bringen und dort aufreiben ließen.

Da der Herzog Karl kinderlos geblieben war, so folgte ihm sein nächster Bruder Ludwig Eugen (1793—1795), der indeß in keiner weitern Hinsicht erwähnenswerth ist. Auch er starb ohne Nachkommen; und so ging denn der Herzogshut auf den folgenden Bruder Friedrich Eugen (1795—1797) über. Dieser mußte an dem Reichskriege gegen Frankreich Theil nehmen, entzog sich demselben aber bald mittels eines Vertrags, durch welchen ihm für den Verlust seines linken Rheinufers reichliche Entschädigung in Deutschland verheißen ward. Er selbst erlebte zwar diese Entschädigung nicht; allein sie wurde seinem ältesten Sohne und Nachfolger Friedrich Wilhelm Karl zu Theil, dessen Regierungsgeschichte wir dem folgenden Zeitraume vorbehalten wollen. — Hier bemerken wir davon nur so viel, daß Würtemberg für die auf dem linken Rheinufer eingebüßten 22 Q. M. durch die Gebiete von Elwangen, Rothmünster, Reutlingen, Eßlingen, Heilbronn u. m. a. im Gesamtbetrage von 30 Q. M. entschädigt ward; und daß es in Folge dieser Vergrößerung trotz des Hinsterbens des deutschen Reiches i. J. 1803 zu einem Kurfürstenthume gemacht wurde. [946] Indem nämlich durch das Abtreten des linken Rheinufers die drei geistlichen Kurfürstenthümer eingingen, ersetzte man sie — wie wir später noch näher sehen werden — durch drei weltliche und erwählte dazu das Herzogthum Würtemberg, die Markgrafschaft Baden und die Landgrafschaft Hessen-Kassel. — Da indeß schon zu Anfange des nächsten Zeitraums das deutsche Reich förmlich aufgelös't wurde, so vertauschte Würtemberg den lächerlich gewordenen Titel des Kurfürstenthums mit dem eines Königreichs.

Die ligurische Republik.

Auf welche Weise die französische Republik ganz Ober- und Mittelitalien eroberte, die Grenzländer mit ihrem Gebiete vereinigte, und durch Gründung von Töchterrepubliken fast alle monarchischen Staaten Italiens vernichtete: das Alles werden wir in der Geschichte der Revolutionskriege sehen. Hier haben wir es nur vorzugsweise mit dem Umfange, den Bestandtheilen und den Verfassungen dieser Töchterrepubliken zu thun.

Der italienische Freistaat Genua war — seit wir seiner nicht mehr besonders erwähnten — in der Geschichte nicht weiter eingreifend aufgetreten. Und auch jetzt würden wir denselben nicht speciell hervor zu heben haben, wenn er nicht unter den kleinen Töchterrepubliken Frankreichs eine Art Rolle spielte. —

Als während der Revolutionskriege Bonaparte in den Feldzügen gegen Oestreich erobernd in Italien einfiel, erkaufte sich die Aristokraten-Regierung Genua's (1796) für einen hohen Preis die Neutralität. Allein sie hatte von diesem Handel, durch den sie sich die Ruhe und den Genuß ihrer Regierungsprivilegien sichern wollte, keinen Gewinn. Denn das unterdrückte Volk von Genua, angesteckt von den französischen Freiheitsideen, und auf den Beistand der

946.

Zum Reichserzamte des neuen Kurfürsten von Würtemberg wurde das des Reichserzpannerherrn bestimmt, weil einmal ein Graf von Würtemberg, nämlich Eberhard der Bärtige, vom Kaiser zum Reichssturmfahnenträger ernannt worden war.

Franzosen vertrauend, erhob sich (22. Mai 1797) zum Aufstande gegen die Aristokratie, um eine demokratische Verfassung zu erringen. Der Kampf wurde blutig und heftig, [947] bis sich endlich die Franzosen der Demokraten annahmen, die Stadt besetzten und die Einführung einer von Bonaparte entworfenen demokratischen Verfassung geboten. Diese Verfassung wurde am 15. August 1797 proclamirt und machte Genua unter dem Namen einer ligurischen Republik oder Republik Ligurien [948] zu einem nach französischem Muster geformten Freistaate. [949] Es wurde bei dieser Gelegenheit zwar einiges genuesische Gebiet zu Frankreich geschlagen; allein die ligurische Republik erhielt dafür mehre angrenzende Stücke von Piemont, so daß sie grade 100 Q. M. umfaßte.

Nach Errichtung des französischen Consulats erlitt die Verfassung der Republik Ligurien eine jener Constitution entsprechende Veränderung. [950] Indeß auch der dadurch erzeugte Zustand hatte keine Dauer, weil gleich nach der Gründung des Kaiserthums Frankreich die ligurische Republik (4. Juni 1805) dem französischen Reiche einverleibt wurde.

Die cisalpinische Republik.

Unter den Töchterrepubliken Frankreichs nimmt die cisalpinische den ersten Rang ein, nicht blos an Gebietsumfang, sondern auch an politischer Wichtigkeit. Doch wurde sie nicht gleich in der Ausdehnung, auch nicht unter dem Namen gegründet, in welcher und unter welchem sie zuletzt bestand. Vielmehr ward zuerst, nämlich i. J. 1796, aus dem Herzogthume Modena und den vom Kirchenstaate losgerissenen Gebieten Ferrara, Bologna und Romagna eine cispadanische, sodann aus dem Herzogthume Mailand oder der östreichischen

---

947.

Der Kampf des Volkes von Genua gegen seine Aristokratenregierung war besonders deshalb so blutig und heftig, weil sich das knechtisch gesinnte Landvolk der Aristokratie annahm, in großen Schaaren zur Stadt hinein drang und das revolutionäre Volk durch die Wucht der Massen niederzudrücken suchte. Ohne die Dazwischenkunft der französischen Truppen wäre dies auch ohne Zweifel gelungen.

948.

Ligurien war der alte Namen des Landes, in welchem Genua liegt. — Wir wollen hier ein für allemal bemerken, daß Frankreich bei der Schöpfung seiner Töchterrepubliken die ganz vernünftige Maxime hatte, das Andenken an den früheren Zustand auch durch Veränderung der Staatennamen zu verwischen. Daß man bei der Wahl der neuen Namen meist in das Alterthum zurückgriff, kann nicht befremden, wenn man erwägt, daß den französischen Republikanern die Republiken der Alten als Muster vorschwebten, und daß es jedenfalls angemessener war, geschichtlich bestehende, als neu erfundene Namen zu wählen. — Wo keine geschichtlich bestehenden Namen vorhanden waren, bildete man die Benennung nach geographischen Verhältnissen.

949.

Die Verfassung der ligurischen Republik, welche allen Bewohnern der Stadt und ihres Gebiets gleiche Rechte und gleichen Antheil an der Regierung zusicherte, gab die gesetzgebende Gewalt einem Gesetzgebungsrathe von 300, und einem Rathe der Alten von 150 Mitgliedern, von denen jährlich ein Drittel auszuscheiden hatte. Die vollziehende Gewalt ruhte in den Händen eines aus 15 Mitgliedern bestehenden erwählten Senats, von welchem gleichfalls jährlich ein Drittel austreten mußte.

950.

Nach der veränderten Verfassung der ligurischen Republik stand an der Spitze derselben ein auf 6 Jahre gewählter Doge. Seine Gewalt wurde, wie die der französischen Consuln, von drei verschiedenen Gesetzgebungskörpern beschränkt: einer gesetzgebenden Versammlung, welche aus 3 Wahlcollegien (300 Grundbesitzern, 100 Gelehrten und 200 Kaufleuten) gebildet war, einem Syndicate von 7 Mitgliedern, dem französischen Senate entsprechend, und einer dem Tribunate Frankreichs entsprechenden, aus 60 bis 72 Mitgliedern bestehenden Nationalconsulta.

Lombardei eine transpadanische Republik gebildet. [951] Beide wurden endlich im Jahre 1797 unter dem Namen der cisalpinischen Republik [952] vereinigt und mit dem rechten Etschufer der aufgelös'ten Republik Venedig vermehrt, während deren linkes Etschufer als Entschädigung an Oestreich kam.

Die cisalpinische Republik erhielt eine der französischen Directorial-Constitution nachgebildete Verfassung. [953] Allein in Folge des eintretenden Kriegsunglücks der Franzosen wurde dieselbe nebst der ganzen Republik von den Verbündeten für einige Zeit über den Haufen geworfen, bis i. J. 1800 neue Siege der Franzosen sie wieder ins Leben riefen. Sie ward alsdann unter dem Namen einer italienischen Republik wiederhergestellt und mit einigen Gebieten von Piemont vermehrt. Dagegen aber erfuhr sie auch eine Veränderung ihrer Verfassung, [954] indem dieselbe dem französischen Consulate nachgeformt wurde. [955] Ja, Bonaparte, welcher sich einen directen Einfluß auf Italien sichern wollte, ließ sich sogar zum Präsidenten der italienischen Republik ernennen, wußte aber das dadurch verletzte italienische Nationalgefühl damit zu versöhnen, daß er einen gewissen Melzi, Herzog v. Lodi, der als italienischer Patriot Ruf besaß, zum Vicepräsidenten machte.

Aber auch diese italienische Republik sollte sich keiner dauernden Existenz erfreuen. Denn gleich nach Gründung des französischen Kaiserthums, welches noch weniger als die absoluten Mächte Republiken bestehen lassen wollte, wurde die italienische in ein Königreich Italien umgewandelt.

Die römische Republik.

Von allen den ephemeren Republiken Italiens, die Frankreich gründete, war die römische, unter welcher wir den Kirchenstaat wiederfinden, die ephemerste. Mit ihrer Errichtung verhielt es sich fast eben so, wie mit der der ligurischen Republik.

951.

Der alte Namen des Flusses Po war Padus. Die Worte cispadanisch und transpadanisch sagen daher so viel wie diesseit und jenseit des Po, wobei die französisch-italienische Grenze als Standpunkt gilt.

952.

Das Beiwort cisalpinisch drückt so viel aus, wie diesseit der Alpen.

953.

Die Verfassung der cisalpinischen Republik setzte eine Regierung ein, welche aus 5 Directoren, einem Rathe der Alten von 80 und einem großen Rathe von 160 Mitgliedern bestand.

954.

Obgleich die neue Verfassung der cisalpinischen Republik von Bonaparte schon im voraus bestimmt war, so sollte es doch den Anschein haben, als sei dieselbe von der Volksvertretung der Republik beschlossen worden. Bonaparte berief daher unter dem Namen einer constituirenden Consulta eine Versammlung von 452 meist durch ihn selbst bezeichneten italienischen Notabilitäten nach Lyon, um dort die neue Verfassung beschließen zu lassen. Bei Bonaparte's Einfluß, seiner Minister, namentlich Talleyrand's, Intriguenkunst und der aristokratischen Gesinnung der meisten Consulta-Mitglieder hatte dies keine große Schwierigkeit, so wenig auch die Verfassungsveränderung mit den Wünschen des cisalpinischen Volkes übereinstimmte.

955.

Nach der veränderten Verfassung der italienischen Republik stand ein Präsident und zur Stellvertretung desselben ein Vicepräsident, an der Spitze der Regierung, ihm zur Seite als sein Organ eine Staatsconsulta (Staatsrath). Die Befugniß, von der Staatsconsulta in Vorschlag gebrachte Gesetze zu genehmigen oder zu verwerfen, besaß ein aus Volksdeputirten bestehender Gesetzgebungskörper von nur 75 Mitgliedern.

Nachdem Papst Pius VI. von Frankreich besiegt worden war und sich (1797) mit großen Opfern einen Frieden erkauft hatte, erlebte er den Schmerz, die Ideen der französischen Revolution besonders in den mittleren Klassen des römischen Volkes um sich greifen zu sehen, während die niederen, hier wie in ganz Mittel- und Unteritalien, in Folge religiöser Verdummung den knechtischen Sinn beibehielten. — Es entstanden revolutionäre Bewegungen, welche von den französischen Truppen benutzt wurden, um im Interesse des republikanischen Princips Rom zu besetzen. Die Folge davon war, daß das römische Volk am 15. Februar 1798 die Republik proclamirte. Da sich Pius VI. weigerte, seiner weltlichen Herrschaft zu entsagen, so wurde er von den Franzosen gefangen genommen und aus dem Gebiete der Republik entfernt. [956] Hierauf ward am 20. März 1798 die neue Verfassung der römischen Republik verkündet und vom Volke mit Jubel angenommen, obgleich sie — wie die Verfassungen der übrigen Töchterrepubliken — nichts anderes war als eine Copie der französischen Directorial-Constitution mit verändertem Namen. [957]

Doch die Herrlichkeit dauerte nur so lange, wie die Franzosen in Italien Sieger blieben. Als sich ihr Kriegsglück wandte, und sie in Folge dessen aus Neapel verdrängt wurden, erhob sich auch in Rom der absolutistisch gesinnte Pöbel gegen die Republikaner, die neapolitanischen Schaaren zogen mit Hilfe dieses Aufstandes (30. Sptbr. 1799) in Rom ein; und jetzt begann hier eine eben so greuelreiche Periode der Contrerevolution wie kurz zuvor in Neapel, indem die neapolitanische Regierung — da Papst Pius VI. inzwischen (29. August 1799) als Gefangener Frankreichs gestorben war, — das Gebiet des Kirchenstaats völlig als erobertes Land betrachtete und behandelte.

Während dessen erwählte indeß das Conclave, welches in Venedig ein Asyl gefunden hatte, dort am 14. März 1800 einen neuen Papst in **Pius VII.** (1800—1823), ursprünglich Gregor Barnabas Graf v. Chiaramonti. Er war seinem Vorgänger im Allgemeinen ganz ähnlich, nur ein gescheidterer, sich besser in die Zeit schickender Politiker, daher er denn auch die Statthalterei Christi so ziemlich im ganzen früheren Umfange wieder herzustellen wußte. Den Anfang dazu machte er damit, daß er sich von dem neapolitanischen Cabinet den Kirchenstaat heraus geben ließ, worauf er (3. Juli 1800) in Rom seinen Einzug hielt und von dem heiligen Stuhle feierlichst Besitz nahm. Er stützte denselben vorzugsweise durch das mit Bonaparte abgeschlossene, uns schon (S. 339) bekannte Concordat vom Jahre 1801; und von der kleinen römischen Republik war um so weniger weiter die Rede, als bald auch von der großen französischen nicht mehr die Rede sein sollte. — Pius VII. konnte sich daher in aller Ruhe der Sorge für das Land

956.

Die Franzosen wiesen dem Papste Pius VI. zuerst ein prächtiges Augustinerkloster zu Siena als Exil an. Da dies aber einige Zeit nachher durch ein Erdbeben halb zertrümmert wurde, mußte er seinen Aufenthalt in der dortigen Villa Segardi nehmen. Später fand man für nothwendig, ihn nach Florenz zu bringen; und als die Franzosen durch ihr eintretendes Kriegsunglück aus Italien vertrieben wurden, versetzten sie den Papst zuerst nach Briançon in den Seealpen, dann aber des rauhen Klima's wegen nach dem milderen Valence, seinem letzten Exile und Sterbeorte.

957.

Die Verfassung der römischen Republik, durch welche der Kirchenstaat in 8 Departements getheilt wurde, übergab die Staatsverwaltung fünf Consuln, die Gesetzgebung zwei Räthen, von denen der erstere, Tribunat genannt, Gesetze in Vorschlag bringen und berathen, der andere, Senat genannt, über ihre Annahme entscheiden sollte.

hingeben, was er denn auch mit einem gewissen landesväterlichen Eifer that, [958] weniger aus Regententugend als aus politischer Klugheit, um bei dem Volke die römische Republik so schnell und gründlich wie möglich in Vergessenheit zu bringen. —

Das Königreich Etrurien.

Unter diesem eigenthümlichen, an das Alterthum mahnenden Namen finden wir in dem gegenwärtigen Zeitabschnitt das Großherzogthum Toscana wieder, mit dessen Umwandlung es folgende Bewandtniß hatte:

Als der Großherzog Leopold i. J. 1790 auf den östreichisch-deutschen Kaiserthron berufen wurde (S. 357), folgte ihm in Toscana sein Sohn Ferdinand III. (1790—1801), der natürlich an dem Kriege Frankreichs gegen Oestreich auf Seiten der letztern Macht Theil nehmen mußte. Die Folge davon war, daß er im Luneviller Frieden (1801) gezwungen ward, Toscana abzutreten und zur Disposition Frankreichs zu stellen, wofür er indeß dadurch entschädigt wurde, daß man ihm das säcularisirte Erzbisthum Salzburg unter dem besonders geschaffenen, aber mit keinem Reichsamte verbundenen Titel eines Kurfürstenthums überwies.

Man hätte nun denken sollen, die Republik Frankreich werde nichts Eiligeres zu thun gehabt haben, als das von einem Fürstenhause befreite Toscana zu einer Republik zu machen. Allein die monarchischen Gelüste Bonaparte's traten bereits so entschieden zu Tage, daß es mit der Gründung von Republiken vorbei war. Er verfuhr mit Toscana ganz nach altem monarchischen Style: Da der Erste Consul für gut fand, das Herzogthum Parma mit Frankreich zu vereinigen, Parma aber eine Tertiogenitur des spanischen Königshauses war (Bd. III. S. 1103) und mithin — wenn man das wünschenswerthe Bündniß mit Spanien erhalten wollte, — nicht schlechtweg erobert werden konnte: so entschloß sich Bonaparte zu einem — Ländertausche! Er gab dem Sohne und Nachfolger des Herzogs Ferdinand von Parma, dem Erbprinzen Ludwig, das Großherzogthum Toscana unter dem Titel eines Königreichs Etrurien [959] mit dem Beding, daß er auf seine Rechte an Parma verzichte, was sich Ludwig natürlich gern gefallen ließ, da er durch den Tausch aus dem Erbprinzen eines kleinen Herzogthums zum Könige eines schon bedeutenden Landes gemacht wurde. — So entstand für kurze Zeit die lächerliche Schöpfung des Königreichs Etrurien.

Was Parma betraf, so ließ Bonaparte in demselben den Herzog Ferdinand noch bis zu dessen Tode (1802) dem

— Die verschiedenen Staatsbeamten erhielten nach dem Muster der alten römischen Republik die Namen Präfecten, Prätoren, Quästoren ꝛc.

958.
Pius VII. zeichnete seine innere Regierung dadurch aus, daß er eine zweckmäßige Sparsamkeit einführte, den Handel durch Aufhebung der Monopole und Zölle beförderte, und durch Nachgrabungen, welche er im Interesse der Alterthumskunde unternehmen ließ, zugleich den Armen des Volkes Beschäftigung und Verdienst zuwandte.

959.
Man weiß, daß Etrurien (auch Hetrurien) der alte Namen des Landes Toscana war. — Warum Bonaparte hier, wo die alten Zustände nicht abgeschafft wurden, sondern nur eine Titelerhöhung des Staats eintrat, gleichfalls einen neuen Namen zur Anwendung brachte, möchte sich schwerlich anders erklären lassen, als durch das Bestreben, dem Volke ein Blendwerk vorzumachen: Die neugeschaffenen italienischen Republiken hatten andere Namen erhalten; und da nun Bonaparte statt der vom Volke erwarteten Republik ein Königreich schuf, so glaubte er wahrscheinlich, das Volk für die getäuschte Hoffnung auf ein verändertes Staatswesen durch einen veränderten Namen entschädigen zu müssen und — zu können.

Namen nach regieren. Alsdann aber wurde Parma mit Frankreich vereinigt, bis es im folgenden Zeitraume nach der Gründung des Königreichs Italien zu diesem geschlagen ward.

Sardinien.

Von den italienischen Staaten, mit denen in dem gegenwärtigen Zeitraume eine so große Veränderung vorging, erübrigt bei unsrer Uebersicht noch das Königreich Sardinien, welches wir unter Victor Amadeus II. verließen. Da er sich vorzugsweise als Schützer der Emigranten benahm, indem der Graf v. Artois in seiner Hauptstadt Turin förmlich Hof hielt, [960] so war Victor Amadeus der Erste, gegen den sich die französischen Waffen im Emigrantenkriege richteten. [961] Dies hatte zur Folge, daß er schon i. J. 1793 das Herzogthum Savoyen einbüßte, welches sofort mit der Republik Frankreich vereinigt wurde. [962] Aber die weitere Theilnahme des Königs an dem Kriege sollte ihm noch schwerere Verluste zufügen. Da sein Gebiet auf dem Festlande der geographischen Lage wegen stets der Schauplatz des Krieges und die Straße für die Durchmärsche der französischen Truppen war, so hatte das Volk unsäglich zu leiden, so daß es endlich seine Unzufriedenheit mit dem Kriege offen an den Tag legte. Aus Furcht vor einem Aufstande schloß daher Victor Amadeus II. mit Frankreich den Frieden zu Turin (18. Mai 1796), durch welchen er nicht nur das schon eingebüßte Savoyen, sondern auch von dem ihm noch übrig gebliebenen Fürstenthume Piemont die Gebiete Nizza, Tenta und Voglio förmlich an Frankreich abtreten mußte.

Aus Kummer über diesen Verlust starb Victor Amadeus II., und ihm folgte sein Sohn Karl Emanuel II. (1796—1802), der sich das Schicksal seines Vaters indeß nicht zur Lehre dienen ließ. Denn auch er nahm an dem Kriege gegen Frankreich Theil und wurde in Folge dessen genöthigt, am 9. Decbr. 1798 allen seinen Besitzungen auf dem Festlande zu entsagen, so daß ihm nur die Insel Sardinien blieb, auf welcher er eine Zufluchtstätte suchte und fand. — Das hierdurch von den Franzosen erworbene Füstenthum Piemont wurde nächstdem bis auf einige zur cisalpinischen Republik geschlagenen Stücke mit Frankreich vereinigt. [963]

960.

Es ist in Bezug auf das zuvorkommende Benehmen des Victor Amadeus II. gegen die Emigranten zu erwägen, daß er der Schwiegervater der Grafen v. Provence und Artois war.

961.

Der König von Sardinien wäre wegen der geographischen Lage seines Landes dem Schicksale, in die Revolutionskriege verwickelt zu werden, in keinem Falle entgangen, weil Oestreich von Frankreich am erfolgreichsten nur in Italien bekämpft werden konnte. — Wäre aber Victor Amadeus II. ein besserer Politiker und ein weniger eingefleischter Absolutist gewesen: so hätte er durch einen rechtzeitigen Vertrag mit Frankreich sich einen großen Schmerz und seinem Lande ein hartes Loos ersparen können.

962.

Indem das Herzogthum Savoyen der französischen Republik einverleibt ward, wurde es in 2 Departements getheilt, und sein Namen verschwand in den Namen derselben.

963.

Anfangs wurde das Fürstenthum Piemont blos zur Disposition Frankreichs gestellt und mit einer besondern provisorischen Regierung versehen, deren Mitglieder wie das Militair der französischen Republik den Eid der Treue leisten mußten. Die wirkliche Vereinigung Piemonts mit Frankreich, wobei es in 6 Departements getheilt wurde, fand erst am 11. Sptbr. 1802 statt.

Da Karl Emanuel II. der Regierung seiner öden Insel keinen Geschmack abgewinnen konnte, und auch keine Aussicht auf eine baldige Zertrümmerung der französischen Macht und eine demgemäße Aenderung seiner Lage vorhanden war: so faßte er den Entschluß, in Zukunft nur noch den Genüssen der Andacht zu leben, und trat deshalb i. J. 1802 die Krone Sardiniens seinem Bruder Victor Emanuel ab.



Die Revolutionskriege.

Außer der englischen Revolution hatte es in Europa noch keine größere Staatsumwälzung gegeben; und selbst diese trug, streng genommen, mehr einen localen als einen universellen Charakter, weil sie nicht sowohl gegen die herrschenden Staatsprincipien, als vielmehr gegen die Persönlichkeit des Staatsoberhaupts und seiner Dynastie gerichtet war, weshalb auch die Verfassung Großbritanniens nach der Revolution so ziemlich auf den früheren Grundsätzen beruhen blieb, und die Verfassungen anderer Staaten von der Revolution nicht im entferntesten berührt wurden. — Die englische Revolution konnte daher keine äußeren Feinde erzeugen.

Ganz anders die große französische Revolution! Sie war ganz eigentlich eine Schöpfungsperiode neuer und allgemeiner Staatsprincipien. Sie proclamirte nicht nur für das bürgerliche Leben die Allgemeinheit von Menschen- und Bürgerrechten, verkündigte nicht nur den Grundsatz staatlicher Freiheit und Gleichheit, sondern stellte auch statt des Princips der fürstlichen Souverainetät das der Volksouverainetät als Fundament des Staatenlebens auf. Mit dem Siege der französischen Revolution mußte ihr Princip auf dem Festlande Europa's um so eher zur Entfaltung und Geltung kommen, als die geographische Lage Frankreichs inmitten civilisirter, aber unter civilisationswidrigem Drucke lebender Völker vollkommen geeignet war, die Mittheilung neuer und will-

kommener Ideen zu fördern. Daher waren durch den Sieg der aus der französischen Revolution entsprossenen **Demokratie** sämtliche Throne der absoluten Monarchieen, sämtliche Regierungen der aristokratischen Republiken in ihrer Existenz bedroht. Kein Wunder also, wenn wir gleich nach den ersten Erfolgen der französischen Revolution alle europäischen Cabinete als entschiedene Feinde derselben auftreten sehen. —

Freilich war die damalige politische Lage dieser Cabinete der Art, daß sie sich ohne einen besondern Anreiz zu einem gemeinsamen Kampfe gegen die französische Revolution nicht erheben konnten; denn erstens befanden sie sich noch immer in dem durch die Idee des europäischen Gleichgewichts erhaltenen Zwiespalte, und zweitens fehlte es den meisten Mächten an demjenigen Kriegsbedürfnisse, welches — bevor die Franzosen in den Revolutionskriegen es entbehren lehrten — als das nothwendigste erschien: am Gelde. Allein indem England an die Spitze der Revolutionsfeinde trat und mit seinem Gelde das materielle Hinderniß beseitigte, lieferten die französischen Emigranten durch ihre Umtriebe den moralischen Anreiz zu einer kriegerischen Vereinigung der europäischen Mächte gegen das revolutionäre Frankreich.

Das Interesse, welches die Emigranten an der Bekämpfung der französischen Revolution hatten, ist uns aus der Geschichte derselben bekannt. Was die Motive Englands dazu betrifft, so haben wir dieselben schon in der Geschichte dieses Landes als zwiefacher Natur angedeutet: sie entsprangen aus dem Haß der aristokratischen Regierung gegen demokratische Einflüsse und aus der durch die alte Nationalfeindschaft genährten Handelseifersucht der englischen Plutokratie gegen Frankreich. [964]

So finden wir denn also in ganz Europa den Grund zu einer entschiedenen Feindschaft gegen die französische Revolution. Bei England als der wichtigsten der europäischen Mächte und der einzigen, die nicht von Cabinets wegen allein den Krieg führen konnte, lag er vorzugsweise in nationalen, bei den übrigen in dynastischen Interessen. Oestreich, Spanien, Neapel, Sardinien und Toscana hatten noch einen verwandtschaftlichen Grund, weil ihre Herrscher mit dem von der Revolution beeinträchtigten französischen Königshause verschwägert waren. Preußens Feindschaft erscheint zufolge seiner von Obscuranten geleiteten Politik als eine rein tendenziöse. Rußland hatte zum Auftreten gegen Frankreich den wenigsten Grund, weil es zufolge seiner geographischen Lage und des Zustandes seiner Volksbildung den Einfluß der revolutionären Ideen nicht zu fürchten brauchte und außerdem gegen dieselben auch hermetisch abgeschlossen war; daher es sich denn erklärt, warum Rußland — so lange die große Politikerinn Katharina es regierte — unter den Feinden Frankreichs die unthätigste Rolle spielte.

Die thätigste neben dem rastlosen England spielte Oestreich. Nichtsdestoweniger

---

964.

Ohne die Erwägung der obwaltenden besonderen Verhältnisse würde die erbitterte Feindschaft der englischen Regierung gegen die französische Revolution schwer zu begreifen sein. Denn der englischen Verfassung selbst konnte durch die französische Revolution gar keine Gefahr drohen, einmal weil sie — wenn auch aristokratisch, doch — liberal genug war, um den Ansprüchen des damaligen englischen Volkes zu genügen; zum andern weil der Stolz auf die Vortrefflichkeit seiner „glückseligen Constitution" dem englischen Volke so sehr eigen ist, daß es ihre großen Mängel nicht würde sehen wollen, wenn es auch nicht blind genug wäre, sie wirklich nicht zu sehen. — Dies schloß indeß bei der englischen Aristokratie die Furcht nicht aus, daß dem Volke durch das Umsichgreifen der französischen Revolution die Augen geöffnet werden könnten, und es die ganze innere Faulheit jener künstlich erhaltenen glückseligen Constitution überschauen möchte. Außerdem sah aber auch die englische Plutokratie (Geldherrschaft) in der Bekämpfung Frankreichs ein willkommenes Mittel, dessen See- und Handelsmacht, welche sich seit dem Versailler Frieden auf Kosten Englands gehoben hatte, wieder in das Nichts hinabzudrücken. —

hielt es schwer, bei Lebzeiten des kriegsscheuen Kaisers Leopold II. das östreichische Cabinet zu einem energischen Auftreten gegen Frankreich zu bewegen, so viele Mühe sich auch die Emigranten gaben, es in die Waffen zu bringen. Das Haupt derselben, der Graf v. Artois, welcher seinen Hof anfangs in Turin, später in Coblenz aufgeschlagen hatte, bot im Verein mit seinem als Minister fungirenden getreuen Calonne alle Künste der Diplomatie auf, um Preußen und besonders Oestreich zu veranlassen, die Sache der Emigration zu ihrer eignen zu machen; auch König Gustav III. von Schweden agitirte in seinem ritterlichen Eifer für den Absolutismus in diesem Sinne; allein Leopold II. zeigte nicht die entfernteste Lust, sich in einen kostspieligen und möglicherweise sehr gefährlichen Krieg einzulassen, sondern glaubte seine Pflichten als absoluter Monarch gegen das revolutionäre Frankreich zur Genüge erfüllt zu haben, wenn er geheime Unterhandlungen mit den übrigen Mächten und dem französischen Königshause pflog, [965] und wenn er in Folge dessen Kriegsentwürfe genehmigte und Kriegsdrohungen veröffentlichte. [966]

Unter diesen letzten Acten der östreichischen Politik ist die wichtigste die sogenannte Erklärung von Pillnitz, hervorgegangen aus einer auf dem sächsischen Lustschlosse Pillnitz am 27. Aug. 1791 abgehaltenen persönlichen Conferenz zwischen Kaiser Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen. [967] Diese Er-

965.

Die geheimen Unterhändler des französischen Hofes waren fast beständig zwischen Paris, Coblenz, Turin, Berlin und Wien unterwegs. Es gab deren besonders drei, die mehr oder minder verschiedene Zwecke verfolgten: Der uns schon bekannte ehemalige Minister Calonne betrieb die Angelegenheiten des Grafen v. Artois, ein Graf v. Durfort die der Königinn Maria Antoinette, und ein Baron v. Breteuil die des Königs Ludwig XVI., dessen geheime Briefe von Haß gegen das Volk überströmten, dem er öffentlich alle Augenblicke Treue schwor. Seine Absicht bei den auswärtigen Mächten ging vorzugsweise dahin: daß sich dieselben, nachdem sie an den Grenzen Frankreichs eine bewaffnete Macht aufgestellt hätten, in einem Congresse über die Angelegenheiten Frankreichs berathen möchten, um in Folge dessen zu verhindern, daß die „Aufrührer" noch weiter gingen, und daß sich die „Pest der Revolution" auch über die andern Staaten ausbreite.

966.

Leopold's II. Kriegsdrohungen.

Der Emigranten-Chef Graf v. Artois wußte eine Vergnügungsreise des Kaisers Leopold II. nach Italien zu benutzen, um denselben zu einigen Aeußerungen seiner Feindschaft gegen das revolutionäre Frankreich zu veranlassen; und General Bischofswerder als Abgesandter des Königs von Preußen half ihm dabei getreulich. Man verabredete einen Congreß aller geheimen Unterhändler und Intriguanten zu Mantua. Aber schon vorher erließ Leopold II. von Pavia aus unterm 18. Mai 1791 eine Erklärung des Inhalts: daß er sich in Vereinigung mit seinen Verbündeten der französischen Politik und ihren Folgen und Wirkungen widersetzen werde.

Auf dem Congresse in Mantua, dem auch ein englischer Gesandter, Lord Elgin, beiwohnte, ward Viel berathen und unterhandelt. Calonne legte selbst einen vollständigen militairischen Operationsplan gegen Frankreich vor, den der Kaiser corrigirte und genehmigte. Nach demselben sollten östreichische, sardinische, spanische, schweizerische und süddeutsche Truppen gleichzeitig in Frankreich einbrechen und mit den Emigranten vereint die absolute Monarchie wiederherstellen. Leopold II. hatte das Project zwar ausdrücklich gebilligt, sogar unterschrieben, that aber Nichts, um die Ausführung vorzubereiten.

Dagegen erließ er als Resultat des Mantuaer Congresses zwei Rundschreiben an die europäischen Höfe, das eine aus Mantua vom 20. Mai, das andere aus Padua vom 6. Juli, worin es heißt: daß die vornehmsten Mächte eingeladen werden, sich mit Sr. kaiserlichen Majestät zu verbinden, um Frankreich zu erklären, wie die Souveraine die Sache des allerchristlichsten Königs als ihre eigne ansähen; wie sie forderten, daß dieser Fürst nebst seiner Familie auf der Stelle in die vollste Freiheit gesetzt werde; wie sie sich vereinigen würden, um alle Attentate gegen ihn auf's fürchterlichste zu rächen; und wie sie endlich alle in ihrer Macht stehenden Mittel aufbieten würden, um dem Scandal einer Gewaltsusurpation, die den Charakter einer offenen Revolte trage, ein Ende zu machen, zumal es für alle europäischen Regierungen höchst wichtig sei, ein solches trauriges Vorbild zu vernichten. —

967.

Der Conferenz zu Pillnitz wohnten außer dem Kaiser und dem preußischen Könige noch mehre deutschen Fürsten bei. Auch der Graf v. Artois hatte sich — wiewohl uneingeladen und offenbar unwillkommen — dabei eingefunden.

klärung machte der Welt bekannt, daß ein Bund der deutschen Fürsten zur Wiederherstellung der monarchischen Gewalt in Frankreich, nöthigenfalls mit Hilfe der verbündeten Waffen, beliebt worden sei. [968] Aber dabei blieb es vor der Hand. Denn noch fehlte der goldene Hebel Englands, um den Arm, der das Schwert aus der Scheide gezogen hatte, zum Schlage empor zu heben. Um sich indeß mit der Erklärung von Pillnitz nicht ganz lächerlich zu machen, fanden Oestreich, Preußen und die deutschen Reichsfürsten am Rhein wenigstens für gut, die Rüstungen der Emigranten, deren Zahl sich bereits auf 60,000 belief, und die vorzugsweise in den Gegenden von Coblenz, Trier, Cöln, Worms, Ettenheim ꝛc. ihr Wesen trieben, in jeder Weise zu begünstigen. [969]

Da eine solche Begünstigung einer Conspiration gegen die Verfassung Frankreichs offenbar das internationale Recht verletzte, so fand sich die Legislative endlich veranlaßt, durch die vollziehende Gewalt den Kaiser von Oestreich und die deutschen Fürsten ernstlich aufzufordern, dem hochverrätherischen Treiben der französischen Reichsfeinde ein Ziel zu setzen. Als diese Aufforderung ohne Erfolg blieb, [970] weil Ludwig XVI. stets im Geheimen dem widersprach, was seine Regierung öffentlich verlangte: so kam es in Frankreich zu den parlamentarischen Kämpfen des März 1792, welche das Ministerium der Girondisten ans Ruder brachte und mit ihm die kriegerische Tendenz in die Regierung. Da es nun außerdem bekannt wurde, daß Oestreich mit Preußen am 27. Febr. 1792 einen förmlichen Tractat zur eventuellen Intervention in Frankreich abgeschlossen hatte, [971] und das östrei-

---

968.

Die Erklärung von Pillnitz war nur ein theilweiser Auszug des Pillnitzer Protocolls und enthielt blos die gegen Frankreich gerichteten allgemeinen Redensarten, welche von der Wiederherstellung der monarchischen Gewalt in Frankreich handelten, und deren Schlußsatz folgendermaßen lautete: „Ihre Majestäten haben beschlossen, schnell und einstimmig zur Wiederherstellung der monarchischen Gewalt in Frankreich mit der nöthigen Militairmacht behilflich zu sein, und werden deshalb alsbald ihre Truppen in Bewegung setzen, um sie sogleich gebrauchen zu können.“ –

Die geheimen, nachher abgeleugneten Artikel des Pillnitzer Protocolls besagten: 1) Die Mächte werden in Frankreich die neue, verderbliche Constitution abschaffen und die alte herstellen; 2) sie werden die Urheber und Begünstiger der Revolution zum Schrecken Europa's strafen; 3) Oestreich und Preußen sollen für die Kosten der Execution durch französische Gebiete entschädigt werden; 4) Oestreich und Preußen werden einander bei innern Unruhen wechselseitig gegen ihre Unterthanen beistehen. —

969.

Die Standquartiere der Emigranten wurden förmliche Werbeplätze, indem man dort von allen Seiten her Leute, die man mit erbetteltem, von England geschenktem oder von Fürsten und Juden erborgtem Gelde angeworben hatte, zusammen schleppte, um sie zu exerciren und zu organisiren.

970.

Anfangs schritt zwar der Kaiser gegen die Umtriebe der Emigranten ein, da Leopold II. nicht das Ansehen haben wollte, als riefe er um der Emigranten willen einen Krieg hervor. Er verbot die Errichtung von bewaffneten Emigranten-Corps auf dem Reichsgebiete und bestrafte in Brüssel eine Anzahl Ausgewanderter, welche die französische Tricolore beschimpft hatten. – Dagegen aber machte er bei der französischen Regierung eine Forderung geltend, welche von der Nation, ohne ihrer Verfassung Hohn zu sprechen, nie und nimmer bewilligt werden konnte: Durch die Aufhebung der Feudalität waren auch viele deutschen Fürsten, Grafen und Herren, welche auf französischem Grund und Boden, namentlich im Elsaß und in Lothringen, Besitzungen hatten, ihrer Feudalrechte beraubt worden. Frankreich bot ihnen dafür als Fremden Geldentschädigung an, während die französischen Feudalherren sich ihrer feudalistischen Vorrechte unentgeltlich hatten begeben müssen. Es war dies gewiß alles Mögliche, was Frankreich thun konnte. Allein das deutsche Reich wies jenes Entschädigungsanerbieten zurück und bestand in Uebereinstimmung mit dem Kaiser darauf, daß die deutschen Fürsten und Herren, welche in Frankreich Besitzungen hatten, in ihre alten Feudalrechte wieder eingesetzt würden. Da Frankreich eine solche Forderung, als seiner Verfassung widersprechend zurück wies, so benutzten dies der Kaiser und das Reich als Rechtsvorwand ihrer Feindseligkeit gegen Frankreich und ließen dem Treiben der Emigranten freien Lauf.

971.

Durch den Tractat vom 27. Febr. 1792 wurde festgesetzt: daß Oestreich 180,000, Preußen aber 60,000 Mann aufstellen sollte, um dem Könige von

chische Cabinet gleich nach der Thronbesteigung Franz' II. eine herausfordernde Sprache annahm: so beschloß die französische Regierung, den gegen sie vorbereiteten Feindseligkeiten durch eine Kriegserklärung an Oestreich zuvorzukommen.

Der Emigranten-Krieg.

(1792 – 1797.)

Warum wir diese erste Gruppe der Revolutionskriege mit dem Namen des Emigranten-Krieges bezeichnen, ist aus dem Umstande klar, daß der Krieg Oestreichs gegen Frankreich, an welchem sich bald nach seinem Ausbruche viele andere Mächte betheiligten, vorzugsweise durch die Emigranten hervor gerufen und in deren Interesse geführt wurde. Daß und warum er auch der erste Coalitionskrieg heißt, ist uns aus der Uebersicht dieses Zeitraums bereits bekannt. — Was die Darstellung des Krieges selbst betrifft, so werden wir hier, wie in der ganzen ferneren Kriegsgeschichte, von einer detaillirten Erzählung der blos kriegerischen Ereignisse gänzlich absehen und dieselben nur skizzirt, in ihren Hauptmomenten aufführen. Denn einmal würde eine detaillirte Kriegsgeschichte des gegenwärtigen Zeitalters allein ein ganzes großes Werk bilden; zum andern ist die Erzählung von Märschen und Schlachten, von Heereszügen und Belagerungen, womit wir in den früheren Zeitaltern vollkommen gesättigt sind, weder anziehend noch lehrreich; und endlich treten in den Kriegen der Gegenwartsgeschichte auch manche andere, weit volksthümlichere Elemente hervor, die auf größere Berücksichtigung Anspruch haben, als die taktischen und strategischen Kunstleistungen der privilegirten Menschenmörderei, welche man Krieg nennt. —

Die französische Kriegserklärung gegen den Kaiser Franz II. von Oestreich [972] war am 20. April 1792 erlassen worden, [973] zu einer Zeit, da weder er noch sein Bundesgenosse Friedrich Wilhelm II. von Preußen zum Kriege irgendwie gerüstet erschien. Doch kümmerte dieser Um-

---

Frankreich seine monarchischen Vorrechte wieder zu verschaffen; und daß ferner beide Mächte einen Congreß berufen wollten, auf welchem über die künftige Verfassung Frankreichs beschlossen werden sollte. —

972.

Da Franz II. zur Zeit der Kriegserklärung noch nicht als deutscher Kaiser erwählt worden war, so wurde dieselbe gegen „Franz II., König von Ungarn und Böhmen" gerichtet, ein Umstand, den viele deutsche Reichsstände anfangs zum Vorwande nahmen, um sich der Betheiligung am Kriege zu entziehen.

973.

Die Kriegserklärung Frankreichs gegen den König von Ungarn und Böhmen wurde erlassen in Betracht, daß der Wiener Hof nicht aufgehört habe, den landesverrätherischen Emigranten offenen Schutz zu gewähren, daß er ein Einverständniß verschiedener Mächte gegen die Unabhängigkeit des französischen Volkes hervorgerufen und von diesem Einverständniß nicht abzubringen sei; in Betracht ferner, daß er bei seinen Truppen an der Grenze feindliche Vorbereitungen treffe; in Betracht ferner, daß er durch das unbedingte Verlangen der Wiedereinsetzung deutscher Reichsstände in ihre französischen Feudalrechte einen förmlichen Angriff gegen die Souverainetät des französischen Volkes unternommen habe; in Betracht endlich, daß er französische Bürger zu entzweien und gegeneinander zu bewaffnen gesucht habe, indem er den Emigranten in dem Einverständniß der Mächte eine Stütze geboten. —

Obgleich nunmehr die Frage: welche von den beiden Mächten den so ereigniß- und folgereichen Krieg eigentlich hervor gerufen habe? eine unwichtige ist, da bei der damaligen Lage der europäischen Politik der Krieg selbst zur Vertheidigung der Revolution unvermeidlich geworden, also eine historische Nothwendigkeit war: so wird man doch zugestehen müssen, daß die Urheber des Krieges die Fremdmächte waren, und daß Frankreich, indem es ihn zuerst erklärte, weiter nichts that, als einen schon vorhandenen und unvermeidlich gewordenen Kriegszustand als solchen zu verkünden, und in demselben aus politischen Gründen die Offensive zu ergreifen. — Hätte das deutsche Volk nicht geduldet, daß seine Despoten es zur Bekämpfung der Revolutionsprincipien mißbrauchten, so würde es von diesem Kriege nicht zerfleischt worden sein! —

stand beide Männer sehr wenig, weil sie, durch die Brillen ihrer kurzsichtigen Diplomaten und der nicht schärfer blickenden Emigranten sehend, den Zug nach Paris für eine kleine, kurzweilige militairische Promenade hielten. [974] Allein diese Aussicht sollte ihnen bald auf eine bittere Weise getrübt werden; denn aus der militairischen Promenade wurde ein fünfjähriger Krieg, der die beiden Großmächte nicht nur erschöpfte, sondern auch demüthigte, der sie nicht nur um vieles Land, sondern auch um ihre militairische Ehre brachte! — Anfangs zwar, so lange die französische Armee noch aus den alten Elementen bestand, und das Heer noch mittels des Königs von den Intriguen des den Feinden ergebenen Hofes geleitet wurde, waren die östreichischen und preußischen Waffen siegreich. Als aber nach der Vernichtung des Königthums die Freiheitsfeinde aus dem Heere beseitigt wurden, als das für die Freiheit begeisterte Volk darin vorherrschte, und diese Elemente gehörig organisirt waren: da mußte sich der Sieg entschieden auf die Seite Frankreichs neigen. So erklärt sich das anfängliche Kriegsunglück, so erklärt sich die spätere Siegesbahn der Franzosen. —

1792.

Das Jahr 1792 zeigte nur erst Oestreich und als tractatmäßigen Bundesgenossen desselben Preußen auf dem Kampfplatze gegen Frankreich. Zwar wollte der Kaiser sogleich auch das deutsche Reich für sich in die Waffen rufen; allein die mächtigsten der Reichsfürsten, namentlich Sachsen, erklärten sich dagegen; [975] und so mußte denn das östreichische Cabinet die kleinern Reichsstände einzeln bearbeiten, daß sie ihr Contingent stellten. [976]

Um so mehr konnte sich der Kriegsplan Frankreichs, welcher von dem damaligen Premierminister Dumouriez entworfen wurde, auf eine einzelne Operation beschränken, für welche die Eroberung der östreichischen Niederlande, nämlich Belgiens, ausersehen wurde. Gegen einen Angriff von Italien aus stand der General Montesquiou mit der französischen Südarmee an der Grenze Savoyens; gegen einen Angriff vom Rheine her der alte Marschall Luckner mit der Rheinarmee im Elsaß. In Lothringen commandirte Lafayette die Mittelarmee, in französisch Flandern der General Rochambeau

974.

Die Emigranten hatten den deutschen Fürsten die Besiegung der „Aufrührer" und den Weg nach Paris als eine kleine Motion geschildert, die man sich der eignen Gesundheit wegen zu machen pflegt. Der General v. Bischofswerder sagte in Magdeburg zu den Officieren des Generalstabs: „Kaufen Sie nicht zu viele Pferde; denn der Spuk wird nicht lange dauern. Der Freiheitsdampf zerstreut sich schon in Paris, die Armee der Advocaten wird in Belgien bald vernichtet sein, und gegen den Herbst sind wir wieder in unsrer Heimath." — Eben so betrachtete der zum Führer der preußischen Invasion erkorene Herzog Karl von Braunschweig die Sache, vermuthlich weil er einige Jahre vorher die holländischen Krämer, die sich Patrioten nannten, mit leichter Mühe zu Paaren getrieben hatte. „Meine Herren," sagte er nach einer Musterung zu seinen Officieren, „nur nicht zu viel Gepäck und Aufwand; Alles ist nur ein militairischer Spaziergang." —

975.

Die Reichsfürsten behaupteten in ihrer Remonstration sehr richtig: Frankreich habe den Krieg nur an den König von Ungarn und Böhmen erklärt, und der gehe das deutsche Reich nichts an. — Nur die beiden Landgrafen von Hessen und die drei geistlichen Kurfürsten erklärten sich gleich anfangs bereit, die beiden Mächte mit ihren Contingenten zu unterstützen; und später folgte der rheinische Kreis, so wie der Kurfürst Karl Theodor von Baiern diesem Beispiele, der Letztere mit großem Eifer besonders dann, als ihm seine Günstlinge und Maitressen auseinander gesetzt hatten, daß es zur größern Ehre Gottes und des Thrones, nämlich zum Vortheile der Pfaffen und des Adels, gegen Frankreich gehe. —

976.

Die meisten der kleinern Reichsstände, welche man für die Theilnahme am Kriege gewann, gebrauchten indeß zur Ausrüstung ihrer anderthalb Soldaten so viele Zeit, daß sie doch nicht eher dazu kamen, ihr Contingent zu stellen, als bis der Reichskrieg an Frankreich erklärt wurde.

die Nordarmee; [977] und diese beiden letztern sollten zu dem Angriffe auf Belgien verwandt werden, welches Land bis jetzt nur erst von einem kleinen Heere unter dem bisherigen Statthalter, einem Prinzen Albert von Sachsen-Teschen, vertheidigt wurde.

Aber was den Oestreichern hier an militairischen Kräften abging, das ersetzten die Intriguen des französischen Königs und seines Hofes in Verbindung mit den royalistischen Elementen des Heeres. Dumouriez hatte Lafayette als den einzigen Constitutionellen unter den commandirenden Generalen mit dem Einfalle in Belgien beauftragt; er sollte ihn, von zwei abgesonderten Corps der Rochambeau'schen Armee als Avantgarde unterstützt, so schnell wie möglich ausführen. Allein jene Corps wurden von den Oestreichern (Ende April) in zwei Gefechten zufolge einer unter ihnen bewirkten Verrätherei geschlagen; [978] und so mußte Lafayette den geschickten Plan, auf dessen Ausführung grade zu Anfang des Krieges das Meiste ankam, aufgeben. Rochambeau, von der öffentlichen Meinung als verdächtig bezeichnet, legte sein Commando nieder; an seine Stelle trat der eben so unfähige Marschall Luckner, während statt dessen der General Custine den Oberbefehl der Rheinarmee im Elsaß erhielt.

Die durch Verrätherei bewirkten Niederlagen, — weit entfernt den Muth der Franzosen zu beugen, wie man erwartet hatte, — trieb vielmehr eine Menge begeisterter Streiter aus dem Volke nach den Grenzen, und der Enthusiasmus ersetzte bei ihnen leicht, was ihnen an Kriegsübung fehlte. Außerdem begab sich auch der mit militairischem Talente so reich begabte Dumouriez nach seiner Entlassung als Minister zu der Luckner'schen Nordarmee, um hier direct für die Ausführung seines Planes gegen Belgien thätig zu sein. Solche Verstärkung des Heeres an physischen und moralischen Kräften erschien um so nothwendiger, als sich inzwischen das preußische

977.

Die sämtlichen vier Generale, denen die Vertheidigung der Revolution hier anvertraut war, hatten eine durchaus royalistische Gesinnung. Zwei davon, nämlich Montesquiou und Rochambeau waren sogar offenbare Absolutisten; Luckner wußte selbst nicht recht, was er war; und nur Lafayette hing der constitutionellen Richtung an, aber als echter Feuillant mehr nach der Königs- als nach der Volksseite zu neigend. — Man kann sich also denken, wie wenig Energie diese Generale gegen die Revolutionsfeinde entwickelten; und es gehörte natürlich mit zu den Intriguen des Hofes, die Ersetzung jener Generale durch revolutionäre zu verhindern. Man hätte sogar Lafayette als zu revolutionär gern beseitigt, wenn nur ein anderer General von gleichem Rufe vorhanden, und Dumouriez als militairischer Premierminister nicht wenigstens etwas für die Kriegsehre Frankreichs besorgt gewesen wäre. —

978.

Die beiden Corps der Rochambeau'schen Armee wurden von den Generalen Biron und Theobald Dillon commandirt. Als der Erstere hinter Quiévrain auf einige feindliche Detachements stieß, rief es plötzlich, ohne daß noch ein Angriff erfolgt war, in den Reihen zweier Dragoner-Regimenter fast einstimmig: „Wir sind verrathen!" Zugleich ergreifen diese Regimenter die Flucht, reißen die andern Truppen mit sich fort und erzeugen dadurch eine so gräßliche Verwirrung, daß die angreifenden Oestreicher das Corps mit leichter Mühe vernichten können.

Ganz ähnlich ging es bei dem Corps des General Dillon zu: Als dasselbe bei Tournay auf die Oestreicher stößt, weicht die den Vortrab bildende Cavalerie unter dem Geschrei: „Verrath! Verrath!" zurück, reißt die Infanterie mit sich fort und giebt so den Oestreichern das Schauspiel der wildesten Flucht, auf welcher indeß Dillon von seinen eignen Leuten, die ihn der Verrätherei beschuldigen, ermordet wird. —

Die genaue Uebereinstimmung der Vorgänge bei Quiévrain und Tournay weis't das Vorhandensein einer von der Hofpartei angezettelten Verrätherei nach, die in dem Verrathgeschrei und der Flucht der Cavalerie zum Ausbruche kam. Man rief nicht Verrath, weil man sich verrathen glaubte, sondern weil man verrathen wollte. Zu dem Verrathgeschrei und der dadurch zu bewirkenden Flucht, welche die Niederlage der Franzosen gleich zu Anfange des Krieges bewirken und auf solche Weise Entmuthigung bereiten sollte, waren mehre Soldaten der genannten Cavalerie-Regimenter von den Intriguanten des Hofes gewonnen worden. Ob aber die Generale Biron und Dillon mit dem Complote einverstanden waren, das ist eine schwer zu lösende und am Ende auch unwichtige Frage. —

Heer unter dem Herzoge Karl von Braunschweig, verstärkt durch ein östreichisches Hilfscorps unter dem General Clairfait, und eine Schaar von 20,000 Emigranten, [979] an den Grenzen Frankreichs eingefunden, [980] und der Herzog sein berüchtigtes Manifest erlassen hatte.

Die Folgen dieser Ereignisse für Frankreich sind uns bereits bekannt: Der 10. Aug. stürzte das Königthum; das Vaterland wurde in Gefahr erklärt. Lafayette war in Folge seiner royalistischen Umtriebe desertirt, Luckner von der republikanischen Regierung entlassen, und Dumouriez mit dem Obercommando der Nord- und Mittelarmee betraut worden. Der Herzog von Braunschweig eröffnete die Feindseligkeiten, indem er am 19. Aug. die französische Grenze überschritt, aber freilich mit der ganzen Langsamkeit und methodischen Bedächtigkeit, die nach den Regeln der alten Taktik nothwendig, aber den neuen französischen Kriegern gegenüber höchst unpraktisch war.

Nichtsdestoweniger hatte der preußische Einfall einen bedeutenden Erfolg, da der Herzog von Braunschweig seinem Marsche eine Richtung gab, welche die Franzosen nicht erwarten konnten. Er schlug nämlich, um Paris zu erreichen, den Weg durch die Champagne über Chalons ein, den unpracticabelsten von allen, die dorthin führten. Die französischen Heere Dumouriez's waren von diesem Wege zu weit entfernt, um sich den Preußen entgegen werfen zu können; und wenn diese schneller gewesen wären, als es die Strategie ihres Heerführers zuließ, so würden sie ihr Ziel ohne Widerstand erreicht haben. Denn unaufgehalten von irgend einem französischen Heere, eroberte der Herzog Longwy (24. August) und endlich auch Verdun (2. Sptbr.), wodurch die Hauptstadt Frankreichs in die äußerste Gefahr gerieth.

Da wurde Dumouriez ihr Retter. Die Langsamkeit der Preußen benutzend, brach er in Eilmärschen auf dem kürzesten, wenn auch gefahrvollsten Wege auf, um ihnen die wichtigen Päße durch den Argonner Wald zu verlegen, was ihm denn auch gelang. [981] Zwar erstürmte Clairfait mit den Oestreichern und Emigranten den einen dieser Päße und bahnte so den Verbündeten den Weg; allein Dumouriez stand doch jetzt zwischen dem Feinde und Paris, so daß der Weg dorthin wenigstens durch eine Schlacht erkauft werden mußte. Zu einer solchen schienen aber die Preußen keine Lust zu haben; denn

---

979.

Die Emigranten, welche — wie wir wissen — eigne Truppen gerüstet und ausgebildet hatten, bildeten bei der Armee der Verbündeten eigne Bataillone, welche aber — da die vornehmen Edelleute meist nicht als Gemeine dienen wollten, — mehr Officiere als Soldaten hatten.

980.

Da Frankreich an Preußen keinen Krieg erklärt hatte, so hielt Friedrich Wilhelm II. seinerseits ein besonderes Manifest für nothwendig, um den Angriff Preußens gegen Frankreich zu — rechtfertigen, wie man dies thun zu können wähnte. Dies von Berlin aus datirte Manifest verkündete der Welt: daß der König von Preußen in Gemäßheit seines Bundes mit dem Könige von Ungarn zum „Schutze des beeinträchtigten deutschen Reiches" die Waffen ergreife, vornehmlich aber zur „Unterdrückung der Anarchie" in Frankreich, zur Erstickung des von dort aus drohenden „Schwindelgeistes" und zur Wiederherstellung der gesetzlichen, monarchischen Gewalt. — Zugleich wurde in diesem Manifeste, wie in einer ähnlichen östreichischen Erklärung, zum größten Nachtheile Ludwig's XVI. die Ueberzeugung ausgesprochen: daß die Annahme der Constitution von Seiten des Königs von Frankreich ein weder freiwilliger noch aufrichtiger Act sei.

981.

Nachdem es Dumouriez gelungen war, die Päße des Argonner Waldes vor Ankunft der Preußen zu besetzen, zweifelte er nicht mehr an der Rettung der Hauptstadt. Er schrieb deshalb auch an den Kriegsminister Servan: „Verdun ist genommen; aber ich erwarte die Preußen. Die Päße des Argonner Waldes sind die Thermopylen von Frankreich. Doch ich werde glücklicher sein als Leonidas." —

als sich Dumouriez ihnen bei St. Ménéhould entgegen stellte, ließen sie ihn unangegriffen. Dies stimmte mit dem Plane des französischen Feldherrn auf's genaueste überein; denn auch er hatte keine Lust, das Schicksal Frankreichs an den zweifelhaften Ausgang einer Schlacht zu setzen, sondern wollte die Feinde blos aufhalten, um sie von der winterlichen Jahreszeit in der alsdann ganz unwirthlichen und unwegsamen Champagne heimsuchen zu lassen. [982] Um diesen Zweck noch sicherer zu erreichen, griff Dumouriez noch zu dem Mittel geheimer Unterhandlungen, durch die er dem preußischen Cabinete Haß gegen die Republik, so wie die Absicht vorspiegelte, die Monarchie in Frankreich wiederherzustellen, wenn man ihm von Seiten der Verbündeten Zeit dazu ließe. Mit diesem Vorgeben war es ihm damals nur in so weit Ernst, als er überhaupt die Maxime hatte, sich für alle Eventualitäten möglich zu erhalten, und von dem Siege der Verbündeten eben so viel zu profitiren, wie von dem Siege der Republik. Sein nächster Zweck bestand aber — wie gesagt — darin, die Verbündeten hinzuhalten und sie so die kostbarste Zeit verlieren zu lassen. Dies gelang ihm. Zwar griffen die Feinde, um nicht ganz unthätig zu sein, einen Theil der Dumouriezschen Stellung, nämlich ein von dem General Kellermann commandirtes Corps, bei Valmy (20. Sptbr.) an; allein die ganze Affaire beschränkte sich auf eine gegenseitige Kanonade und auf eine matte, erfolglose Bestürmung der von den Franzosen besetzten Anhöhen, so daß das Gefecht nichts entschied und keinen andern Erfolg hatte, als daß die Franzosen mit neuem Muthe, die Verbündeten aber mit sichtlichem Mißmuthe erfüllt wurden. [983]

In Folge der Dumouriez'schen geheimen Unterhandlungen kam es endlich zwischen den beiderseitigen Heeren zu einem geheimen Waffenstillstande, während dessen die Verbündeten von den ihnen unbekannten Schrecken der winterlichen Champagne heimgesucht wurden. Alle Uebel, die ein Heer im Felde treffen können, brachen über sie herein: Regnerisches Wetter, ungangbarer Boden, Mangel an Lebensmitteln, Krankheiten, Desertionen und in Folge von allem diesen eine völlige Demoralisation der Truppen. Es erschien ganz unmöglich, unter solchen Umständen an ein Vorrücken gegen Paris zu denken; eben so unmöglich aber war es, länger in der furchtbaren Gegend zu verweilen; man mußte sich also zu einem Rückzuge verstehen, welcher denn auch am

---

982.

Die Champagne wird im Winter von einem unaufhörlichen Regen heimgesucht, welcher den kreidigen und lehmigen Boden dieses weinberühmten Landes in einen großen Morast umwandelt, so daß alle Wege verschwinden, und man bis an die Knie im Koth waten muß. Außerdem erzeugt die fortwährende Nässe, verbunden mit der Ausdünstung des aufgelös'ten Bodens, unter den des Klima's Ungewohnten ruhrartige Krankheiten.

983.

Die Kanonade von Valmy.

Das Corps Kellermann's hatte die Anhöhen bei Valmy stark besetzt, und die Preußen machten daher den Versuch, es durch ein starkes Kanonenfeuer zu vertreiben. Allein die Franzosen erwiederten die Kanonade; und so entschlossen sich die Preußen endlich zu einer Erstürmung der Anhöhen. Da formirte Kellermann seine Infanterie in Colonnen und befahl ihr, nicht zu feuern, sondern die Annäherung des Feindes abzuwarten, und ihn dann plötzlich mit dem Bajonnet zurück zu werfen. Dieser Befehl wurde von den Franzosen mit dem begeisterten Rufe: „Es lebe die Nation!" beantwortet; und als die Preußen endlich langsam anrückten, waren sie im Nu geworfen, so daß der Herzog von Braunschweig den Rückzug befahl und die Kanonade fortsetzen ließ. Hierbei sprengte eine Granate einen französischen Pulverwagen in die Luft, und dies erzeugte in der französischen Armee eine große Verwirrung, grade als die Oestreicher unter Clairfait zum Sturm anrückten. Wären sie schneller gewesen, so würden die Franzosen zum Weichen gebracht worden sein. Allein die östreichische Langsamkeit ließ ihnen Zeit, sich wieder zu ordnen; und so erging es den Oestreichern nicht besser als den Preußen. — Erst die einbrechende Nacht endete indeß die eben so blutige wie nutzlose Kanonade.

30. September angetreten wurde. Dumouriez, seinen geheimen Zusicherungen gemäß, baute dem abziehenden Feinde, den er mit leichter Mühe vernichten konnte, goldene Brücken; und so erreichten denn die Verbündeten nach einem mühsamen, aber ungefährdeten Marsche durch die Ardennen über Trier den Rhein, welchen sie bei Coblenz, dem Hauptsitze der Emigration, überschritten, indem sich die Oestreicher unter Clairfait nördlich nach Belgien, die Preußen aber südlich dem Main zu wandten, um anderweite Kriegsoperationen vorzubereiten. Die Festungen Verdun und Longwy fielen natürlich wieder in die Hände der Franzosen, mit denen Dumouriez nunmehr noch während des Spätjahrs seinen ursprünglichen Plan gegen Belgien auszuführen suchte.

Dort hatte sich der Prinz Albert von Sachsen-Teschen, von welchem während des Vorrückens der Preußen die französische Festung Lille furchtbar, aber erfolglos bombardirt worden war, [984] nach dem Rückzuge aus der Champagne festzusetzen gesucht, und zwar durch eine verschanzte Stellung in der Gegend von Mons. Allein Dumouriez griff ihn trotz seiner starken Stellung mit Entschlossenheit an; es kam zu der denkwürdigen Schlacht bei Jemappe (6. Novbr.), welche von den Franzosen — wenn auch mit großem Menschenverlust — gewonnen wurde [985] und die Besitznahme von ganz Belgien zur Folge hatte. Denn

984.

Der Prinz Albert hatte die Festung Lille ohne alle Aussicht, ihre Einnahme zu bewirken, mit Mörserbatterien sechs Tage lang ununterbrochen bombardirt, so daß 200 Häuser in Asche gelegt wurden. Seine Gattinn Maria Christine von Oestreich, auch eine der saubern Töchter Maria Theresia's und wie ihre Schwestern die wüthendste Feindinn der Revolution, hatte sich ins Lager begeben, um sich an dem Schauspiele zu ergötzen, eine Rebellenstadt zertrümmern zu sehen! —

985.

Schlacht bei Jemappe.

Die Franzosen verdankten den Sieg bei Jemappe vorzugsweise der persönlichen Tapferkeit Dumou-



(Scene aus der Schlacht bei Jemappe.)

indem sich das östreichische Heer unaufhaltsam zurück zog, wurden die einrückenden Franzosen von dem des östreichischen Joches müden belgischen Volke überall als Befreier begrüßt. Die Einnahme Brüssels (14. Nvbr.) fand ohne Schwertschlag statt, und von hier aus wurde denn die Eroberung Belgiens vollendet. Zwar legte Prinz Albert das Commando der östreichischen Armee nieder, [986] und der inzwischen angekommene Clairfait übernahm es; allein auch er konnte bei der Stimmung des Volkes den Fortschritten der Franzosen nicht Einhalt thun, sondern mußte sich bis hinter Lüttich gegen Cöln zurück ziehen. Die meisten Festungen ergaben sich bei der ersten Aufforderung, Antwerpen und Namur, die einzigen, welche Widerstand leisteten, schon im folgenden Monat.

Nachdem Belgien auf solche Weise in die Hände der Franzosen gerathen war, erklärte der Convent die Vereinigung des Landes mit der französischen Republik, indem er es durch besondere Commissäre zu demokratisiren suchte. [987] Allein hierbei stieß er auf unerwartete Schwierigkeiten. Die frühere Erhebung Belgiens gegen Oestreich unter Joseph d. Gr. war nicht vom ganzen Volke, sondern nur von den höheren Klassen, auch nicht von den Principien der Demokratie, sondern von denen der bürgerlichen Aristokratie und des Pfaffenthums ausgegangen. Indem der Convent Belgien einverleibte und demokratisirte, verletzte er die Interessen der dortigen Bewegungspartei, [988] die sich nun sofort gegen die jacobinischen Elemente des Convents in Opposition setzte. Dumouriez

---

riez's und einiger andern Generale, unter ihnen Dampierre und der junge Herzog v. Chartres. Der Letztere stellte sich an die Spitze einer schon mehrmals geschlagenen Abtheilung, bildete um sich einen Kern von Streitern, die er das „Bataillon von Jemappe" nannte und führte es so kräftig gegen den Feind, daß dadurch das schon wankende Gefecht wiederhergestellt wurde. — Noch tapfrer benahm sich Dampierre bei dem Angriffe des französischen Centrums. Als das Gelingen desselben von dem Besitze einer starken Redoute abhing, sammelte er nur wenige Compagnien entschlossener Soldaten um sich und stürzte sich an ihrer Spitze auf die verpallisadirte Schanze. Mit verwegener Kühnheit ersteigt er dieselbe, pflanzt die Fahne der Republik auf und wirft sich sodann, von seinen Getreuen umringt, in die Bajonnete des Feindes, der bestürzt entweicht und das Werk preisgiebt. — Gleichzeitig hatte Dumouriez auf dem rechten Flügel, der schon zum Weichen gebracht war, eine ähnliche Heldenthat vollführt. Er sammelte hier von den Truppen, die bei der Erstürmung des Dorfes Cuesmes mehrmals geworfen waren, einige Bataillone, setzte sich an ihre Spitze, stimmte die Marseillaise mit ihnen an, reißt sie dadurch zur Begeisterung hin und erstürmt so mit dem Bajonnet das Dorf Cuesmes, wodurch dem Treffen der Ausschlag gegeben wird.

Der Verlust an Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten gleich, etwa 4500 Mann. Die Oestreicher hatten aber außerdem noch 1500 Gefangene eingebüßt.

986.

Prinz Albert hatte durch die Schlacht von Jemappe die Erfahrung gemacht, daß man der Sohn eines Fürsten und der Gatte einer Erzherzoginn sein könne, ohne den verhaßten Republikanern an Kriegstalent gewachsen zu sein. Aus Mißmuth über diese Erfahrung schützte er eine Krankheit vor, um den Oberbefehl mit guter Manier niederlegen zu können.

987.

Das Conventsdecret, durch welches die Demokratisirung Belgiens angeordnet wurde, hob in allen durch die Franzosen eroberten Ländern das gesamte Feudalwesen und alle Vorrechte privilegirter Klassen auf, erklärte alle fürstlichen und geistlichen Güter für Eigenthum der Nation und proclamirte die Grundsätze der Freiheit, Gleichheit und Volkssouverainetät.

988.

Man wirft den nach Belgien gesandten Conventscommissären, unter denen sich auch Danton befand, vor: daß sie durch Erpressungen mancherlei Art und besonders zu dem Zwecke, sich zu bereichern, vorzugsweise dazu beigetragen hätten, die Belgier gegen Frankreich zu erbittern. Allein dieser Vorwurf ist ein historisch unerwiesener und auch wahrscheinlich von der Reactionspartei nur in Umlauf gesetzt, um die Demokratie moralisch und politisch zu verdächtigen. — Selbst zugegeben, daß die Conventscommissäre in dem eroberten Lande nicht ganz uneigennützig zu Werke gegangen sind, — was man bei ähnlichen königlichen Commissionen übrigens fast durchgängig findet —: so konnten doch die paar Tausend Francs, die sie Belgien dadurch entzogen, keine Erbitterung des Landes gegen Frankreich erzeugen. Diese Erbitterung, welche später in der That eintrat, hatte vielmehr die von uns oben angegebene rein politische Ursache.

wußte die mächtige Partei zwar zu beschwichtigen, dachte aber schon jetzt daran, sich ihrer für den Fall zu versichern, daß er selbst gegen die Jacobiner auftreten würde. Denn bereits träumte sich dieser achselträgerische Politiker die Möglichkeit, in Frankreich das Königthum zu restauriren, und sich zum Lohne dafür eine belgische Königskrone auf's Haupt setzen zu lassen oder selbst zu setzen. —

Eben so erfolgreich wie in Belgien endete für die junge Republik der Feldzug des Jahres 1792 am Rhein, wo nach der Abberufung Luckner's der General Custine den Oberbefehl erhalten hatte, ohne daß ihm noch ein feindliches Heer gegenüber stand. Da nun überdies die rheinische Bevölkerung von den Ideen der französischen Revolution erfüllt war und sich aufrichtig danach sehnte, das Joch ihrer vielen kleinen geistlichen und weltlichen Tyrannen abzuwerfen, so fanden die Franzosen hier leichtes Spiel. Die wichtige Festung Mainz ergab sich an Custine schon am 21. Octbr. auf die bloße Drohung mit der Belagerung, da die demokratisch gesinnte Einwohnerschaft durchaus keine Lust hatte, sich für Aristokraten und Pfaffen bombardiren zu lassen. [989] Nach dieser Eroberung überschritt Custine den Rhein, nahm die alte Reichsstadt Frankfurt a. M. (23. Octbr.) in Besitz und brandschatzte sie, dehnte sich weiter im Rheingau aus, trieb überall Contributionen ein und würde hier jedenfalls Winterquartiere bezogen haben, wenn ihm nicht der Herzog von Braunschweig von Coblenz her, wo sich sein Heer nach dem Rückzuge aus der Champagne etwas erholt hatte, entgegen gerückt wäre und Frankfurt (12. December) wieder eingenommen hätte. [990] Denn jetzt fand Custine für gut, seinen Streifzug auf dem rechten Rheinufer aufzugeben, sich nach Mainz zurück zu ziehen, und diese Festung in den kräftigsten Vertheidigungszustand zu setzen.

Auch im Süden waren die Franzosen über ihre Grenzen geschritten, indem sie das Königreich Sardinien ohne Kriegserklärung angriffen, weil Victor Amadeus II. der vorzüglichste und eifrigste Schutzherr der conspirirenden Emigranten war. [991] Als der General Montes-

---

989.

Da die geistlichen und adligen Herren, welche bisher in Mainz von dem Fette des Volkes gezehrt hatten, die Stimmung desselben ziemlich genau kannten: so machten sie sich bei der ersten Annäherung der Franzosen mit ihrem ganzen Anhange aus dem Staube, und die in der Stadt liegenden Reichstruppen fanden für gut, diesem Beispiele zu folgen, weil — wie sich ihr Befehlshaber sehr sinnreich rechtfertigte, — noch kein Reichskrieg an Frankreich erklärt worden war! — Es gab zwar einige Männer von der kurfürstlichen Regierung, welche zurück blieben und die Bürger zur Vertheidigung der Stadt aufmuntern wollten. Allein die Mainzer zeigten durchaus keine Neigung, sich zum Besten ihrer geflüchteten Blutsauger von den Franzosen nur ein Haar krümmen zu lassen, sondern begrüßten dieselben vielmehr als Befreier von einem verhaßten und verächtlichen Joche. —

990.

Die Bürger der freien Reichsstadt Frankfurt a. M., damals noch mehr als heute in den Sumpf des Spießbürgerthums versenkt, hatten zwar von der neuen Freiheit ohne Privilegien, Diplome, Rathswürden, Zünfte und Corporationen gar keinen Begriff und waren also durch das Erscheinen der französischen Freiheitsbringer in nicht geringen Schrecken versetzt worden. Nichtsdestoweniger hatte aber die ganze Frankfurter Regierungssippschaft dem General Custine hoch und theuer versichert, daß die Frankfurter gute franzosenfreundliche Republikaner seien, und daß er sich also mit einer halben Million Kriegscontribution begnügen könne. Als aber Custine auf einer vollen Million bestanden und dafür gesorgt hatte, daß sie baar und richtig bezahlt wurde: da war es mit dem Republikanismus der Frankfurter sogleich vorbei und sie wurden wieder gute deutsche Reichspatrioten, welche die anrückenden Preußen und Hessen als Befreier begrüßten und den bei der Einnahme der Stadt gefallenen deutschen Brüdern vor dem Friedberger Thore ein großes Monument errichten ließen, obgleich das ganze Scharmützel nicht der Rede werth war.

991.

Victor Amadeus II. hatte die französischen Waffen auch noch besonders dadurch gegen sich heraus gefordert, daß er an der Conferenz von Pillnitz zustimmenden Antheil genommen und endlich den französischen Gesandten aus seinem Lande gewiesen hatte, welcher Act nach den Gesetzen des Staatsrechts einer Kriegserklärung gleich kommt.

quiou mit der Südarmee in Savoyen einfiel, fand er das sardinische Heer zum Widerstande viel zu muthlos und das Volk viel zu freisinnig. Auch hier begrüßte die ihres Joches müde Bevölkerung Frankreichs Krieger als Befreier, und so wurde denn das Herzogthum Savoyen nebst der Grafschaft Nizza im September ohne viel Mühe erobert. Die Folge davon war, daß der Convent, welcher den Grundsatz proclamirt hatte, Frankreich bis zu seinen „natürlichen Grenzen" auszudehnen, [992] die eroberten Länder als Departements des Montblanc und der Seealpen der französischen Republik einverleibte.

1793.

Das Jahr 1793 ist durch das Zustandekommen der ersten Coalition ausgezeichnet, welche die Zahl der Feinde Frankreichs so sehr vermehrte, daß die Republik nur durch die großartige Energie des Convents und durch die von dem Schreckensystem bewirkte Kraftanspannung gerettet werden konnte. Wenn man dem Convente hierbei den Vorwurf macht, durch seine zuvorkommenden Kriegserklärungen die Coalition selbst hervorgerufen zu haben, so vergißt man die Nützlichkeit des politischen Grundsatzes, lieber offene als geheime Feinde zu haben. Von diesem Grundsatze ließ sich der Convent leiten, als er der englischen Macht den Fehdehandschuh hinwarf. Denn in der That hatte England seine Feindschaft gegen die Republik bereits in jeder Weise gezeigt, [993] und selbst die von ihm ins Leben gerufene Coalition war schon längst im Schoße der Diplomatie erzeugt worden, so daß die Kriegserklärung Frankreichs nichts Anderes war als ein plötzliches, unerwartetes Niederreißen der Mauer, hinter welcher seine Feinde verborgen lagen und sich zum Hervorbrechen rüsteten. Indem der Convent am 1. Febr. England den Krieg erklärte, schloß er in diese Erklärung zugleich Hol-

---

992.

Der von dem Convente proclamirte Grundsatz, einen Staat bis zu seinen natürlichen Grenzen auszudehnen, wird ohne Zweifel nur als ein durchaus vernünftiger erscheinen müssen, weil die Nationalität, welche durch die natürlichen Grenzen abgeschlossen wird, das natürlichste Band einer Staatsgesellschaft ist. Freilich hat man dabei nicht zu übersehen, daß der Begriff „natürliche Grenze" sich nicht ausschließlich an die von Gebirgen und Flüssen gebildeten physischen Marken, sondern auch und zwar vorzugsweise an die Sprache und die damit zusammenhängende Sitte bindet. — Dies wurde denn auch von dem Convente nicht außer Acht gelassen, indem er zwar Belgien und Savoyen, in welchen Ländern die französische Sprache vorherrschend ist, Frankreich einverleibte, nicht aber das sprachverschiedene Holland und Oberitalien, die zu eignen Staaten geformt wurden. — Nur in Bezug auf das linke deutsche Rheinufer könnte man eine Abweichung von diesem Principe nachweisen; allein hier möchten andere, politische Rücksichten zur Rechtfertigung dienen können. Denn einmal bildeten die einverleibten Gebiete ohnehin keinen nationalen Verband, sondern gehörten einer Menge einzelner Fürsten an; zum andern war die politische Rücksicht, welche Frankreich bestimmte, den ganzen Rhein zur Grenze zu haben, nachdem es einen großen Theil desselben längst als Grenzfluß besaß, eine überwiegende, durch die damalige Lage der Republik dringend gebotene; und endlich erlitt auch das Volk jener Gebiete durch die Einverleibung keinerlei Nachtheil. Denn wenn es auch der Gefahr ausgesetzt wurde, seine Sprache unterdrückt, und sich selbst französirt, also der ursprünglichen Nationalität beraubt zu sehen; so tauschte es für diesen Verlust doch das höhere Gut der Freiheit ein, die ihm nach der langen und ekelhaften Knechtschaft unter seinen deutschen Tyrannen doppelt werth sein mußte. Auch unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß ein solcher Tausch an und für sich schon ein vortheilhafter ist. Denn ob ein Mensch deutsch oder französisch spricht, das hat auf seine Glückseligkeit nicht den geringsten Einfluß; es hat aber einen sehr großen, ob er ein Freier oder ein Sklave ist. Das Nationalgefühl steht also naturgemäß dem Freiheitstriebe nach; und der Patriotismus mag wohl als ein Mittel zur Freiheit Werth haben; an und für sich aber ist er ein Vorurtheil, und wird als solches schon jetzt immer allgemeiner anerkannt. —

993.

Schon seit der Entthronung Ludwig's XVI. am 10. August hatte das englische Cabinet dem französischen Gesandten Chauvelin die Anerkennung verweigert; nach der Hinrichtung des Königs aber ließ es ihm den Befehl zustellen, London in 24 Stunden und England in acht Tagen zu verlassen, was als eine Kriegserklärung gegen Frankreich angesehen werden mußte.

land ein, und zwar wegen der engen politischen Verbindung, welche zwischen der holländischen Regierung des Generalstatthalters und England so wie Preußen seit langer Zeit bestand. Daher galt denn auch der Krieg gegen Holland nicht sowohl dem Lande als vielmehr der Gewalt des Generalstatthalters Wilhelm V., von dessen despotischen Herrschergelüsten, die preußische Bajonnete unterstützt und englische Diplomatenkünste befördert hatten, die französische Republik das holländische Volk befreien wollte. —

Nach dieser Kriegserklärung trat England offen an die Spitze aller Bündnisse gegen Frankreich, deren Seele sein Gold wurde. Indem es mit großen und kleinen Mächten sogenannte Subsidienverträge abschloß, welche fast ganz Europa zu einem englischen Söldner machten, [994] brachte es die erste Coalition gegen Frankreich zu Stande. Demgemäß traten außer Oestreich, Sardinien, Preußen, England und Holland noch folgende Mächte auf den Kampfplatz gegen die französische Republik: Portugal als englischer Satellit; Spanien, dem der Convent (7. März) zuvorkommend den Krieg erklärt hatte; Neapel, welches sich ohne weitere Erklärung, als verstehe sich seine Feindschaft gegen das revolutionäre Frankreich von selbst, der Coalition anschloß; Toscana als östreichischer Trabant; der Papst als Schirmherr der Kirche Gottes gegen die gottlosen Republikaner; Parma und Modena, welche sich mit fortgerissen fanden; endlich auch das sogenannte deutsche Reich, dessen Regensburger Fürstencongreß endlich, dem Klange des englischen Goldes folgend, den Hilferuf seines Kaisers am 22. März mit einer Kriegserklärung gegen Frankreich beantwortete. [995] Neutral blieben allein die italienischen Freistaaten Genua und Venedig, die Schweiz, Dänemark, Schweden nach Gustav's III. Tode, die Türkei und Rußland, dessen große Kaiserinn die neue Republik zwar viel mit Worten und Tractaten, aber nicht im mindesten mit Waffen bekämpfen wollte.

Einer so furchtbaren Verbindung gegenüber erließ der Convent ein Aufgebot von 500,000 Nationalstreitern, welche voll Begeisterung zu den Fahnen der verschiedenen Heere eilten, um den Hunderttausenden von Soldknechten Englands den thatsächlichen Beweis zu liefern, daß die Republik, gegen welche sich die Mächte verschworen, eine Schöpfung der Volkskraft und also viel gewaltiger sei, als die knechtischen Heeresmassen aller verbündeten dynastischen

---

994.

Englands Subsidienverträge.

Der Curiosität wegen wollen wir hier sämtliche Subsidienverträge aufzählen, welche England im Jahre 1793 mit den verschiedenen Mächten zum Kriege gegen Frankreich abschloß: Mit Hannover am 4. März, (da der König von England zwar auch Kurfürst von Hannover war, aber sich für die Verwendung seiner hannöverschen Truppen von England Geld bezahlen lassen wollte, um es für seine Person verschwenden zu können!) mit Hessen-Kassel am 10. April, mit Sardinien am 25. April, mit Spanien am 25. Mai, mit Neapel am 12. Juli, mit Preußen am 14. Juli, mit Oestreich am 30. August, mit Baden am 21. September, endlich mit Portugal am 26. September. — Die vielen andern Mächte, besonders in Deutschland und Italien, welche ohne ausdrückliche Subsidienverträge von England Geld bezogen, um Frankreich zu bekriegen, führen wir hier nicht einzeln auf.

995.

Das deutsche Reich war sonderbarer Weise die einzige Macht, welche der französischen Republik offensive den Krieg erklärte; denn gegen alle andern Mächte war die ausdrückliche Kriegserklärung zuerst von Frankreich ausgegangen. — Die Republik schien das unwichtige deutsche Reich gänzlich übersehen zu haben! — Auch nahm sich die Kriegserklärung desselben wegen der bewußten Beeinträchtigung der in Frankreich begüterten deutschen Feudalherren vor dem Convente höchst komisch aus.

Zwingherren. — Aber obgleich der Geist des genialen Carnot das leitende Element dieser Freiheitskämpfer war, so erforderte doch ihre Versammlung, Organisation und technische Ausbildung mehr Zeit, als ihnen von den auf allen Seiten eindringenden Feinden gegönnt wurde; und hierin allein lag der Grund, warum sich der Erfolg des Feldzugs anfangs der Coalition zuwandte.

Im Norden war Dumouriez mit der Armee von Belgien, von welcher er ein Corps unter dem General Miranda als Hüter des Landes zurück gelassen, gegen Holland aufgebrochen, wo er auf die Unterstützung der Patrioten rechnen konnte. [996] Seine Voraussicht trog ihn nicht; das holländische Volk nahm die Franzosen als Befreier vom oranischen Joche auf, und noch ehe die Armee des Generalstatthalters, welcher ein Corps Engländer und Hannoveraner an sich zog, zum Handeln kommen konnte, hatte Dumouriez im Februar schon mehre wichtigen Festungen in Besitz genommen. Inzwischen aber war ein östreichisches, von Clairfait befehligtes Heer in Belgien eingefallen, hatte Miranda bis zur Vernichtung geschlagen und drohte, Dumouriez von Frankreich abzuschneiden. Deshalb ließ derselbe Holland im Stich, um sich den Oestreichern entgegen zu werfen. Zu ihrer Vernichtung mit einem Schlage wagte er die Schlacht bei Neerwinden (18. März), erlitt aber in derseben eine so entscheidende Niederlage, [997] daß er Belgien aufgeben mußte. Er verlor dies Land durch die einzige Schlacht bei Neerwinden, wie er es durch die einzige Schlacht von Jemappe gewonnen hatte.

Nach diesem Unfalle, der den General vor das unerbittliche Gericht des Convents bringen konnte, faßte Dumouriez endlich den Entschluß, die Sache der Verbündeten zu ergreifen. Demzufolge ließ er sich mit diesen durch den östreichischen General Mack in Unterhandlungen ein, welche zu dem uns schon bekannten Dumouriez'schen Verrathe führten, dessen Ausgang die kriegerische Laufbahn des eigenthümlichen Mannes nach Verdienst endete. — An seine Stelle trat General Dampierre, der natürlich eine schwere Aufgabe zu lösen hatte, da er nicht nur die moralischen Folgen des Dumouriez'schen Verraths, sondern auch die kriegerischen Unfälle des Geflohenen wieder gut machen sollte. Von allen Seiten rückten die Feinde den französischen Grenzen zu: das holländische Heer unter Wilhelm V., das mit ihm verbundene englische unter dem Herzoge Friedrich von York, zweitem Sohne Königs Georg III., endlich das östreichische unter Clairfait. Mittels mehrer siegreichen Gefechte, in deren einem Dampierre den Tod fand, fielen diese Heeresmassen während des Monats Mai in Frankreich ein und blokirten die Grenzfestungen, von denen Condé und Valencien-

996.

In der Dumouriez'schen Armee befand sich eine eigne sogenannte nordische Legion, welche aus lauter holländischen Patrioten vom Jahre 1789 bestand. Außerdem hatten sich ihr noch viele freiwillige Belgier aus Brabant angeschlossen, welche an der Befreiung Hollands vom oranischen Joche Theil nehmen wollten.

997.

Die Schlacht bei Neerwinden ging durch die Unfähigkeit des Generals Miranda verloren, der den linken Flügel der französischen Armee commandirte und trotz seiner Uebermacht geschlagen wurde, während Dumouriez mit dem Centrum und der rechten Flanke den Feind zu überflügeln versuchte. Indem alsdann die östreichischen Truppen, welche Miranda geschlagen hatten, zur Verstärkung gegen Dumouriez verwendet wurden, fühlte sich dieser nicht mehr stark genug, die Schlacht zu halten. Auch mochte ihm sein früherer Eifer für die Republik bereits fehlen, wenn er nicht gar schon damit einverstanden war, daß er geschlagen wurde. Genug, er gab die Schlacht auf und trat mit einem Verluste von 7000 Mann und dem größten Theile seines Geschützes einen eiligen Rückzug an.

nes nach heldenmüthiger Vertheidigung (Juli) capituliren mußten. Jetzt wurde Custine vom Rheine abberufen und an die Spitze der Nordarmee gestellt. Er verschanzte sich in dem sogenannten Cäsarlager bei Cambray, um den Fortschritten der Feinde Einhalt zu thun; allein sein Plan mißglückte. Mit Uebermacht angegriffen, gab er seine Stellung — wahrscheinlich allzu leichtsinnig — auf und ward dafür guillotinirt. Die Gefahr für Paris wuchs mit jedem Tage, aber eben so auch die Begeisterung des französischen Volkes. Zum Glück für Frankreich trennten sich jetzt die Verbündeten, indem der Herzog von York an der Spitze des englisch-holländischen Heeres nach Dünkirchen zog, um diese für Englands Interesse wichtige Stadt zu erobern, während das östreichische Heer, in dessen Oberbefehle Clairfait einem Prinzen, nämlich dem uns schon aus den Cabinetskriegen bekannten unfähigen Josias von Sachsen-Coburg, weichen mußte, [998] die Belagerung von Maubeuge vornahm.

Die kurze Zeit der Muße, die dem Convent durch diese Operationen vergönnt wurde, benutzte derselbe auf's beste. Durch das Aufgebot in Masse wurden alle Heere, namentlich und besonders die Nordarmee, ansehnlich verstärkt. Die letztere ward zugleich in zwei Heersäulen getheilt. Mit einer derselben sollte General Houchard Dünkirchen, mit der andern der durch Tapferkeit und Gesinnung ausgezeichnete General **Jourdan** [999] Maubeuge entsetzen oder — sterben, wie die energische Alternative der Schreckensregierung lautete.

Sie war allerdings allein geeignet, Außerordentliches zu bewirken. Houchard griff das englisch-holländische Heer bei Hondschooten (7. Sptbr.) mit Wuth an, schlug es in einem mörderischen dreitägigen Gefechte bis zur Vernichtung, entsetzte dadurch Dünkirchen und trieb den Feind bis an die Grenze. Allein jetzt ließen Eifer und Kraft des Generals nach. Der Feind rückte unter Verstärkung wieder vor; Houchard wurde mehrmals geschlagen, wich aus seiner Stellung mit zu geringem Widerstande, verlor dadurch einen großen Theil der Vortheile von Hondschooten und ward dafür hingerichtet. [1000]

998.

Der östreichische Hof hatte eine wahre Manie, **Prinzen** an die Spitze seiner Heere zu stellen, obgleich er schon oft zu seinem Nachtheile die Erfahrung gemacht, daß diese Herren meist untauglich zur Heerführung waren und weit mehr geschickt, Prinzessinnen zu heirathen als Siege zu erkämpfen. — Dies hinderte indeß nicht, daß Oestreich immer wieder neue Prinzen auffspürte, um seine Armeen mit deren Namen zu schmücken; und wenn sie sich ganz unfähig bewiesen, dann half es sich auch wohl damit, daß der betreffende Prinz dem Namen, und ein anderer General der That nach den Oberbefehl führen mußte.

999.

Jean Baptiste Jourdan — der übrigens nicht mit dem unter der Reaction (1794) hingerichteten Kopfabschneider Jourdan zu verwechseln ist! — war der Sohn eines Chirurgen und anfangs gemeiner Soldat, in welcher Eigenschaft er den amerikanischen Freiheitskrieg mitmachte und sich durch große Tapferkeit auszeichnete. Der Einfluß, den er sich dadurch bei der Nationalgarde in Frankreich verschaffte, wo man ihn zum Major erwählte, wurde die Ursache, daß Jourdan 1791 zum Bataillonschef bei der Nordarmee ernannt ward und hiermit seine höhere militairische Laufbahn begann.

1000.

Seit dem Verrathe Dumouriez', dessen Anfang sich seit seiner Niederlage bei Neerwinden als erweisbar herausstellte, war die öffentliche Meinung so mißtrauisch geworden, daß sie bei jedem Unfalle eines Generals royalistische Umtriebe und Verrätherei muthmaßte. Die Folge davon war, daß diejenigen Generale, welche im Felde Unglück hatten und durch ihre Antecedentien nicht über jeden Verdacht erhaben waren, vor das Revolutionstribunal gestellt wurden. Konnten sie sich vor demselben alsbann nicht von allem Verdachte reinigen, so erging über sie das Todesurtheil; — und wenn hierbei auch nicht geleugnet werden kann, daß mancher Unschuldige ge-

Ungleich besser erging es Jourdan, der zum Entsatz von Maubeuge heran gerückt war. Prinz Josias sandte ihm zwar den General Clairfait entgegen; allein er schlug denselben bei Wattignies (15. u. 16. Octbr.) so entscheidend, daß der prinzliche Feldherr die Belagerung von Maubeuge eiligst aufhob und sich nach einem sichern Rückzuge umsah. Jourdan ließ ihm denselben indeß nicht zu Theil werden; denn er schlug ihn in mehren Gefechten bis zur Grenze zurück. Jetzt erhielt Jourdan den Oberbefehl über die ganze Nordarmee und postirte dieselbe so, daß die Verbündeten überall den Boden Frankreichs verlassen mußten. Der Winter verging unter kleinen Gefechten; aber die Republik war zu Ende des Jahres 1793 zum zweiten Male von dem Einfalle ihrer Feinde befreit. —

Einen ähnlichen Verlauf wie im Norden nahm der diesjährige Feldzug am Rhein. Hier hatten die Preußen unter dem Herzoge von Braunschweig die Absicht gehabt, Mainz zu erobern, und zwar durch einen Angriff auf dessen Brückenkopf Kastel. Als dieser Angriff mißlang, beschloß der Herzog, die Festung vom linken Rheinufer aus zu belagern, und überschritt demgemäß den Rhein bei Bacharach und Rheinfelden, (26. u. 27. März), um dem französischen Heere in die Flanke zu kommen. Das Manöver glückte vollkommen. Der General Beauharnais, welcher nach Custine's Abberufung zur Nordarmee den Oberbefehl über das rheinische Heer erhalten hatte, besaß nicht Talent genug, die Belagerung von Mainz zu hindern, welche demnächst von einem mit Hessen und Sachsen verstärkten Corps Preußen unter dem General Kalkreuth unternommen wurde (März—Juli). Während dessen drängte der Herzog von Braunschweig den General Beauharnais bis hinter Landau zurück und schlug ihn hier in mehren Gefechten so entscheidend, daß er an einem Entsatz von Mainz verzweifeln mußte. Die Folge davon war, daß sich Mainz, von der höchsten materiellen Noth gezwungen, durch eine ehrenvolle Capitulation (22. Juli) den Belagerern ergab. [1001]

Jetzt machte Beauharnais noch einen letzten Versuch, die Preußen zu bemeistern. Er ließ ein abgesondertes Corps derselben von dem General Moreau bei Pirmasens (14. Sptbr.) angreifen, sah denselben aber mit großem Verluste geschlagen, und verlor darüber so sehr den Kopf, daß er Fehler auf Fehler häufte, sein Heer den größten Verlegenheiten preisgab und dafür guillotinirt wurde. [1002] Die Gefahr, der sich Frankreich am Rhein ausgesetzt sah, war nicht geringer als die im Norden. Aber hier wie dort wurde es durch die terroristische Energie des Convents gerettet. Durch das Aufgebot in Masse war auch

---

troffen wurde, so darf man doch auch als gewiß annehmen, daß so manche verrätherische Seele, die sich den Umtrieben der Royalisten insgeheim ergeben hatte, ihren gerechten Lohn empfing.

1001.

Die Bedingungen der Capitulation von Mainz gestatteten der französischen Besatzung einen ehrenvollen freien Abzug mit sämtlichen Waffen unter der einzigen Verpflichtung, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen. Diese hatten indeß dadurch nichts gewonnen; denn der Convent verwendete nun die Mainzer Besatzung zum Kriege gegen die Vendée und dafür die bisher dort gebrauchten Truppen zum Kampfe gegen die Verbündeten.

1002.

Es ist dieser General Beauharnais derselbe, dessen wir schon als ersten Gatten der Josephine Tascher de la Pagerie erwähnten, die später den General Bonaparte heirathete und so Kaiserinn der Franzosen wurde. Sie hatte aus dieser ihrer ersten Ehe zwei Kinder, die nachmals von ihrem Stiefvater Bonaparte adoptirt wurden und dadurch eine vorübergehende politische Bedeutung erhielten: Eugen Beauharnais und Hortensia Beauharnais.

die Rheinarmee ansehnlich verstärkt worden. Zum Oberbefehlshaber derselben wurde der jugendliche General



Hoche,

(geb. 1768, gest. 1797)

der spätere Bändiger der Vendée, [1003] ernannt mit dem Gebot, zu siegen. [1004] Er griff die Preußen, zu denen noch eine östreichische Armee unter dem alten General Wurmser gestoßen war, sogleich mit Heftigkeit an. Zwar wurde er in der großen dreitägigen Schlacht bei Kaiserslautern (28.—30. Nvbr.) mit großem Verlust geworfen; [1005] allein dies schmälerte die Kampfbegeisterung seiner republikanischen Krieger um so weniger, als sie siegen oder sterben mußten und wollten. Hoche drang nach einer kurzen Erholungszeit von neuem vor, durchbrach mittels des Gefechts bei Freschweiler (22. Dcbr.) die starken östreichischen Linien Wurmser's und zwang diesen zum Rückzuge auf Weißenburg, wo die Hauptmacht der Verbündeten stand. Hoche griff auch diese an und schlug sie in dem Gefecht am Geisberge (26. Dcbr.) so entscheidend, daß sich Wurmser mit den Oestreichern bei Speier über den Rhein rettete, der Herzog von Braunschweig aber mit den Preußen nach Mainz retirirte und dort den Oberbefehl, der keinen Ruhm mehr zu bringen schien, an den General v. Möllendorf abtrat.

Auch in Italien hatte der Feldzug einen ganz ähnlichen Verlauf. Ein vereinigtes östreichisch-sardinisches Heer unter der Anführung des Königs Victor Amadeus II. trieb anfangs die vom General Kellermann befehligte republikanische Ar-

---

1003.

Lazare Hoche war in der Nähe von Versailles als Sohn ganz armer Eltern geboren und anfangs Stalljunge im königlichen Marstall. Mit seinem sechszehnten Jahre trat er indeß in die französische Garde ein, bei der er sich durch Selbststudium zu bilden suchte, zu großer politischer Einsicht gelangte und sich am Anfange der Revolution der Volkssache vorzüglich ergeben zeigte, so daß er bei der ersten Bildung der Nationalgarde zum Lieutenant in derselben erwählt wurde. Indem man ihn hier als Adjutant verwendete, entdeckte man in ihm Talente, die ihn schon i. J. 1792 als General-Adjutanten zur Nordarmee brachten und so seine militairische Laufbahn begründeten.

1004.

„Landau oder Tod!" hatte der Convent verordnet; und diese Phrase wurde sofort das Losungswort der Rheinarmee, in welcher Jedermann zu siegen oder zu sterben entschlossen war.

1005.

Obgleich die Schlacht bei Kaiserslautern drei Tage dauerte, so wurde sie von beiden Seiten nicht mit der Energie geführt, die man hätte erwarten sollen. Denn sie bestand fast in nichts Anderem als manöverähnlichen Angriffen gegen die festen Stellungen der Verbündeten, welche letzteren die Angreifer stets zurück schlugen. — Fast schien es, als ob man dies erste Zusammentreffen der beiden Armeen in ihren neuen Verhältnissen nur dazu benutzen wollte, sich gegenseitig näher kennen zu lernen. — Wie dem aber auch sei, genug die Franzosen zogen sich am Abend des dritten Schlachttages mit einem Verlust von 7000 Mann zurück, während der Verlust der Verbündeten auf nur 1300 Mann angegeben wird, — ein Mißverhältniß, welches sich dadurch erklärt, daß die Verbündeten feste und gedeckte Stellungen inne hatten, die Franzosen aber offen angreifen mußten.

mee bis gegen Lyon zurück. Allein nach dem Aufgebot in Masse drang der französische General mit einem verstärkten und begeisterten Heere wieder vor, schlug die Feinde bei dem Passe Albarette (20. Sptbr.) in die Flucht und trieb sie so in ihre frühere Stellung zurück.

Seit der Kriegserklärung Frankreichs gegen Spanien wurde auch an den Pyrenäen gekämpft, anfangs ebenfalls zum Nachtheile der Franzosen, denen es hier an talentvollen Heerführern gänzlich gebrach. Die mit Portugiesen verstärkte spanische Armee unter dem General Ricardos lieferte den schlecht befehligten Republikanern bei Villelongue (5. Dcbr.) eine entscheidende Schlacht, deren Folgen darin bestanden, daß sich die Franzosen weit über ihre Grenzen, bis Perpignan und Bayonne, zurück gedrängt sahen.

Was den Kampf gegen England speciell betrifft, so konnte derselbe wegen der insularischen Natur jener Großmacht nur zur See und in den Colonieen ausgekämpft werden, weshalb wir genöthigt sein werden, bei dem Feldzuge eines jeden Jahres den See- und Colonial-Krieg zu berücksichtigen, in welchem Frankreich freilich wegen des mangelhaften Zustandes seiner Marine, [1006] und weil der Seekrieg überhaupt mehr Kunstfertigkeit als Muth und Begeisterung bedingt, — fast durchgängig unglücklich war. — Dies Schicksal machte sich gleich in dem ersten, dem diesjährigen Feldzuge geltend. Die vereinigte englisch-spanische Flotte unter den Admiralen Hood und Langara bemächtigte sich mit Hilfe royalistischer Umtriebe (29. August) des Hafens und der Stadt Toulon, wodurch außer andern Uebelständen auch die dort stationirte französische Mittelmeer-Flotte zur Unthätigkeit verdammt wurde. Und wenn die Engländer und Spanier auch — wie uns bereits (S. 247) bekannt — schon am 20. Dcbr. durch die Truppen des Convents wieder zum Abzuge gezwungen wurden, so ging doch dabei die von ihnen in Brand gesteckte französische Flotte gänzlich verloren. [1007]

Auch in den Colonieen waren die Franzosen im Nachtheil. Sie verloren in diesem einen Jahre alle ihre ostindischen Besitzungen bis auf die Inseln Isle de France und Bourbon; und in Amerika fielen Guyana und Cayenne den Engländern zu. Wichtig und anfangs für Frankreich nachtheilig begannen auch die Vorgänge auf der Insel Hayti (St. Domingo), einer der großen Antillen, zu werden, ein Besitzthum, welches Frankreich und Spanien, jede Macht zur Hälfte, inne hatten. Schon i. J. 1791 war hier ein großer Aufstand der Neger

---

1006.

Der mangelhafte Zustand der französischen Marine, so wie der eigenthümliche Umstand, daß derselbe grade in den Revolutionskriegen am sichtbarsten zu Tage trat, hatte seine Ursache in dem eigenthümlichen Unterschiede, der zwischen dem Land- und dem Seedienste obwaltet. Der letztere erfordert seiner Natur nach mehr Kunstfertigkeit und Uebung, als der erstere; und der Mangel an Beidem kann nicht wie dort durch die Begeisterung ersetzt werden. Dazu kam noch als natürliche Folge, daß die Revolution in aller Schnelle wohl sehr tüchtige Landgenerale, nicht aber auch erfahrene Seehelden bilden konnte, und daß also bei der Marine die royalistischen Elemente nicht sogleich durch demokratische zu ersetzen waren. In so weit also diese royalistischen Elemente den Dienst der Republik verlassen hatten war die Marine derselben unvollständig, in so weit sie geblieben waren, mußte sie unzuverlässig sein. —

1007.

Die große Mordbrennerei, durch welche der Admiral Hood vor seinem Abzuge von Toulon die französischen Schiffe, das Arsenal und die Werfte vernichtete, ließ von 56 Linienschiffen und Fregatten nur 7 Linienschiffe und 11 Fregatten übrig. Alle andern verbrannten im Hafen angesichts vieler Tausend royalistischer Bewohner Toulons, welche vor der Rache der Republikaner auf der englischen Flotte entfliehen wollten, aber von dem unmenschlichen Hood, der ihnen doch die Einnahme Toulons verdankte, grausam im Stiche gelassen wurden, bis sich der humanere spanische Admiral Langara eines großen Theils derselben erbarmte.

ausgebrochen, weil diese nach den Principien der französischen Revolution Freiheit und Gleichheit beansprucht, und die Nationalversammlungen dies Verlangen nicht gewährt hatten. In Folge dieses Aufstandes waren fast alle Weißen von den Negern umgebracht worden, und diese hatten unter ihren selbst gewählten Generalen Biassou und Jean François unter dem Namen einer Republik Hayti für sich selbst in Beschlag genommen. Da auch die französische Republik diesen letztern Act nicht gut hieß, so verband sich in dem gegenwärtigen Jahre Jean François mit den Spaniern zum Kampfe gegen Frankreich, und Hayti war also vor der Hand für die große Republik verloren. Wir werden indeß sehen, wie die Verhältnisse sich schon im nächsten Jahre änderten.

1794.

Der Feldzug des Jahres 1794 machte die einzelnen Unfälle der Franzosen während des vorjährigen vollständig wieder gut, wozu der von Carnot entworfene Feldzugsplan, die Vollendung der Organisation der französischen Nationalstreiter und die von dem terroristischen Convente so genial entwickelte Kraftäußerung vorzugsweise beitrugen. — Gegen die Verbündeten des Ostens hatte Carnot vier große Heere aufgestellt: Die Nordarmee unter dem uns aus der Revolutionsgeschichte schon bekannten General



Pichegru,

(geb. 1761, gest. 1804)

einem damals noch gut republikanisch gesinnten Manne, [1008] war gegen das englisch-holländische Heer bestimmt, die Sambre- und Maasarmee unter dem General Jourdan gegen die östreichische Hauptmacht in Belgien, [1009] die Rhein- und Moselarmee unter dem General Michaud, dem Stellvertreter des in die Vendée gesandten Hoche, gegen die preußische Haupt-

1008.

Karl Pichegru war anfangs zum Lehrerstande bestimmt worden und ein Schüler der Minoriten, deren Ordenskleid er auch als Lehrer der Mathematik zu Brienne trug. Später gab er der Neigung zum Kriegsdienste nach, trat in ein Artillerie-Regiment und machte die letzten Feldzüge des amerikanischen Freiheitskrieges mit, aus welchem er als Lieutenant zurückkehrte. Beim Ausbruche der Revolution erhielt er das Commando eines Bataillons Nationalgarde, kam alsdann zu dem Generalstabe der Rheinarmee, in welcher er (1793) General wurde.

1009.

Um den Muth der östreichischen Armee in Belgien zu beleben, hatte Kaiser Franz II. auf den Rath seines Cabinets für gut gefunden, sich persönlich bei derselben einzufinden, natürlich stets in der gehörigen Entfernung von den feindlichen Schußwaffen. Allein die Zeit war wohl selbst für das östreichische Volk schon vorbei, da das bloße Antlitz des Kaisers die Truppen wahrhaft begeistern konnte; jedenfalls aber war der Enthusiasmus, zu welchem die Anwesenheit der kaiserlichen Person die Soldaten entflammen konnte, nicht der Begeisterung gewachsen, welche die Republikaner zum Kampfe für die Freiheit in die Waffen geführt hatte. —

macht, endlich die Alpenarmee unter Kellermann gegen das östreichisch-sardinische Heer.

Die nach Carnot's Plane ausgeführten Operationen dieser Armeen wurden in jeder Beziehung mit Erfolg gekrönt. Pichegru stürzte sich durch Westflandern, Jourdan zwischen der Sambre und Maas den Feinden entgegen. Der Erstere schlug die englisch-holländische Armee bei Tournay (22. Mai) auf's Haupt; der Letztere brachte der östreichischen Macht unter dem Prinzen Josias bei Fleurus (26. Juni) eine so entscheidende Niederlage bei, [1010] daß sie einen eiligen Rückzug antreten und Belgien den Franzosen zum zweiten Male preisgeben mußte. Pichegru und Jourdan zogen vereint in Brüssel ein, stellten den revolutionären Zustand Belgiens wieder her und machten sich alsdann zur weitern Verfolgung der Feinde auf, der Erstere gegen den Herzog von York und den Generalstatthalter durch den Einfall in Holland auf der Dumouriez'schen Bahn, der Letztere gegen die Oestreicher, deren Führung statt des Prinzen Josias der stets als Lückenbüßer verwendete wackere Clairfait wieder übernehmen mußte. [1011]

Nachdem alle französischen und belgischen Festungen wieder in die Hände der sie belagernden Republikaner gefallen waren, rüstete sich Pichegru zur förmlichen Eroberung

1010.

Die Schlacht bei Fleurus war eine der heftigsten des ganzen Feldzuges. Das französische Heer stand in einem Halbkreise von zehn Stunden Länge, wurde von den Oestreichern auf allen Punkten angegriffen, auf vielen zurückgeschlagen, aber immer wieder Meister des Platzes, bis sich endlich beim Einbruche der Nacht die Oestreicher gezwungen sahen, überall zu weichen, und ihr Oberfeldherr den allgemeinen Rückzug anordnete.

1011.

Der Prinz Josias war so naiv gewesen, an die Bewohner des westlichen Deutschland einen Aufruf zur Erhebung gegen die Republikaner und zu Beiträgen an Lebensmitteln und Geld zu erlassen.



(Schlacht bei Fleurus.)

Hollands, indem er dabei vorzugsweise auf die Unterstützung der holländischen Patrioten rechnete. In der That wurde auch das holländische Volk sein bester Bundesgenosse, indem es ihn als Befreier vom oranisch-englisch-preußischen Joche willkommen hieß und die meisten festen Plätze überlieferte. Unter solchen Umständen konnte sich Pichegru mit aller Kraft gegen das Heer des Herzogs von York wenden, das er unaufhaltsam vor sich her trieb, bis er ihm durch die Eroberung der wichtigen Bommelinsel (24. Dcbr.) die letzte Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand vernichtete. [1012] Die Folge dieser Eroberung war nämlich die, daß sich das englische Heer von dem holländischen gänzlich getrennt und zur weitern Vertheidigung Hollands unfähig sah. — Während dieser Ereignisse hatte auch Jourdan die Erwartungen des Convents übertroffen dadurch, daß er die Clairfait'sche Armee unter fortgesetzten siegreichen Gefechten bis Cöln und bei dieser Stadt (am 6. Octbr.) über den Rhein zurück getrieben, alle Festungen erobert und so das ganze linke Ufer des Niederrheins in die Gewalt der Franzosen gebracht hatte.

Mit ähnlichen, wenn auch nicht ganz so großen und etwas späteren Erfolgen waren die Operationen der Rhein- und Moselarmee gekrönt, welche gegen die vereinte Macht der Preußen unter Möllendorf und der Oestreicher unter Wurmser zu kämpfen hatte. [1013] Möllendorf schlug anfangs die Franzosen in der zweiten Schlacht bei Kaiserslautern (22. Mai) bis an die Saar zurück. Allein nachdem Michaud hier neue Kräfte gesammelt hatte, drang er mit Ungestüm wieder vor, warf Wurmser's Stellung bei Edesheim (13. Juli) über den Haufen, brachte Möllendorf in einer dritten Schlacht bei Kaiserslautern (15. Juli) eine vernichtende Niederlage bei und drängte auf diese Weise die Verbündeten über den Rhein zurück, so daß am Ende des Jahres auch das linke Ufer des Mittelrheins bis auf die Festung Mainz wieder in den Händen der Franzosen war. Und zwar zum Schrecken und Entsetzen aller derjenigen Orte, welche sich während des Kriegsunglücks der Franzosen als Freunde und Unterstützer der Verbündeten benommen! Denn die französischen Truppen verhängten nun auf Befehl des Convents über diese Orte dasselbe Strafgericht, welches das Manifest des Herzogs

---

Als dieser Aufruf natürlich ganz ohne Erfolg blieb, weil Niemand Lust bezeigte, sich für die östreichische Herrschaft aufzuopfern, legte der Prinz den Oberbefehl des Heeres nieder; und Clairfait, welcher stets wieder gut machen mußte, was unfähige Prinzen verdarben, erhielt das Commando wieder, aber natürlich nur so lange, bis Oestreich einen neuen feldherrlichen Prinzen auffand.

1012.

Die Eroberung der von den Holländern stark besetzten Bommelinsel war eigentlich das Werk einer Kriegslist. Nachdem ein Angriff Pichegru's gegen die Insel zurückgeschlagen worden war, ließ er das Gerücht verbreiten: daß in Belgien ein Aufstand ausgebrochen sei, daß ein Theil seines Heeres zur Dämpfung desselben abrücken und der andere die Standquartiere beziehen werde. Als er hierauf wirklich eine rückgängige Bewegung machte, ließ sich das holländische Heer täuschen und zog seinerseits von der Bommelinsel ab, die nun von Pichegru schnell in Besitz genommen wurde.

1013.

Anfangs hatte der König von Preußen keine rechte Lust zur Fortsetzung des Krieges, oder vielmehr, er gab große Unlust dazu vor, weil seine Kassen erschöpft waren, und er für seine fernere Theilnahme an der Coalition besser bezahlt sein wollte. Deshalb forderte er zuerst, daß der Kaiser die Verpflegung der preußischen Truppen übernehmen sollte. Allein der Kaiser hatte selbst Geld nöthig, und so mußte denn der eigentliche Soldherr der europäischen, und besonders der deutschen Fürsten wieder aushelfen, England. Nach langen Unterhandlungen verstand sich dasselbe zu einem neuen, erweiterten Subsidienvertrage mit Preußen: Es zahlte dem Könige Friedrich Wilhelm II. die Summe von 6,300,000 Thlrn, und dafür erklärte sich derselbe bereit, 67,000 Mann für den bevorstehenden Feldzug zu stellen. — Die Preußen mußten sich dafür todtschießen lassen, daß ihr König seine Börse füllen konnte. Dies hinderte indeß nicht, daß man den Truppen sagte, sie kämpften für eine heilige Sache! —

von Braunschweig den französischen Städten angedroht hatte. [1014]

Der Feldzug in Oberitalien gegen die Sardinier und Oestreicher blieb ohne bemerkenswerthe Ereignisse. Es genügt uns zu wissen, daß die Franzosen unter Kellermann anfangs mit wechselndem Glücke, dann aber entschieden siegreich in Piemont vordrangen, überall willkommen geheißen von dem auf Befreiung hoffenden italienischen Volke, in dessen Kerne sich fast nirgends derjenige Knechtsinn zeigte, der in einigen deutschen Ländern herrschte.

Was den Feldzug gegen Spanien betrifft, so hatte Carnot an den Pyrenäen zwei tüchtige Heere unter erprobten Feldherren aufgestellt: Dugommier, der Eroberer Toulons, befehligte die Ostpyrenäen-Armee, General Müller, ein tüchtiger Taktiker, die Westpyrenäen-Armee. Der Erstere schlug Ricardos' Nachfolger, den Grafen de la Union, bei Ceret (30. Apr.) so entscheidend, daß seine Spanier den französischen Boden räumten, und Dugommier in Catalonien einfallen konnte. Hier kam es zwischen den feindlichen Heeren zu einer zweiten größern, vier Tage dauernden Schlacht, nämlich bei Monte Nero (17.–20. November), in welcher die beiden Heerführer Dugommier und de la Union den Tod fanden, der Erstere aber mit dem seinigen wenigstens den Franzosen den Sieg erkaufte. [1015] Ganz Catalonien war durch diese Schlacht eine Beute der Republikaner. — Auch die Westpyrenäen-Armee hatte inzwischen ähnliche Vortheile errungen, indem General Müller nach dem Zurückdrängen der Spanier aus Frankreich in das feindliche Land einfiel und sich aller spanischen Grenzorte bemächtigte. Als der etwas methodische Müller durch den energischen General Moncey ersetzt wurde, kam noch größerer Eifer in die Kriegführung. Navarra ward erobert und Aragonien bedroht. Zu Ende des Jahres befand sich das ganze östliche Spanien in der Gewalt der Franzosen, welche das spanische Volk für den Knechtsinn, der es gegen sie in die Waffen getrieben hatte, hart büßen ließen. Das Land litt über alle Beschreibung. Es fehlte dem Heere nicht nur an Menschen, sondern auch an Geld, an Muth und Vertrauen; und bereits fing das Volk an, den Krieg gegen Frankreich, welchen sein absolutistischer Sinn gewünscht hatte, bitter zu bereuen, um so mehr als durch das französische Heer die demokratischen Ideen anfingen, Wurzel zu fassen. Der Herzog v. Alcudia, theils der Volksstimmung, theils seiner eignen Furcht folgend, ließ im Geheimen über den Frieden unterhandeln, weshalb eine Art factischer Waffenruhe eintrat.

So war das Jahr 1794 auf allen Schauplätzen des Krieges ein für die Republik glorreiches. Nur allein der Feldzug zur See fiel unglücklich für sie aus. Der englische Admiral Hood unternahm nach seinem Abzuge von Toulon einen Angriff auf die Insel Corsica, eroberte dieselbe (24. Mai) mit Hilfe eines künstlich erzeugten Abfalls der Corsen von Frankreich [1016]

1014.

Im Allgemeinen wurden die dem Rachegerichte geweihten Ortschaften nur stark gebrandschatzt; doch geschahe es auch, daß man einige, welche der Republik besondern Anlaß zum Zorn gegeben hatten, ganz nach dem Wortlaute des herzoglich braunschweigschen Manifest behandelte. So ward unter andern die Stadt Kusel (26. Juli) in Asche gelegt, weil man entdeckt hatte oder entdeckt zu haben glaubte, daß dort eine Pitt'sche Fabrik falscher Assignaten etablirt gewesen sei. —

1015.

Die Schlacht bei Monte Nero war eigentlich eine kleine Reihe von unentschiedenen täglichen Gefechten. Am dritten Tage fiel Dugommier, von einer Kanonenkugel getödtet; und General Perignon, der ihn ersetzte, brachte den Kampf am folgenden Tage zur Entscheidung.

1016.

Der Abfall der Corsen von Frankreich wurde vorzugsweise von dem uns schon bekannten

und erklärte sie für englisches Besitzthum. [1017] Auch auf offener See erlitt Frankreich einen empfindlichen Verlust. Als der französische Admiral Villaret-Joyeux den Hafen von Brest verließ, um das Einlaufen einer westindischen Kauffahrteiflotte zu schützen, wurde er von dem englischen Admiral Howe auf der Höhe von Ouessant (1. Juni) mit Verlust von 7 Schiffen geschlagen, hatte aber wenigstens die Genugthuung, die Kauffahrteiflotte inzwischen ungefährdet den Hafen erreichen zu sehen. —

Diesen Unfällen gegenüber machte die Republik auf dem Wege der Unterhandlung eine Eroberung an der abgefallenen Insel Hayti. Hier hatte sich in dem Heere der Schwarzen ein Negeroberst



Toussaint L'Ouverture,
(geb. 1742, gest. 1803)

zu großem Ansehen und Einfluß aufgeschwungen. [1018] Als entschiedener Republikaner der Verbindung mit dem königlichen Spanien abhold und dem republikanischen Frankreich zugethan, ließ sich dieser außerordentliche Mann, als der französische General Laveaux auf der Insel landete, mit demselben in Unterhandlungen ein. Die Folge davon war, daß Toussaint mit einem großen Theile des Negerheeres die Spanier verließ und zu Frankreich übertrat. [1019] Bald folgte auch der übrige Theil der Neger diesem Beispiele, und Toussaint, vom Convente zum General ernannt, war nun der factische Oberherr der Negerrepublik Hayti. Dieselbe trat zu Frankreich in das Verhältniß einer Tochterrepublik, wenngleich solch Verhältniß von der französischen Regierung nicht ausdrücklich anerkannt, sondern Hayti stets als französisches auswärtiges Departement angesehen wurde. Sie ließ indeß dem talentvollen Toussaint freie Hand, schon zufrieden, durch denselben den spanischen und englischen Einfluß auf der wichtigen Insel bekämpft zu sehen.

1795.

Das Jahr 1795 ist um deswillen besonders bemerkenswerth, weil sich von ihm in Folge der bisherigen Siege Frankreichs die Zersprengung der ersten Coalition datirt. Den ersten Impuls dazu gab der Großherzog Ferdinand III. von Toscana. Indem derselbe von dem siegreichen Vordringen der Franzosen in Piemont ernstliche Gefahr für seinen hübschen Thron fürchtete, siegte die Liebe zu diesem über den habsburgischen Haß gegen die Republik, und er entschloß sich zu dem unerhörten Schritte, das republikanische Frankreich um Frieden

Paoli (Bd. III. S. 979. Nr. 188) bewirkt. Derselbe hatte, nachdem die Insel von Genua an Frankreich verkauft worden war, lange Zeit für die Unabhängigkeit der Corsen gekämpft, allein endlich die Flucht ergreifen und nach England gehen müssen. Aus Haß gegen Frankreich ließ er sich hier in Verbindungen ein, welche die Auslieferung Corsica's an England bezweckten. Zu diesem Ende kehrte er während der Revolution nach Corsica zurück und suchte das Volk für England zu bearbeiten. Hierdurch verdächtig, sah sich Paoli durch den Wohlfahrtsausschuß mit dem Tode bedroht, und rief

und Neutralität zu bitten. [1020] Beides wurde ihm durch den Separatfriedens-Tractat von Paris (15. Febr.) gegen Zahlung von 1 Million Frcs. an Kriegscontribution gewährt, schon um den andern kriegführenden Mächten zu beweisen, daß mit der Republik ein Frieden ohne Umsturz der Throne möglich sei, natürlich nur da, wo das eigne Volk den Umsturz des Thrones nicht selbst bewirkte oder verlangte.

Diese bisher nicht geglaubte Möglichkeit nahm sich zunächst Preußen zu Herzen; denn Friedrich Wilhelm II. hatte eine ganze Menge von Motiven zum Frieden mit Frankreich: Erstens fühlte er sich nicht sowohl durch den Krieg als vielmehr durch seine und seiner Günstlinge Verschwendung an Geld total erschöpft; [1021] zweitens fand er sich durch die Kriegssorgen in seinen ihm so theuren Genüssen gestört; drittens fürchtete er von einem längern Kriege gegen das siegreiche Frankreich bedeutende Verluste an Besitzthum, während er durch ein zeitiges Preisgeben der Coalition vielleicht im Trüben fischen konnte; endlich hatten sich die Angelegenheiten Polens so gestaltet,

---

nun, um sich zu retten, den Admiral Hood herbei, dem sich das von Paoli geleitete Volk, indem er sich von Frankreich lossagte, willig unterwarf.

1017.

Die englische Regierung erklärte Corsica zum vierten der britischen Königreiche, gab ihr einen Vicekönig, ein besonderes Parlament und eine der englischen nachgebildete Verfassung. Allein dies Alles war nichs als Schein; denn in der Wirklichkeit litten die Corsen unter dem Drucke Altenglands nicht minder als die Irländer, aber freilich nicht mit derselben Geduld wie diese.

1018.

Toussaint L'Ouverture war auf einer Pflanzung unweit dem Cap François auf St. Domingo als Sklave geboren und wurde von seinem Herrn anfangs als Kutscher benutzt. In dieser Stelle gut gehalten, benutzte Toussaint die ihm bleibende Mußezeit, um sich mittels der Bücher seines Herrn in den Wissenschaften, namentlich in der Staats- und Kriegskunst, zu unterrichten, was ihm denn auch in einem bewundernswerthen Grade gelang. Dadurch erhielt er unter den Schwarzen großes Ansehn; und als i. J. 1791 der Aufstand der Neger gegen die Weißen ausgebrochen war, bei welcher Gelegenheit Toussaint seinen Herrn nach dem Festlande Amerika's rettete, ernannte man ihn zu einem der Anführer. Wegen seiner Kenntnisse wurde er bald darauf Generaladjutant und, als die Neger sich mit Spanien verbündeten, spanischer Oberst.

1019.

Der General Laveaux war anfangs sehr unglücklich gewesen, indem ihn die Neger bei einem Aufstande in Cap François mit 10,000 Mann gefangen genommen hatten. Der erste Dienst nun, welchen Toussaint L'Ouverture der französischen Republik leistete, bestand darin, daß er Laveaux mit dessen ganzem Heere befreite, und ihm hierauf den ihm anhängenden Theil des Negerheeres zuführte.

1020.

Der Großherzog von Toscana sandte den General Carletti nach Paris, um den Frieden bei dem damals thermidoristischen Convente zu erwirken. — Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, daß der reactionäre Charakter, den der Convent jetzt hatte, wesentlich dazu beitrug, den Abscheu der Fürsten vor einer Unterhandlung mit der Republik zu überwinden. Mit einem Robespierre oder Marat hätten sie sich schwerlich in irgend eine Unterhandlung eingelassen; (Marat sich jedenfalls auch nicht mit ihnen!) aber Leute, welche den Robespierre und die ganze „Terroristenbande" gestürzt hatten, Leute, die sich so eifrig zeigten, die Revolution auf den Krebsgang zu bringen, wie die Thermidorier, — solche Leute erschienen den Cabineten zur Noth ebenbürtig genug, um sich mit ihnen — wenn's einmal nicht anders ging — „einlassen" zu können. —

1021.

Die englischen Subsidien wollten für die liederliche und verschwenderische Wirthschaft des preußischen Hofes durchaus nicht ausreichen. Friedrich Wilhelm II. ging daher wiederholt das Wiener Cabinet um Geld an. Er verlangte von demselben jährlich 30 Millionen Thlr., wenn er bei der Coalition bleiben sollte, und als Unterpfand der Zahlung — das öſtreichische Schlesien! — Aber Oestreich hatte bekanntlich selbst kein Geld und sandte nach Berlin statt der erwarteten Ducaten Prinzen und Generale, um den König von Preußen durch Ueberredung zu bewegen, bei der Coalition auch ohne Honorar auszuharren. Dazu hatte indeß Friedrich Wilhelm II. nicht die geringste Lust. Er war ein viel zu liebevoller Landesvater, um seine Landeskinder aus purer Freundschaft für Oestreich todtschießen zu lassen. Seine Landeskinder waren ihm theuer; und wer sie haben wollte, konnte sie also nicht umsonst, sondern nur gegen einen angemessenen Preis bekommen.

daß er hoffen durfte, mit seinen Truppen dort bessere Geschäfte in Land und Leuten zu machen als am Rheine. Aus diesen Gründen fand Friedrich Wilhelm II. oder vielmehr das ihn leitende Günstlings- und Maitressen-Cabinet für zweckmäßig, den Kampf für die absolutistischen Principien Oestreich und England allein zu überlassen, schon als Strafe dafür, daß Beide ihm nicht Geld genug gaben. So schloß denn also das preußische Cabinet mit der ihm so verhaßten Republik nach kurzen Unterhandlungen [1022] den Separatfrieden zu Basel (5. April) auf die Bedingung hin, daß die preußischen Besitzungen des linken Rheinufers bis zum allgemeinen Frieden Frankreich überlassen wurden, [1023] und der König von Preußen sich verpflichtete, den Frieden auch mit den übrigen dazu geneigten deutschen Mächten zu vermitteln. — In Folge dieser letztern Bestimmung proclamirte Preußen am 17. Mai eine sogenannte Demarcationslinie, welche Norddeutschland von Süddeutschland trennte [1024] und das erstere für neutral erklärte, [1025] nachdem Preußen die meisten Fürsten der innerhalb der Demarcationslinie liegenden Länder zu bewegen gewußt hatte, ihre Contingente von der Reichsarmee zurück zu ziehen. — Hierdurch blieb der Krieg gegen Frankreich in Deutschland Oestreich und seinen süddeutschen Getreuen allein zur Last. [1026]

1022.

Die Friedensunterhandlungen wurden zwischen Barthélemy, dem französischen Gesandten in der Schweiz, und dem preußischen Geschäftsträger Grafen v. Golz geführt. Sie stießen nicht im geringsten auf Schwierigkeiten, da die einzige Bedingung, welche das preußische Cabinet stellte: daß nämlich in Frankreich der „scheußliche Terrorismus" unterdrückt werde, — von Seiten der Thermidorier bereits erfüllt war. — Preußen und die absolutistischen Cabinete wußten es recht gut, daß — wenn nur die Schreckensherrschaft erst zu Ende und in Mißcredit gebracht worden war — die allmälige Beseitigung der Revolution sich ganz von selbst machte. Dafür gab es alsdann in Frankreich selbst genug Arbeiter im Weinberge der Reaction. Man brauchte dieselben nur sicher zu stellen, daß sie für ihre Köpfe und Hände nichts zu fürchten hatten; an gutem Willen und an Kraft zur Arbeit ließen sie es alsdann nicht fehlen.

1023.

In einem geheimen Artikel des Baseler Friedens wurde Preußen die Versicherung gegeben, daß es für seinen Verlust in Deutschland selbst entschädigt werden sollte — Es war hier das erste Mal, daß eine solche Entschädigung deutscher Fürsten in Deutschland selbst in Aussicht gestellt wurde; und es fragt sich sehr, ob die Idee dazu nicht eher eine preußische als eine französische Erfindung ist.

1024.

Die preußische Demarcationslinie, welche sich von Ostfriesland südlich bis an die Kocher in Schwaben und von dort östlich längs der Maingegend um Franken und Sachsen bis Schlesien erstreckte, umfaßte außer Preußen den ganzen ober- und niedersächsischen, den westfälischen und fränkischen Kreis, die untern Rheinländer und die beiden Hessen. —

1025.

Durch den Baseler Vertrag über die Demarcationslinie wurde allen Reichsständen, welche ihre Contingente von der Reichsarmee abriefen, die Neutralität zugesichert. Für die demarkirten übernahm Preußen die Bürgschaft. Aber die Hauptschwierigkeit bei dem ganzen politischen Acte der Demarcation fand man in Hinsicht Hannovers, welches dem Könige von England gehörte, und gleichwohl innerhalb der Demarcationslinie lag. Man hatte sich dabei indeß die Aussicht eröffnet, Hannover an Preußen zu bringen. Denn in einem geheimen Artikel des Baseler Vertrages hieß es ausdrücklich: „Wenn Hannover die von Preußen verbürgte Neutralität ablehnt, so nimmt Preußen das hannöversche Land in Depot." — Man betrachtete dasselbe also offenbar als ein Landgut des Königs von England, welches man bis zur Confiscation nach erfolgtem Urtheile über den Eigenthümer mit Beschlag belegt.

1026.

Man hat Preußen wegen des Verlassens der Coalition, wegen des Aufgebens der Interessen Deutschlands (oder besser: der deutschen Fürsten!) so wie wegen der durch die Demarcationslinie bewirkten Zerklüftung des deutschen Reiches hart getadelt, man hat es undeutsch und unpatriotisch genannt. Das Alles mag sich in der Feder eines kaiserlich östreichischen Historikers oder in dem Munde eines bornirten Deutschthümlers ganz passend ausnehmen. Die wirkliche Geschichte aber, welche nur die Freiheit und Wohlfahrt der Menschheit im Auge hat, weis't solche Vorwürfe als ungerecht zurück. Denn mochten auch die Motive des preußischen Cabinets so niedrig sein, wie sie in der That waren: so hat doch der Baseler Frieden der Sache der Revolution, also der Sache der Menschheit einen großen Dienst geleistet; denn er hat das revolutionäre Frankreich nicht nur von einem starken Feinde befreit, sondern auch den Völkern klar und deutlich gezeigt

Auch Holland wurde in diesem Jahre der Coalition gänzlich entrissen. Indem das Volk, von den Patrioten geleitet, überall die Sache der Franzosen als Sache der Freiheit ergriff, hatte Pichegru schon in den ersten Tagen dieses Jahres fast ganz Holland eingenommen, vorzüglich unter Begünstigung eines großen Frostes, der das Hauptvertheidigungsmittel Hollands, Wasser und Sumpf, durch Verwandlung in gangbares Eis zu einem Angriffsmittel für die Franzosen machte. Unter solchen Umständen fand der Herzog von York für gerathen, sich nach England einzuschiffen, und sein Heer einen höchst trübseligen Rückzug durch Friesland nach Hannover antreten zu lassen. Dies bestimmte denn den rath- und hilflosen Generalstatthalter Wilhelm V., der sich auf das Heer nicht stärker verlassen konnte als auf das Volk, wenigstens seine ihm so theure Person in Sicherheit zu bringen, und dem Beispiele des Herzogs von York zu folgen. Er verließ Holland am 19. Jan. 1795, und die Folge davon war die uns schon bekannte Proclamirung der batavischen Republik, so wie deren Frieden und Bündniß (16. Mai) mit der französischen. Die nicht unbedeutenden Land- und Seekräfte Hollands wurden dadurch der Coalition entzogen und für Frankreich gewonnen.

In ähnlicher Weise geschah dies mit den Land- und Seekräften Spaniens, wenn auch erst nach einem nochmaligen siegreichen Feldzuge von Seiten der Franzosen. Die vom Herzoge v. Alcudia eingeleiteten Friedensunterhandlungen hatten sich zerschlagen, weil das spanische Cabinet noch so naiv war, die Herstellung der Monarchie in Frankreich und der Constitution von 1791 zu fordern. Es bedurfte noch einiger Siege der Republikaner, um den Günstling des spanischen Königspaares in dieser Beziehung zur Vernunft zu bringen; und diese Siege blieben denn auch nicht aus. Die Westpyrenäen-Armee unter Moncey schlug das spanische Heer bei Ormea (6. Juli) und nahm in Folge dieses Sieges Bilbao ein. Die Ostpyrenäen-Armee, welche jetzt der General Scherer commandirte, siegte noch entscheidender in der Schlacht bei Figueras (14. Juli) und öffnete dadurch den französischen Heeren den Weg nach Madrid. Don Godoy gerieth in die äußerste Furcht, knüpfte die Friedensunterhandlungen in aller Schnelle wieder an; [1027] und da sich der thermidoristische Convent um so weniger schwierig zeigte, als ihm die Gewinnung der spanischen Seekräfte für den Krieg gegen England wichtig war, so kam zwischen Frankreich und Spanien der zweite Separatfrieden von

---

wie sie mit ihren Fürsten und deren Kampf gegen die Revolution dran waren. Was aber Deutschland speciell betrifft, so hatte das Volk von dem Kriege gegen Frankreich gar keinen Nutzen, also durch den Baseler Frieden offenbaren Gewinn; und die Zerklüftung des deutschen Reiches war — abgesehen davon, daß sie dem deutschen Volke eher heilsam als verderblich erscheinen mußte, weil sie dem deutschen Phönix Gelegenheit gab, aus seiner Asche empor zu steigen! — diese Zerklüftung war ohnehin so groß, daß ein kleines Mehr nicht ins Gewicht fallen konnte.

1027.

Die Bedingungen, welche der König von Spanien als Verwandter des ehemaligen französischen Königshauses jetzt stellte, waren schon viel mäßiger, aber immer noch unerfüllbar: Er verlangte, daß die Republik den Sohn des hingerichteten Königs, den jungen Capet, den die Royalisten Ludwig XVII. nannten, so wie seine Schwester Maria Theresia Charlotte als die beiden einzigen noch gefangenen Glieder der königlichen Familie frei geben sollten. Allein die Republik durfte die Feinde Frankreichs nicht noch um einen legitimen Prätendenten vermehren; und so drohten die Friedensunterhandlungen abermals abzubrechen, als der junge Capet zur rechten Zeit im Temple starb, ein Apropos, welches vorzugsweise zu dem unwahren Gerüchte Veranlassung gab, daß er von den Republikanern vergiftet worden sei. (Vergl. S. 286. Nr. 635.) Die Schwester des Gestorbenen frei zu lassen, nahm die Republik weniger Anstand; und so wurde denn dieselbe im Einverständnisse mit Oestreich gegen diejenigen Conventsdeputirten ausgewechselt, welche Dumouriez so verrätherisch den Oestreichern überliefert hatte (S. 206. Nr. 451).

Basel (22. Juli) zu Stande, [1028] durch welchen die französische Republik in der Hoffnung einer künftigen guten Freundschaft mit Spanien alle ihre Eroberungen auf spanischem Boden zurück gab, sich mit ihrer natürlichen Grenze der Pyrenäen begnügte und sich nur den spanischen Antheil der Insel Hayti abtreten ließ.

So war also die große Coalition gegen das republikanische Frankreich jetzt reducirt auf England nebst seinem Portugal, Oestreich nebst seinen Reichstrümmern in Süddeutschland, Sardinien nebst einigen unwichtigen italienischen Kleinstaaten und das wegen seiner Lage noch sehr theilnahmlose Neapel. — Man hätte nunmehr erwarten sollen, daß die Republik über ihre so ansehnlich verminderten Feinde weit entscheidendere Siege davon getragen haben würde, als über die frühere Coalition. Allein ganz das Gegentheil trat ein. Der Krieg war nie schlaffer und erfolgloser geführt worden, als er es in diesem Jahre, welches die reactionäre Periode des Convents bildet, wurde, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es der thermidoristischen Regierung Frankreichs an der Freiheits- und Vaterlandsliebe, an den politischen Talenten, an der Einheit und an der Energie fehlte, die der terroristischen naturgemäß eigen waren. [1029] Wie in der innern, so in der äußern Geschichte war das Thermidorier-Regiment die Schmach der Republik! —

Der Feldzug des Jahres 1795 wurde sogar von Seiten der Franzosen auffallend spät eröffnet. Es waren für den Kampf mit Oestreich zwei rheinische Armeen aufgestellt worden: die des Niederrhein unter Jourdan gegen das östreichische Heer Clairfait's und die des Mittelrhein unter Pichegru gegen die östreichische Hauptmacht Wurmser's. Der Rhein machte zwischen den feindlichen Heeren die Grenzscheide, indem sich auf dem linken Ufer nur noch die starken Festungen Luxemburg und Mainz in den Händen der Verbündeten befanden, von denen indeß die erstere bald (6. Juni) durch Hunger zur Capitulation gezwungen wurde. Erst nach dem Falle Luxemburgs und der engen Belagerung von Mainz überschritten die beiden französischen Heere den Rhein und griffen die östreichischen Truppen mit anfänglichem Erfolge an. Düsseldorf und Mannheim wurden genommen, und Mainz ward auch von der rechten Rheinseite her blokirt. Allein hiermit endeten die Waffenthaten der Republikaner, denen es jetzt gänzlich an der Begeisterung fehlte, durch die sie früher so Außerordentliches geleistet hatten. Denn für die dermalige reactionäre Regierung konnte das Volk unmöglich mit dem Enthusiasmus kämpfen, den es für die revolutionäre an den Tag gelegt hatte; und außerdem war einer der commandirenden Generale, Pichegru, von den Royalisten erkauft, im Geheimen ent-

1028.

Der Frieden zwischen Spanien und Frankreich wurde deshalb in Basel abgeschlossen, weil der dort anwesende französische Gesandte Barthélemy, der den Frieden mit Preußen abgeschlossen hatte, mit den Verhandlungen beauftragt worden war. Von Seiten Spaniens leitete dieselben ein gewisser Ritter Yriarte.

1029.

Der thermidoristische Convent hatte im Kampfe gegen Royalisten und Jacobiner viel zu viel Sorge und Kraftaufwand für seine eigne Existenz nöthig, als daß er eine angemessene Kraft gegen die äußeren Feinde der Republik entwickeln konnte. Auch haßte er die mit ihm in Hinsicht der Reactionslust sympathisirende Coalition weit weniger, als der terroristische Convent sie gehaßt. Endlich hatte sich der Zwiespalt im Innern des Volkes auch über die Armeen verbreitet, hatte Mißtrauen in die Gemüther der Soldaten gepflanzt, hatte ihr energisches Zusammenwirken gehindert und einem großen Theile die Lust benommen, für eine so zweifelhafte Sache, wie die Freiheit geworden war, mit ganzer Seele zu kämpfen. — Es bedurfte eines neuen Elementes zum Enthusiasmus, um die französischen Truppen wieder zu unnahbaren Kriegern zu machen.

schlossen, die Sache der Republik eher zu verderben als zu fördern; wenigstens datirt sich von dieser Zeit die plötzliche und völlige Sinnesänderung Pichegru's und seine Verfolgung royalistischer Pläne, die ihn später ins Verderben stürzte. — Unter solchen Umständen nahm der Feldzug für Frankreich ein schmähliches Ende: Die Rückeroberung Mannheims, das Zurückweichen der Franzosen auf das linke Rheinufer, der Entsatz von Mainz und mehre von den Franzosen verlorene Gefechte waren die Folgen des herrschenden Regierungssystems, der geschwundenen Volksbegeisterung und des Pichegru'schen Verraths. Endlich machte ein zwischen Frankreich und Oestreich (31. December) abgeschlossener Waffenstillstand den Feindseligkeiten am Rhein ein Ende. [1030]

Mit ähnlicher Schlaffheit wie am Rhein wurde der Feldzug in Italien geführt. Kellermann sah sich hier in Folge mehrer unglücklichen Gefechte aus Piemont vertrieben; und erst als Scherer mit der nach dem spanischen Frieden disponible gewordenen Ostpyrenäen-Armee ihm zu Hilfe kam und das Obercommando der Armee von Italien übernahm, konnten die Franzosen den Fortschritten ihrer Feinde ein Ziel setzen, indem sie in dem Gefecht bei Loano (23. November) einen unzweifelhaften Sieg errangen.

Noch unglücklicher als auf dem Festlande fiel der diesjährige Feldzug Frankreichs zur See und in den Colonieen aus. Obgleich es an der batavischen Republik, welche England (15. Sptbr.) förmlich den Krieg erklärte, einen tüchtigen Bundesgenossen erworben hatte, so blieb doch die englische Seemacht, welche sich allmälig in den Ruf der Unbesiegbarkeit brachte, allenthalben im Vortheil. Zwar mißglückte die unter Englands Schutze unternommene, uns schon bekannte Expedition von Quiberon; allein außerhalb Frankreich hatte England dafür desto glänzendere Erfolge. Es raubte der batavischen Republik die Colonie Trinconomale auf der Insel Ceylon durch den Admiral Blanket (26. Aug.), ferner die Besitzungen am Cap der guten Hoffnung durch den Admiral Elphinstone und den General Clarke (16. Sptbr.). Auch in Amerika verloren Frankreich und Holland einen großen Theil der kleinen Antillen, von deren Aufzählung, so wie von der Darstellung ihrer Eroberung und Wiedereroberung wir hier billig absehen können. Dagegen wollen wir von Hayti erwähnen, daß dort alle Angriffe der Engländer an der Tapferkeit des Toussaint L'Ouverture scheiterten, der dafür von Frankreich zum militairischen Oberbefehlshaber der ganzen Insel ernannt wurde.

1796.

Durch den ernsten Eifer des französischen Directoriums, das Carnot'sche Genie und den Bonaparte'schen Kriegergeist wurde der Feldzug des Jahres 1796 zu dem ereignißreichsten und glorwürdigsten des ganzen Krieges. Nach dem Operationsplane Carnot's wurden für den Kampf gegen Oestreich drei große Heersäulen gebildet, welche von verschiedenen Seiten gegen die östreichischen Grenzen vordringen, sich dort die Hände reichen, vereint auf Wien stürzen und hier den Frieden dictiren sollten. Diese Heere waren: die Armee des Mittelrhein unter Jourdan, welche durch Franken vorzudringen hatte; die Armee des Ober-

1030. Der Waffenstillstand war schon früher von Oestreich mehrfach angeboten, aber von Frankreich stets abgelehnt worden. Ein Beweis davon, daß es mit den kriegerischen Aussichten der Republik anfing, bergab zu gehen, lag darin, daß jetzt die französische Regierung selbst den Waffenstillstand vorgeschlagen hatte.

rhein, deren Commando in Stelle des verdächtig gewordenen Pichegru [1031] der jugendliche General



Moreau,
(geb. 1763, gest. 1813)

ein entschiedener, ehrlicher Republikaner und geschickter Heerführer, [1032] zugetheilt erhielt, sollte ihren Weg durch Schwaben und Baiern nehmen; endlich die Armee von Italien, an deren Spitze der Sieger des 13. Vendémiaire, der Günstling des Directors Barras, General Napoleon Bonaparte, gestellt wurde, sollte durch das lombardische Land nach Oestreichs Hauptstadt vordringen.

Wäre dieser Plan eben so glücklich ausgeführt worden, wie er angelegt war, so hätte die Republik schon in diesem Jahre ihren glänzendsten Triumph über den Absolutismus Europa's gefeiert. Allein ein Theil jenes Planes wurde vereitelt, und zwar — was besonders hervorgehoben zu werden verdient — durch das kriegerische Talent eines jungen östreichischen Prinzen. Oestreich hatte nämlich den französischen Rheinarmeen seine Hauptmacht entgegen gestellt, mit deren oberer Leitung — wie gewöhnlich — eine durchlauchtige Person betraut werden sollte. Indeß hatte man diesmal ausnahmsweise den rechten Mann getroffen, denn der



Erzherzog Karl,
(geb. 1771, gest. 1847)

eigentlich Erzherzog Karl Ludwig von Oestreich, Leopold's II. dritter Sohn, also

1031.

Obgleich man Pichegru einen wirklichen Verrath nicht nachweisen konnte, und die neue Directorial-Regierung nicht terroristisch genug war, um auf den bloßen Verdacht hin gegen ihn zu verfahren: so merkte er doch recht gut, daß man ihm mißtraute, und fand gerathen, durch freiwillige Niederlegung des Commando's unangenehmen Untersuchungen und Beobachtungen sich zu entziehen. Er trat in den Privatstand zurück, indem er sich als Bürger der royalistischen Partei anschloß, seine Wahl in den Rath der Fünfhundert bewirkte, dort contrerevolutionäre Complote schmiedete und endlich mit seinen Genossen — wie wir wissen — dem Staatsstreiche des 18. Fructidor unterlag. Das weitere Schicksal dieses unwürdigen Mannes, der die Reihe der verunglückten militairischen Contrerevolu-

jüngerer Bruder des Kaisers Franz II. und des Großherzogs Ferdinand III. von Toscana, war der einzige aller östreichischen und östreich-verwandten Prinzen, welcher seines Talents wegen eine Berechtigung zur Heerführung hatte. [1033] Unter ihm commandirte ein Graf v. Wartensleben die Abtheilung gegen Jourdan, die gegen Moreau aber anfangs der alte Feldmarschall Wurmser, bis derselbe zur östreichischen Armee nach Italien berufen wurde, und General Latour an seine Stelle trat.

Nachdem der Erzherzog Karl den zu Ende des vorigen Jahres abgeschlossenen Waffenstillstand am 31. März aufgekündigt hatte, brachen Jourdan und Moreau zu gleicher Zeit über den Mittel- und Oberrhein vor. Aber nicht mit gleichem Erfolge! Jourdan schlug zwar anfangs die Oestreicher in dem Gefecht bei Altenkirchen (4. Juni), so daß sie sich eilig zurückzogen. Allein als der Erzherzog Karl mit Verstärkung herbei eilte, erlitt das Jourdan'sche Heer nach einander zwei Niederlagen bei Wetzlar (15. Juli) und bei Uckerath (19. Juli), durch welche es genöthigt wurde, bis nach Düsseldorf zu weichen.

Inzwischen aber war Moreau unter stets siegreichen Gefechten gegen Wurmser in Schwaben vorgedrungen, hatte die Oestreicher bei Ettlingen (10. Juli) aufs Haupt geschlagen und sie bis an den Neckar geworfen. — Dies ermuthigte sodann Jourdan zu neuem Vordringen, und es gelang ihm in der That, den Erzherzog in mehren Gefechten zum Weichen zu bringen, so daß sich die gesamte östreichische Hauptmacht zu einem allgemeinen Rückzuge entschloß. Jourdan nahm Frankfurt a. M. (20. Juli) ein, [1034] auch das so lange blokirte Mainz fiel in der siegenden Franzosen Hände.

Jetzt, als der Main und Neckar von den retirirenden Oestreichern preisgegeben waren, wurden die süddeutschen Fürsten und Reichsstände für ihr von den Republikanern bedrohtes irdisches Heil so besorgt, daß ein förmliches Wettrennen unter ihnen stattfand, um sich von Frankreich Frieden und Neutralität zu erkaufen. Solches geschah am

---

tionärs (Bouillé, Lafayette, Dumouriez, Pichegru) schließt, ist uns bekannt. — Wir sagen, der verunglückten militairischen Contrerevolutionärs; denn Bonaparte, dessen Pläne glückten, muß auch zu den militairischen Contrerevolutionärs gerechnet werden.

1032.

Jean Victor Moreau, zu Morlaix geboren, war der Sohn eines Advocaten, dessen Beruf er ergreifen sollte und deshalb zu Rennes die Rechte studirte. Doch zeigte er viel Neigung zum Kriegsstande, und als die Revolution ausbrach, bildete er sich eine Artillerie-Compagnie in der Nationalgarde. J. J. 1792 trat er in ein Bataillon Freiwilliger, das zur Armee Dumouriez's stieß. Hier zeichnete er sich bald so sehr aus, daß er Bataillons-Chef, schon im folgenden Jahre Brigade- und unter Pichegru (1794) Divisions-General wurde. Er gehörte seiner politischen Gesinnung nach der jacobinischen Richtung an, obgleich er den Terrorismus, weil sein Vater demselben zum Opfer gefallen war, haßte. Sein Republikanismus war indeß stets über allen Verdacht erhaben; er wurde später unter Bonaparte's Herrschaft der Fahnenträger der Republikaner; und wenn er, dessen militairisches und politisches Talent dem Bonaparte'schen fast gleichkam, das Glück dieses seines Nebenbuhlers in der Popularität gehabt hätte, so wäre Frankreich nie ein Kaiserthum geworden, und noch weniger vielleicht hätte es die Schmach der bourbonischen Restauration erlebt.

1033.

Karl Ludwig, Erzherzog von Oestreich war in Toscana geboren. Seine Tante, die an den Prinzen Albert von Sachsen-Teschen verheirathete, uns schon bekannte Erzherzoginn Maria Christine, nahm ihn an Kindesstatt an, und deshalb brachte Karl Ludwig seine Jugend in den östreichischen Niederlanden zu, wo er den Krieg studirte. Schon an den ersten Feldzügen des Emigranten-Krieges nahm er persönlich und mit Auszeichnung Theil, so daß man bereits damals anfing, in ihm den militairischen Glanzpunkt des östreichischen Kaiserhauses zu sehen, der er denn auch in der That geworden ist.

1034.

Frankfurt a. M. schien anfangs Miene zu machen, sich hartnäckig zu vertheidigen. Als es aber von Jourdan bombardirt wurde und 180 Häuser in Asche gelegt waren, da nöthigten die für ihr Gut und Blut besorgten Frankfurter den östreichischen Commandanten zur Uebergabe.

27. Juli von Seiten des Markgrafen von Baden durch den Vertrag zu Baden-Baden, von Seiten des Herzogs von Würtemberg durch den Vertrag zu Stuttgart und von Seiten der übrigen Reichsstände des schwäbischen Kreises durch einen weitern Vertrag zu Stuttgart. [1035] Die deutschen Friedenscontrahenten entsagten der Coalition, also auch dem Kampfe gegen die französische Republik, traten bis zum allgemeinen Frieden ihre Besitzungen auf dem linken Rheinufer an Frankreich ab und zahlten angemessene Summen an Geld und Naturalien als Kriegscontribution. [1036]

Durch diesen Abfall des westlichen Süddeutschland wurde Oestreich noch mehr geschwächt, als es ohnehin schon war; und der Erzherzog Karl setzte seinen Rückzug nach der östreichischen Grenze, stets fechtend zwar, aber nichtsdestoweniger ununterbrochen fort. Moreau folgte ihm durch Baiern, Jourdan durch Franken nach. Neue Friedenstractate der deutschen Reichsstände waren die Folge dieser wunderbar schnellen Fortschritte. Der obersächsische Kreis schloß den seinigen zu Erlangen (13. Aug.), der fränkische zu Würzburg (17. Aug.) ab; und da die beiden französischen Heere schon fast ganz Baiern besetzt hatten, der Erzherzog Karl aber schon über die Donau zurück gewichen war: so fand auch der Kurfürst von Baiern für rathsam, mit dem Reichsfeinde sich abzufinden, was nach einigen Unterhandlungen durch den Friedenstractat zu München (7. Sptbr.) zum größten Aerger des zitternden Oestreich geschah. [1037]

Aber schon hatte das strategische Talent des jungen Erzherzogs Karl ein Mittel gefunden, um das über seinem Hause zusammengezogene Unwetter zu zerstreuen. Durch einen geschickt verdeckten Marsch hatte er sich mit dem größten Theile der Latour'schen Armee der Verfolgung und den Augen Moreau's entzogen, war bei Ingolstadt (17. Aug.) auf das linke Donauufer gegangen, hatte sich in Eilmärschen mit der von Jourdan verfolgten Heeresabtheilung Wartenslebens vereinigt und überfiel nun plötzlich mit ganzer Kraft die auf solchen Angriff nicht vorbereitete Jourdan'sche Armee. Bei Amberg (24. Aug.) geschah der vernichtende Schlag, welcher Jourdan nicht blos zum Einhalten, sondern auch zum schleunigsten Rückzuge zwang. Und jetzt stürzten sich die Oestreicher, stets siegreich schlagend, unaufhaltsam auf den fliehenden Feind, der unter allen Schrecken eines ungeordneten Rückzuges [1038] durch

---

1035.

Die sämtlichen Verträge, welche den Separatfrieden der deutschen Reichsstände bewirkten, wurden in Paris bestätigt und bilden sonach die Separatfriedenschlüsse von Paris.

1036.

Man hat die Erhebung von Contributionen, welche Frankreich fast bei jeder Friedensbewilligung zur Bedingung machte, so wie die damit verbundene Lieferung an Natural- oder Kunstproducten vielfach angegriffen und kurzweg als „Räuberei" bezeichnet, sich einbildend, daß man damit ein unbedingtes Verdammungsurtheil des Verfahrens der französischen Republik motivirt habe. Allein man täuscht damit entweder sich oder will Andere täuschen. Denn abgesehen davon, daß ja der Krieg überhaupt nichts Anderes ist, als eine Räuberei und Mörderei im Großen; abgesehen davon, daß das Beutemachen des Siegers an dem Besiegten ein alter Kriegsgebrauch ist, der auch von nichtrepublikanischen Mächten ebenfalls im Großen geübt worden ist und noch heutiges Tages geübt wird: so darf nicht unerwägt bleiben, daß die französische Republik ganz consequent handelte, indem sie den Mächten, welche sich von England Geld zum Kriege gegen sie geben ließen, nach ihrer Besiegung dies Geld abnahm.

1037.

Der Kurfürst von Baiern mußte sich durch den Friedenstractat verpflichten, an Frankreich 10 Millionen Frcs. zu zahlen, der französischen Armee eine Menge Naturallieferungen zu machen, und aus seiner Gemäldegallerie 20 ausgewählte Bilder nach Paris zu schicken.

1038.

Man hatte das einfältige Bauernvolk der fränkischen Gegenden durch die Pfaffen so sehr gegen die Franzosen aufgehetzt, daß dieselben auf dem Rück-

Franken den Main entlang gegen Coblenz zu entwich, jedes Gefecht, durch welches er sich zu halten suchte, verlierend und zuletzt noch in der zweiten Schlacht bei Altenkirchen (19. Sptbr.) bis zur Vernichtung geschlagen. Entsetzt über diesen letztern Unfall, der ihm alle erworbenen Lorbeern entriß, legte Jourdan den Heerbefehl nieder, ihn interimistisch dem General Beurnonville überlassend, welcher die Trümmer der Mittelrhein-Armee nach Düsseldorf führte.

Dieser schreckenvolle Rückzug des Jourdan'schen Heeres brachte den unbesiegten Moreau in die für einen Feldherrn so gefährliche Lage der Ueberflügelung. Denn kaum hatte sich der Rückzug Jourdan's als entschieden heraus gestellt, als der Erzherzog Karl bereits Anstalten machte, Moreau durch einen Angriff in der linken Flanke und im Rücken von Frankreich abzuschneiden. Wollte sich der französische General den Gefahren einer solchen Operation nicht aussetzen, so mußte er sich bei Zeiten entschließen, einen geordneten offensiven Rückzug anzutreten; und dies that Moreau. [1039] Am 20. Sptbr. trat er diesen durch seine strategische Vollendung so berühmt gewordenen Rückzug durch Baiern, Würtemberg und Baden nach Frankreich an, auf den Fersen gefolgt von dem Heere Latour's, aber diesen öfters muthig und mit Erfolg zurückschlagend. Und obgleich der inzwischen herangeeilte Erzherzog Karl den rückziehenden Franzosen die Päffe des Schwarzwaldes zu verlegen bemüht war, so gelang es doch dem umsichtigen Moreau, sich mehr als Sieger denn als Verfolgter den Durchgang zu erkämpfen. Ja, er versuchte sogar, bei dem schon vom Erzherzoge Karl belagerten Kehl, dem Brückenkopfe Straßburgs, sich den Rheinübergang zu erzwingen; und erst als er sich bei Emmendingen (19. Octbr.) mit Verlust zurück geschlagen sah, entschloß er sich, den Rhein weiter oben bei Hüningen zu überschreiten, und so die französische Grenze zu erreichen. Es geschah dies am 28. Octbr., so daß der berühmte Rückzug Moreau's nicht weniger als 37 Tage gedauert hatte. — So endete also der so glorreich begonnene Feldzug von 1796 in Deutschland mit der Vernichtung aller errungenen Erfolge; und die republikanischen Krieger hatten durch denselben nur die Ueberzeugung gewonnen: daß das deutsche Volk nicht, wie ihre übri-

---

zuge in den Landleuten die gefährlichsten Feinde fanden. Ueberall standen die Bauern auf, um über die Fliehenden, in denen sie nur „Räuber" und „Gottesleugner" sahen, mit aller Wuth herzufallen. Aber freilich beschränkte sich dieser eigenthümliche Bauernkrieg nur auf den Angriff gegen kleine, vereinzelte französische Trupps und auf den Ueberfall der maroden Soldaten. Auf diese wurde Jagd gemacht wie auf wilde Thiere: man schlug sie mit allen Arten bäuerlicher Waffen todt und plünderte sie dann, höchlich erfreut, daß man dem lieben Gott den Dienst erzeigt hatte, seine Welt von einigen der Frevler zu befreien, die da nicht glauben wollten, daß er existire. —

1039.

Wir wollen es den Strategikern von Fach überlassen, zu beurtheilen: ob Moreau nach Lage der Sache zu seinem Rückzuge wirklich und unbedingt genöthigt war. Uns scheint es, als ob er besser gethan hätte, sich um das Abgeschnitten-werden von Frankreich gar nicht zu kümmern, und zwar weil er die großen Fortschritte kennen mußte, welche Bonaparte zu derselben Zeit in Oberitalien gemacht hatte. Wir werden später sehen, daß dieser General sich grade um diese Zeit, nachdem er die Oestreicher überall geschlagen hatte, mit der Belagerung Mantua's aufhielt. Hätte sich aber Moreau mit ihm in Verbindung gesetzt und ihn dazu bestimmt, daß er ohne Rücksicht auf Mantua gegen Oestreich vordrang: dann konnte Moreau trotz des Jourdan'schen Rückzuges seine Operationen verfolgen, da ihm auch im unglücklichsten Falle, der aber alsdann nicht denkbar war, der Rückweg durch Italien offen blieb. Er konnte die östreichischen Erbländer um so erfolgreicher überfallen, als sie durch das Manöver des Erzherzogs Karl von jedem schützenden Heere entblößt waren; er konnte, Bonaparte die Hand reichend, mit diesem zugleich in Wien eintreffen und dort den Frieden dictiren, der alsdann die Operation des Erzherzogs ganz erfolglos gemacht haben würde. — Was die französischen Grenzen betrifft, die man freilich dadurch dem Erzherzoge preisgegeben hätte, so konnte und mußte man darauf rechnen, daß das Directorium zeitig genug ein Heer zusammen gebracht haben würde, um den Erzherzog am Eindringen in Frankreich zu hindern.

gen Nachbarvölker, bereit war, für die Freiheit gegen seine Despoten Partei zu ergreifen, sondern daß es sich vielmehr sehr eifrig zeigte, deren Throne mit Gut und Blut zu vertheidigen. Man darf sich daher auch nicht wundern, wenn Frankreich später für die Deutschen weder Sympathie noch Achtung zeigte, sich um ihr Schicksal nicht bekümmerte, und sie eben nur als Eigenthum ihrer Fürsten betrachtete und behandelte! —

Das Mißgeschick des deutschen Feldzuges wäre für die Republik von den verderblichsten moralischen und physischen Folgen gewesen, wenn nicht der Feldzug in Italien, der den Namen Bonaparte's unsterblich machte und zu der spätern Allgewalt dieses Mannes den Grund legte, alle Unfälle aufgewogen hätte. — Als Bonaparte an Scherer's Stelle den Oberbefehl über die Armee von Italien erhielt, fand er dieselbe in jeder Beziehung demoralisirt. Mangel an Disciplin, Mangel an Kleidung und Proviant machten sie einem gut geführten Feinde gegenüber total unzuverlässig, erklärten also die Ursache der bisherigen geringen Erfolge. Bonaparte half den Uebelständen sogleich mit der ihm eigenen Energie und Umsicht ab, [1040] indem er dadurch nicht nur das Heer brauchbarer machte, sondern sich auch die Liebe der Soldaten erwarb. Seinem politischen Tacte gelang es sogar, ein neues Moment der Begeisterung aufzufinden, nachdem die Ideen der Freiheit und des Vaterlandes durch die Reaction ihre Schärfe verloren hatten. [1041] Er fand dies Moment in dem kriegerischen Ruhme und wußte es mit den bisherigen Ideen der Revolution so geschickt zu verschmelzen, daß er seinen Zweck vollständig erreichte, daß er nämlich die physische Mangelhaftigkeit seines Heeres durch den Enthusiasmus desselben für die Sache des Kampfes verdeckte. — Dies mußte von um so größerem Erfolge sein, als er Feinde gegenüber hatte, welche mit nichts weniger als mit Begeisterung kämpften. Denn die Oestreicher, welche von dem Feldmarschall Beaulieu commandirt wurden, waren zwar gute Soldaten nach alten Begriffen, d. h. zuverlässige Kriegsmaschinen und gut Futter fürs Pulver, allein ohne allen Begriff von dem, wofür sie sich todtschießen ließen, also ohne allen Enthusiasmus und nur furchtbar in der Hand eines sehr geschickten Feldherrn. Das sardinische Heer aber, welches unter dem General Colli mit dem östreichischen vereinigt war, bestand aus Elementen, denen schon die revolutionären Ideen nichts Fremdes und Unheimliches, sondern etwas Theures waren, erschien also im Kampfe gegen die Revolution total unzuverlässig. — Dadurch daß Bonaparte alle diese ihm günstigen moralischen Elemente erkannte und benutzte,

---

1040.

Bonaparte setzte sogleich alle untreuen und habsüchtigen Verpflegungsbeamten, die ihm von den Soldaten als solche bezeichnet wurden, ab; er entfernte viele unfähige Officiere und ernannte neue, indem er die durch Tapferkeit erprobtesten Corporale und Gemeinen beförderte; er betrieb endlich in Frankreich selbst durch begeisternde Ansprachen an die Bewohner Sammlungen von Geld und Verpflegungsgegenständen für seine Truppen.

1041.

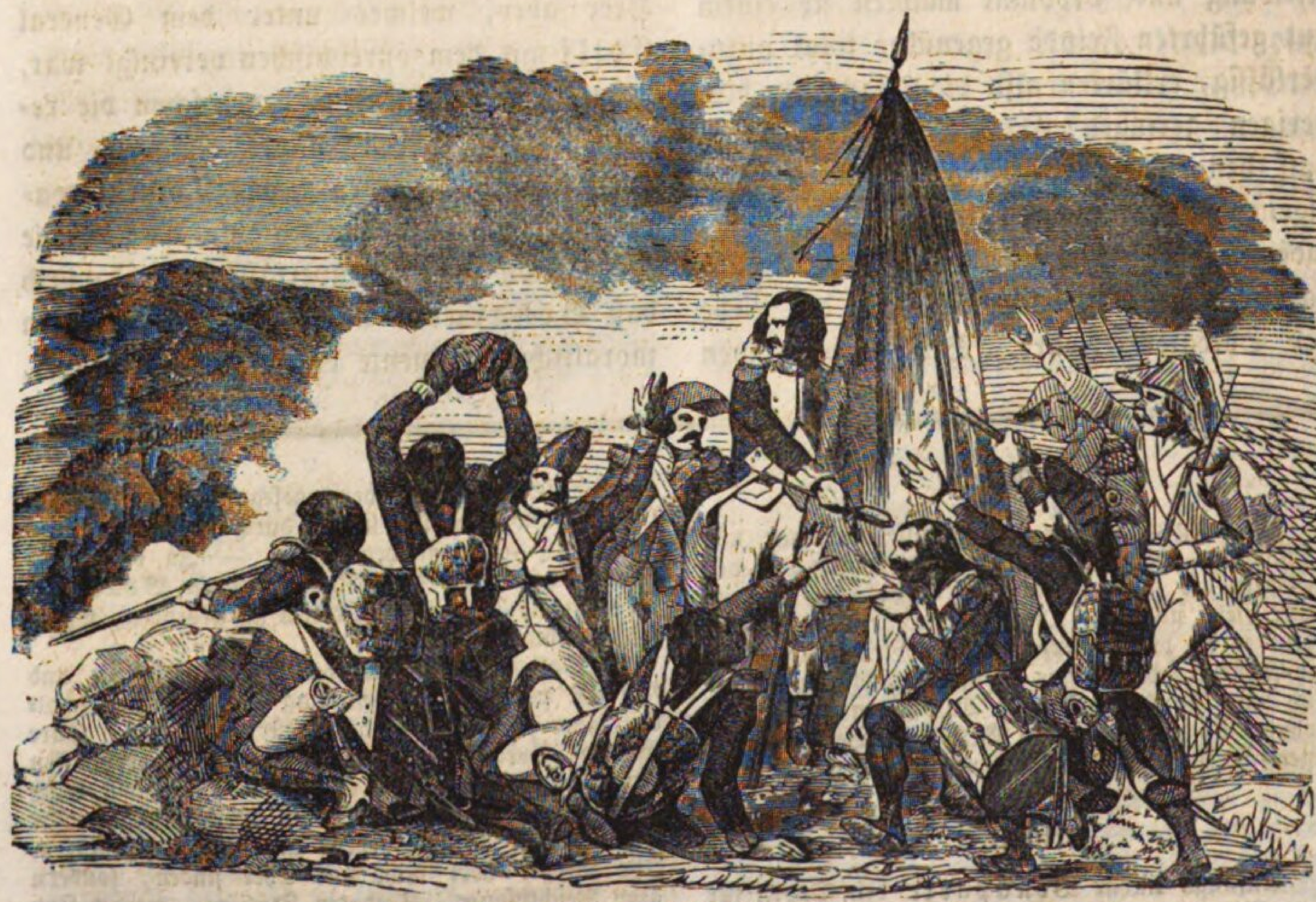
Anfangs nahm Bonaparte den Sporn für seine Soldaten von deren materieller Noth ab. Er verwies sie auf die reichen, gesegneten Fluren Italiens, deren Ueberfluß sie sich durch die Gewalt ihres Armes zu eigen machen sollten. — In dieser Beziehung haben wir der ersten Ansprache Bonaparte's an die Armee von Italien zu gedenken, welche folgendermaßen lautete:

„Soldaten! Ihr werdet schlecht beköstigt und seid fast nackt. Die Regierung ist Euch viel schuldig; aber sie kann jetzt nichts für Euch thun. Eure Geduld, Euer Muth ehren Euch; aber sie verschaffen Euch weder Vortheil noch Ruhm. Ich will Euch in die fruchtbarsten Gefilde der Welt führen. Ihr werdet große Städte sehen und reiche Provinzen. Ihr werdet dort nicht nur Ehre finden, sondern auch Reichthümer. Soldaten Italiens, werdet Ihr es an Muth fehlen lassen?!“

was seine Vorgänger nicht gethan hatten, sicherte er sich mehr als durch sein strategisches Talent die großen Erfolge seines ersten italienischen Feldzuges.

Da Beaulieu ein Zauderer war, welcher, um recht sicher zu gehen, die Eröffnung der Feindseligkeiten möglichst lange hinaus schob, so erhielt Bonaparte die nöthige Zeit, um sich in jeder Beziehung vorzubereiten. Als dies geschehen war, ergriff er sogleich die Offensive, und es kam zwischen den beiden Heeren zu der denkwürdigen Schlacht bei Montenotte (11. Apr.), in welcher die Oestreicher eine so entschiedene Niederlage erlitten, [1042] daß sie bestürzt zurück wichen. Doch Bonaparte gönnte ihnen einen ungefährdeten Rückzug nicht, sondern entschied sich für die ihn so furchtbar machende Taktik, den geworfenen Feind nicht zu Athem kommen zu lassen, sondern ihn stets, noch ehe er sich von der Bestürzung einer Niederlage erholt haben konnte, von neuem zu schlagen. Bonaparte befolgte diese Taktik durch mehre aufeinander folgende Gefechte, die er gegen die einzelnen Abtheilungen des zurückweichenden Beaulieu'schen Heeres unternehmen ließ, und die Folge davon war, daß die östreichische Armee von den sardinischen Truppen Colli's getrennt wurde, welcher

1042.
Die Schlacht bei Montenotte wurde den Franzosen vorzugsweise durch den Heldenmuth des Obersten Rampon gewonnen. Derselbe war mit nur 1200 Mann in einer Schanze eingeschlossen, von deren Behauptung das Schicksal der Schlacht abhing. Da die Oestreicher die Wichtigkeit dieser Schanze erkannten, so griffen sie dieselbe mit ihrer ganzen Infanterie zu wiederholten Malen an. Als Rampon nach dreimaligem Stürmen fürchten zu müssen glaubte, daß seine Leute der Uebermacht weichen und die Schanze preisgeben würden, ergriff er eine Fahne und forderte mitten unter dem furchtbarsten Feuer des Feindes die Soldaten auf, ihm zu schwören, lieber in der Verschanzung bis auf den letzten Mann zu sterben, als den Platz zu verlassen. Die dadurch entflammten Republikaner leisteten einstimmig den Schwur; die Feinde wurden entschieden zurück geworfen, und — die Schlacht bei Montenotte war gewonnen.



(Oberst Rampon in der Schlacht bei Montenotte.)

letztere sich zur Vertheidigung Piemonts aufraffte, während Beaulieu sich mit seinen Oestreichern in die Lombardei zurück zog.

Jetzt nach der Trennung der beiden Heere hatte Bonaparte noch leichteres Spiel als vorher. Er schlägt Colli bei Mondovi (21. April) aufs Haupt und drängt ihn, ohne der im Rücken bleibenden sardinischen Festungen zu achten, bis gegen Turin, der Hauptstadt des Königreichs Sardinien. Victor Amadeus II., von der Angst um seine auf dem Spiele stehende Krone befallen, und von einem Aufstande des mit dem Kriege unzufriedenen Volkes bedroht, fleht um Waffenruhe; und Bonaparte bewilligt dieselbe, behufs Abschluß eines Friedens, durch den Waffenstillstand zu Chierasco (28. April), worin Sardinien sich verpflichten muß, einige den Franzosen wichtige Festungen bis zum Frieden provisorisch abzutreten, seine Truppen auf den Friedensfuß zu setzen, und den Franzosen den Uebergang über den Po zu gestatten. Diesem Waffenstillstande folgte denn auch bald der dadurch bedingte Frieden zu Turin (18. Mai), nachmals zu Paris bestätigt, unter folgender Bedingung: Sardinien tritt von der Coalition zurück, überläßt an Frankreich für immer das bereits einverleibte Herzogthum Savoyen nebst der Grafschaft Nizza, räumt bis zum allgemeinen Frieden den Franzosen die ihnen nothwendigen piemontesischen Festungen ein und verpflichtet sich zur Verbannung der französischen Emigranten, um deretwillen es in den Krieg verwickelt worden war. [1043]

Dem Beispiele Sardiniens folgten sehr bald auch die übrigen italienischen Fürsten, welche sich, da sie kein besonderes Vertrauen zu Oestreichs Streitfähigkeit mehr hatten, durch den Turiner Frieden der Gnade des französischen Kriegers übergeben fühlten. Die Herzöge von Parma und von Modena, der Papst Pius VI. und die Regierung von Neapel, welche übrigens bis jetzt wenig mehr als dem Namen nach am Kriege Theil genommen hatten, baten um Frieden und Neutralität. Bonaparte aber, der mit den italienischen Ländern noch geheime Pläne vorhatte, bewilligte ihnen zunächst nur Waffenstillstand, und selbst diesen mußten sie sich ziemlich theuer erkaufen. [1044] Die aristokratische Regierung des Freistaats Genua, obgleich sie am Kriege gegen Frankreich gar nicht Theil genommen hatte, fand gleichfalls für gut, sich gegen Zahlung einer ansehnlichen Summe die Neutralität ausdrücklich zusichern zu lassen. Bonaparte hatte das Mittel gefunden, die französischen Heere auf Kosten der von ihnen besiegten Mächte zu unterhalten, und außerdem Frankreich selbst mit den ihm zur Fortführung des Krieges noch nöthigen Geldsummen zu versehen. Es war zwar ein Raubsystem, welches er aufstellte; allein da der Krieg selbst ja nichts Anderes ist als ein Mordsystem, so brauchte er gewiß keinen Anstand zu nehmen, der von den absoluten Mächten hervorgerufenen größeren Unmoralität des Mordes im Interesse des revolutionären Frankreich oder der französischen Revolution die geringere Unmoralität des Raubes hinzuzufügen. [1045]

1043.

Die Regierung der Republik war übrigens so ehrenwerth, sich in dem Frieden mit Sardinien auch der Sache der Freiheit anzunehmen; denn sie machte es dem Könige zur Bedingung, seinen wegen politischer Meinungen verfolgten Unterthanen eine vollkommene Amnestie zu gewähren, was denn auch geschah.

1044.

Der Herzog von Parma mußte geben 2 Millionen Frcs. baar, eben so viel in Naturalien und 20 Gemälde aus seiner Gallerie; der Herzog von Modena 10 Millionen und 20 Gemälde; der Papst 20 Millionen, 100 Gemälde und Statuen und außerdem noch 500 werthvolle Handschriften aus der vaticanischen Bibliothek, die in Paris der Wissenschaft mindestens eben so gut dienten wie in Rom; endlich der König von Neapel 5 Millionen.

1045.

Wir haben uns über die sogenannten „Räube-

Unmittelbar nach dem Waffenstillstande von Chierasco hatte sich Bonaparte mit ganzer Macht auf das östreichische Heer gestürzt, indem er über den Po gegangen war und Beaulieu bis über die Adda geworfen hatte. Hier versuchte zwar der Nachtrab der östreichischen Armee den fürchterlichen Verfolger aufzuhalten, indem er bei Lodi die Brücke über die Adda vertheidigte. Allein der Vortrab der Franzosen erstürmt nach einem blutigen und hitzigen Gefechte die Brücke von Lodi (10. Mai) und bringt dadurch den Oestreichern eine solche Niederlage bei, [1046] daß das Schicksal der Lombardei dadurch entschieden wird. Denn die wichtigsten Städte des Landes, wie Pizzigghetone, Cremona und Pavia, ergeben sich den nicht unwillkommenen Franzosen ohne Schwertstreich; und während Beaulieu mit den Trümmern seines ganz entmuthigten Heeres nach der Etsch flieht, hält Bonaparte in Mailand, der lombardischen Hauptstadt, (15. Mai) seinen triumphirenden Einzug. [1047]

Die Folge dieser Einnahme eines großen und wichtigen Landes war behufs seiner Erhaltung die Republikanisirung desselben. Hieraus entstand die erste politische Schöpfung Bonaparte's, nämlich die der cispadanischen und transpadanischen Republik. Da man für die erstere des Herzogthums Modena bedurfte, so wurde dem Herzoge der Waffenstillstand gekündigt, und sein Land hierauf ohne Weiteres in Besitz genommen, womit Niemand zufriedener war, als die Bevölkerung desselben. [1048] Das lombardische Land wurde zur Bildung der transpadanischen Republik verwandt.

---

reien" der Republik schon oben (Nr. 1036) ausgesprochen. Hier wollen wir in Bezug auf die Kunstwerke, auf welche Frankreich sein Contributionssystem ausdehnte, die Bemerkung machen, daß sie ihren Zweck als Kunstwerke, der doch kein fürstlicher oder staatlicher, sondern ein menschheitlicher ist, in einem freien Lande und im Besitze einer Nation weit besser erfüllen konnten, als im zersplitterten Besitz kleiner Despoten. — Indem die Republik als Begründerinn der Freiheit die Hoffnung haben durfte, ihre Hauptstadt zur Capitale des civilisirten Europa erhoben zu sehen, handelte sie ganz vernünftig, sie zum Sammelplatze der werthvollsten Producte in Literatur und Kunst zu machen.

1046.

Die Brücke von Lodi

wurde von den Oestreichern stark vertheidigt: Das jenseitige Ufer der Adda war mit kroatischen Scharfschützen besetzt, die Brücke selbst, 300 Schritte lang, ward durch 14 im Halbkreise aufgestellte Kanonen ihrer ganzen Länge nach bestrichen. Trotzdem beschloß Bonaparte die Erstürmung, indem er eine besondere Colonne bildete, welche durch das furchtbare Feuer hindurch über die Brücke dringen sollte. Dies geschah. Zwar fingen die Soldaten der Sturmcolonne einige Male an, vor dem mörderischen Feuer zurück zu weichen; allein die Generale Massena, Berthier und Lannes stellten sich kühn an ihre Spitze, drangen mit Todesverachtung und Siegesruf stürmend vor, und die Brücke wurde genommen!

Bei der Gelegenheit des Gefechts von Lodi ist noch einer Anecdote zu erwähnen, die sich auf Bonaparte's Person bezieht. Nach den ersten Siegen dieses so jungen Generals waren eines Tages die ältesten Soldaten seines Heeres in ihrem fröhlichen Sinne zu dem Beschlusse zusammen getreten: ihren Feldherrn, da derselbe noch gar zu jung sei, nach und nach alle Chargen durchavanciren zu lassen, je nachdem er eine Erhöhung durch Siege verdiene. Bei Lodi ernannten sie ihn zum Corporal; und seitdem hieß er stets „der kleine Corporal," unter welchem Titel er in der ganzen französischen Armee populär wurde.

1047.

Bonaparte legte der eroberten Lombardei eine Contribution von 20 Millionen Frcs. auf, eine unkluge und ungerechte Handlung! denn durch dieselbe wurde nicht der Monarch gestraft, welcher gegen die Republik Krieg geführt hatte, sondern ein mit diesem Kriege nicht einverstandenes, also ganz unschuldiges Volk. Es hatte die Franzosen als Befreier begrüßt, wollte also von denselben auch nicht dafür gestraft werden, daß es unterjocht gewesen war. Die Folge jener unklugen Handlung war daher eine große Mißstimmung der Lombarden gegen die Franzosen, eine Mißstimmung, welche sich in mehren Aufständen, namentlich zu Mailand und Pavia, aussprach. Indem Bonaparte genöthigt war, diese Aufstände mit ernster Waffengewalt zu dämpfen, machte er das Uebel noch ärger; denn nun ging die Mißstimmung der Lombarden gegen die Franzosen in offenbaren Haß über, der indeß dem Hause Oestreich gar nichts nützte, weil man dies Haus noch stärker verabscheute, als man die Franzosen haßte.

1048.

Der Herzog von Modena, Hercules Rainald mit Namen, war nicht nur ein Despot, sondern auch ein Geizhals, der das von seinen Unter-

Aber durch diese politischen Schöpfungen ließ sich Bonaparte nicht an der eifrigen Fortsetzung des Krieges hindern. Da Beaulieu über die Etsch zurückgewichen war und dort das Commando niedergelegt hatte, zu dessen Uebernahme der alte Wurmser aus Deutschland herbei gerufen wurde: so fand der französische Feldherr für gerathen, Wurmser's Operationen abzuwarten, und sich inzwischen der wichtigen lombardischen Festung Mantua zu versichern, der einzigen, welche sich noch in östreichischen Händen befand, aber auch zugleich derjenigen, ohne deren Besitz die Eroberung der Lombardei zweifelhaft blieb. Bonaparte ließ daher Mantua (im Juli) mit ganzer Macht belagern.

Doch auch Oestreich erkannte die große Wichtigkeit dieser Festung und setzte daher alle seine Kräfte daran, ihren Fall zu verhindern. Daraus entstand der eben so lange und blutige wie kriegsgeschichtlich interessante Kampf um Mantua, welcher es allein verhinderte, daß die Franzosen noch in diesem Jahre das eigentliche Oestreich überfielen und Wien erreichten.

Nachdem Wurmser das östreichische Heer in Italien angemessen verstärkt hatte, drang er kühnen Muthes vor, um Mantua zu entsetzen. Da es ihm mittels mehrer siegreichen Gefechte gegen die vorgeschobenen französischen Heeresabtheilungen gelang, sich der Festung zu nähern, so hob Bonaparte plötzlich die Belagerung auf und fiel mit seiner Hauptmacht über Wurmser her. Es kam zu der blutigen Schlacht bei Castiglione (5. Aug.), in welcher die Oestreicher eine so furchtbare Niederlage erlitten, [1049] daß sie entsetzt nach Tyrol flohen, und Bonaparte die Belagerung Mantua's fortsetzen konnte. [1050]

Doch abermals drang Wurmser mit einem neu verstärkten Heere von Tyrol aus zum Entsatz der bedrohten Feste vor. Bonaparte indeß trat ihm wiederum entgegen und schlug ihn bei Roveredo (4. Sptbr.) so völlig, daß der östreichische Feldherr, welcher sich von Tyrol abgeschnitten sah, keine andere Rettung für Mantua wußte, als sich mit seinem Heere in die Festung hinein zu werfen, was ihm indeß erst nach einer Reihe meist unglücklicher Gefechte und nur mit großer Mühe (am 12. Sptbr.) gelang. Doch weder Wurmser noch Mantua selbst hatten von dieser Operation irgend einen Gewinn; denn da sich Bonaparte jetzt vor einem östreichischen Entsatzheere sicher wähnte, so schloß er die Festung enger ein als je, und ihr baldiger Fall schien unvermeidlich. —

Zwar hatte sich Bonaparte in seiner Sicherheit getäuscht; denn von Seiten Oestreichs war mit Anstrengung aller seiner Kräfte ein neues Heer zusammen gebracht worden, an dessen Spitze der General Alvinzy von Tyrol aus zum Entsatze Mantua's hervor brach und die einzelnen französischen Heerhaufen in mehren Gefechten zurück schlug. Allein Bonaparte trat

---

thanen erpreßte Geld in den Kellern seines Schlosses aufspeicherte. Die Modenenser waren daher sehr erfreut, den verhaßten Herzog los und von seiner habsüchtigen Despotie befreit zu werden. Er selbst hatte seine Schätze schon bei der ersten Annäherung der Franzosen nach Venedig in Sicherheit gebracht. Aber dieser Kaufmannscoup half ihm wenig; denn als später die Franzosen auch Venedig einnahmen, wußte Bonaparte den von den Modenensern erpreßten Schatz zu heben.

1049.

Der Sieg bei Castiglione wurde einzig und allein durch das strategische Talent Bonaparte's errungen, dessen Dispositionen vor und während der Schlacht von seiner Meisterschaft im Kriegshandwerke zeugten. Ein Beweis davon ist, daß bei der numerischen Uebermacht der Oestreicher Wurmser nur 2000 Mann verlor und dennoch die vollständigste Niederlage erlitt, die sich denken läßt.

1050.

Die Belagerung Mantua's mußte jetzt mehr den Charakter einer bloßen Blokade annehmen, da das französische Heer von heftigen Krankheiten heimgesucht wurde, so daß nicht weniger als 15,000 Mann blos am Fieber darnieder lagen.

endlich auch diesem Feinde mit seiner Hauptmacht entgegen und lieferte ihm die dreitägige Riesenschlacht bei Arcole (15.—17. Novbr.), in welcher die Franzosen nach einem überaus blutigen Kampfe, und trotz Bonaparte's vergeblicher Bestürmung der Brücke von Arcole, den vollständigsten Sieg errangen. [1051] Alvinzy zog sich mit den Trümmern seines Heeres hinter die Brenta zurück, und Mantua wurde von neuem belagert. Hiermit aber war der diesjährige italienische Feldzug zu Ende; denn der vierte Entsatzversuch Mantua's und der endliche Fall dieser Feste bezeichnen den Anfang des folgenden Jahres. —

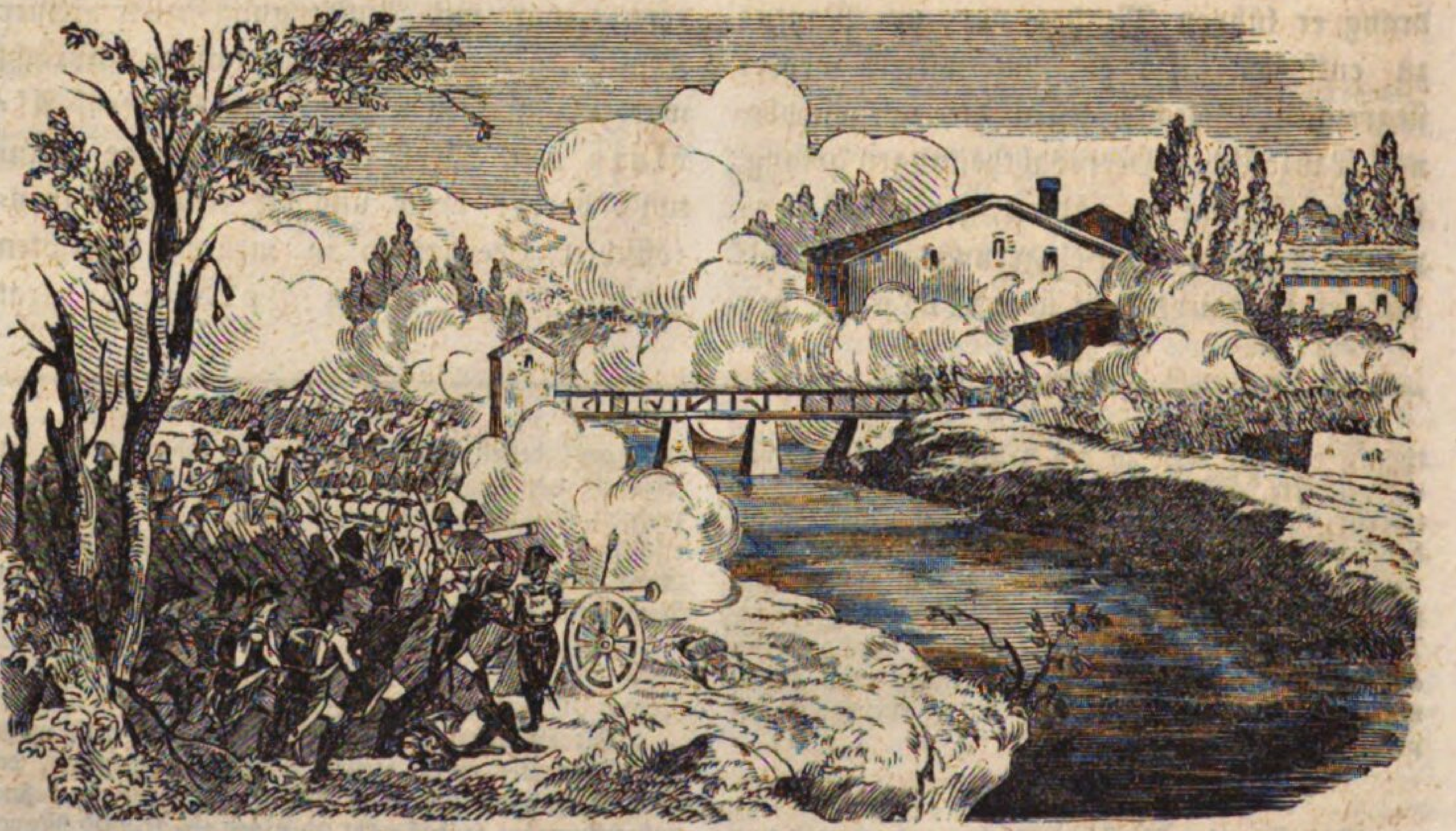
Was den Krieg gegen England betrifft, so hatte das französische Directorium nach Zersprengung der Coalition den Entschluß gefaßt, gegen jene Macht mit aller Entschiedenheit und aller der Rücksichtslosigkeit aufzutreten, welche die wahrhaft niederträchtige Politik der britischen Regierung verdiente.

1051.

Die Brücke von Arcole.

Nach den Dispositionen Bonaparte's war der glückliche Ausgang der Schlacht vorzugsweise davon abhängig, daß die Franzosen eine kleine steinerne Brücke erstürmten, welche diesseit des Dorfes Arcole über den Alpon, einen Nebenfluß der Etsch, führte; denn der Besitz des von den Oestreichern stark besetzten Dorfes Arcole mußte die Schlacht entscheiden. Die Brücke selbst war von Alvinzy verrammelt, und wurde mit Infanterie so wie mit Kartätschbatterien vertheidigt. Dennoch richtete sich der Angriff der Franzosen gleich am ersten Schlachttage auf diese Brücke, zu deren Erstürmung von Seiten der französischen Generale und Soldaten der höchste Grad persönlicher Tapferkeit aufgeboten wurde. Zuerst versuchte der General Augereau, mit seinen Colonnen über die Brücke zu dringen; allein ein mörderisches Feuer der Oestreicher trieb sie wiederholt zurück. Alle Anstrengungen der Generale, von denen die meisten verwundet wurden, waren vergeblich, die Brücke nur bis zur Hälfte zu überschreiten. Als Bonaparte dies sah und an der Möglichkeit zweifeln mußte, den Paß zu erkämpfen, sandte er zwar den General Guyeux mit einer Brigade ab, um den Alpon an einer andern Stelle zu überschreiten und so das Dorf Arcole zu gewinnen. Allein bis dies geschehen sein konnte, mußte so viel Zeit vergehen, daß der Plan Bonaparte's größtentheils vereitelt werden konnte. Guyeux' Manöver war also nur ein Nothbehelf; und die Hauptsache hing immer noch von der schnellen Erstürmung der Brücke ab. Deshalb wollte Bonaparte selbst noch einen Versuch dazu machen.

Er sprengt also nach der Brücke, wirft sich vom Pferde, sammelt die von den nutzlosen Angriffen erschöpften Soldaten um sich, feuert sie durch eine kräftige Zusprache an, indem er sie fragt, ob sie noch die Kämpfer von Lodi seien; ergreift alsdann eine Fahne und stürzt mit dem Rufe: „Folgt Eurem General!" auf die Brücke. Die Soldaten



(Die Brücke von Arcole.)

Denn Pitt, in welchem man neben dem geschickten Staatsmann den freiheits- und wohlfahrtsfeindlichen Minister zu würdigen gewöhnlich vergißt, kämpfte gegen das ihm verhaßte Frankreich nicht nur mit Waffen und Geld, nicht nur mit Handelssperre und Caperei, sondern noch weit mehr mit Intriguen aller Art, indem er die Emigranten in jeder Weise unterstützte, Complote gegen die Verfassung der Republik anstiftete, Verschwörungen gegen das Leben der französischen Regenten protegirte und die Finanzen Frankreichs durch die gemeinsten Machinationen zu verderben suchte. [1052] Da die Republik wegen des schlechten Zustandes ihrer Marine den Engländern im Seekriege nicht gewachsen war, so nahm sie endlich zu einem Flibustierkriege ihre Zuflucht, indem sie zahllose Caper ausrüstete, welche die britischen Handelsschiffe in allen Meeren aufsuchen und wegnehmen mußten. [1053] Außerdem war Frankreich darauf bedacht, sich mit den stärksten Seemächten zu verbinden, wobei es freilich von der wichtigsten, seinem natürlichen Bundesgenossen, den nordamerikanischen Vereinsstaaten, egoistisch im Stiche gelassen wurde. Wie die Republik schon mit Holland ein Bündniß geschlossen hatte, so kam in diesem Jahre ein ähnliches, vorzugsweise gegen England gerichtetes mit Spanien zu Stande, und zwar durch den mit vieler Geschicklichkeit eingeleiteten Alliancetractat zu St. Ildefonse (10. August), in Folge dessen Spanien (5. Octbr.) an England den Krieg erklärte [1054] und zugleich die Feindseligkeiten gegen Portugal eröffnete.

Aber das französische Directorium wollte auch den Versuch nicht unterlassen, England im eignen Lande zu bekriegen, wobei es vorzugsweise auf die zur Insurrection geneigten und bereiten Irländer rechnete. Wie das englische Cabinet die Sache der Emigranten, so wollte die französische Regierung die Sache der Irländer zur Bekämpfung des Feindes benutzen, wobei die letztere noch den moralischen Vorzug hatte, eine Sache der Freiheit zu verfechten, während England nur die Sache der Knechtschaft ausbeutete. Das Directorium verabredete mit den irländischen Mißvergnügten einen Aufstand, welcher durch eine französische Expedition nach

---

folgen ihm mit dem festen Entschlusse, seinen Erwartungen zu entsprechen. Umringt von allen Generalen und einer Schaar todesmuthiger Grenadiere, die Fahne hoch erhoben, dringt Bonaparte unter einem Hagel von Flintenkugeln und Kartätschen bis zur Mitte der Brücke vor. Viele Braven fallen an seiner Seite todt oder verwundet nieder. Trotzdem ist die knäuelartig zusammen gedrängte Colonne nahe daran, die Brücke zu erstürmen. Da schlägt eine neue Kartätschsalve in sie hinein, und sie fängt an zu weichen. Kaum merken dies die Oestreicher, als sie mit dem Bajonnet vordringen und sich ungestüm auf die tapfere Schaar werfen. Sie wird in Unordnung zurück geworfen und in einen Sumpf getrieben, in den auch Bonaparte bis unter die Arme versinkt. Er ist nahe daran zu ertrinken oder in die Hände der Oestreicher zu fallen, als einige Grenadiere seine Gefahr bemerken und mit dem Rufe: „Vorwärts! rettet den General!" in den Sumpf eilen, um den Feldherrn heraus zu ziehen. Er setzt sich, vom Schlamme bedeckt, auf sein Pferd und trifft seine Anordnungen. Die Oestreicher werden am weitern Vordringen verhindert, aber die Brücke von Arcole bleibt in ihren Händen, bis General Guyeux seinen Auftrag ausgeführt und den Feind aus dem Dorfe vertrieben hat.

1052.

Um die Republik durch Finanzverwirrung zu Grunde zu richten, scheute sich Pitt nicht, selbst zur Falschmünzerei seine Zuflucht zu nehmen, indem er an verschiedenen Orten Fabriken falscher Assignaten etabliren und Frankreich mit diesem Papiergelde überschwemmen ließ.

1053.

Der Schaden, welcher England durch den Flibustierkrieg Frankreichs zugefügt wurde, war nicht unbeträchtlich. Zu seinen empfindlichsten Verlusten in dieser Hinsicht gehört die Wegnahme einer reichen Kauffahrteiflotte beim Cap St. Vincent und eines Theils der Jamaica-Flotte beim Cap Finisterre.

1054.

Die spanische Kriegserklärung gegen England enthielt die heftigsten, aber auch die gerechtesten Beschwerden über die Unersättlichkeit, Unredlichkeit und Handelstyrannei der Engländer gegen alle anderen Völker.

Irland unterstützt werden sollte. Hoche, welcher inzwischen die Vendée bewältigt hatte, erhielt den Auftrag, mit seinem 15,000 Mann starken Heere nach Irland überzusetzen, und dort in der Bantry-Bay zu landen. Allein die Expedition ging an einem Sturme zu Grunde, welcher die Flotte trennte. Hoche wurde mit einem Theile des Heeres von dem mit der Ueberfahrt betrauten Admiral Morand de Galles getrennt und an die französische Küste zurück verschlagen. Der Admiral landete zwar (22. Dcbr.) in der Bantry-Bay; da er indeß mehre Tage vergeblich auf die Ankunft von Hoche gewartet hatte, und der Aufstand der Irländer deshalb unterblieb, so sah er sich endlich gezwungen, nach Frankreich zurück zu kehren.

Als Entschädigung für diese mißglückte Expedition gewann die Republik in diesem Jahre die Insel Corsica wieder, und zwar in Folge eines Aufstandes der Corsen gegen die ihnen aufgedrungene englische Regierung. [1055] Als der französische General Casalta zur Unterstützung des Aufstandes von Italien aus in Corsica (20. Octbr.) landete, zogen die Engländer ohne Weiteres ab; und seitdem ist die Insel stets bei Frankreich geblieben.

Dagegen aber waren die Republik und die ihr verbündeten Seemächte in den Colonieen Asiens, Afrika's und Amerika's gegen England — wie immer — im Nachtheile; und wir wollen in dieser Beziehung ein für allemal bemerken, daß während des Krieges der größte Theil der französischen, batavischen und spanischen Colonieen in jenen Welttheilen an die Engländer verloren ging. —

1797.

In Hinsicht der Erfolge der französischen Waffen steht der Feldzug des Jahres 1797 dem vorjährigen würdig zur Seite; nur beschränkt er sich noch mehr als dieser auf die Ereignisse in Italien. Denn was den Krieg in Deutschland betrifft, so blieb derselbe durchaus unwichtig. Zwar drangen Hoche, welcher das Commando der Armee vom Mittelrhein erhalten hatte, und Moreau an der Spitze der Oberrheinarmee im Monat April über den Rhein und siegreich vor, der Erstere bis Frankfurt a. M., der Letztere bis zum Schwarzwalde. Allein schon im Mai machte der Frieden, den Bonaparte's zweiter italienischer Feldzug bewirkt hatte, den Feindseligkeiten ein Ende. — Daher gehen wir sogleich zur Darstellung dieses italienischen Feldzuges über.

Bonaparte hatte die Belagerung Mantua's den Winter hindurch eifrig fortgesetzt, [1056] nicht minder aber auch Oestreich seine Bemühungen, es zu entsetzen. In Folge eines Aufgebots in Masse zur Rettung des östreichischen Thrones waren dem Heere Alvinzy's eine Menge neuer Streiter zugeflossen, [1057] namentlich durch die so

1055.

Die Corsen hatten eben so wie die Irländer eingesehen, daß sie durch die ihnen gegebene Verfassung nicht großbritannische Staatsbürger, sondern Unterthanen Altenglands geworden waren. Aber freisinniger und tapfrer als ihre irländischen Schicksalsgenossen begnügten sich die Corsen nicht mit passivem Zorne und kleinen Emeuten, sondern erhoben sich gegen ihr Joch zu einem offenen, allgemeinen und darum auch erfolgreichen Aufstande.

1056.

Wurmser hatte manchmal gelungene Versuche gemacht, durch kühne Ausfälle die nothwendigsten Lebensmittel für die Festung einzutreiben. Während des Winters aber war die Einschließung allmälig so enge geworden, daß die Ausfälle nicht mehr gelangen, und die materielle Noth der Besatzung wie der Bewohner Mantua's den höchsten Grad erreichte. Wenn nicht ein baldiger Entsatz eintrat, so wurde Wurmser durch den Hunger zur Capitulation gezwungen.

1057.

Die zum Heere Alvinzy's ziehenden Verstärkungstruppen führten eine von der eignen Hand der Kaiserinn gestickte Fahne. Das östreichische Cabinet hatte zu dieser Schnurre gerathen, weil es so naiv war zu glauben, die Soldaten würden sich für die

oft schon in Anspruch genommene sklavische Treue der Ungarn, welche Franz II. auf einem am 12. November 1796 abgehaltenen Reichstage zu Preßburg mit außerordentlichen Redensarten zur Stellung eines außerordentlichen Heeres zu bewegen gewußt hatte. [1058] Unter solchen Umständen unternahm Alvinzy schon im Januar dieses Jahres einen vierten Versuch, Mantua zu entsetzen; allein derselbe fiel nicht glücklicher aus, als die drei ersten. Die Oestreicher trieben zwar die abgesonderten Heerhaufen der Franzosen in den einzelnen Gefechten zurück und näherten sich in schnellen Märschen der bedrängten Festung; indeß als sich ihnen Bonaparte wiederum mit der Hauptmacht entgegen warf, erlitten sie in der Schlacht bei Rivoli (14.—16. Jan.) eine so vernichtende Niederlage, [1059] daß alle Hoffnung auf einen endlichen Entsatz Mantua's schwinden mußte. Und in der That hatte auch inzwischen die Noth des belagerten Wurmser eine solche Höhe erreicht, daß er sich bald nach der Schlacht von Rivoli gezwungen sah, den Franzosen die Uebergabe der Festung anzubieten. Mantua fiel am 2. Februar in Folge einer Capitulation, durch welche der Besatzung unter der Bedingung, bis zum Frieden nicht gegen Frankreich zu dienen, freier Abzug gestattet wurde. [1060]

Die sechswöchentliche factische Winterruhe, welche nach diesem wichtigen Ereignisse eintrat, wurde von den kämpfenden Parteien zu sehr verschiedenen Zwecken benutzt. Oestreich rief den Erzherzog Karl von der rheinischen Armee zur italienischen ab, damit sein Talent derselben wieder Lebens- und Kampffähigkeit einhauche. Denn das östreichische Cabinet dachte trotz der erlittenen Unfälle und der wachsenden Furchtbarkeit seines Feindes noch immer nicht an Frieden; und selbst als ihm das französische Directorium einen Waffenstillstand behufs Anknüpfung von Friedensunterhandlungen antragen ließ, lehnte es das Anerbieten aus beleidigtem Stolz, daß man ihm zumuthete, mit der verhaßten Republik Verträge zu schließen, schnöde ab. [1061] Es ahnete noch nicht, daß es bald froh sein sollte, einen

---

von einer Kaiserinn gestickte Fahne mehr begeistern, als die Franzosen für ihre Republik, und das östreichische Heer würde sich einreden lassen: „Unter diesem Zeichen wirst Du siegen!" —

1058.

Unter den Redensarten, mit denen Kaiser Franz II die ungarischen Stände bearbeitete, heben wir folgende wegen ihrer Lächerlichkeit besonders hervor: „Es handelt sich hier um nichts weniger, als um die Vertheidigung des Thrones, der Religion und des Adels, Heiligthümer, welche durch die französische, an Grausamkeit, Wildheit und Gottlosigkeit alle barbarischen Völker übertreffende Nation auf's äußerste gefährdet sind!" —

1059.

Die Schlacht bei Rivoli war eine der blutigsten des ganzen Krieges. Alvinzy's Heer wurde völlig vernichtet; denn es blieben ihm von 25,000 Mann nur 10,000 übrig. An Todten allein verlor er 5000, und 10,000 geriethen in die Gefangenschaft der Franzosen.

1060.

Bei der Capitulation Mantua's, durch welche nicht weniger als 500 Geschütze in den Besitz Frankreichs kamen, war die östreichische Besatzung nur noch 12,000 Mann stark, indem 18,000 während der Belagerung theils im Kampfe, theils durch Hunger und Krankheit umgekommen waren. — Von der Bedingung, bis zum Frieden nicht mehr gegen Frankreich zu dienen, nahm Bonaparte den Marschall Wurmser nebst einem kleinen Geleitcorps aus, um ihm — wie man östreichischerseits sagte! — einen Beweis militairischer Hochachtung zu geben. Die Wahrheit ist, daß Bonaparte dem alten Wurmser für die Uebergabe Mantua's eine sehr wohlfeile Erkenntlichkeit bezeigen wollte; denn Frankreich hatte die kriegerische Thätigkeit des alterschwachen Wurmser in keiner Weise zu fürchten. Er gehörte zu Denen, die mehr den Ruf des Namens als des wirklichen Verdienstes besitzen. Kriegerisches Talent wenigstens besaß er nicht; denn er war stets geschlagen worden. Indem man ihm also die Freiheit ließ, gegen Frankreich weiter zu kämpfen, hatte man noch obenein den Vortheil, keinen fähigeren Feldherrn an seiner Stelle zu sehen. —

1061.

Das östreichische Cabinet gab auf das Anerbieten der Republik die lächerliche Antwort: „Man kennt in Wien keine französische Republik!" — Doch Frankreich sollte bald Gelegenheit haben, diesen dummdreisten Hochmuth empfindlich zu bestrafen,

von dieser Republik dictirten Frieden annehmen zu dürfen! —

Was Bonaparte betraf, der bereits anfing, in dem von ihm eroberten Italien ziemlich willkürlich zu schalten und das Directorium möglichst zu umgehen, weil er sich unentbehrlich fühlte, [1062] was also Bonaparte betraf, so benutzte derselbe die Winterruhe zugleich zur Sicherung der eroberten Länder und zur Erwerbung neuer. Er gründete durch Vereinigung der cispadanischen und transpadanischen die cisalpinische Republik. Da er aber zur Abrundung derselben einiger Bezirke des Kirchenstaats bedurfte, so kündigte er dem Papste den früher erkauften Waffenstillstand unter einem nicht ungerechten Vorwande [1063] und ließ seine Truppen in das päpstliche Gebiet einfallen. Die Vertheidiger des heiligen Stuhls, die spottweise so genannten Schlüsselsoldaten, [1064] waren den kriegsgeübten Franzosen natürlich in keiner Weise gewachsen, und binnen acht Tagen sahen die letztern fast ohne Schwertschlag den Weg nach Rom geöffnet. [1065] Da gab der Statthalter Christi einer sehr unchristlichen Besorgniß für sein irdisches Gut Raum und bat den General der gotteslеugnerischen Republikaner demüthig um Frieden. Die Bitte wurde gewährt und der Frieden zu Tolentino (19. Febr.) unterzeichnet. Papst Pius VI. trat darin die Legationen Romagna, Ferrara und Bologna ab, welche zur cispadanischen und demnächst zur cisalpinischen Republik geschlagen wurden; er stellte die wichtige Festung Ancona bis zum allgemeinen Frieden zur Disposition Frankreichs und zahlte

---

nicht nur dadurch, daß die Republik das östreichische Cabinet friedebettelnd zu ihren Füßen sah, sondern auch durch eine von wirklichem Stolze zeugende Gegenantwort. — Wir werden dieselbe seiner Zeit kennen lernen.

1062.

Das Directorium war freilich sehr unzufrieden mit der eigenmächtigen Handlungsweise Bonaparte's und hätte ihn sehr gern abberufen. Allein durfte es dies wagen bei den großen Diensten, die er Frankreich leistete?! Andere Generale wurden geschlagen; Bonaparte meldete nur Siege. Andere Generale führten Rückzüge aus; Bonaparte schuf neue, von Frankreich abhängige und dessen Macht vermehrende Staaten. Andere Generale forderten Geld; Bonaparte lieferte es. Er war bereits in jeder Beziehung ein Mann der Nothwendigkeit geworden, mit dem wohl ein Wohlfahrtsausschuß, nicht aber das jämmerliche Directorium kurzen Prozeß machen konnte.

1063.

Der Papst hatte die versprochenen Zahlungen und Lieferungen nicht geleistet; er hatte im Rücken der französischen Armee Rüstungen angestellt und endlich mit dem östreichischen Cabinet im Geheimen über einen gemeinschaftlichen Angriff gegen die Franzosen unterhandelt. Alles dies war ein hinreichender Grund, ihm den Waffenstillstand zu kündigen. — Außerdem setzte aber auch der bigote heilige Vater der Forderung Bonaparte's, die seit der Revolution gegen Frankreich erlassenen Bullen und Breven zurück zu nehmen, die entschiedenste Verneinung entgegen; und wenn dies nun auch der Republik ganz gleichgiltig sein konnte, so diente es ihr doch als Rechtfertigung, den Papst zu bekriegen: Er hatte sie mit himmlischen Waffen angegriffen, weil diese seine Gewalt ausmachten. Ganz natürlich also, daß die Republik gegen ihn diejenigen Waffen anwandte, die ihre Gewalt ausmachten, nämlich die irdischen ihrer Soldaten. — Wenn nun der heilige Vater in diesem Kampfe besiegt wurde, so mußte er sich offenbar sagen, daß es Gottes Wille gewesen sei, weil dieser sonst die Macht gehabt hätte, zur Vertheidigung seines Statthalters die gottlosen Republikaner durch ein einziges Wort zu vernichten.

1064.

Schlüsselsoldaten ist eine spottweise Benennung der stets sehr unkriegerischen päpstlichen Truppen, hergenommen von dem päpstlichen Wappen, welches mit Bezug auf das „Amt der Schlüssel" ein Paar kreuzweis liegende Schlüssel enthält.

1065.

Die Franzosen versäumten es auf ihrem Eroberungszuge nicht, das berühmte Wallfahrtshaus zu Loretto heimzusuchen, um es von den dort angehäuften nutzlosen Reichthümern zu befreien. Allein die schlauen Pfaffen hatten ein solches Gelüst der gottlosen Republikaner voraus gesehen und die „Mutter Gottes" längst von den ihrer Obhut anvertrauten Schätzen befreit. Statt der Diamanten fanden die plündernden Franzosen böhmische Steine, statt des Goldes und Silbers Flitterwerk. — Die Pfaffen hatten offenbar kein Vertrauen dazu gehabt, daß die „Mutter Gottes" selbst ihr „Eigenthum" gegen gottesleugnerische Soldaten werde schützen können, und deshalb bei Zeiten die echten Schätze durch falsche ersetzt.

30 Millionen Frcs. Kriegscontribution. [1066]

Inzwischen glaubte sich Oestreich zu einer erfolgreichen Wiederaufnahme der Feindseligkeiten hinlänglich gerüstet zu haben, indem es seine ganze Hoffnung auf das erprobte Talent des Erzherzogs Karl setzte. Allein so groß dasselbe auch unbestreitbar war, dem militairischen Genie Bonaparte's erschien es doch nicht gewachsen. Die nächste und die spätere Folgezeit bewiesen dies. Der französische Held vereitelte durch seine fabelhafte Schnelligkeit alle Vertheidigungsanstalten des östreichischen. Er eröffnete den Feldzug im März durch ein schnelles und massenhaftes Vordringen nach zwei Richtungen: gegen Tyrol und gegen Kärnthen. Die östreichischen Heere zogen sich langsam unter steten, aber stets nachtheiligen Gefechten zurück. Brixen und Botzen in Tyrol, Klagenfurt und Laibach in Kärnthen wurden von den Franzosen eingenommen; und da der Erzherzog Karl, welcher wahrscheinlich ein ähnliches Manöver beabsichtigte, wie das vorjährige in Deutschland, immer weiter zurück wich, so stand endlich Bonaparte von Wien nur noch 36 Stunden entfernt. Den furchtbaren Feind so nahe wissend, verlor die östreichische Regierung den Kopf; und indem sich der Hof und sein Anhang aus der Kaiserstadt flüchteten, sandte das Wiener Cabinet dem schon in Judenburg stehenden Bonaparte die Bitte um einen Waffenstillstand behufs Unterhandlung des Friedens entgegen; — ein Umstand, der den Erzherzog Karl wahrscheinlich verhinderte, seinen Plan auszuführen.

Bonaparte nahm das Gesuch des östreichischen Cabinets um so eher an, als seine militairische Lage keine besorgnißfreie war. Denn das Heer in Tyrol hatte gegen die Oestreicher einige Unfälle erlitten, der östreichische Landsturm hatte sich zur Vertheidigung der Erbländer erhoben, der Erzherzog Karl konnte noch immer eine gefährliche Diversion machen, und endlich hatte auch die aristokratische Regierung Venedigs gegen die Alles demokratisirenden und ihr darum bitter verhaßten Franzosen ernstliche Rüstungen angeordnet. Alle diese Umstände bestimmten Bonaparte, schnell den Waffenstillstand zu Judenburg (7. Apr.) zu unterzeichnen, und die angebotenen Friedensunterhandlungen sofort vornehmen zu lassen. Beide Theile beschleunigten dieselben, weil jeder von ihnen Ursache zu haben glaubte, bald ins Reine kommen zu müssen. So kam es denn schon am 18. April zwischen Oestreich und der Republik Frankreich zu dem Präliminarfrieden von Leoben, [1067] welcher folgende Bedingungen enthielt:

Oestreich, das die cisalpinische Republik anerkennt, [1068] tritt an dieselbe alle seine italienischen Besitzungen bis an den Oglio ab, entsagt gleichzeitig auch allen Ansprüchen

1066.

Auf Zurücknahme der gegen Frankreich geschleuderten Bullen bestand Bonaparte bei dem Tolentiner Friedensschlusse nicht, ein Beweis, daß die frühere Forderung derselben nicht der Zweck, sondern nur der Vorwand des Krieges gewesen war.

1067.

Der Grund, warum man zu Leoben, oder vielmehr auf dem bei dieser Stadt gelegenen Schlosse Eckenwalde, nicht einen definitiven, sondern nur einen Präliminarfrieden abschloß, ist darin zu suchen, daß ein Definitivfrieden längere Unterhandlungen erfordert haben würde, und beide Theile zu der Dauer der ihnen günstigen Umstände kein Vertrauen hatten. Sie glaubten also beiderseits Grund zu haben, schnell miteinander fertig werden zu müssen.

1068.

Das östreichische Cabinet, welches noch vor kurzer Zeit erklärt hatte, eine französische Republik nicht zu kennen, erkannte jetzt nicht nur die von derselben geschaffene cisalpinische an, sondern machte auch unaufgefordert das Anerbieten einer ausdrücklichen Anerkennung der französischen Republik. Allein Bonaparte verwarf dies Anerbieten mit schönem Tacte, indem er die stolze, den früheren östreichischen Dünkel strafende Antwort gab: „Die französische Republik ist durch sich selbst anerkannt. Sie nicht anerkennen, würde eben so viel heißen als das Dasein der Sonne am hellen Mittage leugnen!“ —

auf das mit Frankreich vereinigte Belgien. Dafür erhält es als Entschädigung, — da Bonaparte bereits die Vernichtung des Freistaats Venedig beschlossen hatte! — alles venetianische Land vom Oglio bis zum Po. [1069] Mit dem deutschen Reiche — welches Oestreich hier völlig der Gnade Frankreichs anheim gab! — sollte der Frieden durch einen besondern Congreß unterhandelt werden. —

So endete der Emigranten-Krieg mit der völligen Vernichtung der von England zu Stande gebrachten ersten Coalition. Die haßerfüllte Erzeugerinn derselben blieb nunmehr mit ihrem Pfleglinge Portugal noch allein auf dem Kampfplatze gegen Frankreich, aber auf demselben um so siegreicher, als dieser Kampfplatz die von ihr beherrschte See war. — England trug noch in diesem Jahre zwei große Triumphe über die beiden mit der Republik verbündeten Seemächte davon: Der Admiral Jarvis, welcher zum Schutze Portugals gegen Spanien in den portugiesischen Gewässern kreuzte, überfiel den spanischen Admiral Cordova, als derselbe nach Brest steuern und sich dort mit der französischen Flotte vereinigen wollte, beim Cap St. Vincent (14. Febr.) und trieb ihn trotz der Uebermacht mit empfindlichem Verluste zurück. [1070] Eben so wurde der holländische Admiral Winter, welcher mit seiner Flotte den Texel verlassen wollte, von dem englischen Admiral Duncan auf der Höhe von Campreduine (11. Octbr.) unter bedeutendem Verluste in den Texel zurückgeschlagen. [1071]

Aber Frankreich wußte sich für die Siege der einen Aristokraten-Regierung an den andern zu rächen, und durfte dies um so eher, als es hierbei und hierdurch nur seine politische, nämlich eine revolutionäre Mission erfüllte. Die beiden aristokratischen Freistaaten Venedig und Genua waren dazu auserseben, weil nach der Begründung des demokratischen Princips in Oberitalien beide Staaten in ihren bisherigen Verhältnissen nicht länger bestehen konnten und durften. Doch war das Schicksal beider durchaus verschieden: denn während Genua blos umgestaltet wurde, ward Venedig vernichtet, und zwar geschahe das Letztere aus keinem andern Grunde, als weil Oestreich für die cisalpinische Republik durch einen Theil des venetianischen Gebiets entschädigt werden mußte. [1072]

Zudem hatte die Aristokraten-Regierung Venedigs der französischen Republik dadurch einen Grund zu rücksichtsloser Behandlung gegeben, daß sie die von den Franzosen in venetianischen Orten bewirkten demokratischen Bewegungen gewaltsam unterdrückt, die französischen Wühler gewaltthätig verfolgt und gegen die Franzosen öffentlich Rüstungen angeordnet hatte. Dies Alles erklärte Bonaparte für eine Verletzung der venetianischen Neutralität (die übrigens von den Franzosen durch Besetzung einiger venetianischen Plätze längst verletzt worden

1069.

Da Bonaparte's Entschluß, Venedig aufzulösen, jetzt noch nicht lautbar werden durfte, so wurde in den Friedenstractat die nicht ehrlich gemeinte Bestimmung aufgenommen, daß Venedig für die an Oestreich fallenden Districte durch die vom Papste abgetretenen Gebiete (die aber schon für die cisalpinische Republik bestimmt waren!) entschädigt werden sollte.

1070.

Die Flotte Cordova's war 27 Linienschiffe und 10 Fregatten stark, die englische weit schwächer. Trotzdem verlor Cordova außer mehren kleineren Fahrzeugen 4 Linienschiffe.

1071.

Winter verlor durch die Schlacht bei Campreduine von seiner 15 Linienschiffe und 13 Fregatten starken Flotte nicht weniger als 7 Linienschiffe und 3 Fregatten.

1072.

Es lag in der Auflösung des venetianischen Staates keine so große Ungerechtigkeit, wie es bei oberflächlicher Anschauung vielleicht scheinen mag.

war!) und nahm davon gleich nach dem Frieden von Leoben den Anlaß, Venedig Krieg anzukündigen (8. Mai). Daß der Feldzug nicht lange dauerte, versteht sich von selbst. Bonaparte überwand die für nichts Theueres kämpfenden venetianischen Söldner mit leichter Mühe, ließ gleichzeitig die ionischen oder griechisch-venetianischen Inseln [1073] von einer auf Schiffen abgesandten Heeresabtheilung in Besitz nehmen, rückte in Venedig (16. Mai) ein und erklärte nach kurzen Verhandlungen die venetianische Republik für aufgelös't, indem ein Theil ihres Gebiets — wie wir wissen — für Oestreich bestimmt, der andere aber zur cisalpinischen Republik geschlagen wurde. Ein großer Theil des venetianischen Volkes hatte also Nutzen von dieser Gewaltthat, denn er wurde frei; — und der andere wenigstens keinen Schaden, denn er blieb, was er war — der Unterthan eines Herrschers.

Was Genua betrifft, so erregten dort die Franzosen durch ihre Agenten, namentlich durch den französischen Gesandten Faypoult, gleichzeitig mit der venetianischen Katastrophe (22. Mai) demokratische Unruhen gegen die aristokratische Regierung; die französischen Truppen mußten dieselben unterstützen, in Genua einrücken; und dies führte denn auf die uns schon bekannte Weise zur Verwandlung des genuesischen Aristokratenreichs in die ligurische Republik. —

Während und nach diesen Ereignissen hatte man von Seiten Frankreichs und Oestreichs nicht unterlassen, die Verhandlungen wegen des abzuschließenden Definitivfriedens, welche zu Udine im Venetianischen geführt wurden, auf Grundlage der Präliminarien von Leoben aufzunehmen und fortzusetzen. Zwar suchte Oestreich dieselben anfangs hinaus zu ziehen, weil es von der um diese Zeit ausgebrochenen royalistischen Bewegung gegen das französische Directorium nach dem Gelingen derselben Vortheile zu erhalten hoffen durfte. Als aber solche Hoffnung durch den 18. Fructidor vernichtet worden war, kam man mit dem Friedenswerke bald ins Reine; und am 17. October 1797 wurde von den Bevollmächtigten Frankreichs und Oestreichs der Definitivfrieden zu Campo Formio unterzeichnet. [1074] Die Bedingungen desselben waren die der Leobener Präliminarien mit folgender Erweiterung: Die batavische und die ligurische Republik wurden anerkannt. Oestreich erhielt zu dem ihm eingeräumten venetianischen Gebiete noch die Stadt Venedig, Istrien und Dalmatien, während die ionischen Inseln in dem Besitze Frankreichs blieben. Dafür gab Oestreich seine Zustimmung zur Abtretung der deutschen Reichsländer des linken Rheinufers an die französische Republik, so wie zur Entschädigung der dadurch beeinträchtigten Reichsfürsten mittels Säcularisation der geistlichen Stifter und Mediatisirung der Reichsstädte.

Da Oestreich einmal entschädigt werden mußte, so war es in politischer und geographischer Hinsicht weit besser, wenn man ihm das angrenzende venetianische Gebiet anwies, dessen Volk ohnehin schon durch seine Aristokratie an das absolute Beherrschtwerden gewöhnt war, als wenn man Oestreich das ihm entfernter liegende und bereits demokratisirte lombardische Gebiet theilweis zurück gab. —

1073.

Die ionischen Inseln, nämlich die an der Westküste der Türkei gelegenen Inseln Corfu, Zante, Cefalonia, Cerigo, Theaki, St. Maura, Paxo und einige kleinere, waren schon zur Zeit, da das sie beherrschende byzantinische Reich verfiel, von Venedig in Besitz genommen und eben so wohl gegen Ansprüche Siciliens wie gegen Angriffe der Türken behauptet worden. Sie bildeten mit eine Grundlage der venetianischen See- und Handelsmacht und erhielten als Besitzthum Venedigs den Namen der griechisch-venetianischen Inseln.

1074.

Campo Formio ist ein kleiner Ort nebst Schloß bei Udine, mit dem es durch eine schöne Allee von Platanen und Silberpappeln verbunden ist. — Die Unterhandlungen zu Udine und der Friedensschluß von Campo Formio haben also einen und denselben Schauplatz.

Die östreichischen Truppen sollten das deutsche Reich, so wie die Festungen desselben sofort verlassen und sich innerhalb der östreichischen Grenzen zurückziehen, damit Frankreich mit den vom Kaiser so schmählich verlassenen Reichsständen kurzen Prozeß machen konnte, wie es dies beabsichtigte. Der früher beschlossene Friedenscongreß wurde nach Rastadt berufen, wo er am 9. December 1797 zusammen trat.

Dieser Rastadter Friedenscongreß [1075] zeigte der Welt ein überaus klägliches Bild von der Zerrissenheit, der Ohnmacht, der Kleinlichkeit und der Jämmerlichkeit Deutschlands, dessen Fürsten und Völker indeß gleichen Antheil hatten an der dadurch zur Schau gelegten nationalen Schmach, die ersteren, weil sie ihre Sonderinteressen jetzt wie stets höher stellten als das Gesamtinteresse der Nation, die letzteren, weil sie jene unselige Fürstenwirthschaft, durch die sie noch nebenbei zur Knechtschaft niedergedrückt wurden, so lange und selbst noch dann geduldet hatten, als ihnen durch die Waffen Frankreichs die Gelegenheit geboten worden war, dem fürstlichen Unwesen und ihrer Knechtschaft ein Ende zu machen! — Darf man sich wundern, und kann man es den Franzosen verdenken, wenn sie auf dem Rastadter Friedenscongreß im Bewußtsein ihres nationalen und revolutionären Werthes die deutschen Fürsten und Völker mit der gleichmäßig verdienten Verachtung behandelten, wenn sie die ersteren durch hohe Forderungen zu demüthigen suchten, und die letzteren, welche sich noch in dem letzten Kriege als getreue Sklaven ihrer Despoten bewiesen hatten, ganz nach dem Sachenrechte behandelten?! —

Doch kehren wir zu den Vorgängen des Rastadter Friedenscongresses, dessen Verhandlungen das Jahr 1798 ausfüllen, in Kürze zurück. — Nach den üblichen endlosen Zänkereien der deutschen fürstlichen Gesandten über Nichtigkeiten aller Art [1076] kam man endlich zu den Unterhandlungen über die Forderungen Frankreichs, welche der Hauptsache nach in Folgendem bestanden: Das ganze linke Rheinufer wird an Frankreich abgetreten; die dadurch aufgelös'ten geistlichen Kurfürstenthümer haben ein Ende; die weltlichen Fürsten, welche durch die Abtretung Einbuße erleiden, werden in Deutschland durch Säcularisation der geistlichen Stifter und Mediatisirung der Reichsstädte entschädigt, wie dies durch die früheren Friedenstractate mit den meisten dieser Fürsten französischerseits bereits zugesagt worden war. — Das ganze Jahr verging mit Handeln und Markten über diese und andere, später erhobenen kleineren Forderungen Frankreichs; [1077] und als es endlich am Schlusse desselben so weit gekommen war, daß der Regensburger Reichsfürstencongreß seine Zustimmung zur Bewilligung der französischen

1075.

Die französische Republik wurde auf dem Rastadter Friedenscongreß anfangs von den Gesandten Treilhard, uns schon bekannt, und Bonnier d'Arco vertreten. Später ward der Erstere abberufen und durch zwei Andere, Jean de Bry und Roberjot, ersetzt. — Wir erwähnen die Namen der französischen Gesandten um deswillen, weil die letztern drei — wie wir später sehen werden — das Opfer des scheußlichsten, völkerrechtswidrigsten Verraths wurden, den die neuere Geschichte kennt.

1076.

Die Hauptveranlassung zu den Streitigkeiten der deutschen Gesandten unter sich gab die Prüfung der Vollmachten, indem es sich dabei um die für die Deutschen so wichtige Frage handelte: ob die Vollmachten formell richtig ausgestellt und nirgends die Titel der resp. Personen überschritten wären.

1077.

Die später erhobenen kleineren Forderungen Frankreichs bezogen sich auf die Regulirung der Rheingrenze. In dieser Hinsicht verlangte die Republik sämtliche Rheininseln, die Brückenköpfe Kehl und Kastel, (was ganz natürlich war, wenn sie Straßburg und Mainz besaß!) die Schleifung Ehrenbreitsteins, die Wiederherstellung der Brücke von Breisach; ferner alle Domänen und Familiengüter der Reichsfürsten in den abgetretenen Gebieten; (damit kein deutscher Reichsfürst französischer Staatsbürger sein müsse!) endlich die Uebertragung der Staatsschulden der abgetretenen Länder auf die zur Entschädigung erhaltenen. —

Forderungen gegeben hatte, — da lös'te sich der Rastadter Friedenscongreß unter schmählichen Vorgängen auf, weil Oestreich an Frankreich auf's neue den Krieg erklärte.

Bevor wir indeß zur Darstellung dieses neuen Revolutionskrieges übergehen, müssen wir erst noch zwei andere Kriegsgruppen betrachten, welche gleich nach dem Frieden von Campo Formio anheben und gewissermaßen zwei Zwischenspiele zu den Coalitionskriegen bilden: den von uns so genannten Pyramiden-Krieg und den republikanischen Feldzug.

Der Pyramiden-Krieg.

(1798 — 1801.)

Da durch den Frieden von Campo Formio die Coalition auf ihren Gründer, England, reducirt worden war, so wird man es natürich finden, daß die französische Republik unmittelbar nach jenem Frieden alle ihre poliischen und kriegerischen Kräfte aufbot, um iesen letzten und zugleich gefährlichsten Feind mit größerem Erfolge anzugreifen, als s bis jetzt hatte geschehen können. Freili erschien dabei Nichts schwieriger als di Entscheidung über den zu betretenden Wg zum Ziele. Denn auf der offenen See un in den Colonieen war Frankreich trotz seier Verbindung mit Holland und Spaniender britischen Macht durchaus nicht gewachse und was die Einfälle in Großbritannie selbst betrifft, so hatten die schlechten Erfolg der Expedition nach Irland das Vertruen darauf bedeutend geschwächt. Wenn man un auch die Absicht hatte, diese Unternehmugen zu wiederholen, so bedurfte es doch jedenfalls noch eines umfassenderen Mittels, um England so nieder zu drücken, daß ihm ein Frieden Bedürfniß wurde. Ein solches Mittel konnte man nur in der ernstlichsten Bedrohung des Idols der englischen Plutokratie, nämlich der britischen Handelsmacht, finden; und man glaubte es endlich gefunden zu haben in dem großartigen Plane eines directen Angriffs auf den Orient, einem Plane, als dessen Vater der General Bonaparte sich geltend zu machen wußte, obgleich die Idee dazu einen andern Ursprung hatte und von Bonaparte nur aufgenommen und ausgebildet worden war. [1078] Es handelte sich bei dem Endziele des Planes darum, die Engländer an der Quelle ihrer Handels- und Geldmacht, nämlich in Ostindien zu erdrücken; und dazu schien allerdings einige Hoffnung vorhanden zu sein, wenn Frankreich den Orient, namentlich Egypten und Syrien, in seine Gewalt bringen und sich so zum Landnachbarn des ostindischen England machen konnte, in welcher Eigenschaft ihm dann wenigstens die Möglichkeit blieb, Großbritannien in Ostindien, also in seinem politischen Rückenmarke, tödtlich zu treffen. —

Jedermann begreift und auch das französische Directorium begriff, daß dieser Plan eben so weitaussehend wie großartig, ja fast romanhaft und abenteuerlich war. Man mußte sich sogar sagen, daß das mögliche Resultat nicht einmal im Verhältnisse stand mit den muthmaßlich zu bringenden Opfern, indem weder das Heil der Republik noch der Sieg der Revolution von der Erzwingung eines Friedens mit England abhängig war, und Beides mit weit einfacheren Mitteln gesichert werden konnte, wenn es dem Directorium und Bonaparte ernstlich und

---

1078.

Der Plan eine Expedition nach Egypten, welche Bonaparte betib, war aus der Idee hervorgegangen, in Egypn eine französische Colonie zu gründen, um dem französischen Handel im Orient einen Stützpunkt zu schaffen; und diese Idee rührte von dem französischen Consul in Kairo, einem gewissen Magallon her, der den Minister Delacroix dafür gewonnen hatte.

wirklich nur um das Heil der Republik und den Sieg der Revolution zu thun gewesen wäre. Allein wie sich die beiden Gewalten von der Schwierigkeit und dem Weitaussehenden des Planes nicht abschrecken ließen, so hatten sie bei dem Betreiben desselben auch weit weniger das Interesse Frankreichs an dem Endresultate als das Ruhmredige und Großthatartige des romanhaften Unternehmens selbst im Auge. [1079] Genug, das Directorium begab sich mit aller Kraft an die Ausführung des Planes, und so entstand die berühmte Expedition Bonapartes nach Egypten. Sie bildet den Knotenpunkt derjenigen Kriegsgruppe, welche wir den Pyramiden-Krieg nennen, weil es sich dabei vorzugsweise um die Eroberung Egyptens, dieses durch seine Pyramiden geschichtlich merkwürdig gewordenen Landes handelte, und weil die entscheidendste Schlacht des Krieges am Fuße dieser Pyramiden geschlagen wurde. —

Da Egypten von Frankreich aus nur zur See zu erreichen war, und alle Wege dahin von den englischen Flotten beherrscht wurden, so mußte der Plan zu der Expedition natürlich vor England geheim gehalten werden, wenn er nicht schon in der Stunde der Geburt erstickt werden sollte. Deshalb blieb er bis zum Tage der Ausführung nur dem Directorium und Bonaparte bekannt, und Beide trafen auch die geeigneten Maßregeln, um den nöthigen Rüstungen eine ganz entgegengesetzte Bedeutung beizulegen, und England dadurch irre zu leiten. Es wurde das Gerücht verbreitet, daß sich Frankreich zu einer großen Expedition nach dem Königreiche der drei Inseln rüste. Man sammelte Schiffe und Truppen nicht blos in Toulon, von wo die Expedition ausgehen sollte, sondern auch in allen Seehäfen, über welche Frankreich gebot, und Bonaparte wurde ostentiös zum Oberbefehlshaber der „Armee von England" ernannt. [1080] Die Hauptrüstung fand natürlich — und zwar so geheim wie möglich — in Toulon statt; allein auch in den andern Häfen rüstete man nicht blos zum Schein; denn mit dem Zuge nach Egypten sollten auch wirklich noch einzelne Expeditionen nach Irland verbunden werden. — Wir wollen daher, ehe wir zur Darstellung des egyptischen Zuges übergehen, dieser in das Jahr 1798 fallenden Expeditionen nach Irland kurz gedenken.

Dieselben wären — weil grade zu Anfang des Jahres die Irländer zu einem größeren Aufstande vorbereitet und entschlossen waren — viel erfolgreicher für Frankreich gewesen, wenn das Directorium die Rüstungen dazu nicht wegen des egyptischen Unternehmens hintan gesetzt und vernachlässigt gehabt hätte. So aber besaß es damals für einen nachdrücklichen Angriff auf Irland weder eine ausreichende Armee noch einen geeigneten Anführer, da Hoche, welcher nächst Bonaparte der brauchbarste dazu gewesen wäre, das Jahr zuvor in Deutschland gestorben war. [1081] Außerdem wurde die Expedition nach Irland so sehr

1079.

Sowohl Bonaparte als auch das Directorium hatte noch einen persönlichen Grund, die Expedition nach Egypten ins Werk zu setzen. Der Erstere wurde nach dem Erfolge seines italienischen Feldzuges von seinem Ehrgeize angetrieben, etwas Außerordentliches, etwas Wunderbares zu unternehmen, was ihn zum Gegenstande des Staunens der Welt machen könnte. Das Directorium seinerseits fand in der Expedition eine willkommene Gelegenheit, um Bonaparte, dessen Einfluß und Eigenmächtigkeit es bereits zu fürchten begann, auf gute Art für einige Zeit von Frankreich zu entfernen.

1080.

Da die eigentliche Rüstung für die Expedition in Toulon stattfand, so wurde das dort gesammelte Heer, um die öffentliche Meinung über den wirklichen Zweck desselben irre zu führen, der linke Flügel der Armee von England genannt.

1081.

Wie wir wissen, hatte Hoche im Feldzuge von 1797 die Mittelrheinarmee commandirt, mit welcher er über den Rhein und bis an die Maingegend vorgedrungen war. In Wetzlar raffte ihn ein plötz-

verzögert, daß die englische Regierung noch vor der Landung der Franzosen alle Fäden der irländischen Verschwörung entdeckt hatte und nun durch Entwickelung eines wahrhaften Schreckenssystems dem Ausbruche derselben vorbeugen konnte. [1082] Dies gelang ihr zwar nur zum Theil, weil der Aufstand desungeachtet ausbrach. Allein man hatte ihm doch die Führer geraubt, hatte dadurch die Verschwörung desorganisirt und hatte auf diese Weise bewirkt, daß sich nicht das ganze irländische Volk auf einmal, sondern nur eine Grafschaft nach der andern erheben konnte, was denn die Folge hatte, daß es der englischen Waffenmacht gelang, die einzelnen Aufstände zu unterdrücken, [1083] noch ehe die ersten Franzosen an der irländischen Küste gelandet waren. [1084] Als eine solche Landung endlich stattfand, geschah es mit unverhältnißmäßig geringen Kräften.

General Humbert stieg am 22. August mit nur 1100 Franzosen in der irländischen Bai von Killala ans Land, wo der Verabredung zufolge die irländische Insurrectionsarmee zu ihm stoßen sollte. Allein er erwartete sie vergebens; [1085] und hätte Lord Cornwallis die Schwäche der gelandeten Franzosen gekannt, so wären dieselben schon damals verloren gewesen. So aber gelang es Humbert, unter einzelnen siegreichen Gefechten gegen die englischen Posten eine Strecke ins Land einzudringen, bis er sich endlich bei Bellnamuck (8. Sptbr. 1798) von der Uebermacht des Cornwallis eingeschlossen und nach einer tapfern Gegenwehr gezwungen sah, die Waffen zu strecken.

Dieser Unfall hatte auf die andern kleinen Expeditionen nach Irland den nachtheiligsten Einfluß: Der General Rey war (16. Sptbr.) an der Insel Rutland gelandet, kehrte aber gleich bei der Nachricht

---

licher Krankheitsanfall betroffen, und sein Tod erfolgte so schnell, daß sich das — ganz unerwiesene — Gerücht verbreitete, er sei an einem ihm vom Directorium beigebrachten Gifte gestorben. — Es läßt sich nicht einmal ein Grund denken, warum das Directorium dem verdienstvollen, der Republik so unentbehrlichen jungen General nach dem Leben getrachtet haben sollte; und das Gerücht war auch in der That von den Royalisten nur erfunden worden, um das Directorium und die Republik in moralischer Hinsicht zu verdächtigen, da es in politischer nicht mehr gelingen wollte. —

1082.

Die englische Regierung, nachdem sie von den Unterhandlungen der Irländer mit Frankreich Kenntniß erhalten hatte, schritt nicht eher ein, als bis die Verschwörung, deren Fortgang sie genau beobachtete, so weit gediehen war, daß sie die Verschworenen als erwiesene Hochverräther gegen die englische Herrschaft aufgreifen lassen konnte. Dies geschah, und nun mußten die Gerichte, das Parlament und selbst besondere Militaircommissionen mit ihren Aussprüchen das sogenannte Schwert der Gerechtigkeit über die Unglücklichen schwingen, wie es einst das Pariser Revolutionstribunal über die Royalisten und Aristokraten geschwungen hatte. — Die englische Regierung fand aber natürlich ihren Terrorismus gegen die Irländer eben so bewundernswerth, wie sie den Terrorismus des französischen Convents gegen seine Widersacher verabscheuenswerth gefunden hatte! —

1083.

Lord Cornwallis, ein tüchtiger General, der mit der Unterdrückung des irischen Aufstandes beauftragt worden war, erwählte dazu ganz dieselben für den Erfolg des Augenblicks praktischen Mittel, welche Hoche zur Pacification der Vendee in Anwendung gebracht hatte. Er umzingelte nämlich die einzelnen insurgirten Grafschaften und verkündigte zugleich eine Amnestie für Diejenigen, welche sich freiwillig unterwerfen würden.

1084.

Um Frankreich bis zu dem Augenblicke, da die irische Insurrection unterdrückt sein würde, von einer Landung in Irland abzuhalten, griff Pitt zu einem politischen Kunststückchen von echt englischem Fabrikzeichen: Er sandte einen gewissen Lord Malmsbury nach Lille, um dort mit dem französischen Directorium Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, bis der Aufstand in Irland überwältigt sei. Das Directorium war bei seinem Eifer, mit England zum Frieden zu kommen, auch wirklich blind genug, in die ihm von Pitt gestellte Falle zu gehen. Als dieser nun seinen Zweck in Irland erreicht hatte, fanden sich für Lord Malmsbury tausend Schwierigkeiten, die Friedensunterhandlungen fortzusetzen; und sie zerschlugen sich daher ganz in der Art, wie sie sich nach Pitt's Plane zerschlagen sollten.

1085.

Es sammelten sich um das kleine Heer Humbert's nur einzelne Haufen undisciplinirter Irländer, deren roher Freiheitsdurst sich in die strenge Ordnung des französischen Heeres nicht fügen wollte, und die daher dem General mehr schadeten als nützten.

von der Gefangennehmung Humbert's wieder nach Frankreich zurück. — Eben so erfolglos war die fast gleichzeitige Expedition des Generals Hardy, welcher am 16. Sptbr. mit 3200 Mann von Brest absegelte, aber bei der Insel Tory (12. Octbr.) von dem Admiral Warren angegriffen und mit Verlust der meisten Schiffe zurück geschlagen wurde. — Eine vierte Expedition, welche etwas später der General Savary unternahm, ging noch spurloser vorüber. Denn dieser erreichte zwar die Bai von Killala (27. Octbr.), kehrte aber bei der Nachricht von den bisherigen Unfällen ohne Weiteres wieder nach Frankreich zurück.

Das Glück der Engländer beschränkte sich indeß nicht blos auf die Vernichtung der feindlichen Expeditionen, sondern erstreckte sich auch auf das Gelingen der eignen. So haben wir — mehre kleinere Erwerbungen übergehend — des erfolgreichen Unternehmens gegen die spanische Insel Minorca zu gedenken, welche sich nach der erzwungenen Capitulation des Forts St. Philipp am 15. Novbr. 1798 den Engländern ergeben mußte.

Während aller dieser kleinern Ereignisse, die den Pyramiden-Krieg begleiteten, hatten sich in der Expedition nach Egypten wenn auch nicht wichtige und folgenreiche, so doch große und denkwürdige Dinge begeben. Verfolgen wir daher diese in ihrem Verlaufe so erhabene und in ihrem Ausgange so kleinliche Expedition.

Es war am 20. Mai 1798, als sich Bonaparte in Toulon an der Spitze einer Armee von 30,000 Mann Kerntruppen, mit allem Material wohl versehen und von den besten Generalen Frankreichs begleitet, [1086] auf einer vom Admiral Bruèyes geführten Flotte einschiffte, [1087] unbemerkt von den zu seiner Beobachtung ausgesandten englischen Kreuzern. [1088] Er richtete indeß seinen Lauf nicht direct nach Egypten, sondern zunächst gegen die Insel Malta, die er — um sich einen festen Punkt im Mittelmeere zu sichern — im Vorbeigehen einnehmen wollte. Diese Absicht bei einer Insel, welche als Sitz des Malteserordens schon den größten Expeditionen getrotzt hatte und sich Jahre lang halten konnte, würde lächerlich gewesen sein, wenn Bonaparte nicht schon das Jahr zuvor Anstalten getroffen hätte, welche ihm das Gelingen seines Planes mittels Verrath sichern mußten. Nicht blos war der Großmeister des Ordens, Ferdinand v. Hompesch, ein zaghafter, leicht einzuschüchternder Mann, sondern es hatten auch die von Bonaparte

---

1086.

Das Directorium hatte zur wissenschaftlichen Ausbeutung des so interessanten Egyptens eine Menge von Gelehrten eingeladen, an der Expedition Theil zu nehmen: Daher schifften sich die namhaftesten französischen Naturforscher, Aerzte, Chemiker, Mathematiker, Alterthumsforscher, ja selbst Künstler und Belletristen mit Bonaparte nach Egypten ein. Sie bildeten ein kleines, friedlich mit wissenschaftlichen Apparaten bewaffnetes Heer, welches Frankreich und der Welt mehr Nutzen brachte, als die ganze Bonaparte'sche Kernarmee, welche nach Egypten zog.

1087.

Die vom Admiral Bruèyes commandirte Kriegsflotte bestand aus 13 Linienschiffen, 8 Fregatten und mehren kleinern Fahrzeugen. Die Transportflotte, der sie zur schützenden Begleitung diente, indem sich auf derselben das Bonaparte'sche Heer befand, zählte nicht weniger als 194 große Segelschiffe.

1088.

Die Beobachtung des Hafens von Toulon war dem englischen Admiral Nelson aufgetragen worden, der zu diesem Zwecke drei Kriegsschiffe commandirte, mit denen er zwischen Sardinien und Toulon kreuzen sollte. Dies geschah zwar. Allein als eines der Schiffe einen Schaden erlitt, und Nelson sich zur Ausbesserung desselben auf kurze Zeit von Toulon entfernen und bei Sardinien ankern mußte, nahm Bonaparte diese Gelegenheit wahr, um schnell in See zu stechen, und so der Beobachtung Nelson's zu entgehen.

gewonnenen Ritter der französischen Zunge, d. h. die der französischen Nationalität angehörenden Mitglieder des Ordens ein Complot angezettelt, durch welches es dem General Bonaparte leicht gemacht wurde, die Insel ohne Schwertstreich in seine Gewalt zu bekommen. Nachdem er am 10. Juni an mehren Punkten gelandet war und die Insel von allen Seiten überschwemmt hatte, verstand sich der träge, unentschlossene Großmeister zu einer Capitulation, durch welche er gegen eine ihm versprochene Entschädigung die Insel Malta nebst allem Zubehör der französischen Republik als Eigenthum überließ. [1089] Nach dieser sehr leichten und nicht besonders rühmlichen Heldenthat nahm Bonaparte die Insel förmlich in Besitz, [1090] ließ den General Vaubois mit 4000 Mann als Besatzung zurück und ging schon am 17. Juni wieder unter Segel, um endlich nach Egypten zu steuern.

Er hatte hierbei wiederum das ihm eigenthümliche Glück, den Augen der Engländer zu entgehen, deren Beobachtungsflotte im Mittelmeere von dem Admiral



Nelson,
(geb. 1758, gest. 1805)

später Englands berühmtester Seeheld, [1091] geführt wurde, aber das seltsame Geschick

1089.

Zufolge der zwischen Hompesch und Bonaparte abgeschlossenen Capitulation überließ der Erstere die Insel Malta nebst den dazu gehörenden Forts und kleinen Inseln der französischen Republik als Eigenthum gegen die Zusicherung, in Deutschland durch ein Fürstenthum entschädigt zu werden. Bis dies geschehen könnte, sollte Hompesch eine Pension von 300,000 Frcs. erhalten. — Allein der erbärmliche Mensch wurde hinterher nicht blos um das Fürstenthum, sondern auch um die Pension geprellt, indem sich das Directorium weigerte, die Capitulation zu ratificiren, obgleich es die Insel Malta nichtsdestoweniger in Besitz behielt. Es gab dem elenden Hompesch 15000 Frcs., und dieser fand deshalb für gut, später von Oestreich aus gegen die Capitulation zu — protestiren!

1090.

Indem Bonaparte die Insel Malta in Besitz nahm, bemächtigte er sich zugleich alles Eigenthums des Malteserordens, und zwar nicht blos der Schiffe, der Artillerie und Munition, sondern auch der Schätze an Gold- und Silbergeräth und sonstigen Kostbarkeiten; — natürlich nur für Rechnung der französischen Republik, die hier das Beuterecht des Siegers geltend machte. Und obgleich nicht geleugnet werden soll, daß der Ueberfall des Malteserordens ohne Kriegserklärung und ohne allen gerechten Grund zum Kriege erfolgt war, so hatte doch der Großmeister Hompesch durch seine Capitulation das Kriegsverhältniß förmlich anerkannt. Handelte er hierbei als Verräther, so war es die Schuld des Ordens, dem Hompesch durch Oestreich aufgeschwatzt worden war, daß er einem Verräther die Stelle des Großmeisters eingeräumt hatte. —

1091.

Horace Nelson war der Sohn eines Rectors und in der Grafschaft Norfolk geboren. Schon als 12jähriger Knabe trat er in den Dienst der königlichen Marine, wo wir ihn nach sechs Jahren als Seecadetten auf mehren Expeditionen wiederfinden. Er avancirte jetzt schnell und war im amerikanischen Freiheitskriege bereits Schiffscapitain. Als solcher zeichnete er sich später bei einigen Affairen besonders aus, verlor aber zuerst ein Auge und sodann einen Arm. Dadurch ließ er sich indeß nicht hindern, sich auch fernerhin dem Seedienste zu widmen; und obschon er als verstümmelter Marineofficier eine Pension von 1000 Pf. St. erhalten hatte, bot er doch seine Dienste bei jeder Gelegenheit an, wo dieselben von Nutzen sein konnten. So wurde er endlich Admiral, in welcher Eigenschaft er die englische Beobachtungsflotte im Mittelmeere commandirte.

hatte, die französische Flotte stets da zu suchen, wo sie entweder schon gewesen oder noch nicht angelangt war. [1092] So landete denn Bonaparte unangehalten am 1. Juli 1798 im Hafen von Alexandrien; und kaum hatte er seine Truppen ausgeschifft, als er auch schon die Stadt Alexandrien (3. Juli) mit Sturm einnahm und so die erste Eroberung auf egyptischem Boden vollendete. — Die Transportflotte wurde hierauf in dem Hafen von Alexandrien, die Kriegsflotte aber des tiefern Wassers wegen weiter östlich auf der Rhede von Abukir stationirt; und Bonaparte machte sich sodann ohne Zögern an den weitern Verfolg seiner Expedition, nämlich an die Eroberung Egyptens.

Durch diese Expedition war ohne alle Kriegserklärung eine Macht angegriffen — oder vielmehr überfallen — worden, welche bisher mit Frankreich in Frieden, ja sogar in Freundschaft gelebt hatte, die ottomanische Pforte als Oberherrinn Egyptens. Zwar war das Band, welches Egypten an die Pforte knüpfte, ein sehr lockeres; denn das Land stand noch immer unter der fast unabhängigen Herrschaft der 24 Mameluken-Beys (Bd. III. S. 217), von denen sich grade damals zwei, Murad Bey und Ibrahim Bey, [1093] eine Art Obergewalt errungen und von der Pforte losgesagt hatten. Auch gab Frankreich als ostensiblen Grund seines Einfalls an, daß es die Mameluken-Beys wieder unter die Autorität der Pforte bringen wolle. Allein damit konnte es weder diese selbst noch die andern Mächte täuschen; und wenn auch Sultan Selim III. nicht sehr geneigt war, sich des längst abtrünnigen Egyptens wegen mit den gefürchteten Franzosen in einen Krieg einzulassen, weil es ihm ziemlich gleichgiltig schien, ob Mameluken oder Jacobiner darin herrschten, [1094] so mußte er doch dem Drängen Englands und besonders Rußlands nachgeben und sich für angegriffen halten. Wir sagen: besonders Rußlands; denn der närrische Kaiser Paul I., so gleichgiltig er bisher gegen die ganze auswärtige Politik gewesen war, glaubte jetzt förmlich berufen zu sein, gegen die französische Republik das Schwert zu führen. Einmal hatte ihn die englische Diplomatie endlich überzeugt, daß es zur Erhaltung des Gottgnadenthums in Europa dringend nothwendig

1092.

Nachdem Nelson sein Schiff auf der Insel Sardinien ausgebessert hatte und durch einige Fregatten verstärkt worden war, segelte er wieder nach Toulon, um seine Beobachtungen fortzusetzen. Allein hier erfuhr er zu seinem Aerger, daß die französische Flotte inzwischen ausgelaufen war, ohne daß er erfahren konnte, welche Richtung sie eingeschlagen hatte. Trotzdem machte er sich sogleich auf, um sie aufzusuchen; und da man englischerseits bereits die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der „linke Flügel der Armee von England" für eine Expedition nach Syrien oder Egypten bestimmt sei: so machte er sich in jener Richtung auf den Weg, und zwar über Sicilien. Hier aber erfuhr er die Eroberung Malta's, worauf er sogleich dorthin segelte, aber bei seiner Ankunft Bonaparte schon nicht mehr fand. Nelson eilte nun auf gradem Wege nach Egypten, während Bonaparte, um die Engländer zu täuschen, den Umweg über Candia genommen hatte. Er war daher noch nicht an der egyptischen Küste angelangt, als Nelson dort erschien und sich höchlich wunderte, keine Spur von den Franzosen zu finden. Deshalb wollte er sogleich nach Syrien segeln, wurde aber durch die Erschöpfung seines Proviants genöthigt, erst nach dem befreundeten Sicilien zu gehen, um sich mit neuen Vorräthen zu versorgen. Und grade während dieser Zeit langte die französische Flotte an der egyptischen Küste an.

1093.

Die Titel Bey und Pascha werden gewöhnlich dem Namen Dessen, der sie führt, hinten angehängt und damit als verbunden gedacht, so daß es z. B. heißt Murad Bey statt Bey Murad und Ali Pascha statt Pascha Ali.

1094.

Sultan Selim III. hatte durchaus keinen Sinn für einen Kampf gegen republikanische Tendenzen in der Christenheit. So etwas ging ihn als Beherrscher der Gläubigen, unter denen des Islam wegen gar keine Demokratie existiren konnte, nicht im mindesten an. Er behauptete mit Recht, daß ein Türke das Schwert nur für den Islam ziehen dürfe, nie aber für Principien, seien es autokratische oder demokratische. —

und er von Gott ausdrücklich bestimmt sei, die verabscheuenswerthe Republik zu stürzen; zum andern war er durch die Bonaparte'sche Besitznahme Malta's plötzlich zum Kampfe aufgeschreckt worden, weil ihn der Malteserorden i. J. 1797 zu seinem Protector ernannt hatte, [1095] und er vor Begierde brannte, diesem Amte Ehre zu machen, wie denn dieser seltsame Mann überhaupt die sein Herz adelnde Sucht hatte, als Schützer aller Schwachen und Unterdrückten gelten zu wollen. Solche Stimmung wußten die englischen Intriguanten grade jetzt vortrefflich zu benutzen; denn sie brachten es dahin, daß Paul I. von den in Rußland anwesenden Malteserrittern in Stelle des von ihnen für einen Verräther erklärten Hompesch zum Großmeister des Ordens erwählt wurde (27. Octbr.. 1798).

Die thätige Feindschaft des Kaisers Paul gegen Frankreich, welche auf die erzählte Weise bewirkt worden war, brachte Rußland nicht blos in dem später zu erwähnenden Coalitions-Kriege auf den Kampfplatz gegen die Republik, sondern machte es auch in dem gegenwärtigen Kriege zu einem Bundesgenossen seines bisherigen Feindes, der Türken. Indem der Czar den Sultan veranlaßte, an Frankreich (5. September 1798) den Krieg zu erklären, kam es zwischen Rußland, England und der Pforte zu einem Bündnisse, dessen Zweck darauf ausging, Frankreich im Mittelmeere und im Orient gemeinschaftlich zu bekämpfen.

Inzwischen hatte Bonaparte mit seiner uns von Italien her bekannten Schnelligkeit seine Eroberungsbahn verfolgt. Murad Bey, der ausgezeichnetste der beiden Mamelukenhäupter und zugleich derjenige, welcher den stärksten Anhang besaß, war gleich bei der Nachricht der französischen Landung von Kairo aufgebrochen, um die bewaffneten Eindringlinge wieder auf's Meer zu werfen. Man traf sich bei Chebreis (13. Juli 1798) und nahm hier ein Gefecht auf, in welchem die orientalische Uebermacht der europäischen Taktik und dem Feldherrntalente Bonaparte's unterlag. Murad wurde mit großem Verluste zurück getrieben; und erst in der Nähe von Kairo versuchten die Mameluken wieder Stand zu halten, indem sie sich zu einem entscheidenden Kampfe rüsteten. So kam es denn in der Nähe der Dörfer Embabeh und Omedinar am 21. Juli 1798 zu der berühmten Schlacht bei den Pyramiden, in welcher die durch Bonaparte begeisterten Franzosen [1096] Murad's gewaltiges Mameluken-Heer bis zur Vernichtung schlugen, so daß sich der Bey mit den Trümmern desselben nach Oberegypten flüchten mußte.

Die Folge dieses Sieges war die Einnahme der großen egyptischen Hauptstadt. Bonaparte hielt (22. Juli) seinen Einzug in Kairo und setzte sogleich eine Commission nieder, um dem Lande Egypten eine neue Organisation zu geben, durch welche es — wie Ligurien und Cisalpinien — zu

---

1095.

Paul I. hatte eine besondere Vorliebe für die alten christlichen Ritterorden. Schon als Großfürst hatte er sich des Johanniterordens, der später Malteserorden genannt wurde, liebreich angenommen und gleich nach seiner Thronbesteigung dafür gesorgt, daß eine russische Zunge desselben gestiftet wurde, an deren Mitglieder er alsbann Würden und Pfründen im reichlichsten Maße austheilte. Aus Dankbarkeit für seine Bemühungen übertrug ihm der Orden das Protectorat, welches Paul I. mit dem größten Vergnügen und in der feierlichsten Weise annahm.

1096.

Bonaparte hatte vor der Schlacht an das französische Heer eine Rede gehalten, welche überaus reich war an jenen Phrasen, durch welche er so meisterhaft verstand, die französischen Krieger zu entflammen. Eine der hier angebrachten Phrasen hat sich sogar eine besondere Berühmtheit erworben durch das wirklich Effectvolle, was sie für Jeden haben mußte, der einen Sinn für geschichtlichen Ruhm besaß. Sie lautete: „Soldaten, denket daran, daß von dem Gipfel dieser Monumente" (auf die Pyramiden deutend) „vierzig Jahrhunderte auf Euch herab sehen!" —

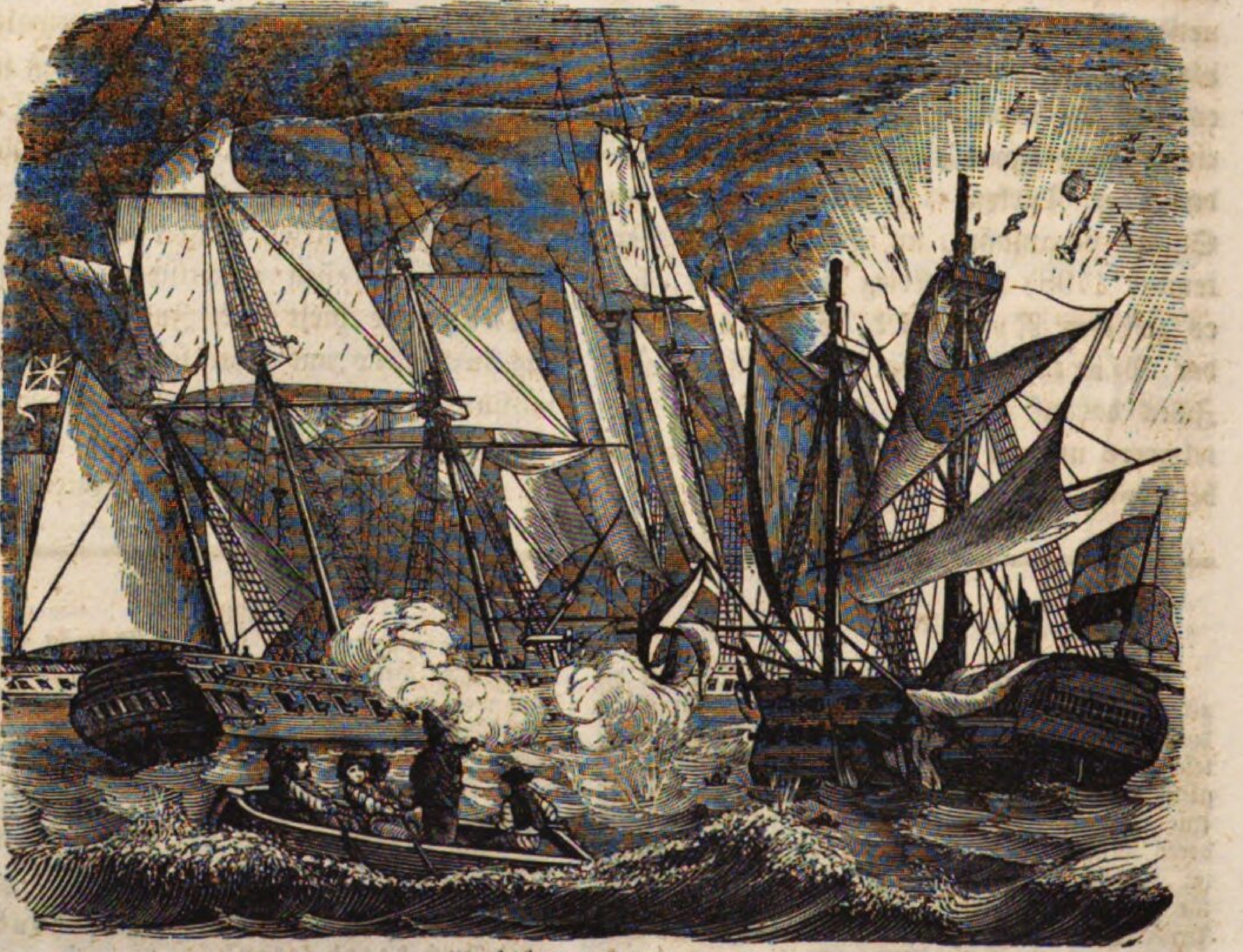
einem Filialstaate Frankreichs gemacht werden sollte.

Mitten in den Vorbereitungen dazu erhielt indeß Bonaparte eine Nachricht, die ihn bestimmte, sich wieder ausschließlich den kriegerischen Angelegenheiten zu widmen. Die Flotte bei Abukir, die ihm im Fall der Noth den Rückweg nach Frankreich sichern sollte, war nicht mehr. Nelson hatte sie endlich aufgefunden und in der berühmten Seeschlacht bei Abukir (1. August 1798) mit Hilfe seiner überlegenen Seetaktik, und vom Unglück der Franzosen unterstützt, nicht nur geschlagen, sondern auch theils vernichtet, theils weggenommen. [1097] Freilich war dieser Sieg

1097.

Die Seeschlacht bei Abukir.

Nachdem Nelson, von Sicilien zurück kehrend, die französische Kriegsflotte auf der Rhede von Abukir zu Gesicht bekommen hatte, beschloß er sogleich den Angriff, da er ihr an der Spitze von 13 Linienschiffen und 2 Fregatten vollkommen gewachsen zu sein glaubte. Dies wurde er besonders dadurch, daß gleich zu Anfange des Kampfes, der bei einbrechender Dunkelheit begann, das französische Admiralschiff „der Orient" von einer feindlichen Granate so unglücklich getroffen ward, daß es mittels einer furchtbaren Explosion in die Luft flog. Denn dadurch büßte nicht nur der französische Admiral Bruyes sein Leben ein, so daß die angegriffene Flotte ohne vorbereitete Führung blieb, sondern sie gerieth auch in die fürchterlichste Unordnung. Diese benutzte Nelson zu einem geschickten Manöver. Er ließ einen Theil seiner Flotte in das seichte Fahrwasser zwischen dem Lande und den französischen Schiffen dringen, wodurch dieselben von vorn und im Rücken zugleich angegriffen wurden. Darüber verlor der Admiral Villeneuve, welcher nach Bruyes' Tode das Commando übernommen hatte, so sehr den Kopf, daß er sich mit 2 Linienschiffen und 2 Fregatten auf die Flucht machte, die übrige Flotte ihrem Schicksale überlassend. Dasselbe war überaus tragisch. Die Franzosen kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung. Fünf ihrer Fahrzeuge wurden von den Engländern gleich anfangs genommen, ein sechstes, welches sich nicht ergeben wollte, in den Grund gebohrt. Um der Gefangenschaft zu entgehen, faßte die Mannschaft von zwei Schiffen den Entschluß, dieselben mit eignen Händen ins Meer zu senken. Es geschah mit bewunderungswerthem Heldenmuthe, worauf die übrigen Fahrzeuge



(Seeschlacht bei Abukir.)

von ihm theuer erkauft worden; denn er mußte zur Ausbesserung seiner Schiffe noch vierzehn Tage verweilen, ehe er seine Beute nach dem befreundeten Sicilien in Sicherheit bringen und sich nach Neapel begeben konnte, wo er einige Zeit auf seinen Lorbeern ausruhen, — oder vielmehr diese Lorbeern als Sklave der Lady Hamilton durch seine Betheiligung an der neapolitanischen Contrerevolution beschmutzen — wollte!

Allein durch die weitere Unthätigkeit Nelson's wurde die Lage Bonaparte's in Nichts gebessert. Er war nach dem Verluste seiner Flotte von Frankreich abgeschnitten und mußte also Anstalten treffen, um sich in Egypten unter allen Umständen behaupten zu können. Gegen Murad Bey hatte er den wackeren General Desaix nach Oberegypten gesandt; [1098] er selbst wandte sich gegen Ibrahim Bey, der sich anfangs aus Eifersucht gegen Murad ganz theilnahmlos verhalten hatte, aber nach der Katastrophe von Abukir aufgebrochen war, um sich auf der Landenge von Suez zu lagern, und so die ihrer Flotte beraubten Franzosen auch von Asien abzuschneiden. Bonaparte, der seine Absicht indeß errieth, wußte sie auch zu vereiteln. Er eilte ihm nach, traf ihn bei Salahieh (11. Aug.), zertrümmerte seine Mamelukenschaaren und versetzte die Ueberbleibsel derselben in solchen Schrecken, daß Ibrahim mit ihnen bis nach Syrien floh, wo er bei dem Pascha dieses Landes, Achmed Djezzar, ein Asyl fand. — Kurz darauf machte Desaix auch Murad Bey für längere Zeit unschädlich, indem er denselben überall rastlos verfolgte, ihn bei Sediman (7. Octbr.) auf's Haupt schlug und in die Wüste trieb, hierauf bis an die Wasserfälle des Nil vordrang und sich so ganz Oberegyptens bemächtigte.

Indem nunmehr die Eroberung des Landes als vollendet betrachtet werden konnte, widmete sich Bonaparte ausschließlich der staatlichen Umformung desselben. Um sich dabei die Sympathie der Bevölkerung zu sichern, bot er alle Mittel auf, die Muselmänner für die Franzosen zu gewinnen, und sie zu überreden, daß die Letztern nicht die Feinde, sondern wahre Freunde des Islam seien. [1099] Hätte er dabei nicht blos in seinen Proclamationen und seinen persönlichen Beziehungen, sondern auch in seinen staatlichen Schöpfungen auf die Sitten und die Nationalität der Orientalen Rücksicht genommen, so würde er seine Absicht vollständig erreicht haben. Allein der sonst so

---

von den Engländern mit leichter Mühe genommen wurden. — Als der Morgen graute, war von der französischen Flotte nichts mehr übrig und die Schlacht zu Ende. Sie hatte Frankreich 9000 Menschen gekostet; denn die Zahl der getödteten Franzosen belief sich auf 5000, die der gefangenen auf 4000.

1098.

Desaix wurde auf seinem Zuge nach dem wissenschaftlich so interessanten Oberegypten von den Gelehrten begleitet, die sich der Expedition angeschlossen hatten. Diese Männer widmeten sich dort unter Gefahren und Entbehrungen aller Art den Forschungen im Gebiete der Natur und der Alterthumskunde, so daß die Resultate, welche sie erzielten, das Einzige ist, was den Menschenfreund mit der ganzen nutzlosen egyptischen Expedition einigermaßen auszusöhnen vermag, um so mehr, als durch jene Forschungen die wissenschaftliche Welt angeregt wurde, später im Frieden mit Muße den Weg zu verfolgen, den die Franzosen hier unter Kriegsgefahren und in Eile anbahnten. —

1099.

Bonaparte handelte in seiner orientalischen Politik als ein kluger Mann, der — selbst von religiösen Vorurtheilen frei — recht gut weiß, daß bei einem religiös bornirten Volke auf religiösem Wege Alles durchzusetzen ist. In dieser Beziehung machte er bei den Muselmanen seine Vorschule durch zu den religiösen Experimenten, mittels deren er später dem französischen Volke die Freiheit und die Republik wegescamotirte. — Er studirte in Egypten nicht nur die Landessprache, sondern auch den Islam, indem er die in Beiden erworbenen Kenntnisse bei jeder Gelegenheit anzubringen verstand. Er machte den türkischen Gottesdienst mit, bezeugte demselben die größte Ehrfurcht und ließ sogar einen seiner höheren Offiziere, den General Menou, förmlich zum Islam übertreten, worauf der neue französische Muselman den Namen Abdallah Bey erhielt. Damit noch nicht zufrieden, vermochte Bonaparte die Molla's (Bd. III. S. 570) sogar zu der Erklärung: daß die Franzosen echte Muselmanen und Gläubige des Propheten seien, während die Imam's (s. a. a. O.),

kluge Mann beging den Fehler, der Nationalität der Egypter nur in Nebendingen Concessionen zu machen, in Hinsicht der Staatseinrichtungen aber sie zu verletzen. Die französischen Institutionen, welche den orientalischen Staatsbegriffen schnurstracks zuwider liefen, empörten die Egypter; und besonders waren es die europäischen fiscalischen Einrichtungen, welche ihren Zorn reizten, weil die Orientalen gewohnt waren, alle Rechtspflege und Verwaltung umsonst zu haben, und vernünftig genug dachten, um es unvernünftig zu finden, daß man diese Dinge, wegen deren der Staat durch die Abgaben der Bürger einzig und allein erhalten wird, noch extra bezahlen sollte, wenn man ihrer bedürfte. [1100] Es half daher auch nichts, daß Bonaparte die Organisation Egyptens unter dem schützenden Schilde einer Art Volksrepräsentation zu vollenden suchte, daß er nämlich eine egyptische Notabelnversammlung nach Kairo berief, welche unter dem Vorsitze eines gewissen Abdallah Kezkaoni die Reorganisation des Landes — natürlich nur nach Vorschrift und zum Schein — berathen und beschließen mußte. Es half dies, wie gesagt, nichts; denn das egyptische Volk war mit der kostspieligen Neuerung so unzufrieden, daß — als von Constantinopel aus nur ein wenig geschürt wurde — die helle Flamme des Aufruhrs ausbrach. Namentlich in Kairo kam es im Monat October zu einem so allgemeinen Aufstande gegen die Franzosen, daß Bonaparte die Stadt nur mit Anwendung der furchtbarsten Waffengewalt und nach Anrichtung eines gräßlichen Blutbades wieder in seine Gewalt bringen und den Aufruhr dämpfen konnte. [1101]

Doch dieses Ereigniß war nicht das einzige Mißgeschick, von welchem Frankreich in dieser Zeit des Krieges betroffen wurde. Es erlitt auch einen wirklichen Verlust an den ionischen Inseln, welche es dem zertrümmerten Venedig abgenommen hatte. Der russische Admiral Uschakoff war nämlich aus dem schwarzen Meere durch die

---

noch weiter gehend, den „Padischah Napoleon" für einen wirklichen Nachfolger Muhameds ausgeben mußten.

1100.

In Beziehung auf die Stimmung der Egypter gegen die neuen fiscalischen Einrichtungen ist eine Darstellung charakteristisch, die sich in einer türkischen Geschichte über die französische Expedition nach Egypten vorfindet, und die wir daher hier mittheilen wollen. Es heißt darin:

„Man mußte, wenn Jemand starb, erst beim Divan anfragen, ehe man die Leiche wegnehmen durfte, und vierundzwanzig Stunden nach dem Tode mußte von Allem, was der Verstorbene besessen hatte, ein Inventarium aufgenommen werden. Sollte sich die Familie des Gestorbenen der Aufnahme des Inventariums widersetzen, dann würde sich der Divan des Ganzen bemächtigen und den Erben nichts übrig lassen. Sollte das Inventarium gemacht werden, so mußte man bezahlen; trat der Erbe auf, so forderte man Geld; wenn ein Gläubiger des Verstorbenen sich mit einer Forderung meldete, so mußte er dafür bezahlen, daß seine Schuld anerkannt wurde; und wenn er seine Zahlung erhielt, mußte er wieder bezahlen. Sogar Reisende konnten sich nicht vom Platze bewegen ohne ein Papier, das sie bezahlen mußten. Wollte man Geburten oder Todesfälle ins Register eintragen lassen, so mußte man ebenfalls bezahlen; ja all' und jede Verhandlung unter Privatpersonen mußte bezahlt werden." —

1101.

Der Aufstand von Kairo

war längst vorbereitet worden, ohne daß die Franzosen das Geringste gemerkt hatten. Sie wurden daher nicht wenig überrascht, als sich plötzlich die ganze Bevölkerung der ungeheuren Stadt wie ein Mann erhob, um über die Franzosen herzufallen. In allen Straßen und vielen Häusern sah man Egypter, welche sich auf die französischen Soldaten und Beamten stürzten, um dieselben niederzumachen. Doch Bonaparte hatte seine Gegenanstalten schnell getroffen. Er zog die Truppen aus der Stadt vor die Thore und theils in die Citadelle zurück, von wo aus die vorzüglichsten Gebäude der Stadt, namentlich die Moscheen und sonstige hervorragende Bauten mit Granaten beschossen wurden, so daß ein großer Theil der Stadt theils zertrümmert ward, theils in Flammen aufging, und viele Tausend Menschen unter seinem Schutte begrub. Sodann drangen die Colonnen der Franzosen durch die Thore in die Straßen ein, schmetterten die ungeordneten Volksmassen mit Kartätschen nieder und griffen sie hierauf, über Haufen von Leichnamen steigend und durch Pfützen von Blut watend, mit dem Bajonnet an, bis sich die Reste der Aufständischen aus der Stadt flüchteten oder in den Häusern verbargen. —

Dardanellen gesegelt, hatte sich mit der türkischen Flotte vereinigt und sodann die ionischen Inseln heimgesucht und angegriffen. Zuerst fiel Cerigo (15. Novbr. 1798) in seine Gewalt; die übrigen folgten bald darauf nach. Frankreich war dieses wichtigen Besitzthums beraubt worden, wie es dasselbe gewonnen hatte. Dies mochte man um so mehr in der Ordnung finden, als die ionischen Inseln selbst den Vortheil der letztern Gewaltthat hatten. Da sich nämlich die seltsamen Verbündeten England, Rußland und Türkei über den Besitz dieser wichtigen Inselgruppe nicht einigen konnten, so wurde die ionische Frage auf den originellen Vorschlag des Kaisers Paul dahin entschieden, daß keine der Mächte die Inseln besitzen, sondern die ganze Gruppe unter dem Namen der ionischen Republik einen Föderativ-Freistaat bilden sollte. [1102] Es war freilich mit dem ganzen Republikanismus in so fern nicht weit her, als die Republik unter türkische Oberhoheit und russischen Schutz gestellt wurde, [1103] ein Umstand, der es zugleich bewirkte, daß die Verfassung selbst einen streng aristokratischen Zuschnitt erhielt.

Doch kehren wir wieder zu Bonaparte in Egypten zurück, um so eher, als wir denselben mit neuen kriegerischen Zurüstungen beschäftigt finden. Der Aufstand von Kairo hatte ihn nämlich nicht über einen neuen Weg belehrt, den er zur moralischen Gewinnung Egyptens einschlagen müsse, sondern nur überzeugt, daß er — da er sich auf das egyptische Volk nicht stützen könne, — strategische Mittel zu ergreifen habe, um sich und sein Heer in Egypten zu behaupten. Es erschien ihm, um sich gegen Landungen der Engländer und Türken zu sichern, nothwendig, nicht nur die egyptische, sondern auch die syrische Küste in Besitz zu haben; und deshalb faßte er den Entschluß, zu Anfange des Jahres 1799 einen Kriegszug nach Syrien zu unternehmen, [1104] um so mehr, als die Engländer und Türken die Absicht an den Tag legten, Syrien zur Basis ihrer Operationen gegen Bonaparte zu machen. Die türkische Reichsarmee unter dem Großvezir Jussuf sollte nämlich durch Syrien ziehen, und die englische Mittelmeerflotte unter dem Admiral Lord Keith, welcher den Commodore Sidney Smith bereits zur Beobachtung der egyptischen und syrischen Küste abgeschickt hatte, sollte das Unternehmen dadurch unterstützen, daß sie in den syrischen Häfen festen Fuß faßte, um die türkischen Truppen erforderlichenfalls von Syrien nach Egypten überzusetzen.

Diesen Plan wollte Bonaparte durch die schnelle Eroberung Syriens vereiteln. Dieselbe erschien ihm nicht schwer, weil er sein taktisches Uebergewicht über die orientalischen Krieger kannte, und weil er Syrien überhaupt für wehrloser hielt, als es war. Denn bereits hatte Djezzar Pascha durch Sidney Smith das ihm nothwendige Kriegsmaterial erhalten; und wenn auch die türkische Reichsarmee erst noch gebildet

1102.

Der officielle Titel, den die Mächte dem neugeschaffenen Freistaate gaben, hieß: „Republik der sieben vereinigten Inseln;" und man nennt sie daher gewöhnlich die Sieben-Insel-Republik.

1103.

Es war unter den Mächten, welche die Sieben-Insel-Republik schufen, sogar ausgemacht worden, daß der Freistaat bis auf Weiteres — russische Besatzung behalten sollte! —

1104.

Bonaparte wollte für den syrischen Feldzug seine Waffen durch diplomatische Künste verstärken, indem er den Pascha Djezzar, der zu Akre residirte, über einen großen Theil von Syrien eine ziemlich unabhängige Herrschaft ausübte und mit dem Sultan zerfallen war, für sich zu gewinnen trachtete. Allein die englischen Intriguanten waren ihm zuvorgekommen, hatten Djezzar Pascha mit dem Sultan ausgesöhnt und es dahin gebracht, daß der Erstere die Versicherung gab: er werde die Franzosen aus Egypten vertreiben, für welche Zusage er vom

wurde, so war doch bereits in Syrien selbst ein Volksaufgebot zur Abwehr der Franzosen ins Werk gesetzt worden.

Trotzdem hatte Bonaparte's syrischer Feldzug anfangs wunderbar glückliche Erfolge. Nachdem er die Verwaltung Egyptens mehren seiner Generale übertragen hatte, brach er mit dem Kern seines Heeres gegen Syrien auf. Das Grenzfort El-Arish, der Schlüssel zu dem Lande, welches er erobern wollte, fiel (17. Febr. 1799) durch Capitulation in seine Hände. [1105] Die Stadt Gaza, deren Vertheidigung Djezzar Pascha dem von ihm aufgenommenen Ibrahim Bey und dessen Mamelukken anvertraut hatte, ergab sich (28. Febr.) beim ersten Sturm, indem die Besatzung flüchtete und sich nach Jaffa warf, einer schlecht befestigten Stadt, [1106] die aber gleichwohl einen so hartnäckigen Widerstand leistete, daß sie erst durch vieles Stürmen und nur mit bedeutenden Opfern an Menschen (7. März) eingenommen werden konnte. [1107]

Mit der Eroberung Jaffa's endeten auch zugleich die Erfolge der französischen Waffen; denn an der wichtigen und festen Hafenstadt Akre, deren Belagerung die Franzosen gleich nach Jaffa's Falle unternahmen, brach sich das Bonaparte'sche Kriegsglück im Orient. Die an sich schon starke Feste war durch Sidney Smith mit allem erforderlichen Vertheidigungsmaterial versehen worden, ja dieser talentvolle Seemann, dessen Schiffe im Hafen ankerten, leitete die Vertheidigung theils selbst, theils durch geschickte europäische Officiere, die er eingeführt hatte. Zudem fehlte es den belagernden Franzosen fast gänzlich an schwerem Geschütz; [1108] und so erklärt es sich denn, warum sich die

---

Sultan schon im voraus zum Pascha von Egypten ernannt wurde. — Die Versuche Bonaparte's, Djezzar Pascha für Frankreich zu gewinnen, mußten unter solchen Umständen scheitern.

1105.

Durch die Capitulation wurde der Besatzung von El-Arish, welche aus 2000 Albanesern (türkisch Arnauten genannt) bestand, freier Abzug gewährt, doch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie, ohne weiter gegen die Franzosen zu kämpfen, nach Damascus ziehen sollten. Sie nahmen diese Bedingung an, hielten sie aber nicht, wie wir sogleich sehen werden.

1106.

Die ganze Befestigung von Jaffa bestand nur aus einer einzigen Mauer mit wenigen schwachen Thürmen; und selbst die Geschütze, mit denen die Umwallung vertheidigt werden sollte, befanden sich in einem höchst mangelhaften Zustande.

1107.

Während der Bestürmung von Jaffa hatte Eugen Beauharnais, Bonaparte's Stiefsohn, der die Sturmcolonnen führte, der Besatzung eine Capitulation angeboten theils um Menschenleben zu schonen, theils um der Tapferkeit der Belagerten eine Anerkennung zu zollen. Die Capitulation war angenommen worden und hatte der Besatzung freien Abzug zugesichert. Als sich aber fand, daß dieselbe fast nur aus den Arnauten bestand, welche in El-Arish capitulirt, also die Bedingung der Capitulation gebrochen hatten (s. Nr. 1105), da hielt sich Bonaparte für berechtigt, der Zusicherung seines Stiefsohnes die Bestätigung zu versagen. Die kriegerische Politik erlaubte es nicht, die wortbrüchigen Arnauten ziehen zu lassen, weil man dadurch in die Nothwendigkeit versetzt worden wäre, überwundene Streiter immer wieder von neuem zu überwinden. Und da das französische Heer nun nicht in dem Zustande war, um Kriegsgefangene hüten zu können: so wurden die treubrüchigen Arnauten massenweis fusilirt. — Dies Ereigniß machte eben die Einnahme Jaffa's zu einer so blutigen; denn außerdem daß während des Sturmes an 2000 Menschen gefallen waren, betrug auch die Zahl der hinterher Erschossenen nahe an 2000.

1108.

Es war nicht Bonaparte's Schuld, daß es seinem Heere an dem nöthigen Belagerungsgeschütz fehlte; denn er hatte dasselbe von Egypten aus zur See auf einer kleinen Küstenflotte abgehen lassen mit dem Befehle, es in Jaffa, das er bis dahin erobert haben wollte, auszuschiffen. Wirklich war er auch bereits Herr der Stadt, als die Küstenflotte mit den Geschützen anlangte. Allein bei der Einnahme der Festung hatte man in der Verwirrung vergessen, die türkische Fahne von dem Wartthurme zu nehmen. Als die Flotte diese wehen sah, glaubte sie die Stadt noch in den Händen der Türken und wagte es also nicht, in den Hafen einzulaufen. Indem sie nunmehr auf offener See hielt, erspähte sie Sidney Smith und kaperte sie. Er brachte die willkommene Beute nach Akre, wo die Geschütze später gegen die Franzosen verwendet wurden, also zur Vertheidigung derselben Stadt, zu deren Belagerung sie bestimmt waren.

Belagerung gegen alle Berechnung Bonaparte's in die Länge zog. Es half zwar den Belagerten nichts, daß das syrische Volksaufgebot zum Entsatz der Festung heran zog; denn diese undisciplinirte Horde wurde von dem ihr entgegen gesandten General Kleber beim Berge Tabor (16. April) total geschlagen und zerstreut. Allein die Belagerung selbst kam in Folge dieser Schlacht nicht um einen Schritt weiter; und als sich Bonaparte endlich aus Verzweiflung zu einem Hauptsturme entschloß (7. bis 12. Mai), wurde derselbe auf's entschiedenste zurück geschlagen. [1109] Zu diesem Unfalle der Belagerer gesellten sich noch die Verheerungen, welche durch eine ausgebrochene Pest und den Mangel an allen Lebensbedürfnissen angerichtet wurden; und dies brachte den sonst so unbeugsamen Bonaparte zu der Ueberzeugung, daß der Zweck seines syrischen Feldzuges total verfehlt sei, und daß er sich nur durch die Rückkehr nach Egypten retten könne. Es war der erste Rückzug, zu welchem er in seiner kriegerischen Laufbahn gezwungen wurde, der erste Feldzug, den er mißlingen sah. Aber er tröstete sich damit, daß sein Mißgeschick fern von Europa stattfand; und zudem wurde der Rückzug selbst von ihm mit einer so bewundernswürdigen Taktik ausgeführt, daß er in der größten Ordnung stattfand, ohne alle Gefährde vollendet ward [1110] und seinem militairischen Ruhm wieder das zulegte, was durch die mißlungene Belagerung von Akre eingebüßt sein mochte. Und um den militairischen Ruhm war es Bonaparte ja einzig und allein zu thun, wenigstens damals noch! —

Schon am 14. Juli 1799 traf der Oberbefehlshaber wieder in Kairo ein; und in der That war es auch hohe Zeit, daß er kam, wenn er Egypten retten wollte. Denn der Großvezir Jussuf, welcher mit dem einen Theile der türkischen Armee durch Syrien marschiren wollte, hatte den andern unter Seidman Mustafa Pascha auf englischen Schiffen nach der egyptischen Küste übersetzen lassen; und dieses türkische Heer war bereits an der canopischen Nilmündung ans Land gesetzt worden, wo es sich des Forts Abukir durch einen Ueberfall (15. Juli) bemächtigt hatte. — Kaum erhielt Bonaparte Nachricht von diesem Ereignisse, als er auch schon von Kairo aufbrach, um sein Mißgeschick vor Akre an Seidman Mustafa zu rächen. Er rückte demselben entgegen und brachte ihm in der Landschlacht bei Abukir (25. Juli) durch geschickte Manöver eine solche Niederlage bei, daß das türkische Heer total vernichtet wurde. [1111]

1109.

Die Bestürmung von Akre

wurde von Seiten der Franzosen mit einer fast beispiellosen Tapferkeit ausgeführt, aber von den Belagerten mit nicht geringerer Bravour zurückgewiesen. Schon am ersten Tage des Hauptsturms (7. Mai) setzten sich die französischen Sturmcolonnen in einer Bresche fest; allein die Türken erhielten von der englischen Flotte des Sidney Smith Verstärkung, und so mußten die Franzosen die Bresche wieder räumen. Am 8. Mai waren drei Breschen gelegt worden, durch welche die Franzosen, wie Rasende kämpfend, bis in die Stadt eindrangen. Doch auch diese Position mußten sie wieder aufgeben, da sich ihnen Sidney Smith, der alle Engländer seiner Flotte auf den Kampfplatz geführt hatte, mit Uebermacht entgegen warf. — Am 9. Mai versuchten die Franzosen eine Ueberrumpelung, welche indeß wegen der Wachsamkeit des Feindes gleichfalls fehlschlug; und eben so erfolglos waren die Tage des 10. bis 12. Mai, an denen der Kampf auf den Wällen ununterbrochen fortgesetzt wurde, ohne daß die Franzosen sich zum Herrn derselben machen konnten. — Die besten Soldaten des französischen Heeres — mehre Hundert an der Zahl — waren vor Akre vergebens gefallen.

1110.

Bonaparte hatte seinen Aufbruch von Akre so geschickt und so heimlich zu bewerkstelligen gewußt, daß Djezzar Pascha erst zwei Tage nachher den Abzug des französischen Heeres bemerkte. Zur Verfolgung desselben war es nun allerdings zu spät; und außerdem hatte Bonaparte den Rückzug trotz der Eile, mit der er stattfand, so geordnet, daß er einen Angriff verfolgender Truppen leicht zurückweisen konnte.

1111.

Die Landschlacht bei Abukir

kann als ein würdiges Gegenstück zur gleichnamigen Seeschlacht betrachtet werden; denn eben so vollständig

Was sich davon nicht auf die Schiffe rettete und die offene See suchte, wurde theils niedergemacht, theils in das Meer gedrängt. —

Durch diesen Sieg bei Abukir, nach den herkömmlichen Begriffen von Kriegsehre nicht minder glorreich als Nelson's gleichnamiger Seesieg, war Egypten zwar für den Augenblick von den Feinden Frankreichs befreit; allein Bonaparte fand doch im Hinblick auf die fortwährenden Empörungen des Volkes und auf das Heranrücken der türkischen Hauptmacht durch Syrien, daß seine Lage anfing, eine precäre zu werden. Er mußte sich sagen, daß er auf die Dauer Gefahr lief, die Lorbeern der egyptischen Expedition einzubüßen, diese gepriesene Expedition selbst ein schmähliches Ende nehmen zu sehen, und so den Todestag seines Ruhmes zu erleben. Dies aber war nicht nach dem Sinne des ehrgeizigen und dabei durch und durch egoistischen Bonaparte. Deshalb wollte sich derselbe jetzt, da er durch den Sieg von Abukir noch im Zenith seines Ruhmes stand, aus der Affaire ziehen und Andern die muthmaßliche Schmach des Unternehmens zuwälzen. Zudem hatte er über den innern Zustand Frankreichs Nachrichten erhalten, [1112] die ihn hoffen ließen, daß er im Vaterlande die Rolle spielen könne, nach der ihn längst gelüstet: über der Leiche des Directoriums den Stuhl seiner Herrschaft aufzurichten. Denn jetzt, da er noch auf dem Gipfel der Popularität stand, die ihm sein Kriegsruhm erworben, ließ sich eine Verwirklichung solcher Hoffnung wenigstens denken: einen Monat später wäre sie vielleicht nur noch die belachenswerthe Thorheit eines Narren gewesen. — Deshalb verließ Bonaparte sein ihm treu ergebenes Heer, heimlich wie ein Deserteur und in Wahrheit nur als ein solcher, da er keine Ermächtigung hatte, das ihm anvertraute Commando ohne Abschiedsbewilligung aufzugeben. Indem er an den General Kleber eine verschlossene Ordre zurück ließ, schiffte er sich (22. August 1799) auf einem zu Alexandrien längst bereit gehaltenen Fahrzeuge heimlich, nur in Begleitung seiner vertrautesten Generale, die er in Frankreich zu benutzen gedachte, ein, segelte, unentdeckt von den englischen Kreuzern, nach Frankreich, [1113] stieg in Frejus an's Land und eilte nun sogleich nach Paris, wo er — ohne sich wegen des eigenmächtigen Verlassens seines Heeres zu rechtfertigen, und ohne daß man daran dachte, von dem ruhmreichsten Feldherrn der Republik eine solche Rechtfertigung zu fordern, —

---

wie in dieser die Vernichtung der französischen Flotte erfolgte in jener die Vernichtung der türkischen Landmacht. Bonaparte operirte eben so ausgezeichnet wie Nelson manövrirt hatte; und seine Anordnungen wurden von seinen Generalen mit der größten Präcision ausgeführt. Das in viele Schanzen vertheilte türkische Heer sah sich von allen Seiten umgangen und eingeschlossen, so daß es keinen andern Rath wußte, als sich aus den Verschanzungen ins offene Feld den Franzosen entgegen zu werfen. Dadurch errangen die Türken durch ihre numerische Uebermacht allerdings an einigen Stellen beträchtliche Vortheile; allein dieselben schlugen sehr bald zu ihrem Verderben aus, und zwar deshalb weil die türkischen Soldaten — wie sie nach einem Siege zu thun pflegten, sich über das Schlachtfeld zerstreuten, um den erschlagenen oder verwundeten Feinden die Köpfe abzuschneiden. Denn diese Unsitte benutzten Bonaparte und seine Generale, um die aufgelös'ten Horden voneinander zu trennen und sie nun einzeln zu überfallen, was natürlich mit dem vollständigsten Erfolge geschah.

1112.

Die Nachrichten über den Zustand Frankreichs hatte Bonaparte theils durch einige englische Gefangene, die in der Schlacht bei Abukir gemacht worden waren, theils durch englische Zeitungen erhalten, welche ihm Sidney Smith, mit dem er in Correspondenz getreten war, zugesendet hatte. — Es läßt sich daher leicht denken, daß diese Nachrichten über den schlimmen Zustand der Dinge in Frankreich sehr übertreibender Natur waren.

1113.

Um die britische Flotte von der egyptischen Küste zu entfernen und so ihren Späherblicken zu entgehen, hatte Bonaparte das Gerücht verbreiten lassen, daß er einen zweiten Einfall in Syrien unternehmen werde. Dies hatte die Wirkung, daß Sidney Smith nach Syrien absegelte, und seine Entfernung wurde alsdann von Bonaparte benutzt, um sich auf- und davonzumachen. —

auf die uns schon bekannte Weise den Gewaltstreich des 18. Brumaire vorbereitete.

Durch die verschlossene Ordre Bonaparte's, welche erst an einem bestimmten Tage geöffnet werden sollte, wo der desertirende Oberfeldherr längst die offene See gewonnen haben mußte, war der General Kleber ausersehen worden, die muthmaßliche Schmach der egyptischen Expedition auf sich zu nehmen. Denn Bonaparte hatte diesem wackeren, aber von ihm nicht besonders geliebten Generale den Oberbefehl über das französische Heer so wie die ganze militair-dictatorische Gewalt über das Land Egypten übertragen. Kleber nahm den Auftrag aus Vaterlandsliebe an, obgleich seine Lage mehr als peinlich erschien: Denn die durch Bonaparte's Desertion entmuthigte Armee zählte nur noch gegen 20,000 kampffähige Soldaten und sollte doch ein großes offenes Land vertheidigen, welches von drei Seiten angegriffen werden konnte und bereits in Gefahr stand, auf zwei Seiten mit Erfolg angegriffen zu werden. Während nämlich Sidney Smith von Zeit zu Zeit türkische Truppen an der egyptischen Mittelmeerküste ausschiffte, rückte der Großvezir Jussuf mit der Reichsarmee durch Syrien immer näher heran. Kleber gewann also die Ueberzeugung, daß es ganz unmöglich sein werde, Egypten auf die Dauer zu halten, und daß der Versuch dazu mit dem völligen Untergange des von Frankreich abgeschnittenen Heeres enden müsse. Um also dies tapfere Heer und dessen Material der Republik zu erhalten, blieb ihm nichts Anderes übrig, als schon jetzt, da die Franzosen noch als Sieger dastanden, den Weg der Unterhandlung zu betreten. Er eilte damit um so mehr, als der Großvezir Jussuf bereits das Grenzfort El-Arish eingenommen hatte. Indem Sidney Smith die Vermittlung der Unterhandlungen übernahm, kam es zwischen Kleber und dem Großvezir unter der mündlichen Garantie Sidney Smith's zu der Convention von El-Arish (24. Jan. 1800), durch welche festgesetzt wurde, daß die französische Armee sofort Kairo und das rechte Nilufer räumen und binnen einer bestimmten Frist von englischen Schiffen frei nach Frankreich übergesetzt werden sollte.

Kleber erfüllte seinen Theil der Bedingungen sofort, indem er Kairo und das ganze rechte Nilufer den türkischen Truppen des Großvezirs einräumte. Als er nun aber zur festgesetzten Zeit die Einschiffung seines Heeres erwartete, machte ihm Sidney Smith die Eröffnung: daß Lord Keith, der Befehlshaber der englischen Mittelmeerflotte, von ihrer Regierung die Weisung erhalten habe, die Convention von El-Arish nur dann anzuerkennen, wenn sich das französische Heer in die Kriegsgefangenschaft Englands begebe. [1114]

Dieser neue Beweis der englischen Perfidie, welcher Kleber nicht unerwartet hätte kommen sollen, empörte ihn gleichwohl auf's heftigste, machte aber auch, daß er sich aus seiner Hoffnungslosigkeit mit bewundernswerther Schnelligkeit aufrichtete, um Englands Doppelzüngigkeit an dessen Ver-

1114.

Es ist unbestreitbar, daß Kleber in der ganzen Conventionsangelegenheit mit großem Leichtsinne gehandelt hatte, indem er sich, ehe er die Convention seinerseits erfüllte, keine Garantieen zu verschaffen wußte, daß sie auch von Seiten der Gegner erfüllt werden würde. Er besaß zwar die Unterschrift des türkischen Großvezirs, aber von Sidney Smith nur eine mündliche Zusicherung, daß derselbe im Namen Englands die Convention anerkenne. Es machte zwar dem Ehrgefühle Kleber's alle Ehre, wenn er das Worthalten als etwas sich von selbst Verstehendes ansah; aber als Politiker durfte er darin nicht zu weit gehen. Denn wenn er auch von einem Türken erwarten konnte, daß ihm seine Zusage heilig sein werde, so mußte er doch die Politik des christlichen Staates England hinlänglich kennen, um derselben jede mögliche Treulosigkeit zuzutrauen. Kleber hatte, indem er sich als Diplomat gerirte, das erste Hauptstück im Katechismus der Diplomatie vergessen, welches lautet: Du sollst Nichts in der Welt auf's Wort glauben, sondern Dir für Alles sichere Bürgschaft verschaffen. —

bündeten, den Türken, mit dem Schwerte zu strafen. [1115] Er griff sogleich die große Uebermacht Jussuf's bei den Ruinen des alten Heliopolis (20. März 1800) mit Ungestüm an und brachte ihr eine solche Niederlage bei, daß das zersprengte türkische Heer sich eiligst nach Syrien rettete. [1116] Die Wiedereroberung Kairo's, obgleich sie nur durch große Anstrengungen bewirkt werden konnte, war die Folge dieses glänzenden Sieges. [1117]

Egypten war also noch einmal für Frankreich gerettet, und Kleber herrschte jetzt in dem Lande eben so unumschränkt, wie Bonaparte darin geherrscht hatte; — vielleicht sogar mit größerem Geschick. Denn

---

1115.

Die Weigerung Englands, die Convention von El-Arish zu ratificiren, war dem General Kleber durch einen Brief des Lord Keith notificirt worden, welcher folgendermaßen lautete:

„Von Sr. britischen Majestät habe ich ausdrückliche Befehle erhalten, in keine Capitulation mit der von Ihnen befehligten Armee einzuwilligen, es sei denn, daß sie die Waffen streckt, sich kriegsgefangen giebt und sämtliche im Hafen von Alexandrien befindlichen Schiffe ausliefert."

Kleber ließ diesen Brief in den Armeebefehl setzen und fügte die einfachen, aber kräftigen Worte hinzu:

„Soldaten! Auf solche Unverschämtheiten antwortet man nur durch Siege. Macht Euch schlagfertig!" —

Diese Energie des wackern Generals machte den Leichtsinn, den er in Folge seiner Hochherzigkeit begangen, vollständig wieder gut. — Es war sehr leicht, ein besserer Diplomat, aber unmöglich, ein tüchtigerer Mann zu sein, als welchen Kleber sich in Egypten bewiesen.

1116.

Die Schlacht von Heliopolis fiel zwischen den Dörfern Elhanka und Mattarieh vor, wo der Großvezir seine 80,000 Mann starke Armee aufgestellt hatte. Das französische Heer zählte nur gegen 12,000 Mann, besaß aber den Muth der Begeisterung und zugleich den der Verzweiflung, welchen letzteren Kleber durch seine Ansprache vor der Schlacht noch vermehrte, indem er, die Reihen seiner Krieger durchreitend, ihnen sagte: „Freunde; Ihr besitzt in Egypten nichts mehr als den Boden, den Ihr unter Euern Füßen habt. Weicht Ihr einen einzigen Schritt zurück, so seid Ihr verloren!" — Und die Franzosen wichen nicht. Sie griffen vielmehr die ungeheure Uebermacht der Türken meist durch Bajonnet-Attaken mit solcher Entschlossenheit und zugleich — nach Kleber's Anordnungen mit so viel Geschicklichkeit an, daß sie die Zersprengung des türkischen Heeres mit dem geringen Verlust von wenigen Hundert Mann bewirkten.

1117.

Die Wiedereroberung Kairo's war vielleicht das schwerste Unternehmen des ganzen egyptischen Feldzuges. Die Unterdrückung des früheren Aufstandes hatte natürlich eine furchtbare Erbitterung in dem Herzen des Volkes zurückgelassen, und dieselbe war während der Schlacht von Heliopolis, durch welche man die Vernichtung des französischen Heeres mit Gewißheit erwartete, zum Ausbruch gekommen. Die Bevölkerung von Kairo erhob sich gegen die wenigen Franzosen, welche als Besatzung in der Stadt zurückgeblieben waren, und trieb sie unter wüthendem Morden in die Citadelle. 50,000 Mann Volks standen gut bewaffnet in den Straßen und vor den Thoren der Stadt, als Ibrahim Bey, der sich mit seinen Mameluken von Heliopolis geflüchtet hatte, zu ihnen stieß und sie in der Meinung bestärkte, daß das französische Heer geschlagen worden sei. Als sie sich endlich durch Kleber's Ankunft am 27. März vom Gegentheil überzeugten, wurde ihre Wuth nur um so größer. Von den anrückenden Franzosen bedrängt, warfen sich die Aufständischen in der Stadt selbst mit Morden, Brennen und Plündern über Alles her, was französisch und selbst nur christlich hieß. Während dessen leitete Ibrahim Bey die Vertheidigung der Stadt gegen Kleber, der sich, weil er sein kleines Heer schonen mußte, zu einer förmlichen Blokade Kairo's entschloß. Dennoch entspannen sich zwischen den Eingeschlossenen und den Einschließenden fast täglich blutige Gefechte in einzelnen Stadttheilen, wo die Ersteren auszufallen und die Letzteren einzudringen versuchten. Auch von der Citadelle aus wurde Kairo bombardirt. Allein die Franzosen kamen durch alles dies um keinen Schritt weiter. Da beschloß Kleber, wenigstens eine Vorstadt von Kairo mit Nachdruck anzugreifen und zu nehmen, um die Aufständischen, welche alle Anträge zur Unterwerfung zurückwiesen, einzuschüchtern. Er erwählte dazu die Vorstadt Bulak, welche am 15. April mit furchtbarer Gewalt und allen möglichen Waffen bestürmt wurde. Es entbrannte ein grausenerregender Kampf. Die Häuser wurden in Brand geschossen und zertrümmert, ganze Straßen mit Minen in die Luft gesprengt, die kämpfenden Egypter mit Kartätschen zu Boden geschmettert, mit dem Bajonnet niedergestoßen oder unter den stürzenden Gebäuden begraben. Als die Nacht einbrach und dem Kampfe ein Ende machte, standen 400 Häuser in Flammen, und mehre Tausend Egypter und Mameluken waren umgekommen. Die Franzosen hatten Bulak im Besitz.

Die Folge davon war, daß Ibrahim Bey im Einverständniß mit den Aufständischen Unterhandlungen anknüpfte, die von Kleber mit Freuden angenommen wurden. Kairo unterwarf sich; Ibrahim Bey durfte mit seinen Mameluken nach Syrien ziehen. Am 27. April hielten die Franzosen ihren Einzug in die Stadt, deren Wiedereroberung einen vollen Monat gedauert hatte.

indem Kleber bei der Wiederaufnahme der Reorganisation Egyptens der orientalischen Nationalität mehr Rechnung trug, als Bonaparte es gethan hatte, erwarb er sich unter der Bevölkerung auch größere Sympathieen als dieser. Wahrscheinlich wäre es ihm unter solchen Umständen gelungen, Egypten bis zum allgemeinen Frieden gegen die Angriffe der Türken und Engländer zu behaupten, wenn er von Frankreich aus Unterstützung erhalten, und wenn er — länger gelebt hätte. So aber wurde er von einem fanatischen Muselman, Namens Suleiman, welcher durch die Beseitigung Kleber's den Muhamedanismus aus dem neufränkischen Joche zu retten glaubte, [1118] am 14. Juni 1800 meuchlerisch ermordet; [1119] und seinem Nachfolger, dem General Menou, der den Oberbefehl als Dienstältester übernehmen mußte, fehlte es gänzlich an der moralischen Kraft und dem kriegerischen Talente, die zur Fortführung des Kleber'schen Werkes nothwendig waren.

Aber Menou hatte wenigstens das Glück der auswärtigen kriegerischen Ereignisse für sich, wie wir sogleich sehen werden, nachdem wir zuerst noch einer wichtigen Eroberung Englands gedacht haben. Es war nämlich den Engländern endlich gelungen, Frankreich Malta zu entreißen. Nachdem die Insel zwei Jahre hindurch von englischen, russischen, neapolitanischen und portugiesischen Seekräften belagert worden war, hatte sich der französische Commandant Vaubois genöthigt gesehen, sie mittels einer ehrenvollen Capitulation (5. Sptbr. 1800) zu übergeben. Malta war hierauf von den Engländern in militairischen Besitz genommen worden ohne alle Rücksicht auf den großmeisterlichen Kaiser Paul, der deshalb mit England in offenbare Feindschaft gerieth.

Dieser Umstand, so wie das Unglück Oestreichs in dem später zu erzählenden Coalitions-Kriege, stimmte den Uebermuth Englands so sehr herab, daß es auch in Bezug auf Egypten anfing, gelindere Saiten aufzuziehen. Da es dem englischen Cabinete wünschenswerth erschien, die Franzosen um jeden Preis aus Egypten zu entfernen, so mußte Sidney Smith dem General Menou anzeigen, daß seine Regierung sich entschlossen habe, die Convention von El-Arish unbedingt anzuerkennen. Menou war zwar so vernünftig, jetzt auch französischerseits die von selbst erloschene Convention zu verwerfen, und das Anerbieten Englands zurück zu weisen; allein leider

1118.

Suleiman, aus Aleppo gebürtig, war ein muselmanischer Fanatiker und Mystiker, der sich einer Art herumstreifenden geistlichen Lebens gewidmet hatte. Als er auf seiner Wanderung durch Palästina die Trümmer des bei Heliopolis geschlagenen Heeres der Gläubigen zurück ziehen sah und von dem Schrecken hörte, der durch den „Sultan der Franzosen" Kleber über die Söhne des Propheten gekommen war, — da beschloß er, durch Ermordung des furchtbaren Mannes seine Glaubensgenossen zu befreien. Er reis'te nach Kairo und hielt sich dort einige Zeit verborgen, um die beste Gelegenheit zur Ausführung seines Vorsatzes zu erspähen.

1119.

Kleber's Ermordung.

Nachdem Suleiman seinen Plan entworfen hatte, schlich er sich, mit einem Dolche bewaffnet, in den Garten des Kleber'schen Palastes, wo er sich in einer ausgetrockneten Cisterne verbarg und des Augenblicks harrte, da Kleber auf seinem gewöhnlichen Spaziergange bei der Cisterne vorüberkommen mußte. Als dies geschah, ging er dem General, der einen Begleiter bei sich hatte, wie um Almosen bittend entgegen; und sobald Kleber, um ihn anzuhören, einige Schritte von seinem Begleiter hinweg dicht an ihn heran trat, zog Suleiman den verborgenen Dolch hervor und stieß ihn seinem Opfer mehrmals ins Herz. Kleber fiel sogleich todt zu Boden; sein Begleiter sprang mit Hilfegeschrei auf den fliehenden Mörder zu, der ihn gleichfalls mit einem Dolchstich verwundete, aber von herbeieilenden Soldaten ergriffen wurde.

Eine sofort zusammentretende Militaircommission leitete über Suleiman eine Untersuchung ein, welche ergab, daß er den Mordplan zwar allein gefaßt und ausgeführt, vier Sheiks aber zu Mitwissern gehabt habe. Dem gefällten Urtheile zufolge wurde Suleiman gepfählt, den vier Sheiks aber der Kopf abgeschlagen.

fehlte es ihm an der Fähigkeit, den dadurch nothwendig gewordenen Kampf gegen England zu bestehen.

Da sich nämlich die Unzulänglichkeit der türkischen Waffen gegen die Franzosen genugsam herausgestellt hatte, so faßte die englische Regierung jetzt den Entschluß, den Kampf in Egypten mit eignen Kräften zu führen. Sie brachte unter dem Oberbefehl des General Abercrombie ein 17,000 Mann starkes Heer zusammen, [1120] ließ es durch Lord Keith an der egyptischen Mittelmeerküste ans Land setzen und ertheilte dem Oberbefehlshaber Auftrag und Vollmacht, die Räumung Egyptens unter allen Umständen zu bewirken.

Abercrombie bemächtigte sich sogleich nach der Landung des Forts Abukir. Zwar zog ihm Menou endlich mit seiner ganzen Macht entgegen; allein der unfähige Mann war seinem Gegner in keiner Weise gewachsen. [1121] Indem es bei Ramanieh (21. März 1801) zur Schlacht kam, fiel zwar Abercrombie selbst; allein sein noch talentvollerer Nachfolger, General Hutchinson, brachte dem jämmerlichen Menou trotz der Tapferkeit der Franzosen eine entschiedene Niederlage bei, so daß sich die französische Armee gesprengt sah. Menou warf sich mit dem einen Theile des geschlagenen Heeres in die Stadt Alexandrien, während der General Belliard den andern nach Kairo zu retten suchte. Hutchinson, der die Früchte seines Sieges so schnell wie möglich pflücken wollte, ließ eine Abtheilung seines Heeres zur Belagerung Alexandriens zurück und eilte Belliard nach, um denselben in Kairo aufzuheben. Zwar traf Belliard alle Anstalten zu einer hartnäckigen Vertheidigung; allein da auch der Großvezir Jussuf, nachdem er sich in Syrien erholt hatte, zur Unterstützung der Engländer gegen Kairo heran zog, so fand Belliard für gerathen, die Unterhandlungen anzunehmen, welche ihm Hutchinson auf Grundlage der El-Arisher Convention anbot.

Unter solchen Umständen kam es zwischen Belliard und Hutchinson zu der Capitulation von Kairo (27. Juni 1801), durch welche sämtlichen Franzosen freier Abzug aus Egypten mit Waffen und Gepäck bewilligt und ihnen zugleich die Ueberfahrt nach Frankreich auf englischen Schiffen zugesichert wurde. [1122] Der Beitritt Menou's zu der Capitulation war vorbehalten worden und erfolgte, da sich Alexandrien nicht länger halten ließ, am 27. August. — Diesmal blieb England dem gegebenen Worte treu, weil seine Angelegenheiten in Europa so überaus schlecht standen; und so hatte denn Menou wenigstens noch das Glück, seine Mission eben so ehrenvoll vollenden zu können, wie Kleber es — freilich unter ungünstigeren Verhältnissen — hatte thun wollen. Am 2. Sptbr. 1801 wurden die letzten Franzosen auf eng-

---

1120.

Das Heer Abercrombie's bestand nur zum kleinsten Theile aus wirklichen Engländern, denn man hatte es aus allen Gegenden Europa's zusammen geworben und außer Schotten und Irländern besonders Deutsche, Schweizer und emigrirte Franzosen darin aufgenommen. Allein es war unter englischen Officieren lange Zeit hindurch eingeübt worden, wurde meist von englischen Officieren geführt und konnte also für ein englisches Heer gelten.

1121.

Menou zeigte sich nicht einmal an der Spitze seines Heeres, weil er wegen seines ungeheuren Bauches nicht gut zu Pferde sitzen konnte. Und mit dieser körperlichen Unbehilflichkeit verband er noch die geistige Unfähigkeit, irgend einen vernünftigen Schlachtplan zu entwerfen, so daß er diese Arbeit seinen Adjutanten überlassen mußte.

1122.

Die Capitulation von Kairo schloß auch die französischen Gelehrten ein, welche die egyptische Expedition mitgemacht hatten. Es wurde ihnen ausdrücklich gestattet, ihre Papiere und Sammlungen, die für die englische Kaufmannsnation allerdings nur wenig Werth hatten, mit nach Frankreich zu nehmen. — Es war dies die einzige reelle Beute, welche die egyptische Expedition heimbrachte.

lischen Fahrzeugen nach der Heimath eingeschifft. [1123]

So kläglich endete die so großartig begonnene Expedition nach dem Lande der Pyramiden. — Bonaparte hatte dadurch seinen kriegerischen Ruf mit dem blendenden Schimmer des Abenteuerlichen und Romantischen umgeben; und wenn dies einen Vortheil für Frankreich in sich schloß, so war es wenigstens der einzige, den die Republik mit so vielen Opfern erkauft hatte. In Wahrheit schlug derselbe nur zum Unheil für sie aus; denn er diente ja dem contrerevolutionären Bonaparte als Hilfsmittel, um die Republik und mit ihr den Segen der Revolution zu vernichten. Die Geschichte muß also über die Expedition nach Egypten ein unbedingtes Verdammungsurtheil aussprechen, um so mehr als der gegen Englands Seedespotie gerichtete politische Zweck des ganzen Unternehmens nicht im entferntesten erreicht worden war. —

Der republikanische Feldzug.

(1798.)

Das Bestehen der großen französischen Republik, an welchem das Heil der Revolution hing, konnte nur dadurch gesichert werden, daß sie sich gegen die absolutistischen Mächte mit republikanischen Vormauern umgab. Dies war der rein politische Grund, welcher Frankreich zur Republikanisirung der

---

1123.

Die Räumung Egyptens,

welche durch die Einschiffung der französischen Truppen auf englischen Fahrzeugen bewirkt wurde, ging übrigens nicht nur in der größten Ordnung, sondern selbst mit einem gewissen Glanze vor sich, weil die Engländer, am Ziele ihrer Wünsche angekommen, einmal wieder Lust hatten, sich großmüthig zu zeigen. Sie erlaubten nicht nur allen Egyptern, welche sich wegen ihrer Verbindung mit den Franzosen compromittirt hatten und im Lande nicht mehr sicher fühlten, an der Einschiffung nach Frankreich Theil zu nehmen, sondern behandelten auch die französischen Truppen mit allen kriegerischen Ehren. Die Franzosen nahmen Alles mit, was sie ihr Eigenthum nannten: ihre Waffen, ihre Artillerie, ihre Pferde und ihre ganze Bagage. Die Ueberfahrt und die Verpflegung der Truppen während derselben geschahe zur vollsten Zufriedenheit der Franzosen auf Kosten Altenglands.



(Die Räumung Egyptens.)

Nachbarländer nöthigte; und daß dafür auch noch moralische- und Humanitäts-Gründe sprachen, wird für Denjenigen keines Beweises bedürfen, der die Volksfreiheit als ein moralisches und humanes Moment und mit dem fürstlichen Absolutismus als unvereinbar anerkennt. — Aus solchen Motiven war nicht nur die Einverleibung Belgiens, Savoyens und des linken deutschen Rheinufers als innerhalb der natürlichen Grenze gelegener Länder, sondern auch die Republikanisirung, resp. Demokratisirung Hollands und eines Theils von Oberitalien entsprossen. Es erübrigte noch die Demokratisirung der Schweiz, deren aristokratische Regierungen die Tendenzen der absoluten Mächte verfolgten, und die Republikanisirung des andern Theils von Italien. Indem das Directorium nach dem Frieden von Campo Formio dies Ziel ins Auge faßte, veranlaßte es im J. 1798 in der Schweiz und Italien einzelne kriegerische Ereignisse, die wir in der Darstellung unter dem Namen des republikanischen Feldzuges zusammen fassen mögen. — Reden wir dabei zuerst von der Schweiz.

Aus der Geschichte dieses Landes ist uns bereits bekannt, daß sich zu Ende des Jahres 1797 das Waadtland im wohlbegründeten Vertrauen auf den Beistand der französischen Republik gegen die Despotie des Cantons Bern erhoben hatte, und daß diese Erhebung das Signal zu revolutionären Bewegungen in mehren andern Cantonen geworden war. In einigen wenigen hatten diese Bewegungen Erfolg gehabt, in den meisten waren sie unterdrückt worden. So geschah es, daß sich die Schweiz in revolutionäre und contrerevolutionäre Cantone schied. In den erstern, zu denen Waadtland, Basel, Schaffhausen, Appenzell Inner-Rhoden und Wallis gehörten, waren die Regierungen demokratisirt, mit dem Volke einig und für eine einheitliche Verfassung der Schweiz gestimmt. In den letzteren, zu denen Bern, Solothurn, Freiburg, Zürich, Luzern, Appenzell Außer-Rhoden, St. Gallen, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Graubündten gehörten, blieben die Regierungen aristokratisch und jeder Neuerung abgeneigt, während nur ein Theil des Volkes revolutionär gesinnt war. Blos in den sechs letztgenannten Cantonen war das ganze Volk, religiös und politisch verdummt, in Gemeinschaft mit ihren Regierungen contrerevolutionär.

Das contrerevolutionäre Element war mithin noch mächtig genug in der Schweiz, um die Regierung von Bern, welche sich als Stimmführer desselben gerirte, zum Kampfe gegen die Revolution zu ermuthigen. Sie faßte daher den Entschluß, zuerst das rebellische Waadtland wieder zu unterwerfen, trotzdem das französische Directorium den Einmarsch von Berner Truppen ins Waadtland für einen casus belli (d. h. den Fall, in welchem der Krieg eintreten muß,) erklärt und bereits ein Truppencorps unter dem General Mesnard an der waadtländisch-französischen Grenze aufgestellt hatte. [1124]

Die Berner Aristokraten-Regierung, den

1124.

Das französische Directorium beging bei der Intervention in Waadtland die Lächerlichkeit, sein Recht, die Freiheit des waadtländischen Volkes zu schützen, aus einem Stück vergilbten Pergaments herzuleiten: Es behauptete, durch die Erwerbung Savoyens (die es doch nur der Waffengewalt verdankte!) auch das Recht erworben zu haben, welches dem Herzoge dieses Landes als Schutzherr der Waadtländer zugestanden. — Konnte es etwas Lächerlicheres geben als diese schon an sich unhaltbare Deduction? Zum Schutze der Freiheit neben dem Rechte der Freiheit noch nach einem formellen Rechtsgrunde zu suchen, ist schon von Hause aus ein bemitleidenswerthes Beginnen. Wenn aber die Regierung einer Republik ihr Recht zum Schutze der Volksfreiheit aus dem Besitztitel eines absoluten Herrschers ableiten will: so berührt die Abgeschmacktheit eines solchen Verfahrens die Grenze des Verächtlichen. —

Schultheiß Steiger an ihrer Spitze, wußte indeß, daß sie in dem einen und dem anderen Falle verloren war. Deshalb konnte sie sich um so leichter für das Spiel der Waffen entscheiden, als sie nicht selbst ins Feld zu rücken brauchte, sondern ihren Soldaten den Kampf für ihre Existenz überlassen konnte. Sie brachte unter dem General Weiß ein nicht unbeträchtliches Heer zusammen, und ließ denselben ins Waadtland einrücken. Sogleich drang auch Mesnard mit seinen Franzosen vor und bewirkte dadurch am 25. Januar 1798 die Proclamirung der lemanischen Republik (s. S. 385). Bald kam es denn auch zwischen den beiderseitigen Occupationstruppen zu offenbaren Feindseligkeiten, in Folge deren das französische Directorium der Berner Regierung den Krieg erklärte. [1125]

Frankreich hatte schnell zwei Heere in Bereitschaft gesetzt. Das eine unter dem General Schauenburg sollte von der deutschen Seite her durch Baselland nach Bern vordringen, das andere unter dem General Brune von Italien aus einfallen, das Mesnard'sche Corps an sich ziehen und auf diese Weise Bern erreichen. Schon waren die beiden Armeen in der Nähe von Bern zusammen getroffen, als der eidgenössische General Erlach v. Hindelbank an die Spitze des Berner Heeres gestellt wurde, um die Feinde zurück zu werfen. Allein diese Aufgabe war keine leichte; denn die Berner Truppen hatten mit aller Anstrengung nur auf 20,000 Mann gebracht werden können; und wenn dazu auch noch 8000 Mann von den übrigen contrerevolutionären Cantonen gestellt worden waren, [1126] so besaßen doch die Franzosen den Vortheil der numerischen und moralischen Uebermacht. Als es daher zwischen ihnen und den eidgenössischen Truppen am 5. März 1798 zu der Doppelschlacht bei Frauenbrunn und Neueneck kam, wurden die Schweizer mit leichter Mühe überwunden und zerstreut. [1127] Die Folge dieses Sieges war, daß die Franzosen, den Krieg auf alle Cantone ausdehnend, welche Bern unterstützt hatten, nacheinander fast ohne allen Widerstand Solothurn, Freiburg, Bern, Zürich und Luzern einnahmen und überall bedeutende Brandschatzungen ausschrieben, um die den besitzenden Klassen angehörenden Contrerevolutionärs an der empfindlichsten Stelle ihres Herzens zu strafen. —

Indem nunmehr der größte Theil der Schweiz in den Händen der Franzosen war, begann das Directorium auf die uns schon bekannte Weise die Constituirung der helvetischen Republik. Da sich aber die durchaus contrerevolutionären Cantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus und Graubündten der Helvetik wider-

1125.

Die Feindseligkeiten zwischen den französischen und den Berner Occupationstruppen waren durch die letzteren begonnen worden. Mesnard, welcher mit dem General Weiß in Unterhandlung stand, sandte demselben einen Brief durch einen Officier, welcher sich von zwei Husaren begleiten ließ. Eine Patrouille der Berner Truppen griff nun diesen Courier an, indem sie den einen der beiden Husaren erschoß und den andern gefangen nahm, weil sie der Ansicht war, daß sich der Officier nicht von Bewaffneten begleiten lassen dürfe.

1126.

Zu dem Hilfsheere für Bern hatten von den contrerevolutionären Cantonen gestellt: Solothurn 2000 Mann, Freiburg 1200, Zürich 1440, Luzern 1250, Uri 590, Schwyz 600, Unterwalden 320, Zug 170, Glarus 400, Appenzell Außer-Rhoden 130, St. Gallen 200, zusammen also 8300 Mann.

1127.

In Folge der Niederlage von Frauenbrunn und Neueneck brach unter der contrerevolutionären Partei von Bern eine Emeute aus, weil dieselbe so lächerlich war, die Niederlage einem Verrathe Steiger's und Hindelbank's zuzuschreiben. Der Erstere konnte sich nur durch die Flucht nach Oestreich retten; der Letztere aber wurde auf dem Rückzuge von einigen seiner Soldaten ermordet.

setzten und die alte Cantonal-Souverainetät behaupten wollten, so wurde der General Schauenburg, der zum Oberbefehlshaber der französischen Occupationsarmee ernannt worden war, ausgesandt, um dieselben zur Unterwerfung zu zwingen, weil man doch unmöglich dulden konnte, daß die Neugestaltung der Schweiz an dem Widerstreben einzelner von Pfaffen verdummter Cantone scheiterte. — Es entbrannte während des Monats April 1798 ein heftiger Kampf in den sonst so friedlichen Thälern der Alpen. Das bornirte Volk der renitenten Cantone glaubte, für eine gute Sache zu fechten, und kämpfte daher mit dem bewunderns-werthesten Muthe. Doch all' sein Mühen war vergebens; die Uebermacht siegte. Die vereinzelten Heerhaufen der verschiedenen Cantone wurden überall geschlagen; [1128] die Franzosen nahmen nach und nach alle Städte ein und brandschatzten sie, worauf ein Canton nach dem andern die helvetische Republik anerkannte. Nur Schwyz nebst den beiden andern Urcantonen Uri und Unterwalden leistete zuletzt noch allein Widerstand, vertrauend auf 3000 aufgebotene Nationalstreiter, welche sich unter dem Ammann Aloys Reding den Franzosen entgegen warfen. Aber auch sie wurden besiegt in dem blutigen Gefechte bei Morgarten (2. Mai 1798); und Alles, was Reding durch seine Tapferkeit erreichen konnte, bestand in einer zu Einsiedeln mit Schauenburg abgeschlossenen Capitulation (4. Mai), durch welche sich die Urcantone zwar der helvetischen Republik unterwarfen, aber doch gegen Brandschatzung und sonstige Strafbehandlung gesichert wurden. [1129]

Die Helvetik schien jetzt vollkommen gesiegt zu haben, die Demokratisirung der Schweiz vollendet zu sein. Doch dem war nicht also. Denn als die neue Verfassung von allen Schweizer Bürgern durch einen Eid bekräftigt werden sollte, brach der Sturm von neuem aus, indem sich, namentlich in den Urcantonen, das Zetergeschrei der Priester gegen einen Eid erhob, zu welchem man gute Katholiken gegen das Machwerk gottesleugnerischer Franzosen zwingen wolle. Das Volk war abermals einfältig genug, für die Interessen seiner Pfaffen und sonstigen Markfsauger Gut und Blut in die Schanze zu schlagen. Unterwalden stellte sich an die Spitze der Eidweigerer und sammelte 1200 Mann um seine Fahnen, den Kampf gegen die übermächtige Republik noch einmal aufzunehmen. Es geschah mit einer Tapferkeit, die der besten Sache würdig gewesen wäre, allein gänzlich ohne Erfolg. Schauenburg schlug das kleine Häuflein verzweifelt Kämpfender in einem dreitägigen mörderischen Gefechte bei Stanzstadt (7—9. Sptbr.) bis zur Vernichtung. [1130] Die renitenten Cantone wurden vollständig entwaffnet und so end-

1128.

Den Schauplatz des wahrhaft grausigen Kampfes, in welchem der todesverachtende Heldenmuth eines Landvolkes mit der Uebermacht und der Kriegskunst eines disciplinirten Heeres sich maß, bildeten vorzugsweise die Ufer des Züricher See's um Richterschwyl, die Gegenden von Morgarten in Schwyz und die Höhen von Schindeleggi.

1129.

Die Capitulation von Einsiedeln verhieß den Urcantonen Sicherheit des Eigenthums und Unverletzlichkeit der Religion. Sie versprach ihnen ausdrücklich, daß keine Brandschatzungen gefordert und keine französischen Truppen in ihre Gebiete gelegt werden sollten. Dagegen erklärten die Urcantone ihrerseits den Beitritt zur helvetischen Republik.

1130.

Das Gefecht bei Stanzstadt

war das erbittertste und mörderischeste des schweizerischen Feldzuges. Die ganze Bevölkerung Unterwaldens, Männer und Weiber, war zum Kampfe ausgezogen. Uri und Schwyz hatten nur einige Hilfe gesendet. Man stritt auf Seiten der Schweizer nicht nur mit regulären Waffen, sondern auch mit Sensen, Heugabeln, Keulen und Steinen und überfiel die Franzosen mit kaum denkbarer Wuth. Es war keine Schlacht mehr, was man dort sah, sondern ein gegenseitiges Morden. 2000 Franzosen

lich zur Ableistung des Eides gezwungen; — gewiß ein eben so trübseliges wie lächerliches Mittel, einer Verfassung die stützende Bürgschaft zu geben! —

Und in der That zeigte sich denn auch solche Bürgschaft als völlig unzureichend. Zwar konnte — als zum Zeichen der vollendeten Schweizer-Einheit der Sitz der neuen Regierung am 4. Octbr. 1798 nach Luzern verlegt wurde — der Waffenkampf um die Verfassung als beendet betrachtet werden; dagegen aber begann nun jener noch widerwärtigere parlamentarische Kampf, dessen Verlauf und Ausgang uns bereits bekannt sind, und der uns den Beweis geliefert hat, daß selbst in einem Freistaate das Volk häufig keinen Begriff von der Freiheit hat. —

Was die Republikanisirung Italiens betrifft, so bestanden hier an monarchischen Staaten noch Toscana, Parma, der Kirchenstaat, Sardinien und Neapel. Die Regenten der beiden ersteren Länder mußten indeß aus politischen Gründen vor der Hand geschont werden, weil Toscana eine Secundogenitur von Oestreich war, mit dem man eben Frieden geschlossen hatte, und Parma eine Tertiogenitur von Spanien, mit dem man in Freundschaft und Bündniß lebte. — Das Directorium richtete daher sein Augenmerk zunächst auf den Kirchenstaat, in welchem unter den höheren Klassen des Volkes eine entschieden republikanische Stimmung herrschte. Dies war besonders in Rom der Fall, obgleich auch grade hier, wie in Neapel, die niederen Volksklassen, die nach dem von ihnen bewohnten Stadttheile so genannten Transtiberiner, [1131] am meisten in Knechtssinn versunken waren. An Reibungen zwischen den beiden Parteien konnte es daher nicht fehlen; und diese Reibungen führten endlich ein Ereigniß herbei, welches dem Directorium den Anlaß gab, in Rom einzuschreiten, zu welchem Zwecke es in der italienischen Occupationsarmee, die von dem General Berthier in Cisalpinien commandirt wurde, die nöthige Mannschaft bereit hatte. —

Die römischen Republikaner hatten sich zumeist um den französischen Gesandten in Rom, Joseph Bonaparte, ältesten Bruder des Generals, geschaart, weil dieser es sich angelegen sein ließ, die republikanische Bewegung in jeder Weise zu fördern. Andrerseits stachelten der Papst und sein Clerus mit allen Mitteln den Pöbel wider die Republikaner auf; und so kam es denn am 28. Dcbr. 1797 zu einem großen Tumulte, bei welchem der französische General Duphot, der sich im Gefolge Joseph Bonaparte's befand, an dessen Seite von päpstlichen Truppen erschossen wurde. [1132] Dies nahm Joseph Bonaparte zum Anlaß,

---

wurden, oft mit kannibalischer Grausamkeit, getödtet; fast eben so viele Leichen, darunter gegen 80 Weiber, zählten die Schweizer. Das heftig bestürmte Stanzstadt war in Flammen aufgegangen, so daß 560 Häuser in Aschenhaufen verwandelt wurden. Nach dem Kampfe glich die Gegend weit umher einer mit Leichen besäeten Einöde. —

1131.

Transtiberina (d. h. jenseit der Tiber) war schon im alten Rom der Namen des Stadttheils, welcher jetzt meist von den ärmern Volksklassen bewohnt wurde.

1132.

Der Tumult vom 28. December in Rom war dadurch herbeigeführt worden, daß sich eine Versammlung von 300 Republikanern, geschmückt mit der italienischen Nationalkokarde (roth, weiß und grün), in dem Gesandtschaftshause Joseph Bonaparte's eingefunden hatte, um dort unter dem Schutze des Gesandtenrechts Berathung zu pflegen. Die Transtiberiner belagerten das Haus unter Schreien und Toben; und obgleich päpstliche Truppen zur Erhaltung der Ordnung aufgestellt wurden, so bezeigten dieselben — geheimen Instructionen zufolge — doch mehr Lust, mit dem Pöbel gemeinschaftliche Sache zu machen, als gegen ihn einzuschreiten. — Da unter solchen Umständen der Tumult nicht nachließ, und die Volksmenge bereits Miene machte, das Haus zu stürmen: so kam Joseph Bonaparte in Begleitung des Generals Duphot und mehrer bewaffneten Republikaner auf die Straße herab, um durch Zureden oder mit Gewalt dem Tumulte ein Ende zu machen. Aber kaum hatten sie die Hausthür

von Rom abzureisen und dadurch auszudrücken, daß dem Papste die Freundschaft der französischen Republik aufgekündigt sei. Das Directorium bestätigte diese Manifestation dadurch, daß es dem General Berthier befahl, den Kirchenstaat zu besetzen. Dies geschah unter der Begünstigung des republikanisch gesinnten Volkes ohne allen Widerstand. Berthier nahm am 10. Februar 1798 Rom ein, worauf das Volk unter dem Schutze der französischen Waffen am 15. Februar die römische Republik proclamirte. [1133]

Der republikanische Feldzug gegen Rom war also ohne Blutvergießen vor sich gegangen; allein er sollte ein desto größeres Blutvergießen in seinem Gefolge haben. Die Brandschatzung, welche Berthier über die Stadt, namentlich über die Geistlichkeit verhängte, und welche sein Nachfolger, General Masséna, mit rücksichtsloser Strenge eintrieb, gab die Veranlassung dazu, indem die an ihrem irdischen Gute gekränkten Pfaffen all' ihre Weisheit aufboten, um den Pöbel gegen die Franzosen aufzuwiegeln. [1134] Als sich daher Masséna für seine Person auf einige Zeit von Rom entfernte, erhoben sich Anfangs März die Transtiberiner zu einem großen Aufstande gegen die Franzosen. Es kam in den Straßen der Stadt zu einem furchtbaren gegenseitigen Morden, welches mehre Tage hindurch dauerte, bis ès endlich dem interimistischen Befehlshaber der Franzosen, dem General d'Allemagne, durch massenhaftes Niederkartätschen der Aufrührer gelang, die Ruhe der blutgetränkten Stadt wieder herzustellen. — So war das Bestehen der römischen Republik für einige Zeit gesichert worden, und das französische Directorium gab sich noch überdies die — ziemlich nutzlose — Mühe, auch den knechtisch gesinnten Theil der Bevölkerung durch Concessionen zu gewinnen. So wurde der wackere Masséna als Gegenstand des Abscheues für alle Kirchenfrommen durch den General Gouvion St. Cyr ersetzt, bis endlich der General Championnet den Oberbefehl über die französische Occupationsarmee in der jungen Republik erhielt.

Fast eben so leicht wie mit der päpstlichen Herrschaft wurde das Directorium mit der sardinischen über Piemont fertig. Denn nur um das Herzogthum Piemont handelte es sich bei der Republikanisirung Sardiniens, weil die Ausdehnung derselben auf die entfernte Insel Sardinien durch den oben angedeuteten politischen Grund nicht geboten war. Wohl aber war es dringend nothwendig, die fürstliche Herrschaft über Piemont zu beseitigen, weil Frankreich zwischen sich und der cisalpinischen Republik ein monarchisches Land unmöglich dulden konnte. — Zu tadeln ist hierbei nur, daß das Directorium nicht offen und ehrlich von Gewalts wegen handelte, sondern zur Hinterlist, zur Intrigue, zur Doppelzüngigkeit griff und überhaupt in einer Weise zu Werke

---

geöffnet, als ihnen eine Salve der päpstlichen Truppen entgegen schlug, und Duphot, tödtlich getroffen, zu Boden stürzte. — Die Thür wurde sogleich wieder geschlossen, und der Pöbel, von diesem Ausgange seines Tumults erschreckt, machte sich davon.

1133.

Während die französischen Truppen am 15. Februar alle Posten der Stadt besetzten, um die Transtiberiner im Zaum zu halten, versammelte sich der republikanisch gesinnte Theil des römischen Volkes auf dem Marsfelde (Campo Vaccino), wo sodann auf feierliche Weise der Beschluß verkündet wurde, daß Rom die weltliche Herrschaft des Papstes nicht ferner anerkenne, sondern eine republikanische Verfassung annehme.

1134.

Es war besonders die durch Masséna erzwungene Einziehung der goldenen und silbernen Kirchengeräthe, was die Pfaffen benutzten, um den Pöbel gegen die Franzosen aufzureizen. Denn sie durften nur über Kirchenraub schreien, so hatten sie Alles gesagt, was nöthig war, um ein religiös verdummtes Volk, für welches das Wort Kirchenraub den Begriff des allerscheußlichsten Verbrechens einschließt, zur Wuth gegen die Kirchenräuber zu entflammen.

ging, die der englischen Politik eines Pitt oder der preußischen eines Friedrich Wilhelm II. vollkommen ebenbürtig war.

König Karl Emanuel II. wurde auf die perfideste Art zu Falle gebracht. Da er im Bewußtsein seiner Schwäche gegen Frankreich Alles aufbot, um mit dieser Macht im freundlichen Einvernehmen zu bleiben, so mußten die ligurische und die cisalpinische Republik den gewünschten Conflict herbei führen, der dem Directorium Veranlassung zum Einschreiten geben sollte. Mehre Bürger jener Republiken wurden inspirirt, in Piemont demokratische Bewegungen hervor zu rufen. Da die sardinische Regierung die ungeschickten Aufrührer überfiel, schlug, gefangen nahm und hinrichten ließ, [1135] so wurde ihr von der ligurischen und der cisalpinischen Republik im Frühjahre 1798 der Krieg erklärt. Dies nahm das französische Directorium wahr, um dem bedrängten Könige von Sardinien seinen Schutz anzubieten, seinen Schutz gegen die Tochterrepubliken Frankreichs! — Obwohl Karl Emanuel schon hieraus die ganze Perfidie der Directorial-Politik hätte erkennen müssen, nahm er doch das treulose Anerbieten an; und in einem Vertrage vom 28. Juni 1798 wurde ihm der Schutz Frankreichs zugesichert unter der Bedingung, daß er den Franzosen die Citadelle von Turin, die einzige Festung, welche er noch besaß, einräume. Dies geschah, und ein französisches Heer unter dem General Jaubert nahm sogleich von der Citadelle Besitz.

Endlich wurden dem bigoten Könige von seinen Pfaffen die Augen geöffnet, und diese wußten ihn zugleich zu bestimmen, sich der neu gebildeten Coalition, von der wir sogleich reden werden, in die Arme zu werfen. Kaum aber brachte das Directorium in Erfahrung, daß Karl Emanuel mit den inzwischen offen aufgetretenen Feinden Frankreichs in Unterhandlung stehe, so kündigte es ihm den gewährten, aber noch gar nicht ausgeübten Schutz auf und beraubte ihn Piemonts, wie wir dies in der Geschichte des Coalitions-Krieges sogleich näher sehen werden.

Auch die Republikanisirung Neapels fällt in diesen Coalitions-Krieg selbst, da derselbe, und zwar von Neapel selbst eröffnet, ausbrach, noch ehe das Directorium nach seiner Weise die nöthigen Fäden gesponnen hatte, um die Republikanisirung auf gute Manier bewerkstelligen zu können. —

Der Coalitions-Krieg.

(1798 — 1801.)

England und seine Aristokratie hatten mit Hilfe der von ihnen erzeugten ersten Coalition viel zu gute Seegeschäfte gemacht, als daß ihr Abgott, den sie den großen Pitt nannten, nicht hätte darauf sinnen sollen, baldthunlichst eine zweite, noch furchtbarere zur Welt zu bringen. In seinem Golde und seiner Diplomatie besaß England zwei Geburtshelfer, die wegen ihrer Echtheit volles Vertrauen verdienten. Das erstere mußte bei den kleineren und den geldbedürftigen Fürsten wirken, die letztere bei den größeren und reichen, welche unaufhörlich von der Gefahr unterhalten wurden, denen das Gottgnadenthum durch die

---

1135. Das Loos, hingerichtet zu werden, traf nur die Anführer des republikanischen Freischaarenzuges, während man die übrigen Gefangenen bis auf Weiteres in den Kerker warf. Man glaubte indeß Beiden, sowohl den Geköpften und Gehenkten wie den Eingekerkerten, gerecht zu werden, indem man sie ordnungsmäßig von Juristen nach justinianischem Rechte verurtheilen ließ; als wenn es nicht gleichgiltig wäre, ob ein im offenen Kampfe überwundener Gefangener mit oder ohne Pandectenstaub unter die Erde gebracht wird! —

Existenz der französischen Republik ausgesetzt sei, so wie von den kleinsten Verletzungen, deren sich diese gottlose Republik gegen irgend einen Duodez-Fürsten schuldig machte.

In solcher Weise hatte Pitt seine Minen schon seit dem Frieden von Campo Formio spielen lassen, den er stets nur als einen Waffenstillstand ansah, und zwar um so mehr, als der mit Geld zu Allem zu bewegende Baron **v. Thugut** die Seele des östreichischen Cabinets war. Dieser Mann, der seinem Namen alle Schande machte, [1136] gab sich denn auch wirklich die größte Mühe, sein englisches Honorar ehrlich abzuverdienen. Schon am 11. April 1798 hatte von Seiten des Wiener Volkes eine durch ihn angestiftete Beleidigung des französischen Gesandten, Generals Bernadotte, stattgefunden, [1137] ohne daß die östreichische Regierung eine Genugthuung dafür bot. [1138] Die Folge davon war eine Spannung zwischen Oestreich und Frank-

---

1136.

Franz Maria Freiherr v. Thugut führte seinen von ihm so arg verhöhnten Namen nicht von Hause aus; denn er war der Sohn eines armen Fischers, der Thunichtgut hieß und als ehrlicher Mann nicht daran dachte, daß man an diesem Namen später einmal Anstoß nehmen könne. Dies geschah indeß, als sein Sohn bei der Kaiserinn Maria Theresia zu Einfluß kam, wirklich. Der junge Thunichtgut hatte sich in der orientalischen Akademie zu Wien bedeutende Sprachkenntnisse erworben, die ihm eine Stelle als Dolmetsch bei der östreichischen Gesandtschaft verschafften. Hier zeichnete er sich bald durch alle nur denkbaren diplomatischen Fähigkeiten, also durch Eigenschaften aus, die seinem Namen vollkommen angemessen waren. Nichtsdestoweniger verwandelte Maria Theresia, als sie den talentvollen Diplomaten zu verschiedenen Missionen verwendet und zum Hofrath ernannt hatte, diesen seinen Namen in den eines Freiherrn v. Thugut. Geadelt mußte er freilich werden, weil in Oestreich ein Bürgerlicher kein Talent haben durfte, besonders kein diplomatisches. Was aber die Verwandlung des Namens sollte, begreifen wir nicht. Denn man kann Thunichtgut heißen und ein sehr vortrefflicher Mann sein, wie denn auf der andern Seite der östreichische Premierminister selbst schlagend bewies, daß man Thugut genannt werden und doch ein höchst erbärmlicher Mensch sein könne. —

1137.

Mit der Beleidigung des Generals Bernadotte verhielt es sich folgendermaßen: Die Wiener Jugend war animirt worden, am 11. April ein patriotisches Fest zu begehen als Jahresfeier eines über die Franzosen errungenen Vortheils. Bernadotte machte das östreichische Cabinet auf das Unpassende dieses Festes aufmerksam, welches es zu einer Zeit haben mußte, da Oestreich und Frankreich in Frieden und Freundschaft lebten. Als das Fest von der östreichischen Regierung gleichwohl nicht verhindert wurde, (natürlich keineswegs aus Respect vor dem freien Willen des Volkes!) so fand sich Bernadotte am 11. April gleichfalls zu einer patriotischen Kundgebung veranlaßt, indem er auf sein Gesandtschaftshôtel seine dreifarbige Nationalfahne mit der Inschrift „Freiheit und Gleichheit" aufpflanzen ließ. Er hatte hierzu offenbar ganz dasselbe Recht, welches das Wiener Volk zu dem begangenen Feste hatte. Allein das Wiener Volk war dieser Ansicht nicht. Die Worte „Freiheit und Gleichheit" erschienen ihm wie ein Hohn auf seine Treue für das angestammte Herrscherhaus. Es sammelte sich tumultuarisch vor dem Hause des französischen Gesandten, stieß Schmähungen gegen ihn aus und warf endlich die Fenster ein. Die Wiener Polizei, welche sonst gleich bei der Hand ist, wenn drei Menschen zusammen stehen und über China sprechen, that, als wenn der Scandal vor dem französischen Gesandtschaftshôtel im Monde vor sich ginge. Sie ließ sich nicht blicken, ungeachtet der Tumult fünf volle Stunden währte und endlich dahin führte, daß der Pöbel den Balcon des Hauses erkletterte, unter dem Geschrei: „Nieder mit der Fahne! Es lebe der Kaiser!" das Banner der französischen Republik in Fetzen zerrissen auf die Straße warf, dann das Haus selbst stürmte und sämtliche Möbel zertrümmerte. — Als dies geschehen war und der Pöbel anfing, sich zu verlaufen, erschienen mehre Regimenter, um — militairisch einzuschreiten. — Das deutsche Volk hatte wieder einmal Gelegenheit gehabt, der Welt ein Merkmal seiner Hundenatur zu zeigen.

1138.

Alles, was Oestreich that, um die Beleidigung des französischen Gesandten — nicht etwa zu entschuldigen, sondern vielmehr — zu rechtfertigen, bestand darin: daß Kaiser Franz II. über den ganzen Vorgang von östreichischen Beamten ein Protocoll aufnehmen ließ, dessen Verfasser dabei natürlich durch die östreichische Cabinets-Brille sahen; daß er dies Protocoll seinem Ministerrathe und den dazu berufenen Gesandten der auswärtigen (meist absolutistischen) Mächte vorlegte, und nun diese Versammlung um ihr Urtheil befragte. Die Sentenz der Diplomaten, welche natürlich einem Kaiser von Oestreich, der sie fragte, lieber Recht gaben, als einem republikanischen Gesandten, der sie nicht fragte, — fiel dahin aus: daß Bernadotte's Unvorsichtigkeit die Scene hervor gerufen und die östreichische Regierung ihre Pflicht gethan habe. — Das Protocoll und dies Urtheil des Diplomaten-Gerichts sandte Franz II. sodann nach Paris und glaubte nunmehr zu Ehren des Völkerrechts das Seinige gethan zu haben.

reich, welche Pitt — bei Thugut's Käuflichkeit ohne viel Aufwand von diplomatischer Kunst — zu benutzen verstand, um zwischen England und Oestreich ein Verständniß anzuknüpfen. — Ein ähnliches Verständniß war inzwischen auch mit Kaiser Paul I. von Rußland angebahnt worden, den Pitt durch geschickte Benutzung des kaiserlichen Charakters zu gewinnen gewußt hatte. [1139]

So waren England, Oestreich und Rußland bereits zu Anfange des Jahres 1798 insgeheim gegen Frankreich verbündet; und die beiden letztern Mächte, welche öffentlich mit der französischen Republik in Frieden lebten, erhielten denn auch bald einen scheinbaren Grund, sich von Seiten Frankreichs für verletzt erklären zu können: Oestreich durch die französische Intervention in der Schweiz und dem Kirchenstaate, Rußland in Folge der Bonaparte'schen Eroberung Malta's, da Kaiser Paul — wie wir wissen — durch englische Intriguen zum Großmeister des seiner Besitzung beraubten Malteserordens erwählt worden war.

Die Diplomaten der geheim verbündeten Mächte — unter denen sich der Engländer Lord Whitworth, der Russe Repnin und der Oestreicher Graf v. Cobenzl eine in Diplomatenaugen ehrenvolle Berühmtheit erworben haben, — boten nunmehr alle diplomatischen Manöver auf, um auch die übrigen Fürsten zu einem Bündnisse gegen Frankreich zu bewegen. Die meiste Mühe gab man sich dabei um Preußen als die einzige europäische Großmacht, welche noch zu gewinnen war. Allein hier grade scheiterten alle Angriffe der Diplomatie. Denn Friedrich Wilhelm III., dessen Cabinet Haugwitz leitete, konnte bei seiner haushälterischen Sparsamkeit und Lebensweise nicht wie sein Vater mit Gold gekirrt werden; und wenn er auch eine große Neigung hatte, zur Abrundung seines Königreiches Land und Leute zusammen zu bringen, voraus gesetzt, daß es ohne Krieg geschehen konnte: so stand doch grade diese Neigung seinem Beitritte zur Coalition entgegen, weil ihn derselbe in die Gefahr brachte, die Vortheile des Baseler Friedens, der Preußen große Entschädigungen verheißen hatte, einzubüßen. [1140]

Was die andern Mächte betrifft, so war man mit diesen bald im Reinen: Schweden und Dänemark, die neutral bleiben wollten, wurden als unwichtig bei Seite gelassen. Portugal war als englischer Trabant noch immer mit Frankreich im Kriege, also selbstredend ein Mitglied der neuen Coalition; eben so Toscana als dynastischer Anhängsel Oestreichs. Am leichtesten wurde Neapel gewonnen, theils wegen der Berserkerwuth, welche die Königinn Karoline gegen alles Revolutionäre in Harnisch brachte, theils weil die neapolitanische Monarchie seit der Gründung der römischen Republik

---

1139.

Kaiser Paul I. hatte die denkbar höchsten Begriffe von der Heiligkeit des Gottgnadenthums; und Pitt wußte ihm begreiflich zu machen, daß der Absolutismus durch das bloße Bestehen der französischen Republik auf's äußerste gefährdet sei. — Kaiser Paul I. war ein fanatischer Anhänger der von Alters her bestehenden Ordnung der Dinge; Pitt bewies ihm also ganz einfach, daß die französische Republik allmälig die bestehenden Verhältnisse von ganz Europa umstürzen werde. — Kaiser Paul I. hatte den anerkennenswerthen Trieb, Schützer aller Schwachen und Rächer aller Unterdrückten sein zu wollen; und Pitt brauchte ihn daher nur darauf aufmerksam zu machen, wie das Verfahren der französischen Republik in der Schweiz und in Italien nichts Anderes sei, als eine empörende Gewaltthat des Starken gegen den Schwachen. —

1140.

Um den russischen, östreichischen und englischen Intriguen entgegen zu wirken, hatte Talleyrand den diplomatischen Sièyes als Gesandten nach Berlin geschickt und in dieser Wahl auch den rechten Mann getroffen. Denn wenn der Republikaner Sièyes am preußischen Hofe, wo damals nur politische Beschränktheit und adliger Hochmuth herrschten, auch nicht besonders zuvorkommend behandelt wurde, so wußte doch der Diplomat Sièyes Canäle zu entdecken, durch welche er mehr erreichte, als

alle Ursache hatte, für ihre Existenz zu fürchten. [1141] Sardinien ließ sich aus den uns bekannten Gründen leicht, wenn auch geheim auf die Seite der Coalition ziehen und knüpfte ein Einverständniß mit Oestreich und Neapel an. — Auch der Sultan, der Beherrscher der Gläubigen, die aber in den Augen der christlichen Mächte Ungläubige waren, wurde trotz dieses Umstandes für würdig befunden, auf die uns schon bekannte Weise, in einen Bund aufgenommen zu werden, welcher schon deshalb als ein christlich heiliger betrachtet wurde, weil der heilige Vater Pius VI. ihm wenigstens nominell angehörte. Denn wenn sich auch dieser Mann, der schon auf seinem Stuhle mit Oestreich gegen Frankreich cabalirt hatte, zu jener Zeit in französischer Gefangenschaft befand, so versäumte er es doch nicht, der Coalition von seinem Exile aus wenigstens seinen apostolischen Segen zu geben. —

So bestand denn also die von England zu Stande gebrachte zweite Coalition an handelnden Mächten aus England nebst Portugal, Oestreich nebst Toscana, Rußland, Neapel, Sardinien und Türkei, welche letztere Macht sich indeß auf ihre Betheiligung an dem schon erzählten Pyramiden-Kriege beschränkte. Das deutsche Reich erklärte sich erst später für die Theilnahme am Bunde, ließ es aber auch bei dieser Erklärung so ziemlich bewenden. — Das Signal zum Ausbruche des Coalitions-Krieges gab Nelson's Seesieg bei Abukir, durch welchen Bonaparte, der am meisten gefürchtete Feldherr Frankreichs, in einem Winkel Afrika's eingesperrt worden war. Freilich konnten die Rüstungen der meisten Coalitionsmächte noch nicht als vollendet gelten; allein Neapel, welches Eile nöthig zu haben glaubte, brach los; und so nahm der Coalitions-Krieg seinen Anfang.

1798.

Obgleich sich das neapolitanische Heer von allen europäischen Armeen in der schlechtesten Verfassung befand, [1142] und die Königinn Karoline sich sogar genöthigt gesehen hatte, demselben von ihrem Vaterlande Oestreich einen Feldherrn ausborgen zu müssen, den General Mack, der indeß

---

die Intriguanten der Coalition zusammen genommen. — Daß dies nicht ohne Bestechungen und sonstige Spitzbübereien abging, versteht sich — wie bei allen diplomatischen Geschäften — ganz von selbst.

1141.

Was das neapolitanische Cabinet von der Nachbarschaft der römischen Republik zu erwarten hatte, erfuhr es schon bald nachdem dieselbe proclamirt worden war. Denn der General Berthier sah sich kaum mit den römischen Angelegenheiten im Reinen, als er auch schon an die Regierung des Königreichs beider Sicilien die Forderung stellte: die französischen Emigranten aus ihrem Lande zu verweisen, den englischen Gesandten nach Hause zu schicken und den Minister Acton abzusetzen — Ueber das letztere Verlangen war besonders die Königinn Karoline höchlich entrüstet; denn da Acton ihr für ihr Bett ganz unentbehrlich schien, so glaubte sie in richtiger Consequenz des absolutistischen Princips, welches den Staat mit der Person des Regenten identificirt, daß er es auch für das Königreich beider Sicilien sein müsse. Die Forderung des General Berthier enthielt also ein Verlangen, dessen Gewährung mit dem Wohle des Staats unvereinbar war. —

1142.

Das neapolitanische Heer bestand größtentheils aus Bauern, die man in der Eile zusammen gerafft hatte dadurch, daß plötzlich die Verordnung ergangen war, im ganzen Lande von je 1000 Menschen 8 als Soldaten auszuheben. Die Bauern wurden dabei gewaltsam von ihren Feldarbeiten gerissen und bildeten natürlich nur eine Horde widerspänstiger und unzufriedener Menschen, welche auf die erste Gelegenheit warteten, um davon laufen zu können. Die Officiere, denen die Einübung dieser Recruten für den Kriegsdienst oblag, hatten ihre Stellen meist vom Hofe auctionsmäßig erstanden und suchten sie also möglichst nutzbringend zu machen. Wo es an Käufern für die Officierstellen fehlte, hatte man französischen Emigranten und von Oestreich ausgeborgten Kamaschenhelden die Ehre anvertraut, das neapolitanische Recrutenheer mit dem östreichischen Stocke in Soldaten umzuwandeln.

um nichts besser war, als das Heer, welches man ihm anvertraute: so wollte sich doch das neapolitanische Cabinet die Ehre erwerben, den großen Kampf gegen die furchtbare französische Republik zu eröffnen. Mack drang plötzlich an der Spitze von 40,000 Soldaten in den Kirchenstaat ein (22. Novbr.) und gegen Rom vor, um die dortige, nur 10,000 Mann starke französische Occupationsarmee Championnet's zu — verjagen! In der That fand Championnet für gut, sich den Nachtheilen eines so unerwarteten Angriffs zu entziehen, und sein zerstreutes Heer erst in einer sichern Stellung zu concentriren, bevor er den Angriff abwies. Er räumte daher Rom und Ancona für einige Zeit und zog sich, seine verschiedenen Corps allmälig sammelnd, gegen Oberitalien zurück. Mack hielt also, den Statistenkönig Ferdinand IV. an der Spitze seines Heeres, eine Art Triumpheinzug in Rom (29. Novbr.), wo er freilich von Niemand anders bewillkommnet wurde als den Pfaffen und den Transtiberinern. — Nichtsdestoweniger war aber bei den Officieren des Heeres und den Gliedern des Hofes großer Jubel über die schnelle und glorreiche Eroberung. Da die einzelnen neapolitanischen Heerhaufen sogar bis an die Grenze von Toscana streiften, so glaubte man, daß es mit den Franzosen völlig vorbei sei; und schon wurden in Rom die ersten Schritte einer blutigen Reaction gegen den Republikanismus gethan, als — sich das Theater plötzlich verwandelte.

Championnet, der inzwischen seine ganze Streitmacht gesammelt und für den Angriff gerüstet hatte, ergriff nämlich plötzlich die Offensive. Er überfiel die einzelnen neapolitanischen Corps mit Ungestüm, schlug sie in die Flucht und versetzte dadurch den eben so feigen wie grausamen neapolitanischen Hof zu Rom in solchen Schrecken, daß er eiligst aufbrach, um nach Neapel zu flüchten. Ja, als Mack selbst mit seinem Heere schon am 13. December die Stadt Rom eiligen Rückzuges verließ, hielt sich der neapolitanische Hof sogar in Neapel nicht mehr für sicher, sondern flüchtete (21. Dcbr.) unter dem Schutze der damals im Hafen liegenden Flotte Nelson's nach Sicilien, indem die Königinn Karoline die Regierung, resp. Vertheidigung des Königreichs Neapel dem Fürsten Pignatelli als Vicekönig übertrug. [1143]

Das elende Hofgesindel hatte durch seine Flucht wenigstens bewiesen, daß es sich auf den Werth oder vielmehr den Unwerth seiner Truppen und deren Führer vollkommen verstand, und daß ihm auch die den Franzosen günstige Stimmung Neapels nicht verborgen war. In der That ließ sich der entsetzte Mack nicht bewegen, dem vordringenden Championnet irgendwo Stand zu halten, und am Ende des Jahres fielen die Franzosen siegreich und vom Volke willkommen geheißen in das Königreich Neapel ein.

Inzwischen hatte der König Karl Emanuel II. von Sardinien sein Einverständniß mit der Coalition bereits büßen müssen. Das Directorium konnte ihn jetzt um so weniger schonen, als es sich aus dem Angriffe des neapolitanischen Cabinets überzeugt hatte, daß die Verschwörung der Coalition gegen Frankreich für den Ausbruch reif sein müsse, und als man daher ein geheimes Mitglied derselben auf der Hauptoperationslinie des Krieges nicht dulden durfte. Frankreich kündigte also Sardinien (6. Dcbr.) den Krieg an, was eine leere Formalität war, da der König bereits ganz wehrlos erschien. In der That beschränkte sich auch

1143. Der Fürst Pignatelli war Generalcapitain und Chef der Polizei des Königreichs, Beides durch die Gunst der Königinn Karoline, die es seiner diplomatischen Geschicklichkeit verdankte, daß ihr Schwiegervater, König Karl III. von Spanien, seinen anfänglichen Entschluß aufgab, ihren Liebling Acton vom neapolitanischen Hofe zu entfernen.

der Krieg gegen ihn darauf, daß General Joubert, der — wie wir wissen — die Citadelle von Turin inne hatte, das piemontesische Heer entwaffnete, wie man eine Bürgerwehr zu entwaffnen pflegt. Als dies geschehen war, wurde Karl Emanuel durch Drohungen bewogen, all' seine Besitzungen auf dem Festlande Italiens an Frankreich abzutreten. [1144] Es geschah dies durch eine Entsagungsurkunde vom 9. December, in welcher Karl Emanuel II. auf das Herzogthum Piemont ausdrücklich verzichtete und sich mit der Insel Sardinien zu begnügen erklärte. [1145] Nach diesem seinem eigentlichen Königreiche reis'te er denn auch sofort ab, war aber kaum dort angekommen und vor den Franzosen in Sicherheit, als er die Lächerlichkeit beging, in einem Manifeste seine Entsagungsurkunde als eine „abgezwungene" für nichtig zu erklären; — als ob nicht jede in Folge eines Friedensschlusses eintretende Besitzentsagung eine abgezwungene wäre! —

Diese Nichtigkeitserklärung hinderte indeß natürlich nicht, daß Frankreich das Herzogthum Piemont — wie uns bereits bekannt — vorläufig bis zu einer angemessenen Verwendung in Besitz nahm. —

1799.

Um von den Ereignissen des vorliegenden Feldzuges ein klares Bild zu bekommen, müssen wir unsern Blick auf die verschiedenen Kriegsschauplätze, Deutschland, Schweiz und Italien, abwechselnd richten, weil die Begebenheiten auf denselben häufig ineinander greifen und durcheinander bedingt werden. Beginnen wir daher mit Italien, wo wir Neapel bereits mitten im Kriege begriffen fanden, während die übrigen coalirten Mächte noch mit ihren Rüstungen beschäftigt waren.

Championnet hatte seinen Heereszug gegen Neapel ununterbrochen fortgesetzt. Zwar war von dem fliehenden Mack ein Versuch gemacht worden, sein halb zusammengeschmolzenes Heer in und bei der felsenfesten Stadt Capua festzusetzen, und so den vordringenden Feind aufzuhalten. Allein so günstig der Ort auch zu diesem Zwecke sein mochte: es war nichtsdestoweniger bei dem bloßen Versuche geblieben, weil es Mack nicht blos an taktischer Fähigkeit, sondern unter den obwaltenden Umständen auch an dem nöthigen Muthe fehlte. Er fand es daher in Uebereinstimmung mit dem eben so feigen Fürsten Pignatelli für rathsam, sich von Championnet einen Waffenstillstand zu erbetteln. Derselbe wurde durch den Vertrag zu Calpi (10. Jan.) gewährt, aber nur unter der Bedingung der sofortigen Räumung Capua's. [1146]

Wegen dieses schmählichen Waffenstillstandes brach unter den Lazzaroni in Neapel ein furchtbarer Aufstand aus, weil dieser Pöbel darin nur einen Verrath sah, den

1144.

Die französischen Bevollmächtigten drohten dem Könige Karl Emanuel, daß — wenn er sich nicht zu den ihm angebotenen Bedingungen des Friedens verstehe — der ihm erklärte Krieg mit allem Ernste und aller Strenge geführt werden müsse, und damit beginnen werde, daß man Turin bombardire und ihn selbst gefangen nehme. — Frankreich hatte zu Beidem das Recht des Krieges; an einen erfolgreichen Widerstand war nicht zu denken; — nichts natürlicher also, als daß Karl Emanuel sich in die Friedensbedingungen fügte.

1145.

Durch die Urkunde vom 9. December entsagte Karl Emanuel II. ausdrücklich aller Herrschermacht, die er bis dahin in Piemont so wie in den andern Gebieten des Festlandes von Italien ausgeübt hatte, und gebot zugleich seinen darin wohnenden Unterthanen, derjenigen Regierungsbehörde zu gehorchen, welche die französische Republik einsetzen würde.

1146.

Der Vertrag von Calpi bestimmte, daß die Räumung Capua's auch die Uebergabe aller Geschütze und Kriegsvorräthe an die Franzosen zur Folge haben sollte. Außerdem verpflichtete sich Mack noch dazu, die Stadt Neapel zu nöthigen, den Franzosen in einem bestimmten Termin 10 Millionen

Mack und Pignatelli gegen den geliebten König und Herrn geübt hätten. Die Lazzaroni machten sich unter Morden und Plündern zum Herrscher der Hauptstadt, nachdem Pignatelli die Flucht ergriffen und sich zum Hofe nach Sicilien verfügt hatte. Da nun auch das Gesindel des neapolitanischen Heeres Miene machte, sich wegen des vermeinten Verraths gegen Mack zu empören, so suchte derselbe sich dadurch zu retten, daß er in Championnet's Lager floh, wo er indeß nur als Kriegsgefangener angenommen werden konnte. [1147]

Durch die erzählten Ereignisse war der Waffenstillstand von Calpi offenbar aufgehoben worden; und da Championnet die Pflicht erkannte, dem republikanisch gesinnten Volke Neapels, welches unter dem Mordbeile der Lazzaroni stand, so schnell wie möglich zu Hilfe zu kommen, so brach er schleunigst nach Neapel auf. Es kam zwischen ihm und den Lazzaroni in den Tagen des 20. bis 23. Januar vor den Thoren und in den Straßen der Stadt zu einem mörderischen, lange unentschiedenen Kampfe. Endlich siegten die Franzosen durch die Ueberlegenheit der Taktik und der Bewaffnung über die zahl- und regellosen Horden der Lazzaroni. Dieselben wurden zerstreut und flüchteten zum Theil in die Gebirge. Neapel befand sich beruhigt in den Händen der Franzosen, unter deren Schutze der republikanisch gesinnte Theil des Volkes am 25. Januar die parthenopäische Republik proclamirte.

Allein grade diese republikanische Schöpfung sollte von allen ähnlichen, — obgleich sie wegen der Gesinnung der gebildeten Volksklassen die am meisten berechtigte war, — die ephemerste Existenz haben, sollte ihr Leben nur nach Tagen zählen! — Während ihrer Organisation war Championnet abberufen und der weit tüchtigere General Macdonald an die Spitze der italienischen Südarmee gestellt worden. Andrerseits zeigten sich aber auch in Calabrien und Apulien bedenkliche Spuren von einer contrerevolutionären Stimmung des knechtischen und verdummten Landvolkes, welches sich an einigen Orten zur offenen Empörung gegen die neue Republik erhob. [1148] Da erschien der Cardinal Fabricio Ruffo als Bevollmächtigter des Hofes in jenen Gegenden, um den Aufstand zu organisiren und allgemein zu machen. Er fanatisirte die Bauern von Religions wegen, sammelte

---

Frcs. zu zahlen, eine Verbindlichkeit, die Mack freilich nicht erfüllen konnte, weil er bald nach dem Vertrage — wie wir sehen werden — von seinem eignen Heere vertrieben wurde.

1147.

Mack's Flucht.

Der flüchtende Mack konnte nicht anders entkommen als durch die französischen Linien. Deshalb hatte er sich in östreichische Generalsuniform geworfen, weil er so einfältig war zu glauben, die Franzosen würden ihn nun nicht als den neapolitanischen Feldherrn ansehen, gegen welchen sie Krieg führten, sondern als einen General im Dienste Oestreichs, das damals noch keinen Krieg an Frankreich erklärt hatte, wenngleich seine Feindseligkeit schon offen zu Tage lag. — Allein Mack erreichte den Zweck seiner Coulissen-Toilette nicht. Championnet nahm ihn zwar freundlich auf, wollte sich aber durch die theatralische Costume-Verwandlung nicht überreden lassen, daß er es nur mit einem durchreisenden östreichischen General, nicht aber mit einem heeresflüchtigen Feinde zu thun habe. Er hielt daher den Mann in der östreichischen Uniform so lange fest, bis das Directorium über sein Schicksal entschieden hatte. Das Directorium erklärte ihn mit allem Rechte als neapolitanischen Kriegsgefangenen, war aber so human, ihm die Stadt Paris zum Gefängniß anzuweisen gegen Ehrenwort, sie bis zu seiner Ranzionirung nicht zu verlassen. Mack belohnte dies Vertrauen dadurch, daß er bei erster Gelegenheit sich auf den Weg nach Oestreich machte. —

1148.

An die Spitze der einzelnen empörten Volkshaufen in Calabrien und Apulien traten meist Männer, die das Geschäft der Contrerevolution nach Räuberart betrieben und ihre Banden unter der Firma: „Mit Gott für König und Vaterland!“ legitim zu machen suchten. Die Hauptrolle spielte dabei ein Räuberhauptmann Michael Pezza, dem das Volk, welches seine Greuelthaten bewundernswerth fand, den populären Namen Fra Diavolo (Bruder Teufel) gab.

allmälig eine Horde von 100,000 Streitern um seine Fahnen [1149] und rückte an der Spitze derselben im Februar gegen Neapel vor, [1150] indem zugleich russische, englische und sogar auch türkische Schiffe die Küsten des Landes bedrohten.

Ohne Zweifel würde indeß Macdonald diese contrerevolutionäre Bewegung bemeistert haben, wenn er nicht durch die Kriegsereignisse in Oberitalien genöthigt worden wäre, im Monat Mai mit seinem Heere abzuziehen, und also die Vertheidigung der parthenopäischen Republik den Republikanern selbst zu überlassen. — Die weitern Ereignisse sind uns aus der innern Geschichte Neapels und des Kirchenstaats bereits bekannt. Wir wissen, daß in Neapel die Contrerevolution siegte, daß sie sich auch über Rom ergoß, und daß dadurch nicht blos die parthenopäische, sondern auch die römische Republik vollständig und für immer vernichtet wurde. — Die Restauration des Königreichs Neapel und der päpstlichen Herrschaft im Kirchenstaat war die Folge von Macdonald's Abzuge aus dem unteren und mittleren Italien, der durch die Kriegsereignisse in Oberitalien bedingt wurde. Bevor wir aber diese Kriegsereignisse selbst kennen lernen können, müssen wir erst dem Zustande des Krieges in Deutschland und der Schweiz einen Blick schenken.

Die Coalition hatte ihre Feindseligkeit gegen Frankreich zwar nicht durch eine ausdrückliche Kriegserklärung, aber doch in thatsächlicher Weise an den Tag gelegt: Ein russisches Heer von 60,000 Mann, deren Commando dem uns bekannten Marschall Suwarow bestimmt worden war, hatte schon zu Ende des Jahres 1798 die galizische Grenze überschritten, um durch Oestreich nach Italien zum Kampfe gegen Frankreich vorzurücken. Gleichzeitig war ein östreichisches Corps von 6000 Mann unter dem General Hotze, einem geborenen Schweizer, in den Canton Graubündten eingefallen, weil die Graubündtner dem Verfassungseide widerstrebten und — um nicht mit den andern Cantonen gleiches Schicksal zu leiden — den Beistand Oestreichs angerufen hatten. Unter solchen Umständen mußte das Directorium den baldigen Ausbruch des Krieges mit Rußland und Oestreich erwarten und also seine Rüstungen beschleunigen. Es bot 200,000 Mann neuer Truppen auf, um seine Heere zu vervollständigen. Die Armee von Helvetien wurde vermehrt und dem tapferen General **Masséna**, einem der vorzüglichsten Feldherrn der Republik, [1151] als Oberbefehlshaber anvertraut; die französische Hauptmacht, längs dem Oberrhein aufgestellt, aber — weil sie längs der Donau gegen Oestreich operiren sollte — die Donauarmee genannt, com-

1149.

Der Cardinal Ruffo hatte für seine Werbungen ein Handgeld gewählt, welches bei dem Volke, mit dem er es zu thun bekam, von sehr verlockender Natur sein mußte: Erstens verkündete er für Alle, welche sich um seine Fahnen sammeln würden, im Namen des Papstes einen vollkommenen Ablaß, den sich besonders das Raubgesindel gegeben sein ließ; und sodann proclamirte er im Namen des Königs für alle seine Streiter eine zehnjährige Befreiung von allen Abgaben, was für die ehrlichen Bauern von fast noch größerem Gewicht war, da sie nicht politische Einsicht genug hatten, um zu begreifen, wie die Regierung später die Verheißungen des Cardinals desavouiren würde.

1150.

Die Republikaner begingen die Lächerlichkeit, durch den ihnen ergebenen Erzbischof von Neapel, Cardinal Zurletto Capone dem gegen die Stadt vordringenden Ruffo den Bannfluch entgegen schleudern zu lassen. Ruffo bewies ihnen aber, daß er auch Cardinal, also ein mit dem Bannstrahle ausgerüsteter Mann Gottes sei; denn er that nun seinerseits den Erzbischof von Neapel nebst allen Republikanern in den Bann. Es war eine dem Mittelalter entlehnte Komödie, die man jeden Augenblick in Scene setzen konnte. —

1151.

Andreas Masséna war in der Grafschaft Nizza geboren und anfangs für das Geschäft eines Kaufmanns bestimmt, in welcher Eigenschaft er auch einige Seefahrten unternahm. Bald aber erwachte in ihm die Liebe zum Soldatenleben, und er ließ sich in Frankreich bei einem Regimente anwerben. Da ihn indeß seine Hoffnung auf baldiges Avancement täuschte, und er es nur bis zum Unterofficier brachte, so nahm er kurz vor dem Ausbruche der Revolution

mandirte Jourdan; die italienische Nordarmee erhielt an Joubert's Stelle General Scherer, während die italienische Südarmee — wie wir wissen — von Macdonald befehligt wurde. Außerdem hatte Frankreich zum Schutze der Nordgrenze noch eine Armee von Holland unter dem General Brune aufgestellt, was sich später als sehr vortheilhaft erwies.

So gerüstet, ließ das Directorium durch die französischen Gesandten auf dem noch immer versammelten Rastadter Friedenscongreß an Oestreich die Erklärung abgeben: daß es den Einmarsch russischer Truppen in das Gebiet des deutschen Reiches (wozu auch die östreichischen Erbländer gehörten, durch welche die Russen ziehen mußten!) als eine Kriegserklärung ansehen werde. Das östreichische Cabinet beantwortete diese Erklärung mit der Forderung, daß die französischen Truppen Italien und die Schweiz räumen sollten. Hierdurch war der Krieg unvermeidlich geworden; und so trat er denn ohne formelle Kriegserklärung ein.

Jourdan überschritt am 1. März den Rhein an mehren Punkten, während Masséna zugleich gegen Hotze in Graubündten vordrang und denselben zurück warf. Da brach indeß die östreichische Hauptarmee in Süddeutschland, 110,000 Mann stark, unter dem Erzherzoge Karl mit ungewohnter Schnelligkeit auf, um Jourdan wieder zurück zu treiben. Es geschah in zwei kurz hintereinander gelieferten Treffen bei Ostrach (21. März) und bei Stockach (26. März); denn obwohl in beiden das Gefecht unentschieden blieb, [1152] so mußte sich doch Jourdan zu einer rückgängigen Bewegung nach dem Rheine zu entschließen. Er wurde deshalb vom Oberbefehle entfernt, indem Masséna den Auftrag erhielt, die Donauarmee an sich zu ziehen, sie mit der Armee von Helvetien zu vereinigen und an der Spitze dieser vereinten Macht die Schweiz zur Basis seiner Operationen zu machen. — Während dies geschah, breitete sich der Erzherzog Karl in Würtemberg und Baden aus, vertrieb daraus die vereinzelten französischen Posten, verhielt sich aber sonst ziemlich unthätig, [1153] so daß eine Art Stillstand in den Operationen bemerkbar wurde.

Die bisherigen Kriegsereignisse hatten auf den Friedenscongreß zu Rastadt, dessen ganze Umgegend von östreichischen Truppen erfüllt war, noch keinen Einfluß gehabt, weil das deutsche Reich den Frieden mit Frankreich noch immer abschließen und an dem neuausgebrochenen Kriege des Königs von Ungarn und des Kaisers von Rußland keinen Theil haben wollte. Allein diese Stimmung war durchaus nicht nach dem Sinne des östreichischen Cabinets, welches das deutsche Reich abermals als Kriegs-

seinen Abschied, indem er eine vortheilhafte Heirath schloß. Erst die Revolution führte ihn wieder dem militairischen Leben zu, und nun avancirte er schnell, weil die Revolution Talente zu heben verstand. Schon i. J. 1793 war er Divisionsgeneral und zeichnete sich besonders durch die Führung des Gebirgskrieges in den italienischen Feldzügen aus. Namentlich erkannte Bonaparte sein Talent, weshalb er ihn in jeder Weise zu befördern suchte, obgleich er mit der rohen und rücksichtslosen Weise, die Masséna in rein politischen Angelegenheiten an den Tag legte, niemals einverstanden war. —

1152.

In den beiden Treffen bei Ostrach und bei Stockach waren die kämpfenden Heere nur durch den Einbruch der Nacht an der Fortsetzung des Kampfes gehindert worden; beide hatten gleichviel Todte und Verwundete; keines von beiden war durch den Kampf selbst genöthigt worden, den Platz zu verlassen und die behauptete Stellung aufzugeben.

1153.

Die Ursache der Unthätigkeit des Erzherzogs Karl ist in einem Conflicte zu suchen, der sich grade damals zwischen dem östreichischen Cabinete und dem östreichischen Feldherrn erhob. Das Erstere wollte nach seinem am Schreibtische ausgearbeiteten Kriegsplane Tyrol zur Basis der östreichischen Operationen machen, während der Letztere erkannte, daß den Plänen Frankreichs nur in der Schweiz mit Erfolg zu begegnen sei. Indem man sich über die Verschiedenheit dieser Ansichten hin und her stritt, verging die kostbarste Zeit mit Nichtsthun.

material und — da nöthig — abermals als Sündenbock zu benutzen wünschte. Es arbeitete also an der Auflösung des Congresses. Zunächst mußte der kaiserliche Commissarius am 8. April erklären, daß der Congreß sich zu vertagen habe, und gleich nach dieser Erklärung abreisen. Dies wäre indeß ein bloßer Schreckschuß gewesen, der die Unterhandlungen nicht hätte hindern können, wenn das Reich ernstlich weiter unterhandeln wollte. [1154] Allein schon in den nächsten vierzehn Tagen hatten es Thugut's Intriguen und das englische Geld in Regensburg wenigstens so weit gebracht, daß das Reich von den Unterhandlungen mit Frankreich abstand, wenn es auch am Kriege selbst noch nicht Theil nehmen wollte. Die deutschen Gesandten zu Rastadt mußten daher am 23. April erklären, daß sich der Friedenscongreß in Folge der übertriebenen Forderungen Frankreichs — die doch bereits bewilligt waren! — und in Rücksicht des zwischen Frankreich und dem deutschen Kaiser wieder ausgebrochenen Krieges aufzulösen habe. Kaum war dies geschehen, so wurden die französischen Gesandten von dem Obersten Barbaczy, der ein Regiment östreichischer Husaren in Rastadt und der Umgegend commandirte, aufgefordert, die Stadt zu verlassen und nach Frankreich abzureisen. Dies geschah der Aufforderung zufolge schon am 28. April. Aber kaum hatten die Gesandten die Thore der Stadt verlassen, als sie in der Dunkelheit des Abends von einigen Husaren des Barbaczy überfallen, ermordet und ihrer sämtlichen Papiere beraubt wurden. [1155]

Diese in der Geschichte aller Zeiten unerhörte That eines Gesandten-Meuchelmordes, deren sich das östreichische Cabinet hier schuldig gemacht hatte, [1156] erfüllte nicht nur das direct verletzte Frankreich mit Entrüstung, sondern auch das unbetheiligte Europa

---

1154.

Wenn das deutsche Reich die Absicht hatte, trotz des Krieges, den Frankreich gegen den Kaiser von Oestreich, aber nicht gegen das deutsche Reich führte, die Unterhandlungen mit Frankreich fortzusetzen: so konnte dem kaiserlichen Commissar, dessen Herr sich mit einer der unterhandelnden Mächte im Kriege befand, auf dem Friedenscongreß gar keine Stimme eingeräumt werden; und noch weniger hatte er also das Recht, den Congreß für vertagt zu erklären. Von dem Augenblicke an, da das Reich und der Kaiser zwei verschiedene Wege betraten, war seine Commission erloschen, wenn sich das Reich nicht als gehorsampflichtigen Unterthan des Kaisers betrachten sollte, wozu es sich schon seit Jahrhunderten nicht mehr verstanden hatte.

1155.

Der Gesandtenmord zu Rastadt.

Wir wollen uns hier begnügen, das in Rede stehende Bubenstück in seinem Verlaufe einfach zu erzählen, weil wir fühlen, daß wir nicht Worte finden würden, es in seiner ganzen Niederträchtigkeit zu schildern:

Die Namen der französischen Gesandten am Rastadter Friedenscongreß, welche eine so tragische Berühmtheit erhalten sollten, sind uns bereits bekannt. Es waren Bonnier d'Arco, Jean de Bry und Roberjot. Als sie die Aufforderung zur Abreise erhalten hatten, wandte sie sich durch Vermittlung der deutschen Gesandten an den Obersten Barbaczy mit der Bitte um eine Bedeckung, erhielten aber bis zu dem für die Abreise festgesetzten Tage keine Antwort. Dagegen sandte ihnen der Oberst Barbaczy am Abend des 28. April zwischen 7 und 8 Uhr durch einen Rittmeister ein Billet, in welchem ihnen erklärt wurde, daß sie binnen 24 Stunden Rastadt verlassen haben müßten. Da ihre Effecten gepackt waren und der Wagen schon bereit stand, so fuhren sie noch in derselben Stunde ab. Aber kaum waren sie eine Viertelstunde von Rastadt entfernt, so wurde der Wagen von einem kleinen Trupp östreichischer Husaren angehalten. Auf die Frage nach der Ursache dieses Ueberfalls rissen die Husaren die Gesandten aus dem Wagen und hieben mit ihren Säbeln auf die Wehrlosen dergestalt ein, daß Bonnier d'Arco und Roberjot auf der Stelle todt blieben, Jean de Bry aber nur schwer verwundet ward und sich dadurch rettete, daß er unter dem Schutze der Dunkelheit in einen Graben kroch, von wo er am andern Tage nach Rastadt gebracht und geheilt wurde. — Was die Mörder betrifft, so durchsuchten sie den Wagen beim Licht der mitgebrachten Fackeln und nahmen sämtliche Papiere, die sie vorfanden, mit, ohne von den andern Gegenständen etwas zu berühren. Der Wagen mit der Dienerschaft der Ermordeten durfte alsdann die Reise fortsetzen. Die Husaren verschwanden, und Niemand wollte nachher wissen, wer sie gewesen waren. —

1156.

Es ist historisch erwiesen, daß Thugut den Ueberfall der französischen Gesandten veranstaltet hatte,

mit Abscheu und Entsetzen; denn sie enthielt neben dem gewöhnlichen moralischen Verbrechen und der politischen Niederträchtigkeit, die ihr eigen waren, auch einen durch Nichts zu entschuldigenden Frevel gegen das mit Recht für unantastbar erklärte größte Heiligthum des Völkerrechts. Oestreich hätte dafür verdient, von allen europäischen Mächten bekriegt und aus der Reihe der Staaten für immer vertilgt zu werden. Aber bei den europäischen Fürsten war der Abscheu gegen die französische Republik noch größer als der Abscheu vor einer Verletzung des Völkerrechts; sie kündigten Oestreich nicht einmal das geschlossene Bündniß auf; und so blieb es denn Frankreich allein überlassen, Rache zu nehmen für den unerhörten Frevel. [1157] Daß unter solchen Umständen der Krieg ganz unvermeidlich werden mußte, wird keines Beweises bedürfen; und daß Frankreich wegen jenes Ereignisses zur rücksichtslosesten Behandlung des deutschen Reiches berechtigt wurde, kann nicht bestritten werden, wenn man erwägt, daß dem deutschen Reiche die Verpflichtung oblag, die mit ihm auf deutschem Reichsgebiete unterhandelnden französischen Gesandten zu schützen, oder wenigstens doch nach der That von der verletzenden Macht eine angemessene Genugthuung auszuwirken, was aber in keiner Weise geschah. [1158]

Auch die Nemesis — die heidnische sowohl wie die christliche — schien keine Lust zu haben, ihr Amt gegen Oestreich zu üben; denn nie war diese Macht im Kriege gegen die französische Republik glücklicher als nach jener niederträchtigen That. Dies gilt zumal von dem Feldzuge in Oberitalien, wo die östreichische Armee von dem General Kray befehligt wurde. Anfangs zwar, noch ehe dessen gesammtes Heer vorgedrungen war, hatte Scherer (im Monat März) den Großherzog Ferdinand III. von Toscana als geheimen Theilnehmer der Coalition aus seinem Lande vertrieben und das Großherzogthum in Besitz genommen. [1159] Allein gegen Kray's Hauptmacht besaß Scherer weder Talent noch Truppen genug.

---

um Papiere zurück zu erhalten, welche sich im Besitz der Gesandtschaft befanden und den urkundlichen Beweis liefern konnten, daß Oestreich in seinen Unterhandlungen mit Frankreich an dem deutschen Reiche als Verräther gehandelt hatte. — Es lag nicht grade im Plane Thugut's, die Gesandten ermorden zu lassen; allein Barbaczy, welcher mit der Ausführung des Ueberfalls beauftragt war, handelte eben wie ein Officier im Kriege, dem es auf ein paar Menschenleben mehr oder weniger nicht ankommt, wenn er eine Ordre auszuführen hat, und der den Feind kurzweg niedermachen läßt, um ihm die Beute desto sicherer abnehmen zu können.

1157.

Frankreich nahm für die Ermordung seiner Gesandten keine Rache an Oestreich. Denn obgleich es diese Macht später besiegte und die Existenz derselben in seiner Hand hatte, so war doch von dem Gesandtenmorde keine Rede mehr. Ja, Oestreich wurde in dem Frieden so auffallend glimpflich behandelt, daß man die Handlungsweise Bonaparte's, der ihn dictirte, als einen offenbaren Verrath an seinem Vaterlande betrachten muß. — Freilich hatte er damals ja schon die Absicht, selbst Kaiser zu werden; — wie hätte er also einen Kaiser, seinen dereinstigen Collegen, zur Strafe ziehen können für ein paar ermordete Gesandte!?

1158.

Oestreich suchte den Gesandtenmord mit der kahlen Ausflucht zu entschuldigen: es sei eine der im Kriege gewöhnlichen Unordnungen gewesen. — Der Kaiser ließ zwar gleich nach der That eine Commission zur Untersuchung der Sache ernennen; allein die Welt hat von den Resultaten dieser Untersuchung niemals etwas erfahren; und so ergebnißreich die östreichischen Untersuchungen sonst auch sind, wenn es sich um das Complot einiger Handwerksgesellen zum Umsturze des Thrones handelt: bei der Untersuchung über den Rastadter Gesandtenmord konnte weder ein Thäter noch ein Mitwisser entdeckt werden. —

1159.

Der Großherzog von Toscana hatte zwar weder einen Krieg an Frankreich erklärt, noch offene Feindseligkeiten gegen die Republik unternommen; allein das Directorium, welches von seinem geheimen Einverständnisse mit der Coalition überzeugt war, leitete das Recht seiner offenen Feindschaft gegen ihn von der politischen Nothwendigkeit ab, indem es erklärte: daß man einen Bruder des Monarchen, mit dem man Krieg führe, unmöglich im Rücken der Armee dulden könne. —

Er wurde in mehren Gefechten mit entschiedenem Verlust, zuletzt vernichtend in der Schlacht bei Magnano (6. Apr.) geschlagen und bis über den Mincio zurück getrieben. — In Folge seiner Unfälle verlor Scherer das Commando, welches Moreau als Aeltester im Dienst fortführen mußte. Dieser wäre nun allerdings fähig gewesen, dem nicht besonders talentvollen Kray die Stange zu halten. Allein auch Kray hatte inzwischen den Oberbefehl einem im Dienste älteren Generale, Melas, abtreten müssen; und wenn der greise Melas auch kein kriegerisches Genie war, so besaß er doch einen mächtigen Hinterhalt an dem unüberwindlichen Suwarow, welcher inzwischen mit der russischen Armee in Oberitalien angekommen war und, zum östreichischen Feldmarschall ernannt, [1160] den Oberbefehl über die vereinigte russisch-östreichische Macht erhalten hatte.

Solchen Kräften gegenüber fühlte sich Moreau an der Spitze einer zusammen geschmolzenen Armee unfähig, den Fortschritten der Coalirten ein Ziel zu setzen. [1161] Suwarow war in seiner Kriegführung schnell, entschieden und, an die Nichtachtung von Menschenverlust gewöhnt, von unerbittlicher Hartnäckigkeit in der Verfolgung seines Zieles, also in jeder Beziehung der Gegensatz der östreichischen Feldherrntaktik und dem Feinde furchtbarer noch als die furchtbarsten französischen Generale, Bonaparte nicht ausgenommen. So säumte er denn auch jetzt nicht, sich mit Ungestüm den Franzosen entgegen zu werfen. Während er durch Kray die Festung Mantua belagern ließ, griff er Moreau an und schlug ihn bei Cassano (27. Apr.) mit großem Verluste zurück, so daß die Franzosen bis hinter Alessandria weichen mußten und erst unter dem Schutze dieser Festung Ruhe finden konnten, um sich zu sammeln. [1162] Während dessen eilte Suwarow nach Mailand, wo er die cisalpinische Republik für aufgehoben erklärte, [1163] und gleich darauf nach Turin, um den Franzosen auch Piemont zu entreißen und die dortigen republikanischen Elemente zu vernichten.

Dieser Erfolg der Verbündeten war es, was Macdonald im Monat Mai zwang, mit der italienischen Südarmee von Neapel aufzubrechen und nach Oberitalien zu eilen. Denn ein noch weiteres Zurückdrängen Moreau's würde die Folge gehabt haben, daß sich Macdonald in Unteritalien von Frankreich und aller Hilfe abgeschnitten und also dem Verderben preisgegeben gesehen hätte. Diesem Schicksale würde er indeß

1160.

Suwarow, welcher die im Cabinet ausgeheckten Thugut'schen Operationspläne noch gründlicher haßte, als der Erzherzog Karl, hatte die Würde und das Amt eines östreichischen Feldmarschalls unter der Bedingung angenommen, daß er in Bezug auf seine Operationen nur die directen Befehle des Kaisers zu befolgen brauche. Allein diese Vorsorge half ihm sehr wenig; denn der Kaiser unterschrieb eben Alles, was Thugut ihm vorlegte, also auch die von Thugut entworfenen Instructionen für Suwarow.

1161.

Das Mißverhältniß in der Zahl der beiderseitigen Heere war ganz außerordentlich: Moreau's Armee zählte nicht mehr als 18,000 dienstfähige Soldaten, während das vereinigte russisch-östreichische Heer 80,000 Mann stark war.

1162.

An dem Siege bei Cassano wird dem alten Melas der größte Antheil zugeschrieben, weil er Suwarow's Anordnungen für den Angriff meisterhaft ausführte. — Die Franzosen erlitten den für ihre kleine Anzahl ungeheuren Verlust von 8000 Mann und büßten außerdem noch 100 Kanonen ein.

1163.

Von der Gesinnungslosigkeit einer gewissen Menschenklasse, die man bei allen ähnlichen Verhältnissen wiederfindet, gab der Erzbischof von Mailand beim Einzuge Suwarow's ein recht schlagendes Beispiel. An der Spitze seiner Geistlichen und einer Menge guter Katholiken, die — wie er — noch den Tag zuvor gute Republikaner waren, begrüßte er den einziehenden Feind der Republik als — Befreier und Retter! —

trotzdem verfallen sein, wenn Suwarow seinem Willen folgen und gegen Moreau weiter vordringen gekonnt hätte. So aber mußte er sich auf den ausdrücklichen Befehl des Kaisers von Oestreich, der sich von dem Thugut'schen Hofkriegsrathe leiten ließ, damit aufhalten, die zurückgelassenen Festungen zu belagern und zu erobern.

Diesen Umstand wollte Macdonald, nachdem er seinen Rückzug auf bewundernswerthe Weise vollendet und Oberitalien erreicht hatte, zu einem Handstreiche benutzen, von dem er sich großen Ruhm versprach. Statt sich sogleich mit Moreau zu vereinigen, der sich inzwischen aus strategischen Rücksichten bis nach Genua zurückgezogen hatte, wollte Macdonald erst die einzelnen Abtheilungen der verbündeten Heere überfallen und so wo möglich einen allgemeinen Rückzug derselben bewirken. [1164] Allein er mußte diesen kühnen Versuch durch eine entscheidende Niederlage büßen, die ihm der im Sturme heran fliegende Suwarow in der dreitägigen Schlacht an der Trebbia (17.—19. Juni) trotz aller Tapferkeit des französischen Heeres beibrachte. [1165] Jetzt erst suchte Macdonald die Verbindung mit Moreau auf, die ihm denn auch gelang. Die beiden Armeen von Italien wurden in dem nordwestlichen Winkel des Landes vereinigt und erhielten nebst einer angemessenen Verstärkung in dem General Joubert einen neuen Oberfeldherrn, der sich denn noch einmal zum Kampfe gegen die so furchtbar gewordene russisch-östreichische Uebermacht rüstete.

Während dieser Ereignisse hatten sich die kriegführenden Parteien auch in der Schweiz miteinander gemessen. Masséna mit der neu organisirten Donauarmee war veranlaßt worden, bei Zürich eine feste Stellung zu nehmen. Ihn dort anzugreifen, schien dem Erzherzoge Karl nur mit der vereinten östreichischen Macht möglich. Während er daher über Schaffhausen gegen Zürich vorrückte, sollte Hotze mit seinem Corps durch Graubündten ziehen und die Vereinigung mit ihm suchen. Hotze wurde auf seinem Marsche ansehnlich unterstützt von den contrerevolutionären Schweizer Cantonen, welche die Gelegenheit benutzen wollten, um sich von der Helvetik loszumachen; und so gelang es ihm denn, unter meist glücklichen Gefechten die Vereinigung mit dem Erzherzoge Karl am 27. Mai zu bewerkstelligen. Gleich darauf entbrannte zwischen den feindlichen Heeren die erste Schlacht bei Zürich (3.—6. Juni), ein viertägiges mörderisches Gefecht, in welchem auf beiden Seiten mit der größten Tapferkeit gestritten und von beiden Feldherren gleich viel Kriegskunst aufgeboten wurde, so daß der Kampf auch wirklich ohne Entscheidung blieb, obgleich Masséna aus strategischen Gründen seine Stellung den Oestreichern überließ, um ganz in der Nähe eine bessere, noch festere einzunehmen. [1166]

Und jetzt trat zu aller Welt Staunen

1164.

Der Plan Macdonald's entsprang einzig und allein aus der den republikanischen Generalen eignen kriegerischen Ruhmsucht. Da er, ohne mit einem Siege gekrönt zu sein, Unteritalien hatte räumen müssen, so wollte er in Oberitalien einen Sieg erkämpfen, bevor er genöthigt wurde, die Ehre eines solchen mit Moreau zu theilen.

1165.

Die Schlacht an der Trebbia ist wegen des außerordentlichen Menschenverlustes denkwürdig, den der dreitägige erbitterte Kampf herbei führte: Macdonald büßte von seinen 20,000 Mann gegen 12,000 ein; das russisch-östreichische Heer aber zählte — da Suwarow seine Entscheidungen durch große Opfer an Menschen herbei zu führen gewohnt war — fast das Doppelte jener Zahl.

1166.

Obgleich Masséna durch das Aufgeben seiner ursprünglichen Stellung den Oestreichern auch die Stadt Zürich überlassen mußte, so war doch seine neugewählte Position schon um deswillen fester als die verlassene, weil sie im Rücken durch eine Gebirgswand, die Albis-Berge, auf dem linken Flügel durch den Rhein und auf dem rechten durch den Zuger See gedeckt war. Sie konnte also nur in der Front angegriffen werden.

plötzlich ein Stillstand in den Operationen ein, sowohl in Italien als auch in der Schweiz. Die Ursache davon war eine Mißhelligkeit, in welche nicht blos Suwarow, sondern auch der Erzherzog Karl mit dem östreichischen Cabinet, besonders aber mit Thugut gerathen war. Beide hatten gegründete Ursachen, sich über die unpraktischen Vorschriften zu beklagen, die ihnen durch den von Thugut inspirirten Hofkriegsrath, sei es indirect durch den Kaiser, sei es direct, zur Nachachtung zugingen. Suwarow war noch überdies unzufrieden mit den östreichischen Generalen, deren Kriegführung ihm durchaus nicht zusagte. Seine Klagen und Beschwerden in Petersburg wurden immer dringender, besonders da er dem östreichischen Cabinet die Absicht nachweisen konnte, daß es die Länder des Königs von Sardinien für sich behalten wolle statt sie nach dem Willen des Kaisers Paul ihrem früheren Besitzer zurück zu geben. — Alles dies machte Paul I. sehr mißgestimmt gegen Oestreich, und vielleicht hätte er schon damals seine Truppen vom Kriegsschauplatze abgerufen, wenn der Graf Cobenzl, welcher noch immer in Petersburg intriguirte, den kaiserlichen Unmuth nicht zu besänftigen gewußt hätte. [1167] So aber kam man beiderseitig zu einem Arrangement, durch welches man die bisherigen Uebelstände zu beseitigen hoffte. Die Cabinete von Wien und Petersburg trafen das Uebereinkommen, daß ihre beiderseitigen Heere völlig unabhängig von einander gegen Frankreich kämpfen sollten, die Oestreicher allein in Deutschland und Italien, die Russen allein in der Schweiz. Demgemäß erhielt denn auch ein russisches Verstärkungsheer, welches sich unter dem General Korsakow bereits auf dem Marsche nach dem Rheine zu befand, die Ordre, seinen Weg nach der Schweiz zu nehmen und dort in die Stellung des Erzherzogs Karl zu rücken, diesen also gleichsam abzulösen. Eben so erhielt Suwarow die Weisung, mit seinem russischen Heere von Italien aus nach der Schweiz zu gehen und sich dort mit Korsakow zu vereinigen.

Bevor indeß Suwarow dieser Weisung nachkam, wollte er, der Unthätigkeit müde, noch in Italien gegen den neuen französischen Befehlshaber Joubert einen glänzenden Sieg erkämpfen, um so seinen italienischen Feldzug eben so glorreich zu beendigen, wie er ihn begonnen hatte. Er griff daher an der Spitze der ganzen russischen und östreichischen Macht die Franzosen mit seinem gewohnten Ungestüm an, und die Schlacht bei Novi (15. Aug.) wurde eine der blutigsten des ganzen Krieges, besonders weil Joubert gleich zu Anfange des Gefechts fiel, und Moreau als sein Nachfolger im Commando, aber unbekannt mit dem Plane der Schlacht, alle seine Hoffnung auf die Tapferkeit seiner Franzosen setzen mußte, welche trotz derselben eine totale Niederlage erlitten. [1168] Die Trümmern des französischen Heeres wichen in die Apeninen zurück; Suwarow machte sich mit

---

1167.

Cobenzl wußte besonders die zahlreichen weiblichen Günstlinge des Kaisers Paul für seine Zwecke zu gewinnen und zu verwenden. Er bearbeitete sie dahin, daß sie — wenn der Selbstherrscher einmal die Laune bekam, sich mit den Kriegsangelegenheiten zu beschäftigen, — alle ihre Künste aufbieten mußten, um diese Laune auf andere Gegenstände zu lenken, oder sie so umzuwandeln, wie sie den Zwecken Oestreichs günstig wurde.

1168.

Der Tod Joubert's, welcher für die Schlacht von Novi so entscheidend wurde, war eine Folge der den republikanischen Generalen eignen persönlichen Bravour. Diese erlaubte ihnen nicht, sich in der Schlacht blos als den befehlshaberischen Hebel des Ganzen zu betrachten, dessen Stützpunkt also außerhalb des Gefechts liegen müsse, sondern sie gebot ihnen, sich bei entscheidenden Angriffen selbst an die Spitze einer vordringenden Colonne zu stellen, und so durch ihr Beispiel den Muth ihrer stürmenden Krieger anzufeuern. Auf solche Weise fiel Joubert. Er hatte sich an die Spitze eine Regiments gestellt, welches einen Bajonnetangriff ausführen sollte. Ein Tyroler Schütze in den Reihen der angegriffenen Oestreicher nahm ihn auf's Korn und traf ihn so

seinen Russen auf den Weg nach der Schweiz; Melas übernahm das alleinige Commando der östreichischen Armee in Italien.

Genau zu derselben Zeit, da die Franzosen diesseit der Alpen jene großen Verluste erlitten, wandte sich jenseit der Alpen — in der Schweiz — das Kriegsglück auf ihre Seite. Das Directorium hatte eine Rheinarmee gebildet, welche unter dem General Müller den Rhein überschreiten und das jetzt unvertheidigte Süddeutschland heimsuchen sollte. Um diesen Plan zu vereiteln, wollte der Erzherzog Karl seine Stellung bei Zürich aufgeben und nach Baden eilen, um so eher, als Korsakow, der dem Uebereinkommen zufolge ihn abzulösen hatte, bereits in der Nähe stand. Freilich sollte diese Ablösung erst erfolgen, nachdem sich Suwarow mit Korsakow vereinigt hatte; allein darauf glaubte der Erzherzog Karl bei der Gefahr für Deutschland nicht warten zu dürfen; [1169] und so zog er denn ab, als Korsakow kaum angekommen sein konnte.

Dieser Umstand nun war es, durch dessen geschickte Benutzung Masséna das Kriegsglück wieder an die französischen Fahnen zu fesseln suchte. Er überfiel die abziehenden Oestreicher (14. Aug.) auf allen Punkten und schlug sie in vereinzelten Gefechten so, daß ihr Abzug eine Flucht wurde. Alsdann stürzte er sich, noch ehe an Suwarow's Erscheinen zu denken war, über Korsakow und schlug denselben in der zweiten Schlacht bei Zürich (24. u. 25. Sptbr.) so entscheidend, [1170] daß sich die russischen Heerhaufen nach Schaffhausen und bei dieser Stadt über den Rhein ins deutsche Gebiet gedrängt sahen. — Endlich wandte sich Masséna gegen Suwarow, welcher inzwischen in die Schweiz eingedrungen war und nach einem kühnen Uebergange über den St. Gotthard die Vereinigung mit Korsakow aufsuchte, von dessen Unfalle er noch keine Kenntniß hatte. Mit seinem nicht zahlreichen Heere auf den ungangbarsten Wegen vorrückend, an Munition Mangel leidend und mit Mühseligkeiten aller Art kämpfend, mußte sich Suwarow damit begnügen, die ihn von allen Seiten angreifenden Schaaren Masséna's zurück zu weisen. Er that dies mit einem Muth und einem Aufgebot von Geisteskraft, die ihn vom kriegsgeschichtlichen Standpunkte aus wahrhaft bewundernswerth erscheinen lassen. — Als er endlich Korsakow's Mißgeschick erfuhr, mußte er einen noch schwierigeren Weg einschlagen, um zu ihm zu gelangen.

---

sicher, daß Joubert auf der Stelle todt vom Pferde sank. —

Der Verlust der Franzosen in dieser blutigen Schlacht betrug an 16,000 Mann; der des russischen Heerestheils allein war aber noch stärker, denn es blieben von 40,000 Russen, die an der Schlacht Theil genommen hatten, nur etwa 20,000 kampffähig. Die Oestreicher hatten sich genug geschont, um nur 8000 Mann einzubüßen.

1169.

Der zu frühe Abzug des Erzherzogs Karl aus der Schweiz dessen böse Folgen Suwarow voraussah, veranlaßte den Letztern, an den Erzherzog zu schreiben, und ihn um ein längeres Verweilen zu bitten. Doch seine Truppen waren bereits zum Abzuge aufgebrochen, als Suwarow's Brief ankam; und so blieb denn derselbe ohne Erfolg. — Wenn aber Suwarow deshalb die spätern Unfälle des russischen Heeres in der Schweiz, welche allerdings jenem verfrühten Abzuge der Oestreicher entsprangen, dem Erzherzoge Karl zur Last legte, so vergaß er dabei, daß eigentlich er es war, welcher in die getroffenen Dispositionen Unordnung gebracht hatte dadurch, daß er den Befehl zum Einrücken in die Schweiz nicht sogleich, sondern erst nach der Schlacht von Novi ausgeführt hatte (s. o.).

1170.

Der Hauptkampf in der zweiten Schlacht bei Zürich drehte sich um den Besitz der Stadt selbst und war über alle Beschreibung gräßlich. Eine unzählige Menschenmenge fiel vor den Thoren und in den Straßen, weil Zürich mehrmals genommen und wieder zurück erobert ward. Viele von den am Kampfe ganz unbetheiligten Bewohnern kamen durch das Flinten- und Geschützfeuer ums Leben, darunter auch der uns bekannte Physiognom Lavater. — In der Schlacht selbst fiel der östreichische General Hotze, dessen Corps noch nicht abgezogen war und daher unter Korsakow am Kampfe Theil nahm.

Sein Zug durch die Alpen während des Monats Octobers in einem den Russen ganz ungewohnten Terrain war ein ununterbrochenes Gefecht, von dem man kaum sagen kann, daß er es verlor. Er ging mehr als Sieger denn als Besiegter daraus hervor, und hatte, als er nach dem mühseligen Marsche durch Graubündten Korsakow endlich erreichte, wenigstens den Ruhm erworben, auch in der Kunst des Durchschlagens Meister zu sein. —

So günstig sich das Glück des Krieges den Franzosen in der Schweiz gezeigt hatte, so ungünstig blieb es ihnen bis zum Ende des Jahres auf den beiden andern Schauplätzen des großen Kampfes. In Italien hatte an Moreau's Stelle Championnet das Commando erhalten. Dieser wollte sich durch einen kühnen Angriff der Oestreicher zum Retter Italiens machen; allein er wurde von Melas in der Schlacht bei Savigliano (4. Novbr.) auf's Haupt geschlagen und in Folge dessen so weit zurückgeworfen, daß am Ende dieses so unglücklichen Feldzuges von 1799 in Italien nur noch Genua und Nizza in den Händen der Franzosen waren. — Aehnlich endete das Kriegsjahr in Deutschland. Der Erzherzog Karl, nachdem er seine aus der Schweiz geschlagene Armee neu geordnet hatte, suchte die einzelnen Heeresabtheilungen der Rheinarmee auf und trieb sie in mehren glücklichen Gefechten (Monat November) über den Grenzfluß zurück, hierbei wesentlich unterstützt von den Bauern des Odenwaldes und des Spessart, welche — wie einst ihre fränkischen Gesinnungsgenossen — gegen die rückziehenden Franzosen einen Bandenkrieg mit Ueberfällen und Hinterhalten unter schrecklichem Morden vollführten.

Der für Frankreich so ungünstige Feldzug von 1799 hatte indeß wenigstens auf einem Punkte eine Wendung genommen, welche nicht nur als eine absolut glückliche, sondern auch als eine solche betrachtet werden muß, die für den endlichen Sieg Frankreichs von entscheidender Wirkung war. Wir reden von der englisch-russischen Expedition nach Holland, mit der es folgende Bewandtniß hatte: Da England von dem Kriege auf dem Festlande keinen eigentlichen Nutzen, sondern nur Geldopfer hatte, der materielle Nutzen aber für die Kaufmannsnation Hauptzweck des ganzen Krieges war; so sah sich Pitt nach einer Gelegenheit zu einer größeren Beute um. Er fand eine solche in der Wegnahme, resp. Vernichtung des Restes der holländischen Flotte. Da dieselbe aber wohlverwahrt im Texel lag, so konnte man ihrer nur habhaft werden, wenn man die umliegenden Landspitzen wenigstens für kurze Zeit eroberte. Pitt suchte daher den Kaiser Paul für eine größere Expedition nach dem nördlichen Holland zu gewinnen unter dem Vorwande, zu Gunsten der Verbündeten in Deutschland und der Schweiz eine Diversion zu machen, und den Generalstatthalter wiederherzustellen. [1171] Dies führte zwischen England und Rußland zu einem Tractate vom 22. Juni, demzufolge 20,000 Russen auf englischen Schiffen nach dem nördlichen Holland geführt und dort mit einem gleich starken Heere Engländer vereinigt werden sollten, um durch gemeinschaftliche Operationen die nördlichen Provinzen, in denen sich die Oranier bereits wieder regten, zu erobern und die Herstellung der Generalstatthalterschaft zu proclamiren. [1172]

Frankreich hatte zwar einen solchen An-

1171.

Die Wiederherstellung des Generalstatthalters, deren Unmöglichkeit Pitt recht gut einsah, wurde dem Kaiser Paul als Hauptzweck der Expedition vorgespiegelt, weil das Restauriren des Bestandenen — wie wir wissen — eine Lieblingsidee des russischen Autokraten war.

1172.

Wilhelm V. von Oranien glaubte das Geschäft seiner Restauration durch eine Proclamation

griff vorausgesehen und demgemäß — wie wir wissen — unter dem General Brune eine Armee von Batavien aufgestellt, bei welcher sich auch die Truppen der batavischen Republik unter Daenels befanden. Allein da die ganze Zeit über Holland unangegriffen geblieben war, so hatten die beiden Heerführer die Vertheidigungsanstalten etwas vernachlässigt; und als nun die nicht mehr erwartete Landung der feindlichen Truppen stattfand, konnte sie nicht sogleich verhindert werden. Seit dem 27. August wurden zuerst die Engländer unter dem Herzoge v. York und sodann die Russen unter dem General Hermann ans Land gesetzt, indem sich beide sogleich der den Texel umschließenden Landspitzen bemächtigten. Auf solche Weise konnte der Hauptzweck Englands erreicht werden, und dies geschah dadurch, daß sich die Engländer ungesäumt der holländischen Flotte bemächtigten. [1173]

Indem nunmehr Englands einzige Absicht bei der Expedition erreicht war, zeigte der Herzog v. York wenig Lust mehr, seine Engländer in weiteren Operationen aufzuopfern. Die Zurüstungen zum Vordringen wurden mit einer erstaunlichen Schläfrigkeit betrieben; und die Russen, höchst unzufrieden mit der englischen Saumseligkeit, fanden durchaus keine Veranlassung, sich allein preiszugeben. Dies gab Brune hinlänglich Zeit und Muße, sich zu rüsten; und als nun endlich der Herzog v. York als Oberbefehlshaber der englisch-russischen Armee zum Angriff überging, wurde er bei Bergen (19. Sptbr.) mit entschiedenem Verlust zurück geschlagen und in die Sümpfe des sogenannten Zyp getrieben, wo das Heer durch die Ungesundheit und Unwirthlichkeit der Gegend dem höchsten Verderben ausgesetzt ward. [1174] Nichtsdestoweniger dauerte die Saumseligkeit des unfähigen englischen Prinzen fort. Er wäre am liebsten gleich wieder nach England aufgebrochen; und nur dem Drängen der Russen nachgebend entschloß er sich noch einmal zu einem Angriff. Es geschah in einer Reihe von Gefechten (2.—6. Octbr.), die man die Schlacht von Alkmar nennt. Sie endete mit einer neuen Niederlage der Verbündeten, die dadurch abermals in die Sümpfe des Zyp zurück getrieben wurden. Zu der Noth und dem Elende dieser Lage gesellte sich jetzt noch die völlige Entmuthigung der Heere und ihrer Führer; und dies veranlaßte endlich den Herzog v. York, dem General Brune Unterhandlungen anzubieten. Sie führten zu der Capitulation von Alkmar (19. Octbr.), durch welche gegen Auslieferung von 8000 französischen und holländischen Gefangenen, die sich noch von früher her in der Gewalt Englands befanden, dem englischen und russischen Heere die ungehinderte Abfahrt aus Holland zugesichert wurde. [1175] Die Einschiffung der Abziehenden war bis zum 1. November vollbracht; und so hatte denn

abmachen zu können, die er auf Anrathen seines kleinen Anhangs in den nördlichen Provinzen erließ. Allein diese Proclamation blieb verdientermaßen ganz ohne Wirkung; und als sich Wilhelm V. persönlich nach Overyssel und Geldern begab, um durch sein Erscheinen die Holländer für sich zu entflammen, fand er bei dem größten Theile des Volkes eine so kühle Aufnahme, daß er seine Hoffnung vollständig aufgab und sich wieder davon machte.

1173.

Die von den Engländern im Texel geraubte holländische Flotte bestand aus 30 Schiffen, darunter 11 Linienschiffe, 8 Fregatten und 5 Ostindienfahrer. Sie wurde vom Admiral Story befehligt, und dieser würde sehr gern einen hartnäckigen Widerstand geleistet, vielleicht sogar gesiegt haben, wenn nicht unter seinen Officieren und Matrosen ein oranisches Complot angestellt gewesen wäre, und die Meuterer ihn gezwungen hätten, sich den Engländern zu ergeben.

1174.

Der sumpfige Landstrich des Zyp erzeugt besonders im Herbste sehr gefährliche Fieber und ist noch außerdem so unwirthlich, daß selbst einzelne Wanderer häufig an den gewöhnlichsten Lebensbedürfnissen Mangel leiden müssen.

die englisch-russische Expedition nach Holland ein noch viel schmachvolleres Ende genommen, als die französische Expedition nach Egypten zwei Jahre später nahm; denn diese war doch wenigstens in ihrem Verlaufe von großartigen Thaten begleitet, während jene des englischen Egoismus wegen von Anfang bis zu Ende kleinlich und jämmerlich blieb. —

1800.

So trübselig das Jahr 1799 für Frankreich im Ganzen gewesen war, so glorreich wurde dafür der Feldzug des Jahres 1800. Viele besondere Umstände trugen dazu bei, vor allen die Erhebung Bonaparte's zum Ersten Consul, was durch ihn gleichbedeutend wurde mit der Erhebung zum alleinigen Gebieter der Republik, für deren äußere Macht er in der That ein unschätzbares Kleinod war, nicht nur in seiner Eigenschaft als Feldherr, sondern auch durch sein Genie als Politiker. Durch Beides wurde Frankreich in kurzer Zeit wieder die gewaltige Macht, welche europäische Coalitionen zersprengte und den größten Mächten Frieden dictirte.

Bonaparte ging hierbei ganz methodisch zu Werke. Zunächst wollte er in seiner neuen Stellung sich als Politiker zeigen und erst, wenn er auf staatsmännischem Wege allein sein Ziel nicht erreichen konnte, seine alte Gewalt als Feldherr zur Anwendung bringen. Die öffentliche Meinung Frankreichs, welches sich, wie Europa überhaupt, nach Frieden sehnte, schrieb ihm ein solches Verfahren sogar vor; denn er konnte nur dann auf eine außerordentliche Kraftentwickelung Frankreichs rechnen, wenn er dem Volke bewies, daß nicht die französische Regierung, sondern die Coalition das einzige Hinderniß eines für die Republik ehrenvollen Friedens sei. Diese politische Combination erfaßte Bonaparte mit bewundernswerthem Takte. Er bot dem Könige von England und dem Kaiser von Oestreich in ganz directer Weise den Frieden an, [1176] während er zugleich die Diplomatenkunst seines Talleyrand dahin wirken ließ, den russischen Kaiser nicht nur von der Coalition zu trennen, sondern auch für Frankreich zu gewinnen. Wenn das Erstere wegen Paul's Unzufriedenheit mit Oestreich und England schon an sich ziemlich leicht war, so wurde das Letztere wenigstens für einen Bonaparte nicht schwer. Betrachten wir dies näher, weil es das Interessanteste und Lehrreichste der ganzen Weltgeschichte ist, die Fäden zu durchschauen, an welchen die Schicksale der Völker geleitet werden, und an denen Leben, Freiheit und Glückseligkeit von Millionen Menschen hängen:

Abgesehen von kleineren Ursachen zur Mißstimmung gegen Oestreich war Paul I.

1175.

Die Capitulation von Alkmar enthielt noch die wichtige Nebenbedingung, daß die Engländer nicht nur die von ihnen errichteten Befestigungen den Holländern in gutem Zustande übergeben, sondern auch bis zu ihrer Einschiffung Alles, was sie vorher an alten Dämmen und Befestigungen demolirt hatten, wiederherstellen sollten.

1176.

Bonaparte wich bei seinem Friedensanerbieten von dem gewöhnlichen Wege ministerieller Correspondenz ab, indem er an den König von England wie an den Kaiser von Oestreich einen eigenhändig geschriebenen Brief richtete, durch welchen er die Friedensfrage diesen beiden Monarchen persönlich ans Herz legte, indem er sie vom Standpunkte der Humanität und Civilisation aus aufgefaßt wissen wollte. — Außerdem hoffte Bonaparte, durch das Ungewöhnliche seines Schrittes, mittels dessen er sich den beiden Herrschern als gleichberechtigt gegenüber stellte, einen vortheilhaften Effect auf die öffentliche Meinung, besonders in Frankreich zu erzielen. Dies gelang ihm nun zwar. Dagegen aber werden wir weiter unten sehen, daß er die beiden Monarchen — falls es ihm mit seinem Friedensantrage überhaupt Ernst und nicht blos auf eine Eroberung der öffentlichen Meinung abgesehen war! — daß er — sagen wir — die beiden Monarchen ganz falsch beurtheilt hatte, wenn er angenommen, dieselben würden sich in ihrer Politik von den Rücksichten der Humanität und Civilisation leiten lassen.

besonders deshalb auf diese Macht erzürnt, weil es immer klarer zu Tage trat, daß sie in Italien weder den König von Sardinien noch selbst den Großherzog von Toscana wiederherstellen wollte, sondern darauf ausging, die Länder derselben, ja wo möglich sogar noch den Kirchenstaat, sich selbst zuzueignen, [1177] eine Absicht, welche von Paul I., dem Schützer der Schwachen und Protector des Bestehenden, unmöglich gebilligt werden konnte. — Was England betraf, so hatte Kaiser Paul den schamlosen Egoismus dieser Macht durchschaut, besonders bei Gelegenheit der Expedition nach Holland, wo eben jener Egoismus die Ursache geworden war, daß die Expedition keinen Erfolg gehabt und seine Russen mit der Schande eines schmählichen Abzuges bedeckt hatte. Außerdem war von England auch ziemlich deutlich zu verstehen gegeben worden, daß es die Insel Malta nach der zu hoffenden Einnahme derselben ohne Rücksicht auf den kaiserlichen Großmeister des Malteserordens für sich behalten werde. [1178]

Während Kaiser Paul in solcher Weise gegen Oestreich und England erbittert war, bot Bonaparte alle Mittel auf, um ihm freundschaftliche Gesinnungen gegen Frankreich einzuflößen. [1179] Er machte ihm sogar — freilich nur weil er wußte, daß Malta sich doch nicht mehr lange gegen die belagernden Engländer halten könne, — das Anerbieten, die Insel den Händen Paul's zu übergeben. Was aber bei dem russischen Kaiser am meisten ins Gewicht fiel, das waren die sichtlichen Beweise, die Bonaparte davon gab, daß es ihm Ernst sei um Herstellung einer monarchischen Ordnung in Frankreich.

Die Folge aller dieser Umstände, welche am Petersburger Hofe von mancherlei Cabalen unterstützt wurden, bestand darin: daß Paul I. noch vor Eröffnung des diesjährigen Feldzuges alle seine Truppen vom Kriegsschauplatze abrief und sich dadurch thatsächlich von der Coalition lossagte. Dieselbe konnte also wiederum als gesprengt betrachtet werden, weil die Theilnahme der meisten übrigen Mächte eine blos nominelle blieb: Die neapolitanische Regierung hatte mit ihrer Contrerevolution vollauf zu thun; der neue Papst Pius VII. war mit der Restauration seines eignen Landes beschäftigt; eine sardinische Macht existirte nicht mehr; England nebst seinem Portugal konnte nur zur See thätig sein, hatte aber nicht mehr viel Gelegenheit dazu, weil es auf dem

---

1177.

Selbst Cobenzl, dieser abgefeimte Diplomat, konnte nicht umhin, die ländersüchtigen Pläne seines Cabinets wenigstens theilweise zu verrathen. Als Kaiser Paul das Wiener Cabinet aufforderte: ihm ohne Wenn und Aber, ohne Umschweif und Einschränkung zu sagen, ob man den Papst und den König von Sardinien wieder einsetzen wolle oder nicht, — mußte Cobenzl die Erklärung abgeben: daß — wenn Oestreich dem Könige von Sardinien auch Piemont wieder herausgebe — es doch die Gebiete von Tortona und Alessandria behalten werde und die drei mit der cisalpinischen Republik vereinigt gewesenen päpstlichen Legationen Ferrara, Romagna und Bologna nebst Ancona nicht wieder zurückgeben könne.

1178.

England weigerte sich sogar, 6000 Russen, welche bei der holländischen Expedition, also gewissermaßen für englisches Interesse in französische Gefangenschaft gerathen waren, bei Frankreich auszulösen, wie Kaiser Paul verlangte.

1179.

Bonaparte und sein Talleyrand verstanden es eben so gut wie Pitt, den Kaiser von Rußland bei seiner schwachen Seite zu fassen: Da Oestreich sich geweigert hatte, den König von Sardinien und den Papst vollständig zu restauriren, so erbot sich Bonaparte freiwillig, den Ersteren zu entschädigen, und den Letzteren wieder einzusetzen. — Als sich England geweigert hatte, die vorhin erwähnten 6000 Russen bei Frankreich auszulösen, ließ Bonaparte dieselben mit neuen russischen Uniformen und Waffen versehen und sandte sie so ohne Lösegeld in ihre Heimath, indem er dies dem russischen Minister Panin in einem eigenhändigen Briefe notificirte, worin er sagte: er könne es nicht dulden, daß so tapfere Leute wie diese Russen um der Engländer willen länger außerhalb ihres Vaterlandes blieben. —

Meere und in den Colonieen kaum noch etwas zu erobern gab, und seine Kräfte außerdem für Malta und Egypten in Anspruch genommen wurden. Der weitere Kampf der Coalition gegen Frankreich mußte auf dem Festlande geführt werden und fiel jetzt wiederum -- wie im Emigranten-Kriege — Oestreich allein zur Last. Denn das kleine Corps, welches der emigrirte Herzog v. Condé in englischem Solde gesammelt hatte und am Rhein verwendete, konnte eben so wenig in Betracht gezogen werden, wie die geringe Hilfe einzelner deutschen Reichsstände, die sich endlich durch englisches Geld zur Unterstützung Oestreichs hatten bewegen lassen. [1180]

So wenig hoffnungsvoll aber auch die politische Lage der Coalition war: England und Oestreich hatten nichtsdestoweniger den Muth, das Friedensanerbieten Bonaparte's schnöde abzulehnen. [1181] Sie stützten sich dabei auf die kriegerischen Erfolge des vorjährigen Feldzuges, übersahen aber ganz und gar, daß sie damals einen Suwarow auf ihrer Seite und einen Bonaparte nicht zum Gegner gehabt hatten. — Der Letztere beschloß daher jetzt, nachdem er seine staatsmännische Mission erfüllt, sich den Feinden wieder als Feldherr zu zeigen.

Durch den Abzug der Russen aus der Schweiz war der Kriegsschauplatz auf das obere Italien und das südliche Deutschland beschränkt worden. In Italien stand der Greis Melas an der Spitze einer östreichischen Armee von 130,000 Mann. In Deutschland hatten die Oestreicher eine Streitmacht von 110,000 Mann, aber keinen Feldherrn, der sie richtig zu verwenden verstand; denn der Erzherzog Karl hatte sich entschieden geweigert, fernerhin einen Heerbefehl zu übernehmen, so lange Thugut an der Spitze des östreichischen Cabinets stehe. Da dieser Mann nun durchaus keine Lust hatte, seine Allmacht aufzugeben, so

1180.

Kaiser Franz II. hatte schon am 12. Juni 1799 ein Decret an den Regensburger Fürstencongreß erlassen, in welchem die Reichsstände aufgefordert waren, in Berücksichtigung der großen über Deutschland schwebenden Gefahr ein fünffaches Contingent zu stellen. — Nachdem das englische Geld seine Wirkung gethan, erfolgte unterm 16. September desselben Jahres ein ehrerbietiger Reichstagsbeschluß, welcher die kaiserliche Proposition in ihrem ganzen Umfange genehmigte. Dreimalhunderttausend — in Ziffern 300,000 — Streiter versprach das deutsche Reich gegen Frankreich ins Feld zu stellen. Als man aber die erschienenen Contingente zählte, da fand sich, daß bei der Berechnung zwei Nullen zu viel untergelaufen sein mußten, denn es hatten sich nur 3000 Mann eingefunden. —

1181.

Die Briefe Bonaparte's an den König von England und den Kaiser von Oestreich wurden von diesen Monarchen nicht persönlich, sondern auf diplomatischem Wege durch ministerielle Noten beantwortet, wodurch schon von Hause aus eine Mißbilligung des Bonaparte'schen außergewöhnlichen Schrittes ausgedrückt und zugleich angedeutet ward, daß beide Monarchen mit dem Ersten Consul nicht auf gleicher Linie zu stehen vermeinten, daß man also den General Bonaparte nicht für würdig erkennen könnte, mit gekrönten Häuptern direct zu verkehren. — In dieser Beziehung muß es allerdings als eine Genugthuung für Frankreich erachtet werden, daß Bonaparte sich später selbst zum Kaiser machte und dafür sorgte, daß die europäischen Monarchen, den Kaiser von Oestreich an der Spitze, vor ihm krochen. —

Uebrigens waren die ministeriellen Noten Englands und Oestreichs, durch welche das Friedensanerbieten des Ersten Consuls abgelehnt wurde, ihrem materiellen Inhalte nach völlig gleich und nur in der Form etwas verschieden. Beide leierten die alten lächerlichen Klagen und Vorwürfe gegen die französische Republik ab: daß der Krieg von ihr selbst ausgegangen sei, daß sie in der Schweiz und Italien Gewaltthätigkeiten verübt habe, daß sie darauf abziele, in ganz Europa Thron und Altar umzustürzen 2c. Sie gaben zu verstehen, daß die Wiedereinsetzung der Bourbons noch immer das Endziel der Coalition sei, und daß an eine Unterhandlung mit der französischen Republik wenigstens nicht eher gedacht werden könne, als bis in Frankreich selbst ganz unzweifelhafte Beweise von einer völligen Rückkehr der Ruhe und Ordnung vorliegen. — Die Form der englischen Note war unhöflich, brutal und herausfordernd, weil sich das englische Cabinet auf seiner Insel sicher fühlte. Die östreichische Note dagegen erschien in dem Gewande einer höflicheren Form, weil doch immer noch die Möglichkeit vorhanden war, daß der Krieg zum Nachtheile Oestreichs ausschlagen konnte, das östreichische Cabinet also den Zorn des Ersten Consuls nicht heraus fordern mochte.

war der uns schon bekannte Kray, weil er früher in Italien einige wohlfeile Siege erkämpft hatte, mit dem Oberbefehl über die östreichische Armee betraut worden. —

Betrachten wir diesen Anordnungen gegenüber die kriegerischen Rüstungen Bonaparte's: Derselbe hatte mit Hilfe der neuen Conscription und eines erfolgreichen Aufrufs zum freiwilligen Dienste [1182] über 300,000 Nationalstreiter zusammen gebracht. Eine Rheinarmee, an die Stelle der früheren Donauarmee tretend und auf die Stärke von 100,000 Mann gebracht, stand unter dem Commando des talentvollen Moreau am Oberrhein. Die italienische Armee in gleicher Stärke war dem sieggewohnten General Masséna [1183] anvertraut worden und stand in der Gegend von Genua, der einzigen Besitzung, welche die Franzosen in Italien noch behauptet hatten. Eine Nordarmee, 40,000 Mann stark, war unter dem Commando des General Augereau zum Schutze Belgiens und Hollands aufgestellt worden. Endlich hatte Bonaparte bei Dijon noch eine sogenannte Reservearmee, 60,000 Mann stark, versammelt, bestehend zum Theil aus den neuen Conscribirten, also aus Recruten, [1184] zum Theil aber auch aus den Kerntruppen der französischen Militairmacht, welche Bonaparte unter dem Namen der Consulargarde für seine persönliche Verwendung gebildet hatte. [1185] Der geheime Plan, den Bonaparte mit dieser Reservearmee verfolgte, ging dahin, sie unter seiner persönlichen Anführung im entscheidenden Augenblicke da zu verwenden, wo es Noth thäte, sei es in Deutschland, sei es in Italien. — Nach solchen Vorbereitungen auf beiden Seiten wurde der denkwürdige Feldzug des Jahres 1800 eröffnet.

Er begann in Italien mit anfänglichem Glück für Oestreich. Es gelang der Manövrirkunst des alten Melas, die französische Stellung zu durchbrechen und deren linken Flügel unter dem General Suchet abzuschneiden, welcher sich alsdann hinter den Fluß Var zurück ziehen mußte. Zu gleicher Zeit wurde Masséna selbst von Melas bei Voltri (18. April) angegriffen und so geschlagen, daß er genöthigt wurde, sich zum Schutze Genua's mit 25,000 Mann in diese feste Stadt hinein zu werfen. Während nun Melas dieselbe durch den General Ott belagern ließ, und die englische Flotte unter Lord Keith durch Blokirung

1182.

Der Aufruf zum freiwilligen Dienst hatte in Frankreich deshalb so außerordentlichen Erfolg, weil die auf ihre Ehre so eifersüchtige Nation durch die Verwerfung ihrer Friedensanträge verletzt und durch mehre beleidigende Aeußerungen, welche das britische Parlament bei den Verhandlungen darüber hatte fallen lassen, aufs höchste erbittert worden war. Diese ungetheilte Stimmung des französischen Volkes wußte Bonaparte mit der ihm eignen Geschicklichkeit zur Wiedererweckung des Kriegsmuthes und der patriotischen Begeisterung zu benutzen. Jeder Franzose wollte das Seinige dazu beitragen, den übermüthigen Feind zu züchtigen, und für die Beleidigung der Nationalehre Rache zu nehmen.

1183.

Bonaparte, welcher sehr gut wußte, wie leicht man jedes Volk durch Phrasen und das französische speciell durch Phrasen des Ruhms begeistern kann, fing schon jetzt an, seinen Generalen phrasenartige Beinamen zu geben: So nannte er Masséna den „Sohn des Sieges" und den General Desaix den „Bayard der Republik."

1184.

Die Reservearmee wurde wegen der großen Masse von Recruten, die sie enthielt, von der Coalition verachtet und verspottet. In England machte man sie zum Gegenstande zahlloser Caricaturen und Satyren. — Man ahnte nicht, welch eine furchtbare Wichtigkeit dieses verhöhnte Recrutenheer bald bekommen sollte.

1185.

Die Consulargarde bestand aus lauter solchen Soldaten und Officieren, welche Bonaparte persönlich kannte, weil sie sich unter seinen eignen Augen in dem italienischen und egyptischen Feldzuge ausgezeichnet und als tüchtige Krieger erprobt hatten. Das Corps wurde nur aus den andern Truppentheilen durch die bravsten Männer recrutirt; die Versetzung zur Consulargarde galt als eine Beförderung, und so war denn allmälig aus der Consulargarde eine kleine Armee von Helden geworden.

des Hafens die Einschließung der Stadt vervollständigte, — schickte sich Melas mit der östreichischen Macht an, Suchet weiter zu verfolgen und einen Einfall in die Provence auszuführen. [1186]

Allein mit der Auffassung dieses dreisten Planes war das östreichische Kriegsglück am Ende. Denn Bonaparte hielt jetzt den Augenblick für gekommen, seine Reservearmee auf den Kampfplatz zu führen. Statt aber — wie ein gewöhnlicher Feldherr gethan haben würde, — dem bedrohten Suchet direct zu Hilfe zu eilen und den vordringenden Oestreichern in der Front entgegen zu gehen, führte er ein wahrhaft geniales Manöver aus, durch welches er den Feind mit Sicherheit vernichten mußte. Nachdem er sich an die Spitze der Reservearmee gestellt hatte, die von Dijon aufgebrochen war, führte er sie in Eilmärschen gegen die Schweiz vor, machte mit ihr in den Tagen des 17. bis 20. Mai einen bewundernswerthen Uebergang über die Alpen, zumal über den großen St. Bernhard, [1187] fiel auf

1186.

Melas' Plan war eigentlich auf die völlige Eroberung und Besetzung von ganz Oberitalien gerichtet, wodurch die nachfolgenden Unfälle vermieden worden wären. Allein der Thugut'sche Hofkriegsrath forderte durchaus den Einfall in die Provence, wozu die Idee von Lord Keith ausgegangen war, weil dieser von einigen Royalisten in der Provence die Versicherung erhalten hatte, daß sich die dortige Bevölkerung gleich beim Einmarsche der Oestreicher für die Bourbons erheben würde. Thugut und seine kaiserliche Unterschriftsmaschine genehmigten den darauf gegründeten Plan um so lieber, als es ihnen gar zu verführerisch erschien, wieder einmal in Alt-Frankreich einzukehren, dessen Gefilde man schon seit fünf Jahren nicht zu Gesicht bekommen hatte.

1187.

Bonaparte's Uebergang über die Alpen spielt in der Kriegsgeschichte eine bewunderte und viel gepriesene Rolle; und obgleich nicht geleugnet werden darf, daß dabei viel Uebertreibung und Nachbeterei angewendet worden ist, so bleibt jener Marsch sowohl in seinen strategischen Zwecken als auch in



(Bonaparte auf dem großen St. Bernhard.)

diesem Wege in Oberitalien ein und kam dadurch der östreichischen Armee in die Flanke und den Rücken, so daß dieselbe von Oestreich gänzlich abgeschnitten war. Er bemächtigte sich nun sogleich Mailands wieder (2. Juni) und verkündete dort die Herstellung der cisalpinischen Republik zum Zeichen, daß er nicht gesonnen sei, Oestreich einen Fleck der gemachten italienischen Eroberungen zu lassen.

In der That war auch die Lage Melas' eine solche, die Oestreich nur an die eigne Rettung denken lassen konnte. Als er Bonaparte's Uebergang über die Alpen erfahren hatte und den gefürchteten Feldherrn in seinem Rücken wußte, ließ er sogleich von der Verfolgung Suchet's ab, machte Kehrt und bereitete sich auf den Versuch vor, sich durch die Bonaparte'sche Armee hindurch zu schlagen. Das belagerte Genua würde jetzt gerettet gewesen sein, wenn es sich nur noch zwei Tage halten gekonnt hätte. Allein der Hunger in der Stadt hatte bereits eine solche Höhe erreicht, [1188] daß sich Masséna am 4. Juni zu einer ehrenvollen Capitulation entschließen mußte, grade als Ott den Befehl erhalten hatte, die Belagerung aufzuheben. [1189] Denn Melas glaubte seine ganze Macht nöthig zu haben, um den Durchweg von Bonaparte zu erzwingen, der ihm bereits entgegen gerückt war. In den Ebenen von Marengo kam es am 14. Juni zu der denkwürdigen Schlacht, die das Schicksal des ganzen Feldzuges entschied; denn nachdem die Oestreicher anfangs den Sieg errungen hatten, wandte sich plötzlich die Schlacht, besonders durch die Taktik des Generals Desaix, der hier den Heldentod fand, so entschieden zum Vortheile der Franzosen,

---

der Art seiner Ausführung immer eine der glorreichsten Thaten des genialen Kriegsmeisters. — Freilich standen ihm dabei viele Hilfsmittel zu Gebote, und die Vorbereitungen dazu waren lange vorher in einer so umfassenden Weise getroffen worden, daß es an Nichts fehlte. Es befanden sich beim Heere eine Menge von Italienern und Wallisern, die den einzelnen Abtheilungen desselben die Wege zeigten und bahnen halfen. An Pferden und Saumthieren war kein Mangel. Die Soldaten waren mit Kleidung, Proviant und allen nöthigen Geräthschaften hinlänglich versehen. Auch zog nur ein kleiner Theil des Heeres, der kernhafteste, Bonaparte an der Spitze, über den mit ewigem Schnee und Eis bedeckten großen St. Bernhard, wo Felsen zu erklettern, Gletscher zu umgehen und Abgründe zu überschreiten waren. Die Hauptmasse der Armee drang gleichzeitig durch die zum Theil gut gebahnten Pässe der umliegenden Alpenberge, über den kleinen St. Bernhard, den Simplon, den Mont Cenis, den Mont Genèvre und den St. Gotthard. — So wurde der Uebergang über die Alpen, den kein Feind hinderte, in vier Tagen vollbracht. Die noch vor kurzem verspottete Reserve-Armee hatte das Staunen Europa's erregt. Bald sollte sie sich durch einen glänzenden Sieg auch seine Achtung erwerben.

1188.

Der Hunger in Genua hatte unter Masséna's Vertheidigung den höchsten Grad seiner Furchtbarkeit erreicht. Fleisch gab es schon lange nicht mehr; eben so wenig Kornbrot. Selbst das aus Hafer und Bohnen gebackene war verzehrt. Die Bevölkerung hatte nichts Anderes zu essen, als eine elende Krautsuppe. Die einzige Art Brot, die noch gebacken werden konnte, bestand aus einem Gemisch von Stärkemehl, Leinsamen und Cacaoschaalen. Es war fast ungenießbar und endlich noch so knapp, daß in den letzten Tagen auf jeden Mann nur 2 Loth kamen. 20,000 Menschen waren bereits Hungers gestorben; die noch lebenden glichen Skeletten. — Masséna selbst hatte nicht mehr zu essen, als jeder Andere. Er wollte auch nicht mehr haben, und stärkte durch sein Beispiel den Muth der Soldaten, die von ihm sagten: „Bevor der sich ergiebt, läßt er uns erst noch seine Stiefel fressen." — Und so sehr wir nun auch solchen Muth und solche Festigkeit bewundern müssen, so wenig können wir doch im Hinblick auf das gräßliche Elend Genua's und anderer Festungen in ähnlicher Lage den Ausspruch unterdrücken: daß die Existenz von Festungen und die daraus entspringende Methode, sie zu belagern und zu vertheidigen, die größte Scheußlichkeit aller der Scheußlichkeiten ist, aus denen der Krieg besteht. — Man sollte die Existenz von Festungen eben so und noch mehr wie die Anwendung von vergifteten Waffen für völkerrechtswidrig erklären. Die gleiche Verpflichtung zur Verbannung des Festungskrieges für alle kriegführenden Mächte würde ja alsdann jeder denselben Vortheil sichern, den man jetzt von der gleichen Berechtigung zum Festungskriege zu haben glaubt.

1189.

Die Capitulation Genua's war deshalb eine — vom militairischen Standpunkte betrachtet — durchaus ehrenvolle, weil sie der Besatzung bewaffneten Abzug gestattete, und zwar ohne die übliche Bedingung, sich des weitern Kampfes zu enthalten.

daß die Oestreicher die furchtbarste Niederlage erlitten. [1190]

Durch diesen einzigen Schlag wurden alle östreichischen Erfolge des vorjährigen Feldzugs in Italien vernichtet. Denn die Lage Melas' war durch seine Niederlage so verzweiflungsvoll geworden, daß er den Sieger um einen Waffenstillstand bitten mußte, der zwar in dem Vertrage von Alessandria (16. Juni) gewährt wurde, aber nur unter der Bedingung, daß sich die ganze östreichische Armee hinter den Mincio und den Po zurück ziehen mußte. [1191]

Einen ähnlichen Verlauf und denselben Erfolg hatte inzwischen der Feldzug in Deutschland gehabt, nur daß hier die Oestreicher gleich von vorn herein unglücklich waren. Denn nachdem Moreau am 25. April den Rhein überschritten, hatte er einen ununterbrochenen Siegeslauf begonnen. Er schlug die Oestreicher zuerst bei Engen (3. Mai), sodann bei Möskirch (5. Mai) in die Flucht, so daß sich Kray in ein verschanztes Lager bei Ulm werfen mußte, um so den Versuch zu machen, mit seinem demoralisirten Heere die siegestrunkenen Franzosen aufzuhalten. [1192] Allein Moreau wußte diese Stellung zu umgehen. Unter stets siegreichen Gefechten setzte er über die Donau (15. Juni) und nahm dadurch eine Position ein, durch welche er Kray zu der Alternative zwang, entweder eine Schlacht zu wagen, oder sich noch weiter zurück zu ziehen. Der östreichische Feldherr erwählte das Letztere und wich bis hinter den Inn zurück, unaufhaltsam von Moreau verfolgt. Als er nun noch überdies die Nachricht der Katastrophe von Marengo und des Waffen-

---

1190.

Die Schlacht bei Marengo.

So wichtig und entscheidend die Schlacht bei Marengo auch war, so kann sie doch nicht denjenigen Mordscenen beigezählt werden, welche man glorreiche Schlachten zu nennen pflegt; denn die endlichen Sieger waren anfangs und sogar lange Zeit hindurch die Unterliegenden. Melas war den ganzen Tag über im Vortheil, viele französische Colonnen zogen sich bereits zurück, und Bonaparte hatte schon einen Courier mit der Nachricht von dem Verluste der Schlacht nach Paris abgefertigt. Da verließ der 80jährige Melas, von der Anstrengung erschöpft, das Schlachtfeld und übertrug dem Generalquartiermeister v. Zach das Commando, um den gewonnenen Sieg zu verfolgen. Allein Zach war wohl ein tapferer Soldat, doch kein Feldherr. Er drang mit seiner Infanterie auf den rückziehenden Feind viel zu ungestüm ein, um keine Blößen zu geben. Indem er in das vortheilhaft postirte Artilleriefeuer Bonaparte's gerieth, entstanden in seinen Colonnen große Lücken. Diese ersah der General Desaix nicht sobald, als er sich an die Spitze zweier Divisionen stellte und einen furchtbaren Flankenangriff gegen die östreichischen Colonnen machte. Desaix fiel zwar, von einer Kugel durchbohrt, vom Pferde; allein desto wüthender drangen seine von Rache entbrannten Grenadiere in die Oestreicher ein, während zugleich auf der andern Flanke der General Kellermann mit der Cavalerie heran sprengte. — Jetzt lös'te sich die östreichische Heersäule auf, indem sich der größte Theil derselben, Zach an der Spitze, gefangen gab.

Dies Ereigniß entschied die Schlacht. Bonoparte traf sogleich seine Dispositionen, um das Gefecht an allen Punkten wieder aufzunehmen. Der Kampf begann von neuem; und in kurzer Zeit waren die ihrer Heerführung beraubten Oestreicher überall total geschlagen. Ihr Verlust betrug 5000 Mann an Todten und Verwundeten, 6000 an Gefangenen, 20 Kanonen und viele Fahnen. Die Franzosen hatten 6000 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt, also den späten Sieg, der so entscheidende Folgen haben sollte, verhältnißmäßig noch sehr wohlfeil erkauft. — Der Verlust Desaix' erschien Bonaparte am unersetzlichsten und trübte ihm die Freude dieses Tages. Als sein Secretaire Bourienne nach der Schlacht an ihn heran trat und ihn mit den Worten beglückwünschte: „Welch ein schöner Tag!" — antwortete Bonaparte mit trauernder Miene: „Ja, ein sehr schöner, wenn ich heut Abend auf dem Schlachtfelde Desaix hätte umarmen können!" —

1191.

Unter den Nebenbedingungen des Waffenstillstands von Alessandria war diejenige wichtig, welche die Oestreicher verpflichtete, die den zu räumenden Landgebieten angehörende Artillerie den Franzosen zu überlassen. Denn es waren nicht weniger als 12,000 Kanonen und 20,000 Centner Pulver, was Frankreich dadurch gewann.

1192.

Ein großer Theil des Kray'schen Heeres lag in den Spitälern; und viele Tausende von Soldaten hatten sich absichtlich krank gemacht oder auch nur Krankheiten fingirt, um nicht gegen die gefürchteten Franzosen kämpfen zu müssen. Die Feigheit im östreichischen Heere fing an, epidemisch zu werden, weil das Volk schon nicht mehr wußte, wofür es eigentlich kämpfen sollte.

stillstandes von Alessandria erhielt; da entsank ihm vollends der Muth zum Widerstande, und er trug Moreau ebenfalls Waffenruhe an. So kam es in Deutschland zu dem Waffenstillstande von Parsdorf (15. Juli), durch welchen den Franzosen fast ganz Baiern eingeräumt wurde mit Ausnahme einiger Festungen, die sie indeß unter Blokade halten durften. [1193]

So ruhte denn also auf den beiden Hauptkriegsschauplätzen der verhängnißvolle Kampf, um — wie Bonaparte wenigstens wähnte und wünschte — die nöthige Muße zur Unterhandlung des Friedens zu schaffen. Denn nur unter der Bedingung, daß solche Unterhandlungen angeknüpft würden, hatte Bonaparte die Waffenstillstandsverträge genehmigt. Allein obwohl Oestreich sich durch diplomatische Sendungen den Schein gab, als wolle es die Unterhandlungen aufnehmen, so war es ihm doch durchaus nicht Ernst damit, [1194] weil es die Waffenruhe blos zur Sammlung neuer Kräfte benutzen wollte. Als sich daher die Unterhandlungen naturgemäß zerschlugen, und Bonaparte die Waffenstillstandsverträge aufkündigte, erkaufte sich das östreichische Cabinet (20. Sptbr.) noch eine 45tägige Verlängerung des Parsdorfer Tractats durch die Uebergabe der bisher von den Franzosen blokirten Festungen Ulm, Ingolstadt und Philippsburg. [1195]

In Italien dagegen, wo inzwischen Brune an Masséna's und der General Bellegarde an Melas' Stelle getreten war, begannen die Feindseligkeiten schon am 25. September wieder, wenngleich ohne sehr bemerkenswerthe Ereignisse. Brune ließ den General Macdonald in Tyrol einfallen, wobei dieser einen mit Recht gepriesenen Uebergang über den Splügen (25. Novbr.) vollführte, um die Stadt Trient zu erreichen. Während dessen überschritt Brune selbst den Mincio, trieb Bellegarde unaufhaltsam zurück und hatte bereits über die Etsch gesetzt, als aus Deutschland die Kunde eines nochmaligen Waffenstillstandes erscholl, dem endlich der Frieden folgen sollte, und der daher auch in Italien den Kampf zum Schweigen brachte.

Dieser Waffenstillstand war die Folge eines französischerseits überaus glänzenden Herbstfeldzugs, durch welchen Moreau seinen kriegerischen Ruf neben den eines Bonaparte gestellt sah. Wir haben daher die Vorgänge dieses Feldzuges noch ins Auge zu fassen, bevor wir der Friedensunterhandlungen gedenken können. — Beide Parteien in Deutschland hatten den verlängerten Parsdorfer Waffenstillstand zu

1193.

Der Waffenstillstand von Parsdorf enthielt in Beziehung auf die von den Franzosen zu blokirenden Festungen die eigenthümliche, aber sehr vernünftige Bedingung, daß dieselben während der Dauer des Waffenstillstandes von 14 Tagen zu 14 Tagen mit den für einen solchen Zeitraum nothwendigen Lebensmitteln sollten versehen werden dürfen.

1194.

Die den Franzosen vorgespiegelten Friedensunterhandlungen lieferten einen recht eclatanten Beweis von dem, was Thugut und sein Gelichter diplomatische Feinheit, ehrliche Menschen aber Spitzbüberei nannten. Während der östreichische Premierminister die von Bonaparte angebotenen Präliminarbedingungen annehmen zu wollen erklärte, ließ er — genau zu derselben Zeit, am 20. Juli 1800 — seinen Kaiser die Ratification eines Subsidienvertrags mit England unterschreiben, durch welchen sich Oestreich verpflichtete, bis zum Februar 1801 ohne Englands Beitritt keine Friedensunterhandlungen mit Frankreich anzuknüpfen. — Thugut verlangte eben nur von Frankreich Waffenruhe und von England — Geld. Beides war der Natur der Sache nach unvereinbar. Aber es trotzdem zu vereinigen, nannte Thugut eben den Triumph der Diplomatie.

1195.

Die Festungen Ulm, Ingolstadt und Philippsburg wurden dem Wortlaute des Vertrages zufolge „zur Disposition der französischen Republik“ gestellt. Deshalb verfügte Frankreich sofort die Schleifung derselben.

neuen Rüstungen benutzt. Kray war wegen seines Mißgeschicks entfernt worden, und Oestreich hatte wieder einmal einen Prinzen, und noch dazu einen unmündigen, hervorgesucht, um ihn an die Spitze des Heeres zu stellen, welchem der Staat sein Schicksal anvertrauen mußte. Der 17jährige Erzherzog Johann von Oestreich, jüngster Bruder des Kaisers, war zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt worden [1196] unter der hofmeisterlichen Leitung eines obscuren Feldzeugmeisters Namens Lauer. Das Heer selbst hatte man möglichst verstärkt, obgleich sich in Oestreich keine große Neigung zu dem Kampfe zeigte und man die Menschen meist mit Zwangsmaßregeln zu den Fahnen bringen mußte. — Andrerseits war auch das Heer Moreau's verstärkt worden; und außerdem hatte sich die Nordarmee Augereau's, da sie in Holland und Belgien entbehrt werden konnte, an den Main ins Fränkische verfügt, so daß man die Zahl der französischen Kämpfer in Deutschland auf 200,000 Mann schätzen konnte. — Und gegen eine solche Macht, die von erprobten Generalen geleitet wurde, sollte sich der Knabe Johann mittels eines im östreichischen Cabinet entworfenen Planes die Sporen verdienen! — Man möchte fast meinen, Oestreich habe sich, wie ein Verzweifelnder, absichtlich ins Verderben stürzen wollen. —

Die Feindseligkeiten wurden am 28. November wieder aufgenommen, nachdem die Waffenstillstandsfrist längst abgelaufen war. Der Erzherzog Johann eröffnete sie damit, daß er mit dem größten Theile seines Heeres zwei französische Divisionen bei Ampfingen (1. Dcbr.) überfiel und — natürlich zum Weichen brachte. Er und sein Hofmeister, von diesem ersten Erfolge geblendet, glaubten nun nichts gewisser, als daß es mit den Franzosen so gut wie aus sei, und daß es dem Prinzenjünglinge, in welchem man bereits einen zweiten Erzherzog Karl sah, gar nicht mehr fehlen könne. Allein schon zwei Tage darauf sollte man aus dieser süßen Träumerei auf die bitterste Weise erweckt werden. Moreau trat dem neugebackenen Helden mit seiner Hauptmacht entgegen, lieferte ihm die denkwürdige Schlacht bei Hohenlinden (3. Dcbr.), das würdige Seitenstück zu Marengo, und richtete in derselben durch einen Schlag das ganze östreichische Heer zu Grunde. [1197]

Die politischen Folgen dieses Tages von Hohenlinden waren bedeutender als die irgend einer andern Schlacht; denn sogar der Sturz Thugut's wurde dadurch herbei geführt und mit ihm eine Veränderung der östreichischen Politik. Thugut mußte sein Portefeuille niederlegen, damit der Erzherzog Karl den Oberbefehl über die flüchtenden Trümmer des östreichischen Heeres übernehmen konnte. Derselbe that dies zwar jetzt gern und willig, sah aber sehr bald ein, daß es zu spät sei, das angerichtete Unglück wieder gut machen zu können, und war aufrichtig genug, dem Kaiser zu erklären: daß Oestreich

---

1196.

Anfangs hatte der Kaiser den Erzherzog Karl gebeten, das Commando der Armee zu übernehmen. Allein derselbe hatte Thugut's Entfernung zur Bedingung seiner Zusage gemacht; und wenn nun auch Franz II. in dieser ihm schrecklichen Alternative vielleicht auf die Seite seines Bruders getreten wäre, so hatte doch grade damals Thugut zwei mächtige Verbündete in Wien, die den Kaiser von einem solchen Schritte abzuhalten wußten: die Königinn Karoline von Neapel und ihre Busenfreundinn Lady Hamilton. Beide waren ausdrücklich nach Wien gekommen, um den Genossen ihrer Gesinnung und ihrer Intriguen zum Schutz gegen das ihm drohende Unwetter unter ihre Schürze zu nehmen.

1197.

Die Schlacht bei Hohenlinden,

welche früh morgens um 8 Uhr an einem kalten, aber heitern Wintertage auf einer von Schnee bedeckten Ebene eröffnet wurde, war keine sehr blutige; denn sie zeichnete sich nicht sowohl durch heftige brutale Angriffe, als vielmehr durch die geschickten strategischen Operationen und taktischen Manöver Moreau's aus, während zugleich alle Nach-

nur durch einen schleunigen Frieden zu retten sei. Franz II. folgte jetzt dem Rathe seines Bruders, wie er früher dem Rathe Thugut's gefolgt war. Als daher der Erzherzog Karl nach einem traurigen Rückzuge ins Innere von Oestreich den ihn verfolgenden Moreau in Steyer einrücken sah, und die Franzosen also nur noch 11 Meilen von Wien entfernt standen, — bot er ihm behufs Anknüpfung der Friedensunterhandlungen einen Waffenstillstand an, der denn auch zu Steyer (25. Dcbr.) abgeschlossen wurde. Laut den Bedingungen desselben mußte das östreichische Heer bis zum Frieden außer Baiern noch ganz Oberöstreich räumen nebst allen Pässen in Kärnthen und Steyermark, durch welche die Verbindung zwischen den beiden französischen Heeren in Deutschland und Italien bewirkt werden konnte.

Unter solchen Umständen war Oestreich gezwungen, ehrlich und ernstlich an dem Frieden zu arbeiten; [1198] und wirklich wurden auch die Unterhandlungen dazu sofort aufgenommen. Joseph Bonaparte als Bevollmächtigter Frankreichs und der Graf Cobenzl im Auftrage Oestreichs traten zu diesem Ende in Luneville zusammen und kamen mit ihren Verhandlungen um so eher zu Stande, als Bonaparte merkwürdigerweise nur die Bedingungen von Campo

richten von der Schlacht darin übereinstimmen, daß die Oestreicher nie schlechter commandirt wurden als an diesem Tage. — Nur an einzelnen Punkten kam es zu Gefechten Mann gegen Mann. Im Allgemeinen beschränkte sich die Schlacht auf Umgehungen und Durchbrechungen der östreichischen Positionen, Manöver, welche meisterhaft angeordnet und bewundernswerth ausgeführt wurden. Daher erklärt sich denn das Mißverhältniß in der Zahl der beiderseitigen Verluste. Das östreichische Heer büßte 7000 Mann an Todten und Verwundeten ein und verlor außer 100 Kanonen 11,000 Mann an Gefangenen. Der Verlust der Franzosen betrug an Todten und Verwundeten nur 2500 Mann.

1198.

Was den Subsidienvertrag mit England betrifft, der Oestreich von den Friedensunterhandlungen hätte abhalten müssen (s. Nr. 1194), so schien es darauf — da das Geld bereits gezahlt war — gar keinen Werth mehr zu legen.



(Scene aus der Schlacht bei Hohenlinden.)

Formio als Grundlage derselben gefordert hatte. [1199]

Der Frieden von Luneville, welcher dem Coalitions-Kriege ein Ende machte, wurde am 9. Februar 1801 abgeschlossen und setzte Folgendes fest: Oestreich bestätigt noch einmal den Frieden von Campo Formio und die Bedingungen des Rastadter Friedenscongresses. Der Thalweg der Etsch bildet die Grenze seiner Besitzungen in Italien. Der Großherzog Ferdinand III. von Toscana tritt sein Land zur Verfügung Frankreichs ab und soll dafür in Deutschland entschädigt werden. —

Das deutsche Reich trat diesem Frieden durch Beschluß des Regensburger Fürstencongresses vom 7. März 1801 einfach bei. Welche Veränderungen in Deutschland daraus hervorgingen, werden wir weiter unten sehen.

Der Conventions-Krieg.

(1800—1801.)

Als wenn es vom Schicksale bestimmt gewesen wäre, daß keine einzige der europäischen Mächte von den Wogen der Revolutions-Kriege unberührt bleiben sollte, sehen wir denselben ein abgesondertes Kriegsereigniß entspringen, durch welches die beiden einzigen europäischen Staaten, die sich bisher neutral gehalten hatten, Dänemark und Schweden, auf den Kampfplatz gerufen wurden. Es bildet dies Ereigniß gewissermaßen das Nachspiel des großen Kriegsdrama's, dessen einzelne Acte wir bisher betrachteten.

Der Seekrieg Englands gegen Frankreich, Spanien und Holland hatte sich als rother Faden durch die gesamten Revolutions-Kriege fortgesponnen, in den letzten Jahren aber fast nur noch den Charakter der Freibeuterei gezeigt. Hierbei trat denn auch wieder Englands alte brutale Seedespotie in ihrer ganzen Rücksichtslosigkeit an den Tag, indem diese Macht nicht abließ, ihr sich selbst beigelegtes Durchsuchungsrecht gegen die Schiffe der neutralen Mächte in seiner ganzen Brutalität auszuüben. Das Wesen dieses Durchsuchungsrechts ist uns bereits von früher her (Bd. III. S. 1211) bekannt, wie wir denn auch wissen, daß die Frage darüber durch die Einmischung der großen Katharina zu der bewaffneten See-Neutralität des Jahres 1780 geführt hatte. Das Bündniß war indeß später in Vergessenheit gerathen und dadurch factisch aufgelös't worden. Erst im Verlaufe der Revolutions-Kriege tauchte die Frage über das Recht der Neutralen wieder auf, besonders als England wegen der Ausübung des Durchsuchungsrechts zuerst mit Schweden in einen offenbaren Conflict gerieth, [1200] und bald darauf mit

1199.

Es wird von Seiten der Geschichtschreiber viel zu wenig Gewicht gelegt auf die Handlungsweise Bonaparte's, vermöge deren er den Unterhandlungen zu Luneville nur die Bedingungen von Campo Formio zur Grundlage gab. Und doch ist dieser Umstand ein sehr auffälliger. Oestreich hatte eben jenen Frieden von Campo Formio gebrochen; es hatte einen furchtbaren, an Menschenopfern so reichen Krieg muthwillig ins Leben gerufen und dadurch so viel Elend über den Welttheil gebracht; es hatte endlich den schändlichsten Frevel am Heiligthume des Völkerrechts verübt! — Sollte es nach allen diesen politischen Verbrechen wieder auf dem früheren Punkte stehen, damit es den einmal gebrochenen Frieden zum zweiten Male brechen konnte, wie es denn auch in der That geschah? Sollte der ganze so gräßliche Krieg für Nichts geführt worden sein? Und Frankreich — sollte es seine großen Opfer umsonst gebracht, seine glänzendsten Siege nutzlos erstritten haben? — — Man kann nicht umhin, hier einen offenbaren Verrath Bonaparte's am Vaterlande zu sehen, einen Verrath, den er vielleicht nur im Hinblick auf seine eigne künftige Kaiserherrschaft übte, die ihm zuflüsterte, sich bei Zeiten einen mächtigen Kaiser zum Freunde zu machen! —

1200.

Die Engländer nahmen bei der Durchsuchung neutraler Transportschiffe selbst darauf keine Rücksicht, wenn sie von Kriegsschiffen begleitet wurden, und nöthigten die letztern, falls sie sich der Durchsu-

Dänemark in einen förmlichen Kampf, welcher letztere dadurch herbei geführt wurde, daß ein englisches Kriegsschiff eine dänische Fregatte, die das Durchsuchen der begleiteten Fahrzeuge nicht dulden wollte, (25. Juli 1800) angriff und eroberte. [1201]

Alle Welt schrie über die englische Tyrannei zur See. Bonaparte aber benutzte diese Stimmung der öffentlichen Meinung, um den Kaiser Paul I. von Rußland wo möglich gegen England in die Waffen zu bringen. Dies konnte ihm nicht schwer werden, da Paul's Trieb, den Protector aller Unterdrückten zu machen, lebhaft dafür sprach, sich der mißhandelten Seemächte anzunehmen. — Schon früher hatte man die bewaffnete See-Neutralität wieder in Anregung gebracht, und es schwebten bereits über die Erneuerung derselben Unterhandlungen zwischen Rußland, Preußen, Schweden und Dänemark. Hierauf gestützt, erklärte die letztere Macht den englischen An-

chung widersetzen wollten, durch scharfe Schüsse, die Segel zu streichen. Auf diese Weise hatten sie auch zwei schwedische Fregatten überwunden, und dieselben sogar — was den Hauptanlaß zum Conflicte gab, — nach englischen Häfen geschleppt, als wenn sie im Kriege genommen worden wären.

Der Conflict mit Schweden wurde noch vermehrt durch ein förmliches Gaunerstückchen, bei welchem England die schwedische Flagge mißbrauchte: Zwei englische Kriegsschiffe wollten aus dem Hafen von Barcellona zwei spanische Corvetten wegnehmen, welche dort ausgebessert wurden. Da sie aber wegen der Hafenbatterieen nicht offen einlaufen konnten, um die Schiffe zu capern, so nahm die englische Mannschaft ein vorübersegelndes schwedisches Handelsschiff „die Hoffnung" unter dem Vorwande der Durchsuchung mit Gewalt weg, versteckte sich in demselben, fuhr so unter dem Schutze der neutralen Flagge in den Hafen, nahm die Corvetten ins Schlepptau und brachte sie auf diese Weise in die offene See, wo sie von den englischen Kriegsschiffen ohne Gefahr erobert werden konnten. Dann ließen die englischen Gauner das gemißbrauchte schwedische Schiff weiter ziehen.

1201.

Die dänische Fregatte „Freya" convoyirte mehre reich beladene Transportschiffe durch den Canal, als sie von einigen englischen Kreuzern angehalten wurde, weil diese die Transportschiffe nach Kriegscontrebande durchsuchen wollten. Die Fregatte widersetzte sich diesem Verlangen, wurde aber sogleich mit einigen scharfen Schüssen begrüßt. Statt die Segel zu streichen, nahm die „Freya" den Kampf auf; es entspann sich ein heftiges Gefecht, welches aber damit endete, daß die Engländer die „Freya" eroberten und sie samt den Transportschiffen in einen englischen Hafen brachten.



(Angriff der dänischen Fregatte „Freya".)

griff vom 25. Juli für eine Verletzung der völkerrechtlichen Verträge. England beantwortete diese Erklärung damit, daß es 16 Kriegsschiffe nach Kopenhagen segeln ließ und die Stadt mit einem Bombardement bedrohte, wenn die dänische Regierung das Durchsuchungsrecht Englands nicht förmlich anerkenne.

Diese Art, eine völkerrechtliche Frage durch Bomben lösen zu wollen, setzte alle Welt in Erstaunen. Aber dabei blieb es auch vor der Hand; und selbst Kaiser Paul schritt gegen die englische Tyrannei nicht anders ein als dadurch, daß er sich zum Schiedsrichter zwischen England und Dänemark anbot. Das englische Cabinet wollte indeß von seinem Schiedsrichteramte nichts wissen und lehnte das Anerbieten ab. Kaiser Paul zog sich voll Ingrimm zurück, und so sah sich denn Dänemark, der englischen Uebermacht gegenüber, zur Nachgiebigkeit gezwungen. In einem Vertrage vom 25. August 1800 erklärte es, sich das englische Durchsuchungsrecht — ohne förmliche Anerkennung desselben — nach wie vor gefallen lassen zu wollen. [1202]

Kaiser Paul erklärte diesen Vertrag für nichtig, betrieb die Wiederbelebung der bewaffneten See-Neutralität mit Eifer, brach endlich, als England inzwischen auch Malta erobert und in Besitz genommen hatte, allen politischen Verkehr mit dieser Macht ab und nahm eine durchaus feindliche Stellung gegen sie an. [1203] Jetzt kamen die Verhandlungen über die Erneuerung der bewaffneten See-Neutralität schnell zu Ende, und am 17. December 1800 schloß Rußland mit Preußen, Dänemark und Schweden die sogenannte nordische Convention ab, durch welche die bewaffnete See-Neutralität des Jahres 1780 für wiederhergestellt erklärt wurde.

Die Seemächte rüsteten sich für den Fall, daß es gegen England wirklich zum Angriffe kommen sollte. Während sie aber dies noch in Zweifel zogen, weil sie wähnten, der Meerestyrann werde sich durch die nordische Convention einschüchtern lassen, war ihnen derselbe bereits mit einem Angriffe zuvor gekommen. Indem England bei der Nachricht vom Abschlusse der nordischen Convention alle russischen, dänischen und schwedischen Schiffe in seinen Häfen mit Beschlag belegte und seinen Kreuzern den Befehl gab, die auf offener See angetroffenen Fahrzeuge der verbündeten Mächte nach England zu schleppen, — sandte es zugleich eine am 12. März 1801 auslaufende Kriegsflotte unter den Admiralen Hyde Parker und Nelson nach Kopenhagen, um den Kampf gegen die nordische Convention mit der Eroberung der dänischen Hauptstadt zu beginnen. — Dänemark beantwortete diese factische Kriegserklärung damit, daß es alle deutschen Hafenstädte der Nordsee blokirte und den Engländern

---

1202.

Mit dem Vertrage vom 25. August kam man deshalb so schnell ins Reine, weil die Unterhandelnden zwei ganz verschiedene Interessen hatten: Der dänische Minister Bernstorff weigerte sich blos, das Durchsuchungsrecht principiell anzuerkennen, weil er seinem Lande Nichts vergeben wollte. England dagegen hatte gar kein Interesse an dem Principe, sondern nur an dem materiellen Factum. Es war Pitt, dem großen Abgott der Krämer, sehr gleichgiltig, ob er die Durchsuchung nach oder gegen Rechtsprincipien ausübte, wenn man sie ihn nur ungestört ausüben ließ. — So kam man schnell zu Stande, indem man die Rechtsfrage ganz bei Seite ließ, und Dänemark sich nur verpflichtete, zur Vermeidung von Conflicten seine Transportschiffe nicht mehr von Kriegsfahrzeugen begleiten zu lassen. Dafür erhielt es denn die geraubte „Freya" nebst Zubehör zurück.

1203.

Kaiser Paul I. ließ auf die Nachricht von der Besitznahme Malta's durch die Engländer alle in seinen Häfen ankernden englischen Handelsschiffe mit Beschlag belegen und verbannte sogar die Bemannung derselben ins Innere von Rußland, wo er ihr nur den mäßigen Unterhalt gewährte, welcher für Kriegsgefangene üblich ist.

verschloß. Zugleich mußte Preußen — so ungern sich Friedrich Wilhelm III. zu einer thätigen Theilnahme am Kriege auch gebrauchen ließ, — dem Drängen Rußlands nachgeben und das Königreich Hannover besetzen. [1204]

Inzwischen hatte der Krieg wegen der nordischen Convention mit dem Angriffe Kopenhagens begonnen, nachdem von Seiten der Dänen alle Kräfte aufgeboten worden waren, um durch eine entschiedene Vertheidigung der englischen Uebermacht gegenüber wenigstens die Nationalehre zu retten, [1205] die bekanntlich dem kleinen dänischen Volke in demselben Maße von je her theuer war, in welchem sie von dem großen deutschen Volke von je her genichtachtet worden ist, — was gewiß Viel sagen will. —

Der Angriff gegen Kopenhagen wurde von Seiten der englischen Flotte am 2. April 1801 mit einem furchtbaren Bombardement eingeleitet. Bald darauf entwickelte Nelson seine geschickten Seemanöver, mittels deren er es in kurzer Zeit dahin brachte, daß alle Vertheidigungsanstalten der Dänen, die Tag für Tag unersetzliche Verluste an Menschen erlitten, vernichtet waren. Kopenhagen mußte unterliegen, wenn es nicht durch schwedische und russische Kriegsschiffe entsetzt wurde; dazu aber war in der Kürze keine Aussicht, weil die Flotten Schwedens und Rußlands wegen des Eises der Ostsee noch nicht auslaufen konnten. Deshalb fand das dänische Cabinet für rathsam, mit der englischen Seemacht Unterhandlungen anzuknüpfen. [1206] Dieselben führten am 9. April 1801 zu einer Uebereinkunft des Inhalts: daß zwischen England und Dänemark ein zehnwöchentlicher Waffenstillstand stattfinden sollte, während dessen die beiden Mächte hinsichtlich des Durchsuchungsrechts in dasselbe Verhältniß zu treten hatten, welches vor Abschluß der nordischen Convention herkömmlich zwischen ihnen bestanden.

Nach Abschluß dieses Provisoriums, welches den Rechtspunkt der Frage absichtlich unentschieden ließ, segelte die englische Flotte

---

1204.

Die preußische Politik hatte sich noch immer nicht von der Perfidie und Doppelzüngigkeit losgemacht, wozu unter Friedrich Wilhelm II. der Grund gelegt worden war. Das preußische Cabinet trug noch immer gern auf zwei Achseln; nur geschah jetzt aus spießbürgerlicher Aengstlichkeit und Furcht, was sonst aus niederer Habsucht und spitzbübischem Gelüst geschehen war. — Preußen sträubte sich sehr lange, Hannover zu besetzen, weil es sich nicht gern offen mit England verfeinden wollte. Erst als Kaiser Paul mit der Besetzung des Landes durch Russen drohte, verstand sich Preußen dazu, 25,000 Mann in Hannover einrücken zu lassen, versäumte aber dabei nicht, dies dem englischen Cabinet mit der Erklärung zu notificiren: daß die Besetzung nur zum Besten des Königs Georg, nämlich zu dem Zwecke geschehen sei, das Kurfürstenthum nicht den Franzosen, Schweden oder Russen preiszugeben. — Dies Alles aber hinderte indeß nicht, daß auf der andern Seite der preußische Gesandte Lucchesini, ein Mann aus der Lichtenau'schen, Wöllner'schen und Bischoffswerder'schen Schule, in Paris Schritte thun mußte, um von Bonaparte für Preußen eine Anwartschaft auf dasselbe Hannover zu erwirken! —

1205.

Friedrich VI. hatte die ganze männliche Bevölkerung unter 48 Jahren zu den Waffen gerufen, und sie war erschienen. Edelleute, Bürger, Studenten, Handwerker und Tagelöhner schaarten sich zusammen, um die dänische Ehre gegen die englische Tyrannei zu vertheidigen. Sie schworen, lieber unterzugehen, als die Mißhandlung und Richtachtung ihrer Nation zu dulden; und — was noch mehr sagen will! — sie hielten diesen Schwur durch die standhafteste Ausdauer.

1206.

Nelson hatte den Muth — oder besser gesagt, die Unverschämtheit! — sich zur Unterhandlung persönlich in die von ihm zertrümmerte dänische Hauptstadt zu begeben. Als er die Schutthaufen durchschritt, in welche seine Geschosse die schönen Gebäude verwandelt hatten, konnte sich das Volk nicht enthalten, ihn trotz seiner Gesandteneigenschaft mit lauten Ausbrüchen des Unwillens zu begrüßen. Der glückliche Liebhaber einer Lady Hamilton ließ sich dies indeß wenig kümmern; und seine Unverschämtheit wurde von den englischen Journalen sogar noch überboten, indem dieselben berichteten: Lord Nelson sei bei seinem Eintritte in die Stadt von dem artigen und großmüthigen Feinde mit den lautesten Ausbrüchen der Bewunderung empfangen worden! — Der englische Berichterstatter hatte offenbar nicht Dänisch verstanden und die Schmähungen für Ehrenbezeigungen genommen.

von Kopenhagen ab, um in ähnlicher Weise zunächst Schweden von der Convention loszureißen. Inzwischen aber war die Nachricht von Kaiser Paul's Ermordung eingegangen, und dies bestimmte England, mit seinen Schritten gegen die Convention inne zu halten, weil die Thronbesteigung Alexander's I. in der russischen Politik eine große Veränderung hervorbringen mußte. Dies geschah denn auch, und zumal in Bezug auf den Conventions-Krieg. Rußland ließ die bewaffnete See-Neutralität stillschweigend fallen. Preußen hatte als bloße Landmacht überhaupt kein wesentliches Interesse daran gehabt und war froh, nicht weiter mit Kriegsverpflichtungen behelligt zu werden. Dänemark und Schweden fühlten sich viel zu ohnmächtig, um die Maßregeln der Convention für sich allein durchzuführen. Sie lös'te sich also von selbst auf; und England behielt nach wie vor das factische Recht der See-Despotie.

Der allgemeine Frieden.

Nach den verschiedenen Friedensschlüssen, die wir bis jetzt kennen gelernt haben, befanden sich noch im Kriegszustande: einerseits England, Portugal und Neapel; andrerseits Frankreich, Spanien und Holland. Außerdem hatte sich Rußland zwar factisch von der Coalition losgesagt, mit Frankreich freundschaftliche Beziehungen angeknüpft und gegen seinen Coalitionsgenossen England sogar eine ernste Fehde geführt, allein doch noch immer keinen förmlichen Frieden mit der französischen Republik geschlossen, so daß es gleichfalls als noch im Kriegszustande befindlich betrachtet werden muß. — Trotz alledem war es klar, daß sehr bald ein allgemeiner Frieden eintreten mußte, weil der Zweck der Revolutions-Kriege, die Wiederherstellung der bourbonischen Monarchie — wie man sich allgemein überzeugt hatte — nicht zu erreichen war, und weil die öffentliche Meinung des so lange und nutzlos zerfleischten Welttheils anfing, den Frieden gebieterisch zu fordern. Die Mächte lenkten also allmälig in die Bahn der Ruhe und Ordnung ein.

Den Anfang machte Neapel, welches sich bereits wieder von französischen Truppen bedroht sah. Bonaparte nämlich hatte gleich nach dem letzten Waffenstillstande mit Oestreich einen Theil der Armee von Italien unter dem General Murat zum Angriffe gegen Neapel abgesandt. Derselbe sollte mit möglichster Schonung des neuen Papstes Pius VII., dessen Regiment Bonaparte wegen des beabsichtigten Concordats respectiren mußte, in Neapel eindringen und die parthenopäische Republik wiederherstellen. Doch der feige neapolitanische Hof, dem eine solche Wiederherstellung als aller Uebel größtes erschien, und der sie doch als eine unvermeidliche Folge des Kampfes erkannte, faßte den Entschluß, sich Frieden zu erwirken, und rief dazu die Vermittlung Rußlands an, die ihm zugesagt wurde. [1207] Daß sie von Erfolg war, läßt sich denken; denn Bonaparte wollte ja Rußland sich zum Freunde machen, und an der parthenopäischen Republik lag ihm jetzt, wo er schon Kaiserträume träumte, natürlich herzlich wenig. So bewilligte er denn dem elenden Könige beider Sicilien

1207.

Die Königinn Karoline von Neapel, welche sich grade in Wien aufhielt, begab sich mitten im Winter nach Petersburg, um die Vermittlung des damals noch lebenden Paul in Person zu erbitten. Dieser fand sich sehr geschmeichelt dadurch, daß eine so selbstherrliche Fürstinn ihn als Bittende besuchte, und that sogleich die nöthigen Schritte, um Bonaparte den Wunsch anzudeuten, daß das zum Frieden geneigte Neapel als ihr gemeinschaftlicher Freund und College behandelt werde.

einen zu Florenz (28. März 1801) abgeschlossenen Frieden unter der glimpflichen Bedingung: daß die Verfolgungen der Republikaner aufhören, daß bis zum allgemeinen Frieden mit England alle Häfen des Königreichs den Engländern verschlossen werden, und die Hafenfestungen Neapels eine französische Occupationsarmee von 12,000 Mann mit Verpflegung aufnehmen sollten. [1208] Durch diesen Frieden, so wenig er den republikanischen Interessen gerecht worden war, hatte sich Bonaparte zum Herrn von ganz Italien gemacht; denn wie die beiden Republiken Ligurien und Cisalpinien von Hause aus von ihm als Beherrscher Frankreichs abhängig waren, so konnten auch die noch bestehenden monarchischen Staaten Neapel, Kirchenstaat, Parma und das neu geschaffene Königreich Etrurien nur noch als Vasallen des Ersten Consuls betrachtet werden.

Fast eben so groß wurde sein Einfluß auf der pyrenäischen Halbinsel, wo Portugal noch zum Frieden zu zwingen war, freilich einzig und allein zu dem Zwecke, England dadurch Abbruch zu thun. Auf den Wunsch Bonaparte's mußte Spanien jenes Land durch eine förmliche Kriegserklärung (18. Febr. 1801) in Schrecken setzen, obgleich es sich ja schon längst als Bundesgenosse Englands im Kriegszustande mit Frankreich und dessen Bundesgenossen Spanien befand. Der Krieg gegen Portugal war bisher freilich nur zur See, sehr im Kleinen geführt worden, und jetzt beabsichtigte man einen Landkrieg. Spanische und französische Truppen fielen in das schlecht verwahrte Portugal ein und gaben das Land allen Greueln der Verwüstung preis. Dies führte zum Ziel. Das portugiesische Cabinet bat seinen Patron England um die Erlaubniß, einen Separatfrieden schließen zu dürfen, und die Erlaubniß wurde gnädigst ertheilt. So schloß denn Portugal zuerst mit Spanien den Frieden von Badajoz (6. Juni 1801), indem es diesem Staate den Grenzbezirk Olivenza abtrat, sodann mit Frankreich den Frieden von Madrid (29. Sptbr. 1801) gegen die Verpflichtung, den Engländern bis zum allgemeinen Frieden seine Häfen zu verschließen. Holland — oder vielmehr die batavische Republik — war in diesem Frieden mit inbegriffen.

Was das Verhältniß Frankreichs zu Rußland betrifft, so wurden die innigen Beziehungen zwischen diesen Mächten durch die Thronbesteigung Alexander's I. nicht gestört. Ja, der neue russische Kaiser ließ es sich sogar angelegen sein, sie durch einen förmlich abzuschließenden Frieden noch dauernder zu machen. Die europäische Politik erhielt dadurch eine veränderte, höchst eigenthümliche Gestalt: Wie England das Meer beherrschte, so wollte Frankreich im Verein mit Rußland — die Republik Arm in Arm mit der Despotie! — das Festland Europa's beherrschen. Dieser Gedanken bildete den leitenden Artikel des zwischen Frankreich und Rußland abgeschlossenen Friedens von Paris (6. Octbr. 1801), welcher folgende Bestimmungen enthielt: Zwischen beiden Mächten werden alle vor dem Kriege bestandenen gegenseitigen Verhältnisse wiederhergestellt. Frankreich auf den Wunsch Rußlands sichert dem Könige von Sardinien eine angemessene Entschädigung für die eingebüßten Länder zu und befreit das Königreich Neapel von der im Florenzer Frieden bedungenen Occupationsarmee. Frankreich

---

1208.

Die französische Occupationsarmee in Neapel mußte von der Regierung nicht nur mit dem zum Unterhalte nöthigen Getreide versehen werden, sondern auch monatlich eine Summe von 500,000 Frcs. ausgezahlt erhalten. — Außerdem wurde der Hof von Neapel verpflichtet, Alles zurück zu geben, was er in Rom während seiner kurzen Anwesenheit geraubt und nach Neapel geschleppt hatte.

anerkennt die Republik der 7 vereinigten Inseln (nämlich jenen von dem Czar und dem Sultan geschaffenen ionischen Freistaat, zu welchem Bonaparte in dem durch die französische Republik geschaffenen Königreiche Etrurien das humoristische Gegenstück lieferte!). Endlich kommen Frankreich und Rußland überein, die Entschädigungsangelegenheit der deutschen und italienischen Fürsten gemeinsam zu betreiben. —

Jetzt befand sich nur noch England im Kriege mit Frankreich und dessen Verbündeten, in einem Kriege, der ununterbrochen neun Jahre hindurch gedauert und beide Staaten unermeßliche Opfer gekostet hatte, Frankreich an Menschen und Schiffen, [1209] England an Geld. [1210] Der hartnäckigste Feind der französischen Republik konnte dem allgemeinen Verlangen nach Frieden nicht länger widerstehen. England wünschte einige Zeit der Ruhe zur Erholung von seinen Anstrengungen; und Pitt, der diplomatische Lenker des ganzen Krieges, trat — wie wir wissen — hinter die Coulissen, um dem Friedensgeschäfte nicht im Wege zu sein. Man nahm es in London auf, wo denn auch schon am 1. October 1801 die Präliminarien unterzeichnet wurden. Der Definitivfrieden zwischen England einerseits und Frankreich nebst Spanien und Holland andrerseits [1211] ward demnächst abgeschlossen zu Amiens am 27. März 1802 auf folgende Bedingungen: England erkennt den Frieden von Luneville an. Es giebt alle seine Eroberungen wieder heraus, namentlich auch Malta an den neu zu ernennenden Großmeister des Ordens, und darf nur behalten die von Spanien eroberte Insel Trinidad, so wie die den Holländern entrissene Insel Ceylon. [1212] Alle gegenseitigen Verhältnisse werden auf den Zustand vor dem Kriege zurückgeführt. [1213]

1209.

Frankreich hatte in dem Kriege mit England allein an Matrosen 90,000 Mann verloren. Der Verlust an Schiffen war ungeheuer; denn er betrug nicht weniger als 338 Fahrzeuge, worunter 60 Linienschiffe und 173 Fregatten. — Von den der Republik verbündeten Seemächten hatte Holland 25 Linienschiffe und 22 Fregatten, Spanien aber wegen seiner unthätigeren Betheiligung am Kriege nur 8 Linienschiffe und 14 Fregatten eingebüßt.

1210.

Der Geldverlust Englands erklärt sich durch die unermeßlichen Summen, welche an die verschiedenen Mächte unter dem klangvollen Titel von Subsidien gezahlt worden waren, um sie zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen. Wie stark und umfassend dieselben gewesen sein müssen, ersieht man aus dem Anwachsen der englischen Staatsschuld, welche nach dem amerikanischen Freiheitskriege 246 Millionen Pf. St. betragen hatte und bis zum Ende der Revolutionskriege auf 597 Millionen Pf. St. gestiegen war. Sie hatte sich also um 351 Millionen Pf. St. (2457 Millionen Thaler) vermehrt und diese ungeheure Summe kann man so ziemlich als blos durch den Krieg erzeugten Verlust betrachten. (Vergl. Nr. 814.)

1211.

Die Gesandten der unterhandelnden Mächte waren: von Seiten Englands Lord Cornwallis, von Seiten Frankreichs Joseph Bonaparte, von Seiten Spaniens Graf Azara, von Seiten Hollands Schimmelpenninck.

1212.

Es widerstrebte gleichmäßig dem britischen Stolze und der britischen Habsucht, einen Frieden ohne allen Erwerb zu schließen; und es hätte vielleicht die Fortsetzung des Krieges zur Folge gehabt, wenn Bonaparte dem Krämersinne Englands nicht die kleine Genugthuung geboten hätte, eine Kleinigkeit von den großen Eroberungen behalten zu dürfen. Altengland mußte doch für sein vieles geopfertes Geld — die verlorenen Menschen kamen bei der Krämernation nicht in Betracht! — irgend einen Profit haben! Darum ließ man ihm Trinidad und Ceylon, wobei Bonaparte seine Bundesgenossen preisgab. Seine Vaterlandsliebe erlaubte es ihm wahrscheinlich nicht, zur Abspeisung Englands eine französische Colonie zu verwenden; aber die Ehre der französischen Nation hätte es geboten. Und ohnehin hatte ja Bonaparte jene Vaterlandsliebe beim Frieden von Luneville so gut hintan setzen können, daß dort der Feind des siegenden Frankreichs besser wegkam als hier die Bundesgenossen desselben.

1213.

England nahm sich im Frieden von Amiens auch des ehemaligen Generalstatthalters von Holland, Wilhelm V., an, indem es eine Entschädigung für denselben stipuliren ließ. Holland machte die Bedingung, daß solche Entschädigung der batavischen

Mit der Türkei war es zwar schon durch die Räumung Egyptens thatsächlich zum Frieden gekommen; allein da der Erste Consul den durch ihn herbeigeführten allgemeinen Friedenszustand gern schwarz auf weiß, verbrieft und versiegelt haben wollte, so wurde auch mit der Pforte auf den Zustand vor dem Kriege ein förmlicher Frieden abgeschlossen, und zwar zu Paris am 15. Juni 1802.

Die Vollziehung der vielen Friedensschlüsse, durch welche die Revolutions-Kriege beendet wurden, verursachte nur wenig Schwierigkeiten, da die meisten von ihnen — wie wir sahen — keine tief eingreifende Veränderung der bestehenden Zustände und Verhältnisse bewirkten. Denn die Hauptumwälzungen dieser Zustände und Verhältnisse, als da sind: Die Einverleibung Belgiens, Savoyens und des linken Rheinufers, die Gründung der batavischen, helvetischen, ligurischen, cisalpinischen, römischen und parthenopäischen Republik, die Vernichtung Venedigs, die Losreißung Piemonts von Sardinien, die Schöpfung der ionischen Republik und des etrurischen Königreichs, — diese Hauptumwälzungen hatten schon während der Kriege selbst stattgefunden, und die dadurch erzeugten neuen Zustände und Verhältnisse waren, so weit sie nicht den früheren wieder weichen mußten, längst bestehende geworden. —

Nur Deutschland machte hier eine bemerkenswerth hervortretende Ausnahme. Denn da dies große, im Mittelpunkte Europa's liegende, aber jämmerlich zerrissene Stück Erde dazu auserkoren war, das Material zur Entschädigung aller deutschen und nichtdeutschen Fürsten zu liefern, welche durch die Kriege Land und Leute verloren hatten; so mußte man mit der Umgestaltung Deutschlands schon bis nach dem allgemeinen Frieden warten, damit nicht irgend ein noch zu guter Letzt beraubter italienischer Potentat oder türkischer Pascha seinen Entschädigungsantheil an Deutschland einzubüßen brauche, wie jener Poet, der bei der Theilung der Erde zu spät kam.

Es handelte sich bei der Umgestaltung des durch den Rhein begrenzten Deutschlands darum, die Masse der freien Reichsstädte zu mediatisiren, die Unmasse der geistlichen Stifter zu säcularisiren, alles zu einem Bonbon-Teige zusammen zu arbeiten, und dann davon verhältnißmäßig zu vertheilen nicht nur an alle deutsche Fürsten, welche durch Abtretung des linken Rheinufers Land verloren hatten, sondern auch an die nichtdeutschen, denen für eingebüßtes Land eine Entschädigung verheißen worden war. — Daß aus einer solchen durchgreifenden Veränderung des Besitzstandes auch eine Umformung der Reichsverfassung hervor gehen mußte, versteht sich wohl von selbst.

Diese Angelegenheit der Friedensvollziehung, welche man die deutsche Entschädigungsfrage nannte, gehörte eigentlich vor das Forum des Regensburger Reichsfürsten-Congresses, gewöhnlich Regensburger Reichstag genannt (vrgl. Bd. III. S. 637); und diesem wurde sie auch wirklich der Form nach übertragen, so daß er damit beginnen konnte, zur vorbereitenden Behandlung der Sache eine außerordentliche Reichsdeputation (2. Octbr. 1801) aus seiner Mitte zu ernennen. [1214] Allein thatsächlich und dem Wesen nach ward das ganze deutsche Entschädigungsgeschäft en gros und en détail zwischen Frankreich und Rußland abgemacht

Republik nicht zur Last fallen dürfe, und dies wurde angenommen, weil Bonaparte bereits wußte, wo fremde Fürsten und Herren unterzubringen waren, nämlich in dem mit Fürsten und Herren so reich gesegneten Deutschland.

1214. Zur Reichsdeputation wurden erwählt die Reichsstände Böhmen, Brandenburg, Baiern, Würtemberg, Hessen-Kassel, Mainz und der Hochmeister des deutschen Ordens.

und in Paris unterhandelt. Der Erste Consul und der Czar vereinbarten sich dort über die ganze Angelegenheit; und die Reichsdeputation zu Regensburg erhielt alsdann von Paris aus die Vorschrift Dessen, was sie zu beschließen hatte; daher denn auch diese Reichsdeputation erst am 4. Juni 1802 in Wirksamkeit trat, nachdem in Paris Alles abgemacht worden war.

Wir wollen bei der Darstellung dieses großen Actes der deutschen Menschenvertheilung uns nicht ereifern über die Schmach Deutschlands, die darin bestand, daß zwei fremde Mächte über seine innersten Angelegenheiten nach Gutdünken schalteten; — denn Deutschland war ja schon längst nichts anderes mehr als ein geographischer Namen. Noch viel weniger wollen wir uns in Schmähungen ergehen darüber, daß die Republik Frankreich bei dem Zuschneiden der Länderstücke nur das Interesse der Fürsten ins Auge faßte, daß sie auf das deutsche Volk und seine natürlichen Rechte gar keine Rücksicht nahm, daß sie endlich dies Volk ganz im Sinne absoluter Fürstlichkeit nach dem Sachenrechte behandelte, indem sie Land und Leute wie Güter und Heerden an diesen und jenen Fürsten vertheilte; — denn das deutsche Volk hatte offenbar keine bessere Behandlung verdient, einmal weil es sich überhaupt eine solche Behandlung gefallen ließ, und zum andern, weil es sich in den Revolutions-Kriegen gegen die französische Republik so benommen hatte, daß dieselbe ein Recht hatte, in dem deutschen Volke nur eine fürstliche Heerde, ein fürstliches Eigenthum, eine Sache zu sehen. Wir wollen daher einzig und allein reden von der gleichzeitigen Erniedrigung der deutschen Fürsten selbst, die um den General Bonaparte und seinen Minister Talleyrand scharwenzelten und einen förmlichen Wettkampf in der Speichelleckerei unternahmen, um etwas mehr Land zu erhaschen, so daß es anzusehen war, wie wenn Bettelbuben sich auf offenem Markte um einen Mann drängen, der sich den Spaß macht, Pfennige unter sie zu vertheilen. [1215]

Die Reichsdeputation zu Regensburg erhielt endlich am 24. August 1802 den in Paris ausgearbeiteten Plan zur Lösung der deutschen Entschädigungsfrage mit der Weisung, ihn ohne Weiteres zum Beschluß zu erheben. [1216] Aber noch ehe dies gesche-

---

1215.

Der Anblick, den die deutschen Länderbettler am Hofhalte des Ersten Consuls boten, grenzte an's Ekelhafte. Es fand eine förmliche Herren-Wallfahrt aus Deutschland nach Paris statt, wobei die Wallfahrer denn auch nicht versäumten, die nöthigen Opferpfennige mitzunehmen, um der Schmeichelei durch Präsente den erforderlichen Nachdruck zu geben. Die Häuser Bonaparte's und Talleyrand's wimmelten von Reichsrittern, fürstlichen Gesandten und reichsstädtischen Senatoren aus Deutschland. Die Einen bettelten um ein Stück mediatisirtes oder säcularisirtes Land, die Andern flehten um die Gnade, nicht mediatisirt oder säcularisirt zu werden. Viele deutsche Fürsten kamen sogar in Person nach Paris, um dem Ersten Consul ihre Aufwartung zu machen, und sich der Wohlgewogenheit seines ländervertheilenden Ministers zu versichern. —

1216.

Die der Reichsdeputation unterm 24. August 1802 überreichte Pariser Note erklärte sich ganz einfach, bestimmt und kurz dahin: Da sich die deutschen Staaten über die Ausführung des Friedens von Luneville nicht hätten verständigen können, (was ihnen noch gar nicht erlaubt worden war!) ganz Europa aber dabei interessirt sei, daß das Friedenswerk durch die Ordnung der deutschen Angelegenheiten seine Vervollständigung erhalte: so böten Rußland und Frankreich als befreundete und unbetheiligte Mächte ihre Vermittlung an, überreichten einen Plan und gäben zu bedenken, wie das Interesse Deutschlands, die Befestigung des Friedens und die allgemeine Ruhe von Europa es dringend forderten, daß die ganze Angelegenheit binnen zwei Monaten erledigt werde, was um so eher möglich sei, als es der Willen Sr. Majestät des Kaisers von Rußland und des Ersten Consuls sei, daß in ihren unter sich vereinbarten Dispositionen für die Entschädigungsfrage keinerlei Veränderungen vorgenommen würden. — Es war ganz unmöglich, in diplomatischem Style sich bestimmter und verständlicher auszudrücken, als es hier geschah. Die Reichsdeputation wußte vollständig, woran sie war, und was sie zu thun hatte. Es war keine schwere Arbeit! —

hen war, bemächtigten sich die Fürsten schon der ihnen zugetheilten Landgebiete, so daß überall in Deutschland besitzergreifende Truppen umhermarschirten, um für ihre Herren einzutreiben, was ihnen die Gnade des Ersten Consuls und des Czaren beschieden hatte. — Es war daher eine bloße, sich wegen der Verspätung höchst komisch ausnehmende Formalität, daß am 25. Februar 1803 ein Reichsdeputations-Receß über die Entschädigung der Fürsten und die neue Gestaltung des deutschen Reiches erschien; denn die Sache hatte sich bereits vollständig gemacht! —

Wir führen von den Veränderungen, welche in Folge dieser Angelegenheit für Deutschland eintraten, nur die hauptsächlichsten an, und zwar folgende:

Da das ganze linke Rheinufer der französischen Republik einverleibt worden, so waren dadurch die Erzbisthümer und geistlichen Kurfürstenthümer Mainz, Cöln und Trier von selbst säcularisirt und eben so einige freie Reichsstädte vernichtet. In dem vom Rhein begrenzten Deutschland blieben von freien Reichsstädten nur noch 6 bestehen: Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt a. M., Augsburg und Nürnberg; [1217] alle übrigen wurden nebst der Unzahl von säcularisirten Erzbisthümern, Bisthümern und Stiftern zur fürstlichen Entschädigung verwendet, eine Handlung, die genau auf Eins hinauslief mit der Erklärung der französischen Kirchengüter für Nationaleigenthum, über welche „Beraubung der Kirche" die deutschen Fürsten so viel Entrüstung an den Tag gelegt hatten, die ihnen aber jetzt, da sie von dem Princip Vortheil zogen, ganz in der Ordnung schien. [1218] Bei dieser Entschädigung wurden Preußen, Baiern, Würtemberg und Baden vorzugsweise berücksichtigt, indem sie weit mehr Land und Leute erhielten, als sie verloren hatten. [1219] Die geistlichen Kurfürstenthümer sollten in Deutschland nicht wieder errichtet werden, und nur der ehemalige Kurfürst von Mainz wurde in so fern restaurirt, als er unter dem Titel eines Kurerzkanzlers eine Art geistliches Reichsamt und die Gebiete von Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar als geistlich-weltliches Besitzthum erhielt, so daß er für Deutschland ungefähr dasselbe, was der Papst für die katholische Welt war. — Statt der weggefallenen drei geistlichen Kurwürden wurden drei neue weltliche geschaffen, nämlich für Würtemberg, Hessen-Kassel und Baden. Das säcularisirte Erzbisthum Salzburg bekam der ehemalige Großherzog von Toscana

---

1217.

Den übrig gebliebenen 6 freien Reichsstädten wurde für den Fall eines künftigen Reichskrieges das Recht der Neutralität zugesichert.

1218.

Der ganze Unterschied zwischen den französischen und den deutschen Säcularisationen bestand darin: daß bei jenen die geistlichen Güter zum Besten der Gesamtnation und bei diesen nur zu Nutz und Frommen der Landesherren weggenommen wurden. Denn ein zur Ausführung der Säcularisation erlassenes Reichsgesetz verordnete ausdrücklich: daß alle Güter der fundirten Stifter und Klöster in den alten sowohl wie in den neuen Besitzungen der freien und vollen Disposition der resp. Landesherren zur Erleichterung ihrer Finanzen überlassen würden. —

1219.

Das beste Loos in der Bonaparte'schen großen deutschen Länderlotterie zog Preußen, und zwar zur Belohnung für seine seit dem Baseler Frieden bewiesene gute Aufführung. In Stelle seines abgetretenen 46 Q. M. starken linken Rheinufers erhielt es die Gebiete von Paderborn, Hildesheim, Erfurt, Münster, Quedlinburg, Essen, Werden, Mühlhausen, Nordhausen, Goslar und mehre kleinere, zusammen 240 Q. M.

Baiern bekam die Gebiete von Würzburg, Bamberg, Freisingen nebst allen dazwischen liegenden Orten und Aemtern.

Würtemberg erhielt alle diejenigen Reichsstädte und Stifter, die ihm bequem lagen und zur Abrundung des Landes dienen konnten.

Baden bekam die Rheinpfalz, Constanz und die auf dem rechten Rheinufer gelegenen Stücke der früheren Bisthümer Basel, Straßburg und Speier.

mit dem Titel eines Kurfürsten, also ohne Stimmrecht, welches indeß auch die übrigen Kurfürsten nicht mehr Gelegenheit finden sollten, zur Ausübung zu bringen. Selbst der ehemalige Herzog von Modena wurde für sein italienisches Besitzthum in Deutschland entschädigt, indem ihm Oestreich den Breisgau abtrat und dafür die Bisthümer Trient und Brixen in Tyrol empfing. Und damit ja kein fremder Fürst für erlittene Einbuße ohne Entschädigung in Deutschland bliebe, wies man den ehemaligen Generalstatthalter von Holland, der nicht einmal ein Besitzthum, sondern ein bloßes Staatsamt verloren hatte, das säcularisirte Bisthum Fulda an. —

Dies sind die Hauptumrisse der Segnungen, welche die große Revolution über Deutschland brachte! — Aber das deutsche Volk hatte es ja nicht besser haben wollen! Es war ihm nur sein gutes natürliches Recht geworden! — — —



Zweiter Zeitraum.

Jahre.	Das französische Kaiserreich.	Die französischen Vasallenstaaten.	Die selbstständigen Staaten.	Die Napoleonischen Kriege.
				1803 Eroberung Hannovers durch die Franzosen.
1804.	1804—1814 Napoleon d. Gr.		1804—1836 Franz I. Kaiser von Oestreich.	
1805.	1805, 4. Juni Einverleibung Liguriens.	1805, 17. März Gründung des Königreichs Italien.	1804 Dessalines Kaiser v. Hayti.	1805 Der Kaiser Krieg. (11. Apr.) Concertvertrag zu Petersburg, (14. Octbr.) Gef. b. Elchingen, (20. Octbr.) Capitulation von Ulm, Seeschl. bei Trafalgar, (30. Octbr.) Schl. v. Caldiero, (2. Decbr.) Schl. bei Austerlitz, (15. Decbr.) Vertrag v. Schönbrunn, (26. Decbr.) Frieden von Preßburg.
1806.	1806, 14. März Erblicher Adel. 8. Juni Ludwig König von Holland.	1806, 31. März Joseph König beider Sicilien. 12. Juli Stiftung des Rheinbundes. 6. Aug. Ende des deutschen Reiches. Gründung des Herzogthums Warschau und des Königreichs Westfalen. 27. Octbr. Vertrag v. Fontainebleau.	1806 Ministerium Fox-Grenville in England.	1806—1807 Preußischer Krieg. 1806 (13. Febr.) Vertrag von Paris, (14. Octbr.) Doppelschl. von Jena und Auerstädt, (21. Novbr.) Continentalsperre, (26. Decbr.) Schl. von Pultusk.
1807.			1807 Ministerium Portland in England. 1807—1808 Aufstände in Constantinopel.	1807 (14. Juni) Schlacht bei Friedland, (7. u. 9. Juli) Frieden von Tilsit, (3. Aug.) Englands Raubzug gegen Kopenhagen. 1807—1812 Der türkische Krieg.
1808.	1808, 17. März Kaiserl. Universität. 20. März Einverleibung Toscana's.	1808, 5. Mai Vertrag v. Bayonne. 15. Juli Joachim Murat König v. Neapel. 1808—1812 Joseph König v. Spanien.	1808—1812 Regeneration Preußens. Stein. Scharnhorst. 1808 Heinrich I. Kaiser von Hayti.	1808 Congreß von Erfurt. 1808—1809 Der finnische Krieg. 1808—1812 Peninsular-Krieg. 1808 (19. Juli) Capitulation v. Baylen, (21. Aug.) Schlacht bei Vimeira.
1809.	1809, 17. Mai Einverleibung des Kirchenstaats.		1809, 29. März Gustav IV. v. Schweden entthront; Karl XIII. 1809—1817 James Madison Präsident der Vereinsstaaten.	1809 Der östreichische Krieg. 1809 (16. Jan.) Schlacht v. Coruña, (21. Febr.) Erstürmung Saragossa's, (17.—21. Apr.) Schlacht bei Regensburg, (28. Apr.) Schill's Freischaarenzug, (14. Mai) Zug des Herzogs v. Braunschweig, (21. u. 22. Mai) Schlacht bei Aspern, (14. Juni) Schlacht bei Raab, (5. u. 6. Juli) Schlacht bei Wagram, (11. Juli) Waffenstillstand von Znaym, (28. Juli) Schlacht bei Talavera, (30. Juli) Expedition nach Walchern, (19. Sptbr.) Frieden von Friedrichshamm, (14. Octbr.) Frieden von Schönbrunn.
1810.	1810, 2. April Napoleon's Heirath mit Marie Louise. 9. Juli Vereinigung Hollands mit Frankreich. 13. Decbr. Einverleibung der deutschen Nordseeküste.		1810 Hardenberg preuß. Staatskanzler. Bernadotte Kronprinz von Schweden.	1810, 19. Febr. Hofer erschossen; Ende der Tyroler Insurrection. 7. Sptbr. Schlacht bei Batyen.
1811.			1811 Georg Prinz-Regent v. England.	1811, 4. Juli Schlacht bei Rustschuck.
1812.		1812, 19. März Spanische Constitution von 1812.	1812 Ministerium Castlereagh in England. Lord Bentink Generalcapitain v. Sicilien.	1812—1814 Der amerikanische Krieg. 1812 Der russische Krieg. 1812 (22. Juli) Schlacht bei Salamanca, (17. Aug.) Schlacht bei Smolensk, (6. u. 7. Sptbr.) Schlacht an d. Moskwa, (15. Sptbr.) Napoleon in Moskau, Brand; (26. u. 27. Novbr.) Uebergang über die Beresina, (30. Decbr.) Convention von Tauroggen.
1813.			1813 Republik Argentina.	1813—1814 Fürstenfreiheits-Krieg. 1813 (2. Mai) Schl. bei Lützen, (20. 21. Mai) bei Bautzen, (28. Mai) Frieden von Bucharest, (5. Juni) Waffenstillstand von Peischwitz, (21. Juni) Schl. bei Vittoria, (27. Juni) Convention v. Reichenbach, (23. Aug.) Schl. v. Großbeeren, (25. Aug.) Zerstörung Washingtons durch die Engländer, (26. Aug.) Schl. an der Katzbach, (26. 27. Aug.) Schl. bei Dresden, (16.—19. Octbr.) Schl. bei Leipzig, (29. 30. Octbr.) Schl. bei Hanau, (11. Decbr.) Tractat v. Valencay.
1814.				1814 (14. Jan.) Frieden von Kiel, (1. u. 2. Febr.) Schl. bei La Rothière, (5. Febr.) Congreß zu Chatillon, (25. Febr.) Schl. v. Orthez, (9. 10. März) Schl. bei Laon, (31. März) Capitulation von Paris, (20. Apr.) Abreise Napoleons nach Elba, (1. Novbr.) Eröffnung des Wiener Congresses, (24. Decbr.) Frieden zu Gent.
1815.				1815 (1. März) Napoleon's Landung in Frankreich, (3. 4. Mai) Schlacht bei Tolentino, (1. Juni) Maifeld zu Paris, (9. Juni) Wiener Congreßacte, (16. Juni) Schl. bei Ligny, (18. Juni) Schl. bei Waterloo, (22. Juni) Napoleon's Abdankung.



Zweiter Zeitraum.

Von der Gründung der Napoleonischen Kaiserherrschaft bis zur Restauration. (1804—1815.)

Uebersicht.

Mit Ausnahme der Völkerwanderung giebt es in der ganzen Weltgeschichte kein Beispiel von einer so ausgedehnten Umgestaltung der staatlichen Zustände Europa's, wie sie durch Napoleon in Folge von dessen Ernennung zum Kaiser der Franzosen bewirkt wurde. Mit Recht also bezeichnet diese Ernennung einen neuen Abschnitt in der Gegenwartsgeschichte; und derselbe findet demgemäß auch sein natürliches Ende in der nach Napoleon's Sturze eintretenden Wiederherstellung (Restauration) der vorrevolutionären Staatsverhältnisse. Denn jene durch Napoleon bewirkte gewaltige Umgestaltung Europa's hatte keine Dauer; sie endete mit seiner politischen Existenz; und eben dadurch unterscheidet sich das Werk des einzelnen Mannes von dem ähnlichen Werke der Nationen. Wenn die Völkerwanderung dem europäischen Welttheile eine Gestalt gab, die dem ganzen Leben des Mittelalters und der Neuzeit zur Grundlage diente: so blieb die Napoleonische Staatsumwälzung ein rein ephemeres Ereig-

niß, welches, nachdem die Zeit darüber hingegangen war, keine andere Spur seines Gewesenseins zurück ließ, als die Erinnerung daran in den Jahrbüchern der Geschichte. Der außerordentliche Mann, an dessen Namen sie sich knüpft, hatte vergebens gelebt, und die gewaltigen Kräfte des Genies, die ihm zu Gebote gestanden, waren nutzlos verbraucht, waren vergeudet worden. Sein ganzes Leben und Wirken hatte für die Nachwelt nur eine einzige Frucht gehabt, nämlich die allerdings wichtige, aber doch viel zu theuer erkaufte Lehre: daß die Völker ihr Heil niemals einzelnen Persönlichkeiten anvertrauen dürfen, seien dieselben auch die mit Kraft und Genie begabtesten der Welt! —

Der hier in Rede stehende zehnjährige Geschichtsabschnitt, welchen wir als das Zeitalter der Napoleonischen Weltherrschaft bezeichnen müssen, erscheint nämlich besonders dadurch als der offenbare Gegensatz des vorhergehenden Zeitraums, daß er an die Stelle des Volkswirkens das Wirken des Individuums setzt und so statt des nationalen und universellen Charakters den autokratischen und individuellen annimmt. Der dadurch bedingte Gegensatz zeigt sich in jeder Region des öffentlichen Lebens: Statt des Gesamtwillens einer Nation erblicken wir den Einzelwillen einer Person, statt der Wirksamkeit einer Volksrepräsentation die eines Cabinets, statt einer Thätigkeit für die Völker eine Betriebsamkeit für die Dynastieen. An die Stelle der Volksfreiheit tritt die Völkerbeherrschung, an die Stelle des Volkslebens die Maschinen-Disciplin, an die Stelle der nationalen Begeisterung die militairische Ruhmgierde. Die Ideen des Gesellschaftsvertrages, die dem revolutionären Staatsleben zum Grunde lagen, wichen wieder den Principien des Feudalstaates, der dem Verbande einer Nation die Gestalt einer Pyramide giebt. —

Ein einziger Mann brachte diese ungeheure Veränderung hervor, und so ist es denn nicht zu verwundern, wenn die Geschichte des gegenwärtigen Zeitraums nur die Geschichte dieses einen Mannes ist. Sie erscheint nichtsdestoweniger fast eben so reichhaltig wie die Geschichte der vorigen Periode, eben deshalb auch gleich interessant und in gewisser Beziehung sogar lehrreicher, allein bei alledem unerfreulich, widerwärtig und selbst ekelerregend. Vergebens forschen wir nach irgend einer erfreulichen Erscheinung, nach irgend einem Geist, Herz oder Gemüth erhebenden Momente, nach irgend einer Hoffnung erweckenden Idee. Wir erblicken nichts als eine Wüste von Thatsachen und Ereignissen, so lebhaft und unruhig, aber auch so starr, roh und prosaisch wie das Wimmeln eines Lagers. — Krieg und Politik füllen das geschichtliche Leben und Weben dieses Zeitraums aus; aber beide drehen sich nicht mehr, wie früher, um die Befreiung der Völker, sondern um ihre Rangirung, um ihre Einformung in staatliche Gebäude, um ihre Regimentirung und Kasernirung! — Die Völker Europa's sind nur noch eine Masse leblosen Thons, welcher sich unter der handwerksgerechten Hand des großen kaiserlichen Töpfers zu verschiedenen Gefäßen formt für den praktischen Gebrauch der Dynasten. — Nur dadurch allein erhält die Geschichte des Zeitraums ein höheres Interesse, daß sie uns auf der einen Seite die noch nie dagewesene Erscheinung von der Allmacht eines genialen Emporkömmlings zeigt, der die altersgrauen Fürstengewalten unter seine Füße wirft, auf der andern aber die Unhaltbarkeit einer neuen Schöpfung, welche

nicht in den Ideen der Civilisation und der Freiheit ihr Fundament hat, sondern blos auf den Schultern militairischer Gewalt ruht. Nie hat sich die Militairmacht concentrirter und in größerem Umfange gezeigt als durch die Napoleonische Weltherrschaft; und nie ist irgend ein Monarchenthum schneller und gründlicher gestürzt worden als das seinige. — Diese Ausbeute aus der Geschichte des gegenwärtigen Zeitraums hat allerdings einen unermeßlichen Werth; denn sie bietet den besten Trost und die frohste Hoffnung allen Völkern, welche unter der brutalen Gewalt fürstlicher Bajonnete seufzen! —

Was die geschichtliche Darstellung des Zeitraums betrifft, so finden wir den bisher innegehaltenen Weg auch hier für eine klare Uebersicht vortheilhaft. Wir werden demzufolge zuerst die Geschichte des französischen Kaiserreiches abhandeln und in derselben die Darstellung der durch Napoleon bewirkten Staatsumformungen und Staatsschöpfungen liefern. Hierauf wird die innere Geschichte derjenigen Staaten folgen, welche selbstständig und zum Theil auch von jenen Umformungen unberührt geblieben sind. Endlich werden wir in der Kriegsgeschichte des Zeitraums die politischen Ereignisse zusammen fassen, durch welche die verschiedenen Staatsveränderungen bewirkt wurden.

Das französische Kaiserreich, welches alle Staaten umfaßt, die dem französischen Kaiserscepter direct oder indirect unterworfen waren, besteht eben deshalb aus zwei verschiedenen Länder-Kategorieen, die man damals ziemlich treffend directes und indirectes Frankreich nannte. Zu dem erstern rechnete man den eigentlichen Staat Frankreich, wie er in der Ausdehnung bis zu seinen natürlichen Grenzen durch den Convent, das Directorium und das Consulat gebildet worden war; ferner die später von Napoleon dem Reiche einverleibten Länder, welche jenseits jener natürlichen Grenzen lagen, nämlich: Ligurien (Genua), Etrurien (Toscana), den Kirchenstaat und die zum Königreiche Holland gewordene batavische Republik nebst der deutschen Nordseeküste; endlich die von Napoleon neu geschaffenen, in den Gebieten andrer Staaten liegenden Lehnfürstenthümer, durch deren Beleihung er seine Großen zu directen Vasallen Frankreichs machte. — Das indirecte Frankreich begriff die indirecten französischen Vasallenstaaten, nämlich alle diejenigen Staaten oder Staatenbünde, welche vom französischen Kaiserthrone abhängig waren, entweder weil sie als Schöpfungen Napoleons sein Protectorat anerkennen mußten, oder weil ihre Throne von ihm mit Gliedern seiner Familie besetzt worden und deshalb seiner Oberhoheit unterworfen waren. Als solche Vasallenstaaten haben wir vorzuführen: Die schweizerische Eidgenossenschaft als eine Umwandlung der helvetischen Republik, das Königreich Italien als eine Umbildung der ehemaligen italienischen Republik, das Königreich Neapel, welches unter den Scepter eines Napoleoniden kommt und dadurch von Sicilien getrennt wird, den Rheinbund, ein durch Napoleon begründeter, fast alle deutschen Fürstenthümer umfassender Föderativstaat, dessen vornehmste Glieder die Königreiche Baiern, Würtemberg, Sachsen nebst dem ihm übergebenen neu geschaffenen Herzogthume Warschau und das gleichfalls neu gegründete Königreich Westfalen waren; endlich als größten, aber auch unzuverlässigsten Vasallenstaat das König-

reich Spanien nebst dem von ihm abhängig gemachten Portugal.

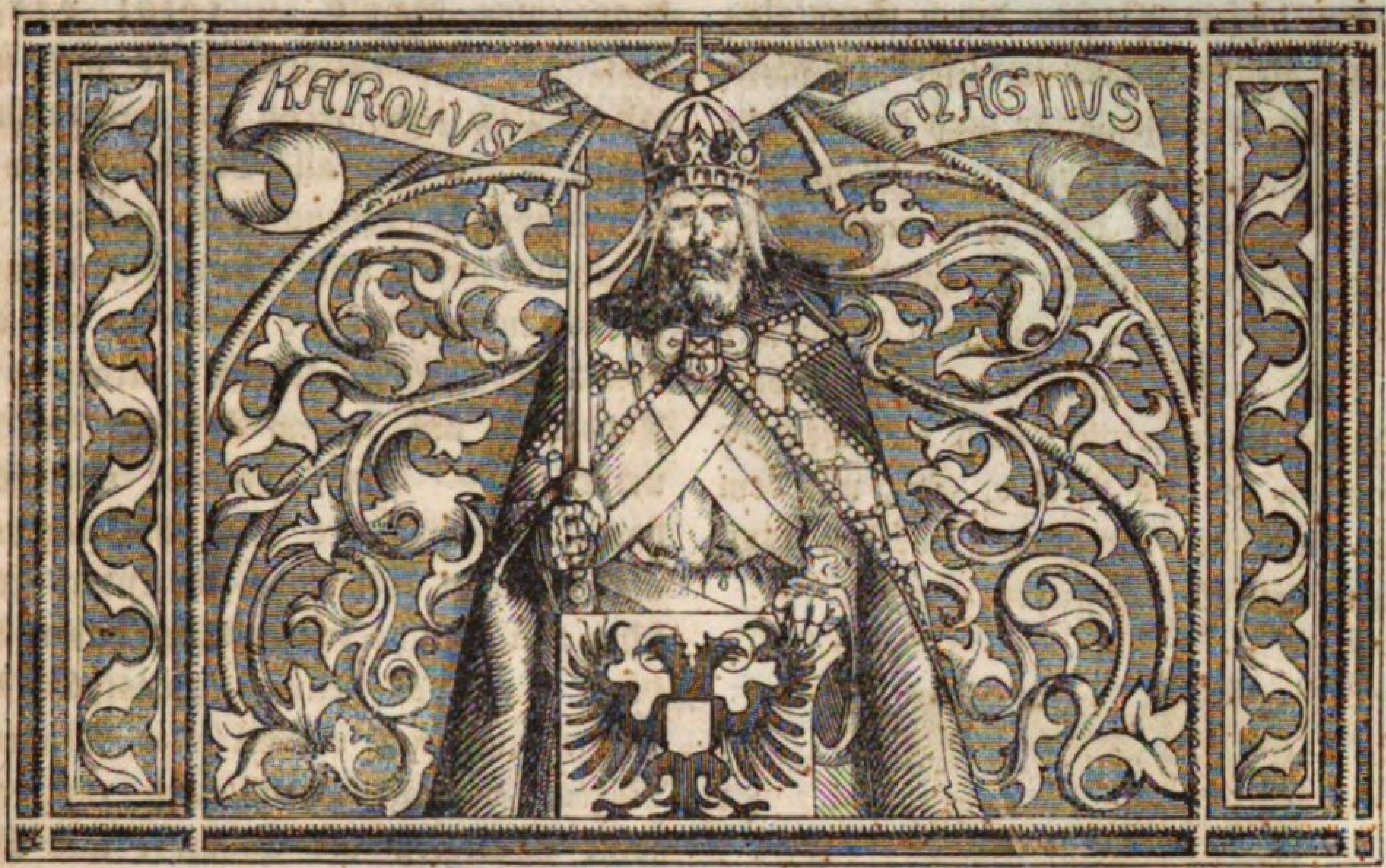
Die selbstständigen Staaten waren dem französischen Kaiserreiche zwar nicht unterworfen; aber einige von ihnen standen doch — wie namentlich Oestreich, Preußen und Dänemark — in einem Abhängigkeitsverhältnisse zu dem Beherrscher Frankreichs, theils weil sie von ihm im Kriege besiegt und in ihrer Macht gebrochen worden waren, theils weil sie die politische Nothwendigkeit erkannten, sich unter seine Schutzherrlichkeit zu begeben. — Ganz unabhängig von der Napoleonischen Weltherrschaft erhielten sich nur: Großbritannien als ein insularisches Reich von überwiegender Seemacht, das Königreich der Insel Sicilien als Schützling Englands, Rußland, Schweden und die Türkei als an der äußersten Ostgrenze Europa's gelegen, und endlich die ganz außerhalb des Welttheils gelegenen Reiche, nämlich die Vereinstaaten, das neu entstandene Negerreich Hayti und die Länder von Südamerika.

Die Kriegsgeschichte umfaßt ausschließlich die Napoleonischen Kriege, so genannt, weil sie durchgehends von Napoleon geführt wurden. Ganz Europa in Flammen setzend, füllen sie in ununterbrochener Folge den gegenwärtigen Zeitraum aus, wie die Revolutionskriege den vorigen, haben aber mit diesen außer jenem Umstande nur die einzige Aehnlichkeit, daß sie aus einem unabgerissenen Faden des Kriegs zwischen England und Frankreich bestehen, und von Zeit zu Zeit — wie Knoten jenes Fadens — verschiedene Kriegsgruppen bilden, in denen wir auch andere Mächte auf dem Kampfplatze versammelt sehen, doch nicht mehr alle gegen Frankreich allein, sondern meist Frankreich an der Spitze der ihm unterworfenen Vasallenstaaten gegen die verschiedenen Großmächte. Das Wesen, die Natur, den Charakter und die Tendenz dieser Kriege werden wir später am geeigneten Orte kennen lernen und dann auch die verschiedenen Momente auffinden, in welchen sich die Napoleonischen Kriege von den Revolutions-Kriegen unterscheiden. Hier genügt es uns zur Uebersicht vollkommen, wenn wir uns darauf beschränken, die erwähnten einzelnen Kriegsgruppen summarisch aufzuführen: Der Kaiser-Krieg (1805), so zu nennen, weil er vorzugsweise zwischen den drei Kaisern geführt wurde, die Europa damals besaß, nämlich zwischen dem der Franzosen einerseits und denen von Oestreich und Rußland andrerseits, — heißt auch der dritte Coalitions-Krieg, weil man das ihm zum Grunde liegende Bündniß zwischen England, Oestreich, Rußland und Neapel als die dritte der gegen Frankreich gerichteten Coalitionen zu rechnen hat. Er endete nach der völligen Besiegung Oestreichs durch den Frieden von Preßburg. Der preußische Krieg (1806—1807) erscheint gewissermaßen als eine zweite Scene jenes dritten Coalitions-Krieges mit veränderter Decoration, indem an die Stelle des zum Frieden gezwungenen Oestreich Preußen den Kriegsschauplatz betritt, denselben in seine Länder verlegt sieht und in Gemeinschaft mit Rußland den Kampf gegen Napoleon fortsetzt. Allein es geschieht mit noch weit schlimmerem Erfolge; Preußen wird bis zur Vernichtung besiegt, und der Frieden von Tilsit zwingt nicht allein diese letztere Macht mit Verlust ihres halben Besitzthums zur Anerkennung der Napoleonischen Weltherrschaft, sondern auch den nordischen Rie-

sen zur Einstellung aller Feindseligkeit, ja selbst zum Bündniß mit Frankreich. — Aus diesem Kriege hatte sich indeß, da die Pforte zu Gunsten Frankreichs gegen Rußland feindlich aufgetreten war, der türkische Krieg (1807 — 1812) entsponnen, welcher von Seiten der Türkei gegen Rußland und demgemäß auch gegen die englische Seemacht abgesondert geführt wurde, sich aber lässig und ereignißarm mehre Jahre hinzog, bis er durch den Frieden von Bucharest beendet ward. — Der finnische Krieg (1808 — 1809) bildet ein Zwischenspiel zu den Napoleonischen Kriegen, indem er in einem von Napoleon verursachten und unter seinen Auspicien geführten Kampfe bestand, den Rußland im Verein mit Dänemark gegen Schweden zur Eroberung Finnlands unternahm. Er wurde beendigt durch den Frieden von Friedrichshamm zwischen Schweden und Rußland und durch den Frieden von Jönköping zwischen Schweden und Dänemark. — Der Peninsular-Krieg (1808—1812), d. h. der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel, unternommen von dem gegen Napoleon's Oberhoheit aufgestandenen Volke Portugals und Spaniens, ist ein langer und blutiger Kampf, der alle Schrecken einer Insurrection im Gefolge hat, der Napoleonischen Weltherrschaft den ersten gefährlichen Stoß versetzt und endlich mit dem i. J. 1813 beginnenden großen Fürstenfreiheitskriege zusammen läuft. — Der östreichische Krieg (1809), von Oestreich allein geführt gegen die jetzt bereits allgewaltige Macht Napoleon's, endet mit der vollständigsten Besiegung und Demüthigung der östreichischen Herrschaft durch den Frieden von Wien. — Der russische Krieg (1812), ein großartiger, ewig denkwürdiger Feldzug, unternommen von dem an der Spitze fast ganz Europa's stehenden Napoleon zur Unterwerfung Rußlands als der noch einzigen selbstständigen Continentalmacht, führt den Wendepunkt der Napoleonischen Laufbahn herbei, die sich von nun an abwärts kehrt und dadurch den Sturz des kriegerischen Weltbeherrschers ankündigt. — Der Fürstenfreiheitskrieg (1813—1814), in welchen jener Feldzug übergeht, vollendet diesen Sturz, indem alle von Napoleon unterworfenen Fürsten urplötzlich abtrünnig werden, sich zu ihrer Befreiung erheben, miteinander zum Kampfe gegen den Weltgebieter vereinigen, ihn mittels der größten Coalition, so die Geschichte kennt, besiegen und von dem errungenen Throne herab stürzen, indem sie zugleich das Haus Bourbon wieder einsetzen und mit diesem den ersten Pariser Frieden schließen. — Der Krieg der 100 Tage (1815), ein Zeitabschnitt von grade hundert Tagen, während welcher der gestürzte Napoleon, sich noch einmal erhebend, den Kampf der Verzweiflung um sein politisches Dasein kämpft, endet im zweiten Pariser Frieden nach der völligen Vernichtung des besiegten, gefangenen und in die andre Hemisphäre verbannten einstigen Weltherrschers. — Der Wiener Congreß endlich liefert das diplomatische Nachspiel zu den Napoleonischen Kriegen, indem er, eine Versammlung aller europäischen Fürsten, den Zweck verfolgt, den allgemeinen Frieden durch die Wiederherstellung aller vorrevolutionären Staatszustände zu begründen. Dieser Zweck wird erreicht; und so erhält das durch die gewaltigste Umformung aufgewühlte Europa die frühere alte, trübselige Gestalt zurück mit Ausnahme der wenigen Veränderungen, welche einerseits durch die geltend gemachten Entschädigungs- und Belohnungsansprüche der be-

freiten Fürsten, andrerseits aber durch die Sorge für die Darniederhaltung der Revolution bedingt werden. Diese letztere ist somit auch in ihrem entartetsten Auswuchse, der Napoleonischen Erscheinung, zu Boden geschlagen; und die **Restauration** kann mit Ruhe und Muße ihr Todtengräberamt beginnen! —





Das französische Kaiserreich.

Wenn wir das große römische Weltreich ausnehmen, so kennt die gesamte Geschichte keine Macht von so gewaltiger Ausdehnung und innerer Kraftfülle, wie das französische Kaiserreich. Denn die fränkische Monarchie Karl's d. Gr. steht ihm in beider Hinsicht, jedenfalls aber in der letztern, offenbar nach. — Der jetzt monarchische Beherrscher dieses so ausgedehnten Reiches nannte sich als Kaiser der Franzosen nicht mehr mit seinem Familiennamen Bonaparte, sondern nach alt hergebrachter, aus dem Feudalwesen entsprungener Monarchen-Weise mit seinem Taufnamen Napoleon, eine Mißbrauchs-Nachahmung, die bei einem erwählten Kaiser zum offenbaren Unsinn wurde. [1] Weit mehr zu rechtfertigen ist

---

1. Das noch heut bestehende Vorrecht der Fürsten, sich nur mit ihrem Taufnamen zu nennen, ist feudalistischen Ursprungs. Indem jeder Besitzer eines Allodialgutes seinen Familiennamen von diesem Gute abnahm, thaten es auch die größern Fürsten in Bezug auf die von ihnen beherrschten Reiche, die sie eben als ihr Allodialgut betrachteten, in so weit es nicht ausdrücklich Lehngut war. In diesem letztern Falle konnten sie sich nur Herren oder Fürsten zu oder in der Besitzung nennen, während sie sich bei einem Allodialgute die Herren oder Fürsten von dem Gute zu nennen hatten. — Diejenigen Fürsten also, welche Allodialbesitzer, d. h. souveraine, bei Niemandem zu Lehen gehende Herren ihres Landes waren, nannten sich mit vollem Rechte blos bei ihrem Taufnamen, indem sie den Familiennamen durch den Namen ihres Landes ersetzten. So war es ganz in der Ordnung, daß sich die Bourbonen Ludwig, Heinrich, Karl ꝛc. von Frankreich nannten; denn Frankreich war ihr Eigenthum, ihr Allodialgut, was nach den Principien des monarchischen Absolutismus mit jedem von einem souverainen Fürsten beherrschten Lande der Fall ist. Wo aber die absolute Monarchie oder auch nur das ihr zum Grunde liegende Lehnwesen ein Ende hat, da wird die Bezeichnung eines Fürsten mit seinem bloßen Taufnamen und als Herrn von dem Lande ein Unsinn. Dieser Unsinn aber besteht noch heut zu Tage bei allen constitutionellen Fürsten; und wenn Napoleon ihn auch dadurch vermied, daß er sich nicht zum Kaiser von Frankreich, sondern ganz richtig zum Kaiser der Franzosen erklären ließ (s. S. 346. Nr. 786): so blieb es doch immer eine aus lächerlichem Vorrechtsdünkel begangene Inconsequenz, sich statt Kaiser Bonaparte Kaiser Napoleon nennen zu lassen. —

es, wenn diesem Namen durch Senatsbeschluß das Prädicat „der Große" beigelegt wurde; denn die Geschichte muß diesen Beinamen – auch abgesehen von allem Andern! — schon um deswillen anerkennen, weil dem außerordentlichen Manne die Größe des Genie's und der politischen Schöpferkraft, durch welche Europa eine so gewaltige Umgestaltung erfuhr, noch viel weniger abzusprechen ist, als Karl d. Gr., mit dem er am füglichsten verglichen werden kann und auch vielfach verglichen wurde.



Napoleon der Große
(1804—1814)

ist schon um deswillen der größte und wichtigste Mann der ganzen neuzeitigen Geschichte, weil während seiner Herrschaft die Weltgeschichte ganz und durchaus den Charakter seiner Lebensgeschichte annimmt. Dennoch erscheint seine Größe um deswillen als eine untergeordnete, mit der Größe eines Friedrich II. und Joseph II. nicht zu vergleichende, weil es außer allem Zweifel steht, daß Napoleon den historischen Zweck seiner Erscheinung — und zwar durch seine eigne Schuld — total verfehlt hat. Dies einzusehen, wird uns freilich erst möglich sein, wenn sich das reiche Gemälde seines über alle Begriffe thaten- und ereignißvollen Lebens vor unserm Blicke abgerollt haben wird, und wir dadurch in den Stand gesetzt sein werden, den außerordentlichen Mann seinem Charakter, seinen Tendenzen und seinem Wirken nach zu beurtheilen. — Hier, wo wir ihn nur als das Oberhaupt des von ihm gegründeten und mit ihm zusammen stürzenden französischen Kaiserreichs zu betrachten haben, kommt blos ein Theil seiner Lebensthätigkeit in Frage, nämlich einmal sein Wirken als Regent von Frankreich und zum andern seine Thätigkeit als Schöpfer und Beherrscher der von ihm umgestalteten oder neu geschaffenen Staaten. — Betrachten wir daher zuerst das eigentliche Frankreich, den Kern jener kometenartigen Ländermacht, deren Schweif halb Europa ausmachte, und sodann diesen Schweif selbst, nämlich die einverleibten oder dem Kaiserreiche unterworfenen außerfranzösischen Länder.

Frankreich.

Bei der Errichtung des Kaiserthums, also zu Ende des Consulats, war das eigentliche Frankreich ein noch ganz nationaler Staatsverband, der sich, obgleich er mehr als hundert Departements umfaßte, doch überall nur bis zu seinen natürlichen Grenzen ausdehnte, also die Grundbedingungen der Dauer erfüllte. — Napoleon hatte es in seiner Hand, diesen Staat auf dem friedlichsten

Wege, nämlich durch Entwickelung der in Folge der Revolution erweckten Lebensgeister, zu dem beneidenswerthesten des Erdballs zu machen: glückselig im Innern und in sich stark genug, um diese Glückseligkeit gegen alle Angriffe von außen zu vertheidigen. Allein der Kaiser Napoleon, von der Sucht nach äußerer Macht und blendendem Ruhme rastlos verfolgt, begriff diese seine natürliche Aufgabe nicht, sondern vergeudete seine geniale Schöpferkraft auf der einen Seite an dem Zusammenschmelzen von wahlverwandtschaftslosen Ländern und Reichen, auf der andern an der theatralischen Pastelei mit allerhand Fürstentand! — In dieser Beziehung erscheint schon die ganze Kaiserthumswirthschaft lächerlich und verächtlich. Die Errichtung eines neuen kaiserlichen Thrones auf den Schultern eines Volkes, welches durch die denkwürdigste Revolution der Weltgeschichte einen altersgrauen und wenigstens dadurch ehrwürdigen Königsthron vernichtet hatte, war schon an und für sich ein kleinliches Beginnen, unwürdig eines Emporkömmlings, der eben nur jener Revolution seine Macht verdankte, und also durch seine Handlungsweise über die eigne Mutter das größte Maß des Hohnes ausgoß. Indeß mochte die eigentliche Schmach dieses Beginnens mehr dem Volke zur Last gelegt werden, das sie duldete, als dem Individuum, welches sie verübte. Weit kleinlicher erscheint der große Mann darin, daß er sich ersichtlich abmühte, auch den ganzen alten Thronplunder in etwas moderner Verzierung wiederherzustellen: Der gewaltige Geist, der sich durch seine Kraft und sein Genie, also ganz eigentlich durch sein Verdienst, zu einer außerordentlichen Macht erhoben hatte, konnte klein genug denken, um sich zu bemühen, durch die alten fürstlichen Eitelkeiten jener Macht den Schein derjenigen Gewalt zu geben, die den legitimen Fürsten durch den verdienstlosen Zufall der Geburt verliehen wird. Indem sich Napoleon die Gründung seiner Dynastie angelegen sein ließ, stieg er von der Höhe eines errungenen Throns herab in den Sumpf der Throne von Gottes Gnaden. [2] Er wurde der Affe der Dynasten, und von diesen selbst natürlich nur so lange respectirt, wie er sich furchtbar zu erhalten wußte. Von dem Augenblicke an, da er aufhörte, gefürchtet zu werden, konnte er Fürsten und Völkern nur noch verächtlich und lächerlich erscheinen. —

Eben jene dynastische Kleinlichkeit Napoleon's, die ihn verführte, die Throne der eroberten Länder mit Gliedern seiner Familie zu besetzen, statt mit den verdienstvollen Männern, die sich gleich ihm durch eigne Kraft emporgearbeitet hatten, — diese Kleinlichkeit nöthigt uns, den Familienverhältnissen Napoleon's einen übersichtlichen Blick zu schenken, zumal mehre der vielen neu geschaffenen Prinzen und Prinzessinnen

2.

Napoleon ging in seiner dynastischen Manie sogar so weit, das Gottgnadenthum ausdrücklich in seinem neuen kaiserlichen Titel repräsentiren zu lassen; denn derselbe lautete: „Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Constitutionen der Republik Kaiser der Franzosen." — Man wird sich indeß leicht überzeugen, wie dieser ganze Titel von Unsinn und Widersprüchen wimmelt.

Zuerst war es einfältig, sich einen Kaiser von Gottes Gnaden nennen zu lassen; denn die Formel „von Gottes Gnaden" drückt keineswegs — wie man häufig irrthümlich glaubt — die absolute Macht der Krone aus, (die Napoleon ohnedies nur dem Wesen, nicht aber der Form nach besaß!) sondern einzig und allein die Eigenschaft ihrer Erblichkeit und ihres Ererbt-worden-seins. Napoleon's Erbnachfolger hätte also ein Recht gehabt, sich Kaiser von Gottes Gnaden zu nennen, weil er durch die Gnade Gottes, nämlich durch den Zufall der Geburt, zu der Erwerbung der Krone gekommen wäre. Napoleon selbst aber hatte die Krone erlangt durch seine eigne Kraft und die Gnade des Volkes; und dies hätte er in der Titelformel ausdrücken mögen. Sein Gottgnadenthum war eine lächerliche Nachahmung der altfürstlichen Phrasen, eben so widersinnig wie seine Vermischung der Republik und des Kaiserthums. Denn was Einer schon von Gottes Gnaden ist, kann er nicht noch durch die Constitution der Republik sein; und ein Staat, an dessen Spitze die Gnade Gottes einen Kaiser gesetzt hat, kann sich eher alles Mögliche nennen als eine Republik, weil es grade das Wesen der Republik ausmacht, ihren Regenten selber einzusetzen. —

des Hauses Bonaparte [3] zu historisch wichtigen Persönlichkeiten gemacht wurden.

Die Gattinn Napoleon's, die uns schon bekannte Josephine, verwittwete Beauharnais, eine historisch übrigens ganz unwichtige Frau, [4] führte als Mitgekrönte den Titel einer Kaiserinn der Franzosen; seine verwittwete Mutter Lätitia Bonaparte erhielt unter Benutzung der alten bourbonischen Titulatur den Titel „Madame Mutter"; [5] ihr Stiefbruder, also des Kaisers Stiefoheim, der Cardinal Fesch, [6] führte als kaiserlicher Verwandter das Prädicat „Hoheit". Alle übrigen directen Verwandten Napoleon's, also seine Brüder und Schwestern, so wie die Söhne und Töchter der Brüder, erhielten den Titel kaiserliche Prinzen und Prinzessinnen, während die Schwägerschaft des Kaisers mit Herzogstiteln geschmückt wurde. — Von allen diesen sehr zahlreichen Gliedern des Hauses Bonaparte haben wir indeß nur folgende nothwendig zu merken:

Prinz Joseph, älterer Bruder des Kaisers, [7] verheirathet mit einer Kaufmannstochter, Namens Julie Clary,

---

3.

Indem das Haus Bonaparte als neue Dynastie Frankreichs eingesetzt ward, und die Glieder desselben den Titel kaiserlicher Prinzen und Prinzessinnen erhielten, fehlte zu der Wiederherstellung der alten bourbonischen Dynastenwirthschaft weiter nichts, als die Unterscheidung zwischen Prinzen von Geblüt und halbblütigen Prinzen. — Daß es nicht die gar zu große Lächerlichkeit solcher Unterscheidung war, was Napoleon davon abhielt, müssen wir schon deshalb glauben, weil der neue Kaiser vor keiner dynastischen Lächerlichkeit zurückschrak. Vielmehr dürfen wir annehmen, daß der Schritt nur deshalb unterblieb, weil der neue Monarch von Gottes Gnaden es scheute, die Opposition auf eine Untersuchung seiner bürgerlichen Abstammung eingehen zu sehen, was jedenfalls dadurch veranlaßt worden wäre.

4.

Josephine, deren frühere Verhältnisse uns bereits bekannt sind, hat sich in der öffentlichen Meinung eine große Theilnahme erworben, welche indeß mehr auf Rechnung ihres Schicksals als ihres Charakters und ihrer Persönlichkeit zu bringen ist. Für die Geschichte selbst ist sie eine ganz unwichtige Frau, die eben nur als Gattinn des welthistorisch wichtigsten Mannes genannt zu werden verdient. Ihr Einfluß auf denselben war ein rein privater und ohnehin so unbedeutend, daß der Lauf der Begebenheiten dadurch in keiner Weise geändert werden konnte. Mit der persönlichen Liebenswürdigkeit und Anmuth, die den meisten französischen Damen eigen ist, verband sie einen großen Sinn für Mildthätigkeit und einen gewissen Grad wissenschaftlicher Bildung, indem sie namentlich die Botanik zu ihrem Lieblingsstudium gemacht hatte. Andrerseits aber litt sie auch an mancherlei Schwächen, welche nur deshalb nicht verderblich auf den öffentlichen Zustand wirkten, weil sie überhaupt keinen Einfluß auf den Mann übte, der diesen öffentlichen Zustand ordnete. Sie war nicht nur abergläubisch, sondern auch religiös bornirt, fast bigot, und von einer echt altaristokratischen Gesinnung, so daß sie verschiedene Versuche machte, ihren Gatten als Ersten Consul dahin zu vermögen, daß er den königlichen Thron der Bourbons wiederherstelle und sich mit der Stelle seines ersten Dieners begnüge. Der Erhebung Bonaparte's zum Kaiser war sie durchaus entgegen, aber nicht etwa aus republikanischer Gesinnung, sondern theils aus Furcht, ihren Gatten dadurch auf irgend eine Weise zu verlieren, theils aus Abscheu gegen den Frevel, der dadurch nach ihrer Meinung an dem Heiligthume der Legitimität begangen wurde. Charakteristisch für diese ihre Ansicht ist es denn auch, daß sie ihren Gatten auch nach seiner Krönung zum Kaiser nie anders als „Bonaparte" nannte.

5.

Maria Lätitia Bonaparte, geb. Ramolino, war eine früher berühmte Schönheit, aber sonst auch Nichts. Nach ihrer Ernennung zur Madame Mutter (Madame mère) ward ihr ein besonderer Hofstaat eingerichtet, und sie lebte als Beschützerinn aller milden Anstalten des Reichs in größter Abgeschiedenheit von ihrer Familie. Dabei war sie bemüht, sich durch Sparsamkeit ein Vermögen zu sammeln, weil sie stets den Sturz ihres kaiserlichen Sohnes und demzufolge ein hilfloses Alter fürchtete.

6.

Joseph Fesch war der Sohn eines Schweizerofficiers in genuesischen Diensten, der die verwittwete Mutter der Lätitia, die Frau Ramolino geheirathet hatte. Anfangs in den geistlichen Stand getreten, wurde er während der Revolution als geborener Corse Kriegscommissär, weil die Kirche abgeschafft worden war. Als aber sein Neffe Bonaparte durch das Concordat die Kirche wiederherstellte, vertauschte er das Kriegswesen wieder mit dem Meßbuche, wurde Erzbischof von Lyon und zwei Jahre darauf (1803) Cardinal.

7.

Joseph Bonaparte, i. J. 1767 zu Ajaccio geboren, hatte sich anfangs der Rechtspflege gewidmet und in Pisa studirt. Er practicirte sodann in Corsica als Anwalt, bis er bei der Einnahme

welche den Rang ihres Gatten theilte; Prinz Lucian, später Fürst von Canino, der uns schon bekannte erste jüngere Bruder Napoleon's, mit dem er indeß wegen seiner fortdauernden antimonarchischen Gesinnung stets auf gespanntem Fuße lebte, so daß er als ausgeschlossen von der eigentlichen Kaiserfamilie erscheint; [8] Prinz Eugen, ursprünglich Eugen Beauharnais, der Sohn der Kaiserinn Josephine aus ihrer ersten Ehe, also Stiefsohn des Kaisers und von diesem in Ermangelung eigner Kinder adoptirt, [9] später vermählt mit der Prinzessinn Amalie Auguste von Baiern, Tochter des Königs Max Joseph, der deshalb den Prinzen Eugen nach Napoleon's Sturze zum Herzoge von Leuchtenberg machte; Prinzessinn Hortensia, ursprünglich Hortense Eugenie Beauharnais, des Vorigen Schwester, also Stieftochter des Kaisers; [10] Prinz Ludwig, zweiter jüngerer Bruder Napoleon's,

---

der Insel durch die Engländer (S. 434. Nr. 1016) mit seiner Mutter nach Marseille flüchtete. Hier heirathete er (1794) die Tochter eines reichen Kaufmanns, Namens Julie Clary und wurde i. J. 1796, als sein Bruder Napoleon den Oberbefehl des italienischen Heeres erhielt, bei demselben Kriegscommissar, Bataillonschef und endlich Chef der Armeeverwaltung. Im folgenden Jahre sandte ihn Corsica als Deputirten in den Rath der Fünfhundert, von wo aus ihn das Directorium als Gesandten nach Rom schickte. Wie er dort die römische Republik vorbereitete, ist uns bereits bekannt. Nach dem 18. Brumaire zog ihn der Erste Consul in den Staatsrath und verwendete ihn zu diplomatischen Geschäften.

8.

Lucian Bonaparte ist uns in seinen früheren Verhältnissen bis zum 18. Brumaire bereits bekannt (S. 318. Nr. 712). Obgleich er hierbei als Haupthebel der Bonaparte'schen Contrerevolution thätig war, so hatte er dabei doch nicht den spätern Umsturz der Republik im Auge, sondern wollte diese Staatsform für Frankreich stets erhalten wissen. Er blieb Republikaner im girondistischen Sinne und wirkte als solcher in den ihm angewiesenen Geschäftskreisen. Anfangs unter dem Consulate Minister des Innern, wurde er später zu diplomatischen Aufträgen verwendet, die er zur Zufriedenheit seines Bruders vollführte. Er zerfiel mit diesem erst, als Napoleon's monarchische Pläne an den Tag traten, und Lucian denselben dienstbar gemacht werden sollte. Dies geschah zunächst in einer Eheangelegenheit. Lucian hatte sich schon i. J. 1795 mit der Schwester eines Gastwirths in Maximin, Namens Boyer, verheirathet. Als dieselbe (1802) starb, verlangte Napoleon, daß er sich mit der eben verwittweten Königinn Maria Louise von Etrurien vermählen solle; allein Lucian, der von der neu beginnenden Dynastenherrlichkeit nichts wissen wollte, heirathete (1803) die von ihm geliebte Wittwe eines Wechselagenten, Namens Jouberteau; und nun war die Entzweiung zwischen den beiden Brüdern um so vollständiger, als Lucian bei jeder Gelegenheit den Widersacher der Napoleonischen Kaiseridee spielte. Nachdem dieselbe zur Ausführung gebracht war, zog sich Lucian auf eine bei Rom gekaufte Villa zurück und lebte dort als Privatmann. Vergebens bot ihm Napoleon die Krone von Italien und später die von Spanien an unter der Bedingung, daß er seine „standeswidrige" Ehe auflöse. Lucian lachte den Mann der Kronen aus, lehnte alle Anerbietungen ab, und blieb, was er war. Als Napoleon endlich den Kirchenstaat mit Frankreich vereinigte, und gar noch eine Erzherzoginn von Oestreich heirathete, wurde seinem republikanischen Bruder die ganze europäische Wirthschaft so sehr zum Ekel, daß er (1810) aufbrach, um nach Amerika überzusiedeln. Allein er wurde schon auf dem Mittelmeere von englischen Kreuzern angehalten, gefangen genommen und nach England gebracht, obgleich dies — da Lucian keinen französischen Beamtenrang besaß und bloßer Privatmann, also auch kein Feind Englands war — eine offenbare Verletzung des Völkerrechts enthielt. — Freilich war man dergleichen von der britischen Frechheit schon so sehr gewohnt, daß diese eigenthümliche Rache, die hier eine Nation an der Person eines Verwandten ihres politischen Feindes nahm, nicht besonders auffiel, zumal Lucian in seiner Gefangenschaft nicht grade schlecht behandelt wurde. Er lebte unter der Aufsicht eines Officiers bei London auf dem Lande und wurde erst nach dem Sturze Napoleon's frei gegeben. Nach Italien zurückgekehrt, kaufte er sich sodann die kleine fürstliche Besitzung Canino im Kirchenstaat und führte davon den von ihm selbst nie geltend gemachten Titel eines Fürsten v. Canino. — Er war der einzige von den Verwandten Napoleon's, der dem Kaiser Nichts zu danken haben wollte.

9.

Eugen Rose de Beauharnais war i. J. 1780 geboren und verlor seinen rechten Vater — wie wir wissen — durch die Guillotine. Als seine Mutter die Gunst des Directors Barras genoß, nahm sich dieser der Erziehung des Knaben an, bis sie nach der Verheirathung seiner Mutter mit dem General Bonaparte in die Hände des Letzteren überging und dadurch eine militairische Richtung erhielt. Eugen begleitete seinen Stiefvater auf dessen Feldzügen in Italien und Egypten, indem er sich der militairischen Laufbahn mit ganzer Seele widmete und schnell vom Obersten zum Divisionsgeneral stieg.

10.

Hortense Eugenie de Beauharnais, geb. 1783, erhielt erst nach der Verheirathung ihrer

vermählt mit dessen Stieftochter, der genannten Prinzessinn Hortensia; [11] Prinz Ludwig Napoleon, Sohn der beiden Letztgenannten; [12] Prinzessinn Elise, jüngere erste Schwester des Kaisers, vermählt mit einem armen edlen Corsen, Namens Felix Bacciochi, der später zum Fürsten von Piombino und Herzoge von Lucca ernannt wurde; [13] Prinzessinn Pauline, jüngere zweite Schwester Napoleon's, verheirathet an den italienischen Fürsten Camillo Borghese, der später zum Herzoge von Guastalla ernannt ward; [14] Prinzessinn Karoline, jüngste Schwester des Kaisers, vermählt mit dem General Joachim Murat, der später zum Großherzoge von Berg und endlich zum Könige von Neapel gemacht wurde; [15]

Mutter mit Bonaparte eine sorgfältige Erziehung, indem sie von demselben der damals berühmten Pensionsanstalt der Frau Campan zu St. Germain übergeben wurde. Ins elterliche Haus zurückgekehrt, wurde die außerordentlich schöne blonde Stieftochter Napoleon's Liebling; und die große Zärtlichkeit, welche er ihr bei jeder Gelegenheit bewies, gab denn auch bald zu dem Gerüchte Anlaß, daß zwischen ihm und ihr ein vertrautes geschlechtliches Verhältniß stattfinde. — Höchst wahrscheinlich war dies Gerücht indeß nichts als eine boshafte Erfindung der bourbonischen und republikanischen Feinde des Kaisers; und wir können von einer Untersuchung dieser Angelegenheit um so eher absehen, als ein solches Verhältniß — auch wenn es stattgefunden hätte, — die Geschichte nichts anginge, weil es jedenfalls ohne historische Folgen geblieben ist.

11.

Ludwig Bonaparte, geb. 1778 zu Ajaccio, war wie sein Bruder Napoleon zum Militairdienste bestimmt worden und hatte seine Ausbildung in der Artillerieschule zu Chalons erhalten. Er diente bis zum 18. Brumaire ohne alle Auszeichnung unter seinem Bruder, den er nach Egypten begleitete. Unter dem Consulate wurde er Gesandter am preußischen Hofe und i. J. 1802 erst Brigadegeneral. Napoleon bestimmte ihn zum Gemahl seiner Stieftochter Hortensia, die anfangs den General Desaix heirathen sollte, denselben aber ausschlug, weil er ihr zu häßlich erschien. Die Hand Ludwig's, ihres Stiefoheims, nahm sie an, und die Heirath kam (1802) zu Stande, obgleich sich Ludwig nur ungern dazu entschloß, weil er sich wegen der Gerüchte Scrupel machte, die über das Verhältniß Napoleon's zu der ihm bestimmten Gattinn im Umlaufe waren, und er glaubte, der Deckmantel dieses Verhältnisses sein zu sollen. Unter solchen Umständen wurde die Ehe eine sehr unglückliche, war aber nichtsdestoweniger mit mehren Kindern gesegnet.

12.

Ludwig Napoleon hieß eigentlich Napoleon Ludwig Karl Bonaparte, nannte sich aber gern mit dem ersteren Namen, und ist derselbe Neffe des Kaisers, der sich in unsern Tagen durch abenteuerliche Insurrectionsversuche in Italien und Frankreich bekannt und durch Nachäfferei seines Oheims lächerlich machte, eine Handlungsweise, von der er auch jetzt, da er als Präsident der neuen französischen Republik figurirt, noch nicht zurück gekommen zu sein scheint.

13.

Elise, eigentlich Maria Anna Elise Bonaparte, geb. 1777 zu Ajaccio, aus Liebe zu dem Corsen Bacciochi schon vor ihres Bruders Erhebung zum Ersten Consul verheirathet, besaß einen starken männlichen Geist und einen eben so entschiedenen Charakter wie Napoleon, dem sie unter allen Geschwistern am meisten glich. Sie zeigte dies besonders in der Regierung des Herzogthums Lucca, die sie ganz ohne den Beistand ihres Gatten und sogar in einer gewissen Unabhängigkeit von Napoleon führte, indem sie diesem häufig erfolgreichen Widerstand leistete. Das kleine Ländchen war mit dem Regimente der talentvollen Frau, die Talleyrand die Semiramis von Lucca nannte, weit zufriedener, als das französische Kaiserreich mit der Regierung des großen Napoleon zu sein Ursache hatte.

14.

Pauline, eigentlich Maria Pauline Bonaparte, geb. 1780 zu Ajaccio, war anfangs an den General Leclerc verheirathet, gab aber nach seinem Tode ihre Hand (1803) dem Fürsten Borghese, an dessen Seite sie Herzoginn von Guastalla wurde. Doch bekümmerte sie sich bald um ihr Herzogthum eben so wenig wie um ihren Gatten, von dem sie getrennt lebte, weil sie ihren Lebensgenuß nur in der Befriedigung ihrer sinnlichen Neigungen fand. Diesen überließ sie sich denn auch mit einer solchen Rücksichtslosigkeit, daß Napoleon — wenn er den römischen Kaisern in jeder Beziehung ähnlich sein wollte, — alle Ursache hatte, mit seiner Schwester zufrieden zu sein; denn Pauline, deren antike Schönheit zur Bewunderung hinriß, glich den ausschweifenden Verwandtinnen der römischen Kaiser, die Grausamkeit abgerechnet, auf's Haar. — Doch Napoleon haßte die öffentliche Unsittlichkeit viel zu sehr, um mit dem Leben seiner Schwester zufrieden zu sein; und es kam oft zwischen Beiden zu den heftigsten Scenen. Pauline war denn auch gewissermaßen vom kaiserlichen Hofe verbannt und hielt sich die meiste Zeit in Rom auf, wo ihr Niemand Vorwürfe darüber machte, daß sie sich in ihrer eignen Weise des Lebens freute.

15.

Karoline, eigentlich Annonciada Karoline Bonaparte, geb. 1782 zu Ajaccio, heirathete den General Joachim Murat, in dessen Schönheit sie sich verliebt hatte, i. J. 1800 und

Prinz Jerome (deutsch Hieronymus), jüngster Bruder des Kaisers, der ihn zum Könige von Westfalen machte und an die Prinzessinn Katharina von Würtemberg vermählte. [16]

Indem wir nunmehr die Thätigkeit des Kaisers Napoleon als Regent von Frankreich zu betrachten haben, werden wir zuerst das Maß der gesetzlichen Gewalt ansehen müssen, die ihm als solcher eingeräumt war. Dies führt uns auf die Verfassung des kaiserlichen Frankreich.

Die Constitution des Jahres 1804,

auch nach dem noch nicht aufgehobenen republikanischen Kalender die Verfassung vom Jahre XII zu nennen, bestand zwar nur aus einer Verengerung der Constitution von X, eben so wie diese nur eine Verengerung der Verfassung vom Jahre VIII gewesen war; allein trotzdem auf solche Art das Gerüst der republikanischen Consularverfassung beibehalten worden, begründete die neue Constitution nichtsdestoweniger das ganze Wesen der absoluten Monarchie. Dies wird Niemanden befremden, der sich zurückruft, wie günstig schon die Consularverfassung an sich der Ausübung monarchischer Gewalt gewesen war, und wie bequem sie sich gezeigt hatte, den Despotismus des lebenslänglichen Consulats und endlich den des Kaiserthums auf gesetzlichem Wege herbei zu führen. Eine im Dienste der Despotie so gefällige Constitution mußte von dem neuen Monarchen schon aus Dankbarkeit beibehalten werden; und so unterschied sich denn die Constitution des Jahres 1804, welche von Napoleon selbst unter dem Beirathe eines Senatsausschusses gemacht worden war, [17] nur dadurch von der vorhergehenden Verfassung, daß sie das monarchische Princip nicht nur ganz offen aussprach, sondern auch als wesentliches Element des neuen Staatsgrundgesetzes in den Vordergrund stellte. Die Constitution von 1804 befaßte sich vorzugsweise mit den Rechten — oder richtiger, den Vorrechten — der neuen Krone.

---

zeichnete sich durch Muth und Geistesgegenwart so sehr aus, daß sie von Napoleon, der diese Eigenschaften liebte, allen seinen übrigen Schwestern vorgezogen wurde. Sie war die einzige derselben, die für ihren Gatten eine Königskrone von ihm erhielt.

16.

Jerome Bonaparte, geb. 1784 zu Ajaccio, der jüngste der Bonaparte'schen Geschwister, war bei seines Bruders Erhebung zum Ersten Consul erst 15 Jahre alt und widmete sich aus Neigung dem Seedienste. I. J. 1801 war er Schiffslieutenant, avancirte aber nach Prinzen Art so schnell, daß wir ihn schon im folgenden Jahre als Fregatten-Capitain vorfinden. Als solcher wurde er auf einer Kreuzfahrt von den Engländern verfolgt und wußte sich nicht anders zu retten als dadurch, daß er in einen nordamerikanischen Hafen einlief. Hier lernte er zu Baltimore die Tochter des Kaufmanns Patterson, Elisabeth, kennen, und wurde in sie so verliebt, daß er sie ohne Weiteres heirathete, obgleich er erst 19 Jahre alt war und überzeugt sein konnte, daß sein Bruder Napoleon, dessen Kaiserpläne bereits reif waren, eine solche Heirath nicht billigen würde. In der That erhielt er auch bald nach der Kaiserkrönung von Napoleon den Befehl, sich von der Kaufmannstochter zu trennen; und er war einestheils viel zu unselbstständig, anderntheils in der Liebe viel zu veränderungslustig, um sich zu widersetzen. Er ließ sich i. J. 1805 von seiner bürgerlichen Gattinn scheiden, wurde Contreadmiral, später, zum Landdienste übergetreten, Divisionsgeneral und endlich, um einen für ihn geschaffenen deutschen Königsthron würdig besteigen zu können, i. J. 1807 mit der Prinzessinn Katharina von Würtemberg verheirathet.

17.

Der Senat hatte den Entwurf der neuen Verfassung einer besondern Commission übertragen, welche aus dem Ersten Consul, seinen beiden Collegen, den Ministern und mehren Senatoren bestand. Man kann sich also denken, daß dieser Entwurf, den die Commission zu St. Cloud in aller Gemüthlichkeit berieth, genau so ausfiel, wie Napoleon als der zu ernennende Kaiser es wollte. Und da nun — wie voraus zu sehen war — das Tribunat und der Gesetzgebungskörper sich mit dem Entwurfe vollkommen einverstanden erklärten, der Senat aber in seiner dienstergebenen Weisheit die so gründliche Abänderung der Verfassung vom Jahre X nicht für verfassungswidrig hielt: so war die Constitution von 1804 das reine Werk des Kaisers Napoleon. Die ganze Berathung und Beschlußfassung durch die verfassungsmäßigen Behörden war nichts als ein constitutionelles Präludium zur absolutistischen Auferstehungs-Hymne.

Diese kaiserliche Krone war — ganz so wie die königliche der Bourbonen — eine im Mannesstamme nach dem Rechte der Erstgeburt erbliche, für jetzt im Hause Bonaparte; [18] und es kam also nur darauf an, daß der blinde Zufall der Geburt dem Kaiser Napoleon einen eben so elenden Mann, wie die meisten Bourbonen waren, zum Nachkommen gab: dann stand das ganze vorrevolutionäre Unwesen wieder in der üppigsten Blüthe, und die Revolution mit allen ihren Schrecken und Opfern war total vergebens gewesen. [19] Die Krone erhielt ausschließlich der Dotationen für die Prinzen [20] eine Civilliste von 25 Millionen Frcs. [21] und zugleich das Recht, die Verwaltung und Repräsentation des kaiserlichen Hofhalts nach Gutdünken zu ordnen.

Zur Zierde der Krone — oder, wie man es diplomatischer ausdrückte, zur Stütze derselben — wurden 6 Großwürdenträger geschaffen, welche unverantwortlich und unabsetzbar, wie der Kaiser selbst, als kleine Figuranten-Könige über die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung herrschten, aber eben nur königlich constitutionell, d. h. nichtsthuend, nicht ministeriell, eine bloße Würde bekleidend, aber kein Amt übend. [22] Diese Großwürdenträger waren: ein Großwähler, ein Reichserzkanzler, ein Staatserzkanzler, ein Erzkämmerer, ein Connetable und ein Großadmiral. [23] Sie bildeten mit dem Kaiser den so-

18.

In Bezug auf die Erblichkeit der französischen Kaiserkrone behielt man das salische Gesetz bei, welches die Frauen von der Thronfolge ausschloß. Dies galt zunächst den Schwestern des Kaisers. Aber auch von den Brüdern wurden zwei ausgeschlossen, Lucian wegen seiner antimonarchischen Gesinnung, und Jerome wegen seiner damals noch bestehenden Ehe mit der Republikanerinn Elisabeth Patterson. Für die Erbfolge wurden ausdrücklich nur Joseph und Ludwig als berechtigt erklärt, dagegen aber ward dem Kaiser nicht nur das Recht der Adoption zuerkannt, sondern auch das der Vormundschaft über das gesamte Haus Bonaparte, so daß derjenige Prinz dieses Hauses, welcher ohne Erlaubniß des Kaisers eine Heirath schloß, der Thronfolge verlustig ging.

19.

Die Vergeblichkeit der Revolution trat später durch die Wiederherstellung der Bourbons zwar auch ein; allein man hat dabei nicht zu vergessen, daß es in diesem Falle die natürlichen Feinde der Revolution waren, welche sie vernichteten, also Gewalten, die das natürliche Recht dazu hatten. Ganz anders verhielt es sich mit Napoleon, dem Sohne der Revolution, der ihr allein seine Macht und Alles, was er war, verdankte. Indem er durch Einsetzung einer Dynastie die Vernichtung der Revolution bewirkte, wurde er ein offenbarer Verbrecher; denn er verhielt sich in dieser Hinsicht zu den Mächten, welche die bourbonische Dynastie restaurirten, ganz so, wie sich ein Mörder seiner Mutter zu einem Mörder seines natürlichen Feindes, also etwa zu dem Soldaten im Kriege verhält. —

20.

Die Dotation der französischen Prinzen wurde auf ein Jahreseinkommen von einer Million Frcs. für jeden von ihnen fixirt.

21.

Außer der baaren Summe von jährlich 25 Millionen Frcs. wurden der Civilliste des Kaisers noch die sämtlichen ehemals königlichen Paläste und die Einkünfte der früheren Krondomainen überwiesen.

22.

Die Schöpfung der Großwürden war eine reine Monarchen-Posse; denn sie hatte nicht den geringsten gemeinnützigen Zweck und brachte blos sogenannte Ehrenstellen hervor, die mit dem Recht der obern Aufsicht über diejenigen Regierungszweige bekleidet waren, auf die ihr Titel sich bezog. Sie verhielten sich also zu den Ministerien dieser Zweige etwa wie ein Ehrenbürger zu einem wirklichen Bürger, oder wie der Chef eines Regiments zu dem Commandeur desselben. Es war bei ihrer Schöpfung blos darauf abgesehen, den neuen Thron mit Reichswürdenträgern zu verzieren, wie der römisch-deutsche Kaiserthron mit den Reichserzämtern der Kurfürsten verziert war, und nebenbei noch Stellen für die Ehrgeizigen und Habgierigen zu machen, welche zur Erhebung des neuen Kaisers mitgewirkt hatten.

23.

Die Großwürdenträger.

Die Functionen der Großwürdenträger, welche man ihnen zuwies, damit sie als bloße Titelbesitzer nicht gar zu lächerliche Personen werden sollten, waren rein förmlicher und repräsentativer Natur: Der Großwähler, dessen Titel man dem alten Sieyes's schen Verfassungsentwurfe entlehnt hatte, berief den Senat, den Gesetzgebungskörper und die Wahlcollegien; er stellte die erwählten Mitglieder den resp. Versammlungen zur Beeidigung vor, und trug seine Person bei allen Förmlichkeiten zur Schau, welche auf die Angelegenheiten der Wahlen Bezug hatten. — Der Reichserzkanzler repräsentirte das Rechts-

genannten **Reichsrath**, der indeß gleichfalls mehr ein Würden- als ein Amtscollegium war. [24] Die eigentlichen Functionen der Staatsverwaltung ruhten nach wie vor in den Händen der **Minister**, die der Kaiser ernannte, und die ihre Befehle nur durch ihn empfingen. — Auch die Armee mußte man durch den alten Titelkram mit der monarchischen Ordnung der Dinge auszusöhnen suchen; deshalb schuf die Constitution 16 **Reichsmarschallwürden** und gab dem Kaiser das Recht, die Träger derselben aus den verdienstvollsten Generalen des Reichs zu ernennen. — Eine Menge von Großofficieren im Militair- und Civildienste, so wie eine Unmasse von Hofbeamten aller Grade [25] vervollständigten die monarchische Schutzmauer der neuen Krone, durch welche der Kaiser der Franzosen in der Person des ehemaligen Jacobiners Bonaparte dem Volke, das seine Erhebung zugelassen, mit chinesischer Majestät entrückt, und so in den Dunstkreis des Gottgnadenthums eingeschlossen wurde.

Freilich waren die meisten derjenigen Männer, welche zur Bildung des kaiserlichen Trabantenkreises genommen wurden, populäre Persönlichkeiten, viele von revolutionsberühmten Namen; allein man weiß, wie sehr sich der Geist gewöhnlicher Charaktere durch höfisches Geschmeide blenden läßt; und so darf es uns denn gewiß nicht stärker Wunder nehmen, wenn wir ehemalige Republikaner als treue Diener eines Despoten fungiren sehen, als es uns Wunder nahm, den Helden des 13. Vendémiaire, der die royalistischen Sectionen niederwarf, den französischen Thron besteigen zu sehen. — Wir wollen uns damit begnügen, jene Persönlichkeiten in den ihnen zu Theil gewordenen neuen Stellen einfach zu nennen, und mit der allgemeinen Bemerkung abzufertigen, daß sie jetzt ihren Ruhm, ja selbst ihre Ehre darin fanden, als blind ergebene Diener des Despoten brauchbare und vortrefflich geschulte Organe seines Willens zu sein. Die Großwürdenträger waren: Prinz **Joseph** als Großwähler, Prinz **Ludwig** als

---

wesen des Reiches, stellte die Richter dem Kaiser zur Beeidigung vor, beaufsichtigte die Bekanntmachung der Gesetze, führte in dem später zu erwähnenden Staatsgerichtshofe, so wie im Staatsrathe den Vorsitz, und leitete die Protocollführung über die Geburten, Heirathen und Todesfälle in der kaiserlichen Familie. — Der **Staatserzkanzler** repräsentirte die Diplomatie des Staats; er empfing die fremden Gesandten, führte sie beim Kaiser ein und sorgte für die Veröffentlichung der zur Veröffentlichung bestimmten diplomatischen Urkunden. — Der **Erzkämmerer** repräsentirte das Finanzwesen, indem er das große Buch der öffentlichen Schuld beaufsichtigte, die Ansprüche der Staatsgläubiger durch seine Unterschrift beglaubigte und die Staatsrechnungen nach vorheriger Durchsicht dem Kaiser vorlegte. — Der **Connetable** repräsentirte das Kriegswesen, wie der Connetable der alten Monarchie dies gethan hatte. — Der **Großadmiral** repräsentirte die Marine.

24.

Die einzige wirkliche Function des aus den Großwürdenträgern bestehenden **Reichsrathes** trat bei dem Tode des Kaisers ein. War alsdann der Erbnachfolger noch minderjährig, so bildete der Reichsrath den Regentschaftsrath. War aber gar kein gesetzmäßiger Erbnachfolger vorhanden, so hatte der Reichsrath — da Frankreich an ein anderes Land nicht vererbt werden durfte, — die Verpflichtung, einen neuen Kaiser zu **wählen**. — Also nur für den einzigen Fall, daß das Haus Bonaparte unfähig würde, — Kinder zu zeugen, sollte das Verdienst zur Herrschaft über das französische Kaiserreich berechtigt sein! —

25.

Unter den Hofbeamtenstellen erwähnen wir die eines **Großalmoseniers**, eines **Großkammerherrn**, eines **Großjäger-** und **Großstallmeisters**, eines **Großceremonienmeisters** und eines **Großmarschalls des Palastes**, so wie die einer obersten **Ehrendame** der Kaiserinn. — Zu der letztern Stelle wurde eine berühmte altadlige Royalistinn, die Frau v. **Larochefoucauld** ausersehen; und eben so übertrug man die Stelle eines **Großceremonienmeisters** einem altadligen Royalisten, dem Grafen v. **Segur**, weil er mit den Ceremonien des alten bourbonischen Hofes, durch deren Nachäffung der neue Kaiser glänzen wollte, am vertrautesten war. Die übrigen Stellen wurden den Napoleonischen Creaturen verliehen, die sich am leichtesten in das Hofwesen zu schicken verstanden. Der Cardinal **Fesch** ward zufolge seiner geistlichen Würde Großalmosenier, **Talleyrand** Großkammerherr, General **Berthier** Großjägermeister, Ge-

Connetable, Prinz Eugen als Staatserzkanzler, Joachim Murat als Großadmiral, der frühere zweite Consul Cambacérès als Reichserzkanzler und der bisherige dritte Consul Lebrun als Erzkämmerer. — Die ersten Minister des Kaisers waren: Talleyrand als Chef des Auswärtigen, später zum Vicegroßwähler ernannt; Berthier als Chef des Kriegsdepartements, später zum Viceconnetable gemacht; Fouché als Chef der hohen Polizei, der Hauptstütze des neuen Despoten; Gaudin als Chef des Finanzwesens; Regnier als Chef der Justiz, und der Graf v. Portalis, ein alter Royalist, als Chef des Cultus. — Zu Reichsmarschällen waren ernannt worden die Generale Jourdan, Berthier, Masséna, Lannes, Ney, Augereau, Brune, Murat, Mortier, Soult, Davoust, Bernadotte, Bessières, Moncey &c.

Die Constitution von 1804, welche alle diese Würden und Stellen geschaffen, hatte also von den drei leitenden Principien der Revolution, nämlich der Volkssouveränetät, der Freiheit und der Gleichheit, das letztere nicht nur vernichtet, sondern auch die Vernichtung in eine gesetzliche Form gebracht. Auch die Volkssouverainetät entging diesem Schicksale nicht; denn die verfassungsmäßigen Befugnisse derjenigen Körperschaften, welche noch als eine — freilich nur sehr indirecte — Volksrepräsentation gelten konnten, wurden durch die Constitution von 1804 so zusammen geschnürt, daß sich daraus der Absolutismus der Krone von selbst ergab. Der Senat war nichts mehr als eine kaiserliche Decretenmaschine, [26] der Gesetzgebungskörper eine reine Pagoden-Versammlung, [27] das Tribunat ein kaiserliches Hofraths-Collegium. [28] Zu noch besserem Schutze des absoluten Thrones wurde

---

neral Caulaincourt, des Kaisers vornehmster Botschafter, Großstallmeister, General Duroc, Napoleon's frühester Kriegskamerad, Großmarschall des Palastes.

26.

Der Senat

nach der Constitution von 1804 bestand aus 80 von ihm selbst erwählten Mitgliedern, ferner aus allen den Personen, die der Kaiser hinein zu setzen für gut fand, sodann aus den 6 Großwürdenträgern, und endlich aus den kaiserlichen Prinzen über 18 Jahre, damit das alte Gottgnadenthum auch darin nachgeahmt werde, daß Prinzen früher mündig waren als andre Menschenkinder. — Man sieht schon aus dieser Zusammensetzung des Senats, daß derselbe keinen andern Zweck hatte, als die despotischen Handlungen des Kaisers mit dem Schein einer gesetzlichen Form zu umhüllen und so die blinde Masse des Volkes zu täuschen. — Aber Napoleon ging in dieser Spiegelfechterei noch weiter. Er legte dem Senate, dieser seiner vollendeten Creatur, zwei Befugnisse bei, durch welche die Freiheit der Person und der Presse — wie man sagte geschützt werden sollte. Man höre, wie: Da die Minister das Recht hatten, jeden Bürger willkürlich zu verhaften und die Haft ins Unbestimmte hinein zu verlängern, so erhielt der Senat das Recht, die Reclamationen der also Verhafteten zu prüfen und zu entscheiden, ob die Haft durch das Staatswohl — diesen Begriff, weit wie ein Spitzbubengewissen, — gerechtfertigt sei oder nicht. Im letztern Falle mußte der Minister den Gefangenen freilassen, wenn er sich nicht eine Anklage vor dem Staatsgerichtshofe zuziehen wollte, bis zu dessen Entscheid — auch wenn er gegen den Minister ausfiel, — der Gefangene mit Muße sterben konnte.

Der Schutz der Preßfreiheit durch den Senat war ähnlicher Natur. Zuerst sollten ihn nur die Bücher genießen, nicht aber die Journale, welche nach wie vor der absoluten Polizeigewalt unterworfen blieben. Die Herausgeber von Büchern aber, welche die Polizei unterdrückt hatte, konnten sich mit einer Reclamation an den Senat wenden; und das verhaftete Buch hatte alsdann dieselbe Hoffnung, die dem verhafteten Bürger gewährt worden war: Es konnte seine baldige Befreiung erwarten, wenn es nach der Ansicht des Senats dem Staatswohle nicht zuwider lief, und der betreffende Minister nicht Lust hatte, sich beim Staatsgerichtshofe anklagen zu lassen.

Daß aber die von Napoleon selbst Unterdrückten auf den Schutz des Senats nicht rechnen konnten, versteht sich wohl von selbst; denn einmal war der Senat von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Alles, was sein Herr und Gebieter that, dem Staatswohle gemäß sein mußte, und zum andern stand auch der Kaiser so hoch über aller Staatsweisheit, daß er sich sogar das Recht vorbehalten hatte, Gesetze als rechtskräftig zu verkünden, selbst wenn der Senat als Hüter der Verfassung sie für verfassungswidrig halten sollte! — Die Unverschämtheit, mit der der Despot den Schein der Gesetzlichkeit mißbrauchte, war so groß, daß sie kaum von derjenigen übertroffen wird, mit der man es in unsern Tagen thut. —

ein in kaiserlichen Diensten stehender Staatsgerichtshof eingesetzt mit der ausschließlichen Competenz über die Staatsverbrechen, welche demgemäß den ordentlichen Schwurgerichten und der Oeffentlichkeit entzogen wurden, [29] eine Einrichtung, die stets den Absolutismus unzweifelhaft verräth und von demselben auch in der That ganz untrennbar ist. [30] Um zugleich die monarchische Ordnung der Dinge auch in den formellen

---

27.

Der Gesetzgebungskörper

nach der Constitution von 1804 hatte eine ähnliche Erweiterung seiner Befugnisse erhalten. Denn da Napoleon dem Volke die Fleischspeise der Republik nahm, so glaubte er es zur Beschwichtigung desselben nöthig, in die vorgesetzte constitutionelle Wassersuppe etwas Knochenbouillon mischen zu müssen. Diesem Glauben verdankte der Senat das angeführte Recht, die Freiheit der Person und der Presse zu schützen, und der Gesetzgebungskörper die Befugniß, im Geheimen sprechen zu dürfen. Wie wir nämlich wissen, war der Gesetzgebungskörper durch die Consularverfassung zum Stummsein verurtheilt worden, so daß er zu den ihm vorgelegten Gesetzen nur Ja nicken oder Nein schütteln durfte. Da er dadurch bei den Franzosen zu einem Gegenstande des Spottes geworden war, so erhielt er durch die Constitution von 1804 das Recht, sich nach Anhörung des Staatsraths und des Tribunats in eine geheime Klause zurück zu ziehen und dort bei verschlossenen Thüren seinem Herzen Luft zu machen. Zur Verkündigung des Resultats seiner geheimen Berathung trat er alsdann wieder heraus, grad wie unsre Geschworenen. — Das Volk hörte seine Gesetzgeber nun zwar nicht mehr reden als früher; aber es konnte doch wenigstens mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie in ihrer Klause geredet hatten. —

28.

Das Tribunat

der Constitution von 1804 ging bei Napoleon's Erweiterung der Befugnisse nicht nur ganz leer aus, sondern mußte auch sogar noch das abgeben, was den andern Körpern zugelegt worden war; und zwar aus dem einzigen Grunde, weil es wenigstens dem Namen nach noch eine Idee von Volksvertretung vorstellte. Es behielt von allen seinen früheren Rechten an der Gesetzgebung nur eine zersplitterte, geheim abzugebende beirathende Stimme. Man spaltete es in drei Sectionen, eine für die Gesetzgebung, eine zweite für das Innere und eine dritte für die Finanzen; jede dieser Sectionen berieth die einschlägigen Gesetzentwürfe mit der betreffenden Abtheilung des Staatsraths in einer geheimen Privatconferenz, und sandte alsdann drei Redner an den Gesetzgebungskörper ab, um die Ansicht der Section vor demselben zu vertheidigen. — Darin bestand der ganze Antheil, den die indirecte Vertretung eines kleinen Theiles vom Volke an der Gesetzgebung des Staats nehmen durfte.

29.

Der Staatsgerichtshof,

diese juristische Handhabe der neuen Despotie bestand aus 60 Senatoren, den 6 Präsidenten des Staatsraths, den 6 Großwürdenträgern, 14 Staatsräthen, 20 Cassationsgerichtsräthen und den über 18 Jahr alten kaiserlichen Prinzen. Zur Competenz dieses sonderbaren Gerichtshofes gehörten die Verbrechen des Hochverraths und der Angriffe gegen die Institutionen des Staats, also Alles, was man gemeinlich politische Verbrechen nennt; außerdem die Amtsvergehen der Beamten, die Fehler der Generale und alle Criminalvergehen der Eximirten, zu denen die Mitglieder der kaiserlichen Familie, die Großwürdenträger, die Großofficiere, die Senatoren, die Staatsräthe 2c. gerechnet wurden, so daß also auch die Gleichheit vor dem Gesetz wieder ein Ende hatte, und der alte Mißbrauch des eximirten Gerichtsstandes wieder aufgefrischt war, der die Vornehmen vor ein ihnen verwandtes Gericht stellte! —

30.

Es ist wohl an sich klar, daß die absolute Monarchie ohne einen von ihr abhängigen und mit ihr sympathisirenden außerordentlichen Gerichtshof für politische Verbrechen nicht bestehen kann. Denn die absolute Monarchie muß stets darauf rechnen, daß ein großer Theil des Volkes ihr entschieden widerstrebt, weil sie nur die für ein ungebildetes Volk passende Staatsform ist; und wenn sie nun zur Aburtheilung der Angriffe gegen sich Richter zuläßt, welche diesem Theile des Volkes angehören, so steht sie in Gefahr, daß die Richter mit den Angeklagten sympathisiren, daß sie eben deshalb in ihnen keine Verbrecher, sondern zu ihrem Angriffe wohlberechtigte Menschen sehen, daß sie die Angeklagten freisprechen und somit den Angriff gegen die absolute Monarchie sanctioniren. Ist dies aber geschehen: dann hat auch die absolute Monarchie bald ihr Grab gefunden. — Der fürstliche Absolutismus muß also zu seiner Selbsterhaltung die Vernichtung seiner Feinde mit eignen Händen bewirken, und dies thut er denn durch einen aus seinen Knechten zusammengesetzten außerordentlichen Gerichtshof, der von der Justiz natürlich nur den Namen entlehnt. Denn er befaßt sich seiner Natur nach gar nicht mit der Untersuchung über den objectiven Thatbestand, nämlich über die Frage: ob das, was der Angeklagte gethan hat, im rechtlichen Sinne ein Verbrechen ist oder nicht? Dies ist es in seinen Augen von vorn herein, weil der im Namen des Monarchen auftretende Staatsankläger diese Frage durch seine Anklage bereits entschieden hat, und das Gericht kein minder treuer Diener des Monarchen sein kann als der Ankläger. Der einzige Gegenstand der Untersuchung für das außerordentliche Gericht

Dienst der Justiz einzuführen, erhielten die obern Gerichte den Titel Höfe. [31]

Was endlich das letzte der revolutionären Principien betrifft, nämlich die Freiheit, so schwieg die Constitution von 1804 darüber nicht minder, als die Verfassungen der Jahre VIII und X darüber geschwiegen hatten. [32] Die Freiheit hatte in Frankreich keine gesetzliche Existenz mehr, weil sie sich mit dem Wesen der absoluten Monarchie, nämlich der Herrschaft eines Einzelnen, auch in der That weder principiell noch erfahrungsgemäß verträgt. Schon für die constitutionellen Körperschaften galt nur ein Gesetz, der Willen des Kaisers; — wie viel mehr also für das Volk selbst! Napoleon ließ den Franzosen eben nur so viel Freiheit, wie er mit seiner Despotie verträglich fand; und das war natürlich nur sehr wenig. Es beschränkte sich auf die Freiheit des Glaubens, die Napoleon gestattete, theils weil die Zeit des Glaubenszwanges total vorüber war, theils weil er sich dadurch unter die Abhängigkeit der römischen Kirche gebracht haben würde und er keinerlei Abhängigkeit ertragen wollte, theils endlich weil er selbst Deist war und den Cultus nur als Mittel für seine politischen Zwecke benutzte, nicht aber als Zweck selbst erkannte. — In jeder andern Beziehung aber waren die Franzosen der Kaiserzeit durchaus unfrei: Es gab keine Freiheit der Presse, denn die letztere wurde durch eine besondere Censurcommission stumm gemacht, wenn sie sich nicht als bloße Lobrednerinn des Kaisers vernehmen ließ; es gab keine Freiheit

besteht vielmehr in dem subjectiven Thatbestande, nämlich in der Frage: ob es der Angeklagte oder ein Anderer gewesen ist, der das in Rede stehende Verbrechen begangen hat. — Und grade diese einseitige Function raubt dem außerordentlichen Gerichte den juristischen Charakter, indem es ihm den einer fürstlichen Rachebehörde zumißt.

Aus dieser Anschauung des Sachverhältnisses ergiebt sich denn auch von selbst, daß die Verhandlungen eines solchen Gerichts niemals öffentlich sein können, wenn es der absoluten Monarchie durch solche Oeffentlichkeit nicht mehr schaden soll, als es ihr durch die Verurtheilung des Angeklagten nützen kann. Denn da man doch einem Angeklagten niemals das Recht der Vertheidigung nehmen darf, so setzt man durch die Oeffentlichkeit die absolute Monarchie der Gefahr aus, daß die Vertheidigung weit eindringlichere Wahrheiten verbreitet, als es durch das Verbrechen selbst vielleicht geschehen konnte. — Nehmen wir z. B. einen Journalartikel, der als gefährlich für die absolute Monarchie erkannt und deshalb angeklagt wird. Ehe man ihn anklagte, war er in einem einzigen Journale abgedruckt, von einem kleinen Theile des Volkes flüchtig gelesen und — vergessen. Nach der Anklage des Verfassers ändert sich dies, indem der Artikel schon durch die Anklage an sich Bedeutung erhält. Der Verfasser in seiner Vertheidigung rechtfertigt, erweitert und commentirt ihn; diese Rechtfertigung, Erweiterung und Commentation wird nun durch alle Journale verbreitet, und das ganze Volk lies't sie mit Interesse und unter genauer Prüfung. War der Artikel also wirklich gefährlich für die absolute Monarchie, so wurde er es durch die öffentliche Gerichtsverhandlung noch viel mehr. —

Wir haben also nachgewiesen, daß der Napoleonische Staatsgerichtshof mit der ihm entzogenen Oeffentlichkeit eine natürliche und richtige Consequenz der Napoleonischen Despotie war.

31.

Die Appellationsgerichte wurden fortan kaiserliche Appellhöfe genannt, das Cassationsgericht aber erhielt den Titel Cassationshof.

32.

Was in dem Eide, durch welchen der jedesmalige Kaiser die Constitution garantiren sollte, von der Freiheit des Volkes erwähnt wurde, war nichts als eine schön klingende Phrase, wie ja denn überhaupt schon jeder Verfassungseid an und für sich nichts als Phrase ist. Der Beweis dafür liegt in dem, was uns die Geschichte aller, auch der neuesten Zeiten lehrt: daß keine Verfassung durch den ihr geleisteten Eid wirklich garantirt worden ist, wenn es Denen, die sie beschworen, gefallen hat, sie — direct oder indirect, durch offenbaren Umsturz oder durch meuchlerische Auslegung — zu vernichten. — Wie weit aber der Eid zur Garantie der Constitution von 1804 die Phraseologie trieb, das wird man erkennen, wenn man das Wesen dieser Verfassung und das, was Napoleon gegen sie verübte, mit dem Eide selbst vergleicht, den er vorgeschrieben hatte. Derselbe lautete:

„Ich schwöre, die Unverletzlichkeit der Republik zu erhalten, das Concordat und die Freiheit des Cultus zu schützen, die Gleichheit der Rechte, die politische und bürgerliche Freiheit, die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter zu achten und zu vertheidigen; keine Auflage, keinen Zoll zu erheben, als in Gemäßheit eines Gesetzes; das Institut der Ehrenlegion aufrecht zu erhalten; den Nutzen, das Glück und den Ruhm des französischen Volkes zur einzigen Richtschnur meiner Regierung zu nehmen." —

der Person, denn die Zeiten der Bastille lebten wieder auf; [33] es gab endlich keine Freiheit der Handlung, denn der Machtspruch des Kaisers vernichtete oder bestrafte eine jede, die ihm mißfällig war. [34] Frankreich, welches für die Freiheit so viel gekämpft, so viel gelitten und so viel geopfert hatte, besaß dieselbe unter dem aus der Revolution hervorgegangenen Kaiserthume noch weniger als unter dem alten Königthume, weil der neue Kaiser zufällig noch viel herrischer und despotischer war als die meisten der alten Könige. — Es hatte indeß dies sein Schicksal vollkommen verdient, weil es kurz vor dem verhängnißvollen Thermidor so verblendet einfältig gewesen war, die Consequenz der Revolution aufzugeben, und der Reaction ein Haar ihres Hauptes zu lassen, diesem gespenstischen Ungeheuer, welches mit dem Teufel des Sprichworts die genaue Aehnlichkeit hat, daß ein Wesen ganz sein ist, wenn es sich nur bei einem Haare hat fassen lassen! — Ein Volk büßt seine Einfalt oder seine Schwäche stets durch Sklaverei, aber auch stets wohl verdient, weil nur ein kluges und starkes Volk der Freiheit würdig und zur Freiheit berechtigt ist. —

Wenn nun auch dieser Zustand des französischen Volkes einem Manne wie Napoleon zur Rechtfertigung dienen mag dafür, daß er sich zum Beherrscher dieses Volkes aufgeschwungen, und daß er es mit seinem dadurch beurkundeten Genie despotisch dem Ziele der Menschheit entgegen führte, ja selbst nur in gewöhnlicher Art regierte: so schließt dies doch den Tadel nicht aus, den er sich durch die Art seiner Herrschaft in zweifacher Hinsicht zuzog: einmal wegen der Kleinlichkeit, die er in der Wiederherstellung des alten Thronplunders an den Tag legte, zum andern wegen der Mangelhaftigkeit, die sich in der Erfüllung seiner historischen Aufgabe zeigte. Ein Mann wie er konnte der politische Heiland des Menschengeschlechts werden, konnte es mit Locomotivenschnelligkeit seinem Ziele zuführen und Schöpfungen für ein ganzes Jahrtausend ins Leben rufen. Statt dessen schwächte er seine Kraft durch die Onanie der Kaiserpossen ab, vergeudete sein Genie an unbegrenzten, unhaltbaren Eroberungen und führte in der Hast eines ruhe- und mußelosen Schaffens Gebäude auf, die beim ersten Sturme zusammen stürzen und ihn selbst in ihrem Falle begraben mußten! —

Trotz alledem ist in der historischen Erscheinung Napoleon's eine gewisse revolutionäre Größe nicht zu verkennen. Sie beurkundet sich durch den allgewaltigen Einfluß auf den alten, morschen Zustand Europa's, macht sich aber freilich mehr als

---

33.

Ein kaiserliches Senatsdecret vom 3. März 1810 verordnete: Es sollen für diejenigen Gefangenen, welche nicht wohl passender Weise vor Gericht gestellt werden können, die man aber auch nicht füglich in Freiheit lassen dürfe, 8 Staatsgefängnisse eingerichtet und zu diesem Zwecke die festen Schlösser von Saumur, Ham, Iff, Landskrone, Pierre Châtel, Fenestrelles, Campiano und Vincennes verwendet werden.

34.

Unter den Opfern der Napoleonischen Willkürherrschaft befanden sich auch zwei Frauen, gegen deren Privathandlungen mit seiner Polizeimacht einzuschreiten, der große Mann nicht unter seiner Würde fand. — Die uns schon aus der Revolutionszeit bekannte Frau v. Staël trieb in ihrem wiedereröffneten Salon zum Zeitvertreib etwas Royalismus. Wäre es Napoleonischer gewesen, so würde der Kaiser sie dafür vielleicht mit der Stelle einer Ehrendame belohnt haben; da es aber zufällig bourbonischer Royalismus war, womit sich die Dame beschäftigte, so machte dies den Unterschied, daß Napoleon die Frau v. Stael aus Frankreich verbannte. — Ein ähnliches Schicksal hatte die Frau Recamier, Gattinn eines reichen Banquiers, welche nach Art des 18. Jahrhunderts einen kleinen literarischen Salon hielt, in welchem die Dichter und Gelehrten das Zeitalter Ludwig's XIV. eben so reizend wie die Napoleonische Kanonen-Periode abgeschmackt fanden. Als der Kaiser diese Stimmung des Recamier'schen Salons erfuhr, ließ er denselben von seiner Polizei überfallen und für immer schließen, worauf die Frau Recamier gerathen fand, sich durch eine Reise nach ihren Gütern weitern kaiserlichen Brutalitäten zu entziehen. —

zertrümmerndes, denn als aufbauendes Element geltend. — Offenbar kleinlich erscheint der außerordentliche Mann nur durch die Art seiner Repräsentation, welche in genauer Verbindung stand mit der kindischen Eitelkeit, aus der die ganze Napoleonische Kaiserherrlichkeit entsprang. Hierbei verzieht sich das sonst stets so ernste Antlitz Clio's unwillkürlich zu einer Miene spöttischer Verachtung; denn ihr erzählender Griffel wird von folgender Betrachtung aufgehalten: Napoleon, von seinem Glück und seinem Genie an die Spitze eines großen Volkes gehoben, welches durch eine zehnjährige Revolution den Boden des ganzen politischen Lebens umwühlt und alle darin wurzelnden Vorurtheile ausgerodet hatte, — dieser Napoleon war sogleich von dem Gedanken erfaßt worden, seine Macht zur Erbauung eines neuen Thrones zu verwenden!? — Kaum glaublich, aber wahr! Er hatte die originelle Rolle eines ungewöhnlichen Republikaners, der sein Volk durch seinen Geist leitet, mit der trivialen eines gewöhnlichen Kronenträgers vertauscht, der sein Reich durch Decrete beherrscht, die er an den Bajonnetspitzen seiner Soldatenmaschinen ins Land schickt. Er war aus der Elite der republikanischen Edelmänner in den historischen Plebs der Fürsten getreten; er hatte der Genossenschaft der weltgeschichtlichen Größen, eines Solon, eines Pericles, sagen wir selbst noch eines Cäsar, entsagt, um sich den Krethi und Plethi der gekrönten Häupter beizugesellen, von deren Mehrzahl die Weltgeschichte kaum die Namen kennt, die aber nichtsdestoweniger hoffährtig genug waren, den Eindringling, der des durchlauchtigen Blutes ermangelte, innerlich zu verachten! Er, der Erste unter den Bürgern der Welt, hatte sich zum Letzten unter den Fürsten der Erde gemacht. — Der Mann mit dem großen Genie hatte durch diesen Tausch der Geschichte seine kleine Seele verrathen! — —

Fragen wir nun: was hat Napoleon für das Frankreich gethan, welches seine Erhebung duldete? welche Thaten seines Wirkens rechtfertigen es, daß er dem Volke der Revolution das Scepter der Herrschaft entrissen und ihm die Zügel seiner persönlichen Regierung angelegt hatte? — fragen wir so: dann wird uns die Geschichte nur die sehr trockene Antwort geben: wenig mehr als Nichts! — Ueberzeugen wir uns davon.

Der größte Theil der Thätigkeit Napoleon's wurde durch die fortdauernden Kriege in Anspruch genommen, die er theils führte, um seinen Trieb nach Macht und Ruhm zu befriedigen, theils führen mußte, um sich in der Gesellschaft der gekrönten Häupter, der er sich aufgedrängt hatte, zu behaupten. Aus dieser Kriegführung erwuchs ihm die neue Sorge für die staatliche Umgestaltung Europa's, welche letztere bei ihm nicht das Werk eines vorgefaßten Planes war, sondern — wie man ihr auf den ersten Blick ansah, — das Ergebniß der augenblicklichen Nothwendigkeit, die eroberten Länder im Interesse seiner Macht zu verwenden. Ein zweiter Theil seiner Thätigkeit war auf die Vernichtung der noch übrigen republikanischen Elemente und auf die Vervollständigung der monarchischen Eitelkeiten gerichtet. Ein dritter, aber verhältnißmäßig sehr kleiner Theil seines Wirkens hatte die eigentlichen Regentensorgen zum Ziel, denen sich Napoleon indeß meist nur im Sinne des Despotismus widmete, also in einer Art, die mit der wahren Volkswohlfahrt selten vereinbar ist. — Betrachten wir nunmehr, das rein politische Schaffen des Kaisers der Geschichte seiner Kriege vorbehaltend, hier die beiden letztern Theile seiner Thätigkeit.

Von der Republik, deren anfangs beibehaltener Titel allmälig ohne besondere Verordnung außer Gebrauch kam und durch den Titel „das Reich“ (l'empire) verdrängt wurde, fanden sich in einigen Institutionen noch kleine Ueberreste vor, Reliquien, deren Anblick dem despotischen Monarchen eben

so peinigend war, wie dem Teufel der Anblick des Kreuzes sein soll. Dazu gehörte besonders der republikanische Kalender, den man zwar im Privatleben längst aufgegeben hatte, der aber noch nicht gesetzlich abgeschafft worden, also officiell noch immer in Gebrauch war. Er wurde durch kaiserliches Senatsdecret vom 9. September 1805 förmlich abgeschafft und durch den gregorianischen Kalender ersetzt. [35]

Da der Absolutismus des Kaisers — sollte er unantastbar sein! — besonders gegen etwaige Angriffe und Eigenmächtigkeiten seiner Familienglieder geschützt, und diese Familie selbst verhindert werden mußte, das neue Monarchenthum in irgend einer Weise zu compromittiren: so erließ Napoleon unterm 30. März 1806 ein kaiserliches Familien-Statut, durch welches der Kaiser der Franzosen zum gesetzlichen Vormunde über alle Glieder seines Hauses, so wie über alle von ihm geschaffenen Könige, Herzöge und Fürsten erklärt wurde. [36]

So unwichtig und nichtsgeltend das Tribunat auch bereits geworden war, so erinnerten doch wenigstens der Namen und Ursprung desselben an die jetzt so sehr verhaßte Republik: es mußte also aus dem kaiserlichen Staate verschwinden; und ein kaiserliches Senatsdecret vom 19. August 1807 hob es auf. [37] Auch die Unabsetzbarkeit der Richter, worin noch eine Art Garantie lag gegen die Eingriffe des Despotismus in die gesetzlichen Rechte, mußte vor dem Machtworte des neuen Tyrannen verschwinden. Da derselbe indeß noch zu viel Scham hatte, um sie geradezu aufzuheben, so wurde sie so modificirt, daß sie als beseitigt betrachtet werden konnte. [38]

35.

Die meisten der republikanischen Feste waren schon früher außer Gebrauch gebracht worden. Nach der Wiederherstellung des gregorianischen Kalenders wurden sie nicht nur sämtlich abgeschafft, sondern auch durch absolut-monarchische ersetzt. Zu diesen gehörte der unter päpstlicher Autorität eingeführte Gedächtnißtag des „heiligen" Napoleon, nämlich der 15. August, des Kaisers Geburtstag, für welchen demnach ein eigner Kalender-Heiliger aufgefunden wurde; ferner der Jahrestag der Kaiserkrönung und die Jahrestage der entscheidendsten Siege des Kaisers.

36.

Das kaiserliche Familien-Statut machte alle Glieder des Kaiserhauses und die fürstlichen Creaturen desselben zu immerwährenden Mündeln des Kaisers. Sie waren in Hinsicht der Abschließung von Ehen, der Wahl ihres Aufenthaltes, der Erziehung ihrer Kinder rc. dem unbedingten Willen des Kaisers unterworfen, der sogar willkürliche Strafen über sie verhängen und einen zur Thronfolge Berechtigten von derselben ausschließen konnte.

37.

Die Abschaffung des Tribunats, welches dem Despoten nur durch seinen Namen und seinen Ursprung unbequem war, wurde dadurch bewirkt, daß man die Mitglieder desselben in den Gesetzgebungskörper aufnahm, und von diesem fortan drei Commissionen ernennen ließ, welche die bisherigen unbedeutenden Functionen des Tribunats, nämlich das Debattiren mit dem Staatsrathe, übernahmen. — Diese ganze Verfassungsveränderung — welche trotz des phrasenreichen Eides stattfand! — war, wie man sich überzeugen wird, dem Wesen nach überaus unwichtig. Als das Interessanteste dabei erscheint uns die Motivirung derselben, weil sie sich durch eine eigenthümliche Perfidie auszeichnete, die wir grade heut zu Tage bei ähnlichen Gelegenheiten so oft entwickelt sehen.

Man sagte nämlich: Das Tribunat sei so ganz und gar von seinem Zwecke abgekommen und stehe so sehr im Widerspruche mit seiner ursprünglichen Bestimmung, daß es angemessen scheine, es aufzuheben. — Aber war das Tribunat nicht erst durch dieselbe Macht, die seine Bestimmungsverfehlung zum Vorwande der Aufhebung nahm, in diesen Zustand versetzt worden? Und wenn man diese Bestimmungsverfehlung so unangemessen fand, war es nicht weit natürlicher, es in seiner bestimmungsmäßigen Gestalt wieder herzustellen, als es zu vernichten? — Diese Motivirung glich auf's Haar der Logik eines Räubers, welcher einem Menschen sein Vermögen stiehlt und ihn hinterher todt schlägt in der menschenfreundlichen Absicht, ihm die Qual eines der Armuth verfallenen Lebens zu ersparen. — Das Wunderbarste bei der ganzen Sache war indeß, daß es wirklich Menschen gab, und noch heutiger Zeit giebt, bei denen man hoffen durfte, mit solcher groben Spiegelfechterei zu reussiren! —

38.

Um der Absetzbarkeit der Richter nahe zu kommen, verfuhr man auf folgende Weise: Man sagte: Die Unabsetzbarkeit der Richter, welche nach der Constitution vom Jahre VIII. aus den Notabilitätslisten genommen wurden, sei eben deshalb keine unbedingte gewesen, weil sie nur so lange bestanden habe, wie die betreffende Person durch das wählende Volk auf der Notabilitätsliste gelassen worden sei,

Während auf solche Weise die Ueberreste eines freien Staatslebens eifrigst aus dem Wege geräumt wurden, ließ es der große Napoleon seine nicht minder eifrige Sorge sein, die kindischen Zierrathen der alten Monarchie vollständig wiederherzustellen. [39]

also nur so lange, wie sich der Richter die öffentliche Achtung zu erhalten gewußt habe. Dies war richtig; und es wird auch Jedermann ganz in der Ordnung scheinen, wenn dem Volke die Befugniß zusteht, einen Richter, der den Volksinteressen widerstrebt, abzusetzen. Nun aber höre man, was man (unter Anwendung der obenerwähnten Räuberlogik) weiter daraus folgerte: Da die Notabilitätslisten nicht mehr existirten, so müsse die Regierung jene Vorsichtsmaßregel gegen etwaige Unmoralität der Richter zu ersetzen suchen, aber nicht etwa durch Wiederherstellung der Notabilitätslisten; denn diese seien ja gesetzlich abgeschafft; — sondern auf eine andere Weise, die es denn freilich dem Ermessen der Despotie anheimgab, was sie unter der Unmoralität der Richter verstehen wolle; und man weiß ja, was die Despotie darunter versteht, nämlich das Widerstreben gegen die Interessen der Despotie. Genug, die Regierung Napoleon's ernannte eine ihr ergebene Commission von 10 Mitgliedern, welche den ganzen Richterstand zu prüfen und Diejenigen daraus zu entfernen hatte, welche sich — in den Augen der Regierung natürlich! — unwürdig gemacht hatten, Recht zu sprechen. Sodann erließ man in Bezug auf die Ernennung der später eintretenden Richter die Bestimmung, daß die Unabsetzbarkeit erst nach einer fünfjährigen Amtsverwaltung erworben werden könne, nachdem die Regierung über die Moralität und Befähigung des Angestellten die nöthige Erfahrung gemacht habe! —

39.

Da sich die kaiserlich Napoleonische Monarchie von der königlich bourbonischen immer ein klein wenig unterscheiden mußte, so war Napoleon auf eine solche Unterscheidung auch bei dem äußern Zierrathe des Monarchenthums bedacht. Daher erwählte er sich zum Wappenbilde statt der bourbonischen Lilien den kaiserlichen Beherrscher des Vogelreichs, den Adler. Dies Bild wurde denn auch, ausgeschnitzt und vergoldet, auf die Fahnenstöcke der Armee gepflanzt, und Napoleon machte aus der Vertheilung dieser Adler an die Bataillone der Armee und der Nationalgarde nach seiner Art ein pomphaftes Fest. Es fand schon drei Tage nach seiner Krönung auf dem Marsfelde statt, wo der Kaiser auf einer hohen, mit dem Throne verzierten Estrade die Vertheilung der Adler eigenhändig unternahm. Die Repräsentanten der verschiedenen Bataillone empfingen die neuen Feldzeichen am Fuße des Thrones aus seiner Hand und leisteten dabei den Eid, ihre Adler bis zum Tode zu vertheidigen.



(Vertheilung der Adler.)

Der durch die Ehrenlegion gestiftete Verdienstadel genügte ihm noch nicht; denn das Verdienst ist eine republikanische Tugend, welche in einer erblichen Monarchie, wo sogar die Auszeichnung des Thrones nur durch die Geburt erworben wird, nicht über die Ehre der Abstammung erhoben werden darf. Es war also eine richtige Consequenz des wieder aufgewärmten Princips der erblichen Monarchie, wenn Napoleon darauf ausging, den Erbadel wiederherzustellen, über den die Revolution schon in ihrer ersten Phase den Stab gebrochen hatte, freilich nicht sofort einsehend, daß sie damit zugleich auch über die Erbmonarchie selbst das Todesurtheil gesprochen, was sich erst später als eine Thatsache heraus stellte. — So wurde denn durch ein kaiserliches Senatsdecret vom 14. August 1806 ein neuer erblicher Adel und durch ein zweites vom 1. März 1808 das davon untrennbare Majoratswesen gegründet. [40] Napoleon machte seine Getreuen im Militair- und Civildienste zu erblichen Herzögen, Fürsten, Grafen, Baronen und Rittern, so daß keine Sprosse in der Stufenleiter dieses neuen Adels fehlte. Derselbe unterschied sich von dem jetzt wieder in aller Glorie hervortretenden alten Adel wesentlich dadurch, daß er keine Ahnen hatte, sondern Ahnen bildete. Da er wegen dieses Umstandes in den Augen des alten Adels — sonderbarerweise! — ein Gegenstand der Geringschätzung war, [41] so suchte Napoleon den Makel dadurch zu verwischen, daß er seinem Adel glorreiche Titelnamen verlieh, indem er dieselben von kriegerischen Großthaten oder von eroberten und ihm geschenkten Besitzungen hernahm. Was nun noch fehlen mochte, glaubte er dadurch ersetzen zu können, daß er seinen neuen Adel mit Reichthum überschüttete, indem er ihn wahrhaft verschwenderisch aus den ungeheuern Mitteln dotirte, die er durch die Besiegung der fremden Monarchen zur Belohnung seines Heeres zusammen gebracht hatte. [42] Die Dotation des Napoleonischen Adels, der übrigens keine Steuerfreiheit

---

40.

Der Napoleonische Adel.

Das Statut des Napoleonischen Adels setzte Folgendes fest: Die vom Kaiser ertheilten Titel und damit verbundenen Einkünfte vererben in directer männlicher Linie (eine Bestimmung, die im offenbaren Widerspruche mit dem Civilgesetzbuche stand). Die Würdenträger des Reichs von allen Graden dürfen auf ihren ältesten Sohn den Titel eines Herzogs, Grafen, Barons oder Ritters übertragen, je nachdem sie selbst einen dieser Titel führten, aber nur unter der Bedingung, daß sie ein bestimmtes Vermögen nachweisen können, von welchem ein Drittel bei dem vererblichen Titel bleiben muß. Sie können auch ihren jüngern Söhnen Titel geben, die aber niedriger als die väterlichen sein und stets mit einem vererblichen Theile des väterlichen Vermögens verbunden werden müssen. Als Würdenträger des Reiches, welche eo ipso, also auch ohne besondere Verleihung, zum Titelführen berechtigt sind, gelten: Die Großwürdenträger mit dem Titel Herzog und Hoheit; die Minister, Senatoren, Staatsräthe, Präsidenten des Gesetzgebungskörpers und Erzbischöfe mit dem Titel Graf; die Präsidenten der Wahlcollegien, alle ersten Präsidenten irgend einer Staatskörperschaft, die Generalprocuratoren, die Bischöfe und die Maires der 37 größten Städte mit dem Titel Baron; endlich die Mitglieder der Ehrenlegion mit dem Titel Ritter.

41.

Man sollte meinen, daß ein Edelmann, der auf die Anzahl seiner Ahnen stolz ist, den Urahn als den Gegenstand der größten Achtung betrachten müsse; man sollte meinen, daß — wenn Jemand es für eine Auszeichnung hält, von einer gewissen Person abzustammen, — er diese Person selbst als eine besonders ehrenwerthe ansehen müsse; man sollte also schließen, daß ein Mensch, der durch die Erhebung in den Adelstand Urahn einer Adelsfamilie wird, also Ahnen bildet, für Denjenigen, der blos Nachkomme eines Urahn ist, also nur Ahnen hat, ein Gegenstand besonderer Verehrung sein müsse: Allein nichtsdestoweniger weichen erfahrungsgemäß die Begriffe des Adels von dieser Logik so gänzlich ab, daß der ahnenreiche Adel auf den neugeschaffenen Adel stets mit einer gewissen Verachtung herab sieht. — Dies war schon ein Grund, warum der alte Adel den Napoleonischen neuen mit offenbarer Geringschätzung behandelte. Ein zweiter und wichtigerer Grund aber lag darin: daß der bourbonische Adel in Napoleon einen illegitimen Monarchen sah, der nach seiner Meinung gar nicht das Recht hatte, Jemanden zum Edelmann zu machen. —

42.

Napoleon hatte einen großen Theil seiner unermeßlichen Kriegsbeute zu einem Schatz für die Armee bestimmt, aus welchem er die Mittel

genoß und den allgemeinen Gesetzen und Gerichten unterworfen blieb, spaltete ihn in zwei wohl zu unterscheidende Kategorien, je nachdem der neue Herzog oder Fürst, blos mit Geld und Geldeswerth dotirt, seinen Titelnamen von einer ausgeführten kriegerischen Großthat, einer gewonnenen Schlacht, erstürmten Festung 2c., führte; — oder von einem ihm in Lehn gegebenen Fürstenthume erhalten hatte. Die Persönlichkeiten, welche der letztern Kategorie angehörten, werden wir weiter unten kennen lernen, wenn wir von jenen französischen Lehnfürstenthümern ausführlicher reden. Hier wollen wir nur die neuen Edelleute der erstern Kategorie, welche die zweite Klasse des höheren Adels bildete, anführen. Es waren geworden: Berthier Fürst v. Wagram, Davoust Herzog v. Auerstädt und Fürst v. Eckmühl, Masséna Fürst v. Eßlingen, Ney Herzog v. Elchingen und Fürst v. d. Moskwa, Augereau Herzog v. Castiglione, Soult Herzog v. Dalmatien, Junot Herzog v. Abrantes, Lannes Herzog v. Montebello, Bessières Herzog v. Istrien, Kellermann Herzog v. Valmy, Lefèbvre Herzog v. Danzig, Duroc Herzog v. Friaul.

So viele Mühe sich nun aber auch Napoleon gegeben hatte, seinen neuen Adel dem alten bourbonischen ebenbürtig zu machen: er mußte zum Schmerz seiner kleinen Seele sehen, daß es ihm nicht gelungen war; denn der alte Adel blickte auf den neuen mit derselben Aufgeblasenheit herab, mit welcher die alten Dynasten Europa's im Innern ihres Herzens auf den neuen Kaiser hinunter sahen. Es half ihm selbst Nichts, als er sich so weit vergaß, den alten Adel durch sichtliche Bevorzugung an sich zu locken, weil derselbe dem neuen an Höflingstalent offenbar überlegen war, und Napoleon bereits auf der Stufe seiner Selbsterniedrigung stand, auf welcher ihm jenes Talent ehrenvoller erschien als die Tapferkeit: es half ihm dies – wie gesagt — Nichts; denn obschon der alte Adel klug genug war, die Schwäche des Kaisers zu seinem Vortheile zu benutzen, so fand er sich dadurch doch nicht veranlaßt, Napoleon und seinen neuen Adel weniger zu verachten. —

Was die eigentliche Regierung Napoleon's betrifft, nämlich den Theil seiner Thätigkeit, der das Volkswohl zum natürlichen Zweck hatte, also die historische Aufgabe seines Monarchenthums war: so mögen wir darin den großen Sinn für Ordnung bewundern, ohne den Tadel zu unterdrücken, daß diese Ordnung den starren militair-disciplinarischen Charakter erhielt, der alle Menschen zu Gliedern einer von einem Punkte aus getriebenen Maschine macht. — Das Regierungsideal des Kai-

---

schöpfte, nicht blos sein Heer vom obersten General bis zum untersten Tambour herab, sondern auch seine Diener im Civildienste durch das starke Band des Interesses an sich zu fesseln, da er es durch seine innere Politik so weit gebracht hatte, daß er die Stütze seiner Macht nicht mehr im Volke, sondern nur noch in seinen Soldaten finden konnte. — Um zu beweisen, mit welcher Reichlichkeit der Kaiser die Beschenkung seiner Getreuen betrieb, werden einzelne Angaben genügen:

Der Marschall Lannes erhielt 328,000 Frcs. jährlicher Einkünfte und 1 Million baar, der Marschall Davoust 410,000 Frcs. Einkünfte und 300,000 Frcs. baar, der Marschall Masséna 183,000 Frcs. Einkünfte und 200,000 Frcs. baar. An die Armee selbst vertheilte Napoleon 18 Millionen Frcs., und zwar 6 Millionen an die niederen Officiere und 12 Millionen an die Unterofficiere und gemeinen Soldaten. Außerdem setzte er für jeden amputirten Krieger eine jährliche Revenue von 500 Frcs. aus und für jeden Soldaten, der sich besonders ausgezeichnet hatte, nach Maßgabe der Auszeichnung ohne Rücksicht auf die Charge eine Revenue von 1000 bis zu 10,000 Frcs. – Man kann es sich also erklären, warum die Soldaten des Kaiserreichs für ihren kleinen Corporal mit den großen Belohnungen so sehr schwärmten, daß das Echo dieser Schwärmerei noch heut zu Tage nicht verhallt ist. — Das Civil wurde von der kaiserlichen Freigebigkeit weit weniger bedacht. So erhielten Napoleon's ehemalige Collegen im Consulate, der Reichserzkanzler Cambacérès und der Erzkämmerer Lebrun jeder nur ein Geschenk von 200,000 Frcs., Fouché und einige andere Minister und obere Beamten nur 40 bis 50,000 Frcs.

sers, der nur für das rein Praktische Sinn hatte und von Jugend auf an ein militairisches Ueber- und Unterordnen gewöhnt war, bestand in der Centralisation des gesamten Staatslebens; und er hat sich vorzugsweise den zweideutigen Ruhm erworben, jenes unselige Regierungsystem zur Vollendung gebracht zu haben, welches alle Selbstständigkeit nicht nur des Volkes, sondern sogar der Regierungsbehörden aufhebt, Alles auf den an der Spitze stehenden Staatsmaschinenmeister zurückführt und dem ganzen öffentlichen Leben einen kasernenartigen Zuschnitt giebt.

Dieses militair-disciplinarische Verwaltungsystem erzeugte eine wahrhaft wohlthätige Wirkung nur da, wo es naturgemäß hingehörte, nämlich im Finanzwesen. Dort sehen wir eine bewundernswerthe Ordnung und Regelmäßigkeit eintreten, wodurch es in kurzer Zeit dahin gebracht war, daß der Staat sich von aller finanziellen Verlegenheit frei fühlte. Indeß dürfen wir nicht vergessen, daß dem Kaiser dabei die unermeßliche Kriegsbeute zu statten kam, die er den besiegten Ländern und Fürsten abpreßte, und daß seine Regierung in finanzieller Hinsicht sich auch durch Steuerdruck auszeichnete, indem sie nicht nur die lästigen Steuern vom Salz und von Getränken, sondern auch zu Gunsten der Staatskasse das verrufene Tabacksmonopol einführte.

In den übrigen Regierungszweigen hatte jenes Centralisationsystem mehr oder weniger üble Folgen: In der Administration schob es das Volk gänzlich vom Staate und dessen Angelegenheiten, also von seinen nächsten Interessen, weg; in der Polizei schuf es ein permanentes Bevormundung- und Aufsichtsystem; in der Justiz öffnete es dem Despotismus Thor und Thür. [43]

Am verderblichsten aber wurde das Napoleonische Regierungsystem da, wo es am wenigsten hin gehörte, aber gleichwohl zur Anwendung kam: auf dem rein geistigen Gebiete des Unterrichtswesens. Die Jugendbildung erhielt dadurch einen Charakter, wie er wohl einem spartanischen Soldatenstaate, nicht aber den Interessen eines zur geistigen Glückseligkeit berechtigten Volkes angemessen und vortheilhaft sein konnte. In dieser Beziehung wurde die Gründung der sogenannten kaiserlichen Universität (17. März 1808) von dem verderblichsten Einflusse. Denn die Organisation dieser Universität machte sie zu einem förmlichen Unterrichtsministerial-Bureau, [44] dem in jedem Sprengel eines Appellhofes eine Akademie untergeordnet war, unter welcher alsdann wieder die Lyceen und sonstigen Schulen standen, grade wie unter den Oberpräfecturen die Präfecturen und unter diesen die Mairien. In allen diesen Lehranstalten fanden nach dem Willen des durch und durch prosaischen, nur auf materielle Zwecke abzielenden Napoleon [45] blos die rein praktischen Wissen-

43.
Die Justiz mußte sich unter Napoleon zur Verschleierung aller Willkürmaßregeln hergeben, besonders in Bezug auf das Vermögen der Gefangenen und Verurtheilten. So erhielt das schändliche Raubsystem, welches man Vermögensconfiscation nennt, durch Richterspruch einen gesetzlichen Charakter; und selbst wenn man einem Gefangenen sein Vermögen nicht auf diese Weise stahl, so raubte man ihm doch wenigstens die freie Verfügung über sein Eigenthum, indem man es gerichtlich unter die Curatel seines obersten Wächters stellen ließ.

44.
Wie jedem Ministerial-Bureau ein Minister, so stand auch der kaiserlichen Universität als oberster Leiter ein sogenannter Großmeister vor.

45.
Napoleon war ein abgesagter Feind von all und jeder Theorie, die nicht ihre Praxis in der Tasche führte, von jeder rein geistigen Idee, von jeder philosophischen Speculation, von aller blos ideellen Lebensanschauung. Er nannte Diejenigen, welche solchen Dingen Geschmack abgewinnen konnten, Ideologen und war so naiv zu glauben, daß er damit ihr Verdammungsurtheil begründet habe.

schaften Pflege. [46] Die Disciplin der Schulen war eine militairisch-klösterliche. Sie vollendete die Jugenderziehung nach einem dem Militairstaate entsprechenden Schema, erzeugte in dem jungen Menschengeschlechte Regelmäßigkeit, Ordnung und Pünktlichkeit, gewöhnte es an praktisches, geschäftliches Wirken, stumpfte es aber ab gegen allen geistigen Betrieb, lähmte den Flügelschlag eines freien Seelenlebens, tödtete den Sinn für idealen Genuß und würde — bei längerer Dauer dieses Systems — die civilisirteste der europäischen Nationen in den Sumpf des Chinesenthums versenkt haben. — Unter solchen Umständen läßt es sich denn auch leicht erklären, daß die schönen Wissenschaften und Künste, die durch die Stürme der Revolution naturgemäß niedergedrückt worden waren, sich unter dem Napoleonischen Scepter nicht wieder aufrichten konnten. [47]

Aber es gab auch einzelne Zweige des öffentlichen Lebens, welche grade von diesem Scepter mehr gehoben wurden, als von denen der meisten übrigen Monarchen. Wir reden dabei nicht von der Religion, welcher seitens des Kaisers alle diejenige Sorgfalt gewidmet wurde, die er ihr als Brandmauer seines monarchischen Gebäudes widmen mußte; — wir haben dabei vorzugsweise die Rechtspflege im Auge, welche von dem praktischen Napoleon als das nothwendigste Requisit eines ordnungsmäßigen Staatslebens erkannt wurde. In dieser Hinsicht hatte er schon als Consul Anerkennenswerthes gewirkt, namentlich durch die Schöpfung des vortrefflichen Civilgesetzbuches (code civil), dem der schmeichlerische Senat später den Titel eines Napoleonischen Gesetzbuches (code Napoléon) gab. Als Kaiser betrieb Napoleon die Angelegenheiten der Gesetzgebung mit noch größerem Eifer. Er bewirkte die Abfassung eines als ausgezeichnet erkannten Handelsgesetzbuches, die Revision und Herausgabe eines Strafgesetzbuches, endlich die Aufstellung einer neuen zeitgemäßen Criminal- und Civilproceßordnung, lauter vortreffliche Werke, deren Gesamtheit unter dem Titel der „fünf Gesetzbücher" die neue französische Gesetzgebung bilden, [48] welche noch heutiges

46.

Die Religion war für Napoleon allerdings auch eine praktische Wissenschaft, und zwar eine außerordentlich praktische, weil sie vorzugsweise geeignet ist, die Völker zum Beherrschtwerden geschickt zu machen. Deshalb wurde auch auf seinen Befehl und nach seiner Angabe ein neuer Katechismus angefertigt und in allen katholischen Gemeindeschulen (4. April 1806) als ausschließliches Lehrbuch eingeführt. — Von den sonstigen Wissenschaften förderte man nach seiner Vorschrift besonders die Mathematik, Chirurgie, Chemie und Technologie. — Die Geschichte ward gänzlich hintan gesetzt, weil sie eine zu eindringliche Lehrerinn gegen den Despotismus ist, eben so die Philosophie und die Staatswissenschaft. — Für Napoleon gab es nur zwei brauchbare Zweige des wissenschaftlichen Lebens: denjenigen, welcher tüchtige Soldaten bildet, und denjenigen, welcher die Erzeugung der Mittel lehrt, um die Soldaten mit Nahrung, Wohnung, Kleidung und Waffen zu versehen.

47.

Der einzige Kunstzweig, welcher unter dem Napoleonischen Scepter nicht ganz verdorrte, war die Malerei; allein auch sie wurde zur Magd des Militairdespotismus, indem sie sich, den Charakter der Zeit wiederspiegelnd, fast ausschließlich auf die Napoleonische Periode der Geschichte warf und zur Schlachten- und Kaiserscenen-Malerei ausartete. In dieser Beziehung zeichnete sich der ehemalige Republikaner David besonders aus, der die Scenen aus dem politischen und kriegerischen Leben Napoleon's zum Vorwurfe seines Pinsels machte.

48.

Die fünf Gesetzbücher

(les cinq codes) bestehen aus folgenden Theilen: 1) Das bürgerliche Gesetzbuch (code civil) zerfällt in Bücher, Titel, Capitel und 2281 fortlaufende Artikel; es handelt über die Gesetze und Rechte im Allgemeinen, über die Rechte der Personen, über das Eigenthum und über die Art der Eigenthumserwerbung. 2) Die Civilproceßordnung (code de procedure civile) enthält in 1042 fortlaufenden Artikeln das Verfahren vor Gericht, die Rechtsmittel und die Vorschriften über die Urtheilsvollstreckung. 3) Das Handelsgesetzbuch (code de commerce) enthält in 648 Artikeln die Gesetze über den Handel überhaupt, über den Seehandel, über den Bankerott und über die Handelsgerichtsbarkeit. 4) Die Criminalproceßord-

Tages nicht nur in ungeschwächter Kraft besteht; — das würde für ihren Werth am Ende wenig beweisen! — sondern auch von allen Völkern, die sich ihrer erfreuen oder erfreut haben, als das Palladium der bürgerlichen Ordnung verehrt wird.

Außer dem Eifer für das allgemeine Rechtswesen ist in der Regierung Napoleon's noch die Sorge für das Verkehrsleben und die materielle Wohlfahrt anerkennend hervorzuheben. In dieser Beziehung mag man den kaiserlichen Monarchen unbedingt rühmen und preisen; denn er verdient es schon wegen der Uneigennützigkeit, die sich grade bei diesem Zweige seines Wirkens zeigt. Denn was er hier that, konnte er nicht im Interesse seiner Macht, sondern nur zum Wohle des Volkes und höchstens zur Vermehrung seiner wahren Regentenehre thun. — Handel, Ackerbau und Industrie wurden von ihm in jeder Weise befördert. Er wandte den öffentlichen Arbeiten die namhaftesten Summen zu, und der Bau von Canälen, Straßen, Brücken 2c. dauerte während seiner ganzen Regierung ununterbrochen fort, so daß die meisten und wichtigsten der öffentlichen Bauten, die Frankreich besitzt, Denkmale der Napoleonischen Regentensorgfalt sind. [49] Vorzugsweise wurde dabei Paris bedacht, weil sich Napoleon mit der Idee trug, diese Hauptstadt Frankreichs zur Capitale der civilisirten Welt zu machen; und deshalb war seine Sorge nicht blos auf die Verbesserung ihrer äußern städtischen Verhältnisse, sondern auch auf ihre Verschönerung gerichtet. [50]

Leider müssen wir uns von dieser achtungswerthen Lichtseite der Napoleonischen Erscheinung sogleich wieder zu einer ihrer lächerlichsten Schattenseiten wenden. Denn von der ganzen Geschichte seines Lebens als Regent Frankreichs erübrigt nur noch die Erwähnung seiner letzten und verächtlichsten Dynastenschrulle. — Napoleon hatte sich auf der Leiter der Revolution mittels der Kraft seines Genie's und durch das Glück unterstützt von einem bürgerlichen Artillerie-Lieutenant zum Alleinherrscher des französischen Reiches hinauf geschwungen; und wenn hierin auch ein Attentat gegen die Revolution lag, so trifft der Tadel darüber doch weniger den thatkräftigen Mann, der es unternahm, als das Volk, welches

---

nung (code d'instruction criminelle) behandelt in 643 Artikeln das auf Schwurgerichten und öffentlich mündlicher Verhandlung beruhende peinliche Verfahren. 5) Das Strafgesetzbuch (code pénal) enthält in 484 Artikeln die mit der vorgeschriebenen Strafe zu belegenden Verbrechen und Vergehen.

49.

Die Bauwerke Napoleon's in allen Gebieten seines großen Reiches sind so mannichfaltig und zahlreich, daß wir uns auf einige allgemeine Angaben beschränken müssen. An Straßen und Chausséen wurden 7000 Meilen angelegt. Zehn große Canäle dienten zur Verbindung der schiffbaren Flüsse. Die Straßen über den Simplon, Mont-Cenis und Mont-Genevre wurden in einer Weise vollendet, daß sie als Riesenwerke menschlicher Thätigkeit mit Recht die Bewunderung der Nachwelt verdienen. Eine Menge von Brücken, Schleusen, Dämmen und Häfen pervollständigte die Mittel des Verkehrs, dessen Blüthe unter Napoleon trotz seiner ewigen Kriege einen überaus hohen Grad erreichte.

50.

Die Verbesserungen, welche Paris der Sorgfalt Napoleon's verdankte, waren bedeutend: Um dem Wassermangel abzuhelfen, wurde die Einrichtung getroffen, daß 30 Springbrunnen Tag und Nacht ihr Wasser spendeten. Zwei neue prachtvolle Brücken, die von Austerlitz und von Jena, erleichterten innerhalb der Stadt den Uebergang über die Seine. Der Bank von Frankreich und der Börse wurden Paläste gebaut. Napoleon ordnete für die größeren Marktplätze den Bau von gedeckten Gallerien an, um Käufer und Verkäufer vor schlechtem Wetter zu schützen; er legte mehre große Magazingebäude zur Aufspeicherung des unverkauften Getreides und an den vier Ecken der Stadt vier große öffentliche Schlachthäuser an, um der Stadt die Unreinlichkeit der vielen Privatschlachthäuser zu ersparen. — Zur Verschönerung von Paris dienten die beiden Triumphbogen auf dem Caroussel- und dem Sternplatze, die Vendôme-Säule, eine auf dem Vendôme-Platze aufgeführte großartige Ehrensäule zum Andenken an den glorreich beendeten Kaiserkrieg von 1805, meist aus dem Metall der eroberten Kanonen bestehend und auf der Spitze mit des Kaisers Statue verziert; ferner der Palast des Gesetzgebungskörpers, der Magdalenen-Tempel, das neue Pantheon, das Invaliden-Hôtel u. a. m.

es zuließ. Napoleon hatte sich auf dem Gipfel seiner wirklichen Macht mit den äußeren Zeichen derselben umgeben, den Purpurmantel umgehängt, eine Krone auf seinen Kopf gesetzt und ein Stück Holz, welches man Scepter nennt, in die Hand genommen; und wenn in diesem Komödiantenstreiche auch eine Verhöhnung der Revolution lag, die den großen Mann klein und lächerlich erscheinen ließ: so fällt doch das Gefühl unsrer Verachtung gegen jenes Beginnen noch immer mehr auf das Volk, welches diesen revolutionsverhöhnenden Theatercoup zuließ, als auf den Mann, der ihn verübte. — Wahrhaft verächtlich neben der Lächerlichkeit erscheint Napoleon nur durch die Privathandlung seiner zweiten Verheirathung, bei der wir jetzt stehen; denn diese Handlung ging das Volk nichts an, konnte von demselben nicht verhindert werden und richtet also das Zeugniß von ihrer Jämmerlichkeit einzig und allein gegen die Persönlichkeit des Kaisers. Wenn derselbe durch seine monarchischen Gelüste die Revolution, seine Mutter, schon verrathen hatte, so mußte er um so eher von dem Verbrechen abstehen, sie auch noch zu schänden, was er offenbar dadurch that, daß er auf der Höhe seiner Macht als Weltherrscher der niederen Jagd auf Geblüts-Legitimität oblag. Der Kaiser Napoleon wollte nicht blos den gekrönten Häuptern beigesellt, sondern auch in die Mysterien des fürstlichen Vollbluts eingeweiht sein. Je mehr er es insgeheim bedauerte, nicht der Sprosse eines alten Herrschergeschlechts zu sein, desto mehr brannte er vor Verlangen, sich mit einem solchen zu verschwägern, [51] desto mehr wurde er von dem Kitzel gequält, eine Prinzessinn in sein Bett zu ziehen. In diesem lächerlichen und verächtlichen Kitzel sehen wir das einzige Motiv der zweiten Vermählung Napoleon's; denn die schon an sich unmotivirte Angabe, den Thron einem leiblichen Sohne hinterlassen zu müssen, [52] kann — nach allen Seiten hin betrachtet — nur als ein Vorwand erscheinen, schon aus dem einfachen Grunde, weil die Geburt eines solchen Sohnes noch keine nothwendige Folge der Verheirathung war. [53] Napoleon geizte vor allen Dingen nach der Ehre, eine auf dem Throne ge-

---

51.

Man wird durch Napoleon's lächerlichen Eifer für eine Verbindung mit den alten Herrschergeschlechtern, durch die dabei an den Tag gelegte Verleugnung seiner bürgerlichen Abstammung und seines revolutionären Ursprungs — zu der Vermuthung berechtigt, daß er es insgeheim innig bedauert habe, auf dem Gipfel des Thrones nicht — wie am Schluß eines Romans der Held desselben — die Entdeckung machen zu können, daß er eigentlich das verloren gegangene Kind irgend eines Königs oder Herzogs sei, und also echt legitimes Herrscherblut in seinen Adern ströme. Vielleicht hätte sich der große Mann einen solchen Roman sogar zurecht gemacht, wenn die Zeiten nicht gar zu unromantisch und seine Familie nicht gar zu bekannt gewesen wäre. Er mußte also die ersehnte legitime Hoheit — wie wohl andere Menschen ein Vermögen — durch eine „gute Partie" zu erhalten suchen.

52.

Es fragt sich vor dem Richterstuhle der Geschichte ganz einfach: aus welchem Grunde Napoleon den Thron einem leiblichen Sohne hinterlassen zu müssen glaubte. Ein solcher Grund ist aber nicht aufzufinden; denn abgesehen davon, daß er in dem Prinzen Eugen schon einen Adoptivsohn besaß, so hatte er auch noch in seinen Brüdern Joseph und Ludwig zwei Männer, die zu seiner Nachfolge verfassungsmäßig berechtigt waren, so daß also — wenn es denn wirklich darauf ankam, die Erblichkeit des Throns und die Bonaparte'sche Dynastie zu erhalten, — für Beides hinlänglich gesorgt war, und zwar noch besser, als durch einen erst werdenden leiblichen Sohn des Kaisers. Denn was man von Eugen, Joseph oder Ludwig zu erwarten hatte, konnte man bereits wissen, nicht aber was aus dem leiblichen Sohne Napoleon's einst werden würde.

53.

Daß der Wunsch Napoleon's, den Thron einem leiblichen Sohne zu hinterlassen, ein bloßer Vorwand war, hinter den sich der jämmerliche Trieb versteckte, eine Prinzessinn zu heirathen, geht unwiderleglich aus folgender Erwägung hervor, die wir um der Charakteristik des großen Mannes willen nicht unterdrücken dürfen, so delicat auch eine solche Sache an und für sich sein mag: Selbst zugegeben, daß die Vererbung des Throns auf einen leiblichen Sohn des Kaisers eine Nothwendigkeit gewesen wäre:

borene Frau seine Gattinn zu nennen; und einen untergeordneten Reiz fand er dabei noch in der Hoffnung, zum Erben seiner Krone ein Wesen zu haben, in dessen Adern nicht nur sein eignes, sondern auch — wenigstens zur Halbscheid — legitimes Herrscherblut floß!

Den Umstand geltend machend, daß seine Ehe mit der Kaiserinn Josephine kinderlos geblieben war, erklärte Napoleon seinen von der Nothwendigkeit gebotenen Entschluß, sich von seiner bisherigen Lebensgefährtinn scheiden zu lassen. Der gehorsame Senat vernahm nicht so bald den Willen seines Gebieters, als er demselben auch schon nachkam und unterm 15. December 1809 die Scheidung der Civilehe verkündete, Josephinen den Titel einer verwittweten Kaiserinn zuerkennend. [54] Da die katholische Kirche indeß eine Ehescheidung nicht kennt, Napoleon aber gleichwohl kirchlich geschieden werden mußte, weil er nicht nur kirchlich getraut worden war, [55] sondern auch selbst die Rechte der Kirche wiederhergestellt hatte: so fand man einen bei der kirchlichen Trauung vorgekommenen Formfehler auf, um die kaiserliche Ehe durch das dienstergebene geistliche Gericht für nichtig erklären zu lassen, [56] ein Act, der sodann durch den Erzbischof von Paris bestätigt werden mußte.

Nachdem man über diese Schwierigkeiten hinweg war, begann die Werbung um diejenige Prinzessinn, welche ausersehen worden, dem Dynastenglücke des Kaisers die Krone aufzusetzen. Es war



Maria Louise,
(geb. 1791)

Erzherzoginn von Oestreich, eine Tochter

---

wer bürgte ihm denn vorher dafür, daß er einen solchen mit der geheiratheten Prinzessinn erzeugen würde? Wodurch konnte er beweisen, daß die Kinderlosigkeit seiner Ehe mit der Josephine nicht seine Schuld war, da die Kaiserinn doch aus ihrer ersten Ehe Kinder hatte? Wer gab ihm die Gewißheit, daß die Prinzessinn, die er sich ausersah, nicht unfruchtbar war, oder daß sie ihm nicht blos Töchter gebar, die nach dem Erbfolgegesetz vom Throne ausgeschlossen waren? — Wenn denn also die Nothwendigkeit eines leiblichen Sohnes der wirkliche Grund seiner zweiten Verheirathung war: warum heirathete Napoleon alsdann nicht irgend ein anderes Mädchen, und zwar nachdem sie ihm einen Knaben geboren hatte, sondern eine Prinzessinn, bei der es unzulässig war, ihm vor der Ehe einen solchen Beweis ihrer Bestimmungserfüllung zu geben? — Es ist also klar wie der Tag, daß der Thronerbe Napoleon's nur ein Mäntelchen war für die jammervolle Eitelkeit des Emporkömmlings.

54.

Als Wittwensitz wurde der Kaiserinn Josephine neben einem Witthum von 2 Millionen Frcs. Einkünften das schöne Schloß und Gut Malmaison angewiesen, wo sie den ersten Sturz ihres dereinstigen Gatten erlebte, aber auch gleich darauf (30. Mai 1814) aus Gram darüber starb.

55.

Die kirchliche Trauung Napoleon's mit Josephinen hatte erst den Abend vor der Kaiserkrönung ganz im Geheimen stattgefunden, und sogar gegen Napoleon's anfänglichen Willen. Da zur Zeit seiner Verheirathung die kirchlichen Trauungsceremonien abgeschafft gewesen waren, so hatte er sich blos bürgerlich gesetzlich copuliren lassen, und auch später von einer kirchlichen Trauung nichts wissen wollen, weil ihm diese Ceremonie höchst abgeschmackt erschien. Nicht so der religiös bornirten Josephine. Diese hatte am Abende vor der Kaiserkrönung, von ihrem bigot katholischen Gewissen gedrückt, dem Papste das Geständniß gemacht, daß sie mit dem Kaiser noch nicht kirchlich getraut sei. Der heilige Vater, darüber entrüstet, daß er ein im

des regierenden Kaisers Franz, der von Napoleon so vielfach gedemüthigt worden war, und sich jetzt die neue Demüthigung gefallen lassen mußte, sein Kind, die Enkelinn der stolzen Maria Theresia, in den Armen eines Emporkömmlings zu sehen. Allein dem furchtbaren Manne gegenüber, der schon vier Mal das Schicksal der östreichischen Krone in der Hand gehabt hatte, blieb ihm ja nichts Anderes übrig, als sich und seine Tochter zu einem Opfer der Politik zu machen; [57] und so gab er denn mit schwerem Herzen seine Einwilligung dazu, daß Maria Louise die Kaiserinn derselben Franzosen wurde, welche siebenzehn Jahre früher ihre Großtante hingerichtet hatten! —

Der Ehevertrag zwischen Napoleon und Maria Louise wurde am 7. Februar 1810 unterzeichnet; die Trauung durch Procuration fand — damit ja kein fürstliches Vorrecht unbenutzt blieb! — am 11. März zu Wien statt; [58] die wirkliche, persönliche Vermählung aber ging am 2. April 1810 in Paris mit aller nur denkbaren fürstlichen Pracht vor sich. — Das Schicksal war so gefällig, der dynastischen Posse des großen Kaisers einen Beifallsblick zu schenken; denn schon am 20. März 1811 gebar Maria Louise einen Sohn, der die Namen Napoleon Franz Karl Joseph erhielt und — wie ein echtes Königskind — gleich nach der Geburt mit einem pomphaften Titel geschmückt wurde. Da nämlich damals der Kirchenstaat dem französischen Kaiserreiche bereits einverleibt war, so wurde dem neugeborenen Söhnchen des Kaisers als König von Rom gehuldigt. Einem Kinde in den Windeln! — Konnte man dem alten Rom und dem neuen Frankreich eine lächerlichere Schmach anthun?! — Gewiß nicht. Der Kaiser Napoleon aber schwelgte auf dem Gipfel seines Glückes und — seiner Narrheit.

Doch die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Schon drei Jahre später hatte sie ein schreckliches Ende. In der Darstellung des großen Fürstenfreiheits-Krieges werden wir sehen, auf welche Weise der französische Kaiserthron zusammen brach, weil er nicht mehr auf den Schultern des Volkes ruhte, sondern von Napoleon selbst in das Erdreich

---

Concubinate lebendes Paar krönen solle, hatte hierauf die vorherige kirchliche Trauung des Kaiserpaars zur Bedingung der Krönung gemacht; und so war denn dem Kaiser — da alle Anstalten zur Krönungsfeierlichkeit getroffen worden waren — nichts übrig geblieben, als sich noch während der Nacht von seinem Oheim Fesch in der Kapelle der Tuilerien über Hals und Kopf priesterlich trauen zu lassen. —

56.

Ein Artikel des Tridentiner Concils erklärte jede Ehe für nichtig, die nicht im Beisein des Pfarrers eines der beiden Theile oder seines Vikars und zweier Zeugen geschlossen worden sei. — Diese Formalität war bei der schnellen geheimen Trauung des Kaiserpaars außer Acht gelassen worden; und so nahm denn das geistliche Gericht gar keinen Anstand, die Ehe für nichtig zu erklären. — Die rechtgläubige Josephine hatte nun also doch wieder den Schmerz, in den Augen der Kirche nur die Concubine Napoleon's gewesen zu sein. —

57.

Maria Louise haßte den aus der Revolution hervorgegangenen Kaiser, der zugleich das östreichische Herrscherhaus gedemüthigt hatte, im Geheimen eben so sehr, wie ihr Vater, und mußte ihn hassen. Indem Napoleon aber trotz dieser natürlichen Empfindung, die ihm kein Geheimniß sein konnte, auf der Vermählung mit der Erzherzoginn bestand, und diese so zu einem Opfer seiner Politik machte, vergab er sich das Recht, sich zu beklagen, als er nach seinem Sturze von dieser seiner zweiten Gattinn verlassen wurde, wie er selbst seine erste Gattinn verlassen hatte. Es war dies eine ganz natürliche Folge der Umstände, durch welche die Vermählung erzwungen wurde; und die Geschichtschreiber machen daher der Kaiserinn Maria Louise einen ganz ungerechten Vorwurf, wenn sie von derselben irgend einen Beweis der Liebe und Treue gegen Napoleon verlangen.

58.

Das Geschäft der feierlichen Werbung war dem General Berthier als Großbotschafter des Kaisers übertragen gewesen; und dieser hätte denn auch bei der Trauung durch Procuration eigentlich des Kaisers Stelle vertreten müssen. Allein da Berthier kein Fürst von Geblüt war, so erwählte Napoleon zu seinem Stellvertreter den Oheim seiner Braut, den Erzherzog Karl, und diesem wurde denn Maria Louise in Wien angetraut. —

der Dynasten versetzt worden war. Wir werden sehen, wie durch die gegen den Kaiser verbündeten Fürsten Europa's der alte bourbonische Königsthron wiederhergestellt und dem legitimen Eigenthümer desselben, dem Grafen v. Provence, als Ludwig XVIII. übergeben wurde. Solches geschah zum ersten Male i. J. 1814, zum zweiten und letzten Male i. J. 1815; und mit dieser Restauration des Hauses Bourbon war denn die letzte Spur der großen Revolution von der Oberfläche Frankreichs und Europa's vertilgt! —

Einverleibte Länder.

Die französische Republik hatte in Bezug auf ihre Eroberungen das vernünftige Princip der Nationalität zur Anwendung gebracht und aufrecht erhalten. Sie hatte daher dem eigentlichen Staate Frankreich nur solche Länder einverleibt, welche innerhalb der natürlichen Grenzen desselben lagen, alle übrigen aber, deren Schicksal durch das Recht der Eroberung in ihre Hände gegeben war, in nationale Tochterrepubliken verwandelt und als solche unter ihren Schutz genommen. Ein derartiges Verfahren entsprach der historischen Aufgabe der großen Republik, denn es war den Interessen der Nationalität und Freiheit durchaus angemessen. Aber eben deshalb mußte es unter dem Kaiserthume, wie alle republikanischen Elemente, ein Ende nehmen und der rein monarchisch-dynastischen Verfahrungsweise weichen. Für die neue Despotie waren Nationalität und Freiheit feindselige Wesen, welche bei ihren Schöpfungen nicht mehr maßgebend sein konnten, sondern im Gegentheile gründlich beseitigt werden mußten. An ihre Stelle traten als Kriterium für die Einverleibung eroberter Länder die Interessen der Macht und des Glanzes eines Monarchen, der mit einem Geizhalse die genaue Aehnlichkeit hatte, daß das Streben nach seinen Lieblingsgütern mit deren Vermehrung wuchs. — So geschah es, daß sich unter dem Kaiserthume das directe Frankreich weit über seine natürlichen Grenzen hinaus erweiterte, daß ihm die heterogensten Nationalitäten einverleibt wurden, und daß es einen Flächenraum einnahm, der nicht weniger als 130 Departements umfaßte.

Die größeren Länder, welche von dem Schicksale dieser antinationalen, also schon deshalb verdammenswerthen Einverleibung [59] getroffen wurden, waren: Ligurien (Genua oder die ligurische Republik), Etrurien (Toscana oder das etrurische Königreich), der Kirchenstaat, endlich die zum Königreiche Holland gemachte batavische Republik nebst den Ländern der deutschen

---

59.

In Bezug auf das, was wir früher zur Entschuldigung einer antinationalen Einverleibung gesagt haben (S. 424. Nr. 992), werden wir hier zu der Bemerkung veranlaßt, daß sich die betreffenden Verhältnisse wesentlich geändert hatten, und daß, was damals einen Grund der Rechtfertigung abgab, jetzt nicht mehr stattfand. Die einverleibten Länder konnten jetzt, da sie Theile einer absoluten Monarchie wurden, in der Freiheit und der Ehre dieser Freiheit keinen Ersatz mehr finden für die verlorene nationale Selbstständigkeit; denn jene Freiheit existirte nicht mehr. Ja, der Tausch war jetzt für manche Bevölkerung sogar ein offenbar nachtheiliger geworden. Denn wenn es unter den einverleibten Ländern auch solche gab, die nur das angestammte Fürstenjoch mit dem Napoleonischen vertauschten, also in Hinsicht der Freiheit nicht weiter benachtheiligt wurden: so traf das Schicksal der Einverleibung doch auch solche Länder, welche die Freiheit besaßen, also neben der Nationalität auch diese einbüßten. —

Nordseeküste. — Wir werden genöthigt sein, jedes dieser Länder in der Kürze näher zu betrachten.

Ligurien.

Die Revolution hatte ihrer Natur nach dahin gestrebt, die Throne wenigstens in den Nachbarstaaten zu stürzen und die schon bestehenden Republiken zu demokratisiren. Worauf ging nun der Monarch aus, welcher der Revolution seinen politischen Ursprung und nur der Republik seine Macht verdankte? Er richtete nicht blos die gestürzten Throne wieder auf, sondern trieb die Königsmacherei sogar so weit, die schon von Alters her bestehenden Republiken in Fürstenthümer zu verwandeln! — Gewiß, kein Mann der Weltgeschichte hat seine Handlungen in einen größeren Widerspruch mit seiner Eigenschaft gebracht, als Napoleon. Denn indem er erbliche Throne errichtete und Republiken umwarf, erklärte er die dynastische Monarchie für allein berechtigt und mithin die große Revolution, welche den bourbonischen Thron gestürzt hatte, für unbefugt. Daraus aber folgte alsdann unwiderleglich, daß Napoleon sich nicht selbst zum Monarchen machen und den Thron aus den Händen dieser Revolution annehmen durfte, sondern daß er die unrechtmäßigerweise gestürzte bourbonische Dynastie als ein zweiter Monk wiederherstellen mußte. — Doch was fragt ein eitler, herrschsüchtiger Mann nach der Logik?! Napoleon wollte ein monarchischer Herrscher, ein Dynast sein, weil er es wollte; und er hielt sich dazu für berechtigt, weil er neben seinem Genie noch das Glück gehabt hatte, stets zur rechten Zeit zu kommen, und so aus einer großen Republik ein gewaltiges Kaiserthum machen zu können. Außerdem war Napoleon Patriot; und wenn es nun sein monarchisches Gelüst nicht zuließ, daß sein französisches Vaterland sich des Glücks und der Ehre einer republikanischen Staatsordnung erfreue, so sollten doch andere Länder diese Güter noch weniger genießen dürfen. Sein Patriotismus erlaubte es nicht, daß Italiener oder Holländer vor den Franzosen etwas voraus hatten; und so hielt er sich denn — wenigstens in den Augen Frankreichs — für vollkommen gerechtfertigt, wenn er die alten wie die neuen Republiken in sein dynastisches Joch spannte.

Am leichtesten gelang ihm dies mit der ligurischen Republik, dem Gebiete des alten Seestaates Genua. Die Einverleibung desselben in den französischen Staatsverband, also in seine directe Macht war ihm vorzüglich deshalb wünschenswerth, weil er dadurch hoffen durfte, die französische Marine zu verstärken, und der Seemacht Frankreichs im Innern und Aeußern eine solche Ausdehnung zu geben, daß sie der englischen im Kampfe mehr gewachsen war als bisher. — Was das Werk der Einverleibung selbst betrifft, so ging dies in aller Ruhe einer Staatsintrigue vor sich. Der französische Gesandte bei der ligurischen Republik, Salicetti, mußte die Mitglieder der constitutionellen Körperschaften bearbeiten und zugleich dafür sorgen, daß auch die öffentliche Meinung auf den großen Staatsact vorbereitet wurde. Als dies geschehen war, kam der Entwurf der Einverleibung in den constitutionellen Körperschaften zur Sprache; man brachte ihn förmlich in Antrag, und nahm ihn mit einer schon vorher berechneten großen Majorität an. Hierauf wurden Stimmregister ausgelegt, um die endgiltige Meinung der Bürger einzuholen; und man verkündete sodann, daß der Einverleibungsentwurf durch die Mehrheit des Volkes bestätigt worden sei. [60] Jetzt erschien die

60.
Um bei der Abstimmung die Majorität zu erzielen, bediente man sich des perfiden Mittels, welches bereits in Frankreich vom Consulate zur An=

Einverleibung als der Wunsch des ligurischen Volkes; und darum wurde an Napoleon die officielle Bitte gerichtet, das Gebiet der ligurischen Republik dem großen kaiserlichen Frankreich einzuverleiben. Das Gesuch ward natürlich in Gnaden gewährt; [61] und am 4. Juni 1805 sprach ein kaiserliches Senatsdecret die Einverleibung von

wendung gebracht worden war, und welches auf der richtigen Voraussetzung beruhte, daß der größte Theil des Volkes gegen das politische Leben schon viel zu sehr abgestumpft sei, um sich die Mühe zu nehmen, zu den Stimmlisten zu gehen und sein Votum abzugeben: Man zählte die nicht abgegebenen Stimmen der Stimmberechtigten den bejaenden zu. —

61.

Als die Republik die Bitte um ihre Einverleibung aussprechen sollte, befand sich Napoleon grade in Mailand. Der ligurische Senat, den Dogen an der Spitze, begab sich auf Salicetti's Rath dorthin, um sein vom Kaiser bereits erwartetes Gesuch anzubringen. Napoleon empfing die Deputation mit allem Pompe eines asiatischen Despoten, dem die Abgesandten eines besiegten Volkes die Huldigung zu Füßen legen wollen. Im kaiserlichen Ornate, mit dem sich der geckenhafte Mann bei jeder Gelegenheit behängte, den Reichsscepter mit dem kaiserlichen Adler in der Hand haltend, das Haupt mit einem Lorbeerkranze umwunden, stand Napo-



(Napoleon im Kaiserpompe.)

Ligurien in das Kaiserthum Frankreich aus. [62] Damit war denn die ganze Angelegenheit erledigt.

Etrurien.

Die Einverleibung des erst vor kurzem geschaffenen Königreichs Etrurien ging auf eine etwas andere, nämlich auf solche Weise vor sich, wie sie sich für eine absolute Monarchie, in der das Volk gar keine Stimme hat, schickte. Alles wurde hier auf dem Wege der Cabinetsverhandlung abgemacht, einem Wege, der zu einem einfachen Tauschvertrage führte, ähnlich wie bei zwei Hausbesitzern, von denen der eine dem andern das ihm wünschenswerth scheinende Nachbarhaus gegen das in einem Prozesse gewonnene gegenüberliegende Haus eintauscht. — Ueberzeugen wir uns aus den Thatsachen von dem Passenden dieses Vergleichs.

Der neugeschaffene König von Etrurien, Ludwig (S. 409), war schon i. J. 1803 gestorben und zwar mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes Karl Ludwig und dessen Mutter Maria Louise, einer Tochter Karl's IV. von Spanien. Die königliche Wittwe hatte als Vormünderinn ihres Söhnchens die Regierung von Etrurien übernommen und ziemlich autokratisch geführt. [63] Als aber Napoleon bald nach der Einverleibung Liguriens auf die Idee kam, den größern Theil der italienischen Halbinsel zur Kräftigung der französischen Marine mit Frankreich zu vereinigen, schien ihm in Bezug auf Etrurien der Umstand besonders günstig, daß er es nur mit der Krone eines Knaben und der Regierung einer Frau zu thun habe. Doch konnte er gegen seinen kleinen monarchischen Collegen schon der Collegialität wegen nicht den Frevel verüben, ihm das seinem Vater gegebene Königreich gradezu wegzunehmen, um so weniger, als Etrurien keine Veranlassung zum Kriege geben wollte. In dieser Verlegenheit kam ihm die Besitznahme Portugals, von der wir später reden werden, sehr zur rechten Zeit; denn dadurch war ein Stück Land disponible geworden, von dem der Kaiser ohnehin nicht gleich wußte, was er damit anfangen sollte, und das sich also ganz prächtig für einen Tauschhandel mit Etrurien benutzen ließ. Indem Napoleon ohnehin mit Karl IV. von Spanien, dem Vater der etrurischen Königswittwe, in Unterhandlung stand, wurde die Angelegenheit Etruriens mit hinein verflochten, und es kam nun zwischen Napoleon, Karl IV. und Maria Louise zu dem später noch näher zu erwähnenden Ver-

leon vor einem überladen verzierten, mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens ausgelegten Thronsessel, um von der knieenden Deputation der Republik die befohlene Bitte zu vernehmen.

62.

Das Gebiet der ligurischen Republik wurde bei der Einverleibung in 3 Departements getheilt, nämlich in das Departement Genua, das Departement Montenotte und das Departement der Apenninen.

63.

Die Königinn Maria Louise von Etrurien war eine echte Bourbonidinn mit spanischem Regenten-Charakter. Arm an Geist und reich an Bigoterie, zeigte sie sich als eine eifrige Freundinn egyptischer Finsterniß. Sie umgab sich mit Jesuiten und arbeitete in Gemeinschaft mit ihnen an der Austreibung der Revolutionsteufel, die in den Köpfen ihrer Unterthanen spukten. Um dies heilige Werk noch gründlicher vollführen zu können, brachte sie es bei Napoleon dahin, daß er die französische Besatzung, deren Freigeisterei zu ihrer Pfaffenwirthschaft schlecht paßte, aus ihrem Lande zog und durch 6000 Mann Spanier ersetzen ließ, die weit bessere Tempelwächter waren. Es wurde Alles wieder auf den alten Zustand zurück gebracht, bis endlich Napoleon einsah, daß diese Reaction des Absolutismus und der Hierarchie über den Punkt hinaus gehe, bis zu welchem sie ihm für seine Herrschaft nützlich schien. Er gebot ihr deshalb Halt und dachte daran, das Land von seiner bigoten Königinn auf gute Manier zu befreien.

trage von Fontainebleau (27. Octbr. 1807), durch welchen Maria Louise im Namen ihres Sohnes das Königreich Etrurien, welches man jetzt wieder Toscana zu nennen beliebte, an Napoleon abtrat und dafür den nördlichen Theil von Portugal erhielt unter dem Charakter eines spanischen Lehn und dem Titel eines Königreichs Nord-Lusitanien. — Da der Kaiser auf solche Weise das etrurische Land rechtmäßig erschachert hatte, so konnte er damit eben so rechtmäßig nach Wohlgefallen schalten, ohne die Bevölkerung auch nur der Form nach um ihren Willen zu befragen. Demzufolge sprach ein kaiserliches Senatsdecret vom 30. März 1808 die Einverleibung Toscana's in das Kaiserthum Frankreich aus, und damit war denn auch diese Angelegenheit erledigt. [64]

Der Kirchenstaat.

Wenn die Einverleibung des Kirchenstaats auch mit etwas größern Schwierigkeiten verknüpft war, als die Liguriens und Etruriens, so ging sie doch nicht minder schnell von statten, als Napoleon einmal den Entschluß dazu gefaßt hatte. — Hören wir, auf welche Weise dieser in gewisser Hinsicht so kühne Entschluß in ihm entstand.

Wir wissen aus der Geschichte des vorigen Zeitraums, wie die ephemere Gestalt der römischen Republik während des Coalitions-Krieges durch die neapolitanische Invasion vernichtet, und der Kirchenstaat unter dem neugewählten Papste Pius VII. wiederhergestellt worden war (S. 408). Eben so wissen wir, daß diese Wiederherstellung von Seiten des Ersten Consuls in Folge des Concordats vom Jahre 1801 anerkannt, und das päpstliche Gebiet im weitern Verlaufe des Coalitions-Krieges geschont wurde. Pius VII. hatte sogar auf die Rückerstattung der seinem Vorgänger abgenommenen Legationen Ferrara, Bologna und Romagna gerechnet; allein da dieselben mit der italienischen Republik definitiv vereinigt worden waren, so hatte er seine Hoffnung vor der Hand aufgeben müssen.

Erst die Gründung des französischen Kaiserthrons erweckte sie von neuem. Denn es war klar, daß Napoleon neben der französischen Monarchie die italienische Republik nicht bestehen lassen würde, und daß ihre Umwandlung die beste Gelegenheit bieten konnte, die Legationen von ihr zu trennen, um sie dem legitimen Eigenthümer zurück zu geben. — Diese Hoffnung hatte am meisten zu dem Entschluß des Papstes beigetragen, Napoleon's Bitte um eigenhändige Krönung zu erfüllen, und demzufolge nach Paris zu reisen. In der That schien auch die Anwesenheit Pius' VII. an dem Hofe des Kaisers das innige Einvernehmen zwischen der höchsten weltlichen und der höchsten geistlichen Macht zu vollenden; denn Napoleon behandelte den Kirchenfürsten mit der größten Auszeichnung und suchte jeden seiner Privatwünsche auf's zuvorkommendste zu erfüllen. Als nun aber der heilige Vater endlich ziemlich unverhüllt zu erkennen gab, daß er als Honorar für die Kaiserkrönung auf die Rückgabe der Legationen rechne, [65] und Napoleon dies unter Vertröstungen auf zukünftige Ent-

64.

Bei der Einverleibung Toscana's wurde das Land in die 3 Departements vom Arno, vom Mittelmeere und vom Ombrone getheilt. Es bildete ein besonderes General-Gouvernement, damit Napoleon's Schwester Elise, welche die Verwaltung desselben erhielt, den Titel einer Großherzoginn von Toscana führen konnte.

65.

Der Papst Pius VII. leitete die Unterhandlungen wegen Rückgabe der Legationen auf eine sehr

schädigungen ablehnte: da war es mit dem innigen Einvernehmen der beiden Männer sofort vorbei, und Pius VII. reis'te (4. Apr. 1805), sehr unzufrieden mit dem von ihm gekrönten neuen Kaiser, von Paris ab.

Napoleon sah die Spannung zwischen sich und dem römischen Stuhle nicht ungern; denn er brauchte nun in seinen Plänen mit Italien keine Rücksicht auf den Papst zu nehmen, und hatte bei dem Zerwürfniß mit demselben wenigstens die öffentliche Meinung für sich, weil diese die weltliche Herrschaft des Kirchenhauptes bereits verwarf. Der Kaiser ging denn auch in seiner Rücksichtslosigkeit gegen die weltliche Macht des Papstes so weit, daß er i. J. 1805 unter dem Vorgeben, die Engländer von Italien abzuhalten, die am adriatischen Meere gelegene wichtige Hafenfestung Ancona besetzen ließ; daß ferner die französischen Truppen, welche i. J. 1806 zur Befriegung Neapels abgesandt wurden, ohne Weiteres den Weg durch den Kirchenstaat einschlugen; und daß endlich diese Truppen die päpstlichen Fürstenthümer Benevent und Pontecorvo, welche vom Neapolitanischen eingeschlossen waren, förmlich in Besitz nahmen. Vergebens beschwerdete sich der Papst über diese gewaltthätige Verletzung seiner Rechte; [66] Napoleon, der des heiligen Vaters nicht mehr bedurfte, wollte durchaus nicht einsehen, daß der Statthalter Christi wirklich Rechte auf ein Reich von dieser Welt habe, und dachte sogar schon daran, diesem weltlichen Reiche allmälig ganz ein Ende zu machen.

Die Einverleibung Toscana's i. J. 1807 hatte ihn zunächst auf diesen Gedanken gebracht; denn nach derselben schien es ihm der französischen Seemacht wegen wünschenswerth, seine Herrschaft über die ganze italienische Halbinsel auszudehnen. Das Kö-

---

schlaue Weise durch Discussionen über kirchliche Fragen und Rechte ein, die durch das Concordat noch nicht völlig erledigt worden waren. Er wünschte die Herstellung eines eximirten Gerichtsstandes für die Geistlichkeit, ein größeres Budget für die Kirchenangelegenheiten, eine gesetzlich gebotene Sonntagsfeier, die Aufhebung des gesetzlichen Rechts der Scheidung, die Ueberwachung des Unterrichts durch die Geistlichkeit und endlich sogar die Erklärung des Katholicismus zur Staatsreligion. — Napoleon lehnte die meisten dieser Punkte als der Verfassung zuwider ab. Dies machte dem heiligen Vater, dem sein irdisches Gut weit mehr als das kirchliche Recht am Herzen lag, um so weniger Kummer, als er glaubte, der Kaiser werde sich nunmehr bei der Frage über die Rückgabe der Legationen um so gefügiger zeigen, schon deshalb, um seinem Kröner nicht gradezu Alles abzuschlagen. Denn was konnte denn dem mächtigen Beherrscher Frankreichs, der im Kriege Länder gewann, wie man am Spieltische Ducaten gewinnt, an einem paar Provinzen liegen?! Pius VII. ließ also dem Kaiser eine Denkschrift überreichen, in welcher alle Verluste an Geld und Gut aufgezählt waren, die der römische Stuhl durch die Revolution und in Folge derselben erlitten hatte oder erlitten haben wollte. Der Papst wurde darin als ein armer Mann dargestellt, welcher nicht mehr das Nöthige besitze, um die Kirche Christi angemessen repräsentiren zu können, die Kirche des Mannes, der in seinem ganzen Leben nicht so viel Geldwerth besessen hatte, wie sein Nachfolger auf dem Leibe trug! — Die Denkschrift gab diesen Klagen gegenüber zu bedenken, daß Napoleon — da er wie Karl d. Gr. gekrönt worden sei, — sich auch dankbar beweisen müsse wie Karl d. Gr., und daß man alle Ursache habe zu hoffen, der neue Carolus Magnus werde dem alten an Freigebigkeit nicht nachstehen wollen. — Das war deutlich genug.

66.

Napoleon wollte nicht einmal die Rechtswidrigkeit seiner Gewaltthat gegen den Papst anerkennen, und er charakterisirte sich dadurch ganz als einen jener feigen Despoten, die nicht den Muth haben, offen an ihre Gewalt zu appelliren, sondern sich hinter Scheingründe des Rechts zu verstecken suchen. — Dabei war es denn freilich einigermaßen humoristisch, daß Napoleon den Spieß, welchen der heilige Vater in der Vergleichung mit Karl d. Gr. gefunden hatte, umdrehte und ihn so gegen den Papst selbst anwandte. Er erklärte in seiner Rechtfertigung der verübten Gewaltthat: daß die Schenkung Karl's d. Gr. nur zum Nutzen der Christenheit geschehen sei, nicht aber zum Vortheil ihrer Feinde, als deren Verbündeter der Papst erscheine; er erklärte ferner: daß die weltliche Besitzung des Papstes eben nur ein Geschenk Karl's d. Gr. gewesen sei, die der Kaiser als Nachkomme Karl's d. Gr. mit demselben Rechte, das bei der Schenkung obgewaltet, wieder wegnehmen könne, wenn der Zweck der Schenkung verfehlt werde. — Man wird durch die Seichtigkeit dieser Rechtfertigung fast zu dem Glauben gezwungen, daß es dabei blos auf eine Verhöhnung des Papstes abgesehen war. Denn unmöglich konnte sich doch Napoleon einbilden, daß er mit solchen Sophismen selbst nur bei seinen durch den Ruhm geblendeten Franzosen Glück machen würde, geschweige bei den vorurtheilsfreien Völkern.

nigreich Italien, die ehemalige italienische Republik, vermehrt durch die Oestreich abgenommenen oberitalischen Besitzungen, war ihm bereits unterworfen, da er sich — wie wir später näher sehen werden — zum Könige desselben gemacht hatte. Eben so gehorchte ihm das Königreich Neapel als Vasallenstaat, da er auf dessen Thron — wie wir gleichfalls später sehen werden — seinen Bruder Joseph gesetzt hatte. Ligurien und endlich auch Toscana waren dem directen Frankreich einverleibt worden. Es erübrigte also nur noch der Kirchenstaat. Um sich desselben unter einem Anschein von guter Art bemächtigen zu können, suchte **Napoleon** einen offenen Bruch mit dem päpstlichen Stuhle herbei zu führen. Er forderte daher für seinen Krieg gegen England, daß der Papst ein Bündniß mit ihm schließe und ein französisches Heer im Kirchenstaate unterhalte. Wie vorauszusehen war, lehnte **Pius** VII. ein solches Ansinnen ab; und nun betrachtete ihn der Kaiser kurzweg als einen Verbündeten Englands. Er ließ den General **Miollis** mit 6000 Mann in den Kirchenstaat einrücken, Rom besetzen (2. Febr. 1808) und den Papst in seinem quirinalischen Palaste als Gefangenen einschließen. [67] Hierauf erging unterm 2. April 1808 ein kaiserliches Decret, welches die päpstlichen Gebiete von **Ancona**, **Urbino**, **Macerata** und **Camerino** vom Kirchenstaate trennte und dem Königreiche Italien zuwies. [68] Der eingeschlossene Papst protestirte gegen diese neue Gewaltthat und drohte zugleich mit dem Banne, [69] zu welchem er gegen **Napoleon** um so eher berechtigt war, als dieser ja selbst es gewesen, welcher durch das Concordat alle kirchlichen Rechte des römischen Stuhls, also auch das Recht der Bannflüche anerkannt und gewissermaßen neu hergestellt hatte. — Doch bekanntlich fragte **Napoleon** wenig nach der Consequenz seiner Handlungen, wenn sein Interesse im Spiele war. Deshalb hatte der Protest des Papstes keinen andern Erfolg als die lächerlichen Proteste der Schwachen gegen die Starken stets haben, d. h. er blieb unbeachtet; und was die Drohung mit dem Banne betraf, so hatte der Kaiser seine Rache dafür schon bereit: Er erklärte, jetzt — da es ihm Vortheil brachte, — wieder die liberalen Principien der Zeit reitend, daß die weltliche Herrschaft des Papstes ein Ende haben müsse, und ein kaiserliches Senats-

67.

Daß die Unternehmung gegen den Papst unter der Zustimmung der öffentlichen Meinung geschah, welche von einer weltlichen Herrschaft des Statthalters Christi schon längst nichts mehr wissen wollte, geht schon aus der geringen Truppenzahl hervor, mit welcher die Expedition ausgeführt wurde. Es genügten dazu 6000 Mann, welche mit leichter Mühe allein von der Bevölkerung Roms hätten vernichtet werden können, wenn diese Lust gehabt hätte, sich der Maßregel zu widersetzen. Allein es kam von Seiten des Volkes gegen die einrückenden Franzosen nicht einmal zu einer feindseligen Demonstration; und die Truppen besetzten die Engelsburg nebst den päpstlichen Palästen so ruhig, als wenn sie dem heiligen Vater zur Leibwache dienen sollten. – Man ließ zwar dem Papste in dem umzingelten Quirinal seine Schweizer zur Bewachung; allein die übrigen päpstlichen Truppen wurden unter die französischen Bataillone gesteckt und waren mit diesem Tausche der Uniform ganz wohl zufrieden.

68.

Als politischer Grund der Einverleibung von **Ancona**, **Urbino**, **Macerata** und **Camerino** in das Königreich Italien wurde die Nothwendigkeit für das Kaiserreich geltend gemacht, eine unmittelbare Verbindung zwischen Neapel und dem Königreiche Italien herzustellen. Da Neapel, auf dessen Throne jetzt eine Creatur Napoleon's saß, eben so wie das Königreich Italien ein französischer Vasallenstaat war, so erschien eine solche Nothwendigkeit allerdings als unabweisbar; und sie rechtfertigte auch die Beraubung des Kirchenstaats weit besser, als es alle Sophistereien über Karl d. Gr. thun konnten.

69.

Pius VII. erließ gegen die Wegnahme seiner Besitzthümer unterm 27. Apr. 1808 ein Breve, durch welches er dem Kaiser der Franzosen kund that, daß er gegen dessen frevelhaftes Beginnen von der Gewalt Gebrauch machen werde, die ihm von Gott verliehen worden sei. — Daß mit dieser Gewaltsanwendung nur ein mittelalterlicher Bannstrahl gemeint sein konnte, war leicht einzusehen; denn jeder andern Gewalt war der heilige Vater längst beraubt worden, weil er nicht einmal mehr über die Mauern des Quirinals hinaus gebieten konnte.

decret vom 17. Mai 1809 sprach die Einverleibung des noch übrigen Theils vom Kirchenstaate in das Reich Frankreich aus. [70] Dem Papste wurde ein Gehalt von 2 Millionen Frcs. ausgesetzt und ihm freigestellt, seine Residenz als „Kirchenoberhaupt" nach Gefallen in Paris oder Rom zu nehmen, welcher letztere Ort zur zweiten Hauptstadt des französischen Reiches erklärt ward. [71]

Allein der in seinem irdischen Gute so arg gekränkte Statthalter Christi war durchaus nicht gesonnen, nach Christi Vorschrift zu handeln und Demjenigen, der ihm den Rock genommen, auch noch den Mantel zu lassen. Er tobte gewaltig und zog wie der heidnische Gott Zeus seine Racheblitze hervor, indem er, alle Anerbietungen verwerfend, auf gut mittelalterlich gegen Napoleon und alle Diener seiner Gewaltthaten die fürchterlichsten Bannflüche schleuderte. [72] Da indeß in der Christenheit die Zahl der Ungläubigen bereits viel größer war, als die der Gläubigen; und man den mittelalterlichen Papst mit seinen Bannflüchen belächelte, wenn man ihn auch als gemißhandelten Martyrer bedauerte: so ließ sich Napoleon die Bannflüche scheinbar wenig kümmern [73] und beantwortete sie brevi manu dadurch, daß er Pius VII. in Rom festnehmen und ihn als Gefangenen zuerst nach Savona, dann drei Jahre später

---

70.

Der dem französischen Reiche einverleibte Theil des Kirchenstaats bildete 2 neue Departements: das der Tiber und das des Trasimeno. —

Von der Einverleibung des gesamten Kirchenstaats blieb allein verschont die eben so kleine wie alte Republik San Marino, deren wir schon früher einmal (Bd. III. S. 152) ausführlicher gedachten. Trotzdem sie eine Enclave des Kirchenstaats war und unter dem besondern Schutze desselben stand, ließ sie Napoleon als — republikanische Curiosität bestehen. Da er noch Republiken schuf, hatte er dem kleinen Freistaate Vergrößerung angeboten, weil San Marino i. J. 1796 den Muth gehabt, sich gegen sein Heer alles Ernstes zu vertheidigen. Allein die Republik hatte das Anerbieten abgelehnt, weil sie zu ihrer Glückseligkeit keiner Vergrößerung bedürfe, und nur den gleichfalls angebotenen Schutz Frankreichs angenommen. Unter Berücksichtigung dieses Schutzes blieb sie jetzt, rings von neuen Monarchieen umgeben, als Freistaat bestehen.

71.

Nach dem Einverleibungsdecret sollte sich die Stadt Rom als erster Sitz des Christenthums besonderer Vorrechte erfreuen. Sie wurde als kaiserliche und freie Stadt bezeichnet; ihre Regierung und Verwaltung sollten durch ein besonderes kaiserliches Decret geregelt, die Denkmale der römischen Größe auf Kosten des kaiserlichen Schatzes erhalten werden. In der That geschah viel, um Rom für den Verlust des allerdings sehr einträglichen päpstlichen Hofhalts zu entschädigen: Zur Belebung der Wissenschaften und des Kunstfleißes wurden Akademieen, Museen und Schulen gegründet, zur Förderung des materiellen Verkehrs öffentliche Bauten ausgeführt, Ausgrabungen veranstaltet und Prämien zur Aufmunterung der Gewerbe ausgesetzt. Allein alles dies hinderte nicht, daß die Stadt verarmte und sich allmälig entvölkerte, weil Rom seiner Eigenthümlichkeit wegen nur als Republik oder als weltliche Residenz des Papstes in Blüthe bleiben konnte.

72.

Die päpstlichen Bannflüche umfaßten außer der Person des Kaisers der Franzosen noch alle Diejenigen, welche zur Besetzung des Kirchenstaats und namentlich der Stadt Rom in irgend einer Weise mitgewirkt hatten, ferner Diejenigen, welche die Bekanntmachung des Bannes zu verhindern oder zu hintertreiben suchen würden, endlich alle Bischöfe und Prälaten, welche dem gebannten Kaiser gegenüber nicht die Haltung beobachteten, welche ihnen die Pflicht gegen einen Excommunicirten auferlegte.

73.

Die Gleichgiltigkeit Napoleon's gegen den päpstlichen Bannfluch war nur eine scheinbare. Denn wenn er auch vorurtheilsfrei genug war, sich über die Folgen desselben für seine Seligkeit kein graues Haar wachsen zu lassen, so fürchtete er doch, daß seine republikanischen und legitimistischen Feinde den Bann für ihre politischen Zwecke ausbeuten und darin nicht ganz erfolglos sein möchten. — Zwar war die öffentliche Meinung mit einer Vernichtung der weltlichen Papstherrschaft ganz einverstanden; und selbst das Mitleid mit dem alten Kirchenhaupte wurde durch die Erwägung sehr verringert, daß der Papst nur gegen die an seinen eignen Interessen verübte Verletzung, nicht aber gegen so viele andre Gewaltthaten Napoleon's mit seinen christlichen Waffen aufgetreten sei. Allein es gab der Feinde des Kaisers so viele und unter dem Volke immer noch eine so große Masse religiös verdummter Menschen, daß der päpstliche Bann nicht ganz ohne politische Folgen bleiben konnte. Während daher Napoleon selbst den Schein annahm, als belächle er den päpstlichen Bannstrahl, ließ er die Diener seiner Macht in den verschiedenen Ländern alle Kräfte aufbieten, um die Verbreitung desselben zu hindern.

nach Fontainebleau bringen ließ. [74] So wurde dem römischen Stuhle in der Person Pius' VII. durch das von ihm sanctionirte französische Kaiserthum ganz dasselbe Schicksal bereitet, welches ihm in der Person Pius' VI. durch die nicht sanctionirte französische Republik bereitet worden war. Nur für das römische Volk hatten beide Ereignisse eine wesentlich verschiedene Folge gehabt: Die französische Republik hatte aus dem Kirchenstaate eine römische Republik gemacht, das französische Kaiserthum dagegen ein Stück absoluter Monarchie.

Holland.

Bei der Vereinigung Hollands, dieses alten Freistaates, mit dem französischen Kaiserreiche hatte Napoleon außer der directen Machtvermehrung denselben Zweck, der ihm bei der Einverleibung der italienischen Staaten vorgelegen. Es handelte sich auch hier, und hier vorzüglich, darum, die französische Seemacht zu erweitern, und zugleich seinem unmittelbaren Gebiete des Continents die Vortheile eines insularischen Reiches zu verschaffen, welche Großbritannien genoß.

Die Idee zu einer solchen Vereinigung hatte Napoleon schon nach dem Wiederausbruche des Krieges gegen England gefaßt; denn sie war vorzugsweise durch seinen Kriegsplan gegen das britische Reich erzeugt worden. Allein die Ausführung bot so eigenthümliche Schwierigkeiten, daß der Kaiser bald erkannte, sie sei nur sehr allmälig zu bewirken. Es handelte sich hier nicht nur um die Unterwerfung eines großen und alten republikanischen Staates unter eine monarchische Regierung, sondern auch um die Verletzung der Nationalität und Selbstständigkeit eines Volkes, welches auf beide Dinge fast eben so eifersüchtig war, wie auf die Ehre des Reichthums, welche jede Krämernation natürlich als ihr

---

74.

Gefangennehmung Pius' VII.

Nachdem der Papst seinen Bann gegen den Kaiser in die Welt geschickt hatte, schloß er sich im Quirinal förmlich ein, um sich vor Ueberfällen zu schützen; ja er ließ sogar alle Zugänge zu dem Palaste, bis auf einen einzigen, vermauern. Allein dies half ihm natürlich wenig, denn er hatte es mit Belagerern zu thun, von denen schon weit größere und stärkere Festungen erstürmt worden waren. Zu tadeln ist dabei nur, daß der General Radet, welcher mit der Verhaftung des Papstes beauftragt wurde, seine Mission in einer mehr banditenmäßigen als militairischen Weise vollführte. Er sammelte eine Menge Gesindel und Häscher, ließ sie in der Nacht vom 5. zum 6. Juli 1808 die Mauern des Quirinals erklettern und sich so das einzige nicht vermauerte Thor des Palastes mit Gewalt öffnen. Auch die zu den Gemächern des Papstes führenden Thüren mußten von dem Gesindel gesprengt werden, welches nun in den päpstlichen Zimmern nach Herzenslust zertrümmerte, plünderte und raubte, während Radet an der Spitze einer Schaar Gensdarmen bis zum Papste selbst vordrang, der ihn in vollem Ornate erwartete. Radet forderte jetzt von Pius VII. die Unterschrift einer Urkunde, durch welche er der weltlichen Herrschaft entsage. Da der Papst dieselbe, wie voraus zu sehen gewesen war, verweigerte, so wurde er von den Gensdarmen unter die Arme genommen und in einen bereitstehenden Wagen geführt, der mit Postpferden bespannt war. Radet setzte sich auf den Bock, die Gensdarmen zu Pferde, und fort ging's nun auf dem Wege nach Florenz, von da aber zu Schiffe nach Genua und alsdann in ununterbrochener Extrapostfahrt über Susa und den Mont-Cenis nach Grenoble, stets unter der Escorte einer Escadron Gensdarmen, so daß man es also nicht mehr für einen Schimpf zu halten brauchte, von Gensdarmen transportirt zu werden, da dem Statthalter Gottes ganz dasselbe passirt war. —

Erst in Grenoble ließ man dem alten Manne einige Zeit Ruhe, bis man ihm die Stadt Savona, wo er unter die Aufsicht des Präfecten Chabrol gestellt wurde, zu seinem künftigen Wohnsitze anwies, wenigstens für so lange, als er seiner weltlichen Herrschaft nicht urkundlich entsagen würde. Dies geschah indeß nie; und selbst als man ihn später nach Fontainebleau brachte, um ihn besser bearbeiten zu können, setzte er dem Ansinnen, sein irdisches Gut an Land und Leuten aufzugeben, den hartnäckigsten passiven Widerstand entgegen. Er war durch Nichts zu überzeugen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sein dürfe, so genau er diesen Ausspruch Christi auch von Amts wegen hätte kennen sollen! —

höchstes Gut achtet. — Napoleon mußte also zunächst darauf ausgehen, in der batavischen Republik das monarchische Princip zur Geltung zu bringen, was am vortheilhaftesten für ihn dadurch geschah, daß er sie unter einem seiner Brüder zu einem Vasallenkönigreiche machte. Aber auch dieses Ziel ließ sich nur durch ein allmäliges Voranschreiten erreichen. Man mußte die Holländer erst an das Wesen der Monarchie gewöhnen, bevor man ihnen die Form gab; man mußte sie durch eine monarchische Verfassung unter republikanischer Gestalt auf die Monarchie grade so vorbereiten, wie die Franzosen durch das lebenslängliche Consulat darauf vorbereitet worden waren.

Dies schien denn in der That nicht sehr schwierig; denn Napoleon hatte in der Umformung von Verfassungen schon eine gewisse Routine erlangt, und die holländische Constitution von 1801 war nicht minder gefügig als die französische vom Jahre VIII gewesen war. Nach einigen Unterhandlungen mit Schimmelpennink, dem holländischen Volksgötzen, der als batavischer Gesandter in Paris war und sich durch Versprechungen leicht gewinnen ließ, [75] wurde die neue Verfassung für die batavische Republik nach dem Muster der Constitution vom Jahre X angefertigt. Man sorgte alsdann — wie gewöhnlich — für den Schein, als sei die neue Verfassung von dem Volke begehrt worden, [76] und verkündete sie am 29. April 1805 als zu Recht bestehend. — Diese Verfassung vom Jahre 1805 überließ die Gesetzgebung noch immer einer Volksrepräsentation, nämlich dem Körper der Hochmögenden, wie die 17 Deputirten der batavischen Departements jetzt genannt wurden; allein sie legte die mit großer Vollmacht ausgerüstete vollziehende Gewalt in die Hände einer einzelnen Person, die den alten Titel eines Rathspensionärs erhielt, und zwar von den Hochmögenden erwählt, [77] aber zum ersten Male gleich für eine so geraume Zeit eingesetzt werden sollte, daß Napoleon, der den gefügigen Schimmelpennink zum ersten Rathspensionär wählen ließ, hoffen durfte, bis zur zweiten Wahl mit Holland im Reinen zu sein. [78]

75.

Schimmelpennink, eine politische Mittelmäßigkeit wie alle Volksgötzen, (weil sie eben dem Haufen gleichen müssen, der in seinen Götzen nur sich selbst verehren will!) war ein Mann von jener halbliberalen Gesinnung, welche stets nur auf einen günstigen Wind der Zeit wartet, um abfahren zu können. Er hatte sich früher, als die Republiken noch Mode waren, gegen monarchische Elemente in der Verfassung seines Vaterlandes erklärt. Jetzt aber, da in Frankreich ein Kaiser herrschte, fand er das monarchische Element um so angemessener, als man ihm zusicherte, daß er es repräsentiren solle.

76.

Auch in Holland wurde der Napoleonische Abstimmungskniff zur Anwendung gebracht. Von 352,000 stimmfähigen Bürgern gaben nur 14,000 ihre Stimmen ab; allein da die übrigen 338,000 Stimmen zu den bejaenden jener 14,000 gerechnet wurden, so gab das natürlich eine ungeheure Majorität für die neue Verfassung. — Wir wollen indeß hierbei unsern Tadel weit weniger gegen die Männer richten, welche sich zur Erreichung ihrer Absicht eines solchen Kniffs bedienten, als gegen das Volk, welches denselben durch seine Theilnahmlosigkeit möglich werden ließ.

77.

Der Rathspensionär, welcher stets auf 5 Jahre erwählt werden, aber immer wieder wählbar bleiben sollte, hatte alle öffentlichen Beamten, mit Ausnahme der Mitglieder des obersten Gerichts, allein zu ernennen, übte ganz allein die vollziehende Gewalt aus, repräsentirte den Staat nach außen, hatte eine unbestimmte Summe zu seiner Verfügung in Regierungsangelegenheiten und war nur den Hochmögenden verantwortlich, welche letztere Beschränkung bei einem Beamten, dem die bewaffnete Macht zu Gebote steht, ohnehin — wie man weiß — eine leere Posse ist.

78.

Um Schimmelpennink, dessen Fügsamkeit sich bereits erprobt hatte, bis zu dem geeigneten Zeitpunkte in der Stelle des Rathspensionärs zu erhalten, war von Napoleon bewirkt worden, daß man bei der neuen Verfassung bestimmt hatte: der erste Rathspensionär solle wegen der schweren Kriegszeiten seine Stelle bis zum allgemeinen Frieden mit England behalten und sich erst alsdann einer Neuwahl unterwerfen müssen.

Denn die ganze Verfassung von 1805 sollte ja nach dem dynastischen Rathschlusse des französischen Kaisers nur eine kurze Uebergangsperiode bilden, während welcher man das Volk für das Königthum zurecht kneten wollte. Dies geschah denn auch mit großem Eifer; und als der Teig gahr war, erhoben sich einige Stimmen mit dem Vorschlage, bei der Schwere der Zeiten den großen Kaiser Napoleon zum Wohle des Vaterlandes um einen König aus seiner berühmten Familie zu bitten. [79] Der große Kaiser war natürlich sogleich bei der Hand, eine solche Bitte in Gnaden zu gewähren; und so trat denn der für diese Rolle längst bestimmte und bereits vollständig costumirte Acteur in die Scene der großen Staatskomödie ein. Es war des Kaisers Bruder Prinz



Ludwig,
(1806 — 1810)

welcher am 8. Juni 1806 als König von Holland proclamirt wurde, [80] ein kurzer und bündiger Act, durch welchen mit einem Male die batavische Republik in ein Königreich Holland umgewandelt worden war. [81] Das Volk, theils fortgerissen von der neumonarchischen Strömung der Zeit, theils zurück gehalten von der Furcht vor dem allmächtigen Kaiser, theils endlich niedergedrückt von der politischen Stumpfheit der ganzen damaligen Welt, that eben so wenig etwas dagegen, wie es etwas dafür gethan hatte. Es ließ sich den neuen König gefallen, um so mehr, als derselbe von einem gewissen Rufe spießbürgerlicher Solidität begleitet war, den er sogleich zu rechtfertigen suchte, [82] und als die Verfassung im Ganzen unverändert blieb. Die neue Constitution von 1806 unterschied sich von der vorjährigen nur dadurch, daß an die Stelle des verantwortlichen Rathspensionärs [83] ein unverantwortlicher König getreten war, dem man indeß neben einem Staatsrathe noch verantwortliche Minister zur Seite gegeben hatte.

Aber auch diese Verfassung sollte ja nur eine Uebergangsperiode sein, eine Vorbereitungschule zur Vereinigung des Landes mit Frankreich. Durch das ihm unterworfene Königthum hoffte Napoleon den Sinn für Selbstständigkeit, durch den französischen Einfluß den für Nationalität zu ersticken. Allein der neue König regierte nicht in einer den Plänen Napoleon's angemessenen Weise. Statt sich stets als gehorsamer Vasall des Kaisers zu zeigen, trat Ludwig bei jeder Gelegenheit als selbstständiger König auf; [84] und statt das Franzosenthum in Holland einzubürgern, suchte er die holländische Nationalität in jeder Weise, namentlich auch durch die aus-

79.
Auf Napoleon's eigne Anordnung mußten der Admiral Verhuel im Namen des Heeres und ein gewisser van Gogel im Namen des Volkes von Holland nach Paris reisen, um dort dem Kaiser zu erzählen, daß es der Wunsch des Landes sei, einen

schließliche Wahl holländischer Beamten, zu heben. [85] So erlebte man die originelle Erscheinung, daß der den Holländern aufgedrungene französische König sich sehr bald die Sympathie, selbst die Liebe des holländischen Volkes erwarb, eine Erscheinung,

---

König aus seiner glorreichen Familie zu besitzen, und daß sie als Organe des Landes zu betrachten seien, indem sie ihn bäten, ihnen einen solchen König in Gnaden zu bewilligen. — Man weiß hierbei wirklich nicht, wen man mehr verachten soll: den großen Mann auf dem Throne, der solche Kunstgriffe anwandte, oder die Leute, die sich dazu hergaben, oder endlich das Volk, welches so plump mit sich spielen ließ.

80.

Man sagt, daß Ludwig eben so sehr gegen seinen Willen zum Könige von Holland, wie zum Gatten der Prinzeß Hortensia gemacht worden sei; denn er habe gefürchtet, daß er auf dem holländischen Throne nur eine Maschine in der Hand seines Bruders werde sein sollen. — Uns kann eine solche Abneigung Ludwig's gegen die holländische Königskrone nicht als eine wirkliche und ernste erscheinen, weil Ludwig zu ihrer Annahme eben so wenig gezwungen werden konnte, wie sein Bruder Lucian sich zur Annahme einer Krone hatte zwingen lassen. Hatte Ludwig also — aus welchem Grunde es immer gewesen sei! — wirklich keine Lust zur holländischen Krone, so war es wenigstens ein großer Beweis seiner Charakterschwäche, daß er sie trotzdem annahm.

81.

Napoleon erklärte das Königreich Holland für einen selbstständigen Staat und gab zugleich die Versicherung ab: daß es mit Frankreich niemals zu einem Reiche vereinigt werden solle. — Es war ihm aber damit — wie wir wissen und gleich näher sehen werden — eben so wenig Ernst, wie es den Fürsten mit den gegen ihr Interesse gegebenen Zusicherungen überhaupt ist. Auch in dieser Beziehung besaß Napoleon ein eminentes Fürstentalent. Er gab und brach Versprechungen, als ob es Besenreiser wären; — und wenn er hier den Holländern ihre nationale Unabhängigkeit feierlichst zusicherte, so geschah es nur, um sie fürs erste über den Raub ihrer republikanischen Selbstständigkeit zu beruhigen. Die Fürsten bedienen sich ihrer Versprechungen stets als einer spanischen Wand, hinter welcher sie ihren augenblicklichen Raub dem Auge des Beraubten bis zum Stadium der Vergessenheit entziehen. —

82.

Ludwig, der sich bei den Holländern durch die ihm eigne Einfachheit, Biederkeit und Rechtlichkeit empfehlen, aber zugleich auch den Anschein der Wahrheit vermeiden wollte, daß er ihnen als König aufgedrungen sei, hatte eine sehr üble Stellung. Allein er wurde ihrer mit Hilfe eines natürlichen Taktes bald Meister, indem er vorzugsweise das holländische Nationalgefühl zu schonen suchte. So verbat er sich bei seinem Einzuge in den Haag das Geleit französischer Truppen und besetzte alle Stellen, über die er zu verfügen hatte, nicht blos in der Landesverwaltung, sondern auch an seinem Hofe, mit geborenen Holländern. Auch seine Lebensweise, und was damit in Verbindung stand, richtete er ganz nach dem spießbürgerlichen Geschmack der Holländer ein, so daß diese sich allmälig daran gewöhnten, in dem von Frankreich erhaltenen Corsen einen guten holländischen Patrioten zu sehen. Und damit war das Volk einstweilen zufrieden. Es freute sich ordentlich, daß es sich mit dem französischen Könige besser leben ließ, als man anfangs gefürchtet hatte.

83.

Als Schimmelpenninck seine Gehilfenrollen bei der großen holländischen Staatstaschenspielerei beendet hatte, schob man ihn natürlich bei Seite; und der ehemalige Rathspensionär mußte es noch als ein Gnadengehalt ansehen, daß ihm Napoleon in Anerkennung der geleisteten Dienste die zugesicherte Stelle eines lebenslänglichen Präsidenten der Hochmögenden verschaffte.

84.

Wenn Ludwig von seinem kaiserlichen Bruder etwas ertrotzen wollte, so drohte er mit Niederlegung der holländischen Krone; und der Kaiser that ihm alsdann meist den Willen, weil er bei seiner Dynasten-Manie, die Throne nur mit Mitgliedern seiner Familie zu besetzen, durch die Ausführung solcher Drohung allerdings in große Verlegenheit gekommen wäre. Gab es doch mehr Throne zu versorgen, als er Brüder besaß, so daß er sich endlich mit Schwägern behelfen mußte! — Auf solche Weise erlangte denn auch Ludwig wenigstens so viel, daß Napoleon die französischen Truppen aus Holland zog, damit das Königreich wenigstens die Miene eines selbstständigen Staates annehmen konnte.

85.

Um dem holländischen Patriotismus recht auffallend zu huldigen, und zugleich die revolutionären Elemente des Landes mit dem Königthum zu versöhnen: sah Ludwig bei der Anstellung seiner höheren Beamten darauf, daß sie zu den alten Patriotenfamilien gehörten, die sich als Feinde der Oranier einen Namen gemacht hatten. So bestand fast sein ganzes Ministerium aus dergleichen Patrioten alten Schlages, und dadurch mußte sich Ludwig denn freilich die Sympathie der Holländer in einem höheren Grade erwerben, als man es von einem französischen Prinzen hatte erwarten können.

die Niemandem unangenehmer war, als dem Kaiser Napoleon, dessen Pläne sie kreuzte.

Es zeigte sich daher zwischen den beiden Brüdern sehr bald eine Art politischer Spannung; und obgleich der Kaiser i. J. 1807 das holländische Gebiet durch das Fürstenthum Ostfriesland vermehrte, welches er Preußen abgenommen, so war doch seine weitere Politik vollkommen geeignet, Holland zu ruiniren. Indem nämlich der Kaiser durch das System, welches wir später unter dem Namen der Continentalsperre kennen lernen werden, allen Handelsverkehr zwischen den ihm gehorchenden Staaten und England aufhob, traf er die Pulsader des holländischen Lebens mit einem tödtlichen Streiche. Es half nichts, daß Ludwig wahrhaft landesväterlich für das Wohl des Volkes sorgte, [86] und daß er den Plänen seines Bruders, Holland für den Krieg gegen England in jeder Weise auszubeuten, [87] so viel wie möglich entgegen wirkte: der Ruin des Landes trat immer mehr hervor; und dazu gesellten sich nicht allein einzelne Naturunglücksfälle, [88] sondern auch die Zeichen der größten Unzufriedenheit mit dem Französiren der Institutionen, welches Napoleon zur Vorbereitung auf die Einverleibung angeordnet hatte. [89]

Das Hauptübel blieb indeß die Stockung des Handels und das Aufhören aller Verbindung mit den Colonieen; und da König Ludwig der Continentalsperre nicht offen widerstreben konnte, so sah er, um den Ruin seines Landes zu vermeiden, kein anderes Mittel, als den Schleichhandel, welcher sich förmlich organisirt hatte, in jeder Weise

86.

Um die Verwaltung zu regeln, wurde das Königreich Holland in die 10 Departements Gröningen, Friesland, Drenthe, Overyssel, Geldern, Utrecht, Amstelland, Maasland, Seeland und Brabant, jedes derselben in mehre Quartiere und jedes Quartier in Gemeinden getheilt. Die Residenz ward von dem oranisch-aristokratischen Haag in das mehr patriotische Amsterdam verlegt. Es fand die Errichtung eines sogenannten Nationalinstituts statt, nämlich einer Akademie sämmtlicher Wissenschaften. Das Zunftwesen und der Glaubenszwang wurden abgeschafft, die Rechtspflege ward durch die Einführung zweier neuen, dem französischen nachgebildeten Gesetzbücher geregelt, die drückende Grundsteuer herabgesetzt.

87.

Ludwig mußte sich nicht nur verpflichten, dem Kaiser ein holländisches Heer zur Disposition zu stellen, sondern auch mit ungeheuren Kosten die während der Revolutionskriege vernichtete holländische Marine wieder in den alten Stand setzen, damit sie noch einmal gegen die Engländer verwendet und von diesen vernichtet werden konnte. Das Land, welches sich für seine französische Bundesgenossenschaft während der Revolutionskriege durch den Frieden von Amiens so schnöde belohnt gesehen hatte, sollte sich jetzt wiederum opfern, und nicht einmal wie früher im Dienste der Freiheit, sondern im Interesse der Despotie eines Mannes, der es so schmählich preisgegeben! — Das war freilich mehr als man billigerweise einem Volke hätte zumuthen sollen; allein was läßt sich ein Volk nicht Alles zumuthen?! —

88.

Zu den Unglücksfällen, von welchen Holland während der Regierung des Königs Ludwig heimgesucht wurde, gehörte das Auffliegen eines Pulverschiffes in Leyden (1807), wodurch die Hälfte der Stadt zertrümmert ward; ferner eine Feuersbrunst, welche bald darauf einen großen Theil Rotterdams in Asche legte; endlich der Einbruch des Meeres über die vernachlässigten Dämme in Geldern, Seeland und der Provinz Südholland.

89.

Das Französiren der Institutionen, nämlich das Umbilden derselben nach französischem Muster, war dem Lande ohne allen Zweifel sehr wohlthätig und hätte die Nationalität auch nicht im geringsten untergraben können, wenn das Volk ernstlich entschlossen gewesen wäre, dieselbe zu behaupten. Allein das Krämervolk, welches die Nationalität in Aeußerlichkeiten fand, statt sie in der Gesinnung zu suchen, wollte von den Institutionen nach französischem Muster durchaus nichts wissen. Wir können es zwar nur billigen, daß es sich der i. J. 1809 versuchten Einführung des Erbadels mit Erfolg widersetzte, nicht aber auch, daß es gegen die proclamirte Religionsfreiheit, gegen die Aufhebung des Zunftwesens und die Verbesserung der Rechtspflege mit echt holländischer Bornirtheit Widerspruch erhob.

zu begünstigen. [90] Da dem Kaiser dies Verfahren natürlich nicht verborgen blieb, weil er seinen Bruder durch Spione unausgesetzt bewachen ließ, so wurde die Spannung zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Könige von Holland täglich größer, und Napoleon beschloß endlich, seinen Einverleibungsplan sofort in Angriff zu nehmen, ihn aber unter Benutzung aller Umstände nach und nach auszuführen. Er zwang Ludwig zunächst zu einem in Fontainebleau (11. Novbr. 1808) abgeschlossenen Vertrage, zufolge dessen das Königreich Holland für das erhaltene Ostfriesland die Gebiete des linken Maasufers abtreten mußte. Hiermit war der erste Schritt zur allmäligen Einverleibung Hollands gethan. Die andern sollten bald folgen.

Da Ludwig nicht aufhörte, den Handel Hollands im Geheimen zu fördern, und dazu Maßregeln ergriff, welche den Maßregeln Napoleon's gegen England schnurstracks zuwider liefen, [91] so nahm der Kaiser endlich ganz offen eine feindselige Haltung gegen Holland an, indem er ein französisches Heer unter dem Marschall Oudinot an der holländischen Grenze aufstellte. Unter Hinweisung auf diese Macht und gestützt auf das kaiserliche Familienstatut, welches den König Ludwig zum Gehorsam gegen seinen Bruder verpflichtete, zwang er demselben einen zu Paris (16. März 1810) geschlossenen Vertrag ab, in Folge dessen Holland das ganze linke Waalufer nebst der Provinz Seeland an Frankreich überlassen, auf all' und jeden Handelsverkehr mit England verzichten und als Bürgschaft dafür gestatten mußte, daß französische Douaniers (Zollwächter) die holländischen Grenzen belagerten, unterstützt von einem aus Holländern und Franzosen bestehenden Heere. [92]

Dies Alles war nur geeignet, den Zunder der Feindschaft zwischen den Holländern und Franzosen zu vermehren. Es kam zwischen den holländischen Schleichhändlern und den französischen Grenzwächtern zu offenen Feindseligkeiten, ja zu förmlichen Gefechten, von Seiten des Volkes aber zu eclatanten Demonstrationen gegen die Napoleonische Despotie; und als endlich

---

90.

Die holländischen Behörden leisteten dem Schleichhandel mit englischen Waaren in jeder Weise Vorschub, und derselbe wurde manchmal nach dem großartigsten Maßstabe betrieben. So unternahmen die Engländer i. J. 1808 eine große kriegerische Expedition nach der Insel Walchern im Holländischen und schifften bei der Gelegenheit eine ungeheure Menge von Waarenvorräthen aus, welche von den holländischen Behörden in Beschlag genommen und unter die Kaufleute vertheilt wurden, die sie aufspeicherten und — baar und richtig an die Engländer bezahlten. Der ganze Act sollte das Ansehen haben, als wenn man die mitgebrachten Waaren von den Engländern erbeutet hätte; es war aber nichts als ein reines Handels- und Speditionsgeschäft, welches man unter der fingirten Firma des Krieges abgemacht hatte. — Als Napoleon diesen Kaufmannskniff erfuhr, wurde er über seinen Bruder Ludwig so wüthend, daß er ihm die größten Grobheiten sagen ließ. Er wiederholte seitdem unaufhörlich, daß es lächerlich sei, wenn sein Bruder in Holland den patriotischen König spiele, da er doch nur als kaiserlich französischer Prinz und Connetable von Frankreich Etwas sei, an und für sich aber gar Nichts. —

91.

Ludwig sandte sogar einen geheimen Unterhändler nach England, um bei dem britischen Cabinete auszuwirken, daß die Maßregeln, welche England gegen Napoleon's Continentalsystem ergriffen hatte, in Bezug auf Holland aufgehoben würden. Allein der Unterhändler erhielt eine abschlägige Antwort, weil Ludwig doch nicht im Stande war, sich von der Politik des Kaisers ganz und offen loszusagen.

92.

Das vereinigte Heer, welches zur Unterstützung der französischen Douaniers aufgestellt wurde, bestand aus 12,000 Mann Holländern und 6000 Mann Franzosen, welche letztere gewissermaßen nur als controlirende Wächter der ersteren fungirten.

auch der französische Gesandte in Holland Ursache fand, sich für beleidigt zu halten, [93] ließ Napoleon unter einer förmlichen Kriegserklärung den Marschall Oudinot in das holländische Gebiet einrücken und gegen Amsterdam marschiren, welches von Ludwig zur Haupt- und Residenzstadt des neuen Königreichs gemacht worden war. — Da es somit auf eine förmliche Eroberung Hollands abgesehen schien, und Ludwig sich viel zu schwach fühlte, um an Widerstand zu denken, so drückte er seine Entrüstung über die Handlungsweise seines Bruders dadurch aus, daß er mittels Urkunde vom 2. Juli 1810 die Krone zu Gunsten seines ältesten Sohnes niederlegte, Amsterdam als Flüchtender verließ und im Oestreichischen ein Asyl suchte. [94]

Napoleon war zwar ärgerlich über diese wohlberechnete Demonstration, welche seinen Bruch mit dem geachtetsten Mitgliede seiner Familie offen verkündete, zeigte sich aber nichtsdestoweniger entschlossen, die Bedingung von seines Bruders Abdankung zu verwerfen. Er erklärte vielmehr diese Bedingung für nichtig und die Abdankung an und für sich als eine Thatsache, die ihn berechtige, über Holland zu disponiren. Das Land war in seinen Augen nichts als ein eröffnetes Kaiserreichslehn, welches er auf gut mittelalterlich einzog. Deshalb decretirte er unterm 9. Juli 1810 die Vereinigung Hollands mit Frankreich [95] und traf Anstalten zur völligen Naturalisirung des Landes. [96] Aber grade diese letztere Maßregel, durch welche die hollän-

---

93.

Die Beleidigung des französischen Gesandten, eines Herrn v. Larochefoucauld, war an sich nicht der Rede werth; allein Napoleon machte eine Staatsfrage daraus, weil er nach einem Vorwande zur offenen Feindseligkeit gegen Holland suchte. Der Kutscher des Gesandten war nämlich von einem holländischen Bürgersmann bei einem Wortwechsel thätlich angegriffen worden; und der Gesandte forderte nun, daß ihm der Holländer ausgeliefert würde, um nach französischem Recht gestraft zu werden. König Ludwig aber verweigerte die Auslieferung seines Unterthanen und wollte ihn nur durch das holländische Gericht bestrafen lassen. Darüber mußte nun der Gesandte ein fürchterliches Geschrei erheben, als wenn in der Person seines Kutschers das Völkerrecht verletzt worden sei; er erhielt die Weisung, sich für beleidigt zu erklären und seine Pässe zu fordern, während Napoleon zugleich dem holländischen Gesandten in Paris den Befehl zustellen ließ, Frankreich zu verlassen. Dies war die Veranlassung des kleinen Kriegs zwischen dem Kaiser und seinem Bruder oder zwischen Frankreich und Holland, eines Krieges, der mit der Eroberung des letztern Landes ohne Schwertstreich endete.

94.

Ludwig hielt sich nach seiner Abdankung unter dem Namen eines Grafen v. St. Leu zu Grätz im Oestreichischen auf, wo er bis zu Napoleon's Sturze unter dem Schutze von dessen Schwiegervater lebte. Als dieser Schutz im Fürstenfreiheitskriege problematisch wurde, verließ er sein Asyl, um seinem Bruder in dessen bedrängter Lage beizustehen. Da aber Napoleon das edle Anerbieten zurück wies, so begab sich Ludwig nach Rom, wo er sich von seiner Gattinn Hortensia scheiden ließ und seine übrige Lebenszeit privatisirend zubrachte.

95.

Napoleon versäumte es nicht, die Gewaltthätigkeit der Einverleibung Hollands in gewohnter Weise mit Rechtfertigungsgründen zu verhüllen. Er ließ erklären: Die Verfügung Ludwig's über den holländischen Thron könne ohne des Kaisers Genehmigung keine Giltigkeit haben; (das ließ sich allenfalls hören!) Frankreich bedürfe der Seemacht Hollands zur Ausführung seiner großen Entwürfe; (das war der eigentliche und zugleich auch vernünftigste Grund!) endlich liege es in dem Interesse Hollands selbst, dem großen Reiche einverleibt zu werden, da es seine Unabhängigkeit längst verloren habe; (das war wieder die ganze elende Sophisterei, die wir schon früher an dem Bilde des Raubmörders nachgewiesen haben; denn Niemand als Napoleon selbst hatte ja Holland die Unabhängigkeit geraubt!)

96.

Die holländische Armee wurde unter die französischen Regimenter gesteckt, wobei aber Jeder seinen Rang behielt. Die Verwaltungsbehörden und Gerichtshöfe erfuhren eine Umbildung nach französischer Form; die Amtssprache war französisch. Die Conscription, mit der Ludwig das Land, wegen der Abneigung der Holländer gegen dieselbe, verschont hatte, wurde in aller Strenge eingeführt; endlich ward die Departementseintheilung in französische Form gebracht, so daß das einverleibte holländische Gebiet folgende 9 Departements umfaßte: Friesland, West-Ems, Ost-Ems, Ysselmündungen, Oberyssel, Zuydersee, Maasmündun-

dische Nationalität auf's tiefste verletzt wurde, legte den Grund zu einer allgemeinen Unzufriedenheit des holländischen Volkes mit der Napoleonischen Herrschaft, einer Unzufriedenheit, welche später einen Haupthebel zum Sturze Napoleon's abgab. — Es konnte indeß auch nichts natürlicher sein als dies, weil Napoleon hier das Verbrechen begangen hatte, einen selbstständigen und freien Staat zu einem Theile eines unfreien zu machen! Dies Verbrechen mußte seine Strafe finden.

Als Anhang zu der Geschichte Hollands wollen wir noch der Einverleibung der deutschen Nordseeländer gedenken, weil dieselbe als eine Folge der Einverleibung Hollands erscheint. Indem nämlich diese letztere Napoleon's directe Herrschaft über den größten Theil der Nordseeküste ausgedehnt hatte, deren Besitz ihm bei dem Kampfe gegen England von großer Wichtigkeit sein mußte, war nichts natürlicher und der Napoleonischen Politik angemessener als das Verlangen, auch den übrigen Theil der Nordseeküste mit seiner directen Macht zu vereinigen. Dieser übrige Theil bestand aus den deutschen Ländern der Ems-, Weser- und Elbmündungen; und da Napoleon's Herrschaft in Deutschland durch den Tilsiter Frieden bis zur Elbe ausgedehnt worden war, so befanden sich diese Länder bereits in seiner Gewalt. Er hatte zwar den größten Theil derselben, nämlich die hannoverschen Gebiete, mit dem neuen Königreiche Westfalen vereinigt, und den freien Städten Bremen, Lübeck und Hamburg ihre bisherige Selbstständigkeit zugesichert; allein dies hinderte ihn durchaus nicht, jetzt wieder ein anderes Arrangement zu treffen, wie es denn überhaupt eine Eigenthümlichkeit der Napoleonischen Staatsschöpfungen war, daß sie, von der Idee des Augenblicks erzeugt, stets nur so lange dauerten, wie ihrem Schöpfer nicht eine andere Idee kam, die ihm praktischer erschien, — ein Umstand, der alle Segnungen der von ihm bewirkten Neuerungen total vernichtete, allen seinen Schöpfungen den innern Halt nahm und die Hauptursache wurde, daß sie später nach seinem Sturze so ganz spurlos verschwanden.

Nachdem die öffentliche Meinung auf gut despotisch von der Nothwendigkeit überzeugt war, daß Frankreich sich abermals ein Stück weiter über seine natürlichen Grenzen ausdehnen müsse, [97] erschien ein kaiserliches Senatsdecret vom 13. December 1810, welches die Einverleibung der deutschen Nordseeküste innerhalb einer genau bestimmten Grenzlinie aussprach. [98] Den dadurch beeinträchtigten deutschen Fürsten

---

gen, Scheldemündungen und Rheinmündungen. — Amsterdam wurde zur dritten Hauptstadt Frankreichs erklärt.

97.

Wenn wir sagen, daß die öffentliche Meinung auf gut despotisch überzeugt worden sei; so verstehen wir darunter, daß man der Regierungspresse freie Hand gelassen, alle möglichen Sophistereien zur Vertheidigung und Rechtfertigung der Napoleonischen Maßregel zu verbreiten, die Oppositionspresse aber, welche die Sophismen bekämpfen konnte, gewaltsam unterdrückt hatte. Dies war in der That geschehen. Die Regierungsorgane hatten Jedermann bewiesen, daß die britische Seetyrannei eine veränderte Ordnung der Dinge und neue Garantieen nöthig mache, daß man aber dergleichen Garantieen nur in der Einverleibung der deutschen Nordseeküste finden könne. Solcher Beweisführung gegenüber waren die Oppositionsjournale, wo sie überhaupt bestanden, durch die Polizei zum Schweigen verurtheilt worden, so daß sie nicht einmal die früheren officiellen Versicherungen des Kaisers abdrucken durften, durch welche die Beschränkung Frankreichs auf seine natürlichen Grenzen verheißen worden war. — Das ist so der natürliche Lauf der Dinge in absoluten Monarchieen: Die Fürsten halten es für ein hochverrätherisches Verbrechen, wenn man sie in dem Augenblicke, da sie ein gegebenes Wort verletzen, daran erinnert, daß sie es gegeben haben. Sie mögen gern den Vortheil des Wortbruchs genießen, ohne die Ehrlosigkeit desselben zu tragen; denn die letztere könnte den erstern leicht aufwiegen, und dann wäre in der That der letzte Betrug ärger als der erste. —

98.

Die Grenzlinie der einverleibten deutschen Nordseeküste ging von dem Einfluß der Lippe in

und Herren wurde angemessene Entschädigung verheißen; denn mehr als je mußte Napoleon jetzt darauf bedacht sein, diejenigen seiner fürstlichen Collegen, welche nicht feindlich gegen ihn aufgetreten waren, als gute Brüder zu behandeln. Seine ganze Macht ruhte ja nur noch auf den Bajonneten seiner Soldaten und der Treue der Fürsten. —

Die Lehnfürstenthümer.

Indem die revolutionsvernichtende Hand Napoleon's für alle seine Einrichtungen und Schöpfungen in die vorrevolutionäre Zeit zurück griff, fand er selbst die Idee einer Wiederbelebung des alten Feudalwesens nicht absurd genug, um sie ohne Weiteres abzuweisen, als sie sich ihm unter den Phantasmagoriegebilden seiner monarchischen und dynastischen Pläne vorstellte. Unterstützt wurde die Idee eines modernen Vasallenthums, zu welchem Talleyrand die Umrisse lieferte, [99] theils durch Napoleon's Manie des militairischen Ueber- und Unterordnens, theils durch seinen Trieb, die treuen Diener seiner Macht mit Rang und Würden zu belohnen, und sie durch solche Belohnung zu immer festeren Stützen seiner Gewalt zu machen, grade so wie die Monarchen des Mittelalters bei der Gründung des Feudalwesens zu thun gepflegt hatten. — Napoleon gefiel sich in dem Gedanken einer solchen pyramidalen Despotie so sehr, daß er seinem Vasallenthume die größtmögliche Ausdehnung zu geben und es durch alle möglichen Rangstufen repräsentiren zu lassen suchte. Indem ihm die Idee vorschwebte, das abendländische Kaiserthum in seiner ganzen Ausdehnung wiederherzustellen, [100] sollte die nächste Stufe des Kaiserthrons aus größern Staaten gebildet werden, welche unter dem Titel von Königreichen und Großherzogthümern, regiert von den durchlauchtigen

---

den Rhein, über Haltern an die Ems oberhalb Telget, weiter an den Einfluß der Werra in die Weser und endlich bis zum Einflusse der Stecknitz in die Elbe. — Das zwischen dieser Linie und der Nordsee liegende Land wurde in die 4 Departements der Elbmündungen, Wesermündungen, Ober-Ems und Lippe eingetheilt.

99.

Talleyrand, ein eben so mißrathener Sohn der Revolution wie Napoleon selbst, aber diesem an Schlauheit und Verschmitztheit weit überlegen, war Meister in der Kunst, sich den Machthabern durch Benutzung ihrer menschlichen Schwächen unentbehrlich zu machen. Bei Napoleon hatte er sich denn auch gleich dessen größte Schwäche, nämlich die Neigung zu monarchischen und dynastischen Eitelkeiten, heraus gesucht, um dieselbe für seinen Vortheil dadurch auszubeuten, daß er ihren Ausschweifungen, mochten dieselben auch noch so lächerlich oder verworfen erscheinen, in jeder Weise fröhnte. Er besaß das Talent, der kaiserlichen Manie stets neue Brocken zur Sättigung hinzuwerfen, und Napoleon versäumte denn auch niemals, heißhungrig darüber herzufallen, und hinterdrein den Mann, der ihm das Labsal bereitet, zu verehren, trotzdem er ihn im Innern des Herzens als eine treulose, zu jedem Verrathe fähige Seele aufrichtig haßte. — So war es denn auch Talleyrand gewesen, der die Idee des neuen Vasallenthums in Napoleon zum Leben erweckt hatte, nachdem er in dessen Herzen den Trieb erspäht, die Rolle Karl's d. Gr. zu spielen. Er mußte denn nachher auch die Umrisse des Systems entwerfen, welches auf dem Boden der Revolution die Vasallenreiche des Mittelalters erstehen lassen sollte. —

100.

Die absurde Idee, das occidentalische Kaiserthum oder die fränkische Monarchie Karl's d. Gr. selbst unter dem alten Namen wiederherzustellen, war bei Napoleon förmlich zur fixen Idee geworden, besonders durch die diabolischen Einflüsterungen Talleyrand's, der die Augen des Kaisers stets von Ehrsucht funkeln sah, so oft er demselben jenen Gedanken hinwarf, was natürlich bei jeder Gele-

Gliedern des Hauses Bonaparte oder den alten, ihm anhängenden Herrschern, als Vasallenstaaten ersten Ranges zu dem neufränkischen Kaiserreiche in einem ähnlichen Verhältnisse stehen sollten, in welchem die Kurfürstenthümer und Herzogthümer des deutschen Reiches zu diesem gestanden hatten. Von diesen französischen Vasallenstaaten werden wir später besonders reden, da sie fast die Hälfte von Europa umfaßten. — Eine zweite Stufe des Kaiserthrons sollten kleinere Herzog- und Fürstenthümer bilden, mit denen Napoleon die treuesten seiner Diener belehnen wollte, die daher unter der unmittelbaren Lehnshoheit des Kaiserreichs stehen und also die eigentlichen Lehnfürstenthümer desselben ausmachen sollten. Von diesen reden wir hier.

Zur Gründung dieser Lehnfürstenthümer benutzte Napoleon in den eroberten Ländern vorzugsweise diejenigen Fürstenthümer, Land- und Stadtgebiete, welche im Mittelalter schon in einem ähnlichen Verhältnisse zum römisch-deutschen Reiche gestanden hatten, und die sich denn besonders zahlreich in Italien vorfanden. — Die Menge dieser neuen, in den Jahren von 1807 bis 1811 gegründeten Lehnfürstenthümer, so wie ihre Unwichtigkeit für die Weltgeschichte erlaubt uns nicht, auf eine nähere Darstellung derselben einzugehen. Es wird uns genügen, wenn wir ihre Namen und die Namen ihrer ephemeren Lehnsherren kurz aufführen.

Als die größten und wichtigsten der erwähnten Lehnfürstenthümer erscheinen die Herzogthümer Parma und Piacenza, welche nach dem Tode des bisherigen Herzogs Ferdinand (1802) den Verträgen gemäß an Frankreich gefallen (S. 409) und vom Ersten Consul der damaligen italienischen Republik zugewiesen worden waren. Jetzt wurden sie als Bestandtheile des Königreichs Italien französische Lehnfürstenthümer, indem Cambacérès das Herzogthum Parma, und Lebrun das Herzogthum Piacenza erhielt. Das im Toscanischen gelegene Fürstenthum Piombino bekam des Kaisers Schwager Felix Bacciochi, dessen Gattinn Prinzeß Elise noch mit ihm gemeinschaftlich das Herzogthum Lucca erhielt. [101] Das Herzogthum Guastalla wurde des Kaisers anderem Schwager Camillo Borghese, dem Gatten der Prinzeß Pauline, das Herzogthum Massa und Carrara aber dem Justizminister Regnier zugewiesen. Das Fürstenthum Benevent erhielt des Kaisers diplomatisches Factotum Talleyrand, das Fürstenthum Pontecorvo der Marschall Bernadotte als des Kaisers Verwandter, indem er Eugenie Clary, eine Schwester der Gattinn Joseph Bonaparte's, geheirathet hatte; endlich das von Preußen erworbene Fürstenthum Neufchatel des Kaisers Liebling General Berthier. — Dies waren die größeren und mithin vornehmeren der Lehnfürstenthümer, die schon früher als besondere Herrschaften in einer Art Selbstständigkeit bestanden hatten.

Als im Range etwas geringer erscheinen diejenigen Lehnsherrschaften, welche in dem ehemals venetianischen Gebiete gegründet wurden. Hier erhielten: Soult das Herzogthum Dalmatien, Marmont das Herzogthum Ragusa, eine im Dalmatischen gelegene ehemalige kleine Republik, Bessières das Herzogthum Istrien, Duroc das Herzogthum Friaul, der Minister des

genheit geschah. — Napoleon kannte endlich keinen andern Wunsch mehr, als Alexander, Cäsar und Karl d. Gr. an Machtfülle und äußerem Glanze zu übertreffen; und diese tolle Sucht war es, welche ihn von seiner historischen Aufgabe abzog, welche ihn trieb, die Menschheit mit Kriegen zu quälen, und welche ihn zuletzt in den Abgrund stürzte. —

101.

Da Elise das Herzogthum Lucca — wie wir schon früher erwähnt haben — ganz allein regierte, so nannte sie sich vorzugsweise Herzoginn von Lucca, während sich ihr Gatte mit dem bescheideneren Titel eines Fürsten v. Piombino begnügte.

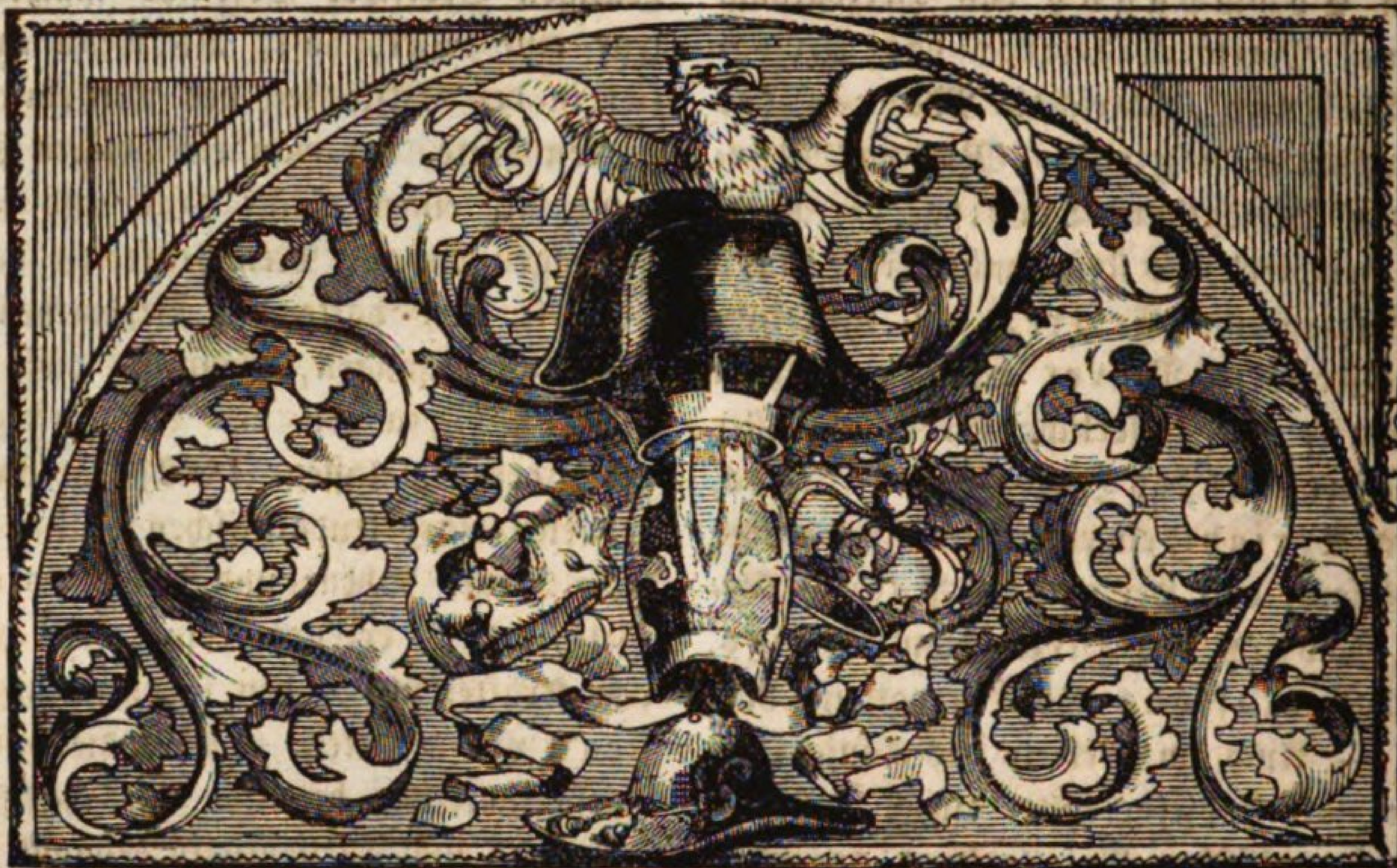
Innern Champagny das Herzogthum Cadore, Marschall Victor das Herzogthum Belluno, Marschall Moncey das Herzogthum Conegliano, Marschall Mortier das Herzogthum Treviso, der Nachfolger Berthier's als Kriegsminister, Clarke das Herzogthum Feltre, der kaiserliche Generalsecretair Maret das Herzogthum Bassano, der kaiserliche Großstallmeister Caulaincourt das Herzogthum Vicenza, General Arrighi, ein entfernter Verwandter des Kaisers, das Herzogthum Padua, General Savary das Herzogthum Rovigo, Marschall Masséna das Herzogthum Rivoli. — Auch im Gebiete des Königreichs Neapel, als dasselbe unter einem Napoleoniden französischer Vasallenstaat geworden war, hatte sich der Kaiser dergleichen Lehnfürstenthümer vorbehalten. Davon erhielten: Fouché das Herzogthum Otranto, Macdonald das Herzogthum Tarent, Oudinot das Herzogthum Reggio, und der Finanzminister Gaudin das Herzogthum Gaëta. —

Man sieht, der ungerathene Sohn der Revolution vertheilte Fürstenthümer, wie ein anderer Monarch Schnupftabacksdosen vertheilt, und machte Herzöge, wie unsre heutigen Herrscher Hofräthe machen. Es war eine Wirthschaft, als wenn man sich tief in der Sittlichkeit des Mittelalters befunden hätte, wo man ein artiges Compliment mit einem Stück Land und der dazu gehörigen Anzahl Menschenseelen belohnte! — Die Zeit hätte ein Verbrechen gegen sich selbst begangen, wenn sie diese lächerlichen Schöpfungen der Lehnfürstenthümer hätte bestehen lassen. [102] Solche Mißgeburten einer feudalistischen Manie konnten keine Dauer haben; und jedenfalls war der Geist, der sie erzeugte, eine jener destructiven Kräfte, welche den jähen Sturz Napoleon's vorbereiteten. — Was die historischen Persönlichkeiten betrifft, die dadurch mit Herzogs- und Fürstentiteln behängt wurden, so werden wir — theils wegen der ephemeren Natur, theils wegen der Lächerlichkeit der ganzen Lehnsfürstlichkeit — bei der Nennung jener Personen von diesen Titelwürden ganz absehen, und sie nach wie vor unter den Namen aufführen, unter welchen sie sich die Auszeichnung, in der Geschichte genannt zu werden, erworben haben. — Wer da wissen will, welchen Titelnamen sie noch geführt, — für Den haben wir das Verzeichniß derselben hier und früher ziemlich vollständig mitgetheilt.

Eben so wenig verlangte er seinen Antheil an dem Titel einer Großherzoginn von Toscana, mit welchem seine Gattinn später als General-Gouverneur dieses Landes (Nr. 64) geschmückt wurde.

102.

Es ist möglich, daß etwas längst Bestehendes auch gegen den Geist der Zeit noch mehre Jahrzehnde hindurch bestehen bleibt; dieser Ausspruch wird durch die jüngste Geschichte der Gegenwart bewahrheitet! — aber es ist unmöglich, daß etwas gegen den Geist der Zeit neu Geschaffenes irgend eine Dauer erhält; — diese Wahrheit ist durch das Schicksal der Napoleonischen Schöpfungen bestätigt worden. —



Die französischen Vasallenstaaten.

Obgleich Napoleon vor keiner noch so großen, kühnen oder absurden Idee zurück bebte, wenn seine Sucht nach Ruhm, Macht und Glanz ihn forttrieb; obgleich diese Sucht so unersättlich war, daß aus jeder Befriedigung eines Triebes ein neuer Trieb entsprang, und die Erringung des französischen Kaiserthrons sogleich den Wunsch nach Wiederaufrichtung des occidentalischen Kaiserreiches erzeugt hatte, ein Wunsch, dessen Erfüllung wiederum das Verlangen erweckte, ein europäisches Kaiserthum, eine Universal-Monarchie zu gründen; obgleich also diese Sucht nach äußerer Größe alle bisherigen menschlichen Vorstellungen überstieg: so war doch Napoleon auch klug und praktisch genug, um seine weitgreifenden Pläne direct nie weiter zu verwirklichen, als sie der Natur der Umstände nach für den Augenblick ausführbar schienen. Wir werden zwar später sehen, daß es noch Momente gab, wobei er in dieser klugen Vorsicht zu weit ging, indem er Staaten und Dynastieen bestehen ließ, die er in consequenter Durchführung seines Systems vor allen Dingen vernichten mußte, wenn sie nicht die Mauerbrecher dieses ganzen Systems werden sollten. Allein in der ersten Periode seiner kaiserlichen Staatswirksamkeit zeigte er darin einen seltenen Takt, indem er stets so weit, aber auch nie weiter ging, als die Umstände es begünstigten. — Dieser Takt, den er freilich Holland gegenüber ganz verloren zu haben schien, hielt ihn ab, alle Länder der von ihm besiegten und entthronten Fürsten mit dem directen Frankreich zu vereinigen, und bestimmte ihn, sie unter veränderter äußerer und innerer Form als Staaten mit scheinbarer Selbstständigkeit bestehen zu lassen. Freilich war diese Selbstständigkeit eben nur eine scheinbare; sie bestand in Nichts mehr als in einem selbstständigen Namen und in einem besonderen

Throne. Allein damit war wenigstens genug gethan, um das Nationalgefühl der verschiedenen Völker zu schonen; und im Uebrigen konnte man es als eine unter den obwaltenden Umständen genügende Entschädigung für die verlorene Unabhängigkeit betrachten, daß die öffentlichen Zustände unter der Napoleonischen Herrschaft noch immer bei weitem besser, gediegener und volksthümlicher waren, als unter den alten Dynastieen. Denn so sehr Napoleon auch von der Manie besessen war, den alten Thronplunder wieder aufzufrischen, so weit war er doch von der Absicht entfernt, die alten morschen politischen Zustände der Länder und Völker zu begünstigen. Im Gegentheile; während er auf der einen Seite darauf ausging, die Throne der eroberten Länder mit solchen Persönlichkeiten zu besetzen, die ihm als Glieder seiner Familie naturgemäß unterworfen waren, oder sich doch wenigstens die Oberhoheit über die Regierungen zu sichern; während er also, die Idee des Vasallenthums verfolgend, die schon angedeuteten größern Vasallenstaaten schuf: — verfolgte er entschieden das Ziel, allen diesen Staaten die Wohlthaten und Errungenschaften der Revolution zuzuwenden, natürlich so weit dieselben in Frankreich überhaupt noch bestanden. Und es bestanden deren doch noch immer einige; es bestanden ihrer auf dem Papier sogar viele; und wenn Napoleon auch sich selbst für seine Person seines Genies wegen vollkommen für berechtigt hielt, sie seiner autokratischen Wirksamkeit gegenüber unberücksichtigt zu lassen, so räumte er dies Recht doch nicht auch den andern Herrschern ein, weil er dieselben nicht für genial genug hielt, als Autokraten zu regieren. Er sorgte vielmehr in deren Ländern für eine constitutionelle Beschränkung der fürstlichen Macht und für Aufrechterhaltung der constitutionellen Volksrechte. Freilich war die Oberhoheit Napoleon's selbst jenen Beschränkungen entrückt; allein er machte von seiner Unumschränktheit doch nur im Interesse der Befestigung seiner Macht, nie aber, wie die alten Dynasten, aus Feindseligkeit gegen die Volksrechte als solche Gebrauch. So geschah es, daß die unter seiner Oberhoheit stehenden französischen Vasallenstaaten sich der Errungenschaften der Revolution weit mehr erfreuten, als Frankreich selbst; und daß von diesen Errungenschaften auch später noch Keime zurückbleiben konnten, die wenigstens — als nach Napoleon's Sturze Alles verloren war — noch die Hoffnung übrig ließen. Dies ist die Lichtseite der Napoleonischen Staatsumformungen; und sie dürfen wir bei der Geschichte derselben nie ganz aus dem Auge verlieren. —

Die Eidgenossenschaft.

Unter den französischen Vasallenstaaten erwähnen wir die schweizerische Eidgenossenschaft zuerst, weil sie das einzige Land war, welches von der Fürstenthumsmacherei verschont blieb, die einzige Republik, die dem Schicksale der Krönung entging. Der Grund davon möchte schwer anzugeben sein. Denn daß sich Napoleon von dem republikanischen Alter eines Freistaats nicht abhalten ließ, ihn zu royalisiren, bewies er bei Holland. Wahrscheinlich ist es, daß er zunächst davon absah, weil er keine passende Persönlichkeit für die Rolle eines schweizerischen Königs in Bereitschaft hatte, und weil er andrerseits bei den Schweizern den Ausbruch eines Aufstandes gegen das Königthum voraussetzen mußte, der ihm während seiner größern Kriegsunternehmungen wegen

der militairisch wichtigen Lage der Schweiz und wegen der Eigenthümlichkeit des dortigen Terrains leicht verderblich werden konnte.

Deshalb begnügte sich Napoleon hier mit dem Wesen der Monarchie, welches er sich durch die Eigenschaft eines Protectors und die Verfassung vom Jahre 1803 gegründet hatte. Kraft dieser Verfassung war die helvetische Republik zu einer schweizerischen Eidgenossenschaft geworden, [103] die eben nur so viele Elemente der Einheit und des Demokratismus enthielt, wie sich mit ihrer Eigenschaft als französischer Vasallenstaat vertrug. Denn ein solcher Vasallenstaat war die Schweiz schon deshalb, weil sie dem Kaiser für seine Kriege ein besonderes Heer zu stellen hatte. — Da somit der Zustand der Eidgenossenschaft den augenblicklichen Interessen Napoleon's entsprach, so ließ er ihre Verfassung unverändert, und zeigte nur dadurch seine Machtvollkommenheit über den Vasallenstaat, daß er i. J. 1810 den Canton Wallis, als innerhalb der natürlichen Grenzen Frankreichs gelegen, diesem seinem directen Reiche einverleibte.

Im Allgemeinen erfreute sich die Schweiz, einige bald gedämpfte kleine innere Unruhen abgerechnet, [104] während des ganzen Zeitraums eines segenvollen Friedens. [105] Denn die Napoleonischen Kriege wurden außerhalb ihres Gebietes geführt; und erst im Fürstenfreiheits-Kriege, der den Sturz Napoleon's einleitete, ward die Eidgenossenschaft durch die verbündeten Fürsten aus diesem Zustande gerissen. — Dies war denn auch zugleich der Zeitpunkt, da die contrerevolutionäre Partei des Landes sich mit neuer Hoffnung auf die Wiederherstellung der alten Verhältnisse erhob und dafür mit den fürstlichen Restaurationsmännern so gut conspirirte, daß sie ihr Ziel auf dem Wiener Congresse beinahe vollständig erreichte. — Die Veränderung, welche dieser Congreß in dem politischen Zustande der Schweiz bewirkte, werden wir am geeigneten Orte kennen lernen.

103.

Der Namen Helvetien verschwand mit dem Principe, zu dessen Bezeichnung er hervorgesucht worden war; und der oberste Beamte des Föderativstaats, dessen wir in der Verfassung erwähnten, hieß nicht Landammann der helvetischen Republik, sondern Landammann der Schweiz.

104.

Im März 1804 empörten sich die Gemeinden am Züricher See wegen zu hoher Abgaben. Sie stellten den Schuhmacher Willi aus dem Orte Horgen an ihre Spitze, durchzogen tumultuirend mehre Landstriche und verbrannten die Regierungsgebäude und Schlösser. Der Landammann Rudolf v. Wattenwyl zog indeß gegen die Insurgenten mit regulären Truppen aus und zwang sie zur Unterwerfung. — Eine größere Bewegung drohte aus den Wirren hervor zu gehen, welche der Abt von St. Gallen, Pancratius Forster, dadurch veranlaßte, daß er die vollständige Wiederherstellung des Klostergebiets forderte. Allein er fand für sein zeitwidriges Verlangen beim Volke zu wenig Unterstützung, um die Bewegung durchzuführen; und so mußte er sich denn bald wieder zur Ruhe bequemen.

105.

Unter den Segnungen des Friedens, deren sich die Schweiz erfreute, verdienen einer besondern Erwähnung die mancherlei Anstalten, welche zur Verbesserung der Jugend- und Volkserziehung ins Leben gerufen wurden. — Leider wurde aber die Schweiz in diesem Zeitraume auch von mehren Unglücksfällen heimgesucht, unter denen wir den Einsturz des Roßberges (2. Sptbr. 1806) anführen müssen, weil dadurch zwei ganze Dörfer, Goldau und Lowerz, völlig verschüttet wurden und viele Menschen auf die gräßlichste Weise den Tod fanden.

Das Königreich Italien.

Als der General Bonaparte noch Republiken schuf, war die cisalpinische, später italienische Republik seine Lieblingsschöpfung gewesen. Was natürlicher also, als daß der erste politische Gedanken des in den Wonnen des Monarchenthums schwelgenden Kaisers Napoleon darauf gerichtet war, diesem seinen Lieblingskinde zur monarchischen Würde zu verhelfen. Die italienische Republik sollte ein Königreich Italien werden; und da Napoleon Niemanden hatte, dem er dies Kleinod anvertrauen mochte, [106] so wollte er sich die italienische Königskrone auf das eigne Haupt setzen, um nach Art des deutschen Kaisers, der auch König von Ungarn war, neben dem Titel eines Kaisers der Franzosen noch den eines Königs von Italien zu führen. So etwas bestach den eitlen Sinn Napoleon's gar sehr und ließ ihn alle Uebelstände übersehen, die daraus entspringen konnten. Denn wenn auch die Italiener sich nicht sehr gegen das Monarchenthum an sich sträubten, weil sie dem Strome der Zeit unterworfen und dem monarchischen Principe ohnehin noch nicht lange entwöhnt waren: so bestand doch ihr Nationalgefühl ganz entschieden auf nationaler Selbstständigkeit, und diese erschien verletzt, wenn die italienische Krone mit der französischen auf einem Haupte ruhte. Napoleon leitete denn auch seinen Plan auf Italien dadurch ein, daß er überall versichern ließ, die Krone Italiens solle von der französischen Kaiserkrone unter allen Umständen getrennt bleiben, und nur vorläufig werde der Kaiser der Franzosen zugleich König von Italien sein, ohne daß dadurch irgend eine Art Vereinigung Italiens mit Frankreich bedingt werde. [107]

Als die öffentliche Meinung auf solche Weise bearbeitet worden war, und man den Vicepräsidenten der italienischen Republik, Melzi, durch Unterhandlungen für das Project gewonnen hatte, glaubte Napoleon die Ausführung desselben in der kurzen, rücksichtslosen und perfiden Weise bewerkstelligen zu können, die er bei Verfassungsveränderungen schon so oft mit Erfolg angewandt hatte. Er ließ die vielen zur Kaiserkrönung nach Paris gekommenen angesehenen Italiener versammeln, gab ihnen den Charakter von Abgeordneten des Volks und legte ihnen am 17. März 1805 einen Entwurf vor, welcher ohne Rücksicht auf die verfassungsmäßigen Behörden des Staats die „Erhebung" der italienischen Republik zu einem Königreiche Italien für noth-

---

106.

Anfangs hatte Napoleon die Absicht, die Krone des Königreichs Italien seinem Bruder Joseph zu geben. Allein dieser lehnte das Anerbieten ab unter dem Vorwande, daß er sich die Nachfolge auf dem französischen Kaiserthrone nicht vergeben möge, was in so fern nothwendig gewesen wäre, als die beiden Kronen nach dem Verlangen der Italiener stets getrennt bleiben sollten. Der eigentliche Grund der Weigerung bestand aber darin, daß Joseph mit Rechte fürchtete, er werde als König Italiens wegen der Nähe Frankreichs in gar zu großer Abhängigkeit von seinem Bruder stehen müssen.

107.

Die Italiener ließen sich durch die Versicherung Napoleon's um so eher kirren, als unter der Republik schon ein ähnliches Verhältniß bestanden hatte. Denn wie wir wissen, war Bonaparte als Erster Consul der französischen Republik zugleich Präsident der italienischen gewesen, die in Melzi ihren Vicepräsidenten besaß; und dies Verhältniß hatte bestanden, ohne daß daraus eine Verschmelzung der beiden Republiken hervorgegangen war. Eben so sollte es nun mit den beiden Staaten als Monarchieen gehalten werden: Napoleon als Kaiser der Franzosen wollte zugleich König von Italien sein, dies letztere Land aber von einem besonders ernannten Vicekönige regieren lassen.

wendig erklärte [108] und die Bedingungen dieser Erhebung verkündete. Demgemäß sollte dem Wunsche der Italiener zufolge die neue Königskrone von der französischen Kaiserkrone für immer getrennt sein; der Kaiser Napoleon sollte sie sich zwar aufsetzen, aber nur bis zum allgemeinen Frieden tragen und sie alsdann einem seiner leiblichen oder adoptirten Söhne übergeben, zur Beurkundung welcher Verpflichtung sein Stiefsohn Prinz Eugen sofort als Vicekönig von Italien anerkannt wurde.

Die improvisirte italienische Volksrepräsentation nahm diesen Entwurf einstimmig an, und der kaiserliche Senat erhob ihn demgemäß zum Beschluß. So waren die Bürger der italienischen Republik ganz unversehens königlich italienische Unterthanen geworden. Damit es ihnen aber auch nicht an einem Wahrzeichen dieses neuen Charakters fehle, wollte ihnen Napoleon das Schauspiel einer feierlichen Krönung mit allem mittelalterlichen Pompe vorführen. Denn es galt ja einen echt mittelalterlichen Act: Wie Karl d. Gr. wollte sich Napoleon die eiserne Krone der alten Longobarden-Könige auf's Haupt setzen und dadurch dem Königreiche Italien die Weihe geben. Er reis'te daher so bald wie möglich nach Mailand, der Hauptstadt desselben, und ließ sich dort am 26. Mai 1805 vom Cardinal Caprara mit der eisernen Krone krönen, [109] worauf er zum Andenken an dies ihm so wichtige Ereigniß — nach echter Monarchen Weise — einen Orden stiftete, den Orden der eisernen Krone. [110]

Was die Verfassung des neuen Königreiches betrifft, so wurde hier, wie in Frankreich, das Gerüst der frühern republikanischen Constitution beibehalten, weil dasselbe hier wie dort nicht geeignet war, dem Absolutismus Napoleon's Eintrag zu thun. [111] Dagegen glaubte es der Kaiser seiner Lieblingstochter Italia schuldig zu sein, ihr Gebiet so viel wie möglich zu vermehren:

108.

Um die ganz eigenmächtige Umwandlung der italienischen Republik in eine Monarchie zu rechtfertigen, — oder vielmehr, um eine solche Rechtfertigung zu versuchen, mußte Talleyrand einen Aufsatz liefern, der in die Form eines Berichts an den Kaiser gekleidet und so veröffentlicht wurde. In diesem Aufsatze quälte sich der Verfasser ab, zu beweisen, daß die Gebiete der italienischen Republik in ihrer Eigenschaft als eroberte Provinzen verschiedener monarchischen Staaten ganz von dem Willen ihres Eroberers, des Kaisers der Franzosen, abhingen, daß dieser ihnen nichts Anderes schuldig sei als eine gute Regierung, die wie die französische auf den Grundsätzen der Revolution ruhe und für die Interessen der Bürger sorge; daß der Kaiser aber dieser Regierung eine jede Form geben könne, die seinen großen Entwürfen am besten entspreche.

109.

Nachdem die eiserne Krone, welche man von ihrem Aufbewahrungsorte Monza herbei geschafft hatte, am Krönungstage in der Kathedrale von Mailand durch den Cardinal Caprara eingesegnet worden war, setzte sie Napoleon sich selbst auf den Kopf, wie dies seiner Zeit auch Karl d. Gr. gethan, und Napoleon es schon in Paris mit der Kaiserkrone gemacht hatte. Aber der neue Karl d. Gr. ging in der Nachahmung des alten Ceremoniels auch so weit, daß er bei jenem Acte die Worte sprach, mit denen die Longobarden-Könige bei der Krönung die angestammte Krone auf ihrem Haupte empfingen, nämlich: „Gott hat sie mir gegeben; wehe Dem, der sie antastet!" — Diese Worte mochten sich im Munde der Erbkönige recht hübsch ausnehmen; im Munde des Königs durch sich selbst aber waren sie unzweifelhaft lächerlich, wie Alles, was der Napoleon im Purpurmantel that. —

110.

Der Orden der eisernen Krone sollte eine Art Ehrenlegion für Italien abgeben und 20 Großwürden, 100 Commandeurs und 500 Ritter, sämtlich mit Einkünften ausgestattet, umfassen. — Das Ordenszeichen bestand aus einem silbernen, für die Commandeurs goldnen Abbilde der eisernen Krone mit den oben (Nr. 109) angeführten Worten in französischer Sprache (Dieu me l'a donné; gare à qui y touchera!) als Inschrift, und wurde an einem orangenfarbenen Bande getragen.

111.

Wie in Frankreich, so wurden auch in Italien einige kleine Veränderungen beliebt, welche dem Absolutismus das Geschäft erleichtern sollten. So organisirte man den Gesetzgebungskörper in einer Art, die ihn als Zwillingsbruder des französischen erscheinen ließ, und die Staatsconsulta wurde ganz beseitigt, indem man sie durch einen Staatsrath nach dem Muster des französischen ersetzte.

Schon nach dem Frieden zu Preßburg (1805) erhielt das neue Königreich einen beträchtlichen Länderzuwachs durch die Oestreich abgenommenen ehemals venetianischen Besitzungen, darunter auch Istrien und Dalmatien. Im Jahre 1808 wurden ihm die schon früher genannten kirchenstaatlichen Gebiete von Ancona, Urbino, Macerata und Camerino, und nach dem Frieden von Wien (1809) die südlichen Bezirke von Tyrol einverleibt, so daß es in seinen 21 Departements 1532 Q. M. mit 6 Millionen Einwohnern umfaßte.

Das Königreich Neapel.

Die Beherrschung der italienischen Halbinsel war nicht blos durch Napoleon's Sucht nach Machtvergrößerung bedingt, sondern auch durch die Interessen seiner gegen England gerichteten kriegerischen Politik. Viel wichtiger als das obere erschien dabei das untere Italien, wo die Bourbons auf dem Throne beider Sicilien saßen, jene Dynastie, welche gegen den neuen Kaiser der Franzosen, den Usurpator der schönsten ihrer Kronen, eine ganz natürliche Feindschaft hegen mußten und auch in der That hegten. Diese Dynastie herrschte noch in Spanien und in Unteritalien, zwei Ländern, von denen aus die Macht Napoleon's stets mit Erfolg bedroht werden konnte. Und wenn sich nun auch das spanische Haus Bourbon bis jetzt wenigstens äußerlich als ein treuer Bundesgenosse des neuen Frankreich benommen, so hatte sich doch das neapolitanische Haus stets als der entschiedenste Feind desselben gezeigt. — Als daher Napoleon die Idee aufnahm, die Bourbons von allen europäischen Thronen zu entfernen, theils wegen der innern Erbärmlichkeit dieses entarteten Regentengeschlechts, welche es zu einem Abscheu ihrer Völker machen mußte, theils wegen der natürlichen Feindschaft jener Dynastie gegen die Revolution und ihre Folgen, im Allgemeinen also wegen der Schädlichkeit ihrer Existenz; — als er diese Idee aufnahm, hatte er zunächst das neapolitanische Haus im Auge. Dasselbe befand sich noch immer in dem ekelhaften Zustande, in welchem wir es während des vorigen Zeitraums vorfanden. Noch herrschte an Stelle des elenden Königs Ferdinand IV. seine Gattinn Karoline, die jetzt statt des gestürzten Acton den nur etwas ehrenwertheren Ritter v. Medici zum Liebhaber und Mitregenten angenommen hatte. In der neapolitanischen Politik war dadurch indeß keine Veränderung erzeugt worden, weil der Haß der Königinn gegen Frankreich und ihre Liebe zu England sich nicht durch den Wechsel des Günstlings ausrotten ließen.

So hatte sich Neapel schon gleich nach dem Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England als geheimer Bundesgenosse des Letztern verdächtig gemacht und dadurch Napoleon's Blicke auf sich gezogen. Als dieser endlich wegen des Kaiserkrieges sah, daß Neapel im Begriff stehe, zu Gunsten Oestreichs eine Diversion zu machen, beschloß er sofort den Sturz der neapolitanischen Bourbons. Der Kaiser sandte ohne Weiteres eine Armee unter dem Marschall Masséna zur Eroberung Neapels ab, indem er zugleich die dictatorische Erklärung erließ: „Das Haus Neapel hat aufgehört zu regieren!" — Zum neuen Könige des Landes hatte Napoleon seinen Bruder Joseph bestimmt,
[112] der sich an der Spitze der Masséna'schen Armee befand, um gleich bei der

Eroberung des Landes die neue Regierung einrichten zu können.

Massena, durch den Kirchenstaat marschirend, fiel zu Ende des Januar 1806 ins Neapolitanische ein, vertrieb dadurch den feigen Hof nach Sicilien und nahm die Stadt Neapel — diesmal ohne allen Widerstand — ein, [113] indem er von dem liberalen Theile der Bevölkerung mit Jubel willkommen geheißen wurde. — Unter solchen Umständen fand denn auch der Prinz Joseph durchaus keine Schwierigkeiten, als er nach der Instruction seines Bruders die Regierung des Landes übernahm, welches ihn — da von Republiken ja keine Rede mehr war! — wenigstens lieber zum Monarchen haben mochte als den jammervollen Ferdinand nebst seiner Sippschaft. Das kaiserliche Decret vom 31. März 1806, durch welches Joseph zum Könige beider Sicilien erklärt wurde, fand daher unter dem gebildeten Theile des Volkes laute Zustimmung; und was die übrigen Volksklassen betrifft, so war Joseph bemüht, dieselben durch seine Regierung selbst zu gewinnen. — Doch darf bei diesem neuen napoleonidischen Königthume nicht vergessen werden, daß es sich — obgleich der Titel auf beide Sicilien lautete — nur auf das Königreich Neapel beschränkte. Denn die Eroberung der Insel Sicilien glückte den Napoleoniden eben so wenig, wie es den dort unter Englands Schutze hausenden Bourbons gelang, Neapel wieder zu gewinnen, so viele Mühe man sich auch beiderseits deshalb gab.

Um sich der Sympathie des Volkes, dieser wichtigsten Stütze eines jeden Thrones, zu versichern, legte Joseph sogleich eifrig Hand ans Werk, um das Reich mit den bessern französischen Staatseinrichtungen zu versehen; [114] und jedenfalls würde sich die neue Regierung die vollständigste Zuneigung des Volkes gewonnen haben, wenn sich in der französischen Herrschaft nicht einzelne drückende Elemente vorgefunden hätten, welche zwar von den durch den kaiserlichen Ruhm geblendeten Franzosen, nicht aber auch von den für Nationalruhm sehr gleichgiltigen Neapolitanern übersehen werden konnten: Die Napoleonische strenge Censur beleidigte die Liberalen; die Napoleonische Conscription erbitterte das allem Militairdienste abgeneigte niedere Volk; die von den feindlichen Engländern unternommene Blokirung der Häfen beeinträchtigte die Handelswelt und machte sie also unzufrieden mit der neuen Regierung, wegen deren die Blokirung stattfand. — So fehlte es denn den Neapolitanern auch unter dem Bonaparte'schen Scepter nicht an Ursache zum Mißvergnügen; und nur die Consti-

---

112.

Joseph, der die Krone des Königreichs Italien aus dem uns bekannten Grunde (Nr. 106) ausgeschlagen hatte, nahm die neapolitanische an, weil er hoffen zu dürfen glaubte, daß er als König von Neapel eine unabhängigere Stellung werde einnehmen können.

113.

Die Lazzaroni verhielten sich bei der gegenwärtigen französischen Invasion ganz ruhig, weil sie für die i. J. 1799 dem Hofe geleisteten blutigen Dienste nicht besonders belohnt worden waren. In der That hatte der Hof auch gar nicht an eine solche Belohnung gedacht, weil er die Aufopferung der Lazzaroni als bloße Unterthanpflicht und Schuldigkeit ansehen konnte. Es gehört zu dem Wesen der absoluten Monarchie, der Unterthanen Gut und Blut nur als Mittel zur fürstlichen Existenz zu betrachten. —

114.

Joseph's Regententhätigkeit gab dem von Pfaffen und Günstlingen zerrütteten neapolitanischen Staate in kurzer Zeit einen ganz veränderten Charakter: Er verminderte die Abgaben, säcularisirte die von bloßen Müßiggängern erfüllten Klöster, verjagte die Jesuiten, deren Güter er zur Sicherstellung einer Staatsanleihe verwendete, verkaufte die überflüssigen Domainen, errichtete eine Bank und ein großes Buch der öffentlichen Schuld, verbesserte die Rechtspflege, sorgte durch Errichtung einer Gensd'armerie für die öffentliche Sicherheit und durch die Einführung der Nationalgarden für die bürgerliche Ordnung, wirkte mit Eifer für das Emporkommen des Ackerbaues und reformirte das ganze Verwaltungswesen nach französischem Muster.

tution, welche Joseph i. J. 1808 auf Napoleon's Anordnung dem Lande gab, [115] war geeignet, das Volk mit der neuen Herrschaft einigermaßen auszusöhnen. Es geschah dies noch mehr, als der etwas strenge und kalte Joseph vom neapolitanischen Throne abberufen wurde, um — wie wir später sehen werden — den spanischen zu besteigen. Denn zu seinem Nachfolger ernannte Napoleon am 15. Juli 1808 seinen Schwager, den bisherigen Großherzog von Berg,



Joachim Murat,
(1808—1815)

einen Mann, der weit mehr Eigenschaften besaß als Joseph, um sich die Zuneigung eines Volkes von südlichem Charakter zu gewinnen. [116] Nicht nur durch das Pomphafte seiner Regierung und seiner Lebensweise, sondern auch durch die Humanität und Liberalität seiner Einrichtungen [117] gewann sich der König Joachim sehr bald die Zuneigung, ja selbst die Liebe des neapolitanischen Volkes, für das er der rechte Mann war. Auch fühlte er sich auf dem schönen Throne so behaglich und wohl, daß er sich denselben bei dem eintretenden Sturze Napoleon's auf Kosten seiner Ehre zu erhalten suchte. Indeß brachte er dies Opfer vergebens. Denn in den letzten Napoleonischen Kriegen werden wir sehen, wie König Joachim das Opfer seiner Treulosigkeit gegen Napoleon und der Dupe der verbündeten Fürsten wurde, wie er sich zwar nach dem ersten Sturze Napoleon's die Krone noch erhielt, aber in dem Kriege der 100 Tage von den Verbündeten vertrieben wurde, und wie die Letzteren alsdann i. J. 1815 den elenden Ferdinand IV. wieder auf den neapolitanischen Thron setzten, den dieser Mann des Erbarmens schon zwei Mal eingebüßt und zwei Mal wieder gewonnen hatte.

115.

Die neapolitanische Constitution vom Jahre 1808, auf die wir wegen ihrer ephemeren Natur nicht näher einzugehen brauchen, gab sich zwar mit den eigentlichen Volksrechten eben so wenig ab wie die französische von 1804, sicherte aber dem Volke doch wenigstens einen Antheil an der Gesetzgebung und Besteuerung, indem sie in dem sogenannten Parlamente eine Nationalvertretung schuf, welche aus 5 verschiedenen Klassen des Volkes zusammengesetzt war, und dieser Repräsentation desselben eine entscheidende Stimme bei der Gesetzgebung einräumte.

116.

Joachim Murat

war der Sohn eines Gastwirths und i. J. 1767 bei Cahors geboren. Ohne sich für eine bestimmte Laufbahn zu entscheiden, war er seinem Vater in

Der Rheinbund.

Durch den Kaiserkrieg hatte Oestreich, die größte der deutschen Mächte, das Ungewitter der Napoleonischen Dictatur über die Staaten Deutschlands gebracht; denn nur durch die sinnlose Betheiligung Oestreichs an jenem Kriege war Napoleon zu einer directen Einmischung in die deutschen Angelegenheiten kriegsgebräuchlich berechtigt worden. Da er sich schon von früher her mit England im Kriege befand, so hatte er bald nach dem Wiederausbruche desselben das Kurfürstenthum Hannover als Besitzthum des Königs von England erobert und dadurch festen Fuß in Deutschland gefaßt. Der Kaiserkrieg gab ihm die Veranlassung, größere und gewichtigere Schritte darin zu thun. Und was hätte ihn daran hindern können? Das deutsche Reich, als dessen Oberhaupt der gedemüthigte Kaiser von Oestreich galt, war längst zu einem politischen Kinderspott geworden und existirte eigentlich nur noch in dem Actenschranke des Regensburger Reichstages. Diese factische Nullität des deutschen Reiches hatte denn auch die größern süddeutschen Fürsten, namentlich die Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden veranlaßt, den deutschen Patriotismus (dessen Voraussetzung, ein deutscher Volksgeist, gar nicht einmal existirte!) der politischen Klugheit hintan zu setzen. Sie hatten sich deshalb — zu ihrem eignen Heile und nebenbei auch zum Heile ihrer Völker — während des Kaiserkrieges von dem elenden Oberhaupte des deutschen Reiches losgesagt und der größern, mit einem frischen Geiste ausgerüsteten Macht zugewandt. Das Bündniß mit dem Kaiser Napoleon hatte für sie den Vortheil gehabt, daß ihre Ländermacht in Deutschland erweitert worden war, woraus zugleich eine Titelerhöhung für sie entsprang, indem die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg schon am 1. Januar 1806 unter Zustimmung Napoleon's den Königstitel annahmen. [118]

---

der Wirthschaft behilflich, gerieth aber wegen seiner Leidenschaft für das Spiel in Schulden und ließ sich bei einem königlichen Chasseur-Regimente anwerben. Der Revolution schloß er sich mit ganzer Seele an, so daß er für einen der eifrigsten Jacobiner galt, besonders als er, um seine sansculottische Gesinnung zu beurkunden, seinen Namen in den Marat's veränderte. Sein Jacobinismus verschaffte ihm während der Schreckensherrschaft schnelles Avancement; allein eben deshalb wurde er auch nach dem Sturze Robespierre's, da er bereits Oberst und Brigade-Chef war, entlassen. Er lebte nunmehr ohne Beschäftigung und in kümmerlichen Verhältnissen zu Paris, wo er den sein Schicksal theilenden General Bonaparte kennen lernte und sich ihm anschloß. Seit dieser Zeit sonnte er sich in dessen Glücksstrahlen. Er war am 13. Vendémiaire Bonaparte's Adjutant, begleitete ihn auf den Feldzügen in Italien und Egypten, zeichnete sich überall als trefflicher Reiteranführer aus und ward schnell hintereinander Brigade- und Divisions-General. Als solcher leistete er dem General Bonaparte am 19. Brumaire wesentliche Dienste, verband sich demselben hierauf durch die Heirath mit dessen Schwester Karoline und wurde zum Commandeur der Consulargarde ernannt. — Murat galt für einen der schönsten Männer seiner Zeit, besaß aber auch die ganze Eitelkeit, die den männlichen Schönheiten eigen ist. Diese drückte sich nicht nur durch einen phantastischen, oft geckenhaften Aufputz seiner Kleidung, sondern auch durch das Pomphafte und Glänzende seiner ganzen Lebensweise aus. Dabei aber war er gutmüthig und gefühlvoll, was häufig zum Romantischen und Abenteuerlichen wurde, und hatte stets ein Herz für das Volk, dem er entsprossen war.

117.

Murat, welcher seinen feierlichen Einzug in Neapel gleich durch die Begnadigung mehrer Hundert Gefangenen verherrlicht hatte, bezeichnete sein volksthümliches Regierungsprincip besonders dadurch, daß er die letzten Spuren der Frohnden und sonstigen Hörigkeitspflichten vernichtete.

118.

Auch dem Kurfürsten von Baden wurde es von Seiten Napoleon's freigestellt, den Königs-

Was die Gebietserweiterungen dieser Fürsten betrifft, so müssen wir zuerst im Allgemeinen der deutschen Länderstücke gedenken, welche in Folge des Krieges und der daraus hervorgegangenen Verträge der Disposition Napoleon's anheim gefallen waren, und welche ihm demgemäß Veranlassung gaben, sich zum zweiten Male als Ordner Deutschlands zu geriren, wie er es nach dem Luneviller Frieden zum ersten Male gethan. Napoleon hatte das eroberte Hannover mittels Vertrages an Preußen gegeben und dafür von dieser Macht das Herzogthum Cleve, die Markgrafschaft Anspach und das Fürstenthum Neuschatel erhalten, welches letztere — wie wir bereits wissen — zu einem Lehnfürstenthume gemacht wurde. Er hatte durch den Preßburger Frieden von Oestreich erhalten außer dessen italienische Besitzungen, welche zum Königreiche Italien geschlagen wurden, alles schwäbische Land und ganz Tyrol; ferner von dem ehemaligen Herzoge von Modena als östreichischem Bundesgenossen dessen neues Besitzthum Breisgau. Napoleon verfügte nunmehr über diese Erwerbungen in folgender Weise: Den Breisgau erhielt Baden, das östreichische Schwabenland fiel an Würtemberg, Tyrol und Anspach wurden Baiern zugetheilt. Dafür aber mußte diese letztere Macht abtreten: das rheinische Herzogthum Berg, welches als pfälzisches Besitzthum (Bd. III. S. 488) an Baiern gekommen war; ferner das Gebiet von Würzburg, welches der Kurfürst Ferdinand von Salzburg, der ehemalige Großherzog von Toscana, unter dem Titel eines Großherzogthums Würzburg dafür erhielt, daß er Salzburg zur Entschädigung Oestreichs abgab. Die beiden noch erübrigenden Herzogthümer Cleve und Berg vereinigte Napoleon zu einem Großherzogthum Berg, welches er seinem Schwager Joachim Murat gab, so daß also bereits jetzt deutschen Ländern ein französischer Herrscher aufgedrungen wurde.

Alle diese Arrangements fielen in die ersten Monate des Jahres 1806. Die Leichtigkeit, mit welcher sie bewirkt worden waren, hatte dem französischen Kaiser bewiesen, daß er mit Deutschland ganz nach Gefallen umspringen könne; und dies erzeugte in ihm naturgemäß die Idee, den an Frankreich grenzenden Theil Deutschlands von dem Reiche völlig abzuziehen, ihn für immer an das französische Kaiserthum zu fesseln, und so gegen das verschimmelte, halb verfaulte heilige römisch-deutsche Reich den letzten Schlag der Vernichtung zu führen. [119] Talleyrand ersann zu diesem Ende das Project eines besondern Staatenbundes der süddeutschen und rheinischen Fürsten, welcher den Namen des Rheinbundes führen [120] und als selbstständiger Föderativstaat unter dem Protectorate des französischen Kaisers stehen sollte.

Nachdem der Entwurf dazu ausgearbeitet worden war, wurden die nöthigen Unterhandlungen mit den betreffenden Für-

titel anzunehmen. Allein der Kurfürst lehnte dies ab mit dem Bemerken: daß sein Land für den Titel eines Königthums zu klein sei, und daß er sich daher mit dem Titel eines Großherzogs begnügen wolle. — Wer darin einen Beweis fürstlicher Bescheidenheit sehen will, der mag es thun. Wir unsrerseits sind indeß der Meinung, daß die bescheidene Bemerkung nichts war als ein feiner Wink für Napoleon, das kleine badische Land durch angemessene Vergrößerung für die Annahme des königlichen Titels zu qualificiren. Napoleon aber verstand den Wink nicht oder wollte ihn nicht verstehen; und so wurde Baden nur ein Großherzogthum.

119.

Napoleon, dessen lächerliche Ehrsucht bei den meisten seiner Handlungen im Spiele war, hatte bei der Vernichtung des deutschen Reiches noch die Absicht, den alten Titel eines römisch-deutschen Kaisers, welcher der Idee seines occidentalischen Kaiserthums im Wege stand, vollständig zu beseitigen. Da er allein den Kaisertitel Karl's d. Gr. tragen wollte, so durfte ihn das Haus Oestreich nicht mehr führen.

120.

Der Namen Rheinbund wurde blos zur Be-

sten eröffnet; und die Vortheile, die denselben aus der neuen Schöpfung entsprangen, waren groß genug, um den Abschluß des diplomatischen Werkes zu beschleunigen. Schon am 12. Juli 1806 wurde die von den beitretenden Fürsten unterzeichnete Rheinbundsacte proclamirt; und die Welt erfuhr daraus, daß mit Deutschland folgende Veränderungen beliebt worden waren:

Die Mitglieder des Rheinbundes bildeten eine Föderation unter dem Protectorate des Kaisers der Franzosen. Als Repräsentation des Bundes galt eine aus den Gesandten der einzelnen Fürsten bestehende Bundesversammlung, welche in Frankfurt a. M. ihren Sitz nahm und vorzugsweise über die Streitigkeiten der Bundesglieder zu entscheiden hatte. [121] Der Rheinbund stand mit seinem Protector, also mit Frankreich, in einer ewigen Offensiv- und Defensiv-Alliance. [122] Die Mitglieder des Rheinbundes, welche aus dem deutschen Reichsverbande für immer austraten, erhielten über alle ihre Gebiete die volle Souverainetät, [123] der Art, daß alle von diesen Gebieten umschlossenen reichsunmittelbaren Stände — Fürsten, Grafen, Herren, Ritter und freien Städte — mediatisirt und so jener Souverainetät unterworfen wurden, [124] eine Verfügung, durch welche Deutschland zu seinem Heile abermals um eine hübsche Anzahl souverai-

---

schwichtigung des etwaigen deutschen Patriotismus erwählt. Man wollte damit ausdrücken, daß es gar nicht die Absicht sei, ganz Deutschland unter das Protectorat Napoleon's zu bringen, sondern daß sich dasselbe auf die an Frankreich grenzenden, also die rheinischen Staaten beschränken solle.

121.

Die Bundesversammlung zerfiel nach der Art des sogenannten Zweikammersystems in zwei Collegien: ein königliches, welches die Könige und Großherzöge, und ein fürstliches, welches die übrigen Fürsten des Bundes umfaßte.

122.

Die Rheinbundsacte setzte fest, daß jeder Krieg der beiden Theile, nämlich Frankreichs einerseits und des Rheinbundes andrerseits, gemeinschaftlich sein solle, indem Frankreich dazu 200,000, der Rheinbund aber 63,000 Mann zu stellen habe. — Man sieht indeß leicht ein, daß diese Bestimmung nur im Interesse Napoleon's getroffen worden, und daß sie überhaupt nichts Anderes war, als die Maske des Vasallenverhältnisses, in welchem der Rheinbund zu dem Kaiser der Franzosen stehen sollte. Denn der Rheinbund als solcher hatte keine Kriege zu führen, wenigstens keine, die nicht im Interesse Frankreichs geführt werden mußten.

123.

Die Souverainetät, welche die Rheinbundsacte den Mitgliedern des Rheinbundes verhieß, hatte eigentlich nur das frühere Verhältniß der Reichsfürsten zu Kaiser und Reich im Auge, indem sie den einzelnen Rheinbundsgliedern in ihren Gebieten alle diejenigen Hoheitsrechte beimaß, welche ehevordem Kaiser und Reich besessen hatten. Dies erschien ganz in der Ordnung, da es eine natürliche Folge der Trennung von Kaiser und Reich war. Allein die Rheinbundfürsten verstanden die neue Souverainetät auch nach der Seite der Unterthanen hin als eine Erbschaft von deren Rechten; und indem sie sich dadurch für befugt hielten, alle von früher her zum Schutze der Volksrechte bestehenden Grundgesetze, Verträge und Observanzen zu vernichten, wurden die wenigen Schranken, die dem Absolutismus der deutschen Fürsten noch hier und da im Wege standen, vollständig beseitigt. — Freilich drang Napoleon selbst aus den uns schon bekannten Gründen auf constitutionelle Beschränkungen der fürstlichen Gewalt und auf eine in jeder Beziehung verfassungsmäßige Regierung; allein theils wußten die Fürsten die Einführung constitutioneller Formen bis zu Napoleon's Sturze hinaus zu ziehen, theils nahmen sie gar keinen Anstand, nach jenem Sturze die wirklich eingeführten als von der Fremdherrschaft aufgedrungene Beschränkungen bei Seite zu werfen.

124.

Die Mediatisirung.

Bisher hatte man in Deutschland zum Vortheile der Fürsten blos die geistlichen Stifter säcularisirt, und die Mediatisirung auf die Reichsstädte beschränkt. Jetzt aber traf das Schicksal, mediatisirt zu werden, auch die eigentlichen Standesherrschaften, nämlich die reichsunmittelbaren Fürsten, Grafen und Ritter, deren Gebiete von den Ländern der Rheinbundfürsten umschlossen waren, und die nicht das Glück gehabt hatten, selbst Rheinbundfürsten zu werden. — Wir werden uns dabei eben so wenig auf eine Untersuchung über das Recht oder Unrecht dieser Mediatisirung, wie auf eine Klage über die dabei verübte Gewalt einlassen; denn einmal ist ja in der Politik die Gewalt die höchste Instanz des Rechts, weil alles Recht am letzten Ende nur von der Gewalt ausgeht und in der Gewalt seine Stütze findet; und zum andern gilt für die Geschichte ganz speciell der jesuitische Grundsatz: daß der Zweck das Mittel heiligt.

ner Duodez-Despoten ärmer wurde. [125] Alle Mitglieder des Rheinbundes waren erbliche Landesherren mit Ausnahme des Kurerzkanzlers, als des einzigen geistlichen Fürsten Deutschlands, der in dieser Eigenschaft von dem Protector ernannt wurde, den Vorsitz der Bundesversammlung führte und fortan den Titel Fürst Primas erhielt. Denn indem sich die Mitglieder des Rheinbundes vom deutschen Reiche lossagten, mußten selbstredend auch die Kurwürden wegfallen, weshalb denn der Kurfürst von Baden den Titel eines Großherzogs annahm, während die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg bereits früher den Königstitel angenommen hatten. Auch die übrigen Mitglieder des Rheinbundes benutzten diese Gelegenheit zur Annahme höherer Titel, indem sich namentlich der Landgraf von Hessen-Darmstadt zu einem Großherzoge und die Fürsten von Nassau zu Herzögen machten.

Demgemäß bestand der Rheinbund bei seiner Gründung aus folgenden Mitgliedern: Dem Fürst Primas, einem Freiherrn v. Dalberg, der nach dem Tode des Kurfürsten von Mainz in dessen Stelle Kurerzkanzler und Herr v. Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar (S. 519) geworden war; [126] den Königen von Baiern und Würtemberg; den Großherzögen von Baden, Hessen-Darm-

---

In dieser Beziehung müssen wir die Mediatisirung der Standesherrschaften, welche durch den Rheinbund begründet und später noch weiter ausgedehnt wurde, schon deshalb billigen, weil dadurch der Zerrissenheit Deutschlands etwas gesteuert ward. Was wir dabei einzig und allein zu beklagen haben, ist: daß die Mediatisirung nicht vollständiger und nicht gründlicher geschah, daß man nämlich mehre kleinere Fürsten, die ganz füglich mediatisirt werden konnten, als Souveraine bestehen ließ, und daß man die Mediatisirten nicht zu absoluten Unterthanen, sondern unter dem Namen von Standesherren zu einer Art Zwittergeschöpfe machte, halb Souverain, halb Unterthan.

Die Mediatisirten verloren nämlich nur die eigentlichen Hoheitsrechte der Souverainetät, d. h. die Gesetzgebung, die hohe Gerichtsbarkeit und Polizei, die Besteuerung, die Recrutirung, das Münzrecht 2c. Sie behielten dagegen ihre Domainen und Domainialgefälle, ihre Grundherrlichkeits- und Feudalrechte, namentlich die niedere Civil- und Criminaljustiz, die Straßen-, Jagd- und Waldpolizei, das Bergwerksregal, die Zehnten, Frohnden und sonstige Lehnsprivilegien. Außerdem wurde ihnen ein besonderer eximirter Gerichtsstand zugesichert, indem sie die Befugniß erhielten, ihre Rechtssachen von Austrägalgerichten entscheiden zu lassen.

Diese neue staatsrechtliche Schöpfung der Standesherrlichkeit war ein neuer Beweis von dem schmachvollen Zustande der Sklaverei, in welchem sich das deutsche Volk trotz der französischen Revolution festhalten ließ: Es duldete, daß man es wieder ganz in das Feudalthum des Mittelalters versetzte, indem man einen Theil des Volkes zu Unterthanen von Unterthanen machte, welche doppelte Unterthänigkeit natürlich eine doppelte Unterthanlast zur Folge hatte. Es duldete, daß man das Recht, es zu richten und zu regieren, als ein Privatrecht der Herren, das Volk selbst also als eine Sache und als Eigenthum betrachtete; denn nur unter diesem Gesichtspunkte ließ es sich erklären, daß man den Mediatisirten neben den größern nicht auch die kleinern Hoheitsrechte nahm, welche letzteren man ihnen nur dann lassen konnte, wenn man sie als ein politisch nicht zu verwirkendes Privatrecht ansah.

125.

Um zu zeigen, welcher Art und Zahl die souverainen Herrschaften waren, von denen Deutschland noch zur Zeit des Rheinbundes wimmelte, wollen wir die namhafteren der damals mediatisirten Herren anführen. Es waren: die Fürsten von Fürstenberg, Hohenlohe, Thurn und Taxis, (welcher nebenbei sein Postmonopol verlor!) Löwenstein, Leiningen, Salm-Reiferscheid, Schwarzenberg, Oettingen, Fugger, Truchseß, Oranien-Fulda, Dillenburg, der Landgraf von Hessen-Homburg, die Grafen von Solms, Wied-Runkel, Castell, Königsegg, Bentheim, Erbach, Metternich u. m. a.

126.

Karl Theodor Anton Maria Freiherr von Dalberg war der Sohn eines kurfürstlich mainzischen Geheimraths und i. J. 1744 geboren. Von seinem Vater zum Geistlichen bestimmt, wurde er schon sehr früh Capitular von Mainz, dann Domherr zu Worms und Würzburg, später (1772) kurmainzischer Statthalter von Erfurt, um welches Gebiet er sich durch Förderung des Handels, Ackerbaues und Gewerbes große Verdienste erwarb, so daß er aus Erkenntlichkeit dafür vom Kurfürsten von Mainz (1787) noch nebenbei zu dessen Coadjutor ernannt wurde. Er blieb als solcher trotz seiner spätern Beförderung zum Bischofe von Constanz (1788) und Erzbischofe von Tarsus größtentheils in Erfurt, bis die Stadt durch den Luneviller Frieden an Preußen kam. Da zugleich der Kurfürst von Mainz, dessen Erzbisthum säkularisirt worden war, und dem man dafür die Kur-

stadt und Berg; den Herzögen von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg; endlich den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Siegmaringen, von Salm-Salm und Salm-Kirburg, von Isenburg, Aremberg, Liechtenstein und Leyen. — Dieser also constituirte Rheinbund notificirte dem Regensburger Reichsfürstencongresse am 1. August 1806 seine Gründung mit dem Bemerken, daß er das deutsche Reich nicht mehr anerkenne, dagegen aber sämtliche Stände desselben als voll und unbedingt souveraine Herrschaften betrachten werde. Die natürliche Folge dieser einfachen Erklärung war, daß der immerwährende Regensburger Reichstag, dieses morsche Skelett des deutschen Reichskörpers, in sich selbst zusammen sank. Auch der Schädel desselben fiel. Denn als Napoleon dem deutschen Kaiser Franz II. die Gründung des Rheinbundes mit der Andeutung insinuiren ließ, den leeren deutschen Kaisertitel aufzugeben, [127] unterzeichnete Franz am 6. August 1806 seine Abdankungsurkunde als römisch-deutscher Kaiser um so bereitwilliger, als er sich den einzigen Vortheil seiner Reichsoberhauptmannschaft, nämlich den Kaisertitel, durch seine Proclamation als Erbkaiser von Oestreich bereits gesichert hatte (S. 359). So war denn also auch die nominelle Existenz des deutschen Reiches vernichtet, und der Rheinbund hatte in dieser Beziehung wenigstens das Verdienst, die Trümmer eines verfaulten mittelalterlichen Gebäudes hinweg geräumt und so den Platz fur einen spätern Neubau frei gemacht zu haben! —

Was Preußen betrifft, so erzeigte Napoleon dieser mehr dem Namen als der politischen Kraft nach wichtigen Macht die Ehre, ihr die Gründung des Rheinbundes besonders zu notificiren, indem er ihr, um sie zu gewinnen, zugleich andeutete: daß es Preußen frei stehe, die norddeutschen Staaten zu einem ähnlichen Bunde zu vereinigen. [128] Diese Aufforderung war zwar nicht aufrichtig gemeint, weil Napoleon's Politik einen zweiten deutschen Bund unmöglich gestatten konnte; allein er wußte recht gut, daß er bei dem Complimente, welches in jener Aufforderung lag, nichts zu riskiren hatte; denn die preußische Politik war viel zu schwach und elend, als daß ihr das vorgeschlagene Werk hätte gelingen können. In der That zeigten sich auch die kleinen diplomatischen Versuche, welche Preußen zur Gründung eines „nordischen Bundes" unternahm, so ganz und gar erfolglos, daß es bei der Erfindung jenes Namens sein Bewenden hatte.

Dagegen aber erhielt der Rheinbund sehr bald eine Ausdehnung, die ihn weit

---

erzkanzlerschaft des Reiches nebst den Gebieten von Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar zugetheilt hatte, mit Tode abging: so trat Dalberg in seine Stelle, wurde auf solche Weise Kurerzkanzler und in Folge des Rheinbundes, an dessen Gründung er aus Ergebenheit für Napoleon den thätigsten Antheil nahm, Fürst Primas.

127.

Die an den Kaiser Franz gerichtete Note über die Gründung des Rheinbundes bezeichnete das deutsche Reich als ein Institut, welches sich, wie die Republik Venedig, überlebt habe, auf allen Seiten in Trümmer gefallen sei, den kleinen Staaten keinen Schutz, den großen keinen Einfluß gewähren könne, den Bedürfnissen der Zeit eben so wenig entspreche wie den gegenseitigen Verhältnissen der deutschen Staaten, endlich dem Hause Oestreich selbst nur einen leeren Titel verleihe, dessen Unhaltbarkeit der Chef dieses Hauses bereits dadurch anerkannt habe, daß er sich zum Erbkaiser von Oestreich erklärt. — Dieser Wink war so deutlich, wie sich von einer diplomatischen Note nur irgend erwarten ließ, und wurde denn auch von dem Cabinete des Kaisers Franz vollkommen verstanden.

128.

In der Note an das preußische Cabinet wünschte man Preußen zunächst Glück zu der Befreiung aus den Banden des deutschen Reiches, welches doch am Ende immer nur Oestreich dienstbar gewesen sei, und fügte alsdann ausdrücklich hinzu: „Der Kaiser Napoleon wird mit Vergnügen sehen, wenn Preußen alle Staaten des nördlichen Deutschland durch einen ähnlichen Bund, wie der Rheinbund ist, unter seinen Einfluß stellt."

über die von Napoleon anfangs beabsichtigten Grenzen hinausführte. Denn da der Beitritt zum Bunde allen deutschen Fürsten vorbehalten geblieben war, und diese sich von den großen Vortheilen überzeugten, welche ihrer fürstlichen Macht daraus erwuchsen: so begann unter ihnen bald ein förmlicher Wettlauf nach der so profitablen Ehre, Mitglied des Rheinbundes zu sein. Es traten demgemäß dem Rheinbunde bei: Der Großherzog v. Würzburg (s. o.) am 3. October 1806, der Kurfürst von Sachsen unter Annahme des Königstitels am 11. December, die Herzöge von Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, Sachsen-Coburg, Sachsen-Meiningen und Sachsen-Hildburghausen am 15. December; die drei Fürsten von Anhalt unter Annahme des Herzogstitels, die zwei Fürsten von Lippe, die drei Fürsten von Reuß und der Fürst von Waldeck am 18. April 1807; das neugegründete Königreich Westfalen, von welchem wir später ausführlicher reden werden, am 15. November; der Herzog von Mecklenburg-Strelitz am 18. Februar 1808; der Herzog von Mecklenburg-Schwerin am 22. März; der Herzog von Oldenburg am 14. October. — Der Rheinbund umfaßte also so ziemlich das ganze ehemalige deutsche Reich [129] mit Ausnahme der östreichischen und preußischen Länder und der freien Städte. Diese letzteren aber waren schon bis auf drei zusammen geschmolzen, nämlich bis auf Hamburg, Lübeck und Bremen. Denn Augsburg und Nürnberg hatte Baiern als innerhalb seines Gebiets gelegen kraft der Rheinbundsacte mediatisirt; und was Frankfurt a. M. betrifft, so verlor dasselbe seine Selbstständigkeit durch ein Arrangement, welches Napoleon nach dem Frieden von Wien zu treffen für gut fand: Er hatte nämlich durch denselben Oestreich das Gebiet von Salzburg, das Inn- und das Hausruckviertel abgenommen und diese Länder nebst der von Preußen eroberten fränkischen Markgrafschaft Baireuth seinem treuesten Bundesgenossen Baiern gegeben. Da diese Macht indeß wegen der dafür geforderten Abtretungen (Südtyrol an das Königreich Italien, Schweinfurt und umliegende Gebiete an das Großherzogthum Würzburg, Ulm und umliegende Landschaften an Würtemberg!) keinen hinlänglichen Gewinn erbeutet zu haben glaubte, so erhielt Baiern noch aus den Besitzungen des Fürsten Primas die Enclave Regensburg nebst Gebiet, und der Fürst Primas wurde dadurch entschädigt, daß man ihm (1810) die freie Stadt Frankfurt a. M. nebst Hanau und Fulda, welches dem ehemaligen holländischen Generalstatthalter wieder abgenommen worden war, zuwies und seiner Herrschaft, jetzt bestehend aus Wetzlar, Frankfurt a. M., Hanau, Aschaffenburg und Fulda, den Titel eines Großherzogthums Frankfurt gab.

Man sieht, der Protector des Rheinbundes betrachtete Land und Volk von Deutschland als ein großes Fell, aus welchem er mit kunstgerechter Hand Sohlen schnitt für die Füße seiner Vasallenfürsten. Wir sagen, mit kunstgerechter Hand; denn wie sehr ein deutscher Patriot auch entrüstet sein mag über dies Eintheilen, Tauschen und Vertauschen von deutschen Landgebieten; wie sehr ein Legitimist auch Zeter schreien mag

129.

Das Gebiet des Rheinbundes zur Zeit der größten Ausdehnung umfaßte 5977 Q. M. und enthielt über 14 Millionen Einwohner. Das von dem Bunde zu stellende Contingent belief sich auf circa 120,000 Mann. Davon hatten zu stellen: Baiern 30,000, Würtemberg 12,000, Baden 8000, Hessen-Darmstadt 4000, das Großherzogthum Berg 5000, das Königreich Sachsen 20,000, Westfalen 25,000, die sächsischen Herzogthümer 2800, das Großherzogthum Würzburg 2000, Schwarzburg 600, Lippe 650, Waldeck 400, Reuß 450, Anhalt 800, Mecklenburg 2300 und die kleinern Staaten zusammen 4000 Mann.

über die dictatorische Trennung einzelner Volkstheile von ihren „angestammten Fürsten“: so viel muß die Geschichte jedenfalls anerkennen, daß die durch Napoleon bewirkten deutschen Staatsbildungen viel natürlichere Verbände abgaben, als die aus den historischen Rechten des Heimfalls, Anfalls, der Erheirathung und Vererbung hervorgegangenen. Den Napoleonischen Staatsgebilden in Deutschland lag doch wenigstens noch eine Art populärer Tendenz zum Grunde: die Abrundung und Centralisation des Staats. Er trennte und vereinigte — so viel es möglich war — nach geographischen Rücksichten und machte neben der Duodezfürstenwirthschaft auch dem großen deutschen Staatenflickwerk etwas ein Ende, welches man freilich später wieder mit großem Eifer restaurirt hat.

Dies darf von der Geschichte bei einer kritischen Betrachtung des Rheinbundes eben so wenig außer Acht gelassen werden wie die Lichtseite des Rheinbundes überhaupt, eine Seite, welche in der That existirt, welche aber von den patriotischen Geschichtschreibern in ihrem blinden Eifer stets übersehen wird. Denn wie man auch über den Rheinbund und die daraus hervorgegangene Demüthigung der deutschen Nationalität denken mag: so viel wird man nicht bestreiten können, daß — was die Schmach betrifft — das deutsche Volk durch seine Fürsten die Schuld davon ganz allein trägt, daß aber die nachhaltigen Vortheile, die der Rheinbund im Gefolge hatte, ganz und gar dem Volke zu gute kamen; denn die meisten Staaten des Rheinbundes erfreuten sich neben der Vernichtung aller alten Mißbräuche der für ihre Verhältnisse sehr großen Wohlthaten der französischen Staatseinrichtungen; sie wurden des Segens der revolutionären Errungenschaften theilhaftig, das Volk wurde mit dem Geiste der Revolution geschwängert und dadurch auf eine spätere vorrevolutionäre Selbstthätigkeit eingeschult. [130] Napoleon mag also immerhin als

---

130.

Der Rheinbund ist für deutsch patriotische Geschichtschreiber und Publicisten stets ein Gegenstand der Schmähung gewesen, und zwar vorzugsweise wegen des darin und dadurch zur Geltung gekommenen Franzosenthums. Das Vorurtheil des Patriotismus darf aber den Blick des wahren Geschichtschreibers nicht trüben, und darum wollen wir es versuchen, in einer kurzen vorurtheilsfreien Betrachtung über die historischen Folgen des Rheinbundes die Vorwürfe zurück zu weisen, welche man gegen die Gründung dieses Bundes und die dabei thätigen Männer geschleudert hat:

Es ist wahr, daß durch den Rheinbund das deutsche Reich aufgelös't worden ist. Aber war diese Wegschaffung einer verwesenden Leiche nicht schon an und für sich eine Wohlthat für Deutschland? Man denke sich, daß das deutsche Reich noch heut in derselben Gestalt bestände, in welcher wir es vor dem Lüneviller Frieden vorfanden; und man wird diese Frage, ohne eine besondere Beweisführung erhalten zu haben, mit Ja beantworten.

Es ist ferner wahr, daß die deutschen Fürsten durch ihr ergebenes Eingehen auf Napoleon's Pläne unpatriotisch gehandelt, daß sie sich zu Vasallen eines ausländischen Monarchen gemacht haben. — Aber welcher Schaden, welcher Nachtheil erwuchs daraus dem deutschen Volke? Wir kennen keinen solchen. Dem deutschen Volke konnte es ganz gleichgiltig sein, ob seine Fürsten einem deutsch sprechenden Lothringer oder einem französisch redenden Corsen huldigten, ob sie von jenem oder von diesem ihre Befehle empfingen; für sie selbst aber mußte es wenigstens noch ehrenvoller sein, einen kräftigen, genialen Mann, wie Napoleon war, als Oberhaupt anzuerkennen, denn einen schwachen, unfähigen, von einem Thugut'schen Cabinete geleiteten Menschen wie Kaiser Franz.

Es ist endlich wahr, daß die deutschen Fürsten in Folge des Rheinbundes ihre Völker für den französischen Kaiser auf die Kriegsschlachtbank haben führen müssen. — Aber wären denn dieselben ohne den Rheinbund vom Kriege verschont geblieben? Hätten sie nicht für die volksfeindlichen Interessen Oestreichs, Rußlands und Englands eben so gut bluten und leiden müssen, wie sie für die Begründung der Napoleonischen Weltherrschaft, die doch immer noch eine volksthümliche Unterlage hatte, bluten und leiden mußten? War es für sie nicht weit weniger schmählich, für die französische Revolution, selbst in deren monarchischem Auswuchse, zu kämpfen, als für die absolutistischen Ideen und die aristokratischen Gelüste der gleichfalls ausländischen Mächte Rußland und England? —

Es kann und soll nicht geleugnet werden, daß das deutsche Volk in Folge der Napoleonischen Herrschaft viele materiellen Leiden zu ertragen hatte, daß es durch Napoleon mehr ausgesogen wurde, als durch seine Fürsten und seinen Kaiser, und daß es von den französischen Generalen nicht weniger hochmüthig und rücksichtslos behandelt ward, als von seiner einheimischen Aristokratenkaste. Allein wägen wir einmal

ein Wohlthäter des deutschen Volkes betrachtet werden; denn was den materiellen Druck betrifft, den er übte, so litten darunter eigentlich nur die Fürsten, Aristokraten und Privilegirten, während dem Bürger und Bauern keine größere Last zufiel, als diese Stände unter ihren angestammten Souverainen zu tragen hatten. [131]

Von den Staaten des Rheinbundes haben wir nunmehr noch die vier größeren, nämlich die vier Königreiche, besonders hervor zu heben, weil deren innere Geschichte vorzugsweise geeignet ist, über das Wesen und den Werthgehalt des Rheinbundes eine umfassende und richtige Ansicht zu begründen. Jene vier Königreiche sind: Baiern, Würtemberg, Sachsen (nebst dem dazu gehörenden neu begründeten Herzogthume Warschau) und das neu geschaffene Königreich Westfalen.

Königreich Baiern.

Wenn jemals einer der zahllosen kleinen Fürsten Deutschlands den Titel eines Landesvaters verdiente, so war es derjenige,

---

gegen diese nicht sehr bedeutenden Nachtheile, die noch dazu meist blos den Privilegirten und Reichen zur Last fielen, die beträchtlichen Vortheile ab, welche das deutsche Volk aus der sogenannten „Fremdherrschaft" schöpfte: Das deutsche Volk lernte durch die Franzosen den Begriff der Freiheit kennen und diese Freiheit würdigen. Es lernte einsehen, daß es ein Recht der Revolutionen gebe, und daß das Gespenst der Legitimität, welches wie ein Alp auf dem Herzen des Volkes lag, eben nur ein Gespenst, ein Gebilde der Phantasie sei. Es lernte ferner neben der Gewalt eines Volkes auch die Rechte eines solchen kennen; es lernte begreifen, daß unter diesen Rechten das Recht, sie sich zu nehmen, das unbestreitbarste ist; es lernte — um es mit einem Worte auszudrücken! — die Kunst, revolutionär zu werden. Daß diese dem Deutschen bis dahin ganz fremd gebliebene Fähigkeit aber wirklich eine Folge der Fremdherrschaft war, erkennen wir noch heut aus dem Umstande, daß in denjenigen deutschen Ländern, welche dem Rheinbunde am frühesten und directesten angehörten, nämlich in den südlichen und rheinischen, der revolutionäre Sinn am verbreitetsten und regsten ist. — Wurden doch diese Länder der unschätzbaren Wohlthaten jener Fremdherrschaft am meisten theilhaftig! Schon ihre Befreiung von den Fesseln des Mittelalters und aus der Knechtschaft des historischen Rechts, die Aufhebung der Leibeigenschaft, Hörigkeit und aller daran klebenden Landplagen, die Vernichtung des alten Privilegienthums, die Beseitigung des ganzen bureaukratischen Schlendrians in Verwaltung und Justiz, die Hinwegräumung der ganzen alten Zopf- und Perückenwirthschaft im Staatsleben, — schon dies Alles allein wäre eine hinreichende Entschädigung gewesen für die Leiden der Fremdherrschaft. Und Napoleon that noch mehr! Denn durch die Constitutionen, welche seine Vasallen auf sein Geheiß ihren Völkern geben mußten, wurden diese Völker — mochten die Constitutionen auch noch schlechter sein, als sie wirklich waren! — wenigstens zu einer Selbstthätigkeit im Staatsleben erweckt, durch die sie zeigen konnten, daß sie doch etwas Besseres waren als Viehheerden auf fürstlichen Gütern! —

Alles zu Allem betrachtet: Der Rheinbund ist längst vernichtet, die Fremdherrschaft ist längst besiegt, schon vier Jahrzehende hindurch besteht ein neues deutsches Reich unabhängig von Frankreich, und Deutschland ist deutschthümlicher als je: — befindet sich das deutsche Volk — die Leiden des Krieges und die Wohlthaten des Friedens abgerechnet, — jetzt in einem glücklicheren Zustande als zur Zeit des Rheinbundes? — Wir glauben, daß das Volk diese Frage mit Nein beantworten wird, und können daher unsre Betrachtung schließen. —

131.

Der größte Theil des Geldes, welches Napoleon aus Deutschland zog, wurde aus den Domainen der verjagten deutschen Fürsten gewonnen. Diese verkaufte und parcellirte man, so daß sie einen doppelten Nutzen brachten: einmal durch Vermehrung des Grundbesitzes, zum andern dadurch, daß sie jetzt der Steuerzahlung unterworfen wurden, von der sie früher befreit waren. Denn in Deutschland ging es eben wie in Frankreich vor der Revolution: Fürsten und Adel trugen zu den Staatslasten wenig mehr als Nichts bei; der Bürger und Bauer zahlte Alles, und zwar so viel er nur immer zahlen konnte. Daher verlor denn auch das eigentliche Volk durch den Druck Napoleon's sehr wenig; denn was von den Geldkräften des Volkes nach Frankreich ging, hätte doch nur die Fürsten und den Adel bereichert; und da das Volk ja nicht mehr geben konnte, als es schon früher gab, nämlich so viel es überhaupt zu geben vermochte: so traf das Schicksal der materiellen Bedrückung vorzugsweise Diejenigen, welche bisher blos von dem Marke des Volkes gelebt hatten, nämlich die Privilegirten und Reichen. — Man kann sich daher auch das große Geschrei über den materiellen Druck der Fremdherrschaft erklären. Hätte derselbe blos auf dem Volke gelegen, so würde man kein Wort darüber verloren haben; aber da er auf den Fürsten und Reichen lag, so mußte man seiner patriotischen Indignation gegen die Fremdherrschaft, welche alle herkömmliche Bedrückungsordnung verkehrte, Ausdruck und Worte geben. —

welcher in dem gegenwärtigen Zeitraume das Scepter Baierns führte, und auf welchen das baiersche Volk noch heut, und vielleicht heut mehr als je, mit Liebe und Sehnsucht zurück blickt:



Maximilian Joseph.
(1799—1825.)

Dieser in jeder Beziehung achtungswerthe Fürst kann kurz und treffend dadurch charakterisirt werden, daß man sagt: sein ganzes Regentenleben war erfüllt von der Sorge für das Wohl des Landes und Volkes, welches ihm — wie keinem andern deutschen Fürsten — fast ausschließlich am Herzen lag. Er hatte den entschiedensten Willen, das Volkswohl in jeder Weise zu fördern, und aus dem so zerrütteten, von Pfaffen und Aristokraten mißhandelten Lande einen Musterstaat zu machen. Freilich erschien dies als eine schwere Aufgabe; und Max Joseph war nicht einmal ein schöpferisches Genie, sondern besaß neben seinem guten Willen nur noch die Erkenntniß von den Forderungen des Zeitgeistes und der Nothwendigkeit, demselben gerecht zu werden. Allein dies war bei einem durch die Geburt zum Throne berufenen Fürsten schon sehr viel; und außerdem hatte Max Joseph auch das Glück gehabt, in dem zu seinem Premierminister gemachten Grafen v. Montgelas den rechten Mann für seine landesväterlichen Pläne zu finden. [132] Denn wenn dieser Montgelas auch ein echt deutscher Aristokrat war, der für seine Person lieber im Mittelalter als nach der großen Revolution gelebt hätte, so besaß er doch politische Einsicht genug, um die Unabweisbarkeit des neuzeitigen Geistes zu erkennen, und zugleich die nöthige Charakterentschiedenheit, um sich dem einmal nothwendig Gewordenen ganz zu widmen. Der ministeriellen Thätigkeit dieses Mannes ist also vorzugsweise das Gute zuzuschreiben, was für Baiern auf den Wunsch Napoleon's und unter freudiger Zustimmung Max Joseph's geschah. Dies aber war nicht wenig; es war im Verhältniß zu den früheren Zuständen Baierns sogar außerordentlich viel; und wir bedauern dabei nichts mehr, als durch die Rücksicht auf unsern Raum genöthigt zu sein, der Regeneration Baierns nur umrißweise gedenken zu können:

Die neue Regierung begann sogleich damit, alle Mißbräuche der vorigen so kurz und schnell wie möglich abzuschaffen. [133] Neben der Maitressen- und Günstlingswirth-

132.

Maximilian Joseph Graf v. Montgelas war zu München (1759) geboren und der Sohn eines aus Savoyen stammenden baierschen Generals. Er hatte in Straßburg studirt und war schon in seinem 19. Jahre Hofrath geworden. Doch blieb seine Stellung bei der Günstlings- und Pfaffenwirthschaft Baierns im Ganzen eine sehr untergeordnete, bis der Kurfürst Max Joseph zur Regierung kam. Denn dieser, dem Montgelas' staatsmännisches Talent nicht entgangen war, machte ihn sogleich zum Minister des Auswärtigen und einige Jahre später zum Premierminister.

133.

Da man in der Herrschaft des Pfaffenthums die Hauptquelle aller Uebel sah, an denen das Land gelitten hatte, so war die neue Regierung darauf bedacht, den Einfluß des Pfaffenthums zu beschränken. Dies geschah zunächst durch Verkündigung der Religionsfreiheit (1803), und sodann speciell durch Aufhebung der baierschen Zunge des Malteserordens so

schaft verschwand auch das düstre, unheimlich wirkende Pfaffenthum, und ein freudiges reges Leben und Weben trat an die Stelle des finstern gedrückten stabilen Zustandes. Alle Zweige der Staatsverwaltung erfuhren eine Totalreform in zeitgemäßem Sinne. [134] Die Wissenschaft wurde gehoben, der Ackerbau gefördert, die Industrie aufgemuntert. [135] Man hob nicht allein die überflüssigen Klöster als Asyle des Müßiggangs und blos consumirende, also antisociale Institute auf, sondern schaffte auch die **Leibeigenschaft** ab, führte Gleichheit der Abgaben ein und legte durch Errichtung neuer Gemeindeordnungen den Grund zu einem volksthümlichen selbstthätigen Staatsleben. Ja, da **Napoleon** von den Fürsten des Rheinbundes verlangte, daß sie ihre Völker nicht despotisch, wie er, sondern constitutionell regieren und ihnen diese Regierungsform urkundlich verbürgen sollten, so kam **Max Joseph** diesem Verlangen auf's bereitwilligste dadurch nach, daß er am 1. Mai 1808 eine **Repräsentativ-Verfassung** für Baiern proclamirte; und wenn dieselbe auch wegen der fortdauernden Kriegsereignisse vor der Hand nicht ins Leben trat, so war jene Urkunde doch immer ein Pfandbrief, dessen Einlösung das Volk seinerzeit ohne Weiteres fordern und erwarten durfte. — Jedenfalls darf man behaupten, daß kein deutscher Fürst die durch den Rheinbund erlangte Souverainetät so vortrefflich angewandt hat wie **Max Joseph** von Baiern.

Was die Politik dieses Fürsten betrifft, so war dieselbe allerdings **undeutsch**. Allein da es ja ein Deutschland im volksthümlichen Sinne und Interesse nicht gab, so kann die Geschichte darin einen Vorwurf eben so wenig finden, wie in der gleichfalls richtigen Thatsache, daß die Politik der europäischen Fürsten nicht nordamerikanisch war. Die baiersche Politik war eine vernünftige, eine taktvolle, eine den herrschenden Verhältnissen entsprechende und den Interessen von Fürst und Volk gleich sehr angemessene. Es läßt sich also vom vorurtheilsfreien Standpunkte aus gar nichts dagegen sagen, daß sich **Max Joseph** bei Zeiten von der in Fäulniß übergegangenen, allem freien Fortschritt im Wege liegenden Leiche des deutschen Reichskörpers ab- und der frischen Lebenskraft zuwandte, die in Frankreich zur Welt gekommen war. Er mußte, den Zeitgeist im Auge haltend, den durch Genie und Kraft errungenen Einfluß Napoleon's für viel berechtigter halten als den traditionellen des elenden Kaisers Franz. Diese Politik hatte für den Fürsten und sein Volk wesentliche Vortheile, ohne für einen von Beiden irgend einen Nachtheil zu haben. [136] Es erscheint uns freilich sehr unwichtig,

---

wie aller müßiggängerischen Klöster, deren während der ganzen Regierung **Max Joseph's** nicht weniger als 200 vernichtet wurden. — Auch von den Hochschulen sollte der pfäffische Geist verbannt werden. Deshalb hob man die Universitäten von **Dillingen**, **Bamberg** und **Altdorf** ganz auf, verlegte die Universität **Ingolstadt** nach **Landshut** und reorganisirte die von **Würzburg** nach zeitentsprechenden Tendenzen.

134.

Unter den Totalreformen in der Verwaltung haben wir besonders hervor zu heben: Die Reorganisation der Landesdirection und des Finanzwesens, die Vereinfachung des Abgabe- und Mauthsystems, die Verbesserung des Postwesens, die Einführung einer neuen Gerichts- und Polizeiordnung, die Eintheilung des Landes in 15 Kreise und die Einsetzung neuer Administrationsbehörden zur schnelleren Betreibung der Verwaltungsangelegenheiten. Zu diesen neuen Behörden gehörten vorzugsweise: ein Geheimraths-Collegium, ein protestantisches Generalconsistorium, die Section des Innern-Ministeriums für das Kirchenwesen, aus katholischen und protestantischen Räthen bestehend, endlich die General-Kreiscommissariate.

135.

Die Hauptsorge der Regierung **Montgelas'** war auf die Kultur des Bodens gerichtet. Deshalb wurden in den Jahren von 1799 bis 1803 nicht weniger als 111,500 Tagwerke Landes urbar gemacht und in der folgenden Zeit an der Urbarmachung der doppelten Zahl gearbeitet.

136.

Wir haben die Wahrheit der obigen Behauptung schon in unsrer Betrachtung über den Rheinbund

daß der Kurfürst Max Joseph unter Zustimmung Napoleon's den Titel eines Königs von Baiern annehmen durfte, was — wie wir wissen — schon am 1. Januar 1806 geschah; allein es war desto wichtiger und vortheilhafter, daß — während das baiersche Volk sich an den Errungenschaften der Revolution betheiligen durfte — der Staat in Folge jener Politik abgerundet und vergrößert wurde.

Wir wollen dieser Vergrößerung, obgleich sie bereits erwähnt wurde, hier noch einmal übersichtlich und speciell gedenken: Außer dem durch den Luneviller Frieden erhaltenen Zuwachs bekam Baiern einen noch größern nach dem Preßburger Frieden, durch welchen Oestreich verkleinert wurde. Es mußte zwar Würzburg und das entfernt gelegene Herzogthum Berg zu den uns bekannten Zwecken abtreten, erhielt aber dafür ganz Tyrol nebst Vorarlberg, die mediatisirten Reichsstädte Augsburg und Nürnberg, einige Gebiete vom östreichischen Schwaben und die von Preußen abgetretene Markgrafschaft Anspach, statt 97 Q. M. ein Gebiet von 583 Q. M. Eine Vergrößerung von etwas geringerem Umfange fand nach dem Wiener Frieden statt. Baiern mußte Südtyrol, Ulm und Schweinfurt nebst Gebieten abtreten, erhielt aber dafür außer der Preußen abgenommenen Markgrafschaft Baireuth von den östreichischen Ländern Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel und zuletzt noch aus den Besitzungen des Fürsten Primas das Gebiet von Regensburg.

Obgleich nun die alten und neuen baierschen Staatsgenossen sich zu einem Regenten, wie Max Joseph war, nur Glück wünschen konnten; und obgleich namentlich die von Oestreich losgetrennten Tyroler alle Ursache haben mußten, mit dem Tausche, der ihnen statt eines Kaisers Franz den König Max Joseph zum Herrscher gegeben, zufrieden zu sein: so finden wir doch grade in Bezug auf Tyrol das Gegentheil vor. Denn die Bevölkerung dieses schönen Gebirgslandes, von je her in pfäffischen Banden gehalten und dadurch in fast viehische Bornirtheit versunken, hatte von der Treue und Unterwürfigkeit, die es dem angestammten Herrscherhause schuldig zu sein wähnte, einen so hundeartigen Begriff, daß es sich blos deshalb, weil man ihm einen andern Herrscher als den östreichischen Kaiser gegeben, zum Aufstande gegen Baiern erhob, und zwar mit einer solchen Kraft und Erbitterung, daß es der vereinten baierschen und französischen Waffengewalt erst nach einem langen und blutigen Kampfe gelang, die Empörung zu dämpfen. Diese Tyroler Insurrection, welche wir in den Napoleonischen Kriegen näher kennen lernen werden, war indeß die einzige wunde Stelle in der Regierung Max Joseph's; denn im Uebrigen befand sich das neue Baiern unter seinem Scepter von allen deutschen Ländern am wohlsten und glücklichsten, viel wohler und glücklicher als je früher und später.

Königreich Würtemberg.

Die innern Zustände Würtembergs bieten den offenbaren Gegensatz zu denen Baierns. Der Grund davon ist in der Persönlichkeit des Herrschers zu suchen; denn Friedrich Wilhelm Karl (1797 – 1805), welcher

---

(Nr. 130) dargethan. Hier wollen wir daher nur speciell bemerken, daß — wenn auch die meisten deutschen Fürsten zu ihrer undeutschen Politik nur durch die Rücksicht auf ihr persönliches Interesse geführt wurden, — dies bei Max Joseph nicht der Fall war, sondern daß dieser würdige Fürst bei seiner undeutschen Politik vorzugsweise den Nutzen und Vortheil seines Landes und Volkes im Auge hatte.

binnen wenigen Jahren aus einem Herzoge ein Kurfürst und aus einem Kurfürsten ein König wurde, war ein Mann von echt deutsch-fürstlichem Schrot und Korn; d. h. er betrachtete seine von Gottes Gnaden existirende Person als den einzigen Zweck, der dem Dasein des Landes Würtemberg zum Grunde läge. Daß ein Fürst von Gottes Gnaden des Volkes wegen erschaffen sein könne, erschien ihm höchst absurd; und der fürstliche Absolutismus galt ihm als die einzige Tendenz, die der Schöpfer am sechsten Schöpfungstage verfolgt haben konnte. Aus dieser Ansicht entsprang nicht nur seine innere Regierung, die einen ganz despotischen Zuschnitt erhielt, sondern auch seine äußere Politik, die eine völlig egoistische war. Er wandte sich von dem deutschen Reiche ab und dem französischen Kaiser zu, weil er dadurch sein Vermögen — nämlich sein Land — vermehren konnte; und nur diese bei ihm rein persönliche Rücksicht machte ihn aus einem anfangs so eifrigen Feinde Frankreichs zu einem noch eifrigeren Bundesgenossen Napoleon's. [137]

Auch erreichte Friedrich Wilhelm Karl seinen Zweck vollkommen. Nachdem durch den Luneviller Frieden sein Landbesitz in der schon erwähnten Weise vermehrt worden war, [138] und er selbst den Titel eines Kurfürsten erhalten hatte, wollte er aus Furcht, das Gewonnene wieder zu verlieren, im Kaiser-Kriege eine strenge Neutralität beobachten. Allein da Napoleon in Deutschland nur Verbündete oder Gegner haben konnte, so fand Friedrich Wilhelm Karl für gut, sich der größern Macht anzuschließen. Er ging deshalb mit Napoleon am 2. October 1805 ein Bündniß ein, welches für den Kurfürsten von Würtemberg die erwartete Folge hatte. Denn nach dem Frieden von Preßburg erhielt er von seinem Gönner aus der östreichischen Beute ein ansehnliches Ländergebiet, namentlich einen großen Theil des Breisgau, dessen kleinere Hälfte Baden zufiel.

137.

Friedrich Wilhelm Karl hatte sich gleich bei seinem Regierungsantritte als ein eifriger Feind des revolutionären Frankreich gezeigt. Trotzdem dasselbe mit Oestreich bereits den Frieden von Leoben abgeschlossen, und sein Vorgänger Friedrich Eugen sogar einen zu Paris (1796) bestätigten Separatfrieden mit Frankreich eingegangen war (S. 443. Nr. 1035), wollte doch Friedrich Wilhelm Karl von einem friedlichen Verhältnisse zur französischen Republik durchaus nichts wissen. Er weigerte sich sogar, — was lächerlich war — den Pariser Frieden anzuerkennen, indem er erklärte, daß dieser Frieden seinem Vater durch die Landstände abgezwungen worden sei. Als daher der Coalitions-Krieg vorbereitet wurde, wollte der würtembergische Herzog sich sogleich daran betheiligen und verlangte deshalb von den Landständen das dazu nöthige Geld. Da ihm dasselbe verweigert wurde, hob er die Landstände auf und entließ auch in seiner Wuth alle Räthe seines Cabinets, die sich gegen das unsinnige Kriegsgelüst des Herzogs erklärt hatten. Er erhielt nun für die Theilnahme am Kriege Geld von England, überzeugte sich aber bald, daß es vortheilhafter für ihn sei, sich dem siegenden und ländervertheilenden Bonaparte anzuschließen, was dem würtembergischen Autokraten um so unbedenklicher erschien, als Bonaparte ja die Absicht an den Tag gelegt hatte, der verhaßten Republik den Garaus zu machen. Seit dieser Zeit war Friedrich Wilhelm Karl ein noch eifrigerer Freund Frankreichs, als er früher dessen Feind gewesen war.

138.

Das durch den Luneviller Frieden erhaltene Land sollte nach dem Willen Friedrich Wilhelm Karl's unter dem Namen Neu-Würtemberg, und in die drei Landvogteien Elwangen, Heilbronn und Rothweil getheilt, ein abgesondertes Besitzthum bilden, mit dem alten Würtemberg also nicht vereinigt werden. Der Grund dieses Arrangements lag in den autokratischen Gelüsten des kleinen Despoten. Denn da die neuen Länder nicht wie die alten eine landständische Verfassung hatten, so wollte er sie von diesen getrennt halten, um sie unumschränkt beherrschen zu können. Die würtembergischen Landstände erhoben sich zwar dagegen mit allen nur möglichen Protestationen, indem sie ausführten, daß die Länder nicht der Person des Herrschers geschenkt, sondern dem Staate Würtemberg zugewendet worden seien; allein Friedrich Wilhelm Karl wußte der Streitfrage endlich nach Despoten Art ein Ende zu machen, indem er — wie wir gleich sehen werden — auch die Landstände Alt-Würtembergs abschaffte, wonach alsdann freilich kein Grund mehr vorhanden war, der Vereinigung der Länder zu widerstreben. —

Dies gab ihm schon vor der definitiven Gründung des Rheinbundes die Idee ein, seiner Lieblingsneigung nach absoluter Herrschaft freien Lauf zu lassen, und sich zu einem souverainen Könige zu machen. Er schaffte deshalb die alte landständische Verfassung Würtembergs ohne Weiteres ab, indem er die Landstände (30. Dcbr. 1805) gewaltsam auflös'te, und nahm am 1. Januar 1806 mit Napoleon's Einwilligung den Titel eines Königs von Würtemberg an. Die auf solche Weise errungene Souverainetät wurde durch den Beitritt des neuen Königs zum Rheinbunde sanctionirt, und von Friedrich Wilhelm Karl in der allerrücksichtslosesten Weise ausgebeutet. Namentlich betrieb er die Mediatisirung, durch welche er sein Land auf 350 Q. M. vergrößerte, mit einer Hast und Strenge, die ihn bei den Mediatisirten zu einem Gegenstande des Abscheues machten. Vergebens bot Napoleon alle seine Autorität auf, um den König zu einem constitutionellen Regimente auf französischen Grundlagen zu vermögen. Der auf seine absolute Herrschaft versessene Mann ließ sich die dem Volke zu machenden Concessionen stückweis abringen, und so kam es nur zu einzelnen wenigen Reformen, die dem Geiste der Zeit entsprachen. Die Regierung Friedrich Wilhelm Karl's blieb in jeder Beziehung ein wahres Muster von Willkür und Druck. [139]

Dies Widerstreben des Königs gegen die Wünsche seines kaiserlichen Gönners hinderte indeß nicht, daß Napoleon den würtembergischen Autokraten durch Ländervermehrung nach wie vor an sich zu fesseln suchte, weil seine auf Fürstenmacht basirte Politik ihm solches gebot. Würtemberg wurde nach dem Wiener Frieden durch Ulm und einige andere von Baiern abgetretene Gebiete vergrößert. Dafür blieb denn auch Friedrich Wilhelm Karl dem Kaiser der Franzosen so lange treu, bis dessen Sturz als unvermeidlich betrachtet werden konnte, die Franzosen aus Würtemberg völlig vertrieben waren, und der König vor einem Nachegerichte Napoleon's sicher zu sein glaubte. Erst dann schloß er sich den übrigen von Napoleon's Oberherrschaft befreiten Fürsten an und half seinen bisherigen Freund und Gönner vollends stürzen.

Königreich Sachsen.

Die Art der vieljährigen Regierung des Kurfürsten Friedrich August III. ist uns bereits aus den beiden früheren Zeiträumen bekannt. Wir wissen, daß er sich aus Sorge für das Land in den Revolutions-Kriegen möglichst neutral zu halten gesucht hatte; und diese Politik sollte ihn denn auch während der Napoleonischen Kriege leiten. Allein bald mußte er sich überzeugen, daß dies der veränderten Verhältnisse wegen unmöglich geworden sei. Denn als Nachbar Preußens wurde er von dieser Macht förmlich gezwungen, beim Ausbruche des preußischen Krieges auf ihre Seite zu treten. Die

---

139.

Am rücksichtslosesten und härtesten verfuhr der neue König von Würtemberg gegen die ehemals reichsunmittelbare, jetzt mediatisirte Herren- und Ritterschaft, die er auf jede Weise beschränkte und demüthigte, und an deren vorbehaltene Rechte er sich eben so wenig kehrte, wie an die bitteren Klagen der Beamten, welche er durch übertrieben strenge Strafen in Furcht und Abhängigkeit zu erhalten suchte. Doch auch der Bürger und Bauer hatte durch die Willkürherrschaft des Königs zu leiden, namentlich was die Höhe der decretirten Abgaben betrifft; denn diese wurden wegen der Pracht des neuen königlichen Hofhalts und der beständigen Mobilhaltung des Heeres endlich so drückend, daß die Unzufriedenheit mit dem angestammten Herrscher in ganz Würtemberg allgemein war.

Folge davon war, daß Sachsen in Gemeinschaft mit Preußen entschieden besiegt wurde und Friedrich August III. seine Entthronung erwarten mußte.

Allein Napoleon's weitaussehende Politik fand es für angemessen, in Sachsen einen Bundesgenossen zu werben. Deshalb bot er dem Kurfürsten Neutralität und Bündniß an. Beides wurde von Friedrich August mit Dankbarkeit entgegen genommen. Er erklärte sich schon am 17. October 1806 für neutral und schloß am 11. December mit Napoleon den Separatfrieden zu Posen, durch welchen Sachsen zugleich dem Rheinbunde beitrat. In Folge dessen nahm der Kurfürst als souverainer Landesherr den Königstitel an und nannte sich nun als König **Friedrich August I.** (1806 — 1827). Aber auch an Ländererwerb durfte es dem neuen Bundesgenossen des französischen Kaisers nicht fehlen. Außer den Gebieten der von Sachsen umschlossenen reichsunmittelbaren Herrschaften, welche kraft der Rheinbundsacte mediatisirt wurden, [140] erhielt der König nach dem Tilsiter Frieden auch noch den Kreis Cottbus, welchen Preußen verloren hatte; und wenn er auch dafür das Mansfeldische Gebiet zur Bildung des Königreichs Westfalen abtreten mußte, so wurde dieser Verlust doch in gewisser Hinsicht vielfältig aufgewogen durch den Erwerb des Herzogthums Warschau, mit dessen Gründung es folgende Bewandtniß hatte:

Als der preußische Krieg die Waffen Napoleon's bis in die ehemals polnischen Gebiete führte, trat dem Kaiser ganz naturgemäß die Idee einer Wiederherstellung Polens entgegen. Er nahm diese Idee auf, nicht etwa als eine Forderung des nationalen Princips, welches durch die Vernichtung Polens so schmählich verletzt worden war, sondern als einen reinen Act politischer Combination. [141] Es handelte sich für ihn nur darum, die patriotische Begeisterung eines wiederhergestellten Polen als Schutzmauer gegen Rußland, Preußen und Oestreich zu verwenden. Konnte er diesen Zweck ohne die völlige Wiederherstellung des Königreichs Polen, konnte er ihn durch ein bloßes Pröbchen davon erreichen, so war es ihm desto lieber, weil er das revolutionäre Erwachen der Polen nicht weniger scheute, als das der andern von ihm beherrschten Völker. So entstand in Napoleon der Plan, Preußen im Tilsiter Frieden dasjenige polnische Gebiet, welches es durch die dritte Theilung geraubt hatte (S. 379), abzunehmen und es unter dem Namen eines Herzogthums Warschau als vermeintlichen Stamm eines künftigen neuen polnischen Reiches hinzustellen. Dies geschah i. J. 1807. Daß es aber dabei wirklich nicht auf eine natio-

140.

König Friedrich August I benutzte die Muße des Friedens, um die neuen Verhältnisse, in welche der Staat durch den Beitritt zum Rheinbunde versetzt worden war, zu ordnen; und wenn dabei auch den Ideen der Zeit in Sachsen weit weniger Rechnung getragen wurde als in den meisten andern Rheinbundstaaten, wenn daher auch Sachsen von dem alten deutschen Zopfthume nicht ganz erlös't ward: so hatte doch Friedrich August bei seiner Regierung nach wie vor das Wohl des Volkes im Auge. Er förderte es nach den alten landesväterlichen Begriffen, die er stets davon gehabt hatte. So hob er zwar in Folge der erlangten Souverainetät alle fremde Lehnherrlichkeit in seinen Staaten auf, erklärte aber auch zugleich das Fortbestehen der alten landständischen Verfassung.

141.

Indem Napoleon in Oestreich, Rußland und Preußen seine natürlichen Feinde erkannte, war nichts natürlicher als die Idee, durch die Wiederherstellung Polens sich eine Schutzmauer gegen jene Mächte zu gründen. Denn die Polen konnten niemals gemeinschaftliche Sache mit den Mächten machen, welche sich durch die Theilung ihres Vaterlandes den wohlverdientesten Haß des polnischen Volkes zugezogen hatten; und sie mußten zugleich durch die Dankbarkeit für die Wiederherstellung des Reiches zu den treuesten Bundesgenossen Napoleon's werden. — In dieser Erwägung lag das einzige Motiv, durch welches sich Napoleon bei dem Versuche einer Wiederherstellung Polens leiten ließ. Die Achtung vor dem Principe der Nationalität hatte nicht den geringsten Einfluß darauf; denn Napoleon war be-

nale Selbstständigkeit Polens abgesehen war, bewies Napoleon gleich von vorn herein dadurch, daß er, in die alte Zeit der polnischen Thronwirren zurück greifend, dem neu gegründeten Herzogthume Warschau den König Friedrich August I. von Sachsen zum Herrscher gab. [142] Nur in so weit suchte er das neue Polen mit dem alten Herrscherwesen auszusöhnen, daß er, um den Verfassungsfreunden vom Jahre 1791 eine Concession zu machen, dem Herzogthume Warschau eine ziemlich liberale Constitution gab, die von der Verfassung des Jahres 1791 nur wenig abwich. [143] Auch der Besitzstand dieses Zwitterreiches wurde nach dem Wiener Frieden noch vermehrt durch die Gebiete, welche Oestreich in der dritten Theilung Polens an sich gerissen hatte, so daß das Herzogthum Warschau zuletzt aus folgenden 10 Departements bestand: Warschau, Krakau, Posen, Kalisch, Radom, Bromberg, Lublin, Plock, Lomza und Siedlec, zusammen 2800 Q. M. umfassend. — Wir werden indeß am geeigneten Orte sehen, wie diese ephemere Schöpfung Napoleon's gleich den übrigen nach seinem Sturze wieder verschwinden und dem alten Zustand Platz machen mußte.

Königreich Westfalen.

Napoleon hatte sich sehr bald überzeugt, daß Deutschland die natürliche Basis seiner europäischen Operationen war; und diese Ueberzeugung rief denn die Idee in ihm hervor, sich in Deutschland ein ganz directes Vasallenreich zu gründen, ein Vasallenreich, dessen Zuverlässigkeit er darin finden wollte, daß er ihm ein Glied seiner Familie zum Herrscher gäbe. So entstand denn in ihm schon bei der Stiftung des Rheinbundes der Plan, die Länder zwischen Rhein und Weser, wo möglich bis zur Elbe, zu einem Königreiche für seinen Bruder Jerome zu vereinigen. Dies war denn auch der Grund, warum er dem Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Kassel, einem von seinem Volke mit Recht gehaßten geld- und herrschgierigen Despoten, [144] den Beitritt zum

---

reits durch und durch Dynast, und seine Politik wurde schon seit langer Zeit nur von dynastischen Interessen geleitet, welche — wie man weiß — den nationalen fast immer zuwider laufen.

142.

König Friedrich August I. nahm die herzogliche Krone des neuen Stückchens Polen nur ungern an, weil ihm all das Unheil und all die Wirrniß vor Augen schwebten, die seinem Hause aus dem Besitze des polnischen Thrones früher erwachsen waren.

143.

Die Constitution des Herzogthums Warschau legte die gesetzgebende Gewalt in die Hände zweier Kammern, nämlich eines Senats und eines Landtags. Sie erklärte zugleich die Leibeigenschaft für aufgehoben und führte neben dem französischen Gesetz auch die dadurch bedingte Gerichtsordnung ein.

144.

Der Kurfürst Wilhelm I. von Hessen-Kassel schien die Ueberzeugung zu haben, daß er nur darum der Beherrscher seines Landes geworden sei, um das Mark desselben in seine Kisten und Kasten verschließen zu können. Er war genug Despot, um mit Erfolg Geizhals sein zu können, und wurde wegen der letzteren Eigenschaft eine doppelte Last für das Volk, da die Schätze, die er demselben abpreßte, bei ihm begraben wurden und nie wieder den Weg ins Volk zurück fanden, wie es bei einem Verschwender der Fall gewesen wäre. — Wilhelm I hatte nie einen andern Gedanken, als wie er seine Schätze vermehren und dieselben sichern könne. Dies bestimmte denn auch seine Politik, vermöge deren er auf beiden Ufern zu fischen trachtete. Es gelang ihm zwar nicht. Allein als er von Napoleon aus seinem Lande getrieben wurde, war es ihm wenigstens noch gelungen, seine Schätze zu retten, indem er sie dem Geldwechsler Mayer Anselm Rothschild zu Frankfurt a. M., den er schon früher zu seinem Hofwechselagenten gemacht, übergeben hatte. Rothschild hütete das Mark des kurhessischen Volkes vor

Rheinbunde verweigerte; denn es war bereits auf die Eroberung seines Landes für das beabsichtigte Königreich abgesehen. Und was den Herzog Karl von Braunschweig betrifft, so stand derselbe als preußischer Feldmarschall in einem viel zu innigen Verhältnisse mit Preußen, als daß er veranlaßt werden konnte, sich seines Landes durch den Beitritt zum Rheinbunde zu versichern.

Das Material zu dem von Napoleon projectirten Königreiche erhielt derselbe durch den preußischen Krieg, an welchem sowohl der Kurfürst von Hessen als auch der Herzog von Braunschweig auf Seiten Preußens Theil genommen hatte. Beide wurden ihrer Länder verlustig erklärt; Napoleon verband mit denselben noch die von Preußen eroberten Besitzungen bis zur Elbe, so wie einige südlichen Bezirke von Hannover, welches letztere Land Preußen im vorigen Jahre vertragsmäßig erworben hatte (s. o.), aber durch den Krieg wieder verlor. Er fügte dieser Ländermasse zu ihrer Abrundung noch die von Sachsen vertragsmäßig abgetretenen Bezirke von Mansfeld, Querfurt &c. bei, nannte sie nach ihrem vornehmsten Bestandtheile Königreich Westfalen und erklärte dasselbe mittels Decret vom 18. August 1807 für constituirt. [145] Zum Könige des neuen Reiches wurde der ursprünglichen Absicht gemäß Prinz



Jerome,
(1807 — 1813)

ernannt und feierlich proclamirt. [146] Um aber auch sogleich die deutsche Bevölkerung des neuen Staates mit dem französischen Könige auszusöhnen, verkündete Napoleon am 7. November 1807 für das Königreich Westfalen eine auf liberaler Grundlage

---

den danach lüsternen Franzosen anfangs in seinen Kellern, unternahm alsdann aber mit dem ihm anvertrauten Gelde glückliche Speculationen, die den Grund zu der verderblichen Geldmacht des Hauses Rothschild legten, und gab später dem Kurfürsten die Schätze wohlconditionirt zurück.

145.

Das Königreich Westfalen bestand bei seiner Gründung aus folgenden Landgebieten: Die Altmark und das Magdeburgische, so weit beide auf dem linken Elbufer liegen, Hildesheim, Goslar, Halle, Halberstadt, Quedlinburg, Eichsfeld, Mühlhausen, Paderborn, Minden, Ravensberg als ehemals preußische Besitzungen; Mansfeld, Gommern, Querfurt, Barby und Treffurt als ehemals sächsische Landestheile; das ganze Herzogthum Braunschweig; das Kurfürstenthum Hessen-Kassel; endlich Göttingen, Grubenhagen und Klausthal als ehemals hannöversches Besitzthum. Es umfaßte in dieser Ausdehnung 688 Q. M. mit 2 Millionen Einwohnern und war in 8 Departements getheilt: das der Elbe, der Saale, der Ocker, des Harzes, der Leine, der Werra, der Fulda und der Weser. Die Hauptstadt und erste Residenz war Kassel, die zweite Residenz Braunschweig.

146.

Um die Krone von Westfalen mit Anstand tragen zu können, mußte sich Jerome erst von seiner republikanischen Gattinn Elisabeth Patterson scheiden lassen und die Prinzessinn Katharina von Würtemberg heirathen. (Vergl. S. 533. Nr. 16.) Er verstand sich zu diesem — seines Zweckes wegen sehr lächerlichen — Tausche um so lieber, als die Ehe des jungen Menschen jedenfalls eine übereilte gewesen, und er seiner Gattinn bereits überdrüssig geworden war.

ruhende Repräsentativ-Verfassung, durch welche der Staat nach französischem Muster geordnet, die Verwaltung vortrefflich geregelt und das Volk aller der Freiheiten und Segnungen theilhaftig gemacht wurde, welche in Frankreich selbst von der Revolution noch übrig geblieben waren. [147] Dies mochte freilich an und für sich sehr wenig sein; allein es war außerordentlich viel im Verhältniß zu den alten Zuständen unter den deutschen Fürsten; und die zum Königreiche Westfalen gehörenden früheren Unterthanen derselben hätten alle Ursache gehabt, mit der Veränderung zufrieden zu sein.

Dies war indeß keineswegs der Fall, einmal weil der Deutsche einer Neuerung schon an und für sich abgeneigt ist, und zum andern weil er die Idee der Herrschaft von Gottes Gnaden und demzufolge eine sklavische Anhänglichkeit für das angestammte Herrscherhaus mit der Muttermilch einsaugt. Außerdem überwiegt bei ihm der materielle Nutzen des Augenblicks alle Rücksicht auf den moralischen Gewinn der Zukunft; und da nun das neue Königreich aus Ursachen, deren wir sogleich gedenken werden, an finanziellen Schwächen litt, so wollten die ehemaligen Unterthanen eines Königs von Preußen, eines Kurfürsten von Hannover, eines Kurfürsten von Hessen, eines Herzogs von Braunschweig ꝛc. von dem revolutionär, also wider Gottes Ordnung entstandenen Königreiche Westfalen durchaus nichts wissen.

Es lag nämlich auf dem neuen Staate eine große Schuldenlast, einmal wegen der starken Contributionen, die Napoleon den Ländern der besiegten Fürsten auferlegt hatte, zum andern aber auch, weil die Landestheile, aus denen das Königreich zusammen gesetzt worden, zufolge der schlechten Wirthschaft der früheren fürstlichen Besitzer arg verschuldet und in finanzielle Verwirrung gerathen waren. Diese Schuldenlast, deren Gesamtbetrag sich auf 112 Millionen Frcs. belief, war also in dem einen wie in dem andern Falle von den früheren fürstlichen Besitzern verursacht worden; [148] und die neue Regierung wäre vollkommen im Rechte gewesen, wenn sie sich um diese Schuld nicht weiter bekümmert, sondern die Gläubiger an die Landestheile selbst, resp. an deren frühere Besitzer verwiesen hätte. Nichtsdestoweniger war sie so ehrenhaft, die Schulden als Staatsschulden anzuerkennen, und den Betrag derselben, wie auch das von früher

---

147.

Nach der Constitution des Königreichs Westfalen theilte der König die gesetzgebende Gewalt mit einer Volksrepräsentation, welche den Titel der Reichsstände führte und aus 100 Mitgliedern, nämlich 70 Grundbesitzern, 15 Gewerbtreibenden und 15 Gelehrten, bestand. — Die Leibeigenschaft war aufgehoben, eben so die Frohnden, die persönlichen Dienstleistungen von Zwangs wegen und alle Beschränkungen der persönlichen Freiheit. Die Privilegien und Monopole waren abgeschafft, alle Steuerfreiheiten aufgehoben, alle geringeren Feudallasten, so weit sie nicht unentgeltlich abgeschafft worden, für ablösbar erklärt. Das Land erhielt eine gleiche Steuerverfassung, gleiches Maß und Gewicht, eine nach französischem Muster eingerichtete Verwaltung und Justizorganisation nebst dem Code Napoleon.

148.

Auch diejenigen Schulden, welche durch die von Napoleon den einzelnen Landestheilen zudictirten Kriegscontributionen entstanden, müssen als solche betrachtet werden, welche von den früheren fürstlichen Besitzern verursacht worden waren. Denn hätten dieselben eine richtigere Politik befolgt, hätten sie nicht den Fehler begangen, sich als Feinde Frankreichs zu geriren und an dem Kriege gegen Napoleon Theil zu nehmen, sondern hätten sie wie die Fürsten von Baiern, Würtemberg ꝛc. die Alliance mit Frankreich ergriffen: so würde Napoleon ihren Ländern keine Contributionen auferlegt haben. Ihre fehlerhafte Politik also war die Ursache jener Schulden gewesen, und sie hätten die Verantwortung dafür übernehmen müssen. — Man entschuldige auch jene Politik nicht mit der Andeutung, daß sie ja eine patriotische gewesen sei. Denn erstens dachten die betreffenden Fürsten von Braunschweig, Hessen-Kassel, Hannover und selbst Preußen bei ihrem Kriege gegen Napoleon an alles Mögliche eher als an eine deutsche Vaterlandsliebe; und zum andern ist eine fehlerhafte Politik unter allen Umständen und ohne alle Rücksicht auf ihr Motiv historisch verdammenswerth; denn ein Fehler in der Politik ist bekanntlich mehr als ein Verbrechen, weil er mehr und allgemeineres Unheil erzeugen kann, als ein solches. —

her bestehende Deficit durch neue Staatsanleihen zu decken. So verschwanden die Schulden der einzelnen Landestheile, und an ihre Stelle trat eine westfälische Staatsschuld, deren Verzinsung denn freilich die augenblicklichen Kräfte der zerrütteten Landestheile überstieg. Diese Kräfte konnten sich auch dadurch nicht vermehren, daß Napoleon i. J. 1810 das Kurfürstenthum Hannover bis auf die mit Frankreich vereinten Striche der Nordseeküste dem Königreiche Westfalen einverleibte; denn auch diese Erwerbung war verschuldet und außerdem von den Franzosen auch so ausgesogen, daß ihre Einverleibung die finanzielle Noth Westfalens eher vermehren als vermindern mußte. — Indem sich aber die neue Regierung des Königs Jerome, der sich jedenfalls den besseren deutschen Fürsten zur Seite setzen konnte, [149] die Aufgabe stellte, den Staatshaushalt unter allen Umständen zu regeln, sah sie sich zu den verhaßten Mitteln neuer Steuern und gezwungener Anleihen genöthigt; der damit verbundene Druck gab dem für seine verjagten Fürsten eingenommenen Volke eine willkommene Veranlassung, mit der neuen Regierung unzufrieden zu sein; und diese Unzufriedenheit machte es im Fürstenfreiheitskriege den gegen Napoleon verbündeten Mächten außerordentlich leicht, das ihnen verhaßte Königreich Westfalen eben so schnell zu vernichten, wie es Napoleon gegründet hatte. Die Bestandtheile desselben fielen ihren früheren Besitzern wieder zu, ohne daß diese sich für verpflichtet hielten, von der westfälischen Staatsschuld irgendwie Notiz zu nehmen. [150]

149.

König Jerome ist in seiner Regierungsgeschichte ein Gegenstand arger Verleumdungen geworden, theils durch servile Schriftsteller, welche den illegitimen Monarchen, theils durch patriotische Publicisten, welche den ausländischen aufgedrungenen Herrscher in ihm zu verunglimpfen und verhaßt zu machen suchten. Und doch konnte sich Jerome ganz füglich den bessern der deutschen Fürsten zur Seite stellen, wie er denn ganz unzweifelhaft über einen Kurfürsten von Hessen-Kassel und einen König von Würtemberg weit erhaben ist. Er war mild, leutselig, großmüthig und stets auf das Wohl des Volkes bedacht, dessen Rechte er achtete, wie kaum ein anderer Fürst seiner Zeit, König Ludwig von Holland vielleicht ausgenommen. Er widmete sich den Regierungsgeschäften mit dem größten Eifer, und seine Liebe zur Gerechtigkeit ging oft bis zur Manie. — Jerome war ein junger Mensch von lebhaftem Charakter und sinnlichem Temperament. Er hatte also auch Schwächen; allein diese Schwächen blieben ohne allen Nachtheil für Land und Volk. Seine Idee, daß ein Fürst seiner Art durch äußern Glanz imponiren müsse, machte ihn verschwenderisch; allein er verschwendete doch eben nur das Geld, was ihm als König zustand, er preßte deshalb das Volk nicht aus, und seine Verschwendung war jedenfalls dem Lande weit heilsamer als der Geiz des Kurfürsten von Hessen-Kassel. Was man von Bouillon- und Weinbädern, die er täglich genommen, verbreitet hat, ist eine reine Erdichtung; wenigstens steht so viel unzweifelhaft fest, daß der Badestoff nicht — wie man gleichfalls gefabelt hat! — verkauft wurde. — Jerome hatte einen unwiderstehlichen Hang zum weiblichen Geschlechte; die schönsten Frauen seines Hofes waren seine Geliebten, weil es in Kassel schon seit hundert Jahren als eine Ehre und gute Sitte galt, Maitresse des regierenden Herrn zu sein; er wandte auch vielen gewöhnlichen Dirnen vorübergehend seine Gunst zu, und die Pagen, die ihn auf seinen Feldzügen und Reisen begleiteten, sollen häufig verkleidete Mädchen gewesen sein. Allein alle diese Dinge waren doch am Ende Privatangelegenheiten, die das Land nicht im mindesten angingen, weil Jerome keiner seiner Geliebten irgend einen Einfluß auf seine Regierung einräumte, was namentlich den Hessen als eine sehr anerkennenswerthe Eigenschaft ihres Königs hätte erscheinen sollen, weil sie stets von den Maitressen ihrer angestammten Herrscher gegängelt worden waren. —

150.

Die verschiedenen Mächte, welche die Bestandtheile des Königreichs Westfalen als ihr früheres Besitzthum wieder einnahmen, weigerten sich entschieden, den darauf liegenden Theil der westfälischen Staatsschuld, — die doch von ihnen selbst verursacht worden war! — anzuerkennen; und da es über ihnen

Das Königreich Spanien.

Wenn die Idee eines abendländischen Kaiserthums jemals Gestalt annehmen sollte, so mußte sich Napoleon bei Zeiten der pyrenäischen Halbinsel versichern, weil diese als das Rückenstück eines solchen europäischen Westreiches zu betrachten war. In der That hatte denn auch der Kaiser den Verhältnissen Spaniens und Portugals seine unausgesetzte Aufmerksamkeit zugewandt; und der Plan, sich in den Besitz der Halbinsel zu setzen, war blos deshalb noch nicht aufgenommen worden, weil das spanische Königshaus — die Trias Karl IV., Maria Louise und Friedensfürst Godoy — ihm noch keine Veranlassung zur Klage gegeben hatte. Seit dem Vertrage von St. Ildefonse war das vom Friedensfürsten geleitete Spanien stets ein treuer Bundesgenosse Frankreichs gewesen; seit Napoleon's Kaiserherrschaft hatte diese Bundesgenossenschaft den förmlichen Charakter eines Vasallenthums angenommen; und Spanien war beim Wiederausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich sogleich bereit gewesen, seiner Vasallenpflicht nachzukommen. Trotzdem wußte Napoleon sehr gut, daß er an dem bourbonischen Cabinete einen unter der Maske des Knechts versteckten Feind habe, der nur auf seine Zeit warte; und die Ergebenheit des spanischen Königshauses konnte seinen Plan, die Bourbonen von den europäischen Thronen vollständig zu verjagen, nur hinaus schieben, nicht aber aufheben.

Bald fand er denn auch eine Gelegenheit, sich von der Richtigkeit seiner Ansicht zu überzeugen: Als er beim Ausbruche des preußischen Krieges mit seiner ganzen Waffenmacht in Deutschland stand, glaubte Godoy die Umstände günstig genug, um Spanien dem Napoleonischen Vasallenjoche entziehen zu können. Er wurde zu diesem heroischen Entschlusse nicht nur durch die bourbonische Heimtücke des Königspaares, sondern noch weit mehr durch die Stimmung des spanischen Volkes getrieben. Denn dies verabscheute das Bündniß mit Frankreich noch eben so wie früher, und warf seinen erbitterten Haß gegen die Franzosen auf den ihrer Politik dienstbaren Friedensfürsten. Wollte Godoy also — was doch am Ende nöthig war — noch einen Funken von Popularität behalten; so mußte er endlich thatsächlich zeigen, daß auch er und sein Königspaar die Franzosen hasse. Demzufolge erließ er unterm 5. October 1806 an das spanische Volk einen Aufruf zu allgemeinen Rüstungen, deren Zweck zwar nicht ausgesprochen, aber als gegen Frankreich gerichtet ahnen gelassen wurde. [151]

Als Napoleon die Nachricht hiervon erhielt, faßte er sogleich den Entschluß,

---

keinen Gerichtshof gab, so wurden die Gläubiger der westfälischen Schuld um ihre Forderung einfach betrogen und erlitten ungeheure Verluste. — Den betreffenden Fürsten hatte also die kurze Existenz des Königreichs Westfalen vortreffliche Dienste geleistet. Indem sie dasselbe benutzten, ihre Schulden los zu werden, fanden sie zugleich ein Mittel, den Haß gegen die Fremdherrschaft wach zu erhalten. Denn es war ganz natürlich, daß die um ihr Geld geprellten Anleiher der westfälischen Schuld — und dazu gehörte ein großer Theil des Volkes! — das Königreich Westfalen samt dem ganzen Franzosenthume recht von Herzen verwünschten.

151.

Die Proclamation Godoy's vom 5. Octbr. 1806 war ein in unbestimmten Ausdrücken und sehr verworren abgefaßter Aufruf zur Erhebung des Volkes für das Vaterland, die Ehre und die heilige Religion. Es hieß darin, daß Nichts unterlassen werden solle, um die neue Laufbahn mit Ruhm durcheilen

Karl IV. auf eine oder die andere Weise zu entthronen. Er hatte zu diesem Gewaltacte um so eher ein Recht, als die physisch und moralisch zerrüttete spanische Nation nur gewinnen konnte, wenn ihr erbärmliches Herrschergeschlecht vernichtet, und sie selbst durch eine Napoleonische Regierung zu demjenigen Grade staatlicher Vollkommenheit erhoben wurde, auf welchem sich die französische Nation befand. [152] Zu tadeln ist dabei nur, daß Napoleon seinen Plan nicht offen, auf gradem Wege verfolgte, daß er nicht die Bourbons wegen deren factischer Unfähigkeit und Unwürdigkeit des Throns verlustig erklärte und diese Erklärung von Gewalts wegen durchsetzte; sondern daß er zu der Heuchelei und den Ränken einer Politik griff, die der preußischen bei den letzten Theilungen Polens völlig ebenbürtig war. Aber freilich, seitdem Napoleon ein Monarch geworden, hatte die französische Politik die republikanische Geradheit, von der sie schon unter dem antidemokratischen Directorium und noch mehr unter dem halbmonarchischen Consulate manchmal abgewichen war, völlig vertauschen müssen gegen die monarchische Perfidie! — Sehen wir also, in welcher Weise diese letztere ihre Fäden spann, um das spanische Haus Bourbon zu entthronen.

Den ersten Anlaß zu einem bewaffneten Einschreiten auf der pyrenäischen Halbinsel gab das Königreich Portugal, dessen wir hier unter Spanien gedenken müssen, weil die politischen Angelegenheiten dieser beiden Länder im gegenwärtigen Zeitraume miteinander verknüpft sind. Portugal war gleich nach dem Wiederausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England als des Letztern Trabant feindlich gegen Frankreich aufgetreten. [153] Der Schaden, den es dieser Macht bereiten konnte, war nicht der Rede werth, und Napoleon hatte auch der Feindschaft Portugals bisher wenig geachtet. Als er aber nach einer Gelegenheit zum Einschreiten auf der pyrenäischen Halbinsel suchte, erhielt jene Feindschaft in seinen Augen Werth; und gleich nach der glücklichen Beendigung des preußischen Krieges, noch im Sommer des Jahres 1807, ließ er ein zum Einfall in Portugal bestimmtes Heer unter dem General Junot an der spanischen Grenze versammeln.

Was das spanische Cabinet betrifft, so hatte Godoy bereits nach den ersten Schlägen des preußischen Krieges, die Napoleon's

---

zu können. Was für eine Laufbahn dies aber sei, wurde dem Nachdenken des Volkes überlassen; und da Niemand Gefahren sah, von denen Vaterland, Ehre und Religion der Spanier bedroht waren, als höchstens von Frankreich aus: so deutete man die Proclamation ganz natürlich als einen Aufruf zur Schilderhebung gegen die verhaßten Franzosen.

152.

Der politische Zustand des spanischen Volkes war so über alle Begriffe trübselig, daß es ein unermeßlicher Segen gewesen wäre, wenn Napoleon seine Absicht mit Spanien völlig erreicht hätte. Denn diese Absicht ging darauf aus, das schöne Spanien von dem Druck der Privilegirten und aus dem schmählichen Joche der Pfaffen zu befreien, der systematischen Geistesverfinsterung des Volkes ein Ende zu machen, die verabscheuenswerthe Inquisition zu vernichten, die schlechte Staatswirthschaft abzustellen, die barbarische Justizpflege zu beseitigen, ein frisches Leben in das ganze Regierungssystem zu bringen, und so das spanische Volk für die Segnungen der neueren Civilisation vorzubereiten. — Wurde durch einen solchen Zweck das Mittel dazu, nämlich die Entthronung einer erbärmlichen Dynastie, nicht hinlänglich gerechtfertigt? Wurde es nicht um so mehr gerechtfertigt, als jene Dynastie nicht einmal aus dem spanischen Volke selbst hervorgegangen, sondern diesem Volke ein Jahrhundert zuvor durch einen König von Frankreich gewaltsam aufgedrungen worden war? (Vergl. Bd. III S. 635.)

153.

Anfangs hatte sich Portugal in dem Kriege zwischen England und Frankreich neutral halten wollen, da es die Ueberzeugung gewonnen, daß seine Betheiligung am Kriege nur zu seinem Nachtheile ausfallen konnte. Da aber Napoleon die Neutralität von der Bedingung abhängig machte, die schon dem Frieden von Madrid zum Grunde gelegen hatte, nämlich daß Portugal den Engländern bis zum Frieden seine Häfen verschließen solle, so zerschlugen sich die Neutralitätsverhandlungen, weil England für jenen Fall mit Wegnahme der portugiesischen Colonieen gedroht hatte.

Macht als eine unüberwindliche erscheinen ließen, die kaum gelüftete Maske wieder angelegt. Er hatte dem Kaiser der Franzosen die unmittelbare Treue Spaniens auf's neue versichert, seinen Aufruf zu den Rüstungen mit der Besorgniß vor einem Angriffe Englands und Portugals gerechtfertigt, [154] und zum Beweise der unverletzten spanischen Vasallentreue dem Kaiser die gesamten Streitkräfte Spaniens zur Disposition gestellt. [155]

Hierdurch sah Napoleon seinen anfänglichen Plan gegen das spanische Königshaus scheitern, da es seine Politik — wie oben bemerkt — nicht erlaubte, gegen einen königlichen Bundesgenossen vom volksthümlichen Standpunkte aus zu verfahren. Auch scheint er in der Verlegenheit des Augenblicks den Faden seines politischen Gewebes ganz und gar verloren zu haben; denn in seinen nächsten Verhandlungen mit dem spanischen Hofe sind wir ganz unvermögend, ein Mittel zu seinem ursprünglichen Zwecke zu entdecken. Wir müssen glauben, daß diese Verhandlungen nur deshalb angeknüpft und fortgeführt wurden, um dem Kaiser eine Verbindungsthür mit dem spanischen Cabinet offen zu erhalten, die er später beim Eintritte günstiger Umstände benutzen konnte.

Da nämlich die von Napoleon beabsichtigte Eroberung Portugals unzweifelhaft erfolgen mußte, so schloß der Kaiser mit dem spanischen Königshause zu Fontainebleau (27. Octbr. 1807) einen Vertrag, durch welchen Folgendes festgesetzt wurde: Portugal wird in drei Theile getheilt. Den nördlichen erhält unter dem Titel eines Königreichs Nord-Lusitanien und als spanisches Lehn die verwittwete Königinn Maria Louise von Etrurien für ihren Sohn Karl Ludwig in Stelle des an Frankreich abzutretenden Königreichs Etrurien. (Vgl. S. 554) Den südlichen Theil bekommt unter dem Titel eines Königreichs Algarbien und gleichfalls als spanisches Lehn der Friedensfürst Godoy. [156] Der mittlere Theil Portugals bleibt vorerst zur Disposition Frankreichs, wie denn auch die portugiesischen Colonieen zwischen Spanien und Frankreich getheilt werden. [157] Als dieser Vertrag abgeschlossen war, erhielt

---

154.

Godoy erklärte dem Kaiser Napoleon mit der größten Unverschämtheit, daß er von einer beabsichtigten Landung der Engländer, Portugiesen und selbst der Marokkaner an der andalusischen Küste unterrichtet gewesen sei, und daß die spanischen Rüstungen den Zweck gehabt hätten, eine solche Landung der Feinde Frankreichs zu vereiteln.

155.

Die Geiselschaft, welche Napoleon dem Erbieten des Friedensfürsten gemäß annahm, war ziemlich beträchtlich: Zuerst mußte ein spanisches Heer von 14,000 Mann unter dem Marquis La Romana zu der französischen Armee in Deutschland abmarschiren. Ein zweites von 16,000 Mann wurde mit der Junot'schen Armee vereinigt, die zum Einfalle in Portugal bestimmt war (s. o.) und von ihrem Sammelplatze den Namen Armee der Gironde führte. Ferner mußten 6 spanische Linienschiffe nach Toulon absegeln, um sich mit der dortigen französischen Flotte zu vereinigen. Und endlich übergab Napoleon der spanischen Regierung noch 20,000 Mann Kriegsgefangene, die er im preußischen Kriege gemacht hatte, zur Bewachung und Erhaltung.

156.

Es war nicht blos Ehrgeiz, sondern noch mehr eine politische Vorsicht, was den Friedensfürsten Godoy bestimmte, nach dem Besitze eines selbstständigen Fürstenthums zu streben. Denn da er im spanischen Volke ein Unwetter gegen sich heran ziehen sah, so wollte er bei Zeiten für ein sicheres Asyl sorgen. Deshalb hatte er einen ihm völlig ergebenen Mann, den Marquis Yzquierdo, nach Fontainebleau gesandt, um die dortigen Unterhandlungen für diesen Plan der Vorsicht auszubeuten; und da es dem Kaiser Napoleon für jetzt vorzüglich darauf ankam, den allmächtigen Friedensfürsten ganz zu gewinnen: so hatten die Unterhandlungen Yzquierdo's den Erfolg, daß dem ehemaligen Gardisten eine kleine Königskrone — verheißen wurde.

157.

Um den König Karl IV. durch einen Titel zu kirren, wie der Friedensfürst durch eine in Aussicht gestellte Krone gekirrt worden war, garantirte der Vertrag von Fontainebleau, indem er die portugiesischen Colonieen zwischen Frankreich und Spanien theilte, dem Könige des letztern Landes den Titel eines Kaisers von Amerika. — Napoleon

Junot, zu dessen Armee ein spanisches Hilfsheer stieß, den Befehl, durch Spanien in Portugal einzurücken, was denn auch schon im Laufe des Monats November 1807 geschah. —

Inzwischen ereigneten sich am spanischen Hofe Dinge, welche dem Kaiser Napoleon den Faden seiner Entthronungs-Intrigue wieder in die Hand gaben. Es waren in der königlichen Familie Zerwürfnisse eingetreten, die einen politischen Charakter annahmen und dem Kaiser Gelegenheit zu einer ganz persönlichen Intervention gaben. Mit diesen Zerwürfnissen hatte es folgende Bewandtniß: Die Wiederaufnahme des Bündnisses mit Frankreich war nicht sobald eine Thatsache geworden, als auch die Erbitterung des spanischen Volkes gegen den Friedensfürsten mit erneuter Heftigkeit an den Tag trat. Der Held dieser Stimmung war des Königs ältester Sohn, der Infant Ferdinand Prinz von Asturien. Er haßte den Friedensfürsten theils aus persönlicher Antipathie, theils als Günstling seiner Mutter, theils aus Furcht, daß Beide ihn nach des Königs Tode um die Regierung bringen möchten. Deshalb ging er mit dem Plane um, den Friedensfürsten zu stürzen, indem er zugleich ein Complot anstiftete, um sich gleich nach seines Vaters Tode der Regierung mit einem Schlage bemächtigen zu können. Die Stimmung des spanischen Volkes kam ihm dabei vortrefflich zu statten. Denn wenn Ferdinand auch ein eben so elender und jämmerlicher Mensch war, wie alle Zweige des bourbonischen Stammes, so hatte sich das Volk ihn doch zum Götzen auserseßen, einmal weil er den Haß des Volkes gegen den Friedensfürsten und die Franzosen theilte, zum andern weil er — wie die meisten Kronprinzen — in Opposition stand zu der vom Volke verabscheuten Regierung, und endlich weil ein knechtisches Volk nicht müde wird, in seiner Verzweiflung über die Nichtswürdigkeit eines herrschenden Fürsten sich durch die Hoffnung auf den nachfolgenden trösten zu lassen. — Das ist eben eine der schwärzesten, aber auch der gewöhnlichsten Seiten in der Geschichte der Menschheit und der Völker! —

Als die Königinn und der Friedensfürst das gegen sie gerichtete Complot des Infanten in einzelnen Spuren entdeckten, beschlossen sie, an ihrem gemeinsamen Feinde Rache zu nehmen. Da sie wußten, daß sie von seinem Hasse Alles zu fürchten hatten, wenn er zur Krone gelangte, so faßten sie den Plan, das entdeckte Complot zu benutzen, um den Infanten von der Thronfolge auszuschließen. Indem sie das Unternehmen desselben als eine gegen den Thron und das Leben des Königs gerichtete Verschwörung darstellten, bestimmten sie König Karl IV., den Prinzen zu verhaften, und die Einleitung einer Untersuchung gegen ihn zu verfügen. [158] Der heftig erschütterte König verfehlte hierauf nicht, das schreckliche Familienereigniß seinem Lehnsherrn

---

deutete dadurch — wahrscheinlich unabsichtlich — auf das Asyl hin, welches er für den zu entthronenden König im Sinne hatte.

158.

König Karl IV. glaubte es der Etikette schuldig zu sein, die Verhaftung des Thronerben in eigner Person zu übernehmen. Zwei Tage zuvor hatte er der Königinn die Erlaubniß gegeben, in des Prinzen Zimmer eindringen und dessen Papiere wegnehmen zu lassen. Als man nun in diesen Papieren den Beweis von dem Complote zu finden meinte, begab sich der König in die Gemächer des Infanten, forderte ihm den Degen ab und legte ihm Stubenarrest auf, indem er die Zimmer mit starker Wache umgeben ließ. — Am folgenden Tage (30. Octbr. 1807) verkündete eine königliche Proclamation dem spanischen Volke den Scandal, der sich in der königlichen Familie zugetragen hatte. Zugleich wurden in den Kirchen Dankgebete für die glückliche Errettung des Königspaares angeordnet; und man setzte zur Aburtheilung des Complots ein Kriegsgericht zusammen, dessen Mitglieder schon dafür bürgten, daß man den Prinzen unter allen Umständen schuldig finden würde. Denn es bestand aus dem Könige selbst, der Königinn, dem Friedensfürsten, den Ministern und dem Präsidenten des Raths von Castilien.

Napoleon anzuzeigen und diesen Stern unter den Politikern um seinen Rath zu bitten. Aber auch der elende Ferdinand wußte sich in seiner Herzensangst nicht anders zu helfen, als daß er den Kaiser der von ihm so gehaßten Franzosen um Schutz gegen seine Verfolger bat. [159] So von beiden Theilen angerufen, erhielt Napoleon eine willkommene Gelegenheit, den Protector über das spanische Königshaus, also auch über Spanien selbst zu spielen.

Allein während er noch über den Weg nachdachte, den er zu seinem Ziele einzuschlagen habe, änderte sich die Lage der Dinge schon wieder. Das spanische Volk hatte in dem Streite seines Königshauses für den Prinzen lebhaft Partei genommen; denn sein Götze war ja jetzt ein Märtyrer und das Opfer des verhaßten Friedensfürsten geworden. Ganz Spanien schwärmte und rasete für den gefangenen Prinzen von Asturien; und diese Stimmung wurde selbst dadurch nicht gedämpft, daß Ferdinand nichtswürdig genug war, sich mittels Nennung seiner Mitschuldigen von seinen Eltern Verzeihung zu erbetteln. [160] Unter solchen Umständen fand Godoy für gut, die Rolle des Vermittlers zu übernehmen, um sich dadurch wieder etwas populärer zu machen und mit der so lebhaft gewordenen öffentlichen Meinung Frieden zu schließen. Er wirkte also dem Infanten Verzeihung aus; [161] und nur dessen verrathene Mitschuldigen hatten das prinzliche Complot zu

159.

Obgleich der Infant Ferdinand sich bei jeder Gelegenheit als ein entschiedener Feind der Franzosen und ihres Kaisers gezeigt hatte, und dieser Gesinnung allein seine Popularität verdankte, nahm er doch jetzt gar keinen Anstand, den Beistand des ihm so verhaßten Napoleon zu erflehen. Ja, er ging in seiner elenden Kriecherei so weit, den Kaiser Napoleon um eine Gattinn aus dessen Familie zu bitten, weil er glaubte, daß sich derselbe dadurch geschmeichelt fühlen und deshalb bestimmen lassen würde, zu Gunsten des Prinzen einzuschreiten. Die Rechnung, auf Napoleon's dynastische Grillen basirt, wäre richtig gewesen, wenn der Kaiser nicht bereits die völlige Entthronung des Hauses Bourbon beschlossen gehabt hätte. So aber litt der Plan des Prinzen Ferdinand gleich von vorn herein Schiffbruch; und wenn Napoleon die Bitte des Infanten nicht sofort zurück wies, sondern sie im Gegentheil in Erwägung zu ziehen schien; so geschah dies deshalb, um sich desto länger und erfolgreicher in die Angelegenheiten der spanischen Königsfamilie einmischen zu können.

160.

Der an und für sich feige Ferdinand war durch die Haft, in der man ihn hielt, so muthlos gemacht worden und hatte von der Furcht vor dem ihm drohenden Schicksale so sehr zu leiden, daß er Nichts unversucht lassen wollte, sich aus seiner Lage zu befreien. Unter allen den Mitteln, die ihm dabei zu Gebote standen, entschied er sich zuerst für das niederträchtigste, weil es für ihn das leichteste und bequemste war: Er ließ seine Mutter zu sich bitten, um seine Reue und sein Flehen um Verzeihung entgegen zu nehmen. Königinn Maria Louise wollte aber von einer Versöhnung Nichts wissen und sandte ihm den Minister Caballero. Diesem erzählte der elende Ferdinand den ganzen — ziemlich unschuldigen — Hochverrathsplan der Wahrheit gemäß, indem er sich als einen Verblendeten und Verführten darstellte und die Niederträchtigkeit so weit trieb, den Canonicus Escoiquiz, seinen ehemaligen Lehrer, nebst den Herzögen von San Carlos und Infantado als die eigentlichen Anstifter aller seiner Pläne, und somit als seine Verführer zu nennen. Dieser Verrath war um so schändlicher, als die genannten Männer sich nur auf die Bitten des Infanten und aus Theilnahme an seiner Lage zur Mitwirkung bei dem Complote hergegeben hatten.

161.

Da Godoy den Infanten sicherer zu verderben gedachte, wenn er ihn vor aller Welt nach Verdienst verächtlich machte, als wenn er ihn verurtheilen ließ, so stellte er dem Prinzen die Bedingung, zwei reumüthige Briefe an seine Eltern zu schreiben, sich darin in allgemeinen Ausdrücken als schuldig zu bezeichnen und Verzeihung zu erbitten. Der elende Ferdinand ergriff dies ihm so leichte Mittel der Rettung mit großer Bereitwilligkeit, und so entstanden zwei schmähliche Briefe, welche Godoy durch alle Zeitungen veröffentlichen ließ, um den Prinzen in den Augen der Spanier zu entehren.

Welchen Charakter diese Briefe trugen, können wir nur dann beurtheilen, wenn wir wenigstens einen derselben, den an den König, näher ins Auge fassen. Er lautete:

„Sire und Vater! Ich bin strafbar geworden. Indem ich gegen Ew. Majestät sündigte, habe ich gegen meinen Vater und gegen meinen König gesündigt. Aber ich bereue es, und ich verspreche Ew. Majestät den unterthänigsten Gehorsam. Ich hätte nichts thun sollen ohne Beistimmung Ew. Majestät. Aber ich bin überrascht worden. Ich habe die Schuldigen angezeigt und bitte Ew. Majestät, mir zu verzeihen, und Ihrem dankbaren Sohne zu gestatten, Ihnen die Füße zu küssen.“ —

büßen; [162] mit vollem Rechte, da sie für die Einfalt, einem elenden Prinzen ihre Kräfte gewidmet zu haben, nicht hart genug gestraft werden konnten. —

Diese Wendung der Angelegenheit durchkreuzte abermals den Plan Napoleon's. Er mußte darauf verzichten, seinen Zweck auf den spanischen Thron unter der Maske eines Vermittlers zu erreichen, und nahm nun seine Zuflucht zu einer ganz gewöhnlichen Intrigue, bei der ihm die käufliche Seele des Friedensfürsten die besten Dienste leisten sollte. Er faßte den Entschluß, das spanische Königshaus in derselben Weise zu entthronen, in welcher er so eben das portugiesische entthront hatte. Junot war nämlich während der bisher erzählten Ereignisse in Portugal vorgedrungen und gegen Lissabon gerückt, was zur Folge gehabt hatte, daß König Johann VI. von Portugal nebst seinem ganzen Hofe (30. Nvbr. 1807) zu Schiffe gegangen war, um sich nach seinem amerikanischen Reiche, nämlich nach Brasilien, zu flüchten. Nachdem Junot hierauf Lissabon eingenommen, hatte Napoleon der portugiesischen Nation die dictatorische Erklärung verkündet: „Das Haus Braganza hat durch seine Flucht der Krone entsagt und zu regieren aufgehört!" — Die portugiesische Nation hatte den Machtspruch vernommen und dazu geschwiegen; Portugal war also für Napoleon erobert.

Trotzdem nun diese Eroberung vor der Hand von Niemand bestritten wurde, ließ doch Napoleon ein von Murat commandirtes neues Heer in Spanien einrücken unter dem Vorwande, die Occupationsarmee in Portugal zu verstärken. In Wahrheit aber wurde das Murat'sche Heer gegen Madrid dirigirt, um die Napoleonische Intrigue zu unterstützen. Godoy nämlich, der seine Herrschaft in Spanien doch nicht mehr behaupten zu können glaubte, in Amerika dagegen einen bessern Schauplatz dafür zu finden meinte, und sich für alle Fälle durch das Königreich Algarbien gedeckt wähnte, — Godoy also hatte sich von Napoleon gewinnen lassen, dem Königshause den Marsch der Franzosen als eine offene Feindseligkeit darzustellen, und es zur Flucht nach Amerika zu bewegen. [163] Während nun das Volk durch den Anmarsch des Murat'schen Heeres, in welchem

So sehr nun auch das erbärmliche Benehmen Ferdinand's geeignet war, ihn in den Augen der stolzen Spanier noch mehr als in denen der übrigen Welt zu entehren: das spanische Volk hatte sich einmal bei dieser Gelegenheit in den Kopf gesetzt, seinen Götzen nicht fallen zu lassen. Es hielt also den Infanten nach wie vor für einen Märtyrer und ein Opfer Godoy's und war fest überzeugt, daß ihm die beiden schmählichen Briefe eben so mit Gewalt abgezwungen seien, wie die Namen der Mitschuldigen. — Ein Volk ist in seiner Liebe oft eben so blind und hartnäckig wie in seinem Hasse, besonders wenn die Gegenstände Beider sich vor seinen Augen bekämpfen.

162.

Nachdem der Infant Ferdinand die erbettelte Verzeihung erhalten hatte, mußte natürlich das nur auf ihn berechnete außerordentliche Kriegsgericht wegfallen; und die Aburtheilung der vom Prinzen verrathenen Mitschuldigen kam an eine besondere Junta. Aber der Zufall wollte, daß die 11 Mitglieder dieser Gerichts-Junta lauter Ehrenmänner waren, welche sich von Godoy nicht als Werkzeuge einer Justizintrigue gebrauchen lassen wollten. Sie weigerten sich in ganz vernünftiger Ansicht der Sachlage, Mitschuldige zu verurtheilen, wo der Hauptverbrecher für straflos erklärt worden sei, und sprachen daher die Angeschuldigten frei. Da ihnen Godoy also nicht mit der Justiz beikommen konnte, so suchte er sie durch die Waffen der Polizei zu erreichen. Der Canonicus Escoiquiz und die Herzöge von San Carlos und Infantado wurden in mehr oder minder weit gelegene Orte Spaniens verbannt.

163.

Es ist historisch nicht erwiesen, daß Godoy nur im Interesse Napoleon's und von diesem dafür gewonnen dem Königshause die Abreise nach Amerika vorgeschlagen hat. Im Gegentheile stimmen alle Schriftsteller darin überein, daß Godoy jene Abreise blos aus Furcht vor der französischen Invasion, aus Feigheit und aus Erkenntniß, daß es mit seiner Herrschaft in Spanien vorbei sei, in Vorschlag

es ein Hilfscorps des verhaßten Friedensfürsten erblickte, mächtig aufgeregt wurde, rieth Godoy dem in Aranjuez residirenden Königspaare zur eiligen Flucht. Aber kaum nahm das Volk der Residenz die Anstalten zur Abreise wahr, als es instinctartig den Zweck derselben erkannte, die Intrigue durchschaute und sich (17. März 1808) zum Aufstande erhob, indem es zunächst die Person des Friedensfürsten zum Gegenstande desselben machte und Don Godoy gefangen setzte. [164] Der durch den Aufstand mit Schrecken erfüllte und seines Rathgebers beraubte König Karl IV. sah jetzt kein anderes Mittel zur Rettung aus der eingebildeten Gefahr als die schleunige Abdankung. Demgemäß verkündete er am 19. März 1808 seine Thronentsagung, und das darüber in einen Freudentaumel versetzte Volk rief sogleich den Prinzen von Asturien als Ferdinand VII. zum Könige von Spanien aus. —

Durch diese Wendung der Dinge wurde der Plan Napoleon's, welchen er bei der beabsichtigten Flucht Karl's IV. schon als gelungen angesehen hatte, noch einmal durchkreuzt. Denn es erschien ganz unmöglich, das Wort der Entthronung gegen einen König auszusprechen, dessen Thronbesteigung so eben erst von dem ganzen Volke mit fanatischem Jubel begrüßt worden war. Deshalb ließ er Karl IV. sogleich bewegen, seine übereilte Abdankung zu widerrufen, [165] was derselbe denn auch mittels einer vom 21. März datirten Urkunde förmlich that. [166] Allein Ferdinand VII., an dem Ziele seiner Wünsche angelangt, erklärte

---

gebracht habe. Allein in diesem Falle hätte es ja der ganzen Intrigue Napoleon's nicht bedurft; der Vertrag von Fontainebleau und besonders die Belehnung Godoy's mit dem Königreiche Algarbien wäre eine ganz nutz- und zwecklose Combination gewesen, und wenn es Napoleon um eine gewaltsame Verjagung der Bourbons aus Spanien zu thun war, so hätte er dieselbe schon weit früher bewirken können, ohne sich in irgend eine Intrigue einzulassen. — Entweder war also die ganze Intriguen-Politik Napoleon's in Spanien eine überaus stümperhafte; — und das darf man doch von so geriebenen Politikern, wie Napoleon und sein Talleyrand waren, unmöglich annehmen! — oder Godoy war von Napoleon gewonnen worden, die Abreise der königlichen Familie zu bewirken, damit man in Spanien, wie man in Portugal gethan, erklären konnte: das Regentenhaus habe durch seine Flucht der Regierung entsagt. —

164.

Der Aufstand zu Aranjuez

wurde durch den Infanten Ferdinand zum Ausbruche gebracht. Während das Volk durch die Anstalten zur Abreise vor den Palast gezogen worden war, hatte sich die zur Deckung bestimmte Leibgarde in demselben versammelt. Das Volk ließ den König hoch leben, rief aber zu gleicher Zeit: „Nieder mit Godoy!" — Als der Prinz diese feindselige Stimmung wahrnahm, glaubte er, daß die Zeit seiner Rache an dem Friedensfürsten gekommen sei. Er begab sich daher zu den Garden und sagte zu ihnen: „Der Friedensfürst ist ein Verräther. Er will meinen Vater entführen. Hindert ihn an diesem Verbrechen." — Die Soldaten erklärten sogleich, daß sie sich der Abreise des Königs widersetzen würden; und kaum hatte das Volk Nachricht von diesem Entschlusse des Militairs erhalten, als es seinem Hasse gegen den Friedensfürsten freien Lauf ließ. Es erstürmte seinen Palast, zerstörte denselben mit barbarischer Lust und spähte mit Mordverlangen nach dem eigentlichen Gegenstande seiner Wuth, nach Godoy selbst, der sich in einem Versteck seines Schlosses verborgen hielt. Um ihn zu retten, erklärte der König am Morgen des 18. März, daß Godoy aller seiner Stellen entsetzt sei. Allein dies brachte die Wuth des Volkes noch nicht zum Schweigen; und als man den Friedensfürsten am 19ten endlich in seinem Verstecke auffand, fiel das Volk sogleich über ihn her, um ihn zu ermorden. Er wurde indeß nach einigen Mißhandlungen dadurch gerettet, daß die Garden herbei eilten und ihn in Schutz nahmen, während Ferdinand, von seinen Eltern dazu angetrieben, das Volk durch das Versprechen beruhigte, den Verbrecher vor Gericht zu stellen.

165.

Napoleon hatte die Königinn Maria Louise durch das Versprechen, den Friedensfürsten frei zu machen, und durch den zugesicherten Beistand der Murat'schen Armee sehr leicht gewonnen, den König zum Widerruf seiner Abdankung zu bewegen; und Karl IV. that bekanntlich Alles, was seine Gattinn verlangte.

166.

Die Protestation Karl's IV. gegen seine Abdankung war erst am 23. März abgefaßt und un-

den Widerruf seines Vaters für ungiltig und hielt am 24. März als König seinen Einzug in Madrid. Dies bestimmte denn endlich auch Murat, mit seinem französischen Heere in die spanische Hauptstadt einzuziehen, um — wie er erklären mußte — die Interessen und Rechte des legitimen Königs wahrzunehmen. Zugleich verkündete er dem Reiche, daß Napoleon, der Kaiser der großen Nation, persönlich in Madrid erscheinen werde, um den Thronstreit zwischen Vater und Sohn zu schlichten.

Alle Welt war auf dies Ereigniß gespannt; denn in der That befand sich Napoleon bereits auf dem Wege von Paris nach Madrid. Allein nach näherer Ueberlegung fand er doch für gut, sich nicht in die Mitte eines ihm feindlich gesinnten fanatischen Volkes zu wagen, sondern sein Schiedsrichteramt auf französischem Boden nahe der spanischen Grenze auszuüben. Deshalb machte er in Bayonne (20. Apr. 1808) Halt, schlug dort sein Hoflager auf und lud die streitenden Mächte vor sein Gericht. König Karl IV., seine Gattinn Maria Louise und der von Murat in Freiheit gesetzte Friedensfürst Godoy fanden sich sogleich ein; und endlich wurde auch der feige Ferdinand VII. veranlaßt, sich in das kaiserliche Hoflager nach Bayonne zu begeben. [167]

Als Napoleon auf solche Weise alle seine Opfer in seiner Gewalt hatte, verfuhr er mit ihnen ganz so wie ein Räuberhauptmann, der reiche Beute in seine Höhle gelockt hat. Während in Madrid, durch geheime Aufmunterung Ferdinand's hervorgerufen, ein furchtbarer Aufstand gegen die Franzosen ausbrach (2. Mai), den Murat nur durch ein Blutbad ersticken konnte, erzwang Napoleon durch fürchterliche Drohungen (6. Mai) von Ferdinand VII. die Rückgabe der spanischen Krone an Karl IV. mittels einer Urkunde. [168] Alsdann nö-

---

terzeichnet worden. Man hatte aber den König dazu bewogen, sie vom 21. März zu datiren, damit es den Anschein gewinne, als sei der Widerruf unmittelbar auf die Abdankung als freier Entschluß des Königs, unabhängig von inzwischen gepflogenen Unterhandlungen, erfolgt.

167.

Um Ferdinand VII. zu dem gewagten Schritte zu bewegen, die Grenzen seines Reiches zu verlassen und sich nach Bayonne in die Gewalt Napoleon's zu begeben, hatte der Kaiser der Franzosen eine neue Intrigue angezettelt. Da er wußte, daß dem feigen Ferdinand Alles daran gelegen war, von Napoleon als König anerkannt zu werden, so sandte er den Minister Savary nach Madrid; und dieser mußte dem zitternden Könige vorspiegeln, daß sich Napoleon bereits auf dem Wege nach der Hauptstadt auf spanischem Gebiete befände, weshalb Ferdinand wohl thun würde, ihm entgegen zu reisen, theils um dem mächtigen Kaiser, von dem das Schicksal Spaniens abhinge, einen Beweis von Achtung und Vertrauen zu geben, theils um den Einflüsterungen der Partei des Friedensfürsten zuvor zu kommen. Der einfältige Ferdinand ging in die Falle und reis'te ab. Zwar fing er an, mißtrauisch zu werden, als er auf der Grenze anlangte, ohne Napoleon getroffen zu haben, und Savary ihm nun sagte, daß der Kaiser in Bayonne aufgehalten worden sei. Allein jetzt kam das Mißtrauen zu spät. Denn überall standen französische Truppen bereit, Savary zu gehorchen, wenn es sich darum handeln sollte, Ferdinand VII. mit Gewalt nach Bayonne zu bringen. Als daher Savary den König ermahnte, seine Reise bis nach Bayonne fortzusetzen, mußte sich derselbe in das Unvermeidliche fügen, und langte so noch mit einem Scheine von Freiwilligkeit in Napoleon's Hoflager an.

168.

Karl IV. und seine Gattinn Maria Louise dienten dem Kaiser als vortreffliche Organe der Drohungen, durch welche er die Abtretungsurkunde von Ferdinand VII. erzwingen wollte. Sie überhäuften ihren Sohn mit Schmähungen aller Art, machten ihm die härtesten Vorwürfe darüber, daß er ihnen die Krone mittels eines Volksaufstandes abgezwungen habe, drohten ihm mit Mißhandlungen, Gefangenschaft und Tod; und Maria Louise ging in ihrem unmütterlichen Hasse gegen den elenden Sohn sogar so weit, daß sie den Kaiser alles Ernstes aufforderte, den Prinzen als Hochverräther auf's Schaffot zu schicken. Napoleon selbst soll sich gegen Ferdinand der Worte bedient haben: „Prinz, Sie haben nur die Wahl zwischen der Thronentsagung und dem Tode!" — Jedenfalls hätte es aber dem feigen Ferdinand gegenüber dieser fürchterlichen Drohung nicht bedurft, um ihn zur

thigte er den Letztern zu einem schon Tags zuvor (am 5. Mai) abgeschlossenen Vertrage, durch welchen die spanische Krone mit allen ihren Rechten an das Haus Bonaparte abgetreten wurde. [169] Zugleich wies der Vertrag von Bayonne dem spanischen Hause Bourbon eine Art Exil in Frankreich an; denn alle Glieder desselben erhielten dort außer ansehnlichen Jahrgehalten bestimmte, nicht zu verlassende Besitzungen, nach denen sie sich sofort unter französischem Geleit zu begeben hatten. Demgemäß reis'ten Karl IV., Maria Louise, Don Godoy und die jüngern Söhne des Königspaars nach dem Schlosse Compiegne ab, [170] der Prinz von Asturien aber, der sich einige Tage Ferdinand VII. genannt hatte, nach dem Schlosse Valençay. [171]



Joseph,
(1808 — 1812)

Als sich Napoleon auf diese wenig würdige Weise an das Ziel seiner Wünsche gebracht sah, ernannte er durch ein Decret vom 6. Juni 1808 den bisherigen König von Neapel, seinen Bruder zum Könige von Spanien. Zugleich berief er eine Versammlung spanischer Notabeln unter dem Titel einer National-Junta nach Bayonne [172] und legte derselben

---

Entsagung zu bewegen. Er war bereits durch die Absichten, die der mächtige Kaiser gegen ihn an den Tag gelegt hatte, so niedergeschmettert, und von den Vorwürfen seiner Eltern so zermalmt, daß er zitternd und bebend Alles that, was man verlangte. Dabei nährte er denn freilich die später erfüllte Hoffnung, daß seine getreuen Spanier ihm mit ihrem Blute den Thron wiedererkämpfen würden, den er hier so feige aufgab. —

169.

Die Abtretung der spanischen Krone an das Haus Bonaparte geschah von Seiten Karl's IV. unter der ausdrücklichen, von Napoleon angenommenen Bedingung: daß der neue Herrscher des Landes unabhängiger König und die römisch-katholische Religion die alleinherrschende in Spanien sein sollte.

170.

Außer dem Schlosse von Compiegne und einigen umliegenden Landgütern erhielt die spanische Königsfamilie noch einen Jahrgehalt von 30 Millionen Realen für den König und die Königinn, und von 400,000 Frcs. für jeden Infanten.

171.

Dem Prinzen von Asturien, welcher neben dem Schlosse Valençay noch eine ansehnliche Pension erhielt, wurde als Ersatz für den eingebüßten Königstitel das Prädicat „königliche und durchlauchtige Hoheit" nebst dem Range eines Großwürdenträgers des französischen Reiches bewilligt.

172.

Die nach Bayonne berufene National-Junta sollte aus 100 weltlichen und 50 geistlichen Abgeordneten der Provinzen, Städte und Corporationen bestehen. Da aber das spanische Volk seinen Unwillen mit dem Bayonner Staatsstreiche dadurch zu erkennen gab, daß es zum größten Theile nicht wählte, und mithin die bestimmte Anzahl von Abgeordneten nicht erzielt werden konnte, so erhielt Murat in Madrid die Ordre, nach eigner Wahl Deputirte zu ernennen und nach Bayonne zu schicken. Trotzdem fanden sich nur 92 Abgeordnete zusammen. Napoleon zog daher noch alle diejenigen Personen hinzu, welche aus irgend einem Grunde mit der königlichen Familie nach Bayonne gekommen waren, und brachte so die Mitgliederzahl seiner gepreßten National-Junta wenigstens auf 125.

einen Verfassungsentwurf für Spanien vor, welcher am 7. Juli 1808 genehmigt wurde und das Königreich zu einer unter dem Hause Bonaparte stehenden selbstständigen constitutionellen Monarchie machte. [173]

Obgleich diese Verfassung des Jahres 1808 eine wirkliche Regeneration Spaniens bezweckte und auch in Aussicht stellte, so können wir doch nicht näher auf sie eingehen, weil sie niemals zur Ausführung kam. Denn schon an demselben Tage, da der König Joseph die spanische Grenze überschritt (9. Juli 1808), um sich nach Madrid zu begeben, brachen in mehren Provinzen des Reiches Aufstände aus, als Vorläufer zu der großen Insurrection der pyrenäischen Halbinsel, durch welche Spanien Jahre lang zum Schauplatz eines mörderischen Kampfes gemacht wurde, und durch welche es verhindert ward, daß die Regierung des neuen Königs und die Segnungen des constitutionellen Lebens Wurzel schlugen.

Wir werden die Vorgänge dieser großen Insurrection, welche mit dem Sturze des Hauses Bonaparte endete, in dem Peninsular-Kriege ausführlicher kennen lernen. Hier müssen wir davon nur Folgendes erwähnen: An der Spitze der spanischen Insurrection, die auf die Wiederherstellung des Thrones Ferdinand's VII. gerichtet war, stand eine sogenannte Central-Junta. Diese berief i. J. 1809 die allgemeinen Cortes nach Sevilla zur Gründung einer Verfassung für das von der französischen Herrschaft befreite Spanien. Die der französischen Verfassung von 1791 nachgebildete Constitution kam am 19. März 1812 noch unter den Wehen des Krieges zu Stande [174] und wurde als das Mittel zur politischen und nationalen Wiedergeburt Spaniens verkündet. In dieser ihrer Eigenschaft erlangte die Constitution vom Jahre 1812 später eine besondere Wichtigkeit, aber leider nur deshalb, weil sie ihren Zweck nicht erreichen konnte. Der Grund davon lag darin, daß sie — wie ihre französische Zwillingsschwester — auf einer irrthümlichen Voraussetzung beruhte, nämlich auf der Annahme: als könne die Freiheit eines Volkes mit dem Königthume eines Bourbon vereinbar sein. — Denn daß diese Annahme eine durchaus falsche war, davon haben wir uns bereits hinlänglich überzeugt,

173.

Die Constitution vom Jahre 1808 setzte fest: Die Krone Spaniens ist erblich in der Familie Napoleon's, kann aber nie mit einer andern Krone auf einem Haupte vereinigt werden. Die katholische Religion ist die herrschende im Reiche, so daß keine andere geduldet wird, (eine illiberale Bestimmung, welche durch die Abtretungsurkunde vom 5. Mai bedingt worden war, — s. Nr. 169 — wobei wir aber glauben, daß es verantwortlicher gewesen wäre, die Bedingung zu verletzen, als sie aufrecht zu erhalten!) Der König, welcher mit dem 19. Jahre mündig wird und 2 Millionen Piaster Einkünfte bezieht, übt die vollziehende Gewalt selbstständig aus unter Beirath eines aus 30 Mitgliedern bestehenden Staatsraths. Die gesetzgebende Gewalt liegt gemeinschaftlich in den Händen des Königs und einer aus zwei Häusern bestehenden Nationalvertretung, nämlich eines Senats von 24 Granden, und der Cortes von 172 aus allen Ständen zu erwählenden Abgeordneten. — Die Colonieen genießen alle Rechte des Mutterlandes. Die Justiz soll unabhängig, das peinliche Verfahren öffentlich sein.

174.

Die Constitution vom Jahre 1812 enthielt folgende Hauptbestimmungen: Das spanische Volk ist frei und unabhängig, jeder Spanier steuer- und wehrpflichtig. Die einzig herrschende und anerkannte Religion ist die römisch-katholische. Die ausübende Gewalt steht einem erblichen, unverantwortlichen Könige mittels verantwortlicher Minister zu. Die gesetzgebende Gewalt ruht in den Händen der Cortes, die aus der freien Wahl des Volkes — auf 70,000 Seelen ein Abgeordneter — hervor gehen; und dem Könige steht gegen ihre Beschlüsse nur ein suspensives Veto zu. — Garantirt sind: die persönliche Freiheit, die Freiheit des Eigenthums, die Freiheit der Presse, die Unabhängigkeit der Rechtspflege und die Oeffentlichkeit der Verhandlungen. Als dem Staatswohl widerstrebend sind aufgehoben: die Inquisition, der Jesuitenorden und die müßiggängerischen Klöster. Der König, dessen Civilliste 40 Millionen Realen (2,889,000 Thlr.) beträgt, darf ohne Zustimmung der Cortes keine Provinz oder Ortschaft des Reiches veräußern, vertauschen oder verkaufen, keine Steuern auflegen und keine Privilegien ertheilen oder aufheben. —

und auch dem spanischen Volke wurde es schon im nächsten Zeitraume bewiesen. Denn dort werden wir sehen, wie **Ferdinand VII.** auf dem ihm vom Volke mit so vielen Opfern erkämpften Throne nichts Eifrigeres zu thun hatte, als die Freiheit und Wohlfahrt dieses Volkes auf's neue zu vernichten. —

Die selbstständigen Staaten.

Oestreich.

Wie wir aus dem vorigen Zeitraume wissen, hatte sich der Beherrscher Oestreichs, bis dahin als römisch-deutscher Kaiser Franz II. geheißen, in Voraussicht des bevorstehenden Unterganges seines deutschen Reiches schon am 11. August 1804 zum Erbkaiser von Oestreich erklärt, als welcher er denn den Namen



Franz I.
(1804 — 1836)

und den Titel Kaiser von Oestreich und König von Ungarn und Böhmen

annahm. Auf die Ordnung dieser Namen- und Titelangelegenheit so wie des dazu gehörigen Ceremoniels beschränkte sich indeß die ganze persönliche Regierungsthätigkeit dieses guten Mannes, der eben nichts weiter war als ein guter Mann und in irgend einer Stelle des bürgerlichen Gewerbslebens weit mehr an seinem Platze gewesen wäre als auf einem Throne. Die eigentliche Regierung Oestreichs ruhte nach wie vor in der Hand der Minister, und die Abdankung Thugut's hatte nicht auch zugleich ein Aufgeben von dessen erbärmlicher Wirthschaft zur Folge gehabt. Zwar war die Leitung des Kriegsdepartements in die Hände des Erzherzogs Karl übergegangen; allein die Thätigkeit dieses ehrlichen und talentvollen Mannes beschränkte sich eben nur auf das Materielle des Kriegswesens und war von der eigentlichen Politik Oestreichs ganz ausgeschlossen. Diese aber hatte man in die Hände einer Thugut'schen Creatur gelegt, nämlich in die des uns schon als Gesandten bekannten Grafen Ludwig v. Cobenzl; [175] und so darf es uns denn nicht wundern, wenn in der Regierung und der Politik Oestreichs Alles beim Alten blieb. Die englische Diplomatie hatte auf Cobenzl denselben Einfluß, den sie auf dessen Vorgänger gehabt hatte, und dies um so mehr, als Thugut die Fäden, durch welche sich der östreichische Hof lenken ließ, noch immer im Geheimen anzuziehen wußte. Daher kam es denn, daß Oestreich trotz seiner Erschöpfung auch an der dritten Coalition Theil nahm, welche England gegen Frankreich zusammen brachte, und daß es diese Thorheit härter als je büßen mußte: Durch den Frieden von Preßburg (1805), der den für Oestreich so demüthigenden Kaiser-Krieg beendete, verlor es seine sämtlichen italienischen Besitzungen und alles aus den ehemals venetianischen Gebieten erhaltene Land, namentlich Dalmatien, ferner das ganze Tyrol und die gesamten Besitzungen im Schwäbischen. Napoleon überließ ihm zwar unter dem Titel einer Entschädigung das Kurfürstenthum Salzburg, indem es dessen Besitzer, den Kurfürsten Ferdinand, — wie wir wissen — mit dem Großherzogthume Würzburg abfand; allein die Einbuße Oestreichs belief sich nichtsdestoweniger auf 1000 Q. M. mit 3 Millionen Einwohnern; und dies war weit mehr, als Kaiser Franz verschmerzen zu können glaubte.

Oestreich gab deshalb die Hoffnung auch nicht auf, den Räuber Napoleon endlich noch zu stürzen. Für's erste waren freilich die Aussichten dazu gänzlich verschwunden; denn Napoleon's moralische und physische Macht stieg mit jedem Tage, während die Oestreichs mit jedem Tage mehr schwand. Napoleon war Protector des Rheinbundes geworden, während Franz seiner deutschen Kaiserschaft gänzlich und förmlich hatte entsagen müssen. Das französische Reich hatte sich ausgedehnt, während das östreichische zusammen geschmolzen war. Die Bundesgenossen Frankreichs mehrten sich, während die Alliirten Oestreichs sich besiegt zurückzogen. Die materiellen Hilfsmittel Napoleon's vergrößerten sich zusehends; und das Land des Kaisers Franz befand sich nicht allein in einem über alle Begriffe traurigen Zustande, sondern hatte auch keine Hoffnung, aus demselben erlös't zu werden, weil die Regierung in ihrer jämmerlichen Engher-

175.

Cobenzl war i. J. 1753 zu Brüssel geboren und der Sohn eines östreichischen Gesandten. Er widmete sich der väterlichen Laufbahn, die er mit Glück und Geschick betrat, so daß er bald die rechte Hand Thugut's wurde und für diesen als Gesandter besonders an den Höfen von Berlin und Petersburg intriguirte. Mit Frankreich unterhandelte und schloß er die Frieden von Udine und Luneville; und auf dem Friedenscongresse von Rastadt vertrat er die Interessen des östreichisch-deutschen Kaisers, so daß man Ursache hat, ihn auch bei dem Rastadter Gesandtenmord als betheiligt zu erachten.

zigkeit vor dem rechten Mittel dazu, nämlich vor radicalen Reformen, zurückbebte.

So finden wir denn in dem gedemüthigten Oestreich überall geistigen Rückschritt und materielle Zerrüttung. Alle Saaten des großen Joseph waren durch seine elenden Nachfolger niedergetreten worden, weil deren Furcht vor der Revolution den Kampf gegen die Entwickelung der Volkskraft bis zum Fanatismus gesteigert hatte. Censur, Geheimpolizei, Lehr- und Glaubenszwang lagen wie ein Alp auf dem unglücklichen Lande, für dessen nationale Entfaltung die nationale Verschiedenheit seiner Bevölkerung schon an und für sich ein fast unbesiegbares Hemmniß war. Dazu kam, daß die Standesprivilegien, die Vorrechte des Adels und das Saugsystem des Pfaffenthums die Verarmung des Volkes auf einen kaum glaublichen Grad steigerten, und daß — um das Maß des Jammers voll zu machen — die schlecht und engherzig geführte Staatswirthschaft [176] eine Finanznoth erzeugte, wie sie größer kaum in dem vorrevolutionären Frankreich bestanden hatte. [177]

Aber trotz der Augenscheinlichkeit der staatlichen Zerrüttung Oestreichs geschah Nichts, um ihr Einhalt zu thun, weil sich unter den Leitern des Staats kein einziger Mann befand, der die Einsicht oder den Muth hatte, die Wurzel des Uebels in dem ganzen alten Regierungssysteme zu suchen. Nur allein im Militairwesen wagte man es, etwas reformirend aufzutreten, theils weil der Erzherzog Karl ein über die gewöhnliche östreichische Engherzigkeit erhabener Mann war, theils weil auf der Armee die ganze Hoffnung Oestreichs beruhte, wenn es sich wieder zu der alten Macht erheben, und den Auswuchs der so verhaßten französischen Revolution, nämlich die Napoleonische Herrschaft, vernichten wollte. Dies Ziel aber hatte außer England keine Macht unverrückter im Auge als Oestreich. Deshalb geschahen einige Schritte, um die Streitkräfte des Landes zu vermehren, und dem Heere einen etwas frischeren Geist einzuhauchen: Man machte die Feldherren von dem Hofkriegsrathe unabhängig; [178] man schaffte die Käuflichkeit der Officierstellen

---

176.

Die östreichische Staatswirthschaft ruhte auf dem durchaus falschen Grundsatze der Verkehrsbeschränkung. Man hatte dabei nur das directe Interesse der Staatskasse im Auge und vernachlässigte darüber die materielle Wohlfahrt des Staates selbst, durch welche das Interesse der Staatskasse indirect, aber desto reichlicher gefördert werden konnte. Man hielt also Handelssperren, Schutzzölle, Zunftzwang, harte Grundlasten und Untheilbarkeit der Güter mit eben so viel Strenge wie Verblendung aufrecht; und indem dadurch das Land verarmte, verringerte sich seine Kraft, die unverhältnißmäßigen Staatslasten zu tragen.

177.

Indem die östreichische Schuldenlast täglich größer wurde, sank das Papiergeld in Folge der unglücklichen Kriege in einem kaum glaublichen Grade. Die sogenannten Bancozettel, eine Art Assignaten, die aber nur auf den Credit der Staatsbank fundirt waren, fielen mit erschreckender Schnelligkeit; und endlich reichten die Staatsmittel nicht mehr aus, die Zinsen der Staatsschuld zu bezahlen. Man suchte sich in dieser Noth durch einen maskirten Bankerott zu retten, nämlich durch eine Finanzoperation, der man den euphemistischen Namen der Arrosirung (ursprünglich Befeuchtung, Bewässerung) gab, bei der aber die Staatsgläubiger nicht weniger betrogen wurden als durch einen wirklichen Bankerott. Das Arrosiren bestand nämlich darin, daß die Staatsgläubiger zu ihren für voll bezahlten Schuldscheinen noch eine Summe nachzahlen mußten, um sich die künftige Zinszahlung zu sichern. Wer den von ihm besessenen Staatsschuldschein auf diese Weise nicht „anfeuchtete", ging der Zinsen des geliehenen Capitals verlustig; und daß an eine Rückzahlung des Capitals selbst gar nicht zu denken war, versteht sich bei einer solchen Finanzwirthschaft wohl von selbst.

178.

Nach der alten östreichischen Militaireinrichtung war jeder General, welcher ein besonderes Heer im Felde commandirte, dem Hofkriegsrathe unterworfen, so daß er ohne dessen Instruction oder Zustimmung Nichts von Bedeutung gegen den Feind unternehmen durfte. Wir haben von den Nachtheilen dieser lächerlichen Einrichtung in den Revolutions-Kriegen Beweise genug gehabt; und es war schon an und für sich klar, daß dieselbe bei der Entfernung der Heere von Wien und bei der oft in einem Augenblicke sich ändernden Sachlage in den Operationen der Heere unzählige Hemmungen und Unordnungen hervor bringen mußte, selbst wenn der Hofkriegsrath auch nicht so erbärmlich geleitet wurde, wie es meist der Fall war.

ab; man errichtete endlich i. J. 1808 eine Landwehr, [179] durch welche die Kriegsmacht Oestreichs trotz seiner Gebietsverminderung auf 400,000 Mann gebracht wurde.

So gerüstet glaubte Oestreich noch einmal einen Kampf gegen den französischen Riesen unternehmen zu können. Denn wenn es hierbei auch ohne irgend einen Bundesgenossen ins Feld rücken mußte, so hoffte es doch eine mächtige Stütze zu haben an dem damals in ganz Deutschland angefachten nationalen Triebe, die Napoleonische Herrschaft zu brechen. Zum ersten Male seit seinem Bestehen wollte Oestreich den Zeitgeist zum Bundesgenossen erwählen. Allein theils war der künstlich erweckte Nationalsinn Deutschlands noch nicht mächtig und reif genug für die von Oestreich beabsichtigte That; theils bebte er unwillkürlich zurück vor dem Gedanken, einer Macht dienstbar werden zu sollen, welche stets die Widersacherinn aller Nationalität und Freiheit gewesen war. Der deutsche Volksgeist ahnte instinctartig, daß er blos für östreichische Particularzwecke und Dynastenpläne ausgebeutet werden sollte; er ließ die heuchlerische Macht im Stich, und sie mußte das frevle Spiel, welches sie mit ihm beabsichtigt hatte, schwer büßen: — Wir werden in der Geschichte des östreichischen Krieges noch ausführlicher davon reden, und bemerken hier nur die Resultate desselben. Oestreich wurde mit einem einzigen Schlage zu Boden geworfen, erlitt die ärgste Demüthigung, die ihm jemals bereitet worden war, büßte seine Unabhängigkeit ein und verlor so viel Land, daß es auf den stolzen Titel einer europäischen Großmacht weiter keinen Anspruch mehr machen konnte. Es mußte im Frieden von Wien (1809) abtreten: das erst vor kurzem erhaltene Salzburg, das Inn- und das Hausruckviertel, einen Theil von Kärnthen, das Herzogthum Krain, Triest, Friaul, Istrien, einen Theil von Croatien und alles bei der dritten Theilung Polens geraubte polnische Land, also den größten Theil von Galizien, zusammen mehr als 2000 Q. M. mit $3^1/_2$ Million Einwohnern.

So gedemüthigt und zur Ohnmacht verdammt, war das einst so gewaltige Oestreich in die Reihe der von Napoleon abhängigen Mächte getreten; und Kaiser Franz I. mußte sich selbst zu dem für den Repräsentanten des Gottgnadenthums entsetzlichen Schritte verstehen, dem der Hefe des Volks entstiegenen Usurpator sein liebstes Kind als Gattinn zu überliefern. Er unterwarf sich diesem fürchterlichen Opfer in der Hoffnung, daß ihm das verwandtschaftliche Verhältniß zu dem neuen Weltherrscher Muße verschaffen werde, um gründliche Kräfte zum Sturze des aufgedrungenen verhaßten Schwiegersohnes zu sammeln. Denn dieser Sturz war und blieb das einzige Ziel Oestreichs, und Alles, was bis dahin in Oestreich selbst geschah, war nur Vorbereitung und Mittel zu diesem einzigen Zwecke der östreichischen Staatsthätigkeit.

Dieselbe erhielt denn auch nach Cobenzl's Tode i. J. 1809 einen neuen Hebel an einem Manne, der sich in der spätern Geschichte der innern und äußern Politik Oestreichs eine trübselige Berühmtheit erwor-

179.
Die Dienstpflicht des östreichischen Unterthan, bei welcher indeß nach dem Gutdünken der Regierung vielfache Befreiungen eintreten, erstreckt sich auf vierzehn Jahre für das stehende Heer und auf weitere sieben Jahre für die Landwehr, so daß der unglückliche Staatsbürger, den seine Obrigkeit für den Militairdienst bestimmt, vom 18. bis zum 38. Lebensjahre Soldat sein muß. Die Landwehr wird indeß nur in Zeiten, da das Heer mobil ist, bei den Fahnen gehalten, indem jedem Linienregimente zwei Landwehrbataillons zugetheilt werden, von denen das eine mit über die Grenze geht, das andere aber im Lande zurück bleibt.

ben hat. Es war der zum Premierminister ernannte Fürst



v. Metternich,
(geb. 1773)

eigentlich Clemens Wenceslaus Lothar Fürst v. Metternich-Winneburg, Oestreichs geschicktester und allmächtigster Staatsmann, [180] die vollendetste Stütze des fürstlichen Absolutismus. Dieser Mann, der später die Angel wurde, um welche sich die ganze deutsche und europäische Restaurationspolitik drehte, und der dadurch unsern Welttheil in jenen traurigen Zustand versetzte, in welchem Europa noch heut zu Tage verdorrend fort vegetirt, — dieser Mann, sagen wir, begann seine ministerielle Laufbahn in Oestreich damit, daß er die bisher verfolgte Politik zwar eifrig fortsetzte, allein mit mehr Talent und größerer Umsicht handhabte, so daß sie den Charakter eines geordneten und selbstständigen Systems annahm. Wir reden ausführlicher davon erst später, wann die Metternich'sche Politik in den Vordergrund der Weltgeschichte tritt. Hier hatte die Thätigkeit jenes Staatsmannes zunächst ein ganz specielles Ziel im Auge, nämlich die Befreiung Oestreichs von der Napoleonischen Herrschaft und seine Wiedererhebung zu der alten äußeren Macht. Bei der Verfolgung dieses Zieles den Zeitgeist nur in so weit benützend, als es unumgänglich nothwendig erschien, richtete Metternich sein Hauptaugenmerk auf die Beseitigung der materiellen Uebel, an denen Oestreich kränkelte, namentlich auf die Abstellung der immer größer gewordenen Finanz-

---

180.

Metternich

stammte aus einem alten rheinischen Dynastengeschlechte, welches erst durch den Rheinbund mediatisirt worden war. Der auf so trübselige Weise berühmt gewordene Namen der Familie soll einen eigenthümlichen Ursprung haben. Das Geschlecht führt nämlich seinen Stammbaum bis auf einen Günstling Kaisers Heinrich II, Namens Metter, zurück, und man erzählt von diesem, daß einst seine Feinde am Hofe, um ihn zu verderben, dem Kaiser eine nachgeahmte Handschrift Metter's von hochverrätherischem Inhalt vorgezeigt hätten, der Kaiser bei ihrem Anblick aber in die Worte ausgebrochen wäre: „Metter? – Nich!" (nicht!) Der Verleumdete hätte alsdann, da er des Kaisers vertrauendes Wort erfahren, den Namen Metternich angenommen.

Was den hier in Rede stehenden Sprößling dieses Geschlechts aus dem Zweige Metternich-Winneburg betrifft, so war derselbe zu Coblenz geboren und der Sohn des Fürsten Georg v. Metternich, kaiserlichen Gesandten bei den geistlichen Kurfürstenthümern. Er entschied sich natürlich für die väterliche Laufbahn und wurde schon als zwanzigjähriger Jüngling kaiserlicher Gesandter im Haag. Noch glänzender versprach seine Carrière zu werden, als er sich (1795) mit der Gräfinn Eleonore v. Kaunitz, einer Enkelinn des bekannten östreichischen Ministers, verheirathete. Er stand nun verschiedenen Gesandtschaftsposten vor, namentlich in Dresden, in Berlin und in Paris, bis er nach Cobenzl's Tode dirigirender Minister wurde. — Seine weitere Laufbahn und Wirksamkeit gehört nicht an diesen Ort. Wir wollen indeß aus derselben doch noch derjenigen rein biographischen Momente gedenken, zu deren Erwähnung wir später keine Gelegenheit mehr finden dürften: Metternich verheirathete sich zum zweiten Male (1827) mit dem Fräulein Maria Antonie v. Leykam, der der Kaiser den Titel einer Gräfinn v. Beilstein ertheilte, zum dritten Male (1831) mit der Gräfinn Melanie v. Zichy-Ferraris. Er erhielt vom Kaiser Franz (1813) den Titel eines östreichischen Reichsfürsten, vom Könige beider Sicilien (1816) den Titel eines Herzogs v. Portella mit 60,000 Ducaten Einkünften, endlich vom Könige von Spanien (1826) die Würde eines Granden erster Klasse und den spanischen Herzogstitel. Daß damit eine erkleckliche Anzahl von Orden verbunden wurde, versteht sich bei einem Manne, der sich durch die Knechtung der Völker um die Monarchen Europa's so verdient machte, ganz von selbst. —

noth. [181] Es gelang ihm dies in der That, aber freilich nur auf Wegen, die auch dem gewöhnlichsten Staatsmanne zu Gebote gestanden hätten, und zum Theil verwerflich waren. Denn während er auf der einen Seite wohlthätige Ersparnisse im Staatshaushalte einführte, verfügte er auf der andern Beschränkungen des freien Geldverkehrs [182] und griff zu Finanzoperationen, deren Opfer die Gläubiger des Staats, mithin die ihm zunächst Vertrauenden, werden mußten, so daß also die Metternich'schen Finanzkunststücke vor den revolutionären des französischen Convents nichts voraus hatten; denn in beiden Fällen wurden die Gläubiger zum Besten des Staats betrogen. [183]

Doch die Hauptwirksamkeit der Metternich'schen Politik gehört erst der Geschichte der Napoleonischen Kriege, besonders aber den spätern Zeiträumen an, weshalb auch erst dann die Geschichte Oestreichs, welche fortan die Geschichte Metternich's ist, eine größere Wichtigkeit erlangt. Wir brechen also hier davon ab.

Preußen.

In einer politisch so bewegten, sturmvollen Zeit, wie die der Napoleonischen Weltherrschaft war, konnte es für Preußen keinen ungünstigeren Zufall geben, als daß ein Mann wie Friedrich Wilhelm III. auf dem Throne saß. Denn mit den großen Tugenden des Privatmannes, des Haus- und Familienvaters, die diesem Herrscher unbestritten eigen waren, ließ sich das preußische Staatsschiff aus den Brandungen der Zeitereignisse ohne Gefahr des gänzlichen Unterganges nicht heraus führen. Und Friedrich Wilhelm III. besaß eben keine der dazu nöthigen Eigenschaften; denn er war fast in jeder Beziehung der Gegensatz seines genialen Großoheims. Das Talent eines Staatsmannes, eines Politikers fehlte ihm gänzlich, eben so jede Selbstständigkeit des Willens, die Entschiedenheit in den Entschlüssen und der Muth zu irgend einem gewagten Unternehmen. Dabei besaß er nicht einmal den Sinn für die Ideen seiner Zeit, sondern war zufolge seiner religiös

181.

Zur Zeit des Metternich'schen Regierungsantritts waren die östreichischen Staatsschulden so bedeutend geworden, daß die Zinsen trotz der Arrosirung nicht mehr bestritten werden konnten. Die Masse der Bancozettel belief sich auf 950 Millionen Gulden, und ihre Geltung war bis auf $\frac{1}{12}$ ihres Nennwerthes herab gesunken.

182.

Metternich huldigte der falschen Ansicht, daß die Geldkräfte des Staats sich vermehren müßten, wenn das Geld zwangsweise im Lande zurück gehalten würde. Deshalb wurde jeder Verkehr, der die Ausfuhr des Geldes bewirkte, wie z. B. die Einfuhr des Koffee's, streng verboten.

183.

Durch Patent vom 26. März 1811 wurden die völlig entwertheten Bancozettel aufgehoben, indem sie der Staat zu 20 Procent ($\frac{1}{5}$ ihres Nennwerthes) einzulösen erklärte. Aber diese so reducirte Valuta wurde nicht in baarem Gelde, sondern abermals nur durch Papier gewährt, so daß die ganze Finanzoperation auf eine Täuschung der Gläubiger hinaus lief, mittels deren der Staat 80 Procent seiner Schuldenlast dadurch vernichtete, daß er sie den Gläubigern gradezu wegnahm. Es war ganz dasselbe Manöver, welches ein Schuldner unternehmen würde, wenn er seinen Gläubiger zwänge, ihm den Schuldschein von 100 Gulden gegen einen Schuldschein von 20 Gulden auszuliefern. — Das neue

beschränkten Gemüthsrichtung von einer patriarchalisch spießbürgerlichen Staatstheorie befangen, deren Devise in den Worten: Ruhe, Ordnung, Gehorsam und materielle Wohlfahrt! liegt, die von der letztern aber natürlich nur so viel gestattet, wie sich mit den historischen Rechten und Privilegien der von Gott bevorzugten Personen und Klassen verträgt. — Erst durch die harte Schule der Leiden mußte dieser Mann belehrt werden, daß die Zeit des patriarchalischen Gottgnadenthums vorüber war, und daß das Volk auch noch andere Bedürfnisse habe, als die ihm das Gottgnadenthum zu gestatten pflegt. Und selbst nach dieser gewonnenen Ueberzeugung verstand sich Friedrich Wilhelm III. zur Befriedigung jener Bedürfnisse nur aus Erkenntniß ihrer momentanen Nothwendigkeit als Mittel zu den von ihm verfolgten dynastischen Zwecken. — Es widerspricht dem nicht, daß Friedrich Wilhelm gleich nach seiner Thronbesteigung die schreiendsten Mißbräuche in der Regierung seines Vorgängers aufgehoben hatte. Denn einmal waren diese Mißbräuche so arg gewesen, daß sie Friedrich Wilhelm schon wegen seiner Herzensgüte und wegen seines patriarchalisch landesväterlichen Sinnes nicht fortbestehen lassen konnte; und zum andern liegt es in dem egoistischen Instincte jeder neuen Regierung, die Beschwerden gegen die alte abzustellen, selbst wenn sie geeignet ist, Veranlassung zu noch härteren neuen zu geben. Dies Letztere war nun zwar bei Friedrich Wilhelm III. nicht der Fall; allein dagegen blieb unter ihm in Preußen fast Alles beim Alten, so daß der Staat nicht aus jenem bureaukratischen und militairischen Schlendrian heraus kam, der wohl in der Zeit und bei dem Genie des großen Friedrich ohne Unheil bleiben konnte, aber nach dem Wehen des revolutionären Zeitgeistes und unter einem dritten Friedrich Wilhelm höchst verderblich werden mußte. Denn obgleich dieser König sich als treuer Hausvater von allem Maitressen- und Günstlingswesen frei hielt, so war er doch vermöge seiner Charakterschwäche nichtsdestoweniger ein Spielball der an seinem Hofe kämpfenden und cabalirenden Parteien. Während er in Bezug auf die innere Regierung von einem aus mittelmäßigen Menschen bestehenden Cabinete geleitet wurde, [184] schwankte er in Rücksicht der äußeren Politik zwischen den Hoffactionen hin und her. —

Anfangs hatte Haugwitz als Minister des Auswärtigen den entschiedensten Einfluß; und was man auch über die Politik dieses Staatsmannes sagen mag, so viel steht fest, daß sie unter den damaligen Umständen die vernünftigste war. Ein Staat wie Preußen, der aus den verschiedensten Volkselementen zusammen gewürfelt und nur durch die geniale politische Kraft des großen Friedrich zu der Höhe einer Großmacht hinauf geschraubt worden war, konnte in jener Zeit nur zwei Wege betreten, um seine Selbstständigkeit zu erhalten: Entweder mußte er sich den Ideen der Zeit in die Arme werfen, eine völlige Regeneration bewirken und so der französischen Kaisergewalt eine vollkommen revolutionär entwickelte Volkskraft entgegen setzen, — oder er mußte das System der strengsten Neutralität annehmen, und so weit dies nicht durchgeführt werden konnte, sich an Frankreich anschließen, als an diejenige Macht, welche nicht nur die größte, sondern auch zugleich die Trägerinn der Zeitideen war. —

östreichische Papiergeld erhielt den Namen der Einlösungscheine, fiel aber natürlich eben so schnell wie die Bancozettel, weil man neben dem Vertrauen auf das Vermögen des Staates zugleich auch das Vertrauen auf die Ehrlichkeit desselben verloren hatte.

184.

Zu den Männern, welche im geheimen Cabinete des Königs Friedrich Wilhelm III. trotz ihrer Mittelmäßigkeit einen eben so nachhaltigen wie un-

Daß sich Preußen in dieser Alternative befand, erkannte Haugwitz mehr als irgend ein Anderer; und da sich nun weder der König noch sein vom märkischen Junkerthum inficirter Hof dazu verstehen wollten, den ersteren Ausweg zu betreten, so entschied sich Haugwitz für den letzteren und verfolgte auf diese Weise eine Politik, die unter den obwaltenden Umständen die beste war.

Allein diese Politik, zu der sich der willenlose König durch Haugwitz anfangs unbedingt bestimmen ließ, hatte am Hofe die entschiedensten Feinde. Es gab hier zwei Factionen, welche die Anschließung an Frankreich unablässig bekämpften: Die aristokratische Faction, an deren Spitze die Königinn Louise stand, verlangte aus Haß gegen die revolutionären Ideen Frankreichs, daß Preußen mit Oestreich gemeinschaftliche Sache mache zur Bewältigung der revolutionären Macht und zur Wiederherstellung der Bourbons. [185] Die militairische Faction, als deren Stimmführer sich der junge Prinz Ludwig Ferdinand, gewöhnlich Prinz Louis genannt, ein Neffe des großen Friedrich, gerirte, [186] diese militairische Faction predigte den Krieg gegen Frankreich vom Standpunkte der preußischen Kriegsehre aus, obgleich Jedermann wußte, daß bei dem damaligen Zustande der preußischen Armee nur noch von Kriegsdünkel die Rede sein konnte, und die eigentliche militairische Ehre, welche der große König Preußen erworben hatte, nur noch eine historische Reliquie war. [187]

Diese beiden Factionen, welche den Krieg gegen Frankreich aus verschiedenen Gründen forderten, bildeten die Kriegspartei des preußischen Hofes. Sie trat der Haugwitz'schen Cabinetspartei, welche nur in dem Anschlusse an Frankreich Heil für Preußen sah, schroff gegenüber; und der willenlose König, den seine aristokratische Neigung auf die Seite der Königinn, seine Furcht vor einem Kriege aber auf die Seite von Haugwitz zog, wurde zwischen den beiden Parteien unablässig hin und her geworfen. [188] Dadurch erhielt die preußische Politik jenen Charakter des Schwankens,

---

heilvollen Einfluß ausübten, gehörten besonders die Obersten v. Köckeritz und v. Zastrow, der italienische Marchese Lucchesini als diplomatischer Agent und die Cabinetsräthe Lombard und Beyme.

185.

Die Königinn Louise war bei all ihrer natürlichen Herzensgüte eine echt mecklenburgische Aristokratinn, die mit ganzer Seele an dem Junkerthume hing, welches sich in dem Adel ihres Vaterlandes Mecklenburg noch heut zu Tage am meisten ausgeprägt finder. Dies Junkerthum athmete natürlich einen unversöhnlichen Haß gegen die französische Revolution und besonders gegen die daraus hervorgegangene Lehre von der staatsbürgerlichen Gleichheit. Es zeigte sich daher in dem Bestreben, die Revolution mit der Wurzel auszurotten, nicht minder eifrig, als sich die Emigranten gezeigt hatten; und die Königinn Louise von Preußen glich daher in dieser Beziehung troß ihrer sonst so landesmütterlichen Gesinnung ganz der hingerichteten Maria Antoinette von Frankreich.

186.

Prinz Louis, i. J. 1772 geboren, war der Sohn des Prinzen Ferdinand, eines jüngern Bruders Friedrich's d. Gr., also der Oheim Friedrich Wilhelm's III., mit dem er indeß in fast gleichem Alter war; — er zählte sogar zwei Jahre weniger als der König. Er zeigte eine gewisse Ritterlichkeit in seinem Wesen, wenn man eine solche in der Virtuosität finden will, durch welche er sich in den gymnastischen Künsten des Tanzens, Fechtens und Reitens, so wie im Clavierspiel auszeichnete. Im Uebrigen war er troß eines großen gesellschaftlichen Talents ziemlich beschränkten Geistes und ohne alle Befähigung zum Staatsmann. Dies hinderte indeß nicht, daß er als der Typus der Officier-Liebenswürdigkeit galt, von den jüngern Officieren verehrt und von den Frauen geliebt wurde, um so weniger, als er bei vielen Gelegenheiten eine Tollkühnheit bewies, die man als das Ideal des männlichen Muthes betrachtete, obgleich sie mehr mit der Verwegenheit eines Trunkenen als mit der Gefahrverachtung eines gesinnungsvollen Mannes gemein hatte.

187.

Der Zustand der preußischen Armee war ein überaus trübseliger, dem Geiste der neueren Zeit schnurstraks widersprechend: Die junkerhafte Aufgeblasenheit der Officiere, das Kamaschenthum, das Stockregiment, die Zopfherrschaft und das Werbesystem erzeugten einen Militairgeist, der theils lächerlich, theils bemitleidenswerth, theils ekelerregend

der Unschlüssigkeit und Unzuverlässigkeit, welcher stets verderblich wird, schon deshalb, weil sie das Cabinet, von dem sie ausgeht, verächtlich macht und dadurch schwächt. — Wir werden die unseligen Folgen dieser jämmerlichen preußischen Politik in den Napoleonischen Kriegen näher kennen lernen. Hier wollen wir nur zu ihrer Charakterisirung die Hauptmomente ihrer Aeußerung zusammen stellen: Während Haugwitz alle seine Kräfte aufbot, um bei Napoleon die Neutralität Preußen zu sichern, schloß Friedrich Wilhelm mit dem Kaiser Alexander von Rußland im Geheimen den Tractat von Potsdam (3. Nvbr. 1805), durch welchen er sich zur Theilnahme an dem Kriege gegen Napoleon verpflichtete. Hierbei aus Zaghaftigkeit den richtigen Moment versäumend, wandte er sich wieder Napoleon zu; und statt denselben seiner Zusage gemäß zu bekriegen, schloß er mit ihm den Vertrag von Schönbrunn (15. Decbr. 1805), durch welchen er das Herzogthum Cleve, die Markgrafschaft Anspach und das Fürstenthum Neufchatel an Frankreich abtrat, dafür das von Napoleon eroberte Kurfürstenthum Hannover empfing und als Preis für den durch diesen Tausch erlangten großen Vortheil innige Alliance mit Frankreich verhieß. Aber schon das Jahr darauf brachte es die Kriegspartei des Hofes dahin, daß Preußen wieder auf den Tractat von Potsdam zurück ging, gegen Frankreich und den Rheinbund das Schwert zog und so den preußischen Krieg von 1806 veranlaßte. Er endete im Frieden von Tilsit (1807) mit der vollständigsten Demüthigung Preußens und seiner Vernichtung als Großmacht. Denn der König verlor alles Land auf dem linken Ufer der Elbe, also auch das kaum erhaltene Hannover, ferner das bei den letzten Theilungen Polens geraubte polnische Gebiet, und behielt das übrige — 2618 Q. M. mit 5 Millionen Einwohnern — ausdrücklich nur als eine Gnadenbewilligung Napoleon's, so daß Preußen fortan in der unbedingtesten Abhängigkeit des neuen Weltherrschers stand. —

Der Schlag war — wenn auch wohlverdient, so doch — hart und furchtbar gewesen. Er hatte die militairische Faction des Hofes völlig niedergeschmettert und der aristokratischen anfangs alle Hoffnung genommen. Bald aber erhob sich die letztere wieder, angefeuert durch die Bestrebungen einer neuen Partei, die sich die patriotische nannte, weil sie sich die Befreiung des Vaterlandes vom französischen Joche zum Ziel gesetzt hatte und in ihren Vorbereitungen dazu vorzugsweise die Volkskraft ins Auge faßte, nachdem sich das preußische Soldatenthum als ganz unzulänglich gezeigt hatte. Die aristokratische Faction der Königinn Louise verband sich mit dieser patriotischen Partei um so inniger, als sie mit ihr den gleichen Zweck verfolgte, und um so bereitwilliger, als sie sonst keinen Weg zur Erreichung desselben aufzufinden wußte. — So gab es denn jetzt in Preußen nur noch eine patriotische Partei, welche alle Schichten des Hofes und des Volkes zu umfassen verstand. Das einzige Mittel zur Erreichung ihres Zieles fand diese Partei in der Hebung und Begeisterung des eigentlichen Volkes, welches

---

war. Dazu kam noch, daß als Feldherrn an der Spitze dieser Armee lauter Männer mit altersgrauen Köpfen und ohne alle Kenntniß der neueren Kriegskunst standen. Jeder unbefangene Beurtheiler mußte erkennen, daß eine solche Armee total unfähig war, sich mit einem französischen Heere zu messen, selbst wenn dasselbe nicht von einem Kriegsmeister, wie Napoleon, angeführt wurde. — Aber in Preußen erkannte man dies eben nicht. Die Dünkelhaftigkeit, mit der man sich auf den militairischen Ruhm des großen Friedrich stützte, verblendete Aller Augen; und indem man stets mit dem „Schwerte Friedrich d. Gr." radotirend umher focht, vergaß man ganz und gar, daß das Schwert Friedrich's d. Gr. ohne die Hand und den Kopf Friedrich's d. Gr. nichts Anderes war als ein gewöhnliches Schwert.

bis dahin in Preußen ganz unbeachtet geblieben war, jetzt aber, da es die Rettung und Wiedererhebung der gedemüthigten Dynastie galt, ausgebeutet werden sollte. Man war durch die Noth so weit gebracht worden, sich für den erstern Weg der oben angeführten Alternative entscheiden zu müssen und so eine **Regeneration Preußens** in Angriff zu nehmen, natürlich nur so weit, wie sie zur Erreichung des gesteckten Zieles unumgänglich nothwendig war.

Als die Seele dieser innern Regenerations-Politik Preußens hat man den an Haugwitz' Stelle getretenen Minister



v. Stein,
(geb. 1757, gest. 1831)

zu betrachten, [189] einen Mann, der zwar vollendeter Aristokrat war und dem Liberalismus nur aus Erkenntniß seiner Unabweisbarkeit, so wie als nothwendigem Mittel zum Zwecke huldigte, dabei aber neben großer Ehrlichkeit, Furchtlosigkeit und Uneigennützigkeit auch die so nöthige staatsmännische Energie besaß, um die Rolle eines preußischen Reformers mit Erfolg zu übernehmen. Er und die mit ihm verbundenen gleichgesinnten Männer suchten zunächst in dem preußischen und deutschen Volke einen enthusiastischen Patriotismus anzufachen, als Folge dessen sich bald in ganz Deutschland ein blinder Franzosenhaß geltend machte. Hierbei leistete eine von ihnen im Geheimen dirigirte Verbrüderung, der sogenannte **Tugendbund**, die wesentlichsten Dienste; denn diese geheime Gesellschaft breitete sich mit reißender Schnelligkeit über ganz Preußen und Deutschland aus und ließ kein Mittel unbenutzt, um das Volk für die dereinstige Befreiung der deutschen Fürsten von der Napoleonischen Oberherrschaft vorzubereiten und zu entflammen. [190]

Natürlich sprach man dabei nur im rein patriotischen Sinne; man redete von der Befreiung des Vaterlandes aus dem französischen Joche und von der Erhebung des Volkes zu einem freien, selbstständigen Leben. Aber bei diesen Rotomontaden durfte es nicht bleiben, wenn der Plan gelingen sollte, den man verfolgte. Das zum Selbstdenken erweckte Volk stellte naturgemäß Vergleiche an zwischen den alten preußischen und den

---

188.

Friedrich Wilhelm III. litt an der den meisten guten Männern eigenthümlichen Schwäche, stets der Meinung Desjenigen zu sein, der zuletzt spricht; und bei dieser Charaktereigenheit des Königs fanden d.nn die Vorkämpfer der Parteien am Hofe vielfache Gelegenheit, ihre Ansichten für einige Stunden oder Tage zur Geltung zu bringen.

189.

Karl Freiherr vom und zum Stein war zu **Nassau** an der Lahn geboren, hatte in **Göttingen** studirt und seine erste Anstellung als Bergrath in der Grafschaft Mark erhalten. Noch unter Friedrich d. Gr. wurde er zu diplomatischen Missionen verwendet, dann aber zum Präsidenten in Westfalen ernannt, wo er sich um den Chausséebau uno die Forstcultur so große Verdienste erwarb, daß man im preußischen Cabinet auf sein Talent als Verwaltungsbeamter aufmerksam wurde. Er erhielt deshalb schon i. J. 1804 die Stelle eines Ministers der Accise-, Zoll- und Fabrikangelegenheiten, gerieth aber mit den andern Mitgliedern des Ministeriums wegen Meinungs- und Gesinnungsverschiedenheit in Zwist und nahm daher im Frühjahr 1807 seine Entlassung. Erst in der großen Staatsnoth, welche durch den Tilsiter Frieden erzeugt worden war, fand man eine Veranlassung, das Talent **Stein's** wieder anzurufen, indem man ihm die Stellung gab, in welcher er der Regenerator Preußens werden sollte.

neuen französischen Zuständen, und diese Vergleiche mußten zum Nachtheile der ersteren ausfallen. Die patriotische Partei erkannte daher die Nothwendigkeit, für Preußen die französischen Zustände so weit nachzuahmen, oder — mit andern Worten — Preußen die Errungenschaften der französischen Revolution so weit zu Theil werden zu lassen, wie es für den patriotischen Zweck unumgänglich geworden war. Aus dieser Rücksicht entsprangen denn in den Jahren 1808 bis 1812 diejenigen Reformen der innern Staatszustände, welche man in dem etwas übertriebenen Ausdruck der Wiedergeburt (Regeneration) Preußens zusammen gefaßt hat.

Stein und seine Genossen hatten sich aus der Geschichte Frankreichs und ihrer jüngsten Zeit von zwei Dingen überzeugt: einmal, daß das alte Staatssystem überhaupt nicht mehr haltbar war, und zum andern, daß ein Volk um so größerer Kraftanstrengung fähig ist, je mehr es für die eigne Freiheit kämpft oder zu kämpfen meint. Man mußte also das preußische Volk durch Verleihung einiger Freiheitsgüter zum Kampfe gegen das französische anspornen und stählen, wobei man zugleich bewirkte, daß das Volk aus Dankbarkeit für die erhaltenen Freiheitsgüter sich seinem Herrscherhause mit erneuter Liebe und Treue zuwandte. [191] In diesem Sinne wirkten Stein und seine

---

190.

Der Tugendbund

entstand zu Königsberg i. Pr. in einer mehr zufälligen, als absichtlichen Weise. Gespräche und Schriften, welche nach dem Tilsiter Frieden über das Unglück Preußens und die Mittel zu seiner moralischen Wiedererhebung gewechselt wurden, führten mehre Officiere und Bürger in Königsberg auf die Idee, einen Verein zu gründen, der sich folgende Aufgabe stellen sollte: Beruhigung der durch das allgemeine Unglück aufgeregten Gemüther durch Ermahnung zur Geduld und Hoffnung; Erweckung und Vermehrung der Liebe für den König und das Vaterland; Erforschung der Uebel des Staats, Aufsuchung und Anwendung der Mittel zu ihrer Hebung; Erzielung einer volksthümlicheren Militaireinrichtung; Verbesserung der Jugenderziehung und Erweckung eines patriotischen Sinnes; Abhilfe der Noth Einzelner; Unterstützung der Polizei; Belebung der Literatur im patriotischen Sinne. Diese Verbrüderung kam im Frühjahr 1808 durch den Zusammentritt von 20 Männern zu Stande und gab sich den Namen sittlich-wissenschaftlicher Verein. Die Statuten wurden der Regierung, ja dem Könige selbst, vorgelegt und erhielten natürlich ohne alle Schwierigkeit die obrigkeitliche Bestätigung. Ja, die höchsten Regierungsbeamten, und besonders der Minister Stein, warfen sich sogleich insgeheim zu Protectoren und Leitern des Vereins auf, der nun auch seine geheime Tendenz erhielt: Vorbereitung zur Abwerfung des Napoleonischen Joches.

Da nach dem Statut des Vereins jeder unbescholtene christliche Bewohner Preußens aufgenommen werden konnte, und man die Gunst bemerkte, welche die Regierung dem Bunde zuwandte, so wurde der Andrang zur Gesellschaft bald so groß, daß sie sich in verschiedene Kammern theilen mußte und endlich Töchtervereine gründen konnte, deren erster in Braunsberg entstand. Allmälig befand sich in jeder Stadt ein Filialverein des Tugendbundes, wie die Verbrüderung vom Volke des sittlichen Zweckes wegen genannt wurde, und alle einflußreichen Männer des Staats waren entweder thätige Mitglieder oder geheime Leiter desselben. — Da die Bundesbrüder mit Rücksicht auf die französische Polizei sich verpflichten mußten, über die Arbeiten und Tendenzen des Bundes das tiefste Stillschweigen zu beobachten, so erhielt der Tugendbund den Charakter einer geheimen Verbrüderung und einen ziemlich mystischen Anstrich. Er war sogar in dieser seiner Gestalt gesetzwidrig, weil die preußischen Gesetze geheime Gesellschaften verboten; allein da er nur im Interesse der Regierung wirkte und diese selbst am Bunde mehr oder weniger betheiligt war, so machte das Gesetz das eine Auge zu und das andere zum Wächter gegen etwaige Ueberfälle der französischen Polizei. Denn diese wollte das preußische Gesetz gegen den in ihren Augen verbrecherischen Tugendbund nicht minder aufrecht erhalten wissen, als später die preußische Regierung es gegen die in ihren Augen verbrecherischen geheimen Gesellschaften zu thun für gut fand. Sie hatte daher die geheimen Tendenzen des Tugendbundes kaum erspäht, als Napoleon den König Friedrich Wilhelm zwang, dem preußischen Gesetze Achtung zu verschaffen. Er mußte unterm 16. Dcbr. 1808 eine Cabinetsordre erlassen, durch welche das strenge Gesetz gegen geheime Verbindungen, das in Preußen am 20. Dcbr. 1798 gegeben worden war, in Erinnerung gebracht und zur bessern Nachachtung empfohlen wurde. Der Tugendbund lös'te sich nun zwar öffentlich auf, wirkte aber im Geheimen unter dem früheren Schutze und mit demselben Erfolge fort. —

191.

Zu der Dankbarkeit gegen den Thron gesellte sich noch ein dem Deutschen besonders eignes Gefühlsmoment, um die Liebe und Treue des Volkes gegen die Dynastie auf den höchsten Grad zu treiben: Es war das Mitleid mit der so tief gedemüthigten

Genossen für das preußische Volk. Sie wußten den von der geschlagenen Partei ganz verlassenen König zu bestimmen, in die für nothwendig erkannte Reform Preußens zu willigen, so schmerzhaft es dem am Herkommen klebenden Manne und seiner aristokratisch gesinnten Gattinn auch war, in ihrem Preußen revolutionäre Resultate Wurzel schlagen lassen zu sollen. Man mußte sich indeß in die eiserne Nothwendigkeit fügen; und einmal dazu entschlossen, nahm man das Geschäft der Radicalreform mit anerkennenswerthem Eifer vor. Es wurde, nachdem man das alte Ministerium entlassen hatte, einer am 5. October 1807 ernannten sogenannten Immediat-Commission übertragen, an deren Spitze Stein mit dem Titel eines Premierministers stand.

Die Immediat-Commission begab sich unmittelbar nach ihrer Ernennung an die Arbeit, und die Ergebnisse ihrer Wirksamkeit, welche auf die Volksstimmung eine ans Wunderbare grenzende Wirkung hervor brachten, traten mit ungewohnter Schnelligkeit ins Leben. Schon unterm 8. October 1807 erfolgte die Aufhebung der Leibeigenschaft, verbunden mit einer Verminderung der Feudallasten; [192] am 24. October wurde der Zunftzwang aufgehoben und die Gewerbefreiheit eingeführt; [193] am 26. December 1808 ward die Religionsfreiheit proclamirt, so daß aller Religionszwang aufhörte und eine Gleichberechtigung aller christlichen Confessionen eintrat. [194] Inzwischen geschahen auch die nöthigen Schritte, um eine Reorganisation der gesamten Verwaltung zu bewirken, wobei man ein selbstständigeres Leben der Gemeinden durch Einführung einer neuen Gemeinde- und Städteordnung (1810) zu erzielen suchte. Außerdem wurde eine Menge von Privilegien einerseits und von Beschränkungen andrerseits abgeschafft; [195] und selbst den Wissenschaften einige Theilnahme geschenkt, in welcher Hinsicht wir die Stiftung einer neuen Universität zu Berlin (1810) erwähnen müssen, [196] so wie die Verlegung der Universität zu Frankfurt a. d. O. (1811) nach Breslau, der dritten Hauptstadt des Königreichs.

Krone, die Theilnahme an dem Schicksale eines von seiner Höhe herabgestürzten Königs, diejenige sklavische Sentimentalität, welche dem kleinen Unglücke eines Großen Thränen des Mitgefühls weint und an dem großen Unglücke eines Kleinen trockenen Auges mit einem „Helfdirgott!" vorübergeht. —

192.

Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft war verbunden, daß die Domainenbauern das Grundeigenthum ihrer Besitzungen erhielten, daß Gemeinheitstheilungen verfügt und Verordnungen über die Veräußerlichkeit der Domainen erlassen wurden.

193.

Aus der Gewerbefreiheit ging zugleich die Aufhebung der Bannrechte, des Mühlzwanges und sonstiger Zwangsgerechtigkeiten hervor, wodurch der Verkehr des Ganzen zum Vortheile Einzelner gehemmt worden war.

194.

Daß man in Preußen nicht durchgreifend und um des Princips willen reformiren wollte, sondern nur so weit, wie es zur Erreichung des ins Auge gefaßten Zweckes nothwendig war, bewies die Einführung der Religionsfreiheit. Indem zufolge derselben die Gleichberechtigung aller christlichen Confessionen proclamirt, die jüdische also ausgeschlossen wurde, zeigte man die ganze Halbheit des Systems, welches der Regeneration Preußens zum Grunde lag.

195.

Den Bürgern und Bauern wurde gestattet, solchen Grundbesitz zu erwerben, der bisher nur ein Privilegium des Adels war, wie den Adligen andrerseits vergönnt ward, Gewerbe und Handel zu treiben, ohne ihren sonstigen Adelsehren etwas zu vergeben. Die Staatslasten wurden gleichmäßiger vertheilt, die Steuerfreiheiten aufgehoben, die Staatsfrohnden abgeschafft, die sonstigen Feudallasten größtentheils für ablösbar erklärt.

196.

Die Gründung der Universität Berlin ist nicht allzu hoch anzuschlagen, da die Eitelkeit weit mehr Antheil daran hatte, als der Eifer für die Wissenschaft. Man wollte in der Hauptstadt des wiedergeborenen Preußen wenigstens dem Namen nach einen Centralpunkt des wissenschaftlichen Lebens haben; und aus diesem Gelüst entstand die Berliner Universität. Mit der Wissenschaft selbst war es auf derselben nicht weit her. Sie hob sich in dieser Beziehung erst später.

Am meisten geschah indeß für die Reorganisation des Heerwesens, da es am Ende doch hauptsächlich die Waffen waren, durch deren Anwendung man das Ziel aller dieser liberalen Bestrebungen, nämlich die Wiederherstellung der preußischen Monarchie, erreichen mußte. Das hier in Rede stehende Geschäft war einer besonderen Militair-Immediat-Commission übertragen worden; und diese hatte an dem durch hohe militairwissenschaftliche Bildung ausgezeichneten General



v. Scharnhorst,
(geb. 1756, gest. 1813)

einen Präsidenten, der seiner Aufgabe vollkommen gewachsen war, [197] und der sich denn auch den Ruhm erwarb, welcher ihn später als Schöpfer des neuen preußischen Heerwesens zierte. Indem dieser zum Kriegsminister ernannte Mann für seine Pläne den Obersten v. Gneisenau und den Major v. Grolmann zu gewinnen wußte und mit diesen Beiden die Majorität der Commission bildete, setzte er seine Ideen mit geringer Mühe durch und wirkte so für das Militair ganz in demselben Sinne wie Stein für das Civilwesen: Das Vorrecht des Adels auf die Officierstellen wurde gesetzlich aufgehoben; [198] eben so die demoralisirenden Strafen des Spießruthenlaufens und der Stockschläge. [199] Die wichtigste Reform aber bestand in der Abschaffung des Werbesystems, welches durch die allgemeine Verpflichtung der Staatsbürger zum Kriegsdienst ersetzt wurde. Die natürliche Folge dieses Princips war die Errichtung einer Art Volksbewaffnung, die den Namen der Landwehr erhielt und als eine echt republikanische Institution hätte willkommen geheißen werden mögen, wenn sie nicht in der Hand des Absolutismus dessen wirksamste Waffe geworden wäre. Dies aber war in der That der Fall. Preußen wurde durch das Landwehrsystem zu einem förmlichen Soldatenstaate, das Land zu einer großen Kaserne; [200] und wenn sich diese Umwandlung nun auch als ein praktisches

---

197.

Gebhard David v. Scharnhorst war zu Hämelsee im Hannoverschen von nicht sehr wohlhabenden Pachtersleuten geboren, die ihn zum Landwirth bestimmten. Der Knabe aber zeigte eine unüberwindliche Neigung zum Soldaten; und als seine Eltern durch den Ausgang eines Prozesses bemittelter wurden, gaben sie den damals 15jährigen Jüngling auf die Kriegsschule zu Steinhude. Hier zeichnete er sich durch einen seltenen Eifer in den Kriegswissenschaften und durch hervorragende Kenntnisse so sehr aus, daß sehr bald aus dem Schüler ein Lehrer wurde. Nachdem er drei Jahre als Fähnrich in der hannöverschen Artillerie gedient hatte, wurde er (1780) Lieutenant und Lehrer an der Kriegsschule zu Hannover. Trotzdem ging sein Avancement ziemlich langsam, weil man damals in Deutschland noch nicht daran dachte, das Talent auf Kosten der Geburt zu bevorzugen. Scharnhorst wurde erst i. J. 1793 Hauptmann und Generalstabsofficier, dann wegen seiner Dienste im Emigranten-Kriege Major, und kam endlich (1803) durch den Herzog von Braunschweig in preußische Dienste, wo er Oberst und i. J. 1807 unter Verleihung des Adelstitels General-Major wurde.

198.

Man hatte den Grund der Erscheinung, daß das französische Heer unter Napoleon so außerordentliche Thaten vollbrachte, vorzugsweise und mit Recht in dem Umstande gefunden, daß das Avancement vom Gemeinen hinauf bis zum höchsten General nur von dem Muthe, der Tapferkeit und dem militairischen Talente, nie aber von der Geburt abhängig

Mittel zu dem nächsten Zwecke bewährte, nämlich zur Befreiung des Throns von der französischen Kaiserherrschaft, so erwies sie sich doch nachher als ein nicht minder praktisches Mittel zur Unterdrückung der Freiheitsbestrebungen des Volkes selbst. Wir können daher in das große Lob dieser für volksthümlich gehaltenen Schöpfung eben so wenig einstimmen, wie in das Lob der stehenden Heere; denn jenes Institut machte eben aus dem ganzen preußischen Volke nur ein stehendes Heer. [201]

Das Geschäft der preußischen Reform — und sie war in der That nichts als ein Geschäft für Rechnung der Dynastie! — ging indeß nicht ohne Unterbrechung und ohne Hindernisse von statten. Denn Napoleon faßte die in Preußen vorgehende Bewegung ins Auge, und es entging ihm eben so wenig, daß dieselbe gegen seine

---

war. Dies wollte man in der preußischen Armee nachmachen; und so schaffte man denn das Privilegium des Adels auf die Officierstellen ab. — Allein die Nachahmung verhielt sich zu dem Vorbilde ganz so wie die Resultate der preußischen Regeneration zu denen der französischen Revolution. Das Kleinliche und Halbe, was allen revolutionären Schritten in Preußen eigen war, zeigte sich auch hier. Gesetzlich war das Privilegium des Adels auf die Officierstellen allerdings abgeschafft; in der Praxis aber behielt der Adel — besonders als die Zeiten der Gefahren vorüber waren! — doch den Vorzug vor den Bürgerlichen, weil die Söhne der Edelleute in der Regel zu nichts Nützlicherem zu gebrauchen waren als zu dem geschäftig müßiggängerischen Maschinenleben des Officierstandes.

199.

Da man in Preußen nun einmal blos halb regenerirte und nie das Princip, sondern immer nur den Zweck im Auge hatte, so führte man auch die Abschaffung der ekelhaften Stockschläge nur zur Hälfte aus, indem man sie für die sogenannten ehrlosen Verbrecher, welche eine zweite Klasse des Soldatenstandes bilden mußten, bestehen ließ. Der Stock regierte also in Preußen nach wie vor, aber das Reich seiner Herrschaft war etwas verkleinert worden. Und während man viele alten Privilegien abschaffte, schuf man in dem Privilegium, nicht geprügelt werden zu dürfen, ein neues. —

200.

Die preußische Landwehr, durch welche Preußen ein förmlicher Soldatenstaat wurde, hatte ihren Ursprung in dem von Scharnhorst erfundenen sogenannten Krümpersystem: Der Tilsiter Frieden bestimmte nämlich, daß das preußische Heer die Stärke von 42,000 Mann nicht übersteigen durfte. Um sie aber trotz dieser Bestimmung für die beabsichtigte Erhebung gegen die französische Oberherrschaft auf die dreifache Zahl zu bringen, ersann Scharnhorst folgendes Mittel: Sobald die Recruten der verschiedenen Regimenter einexercirt waren, wurden sie wieder in ihre Heimath entlassen und bei den Regimentern selbst durch neue Recruten ersetzt. Dies wiederholte sich alljährlich; und so konnte denn Napoleon mit vollem Rechte sagen, was er — wie man erzählt — gesagt haben soll: Preußen habe dem Tilsiter Frieden zufolge freilich nur 42,000 Uniformen; aber in jeder Uniform stäken drei Soldaten. — Die eingeübten und entlassenen Soldaten wurden als Beurlaubte bezeichnet, bildeten aber wesentlich das, was man später Landwehrleute nannte. Zu der damaligen Zeit hieß man sie Krümper, weil die Gesellen der vielen Tuchmacher (Krümper) in Schlesien und der Mark Brandenburg den vornehmsten Bestandtheil dieser Beurlaubten ausmachten, und weil man zugleich in jenem Systeme einige Aehnlichkeit fand mit dem Krümpen des Tuches.

201.

In Folge des Landwehrsystems bleibt grade der kernigste Theil des Volkes, nämlich die Mannschaft vom 24. bis zum 30. Lebensjahre, mit dem stehenden Heere in einer electrischen Verbindung, wobei die jährlichen Landwehrübungen, durch welche der Bürger in jeder Beziehung Soldat wird, die einzelnen Glieder der Kette bilden, die jene Verbindung bewirkt. Das Volk wird auf solche Weise in seinen kräftigsten und lebensvollsten Organen von dem militairischen Geiste, der doch stets im Knechtsinne wurzelt, vollständig inficirt und — so zu sagen — versoldatet. Dies hat denn nothwendigerweise zur Folge, daß der ihm sonst innewohnende Freiheitsinn allmälig verschwindet. Auch lehrt die Erfahrung mehr als hinlänglich, daß Landwehrmänner — wenn sie sich in der bürgerlichen Phase ihres Lebens der Freiheitsbewegung auch mit ganzer Seele hingaben, — plötzlich eifrige Bekämpfer jener Bewegung wurden, sobald sie zum Dienste der Krone einberufen, in die Uniform gesteckt und unter den Befehl ihrer Officiere gestellt worden waren.

Dieser große Nachtheil des Landwehrsystems kann durch den Vortheil, daß dadurch das ganze Volk ein waffengeübtes wird, um so weniger aufgewogen werden, je weniger das Landwehrsystem die Herstellung einer wirklichen Volksbewaffnung beabsichtigt. Es wäre ein Anderes, wenn man dem Volke die Waffen beständig im Besitz ließe und ihm so die Möglichkeit gäbe, sie jederzeit im Interesse seiner Freiheit und seines Rechts anzuwenden. So aber liefert man ihm die Waffen nur für eine kurze Zeit und zu dem speciellen Zweck in die Hände, sie im Dienste der Krone zu gebrauchen — oft gegen dasselbe Volk, dessen Hauptbestandtheil die Landwehr bildet. —

Herrschaft gerichtet war, wie es ihm entging, daß sie nicht um des Volkes willen, sondern nur im Interesse der preußischen hohen Aristokratie betrieben wurde. [202] Beides bestimmte ihn, der Bewegung entgegen zu arbeiten; [203] und da er den Minister v. Stein als den Haupthebel derselben betrachtete, so suchte er dessen Entfernung zu bewirken. Dies gelang ihm durch Stein's eigne Unvorsichtigkeit, in Folge deren sich der preußische Premierminister als Tugendbündler compromittirt und demgemäß genöthigt sah, einem Machtspruche Napoleon's zu weichen. Er zog sich am 24. November 1808 fast als Flüchtling zurück, [204] noch ehe sein reformatorisches Werk zur Hälfte vollendet war. [205]

Damit hatte Napoleon indeß nichts gewonnen. Denn der preußische und deutsche Patriotismus waren einmal geweckt und konnten um so weniger wieder eingeschläfert werden, als die Regeneration Preußens einen Zustand in Aussicht stellte, der vor der Napoleonischen Despotie, unter welcher Frankreich lag, den Vorzug zu verdienen schien. Hätte Napoleon die Freiheit geachtet und überall zu begründen gesucht, so würde er die Völker für sich gewonnen haben. Da er aber Despot war, so durfte er sich nicht wundern, wenn die

---

202.

Bei den mancherlei gerichtlichen Untersuchungen, zu denen die Umtriebe des Tugendbundes Veranlassung gegeben, waren als Mitglieder desselben Personen zum Vorschein gekommen, von denen man durchaus nicht begreifen konnte, wie sie sich so plötzlich für Tugend, Volksbildung und Volksfreiheit begeistert und in die Schranken geworfen hatten, d. h. wie sie so schnell aus einem Saulus zu einem Paulus geworden waren.

203.

Der König von Preußen mußte auf Napoleon's Befehl nicht allein das Gesetz gegen die geheimen Verbindungen erneuern (s. Nr 190), sondern auch durch einen Parolebefehl allen Militairs streng verbieten lassen, Gespräche über politische Gegenstände zu führen.

204.

Stein's Rücktritt.

Bei Gelegenheit mehrer Verhaftungen, zu welchen die französische Militairpolizei durch die Umtriebe des Tugendbundes veranlaßt worden war, hatte sich in dem Besitz des Assessors Kopp ein Brief Stein's vorgefunden, den Kopp an den russischen Fürsten v. Wittgenstein, damals im Bade zu Doberan, hatte bringen sollen. Dieser Brief gab über die Pläne Stein's und die Tendenzen des von ihm geleiteten Tugendbundes so viel Aufschluß, daß Napoleon über die Gefahr, welche ihm von Seiten Preußens drohte, vollkommen ins Klare kam. Die Folge davon war, daß sich Stein sofort zurück zog, verfolgt von einer Achtserklärung, welche Napoleon gegen ihn von Madrid aus unterm 15. December 1808 in folgender ziemlich lächerlichen Weise erließ:

„Ein gewisser Stein, welcher in Deutschland Unruhen zu erregen versucht, wird als Feind Frankreichs und des Rheinbundes erklärt. Die Güter, welche der genannte Stein in Frankreich oder dem Gebiete des Rheinbundes besitzt, werden mit Beschlag belegt. Der genannte Stein soll von Unsern oder den Truppen Unserer Alliirten persönlich ergriffen werden, wo man seiner habhaft werden kann." —

Stein, welcher sich nach Erlassung dieses kaiserlichen Steckbriefes in Preußen nicht mehr sicher fühlte, begab sich anfangs nach Oestreich und später nach Rußland, wo er bis zu den ersten Erfolgen des Fürstenfreiheits-Krieges blieb, aber seine tugendbündlerischen Umtriebe in Preußen und Deutschland mit Geschick fortzusetzen wußte.

205.

Stein's politisches Glaubensbekenntniß.

Als Stein in aller Schnelle Berlin verlassen mußte, richtete er noch an die oberste Verwaltungsbehörde in Preußen ein Sendschreiben, welches man als das politische Glaubensbekenntniß dieses so wackern Mannes betrachten, und dessen Inhalt man als das Ganze des Ziels ansehen kann, welches Stein bei der Regeneration Preußens im Auge gehabt hatte. Die hauptsächlichsten Stellen jenes Schreibens sind folgende:

Der Pfeiler jedes Throns ist der Willen freier Menschen. Das Recht zum Erwerb des Grundeigenthums muß unbeschränkt sein, eben so die Befugniß des Volkes, seine ersten Bedürfnisse sich selbst zu bereiten. Die Regierung kann nur von der höchsten Gewalt ausgehen. Der Richter darf nur von der höchsten Gewalt abhängen, weshalb alle Patrimonialgerichtsbarkeit aufhören muß. Das Wohl und Wehe des preußischen Staats hängt davon ab, daß eine allgemeine Nationalrepräsentation gebildet wird. Der Adel muß reformirt und mit den übrigen Ständen in Verbindung gebracht werden. Recht und Pflicht zur Vertheidigung des Vaterlandes müssen allgemein sein. Die Frohnden sind gesetzlich aufzuheben. Die Hauptsorge des Staats muß auf den Unterricht des Volkes und die Erziehung der Jugend gerichtet sein. —

Völker ihre einheimischen Despoten, an die sie die Gewohnheit band, dem fremden vorzogen, um so mehr als die einheimischen ja entschlossen zu sein schienen, der Freiheit dieselbe Ausdehnung zu geben, welche Napoleon noch hatte bestehen lassen. [206]

Was wenigstens Preußen betraf, so schritt dasselbe auf dem von Stein vorgezeichneten Wege auch nach dessen Rücktritte eifrig fort. Sein Nachfolger, der i. J. 1810 zum Staatskanzler ernannte Graf, spätere Fürst **v. Hardenberg** (geb. 1750, gest. 1822) war zwar noch entschiedenerer Aristokrat, [207] vollendete also das angefangene Werk auf etwas weniger populärer Grundlage und noch mehr im Interesse des beabsichtigten speciellen Zweckes; allein er behielt doch im Allgemeinen die von Stein angegebene Richtung im Auge, so daß das ohnehin nicht sehr scharfsichtige und bereits vom patriotischen Schwindel ergriffene Volk vollkommen befriedigt war und goldene Berge der Freiheit träumte. — Hardenberg, der als geschickterer Diplomat sich gegen Napoleon besser zu behaupten wußte als Stein, verstand es vortrefflich, diese Stimmung zu nähren und zu benutzen. Indem er mehr als sein Vorgänger in der Abschaffung der alten Mißbräuche nur das Mittel zur Herstellung des alten monarchischen Zustandes sah, befriedigte er Hof und Volk in gleicher Weise und wurde sehr bald die Seele der patriotischen Aristokratie, um so mehr als dieselbe durch den Tod der Königinn Louise (1810) ihres eigentlichen Triebrades beraubt worden war.

So wurde denn vorzugsweise durch die drei Männer Stein, Scharnhorst und Hardenberg die Regeneration Preußens bewirkt und zugleich der durch dieselbe beabsichtigte dynastische Zweck erreicht. Denn das Volk, welches sich auf die erste Stufe der staatlichen Freiheit gehoben fühlte, entbrannte in Dankbarkeit für einen Thron, der ihm einige Wohlthaten der Revolution geschenkt, ihm also die Mühe erspart hatte, sie sich selbst zu nehmen. Es war bereit, der Befreiung dieses so gnadenvollen Thrones aus dem Napoleonischen Joche Gut und Blut zu widmen. Es floß über von Begeisterung für die ihm beigebrachten, bisher so fremden Begriffe der Freiheit, der Nationalität und des Patriotismus: Kein Wunder, daß es sich für jenen Thron wie Ein Mann erhob, als dieser im Fürstenfreiheits-Kriege das Signal dazu gab. — Leider aber wurde das gutmüthige verblendete Volk hinterher auf eine Weise belohnt, die den alten Spruch: daß Undank der Welt Lohn ist, auf's neue bestätigte. Denn auch die Regeneration Preußens sollte, wie die Revolution Frankreichs, ihre Restaurations-Periode bekommen! —

206.

Bei dem Vergleiche zwischen Napoleon und den reformirenden einheimischen Monarchen kam den letzteren noch ein besonderes und gar nicht unwichtiges Moment zu gut: Während nämlich Napoleon als ein Mann erschien, der die Freiheit bis zu einem gewissen Punkte beschränkt hatte, wurden die einheimischen Monarchen als Leute betrachtet, welche die Freiheit bis zu jenem Punkte erweiterten. Beide erzeugten zwar dasselbe Resultat, aber jener auf dem verhaßten Wege des Nehmens, diese auf dem geliebten Wege des Gebens.

207.

Karl August v. Hardenberg war zu Essenroda im Hannöverschen geboren, hatte in Leipzig und Göttingen studirt und i. J. 1770 die Stelle eines hannöverschen Kammerraths erhalten. In Folge einer Heirath mit der dänischen Gräfinn v. Reventlow, der Letzten ihres Stammes, nahm er mit Bewilligung des Königs von Dänemark den Namen Hardenberg-Reventlow an und wurde zugleich in den Grafenstand erhoben. J. J. 1782 verließ er wegen eines Zwistes mit dem Prinzen von Wales die hannöverschen Dienste und wurde geheimer Rath

Dänemark.

Unter allen Ländern der damaligen Zeit war Dänemark das glücklichste. Es war wenigstens so glücklich wie ein absoluter Staat unter so schwierigen politischen Verhältnissen nur irgend sein kann. Denn Friedrich VI. als König [208] und der jüngere Bernstorff als Minister waren eben Männer, die den richtigen Begriff von den Pflichten ihrer bevorzugten Stellung hatten. Die innere Regierung des Landes ließ für einen absoluten Staat nichts zu wünschen übrig, und die von Bernstorff geleitete dänische Politik [209] war ohne Zweifel die vernünftigste und achtungswertheste der ganzen damaligen Zeit. Ihr leitender Grundsatz war die Neutralität. Freilich aber zeigten sich die kriegführenden Mächte nicht geneigt, den kleinen Staat in dem Genusse dieses Rechts zu lassen; und namentlich war es wieder England, welches den Vorwurf auf sich lud, durch ein Räuberstück, wie die Geschichte kein ähnliches kennt, Dänemark gewaltsam aus seiner Neutralität heraus gerissen zu haben. — Wir werden diese unerhörte Gewaltthat in der Kriegsgeschichte näher kennen lernen, und bemerken daher hier nur so viel, daß Dänemark dadurch genöthigt wurde, sich eng an Frankreich anzuschließen, was es denn auch mit seltener Aufrichtigkeit und Treue that. Aber auch dafür sollte es durch England mißhandelt werden. Denn indem es sich von den andern Napoleon unterworfenen Mächten auf eine ehrenhafte Weise dadurch unterschied, daß es den Kaiser nicht verrieth, als das Unglück über ihn herein brach, sondern bis zu seinem völligen Sturze bei dem einmal erwählten Bundesgenossen aushielt, — zog es sich den Haß der Mächte zu, die das Gegentheil gethan hatten; und diese rächten sich alsdann an Dänemark dadurch, daß sie den Staat seines wichtigsten Besitzthums, nämlich Norwegens, beraubten und berauben ließen. [210] Dänemark mußte in Folge des Fürstenfreiheits-Krieges das Königreich Norwegen (1814) an Schweden abtreten und blieb seitdem auf das kleine dänische Land beschränkt. — Die innere Geschichte des Staates während des gegenwärtigen Zeitraumes ist unwichtig, wie die Geschichte aller gut regierten und glücklichen Länder. Denn es sind in der Regel diejenigen Staaten die besten, welche der Geschichte am wenigsten zu reden geben.

---

des Herzogs von Braunschweig. Dadurch kam er mit dem Berliner Hofe in Verbindung und so später ins preußische Ministerium.

208.

Der blödsinnige Christian VII., welcher immer noch dem Namen nach König von Dänemark war (Bd. III. S. 930), starb i. J. 1808 zu Rendsburg, und Friedrich VI., der bis dahin regiert hatte, nahm nun auch den Titel des Königs an.

209.

Der jüngere Bernstorff, den wir bereits aus dem vorigen Zeitraume kennen, war unter allen europäischen Ministern seiner Zeit der einzige, welcher Ehrlichkeit und Freiheitsinn mit kluger Politik und diplomatischer Geschicklichkeit zu verbinden verstand.

210.

Die vorzugsweise auf Englands Betrieb bewirkte Beraubung Dänemarks war ein Act der größten politischen Infamie. Um dies zu erkennen, erwäge man ganz einfach den Sachverhalt: England hatte Dänemark durch eine scheußliche, ganz unverantwortliche Gewaltthat gezwungen, sich Napoleon in die Arme zu werfen, der ihm Schutz verlieh. Dasselbe England nun beraubte den Staat seines besten Besitzthums, weil Dänemark nicht schlecht genug war, seinen Bundesgenossen in dessen Bedrängniß zu verrathen! —

Großbritannien.

Wie die Geschichte der meisten absoluten Staaten wenig mehr ist als eine Lebensgeschichte ihrer Monarchen, so wird die Geschichte Großbritanniens, dieses verrosteten Typus der constitutionellen Monarchie, immer mehr eine bloße Geschichte der verschiedenen Ministerien. Die innere Geschichte dreht sich um die Erhebung und den Sturz derselben, die äußere um ihre diplomatischen Intriguen, durch welche sie Europa im Interesse der englischen Aristokratie und Plutokratie zu leiten und auszubeuten suchen. — So war es bis jetzt gewesen; so wurde es auch ferner gehalten.

Wir kennen das Ministerium Addington als dasjenige, welches den jüngern Pitt ersetzen mußte, damit das vom Kriege erschöpfte Großbritannien mit Frankreich den Frieden von Amiens abschließen konnte. Allein dieser Frieden war in der That nichts als ein Waffenstillstand, den England blos deshalb herbei geführt hatte, damit es — um uns so auszudrücken — frisch Athem schöpfen konnte. An einen wirklichen und dauernden Friedenszustand dachte das englische Krämervolk um so weniger, als es von dem langen und kostspieligen Kriege seiner Meinung nach viel zu wenig Profit gehabt hatte. Waren doch durch die Erwerbung von Ceylon und Trinidad kaum die Zinsen des Capitals gedeckt, welches England in das Geschäft der Revolutionskriege gesteckt hatte! — Kein Wunder also, daß sich die öffentliche Meinung, nämlich die Meinung der Großen und Reichen, welche weder als Soldaten noch als Matrosen mit dem Feinde in Berührung zu kommen hatten, sehr bald wieder für die Fortsetzung des Krieges aussprach. Das Parlament wurde um so kriegerischer, je weniger die Parlamentsmitglieder genöthigt waren, die Flinte in die Hand zu nehmen, und je mehr sie sich bevorzugt fühlten, den Krieg mit schönen Redensarten über Patriotismus und Nationalehre ausfechten zu dürfen. [211]

Unter so bewandten Umständen kam es sehr leicht zu Zerwürfnissen zwischen den Cabineten von England und Frankreich; die Bedingungen des Friedens von Amiens wurden verletzt; und der für unvermeidlich erklärte Krieg brach schon i. J. 1803, also ein Jahr nach dem Friedensschlusse, wieder aus. Da aber England bereits gewohnt war, seine Kämpfe gegen Frankreich mit der bequemen Waffe des Geldes auszufechten, so rief die öffentliche Meinung den alten Coalitionsmacher Pitt wieder an das Steuerruder des Staats. Das Ministerium Addington wurde (1804) von einer monströsen Opposition gestürzt; [212] und König Georg III. mußte — sehr gegen seinen Willen — den kurz zuvor entlassenen Pitt

211.
Einige Parlamentsmitglieder, darunter Pitt und der Minister Addington, zeigten zwar so viel Heldenmuth, die Uniform der damals gebildeten Freiwilligen anzuziehen, und in diesem Schmucke ihre kriegerischen Reden zu halten; allein bei dieser lächerlichen Schaustellung ihres Komödianten-Heldenthums hatte es natürlich sein Bewenden. Denn keiner dieser uniformirten Parlamentskämpfer hatte nur entfernt die Absicht, seine Uniform auch dem Feinde zu zeigen! —

212.
Der Sturz des Ministeriums Addington wurde durch die — der Tendenz nach widernatürliche — Verbindung der Parteien Fox und Pitt bewirkt. Die erstere bildete die principielle Opposition des Whigthums gegen den Torysmus; die letztere verband sich mit ihr zu dem alleinigen Zweck, gegen das Ministerium Addington zu stimmen, um so dessen Sturz zu bewirken und den Ministertisch für Pitt zu räumen.

mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragen. [213] Es bestand aus ziemlich mittelmäßigen Staatsmännern, unter denen sich nur Georg Canning und Lord Castlereagh einen Namen machten, und erschien selbst englischen Augen weit weniger glanzvoll als das frühere Pitt'sche Ministerium. Der Grund davon lag darin, daß die von Pitt ins Leben gerufene dritte Coalition ein noch schnelleres und schmachvolleres Ende nahm als die beiden früheren; daß die Opposition in Fox (Bd. III. S. 964) einen Staatsmann besaß, der dem Minister an Talent gleich stand und an Gesinnung überlegen war; endlich daß Pitt selbst schon zu Anfange des Jahres 1806 (23. Jan.) mit Tode abging, grade zur rechten Zeit für seinen bereits im Verbleichen begriffenen staatsmännischen Ruhm. [214]

Da die bedeutenderen Amtsgenossen Pitt's, nämlich Canning und Castlereagh, das Vertrauen der Aristokratie nie besessen hatten, so verloren sie die Majorität des Parlaments und wurden dadurch unfähig, die Staatsgeschäfte fortzuführen. Die öffentliche Meinung sprach sich dahin aus, daß bei der precären Lage der politischen Dinge die talentvollsten Staatsmänner Englands ohne Rücksicht auf die Partei mit der Leitung des Staats beauftragt werden müßten; und so sah sich denn Georg III. — wiederum gegen seinen Willen — gezwungen, ein sogenanntes gemischtes Ministerium zuzulassen, indem er Charles James Fox, den bisherigen Führer der whigschen Opposition, und den ultratoryſtischen Lord William Grenville, einen Sohn des ehemaligen Ministers Georg Grenville (Bd. III. S. 954), an die Spitze der Staatsgeschäfte berief.

213.

Georg III. war über den Sturz seines geliebten Ministeriums höchst ungehalten, zumal er Niemand kannte, der die Fähigkeit besessen hätte, ein ähnliches Ministerium zusammen zu bringen und gegen Fox und Pitt zu halten. Einem Ministerium Fox war er ganz entschieden entgegen, weil er Fox einmal als Whig, zum andern als talentvollen Mann verabscheute. Das Letztere war zwar auch bei Pitt der Fall, den Georg III. inbrünstig haßte, weil Pitt den König seine geistige Ueberlegenheit allzusehr fühlen ließ. Allein was war zu thun? Nur Fox und Pitt konnten auf eine Majorität im Parlamente zählen, kein Anderer. Man hätte nun zwar — was man in unserer Zeit praktisch findet - lehren können: daß dem Könige allein die Wahl seiner Minister zustehe, und daß die Volksvertretung also nicht das Recht habe, auf diese Wahl durch irgend ein Zwangsmittel, wie Steuerverweigerung ꝛc., Einfluß zu üben; daß die Majorität der Volksrepräsentation zur Existenz eines Ministeriums überhaupt gar nicht nöthig sei, sondern daß eine mangelnde Majorität nur auf die Lebenskraft der Regierungsvorlagen, nicht aber auf die Existenz der Minister Einfluß habe. Allein diese Lehre vom wahren Constitutionalismus, dessen Widersinn dadurch schlagend an den Tag gelegt wird, war damals noch nicht zur Welt gekommen; und ohnedies hätte zu ihrer praktischen Durchführung gegen ein fanatisch constitutionelles Volk, wie die Engländer sind, auch ein anderer König gehört, als Georg III. war; z. B. ein Karl I. Denn wie wir schon in der früheren Geschichte Englands einmal erwähnt haben, so verdankt das englische Volk das unangegriffene Bestehen und das Fortvegetiren seiner constitutionellen Observanzen einzig und allein der Schwäche seiner Könige, denen es an Kraft, Muth und Lust fehlt, wirkliche Monarchen sein zu wollen. Und Georg III. war noch mehr als seine Vorgänger aus dem Hause Hannover ein Schattenkönig, mit dem das Parlament machen konnte, was es wollte. So geschah es denn, daß sich Georg III. in der Nothwendigkeit, sein Ministerium aus der oppositionellen Majorität zu nehmen, dafür entschied, von den beiden Uebeln Fox und Pitt das kleinere, nämlich Pitt, zu wählen. —

214.

Pitt's staatsmännischer Ruhm ist sehr individueller Natur; denn der Mann, welcher zwanzig Jahre lang die Geschicke Großbritanniens lenkte, hatte seinem Lande und Volke keinerlei wahre Wohlthaten erzeigt, keinen einzigen wirklich heilsamen Dienst erwiesen. Er fand die einzige Aufgabe seines ministeriellen Lebens darin, die Interessen der Aristokratie auf Kosten des Volkes zu fördern und der Nationaleitelkeit Englands mit Aufopferung der besten Volkskräfte zu fröhnen. Sein e nziger Ruhm — wenn man Ruhm darin finden will! — bestand in dem Talente, sich unter einem Könige, der ihn nicht liebte, und gegenüber einer auf ihre Unabhängigkeit so stolzen Versammlung zwanzig Jahre hindurch am Ministertische zu erhalten, und zwar nicht blos als möglich, sondern sogar als nothwendig. Ein solches Talent ist allerdings ein großes; aber es ist in den Augen der Geschichte nur dann ein auch verehrungswürdiges, wenn es — was bei dem Talente Pitt's nicht der Fall war! — im Interesse der Freiheit und Wohlfahrt des Volkes angewendet wird.

Dies Ministerium Fox-Grenville proclamirte in Bezug auf den Krieg gegen Frankreich statt der Feindseligkeit der Principien blos die der Interessen, weil Fox, der als die Seele des Ministeriums galt, nie ein Feind der französischen Revolution gewesen war, sondern nur als echt englischer Patriot die Wohlfahrt Altenglands im Auge hatte. Es kam daher unter seiner Geschäftsführung auch zu vorläufigen Friedensunterhandlungen mit Frankreich, die nur deshalb ohne Erfolg blieben, weil Fox schon gegen Ende des Jahres 1806 (13. Sptbr.) starb, und Grenville, der nun als Leiter des Ministeriums übrig blieb, ganz in die Fußtapfen seines Parteigenossen Pitt trat. Der Krieg wurde daher nach Pitt'schen Grundsätzen fortgesetzt; d. h. England zahlte den gegen Frankreich kämpfenden Mächten Geld und beschränkte seine eigne kriegerische Thätigkeit auf einzelne Seeerpeditionen in rein britischem Interesse. Diese ganz egoistische Politik gab indeß Veranlassung zu heftigen Beschwerden der gegen Frankreich verbündeten Continentalmächte über den englischen Minister; und als nun Grenville, wie einst Pitt, dem Könige im Interesse des Krieges die Emancipation der Katholiken vorschlug, [215] nahm der dagegen fanatisch eingenommene Georg III. die Gelegenheit wahr, Grenville (im März 1807) zu entlassen, [216] und Männer mit königlich Georg'schen Tendenzen ins Ministerium zu rufen. Es waren: der uns schon bekannte Herzog v. Portland, welcher wieder bestimmt ward, den Namen herzugeben, die schon genannten Amtsgenossen Pitt's Canning und Castlereagh, endlich ein Lord Perceval. [217] Dies Ministerium glaubte es seiner Existenz schuldig zu sein, die nichtswürdige Seite der Pitt'schen Politik besonders ins

---

215.

Grenville hatte bei dem Vorschlage zur Emancipation der Katholiken nicht etwa die principielle Seite der Frage im Auge; — dazu war er viel zu sehr Tory! — sondern einzig und allein die materielle, die praktische. Die Irländer, also die katholischen Unterthanen der Krone, waren die tüchtigsten Soldaten der Armee; es erschien also als eine Forderung der politischen Klugheit, ihnen in einem Augenblicke, da der Krieg gegen Frankreich mit erneuter Kraft geführt und ihr Heldenmuth für das Interesse Altenglands besonders in Anspruch genommen werden sollte, gleiche Rechte mit den englischen Soldaten einzuräumen, ein Schritt, der die völlige Emancipation der Katholiken anbahnen mußte.

216.

Anfangs hatte Georg III. die Bill Grenville's zur Emancipation der katholischen Soldaten genehmigt, weil ihm die absichtlich dunkle Fassung derselben das Wesen der Maßregel verborgen hatte. Allein bald wußten die ehemaligen Amtsgenossen Pitt's, welche aus Portefeuille-Neid zum Ministerium Grenville in Opposition standen, den König über das wahre Wesen der Bill aufzuklären und die Gewissensscrupel des einfältigen Mannes anzuregen. Georg III. verlangte nun, daß Grenville die Bill zurück nähme. Dies geschah zwar von Seiten Grenville's ohne weiteres. Da sich aber der König damit nicht begnügte, sondern von seinem Minister das Versprechen verlangte, ihm in Zukunft nie wieder eine ähnliche Maßregel vorschlagen zu wollen: so fand Grenville dies königliche Verlangen so unverschämt, daß er es mit seinem Entlassungsgesuche beantwortete.

217.

Da Grenville die Majorität des Parlaments gehabt hatte und gegen deren Willen vom Könige entlassen worden war, so fand das neue Ministerium Portland einen harten Stand, um so mehr, als man erfuhr, daß es dem Könige das feierliche Versprechen hatte ablegen müssen, ihm nie etwas zu Gunsten der Katholiken vorzuschlagen. Das Parlament sah darin einen Eingriff in seine Rechte für den Fall, daß es selbst die Emancipation der Katholiken beabsichtigte, und empfing daher das neue Ministerium mit einem Debattensturm. Aber die Männer der Mittelmäßigkeit wußten sich zu helfen: Sie lös'ten das Parlament auf, um — wie man sich constitutionell ausdrückt — an das Volk zu appelliren. Dies wurde dadurch bearbeitet, daß man das aufgelös'te Parlament als papistisch verschrie, ein durchaus praktisches Mittel, um das hochkirchlich bornirte englische Volk gegen das aufgelös'te Parlament und für das neue Ministerium in Harnisch zu bringen. Man ging sogar so weit, das Gerücht zu verbreiten, daß der Papst selbst eine Landung in Irland beabsichtige. Die Neuwahlen fanden daher fast überall unter dem Rufe: „Nieder mit den Papisten!“ statt und fielen demzufolge meist auf solche Männer, die mit dem neuen Ministerium einverstanden waren. Auf solche Weise erwarb sich ein Ministerium, welches das Vertrauen des Landes weder verdiente noch auch im Grunde genommen besaß, die zu seiner Existenz herkömmlich nothwendige Majorität des Parlaments.

Auge zu fassen; und so wurde denn der rücksichtsloseste Kampf gegen Frankreich und seine Bundesgenossen die Losung des englischen Cabinets. Sie blieb es bis zu Napoleon's Sturze; denn auch die mancherlei Veränderungen, welche die Zeit in dem Personalbestande der Regierung herbei führte, hatten keinen weiteren Einfluß auf jene Richtung derselben. Es starb nämlich (Ende 1809) der Herzog v. Portland, nachdem Canning und Castlereagh kurz vorher aus dem Ministerium ausgeschieden waren, [218] so daß nun Lord Perceval allein und neben ihm der Marquis Richard v. Wellesley als die Leiter des Ministeriums erschienen.

Auch der Wechsel des Regenten selbst brachte keine Veränderung in der bisherigen Politik hervor. König Georg III. nämlich, dem es von je her an Verstand gefehlt hatte, war nach und nach blödsinnig, endlich periodisch verrückt und zuletzt unheilbar wahnsinnig geworden, [219] weshalb sich das Parlament (1811) veranlaßt fand, seinem Sohne und Nachfolger, dem Prinzen von Wales, nachmals Georg IV., als Prinz Regent die königliche Gewalt zu übertragen. Obgleich sich nun der Prinz von Wales bisher stets der whigschen Opposition angeschlossen gehabt hatte, so hinderte dies doch nicht, daß er als Regent eine ultratoryſtiſche Politik verfolgte; denn seine Freundschaft mit den Whigs war nicht aus seiner Gesinnung entsprungen, sondern theils aus persönlichem Hasse gegen seinen Vater, theils aus der den Thronfolgern eignen Politik, sich als Oppositionsmänner populär zu machen. Auch als Lord Perceval (11. Mai 1812) von einem persönlichen Feinde erschossen wurde, [220] und man nun ein ganz neues Ministerium bilden mußte, [221] blieb die Politik Großbritanniens in dem alten Fahrwasser, weil das neue, von Lord Liverpool und Castlereagh geleitete Cabinet aus lauter eingefleischten Tories bestand. Diese beiden Männer, zu den talentlosesten aller englischen Minister gehörend, erndteten gleichwohl durch die Gunst der Verhältnisse die Früchte, welche Pitt gesäet hatte. Denn unter ihnen gelangte England endlich durch den Sturz Napoleon's und die Wiederherstellung der Bourbons an das Ziel seiner

---

218.

Canning und Castlereagh waren zwar im Allgemeinen ganz von einem Schlage, d. h. Beide ultratoryſtiſch; allein der Erstere zeigte sich doch manchmal etwas liberaler als der Letztere, besonders wenn es seinen persönlichen Zwecken entsprach. So kam es häufig zwischen den beiden Ministern zu Conflicten, und diese nahmen endlich bei Gelegenheit der englischen Expedition gegen die holländische Insel Walchern (S. 564. Nr. 90) einen so feindseligen Charakter an, daß sie zu einem Duell führten. Die beiden Minister schossen sich, wobei Canning leicht verwundet wurde. Da er demzufolge aus dem Ministerium austrat, so fand auch Castlereagh für anständig, sein Portefeuille auf einige Zeit niederzulegen.

219.

Schon in den Jahren 1788 und 1792 hatten sich bei Georg III. Anfälle von Wahnsinn gezeigt. Er war zwar wieder genesen, aber immer etwas geistesabwesend geblieben, bis ein neuer Anfall von Wahnsinn i. J. 1804 zu einer periodischen Verrücktheit geführt hatte. Die Perioden seiner Krankheit häuften sich alljährlich mehr, und als ihn i. J. 1810 ein vierter größerer Wahnsinnsanfall befiel, mußten ihn die Aerzte für unheilbar erklären.

220.

Der Mörder des Lord Perceval war ein ehemaliger Mäkler aus Liverpool, Namens Billingham, der sich von Perceval für geleistete geheime Agentendienste nicht genug belohnt glaubte und sich dafür rächen wollte. Er that dies dadurch, daß er den Minister, als sich dieser eines Morgens ins Parlament begab, mit einem Pistolenschuß niederstreckte.

221.

Man mußte nach Lord Perceval's Tode deshalb ein ganz neues Ministerium bilden, weil sich die bedeutenderen der damaligen Staatsmänner den mittelmäßigen Trümmern des Perceval'schen Cabinets nicht beigesellen und noch weniger unterordnen wollten.

mit so vielen Aufopferungen verfolgten reactionären Politik.

Sicilien.

Wenn wir das Königreich Sicilien, welches in diesem Zeitraume von Neapel getrennt erscheint, unter den selbstständigen Staaten aufführen, so haben wir dabei blos die Unabhängigkeit desselben in Bezug auf das französische Kaiserreich im Auge. Denn im Allgemeinen genoß das Königreich Sicilien eben so wenig Selbstständigkeit, wie das Königreich Neapel; und der Unterschied bestand nur darin, daß dieses ein Vasallenreich Napoleon's, jenes aber — wenn auch nicht dem Namen, so doch dem Wesen nach — ein Vasallenreich Englands war.

Nachdem König Ferdinand IV. i. J. 1806 sein Königreich Neapel an Napoleon verloren und sich mit seinem erbärmlichen Hofe nach Sicilien geflüchtet hatte, übernahm England die Sorge, die Insel gegen die französische Macht zu schützen und vor dem beneidenswerthen Schicksale Neapels zu bewahren. Es schloß sogar mit Ferdinand IV. am 30. März 1808 einen förmlichen Vertrag, kraft dessen England eine Armee von 15,000 Mann auf der Insel stationirte und dafür dem Könige jährlich 300,000 Pf. St. zahlte, natürlich unter dem euphemistischen, hier sehr lächerlichen Titel von Subsidien. [222] Daß diese doppelte Aufopferung nicht die Folge englischer Großmuth war und weder aus Liebe zu dem Königshause noch aus der Sorge für das Wohl des sicilischen Volkes entsprang, sondern einzig und allein im Interesse der englischen Aristokratie stattfand, versteht sich wohl von selbst. Auch bewiesen die englischen Machthaber, nämlich John Stuart als Befehlshaber der Armee und Lord Amherst als britischer Gesandter, durch ihr Auftreten gegen den sicilischen Hof zur Genüge, daß sie die Insel Sicilien als englisches Landgut zu betrachten entschlossen waren.

Die angestammte Regierung des Landes gab ihnen nämlich sehr bald Veranlassung, mit dieser Ansicht hervor zu treten. Die Königinn Karoline und ihr neuer Günstling Ritter v. Medici wirthschafteten auf Sicilien ganz in derselben Weise, wie sie früher in Neapel gewirthschaftet hatten. Während man von Neapel und Sicilien aus gegenseitig erfolglose Angriffe unternahm, suchten die beiden so feindlichen Höfe sich auch in Comploten zu übertreffen. Die Napoleoniden conspirirten in Sicilien, die Bourbons in Neapel; und jede der beiden Parteien verfolgte die Conspiranten gegen sich als Hochverräther mit dem Richtschwerte des Gesetzes. Nun ging man dabei in Neapel mit Humanität und Gerechtigkeit zu Werke, während man in Sicilien mit der größten Brutalität und Rücksichtslosigkeit verfuhr, so daß Schuldige und Unschuldige der Gottgnaden-Raserei eines verworfenen Weibes zum Opfer fielen, und

222.
Während man sonst mit dem Titel Subsidien solche Gelder beschönigt, die ein Fürst von einem andern dafür erhält, daß er ihm seine Soldaten vermiethet, — nannte man hier auch diejenigen Gelder Subsidien, welche England dem Könige von Sicilien dafür zahlte, daß er jener Macht die Erlaubniß gab, die Insel militairisch zu besetzen. Denn die englischen Truppen wurden von England selbst, nicht aber durch jene Subsidien unterhalten. Das ganze Geschäft lief mithin auf eine Vermiethung der Insel hinaus, und hatte die genaueste Aehnlichkeit mit der Vermiethung eines Hauses zur Anlegung eines Wachpostens.

jeder des Freisinns verdächtige Mensch als Hochverräther verfolgt wurde. Dazu gesellte sich noch in Folge leichtsinniger Staatswirthschaft eine große Finanznoth, welche die Königinn Karoline nach Despotenart durch willkürliche Steuerauflegung beseitigen wollte; [223] kein Wunder also, daß die Unzufriedenheit mit der Regierung auch in den höheren und reicheren Klassen allgemein wurde.

Diese Stimmung suchte Lord Amherst im Interesse Altenglands, d. h. im Sinne der englischen Aristokratie, zu benutzen, indem er sich der Sicilianer gegen ihre Regierung annahm. [224] Natürlich empörte eine solche Einmischung die Königinn Karoline im höchsten Grade; es kam zwischen ihr und den englischen Gewalthabern zu offenen Zerwürfnissen; und die Folge davon war, daß der sicilische Hof jetzt nicht mehr blos gegen die Napoleoniden in Neapel, sondern auch gegen die Engländer auf Sicilien conspiriren ließ. Kaum hatte das englische Cabinet des Lord Perceval einen richtigen Blick in dies Verhältniß gethan, so suchte es die Handlungsweise Napoleon's in ähnlichen Fällen nachzuahmen, freilich mit weit weniger Offenheit und mit weit mehr Perfidie, als dieser in der Regel anzuwenden pflegte. Es erklärte nicht, daß das Haus Bourbon auf Sicilien aufgehört habe zu regieren; aber es rief John Stuart und Amherst ab und übertrug (1810) Beider Functionen einem einzigen Manne mit dictatorischer Eigenschaft, einem Manne, dessen Charakter schon dafür bürgte, daß er seinen Instructionen in der ausgedehntesten Weise nachkommen würde: Lord William Bentink war ein altenglischer Aristokrat vom reinsten Wasser, für den außer der britischen keine Krone der Welt etwas Ehrfurchtgebietendes hatte. Er beschloß, mit der Königinn Karoline kurzen Prozeß zu machen, nicht weil sie als Weib und Herrscherinn eine verworfene Creatur, sondern weil sie eine Widersacherinn Altenglands war. [225] Er zog seine Truppen um die sicilische Hauptstadt Palermo zusammen und zwang hierauf die Königinn, nicht nur aller Einmischung in die Regierung zu entsagen, sondern auch die Hauptstadt zu verlassen (1811). Die Königinn Karoline mußte endlich einsehen, daß ihre fluchwürdige Rolle von Gottes Gnaden ausgespielt sei, und begab sich bis zu ihrem Tode nach Wien. [226]

223.

Obgleich die Insel Sicilien das Recht besaß, nur mit Zustimmung ihrer Ständeversammlung besteuert werden zu dürfen, so nahm doch die Königinn Karoline — als die Ständeversammlung sich schwierig zeigte, — gar keinen Anstand, eine Abgabe von einem Procent auszuschreiben und dieselbe mit Gewalt eintreiben zu lassen.

224.

Lord Amherst fand sich zu einem Einschreiten gegen die sicilische Despotenregierung um so eher veranlaßt, als sich 52 Reichsbarone aus der Ständeversammlung an ihn wandten, ihm ausdrücklich ihre gerechte Beschwerde gegen die Königinn vorlegten und ihn baten, sich ihrer verletzten Rechte anzunehmen.

225.

Lord Bentink wollte die Angelegenheit mit der Königinn Karoline so kurz wie möglich abmachen und führte deshalb gleich eine mündliche Unterredung mit ihr herbei. Dabei befahl er ihr ganz barsch und trocken, ihre Steuerverordnung, gegen welche die 52 Barone protestirt hätten, zurückzunehmen, ihre grausame Verfolgung gegen die mit Recht mißvergnügten Sicilianer einzustellen, und in Zukunft die bestehenden Gesetze und die Rechte des Landes zu achten. Die über das Benehmen des englischen Lords empörte Königinn antwortete in eben so harten Ausdrücken, und es kam zu einem förmlichen Gezänk, in welchem Lord Bentink mit einer Revolution drohte, und die Königinn ihm in beleidigenden Worten verbot, sich in die innern Angelegenheiten ihres Landes zu mischen. — Die Folge dieser originellen Zusammenkunft war, daß die beiden Machthaber Siciliens sich als die erbittertsten Feinde trennten.

226.

Anfangs begab sich die Königinn Karoline auf ein in der Nähe von Termini gelegenes Landgut, von wo aus sie gegen die Engländer conspirirte

Nachdem sich König Ferdinand IV. auf solche Weise seiner ehelichen Stütze beraubt sah, fand er sich leicht veranlaßt, die Regierung bis auf bessere Zeiten niederzulegen. Es geschah unter dem Vorwande einer Krankheit, indem er (16. Jan. 1812) seinen Sohn und Nachfolger, den Kronprinzen Franz, unter dem Titel eines Generalvicars zu seinem Stellvertreter ernannte. Allein dieser Stellvertreter war nicht minder ein bloßer Figurant als der König selbst; denn Lord Bentink ließ sich von ihm zum Generalcapitain von Sicilien ernennen und übte als solcher die Regierungsgewalt in völlig dictatorischer Weise nach englisch aristokratischem Zuschnitt. Es kam ihm darauf an, die sicilische Aristokratie für immer an England zu fesseln, weil der altenglische Lord überzeugt war, daß die Aristokratie wie in England selbst Alles, das eigentliche Volk aber Nichts sei, und daß er Sicilien in Händen habe, sobald die sicilische Aristokratie auf seiner Seite stehe. Deshalb glaubte er auch ein staatsmännisches Meisterwerk zu Stande zu bringen, wenn er dem Königreiche Sicilien eine der britischen nachgebildete Verfassung gäbe. Zu diesem Ende berief er (Juli 1812) nach Palermo eine Art Parlament [227] und ließ dasselbe eine Constitution annehmen, welche viele vortreffliche Grundsätze enthielt, aber am Ende doch, wie die englische Verfassung, nur auf die Herrschaft der aristokratischen Klassen hinaus lief. [228] Es läßt sich daher leicht erklären, daß das sicilische Volk von dem neuen Zustande der Dinge, der ihm statt Eines Tyrannen deren Tausende gab, nicht sehr erbaut war, und daß derselbe nicht länger dauerte, als bis nach dem Sturze Napoleon's die allgemeine europäische Restauration eintrat, von der denn auch das Königreich Sicilien seinen reichlich gemessenen Antheil erhielt.

---

und conspiriren ließ. Man sprach sogar von mehren Mordanschlägen, die sie gegen Lord Bentink eingeleitet haben sollte; und es ist wenigstens so viel gewiß, daß eine Menge von Personen, die als Freunde und Vertraute der Königinn bekannt waren, als verdächtig eingezogen wurden. Dies machte die Königinn für ihre eigne Sicherheit so besorgt, daß sie Sicilien schleunig verließ und über Constantinopel nach Wien reis'te, in dessen Nähe sie schon am 7. September 1814 starb, so daß sie also ihre Wiederherstellung als Königinn beider Sicilien nicht mehr erlebte.

227.

Das von Lord Bentink berufene sicilianische Parlament bestand aus den drei Ständen des Mittelalters: Adel, Geistlichkeit und dritter Stand, von denen jeder für sich allein berieth und beschloß.

228.

Die sicilianische Constitution von 1812 gab die gesetzgebende Gewalt in die Hände eines Parlaments, welches aus 2 Kammern bestand: Die Kammer der Pairs enthielt 124 weltliche und 61 geistliche Pairs, die Kammer der Gemeinen 154 Deputirte der Städte und Landbezirke. Die vollziehende Gewalt lag in den Händen des Königs, welcher für unverletzlich galt, dessen Minister aber dem Volke verantwortlich sein sollten. Das Recht, das Parlament zu berufen, stand nur dem Könige zu, der es aber alle Jahre ausüben sollte. — Die den Sicilianern garantirten Rechte bestanden in folgenden Bestimmungen: Die Richter sind unabhängig und nur der Aufsicht des Parlaments unterworfen. Kein Sicilianer kann anders als in Gemäßheit der vom Parlament anerkannten Gesetze vor Gericht gezogen und verurtheilt werden. Die Feudalrechte sind abgeschafft. Die Preßfreiheit kann nur in Bezug auf religiöse Schriften aufgehoben werden. — Von den Wohlthaten dieser Verfassung sollten indeß nach einer ausdrücklichen Bestimmung derselben alle Diejenigen ausgeschlossen werden, welche sich nicht zur römisch-katholischen Kirche als der alleinherrschenden bekannten. Hierdurch war das Interesse der Geistlichkeit gewahrt, während das noch wichtigere der Aristokratie durch die Existenz der Pairskammer gesichert wurde. Die ganze Verfassung lief also für das Volk — wie die englische — auf eine constitutionelle Komödie hinaus; denn die eigentliche Herrschergewalt lag in den Händen der Aristokratie, die in der Pairskammer selbst über die Geistlichkeit das Uebergewicht hatte.

Rußland.

So wichtig die Rolle ist, welche Rußland während des vorliegenden Zeitraums in dem Labyrinthe der europäischen Politik spielte, so unbedeutend erscheint die innere Geschichte des großen russischen Reiches. Die auswärtige Politik, welche seit der großen Katharina der vorzüglichste Hebel der russischen Macht geworden war, nahm besonders jetzt alle Kräfte der Regierung in Anspruch, weil dieselbe die entschiedenste Absicht an den Tag legte, in den Angelegenheiten Europa's das Amt des Vermittlers, des Schiedsrichters und wo möglich auch des Protectors auszuüben. Dies Bestreben war eine Folge von der Persönlichkeit des neuen russischen Selbstherrschers, der durch die Ermordung seines Vaters Paul I. schon als 24jähriger Jüngling den Thron des großen Czarenreiches bestiegen hatte:



Alexander I.
(1801 – 1825)

verdankte der Sorgfalt seiner Großmutter Katharina eine mehr als gewöhnliche Bildung des Geistes und Herzens und besaß neben einer großen persönlichen Liebenswürdigkeit viel ritterlichen, selbst romantischen Sinn und ein unzweifelhaftes Talent in der Kunst des Staatsmannes und Regenten. [229] Im Uebrigen aber ist die Geschichte über den Charakter keines Fürsten mehr im Unklaren geblieben, als über den Alexander's I. Denn er liefert derselben

---

229.

Alexander I.

war der Sohn Paul's I. und dessen zweiter Gattinn Maria Prinzessinn von Würtemberg. Am 23. Dcbr. 1777 geboren, nahm sich seine Großmutter, die Kaiserinn Katharina II. seiner Erziehung sogleich an, weil sie die Regierungsunfähigkeit ihres Sohnes voraus sah und dem Lande in ihrem Enkel einen desto tüchtigeren Regenten hinterlassen wollte. Sie gestattete daher dem Vater desselben auf die Erziehung des Knaben nicht den geringsten Einfluß und erwählte (1783) in dem Schweizer Republikaner Laharpe einen Erzieher, der alle Eigenschaften hatte, um die edlen Gesinnungen der großen Kaiserinn in das Herz des jungen Alexander zu pflanzen. In dieser Periode seiner Erziehung wurde daher auch der Grund gelegt zu den erhabenen Eigenschaften des Geistes und Herzens, durch die sich der spätere Kaiser auszeichnete, und zu denen besonders Milde, Herzensgüte, Großmuth, Gerechtigkeit, Muth und ritterlicher Sinn für alles Schöne und Erhabene gehörten. Die Fehler und Schwächen seines Charakters, namentlich der Eigenwillen, die Härte, die Verstellung, die Hinterlist, und eine gewisse politische Perfidie, waren Erwerbungen der spätern Zeit, in welcher Paul I. seine Launen herrschen ließ und seinem der Großmutter beraubten, dem Gouverneur entwachsenen Sohne nur dann einige Aufmerksamkeit widmete, wenn es darauf ankam, ihn die launenhafte Strenge eines Vaters fühlen zu lassen, der seinen Sohn eher haßte und fürchtete als liebte.

in seiner Denk- und Handlungsweise ein wahres Mosaikgemälde von Widersprüchen, so daß wir erst nach einer genauen Einsicht in sein ganzes Leben und Wirken im Stande sein werden, uns ein nur einigermaßen richtiges Urtheil über diese originelle Persönlichkeit zu bilden.

Obgleich Alexander an der schauerlichen Katastrophe, welche ihn auf den Thron hob, wenigstens einen passiven Antheil genommen hatte, so war er doch gleich nach seinem Regierungsantritte darauf bedacht, die Werkzeuge seiner Erhebung zu beseitigen, weil er glaubte, sich dadurch von dem Vorwurfe der Mitschuld an seines Vaters Tode zu reinigen. Aus diesem Grunde wurde der Graf Pahlen, der sich der Regierung zu bemächtigen gesucht hatte, verbannt; [230] und endlich ward auch der alte Minister Panin, weil er sich eine Art Vormundschaft über den jungen ehrgeizigen Kaiser anmaßte, ziemlich rücksichtslos von den Staatsgeschäften entfernt. [231] Dagegen umgab sich Alexander mit mehren jungen Leuten seines Alters, an die ihn die Sympathieen der Jugend fesselten. Es gehörten dazu namentlich Paul Strogonow, Nowosiltzow und der polnische Fürst Adam Czartoryski d. J., ein Sohn des uns (Bd. III. S. 944) bekannten polnischen Magnaten. [232] Diese jungen Leute, denen nur ein einziger älterer Mann, der Fürst Kotschubey, zugesellt wurde, bildeten den eigentlichen Geheimrath Alexander's in dessen Regierung und Politik. [233] Sie hatten Pläne, wie sie aus der ideellen Weltanschauung der Jugend

230.

Graf Pahlen betrachtete den jungen Kaiser, den er auf den Thron gehoben hatte, stets als seinen Mündel, der sich von ihm leiten lassen müsse, was schon von vorn herein gegen den Ehrgeiz Alexander's anstieß und zu häufigen Conflicten zwischen dem Kaiser und seinem Minister führte. Außerdem benahm sich Pahlen gegen die verwittwete Kaiserinn Maria, deren Gatten er hatte ermorden lassen, mit großer Rücksichtslosigkeit, woran diese Frau freilich selbst Schuld war, da sie sich ziemlich erfinderisch in Beleidigungen gegen den Grafen Pahlen zeigte. So hatte sie in einem ihr zugehörigen Hause ein Bild aufstellen lassen, welches den Kaiser Paul zu den Füßen der Jungfrau Maria zeigte, wie er diese um Rache gegen seine Mörder anfleht. Graf Pahlen ließ das Bild ohne Weiteres wegnehmen und vernichten. Und wenn diese Handlung auch sehr rücksichtslos und eigenmächtig erscheint, so wird sie doch einigermaßen gerechtfertigt, wenn man die Dummheit erwägt, aus welcher jene lächerliche Demonstration der Kaiserinn hervorgegangen war: Denn entweder war Graf Pahlen ein bloßer Mörder; — dann mußte man ihn als solchen gleich nach der That seiner Stelle entsetzen, verhaften und vor Gericht ziehen. Oder aber man hatte gute Gründe, dies nicht zu thun, weil man bei der That selbst compromittirt war; — alsdann war Graf Pahlen eben nur ein politischer Mörder, dessen Verdienste um das Vaterland man durch seine Erhebung anerkannte: und in diesem Falle war es nicht nur einfältig, sondern auch unverschämt, ihn — wie durch jenes Bild geschah — als gewöhnlichen Mörder zu charakterisiren und dadurch zu beleidigen.

Wie dem aber auch sei: Alexander wollte den Grafen Pahlen unter allen Umständen los sein; und deshalb nahm er die erste sich ihm darbietende Gelegenheit wahr, ihn nach Kurland zu verbannen.

231.

Zur Entfernung Panin's, der sich um die russische Politik manche Verdienste erworben hatte, trugen die Einflüsterungen der jungen Freunde Alexander's das Meiste bei, weil diese vor Begierde brannten, sich der Angelegenheiten des großen Reiches zu bemächtigen, und Alexander diese ihre Neigung von ganzer Seele theilte.

232.

Adam Czartoryski d. J. lebte seit der letzten Theilung Polens zu Petersburg als eine Art Geisel, indem er im Regiment der Leibwache diente. Dadurch kam er häufig mit dem damaligen Großfürsten Alexander in Berührung, und bald entwickelte sich zwischen den beiden Jünglingen eine Freundschaft, wie sie zwischen jungen Leuten häufig geschlossen und fast eben so häufig wieder aufgegeben wird. Der spätere Kaiser von Rußland, der Zwingherr der Polen, schwärmte sogar mit seinem polnischen Freunde für die Auferstehung der polnischen Nation; und diese Schwärmerei erschien endlich dem Kaiser Paul so bedenklich, daß er den jungen Czartoryski durch Uebertragung des Gesandtschaftspostens bei dem länderlosen Könige von Sardinien entfernte. Er wurde von diesem Posten erst bei Alexander's Thronbesteigung, dann aber auch sofort, wieder zurückgerufen, ohne daß indeß von einer Auferstehung Polens weiter die Rede war.

233.

Die jungen Freunde Alexander's stellten — gewissermaßen als Programm ihrer Regierung — die Meinung hin: daß Rußland durch zweckmäßige Reformen gehoben werden und alsdann die Stelle eines europäischen Schiedsrichters einnehmen müsse; daß es deshalb weder mit Frankreich einen Krieg der Principien, noch mit England einen Krieg der In-

entspringen, nahmen dieselben auch mit dem ganzen Enthusiasmus der Jugend in Angriff, gaben sie aber auch mit dem Leichtsinne der Jugend wieder auf, als sie sahen, daß ihre Ideale mit der Wirklichkeit des politischen Lebens in Conflict geriethen.

Nichtsdestoweniger erhielt die Regierung Alexander's durch jenen Umstand eine gewisse Frische und eine Richtung, welche wenigstens in Bezug auf die innere Politik von manchen wohlthätigen Folgen war. Dies zeigte sich gleich in den ersten Regierungshandlungen des jungen Autokraten. Er und seine Freunde schwärmten für das, was sie die Wiedergeburt des Reiches nannten. Deshalb beschlossen sie das völlige Aufgeben der Regierungsweise Paul's I. und die Annahme derjenigen Maximen, von denen die große Katharina bei ihrer Regierung ausgegangen war. Als Folge davon wurden die Beschränkungen des Ersteren aufgehoben und die meisten Einrichtungen der Letzteren wiederhergestellt. [234] Ja, Alexander ließ sich sogar für ein constitutionelles Monarchenthum begeistern. Als es aber darauf ankam, die Gewalt des Monarchen zu beschränken, brachte man nichts Anderes zu Stande, als ein aus 8 Mitgliedern bestehendes Geheimconseil, von dessen Zustimmung die Regierungsbeschlüsse des Kaisers abhängen sollten. Da die Mitglieder natürlich nur vom Kaiser selbst ernannt wurden und also seine Creaturen waren, so lief die ganze constitutionelle Einrichtung, wie die meisten ähnlichen, auf eine bloße Täuschung hinaus. — Man errichtete indeß auch eine besondere Gesetzgebungscommission, gründete eine Rechtsschule und bestellte sogar (Sptbr. 1801) ein sogenanntes Ministerium der Volksaufklärung, dessen Resultate freilich selbst bis auf den heutigen Tag noch sehr problematisch geblieben sind. [235] Doch geschahen wenigstens unter der Regierung Alexander's einige Schritte für die geistige Ausbildung des Volkes, indem die bestehenden Universitäten, Akademieen, Gymnasien und Volksschulen erweitert wurden; [236] und der Kaiser sich selbst dazu entschloß, zu einer theilweisen Aufhebung der

teressen führen dürfe; sondern daß es zwischen diesen beiden Mächten, die in ihrem Streite die Welt zu verschlingen oder doch zu ruiniren drohten, das Gleichgewicht halten und dadurch der Schirm der schwachen Staaten gegen die starken werden müsse. — An diesem Programme ließ sich ohne Zweifel gar nichts aussetzen. Nur hatte man dabei vergessen, an die verführerische Situation eines auf seine Gewalt gestützten Schiedsrichters zu denken, an die Situation, welche so treffend in jener Fabel vom gefundenen Ziegenkäse geschildert ist: Der Affe hat den Käse in der Hand, um ihn zwischen den beiden Findern schiedsrichterlich zu theilen. Die Theilung fällt durch Zufall ungleich aus. Das kann der Gerechtigkeitsinn des Affen nicht dulden. Er schneidet also von dem größern Stücke etwas ab und verspeis't das Abgeschnittene als Honorar für sein Schiedsrichteramt. Jetzt ist aber das andere Stück wieder größer. Auch dies muß also — wieder zum Besten des Honorars — verkleinert werden; und so geht es fort, bis der ganze Ziegenkäse zu Honorar geworden ist. — Die von Alexander I. begründete russische Schiedsrichterpolitik hat bis zum heutigen Tage stets dem käsezertheilenden Affen geglichen! —

234.

Zu den ersten Regierungsmaßregeln Alexander's gehörten: die Herstellung des von Peter d. Gr. gestifteten dirigirenden Senats, die Aufhebung aller Verordnungen Paul's I., welche die persönliche Freiheit und den Verkehr der Unterthanen beschränkten, die Wiederzulassung der Ausländer als Bürger und Staatsdiener, die Wiederherstellung aller Rechte des Adels, der Geistlichkeit, der Bürger und der Garde, so weit sie diesen Ständen durch Paul I. entrissen worden waren.

235.

Das noch heut bestehende Ministerium der Volksaufklärung administrirt die Angelegenheit des öffentlichen Unterrichts. Es stehen deshalb unter ihm alle Lehr-, Schul- und Erziehungsanstalten des Reiches, die Akademieen, Universitäten, Museen und Bibliotheken. Dabei handhabt es in oberster Instanz die in- und ausländische Censur, und überwacht die Herausgabe der Zeitungen und periodischen Schriften. — In welcher Art dies geschieht, ist der Mitwelt bekannt genug, um in jenem Ministerium eher ein Werkzeug gegen als für die Volksaufklärung zu erkennen.

236.

An neuen Universitäten wurden i. J. 1804 die zu Kasan und zu Charkow gegründet; allein nur die erstere dieser beiden hat für die Wissenschaft

Leibeigenschaft, dieser Grundlage aller Barbarei, den Anstoß zu geben: Ein Ukas vom 25. December 1801 sicherte den Freigelassenen und den Kronbauern gegen einen jährlichen Grundzins das Eigenthumsrecht ihrer Grundstücke zu.

Auf die genannten Reformen beschränkte sich indeß die innere Regierung Alexander's während dieses Zeitraums, weil — wie schon gesagt — alle seine Kräfte von der auswärtigen Politik in Anspruch genommen wurden. Da wir die Einzelheiten derselben in der Geschichte der Napoleonischen Kriege kennen lernen werden, so beschränken wir uns hier nur auf die für Rußland wichtigen Hauptresultate, welche in folgenden Erwerbungen bestanden:

Durch den Tilsiter Frieden erhielt das russische Reich ein Stück des preußischen, durch den Frieden von Preßburg ein Stück des östreichischen Polen. Der finnische Krieg brachte ihm von Schweden den größten Theil Finnlands ein und die Verhandlungen des Wiener Congresses fast das ganze Herzogthum Warschau, welches demgemäß zu einem besonderen, aber unter russischem Scepter stehenden Königreiche Polen erklärt wurde, so daß dasselbe fortan zu Rußland in demselben Verhältnisse stehen sollte, in welchem das Königreich Ungarn zu Oestreich stand. Ferner erhielt Rußland durch den türkischen Krieg, in welchen auch Persien verwickelt wurde, von dem letzteren Reiche außer dem unbestrittenen Besitz von Georgien die am kaspischen Meere gelegenen Provinzen Daghestan und Shirwan, so wie von der Pforte die Zusicherung des Schutzrechts über die Fürstenthümer Moldau und Walachei. — Das russische Reich bekam in Folge von diesem Allen die ungeheure Ausdehnung, in welcher es noch heutiges Tages der Schrecken Europa's ist.

Schweden.

Obgleich sich die Regierung Gustav's IV. im Anfange ziemlich gut angelassen hatte, so traten doch bald mancherlei Umstände ein, welche sein Regiment allmälig zu einem Gegenstande allgemeiner Unzufriedenheit machten. Dazu gehörten neben den Finanzcalamitäten, die wir aus dem vorigen Zeitraume kennen, besonders die verkehrten politischen Maßregeln, welche aus dem seltsamen Charakter des Königs entsprangen und nicht nur der Freiheit, sondern auch der materiellen Wohlfahrt des Volkes gefährlich wurden.

Gustav IV., ein religiös bornirter Mensch und dadurch allmälig zu einem Narren des Mysticismus geworden, [237]

einige Wichtigkeit erlangt; und im Allgemeinen kann ja auch die Wissenschaft in einem Lande wie Rußland, wo schon der Begriff der Freiheit als ein Pesthauch betrachtet wird, niemals zur eigentlichen Entwickelung ihrer Kräfte gelangen.

237.

Gustav IV war in seiner religiösen Narrheit endlich so weit gekommen, blos noch in der Offenbarung Johannis zu leben, über welche der mystische Schriftsteller Jung-Stilling (Bd. III. S. 1251) eine Erklärung herausgegeben hatte, die noch mehr als die Apokalypse selbst geeignet war, die Menschen verrückt zu machen. König Gustav, der sonst eben kein Freund der Lecture war, fand nun seinen einzigen Lebensgenuß darin, die unsinnige Offenbarung und die eben so unsinnige Jung-Stilling'sche Erklärung derselben zu studiren; ja er wandte sie sogar auf seine Regierungshandlungen an und ließ sich in seiner Politik stets durch die Offenbarung Johannis leiten. — Wie lächerlich die Nutzanwendung war, die er häufig von seiner apokalyptischen Weisheit machte, beweis't folgende Anecdote: Einst befahl er ohne alle Veranlassung dazu, im königlichen Thiergarten 888 Eichen zu fällen. Als man sich über die Zahl wunderte,

hatte von seinem Vater neben dem Dünkel des Gottgnadenthums auch die Manie geerbt, gegen die französische Revolution und alles daraus Hervorgegangene zu rasen. Diese bei Gustav IV. mehr lächerliche als hassenswürdige Sucht veranlaßte ihn einerseits zu Maßregeln gegen die Freiheit des Volkes, andrerseits zu einer ganz plumpen antifranzösischen Politik, welche unter den damaligen Umständen dem Lande verderblich werden mußte. Indem sich der König blos aus Antipathie gegen den der Revolution entsprossenen Kaiser der Franzosen ganz auf die Seite Englands schlug, gerieth er in eine offenbare Feindschaft mit Frankreich und zugleich in einen förmlichen Krieg mit Rußland und Dänemark, ohne daß er die physische Kraft und den moralischen Muth besaß, welche zur Bewältigung mächtiger Feinde auch unter gewöhnlichen Umständen nothwendig sind.

Indem Schweden durch diese fehlerhafte Politik der größten Gefahr ausgesetzt wurde, war es ganz natürlich, daß sich die allgemeine Unzufriedenheit mit dem königlichen Narren täglich mehrte. Eben so natürlich war es, daß der Adel, dieser alte Feind des schwedischen Monarchenthums, solche Stimmung des Volkes zu benutzen suchte, um sich aus den Fesseln zu befreien, welche ihm durch Gustav III. angelegt worden waren. Des Königs Oheim, der Herzog Karl von Südermanland, der schon bei der Ermordung Gustav's III. eine so zweideutige Rolle gespielt, hatte auch bei dieser Gelegenheit wieder die Hände unter der Decke, war aber klug und feig genug, nicht selbst zu handeln, sondern den Adel für sich handeln zu lassen. Es dauerte nicht lange, so bestand unter dem schwedischen Adel, namentlich unter den Officieren der Armee, eine weitverzweigte Verschwörung, welche die Entthronung Gustav's IV. und die Thronerhebung des Herzogs Karl zum Zweck hatte.

An der Spitze dieser Verschwörung stand der Oberstlieutenant Adlersparre; unter ihm wirkten für das beabsichtigte Werk der General Adlercreuz, der Feldmarschall Klingspor und der Oberst Silbersparre. Als die Zeit erfüllet war, kam das Complot dadurch zum Ausbruch, daß Adlersparre mit einer Armee von 6000 Mann feindlich gegen Stockholm heranrückte, [238] und Adlercreuz, Klingspor und Silbersparre seine Annäherung benutzten, um Gustav IV. (13. März 1809) gefangen zu nehmen. [239] Einmal in der Gewalt

erfuhr man, daß Jung-Stilling in seiner Erklärung die 888 als eine der heiligen apokalyptischen Zahlen angegeben hatte. — Noch mehr: man fand bei dem verrückten Könige endlich den wahren Grund seines Hasses gegen Napoleon und seiner daraus entspringenden antifranzösischen Politik in dem Umstande, daß ein mystischer Calculator dem Könige eine Scala vorgelegt hatte, nach welcher die Buchstaben des Namens Napoleon die Zahl 666 ausmachten, die nach der Offenbarung Johannis die „Zahl des Thiers" ist. —

238.

Der Oberstlieutenant Adlersparre stand bei dem Heere, welches unter dem General Cederström gegen die Dänen im Norwegischen kämpfte, und hatte alle Officiere desselben für die Verschwörung gewonnen. Eben so hatte er von den Dänen das Versprechen erhalten, daß diese während des Marsches der Armee nach Stockholm und zurück einen strengen Waffenstillstand beobachten wollten. Nachdem das Complot so weit gediehen war, nahm Adlersparre den uneingeweihten General Cederström, der sich dem Vorhaben widersetzt haben würde, gefangen, trat in dessen Stelle als Oberbefehlshaber des Heeres auf und führte dasselbe gegen Stockholm, indem er zugleich eine Proclamation über den von ihm gewagten Schritt an das Land erließ. Er schilderte darin die Lage des Staats mit grellen Farben, wies die Nothwendigkeit einer Entthronung Gustav's IV. nach, und erklärte, daß er die Versicherung erhalten habe, die dänischen Truppen in Norwegen würden während seines Marsches nach der Hauptstadt Nichts gegen Schweden unternehmen. Diese Proclamation, von welcher der König selbst am spätesten Kunde erhielt, hatte zur Folge, daß das kleine Rebellenheer während des Zuges lawinenartig anschwoll und stark genug wurde, um der Macht, über die der König allenfalls noch verfügen konnte, die Spitze zu bieten.

239.

Gustav IV. gab den Verschworenen sogar noch einen Vorwand zu seiner Verhaftung durch die tollen Maßregeln, die er im Augenblick der Gefahr zu seiner

der Verschwörer und überzeugt, daß ihn Niemand in ganz Schweden daraus befreien werde, verstand sich der verrückte König leicht dazu, der Krone mittels einer Urkunde vom 29. März 1809 zu entsagen, [240] worauf sogleich der Herzog Karl von Südermanland unter dem Titel eines Regenten die Regierung an sich nahm.

Die ganze Thronrevolution, der das schwedische Volk in der gemüthlichsten Passivität zusah, weil in seinen Augen der abgesetzte König eben so jammervoll war wie der einzusetzende, — diese ganze Thronrevolution ging ohne alles Blutvergießen und mit so wenigen Umständen von statten wie die Verhaftung eines Schuldners. Und da nun das Attentat gelungen war — was bekanntlich das einzige Kriterium für die Moralität des Hochverraths ist! — so waren die Verschworenen keine strafwürdigen Verbrecher, wie einst Anckarström und seine Genossen, sondern Helden, die sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hatten. Die am 1. Mai zusammen tretenden Reichsstände erkannten dies sogar ausdrücklich an, indem sie den Verschwörern den förmlichen Dank des Landes votirten; [241] und so ist denn aus der Geschichte der beiden Attentate gegen Gustav III. und Gustav IV. zu lernen, daß man ein hochverrätherisches Unternehmen entweder gar nicht einleiten oder es bis zum vollständigsten Gelingen durchführen muß. —

Der Reichstag vollendete demnächst, was die Verschworenen begonnen hatten. Er bestätigte die abgezwungene Thronentsagung Gustav's IV., der bald darauf das Land verlassen durfte, [242] und ordnete sodann das neue Königthum. Zwar war man darüber einig, daß der Herzog Karl die Frucht des

---

Rettung ergriff. Bei der Nachricht von dem feindlichen Anrücken Adlersparre's eilte er vom Schlosse Haga, wo er sich aufgehalten hatte, nach Stockholm. Er wollte dort seine Getreuen um sich sammeln und sich mit ihnen nach Linköping begeben, um den Rebellen dort Widerstand zu leisten. Da es ihm aber an dem nöthigen Gelde dazu fehlte, so verlangte er von der reichsständischen Bank einen Vorschuß von 2 Millionen Thalern; und als ihm derselbe verweigert wurde, machte er den Versuch, das Geld mit Gewalt wegnehmen zu lassen. Da nun schritten die Verschworenen ein; und unter dem Vorwande, den königlichen Diebstahl zu verhindern, nahmen Adlercreuz, Klingspor und Silbersparre in der Nacht vom 12. auf den 13. März Gustav IV. in den Zimmern seines Schlosses gefangen. Mitten unter dem Lärmen, der dadurch verursacht wurde, erschien zwar der Herzog Karl von Südermanland, allein zu nichts weniger als dem Zwecke, sich seines Neffen anzunehmen, sondern vielmehr in der Absicht, die nöthigen Anordnungen zur völligen Entthronung des Königs zu treffen. —

240.

Die Verschworenen brachten den gefangenen Gustav sogleich aus der Hauptstadt weg nach dem Schlosse Drottingholm, wo sie den von allen seinen Anhängern Getrennten mit leichter Mühe dahin brachten, eine ihm vorgelegte Abdankungsurkunde zu unterzeichnen.

241.

Der Reichstag sprach durch ein Votum vom 6. März nicht nur dem Herzoge Karl seinen Dank dafür aus, daß derselbe die Regentschaft übernommen habe, sondern drückte auch dem Oberstlieutenant Adlersparre, den Edelleuten Adlercreuz, Klingspor und Silbersparre, so wie den Truppen unter ihrem Befehle seine vollste Anerkennung aus, indem er deren kühnes Unternehmen als ein solches bezeichnete, durch welches das Vaterland vom Untergange gerettet worden sei.

242.

Gustav's IV. Ausgang.

Der Reichstag wies dem entthronten Gustav anfangs die schöne Insel Wisingsoe im Wettern-See als Exil an und setzte ihm neben seinem Privatvermögen, das ihm gelassen wurde, noch einen ansehnlichen Jahrgehalt aus. Der Exkönig lehnte denselben indeß stolz ab, wies sein Privatvermögen seiner Familie zu und lebte dürftig. Als man ihm bald darauf die Erlaubniß ertheilte, das Land zu verlassen, hielt er sich unter dem Namen eines Grafen v. Gottorp in Deutschland und der Schweiz auf, unternahm auch mehre Reisen, durch die er seinen Geist aus der Nacht des Mysticismus befreit zu haben scheint. Wenigstens zeigte er sich seit jener Zeit sehr vernünftig; und die Forderung, die er i. J. 1815 an den Wiener Congreß richtete, ihn und seinen Sohn in ihre Rechte auf den schwedischen Thron wiedereinzusetzen, war durchaus logisch. Denn wenn die verbündeten Fürsten durch die Restauration der Bourbons in Frankreich die französische Revolution verworfen hatten, so mußten sie folgerecht auch die schwedische verwerfen und den entthronten Gustav IV. wieder einsetzen. — Aber der Wiener Congreß fragte wenig nach der Logik, sondern nur nach seinen Interessen; und deshalb blieb die Forderung Gustav's IV. unberücksichtigt. Dieser gerieth darüber gegen alle Fürsten und Aristokraten in solchen Zorn daß er mit

Attentats genießen sollte; aber die Reichsstände, und zumal der Adel, wollten auch ihren Antheil davon haben, weil die Herstellung der Adelsprivilegien ja der einzige Zweck des ganzen Attentats gewesen war. Bevor daher der Reichstag dem provisorischen Regenten die Krone zusprach, änderte er erst die Verfassung im Sinne einer aristokratisch-constitutionellen Monarchie um: Die königliche Gewalt wurde dadurch beschränkt, daß man neben den Privilegien des Adels auch die gesetzgebende Macht des Reichstages wiederherstellte, und selbst die vollziehende Gewalt der Krone in wichtigen Angelegenheiten von der Zustimmung eines Staatsrathes abhängig machte, der aus 9 Mitgliedern bestehen und dem Reichstage verantwortlich sein sollte. [243]

Nachdem in solcher Weise die Constitution des Jahres 1809 zu Stande gekommen war, wurde der Herzog Karl von Südermanland auf Grund derselben (5. Juni 1809) als Karl XIII. zum Könige ausgerufen und feierlichst gekrönt.

Karl XIII. (1809—1818), ein schon alter Mann, physisch und moralisch eine Null, bot keinen Ersatz für den entthronten König. Denn wenn dieser ein eigensinniger Narr war, so erschien jener als ein Schwächling, mit dem der Adel machte, was er wollte. Die Politik Schwedens änderte sich zwar, allein ohne daß Land und Volk Gewinn davon hatten. Karl XIII. mußte sich den Frieden von Rußland und Dänemark erkaufen. An die erstere Macht trat er den größten Theil von Finnland ab; die letztere söhnte er dadurch aus, daß er seiner Kinderlosigkeit wegen den nächsten Verwandten des Königs Friedrich VI. von Dänemark, den Prinzen Christian August von Holstein-Augustenburg (1809), zu seinem Nachfolger annahm und adoptirte. Diese Handlung Karl's XIII. war die einzige seines Regentenlebens, mit der das Volk zufrieden sein konnte; denn Christian August berechtigte zu den schönsten Hoffnungen und wurde auch sehr bald der Liebling der Bürger und Bauern Schwedens. Allein eben deshalb war er auch ein Gegenstand des Hasses für den Adel, der an einem Herrscher bekanntlich nichts Verwerflicheres findet als eine volksfreundliche Gesinnung. Als daher Christian August (23. Mai 1810) plötzlich starb, traf den Adel der — als begründet nicht erwiesene — Verdacht, den Kronprinzen vergiftet zu haben. [244] Je-

---

ihnen keinerlei Gemeinschaft mehr haben wollte. Er nannte sich daher nicht mehr Graf v. Gottorp, sondern Oberst Gustavson und bemühte sich — wiewohl vergebens, — in Norwegen, dem beneidenswerthen Lande, welches eine demokratische Verfassung und keinen Adel besitzt, als Bürger aufgenommen zu werden. Da ihm dies nicht gelang, so machte er seinem vom Oppositionsgeiste erfüllten Herzen durch die Presse Luft und wurde unter der Aegide der Schweizerischen Preßfreiheit publicistischer Schriftsteller. Er schrieb: „Memoiren des Obersten Gustavson;" „Neue Betrachtungen über die unbeschränkte Preßfreiheit;" „Der 13. März oder wesentliche Thatsachen der Revolution von 1809." —

Gustav IV., den die Entthronung zu einem vernünftigen und achtungswerthen Menschen gemacht hatte, starb i. J. 1837 zu St. Gallen in dürftigen Umständen und hinterließ von seiner Gattinn Friederike, einer Prinzessinn von Baden, die sich nach seiner Entthronung von ihm hatte scheiden lassen, einen Sohn, welcher den Namen Gustav Wasa führte, den Titel eines Prinzen v. Holstein-Gottorp annahm, in östreichische Kriegsdienste trat und als Prätendent von Schweden betrachtet wird.

243.

Da der Reichstag, dem der Staatsrath verantwortlich sein sollte, nur alle fünf Jahre zusammen zu treten hatte, in fünf Jahren aber sehr Viel geschehen und noch mehr vergessen werden kann, so hatte es mit der Verantwortlichkeit des Staatsraths begreiflicherweise nicht viel auf sich; und das ganze Institut, in welchem nur Edelleute Sitz und Stimme haben konnten, war blos erfunden worden, um dem Adel wieder zur ausschließlichen Herrschaft zu verhelfen.

244.

Der Kronprinz Christian August starb in Schonen bei einer Revue in Folge eines Sturzes vom Pferde. Da er indeß einige Tage zuvor allein von einer Pastete gegessen und sich gleich nach der Mahlzeit unwohl gefühlt hatte: so sagte man, er sei allerdings vergiftet worden, und der Sturz vom

denfalls machte der Adel Anstrengungen, um den Gestorbenen durch einen weniger volksfreundlichen Mann zu ersetzen. Man glaubte einen solchen gefunden zu haben in dem französischen Marschall



Bernadotte,
(geb. 1764, gest. 1844)

eigentlich Johann Baptiste Julius Bernadotte Fürst von Pontecorvo, einem Schwager Napoleon's; [245] und so wurde denn dieser von dem Reichstage zu Oerebro (1810) zum Kronprinzen von Schweden erwählt. [246] Er nahm die Wahl unter Zustimmung Napoleon's an, erfüllte durch seinen Uebertritt zur Luther'schen Kirche die daran geknüpfte Bedingung, ward sodann von Karl XIII. förmlich adoptirt und nahm als Kronprinz von Schweden den Namen Karl Johann an. [247]

Trotzdem nun aber der neue Kronprinz, der die Regierung schon jetzt fast ausschließlich leitete, ein geborener Franzose war und einer der namhaftesten Generale des französischen Kaiserreiches: so wandte er sich doch in seiner Politik gänzlich von Frankreich ab, theils weil er nie ein Freund von Napoleon und dessen Regierungsmaximen gewesen war, theils weil das neue Vaterland des Kronprinzen, dem er sich mit ganzer Seele zu widmen beschloß, unter dem Napoleonischen Continentalsysteme außerordentlich litt. — Schweden schloß sich daher schon seit dem Jahre 1811 wieder an England an, verband sich im russischen Kriege mit Rußland gegen Frankreich, nahm auch im Fürstenfreiheitskriege die Partei der Verbündeten

---

Pferde sei nur der langsamen Wirkung des Giftes zufällig zuvorgekommen. Auch ließen die ärztlichen Berichte über die Obduction die Sache im Dunkeln; denn während der Bericht des einen Arztes auf eine Vergiftung gradezu hindeutete, widersprachen die Berichte der andern solcher Annahme durch die bestimmte Behauptung, daß man in den Eingeweiden der Leiche keine Spur von Gift gefunden habe. — Man hatte vielleicht Gründe, nicht sehr genau zu untersuchen; und die Verbrechen der Großen haben ja von je her die Eigenthümlichkeit gehabt, die Untersuchungsrichter, welche bei den Verbrechen gewöhnlicher Menschen so schnell ins Klare kommen, stets im Dunkeln zu lassen! —

245.

Bernadotte

war zu Pau geboren und der Sohn eines Rechtsgelehrten. Aus Neigung zum Soldatenstande trat er i. J. 1780 in die Dienste der Armee, wurde Sergeant, machte unter Lafayette den amerikanischen Freiheitskrieg mit, gerieth aber in die Gefangenschaft der Engländer, aus welcher er erst nach dem Frieden entlassen wurde. Die Revolution machte ihn zum Officier, und nun stieg er so schnell, daß er schon i. J. 1794 Divisionsgeneral war. Unter Bonaparte machte er dessen ersten italienischen Feldzug mit und heirathete alsdann (1798) die Schwester der Gattinn Joseph Bonaparte's, Eugenie Clary (vgl. S. 530. Nr. 7). Er erhielt bald darauf den Posten eines Gesandten am Wiener Hofe, wo er die Ehre der Republik mit Eifer wahrte (s. S. 484. Nr. 1137). Wieder in den activen Militairdienst getreten, erhielt er verschiedene Commando's, trat aber so häufig den antirepublikanischen Ideen seines Schwagers Napoleon Bonaparte entgegen, daß sich zwischen diesem und Bernadotte sehr bald ein gespanntes Verhältniß bemerkbar machte. Dies hinderte jedoch nicht, daß der Schwager des Kaisers Marschall des Reiches und endlich Fürst v. Pontecorvo wurde, so wie Bernadotte's Republikanismus ihn auch nicht abhielt, diesen Titel anzunehmen, und endlich gar Kronprinz von Schweden zu werden. Es giebt eben in einer Republik sehr viele gute Republikaner; aber es giebt nur wenige, die es auch nach der Wiederherstellung des Thrones bleiben, besonders wenn dieser Thron ihnen einen Platz auf seinen Stufen anbietet! —

und erhielt als Preis dafür das Königreich Norwegen, welches man von Dänemark losriß.

Die Türkei.

So viele Mühe sich der wackere Sultan Selim III. auch gab, den Schwächezustand des hinfälligen türkischen Reiches abzustellen: er sah alle seine Bemühungen scheitern. Rußland wurde in seinem Streben nach der Beherrschung jenes schönen und wichtigen Landes von Jahr zu Jahr eifriger; und vielleicht hätte es grade in dem vorliegenden Zeitraume sein Ziel, die Türken aus Europa zu vertreiben, vollständig erreicht, wenn nicht die Eifersucht der übrigen Großmächte, namentlich Englands, Frankreichs und Oestreichs, ein unüberwindliches Hinderniß gewesen wäre. Die Türkei verdankte also, wie die Schweiz, ihr allen Monarchen verhaßtes Bestehen nur der Eifersucht eben dieser Monarchen, von denen keiner zugeben wollte, daß des andern Herrschaft durch den Besitz der für den Handel so wichtigen Türkei vermehrt würde. Jeder suchte dabei die türkische Politik in seinem Interesse auszubeuten; die verschiedenen Mächte kämpften bei der hohen Pforte gegeneinander mit Intriguen aller Art, und so wurde denn die Türkei in einen politischen Strudel hinein gerissen, der alle Bemühungen Selim's III. verschlang.

Besonders thätig und eifrig zeigte sich dabei Rußland. Es suchte die Wirren in der Türkei auf jede Weise zu fördern, um das Reich allmälig gänzlich zu entkräften und zu zerrütten, weil es glaubte, daß das begehrenswerthe Nachbarland im Zustande der innern Auflösung ihm endlich doch zufallen müsse. Daher finden wir fast bei allen Empörungen, die das türkische Reich zerfleischten, die Hand Rußlands im Spiele; und diejenige Macht, welche im übrigen Europa als die entschiedenste Feindinn jeder Revolution auftrat, welche in jeder Empörung einen Frevel gegen die bestehende göttliche Weltordnung verfolgte, nahm gar keinen Anstand, in der Türkei solche Frevel hervor zu rufen und zu fördern; — wieder ein Beweis, daß die moralische Entrüstung der absoluten Herrscher gegen Revolutionen auf nichts Anderes als den fürstlichen Egoismus hinaus läuft. [248]

246.

Bernadotte verdankte die Wahl zum Kronprinzen von Schweden hauptsächlich dem Umstande, daß er i. J. 1806 die französischen Truppen in Norddeutschland commandirt hatte und dabei mit den schwedischen Officieren in Berührung gekommen war. Er hatte sich sogar, als ein schwedisches Corps während des Krieges in seine Gefangenschaft gerathen war, gegen die Officiere und Soldaten desselben mit einer so unerwarteten Leutseligkeit, Milde und Artigkeit benommen, daß sein Namen in der ganzen schwedischen Armee, und besonders unter den Officieren, mit großer Auszeichnung genannt wurde, nicht blos als Feldherr, sondern auch als Cavalier. Da nun die schwedischen Officiere unter dem wählenden Adel des Reichstags großen Einfluß hatten, so brachten sie es mit leichter Mühe dahin, die Wahl auf den in ihren Augen so ausgezeichneten französischen Marschall zu lenken, von dem sich noch überdies voraussetzen ließ, daß er sich dem Adel für das außerordentliche Geschenk eines Thrones ganz besonders dankbar bezeigen würde. —

247.

Den Namen Karl nahm Bernadotte der Sitte gemäß von seinem Adoptivvater Karl XIII. an; den Namen Johann hatte er schon als eignen Taufnamen geführt.

248.

Wer kennt nicht die Menge von Phrasen moralischer Entrüstung, mit denen Fürsten und Fürsten-

So geschah es i. J. 1804, daß Rußland in Serbien einen Aufstand gegen die türkische Herrschaft hervor rief. Ein gewisser Czerny Georg stellte sich an die Spitze desselben, [249] warf sich zum Fürsten des Landes auf und erklärte dasselbe für unabhängig, wobei er sich auf Rußland stützte, dessen Hilfe ihm denn auch in reichlichem Maße zu Theil wurde. Da es den Türken nicht gelang, der Serbier Meister zu werden, indem sie mehre entschiedene Niederlagen erlitten, so errang Serbien wirklich eine Art Unabhängigkeit, die aber nur dazu diente, Rußlands Einfluß zu vermehren. Es blieb seit dieser Zeit stets in einem feindlichen Verhältnisse zur Pforte und in einem freundschaftlich unterwürfigen zu Rußland. — Aehnlich verhielt es sich mit den beiden Fürstenthümern Moldau und Walachei, deren Hospodare, die Griechen Constantin Ypsilanti und Morusi, durch russischen Einfluß erwählt worden waren, von Rußland gegen die Pforte gestützt wurden und daher stets in russischem Interesse standen.

Doch diese Zerrüttungen waren nicht die einzigen, an denen die Türkei in ihren Provinzen litt: Der uns schon von früher her bekannte Paswan Oglu Pascha von Widdin behauptete in seinem Paschalik eine gewisse Unabhängigkeit. Dasselbe thaten Mustafa Bairactar der Pascha von Rustschuk und Ali Pascha von Janina. — In Syrien herrschte Djezzar Pascha ganz nach seinem Gefallen; in Arabien hatten die Wechabiten (Bd. III. S. 947) einen neuen Aufstand unternommen; endlich in Egypten hatte der neue Statthalter Mehemed Ali zwar die widerspänstigen Mameluken-Beys überwunden und vernichtet, [250] allein nur, um sich selbst zum unabhängigen Herrn des Landes zu machen, was dem talentvollen Manne denn auch ohne viel Mühe gelang.

So schien das türkische Reich in allen drei Welttheilen auseinander zu fallen, während Selim III. sich zugleich durch seine Reformen bei einem großen Theile des eigentlichen Volkes verhaßt machte. Die Alttürken, zu denen vorzugsweise die Janitscharen und Ulema's, eingefleischte conservative Bestien, gehörten, wütheten gegen jede Neuerung und conspirirten endlich gegen den reformfreundlichen Selim in noch ausgedehnterer Weise, als der Tugendbund in Preußen gegen

---

diener den Begriff der Revolution zu brandmarken suchen? Wer hat sie nicht schon gehört und gelesen in älterer und neuerer Zeit diese Redensarten von Frevel wider die heilige Ordnung der Welt, von verbrecherischen Angriffen gegen das heilige Haupt des von Gott eingesetzten Herrschers, von fluchwürdiger Störung des Heiligthums gesetzlicher Zustände rc. rc. — Und wie jämmerlich, wie klein, wie verächtlich erscheinen diese Phrasen gegenüber den Thatsachen der Geschichte, die uns lehrt, daß die ganze moralische Entrüstung der Fürsten gegen die Revolution darauf hinaus läuft, sich ihre Herrschergewalt zu erhalten, daß sie also auf's genaueste übereinstimmt mit der Entrüstung eines reich gewordenen Zunftmeisters gegen die Gewerbefreiheit! —

249.

Ursprünglich war der Aufstand der Serbier nur gegen die Janitscharen gerichtet, welche sich mancherlei Mißhandlungen des Volkes erlaubt hatten. Da die Pforte, bei der sich die Serbier beschwerdeten, zu schwach war, um die Janitscharen zu bändigen, so gab sie den Serbiern den Gedanken ein, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, und erkannte den Aufstand Serbiens gegen die Janitscharen förmlich an, indem sie ihn für rechtmäßig erklärte. Auch wurden die Janitscharen von den Serbiern, deren Bewaffnung die Pforte unterstützt hatte, überwältigt und zur Ordnung zurückgeführt. Als nun aber der Pascha von Belgrad im Namen der Pforte verlangte, daß die Serbier die Waffen niederlegen sollten, erklärte Czerny Georg, von Rußland dazu angefeuert, daß Serbien nicht wieder in das alte Abhängigkeitsverhältniß zur Pforte eintreten, sondern seine Selbstständigkeit behaupten werde. Czerny Georg wollte sich nur zur Zahlung eines jährlichen Tributs an die Pforte verstehen, aber unter der Bedingung, daß kein Türke Serbien betreten dürfe. Dieser Vorschlag wurde verworfen; und nun setzten die Serbier den Aufstandskampf gegen die Pforte, meist mit Glück und Erfolg, fort.

250.

Mehemed Ali.

Nachdem Djezzar Pascha von Syrien, der die Statthalterschaft über Egypten erhalten hatte (S. 469. Nr. 1104), gestorben war, erhielt ein gewisser Khosrew Pascha seine Stelle; und dieser

Napoleon conspirirte. Sie erfreuten sich dabei des russischen und englischen Schutzes, weil die Politik Selim's III. eine französische Richtung angenommen hatte. Der politische Zweck mußte das Mittel heiligen. England und Rußland, welche die französische Revolution so eifrig bekämpften, wirkten im Geheimen für den baldigen Ausbruch einer türkischen Revolution! —

Unter solchen Umständen kam es am 28. Mai 1807 in Constantinopel zu einem großen Aufstande der Janitscharen, [251] in Folge dessen Selim III. abgesetzt und ins Gefängniß geworfen wurde. [252] Man rief nun einen Sohn Abdul Hamid's als Mustafa IV. (1807—1808) zum Sultan aus, und machte es diesem Werkzeuge der Janitscharen und Ulema's zum Gesetz, alle Neuerungen seines Vorgängers aufzuheben. Es begann eine Zeit der rücksichtslosesten Reaction, die indeß noch einmal unterbrochen werden sollte, bevor sie ihr Ziel erreichte.

Mustafa Bairactar, der oben erwähnte Pascha von Rustschuk, war ein Neutürke und den Selim'schen Reformen mit Leib und Seele ergeben. Er sah in der Janitscharen-Wirthschaft zu Constantinopel eine verderbliche Anarchie und beschloß eine Contrerevolution, um Selim III. wieder auf den Thron zu setzen. Deshalb zog er mit seinem Heere nach Constantinopel und belagerte (28. Juli 1808) den Serail, [253] indem er Mustafa IV. auffordern ließ, den entthronten Selim wieder einzusetzen. Da nun der belagerte Mustafa diese Aufforderung mit der Ermordung Selim's beantwortete, [254] so erstürmte Bairactar den Serail, ließ alle Anhänger Mustafa's niedermachen und diesen

---

ernannte einen tapfern und listigen Officier, Namens Mehemed Ali, der früher Kaufmann in Rumelien gewesen war, zum Commandanten von Kairo mit dem Auftrage, die Mameluken-Bey's zu unterwerfen. Mehemed Ali that dies mit Erfolg, zeigte aber bald, daß er selbst nach der Herrschaft über Egypten strebte. Khosrew Pascha suchte sich deshalb seiner Person zu bemächtigen. Allein Mehemed Ali kam ihm durch einen Aufstand zuvor, nahm ihn gefangen, und brachte es bei der Pforte dahin, daß er von derselben in Khosrew's Stelle als Statthalter von Egypten anerkannt wurde.

251.

Um den längst vorbereiteten Aufstand der Janitscharen zum Ausbruche zu bringen, verbreiteten die Agenten Englands und Rußlands zwei Gerüchte, welche durchaus unbegründet, aber gut genug erfunden waren, um die Janitscharen mit Erbitterung zu erfüllen: Es hieß nämlich, Sultan Selim wolle die Janitscharen zwingen, die Uniform seiner neuen Truppen, der Nizami Jedid, anzulegen, und habe außerdem die Absicht, den Janitscharen die ihnen gebührende, aber von ihnen vernachlässigte Vertheidigung der Dardanellen zu entziehen.

252.

Der Aufstand der Janitscharen

begann am 28. Mai mit einer Generalversammlung bei dem Dorfe Buyukdere, die der Janitscharen-Aga leitete, und zu der alle Janitscharen unter Androhung der Todesstrafe entboten worden waren. Das Resultat dieser Versammlung war, daß sich 15,000 wohlbewaffnete Janitscharen der Vorstadt Pera bemächtigten und sodann gegen den Serail anrückten, während die Ulema's alle Neuerungen Selim's als der göttlichen Ordnung zuwider verdammten und ihn selbst für einen Ketzer erklärten. Die Janitscharen erstürmten hierauf den Serail und ermordeten alle Minister des Sultans. Selim selbst wurde von den Ulema's in Schutz genommen, aber nur, um von ihnen förmlich des Thrones entsetzt und in dem Theile des Serail gefangen gehalten zu werden, in welchem dem Herkommen gemäß diejenigen Prinzen sitzen mußten, welche zufolge ihrer Abkunft dem herrschenden Sultan Besorgniß einflößen konnten.

253.

Bairactar hatte die feindliche Absicht, in welcher er nach Constantinopel zog, unter dem Vorgeben versteckt, dem neuen Sultan zu huldigen. Er wurde deshalb auch von Mustafa IV. mit Auszeichnung empfangen, und brachte es sogar dahin, daß ihn derselbe zum Generalissimus ernannte. Mit dieser Macht bekleidet, warf Bairactar die Maske ab. Er berief den Janitscharen-Aga, den Mufti und die Ulema's in den Palast des Großvezirs, entsetzte diesen seiner Stelle und erklärte den Uebrigen, daß sie sich seiner Absicht unterwerfen oder sterben müßten. Sie wählten das Erstere und versprachen ihren Beistand, worauf Bairactar den Serail belagern und dem Sultan erklären ließ: daß er ihn nicht anerkenne, und daß er sich nicht eher zurück ziehen werde, als bis Selim III. wieder eingesetzt worden sei.

selbst ins Gefängniß werfen. [255] Zugleich rief er Mustafa's Bruder als Mahmud II. zum Sultan aus und setzte sich zum Großvezir desselben ein.

Die Folge davon war, daß die Reformen wieder begannen, da Mahmud II. eben so unter dem Einflusse Bairactar's stand, wie sein Vorgänger unter dem Einflusse der Janitscharen und der Ulema's gestanden hatte. Diese beiden reactionären Volksklassen waren indeß nur besiegt, nicht aber vernichtet worden, und mithin immer noch furchtbar. Denn reactionäre Elemente können nur durch völlige Vernichtung unschädlich gemacht werden, nicht aber durch eine bloße Besiegung. Es ist ihnen eigenthümlich, daß sie sich nach jeder Niederlage langsam aber sicher wieder erholen und, auf die Demoralisation der Menschheit speculirend, stets neuen Muth gewinnen. Als daher der den Janitscharen besonders verhaßte Nizam Jedid von neuem eingesetzt wurde, kam es am 14. Nvbr. 1808 in Constantinopel zu einem abermaligen Janitscharen-Aufstande, in Folge dessen Bairactar von den Aufrührern so hart belagert wurde, daß er sich und einen großen Theil seiner Feinde in die Luft sprengte. [256] Mehre Tage lang herrschte nun in der Hauptstadt des türkischen Reiches die wildeste Anarchie; Mord und Brand wütheten in schrecklicher Weise; der gefangene Mustafa IV. wurde — obgleich er der Sultan der Alttürken war, also wahrscheinlich nur in der Blindheit der Mordlust — getödtet; und Mahmud II. würde diesem Schicksale noch weit eher verfallen sein, wenn sein Bruder Mustafa nicht zufälliger Weise früher ermordet worden wäre. Denn nun war Mahmud II. der einzige noch übrige Sprößling der kaiserlichen Familie, und eines solchen glaubte man für den wankenden Thron zu bedürfen. Mahmud mußte sich daher sein Leben und die Gunst der Janitscharen durch das Versprechen erkaufen, allen Neuerungen Feind zu sein. [257] Unter diesen Umständen ließ man ihn auf dem Throne, zwang ihn aber, zu seinen Ministern und Beamten nur Alttürken zu nehmen.

Was nun die innere Regierung Mahmud's II. betrifft, so ist dieselbe während des gegenwärtigen Zeitraums um so unwichtiger, als er sich selbst fast gar nicht darum bekümmerte, sondern das Regieren den ihm aufgedrungenen Ministern überließ. Deren Kräfte aber wurden durch die Kriege und die politischen Wirren so sehr in Anspruch genommen, daß sie sich darauf beschränkten, die verhaßten Reformen so viel wie möglich abzuschaffen.

254.

Als Bairactar auf seine an Mustafa IV. gerichtete Aufforderung lange Zeit keine Antwort erhielt, und seine Truppen ungeduldig wurden, ließ er die Thore des Serail erbrechen. Aber noch während dies geschah, wurde ihnen der Kopf Selim's III., der auf die grausamste Weise ermordet worden war, über die Mauer entgegen geworfen.

255.

Es war besonders die grausame Ermordung Selim's III., was Bairactar so in Wuth versetzte, daß er alle Anhänger Mustafa's IV. hinopferte. Der Großvezir und der Mufti wurden im Kanal ersäuft, alle Diejenigen, welche an Mustafa's Regierung thätigen Antheil genommen hatten, enthauptet und ihre Köpfe reihenweis an den Zinnen des Serail aufgesteckt.

256.

Nachdem Bairactar von den Aufständischen troß der heftigsten Gegenwehr überwunden worden war, hatte er sich mit dem Reste seiner Truppen in ein festes Gebäude zurück gezogen, in welchem sich zufällig ein Pulvermagazin befand. Er vertheidigte sich hier mit dem Muthe der Verzweiflung und dem

Die Vereinsstaaten.

Während die unglücklichen Länder Europa's in Folge ihres Ringens nach Freiheit und Selbstständigkeit zerfleischt wurden, entwickelte sich das freie Amerika immer fröhlicher und gedeihlicher. Die durch die große Revolution hervorgerufenen Stürme berührten das Gebiet der Vereinsstaaten in keiner Weise, und konnten es auch nicht berühren. Denn was diese Revolution für die Völker in Anspruch nahm, das besaß das glückliche Nordamerika bereits im ausgedehntesten Maße. Da es mithin dort keinen Kampf für Volksrechte gab, so konnte es auch keinen Kampf zur Niederschlagung eines solchen Kampfes geben. Revolution und Reaction, zwischen denen die Völker Europa's wie zwischen zwei Mühlsteinen zermalmt wurden, waren den Nordamerikanern zu ihrem Heile bereits fremde Begriffe geworden.

Nie hat die Freiheit ihre Segnungen klarer gezeigt als in dem jungen Leben der

---

festen Entschlusse, eher zu sterben, als sich den erbitterten Feinden zu ergeben. Als diese daher das Gebäude erstürmt hatten und alle Räume desselben erfüllten, eilte er in das Pulvermagazin, steckte eine Pulvertonne an und sprengte so zu gleicher Zeit sich selbst, seine Getreuen und seine Feinde in die Luft.



(Bairactar sprengt sich und seine Feinde in die Luft.)

257.

Die Proclamation, durch welche sich Mahmud II. seinen Thron erkaufen mußte, lautete:

„Es wird hiermit kund gethan, daß ich mit „meinen alten Truppen, den Janitscharen, Frieden „gemacht und alle Diejenigen, welche in unserer „Kriegszucht das bei den Ungläubigen übliche System „einführen wollten, für meine und des Reiches Feinde „erklärt habe. Wisset auch, daß die zwei Pascha's, „welche Anhänger dieses abscheulichen Vorhabens wa-

vereinigten Staaten Nordamerika's. Handel, Ackerbau und Industrie entwickelten sich mit Dampfesschnelligkeit; der öffentliche und private Reichthum mehrte sich von Jahr zu Jahr; ein Zustand allgemeiner Wohlhabenheit ließ keine Spur des socialen Elends aufkommen, unter welchem die alte Welt seufzte; selbst Kunst und Wissenschaft fingen an, Pflege zu finden und Geltung zu erlangen; und was endlich die Bevölkerung des großen Landes betrifft, so mehrte sich dieselbe in immer steigender Progression, zumeist durch die Einwanderung derjenigen Volkselemente, welche der sklavischen Zustände Europa's müde waren und sich nach den Segnungen der Freiheit sehnten. Es waren die intelligentesten und strebsamsten Kräfte Europa's, durch welche das Volksthum der Vereinsstaaten bereichert wurde. Dazu gesellte sich eine ehrliche und grade Politik der Regierung, die — da sie nur aus dem Volke hervor ging und gewissermaßen das Volk selbst war — keine Interessen gegen das Volk zu verfolgen hatte und mithin das einzige Streben besaß, die Kräfte des Landes zu entfalten, und den Staat nach außen hin als eine achtunggebietende und achtenswerthe Macht erscheinen zu lassen. —

Dies Letztere war um so nothwendiger, als der Krieg der europäischen Seemächte, namentlich Englands und Frankreichs, auf den Handel der Vereinsstaaten, also auf den Lebensnerv derselben, nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Schon der Ankauf Louisiana's (S. 354) führte wegen der zweifelhaften Grenze zwischen diesem Gebiete und Florida zu Differenzen mit Spanien, [258] die erst im folgenden Zeitraume geschlichtet wurden. Ernsterer Natur aber waren die Conflicte mit England und Frankreich. Sie entstanden dadurch, daß der Krieg dieser beiden Mächte durch das Continentalsystem Napoleon's eine Wendung nahm, die den Handel aller Neutralen, also auch der Vereinsstaaten, mit Zerstörung bedrohte. Auf welche Weise dieselben dadurch in einen förmlichen Krieg mit England (1812—1814) verwickelt wurden, werden wir in der Geschichte der Napoleonischen Kriege näher sehen. Hier, wo uns blos die innern Angelegenheiten der Vereinsstaaten beschäftigen, haben wir nur zu bemerken, daß die Verwaltung des Landes während des größten Theils dieser Periode in den Händen des Präsidenten James Madison (1809—1817), des zwei Mal nacheinander erwählten Nachfolgers von Jefferson, ruhten, eines Mannes, der die Regierung ganz im Geiste seines würdigen Vorgängers führte. — Freilich litten die Vereinsstaaten durch die aus dem Kriege mit England entspringende Handelsstockung nicht unbedeutend; allein die beneidenswerthen Staatseinrichtungen der Union und die Verwaltung Madison's waren der Art, daß die empfangenen Wunden mit derselben Schnelligkeit heilten, die das Emporblühen des glücklichen Landes stets begleitete und noch heutiges Tages begleitet. —

„ren, aus unsern Staaten vertrieben und der Rache „aller guten Muselmanen übergeben worden sind, die „sie tödten können, wenn sie es versuchen sollten, „auf das osmanische Gebiet zurück zu kehren. Vernehmet endlich, daß ich besonders unsere alten Truppen schätze; denn die Tapferen, aus denen sie bestehen, haben zu allen Zeiten Beweise von Ergebenheit und Muth gegeben und fortdauernd sich durch „die glänzendsten Siege berühmt gemacht. Wir erklären, daß sie allein noch im Stande sind, des „Reiches Stütze zu sein. Es sei auch zu Eurer Kenntniß gesagt, daß der gegenwärtige Ferman von uns „geschrieben worden, um ihnen einen öffentlichen „Beweis unsrer Dankbarkeit zu geben." —

258.

Die Differenzen der Vereinsstaaten mit Spanien wurden dadurch herbei geführt, daß die Ersteren nach der Erwerbung Louisiana's das ganze spanische

Hayti.

Unter den Ländern der neuen Welt, wo sich der Freiheitsinn in demselben Maße entwickelte, in welchem Europa ihn ersterben sah, spielt während des gegenwärtigen Zeitraums die Insel St. Domingo, jetzt wieder mit dem alten Namen Hayti genannt, eine so hervorragende Rolle, daß wir sie unter den selbstständigen Staaten besonders abhandeln müssen.

Es ist uns aus der Geschichte der Revolutionskriege (S. 435) bekannt, wie die Negerrepublik Hayti unter dem Dictator Toussaint L'Ouverture entstanden war. Wir wissen aber auch, daß die Selbstständigkeit derselben von Seiten der französischen Regierung nie anerkannt worden war, und zwar aus dem Grunde, weil die Insel für die See- und Handelsmacht Frankreichs viel zu wichtig erschien, als daß man auf ihren Besitz zu verzichten Lust gehabt hätte. Doch waren die Kräfte Frankreichs unter dem Directorium und dem Consulate für die europäischen Angelegenheiten so sehr in Anspruch genommen worden, daß man von einer Unterwerfung der Insel vor der Hand hatte absehen müssen. Kaum aber hatten i. J. 1801 die ersten Friedensunterhandlungen mit England begonnen, so faßte auch der Erste Consul den Entschluß, die Unterwerfung Hayti's mit ganzer Kraft in Angriff zu nehmen. [259] Er sandte den General Leclerc, ersten Gatten seiner Schwester Pauline, mit einem Heere von 25,000 Mann auf einer vom Admiral Villaret Joyeuse geleiteten Flotte nach Hayti ab mit dem Befehle, den alten Zustand der Colonie wiederherzustellen.

Allein die Ausführung dieses Auftrags war mit unvorhergesehenen Schwierigkeiten verknüpft. Toussaint L'Ouverture und seine tapferen Unterfeldherren, namentlich die Neger Jacob Dessalines und Heinrich Christof, wiesen alle Vorschläge zur Unterwerfung mit edlem Freiheitsmuthe zurück und begannen i. J. 1802 einen Krieg, der bei dem wohlbegründeten Hasse der Schwarzen gegen ihre weißen Tyrannen zu einem der greuelreichsten wurde, den die Geschichte kennt. Obgleich die schwarzen Republikaner mehre Niederlagen erlitten, so sah Leclerc doch bald ein, daß er den Kampf auch mit anderen als den kriegsgebräuchlichen Waffen führen müsse, wenn er sein Heer durch das Klima, die ungewohnten Strapazen, die

---

Florida besetzten und diesen Angriff auf Spaniens Besitzthum durch die Erklärung zu rechtfertigen suchten: die Grenze Louisiana's erstrecke sich über einen großen Theil des Landes, welches man Westflorida nenne; das Uebrige aber nehme die Union nur einstweilen in Besitz als Unterpfand für eine Forderung, die sie an Spanien zu machen habe.

259.

Die Absicht zur Unterwerfung des Negerreiches Hayti mußte die Bonaparte'sche Decretenmaschine, welche sich Senat nannte, durch eine Erklärung rechtfertigen, welche, wie alle ihre Deductionen, mit den Principien der Revolution im grellsten Widerspruche stand. Der Senat verkündete der Welt als Resultat seiner Bonaparte'schen Weisheit: daß die Natur selbst durch die Farben einen Unterschied zwischen den Menschenracen kund gethan habe, und daß also (welche Logik!) den Schwarzen das Recht der Weißen nicht zustehen könne! — Jener durch die Natur kund gethane Unterschied zwischen den Menschenracen besteht allerdings. Wenn aber die Weißen daraus das Recht folgern wollten, die Schwarzen zu unterjochen, so ließ sich auch nichts dagegen einwenden, wenn die Schwarzen ihrerseits daraus folgerten, daß sie das Recht hätten, die Weißen zu erwürgen. Denn ohne Zweifel ist die eine Consequenz so richtig, wie die andre; und die Neger konnten sich zur Rechtfertigung ihrer Vertilgungswuth gegen die Weißen ganz einfach auf die weise Erklärung des französischen Senats berufen. —

Krankheiten des Himmelsstrichs und die Ueberfälle der mit dem Terrain vertrauten Neger nicht ganz aufreiben lassen wollte. Es gelang ihm auch wirklich, theils durch heuchlerische Versprechungen, theils durch offenbare Bestechungen einzelne Negeranführer nebst ihren Heeren zum Abfalle zu bewegen, so daß endlich der wackere Toussaint L'Ouverture fast ganz auf sich allein und wenige Getreuen angewiesen war. Die Unmöglichkeit erkennend, dem französischen Joche länger Widerstand zu leisten, entschloß er sich also zu einer ihm von Leclerc angebotenen Capitulation, welche im Mai 1802 unterzeichnet wurde und dem General Toussaint L'Ouverture gegen Anerkennung der französischen Oberherrschaft über Hayti seine Freiheit, seine Güter und seine Grade zusicherte. Kaum aber hatte sich Toussaint L'Ouverture in Folge dieser Capitulation zur Ruhe begeben und der französischen Gewalt unterworfen, so ließ ihn Leclerc unter einem hinterlistigen Vorwande verhaften und nach Frankreich schleppen. [260] Die Franzosen glaubten nämlich der Insel nicht eher sicher zu sein,

260.

Toussaint L'Ouverture's Ausgang.

Um das Verfahren gegen den wackeren Toussaint L'Ouverture einigermaßen zu rechtfertigen, schob man ihm einen Brief unter, in welchem von einem baldigen Negeraufstande die Rede war. Aber selbst wenn Toussaint diesen Brief wirklich geschrieben und für einen Aufstand gewirkt hätte, wäre seine Verhaftung wegen der Art, wie man dabei verfuhr, nicht minder erbärmlich gewesen. Leclerc ließ ihn nämlich zu einer Zusammenkunft einladen unter dem Vorgeben, sich von dem erfahrenen Negergeneral Nachrichten über die gesündesten Stationen der Insel zu erbitten. Der dadurch bei seiner schwachen Seite, der Eitelkeit, gefaßte Mann ging in die Falle. „Ihr seht es wohl," sagte er zu seiner Umgebung, „diese Weißen können ohne den alten schwarzen Toussaint nicht fertig werden." Und damit begab sich der arglose Neger in Begleitung weniger Schwarzen an den Ort des Stelldichein. Kaum aber war er dort angekommen, so wurde er von einem Trupp Franzosen überfallen, entwaffnet und gefesselt an



(Gefangennehmung Toussaint L'Ouverture's.)

als bis der geniale und freiheitsmuthige Negerhäuptling ihr gänzlich entrissen wäre.

Allein sie verrechneten sich gänzlich; und jener nichtswürdige Treubruch sollte sich an Frankreich furchtbar rächen. Die Niederträchtigkeit des französischen Generals hatte bereits alle Farbigen der Insel auf's äußerste empört, als dieselben erfuhren, daß auf einigen andern französischen Colonien die Sklaverei wieder eingeführt worden sei. Dies fachte die im Stillen glimmende Glut der Empörung um so heftiger an, als man alle Ursache zu der Besorgniß hatte, daß auch auf Hayti die verhaßte Sklaverei wieder eingeführt werden sollte. Es kam i. J. 1803 zu einem neuen allgemeinen Aufstande aller Farbigen gegen die Franzosen, deren Heer theils durch das Würgmesser der Neger, theils durch das gelbe Fieber förmlich decimirt wurde. Während Leclerc selbst der fürchterlichen Krankheit unterlag, und die Franzosen also ihres geschicktesten Anführers beraubt wurden, erhielten die Insurgenten in Dessalines und Christof zwei Leiter, die ihrem Vorgänger freilich an Talent weit nachstanden, ihn dagegen an Wildheit und Franzosenhaß weit übertrafen. Der Rest des gänzlich zertrümmerten französischen Heeres mußte endlich die Insel verlassen; Dessalines ließ die alles Schutzes beraubten verhaßten Weißen massenweis würgen und brachte so in kurzer Zeit ganz Hayti in die Gewalt der Farbigen, d. h. in seine eigne. Denn schon am 1. Januar 1804 ließ er sich zum lebenslänglichen Dictator von Hayti ausrufen.

Hayti war also — wenn auch nicht frei, so doch — selbstständig. Um keinen Zweifel an dieser seiner Würde übrig zu lassen und die Unabhängigkeit von Frankreich recht grell zu documentiren, erfuhr Dessalines nicht so bald, daß sich Napoleon zum Kaiser der Franzosen gemacht habe, als er sich (8. Octbr. 1804) als Jacob I. zum Kaiser von Hayti ausrufen ließ und dem Lande am 20. Mai 1805 eine Verfassung gab, welche die Insel zu einem Wahlkaiserreiche, wenngleich mit nur wenig beschränkter kaiserlicher Gewalt machte. [261]

Was die Regierung Jacob's I. betrifft, so zeichnete sich dieselbe durch eine ganz tendenzlose Grausamkeit aus, so daß die Unzufriedenheit mit dem kaiserlichen Regimente unter Negern und Mulatten bald allgemein wurde. Es kam daher am 17. October 1806 zu einem großen Aufstande, der von dem Neger Heinrich Christof und einem Mulatten, Namens Alexander Pethion geschickt geleitet ward und mit der Ermordung Jacob's I. endete. Jeder der beiden Sieger wollte sich aber nunmehr der Herrschaft bemächtigen, indem sich Christof auf die Neger, Pethion auf die Mulatten stützte. So entstanden neue blutige Wirren zwischen Negern und Mulatten, die sich zwar stets gegen ihre gemeinsamen Tyrannen, die Weißen, vereinigten,

---

Bord eines Schiffes geschleppt, welches sogleich in See stach. Der so schmählich Ueberlistete ließ Alles in stolzer Verachtung geschehen und sprach nur die erhabenen Worte: „Indem man mich stürzte, hat man blos den Stamm des Freiheitsbaumes der Schwarzen umgehauen. Aber die Wurzeln bleiben zurück; sie werden neue Keime treiben, denn sie sind tief und zahlreich." —

In Frankreich angelangt, wurde Toussaint L'Ouverture ohne weiteres Rechtsverfahren in die Kerker des Fort Joux bei Besançon gesperrt, wo er nach vielfach erduldeter Qual (5. Apr. 1803) starb.

261.

Die haytische Verfassung vom Jahre 1805 setzte fest: daß das Reich Hayti von einem zu wählenden Kaiser beherrscht, aber nie getheilt werden sollte, daß Freiheit und Gleichheit die unabänderlichen Principien des Staats seien, die Weißen aber (weil ja nach der Erklärung des französischen Senats die Natur selbst durch die Farben einen Unterschied zwischen den Menschenracen kund gethan hatte!) von den Rechten der Verfassung ausgeschlossen und ihres Besitzthums zum Besten des Staats beraubt werden, auch zur ferneren Erwerbung von Grundeigenthum unfähig sein sollten. —

von ihnen befreit aber mit der ganzen Wuth der Racen-Feindschaft befehdeten. — Christof brachte es zwar dahin, daß er i. J. 1808 an Jacob's I. Stelle als Heinrich I. zum Kaiser von Hayti ausgerufen wurde. [262] Aber obgleich seine Regierung im Ganzen ziemlich lobenswerth war, [263] so verweigerte ihm doch Pethion, der sich des südwestlichen Theils der Insel bemächtigt hatte, die Anerkennung, indem er sich selbst als Präsident einer Republik Hayti proclamiren ließ. Dies führte zu einer Theilung der Insel: Der Nordosten derselben bildete unter Heinrich I. ein Kaiserthum der Neger, dessen Sitz Cap Français war, der Südwesten unter Pethion eine Republik der Mulatten mit der Hauptstadt Porte-au-Prince. Dieser Zustand, die Ursache häufiger Fehden zwischen den beiden haytischen Reichen, dauerte bis in den folgenden Zeitraum hinein. —

Südamerika.

Der Geist der Freiheit, welcher in der neuen Welt mit der Erhebung Nordamerika's erwacht war, mußte sich endlich auch in den südamerikanischen Besitzungen Spaniens und Portugals regen, besonders seitdem die Dynastieen der Mutterländer durch die französischen Waffen gestürzt wurden. Und selbst durch England ward das Werk der Befreiung vorbereitet, wenn auch nur aus eignem kriegerischen Interesse. Denn während diese Macht in Europa die Revolution bekämpfte, schürte sie gegen Spanien in dessen amerikanischen Besitzungen die Glut der Empörung an, blos weil sie mit Spanien im Kriege war und dessen Kraft dadurch zu lähmen gedachte.

Unter solchen Umständen entwickelte sich namentlich in dem spanischen Amerika seit der Entthronung des Hauses Bourbon, dem man noch eine Art Eidtreue schuldig zu sein geglaubt hatte, eine allgemeine Freiheitsgährung, die sich in mehren, zum Theil

262.

Kaiser Heinrich I. war ein eitler, geckenhafter Mann, der für seine neue Herrschaft anfangs nichts Besseres zu thun wußte, als was Napoleon bei Errichtung seines Kaiserthums gethan hatte: nämlich einen kaiserlichen Hofstaat einzurichten. Er ernannte als Würdenträger desselben 3 Prinzen, 8 Herzöge, 19 Grafen und 36 Barone, welche gar sonderbare Namen führten, wie z. B. Herzog v. Limonade, Graf v. Marmelade 2c. Er stiftete einen Heinrichsorden, behängte sich mit einem Purpurmantel und den sonstigen Insignien des Kaiserthums, kleidete sich und seinen Hofstaat in die europäische Tracht und führte ein strenges Hofceremoniel ein. — Wenn uns dies Alles lächerlich erscheint, so darf man nicht vergessen, daß das gleiche Verfahren des großen Napoleon um nichts weniger lächerlich war; ja es muß uns bei dem Letzteren sogar noch lächerlicher erscheinen, weil Napoleon einer civilisirten, Heinrich I. aber einer ungebildeten Nation angehörte. Die Narrenkappe kleidet einen großen Mann viel schlechter als einen unbedeutenden.

263.

Heinrich I. interessirte sich in seiner Regierung für Kunst und Wissenschaft, beförderte Handel und Gewerbe, und widmete auch der Rechtspflege seine Sorgfalt, indem er ein Gesetzbuch anfertigen ließ, welches er (wieder mit Nachahmung Napoleonischer Eitelkeiten!) den Code Henri nannte.

aber erfolglosen Befreiungsversuchen Luft machte.

Der erste und glücklichste dieser Versuche fand statt in der Provinz La Plata mit der Hauptstadt Buenos Ayres. Da der dortige Vicekönig Cisneros schon seit längerer Zeit sehr willkürlich regiert hatte, so kam es am 29. Mai 1810 zu einem Aufstande, in Folge dessen er abgesetzt und eine aus dem Volke gebildete Regierungs-junta errichtet wurde. Da indeß auch hier, wie bei jeder Revolution eines lang geknechteten Volkes, die Reaction sich geltend machte, so verging die nächste Zeit unter revolutionären und reactionären Wirren, bis es endlich (1812) zur Constituirung eines souverainen Congresses kam, welcher i. J. 1813 das Land als Republik Argentina für unabhängig erklärte.

Weit geringeren Erfolg hatte für's erste das Befreiungswerk in der Provinz Chile. Es begann dort (18. Juli 1810) in der Hauptstadt San Jago mit der Absetzung des Generalcapitains Carasco, lös'te sich aber in einen langen und blutigen Bürgerkrieg auf, aus dem Chile erst während des folgenden Zeitraums als freier und selbstständiger Staat hervor ging.

Auch in den übrigen spanischen Provinzen Amerika's, in Peru, Mexiko, Venezuela, Neu-Granada, Bolivia rc., brachen revolutionäre Bewegungen aus, blieben aber für jetzt noch ohne allen Erfolg, bis sie endlich im nächsten Zeitraume zu dem großen südamerikanischen Befreiungskampfe führten, dessen Verlauf und dessen Resultate wir seinerzeit kennen lernen werden.



Die Napoleonischen Kriege.

Genau betrachtet, finden wir in den Napoleonischen Kriegen ganz den Charakter der früheren Cabinetskriege, nur mit einem etwas modernen und populäreren Anstrich, vor; und diese Aehnlichkeit giebt denn auch die Hauptmomente der Unterscheidung ab, die zwischen den beiden großen Kriegsdramen der Gegenwartsgeschichte zu Tage tritt. In den Revolutionskriegen war es der Willen und die Kraft einer Nation, was sich in einen Kampf warf, der nichts als das edle Gut der Volksfreiheit zum Ziele hatte und von einer erhabenen geistigen Idee getragen wurde; in einen Kampf, der seine Berechtigung in sich selbst trug, weil er nur darauf ausging, ein natürliches, also unbestreitbar richtiges Princip, das der Volksfreiheit und Volksunabhängigkeit, vertheidigungsweise aufrecht zu erhalten; in einen Kampf, der keinen andern Zweck hatte, als die Errungenschaften der Revolution gegen die Angriffe der despotischen Mächte zu vertheidigen, und sie den dafür reifen und empfänglichen Völkern mitzutheilen; in einen Kampf endlich, der einzig und allein mit den naturwüchsigen Kräften eines für seine hohe Idee begeisterten Volkes glorreich ausgekämpft wurde. —

Ganz anders die Napoleonischen Kriege! Hier war es keine Idee, sondern eine Leidenschaft, was den Hebel der ganzen Kriegsbewegung abgab. Hier war es nicht der Willen einer Nation, sondern der Herrscherwillen eines Einzelnen, was den Kampf ins Leben rief; nicht die Naturkraft eines begeisterten Volkes, sondern die intellectuelle Kraft eines genialen Monarchen, was den Kampf leitete; nicht der nationale Enthusiasmus eines ganzen Volksstammes, sondern die militairische Ruhmsucht einer künstlich geschulten Armee, was den Kampf durch-

führte; endlich nicht die Befreiung des Menschengeschlechts aus den Fesseln der Sklaverei, sondern ganz im Gegentheile die Weltherrschaft eines Einzelnen und seiner Dynastie, was dem Kampfe zum Grunde lag. Auch diesmal sehen wir die Fürsten Europa's als Feinde Frankreichs in den Schranken erscheinen, aber nicht deshalb, weil sie als Despoten ein Interesse haben, die Revolution niederzuschlagen; — diese lag bereits darnieder! — sondern weil sie legitime Monarchen sind, welche sich gegen die Oberherrschaft eines andern Fürsten, und namentlich eines illegitimen, aus der Revolution hervorgegangenen naturgemäß zu schützen suchen, und welche die Legitimität, das Gottgnadenthum wieder zur Geltung zu bringen suchen, nachdem die Monarchie zu ihrer Freude bereits neu erstanden ist. —

Wenn dieser rein monarchische Kampf anfangs zu den glänzendsten Siegen für Frankreich führte, so lag die Ursache davon nicht in dem Edelartigen der Kraft Frankreichs, sondern in der Erbärmlichkeit der Kräfte seiner Feinde. Wie die talentvolle Politik des französischen Herrschers nichts vermocht hätte gegen einen einheitlichen Willen der europäischen Mächte, — falls derselbe vorhanden gewesen und nicht durch egoistische Interessen der Einzelnen vernichtet worden wäre: — so hätte auch alles strategische Genie Napoleon's und alle taktische Ueberlegenheit seiner militairisch geschulten Armee nichts vermocht gegen die vereinten Kräfte der Völker seiner Feinde, wenn diese Völker an der Besiegung Napoleon's ein edles Interesse gehabt hätten, wenn sie — wie ehemals das französische Volk — in den Kampf geführt worden wären, um ihre eigne Freiheit, nicht aber blos die dynastische Unabhängigkeit ihrer Despoten gegen die Napoleonische Despotie zu vertheidigen. Dies aber war nicht der Fall: Die Völker der Feinde Frankreichs kämpften eben nur als Söldner ihrer Fürsten, welche — statt den Forderungen des Zeitgeistes zu huldigen, statt ihren Völkern friedlich zu verleihen, was die Revolution als das Recht der Völker proclamirt hatte, statt die Volksfreiheit zu ihrem Alliirten gegen den Despoten Napoleon zu machen — nur ihre eignen legitimistisch despotischen Interessen im Auge hatten, und so den Völkern als noch größere Feinde des Zeitgeistes erscheinen mußten, denn Napoleon. So kämpfte also auf keiner von beiden Seiten die Macht einer edlen Idee; die monarchische Politik stand der monarchischen Politik, die Kriegskunst der Kriegskunst gegenüber. Wo in beiden das größere Talent war, dahin mußte sich der Sieg neigen; und das war auf Seiten Napoleon's. Erst als dieser Koloß durch momentane Unklugheit, menschliche Schwächen und unbesiegliche Naturgewalten zu Boden geschmettert wurde, und die von ihm besiegten Fürsten zur Erreichung ihrer Zwecke dem Zeitgeiste — wenn auch nur heuchlerisch — huldigten: da erst trugen die legitimen Despoten den Sieg über den illegitimen davon; und die Menschheit war um eine Täuschung, aber auch um eine Erfahrung reicher! —

Dies ist im Allgemeinen die Natur, das Wesen, der Charakter und die Tendenz der Napoleonischen Kriege. Man ersieht daraus, wie himmelweit sie sich von den Revolutionskriegen unterscheiden, um wie viel geringer das historische Interesse ist, welches sie — jenen gegenüber — einflößen können, und wie hart das Urtheil sein muß, welches die Geschichte über sie zu fällen genöthigt ist! —

Schon in der Uebersicht haben wir gesagt, die Napoleonischen Kriege hätten mit den Revolutionskriegen die äußere Aehnlichkeit, daß der Krieg zwischen England und Frankreich den rothen Faden derselben bildete. Dieser Krieg, welcher erst i. J. 1802 durch den Frieden von Amiens beendet worden war, brach schon i. J. 1803, da Napoleon noch Erster Consul war, wieder aus. Die Ursache davon ist in der englischen Aristokratie und Plutokratie zu suchen, deren

Interessen durch den geringen Vortheil des Friedens von Amiens nicht befriedigt worden waren, und die daher diesen Frieden von Anfang an nur als einen Waffenstillstand betrachtet hatten, wie man ihn abschließt, um sich nach einer großen Kriegsanstrengung zu erholen und frische Kräfte zu einer neuen zu sammeln. — Man wird sich daher nicht wundern, daß — um uns so auszudrücken, — der psychische Theil des Krieges zwischen den beiden Mächten fortdauerte, während die physischen Waffen ruhten; und daß dies sehr bald zu einem offenen Friedensbruche führte, der die Erneuerung der physischen Feindseligkeiten zur Folge hatte. Doch liegt die Schuld dieses für die Menschheit so verhängnißvoll gewordenen Kampfes einzig und allein auf England, weil es wiederum diese in ihrer Politik so verdammens- und hassenswerthe Macht war, welche den Frieden von Amiens dadurch brach, daß sie die Insel **Malta** nicht räumen wollte, wozu sie nach den Bedingungen des Friedens verpflichtet war. [264] Dieser offenbare Friedensbruch wurde die Veranlassung zu dem neuen Kriege. **Napoleon** selbst hatte ihn in keiner Weise provocirt und wünschte ihn auch so wenig, daß er ihn noch nach jener brutalen Herausforderung Englands auf dem Wege der Unterhandlung zu vermeiden suchte. [265] Derselbe führte indeß wegen der Hartnäckigkeit und kriegerischen Raublust Britanniens nicht zum Ziele [266] und endete damit, daß die

---

264.

Bruch des Friedens von Amiens.

Die Insel **Malta**, welche England nach dem Friedensvertrage dem Malteser-Orden zurück zu geben verpflichtet war, erschien dieser Seemacht als ein so wünschenswerther Besitz, daß sie die Räumung unter allerlei Vorwänden verzögerte. **Napoleon** drängte sie auch nicht, sondern wartete ab, weil er sich nicht denken konnte, daß England fähig sein würde, einen feierlichen Vertrag unerfüllt zu lassen. In England selbst dachte man darüber anders, weil man den Frieden nur als einen Waffenstillstand angesehen wissen wollte. Unter solchen Umständen kam die Malteser Frage zwischen den beiden Cabineten erst zur Sprache, als das englische, von den Contrerevolutionärs der Schweiz angerufen, gegen die Vermittelungsacte und das Protectorat des Ersten Consuls protestirte. Dieser gab der englischen Regierung zu verstehen, daß sie sich um die Angelegenheiten der Schweiz nicht zu bekümmern habe und warf ihr fortdauernde Feindseligkeiten gegen Frankreich vor, die er besonders — was von dem großen Manne wieder sehr kleinlich war! — darin fand, daß die englische Regierung die französischen Prinzen der Bourbons ihre alten Uniformen und Orden tragen ließ, daß sie dieselben als Durchlauchten behandelte, daß sie die gegen den Ersten Consul conspirirenden Emigranten nicht aus dem Lande jagte, und daß sie die Journale nicht unterdrückte, welche gegen ihn angreifende Artikel schleuderten. — Das englische Cabinet suchte ihn in Bezug auf diese Beschwerden mit der Erklärung zu beschämen, daß in England das Asylrecht und die Preßfreiheit beständen, welche die Regierung weder beschränken dürfe noch könne. Allein der Despot **Napoleon** wollte so etwas nicht begreifen, und die Verhandlungen nahmen sehr bald einen heftigen, feindseligen Charakter an. Die Forderungen des Ersten Consuls wurden in die Phrase zusammen gedrängt: **Der ganze Vertrag von Amiens, nichts als der Vertrag von Amiens.** — England beantwortete dies mit der Gegenphrase: **Der Zustand des Continents zur Zeit des Vertrags von Amiens, nichts als dieser Zustand.** — Dies war ungeschickt; denn zur Zeit des Vertrags von Amiens bestand zwar in der Schweiz die Vermittelungsacte und das Protectorat Napoleon's nicht, eben so wenig seine Präsidentschaft der italienischen Republik; dagegen aber waren die Schweiz, Italien und Holland von französischen Truppen besetzt und der Militairdictatur des Ersten Consuls unterworfen; und diesem Zustand konnte England in seinem Interesse unmöglich Dauer geben wollen. Trotzdem bestand es auf seiner Forderung und machte die Angelegenheiten der Schweiz zum Vorwande, Malta nicht zu räumen. Der Conflict konnte bei dem Verlangen der englischen Aristokratie nach Krieg trotz der Bemühungen Napoleon's für den Frieden nicht gelös't werden und machte daher den Krieg unvermeidlich.

265.

Napoleon hatte zwei für ihn sehr wichtige Gründe, den Frieden zu erhalten, so weit dies ohne seine und Frankreichs Demüthigung möglich sein konnte: Er brauchte Muße, um seine Kaiseridee zu realisiren, und wurde überdies von dem Ehrgeize getrieben, sich als Landesregent im Frieden eben so groß zu zeigen, wie er sich als Feldherr gezeigt hatte.

266.

Der Erste Consul ließ es an Vorschlägen zur Ausgleichung des Conflicts wegen Malta nicht fehlen: Er wollte die Schweiz und Holland von den französischen Truppen räumen lassen; er bot den Engländern für Malta irgend eine andere Insel des Mittelmeeres als Seestation an; endlich wollte er Malta dem Kaiser von Rußland in Depot geben, bis der

beiderseitigen Gesandten am 12. Mai 1803 von den resp. Höfen abreis'ten zum Zeichen, daß der Krieg seinen Anfang nähme.

Der Zorn Napoleon's über die aus so unedlen Motiven entsprungene unermüdliche Feindseligkeit Englands gegen Frankreich war eben so gerecht wie sein dadurch erzeugtes Verlangen, jene hassenswerthe Macht für immer zu vernichten. Aber leider! (wir sprechen hier im Interesse der von England stets mißhandelten socialen Rechte der Menschheit!) leider gab es nur drei Wege, auf denen jener Zweck bei dem großen Inselreiche zu erzielen war, und diese drei Wege enthielten noch dazu Hindernisse, die dem damaligen Frankreich unübersteiglich erscheinen mußten: Man konnte Englands See- und Colonialmacht durch einen Kampf auf offenem Meere zertrümmern; aber alsdann mußte man eine stärkere und vortreffliche Marine besitzen, was kaum möglich war. Oder man konnte die britische Handelsmacht, d. h. den ganzen politischen Lebensnerv Englands durch eine Absperrung des Continents austrocknen; aber alsdann mußte man absoluter Herr des Continents sein. Oder endlich man konnte London einnehmen, das Königreich mit den Waffen unterwerfen, die Dynastie entthronen und Großbritannien behandeln, wie man das Großherzogthum Toscana behandelt hatte; aber alsdann mußte man eine Landung im großartigsten Maßstabe unternehmen und eine halbe Million Soldaten über den Canal führen, der England von Frankreich trennt.

Obgleich nun dieser letztere Weg — selbst wenn die Hindernisse überwunden wurden, — die geringste Aussicht auf Erfolg gewährte, [267] so entschied sich doch Napoleon für ihn zunächst, weil er der kürzeste war und weil er seiner politischen Fähigkeit, die wesentlich in der Kunst des Eroberungskrieges bestand, am meisten entsprach. Das Ziel seines Strebens seit dem Wiederausbruche des Krieges mit England war also die Landung; und das Project, welches er dazu entwarf und in Angriff nehmen ließ, ist ohne Zweifel das großartigste, welches jemals in dem Kopfe eines Menschen entsprang, und für welches jemals die physischen Kräfte eines Volkes in Bewegung gesetzt wurden. [268] Das Lager bei Boulogne, von wo aus die Fahrt über den Canal (die Meerenge von Calais) bewerkstelligt werden sollte, erscheint in Rück-

---

Streit durch diesen als Schiedsrichter geschlichtet sei: allein das englische Cabinet, welches Malta oder den Krieg wollte, ging auf keinen dieser Vorschläge ein, und so blieb denn nichts Anderes übrig als der Krieg.

267.

Nehmen wir selbst den Fall an, welcher der glücklichste für Napoleon sein mußte; nehmen wir an, er besiegte die englische Armee und unterwarf sich Großbritannien durch die Gewalt seiner Waffen ganz, so waren folgende Fälle möglich: Entweder er dictirte dem Lande einen Frieden, so hart er nur immer wollte; — dann hinderte Nichts, daß dieser Frieden seinerzeit eben so gebrochen wurde, wie der Frieden von Amiens gebrochen worden war. Oder Napoleon entthronte die Dynastie, setzte einen andern Regenten ein, ließ aber die Verfassung des Landes bestehen; — dann blieb Alles beim Alten, weil es grade die aristokratisch-plutokratische Verfassung war, was England zu dem Seetyrannen machte, als welcher es die Welt brutalisirte. Oder Napoleon regierte das unterworfene Land despotisch, wie er Frankreich regierte; — dann hatte er nationale Aufstände zu erwarten, die seine Militairmacht für immer brechen mußten. Oder endlich er demokratisirte das Land; — dann wurde zwar der Zweck für die Welt erreicht, aber nicht für Napoleon's Herrschaft, weil die englische Demokratie den Despoten Napoleon aus Liebe zur Revolution eben so sehr und mit größerem Erfolg bekämpft haben würde, als ihn die englische Aristokratie aus Haß gegen die Revolution bekämpfte. — England selbst war vielleicht leichter zu erobern, als die Eroberung Englands zu benutzen war.

268.

Die Theilnahme Frankreichs an dem Napoleonischen Landungsprojecte war außerordentlich: Die meisten Departements votirten freiwillige Beiträge für die Kosten der Zurüstungen; die meisten Städte boten Geld zum Bau eines Schiffes oder ließen das Schiff selbst bauen. Sogar einzelne Corporationen und Privatleute boten dergleichen patriotische Gaben an; und die italienische Republik votirte für den Bau von Fahrzeugen aus freiem Antriebe nicht weniger als 4 Millionen Frcs.

sicht auf die Vorbereitungen zur Landung als die bewundernswertheste militairische Werkstatt, die sich denken läßt; denn anderthalb Jahre hindurch wurden hier die ausgedehntesten und schwierigsten Anstalten getroffen, um eine Armee von 150,000 Mann auserlesener Truppen, 10,000 Pferde und 400 Geschütze zu versammeln und zu unterhalten, und eine Flotte von 2000 Fahrzeugen aller Arten herzustellen, auf welcher jene Armee übergesetzt werden sollte. [269]

Während dieser Vorbereitungen zur Landung hatten die Feindseligkeiten zwischen den beiden Mächten zur See und in den Colonieen ihren gewöhnlichen, uns schon bekannten Verlauf gehabt, ohne daß wir indeß die einzelnen Ereignisse hervor zu heben brauchen. Nur so viel müssen wir bemerken, daß dieselben durch England von vorn herein auf eine wahrhaft niederträchtige Weise eröffnet worden waren, indem diese Macht zu ihrer alten Seetaktik gegriffen hatte, die — wie wir schon von früher her wissen — darin bestand, daß sie, noch ehe die feindlichen Schiffe auf dem Meere von dem Ausbruche des Krieges in Kenntniß gesetzt werden und also in befreundete Häfen einlaufen konnten, ja noch ehe die eigentliche Kriegserklärung stattgefunden hatte, von ihren Kreuzern auf jene Schiffe Jagd machen und sie erbeuten ließ. Als Repressalie für dieses völkerrechtswidrige, meuchlerische und echt banditenmäßige Verfahren ließ Napoleon alle in Frankreich anwesenden Engländer verhaften und gefangen halten, wozu er ohne Zweifel ganz eben so berechtigt war, wie England zu seiner Piratenmaßregel. [270] Sodann traf

---

269.

Das Lager von Boulogne erstreckte sich über mehre Stunden längs des Meeresufers und glich förmlichen Militairstädten, die mit Truppen, Pferden und Geschützen erfüllt waren und ungeheure Magazine für Proviant und Kriegsgeräth aller Art enthielten. Zum Schutz der Küsten gegen die störenden Angriffe der englischen Geschwader mußten besondere Vertheidigungsanstalten errichtet werden, meist mitten im Wasser während der Ebbe und unter dem Feuer der englischen Kreuzer. Eben so war man genöthigt, zur Aufnahme der sich nach und nach ansammelnden Fahrzeuge große Hafenbauten auszuführen, was mit unsäglichen Schwierigkeiten verknüpft war. Die zum Transport des Heeres bestimmten Fahrzeuge selbst wurden in allen Häfen Frankreichs und in allen an schiffbaren Flüssen gelegenen Städten gebaut, um alsdann auf dem Wasserwege nach Boulogne geführt zu werden. Man hatte zum Uebersetzen der Menschen, Pferde und Geschütze besondere Fahrzeuge erdacht, die eben nur auf einen Seeweg von wenigen Stunden, aber auf die Placirung großer Massen im engen Raum und auf die Landung am seichten Strande berechnet waren. Solcher Fahrzeuge gab es drei Arten: Kanonierschaluppen, Kanonenböte und sogenannte große Böte. Sie wurden in einer Anzahl von 12= bis 1500 angefertigt und machten mit den größern Kriegs= und Transportschiffen ein Geschwader von 2000 Fahrzeugen aus. — Die Leitung des ganzen Lagers von Boulogne und der Vorbereitung zur Landung war den Admiralen Decrès und Bruix anvertraut, unter deren Befehlen auch die versammelten Truppen standen, weil dieselben zu den Arbeiten verwendet wurden und sich außerdem in den Manövres des Ein= und Ausschiffens üben mußten. Der Erste Consul selbst begab sich von Zeit zu Zeit nach Boulogne, um das Lager und die Arbeiten zu inspiciren, um neue Anordnungen zu treffen, und die Truppen durch seine Anwesenheit zu beleben.

270.

Es war eine ganz gerechte Repressalie, daß Napoleon alle in Frankreich reisenden oder sich aufhaltenden Engländer zu Kriegsgefangenen erklärte, nachdem England gegen die französischen Handelsschiffe Piraterie getrieben hatte. Sah man in jener Handlung einen Verrath des Gastrechts, so mußte man in dieser auch einen Verrath des Seerechts sehen. Denn ohne Zweifel hat jede Nation auf den Aufenthalt im freien Meere ein noch größeres Recht, als die Glieder einer Nation auf den Aufenthalt im Gebiete einer andern haben. Sagt man, Napoleon hätte den in Frankreich sich aufhaltenden Engländern nach dem Ausbruche der Feindseligkeit Zeit gönnen müssen, sich aus dem Lande zu entfernen, so ist dies um nichts richtiger als die Behauptung, daß England den auf dem Meere befindlichen Franzosen nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten hätte Zeit gönnen müssen, die See zu verlassen. Napoleon selbst rechtfertigte seine Handlungsweise ganz treffend dadurch, daß er sagte: Da man auf einfache Kaufleute, die an der Politik ihrer Regierung ganz unschuldig seien, die Folgen dieser Politik zurückfallen lasse, so sei er berechtigt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und sich die Mittel zu einer künftigen Auswechselung zu verschaffen, indem er die auf französischem Boden weilenden Engländer zu Gefangenen mache. —

Dies mußte auch dem einfachsten Verstande klar sein. Nichtsdestoweniger erregte aber die Handlungs=

er Anstalten zur Einnahme des Kurfürstenthums **Hannover** als eines Besitzthums des Königs von Großbritannien. [271] General **Mortier** wurde mit der Eroberung dieses Landes beauftragt und rückte am 26. Mai 1803 über dessen Grenze. Die hannöversche Armee, von einem General **Walmoden** befehligt, fühlte instinctartig, daß ihr Widerstand ganz erfolglos sein würde, und **Walmoden** fand daher für gut, dem Lande ein unnützes Opfer an Menschen zu ersparen, zumal Niemand die geringste Lust zeigte, sich für die Launen des Königs von England und seiner Aristokratie todt schlagen zu lassen. **Walmoden** verstand sich also gegen **Mortier** ohne Weiteres zu der **Capitulation von Suhlingen** (3. Juni 1803), durch welche Hannover der französischen Occupationsarmee überlassen und das hannöversche Heer außer Thätigkeit gesetzt wurde. [272] Die Folge davon war, daß **Napoleon** das Land als eroberte Provinz behandelte, d. h. daß er ihm Contributionen auferlegte und alles kurfürstliche Besitzthum nach Kriegsbeuterecht in Beschlag nehmen ließ. [273] Zugleich

---

weise Napoleon's in der öffentlichen Meinung Europa's einen großen Sturm, und zwar deshalb, weil die öffentliche Meinung nie **urtheilt**, sondern nur **fühlt**. Indem nämlich die Handlung Englands eine schon oft dagewesene war, an die man sich gewöhnt und an der sich daher das Gefühl abgestumpft hatte, mußte sie ein ganz anderes, viel milderes Urtheil finden, als die Handlung Napoleon's, die als eine ganz neue und also unerhörte erschien, obgleich sie genau nichts Anderes war, als jene. — Selbst **Cambacérès** erhob, von der öffentlichen Meinung beunruhigt, so lange Vorstellungen gegen die Maßregel **Napoleon's**, daß dieser sich endlich dazu verstand, dieselbe auf solche Engländer zu beschränken, welche in der englischen Miliz dienten oder sich im Auftrage ihrer Regierung auf französischem Boden befanden. Sie wurden übrigens nicht einmal eingesperrt, sondern nur als Gefangene auf Ehrenwort in die verschiedenen Festungen vertheilt.

271.

Man hat den Angriff **Napoleon's** gegen Hannover ein Unrecht genannt, weil der König von England den Krieg gegen Frankreich nicht als Kurfürst von Hannover erklärt habe. Dieses Argument würde nur dann stichhaltig sein, wenn Hannover ein constitutioneller Staat gewesen wäre, dessen Volksvertretung das Recht gehabt hätte, dem Regenten die Zustimmung zum Kriege zu verweigern, und mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag einzugehen. So aber war Hannover ein absoluter Staat und als solcher das Besitzthum seines Landesherrn, mithin ein Angriffsobject für dessen Feinde. Es war eben ein Unglück für Hannover, daß es einen Herrn hatte, der zugleich König von England war und als solcher gegen Frankreich Krieg führte. Zudem war es ja **Georg III.** selbst, der die Verantwortlichkeit dieses Krieges zu tragen hatte, weil er durch die englische Verfassung, die ihm ein Veto gab, berechtigt erschien, dem Verlangen des englischen Volkes nach Krieg zu widerstreben. Wer aber wurde nun durch die französische Occupation Hannovers gekränkt? Das hannöversche Volk? Gewiß nicht; denn diesem konnte es ganz gleichgiltig sein, ob es von dem englischen Könige oder dem französischen Kaiser beherrscht wurde. Nur **Georg III.** erfuhr durch die Wegnahme seines Lieblingsbesitzes eine Kränkung, und diese wurde ihm von dem Frankreich, welches er in den Krieg gestürzt hatte, mit vollem Rechte zugefügt.

272.

Die **Capitulation von Suhlingen**, wie sie zuerst am 3. Juni 1803 abgeschlossen wurde, setzte fest, daß sich die hannöversche Armee mit Waffen und Gepäck hinter die Elbe zurückziehen und ihr Ehrenwort abgeben sollte, in dem gegenwärtigen Kriege nicht mehr zu dienen, falls keine Auswechselung stattfände. Der König **Georg III.** weigerte sich indeß, diesen Vertrag zu ratificiren; ja er war über den Abschluß desselben so wüthend, daß er dem Minister, welcher ihm die Urkunde zur Unterschrift vorlegte, das Papier ins Gesicht warf. Der gekrönte Narr verlangte also von seinen Soldaten, daß sie sich für seine Laune — ohne allen Nutzen für das Land — bis auf den letzten Mann todtschlagen lassen sollten. So einfältig waren indeß die hannöverschen Truppen nicht; und da ihr Fürst sie verhinderte, eine ehrenvolle Capitulation abzuschließen, so handelten sie als Philosophen, überließen die Ehrensache ihrem Fürsten und sorgten für sich selbst. Die hannöversche Armee nahm daher (5. Juli) das Anerbieten **Mortier's** an, welches darin bestand, daß sie ihre Waffen ablegen, sich auflösen und an ihren heimischen Heerd zurück kehren sollte, ohne vor dem Friedensschluß wieder gegen Frankreich zu dienen.

273.

Der Druck, den Hannover durch die französische Occupation zu erleiden hatte, war namentlich anfangs nicht größer, als der, welchen es unter seinem englischen Herrn trug: Statt daß es sonst die hannöversche Armee zu erhalten hatte, unterhielt es jetzt die französische, deren Stärke 30,000 Mann nicht übersteigen sollte. Dies war zwar mehr, als die hannöversche Armee betragen hatte; allein dafür kamen dem Lande die Arbeitskräfte zu gut, welche es aus der Auflösung derselben gewann. Statt daß die Einkünfte des Landes, soweit sie nicht zur Ver-

wurden die hannöverschen Häfen der Nordsee dem englischen Handel verschlossen, wie es die französischen bereits waren.

Die Besetzung Hannovers hatte die übrigen Mächte etwas in Bewegung gebracht. Namentlich war es Preußen, dessen Handel durch die Schließung der hannöverschen Nordseehäfen außerordentlich litt, was sich am bittersten über jene Besetzung beschwerdete, und für diese Beschwerden bei Rußland offene Ohren fand. Rußland ging zwar die ganze Angelegenheit eben so wenig an, wie die Ermordung Paul's I. die französische Republik angegangen hatte. Allein der Kaiser Alexander war grade damals von der Manie erfaßt worden, den Schiedsrichter Europa's zu machen, und so suchte er sich denn in den Streit zwischen England und Frankreich vermittelnd einzumischen. Die erstere Macht, d. h. die englische Aristokratie, betrachtete dies Aufdrängen eines jungen, unerfahrenen Mannes als eine beleidigende Anmaßung und nahm sein Anerbieten mit Kälte auf. Napoleon zeigte sich bereitwilliger, das Friedensrichteramt eines jungen Monarchen anzuerkennen, aber nur weil er wußte, daß es bei England ohne Erfolg sein würde. — Auf solche Art zurückgewiesen, schloß sich Alexander an Preußen an, mit dessen Könige Friedrich Wilhelm III. er (1803) eine Zusammenkunft in Memel veranstaltete. Diese führte zwischen den beiden jungen Fürsten zu einem beschworenen Bunde persönlicher Freundschaft, welche von Seiten Alexander's — wie die Folge bewies — wenig aufrichtig war [274] und ihre Ursache theils in der Politik, theils in der Liebe hatte, die der junge ritterliche Czar für die reizende Königinn Louise von Preußen empfand. Zunächst war der Herzensbund der beiden Monarchen darauf berechnet, den Engländern Gesetze vorzuschreiben, und den voraussichtlichen Uebergriffen Napoleon's einen Damm entgegen zu setzen. [275] Da indeß Friedrich Wilhelm III. viel zu viel Furcht vor einem Kriege mit Napoleon hatte, so wagte er an denselben blos die Bitte, im Interesse des preußischen Ausfuhrhandels die Nordseehäfen frei zu geben. Napoleon mußte dies im Interesse seines Krieges mit England zwar verweigern, nahm aber diese Gelegenheit wahr, Preußen ein Bündniß gegen England und als Preis dafür das Kurfürstenthum Hannover anzubieten, [276] jenes für Preußen so schön gelegene Land, nach dessen Besitz sich Friedrich Wilhelm von Herzen sehnte, das er aber aus Furcht vor

---

waltung verwendet wurden, sonst nach England gingen, nahmen sie jetzt den Weg nach Frankreich. Statt daß man die besondern Leistungen des Volkes sonst außerordentliche Steuern nannte, hießen sie jetzt Contributionen. Das war Alles. Nur Georg III. hatte unter der Besetzung seines Landes zu leiden; denn alle seine Güter und persönlichen Besitzthümer wurden zum Besten der Franzosen confiscirt.

274.

Von einer wirklichen, aufrichtigen Freundschaft zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm III. konnte schon um deswillen nicht die Rede sein, weil die Charaktere der beiden Monarchen so außerordentlich verschieden waren. Wir haben nicht nöthig, dies hier weiter auszuführen, da es für Jeden, der unsre Charakteristik der beiden Männer aufmerksam verfolgt, klar zu Tage liegen wird, daß die Jugendlichkeit der Jahre das Einzige war, worin eine Uebereinstimmung zwischen ihnen herrschte.

275.

Alexander suchte Friedrich Wilhelm III. auf jede Weise zu überzeugen, daß sich derselbe von Napoleon durch Schmeicheleien bethören lasse und diesem Manne für geringfügige Interessen große und gefährliche Opfer bringe. Er überredete ihn, daß Rußland und Preußen stets Hand in Hand gehen müßten, daß sie Beide (nämlich Alexander und Friedrich Wilhelm) füreinander gemacht und die einzigen redlichen Fürsten in Europa seien, da es in Wien nur Falschheit, in Paris nur Ehrgeiz und in London nur Habsucht gebe. Er folgerte daraus, daß sie eng zusammen halten müßten, um im Stande zu sein, Europa zu leiten.

276.

Ein Bündniß mit Preußen hatte für Napoleon in dessen Kriege mit England einen doppelten Vortheil: Einmal konnte er alsdann die deutschen Häfen vollständig sperren und so England den größten

den daraus hervorgehenden Conflicten nicht anzunehmen wagte. Haugwitz, der weise und praktische Staatsmann, rieth zwar stets eifrig zu dem Bündnisse mit Frankreich und allen Consequenzen desselben. Allein die Königinn und ihr Anhang, welche jede Verbindung mit dem revolutionären Frankreich und dessen illegitimem Beherrscher verabscheuten, und ihre Stütze in Rußland fanden, kämpften offen und mit Intriguen dagegen an. Die Factionen befehdeten sich, und von dieser Zeit datirt sich jenes unselige Schwanken der preußischen Politik, welches die einst so geachtete Großmacht ins Verderben stürzte, indem dieselbe dadurch nicht nur alle Ehre und Würde, sondern auch fast die Hälfte ihres Länderumfangs verlor. —

Da Frankreich in dem Kriege gegen England besonders seiner Marine wegen nicht ganz ohne Bundesgenossen bleiben konnte, so richtete Napoleon seine Augen auf Spanien, welches nach dem Vertrage von St. Ildefonse zur Hilfsleistung verpflichtet war. Das spanische Cabinet hatte indeß grade die Miene angenommen, als stehe es mit Napoleon auf gespanntem Fuße, weil derselbe das Königreich Etrurien nicht durch Parma vergrößern wollte. [277] Es zeigte sich daher abgeneigt, die vertragsmäßige Hilfe zu leisten. Als aber Napoleon bei Bayonne eine französische Armee unter dem General Augereau versammelte, und nun Spanien die Wahl ließ zwischen einem Kriege mit ihm oder der Erfüllung des Vertrages: da gab der feige Friedensfürst sogleich nach. Weil er indeß Gründe anführte, die dem spanischen Volke die thätige Theilnahme am Kriege gegen England widerwärtig erscheinen ließen, so begnügte sich Napoleon damit, daß Spanien ihm bis zur wirklichen Betheiligung am Kriege Subsidien zahlte, [278] die ihm sogar noch nützlicher däuchten als die Unterstützung der elenden spanischen Land- und Seemacht.

England, welches sich daran gewöhnt hatte, die von ihm ins Leben gerufenen Kriege nur mit seinem Gelde und andrer Völker Blut zu führen, und welches eben deshalb die scheußliche Fackel des Krieges so leichtsinnig in die Welt schleuderte, — England fing nachgerade an, von dem Napoleonischen Landungsprojecte ernstliche Gefahren für sein theures Ich zu fürchten. Es konnte die Invasion nicht durch seine europäischen Söldlinge abweisen lassen; es mußte — wie man zu sagen pflegt, — seine Haut selbst zu Markte tragen; und schon dieserhalb wäre es zu wünschen gewesen, wenn Napoleon sein Project hätte ausführen und jene egoistische und hoch-

---

Theil der europäischen Märkte schließen; zum andern machte das für Frankreich bewaffnete Preußen jede Coalition machtlos und einen feindlichen Einfall in Frankreich vollends unmöglich. Dadurch blieb alsdann Napoleon volle Muße und Kraft zur Ausführung seiner englischen Expedition.

277.

Zu dem Aerger des spanischen Cabinets über die Nichtvergrößerung Etruriens gesellte sich noch der wiedererwachte Haß des spanischen Volkes gegen die Franzosen, ein Haß, den der Friedensfürst durch ein Bündniß mit Frankreich ohne Gefahr für sich nicht heraus fordern konnte. Es gab aber weder das Eine noch das Andere als Ursache der unfreundschaftlichen Stellung an, die Spanien gegen Frankreich einnahm, sondern wendete vor, daß Spanien durch den Verkauf Louisiana's an die Vereinsstaaten beeinträchtigt worden sei. Hätte Frankreich — so sagte das spanische Cabinet, — dies Louisiana, welches es von Spanien erhalten, verkaufen wollen, so hätte es jedenfalls Spanien das Vorkaufsrecht lassen müssen, nicht aber den Amerikanern, die später für Mexiko gefährliche Gegner werden könnten.

278.

Die von Spanien an Frankreich zu zahlenden Subsidien, welche hier wirkliche Hilfsgelder waren, wurden auf 6 Millionen Frcs. für jeden Monat festgesetzt, und Spanien mußte sich dabei verpflichten, die Raten für die bereits verflossenen vier Kriegsmonate in einem einzigen Termine nachzuzahlen. Wenn aber Spanien aus irgend einem Grunde selbstthätig am Kriege Theil nehmen würde, dann sollte es von der Zahlung der Subsidien selbstredend entbunden sein.

müthige Nation empfindlich züchtigen können. — Ihre Furcht und ihre Sorge waren übrigens groß genug. England besaß keine Landmacht. Die einzige englische Landarmee, welche existirte, war weder zuverlässig noch ausreichend; denn sie bestand aus zusammengeworbenen Leuten aller Nationen und war auf verschiedene Posten, die nicht entblößt werden konnten, vertheilt. [279] Das Ministerium Addington entschloß sich daher zur Bildung einer aus Engländern bestehenden, durch das Loos ausgehobenen Reservearmee, [280] und als dies noch nicht zureichend erschien, zu einem Aufrufe an das Volk, sich freiwillig zu bewaffnen, was die Aufstellung einer Armee von Freiwilligen zur Folge hatte. [281] Allein die Furcht Englands vor einem unmittelbaren Kampfe mit dem unüberwindlichen Napoleon war so groß, daß ihm alle diese Maßregeln ungenügend däuchten. In dieser Noth mußte das bedrängte Ministerium daran denken, den furchtbaren Bonaparte auf eine oder die andere Weise unschädlich zu machen, und so griff es denn zu einer Maßregel, welche zu allen Zeiten selbst in der Politik als eine Niederträchtigkeit anerkannt worden ist: Es unterstützte die uns schon bekannte Verschwörung des Georges Cadoudal, um sich des gefährlichen Feindes durch den Mord zu entledigen. Als die Verschwörung indeß scheiterte, und die Vorbereitungen Frankreichs zu der gefürchteten Landung immer drohender wurden: da suchte die englische Aristokratie endlich Rettung in der alten Kampfart Großbritanniens, nämlich in der Bildung einer neuen Coalition, durch deren Angriff Napoleon vom Canal abgezogen und in einen Krieg auf dem Festlande verwickelt werden sollte. Unter solchen Umständen mußte das Ministerium Addington weichen, um Pitt, dem Meister der Coalitionsdiplomatie, Platz zu machen; und dieser Mann begab sich nun sogleich ans Werk, um abermals die Völker Europa's für die Interessen Altenglands auf die Kriegsschlachtbank zu werfen.

Seine Arbeit wurde ihm außerordentlich erleichtert durch die uns schon bekannte Entführung und Hinrichtung des Herzogs v. Enghien, welche in Folge des Cadoudal'schen Prozesses stattfand. Obgleich diese Handlung das Rechtsgefühl weit weniger verletzen konnte, als z. B. die von Oestreich verschuldete Ermordung der französischen Gesandten zu Rastadt; obgleich solche Entführungen und Hinrichtungen, an unter-

---

279.

Die englische Landmacht belief sich auf etwa 130,000 Mann und war vorzugsweise aus Irländern, Schotten, Hannoveranern, Hessen, Schweizern und Maltesern zusammen gesetzt. Der geringste Theil derselben befand sich in England selbst; denn man bedurfte ihrer auf den verschiedenen Posten, welche England zu bewachen hatte: in Irland, in Amerika, in Indien, in Egypten und an mehren Stellen des mittelländischen Meeres.

280.

Die Reservearmee sollte 50,000 Mann enthalten, nur aus Engländern bestehen und nur im Umfange der drei Königreiche verwendet werden. Zwar sollte sie aus allen waffenfähigen Unterthanen der britischen Krone durch's Loos gewählt werden; damit aber die englischen Aristokraten und Plutokraten nicht genöthigt würden, dem Zufalle des ganz demokratischen Looses zufolge ihr theures Leben den französischen Waffen auszusetzen, so hatte das Parlament gestattet, daß jeder durch's Loos Bestimmte einen Stellvertreter stellen dürfe. Die reichen Leute konnten nun die ärmeren für sich kämpfen lassen, mußten aber ihre Feigheit wenigstens theuer bezahlen, da die Stellvertreter sich einigten und furchtbare Preise forderten. Sie lachten sich hernach ins Fäustchen, als aus der Napoleonischen Landung nichts wurde, und die Reichen ihr Geld für die bloße Angst hingegeben hatten.

281.

Der Ruf zum freiwilligen Dienst erging an alle Männer vom 17. bis zum 55. Jahre. Die sich Stellenden, welche eine besondere Uniform trugen, wurden in Bataillone getheilt und in jeder Woche einige Stunden geübt. Die übrige Zeit blieben sie bei ihren Geschäften. Man setzte auch als Entschädigung für ihren durch die Uebung veranlaßten Zeitverlust einen Sold aus, beschränkte denselben jedoch auf die Männer der arbeitenden Klassen.

geordneten Personen verübt, in vielen Reichen vorkamen, ohne daß die Politik jemals Notiz davon nahm: so verursachte doch die Behandlung des Herzogs von Enghien bei allen europäischen Höfen ein großes Geschrei, weil die Fürsten und ihre Diener entrüstet waren darüber, daß ein bürgerlicher Emporkömmling es gewagt hatte, die geheiligte Person eines durchlauchtigen Prinzen hinrichten zu lassen. Das war in ihren Augen nicht mehr Justiz oder Politik, — das war die Revolution, die Revolution, welche Ludwig XVI. unter die Guillotine gebracht hatte, die Revolution, welche man durch den Ersten Consul vernichtet glaubte, und welche er nun gar selbst ausübte. Die Entrüstung der Fürsten kannte keine Grenzen mehr, [282] besonders da man in jenem Ereignisse einen willkommenen Vorwand fand, um die verborgen gehaltene Feindseligkeit gegen Frankreich offen an den Tag zu legen.

König Gustav IV. von Schweden, dessen Haß gegen Frankreich und Napoleon — wie wir wissen, — zur Manie geworden war, drang als deutscher Reichsfürst beim Regensburger Reichstage ernstlich, aber natürlich vergebens darauf, daß das deutsche Reich für den Frevel Genugthuung fordere und Frankreich den Krieg erkläre. Er selbst schloß sich als König von Schweden gegen gute Bezahlung eng an England an und unterzeichnete mit dieser Macht einen Subsidienvertrag (3. Dcbr. 1804), welcher die Vertheidigung Pommerns zum Zweck und im folgenden Jahre die Kriegserklärung Schwedens gegen Frankreich zur Folge hatte.

Kaiser Alexander von Rußland erhob über den Prozeß Enghien den größten Scandal, obgleich er grade von allen Fürsten am wenigsten dazu berechtigt war. [283] Seine Stellung gegen Frankreich wurde eine entschieden feindliche, verließ aber vor der Hand noch nicht den Boden des diplomatischen Krieges.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen war durch die Faction der Königinn überzeugt worden, daß jede Verbindung mit dem Mörder Enghien's, wie der Erste Consul genannt wurde, die Ehre Preußens verletze. Er brach daher die Unterhandlungen wegen Hannover und des Bündnisses mit Frankreich ab; Haugwitz, der Protector dieses Bündnisses, zog sich

282.

Durch die Parteien der Höfe wurde auch die Stimmung des Volkes bis zur Entrüstung über die Hinrichtung des Herzogs v. Enghien hinauf geschraubt, was um so leichter war, als — wie wir schon vorhin bemerkten — das Volk nicht denkt, sondern nur fühlt. Diese Stimmung änderte sich daher auch bedeutend, als Napoleon die Beweise veröffentlichte, daß der gegen ihn gerichtete Mordplan von den emigrirten Prinzen ausgegangen und von der englischen Regierung unterstützt worden war. Namentlich hatten sich die englischen Gesandten Drake und Spencer Smith, jener in München, dieser in Stuttgart, durch indirecte Betheiligung an dem Cadoudal'schen Complot compromittirt; und Napoleon hatte sich die urkundlichen Beweise davon zu verschaffen gewußt, woraus hervorging, daß das englische Cabinet die Verschworenen mit Geldmitteln zur Ausführung ihres Mordplanes versehen hatte. Jetzt wandte sich natürlich das Gefühl der öffentlichen Meinung gegen die englische Regierung und die emigrirten Prinzen; man fand den Mordplan noch schändlicher als die Hinrichtung, und das Volk überließ die Entrüstung gegen Napoleon den Höfen allein.

283.

Da der Kaiser Alexander in seiner Taktlosigkeit so weit gegangen war, den russischen Hof wegen der Hinrichtung des Herzogs von Enghien Trauer anlegen zu lassen; so beschloß Napoleon, ihn dafür auf eine eben so geistreiche wie boshafte Art zu züchtigen. Er sandte ihm eine Art Rechtfertigung des so laut gemißbilligten Schrittes zu und sagte darin: daß Frankreich jedenfalls eine gesetzliche Nothwehr geübt habe, als es gegen Complote einschritt, die man an seinen Grenzen schmiedete; daß Rußland an Frankreichs Stelle gewiß eben so gehandelt haben würde. „Denn — fügte Napoleon hinzu — wenn Rußland benachrichtigt worden wäre, daß die Mörder Paul's I. einen Tagemarsch von seiner Grenze entfernt in Ruhe säßen, würde es sich wohl haben enthalten können, sie dort zu ergreifen?" — Die Ironie war eben so scharf wie treffend einem Monarchen gegenüber, der die Mörder seines Vaters — weit entfernt, sie bestrafen zu können — in die höchsten Würden hatte einsetzen müssen, weil er an ihrer That, wenigstens in passiver Weise, betheiligt war.

für einige Zeit zurück und übergab die Geschäfte an **Hardenberg**, den franzosenfeindlichen Anhänger der auf Rußland gestützten Hoffaction. Trotzdem fehlte es dem Könige an Muth zu einem offenen Bruche mit **Napoleon**; und man konnte ihn daher zu nichts Anderem bewegen, als daß er sich durch einen geheimen **Erklärungsvertrag** (24. Mai 1804) gegen Rußland verpflichtete, mit dieser Macht gegen Frankreich gemeinschaftliche Schritte zu thun, wenn Napoleon die französische Besatzung von Hannover verstärken oder einen der kleinen deutschen Staaten angreifen sollte. [284] Zugleich ließ er **Napoleon** feierlichst und auf sein Ehrenwort versichern, daß er unter jener Bedingung, zu deren Verletzung Napoleon nicht die geringste Veranlassung haben konnte, für alle Fälle die strengste Neutralität beobachten werde. [285]

Was den Kaiser **Franz** von Oestreich betrifft, der als deutsches Reichsoberhaupt das gegründetste Recht hatte, wegen der bei der Entführung Enghien's stattgehabten Verletzung des badenschen Gebiets Beschwerde zu führen, — so verhielt sich derselbe in Uebereinstimmung mit seinem Cabinete ganz ruhig. Allein grade diese Ruhe war ein bedeutungsvolles Anzeichen der spätern Ereignisse. Es ließ ahnen, daß Oestreich nur auf die günstige Zeit warte, um sich auf seinen Feind mit dem ganzen Hasse zu stürzen, den es seit dem Frieden von Campo Formio in seinem Herzen aufgespeichert hatte.

So wäre denn also aus dem Prozesse Enghien trotz der Entrüstung der Fürsten darüber kein Continentalkrieg hervorgegangen, wenn nicht andere Umstände dazu mitgewirkt hätten. England würde es trotz aller seiner Unverschämtheit nicht gewagt haben, jenen Prozeß, bei welchem es wegen der Theilnahme an der Cadoudal'schen Verschwörung so arg compromittirt war, zur Grundlage einer neuen Coalition zu machen. Aber es nahm gar keinen Anstand, dies mit denjenigen politischen Schritten zu thun, welche man die **Uebergriffe** Napoleon's nannte. Dahin gehörten besonders die von ihm getroffenen Einrichtungen Hollands, der Schweiz und Italiens, namentlich die Verwandlung der italienischen Republik in ein Königreich Italien, welche — wie wir wissen, — gleich nach Napoleon's Erhebung zum Kaiser der Franzosen stattgefunden hatte. Die absoluten Fürsten, denen Republiken — des guten Beispiels wegen! — sonst stets ein Greuel sind, interessirten sich jetzt plötzlich sehr lebhaft für die Erhaltung der Republiken, und nannten es eine freyle Verletzung der Verträge, daß **Napoleon** jenen Republiken entweder eine monarchisirte Verfassung oder den Titel eines Königreichs oder den Charakter eines französischen Departements gab. Hätte er englische, russische, östreichische oder preußische Provinzen daraus gemacht, wären sie damit ganz einverstanden gewesen! —

Darin bestanden die Uebergriffe Napoleon's, von denen — wie die feindlichen

284.

Durch den Erklärungsvertrag verpflichtete sich Preußen zu einem gemeinschaftlichen Handeln mit Rußland, wenn die französische Besatzung Hannovers die Zahl von 30,000 Mann überschreiten oder ein anderer deutscher Staat von Seiten Frankreichs angegriffen werden sollte. Die dann zu thuenden Schritte blieben der Verabredung zwischen Preußen und Rußland vorbehalten. Im Fall aber der Krieg eine Folge davon sein würde, so sollten beide Mächte ihre Streitkräfte vereinigen und den Kampf gemeinschaftlich ausfechten.

285.

Da **Napoleon** zur Verletzung der gestellten Bedingungen nicht die entfernteste Veranlassung haben konnte, am allerwenigsten aber eine solche, die ihm wichtiger gewesen wäre, als die Neutralität Preußens: so lief die Verpflichtung, welche letztere Macht durch den Erklärungsvertrag übernommen hatte, auf ein bloßes Compliment gegen Rußland hinaus. Es wollte sich Rußland zu Liebe als ein Feind Frankreichs zeigen, ohne es in der That sein zu müssen. — An solcher Scheinheiligkeit hat die preußische Politik seit der Zeit Friedrich Wilhelm's II. stets gekränkelt.

Mächte auf Englands Eingebung ausführten — die Freiheit und Selbstständigkeit Europa's bedroht wurden. Namentlich war es Rußland, welches sich als Hort dieser Freiheit und Selbstständigkeit angesehen wissen wollte; und die jungen Freunde Alexander's hatten sogar eine großartige Idee zur nationalen Regeneration Europa's aufgenommen, durch welche die Allmacht eines einzelnen Reiches unmöglich gemacht und ein dauernder Friedenszustand gesichert werden sollte. [286] An dieser Idee, für die damaligen Umstände groß, schön und edel, war nichts Anderes auszusetzen, als daß sie nur in dem Kopfe solcher Leute Wurzel gefaßt hatte, deren Hand viel zu schwach und deren Charakter viel zu leicht war, um sie im vollen Umfange auszuführen. So aber diente jene Idee leider nur dazu, daß sie von einem Pitt zur Grundlage einer neuen Coalition umgeformt wurde. Denn Pitt, mit welchem Kaiser Alexander die Regenerationsidee zunächst verhandeln ließ, [287] wollte Frankreich nur im Interesse Altenglands, aber durchaus nicht in dem Europa's oder gar der Menschheit bekämpfen; und am allerwenigsten konnte er sich dazu verstehen, jener Idee zu Liebe

286.

Der russische Regenerationsplan für Europa

hatte einen gewissen Abbé Piatoli zum Vater, einen jener Menschen, welche man gewöhnlich Projectmacher nennt, weil ihnen zufällig die äußere Macht fehlt, um ihre Ideen zu realisiren, während diese Macht meist von Denen besessen wird, welche unfähig sind, Ideen zu haben, aber doch eitel genug, um die Ideen Anderer ohne Weiteres zu verwerfen aus dem einfachen Grunde, weil es nicht ihre Ideen sind. Dies ist ohne Zweifel die Hauptursache, warum in der Welt so wenig Großes und Heilsames geschieht: Geist ohne Gewalt, Gewalt ohne Geist. In den seltenen Fällen, wo sich Beides vereinigt, hat die Weltgeschichte den Namen eines großen Mannes in ihre Jahrbücher einzutragen.

Der Abbé Piatoli hatte wenigstens noch das Glück, durch seine Bekanntschaft mit den jungen Freunden Alexander's seine Idee aus der Dunkelheit heraus gezogen und zum Gegenstande politischer Debatten erhoben zu sehen. Warum sie trotzdem nicht zur Ausführung kam und erst später bei den Verträgen von 1815 als Lückenbüßer benutzt wurde, werden wir am geeigneten Orte sehen. Hier erscheint es uns angemessen, diesen Plan in seinen Umrissen kennen zu lernen: Er basirte auf dem Principe der Nationalität und dem Grundsatze, die Uebergriffe einzelner Staaten durch das Gleichgewicht unmöglich zu machen, und den Frieden durch ein umfassendes Völkerrecht zu sichern. Zu diesem Ende wurde folgender Besitzstand der einzelnen Staaten vorgeschlagen:

Spanien und Portugal bilden einen pyrenäischen Föderativstaat. — Frankreich behält von seinem neuerworbenen Besitz nur Savoyen, die Rheingrenze und Belgien. Holland wird ein Königreich unter dem Hause Oranien. Die Schweiz bleibt ein republikanischer Föderativstaat und wird für alle Zeiten neutral erklärt. Deutschland, aus welchem Oestreich und Preußen ausscheiden, bildet für sich einen monarchischen Föderativstaat, in welchem die obere Gewalt zwischen den größern Staaten abwechselt. Eben so verhält es sich mit Italien, wo Piemont, Genua, die Lombardei und das venetianische Land, zu einem Königreiche der Unteralpen vereint, dem Hause Sardinien gegeben werden, so daß das föderative Italien alsdann besteht aus dem Königreiche der Unteralpen, dem Königreiche Etrurien, dem mit den Legationen wieder vereinigten Kirchenstaate, dem Königreiche beider Sicilien, der Republik der sieben Inseln und der Insel Malta als Sitz des Malteser-Ordens. Oestreich bildet einen selbstständigen Staat und erhält für das venetianische Land und die abzutretenden polnischen Gebiete die Moldau und Walachei. Preußen bildet ebenfalls einen selbstständigen Staat und wird für die abzutretenden polnischen Gebiete am rechten Rheinufer und mit den Hansestädten entschädigt. Polen wird in seinem früheren Umfange als besonderes Königreich wiederhergestellt, erhält aber — um gegen eine nochmalige Theilung geschützt zu sein, den Kaiser von Rußland zum Könige. Großbritannien giebt seine Eroberungen in den Colonieen heraus, überläßt Malta wieder dem Malteser-Orden und entsagt seinen Posten in den europäischen Reichen, indem es namentlich Gibraltar als zu Spanien gehörend räumt. Dänemark, Schweden, Rußland und die Türkei bleiben als selbstständige Staaten bestehen. — Die Rechtsgelehrten Europa's entwerfen ein umfassendes Völkerrecht, welches auch ein auf die Freiheit der Meere basirtes Seerecht in sich schließt, und durch Uebereinkunft der Mächte für ein unantastbares Heiligthum erklärt wird. —

287.

Da die Ausführung des Regenerationsplanes von Seiten der betheiligten Mächte große Uneigennützigkeit voraus setzte, England aber als die eigennützigste aller Mächte bekannt war, so glaubte man in Rußland, bei der großen Unterhandlung den Anfang mit England machen zu müssen; und so erhielt denn der gewandteste von den Freunden des Kaisers, Nowosiltzow, die Mission nach London, um — Pitt für den Plan zu gewinnen! Man begreift, daß diese Arbeit eben so leicht und erfolgreich sein mußte, wie die der Danaïden.

irgend etwas von den usurpirten Rechten Großbritanniens aufzuopfern. [288]

Nachdem daher Pitt die spanische Neutralität verworfen, Spanien den Krieg erklärt und diese Macht dadurch gezwungen hatte, Frankreich statt der Subsidien Menschen und Schiffe zur Disposition zu stellen, [289] nahm er die russische Regenerationsidee nur deshalb auf, um eine dritte Coalition gegen Frankreich daraus hervorgehen zu lassen, eine Coalition, durch deren Angriff Napoleon von der projectirten Landung vollständig abgezogen werden mußte. Unter dem Deckmantel jener humanen Idee, auf welche Alexander und seine Freunde natürlich gleich so weit verzichteten, wie sie ihnen von Pitt als unpraktisch (d. h. dem Interesse Altenglands widersprechend!) erwiesen wurde; — unter dem Deckmantel jener Idee — sagen wir — schlossen England und Rußland am 11. April 1805 zu Petersburg den sogenannten Concertvertrag, dessen Zweck dahin ging: die Franzosen aus Hannover zu vertreiben, die Oberherrschaft Napoleon's über Holland, die Schweiz und Italien zu vernichten, das Königreich Sardinien wiederherzustellen, und demnächst Garantieen gegen die Uebergriffe Frankreichs zu begründen. [290] Von Garantieen gegen die Uebergriffe Englands und Rußlands war natürlich keine Rede; man sah davon ab.

Dieser Concertvertrag, zu welchem auch die übrigen Mächte herangezogen werden sollten, bildete das Fundament der dritten Coalition. Sie bestand bereits aus England, Rußland und Schweden, welche letztere Macht zufolge ihres Subsidientractats eo ipso dazu gehörte, und sollte besonders noch Neapel, Preußen und Oestreich umfassen. Die erstere dieser drei Mächte war — wie sich das von der Kö-

288.

Pitt billigte an dem Regenerationsplane Alles, was derselbe zur Beeinträchtigung und Schwächung Frankreichs enthielt, ja er wollte sogar noch Belgien mit Holland, einen Theil des linken Rheinufers, nämlich das Land zwischen Maas, Mosel und Rhein, mit Preußen, und Savoyen mit dem Königreiche der Unteralpen vereinigt wissen. Dagegen fand er die Organisation Italiens, die Ausschließung Oestreichs und Preußens aus Deutschland und die Herstellung Polens unpraktisch und chimärisch. Und was endlich die Abtretung Malta's und Gibraltars von Seiten Englands betraf, so mißbilligte er dies ganz entschieden. Es blieb nun noch das Völker- und das Seerecht, also der rein humane Theil des Planes. Da ihn Pitt nicht gradezu verwerfen durfte, so half er sich damit, daß er die Frage dahier bis zu einem allgemeinen Congresse vertagt wissen wollte, der nach der Besiegung Frankreichs zusammen treten sollte. Denn daß nach dem, was Pitt von dem Regenerationsplane übrig gelassen hatte, der Krieg Europa's gegen Frankreich (Pitt's Hauptzweck) unvermeidlich sein würde, lag klar zu Tage.

289.

England erklärte es für eine Verletzung der spanischen Neutralität, daß die französischen Schiffe in den spanischen Häfen Aufnahme und Asyl fanden. Es wurde Beides zwar auch den englischen Schiffen gewährt; allein England wollte diesen Vortheil lieber entbehren, um nur Frankreich desselben berauben zu können; und da sich nun Spanien weigerte, seine Häfen den kriegführenden Mächten zu verschließen, auch die unverschämte Forderung Englands, Portugal gegen französische Angriffe sicher zu stellen, zurückwies: so fand England darin eine genügende Veranlassung, Spanien den Krieg zu erklären.

290.

Der Concertvertrag setzte fest, daß man gegen Frankreich 500,000 Mann ins Feld stellen und den Kampf beginnen sollte, sobald 400,000 Mann mobil gemacht wären. England, welches natürlich statt der Menschen nur Geld gab, bewilligte der Coalition für jedes Hunderttausend Soldaten eine jährliche Subsidie von 4 Millionen Pf. St. und außerdem für die Rüstungskosten ein für allemal den dreimonatlichen Betrag davon. Im Uebrigen gaben sich England und Rußland das Versprechen, gemeinschaftliche Sache zu machen gegen jede Macht, die durch feindselige Maßregeln oder auch nur durch eine Hinneigung zu Frankreich den Zwecken der Coalition entgegen träte. — Es zielte diese Bestimmung namentlich auf Preußen ab, welches man bekämpfen wollte, wenn man es nicht gewinnen konnte, aber vor allen Dingen erst durch die vortheilhaftesten Anträge zu gewinnen suchen sollte. Pitt sagte in dieser Beziehung zu Nowosiltzow: „Glauben Sie nicht, daß ich irgend günstig gestimmt bin für dieses schlaue, habgierige Cabinet, welches sich seine Treulosigkeit bald von Europa, bald von Napoleon bezahlen läßt. Nein; aber auf ihm beruht das Schicksal der Gegenwart, vielleicht der Zukunft. Wir müssen also Preußen mehr geben, als Napoleon ihm anbieten kann, namentlich Etwas, wodurch es mit Frankreich in Zwiespalt geräth." —

niginn Karoline erwarten ließ — ohne Ueberredung, blos mit Gelde gewonnen. Viel schwieriger fand man Preußen, dessen Cabinet sich eingeklemmt sah zwischen dem Erklärungsvertrage und der dem Kaiser Napoleon ehrenwörtlich zugesicherten Neutralität. Verletzte Napoleon die Bedingung dieser Neutralität nicht, — und dazu wollte sich gar keine Aussicht zeigen! — so konnte Preußen ohne offenbare Selbstentehrung seines Königs dem Concertvertrage nicht beitreten. Außerdem hatte Friedrich Wilhelm weder Lust noch Muth, sich den Schlägen Napoleon's auszusetzen; [291] und so blieb denn Preußen vor der Hand bei den Unterhandlungen stehen. Nicht so die Coalition. Denn da deren Pläne durch die preußische Neutralität gekreuzt werden konnten, so faßte sie den geheimen Entschluß, Preußen seinerzeit und erforderlichenfalls zum Beitritt zu zwingen, oder es (trotz des Freundschaftschwures zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm!) als feindliche Macht anzusehen und mit Krieg zu überziehen. — Was Oestreich betrifft, dessen Politik eine viel muthigere und entschiedenere war, so erklärte es sich zum Beitritte um so schneller bereit, als ihm der Concertvertrag durch die Vernichtung der französischen Herrschaft in Italien die Wiedergewinnung der Lombardei in Aussicht stellte. Es hatte schon früher, nämlich in einem geheimen Vertrage vom 6. November 1804, Rußland versprochen, mit ihm gemeinschaftlich zu handeln, wenn Napoleon in Italien neue Uebergriffe mache. Da man einen solchen Uebergriff in der Schöpfung des Königreichs Italien sehen wollte, und andre derartige Uebergriffe ganz sicher zu erwarten waren, so trat Oestreich der Coalition vor der Hand im Geheimen bei.

So hatte also Pitt sein Werk zu Stande gebracht. Die Coalition stand schlagfertig da. Weil aber Alexander seiner Regenerationsidee, welche ursprünglich auf die Waffe der Unterhandlung berechnet war, die Ehre nicht ganz rauben lassen wollte, so bestand er darauf, daß man vor dem Losschlagen erst auf dem Wege der vermittelnden Unterhandlung versuchen sollte, Napoleon für die mehrberührte Idee, oder vielmehr für das, was Pitt davon übrig gelassen hatte, zu gewinnen. Rußland übernahm die Rolle des Vermittlers und Schiedsrichters, da dieselbe zu den schönsten politischen Träumen Alexander's gehörte. England ließ sich dies gefallen, da es von der Erfolglosigkeit des ganzen Schrittes überzeugt war. Denn wenn Napoleon sich auch nicht hätte weigern können, der ganzen Regenerationsidee seine Zustimmung zu geben, [292] so lag es doch auf der Hand, daß er dies nicht thun würde bei den Pitt'schen Trümmern derselben, die nur dazu dienten,

291.

Merkwürdigerweise machte Friedrich Wilhelm III. gegen Rußland nicht die Neutralität geltend, zu der er sich gegen Napoleon verpflichtet hatte, sondern nur seine gefährliche Lage bei einem Kriege mit Frankreich. Er betheuerte seine persönliche Zuneigung zu Alexander und seine Sympathie für die Sache der Coalition, gab aber dabei zu bedenken, daß er den Streichen Napoleon's zuerst ausgesetzt sei und sich nicht stark genug fühle, mit diesem Gegner zu kämpfen. Ehe die Hilfstruppen, auf die man ihm Hoffnung machte, einträfen, würde er besiegt, vielleicht vernichtet sein. Und während Preußen gegen Rußland diese Sprache führte, rühmte es bei Napoleon den Widerstand, welchen es den Einflüsterungen der Coalition entgegen setze, nochmals betheuernd, daß die Neutralität des nördlichen Deutschland eine feste Mauer sein werde, um Frankreich vor einem Angriffe im Norden zu schützen.

292.

Dem ursprünglichen Plane der Regeneration Europa's hätte Napoleon — selbst wenn dies sein Willen gewesen wäre! — nicht entgegen sein können, weil er sonst als ein bloßer Usurpator, als ein der Menschheit feindlich gesinnter Tyrann erschien und die ganze öffentliche Meinung Europa's — Frankreichs mitinbegriffen — gegen sich aufgerufen hätte. Den von Pitt im Interesse England's corrumpirten Plan aber konnte er getrost verwerfen, ohne fürchten zu müssen, daß man ihm Unrecht geben würde.

Frankreich zu entkräften und England zu bereichern.

Doch noch ehe die desfallsigen Unterhandlungen ernstlich angeknüpft worden waren, gab Napoleon der Coalition einen für England sehr erwünschten Vorwand, dieselben wieder aufzugeben. Es war dies die uns schon bekannte Einverleibung der ligurischen Republik. Obgleich diese nur unter Zustimmung des genuesischen Volkes stattgefunden hatte, also Niemanden in ganz Europa etwas anging, so schrieen doch die coalirten Mächte über neue Usurpationen Napoleon's und erhoben sich mit der Drohung, daß man dergleichen nicht dulden werde. Oestreich, dessen Rüstungen im Geheimen fast vollendet waren, trat dem Concertvertrage unterm 9. August 1805 förmlich bei. [293]

Inzwischen hatte Napoleon, dem die Coalition zum größten Theile Geheimniß geblieben war, seine Vorbereitungen zur Landung vollendet. Er wartete nur noch auf das Erscheinen seiner vom Admiral Villeneuve befehligten Kriegsflotte, welche er nach dem Canal beordert hatte, um die Ueberfahrt zu decken. Doch Villeneuve erschien nicht. Er hatte zwar in Gemeinschaft mit der spanischen Flotte unter dem Admiral Gravina gegen ein englisches Geschwader des Admirals Calder bei Ferrol (22. Juli 1805) ein Seetreffen bestanden; [294] allein die geargwöhnte Nähe Nelson's mit der englischen Hauptflotte hatte ihm so viel Furcht eingeflößt, daß er, statt Napoleon's Befehle zufolge nach dem Canal zu segeln, sich nach dem Hafen von Cadix zu retten suchte und so seinen Kaiser im Stiche ließ.

Napoleon erfuhr diesen feigen Rückzug seines Admirals zugleich mit der Nachricht, daß Oestreich seine Streitkräfte an den Grenzen versammelt habe, und die russischen Heere bereit seien, zu ihrer Verstärkung nach Deutschland aufzubrechen. Jetzt errieth Napoleon nicht nur das Bestehen einer Coalition, sondern auch die Pläne derselben; und kaum war er sich darüber im Klaren, als er auch schon den Entschluß faßte, die Landung zu vertagen, die Coalition zu überfallen, sie in raschen Schlägen niederzuschmettern, und so England auf dem Continente, d. h. indirect zu besiegen. Mit bewunderswürdiger Schnelligkeit entwarf er einen genialen Plan zu dem Continentalkriege, der bereits unvermeidlich geworden war, und der ihm im Grunde seines Herzens viel angenehmer erschien als die Landung, d. h. als der Kampf mit einem ihm unbekannten Elemente. So begann der dritte Coalitionskrieg, den wir kürzer den Kaiser-Krieg nennen, weil durch ihn die drei Kaiser, die Europa damals besaß, gegeneinander ins Feld geführt wurden, und zwar — wie wir sehen werden — sogar persönlich. Der neue Kaiser von

293.

Oestreich hatte an dem Concertvertrage nur Eines auszusetzen: Die von England zu zahlenden Subsidien erschienen ihm viel zu gering, und es bestand darauf, daß man ihm das Blut seiner Unterthanen etwas theurer bezahle. Rußland vermittelte daher bei England, daß für die Rüstungen Oestreichs ausnahmsweise eine Million Pf. St. bezahlt würden, und daß Oestreich die Hälfte der stipulirten jährlichen Subsidie, also 2 Millionen Pf. St., auf einmal und zwar praenumerando erhielt. Unter diesen Bedingungen verpflichtete sich Oestreich, 250,000 Mann ins Feld rücken zu lassen.

294.

Das Seetreffen bei Ferrol, in welchem 20 englische Schiffe gegen eben so viel französische und spanische kämpften, fand unter einem so dichten Nebel statt, daß von einem Manövriren gar nicht die Rede sein konnte, und das Gefecht aus einer Masse von Zweikämpfen, Schiff gegen Schiff, bestand. Beide Theile hielten sich tapfer, und der Verlust war auf keiner Seite bedeutend. Zwei spanische Schiffe geriethen zwar in die Gewalt der Engländer; dagegen aber zogen sich diese beim Einbruche der Nacht zurück und überließen so Villeneuve die Ehre des Schlachtfeldes.

Volkes Willen sollte den beiden Kaisern von Gottes Gnaden die Stirn zeigen, und die beiden letztern sollten vor dieser Stirn in den Staub sinken!

Der Kaiser-Krieg.

(1805.)

Die Coalition, welche diesmal mehr in Uebereinstimmung handelte als sonst, hatte einen ziemlich vernünftigen Kriegsplan entworfen, bei dem nur die Schnelligkeit und das strategische Genie Napoleon's außer Acht gelassen worden waren, Eigenschaften, durch die er grade diese dritte Coalition vorzugsweise zerschmettern wollte, und auch wirklich weit schneller zerschmetterte, als es ihm mit der bloßen Tapferkeit seiner Armeen möglich gewesen wäre. In der That errang Napoleon in diesem und dem folgenden Kriege seine staunenswerthen Erfolge bei weitem mehr durch seine strategischen Combinationen, als durch den Kampf seiner Truppen; er siegte mehr mit den Füßen als mit den Armen seiner Soldaten. Eine kurze Darstellung der Kriegsereignisse — so skizzenhaft wir dieselben auch zu liefern genöthigt sind, — wird dies beweisen.

Die Coalition hatte gegen Napoleon vier Angriffe organisirt: Im Norden sollte ein allürtes Heer von 40,000 Mann, bestehend aus Schweden unter dem General Mörner, Russen unter dem General Tolstoy und der sogenannten englisch-deutschen Legion, [295] von Pommern aus gegen Hannover vordringen, wo jetzt der Marschall Bernadotte die französische Occupationsarmee commandirte. In Süddeutschland war den Oestreichern und Russen die Operationsbasis angewiesen, indem sich dieselben längs der Donau die Siegesbahn eröffnen sollten. Zu diesem Ende waren 80,000 Oestreicher unter dem General Mack (dem Namen nach unter dem Erzherzog Ferdinand v. Oestreich-Este) an der baierschen Grenze aufgestellt, um nach dem Schwarzwalde vorzudringen, und dort den Feind zu erwarten. Zu ihrer Unterstützung hatte man zwei russische Heere bestimmt, von denen das eine unter dem Marschall Kutusow durch Galizien heran ziehen sollte, das andere aber unter dem General Burhöwden an der schlesisch-russischen Grenze aufgestellt worden war, um nach dem zu bewirkenden Beitritte Preußens zur Coalition durch Schlesien und Mähren zu ziehen. Der Hauptangriff sollte nach dem Willen Oestreichs, dem Italien mehr als Deutschland am Herzen lag, in dem obern Italien stattfinden, wo der Erzherzog Karl an die Spitze eines Heeres von 120,000 Mann gestellt worden war, während die Verbindung zwischen ihm und Mack durch ein 50,000 Mann starkes Heer des Erzherzogs Johann bewirkt wurde, der in Tyrol zum Vordringen gegen die Schweiz

---

295.

Der Ursprung der englisch-deutschen Legion war folgender: Als Mortier die hannöversche Armee unter der Bedingung aufgelöst hatte, daß sie nicht wieder gegen Frankreich dienen sollte (s. Nr. 272), war es von ihm versäumt worden, sich von den Officieren einen Revers darüber ausstellen zu lassen, und die Officiere ihrerseits hatten den Soldaten die Bedingung der Entlassung verschwiegen. So hielt sich Niemand an jene Bedingung gebunden, und Diejenigen, welche in Hannover keinen Lebensunterhalt fanden, schifften nach England hinüber, um dort Dienste zu suchen. Die englische Regierung kam ihren Wünschen zuvor, und beauftragte den Oberstlieutenant v. Decken, durch Anwerbung gegen hohes Handgeld ein im englischen Solde stehendes Corps Deutscher zu bilden, welches indeß 8000 Mann nicht übersteigen sollte. Man nannte dies Corps, welches sich aus den hannöverschen Emigranten recrutirte und aus allen drei Waffengattungen bestand, die englisch-deutsche Legion, und der Zudrang zu ihr wurde wegen des hohen Handgeldes später so groß, daß der ursprüngliche Etat überschritten werden mußte, und die Legion manchmal gegen 12,000 Mann stark war.

bereit stand. Was den vierten Angriff betrifft, so hatte derselbe das Königreich Neapel zur Operationsbasis, indem dort Russen von Corfu und Engländer von Malta aus landen und, mit der neapolitanischen Armee vereinigt, die Franzosen aus Italien vertreiben sollten.

Napoleon hatte diesen Plan kaum durchschaut, als er auch schon aus seinem strategischen Genie die Gegenmaßregeln geschöpft hatte. Der Angriff im Süden war unter allen Umständen unwichtig, der im Norden unter der Bedingung, daß Preußen bei seiner ehrenwörtlich angelobten Neutralität verharre. Es blieben also noch der Angriff in Süddeutschland und Oberitalien; und wenn Oestreich auf dem letztern Schauplatze den Hauptschlag wagen wollte, so wollte ihn Napoleon auf dem ersteren führen. Den Erzherzog Karl blos beschäftigen lassend, wollte Napoleon das Heer Mack's umgehen, es vor der Vereinigung mit den heranziehenden Russen vernichten, dann diese selbst niederwerfen und so den Krieg mit zwei Schlägen beendigen. Dieser Plan war kühn; allein er wurde durch die Schnelligkeit und Präcision der Ausführung bewundernswerth; und indem er vollständig gelang, machte er aus dem ganzen Kaiser-Kriege einen — dreimonatlichen Feldzug.

Die strategischen Operationen Napoleon's wurden außerordentlich vereinfacht und erleichtert durch die neue Organisation der gesamten französischen Heeresmacht, welche er unterm 30. August 1805 angeordnet hatte. Demzufolge bestand das ganze Heer aus 8 Armeecorps, deren jedes von einem Marschall befehligt wurde, aus dem Corps der Reserve-Cavalerie, zu dessen Marschall der tüchtige Reitergeneral Murat ernannt worden war, und aus der Kaisergarde. [296] Napoleon dirigirte nunmehr das erste Armeecorps, die unter Bernadotte in Hannover stehenden Truppen, auf dem graden Wege durch Hessen nach Würzburg am Main, indem nur eine kleine Abtheilung unter dem General Barbou, der sich in der Festung Hameln concentrirte, zur Bewachung Hannovers zurückgelassen wurde. Das zweite Armeecorps unter dem Marschall Marmont, welches in Holland stand, sollte von dort aus über Mainz gleichfalls nach Würzburg aufbrechen und sich mit dem ersten vereinigen. Das dritte, vierte, fünfte und sechste Armeecorps unter den Marschällen Davoust, Soult, Lannes und Ney, welche aus den Truppen des Lagers von Boulogne bestanden, wurden in Eilmärschen nach dem Oberrhein dirigirt, wohin auch das siebente Armeecorps unter dem Marschall Augereau, welches aus den Truppen des innern Frankreich bestand, so wie die Cavalerie Murat's aufbrechen mußte. Alle die bisher genannten Streitkräfte, für die Operation in Deutschland bestimmt, erhielten von Napoleon den Namen der großen Armee. Das achte Armeecorps unter dem Marschall Masséna bildete das italienische Heer, welches zur Beschäftigung des Erzherzogs Karl dienen sollte. Ein abgesondertes Corps unter dem General Gouvion St. Cyr war, 15,000 Mann stark, schon früher nach Neapel gesandt worden, um die Landung der Russen und Engländer

---

296.

Die Eintheilung der französischen Armee nach der Organisation vom 30. August 1805 war folgende: 1. Armeecorps, Marschall Bernadotte, 17,000 Mann stark; 2. Armeecorps, Marschall Marmont, 20,000 M.; 3. Armeecorps, Marschall Davoust, 26,000 M.; 4. Armeecorps, Marschall Soult, 40,000 M.; 5. Armeecorps, Marschall Lannes, 18,000 M.; 6. Armeecorps, Marschall Ney, 24,000 M.; 7. Armeecorps, Marschall Augereau, 14,000 M.; 8. Armeecorps, Marschall Masséna, 50,000 M.; das Corps der Reserve-Cavalerie, Marschall Murat, 22,000 Pferde; die Kaisergarde, unter Napoleon's eigner Führung, 7000 Mann stark, bestehend aus Grenadieren und Jägern zu Fuß und Grenadieren und Jägern zu Pferde.

zu verhindern. Dies wurde indeß vor der Hand unnöthig, weil Neapel, von der Coalition selbst dazu aufgefordert, noch am 21. September 1805 mit Napoleon einen — natürlich heuchlerischen — Neutralitätsvertrag schloß, durch welchen es sich gegen Abzug der französischen Truppen verpflichtete, die Feinde Frankreichs nicht landen zu lassen. [297]

Während Napoleon so seine Dispositionen als Feldherr traf, arbeitete er auch als Diplomat. Es erschien ihm nothwendig, in Deutschland selbst Verbündete zu haben, und namentlich war die Neutralität Preußens wichtig, weil dessen Beitritt zur Coalition den Angriff im Norden zu einer gefährlichen Diversion gemacht haben würde. Er bot daher Preußen an, dasselbe möge als neutrale Macht Hannover in Depot nehmen. [298] Dies Arrangement mußte die Neutralität Preußens sichern; und wenn Napoleon auch überzeugt war, daß das unentschlossene preußische Cabinet zaudern würde, den Vorschlag anzunehmen, so mußte es doch der Unterhandlungen wegen wenigstens so lange von der Coalition getrennt bleiben, bis Napoleon seinen Hauptschlag gegen dieselbe geführt hatte; und alsdann war Preußens Feindschaft nicht mehr zu fürchten. — Nächst Preußen kam in dem bevorstehenden Kriege Baiern in Betracht, und mit diesem war ein Bündniß leicht zu bewirken, weil der Kurfürst Max Joseph zu der Ueberlegenheit Napoleon's Vertrauen hatte und kein Interesse an der Besiegung Frankreichs haben konnte, weil er endlich durch ein Bündniß mit Frankreich für sein Land Alles, durch einen Anschluß an Oestreich aber Nichts gewinnen konnte. [299] Er wandte sich daher Napoleon zu und stellte sein 25,000 Mann starkes Heer unter dem General Wrede zu dessen Disposition, indem er es im entscheidenden Momente, als die Oestreicher, sein Gebiet verletzend, über die baiersche Grenze rückten, selbst nach Würzburg führte, wo es sich mit Bernadotte und Marmont vereinigte. — Die Kurfürsten von Baden und Würtemberg hoffte Napoleon bei seinem Einmarsche in Deutschland zu einem Bünd-

297.

Daß sich Napoleon von einem Hofe, wie der neapolitanische war, täuschen ließ, würde unbegreiflich erscheinen, wenn er nicht zugleich eitel gewesen wäre und sich eingebildet hätte, daß die Furcht vor ihm und den Folgen seines Zornes groß genug sein müßte, um Neapel von einem Verrathe abzuhalten. Außerdem glaubte er, die für Neapel bestimmten Truppen bei dem Corps Massena's nöthig zu haben, und so nahm er denn gar keinen Anstand, einen Vertrag zu unterzeichnen, dessen Zweck doch kein andrer war, als dem neapolitanischen Hofe freie Hand und Zeit zu lassen, im Rücken der Franzosen eine allgemeine Schilderhebung zu organisiren.

298.

Da Napoleon die Besatzung Hannovers für seinen Operationsplan gar nicht entbehren konnte, so mußte er die Bewachung des Landes einer andern Macht anvertrauen, und dies konnte nur das neutrale Preußen sein. Napoleon hoffte zugleich, sich dadurch den Weg zu einem förmlichen Bündnisse mit Preußen zu bahnen, indem er entschlossen war, den eigenthümlichen Besitz Hannovers als Preis dafür anzubieten.

299.

Anfangs schwankte Max Joseph zwischen Oestreich, dessen Schlägen sein Land am ersten ausgesetzt war, und Napoleon, dessen Operationsplan er noch nicht kannte, und den er daher außer Stande glaubte, ihm rechtzeitig zu Hilfe zu kommen. Er wußte zwar, daß er von dem Bunde mit Oestreich Nichts, von dem Bunde mit Napoleon dagegen Viel zu erwarten hatte. Aus den angeführten Gründen aber zeigte er sich, um sein Land vor einer feindlichen Invasion Oestreichs zu bewahren, zu Unterhandlungen mit dieser Macht geneigt, als ihn ein Brief Napoleon's aus aller Verlegenheit riß. Dieser vertraute dem Kurfürsten seinen ganzen Operationsplan an und setzte ihn schon durch dies Vertrauen außer Stande, sich mit Oestreich zu verbinden, weil der edle Charakter Max Joseph's denselben verhinderte, jenes Vertrauen zu mißbrauchen. Außerdem erkannte Max Joseph daraus auch die Ueberlegenheit Napoleon's über die Coalition; und endlich hatte dieser in seinem Briefe versichert: er werde zur rechten Zeit dem Kurfürsten zu Hilfe kommen und alsdann Oestreich schon zu zwingen wissen, an Baiern Gebiete abzutreten, aus denen sich ein tüchtiger Staat bilden lasse. — Dies Alles bestimmte den Kurfürsten, die Unterhandlungen mit Oestreich sofort abzubrechen; und seit diesem Augenblicke wurde er von Oestreich als Feind behandelt, obgleich dies die Verbindung mit Napoleon noch nicht kannte, also neutrales Gebiet verletzte.

nisse mit ihm zu bewegen; und die andern deutschen Fürsten kamen bei dem bevorstehenden Kriege nicht in Betracht.

Während die Anordnungen Napoleon's auf's pünktlichste und schnellste ausgeführt wurden, hatte die Coalition noch keine Ahnung davon, daß sie überhaupt schon getroffen waren. Mack war durch Baiern gezogen und hatte in der Gegend von Ulm Stellung genommen, um hier die Russen zu erwarten. Das eine Heer derselben unter Kutusow befand sich bereits auf dem Marsche durch Galizien; das andere aber unter Burhöwden stand noch immer an der schlesischen Grenze, weil Preußen zwischen den Anträgen Rußlands und Frankreichs hin und her schwankte, ohne zu einem Entschlusse kommen zu können, und sich stets auf seine Neutralität als ein Ausfluchtmittel berief. [300] Bernadotte, Marmont und Wrede hatten sich bei Würzburg vereinigt und schickten sich an, Mack's Stellung bei Ulm zu überflügeln, indem sie dabei, den kürzesten Weg einschlagend, durch das zu Preußen gehörige Anspach marschirten, also neutrales Gebiet verletzten. [301] Zugleich war Napoleon mit der Hauptmacht der großen Armee über den Rhein gegangen, hatte die Höfe von Baden und Würtemberg zu einem Bündnisse mit sich genöthigt [302] und sich das Thal der Donau zur Marschlinie erwählt. Durch dieses strategische Manövre wurde Mack's Stellung umgangen und derselbe endlich bei Ulm fast ganz umzingelt. Die Franzosen vollendeten seine Einschließung durch eine Reihe siegreicher Gefechte, unter denen das Gefecht bei Elchingen (14. October), gewonnen durch die Tapferkeit des Marschalls



Ney,
(geb. 1769, gest. 1815)

der deshalb später zum Herzoge v. Elchingen getitelt ward, [303] das erfolg-

300.

Wie sehr die Berufung auf die Neutralität nur ein Ausfluchtmittel für Preußen war, bewiesen die Unterhandlungen, durch welche das preußische Cabinet die Anträge Frankreichs und Rußlands zurück wies. Zu den französischen Gesandten Duroc und Laforest sagte man: Der König von Preußen empfinde alle Liebe für Napoleon, dessen Dynastie und Regierung, könne aber das Anerbieten, Hannover in Depot zu nehmen, nicht acceptiren, weil ihn dies mit Rußland verfeinden würde, und er gegen diese Macht ohne hinreichende Vertheidigung sei. — Zu den russischen Gesandten Alopäus und Dolgoruky sagte man: Der König von Preußen hege die größte Zuneigung zu seinem jungen Freunde, dessen Bekanntschaft er in Memel gemacht, könne aber dessen Wunsch, der Coalition beizutreten, nicht erfüllen, weil er den Schlägen Napoleon's zuerst ausgesetzt sei und sein Land nicht in eine so große Gefahr bringen dürfe.

301.

Als die Truppen Bernadotte's und Marmont's die Anspach'sche Grenze betraten, erschienen die preußischen Beamten vor ihnen und protestirten im Namen des Königs gegen das Beschreiten des neutralen Gebiets. Die französischen Marschälle antworteten ihnen sehr artig mit der Vorzeigung der kaiserlichen Marschroute und setzten ihren Weg fort, indem sie so rasch wie möglich durchpassirten, die strengste Mannszucht hielten und alle Bedürfnisse baar bezahlten.

reichste war. [304] Es blieb jetzt dem General Mack nur der Ausweg, sich mit seinen noch übrigen 50,000 Mann auf Tod und Leben durchzuschlagen; allein dazu fehlte es diesem unglückseligen Manne an Muth. Nur der Erzherzog Ferdinand v. Oestreich-Este unternahm das Wagstück mit einer Abtheilung von 20,000 Mann, größtentheils Reiterei; und es gelang ihm, wenngleich von den Franzosen hart verfolgt, zu entkommen. Mack selbst warf sich in die Stadt Ulm hinein, wo er von der Armee Napoleon's förmlich blokirt wurde, so daß er sich endlich, da er an dem Eintreffen der Russen verzweifelte, entschließen mußte, zu capituliren. [305] Diese — militairisch betrachtet — für Oestreich so schmachvolle Capitulation von Ulm (20. Octbr.)

302.

Das Bündniß des Kurfürsten von Baden war ein freiwilliges und trat ein in Folge einer Unterredung, die derselbe am 1. October zu Ettlingen mit Napoleon hatte. Baden verpflichtete sich, 4000 Mann zu stellen, die aber nicht unmittelbar zum Kampfe verwendet werden sollten, und schloß den förmlichen Alliancevertrag am 10. October ab. — Was den Kurfürsten von Würtemberg betrifft, so wollte derselbe durchaus neutral bleiben und den Franzosen den Durchzug durch sein Land verwehren. Deshalb fand Ney, als er am 1. October mit seinem Corps vor Stuttgart anlangte, die Thore dieser Stadt geschlossen. Sie öffneten sich erst, als Ney alles Ernstes mit einem Bombardement drohte. Als sich der Kurfürst hierdurch überzeugte, daß Napoleon eine würtembergische Neutralität nicht gelten lassen würde, so entschloß er sich zu einem Bündnisse mit ihm, weil er dafür belohnt zu werden hoffen durfte. Es wurde am 2. October zu Ludwigsburg verabredet und verpflichtete den Kurfürsten zur Gestellung eines Contingents von 10,000 Mann.

303.

Michel Ney war zu Saarlouis geboren und der Sohn eines Böttchers. Anfangs suchte er als Schreiber eines Advokaten seinen Lebensunterhalt, erlangte aber bald in den Bureauarbeiten eine solche Fertigkeit, daß er Secretair eines Generalprocurators und später Inspector eines benachbarten Bergwerks wurde. Doch diese Lebensart fing endlich an, ihn zu langweilen; es erwachte in ihm die Neigung zum Soldaten, und i. J. 1787 ließ er sich bei einem französischen Husarenregimente einstellen. Die Revolution machte ihn (1792) zum Officier, und von da an war seine Laufbahn die aller andern Generale seiner Zeit: Er machte die Feldzüge der Republik mit, zeichnete sich aus und avancirte. Etwas trug zu seiner schnelleren Beförderung ohne Zweifel auch bei, daß er (1802) ein Fräulein Auger, die vertraute Freundinn der Hortensia Beauharnais, heirathete. Er gehörte zu den persönlich tapfersten Generalen des Kaiserreichs; keine Aufgabe, die Muth und Todesverachtung erforderte, war ihm zu schwer; und deshalb hatte ihm Napoleon auch den Beinamen des Bravsten der Braven gegeben, nämlich zu der Zeit der republikanischen Ehren. Denn die Monarchie belohnte mit andern Titeln; sie nannte Ney Herzog v. Elchingen und später — wie wir noch sehen werden — Fürst von der Moskwa.

304.

Das Gefecht bei Elchingen hatte zur Aufgabe, eine von den Oestreichern abgetragene Brücke über die Iller wiederherzustellen und sie zu passiren, um das 20,000 Mann starke östreichische Corps, welches die Höhen des Dorfes und Klosters Elchingen besetzt hielt, zu vertreiben. Ney erhielt den Auftrag, mit seinem Corps diese Aufgabe zu lösen. Da die Pfeiler der Brücke stehen geblieben waren, so ließ er dieselben von seinen Sappeurs mitten unter dem feindlichen Kugelregen mit Brettern überdecken. Kaum war dies geschehen, so überschritten die leichten Truppen Ney's die Brücke, vertrieben die auf der dahinter liegenden Wiese ausgebreiteten östreichischen Tirailleurs und deckten so den Uebergang des ganzen Corps. Dasselbe begann hierauf seinen Angriff gegen die Höhen, und dieselben wurden nach einem hartnäckigen Gefechte unter einem mörderischen Feuer der Oestreicher mit Sturm genommen. Die letzteren, zum größten Theile zersprengt, zogen sich beim Einbruche der Nacht in Unordnung zurück. Sie hatten allein an Gefangenen 3000 Mann verloren.

305.

Nachdem Napoleon die Stadt Ulm mit einigen Bomben hatte bewerfen lassen, forderte er (15. Octbr.) Mack zur Capitulation auf, indem er ihn von seiner völligen Einschließung unterrichten und zugleich beweisen ließ, daß er auf einen Entsatz durch die noch sehr entfernten Russen nicht rechnen könne. Mack begriff sein Unglück, erklärte sich zu einer Capitulation bereit, forderte aber noch einige Tage Zeit, um die Russen zu erwarten. Man kam endlich dahin überein: daß die östreichische Armee die Waffen strecken sollte, wenn bis zum 25. October vor 12 Uhr Nachts kein russisches Corps erschiene, welches stark genug wäre, Ulm zu entsetzen. Napoleon bereute indeß gleich darauf die bewilligte Frist und forderte Mack auf, die Capitulation schon am 20. October zur Ausführung zu bringen. Dies war eine offenbare Nichtachtung des Vertrages, und Napoleon hätte — ohne seine Feldherrnehre zu verletzen, — seinen Willen auch nicht durchsetzen können, wenn Mack nicht so über alle Begriffe feig und elend gewesen wäre, seine Einwilligung dazu zu geben. Er that es jedoch, und zwar aus keinem andern Grunde, als um sich bei Napoleon in Gunst zu erhalten! Wir sind wenigstens ganz außer Stande, irgend einen andern Grund für ein so jämmerliches Benehmen aufzufinden.

vernichtete die östreichische Streitmacht in Deutschland völlig; denn die ganze Armee Mack's, damals noch 30,000 Mann stark, wurde kriegsgefangen nach Frankreich gebracht mit Ausnahme der Officiere, die Napoleon gegen Ehrenwort entließ. [306]

Doch der staunenswerthe Triumph, den Frankreich hier im Landkriege errungen hatte, sollte ihm bald durch die Nachricht eines glänzenden Sieges der Engländer zur See verkümmert werden. Wir wissen, daß der Admiral Villeneuve mit der französischen und Gravina's spanischer Flotte statt in den Canal nach Cadix gesegelt war und dadurch das Landungsproject vereitelt hatte. Als dies einmal geschehen war, hatte sich Napoleon in das Unabänderliche ergeben und den Continentalkrieg begonnen, zugleich aber seinem Admirale den Befehl ertheilt,

306.

Die Capitulation von Ulm

wurde am 20. October bei guter Tageszeit in folgender Weise ausgeführt: Napoleon befand sich inmitten seines Generalstabes auf einer kleinen Anhöhe vor der Stadt; hinter ihm, auf den Abhängen der Berge, stand seine Infanterie in einem Halbkreise, ihr gegenüber die Cavalerie in langer Linie. Das östreichische Heer, 33,800 Mann stark, sollte aus der Stadt ziehen, zwischen Napoleon und der Cavalerie bei der Anhöhe paarweise vorbei defiliren und alsdann ihre Waffen niederlegen. So geschah es. Mack erschien an der Spitze des Heeres, trat an Napoleon heran, übergab seinen Degen und sprach in tiefster Demuth die Worte: „Hier ist der unglückliche Mack!" — Napoleon suchte ihn und seine Officiere durch freundliche Behandlung zu trösten und ließ ihn neben sich Platz nehmen, während die Soldaten vorbei zogen und hierauf mit allen Zeichen der Scham und Entrüstung ihre Waffen wegwarfen. — Sie wurden sodann corpsweise den zu ihrer Transportirung nach Frankreich bestimmten Truppen zugetheilt und abgeführt. Die auf ihr Ehrenwort entlassenen Officiere begaben sich über Tyrol nach Oestreich, unter ihnen auch der elende Mack. — Daß Napoleon diesem Manne die Entlassung auf Ehrenwort bewilligt hatte, nachdem derselbe schon früher als Gefangener Frankreichs sein Ehrenwort gebrochen hatte (s. S. 489. Nr. 1147), würde ganz unbegreiflich sein, wenn man nicht an die Gefälligkeit dächte, welche Mack dem Kaiser Napoleon bei der Capitulation von Ulm bewiesen hatte (s. Nr. 305).



(Mack's Capitulation bei Ulm.)

in Cadix nicht unthätig liegen zu bleiben, sondern die neapolitanischen Gewässer zu befahren, um dort die etwaigen Landungsversuche der Engländer und Russen zu hindern. Villeneuve wollte diesen Befehl um so gewissenhafter befolgen, als er den gerechten Zorn des Kaisers zu beschwichtigen hatte. Mit einer Art verzweiflungsvollen Muthes lief er daher von Cadix aus, aber nur, um gleich darauf von der englischen Flotte unter Nelson angegriffen zu werden. So kam es zu der mörderischen Seeschlacht am Cap Trafalgar (20. Octbr. 1805), in welcher zwar Nelson selbst den Tod fand, die französische und spanische Flotte aber gänzlich vernichtet wurde, und Villeneuve in englische Gefangenschaft gerieth. [307]

307.

Die Seeschlacht von Trafalgar,

in welcher 27 englische Schiffe gegen 33 französische und spanische kämpften, wurde nur durch das überwiegende Talent Nelson's in der Kunst des Seemanövres für die Engländer gewonnen; denn Nelson stand auf dem Meere zu den Admiralen Frankreichs etwa in demselben Verhältnisse, wie Napoleon auf dem Lande zu den Generalen der Coalition: Beide besiegten die Uebermacht der Zahl durch ihre taktische Ueberlegenheit. — Nelson durchbrach die feindliche Schlachtlinie an zwei Punkten und brachte dadurch die einzelnen Theile derselben zwischen zwei Feuer. — Wir können uns natürlich auf eine Darstellung der Schlacht nicht einlassen, sondern müssen uns mit der Erwähnung einiger hervorragenden Einzelheiten begnügen. Die beiden Admiralschiffe, Nelson's „Victory" und Villeneuve's „Bucentaur," waren, von einigen Fahrzeugen unterstützt, aneinander gerathen, und zwischen ihnen erhob sich der erbittertste Kampf des ganzen Treffens. Schiff an Schiff suchte jedes das andere durch ein furchtbares Geschütz- und Musketenfeuer kampfunfähig zu machen. Da geschah es, daß Nelson, der auf dem Hinterdecke seines Schiffes stand und seine Befehle ertheilte, von einer Flintenkugel aus dem Mastkorbe des französischen Schiffes „Redoutable" in die linke Schulter getroffen wurde. Die Kugel drang tief in die Brust ein, und Nelson sank mit den Worten: „Ah, es ist mit mir vorbei; ich sterbe!" auf seine Knie am Maste nieder. Man brachte ihn in den untern Raum und schaffte ärztliche Hilfe herbei; allein zwei Stunden darauf war er todt.



(Nelson's Tod in der Schlacht bei Trafalgar.)

Inzwischen hatten sich auf dem Kriegsschauplatze des Continents Dinge zugetragen, aus denen die Coalition trotz der Katastrophe von Ulm besonders nach dem Seesiege bei Trafalgar die Hoffnung auf eine baldige Erreichung ihres Zieles schöpfte. Zwar drang die große Armee unaufhaltsam gegen Oestreich vor; zwar hatte sich auch der Erzherzog Karl nach einem unentschiedenen gebliebenen Treffen, der am 30. Octbr. gelieferten Schlacht von Caldiero, [308] wegen der Ereignisse in Deutschland genöthigt gesehen, vor Masséna zurück zu weichen und einen förmlichen Rückzug gegen Ungarn anzutreten. Allein die Verbündeten hofften Alles von der Diversion im Norden, weil sie jetzt Ursache zu haben glaubten, daß Preußens Beitritt zur Coalition erfolgen müsse. Seine Berechtigung dazu stand jetzt außer allem Zweifel, da die angelobte Neutralität von Frankreich selbst durch das Betreten des Anspach'schen Gebiets verletzt worden war. Eben so unzweifelhaft aber ist es auch, daß die antifranzösische Politik Preußens überhaupt als ein politischer Fehler erscheint, der durch die Unentschlossenheit und das fortwährende Schwanken noch vermehrt wurde. Historisch tadelnswerth ist bei allem dem nur die Art und Weise, wie der König von Preußen sich durch die Coalition bearbeiten ließ, sein langes Zaudern, ehe er einen Entschluß faßte, endlich seine völlige Ohnmacht den Umständen gegenüber, die aus jener fehlerhaften Politik entspringen mußten.

Die Verletzung des Anspach'schen Gebiets hatte in Berlin, besonders bei der Hof- und Kriegspartei, großen Scandal erregt. [309] Diese Partei, welche — nicht aus politischen, sondern aus tendenziösen

---

Die Schlacht war indeß ununterbrochen mit gegenseitiger Erbitterung fortgesetzt worden. Der „Redoutable" hatte nach dem Verlust seiner ganzen Mannschaft die Segel streichen müssen. Villeneuve's Admiralschiff war mit seinem Bugspriet in ein spanisches Linienschiff verwickelt worden, konnte sich nicht frei machen und mußte, zur Unbeweglichkeit verdammt, den Angriff einiger englischen Fregatten aushalten. Es wurde durch ein furchtbares Feuer völlig entmastet, so daß der Admiral der übrigen Flotte keine Signale mehr geben konnte; der größte Theil seiner Mannschaft war todt oder verwundet; die Böte, mittels deren sich Villeneuve auf ein anderes Schiff begeben wollte, um die Schlacht leiten zu können, waren zertrümmert. Es blieb ihm endlich nichts übrig, als die Flagge zu streichen und sich nebst seinem Schiffe gefangen zu geben.

Die Schlacht, welche um 11 Uhr morgens begonnen hatte, war um 5 Uhr abends zu Ende. Gravina hatte von der ganzen französisch-spanischen Flotte 15 Schiffe durch einen Rückzug gerettet, 17 waren von den Engländern genommen worden, 1 in die Luft gesprengt; die Besiegten hatten an Todten, Verwundeten, Ertrunkenen und Gefangenen 7000 Mann verloren. Aber auch der Verlust der Sieger war bedeutend: Ein großer Theil ihrer Schiffe war entmastet und die Zahl ihrer Todten und Verwundeten betrug gegen 3000 Mann. Dazu gesellte sich noch in der Nacht ein furchtbares Unwetter mit Sturm, welches die englische Flotte auf dem Meere überraschte und sie unfähig machte, die gefangenen Schiffe zu halten. Mehre derselben befreiten sich, um sich nach Cadix zu Gravina zu retten, geriethen aber in dem Unwetter auf Klippen und scheiterten. — Es hat selten eine Seeschlacht von einer solchen Gräßlichkeit der Vorgänge und des Ausganges gegeben, wie die bei Trafalgar war.

308.

Bei Caldiero stritten die Oestreicher und Franzosen mit gleicher Tapferkeit, mit gleicher Kunst ihrer Feldherren und auch mit gleichem Verluste; denn derselbe betrug an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf jeder der beiden Seiten zwischen 3- und 4000 Mann. Erst die einbrechende Nacht machte dem Kampfe ein Ende, der völlig unentschieden blieb, weil beide Armeen ihre Stellung behaupteten.

309.

Genau genommen, war die Verletzung des Anspach'schen Gebiets des großen Scandals nicht werth, den man darüber in Berlin erhob; denn offenbar ließ sich Einiges — wenn nicht zur Rechtfertigung, so doch — zur Entschuldigung jenes Schrittes sagen: Die preußische Neutralität basirte auf dem Separatfrieden von Basel, dessen Bestimmungen noch nicht aufgehoben worden waren, und speciell auf der Demarcationslinie, welche Preußen in Folge jenes Friedens gezogen hatte (S. 437). Diese Demarcationslinie aber schloß das Anspach'sche Gebiet nicht ein, weil es bei einem Kriege zwischen Frankreich und Oestreich kaum zu vermeiden war. Außerdem hatte man das Anspach'sche blos passirt, ohne es irgendwie zu belästigen; und Napoleon konnte um so weniger glauben, daß man preußischerseits auf diesen Durchmarsch ein so großes Gewicht legen würde, als er mit dem Berliner Hofe grade in der freundschaftlichsten Unterhandlung wegen Hannover begriffen war.

und egoistischen Gründen — vor allen Dingen Krieg gegen Frankreich und Bündniß mit Rußland wollte, und welche besonders deshalb sehr vorlaut sein konnte, weil die einflußreiche Königinn an ihrer Spitze stand, — diese Partei hatte durch die Anspach'sche Frage plötzlich großes Terrain gewonnen. Sie konnte sagen und sagte, daß Preußens Ehre durch Napoleon verletzt worden sei, und daß zu ihrer Wiederherstellung ein entscheidender Schritt geschehen, nämlich der Krieg an Frankreich erklärt werden müsse. [310] Doch dazu war Friedrich Wilhelm III. nicht zu bewegen. Alles, was man von ihm erlangte, bestand darin, daß er den Russen den Marsch durch Schlesien gestattete, [311] und sich bereit erklärte, Hannover provisorisch zu besetzen.

Da aber der Coalition hiermit nicht genug gedient war, so begab sich der Kaiser Alexander nach Berlin (25. Octbr.), um die Wucht der Kriegspartei durch seinen persönlichen Einfluß zu verstärken. Er beobachtete dabei einen förmlichen Verführungsplan, indem der schlaue Politiker den Weg der Gefühle einschlug. Während er den Berliner hohen Herren durch sein freies militairisches Auftreten imponirte, die einflußreichen Damen durch seine Galanterieen entzückte, und der Königinn Louise einen ritterlichen Minnedienst widmete, [312] suchte er den König selbst in den Schlingen jener schwärmerischen Freundschaft zu fangen, welche schon in Memel beschworen worden war und bereits eine politische Frucht, den Erkläsrungsvertrag, zur Folge gehabt hatte. Alexander versprach sich von einer noch feierlicheren Freundschaftscene einen noch ausgedehnteren Erfolg. Er spielte mit dem guten, ehrlichen und frommen Könige, den er so weit übersah, einen Komödienact, der durch des Kaisers späteres Verhalten als eine offenbare Nichtswürdigkeit gebrandmarkt worden ist: Alexander führte den religiös gesinnten Friedrich Wilhelm, mit welchem er zu Potsdam wohnte, in die dortige Garnisonkirche, wo sich das Grabgewölbe Friedrich's d. Gr. befindet, und ließ

— Freilich hätte Napoleon dem preußischen Cabinet den beabsichtigten Durchmarsch anzeigen und um Gestattung desselben nachsuchen können; allein dadurch würde er seinen Operationsplan der Coalition vor der Zeit verrathen und sich um die Vortheile seiner Combination gebracht haben.

310.

Es ist eine eigenthümliche, aber sehr gewöhnliche Erscheinung in der Politik der Staaten, daß ihnen das Wort „Ehre" stets als Deckmantel für alle, selbst die niedrigsten Interessen dienen muß. Jeder Staat spricht von seiner Ehre, und noch keiner hat definirt, was er unter seiner Ehre versteht. Manches Cabinet thut alles Mögliche und läßt alles Mögliche mit sich thun, was nach gewöhnlichen Begriffen als das höchste Maß alles Entehrenden angesehen werden muß, behauptet aber nichtsdestoweniger, daß es seine Ehre wahre, und daß es nichts thun oder thun lassen werde, was seine wahre Ehre beeinträchtigen könne. — Es geht also mit der Ehre der Staaten wie mit der Freiheit der Völker: die Politik hat einen unfaßbaren Begriff daraus gemacht oder — um uns populärer auszudrücken, — eine wächserne Nase, der die Finger der Diplomatie jede mögliche Form geben können.

311.

Der Entschluß des Königs, den Russen den Durchmarsch durch Schlesien zu gestatten, war ein ganz gerechter: Denn da die Franzosen das preußische Gebiet im Interesse ihres Operationsplans durchzogen hatten, so erschien es nicht mehr als billig, den Russen für denselben Zweck dasselbe zu gewähren.

312.

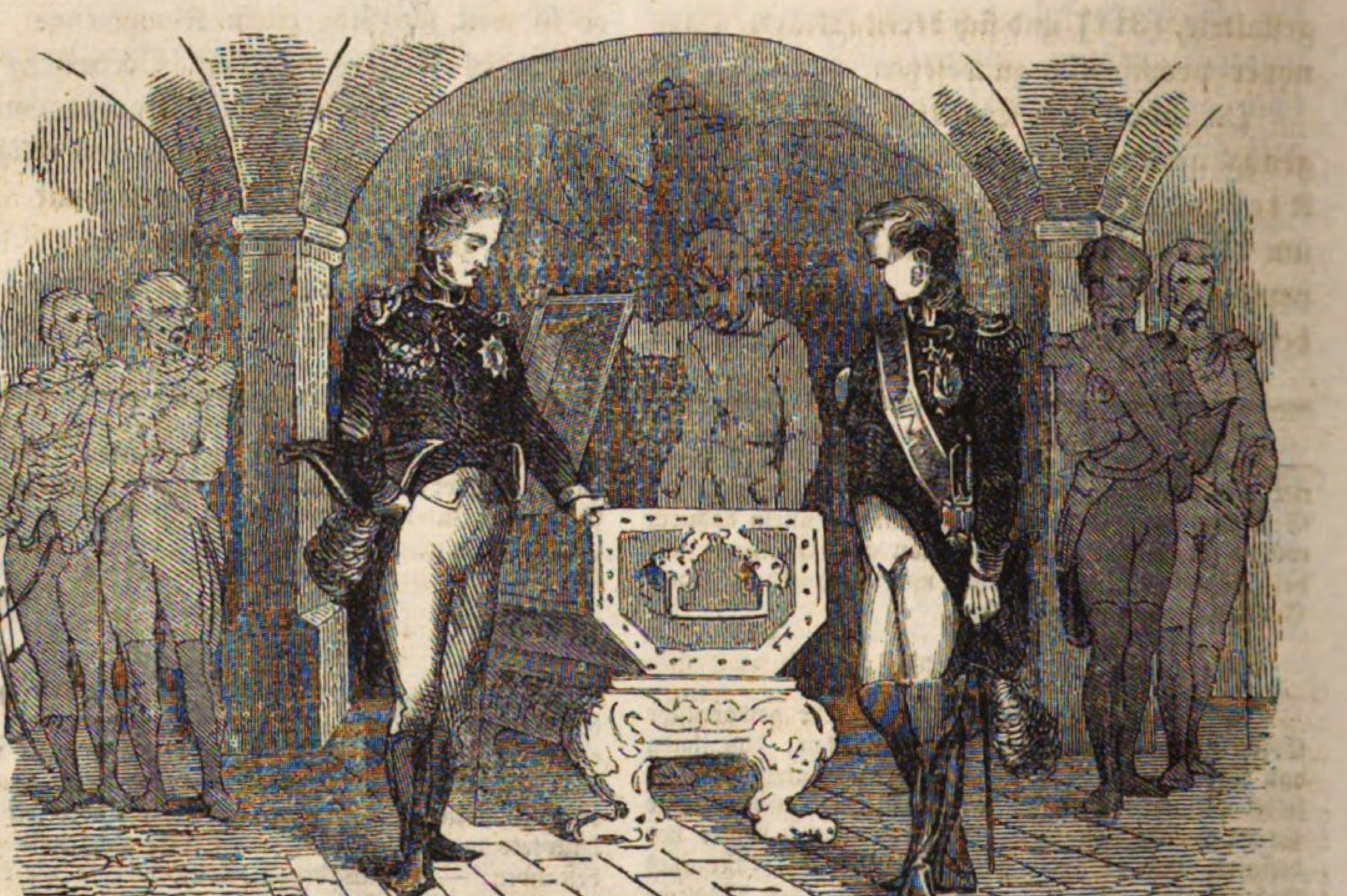
Die Art der Liebe, welche Alexander gegen die Königinn Louise an den Tag legte, ist von verschiedenen Seiten sehr verschieden beurtheilt worden: Einerseits sagte man, es sei eine reine Galanterie zu politischen Zwecken gewesen; andrerseits behauptete man, es habe eine wirkliche Herzensneigung bestanden. — Die Wahrheit scheint hier in der Mitte zu liegen: Alexander huldigte der Königinn als einer reizenden Frau, wie das die Art eines jeden galanten, für weibliche Reize empfänglichen Mannes ist, und benutzte den Vortheil dieser Stellung zugleich für seine politischen Zwecke. Die Königinn ihrerseits fand in der Ritterlichkeit und Festigkeit des schönen Kaisers das Ideal männlicher Liebenswürdigkeit und war zufolge ihres leicht entflammten Geistes eingenommen für einen Mann, der ganz ihren politischen Gesinnungen entsprach, und also ihren politischen Plänen am besten dienen konnte. — Eine Thatsache ist, daß man in dem Benehmen des Kaisers und der Königinn Nichts entdecken konnte, was auf ein näheres Verhältniß schließen gelassen, oder was die Gesetze des Anstandes irgendwie verletzt hätte.

ihn hier auf dem Sarge des großen Königs einen Schwur ablegen, der, von Alexander erwiedert, das Schicksal dieser beiden Monarchen für ewig aneinander ketten sollte. [313]

Eine Folge dieser Scene, auf deren Moralität der Tilsiter Frieden schon zwei Jahre nachher einen so starken Schlagschatten geworfen hat, war der geheime Vertrag von Potsdam (3. Nvbr. 1805), durch welchen sich Friedrich Wilhelm mit der Coalition verband, die ihm dafür statt des von Napoleon gebotenen Hannover Holland zusicherte [314] und englische Unterstützungs-

313.

Alexander und Friedrich Wilhelm waren ganz allein in das Grabgewölbe getreten, in welchem der Sarg Friedrich's d. Gr. neben dem seines Vaters stand. Beim Anblicke dieses Sarges, welcher die Ueberreste des Gründers von Preußens Größe barg, traten seinem weichmüthigen Enkel die Thränen in die Augen. Kaiser Alexander fand für gut, seine Stimmung auf einen solchen Grad der Exaltation hinauf zu schrauben, daß er gleichfalls Thränen vergoß. Er drückte hierbei seinen Freund mit Inbrunst in die Arme und forderte ihn auf, an dieser heiligen Stätte auf den Sarg des großen Königs das Gelübde einer ewigen, unzertrennlichen Freundschaft abzulegen, und zu schwören, daß sie ihr und ihrer Länder Schicksal nie von einander trennen wollten. Dies geschah; und Alexander führte hierauf den tief erschütterten König wieder in ihre gemeinsame Wohnung zurück, um sobald wie möglich die Früchte seiner Komödienscene zu erndten.



(Alexander und Friedrich Wilhelm am Sarge Friedrich's d. Gr.)

314.

Man darf bei den Unterhandlungen der Coalition mit Preußen die mehr lächerliche als verächtliche Inconsequenz nicht übersehen, welche die Coalition beging, und durch welche sie schlagend bewies, daß ihre ganze Politik eine einzige große Lüge war: Sie hatte den furchtbaren Krieg über Europa verhängt, weil sie — wie sie sagte — nicht dulden könnte, daß Napoleon selbstständige republikanische Staaten vernichte, indem er die italienische Republik zu einem Königreiche für seine Familie machte und die ligurische mit Frankreich vereinigte. Und diese selbe Coalition nahm jetzt, da sie einen Köder für einen Bundesgenossen brauchte, nicht den geringsten Anstand, die Republik Holland mit Preußen vereinigen zu wollen! —

gelder verhieß. Indeß hatte der König noch die zugestandene Bedingung gestellt, daß er gegen Napoleon erst dann feindlich aufzutreten brauche, wenn dieser seine Vermittlung zu einem allgemeinen Frieden zurückweise, — was bei den geltend gemachten Forderungen zu erwarten war; — und daß er die Eröffnung der Feindseligkeiten wegen der noch nicht vollendeten Rüstungen bis zur Mitte des Monats December verschieben dürfe. — Dieser unglückselige Vertrag von Potsdam wurde für Preußen die Quelle all seines Unglücks; denn noch ehe die Coalition in den Genuß desselben treten konnte, hatte Napoleon ihr Schicksal bereits entschieden.

Sehen wir uns daher wieder nach dem Kriegstheater um. Als Kutusow auf seinem langen Marsche endlich Oestreich durchschritten und den Inn erreicht hatte, erfuhr er die Katastrophe von Ulm. Er hielt sich jetzt für zu schwach, der großen Armee nachdrücklich zu widerstehen, und fand es daher rathsam, den Kriegsschauplatz zu verlegen. Er wollte sich, fechtend und dem verfolgenden Feinde Hindernisse bereitend, zurück ziehen, selbst Wien preisgeben, Mähren erreichen und hier die Ankunft der Armee von Burhöwden erwarten, dem die schlesische Grenze endlich geöffnet worden war. [315] Alsdann wollte er mit seiner vereinten Kraft dem Feinde dort die Entscheidungsschlacht anbieten. —

Dieser Plan wurde ausgeführt. Kutusow trat den Rückzug an, indem er alle in Deutschland noch vorhandenen östreichischen Heeresabtheilungen an sich zog. Die große Armee, deren sechstes Corps unter Ney in Verbindung mit den Baiern den Erzherzog Johann aus Tyrol zurück drängte, folgte auf den Fersen, indem sie alle Hindernisse überwand und in den vielen Arrièregarden-Gefechten, die sich entspannen, die schönsten Proben von Tapferkeit ablegte. Schon am 6. November war Napoleon in Linz und am 14. November hielt er seinen Einzug in Wien, [316] woraus der Hof und die Regierung natürlich entflohen waren, um sich unter den Schutz der russischen Armee zu stellen. Kaiser Franz hatte sich nach Olmütz in Mähren begeben, wo auch der Kaiser Alexander mit der Armee von Burhöwden eingetroffen war, so daß sich die beiden Kaiser nun an der

315.

Das Heer Kutusow's war von Anfang an nicht stärker gewesen als 50,000 Mann und hatte noch dazu auf dem langen Marsche an 5000 Mann an Kranken und Nachzüglern verloren. Die herangezogenen östreichischen Corps beliefen sich höchstens auf 25,000 Mann, so daß Kutusow im Ganzen über 70,000 Mann disponiren konnte, was indeß viel zu wenig erschien, um die östreichischen Länder gegen 150,000 Franzosen zu vertheidigen. Es war daher nur ein Entschluß der Nothwendigkeit, wenn Kutusow darauf bestand, sich auf die Armee von Burhöwden zurück zu ziehen, ehe er das Schicksal des Krieges einer Schlacht anvertraute.

316.

Die Einnahme von Wien wurde durch eine Kriegslist bewirkt, welche für die Franzosen wenig ehrenvoll war, da sie aus einer ganz platten Lüge bestand. Die nach Wien führenden Donaubrücken waren von östreichischen Pikets besetzt, und die Hauptbrücke sollte bei der Annäherung der Franzosen in die Luft gesprengt werden, nachdem die Vedetten diese Annäherung signalisirt und sich zurück gezogen hätten. Aber der französische Vortrab, an seiner Spitze Murat, Lannes und General Bertrand, war so schnell wie die Posten und langte eben auf der Brücke an, als ein östreichischer Artillerist die Lunte an die Mine legen wollte. Ein Oberst Dode, der den Vortrab befehligt, fällt ihm jedoch in den Arm und hält ihn so lange fest, bis der Vortrab die Brücke passirt hat. Nun aber stehen am andern Ufer östreichische Kanoniere, welche die Herandringenden mit einer Salve empfangen wollen. Doch der General Bertrand ruft ihnen zu, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen sei, dem der Frieden folgen solle, und daß die Feindseligkeiten ein Ende haben. Zugleich verlangt er, dieserhalb mit dem commandirenden General zu reden, und zu demselben geführt zu werden. Die Oestreicher lassen sich verblüffen, fangen an, darüber zu debattiren; und in der Zwischenzeit rücken mehre Colonnen französischer Grenadiere über die Brücke und werfen sich plötzlich auf die Batterieen, die nun mit leichter Mühe genommen werden, wobei man die Bemannung entwaffnet. — Unter dem Schutze der Grenadiere überschritten nunmehr die Corps von Murat und Lannes die Brücke vollends, und so stand der Einnahme Wiens nichts mehr im Wege.

Spitze ihrer Heere fanden, welche sich um Olmütz concentrirten.

Napoleon hatte inzwischen Brünn, die mährische Hauptstadt, erreicht und eingenommen, hatte seine ganze Streitkraft zusammen gezogen und erwartete nun den Angriff der beiden Kaiser. Derselbe erfolgte denn auch zwischen den beiden Orten auf einem von Napoleon auserwählten Schlachtfelde, in dessen Mitte das Städtchen Austerlitz liegt, welches der denkwürdigen Schlacht den Namen gegeben hat. Diese Schlacht bei Austerlitz, auch wegen der Anwesenheit der drei kriegführenden Kaiser die Dreikaiserschlacht genannt, fand an einem kalten, aber schönen Wintertage (2. Dcbr.) auf einer mit Schnee und Eis bedeckten Ebene statt und entschied das Schicksal des ganzen Krieges; denn Napoleon errang durch seine geschickten Anordnungen und die Tapferkeit der Franzosen über das viel stärkere russisch-östreichische Heer den erfolgreichsten und glänzendsten Sieg, dessen sich dieser mit Kriegslorbeern so geschmückte Feldherr rühmen konnte. [317] Das östreichische Heer war total, das russische zur Hälfte vernichtet, während die andere Hälfte nach den Grenzen zu floh. Kaiser Franz war tief erschüttert. Alles Vertrauen nicht nur zu seinen, sondern auch zu den russischen Waffen war dahin. Zwar hatte der Erzherzog Karl seinen Rückzug aus Italien nach Ungarn ohne großen Verlust bewerkstelligt, hatte auch die Armee des aus Tyrol gedrängten Erzherzogs Johann an sich gezogen, und stand also noch an der Spitze eines respectablen Heeres, mit welchem er jeden Augenblick über Preßburg nach Wien gelangen und so den Franzosen in den Rücken kommen konnte. Allein der entmuthigte Franz sah sein Heil nur noch in einem schleunigen Frieden, wollte kein Wort mehr vom Kriege hören, und hatte gleich nach der Schlacht bei Napoleon in einer persönlichen Zusammenkunft mit ihm (4. Dcbr.) um einen Waffenstillstand behufs Einleitung der Friedensunterhandlung nachgesucht. [318] Einen Waffenstillstand zu solchen Zwecken bewilligte Napoleon stets; er stellte aber dabei die ganz natürliche Bedingung, daß die russischen Truppen das östreichische Gebiet sofort völlig verlassen sollten. Der gleichfalls niedergebeugte Kaiser Alexander erklärte sich dazu bereit und gab die nöthigen Befehle, so wie seine Zustimmung zu einem Separatfrieden Oestreichs

---

317.

Die Schlacht bei Austerlitz.

Die Stärke der russisch-östreichischen Armee, welche bei Austerlitz focht, belief sich auf 85,000 Mann, die der französischen auf nur 65,000. Allein Napoleon hatte sich das Schlachtfeld erwählt, hatte es förmlich studirt und meisterhafte Anordnungen getroffen. Sein Plan lief darauf hinaus, daß er die Russen durch eine scheinbare Schwäche seines rechten Flügels verleitete, denselben zu umgehen, wodurch sie genöthigt wurden, ihm ihre Flanke preiszugeben, indem Napoleon ihre Schlachtreihe durchbrechen und so wenigstens den einen, vielleicht beide Flügel aufrollen konnte. Die Schlacht begann Morgens um 8 Uhr. Der Tag war kalt, die ganze Gegend mit Schnee und Eis bedeckt, und ein dichter Nebel hatte sich über das Feld verbreitet, auf welchem die ersten Bewegungen ausgeführt wurden. Er diente beiden Parteien dazu, ihre Manövres zu verdecken; allein Napoleon hatte die der Russen mit seinem feldherrlichen Instinct errathen, und die feindlichen Feldherren hatten keine Idee von den seinigen. Er ließ daher die Verbündeten ihre Bewegungen ruhig ausführen, ehe er seinen ihn umgebenden Generalen die Befehle zum Angriff gab. Als es Zeit dazu war, trat grade die Sonne mit strahlendem Glanze aus dem Nebel hervor und beleuchtete auf einmal das ganze, weite, ungeheure Schlachtfeld, weches bei ihrem Niedersinken einen so gräßlichen Anblick bieten sollte, ein so furchtbares Bild menschlicher Thierheit! — Es war die Sonne von Austerlitz, welche Napoleon in seiner Phrasensucht seiner Armee später noch so oft ins Gedächtniß zurückrief, daß sie eine sprichwörtliche Bedeutung erhalten hat. — Ihr helles Licht erleichterte die Leitung der Schlacht außerordentlich, und dies war besonders für Napoleon von Wichtigkeit, da dieser durch sein taktisches Uebergewicht siegen mußte. Wie dies geschah, können wir — da wir keine Kriegsgeschichte schreiben — nicht auseinander setzen. Es genüge zu wissen, daß der Sieg durch die hartnäckige Tapferkeit der Russen lange Zeit zweifelhaft gemacht ward, daß sie aber, eingeklemmt zwischen Angreifern von allen Seiten, ihre Reihen lös'ten und nach einem fürchterlichen Handgemenge, in welches sich ein Theil der Schlacht ver-

mit Frankreich. Demgemäß wurden die Unterhandlungen, französischerseits durch Talleyrand, östreichischerseits durch den Grafen v. Stadion, zu Brünn aufgenommen,

wandelte, theils niedergemacht, theils gefangen und theils in die Flucht getrieben wurden. — Die beiden Kaiser von Rußland und Oestreich, welche der Schlacht von ferne beiwohnten, fühlten sich durch die Niederlage ihrer Truppen, die von Stunde zu Stunde allgemeiner ward, tief erschüttert; sie erschienen selbst unter den Fliehenden und versuchten sie durch Zusprache aufzuhalten; aber man hörte nicht auf sie, da man nur an die Rettung des Lebens dachte.

Nachmittags um 2 Uhr war die gräßliche Schlacht zu Ende. 21,000 Todte und Verwundete deckten die Walstatt, darunter 12,000 Russen und Oestreicher und 9000 Franzosen. Aber der Verlust der Verbündeten an Gefangenen war ungleich größer; denn er betrug 18,000 Mann, darunter 6 Generale, 20 Stabs- und 800 Subalternofficiere. Außerdem hatten die Franzosen 180 Geschütze, 40 Fahnen, eine Menge von Pferden und die gesamte russische Bagage erbeutet.



(Schlacht bei Austerlitz.)

318.

Zusammenkunft zwischen Napoleon und Kaiser Franz.

Kaiser Franz hatte den Wunsch geäußert, mit Napoleon eine persönliche Zusammenkunft zwischen den beiderseitigen Vorposten zu haben, um sich mit ihm über die Bedingungen eines Waffenstillstandes zu besprechen. Napoleon, der sein Hauptquartier in dem Schlosse zu Austerlitz genommen hatte, erklärte sich dazu bereit und begab sich nach der zwischen Nasiedlowitz und Urschütz gelegenen Mühle von Paliny, um den Kaiser von Oestreich dort zu erwarten. Als derselbe erschien, ging ihm Napoleon entgegen, empfing ihn am Wagenschlage und umarmte ihn zum Zeichen der Versöhnung. Alsdann leitete er die Unterhaltung mit der Entschuldigung ein, daß er seinen Gast auf freiem Felde empfange, und sagte: „Das sind die Paläste, die mich Ew. Majestät seit drei Monaten zu bewohnen zwingt." — Kaiser Franz antwortete hierauf mit mehr Geist, als man ihm zugetraut hätte: „Sie wissen von diesem Aufenthalte so viel Nutzen zu ziehen, daß sie nicht Ursache haben, mir zu zürnen." — Man sprach sich sodann gegenseitig ziemlich offen aus und verhandelte speciell über den Waffenstillstand, wobei sich Napoleon bemühte, Oestreich von Rußland für immer zu trennen. „Folgen Sie mir," sagte er zum Kaiser Franz, „und vermengen Sie Ihre Sache nicht mit der des Kaisers Alexander. Rußland ist gegenwärtig der einzige Staat Europa's, der nach Gefallen Krieg führen kann. Denn besiegt, zieht er sich in seine Einöden zurück, und Sie müssen die Kriegskosten bezahlen." —

Kaiser Franz fing an, dies Alles einzusehen, die Vertraulichkeit der beiden Monarchen nahm immer

bald darauf aber nach Preßburg verlegt. [319] Napoleon hatte seine Residenz im Schlosse Schönbrunn bei Wien aufgeschlagen, um von dort aus die noch schwebenden europäischen Angelegenheiten zum Abschluß zu bringen.

Wenn Oestreich Frieden machte und Preußen neutral blieb, so konnte von einem weiteren Kriege zwischen Frankreich und Rußland nicht die Rede sein, weil beide Länder alsdann durch neutrales Gebiet getrennt waren. Daher blieben für Napoleon nur zwei Hauptfragen zu lösen: die preußische, von der wir sogleich, und die neapolitanische, von der wir weiter unten reden werden.

Der König von Preußen, welcher vor dem Bruche mit Frankreich eine instinctartige Scheu empfand, aber doch den ihm abgeschwindelten Vertrag von Potsdam zur Ausführung bringen mußte, hatte Haugwitz das Geschäft übertragen, dem Kaiser Napoleon die Vermittelung Preußens oder richtiger die Bedingungen vorzulegen, unter welchen Preußen seine Neutralität fernerhin aufrecht erhalten wollte. Daß der König zu dieser Mission grade den Mann erwählte, der von je her der Protector des französischen Bündnisses gewesen war, läßt vermuthen, Friedrich Wilhelm habe noch auf einen Ausweg aus dem Labyrinthe gehofft, in das man ihn geführt hatte. So viel wenigstens steht fest, daß Haugwitz nur im guten Glauben an diese Hoffnung handelte. — Napoleon empfing nämlich den bevollmächtigten Minister Preußens aus kluger Berechnung erst nach der Schlacht von Austerlitz; [320] denn der Ausgang dieser Schlacht mußte die politische Lage der Dinge wesentlich verändern. Es wäre lächerlich gewesen, wenn Preußen, nachdem Rußland und Oestreich mit einem einzigen Schlage zu Boden geschmettert worden waren, dem unüberwindlichen Sieger hätte Friedensvorschriften machen wollen. Haugwitz, dessen Auftrag von vorn herein seiner politischen Ueberzeugung widersprach, erkannte jene Absurdität sehr wohl und würdigte die Sachlage, wie er sie als Staatsmann würdigen mußte, d. h. er ließ seinen Auftrag fallen und stellte sich mit Napoleon wieder auf den Boden der freundschaftlichen Unterhandlung, welchen Preußen nie hätte verlassen sollen. Freilich lief dies seinen Instructionen schnurstracks zuwider; aber die Befolgung dieser Instructionen mußte Preußen ins Verderben stürzen, während es durch die Haugwitz'sche Politik nicht nur aus einer schlimmen Lage gerettet wurde, sondern auch seine wirklichen Interessen gewahrt sah.

---

mehr zu, sie nannten sich Brüder und schieden unter allen nur möglichen Freundschaftsversicherungen. Der Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten folgte dieser Zusammenkunft auf dem Fuße, weshalb der Waffenstillstand gewöhnlich nach dem Orte Urschütz benannt wird, obgleich der eigentliche Tractat zwischen den Bevollmächtigten der beiden Parteien auf dem Schlosse von Austerlitz (6. Dcbr.) unterzeichnet wurde.

319.

Die Verlegung der Friedensconferenz von Brünn nach Preßburg geschah aus Rücksichten auf die Gesundheit der Gesandten; denn man fand den Aufenthalt in einer Stadt, die von einem Leichenfelde umgeben und mit Spitälern erfüllt war, höchst bedenklich für Männer, die gar keinen Anstand nahmen, mit einem Federstriche dergleichen Leichenfelder zu schaffen und die Spitäler der ganzen Welt zu bevölkern.

320.

Haugwitz selbst hatte seine Abreise von Berlin unter allen nur möglichen Vorwänden zu verzögern gewußt, weil er noch immer hoffte, daß der König den betretenen Weg, der nach Haugwitz's Ueberzeugung zum Verderben führen mußte, verlassen und seine Mission bei Napoleon ändern würde. Endlich aber hatte er abreisen müssen, und so war er denn kurz vor der Schlacht bei Austerlitz im französischen Hauptquartier zu Brünn eingetroffen. Napoleon empfing ihn am Tage vor der Schlacht, verschob aber die Verhandlungen bis nach derselben, indem er sagte: daß er jetzt keine Zeit habe, weil er sich morgen schlagen müsse, daß er aber — wenn ihn keine Kugel treffe — den preußischen Abgesandten nach der Schlacht empfangen, und es dann immer noch Zeit sein werde, sich mit dem Berliner Cabinet zu verständigen. Er wies Haugwitz nach Wien, wo er ihn erwarten sollte.

Haugwitz glaubte mit Recht, daß diese wirklichen Interessen Preußens weit mehr berücksichtigt werden müßten, als eine unter ganz andern Umständen gegebene Instruction, zu der der König ohnehin nur durch eine Faction seines Hofes wider seine Ueberzeugung und Neigung hingerissen worden war; und eben wegen dieses Gedankenganges sagten wir, daß Haugwitz die Sachlage als Staatsmann ganz richtig würdigte. Er war überzeugt, daß er sich ein Verdienst um das Land erwerbe, wenn er statt einer Kriegserklärung des allmächtigten Napoleon nicht nur dessen freundschaftliches Bündniß, sondern auch eine ansehnliche Gebietsvermehrung heimbringe. Denn eine solche bot Napoleon an. Da dieser auf das Bündniß Preußens noch immer viel Gewicht legte, so zeigte er sich gleich bei der ersten Unterredung geneigt, dem preußischen Cabinet auch noch jetzt Alles zu gewähren, was er ihm schon öfter angetragen: Bündniß mit Frankreich und als Preis dafür Hannover. [321]

Haugwitz ging aus den angeführten Gründen auf diesen Vorschlag ein, und so entstand denn der Vertrag von Schönbrunn (15. Decbr. 1805), welchen der preußische Bevollmächtigte unter Vorbehalt der königlichen Bestätigung dahin unterzeichnete: daß zwischen Frankreich und Preußen ein förmliches Offensiv- und Defensivbündniß geschlossen werde, daß Preußen von Napoleon dessen Eroberung, das Kurfürstenthum Hannover, als völliges Eigenthum erhalte, dagegen aber die Markgrafschaft Anspach, das Herzogthum Cleve und das schweizerische Fürstenthum Neufchatel an Napoleon abtrete. — Wozu derselbe diese Gebiete später verwendete, wissen wir bereits.

Was Neapel betrifft, so hatte die Königinn Karoline gleich nach der Schlacht von Trafalgar und bei der Nachricht von dem Potsdamer Vertrage die heuchlerische Maske abgeworfen, unter der sie den Neutralitätsvertrag vom 21. Sptbr. geschlossen. Da sie Napoleon für verloren hielt, so hatte sie die Russen und Engländer, welche sie vertragsmäßig hätte abhalten müssen, selbst herbei gerufen und ihre insgeheim gerüsteten Truppen mit ihnen vereinigt, um den Angriff im Süden zu organisiren. Da geschahe der Schlag von Austerlitz, und dieser sollte indirect auch das Haus Neapel zerschmettern. Denn Napoleon, über die bourbonische Treulosigkeit desselben auf's höchste empört, und schon längst entschlossen, der Bourbonenherrschaft ein Ende zu machen, erließ von Schönbrunn aus die kategorische Erklärung: daß das Haus Neapel aufgehört habe zu regieren. [322] Zur Voll-

321.

Haugwitz erhielt seine Audienz bei Napoleon erst am 13. December, als Letzterer in Schönbrunn eingetroffen war. Der Kaiser affectirte einen großen Zorn gegen Preußen, beklagte sich bitter über dessen doppelzüngige Politik und forderte eine unumwundene Erklärung über das, was das preußische Cabinet eigentlich wolle, damit man endlich wisse, wie man mit ihm daran sei. Haugwitz hütete sich wohl, eine solche Erklärung zu geben, denn Napoleon's Kriegsmanifest wäre die unmittelbare Folge davon gewesen. Er brachte daher Vieles zur Entschuldigung der preußischen Regierung vor und ließ mittels geschickter Wendungen durchblicken, daß Preußen jetzt ohne Zweifel entschlossen sein würde, sich ganz der Politik hinzugeben, die er (Haugwitz) stets für die einzig richtige gehalten habe. Dies führte naturgemäß zu den Anerbietungen, die Napoleon der preußischen Regierung schon seit einiger Zeit gemacht hatte. Da Haugwitz diese Anerbietungen mit der Miene eines Mannes anhörte, der zur Annahme entschlossen ist, so sagte Napoleon endlich: „Wohl, es ist abgemacht, Sie bekommen Hannover. Sie geben mir dafür einige Gebietstücke, deren ich bedarf, und unterzeichnen mit mir einen Alliancevertrag. Sie müssen aber in Berlin den Coterieen Stillschweigen auferlegen und der Politik des Ministeriums über die Politik des Hofes den Sieg verschaffen." — Haugwitz wurde hierauf an Duroc gewiesen, um mit diesem den Tractat abzufassen.

322.

Oestreich gab sich viele Mühe, in den Friedensvertrag mit Napoleon einen Artikel zu Gunsten des Hauses Neapel einzuschieben. Allein der Kaiser der Franzosen war in diesem Punkte ganz unerbitt-

ziehung dieses harten, aber gerechten Urtheils erhielt Masséna, der Wächter Italiens, den Befehl, mit seiner jetzt disponiblen Armee Neapel einzunehmen. Das Resultat dieses militairischen Spazirganges ist uns bereits bekannt: Masséna drang ohne Widerstand in das Königreich ein, vertrieb den Hof nach Sicilien, hielt in Neapel (15. Febr. 1806) seinen Einzug und proclamirte den Prinzen Joseph als König von Neapel. —

Inzwischen war der Frieden mit Oestreich schon am 26. December 1805 zu Preßburg abgeschlossen worden, [323] und zwar auf folgende Bedingungen: Oestreich hat an Land und Leuten abzutreten: an das Königreich Italien seine italienischen Besitzungen, also das ganze ehemals venetianische Gebiet, mit Einschluß von Friaul, Istrien und Dalmatien; an Baiern das ganze Tyrol, an Würtemberg die östreichisch-schwäbischen Besitzungen, an Baden den Breisgau, der durch Heirath wieder an das Haus Oestreich gekommen war. [324] Es erhält als Ersatz dafür [325] das Kurfürstenthum Salzburg, dessen Kurfürst Ferdinand mit dem von Baiern abgetretenen Würzburg als einem Großherzogthume entschädigt wird. Der Kaiser von Oestreich erkennt die bevorstehende Erhebung Baierns und Würtembergs zu Königreichen an und verzichtet in denselben, so wie in Baden, auf seine Reichsoberhoheit und seine Lehnsrechte über den reichsunmittelbaren Adel, welche Herrlichkeiten auf die Fürsten jener Länder übergehen. Endlich zahlt Oestreich eine Kriegscontribution von 40 Millionen Frcs. und erkennt den von Napoleon begründeten politischen Zustand Europa's, namentlich den von Italien, Holland und der Schweiz förmlich an. — Der Kaiser-Krieg war zu Ende. Oestreich hatte durch denselben außer vielen Rechten ein Landgebiet von mehr als 1000 Q. M. mit einer Bevölkerung von 3 Millionen Einw. verloren. Allein sein Hof und seine Regierung hofften auf die Zeit, welche ihnen diesen Verlust mit Interessen zurück geben sollte.

---

lich, indem er an Talleyrand schrieb: „Ich würde feig sein, wenn ich die Beschimpfung und den Verrath dieses elenden Hofes von Neapel dulden wollte. Von ihm darf also in dem Vertrage nicht die Rede sein. Das ist mein unbedingter Wille." —

323.

Napoleon hatte auf einem schleunigen Abschluß des Friedens bestanden, weil er den ganzen Krieg in drei Monaten beendet haben wollte. Oestreich erhob zwar einige Schwierigkeiten, weil ihm die Bedingungen Napoleon's zu hart erschienen, obgleich es sich hätte sagen müssen, daß eine Macht, welche angriffsweise den Krieg hervorruft, also das Verbrechen eines tausendfachen Mordes begeht, selbst mit ihrer vollständigen Vernichtung nicht hart genug bestraft werden kann. — Als Napoleon indeß ernstlich mit der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten drohte, gab Oestreich um so bereitwilliger nach, als es durch den Vertrag von Schönbrunn auch der Hoffnung auf Preußens Unterstützung beraubt worden war.

324.

Mit der Wiedergelangung des Breisgau an das Haus Oestreich verhielt es sich folgendermaßen: Der ehemalige Herzog von Modena, welcher durch den Luneviller Frieden den Breisgau erhalten hatte, war i. J. 1803 gestorben mit Hinterlassung einer einzigen Tochter Maria Beatrix v. Este, welche verheirathet war an den Erzherzog Ferdinand von Oestreich, einen Bruder Joseph's II. und Leopold's II. (also nicht zu verwechseln mit dem Erzherzoge Ferdinand, welcher Großherzog von Toscana, später Kurfürst von Salzburg und ein Sohn Leopold's II. und Bruder Franz' II. war). So wurde das Haus Oestreich-Este begründet, welches damals über den Breisgau herrschte; und ein Sohn aus der Ehe des Erzherzogs Ferdinand mit der Maria Beatrix war der Erzherzog Ferdinand v. Oestreich-Este, den wir bei der Katastrophe von Ulm als östreichischen Feldherrn kennen lernten.

325.

Außer dem Ersatz an Landgebiet erhielt Oestreich noch eine weitere Entschädigung dadurch, daß man wieder zu dem Mittel der Säcularisation griff und ihm die säcularisirten Güter des deutschen Ordens zuwies, welche eine Bevölkerung von 120,000 Einwohnern enthielten und ein jährliches Einkommen von 150,000 Gulden gewährten.

Gleich nach dem Abschlusse des Preßburger Friedens reis'te Napoleon nach Paris, um dort für die Ausführung desselben thätig zu sein. Die Armee sollte ihm erst folgen, wenn diese Ausführung vollendet wäre, und bis dahin in den abzutretenden Ländern stehen bleiben. Der Marschall Marmont war mit der Besitzergreifung Dalmatiens beauftragt worden, an welcher dem Kaiser Napoleon wegen des Einflusses, den er dadurch auf die Türkei erhielt, am meisten gelegen war. Sie ging auch ohne Schwierigkeiten vor sich bis auf die wichtige Hafenstadt Cattaro. Diese war nämlich kurz nach dem Friedenschlusse durch eine russische Flotte unter dem Admiral Siniavin in Besitz genommen worden, und die Russen weigerten sich jetzt, sie zu räumen, eine Handlung, die allen kriegsrechtlichen Begriffen Hohn sprach [326] und noch zu vielen Weiterungen führte. — Der Marschall Ney stand mit seinem Corps im Salzburgischen, Soult auf der Grenze zwischen Baiern und Oestreich, Davoust, Lannes und Bernadotte hatten sich in denjenigen Gebieten ausgebreitet, welche an Baiern, Würtemberg und Baden abzutreten waren; Berthier hielt die wichtige östreichische Festung Braunau besetzt. Alle diese Truppen sollten so lange in ihren Standquartieren bleiben und auf Kosten der besetzten Länder leben, bis der Frieden vollständig vollzogen wäre. [327] Dies aber verzögerte sich eben wegen Cattaro viele Monate; denn die Russen waren in Güte nicht zum Abzuge zu bewegen, und Napoleon zeigte nicht die geringste Lust, sich das, was Oestreich ihm vertragsmäßig ausliefern mußte, erst noch mit Aufopferung von Menschen zu erobern. Er hielt sich in dieser Beziehung an Oestreich, seinen einzigen Schuldner; und diese Stellung der Frage erschien ihm um so vortheilhafter, als er dadurch hoffen konnte, Oestreich mit Rußland zu entzweien, und als er dadurch zugleich einen Vorwand erhielt, die große Armee in Deutschland stehen zu lassen, so daß sie jeden Augenblick gegen Preußen in Thätigkeit gesetzt werden konnte.

Denn die preußische Frage war durch den Vertrag von Schönbrunn noch keineswegs gelös't, weil Friedrich Wilhelm III. diesen Vertrag nicht ratificirt hatte. Der Grund davon ist leicht zu errathen. Die Kriegspartei hatte über den Vertrag, der statt des Krieges gegen Napoleon ein Bündniß mit ihm lieferte, ein furchtbares Geschrei erhoben. Sie erklärte diesen Vertrag als eine Selbstverletzung der preußischen Ehre, was er denn auch nach dem Schwure auf dem Sarge Friedrich's d. Gr. und nach der Potsdamer Uebereinkunft in der That war. [328] Die böse Frucht der doppelzüngigen preußischen Politik zeigte sich

326.

Es waren in Bezug auf Cattaro nur zwei Fälle denkbar: Entweder hatten die Russen das Gebiet nur in ihrer Eigenschaft als östreichische Bundesgenossen besetzt; — alsdann mußten sie es sofort räumen, weil sich der Kaiser Alexander verpflichtet hatte, seine Truppen aus dem östreichischen Gebiete zurückzuziehen. Oder die Russen betrachteten sich als Eroberer Cattaro's; — dann entstand doch die sehr natürliche Frage: seit wann es ein kriegsrechtlicher Gebrauch war, das Gebiet eines Bundesgenossen als erobertes Besitzthum anzusehen. —

327.

Die Ernährung der französischen Armee war für die von ihr besetzten Länder eine drückende Last und schadete wegen der dadurch verursachten Abneigung der Deutschen gegen die Franzosen der Politik Napoleon's weit mehr, als die Maßregel seiner Kasse nützen konnte.

328.

Nachdem der König von Preußen durch die Vorgänge von Potsdam Napoleon aufgegeben hatte, um dem Kaiser von Rußland ewiges Bündniß zu schwören, mußte Preußen als eine treulose, wortbrüchige Macht erscheinen, wenn es den Vertrag von Schönbrunn annahm, da es durch diesen Vertrag den Kaiser von Rußland aufgab, um mit dessen Feinde Napoleon ein gut bezahltes Bündniß zu schließen. So stand es um den Ehrenpunkt bei dieser Angelegenheit. Doch war es ungerecht, Haugwitz darüber

jetzt in ihrer ganzen Schrecklichkeit. Es blieb Preußen nur zweierlei übrig: Entweder hielt es den Vertrag von Potsdam aufrecht und wies den Vertrag von Schönbrunn zurück; — dann bekam es nicht nur Hannover nicht, sondern hatte auch einen voraussichtlich sehr unglücklichen Krieg gegen Napoleon zu bestehen, der mit der völligen Demüthigung der Dynastie endigen konnte. Oder es nahm den Vertrag von Schönbrunn an, brach also den feierlich beschworenen Vertrag von Potsdam; — dann behielt man zwar mit Napoleon Frieden und bekam noch dazu das schöne Hannover, aber man warf die Ehre Preußens hin und setzte sich noch überdies dem Zorne Rußlands aus.

In diesem furchtbaren Dilemma erwählte das preußische Cabinet, welchem das Betreten unglückseliger Mittelwege schon zur andern Natur geworden war, ein Auskunftmittel, wie es nicht schlechter ersonnen werden konnte. Ein vom Könige zusammen berufener außerordentlicher Rath [329] hatte dasselbe in der unseligen Erwägung beschlossen: daß — wenn man auch die Ehre Preußens in die Schanze zu schlagen genöthigt sei, — dies doch wenigstens um einen höheren Preis geschehen müsse, als die Abtretung Anspachs, Cleve's und Neufchatels gegen Hannover gewähre. Man wollte also den Vertrag von Schönbrunn annehmen, aber nur mit der Modification: daß das Wort Bündniß daraus wegfalle, [330] daß man Anspach nicht abtrete und außer Hannover noch die Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen bekomme, über die Napoleon rechtlich nicht einmal verfügen konnte. [331] Für einen solchen Preis glaubte man die Ehre Preußens mit Ehren losschlagen zu können! —

Aber diese verächtliche Politik sollte sich abermals verrechnen. Als Haugwitz in Paris ankam, um den also modificirten Vertrag anzubieten, gerieth Napoleon in den heftigsten Zorn über dies erbärmliche Feilschen; und seit dieser Zeit fühlte er für Preußen, sein Cabinet und seinen König nur noch Verachtung. Er wollte nichts mehr von dieser Macht wissen, die das Andenken des großen Friedrich beschimpfte; er wollte

---

Vorwürfe zu machen, daß man sich in einer solchen Lage befand; denn er hatte in Wahrheit an der Ehre Preußens noch nichts verdorben, wohl aber den Weg gebahnt, wenn man — was ja in der Politik so häufig geschieht, — die Interessen der Ehre vorziehen wollte. Preußen war noch an Nichts gebunden; es konnte immer noch thun, was es für gut fand. Wenn es so empfindlich für die Ehre, so kühn gegen einen allmächtigen Feind und so gleichgiltig gegen das Interesse war, — wie man sagte: — so brauchte der König dem Vertrage von Schönbrunn nur die Ratification zu verweigern, und man hatte, was man wollte: kein Hannover und einen Krieg mit Napoleon. Die Lage war also genau dieselbe, wie zur Zeit der Unterhandlung in Schönbrunn; ja sie war vortheilhafter für Preußen, denn dies hatte den Monat gewonnen, dessen es für seine Rüstungen bedürftig gewesen war.

329.

Zu dem außerordentlichen Rathe des Königs wurden alle die Männer berufen, welche in den öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme oder irgend einen Einfluß hatten. Dahin gehörten: Der Herzog Karl von Braunschweig, der Feldmarschall Möllendorf, Haugwitz, Hardenberg und ein Graf v. Schulenburg.

330.

Statt des Wortes „Bündniß“, durch welches man sich bei Rußland allzusehr zu compromittiren fürchtete, verlangte man eine Aufzählung aller derjenigen Fälle, in welchen sich Preußen für verpflichtet halten würde, mit Frankreich gemeinschaftliche Sache zu machen.

331.

Daß Napoleon über die freien Städte Hamburg, Lübeck und Bremen rechtlich nicht verfügen konnte, erschien Preußen um deswillen als kein Hinderniß, sie ihm zuzusprechen, weil man an die Mediatisirung der freien Reichsstädte nach dem Luneviller Frieden dachte. — Indeß gab es hier doch einen sehr wesentlichen Unterschied: Denn damals hatte Frankreich mit dem deutschen Reiche Krieg geführt und mit dem deutschen Reiche Frieden geschlossen; man konnte also das Schicksal der deutschen Reichsstädte durch den Frieden bestimmen lassen. Jetzt aber hatte man mit dem deutschen Reiche weder Krieg noch Friedensunterhandlungen, und überdies waren die freien Städte durch den Reichsdeputationsreceß vom 25. Februar 1803 unter allen Umständen für neutral erklärt worden (vergl. S. 519. Nr. 1217).

den ganzen Vertrag rückgängig machen, wollte Hannover behalten, [332] Anspach, Cleve und Neufchatel wieder herausgeben, wollte also Alles auf den alten Fuß stellen und es alsdann Preußen überlassen, den Vertrag von Potsdam auszuführen, d. h. Frankreich den Krieg zu erklären, der aber alsdann wahrscheinlich mit der Entthronung des Hauses Hohenzollern geendet haben würde. — Haugwitz konnte sich über die Wahrscheinlichkeit dieses Ausganges nicht täuschen; und da er — wie die Sachen einmal standen — das Interesse Preußens der Ehre nachsetzen durfte, weil dies ja in dem außerordentlichen Rathe des Königs ohnehin schon beschlossen worden war: [333] so bot er Alles auf, um den Zorn Napoleon's zu besänftigen. [334] Dies gelang ihm nun zwar; allein nur auf Kosten des Vertrags von Schönbrunn, welcher — weit entfernt, nach den Berliner Modificationen erweitert zu werden, — nur noch verengert wurde. Der neue Vertrag, den Haugwitz erwirkte und am 15. Febr. 1806 unterzeichnete, bewilligte Preußen weniger und verpflichtete es stärker. [335]

Und was that nun diese Macht, die den Vertrag von Schönbrunn schon nicht hatte ratificiren wollen, mit dem noch viel demüthigenderen Pariser Vertrage vom 15. Februar? — Sie ratificirte ihn! und der König gebot der Kriegspartei Schweigen. [336] Preußen nahm Hannover mittels eines Manifestes vom 1. April 1806 in Besitz, verfehlte aber dabei nicht, diese Besitznahme bei England zu entschuldigen, [337] und Rußland anzudeuten, daß — wenn Preußen aus einem geschworenen

332.

Napoleon hatte es bereits bedauert, Hannover weggegeben zu haben, weil dies den Frieden mit England unmöglich machen mußte. Denn König Georg III. würde lieber auf alle englischen Colonieen verzichtet haben, als auf sein deutsches Erbland, obwohl er sich um das Wohl von dessen Bevölkerung herzlich wenig kümmerte. Er liebte es eben, wie man ein altes Familienerbstück liebt, welches — ohne angesehen zu werden — Jahre lang im Schranke liegen kann, welches man aber trotzdem um keinen Preis weggiebt.

333.

Bei der gegenwärtigen Lage der Sache bestanden die Differenzen zwischen Preußen und Napoleon nur in einem Worte und in einem kleinen Stückchen Land; wegen solcher Geringfügigkeiten aber glaubte Haugwitz die Existenz des Hauses Hohenzollern nicht auf's Spiel setzen zu dürfen.

334.

Haugwitz machte gegen Napoleon die Verlegenheit der preußischen Regierung geltend, die zwischen Frankreich und die Coalition gestellt gewesen sei, sich zwar mehr dem erstern zugeneigt habe, aber durch Hofleidenschaften gehindert worden sei, dieser Neigung zu folgen. Wenn sie wieder den richtigen Weg betreten wolle, was sie jetzt beweise, so sei es nöthig, daß sie dabei von Napoleon unterstützt werde. Er schilderte nebenbei die unzweifelhaften Vortheile, welche Preußens Bündniß für Frankreich habe, und da Napoleon dieselben zu würdigen wußte, so erklärte er sich endlich zu einer neuen Unterhandlung bereit, verlangte aber natürlich jetzt noch stärkere Garantieen als früher.

335.

Nach dem Vertrage von Schönbrunn war Preußen ein vom Baireuth'schen umschlossenes Stück des Anspach'schen Gebiets gelassen worden; — dieser Vortheil fiel in dem neuen Vertrage hinweg. Außerdem mußte Preußen jetzt nicht allein das französische Reich nebst allen seinen Erwerbungen in Deutschland und Italien, sondern auch noch den Ausgang des Krieges gegen Neapel, also die Erhebung des Hauses Bonaparte auf den Thron dieses Reiches, garantiren, wodurch es den Absichten Rußlands gradezu entgegen trat, weil Rußland das bourbonische Haus Neapel in Schutz genommen hatte.

336.

Nachdem Friedrich Wilhelm III. endlich zu dem verhängnißvollen Entschlusse gekommen war und den entscheidenden Schritt gethan hatte, zeigte er gegen seine Umgebung eine ungewöhnliche Festigkeit. Er erklärte den unzufriedenen Hofleuten und namentlich der Königinn: daß sein Entschluß ein unwiderruflicher sei, daß das Heil der Monarchie ihn dazu gezwungen habe, und daß er von Jedermann in seiner Umgebung das Schweigen des Gehorsams erwarte. Man war bestürzt, aber man schwieg; und es trat für einige Zeit Ruhe ein am Hofe von Berlin.

337.

Die preußische Regierung gab bei der Besitznahme Hannovers die Erklärung ab: daß es das Land dem Könige von Großbritannien nicht nehme, sondern es von Napoleon, der es als seine Eroberung be-

Freunde Alexander's ein Bundesgenosse von dessen Feinde Napoleon geworden zu sein scheine, — dies doch eben nur ein bloßer Schein sei. [338]

Zum Glück für Preußen kümmerte dies den Kaiser Alexander grade jetzt herzlich wenig; denn die Schlacht von Austerlitz hatte ihn selbst aus einem Feinde zu einem Bewunderer Napoleon's gemacht, mit dem sich zu messen, er für Wahnwitz hielt. [339] Rußland schien also zum Frieden geneigt; und auch in England traten Umstände ein, die für den Frieden günstig waren. Großbritannien hatte zwar die Besitzergreifung Hannovers durch Preußen mit einem Kriegsmanifeste gegen diese Macht beantwortet; [340] allein der Krieg mit Frankreich fing nach Zersprengung der Coalition an, in England Besorgnisse zu erwecken. Denn jetzt war Napoleon mehr als je im Stande, die projectirte, nur aufgeschobene Landung zur Ausführung zu bringen. Man begann bereits, die Politik Pitt's auch von ihrer nachtheiligen Seite aus zu betrachten, als dieser mehr berühmte als verdienstvolle Staatsmann starb, und sein Nachfolger Fox sich geneigt zeigte, mit Frankreich in Friedensunterhandlungen zu treten. [341] Sie wurden, englischerseits durch Lord Yarmouth, [342] anfangs privatim und geheim geführt, doch nicht so, daß Rußland ohne Kenntniß davon blieb. Und dies bestimmte denn den Kaiser Alexander noch mehr, sich dem von ihm bewunderten

---

trachte, nur empfange; daß es dies ungern und mit schwerem Herzen thue; daß es den unwillkommenen Besitz mit schönen Provinzen theuer bezahle; daß es aber so handeln müsse, um Deutschland den Frieden zu sichern, und Hannover die Anwesenheit fremder Heere zu ersparen.

338.

Die Mission nach Petersburg wurde dem Herzoge Karl v. Braunschweig anvertraut, welcher bei dem Kaiser Alexander in großer Achtung stand. Er sollte demselben erklären: daß Preußen Hannover nur deshalb angenommen habe, um es nicht Frankreich zu lassen, und um sich die gefährliche Anwesenheit der Franzosen im nördlichen Deutschland zu ersparen; daß es sich das Wort Bündniß in dem Tractate mit Napoleon blos gefallen lasse, um den Krieg zu vermeiden, daß es aber unter diesem Worte die Neutralität verstehe; daß endlich die Neutralität für jetzt sowohl Rußland wie Preußen vortheilhaft sei, weil Beide in einem Kriege nichts zu gewinnen hätten und dadurch nur die Handelstyrannei der Engländer und die Weltherrschaft Napoleon's befördern könnten. — Der Herzog von Braunschweig war denn auch in seiner Mission so glücklich, daß der Kaiser versicherte: es solle Preußen jederzeit frei stehen, zu Rußland zurück zu kehren, wenn es mit seinem französischen Verbündeten unzufrieden werde. Und mehr verlangte ja Preußen nicht! —

339.

Der Kaiser Alexander sprach zu dem Fürsten Czartoryski, der ihn zur Fortsetzung des Kampfes gegen Napoleon bestimmen wollte, die merkwürdigen Worte: „Wenn wir gegen diesen Mann streiten, so gleichen wir Kindern, die gegen einen Riesen ankämpfen." —

340.

Der Krieg Englands gegen Preußen blieb ohne politische Bedeutung. Die englischen Schiffe hatten den Befehl erhalten, gegen die preußische Flagge feindlich zu verfahren; und damit glaubte England gegen die einst so gefürchtete Großmacht genug gethan zu haben.

341.

Die Gelegenheit zur Anknüpfung freundlicher Beziehungen zu England erhielt Napoleon durch eine edle Handlung des Ministers Fox. Ein Mensch, welcher das jetzige englische Ministerium nach dem Pitt'schen beurtheilte, erbot sich gegen Fox, den Kaiser Napoleon zu ermorden, und bat um die nöthige Unterstützung. Statt ihm diese zu gewähren, wie Pitt gethan haben würde, ließ Fox den Menschen verhaften und der Polizei ausliefern. Zugleich machte er Talleyrand mit dem Ereignisse bekannt, damit man in Frankreich wachsam sein möge, und stellte ihm alle Mittel zur Verfügung, um den Urheber des Mordplans zu verfolgen. — Die Danksagung, welche Napoleon dafür an Fox richten ließ, wurde die Veranlassung zur Anknüpfung der Friedensunterhandlungen.

342.

Lord Yarmouth hatte keine officielle Stellung, sondern gehörte vielmehr zu den in Frankreich gefangenen, später frei gelassenen Engländern, welche in Paris zu ihrem Vergnügen lebten. Er war ein Freund von Fox und zugleich einer der näheren Bekannten Talleyrand's, der ihn deshalb benutzte, um die erste Verbindung mit Fox anzuknüpfen. Da man beiderseits wünschte, die Verhandlungen anfangs auf dem Wege der Privatbeziehungen zu lassen, so erschien Lord Yarmouth als der geeignetste Unterhändler, den das englische Cabinet wählen konnte. Seine Mission wurde erst später eine officielle.

Napoleon zu nähern. Einen Anknüpfungspunkt boten die Differenzen wegen Cattaro; und so ertheilte denn Alexander einem gewissen Oubril den Auftrag, nach Paris zu reisen und mit Napoleon in Unterhandlung zu treten. [343]

So schien sich denn Alles zu einem allgemeinen Frieden zu vereinigen; und Napoleon benutzte die ihm dadurch vergönnte Muße zur Realisirung seiner Lieblingsidee, die auf die Herstellung eines occidentalischen Kaiserthums mit großen Vasallenreichen gerichtet war. Dies führte auf die uns schon bekannte Weise zur Stiftung des Rheinbundes und zur Gründung der vielen neuen Staaten, durch deren Entstehung das Jahr 1806 so denkwürdig geworden ist.

Allein der allseitig ersehnte Frieden kam nicht zu Stande. Was zuerst die Verhandlungen mit England betrifft, so hatten sich darin zwei große Friedenshindernisse gezeigt: König Georg III. von England wollte ohne Zurückgabe Hannovers von vorn herein nichts von einem Frieden mit Frankreich wissen; und Hannover war von Napoleon Preußen als Eigenthum überlassen worden. Dies Hinderniß schien indeß nicht unübersteiglich; denn Napoleon verachtete Preußen viel zu sehr, als daß er Anstand genommen hätte, ihm Hannover — natürlich nur gegen angemessene Entschädigung — wieder abzunehmen. Er sprach dies auch gegen England unumwunden aus, ohne es indeß der Mühe werth zu halten, das preußische Cabinet von dieser Unterhandlung und seiner Absicht in Kenntniß zu setzen, oder gar dessen Einwilligung zu erwirken. Es war dies eine einfache Folge der Verachtung, die sich Preußen in den Augen des Kaisers der Franzosen zugezogen hatte. — Das Haupthinderniß des Friedens zwischen England und Frankreich war Sicilien; denn das englische Cabinet wollte die Insel dem Hause Bourbon, seinem allergetreusten Söldlinge und Coalitionsgenossen, erhalten wissen; Napoleon aber bestand darauf, daß die Insel mit dem Königreiche Neapel vereint werde, wie sie es von je her gewesen war. [344] Die Aussicht auf eine friedliche Lösung dieser Differenz verschwand völlig, als der edle Fox starb. Denn sein Nachfolger und bisheriger College Grenville zeigte sich sogleich entschlossen, die Pitt'sche Politik wieder aufzunehmen, d. h. lieber Krieg zu führen, als einen nicht sehr glänzenden Frieden zu schließen.

Daher war es diesem Manne auch sehr unangenehm, daß die Verhandlungen zwischen Frankreich und Rußland zum Ziele zu führen schienen. Oubril nämlich hatte ausgedehnte Vollmachten erhalten, weil sich der Kaiser Alexander verpflichtet fühlte, Oestreich um jeden Preis vor einem neuen Kriege mit Napoleon zu bewahren, also Cattaro zu räumen, was er indeß — seiner Ehre wegen! — wieder nur in Folge eines Friedens mit Frankreich thun zu können glaubte. Ohnehin konnte Rußland ein Krieg mit Frankreich ohne Oestreich oder Preußen gar nichts nützen; und Alexander hätte zur Fortsetzung des Krieges nur dann Muth gehabt, wenn Preußen auf seine Seite getreten wäre. [345] Oubril schloß daher

---

343.

Oubril war früher Secretair bei der russischen Gesandtschaft in Paris gewesen, hatte sich dort zur Zufriedenheit der beiderseitigen Regierungen benommen und besaß den Vortheil, die Verhältnisse des französischen Cabinets genau zu kennen.

344.

Beide Theile hatten bei ihrem Verlangen in Bezug auf Sicilien ein besonderes selbstisches Interesse: England wollte sich seinen Einfluß auf der Insel erhalten, was nur unter dem bourbonischen Scepter möglich war; Napoleon wollte seinen Bruder als König von Neapel gegen die Aufstände und Angriffe sichern, denen er ausgesetzt blieb, wenn das Haus Bourbon auf Sicilien herrschte.

345.

Kaiser Alexander hatte vor der preußischen Armee eine große Achtung, blos weil sie von Na-

schon am 20. Juli 1806 zu Paris einen Friedenstractat ab, [346] dessen Bedingungen wir indeß hier übergehen können, weil er nicht zur Ausführung kam. Das englische Cabinet nämlich, welches in Rußland das letzte seiner Coalitionsglieder, durch welches die gefürchtete Landung verhindert werden konnte, verlor, brachte es durch seine Intriguen am Petersburger Hofe leicht dahin, daß Alexander dem Oubril'schen Vertrage die Bestätigung versagte, und zwar um so eher, als sich inzwischen am Berliner Hofe ein abermaliger Umschlag der Politik zeigte, der den Krieg Preußens gegen Frankreich zur Folge haben mußte. Es verhielt sich damit folgendermaßen:

Die fortdauernde ziemlich willkührliche Militairherrschaft Napoleon's in Deutschland, [347] verbunden mit den materiellen Lasten, die dem Volke durch die Erhaltung der französischen Occupationstruppen auferlegt waren, hatte fast überall eine franzosenfeindliche Stimmung erzeugt; denn der Deutsche, der die größte Tyrannei seiner angestammten Fürsten mit sprichwörtlich gewordener Geduld erträgt, ist außerordentlich empfindlich gegen die Tyrannei einer Fremdherrschaft. — Was Preußen speciell betrifft, so erregte dort die Entdeckung, daß Napoleon die Absicht gehabt habe, Hannover wieder an England zurück zu geben, [348] einen furchtbaren Sturm in der von

---

poleon noch nicht besiegt worden war. Er erwog dabei nicht, daß es ihr dazu blos an Gelegenheit gefehlt hatte, weil seit Napoleon's Auftreten Preußen niemals auf dem Kriegsschauplatze erschienen war.

346.

Der Oubril'sche Friedenstractat enthielt sehr unwichtige Bestimmungen, so daß man sah, wie es sich dabei um eine bloße Förmlichkeit gehandelt hatte: Die Räumung Deutschlands von Seiten der Franzosen, die Räumung Cattaro's von Seiten der Russen, die Vermittlung Frankreichs zwischen Preußen und Schweden, die Vermittlung Rußlands zwischen Frankreich und England: das war so ziemlich Alles, was man sich gegenseitig zu gewähren wußte, nachdem man gegenseitig so viele Tausende von Menschen sich hatte morden lassen. —

347.

Palm.

Der Namen Palm ist ein historisches Monument der Tyrannei Napoleon's geworden; und zwar mit Recht. Denn wenn solche Handlungen, wie die hier zu erzählende, nicht durch ein einziges Wort oder einen einzigen Namen den Geschlechtern aller Zeiten als ein Schandflecken documentirt werden, so möchten die Verbrechen der Fürsten bald noch den letzten Rest von Scham verlieren.

Es war auf dem gewöhnlichen Wege des Buchhandels eine Schrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" verbreitet worden. Ihr Verfasser war unbekannt, obschon man den Publicisten Gentz dafür hielt; dieser aber befand sich zudem außer dem Bereiche der französischen Polizeigewalt. Die Schrift enthielt nämlich eine harte Kritik über Napoleon's Tyrannei in Deutschland, so wie über den Druck der französischen Truppen in Baiern; und die französische Militairpolizei hatte daher nichts Eifrigeres zu thun, als auf die Verbreiter der Brochure zu fahnden. Die Buchhändler Palm und Schröder zu Nürnberg wurden als solche ermittelt, welche die Schrift im Commissionswege befördert hatten. Obgleich sie nun von dem Inhalte jenes Heftes eben so wenig Kenntniß genommen hatten, wie von dem aller andern Bücher, die durch ihre Hände gingen: so wurden sie doch von der französischen Militairpolizei, die der Marschall Berthier handhabte, eingezogen, um vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Man weiß, was dies heißt, denn man kennt den Begriff des Kriegsgerichts als den juristischen Vorhang vor den Gewaltthaten einer Militairpolizei. Schröder wurde auf die Bitte seines Kurfürsten von Napoleon begnadigt; an Palm aber sollte ein Exempel statuirt werden. Man schleppte den Unglücklichen nach der Festung Braunau, ließ von einem aus französischen Officieren bestehenden Kriegsgerichte ein Todesurtheil über ihn aussprechen und dasselbe am 26. August 1806 durch Erschießen vollziehen. — — Diese Brutalität steht — bis jetzt noch! — einzig in der Weltgeschichte da. Man hat zwar Beispiele aus dem Mittelalter und dem Alterthume, daß Menschen für das Aussprechen oder Verbreiten ihrer Meinungen hingerichtet wurden (so z. B. Jesus, Huß u. a. m.); aber man kennt aus allen Zeitaltern keinen Fall, daß Jemand für das commissarische Absenden eines Schriftstückes mit dem Tode bestraft worden ist. Diese Nichtswürdigkeit war dem 19. Jahrhundert und einem Manne vorbehalten worden, welcher der Revolution seine Macht verdankte! — Wird man nicht gewaltsam hingezogen zur Verachtung des Menschengeschlechts, welches es so weit hatte kommen lassen?! —

348.

Nachdem England die Friedensunterhandlungen mit Frankreich abgebrochen hatte, war ihm daran gelegen, Preußen mit Napoleon zu verfeinden. Es mußte dies geschehen, wenn man Preußen mittheilte, daß Napoleon die Absicht gehabt habe, Hannover an England zurück zu geben. Allein einmal erlaubte es die Ehre des britischen Cabinets nicht, vertrauliche

der Armee repräsentirten öffentlichen Meinung. Man fühlte die Verachtung heraus, die Napoleon dadurch gegen Preußen beurkundet hatte; man schrie aber auch über eine Verletzung der Ehre Preußens, ohne zu bedenken, daß dieselbe bereits an Napoleon verkauft worden war; man sah in der Handlungsweise des französischen Kaisers einen schwarzen Verrath, obgleich dieselbe nichts als eine wohlverdiente Geringschätzung war; der militairische Dünkel, der sich noch immer wie ein Wurm an der Leiche des großen Friedrich mästete, machte sich in einem wilden Kriegsrufe Luft; [349] und der König selbst war über den vermeintlichen Verrath Napoleon's so erbittert, daß er sich aus seiner Unentschlossenheit aufraffte und am 10. August 1806 den Befehl erließ, die Armee — auf den Kriegsfuß zu stellen.

Der preußische Krieg.

(1806—1807.)

Durch die Kriegsrüstung Preußens wurde die dritte Coalition, welche Napoleon bei Austerlitz zertrümmert hatte, wiederhergestellt. An Oestreichs Stelle trat Preußen in den Bund, der im Interesse Altenglands ins Leben gerufen worden war; und so hatte denn Britannien natürlich nichts Eifrigeres zu thun, als seine Feindseligkeiten gegen Preußen einzustellen, und diesem seinem wiedergefundenen Söldlinge angemessene Subsidien zuzusichern.

Von den drei Coalitions-Dienstmannen Preußen, Rußland und Schweden war das erstere den Schlägen Napoleon's am meisten und am nächsten ausgesetzt; denn die Mitwirkung Schwedens erschien ohne Bedeutung, und Rußlands entfernte Lage, welche es vor einem unmittelbaren Angriffe Napoleon's schützte, erlaubte dieser Macht nicht, Preußen rechtzeitig zu Hilfe zu kommen. Das Cabinet des letztern Landes sah sich daher nach Bundesgenossen in Deutschland um, entschlossen, dabei Napoleon's System zu befolgen, und die ihm wünschenswerthen Bundesgenossen nöthigenfalls zu pressen. Die meisten der benachbarten kleinern Fürsten, wie die Herzöge von Braunschweig, Weimar, Mecklenburg ꝛc., standen entweder schon als preußische Generale zur Verfügung Preußens oder stellten sich dieser Macht aus Politik zur Disposition. Was den Kurfürsten von Hessen-Kassel betrifft, so schwankte derselbe zwischen beiden Seiten, weil er nicht wußte, auf welcher der größere Vortheil für ihn lag, und versuchte das Kunststück, beide Parteien zu täuschen, [350] wobei er denn zuletzt verdientermaßen den Hals brach. Am wichtigsten

---

Mittheilungen in solcher Art zu benutzen; — es würde dies eine gemeine Klatscherei und Hetzerei gewesen sein, deren man sich wenigstens officiell nicht schuldig machen durfte. Zum andern wäre man alsdann genöthigt gewesen, Alles zu sagen, also auch, daß Napoleon an eine Entschädigung für Preußen gedacht habe; — und dann erreichte man seinen Zweck nicht. — Lord Yarmouth erfand ein Auskunftsmittel: Bei einem Gelage, dem der preußische Geschäftsträger in Paris, Lucchesini, beiwohnte, stellte sich Lord Yarmouth betrunken und plauderte in seinem fingirten Rausche Alles aus, was nöthig war. Lucchesini hatte nun natürlich nichts Eiligeres zu thun, als seinen Hof von dem Gehörten und daraus Combinirten in Kenntniß zu setzen.

349.

Die Dünkelhaftigkeit der preußischen Officiere, besonders bei Hofe, überstieg allen Glauben. Das Schwert Friedrich's d. Gr. kam ihnen nicht aus dem Munde und allenthalben hörte man bramarbasiren: Die Franzosen haben zwar die trägen Oestreicher und die unerfahrenen Russen besiegt; aber mit den Soldaten des großen Friedrich sollen sie ein ganz anderes Spiel haben! —

350.

Der Kurfürst Wilhelm I. von Hessen, von dem wir bereits wissen, weß' Geistes Kind er war, machte zwar beim Eintritte der Differenz zwischen

für Preußen erschien die Entschließung des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen. Da sich derselbe aber aus wohlverstandener Politik mit Preußen nicht einlassen und aus Sorge für sein Land seine Neutralität bewahren wollte: so fand Preußen für gut, im entscheidenden Augenblicke das Kurfürstenthum feindlich zu überfallen, und sich so dessen Bündniß zu erzwingen.

1806.

Die preußischen Armeen, deren Oberbefehl der alte, seit langer Zeit unfähige Herzog Karl von Braunschweig übernahm, concentrirten sich unter den Augen des anwesenden Königs in Thüringen, [351] ohne daß man noch einen eigentlichen Operationsplan entworfen hatte, und ohne daß man überhaupt wußte, ob man angriffs- oder vertheidigungsweise verfahren sollte. Im Gegensatze hierzu hatte Napoleon seinen Kriegsplan mit außerordentlicher Schnelligkeit und Genialität entworfen. Er wollte der preußischen Armee das Schicksal Mack's bereiten, d. h. er wollte sie umgehen und vernichten, bevor die Russen ihr zu Hilfe gekommen sein konnten. — Noch war indeß der Krieg nicht erklärt, und die Unterhandlungen zwischen Napoleon und Friedrich Wilhelm schienen von dem Letztern nur ungern abgebrochen zu werden, da er noch immer den sehnlichsten Wunsch hatte, den Krieg mit dem Unüberwindlichen zu vermeiden.

Nach dem Vorgefallenen mußte Preußen indeß — wenn es nicht gradezu zum Gespötte der Welt werden wollte, — eine sehr eclatante Friedensbedingung stellen, und eine solche anzunehmen, war Niemand weniger geneigt als Napoleon, dem die politische und militairische Ehre über Alles ging. Als daher Preußen zur fernern Erhaltung des Friedens die Bedingung stellte, daß die Franzosen ganz Deutschland räumen, und alle ihre Armeen bis zum 8. October den Rückzug über den Rhein antreten sollten, beantwortete Napoleon diese Forderung, welche ihm im Munde Preußens eben so lächerlich wie unverschämt erschien, mit einem vom 6. Octbr. datirten Kriegsmanifest und einer entflammenden Proclamation an sein Heer. [352] Zugleich erließ er, um Preußen recht arg zu verhöhnen, den Befehl, die

---

Preußen und Frankreich sein Heer mobil; aber nur um Beide über seine Absichten leichter täuschen zu können: Denn er ließ zu gleicher Zeit seinen Gesandten in Berlin über ein Bündniß und seinen Gesandten in Paris über eine Neutralität unterhandeln, für welche letztere der Geizhals sogar Geld gab, um das er denn freilich zur Freude aller Gerechten betrogen wurde.

351.

Das preußische Hauptquartier, welches in Erfurt aufgeschlagen worden war, bestand aus einem Mischmasch von Elementen, die vielleicht an dem Hoflager eines Königs an ihrem Platze sein mögen, aber in seinem Feldlager nur dazu dienen können, Unheil und Verwirrung anzurichten, wie es denn auch zu Erfurt geschah. Es wäre jedenfalls besser gewesen, wenn der König, der von militairischen Operationen nichts verstand, und also bei der Armee nichts nützen konnte, zu Hause geblieben wäre; denn alsdann hätte die Partei- und Intriguenwirthschaft wenigstens im Hauptquartiere keine Verwirrung anstiften können, und die viele Rathgeberei hätte wenigstens da ein Ende gehabt, wo ein schlechter, fester Entschluß immer noch viel besser ist, als ein guter, wankender. — So aber war die ganze Berliner Hofparteiwirthschaft in den Mittelpunkt der militairischen Operationen versetzt worden, wo sie das Unheil, welches sie in Berlin angesponnen hatte, zur Vollendung bringen wollte. Es befanden sich im preußischen Hauptquartiere bei dem Könige nicht nur die Feldherren, wie der Herzog von Braunschweig und der Fürst v. Hohenlohe, welche über den Operationsplan uneinig waren, nicht nur die jungen Brauseköpfe des Prinzen Louis, welche planlos drauffschlagen wollten, sondern auch einige kleine deutsche Fürsten, welche cabalirend unterhandelten, der Minister Haugwitz, welcher diplomatisirte, der Geheimsecretär Lombard, welcher aller Welt beim Könige als Canal diente, der Marquis Lucchesini, welcher den Vermittler zwischen dem französischen und preußischen Cabinete machte, endlich noch die Königinn Louise selbst, welche gern zu Pferde stieg, um sich den Truppen als Amazone zu zeigen. —

352.

Napoleon's Proclamation,

welche beim Ausbruche des preußischen Krieges an das französische Heer gerichtet wurde, lautete:

Feindseligkeiten an demselben Tage zu eröffnen, welchen die preußische Forderung für den Rückzug der Franzosen aus Deutschland als letzten Termin angesetzt hatte, nämlich am 8. October. Damit war denn der Krieg so unvermeidlich geworden, daß auch Preußen sein Kriegsmanifest (7. Octbr.) veröffentlichte, obgleich es dies besser ganz unterlassen hätte, weil die Urkunde, als deren Verfasser der Publicist Gentz bekannt geworden ist, [353] so über alle Begriffe taktlos war, daß Preußen dadurch mehr compromittirt als gerechtfertigt wurde. [354]

Auch der Operationsplan, den endlich ein in Erfurt abgehaltener Kriegsrath entwarf, zeugte von einer militairischen Taktlosigkeit und Unfähigkeit, wie man sie bei den Soldaten Friedrich's d. Gr. nicht hätte erwarten sollen; und was das Uebel auf den Gipfel brachte, war: daß nicht einmal die zur Ausführung dieses Planes nöthigen Anstalten mit der erforderlichen Umsicht getroffen wurden. [355] Wir können uns indeß auf eine Beurtheilung und specielle Darstellung aller dieser Dinge, die nur für den Militair von Profession interessant und

---

„Soldaten! Der Befehl zu Eurer Rückkehr nach „Frankreich war ausgefertigt, Ihr standet Eurem „Vaterlande um mehre Tagemärsche näher, Triumph„feste erwarteten Euch. Aber während wir uns mit „zu großem Vertrauen der Sicherheit überließen, „wurden unter der Maske der Freundschaft und des „Bündnisses neue Ränke gegen uns geschmiedet. In „Berlin ertönte Kriegsgeschrei. Derselbe Geist des „Uebermuths, der die Preußen vor vierzehn Jahren „in die Champagne führte, hat noch jetzt bei ihren „Entschlüssen den Vorsitz. Wenn sie heut auch nicht „mehr Paris bis auf den Grund zerstören wollen, „so haben sie doch jetzt die Anmaßung, ihre Fahnen „in den Hauptstädten unserer Verbündeten aufzu„pflanzen, und uns die Lorbeern von der Stirn zu „reißen. Sie wollen, daß wir Deutschland bei dem „bloßen Anblicke ihrer Armeen räumen sollen. Sol„daten! es ist gewiß nicht Einer unter Euch, der „nach Frankreich auf einem andern Pfade zurück„kehren möchte, als auf dem der Ehre. Wir dürfen „nicht anders als unter Triumphbögen unsern Ein„zug halten. Hätten wir deshalb den Unbilden des „Wetters, den Meeren, den Wüsten getrotzt, mehr„mals das verbündete Europa besiegt und unsern „Ruhm vom Orient zum Occident getragen, um „heute wie Flüchtlinge zurückzukehren, unsre Verbün„deten zu verlassen, und sagen zu hören, daß der „französische Adler beim Anblick des preußischen „Schrecken empfunden habe? Wehe also Denen, die „uns heraus fordern! Möge die Preußen dasselbe „Schicksal treffen wie vor vierzehn Jahren. Mögen „sie erfahren, daß, wenn es leicht ist, durch die Freund„schaft eines großen Volkes Macht und Land zu ge„winnen, seine Feindschaft gefährlicher ist als die „Stürme des Oceans." —

353

Der in jener Zeit als Publicist, besonders durch seinen — von England und Oestreich bezahlten — Franzosenhaß, renommirte Schriftsteller Friedrich v. Gentz war östreichischer Hofrath, hatte aber Wien bei der Einnahme durch die Franzosen verlassen und seinen Wohnort in Dresden genommen. Von dort war er beim Ausbruche des Zerwürfnisses zwischen Frankreich und Preußen nach Erfurt gegangen, um seine Feder anzubieten, von der man denn auch Gebrauch machte.

354.

Das preußische Kriegsmanifest erging sich in Vorwürfen gegen die Uebergriffe Napoleon's, ohne daß man in Erwägung zog, wie diese Vorwürfe auf Preußen selbst zurückfallen mußten, da diese Macht nicht nur den sogenannten Uebergriffen stets ruhig zugesehen, sondern sich auch an der vorgeworfenen Beraubung Deutschlands nach dem Luneviller Frieden betheiligt hatte. — Daß auch die Hinrichtung des Herzogs von Enghien in dem Manifeste eine Rolle spielte, kann man sich denken; allein der Vorwurf deshalb war taktlos, weil Preußen zu dieser Hinrichtung seinerzeit geschwiegen, weil es sich später gegen Napoleon sogar ein Verdienst daraus gemacht hatte, auch andere Stimmen in dieser Beziehung beschwichtigt zu haben, und weil es endlich nach jener Hinrichtung mit Napoleon in freundschaftlichen Verkehr, ja selbst in ein förmliches Bündniß getreten war. — Am allertaktlosesten und zugleich ungerechtesten aber war der Vorwurf wegen der Eroberung Hannovers, von der es hieß, daß sie mitten im Frieden durch einen Ueberfall erfolgt sei. Dies war unwahr, da sich Napoleon mit dem Beherrscher Hannovers in einem offenen, gegenseitig erklärten Kriege befunden hatte, und warf zugleich auf Preußen ein gehässiges Licht, weil eben dasselbe Land, welches es einen ungerechten Raub nannte, von ihm aus der Hand des Räubers als Preis eines Bündnisses angenommen worden war. —

355.

In den Kriegsanstalten Preußens trat überall Mangel an Ordnung und Umsicht hervor. Von den Heerführern, bis zum kleinsten herab, wollte jeder den Plan, den er ausgeheckt hatte, befolgt wissen, und zur Ausführung eines andern nicht die Hand bieten. Alle Welt wollte befehlen, Niemand gehorchen. Der König hatte in Kriegssachen keine Autorität und ließ sich bald von Diesem, bald von Jenem bestimmen. Auch die zum Bündnisse gepreßten Sachsen trugen

dem Zwecke unsres Werkes ganz fremd sind, nicht einlassen, und müssen uns daher damit begnügen, die kriegerischen Ereignisse nur in Beziehung auf ihre politischen Folgen zu erwähnen.

Die preußische Armee war in zwei große Abtheilungen gruppirt: Die erstere, als Hauptarmee unter dem Herzoge Karl von Braunschweig stehend, hatte die Gegend zwischen Erfurt und Weimar inne und reichte mit ihrem rechten Flügel, der von den Generalen Rüchel, Blücher und Herzog Karl August von Weimar commandirt wurde, gegen Westfalen zu. Die Armee des linken Flügels, als zweite Abtheilung unter dem Commando des Fürsten von Hohenlohe stehend, und die zu Alliirten gepreßten sächsischen Truppen mit sich führend, hielt die Gegenden der obern Saale besetzt und lehnte sich mit dem Rücken an Jena. [356] Außerdem gab es noch eine Reservearmee, welche unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg von Magdeburg aufbrach, um bei Halle Posto zu fassen. Diese ganze preußische Stellung hatte den Hauptfehler, daß sie für die Defensive zu weit, und für die Offensive nicht weit genug vorgeschoben war. Indem nun Napoleon, der die strategischen Fehler des Feindes so gut zu benutzen verstand, die Offensive ergriff, brachte er die Preußen in die große Gefahr überflügelt zu werden, arbeitete also auf den Zweck seines Operationsplans direct hin, während die Preußen den Zweck des ihrigen total verfehlten.

Napoleon drang mit seinen in Franken concentrirten Armeecorps durch die Gebirgspässe vor, welche das fränkische Land von dem thüringischen trennen. Seine Absicht war, die Hohenlohe'sche Armee durch einen Angriff in ihrer linken Flanke zu vernichten, und zugleich der Hauptarmee des Herzogs von Braunschweig den Rückweg nach der Elbe abzuschneiden. Dieser Plan gelang über alles Erwarten.

Hohenlohe hatte sich durch zwei vorgeschobene Posten zu decken versucht, von denen der eine bei Schleiz unter dem General Tauentzien, der andere bei Saalfeld unter dem Prinzen Louis stand. Allein der erstere wurde von dem französischen Vortrabe unter Murat und Bernadotte mittels des Gefechts von Schleiz (9. Octbr.) in die Flucht geschlagen, der letztere von dem detachirten Corps des Marschalls Lannes in dem Gefechte bei Saalfeld (10. Octbr.), welches mit dem Tode des Prinzen Louis endete, total gesprengt. [357]

Der Schrecken, den diese ersten Erfolge der französischen Waffen unter den preußischen Truppen verbreiteten, bestimmte den

---

zur allgemeinen Confusion bei, da sie darauf bestanden, nicht zum Angriff, sondern blos zur Vertheidigung verwendet zu werden; — sie wollten sich natürlich für eine Sache, die nicht die ihrige war, und die sie im voraus verloren gaben, nicht opfern lassen. — Dazu kam noch, daß für die Ernährung, Bekleidung und Bewaffnung der Truppen außerordentlich schlecht gesorgt war, daß im Proviant- und Munitionswesen, in der Eintheilung der Truppen und deren Commando, in der Anlage und Vertheidigung der Magazine der größte Wirrwarr herrschte, und daß endlich für die Kriegsfähigkeit der Festungen so wenig gethan worden war, als hätte man sich im tiefsten Frieden befunden.

356.

Man unterschied die preußischen Armeen, welche dem Feinde gegenüber standen, als westfälische, brandenburgische und schlesische: Die erstere war es, welche den rechten Flügel unter Rüchel und Blücher bildete und vorzugsweise aus den Truppen der westfälischen Provinzen bestand. Die brandenburgische Armee, bestehend aus den Truppen des Magdeburgischen, Brandenburgischen und Pommerschen, bildete die Hauptarmee unter dem Herzoge von Braunschweig. Endlich die schlesische Armee, so genannt, weil sie vorzugsweise aus den Truppen der Provinz Schlesien bestand, war die des linken Flügels unter Hohenlohe und umfaßte zugleich die kurfürstlich sächsischen Regimenter.

357.

Gefecht bei Saalfeld.

An dem Unglücke des Gefechts von Saalfeld trug einzig und allein der Prinz Louis die Schuld, weil

Herzog von Braunschweig, sich über Weimar und Naumburg hinter die Elbe zurück zu ziehen, in eine Stellung, die man gleich anfangs hätte einnehmen müssen, wenn man vertheidigungsweise verfahren wollte. Der Fürst von Hohenlohe sollte den Rückzug dadurch sichern, daß er die Franzosen bei Jena aufhielte. Allein man hatte bei dieser Rechnung weder die Schnelligkeit noch die Unaufhaltsamkeit Napoleon's in Betracht gezogen, obgleich beide aus seinen bisherigen Kriegen genugsam bekannt waren. Als der Herzog von Braunschweig seinen Rückzug antrat, war er bereits von der Elbe abgeschnitten, indem ihm Napoleon durch das starke Corps des Marschalls Davoust den vor Naumburg gelegenen Paß von Kösen hatte verlegen lassen. Während Napoleon selbst mit seiner Hauptmacht nach Jena marschirte, hinter welcher Stadt Hohenlohe Stellung genommen hatte, erwartete Davoust den Herzog von Braunschweig auf dem Wege nach Naumburg.

So kam es denn an einem und demselben Tage, nämlich am 14. October, zu den denkwürdigen Schlachten von Jena und Auerstädt, durch welche in Zeit von wenigen Stunden die preußische Militairmacht total vernichtet und von dem Gipfel des Dünkels, der auf das Schwert Friedrich's d. Gr. gepocht hatte, herab geworfen wurde in den tiefsten Abgrund der militairischen Schmach. — Napoleon schlug bei Jena den Fürsten von Hohenlohe bis zur Vernichtung, [358] während bei Auerstädt der Marschall



Davoust,
(geb. 1770, gest. 1823)

einer der geschicktesten Feldherren der Kai-

dieser wohl den Muth des Duellanten, nicht aber die Fähigkeiten eines Generals besaß; und es zeigte sich hier praktisch das Fehlerhafte der Maxime, nach welcher die Prinzen ohne alle Rücksicht auf ihre Talente und Erfahrungen blos ihrer Geburt wegen so schnell wie möglich zu Generalen befördert werden. Der Prinz Louis z. B. würde ein ganz guter Rittmeister gewesen sein; als General aber opferte er, indem er das Gefecht bei Saalfeld verlor, Hunderte von Menschen, und hinterher noch sich selbst, nutzlos auf. —

Der Prinz, dessen Heer sich auf 11,000 Mann Preußen belief, hatte den gemessenen Befehl, sich in kein Gefecht einzulassen, sondern sich beim ersten Angriffe nach Orlamünde zurück zu ziehen. Der tollkühne Jüngling aber, der vor Begierde brannte, sich gegen die Franzosen seine Sporen zu verdienen, ließ diesen Befehl unbeachtet, freute sich wie ein Kind, als er endlich das Lannes'sche Corps, 20,000 Mann stark, vor sich sah, und ließ nicht einmal dem Fürsten Hohenlohe anzeigen, daß er angegriffen werde. Er glaubte nur nöthig zu haben, sich mit dem Säbel den Franzosen entgegenzustürzen, um sie in die Flucht zu treiben. Daher waren keinerlei Dispositionen für das Gefecht getroffen, und es wurde den Franzosen sehr leicht, die Preußen durch ein bloßes Marschmanövre zu vernichten. Die Niederlage war in wenigen Stunden vollbracht und so vollkommen, daß des Prinzen Heer nach allen Seiten auseinander stob. Er selbst wurde in die Wogen der Flucht hinein gerissen, aber fliehend noch getödtet. Denn durch eine Hecke aufgehalten, sah er sich von einigen verfolgenden französischen Husaren umringt, die ihm zuriefen, sich zu ergeben. Indem er diese Aufforderung mit einem Säbelhiebe beantwortete, erhielt er außer einigen andern Wunden einen Stich in die Brust, der ihn todt vom Pferde sinken ließ. — Sein Heer hatte 1000 Mann an Todten und Verwundeten und 1800 an Gefangenen verloren, außerdem noch 4 Fahnen und 30 Geschütze. Auf Seiten der Franzosen zählte man etwa 500 Todte und Verwundete.

serzeit, [359] einen noch weit glänzenderen Sieg über den Herzog von Braunschweig davon trug, trotzdem die Preußen hier nicht ohne Tapferkeit kämpften und ihre Nieder-

Der Verlust, den die Preußen an dem Prinzen Louis selbst erlitten, war an sich sehr unbedeutend; allein die Nachricht von seiner Niederlage und seinem Tode wirkte doch sehr niederschlagend auf die Preußen und ließ sie schon jetzt an die Unbesiegbarkeit der Franzosen glauben. Ueberdies gab der Tod des Prinzen dem Kaiser Napoleon auch eine Gelegenheit, durch Ausliefern des Leichnams gegen den Feind eine großmüthige Ritterlichkeit zu zeigen, die auf ganz natürliche Weise zu einer Art Demüthigung für Preußen wurde. Kurz, das Gefecht von Saalfeld, so unbedeutend es auch an sich war, hatte auf den weitern Krieg einen größern moralischen Einfluß, als man gewöhnlich glaubt.

358.

Die Schlacht bei Jena.

Es war nicht blos Mangel an Muth von Seiten der Truppen, sondern noch weit mehr Mangel an vernünftigen Dispositionen von Seiten des Fürsten Hohenlohe, wodurch die Schlacht bei Jena zu einer so fürchterlichen Niederlage für die Preußen wurde. In totaler Unkenntniß über die Richtung, welche die französische Armee eingeschlagen, hatte Hohenlohe seine Armee auf der Straße zwischen Weimar und Jena aufgestellt, statt die auf dem linken Saalufer hinter Jena sich erhebenden schroffen Anhöhen, namentlich die Schnecke und den Landgrafenberg, mit seiner ganzen Macht zu besetzen, in welchem Falle alsdann das Vordringen der Franzosen eine Unmöglichkeit gewesen wäre. So aber bildete die Schnecke nur den schwach besetzten linken Flügel des preußischen Heeres, und der Landgrafenberg war, noch dazu weit in der Hochebene zurück, blos mit einem kleinen Corps unter Tauentzien besetzt worden. — Napoleon benutzte daher diesen Fehler des Feindes mit der ihm eigenen Umsicht. Er ließ während der Nacht vom 13. zum 14. October von dem größten Theil seines Heeres den Landgrafenberg durch die fast unwegsamen Schluchten, in denen man erst für die Geschütze den Weg bahnen mußte, ersteigen. Warf er alsdann das Tauentzien'sche Corps zurück, so hatte er den linken Flügel der preußischen Stellung umgangen, konnte Hohenlohe in der linken Flanke und im Rücken zugleich angreifen; und alsdann war an einem vollständigen Siege nicht mehr zu zweifeln.

Während man am Morgen des 14. October im Hauptquartiere des Fürsten Hohenlohe zu Capellendorf zwischen Weimar und Jena noch in süßem Schlafe lag, weil man an keine Schlacht dachte, da man die französische Hauptarmee weit entfernt wähnte und nur zwei Corps unter Lannes und Augereau bei Jena postirt glaubte, — während dessen stand Napoleon auf dem Landgrafenberge an der Spitze seines Heeres, welches er durch eine Anrede für den bevorstehenden Kampf zu begeistern suchte, und welches seine Worte mit dem lauten Rufe: „Es lebe der Kaiser!" beantwortete.



(Napoleon vor der Schlacht bei Jena.)

lage mehr der militairischen Unfähigkeit als dem Mangel an Muth verdankten. [360]

Die Folge dieser großen Doppelschlacht, in welcher der Herzog von Braunschweig tödtlich, der Feldmarschall Möllendorf und mehre andere Generale schwer verwundet wurden, war die gänzliche Zersprengung der preußischen Armee, deren Trümmer in

---

Wir können uns auf die Details dieser denkwürdigen Schlacht natürlich nicht einlassen, sondern müssen uns auf die nöthigen allgemeinen Angaben beschränken: Die ganze Streitmacht Napoleon's zählte 130,000 Mann, von denen indeß einzelne Corps zu besonderen Zwecken detachirt waren, und gegen 50,000 Mann wegen der Schnelligkeit, mit der die Entscheidung herbeigeführt wurde, gar nicht ins Gefecht kamen. Die Armee des Fürsten Hohenlohe zählte im Ganzen nur 50,000 Mann, war also viel schwächer als die feindliche, hätte aber die Stärke der Stellung für sich haben können, wenn ihr Feldherr nicht so über alle Begriffe sorglos und nachlässig gewesen wäre. — Die Vertreibung des Tauentzien'schen Corps von der Hochebene des Landgrafenbergs war durch ein zweistündiges Gefecht gleich nach Sonnenaufgang bewirkt worden; und jetzt erst, als Napoleon im Rücken und der Flanke des Feindes seine Schlachtlinie entwickelte und zunächst die Schnecke angreifen ließ, erfuhr man im Hauptquartiere, daß man mit der großen Armee eine Schlacht haben werde. Hohenlohe traf nunmehr seine Anordnungen mit großer Entschlossenheit, aber zu spät. Die Franzosen unter Lannes, Soult, Ney und Augereau griffen von allen Seiten mit der Kraft des Siegesbewußtseins an; ein besonderer Kampf entspann sich um das Dorf Vierzehnheiligen, welches die Franzosen eingenommen hatten, und welches jetzt von den Preußen, die es vergebens wieder zu erobern suchten, mit Granaten in Brand geschossen wurde. Als Napoleon die preußische Stellung auf allen Punkten erschüttert sah, führte er das Centrum seines Heeres zu einem Frontangriff heran, und nun war in wenig Augenblicken die Niederlage der Preußen eine entschiedene und allgemeine. Keines ihrer Corps war mehr zusammen. Was nicht die Freiheit oder das Leben verloren hatte, suchte sich durch die schnellste Flucht zu retten. Um 4 Uhr Nachmittags war die ganze Hohenlohe'sche Armee in Todte, Verwundete, Gefangene und zerstreute Flüchtlinge verwandelt. 12,000 Mann Preußen und Sachsen und etwa 4000 Franzosen deckten das Schlachtfeld; die Zahl der Gefangenen belief sich auf 15,000, und die ganze Artillerie der Feinde, gegen 200 Geschütze zählend, war in die Hände der Sieger gefallen.

359.

Louis Nicolas Davoust war zu Annou von adligen Eltern geboren und ein Mitschüler Napoleon's auf der Militairschule von Brienne. J. J. 1785 als Lieutenant angestellt, machte er in Folge der Revolution die gewöhnliche Carrière derjenigen Militairs, welche sich durch Tapferkeit und Fähigkeit auszeichneten. Er wohnte dem Feldzuge in Egypten bei, so wie allen späteren Kriegsunternehmungen Napoleon's, der ihn, sein Feldherrntalent richtig würdigend, zum Marschall ernannte, und ihm wegen des hier in Rede stehenden Sieges bei Auerstädt den Titel eines Herzogs von Auerstädt gab.

360.

Die Schlacht bei Auerstädt

unterschied sich von der bei Jena wesentlich durch das Verhältniß der gegenseitigen Streitkräfte; denn wie dort die numerische Uebermacht auf Seiten der Franzosen, so war sie hier auf Seiten der Preußen, welche 60,000 Mann zählten, während die Armee Davoust's nur 26,000 Mann stark war. Zwar befand sich noch Bernadotte mit einem Corps von 20,000 Mann in Naumburg; allein zufolge eines falsch verstandenen Befehls von Napoleon weigerte sich dieser, sein Corps mit Davoust zu vereinigen, und trat statt dessen den Marsch von Naumburg nach Jena an, wo der Kaiser ihn, wie er meinte, erwartete. Im Uebrigen hatte die Schlacht bei Auerstädt mit der von Jena die größte Aehnlichkeit. Auch hier wurde die Niederlage der Preußen durch einen strategischen Fehler ihres Feldherrn vorbereitet: Auch hier hatte man die Anhöhen des linken Saalufers, namentlich den Paß von Kösen, unbesetzt gelassen, während das Heer des Herzogs von Braunschweig doch nur zwei Stunden davon bei dem Dorfe Auerstädt bivouakirte. Auch hier war der Sieg der Franzosen schon halb dadurch gewonnen worden, daß Davoust von Naumburg aus diesen Paß während der Nacht zum 14. October besetzen ließ und so seine Armee auf die Hochebene führte, welche sich vor dem Passe von Kösen ausbreitet und vor der Front des preußischen Heeres lag. Diese Hochebene, in deren Mitte sich das Dorf Hassenhausen befindet, wurde das Schlachtfeld von Auerstädt, so daß man die Schlacht eigentlich nach dem Dorfe Hassenhausen hätte benennen sollen, weil sich der Kampf fast ausschließlich um diesen Ort drehte, weil das Dorf den Mittelpunkt des Schlachtfeldes bildete, und weil Auerstädt, viel weiter zurück nach Weimar zu gelegen, erst gegen Ende der Schlacht in den Bereich derselben trat.

Das Gefecht selbst wurde am Morgen des 14. October durch den Angriff der heranrückenden Preußen eröffnet, welche sich jetzt — natürlich zu spät — des Passes von Kösen bemächtigen wollten. Sie machten vergebliche Anstrengungen, das von den Franzosen besetzte Hassenhausen zu nehmen; und die ganze Schlacht bestand außerdem fast nur in Angriffen, welche die zahlreiche preußische Cavalerie gegen die von Reiterei fast ganz entblößte französische Infanterie unternahm. Hierbei zeichneten sich der General Blücher und der Prinz Wilhelm von Preußen, des Königs Bruder, durch Muth und Entschlossenheit besonders aus. Allein die Franzosen setzten den Cavalerieangriffen ihre wohlgeordneten Quarr e's entgegen, welche die feindlichen Reiter mit einem furchtbaren Flintenfeuer empfangen, und sie so zu wiederholten Malen zum Weichen bringen, bis endlich die preußische Cavalerie anfängt, sich aufzulösen, und die französischen Colonnen sich entwickeln können, um die Preußen von dem fortdauernden Angriffe auf Hassenhausen zurück zu treiben. Hier entspinnt

größeren oder kleineren Schaaren nach West und Nord, den beiden einzigen noch offenen Richtungen, auf eine ganz unerhörte Weise auseinander stoben. [361] Es blieben nur die Corps des rechten Flügels unter Rüchel, Blücher und dem Herzoge von Weimar noch einigermaßen zusammen, um die Flucht der vom Schrecken Gejagten zu decken.

Der Wirrwarr dieser Flucht war so unbeschreiblich groß, daß wir uns auf eine ausführliche Schilderung des Schicksals der zersprengten Corps nicht einlassen können, sondern uns begnügen müssen, die Hauptmomente hervor zu heben. Die verschiedenen französischen Corps beeilten sich, die Flüchtigen nach den angegebenen beiden Richtungen zu verfolgen, und ihnen zugleich den Weg nach dem Innern Preußens abzuschneiden, also ihre Gefangennehmung zu bewirken, was denn auch — da die Preußen von Anfang an überflügelt waren — vollständig gelang. Denn selbst in den Festungen konnten die Fliehenden keinen Schutz finden, weil der Schrecken vor den französischen Waffen plötzlich so groß geworden und alles Vertrauen auf eine Wiederherstellung der preußischen Waffenmacht so völlig verschwunden war, daß die meisten Commandanten die ihnen anvertrauten Festungen bei der ersten Aufforderung übergaben. [362]

---

sich jetzt ein mörderisches Gefecht, wobei der Herzog von Braunschweig durch eine Kartätschkugel am Kopfe tödtlich verwundet wird, so daß er aus der Schlacht getragen werden muß. Der Fall des Führers erregt unter dem Generalstabe Entsetzen und Erbitterung zugleich; und man beschließt, den Angriff mit erneuter Kraft fortzusetzen, wobei besonders die höheren Officiere einen bewundernswerthen Muth entfalten. Der König selbst, alle Prinzen und Generale sind mitten im Gefecht. Mehre Pferde werden ihnen unter dem Leibe getödtet; aber sie besteigen andere und verlassen die Schlacht nicht. Der Feldmarschall Möllendorf wird tödtlich, mehre andere Generale, darunter auch Blücher und der Prinz Wilhelm, werden leicht verwundet. Dennoch hält man aus, bis endlich der Verlust der Preußen so bedeutend ist, daß sie sich etwas zurück ziehen müssen, um sich auf's neue zu ordnen. Da aber läßt Davoust seine Colonnen von drei Seiten vordringen; und nun beschließt der König von Preußen den Rückzug über Auerstädt nach Apolda. Er will sich dort mit der Armee des Fürsten Hohenlohe, von deren Schicksale er noch nichts weiß, vereinigen, und am andern Tage die Schlacht wieder aufnehmen. Der Rückzug geht anfangs in guter Ordnung vor sich, da die Truppen Davoust's zu erschöpft und zu schwach sind, um eine kräftige Verfolgung zu bewirken. Als aber endlich die Kunde von der Niederlage bei Jena eintrifft, als die Flüchtlinge der Hohenlohe'schen Armee alle Wege überschwemmen, und als zugleich Bernadotte, der inzwischen auf seinem Marsche bis Apolda gelangt ist, die rückziehende Armee in der Flanke erfaßt: da bricht ein panischer Schrecken über die Armee von Auerstädt herein, und sie löst sich, wie die von Jena, in die wildeste Flucht auf. — Sie hatte bei Auerstädt an Todten und Verwundeten 9000, an Gefangenen 4000 Mann und an Artillerie 100 Geschütze verloren. Der Verlust der Franzosen betrug hier 6000 Mann an Todten und Verwundeten.

361.

Der Wirrwarr bei der Flucht der preußischen Heerestrümmer war über alle Beschreibung groß. Er wurde noch vermehrt durch die Unmasse von Bagagewagen, auf denen man das zum Theil ganz nutzlose Gepäck transportirte, welches die preußische Armee, wie im siebenjährigen Kriege die französische, zur Bequemlichkeit der Officiere mit sich umher schleppte. Alle Straßen waren mit diesen Wagen angefüllt und gesperrt, so daß den Flüchtenden kaum ein Weg offen blieb. Sie stoben daher nach allen Richtungen auf dem freien Felde auseinander, indem sie ihre Waffen, Tornister 2c., mit einem Worte Alles, was sie am schnellen Laufen hinderte, hinweg warfen, und sich, wo sie nur irgend einen Franzosen muthmaßten, in die Wälder versteckten. — Man hat berechnet, daß von den bei Jena und Auerstädt geschlagenen preußischen Heeren 10,000 Mann verschwunden sind, von denen man nie erfuhr, wo sie geblieben waren.

362.

Die Handlungsweise der preußischen Festungscommandanten, welche die ihnen anvertrauten Plätze ohne alle Vertheidigung übergaben, ist vom Standpunkte militairischer Ehre aus vielfach getadelt worden. Allein man darf dabei nicht übersehen, daß dieser Tadel eben nur von jenem einseitigen Standpunkte aus ein unbedingter und völlig gerechter ist. Dir Geschichte, welche vom rein menschlichen Standpunkte aus in dem Festungskriege nur den Gipfelpunkt des Unmenschlichen sehen kann, das im Kriege überhaupt liegt, muß darüber anders urtheilen. Für welchen Zweck sollten die Festungen bis zu ihrer Erstürmung oder Aushungerung erhalten werden? für welchen Zweck namentlich, der die furchtbaren Leiden einer belagerten Stadt aufgewogen hätte? Höchstens konnten sie die Flüchtlinge aufnehmen und diese auf einige Zeit vor der Gefangenschaft bewahren. Allein abgesehen davon, daß es besser war, die geschlagenen Truppen gefangen nehmen zu lassen, als die Bevölkerung der festen Städte dem Verderben preiszugeben, so entgingen ja die Truppen der Gefangenschaft doch nicht, weil die Festungen, namentlich die bis zur Oder, auch nach der hartnäckigsten Vertheidigung endlich doch hätten capituliren müssen. Denn da die preußische Armee so gut wie vernichtet war, so konnte

Auf diese Weise capitulirte Erfurt schon zwei Tage nach der Schlacht (16. Octbr.); denn kaum hatte sich Murat mit seinen Reitern vor den Thoren der Stadt gezeigt und dieselbe zur Uebergabe aufgefordert, als der Feldmarschall Möllendorf, welcher als Verwundeter dorthin gebracht worden war, den Commandanten General v. Wartensleben autorisirte, die Festung unter annehmbaren Bedingungen zu übergeben, was denn auch geschah. [363] Der Hauptstock der zertrümmerten Armee, welchen der König selbst führte, hatte sich in nördlicher Richtung auf dem Wege nach Sondershausen geflüchtet, um Magdeburg zu erreichen. Da dieser Heerhaufen indeß von Murat, Soult und Ney hart verfolgt wurde und in Gefahr gerieth, von der Elbe abgeschnitten zu werden, so übergab der König das Commando der Flüchtenden dem Fürsten v. Hohenlohe und suchte für seine Person mit Courierpferden über Magdeburg und Berlin nach Cüstrin zu entkommen, was ihm denn auch glücklich gelang. — Während dessen marschirte Bernadotte, um die Elbe zu gewinnen, gegen Halle zu, wo die 18,000 Mann starke Reservearmee des Prinzen Eugen von Würtemberg stand. Er griff sie an, und durch das Gefecht bei Halle (17. Octbr.) wurde auch dieser letzte Rest der preußischen Heeresmacht zerschmettert, indem das ganze Corps theils niedergemacht, theils gefangen, theils in die Flucht geschlagen ward. [364] Die Franzosen drangen auf allen Straßen gegen und über die Elbe vor, Murat, Soult und Ney nach Magdeburg, Bernadotte über Halle, Lannes und Augereau nach Dessau, Davoust über Leipzig nach Wittenberg. Die ersten französischen Heerhaufen über-

---

man an einen Entsatz niemals denken. Ohne Zweifel hätten sich die flüchtenden Trümmer des preußischen Heeres früher sammeln und zeitiger erholen können, und die Ueberschwemmung Preußens durch die Franzosen wäre einige Zeit später erfolgt, wenn die Festungen sich gehalten hätten. Allein dadurch würden nur die Leiden dieses unseligen Krieges verlängert worden sein, ohne daß der Ausgang ein für Preußen günstiger gewesen wäre. Diese Macht hatte ihr Schicksal einmal verschuldet; sie konnte es nach den Schlachten von Jena und Auerstädt nicht mehr abwenden; es war also im Interesse der durch den Krieg leidenden Menschheit gut, daß die Entscheidung so sehr wie möglich beeilt wurde; und dazu haben denn die Commandanten, welche die Festungen ohne Vertheidigung übergaben, wesentlich beigetragen. Mögen ihre Motive nun Feigheit, Verrath oder politische Voraussicht gewesen sein: ihre Handlungsweise kann nur von dem einseitigen Standpunkte der militairischen Ehre aus unbedingt verdammt werden.

363.

Die Bedingungen der Capitulation von Erfurt, welche für alle folgenden Festungsübergaben maßgebend wurden, waren einfach folgende: Die Festung wird mit allen Kriegsvorräthen den Franzosen überliefert; die Besatzung wird als kriegsgefangen nach Frankreich geführt; die Officiere aber behalten ihre Degen und werden gegen das ehrenwörtliche Versprechen, bis zum Frieden nicht mehr zu dienen, in ihre Heimath entlassen. — Die Garnison von Erfurt, welche durch diese Capitulation kriegsgefangen wurde, belief sich mit Einschluß der aufgenommenen Flüchtlinge auf 14,000 Mann, worunter sich nicht weniger als 8000 Verwundete befanden.

364.

Das Gefecht bei Halle

war für die Franzosen fast noch glorreicher als die Schlacht von Jena. Denn die Stellung, welche der Prinz Eugen eingenommen hatte, erschien außerordentlich stark: Die lange Brücke über die Saale, welche die Stadt an der Westseite deckt, war von Infanterie besetzt worden, die kleinen Inseln in der Saale selbst waren mit Kartätschbatterieen bepflanzt. Das Stadtthor hatte man zum Verrammeln eingerichtet, die Straßen mit Verhauen gesperrt; und endlich stand jenseit der Stadt auf Anhöhen das Hauptcorps des Prinzen Eugen in Schlachtordnung. Die Franzosen mußten also unter Kartätsch- und Flintenfeuer die Brücke überschreiten, das Thor erbrechen, die Stadt stürmen und dann erst noch die eigentliche Schlacht gegen einen stark postirten Feind beginnen. Allein sie überwanden alle diese Schwierigkeiten unter Anführung des Generals Dupont, der den Vortrab befehligte, mit einer bewundernswerthen Ausdauer: Nach einem hitzigen Gefecht auf der Brücke werfen sie sich mit einer solchen Schnelligkeit auf das Thor, daß sie es zugleich mit den Flüchtenden erreichen und also offen finden. Nun aber beginnt ein mörderischer Kampf in den Straßen der Stadt, der damit endet, daß die Preußen theils gefangen genommen, theils hinaus geworfen werden. Die Franzosen debouchiren jetzt aus den entgegengesetzten Thoren und rücken gegen die Schlachtordnung des Prinzen Eugen an. Sie werden mit einem furchtbaren Feuer empfangen, halten aber Stand, bis der General Dupont die eine Flanke der Preußen umgangen hat. Jetzt werfen sie sich von zwei Seiten, die Anhöhen hinauf, gegen den Feind, der sich nach einem hartnäckigen

schritten den Fluß schon am 20. October, und die Kernlande Preußens standen ihnen vertheidigungslos offen.

Was Sachsen betrifft, so hatte Napoleon gleich nach der Schlacht noch in Jena selbst Gelegenheit genommen, zu erklären, daß er dem Kurfürsten Friedrich August, der nur gezwungenerweise sein Feind geworden war, Frieden bewilligen und seinem Lande Schonung gewähren wolle. [365] Napoleon hatte nämlich sogleich den Plan gefaßt, das ihm verloren gegangene preußische Bündniß durch die Aufnahme des Kurfürsten von Sachsen und der sächsischen Herzöge in den Rheinbund zu ersetzen. Doch kamen ihre Länder nicht ohne Contribution davon, weil sie den Preußen Beistand geleistet hatten, also auch ihren Theil an dem Mißgeschicke derselben zu tragen haben mußten. [366] Der Frieden mit Sachsen wurde in förmlicher Weise erst am 11. Dcbr. 1806 abgeschlossen und verschaffte dem Kurfürsten den Königstitel.

Ganz anders erging es dem Kurfürsten Wilhelm von Hessen-Kassel, der für seine Tyrannei, seinen Geiz und seine achselträgerische Politik die wohlverdiente Züchtigung empfing. Da Napoleon von seiner heimlichen Verbindung mit Preußen die Beweise in Händen hatte, [367] so ließ er ihn dieselbe mit dem Verluste seines Landes bezahlen, d. h. mit dem Verluste der Quelle, aus welcher der geizige Kurfürst die Mittel zur Befriedigung seiner Habgier schöpfte. Napoleon beordrete den Marschall Mortier, der sich in Mainz befand, zur Besitznahme Kurhessens, worauf sich der Kurfürst aus dem Staube machte, Mortier in Kassel einzog (Nvbr. 1806), das Land für den Kaiser Napoleon in Besitz nahm [368] und die kurhessische Armee völlig auflös'te. Napoleon durfte bei seinen weiteren Kriegs-

---

Gefechte verloren giebt und die Flucht ergreift. — Die Preußen hatten 1000 Mann an Todten und Verwundeten verloren, fast eben so viel die Franzosen. Dagegen hatten diese 4000 Gefangene gemacht, und noch mehre sollten ihnen bei der Verfolgung in die Hände fallen.

365.

Gleich nach der Schlacht hatte sich Napoleon in Jena die gefangenen sächsischen Officiere vorstellen lassen, und an dieselben Worte gerichtet, welche ihm Sachsen gewinnen mußten: Er wisse nicht — hatte er ihnen gesagt, — weshalb er mit ihrem Souverain im Kriege sei; er habe den Degen gegen Preußen gezogen, um Sachsen der demüthigenden Stellung eines von Preußen Unterworfenen zu entheben, und sei bereit, den Officieren ein Pfand seiner freundlichen Gesinnung zu geben. Deshalb bewillige er ihnen und ihren gefangenen Soldaten die Freiheit und werde die sächsischen Länder schonen, vorausgesetzt, daß die Officiere versprächen, nicht mehr gegen ihn zu dienen, und daß die einflußreichsten unter ihnen nach Dresden reis'ten, um den Abschluß des Friedens in Anregung zu bringen.

366.

Zum Behufe der Contributionsabtragung wurde das Kurfürstenthum Sachsen in die 4 Arrondissements Dresden, Leipzig, Wittenberg und Naumburg getheilt, deren jedes 6 Millionen Frcs. beisteuern mußte. Doch hatte Leipzig als reichste Kaufmannsstadt des ganzen Landes noch eine besondere Brandschatzung zu zahlen. — Weimar und Eisenach mußten zusammen 300,000 Thaler, Coburg, Meiningen, Hildburghausen, jedes 100,000 Thaler zahlen. Von Gotha wurden anfangs 130,000 Thaler gefordert, später aber erlassen.

367.

Der Kurfürst Wilhelm von Hessen-Kassel hatte noch am 12. October an den preußischen Minister Haugwitz einen Brief geschrieben, worin er diesem versprach, alle möglichen feindseligen Maßregeln gegen die Franzosen zur Anwendung zu bringen, um Preußen seine Freundschaft und Ergebenheit zu beweisen. Dieser Brief war in Napoleon's Hände gefallen. Da aber der Kurfürst nichts davon wußte, so hatte er die Unverschämtheit, sich später — als der Marschall Mortier nach Kassel kam, — gegen diesen zu erbieten: den Franzosen mit aller seiner Macht gegen ihre Feinde beizustehen. —

368

Napoleon hatte den Befehl gegeben, sich des Kurfürsten von Hessen-Kassel und seines Sohnes zu bemächtigen, obgleich es wahrscheinlich ist, daß dies nur geschehen war, um die beiden Herren zur Flucht zu veranlassen. Wirklich erhielten dieselben auch kaum einen Wink davon, daß sie aufgehoben werden sollten, als sie sich bei Nacht und Nebel aus dem Staube machten. Sie entflohen ins dänische Gebiet, bis sie später ein Asyl in Böhmen fanden.

operationen einen so perfiden Fürsten, wie der kurhessische war, nicht in seinem Rücken lassen, und zudem war ja nichts leichter, als dem Lande einen besseren Herrn zu geben, wenn es denn doch einmal einen Herrn brauchte! — In der That ist auch die Entthronung des Kurfürsten von Hessen von keinem Menschen, als von ihm selbst, bedauert worden; und die Geschichte kann sich also eine Rechtfertigung dieser Maßregel ganz ersparen.

Aehnlich erging es dem Herzoge Karl von Braunschweig, weil derselbe in dem Kriege gegen Napoleon als preußischer Generalissimus befehligt hatte, und folglich von dem siegenden Frankreich mit um so größerem Rechte entthront werden konnte, als er ja selbst in dem Manifeste von 1792 Frankreich den Untergang gedroht hatte, wenn er siegen würde. [369] Man that ihm also nur, wie er Andern hatte thun wollen; und so sah sich denn der tödtlich verwundete greise Herzog genöthigt, vor den französischen Waffen aus Braunschweig, wohin man ihn gebracht hatte, nach Altona zu flüchten. Dort starb er schon einige Tage darauf, während Mortier in Verbindung mit einem holländischen Heere, das König Ludwig zu seiner Verstärkung herbei geführt hatte, von Hessen aus das Herzogthum Braunschweig in Besitz nahm. — Auch die Herzöge von Oldenburg und Mecklenburg wurden als Bundesgenossen Preußens oder Verwandte Rußlands vertrieben, und indem Napoleon endlich Hannover wieder an sich nahm, kam ganz Norddeutschland in französische Gewalt. Dies Alles war die Folge des so unsinnig begonnenen preußischen Krieges und speciell der für Preußen so schmählichen Niederlage von Jena; und darum weit mehr als wegen der verlorenen Schlacht an sich wird der Namen Jena für immer ein Denkmal der Schande Preußens sein. Denn diese Macht hat zwar den militairischen Flecken, der ihr bei Jena angehängt worden ist, in den spätern Kriegen längst wieder ausgetilgt; aber sie hat noch nicht daran gedacht, auch das Unheil wieder gut zu machen, welches sie durch jene Niederlage und in Folge derselben über Deutschland brachte, das Unheil, durch welches das deutsche Volk zu einem Figuranten in dem Rathe der europäischen Nationen herabgedrückt worden ist, zu einer Drahtpuppe, die irgend ein Despot im Osten oder Westen durch eine Fingerbewegung dirigiren kann! —

Auch der Herzog Karl August von Weimar, in dessen Residenz sich Napoleon gleich nach der Schlacht (16. Octbr.) begeben hatte, würde als activer preußischer General entthront worden sein, wenn nicht die Fürbitte seiner Gattinn dieses Schicksal von ihm abgewendet und er selbst den preußischen Dienst sofort verlassen hätte. [370] Ueberdies empfand Napoleon eine gewisse

369.

Napoleon rechtfertigte die Entthronung des Herzogs von Braunschweig zur Genüge durch folgende Antwort, die er dem Abgesandten jenes Fürsten gab: „Was könnte der Herzog dagegen einwenden, wenn ich die Stadt Braunschweig der Zerstörung unterwürfe, mit der er selbst vor vierzehn Jahren die Hauptstadt des großen Volkes bedrohte, das ich beherrsche? Der Herzog von Braunschweig hat zwar das wahnsinnige Manifest von 1792 desavouirt; und man konnte glauben, daß mit dem Alter die Vernunft den Sieg über seine Leidenschaften davon getragen haben würde. Allein trotzdem hat er neuerdings die Autorität seines Namens den Thorheiten einer tollkühnen Jugend verliehen, die Preußen zu Grunde gerichtet hat. Es wäre seine Pflicht gewesen, diese Frauenhöflinge und jungen Officiere an ihren Platz zu verweisen, und die Autorität seines Alters, seines Geistes und seiner Stellung geltend zu machen, oder die letztere aufzugeben. Er hat dazu nicht die Kraft gehabt, und als Folge davon ist Preußen niedergeworfen, sind die braunschweigischen Lande in meiner Gewalt. Sagen Sie dem Herzoge, daß ich für ihn alle die Rücksichten haben werde, die ein unglücklicher berühmter General verlangen kann; daß ich aber in einem Anführer der preußischen Armee keinen souverainen Fürsten zu erblicken vermag.“

370.

Als Napoleon das Schloß zu Weimar betrat, empfing ihn die Herzoginn Louise, eine geborene

Hochachtung für diesen seltenen Fürsten, der sich neben dem Rufe eines vortrefflichen Regenten auch noch den Ruhm erworben hatte, in ganz Deutschland der einzige Freund und Schützer der deutschen Literatur und Kunst zu sein. Dies Alles trug dazu bei, daß **Karl August** den kleinen weimar'schen Thron, dessen Zierde er war, behielt. Doch muße er nebst den übrigen sächsischen Herzögen, wie der Kurfürst von Sachsen, dem Rheinbunde beitreten, was von Seiten Aller natürlich mit der größten Bereitwilligkeit geschah.

Während in Folge der Katastrophe von Jena das nördliche Deutschland alle diese politischen Veränderungen erlitt, nahmen die militairischen Ereignisse ganz den Verlauf, der sich nach den bisherigen Vorgängen erwarten ließ: Die Armee — oder vielmehr der Flüchtlingshaufen — des Fürsten v. **Hohenlohe** hatte die Festung Magdeburg erreicht, überschritt unter dem Schutze derselben die Elbe und suchte nun die Oder bei Stettin zu gewinnen, zu welchem Zwecke sie sich in einen Vortrab unter General **Schimmelpfennig**, ein Gros unter **Hohenlohe** selbst und einen Nachtrab unter dem General **Blücher** eintheilte. Doch um so leichter gelang es den verfolgenden Franzosen, diese Abtheilungen von einander zu trennen, indem sich namentlich **Murat**, **Lannes** und **Bernadotte** in die Flanke der von ihnen bereits überflügelten Flüchtlinge warfen und sich so zwischen jene Abtheilungen einschoben. Die Folge davon war, daß sich das Gros unter **Hohenlohe** bei **Prenzlau** eingeschlossen und (28. Octbr.) zu einer Capitulation genöthigt sah, wodurch es sich in einer Stärke von 10,000 Mann als kriegsgefangen ergab. [371] Dasselbe Schicksal hatte am folgenden Tage (29. Octbr.) der 4000 Mann starke Vortrab **Schimmelpfennig's** bei **Pasewalk**. Eine Folge dieser neues Schrecken verbreitenden Schläge war der Fall der Festung **Stettin**, welche der General v. **Romberg** bei der ersten Aufforderung eines kleinen französischen Streifcorps unter General **Lasalle** (29. Octbr.) auf die Bedingungen der Erfurter Capitulation übergab. [372] Von der ganzen preußischen Armee, mit

---

Prinzessinn von Hessen-Darmstadt, an der Treppe und rief ihm zu: „Sire, ich empfehle Ihnen meine Unterthanen!" — Da man von der Herzoginn behauptete, daß sie zum Ausbruche des Krieges das Ihrige beigetragen habe, so antwortete ihr **Napoleon** mit den vorwurfsvollen, aber kalten Worten: „**Sie sehen jetzt, was der Krieg ist!**" — Darauf beschränkte sich übrigens die Rache des Siegers; denn er führte die Herzoginn artig in den Salon und unterhielt sich sehr freundlich mit ihr. Dies veranlaßte sie, für ihren Gatten eine Fürbitte einzulegen; und als **Napoleon** fragte, warum der Herzog gegen ihn gefochten habe, gab sie zur Antwort: „Weil er preußischer General ist!" — **Napoleon** hätte ihr nun zwar, wie dem braunschweigischen Gesandten auseinander setzen können, daß ein souverainer Fürst nie in Diensten eines andern Staats stehen dürfe, schon aus dem Grunde, weil Niemand zweien Herren dienen könne. Allein bekanntlich kann man mit Frauen nicht debattiren, weil sie immer wieder auf den einen Punkt zurückkommen, den man stundenlang widerlegt hat. **Napoleon** that daher aus Galanterie, als habe ihn die Antwort der Herzoginn vollkommen befriedigt, beschloß aber, ihr die Unstichhaltigkeit derselben praktisch zu beweisen. Er bewilligte daher dem Herzoge von Weimar, den er persönlich achtete, volle Amnestie unter der Bedingung, **daß er sofort den preußischen Dienst verließe**; und **Karl August** säumte denn auch keine Minute, die preußische Generalsuniform auszuziehen.

371.

Wie sehr auch **Hohenlohe** wegen der Capitulation von Prenzlau von den preußischen Patrioten der damaligen Zeit geschmäht worden ist: so viel steht doch fest, daß ihm keine andere Wahl blieb, als entweder sich und seine Armee bis auf den letzten Mann niederhauen zu lassen, oder sich zu ergeben. Wer kann ihm also vernünftigerweise einen Vorwurf daraus machen, daß er die Kriegsgefangenschaft seines Heeres der nutzlosen Niedermetzelung vorzog?! — Man hat hinter dem Schreibtische gut von militairischer Ehre schwatzen, wenn man nicht an das namenlose Elend denkt, welches der Tod auf dem sogenannten Felde der Ehre in den zahlreichen Familien des Landes anrichtet! Der unselige Krieg hat durch die Gewohnheit daran die Menschen schon so sehr bestialisirt, daß sie vergessen, das Hinopfern menschlicher Geschöpfe gegen dessen Zweck für die Menschheit abzuwägen. Aus dieser Bestialität (zugleich die Mutter des Duells!) ist denn auch das gefräßige Ungeheuer entsprungen, welches man militairische Ehre nennt. Es erscheint uns ganz unbegreiflich, wie humane Geschichtschreiber ihm huldigen können. —

der man den Krieg begonnen hatte, war nichts mehr übrig als der Nachtrab des Generals Blücher, welcher alle versprengten kleineren Corps an sich gezogen und so eine Stärke von 10,000 Mann erreicht hatte. Der durch besondere Kühnheit und Entschlossenheit ausgezeichnete Führer dieses Corps mußte zwar nach den Katastrophen von Prenzlau und Pasewalk den Plan aufgeben, die Oder zu erreichen, faßte dagegen aber den Entschluß, sich nach Norden zu wenden, sich so bis an die Küste der Nordsee durchzuschlagen und sich dort einzuschiffen, um dem Könige wenigstens den letzten Rest seiner Armee zu erhalten. Blücher war der einzige der preußischen Generale, welcher nicht den Kopf verloren hatte, und noch darauf bedacht war, wenigstens die militairische Ehre Preußens nicht ganz untergehen zu lassen, nachdem die politische längst unwiederbringlich dahin und der preußische Waffenruhm bereits in den Staub geworfen worden war. Blücher's Entschluß und dessen Ausführung haben daher bei den preußischen Patrioten volle Anerkennung gefunden. Was uns betrifft, so können wir uns nur an die durchaus tadelnswerthe Maßregel halten, welche sie im Gefolge hatten: wir meinen die Mißhandlung Lübecks. Indem sich nämlich Blücher von Murat, Soult, Bernadotte und Lannes heftig verfolgt sah, fand er keinen andern Ausweg als durch die freie Stadt Lübeck, deren neutrales Gebiet er, aller Protestationen des Magistrats ungeachtet, auf's gröblichste verletzte, so daß er also schon durch das bloße Betreten Lübecks ganz dasselbe Verbrechen beging, welches Preußen bei den durch das Anspach'sche Gebiet marschirenden Franzosen so unerhört gefunden und so streng gerügt hatte. Allein die Handlungsweise Blücher's war völkerrechtlich noch weit verbrecherischer; denn er beschränkte sich nicht auf einen bloßen Durchmarsch durch das neutrale Gebiet, sondern machte dasselbe zu einem förmlichen Kampfplatze, nachdem er der neutralen Stadt sogar noch eine Contribution auferlegt, also einen unzweifelhaften Raub an ihr begangen hatte. [373] Indem sich Blücher in Lübeck

---

372.

Napoleon, der aus der militairischen Ehre einen förmlichen Cultus gemacht hatte, um mittels desselben das weit natürlichere und vernünftigere Verlangen nach Freiheit zu ersticken, spottete sehr über die in seinen Augen so ehrlose Handlungsweise der preußischen Festungscommandanten. Als er die Einnahme Stettins durch das Lasalle'sche Streifcorps erfuhr, schrieb er an Murat: „Da Ihre Jäger jetzt Festungen einnehmen, so kann ich mein Geniecorps entlassen und mein Geschütz einschmelzen." — Wenn wir nun auch diesen Spott im Allgemeinen nicht als berechtigt anerkennen können, so wird man ihn doch für den speciellen Fall des preußischen Krieges in so fern gelten lassen müssen, als er eine gerechte Strafe enthielt für die Bravaden des preußischen Militairs vor dem Kriege.

373.

Um einzusehen, daß die Handlungsweise des Generals Blücher in Lübeck eine weit gröblichere Verletzung des Völkerrechts war, als der Durchmarsch der Franzosen durch das Anspach'sche, muß man erwägen, was in beiden Fällen gegen das neutrale Gebiet unternommen wurde: Die Franzosen waren einfach hindurch marschirt wie Wanderer, die, um Weg zu ersparen, einen verbotenen Fußpfad einschlagen, ohne demselben den geringsten Schaden zu thun; — Blücher seinerseits nahm von Lübeck für seine Zwecke förmlich Besitz und richtete die Stadt zu einem Kampfplatze ein. Die Franzosen belästigten die Bewohner des Anspach'schen in keiner Weise; sie bezahlten ihnen alle Bedürfnisse baar und zogen ihnen keinen Feind auf den Hals; — Blücher aber wälzte auf die Einwohner Lübecks die ganze Last einer Occupation, ließ seine Soldaten unentgeltlich ernähren, zwang der Stadt noch überdies eine Contribution in baarem Gelde ab (freilich unter dem euphemistischen Namen einer Zwangsanleihe!) und zog ihr zuletzt noch durch seinen Kampf in der Stadt das Schicksal einer vom Feinde erstürmten Stadt zu. — — Man hat, angesichts einer so schweren Anklage, den General Blücher dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß man auf die Pflicht und das Recht der Selbsterhaltung hinwies. Allein haben diese Pflicht und dieses Recht nicht ihre ganz natürlichen Grenzen in den Rechten Anderer? Was würde man zu der Handlungsweise einer Schaar politischer Flüchtlinge sagen, die sich, um ihren Verfolgern Widerstand zu leisten, eines fremden Hauses bemächtigten, dasselbe verrammelten, die Bewohner zwängen, sie mit Geld und Nahrungsmitteln zu versehen, und endlich die Veranlassung würden, daß die Verfolger das Haus beschössen, erstürmten und hierbei die Bewohner tödteten? — Würde man diese Handlungsweise, welche der des Generals Blücher in Lübeck

(5. u. 6. Novbr.) zu vertheidigen suchte, nöthigte er die französischen Marschälle, die Stadt als eine feindliche zu betrachten und brachte über die unglücklichen Lübecker alles Elend eines erstürmten Platzes. Denn es war ganz unvermeidlich, daß sie der französischen Plünderung anheimfiel, nachdem sie von den Franzosen erstürmt worden war, und der Straßenkampf mit der Vertreibung der Preußen geendet hatte. [374] Zu alledem kam noch, daß Blücher für seinen Schritt auch nicht einmal die Rechtfertigung gewann, welche häufig aus dem erreichten Zwecke einer Handlung hergeleitet wird. Denn Blücher erreichte seinen Zweck in keiner Weise. Da er nämlich am Meeresufer keine Fahrzeuge zu seiner Einschiffung bereit fand, und ihm die Rettung auf das neutrale dänische Gebiet durch ein dort aufgestelltes dänisches Truppencorps unmöglich gemacht wurde, [375] so sah er sich zu der Capitulation von Ratkau (7. Novbr.) genöthigt, welche ihn nebst seinem ganzen Corps in französische Gefangenschaft brachte. [376] Fast zu gleicher Zeit mit ihm erlitt dies Schicksal auch ein schwedisches Corps unter dem General Mörner. Dasselbe war bei Eröffnung der Feindseligkeiten von Stralsund aus vorgerückt, hatte sich nach der Niederlage der Preußen wieder zurück gezogen, seinen Weg — schon vor Blücher — gleichfalls durch Lübeck genommen, war aber von Bernadotte überflügelt, vom schwedischen Pommern abgeschnitten und so zur Capitulation gezwungen worden. [377]

Diesen letztern Unfällen der preußischen

---

völlig analog ist, auch durch die Pflicht und das Recht der Selbsterhaltung entschuldigen? Wir glauben es nicht.

374.

Der Kampf, welcher sich am 6. November in den Straßen Lübecks zwischen den Preußen und Franzosen entspann, war ein außerordentlich erbitterter. Blücher hatte die Thore verrammeln und so stark wie möglich besetzen lassen. Allein die Franzosen waren nach einigen heftigen Angriffen eingedrungen und überflutheten nun die Stadt, die sie als eine erstürmte betrachteten. Während sie in der Hitze des Kampfes und der Erbitterung die Häuser plünderten und mehre Menschen tödteten, wüthete in den Hauptstraßen gegen die Preußen ein mörderisches Gefecht, bis sich Blücher endlich nach dem ganz nutzlos veranlaßten Blutbade mit einem Verluste von 2000 Todten und 4000 Gefangenen über die Travebrücke ins Eutin'sche zurückzog und die unglückliche, durch ihn der Mißhandlung preisgegebene Stadt ihrem Schicksale überließ.

375.

Dänemark hatte zur Bewahrung seiner Neutralität die holsteinschen Grenzen mit seiner ganzen Waffenmacht besetzen lassen, und so fand denn Blücher in einem dänischen Truppencorps unter dem General Ewald ein Hinderniß auf dem Wege, den er zu seiner Rettung eingeschlagen hatte; denn Ewald verweigerte ihm das Betreten des holsteinschen Gebiets. — Es entsteht aber nun die Frage: warum sich Blücher den Eintritt hier nicht eben so erzwang, wie in dem gleichfalls neutralen Lübeck. Offenbar aus keinem andern Grunde, als weil er es dort nur mit einer wehrlosen Bürgerschaft, hier aber mit einer bewaffneten Militairmacht zu thun hatte. Er konnte also das Recht der Selbsterhaltung nur gegen den Schwachen, nicht aber gegen den Starken geltend machen? Es ist gewiß nicht zu leugnen, daß diese Betrachtung ein noch viel ungünstigeres Licht auf seine Lübecker Heldenthat wirft, als in welchem sie schon an und für sich steht. —

376.

Das Blücher'sche Corps, welches bei Ratkau capitulirte, war noch ungefähr 10,000 Mann stark, erhielt aber sehr gerechterweise nicht, wie das Hohenlohe'sche, die Vergünstigung, daß die Officiere gegen Ehrenwort entlassen wurden. — Uebrigens hatte Blücher bei der Unterschrift der Capitulation auf dem Zusatze bestanden: er capitulire, weil er kein Brot, keine Fourage und kein Pulver mehr habe; eine Bemerkung, welche die französischen Marschälle anfangs nicht dulden wollten, dann aber doch gestatteten. Sie thaten recht daran. Denn dieser Beisatz, durch welchen Blücher seiner militairischen Ehre genug zu thun wähnte, war in Wahrheit nichts als eine Radotage: Wenn Blücher wirklich der Ehre wegen bis auf den letzten Mann kämpfen wollte, (und einen andern Zweck und Erfolg konnte der Kampf doch nicht haben!) dann hinderte ihn der Mangel an Brot, Fourage und Pulver gewiß nicht daran. Ihm blieben ja noch Säbel und Bajonnet seiner Soldaten, die zu einem Kampfe auf Tod und Leben vollkommen ausreichten; und da die Niedermetzelung doch in wenigen Stunden vollendet sein mußte, so kam es wenig darauf an, ob Soldaten und Pferde mit etwas mehr oder weniger hungrigem Magen hingeschlachtet wurden.

377.

Es war bei dieser Gelegenheit, wo sich Bernadotte durch die humane Behandlung der Officiere und Soldaten des gefangenen Mörner'schen Corps diejenigen Freunde erwarb, welche später seine Erwählung zum Kronprinzen von Schweden bewirkten.

Waffen folgte endlich auch der Verlust der wichtigsten Festung im Westen: Das starke Magdeburg wurde von dem General v. Kleist mittels Capitulation vom 8. November an den Marschall Ney auf die Erfurter Bedingungen hin übergeben. [378] Dasselbe geschah mit den beiden bedeutendsten hannöverschen Festungen: Der General v. Schöler übergab Hameln (19. Novbr.) und der General v. Strachwitz die Festung Nienburg (25. Novbr.).

Unterdessen hatte die französische Hauptmacht längst Berlin in Besitz genommen. Denn nachdem Napoleon seiner vordringenden Armee von Weimar über Naumburg und Merseburg [379] nachgeeilt war und dieselbe in Wittenberg erreicht hatte, traf er dort seine Anordnungen für die weiteren Operationen. Er dirigirte das Gros seiner Armee gegen Berlin, welches der Vortrab unter Davoust schon am 23. October einnahm, an demselben Tage, da sich die Festung Spandau dem Marschall Lannes mittels der üblichen Capitulation ergab. — Napoleon selbst befand sich am 24. October in Potsdam [380] und hielt am 27. October seinen Siegeseinzug in Berlin. Die ganze Regierung, der Hof und der größte Theil des Adels waren geflohen, so daß die Bewachung der Stadt allein den Bürgern unter der Leitung des Fürsten v. Hatzfeld anvertraut geblieben war. Nichtsdestoweniger ging die Besetzung Berlins durch die Franzosen in der größten Ruhe und Ordnung vor sich, so daß die Bewohner sich in ihrer gewohnten Lebensweise nicht im geringsten gestört sahen und daher von den so gefürchteten und als bar-

378.

Kleist hatte anfangs den Entschluß gefaßt, die Festung Magdeburg zu halten. Ney umschloß sie daher so lange vergebens, bis er sich einiges schwere Geschütz verschafft hatte. Denn als er jetzt mit einem Bombardement drohte und auch wirklich einige Bomben in die Stadt warf, nahmen sich die mit Zerstörung ihrer Häuser und Verlust ihres Lebens bedrohten Bürger der Sache an. Sie umringten das Haus des Commandanten und forderten von ihm unter ernsten Drohungen, daß er die Festung übergebe; denn da die preußische Monarchie — so erklärten sie, — doch vertheidigungslos geworden wäre, so hieße es nur, die Stadt einer unnützen Verwüstung aussetzen, wenn man sie zu behaupten suche. Diese Beweisführung war allerdings schlagend, und da sie von Drohungen unterstützt wurde, wie sie der Trieb der Selbsterhaltung den Bürgern eingab, so verstand sich Kleist endlich zu der von Ney angebotenen Capitulation. Es fiel dadurch eine Besatzung von 22,000 Mann in die Gefangenschaft der Franzosen.

379.

Da sich auf dem Wege von Naumburg nach Merseburg das Dorf Roßbach befindet, wo Friedrich d. Gr. den denkwürdigen Sieg über die Franzosen erfocht, der für diese eben so schmählich erschien wie die Schlacht von Jena für die Preußen: so nahm Napoleon das Schlachtfeld in Augenschein. Bei dieser Gelegenheit fand seine Begleitung eine kleine Säule, die zum Andenken der Roßbacher Schlacht auf dem Felde errichtet worden, deren Inschrift aber bereits verwischt war. Napoleon ließ diese Säule — niederreißen und die Trümmer derselben nach Frankreich schaffen. — Wieder ein Act kleinlicher Eitelkeit von dem großen Manne! Als ob die Schlacht von Roßbach aus der Geschichte vertilgt wurde, wenn man das steinerne Monument wegschleppte! — Seelengröße und Geist würde Napoleon hierbei nur dadurch bewiesen haben, daß er die Inschrift hätte wiederherstellen und darunter die Worte setzen lassen: „Liquidirt zu Jena am 14. October 1806.“ —

380.

Napoleon in Potsdam.

Napoleon hielt sich in Potsdam nur auf, um den Manen des großen Friedrich, der dort lebte, herrschte und wirkte, seine ehrfurchtsvollen Huldigungen darzubringen. Er besuchte gleich nach seiner Ankunft die bescheidenen Schlösser, die jener erhabene Geist bewohnt hatte, ließ sich die Werke desselben zeigen und durchmusterte die Bibliothek, aus welcher er seine geistige Nahrung gezogen. Hierauf begab er sich mit einer kleinen Begleitung von Officieren in das Grabgewölbe der Garnisonkirche an den Sarg des großen Königs, wo ein Jahr zuvor Alexander und Friedrich Wilhelm ihre Freundschaft beschworen hatten. Napoleon fand zu einer ähnlichen Scene freilich keine Veranlassung; aber er ersetzte sie durch einen Act der Ehrfurcht, die er für den großen Todten in aller Aufrichtigkeit empfand. Man war mit bedecktem Haupte in das kalte Gewölbe getreten. Als Napoleon an dem Sarge stand, nahm er plötzlich seinen Hut ab und sprach zu seinen Officieren: „Meine Herren, wir stehen am Sarge eines großen Mannes!“ worauf die Begleiter gleichfalls ehrfurchtsvoll das Haupt entblößten. —

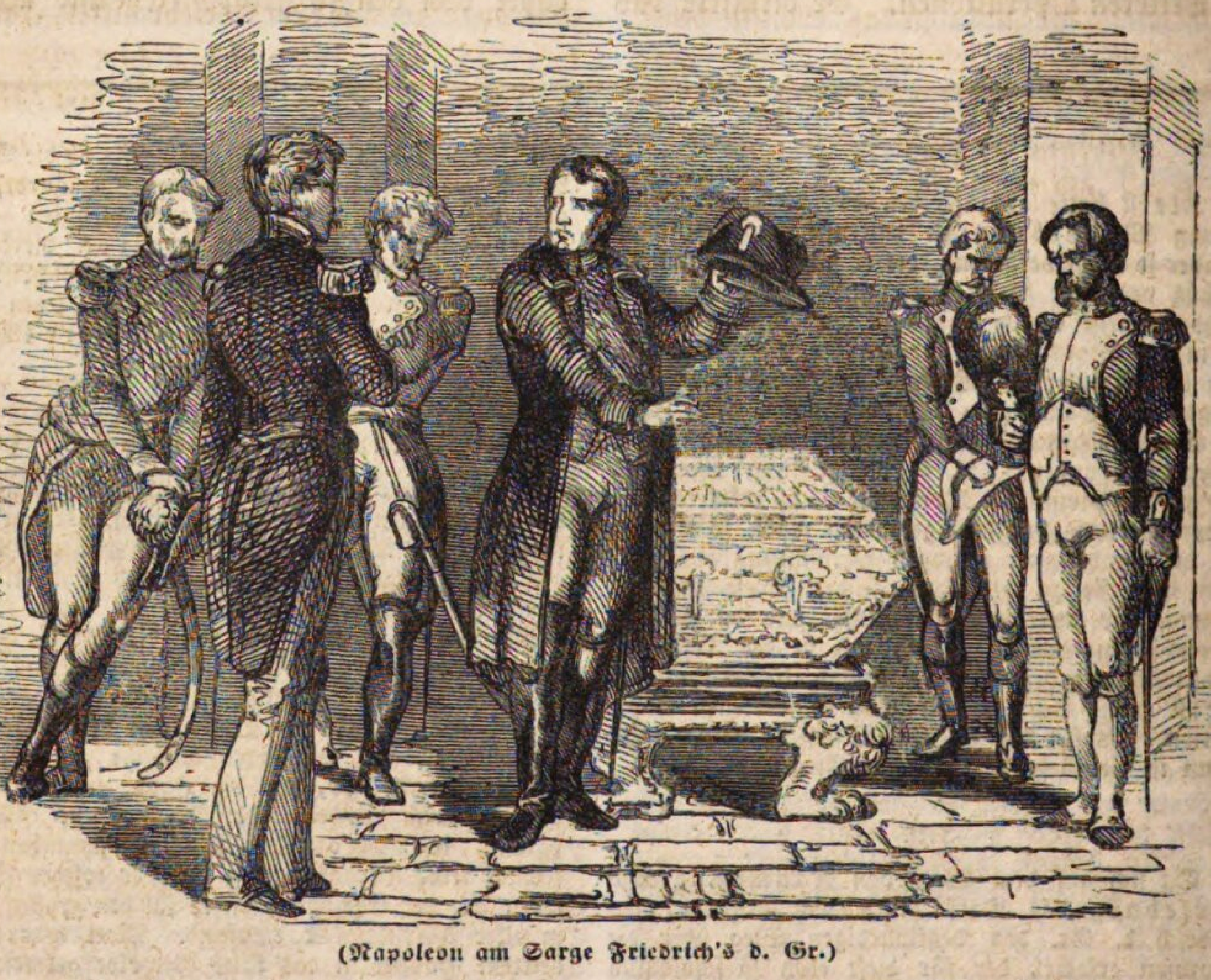
Man hat einen grellen Contrast mit dieser Ehrfurchtsbezeigung darin gefunden, daß Napoleon den Degen und den schwarzen Adlerorden, die Friedrich

barisch verschrienen Franzosen sehr bald eine ganz andere Meinung erhielten. [381]

Napoleon wollte sich indeß in Berlin nur so lange aufhalten, bis er die nöthigsten Anordnungen für die Regierung getroffen hatte. Er ließ in derselben so ziemlich Alles beim Alten, weil das Volk und die Beamten sich in den neuen Oberherrn mit vielem Takte schickten und dadurch zu verstehen gaben, daß es ihnen im Grunde genommen gleichgiltig sei, von wem sie beherrscht würden, wenn es nur auf eine gute, vernünftige Weise geschah. — Um so mehr konnte Napoleon seinen Aufenthalt in Berlin [382]

---

d. Gr. getragen, und die man in seinem Grabgewölbe als Reliquien aufbewahrte, wegnehmen und nach Paris schaffen ließ. Wir können darin nur einen Beweis von der großen Verehrung sehen, die Napoleon für Friedrich den Einzigen empfand. Der Reliquien-Raub muß nach andern Grundsätzen beurtheilt werden, als nach denen des Criminalcodex; denn wer sich — durch welches Mittel es auch sei! — in den Besitz einer Reliquie setzt, um sie zu besitzen, manifestirt dadurch nur seine Verehrung für Denjenigen, an den sie erinnert. Was man dabei von einer Verletzung der Ruhestätte des großen Königs, von einer Entheiligung seines Grabes u. dgl. gefaselt hat, ist Redensart ohne Sinn; und was endlich den Vorwurf betrifft, daß Napoleon in jenen Reliquien ein preußisches Nationalheiligthum geraubt habe, so darf nicht vergessen werden, daß sich Preußen von dem Augenblicke an, da es die Bahn seines großen Königs verließ, da es seine Werke in Hinsicht auf Regierung und Politik vernichtete, da es sein Andenken in jeder Beziehung schändete, daß sich Preußen von diesem Augenblicke an des Rechtes auf den Besitz jenes National-Heiligthums entäußerte. Es ging mit Recht in die Hände derjenigen Nation über, welche von allen am meisten im Geiste des großen Königs für die Menschheit wirkte. —



(Napoleon am Sarge Friedrich's d. Gr.)

381.

Das gewohnte Verkehrsleben Berlins war nur am Tage des Einmarsches der Franzosen gestört, weil Jedermann ängstlich der Dinge harrte, die der Besetzung der Hauptstadt folgen würden. Als man aber sah, daß gar nichts folgte, daß eigentlich nur eine Vertauschung der Besatzung stattgefunden hatte, und daß die französischen Soldaten Menschen waren, wie die preußischen, — höchstens noch etwas abgeschliffener und lebenslustiger: da erhielt Berlin bald wieder sein altes Gesicht; die Läden wurden wieder geöffnet, und die Geschäftsbewegung ging ihren ungestörten Gang.

für die Regelung einer großen politischen Angelegenheit benutzen, die ihm nach den bisherigen Erfolgen des Krieges vor allen Dingen am Herzen liegen mußte: wir meinen das Verhältniß zu England, dem Urheber dieses ganzen Krieges.

Großbritannien auf dem Continente und durch den Continent zu besiegen, d. h. das Festland gegen den englischen Handel abzusperren: das war von je her die Lieblingsidee Napoleon's, deren Realisirung durch den preußischen Krieg so außerordentlich begünstigt und jetzt grade durch England selbst provocirt wurde. Das englische Ministerium hatte nämlich die sogenannte Blokade auf dem Papier erfunden, eine völkerrechtswidrige Maßregel, durch welche England seine Seetyrannei auf den Gipfel hob. Da diese Macht nicht genug Schiffe besaß, um die Häfen der feindlichen Länder wirklich blokiren und also das Einlaufen neutraler Fahrzeuge verhindern zu können: so griff das englische Cabinet die Idee auf, eine ganze Küste für blokirt zu erklären, woraus es folgerte, daß kein neutrales Schiff von den Häfen solcher Küste aus- oder in die Häfen derselben einlaufen dürfte. Die englischen Kreuzer erhielten daher den Befehl, alle Fahrzeuge, welche von oder nach einem Hafen der in Blokadezustand erklärten Küste segelten, als gute Prise zu betrachten, welcher Nation sie auch angehörten. Man sieht, daß diese Blokade auf dem Papier nichts Anderes war, als ein beschönigender Ausdruck für das, was man im gewöhnlichen Leben Seeräuberei nennt. Allein das Recht zu solcher Seeräuberei im Großen hatte sich England ja schon längst zugesprochen; und die Welt wurde daher von jener unverschämten Maßregel nicht sonderlich in Staunen versetzt. Ganz anders war es mit dem Abwehrmittel, zu welchem sich Napoleon verpflichtet hielt, weil er Englands freche Verletzung des Völkerrechts unmöglich dulden konnte und durfte. [383] Da jenes Abwehrmittel neu erschien,

---

382.

Napoleon in Berlin.

Der Kaiser, der sich so wunderbar schnell in den Besitz der preußischen Hauptstadt gesetzt hatte, versäumte Nichts, um sich die Zuneigung des Volkes zu erwerben. Es ist wahr, daß er einigen Mißmuth erregte, als er die Quadriga (Viergespann-Wagen) mit der Siegesgöttinn vom Brandenburger Thor herab nehmen und als Trophäe aus der Hauptstadt des Besiegten in die Hauptstadt des Siegers bringen ließ. Allein im Grunde war diese Demüthigung eine verdiente; und man schien froh, daß nichts Schlimmeres geschah. Napoleon besuchte mit vieler Artigkeit die Mitglieder der königlichen Familie, die sich Umstände halber nicht hatten entfernen können; er ließ alle Beamten, nachdem sie ihm als provisorischem Herrscher des eroberten Landes den Eid des Gehorsams geleistet hatten, in ihren Stellen, und sorgte in jeder Beziehung dafür, daß der Krieg so wenig wie möglich störend in das gewohnte Staatsleben eingriff.

Auch fand Napoleon in Berlin Gelegenheit zu einem Acte der Gnade, der ihm viele Herzen zuwandte: Der Fürst v. Hatzfeld hatte als Vorsteher der Berliner Bürgerschaft dem Kaiser den besonderen Eid geleistet, gegen die Franzosen nichts Feindliches zu unternehmen. Trotzdem hatte er dem Fürsten Hohenlohe, dessen Capitulation damals noch nicht erfolgt war, in einem Briefe Nachrichten gegeben über die Stellung der französischen Armee bei Berlin. Der Brief war aufgefangen und dem Kaiser überliefert worden. Dieser hatte sogleich ein Kriegsgericht niedersetzen lassen, um den Fürsten Hatzfeld zu verurtheilen. Sein Tod war gewiß, da der Brief in Napoleon's Händen die Schuld unwiderleglich bewies. — Da drang die schöne und liebenswürdige Gattinn des Angeklagten bis zum Kaiser vor, und zwang ihm gewissermaßen eine Audienz ab. Mit einem Fußfalle bat die Fürstinn um Gnade für ihren schuldigen Gatten. Napoleon wurde gerührt und gab ihr den Brief des Fürsten zu lesen, indem er fragte: „Nun, Madame, erkennen Sie die Handschrift Ihres Mannes?" — Die Fürstinn stand mit erstickter Stimme regungslos da und vermochte nicht zu antworten. Napoleon wartete einige Augenblicke, ob der Fürstinn, die den verhängnißvollen Brief in ihren Händen hielt, nicht ein sehr natürlicher Gedanken einkommen würde. Als dies indeß nicht geschah, sagte er: „Nun, Madame, werfen Sie diesen Brief in jenes Kaminfeuer, so hat das Kriegsgericht keine Beweise!" — So wurde der Fürst Hatzfeld von einem gewissen Tode errettet; und wer möchte es ihm verdenken, daß er dafür dem Kaiser in Dankbarkeit stets ergeben blieb?! —

383.

Wenn Napoleon keine energischen Schritte that, um die Blokade auf dem Papier ganz entschieden zu bekämpfen, so würde sie sehr bald den Charakter eines Rechtes angenommen haben, und dann war der gesamte Verkehr Europa's für immer zum Sklaven Englands gemacht. — Es ist daher klar, daß Na-

so erregte es in der öffentlichen Meinung viel Geschrei, obgleich es nur eine ganz natürliche Repressalie war, für welche die Welt dem Kaiser hätte danken müssen, wenn sie nicht gegen die Schmach der englischen Seedespotie bereits abgestumpft gewesen wäre. Jene Repressalie, zu der Napoleon durch die englische Blokade auf dem Papier herausgefordert wurde, verwirklichte nämlich seine oben erwähnte Lieblingsidee; denn sie bestand in dem sogenannten Continentalsystem, worunter man das Ganze der Maßregeln versteht, welche für die Continentalsperre, d. h. für die Absperrung des Festlandes gegen den englischen Handel, ergriffen wurden. Dies Napoleonische Continentalsystem, für dessen unheilvolle Wirkungen einzig und allein Großbritannien verantwortlich gemacht werden kann, [384] datirt sich von dem Aufenthalte Napoleon's in Berlin; denn von dort aus erließ er unterm 21. November 1806 das erste der Decrete, durch welche die Continentalsperre ins Leben gerufen wurde. Er erklärte von Seiten Frankreichs und der ihm verbündeten oder unterworfenen Länder das ganze Königreich Großbritannien in Blokadezustand, woraus die Aufhebung aller Verkehrsverbindung zwischen jenen Ländern und Großbritannien gefolgert wurde. [385] England beantwortete dies Berliner Decret mit einer Declaration der Admiralität vom 7. Januar 1807, welche allen Schiffen, die aus einem von den Franzosen besetzten Hafen kämen, das Einlaufen in einen englischen untersagte. — Und so war denn durch den Egoismus eines einzigen Krämervolkes der Verkehr der Welt für viele Jahre — wenn nicht ganz vernichtet, so doch — in seinen Hauptverrichtungen unheilvoll gestört! —

Was die weiteren Kriegsereignisse betrifft, so hatte Napoleon bald nach der Einnahme von Berlin alle seine disponiblen Streitkräfte gegen die Oder zu dirigirt, weil er diesen Fluß zur Operationsbasis gegen die heranziehenden Russen machen wollte. Dies wurde ihm um so leichter, als er von Seiten Preußens nirgends Wi-

---

poleon schon durch seine Stellung zu Europa verpflichtet war, gegen jene englische Maßregel aufzutreten; und die Frage ist nur, ob ihm andere, eben so zweckmäßige Mittel zu Gebote standen, wie die Continentalsperre war. — Nach dem, was wir früher über die drei Wege zur Besiegung Englands gesagt haben, muß dies bezweifelt werden.

384.

Wenn die Gegenmaßregeln Napoleon's (und andere, als er ergriff, blieben ihm ja nicht übrig!) den Verkehr während des Krieges auch gänzlich und weit mehr hemmten, als die englische Blokade auf dem Papier: so verräth es doch große Blindheit, wenn man — wie damals geschah, und auch wohl jetzt noch geschieht, — den Kaiser Napoleon dafür verantwortlich macht. Die Continentalsperre war eine politische Nothwendigkeit zur Vertheidigung der Verkehrsfreiheit, grad wie oft die Dictatur eine Nothwendigkeit ist zur Erkämpfung der Volksfreiheit. — Man muß häufig einen erhöhten Grad der Krankheit ertragen, um zu einer dauernden Gesundheit zu gelangen. — Wenn man sich daher über die Stockung des Verkehrs und alle die daraus entsprungenen socialen Leiden beklagt, denen die damalige Welt ausgesetzt wurde: so muß man sich mit seinen Vorwürfen gegen England wenden, welches die Wurzel des Uebels war, nicht aber gegen Napoleon, der diese Wurzel auszurotten suchte. —

385.

Die Continentalsperre,

wie sie durch das kaiserliche Decret vom 21. November 1806 proclamirt wurde, enthielt folgende Bestimmungen:

Jeder Handel mit England ist gänzlich verboten.

Jede aus den englischen Manufacturen oder Colonieen kommende Waare soll confiscirt werden, nicht blos an der Küste, sondern auch im Innern.

Jeder von England kommende oder dahin gehende Brief, der an einen Engländer adressirt oder englisch geschrieben ist, soll auf der Post mit Beschlag belegt und vernichtet werden.

Jeder Engländer, der sich in Frankreich oder dessen verbündeten Ländern aufhält, wird Kriegsgefangener.

Kein Fahrzeug, welches englische Colonieen oder Häfen berührt hat, darf in Frankreich und den verbündeten Ländern landen bei Meidung, für gute Prise erklärt zu werden.

Der halbe Betrag der Confiscationen soll zur Entschädigung derjenigen Kaufleute dienen, welche durch das englische Raubsystem und dessen Folgen bedeutende Verluste erleiden.

Die in französische Gefangenschaft gerathenen Engländer sollen gegen Franzosen ausgewechselt werden können.

derstand fand. Selbst die Festung Cüstrin wurde von ihrem Commandanten, General v. Ingersleben, bei der ersten Aufforderung mittels der schon üblich gewordenen Capitulation auf die Erfurter Bedingungen (31. Octbr.) übergeben. [386] Napoleon beschloß daher, ohne Säumen bis an die Weichsel vorzudringen, wo er auf die Unterstützung der Polen rechnen konnte, da diese vor Begierde brannten, die brutale Mißhandlung ihres Vaterlandes an den theilenden Mächten, besonders aber an Preußen als der verhaßtesten derselben, durch einen allgemeinen Aufstand zu rächen. Es blieben bei dieser Bewegung zwar die schlesischen Festungen im Rücken der großen Armee; allein nach den bisherigen Vorgängen glaubte Napoleon von preußischen Festungen nichts besorgen zu brauchen, und hielt es für genügend, wenn er seinen Bruder Jérome mit einem mäßigen Truppencorps nach Schlesien sandte, um die Festungen dieser Provinz in Besitz zu nehmen. Schon die Wahl Jérome's, des unerfahrensten der französischen Generale, bewies, daß Napoleon diese Aufgabe für kein Heldenstück hielt; und dies war sie auch in der That nicht. Denn obgleich die preußische Regierung den Versuch gemacht hatte, den Schrecken vor den Franzosen durch eine schreckensherrschaftliche Gesetzgebung zu verbannen, [387] so war derselbe doch noch immer groß genug, um den Franzosen leichte Arbeit zu machen. Trotzdem muß man bekennen, daß seit dieser Zeit das eigentlich Schmachvolle der Festungsübergaben ein Ende hatte.

Inzwischen war auch die Diplomatie nicht ganz müßig geblieben. Friedrich Wilhelm III. hatte den Kaiser Napoleon gleich nach der Schlacht von Jena um einen Waffenstillstand gebeten, der aber von dem Kaiser ganz vernünftigerweise verweigert worden war, weil er — was anzuerkennen ist! — den Krieg so schnell wie möglich beendet wissen wollte. [388] Eben deswegen hatte er sich denn auch erboten, über die Bedingungen eines Friedens unterhandeln zu lassen, zu welchem Ende die diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Mächten wieder angeknüpft worden waren. Fried-

386.

Die Capitulation Cüstrins, wodurch 4000 Mann und gegen 500 Geschütze in die Hände der Franzosen fielen, war vor dem Richterstuhle der militairischen Ehre die schmachvollste der bis dahin stattgefundenen. Denn wie unmöglich es den Franzosen gewesen wäre, Cüstrin zu erobern, geht schon daraus hervor, daß ihnen der Commandant nach abgeschlossener Capitulation seine Kähne schicken mußte, damit sie nur über die Oder setzen und in die Festung einrücken konnten.

387.

Die besonderen Gesetze, welche die preußische Regierung zur Bewältigung des Schreckens vor den Franzosen erließ, erinnerten ganz an die Zeiten der französischen Schreckensherrschaft, wo man auch den Menschen nur die Wahl ließ: entweder durch die Guillotine gewiß oder durch die Kugeln des Feindes vielleicht zu sterben. Denn sie verhängten den Tod durch Erschießen über jeden Commandanten, der pflichtwidrig seinen Platz übergäbe, über jeden Soldaten, der seine Waffe wegwürfe, über alle Landeskinder, welche in den Reihen der Feinde kämpften. Außerdem verfügten sie die Cassation eines jeden Officiers, der ohne Wunde freiwillig das Schlachtfeld verließe, die Unterstecknung jedes Truppentheils, der vor dem Feinde die Flucht ergriffe, 2c.

388.

Die Maxime des Kaisers Napoleon, dem geschlagenen Feinde — außer behufs Anknüpfung von Friedensunterhandlungen, — niemals Waffenstillstand zu bewilligen, war eine durchaus vernünftige und humane. Denn wozu anders schlägt man sich, als um den Feind kampfunfähig zu machen, und ihn dadurch zum Frieden zu zwingen?! Wollte man ihm sogleich wieder Muße lassen, seine Kampffähigkeit wiederherzustellen, so hätte man sie ihm lieber gar nicht rauben sollen. Der Unsinn solcher Waffenstillstandsbewilligung liegt also auf der Hand; sie widerspricht dem ganzen Zwecke der Schlachten, wenn man diesen Zweck nicht etwa für identisch halten will mit dem närrischen Zwecke des Duells. Schlägt man sich in der Schlacht blos, um sich zu schlagen und die Ehre des Sieges zu erringen, so ist man Unmensch und Narr zugleich. Schlägt man sich aber, um den Feind durch Besiegung zum Frieden zu zwingen, hat man also dabei einen humanen Zweck, so erfordert es eben dieser Zweck, daß man ihn so schnell wie möglich erreicht, daß man die Barbarei des Krieges so schnell wie möglich beendet, und daß man also dem besiegten Feinde nicht gestattet, sich wieder zu erholen, um den Krieg zu verlängern. —

rich Wilhelm hatte dieselben durch zwei eigenhändige, für ihn sehr demüthigende Briefe an Napoleon zu seinen Gunsten zu lenken versucht; [389] man hatte die beiden Monate October und November mit einem ekelhaften Markten und Feilschen um Land und Leute hingebracht; und am Ende war man so weit gekommen wie zu Anfange. Die Unterhandlungen zogen sich besonders deshalb in die Länge, weil Napoleon auf Abtretung des ganzen linken Elbufers und der polnisch-preußischen Gebiete bestand, und Friedrich Wilhelm den Frieden um diesen Preis zu theuer fand. Es sollten erst noch mehre Tausende von Menschen hingeschlachtet werden, ehe Friedrich Wilhelm jenen Preis zahlen wollte; und da er sich am Ende doch dazu entschließen mußte, da er im späteren Tilsiter Frieden eher weniger denn mehr erlangte, als er schon jetzt erreichen konnte, so wirft die Geschichte die Verantwortlichkeit für das Unheil des weitern Krieges auf sein Andenken allein. [390]

Freilich war Friedrich Wilhelm — oder vielmehr die Kriegspartei, die ihn damals beherrschte, — weit entfernt, an einen unglücklichen Ausgang des Krieges zu glauben. Denn die erste russische Armee unter Benningsen stand kriegsbereit im preußischen Polen, und der Rest der preußischen Kriegsmacht, nämlich 25,000 Mann ost- und westpreußischer Truppen, welche unter dem General Lestocq neu organisirt worden waren, schien durch seine jetzige Haltung Vertrauen einflößen zu wollen. Das Corps stand bei Thorn bereit, um sich erforderlichenfalls mit den Russen zu vereinigen. — Unter solchen Umständen verweigerte Friedrich Wilhelm dem Friedenstractate, welchen die Unterhändler endlich unter Napoleon's Zustimmung zu Stande gebracht hatten, die Ratification. Zu gleicher Zeit verabschiedete er den Minister Haugwitz zum Zeichen, daß er mit Frankreich völlig gebrochen habe, und kündigte, indem er seine Residenz in Königsberg aufschlug, dem Volke die Fortsetzung des Kampfes gegen Napoleon an.

Dieser hatte inzwischen in dem Aufstande der Polen die erwartete Unterstützung gefunden. Die polnischen Generale Dombrowski und Wibicki riefen ihre Nation zu den Waffen, und die Polen folgten solchem Rufe um so freudiger, als Napo-

389.

Von den zwei Briefen des Königs Friedrich Wilhelm wollen wir nur den ersteren, vom 25. October 1806 datirten als denjenigen mittheilen, welcher noch am wenigsten demüthigend für den preußischen Monarchen erscheint. Man kann aus dem Inhalte desselben auf den andern schließen. Er lautete:

„Mein Herr Bruder! Niemand hat mehr als „ich die unglücklichen Umstände beklagt, welche uns „in einen Krieg verwickelt haben, der mit den Interessen unsrer Völker unverträglich ist. Sie sind „zu gerecht, mein Herr Bruder, um mich zu beschuldigen, als habe ich unbedachtsamerweise die Bande „zu zerreißen versucht, welche meine persönlichen Gefühle für Sie mir doppelt theuer machten. Sie „sind zu groß, als daß das Resultat eines einzigen „Tages Sie dahin gebracht haben könnte, mich weniger zu schätzen. Aber — darf ich es Ihnen sagen, „Sire? — ich fühle mich bekümmert darüber, daß „ich noch immer ohne Nachricht bin über die Aufnahme, welche die Eröffnungen gefunden haben, die „ich meinen Staatsminister, Marquis v. Lucchesini, „autorisirte, Ihnen, Sire, zur Herstellung des Friedens zwischen uns zu unterbreiten. Wenn ich darüber „unterrichtet wäre, so würde der Rückzug der russischen Armeen die unmittelbare Folge davon sein; „und ich, von einer drückenden Ungewißheit befreit, „würde nicht anstehen, Ew. Majestät dadurch den „Beweis zu geben, daß ich mit Eifer und Aufrichtigkeit Verpflichtungen erfülle, die — wie ich zu „glauben wage — der Anfang einer neuen und unveränderlichen Freundschaft zwischen uns sein werden." —

390.

Man kann vielleicht zweifelhaft sein, ob die Schuld des preußischen Krieges ursprünglich mehr Napoleon oder Friedrich Wilhelm zur Last fällt. Allein ganz unzweifelhaft ist es jedenfalls, daß von da an, wo der Letztere die Friedensbedingungen Napoleon's verwarf, die Verantwortlichkeit für den weiteren Krieg einzig und allein auf Friedrich Wilhelm fällt, eben weil dieser im späteren Frieden keine besseren Bedingungen, als die jetzt vorgeschlagenen, erzielen konnte, die Fortsetzung des Krieges sich mithin als ganz zwecklos herausstellte, und weil die Geschichte nun einmal schon von vorn herein jeden Krieg verdammen muß, der nicht wenigstens seinen Zweck erreicht. —

leon eine Wiederherstellung ihres Vaterlandes in Aussicht stellte. [391] Damit war es ihm freilich niemals Ernst, theils weil das Princip nationaler Freiheit seinen despotischen Träumen widerstrebte, theils weil er fürchten mußte, durch die Wiedervereinigung aller polnischen Gebiete, also auch der von Oestreich geraubten, diese Macht hinter seinem Rücken in Waffen zu bringen. [392] Was Napoleon daher späterhin in dem neuen Herzogthume Warschau als ein wiederhergestelltes Polen betrachtet wissen wollte, war in jeder Beziehung nichts als eine Parodie darauf. Das konnten freilich die Polen, welche sich von jeder, auch der kleinsten Aussicht auf ihre Befreiung entflammen lassen, damals noch nicht ahnen, weil sie in Napoleon nur den Sohn der Revolution und in seinen Franzosen nur das Volk vom Jahre 1792 sahen, welches die Freiheit der Nationen proclamirt hatte. Sie betrachteten daher die Franzosen als ihre Befreier und erhoben sich für Napoleon gegen seine Feinde, die auch die ihrigen waren. Das ganze preußische Polen stand gegen die ihm aufgedrungene Fremdherrschaft auf [393] und empfing die unter Murat über Posen nach Warschau vordringenden französischen Heere überall mit Jubel und Enthusiasmus. So zog denn Murat schon am 11. Novbr. ohne allen Widerstand in Posen ein, drängte die vorgeschobenen Posten des unter Benningsen stehenden russischen Heeres mit leichter Mühe zurück, und wurde bei seinem Einzuge in Warschau von der ganzen Bevölkerung als der Befreier Polens begrüßt. [394]

Bis dahin hatte Nichts die Fortschritte der Franzosen aufgehalten; denn auch die nächste schlesische Festung, Glogau, war (29. Novbr.) gefallen und die nächste westpreußische, Thorn, hatte sich (3. Decbr.) an Ney ergeben. Napoleon war Herr der mittleren Oder und der mittleren Weichsel

---

391.

Napoleon spielte mit den Polen, die freilich in ihrer wilden Freiheitsliebe jedem Despoten ein Gegenstand des Schreckens sein mußten, ein jämmerliches, treuloses Spiel. Er wollte ihre Hoffnungen für seine Zwecke benutzen, ohne diesen Hoffnungen später gerecht zu werden. Deshalb versprach er die Wiederherstellung Polens nicht ausdrücklich, sondern ließ sie die Polen nur glauben, und verlangte nun von ihnen — wie jeder Tyrann, der mit einem Volksbetruge schwanger geht, — unbedingtes Vertrauen. Um den Wahn der Polen, als stehe eine wirkliche Wiederherstellung ihres Vaterlandes in Aussicht, noch zu vermehren, ließ Napoleon eine Proclamation veröffentlichen, welche die Polen für Frankreich in die Waffen rief und mit dem Namen Kosciusko's unterzeichnet war. Dieser Patriot, der sich damals in Paris aufhielt, hatte indeß nicht daran gedacht, eine solche Proclamation zu erlassen; denn obschon er grade kein großer Freiheitsmann war, so wollte er doch mit dem Despoten Napoleon in keiner Weise etwas zu schaffen haben; und der von diesem erregte polnische Aufstand erschien ihm viel zu sehr als Katzenpfote, um sich daran zu betheiligen. Der Namen Kosciusko's war also gemißbraucht worden; man hatte zur Täuschung der Polen eine offenbare Fälschung begangen; und obgleich Kosciusko gegen die Echtheit der Proclamation ausdrücklich protestirte, so durfte doch keine einzige Zeitung des Continents diese Protestation aufnehmen. Sie blieb in den englischen Blättern vergraben.

392.

Wenn es Napoleon mit der Wiederherstellung Polens Ernst gewesen wäre, so hätte er das Hinderniß, welches in seiner Stellung zu Oestreich lag, sehr leicht beseitigen können. Denn diese Macht würde außerordentlich froh gewesen sein, wenn er ihr als Entschädigung für die polnischen Gebiete die Provinz Schlesien angetragen hätte, die er Preußen mit demselben Rechte abnehmen konnte, mit welchem es die Provinz erworben hatte, nämlich mit dem Rechte des siegenden Schwertes.

393.

Die Erbitterung der aufgestandenen Polen richtete sich besonders gegen die preußischen Beamten, welche in doppelter Weise verhaßt waren: einmal als Preußen und zum andern als Bureaukraten. Alle preußischen Behörden wurden vertrieben, und man würde ihre Mitglieder getödtet haben, wenn sie nicht von den Franzosen in Schutz genommen worden wären. So kamen sie wenigstens mit dem Leben davon.

394.

Murat, der damals erst Großherzog von Berg und noch nicht König von Neapel war, hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als König des wiederhergestellten Polen zu werden. Darauf war denn auch sein Benehmen gegen die Polen berechnet, denen er sich in jeder Weise angenehm zu machen suchte. Er kleidete sich selbst nach polnischem Nationalschnitte und ließ so die Polen Alles glauben, was ihren uud seinen Wünschen entsprach.

geworden. Dagegen aber hatte sich ein zweites russisches Heer unter Burhöwden mit Benningsen vereinigt, und dieser beschloß jetzt, in einer ziemlich festen Stellung den Franzosen Stand zu halten. Napoleon ließ auch mit dem Angriffe nicht warten; und so kam es denn zu der Schlacht bei Pultusk (26. Dcbr.), in welcher von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit gestritten wurde, und die Franzosen unter Davoust, Lannes, Soult und Bernadotte riesenhafte, aber vergebliche Anstrengungen machten, den Russen das Schicksal von Austerlitz zu bereiten. [395] Man würde diese Schlacht als eine unentschiedene betrachten müssen, wenn sie nicht die Folgen eines französischen Sieges gehabt hätte. Denn Benningsen trat den Rückzug an, und Napoleon breitete seine Heere in den Weichselgegenden aus, da die eintretende schlechte Jahreszeit in jenem Landstriche weitere Operationen unmöglich machte.

1807.

Während sich die beiderseitigen Heere einer kurzen Winterruhe erfreuten, wurde der Festungskrieg in Schlesien und Pommern mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. In der erstern Provinz ersetzte Napoleon seinen Bruder Jérome durch den General Vandamme, weil sich die Einnahme der schlesischen Festungen doch etwas schwieriger gezeigt hatte, als man anfangs glauben konnte. Doch auch Vandamme fand einen harten Stand. Namentlich vertheidigte sich Breslau unter dem General Thiele mit vieler Hartnäckigkeit, und erst am 5. Januar konnte die Stadt mittels Capitulation in Besitz genommen werden, worauf die Festungswerke geschleift wurden. Bald nachher (15. Jan.) capitulirte auch Brieg unter dem General v. Cornerut und etwas später (6. Febr.) Schweidnitz unter dem General v. Haak. Die übrigen schlesischen Festungen widerstanden hartnäckig. — Noch größere Schwierigkeiten aber fanden die Franzosen in Pommern, wo der Marschall Mortier commandirte. Er hatte hier lange und mühsam zu kämpfen theils gegen die Schweden unter dem General Essen in Stralsund, theils gegen die Preußen in der mit Fanatismus vertheidigten Festung Colberg. [396] Dieser eigenthümliche Feldzug in Pommern verging unter einzelnen Gefechten ohne Entscheidung und Berennungen ohne Erfolg. [397]

395.

Die Schlacht bei Pultusk zeichnete sich besonders durch die Hartnäckigkeit aus, mit welcher auf beiden Seiten gefochten wurde. Keine Partei konnte über die andere auch nur augenblickliche Vortheile davon tragen; man schlug sich den ganzen Tag, und oft löste sich das Gefecht an einzelnen Punkten in einen Kampf Mann gegen Mann auf. Erst der Einbruch der Nacht machte dem Morden ein Ende, nachdem auf jeder Seite etwa 3000 Mann getödtet oder verwundet worden waren. Unter den Verwundeten befand sich auch der Marschall Lannes.

396.

In der Festung Colberg, deren Widerstand gegen Preußens Feinde schon im siebenjährigen Kriege eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, waren alle Versprengte der verschiedenen preußischen Corps aufgenommen worden, und die Stadt wimmelte von Soldaten aller Art und Waffengattung, die aber größtentheils sehr abgerissen und unvollkommen bewaffnet waren. Glücklicherweise fehlte es der Festung nicht an Kriegsvorräthen, namentlich nicht an Proviant und Munition; denn sonst würden diese Soldatenmassen trotz ihres Muthes und ihrer Kriegslust eher schädlich als nützlich gewesen sein.

397.

Einen besonderen Eifer in der Feindseligkeit gegen die Franzosen entwickelte der Lieutenant v. Schill, von dem später noch mehr die Rede sein wird. Er war als Verwundeter nach Colberg gekommen, wo er sich kaum genesen fühlte, als er auch schon Pläne zum Verderben der Franzosen schmiedete. Da er mit denselben indeß auf Colberg beschränkt war, so errichtete er aus den dortigen Versprengten auf seine Kosten ein besonderes Freicorps, welches zwar erbärmlich montirt und meist nur mittels gewöhnlicher Ackerpferde beritten gemacht war, aber sich in den von Colberg aus unternommenen Streifzügen den Franzosen doch furchtbar zu machen wußte. Schill nahm sogar den französischen General Victor gefangen; das war freilich eher ein Banditen-

Inzwischen war auf dem Hauptkriegsschauplatze die Winterruhe für einige Zeit wieder unterbrochen worden. Als nämlich die eingetretene Kälte den sumpfigen Boden fest gemacht hatte, und so die Wiederaufnahme der Operationen möglich schien, faßte der unermüdliche Napoleon den Entschluß, Benningsen, der sich mit den Preußen unter Lestocq vereinigt hatte, zu überfallen, und so das ganze feindliche Heer von Königsberg abzuschneiden. Allein der zu diesem Zwecke entworfene Operationsplan des Kaisers gelangte durch das Auffangen eines Couriers zur Kenntniß Benningsen's; [398] und dieser ergriff seine Gegenmaßregeln mit so vieler Umsicht, daß der eigentliche Plan Napoleon's gänzlich vereitelt wurde. Es kam zwar bei Eylau (8. Febr.) zu einer mörderischen Schlacht; [399] allein dieselbe blieb aus dem angeführten Grunde völlig unentschieden. Dennoch waren die nächsten Folgen der Schlacht — hier wie bei Pultusk — den Franzosen günstig. Denn die Russen und Preußen machten eine rückgängige Bewegung, wodurch Königsberg so bloßgegeben wurde, daß die preußische Königsfamilie rathsam fand, die Stadt zu verlassen, und nach der Festung Memel zu flüchten. Napoleon konnte indeß den ihm gebotenen Vortheil nicht benutzen, weil das anbrechende Thauwetter die Operationen hemmte. Er ließ daher seine Armee wieder in die Winterquartiere zurück gehen; und diesmal machte die Witterung die Waffenruhe zu einer viel längeren.

Da indeß Napoleon nie ganz unthätig bleiben konnte und wollte, so ließ er während dieser Zeit die eben so wichtige wie starke Festung Danzig belagern, mit deren Bewältigung der Marschall Lefébvre beauftragt ward. Die Aufgabe war eine

---

als ein Heldenstück, weil der General auf einer einfachen Reise überfallen wurde; allein es hatte für Preußen den großen Vortheil, daß Blücher gegen den Gefangenen ausgetauscht werden, und dieser alsdann bei dem Kriege in Pommern gute Dienste leisten konnte.

398.

Der Courier, ein Günstling Berthier's, war ein junger, unerfahrener Officier, welcher nicht Geistesgegenwart genug besaß, um die ihm anvertraute Depesche, als er gefangen wurde, noch rechtzeitig zu vernichten. Durch diesen einzigen Umstand, eine Folge der militairischen Günstlingsschaft, wurde der wichtige Plan Napoleon's, wodurch vieler Menschen Tod erspart worden wäre, total vereitelt.

399.

Die Schlacht bei Eylau.

Schon am 6. und 7. Februar waren Gefechte geliefert worden, die sich vorzugsweise um den Besitz des Städtchens Eylau, auch Preußisch-Eylau genannt, drehten, welches von den Russen nach beiden Seiten hin besetzt worden war. Als die russische Avantgarde, unter dem General Bragation, welche vor der Stadt den Franzosen gegenüber stand, durch Murat und Soult zum Weichen gebracht worden war und sich in die Stadt hinein warf, drangen die Franzosen auf der Stelle nach, und bemächtigten sich des Ortes, der für Napoleon's Dispositionen wichtig war, durch ein ziemlich mörderisches Straßengefecht. — Jetzt traf Napoleon seine Anordnungen für die Schlacht zum nächsten Tage, und Benningsen beschloß, sie anzunehmen, um sich den fernern Rückzug nach Königsberg zu sichern. Die beiderseitigen Heere waren von ziemlich gleicher Stärke: Benningsen befehligte etwa 75,000 Mann, darunter 10,000 Mann preußischer Truppen, welche vom General Lestocq commandirt wurden; Napoleon's Heer belief sich auf etwas mehr als 70,000 Mann. Das Schlachtfeld bildete, wie das von Austerlitz, eine Winterlandschaft, und in so fern einen glatten Boden, als die vielen Seen und Bäche fest gefroren und mit Schnee bedeckt waren, so daß sich keinerlei Terrainschwierigkeiten darboten. Allein die Witterung war ungünstig; denn ein heftiges Schneegestöber schlug den Franzosen ins Gesicht und machte die Operationen schwierig. Als der Schnee gegen Mittag nachließ, wurde der Kampf ernstlich und allgemein. Man stritt mit abwechselndem Erfolge; endlich aber wurden die Russen so zurück gedrängt, daß ihre Niederlage unzweifelhaft schien, als Lestocq mit den Preußen zu ihrer Hilfe herbei eilte. Diese Truppe, welche die Schmach von Jena und Auerstädt verwischen wollte, kämpfte hier mit bewundernswerther Tapferkeit und Ausdauer, so daß es ihr wirklich gelang, den Franzosen den schon erfaßten Siegeslorbeer wieder aus der Hand zu winden. So blieb die Schlacht ohne Entscheidung. Beide Heere hatten gleich sehr gelitten und befanden sich nahe am Zustande der Auflösung. Der Verlust auf jeder Seite an Todten und Verwundeten belief sich gegen 25,000 Mann; Gefangene waren nicht gemacht worden; eben so wenig hatte man Geschütz erbeutet; nur etwa 16 Fahnen dienten den Franzosen und fast eben so viele Adler den Russen als Trophäen.

überaus schwierige; denn die durch Natur und Kunst außerordentlich starke Seefestung besaß in dem General v. Kalkreuth einen muthigen, entschlossenen Commandanten, hatte eine starke Besatzung, war mit allem Kriegsbedarf wohl versehen und konnte von der Seeseite her jeden Augenblick mit Menschen und Vorräthen versorgt werden. Die Belagerung Danzigs (März bis Mai) wurde auf solche Weise die mühsamste Unternehmung des ganzen Krieges. Man war genöthigt, die Festung nach allen Regeln der Belagerungskunst anzugreifen, hatte aber auch endlich die Genugthuung, die ungeheuren Anstrengungen mit Erfolg gekrönt zu sehen. Denn nachdem die zu einem Sturme nöthigen Vorarbeiten glücklich beendigt waren, und Kalkreuth an dem für die Franzosen günstigen Ausgange des Sturmes nicht mehr zweifeln konnte, verstand er sich zu einer Capitulation (24. Mai), durch welche die Besatzung gegen das Versprechen, ein Jahr lang nicht gegen die Franzosen zu dienen, freien Abzug erhielt. [400] Was die übrigen Festungen betrifft, so fiel vor dem Frieden nur noch Neiße (1. Juni) in die Hände der Franzosen. Graudenz unter dem General v. Courbière und Colberg unter dem Major v. Gneisenau [401] hielten sich bis zum Frieden, eben so die schlesischen Festungen Kosel, Glatz und Silberberg.

Napoleon legte auf ihre Besitznahme ohnehin nur sehr wenig Werth, da er den Krieg im offenen Felde bald zu beendigen hoffte, weil der König von Preußen nicht geneigt schien, sich ohne eine entscheidende Schlacht den Forderungen Napoleon's zu unterwerfen. Denn obgleich fast das ganze preußische Land in den Händen der Franzosen war, dachte doch grade jetzt Niemand weniger an den Frieden, als der von der Kriegspartei völlig beherrschte, sonst stets so kriegsscheue Friedrich Wilhelm. Er setzte seine ganze Hoffnung auf den Kaiser Alexander und die russischen Heere, welche in diesem Kriege eigentlich noch nicht geschlagen worden waren und also noch immer die Aussicht auf einen Sieg gewährten. Ja, Friedrich Wilhelm war jetzt plötzlich selbst so verblendet, wie es vor der Schlacht bei Jena seine Officiere gewesen waren. Denn nur in einer solchen Verblendung konnte er mit Alexander die Uebereinkunft von Bartenstein (26. April) schließen, durch welche die beiden Monarchen sich verpflichteten, den Krieg mit allen Kräften bis zur völligen Vertreibung Napoleon's aus Deutschland fortzusetzen. [402] Wie bald sollten sie von der Höhe

400.

Die Festung Danzig war während des ganzen Krieges die einzige, deren Capitulation nach militairischen Begriffen als eine ehrenvolle erscheint, die einzige, deren Besatzung freien Abzug erhielt. — Napoleon genehmigte diese ungewöhnliche Bedingung theils aus Achtung für die tapfere Vertheidigung, theils aus Erkenntlichkeit gegen den General Kalkreuth, welcher i. J. 1793 der Besatzung von Mainz ebenfalls freien Abzug bewilligt hatte, endlich weil ihm darum zu thun war, die Festung ohne Menschenverlust in seine Hände zu bekommen.

401.

Anfangs war der Oberst Lucadou Commandant von Colberg. Da sich aber zwischen ihm und dem Lieutenant v. Schill Differenzen erhoben, und selbst der alte Bürgerrepräsentant Nettelbeck, der trotz seiner 70 Jahre wieder wie im siebenjährigen Kriege seine Dienste that, unzufrieden mit dem Commandanten war: so fand sich der König veranlaßt, Lucadou (29. Apr. 1807) in Ruhestand zu versetzen, und dem damaligen Major v. Gneisenau die Festung anzuvertrauen. Dies war ganz ein Mann wie Schill und Nettelbeck selbst; und so hatte denn die Vertheidigung des Platzes den bewundernswerthen Erfolg, durch welchen sich Colberg von je her ausgezeichnet hatte. — Wirklicher Vortheil für Preußen ging indeß daraus nicht hervor.

402.

Die Uebereinkunft von Bartenstein erinnerte auf eine sehr lächerliche Weise an das Sprichwort: „Verkaufe die Haut nicht früher, als Du den Bären hast!“ — Denn die beiden Monarchen, von denen der eine bis in den letzten Zipfel seines Landes zurück gedrängt war, und der andere nach jedem verlorenen Gefechte den Kopf hängen ließ, versprachen nicht nur in dem Tractate, daß Preußen alles Ver-

dieser vermessenen Hoffnung herabgestürzt werden! wie bitter sollte die Antwort sein, welche Napoleon zu Tilsit auf die Bartensteiner Herausforderung gab! —

Kaum war die schöne Jahreszeit eingetreten, als sich beide Hauptarmeen zu dem entscheidenden Schlage rüsteten. Nach einer Reihe erfolgloser Gefechte standen sie sich endlich in ihrer ganzen Stärke gegenüber. Es kam zu der denkwürdigen Schlacht bei Friedland (14. Juni), in welcher Napoleon über die vereinigten Russen und Preußen einen eben so glänzenden Sieg errang, wie anderthalb Jahre zuvor über die vereinigten Russen und Oestreicher bei Austerlitz. [403] Die Trümmer der geschlagenen Armeen flohen über den Niemen, welcher die Grenze zwischen Preußen und Rußland machte, und schienen auf den für unvermeidlich gehaltenen Frieden zu rechnen. Königsberg wurde (15. Juni) von den Franzosen eingenommen; und so blieb denn dem Könige Friedrich Wilhelm, welcher Napoleon aus ganz Deutschland hatte vertreiben wollen, von seinen gesamten Staaten nichts weiter übrig als die kleine Festung Memel an der äußersten nördlichen Spitze derselben. — Dazu kam noch, daß der Kaiser Alexander, grade wie nach der Schlacht von Austerlitz, alle Lust zur Fortsetzung des Krieges verloren hatte, um so eher als er von den Engländern gänzlich im Stich gelassen worden war und eine Art Erbitterung gegen die Seele der Coalition empfand, der er nicht mehr als Arm dienen wollte. Er trug deshalb dem Kaiser Napoleon im Namen Rußlands und Preußens einen Waffenstillstand an; und dieser wurde, da er die Anknüpfung der Friedensunterhandlungen zum Zweck haben sollte, von Napoleon gern gewährt. Er unterzeichnete demzufolge den Waffenstillstandsvertrag mit Rußland am 21. und mit Preußen am 25. Juni, erklärte sich auch zugleich bereit, in einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander die weitern Schritte zu verabreden. Diese Zusammenkunft zwischen Napolen und Alexander fand denn auch schon am 25. und 26. Juni auf einem Floß inmitten des Niemen statt, und zwar zuletzt unter Zuziehung des Königs Friedrich Wilhelm, den Alexander dabei gewissermaßen der Gnade Napoleon's empfahl. [404] Denn ganz urplötzlich hatte sich die

---

lorene wieder erhalten sollte, sondern bestimmten sogar, wie die den Franzosen abzunehmenden Länder, selbst ihre Erwerbungen auf dem linken Rheinufer, unter ihre Verbündeten vertheilt werden sollten. Sie hätten in ihren Stipulationen nicht sorgfältiger sein können, wenn sie schon vor den Thoren von Paris gestanden hätten! —

403.

Die Schlacht bei Friedland,

welche den preußischen Krieg zur Entscheidung brachte, wurde von 80,000 Franzosen gegen 70,000 Russen geliefert, bot aber eigentlich keine besonders interessanten Momente. Napoleon verleitete durch seine Anordnungen die Russen, seinen schwachen linken Flügel mit ihrem starken rechten anzugreifen, während er sich mit seiner ganzen Gewalt auf den linken Flügel des Feindes stürzte und so endlich um 10 Uhr Abends nach einem langen blutigen Gefecht, wobei sich besonders Ney durch Erstürmung der Stadt Friedland und deren Brücken auszeichnete, die vollständige Niederlage der Russen bewirkte. Da dies vorzugsweise durch die geschickten Anordnungen Napoleon's geschehen war, so ergab sich ein unverhältnißmäßiger Verlust der beiden Parteien: Russischerseits zählte man 8000 Todte, 12,000 Verwundete und 16 Kanonen; französischerseits 1500 Todte und 4000 Verwundete. Gefangene waren wenig gemacht worden; die Russen hatten sich lieber in die Alle gestürzt und ertränkt, als sich ergeben.

404.

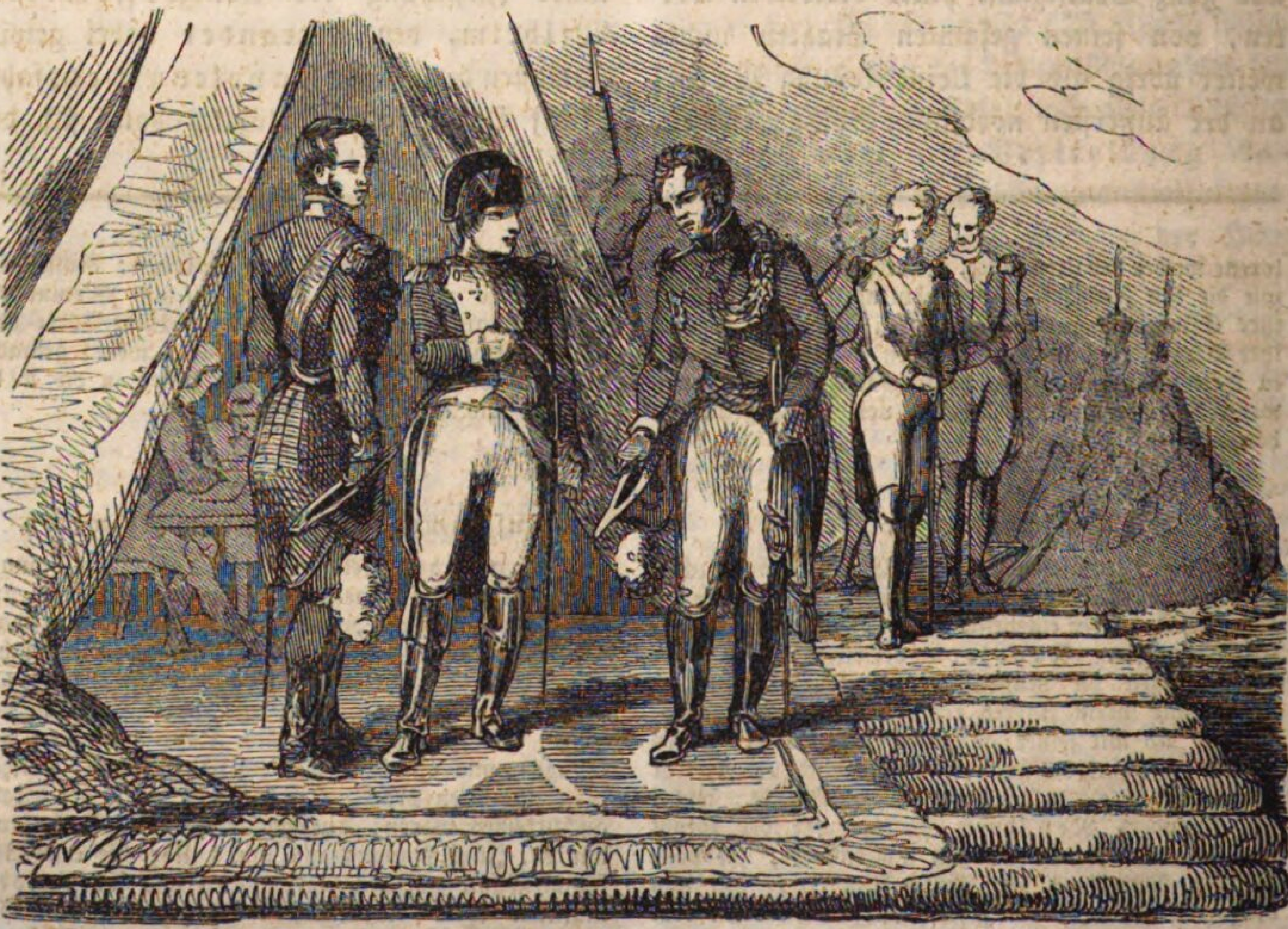
Zusammenkunft auf dem Niemen.

Napoleon, welcher besonders den alten Monarchen gegenüber originelles Gepränge liebte, war auf die Idee gekommen, die Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander auf einem Floße im Niemen bei Tilsit zu veranstalten, genau in der Mitte der beiderseitigen Armee-Gebiete. Es wurde daher in der Mitte des Flusses ein großes Floß zusammen geschlagen, und auf demselben ein Zelt errichtet, welches man mit allen prachtvollen Stoffen, die in der Stadt aufzutreiben waren, ausschmückte. Hier fand denn am 25. Juni Nachmittags um 1 Uhr die erste Zusammenkunft zwischen Napoleon und Alexander inmitten ihrer bedeutendsten Generale statt. Sie erreichten von den beiden Ufern aus das Floß zu

Lage der drei Monarchen gegeneinander in eigenthümlicher Weise geändert: Der in seinen Gefühlen so wetterwendische Alexander, schon längst gewohnt, aus seinem Herzen

gleicher Zeit, betraten es und eilten einander in die Arme. — Hierauf begaben sie sich in das Zelt und begannen die Unterhaltung mit der Frage: „Weshalb bekriegen wir uns?" — Dies führte naturgemäß auf England, und Alexander sagte: „Wenn Sie blos England zürnen, so können wir uns leicht verständigen; denn ich habe mich über diese Macht eben so sehr zu beklagen wie Sie." — Hiermit waren die Verhandlungen eröffnet, die man beiderseits mit Eifer und natürlich auch mit gegenseitigen Complimenten verfolgte. Napoleon gewann den russischen Kaiser mit leichter Mühe durch die Eröffnung einer Perspective auf großartige politische Pläne. Man kam überein, über alles Weitere persönlich miteinander zu verhandeln. „Wir werden uns besser verständigen, wenn wir direct miteinander verkehren," sagte Napoleon. „Unsere Minister täuschen uns oft oder verstehen uns nicht; und wir werden in einer Stunde weiter kommen, als unsre Unterhändler in vielen Tagen. Zwischen Ihnen und mir darf Niemand stehen." — Alexander ward vollständig verführt; denn nichts ist einem eitlen Menschen gefährlicher als die Schmeichelei eines großen Mannes. Der russische Kaiser fühlte sich durch Napoleon's Gunst plötzlich so hoch über seinen Freund Friedrich Wilhelm erhaben, daß er in Bezug auf diesen die Miene eines Protectors annahm. Er bat daher Napoleon um die Erlaubniß, ihm den unglücklichen König von Preußen vorstellen zu dürfen, damit der Sieger den völlig Niedergeschlagenen durch einige freundliche Worte wieder aufrichte. Napoleon willigte ein.

Die Vorstellung Friedrich Wilhelm's III. bei dem Kaiser Napoleon fand am andern Tage (26. Juni) in dem Zelte auf dem Floße des Niemen statt. Es war ein peinlicher Auftritt; denn Friedrich Wilhelm fühlte das Demüthigende seiner Stellung nicht nur gegen Napoleon, sondern auch gegen Alexander; er zeigte sich daher traurig, schweigsam und kalt. Trotzdem war er bemüht, Napoleon zu überreden, daß er gegen ihn kein Unrecht begangen, und daß er das französische Bündniß nicht aus Treulosigkeit, sondern nur, durch die Gewalt der Umstände gezwungen, verlassen habe. Napoleon beantwortete dies mit einigen Phrasen, die dem Könige die Hoffnung ließen, daß er nicht sein ganzes Land verlieren werde. Man gestattete ihm sogar, den verabredeten persönlichen Unterhandlungen der beiden Kaiser in Tilsit beiwohnen zu können; allein Friedrich Wilhelm sah bald, daß dies nur auf eine Formel der Höflichkeit hinaus lief, und daß er in Tilsit wenig werde gefragt werden. — Nachdem diese Unterredung eine halbe Stunde gedauert hatte, trennten sich die drei Monarchen voneinander, aber natürlich mit sehr verschiedenen Gefühlen.



(Napoleon, Alexander und Friedrich Wilhelm auf dem Floße des Niemen.)

eine politische Mördergrube zu machen, war — grade wie nach der Schlacht von Austerlitz — von der Feindschaft gegen Napoleon zur Bewunderung übergegangen und suchte ihm jetzt dieselbe schwärmerische, aber etwas respectvollere Freundschaft zu widmen, welche er früher gegen den König von Preußen an den Tag gelegt hatte, während die heilige, oft beschworene Freundschaft für diesen den Charakter eines Wohlwollens annahm, wie es ein hoher Protector für seinen Schützling empfindet. — Was Napoleon betrifft, so durchschaute er den russischen Kaiser eben so sehr, wie er den preußischen König übersah; allein seine Politik gebot ihm, den ersteren zu gewinnen, und deshalb vergalt er dessen Ergebenheit mit großer Auszeichnung, während er den König von Preußen, den er schon längst nicht mehr achtete, mit offenbarer Geringschätzung behandelte. [405] Er hatte sogar früher den Entschluß gefaßt, das königliche Haus Hohenzollern zu einem herzoglichen herab zu drücken, oder es selbst ganz zu entthronen, wie er den Kurfürsten von Hessen, den Herzog von Braunschweig und das neapolitanische Haus Bourbon entthront hatte. Ohne Zweifel besaß er dazu auch dasselbe Recht, welches sieben Jahre später Alexander und Friedrich Wilhelm zur Entthronung Napoleon's in Anwendung brachten, nämlich das Recht des vollendeten Sieges. Allein Napoleon war großmüthiger und gnädiger als die späteren Verbündeten, und er begnügte sich endlich auf die dringende Fürsprache Alexander's damit, gegen den König von Preußen nur auf den Forderungen zu bestehen, die er schon nach der Schlacht von Jena geltend gemacht hatte.

Es war zwischen Napoleon und Alexander ausgemacht worden, daß sie über den Frieden und dessen weitere Folgen persönlich unterhandeln wollten, und zwar in Tilsit, welche Stadt zu diesem Ende für neutral erklärt wurde. [406] Hier entspann sich denn zwischen den beiden Herrschern des großen Frankreich und des weiten Rußland, von denen der erstere den letzteren gewinnen wollte, und dieser jenen wahrhaft bewundern lernte, eine so innige Vertraulichkeit, [407] wie sie nicht größer hätte sein können, wenn Alexander die förmliche Absicht gehabt hätte, den Schwur auf dem Sarge Friedrich's d. Gr. vor aller Welt zu verhöhnen. Und was einen solchen Hohn noch greller an den Tag treten ließ, das war die mitleidswürdige Rolle, welche der so arg verrathene Friedrich Wilhelm bei den Verhandlungen der beiden Kaiser spielen mußte. Man duldete ihn nur Anstands halber und verhandelte über wichtige Gegenstände stets nur dann, wenn sich Friedrich Wilhelm

---

405.

Napoleon ließ den König von Preußen seine Geringschätzung unter anderm auch dadurch fühlen, daß er für den Empfang Friedrich Wilhelm's ein ganz anderes Ceremoniel vorschrieb, als für den des russischen Kaisers. — Ferner behauptet man, Napoleon habe zwar den Besuch, den ihm Friedrich Wilhelm in Tilsit abgestattet, den Regeln der Höflichkeit gemäß erwiedert, aber den Zeitungen nicht gestattet, dieses Gegenbesuchs zu erwähnen.

406.

Zur Bezeichnung der Neutralität Tilsits wurde die eine Hälfte der Stadt von den russischen, die andere von den französischen Garden besetzt, während die übrige russische Armee jenseit des Niemen und die französische in einer angemessenen Entfernung von der Stadt cantonnirte.

407.

Die Vertraulichkeit in den persönlichen Beziehungen Napoleon's und Alexander's erschienen wahrhaft außerordentlich. Beide Monarchen waren fast den ganzen Tag über zusammen, und zwar in der Wohnung Napoleon's, wo man täglich gemeinschaftlich unter Zuziehung des Königs von Preußen tafelte. Man hielt gemeinschaftlich Heerschau über die beiderseitigen Garden, denen der Ruf: „Es lebe Napoleon! es lebe Alexander!" einexercirt worden war. Man unternahm gemeinschaftliche Spazirritte in die Umgegend; und wenn man erhitzt zu Hause kam, so pflegte Napoleon seinem neuen Freunde selbst sein Leinenzeug zu borgen, damit er nicht erst zum Wäschewechseln in seine Wohnung zu gehen brauchte. Für die eigentlichen diplomatischen Unterhandlungen schlossen sich die beiden Kaiser gewöhnlich nach Tisch, wenn sich der König von Preußen

in dem Gefühle, überflüssig zu sein, zurückgezogen hatte. Der so tief gedemüthigte unglückliche Mann mußte abwarten, was der Einfluß seines russischen Gönners, der für den ehemaligen Freund doch etwas thun zu müssen glaubte, ihm auswirken, und was die Gnade des Kaisers der Franzosen ihm gewähren würde. — Memel, Potsdam und Bartenstein auf der einen, Tilsit auf der andern Seite: — welch ein Contrast! —

Die persönlichen Unterhandlungen zwischen den beiden Kaisern verbreiteten sich mehr über die gemeinschaftlich zu leitenden politischen Angelegenheiten Europa's als über die eigentlichen Friedensbedingungen; und diese bildeten gewissermaßen nur das Fahrwasser, auf welchem Napoleon in den Hafen seiner großen europäischen Politik einlaufen wollte. Man theilte in Tilsit die Weltherrschaft zwischen der westlichen und östlichen Großmacht, zwischen dem abendländischen und morgenländischen Imperator; Alexander wurde von den Perspectiven, die ihm Napoleon eröffnete, förmlich berauscht; [408] er ließ sich leicht wie ein sinnliches Weib verführen; und so wurde denn zu Tilsit das Monstrum gezeugt, welches man die russisch-französische Freundschafts-Alliance nannte: Das Land, welches Europa mit seiner großen Revolution erschüttert hatte, und das Land der absoluten Knechtschaft sollten sich einander ans Herz drücken! Eine solche Unnatur, wie politisch verführerisch sie auch erschien, konnte keine Dauer haben; aus der künstlich erzeugten Brüderschaft mußte über kurz oder lang die erbittertste Feindschaft entspringen!

Damals freilich glaubten die beiden Monarchen an einen solchen Ausgang ihres Bruderbundes eben so wenig, wie zwei Liebende im Augenblicke der ersten Umarmung an das Ende ihrer Liebe glauben. Und ohnehin wurde ja der neue Bund durch eine Menge von Urkunden besiegelt. Nachdem die persönlichen Unterhandlungen zwischen Napoleon und Alexander zu Ende waren, nahmen die Diplomaten ihre Arbeit auf. Talleyrand und der russische Fürst Labanow redigirten den Friedenstractat zwischen Frankreich und Rußland, welcher am 7. Juli 1807 zu Tilsit unterzeichnet wurde und Folgendes festsetzte:

Rußland erkennt an alle von Napoleon auf dem Continente getroffenen politischen Einrichtungen, also auch die von ihm eingesetzten neuen Fürsten, eben so die Bedingungen, welche dem Frieden zwischen Frankreich und Preußen zur Grundlage dienen sollen. [409] Rußland erhält dafür von den polnischen Gebieten, welche Preußen abzutreten gezwungen wird, den Bialystoker Kreis nebst der Zusicherung, daß die Herzöge von Oldenburg und Mecklenburg als Verwandte des russischen Kaisers in

---

zurückgezogen hatte, ganz allein in ein besonderes Cabinet ein, wo eine Weltkarte vor ihnen ausgebreitet lag, die ihren Plänen den umfassendsten Stoff gab.

408.

Wenn Alexander von einer Unterredung mit Napoleon nach Hause kam, pflegte er oft zu seiner Umgebung mit begeistertem Tone zu sagen: „Welch ein großer Mann! welch ein Genie! welch ein Feldherr und Staatsmann! Hätte ich ihn doch früher gekannt, wie viele Fehler wären mir dann erspart worden, wie viel Großes hätten wir miteinander ausführen können!" —

409.

In dem Friedenstractate zwischen Frankreich und Rußland wurde ausdrücklich gesagt: daß der Kaiser der Franzosen dem Könige von Preußen einen Theil von den eroberten Besitzungen nur aus Rücksicht für den Kaiser von Rußland wieder herausgebe. — Es erscheint überhaupt als charakteristisch, daß man beim Festsetzen der preußischen Angelegenheiten nicht den gewöhnlichen Standpunkt einnahm, nach welchem der besiegte König von Preußen dem Sieger gewisse Länder abzutreten hatte, sondern den ganz entgegengesetzten, nach welchem der Sieger dem besiegten Könige von Preußen einen Theil der ihm abgenommenen Länder wieder herausgab. — Durch diesen letztern Standpunkt wurde der Frieden mit Preußen eine Art Gnadenact von Seiten Napoleon's und dadurch vorzüglich so schmachvoll für Preußen.

ihre Länder wieder eingesetzt werden sollen. [410] Rußland räumt Cattaro und überläßt an Frankreich die Schutzherrschaft über die Republik der ionischen Inseln. — Neben diesem officiellen Tractate, der wenig Unerwartetes enthielt, verfaßte man noch zwei geheime Verträge, in denen die eigentlichen Resultate der Tilsiter Verhandlungen niedergelegt wurden: Frankreich und Rußland verpflichteten sich zu einer umfassenden Offensiv- und Defensiv-Alliance, als deren nächster Zweck die Herstellung des allgemeinen Friedens aufgeführt wurde. Rußland sollte den Frieden zwischen Frankreich und England nebst Schweden vermitteln, Frankreich den zwischen Rußland und der Türkei, die sich damals im Kriege befanden. Würden diese Versuche scheitern, so sollten die alliirten Mächte Das unternehmen, worauf es bei der ganzen Verhandlung hauptsächlich abgesehen war: Rußland sollte England und Schweden den Krieg erklären, sich der Continentalsperre unterziehen und dafür von Schweden Finnland und von der Türkei die Moldau und Walachei, ja alle Länder bis zum Balcan, erobern dürfen, während Frankreich sich der westlichen Türkei bemächtigen würde. Außerdem ließ Rußland Frankreich freie Hand in Bezug auf Spanien, Portugal und Malta. Mit einem Worte: Frankreich gab Rußland den Osten, dieses jenem den Westen Europa's preis. —

Was den Friedenstractat zwischen Frankreich und Preußen betrifft, so hatte sich der von seinem russischen Freunde so schnöde aufgegebene König Friedrich Wilhelm viele nutzlose Mühe gegeben, die Forderungen Napoleon's herabzustimmen. [411] Der Vertrag mußte endlich ganz so angenommen werden, wie Napoleon ihn unter Zustimmung Alexander's dictirt hatte. Man unterzeichnete ihn zu Tilsit am 9. Juli 1807 auf folgende Bedingungen: Preußen tritt zur Verfügung Napoleon's ab alle seine Länder auf dem linken Ufer der Elbe, also das kaum gewonnene Hannover mitinbegriffen; ferner alles durch die beiden letzten Theilungen Polens geraubte polnische Land mit Einschluß der Stadt Danzig, welche mit einem Umkreise von zwei Meilen wieder, wie ehemals, eine freie Stadt sein und als solche unter französischem und sächsischem Schutze stehen sollte. Außerdem unterzieht sich Preußen der Continentalsperre, bewilligt dem Könige von Sachsen als designirtem Herrscher des neu zu bildenden Herzogthums

---

410.

Bei der Wiedereinsetzung der Herzöge von Oldenburg und Mecklenburg bedung sich Napoleon der Continentalsperre wegen das Recht aus, ihre Hafenstädte mit französischen Trup en besetzen zu dürfen.

411.

Die Königinn Louise in Tilsit.

Der König von Preußen gab sich besonders viel Mühe, das Magdeburgische behalten zu können; aber grade in dieser Beziehung schien Napoleon unbeugsam zu sein. Da begingen die Räthe des Königs die unverzeihliche Taktlosigkeit, ihren Herrn zu bestimmen, daß er seine Gattinn von Memel nach Tilsit kommen lasse, damit sie bei Napoleon ihre Anmuth, ihren Geist und ihr Unglück geltend mache. Obgleich dieser Schritt die Königinn unter allen Umständen compromittiren mußte, und also — selbst wenn er den sehr zu bezweifelnden Erfolg hatte, — besser ungethan geblieben wäre: so lud doch Friedrich Wilhelm die Königinn Louise wirklich ein, nach Tilsit zu kommen. Sie traf dort am 6. Juli ein, und Napoleon machte ihr sogleich den Artigkeitsbesuch. Aber wie sehr auch die Königinn in dieser wie in den folgenden Unterredungen alle ihre Kräfte aufbot, um den Kaiser der Franzosen den Wünschen ihres Gatten geneigt zu machen: Napoleon wußte sich stets hinter der ausgesuchtesten Höflichkeit zu verschanzen. Man erzählt, daß ihr der Kaiser einst eine Rose dargeboten, sie aber die Annahme derselben an eine Bedingung geknüpft und gesagt habe: „Nur mit Magdeburg!" Der darüber verletzte Kaiser habe die Rose hierauf mit den Worten zurück gezogen: „In diesem Falle muß ich mich also für abgewiesen halten." — Ist diese Anecdote auch vielleicht nicht historisch begründet: so beweis't sie doch, zu welchen Inconvenienzen die Anwesenheit der Königinn in Tilsit für den beabsichtigten Zweck führen mußte. Die Rathgeber des Königs sahen erst dann ein, daß sie sich einer Bètise schuldig gemacht hatten, als die Königinn gleich nach der Unterzeichnung des Friedenstractats schluchzend ihren Wagen bestieg, um nach Memel zurück zu reisen. —

Warschau und eben so den Franzosen mehre Etappenstraßen durch sein Gebiet, und verpflichtet sich endlich zur Zahlung einer Kriegscontribution von 500 Millionen Frcs., bis zu deren völliger Abtragung eine französische Occupationsarmee bestimmte Festungen und Gebiete besetzt hält. —

Dieser Frieden, durch den Preußen fast die Hälfte seiner Besitzungen verlor, so daß ihm überhaupt nur noch 2618 Q. M. übrig blieben, erscheint als ein durchaus schmachvoller und schimpflicher, nicht sowohl wegen der Größe des Verlustes, als vielmehr wegen der ganzen Art und Weise, wie er zu Stande gekommen war. Preußen befand sich in der Periode seiner tiefsten Erniedrigung. Es war die Zeit der wohlverdienten Buße für die erbärmliche Politik, die es seit dem Tode des großen Friedrich befolgt hatte! —

Wie nach dem Kaiserkriege Süddeutschland von den französischen Heeren besetzt blieb, um die Ausführung des Friedens zu überwachen, so geschah es nach dem preußischen Kriege mit Norddeutschland: Davoust stand im Polnischen, Soult im Altpreußischen, Mortier in Schlesien, Brune in Pommern; endlich hatte Bernadotte mit einer großen Heeresabtheilung die ganze deutsche Nordseeküste mit Einschluß Hannovers und der Hansestädte besetzt, und unter ihm befand sich denn auch die spanische Armee des Marquis Romana, welche sich Napoleon von der verdächtigen spanischen Regierung als Geiseln ausbedungen hatte. Ueber das übrige Deutschland breitete sich der Rheinbund aus, und was Italien betrifft, so war die Bewachung dieses Landes dem Vicekönige Eugen anvertraut worden. Alle Waffenmacht von den Grenzen Rußlands bis zu den Pyrenäen stand also den weitern politischen Plänen Napoleon's zur Verfügung.

Und welches waren diese Pläne? — Wir werden es sogleich sehen.

Napoleon war von Tilsit nach Paris geeilt, [412] theils um sich den Geschäften der inneren Regierung Frankreichs zu widmen, [413] theils um die Organisation des Königreichs Westfalen und des Herzogthums Warschau zu vollenden, deren Bildung uns bereits bekannt ist, theils endlich, um die weiteren Maßregeln für den Krieg gegen England zu ergreifen. Das Landungsproject war aus Gründen, die uns unbekannt geblieben sind, ganz in Vergessenheit gekommen; [414] Napoleon schien den günstigen

---

412.

Wenn Napoleon in Frankreich anwesend war, hielt er sich nur sehr wenig in der Hauptstadt auf, sondern nahm seine Residenz nach der alten Herrscher Weise, die er so sehr nachzuahmen liebte, in den umliegenden Lustschlössern. So war St. Cloud seine Sommerresidenz, wohin er sich nach der Rückkehr von Tilsit sogleich begab, und Fontainebleau seine Winterresidenz, die er im Herbste dieses Jahres bezog.

413.

Am ersten Courtage, der nach Napoleon's Ankunft in St. Cloud stattfand, sprach der Kaiser zu seiner Umgebung die gewiß aufrichtig gemeinten Worte: „Jetzt wollen wir unsere Größe genießen und uns in Handelsleute und Fabrikanten verwandeln. — Ich bin lange genug General gewesen; jetzt will ich wieder erster Minister sein und meine große Revue der Staatsgeschäfte wieder beginnen, die nunmehr an die Stelle meiner großen Armee-Revuen treten müssen." —

414.

Man fragt gewiß und sehr natürlicherweise: was Napoleon nach dem Tilsiter Frieden, der ihn gegen jede Coalition sicherte, veranlaßt haben könne, sein großes Landungsproject nicht wieder aufzunehmen, da doch gewiß keine Zeit dazu günstiger war, als eben jene. — Wir müssen bekennen, hierüber keine Nachweisung gefunden zu haben, und können daher nur annehmen, daß Napoleon von der Landung in England abgesehen habe, entweder weil er die jetzt über den größten Theil Europa's ausgebreitete Continentalsperre zur Besiegung Großbritanniens für ausreichend hielt, oder weil ihm diejenigen Erwägungen davon abbrachten, welche von dem Gedanken einer Eroberung Englands ganz unzertrennlich waren, und welche wir schon früher (Nr. 267) als beherzigenswerthe Bedenklichkeiten angeführt haben.

Erfolg nur noch von dem Continentalsysteme zu erwarten, zu dessen Ausführung ihm der preußische Krieg und das Bündniß mit Rußland die Mittel in die Hand gegeben hatten; und so verwandelte sich denn der Krieg zwischen Frankreich und England in einen Kampf mit continentalsystematischen Verordnungen.

England erließ unterm 11. Nvbr. 1807 zur Verschärfung seiner früheren Declaration eine Cabinetsordre, durch welche für gute Prise, d. h. für einen Gegenstand des legitimen Seeraubes, erklärt wurden alle in Frankreich und dessen Bundesländern producirten Waaren oder Fabrikate, so wie auch diejenigen, deren Ursprung (durch Rohstoffe u. dgl.) auf jene Länder hinwies, weshalb alle zur See zu transportirenden Waaren mit einem „Ursprungscertificate" versehen sein mußten, wenn sie den englischen Seeräubern entgehen wollten. — Napoleon beantwortete diese Cabinetsordre durch ein eben so wenig zu rechtfertigendes Decret d. d. Mailand den 17. Dcbr. 1807, wonach französischerseits jedes Schiff für gute Prise erklärt wurde, welches sich einer Durchsuchung der Engländer unterwarf, oder die englischen Verordnungen befolgte, oder eine Abgabe an England zahlte. — Man sieht, bis zu welcher Hintansetzung aller völkerrechtlichen Begriffe dieser Continentalsystems-Krieg geführt wurde, wie der Verkehr aller Nationen dadurch vernichtet ward, [415] und wie wenig Aussicht vorhanden war, daß dieser unselige Zustand ein baldiges Ende nahm. [416] Denn England vertraute seinen großen finanziellen Hilfsmitteln und seiner zahlreichen Marine, während sich Napoleon auf seine Herrschaft über den Continent stützte. — Diese Herrschaft war zwar in Beziehung auf die Continentalsperre noch nicht vollkommen; denn es standen noch außerhalb des Systems die Türkei, Etrurien, der Kirchenstaat, Portugal, Spanien, Schweden und Dänemark. Allein seitdem Napoleon an Rußland einen so freundschaftlichen Bundesgenossen hatte, der allen seinen Plänen beistimmte, konnte es ihm nicht mehr schwer fallen, auch jene Länder seinem Willen zu unterwerfen.

Auch mißlang dies nur mit einem einzigen, dem unwichtigsten, nämlich mit der Türkei, aber nur deshalb, weil die Pforte in dieser Zeit eben so sehr ein Spielball

---

415.

Daß die Schiffe aller Nationen eine Beute von einer der beiden kriegführenden Parteien werden mußten, geht aus den beiderseitigen Decreten klar hervor. Waren sie z. B. nicht mit Ursprungscertificaten versehen, so wurden sie eben deswegen von den Engländern weggenommen. Waren sie aber mit solchen Ursprungscertificaten versehen, so hatten sie eine englische Verordnung befolgt und wurden dieserhalb von den Franzosen und deren Verbündeten confiscirt.

416.

Das Continentalsystem

wurde durch Napoleon allmälig so erweitert, daß es den höchsten Grad seiner Strenge erreichte. So erfolgte ein Decret vom 11. Januar 1808 aus Paris, welches die Einfuhr aller englischen Waaren verbot, ein anderes Decret vom 3. August 1810 aus Trianon, welches alle Colonialwaaren, woher sie auch stammten, mit einer sogenannten Continentalsteuer von 50 Procent belegte, ein drittes Decret vom 4. October 1811 aus Fontainebleau, durch welches die Confiscation und Verbrennung aller englischen Waaren angeordnet ward; endlich ein Decret vom 13. October 1811, welches diese Confiscation auch auf den Besitz der Kleinhändler und Privatpersonen ausdehnte. Es sollte nichts aus England Stammendes auf dem Continente consumirt werden. Nur Schade, daß Napoleon selbst von diesem Systeme abwich und Licenzen verkaufte oder verschenkte, wie der Papst seine Dispensationen. Diese Licenzen, welche ihren Inhabern zu einträglichen Finanzspeculationen dienten, erbitterten die Welt sehr gerechterweise noch mehr gegen das System, als es schon an und für sich der Fall sein mußte; und der Schleichhandel, welcher eine ganz natürliche Folge der Sperre war, weil zu seiner Unterlassung nicht nur eine Erkenntniß des Zwecks der Sperre, sondern auch ein den europäischen Kaufleuten nicht entfernt eigner Gemeinsinn erfordert wurde; — dieser Schleichhandel erhielt durch die Licenzen eine moralische Berechtigung: Denn warum hätten die Kaufleute zu ihrem Vortheile die englischen Waaren nicht einführen sollen, wenn Napoleon dies seinen Günstlingen gestattete?! —

der auswärtigen Politik wie der inneren Wirrnisse war.

Wir werden dies in dem weiter unten zu erzählenden türkischen Kriege näher sehen, und bemerken hier nur, daß derselbe eine Wendung nahm, welche die Pläne Napoleon's kreuzte, und daß dieser daher in Bezug auf die Türkei seine Absicht nicht erreichen konnte. — Um so vollständiger gelang ihm dies mit Etrurien und dem Kirchenstaate, indem er diese beiden Länder auf die uns schon bekannte Weise, Etrurien i. J. 1807, den Kirchenstaat i. J. 1808, dem französischen Reiche einverleibte. — Was Portugal betrifft, welches sich als Trabant Englands weigerte, den englischen Schiffen seine Häfen zu verschließen, so wissen wir bereits, wie Napoleon dies Land eroberte und dessen Herrscherhaus i. J. 1807 entthronte. — Eben so ist uns bekannt, durch welche Vorgänge Spanien i. J. 1808 der französischen Herrschaft anheim fiel, ein Ereigniß, welches indeß die Hauptursache wurde, daß das Continentalsystem ohne den erwarteten Erfolg blieb. Denn die daraus entspringende Erhebung des spanischen Volkes gegen Frankreich, welche wir im Peninsular-Kriege näher kennen lernen werden, öffnete den Engländern nicht nur die spanische Halbinsel, sondern bahnte ihnen auch den Weg zum endlichen Sturze Napoleon's. — Indeß haben wir jetzt erst noch von den Verhältnissen Schwedens und Dänemarks zu reden, als der beiden noch übrigen Länder, welche dem Continentalsysteme nicht unterworfen waren.

König Gustav IV. von Schweden hatte die russische Vermittlung für den Frieden mit Frankreich eben so schnöde zurückgewiesen wie England. Er wollte den Krieg gegen Napoleon mit aller Energie fortsetzen, stellte sich demzufolge an die Spitze seines Heeres im schwedischen Pommern und erwartete blos die Unterstützung der Engländer, um die Rolle eines großen Feldherrn zu spielen. Allein die Engländer ließen ihn im Stich, wie sie es mit allen ihren Getreuen machten, wenn diese nicht blos auf Geld, sondern auch auf Armeen rechneten. Das Ministerium Portland hatte zwar große Rüstungen angestellt, aber nur, um den sogleich zu erwähnenden Raubzug gegen Dänemark auszuführen. Gustav IV. mußte also auf die ersehnte Feldherrnrolle verzichten, denn er wurde von dem Marschall Brune genöthigt, sich nach Stralsund zurück zu ziehen, und erlebte sogar noch die Demüthigung, das Gesuch um einen Waffenstillstand von Brune abgeschlagen zu sehen. [417] Dieser schritt hierauf zur Belagerung Stralsunds (Juli 1807). Zwar wollte Gustav IV., trotzdem es ihm an Kriegstalent gänzlich gebrach, die Festung mit aller Hartnäckigkeit vertheidigen; [418] allein schon am 20. August sah er sich genöthigt, nach der Insel Rügen überzusetzen, worauf Brune Stralsund einnahm. Indeß dachte Gustav IV. noch immer nicht an Frieden. Er wollte sogar Stral-

417.

Gustav IV. gab in seinen Beziehungen zu Brune offenbare Beweise von Verrücktheit. So machte er in einer Unterredung zu Schlattkow dem Marschall, der ein Kind der Revolution war, ganz offen und ohne Umschweif den Antrag, den aus der Revolution hervorgegangenen siegreichen Kaiser zu verlassen, und sich an den flüchtigen Prätendenten, der jetzt grade in Schweden ein Asyl gefunden hatte, anzuschließen. Brune wies natürlich den lächerlichen Antrag gebührend zurück. — Als ihn der nach Stralsund zurückgedrängte König um einen Waffenstillstand ersuchen ließ, gab der Marschall die kurze Antwort: „Die erste Bedingung eines Waffenstillstandes sei, daß er den Franzosen Stralsund überlasse." —

418.

Der Rath und die Bürgerschaft von Stralsund, welche gar keine Lust empfanden, sich ihrem schwedischen Könige zu lieb bombardiren zu lassen, baten Gustav IV. unaufhörlich, die ganz zwecklose Vernichtung der Stadt zu verhindern. Er wollte aber von einer Räumung durchaus nichts wissen, bis endlich die französischen Anstalten zum Bombardement fertig waren.

sund, das er doch nicht hatte halten können, bombardiren, um es zur Uebergabe zu zwingen, als er krank wurde und sich nach Schweden bringen lassen mußte. Da nun der General Essen, der den Oberbefehl über das zurückgebliebene Heer erhielt, eben so wenig wie seine Soldaten Lust hatte, sich in einem ganz zwecklosen Kampfe der Laune eines tollen Königs zum Opfer zu bringen, so machten die Franzosen nicht so bald Anstalten zur Landung auf Rügen, als Essen auch schon mit Brune am 9. Sptbr. eine Capitulation abschloß, zufolge deren die Schweden freien Abzug erhielten und sich nach ihrer eigentlichen Heimath einschifften. Auf diese Weise fiel auch das letzte deutsche Gebiet in die Gewalt der Franzosen.

Inzwischen hatte sich ein Ereigniß zugetragen, welches das bisher ganz neutrale Dänemark in die Arme Frankreichs führte, und in seinen weiteren Folgen auch auf das Schicksal Schwedens einwirkte. Es verhielt sich damit folgendermaßen: Indem sich das Ministerium Portland wegen der bisher bewiesenen kriegerischen Unthätigkeit den Angriffen der Opposition ausgesetzt sah, suchte es nach einer Unternehmung, welche die Gier des englischen Krämerparlaments auf eine eclatante Weise befriedigen könnte. Es verfiel auf eine Expedition gegen Dänemark, um diesen Staat unter englische Gewalt zu bringen, und ihn dadurch zu verhindern, dem Continentalsysteme beizutreten. [419] Aus diesem Grunde allein hielt sich England für berechtigt, gegen das neutrale Dänemark einen Angriff zu unternehmen, den die Geschichte verdientermaßen mit dem Namen des englischen Raubzuges gegen Kopenhagen gebrandmarkt hat. Denn es war bei demselben zunächst darauf abgesehen, die in Kopenhagen stationirende dänische Flotte mittels eines unerwarteten Ueberfalls wegzunehmen; und dies erschien um so leichter, als sich die dänische Militairmacht an der holsteinischen Grenze zur Bewachung der Neutralität gegen Franzosen, Preußen und Schweden befand, die dänische Hauptstadt also ganz vertheidigungslos war. Ohne daß irgend eine Erklärung der Feindseligkeit stattgefunden hatte, ohne daß Dänemark von dem beabsichtigten Attentate irgend etwas ahnete, segelte der Admiral Gambier mit einer Kriegsflotte und einem Landungsheere unter dem General Cathcart am 3. August 1807 in den Sund [420] und forderte sodann — wie ein Räuber, die Pistole auf der Brust! — die dänische Regierung auf, ihre Flotte auszuliefern, und den Engländern den Hafen von Kopenhagen nebst der Festung Kronenburg einzuräumen. [421] Diese unverschämte Forderung, welche — wenn sie von einer ge-

---

419.

Das englische Ministerium hatte sich aus dem französischen Cabinet durch Bestechung — wobei Talleyrand selbst compromittirt erschien, — eine Abschrift der geheimen Artikel des Tilsiter Vertrags zwischen Frankreich und Rußland zu verschaffen gewußt. Es verkündete nun der Welt, wie es aus diesen Artikeln die Ueberzeugung gewonnen habe, daß Dänemark von Rußland und Frankreich zum Continentalsystem gezwungen werden solle. Und daraus suchte es nunmehr sein Recht darzuthun, Dänemark zu überfallen, zu berauben und für den Beitritt zum Continentalsysteme unfähig zu machen. — Die Argumentation war jedenfalls sehr originell: Weil Dänemark in Gefahr stand, von einer andern Macht angegriffen zu werden, hielt sich England für berechtigt, es selbst anzugreifen. Uebersetzen wir diese Argumentation aus dem Politischen ins Bürgerliche, so lautet sie ganz genau so: Wenn ich überzeugt bin, daß ein Mensch von meinem Feinde bestohlen werden soll, so bin ich berechtigt, jenen Menschen selbst zu bestehlen, damit mein Feind durch den Raub keinen Vortheil gewinnt! —

420.

Die Stärke der englischen Expedition gegen Dänemark belief sich auf 20 Linienschiffe, 40 Fregatten und 377 Transportschiffe, auf welchen letzteren 20,000 Mann Landtruppen eingeschifft waren.

421.

Der englische Agent, welcher die Forderungen Großbritanniens dem Könige von Dänemark vorlegen sollte, war ein gewisser Jackson. Er mußte für seinen Zweck nach Kiel reisen, wo sich Friedrich VI. damals aufhielt, fand aber einen sehr kalten Empfang. Vergebens versicherte er, daß England alles Geforderte für Rechnung Dänemarks unter seiner Obhut

wöhnlichen Räuberbande gestellt worden wäre, — nach bürgerlichen Begriffen und Gesetzen ein Urtheil auf Galeerenstrafe zur Folge gehabt hätte, veranlaßte in ganz Dänemark einen Schrei der Entrüstung. Der entschlossene König Friedrich VI. rief das Volk von Kopenhagen, wie i. J. 1801, zur Bewaffnung auf. Aber obgleich das Volk dem Rufe, wie damals, folgte, so waren doch seine Anstrengungen, wie damals, vergebens. Während die englische Flotte Kopenhagen von der Seeseite blokirte, landete Cathcart mit seinem Heere auf der Insel Seeland und belagerte die Stadt zu Lande. Nach einem mehrtägigen furchtbaren Bombardement [422] sah sich der Stadtcommandant General Peymann gezwungen, am 7. September 1807 eine Capitulation zu unterzeichnen, nach welcher die dänische Flotte, der Hafen von Kopenhagen nebst allen Arsenalen und die Festung Kronenburg den Engländern überlassen wurden, die hierauf von ihrem Raube Alles, was nicht niet- und nagelfest war, nach England in die große Seeräuberhöhle schleppten. [423]

Ganz Europa, sogar ein Theil des englischen Volkes selbst mitinbegriffen, war über diese Niederträchtigkeit Altenglands entrüstet; allein dabei blieb es auch vor der Hand. Nur König Friedrich VI. that die ihm möglichen Schritte, um das britische Cabinet seinen Zorn fühlen zu lassen. Er schloß sich nicht nur eng an Frankreich und das diesem verbündete Rußland an, [424] sondern trat auch dem Continentalsysteme bei und nahm eine feindliche Stellung gegen Schweden als englischen Bundesgenossen an. [425] Aus dieser Lage der Dinge ergab sich der finnische Krieg, von welchem wir bald näher reden werden. —

Man hat sich überzeugt, wie die Politik Napoleon's, die zwar sehr fruchtbar war, deren Früchte aber fast durchgängig ungenießbar blieben, — wie diese Politik ganz Europa umfaßte. Indem er diesen Welttheil auf seine Schultern nahm, stützte er

---

behalten und es nach vorübergegangener Gefahr zurückgeben wolle; daß Dänemark nichts verlieren solle; daß die Engländer als Bundesgenossen und Freunde ins Land kämen und alle ihre Bedürfnisse baar bezahlen würden. — „Und womit", rief der entrüstete Regent hierbei aus, „womit bezahlen Sie uns unsere verlorene Ehre, wenn wir auf diesen niederträchtigen Vorschlag eingehen?!" — Jackson wurde endlich von dem wackeren Fürsten mit der Versicherung verabschiedet, daß er sich selbst nach Kopenhagen begeben werde, um dort seine Pflicht als Landesherr und dänischer Bürger zu erfüllen.

422.

Nachdem das Bombardement Kopenhagens einige Zeit gedauert hatte, stand ein großer Theil der Stadt in Flammen, und mehre Hunderte von Bürgern hatten ihr Leben verloren. Man fing an, einzusehen, daß die Engländer gar keinen Anstand nehmen würden, die ganze Stadt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, wenn man auf ihre Forderungen nicht einginge.

423.

Die Engländer begnügten sich nicht mit der Wegschaffung der geraubten Flotte, sondern plünderten, zerstörten und stahlen Alles, was sich ihnen zu diesem Zwecke darbot: Zwei im Bau begriffene Linienschiffe wurden zertrümmert. Alles, was sich an Holz, Eisen und Munition in den Arsenalen vorfand, wurde aufgeladen und nach England geschleppt. Selbst das Handwerkszeug wurde theils gestohlen, theils vernichtet. Mit einem Worte, die loyalen Seeräuber verfuhren in Kopenhagen ganz so, wie es seit Alters her bei Räuberbanden Brauch und Sitte war.

424.

England hatte noch die Unverschämtheit gehabt, dem Könige von Dänemark nach dem Vorgefallenen eine innige Allianz mit Großbritannien vorzuschlagen, dies Anerbieten aber zugleich mit ernsten Drohungen für den Fall der Verwerfung zu begleiten. Allein Friedrich VI, auf Frankreich und Rußland gestützt, gab dem englischen Cabinete die würdevolle Antwort: daß er sich eben so empört fühle über Englands Anerbietungen wie über seine Drohungen; und daß nach dem Vorgefallenen von einer besonderen Verbindung zwischen England und Dänemark in keiner Weise die Rede sein könne. —

425.

Der König von Schweden war in seiner Taktlosigkeit so weit gegangen, den von Kopenhagen zurückkehrenden englischen Seeräubern in seinen Häfen einen Empfang zu bereiten, als seien es Triumphatoren, welche der gerechtesten Sache der Welt den Sieg verschafft hätten.

sich auf Rußland wie auf einen Stab. Die Freundschaft des russischen Kaisers erschien ihm so wichtig, daß er sie bei jeder Gelegenheit prahlerisch zur Schau stellte. [426] Er selbst glaubte wahrscheinlich weder an die Aufrichtigkeit noch an die Dauer dieses geistigen Bundes zweier von ihren Interessen erfüllten Monarchen, von denen der eine bereits einen Freund aufgeopfert hatte; allein er wollte, daß die Welt daran glaube, weil er dieses Glaubens für seine Zwecke bedurfte. — Dies erschien ihm besonders zu der Zeit wichtig, als der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel eine Wendung genommen hatte, die ihn nöthigte, sich mit seiner ganzen Kraft auf dieselbe zu werfen. Das russische Bündniß sollte ihm seinen Rücken decken. Um sich daher desselben noch fester zu versichern, als es zu Tilsit geschehen war, veranstaltete er eine nochmalige persönliche Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser, indem sich Beide ohnehin noch über die näheren Maßregeln zu verständigen hatten, welche durch die Ausführung der zu Tilsit verabredeten Pläne nothwendig geworden waren. Diese Zusammenkunft sollte nach Napoleon's Absicht der Welt ein so großartiges und glänzendes Schauspiel bieten, daß sie sich dem Gedächtnisse der Generation unvertilgbar einpräge; und so geschah es. Die Zusammenkunft Napoleon's und Alexander's, welche Ende September 1808 zu Erfurt stattfand, [427] und deshalb auch der Congreß von Erfurt genannt wird, dauerte vom 27. Sptbr. bis zum 14. Octbr. und bestand aus einer Reihe solenner Festlichkeiten, an denen viele gekrönten Häupter und diplomatische Notabilitäten Theil nahmen. [428] Die beiden Kaiser legten der Welt ihre neue Freundschaft auf die eindringlichste Weise zur Schau [429] und ver-

426.

Der Kaiser Alexander schenkte Napoleon mehre Gefäße und Zierrathen von Malachit und andern kostbaren Steinen, welche alsdann in den Tuilerien zur Schau ausgestellt wurden, damit sich Jedermann, und besonders der alte bourbonische Adel, überzeugen könnte, wie innig die Freundschaft des russischen und französischen Kaisers geworden sei. — In der Porzellanfabrik von Sèvres ließ Napoleon große und kleine Büsten des Kaisers Alexander anfertigen, mit denen alsdann alle Zimmer der französischen Kaiserfamilie geschmückt wurden; und wer sich bei Napoleon recht insinuiren wollte, der durfte nur eine solche Büste kaufen und sie in seinem Salon zur Schau ausstellen. — Man begreift, daß der Artikel einen reißenden Absatz fand.

427.

Kaiser Alexander besuchte auf seiner Reise nach Erfurt zuerst den König und die Königinn von Preußen, die damals noch in Königsberg residirten und zu dem Schauspiele in Erfurt nicht eingeladen waren. Alexander glaubte daher diesen seinen früheren Freunden und jetzigen Schützlingen die Gunst eines Besuches schuldig zu sein, ehe er in die Arme seines neuen Freundes eilte. — Napoleon traf am 27. September in Erfurt ein und fuhr um 1 Uhr dem von Weimar kommenden russischen Kaiser zwei Stunden weit entgegen, wodurch sich Alexander natürlich außerordentlich geschmeichelt fühlte.

428.

Napoleon hatte alle seine Vasallenfürsten, besonders die des Rheinbundes, nach Erfurt entboten, aber den Kaiser von Oestreich und den König von Preußen ausdrücklich nicht eingeladen, weil er deren Einmischung in die politischen Angelegenheiten vermeiden wollte. Es fanden sich in Erfurt außer den beiden Kaisern vor: 4 Könige, 34 Fürsten und Prinzen, 24 Staatsminister und 30 Generale. — Eine nicht unwichtige Rolle spielten auch die französischen Schauspieler, welche Napoleon von Paris nach Erfurt geschickt hatte, um die hohen Herrschaften mit den Werken der französischen Bühnendichter zu ergötzen. In seinem lächerlichen Dünkel hatte Napoleon zu dem Matador der Truppe, seinem Günstlinge, dem berühmten Talma, zu Paris mit Stolz gesagt: er werde in Erfurt vor einem Parterre von Königen spielen. —

429.

Am weitesten in der Schaustellung der kaiserlichen Freundschaft ging Alexander, der die Rolle, welche er bei Napoleon zu übernehmen für gut gefunden hatte, im Parterre des Theaters eben so meisterhaft spielte, wie Talma die seinige auf der Bühne. Als dieser eines Abends unter lautem Beifalle die Stelle declamirte:

„Die Freundschaft eines großen Mannes ist eine Wohlthat Gottes!"

erfaßte Alexander die Hand Napoleon's, bückte sich auf dieselbe tief herab und rief pathetisch aus: „Das habe ich nie besser gefühlt, als in diesem Augenblicke!"

handelten ihre politischen Pläne in traulichen Zwiegesprächen. [430] Die Resultate dieser Verhandlungen wurden sodann in einem geheimen Alliancevertrage niedergelegt [431] und bestanden in folgenden Bestimmungen: Es soll für ewige Zeiten eine innige Verbindung zwischen Rußland und Frankreich gegen England bestehen, um die Seetyrannei dieser Macht auf immer zu brechen. [432] Rußland soll von Schweden Finnland erobern dürfen und berechtigt sein, der Türkei, über deren förmliche Theilung man sich später weiter einigen wird, vorerst die Moldau und Walachei zu nehmen. Dagegen soll Napoleon auf der pyrenäischen Halbinsel, wo Joseph als König von Spanien anerkannt wird, völlig freie Hand haben, nach Gutdünken zu schalten. Die beiden Kaiser werden keine Gelegenheit versäumen, sich ihre Freundschaft, von der die Welt Zeuge geworden ist, zu bethätigen. [433]

So glaubten die beiden Kaiser, ihre politischen Zwecke einer durch den andern erreicht zu haben. Napoleon war überzeugt, durch die Freundschaft Alexander's seine Weltherrschaft zu begründen; Alexander war überzeugt, mit Hilfe der Freundschaft Napoleon's die Ländermacht und den Einfluß Rußlands zu vermehren, und so in die Rolle des europäischen Schiedsrichters eintreten zu können, sobald Napoleon erst beseitigt sei.

Nachdem wir in Rücksicht der allgemeinen politischen Verhältnisse bis hierher gelangt sind, haben wir nur noch den Verlauf der Kriege zu erzählen, welche aus jenen Verhältnissen entsprungen waren. Es sind dies: der türkische-, der finnische- und der Peninsular-Krieg.

430.

Napoleon, der damals schon mit dem Plane umging, eine Prinzessinn zu heirathen, nahm die Gelegenheit der vertraulichen Unterhandlungen mit Alexander wahr, um seinen Wunsch anzudeuten, des Kaisers Schwester Katharina Paulowna zur Gattinn zu erhalten. Allein Alexander, dem es mit der Napoleonischen Freundschaft noch weniger Ernst war, als mit der Friedrich Wilhelm's III., und der noch überdies die Bedenken einer „Mesalliance" hatte, machte wegen der Religion Schwierigkeiten und verwies den Freiwerber endlich an seine Mutter, die alsdann nichts Eiligeres zu thun hatte, als die Prinzessinn mit dem Herzoge Peter von Oldenburg zu verloben.

431.

Es wurde in dem Erfurter Alliancevertrage ausdrücklich bestimmt, daß derselbe zehn Jahre lang ein Geheimniß der beiden Cabinete bleiben sollte.

432.

Bevor man gegen England feindselig auftreten wollte, sollte Rußland erst einen Vermittlungsantrag an diese Macht richten, wobei der gegenwärtige Besitzstand als Grundlage der Friedensunterhandlungen angenommen worden war. Rußland that dies unter der Erklärung: daß dieser Schritt die Folge der innigsten Verbindung der beiden größten Monarchen des Continents für den Krieg wie für den Frieden sei. — England wollte darauf eingehen, aber nur unter der Bedingung, daß der entthronte König von Spanien und dessen Regierung an den Verhandlungen Theil nähmen. Diese Bedingung wurde von Rußland mit der vernünftigen Erklärung zurückgewiesen: daß es den König Joseph als Herrn von Spanien bereits anerkannt habe; von Napoleon aber mit der lächerlichen Bemerkung: daß bei den Verhandlungen der Mächte Rebellen keine Stimme haben könnten! — Napoleon schien ganz zu vergessen, daß er de jure selbst ein Rebell war gegen das legitime Königthum Ludwig's XVIII.

433.

Von der Freundschaft der beiden Kaiser zog wenigstens jetzt der König von Preußen einen reellen Nutzen dadurch, daß ihm Napoleon auf die Fürsprache Alexander's eine Summe an der ungeheuren Contribution erließ, die noch zu zahlen war, bevor die Franzosen die preußischen Lande verließen. — Napoleon zeigte sich indeß hierbei nur in seinem eignen Interesse großmüthig; denn er hatte die preußischen Occupationstruppen in Spanien dringend nöthig.

Der türkische Krieg.

(1807—1812.)

Gleich nach dem Frieden von Preßburg hatten die freundlichen Beziehungen zwischen der Pforte und Rußland einem gespannten Verhältnisse Platz gemacht. Es waren nämlich Anzeichen vorhanden, daß Rußland auf die Moldau und Walachei, deren Hospodare Ypsilanti und Morusi in seinem Solde standen, Absichten habe; und da Napoleon eine Feindschaft zwischen der Türkei und Rußland zu jener Zeit wünschenswerth sein mußte, so bot der französische Gesandte in Constantinopel, General Sebastiani, [434] Alles auf, um den Funken der Zwietracht anzublasen. Wirklich brachte er es auch schon im Sptbr. 1806 beim Sultan Selim III. dahin, daß die beiden russisch gesinnten Hospodare abgesetzt wurden, was Rußland als eine Kriegserklärung anzusehen schien. Denn es sammelte sogleich am Bug ein Heer unter dem General Michelsen und ließ dasselbe ohne Weiteres in die Moldau einrücken. Zugleich erklärte der englische Gesandte in Constantinopel, Lord Arbuthnot, daß er die englischen Flotten gegen die türkische Hauptstadt gebrauchen werde, wenn die beiden Hospodare nicht wieder eingesetzt würden. Dies geschah nun zwar, blieb aber ohne Einfluß auf die Unternehmungen Rußlands, dem der Vorwand zum Einschreiten viel zu erwünscht gewesen war, als daß es ihn so leicht hätte fahren lassen sollen. Michelsen hatte bereits am 29. Novbr. 1806 Jassy eingenommen und drang jetzt gegen die Walachei vor, während der neue Serbenfürst Czerny Georg ganz entschieden auf die Seite Rußlands trat. [435]

Napoleon hatte dieser Lage der Dinge gleich von vorn herein seine Aufmerksamkeit gewidmet, da es ihm wichtig war, die Russen während des preußischen Krieges an ihrer südlichen Grenze zu beschäftigen. Er hatte daher den Sultan gleich nach der Schlacht bei Jena auffordern lassen, seine ganze Kraft gegen die Russen zu entfalten, und ihm den Beistand der französischen Truppen versprochen, die Marmont von Dalmatien aus zu seiner Unterstützung absenden sollte. Allein noch ehe dies geschehen konnte, hatte Michelsen die Einnahme der Walachei durch die Eroberung Bucharests (13. Dcbr. 1806) bereits vollendet. — Ueber diese ohne alle Kriegserklärung verübte Gewaltthat fühlte sich Selim III. so empört, daß er seine Friedensliebe überwand und an Rußland (30. Dcbr. 1806) den Krieg erklärte, der somit eigentlich erst im Jahre 1807 begann.

Während die Türkei starke Rüstungen unternahm, sah sich Rußland wegen des preußischen Krieges genöthigt, einen Theil des Michelsen'schen Heeres nach Polen zu rufen, um die dortigen Streitkräfte gegen Napoleon zu verstärken. Die Türken hatten also im Norden gegen die Russen leichtes Spiel. Dagegen aber trat jetzt England, der Dienstherr Rußlands, für diese Macht bei der Pforte in die Schranken. Lord

434.

Der General Sebastiani hatte in seinem Geleite eine Menge französischer, deutscher, polnischer, italienischer Ingenieurs, Artilleristen und Officiere mitgebracht, die er dem Sultan zur Disposition stellte, um die türkische Armee zu reorganisiren und zu leiten. Schon dadurch allein hatte er bei Selim III bedeutenden Einfluß gewonnen; und die französische Liebenswürdigkeit that alsdann das Ihrige, um diesen Einfluß zu verstärken und zu befestigen.

435.

Rußland nahm — da es seinen Interessen galt, — nicht einmal Anstand, dem Rebellenhäuptlinge Czerny Georg ein russisches Generalspatent zu ertheilen.

Arbuthnot erklärte im Namen Großbritanniens den Beginn der Feindseligkeit, [436] und befahl dem Admiral Duckworth, auf dessen in der Nähe kreuzende Flotte er sich sofort begab, durch die Dardanellen zu segeln, um Constantinopel mit einem Bombardement zu bedrohen. [437] Sultan Selim ließ sich indeß, von Sebastiani's Zureden und thätiger Hilfe aufrecht erhalten, nicht einschüchtern. Er gab Befehl, die Dardanellenschlösser in Vertheidigungszustand zu setzen; und da dies unter Sebastiani's eigner Leitung schnell und gut geschah, [438] so fürchtete Duckworth, mit seiner Flotte im Marmorameere eingeschlossen zu werden und machte sich (2. März 1807), so gut es ging, aus dem Staube. [439] Er segelte nach Egypten, um die dortigen Mameluken-Bey's zum Aufstande gegen die Pforte anzureizen. Allein Mehemed Ali, der egyptische Statthalter, war ein wachsamer und kräftiger Wächter, der nicht nur die Bey's im Zaume, sondern auch die Engländer von aller Einmischung in Egypten abzuhalten wußte. —

Eben so erfolglos war die Expedition des russischen Admirals Siniavin, der ins ägäische Meer segelte und die Griechen zum Aufstande gegen die Pforte zu reizen suchte. Dies mißlang. Er hatte zwar die Genugthuung, die türkische Flotte im April 1807 einige Mal zu schlagen und theilweise zu vernichten; allein der Schaden, den er dabei erlitt, war so groß, daß er zur Ausbesserung seines Geschwaders den Rückzug antreten mußte. — Da somit der Zweck Rußlands und Englands durch die Energie Selim's vereitelt worden war, so suchten sich diese beiden Mächte dadurch zu helfen, daß sie von ihren Parteien den uns schon bekannten Aufstand herbei führen ließen, welcher die Entthronung Selim's III. zur Folge hatte.

Sein Nachfolger Mustafa IV. würde zwar den Krieg gern mit doppeltem Eifer fortgesetzt haben; allein die veränderte Politik der Großmächte machte dies unthunlich. Napoleon war in Folge der Tilsiter Verhandlungen geneigt, die Türkei der Freundschaft mit Rußland aufzuopfern, und glaubte dies vor seinem ohnehin sehr weiten politischen Gewissen durch die Erwägung rechtfertigen zu können, daß er sich nur gegen den entthronten Selim, nicht aber gegen dessen Nachfolger verpflichtet habe. [440] Mustafa IV. konnte also nicht auf den

---

436.

Arbuthnot hatte mit der gewöhnlichen Brutalität Altenglands die Erhaltung des Friedens an die Erfüllung der unverschämten Forderung geknüpft: daß der französische Gesandte sogleich aus der Stadt gewiesen werde, und die Pforte ein festes Bündniß mit Rußland und England schließe. — Beides wurde natürlich zurückgewiesen.

437.

Die Durchfahrt durch die Straße der Dardanellen war dem Admiral Duckworth besonders deshalb ohne wesentlichen Schaden gelungen, weil sich die Dardanellenschlösser in einem vernachlässigten Zustande befanden und von mißvergnügten Janitscharen bewacht wurden, welche die Batterieen schlecht bedienten.

438.

Während Sebastiani die Dardanellenschlösser mit Hilfe französischer Ingenieurs in vertheidigungsfähigen Zustand setzte, traf er auch Anstalten zur Vertheidigung von Constantinopel selbst, indem er an den geeigneten Punkten gegen die englische Flotte Batterieen aufführen und eine Anzahl Brander ausrüsten ließ.

439.

Die Rückfahrt durch die Straße der Dardanellen ging für Duckworth nicht so ohne allen Schaden von statten, wie die Hinfahrt. Es wurden ihm zwei Linienschiffe bedeutend beschädigt und nahe an hundert Mann getödtet, was ihn von weiteren Versuchen, Constantinopel anzugreifen, abschreckte.

440.

Napoleon sagte in Beziehung auf sein Verhältniß zu der Pforte bei einer der Tilsiter Unterredungen zu dem Kaiser Alexander: „Ein plötzliches Ereigniß hat mich meiner Verpflichtungen gegen die Pforte entledigt. Mein Verbündeter und Freund, der Sultan Selim, ist vom Throne gestürzt worden. Ich hatte geglaubt, daß man mit diesen Türken etwas anfangen, daß man ihnen etwas Energie beibringen könnte; aber es ist eine Täuschung. Man muß mit einem Reiche, das nicht mehr existiren kann, ein Ende machen und verhindern, daß seine Trümmer das Ländergebiet Englands vergrößern!" —

Beistand Frankreichs rechnen, und außerdem hatte der Tilsiter Frieden die gesamte Streitmacht Rußlands gegen die Türkei disponible gemacht. — Unter solchen Umständen schloß die Pforte mit Rußland den Waffenstillstand zu Slobosia (24. Aug. 1807), welcher 9 Monate dauern, und während dessen über den Frieden unterhandelt werden sollte. Es war dabei die Räumung der Moldau und Walachei von Seiten der beiderseitigen Truppen ausbedungen worden. Allein die Russen kehrten sich an diese Bedingung um so weniger, als ihnen die Tilsiter Verhandlungen den Besitz der beiden Provinzen in Aussicht stellten. Mustafa IV. konnte gegen diese Vertragsverletzung nicht einschreiten, weil die inneren Unruhen seine Thatkraft lähmten, und dieselben endlich zu seiner Ermordung und zur Thronbesteigung Mahmud's II. führten.

Inzwischen hatten die Friedensunterhandlungen zuerst zu Bucharest, dann zu Jassy ihren Anfang genommen, wobei von Rußland die Abtretung der Moldau und Walachei als Grundlage der Einigung aufgestellt worden war. Aber grade diese Abtretung wollte England jetzt, da Rußland der Bundesgenosse Napoleon's geworden, nicht dulden; und da auch Oestreich ein Interesse daran hatte, die Donauprovinzen nicht an Rußland gelangen zu lassen, so knüpften diese beiden Mächte mit der Pforte Verbindungen an, welche die Störung der Friedensunterhandlungen mit Rußland zum Zwecke hatten. [441] Oestreich vermittelte bei der Pforte deren Frieden mit England (5. Jan. 1809), und die Folge davon war, daß Mahmud II. die Abtretung der Moldau und Walachei entschieden verweigerte, worauf die Unterhandlungen zu Jassy abgebrochen wurden. Der Krieg, der seit dem Waffenstillstande von Slobosia und auch nach Ablauf desselben durch stillschweigende Verlängerung geruht hatte, nahm wieder seinen Anfang, jedoch unter gänzlich veränderten politischen Verhältnissen: Auf Seiten der Türkei standen — wenngleich fast unthätig — deren früherer Feind England, während ihr früherer Freund Frankreich — freilich eben so unthätig — auf Seiten Rußlands stand. — So spielt die Politik der Monarchen mit dem Kriege; so spielt sie mit dem Schicksale der Völker und dem Leben der Menschen!

Was den Krieg selbst betrifft, so werden wir uns auf die Einzelheiten desselben um so weniger einlassen, als dieselben nicht das geringste Interesse bieten. Es genügt uns eine kurze Skizze des Verlaufs, den die größern Ereignisse nahmen: Die Russen, welche jetzt unter dem Commando des Generals Bragation standen, behaupteten während des Jahres 1809 das linke Donauufer, während die Türken unter dem Großvezir Jussuf Pascha sich das rechte zu erhalten suchten und hier meist ein festes Lager bei Djumla inne hatten. Das Jahr 1810 war etwas ereignißreicher. Die Russen, an deren Spitze der General Kamenskoy getreten war, eroberten Silistria, erlitten aber in mehren Gefechten gegen die Türken bedeutenden Verlust. So mißglückte ihnen unter andern ein Angriff auf das Lager von Djumla, und bei der versuchten Erstürmung der Festung Rustschuck wurden sie entschieden zurückgewiesen. Erst gegen Ende des Jahres lächelte ihnen das Kriegsglück wieder: Kamenskoy brachte einem türkischen Heere, welches zum Entsatz der Festung heran rückte, in der Schlacht bei Batyen (7. Sptbr. 1810) eine so un-

441.

England ließ der Pforte durch Oestreich mittheilen, was zwischen Napoleon und dem Kaiser von Rußland in Tilsit und Erfurt wegen der Theilung des türkischen Reiches ausgemacht worden war. Und was nun dadurch noch nicht erreicht wurde, das wußte England durch die Geldsummen zu bezwecken, welche der englische Gesandte, Robert Adair, unter den käuflichen Mitgliedern des Divans vertheilte.

zweifelhafte Niederlage bei, [442] daß der Fall von Rustschuck die Folge davon war. — J. J. 1811 wurde Jussuf Pascha, den man der Feigheit beschuldigte, weil er sich niemals aus seinem Lager hervor wagte, durch Achmed Pascha ersetzt, und dieser ergriff sogleich die Offensive, besonders da die russische Streitmacht, welche jetzt unter dem alten Kutusow stand, bedeutend geschwächt worden war. Der sich vorbereitende russische Krieg erforderte ein viel zu großes Heer gegen Napoleon, als daß Rußland nicht alle irgend entbehrliche Truppen von der Donau noch Polen hätte ziehen sollen. Dadurch war die Stärke der Kutusow'schen Armee so sehr verringert worden, daß dieselbe den Türken in der Schlacht bei Rustschuck (4. Juli 1811) kaum Stand halten konnte. [443] Zwar war das Treffen nicht eigentlich verloren worden; allein es hatte Rußland belehrt, daß es während eines Krieges gegen Napoleon unmöglich sei, sich auch noch gegen die Türken zu halten. Die neue Feindschaft zwischen Napoleon und Alexander, welche — aus Ursachen, die wir später kennen lernen werden — so schnell auf ihre junge Freundschaft gefolgt war, rettete also die Türkei vom Untergange. Rußland zeigte sich zum Frieden geneigt, nachdem Kutusow den Türken bereits einen zu Giurgewo (28. Octbr. 1811) abgeschlossenen Waffenstillstand hatte bewilligen müssen. Man knüpfte also die Unterhandlungen an, zum größten Verdrusse Napoleon's, der jetzt natürlich wieder auf die Seite der Türkei trat, um dieselbe zur Fortsetzung des Kampfes gegen Rußland anzuspornen. Er wollte den Abschluß des Friedens um jeden Preis verhindern; allein sein Abgesandter, General Andréossy, kam zu spät in Constantinopel an, um den französischen Einfluß bei Mahmud II. noch geltend machen zu können. [444] Rußland war nämlich durch Andréossy's Reise, deren Zweck es erreicht zu sehen fürchtete, bestimmt worden, sich gegen die Pforte so nachgiebig wie möglich zu zeigen, um den Frieden schleunigst zum Abschlusse zu bringen. Unter solchen Umständen enthielt der am 28. Mai 1813 unterzeichnete Frieden von Bucharest die Bestimmung: daß Rußland von der Moldau nur den kleinen Theil diesseit des Pruth erhalten, und dieser Fluß also künftig die Grenze zwischen Rußland und der Türkei bilden sollte. Im Uebrigen verzichtete Rußland auf die Moldau und Walachei gänzlich, behielt sich aber das Schutzrecht über dieselben vor. Serbien dagegen, welches sich ihm vertrauensvoll in die Arme geworfen hatte, ließ es fallen, indem es dies Land wieder unter die türkische Oberherrschaft stellte und nur eine allgemeine Amnestie für dasselbe auswirkte. [445]

442.

Die Schlacht von Batyen währte 9 Stunden lang und war eine außerordentlich blutige. Das ganze Lager der Türken wurde erstürmt, und die Beute war unermeßlich: Die gesamte türkische Artillerie, 178 Fahnen und 5000 Gefangene fielen in die Hände der Russen.

443.

In der Schlacht bei Rustschuck waren die beiderseitigen Streitkräfte so ungleich, daß der zweifelhafte Sieg der Türken füglich einer Niederlage gleich kam. Denn 18,000 Russen mußten hier mit 50,000 Türken kämpfen und büßten denn natürlich unverhältnißmäßig viel Menschen ein.

444.

Die Reise des Generals Andréossy war durch allerlei Kabalen verzögert worden. So hatten unter andern die Bestochenen des Divans die Ausfertigung des Fermans oder des türkischen Passes für den Gesandten so lange zu verschieben gewußt, daß Andréossy unmöglich zur rechten Zeit in Constantinopel eintreffen konnte.

445.

Mahmud II. betrachtete den Frieden von Bucharest als so schimpflich für die Pforte, daß er ihn an-

Der finnische Krieg.

(1808—1809.)

Durch die Tilsiter Verträge war ausgemacht worden, daß Rußland von Schweden Finnland erobern sollte, wenn Gustav IV. sich weigerte, mit Frankreich Frieden zu schließen und dem Continentalsysteme beizutreten. — Der englische Raubzug gegen Kopenhagen, den Rußland unterm 6. October 1807 mit einer Kriegserklärung an England beantwortete, hatte die erwünschte Veranlassung gegeben, von Schweden das Verlassen des englischen Bündnisses im Namen der Gerechtigkeit und der Humanität zu verlangen. Da indeß Gustav IV. bei seiner Weigerung beharrte, und am allerwenigsten zu bewegen war, den englischen Schiffen seine Häfen zu verschließen: so erklärte Rußland zu Anfang des Jahres 1808 auch Schweden den Krieg, und Dänemark schloß sich dieser Erklärung bereitwillig an, indem es seine Heere nach Norwegen sandte, um von dort aus gegen Schweden zu operiren. Frankreich übernahm dagegen die Verpflichtung, die dänischen Lande zu bewachen, zu welchem Ende ein Theil des Bernadotte'schen Heeres, darunter auch die spanische Geisel-Armee des Marquis Romana, von Norddeutschland aus Jütland, Fünen und Seeland besetzte.

Den vereinten Streitkräften Rußlands und Dänemarks stand Gustav IV. allein gegenüber. Von seinem britischen Dienstherrn konnte er nichts als Geld erhalten. [446] Man versprach ihm zwar auch Hilfstruppen; allein dieselben blieben in gewohnter Weise aus; und wo sie etwa doch erschienen, kamen sie stets zu spät, um erfolgreiche Dienste zu leisten. Dabei befand sich die schwedische Heeresverfassung in einer trübseligen Lage, weil unter den Officieren die Unzufriedenheit mit dem unvernünftigen Könige allgemein war, und Alles auf den baldigen Ausbruch einer Revolution schließen ließ. So erklärt es sich, daß die russische Armee, welche unter Burhöwden am 20. Februar 1808 in Finnland einrückte, das Land besetzen und die Hauptstadt Abo (23. März) einnehmen konnte, noch ehe das schwedische Heer des Feldmarschalls Klingspor im Felde erschienen war. Schon am 1. April erklärte der Kaiser Alexander das ganze Finnland dem russischen Reiche einverleibt, zum Zeichen, daß an eine spätere Rückgabe nicht mehr zu denken sei. [447] Auch die starke Seefestung Sweaborg fiel (6. Apr.) nebst der Scheerenflotte durch einen Verrath des Admirals Kronstädt in die Hände der Russen; und so konnten denn diese die Eroberung Finnlands als vollendet betrachten.

Nichtsdestoweniger entbrannte aber noch ein heftiger Kampf darum, der vielleicht mehr der militairischen Ehre Schwedens, als dessen Könige zu lieb unternommen

---

fangs gar nicht bestätigen wollte. Endlich aber verstand er sich doch dazu und suchte die Ehre der Pforte dadurch zu restauriren, daß er den Bevollmächtigten, der den Frieden abgeschlossen hatte, nämlich den Hospodar Morusi als in russischem Solde stehend erdrosseln ließ.

446.

England hatte dem Könige von Schweden eine monatliche Subsidie von 100,000 Pf. St. zugesichert. Damit schienen die von den Russen und Dänen zu tödtenden Schweden hinlänglich bezahlt zu sein.

447.

Als die Russen Finnland besetzt hatten, gab Gustav IV. dem russischen Kaiser einen willkommenen Vorwand, es seinem Reiche einzuverleiben, was er in Ermangelung dieses Vorwandes freilich auch ohne Weiteres gethan haben würde: Der König ließ nämlich den russischen Gesandten in Stockholm, Alopäus, statt ihm seine Pässe zuzuschicken, verhaften und einsperren, was gegen allen völkerrechtlichen Gebrauch war.

ward. Die Russen wurden sogar zu Lande bei Wasa (26. Juli) und zur See bei Roggerwik (26. Aug.) kräftig geschlagen; allein die Schweden verloren die dadurch errungenen Vortheile wieder durch zwei entscheidende Niederlagen in den mörderischen Schlachten bei Ormais (14. Sptbr.) und bei Lokalax (18. Sptbr.). Rußland verstand sich zwar zur Gewährung des von den schwedischen Generalen nachgesuchten Waffenstillstandes, anfangs zu Lochto (29. Sptbr.) abgeschlossen, dann zu Olkioki (19. Nvbr.) verlängert, — allein nur unter der Bedingung, daß ganz Finnland von den Schweden geräumt wurde. [448]

Die schwedischen Generale hatten den Waffenstillstand nachgesucht und unter jener Bedingung angenommen, weil sie der großen Militair- und Adelsverschwörung angehörten, welche gegen Gustav IV. gerichtet war. Man brauchte Waffenruhe, um das vorbereitete Complot zur Ausführung zu bringen, ohne das Land den Feinden preis zu geben. — Auch in Bezug auf die Dänen suchte man sich sicher zu stellen. Der Krieg gegen dieselben in Norwegen war ohne wesentlichen Erfolg und ohne denkwürdige Ereignisse geblieben, mag aber in so weit unglücklich genannt werden, als die Dänen ins schwedische Gebiet eingedrungen waren und dort umher streiften. Sie versprachen indeß den schwedischen Truppen die vollständigste Waffenruhe, als dieselben unter Adlersparre zur Entthronung Gustav's IV. nach Stockholm ziehen wollten.

Nachdem diese Entthronung gelungen war, die schwedischen Verhältnisse im Innern wieder geordnet erschienen, und Karl XIII. den Thron Schwedens in Besitz genommen hatte, fand der neue Monarch nichts dringenderes zu thun, als sich seine revolutionäre Errungenschaft gegen die feindlichen Mächte zu sichern. Er erkaufte sich daher von Rußland den Frieden von Friedrichshamm (19. Sptbr. 1809) durch Abtretung des ganzen Finnland, Westbothniens und der Hälfte der Alandsinseln, zusammen 5472 Q. M. — Mit Dänemark und zugleich mit Frankreich kam der Frieden zu Jönköping (10. Dcbr. 1809) ohne alle Abtretung zu Stande. Die Franzosen räumten sogar das eroberte schwedische Pommern wieder. Dagegen aber verpflichtete sich Schweden, dem Continentalsysteme beizutreten; und Karl XIII. versprach außerdem, den nächsten Verwandten des Königs von Dänemark, den Prinzen Christian August von Holstein-Augustenburg, als Thronfolger anzunehmen, was denn auch — wie uns bereits bekannt ist, — geschah.

Der Peninsular-Krieg.

(1808 — 1812.)

Zum Verständniß der großen Volkserhebung auf der pyrenäischen Halbinsel müssen wir uns nicht nur die Entthronung des Hauses Braganza in Portugal, sondern auch besonders die Vorgänge in Bayonne zurückrufen, welche i. J. 1808 zur freiwilligen Thronentsagung Karl's IV. und zu der gezwungenen Ferdinand's VII. von Spanien führten. Ehe dieser letztere nach Bayonne abgereis't war, hatte er für die Zeit seiner Abwesenheit in Madrid eine besondere Regierungsjunta niedergesetzt. Dieser sandte er noch während der Bayon-

---

448.

Der Waffenstillstand von Olkioki wurde auf unbestimmte Zeit abgeschlossen, da die schwedischen Officiere bereits der Katastrophe entgegen sahen, durch welche Gustav IV. vom Thron gestürzt werden sollte, und da sich nach derselben die Politik Schwedens wesentlich ändern mußte.

ner Vorgänge einen geheimen Befehl zu, durch welchen die Junta ermächtigt wurde, Spanien gegen die Franzosen und den von Napoleon eingesetzten König Joseph in die Waffen zu bringen. [449] Diese königliche Aufforderung ist als die eigentliche Ursache, als der Keim des großen Kampfes zu betrachten, den man nicht wohl den spanisch-portugiesischen Insurrectionskrieg nennen kann, den spanisch-portugiesischen Freiheitskrieg aber nicht nennen mag, [450] und der daher am passendsten der Kampf der pyrenäischen Halbinsel (peninsula) oder der Peninsular-Krieg heißt.

Um diesen Kampf, für dessen Andenken die Menschheit sich lange Zeit hindurch getäuscht begeisterte, richtig zu würdigen, muß man den Zweck desselben ins Auge fassen, wie er aus dem politischen Zustande des Landes hervor ging. Schon der Umstand, daß er von einem Ferdinand VII. ins Leben gerufen wurde, ist geeignet, uns die ganze Erhebung verdächtig zu machen; und noch mehr wird sie dies, wenn wir die Motive, die das Volk dazu antrieb, näher beleuchten:

In der wenig zahlreichen gebildeten Klasse des spanischen Volkes gab es zwei fast gleich starke Parteien, von denen die eine, welche wir die liberale nennen wollen, dem Zeitgeiste huldigte und durch denselben eine Wiedergeburt Spaniens ersehnte, während die andere, die absolutistische meist aus dem Adel und der Geistlichkeit bestehend, den alten Zustand des bourbonischen Königthums, der ihren speciellen Interessen entsprach, erhalten, resp. wiederhergestellt wissen wollte. Diese absolutistische Partei war in Zweck und Mittel einig, die liberale nur im Zweck. Denn in Bezug auf die Mittel schied sie sich in eine französische und eine patriotische Fraction. Die erstere hoffte das Ziel der Wiedergeburt Spaniens am kürzesten und leichtesten durch die auf liberalen Principien ruhende Herrschaft des neuen Königs Joseph zu erreichen und brachte den Nationalstolz dem Liberalismus zum Opfer. Die patriotische Fraction dagegen, welche nicht nur ein freies, sondern auch ein rein nationales Spanien hergestellt haben wollte, stützte sich auf den Nationalstolz und trat zu der französischen Herrschaft, blos weil sie eine nicht spanische war, in Opposition. Da die Patrioten noch überdies an dem constitutionellen Wahne kränkelten, daß die Freiheit eines Volkes mit dem legitimen Königthume vereinbar sei, und da sie also für die Wiederherstellung des Thrones Ferdinand's VII. wirkten: so trafen sie mit den Absolutisten in den zwei wesentlichsten Punkten zusammen: Kampf

---

449.

Der Brief, welchen Ferdinand an die Regierungsjunta nach Madrid gesendet hatte, war zwar von den Franzosen aufgefangen worden; das Duplicat aber erreichte wenigstens seine Adresse; und darin wurde denn die Junta angewiesen: Alles zu thun, was sie zum Besten des Königs und des Königreichs für nöthig erachte, zu welchem Zwecke ihr dieselbe Macht ertheilt werde, welche der König selbst haben würde, wenn er anwesend wäre. — Das war denn für Jedermann verständlich genug, um nicht mißverstanden zu werden.

450.

Die Erhebung des Volkes der pyrenäischen Halbinsel gegen die französische Herrschaft kann nicht füglich eine Insurrection genannt werden, weil die Macht, gegen welche sie gerichtet war, beim Beginn der Erhebung noch keine factische Geltung erlangt hatte, und ihre juridische von dem rechtmäßigen Könige Ferdinand VII. in Abrede gestellt worden war dadurch, daß derselbe die Erhebung legalisirt hatte. Es war also der Krieg einer politischen Macht gegen eine zweite politische Macht. — Auf der andern Seite vermögen wir aber in dem Kampfe auch keinen Freiheitskrieg zu erblicken, weil wir in dem Umstande, daß der Herrscher eines Landes kein Eingeborener dieses Landes ist, nicht den Zustand der Unfreiheit erkennen können, und der ganze Krieg der pyrenäischen Halbinsel in Wahrheit zu keinem anderen Zwecke geführt wurde, als den Thron Joseph's zu beseitigen und den Ferdinand's VII. wiederherzustellen. Das Princip der Freiheit war der Erhebung des Volkes — wie wir eben näher sehen werden, — gänzlich fremd; es erscheint eben so wenig als die Tendenz des Kampfes, wie es als das Resultat desselben erscheint.

gegen das Franzosenthum und Kampf für die Krone Ferdinand's VII. — Diese Uebereinstimmung in zwei Zwecken, welche historisch nicht gerechtfertigt erscheinen, und welche daher den Patrioten das Verdammungsurtheil der Geschichte zugezogen haben, [451] machte den Kampf gegen die französische Herrschaft, machte den Peninsular-Krieg möglich. Denn die Masse des Volkes, welche diesen Kampf auszufechten hatte, diente jenen beiden gemeinschaftlichen Zwecken mit dem ganzen Enthusiasmus des spanischen Blutes. Das Volk der Masse war servil, blind, verdummt; es ließ sich von den Priestern mit leichter Mühe für Pfaffenthum und Absolutismus fanatisiren; und da dieser Fanatismus in dem Kampfe gegen die französische Herrschaft gute Dienste leistete, so glaubten die Patrioten, ihn für ihren nächsten Zweck benutzen zu können, nicht bedenkend, daß sie von demselben Volke verlassen werden, daß sie in ihm den erbittertsten Feind ihrer Pläne haben mußten, wenn jener nächste, gemeinschaftliche Zweck erreicht war, und die Wege der Patrioten und Absolutisten sich schieden. — Wofür erhob sich also das spanische Volk in dem so fürchterlichen Kampfe der Jahre 1808 bis 1812? Für nichts Anderes, als für das Pfaffenthum, für den Absolutismus der Krone eines elenden Königs, für die Knechtschaft und die daraus entspringende Demoralisation des Volkes, — mit einem Worte — für den ganzen alten schrecklichen Zustand, den die französische Revolution mit so vielen Opfern zu überwinden versucht und auch wirklich zum Theil überwunden hatte. — Nach dieser Erwägung können wir für den Kampf der pyrenäischen Halbinsel kein humanes Interesse mehr haben; es bleibt uns nur noch das rein historische. —

Die unnatürliche Verbindung zwischen der patriotischen Fraction, der absolutistischen Partei und der servilen Volksmasse machte den Krieg Spaniens gegen die Franzosen zu einem so allgemeinen und erbitterten, wie er einzig dasteht in der Geschichte der neuern Zeit. Freilich war es kein eigentlich erfolgreicher Kampf, kein Kampf, wie ihn die Franzosen der Conventszeit gegen Europa bestanden hatten; — denn man kämpft für die Knechtschaft vielleicht mit mehr Wuth und Erbitterung, aber nicht mit derselben Kraft und Begeisterung, mit der man für die Freiheit kämpft. Auch würde der Krieg in nicht langer Zeit mit der Bewältigung des Volkes geendet haben, wenn nicht England, in Spanien die Achillesferse Napoleon's erspähend, sich entschlossen hätte, dort mit der ganzen Kraft seiner militairischen Streitmacht aufzutreten, und wenn nicht der östreichische und der russische Krieg so außerordentlich mächtige Diversionen zu Gunsten des spanischen geworden wären. —

Wenden wir uns nach diesen allgemeinen, aber nothwendig gewesenen Betrachtungen zu den Ereignissen des Kampfes selbst!

Als man in Spanien die Vorgänge von Bayonne erfuhr, wo Napoleon Karl IV. und Ferdinand VII. des Thrones beraubt, seinen Bruder Joseph als König eingesetzt und dem Reiche eine Verfassung gegeben hatte, gerieth Alles in Gährung. Man sah in der Bayonner Katastrophe nichts als ein Attentat gegen die Nationalität Spaniens,

451. Das Verdammungsurtheil der Geschichte trifft die spanischen Patrioten auch noch um deswillen, weil sie das sich gesteckte Ziel nicht erreichen konnten. Denn man weiß, daß wir über das Verdammungsurtheil der Geschichte der Ansicht sind: es müsse jede historische Persönlichkeit oder jede Partei treffen, welche den sich gesteckten Zweck nicht erreicht, gleichviel, ob der Zweck selbst schon von vorn herein ein verfehlter war, oder ob man die zu seiner Erreichung nöthigen Mittel nicht besaß, oder ob man diese Mittel nicht geltend zu machen verstand. — Die Geschichte fragt auch nach den besten Absichten herzlich wenig, wenn diese Absichten nicht erreicht werden, nachdem zu ihrer Erreichung das Heil von Menschen in die Schanze geschlagen worden ist! —

und entbrannte über die vermeintliche Schmach in Wuth. [452] Schon als der neue König Joseph die spanische Grenze überschritt, fanden in denjenigen Provinzen, welche von den französischen Truppen nicht besetzt waren, Erklärungen (Pronunciado's) gegen seinen Thron und seine Regierung statt. [453] Seit dem 27. Mai 1808, welchen Tag man als den Anfang der spanischen Bewegung betrachten kann, wurden in mehren Provinzen revolutionäre Junten oder besonders berufene Behörden errichtet, um den Widerstand gegen die französische Herrschaft zu organisiren. Das Volk bewaffnete sich, machte mit den spanischen Truppen gemeinschaftliche Sache und war bereit, über die französischen Soldaten herzufallen, wo sie sich zeigen sollten. Zugleich wandte man sich an England um Unterstützung; [454] und das britische Cabinet erklärte schon unterm 4. Juli 1808, daß England mit der spanischen Nation nicht mehr im Kriege sei. Endlich proclamirte sich die Junta von Sevilla als Generaljunta, um der ganzen Erhebung des spanischen Volkes als leitender Mittelpunkt zu dienen. [455]

Die französischen Heeresabtheilungen in Spanien waren viel zu schwach und auch viel zu sehr zerstreut, um die Bewegung gleich bei ihrem Entstehen unterdrücken zu können. Freilich stand es um die spanischen Truppen, die sich der Bewegung angeschlossen hatten, nicht besser, und ihre Führer waren noch dazu zwar muthige, aber talentlose Männer; allein sie hatten den Vortheil, in dem Volke überall Freunde und Unterstützer zu finden, während die Franzosen darin nur Feinde und Widersacher fanden. Nichtsdestoweniger führte das erste Zusammentreffen zwischen Franzosen und Spaniern zu einer Niederlage der letztern. Der General Cuesta, welcher die spanischen Truppen in Asturien und Gallicien zusammen gerafft hatte, wurde von dem Marschall Bessières bei Medina del Rio (14. Juli 1808) total geschlagen. Dagegen aber erlitten die Franzosen an demselben Tage, an welchem König Joseph in Madrid einzog, einen Schlag, der ganz Spanien mit neuem Muthe erfüllte und den aufgedrungenen König wieder aus der Hauptstadt vertrieb. Der französische General

---

452.

Wenn das spanische Volk nicht durch Nationalstolz verblendet gewesen wäre, so hätte es erkennen müssen, daß die Entthronung Ferdinand's VII. und die Einsetzung Joseph's nicht einmal ein Attentat gegen die spanische Nationalität war. Denn Karl IV. und Ferdinand VII., waren sie denn spanische Prinzen? waren sie nicht vielmehr Söhne Philipp's V, des französisch-bourbonischen Prinzen, der vom Könige Ludwig XIV. von Frankreich mit Waffengewalt auf den spanischen Thron gesetzt worden war?! — Napoleon konnte also unmöglich ein Attentat gegen die spanische Nationalität begehen, wenn er auf dem Throne Spaniens den Sprößling einer französischen Familie durch den Sprößling einer andern französischen Familie ersetzte.

453.

Joseph that alles Mögliche, um der spanischen Nationalität Concessionen zu machen: er ernannte, bevor er nach Spanien reis'te, die bekanntesten und geachtetsten Spanier zu seinen Ministern und bildete seinen Hof nur aus Spaniern. Allein das half bei dem verblendeten Volke Nichts; denn der neue König erschien ihm eben nur als ein aufgedrungener, hassenswerther Franzose.

454.

Die Junta von Oviedo in Asturien, welche auch den Franzosen im Namen des spanischen Volkes förmlich den Krieg erklärt hatte, sandte eine Deputation nach London, um von dem englischen Cabinete Geld und Waffen zu erbitten, da nur diese Dinge fehleten, an Streitern dagegen kein Mangel sei. Das englische Cabinet gewährte die Bitte natürlich mit großer Bereitwilligkeit, fand es aber diesmal seinen Interessen sehr angemessen, auch die Unterstützung von englischen Truppen zuzusagen.

455.

Die Junta von Sevilla legte sich deshalb den Charakter einer Generaljunta bei, weil sie in dem vorliegenden Falle eine Art gesetzlicher Autorität besaß. Sie war nämlich aus den Cortes der südlichen Provinzen hervor gegangen; und ein Gesetz, welches im spanischen Erbfolgekriege erlassen worden gab den in Sevilla versammelten Cortes das Recht, — sobald Madrid von einem auswärtigen Feinde besetzt sei, — das Beste des Reiches nach eignem Gutdünken zu verfügen.

Dupont nämlich, welcher von Madrid aus gegen das aufgestandene Andalusien heran zog, [456] wurde von den Spaniern umzingelt, von Castaños, welcher in Andalusien commandirte, angegriffen, und mußte nach vergeblichen Versuchen, sich durchzuschlagen, zufolge der Capitulation von Baylen (19. Juli 1808) mit seinem Heere die Waffen strecken. [457]

Dieser außerordentliche Erfolg der Spanier brachte die bisher noch schwankenden Provinzen zu dem Entschluß, sich gleichfalls zu pronunciiren. Die Erhebung wurde allgemein, und Joseph sah sich dadurch genöthigt, Madrid (1. Aug.) wieder zu verlassen, die französischen Heeresabtheilungen an sich zu ziehen, und hinter dem Ebro Posto fassen zu lassen, wo er seine Residenz zu Vittoria aufschlug. Dieser allgemeine Rückzug der französischen Streitkräfte hatte zugleich die Folge, daß die belagerte Festung Saragossa entsetzt wurde, welche der junge und kühne Palafox, der sich zum Befehlshaber der Truppen in Aragonien aufgeschwungen, bisher mit großem Muthe vertheidigt hatte. [458] Außerdem war in Madrid gleich nach Joseph's Entfernung eine aus Abgeordneten der verschiedenen Provinzial-Junten bestehende Centraljunta errichtet worden, um die Regierung des revolutionären Landes zu leiten. [459]

Um dieselbe Zeit ging auch Portugal den Franzosen verloren, welches — wie wir wissen — von Junot erobert und besetzt worden war. Die spanische Armee, welche ihn dabei unterstützt hatte, brach nämlich nach Spanien auf, um sich dem dortigen Volkskampfe anzuschließen; und die portugiesischen Provinzen nahmen diese Schwächung der französischen Occupationsmacht wahr, um sich, wie die spanischen, zu erheben. Der Aufstand brach zuerst im Norden, zu Oporto, aus, wo sich sogleich im Namen des Königs eine provisorische Regierung bildete. Junot, zu schwach, ganz Portugal zu halten, concentrirte sich in dem mittleren Theile des Landes. Da aber landeten mehre englische Heeresabtheilungen unter den Generalen Arthur Wellesley, Burrard und John Moore, um die Franzosen ganz aus Portugal zu vertreiben. Noch ehe ihr eigentlicher Oberbefehlshaber, der General Dalrymple, eingetroffen war, drängten sie Junot bis gegen Lissabon zurück; und als dieser sich

---

456.

Die Franzosen nahmen die Erhebung des spanischen Volkes anfangs so leicht, daß sie nicht mit der nöthigen Vorsicht zu Werke gingen. So fand sich Dupont bei seinem Marsche nach Andalusien von aller Verbindung mit Madrid abgeschnitten, und die Gegenden, die er durchzog, so sehr von allen Hilfsmitteln entblößt, daß es seiner Armee nicht nur an Arzneien und Bindezeug, sondern selbst an Proviant und Fourage fehlte.

457.

Zufolge der Capitulation von Baylen sollten die gefangenen Franzosen, 14,000 Mann an der Zahl, nach Cadix gebracht und dort nach Frankreich eingeschifft werden. Allein die Generaljunta brach diesen Vertrag, indem sie ihm die Anerkennung verweigerte; und so wurden denn die Gefangenen in die Kerker und Pontonschiffe gesteckt, wo sie meist elend umkamen. — Diese Treulosigkeit war der heiligen Sache, für welche die Spanier zu kämpfen vorgaben, gewiß wenig würdig, wenn sie auch vielleicht der, für welche sie wirklich kämpften, ganz angemessen erschien.

458.

Palafox hatte sich mit nur 10,000 Mann Truppen in die Festung Saragossa hinein geworfen, als der General Verdier zu ihrer Belagerung anrückte. Allein die spanische Macht wurde verstärkt durch die Bürger der Stadt und die Bauern der Umgegend, welche an der heldenmüthigen Vertheidigung Theil nahmen. Während einer sechswöchentlichen Belagerung stürmten die Franzosen fast täglich, drangen auch manchmal bis in die Straßen der Stadt, wurden aber stets wieder mit großem Verluste zurück getrieben.

459.

Die Centraljunta war aus 42 Mitgliedern gebildet worden; allein was für Männer dies waren, und wie wenig Heil Spanien von ihnen zu erwarten hatte, kann man schon daraus entnehmen, daß sie nichts Eiligeres zu thun hatten, als sich den einzigen in Spanien zurückgebliebenen Prinzen der Königsfamilie, den alten, stumpfen Cardinal und Erzbischof Don Luis de Bourbon, als Haupt zu erwählen.

endlich entschloß, Widerstand zu leisten, ging die Schlacht, die ihm Wellesley bei Vimeira (21. Aug. 1808) lieferte, für die Franzosen verloren. Junot, der sich hierdurch auf die Gegend von Lissabon beschränkt sah, und den Aufstand dieser Stadt in seinem Rücken zu fürchten hatte, befand sich in einer so verzweifelten Lage, daß er zu capituliren beschloß, um seinem Kaiser das Heer zu retten. Der inzwischen angekommene englische Oberbefehlshaber Dalrymple genehmigte denn auch die bereits abgeschlossene Convention von Cintra (30. Aug. 1808), zufolge deren das ganze französische Heer mit Waffen und Gepäck auf englischen Fahrzeugen nach Frankreich geschifft wurde. [460] Da Dalrymple und Burrard gleich darauf abberufen wurden, so theilten sich Wellesley und Moore in das Commando der englischen Heere und verbanden mit ihnen die portugiesischen Truppen, um zum weiteren Kampfe gegen die Franzosen in Spanien einzurücken. Hier erhielt das Volk um dieselbe Zeit einen bedeutenden Zuwachs an regulären Streitkräften durch das Heer des Marquis Romana, welches zuletzt — wie wir wissen — nach Dänemark dirigirt worden war. Als Romana dort die Nachricht von der Erhebung Spaniens erhielt, entschloß er sich zur Desertion; und wirklich gelang es ihm auch, mit dem größten Theile seines Heeres auf englischen Schiffen nach Spanien zu entkommen, [461] wo er Ende August landete.

Das Mißgeschick, welches die bisher unüberwundenen Franzosen in Spanien getroffen hatte, spornte ihren Kaiser zu den energischesten Maßregeln an. Er wollte eine große Heeresmasse am Ebro versammeln, sich selbst an die Spitze derselben stellen und so in seiner gewohnten niederschmetternden Weise über Spanien her fallen. Er zog zu diesem Ende einen Theil der großen Armee aus Deutschland heraus, ließ aber den andern darin stehen und ersetzte denselben in Spanien durch die Contingente des Rheinbundes, die somit nach der pyrenäischen Halbinsel geführt wurden. [462] Um sich seinen Rücken völlig zu sichern, veranstaltete er noch die uns schon bekannte Zusammenkunft zu Erfurt mit dem Kaiser Alexander; und so glaubte er denn, sich ohne alle Sorge mit seiner ganzen Kraft auf Spanien werfen zu können.

460.

Die Convention von Cintra erregte wegen der ehrenvollen Bewilligungen, welche die Franzosen dadurch erhalten hatten, bei dem englischen Krämervolke in der Presse, auf den Straßen und im Parlamente ein solches Geschrei des Unwillens, daß sich die Regierung genöthigt sah, Dalrymple, Wellesley und Burrard abzurufen und vor ein Kriegsgericht zu stellen. Dies sprach die Generale zwar ehrenvoll frei, ein Beweis, daß man dem Junot'schen Heere keine härteren Bedingungen hatte auferlegen können; — allein um das gefräßige Ungeheuer der englischen öffentlichen Meinung doch einigermaßen zu befriedigen, entzog man Dalrymple und Burrard wenigstens das Commando auf der pyrenäischen Halbinsel.

461.

Das Heer Romana's war zu jener Zeit auf Jütland, Fünen und Seeland vertheilt. Romana selbst befand sich auf Fünen, wo er sich wegen der Einschiffung seiner Truppen mit dem englischen Admiral Keats in Verbindung setzte. Als dies geschehen war, besetzte Romana mit den auf Fünen liegenden Regimentern die Hafenstadt Nyborg, wo seine Einschiffung leicht bewerkstelligt wurde, so daß er mit 9500 Mann glücklich entkam. Die auf Jütland und Seeland liegenden Regimenter wollten bei der Nachricht seiner Flucht auch nach Nyborg aufbrechen; allein sie wurden von dänischen und französischen Truppen umzingelt, entwaffnet und als Kriegsgefangene nach Frankreich gebracht.

462.

Der Grund, aus welchem Napoleon die Contingente des Rheinbundes nach Spanien führte und in Deutschland französische Regimenter zurück ließ, lag einfach in seinem Mißtrauen gegen die Deutschen. Er versah sich weder von Oestreich noch von Preußen noch von mehren Rheinbundsfürsten der Friedenstreue, und glaubte daher, zu ihrer Bewachung die ihm blind ergebenen Franzosen zurücklassen zu müssen. Andrerseits konnten ihm die deutschen Truppen in Spanien mindestens eben so gute Dienste leisten wie die französischen; denn sie hatten sich von je her — und zuletzt noch im amerikanischen Freiheitskriege, — den freilich nicht sehr feinen Ruf erworben, im Kampfe gegen ein aufgestandenes Volk unübertreffliche Krieger zu sein.

Während auf diese Weise der spanischen Volkserhebung 300,000 Mann gutgeübter und kriegsgewohnter Truppen entgegen gestellt wurden, die noch dazu dem Machtgebote eines Einzigen, und zwar eines feldherrlichen Genies, unterworfen waren, — herrschte nicht nur unter den spanischen Generalen, sondern auch unter den verschiedenen Junten Uneinigkeit, und im Lande selbst jener regellose, excentralisirte Zustand, den man gewöhnlich revolutionäre Anarchie zu nennen pflegt, obgleich er richtiger Vielherrschaft (Polyarchie) heißen sollte. [463] Dies gab dem Kriege auf lange Zeit eine für die Spanier unglückliche Wendung. Napoleon beendete den Feldzug des Jahres 1808 mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit und Entschiedenheit. Es war für ihn um so leichter, als die heran gerückten spanischen Heere, deren Gesamtzahl sich auf nur 150,000 Mann belief, [464] den Franzosen in offener Schlacht eben so wenig gewachsen waren, wie ihre Führer den sieggewohnten französischen Marschällen. Indem sich Napoleon über sie her stürzte, traf sie Schlag auf Schlag. Lefébvre und Victor schlugen den spanischen General Blake bei Guénes (7. Nvbr. 1808) und bei Espinosa (11. Nvbr.) bis zur Vernichtung; Soult trieb den General Belvedere durch die Schlacht bei Gamonal (10. Nvbr.) in die Flucht; Moncey und Lannes brachten bei Tudela (20. Nvbr.) den Generalen Castaños und Palafox eine so entscheidende Niederlage bei, [465] daß der Erstere nach Madrid floh, und der letztere sich in die Festung Saragossa hinein warf. Jetzt drang Napoleon mit dem Kern seines Heeres gegen Madrid vor, erstürmte den dahin führenden, durch Benito San Juan stark besetzten Gebirgspaß der Samosierra (30. Nvbr.) mit riesiger Tapferkeit [466] und stand plötzlich unfern der spanischen Hauptstadt, wo Alles vom Schrecken ergriffen war. Anfangs wollte sich Madrid zwar hartnäckig vertheidigen. Bald aber sah man die Nutzlosigkeit eines solchen Schrittes ein, und so verstand sich denn die Stadt schon am 4. December 1808 zu einer Capitulation. [467] Während sich die Centraljunta nach

463.

Die meisten Revolutionen und Insurrectionen scheitern an der davon unzertrennlichen Vielherrschaft, die nur durch eine rechtzeitige und energische Dictatur abzustellen ist. Auch in Spanien wäre nichts nöthiger gewesen, als ein Dictator; allein zur Ernennung eines solchen konnte man schon wegen der zu weit gediehenen Spaltung unter den Parteien und Behörden nicht kommen; und so blieb es denn bei der Anarchie, so gut es eben gehen wollte.

464.

Es bestand zwar außer den stehenden Heeren noch ein Aufgebot von einer halben Million bürgerlicher Kämpfer, welche die Centraljunta zur Vertheidigung des Vaterlandes in die Waffen gerufen hatte; allein diese Streitmasse war erst im Entstehen und zudem noch über ganz Spanien vertheilt, so daß sie den französischen Heeren gegenüber nicht in Betracht kommen konnte.

465.

Wenn der französische Bericht von den beiderseitigen Verlusten in der Schlacht bei Tudela wahr ist, so bekommt man einen sehr schlechten Begriff von der Tapferkeit, mit welcher manche Spanier für ihre heilige Sache kämpften. Denn nach jenem Berichte verloren die Spanier außer 7 Fahnen und 30 Kanonen 3000 Mann an Todten und Verwundeten, während der Verlust der Franzosen nur 68 Todte und 460 Verwundete betrug.

466.

Der Paß von Samosierra war mit 14,000 Spaniern besetzt, stark verschanzt und von 16 Geschützen vertheidigt. Allein die Franzosen stürmten die Verschanzungen so lange und mit so unbeugsamem Muthe, daß sie dieselben endlich erstiegen und nun über die Spanier her fallen konnten.

467.

Der Commandant von Madrid, General Morla, hatte zur Vertheidigung der Stadt 6000 Mann regulärer Truppen, 100 Kanonen und 50,000 bewaffnete Bürger zur Verfügung. Man verrammelte daher alle Thore, verbarricadirte die Straßen und erwartete so die Ankunft der Franzosen. Als aber am 3. December der Marschall Victor das von 4000 Mann vertheidigte, nahe gelegene Schloß Buen Retiro erstürmte, verlor Morla den Muth zum Widerstande und erbot sich zur Capitulation. Den 6000 Mann spanischer Truppen wurde freier Abzug bewilligt.

Badajoz flüchtete, von wo sie später nach Sevilla ging, hielt König Joseph in Madrid seinen zweitmaligen Einzug. Dieser unglückliche König von Spanien hatte während seiner ganzen Herrschaft in seiner Hauptstadt wenig mehr zu thun, als ein- und auszuziehen. —

Alle diese Ereignisse hatten sich zugetragen, ehe es dem Marquis Romana möglich gewesen war, sich mit den übrigen spanischen Heeren zu vereinigen, und ehe die englischen Armeen hatten heran kommen können. Napoleon wollte sich daher jetzt der letzteren entgegen werfen. Allein als Moore, der am weitesten vorgerückt war, die Unglücksfälle der Spanier erfuhr, fürchtete er, eingeschlossen zu werden, und wandte sich deshalb nach der Provinz Gallicien, wo er einen Hafen zu erreichen und seine Soldaten auf dem Meere in Sicherheit zu bringen gedachte. Er wurde anfangs von Napoleon selbst verfolgt. Als dieser aber Nachrichten aus Deutschland erhielt, welche ihm einen Krieg Oestreichs gegen Frankreich in Aussicht stellten, übertrug er die weitere Verfolgung den Marschällen Soult und Ney und eilte unter Zurücklassung der nöthigen Anordnungen für die spanischen Angelegenheiten nach Paris. [468]

Der von Soult und Ney verfolgte Moore erreichte zwar glücklich die Hafenstadt Coruña, fand aber noch keine Schiffe zur Einschiffung seiner Truppen vor, und beschloß daher mit kühnem Muthe, sich vor der Stadt bis zur Ankunft der Schiffe zu halten. Da er angegriffen wurde, so kam es zu der Schlacht von Coruña (16. Jan. 1809), in welcher zwar Moore selbst den Tod fand, die Engländer aber wenigstens so weit siegten, daß sie endlich ihre Einschiffung bewirken konnten. [469] Die spanische und englische Heeresmacht war gebrochen; das nördliche Spanien und das nördliche Portugal befanden sich wieder in französischer Gewalt; und bald darauf fiel auch die Festung Saragossa nach einer durch Palafox geleiteten heldenmüthigen Vertheidigung in Folge eines mörderischen Sturmes (21. Febr. 1809) in die Hände des Marschalls Lannes. [470]

König Joseph konnte sich also wieder als den factischen Herrn des spanischen Landes betrachten. Alle französischen Truppen in Spanien standen zu seiner Verfügung, und Napoleon hatte ihm den Marschall Jourdan als Major-General für die Leitung der militairischen Angelegenheiten zur Seite gegeben. Deshalb beschäftigte sich Joseph,

---

468.

Bevor Napoleon direct nach Paris reis'te, hielt er sich noch einige Tage in Valladolid auf, wo er nach seiner Gewohnheit Tag und Nacht arbeitete, theils um die nöthigen Befehle für die spanischen Angelegenheiten auszufertigen, theils um die dringendsten Maßregeln für die Truppenstellungen in Deutschland anzuordnen.

469.

Ohne den Tod Moore's und die tödtliche Verwundung seines Nachfolgers, des Generals Baird, würde der Sieg der Engländer bei Coruña ein entscheidender gewesen sein. Dennoch aber erreichten dieselben wenigstens ihren Zweck, indem sie die Franzosen so lange von der Stadt abhielten, bis die Einschiffung der Truppen auf's vollständigste erfolgt war. Hernach hielten die Spanier die eindringenden Franzosen noch so lange auf, bis sich die Schiffe außer Schußweite befanden.

470.

Die Erstürmung Saragossa's

ist von je her als eines der denkwürdigsten Ereignisse betrachtet worden; und in der That finden wir dabei auch Alles vereinigt, was die Kriegsgeschichte an Tapferkeit, Muth, Enthusiasmus, Ausdauer, Erbitterung und Greuelreichthum aufzuweisen hat. Schade nur, daß die Sache, für welche die Spanier stritten, des beispiellosen Heldenmuthes, den sie in Saragossa entfalteten, so wenig würdig war! —

Saragossa war schon seit dem 27. November 1808 belagert worden. Der einzige festungsartige Schutz der Stadt bestand in einer einfachen Mauer; dagegen aber waren die zahlreichen Klöster, welche an derselben lagen, zu Castellen eingerichtet, die Thore der Stadt verrammelt, die Straßen sämtlich verbarricadirt und endlich sogar die meisten Häuser zu kleinen Forts eingerichtet worden, doch so, daß sie miteinander in Verbindung standen. So hielt die Stadt 35,000 Franzosen drei Monate hindurch vor

der als Regent vortrefflich war, mehr mit den Regierungsgeschäften. Er traf seine Anordnungen, um die neue Verfassung, das uns schon bekannte Bayonner Fabrikat, zur Ausführung zu bringen, [471] ergriff Maßregeln, um sich auf dem Throne zu befestigen; [472] und fast schien es auch, als ob ihm derselbe mit Erfolg nicht mehr streitig gemacht werden könnte.

Allein der Peninsular-Krieg hatte nur

ihren Thoren auf, bis sich Lannes endlich zu einer ununterbrochenen Erstürmung entschloß. Vom 1. bis 19. Februar 1809 fand täglich der erbittertste Kampf um die Thore und die Klöster statt. Man stritt über der Erde mit Flinten, Säbeln und Messern, unter der Erde mit Minen, durch welche eine Menge von Gebäuden und Massen von Menschen in die Luft gesprengt wurden. Die Franzosen drangen zwar am 19. Februar in die Stadt ein; allein nun begann ein noch viel mörderischerer, ein wahrhaft cannibalischer Kampf in den Straßen, so wie vor und in den Häusern. Fast jedes einzelne derselben mußte wie eine Festung belagert und erstürmt werden. Das Blut floß in Strömen. Der Haß machte die Angegriffenen, ihr hartnäckiger Widerstand die Angreifer zu wilden Thieren. Endlich am 21. Februar fiel der letzte Theil der völlig verheerten Stadt in die Hände der Stürmenden. 20,000 Spanier und 10,000 Franzosen hatten bei dem schreckensvollen Ereignisse den Tod gefunden; 12,000 Spanier, unter ihnen der kranke Palafox, waren zu Gefangenen gemacht worden und wurden nach Frankreich geschafft, wo man sie lächerlicherweise als Rebellen betrachtete und in scheußliche Kerker warf.



(Erstürmung Saragossa's.)

471.

König Joseph hob in Gemäßheit der Verfassung unter andern das Inquisitions-Tribunal, die Feudalrechte und den Zunftzwang auf und verminderte die Anzahl der Klöster um den dritten Theil. — Man wird aber begreifen, daß diese Regierungsmaßregeln ihn bei einem Volke, welches unter Absolutisten und Priestern für Feudalismus und Pfaffenthum kämpfte, eher noch mehr verhaßt, als beliebt machen mußte.

472.

Joseph verkündete für alle Diejenigen, welche sich seiner Herrschaft unterwerfen würden, die vollste und umfassendste Amnestie; allein auch dieser Schritt machte auf das verblendete und fanatische Volk keinen Eindruck.

seinen ersten Act beendet; die übrigen boten ein weniger hoffnungsloses Bild, und der letzte sollte endlich den vollständigsten Erfolg in Aussicht stellen. Leider müssen wir von einer eigentlichen Darstellung dieses großen weltgeschichtlichen Drama's ganz absehen, weil es nur in seinen speciellsten Einzelheiten von wirklichem Interesse ist, eine Schilderung derselben aber ein eignes Buch erfordern würde. Wir müssen uns also darauf beschränken, von den Hauptereignissen der Jahre 1809 bis 1812 eine kurze Uebersicht zu liefern, und neben dieser den Charakter des Kampfes und den Zustand des Landes ganz im Allgemeinen anzudeuten. —

Als Napoleon Spanien verließ, um in den östreichischen Krieg zu ziehen, hatte er zwar die nöthigen Befehle für die weiteren Maßregeln gegen das aufgestandene Land gegeben; allein es fehlte doch immer das Auge, welches die strenge Ausführung derselben überwachen konnte. Obgleich die Corps der Marschälle und Generale Soult, Ney, Mortier, Suchet, Kellermann, Moncey, Sebastiani, Victor und Augereau unter dem Befehle des Königs Joseph und speciell unter dessen Major-General, dem Marschall Jourdan standen, so fehlte doch dem Ganzen die Seele jeder militairischen Combination, nämlich die Einheit des Willens. Denn die Generale waren nicht nur unter sich uneinig, sondern bezeigten sich auch noch gegen die Anordnungen Joseph's und Jourdan's unfolgsam, weil diese Beiden bei den Generalen der Kaiserzeit aller Autorität entbehrten. [473] Indeß erging es den spanischen Nationalen nicht besser. Auch in ihren Militair- und Regierungsangelegenheiten herrschte neben der Unfähigkeit noch Uneinigkeit, und ohne England, welches schon am 14. Jan. 1809 zu London mit der spanischen Nation ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß schloß und die kräftigste Hilfe verhieß, [474] wäre es mit der ganzen spanischen Volkserhebung vorbei gewesen. Dies wird durch die fortwährenden Niederlagen der spanischen Streitkräfte bewiesen: So vernichtete Sebastiani die Heerschaar des Generals Venegas, welche Andalusien deckte, bei Ciudad Real (27. März 1809), und Victor die des Cuesta bei Medellin (28. März).

Da aber erschien die britische Unterstützung, um den Fortschritten der Franzosen Einhalt zu thun. Eine Kernarmee von 20,000 Mann Engländern war in Portugal gelandet, hatte sich mit dem dort noch befindlichen Heere vereinigt und als Oberfeldherrn einen Mann mitgebracht, der sich in Hinsicht des kriegerischen Talents — wenn auch nicht mit Napoleon selbst, so doch — mit den meisten seiner Generale messen konnte. Es war der General



Wellington,
(geb. 1769)

eigentlich Arthur Wellesley, später zum Viscount Wellington v. Talavera, end-

473.
König Joseph besaß bei den französischen Generalen deshalb keine Autorität, weil er als Feldherr von notorischer Unfähigkeit war. Was Jourdan betrifft, so hatte dessen stetes Kriegsunglück ihn des nöthigen Ansehens beraubt; denn wie wir wissen,

lich zum Herzoge ernannt und mit vielen andern Titeln geschmückt, der uns schon von früher her bekannte englische Feldherr. [475] Er nahm sogleich das portugiesische Heer, welches in englischen Sold getreten und durch den englischen General Beresford neu organisirt worden war, [476] unter sein Commando, und begann seine Operationen, zu deren Basis er Portugal machte. Dorthin waren nämlich Soult, Ney und Victor, denen Napoleon's Anordnungen die Vertreibung der Engländer speciell übertragen hatten, von verschiedenen Seiten aufgebrochen. Wellington beschloß, sie einzeln zu schlagen. Er eilte dem Marschall Victor entgegen und brachte ihm bei Talavera la Reyna (28. Juli 1809) eine Niederlage bei, welche indeß trotz des Jubelgeschreies, das sie in England hervor rief, [477] so wenig entscheidend war, [478] daß sie Wellington nicht einmal vor der Nothwendigkeit bewahrte, sich vor den Ver-

---

war der Marschall Jourdan schon seit den Revolutionskriegen trotz seiner strategischen Kenntnisse jederzeit und überall geschlagen worden.

474.

In dem Londoner Vertrage versprach England der spanischen Nation: niemals einen andern König von Spanien anzuerkennen als Ferdinand VII. oder seinen gesetzmäßigen Nachfolger.

475.

Wellington

war zu Dnugacastle in Irland geboren und der dritte Sohn des Richard Colley Marquis v. Wellesley. Er führte daher ursprünglich den Namen Arthur Wellesley, unter welchem wir ihn zuerst kennen lernten. Als jüngerer Sohn zum Militairstande bestimmt, besuchte er schon früh die Kriegsschule zu Angers, wurde i. J. 1787 Fähnrich und avancirte ziemlich schnell, wie das bei mächtiger Familienprotection erklärlich ist. Nachdem er die unglücklichen Feldzüge des Herzogs v. York während der Revolutionskriege mitgemacht hatte, ging er (1797) nach Ostindien, wo er bald englischer Gouverneur einer Provinz wurde, weil man jetzt anfing, sein kriegerisches Talent schätzen zu lernen. J. J. 1805 kehrte er nach England zurück, wurde Mitglied des Unterhauses und bald darauf (1807) Staatssecretair von Irland. Dies hinderte ihn indeß nicht, den englischen Raubzug gegen Dänemark mitzumachen, wobei er sich nicht nur als Krieger, sondern auch als Diplomat thätig zeigte, indem er es war, welcher die Capitulation mit dem General Peymann zum Abschluß brachte. — Seine Dienste für Altengland waren also bedeutend genug, um in ihm den Mann für die Expedition nach der pyrenäischen Halbinsel erkennen zu lassen. Hier fanden wir ihn denn als General schon oben vor; und so haben wir von der Persönlichkeit dieses Mannes nur noch zu bemerken: daß er während des Peninsular-Krieges für seine Waffenthaten nach und nach folgende Titel erhielt: Marquis v. Vimeira, Viscount Wellington v. Talavera, Herzog v. Ciudad-Rodrigo, Marquis v. Duero, endlich Herzog v. Vittoria. Man möge indeß daraus nicht schließen, daß jene Waffenthaten so außerordentlich glorreiche waren; — nein, sie erhielten weit mehr Ruf, als sie wirklichen Ruhm begründeten, und zwar vorzugsweise deshalb, weil es die ersten sogenannten Siege waren, welche auf dem Festlande über die für unüberwindlich gehaltenen Franzosen erfochten wurden, und weil man Napoleon's endlichen Sturz von diesen Siegen an zu datiren beliebte. —

476.

Das englische Cabinet hatte mit der provisorischen Regierung von Portugal die Uebereinkunft getroffen: daß England aus den portugiesischen Mannschaften ein besonderes Heer bilden sollte. England verpflichtete sich dabei, Munition, Waffen, Geld und Alles, was zur Ausrüstung einer Armee gehört, zu liefern, aber unter der Bedingung, daß das so gebildete Heer unter einem englischen Generale stehe, englische Officiere und englische Militairverwaltung erhalte. — Die für ihre Nationalität aufgestandenen Portugiesen nahmen gar keinen Anstand, solche Bedingungen einzugehen, und ihre eigentliche Streitmacht denationalisiren zu lassen. — So verblendet macht die Völker der Nationalhaß!

477.

In ganz Altengland erhob sich bei der Nachricht von dem Siege bei Talavera ein ungemessenes Jubelgeschrei: Der König ernannte Arthur Wellesley zum Viscount Wellington v. Talavera; die beiden Häuser des Parlaments votirten ihm Dankadressen; die Presse verherrlichte seinen Namen, und die Damen brachen beim Hören desselben in schwärmerisches Entzücken aus

478.

Der ganze Sieg der Engländer bei Talavera bestand darin, daß sie zwei allgemeine Angriffe der Franzosen auf ihre Stellung vollständig zurück schlugen, und so das Schlachtfeld behaupteten. Sie hatten dabei 6200 Mann an Todten und Verwundeten verloren, und der Verlust der Franzosen war nur wenig stärker, denn er belief sich auf 8000 Mann. Man hatte weder Gefangene gemacht noch Trophäen erbeutet; das Ereigniß blieb ganz ohne Folgen, und war also trotz alles englischen Jubels kaum der Aufzeichnung werth. — Um die Engländer mit ihrem Victoriageschrei zu verhöhnen, schrieben sich die Franzosen bei Talavera sogar den Sieg zu.

folgungen Soult's nach Portugal zurück ziehen zu müssen.

Auch die noch vorhandenen einzelnen Heere der Spanier, die sich aus dem bewaffneten Volke stets mit leichter Mühe recrutirten, aber dadurch auch an Kriegsfähigkeit immer mehr verloren, wurden überall geschlagen. So besiegte Sebastiani den Venegas bei Almonacid (11. Aug. 1809) und den Ariezaga bei Occaña (19. Nvbr.), Kellermann aber bei Alba de Tormes (28. Nvbr.) den Herzog del Parque, welcher das Heer Romana's übernommen hatte, das bis dahin durch geschickte Märsche dem Schicksale des Geschlagenwerdens entgangen war. [479]

Gegen Ende des Jahres 1809 fehlte zur vollständigen Unterwerfung Spaniens wenig mehr als die Vertreibung der Engländer aus Portugal. Aber eben an dieser nicht zu bewirkenden Vertreibung scheiterte jene Unterwerfung. — Dieselbe war bereits so weit gediehen, daß sich Soult zu Anfang des Jahres 1810 fast aller Städte des Südens, darunter Cordova, Jaen, Granada, Malaga und Sevilla, bemächtigen konnte. Nur Cadix hielt sich, und darum hatten sich auch in diese Stadt nach dem Falle Sevilla's die Central- und die Generaljunta begeben, deren Thätigkeit indeß nicht nur außerordentlich beschränkt, sondern auch durch Uneinigkeit fast gänzlich vernichtet war. Sie hatten schon zu Sevilla in Parteistreit mit- und untereinander gelebt, und geriethen zu Cadix noch überdies in Zwist mit der dortigen städtischen Junta. Dieser unselige Zustand brachte es endlich so weit, daß sich die sämtlichen Junten auflös'ten und im März 1810 eine Berufung allgemeiner und außerordentlicher Cortes bewirkten. [480] Der Zusammentritt dieser spanischen Volksrepräsentation, zu deren Sitz Cadix bestimmt worden war, konnte indeß wegen der Schwierigkeiten, die sich unter den obwaltenden Umständen bei der Wahl und den Reisen der Deputirten geltend machten, [481] erst im September 1810 ermöglicht werden.

Der Krieg selbst hatte während dieses Jahres auf Seiten der Spanier endlich denjenigen Charakter angenommen, welcher nicht nur der nationalen Eigenthümlichkeit des Spaniers überhaupt, sondern auch dem damaligen anarchischen Zustande des Landes am angemessensten war. Man hatte die Bildung größerer Heere fast ganz aufgegeben und sich für den Kampf mit Streifcorps oder den Bandenkrieg entschieden, an welchem das ganze Volk Theil nehmen konnte. Die Glieder dieser einzelnen Banden, welche unter dem Namen der Gue-

479.

Romana hatte den Oberbefehl seines ziemlich ruhmlosen Heeres niedergelegt, weil er zum Mitgliede der Generaljunta in Sevilla ernannt worden war und diesen Posten angemessener für sich fand.

480.

Um den Streit zwischen den verschiedenen Junten zu schlichten, war man darauf verfallen, eine besondere Regierungscommission zu ernennen, an deren Spitze ein Patriot, der uns schon bekannte Castaños, gestellt wurde. Dieser erkannte sogleich den faulen Fleck der ganzen Juntenwirthschaft in den schändlichsten Unterschleifen, die man überall begangen hatte. Die Regierungscommission jagte daher die Junten alle mit Schimpf und Schande auseinander, und verfügte die Berufung allgemeiner und außerordentlicher Cortes.

481.

Nach den Bestimmungen über die Wahl der allgemeinen und außerordentlichen Cortes sollte auf je 50,000 Einwohner ein Deputirter kommen, der durch frei gewählte Wahlmänner zu ernennen war. Außerdem sollte jede Provinzialjunta und jede von früher her dazu berechtigte Stadt einen Abgeordneten senden. — Die Ausführung dieser Anordnungen hatte natürlich in dem fast ganz von den Franzosen besetzten Lande ihre großen Schwierigkeiten; und so fand sich denn von den 208 Deputirten, aus denen die Cortes bestehen sollten, nicht die Hälfte als richtig gewählt zusammen. Man mußte sich damit helfen, daß die Regierungscommission gewisse Personen für berechtigt erklärte, in den Cortes zu sitzen; und so brachte man denn endlich 150 Mitglieder heraus, die man vor der Hand als genügend betrachtete.

rilla's so berühmt geworden sind, [482] zeichneten sich durch die dem Spanier eigne Kühnheit, Geschicklichkeit und Localkenntniß aus, zugleich aber auch durch die wildeste Grausamkeit gegen die Franzosen. Und indem dieselben, dadurch gereizt, Gleiches mit Gleichem vergalten, wurde der Guerilla-Krieg zu einer Schaubühne aller jener raffinirten Greuel, durch welche der Mensch die Bestialität der blutdürstigsten Thiere noch übertrifft. — Uebrigens aber erwies sich diese Kampfart sehr bald als eine ihrem Zwecke entsprechende. Denn wenn auch die Guerillabanden nicht im Stande waren, die französischen Heere zu besiegen, so fügten sie ihnen doch — da jedes Dorf, jeder Flecken und jede Stadt zu gleicher Zeit an dieser Art Krieg Theil nehmen konnte, — sehr beträchtlichen Schaden zu: Sie beraubten die einzelnen Heere der Lebensmittel, vernichteten alle versprengten oder detachirten Corps, und hoben alle Verbindung zwischen den französischen Armeen auf, so daß gemeinschaftliche Operationen derselben unmöglich wurden. [483]

Wir können uns natürlich auf eine Darstellung dieses irregulären Krieges noch weniger einlassen, als wir uns auf die Schilderung des regulären eingelassen haben. Was diesen selbst betrifft, so ruhte er vor der Hand ganz. Napoleon hatte nach Beendigung des östreichischen Krieges den fürchterlichen Masséna zum Oberbefehlshaber der französischen Armeen in Spanien ernannt. Dieser richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf den in Portugal stehenden Wellington, konnte aber wegen des Guerilla-Krieges nicht genug Truppen zusammen ziehen, um den englischen Feldherrn mit Erfolg anzugreifen. Wellington seinerseits fühlte sich für einen Angriff gegen Masséna ebenfalls zu schwach, und wollte abwarten, bis die französischen Heere durch den Guerilla-Krieg allmälig aufgerieben sein würden. — Unter solchen Umständen vergingen die Jahre 1810 und 1811 ohne hervorragende Ereignisse; und die Erhebung des auseinander gefallenen spanischen Volkes schien ihren Zweck gänzlich verfehlt zu haben.

482.

Der Namen der Guerilla's kommt her von dem spanischen Worte Guerra (Krieg) und bedeutet die den kleinen Krieg Führenden. Ihr Ursprung fällt in das erste Jahr des Peninsular-Krieges, wo sich aus den Landleuten, welche französische Soldaten ermordet hatten, und daher nicht in die Heimath zurückkehren durften, kleine bewaffnete Banden bildeten, mehr auf ihre Vertheidigung als auf den Angriff bedacht. — Die Guerilla's fanden sich unter selbstgewählten Führern in Banden von 200 bis zu 1000 Mann zusammen, waren weder besoldet noch uniformirt, aber nach Landessitte gut bewaffnet und im Besitze aller für den kleinen Krieg nöthigen Eigenschaften.

483.

Der Guerilla-Krieg

wurde besonders von den Priestern und Mönchen protegirt, die sich häufig mit dem Kreuze in der Hand an die Spitze der Banden stellten und so überall auf dem Wege die Vertilgung der Franzosen predigten. — Bald sahen sich die französischen Heeresabtheilungen allenthalben von solchen Guerilla-Banden umgarnt; kein Courier, kein Transport konnte mehr ohne Begleitung einer kleinen Armee entsendet werden; keine französische Colonne war nur einen Augenblick vor einem Ueberfall sicher; einzelne Soldaten wurden in ihrer Reihe aus Büschen heraus oder von Felsen herab erschossen, oft wenn sie zurückgeblieben waren, vor den Augen der Colonne auf die grausamste Weise ermordet. —

Die französischen Generale suchten sich von dieser fürchterlichen Plage durch die wahnsinnigsten Schreckensmaßregeln zu befreien, indem sie z. B. verordneten, daß Dörfer, von deren Bewohnern nur ein einziger ein Guerilla sei, niedergebrannt, und sämtliche Einwohner erschossen werden sollten. — Die Guerillaführer beantworteten diese Verfügung mit der Drohung: für jeden Spanier drei der höchsten französischen Officiere bluten zu lassen; und da sie diese Drohung wirklich ausführten, mußten die französischen Generale ihre barbarische Verfügung widerrufen. —

Von den Guerillaführern, die sich während des Peninsular-Krieges durch Kühnheit und Grausamkeit einen besonders gefürchteten Namen machten, wollen wir nur folgende erwähnen: Campillo, Porlier, Longa, Julian Sanchez, Santocildes, Marquisito, Villa Campa, Duran, Mina und Martin Diaz, welcher letztere unter seinem Beinamen Empecinado der furchtbarste von allen war.

Da aber bot die Thätigkeit der allgemeinen und außerordentlichen Cortes, welche sich am 25. September 1810 zu Cadix constituirt und sogleich mit der Souverainetät der spanischen Nation bekleidet hatten, [484] den nationalen Bestrebungen einen neuen Stützpunkt dar. Eine Frühlingssonne schien von Cadix aus ihre hoffnungsvollen Strahlen über das Land auszugießen, welches so lange in der Nacht der Knechtschaft gelegen hatte, und jetzt unter dem dichten Nebel anarchischer Zustände lag. Denn die Cortes bestanden zum größten Theile aus eigentlichen Patrioten, die entschlossen waren, eine Regeneration Spaniens im Sinne des Zeitgeistes zu bewirken. Sie verkündeten zu diesem Ende, wie einst die constituirende Versammlung Frankreichs, das Princip der Volksfreiheit als die Basis des künftigen spanischen Staatslebens, [485] setzten in den Personen der Patrioten Blake, Agar und Ciscar eine populäre Regentschaft ein und begaben sich sodann an das Werk einer Verfassung für das von der französischen Herrschaft zu befreiende Spanien. Dabei begingen sie denn freilich den großen Fehler, dessen sich auch die französische Constituante schuldig gemacht hatte, den Fehler: die Volksfreiheit und Volkssouverainetät mit dem Königthume vereinbaren zu wollen, ein wahnwitziges, durch die jüngste Geschichte schon gerichtetes Beginnen, das König Ferdinand VII. später eben so furchtbar rächte, wie es die Schreckensherrschaft in Frankreich gerächt hatte. —

Die Verfassung der außerordentlichen Cortes, welche uns schon von früher her bekannt ist, wurde zu Anfang des Jahres 1812 unter heftigen Parteikämpfen vollendet, am 18. März von den Cortes beschworen, am 20. März öffentlich verkündigt und von den Mächten England und Rußland förmlich anerkannt. [486] Es kam also — so wähnte man wenigstens damals, wo es noch keinen Ferdinand VII. auf dem Throne gab! — zur Vollendung der Regeneration Spaniens nur darauf an, die Franzosen aus dem Lande zu treiben; und diese Sorge glaubte Wellington jetzt mit Erfolg übernehmen zu können. Der i. J. 1812 ausbrechende russische Krieg machte nämlich alle Streitkräfte Napoleon's im Norden nöthig; er konnte in Spanien nur 150,000 Mann zurück lassen, deren Oberbefehl an Masséna's Stelle der Marschall Marmont erhielt. Diesem konnte Wellington jetzt eine aus Engländern, Portugiesen und Spaniern bestehende reguläre Armee von 180,000 Mann entgegen stellen, und so beschloß denn der englische Feldherr, gegen die Franzosen einige Hauptschläge in der Manier Napoleon's zu führen. Ein solcher war die Schlacht bei Salamanca (22. Juli 1812),

---

484.

Indem sich die Cortes mit der Souverainetät der spanischen Nation bekleideten, verfehlten sie indeß als gute Royalisten-Republikaner nicht, dem Könige Ferdinand VII. seinen Theil davon abzugeben. Sie stellten nämlich dessen Bild in ihrem Saale auf und erklärten: daß sie die Souverainetät und den Titel Majestät nur so lange in Anspruch nehmen wollten, wie ihr König Ferdinand in Valençay gefangen bleibe. — Im Uebrigen benahmen sich die Cortes bei ihrer Constituirung leidlich vernünftig: Sie ernannten zwar eine Regentschaft, der sie das Prädicat „königliche Hoheit" beilegten, ließen sich von derselben indeß den Eid der Treue leisten und verpflichteten sie zur Rechenschaft vor den Cortes. Außerdem erklärten sie alle ihre Mitglieder als Theile des Souverains für unverletzlich und sprachen sich die höchste gesetzgebende Gewalt zu.

485.

Die ersten Decrete der Cortes verfügten unter andern: die Preßfreiheit, die Oeffentlichkeit der gesamten Staatsverwaltung und das Recht, Abhilfe der Beschwerden zu fordern, was man gemeinlich Petitionsrecht nennt.

486.

Die Anerkennung der spanischen Constitution von 1812 seitens der Großmacht Rußland ist für die spätere Geschichte wichtig genug, um ihrer ausführlicher zu gedenken. Beim Ausbruche des russischen Krieges schloß nämlich Kaiser Alexander mit der spanischen Nation ein Bündniß zu Weliki-Luki

in welcher Wellington den Marschall Marmont so entscheidend schlug, [487] daß ihm der Weg nach Madrid geöffnet war. König Joseph verließ also diese seine Hauptstadt wieder, und Wellington verschaffte ihr (12. Aug.) das seltene Schauspiel eines englischen Siegeseinzuges auf dem Festlande.

Aber der Glücksstern Spaniens (dafür hielt man nämlich damals noch die Besiegung der Franzosen!) sollte sich noch einmal — wenn auch nur für kurze Zeit — verhüllen. Soult und Suchet wußten durch geschickte Operationen das Unglück von Salamanca wieder gut zu machen. Wellington, von den Cortes (25. Sept. 1812) zum Generalissimus aller spanischen Heere ernannt, hatte bei der vergeblichen Bestürmung von Burgos bedeutenden Verlust erlitten, und fand daher für gerathen, sich vor den heranrückenden Marschällen Soult und Suchet auf dem Wege nach Portugal zurück zu ziehen. Indem er dadurch Madrid wieder preisgab, gestattete er dem Könige Joseph, in diese Stadt (2. Novbr. 1812) seinen drittmaligen Einzug zu halten. Es war indeß der letzte; denn sein bald darauf erfolgender Wiederauszug sollte ein Abschied für immer werden. Als nämlich nach Napoleon's unglücklichem Rückzuge aus Rußland zu Anfange des Jahres 1813 alle Fürsten Europa's sich gegen den Weltbeherrscher erhoben und so den Fürstenfreiheitskrieg begannen, machten England und Spanien auf der pyrenäischen Halbinsel so gewaltige Anstrengungen, daß hier — wie in Deutschland und Italien — die französische Herrschaft vollständig gebrochen wurde. Auf welche Weise dies geschah, werden wir bei der Darstellung des Fürstenfreiheitskrieges sehen, in welchen der Peninsular-Krieg nunmehr übergeht.

Der östreichische Krieg.

(1809.)

Schon öfter haben wir gezeigt, daß es nicht — wie man gewöhnlich kurzweg und ohne Prüfung annimmt, — Napoleon ist, auf dem die Schuld und Verantwortlichkeit der Napoleonischen Kriege lastet, sondern daß als Urheber dieses scheußlichen Verbrechens der Menschenmörderei im Großen nur England angesehen werden kann, während sich die übrigen Feinde Frankreichs, und unter ihnen vorzugsweise Oestreich, als die fast eben so strafbaren Complicen des Verbrechens darstellen. Nicht Napoleon hat Europa mit den Greueln unendlicher Kriege heimgesucht, sondern Altengland; nicht Napoleon hat die Bevölkerung des Welttheils decimirt, sondern Oestreich, Rußland und Preußen haben es — und noch dazu meist als bloße Söldlinge Großbritanniens! — gethan. Die Richtigkeit dieser Ansicht über die Moralität des in Rede stehenden Verbrechens wird am schlagendsten bewiesen durch den östreichischen Krieg vom Jahre 1809. Denn dieser Krieg wurde von Oestreich in Folge der britischen Intriguen ohne alle Ursache, ohne irgend einen rechtfertigenden Grund ins Leben gerufen zu dem einzigen Zwecke, in Napoleon das Resultat der französischen Revolution entweder ganz

---

(8. Juli 1812); und in dem desfallsigen Vertrage heißt es wörtlich: „Se. Majestät der Kaiser aller Reußen erkennen die allgemeinen und außerordentlichen Cortes, welche sich gegenwärtig zu Cadix versammelt befinden, als gesetzlich an, eben so wie die Constitution, welche sie verfaßt und bestätigt haben." —

487.

Die Schlacht bei Salamanca wird auch die bei den Arapilen genannt, und zwar nach zwei vereinzelten steilen Höhen, welche etwa 150 Ruthen weit auseinander stehen und jenen Namen von dem dazwischen liegenden Dorfe Arapiles führen.

zu vernichten oder doch wenigstens aus Deutschland und Italien zu entfernen, so wie Oestreich wieder in den Besitz der Länder zu setzen, die es durch die bisherigen Friedensschlüsse rechtmäßig verloren. Oestreich bewies dadurch zu wiederholten Malen, daß es eine Macht sei, der die Verträge nicht mehr heilig waren, und die mithin nach völkerrechtlichen Begriffen die Befugniß ihrer Existenz verwirkt hatte. Trifft dabei Napoleon irgend ein Tadel, so ist es nur der: daß er nicht schon früher oder wenigstens doch jetzt diese friedensbrüchige Macht durch Entthronung des Hauses Lothringen vernichtete, sobald er die Gewalt dazu besaß. Dies wäre nicht nur seinen eigenen, sondern auch den Interessen der Menschheit viel entsprechender gewesen, als die allmälige Abtrennung der östreichischen Ländersglieder von ihrem Rumpfe. Allein freilich hätte zur Durchführung einer so radicalen Politik vor allen Dingen gehört, daß Napoleon die Idee seines Despotenreiches aufgab, daß er dem Zeitgeiste wirkliche Concessionen machte, daß er sich wieder auf den Boden der Revolution stellte, daß er das Nationalitätsprincip zur Grundlage seiner Politik machte, und daß er auf solche Weise den europäischen Völkern wirklich etwas Besseres bot, als ihnen von ihren angestammten Fürsten gewährt werden konnte. [488]

Die Entthronung der östreichischen Kaiserdynastie nach dem Kriege von 1809 wäre eine um so gerechtere Strafe gewesen, als Oestreich, welches sich von je her als Hemmschuh für Freiheit und zeitgeistige Entwickelung gezeigt hatte, bei der Vorbereitung zu diesem Kriege die Unverschämtheit besaß, sich als Retter und Hort jener Güter zu benehmen, ja an Freiheit und Nationalität förmlich zu appelliren. Wäre dies aus Erkenntniß des bisherigen falschen Weges geschehen, hätte also dieser Schritt den Charakter einer Umkehr zur Besserung gehabt, so würde sich dagegen gewiß nichts sagen lassen, und Oestreich hätte die Theilnahme und die Unterstützung des deutschen Volkes in demselben Maße verdient, in welchem es alsdann berechtigt war, Deutschland gegen den modernen Despoten Napoleon zu den Waffen zu rufen. So aber lief die ganze Appellation Oestreichs an die Freiheit auf eine Perfidie, auf eine baare Heuchelei, auf einen platten Betrug hinaus: Oestreich dachte nicht im entferntesten daran, als Vorkämpfer für Volksfreiheit, Patriotismus oder irgend eine sonstige Idee des Zeitgeistes aufzutreten; allein da es die Erfahrung gemacht hatte, daß seine Soldatenmaschinen nicht ausreichten, um die revolutionäre Macht Napoleon's zu brechen, so wollte es bei dem neuen Kriege den Zeitgeist in seinen Sold nehmen, wie England die Continentalmächte in Sold nahm, nur mit dem sehr wesentlichen Unterschiede, daß England den verheißenen Sold stets richtig und baar zahlte, während Oestreich schon von vorn herein entschlossen war, den Zeitgeist um den versprochenen Sold zu betrügen. [489] Oestreich speculirte auf die in Deutschland herrschende antifranzösische

---

488.

Spanien beweis't zwar, daß das Volk gegen Napoleon aufgewiegelt werden konnte, trotzdem er ihm wirklich etwas viel Besseres bot, als ein Ferdinand VII. gewähren konnte und wollte. Allein das spanische Volk in seiner Gesamtheit stand auch dazumal auf einer eben so niedrigen Stufe politischer Bildung, auf welcher wir heut zu Tage nur noch das russische finden. In Deutschland, Italien, Polen, Ungarn 2c. hätte eine liberale Politik Napoleon's jedenfalls nicht zu einem Umsturze, sondern zur Befestigung seiner Macht geführt.

489.

In einem publicistischen Werke jener Zeit, betitelt „Manuscript aus Süddeutschland" befindet sich über die Intentionen Oestreichs folgende charakteristische Stelle:

„Es war nicht die Absicht Oestreichs und konnte „es nicht sein, im Geiste der Revolution

Stimmung, auf den deutschen Patriotismus und auf die Thatkraft des Volksgeistes, wie alle diese Dinge durch den preußischen Tugendbund angeregt, über Deutschland verbreitet worden waren, und jetzt von der Aristokratie in Preußen und Oestreich für deren egoistische Zwecke ausgebeutet wurden. [490] Mittels dieser ideellen Waffen, deren Gewaltigkeit man an dem revolutionären französischen Volke kennen gelernt hatte, hofften die Legitimisten und Aristokraten von Wien und Berlin den verhaßten Napoleon, diesen Kaiser von Revolutions wegen, zu Boden werfen zu können, worauf es ihnen alsdann nicht schwer erschien, den ausgetretenen Strom des Volksgeistes mittels der alten Dämme des Bureaukraten- und Pfaffenthums wieder in sein früheres Bett zurück zu drängen. Indem sie sich alle nur denkbare Mühe gaben, den Volksgeist zu ihren Zwecken zu verarbeiten, wobei ihnen die Publicisten Gentz und Friedrich v. Schlegel mit ihren Federn gut bezahlte Dienste leisteten, [491] fanden sie es ganz in der Ordnung, mit dem einfältigen Volke ihr Spiel zu treiben, [492] und verlachten recht von Herzen die wenigen edlen Männer des Tugendbundes, welche — wie der Minister v. Stein — mittels der angeregten Bewegung wirklich etwas Volkswohl zu erzielen meinten. Sie verlachten sie, wie die spanischen Absolutisten und Pfaffen die Patrioten verlachten, die ihnen auch so gut in die Hände arbeiteten, und freuten sich, das Resultat ihrer Bemühungen, nämlich den allenthalben herrschenden Franzosenhaß, wie Geld aus der Münze in Empfang nehmen und verausgaben zu können.

Daß England hierbei hinter den deutschen Aristokraten nicht zurück blieb, versteht sich von selbst. Die Häupter derselben, Metternich und Graf Stadion, welche an der Spitze des östreichischen Cabinets standen, waren ganz Männer nach dem Herzen Altenglands, und wenn die östreichische Kriegspartei in Bezug auf die eigent-

---

„sich an die Spitze der Weltbefreiung zu stellen. Aber „man hatte der Revolution ihre Mittel „abgesehen, und man bediente sich derselben, weil „man einen Fanatismus in Deutschland nöthig hatte" (nämlich zur Besiegung Napoleon's und der Revolution!) „und dieser nur auf den süßen Ton der „Freiheit horchte. Darum führte Oestreich eine Sprache, „die ihm sonst fremd zu sein pflegt." —

490.

Der Hauptsitz der aristokratischen Umtriebe für die Bearbeitung des deutschen Volkes, welches zu den Plänen der vornehmen Herren seine Fäuste hergeben sollte, war Wien und namentlich der Salon des ehemaligen russischen Gesandten Rasumowski. Dort wurden mitten unter den Belustigungen einer frivolen Gesellschaft alle die Intriguen ausgeheckt, mittels deren das einfältige, gutmüthige deutsche Volk für die Zwecke der Aristokraten bearbeitet werden sollte; und Rasumowski selbst war der Canal, durch welchen die östreichische, preußische, russische und englische Aristokratie trotz der französisch-russischen Freundschaftsalliance und der östreichischen und preußischen Ergebenheitsversicherungen gegen Napoleon miteinander in Verbindung stand und conspirirte. Die Damen des russischen, preußischen und östreichischen Hofes spielten dabei natürlich eine Hauptrolle.

491.

Gentz und Schlegel waren in den vornehmen Kreis, der bei Rasumowski und später bei Metternich cabalirte, eingeführt worden, weil man sich ihrer als Apotheker-Provisoren bedienen wollte, um die Pillen zu drehen, mit denen das deutsche Volk in das Delirium einer quasi-Freiheitsbegeisterung versetzt werden sollte. Sie waren natürlich im höchsten Grade entzückt über die ihnen angethane Ehre und suchten dieselbe mit ihrer Feder gehörig abzuverdienen. Gentz, welcher sich i. J. 1808 vor dem Zorne Napoleon's aus Wien entfernen und nach Prag wenden mußte, schrieb patriotische Aufsätze, um die deutschen Fürsten für Oestreich zu bearbeiten, und Schlegel, der Hofsecretair des Erzherzogs Karl war, und die von diesem zu verbreitenden Proclamationen abzufassen hatte, wirkte in derselben Art auf das deutsche Volk ein.

492.

Was man dem Volke durch die bezahlten Scribenten auch Alles von einem neuen Leben und einer neuen Freiheit vorspiegeln ließ, um es für die Sache Oestreichs zu entflammen: es war eitel Lug und Trug. Denn die hochadlige Gesellschaft Rasumowski's, welche sich so patriotisch stellte und blos für das Heil des Volkes begeistert zu sein schien, dachte an nichts weniger als an eine Verbesserung der Zustände und Verhältnisse des Volkes, sondern ganz im Gegentheile nur daran, den Enthusiasmus desselben als Mittel zu gebrauchen, um die alte Ordnung der Dinge und besonders die alten Adelsprivilegien wiederherzustellen.

liche Gesinnung auch noch hie und da einige Lücken zeigte, so konnten dieselben doch mittels des britischen Goldes sehr leicht ausgefüllt werden. Das englische Cabinet hoffte also, in Wien den Knoten einer neuen Coalition schürzen zu können, und ließ zu diesem Ende alle seine Minen spielen. Trotzdem zeigte sich die Sache schwieriger als je vorher, sei es, daß Pitt, dieser geniale Coalitionsfabrikant, nicht mehr am Leben war, sei es, daß der Tilsiter Frieden wirklich eine Veränderung in dem innern Verhältniß der Continentalmächte erzeugt hatte. Während sich Oestreich von den anfänglichen Erfolgen der spanischen Volkserhebung zu dem Glauben verleiten ließ, daß der Moment zum Aufstande Europa's gegen Napoleon da sei, zeigte der Kaiser von Rußland eine ganz andere Meinung, und der König von Preußen war eifrig bemüht, gar keine zu haben, um sich von dem erlittenen Schlage in Ruhe erholen zu können. Rußland fand für jetzt noch in der französischen Alliance, welche um diese Zeit zu Erfurt neu geschlossen wurde, weit mehr Aussicht auf die Erfüllung seiner Wünsche, als eine Coalition ihm eröffnen konnte; [493] und Preußen fühlte instinctartig, daß es zu einer Erhebung gegen Napoleon, bei welcher es sich natürlich um Sein und Nichtsein der Mächte handeln mußte, noch viel zu früh sei, besonders wenn dabei nicht auf Rußland zu rechnen war. [494]

So konnte zwar Altengland die beabsichtigte Coalition nicht zu Stande bringen, wirkte aber mittels seines Geldes desto erfolgreicher auf Oestreich, welches den Krieg allein zu führen beschloß in der Hoffnung, daß, wenn es ihm gelänge, ganz Deutschland und Italien gegen Napoleon zum Aufstande zu bringen, Preußen und Rußland von selbst in den Kampf hinein gerissen werden würden. Es glaubte, in seiner anfangs vereinzelten Stellung gegen Napoleon Nichts zu fürchten zu haben, da der Erzherzog Karl in letzter Zeit das östreichische Heer nicht nur ansehnlich vermehrt, sondern ihm auch durch die Landwehr und den Landsturm einen volksthümlichen Geist eingehaucht hatte; da ferner ein großer Theil der Napoleonischen Streitkräfte durch den Peninsular-Krieg in Anspruch genommen wurde; und da endlich alle Aussicht vorhanden war, daß das mit dem deutschen und italienischen Volke beabsichtigte Spiel gelingen werde. Oestreich fuhr daher in seinen geheimen Kriegsrüstungen eifrig fort und überließ es seiner unermüdlichen Aristokratie, den Volksgeist gegen das Franzosenthum aufzuregen, [495] und in ganz Deutschland und Italien

493.

Während Napoleon dem Kaiser Alexander zu Tilsit und Erfurt in Beziehung auf die Türkei alle nur möglichen Zugeständnisse gemacht hatte, zeigten sich England und Oestreich gradezu abgeneigt, seine desfallsigen Wünsche gut zu heißen; ja Oestreich war so unklug, in demselben Augenblicke, da es Rußland von Frankreich ab und auf seine Seite zu ziehen suchte, dem russischen Interesse in Constantinopel entgegen zu arbeiten.

494.

Der preußische Minister v. Stein, welcher den östreichischen Umtrieben gegen Napoleon — freilich in etwas edlerer Tendenz — in die Hände arbeitete und den Beitritt Preußens zum Kriege ermöglichen wollte, gab sich die größte Mühe, dies dadurch zu bewirken, daß er den Kaiser von Rußland zu bewegen suchte, von dem Bündnisse mit Frankreich abzu allen. Er ging in diesem Bestreben sogar so weit, dem Kaiser Alexander den halb lächerlichen, halb nichtswürdigen Satz plausible zu machen: daß die Unverletzbarkeit der Tractate zwar unter legitimen Fürsten eine heilige Pflicht sei, daß aber ein für den Thron geborener Regent, wenn er diese Pflicht gegen einen Usurpator beobachte, seinen eignen Sturz befördere. — Man hatte gewiß nicht erst nöthig, dem Kaiser Alexander dergleichen diplomatische Lehrsätze beizubringen; denn er handelte schon von selbst nie nach anderen. Allein in dem gegenwärtigen Falle war es seinen anderweiten politischen Interessen angemessen, den Vertrag mit dem Usurpator vor der Hand noch heilig zu halten; und darum blieben die Bemühungen des preußischen Ministers ohne Erfolg.

495.

Besonders günstig waren den östreichischen Umtrieben die Ereignisse auf der pyrenäischen Halbinsel.

gegen Napoleon und die von ihm eingesetzten oder beschützten Fürsten conspiriren zu lassen. Und inmitten aller dieser Agitationen war das östreichische Cabinet unverschämt genug, dem französischen Kaiser, um ihn einzuschläfern und alsdann desto sicherer überfallen zu können, fort und fort die heiligsten Versicherungen von Friedenstreue und Freundschaft zu geben! [496] Napoleon glaubte denselben oder stellte sich wenigstens, als glaube er ihnen, [497] und ging ziemlich unbesorgt nach Spanien ab.

Jetzt, da der Gefürchtete jenseit der Pyrenäen mitten unter dem wildesten Kriegslärm weilte, glaubte Oestreich ganz freie Hand zu haben. Es betrieb seine Kriegsrüstungen mit etwas weniger Heimlichkeit und viel größerem Eifer als sonst, beförderte die Umtriebe der vielen gegen das Franzosenthum bestehenden geheimen Verbindungen, [498] und bereitete namentlich in Tyrol eine allgemeine Schilderhebung vor, weil das bornirte, von Pfaffen geleitete Volk dieses Landes mit der reformirenden baierschen Herrschaft unzufrieden war und sich nach dem Joche der „angestammten" Dynastie zurück sehnte, [499] ein treues Miniaturbild des gegen Frankreich aufgestandenen spanischen Volkes! — Endlich entschloß sich

---

Das Volk nahm für die aufgestandenen Spanier lebhaft Partei, weil in der Brust eines jeden Naturmenschen der Trieb liegt, mit seiner Sympathie auf die Seite Desjenigen zu treten, der unter irgend einer Gewalt zu leiden glaubt und sich gegen diese Gewalt erhebt. — Diese natürliche Theilnahme des Volkes für die Spanier, noch vermehrt durch den Muth und die großartige Anstrengung, welche sie in dem Kampfe an den Tag legten, wurde durch die Aristokraten zu einer förmlichen Begeisterung hinauf geschraubt, indem man den Kampf der Spanier gegen das Franzosenthum, der doch nichts war als ein Kampf zu Gunsten des Absolutismus und des Pfaffenthums, für einen Freiheitskrieg ausposaunen ließ. Die Moral dieser Fabel lief alsdann in den Satz aus: Sieh, deutsches Volk, wie herrlich es ist, wie der Begeisterung edler Nationen werth, wenn man sich mit solchem Muthe, solcher Aufopferung und solcher Ausdauer gegen den Usurpator Napoleon und für den angestammten Fürsten erhebt! —

496.

Von dem Grade der Heuchelei, den die östreichische Regierung entwickelte, giebt es kein besseres Zeugniß als den eigenhändigen Brief, welchen sie den Kaiser Franz an Napoleon schreiben ließ, während sie bereits alle Minen zum Sturze des Letztern gegraben hatte. Dieser Brief lautete wörtlich:

„Mein Gesandter zu Paris benachrichtigt mich, „daß Sich Ew. Kaiserliche Majestät zu einer Zu„sammenkunft mit dem Kaiser Alexander nach Erfurt „begiebt. Ich ergreife die Gelegenheit, welche Sie „meinen Grenzen nähert, mit Eifer, um Ew. Ma„jestät die Versicherung der Freundschaft und der „hohen Achtung zu erneuern, welche ich Ihr gewid„met habe, und sende meinen Generallieutenant Baron „von Vincent an Sie ab, um Ihnen die Versicherung „dieser unveränderlichen Gefühle zu überbringen. Ich „schmeichle mir, daß Ew. Majestät niemals aufge„hört haben werden, davon überzeugt zu sein, und „daß — wenn falsche Vorstellungen, welche man über „die von mir in meiner Monarchie eingeführten or„ganischen Institutionen des Innern verbreitet hat, „Ew. Majestät einen Augenblick lang Zweifel gelassen „haben über die Beständigkeit meiner Gesinnungen „— die Erklärungen, welche der Graf Metternich „Ihren Ministern über diese Angelegenheit abgegeben „hat, jene Zweifel vollständig zerstreut haben werden. „Der Baron v. Vincent ist im Stande, Ew. Maje„stät diese Details zu bestätigen, und alle die Auf„klärungen, die Sie noch verlangen konnten, hinzu„zufügen." —

497.

In wie weit Napoleon den Versicherungen Oestreichs traute und nicht traute, wird man aus seiner unterm 18. October 1808 an die Rheinbundsfürsten erlassenen Ordre ermessen können: denn diese enthielt zwar die Weisung, die gegen Oestreich zusammengezogenen Contingente wieder auseinander zu legen, jedoch mit dem Zusatze, sie sogleich wieder zu versammeln, wenn Oestreich neue Anstalten zum Kriege mache.

498.

Außer dem Tugendbunde gab es in Deutschland noch mehre andere geheime Verbrüderungen, die sich mit der Conspiration gegen Napoleon und das Franzosenthum befaßten. Dahin gehörten die sogenannten schwarzen Ritter eines gewissen Jahn, von dem später noch mehr die Rede sein wird; die Concordisten, eine über die Universitäten verbreitete, von einem gewiss n Lang gegründete Studentenverbindung, und die von einem Hrn. v. Nostitz gestifteten, unter der Aegide der Königinn von Preußen stehenden Louisenritter, denen ihre Schutzpatroninn eine silberne Kette als Auszeichnung gab.

499.

Die Tyroler hatten — und haben auch noch jetzt — mit den Schweizern der Urcantone die große Aehnlichkeit, daß sie mit einer instinctartigen thierischen Treue am Alten und Hergebrachten kleben und auch den wohlthätigsten Reformen abhold sind, eine

Oestreich zu einem Schritte, welcher seinen Bruch mit Napoleon offenbaren und den Krieg mit ihm unvermeidlich machen mußte: Es wirkte in Constantinopel unter dem Titel eines Vermittlers dahin, daß die Pforte mit Frankreichs Feinde England Frieden schloß und die Friedensunterhandlungen mit Frankreichs Verbündetem Rußland abbrach, Verhältnisse, die uns bereits bekannt sind und die natürliche Folge hatten, daß Napoleon die Feindschaft Oestreichs und dessen Trachten vollkommen erkannte. — So entstand der östreichische Krieg, der mithin keine andere Ursache hatte als Oestreichs Eroberungslust, Oestreichs Sucht Napoleon zu stürzen, Oestreichs Bereitwilligkeit englischen Interessen zu dienen, und keine andere Veranlassung als Oestreichs Intriguen und Agitationen gegen die durch Friedenstractate wohl erworbenen Rechte Frankreichs. — Wer könnte also noch zweifeln, daß die Verantwortlichkeit für diesen menschenverschlingenden Krieg einzig und allein Oestreich zur Last fällt, und dies wieder um so mehr, als Oestreich durch den Krieg nicht einmal seinen Zweck erreichte?! —

Denn trotz all seiner Rüstungen war das östreichische Cabinet selbst dazu außer Stande, dem in Spanien verweilenden Napoleon mit dem Angriffe zuvor zu kommen. Als der französische Kaiser auf die unzweifelhaften Anzeichen des nahen Kriegsausbruches aus Spanien herbei eilte, um seine Streitkräfte in Deutschland zu concentriren, war das östreichische Heer noch nicht schlagfertig, weil es ihm zwar nicht an Mannschaft, aber doch an den meisten Kriegsbedürfnissen fehlte. [500] Die östreichische Langsamkeit hatte sich nur bei einer Gelegenheit verleugnet, nämlich in dem Bestreben, in Deutschland, der Schweiz und Italien das Volk durch allerlei Agenten und Wühler gegen die französische Herrschaft aufwiegeln zu lassen, [501] ein Beginnen, welches sich nachher noch dazu als ganz nutzlos erwies. Im Uebrigen und namentlich in der Herstellung der Kriegsfähigkeit des Heeres war man dem alten Schlendrian treu geblieben; und so geschah es denn, daß, als man in Oestreich Anstalten zum Angriffe machte, die Streitmacht Napoleon's, den man dadurch hatte überraschen wollen, vollkommen bereit war, den ihr zugedachten Schlag zurück zu geben, fast noch ehe er geführt war.

Oestreich erließ unterm 27. März 1809

Geschmacksrichtung, welche natürlich von den Pfaffen und Edelleuten auf's sorgfältigste gepflegt wird. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Tyroler die baierische Regierung eines Königs Max und eines Montgelas, welche die Erwerbung des Landes durch Reformen zu verdienen suchten, mit den Augen des Hasses ansahen und sich nach dem alten östreichischen Scepter zurück sehnten, dem man niemals den Vorwurf machen konnte, Sinn für das Neue verrathen zu haben.

500.

Man hatte das Verwaltungs- und Verpflegungswesen des Heeres ganz sorglos dem Generalcommissair v. Faßbender überlassen, der sich die Gelegenheit zu nutze machte, um im Interesse seiner Verschwendungssucht Jahre lang alle mögliche Gaunerei und Spitzbüberei zu treiben, so daß es im Augenblicke, da der Krieg ausbrechen sollte, nicht nur an Geld, sondern auch an den nothwendigsten Bedürfnissen gänzlich fehlte. Als die schmählichen Unterschleife dieses Edelmannes auf solche Weise an den Tag kamen, zog sich derselbe dadurch aus der Schlinge, daß er sich ermordete; allein dies half natürlich der großen Verlegenheit nicht ab, in die das ganze Heer durch den vornehmen Herrn, der ebenfalls den Patrioten gespielt hatte, versetzt worden war.

501.

Während in Deutschland die Tugendbündler für Oestreich thätig gewesen waren, hatte das östreichische Cabinet für Tyrol, die Schweiz und Italien besondere Agenten ausgewählt, denen die Mission der Aufwiegelei anvertraut wurde, und die mit dem Wiener Cabinete in förmlich diplomatischen Verbindungen standen. Für Tyrol war ein Hr. v. Hormayr bestimmt, auf den wir später noch zurück kommen werden; in Genua und Piemont arbeiteten ein Major Santo Ambrogio, ein Oberstlieutenant Latour und ein Marchese Asseretto; in der italienischen Schweiz wühlte ein Bruderpaar Paravicini; in Dalmatien endlich widmeten sich der kaiserlich östreichischen Aufwiegelei ein Oberst Maccarelli, ein Major Dabovich und der Franziskaner Provinzial Dorotich.

ein Kriegsmanifest und bald darauf auch einen Aufruf an die deutsche Nation voll der hochtrabendsten Redensarten über Freiheit, Nationalität und dergleichen schöne Dinge, für die keine Macht jemals weniger Sinn gehabt hatte als Oestreich, und die ihm daher auch Niemand außer den einfältigen Tyrolern glaubte. [502] Dies Kriegsmanifest traf den Kaiser Napoleon an der Spitze seiner auserlesensten Armeecorps und der Contingente der Rheinbundfürsten, während zugleich Rußland die freilich nicht sehr ernst gemeinte Erklärung abgab, daß es entschlossen sei, seine Bundesgenossenpflicht gegen Frankreich zu erfüllen und ein Heer gegen Oestreich aufzustellen. Zu derselben Zeit war man aber im östreichischen Cabinet über den eigentlichen Operationsplan noch durchaus nicht im Reinen, weil man trotz aller aufgewandten Mühe doch nicht genau wußte, ob man auf Englands thätige Unterstützung im nördlichen Deutschland und auf des Letztern Erhebung gegen Napoleon rechnen konnte. [503] In der Besorgniß für die von Napoleon bedrohten östreichischen Länder entschloß man sich endlich dazu, Norddeutschland sich selbst zu überlassen, und dem Angriffe Napoleon's in Süddeutschland zu begegnen.

Demgemäß sollte das östreichische Hauptheer unter dem Erzherzoge Karl, 200,000 Mann stark, in Baiern einfallen, um dort gegen Napoleon's Hauptmacht zu operiren, welche aus Franzosen und Rheinbundstruppen bestand, 210,000 Mann zählte und den Namen der Armee von Deutschland führte. Ein zweites östreichisches Heer von 80,000 Mann wurde unter dem Erzherzoge Johann nach Italien geschickt, wo der Marschall Macdonald unter dem Oberbefehle des Vicekönigs Eugen ein französisches Heer von 70,000 Mann concentrirt hatte. Endlich war ein drittes östreichisches Heer von 40,000 Mann unter dem Erzherzoge Ferdinand von Oestreich-Este bestimmt, in Polen zu operiren, wo der Fürst Joseph Poniatowski die 20,000 Mann starke Armee des Herzogthums Warschau commandirte, und zugleich das russische Hilfsheer erwartet wurde, welches sich indeß mit auffallender Langsamkeit und Schwerfälligkeit zum Kriege gegen Oestreich anschickte. [504]

502.

Der Aufruf Oestreichs an die deutsche Nation, um deren Nationalität es sich noch niemals bekümmert hatte, forderte das Volk Deutschlands auf, „sich zu erheben, um das schmähliche Joch zu zerbrechen und die Unabhängigkeit und Ehre wieder zu erlangen, die ihm gebühre!“ Es hieß ferner darin: „Die Freiheit Europa's hat sich unter die Fahnen Oestreichs geflüchtet!“ — ein Zeugniß dessen, was man damals unter der Freiheit verstand. Endlich wurde in dem Aufrufe noch viel gesalbadert von Freiheit, von Recht, von Volksthümlichkeit, von Religion des Herzens, nicht des Mundes und dergleichen schönen Dingen, bei deren Lobpreisung Oestreich sich ausnahm wie der Fuchs in der Fabel, als er das schöne Gefieder und die wundervolle Stimme des Raben lobte, damit dieser den Käse aus seinem Schnabel fallen lassen sollte. —

503.

Es lagen Oestreich ursprünglich zwei Operationspläne vor, zwischen denen das östreichische Cabinet alsdann lange Zeit unentschlossen dastand, wie der philosophische Esel zwischen den beiden Heubündeln. Der eine Plan rührte von dem Grafen v. Grüne her und bestand darin, daß man das ganze Heer in Böhmen sammeln und von dort aus durch Sachsen und Westfalen an den Niederrhein bringen sollte. Das wäre offenbar das Räthlichste gewesen; es setzte aber zum Gelingen voraus, daß England auf dem Kampfplatze im Norden erschiene und Niederdeutschland sich wirklich für Oestreich erhöbe. Da man Beides indeß nicht bezweifelte, so entschied man sich, als es schon die höchste Zeit war, wirklich für den Grüne'schen Plan; allein plötzlich ward man andern Sinnes und nahm ganz zuletzt den zweiten Plan auf, für den natürlich gar nichts vorbereitet war. Dieser zweite Plan rührte von einem gewissen Mayer v. Hohenfeld her und machte, wie i. J. 1805, die Donau zur Operationsbasis.

504.

Statt 150,000 Mann, wie Kaiser Alexander gegen Oestreich aufzustellen versprochen hatte, betrug die Stärke des russischen Heeres, welches die Freundschaft zwischen Alexander und Napoleon bethätigen sollte, nur 20,000 Mann; und auch diese bewegten sich so langsam, als wenn sie jeden Augenblick eine Contreordre erwarteten.

Unter solchen Umständen wurden die Feindseligkeiten im Monat April des Jahres 1809 eröffnet. Anfangs lächelte den Oestreichern das Glück auf allen Schauplätzen des Krieges in einer ganz ungewohnten Weise. Wie dies in Italien und Polen geschah, werden wir weiter unten sehen; denn hier müssen wir vor allen Dingen der Vorgänge bei den beiden Hauptarmeen im südlichen Deutschland gedenken. — Der Erzherzog Karl drängte die einzelnen französischen Armeecorps auf allen Punkten zurück, besetzte München (16. Apr.) und erstürmte die Festung Regensburg. Jetzt aber hatten sich die französischen Heere nach dem Operationsplane Napoleon's concentrirt und fingen an, Widerstand zu leisten. Der erste größere Zusammenstoß der feindlichen Streitkräfte fand statt in der Schlacht bei Abensberg (20. Apr.), durch welche Napoleon den einen Flügel der östreichischen Armee mit großem Verluste zum Weichen brachte. [505] Um dieselbe Zeit hielt der Marschall Davoust der Armee des Erzherzogs Karl selbst zwischen Regensburg und Eckmühl fünf Tage lang Stand mittels einer ununterbrochenen Reihe von Gefechten, die man unter dem Namen der Schlacht von Regensburg (17. — 21. Apr.) zusammen faßt, [506] und die den Oestreichern die bedeutendsten Verluste verursachten, [507] so daß der Erzherzog Karl sich nicht mehr fähig fühlte, fernerhin angriffsweise zu verfahren. Als daher Napoleon mit seinem Heere von Abensberg bei Davoust eintraf, verfolgte der Erzherzog keinen andern Plan, als der französischen Streitmacht in Regensburg Widerstand zu leisten. Allein Napoleon griff die Stadt (22. u. 23. Apr.) mit solchem Ungestüm an, daß ihm dieselbe nach einem heftigen Kampfe [508] in die Hände fiel, und der Erzherzog Karl sich genöthigt sah, den Rückzug nach Böhmen anzutreten. [509] Napoleon folgte ihm nicht, sondern richtete seinen Marsch über München nach Wien, weil ihm der Besitz der östreichischen Hauptstadt vor allen Dingen wünschenswerth schien. Doch fand er den Weg dahin nicht ohne Hindernisse; und namentlich war es der östreichische General Hiller, welcher ihm mit einem frischen Heere von 35,000 Mann den Uebergang über die Traun streitig zu machen suchte. Masséna, der den französischen Vortrab befehligte, warf sich indeß mit der ihm eigenen Kriegswuth über ihn her; es kam zu dem mörderischen Gefechte bei Ebersberg (3. Mai), welches damit endete, daß Hiller nach großem Verluste den Rückzug antrat, [510] um sich zum Erzherzoge Karl zu retten, und so den Franzosen den Weg nach Wien frei ließ. Napoleon rückte nun eiligst darauf los; und schon am 13. Mai fiel Wien nach einem kurzen Versuche der Vertheidigung, und nachdem man diesmal die Brücken über die Donau abgebrannt hatte, in die Gewalt des französischen Kaisers. [511]

505.

Der Verlust der Oestreicher in der Schlacht bei Abensberg wurde von den Franzosen außer den Todten und Verwundeten auf 9000 Gefangene, 30 Kanonen, 13,000 Pack- und 600 Munitionswagen angegeben. — Die Anzahl der Gefangenen möchte nun freilich wohl übertrieben erscheinen, wenn man nicht Ursache hätte zu glauben, daß noch einige Tage nach der Schlacht die Flüchtenden aufgegriffen und der Zahl der ursprünglich Gefangenen beigefügt worden wären.

506.

Die wichtigsten dieser Gefechte fielen vor bei Pfaffenhofen, Tann, Rohr, Stadtamhof und Eckmühl. — Für das letztere Gefecht wurde Davoust zum Fürsten v. Eckmühl getitelt.

507.

Nach französischen, jedenfalls unwahren Berichten betrug der Verlust der Franzosen in der Schlacht von Regensburg nur 1200 Mann an Todten und 4000 Mann an Verwundeten, während der Verlust der Oestreicher mit Einschluß der Gefangenen auf 60,000 Mann angegeben wurde, was offenbar übertrieben ist, da nach einer andern ziemlich glaubwürdigen Nachricht in dem ganzen Kriege nicht mehr als 20,000 Oestreicher zu Gefangenen gemacht wurden.

Inzwischen hatte der Erzherzog Karl seine gesamte Streitmacht wieder gesammelt, rückte von Böhmen aus gegen die Donau vor und nahm auf dem linken Ufer dieses

---

508.

Napoleon's Verwundung.

So wenig sich auch Napoleon in der Schlacht gegen die feindlichen Geschosse zu schützen suchte, und so sehr er sich denselben manchmal sogar aussetzte, wenn es galt, die Soldaten durch das Beispiel der Tapferkeit anzufeuern: so hatte dieses Schoßkind des Glückes doch noch niemals eine Wunde davon getragen; und erst in dem Kampfe vor Regensburg erhielt er eine solche. Es war ein Streifschuß an der Ferse, der ihn indeß an der Fortsetzung des Kampfes nicht im geringsten hinderte. Er stieg blos für eine Minute vom Pferde, ließ sich im Stehen von einem herbei gerufenen Chirurgen den Fuß verbinden und hatte kaum den Stiefel wieder angelegt, als er sich auch von neuem aufschwang, um seine weiteren Anordnungen für die Schlacht zu treffen.



(Napoleon's Verwundung vor Regensburg.)

509.

Gleich nach der Einnahme von Regensburg schrieb der Erzherzog Karl an Napoleon wegen Auswechselung der Gefangenen einen Brief, dessen für den französischen Kaiser sehr schmeichelhafter Inhalt im grellsten Widerspruche stand mit den östreichischen Proclamationen, die der Erzherzog gegen ihn verbreiten ließ. Man sagt indeß, der Erzherzog Karl sei von vorn herein gegen den Krieg und besonders gegen die Art gewesen, wie er vorbereitet wurde; er habe daher das Commando nur mit Unlust angenommen und die Proclamationen nur auf ausdrücklichen Befehl seiner Regierung verbreitet. — Wie dem nun auch sei, so viel steht fest, daß Napoleon diesen steten Wechsel der östreichischen Stimmführer zwischen Demuth und Hochmuth gründlich verachtete. Er schrieb über den Brief des Erzherzogs, den er an Davoust sandte, die Worte: „Binnen hier und acht Tagen wird man darauf antworten können. Diese Leute dort sind in ihrem Unglück eben so jämmerlich, wie sie arrogant und hochmüthig sind bei dem geringsten Schimmer von Glück.“ —

510.

Das Gefecht bei Ebersberg

war die an Schreckensscenen reichste Affaire dieses ganzen Krieges. Die Oestreicher hatten das Städtchen Ebersberg und die davor liegende Brücke besetzt. Masséna's Vortrab, die Division Claparède, erstürmte die letztere und trieb die Oestreicher in die Stadt hinein, wo sich ein furchtbares Straßengefecht entspann. Plötzlich gerieth der Ort in Flammen, so daß nicht blos die Bewohner sondern auch

Flusses unterhalb Wien in der Gegend von Aspern und Eslingen eine starke Stellung ein, um die Franzosen zum Anbieten einer Entscheidungschlacht zu veranlassen. Napoleon's Wunsch traf mit dieser Absicht zusammen. Da aber beide Heere durch die Donau getrennt waren, so bewirkte Napoleon den Uebergang des seinigen mittels eines bewundernswerthen Brückenbaues, welchen er bei der großen Donauinsel Lobau, $2^1/_2$ Stunde unterhalb Wien, ausführen ließ. [512] Der Erzherzog hinderte das Werk eben so wenig wie den Uebergang selbst, so daß die Franzosen die am linken Donauufer gelegenen Orte Enzersdorf, Aspern und Eslingen ungestört besetzen und befestigen konnten. Kaum aber war ein größerer Theil des französischen Heeres auf dem linken Ufer angelangt, so griff der Erzherzog mit ganzer Macht an, so daß es schien, als habe er die Franzosen nur deshalb so ruhig übersetzen lassen, um sie desto gewisser in den Fluß zu stürzen, zu welchem Ende er auch Anstalten traf, während der Schlacht

---

ein großer Theil der Oestreicher und Franzosen unter Trümmern begraben wurden. Das Feuer erreichte sogar die Brücke, auf welcher das Corps Massena's dem Vortrabe zu Hilfe kommen wollte; und da man, um die Brücke zu retten, einige Joch abwerfen mußte, so war die Division Claparède vollkommen abgeschnitten, indem sie vor sich die brennende Stadt, zu beiden Seiten die Hiller'sche Armee und hinter sich die Traun hatte. In dieser verzweiflungsvollen Lage hielt sie sich indeß gegen das ganze feindliche Heer drei Stunden lang mit bewundernswerthem Heldenmuthe, bis die Brücke wieder hergestellt war und ihr nun Massena's Hauptcorps zu Hilfe kommen konnte. Jetzt wurden die Oestreicher mit aller Wuth angegriffen und zurückgeschlagen, ohne daß die Franzosen ihnen schnell genug folgen konnten, weil die ganze Stadt ein Trümmer- und Leichenhaufen und jeder Weg durch Todte und Sterbende gesperrt war. — Als Napoleon in Ebersberg anlangte, war es ihm unmöglich, zu Pferde durch die Stadt zu kommen. Er mußte sie zu Fuß passiren, weil allenthalben Schutthaufen, todte, halbverbrannte Menschen und verstümmelte Glieder umher lagen. Dieser Anblick machte einen gewaltigen Eindruck auf sein Herz, so daß er kein Wort sprach und nur bewegt gen Himmel blickte. Als einer seiner Begleiter ausrief: „Nie noch sah ich ein so gräßliches Schauspiel!" blickte ihn Napoleon schnell an und seufzte, indem eine Thräne in sein Auge trat, aus tiefer Brust: „O mein Gott!" Den ganzen Abend hindurch wich der Schmerz nicht mehr von ihm, und er ließ sich bis zum andern Morgen vor Niemand mehr sehen. — Hat je einer der englischen Krämer oder der östreichischen Aristokraten, die diesen Krieg so leichtsinnig entzündeten, eine ähnliche Stunde des Schmerzes darüber gehabt, wie der als Menschenschlächter verschrieene Napoleon? — Wir glauben nicht.

511.

Es ist nicht unberücksichtigt zu lassen, daß diesmal der Angriff der Franzosen auf Wien vom rechten Donauufer aus erfolgte, auf welchem Wien liegt, während i. J. 1805 der Angriff vom linken Ufer aus statt fand. Jetzt konnte man also die Brücken zerstören, indem man die Stadt räumte, und die Folge davon war die, daß die Franzosen zwar Wien inne hatten, aber vom linken Ufer, auf welchem sich die Armee des Erzherzogs Karl befand, abgeschnitten waren. — Uebrigens wurde die östreichische Hauptstadt erst nach einigen Versuchen zum Widerstande preisgegeben. Der Erzherzog Maximilian, ein Sohn Ferdinands von Oestreich-Este, hatte einen Aufruf an die Bevölkerung erlassen und alle Anordnungen zur Vertheidigung getroffen. Als aber der Marschall Lannes das Feuern aus der Stadt damit beantwortete, daß er Haubitzbatterieen errichten und mittels derselben mehre Gebäude in Brand schießen ließ, fürchtete man die Einäscherung des volkreichen Ortes, und Maximilian gab ihn deshalb um so eher preis, als seine Behauptung der Armee nicht nützen und mithin keinen strategischen Zweck haben konnte. Für die bloße militairische Ehre wollten sich die lebenslustigen Wiener ohnehin nicht opfern, was sehr vernünftig von ihnen war; so fand es denn Maximilian für gerathen, in der Nacht vom 12. zum 13. Mai mit einem Theile der schwachen Besatzung über die Brücken nach dem linken Donauufer abzuziehen, die Brücken selbst aber hinter sich verbrennen zu lassen.

512.

Die Lobau, 1 Meile lang und $^3/_4$ Meilen breit, ist eine bewachsene, aber sehr morastige Insel, welche die Donau in zwei ungleich starke Stromarme theilt, von denen der breitere das rechte, der schmalere aber das linke Ufer des Flusses bespült. Mittels dieser Insel den Donauübergang zu bewerkstelligen, war daher ein wohlüberdachtes Unternehmen. Die Brücke über den breiteren Stromarm, also die vom rechten Ufer nach der Lobau, konnte unter dem deckenden Schutze dieser stark bewaldeten Insel geschlagen und alsdann überschritten werden. Der wegen der feindlichen Stellung auf dem linken Ufer schwierigere Uebergang von der Lobau nach dem linken Donauufer ward nunmehr durch die Schmale des andern Stromarmes sehr begünstigt; und was das Material zum Brückenbau selbst betrifft, so fand Napoleon dasselbe in der reichsten Auswahl zu Wien vor, weil der Erzherzog Maximilian bei seinem Abzuge aus der Stadt nicht daran gedacht hatte, die reichen Vorräthe der dortigen Magazine mitzunehmen oder zu zerstören.

die Brücken zu zerstören. Seine Absicht mißlang indeß in der Hauptsache völlig: Die Schlacht bei Aspern (21. u. 22. Mai), von den Franzosen auch die von Eslingen genannt, war zwar eine außerordentlich mörderische und fügte beiden Heeren die empfindlichsten Verluste zu, blieb aber nichtsdestoweniger unentschieden. [513] Ja, die Franzosen würden unfehlbar gesiegt haben, wenn die Lobaubrücken nicht theils durch den angeschwollenen Fluß, theils durch die Anstalten des Erzherzogs zerstört oder beschädigt worden wären. [514] So aber machte dies den Uebergang des Restes der französischen Armee unmöglich und ließ Napoleon fürchten, daß er möglicherweise ganz abgeschnitten werden könnte. Er gab daher die Schlacht auf, um sich mittels der einen nothdürftig ausgebesserten Brücke nach der Insel Lobau zurück zu ziehen, wo er sein Heer concentriren und die Gelegenheit zu einer neuen Verbindung der beiden Donauufer abwarten wollte. Der Erzherzog that nichts, um diesen Plan zu stören, sondern verharrte ruhig in seiner Stellung, höchlich zufrieden, von den furchtbaren Franzosen einmal nicht geschlagen worden zu sein. Napoleon seinerseits beschäftigte sich mit den Vorbereitungen zu einem neuen Donauübergange, und so trat denn sechs Wochen lang eine factische Waffenruhe ein.

Während dieser Vorgänge hatten sich auch auf den andern Schauplätzen des Krieges Ereignisse zugetragen, die zwar nicht von großer Bedeutung waren, aber doch zur Uebersicht über das Ganze dieses so eigenthümlichen Kampfes kurz erwähnt werden müssen. Von den eigentlichen Nebenpartieen des Krieges, wozu wir die Tyroler Insurrection und die Unternehmungen in

---

513.

Die Schlacht bei Aspern

wurde mit sehr ungleichen Streitkräften ausgeführt; denn da der Erzherzog Karl angriff, noch ehe das ganze französische Heer die Donau überschritten hatte, und der zurückgebliebene Theil später durch die Zerstörung der Brücken gehindert wurde nachzufolgen, so belief sich die Stärke des bei Aspern kämpfenden französischen Heeres auf nur 35,000 Mann, während das östreichische Heer deren 75,000 zählte. — Der Kampf selbst drehte sich vorzugsweise um den Besitz des von den Franzosen behaupteten Dorfes Aspern, weil die Einnahme desselben von Seiten der Oestreicher die Folge gehabt hätte, daß die Franzosen in die Donau gedrängt worden wären. Napoleon's Krieger, die hier unter Masséna standen, erkannten daher auch die Wichtigkeit des Ortes für ihr Leben so gut, daß sie mit dem Muthe der Verzweiflung kämpften, um Aspern zu behaupten. Zwölf Mal wurde es von den Oestreichern eingenommen, aber eben so oft von den Franzosen zurück erobert, bis sich endlich beide Theile an den verschiedenen Enden des Dorfes festsetzten. Der Kampf um Aspern, so wie der bei dem nahe gelegenen Eslingen, welches der Marschall Lannes behauptete, war überaus blutig und wurde nur durch die eintretende Nacht auf kurze Zeit unterbrochen. Der Morgen des folgenden Tages zeigte sich den Franzosen günstig: Denn die Oestreicher wurden bei ihrem Angriffe auf Eslingen vollständig zurück geschlagen und aus Aspern wieder ganz vertrieben. Trotzdem sah sich Napoleon genöthigt, schon am frühen Vormittage das Gefecht einzustellen, und seinen Rückzug nach der Lobau anzuordnen, weil er die Nachricht von der Beschädigung der Brücken erhielt. Er wurde dadurch zu der Ueberzeugung gebracht, daß er auf den am rechten Ufer noch zurück gebliebenen Theil der Armee nicht mehr rechnen könnte, und daß auch sein Artilleriepark nicht eintreffen würde, weshalb es seinen Soldaten sehr bald an Munition fehlen mußte. Das Gefährliche dieser Lage erkennend, zog er ein unentschiedenes Gefecht der möglichen Niederlage vor und trat bei guter Zeit den Rückzug an. So geschah es, daß die Schlacht von Aspern ohne Resultat blieb, trotzdem sie ein großes Opfer an Menschen erfordert hatte: Lannes war tödtlich verwundet worden, so daß er wenige Tage nachher starb. Auch die Marschälle Masséna, Bessières und viele französische Generale hatten mehr oder minder schwere Wunden davon getragen. Im Ganzen belief sich nach östreichischen Berichten der Verlust der Franzosen auf 7000 Todte, 35,000 Verwundete und 2800 Gefangene, der der Oestreicher nur auf 4500 Todte, 16,000 Verwundete und 800 Gefangene.

514.

Die Anstalten, welche der Erzherzog Karl zur Zerstörung der Brücken getroffen hatte, wurden durch die Natur vortrefflich unterstützt. Denn der angeschwollene Strom ging so hoch und reißend, daß die Brücken ihm schon an sich kaum Widerstand leisten konnten. Als nun noch durch die Anordnungen des Erzherzogs während der Nacht zwischen den beiden Schlachttagen große Holzmassen, Schiffswracke, brennende Floße und selbst eigens eingerichtete Brander vom Strome gegen die Brücken getrieben wurden, mußten dieselben der doppelten Gewalt des Wassers und des Feuers weichen.

Norddeutschland rechnen, werden wir später im Zusammenhange reden. Hier haben wir es nur mit den Vorfällen der östreichischen Heere in Italien und Polen zu thun. — Was das erstere Land betrifft, so waren dort die lächerlichen Aufrufe Oestreichs zum Aufstande gegen Frankreich ohne allen Erfolg geblieben; [515] und der Erzherzog Johann hatte sich darauf beschränken müssen, seine rein östreichischen Streitkräfte mit den französischen zu messen. Er griff den Vicekönig Eugen an und hatte sogar die Genugthuung, denselben durch das siegreiche Gefecht bei Sacile (16. Apr.) zurück zu drängen. Da aber gerieth er durch den Rückzug der Oestreicher in Deutschland und durch die Einnahme Wiens in die Gefahr, abgeschnitten zu werden, weshalb er sich genöthigt sah, den Rückzug nach Ungarn anzutreten. Es geschah unter lebhafter Verfolgung von Seiten Macdonald's, der die Oestreicher in verschiedenen Arrièregarden-Gefechten empfindlich schlug und endlich dem Marschall Marmont, welcher inzwischen auch in Dalmatien den Feind besiegt und zurück getrieben hatte, die Hand reichte. Der Vicekönig Eugen an der Spitze der beiden vereinigten Heere drang in Ungarn ein.

Weit größere Erfolge hatten die östreichischen Waffen in Polen, und zwar besonders deshalb, weil die Russen in jeder Hinsicht bewiesen, wie wenig Ernst es ihrem Kaiser mit dem Kriege gegen Oestreich war. [516] Der Erzherzog Ferdinand hätte sich schon darum den lächerlichen Schritt ersparen können, die von Oestreich so oft gemißhandelten Polen mittels sogenannter Freiheitsproclamationen zum Aufstande für Oestreich gegen das Franzosenthum aufzurufen. Eine solche Handlungsweise mußte den Polen als Hohn und Spott erscheinen, daher denn auch der Senat des Herzogthums Warschau jene Proclamationen mit einem Aufrufe zur allgemeinen Bewaffnung gegen Oestreich beantwortete. Zwar war der Erzherzog Ferdinand gegen das schwache Heer Poniatowski's außerordentlich glücklich; denn er umging dasselbe und nöthigte es durch das Gefecht bei Raszyn (16. Apr.) zum Rückzuge, worauf die Hauptstadt Warschau (22. Apr.) mittels Capitulation in seine Hände fiel. Allein von jetzt an änderte sich die Scene: Während Ferdinand sich gegen Preußen hin ausbreitete, weil er auf die plötzliche Erhebung dieser Macht zu Gunsten Oestreichs rechnete, [517] warf sich Poniatowski nach Gallizien, insurgirte das stammverwandte Volk dieser Provinz gegen das östreichische Joch und nahm fast das ganze

---

515.

Es erscheint als eine wunderbare Naivetät, daß Oestreich sich alles Ernstes einbildete, die Italiener würden sich zu Gunsten Oestreichs gegen Napoleon erheben. Denn da sie als Bürger des Königreichs Italien wenigstens einer Art nationaler Selbstständigkeit genossen, so wäre es doch ein hoher Grad von Wahnsinn gewesen, wenn sie hätten Lust haben sollen, sich dafür mittels eines Kampfes von zweifelhaftem Erfolge das östreichische Joch einzutauschen. Die Bemühungen der östreichischen Wühler waren daher in Oberitalien eben so erfolglos geblieben, wie die lächerlichen Proclamationen, die der Erzherzog Johann bei seinem Einrücken ins Italienische verbreiten ließ.

516.

Die Intrigue war während des Feldzuges in Polen außerordentlich thätig, um sowohl Rußland als auch Preußen für ein Bündniß mit Oestreich zu gewinnen. Der preußische Minister v. Golz und der östreichische Oberst v. Steigentesch leiteten diese Intrigue mit solchem Eifer, daß sie ohne Napoleon's baldige Siege auch wahrscheinlich von Erfolg gewesen wäre. Jedenfalls wurde dadurch so viel bewirkt, daß der Erzherzog Ferdinand bei seinem Einfalle in Polen die Ueberzeugung haben konnte: er brauche sich vor dem russischen Heere gar nicht zu fürchten und dürfe seinen Operationsplan ohne alle Rücksicht auf die Feindschaft Rußlands entwerfen.

517.

Daß die Erhebung Preußens zu Gunsten Oestreichs trotz der Intriguen des Ministers v. Golz nicht stattfand, hatte seinen Grund in der Aengstlichkeit des Königs, dem noch immer die schrecklichen Folgen seines Krieges von 1806 vor Augen schwebten.

Land in Besitz. Dies bestimmte denn endlich auch die Russen zu entschiedenerem Auftreten, weil dieselben angewiesen waren, den unter Frankreichs Botmäßigkeit stehenden Polen des Herzogthums Warschau in der Eroberung östreichischer Gebiete möglichst zuvorzukommen. Wenn Oestreich einmal beraubt wurde, so wollte es Rußland lieber für sich thun als es Frankreich thun lassen. Genug, das kleine russische Heer, welches der Fürst Dimitrij Galyczin commandirte, rückte gleichzeitig in Gallizien ein und bemächtigte sich als sogenannter Feind Oestreichs [518] von dem Lande so vieler Bezirke, wie ihm nur möglich war. — Diese Diversion gebot dem Erzherzoge Ferdinand um so mehr Einhalt, als er zugleich von den inzwischen aufgestandenen Polen unter dem General Dombrowski ernstlich bedroht wurde. Und da es nun endlich um diese Zeit geschah, daß der Erzherzog Karl zur Lieferung einer Entscheidungschlacht alle östreichischen Streitkräfte zusammen zu ziehen wünschte, so fand Ferdinand für gut, sich aus Polen zu entfernen, um sich mit dem Erzherzoge Karl zu vereinigen.

Dieser hatte inzwischen seine ganze Macht am linken Ufer der Donau ober- und unterhalb Preßburg aufgestellt, um einerseits den Erzherzog Ferdinand, andrerseits und besonders aber den Erzherzog Johann zu erwarten, welcher letztere von Comorn aus am rechten Donauufer über Raab heran rücken und Karl gegenüber Posto fassen sollte, wodurch Napoleon, wenn er die Donau überschritt und den Erzherzog Karl angriff, seiner Rückzugsbasis am rechten Ufer beraubt worden wäre. Allein Johann konnte seinen Auftrag nicht ausführen, weil er von dem Vicekönige Eugen, der ihn bisher verfolgt hatte, daran gehindert wurde. Napoleon nämlich hatte diesem Letztern den Befehl ertheilt, sich der Festung Raab zu bemächtigen und dort dem Erzherzoge Johann den Weg zu verlegen. Dies geschah zunächst durch die Schlacht bei Raab (14. Juni), in welcher Eugen dem Erzherzoge Johann eine entschiedene Niederlage beibrachte, [519] deren nächste Folge darin bestand, daß Raab mittels Capitulation (24. Juni) in die Hände der Franzosen fiel, und Johann die Vereinigung mit Karl auf dem linken Donauufer zu bewirken suchen mußte. Dies war zwar sehr leicht, da er von keinem Feinde aufgehalten werden konnte; allein nichtsdestoweniger kam er viel zu spät, um noch bei der Entscheidungschlacht von Nutzen sein zu können.

Napoleon war nämlich gleich nach der Capitulation Raab's zum Angriffe des Erzherzogs Karl vorgeschritten, und zwar mittels eines neuen Brückenbaues, der noch bewundernswerther erscheint als der

---

518.

Was man von der Feindschaft Rußlands gegen Oestreich zu halten hatte, ersieht man aus dem Umstande: daß der russische General Gortschakoff, welcher mit einem Corps in der Nähe des Ortes gestanden, bei dem sich Poniatowski und der Erzherzog Ferdinand ein Treffen geliefert hatten, nicht nur dem erstern nicht zu Hilfe gekommen war, sondern auch an den letztern ein Glückwunschschreiben wegen des erfochtenen Sieges gerichtet hatte. — Gortschakoff mußte von der Oestreich zugeneigten Stimmung seines Kaisers sehr genau unterrichtet sein, um einen solchen Schritt wagen zu können. Freilich wurde er von seinem Commando abgerufen, als der Brief in Poniatowski's Hände fiel, dieser ihn Napoleon mittheilte, und der Letztere sich in Petersburg heftig beschwerdete. Allein was wollte eine solche Abberufung anders sagen, als daß Kaiser Alexander es vor der Hand noch gerathen fand, die französische Freundschaft zu erhalten?! —

519.

Die Schlacht bei Raab zeichnete sich durch die große Schnelligkeit aus, mit welcher sie entschieden wurde; denn die ganze Sache war in zwei Nachmittagstunden abgemacht. — Napoleon nannte, um seinem Stiefsohne ein Compliment zu machen, die Schlacht bei Raab eine Enkelinn der Schlacht von Marengo, weil sie am Jahrestage dieser letztern (14. Juni) stattgefunden hatte, und weil er die am 14. Juni 1807 gewonnene Schlacht von Friedland manchmal als eine Tochter des Tages von Marengo bezeichnete.

frühere. [520] Nachdem so seine ganze Streitmacht die Donau passirt hatte und auf dem linken Ufer concentrirt war, kam es zwischen den beiden Hauptheeren der kriegführenden Mächte zu der denkwürdigen Schlacht bei Wagram (5. u. 6. Juli), in welcher die Franzosen — wenn auch erst nach großen Anstrengungen — einen glänzenden Sieg errangen, ohne daß indeß die Niederlage der Oestreicher eine so schmähliche war, wie sie solche in den früheren Kriegen fast durchgängig erlitten hatten. [521] Schon zeigte sich in dem östreichischen Heere der neue, volksthümliche Geist, der ihm durch den Erzherzog Karl eingehaucht worden war. Dies hinderte indeß nicht, daß die Niederlage von Wagram eine entscheidende wurde, weil der Erzherzog Karl, welcher sich in ziemlicher Ordnung nach Mähren zurück gezogen hatte, alles Vertrauen zur Fortsetzung des Kampfes verlor. Der Grund davon lag weniger in der Unfähigkeit der Heere für den weiteren Kampf als vielmehr in einer richtigen Erkenntniß der politischen Lage der Dinge. Denn die von Oestreich beabsichtigte Insurgirung Italiens und Deutschlands, worauf der Krieg vorzugsweise basirt worden war, hatte sich als ein Hirngespinnst erwiesen; Napoleon's Macht erschien unerschütterlicher als je; und Oestreich befand sich jetzt grade noch im Stande, einen Frieden beanspruchen zu können, während es sich einen Monat später vielleicht die völlige Entthronung seiner Kaiserdynastie, die Napoleon bereits in Aussicht gestellt hatte, gefallen lassen mußte. Die Lage Oestreichs war also in jeder Beziehung kritisch; und mit Ausnahme des fanatischen Theils der adligen Kriegspartei erkannte Jedermann, daß es das Gerathenste sei, den Frieden durch Anknüpfung von Unterhandlungen wenigstens vorzubereiten. In diesem Sinne bot der Erzherzog Karl dem Kaiser Napoleon die Einstellung der Feindseligkeiten an; [522] und so kam es denn schon am 11. Juli zu dem Waffenstillstande von Znaym, durch welchen der größte Theil der östreichischen Erbstaaten vorläufig in die Hände der Franzosen gegeben und den besetzten Ländern eine Con-

---

520.

Zur Errichtung der neuen Brücken, von denen jetzt nicht weniger als sechs die Insel Lobau mit dem linken Donauufer verbinden sollten, hatte Napoleon, der die Arbeiten in Person leitete, 1200 Schiffszimmerleute und Matrosen aus Antwerpen herbei kommen lassen; und diese arbeiteten Tag und Nacht, um das Werk möglichst schnell und gut zu Stande zu bringen. Die Brücken wurden nämlich auf der Lobau ganz fertig gezimmert, um alsdann in der kürzesten Frist aufgeschlagen werden zu können. Die Oestreicher wußten daher bis zum letzten Augenblicke nicht, an welchen Punkten die französische Armee den Donauarm passiren würde, und der Erzherzog Karl dachte unter solchen Umständen mehr daran, sich in seiner Stellung zu befestigen, als den Franzosen den Uebergang streitig zu machen. Die Brücken wurden deshalb unter dem Schutze von besonders errichteten Batterieen in aller Muße geschlagen und präsentirten sich als Meisterwerke der passageren Brückenbaukunst: Sie waren fest und breit. Eine derselben ging über 60 Bogen und war von solcher Breite, daß dre Wagen nebeneinander fahren konnten.

521.

Die Schlacht bei Wagram

führte die beiderseitigen Heere in ihrer ganzen Stärke gegeneinander; doch war die Ueberzahl auf Seiten Napoleon's. Die französische Armee zählte gegen 150,000 Mann und 580 Geschütze, die östreichische — da der Erzherzog Johann zu spät eintraf — nur 100,000 Mann und 410 Kanonen. Das Treffen begann am 5. Juli um 4 Uhr Nachmittags, wurde größtentheils durch ein mörderisches Artilleriefeuer unterhalten und durch Evolutionen zur Entscheidung zu bringen gesucht. Napoleon entwickelte wiederum die ganze Kunst seiner Taktik und leitete die Bewegungen seiner Colonnen wie ein Schachspieler den Gang seiner Figuren. Die Oestreicher schienen diesmal den Franzosen an Kampfesmuth überlegen und suchten durch ihre Tapferkeit das zu ersetzen, was dem Erzherzoge Karl Napoleon gegenüber an taktischem Talente abging. In der That blieb auch der Kampf am ersten Tage unentschieden, und die Oestreicher hatten sogar über den linken französischen Flügel unter Masséna einige Vortheile errungen, so daß sich ihnen bei der Erneuerung des Gefechts am folgenden Morgen die Aussicht auf einen glänzenden Sieg eröffnete. Allein Napoleon entriß ihnen im entscheidenden Augenblicke die bereits geerndteten Früchte mittels eines Meisterstücks der Taktik, indem er durch sein Centrum eine Frontveränderung ausführen ließ und so die Mitte der östreichischen Schlachtlinie bei dem Dorfe Wagram mit aller Macht durchbrach. Dies Manövre gab den Ausschlag; denn die östreichische Armee war dadurch getrennt

tribution von circa 300 Millionen Frcs. auferlegt wurde. [523]

Ehe wir nun aber an den Abschluß des Friedens von Schönbrunn gelangen, der

worden und verlor eine Stellung nach der andern, so daß der Erzherzog Karl, wenn er sich nicht der vollständigsten Niederlage aussetzen wollte, an den Rückzug denken mußte, um so mehr als er selbst verwundet worden war. Er gab den Befehl dazu um 11 Uhr Vormittags grade in dem Augenblicke, als die östreichischen Colonnen noch gesammelt genug waren, um die erhaltenen Befehle in Ordnung ausführen zu können. Sie verließen das Schlachtfeld mit einem Verluste, den sie selbst auf 3000 Todte, 18,000 Verwundete und 7000 Gefangene angaben. Der Verlust der Franzosen betrug nach ihren eignen Berichten 1500 Todte und 4000 Verwundete. — Wie lügenhaft aber die Verlustangaben allmälig geworden waren, ersieht man aus den beiderseitigen Berichten über die Zahl der Gefangenen: Die Oestreicher behaupteten, für ihren zugestandenen Verlust von 7000 Gefangenen durch eben so viel gefangene Franzosen entschädigt worden zu sein; die Franzosen aber leugneten den Verlust an Gefangenen ganz und gaben die Zahl der von ihnen zu Gefangenen gemachten Oestreicher auf 20,000 Mann an! —



(Napoleon in der Schlacht bei Wagram.)

522.

Die Wiener Kriegs-Intriguanten, wozu der Erzherzog Johann, Metternich, Graf Stadion und der englische Gesandte Lord Bathurst gehörten, boten zwar Alles auf, um den Kaiser Franz von der Verpflichtung zu Friedensunterhandlungen abzuhalten, weil sie noch immer auf den Erfolg ihrer Cabalen am preußischen und russischen Hofe rechneten. Allein da ohne Friedenspräliminarien von Napoleon der gewünschte Waffenstillstand nicht zu erlangen war, so ließ sich der gute Kaiser Franz von jener Verpflichtung um so weniger zurück halten, als er den Krieg — wenn es vortheilhaft sein würde, — ja auch nach den angeknüpften Unterhandlungen, und selbst — wie er es schon oft gethan, — nach dem abgeschlossenen Frieden wieder von neuem anfangen konnte. Es kam Oestreich auf einen Friedensbruch mehr oder weniger gewiß nicht an! und der gute Kaiser Franz war in mancher Beziehung ein viel schlauerer, d. h. gewissenloserer Diplomat, als alle Mitglieder seines Cabinets zusammen genommen.

523.

Der Waffenstillstand von Znaym wurde anfangs für die Zeit von 4 Wochen festgesetzt und bestimmte, daß den französischen Heeren folgende Gebiete eingeräumt werden sollten: ganz Ober- und Niederöstreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Istrien, Ungarn bis zur Raab und Donau und die mährischen Kreise Znaym und Brünn.

diesem Waffenstillstande drei Monate später folgte, müssen wir jetzt erst der interessanten Nebenpartieen des Kriegs gedenken, welche durch den östreichischen Insurrectionsversuch, so wie durch die Thätigkeit Englands veranlaßt worden waren. Es handelt sich dabei vorzugsweise um die Tyroler Insurrection, um die Freischaarenzüge des preußischen Majors v. Schill und des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Oels, endlich um die englische Expedition nach der Insel Walchern.

Die revolutionären Umtriebe Oestreichs, welches auf diesem Felde so sehr Neuling war, hatten — wie schon erwähnt — nirgends anders Erfolg gehabt als in Tyrol, dessen bornirtes und von Pfaffen geleitetes Volk mit Oestreich schon in der Liebe zum schlechten Alten und in dem blinden Hasse gegen das bessere Neue sympathisirte. Unter ihm hatten daher die kaiserlich östreichischen Wühler ein ergiebiges Terrain für ihre Thätigkeit gefunden; und das Tyroler Volk, welches von der baierschen Regierung schon deshalb nichts wissen wollte, weil dieselbe reformirend einschritt, [524] war gegen die Baiern und ihre französischen Schutzherren mit leichter Mühe aufgewiegelt worden. Der Hauptagent Oestreichs dabei war ein in Tyrol geborener Freiherr v. Hormayr, dem es mit Hilfe einflußreicher Tyroler Bauern und Pfaffen sehr bald gelang, den Aufstand Tyrols gegen die baiersche Herrschaft, den man eine Erhebung für Freiheit und Vaterland nennen ließ, förmlich zu organisiren, ohne daß Baiern das Geringste davon merkte. — Unter jenen einflußreichen Tyrolern, die Hormayr geschickt zu benutzen wußte, zeichnete sich



Andreas Hofer,
(geb. 1767, hinger. 1810)

Wirth zu Passeyr, durch Muth, östreichische Gesinnung und Gewalt über seine Landsleute ganz besonders aus. [525] Neben und unter ihm wirkten in gleichem Sinne

524.

Durch den König Max und seinen Montgelas waren seit 1806 in Tyrol wie in den andern baierschen Ländern die Gesetze, die Verfassung, das Abgabensystem und die Verwaltung nach den liberaleren französischen Principien umgeformt worden, womit man in Baiern selbst sich höchlich zufrieden zeigte. Nicht so aber in Tyrol: Hier erfolgte grade das Umgekehrte von dem, was sonst eine sehr gewöhnliche Erscheinung ist, und auch in unsern Tagen uns überall entgegen tritt. Während sonst die Regierungen stille stehen oder gar zurück schreiten wollen, und das Volk alle mögliche Lust hat, vorwärts zu gehen, wollte damals in Tyrol die Regierung auf der Bahn des Fortschritts wandeln, das Volk aber bei dem gewohnten Alten bleiben. Und eben so sonderbar wie für den menschlichen Geist demüthigend erscheint dabei der Umstand: daß das conservative Volk gegen die liberale Regierung mit weit mehr Muth, Aufopferung und Ausdauer kämpfte, als vielleicht je ein liberal gesinntes Volk gegen eine conservative Regierung gekämpft hat! —

525.

Andreas Hofer

war der Sohn des Besitzers des Wirthshauses St. Leonhard zu Passeyr, welcher gewöhnlich der Sandwirth genannt wurde, weil man die Besitzung den Sand zu nennen pflegte. Da Hofer die Wirthschaft erbte und betrieb, so erhielt auch er den Beinamen des Sandwirths, unter welchem er in der ganzen Umgegend durch sein besonderes Wesen und sein hervorstechendes Aeußeres bekannt wurde. Indem er nebenbei einen ziemlich beträchtlichen Handel mit Wein und Pferden nach Italien trieb, nahm

der Kapuziner Joseph Haspinger, ein gewisser Speckbacher, Joseph Eisenstecker, die Wirthe Martin Schenk, Peter Mayer und Riedmüller. [526]

Als Oestreich sich überzeugte, daß die Insurrection Tyrols wirklich zu Stande kommen würde, unterstützte es dieselbe ganz öffentlich. [527] Es ließ ein östreichisches Armeecorps unter dem General Chasteler in Tyrol einrücken; und dieser übertrug sodann dem Major Theiner das Commando der Tyroler Insurgentenheere. — Unter solchen Umständen brach der Aufstand gegen Baiern schon mit dem Monate April 1809 in ganz Tyrol aus, und zwar unter allen den furchtbaren Schrecken, die den Insurrectionskriegen zufolge der gegenseitigen Erbitterung der Kämpfenden eigen sind. [528] Die baierschen Besatzungstruppen wurden überall vertrieben, getödtet oder gefangen genommen; Innsbruck fiel am 14. April in die Hände der Insurgenten, und diese belagerten sofort die Hauptfestung Kufstein.

Durch diese anfänglichen Erfolge erhielt der Tyroler Aufstand für Napoleon, dessen rechte Flanke dadurch bedroht wurde, eine so ernste Bedeutung, daß er die entschiedensten Maßregeln zur Unterdrückung desselben treffen zu müssen glaubte. Der baiersche General Wrede mußte mit seinem Heere, dem ein Corps Franzosen beigegeben ward, in Tyrol eindringen, was denn freilich nur unter den größten Anstrengungen und Mühseligkeiten möglich gemacht wurde. [529] Man kämpfte mit gegenseitiger Erbitterung und solchen Grausamkeiten, die denen des

---

seine Bekanntschaft im Lande einen sehr ausgedehnten Charakter an und wurde allmälig zu einem überwiegenden Einfluß. Man würde aber irren, wenn man glauben wollte, daß dieser Einfluß Hofer's eine Folge hervorragender Geisteskräfte gewesen sei: Hofer war in jeder Beziehung so beschränkt wie seine Landsleute überhaupt; allein eben weil er nichts Anderes war als das treue Echo ihrer Denk- und Handlungsweise, und dies Echo mit einer gewissen Kraft und Derbheit hören ließ, so erlangte er dadurch ungesucht eine gewisse Herrschaft über die Gemüther der Tyroler. Es ist ja eine bekannte Erscheinung, daß die Masse Denjenigen am liebsten folgt und am meisten zujubelt, die dem Gefühl und der Meinung der Masse den lebhaftesten Ausdruck zu geben wissen, gleichviel ob dies Gefühl und diese Meinung vernünftig oder unvernünftig sind. — Schon i. J. 1796 hatte Hofer eine Tyroler Schützencompagnie gegen die Franzosen angeführt und sich dabei durch Muth und Entschlossenheit ausgezeichnet; eben so war er i. J. 1803 bei der Errichtung der Landmiliz thätig; und so hatte man sich denn in Tyrol daran gewöhnt, in dem Sandwirth einen ausgezeichneten Patrioten und eine politische Größe zu nennen, welche letztere er indeß keineswegs war.

526.

Daß sich bei der Tyroler Insurrection die Schenkwirthe durch besondern Einfluß hervor thaten, erklärt sich sehr leicht aus dem Gebrauche der Tyroler, ihre Angelegenheiten bei den natürlichen Zusammenkünften in den Schenken zu verhandeln. Die Wirthe, schon als Hausherren von Jedermann mehr gekannt und persönlich in Anspruch genommen, als die Gäste, spielten daher bei solchen Zusammenkünften die Hauptrolle.

527.

Die Tyroler sandten eine Deputation nach Wien, um sich vom Kaiser Franz als ihrem legitimen Landesherrn zum Aufstande förmlich autorisiren zu lassen. Dies that denn auch der gute Kaiser Franz — ein so entschiedener Feind jeder Revolution er sonst war — sehr gern; und um die Tyroler noch mehr zu ermuthigen, gab er ihnen in dem vom 26. Mai 1809 datirten Handbillet, welches die Deputation zurück brachte, die heilige Versicherung: daß er keinen andern Frieden schließen werde als einen solchen, der Tyrol unauflöslich an seine Monarchie knüpfe. — Wir werden sehen, wie leicht und schnell dies kaiserliche Wort gebrochen wurde.

528.

Der baiersche General Kinkel, welcher in Innsbruck lag, gab zuerst das Signal zu dem gegenseitigen Vertilgungskampfe dadurch, daß er in dem Glauben, den Aufstand durch Schrecken ersticken zu können, den Befehl erließ, jeden bewaffnet angetroffenen Bürger oder Landmann zu erschießen. Hofer verordnete sofort, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und so begann denn das gegenseitige Morden.

529.

Die Baiern fanden bei jedem Schritte, den sie ins Land thaten, den heftigsten Widerstand. An allen Wegen lauerten ihnen Tyroler Schützen auf, an jeder Schlucht hatten sie einen Hinterhalt zu fürchten, und in jedem der zahlreichen Gebirgspässe wurde ihr Marsch durch große herabrollende Felsstücke gehemmt.

Peninsular-Krieges um nichts nachstanden. [530] Indeß erreichte Wrede wenigstens seinen Zweck; denn die Tyroler Insurgenten und die östreichischen Hilfstruppen wurden überall — wenn auch nur nach heftigem Widerstande — zurück gedrängt; die Baiern nahmen Innsbruck (19. Mai) wieder ein; der östreichische Oberfeldherr Chasteler ergriff als ein von Napoleon Geächteter die Flucht; [531] seine Truppen mußten sich nach der Schlacht bei Regensburg wegen des Vordringens der Franzosen in Deutschland fast ganz aus Tyrol zurück ziehen; und so war denn der Aufstand — wenigstens in dem nördlichen Theile des Landes — so ziemlich unterdrückt. Nur im Süden Tyrols dauerte er noch mit mehr oder weniger Wuth fort.

Als Wrede nach der Schlacht von Aspern zur französischen Hauptarmee abberufen wurde, verkündigte er behufs völliger Pacificirung des Landes eine ausgedehnte Amnestie für alle Tyroler, welche die Waffen niederlegen würden, und ließ den General Deroi mit einer nur geringen Mannschaft zurück, weil er die Insurrection für beendigt hielt. Allein darin täuschte er sich. Die von ihrer hündischen Treue für Oestreich verblendeten Tyroler wollten von der baierschen Amnestie so wenig wissen, wie von den baierschen Reformen; und kaum nahmen sie die Schwächung des Heeres wahr, als sie sich auch von neuem erhoben. Andreas Hofer als der einflußreichste ihrer Demagogen stellte sich an die Spitze des wiederausgebrochenen Aufstandes, wurde überall als das Haupt der Insurrection anerkannt, [532] und rückte mit 20,000 Mann aus den Thälern gegen Innsbruck heran. Deroi's kleines Heer ward allenthalben umzingelt und mußte sich unter harten Kämpfen nach Baiern durchschlagen. Hofer nahm Innsbruck (4. Juni) in Besitz und schaltete hier nun förmlich als kaiserlich östreichischer Statthalter von Tyrol, indem er das Land auf alle Weise zu verschanzen suchte [533] und seine Schaaren sogar bis nach Baiern und Schwaben hinein streifen ließ.

Aber bald sollte das bornirte Volk für seine aufopfernde Treue von Oestreich bitter belohnt werden, ohne daß die Vernünftigen nur irgend Mitleid mit seinem Schicksale empfinden konnten. Oestreich nahm gar keinen Anstand, in dem Waffenstillstande von Znaym die Tyroler förmlich aufzugeben;

530.

Die sonst so gutmüthigen Baiern waren durch die Erbitterung gegen die Tyroler zu förmlichen Bestien geworden und verübten Greuelthaten, wie man sie kaum von den Cannibalen zu hören gewohnt ist: Die gefangenen Tyroler Bauern wurden zu Hunderten an den Bäumen der Landstraßen aufgeknüpft, ganze Ortschaften niedergebrannt, Weiber und Mädchen genothzüchtigt und nachher ermordet, Kinder in Stücke gehauen, Männern die Zungen ausgeschnitten, Schwangern der Leib aufgeschlitzt und was dergleichen Bestialitäten mehr waren. Vergebens suchte Wrede dem Unwesen zu steuern dadurch, daß er die Mörder und Mordbrenner mit dem Strange bedrohte. Denn da die Tyroler in jeder Beziehung Wiedervergeltung übten, so war Nichts vermögend, die Erbitterung der Baiern in Schranken zu halten.

531.

Das Aechtungsdecret Napoleon's gegen Chasteler lautete: „Ein gewisser Chasteler, der sich „General der Oestreicher nennt, Urheber des Auf„standes in Tyrol und Anstifter der Ermordung „baierscher und französischer Gefangenen, welche von „den Insurgenten gegen das Völkerrecht verhaftet „und eingekerkert wurden, soll, wo man seiner nur „immer habhaft werden kann, vor eine Militair„commission gestellt und innerhalb 24 Stunden er„schossen werden."

532.

Hofer galt von jetzt an in ganz Tyrol als Held und Vaterlandsretter, obgleich er weder das Eine noch das Andere, sondern nur ein zwar muthiger, aber durchaus bornirter Fanatiker war.

533.

Hofer ließ zur Verschanzung Tyrols alle Thäler und Päſſe verrammeln, überall Verhaue anlegen, die Wege zerstören, die Hohlwege durch Felsen und Ketten sperren, an den geeigneten Stellen Steine zum Herabrollen anhäufen und was dergleichen Vertheidigungskünste mehr waren.

und seine Agenten, die das Volk erst aufgehetzt hatten, riethen ihm jetzt selbst, sich Baiern zu unterwerfen, indem diese letztere Macht durch nochmalige Verkündigung einer allgemeinen Amnestie das Ihrige zur Beruhigung des mißleiteten Volkes beitrug. Allein die so schmählich verlassenen Tyroler — wenn sie auch gegen das treulose Oestreich ergrimmt waren — [534] wollten sich wenigstens für diese Macht nicht umsonst aufgeopfert haben; und was ihnen jetzt vielleicht an Liebe für Oestreich abging, das wurde durch ihre bäurische Hartnäckigkeit hinreichend ersetzt. Sie hatten es sich einmal in den Kopf gesetzt, östreichisch sein zu wollen, und wenn dies auch Oestreich zum Trotze geschehen sollte. Da sie durch ihre letzten Erfolge ohnehin ermuthigt waren und in die Allmacht Hofer's ein unbegrenztes Vertrauen setzten, so wiesen sie alle Anträge zur Unterwerfung entschieden zurück und verharrten während der Monate August bis October bei ihrem Aufstande, indem Hofer fortfuhr, als östreichischer Statthalter das Land zu verwalten. Ja, dieser wurde in seinem Widerstande noch hartnäckiger, als man erfuhr, daß Oestreich im Schönbrunner Frieden Tyrol nicht nur völlig aufgegeben, sondern auch in eine Theilung des Landes zwischen Baiern und dem Königreiche Italien gewilligt hatte. In der Wuth über diesen Ausgang, den ihre Erhebung für Freiheit und Vaterland haben sollte, faßten die Tyroler den wahnsinnigen Entschluß, ihre vermeintlich gerechte und gute Sache gegen die ganze Macht Napoleon's allein durchzufechten; — als ob jemals auch eine wirklich gerechte und gute Sache gegen die übermächtige Gewalt gesiegt hätte! —

Als Napoleon sah, daß den harten Köpfen der Tyroler mit Vernunft nicht beizukommen war, beschloß er unmittelbar nach dem Schönbrunner Frieden, mit ihnen kurzen Prozeß zu machen. Er beauftragte den Marschall Drouet mit der Unterwerfung Tyrols um jeden Preis, indem er ihm zwei Heere zur Disposition stellte: ein vereinigtes baiersch-französisches unter Wrede, welches von Baiern, und ein französisches unter General Baraguay d'Hilliers, welches von Italien aus in Tyrol eindringen sollte. Dies geschah gegen Ende des Monats October; und von neuem entbrannte an allen Enden des Tyroler Landes ein furchtbarer und erbitterter Kampf, indem sich Hofer mit allem nur denkbaren Muthe gegen die Uebermacht zu vertheidigen suchte. [535] Doch seine einer bessern Sache würdige Aufopferung war vergebens. Er mußte Innsbruck (25. Octbr.) nebst der ganzen Gegend verlassen und sich auf das Brenner Gebirge zurück ziehen. Hier erkannte er endlich die Nutzlosigkeit seines Widerstandes und erließ (8. Novbr.) an seine Landsleute die Aufforderung, sich der Gewalt zu unterwerfen und die baiersche Amnestie anzunehmen. [536] Denn eine solche wurde von

---

534.

Die Wuth der Tyroler gegen die östreichischen Agenten, die sie erst in jeder Weise aufgewiegelt hatten und ihnen nun anriethen, sich geduldig zu unterwerfen, glich fast dem Grimme, den man gegen die Baiern empfand. Die kaiserlichen Wühler hatten die größte Noth, gegen die verrathenen Tyroler ihr Leben zu schützen, was nur durch die schleunigste Flucht möglich war. Auch Hormayr konnte nur nach großen Gefahren den Händen der ergrimmten Tyroler entrinnen, indem er sich unter dem Schutze der abziehenden östreichischen Truppen nach Ungarn begab.

535.

Ehe die Baiern Hofer bei Innsbruck angriffen, ließ ihm Wrede noch einmal das Anerbieten machen, sich gegen Zusicherung einer allgemeinen Amnestie zu unterwerfen und die Waffen abzulegen. Allein Hofer, dem die Rolle eines Regenten von Tyrol vielleicht den Kopf eingenommen hatte, lehnte das Anerbieten schnöde ab, und so begann denn der Kampf.

536.

Hofer's Aufforderung an seine Landsleute lautete dahin: Die Tyroler möchten sich in ihr Schicksal ergeben und die vom franzö-

Seiten der Franzosen und Baiern jetzt abermals für alle Diejenigen verkündet, welche innerhalb 24 Stunden nach erhaltener Kunde die Waffen niederlegen würden. [537] Ein großer Theil der Tyroler folgte der Mahnung und unterwarf sich. Als aber die Franzosen jetzt gegen die noch Widerstrebenden mit aller Strenge einschritten, erregte dies im Lande auf's neue eine solche Erbitterung, daß der Aufstand in einigen Gegenden wieder zum Ausbruche kam. Kaum nahm Hofer dies wahr, als er in unbegreiflicher Verblendung seine frühere Aufforderung zurück nahm und die Tyroler von neuem zu den Waffen rief. [538] Allein bald waren die von ihm zusammen gebrachten Insurgentenschaaren allenthalben zerschmettert und zerstreut, und wer nicht sein Heil in der Flucht fand, wurde von den mit Recht empörten Franzosen und Baiern hingerichtet. [539] Hofer selbst, der jeder Amnestie für unwürdig erklärt worden war, hatte in den höchsten Gebirgen des Landes ein Versteck gefunden, ward dort aber auf schändliche Weise verrathen und (27. Jan. 1810) von den Franzosen aufgehoben. [540] Man brachte ihn nach Mantua, wo er als Insurgenten-Chef kriegsrechtlich zum Tode verurtheilt und (19. Febr. 1810) erschossen wurde. — Mit diesem tragischen Acte endete die von Oestreich ins Leben gerufene Tyroler Insurrection, ein Drama, welches wegen seiner zweideutigen Motive die Theilnahme der Geschichte eben so wenig in Anspruch nehmen kann wie der Kampf der spanischen Halbinsel, welches aber eben so wie dieser eine eindringliche Lehre bietet über den Werth der von absoluten Mächten bewirkten und beförderten Volkserhebungen! —

---

sischen Kaiser angebotene Verzeihung annehmen. Dazu rathe er um so mehr, als auf diese Weise das Land der Franzosen am schnellsten werde entledigt werden. — Als wenn der Aufstand nicht eben so sehr gegen die Baiern als gegen die Franzosen gerichtet gewesen wäre! —

537.

Die Verkündigung der Amnestie ward von der Androhung begleitet: daß Jeder, der nicht innerhalb 24 Stunden nach erlangter Kunde die Waffen niederlege, als Straßenräuber behandelt, und jedes Dorf, in welchem ein Franzose oder Baier insultirt werde, niedergebrannt werden solle. —

538.

Hofer behauptete bei der Zurücknahme seiner früheren Aufforderung: er thue diesen Schritt, weil die Baiern und Franzosen den Tyrolern in Bezug auf die Amnestie nicht Wort gehalten hätten. — Diese Behauptung war indeß falsch. Allerdings hatten die Franzosen und Baiern viele der Insurgenten erschossen, allein nur in Gemäßheit der Bedingung, welche die Amnestie von dem Niederlegen der Waffen innerhalb 24 Stunden abhängig machte. — Ob Hofer bei seiner Behauptung guten oder bösen Glaubens war, wissen wir nicht. Genug, er nahm von der Hinrichtung der Insurgenten Veranlassung, die Bewohner des Landes aufzufordern, daß sie muthig streiten möchten, wenn sie nicht innerhalb vierzehn Tagen ganz Tyrol der jungen Leute beraubt und zuletzt noch die Gotteshäuser, Altäre, Klöster und die ganze Religion vernichtet sehen wollten! — Dies waren zwar alles Dinge, an deren Verletzung weder die Baiern noch die Franzosen im geringsten dachten; allein Hofer meinte, da der politische Fanatismus mit der Begeisterung für Oestreich verflogen war, so müsse er jetzt den religiösen Fanatismus ins Feld führen.

539.

Von den Insurgentenhäuptlingen entkamen Speckbacher und Haspinger durch eine mühsame Flucht nach Oestreich, während Peter Mayer und mehre andere erschossen und an den Bäumen aufgehängt wurden.

540.

Hofer's Gefangennehmung.

Das Asyl, welches sich Hofer auserwählt hatte, war die Sennhütte Kellerlahr in den Gletschern des Passeyr-Gebirges, wo er von einem seiner Anhänger, Franz Raffel, mit den nöthigen Nahrungsmitteln versehen wurde. Ein ehemaliger Genosse Hofer's, der Priester Donay, verrieth dies dem französischen Obersten Coutier, um sich bei diesem zu insinuiren; und nun wurde Franz Raffel unter Androhung des Todes gezwungen, den Versteck Hofer's anzugeben. Demzufolge fand seine Verhaftung mitten in der Nacht ohne allen Widerstand statt; und man führte alsdann den Gefangenen absichtlich durch die Städte und Dörfer seines Landes, um den Tyrolern zu zeigen, daß mit dem Falle ihres Helden jede Hoffnung auf das Gelingen eines nochmaligen Aufstandes verschwunden sei.

Einen viel jämmerlicheren Verlauf und Ausgang als die Tyroler Insurrection hatten die einzelnen Freischaaren - Expeditionen, welche von mehren militairischen Abenteurern während des östreichischen Krieges unternommen wurden, um nach der Idee Oestreichs das nördliche Deutschland zum Aufstande gegen die Napoleonische Herrschaft anzureizen. — Wir übergehen dabei mit der bloßen Erwähnung den kriegerischen Raubzug, welchen ein preußischer Hauptmann Namens v. Katt unter der Aegide des Tugendbundes mit einem kleinen Häuflein zusammen geworbener Leute zu Anfang des Monats April unternahm, um Norddeutschland zu insurgiren; [541] eben so das Complot des westfälischen Obersten v. Dörenberg, welches den Zweck hatte, durch einen Bauernaufstand im Hessischen die Vertreibung des Königs Jérome und die Wiedereinsetzung des verjagten Kurfürsten von Hessen-Kassel zu bewirken. [542] Historisch wichtiger als diese beiden Unternehmungen erscheint der Freischaarenzug des preußischen Majors



Ferdinand v. Schill,
(geb. 1776, gest. 1809)

eines fanatischen, von seiner Zeit viel zu

541.

Katt's Raubzug.

Das Unternehmen des verabschiedeten preußischen Hauptmanns v. Katt war in der That wenig mehr als ein gewöhnlicher Raubzug mit politischer Unterlage. Katt, der mit der östreichischen Regierung in Verbindung stand, hatte gegen die Mitte des Monats April 1809 eine Anzahl ehemaliger preußischer Soldaten versammelt, von denen es nach dem Tilsiter Frieden überall wimmelte, und die natürlich sehr froh waren, irgend eine — gleichviel welche — soldatische Beschäftigung zu finden. Katt durchzog mit seiner Bande die Altmark und wollte die Festung Magdeburg, in welcher er geheime Verbindungen hatte, überrumpeln. Allein die ihm entgegen gestellten Truppen trieben ihn zurück, worauf er für gut fand, in Stendal und Burgstall die westfälischen Kassen wegzunehmen und sich mit diesem Raube nach Preußen zu retten. Doch die preußische Regierung mußte, um den Schein des Einverständnisses zu vermeiden, Truppen gegen ihn senden, die ihm seinen Raub abnahmen, seine Bande zerstreuten und ihn persönlich nöthigten, nach Böhmen zu entfliehen.

542.

Dörenberg's Complot.

Der westfälische Oberst v. Dörenberg, ein Mann, wie der vertriebene Kurfürst von Hessen sie liebte, hatte sich mit diesem in Verbindung gesetzt, um ihm wieder zu dem verlorenen Kurhute zu verhelfen. Die altadligen Damen in Hessen, die Mitglieder des Tugendbundes und patriotische Professoren und Studenten wirkten mit allem Eifer für den Plan, den Dörenberg zu seinem Zwecke entworfen und auf den blinden Franzosenhaß des hessischen Landvolkes gebaut hatte. Es handelte sich dabei um einen Bauernaufstand und in Folge dessen um den Ueberfall Kassels und Marburgs und die Gefangennehmung des Königs Jérome. Aber die Bauern zeigten sich im Revolutioniren höchst ungeschickt. Als sich Mitte April 1809 einige Tausende zusammen gerottet hatten und gegen Kassel heran zogen, wurde dort das ganze Complot entdeckt und — vereitelt. Dörenberg stellte sich zwar an die Spitze der Bauern; allein da die Kasseler Truppen seinen Einflüsterungen zum Abfalle widerstanden hatten, so wurden sie vom König Jérome mit Erfolg gegen die Bauern verwendet. Die ganze Sache war in einer halben Stunde vorbei, ohne daß es nur zum Blutvergießen gekommen war, weil die Bauern beim Anblicke der Soldaten gemüthlich umkehrten und nach Hause gingen. Dörenberg selbst, dem der Kurfürst von Hessen für den guten Willen tausend Thaler anbot (!) die aber natürlich ausgeschlagen wurden, flüchtete sich nach Böhmen. — Einen ähnlichen Verlauf hatte der Bauerntumult, welcher gegen Marburg gerichtet war; er wurde fast im Entstehen erstickt.

sehr überschätzten Patrioten. [543] Seine abenteuerliche Expedition, welche als eine directe Folge der Umtriebe des Tugendbundes erscheint, hatte vorzugsweise den Zweck, durch eine Insurgirung des nördlichen Deutschland gegen das Franzosenthum den König von Preußen zum Kriege gegen Frankreich, also zur Unterstützung Oestreichs hinzureißen. [544] Zu diesem Ende zog er am 28. April mit seinem Regimente von Berlin aus [545] gegen Westfalen zu in der Hoffnung, daß sich die von ihm durchzogenen Gegenden ohne Weiteres erheben würden. Er nahm seinen Weg durch das Sächsische über Dessau, Köthen und Bernburg ins Magdeburgische hinein, [546] überzeugte sich aber sehr bald, daß sein Unternehmen nirgends Anklang fand. Trotzdem faßte er den Entschluß,

---

Uebrigens benahm sich König Jérome bei dieser Gelegenheit auf eine sehr edle Weise. Er verfuhr gegen die Urheber und Theilnehmer des Complots außerordentlich milde, und kein Mensch verlor wegen seiner Betheiligung daran das Leben.

543.

Schill

war zu Wilmsdorf bei Dresden geboren, wo sein Vater, ein früherer östreichischer und sächsischer Parteigänger, ein Rittergut besaß. Er gab dies indeß später auf, trat als Oberstlieutenant in preußische Dienste und kaufte sich in Schlesien an. Der Patriot Ferdinand v. Schill war also nicht einmal ein geborener Preuße, so daß es seinem Patriotismus an der natürlichen Unterlage fehlte. Er erscheint überdies in Wahrheit auch mehr als abenteuerlicher Soldat, denn als Patriot; denn das Soldatenthum war schon von Kindheit an seine Leidenschaft. Während des preußischen Krieges war er Lieutenant unter den Dragonern, und nach der Schlacht bei Jena haben wir ihn als Führer eines Freicorps in Colberg vorgefunden. Durch seine dortigen Unternehmungen hatte er sich bei den preußischen Patrioten und besonders beim Tugendbunde, dem er beitrat, großen Ruf und den Rang eines Rittmeisters erworben. Bei der Reorganisation der Armee wurde er Major und Commandeur des brandenburgischen Husarenregiments, welches Berlin zur Garnison erhielt. Dort wurde der franzosenfressende junge Major sehr bald der Löwe des Tages, wozu besonders die Berliner Damen, die Königinn an der Spitze, beitrugen, weil sie nach Frauenart den Enthusiasmus für Schill zur Modesache machten und zugleich zur abgeschmacktesten Abgötterei hinauf schraubten. Man sah in ihm den Retter der preußischen Ehre, einen Nationalhelden, einen deutschen Horatius Cocles; und der ihm gespendete Weihrauch benebelte denn natürlich den Kopf des jungen Soldaten so sehr, daß er zu den kühnsten Streichen gegen Frankreich angereizt wurde. Er bildete sich ein, ein noch genialerer Mann zu sein als Napoleon, und hielt es gar nicht für unmöglich, sich den Ruhm seines Besiegers zu erwerben. Auf solche Weise wurde Schill durch die Vergötterung Anderer und seine eigne Ehrsucht zu der tollen Unternehmung getrieben, die ihm allerdings einen Platz in der Geschichte verschafft hat, wenn auch einen nicht grade sehr rühmlichen.

544.

Schill erwartete, daß sein Regiment, wenn er es gegen Franzosen und Franzosenthum fortführte, die andern Regimenter zu einem gleichen Schritte anfeuern würde, daß so allmälig die ganze preußische Armee gegen Napoleon revolutionirt werden könnte, und daß alsdann dem Könige kein anderes Mittel bleiben würde, um sich gegen den Zorn des französischen Kaisers zu schützen, als selbst Heer und Volk zum Kampfe gegen denselben aufzurufen.

545.

Um seinen Plan ohne Furcht vor zu früher Entdeckung ausführen und Berlin mit seinem Regimente ohne Aufsehen verlassen zu können, hatte Schill seit längerer Zeit das Regiment täglich mit Marschgepäck zur Uebung ausrücken lassen, so daß man an den Ausmarsch des Regiments längst gewöhnt war, als dieser Ausmarsch auf Nimmerwiederkommen erfolgte. Auf den Gehorsam der Truppen konnte er rechnen, denn er hatte sich deren Ergebenheit schon längst durch Freundlichkeit, durch Sorgfalt für ihre Bedürfnisse und selbst durch kleine Festlichkeiten, die er ihnen gab, erworben. Was aber die Officiere betraf, so waren dieselben als Mitglieder des Tugendbundes mit ihm ganz gleicher Gesinnung und jeden Augenblick bereit, ihren Franzosenhaß auf alle Weise zu bethätigen. Als Schill daher an dem zur Ausführung seines Planes bestimmten Tage auf dem Exercirplatze dem Regimente eine begeisterte Ansprache hielt und seinen Entschluß, sofort gegen die französische Herrschaft zu Felde zu ziehen, verkündete, scholl ihm von allen Seiten eine enthusiastische Zustimmung entgegen; und das ganze Regiment, kein Einziger ausgenommen, folgte ihm zu dem tollen Unternehmen.

546.

Schill hatte die Absicht, sich zuerst der sächsischen Festung Wittenberg zu bemächtigen, wo sich die Hauptkasse und das Artilleriedepot des Königreichs Sachsen befand. Allein der Commandant verweigerte ihm den nachgesuchten Durchzug, und so scheiterte der Plan auf Wittenberg. Doch marschirte Schill ohne weitere Anfechtung über die dortige Elbbrücke, suchte Dessau mit einer Brandschatzung heim, plünderte das Schloß von Köthen, ließ nach Halle und Bernburg streifen, überall die westfälischen Wappen vernichten, und zog in solcher Weise endlich gegen Magdeburg heran.

sich mittels einer Ueberrumpelung der Festung Magdeburg zu bemächtigen, um eine feste Basis für seine Operationen zu gewinnen, obwohl er sich über diese Operationen selbst noch sehr im Unklaren befand. Als daher der Commandant von Magdeburg General Michaud dem Abenteurer einige Hundert Mann entgegen schickte, und diese sein Corps in dem Scharmützel bei Dodendorf (5. Mai) zurückwarfen, [547] fing Schill an, den Kopf zu verlieren, um so mehr als ihn der König von Preußen hatte desavouiren müssen, [548] und ihm also die Rückkehr nach Preußen nicht mehr frei stand. Jetzt offenbarte sich die Planlosigkeit und — man möchte fast sagen — die Dummdreistigkeit des ganzen Unternehmens. Schill wußte durchaus nicht mehr, was er mit seinem Corps, welches sich durch die vielen Vagabunden der damaligen Zeit auf einige Tausend Mann vermehrt hatte, anfangen sollte. Er trieb sich daher planlos und freibeuternd im Harze und der Altmark umher, bis die westfälische Regierung Maßregeln zu seiner Verfolgung getroffen hatte. [549] Als sich der westfälische General d'Albignac mit einem holländischen Corps unter General Gratien zur Aufhebung Schill's verband, dachte dieser nur noch daran, sich nach einem Hafen der Ostsee zu retten und sich dort einzuschiffen. Er eilte ins Mecklenburgische und erstürmte hier zwar die kleine Festung Dömitz (15. Mai), konnte sich in derselben aber um so weniger halten, als auch ein dänisches Corps unter dem General Ewald gegen ihn heran zog. Deshalb flüchtete er über Wismar und Rostock nach Stralsund, welches damals — wie wir wissen — in den Händen der Franzosen war, aber nur eine schwache Besatzung hatte. Schill bemächtigte sich (21. Mai) der Festung, um sich dort wenigstens so lange zu halten, bis er zu Schiffe entkommen könnte. Allein schon am 31. Mai wurde Stralsund von den Holländern und Dänen unter Gratien und Ewald erstürmt, und es entspann sich in den Straßen der Stadt ein heftiger Kampf, der damit endete, daß Schill nebst einem Theile seines Corps blieb, [550] der andere aber zu Gefangenen gemacht wurde. Da sich indeß Preußen mit keiner der betheiligten Mächte im Kriege befand, da es Schill und seine Genossen ausdrücklich desavouirt hatte, der Schill'sche Freischaarenzug also außerhalb aller kriegsrechtlichen Begriffe lag, so war Napoleon vollkommen befugt, die Schill'schen Freischaaren nicht als Kriegsgefangene, sondern als Mitglieder einer bloßen Raubbande zu betrachten und

547.

Schill machte das Gefecht bei Dodendorf, obwohl dasselbe tragisch genug war, durch einen schlechten Witz, mittels dessen er Napoleon verspotten wollte, zu einer erbärmlichen Farce: Er schrieb sich nämlich den Sieg zu und ernannte einen gemeinen Husaren von unansehnlicher Gestalt, der sich aber tapfer gehalten hatte, zum Herzoge von Dodendorf. —

548.

Die preußische Regierung fand sich zu ihrer eignen Sicherheit veranlaßt, Schill dadurch zu desavouiren, daß sie ihn und Alle, die man beschuldigte, ihn begünstigt zu haben, für Ungehorsame erklärte.

549.

Von Seiten der westfälischen Regierung wurde ein Preis auf den Kopf des Räuberhauptmanns Schill gesetzt, weil er, nachdem ihn Preußen als Deserteur erklärt, ohne die Charge einer anerkannten Macht, an der Spitze einer bewaffneten Bande raubend in Westfalen eingefallen sei und mithin für nichts Anderes als den Chef einer Raubbande angesehen werden könne.

550.

Schill's Leiche wurde in den Straßen Stralsunds aufgefunden und auch in der Beziehung als die Leiche eines Räuberhauptmanns behandelt, daß man ihr den Kopf abschnitt und denselben in Weingeist dem Museum zu Leyden übermachte. Dort wurde dieser Kopf, der die Berliner Damen in solches Entzücken versetzt hatte, bis 1837 aufbewahrt, in welchem Jahre man ihn nach Braunschweig brachte und nebst den Gliedern mehrer seiner erschossenen Officiere in einem besonderen Mausoleum beisetzte.

zu behandeln. [551] Dies geschah denn auch: Die Officiere wurden in verschiedenen französischen Festungen, die meisten zu Wesel, ohne Weiteres erschossen, die Gemeinen aber nach Frankreich transportirt und dort als Galeerensclaven in die Bagno's gebracht. — Das tolle Unternehmen Schill's, der nebst seinen Genossen von den damaligen Patrioten als Held und Märtyrer verehrt wurde, obgleich er weder das Eine noch das Andere war, hatte also in Zeit von vier Wochen das schmählichste Ende erreicht und für Deutschland den großen Nachtheil, daß die patriotischen Bestrebungen dadurch einen Beisatz des Lächerlichen erhielten.

Etwas großartiger in Zuschnitt und Ausführung war eine ähnliche Expedition des Herzogs



Wilhelm v. Braunschweig-Oels,
(geb. 1771, gest. 1814)

eines Sohnes des alten entthronten Braunschweiger Herzogs, der von seinem Feudalgute, dem schlesischen Fürstenthume Oels, den Titel eines Herzogs v. Braunschweig-Oels angenommen hatte. [552] Er wurde von Oestreich als der legitime Herrscher Braunschweigs anerkannt und sammelte beim Ausbruche des Krieges unter Oestreichs Schutze zu Nachod in Böhmen ein 3000 Mann starkes Freicorps, welches von seiner Kleidung den Namen der schwarzen Legion erhielt. [553] Es hatte den Zweck, Mittel- und Norddeutschland zu insurgiren, und bei dieser Gelegenheit dem Herzoge sein braunschweigisches Fürstenthum wieder zu erobern. Zu diesem Zwecke sollte die schwarze Legion, die freilich erst im Monat Mai kriegsbereit war, unter dem Beistande von 10,000 Oestreichern des Generals Amende von Böhmen in Sachsen einfallen und mit der Insurgirung dieses Rheinbundstaates den Anfang machen. Sie brach deshalb am 14. Mai zum Einfalle in Sachsen auf, und Alles schien den besten Erfolg zu verheißen. Der König von Sachsen verließ sogleich Leipzig und begab sich zu seiner Sicherheit nach Frankfurt a. M., während die schwarze Legion mit den Oestreichern Zittau einnahm und brandschatzte. [554] Zwar sammelte der sächsische General Thielemann sogleich alle im Lande disponiblen Streitkräfte, um den Eindringlingen die Spitze zu bieten. Allein er war der feindlichen Macht so wenig gewachsen, daß der Herzog Wilhelm schon am 11. Juni Dresden und gleich darauf auch Leipzig (15. Juni) einnehmen konnte. [555] Endlich aber eilten d'Albignac und Gratien, welche gegen Schill nicht mehr gebraucht wurden, mit ihren Truppen zur Unterstützung Thielemann's herbei; und da sich die vereinigte

551.

So viel Unwillen und Hohn in der damaligen Zeit die Argumentation auch erregte, daß die Schill'sche Freischaar nichts als eine Räuberbande sei, so wenig läßt sich doch die Richtigkeit derselben bestreiten. Daß dem Freischaarenzuge ein politischer Zweck unterlag, hätte den Sachverhalt nur dann wesentlich verändert, wenn jener Zweck erreicht worden wäre. In diesem Falle hätte man Schill und seine Genossen nicht als Räuber, sondern als Helden betrachtet; sie wären nicht hingerichtet, sondern mit Orden und Titeln geschmückt worden. — Es läuft einmal im politischen Leben Alles auf das Gelingen hinaus! —

Macht nunmehr auf 20,000 Mann belief, so begann der Kampf zum Nachtheile des Herzogs Wilhelm auszuschlagen. Nach mehren Gefechten und Märschen wurden die schwarze Legion und die Oestreicher aus Sachsen hinaus und nach Böhmen zurück gedrängt. Es gelang ihnen zwar bald darauf, von neuem vorzurücken; allein der inzwischen abgeschlossene Waffenstillstand von Znaym verdammte das östreichische Corps Amende's zur Unthätigkeit; es mußte endlich Sachsen völlig räumen, und Herzog Wilhelm war sich nun mit seiner schwarzen Legion selbst überlassen. Oestreich hatte ihn im Znaymer Waffenstillstand eben so aufgeben müssen wie die Tyroler Insurgenten. Nichtsdestoweniger erklärte sich Napoleon bereit, auch den Herzog v. Braunschweig-Oels in den Waffenstillstand einzuschließen, wenn er sein Corps auflösen und seinen Ansprüchen auf das Herzogthum Braunschweig entsagen wolle. Allein davon mochte der tollkühne und hochmüthige Fürst, der damals in Zwickau stand, Nichts wissen. Er faßte vielmehr den verwegenen Entschluß, sich mit seiner Legion bis an die Wesermündungen durchzuschlagen, und dort nach England einzuschiffen. [556] Dieser Entschluß

Man denke sich eine Schaar Polen, die sich unter einem früheren polnischen Officiere zusammen rottete, die Befreiung Polens von der preußischen Herrschaft proclamirte und unter dieser Proclamation raubend und plündernd in Preußen einfiele: würde man sie von Seiten Preußens nicht auch als eine Räuberbande betrachten und demgemäß behandeln?! — Die Richtigkeit der Napoleonischen Argumentation gegen Schill läßt sich also durchaus nicht bestreiten.

552.

Wilhelm v. Braunschweig-Oels war schon i. J. 1789 in preußische Kriegsdienste getreten, hatte den Emigranten-Krieg mitgemacht und nach dem Frieden den Rang eines Generalmajors erhalten. Als solcher nahm er auch Theil an dem preußischen Kriege, indem er in dem Blücher'schen Corps diente. Er wurde in Lübeck zum Gefangenen gemacht und nach dem Tilsiter Frieden ranzionirt. Da sein Vater gestorben war, so betrachtete er sich als legitimen Besitzer des damals zum Königreich Westfalen gehörenden Herzogthums Braunschweig, und lebte beständig der Hoffnung, durch Beseitigung der neuen Herrschaft das braunschweigische Land wieder unter seine Hände zu bringen. Deshalb spielte er unter den Parteien, die für die Vernichtung der französischen Herrschaft wirkten, eine bedeutende Rolle, fand aber bald, daß man es nicht blos bei Intriguen bewenden lassen dürfe, sondern auch zur That schreiten müsse. — Er war überhaupt ein muthiger, entschlossener Mann, sonst aber stolz, hart und ausschweifend wie die Mehrzahl der kleinen Fürsten, mit denen das deutsche Land von je her so gesegnet war.

553.

Die schwarze Legion

war meist aus ehemaligen preußischen Soldaten gebildet und wurde von verabschiedeten preußischen, braunschweigischen und andern Officieren angeführt, unter denen denn auch Katt und Dörenberg einen Platz fanden. Diese beiden, so wie die ehemaligen braunschweigischen Officiere Bernewitz und Korfes, erwarben sich die größten Verdienste um die Bildung der Legion. Die Schaar sollte sich nach der Idee des Herzogs schon durch ihr äußeres Erscheinen als ein Corps der Rache ankündigen; sie wurde daher in schwarze Litewken mit hellblauem Kragen gekleidet und trug Czako's mit Roßhaarbüschen und einem silbernen Todtenkopfe als Agraffe. Diese Uniform verschaffte dem Corps den Namen der schwarzen Legion. Sie bestand aus Husaren, leicht bewaffneter Infanterie und reitender Artillerie, zusammen etwa 3000 Mann.

554.

Die Contribution, die der Herzog in Zittau eintrieb, gab auch seinem Unternehmen den Charakter eines Raubzuges und war wenig geeignet, dem deutschen Vaterlande einen trostreichen Begriff von der Befreiung zu geben, die der Herzog ihm zugedacht hatte. — Uebrigens brachten die Sachsen später, als sie in Böhmen eindrangen, die Schuld wieder in Richtigkeit dadurch, daß sie dieselbe Summe, welche der Herzog zu Zittau erpreßt hatte, nämlich 6000 Thlr., im Böhmischen eintrieben.

555.

Der östreichische General Amende erließ bei seinem Einrücken in Leipzig eine Proclamation, in welcher er die westfälischen Soldaten aufforderte, ihren Eid zu brechen und ihre Fahnen zu verlassen. — Allein das böse Beispiel war umsonst gegeben; denn die westfälischen Truppen hatten nicht die entfernteste Veranlassung, hre Fahnen mit denen eines Kurfürsten von Hessen, Herzogs von Braunschweig oder Kurfürsten von Hannover zu vertauschen. Die revolutionäre Proclamation des östreichischen Generals blieb daher ohne allen Erfolg.

556.

Als der Herzog seinen verwegenen Entschluß gefaßt hatte, theilte er denselben seinen Officieren mit und stellte es ihnen wie den Gemeinen frei, die Legion zu verlassen, wenn sie nicht den Muth hätten,

wurde ausgeführt, und so abenteuerlich der Zug des Herzogs auch erscheinen mag, so wenig kann man in Abrede stellen, daß er in Plan und Ausführung ein wirkliches Heldenstück war. [557] Die schwarze Legion brach am 24. Juli von Zwickau auf [558] und erreichte (30. Juli) ungefährdet Halberstadt, wohin indeß von Magdeburg aus ein westfälisches Regiment gesandt worden war, um ihr den Weg zu verlegen. Jetzt mußte es zum Kampfe kommen. Der Herzog überfiel denn auch die Westfalen in Halberstadt selbst und erlebte die Freude, nach einem heftigen Straßengefechte den Rest des feindlichen Regiments in seine Hände fallen zu sehen. [559] Da indeß der General Gratien zu seiner Verfolgung anrückte, so machte er sich gleich wieder auf den Weg, bis ihm ein westfälisches Armeecorps unter dem General Reubel entgegen trat. Er schlug dasselbe indeß in dem Gefechte bei Oelzer (1. Aug.) glücklich zurück, erreichte Hannover [560] und gelangte endlich über Nienburg, Hoya und Elsfleth nach der Hafenstadt Brake, wo er sich mit seiner Legion am 8. August nach England einschiffte. Dort trat er als Generallieutenant in britische Kriegsdienste, und sein gleichfalls in englischen Sold genommenes Corps wurde später in den spanischen Feldzügen verwendet.

Was England selbst betrifft, so hatte diese Macht bisher — wie wir wissen — an den von ihr angestifteten Continentalkriegen stets nur in ihrem eignen Interesse Antheil genommen und ihre Söldlingsmächte immer nur mit Geld, höchstens mit Versprechungen, abgefunden. Erst bei Gelegenheit des Peninsular-Krieges hatte es Altengland für vortheilhaft erkannt, sich an dem Kampfe auf dem Continent auch thatsächlich zu betheiligen; und da die frühere Politik überdies vorzugsweise an der Alliance zwischen Rußland und Frankreich Schuld gewesen war, so hatte das britische Cabinet beschlossen, dieser Politik möglichst zu entsagen. Castlereagh und Canning versprachen daher Oestreich beim Ausbruche des Krieges, in Holland und dem nördlichen Deutschland mittels einer großen Expedition zu Gunsten Oestreichs und der vorbereiteten norddeutschen Insurrection eine entscheidende Diversion zu machen. — Wenn diese englische Expedition mit den Unternehmungen Schill's und des Herzogs v. Braunschweig-Oels, so wie mit dem Ausbruche des östreichischen Krieges selbst zusammen getroffen wäre, so hätte man mit ziemlicher Sicherheit

---

an seinem Zuge Theil zu nehmen. — In der That schied denn auch ein großer Theil des Corps aus, so daß nur etwa 500 Husaren, 1000 Infanteristen und 200 Artilleristen mit 4 Kanonen übrig blieben.

557.

Zum Gelingen des Zuges, den der Herzog v. Braunschweig-Oels mit nur 1700 Mann durch die ganze Breite des von seinen Feinden besetzten nördlichen Deutschland unternahm, trug freilich der Umstand sehr wesentlich bei, daß der Legion von allen Bewohnern der Gegenden, die sie durchzog, Hilfe und Beistand geleistet wurde, während ihre Feinde eher Hindernisse als Unterstützung fanden.

558.

Bei dem Zuge, der von Zwickau aufbrach, stellte sich der Herzog selbst an die Spitze seiner Reiter, Bernewitz führte die Infanterie und Korfes die Artillerie.

559.

In dem Scharmützel zu Halberstadt verlor die schwarze Legion 150 Mann an Todten, das westfälische Regiment eben so viel. Die Zahl der Gefangenen aber, welche sich der Legion ergeben mußten, wenn sie nicht von deren Artillerie zusammen geschossen werden wollten, belief sich auf nicht weniger als 1400 Mann. —

560.

In Hannover machte sich der Herzog, da er einen ziemlichen Vorsprung hatte, den Spaß, eine große offene Tafel zu halten, zur größten Verwunderung der Hannoveraner, die eine solche Kühnheit gar nicht begreifen konnten, da sie selbst von Muth noch niemals eine Spur gezeigt hatten. — Zum Andenken an diesen Aufenthalt in Hannover nahm der Herzog alsdann bei seinem Abzuge vier neugegossene metallne Kanonen mit.

auf das Gelingen des Ganzen rechnen können, besonders da sich alsdann Preußen wahrscheinlich von der Bewegung fortreißen ließ. So aber war Schill zu früh, der Herzog v. Braunschweig-Oels zu spät losgebrochen, Oestreich hatte gleich zu Anfange des Krieges durch Zögern die günstigsten Augenblicke verpaßt, und die englische Expedition kam gar erst zu Stande, als Oestreich bereits besiegt war. Sie mußte also von vorn herein ihren eigentlichen Zweck verlieren; und das schien der englischen Plutokratie eben recht zu sein, weil sie nun die Expedition im Interesse ihres Handelsgeistes ausbeuten konnte. Aus dem großen Unternehmen zur Insurgirung Hollands und Norddeutschlands wurde jetzt nur noch eine große kriegerische Schmuggel-Expedition. Die ausgerüstete Land- und Seemacht sollte die zur holländischen Provinz Seeland gehörende, von mehren Flußmündungen gebildete Insel Walchern occupiren, um mittels derselben die Unmasse englischer Waaren, womit man das Geschwader beladen hatte, in den Continent einzuschmuggeln. — Das ganze Verfahren der Engländer bei der Expedition nach Walchern schien es denn auch zu bestätigen, daß jene Schmuggelei als der einzige- oder doch der Hauptzweck des ganzen Unternehmens angesehen wurde. Das auf einem großen Geschwader eingeschiffte englische Landheer unter dem Commando des Lord Chatam, eines ältern Bruders des Ministers Pitt, langte erst am 30. Juli auf Walchern an. [561] Es nahm nun freilich schon am 2. Aug. die dortigen Städte Middelburg und Ter Veere mittels Capitulation in Besitz, belagerte auch die Festung Vließingen, welche bald darauf (15. Aug.) gleichfalls capitulirte. Aber anstatt nun vor allen Dingen Antwerpen zu nehmen, brachten die Engländer ihre Zeit damit hin in aller Gemächlichkeit die Magazine der Insel mit den mitgebrachten und von den holländischen Kaufleuten acceptirten Waaren anzufüllen. [562] Dieses Zögern hatte der Minister Fouché in Paris zu benutzen gewußt, um Anordnungen zu treffen, durch welche den Fortschritten der Engländer ein Ziel gesetzt werden konnte. Die französischen und holländischen Nationalgarden waren aufgeboten worden, [563] und der damals in Paris befindliche Marschall Bernadotte hatte sich an ihre Spitze gestellt, um die Engländer zurück zu treiben. — Da indeß das britische Heer durch das ungesunde Klima der Insel außerordentlich gelitten hatte, und

561.

Die Stärke der englischen Expedition nach Walchern war bedeutender, als man bei dergleichen Unternehmungen Englands gewohnt war: Das Landheer bestand aus 38,000 Mann, die Masse der Seesoldaten und Matrosen belief sich auf 22,000 Mann. Die Flotte zählte 34 Linienschiffe, 22 Fregatten, 97 andere Kriegsfahrzeuge und Schaluppen, endlich 180 Transportschiffe für die Menschen und — die Waaren.

562

Es ist uns bereits aus der Geschichte Hollands bekannt, wie diese Monstre-Schmuggelei der Walchernschen Expedition von dem Könige Ludwig und seinen Beamten heimlich begünstigt wurde. Das Geschäft konnte also zwischen den englischen und holländischen Kaufleuten, die sich trotz des Continentalsystems ihren Credit gegenseitig offen hielten, nach allen Regeln des mercantilen Verkehrs abgemacht werden.

563.

Obgleich Napoleon die von Fouché getroffenen Maßregeln billigen mußte, so war er doch im höchsten Grade erzürnt über die Art, wie sein Minister dieselben öffentlich betrieben. Fouché hatte nämlich in seinem Aufgebot der Nationalgarden die Phrase einfließen lassen: „Beweisen wir Europa, daß, wenn das Genie Napoleon's Frankreich Glanz geben kann, seine Gegenwart nicht nöthig ist, um den Feind zurück zu treiben." — Hierin lag eine Andeutung, als ob die französische Nation sich im Nothfalle auch ohne ihren Kaiser behelfen könne; und darüber gerieth denn der eitle Monarch, der sich für den unentbehrlichsten Mann der ganzen Welt hielt, in nicht geringen Zorn, um so mehr als er ihn anstandshalber nicht einmal an Fouché offen auslassen durfte.

der Handelszweck der Expedition ohnehin vollkommen erreicht war, so fand Lord Chatam es durchaus nicht angemessen, sich in einen längeren Kampf mit den Franzosen einzulassen. Er hielt sich für vollkommen berechtigt, seine Heimkehr zu bewerkstelligen; und dies geschah denn in der Weise, daß er von Ende September an das Heer allmälig von der Insel nach England zurück führen ließ, so daß der Rest der britischen Armee Ende December die Insel Walchern räumte. [564] Solch einen kläglichen Ausgang nahm die große englische Expedition, welche so viel Geld und so viele Menschen gekostet hatte! Aber die britischen Krämer frohlockten, daß sie dem Continentalsysteme ein Schnippchen geschlagen und ihre Waarenhaufen eingeschmuggelt hatten! —

Inzwischen war auch der definitive Frieden zwischen Napoleon und Oestreich zu Stande gekommen. Zwar hatte die letztere Macht die Verhandlungen, welche gleich nach dem Znaymer Waffenstillstande aufgenommen worden waren, auf allerlei Weise zu verzögern gesucht; [565] allein Napoleon, der sich fortwährend zu Schönbrunn bei Wien aufhielt, [566] trat den östreichischen Diplomaten endlich so energisch entgegen, [567] daß alle ihre künstlichen Hindernisse weichen mußten; und so wurde denn am 14. October 1809 der Frieden zu Schönbrunn auf folgende Bedingungen hin abgeschlossen:

Oestreich tritt an Landgebieten ab: zum Vortheile Baierns Salzburg, das Inn- und das Hausruckviertel; zur Dispo-

---

564.

Die Menschenmasse der Expedition nach Walchern war so zusammen geschmolzen, daß von den 60,000 Mann, aus denen sie bestanden hatte, im Ganzen nur 35,000 zurückkehrten; und darunter befanden sich nicht weniger als 12,000 Kranke. — Ueberdies hatte die Unternehmung die englische Schuldenlast um 20 Millionen Pf. St. vermehrt, die das Volk natürlich eben so zu tragen hatte wie den Menschenverlust.

565.

Die östreichischen Diplomaten, Metternich an der Spitze, hofften noch immer auf ein unerwartetes Ereigniß, welches Rußland und Preußen gegen Napoleon in die Waffen bringen sollte; und überdies wollten sie vor Abschluß des Friedens auch gern abwarten, welchen Erfolg die zugesicherte englische Diversion haben würde, die sich in die Expedition nach Walchern aufgelös't hatte. Dies war der Grund, warum Metternich und Champagny, welche in der kleinen Stadt ungarisch Altenburg miteinander unterhandelten, durchaus nicht einig werden konnten.

566.

Staps' Attentat.

Während Napoleon's Aufenthalt in Schönbrunn wäre er beinahe das Opfer eines Mörders geworden, der dem allgemeinen deutschen Franzosenhasse durch einen privaten Dolchstoß Ausdruck zu geben versuchen wollte. Ein Kaufmanns-Commis von Leipzig, Namens Friedrich Staps, Sohn eines Predigers zu Naumburg, hielt sich in seinem patriotischen Fanatismus für berufen, die Welt von dem corsischen Ungeheuer zu befreien, welches sich von England und dessen fürstlichen Söldnern nicht geduldig schlagen und vernichten lassen wollte. Er reis'te daher nach Schönbrunn in der Absicht, den Kaiser der Franzosen bei der am 13. October 1809 stattfindenden großen Parade öffentlich zu erdolchen. Allein der erst 17jährige Jüngling besaß die dazu nöthige Ruhe und Sicherheit so wenig, daß sein ängstliches Wesen, mit dem er sich unter den Zuschauern an Napoleon heran drängte, dem General Rapp auffallend genug wurde, um den Menschen verhaften zu lassen. Man fand bei ihm einen Dolch vor, und überdies gestand er seine Absicht unumwunden ein. Napoleon ließ sich den Jüngling vorführen; und da er ihn seiner Jugend wegen für einen von den Umtrieben des Tugendbundes Verführten und Verblendeten hielt, der durch Milde zu einer richtigeren Erkenntniß zu bringen sei: so bot er ihm volle Begnadigung an, wenn er keinen weitern Versuch auf sein Leben machen wolle. Der fanatische Staps versicherte indeß, daß er seine Freiheit unfehlbar anwenden werde, um seinen einmal gefaßten Entschluß auszuführen; und so hochherzig dies dem Kaiser auch vielleicht erscheinen mochte, so unklug wäre es von ihm gewesen, sein wichtiges Leben in die Hände eines verrückten Menschen zu geben, der einen politischen Mord begehen wollte, ohne eine Spur politischer Einsicht zu haben. Demzufolge wurde Staps militairgerichtlich verurtheilt und am 27. October erschossen.

567.

Napoleon, des verdächtigen Zauderns der Diplomaten müde, verlegte endlich den Sitz der Friedensunterhandlungen in seine Residenz Schönbrunn und gab ziemlich deutlich zu verstehen, daß — wenn man mit dem Frieden nicht bald ins Reine käme — die Unterhandlungen mit der Entthronung des Kaisers Franz und der Trennung der drei Kronen des Hauses Lothringen endigen würden. Dies wirkte.

sition Napoleon's Trient, Krain, den Villacher Kreis von Kärnthen, Fiume, den größten Theil von Kroatien, überhaupt die illyrischen Länder bis zur Sau, welche sämtlichen Besitzungen zu einem besonderen französischen Tochterstaate unter dem Namen der illyrischen Provinzen vereinigt wurden; ferner zum Vortheile des Herzogthums Warschau den größten Theil von Gallizien; endlich an Rußland den Tarnopoler Kreis, im Ganzen ein Gebiet von 2000 Q. M. mit $3^1/_2$ Million Einwohnern. — Außerdem zahlt Oestreich eine Kriegscontribution von 85 Millionen Frcs. und erkennt alle von Napoleon creirten Monarchen an, so wie alle von ihm getroffenen und noch zu treffenden politischen Veränderungen und Maßregeln, wohin namentlich gehört, daß Südtyrol an das Königreich Italien fällt, während Nordtyrol bei Baiern verbleibt. Endlich tritt Oestreich dem Continentalsysteme bei; und Napoleon bewilligt für alles dies Denjenigen, welche im Interesse Oestreichs gegen ihn und seine Bundesgenossen aufgestanden waren, vollständige Amnestie, insofern sie bei Verkündigung derselben die Waffen niederlegen. —

Der amerikanische Krieg.

(1812 — 1814.)

Der an und für sich nicht sehr wichtige Kampf, welchen die nordamerikanischen Vereinsstaaten in Folge des Continentalsystems gegen England zu führen hatten, gehört eigentlich nur indirect den Napoleonischen Kriegen an und erscheint mehr als ein Zwischenspiel zu denselben. Wir werden daher in keiner Beziehung genöthigt sein, ihn mehr als skizzenhaft zu behandeln, da wir seiner überhaupt nur des Zusammenhangs oder der Vollständigkeit wegen zu erwähnen haben. — Es verhielt sich aber mit dem Ursprunge und Verlaufe dieses Krieges kurz folgendermaßen:

Das Continentalsystem brachte dadurch, daß es allen Handel der Neutralen zerstörte, die Vereinsstaaten in die allerübelste Lage, weil diese junge Staatenschöpfung vorzugsweise aus dem Handel die Mittel ihres gedeihlichen Emporblühens schöpfte. Da alle nach und von Europa segelnden Schiffe der Vereinsstaaten einer der beiden kämpfenden Parteien zum Raube werden mußten, — wie uns dies aus der Darstellung des Continentalsystems bekannt ist, — so entschloß sich die Union, um ihr Gut gegen die europäische große Seeräuberei zu sichern, zu der Entsagung alles Handels mit Europa. Der Congreß erließ daher schon am 22. December 1807 die sogenannte Embargo-Acte, durch welche er ein Embargo (Auslaufverbot) auf die eignen Schiffe legte, diese also vom Verkehr mit andern Welttheilen abhielt. Die Union hatte dabei gehofft, daß diese Maßregel die kämpfenden Parteien zur Erkenntniß ihres völkerrechtswidrigen Verfahrens bringen und sie dadurch bestimmen würde, ihre Decrete gegen den neutralen Handel zurück zu nehmen. Aber wann hätten erbitterte Kämpfer jemals auf die Stimme der Vernunft gehört?! und wann hätte besonders England jemals der Stimme des Rechts Gehör gegeben, wenn es sich um seine Handelsgewalt drehte?! — Die Maßregel der Vereinsstaaten blieb also ohne die gehoffte Wirkung; und da ihr Handel endlich gänzlich ins Stocken gerieth, so fand sich der Congreß genöthigt, die Embargo-Acte zu modificiren. Es geschah dies durch die sogenannte Nonintercourse-Acte vom 1. März **1809**, welche nur den Verkehr mit England und Frankreich verbot, den mit den übrigen Staaten aber frei gab. [568] Das hochmüthige Altengland fühlte sich durch diese ganz gerechte Maßregel um so empfindlicher verletzt, als es dem jungen

Freistaate noch einen ganz speciellen Haß dafür nachtrug, daß er sich von Großbritannien losgerissen hatte und nun unter dem Segen der Freiheit weit üppiger empor blühte als unter dem englischen Joche. Altengland suchte sich daher an der Union in jeder Weise zu reiben; und dies führte zu so vielen Beleidigungen der amerikanischen Flagge, [569] daß sich in der Republik eine Menge von Stimmen für den Krieg gegen Großbritannien aussprachen. Allein die Union dachte republikanisch genug, um den privilegirten Menschenmord, den man Krieg nennt, nicht um kleiner und egoistischer Interessen willen ins Leben zu rufen; und der Congreß wollte daher die Kriegsfrage ganz in den Kreis rein menschlicher Interessen, ganz auf den Boden der allgemeinen Völkerwohlfahrt verpflanzen. Eben so edel wie weise erließ er daher unterm 1. Mai 1810 die Erklärung: daß die Union die Nonintercourse-Acte in Bezug auf diejenige der beiden Mächte aufheben wolle, welche vor dem 3. März 1811 ihre Decrete über das Continentalsystem widerriefe. — Napoleon, der sich von der Unzulänglichkeit und Widerwärtigkeit dieses seines Systems bereits zu überzeugen anfing, erklärte sich zur Rücknahme seiner Decrete bereit, aber natürlich nur unter der Bedingung, daß England ein Gleiches thue. Dazu schien indeß das britische Cabinet nicht im entferntesten geneigt; denn es ließ die Aufforderung der Union ganz unbeachtet; und nun nahm dieselbe gar keinen Anstand, an Großbritannien als einzigen Störer des Weltverkehrs unterm 18. Juni 1812 den Krieg zu erklären, worauf die Feindseligkeiten gegenseitig eröffnet wurden. [570]

Was die Ereignisse des Krieges selbst betrifft, so wird man es angemessen finden, daß wir darüber flüchtig hinweg eilen. Die Nordamerikaner waren im Seekriege, der mehr oder weniger aus bloßer Piraterie bestand, außerordentlich glücklich; denn ihr Admiral Rodgers nahm den Engländern bis zum Ende des Jahres 1813 nicht weniger als 218 Schiffe mit 574 Kanonen und 5000 Mann weg, so daß die übermüthigen Briten auch einmal auf den Wogen des Meeres ihren Meister fanden. Dagegen aber fiel der Landkrieg, welcher zumeist in Canada geführt wurde, größtentheils zum Vortheile der Engländer aus: So mußten gleich i. J. 1812 zwei amerikanische Generale, Hull und Wadsworth, welche in Canada eingedrungen waren, die Waffen strecken und ihre Heere mittels Capitulation der Gefangenschaft übergeben. Auch der General Harrison, der im folgenden Jahre (1813) nach Canada vordrang, wurde trotz seiner anfänglichen Erfolge zurück getrieben, und mußte sich endlich auf den Kampf gegen die von England bewaffneten wilden Indianer beschränken, die er denn auch zu verschiedenen Malen besiegte.

568.

Die Nonintercourse-Acte (Acte über das Nichteinlaufen von Schiffen) verbot gleichzeitig das Einlaufen nordamerikanischer Schiffe in englische und französische und das Einlaufen englischer und französischer Schiffe in nordamerikanische Häfen.

569.

Die Engländer hatten sich schon seit längerer Zeit angemaßt, auf solchen Schiffen der Vereinsstaaten, welche geborene Engländer oder englische Deserteure unter ihrer Mannschaft hatten, Matrosen für ihren Dienst zu pressen. Dabei fielen denn häufig absichtlich Verwechselungen wirklicher Amerikaner mit Engländern vor; und die brutale Art, in welcher England jetzt jenes usurpirte Recht ausübte, führte zu zahllosen Beleidigungen und Verletzungen der amerikanischen Schiffe. Die Engländer nahmen manche Schiffe der Union gradezu weg und schleppten sie als gute Prise in ihre Seeräuberhöhlen.

570.

England suchte auch nach der amerikanischen Kriegserklärung den Ausbruch der Feindseligkeiten durch Unterhandlungen zu hintertreiben. Allein da es während derselben die Verletzungen der amerikanischen Schiffe fortsetzte, so wurde die Eröffnung des Kampfes unvermeidlich.

Die Engländer aber eroberten das Fort Niagara, welches als der Schlüssel zu den Vereinsstaaten galt; und endlich konnte der englische Admiral Cochrane in seinem altenglischen Uebermuthe sogar so weit gehen, die ganze Küste der Vereinsstaaten (25. Apr. 1813) in Blokadezustand zu erklären. Um dieser Erklärung Nachdruck zu geben, überfielen die Engländer die Küste an verschiedenen Orten, um zu rauben und zu zerstören, was sich nur rauben und zerstören ließ. [571] Ja, als die Engländer eine angemessene Verstärkung erhalten und den Amerikanern bei Chippewa am Niagarafluß (25. Juli 1813) eine Niederlage beigebracht hatten, faßten sie sogar den sogleich ausgeführten Entschluß, die Bundesstadt Washington zu überfallen und zu zerstören. Dies konnte nur als ein Act der elendesten und gemeinsten Rache betrachtet werden, da der Zug nach Washington und die Einnahme der Stadt irgend einen strategischen Zweck weder hatten noch haben konnten. Der Admiral Cochrane und der General Roß segelten nämlich den Potomacfluß hinauf, schifften ihre 6000 Mann Landtruppen in der Nähe von Washington aus, und Roß führte dieselben nun in aller Eile gegen die Stadt. Freilich stellten sich ihm die amerikanischen Milizen entgegen; allein er schlug sie mittels seiner Ueberzahl bei Bladensburg (24. Aug. 1813) zurück und zog nun ohne Widerstand in Washington ein. Da er indeß fürchten mußte, umzingelt und von der Flotte abgeschnitten zu werden, so zerstörte er die Bundesstadt, so viel sie sich in der Eile zerstören ließ, [572] und zog schon in der Nacht vom 25. zum 26. August wieder ab, vollkommen befriedigt, das Werk altenglischer Rache vollendet zu haben. —

Von diesem Augenblicke an wandte sich übrigens das Kriegsglück mehr auf die Seite der Amerikaner, so daß England anfing, des Kampfes eben so müde zu werden, wie es die Vereinsstaaten in Rücksicht ihrer materiellen Leiden schon längst waren. Dazu kam noch, daß England dem Wiener Congresse, der nach dem Sturze Napoleon's die politischen Verhältnisse der Welt zu regeln hatte, keine Gelegenheit geben wollte, sich in die Differenz mit der Union einzumischen, weil eine solche Einmischung die Seetyrannei Altenglands zur Sprache gebracht haben würde, und Altengland natürlich alle Ursache hatte, dies zu vermeiden. Genug, das britische Cabinet zeigte sich zu Friedensunterhandlungen mit der Union geneigt, und diese wurden denn auch schon im Anfange des Jahres 1814 zu Gent angeknüpft, ohne daß der Krieg selbst indeß ruhte.

Freilich blieb er nach wie vor ohne bemerkenswerthe Ereignisse; und wir haben daher nur noch einer Unternehmung des amerikanischen Generals Jackson zu gedenken. Dieser befand sich nämlich in einem siegreichen Feldzuge gegen die von England insurgirten südlichen Indianerstämme, als er die Nachricht erhielt, daß der General Packenham mit 15,000 Engländern am 23. December 1814 in der Nähe der wichtigen Stadt Neu-Orleans gelandet sei. Sogleich eilte Jackson mit seinen Milizen zum Schutze des bedrohten Ortes herbei und setzte sich darin so fest, daß er die anrückenden Engländer (8. Jan. 1815) mit

571.

Unter andern zerstörten die Engländer bei ihrem Ueberfall der Küsten auch das mit reichen Vorräthen angefüllte Fort Oswego.

572.

Da sich in der Kürze der Zeit nicht die ganze Stadt Washington in einen Trümmerhaufen verwandeln ließ, so richteten die Engländer ihre Zerstörungswuth blos auf die öffentlichen Gebäude. Demgemäß wurden unter andern zertrümmert das Capitol, der Präsidentenpalast, die Marineanstalt und die Schiffswerfte. Was sich von dem Eigenthume des Bundesstaats fortschleppen ließ, wurde natürlich nicht zurück gelassen.

großem Verluste zurück schlagen konnte. [573] Dieser bedeutendste Sieg der amerikanischen Landmacht war zugleich die letzte Affaire des ganzen Krieges. Denn bald nachher langte die Nachricht an, daß der am 24. December 1814 zu Gent abgeschlossene Frieden der Feindschaft zwischen England und den Vereinsstaaten ein Ende gemacht habe. Dies war denn auch so ziemlich das einzige Ergebniß des Genter Friedens: Er stellte den Zustand vor dem Kriege wieder her, verordnete die Zurückgabe der gegenseitigen Gefangenen und Eroberungen, ließ aber die übrigen Streitpunkte ganz unerledigt. Denn was die Nonintercourse-Acte betraf, so war dieselbe nach dem Sturze Napoleon's mit dem Continentalsysteme zugleich und von selbst erloschen; England fand sich also ohne alle Beschwerde, und Amerika hielt seine übrigen Klagen über die britische Seemacht nicht für wichtig genug, um ihre Abstellung durch die Fortsetzung des Krieges zu erzwingen. Jede Feindseligkeit mußte die Entwickelung des jungen Freistaates hemmen; und die Union hatte die sehr richtige Ansicht, daß sie, bevor sie in der politischen Welt auf Recht und Gerechtigkeit sehen und dafür wirken wollte, vor allen Dingen erst stark werden müßte. Denn beweis't nicht die Geschichte aller Zeiten, daß auch das beste Recht Nichts ist ohne die Gewalt?! Amerika würdigt diese wichtige Lehre, und hat es vollkommen erkannt, daß ihm die Geschichte die schöne Aufgabe gestellt hat, den absoluten Großmächten eine noch gewaltigere republikanische Großmacht entgegen zu stellen, damit die Sache der Freiheit eine Instanz habe gegen die Schläge der Despotie! —

Der russische Krieg.

(1812.)

Man wird erkannt haben, daß wir bei der Darstellung der Kriege, die leider! fast den größten Theil der Weltgeschichte ausfüllen, das eigentlich Militairische stets nur sehr oberflächlich abhandeln, dem Politischen oder Diplomatischen dagegen eine ungleich größere Sorgfalt und Ausführlichkeit widmen. Ohne Zweifel entsprechen wir durch diese Maxime dem Zwecke des vorliegenden Werkes am meisten. Denn jenes politische oder diplomatische Moment, das da vorzugsweise lehrt, an welchen Fäden und durch welche Hände die großen Geschicke der Menschheit gelenkt werden, bietet dem Volke jedenfalls einen viel interessanteren und lehrreicheren Quell der Erkenntniß von Dem, was ihm noth thut, als die Darstellung des kunstgerechten Mordens, welches Gegenstand der eigentlichen Kriegsgeschichte ist. — Diesen unsern Standpunkt haben wir besonders ins Auge zu fassen bei dem hier in Rede stehenden Kriege, weil derselbe den ersten Anstoß gab zu dem Sturze Napoleon's und in weiterer Folge zu dem Siege der legitimistischen Reaction. Keine Periode der gesamten Kriegsgeschichte ist für die Geschicke der Menschheit wichtiger gewesen, keine hat größere und zugleich unheilvollere Folgen gehabt, als diejenige, welche mit dem russischen Kriege des Jahres 1812 anhebt. — Darum hätten wir uns hier vor allen Dingen zu fragen: wer die Schuld trage an diesem so verhängnißvollen Kampfe, der nicht nur so zahllose Opfer fraß und in den Reihen der Menschen verheerender wüthete als die gräßlichste Pest, sondern auch in seinen Folgen die

---

573.

Der Verlust der Engländer bei der Bestürmung von Neu-Orleans belief sich auf 3000 Mann an Verwundeten und Todten. Unter den letzteren befand sich auch der General Packenham.

Hoffnungen der Menschheit auf die endlichen Segnungen der so theuer bezahlten Revolution fast mit der Wurzel ausrottete. Allein bevor wir uns diese Frage genügend beantworten können, müssen wir erst die dem Kriege zu Grunde gelegenen Ursachen und sodann die nähere Veranlassung des Kampfes kennen lernen.

Eben so gewiß, wie die von Napoleon entthronten oder unterworfenen Fürsten den meist wohl verdienten Zustand ihrer Erniedrigung nur als einen vorübergehenden betrachteten; eben so gewiß, wie sie im Geheimen alle Vorbereitungen trafen, um das ungewohnte Joch bei der ersten Gelegenheit abschütteln zu können; eben so gewiß, wie Preußen und Oestreich trotz aller Tractate und Verwandtschaftsbande mit Napoleon stets dessen Hauptfeinde England insgeheim verbunden waren: eben so gewiß ist es, daß der Kaiser Alexander von Rußland den Freundschaftsbund mit Napoleon nur als ein Mittel für seine nächsten Zwecke betrachtete und den Augenblick herbei sehnte, zu welchem es ihm diese Zwecke erlauben würden, jenes unnatürliche Band zu zerreißen. Vielleicht aber würde der gleißnerische Alexander noch viel länger gezögert haben, seine Politik der Heuchelei bei Seite zu werfen, und die so geschickt getragene Maske abzulegen, wenn er nicht durch die Intriguanten seines Hofes dazu getrieben worden wäre. So aber hatten sich die zahllosen Franzosenfeinde des russischen Hofes, des Kaisers Mutter an der Spitze, mit den vielen deutschen Tugendbündlern vereinigt, welche — wie der Exminister v. Stein, der General v. Pfuel u. m. a. — theils indirect, theils direct in russische Dienste getreten waren; und diese gewaltige Faction ließ alle ihre Minen spielen, um einen Bruch zwischen Alexander und Napoleon möglichst bald zu Stande zu bringen. Es gelang ihnen damit besser und schneller, als sie es vielleicht erwartet hatten.

Die erste Ursache zur Mißhelligkeit zwischen den beiden Kaisern hatte Alexander schon während des östreichischen Krieges dadurch gegeben, daß er sich in Bezug auf seinen bundesgenössischen Beistand so auffallend lau bewiesen. [574] Gleich nach diesem Kriege suchte Alexander einen Vorwand zu diplomatischen Differenzen mit Frankreich in der Vergrößerung des Herzogthums Warschau, indem er zu fürchten vorgab, daß es bei dieser Vergrößerung auf eine Wiederherstellung Polens abgesehen sei, und eine solche dem russischen Reiche Gefahr bereiten könne. [575] Napoleon beseitigte zwar diese Besorgniß mit großer Bereitwilligkeit dadurch, daß er sich anheischig machte, das Herzogthum Warschau nicht

---

574.

Trotzdem es zwischen den beiden Kaisern wegen des Benehmens der Russen im östreichischen Kriege zu ernstlichen Erklärungen gekommen war, fand es Alexander damals noch nicht für angemessen, einen offenen Bruch herbei zu führen. Ja als Napoleon gleich darauf in Petersburg über die Heirath mit einer russischen Prinzessinn unterhandeln ließ, so zog man dort den Antrag in ernstliche Erwägung, obgleich — oder besser, um so mehr als man wußte, daß bereits in Wien Schritte gethan wurden, um eine östreichische Prinzessinn für den Kaiser der Franzosen zu erobern. — Man entschloß sich am Petersburger Hofe sogar endlich den anfangs so schnöde zurückgewiesenen Antrag Napoleon's anzunehmen, wie man sich zwischen zwei Uebeln für das kleinste entscheidet. Allein man hatte mit diesem hart erkämpften Entschlusse zu lange gezögert. Denn als im Februar 1810 die russische Erklärung über die Annahme der Werbung eintraf, rief Napoleon mit sichtlichen Zeichen des Verdrusses aus: „Ja, jetzt ist es grade zu spät!“ — Die Uebereinkunft mit Oestreich über die Heirath der Maria Louise war kurz vorher abgeschlossen worden.

575.

Es begann zwischen Rußland und Frankreich ein förmlicher diplomatischer Krieg über die Frage: ob in Bezug auf das Herzogthum Warschau die Wörter Polen und polnisch gebraucht werden sollten oder nicht. Alexander protestirte heftig dagegen, daß dies geschehe, obgleich er grade dadurch zu verstehen gab, daß die Theilung Polens ein Act gewesen sei, dessen Erinnerung man sich zu schämen habe.

weiter zu vergrößern und den Namen Polen ganz aus dem Spiele zu lassen. [576] Allein da jene Besorgniß des russischen Kaisers eitel Vorwand gewesen war, so hatte Napoleon mit seinem Anerbieten für die Dauer der russischen Freundschaft natürlich Nichts gewonnen. Auch gab er dem Kaiser durch die politischen Veränderungen des Jahres 1810 einen neuen, wenn auch nicht gerechten Vorwand zur Beschwerde. Indem er Hannover dem Königreiche Westfalen und die deutschen Nordseeländer Frankreich einverleibte, wobei der Herzog von Oldenburg seines Thrones beraubt wurde, rief er den Unwillen des russischen Kaisers hervor, da dieser sich als Verwandter des entthronten Herzogs verletzt halten zu müssen glaubte. Zwar waren die beiden Monarchen im Tilsiter Tractate überein gekommen, sich gegenseitig — Napoleon im Westen und Alexander im Osten — frei schalten lassen zu wollen; allein dies hinderte den nordischen Selbstherrscher nicht, sich wegen der Entthronung seines Verwandten für beleidigt auszugeben. Und obgleich Napoleon seinem gleißnerischen Freunde für den oldenburgischen Herzog eine angemessene Entschädigung anbot, so konnte er damit den Zorn Alexander's natürlich nicht besänftigen, weil eben Alexander dieses Zorns für seine Absichten bedurfte. — Man wird also einsehen, daß bei der oldenburgischen Frage, die eine der beiden Veranlassungen des russischen Krieges wurde, nicht Napoleon, sondern nur Alexander im Unrechte war.

Nicht anders verhielt es sich in Beziehung auf die zweite Kriegsveranlassung, bei der Alexander ein noch weit unzweifelhafteres Unrecht zur Last geschrieben werden muß. Er hatte sich vertragsmäßig zur Beobachtung des Continentalsystems verpflichtet, nahm aber jetzt, da es ihm auf Differenzen mit Napoleon ankam, gar keinen Anstand, dasselbe in den wesentlichsten Punkten zu verletzen. [577] Dies geschah zunächst dadurch, daß Alexander unterm 19. December 1810 einen Ukas erließ, der die Einfuhr englischer Waaren beförderte, und gleich darauf (29. Dcbr.) einen Zolltarif publicirte, durch welchen die Einfuhr französischer Waaren theils erschwert, theils gradezu verboten wurde. [578]

576.

Der Federkrieg über die beiden Wörtchen Polen und polnisch füllte die Jahre 1810 und 1811 mit einer Menge von Noten, Tractatentwürfen ꝛc. förmlich aus. Napoleon gab indeß hierin um so bereitwilliger nach, als es ihm selbst um eine wirkliche nationale Wiederherstellung Polens nicht im entferntesten zu thun war. Er erklärte sich deshalb bereit, über den Nichtgebrauch der Wörter Polen und polnisch, so wie über die weitere Nichtvergrößerung des Herzogthums Warschau mit Rußland einen förmlichen Vertrag abzuschließen. Allein hierbei konnte man sich nun wieder über die Redaction des Tractats nicht einigen, und so verlief sich denn der Federkrieg in den später ausbrechenden Waffenkampf. — Daß übrigens die ganze Beschwerde des Kaisers Alexander über den Gebrauch der beiden Wörter ein bloßer Vorwand zum Streite war, bewies er selbst am gründlichsten, und zwar dadurch, daß er später, als er die Polen für sich gewinnen wollte, die Wiederherstellung eines Königreichs Polen durch Rußland selbst in Aussicht stellte und auch — grade dem Namen nach! — bewirkte.

577.

Zur Rechtfertigung seiner Verletzung des Continentalsystems führte das russische Cabinet die Leiden an, denen Rußland durch die Stockung des Verkehrs ausgesetzt war. Allein dieser Grund erschien so wenig stichhaltig, daß ihn Napoleon nicht gelten lassen konnte. Denn die Nachtheile des Continentalsystems waren voraus zu sehen gewesen; und wenn die russische Regierung wirklich eine so zärtliche Fürsorge für das leibliche Heil ihrer Unterthanen empfand, — was ihr übrigens Niemand glaubte! — so hätte sie den Tractat über den Beitritt zum Continentalsystem gar nicht abschließen müssen. Die Stockung des Verkehrs war einmal ganz unzertrennlich von dem System, das System aber — wenn auch vielleicht nur vermeintlicherweise! — zur Besiegung Englands unumgänglich nöthig. — Allein grade da saß der Knoten: Als Alexander das Continentalsystem verletzte, wollte er eben England nicht mehr besiegen helfen, sondern ganz im Gegentheil mit England einen Bund zur Besiegung Napoleon's vorbereiten; und darum wurde denn die landesväterliche Fürsorge für den Magen der russischen Sklaven vorgekehrt, an die man bei Abschließung des Tractats mit keiner Sylbe gedacht hatte.

578.

Der Ukas vom 19. December 1810 gab das Einführen englischer Waaren zwar nur auf neutralen Schiffen gänzlich frei; allein man wird begreifen,

Indem nunmehr Alexander einen ungerechten Vorwand, Napoleon aber eine gerechte Ursache zur Beschwerde hatte, kam es zwischen den beiden bisher so freundschaftlichen Mächten zu einem lebhaften Notenwechsel, der das ganze Jahr 1811 hindurch dauerte und den russischen Krieg um so sicherer einleitete, als Alexander von seinem Hofe immer entschiedener bestürmt wurde, nicht nachzugeben, sondern diese Gelegenheit zum Bruche willkommen zu heißen. Rußland bestand daher eben so hartnäckig auf Wiedereinsetzung des Herzogs von Oldenburg wie Napoleon auf Zurücknahme der December-Ukase. Jedermann sah ein, daß der Streit endlich vor das Forum der Waffen werde gebracht werden müssen; und so wurden denn beiderseits mit großem Eifer die umfassendsten Rüstungen zum Kriege gemacht.

Das russische Cabinet setzte alle seine diplomatischen Federn in Bewegung, um sich der großen Macht Napoleon's gegenüber mit Bundesgenossen zu verstärken. Eine Verbindung mit England verstand sich natürlich von selbst und hatte begreiflicherweise nicht die geringsten Schwierigkeiten. Unter den übrigen Mächten war die Auswahl nicht sehr groß, da fast ganz Europa dem Machtworte Napoleon's huldigte. Es konnten nur noch Spanien, die Türkei und Schweden in Betracht gezogen werden. Das erstere Land, welches sich im Zustande der Erhebung gegen Napoleon befand, erschien als ein ganz natürlicher Bundesgenosse Rußlands, konnte aber seiner geographischen Lage wegen nur indirect als russischer Waffenbruder auftreten. Nichtsdestoweniger wurden mit den spanischen Cortes freundschaftliche Unterhandlungen angeknüpft. — Was die Türkei betrifft, so befand sich Rußland mit derselben im Kriege, und es war ganz natürlich, daß sich die Pforte nicht zum Bundesgenossen derjenigen Macht erniedrigen würde, in der sie ihren Erbfeind sehen mußte. Dies schloß aber nicht aus, daß man mit der Türkei wenigstens Frieden machen konnte, um während des Krieges mit Frankreich auf dieser Seite Ruhe zu haben; und so wurden denn mit der Pforte die Unterhandlungen angeknüpft, welche später und im entscheidenden Augenblicke zum Frieden von Bucharest führten. — Die wichtigste der in Betracht kommenden Mächte war Schweden, und mancherlei Umstände begünstigten dessen Verbindung mit Rußland. Der neue Kronprinz Karl Johann, welcher die Staatsgeschäfte fast ganz allein leitete, war zwar Napoleon's Schwager und ehemaliger Marschall des französischen Kaiserreiches; allein er hatte sich stets als geheimer Widersacher Napoleon's gerirt, und glaubte sich jetzt als echter schwedischer Patriot, also seiner neuen Stellung würdig zeigen zu können, wenn er eine antifranzösische Politik einschlug. Dies sah um so eher nach Etwas aus, als Schweden unter dem Continentalsysteme, zu dem es sich hatte verpflichten müssen, außerordentlich litt; und so waren denn zwischen dem schwedischen Kronprinzen und dem französischen Kaiser Spaltungen eingetreten, die nach vielen diplomatischen Verhandlungen zu einem förmlichen, aber vor der Hand noch geheimen Bruche führten. [579] Der eigentliche Grund desselben lag indeß einzig und allein darin, daß Schwe-

daß die Engländer leicht im Stande waren, alle ihre Schiffe als neutrale zu maskiren, besonders wenn sie in die Häfen eines Landes einliefen, dessen Regierung gar keine Lust hatte, die Maskerade zu merken. — Was den Zolltarif vom 29. December betrifft, so hieß es in demselben: daß alle im Tarife nicht angeführten Waaren gänzlich verboten seien; und unter den nicht angeführten befanden sich alsdann die Hauptproducte Frankreichs. — Das russische Cabinet hatte nicht den Muth, Frankreich mit offener Feindschaft entgegen zu treten, und so griff es denn sowohl in dem Ukas wie in dem Zolltarife zu dem feigen Mittel eines Redactionskniffs.

579.

Das schwedische Cabinet, dessen Seele der neue Kronprinz Karl Johann war, machte es, wie das

den ein unbezähmbares Gelüst nach dem Besitze Norwegens empfand. Hätte es dasselbe mit Napoleon's Hilfe befriedigen können, so würde es nie an einen Bund mit Rußland gedacht haben. Allein um Norwegen an die Krone Schwedens zu bringen, mußte man dies Land der Krone Dänemarks erst rauben; und dazu konnte sich Napoleon bei der Freundschaft Dänemarks für ihn natürlich nicht verstehen, während Rußland und England gar keinen Anstand nahmen, einen solchen Raub gut zu heißen und zu befördern. Denn der letzteren Macht kam es auf eine Räuberei mehr oder weniger nicht an; und die erstere stellte sich naiv genug, um es eine Entschädigung für das geraubte Finnland zu nennen, wenn sie Schweden behilflich war, von Dänemark Norwegen zu rauben. Man sieht, die Spitzbuben-Philosophie dieser Cabinete ging ins Große und ließ nicht das Mindeste zu wünschen übrig. Kann man sich also wundern, wenn die freundschaftlichen Beziehungen Schwedens zu Rußland mit jedem Tage wuchsen und endlich in förmliche geheime Unterhandlungen übergingen?! — Am wünschenswerthesten mußte dem russischen Cabinete natürlich ein Bündniß mit Oestreich und Preußen sein. Allein diese beiden von Napoleon so sehr gedemüthigten Mächte fanden für gut, sich der Sache Rußlands vorerst nur mit den geheimen Wünschen ihres Herzens anzunehmen. Ja sie gingen in ihrer heuchlerischen Politik sogar so weit, sich dem Kaiser der Franzosen als Bundesgenossen gegen Rußland anzubieten, in der geheimen Absicht, sogleich zum Feinde überzugehen, wenn die französische Militairmacht im Kampfe mit Rußland gebrochen werden sollte. In diesem Falle waren beide Staaten, so wie Rußland selbst, überzeugt, daß sie in den Umtrieben des Tugendbundes, der über ganz Deutschland eine franzosenfeindliche Stimmung verbreitet hatte, den wichtigsten Bundesgenossen finden würden, der sie vor dem Schicksale bewahrte, für ihren Treubruch von Napoleon durch gänzliche Vernichtung bestraft zu werden. — Das Schicksal wollte es, daß der Calcul dieser hinterlistigen Politik auf's genaueste zutreffen und alle daran geknüpften Hoffnungen realisiren sollte!

Fragen wir uns nunmehr, welche Macht dem Kaiser Napoleon im Kampfe gegen Rußland zu Gebote stand, so werden wir freilich sagen müssen, daß dieselbe in quantitativer Hinsicht vollkommen geeignet schien, auch den kühnsten Erwartungen zu entsprechen; denn sie bestand aus den zahlreichen und kampfgeübten Heeren des großen französischen Reiches, aus den Contingenten der Schweiz, Italiens und des Rheinbundes, endlich aus den Hilfsheeren Preußens, Oestreichs und Dänemarks. Allein diese Zahlenmacht soldatischer Heerschaaren war auch das Einzige, worauf sich Napoleon stützen konnte; und wenn dieselbe — wie es später wirklich geschah, — von einem Unfalle getroffen wurde, so erstand dem gewaltigen Kaiser in Deutschland, in Italien, ja in Frankreich selbst — grade so wie in Spanien — ein unbesiegbarer Feind in dem von ihm so verachteten Volksgeiste. Dabei kam Deutschland vor allen Dingen in

russische: Es schützte für seine Verletzung des Continentalsystems die Noth der Unterthanen vor. Namentlich behauptete es — und dies war richtig: — Schweden könne den Handel mit England nicht ganz unterdrücken, weil es sonst sein Hauptproduct, das Eisen, nicht absetzen könne. Napoleon, der die Triftigkeit des Grundes nicht verkannte, erbot sich daher, an Schweden im Austausch gegen Eisen die Massen englischer Waaren abzutreten, welche durch Confiscation in seine Hände gefallen waren; allein Schweden lehnte dies ganz vernünftige Anerbieten ab, und zeigte dadurch, worauf es ihm eigentlich ankam. Da verlangte denn Napoleon als Garantie für die Vertragstreue Schwedens: daß es französische Douaniers in Gothenburg aufnehme, schwedische Soldaten in französischen Sold gebe und eine Anzahl schwedischer Matrosen der französischen Flotte überlasse. Diese Forderung lehnte indeß die schwedische Regierung

Betracht, theils wegen seiner geographischen Lage zwischen Rußland und Frankreich, theils weil hier die franzosenfeindliche Stimmung durch den Tugendbund auf den höchsten Grad hinauf geschraubt worden war, so daß man sagen kann: ganz Deutschland athmete nur Franzosenhaß. [580] In Italien, wo das Volk weniger politisch blind ist, als der gute Deutsche von je her war, sehnte man sich zwar nicht nach der guten alten Zeit des einheimischen Absolutismus zurück, aber man verabscheute das Franzosenthum aus Nationalgefühl; und so war denn auch hier eine geheime politische Verbindung, deren Mitglieder den Namen Carbonari führten, und für die Befreiung des Vaterlandes von der Fremdherrschaft wirkten, [581] nicht ohne bemerkbaren Einfluß geblieben. Was Frankreich selbst betrifft, so hatte man dort endlich angefangen, durch die Blende der Napoleonischen Gloire hindurch zu sehen und die Uebel des Napoleonischen Regiments zu entdecken, welche letzteren außer der Despotie vorzugsweise in der durch das Continentalsystem verursachten Verkehrsstockung und in der furchtbaren Last der Conscription bestanden. — Hätte nun Napoleon in dem gegen ihn gerichteten Volksgeiste nicht blos ein Werk der Conspiranten und Clubbisten gesehen, sondern eine durch seinen Despo-

---

gradezu ab; und als nun Napoleon, die Politik Schwedens durchschauend, Drohungen fallen ließ, neigte sich der Kronprinz sofort auf die Seite Rußlands, indem er mit dessen Cabinet eine geheime Verbindung anknüpfte.

580.

Deutschlands Stimmung gegen Napoleon.

Der Kaiser der Franzosen konnte sich bei seinem spätern Unglück nicht damit entschuldigen, daß ihm die Stimmung Deutschlands unbekannt geblieben sei; denn er war davon durch Personen unterrichtet worden, die sie kennen mußten und die alle Ursache hatten, sie Napoleon gegenüber nicht zu übertreiben. In dieser Beziehung wollen wir zwei Briefe anführen, welche von zwei dem Kaiser aufrichtig ergebenen Rheinbundfürsten über die Stimmung der Gemüther in Deutschland geschrieben wurden.

Der eine dieser Briefe war von dem Könige Jérome von Westfalen und lautete: „Ich weiß nicht, „Sire, auf welche Weise Ihnen Ihre Generale und „Beamten die Stimmung des Geistes in Deutschland „schildern. Wenn sie aber Ew. Majestät von Beugen unter Ihren Willen, wenn sie von Schwäche „reden, so täuschen sie Sie. Die Gährung ist auf „den höchsten Grad gestiegen; die tollsten Hoffnungen „werden mit Begeisterung gehegt und genährt; man „stellt die Vorgänge in Spanien als Beispiel der „Nachahmung auf; so daß, wenn der Krieg ausbricht, „die Gegenden zwischen Rhein und Oder den Anblick „eines ungeheuren und kräftigen Volksaufstandes bieten werden.*) Die Ursache und der Antrieb zu dieser „Bewegung ist nicht allein der Haß gegen die Franzosen und der Widerwillen gegen fremde Herrschaft „überhaupt, sondern sie entspringen aus dem Unglück „der Zeiten und dem Elende aller Klassen, da der „Druck der Auflagen unerträglich ist, und die Kriegssteuern, die Durchmärsche, die Unterhaltung der Soldaten und die Plackereien jeder Art sich alle Tage „erneuen ...... Für tiefgehende politische „Combinationen ist das Volk ganz unempfindlich; es fühlt nur allein die gegenwärtigen drückenden Uebel."

Der zweite jener beiden Briefe rührte von dem Großherzoge Karl Friedrich von Baden her und verbreitete sich mehr über die eigentlichen Ursachen des materiellen Elends, welches die Mißstimmung in Deutschland erzeugt hatte.

581.

Der Carbonari-Bund,

welcher erst in dem folgenden Zeitraume seine eigentliche Wichtigkeit erlangte, entstand schon vor dem Ausbruche des östreichischen Krieges, und zwar zunächst wahrscheinlich in Folge der uns bekannten Aufwiegeleien, die das östreichische Cabinet in Italien betreiben ließ. Man nennt den Genueser Maghella, welcher als Polizeimeister erst in der ligurischen Republik, dann im Königreiche Neapel fungirte, als Denjenigen, der den Bund zuerst gründete und ausbildete. Indem die ersten Verbündeten die Mysterien der Freimauerei nachahmten, aber ihre Symbolik in Stelle des Maurergewerks der Kohlenbrennerei entnahmen, erhielten sie den Namen Carbonari (Kohlenbrenner). Es gab in dem Bunde vier Grade, deren Verhältnisse zueinander indeß unbekannt geblieben sind, wie überhaupt die tiefern inneren Einrichtungen der Verbrüderung. Der ursprüngliche Zweck des Carbonarismus ging auf die Befreiung des Vaterlandes vom französischen Joche aus, und in so weit wurde der Bund von Oestreich gefördert. Diese Protection verwandelte sich denn freilich später, als die Carbonari Religionsfreiheit und nationale Einheit des Vaterlandes erstrebten, in bittere Verfolgungswuth.

---

*) Der König von Westfalen täuscht sich hier über den deutschen Charakter in so weit, als die Fürsten und Völker Deutschlands nicht schon beim Ausbruche des Krieges gegen Rußland, sondern erst nach der Vernichtung der Napoleonischen Macht den Muth hatten, sich gegen den Kaiser zu erheben. — Der Löwe mußte erst in den letzten Zügen liegen, ehe der Esel sich an ihm zu rächen wagte.

tismus hervorgerufene Oppositionsmacht; hätte er in dieser den gefährlichen Feind erkannt, der sie für ihn bereits geworden war: dann würde er sich gewiß gehütet haben, seine einzige Schutzwehr dagegen, nämlich seine Soldaten-Colonnen, in die große russische Einöde zu führen, und sie dort der Gefahr einer Vernichtung auszusetzen. Er würde alsdann — was unter allen Umständen das Vernünftigste gewesen wäre, — den Krieg auf eine bloße Vertheidigung seiner Macht beschränkt haben, indem er in Deutschland und Polen den Angriff Rußlands erwartet und — zurück gewiesen hätte. Unter solchen Umständen würde der verhängnißvolle Krieg entweder gar nicht zum Ausbruche gekommen sein, was für Napoleon ohne wesentlichen Nachtheil gewesen wäre, [582] oder er hätte mit der entschiedenen Zurückweisung des russischen Angriffs geendet. Allein Napoleon, von seinem bisherigen Glück geblendet, verkannte — zum ersten Male in seinem Leben — seine politische Lage so völlig, daß er blindlings in sein Verderben rann. Lastet also auf ihm auch nicht die Schuld, den Krieg, der seinen Sturz vorbereitete, verursacht zu haben, so trifft ihn doch jedenfalls der Vorwurf, daß er ihn nicht zu einem für ihn und die Menschheit glücklichen Resultate geführt hat. —

Als man sich gegen Ende des Jahres 1811 beiderseits überzeugt hatte, daß es nothwendigerweise zum Kampfe kommen müsse, weil Kaiser Alexander und seine Faction den Krieg nun einmal wollten: so beeilte man sich, die resp. diplomatischen Verhandlungen zum Abschluß zu bringen. Das von Hardenberg geleitete preußische Cabinet hatte dem Kaiser der Franzosen ganz freiwillig sein Bündniß angetragen, ja es hatte sich die Alliance mit Frankreich förmlich als eine Gunst erbeten, da Jedermann fühlte, daß Napoleon eine preußische Neutralität in dem vorbereiteten Kriege nicht bestehen lassen konnte, und da Hardenberg bis zu der Zeit, da er die Maske abwerfen dürfte, für alle Fälle nur in dem Bündnisse mit Napoleon das Mittel sah, die Existenz des preußischen Staates zu erhalten. [583] In dieser hinterlistig schlauen Art schloß daher Preußen mit Frankreich unterm 24. Februar 1812 einen Alliancevertrag, durch den es sich — nur um seinen Zweck zu erreichen — wie die Rheinbundsmächte willig zu einem Vasallenstaate

582.

Wenn der Krieg zwischen Rußland und Frankreich nicht zum Ausbruche kam, ohne daß man sich über die Streitfragen einigte, so hätte dies für Napoleon nicht den geringsten Nachtheil gehabt: Denn der Herzog von Oldenburg blieb alsdann nach wie vor entthront; und was das von Rußland verletzte Continentalsystem betrifft, so hatte ja Napoleon sich bereits überzeugen müssen, und durch seine Licenzen sogar selbst bewiesen, daß diese Kampfweise gegen England für die Dauer nicht haltbar war. Wollte er sie aber trotzdem fortsetzen, so durfte er sich ja nur gegen Rußland absperren, wie er sich gegen das Meer absperrte: und der alleinige Handel Englands mit Rußland würde die erstere Macht nicht aus der Verlegenheit gerettet haben, in die sie durch das Continentalsystem versetzt werden sollte. — Daher kommen wir denn in Bezug auf die Verschuldung des verhängnißvollen russischen Krieges zu dem Resultate: daß zwar der Kaiser von Rußland unter Mitschuld Englands den Krieg provocirte, daß aber Napoleon ohne hinreichende Veranlassung und also jedenfalls sehr leichtsinnig auf diese Provocation einging. —

583.

Die politische Combination Hardenberg's war zwar keine ehrliche, aber dafür eine desto richtigere: Schlug sich Preußen zu Rußland, so war es — wenn Napoleon in dem Kampfe Sieger blieb — unbedingt verloren. Trat es aber in einen Bund mit Frankreich, so hatte es — wenn Rußland siegte — durchaus Nichts zu fürchten, erstens weil es sagen konnte, daß es zu dem Bunde mit Frankreich durch die Umstände genöthigt worden sei, zweitens weil ein legitimer Monarch den andern bekanntlich nie entthront, sondern höchstens einiger Landstrecken beraubt, drittens und vorzugsweise, weil Preußen und Rußland schon längst im Geheimen durch einerlei politische Absichten verbunden waren. — Preußen konnte also durch den vorerstigen Bund mit Frankreich für alle Fälle nur gewinnen; und von dieser Ueberzeugung ließ sich Hardenberg leiten, als er Napoleon um die Gunst des Bündnisses mit Frankreich bitten ließ.

Napoleon's herabwürdigen ließ, [584] Oestreich bot sich dem französischen Kaiser nicht grade an; allein es wußte schon, daß Napoleon der neuen Verwandtschaft wegen auf den Beistand Oestreichs rechnen werde; und kaum hatte er daher das Verlangen danach blicken lassen, als sich das östreichische Cabinet auch schon bereit zeigte, dem Beispiele Preußens — natürlich ganz mit demselben geheimen Hinterhalte — zu folgen. Ein mit Napoleon unterm 14. März 1812 abgeschlossener Alliancevertrag, durch den sich Kaiser Franz indeß mehr den Charakter eines selbstständigen Bundesgenossen als den eines Vasallen zu wahren suchte, verband Oestreich mit Frankreich gegen Rußland in derselben Weise, wie zwei Jahre früher Rußland mit Frankreich gegen Oestreich verbunden gewesen war. [585]

Was die übrigen Bundesmächte Napoleon's betrifft, so standen ihm die Staaten Italiens und des Rheinbundes so wie die Schweiz völlig zur Disposition. Aehnlich verhielt es sich mit Dänemark, obgleich diese Macht sich die Neutralität so lange vorbehielt, wie ihr Beistand nicht unumgänglich nothwendig wurde. Die Hilfe des Herzogthums Warschau, dessen Herrscher Rheinbundsvasall war, verstand sich von selbst. Da sie indeß für Napoleon grade in dem bevorstehenden Kriege von besonderem Gewichte war, so suchte er sich vor allen Dingen des polnischen Enthusiasmus zu versichern, indem er den Polen in derselben hinterlistigen Weise wie früher die nationale Wiederherstellung ihres Vaterlandes als das Resultat des in Aussicht stehenden Kampfes vorspiegeln ließ. [586]

584.

Der Alliancevertrag vom 24. Februar 1812 zerfiel in zwei Theile: einen öffentlichen und einen geheimen. Der erstere sprach aus: daß Frankreich und Preußen sich verpflichteten, einander beizustehen gegen jede europäische Macht, die mit einer von ihnen in Krieg gerathen würde; und daß beide Mächte sich ihre Staaten im gegenwärtigen Umfange verbürgten. — Der geheime Theil setzte fest, daß sich der Alliancevertrag zunächst auf den Krieg Frankreichs gegen Rußland beziehe, daß Preußen dazu ein Contingent von 20,000 Mann (14,000 Mann Fußvolk, 4000 Reiter und 2000 Artilleristen) zu stellen habe, daß es sein Land den Franzosen öffnen und die wichtigsten Plätze von ihnen besetzen lassen müsse, endlich daß der König von Preußen für die übernommenen Lasten und Opfer durch eine Gebietsvergrößerung entschädigt werden solle.

585.

Der Alliancevertrag vom 14. März 1812, durch welchen sich Oestreich gegen Frankreich zum Bündnisse verpflichtete, war dem oben erwähnten Vertrage mit Preußen fast ganz ähnlich. Nur nahm Oestreich darin eine etwas würdigere, selbstständigere Haltung an: Die zu stellende Bundesarmee von 30,000 Mann (24,000 Infanteristen und 6000 Mann Cavalerie und Artillerie) wurde ausdrücklich nicht Contingent, sondern Hilfsheer genannt und sollte nicht, wie die preußische, einen französischen Marschall, sondern einen östreichischen General unter der directen Leitung Napoleon's als Oberfeldherrn erhalten.

586.

Schon als Napoleon mit Rußland noch in Unterhandlung stand über den Nichtgebrauch des Namens Polen, ließ er durch den Diplomaten Bignon, welcher als Resident nach Warschau gesandt wurde, das polnische Volk in jeder Weise für eine bevorstehende Schilderhebung bearbeiten. Bignon mußte, ohne etwas Bestimmtes zu versprechen, zu verstehen geben, daß es sich bei einem Kriege gegen Rußland vorzugsweise darum handeln werde, dieser Macht die früher geraubten polnischen Gebiete wieder abzunehmen und so das alte Königreich Polen wiederherzustellen. Die Polen lauschten diesen Einflüsterungen mit begeisterter Hoffnung und bereiteten in der Stille Alles vor, um in dem erwarteten Kriege die Hauptrolle spielen zu können. Als die Aussicht auf eine Verständigung mit Rußland verschwunden war, und Napoleon offener auftreten konnte, schickte er an Bignon's Stelle den Erzbischof von Mecheln, einen Herrn de Pradt, der seiner Rolle vollkommen gewachsen war, weil dieselbe nach Napoleon's Absicht in weiter Nichts bestehen sollte, als im Repräsentiren, im Entfalten von Luxus und Reichthum, um die vornehmen polnischen Herren und Damen zu gewinnen, endlich im Phrasenmachen, Declamiren und Lärmschlagen. Der neue Resident, welcher mit dem Titel eines außerordentlichen Gesandten in Warschau auftrat, machte seine Sache vortrefflich und versetzte ganz Polen in einen Taumel des Enthusiasmus, wie er zu Kosciusko's Zeiten nicht größer gewesen war. Alles rüstete sich zu dem Kriege, welchen die französischen Agenten den zweiten polnischen nennen ließen, als würden die Vorbereitungen Napoleon's zum Zuge gegen Rußland aus purer Liebe zu der polnischen Nation und aus bloßer Neigung zur Wiederherstellung ihres Reiches unternommen. Jung und Alt eilte zu den Fahnen, Arm und Reich opferte seine Habe; es kamen Unmassen von waffenfähiger Mannschaft zusammen; allein überall fehlte es an Geld, weil die Polen selbst sehr wenig davon besaßen, und Napo-

Schweden, welches offen mit Frankreich und im Geheimen mit Rußland unterhandelt hatte, schwankte noch immer hin und her, weil es den Besitz Norwegens am liebsten aus Napoleon's Händen erhalten hätte. Allein daran war um so weniger zu denken, als Schweden nicht einmal in Bezug auf die Differenzen wegen der Continentalsperre nachgeben wollte, sondern sein pommersches Land ganz offen zum Hauptstapelplatz für den Schmuggelhandel machte. Napoleon verlor darüber endlich die Geduld, ließ im Januar 1812 den Marschall Davoust in Schwedisch-Pommern einrücken und von dem Lande Besitz ergreifen. [587] Dies nahm sodann Schweden zum Vorwande, um sich ganz offen von Frankreich loszusagen, und sich eben so offen Rußland in die Arme zu werfen.

Das Bündniß zwischen Schweden und Rußland wurde unter dem Namen eines Alliancevertrages am 24. März 1812 abgeschlossen und setzte fest: daß Rußland als Entschädigung für Finnland Schweden zur geeigneten Zeit zum Besitze Norwegens verhelfen, [588] Schweden dagegen Rußland erforderlichenfalls im Kriege gegen Frankreich unterstützen sollte. [589] England, welches den Bund dieser beiden sonst stets feindlichen Mächte eifrigst befördert hatte, trat demselben schließlich offen bei, indem es sich durch den Alliancevertrag zu Oerebro (18. Juli 1812) gegen Rußland und Schweden verpflichtete, den von Beiden verabredeten Raub Norwegens gut zu heißen, und Schweden mit Subsidien zu unterstützen. — Auch die mit den spanischen Cortes angeknüpften Unterhandlungen Rußlands führten zu einer Art Alliancevertrag, der zu Weliki Luki (8. Juli 1812) abgeschlossen wurde, den Spaniern die fortgesetzte Bekämpfung Napoleon's zur Pflicht machte und dafür die russische Anerkennung der Constitution von 1812 als Preis gewährte. — Endlich suchte der Kaiser Alexander auch in Polen für sich zu wirken, namentlich in den Theilen des Landes, wo man, wie z. B. im Lithauischen, bereits anfing, den Absichten Napoleon's zu mißtrauen. Der russische Monarch benutzte dies, um durch seinen polnischen Freund, den jüngern Czartoryski, für sich selbst intriguiren zu lassen, indem er allenthalben verbreiten

---

leon plötzlich geizig geworden zu sein schien. — Trotzdem waren die polnischen Truppen die brauchbarsten und tüchtigsten bei dem spätern Zuge nach Rußland, und sie allein entgingen auch dem eigentlichen Verderben, welches über die große Armee herein brechen sollte.

587.

Es war in der Nacht vom 26. zum 27. Januar 1812, daß der Marschall Davoust die Division des General Friand in Schwedisch-Pommern einrücken ließ. Die Besitzergreifung ging ohne alles Blutvergießen vor sich; denn da keine Kriegserklärung stattgefunden hatte, die Expedition also eine Art räuberischen Ueberfalls war, so wurden die unvorbereiteten schwedischen Truppen mit leichter Mühe entwaffnet. Man schleppte sie als Kriegsgefangene nach Frankreich, und Davoust ließ das ganze schwedische Pommern nebst der Insel Rügen von Franzosen besetzen.

588.

Der Alliancevertrag vom 24. März, abgeschlossen zwischen Schweden und Rußland, bestimmte in Bezug auf Norwegen: daß Schweden durch dies Reich für das ihm früher von Rußland geraubte Finnland entschädigt werden sollte, indem Rußland sich verpflichtete, entweder Dänemark zum gutwilligen Abtreten Norwegens zu veranlassen, oder Schweden mit einer Armee von 30,000 Mann bei der gewaltsamen Eroberung des Landes zu helfen. — Man sieht, es war dies eine so eigenthümliche Art von Entschädigung, daß sie nach bürgerlichen Rechtsgrundsätzen mit dem Zuchthause bestraft worden wäre: Ein Räuber entschädigte einen von ihm Beraubten dadurch, daß er ihm beistand, einen Dritten zu berauben! — Wen solche Fälle über den politischen Rechtsbegriff nicht ins Klare bringen, für Den ist keine Geschichte gemacht worden.

589.

Der Kronprinz von Schweden verpflichtete sich durch den Tractat ausdrücklich, im Fall eines Krieges zwischen Rußland und Frankreich mit einer Armee von 30,000 Mann in Deutschland zu landen, um zu Gunsten Rußlands eine Diversion zu machen, aber nur dann, wenn er des Besitzes von Norwegen versichert sei. — Man sieht, die beiden durchlauchtigen Räuber trauten sich, wie gewöhnliche bürgerliche Spitzbuben, einander nicht über den Weg.

ließ, daß er selbst die Absicht habe, ein nationales Königreich Polen zu gründen.

So stand denn also für den erwarteten Krieg ganz Europa in Waffen, theils für, theils wider den Kaiser Napoleon. Man sah dem größten und allgemeinsten Waffenkampfe entgegen, der jemals den Welttheil der Civilisation erschüttert hatte; und wahrhaft lächerlich müßten die ungeheuren Rüstungen erscheinen, die man dazu machte, wenn sich der Krieg wirklich nur um die beiden Fragen gedreht hätte: ob der Herzog von Oldenburg sein Land verlieren, und ob Rußland englische Waaren einführen dürfte. Allein Jedermann wußte, daß diese Fragen nur den Vorwand des folgenreichen Kampfes abgaben, und daß es sich bei demselben in Wahrheit um die freilich außerordentlich wichtige Frage handelte: ob Napoleon, der Weltbezwinger und illegitime Weltbeherrscher, noch ferner existiren solle oder nicht. —

Nur der unzweifelhafte Ernst dieser für ganz Europa so bedeutungsvollen Frage erklärt die Außerordentlichkeit der beiderseitigen Rüstungen, bei denen Napoleon einen Angriffskrieg, Kaiser Alexander aber einen Vertheidigungskampf im Auge hatte. [590] Alle waffenfähige Mannschaft des großen französischen Kaiserreichs wurde für diesen Krieg aufgeboten, theils zum Dienste im stehenden Heere, welches nach Rußland geführt werden sollte und die Conscription des laufenden Jahres in sich schloß, theils zur Vertheidigung des eignen Landes in der Form des alten Heerbannes, der indeß nöthigenfalls zur Verstärkung der Armee dienen sollte. [591] Das für den Marsch nach Rußland bestimmte rein französische Heer, welches mit einem ungeheuren Troß von Trainmannschaften und Kriegsgeräthen versehen war, so daß der Zug einer modernen Völkerwanderung glich, [592] zählte nicht weniger als 275,000 Mann. Dazu

---

590.

Rußland besaß bei der Entwerfung seines Vertheidigungsplanes den großen Vortheil, den Angriffsplan Napoleon's genau zu kennen. Dafür hatte es durch den General Czernitscheff gesorgt, der unter dem Titel eines außerordentlichen Gesandten, in Wahrheit aber als diplomatischer Spion, fortwährend von Petersburg nach Paris und von Paris nach Petersburg zu reisen hatte. Mit Hilfe des russischen Goldes, an welchem sich die Männer, und seiner persönlichen Liebenswürdigkeit, an welcher sich die Frauen fangen ließen, erfuhr er in Paris so ziemlich Alles, was er als Spion zu wissen wünschte. So gelang es ihm denn auch, als er im Februar 1812 zum letzten Male in Paris war, durch Bestechung einiger Ministerialbeamte alle Papiere zu erhalten, die sich auf den bereits entworfenen Zug nach Rußland bezogen: alle Anordnungen der Märsche, die Befehle an die Obergenerale, alle Armeelisten und den ganzen Plan des Feldzuges, wie er von Napoleon niedergeschrieben war. — Diese Papiere thaten denn nachher in Petersburg natürlich gute Dienste.

591.

Der Heerbann war eine Art Nationalgarde für die militairischen Zwecke des Kaisers, der hier einen altfränkischen Namen anwandte, um in den Augen der Franzosen eine Einrichtung zu beschönigen, die noch ärger war als die verhaßte Conscription. Denn wenn diese nur den jugendlichen Theil des Volkes unter die Waffen steckte, so machte jene die ganze männliche Bevölkerung zu Soldaten. Man theilte dieselbe nämlich in zwei Klassen oder Banne: die erste oder der eigentliche Heerbann umfaßte in Cohorten zu 160 Mann alle waffenfähige Männer bis zum 26. Jahre, und auf diesen war es bei der ganzen Einrichtung vorzüglich abgesehen, da er dazu bestimmt wurde, dem Heere im Nothfalle zu Hilfe zu kommen. Der Hinterbann umfaßte alsdann die streitbaren Männer vom 26. bis zum 60. Jahre und war ausschließlich zur Bewachung und Vertheidigung des innern Landes bestimmt.

592.

Außer den regulären Truppen und dem für jeden Kriegszug nöthigen Train bestand das französische Heer noch aus einer Menge von besonderen Packwagen, die man mit zum Schlachten bestimmten Ochsen bespannt hatte, aus ganzen Zügen von Handwerkern und Arbeitern aller Art, als da sind Bäcker, Waffenschmiede, Maurer, Zimmerleute, Schneider, Schuster, ja selbst Gärtner u. dgl. Dieser ganze Troß, nicht viel schwächer als die Armee selbst, und wie diese vollkommen militairisch eingerichtet, führte dem Heere eine Menge von Munition und Proviant, so wie auch alle nur denkbaren Kriegswerkzeuge nach, zeigte sich aber später in Rußland selbst wegen seiner Größe und Schwerfälligkeit so unfähig, der Armee zu folgen, daß die ganze Einrichtung nicht den hundertsten Theil des Opfers werth erschien, das sie gekostet hatte. Der Troß ging zum größten Theile schon auf dem Zuge nach Moskau zu Grunde, auf dem Rückzuge aber natürlich völlig.

gesellten sich die verschiedenen Contingente des Rheinbundes, der Schweiz und Italiens, so wie die Bundescorps von Preußen und Oestreich, so daß sich die Stärke des ganzen gegen Rußland ins Feld geführten Napoleonischen Heeres, jetzt mit vollem Rechte die große Armee genannt, auf nicht weniger als 550,000 Mann belief. [593] Alle diese vielnamigen Streitkräfte wurden seit Ende des Jahres 1811 nach den russischen Grenzen dirigirt und im Preußischen, Polnischen und Oestreichischen angesammelt.

Die Rüstungen Rußlands waren im Verhältnisse zu den Kräften des Landes nicht weniger kolossal. Alle Dienstpflichtigen der Jahre 1811 und 1812 wurden mit Strenge und ohne Ausnahme einberufen; der Kaiser ordnete noch überdies extraordinäre Aushebungen an [594] und erließ Aufrufe zur freiwilligen Dienstleistung, womit er besonders bei dem russischen Adel reussirte, da dieser in dem bevorstehenden Kampfe, wie der Kaiser selbst, einen reinen Tendenzkrieg sah. [595] Demzufolge belief sich die gesamte russische Streitkraft auf 300,000 Mann; und wenn sie somit auch der Napoleonischen in Hinsicht der Zahl bedeutend nachstand, so hatte Rußland doch alle Hoffnung, den Ausfall durch das Eigenthümliche seines Operationsplanes zu decken. — Dieser merkwürdige Operationsplan, die eigentliche Ursache des Sturzes Napoleon's und aller sich daran knüpfenden Folgen, basirte auf einem echt barbarischen Vertheidigungssysteme und war ganz eines russischen Erfinders würdig. Nichtsdestoweniger gebührt die zweideutige Ehre der Vaterschaft zweien Ausländern, die am Petersburger Hofe gegen Napoleon längst cabalirt hatten und nun vor Begierde brannten, dem illegitimen Despoten sein Grab zu graben: Es waren der Preuße v. Pfuel und der Schwede v. Armfeldt, welche den russischen Kriegsminister Barclay de Tolly, einen Livländer, von der Vortrefflichkeit ihrer Erfindung zu überzeugen und endlich auch den Kaiser für ihren Plan zu gewinnen wußten. Es handelte sich dabei einfach darum, einen Theil des russischen Reiches vorerst aufzuopfern, um das Ganze nachher desto sicherer retten zu können. Man sollte sich vor dem Feinde, mit dem man sich in keine entscheidende Schlacht einzulassen hatte, langsam zurück ziehen bis ins wüste Innere des Reiches, alles Land aber und dessen natürliche Hilfsmittel veröden und zerstören, so daß die große Armee endlich inmitten eines unwegsamen und unwirthbaren Gebietes gleichzeitig von dem Mangel, der Obdachlosigkeit, der Kälte und den russischen Waffen aufgerieben werden könnte. [596] Man sieht, dies Vertheidigungssystem war

---

593.

Die einzelnen Bestandtheile der großen Armee waren: Französische Truppen 275,000 Mann, das Contingent des Königreichs Italien 16,000, des Königreichs Neapel 2000, des Königreichs Spanien 6000, der illyrischen Provinzen 2000, der Schweiz 9000, des Königreichs Sachsen 24,000, des Herzogthums Warschau 75,000, des Königreichs Westfalen 18,000, Baiern 25,000, Würtemberg 13,000, die übrigen Rheinbundfürsten 26,000, das Hilfsheer Preußens 20,000 und das Oestreichs 30,000 Mann. — Die Gesamtzahl der Geschütze dieser Armee belief sich auf 1300, die nebst 2800 Munitionswagen den Artilleriezug bildeten. — Der Troß zählte nicht weniger als 30,000 Wagen der verschiedensten Art, zu deren Fortschaffung an 100,000 Pferde und 200,000 Ochsen gebraucht wurden.

594.

Diejenigen Volksklassen und Gouvernements, welche bisher vom Militairdienste befreit waren, mußten für die außerordentliche Aushebung des Jahres 1812 auf ihr Privilegium verzichten; und so wurden denn aus den Kronbauern und den militairfreien Gouvernements 2 Procent der Bevölkerung einberufen, was allein eine Menschenzahl von 40,000 ergab.

595.

Der Adel der verschiedenen Gouvernements rüstete förmliche kleine Heere aus, indem er theils seine Leibeignen, theils angeworbene Leute zu Soldaten machte und der Armee einverleibte. So stellte der Adel von Moskau 80,000 Mann, der des Gouvernements Petersburg 30,000, Kaluga 23,000, Smolensk 20,000 ꝛc.

auf scythische und vandalische Barbarei gegründet; und doch bedarf es der Rechtfertigung weit weniger, als man gewöhnlich meint. Zwar würde sich ein solches Verfahren bei einer civilisirten Nation nur dann haben entschuldigen lassen, wenn es sich um einen Kampf für die nationale oder politische Freiheit gehandelt hätte. Allein die Russen waren eben noch keine civilisirte Nation: sie waren knechtische, verthierte Geschöpfe, und es schien nur ihrer Natur angemessen, wenn sie sich mit Leib und Gut für ihren Herrn sacrificirten. — Gleichwohl fand das erwähnte Vertheidigungssystem nicht den Beifall der öffentlichen Meinung in Rußland. Der Grund davon ist indeß weder in dem Abscheu vor der Barbarei noch in dem Mangel an Aufopferungslust des Volkes für seinen Herrn zu suchen, sondern einzig und allein in dem Unehrenhaften, welches damit verbunden schien. Die Russen fühlten instinctartig, wie schmählich es für eine große Nation sei, ihr Land preiszugeben, ohne eine Schlacht zu wagen, und durch stetes Zurückgehen den Feind in einen Hinterhalt zu locken, wo er von den übergewaltigen Naturkräften überfallen werden mußte. Man war daher mit dem erwähnten Operationsplane um so unzufriedener, als er von Ausländern herrührte, denen man mit vollem Rechte Schuld gab, daß sie ihre politischen Tendenzen auf Kosten des russischen Landes zu verfolgen suchten. Allein was wollte am Ende in Rußland der Begriff „öffentliche Meinung" gegenüber dem Willen des Kaisers sagen? Wenig mehr als Nichts. Alexander kümmerte sich, wo es seinen Zwecken galt, eben so wenig um die Ehre seines Volkes wie um seine eigne, und war fest überzeugt, daß das russische Land nur deshalb auf der Welt sei, um seinen Absichten zu dienen. Er nahm also den Operationsplan, der so gewaltige Folgen haben sollte, trotz aller Protestationen der öffentlichen Meinung an. —

Was den Kaiser Napoleon betrifft, so hatte derselbe seine Rüstungen für den Angriffskrieg im ausgedehntesten Maße vollendet, wollte indeß vor Eröffnung der Feindseligkeiten der Welt noch einmal schlagend beweisen, daß nicht er es sei, welcher den Frieden störe und Europa durch die Kriegsflamme verheere. Deshalb machte er noch im April des Jahres 1812 sowohl England als auch Rußland Anträge, um den Frieden zu erhalten. Allein von der ersteren Macht wurde durch Lord Castlereagh, der die von Pitt gesäeten Früchte der englischen Politik erndten wollte, schnöde abgewiesen; [597] und Rußland entzog sich der directen Verneinung durch Aufstellung einer unerfüllbaren Bedingung. [598] Also war England und immer wieder nur England der eigentliche Störer des Weltfriedens, und

596.

Der russische Vertheidigungsplan schloß zwar jede Entscheidungsschlacht, nicht aber einzelne kleine Gefechte aus, durch welche man im Gegentheile den Feind auf's äußerste ermüden wollte. Daher war denn auch der Rückzug der Russen und das Vordringen der Franzosen eine fast ununterbrochene Kette von Nachtrabs- oder Vortrabsgefechten, auf die wir hier nur im Allgemeinen verweisen wollen, da sie zu zahlreich und auch zu unwichtig sind, um besonders erwähnt zu werden.

597.

Als Grundlage der Friedensunterhandlungen, welche Napoleon dem englischen Cabinete anbot, schlug derselbe vor: das Verbleiben Joseph's und Joachim's auf den Thronen von Spanien und Neapel, dagegen aber die Wiederherstellung des Hauses Braganza auf dem Throne Portugals und die Anerkennung Ferdinands IV als König von Sicilien. — Damit konnte England billigerweise zufrieden sein. Allein da Castlereagh mit Napoleon keinen Frieden haben, sondern im Gegentheile die Vernichtung des Kaisers bewirken wollte, so lehnte er das Anerbieten mit dem Bemerken ab: daß er sich — so lange Joseph als König von Spanien betrachtet werden solle, alle weitere Correspondenz verbitten müsse. — Also damit der elende Karl IV. oder der noch elendere Ferdinand VII. die spanische Krone wieder erhalten könne, wollte England, daß sich Europa zerfleische! —

598.

Der Kaiser Alexander verlangte vor Anknüpfung irgend einer Unterhandlung, daß das Napoleonische

Rußland, jetzt wieder sein treuer Genosse, der Urheber dieses so folgenreichen russischen Krieges. —

Als Napoleon jede Hoffnung auf Erhaltung des Friedens verschwunden sah, reis'te er (9. Mai 1812) von Paris zur großen Armee ab, indem er auf dem Wege dahin zu Dresden einige Tage verweilte, um die Huldigungen und Treuschwüre seiner Vasallen und Bundesgenossen in Empfang zu nehmen. Dieser große Fürsten-Courtag zu Dresden (Mai 1812) erfüllte den Kaiser der Franzosen mit den frohesten und stolzesten Hoffnungen; denn viele Monarchen Europa's, die Herrscher Oestreichs und Preußens an der Spitze, hatten sich eingefunden, um den Gewaltigen ihrer treusten Dienste zu versichern; [599] und dieser war weit entfernt zu ahnen, daß die Mehrzahl der huldigenden Fürsten blos auf die Gelegenheit wartete, um ihn verlassen und sich gegen ihn wenden zu können. — Er begab sich daher in dem alten Gefühle seiner Unbesiegbarkeit von Dresden aus nach dem Hauptquartiere Wilkowisky an die Spitze seiner bereits vollständig versammelten Armee, welche aus folgenden Elementen bestand:

Die Hauptarmee, 200,000 Mann stark unter Napoleon's eigner Führung, war bei Kowno am Niemen stationirt und umfaßte die Kerntruppen der Franzosen, der Polen und der Rheinbundstaaten. Zu beiden Seiten derselben befanden sich die Armee des Vicekönigs, 70,000 Mann stark unter Eugen, und die Armee des Königs von Westfalen, 80,000 Mann stark unter Jérome; sie dienten der Hauptarmee zur Deckung, so wie zur Verbindung mit den Heeren der beiden Flügel. Das eine dieser letztern, die Armee des linken Flügels wurde vom Marschall Macdonald befehligt, war 30,000 Mann stark bei Tilsit versammelt und bestand außer einigen Polen und Rheinbundtruppen zumeist aus dem preußischen Hilfsheere unter dem Befehle der Generale v. Grawert und v. York. Die Armee des rechten Flügels, 30,000 Mann stark bei Lublin stationirt, bestand meist nur aus dem östreichischen Hilfsheere und hatte auch den östreichischen General Fürsten v. Schwarzenberg zum alleinigen Anführer. Außerdem existirte noch eine französische Reserve-Armee, welche in einer Stärke von 60—80,000 Mann unter den Marschällen Victor und Augereau zwischen der Elbe und Weichsel stand.

Die Streitkräfte Rußlands waren in zwei große Massen getheilt: Die Hauptarmee, 120,000 Mann stark unter dem

Heer ganz Deutschland verlasse und über den Rhein zurück gehe. — Natürlich war es dem russischen Monarchen mit dieser Bedingung gar nicht Ernst, da er recht gut wußte, daß Napoleon sie weder erfüllen wollte noch konnte. Schon die einfachsten Regeln der Politik verboten dies. Denn wenn Napoleon mit seinen Heeren wirklich über den Rhein zurück ging, so hieß dies nichts Anderes, als den Russen ganz Polen und Deutschland preisgeben. Die angeknüpften Unterhandlungen hätten den treulosen Alexander wahrhaftig nicht gehindert, in das von den Franzosen geräumte Deutschland einzudringen, vorausgesetzt, daß er sich nach dem Abzuge der Franzosen auf die Unterhandlungen überhaupt noch eingelassen hätte, was bei der Perfidie des russischen Monarchen immer noch sehr zweifelhaft war. – Napoleon hätte ein Recrut in der Politik und über Alexander's Charakter völlig im Unklaren sein müssen, um in eine so plumpe Falle zu gehen. Er war aber keines von Beiden, und so wurde denn aus den Unterhandlungen Nichts.

599.

Napoleon, der sich bis Dresden von seiner neuen Gattinn, der östreichischen Kaiserstochter, hatte begleiten lassen, fand dort von Seiten des Königs von Sachsen eine glänzende Aufnahme, so daß der große Fürsten-Courtag zu Dresden an Glanz mit dem Erfurter Congresse wetteifern zu wollen schien. An huldigenden Fürsten hatten sich dazu eingefunden: der Kaiser Franz nebst Frau, der König Friedrich Wilhelm in Begleitung seines Thronfolgers, der König von Westfalen, der Großherzog von Würzburg, die Herzöge von Weimar, Coburg, Dessau u. m. a. Dazu gesellte sich ein zahlloser Troß von solchen Leuten, deren einziges Geschäft das Prunken ist; und so war denn die Herrlichkeit und der Glanz, von denen sich Napoleon umgeben sah, eben so groß wie die heuchlerische Servilität, mit welcher sich die hohen Personen, vom östreichischen Kaiser bis zum kleinsten Fürsten herab, vor dem heimlich gehaßten Franzosen-

Commando des Kriegsministers Barclay de Tolly stand um Wilna herum, in welchem Hauptquartiere sich auch der Kaiser Alexander eingefunden hatte. Die Westarmee unter General Bragation hatte, 70,000 Mann stark, die Gegend von Slonin besetzt. Außerdem gab es noch mehre zerstreute russische Corps theils zur Erhaltung der Verbindung, theils zur Führung des kleinen Krieges; und endlich wurde für den entscheidenden Augenblick noch eine Südarmee auf dem Kampfplatze erwartet, nämlich das gegen die Türkei verwendete Heer Kutusow's, welches von der Donau abmarschiren sollte, sobald der Abschluß des Friedens von Bucharest dies erlaubte. —

Napoleon begann seinen Angriff gegen das russische Reich am 23. Juni 1812 damit, daß er seine Heere den Niemen überschreiten und allenthalben vordringen ließ. Die Russen, deren Vertheidigungslinie bald durchbrochen war, zogen sich ihrem Plane gemäß überall unter einzelnen Arrièregardengefechten zurück, indem sie auf ihrem Wege alle Magazine und die meisten Dörfer, selbst kleinere Städte niederbrannten, und alles Land, welches sie hinter sich ließen, in jeder Weise zur Wüste machten. Unter solchen Umständen nahm Napoleon die Stadt Wilna (28. Juni) ohne Widerstand ein [600] und richtete sodann seinen Marsch über Witepsk nach Smolensk. Indeß konnten seine beiden Flügelarmeen schon von jetzt an nicht gleichen Schritt mit ihm halten, weil sie von Seiten der Russen weit größeren Widerstand fanden. Der Grund davon lag einfach darin, daß diese Flügelarmeen meist aus Preußen und Oestreichern bestanden, und es nicht in dem Plane Rußlands lag, diese seine späteren Bundesgenossen zu ihrer Vernichtung ins innere Land zu locken. Der Krieg auf den beiden Flügeln wurde daher mehr in gewöhnlicher Art geführt. Auf dem rechten that Schwarzenberg das Seinige, um die Russen, die ihm in sehr kleiner Zahl gegenüber standen, nicht allzusehr zu drängen; und auf dem linken Flügel, wo der Kampf ernstlicher war, weil hier ein französischer Marschall commandirte, boten die Russen alle ihre Kräfte zum Widerstande auf. Zwar war Bragation mit einem Theile seiner Westarmee abgeschnitten worden; allein er hatte sich zur Hauptarmee durchgeschlagen, und der General Wittgenstein, welcher an seiner Stelle das Commando der Westarmee übernommen, war dem Marschall Macdonald so ziemlich gewachsen. — Wir wollen indeß die ziemlich unwichtigen Operationen der beiden Flügelarmeen für jetzt nicht weiter verfolgen, sondern unsere Aufmerksamkeit den Vorgängen bei den beiden Hauptarmeen zuwenden.

Barclay de Tolly war auf seinem Rückzuge bis nach Smolensk gelangt, [601] unaufhaltsam gedrängt von der französischen Hauptarmee, die indeß bereits jetzt

---

kaiser demüthigten. Man wünschte ihm in den schönsten Redensarten alles mögliche Heil für den Zug nach Rußland, aber im Herzen den möglich schnellsten Untergang auf den russischen Schneefeldern. —

600.

Daß Napoleon die Absicht habe, in Folge des Krieges die russisch-polnischen Provinzen mit dem Herzogthume Warschau zu vereinigen, bewies er gleich nach der Einnahme Wilna's. Er ließ dort zwar Alles nach französischer Weise einrichten und verwalten, setzte aber doch eine aus Polen bestehende provisorische Regierung ein, welche als Centralbehörde für die russisch-polnischen Gebiete galt. Diese letzteren wurden, als sie sämtlich in französischen Händen waren, in mehre Intendanturen (Grodno, Wilna, Minsk, Bialystok ꝛc.) eingetheilt; und Napoleon versah es dabei nur in so fern, als er bei der Verwaltung weit mehr Franzosen denn Polen anstellen ließ. Dies erzeugte in dem polnischen Volke ein Mißtrauen in seine Absichten, und dadurch wurden später die Machinationen des Kaisers Alexander weit wirksamer, als sie sonst gewesen wären. — Napoleon hätte sich bei richtiger Behandlung des polnischen Volkes in demselben eine Schutzwehr schaffen können, hinter welcher er sich auch noch nach der Katastrophe von Moskau gegen Rußland mit Erfolg behauptet haben würde. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet: Napoleon sei deshalb durch Rußland zu Grunde gegangen, weil er sich an der polnischen Nation in jeder Weise versündigt hatte.

mit mannichfachen klimatischen- und Terrainhindernissen zu kämpfen hatte. [602] Um so mehr sehnte sich das russische Heer nach einer entscheidenden Schlacht, und das Geschrei über den Verrath, welchen man durch den ununterbrochenen Rückzug am Vaterlande begehe, wurde endlich so bedenklich, daß sich Barclay de Tolly zu einer Art Widerstand entschließen mußte. So kam es denn zu der Schlacht bei Smolensk (17. Aug.), welche nach einem mehrstündigen mörderischen Gefechte damit endete, daß die Russen ihren bisher freiwilligen Rückzug gezwungen fortsetzen mußten, und die von ihnen in Brand gesteckte Stadt von den Franzosen als ein Trümmerhaufen erstürmt wurde. [603] Indem die Russen ihren Weg nach Moskau zu einschlugen, um den Feind immer mehr in das unwirthbare innere Land zu locken, dehnten sie ihre systematische Zerstörungswuth über Alles aus, was den Franzosen nur irgend wie nützlich sein konnte, so daß der Weg, den die beiden Armeen unter fortwährenden Gefechten nahmen, im eigentlichsten Verstande von niedergebrannten Städten und Dörfern gebildet wurde. [604] Trotzdem gab Napoleon noch immer nicht die Hoffnung auf, die Russen zu einer Entscheidungschlacht zwingen, und so durch einen glänzenden Sieg ihren Kaiser zu einem angemessenen Frieden nöthigen zu können. [605] Zwar war dies dem russischen Operationsplane, den Napoleon anfing kennen zu lernen, direct entgegen; allein der französische Kaiser war auch davon sehr gut unterrichtet, daß Rußlands Heer und Volk jenen Plan mißbilligten und in ganz ungewohnt gebieterischer Art eine Schlacht forderten. In der That sah sich auch Alexander genöthigt, diesem Verlangen einigermaßen nachzugeben und wenigstens statt des Livländers Barclay de Tolly einem Na-

---

601.

Smolensk, eine aus hölzernen Häusern bestehende, aber ziemlich befestigte Stadt, galt von je her als ein Punkt von hoher strategischer Wichtigkeit, gewissermaßen als der Schlüssel zu dem Innern des russischen Reiches. Da sie mit einer starken steinernen Mauer umgeben war, die von festen Thürmen flankirt wurde, und mit viel Geschütz bepflanzt werden konnte, so erschien es sehr leicht, den Ort einige Zeit zu behaupten.

602.

Die Franzosen litten schon auf dem Marsche nach Smolensk, also während ihrer Siegesperiode, anfangs durch Regengüsse, welche Wolkenbrüchen gleich alle Wege in Moräste verwandelten, sodann durch eine ganz unerträgliche Hitze.

603.

Die Schlacht bei Smolensk

drehte sich eigentlich nur um die Erstürmung der Stadt, mit deren Vertheidigung es den Russen nicht einmal Ernst war. Barclay de Tolly ließ nur einen Theil seiner Armee in der Stadt, um sich gegen die Franzosen zu behaupten, während er mit der Hauptmacht hinter dem Orte stehen blieb, um den weiteren Rückzug vorzubereiten. Napoleon bot alle möglichen Kriegslisten auf, um die Russen hinter der Mauer hervor ins offene Feld zu locken, wo er sie alsdann sicher zu vernichten hoffte. Als dies nicht gelang, ließ er endlich die Stadt selbst angreifen; und da wurde denn das Gefecht ein sehr hitziges und mörderisches: Tausende von Menschen fielen auf beiden Seiten, und die französischen Geschütze bestrichen manche Straßen in ihrer ganzen Länge, so daß viele Gebäude zertrümmert wurden. Auch brannte die Stadt schon während der Schlacht an allen Ecken; und da endlich auch die Mauern durch die Franzosen unterminirt waren, so daß sie jeden Augenblick in die Luft gesprengt werden konnten, so fanden es die Russen für gut, beim Einbruche der Nacht die Stadt zu verlassen, indem sie alle Brücken und was an Häusern noch unzerstört war, in Brand steckten oder schossen. Als die Franzosen Nachts 2 Uhr mittels eines Sturmes von dem Orte Besitz nahmen, bot er ein gräßliches Bild der Verwüstung; denn wohin man blickte, sahe man nichts als rauchende Trümmer von Gebäuden und Leichname von Menschen und Pferden. Der Verlust an Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten so ziemlich gleich: er betrug auf jeder etwa 10,000 Mann.

604.

Die Namen der wichtigeren Orte, welche von den Russen in Gemäßheit ihres Vertheidigungsplanes niedergebrannt wurden, sind: Valontina, Dorogobusch, Wiasma und Gzatsk.

605.

Napoleon sprach sich bei seinem Aufbruche von Smolensk über seine Hoffnungen ganz klar aus, indem er zu seinen Generalen, deren böse Ahnungen er zerstreuen wollte, sagte: „In acht Tagen liefern wir ein Treffen; und dann haben wir Frieden!" —

tionalrussen das Commando des Heeres anzuvertrauen. Der alte General Kutusow ward zu diesem Ende von der Armee, die er bisher gegen die Türken geführt hatte, herbeigerufen und mit der Oberbefehlshaberstelle über die russischen Heere bekleidet. Er bezeichnete den Antritt derselben sogleich damit, daß er die Armee bei Borodino, einem unweit Mojaisk gelegenen Dorfe an dem Flüßchen Moskwa, Halt machen ließ, um den nachrückenden Franzosen die Stirn zu bieten. So wurde denn am 6. u. 7. Sptbr. die riesige Schlacht an der Moskwa geschlagen, die blutigste und mörderischeste, welche die Geschichte seit Erfindung des Schießpulvers kennt, und zugleich eine der glorreichsten für den Feldherrn Napoleon, der hier unter dem Beistande von Ney's Talent und Tapferkeit mit 100,000 Mann über 120,000 Russen den vollständigsten Sieg errang, der sich unter den obwaltenden Umständen erzielen ließ. [606] Zwar bestanden die Folgen dieser Schlacht, welche den Franzosen 30,000, den Russen aber 45,000 Mann an Todten und Verwundeten gekostet hatte, in nichts Anderem, als daß Kutusow jetzt den Rückzug in derselben Weise fortsetzen mußte, in welcher er von Barclay de Tolly bisher ausgeführt worden war; allein die Franzosen hatten doch an der Moskwa die Gewißheit erlangt, daß der Krieg mit der gänzlichen Niederwerfung der Russen endigen müsse, wenn denselben nicht ganz ungewöhnliche Waffen oder außerordentliche Bundesgenossen zu Hilfe kämen. Aber freilich war es im Rathe des Schicksals beschlossen, daß grade diese Bedingung eintreten sollte, und zwar — durch den Lauf der Natur.

Für's erste zog sich Kutusow nach der Schlacht an der Moskwa ungesäumt auf Moskau zurück, marschirte durch die Stadt und nahm einige Meilen dahinter auf der Straße nach Wladimir eine schwer zu erforschende Stellung ein, um hier abzuwarten, bis die Franzosen in Moskau von dem Geschick ereilt worden sein würden, welches man ihnen zu bereiten beschlossen hatte. Der Gouverneur von Moskau, General Rostopschin, war längst mit den nöthigen

---

606.

Die Schlacht an der Moskwa,

auch die von Mojaisk und von den Russen die Schlacht bei Borodino genannt, begann am 6. September damit, daß sich die beiden Armeen unter heftigen Gefechten in Schlachtordnung stellten. Dabei suchte der russische rechte Flügel das Dorf Borodino zu behaupten, während Napoleon den Hauptangriff gegen den linken Flügel der Feinde vorbereitete und von seinem Centrum aus, welches Ney commandirte, ein heftiges Artilleriegefecht unterhalten ließ. Unter solchen Umständen begann die eigentliche Schlacht am 7. September morgens 6 Uhr mit einem Angriff der Franzosen auf allen Punkten. Man kämpfte beiderseitig mit großer Tapferkeit und noch größerer Erbitterung. Es schien, als wollten die Russen zeigen, daß ihr bisheriger Rückzug ein freiwilliger gewesen sei. Der linke Flügel der Russen hielt dem Hauptangriffe Napoleon's Stand, während Kutusow seinen Hauptangriff gegen das französische Centrum richtete, dabei aber von Ney, wiewohl nur mit großer Anstrengung und bedeutenden Opfern zurückgewiesen wurde. Lange wollte es zu keiner Entscheidung kommen. Da änderte Napoleon plötzlich seinen anfänglichen Plan, indem er beschloß, das russische Centrum zu durchbrechen, und demzufolge Ney den Kern des Heeres zur Disposition stellte. Der tapfere Marschall ging sofort zum Angriff über, indem er denselben durch ein mörderisches Feuer aus 80 schweren Geschützen eröffnen ließ und sich sodann mit aller Kraft den Russen entgegen warf. Er erreichte seine Absicht auf's vollständigste. Das russische Centrum wurde durchbrochen, und da, von dem heftigen Choc erschüttert, die ganze russische Schlachtlinie zu wanken begann, so gingen auch deren Positionen auf den beiden Flügeln verloren: Davoust und Poniatowski warfen die linke Flanke aus ihrer Stellung, während der Vicekönig Eugen das Dorf Borodino erstürmte. Dadurch war der Sieg für die Franzosen entschieden, und die Russen wandten sich zum Rückzuge. — Die beiderseitigen Schlachtberichte waren in der gewöhnlichen Weise lügnerisch. Die Russen, welche den General Bragation durch eine tödtliche Verwundung verloren hatten, gaben ihren Gesamtverlust auf nur 25,000 Mann, den der Franzosen aber auf 40,000 Mann an und schrieben sich sogar noch den Sieg zu, zum Zeichen dessen der russische Kaiser den General Kutusow zum Feldmarschall ernannte. Die Franzosen behaupteten, daß sie im Ganzen nur 10,000 Mann, die Russen aber 45,000 Todte und Verwundete, 5000 Gefangene und 60 Kanonen verloren hätten. Ney, dem man den Erfolg des Tages vorzugsweise verdankte, wurde zum Fürsten von der Moskwa getitelt.

Instructionen versehen worden und hatte seine Maßregeln auf's beste getroffen. Kurz vor dem Anzuge der Franzosen verließ er die Stadt mit der ganzen Garnison und allen Behörden, gefolgt von den angesehensten Bewohnern, ja fast der ganzen Bevölkerung der ungeheuren Hauptstadt, die jetzt dastand wie ein ausgestorbenes Haus, zumal man nicht nur alle Archive und Schätze mitgenommen, sondern auch die Magazine geleert und alle Vorräthe vernichtet hatte. [607] Als daher die große Armee am 15. September in Moskau einzog, fand sie nicht den geringsten Widerstand, aber auch nichts als einen Haufen leerer Häuser. [608]

Sehen wir uns jetzt, da wir Napoleon in Moskau wissen, nach den Heeren der beiden Flügel um, die noch gänzlich zurück waren. Die Armee des rechten Flügels war am unthätigsten geblieben. Ihr Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg, der wahrscheinlich nach geheimen Instructionen des östreichischen Cabinets handelte, benahm sich wenig besser als sich Fürst Galyczin im östreichischen Kriege benommen hatte. Er war zwar in Volhynien vorgedrungen, so daß die einzelnen russischen Heerhaufen vor ihm gewichen waren; allein man sah es allen seinen Bewegungen an, wie wenig Ernst es dem Oestreicher mit dem Kampfe gegen die tendenzverwandten Russen war. Und als nun endlich die russische Südarmee, deren Commando an des abberufenen Kutusow Stelle der General Czitschakoff übernommen hatte, von der Donau her auf dem Kampfplatze erschien, da fand Schwarzenberg für gut, die französische Hauptarmee ganz ihrem Schicksale zu überlassen, und sich auf die Behauptung Volhyniens und die Verbindung mit Galizien zu verlegen.

Etwas eifriger zeigte sich — der schon oben angeführten Gründe wegen — die Armee des linken Flügels unter dem Marschall Macdonald. Dieser hatte die russische Westarmee Wittgenstein's mit ganzer Kraft zurück gedrängt und blokirte die Festung Riga. Dieselbe wurde indeß stark vertheidigt, und Wittgenstein machte die entschlossensten Versuche, sie zu entsetzen,

---

607.

Bis zur Schlacht an der Moskwa hatte man in der russischen Hauptstadt nicht an die Möglichkeit geglaubt, von einer feindlichen Einnahme bedroht werden zu können; und so waren denn zu einer Vertheidigung — wahrscheinlich absichtlich — gar keine Anstalten getroffen worden. Als endlich das bei Borodino geschlagene Heer erschien und ohne Weiteres durch Moskau hindurch marschirte, erkannte man, daß die Hauptstadt eben so, wie die übrigen Städte, den Franzosen preisgegeben werden sollte. Rostopschin verließ die Stadt in Begleitung der sämtlichen Behörden, der Polizei und der Besatzung, indem er zugleich alle Spritzen und das gesamte Feuerlöschpersonal mitnahm. Hieraus schon konnte man erkennen, worauf es bei dem Verlassen der Stadt abgesehen sei, noch mehr aber daraus, daß nicht nur die Schätze des Kreml und die Archive fortgeschafft, sondern auch die Universität, das Fräuleinstift, das Findelhaus und alle dergleichen Institute nach Kasan verlegt wurden. Das war denn für den vermögenderen Theil der Bevölkerung das Signal, ihre Personen und Güter gleichfalls in Sicherheit zu bringen. Von 400,000 Einwohnern blieben nur 30,000 der ärmern Klasse angehörige nebst 2000 schwer Erkrankten und einigen Tausenden von Verbrechern zurück.

608.

Die Einnahme Moskau's durch die Franzosen ging mit der Stille eines Leichenzuges vor sich. Als ihr Vortrab unter Murat am 14. September in den Straßen der großen Stadt erschien, ließ sich weder ein Soldat noch ein Bürger sehen, und nur einige Hundert armer, zerlumpter Menschen trieben sich in kleinen Trupps neugierig umher. Murat nahm also ohne allen Widerstand von dem Kreml, der kaiserlichen Burg, Besitz, wo er 120 Kanonen und 60,000 Gewehre fand, die ihm aber nichts nützen konnten. — Napoleon erwartete in einem Dorfe vor den Barrieren mit Ungeduld eine Deputation des Magistrats, die ihm in üblicher Weise die Stadt übergäbe. Allein Niemand erschien, und Murat mußte endlich, um die Formalität zu erfüllen, auf welche Napoleon lächerlicherweise so viel hielt, einige Dutzend Leute aus der niederen Klasse zusammen treiben, welche alsdann als Repräsentanten Moskau's vor dem Kaiser erschienen. Jetzt erst zog Napoleon mit dem Gros der Armee in die Stadt ein und nahm seine Wohnung im Kreml. Die Garde wurde in den öffentlichen Häusern untergebracht, deren Thüren man erst erbrechen mußte; und das übrige Heer bivouakirte vor der Hand unter freiem Himmel theils in den Straßen, theils vor den Thoren.

so daß sich hier die Macht der Franzosen vollständig brach. Macdonald mußte die Blokade endlich aufheben und sich an der Düna festzusetzen suchen. Hier verharrten alsdann die beiden Armeen in Unthätigkeit, bis sich das Schicksal des Napoleonischen Heeres erfüllt hatte.

Dasselbe war nämlich nicht so bald Herr der russischen Hauptstadt geworden, als es sich in ihr auch schon von einem Flammenmeere umgeben sah. Der Brand Moskau's, mit Genehmigung des russischen Kaisers durch Rostopschin vor seinem Abzuge insgeheim vorbereitet und angeordnet, [609] sollte dem vandalischen Operationsplane Rußlands die Krone aufsetzen, war daher schon in der Nacht vom 15. zum 16. September zum Ausbruche gekommen und drohete, die große Armee in einem Flammengrabe zu ersticken. [610] Dieser Gefahr entging sie nun zwar, weil dem Brande schon am 21. September durch starke Regengüsse ein Ende gemacht wurde, und die stehen gebliebenen Häuser der Armee immer noch genug Obdach boten. [611] Allein die Folgen der gräßlichen Katastrophe waren nichtsdestoweniger überaus traurig. Nicht allein hatte das Plündern der Stadt, die man für den Verrath züchtigen wollte, alle Bande der Disciplin gelös't, sondern das Unerwartete des Ereignisses hatte auch Jedermann — vom Oberfeldherrn bis zum gewöhnlichen Officier herab — so sehr vor den Kopf geschlagen, daß man lange Zeit hindurch unfähig war, die geeigneten Maßregeln zu ergreifen. Man fühlte nur Eines: daß man nämlich durch die Einäscherung Moskau's einer Operationsbasis beraubt worden war, auf die man gerechnet hatte; und selbst Napoleon verlor für einige Zeit die Geistesgegenwart, Klugheit und Voraussicht, welche ihn sonst so sehr ausgezeichnet hatten, seitdem aber durch die buhlerischen Blicke seines Glückes eingeschläfert worden waren. Seine Schuld allein war es, daß die Katastrophe von Moskau die unseligen Folgen hatte, welche die Geschichte davon berichten muß. Denn es blieben ihm noch immer zwei Wege übrig, um den auf sein Verderben abzielenden Plan der

609.

Von Seiten Rußlands ist es später geleugnet worden, daß die Einäscherung Moskau's ein Werk des russischen Cabinets gewesen sei; und man beschuldigte sogar die Franzosen selbst, den Brand durch Leichtsinn oder aus Haß veranlaßt zu haben. Es steht aber mit historischer Gewißheit fest, daß die Maßregel, die Hauptstadt zu verbrennen, um das Reich zu retten, vom Kaiser Alexander längst gebilligt war und von Rostopschin in Gemäßheit seiner Instructionen angeordnet wurde. Dies geht ganz unwiderleglich aus einer Proclamation hervor, welche der russische Kaiser erließ, als sein Heer die Hauptstadt räumte. Denn in dieser Proclamation heißt es ausdrücklich: „So schmerzlich es auch ist, daß wir die alte Hauptstadt des Reiches in der Gewalt des Feindes sehen müssen, so hat er doch nichts davon als leere Mauern. Er glaubt in seinem Stolze, er werde den Frieden vorschreiben können; aber er wird sich in seiner Erwartung betrogen sehen." — Uebrigens stimmte die Einäscherung Moskau's so genau mit dem russischen Vertheidigungsplane überein, und war so genau nur eine Wiederholung der bis dahin veranlaßten Städteverbrennungen, daß wir nicht begreifen, warum dieselben Leute, welche Valontina, Dorogobusch, Wiasma, Gzatsk und zuletzt noch Mojaisk eingestandenermaßen niedergebrannt hatten, die Schuld der Einäscherung Moskau's von sich abwälzen wollten. Kann es denn in der Moralität jener Brandstiftungen einen Unterschied machen, ob sie an einer größeren oder geringeren Masse von Häusern verübt werden?! —

610.

Der Brand von Moskau.

Schon als der französische Vortrab die Stadt betrat, fanden sich einzelne Feuersbrünste vor, indem die Börse, einige Magazine und mehre Fourage-Depots in Brand geriethen, auch in der Nacht zum 15. September das Findelhaus Feuer fing. Die Flammen wurden indeß von den Franzosen gedämpft, bis sich am Morgen des 15. September die Feuersbrünste an den verschiedensten Stellen der großen Stadt so sehr mehrten, daß man die Versuche zum Löschen, besonders wegen des gänzlichen Mangels an Spritzen, aufgab. Es brannte nun den ganzen Tag ruhig fort, bis sich am folgenden Morgen um 9 Uhr ein furchtbarer Sturm erhob, der die Flammen über den größten Theil der Stadt verbreitete. Von Löschversuchen war jetzt gar keine Rede mehr, und die Franzosen dachten nur noch daran, durch Plünderung der Häuser und Paläste aus dem Brande Vortheil zu ziehen. Aber auch der russische Pöbel rottete sich zu diesem Zwecke zusammen und beging mit den absichtlich losgelassenen Verbrechern in wilder Trunkenheit gemeinschaftlich

Russen zu vereiteln. Er konnte sein Heer schnell sammeln und entweder die russische Armee aufsuchen, um sie zur Schlacht zu zwingen, — in welchem Falle er zuverlässig Sieger geblieben wäre und sich ruhige Winterquartiere errungen hätte; oder er konnte sofort nach dem Brande einen geordneten Rückzug nach Polen antreten, um den Feldzug im nächsten Frühjahre neu zu beginnen, — und dann wäre er den Schrecken eines russischen Winters noch bei Zeiten entronnen. — Allein Napoleon entschied

mit den Franzosen die größten Ausschweifungen. Viele der Verbrecher, offenbar besonderen Instructionen folgend, durchrannten mit Feuerbränden in der Hand die Straßen, um die noch verschont gebliebenen Gebäude anzuzünden. Am Abend des 16. September stand bereits die Hälfte der Stadt in Flammen, und der Brand umwogte von allen Seiten den Kreml, an dessen Fenster Napoleon einige Zeit hindurch stand, dem gräßlichen Schauspiele tiefsinnig zuschauend und in seinem Innern mit widerstreitenden Entschlüssen kämpfend. Endlich nöthigten ihn die Flammen, den Kreml zu verlassen; und er eilte zu Pferde durch die brennenden Straßen nach dem kaiserlichen Lustschlosse Petrowski, eine Stunde von der Stadt. Auch die Truppen mußten sich zurück ziehen. Doch blieb ein großer Theil derselben, aller Disciplin spottend, zurück, um in Gemeinschaft mit dem Pöbel zu plündern. Viele Schandthaten wurden dabei von Franzosen und Russen verübt: Man mordete Männer unter dem Vorwande, sie beim Anstecken von Häusern ertappt zu haben; man nothzüchtigte Frauen und Mädchen; man suchte die Hausbesitzer oder Verwalter von Palästen durch allerlei Martern zu zwingen, die verborgen geglaubten Schätze zu entdecken.

Erst am 21. September löschten starke Regengüsse den Brand, nachdem von 9000 Häusern nur noch 2500 stehen geblieben waren. Napoleon bezog wieder den Kreml und gebot nun selbst, die Reste der Stadt einer achttägigen Plünderung zu unterwerfen. Es war eine Genugthuung, die er den erbitterten Gemüthern seiner ihres Obdaches beraubten Truppen schuldig zu sein glaubte.



(Napoleon beim Brande von Moskau.)

611.

Die stehen gebliebenen Häuser, unter denen sich 500 große steinerne befanden, wurden mit der besten Ordnung zu Kasernen eingerichtet, so daß der Rest Moskau's eine förmliche Soldatenstadt bildete. Und wenn nun das Heer nicht später Mangel an Lebensmitteln hätte leiden müssen, weil alle Magazine verbrannt waren: so würde es für die große Armee keine Unmöglichkeit gewesen sein, sich den Winter über in dem abgebrannten Moskau zu behaupten, und dadurch die mit so vielen Opfern verfolgte Absicht der Russen zu vereiteln.

sich für keinen dieser beiden Wege und gab so den Gläubigen eine willkommene Gelegenheit zu der Behauptung, daß es im Rathe der Vorsehung beschlossen gewesen sei, den Sohn der Revolution durch die starke Hand der Allmacht, wie man die Naturkräfte nennt, in das Nichts zurück zu schleudern, aus dem er erstanden war. [612]

Was den Kaiser der Franzosen abhielt, einen der erwähnten beiden Wege einzuschlagen, war theils die Schaam vor dem vermeintlich Unehrenvollen eines Rückzuges, den er seit Egypten und Syrien nicht mehr kannte, [613] theils die Hoffnung, den Kaiser Alexander zu einem annehmbaren Frieden zu bewegen, ein Wahn, in welchem ihn der russische Monarch durch allerlei Machinationen zu bestärken suchte, um das französische Heer so lange hinzuhalten, bis die strenge Jahreszeit einträte. [614] Der sonst so schlaue Napoleon ging auch wirklich in diese ziemlich plumpe Falle und hielt sich ganz unnöthigerweise vier Wochen lang in Moskau auf. Als er sich endlich überzeugte, daß er von seinem ehemaligen Freunde Alexander überlistet worden sei, daß dieser an nichts weniger als an einen Frieden gedacht habe, und daß die große Armee sich nun doch zum Rückzuge bequemen müsse, wenn sie nicht, rings von Feinden umgeben, von dem schrecklichen Winter des schrecklichen Landes überfallen werden wolle; als Napoleon diesen so verabscheuten Rückzug nun endlich anordnen mußte: da war es grade um drei oder vier Wochen zu spät, um ihn ohne Gefahr vollführen zu können.

Wie wenig gefahrvoll der Rückzug aus Moskau gewesen wäre, wenn ihn Napoleon zur rechten Zeit, nämlich gleich nach dem Brande, angetreten hätte, bewies die erste Periode desselben bis zu dem Zeitpunkte, da die große Kälte eintrat; denn dieser Theil der rückgängigen Bewegung war trotz aller Schrecken, die das französische Heer heimgesucht hatten und noch täglich heimsuchten, ein Muster mili-

612.

Pfaffen und Pfaffenknechte haben es damals in der That nicht versäumt, das Schicksal, dem Napoleon auf dem Rückzuge aus Rußland verfiel, als ein Strafgericht Gottes zu verkünden. — Was für Begriffe aber mußten sie dadurch ihren Gläubigen von dem Wesen jenes Gottes beibringen, der, um einen einzigen Mann oder ein einziges Heer zu verderben, für gut fand, Tausende von ganz unschuldigen Menschen auf die martervollste Weise zu opfern und ganze Landstrecken barbarisch verwüsten zu lassen, während es seiner Allmacht doch ein Leichtes sein mußte, den oder die Frevler allein mit dem gewöhnlichen Mittel des natürlichen Todes von der Erde zu vertilgen?! — Der Widersinn jenes Pfaffengeschwätzes lag zwar hier, wie stets, auf der flachen Hand; dies hinderte indeß nicht, daß es hier, wie stets, von der religiös bornirten Menge für die beste Wahrheit genommen wurde. —

613.

Wenn es sich auch aus Napoleon's Begriffen von militairischer Ehre erklären läßt, daß er sich nicht gleich zum Rückzuge entschloß, so bleibt es doch völlig räthselhaft, warum er sich nicht für den andern Weg entschied, nämlich für den: die russische Armee aufzusuchen und anzugreifen. Was ihn davon abhielt, mochte vielleicht die Furcht sein, von der er sich naturgemäß beschlichen fühlen konnte, als er an dem Brande von Moskau sah, bis zu welchem Grade die Entschlossenheit der Russen in der Vertheidigung ging.

614.

Gleich nach dem Einzuge der Franzosen in Moskau hatte sich der russische Staatsrath Jacowleff, der nur zu diesem Zwecke zurück geblieben zu sein schien, gegen Napoleon erboten, dessen Friedensanträge dem Kaiser Alexander zu überbringen, obwohl Jacowleff recht gut wußte, daß an keinen Frieden zu denken sei. Es kam nur darauf an, Napoleon mit der Hoffnung darauf hinzuhalten. In der That wartete dieser auch bis zum 4. October vergebens auf die Antwort des Schreibens, welches er dem Staatsrath an den russischen Kaiser mitgegeben hatte. Endlich wurde ihm die Zeit zu lang, und er sandte jetzt seinen Adjutanten, den General Lauriston, an Alexander ab. Allein der General drang nur mit Mühe bis zu Kutusow vor; und dieser verweigerte ihm — gegen alles Gesandten- und Parlamentair-Recht — gradezu die Erlaubniß, nach Petersburg zum Kaiser zu reisen, um demselben ein Schreiben Napoleon's zu überbringen. Kutusow versprach indeß, das Schreiben dem Kaiser durch den Fürsten Wolkonsky übersenden zu lassen. Ob dieser es aber wirklich überbrachte, blieb zweifelhaft, da von Seiten Alexander's keine Antwort erfolgte. Man hatte indeß den Zweck aller dieser Machinationen erreicht: Napoleon war bis Mitte October in Moskau zurückgehalten worden.

tairischer Operationen. Napoleon hatte den Rückzug, welcher am 19. October begann, [615] mit großer Weisheit und Umsicht entworfen. Er wurde bewundernswürdig durch die Pünktlichkeit, mit der das Heer seine Maßregeln ausführte, [616] so wie durch die strategischen Anordnungen Napoleon's und den Muth der Truppen, mittels deren sich die rückziehende Armee eine Bahn brach durch die sie von allen Seiten umschwärmenden Schaaren der Feinde. Noch zeigte das französische Heer bei jeder Gelegenheit sein Uebergewicht über das russische; und die Unfälle abgerechnet, welche in Folge des Mangels und der anbrechenden Kälte entstanden, [617] ließ der Rückzug bis Mojaisk fast Nichts zu wünschen übrig. Von da an aber änderte sich die Scene. Auf dem Wege von Mojaisk bis Smolensk, dessen Trümmerhaufen am 10. November erreicht wurden, nahm die Kälte in einem solchen Grade zu, daß Menschen und Pferde, von Hunger und Frost gleich fürchterlich befallen, zu Hunderten todt niedersanken, daß die Rückziehenden sich nicht mehr gegen die Russen, sondern nur noch gegen die Kälte zu schützen suchten, und daß Niemand mehr ein anderes Bestreben kannte, als das schreckliche Land so bald wie möglich hinter sich zu haben. [618] So lös'te sich die Dis-

615.

Um aus dem unglücklichen russischen Feldzuge, der für die große Armee indeß nichts Schmachvolles haben konnte, wenigstens einige Trophäen heimzubringen, zum Zeichen, daß man nicht durch den Feind, sondern durch die Umstände aus Rußland getrieben sei, ließ Napoleon bei seinem Aufbruche von Moskau mehre russische Nationalkleinodien einpacken, die er im Kreml vorgefunden hatte. Dahin gehörten mehre türkische Fahnen, ein Marienbild und das goldene Kreuz von dem Thurme der Kirche Iwan Weliki. — Andrerseits hatte Napoleon die Mauern des Kreml unterminiren lassen; und der Marschall Mortier, welcher den Nachtrab aus Moskau führte mußte bei seinem Abzuge die Minen anzünden lassen, so daß ein Theil des Kreml gesprengt wurde. — Man hat diese Handlung bitter getadelt, allein ohne die Motive zu erwägen, von denen sich Napoleon dabei leiten ließ. So viel steht wenigstens fest: Wenn der Kaiser Alexander durch die Einäscherung Moskau's in seinem Interesse die Häuser so vieler Unterthanen zerstören ließ, die meist nichts weiter hatten als diese Häuser: so war es nicht unbillig, daß in Folge des Napoleonischen Entschlusses — den man unserthalben für Eingebung der gerechten Vorsehung halten kann, — auch der Kaiser sein Haus verlor.

616.

Die Ordnung, in welcher das rückziehende Heer marschirte, war folgende: Voraus zogen die Wagen mit den Trophäen und der Beute; hierauf folgte der übrige Troß, so viel davon nach Moskau gelangt war; dann kamen die Garden, Murat's Reiterei und zuletzt die verschiedenen Armeecorps unter Davoust und Ney. Das Corps des Marschall Mortier bildete den Nachtrab, der den Befehl hatte, das ganze Land zu verwüsten und alle Städte und Dörfer niederzubrennen, um den verfolgenden Russen dieselben Verlegenheiten zu bereiten, welche diese beim Hinzuge den verfolgenden Franzosen bereitet hatten.

617.

Der Mangel an Schlachtvieh trat schon in der ersten Zeit des Rückzuges ein, so daß man täglich eine Menge Pferde schlachten mußte, um das Bedürfniß der Fleischnahrung zu befriedigen. — Was die Kälte betrifft, so litt das Heer dadurch nur während der Nacht, weil sich am Tage die Temperatur immer noch auf 6 bis 8 Grad Wärme erhielt. Im Allgemeinen wurden die Nachtfröste den Pferden, des schlechten Futters wegen, weit mehr verderblich als den Menschen; und schon in den ersten Tagen fielen mehre Tausende dieser Thiere, so daß fast die ganze Cavalerie zu Fuß marschiren und ihre Sättel tragen mußte, um nur die Reiterei der Garde beritten zu erhalten und die Geschütze nebst den Troßwagen fortschaffen zu können.

618.

Die Leiden des Rückzuges aus Moskau begannen mit dem 6. November, an welchem Tage ein Schneegestöber anbrach, das 48 Stunden hintereinander dauerte und das ganze Land in ein weites Schneefeld verwandelte. Hierauf stieg die Kälte mit jedem Tage mehr, so daß sie endlich eine Höhe von 18 Grad erreichte. Die ganze Armee schien dem Tode des Erfrierens gewidmet zu sein. Die Soldaten warfen nun meist ihre Waffen und ihr Gepäck weg, um schneller marschiren zu können. Alles ging dabei wirr durcheinander. Die Füße mit altem Filzwerk, Pelzstücken oder Lumpen umwickelt, den Oberleib mit Pferdebecken, Weiberröcken, Schlafkitteln umhüllt, den Kopf in alte Pelzmützen, Fetzen von Thierfellen oder wollene Tücher eingewickelt: so zogen die Soldaten der großen Armee dahin. Meist hielten sich die Glieder einer Nation, der Sprache wegen, zusammen; später aber löst'e sich der größte Theil des Heeres in Truppe von 6 bis 10 Mann auf, die nur für sich sorgten und sich um die andern nicht kümmerten. Man nahm zur Kleidung und Nahrung weg, was sich nur irgend vorfand. Das Hauptlebensmittel aber blieb das Fleisch der gefallenen Pferde.

ciplin völlig auf; die Armeecorps zersplitterten in unzählige kleine Häuflein von Flüchtigen, die Alles zurück ließen, um nur das nackte Leben zu retten, und Alles raubten, um sich vor dem Hungertode und dem Erfrieren zu schützen. [619]

In Smolensk waren von dem ganzen Napoleonischen Heere nur noch 70,000 Mann beisammen, und davon nur noch 40,000 kampffähig genug, um den Angriffen der verfolgenden russischen Heerhaufen, die natürlich weit weniger durch Kälte und Hunger litten, nothdürftig begegnen zu können. Aber auch dieser noch einigermaßen erträgliche Zustand der großen Armee änderte sich bald und wurde von Smolensk an ein über alle Begriffe verzweifelter. Kälte und Mangel nahmen so sehr überhand, daß der Würgengel der Natur seine Opfer täglich zu Tausenden forderte und die Ueberlebenden zu wandelnden Leichen austrocknete. Doch jetzt behauptete wenigstens noch der Muth der Verzweiflung sein Recht, und mit diesem Muthe schlugen sich die unglücklichen Flüchtlingschaaren durch die russischen Heerhaufen durch, welche ihnen den Weg zu verlegen suchten. Napoleon erzwang sich (19. Novbr.) einen unter den obwaltenden Umständen glorreichen Uebergang über den Dnpr, [620] indem der Marschall Ney als Anführer des Nachtrabs alle seine Tapferkeit und Kriegskunst aufbot, um den Rückzug zu decken. Erst an dem Flusse Beresina erreichte das Elend des zu Grunde gerichteten Heeres den höchsten Grad des Entsetzlichen; denn nicht allein war der vollendetste Mangel eingetreten; nicht allein war die Kälte bis zur Unerträglichkeit gestiegen, sondern die Flüchtenden fanden sich auch von allen Seiten eingeschlossen, weil sich Wittgenstein mit der Westarmee und Czitschakoff mit der Südarmee so postirt hatten, daß sie den Franzosen den weiteren Rückzug mit Erfolg streitig machen konnten. Der Uebergang über die Beresina (26. u. 27. Novbr.) war der Punkt, in wel-

---

Sobald ein solches Thier seinen Leiden erlag und am Wege hinsank, fielen Hunderte der Hungernden darüber her und rissen ihm das Fleisch in Fetzen von den Knochen, theils um es sogleich roh und blutig zu verzehren, theils um es für die Nacht im Bivouac aufzuheben.

Diese Bivouacs waren die einzige Ruhezeit, welche den Unglücklichen blieb. Sobald der wirre Zug den Ort oder die Gegend erreicht hatte, wo er für einige Stunden sicher zu sein glaubte, fiel Alles über die noch stehenden Häuser her, um mit deren Holzwerk ein Feuer anzuzünden, welches zur Erwärmung der Erstarrten und zum Kochen der geringen Vorräthe dienen konnte. Diese bestanden indeß meist nur in Pferdefleisch und etwas geriebenem Getreide, welches zusammen in Schneewasser gekocht, mit Schießpulver gewürzt und sodann heißhungrig verzehrt wurde. — Hierauf schliefen die Unglücklichen, um das Feuer gelagert, ein, viele nur, um mit erfrorenen oder verbrannten Gliedern zu erwachen, alle aber, um wenigstens so viele Kräfte zu sammeln, daß sie die Leiden des kommenden Tages ertragen könnten.

619.

Napoleon selbst, der sich bei der Avantgarde befand, hatte natürlich von dem eigentlichen Elende des Rückzuges weit weniger zu leiden als seine Soldaten; denn er fuhr in einem mit Pelz ausgeschlagenen Wagen. Allein in Bezug auf seine Nahrung hatte er vor den Truppen nicht viel voraus; und oft verließ er auch seinen Wagen, um den von Frost Erstarrten freundlich zuzureden, und stundenlang neben ihnen zu marschiren, damit sie durch sein Beispiel zur Standhaftigkeit angefeuert würden.

620.

Den Uebergang über den Dnpr mußten sich die kaum noch nothdürftig bewaffneten Franzosen erst mit vieler Mühe und großen Opfern erkämpfen, weil ihnen Kutusow durch verschiedene russische Corps, namentlich durch 20,000 Mann unter General Miloradowisch, den Weg hatte verlegen lassen. Bei diesen Gefechten zeichneten sich die französische Garde und der jetzt von Ney geführte Nachtrab besonders aus. Der letztere erlitt indeß sehr bedeutenden Verlust nicht nur durch die Geschütze der Russen, sondern auch durch Naturunfälle. Ein solcher betraf das Ney'sche Corps beim Uebergange über den gefrorenen Dnpr. Die Uferwände des Flusses waren steil und mit Glatteis bedeckt, so daß man nur hinab gleiten konnte und die Kanonen an Stricken herab lassen mußte. Als man auf diese Weise die Eisdecke erreicht hatte und dieselbe überschritt, borst das Eis an mehren Stellen, so daß einige Hundert Mann im Nu unter dem Eise begraben wurden, während Andere sich nur dadurch retteten, daß sie von Eisscholle zu Eisscholle sprangen, bis sie das jenseitige Ufer gewinnen konnten.

chem sich alle Leiden des gräßlichen Rückzuges aus Rußland concentrirten; und eine jede Beschreibung desselben muß weit hinter der Wahrheit zurück bleiben. [621] Die große Armee, deren Hauptbestandtheile theils die weiten Schneegefilde Rußlands deckten, theils unter dem Eise der Flüsse begraben lagen, lös'te sich auch in ihren Resten völlig auf und suchte in einzelnen kleinen Trupps Polen und Deutschland zu erreichen, wo man ein Asyl zu finden hoffte, das gegen Hunger, Kälte und Kosaken Schutz gewähren könnte.

Napoleon selbst erkannte, daß seine weitere Anwesenheit bei den Trümmern seines Heeres keinen Zweck mehr habe, und daß er eilen müsse, durch seine Gegenwart in Deutschland und Frankreich die Mittel zu schaffen, um dem Strome der verfolgenden Russen an ihren Grenzen einen Damm entgegen zu setzen. Denn überschritten sie dieselben, ohne ein neues Napoleonisches Heer zu finden, so blieb der Aufstand Deutschlands gegen seine Macht nicht aus, und die Feinde Frankreichs erschienen wie in den ersten Jahren der Republik wieder an den Fluthen des Rheines. — Napoleon übertrug daher das Commando seiner Heerestrümmer dem Könige von Neapel und reis'te für sich allein, nur in Begleitung Caulaincourt's, Duroc's und zweier andern Militairbeamten, in einem einfachen Schlitten über Wilna und Warschau nach Dresden, von wo er sogleich mit Courierpferden über Mainz nach Paris eilte und dort am 19. December eintraf.

Währenddessen hatten die Trümmer der französischen Hauptarmee endlich den Niemen überschritten und im Polnischen befreundetes Land erreicht, nachdem sie die sämtlichen Wagen und Geschütze, fast alle Pferde und nahe an 200,000 Menschen eingebüßt. Kutusow hatte das Hauptquartier des russischen Heeres abermals in Wilna aufgeschlagen, wo sich der Kaiser Alexander voller Jubel über das Schicksal seines einstigen Freundes schon am 22. December wiederum einfand, sechs Monate nachdem er es vor dem siegenden Napoleon verlassen hatte. Da indeß auch die russische Armee durch den harten Winterfeldzug nicht unbedeutend gelitten hatte, und Kutusow ihr deshalb einige Zeit der Ruhe gönnen

---

621.

Der Uebergang über die Beresina

ist sprichwörtlich geworden für solche verheerende Kriegsleiden, die durch außerordentliche Naturunfälle erzeugt werden. Und in der That hat sich auch ein Elend so großer und allgemeiner Art, wie es die französische Armee an der Beresina heimsuchte, schwerlich irgendwo anders in solcher Gräßlichkeit gezeigt.

Napoleon hatte für den Uebergang über die ziemlich reißende Beresina, welche in Folge des eingetretenen Thauwetters nicht mehr zugefroren war, den günstigsten Punkt erwählt, nämlich bei dem Dorfe Studianka, und da die Russen hier den Uebergang am wenigsten vermutheten, weil sich am jenseitigen Ufer ein breiter Morast hinzog, so hoffte Napoleon den Uebergang, ohne angegriffen zu werden, glücklich vollführen zu können, zumal über den Morast eine Menge Bretter gelegt war, welche das Einsinken verhinderte. Ueber den Fluß selbst ließ der Kaiser — freilich unter unsäglicher Mühe — zwei Brücken schlagen, eine für das Fuhrwerk und die Reiterei, die andere für das Fußvolk. Das Corps Oudinot's mußte zuerst übersetzen, um die Truppen Czitschakoff's, welche jenseit des Morastes postirt waren, zu vertreiben. Victor, der jetzt den Nachtrab commandirte, sollte sich gegen Wittgenstein wenden, der mit einem Seitenangriff drohte. Unter solchen Umständen begann der Uebergang, und zwar anfangs mit ziemlich günstigem Erfolg; denn Oudinot vertrieb Czitschakoff, und Victor kämpfte heldenmüthig gegen Wittgenstein. Dennoch brach das gräßlichste Unheil auf die übersetzende Armee herein. Die Brücke für das Fuhrwerk fiel auseinander, so daß eine Menge Wagen, Pferde und Menschen in den Fluthen versanken. Die andere Brücke, über welche sich jetzt auch das Geschütz und Fuhrwerk zu retten suchte, war oft durch das Gedränge gesperrt, so daß Hunderte auf der Brücke zertreten und andere Hunderte ins Wasser gestoßen wurden, so daß sie, zwischen den Eisschollen zermalmt, elendiglich umkamen. Die Bewaffneten bahnten sich den Weg oft mit ihren Bajonneten und Säbeln durch die unbewaffneten Freunde, und die russischen Geschützkugeln, welche aus der Ferne in die wirren Haufen einschlugen, rissen Tausende der Flüchtigen nieder. Den meisten der auf Rettung harrenden Schaaren fehlte es anfangs an Muth, sich den augenscheinlichen Gefahren der Brücke auszusetzen; und als endlich die Russen hereinbrachen und die Unentschlossenen zu dem Entschlusse der Rettung zwangen, wurde das Gedränge so fürchterlich, daß Unzählige

mußte, [622] so trat in der Verfolgung eine Art Stillstand ein, welche von den französischen Generalen im Polnischen benutzt wurde, um die Ueberreste der großen Armee so viel wie möglich zu sammeln. —

Die Schrecken der furchtbaren Katastrophe, welche man den Rückzug aus Rußland nennt, hatten eigentlich nur die französische Hauptarmee und ihre beiden Seitencorps, die Heere des Vicekönigs und des Königs von Westfalen, getroffen. Deshalb wären die Folgen derselben weit weniger unheilvoll und weit weniger nachhaltig gewesen, wenn die Armeen der beiden Flügel ihre Schuldigkeit gethan hätten. So aber machte sich bei beiden der längst vorbereitete Verrath geltend und vervollständigte durch menschliche Treulosigkeit das Werk einer feindlichen Naturgewalt. Schwarzenberg, seinen geheimen Instructionen folgend, ließ schon bei der ersten Nachricht von dem Moskauer Brande im Vordringen nach und kehrte bei der Kunde von dem Rückzuge Napoleon's ohne alle Noth und Veranlassung nach Polen zu um, allen Widerstand freiwillig aufgebend und am allerwenigsten daran

---

sich gradezu in die eisigen Fluthen stürzten, um sich durch Schwimmen zu retten, oder im Wasser unterzugehen Dennoch brach endlich auch die letzte Brücke, ehe der Uebergang vollendet war, und außer den Tausenden, die dadurch im Wasser ihren Tod fanden, waren auch die sämtlichen noch am diesseitigen Ufer befindlichen Flüchtlinge verloren, indem sie nebst den Wagen mit den Trophäen und sonstiger Beute in die Hände der Russen fielen. Man rechnet, daß das Heer durch den Uebergang über die Beresina 10,000 Mann an Todten und 20,000 Mann an Gefangenen verlor; und hätten die Franzosen nicht die Bretter über den Morast abgebrannt, so wären wahrscheinlich auch noch die über den Fluß gelangten Flüchtlingschaaren den Bajonneten und Piken der Russen zum Opfer gefallen.



(Uebergang über die Beresina.)

622.

Als man russischerseits von Wilna aus eine Zählung der noch vorhandenen Streitkräfte veranstaltete, fand sich, daß die disponiblen Mannschaften der verschiedenen Armeecorps die Zahl von 100,000 nicht überstiegen. Rußland hatte also bei der großen Verfolgung so ziemlich zwei Drittheile seiner Heeresmacht eingebüßt.

denkend, zu Gunsten der rückziehenden Hauptarmee eine Diversion zu machen. In Polen angekommen, schloß er sogar mit dem ihm folgenden russischen Heere des Generals v. Sacken eine Art Waffenstillstand ab, [623] durch den indeß wenigstens Warschau vor der Hand gegen die Russen gedeckt wurde.

Ein noch größerer Verrath, eine offenbare Felonie fand bei der Armee des linken Flügels statt, deren größter Theil aus dem preußischen Hilfsheere bestand. Hier trugen jetzt die Umtriebe des Tugendbundes ihre Früchte, weil die Männer desselben den längst erwarteten Moment gekommen sahen, da Preußen sich mit Erfolg gegen Napoleon erheben könnte. Nach den Absichten dieser Männer sollte die preußische Krone das Bündniß, um welches sie selbst gebeten hatte, in dem Augenblicke brechen, da der Bundesherr, vom Schicksale geschlagen, am Rande des Verderbens stand. [624] Da man indeß den König von Preußen für zu ehrlich hielt, um eine solche Politik von seinem freien Willen erwarten zu können, so sollte er durch den eigenmächtigen Abfall der Preußen von der Sache Napoleon's unfreiwillig zum Bundesbruche fortgerissen werden; und der General v. York, ein Tugendbündler, der nach Grawerts Erkrankung das preußische Hilfsheer allein befehligte, zeigte sich bereit, die Felonie auszuführen, zu welchem Ende er sich bei Zeiten mit Wittgenstein insgeheim verständigte. Unter solchen Umständen trat Macdonald auf die Ordre des Königs von Neapel am 19. December seinen Rückzug von der Düna über Mitau nach Tilsit und dem Niemen an, indem er dem General York mit seinen Preußen die Pflichten der Nachhut übertrug. Allein York hatte andere Absichten, als den Rückzug der verhaßten Franzosen zu decken. Er ließ sich mittels langsamer Märsche von dem russischen Vortrabe einholen und schloß nun plötzlich, gleichsam als ob ihm nichts Anderes übrig bliebe, die längst verabredete Uebereinkunft ab. Es war die berüchtigte Convention von Tauroggen (30. Decbr.), durch welche York die vorbereitete Felonie vollendete, indem er sich nebst seinem Corps von Frankreich lossagte und bis auf Weiteres neutral erklärte, den Russen aber den Durchzug durch das preußische Land völlig frei gab. [625] Macdonald's Heeresmacht wurde in Folge dieses Verraths von 30,000 auf 6000 Mann reducirt, mit denen er sich vor den nacheilen-

623.

Der Waffenstillstand, welchen Schwarzenberg mit Sacken abschloß, wurde blos mündlich abgemacht, damit der Verrath, der dabei offenbar eine Hauptrolle spielte, nicht urkundlich bewiesen werden konnte. Oestreich und Rußland wußten schon, wie weit sie sich trauen konnten, und Frankreich brauchte und sollte es nicht wissen. Man hatte also gar nicht nöthig, über den Vertrag eine Urkunde aufzunehmen.

624.

Die zweideutigste Rolle spielte unter den damaligen Umständen der preußische Minister v. Hardenberg, er, der das Bündniß mit Napoleon vorzugsweise betrieben und zu Stande gebracht hatte. Eingeweiht in die Umtriebe des Tugendbundes, die er zum Theil billigte und beförderte, mußte er sich doch — um nicht geradezu als bundbrüchig und ehrlos da zu stehen — mit allem Eifer des Mundes gegen eben diese Umtriebe aussprechen; und das that er denn auch mit einer solchen Kunstfertigkeit, daß der französische Gesandte in Berlin wirklich lange Zeit hindurch über die eigentlichen Absichten der preußischen Regierung getäuscht wurde.

625.

Die Convention von Tauroggen, abgeschlossen zwischen York und dem russischen Generalquartiermeister Diebitsch auf der Poscherun'schen Mühle bei Tauroggen, setzte über das weitere Verhalten des York'schen Corps Folgendes fest: Dem Corps wird ein District des preußischen Landes angewiesen, welchen die Russen nicht berühren werden; dort soll es ernährt und verpflegt werden, soll alle seine Nachzügler und freigegebenen Gefangenen an sich ziehen, sich ungestört recrutiren und neu organisiren dürfen. — Es wurde zwar dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen die Bestätigung der Convention vorbehalten, aber mit der schlau berechneten Klausel: daß sich die Preußen — auch wenn ihr König die Bestätigung verweigere, — dennoch wenigstens zwei Monate lang in den Grenzen der Convention halten sollten. — In zwei Monaten nämlich — das wußte Rußland bereits! — war Preußen sein offen erklärter Bundesgenosse.

den Russen kaum nach Königsberg und Danzig retten konnte. — Uebrigens wurde durch die York'sche Felonie der Zweck der Tugendbündler vollständig erreicht; denn Friedrich Wilhelm III. nahm bald nachher die ihm dadurch gebotene Gelegenheit wahr, sich Rußland ganz in die Arme zu werfen, von Napoleon offen abzufallen, und aus einem Bundesgenossen des großen Kaisers dessen eifrigster Feind zu werden, mit einem Worte: die York'sche Felonie zu einer Staatsaction zu machen. [626]

So war denn also am Schlusse des Jahres 1812 die kolossale Macht Napoleon's, welche die große Armee repräsentirt hatte, in jeder Weise vernichtet; und diesen Zustand der Dinge kann man füglich — obgleich kein Friedensschluß erfolgte — als das Ende des russischen Krieges betrachten, weil der weitere Kampf in Tendenz und Bundesverhältnissen einen so ganz veränderten Charakter trägt, daß er als ein besonderer Krieg angesehen werden muß. Wir reden von dem Fürstenfreiheits-Kriege, durch den der Sturz Napoleon's vollendet und somit das Ziel aller legitimen Fürsten Europa's erreicht werden sollte. —

Und was that nun dieser Napoleon angesichts des zum Aufstande wider ihn bereiten Europa? Welchen Weg schlug er ein, um das Verderben von seinem Haupte abzuwenden? — Ohne Zweifel war seine Lage nach dem russischen Feldzuge des ernstesten Nachdenkens werth; denn die Hauptstütze seiner Gewalt, die Soldatenmacht, lag in Trümmern vor seinen Füßen; und wenn er auch wirklich ein neues Heer schuf, so hatte es doch immer den Nimbus der Unbesiegbarkeit verloren, der die Franzosen bis dahin umgab und wesentlich zu ihren Erfolgen beitrug. Dazu kam, daß Napoleon die Macht der öffentlichen Meinung mehr gegen als für sich hatte, denn in halb Europa war sie ihm offenbar feindlich, im andern Theile erschien sie indifferent, und sogar in Frankreich selbst zeigte sich in dieser Beziehung eine große Veränderung. Seitdem durch den russischen Feldzug die militairische Gloire des Kaisers erbleicht war, sah Jedermann ein, daß das Kaiserreich nur noch auf einem sehr lockeren, zum Theil unterminirten Grunde ruhte. [627] Nur Napoleon selbst war verblendet genug, dies nicht zu sehen, oder so hochmüthig, es nicht sehen zu wollen.

626.

Die Angelegenheit York's ist ein nicht uninteressanter Beitrag zur Charakteristik der sogenannten politischen Verbrechen, und beweis't mehr als alles Andere, daß bei denselben nicht die gewöhnlichen Begriffe von Moralität, sondern die äußern Umstände maßgebend sind. Anfangs nämlich, als es dem Könige von Preußen noch nicht räthlich schien, vom französischen Bunde abzufallen, sprach er sich sehr heftig über die York'sche Handlungsweise aus und desavouirte dieselbe nicht nur, sondern berief auch den General vor ein Kriegsgericht, so daß dieser hiermit als politischer Verbrecher bezeichnet wurde. Später aber sanctionirte der König die Handlungsweise York's, indem er sie zugleich im Großen nachahmte. — Dürfte man nun an die politischen Verbrechen den gewöhnlichen bürgerlichen Maßstab legen, so würde sich Preußen in ein arges Dilemma gebracht haben; denn die Angelegenheit stellte sich alsdann so: War York's Felonie kein strafwürdiges Verbrechen, so durfte man ihn nicht vor ein Kriegsgericht fordern; — war es aber ein strafwürdiges Verbrechen, dann durfte es Preußen später nicht gut heißen und nachahmen. —

627.

Malet's Unternehmung gegen das Kaiserreich.

Wie sehr die moralische Macht des Napoleonischen Kaiserthums bereits zu Grunde gegangen war, bewies ein Ereigniß von wahrhaft tragi-komischer Natur, welches sich an den Namen Malet knüpft. Dieser Malet war General und von je her ein so entschiedener Republikaner gewesen, daß der Republikanismus endlich zur fixen Idee bei ihm geworden war. In Folge einiger tollen Versuche, das Napoleonische Kaiserreich zu stürzen, befand er sich in einer Irrenanstalt zu Paris, und dort schmiedete er während des Zuges nach Rußland einen neuen Plan zur Realisirung seiner Lieblingsidee. Im Einverständnisse mit einigen andern politischen Schwärmern bereitete er ein Unternehmen vor, welches man als ein Resultat des offenbarsten Wahnsinnes betrachten müßte, wenn es nicht beinahe vom Erfolge gekrönt worden wäre. Die Verschworenen fabricirten die nöthigen Documente und verschafften sich einige Uniformen und Schärpen. Ihr Plan ging dahin: es solle das Gerücht ausgesprengt werden, daß Na-

Er glaubte der öffentlichen Meinung eine genügende Concession zu machen, wenn er sich mit dem Papste und der Kirche aussöhnte, welche letztere ihm allerdings in jeder Weise zu schaden suchte, [628] aber einem wahrhaft liberalen Kaiser gegenüber ganz unmächtig gewesen wäre. Statt also durch ernste Hingabe an die Forderungen des Zeitgeistes die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, war er bemüht, durch eine lächerliche Posse sich den Beistand des Pfaffenthums, die gewöhnlichste Stütze der Despoten, zu erwerben. Er brachte es demgemäß bei dem im Exile zu Fontainebleau befindlichen Papste Pius VII. durch List und Ueberredung dahin, denselben zur Unterschrift eines neuen Concordats (25. Jan. 1813) zu bestimmen, [629] welches festsetzte: daß der Papst, ohne auf den Kirchenstaat ausdrücklich zu verzichten, nur als Herr der Kirche anzuerkennen sei, seine Residenz in Avignon aufzuschlagen habe und das früher angebotene französische Jahrgehalt von 2 Millionen Frcs. annehme. [630] Durch die Unterschrift dieses Actenstückes glaubte Napoleon seine Aussühnung mit der Kirche bewirkt und somit Alles gethan zu haben, was die öffentliche Meinung in jenem kritischen Augenblicke von ihm fordern könnte. [631] Er täuschte sich indeß in beiden Voraussetzungen völlig. Denn die öffentliche Meinung war durch jenes Possenspiel eben so wenig für Napoleon gewonnen, wie die Kirche mit ihm ausgesühnt war, Letzteres um so weniger, als der heilige Vater, nachdem er wieder zur Besinnung gekommen, aller päpstlichen Unfehlbarkeit zum Trotz das Concordat widerrief. [632]

---

poleon in Rußland umgekommen sei, daß der Senat eine provisorische Regierung ernannt, diese die Republik proclamirt und ihn, den General Malet, der sich indeß einen andern Namen beilegte, zum Commandanten von Paris ernannt habe. Mittels der falschen Senatsdocumente wollte man sich Glauben verschaffen, die Anhänger Napoleon's ihrer Stellen entsetzen und zuverlässige Republikaner in dieselben ernennen. Im Uebrigen verließ sich Malet auf die Gewohnheit der Napoleonischen Militair- und Civilbeamten, schriftlichen Befehlen blind zu gehorchen, auf seine Eingebungen und auf die Macht des Augenblicks.

Das tolle Unternehmen kam am frühen Morgen des 23. October 1812 zur Ausführung, begünstigt durch den Umstand, daß seit vierzehn Tagen von dem in Rußland weilenden Napoleon keine Nachrichten eingegangen waren. Malet fand mit Hilfe seiner Documente bei allen Behörden Glauben und Gehorsam, bis er um 9 Uhr morgens bei der Arretirung des Stadtcommandanten Hullin von einem Polizeiinspector als der verrückte Malet erkannt wurde. Die ganze Sache kam nun an's Licht, Malet ward ins Gefängniß gesteckt, und die Komödie endete auf tragische Weise damit, daß er nebst seinen Helfern zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde. — —

628.

Die Pfaffen waren besonders seit dem unglücklichen Rückzuge aus Rußland sehr thätig, um die öffentliche Stimmung gegen Napoleon zu entflammen. Der liebe Gott mußte dabei natürlich am meisten herhalten. Ueberall hieß es: daß in Rußland der Gott Zions erwacht sei, daß er seinen Rachefinger über den Feind der Kirche ausgestreckt habe, daß der Sturz des Kaiserreiches, die Befreiung des heiligen Vaters und der Triumph der alleinseligmachenden Kirche nahe bevorstehe, und was dergleichen Redensarten mehre waren.

629.

Napoleon wünschte der Kürze wegen mit dem Papste persönlich zu unterhandeln. Deshalb mußte ihm eine Jagdpartie den Vorwand geben, am 19. Februar 1813 ganz unerwartet in Fontainebleau zu erscheinen, wo er alsdann am 20. eine lange Unterredung mit Pius VII. unter vier Augen hatte. Der überraschte heilige Vater wurde hierbei theils von der Heftigkeit, theils von der Ueberredungskunst des Kaisers so in die Enge getrieben, daß er während der Unterhaltung Vieles zugestand, was er nachher bereuete.

630.

Bevor Pius VII. das neue Concordat unterschrieb, mußte ihm Napoleon erst in einem eigenhändigen Billete die Versicherung geben, daß er dadurch nicht auf den Kirchenstaat verzichte.

631.

Nachdem das Concordat unterschrieben war, wurde es mit der größten Eile als Reichsgesetz öffentlich verkündigt und durch ein in allen Kirchen angeordnetes Tedeum-Singen feierlichst eingeweiht.

Der Fürstenfreiheits-Krieg.

(1813—1814.)

Man hat den großen und folgenreichen Kampf der Jahre 1813 und 1814, während dessen sich die Feinde Napoleon's lauwinenartig vermehrten, so daß die anfängliche Coalition Rußlands, Schwedens und Englands endlich sämtliche europäischen Mächte umfaßte, die gegen den einen Mann kämpften; — man hat diesen außerordentlichen Kampf unter verschiedenen Namen dargestellt, [633] aber, wie wir glauben, unter keinem, der den ursprünglichen Zweck und zugleich das Resultat der großen Unternehmung umfassender bezeichnet, als der von uns erwählte Namen: Fürstenfreiheits-Krieg. Denn in der That hatte der ganze Kampf — was man auch den Völkern über seine Tendenz und Folgen vordeclamirte! — schon von Hause aus keinen andern Zweck, als den: die Fürsten Europa's von dem Joche zu befreien, das ihnen der illegitime und schon deshalb bitter gehaßte Franzosenkaiser aufgelegt hatte, die von ihm entthronten Fürsten wieder in ihre Herrschaft einzusetzen, und überhaupt den von ihm gestörten alten politischen Zustand der Dinge wiederherzustellen. Und als nun der Kampf endlich siegreich beendet war, da zeigte es sich, daß er auch wirklich kein anderes Resultat erzielt hatte, als jenes; daß er wirklich nichts Anderes gewesen war als ein Kampf zur Restauration fürstlicher Vorrechte. —

Vom nächsten Interesse bei der Betrachtung des großen Streites, der ganz Europa in zwei gewaltige Heerlager schied, ist es unstreitig, die Anstrengungen kennen zu lernen, welche von beiden Seiten gemacht wurden, um den Kampf mit der völligen Vernichtung des Gegners enden zu können. Sehen wir uns dabei zuvörderst nach den Maßregeln Rußlands und der Coalition um, welche letztere bereits an dem aufgestandenen spanischen Volke eine nicht unwirksame Stütze gefunden hatte.

Die factische Waffenruhe, welche nach dem unglücklichen Rückzuge aus Rußland eingetreten war, charakterisirt sich als ein Moment des beiderseitigen Athemschöpfens nach dem unaufhaltsamen Jagen. Die im Polnischen nothdürftig gesammelten Reste der französischen Heere zogen sich langsam über die Oder zurück, um sich dort neu zu rüsten, und die weiteren Dispositionen Napoleon's abzuwarten. Die Russen dagegen setzten sich an den Grenzen Polens und Preußens fest, bis sie sich ausgeruht, gesammelt und ihre zurückgebliebenen Streitmassen an sich gezogen hatten, worauf sie alsdann, die Weichsel überschreitend, langsam folgten. — Währenddessen war das russische Cabinet außerordentlich thätig, um seine natürlichen Bundesgenossen für den ferneren Kampf völlig an sich zu ziehen. Hierbei kamen zunächst die Polen in Betracht; und Kaiser Alexander verschmähte nicht den Versuch, dies Volk für seine Sache eben so und mit denselben Mitteln zu gewinnen, wie dies kurz vorher Napoleon gethan hatte. Bekennen muß man indeß dabei, daß Alexander in dieser Beziehung

632.

Schon am 24. März 1813 erließ der Papst ein Schreiben an den Kaiser der Franzosen und eine Allocution an die gläubige Christenheit, in beiden Schriften bekennend: daß er nur Staub und Asche sei und so in der Uebereilung, aus menschlicher Gebrechlichkeit eine Urkunde unterschrieben habe, die er hiermit widerrufen und zurücknehmen müsse.

633.

Man nennt den Kampf der Jahre 1813 und 1814 häufig den russisch-deutschen Krieg, noch häufiger, aber viel unrichtiger, den deutschen Befreiungskampf oder gar den deutschen Freiheitskrieg. Weit passender erscheint die Bezeichnung als europäischer Völkerkrieg, da in der That alle Völker Europa's daran betheiligt wur-

mit weit mehr Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit zu Werke ging als der französische Kaiser; und indem er den Polen durch seinen Freund, den jüngern Czartoryski, die Wiederherstellung eines Königreichs Polen in Aussicht stellen ließ, verhehlte er nicht, daß dies nur in gewissen Grenzen und unter russischer Oberhoheit geschehen würde. [634] Auch war dies allein der Grund, warum die versuchte Insurgirung der Polen gegen Napoleon nur einen sehr geringen Erfolg hatte. Poniatowski, der den größten Theil des polnischen Heeres aus Rußland zurück gebracht hatte, blieb Napoleon treu, weil er hoffte, von diesem noch die Krone Polens erhalten zu können; und eben so war der König von Sachsen als Landesherr des Herzogthums Warschau zufolge der Biederkeit seines Charakters fest entschlossen, dem Kaiser der Franzosen im Unglück eben so treu zu sein wie im Glück.

Von weit größerem Erfolge als in Polen war die Einwirkung Rußlands auf die Volksstimmung in Deutschland, in welcher Beziehung Kaiser Alexander sich des Kniffs bediente, seine alte Schwärmerei für liberale Principien zur Schau zu tragen, die er in Wahrheit niemals befolgte. Die Männer des Tugendbundes, vor allen der ehemalige preußische Minister v. Stein, brachten es — Viele freilich in gutem Glauben! — sehr bald dahin, daß das deutsche Volk in dem gegen Napoleon kämpfenden russischen Autokraten einen Helden des Liberalismus sah, weil Alexander's Lippen von liberalen Phrasen, namentlich von Freiheit und Vaterland, übersprudelten. Rußland konnte daher mit voller Sicherheit auf den Volksgeist in Deutschland rechnen; und es handelte sich also nur noch darum, die Cabinete der beiden deutschen Großmächte Oestreich und Preußen offen von Napoleon ab und zu Rußland hinüber zu ziehen. Daß diese Transaction im Geheimen längst stattgefunden hatte, versteht sich von selbst. Allein nichtsdestoweniger stieß Rußland bei Oestreich auf Schwierigkeiten, die sich nicht sogleich hinweg räumen ließen. Oestreich hatte sich gegen Napoleon's Macht zu oft ohne Erfolg und zu seinem eignen Schaden erhoben, um bei einem neuen Versuche dieser Art nicht mit äußerster Vorsicht zu Werke zu gehen. Metternich, der jetzt die ganze Politik Oestreichs leitete, war viel zu schlau, um sich vor der Zeit irgend eine Blöße zu geben. Er wollte daher, bevor sich Oestreich offen ausspräche, abwarten, auf welcher von beiden Seiten sich der größere Erfolg in Aussicht stellen würde. [635] Oestreich verharrte unter solchen Umständen die

---

den; und am allerpassendsten der Namen Restaurations-Krieg, weil er sich in der That als ein Kampf zur Wiederherstellung des durch die Revolution gestörten Zustandes der Dinge auswies.

634.

Der Kaiser Alexander erklärte den Polen ganz offen: daß er zwar die Errichtung eines Königreichs Polen unter russischem Scepter bezwecke und dabei alle Rücksichten auf die polnische Nationalität nehmen werde, daß aber diese Wiederherstellung Polens nicht in dem Umfange des alten Reiches stattfinden könne, weil er daran verhindert werde einmal durch die Russen selbst, welche Lithauen, Podolien, Volhynien 2c. als eigentlich russische Provinzen betrachteten, und zum andern durch seine freundschaftlichen Beziehungen zu Preußen und Oestreich (die also damals schon stattfanden!) als zwei Mächten, welche an die ehemals polnischen Gebiete gerechten (!) Anspruch hätten. — Er gab also zu verstehen, daß das neue Königreich Polen wenig mehr enthalten werde, als das Herzogthum Warschau, wie es i. J. 1807 gegründet worden sei.

635.

Außer der politischen Klugheit, die für das Waffenspiel erst die günstigste Chance abwarten wollte, gab es für Metternich noch eine andere Rücksicht, welche ihn zu seinem Schwanken bestimmte: Das Napoleonische absolute Regierungssystem passte nämlich zu dem von Metternich befolgten östreichischen weit besser, als die Grundsätze, welche damals von den edleren Männern des Tugendbundes im Namen Alexander's und Friedrich Wilhelm's III. für Deutschland proclamirt wurden. Metternich fürchtete den Geist der Freiheit, der durch den Tugendbund unter russischer und preußischer Aegide erweckt wurde, und hätte daher viel lieber für die Erhaltung des auf Bureau-

erste Zeit über in einem für Napoleon sehr gefährlichen Schwanken, suchte aber die ihm befreundete Sache Rußlands insgeheim so viel wie möglich zu befördern. Daher wurde denn auch das Heer Schwarzenberg's, mit welchem sich Poniatowski's Armee vor der Hand vereinigt hatte, unter dem Vorwande, Galizien gegen Rußland zu decken, aus Polen abgerufen. Schwarzenberg übergab deshalb Warschau (25. Jan. 1813) den Russen mittels Capitulation, ließ diese sich in Polen ausbreiten und sodann das Heer unter einem anderen Führer an die östreichische Grenze Galiziens zurück marschiren. [636]

Viel entschiedener als Oestreich benahm sich Preußen bei seinem Abfalle von Napoleon, theils weil hier die Felonie York's ganz laut das Signal dazu gegeben hatte, theils weil die Männer des Tugendbundes das ganze Gewicht der öffentlichen Meinung in die Wagschaale warfen, auf welcher das Cabinet die wichtige Frage abwog, welche über die Existenz Preußens entscheiden mußte. Der König selbst würde sich theils wegen seiner Aengstlichkeit, theils wegen seiner persönlichen Redlichkeit schwerlich zu dem verrätherischen Bruche eines von ihm erbetenen Bündnisses verstanden haben, wenn er nicht durch allerlei Machinationen und durch die Wucht der öffentlichen Stimmung dazu getrieben worden wäre. [637] So aber sah er sich plötzlich in den Strudel der tugendbündlerischen Conspiration hinein gerissen und dadurch sogar genöthigt, seine nächsten Schritte den spähenden Augen der Franzosen zu entziehen. Da diese Berlin noch immer in Besitz hatten, so verlegte Friedrich Wilhelm III. seine Residenz unter der Form einer Reise am 25. Januar 1813 nach Breslau, wo er der russischen Macht viel näher war; und dies galt den Männern des Tugendbundes als das längst erwartete Signal, um die Schleusen des angestaueten patriotischen Enthusiasmus aufzuziehen, und so eine allgemeine Rüstung des preußischen Volkes zu bewerkstelligen. [638] Dies geschah zunächst in Schlesien, Brandenburg

---

kratie und Aristokratie basirten Napoleonischen Verwaltungsystems gewirkt. Er gab daher dem Kaiser der Franzosen während der vier Monate des östreichischen Schwankens oft genug zu verstehen, daß er sich von Rußland und Preußen gänzlich lossagen würde, wenn Napoleon dem ihm verwandten östreichischen Kaiserhause bedeutende Anerbietungen in Bezug auf den Länderumfang des Reiches machen wollte. Allein Napoleon verstand diese Andeutungen nicht oder — wollte sie nicht verstehen; und so wandte sich denn Metternich endlich Rußland und Preußen zu in der sehr begründeten Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, den von jenen Mächten herauf beschworenen Geist der Volksfreiheit seinerzeit wieder zu bannen. —

636.

Um dem östreichischen Heere einen Vorwand zu verschaffen, Polen preisgeben zu können, schloß der östreichische General Frimont, welcher gleich nach der Capitulation Warschau's an Schwarzenberg's Stelle den Oberbefehl erhielt, mit den Russen eine geheime Uebereinkunft ab, der zufolge ein russisches Corps drohende Bewegungen gegen Oestreich hin machen sollte. —

637.

Wie machtlos der König von Preußen gegenüber der öffentlichen Meinung und der tugendbündlerischen Machinationen damals war — oder vielleicht auch nur zu sein schien — geht aus der Erfolglosigkeit seiner Schritte gegen den General York hervor. Er hatte denselben des Commando's entsetzt und vor ein Kriegsgericht berufen. Allein York gehorchte weder in der einen noch in der andern Beziehung. Die Russen ließen den Adjutanten, den ihm der König mit den Befehlen sandte, nicht durch; und als diese Befehle endlich durch die Zeitungen veröffentlicht wurden, erklärte York: dies seien keine authentischen Verordnungen, denn man setze Niemanden durch ein Zeitungsblatt ab. Er behielt also nicht allein das Commando des Heeres, sondern erließ sogar im Februar einen öffentlichen Aufruf zu einer allgemeinen Bewaffnung in Preußen.

638.

Preußens Rüstungen.

Eine Cabinetsordre vom 3. Februar 1813, überschrieben „An mein Volk!“ rief alle Preußen vom 17. bis zum 24. Lebensjahre zu den Waffen und forderte auch die nicht cantonpflichtigen Unterthanen auf, als freiwillige Jäger in das Heer zu treten. Eine zweite Cabinetsordre vom 9. Februar hob endlich für den bevorstehenden Krieg alle Befreiungen vom Militairdienste auf. — Es wurde zwar dabei — wie einst in Spanien — nicht ausgedrückt, daß diese außerordentlichen Rüstungen gegen die Franzosen gerichtet seien; allein Jedermann wußte es und

und Pommern, während in Ost- und Westpreußen die Russen bereits als Bundesgenossen aufgenommen worden waren und sich auch ganz als solche benommen hatten. [639] Als nun endlich Kaiser Alexander mit seinem Heere an der schlesisch-polnischen Grenze erschien, da kam es zwischen ihm und Friedrich Wilhelm III. zu dem denkwürdigen Alliancetractat von Kalisch (28. Febr. 1813), durch welchen sich Rußland und Preußen zum Kriege gegen Napoleon, so wie zur Wiederherstellung der früheren preußischen Macht auf's innigste und aufrichtigste verbanden. [640] Von diesem Augenblicke an rüstete Preußen ganz offen zum Kriege gegen Napoleon. [641] Es richtete unterm 16. März seine Kriegserklärung an Frankreich und erließ am 17. März eine phrasenreiche Proclamation, durch welche der bevorstehende Krieg für einen außerordentlichen erklärt, die Hilfe des gesamten Volkes dafür in Anspruch genommen, und demselben zum Lohne für die von ihm erwarteten Anstrengungen eine Menge liberaler Verheißungen gemacht wurde. [642] Der Erfolg dieser tugendbündlerischen Politik war ein über alle Begriffe gewaltiger und erhebender: Denn während die längst in der Stille getroffenen administrativen Maßregeln eine stark vermehrte Linienarmee, die wohl geübte Landwehr und den kräftigen Landsturm auf die Beine

---

handelte danach: Die Begeisterung war allgemein. Fast der ganze Adel, die meisten Studenten, Künstler, Beamte, Kaufleute, Handwerker, Alles eilte zu den Waffen. In einem einzigen Tage meldeten sich in Berlin mehre Tausende von Freiwilligen, besonders aus der Klasse der Beamten, da jedem Staatsdiener, der die Waffen ergriff, seine Stelle aufbewahrt werden sollte. Es bildeten sich zahllose Vereine zur Ausrüstung der Freiwilligen, wobei sich die Frauen besonders thätig zeigten. Man gab Alles her, was man hatte, und wer weder Geld noch Geldeswerth besaß, der opferte doch seine Hemden, um Charpie und Bandagen für die Verwundeten zu liefern. — Es war eine schöne, erhebende Zeit! Schade nur, daß ihr Ende in getäuschten Hoffnungen bestand! —

639.

Der Kaiser Alexander hatte den ehemaligen Minister v. Stein in Königsberg an die Spitze einer Verwaltung der Provinzen Ost- und Westpreußen gestellt, die im Namen des Königs geführt wurde. Diese provisorische Regierung rief alle Waffenfähigen zu den Fahnen, hob jedes Privilegium des Adels im Militair förmlich auf und versprach den Freiwilligen außerordentliche Begünstigungen. Das York'sche Heer erhielt dadurch eine ungewöhnliche Stärke und die Russen halfen seinem Mangel an Waffen dadurch ab, daß sie ihm die Flinten lieferten, welche sie den Franzosen abgenommen hatten.

640.

Der Alliancetractat von Kalisch,

abgeschlossen zwischen dem Feldmarschall Kutusow und dem Minister v. Hardenberg, setzte unter anderm Folgendes fest: Der Bund zwischen Rußland und Preußen ist für den gegenwärtigen Krieg ein offensiver. Der unmittelbare Zweck desselben ist die Wiederherstellung Preußens, indem sich der Kaiser von Rußland verpflichtet, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis Preußen seinen ganzen früheren statistischen, geographischen und finanziellen Zustand wieder erlangt hat, wie es ihn vor dem Kriege von 1806 besessen. Rußland wird 150,000, Preußen mindestens 80,000 Mann aufstellen, und beide Mächte verpflichten sich, ohneeinander weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen. Man wird sich bemühen, Oestreich für den Bund zu gewinnen, und England zur Zahlung von Subsidien an Preußen zu veranlassen. In Deutschland soll der frühere politische Zustand der Dinge wiederhergestellt werden mit Ausnahme der Kaiserwürde, an deren Stelle die Souverainetät der Fürsten zu treten hat. Der Tractat soll vor der Hand nur Oestreich, England und Schweden mitgetheilt werden, den übrigen Mächten aber zwei Monate lang ein Geheimniß bleiben.

641.

Durch eine Cabinetsordre vom 10. März 1813 wurde der Orden des eisernen Kreuzes gestiftet als Belohnung für Alle, welche für die Sache Preußens gelitten hätten, und zur Aufmunterung für Jeden, sich in dem bevorstehenden Kriege auszuzeichnen. Am 11. März wurde York in Bezug auf sein ganzes bisheriges Benehmen für gerechtfertigt erklärt und in die Stelle wieder eingesetzt, die er noch gar nicht verlassen hatte. Damit war denn ganz offen ausgesprochen, daß die Rüstungen Preußens gegen Napoleon gerichtet seien.

642.

Die Proclamation vom 17. März, an das preußische Volk und Heer gerichtet, erklärte den angekündigten Krieg für einen heiligen, bei welchem Alles gewagt werden müsse, weil Alles auf dem Spiele stehe. Als Preis der vom Volke erwarteten Anstrengungen wurde im Namen des Königs allen Ständen Freiheit verheißen nebst der Berechtigung, in Staatsangelegenheiten eine Stimme zu haben.

brachten, führte der Enthusiasmus des Volkes, welches zum Kampfe für seine politische Freiheit berufen zu sein wähnte, den bei weitem größten Theil der übrigen Nation unter die Fahnen, [643] so daß das kleine Preußen dem französischen Kaiser plötzlich eine Waffenmacht von 200,000 streitbaren Männern entgegen stellen konnte.

Auch gewann es anfangs wirklich den Anschein, als sei es bei der durch Rußland bewirkten Erhebung Preußens ganz ehrlich auf eine Wiedergeburt Deutschlands abgesehen. Denn eine sogenannte Supplementar-Convention, welche am 19. März als Beifuge zu dem Kalischer Vertrage abgeschlossen wurde, bestimmte über die beim Vorrücken der verbündeten Heere zu befolgenden Grundsätze ausdrücklich: daß die Fürsten und Völker Deutschlands — und nöthigenfalls die Völker trotz der Fürsten (also in revolutionärer Weise!) — aufgefordert werden sollten, sich gegen die Fremdherrschaft zu erheben; [644] und daß ferner eine Centralcommission einzusetzen sei zu dem Zwecke, die den Franzosen abgenommenen deutschen Länder zu verwalten und vorläufig im Sinne des Zeitgeistes zu reorganisiren. [645] Diese Centralcommission, bestehend aus Stein, dem Geheimrath v. Schön, dem Staatsrath Rediger und dem russischen Minister Graf Kotschubey, kam denn auch in der That zur Welt, aber freilich nur als ein todtgeborenes Kind. Denn die verschiedenen entthronten Fürsten sahen ihre Länder nicht so bald durch die Verbündeten von den Franzosen gereinigt, als sie auch schon aus ihren Schlupfwinkeln herbei eilten, um sie von Gottes und ihres Rechts wegen in Besitz zu nehmen und — allen Centralcommissionen der Welt zum Trotz! — nach wie vor in ihrer eignen Manier zu verwalten, d. h. zu beherrschen. — Es lief daher auf eine gleich von vorn herein vereitelte Hoffnung hinaus, daß Preußen und Rußland in Folge des Bundes von Kalisch unterm 25. März eine feierliche Erklärung erließen, aus der die Welt erkennen sollte, daß es bei dem großen Befreiungskriege auf eine Wiedergeburt Deutschlands abgesehen sei. [646] Das deutsche Volk biß zwar an diesen Angelhaken mit aller Macht an; allein die Verständigen unter ihm erkannten schon wenige Monate später, daß der ganze russisch-preußische Volksbeglückungsplan nichts war, als „Luft mit Versprechungen gefüllt," und daß hinterher doch Alles beim Alten bleiben

643.

Es war besonders die später so arg geknechtete Presse, welche zur Unterhaltung des Enthusiasmus ihre ganze Macht entfaltete: Die Publicisten aller Parteien, einig wie niemals, schrieben nur über die Wiedergeburt der deutschen Nation, über die großen in Aussicht stehenden politischen Errungenschaften, über die Ehre, das Joch der Fremdherrschaft zu brechen 2c.; und die Dichter sangen in zahllosen Liedern das Lob der Freiheit und Vaterlandsliebe. —

644.

Die Supplementar-Convention setzte fest: Es sollten die Fürsten und ganz besonders die Völker Deutschlands durch eine Proclamation aufgefordert werden, das Joch der Franzosen abzuschütteln; — also natürlich auch das Joch ihrer Fürsten, wenn diese beim Bunde mit Frankreich beharren wollten.

645.

Rußland vergaß sich übrigens bei Einsetzung der Centralcommission so wenig, daß es die Bestimmung treffen ließ: die Einkünfte der den Franzosen entrissenen deutschen Länder sollten zwischen Preußen und Rußland zu gleichen Theilen vertheilt werden. — Kaiser Alexander glaubte, daß Deutschland seinem russischen Befreier einen solchen Tribut wohl schuldig sein könne.

646.

Die russisch-preußische Erklärung vom 25. März that der Welt kund, daß die beiden verbundenen Mächte keine andere Absicht hätten, als die deutsche Nation von der französischen Herrschaft zu befreien, und stellte dabei, unter geschickten Phrasen eine bequeme Unbestimmtheit bergend, die Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches und einen dem ureignen Geiste des deutschen Volkes gemäßen Zustand der Einheit in Aussicht. —

würde, wie es denn auch in der That geschah. —

Sehen wir jetzt, welche Streitkräfte Napoleon der wider ihn erweckten volksthümlichen Macht entgegen zu stellen hatte. Was die Reste der großen Armee betraf, deren Commando an Stelle des nach Neapel abgereis'ten Murat der Vicekönig Eugen übernommen hatte, [647] so waren dieselben während der Monate Januar und Februar 1813 bis hinter die Oder zurückgegangen, um sich zu neuen Corps zu formiren. Da sich zudem in den deutschen Ländern und Festungen noch immer ansehnliche französische Truppenabtheilungen befanden, so konnte Napoleon — wenn er die Gegend zwischen Elbe und Oder zum Kampfplatze machen wollte — dort schon jetzt über mehr als 50,000 Mann disponiren. Diese Streitmacht war zwar den verbündeten Russen und Preußen in keiner Weise gewachsen; und sie zog sich auch Ende Februar vor den vordringenden Russen bis hinter die Elbe zurück, indem sie Berlin räumte [648] und sogar Dresden aufgab. [649] Allein sie hatte doch wenigstens den unter den obwaltenden Umständen sehr großen Nutzen, die vorbereitete Erhebung Deutschlands bis zum Wiedererscheinen des Kaisers nieder zu halten, und zugleich den festen Kern einer neuen großen Armee zu bilden, welche Napoleon inzwischen mittels seiner zauberähnlichen Thatkraft ins Leben gerufen hatte.

Was Frankreich i. J. 1792 aus Liebe zur Freiheit gethan, das that es jetzt aus Patriotismus und Liebe zum kriegerischen Ruhme; und trotzdem die Napoleonische Herrschaft schon ziemlich allgemein verhaßt war, so kam doch Alles mit der größten Bereitwilligkeit den Anforderungen entgegen, welche der Kaiser an die Nation stellte, um aus der Blüthe der Bevölkerung ein neues Heer zu schaffen. [650] Die Conscription, welche bis ins Jahr 1814 hinein aufgeboten

647.

Murat hatte die Trümmer der großen Armee nur bis Königsberg geführt, dann aber dieselben verlassen, um nach Neapel zu eilen, weil er bereits mit dem Plane umging, sich dieses sein schönes Königreich auch bei einem etwaigen Untergange Napoleon's zu erhalten.

648.

Während der Vicekönig Eugen noch mit dem Gros der französischen Armee in Berlin stand, streiften die Kosaken des Generals Czernitscheff schon über die Spree hinaus, weil ihnen die preußischen Generale überall den Durchzug frei gaben. Als endlich das russische Heer unter Wittgenstein zwischen Cüstrin und Stettin über die Oder ging, sah sich der Vicekönig genöthigt, Berlin zu verlassen, was in der Nacht vom 2. zum 3. März geschah, also vierzehn Tage früher, als Preußen an Frankreich den Krieg erklärte.

649.

Als sich das in Dresden liegende Corps des Generals Regnier von dem russischen Vortrabe unter Winzingerode auf's äußerste bedrängt sah, beschloß der General, dem Feinde den Uebergang über die Elbe dadurch unmöglich zu machen, daß er einen Bogen der schönen Brücke sprengen ließe, welche die Altstadt Dresdens mit der Neustadt verbindet. Der Marschall Davoust, der um diese Zeit in Dresden eintraf, billigte dies Vorhaben nicht allein, sondern dehnte die Sprengung sogar auf zwei Bögen aus; und so wurde denn das schöne Bauwerk am 19. März zum Theil vernichtet. Das Recht der Vertheidigung konnte die Maßregel allerdings entschuldigen; allein die Franzosen erreichten dadurch nicht einmal ihren Zweck, weil die Russen den Uebergang über die Elbe dennoch bewerkstelligten und die Franzosen (27. März) aus Dresden vertrieben.

650.

Theils um die Sympathie des Volkes wieder etwas zu gewinnen, theils um seinen Feinden zu zeigen, daß seine Sache die Sache Frankreichs sei, hatte Napoleon den schon seit Jahren ganz zurückgesetzten Gesetzgebungskörper wieder einmal zusammen berufen, und die Sitzung desselben wurde am 14. Februar 1813 eröffnet. — Trotzdem ließ er dieser Art Volksvertretung sogleich zu verstehen geben, daß er sie nur als eine Rechnungskammer betrachte, welche zu den Menschen- und Geldzahlen seiner Minister ihr Ja sagen sollte. Dies machte denn natürlich einen sehr üblen Eindruck im ganzen Lande und trug nicht wenig dazu bei, daß das Kaiserreich im folgenden Jahre mit so leichter Mühe beseitigt werden konnte. – Napoleon handelte dabei offenbar wie ein Unsinniger; denn während seine fürstlichen Feinde Alles aufboten, um sich die Sympathie ihrer Völker — wenigstens für den kritischen Augenblick — zu erwerben, wies Napoleon die Sympathie Frankreichs in roher Manier zurück.

wurde, ergab schon allein nicht weniger als 350,000 Mann. Außerdem decretirte der Senat noch eine extraordinäre Aushebung aus dem Heerbann, welche 100,000 Mann betrug. Endlich strömte auch noch in Folge der demagogischen Kunstgriffe, die Napoleon den Männern von 1792 — natürlich ins Kaiserliche übersetzt! — nachzumachen wußte, eine Menge von Freiwilligen zu den Adlern des Kaiserreichs, [651] so daß sich die neu geschaffene Streitmacht Napoleon's auf fast 500,000 Mann belief. Dazu hat man indeß noch die verschiedenen Contingente zu rechnen, welche die Schweiz, Italien und die Rheinbundfürsten noch immer zu stellen bereit waren und auch wirklich stellten; zuletzt noch die Waffenmacht Dänemarks, welches sich sogleich entschlossen zeigte, seine Bundespflicht gegen den vom Schicksal getroffenen Franzosenkaiser im ganzen Umfange zu erfüllen.

Diese mit wunderähnlicher Schnelligkeit ausgehobenen, formirten und eingeübten neuen Heeresmassen wurden während der Monate Februar und März 1813 gegen die Elbe dirigirt, wohin auch Napoleon aufbrach, nachdem er in Paris für die Dauer seiner Abwesenheit eine Regentschaft eingesetzt hatte, deren Haupt seine Gattinn, die Kaiserinn Maria Louise war. [652] Er wollte sich, ungestört von den Sorgen der Regierung, zur gänzlichen Niederwerfung seiner Feinde, nur den Pflichten des Feldherrn widmen und vertraute mehr als je der Ueberlegenheit seines kriegerischen Talents, da dies durch den unglücklichen russischen Krieg, in welchem er nur durch Naturgewalten besiegt worden war, nicht im mindesten gelitten hatte. Und in der That: wäre sein neues Heer nur etwas kriegsgeübter gewesen, als es wegen der Kürze der Zeit sein konnte; — hätte es nicht Mangel an tüchtiger Cavalerie gelitten, so daß Napoleon seine anfänglichen Siege hätte besser benutzen können; — wäre Oestreich nicht im entscheidenden Momente von dem Bündnisse mit ihm abgefallen und zu den Feinden übergegangen; — hätten die Rheinbundfürsten nicht gleichen Verrath geübt; — endlich vor allem andern hätte Napoleon in Deutschland den Volksgeist eben so für sich gehabt, wie er ihn durch seine eigne Schuld gegen sich hatte: dann würde der gekrönte Sohn der Revolution trotz der schrecklichen Katastrophe des russischen Krieges aus dem gegenwärtigen Kampfe in größerer Siegesglorie hervorgegangen sein, als aus irgend einem seiner früheren Kriege. So aber mußte er unterliegen, und zwar vorzugsweise der erbitterten Gewalt desselben Volksgeistes, der ihn aus dem Nichts erhoben, den er aber so schändlich verrathen hatte! —

1813.

Das Unerwartete der Katastrophe, von der Napoleon betroffen worden war, hatte alle Welt in eine Art starres Erstaunen versetzt, so daß die Meisten für den Augenblick nicht wußten, was zu beginnen sei. Dies war der Grund, warum Napoleon

---

651.

Zu den demagogischen Kunstgriffen wurde Napoleon durch das Beispiel Preußens veranlaßt, wo man das Volk zum Kampfe für fürstliche Interessen mit so großem Erfolge begeistert hatte. Die Presse war dabei in Frankreich nicht weniger thätig als in Deutschland: Alle Zeitungen waren mit Adressen und Opferanerbieten erfüllt; man schrie wieder über die Coalition des Auslandes gegen Frankreich und erklärte das Vaterland in Gefahr.

652.

Daß Napoleon den Vorsitz der Regentschaft seiner Gattinn Maria Louise, also einem Weibe und einer Oestreicherinn, übertrug, während ihm so viele entschlossene und talentvolle Männer und Franzosen zu Gebote standen, war ein doppelter Fehler. Allein er wurde zu demselben verleitet einmal durch seine royalistische Nachäfferei, zum andern durch das schlecht berechnete Bestreben, dem Kaiser von Oestreich ein Compliment zu machen, und ihn so für sich zu gewinnen.

eine kurze Zeit behielt, um frische Kräfte sammeln zu können, eine Zeit, die Niemand besser zu nützen verstand als er. [653] Seine Lage war im März des Jahres 1813 immer noch so gut, daß er den Plan entwerfen konnte, die Elbe zur Basis seiner Operationen gegen Russen und Preußen zu machen. Dorthin dirigirte er denn auch seit dem Februar die verschiedenen Abtheilungen der von ihm in aller Eile zusammen gebrachten und eingeübten neuen Armee, [654] während sich der Vicekönig Eugen mit dem Reste der alten langsam bis hinter die Elbe zurückdrängen ließ und auf dem linken Ufer dieses Flusses auf der ganzen Linie von Dresden bis Magdeburg Stellung nahm. Sein Hauptquartier war Leipzig.

In gleichem Maße wie Eugen zurück ging, drangen die russischen und preußischen Corps, noch ziemlich ungeordnet, gegen die Elbe vor, indem sie die in ihrem Rücken bleibenden Festungen, so weit dieselben noch in den Händen der Franzosen waren, theils belagerten, theils blos blokirten, Beides mit ziemlichem Erfolge, da die meisten dieser Festungen bald geräumt wurden. [655] Das Vorrücken der Russen und Preußen hatte aber außerdem auch noch die Folge, daß die Rheinbundfürsten, welche sich von den Franzosen verlassen sahen, die Sache Napoleon's aufgaben und sich den beiden verbündeten Mächten anschlossen. Dies geschah zunächst von Seiten der beiden Herzöge von Mecklenburg, welche schon am 25. und 26. März ihre Alliance mit Rußland verkündeten und demselben ihre Truppen zur Disposition stellten. [656] Es war dies ein Fingerzeig für das, was man von den übrigen Rheinbundsfürsten erwartete, sobald sie der Gewalt des französischen Kaisers entrückt sein würden. Außerdem aber hatte der Abfall Mecklenburgs für die Alliirten — wie sich Rußland und Preußen in der Erwartung vieler anderen Bundesgenossen nennen ließen, — auch noch den Vortheil, daß ihre Angriffe gegen die zum eigentlichen Frankreich geschlagene deutsche Nordseeküste von ganz unerwartetem Erfolge waren. Die Franzosen mußten ihre wichtigste Position des linken Flügels, die Stadt Hamburg,

---

653.

Es steht wohl bei einer einfachen Betrachtung der Umstände außer allem Zweifel, daß Napoleon unmittelbar nach dem russischen Kriege ohne alle Kraftanstrengung ganz nach Frankreich zurück geworfen werden konnte, wenn die deutschen Fürsten sich gleich damals von ihm los sagten. — Daß sie nicht durch die Heiligkeit der Vertragstreue davon abgehalten wurden, wird keines Beweises bedürfen. Es war in der That nur das Unerwartete der furchtbaren Katastrophe, was sie nicht sogleich zu der Besinnung kommen ließ, die ihnen nothwendig gewesen wäre, um dem Beispiele Preußens zu folgen.

654.

Außer den Anstrengungen, die Napoleon in Frankreich gemacht hatte, wo Alles, was nur irgend verfügbar war, für die Armee in Anspruch genommen wurde, selbst die Marinesoldaten, die Küstenartillerie und die Postillons, — außerdem waren auch die Rheinbundfürsten mit Eifer bemüht, ihre Contingente vollzählig zu machen; und so war denn schon im Monat März eine neue Armee von 100,000 Mann auf dem Marsche nach der Elbe. Dieselbe enthielt auch ein besonderes Corps kaiserlicher Garde, welches zum Unterschiede von der früheren oder alten Garde die junge Garde genannt wurde und 16 Bataillons umfaßte.

655.

Es waren nur die Festungen Danzig, Stettin, Spandau, Glogau, Cüstrin und Thorn, welche sich mit einiger Hartnäckigkeit zu halten suchten und demzufolge eine ernstliche Belagerung erforderten.

656.

Der Abfall der beiden Herzöge von Mecklenburg war nur des Beispiels wegen von Wichtigkeit; denn die thatsächliche Hilfe, welche sie Rußland leisteten, konnte natürlich nur unbedeutend sein: Mecklenburg-Schwerin stellte ein Regiment Infanterie nebst einigen freiwilligen Jägern, Mecklenburg-Strelitz aber ein Regiment Husaren. Zusammen betrugen diese Contingente nicht mehr als 3000 Mann. Aber sie wurden die Veranlassung, daß die Truppen anderer Fürsten, selbst gegen den Willen der letztern, zu den Russen und Preußen übergingen. Dies that z. B. gleich anfangs ein anhaltisches Bataillon; und bald darauf ließ sich ein herzoglich sächsisches bei Markkuhl absichtlich gefangen nehmen, um in preußische Dienste zu treten.

zufolge eines dort am 12. März ausgebrochenen und von den Russen unterstützten Aufstandes völlig preisgeben; [657] und die Länder der deutschen Nordseeküste wurden mit leichter Mühe gegen die Franzosen insurgirt.

Unter solchen Umständen erschien Napoleon an der Spitze seiner neuen Armee. Indem er sogleich die Wichtigkeit der verlorenen Position des linken Flügels erkannte, ließ er es seine erste Sorge sein, die an der Niederelbe ausgebrochene deutsche Insurrection zu ersticken. Er glaubte dies nur mittels der Schreckensherrschaft einer Militairdictatur bewirken zu können, und ertheilte zu diesem Ende dem Marschall Davoust neben dictatorischer Vollmacht den Befehl, Hamburg und die Gegenden der Niederelbe wieder unter seine Gewalt zu bringen. [658]

Betrachten wir jetzt die Stärke und Stellung der verschiedenen Truppenmassen, welche den denkwürdigen Feldzug des Jahres 1813 eröffnen sollten:

Das französische Heer bestand zunächst aus der alten Armee des Vicekönigs, welche die beiden Corps von Lauriston und Macdonald umfaßte und endlich auch die polnische Heeratheilung des Fürsten Poniatowski aufzunehmen hatte, dem es indeß erst später gelang, sich von dem östreichischen Hilfsheere, welches längst eine zweideutige Rolle spielte, loszumachen. [659] Die neue Armee Napoleon's, die sich mit der des Vicekönigs vereinigte, bestand aus den Corps der Marschälle Ney, Bertrand und Marmont. Außerdem hielt das Corps Davoust's die abgesonderte Position der Niederelbe besetzt, und das Corps des Marschalls Oudinot befand sich noch auf

---

657.

Der Aufstand Hamburgs

wurde nicht etwa durch den Freiheitsinn der Bewohner hervorgerufen, sondern durch die Erbitterung, welche der Handelstand gegen das Continentalsystem empfand. Indem die reichen Kaufleute eine Abnahme ihres Reichthums erfuhren, gerieth auch der städtische Verkehr ins Stocken; und der arbeitenden Klasse wurde begreiflich gemacht, daß an ihrem geringeren Verdienste nur die französischen Zollbeamten und Zollwächter Schuld seien. Als sich zu dieser Stimmung noch die Aufregung gesellte, welche durch die Proclamationen der Alliirten verursacht wurde, erreichte die Wuth des Volkes einen solchen Grad, daß es schon am 24. Februar zu einem Aufstande gegen die Franzosen kam, bei welchem viele der Letzteren das Leben verloren. Die Empörung ward zwar mit Hilfe der Dänen bald erstickt. Allein als sich der russische General Tettenborn zu Anfang März mit seinem Streifcorps durch Mecklenburg bis nach Hamburg wagte, brach der Aufstand von neuem aus; und die Franzosen in der Meinung, es mit einem russischen Heere zu thun zu haben, räumten die Stadt (12. März), in welche sodann Tettenborn, als Befreier begrüßt, einzog. Er war allerdings ein Befreier, aber nur ein Befreier der Hamburger Geldsäcke von dem Alp des Continentalsystems. Indeß die Hamburger verlangten ja auch keine andere Freiheit, was schon daraus hervor geht, daß man sogleich alles Alte wiederherstellte und zur Beschützung desselben den Alliirten eine sogenannte hanseatische Legion zur Disposition stellte, bestehend aus 3000 Hamburgern, denen man später noch 2000 Bremer und 1000 Lübecker zugesellte.

658.

Ein kaiserliches Decret gab dem Marschall Davoust die Vollmacht, mit den empörten Departements der Nordseeküste ganz so zu verfahren, wie man in Feindesland zu verfahren berechtigt sei. Der Ortsbefehlshaber, hieß es, übe die hohe Polizei und könne durch seine Verfügungen über gewisse von ihm bezeichnete Vergehungen die im Criminalgesetz ausgesprochenen Strafen verhängen. Er könne die Beamten provisorisch absetzen und neue ernennen. Er könne Contributionen oder als Strafe zu zahlende Brandschatzungen ausschreiben und mit allen Zwangsmitteln eintreiben. Er könne endlich alle die Verfügungen treffen, welche er zur Niederhaltung der Empörung angemessen finde. — Zu diesen letzteren Verfügungen gehörte übrigens auch die Androhung der Todesstrafe für jeden Bürger, welcher Waffen trage oder in seinem Hause aufbewahre; und man ersieht wohl aus Allem, daß das ganze Verfahren aufs genaueste übereinstimmt mit demjenigen, welches man in unsern Tagen unter dem Namen des Kriegs- oder Belagerungszustandes gegen revolutionäre Städte oder Districte zur Anwendung bringt und — ganz in der Ordnung findet.

659.

Als Fürst Poniatowski den beabsichtigten Vertragsbruch Oestreichs durchschaute, wollte er sich sogleich von dem östreichischen Hilfsheere, mit welchem er seine polnische Armee früher vereinigt hatte, trennen, um zum Vicekönige Eugen zu stoßen. Allein der östreichische Oberbefehlshaber Frimont machte allerlei Schwierigkeiten, bis man endlich dahin überein kam, daß das polnische Contingent ohne Waffen durch das östreichische Gebiet ziehen, und die Waffen erst an der Grenze der Lausitz wieder erhalten sollte. So geschah es auch.

dem Marsche, um an der mittlern Elbe die Verbindung zwischen dem Hauptheere und dem linken Flügel zu bewirken. In dieser Vertheilung belief sich die gesamte Streitmacht Napoleon's für den offenen Feldkampf in Deutschland auf 220,000 Mann.

Das verbündete Heer, jetzt an Zahl noch etwas schwächer, nämlich nur 180,000 Mann umfassend, hatte die ganze Gegend zwischen Oder und Elbe inne: Den rechten Flügel bildeten das preußische Corps des Generals York und das russische des Generals Wittgenstein; ihnen links zur Seite stand in der Gegend von Leipzig das preußische Corps des Generals v. Kleist; links von diesem in der Gegend von Altenburg hatte die schlesische Armee unter dem General Blücher nebst einem russischen Corps unter General Winzingerode Stellung genommen. Die russische Hauptarmee, deren Anführer Kutusow gestorben war, und die jetzt vom General Tormassow commandirt wurde, stand in der Gegend von Dresden und bewirkte ihre Verbindung mit der schlesischen Armee durch ein russisches Corps unter dem General Miloradowitsch. Obgleich alle diese Corps, als deren Oberbefehlshaber Wittgenstein galt, [660] noch ziemlich schwach waren, so wurden sie doch fast täglich durch die herbeiströmenden Schaaren der preußischen Recruten und Landwehren verstärkt, und Barclay de Tolly führte noch außerdem ein großes Corps neu ausgehobener russischer Mannschaften herbei.

Die Absicht der Alliirten ging dahin, den heranrückenden Napoleon noch vor seiner Vereinigung mit dem Vicekönige anzugreifen, und so diese Vereinigung zu hindern. Allein es war dazu bereits zu spät. Denn als sie ihre Truppen in der Gegend von Leipzig zusammen gezogen hatten, stand Napoleon bereits bei Lützen und reichte dem Vicekönige in Leipzig die Hand. Trotzdem kam es hier zwischen Napoleon und den Alliirten zum ersten Zusammenstoße. In der Schlacht bei Lützen (2. Mai), auch die von Großgörschen genannt, wurde von beiden Seiten mit großer Tapferkeit gestritten, doch erfolgreich nur für Napoleon, der mittels seiner taktischen Ueberlegenheit einen unzweifelhaften Sieg errang, [661]

660.

Die Oberbefehlshaberstelle über die alliirten Heere gebührte eigentlich dem General Blücher als ältestem Feldherrn. Allein Preußen hatte sich gleich anfangs so sehr in die Stelle eines russischen Mündels zurück drängen lassen, daß es gar nicht den Muth besaß, die Oberbefehlshaberschaft für einen seiner Generale in Anspruch zu nehmen, so lange es noch russische Generale in der Welt gab. Man deutete also dem alten Blücher an, daß man diese Ehre Rußland überlasse; und so trat er denn die Stelle an Wittgenstein ab.

661.

Die Schlacht bei Lützen

drehte sich um den Besitz der Dörfer Großgörschen, Kleingörschen, Rana und Kaja, welche die Alliirten eingenommen hatten, und welche Napoleon erobern mußte, wenn er die völlige Vereinigung mit dem Vicekönige bewirken wollte. Da ihn aber die Alliirten zuerst und zwar von einer Seite angriffen, auf welcher er es gar nicht vermuthet hatte, so mußte er im Angesichte des Feindes seine ganze Stellung ändern; und dabei zeigten sich sein strategisches Genie, seine Thätigkeit und sein richtiger Feldherrnblick im schönsten Lichte. Der eigentliche Sieg, den Napoleon durch den Kampf selbst errang, erscheint weniger ruhmvoll, da er den Alliirten an Zahl bedeutend überlegen war: Diese hatten seinen 100,000 Mann nur 34,000 Preußen und 36,000 Russen, also im Ganzen 70,000 Mann entgegen zu stellen. Auch bewiesen die Verbündeten, besonders die Preußen, in dem blutigen Treffen eine außerordentliche Tapferkeit, was schon daraus hervor geht, daß die Franzosen weder Gefangene machten noch Geschütze erbeuteten, und ihr Verlust an Todten und Verwundeten 12,000 Mann betrug, während von den Alliirten die Preußen 8000 und die Russen 2000 Mann verloren hatten. Der General Scharnhorst war tödtlich verwundet worden und starb wenige Tage darauf in Prag, wohin er sich hatte bringen lassen. Auch Blücher hatte eine Wunde davon getragen, und mehre deutsche Prinzen waren sogar getödtet worden, so daß man sieht, wie der Mangel an Muth nicht die Ursache von der Niederlage der Verbündeten war. Französischerseits hatte der Marschall Bessières schon am Tage vor der Schlacht bei einem kleinen Gefechte das Leben verloren; und in dem großen Kampfe selbst, bei welchem Soult, Marmont, Oudinot, Victor, Mortier, Macdonald und Lauriston vorzugsweise thätig waren, hatten mehre derselben nicht unbedeutende Wunden erhalten.

und so seinen alten Kriegsruhm wieder auffrischte. Leider fehlte es ihm aber an Reiterei, so daß er seinen Sieg nicht in gewohnter Weise benutzen, der Rückzug der Alliirten also in der besten Ordnung stattfinden konnte. Er ging indeß unaufhaltsam bis an die Quellen der Spree; Dresden wurde von den Alliirten geräumt, von Napoleon am 4. Mai wieder in Besitz genommen, und die siegreichen französischen Schaaren überschritten voller Hoffnung die Elbe.

Die bei Lützen geschlagenen Alliirten, nämlich die schlesische- und die russische Hauptarmee, hatten sich unter dem Oberbefehle des angekommenen Barclay de Tolly [662] in den Gegenden der obern Spree festgesetzt, um dort einen neuen Angriff Napoleon's zu erwarten. [663] Dieser säumte damit auch so wenig, daß es schon nach zwei Wochen zu einem neuen Zusammentreffen kam. Es war die zweitägige Schlacht bei Bautzen (20. u. 21. Mai), auch die von Wurschen genannt, in welcher Napoleon abermals und in noch entschiedenerer Weise den Sieg davon trug. [664] Die Alliirten wurden dadurch gezwungen, ihren Rückzug bis tief in Schlesien hinein fortzusetzen, wobei sie indeß den verfolgenden Franzosen alle nur möglichen Hindernisse bereiteten [665] und in verschiedenen Nachtrabsgefechten [666] den Beweis zu liefern suchten, daß die Zeiten der Tage von Jena

---

662.

Wittgenstein hatte sich der Stelle des Oberbefehlshabers so wenig gewachsen gezeigt, daß es Blücher, ohne den Verdacht der Eifersucht auf sich zu ziehen, wagen konnte, sich laut über die gemachten Fehler zu beschwerden. Der Kaiser Alexander erkannte die Gerechtigkeit dieser Beschwerde an und hätte nun eigentlich den Oberbefehl an Blücher übertragen müssen. Allein die russische Vormundschaft über das ganze alliirte Kriegswesen gefiel ihm viel zu sehr, als daß er sich zu einem solchen Schritte hätte entschließen können. Er übergab daher den Oberbefehl dem eben angekommenen Barclay de Tolly, der zwar älter im Dienst, aber auch kein großer Held war.

663.

Daß die Alliirten auf ihrem Rückzuge eine nochmalige Schlacht anzunehmen entschlossen waren, hatte einen doppelten Grund: Einmal wollten sie für die Vollendung der preußischen Rüstungen in Schlesien und Brandenburg Zeit gewinnen; und zum andern der Welt beweisen, daß Napoleon bei Lützen keine Vernichtungsschlacht geschlagen habe, wie er hatte ausposaunen lassen.

664.

Die Schlacht bei Bautzen

— sehr mit Unrecht die von Wurschen genannt, nämlich nur deshalb, weil das Hauptquartier der nie kämpfenden beiden Monarchen in dem Orte Wurschen war, — forderte von Napoleon die Lösung der Aufgabe, die Alliirten aus ihrer ziemlich festen Stellung zu drängen. Dies wurde ihm indeß um so leichter, als er ihnen an Zahl noch mehr überlegen war als bei Lützen. Trotzdem dauerte der Kampf zwei Tage; und besonders hielt sich Blücher mit den Preußen so hartnäckig, daß er, nachdem Bautzen schon längst genommen war, seine Stellung bis zum letzten Augenblicke behauptete und am zweiten Schlachttage den Hauptangriff Napoleon's auszuhalten hatte. Erst als sein Corps in die Gefahr gerieth, umgangen und abgeschnitten zu werden, verließ er seine Stellung und zog sich zurück, womit die Schlacht für die Franzosen gewonnen war. Sie hatten den Sieg indeß theuer erkauft; denn ihr Verlust an Todten und Verwundeten betrug eben so viel wie der der Alliirten, nämlich gegen 12,000 Mann, und eben so wenig wie bei Lützen waren Gefangene und Geschütze in ihre Hände gefallen. —

Napoleon war daher auch über den ganz veränderten Charakter, den seine jetzigen Siege gegen die früheren trugen, auf's tiefste betrübt; und man erzählt, daß er nach dem Tage von Bautzen unwillig ausgerufen habe: „Was, keine Gefangenen? keine Kanonen?! keines der Resultate, welche über das vergossene Blut trösten?! Nichts als Verwundete und Todte! Das ist der Krieg in allen seinen Schrecken ohne die Trunkenheit des Triumphes, der unentschiedene, unendbare Krieg!" —

665.

Der Nachtrab der Alliirten leistete dem verfolgenden französischen Vortrabe bei jeder Gelegenheit entschlossenen Widerstand. Als sich Napoleon unweit Görlitz selbst zu seiner Avantgarde begab, um einige Dispositionen zu treffen, fand er das feindliche Feuer so heftig, daß von seinen drei Begleitern Caulaincourt, Duroc und dem Ingenieurgeneral Kirgener die beiden letzteren an seiner Seite fielen: Kirgener war gleich todt, und Duroc so gefährlich verwundet, daß er am folgenden Tage unter furchtbaren Schmerzen starb, besucht und beklagt von seinem Kaiser, der in ihm einen der wenigen persönlich vertrauten Freunde verlor, die er besaß.

666.

Der Hinterhalt von Haynau.

Das wichtigste Nachtrabsgefecht, welches die Alliirten den verfolgenden Franzosen lieferten, war das

und Friedland vorüber seien. Dies war in der That der Fall; denn der kunstreich geweckte Volksgeist hatte sich den Heeren der Russen und Preußen bereits mitgetheilt und ihnen wenn auch noch keine den Franzosen gleiche Kampfeskraft, so doch einen ihnen gleichen Kampfesmuth eingeflößt. Trotzdem sahen sich die alliirten Heere genöthigt, ihren Rückzug bis hinter die Oder fortzusetzen, und die Franzosen nahmen am 1. Juni sogar Breslau ein.

Die Siege der Franzosen an der mittleren Elbe waren von ähnlichen Erfolgen im nördlichen Deutschland begleitet gewesen. Dort hatten sich indeß die Operationen mehr auf eine Art kleinen Krieg beschränkt, der von den verschiedenen Freicorps der Preußen, unter ihnen besonders das des Majors v. Lützow, [667] in Verbindung mit den Kosakenschaaren des Generals Czernitscheff nach Guerilla-Manier ausgeführt worden war. So vielen Schaden diese Banden den Franzosen auch zufügten, sie mußten doch endlich weichen und sich hinter der Elbe vor dem Schicksale der Gefangenschaft zu retten suchen. — Noch entschiedener war der Erfolg der Franzosen an der Niederelbe, nämlich im Hannöverschen und Hamburgischen, wo Davoust die insurrectionelle Bewegung niederzudrücken hatte, welche mehre russische Corps unter dem General Tettenborn zu unterstützen suchten. Davoust trieb die Russen überall zurück, unterdrückte die Insurrection mittels des militairischen Terrorismus, [668] zwang Hamburg (30. Mai) zur Capitulation [669] und stellte hier wie an den andern Orten den früheren Zustand der Dinge wieder her. [670]

Reiterscharmützel bei Haynau (26. Mai), herbei geführt durch einen Hinterhalt, den Blücher dem französischen Vortrabe gelegt hatte. Der meuchlerische Ueberfall gelang vollkommen. Die vom General Maison geführte Avantgarde wurde von drei Regimentern preußischer Cavalerie unter dem General v. Dolfs so plötzlich im Rücken und Flanke angegriffen, daß sie nicht Zeit behielt, sich in Quarré's zu formiren. Es wurden über 300 Mann gefangen und mehre Geschütze erbeutet, bis endlich zwei französische Regimenter herbei kamen und dem Gefechte eine andere Wendung gaben. Die Hinterhaltstruppen eilten nun zu ihrem Corps zurück, nachdem sie 70 Mann und 16 Officiere, darunter auch ihren Führer Dolfs, verloren hatten.

667.

Der Major v. Lützow war schon früh in preußische Kriegsdienste getreten und hatte seit der Revolution alle Kriege Preußens mitgemacht. Beim Ausbruch des Krieges von 1813 bat er den König um die Erlaubniß, ein Freicorps zu errichten, und erhielt dieselbe um so leichter, als man die Bildung der Freicorps damals sehr begünstigte, weil man grade dadurch dem Kriege einen populären Anstrich zu geben hoffte. Der Plan Lützow's fand denn auch im Volke großen Beifall, und schon Ende März, als das Freicorps in Schlesien organisirt wurde, zählte es 900 Mann Fußvolk und 260 Reiter, die sich aus eignen Mitteln ausgerüstet hatten, aber vom Staate besoldet werden sollten. Die Uniform bestand aus einer ganz schwarzen Litewke mit rothem Vorstoß, schwarzem Czako und schwarzem Lederzeug; die Cavalerie trug messingne Achselstücke. — Es gehörten zu dem Corps viele tüchtige, zum Theil populäre junge Männer, wie unter andern der Lieutenant v. Friesen, Lützow's Adjutant, und der Dichter Theodor Körner.

668.

Anfangs ließ Davoust alle Unruhstifter, alle Aufwiegler gegen die Franzosen standrechtlich, d. h. ohne viel Umstände, zum Tode verurtheilen und erschießen, wie es ja auch in unsern Zeiten bei der Unterdrückung revolutionärer Bewegungen Sitte geworden ist. Als aber der Freischaarenführer Dörenberg drohte, für jeden erschossenen Insurgenten zwei französische Kriegsgefangene erschießen zu lassen: (was — nebenbei bemerkt — eine widersinnige Repressalie war, weil gefangene Revolutionärs und Kriegsgefangene noch nie in gleicher Kategorie gestanden haben und auch nicht stehen können!) da war Davoust vernünftig und menschlich genug, das Leben der Franzosen nicht der Dummheit eines fanatischen Freischaarenführers zum Opfer fallen zu lassen, und er begnügte sich damit, die Aufwiegler durch Einsperrung unschädlich zu machen.

669.

Tettenborn, welcher sich bisher als den Militairgebieter Hamburgs benommen hatte, zog mit seinen Russen und der Hanseatischen Legion ab, ohne sich um das weitere Schicksal der von ihm zur Empörung veranlaßten Stadt im geringsten zu kümmern. Er versäumte sogar die einfachsten Maßregeln, um die Güter und Personen der am meisten Compromittirten vor dem Strafgerichte der Franzosen in Sicherheit zu bringen.

670.

Davoust erklärte Hamburg sofort in Kriegszustand, traf die dabei gewöhnlichen Verordnungen, unter andern auch die, nach welcher die Bürger alle Waffen bei Todesstrafe ausliefern mußten, und legte der Stadt eine Contribution von 48 Millionen Frcs.

Die bisherigen Kriegsereignisse hatten jede der beiden kämpfenden Parteien aus einer Täuschung gerissen: Napoleon erkannte zu seinem Leidwesen, daß er es in Rußland und Preußen jetzt mit einem ganz andern Feinde zu thun habe, als er früher kennen gelernt hatte. Die Alliirten ihrerseits sahen ein, daß Napoleon doch nicht so leicht zu bewältigen war, wie sie sich nach der Katastrophe von 1812 eingebildet, so wie auch, daß ihre Proclamationen, ihre Aufrufe zur Befreiung des Vaterlandes noch einen weit größeren Erfolg haben müßten als bisher, wenn sie als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen wollten. — Diese verschiedenen Betrachtungen erzeugten auf beiden Seiten dasselbe Verlangen, nämlich den Wunsch nach einem Waffenstillstande. Die Alliirten wollten die Zeit desselben benutzen, um ihre Rüstungen in noch ausgedehnterem Maße zu betreiben, einen wirklichen deutschen Volkskrieg gegen Napoleon zu organisiren, und vor allen Dingen Oestreich völlig auf ihre Seite zu ziehen. Napoleon, der das Letztere am meisten fürchtete, wollte den Waffenstillstand benutzen, um, auf seine bisherigen Erfolge gestützt, einen angemessenen Frieden zu bewirken.

Diese Stimmung der kriegführenden Parteien fand Oestreich günstig, um sich endlich aus der zweideutigen Stellung heraus zu bringen, die es bisher eingenommen hatte. Was dem östreichischen Cabinete den Wunsch dazu eingab, diese Stellung zu verlassen, das war nicht sowohl das Ehrlose derselben als vielmehr die gewonnene Ueberzeugung, daß sich Napoleon durch die bisherige Weise doch keine Concession für Oestreich abdingen ließ. [671] Das östreichische Cabinet, Metternich an seiner Spitze, wußte überdies, daß Napoleon ihm nicht mehr traute; denn dieser hatte bereits gleich nach der Schlacht von Lützen den Vicekönig nach Italien gesandt, um dort eine Armee zur Beobachtung Oestreichs zu organisiren. Metternich stand also auf dem Punkte, sich erklären zu müssen; und er that es wie ein echter Diplomat: Nachdem sich das östreichische Cabinet dahin ausgesprochen, daß es sich an den Alliancetractat vom Jahre 1812 nicht mehr für gebunden halten könne, [672] erbot es sich, die Friedensvermittelung

---

auf. — Außerdem wurde über Diejenigen, welche die Empörung gegen die Napoleonische Herrschaft angestiftet oder unterstützt hatten, ein strenges Strafgericht gehalten, welches wenigstens von allen Denen wird gebilligt werden müssen, die in unserer Zeit das Verfahren der östreichischen, preußischen und russischen Behörden gegen die polnischen Revolutionärs ganz in der Ordnung finden. Denn Hamburg und die deutschen Nordseeländer standen zu Frankreich genau in demselben Verhältnisse, in welchem die polnischen Länder zu jenen drei Mächten stehen: sie waren nämlich durch eine unwiderstehliche Gewalt zu französischen Unterthanen gemacht worden, grad wie die Polen zu östreichischen, preußischen und russischen. —

671.

Oestreich hatte dem Kaiser Napoleon ziemlich unzweideutig zu verstehen gegeben, daß es als Preis für fernerweite Freundschaft nichts weniger erwarte als die Rückgabe der illyrischen Provinzen, die Vergrößerung des östreichischen Gebiets nach Polen und nach Baiern hin, nebenbei auch noch die Auflösung des Rheinbundes, damit Oestreich in Deutschland wieder den alten Einfluß gewinnen könne. — Napoleon gab sich indeß den Anschein, als dürfe er ein solches Verlangen in jenem kritischen Augenblick schon der Ehre Oestreichs wegen gar nicht verstehen, und ließ sich auf Nichts ein. — Das war unstreitig sehr achtbar an Napoleon und wirft auf die Perfidie Oestreichs ein noch grelleres Licht; allein es war von Napoleon nichtsdestoweniger ein großer politischer Fehler, da es in seiner damaligen Lage vor allen Dingen darauf ankam, sich Oestreich zu erhalten, und so die Pläne Rußlands, Preußens und Englands zu durchkreuzen.

672.

Den Grund, warum sich Oestreich an den Vertrag von 1812 nicht mehr gebunden halten konnte, vermochte man natürlich nicht anzugeben, weil sich ein solcher Grund selbst im ganzen Umfange des großen diplomatischen Taschenspieler-Magazins nicht auffinden ließ. Dies hinderte indeß nicht, daß der Kaiser Franz in einem eigenhändigen Schreiben an Napoleon versichern mußte: er wolle nur darum neutral sein (nämlich das Hilfsheer des Vertrages nicht mehr stellen,) um Napoleon's Dynastie, welche eins sei mit der seinigen, auf unerschütterliche Grundlagen zu bringen! —

zwischen Napoleon und den Alliirten zu übernehmen. Obgleich der französische Kaiser über ein solches Benehmen Oestreichs mit Recht empört war, so nahm er das Anerbieten doch bereitwillig an, weil es ihm nicht nur um den Frieden selbst, sondern auch besonders darum zu thun war, Oestreich jeden Vorwand zu nehmen, mit seinen Feinden gemeinschaftliche Sache zu machen. [673] Auch die Alliirten erklärten sich mit der östreichischen Vermittlung einverstanden; denn obgleich sie zu einem wirklichen Frieden nicht im entferntesten Lust hatten, so war doch wenigstens der Schein der Bereitwilligkeit nothwendig, um von Napoleon den gewünschten Waffenstillstand zu erlangen. — Unter solchen Umständen kam es denn am 5. Juni zu dem Waffenstillstande von Peischwitz, der bis zum 10. August dauern, [674] und während dessen auf einem Congresse zu Prag über den Frieden unterhandelt werden sollte.

Das Letztere war indeß eine reine Komödie. Der Graf Stadion hatte bereits im Lager der Alliirten insgeheim die Grundlagen eines Bündnisses zwischen Oestreich und den beiden Mächten unterhandelt, so daß diese der östreichischen Alliance beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten völlig sicher waren. Ein Frieden, wie man ihn unter den damaligen Umständen von Napoleon hätte erlangen können, würde also nicht im entferntesten den Hoffnungen entsprochen haben, die man von einem russisch-preußisch-östreichisch-deutschen Volkskriege hegen durfte. Den Alliirten genügte demnach der Waffenstillstand, den sie dem Kaiser abgeschwindelt hatten, ganz allein; und dieser Letztere war durch Oestreichs Perfidie in allen seinen Erwartungen vollständig betrogen. Als Napoleon die Arglist der Verbündeten durchschaute, [675] suchte er auch seinerseits die Waffenruhe nur noch im Interesse des ferneren Krieges zu benutzen, indem er neue Rüstungen unternahm und sich strategischen Studien widmete. [676] Alles deutete darauf hin, daß der Kampf nach seiner Wiedereröffnung ein sehr ernst-

---

673.

Daß es Napoleon um den Frieden ernstlich zu thun war, bewies er durch eine Sendung Caulaincourt's an den Kaiser Alexander, den er durch das Anerbieten von Zugeständnissen zu Friedensunterhandlungen geneigt machen sollte. Allein man ließ Caulaincourt nicht einmal bis zum russischen Kaiser gelangen, sondern wies ihn an den Vorposten mit dem Bemerken zurück, daß er seine Aufträge schriftlich einreichen solle.

674.

Der Waffenstillstand von Peischwitz, einem Dorfe unweit Jauer, sollte ursprünglich nur bis zum 20. Juli dauern unter Vorbehalt einer sechstägigen Aufkündigungsfrist; allein er wurde später bis zum 10. August verlängert. Die Bedingungen waren folgende: Beide Heere sollten sich zurück ziehen und einen Raum zwischen sich neutral lassen. Die Scheidelinie ging von dem Einflusse der Katzbach in die Oder bis zur sächsischen Grenze an der Oder herab und an der preußisch-sächsischen Grenze die Elbe entlang. Die im Gebiete der Alliirten liegenden von den Franzosen besetzten Festungen sollten durch die Verbündeten alle fün Tage auf Kosten Frankreichs mit den erforderlichen Lebensmitteln versehen werden. — Die letztere Bedingung wurde indeß von den Alliirten nicht gehalten, und zwar unter dem Vorwande, daß die Franzosen durch Aufhebung des Lützow'schen Freicorps nach eingetretenem Waffenstillstande diesen letzteren verletzt hätten. Das war jedoch nicht der Fall gewesen. Zwar hatten die Franzosen das Lützow'sche Freicorps am 18. Juni bei Kitzen unweit Zeitz wirklich angegriffen und theils gefangen genommen, theils zersprengt, aber mit dem vollsten Rechte, da es sich nach dem Termine, der für die Einnahme der beiderseitigen Stellungen festgesetzt worden war, nämlich dem 12. Juni, noch innerhalb der französischen Demarcationslinie hatte antreffen lassen.

675.

Napoleon war in Deutschland, oder vielmehr in der diplomatischen Welt noch immer so gut mit Spionen bedient, daß er die Unterhandlungen Stadion's mit den Alliirten bereits ganz genau kannte, als ihn Oestreich noch immer versichern ließ, daß es den Vertrag von 1812 wieder aufnehmen wolle, wenn Napoleon die östreichischen Forderungen bewillige. Man hatte ihm dies durch den General Bubna sagen lassen, und demselben auch den Charakter eines Bevollmächtigten beigelegt. Als nun Napoleon, um das Trugsystem des östreichischen Cabinets zu entlarven, plötzlich die Erklärung abgab, daß er auf die Forderungen Oestreichs eingehe, und Bubna über die Wiederaufnahme des Vertrags sogleich mit Murat unterhandeln solle, mußte der Bevollmächtigte beschämt gestehen: daß er zum Abschluß eines Tractats ohne Vollmacht sei. —

licher, ausgedehnter und für immer entscheidender werden würde. Besonders von Seiten der Alliirten wurden alle diplomatischen Minen in Thätigkeit gesetzt, um den französischen Kaiser durch die numerische Wucht seiner Feinde zu erdrücken. Die Tractate, welche gegen ihn und zu seiner Besiegung geschlossen wurden, gingen ins Zahllose; und nie war der diplomatische Verkehr zwischen großen und kleinen Mächten lebendiger als damals. — Wir müssen indeß über dieses große Intriguenspiel flüchtig hinweg eilen und uns demnach auf folgende Angaben beschränken:

Eine Hauptsorge der beiden alliirten Mächte war die innige Verbindung mit England und Schweden. Schon längst hatte sich ein englischer Abgesandter, Charles Stuart, im Lager der Alliirten eingefunden, um mit ihnen Subsidientractate zu unterhandeln, welche auf die Bildung einer neuen großen Coalition abzielten. Und in der That lief auch der ganze heilige Freiheitskampf am Ende nur auf einen Coalitionskrieg hinaus! — Der erste dahin einschlagende Tractat zwischen England und den Alliirten wurde zu Reichenbach in Schlesien abgeschlossen, mit dem Kaiser von Rußland am 14. und mit dem Könige von Preußen am 15. Juni. Beide Monarchen erhielten in Gemäßheit dieses Vertrages von England Geld und versprachen dafür nicht nur die eifrige Fortsetzung des Krieges gegen Napoleon, sondern auch die Wiederherstellung des Kurfürsten von Hannover und des Herzogs von Braunschweig. [677] Außerdem wurde im Juli noch zwischen Rußland und England besonders ein geheimer Vertrag zu Peterswalde abgeschlossen, welcher sich auf den nicht mehr bezweifelten Beitritt Oestreichs zur Coalition bezog, indem er dieser Macht nicht nur ihren früheren Länderumfang garantirte, sondern auch die unerläßlichen englischen Subsidien zusicherte. [678] Was unter solchen Umständen aus dem Prager Friedenscongreß

676.

Napoleon studierte während der letzten Zeit des Waffenstillstandes Tag und Nacht Geographie, Orographie und Topographie, besonders in Bezug auf die Gegend zwischen Dresden und Prag, wo er wegen Oestreich den Hauptschauplatz des wieder ausbrechenden Krieges annehmen mußte. Seine Studien beschränkten sich dabei übrigens nicht blos auf Bücher und Karten, sondern er lag ihnen auch in der Gegend selbst ob, indem er bis tief ins Gebirge hinein sehr anstrengende Recognoscirungsritte unternahm, wobei er sich nur von den geschicktesten Officieren seines topographischen Bureau begleiten ließ.

677.

Im Tractate von Reichenbach verpflichtete sich Preußen, außer seiner bisherigen Armee noch 80,000 Mann zum Kriege gegen Frankreich zu stellen, wofür England 666,000 Pf. St. zu zahlen versprach. Rußland verpflichtete sich zur weitern Gestellung von 160,000 Mann, wofür England natürlich noch einmal so viel, nämlich 1,200,000 Pf. St. zu zahlen übernahm. Außerdem versprach England, dafür zu sorgen, daß Preußen sein ganzes Gebiet, wie es vor 1806 gewesen war, wieder erhalte, natürlich mit Ausnahme Hannovers, welches im Gegentheile durch preußische Fürsorge erweitert werden und dem legitimen Herrscher, nämlich dem Könige von England, zurückgegeben werden sollte. Eben so übernahm Preußen die Verbindlichkeit, für die Wiedereinsetzung des Herzogs von Braunschweig zu sorgen. — Man sieht, die Alliirten machten mit England die besten Geschäfte von der Welt: sie erhielten ein hübsches Geld für die Verfolgung von Zwecken, deren Erreichung sie auch ohne dies im Auge hatten.

678.

Der geheime Vertrag von Peterswalde wurde zum Schein deshalb abgeschlossen, daß England die 10,000 Mann deutscher Truppen bezahlen sollte, welche der Kaiser Alexander aus den deutschen Gefangenen und Ueberläufern, so wie aus den herbei strömenden Freiwilligen hatte zusammensetzen lassen. In Wahrheit hatte der Vertrag einen ganz andern Zweck, zumal es eigentlich ein Vertrag zwischen England und Oestreich war, und Rußland nur vorgeschoben wurde, um Napoleon und der Welt die Perfidie Oestreichs zu verbergen. Der wesentlichste Artikel des Peterswalder Vertrages ist nämlich der, welcher die Geldsumme festsetzt, die England an Oestreich für den Fall zahlen soll, daß sich die östreichischen Heere mit den Alliirten vereinigen. Da man aber für die Giltigkeit dieses Artikels die Zustimmung Oestreichs nöthig hatte, so nahm man in den Vertrag noch einen Artikel auf, wegen dessen man Oestreich auffordern konnte, den Vertrag mit zu ratificiren. Man bestimmte nämlich, daß Oestreich

werden mußte, war voraus zu sehen. Derselbe hatte in der That schon von vorn herein keinen andern Zweck, als erfolglos zu bleiben, damit Oestreich — wenn auch auf Kosten aller Logik — sagen könnte: daß es den Krieg gegen Frankreich aufnehmen müsse, da seine Bemühungen für den Frieden ohne Resultat geblieben seien. [679] Dies war schon von Hause aus der Angelpunkt, um welchen sich Metternich's Intriguen drehten; und wie weit dabei die Perfidie dieses Ministers ging, sieht man aus dem einfachen Umstande: daß genau zu derselben Zeit, da Metternich den Kaiser Napoleon scheinbar für die Annahme der östreichischen Vermittlungsvorschläge zu stimmen suchte, [680] Oestreich mit Rußland und Preußen die geheime Convention zu Reichenbach (27. Juni) abschloß, durch welche es seinen Beitritt zur Alliance gelobte. [681] Der Congreß zu Prag war also nichts als ein diplomatisches Possenspiel, von Metternich in Scene gesetzt, um Napoleon und die Welt mit Lug und Trug zu hintergehen. Er blieb auch richtig bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes ohne alles Resultat, und schon eine Stunde nach diesem Ablaufe — um den Theatereffect vollständig zu machen! — erklärten die Gesandten der Verbündeten, daß ihre Vollmachten erloschen seien. [682] Auch war bereits Alles auf's beste vorbereitet, um die Scene zum Schlusse zu bringen. Der Waffenstillstand hatte am 10. August geendet, und schon unterm 12. August erschien die Kriegserklärung Oestreichs gegen Frankreich. Ihr folgte nach Art der Kalischer Machination am 19ten ein von dem Hofpublicisten Gentz fabricirtes Kriegsmanifest, durch welches das deutsche Volk mit schönen Worten für die östreichischen Zwecke bearbeitet wurde. [683] So war

---

in Folge des Krieges Englands und Rußlands gegen Frankreich alle seine verlorenen Besitzungen wieder erhalten sollte; und konnte nun natürlich Oestreich fragen, ob es damit einverstanden sei. — Damit es aber trotz alledem nicht aussähe, als habe man es bei dem ganzen Vertrage blos auf Oestreich gemünzt, so enthielt derselbe noch die Bestimmung, daß auch dem Papste die verlorenen Besitzungen zurückgegeben werden sollten. —

679.

Daß Oestreich absichtlich darauf ausging, den Prager Congreß zu einem resultatlosen zu machen, geht schon aus der von Metternich beantragten und durchgesetzten Bestimmung hervor: die Unterhandlungen nicht mündlich, sondern durch Noten zu führen, welche vom französischen Bevollmächtigten dem östreichischen und von diesem den Bevollmächtigten der Alliirten zugestellt werden sollten, und so umgekehrt. — Es war ganz klar, daß bei einem solchen Wege die kurze Zeit des Waffenstillstandes nicht ausreichte, um sich nur über die leichtesten Punkte zu einigen.

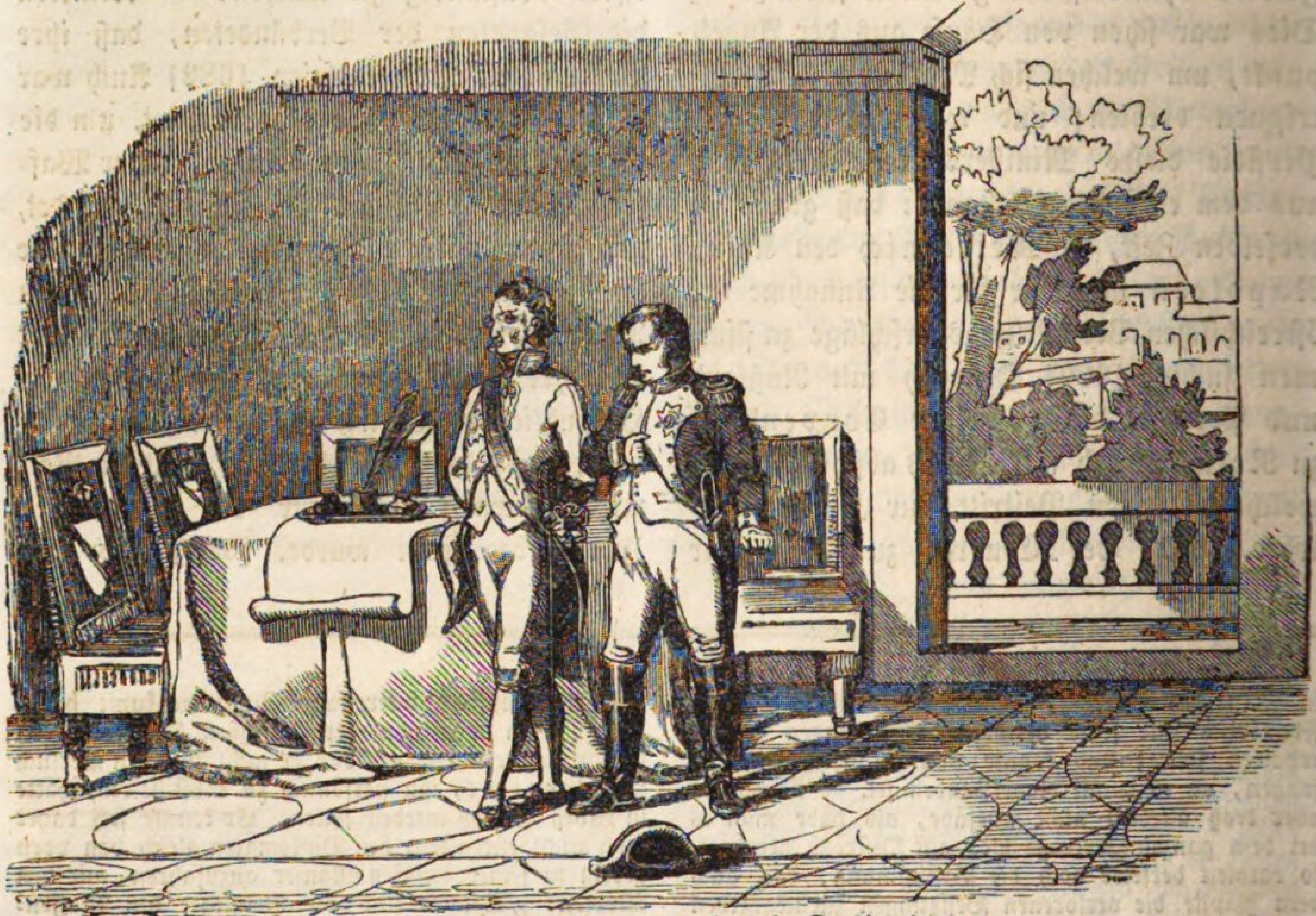
680.

Metternich vor Napoleon in Dresden.

Um die Täuschung des französischen Kaisers keinen ungeschickten Händen anvertrauen zu müssen, war Metternich selbst nach Dresden gereis't, wo er am 28. Juni mit dem Kaiser Napoleon eine in vieler Hinsicht interessante Zusammenkunft hatte. Napoleon war von der Falschheit Oestreichs viel zu gut unterrichtet, als daß er nicht über den Versuch Metternich's, ihn persönlich zu mystificiren, hätte in Wuth versetzt werden sollen. Er konnte sich daher auch nicht enthalten, den Diplomaten gleich von vorn herein in seiner brusken Manier anzufahren mit den Worten: „Welches sind die Resultate des Waffenstillstandes bisher gewesen? Ich kenne keine anderen als die beiden Tractate von Reichenbach, die England mit Preußen und Rußland abgeschlossen hat. Man spricht noch von einem Tractat mit einer dritten Macht; allein darüber müssen Sie, Metternich, besser unterrichtet sein als ich, da Sie Hrn. v. Stadion dort zur Stelle haben." — Die Unterhaltung drehte sich hierauf um die östreichischen Vermittlungsvorschläge, und wurde im Auf- und Niedergehen geführt, indem der Kaiser und der Diplomat stets aus dem Arbeitszimmer in den Gartensaal und wieder zurück gingen. Napoleon gesticulirte dabei heftig und sagte endlich: „Ich weiß, daß Ihr Kaiser ein Heer gerüstet hat, und daß Schwarzenberg es commandiren soll. Dort" (auf die böhmischen Berge zeigend) „steht Euer Heer. Aber eigentlich wollt Ihr doch nur sehen, ob Ihr mich nicht prellen könnt, ohne zu kämpfen." — Als Metternich zur Antwort hierauf mit den Zumuthungen hervor kam, die man dem Kaiser in Prag zu machen gedachte, gerieth Napoleon ganz außer Fassung und rief aus: „Ah, Metternich, wieviel hat Ihnen England gegeben, um diese Rolle gegen mich zu spielen?!" — Bei diesen Worten wech-

denn also endlich die letzte große Coalition gegen Frankreich zu Stande gebracht, und diese umfaßte schon zu jener Zeit fast das ganze Europa: Außer Portugal und

selte der Diplomat die Farbe, und es trat während einiger Minuten ein tiefes Stillschweigen ein, nur unterbrochen von den Tritten der auf- und niedergehenden beiden Männer. Bei jener Gelegenheit war der Hut des Kaisers zur Erde gefallen, und man ging mehrmals vor demselben vorbei, ohne daß Metternich ihn aufhob. Der Kaiser, der ihn endlich selbst von der Erde aufraffte, erkannte aus diesem unbedeutend scheinenden Umstande: daß er in Oestreich nur noch einen Feind zu sehen habe.



(Metternich vor Napoleon in Dresden.)

681.

Die Convention von Reichenbach, abgeschlossen durch den östreichischen Bevollmächtigten Graf Stadion, den preußischen Minister Hardenberg und den russischen Unterhändler Graf Nesselrode, setzte die Bedingungen fest, welche man in Prag dem Kaiser Napoleon vorlegen wollte. Unter denselben fanden sich: die Auflösung des Herzogthums Warschau, die Rückgabe der deutschen Nordseeländer, die Wiederherstellung Preußens und Oestreichs im früheren Umfange 2c. — Im Fall die Bedingungen von Frankreich nicht angenommen werden sollten, verpflichtete sich Oestreich, Napoleon den Krieg zu erklären. Alle drei Mächte übernahmen die Verbindlichkeit: mit ihrer ganzen Macht im Felde zu erscheinen, dieselbe immer vollzählig zu erhalten, ohneeinander weder Frieden zu machen noch Friedensvorschläge anzuhören; endlich die Uebereinkunft für immer als größtes Geheimniß zu bewahren. —

682.

Ehe es auf dem Congresse zu Prag zu der wirklichen Eröffnung der Verhandlungen kam, war der Waffenstillstand bis zu dem ursprünglichen Termine (20. Juli) beinahe abgelaufen; und als es sich um die Verlängerung bis zum 10. August handelte, erhob Rußland eine Menge Schwierigkeiten, die erst beseitigt werden mußten. Auch Napoleon that das Seinige, um den Congreß zu verzögern, da er das damit beabsichtigte Possenspiel längst durchschaut hatte. Er kehrte erst am 4. August von einer Reise nach Mainz zurück, als die Gesandten der Alliirten bereits erklärt hatten, daß sie nach dem Glockenschlage zwölf in der Nacht vom 10. zum 11. August keine französische Note mehr annehmen würden. Bei dem langsamen schriftlichen Gange, den die Unterhandlungen einzuschlagen hatten, war es nunmehr ganz unmöglich, in der übrig bleibenden Zeit zu einer Vereinbarung zu gelangen. Napoleon sandte zwar endlich ein Schreiben ab, durch welches er seine Zustimmung zu den Bedingungen der Alliirten zu erkennen gab; allein der Ueberbringer langte erst am Morgen des 11. August in Prag an, nachdem die russischen und preußischen Bevollmächtigten Punkt 12 Uhr in der Nacht erklärt hatten, daß ihre Vollmachten

Spanien standen England, Schweden, Rußland, Preußen und Oestreich gegen Napoleon auf dem Kampfplatze. —

Die Alliirten, welche — Portugal und Spanien ungerechnet, — jetzt über eine Streitkraft von mehr als 800,000 Mann disponiren konnten, [684] hatten bereits am 12. Juli in einer Conferenz zu Trachenberg in Schlesien ihren Operationsplan besprochen und entworfen. [685] Von ihrer gesamten Streitmasse standen bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten 432,000 Mann im Felde, und diese waren in folgender Weise vertheilt: Die Hauptarmee befand sich 240,000 Mann stark in Böhmen und umfaßte das östreichische Hauptheer, ein russisches Corps unter Wittgenstein und ein preußisches Corps unter Kleist. Die beiden letztern standen unter dem Oberbefehle des Barclay de Tolly, während man zum Generalissimus der ganzen Hauptarmee, um Oestreich ein Compliment zu machen, den Commandeur des östreichischen Heeres ernannt hatte. Dies war der schon früher erwähnte, jetzt zum Feldmarschall avancirte



Fürst v. Schwarzenberg,
(geb. 1771, gest. 1820)

ein Mann von halb militairischem, halb diplomatischem Charakter, [686] der vollkommen geignet war, die bisherige östreichische Politik im Felde zu repräsentiren. —

---

erloschen seien, und nachdem gleichzeitig das östreichische Kriegsmanifest gegen Frankreich unterzeichnet worden war.

683.

Aus welchem Gewebe von Lug und Trug das ganze Verfahren Oestreichs bestand, und wie wenig den Versicherungen dieser Macht Glauben zu schenken war, ersieht man ganz deutlich aus dem östreichischen Kriegsmanifeste; denn dasselbe enthielt unter andern die ganz offenbare Lüge: das östreichische Cabinet habe auf die Anträge Napoleon's nicht mehr eingehen können, weil dieselben zu spät eingetroffen seien, indem Oestreich grade am Tage vor dem Empfang derselben einen Tractat mit Rußland und Preußen geschlossen habe.

684.

Die gesamte russische Armee belief sich auf 300,000 Mann, die preußische auf 224,000 Mann, die östreichische im Ganzen auf 270,000 Mann. Dazu kamen noch: das schwedische Heer mit 28,000 und die britischen, hanseatischen, mecklenburgischen und sonstigen Truppen mit 15,000 Mann. Dies giebt eine Totalsumme von 837,000 Mann.

685.

Daß Oestreichs Beitritt zur Alliance bereits im Juli fest beschlossene Sache war, beweis't unter andern auch die Conferenz zu Trachenberg. Denn derselben wohnte nicht nur ein östreichischer General bei, sondern der Operationsplan war auch auf die Mitwirkung des östreichischen Heeres basirt, und man hatte sogar den östreichischen Feldherrn zum Oberbefehlshaber der alliirten Streitmacht ernannt.

686.

Karl Philipp Fürst v. Schwarzenberg war zu Wien geboren und im J. 1787 als Lieutenant in ein östreichisches Infanterie-Regiment getreten. Er machte die Revolutionskriege mit und erfreute sich der Carrière eines Protegirten, obgleich er sich in untergeordneten Stellungen wirklich mehrfach auszeichnete. Zum General avancirt, wurde er zu diplomatischen Sendungen verwendet, und entwickelte dabei weit mehr Talent denn später als Feldherr. Auch war sein diplomatischer Charakter der vorzüglichste Grund, weshalb man ihm im russischen Kriege den Oberbefehl über das östreichische Hilfsheer anvertraute,

Abgesondert von der Hauptarmee stand in Schlesien die sogenannte schlesische Armee des Generals Blücher, 100,000 Mann stark, bestehend aus dem preußischen Hauptheere unter York und zwei russischen Corps unter den Generalen Langeron und Sacken. — Die Nordarmee in einer Stärke von 100,000 Mann stand unter dem Oberbefehle des schwedischen Kronprinzen Karl Johann in den Gegenden der mittleren und niedern Elbe und enthielt neben dem schwedischen Hilfsheere und den britischen, hanseatischen und mecklenburgischen Truppen noch zwei preußische Corps unter den Generalen v. Bülow und v. Tauentzien, so wie zwei russische Corps unter den Generalen Winzingerode und Woronzow. — Damit waren indeß die Streitkräfte der Alliirten noch nicht erschöpft. Denn in Polen sammelte und organisirte der General Benningsen noch eine täglich sich mehrende, meist aus Russen bestehende Reservearmee; [687] und außerdem gab es noch eine Menge detachirter Truppenabtheilungen und unabhängiger Freicorps, welche in Norddeutschland, theils sogar im Rücken der Franzosen, umher streiften und dem Feinde nach Guerilla-Art allen möglichen Schaden zuzufügen suchten. Dahin gehörten die Kosakenschwärme des Generals Czernitscheff, die russische Schaar des Generals Tettenborn, das Lützow'sche Freicorps, die Freischaar des aus westfälischen Diensten desertirten Obersten v. Dörenberg, das Freicorps des zu den Preußen übergegangenen sächsischen Generals Thielemann, endlich das des östreichischen Obersten Mensdorf, — mehre andere nicht zu erwähnen. —

Was Napoleon betrifft, dessen ganze disponible Streitmacht sich auf nur 300,000 Mann belief, so hatte derselbe seine Hauptarmee in der Gegend von Dresden concentrirt, aber sehr bedeutende Corps detachirt: So standen Ney, Lauriston, Macdonald und Marmont in Schlesien der Blücherschen Armee gegenüber, Davoust deckte die Niederelbe, und Oudinot den mittlern Lauf des Flusses gegen die Heere des Kronprinzen von Schweden. — Da es die Absicht der Alliirten war, alle ihre Armeen in einem weiten Bogen sich gegen den Kern von Sachsen zusammen ziehen zu lassen, die französischen Heere dort aneinander zu drängen und ihnen so eine Entscheidungsschlacht zu liefern: [688] so beschloß Napoleon, diesen Plan dadurch zu vereiteln, daß er die verschiedenen Armeen der Alliirten einzeln zu schlagen und wo möglich zu vernichten suchte. Die Idee war ohne Zweifel gut und richtig; sie bezeugte wiederum Napoleon's Feldherrngeschick; aber zu ihrer Ausführung hätte er den Alliirten an Streitmassen wenigstens gleich stehen, oder doch den in ihren Heeren kämpfenden Volksgeist nicht gegen sich haben müssen. —

Der Waffenstillstand von Peischwitz war kaum abgelaufen, als auch die Feindselig-

---

welches ja den Zweck hatte, diplomatisch zu verfahren, und unter Schwarzenberg's Leitung — wie wir wissen — auch wirklich so verfuhr. In Anerkennung seines desfallsigen Verdienstes wurde Schwarzenberg während des Krieges zum Feldmarschall ernannt; und um Oestreich für den Beitritt zur Alliance ein Compliment zu machen, erwählte man ihn zum Generalissimus der alliirten Hauptarmee.

687.

Die russische Reservearmee bestand zum großen Theile aus den rohen Horden der asiatischen Grenzländer. Es befanden sich darunter sogar Kalmucken und Baschkiren, die nur mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren.

688.

Nach dem Operationsplane der Alliirten sollten sich die vordringenden Heere mit Napoleon nur dann in eine Schlacht einlassen, wenn der Sieg mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit anzunehmen sei, sonst aber langsam fechtend zurück weichen. — Man hatte also trotz der großen Uebermacht noch immer nicht den Muth, dem französischen Kaiser offen die Spitze zu bieten, sondern wollte ihn erst durch Hin- und Herzüge noch mehr schwächen, als er ohnehin schon geschwächt war. —

keiten schon wieder eröffnet wurden, [689] und zwar gleichzeitig auf allen drei Schauplätzen des Krieges, nämlich in der Mark, in Schlesien und in Böhmen. Berichten wir in der Kürze von jedem einzelnen das Nähere:

Oudinot hatte von Napoleon den Auftrag erhalten, gegen die Oder vorzudringen und sich Berlins zu bemächtigen, um alle Verbindung zwischen dem Kronprinzen von Schweden und den übrigen alliirten Heeren zu zerreißen. Er befolgte diesen Befehl auf's pünktlichste und war bereits in der Nähe von Berlin angelangt, ohne daß er von Seiten des schwedischen Kronprinzen, der sein Hauptquartier in Potsdam aufgeschlagen, Widerstand gefunden hatte. Da aber warfen sich ihm die preußischen Corps der Generale Bülow und Tauentzien entgegen; es kam zu der blutigen Schlacht von Großbeeren (23. Aug.), und diese endete nach einem furchtbaren Kampfe mit einer entscheidenden Niederlage für die Franzosen. [690] Oudinot mußte sich unaufhaltsam bis nach Wittenberg zurück ziehen, unter dessen Kanonen er erst Schutz fand.

Dies Treffen bei Großbeeren, der erste Sieg der alliirten Waffen gegen Napoleon, war nur das Vorspiel zu einem noch weit entscheidenderen Erfolge, durch den sich der schon öfter genannte General



v. Blücher,
(geb. 1742, gest. 1819)

einer der wüthendsten Franzosenfeinde und der tüchtigste Soldat in ganz Deutschland, [691] zum Abgott aller preußischen Patrioten machte. Als Oberfeldherr der schlesischen Armee hatte er keine andere Absicht, als

689.

Blücher, welcher vor Begierde brannte, es mit den Franzosen aufzunehmen, wartete bis zur Eröffnung der Feindseligkeiten nicht einmal den Ablauf der sechstägigen Aufkündigungsfrist ab, sondern nahm schon am 13. August Breslau in Besitz. Freilich hatten ihm die Franzosen einen gerechten Vorwand dazu gegeben, und zwar dadurch, daß sie gleich nach dem 10. August in den neutralen Boden eingedrungen waren, um Contributionen an Proviant einzuziehen, da sie in ihrem durch den Krieg ausgesogenen Gebiete fast vor Hunger starben.

690.

Die Schlacht bei Großbeeren

neigte sich anfangs dem Siege der Franzosen zu, indem dieselben das Dorf Großbeeren eroberten und sich dadurch zwischen die Stellungen Bülow's und Tauentzien's drängten. Allein als Bülow die Gefahr dieser Trennung erkannte, bot er alle seine Kräfte auf, um Großbeeren wieder zu erobern, wobei ihm die Ankunft einiger schwedischen Bataillone vom wesentlichsten Nutzen war. Der Kampf um das Dorf war überaus hartnäckig. Da eines heftigen Regens wegen d e Gewehre nicht losgingen, so schlug man sich mit Bajonneten und Kolben, wobei sich besonders die pommersche Landwehr mit ihren schweren Fäusten hervor that. Endlich wurde Großbeeren von Bülow genommen, und dadurch sah sich die französische Schlachtlinie zum Rückzuge genöthigt. Der Sieg der Preußen war unzweifelhaft, denn sie hatten sogar 26 Kanonen erobert und 1500 Gefangene gemacht, dabei indeß auch 1600 Mann an Todten und Verwundeten verloren.

Napoleon war über die Niederlage von Großbeeren um so mehr erzürnt, als sie seinen Franzosen von demjenigen Theile der preußischen Waffenmacht beigebracht worden war, den er am tiefsten verachtete,

Preußen an Napoleon zu rächen und den früher so arg gesunkenen Kriegsruhm der preußischen Waffen völlig wiederherzustellen. Dazu war er denn auch in der That ganz der Mann; denn er besaß neben unversöhnlichem Franzosenhaß und unvertilgbarer Begeisterung für das Preußenthum einen soldatischen Instinct, der ihn zu einem Feldherrn des richtigen Augenblicks machte, und verband mit der rohen Tapferkeit und dem Ungestüm des Soldaten eine Art militairischer Schlauheit zur Erspähung der feindlichen Blößen. So wenig kunstgerecht seine Taktik und so ungebildet sein Talent wie sein ganzes Wesen auch erschienen: so war er nichtsdestoweniger der rechte Mann, um eine für Freiheit und Vaterland begeisterte Soldatenmasse zum Siege zu führen; und ihm vorzugsweise, ja fast allein sind die Erfolge beizumessen, durch welche der Kampf der Verbündeten gegen Napoleon von dieser Zeit an gekrönt wurde.

Blücher hatte gleich beim Ablauf des Waffenstillstandes die französischen Heere ungestüm, aber nicht ohne Vorsicht aus Breslau und Liegnitz getrieben und über den Bober zurück gedrängt. Da eilte Napoleon schnell von Dresden herbei, weil es ihm darum zu thun war, Blücher zu schlagen, ehe er sich zum entscheidenden Kampfe gegen Schwarzenberg wandte. Allein Blücher wich der Gelegenheit dazu mit Gewandtheit aus, indem er sich vor der Napoleonischen Hauptmacht neckend zurück zog. [692] Als der Kaiser nun sah, daß seine Absicht vereitelt war, und zugleich den Anmarsch Schwarzenbergs gegen Dresden erfuhr, eilte er schnell dorthin zurück und überließ Macdonald den Oberbefehl über das zur weitern Verfolgung Blücher's bestimmte Heer. Kaum aber nahm dieser den Abzug Napoleon's wahr, als er auch schon wieder vorrückte, um Macdonald mit ganzer Kraft anzugreifen. So kam es denn zu der mörderischen Schlacht an der Katz-

---

nämlich von der Landwehr. Er hatte noch kurz zuvor an Oudinot ausdrücklich schreiben lassen: der Marschall solle die preußische Landwehr und das ganze andere Lumpengesindel zerstreuen.

691.

Blücher,

eigentlich Gebhard Lebrecht v. Blücher war zu Rostock geboren und der Sohn eines kurhessischen Rittmeisters, dem er indeß als kaum erwachsener Jüngling entlief, um während des siebenjährigen Krieges bei einem schwedischen Husarenregimente Dienste zu nehmen, also gegen Preußen zu kämpfen. Die Lust am Soldatenleben hatte ihn zu diesem Schritte veranlaßt, und er wurde ein so tüchtiger Soldat, daß ihn der preußische Husarenoberst v. Belling, in dessen Hände er bei einem Streifzuge als Gefangener fiel, für sein Regiment zu gewinnen suchte. So kam Blücher in preußische Kriegsdienste, wo er sehr bald zum Rittmeister avancirte. Da ihm indeß die Beförderung zum Major durch Einschub entging, so forderte er i. J. 1772 trotzig seinen Abschied, den ihm Friedrich d. Gr. mit den lakonischen Worten ertheilte: „Der Rittmeister v. Blücher kann sich zum Teufel scheeren.“ — Er folgte dieser Weisung indeß nicht, sondern widmete sich der Landwirthschaft, heirathete ein Fräulein v. Mühling und kaufte sich ein Gut im preußischen Pommern, wo er Landrath wurde. Doch die Lust zum Soldatenleben wollte in ihm nicht verlöschen: Nach dem Tode Friedrich's d. Gr. suchte er wieder eine militairische Anstellung nach, und erhielt dieselbe in dem Range, der ihm nach seinem Dienstalter gebührte, nämlich als Major. Im Emigranten-Kriege wurde er Oberst, und im preußischen Kriege fanden wir ihn bereits als einen einflußreichen General vor, der sich besonders durch seinen Zug nach Lübeck bei den preußischen Patrioten populär machte. Seine weitern Thaten und Schicksale sind uns bekannt. Blücher, als Generalgouverneur von Pommern, war ein eifriges Mitglied des Tugendbundes, wurde aber eben deshalb durch Napoleon's Einfluß außer Thätigkeit gesetzt, bis er i. J. 1813 an die Spitze der schlesischen Armee gestellt ward. Hier machte er sich durch sein soldatisches Wesen bald zum Liebling der Truppen, die ihn oft den „Vater Blücher“ nannten, während er von den Russen nach dem Worte, welches sie am meisten von ihm hörten, der Marschall Vorwärts genannt wurde. Unter diesem charakteristischen Namen ward er denn auch bald der Abgott des preußischen Volkes und die militairische Seele des Krieges.

692.

Blücher selbst hätte lieber unter den ungünstigsten Umständen sich mit den Franzosen gemessen, als vor ihnen zurück zu weichen. Allein der Operationsplan schrieb dieses Zurückweichen für seinen Fall viel zu bestimmt vor, als daß er es hätte wagen dürfen, davon abzugehen. (Vergl. Nr. 688.)

bach (26. Aug.), in welcher das französische Heer eine totale Niederlage erlitt und beim Rückzuge über die angeschwollenen Flüsse zum größten Theile den Untergang fand. [693] Seit dieser furchtbaren Katastrophe, die Blücher zum Abgotte des deutschen Volkes und der deutschen Heere machte, [694] war es mit dem Nimbus der französischen Waffen völlig vorbei, und alle Welt glaubte jetzt an die Möglichkeit, daß Napoleon besiegt werden könne. Dies hatte nicht nur auf den Lauf des Krieges, sondern auch auf den Gang der diplomatischen Intriguenspiele den wesentlichsten Einfluß. —

Alles dies fand statt, ungeachtet Napoleon genau zu derselben Zeit, da er von dem Unfalle an der Katzbach getroffen wurde, einen in vieler Beziehung glänzenden Sieg über die Hauptarmee davon trug. Denn man schob die Schuld von deren Niederlage auf die Unfähigkeit Schwarzenberg's, der allerdings ein weit geschickterer Diplomat als Feldherr war [695] und auch keine besseren Unterbefehlshaber hatte. — Schwarzenberg war nämlich gegen Dresden vorgerückt, um diesen stark befestigten Centralpunkt der französischen Operationen [696] während Napoleon's Abwesenheit in Schlesien zu überfallen. Wirklich drängte er auch die einzelnen Heeresabtheilungen der Franzosen zurück und stand bereits vor Dresden, als Napoleon mit der Schnelle des Blitzes wieder da war und sich in die Stadt warf. So begann denn ein denkwürdiger Kampf, der unter dem Namen der Schlacht von Dresden (26. u. 27. Aug.) bekannt ist. Sie bestand aus einem zweitägigen ununterbrochenen Bestürmen der Stadt, die aber von den Franzosen tapfer gehalten wurde, bis endlich Napoleon seine Kampf-

---

693.

Die Schlacht an der Katzbach wird auch von der Abtei Wahlstadt, wo der Mittelpunkt der Blücher'schen Stellung war, Schlacht von Wahlstadt genannt, war aber nicht eigentlich eine förmlich geordnete Schlacht, sondern bestand aus vier vereinzelten Gefechten, in denen man wegen des starken und anhaltenden Regens fast nur mit Bajonneten und Kolben kämpfte. Die Gefechte wurden von Blücher, der eine sehr verdeckte Stellung genommen hatte, erst dann eröffnet, als die Franzosen die angeschwollenen und reißenden Flüsse Bober, Katzbach und wüthende Neiß überschritten hatten und auf grundlosen Wegen vorzudringen suchten. Die Absicht Blücher's ging dahin, sich ungestüm auf den Feind zu werfen und ihn so in die Flüsse zu stürzen. Dies wurde denn auch auf's vollständigste erreicht. Die mit Terrainschwierigkeiten kämpfenden Franzosen konnten dem plötzlichen, ganz unerwarteten Angriffe der Preußen und Russen nicht widerstehen, und waren auch überdies in dem Kolbenkampf, wo Mann gegen Mann focht, so wenig erfahren, daß sie ihre Colonnen auflös'ten, die sodann durch ein heftiges Geschützfeuer zurück getrieben wurden. Jetzt suchten die Franzosen ihr Heil in der Flucht und stoben nach allen Seiten auseinander, um eine Brücke über die reißenden Gewässer zu finden. Nur wenigen Trupps gelang es; und was sich von den übrigen nicht in die Flüsse stürzte, größtentheils um nicht wieder heraus zu kommen, das fiel den Preußen und Russen als Gefangene in die Hände. Der Sieg der Alliirten war vollständig und, da sie die Elemente zu Bundesgenossen gehabt hatten, mit nur geringen Opfern erkauft worden. Der Verlust der Franzosen dagegen war ungeheuer; denn er betrug außer mehreren Tausenden von Todten, größtentheils Ertrunkenen, 18,000 Mann an Gefangenen, 103 Kanonen, 250 Wagen, aber doch nur 2 Adler.

694.

Blücher wurde später, da die Alliirten anfingen, das Napoleonische Betitelungswesen nachzuahmen, für seinen Sieg an der Katzbach zum Fürsten v. Wahlstadt getitelt.

695.

Schwarzenberg konnte bei seinen Operationen nie zu einem festen Entschlusse kommen, da er, seinen Charakter als Diplomat stets bewahrend, die drei Monarchen bei jeder Gelegenheit um ihre Meinung fragte und es so einzurichten wußte, daß bald dieser bald jener Recht behielt. Da sie alle drei vom Feldherrnwesen so viel wie Nichts verstanden, so kann man sich vorstellen, wie es der Hauptarmee gegen einen Napoleon, der Rath, Entschluß und That in sich vereinigte, ergehen mußte.

696.

Die Befestigung Dresdens trug den Charakter eines verschanzten Lagers, wobei man die Vorstädte mit in den Befestigungskreis gezogen hatte. Nicht allein waren die Gärten und Gebäude zur Vertheidigung benutzt worden, sondern man hatte auch an sämtlichen Ausgängen der Stadt große Erdschanzen aufgeworfen, die sich gegenseitig flankirten und so eine Art von Bastionen bildeten.

massen an allen Punkten hervor brechen ließ und so durch einen letzten Schlag dem Hauptheere der Alliirten eine entschiedene Niederlage beibrachte. [697] Schwarzenberg mußte sich entschließen, den Rückzug nach Böhmen anzutreten, und ließ denselben dadurch ausführen, daß sich die einzelnen Colonnen theilten, um auf verschiedenen Wegen durch das Erzgebirge den böhmischen Boden zu erreichen und sich bei Teplitz wieder zu sammeln.

Um einen solchen Rückzug zu verhindern oder zu erschweren, hatte zwar Napoleon schon während der Schlacht den General Vandamme mit einem starken Corps nach dem Erzgebirge gesandt. Allein der russische General Ostermann war demselben voraus gekommen und suchte ihn um jeden Preis aufzuhalten. Dies geschah auch mit Erfolg durch das Treffen bei Kulm (29. Aug.), welches unentschieden blieb. [698] Nichtsdestoweniger aber würde Vandamme durch einen Angriff am folgenden Tage seinen Zweck erreicht haben, wenn nicht grade an diesem Tage das preußische Corps des Generals Kleist auf den Nollendorfer Höhen in seinem Rücken erschienen wäre und ihn angegriffen hätte. Denn jetzt stand Vandamme zwischen zwei Feuern, und das Gefecht bei Nollendorf (30. Aug.) endete, wie voraus zu sehen war, mit der Niederlage und Gefangennehmung des Vandamme'schen Corps. [699] Dadurch war der Rückzug der Hauptarmee gesichert; und da sie von Napoleon ohnehin nur

697.

Die Schlacht von Dresden

wurde von beiden Seiten mit ziemlich gleichen Streitkräften geliefert, die sich bei jeder Partei auf 180,000 Mann beliefen. Doch erhielt die französische Armee diese Stärke erst am Abend des ersten Schlachttages durch das Eintreffen Napoleon's. Bis dahin hatte die nur 50,000 Mann starke Besatzung Dresdens unter der Leitung Murat's die stürmenden Feinde zurück zu schlagen; und dies war mit eben so großem Muthe wie Erfolge geschehen, als Napoleon nach dem Eintreffen seines ganzen Heeres den Entschluß faßte, zur Offensive überzugehen. Es geschah am 27. August nach einem nochmals zurückgeschlagenen Sturme der Alliirten, die bereits 5000 Mann verloren hatten und sich nun in einige Entfernung von der Stadt zurück zogen. Napoleon ließ seine Colonnen aus allen Thoren debouchiren und den Feind mit einem furchtbaren Artilleriefeuer angreifen. Als dies die beabsichtigte Wirkung gethan, d. h. die Alliirten in Unordnung gebracht hatte, ging er mit seiner ganzen Macht zum Bajonnetangriff über, da des starken Regens wegen die Gewehre nicht losgingen. So wurden die Alliirten fast aus allen ihren Positionen geworfen, und Schwarzenberg mußte schon Abends um 5 Uhr den Rückzug befehlen. Er hatte eine eben so entschiedene Niederlage erlitten, wie zu derselben Zeit Macdonald an der Katzbach; denn sein Verlust betrug außer 8000 Todten und Verwundeten noch 18,000 Gefangene, nebst 26 Kanonen und 130 Munitionswagen. Die Franzosen verloren nur 4000 Mann.

Unter den Opfern der Alliirten befand sich auch der frühere französische General Moreau, den Kaiser Alexander aus einer Art Koketterie (vielleicht auch um einen Napoleon ebenbürtigen Feldherrn zu haben!) hatte bereden lassen, sein amerikanisches Exil mit russischen Kriegsdiensten zu vertauschen, und der vom Haß gegen Napoleon verblendet genug war, diesem Rufe zu folgen, also im Dienste des Absolutismus gegen sein Vaterland und die Revolution zu kämpfen. Erst kurz zuvor eingetroffen, verlor er in der Schlacht bei Dresden an der Seite Alexander's durch eine französische Kanonenkugel beide Beine, was bald darauf seinen Tod zur Folge hatte.

698.

Obgleich Ostermann im Treffen von Kulm mit seinen 18,000 Mann, größtentheils russischen Garden, seine Stellung behauptete, so hatte er dabei doch so beträchtlichen Verlust erlitten, daß er einen nochmaligen Angriff nicht ausgehalten haben würde. Denn 6000 Russen deckten todt oder verwundet den Kampfplatz, und Ostermann selbst war von einer Kanonenkugel am Arm so bedeutend verletzt worden, daß der Arm abgenommen werden mußte.

699.

Von dem 30,000 Mann starken Corps Vandamme's rettete sich nach dem Gefechte von Nollendorf etwa der dritte Theil dadurch, daß die Soldaten sich in einzelnen Trupps Auswege durch die Gebirgsschluchten suchten und sich an den schwach besetzten Punkten durchschlugen. Von dem übrigen Theile des Heeres lagen 8000 Mann todt oder verwundet auf der Walstatt, und gegen 12,000 Mann, Vandamme nebst 2 andern Generalen an der Spitze, waren gefangen. — Obgleich diese Gefangennehmung unter den obwaltenden Umständen von Seiten Kleist's kein eigentliches Heldenstück, sondern nur die natürliche Folge seines zufälligen rechtzeitigen Erscheinens war: so wurde er doch zur Belohnung dafür zum Grafen Kleist v. Nollendorf getitelt.

schwach verfolgt werden konnte, [700] so fand sie sich ziemlich wohlbehalten in Böhmen wieder zusammen.

Der Kaiser hatte also von seinem Siege bei Dresden nicht den Gewinn, den er sich davon versprochen. Der Erfolg der Schlacht wurde um so unwichtiger, als zu gleicher Zeit das Macdonald'sche Heer an der Katzbach vernichtet worden war, und als auch ein zweiter Versuch, sich Berlins zu bemächtigen, eben so fehl schlug, wie der erste. — Napoleon hatte nämlich an Oudinot's Stelle dem Marschall Ney den Auftrag gegeben, mit seinem Corps und dem Oudinot'schen Heeresreste gegen Berlin vorzudringen. Ney war mit seiner Verstärkung nicht so bald bei Wittenberg eingetroffen, als er sich auch schon auf der Straße von Jüterbogk in Marsch setzte. Allein er gelangte noch nicht so weit, wie Oudinot gelangt war. Denn indem sich Bülow und Tauentzien auch ihm entgegen warfen, kam es zur Schlacht bei Dennewitz (6. Sptbr.), und darin trugen die Preußen über den ausgezeichnetsten General des Kaiserreiches einen glänzenden Sieg davon. [701] Ney mußte sein flüchtendes Heer bis hinter die Elbe zurück ziehen, wo er alsdann eine feste Stellung zu nehmen suchte, um die weiteren Dispositionen des Kaisers abzuwarten.

Trotz der Unfälle, welche die Franzosen bisher erlitten hatten, hing doch die Wagschaale des Krieges jetzt noch ziemlich gleich; und während des Monats September, der ohne wichtige militairische Ereignisse verging, schien sie sich sogar wieder auf die Seite Napoleon's zu neigen. Denn indem derselbe seine bewundernswerthe Thätigkeit entfaltete, um die verschiedenen verbündeten Heere von einem Zusammenziehen bei Dresden abzuhalten, gelang es ihm in unzähligen kleineren Gefechten, die vorgedrungenen einzelnen Abtheilungen immer wieder zurück zu treiben. Diese wenngleich kleinen, so doch anerkennenswerthen Erfolge hatten ihren Grund hauptsächlich darin, daß die alliirten Mächte sich noch nicht wieder über einen gemeinschaftlichen Operationsplan vereinbart hatten, nachdem der Versuch gegen Dresden mißglückt war, und daß sie also unfähig waren, ihre numerische Ueberlegenheit, die einzige, die sie über Napoleon hatten, zur Geltung zu bringen. — Doch auch zu einer solchen neuen Vereinbarung sollte es bald kommen, wie denn überhaupt die Diplomatie den Monat September vorzugsweise benutzte, um ihre Angelegenheiten zur Entscheidung zu bringen. [702] Dabei

---

700.

Der Grund, warum Napoleon die geschlagenen Feinde ganz gegen seine Gewohnheit nur schwach verfolgen ließ, lag in dem unaufhörlichen Regen, der diese ganze Zeit über aller Orten vom Himmel strömte und auch die besten Wege grundlos machte. — Man hätte meinen können, der Himmel weine über die Verblendung der Menschen, die sich um nichtiger Zwecke willen so fanatisch mordeten! —

701.

Die Schlacht bei Dennewitz

blieb lange Zeit unentschieden, und die Preußen mußten die ungeheuersten Anstrengungen machen, um sich in ihren Stellungen zu behaupten. Daran war vorzugsweise die Saumseligkeit des Kronprinzen von Schweden Schuld, dem es mit dem Kriege gegen Napoleon noch immer nicht recht Ernst zu sein schien, besonders da er den Krieg überhaupt nur als Söldner Englands und Rußlands für den Preis von Norwegen führte. Obgleich er den Oberbefehl der Schlacht hatte, und Russen und Schweden endlich auch daran Theil nahmen, so waren es doch eigentlich nur die Preußen unter Bülow und Tauentzien, welche den glänzenden Sieg über Ney erfochten. Dieser war bereits geschlagen, als der Kronprinz mit 36,000 Mann Russen und Schweden auf dem Kampfplatze erschien, und es dadurch den Franzosen nur unmöglich machte, die Schlacht wiederherzustellen. Ney hatte an Todten, Verwundeten und Gefangenen 18,000 Mann, und außerdem 80 Kanonen nebst 400 Munitionswagen verloren. Der Verlust der Preußen war indeß gleichfalls beträchtlich; denn er betrug über 9000 Mann an Todten und Verwundeten. — Bülow wurde zur Verherrlichung dieses Sieges zum Grafen Bülow v. Dennewitz getitelt.

702.

Um der Diplomatie noch mehr Spielraum zu geben, wollte man sogar die alte Friedenscongreß-

war aber freilich im Interesse der Völker Nichts mehr zu beklagen, als der Umstand, daß in einem Kampfe, der ursprünglich Volkskrieg war, und als solcher den Völkern die Freiheit oder doch wenigstens einigen Nutzen bringen mußte, — daß in einem solchen Kampfe ein Mann wie Metternich den entscheidenden Einfluß gewann. Denn dieser östreichische Diplomat, der die liberalen Principien, von denen der Krieg ausgegangen war, längst verabscheut hatte, machte es sich zur Aufgabe, aus dem Kampfe gegen Napoleon alle populären Elemente auszurotten, und den ganzen Krieg zu einer Cabinetsache herabzuwürdigen, aus der nur die Fürsten und Aristokraten Nutzen ziehen konnten. [703] Durch ihn allein wurde aus dem heiligen Völkerkampfe ein sehr unheiliger Fürstenfreiheitskrieg, bei welchem für die Völker der letzte Betrug ärger war als der erste. Aber damit noch nicht genug; die Metternich'sche Politik war zugleich Schuld, daß England mit Hilfe seines Geldes einen gewaltigen Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten an sich riß, und diese echt kaufmännisch im Interesse seiner Handelsherrschaft lenken und leiten konnte. [704] Alles in Allem betrachtet, begann eben durch die diplomatische Hegemonie Metternich's wieder überall die erbärmliche Cabinetswirthschaft der alten Zeit, da man die Völker als Schachfiguren benutzte, um die Interessen ihrer Fürsten durchzufechten. — Schon die hervorragendsten Früchte der Diplomatenthätigkeit in jener Zeit können dies beweisen. So kam bereits am 9. September zwischen Rußland, Preußen und Oestreich zu Teplitz ein Tractat zu Stande, welcher die Auflösung des Rheinbundes, die Wiedereinsetzung des Herzogs von Braunschweig und die Herstellung des alten Länderumfanges von Preußen und Oestreich zum Zweck hatte. [705] Dieser Uebereinkunft folgte am 8. October ein Tractat zwischen England und Oestreich, durch welchen sich die erstere Macht gegen übliche Geldzahlung die Wiederherstellung des Kurfürstenthums Hannover für ihren König garantiren ließ. — Da die kleinern Fürsten sahen, daß sich der heilige Krieg auf die Wiederherstellung des Alten anwenden ließ, so säumten sie nicht, an demselben auf Seiten der Alliirten Theil zu nehmen; und bis auf die Herrscher von Sachsen, Würtem-

---

Komödie wieder aufführen und bestimmte abermals Prag zum Orte der Handlung. Dabei aber erklärte man gleich zum voraus, daß sich Napoleon bis zum 3. September über die Zustimmung zu folgenden Punkten unbedingt aussprechen müsse: 1) Illyrien und Tyrol fallen an Oestreich zurück; 2) König Ferdinand VII. von Spanien wird wieder eingesetzt; 3) Deutschland wird von den Franzosen geräumt und alle seine Staaten werden unabhängig, so daß der Rheinbund ein Ende hat; 4) Holland wird einem unabhängigen Könige überlassen; 5) der Rhein soll die Grenze Frankreichs sein. — Alles Uebrige wurde der nähern Bestimmung des Congresses vorbehalten. Da indeß Napoleon bereits wußte, was es mit den Friedenscongressen der Alliirten auf sich habe, so gab er sich nicht einmal die Mühe, einen Bevollmächtigten nach Prag zu senden; und es wurde also aus den Verhandlungen Nichts.

703.

Seit dem Monate September hatte es mit den verspechensvollen Proclamationen der Verbündeten ganz ein Ende; denn Metternich wußte das liberale Gebahren des Kaisers Alexander und seines Friedrich Wilhelm, an welchem er schon lange Anstoß genommen hatte, durch Unterhandlungen mit den Fürsten nach alter diplomatischer Weise unnütz zu machen.

704.

Für das viele Geld, welches England zahlte, verlangte es natürlich auch das Recht der Controle über die Verwendung desselben. So befanden sich bei den Heeren der Alliirten eine Menge englischer Commissarien, natürlich lauter eingefleischte Tories, welche sich zu überzeugen suchten, was die durchlauchtigen Söldner Altenglands im Felde leisteten. Daß sie sich alles Einflusses bemächtigten, versteht sich eben so von selbst, wie daß sie sich als regierende Herren brüsteten, was sie denn im Grunde auch waren.

705.

Der Vertrag von Teplitz verbarg seinen eigentlichen Zweck in geheimen Artikeln; denn die öffentlichen besagten nur ganz im Allgemeinen: daß sich die drei Mächte den ungeschmälerten Besitz ihrer Staaten im alten Umfange verbürgten und sich im Fall eines Angegriffen-werdens untereinander mit je 60,000 Mann beistehen wollten.

berg, Baden und Hessen-Darmstadt fielen sämtliche Rheinbundsfürsten von Napoleon ab. Was Baiern als die wichtigste der Rheinbundsmächte betrifft, so hatte sich Metternich, dessen Abfall zur Hauptaufgabe seiner Thätigkeit gestellt, schon des guten Beispiels wegen. Nach mancherlei Bedenklichkeiten hatte bei der baierschen Regierung die Ueberzeugung den Ausschlag gegeben, daß das Ende der Napoleonischen Herrschaft in Deutschland auf eine oder die andere Weise eintreten mußte; [706] und so war es denn zwischen Oestreich und Baiern am 7. October zu dem wichtigen Vertrage von Ried gekommen. Dieser Vertrag, die Grundlage aller der Concessionen, welche man den von Napoleon abfallenden Rheinbundsfürsten zu machen gedachte, und zugleich die Hinweisung auf das, was man mit Deutschland im Sinne hatte, bestimmte Folgendes: Baiern sagt sich von Napoleon und dem Rheinbunde los; es tritt der großen Alliance gegen Frankreich bei, und giebt an Oestreich die Länder Tyrol und Salzburg zurück. Als Entschädigung dafür erhält es nach beendigtem Kriege andere deutsche Länder, wird in seinem übrigen Gebietsumfange bestätigt und im Besitz des Königstitels so wie der vollen fürstlichen Souverainetät anerkannt. [707]

Während dieser diplomatischen Periode des Krieges wurden auf dem militairischen Schauplatze desselben die weiteren Operationen vorbereitet. Napoleon hatte endlich erkannt, daß es ihm unmöglich sein würde, die Elbe und Dresden als strategische Basis zu behaupten, und daß es in seiner Lage vorzuziehen sei, auf die Absicht der Alliirten einzugehen, nämlich Alles von einer großen Entscheidungschlacht abhängig zu machen. Zur Walstatt derselben erwählte er die Ebenen von Leipzig, um im Fall einer Niederlage der großen Heerstraße nach dem Rheine nahe zu sein. Während er demzufolge alle seine Heere in der Gegend von Leipzig concentrirte, beschlossen die Verbündeten, ihre Armeen in einem großen, immer enger werdenden Kreise gleichfalls nach jenem Punkte zu dirigiren. Die Hauptarmee rückte von Böhmen aus vor und zog von Süden her gegen Leipzig heran. Die inzwischen herbei gekommene Reservearmee Benningsen's nahm Blücher's Stelle ein und rückte durch die Lausitz von Osten her nach Leipzig vor. Blücher mit der schlesischen Armee wandte sich weiter nach Norden an die mittlere Elbe, um die Verbindung mit der Nordarmee aufzunehmen, und dieser die Hand reichend von Norden her gegen Leipzig vorzudringen. Zu diesem Zwecke mußte er sich indeß erst in der Gegend von Jessen den Elbübergang erzwingen, den ihm ein französisches Corps unter dem General Bertrand streitig machte. Es geschah indeß mit vielem Erfolge durch das Gefecht bei Wartenburg (4. Octbr.), welches vorzugsweise durch York zur Entscheidung gebracht wurde; [708] und nun fand Blücher auf dem Marsche nach Leipzig

706.

Der König von Baiern verfuhr bei seinem Abfalle von Napoleon am allerehrlichsten; denn er schrieb dem Kaiser schon unterm 2. September ganz offen: daß es ihm unmöglich sein werde, der allgemeinen Stimmung der deutschen Nation und der Abneigung gegen das Bündniß mit Frankreich, welche auch seine Baiern ergriffen habe, länger zu widerstehen als höchstens bis zu Ende des Monats October; er wünsche daher, daß Napoleon bis dahin Frieden geschlossen haben möge.

707.

Als Entschädigung für die an Oestreich zurück zu gebenden Länder versprachen die geheimen Artikel des Vertrags von Ried dem Könige von Baiern den besten Theil des Großherzogthums Baden, welches man damals noch zu berauben gedachte, und das ganze Land des Großherzogthums Frankfurt, welches als eine rein Napoleonische Schöpfung natürlich ganz verschwinden sollte. — Bei der spätern wirklichen Vertheilung der Länderbeute mußte man indeß Umstände halber andere Dispositionen treffen.

kein wesentliches Hinderniß mehr. Auch die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden hatte endlich nach vielem Hin- und Herziehen die Elbe überschritten und richtete ihren Marsch nach Süden gegen Leipzig.

Inzwischen waren auch die verschiedenen Streifcorps der Alliirten nicht müßig gewesen, im Rücken der Franzosen den Krieg auf ihre Art zu führen. [709] Sie fanden dabei überall den Beistand des Volkes, dem sie als Befreier galten, schlugen einzelne französische Heerhaufen, nahmen auch einzelne Corps gefangen und recrutirten sich zu förmlichen Heeresmassen theils durch Freiwillige aus dem Volke, theils durch ganze Schaaren von Rheinbundstruppen, die schon jetzt compagnienweise die französischen Reihen verließen und zu den befreundeten Feinden übergingen, lange vorher, ehe ihre Fürsten noch daran dachten, diesem Beispiele zu folgen. So ergossen sich die Schaaren Tettenborn's und Dörenberg's über das Hannöversche; Thielemann durchstreifte die Gegenden der Saale; Mensdorf breitete sich im Altenburgischen aus; und Czernitscheff mit seinen Kosaken hatte sogar die kühne Idee, das Königreich Westfalen verschwinden zu lassen. Nachdem er sich nämlich einige Zeit fouragirend im Harze umher getrieben, marschirte er plötzlich nach Kassel, so daß sich der König Jérome im ersten Schrecken nach Wetzlar flüchtete. Czernitscheff nahm nun die westfälische Hauptstadt (30. Sptbr.) förmlich ein [710] und erklärte auf eigne Hand das Königreich Westfalen für aufgelös't. Das war indeß ein wenig allzu vorwitzig; denn als drei Tage darauf einige westfälische Truppen gegen Kassel heran rückten, fand Czernitscheff doch für gut, sich wieder aus dem Staube zu machen, aber freilich nicht, ohne erst die Hauptstadt des von ihm aufgelös'ten Reiches nach Freischaaren-Manier beraubt zu haben. [711] König Jérome kehrte auf einige Zeit wieder zurück.

Denn erst in der Mitte des October wurde bei Leipzig die große Frage entschieden, ob die Napoleonischen Schöpfungen in Deutschland Bestand haben sollten oder nicht. Napoleon fühlte das Wichtige dieser Entscheidung zu sehr, um nicht seine ganze geniale Thätigkeit zu entfalten, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß er hierbei auch von Augenblicken der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung beschlichen wurde. [712] Er hatte alle seine Streitmassen bei Leipzig concentrirt, sah sich aber hier

---

708.

Da das Gefecht bei Wartenburg vorzugsweise durch den Angriff des York'schen Corps entschieden wurde, so erhielt dessen Führer nach der von Preußen angenommenen Sitte den Titel eines Grafen York v. Wartenburg.

709.

Die Freicorps machten es sich zur Aufgabe, im Rücken der Franzosen Couriere und Ordonnanzen aufzufangen, Kassen zu rauben, Transporte wegzunehmen, einzelne detachirte Truppenabtheilungen zu überfallen, mit einem Worte alle Verbindung zwischen den französischen Heeren zu stören, und dem Feinde allen nur möglichen Schaden zuzufügen.

710.

Der westfälische General Alix, welcher als Commandant von Kassel nur eine sehr geringe Truppenmacht zur Disposition hatte, sah sich genöthigt, mit dem stürmenden Czernitscheff eine förmliche Capitulation zu schließen, zufolge deren die westfälischen Besatzungstruppen mit Waffen und Gepäck abziehen durften.

711.

Czernitscheff räumte vor seinem Abzuge das ganze Zeughaus aus, nahm sämtliche Kassen weg und ließ von dem Eigenthume des Königs so viel fortschaffen, wie man in der Eile nur irgend mitnehmen konnte.

712.

Als sich Napoleon vom 12. bis 14. October auf dem kleinen Schlosse von Düben a. d. Elbe aufhielt, verweilte er stundenlang in einer Unthätigkeit, die bei ihm nur das Zeugniß eines verzweifelnden Gemüths sein konnte. Seine Umgebung wußte nicht, was sie zur Zerstreuung und Beruhigung des Kaisers auffinden sollte; und man sah denselben einst in der Erwartung von Nachrichten auf einem Sopha seines

zugleich von allen Seiten so eng eingeschlossen, daß ihm im Fall einer Niederlage nur noch der Rückzug auf der Straße von Erfurt offen blieb, die er denn auch durch das Corps von Bertrand sorgsam bewachen und frei halten ließ. Denn trotz seiner unvortheilhaften Lage wollte Napoleon den Entscheidungskampf annehmen, um Alles gegen Alles einzusetzen; und so kam es denn zu der großen mehrtägigen

Schlacht bei Leipzig.
(16.—19. Octbr.)

Dieser denkwürdige und für alle Zeiten folgenreiche Kampf [713] wurde schon am 14. October eingeleitet durch das Reitergefecht bei Liebertwolkwitz, in welchem die Cavalerie der Hauptarmee als deren Vortrab unter Wittgenstein und Kleist gegen die von Murat commandirte französische Reiterei einen nur wenig entscheidenden Sieg errang. [714] Denn das Treffen hatte keinen andern Erfolg, als daß die Hauptarmee der Alliirten in den Stand gesetzt wurde, die von ihr beabsichtigte Stellung einzunehmen, und sich zur Hauptschlacht vorzubereiten. Mit dieser Vorbereitung, der Napoleon seinerseits zu folgen hatte, verging der Tag des 15. October, [715] so daß sich erst am Morgen des 16ten die beiden Heere gerüstet gegenüber standen. Dies galt indeß auf Seiten der Alliirten nur von der Hauptarmee und dem schlesischen Heere Blücher's, welches letztere am Abende zuvor auf der andern Seite von Leipzig, nämlich bei Schkeuditz, eingetroffen war. Benningsen und der Kronprinz von Schweden dagegen waren noch zurück, wurden aber jeden Augenblick erwartet; und da die Alliirten sich auch ohnedies den Feinden an Zahl gewachsen fühlten, so nahmen sie die Schlacht am Morgen des 16. October voller Hoffnung auf.

Der Kampf an diesem Tage bestand aus einer Menge einzelner Gefechte, die bei den um Leipzig gelegenen Dörfern zwischen den verschiedenen Heeresabtheilungen vorfielen. Man stritt von Seiten der alliirten Hauptarmee bei den Oertern Liebertwolkwitz, Connewitz, Wachau und Gossa, aber im Allgemeinen mit so geringem Erfolge, daß sich Napoleon nicht ganz unrechtmäßigerweise als den Sieger dieses Tages betrachtete. [716] Anders stand es indeß zu gleicher Zeit bei Blücher, welcher die

---

Zimmers vor einem Tische sitzen, wie er auf einen Bogen Papier große Fracturbuchstaben mit Zügen nach Art der kalligraphischen Vorlegeblätter malte.

713.

Die Schlacht von Leipzig wird auch die große Völkerschlacht genannt, und zwar aus demselben Grunde, weshalb man den ganzen Kampf den großen Völkerkrieg nennt. Allein wie wir wissen, hatte derselbe schon damals durch Metternich alle volksthümlichen Elemente so ziemlich verloren und war zu einem bloßen Cabinetskriege geworden, so daß sich bei Leipzig eigentlich nicht die Völker, sondern nur die Fürsten mittels der Völker schlugen.

714.

Das Gefecht bei Liebertwolkwitz kostete beiden Theilen viele Menschen und war für die Alliirten doch ganz ohne Erfolg, weil dieselben das Dorf Liebertwolkwitz, welches sie am Tage erobert hatten, am Abende wieder räumen mußten. Ja, sie wären sogar entschieden besiegt worden, wenn sie nicht noch zur rechten Zeit Verstärkung erhalten hätten.

715.

Die drei verbündeten Monarchen, welche sich seit einiger Zeit stets in der Nähe ihrer Heere aufhielten, aber am Kampfe ihrer Unterthanen nach alter Fürstensitte nicht selbst Theil nahmen, — hatten ihre Hauptquartiere in einiger Entfernung von Leipzig aufgeschlagen: Das des Kaisers Alexander befand sich zu Pegau, das des Kaisers Franz und des Königs Friedrich Wilhelm aber zu Altenburg.

716.

Die Gefechte des 16. October wurden von 94,000 Franzosen gegen 107,000 Alliirte geliefert und begannen an allen Orten morgens um 8 Uhr. Napoleon leitete sie von einem Hügel bei der Schäferei Meisdorf aus wahrhaft meisterhaft. Als es den Alliirten nach vielen Anstrengungen noch immer nicht gelungen war, die französischen Positio-

französische Stellung Marmont's bei dem Dorfe Möckern angegriffen hatte; denn dieses Gefecht endete nach einem hartnäckigen Kampfe mit einer unzweifelhaften Niederlage der Franzosen. [717]

Trotzdem kamen die verbündeten Monarchen, welche bei der Schlacht die Zuschauer gespielt hatten, [718] zu der Ueberzeugung, daß sie in ihrer jetzigen Stärke dem Kaiser Napoleon nicht gewachsen waren, und daß sie die Ankunft Benningsen's und des Kronprinzen abwarten müßten, wenn sie die Schlacht mit Erfolg fortsetzen wollten. Denn die Heere jener Beiden brachten ihre Streitkräfte auf 300,000 Mann, denen Napoleon im Ganzen nicht mehr als 170,000 entgegen zu stellen hatte, also wenig mehr als die Hälfte. Es war mithin der Sieg bei Leipzig, den die Alliirten endlich errangen, schon in dieser Beziehung eben so wenig ein Heldenstück, wie die schließliche Besiegung Napoleon's durch das ganze Europa. —

Indem die Verbündeten ihre Verstärkung erwarteten, und Napoleon einestheils die Anordnungen traf, welche durch seine numerische Schwäche nöthig gemacht wurden, anderntheils auch Maßregeln für den Fall des Rückzuges ergreifen mußte, [719] so geschah es, daß der 17. October in einer Art Waffenruhe verging.

Erst am Morgen des 18ten begann die Hauptschlacht, für deren Ausgang es ein sehr ungünstiges Zeichen war, daß schon zu Anfange des Gefechts die sächsische Cavalerie, von ihren Officieren verführt, die

nen zum Weichen zu bringen, beschloß Napoleon einen Hauptangriff auf das feindliche Centrum bei Gossa. Die Cavalerie unter Latour Maubourg durchbrach dasselbe auch glücklich und entriß den Alliirten nebst vielen Kanonen die ganze Stellung. Da aber warfen sich ihm auf einen Befehl des Kaisers Alexander die russischen Leibkosaken-Regimenter, die zur Bedeckung ihres Monarchen gedient hatten, entgegen; und ihnen gelang es, die Angreifer wieder zurück zu werfen, und ihnen die eroberten Kanonen abzunehmen. Als gleich darauf russische und preußische Cavalerie zur Verstärkung herbei eilte, konnten die Alliirten ihre verlorene Stellung wieder einnehmen, aber auch weiter nichts.

Auf der andern Seite hatte Schwarzenberg einen ähnlichen Angriff gegen den französischen rechten Flügel versucht, den der General Meerfeld durch die Wegnahme des Dorfes Connewitz von dem Centrum abschneiden sollte. Allein Napoleon warf dem bedrohten Punkte seine alte Garde zu; die Oestreicher wurden mit großem Verluste zurück geschlagen, und Meerfeld selbst ward gefangen genommen.

Am Abende des 16. October, als man den Kampf einstellte, fanden sich beide Armeen in ihren alten Stellungen, ohne daß eine der andern die geringsten Vortheile abgewonnen hatte.

717.

Das Gefecht bei Möckern

am 16. October bildete eine abgesonderte Affaire, indem hier Blücher gegen Marmont außer aller Verbindung mit den Hauptheeren kämpfte. Die Franzosen leisteten in dem Dorfe Möckern einen so hartnäckigen Widerstand, daß vier Angriffe Blücher's zurück geschlagen wurden. Endlich gegen Abend brachte ein Cavalerie-Choc die feindliche Stellung zum Schwanken, und diesen Moment ersah York, um sich mit der ganzen Kraft seiner Infanterie und Reiterei auf die Franzosen zu werfen. Sie räumten Möckern, wurden aber am Ausgange von der Cavalerie überfallen, die nun auf die Rückziehenden wild einhieb, und so eine allgemeine Zersprengung und Flucht verursachte. Die Trümmer des Marmont'schen Corps retteten sich nach Gohlis und Eutritzsch in der Nähe von Leipzig.

718.

Die drei verbündeten Monarchen von Rußland, Preußen und Oestreich sahen der Schlacht von Leipzig auf einem zwischen Liebertwolkwitz und Gossa gelegenen Hügel zu, welcher zum Andenken an diese That den Namen Monarchenhügel erhielt. — Man sieht, daß dieser Fürstenfreiheits-Krieg durch Alles berühmt und glorreich gemacht werden sollte, selbst durch die Zuschauerplätze! —

719.

Napoleon scheint anfangs die Absicht gehabt zu haben, seiner numerischen Schwäche wegen die Schlacht zu vermeiden und den Rückzug sogleich anzutreten. — Gewiß ist es, daß er einen Waffenstillstand wünschte, und demzufolge für die Friedensunterhandlungen bedeutende Opfer anbot. Allein Kaiser Franz, an den er sich deshalb mittels des gefangenen Meerfeld wandte, ließ Napoleon's Schreiben wahrscheinlich ganz ungelesen; wenigstens wurde es erst drei Wochen später beantwortet. Die Alliirten, auf ihre Zahlenübermacht gestützt, waren ihrer Sache viel zu gewiß, um wegen Friedensanerbietungen ihrem Feinde Waffenruhe zu bewilligen. Sie vergaßen es ganz, daß der siegende Napoleon dies ihnen gegenüber stets gethan hatte. —

französischen Reihen verließ und zu den Feinden überging. Die übrige sächsische Armee unter dem General Rüssel folgte diesem bösen Beispiele schon während der Schlacht, wie denn überhaupt der größte Theil der Rheinbundstruppen, selbst das würtembergische Contingent unter General Normann, im Laufe des Tages solchen Verrath übte. Jedermann begreift, daß der Nachtheil dieser Felonie durch Nichts aufzuwiegen war, und daß dieselbe alle Tapferkeit der Franzosen, so wie alles Feldherrntalent ihres Führers nutzlos machen mußte. Es wurden dadurch mehre der wichtigsten Vertheidigungspunkte Napoleon's entblößt; und dies allein entschied die Schlacht gegen ihn. Denn im eigentlichen Verstande geschlagen wurden die Franzosen auch am 18ten nicht, trotzdem der furchtbare Kampf, der sich rings um die Stadt Leipzig herum drehte, vom frühesten Morgen bis in die Nacht hinein dauerte. [720] Allein Napoleon's Schlachtlinie war doch bis hart an die Stadt heran gedrängt worden; und auch der muthvollste Feldherr mußte erkennen, daß es ihm nach dem Uebergange der Rheinbundstruppen unmöglich sein würde, in einer solchen Lage den ferneren Angriff der Uebermacht zurück zu weisen, um so mehr, als auch für das Heer die Gefahr nahe lag, von seiner Rückzugslinie abgeschnitten zu werden. [721] Unter solchen Umständen traf Napoleon seine Maßregeln, um am folgenden Morgen den allgemeinen Rückzug anzutreten. [722]

Doch die Alliirten, welche sich noch immer nicht Sieger fühlten, waren nicht gesonnen, dem abziehenden Feinde goldene Brücken zu bauen; und so kam es denn am 19. October an den Thoren und in den Straßen von Leipzig zu einer Art Rückzugsgefecht, durch welches endlich die Besiegung des französischen Heeres bewirkt wurde. Der Kampf war über alle Begriffe schrecklich. Die Franzosen wurden dabei noch überdies von dem Mißgeschicke getroffen, welches sich so häufig an Brückenübergänge knüpft; denn die Passage über die schwarze Elster ward einem großen Theile der Armee zum Verderben, besonders da in jenem kritischen Augenblicke auch die badenschen Truppen, welche mit der Vertheidigung

---

720.

Die Schlacht des 18. October,

welche morgens um 8 Uhr durch das Vorrücken der Alliirten eröffnet wurde, hatte den ganz natürlichen Zweck, die Franzosen durch den Angriff in einem großen Halbkreise immer näher an die Stadt Leipzig heran zu drücken; und dieser Zweck, aber auch nicht mehr, wurde durch den mörderischen Kampf erreicht, nachdem die deutschen Hilfstruppen regimenterweise übergegangen waren und so die meisten Positionen bloß gegeben hatten. Vergebens bemühte sich Napoleon, der sich an die bedrohtesten Punkte persönlich begab, das Gefecht allenthalben wieder herzustellen, und die verrätherisch preisgegebenen Posten wieder zu besetzen. Seine Franzosen unterstützten ihn darin mit bewundernswerther Tapferkeit; aber endlich begann es ihnen an Munition zu fehlen; und so waren denn am Abende der linke Flügel und das Centrum der Napoleonischen Stellung bis hart an die Stadt zurück gedrängt, während die Verbündeten gegen den rechten Flügel nur wenig Terrain gewonnen hatten. Der Verlust an Menschen war aber auf beiden Seiten ungeheuer.

721.

Napoleon's Lage am Abend des 18. October

war überaus kritisch: Es fehlte den Truppen an Munition, die erst von Erfurt aus herbei geschafft werden konnte; der Abfall der Sachsen und Würtemberger ließ auch für die übrigen Rheinbundstruppen fürchten; das Heer war beträchtlich zusammen geschmolzen, so daß es höchstens noch den dritten Theil der Feindeszahl betrug; und endlich sah es sich mit Ausnahme der Seite, wo der Weg durch die Stadt über die Elster und durch das Dorf Lindenau nach Erfurt führt, von den Feinden vollständig umringt.

722.

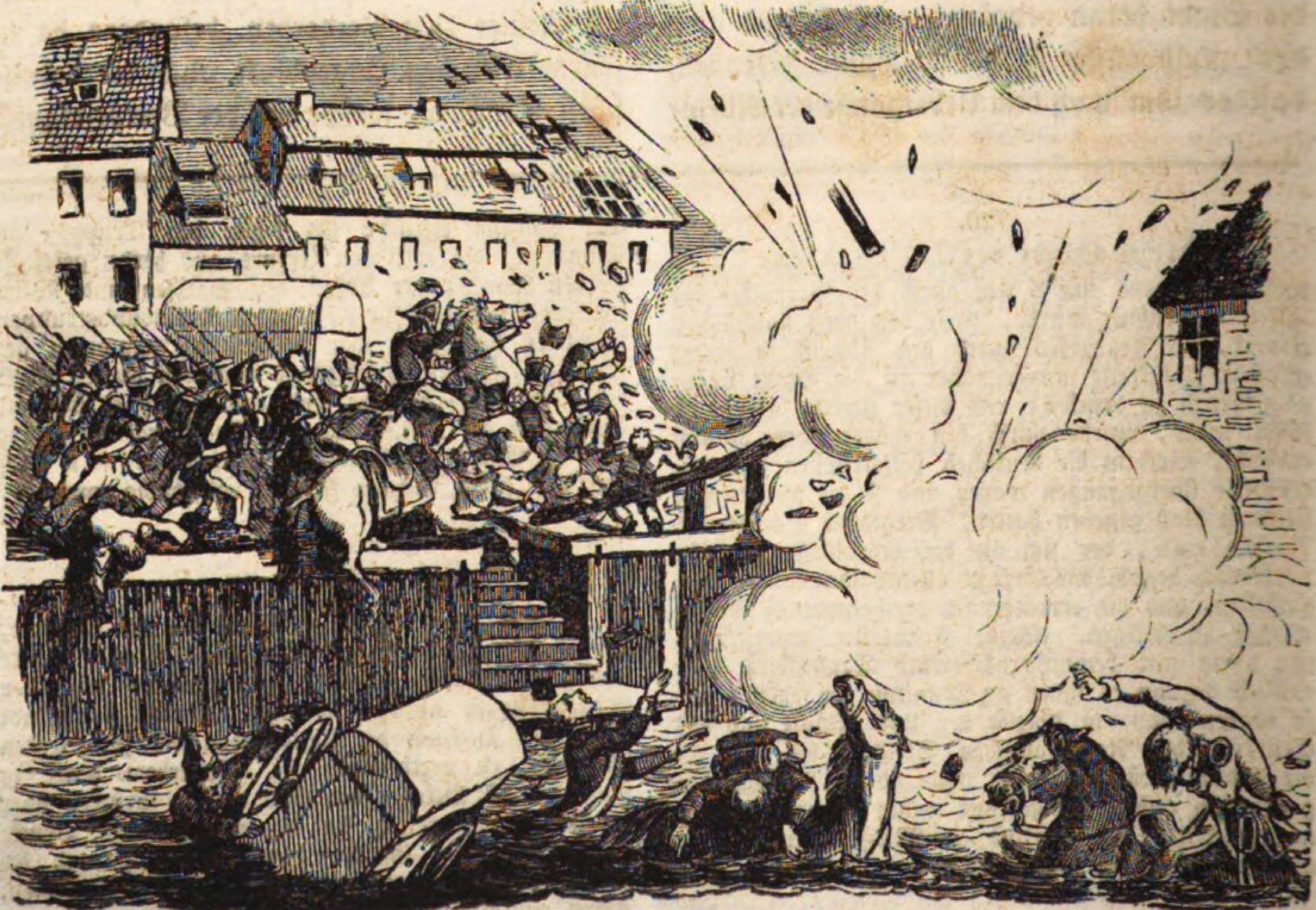
Napoleon befahl am Abend des 18. October, daß die Truppen während der Nacht in aller Stille und ganz allmälig durch Leipzig hindurch nach der Rückzugsstraße abziehen sollten, während die Stadt selbst zur Deckung der Abziehenden bis zum letzten Momente zu vertheidigen sei. Außerdem hatte er schon am 17. October den Bau einiger Brücken über die Elster angeordnet, da die eine hölzerne Brücke am Richter'schen Garten baufällig war, und die zweite, die feste Hauptbrücke, nicht ausreichend erschien. Allein unbegreiflicherweise war diese Anordnung — wie man sagt, durch Berthier's Verschulden — nicht befolgt worden.

des letzten Stadtthores beauftragt waren, zum Feinde übergingen. So geschah es, daß die Franzosen erst an diesem verhängnißvollen Tage, der fast alle Leiden der Beresina über sie brachte, die eigentliche Niederlage erlitten, welche die Schlacht von Leipzig so entscheidend und folgenreich machte. [723] Während die verbündeten Monarchen

723.

Das Rückzugsgefecht des 19. October,

welches die eigentliche Katastrophe der Leipziger Schlacht bildet, wurde von den Alliirten am frühen Morgen eröffnet, als sie den Abzug der Franzosen bemerkten. Sie drangen auf allen Seiten mit Ungestüm gegen die Stadt vor, die noch voller Franzosen war, und warfen die zur Vertheidigung der Vorstädte postirten Corps mit um so leichterer Mühe zurück, als hierbei auch die übrigen Rheinbundstruppen, namentlich die badenschen, zu ihnen übergingen. Kaum hatten sie die äußern Thore in Besitz, so dachten die Franzosen nur noch daran, sich aus der Stadt zu retten. Es begann ein unbeschreibliches Gedränge, von welchem auch Napoleon selbst hinaus getragen ward, nach den Brücken zu, die sich sehr bald stopften. Ja die hölzerne Brücke im Richterschen Garten brach plötzlich zusammen und versenkte die Flüchtenden in die Fluthen der Elster. Der Wirrwarr wurde immer größer, da die Alliirten eifrig verfolgten, und nur ihre Geschütze in die undurchdringlichen Massen der Fliehenden etwas Luft machten. Viele suchten durch Schwimmen das jenseitige Ufer zu erreichen, fanden aber in dem angeschwollenen Strome meist ihren Tod, so auch der Fürst Poniatowski, dessen Pferd mit ihm unterging, weil es mit Gelde zu schwer beladen war. — Endlich um halb 12 Uhr Mittags ereignete sich der Hauptunglücksfall. Napoleon hatte die Hauptbrücke unterminiren lassen, damit sie nach dem Uebergange seines Heeres in die Luft gesprengt, und so die Verfolgung gehindert werden könnte. Noch war die Brücke aber von Menschen und Fuhrwerk bedeckt; noch befanden sich sogar mehre Corps, welche die Stadt zu halten gesucht hatten, auf dem diesseitigen Ufer, als der Sappeur, der mit der Sprengung der Brücke beauftragt war, die Mine anzündete, und die Brücke mit einer furchtbaren Explosion in die Luft flog. — Man hat Napoleon beschuldigt, das frühzeitige Sprengen der Brücke veranlaßt zu haben, um bei dem unwiderstehlichen Vordringen der Alliirten die Rettung des übrigen Heeres durch Preisgebung der zurückgebliebenen Corps zu bewirken. Der Kaiser selbst hat dies geleugnet und als die Ursache des frühzeitigen Sprengens eine Nachlässigkeit des Sappeurs angegeben. Wie dem aber auch sei: so viel steht fest, daß die Schrecken am Ufer der Elster dadurch nur noch größer geworden und die 10,000 Mann der Zurückgebliebenen in die Gefangenschaft der Alliirten gerathen waren.



(Scene aus dem Rückzugsgefecht am 19. October 1813.)

von der einen Seite her in Leipzig einzogen, [724] und sich der Person des Königs von Sachsen als eines Gefangenen bemächtigten, [725] fiel auf der andern Seite der Stadt die Kriegsmacht ihres gemeinschaftlichen Feindes dem Verderben anheim. In Folge der Unfälle, von denen das französische Heer an der Elster betroffen wurde, lös'te sich alle Ordnung und Disciplin auf; der Rückzug, welcher auf der Straße von Erfurt vor sich ging, verwandelte sich in eine wilde Flucht und wurde durch die harte Verfolgung der Blücher'schen Reiterei und der russischen Kosakenschwärme noch verderblicher, als er ohnehin schon war. [726] So endete denn die Schlacht von Leipzig mit der abermaligen Vernichtung des Napoleonischen Heeres. Aber wie gewaltig auch die Verluste waren, die es an Menschen erlitten: so hatten doch die Alliirten ihren Sieg mit nicht geringeren Opfern erkaufen müssen; [727] und faßt man bei dieser denkwürdigen Schlacht nur den militairischen Ehrenpunkt ins Auge, so möchte es sehr die Frage sein, ob die größere Glorie auf Seiten der siegenden Alliirten oder auf Seiten der besiegten Franzosen war. —

Erst bei Eisenach gelang es dem Kaiser Napoleon, seine Armee, die sich noch auf beinahe 100,000 Mann belief, zu sammeln und die Ordnung des Rückzuges herzustellen. Es war ihm dies um so eher möglich, als die Alliirten die Verfolgung aufgegeben hatten, weil sie dieselbe für unnöthig hielten. In Folge des Rieder Vertrages hatte nämlich der General Wrede den Auftrag erhalten, mit der baierschen Armee und einigen östreichischen Corps, zusammen 50,000 Mann, durch Baiern an den Main zu ziehen, und dort dem Napoleonischen Heere den Weg zu verlegen. Man erwartete, daß Wrede seinen Zweck gegen eine zu Grunde

---

724.

Während an dem westlichen Ende der Stadt die Franzosen von allen Schrecken ihres unglücklichen Rückzuges heimgesucht wurden, hielten die alliirten Monarchen auf der östlichen Seite gegen 1 Uhr Mittags durch das Grimma'sche Thor einen feierlichen Einzug an der Spitze des Schwarzenberg'schen Heeres. Die Truppen riefen Hurrah, die Bürger jubelten Vivat, und die Damen schwenkten aus den Fenstern weiße Tücher zum Willkommen für die „Befreier". — Man hätte glauben können, Leipzig sei aus einem schweren Joche erlös't worden. Und doch sollten sich die guten Bewohner nur zu bald überzeugen, daß es zwischen einem Rheinbunds- und einem deutschen Bundesstaate höchstens einen Unterschied zum Vortheile des erstern gab.

725.

Ehe Napoleon Leipzig verließ, war er zum Könige von Sachsen gegangen, um denselben zu bewegen, mit ihm zu fliehen, und sich so der unfehlbaren Rache der Alliirten zu entziehen. Allein Friedrich August hatte allen Muth verloren und lehnte das Anerbieten des Kaisers ab mit dem Bemerken, daß er das Schicksal seines Landes theilen wolle. — So fanden ihn die alliirten Monarchen bei ihrem Einzuge noch in Leipzig. Sie erklärten ihn für einen Kriegsgefangenen und ließen ihn als solchen nach dem Schlosse Friedrichsfelde bei Berlin transportiren.

726.

Die fliehenden Franzosen warfen zum großen Theile ihre Waffen und ihr Gepäck weg, um sich schneller retten zu können. Allein viele waren von Hunger und Ermüdung so erschöpft, daß sie desungeachtet am Wege hinstürzten und zum Theil starben. Die ganze Straße war mit Flüchtigen, Todten und Sterbenden bedeckt, und mit Waffen, Tornistern, Czako's 2c. wie besäet, zur größten Freude der Kosaken, die hier ihrer Plünderungslust fröhnen konnten, dabei aber freilich das Ziel der Verfolgung oft ganz aus dem Auge verloren.

727.

Die beiderseitigen Verluste in den Tagen von Leipzig werden folgendermaßen angegeben: Französischerseits zählte man 15,000 Todte, 30,000 Verwundete, 15,000 Gefangene mit Ausschluß der 23,000 Mann, welche die Verbündeten noch in den Spitälern und Privathäusern krank oder verwundet vorfanden. An Kanonen waren 300 und an Munitionswagen 900 Stück eingebüßt worden. Unter den Todten befand sich der Fürst Poniatowski, unter den Verwundeten Ney und Marmont, unter den Gefangenen Lauriston und Reynier. — Auf Seiten der Alliirten zählte man an Oestreichern 2500 Todte, 5000 Verwundete; an Russen 4000 Todte, 14,000 Verwundete; an Preußen 16,000 Todte und Verwundete, so daß sich der Gesamtverlust an Todten und Verwundeten über 40,000 Mann belief, wozu noch 1000 Gefangene und 3000 Vermißte gerechnet werden müssen.

gerichtete Armee mit leichter Mühe erreichen werde, und glaubte also, den ermüdeten Truppen der Alliirten die nöthige Ruhe gönnen zu können. Allein man irrte sich dabei in der Voraussetzung; denn Wrede war auch dem zu Grunde gerichteten Napoleonischen Heere nicht gewachsen. Er hatte zwar Hanau noch vor Ankunft desselben erreicht und eine Stellung genommen, durch welche er den Franzosen den weitern Rückzug streitig zu machen gedachte. Doch Napoleon erkämpfte sich in der zweitägigen Schlacht bei Hanau (29. u. 30. Octbr.), die seinen Kriegsruhm wieder auffrischte, die Freiheit seiner Rückzugslinie; [728] und schon am 2. November überschritt sein Heer ohne Hinderniß den Rhein.

Währenddessen bewegten sich auch die Armeen der Alliirten in langsamen Märschen gegen diesen Fluß. Die Hauptarmee schlug die große Straße von Erfurt ein und bezog im Hessischen Erholungsquartiere, indem zugleich die ihr folgenden verbündeten Monarchen in Frankfurt a. M. ihre vorläufige Residenz aufschlugen, um sich über die weiteren Schritte zu vereinbaren. Dort fanden sich denn auch die deutschen Rheinbundsfürsten bei ihnen ein, um ihren Abfall von dem ohnmächtig gewordenen Franzosenkaiser zu manifestiren, die deutschen Patrioten zu spielen, und für die Fortdauer ihrer Fürstenstühle zu wirken. — Die schlesische Armee hatte schon von Erfurt aus ihren Marsch weiter nordwärts genommen und nach Cöln zu dirigirt, wo sie den Rhein überschreiten wollte. Sie wurde indeß gleichfalls zu einer kurzen Rast beordret, bis die alliirten Herrscher über ihren weiteren Plan einig sein würden.

Dagegen brach nach der Leipziger Schlacht für die bis dahin sehr unthätig gewesene Nordarmee eine Periode des Handelns an. Sie mußte von Leipzig aus ihren Weg durch das nordwestliche Deutschland nehmen, um die Franzosen daraus zu vertreiben, und sodann in Holland einzufallen. Die kleinen französischen Heerhaufen wichen natürlich überall vor der starken Armee zurück, um so mehr, da sie aller Orten die Volksstimmung gegen sich hatten. Nur in einzelnen Festungen konnten sie sich noch kurze Zeit behaupten; das offene Land aber wurde sehr bald von den französischen Truppen geräumt und dadurch natürlich von der Napoleonischen Herrschaft befreit; freilich nur zu dem Zwecke, um seine Dutzende von angestammten Herrschern wieder zu erhalten. Dies geschah ohne weitere Erklärung, gleichsam als verstehe es sich von selbst; und nur die Auflösung des Königreichs Westfalen, welches Jérome schon am 26. October für immer verließ, so wie die des Großherzogthums Berg wurde in förmlicher Weise proclamirt, damit die Unterthanen aus allem Zweifel gerissen würden, wen sie eigentlich als ihren rechtmäßigen Herrscher zu verehren hätten, da es im politischen Leben bekanntlich zwei gleich sehr geltend gemachte Rechtmäßigkeiten giebt: die factische und die juridische. —

Auch die Holländer sollten in dieser Beziehung von allem etwaigen Zweifel befreit werden, obgleich dieselben von je her das unbestrittene Recht gehabt hatten, über die

---

728.

Die Schlacht bei Hanau

währte deshalb zwei Tage, weil der Vortrab des rückziehenden französischen Heeres nicht stark genug war, die Stellung Wrede's zu bewältigen. Erst als nach und nach die verschiedenen Corps der Franzosen eintrafen, konnte dies mit Erfolg geschehen; und Wrede mußte Hanau räumen. Dennoch nahm er am Morgen des zweiten Tages die Stadt mit Sturm wieder ein, bis endlich Napoleon mit dem Kern der Armee anlangte, und nun ein furchtbares Treffen begann. Es endete mit der vollständigen Niederlage Wrede's, welcher selbst verwundet wurde und das Commando abtreten mußte. Sein Heer zog sich so weit zurück, daß den Franzosen die Straße frei blieb, aber nicht weit genug, um die Rückziehenden nicht noch beunruhigen zu können.

Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit ihrer Herrscher selbst zu entscheiden. Diesmal aber wollten die Alliirten darüber bestimmen, und zwar zur Strafe dafür, daß die Holländer sich von dem verhaßten Napoleon dem eben so verhaßten Kaiserreiche hatten einverleiben lassen, und außerdem noch besonders deshalb, weil England durchaus seinen oranischen Schützling auf dem Throne des handelswichtigen Holland zu sehen wünschte. England aber war bekanntlich der Soldherr der Alliirten, und sein Willen mußte daher respectirt werden. — Als der Kronprinz von Schweden mit der Nordarmee in Holland eindrang und den Holländern begreiflich machte, daß sie nur unter dem legitimen Scepter der ehemaligen Statthalterschaft Oraniens Schonung zu erwarten hätten, säumten die mehr praktischen als gesinnungstüchtigen Krämer keinen Augenblick, den freundschaftlichen Wink zum Heile ihres Hab und Guts zu benutzen. Sie machten im Monat November unter der Aegide der russischen, preußischen und schwedischen Bajonnete in aller Schnelle eine Art neuer Revolution, deren beabsichtigtes Resultat darin bestand, daß der Sohn des gestorbenen früheren Generalstatthalters Wilhelm's V., der Prinz Wilhelm von Oranien, herbei gerufen und als Fürst der Niederlande proclamirt wurde. [729] Dieser Mann hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als das Volk gegen das französische Joch in die Waffen zu rufen; und da zum Ueberfluß auch noch ein englisches Heer landete, um Altenglands Interessen wahrzunehmen, so konnte es den vereinten Bemühungen der Russen, Preußen, Schweden, Holländer und Engländer nicht schwer fallen, die Franzosen aus Holland völlig zu vertreiben. [730] Ein ehemaliger Republikaner und General Napoleon's hatte also Holland der Napoleonischen Herrschaft entrissen und der früheren Republik einen legitimen Fürsten gegeben! Gewiß ein interessanter Beitrag zu den humoristischen Studien der Politik! —

So hatte also der Feldzug des Jahres 1813 in Deutschland damit geendet, daß

729.

Oranische Revolution in Holland.

Nachdem die Proclamationen der Alliirten die Holländer aufgefordert hatten, sich gegen die Franzosen zu erheben, rüsteten sich die letzteren überall zum Abzuge. Dies schien der oranischen Partei der richtige Moment zu sein, um das Signal zum Aufstande zu geben. Derselbe brach zuerst in Amsterdam (15. Novbr.) aus, und sogleich folgten die andern Städte dem gegebenen Beispiele. Noch aber wußte man nicht, für was und für wen man sich aus Gehorsam gegen die Sieger von Leipzig empörte, als Karl v. Hogendorp, das Haupt der oranischen Partei, das Volk aus aller Verlegenheit riß. Er erschien in Amsterdam öffentlich in den oranischen Farben; und nun wußte man, woran man war. Ueberall kamen die Farben Oraniens zum Vorschein; und überall ertönte das Losungswort: „Oranien für immer!" Der Haag, Rotterdam, Dordrecht, Delft, Leyden und Harlem erklärten sich für das Haus Oranien; und nun glaubte Hogendorp der Mann des Staats und des Volkes zu sein. Er ging nach dem Haag und bildete dort eine provisorische Regierung, zu deren Haupt er sich machte, während ein Graf v. Limburg-Styrum eben so eigenmächtig den Oberbefehl über ein schnell gebildetes oranisches Heer übernahm. Die provisorische Regierung hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Prinzen Wilhelm v. Oranien in England und Deutschland (man wußte nicht recht, wo er versteckt war!) aufsuchen zu lassen, um ihm eine in der Verwirrung des Augenblicks eingeschmuggelte Krone zu präsentiren. Der Prinz fand sich indeß schon von selbst ein. Er landete am 30. November in Scheveningen und hielt am 2. December seinen feierlichen Einzug in Amsterdam, wo er von der oranischen Partei als Wilhelm I Fürst der Niederlande begrüßt wurde. — Holland war also genau wieder auf dem Punkte angekommen, von welchem es i. J. 1565 unter König Philipp II ausgegangen war. Und wenn sich sein späterer Lauf etwas günstiger anließ, so lag die Ursache davon nur in dem zufälligen Umstande, daß der oranische Fürst kein Philipp II. war.

730.

Die kriegerischen Vorgänge in Holland sind für den Gang der Hauptereignisse des Krieges so unwichtig, daß wir sie nicht ausführlicher darzustellen brauchen. Es genüge zu wissen, daß die Franzosen bei dem Widerstande, den sie noch besonders in Antwerpen und Nymwegen leisteten, keine andere Absicht hatten und haben konnten, als die Nordarmee so lange wie möglich von dem Einfalle in Frankreich abzuhalten.

die französische Herrschaft überall bis über den Rhein zurückgedrängt worden war. Allein dies sind nicht die einzigen Vorgänge, welche wir von jenem denkwürdigen Feldzuge zu berichten haben. Wir müssen vielmehr noch — wenn auch oberflächlich — der Hauptmomente gedenken, welche in dem Festungskriege und auf den Kampfplätzen Italiens und Spaniens der Erwähnung werth scheinen.

Den von den Franzosen besetzten zahllosen deutschen Festungen hatten die Alliirten — nach dem von Napoleon gegebenen Beispiele — nicht diejenige Aufmerksamkeit gewidmet, welche ihnen die alte Kriegführung zu Theil werden ließ. Man urtheilte mit Recht, daß die meisten Festungen von selbst fallen würden, wenn die feindlichen Heere aus dem Lande geschlagen wären, und daß man also nur die größeren und wichtigeren Plätze zu blokiren oder leicht zu belagern brauche. Die Richtigkeit dieser Ansicht, durch deren Annahme man eine Menge von Truppen für die offene Feldschlacht disponible behielt, wurde denn auch durch den Erfolg der Maxime bestätigt. Die unbedeutenden Detachements, welche mit der Blokade der verschiedenen Festungen beauftragt waren, erreichten nach der Leipziger Entscheidungsschlacht sehr bald ihren Zweck. Dresden fiel schon am 10. November mittels einer ehrenvollen Capitulation, die aber von den verbündeten Monarchen verletzt wurde, so daß die Besatzung in widerrechtliche Kriegsgefangenschaft gerieth. [731] Dasselbe geschah in Bezug auf Danzig, welches am 30. November capitulirte. [732] Stettin ergab sich (21. Novbr.) aus Hunger, die polnischen Festungen Zamoscz (22. Dcbr.) und Modlin (25. Dcbr.), weil sie auf keinen Entsatz rechnen konnten. Am hartnäckigsten zeigten sich die sächsischen Festungen, zu deren Einnahme der General Tauentzien mit einem besondern Corps Preußen zurück gelassen worden war. Dieser brachte es auch endlich durch große Kraftanstrengungen dahin, daß Torgau noch vor Ablauf des Jahres (26. Dcbr.) capitulirte; Wittenberg aber, welches am eifrigsten und förmlichsten belagert worden war, konnte erst am 13. Januar 1814, und zwar nur mittels einer Erstürmung genommen werden. [733] Außer dieser Festung

731.

St. Cyr, der Commandant von Dresden, hatte sich durch den Mangel an Proviant genöthigt gesehen, die Capitulation abzuschließen. Dieselbe gewährte der Besatzung freien Abzug ohne Waffen nach Frankreich; und wurde auch auf diese Bedingung hin zur Ausführung gebracht. Schon war die Stadt übergeben und die Besatzung in der Gegend von Altenburg angekommen, als die Nachricht einging, die Capitulation sei in Frankfurt a. M. von den verbündeten Monarchen gemißbilligt und von Schwarzenberg nicht ratificirt worden. Allein anstatt nun — wie es rechtlich gewesen wäre! — den Abgezogenen Dresden wieder einzuräumen und die Waffen zurückzugeben, überhaupt Alles wieder in den vorigen Stand zu versetzen, — statt dessen schleppte man die wehrlos gemachten Besatzungstruppen ohne Weiteres als Kriegsgefangene nach Böhmen. — Es war eine so schamlose Verletzung völkerrechtlicher Grundsätze, wie man sie bei Fürsten, die einen heiligen Krieg zu führen vorgaben, nicht hätte erwarten sollen. Napoleon wenigstens hat sich einer solchen Handlung niemals schuldig gemacht.

732.

Die Capitulation von Danzig, wo der französische General Rapp befehligte, war auf dieselben Bedingungen abgeschlossen worden wie die von Dresden, und wurde auch auf dieselbe Weise gebrochen; nur daß man die Besatzung statt nach Böhmen ins Innere von Rußland schleppte.

733.

Wittenberg war seit dem 24. September belagert worden; und erst am 5. October war es den Preußen gelungen, die Brücken zu sprengen, und so die Verbindung der Festung mit dem Brückenkopfe zu stören. Als Tauentzien Torgau eingenommen hatte, begab er sich persönlich zu dem Belagerungscorps vor Wittenberg, um sich der Festung mittels eines förmlichen Sturmes zu bemächtigen. Er ließ Bresche schießen und in der Nacht vom 13. Januar mit ganzer Kraft stürmen. Die nur 1200 Mann starke Besatzung konnte jetzt natürlich keinen Widerstand mehr leisten, sondern ergab sich nach kurzer Gegenwehr als kriegsgefangen. Die Preußen hatten bei der ganzen Affaire nicht mehr als 100 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt. Trotzdem betrachteten die Alliirten die Erstürmung Wittenbergs als eine solche Heldenthat, daß zur Verherrlichung derselben der Erstürmer zum Grafen Tauentzien v. Wittenberg getitelt wurde.

waren zu Ende des Jahres 1813 nur noch folgende in den Händen der Franzosen: Cüstrin, Glogau, Erfurt, Hamburg, Magdeburg und Würzburg; aber auch diese ergaben sich meist schon in den ersten Monaten des folgenden Jahres.

Was den Feldzug des Jahres 1813 in Italien betrifft, so ist derselbe ohne großes Interesse. Der Krieg wurde dort mit auffallender Lauheit geführt, weil die verbündeten Fürsten in der Stimmung des deutschen Volkes den triftigsten Grund fanden, den Sturz Napoleon's durch dessen entschiedene Besiegung in Deutschland vorzubereiten. Bei den schlaueren Italienern würden sie die Unterstützung vergebens gesucht haben, die ihren egoistischen Plänen von Seiten der so leicht zu täuschenden Deutschen zu Theil geworden war. — Wie wir wissen, hatte Napoleon gleich nach der Lützener Schlacht den Vicekönig Eugen in Italien an die Spitze einer kleinen Armee gestellt, um Oestreich zu beobachten. Als diese Macht an Frankreich den Krieg erklärte, sandte sie den General Hiller mit einem nicht zahlreichen Heere in die dalmatischen Länder, um die Franzosen nach Kräften zurück zu treiben. Hiller fand bei den Illyriern und Dalmatiern, welche sich nach dem angewohnten östreichischen Scepter sehnten, Beistand genug, um den Vicekönig bis hinter die Etsch zurück zu drängen, wo derselbe eine feste Stellung und sein Hauptquartier in Verona nahm. Hier wurde Eugen nach Abschluß des Rieder Vertrages durch Vermittlung seines Schwiegervaters, des Königs von Baiern, mit vortheilhaften Anerbietungen bestürmt, die ihn zum Abfalle von seinem kaiserlichen Stiefvater und Wohlthäter bestimmen sollten, die aber Eugen in der Zeit der allgemeinen fürstlichen Treulosigkeit ehrenhaft genug war, zurück zu weisen. [734] Da man nun auf diese Weise Italien der Napoleonischen Herrschaft nicht entziehen konnte, es doch aber gern auf eine möglichst wohlfeile Art dahin bringen wollte, so erließ der General Hiller, der sein Hauptquartier in Trient genommen hatte, von dort aus nach der Leipziger und Hanauer Schlacht eine Proclamation, durch welche er die Völker Italiens zum Aufstande gegen die französische Herrschaft aufforderte. Allein da die Italiener eben nicht so einfältig waren wie die Deutschen, um sich mit Aufopferung ihres Gutes und Blutes für das französische Joch ein östreichisches einzutauschen: so blieb der kaiserlich königliche Aufruf zur Revolution ohne Erfolg, und Hiller mußte sich schon dazu verstehen, die Erreichung seines Zweckes mit seinen eignen Waffen zu versuchen. Diese erwiesen sich indeß bei den einzelnen kleineren Gefechten so unwirksam, daß zwischen den beiderseitigen Heeren sehr bald ein Stillstand in den Operationen eintrat, der sich denn auch so ziemlich bis zum Ende des Krieges erhielt.

Aber nicht blos in Deutschland und Italien wurde der Fürstenfreiheits-Krieg gegen Napoleon durchgekämpft, sondern auch — und zwar so recht eigentlich seiner Haupttendenz nach — in Spanien, wo das Volk für die Freiheit und den Thron seines angestammten Fürsten schon Jahre lang in Waffen gestanden hatte. Wie wir wissen, war hier England für Spanien das geworden, was Rußland für Deutschland gewesen war, nämlich der Hebel und Leiter der ganzen gegen Napoleon gerichteten Bewe-

734.
Da man mit dem Vicekönige Eugen keine directe Verbindung anknüpfen konnte, so nahte man sich ihm mit der Versuchung auf folgende Art: Der Prinz v. Thurn und Taxis, Adjutant des Königs von Baiern, erschien bei den italienischen Vorposten und übergab dort ein an den Vicekönig adressirtes Päckchen. Dasselbe enthielt die in bester Form ausgefertigten Urkunden darüber, daß dem Vicekönige für den Abfall von Napoleon die Herrschaft der Lombardei durch Baiern und die Alliirten garantirt werde. — Eugen schickte indeß die Urkunden einfach zurück.

gung. Und wie Rußland aus dem russischen Kriege mit vielem Erfolge den Fürstenfreiheits-Krieg gemacht, so hatte auch England endlich den Peninsular-Krieg, der seinem Zwecke nach nur bis an die Pyrenäen gehen konnte, in den Fürstenfreiheits-Krieg hinüber gespielt, welcher erst mit der Anwesenheit eines englischen Dictators in Paris endigen sollte. — Dies ist der Grund, warum die Kriegsangelegenheiten Spaniens in den Jahren 1813 und 1814 erst hier ihre Stelle finden.

Um sie mit den früheren Vorgängen des Peninsular-Krieges in Verbindung bringen zu können, müssen wir uns den kriegerischen Zustand der Halbinsel zu Ende des Jahres 1812 zurück rufen: Wir wissen, daß Wellington nach seinen anfänglichen Erfolgen von Salamanca durch Soult und Suchet wiederum zu einem Rückzuge gegen Portugal hin genöthigt worden war, und König Joseph auf's neue von seiner ihm so oft streitig gemachten spanischen Hauptstadt Besitz ergriffen hatte. Diese Sachlage änderte sich indeß schon zu Anfang des Jahres 1813 nochmals, und zwar deshalb, weil Napoleon den tüchtigen Soult nebst dem Kern des Heeres aus Spanien abrief, um Beide für den Krieg in Deutschland zu verwenden. Indem hierdurch König Joseph, den stets unglücklichen Jourdan zur Seite, wieder den Oberbefehl über die Truppen in Spanien erhielt, führten die Unfähigkeit und das Mißgeschick den Stab der französischen Waffen. Dies schien Wellington zu wissen oder instinctartig zu ahnen. Denn kaum hatte derselbe nach erhaltener Verstärkung und neu angestellten Rüstungen [735] den Abzug Soult's erfahren, als er auch schon in mehren Abtheilungen von allen Seiten gegen den Ebro vordrang. Joseph verließ am 18. März zum letzten Male Madrid, um sich an die Spitze des Heeres zu stellen, dem der Entscheidungskampf bevorstand. Da Suchet's Aufgabe vorzugsweise auf die Deckung Cataloniens und Aragoniens gerichtet war, so konnte er dem unfähigen Könige in keiner Weise Beistand leisten; und bald hatte es Wellington durch geschickte Märsche so weit gebracht, daß sich Joseph im Thale von Vittoria hilflos zusammen gedrängt und von einer ihm an Zahl weit überlegenen Macht angegriffen sah. Die Schlacht von Vittoria (21. Juni), welche für die Franzosen vollständig verloren ging, [736] war für den Feldzug in Spanien ganz das, was die Leipziger Schlacht, der sie indeß vorausging, für den deutschen Feldzug war. Die Trümmer der Joseph'schen Armee suchten sich, so gut es ging, über die Pyrenäen zu retten; und da sich Suchet seit dieser

---

735.

Wellington, der jetzt Generalissimus der englischen, portugiesischen und spanischen Armee war, brachte es nicht nur bei dem britischen Cabinete dahin, daß er mit neuen Truppen unterstützt wurde, sondern wußte auch die provisorischen Regierungen von Portugal und Spanien zu zwingen, ihre Heere zu vermehren und mit allem Nöthigen zu versorgen. Er drohte ihnen nämlich, die englischen Subsidien zurück halten zu lassen, und die Heere selbst zu versorgen. Dies wirkte um deswillen, weil man die Subsidien auch noch für andere Dinge gebrauchte als für die meist im Interesse Englands kämpfende Armee.

736.

Die Schlacht von Vittoria,

in welcher 60,000 Franzosen gegen 90,000 Alliirte kämpften, wurde vorzugsweise nur deshalb zu einem so entscheidenden Siege für Wellington, weil ihm ein spanischer Bauer, der gleich darauf von den Franzosen getödtet ward, beim Beginn der Schlacht eine Brücke nachwies, die der Engländer nicht kannte, und die auch von den Franzosen nicht bewacht war. Wellington gelangte dadurch mit leichter Mühe in den Besitz des Schlüssels der französischen Stellung, und so wurde dieselbe nach einem hartnäckigen Kampfe total geworfen. Da den Franzosen zugleich der Rückzug abgeschnitten war, so retteten sie sich in wilder Flucht über Hecken und Gräben, durch Wälder und Sümpfe, alles Geschütz (250 Stück) und alles Gepäck den Siegern überlassend. König Joseph selbst entging der Gefangenschaft nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes und die Tapferkeit seiner Escorte, die ihn durchhieb. — Der Verlust an Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten gleich; denn er betrug auf jeder etwa 6000 Mann.

Zeit darauf beschränken mußte, die festen Plätze Cataloniens und Aragoniens mühsam zu halten, so war zu Ende des Jahres 1813 die Napoleonische Macht in Spanien eben so gebrochen wie in Deutschland. Die Kriegsgeschichte des folgenden Jahres kennt überall nur noch einen eigentlich französischen Feldzug.

1814.

Ehe wir indeß zur Darstellung desselben übergehen, müssen wir erst der Gestaltung gedenken, welche die allgemeinen politischen Verhältnisse erhalten hatten und noch erhielten.

Schon in den letzten Monaten des Jahres 1813, da sich die Diplomatenschaar am Monarchensitze zu Frankfurt a. M. eingefunden hatte und dort ihre Netze spann, konnte jeder Denkende die Ueberzeugung gewinnen, daß die ganze Freiheitskomödie, welche die verbündeten Fürsten im Costume des heiligen Krieges vor dem Volke gespielt hatten, nichts war als — eine schöne dramatische Dichtung; und daß das Volk, wenn es vom Kriegstheater nach Hause kehrte, nichts finden würde als das alte Nationaljoch, gehandhabt von dem alten Absolutismus, der alten Aristokratie und der alten Bureaukratie. Die Restauration war bereits eine vollendete Thatsache, als das Volk noch keine Ahnung davon hatte, daß es nach seiner begeisterten Erhebung für Freiheit und Vaterland eine Restauration geben könne. Und doch war dieselbe schon allein dadurch zu einem Factum geworden, daß die vertriebenen Fürsten von allen Seiten herbei eilten, ihre Throne von Gottes Gnaden ohne Weiteres in Besitz nahmen und ihre Scepter ganz in der früheren Weise handhabten; [737] dadurch, daß die von Napoleon abgefallenen Rheinbundfürsten unter dem Schutze Oestreichs zur Belohnung ihres Treubruches ihre Länder behalten und mit noch größerer Machtvollkommenheit regieren durften, als ihnen Napoleon zugestanden hatte; [738] endlich dadurch, daß die Centralcommission nur dasjenige Land zugewiesen erhielt, welches, wie das Königreich Sachsen und das Großherzogthum Frankfurt, treu gebliebenen Rheinbundfürsten angehört hatte, und über welches man daher anders verfügen wollte; daß also diejenige Commission, welche anfangs für eine nationale Wiedergeburt Deutschlands eingesetzt worden war, zu

---

737.

Rückkehrende Fürsten.

Gleich nach der Schlacht von Leipzig erschien der jüngste Sohn des Königs Georg III., Ernst August Herzog v. Cumberland, ein eingefleischter Tory, in Hannover, um das Land für den angestammten Herrscher in Besitz zu nehmen, und wieder mit Bureaukratie, Feudalwesen, Cabinetsjustiz, Lehnrecht, Tortur u. dergl. zu beglücken. — Auch der Herzog von Oldenburg kehrte schleunigst in sein Land zurück, um seine Rechte und Vortheile wahrzunehmen. — Am schnellsten war aber der Kurfürst Wilhelm von Hessen bei der Hand, seinen Thron wieder zu ergreifen, und zugleich die revolutionäre Periode seines getreuen Landes aus der Weltgeschichte zu streichen. Er hielt am 8. November seinen Einzug in Kassel, wo er von den Bewohnern (wer sollte es glauben!!) mit Jubel empfangen wurde. Dies war so auffallend, daß man es selbst in jener Zeit des patriotischen Enthusiasmus für Bornirtheit erklärte und die Jubelnden blinde Hessen nannte. Der Kurfürst sorgte übrigens dafür, daß ihnen sehr bald die Augen geöffnet wurden; denn er erklärte gleich nach seinem Einzuge, daß er Alles, was in seiner Abwesenheit geschehen sei, als nicht geschehen betrachte. Jeder mußte in den Rang und die Verhältnisse zurück, in denen er 1806 gestanden hatte. Die ganze alte Zeit war wieder da; und von allen Neuerungen blieben nur diejenigen, welche für den Kurfürsten und seine Kasse vortheilhaft waren. — Endlich erschien auch der Herzog v. Braunschweig-Oels, um als Erbe seines bei Jena tödtlich verwundeten Vaters dessen Land in Besitz zu nehmen, und sich nun Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden Herzog von Braunschweig zu nennen.

738.

Oestreich zeigte sich als eifrigster Anwalt und Schützer der Rheinbundfürsten, nicht sowohl aus Liebe zu ihnen selbst, als vielmehr aus Sorge für die bestmöglichste Wiederherstellung des Alten. Denn die liberalen Absichten, welche man dem Kaiser von Rußland und seinem Könige von Preußen noch immer zutraute, konnten am besten paralysirt werden, wenn man die alten deutschen Fürsten wiederherstellte oder bestehen ließ.

einem Verwaltungsamte über einige deutsche Landfleckchen zusammen schrumpfte. [739] Nur Etwas glaubten die verbündeten Großmächte ihren Versprechungen zu lieb von den zurückgekehrten und den neu bestätigten Fürsten fordern zu müssen, nämlich die Verpflichtung, sich einer künftigen Einrichtung Deutschlands, wie sie von Rußland, Preußen und Oestreich — unbeschadet der fürstlichen Souverainetätsrechte — beliebt werden würde, nicht zu widersetzen. Damit glaubte man denn die etwaigen Befürchtungen der Völker, die jetzt noch von unangenehmen Folgen sein konnten, niedergeschlagen zu haben. —

Indem man auf diese Weise mit Deutschland kurz fertig war, konnte man sein Augenmerk auf Italien richten, für das sich namentlich Oestreich sehr lebhaft interessirte, weil diese Macht dort nicht nur wiederzuerwerben hatte, sondern auch wo möglich neuzuerwerben wünschte. Da der Sturz Napoleon's in Italien der Volksstimmung wegen weit schwieriger zu bewirken war als in Deutschland; da diese Aufgabe fast ausschließlich auf den Schultern Oestreichs ruhte, welches sich von der Unzulänglichkeit seiner Waffen für solchen Zweck bereits überzeugt hatte: so suchte man hier auf diplomatischem Wege vorzuschreiten. Je unglücklicher man dabei mit dem Versuche gewesen war, den Vicekönig Eugen zur Felonie zu verleiten, desto glücklicher war man bei dem Könige Joachim von Neapel, der den Alliirten auf halbem Wege entgegen kam. Indem er sich in seiner politischen Naivetät der trügerischen Hoffnung hingab, sich sein Königreich trotz des Sturzes Napoleon's erhalten zu können, ging er in die ihm von den Alliirten gelegte Falle. Nach mancherlei Unterhandlungen zwischen dem Könige Joachim und Oestreich [740] kam es am 11. Januar 1814 zu einem Tractate, durch welchen dem Ersteren für seinen Beitritt zur großen Alliance und eine offene Kriegserklärung gegen Napoleon der Fortbesitz seiner Krone zugesichert wurde. [741] Daß es den Alliirten mit dieser Zusicherung Ernst sei, glaubte schon damals kein Mensch von politischer Einsicht; allein sie fühlten sich eben trotz ihrer Ueberzahl dem einen Manne gegenüber noch immer zu schwach, um irgend ein Mittel zu verschmähen, zu einem neuen Bundesgenossen zu gelangen. So war es denn auch der von Napoleon aus dem Staube zu einem Throne erhobene Murat geworden; und — die Welt wunderte sich nicht einmal groß über einen solchen Grad von

739.

In einer am 21. October 1813 zwischen Oestreich, Rußland, Preußen und England geschlossenen Uebereinkunft wurden die Functionen der Centralcommission vorzugsweise dahin bestimmt: „dafür zu sorgen, daß alle disponiblen Kräfte Deutschlands vereinigt würden; *) ferner während des Krieges alle möglichen Maßregeln und alle möglichen Mittel aufzusuchen, um alle von den verbündeten Truppen besetzten Länder zur Führung des Krieges beitragen zu lassen." —

740.

Oestreich bediente sich als Unterhändler beim Könige von Neapel eines Grafen v. Mier; und dieser wußte den ehrgeizigen Murat besonders durch die Aussicht zu kirren, die ihm auch die Carbonari eröffneten: daß es ihm gelingen werde, ganz Italien, wenigstens bis an den Po, unter seinem Scepter zu vereinigen.

741.

Wenn der König von Neapel ein besserer Politiker gewesen wäre, so hätte er gleich damals einsehen müssen, daß er mit dem Tractate betrogen werden sollte, schon deshalb, weil er für einen Napoleonischen König viel zu vortheilhaft war, um von den Alliirten gut geheißen zu werden. Ueberdies wurde der Tractat blos mit Oestreich abgeschlossen; und abgesehen davon, daß es dieser Macht selbst auf eine Vertragsverletzung nicht ankommen konnte, so brauchten die Alliirten, deren Ratification nicht vorbehalten worden war, und die am Ende doch das entscheidende Wort zu sprechen hatten, zur geeigneten Zeit nur zu erklären, daß sie den Tractat nicht anerkenneten. Dies war vollkommen genug, um ihn nichtig zu machen.

*) Es waren aber natürlich nur die Kräfte derjenigen Länder disponible, welche nicht von den rückkehrenden Fürsten in Besitz genommen wurden.

Treulosigkeit und Undankbarkeit! weil die fürstliche Perfidie grade damals an der Tagesordnung zu sein schien. — Neapels Kriegserklärung gegen Frankreich, die es eben so wenig wie jede andere an Motiven mangeln ließ, [742] erfolgte am 15. Februar 1814.

Unter solchen Umständen würden dem von ganz Europa bekriegten Franzosenkaiser nur noch die beiden kleinen Mächte Dänemark und Schweiz zur Seite gestanden haben, wenn die Alliirten nicht auch sie zum Abfalle gezwungen hätten. Am ehrenhaftesten erscheint dabei Dänemark, dessen Politik sich von je her vor allen andern Mächten durch Biederkeit auszeichnete. Denn nicht nur ließ es sich zum Abfalle von Napoleon blos durch die unwiderstehliche Gewalt der Waffen zwingen, sondern es war auch durch Nichts zu bewegen, gegen den Kaiser, an dem es in den Zeiten der Noth einen Schützer gefunden hatte, als Feind aufzutreten. Nachdem sich Dänemark zu Ende des Jahres 1813 durch die Vertreibung der Franzosen aus Norddeutschland von aller Verbindung mit Frankreich abgerissen und durch die Corps des Kronprinzen von Schweden ernstlich angegriffen sah, fand es rathsam, einen nutzlosen Kampf nicht weiter fortzusetzen. So kam es zwischen Dänemark und den Alliirten zu dem Frieden von Kiel (14. Jan. 1814), durch welchen sich das kleine Land die Neutralität sicherte, aber sich auch zu schweren Opfern gezwungen sah. Es mußte Norwegen an Schweden abtreten, damit die Räuberverpflichtung Rußlands und Englands gegen Schweden erfüllt werde; es mußte ferner an England für dessen Bemühung bei dem Raube die Insel Helgoland überlassen; und es erhielt zur Entschädigung für dies Alles das kleine Schwedisch-Pommern, welches es nachmals an Preußen gegen das Herzogthum Sachsen-Lauenburg vertauschte.

Was die Schweiz betrifft, so fand dort die politische Intrigue der Reactionspartei Terrain genug, um die Eidgenossenschaft von Napoleon ab- und auf die Seite der Alliirten hinüber zu ziehen. Die alten Aristokraten und die demokratischen Pfaffenthümler, welche von den Verbündeten die Befriedigung ihrer Sehnsucht nach dem Alten erwarten durften, suchten nach der Katastrophe von Leipzig zuerst die Nothwendigkeit einer Neutralität geltend zu machen. Damit erklärte sich sogar Napoleon einverstanden, weil dieser durch die schweizerische Neutralität ein großes Stück der Grenze Frankreichs gedeckt sah; und auch die demokratische Partei, einzig und allein das Interesse des Volkes im Auge, gab der Neutralitätsidee ihren Beifall. Wenn aber Aristokraten und Demokraten über irgend einen Zweck einig sind, so werden die Letzteren stets die Betrogenen sein. So ging es auch hier. Denn die Neutralität der Schweiz, welche zufolge des allgemeinen Einverständnisses darüber, von der Tagsatzung schon am 18. November 1813 proclamirt wurde, [743] war nichts als die Decke, unter welcher man ein Bündniß mit den Alliirten, zumal mit Oestreich, einschmuggeln wollte; und dies Bündniß war wiederum nichts Anderes, als der kürzeste

742.

Als König Joachim den Tractat mit Oestreich unterzeichnet hatte, wurde er sofort von allen in seinem Dienste befindlichen Franzosen verlassen; und Napoleon erklärte ihn durch ein besonderes Decret für einen Abtrünnigen.

743.

In der Neutralitätserklärung der Schweiz vom 18. November hieß es: „Die Eidgenossenschaft wird die Neutralität gegen alle hohen kriegführenden Mächte gewissenhaft und unparteiisch behaupten." — Dieser Erklärung folgte am 20. November eine Proclamation der Tagsatzung an die Eidgenossen, worin dieselben aufgefordert wurden: „Die Neutralität mit allen in ihren Kräften stehenden Mitteln zu handhaben, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu wahren, seine gegenwärtige Verfassung zu erhalten, und sein Gebiet unverletzt zu behaupten, — welches Alles der einzige, aber große Zweck ihrer Anstrengungen sei." —

Weg, um zur Restauration des Alten zu gelangen. Die Alliirten spielten dabei ihre Rolle mit der ihnen in solchen Dingen eigenen Routine. Denn sie erklärten: daß sie zwar die Neutralität der Schweiz anerkennen wollten, sich aber doch den Durchmarsch durch das Land vorbehalten würden. [744] Dieser Vorbehalt war nun freilich eine thatsächliche Nichtanerkennung der Neutralität; indeß darf man dabei doch nicht übersehen, daß die Alliirten zu einer Verwerfung der Neutralität ganz berechtigt waren, weil sich die Schweiz bisher im Kriege mit ihnen befunden hatte, und die Schweiz diesen Kriegszustand einseitig nicht aufheben konnte. Das Tadelnswerthe dabei lag allein in der Doppelzüngigkeit, mittels welcher die Alliirten hier wie auch sonst der Welt ein X für ein U zu machen suchten. — Wie man nun aber auch darüber denken mag: so viel steht fest, daß die Reactionspartei überaus zufrieden war, durch die Neutralitätskomödie die Oestreicher ins Land gezogen zu haben; und sie machte sich denn auch schnell an die Arbeit, um unter deren Schutze alles Alte so gut wie möglich wiederherzustellen.

So finden wir denn also zu Anfange des Jahres 1814 ganz Europa (mit alleiniger Ausnahme Dänemarks und der Türkei) als Gegner des Kaisers Napoleon. Selbst Frankreich in seinen alten Grenzen konnte theilweis dazu gezählt werden, da Napoleon hier, wo die öffentliche Meinung ohnehin nicht mehr für ihn war, zwei große Parteien gegen sich hatte, die bei der Unthunlichkeit des offenen Kampfes gegen ihn conspirirten und so die Grube gruben, in welche ihn die Alliirten hineinstürzen wollten. Die eine dieser Parteien waren die unter dem schlauen Talleyrand für die Wiederherstellung der Bourbons wirkenden Legitimisten; die andere bestand aus den Republikanern, die sich in Ermangelung eines einflußreicheren Mannes um Fouché schaarten, welcher immer noch den alten Ruf als Republikaner, aber so wenig republikanische Gesinnung besaß, daß er für den Sturz Napoleon's nur im Interesse einer Regentschaft der Maria Louise conspirirte. [745] Betrachtet man nun diese Unmasse von Feinden, welche sich zur Vernichtung des einen Mannes mittels aller nur möglichen Waffen verbunden hatten, so erscheint Napoleon in einer erstaunenswerthen Größe, und man wird zugeben müssen, daß der Kampf, welcher endlich den Sturz des großen Mannes herbei führte, für die Sieger kein solch ein glorreicher war, als welchen man ihn ausposaunen ließ. Wir wenigstens können in dem Siege des Erdtheils über einen von aller Welt verlassenen Mann kein Heldenstück sehen! —

Der völlige Sturz des Napoleonischen Kaiserthums lag schon zu Ende des Jahres 1813 den verbündeten Fürsten als Absicht vor, obgleich sie sich noch immer scheuten, dies offen zu bekennen. Scham und Klugheit hielten sie auf gleiche Weise davon ab, die beabsichtigte Restauration des bourbonischen Thrones in den Vordergrund treten

744.

In der Erklärung der Alliirten suchten diese den Schweizern zu beweisen, daß eine Vertheidigung des eidgenössischen Gebiets nichts Anderes sei, als ein Angriff gegen die verbündeten Mächte. — Im Uebrigen aber ließ man es nicht an schönen Worten fehlen, um den Schweizern, wie den Deutschen vorzuspiegeln, daß man nur ihre Freiheit und ihr Bestes wolle.

745.

Fouché hatte während seiner Laufbahn als kaiserlicher Minister den Republikaner so völlig abgelegt, daß er sogar für die Bourbons gewirkt haben würde, wenn diese ihn nicht als ehemaligen Republikaner, Terroristen und Königsmörder gründlich verabscheut hätten. Die Bourbons setzten weit mehr Vertrauen in Talleyrand, der sich niemals in den Verdacht republikanischer Gesinnung gebracht hatte; und Fouché fand es daher, als er den Sturz seines Kaisers in der Ferne sah, seinen Interessen angemessener, für eine Regentschaft der Maria Louise und den Thron Napoleon's II. zu conspiriren. Dabei hoffte er nicht nur, sich bei Oestreich zu insinuiren, sondern auch in Bezug auf Macht und Einfluß seine Rechnung zu finden.

zu lassen. Man würde dadurch alle Welt überzeugt haben, daß der ganze heilige Krieg auf die Vernichtung aller Früchte der Revolution und auf die Wiederherstellung des Alten hinaus lief; und dies hätte denn natürlicherweise den Enthusiasmus des Volkes, dessen man zur Besiegung Napoleon's noch immer zu bedürfen glaubte, sehr herab gedrückt. Die Komödie des Liberalismus mußte also noch einige Zeit fortgespielt werden, und dabei bewies denn Niemand ein größeres Talent als der Kaiser Alexander von Rußland, welcher sich stets stellte, als habe er eher die Wiedererrichtung der Robespierre'schen Republik als die Aufstellung eines bourbonischen Thrones im Auge. Und doch werden wir später sehen, daß nur er es war, der die Restauration der Bourbons ins Werk setzte! — Auch der Kaiser Franz wies die Idee einer Wiedereinführung der Bourbons öffentlich ganz entschieden zurück, und zwar um so zwangloser, als er dabei nicht den Liberalen zu spielen brauchte, was ihm auch schwerlich möglich und seinem Metternich gar ein Abscheu gewesen wäre! Oestreich konnte sich ganz einfach auf die Verwandtschaft mit Napoleon stützen und, ohne seinem absolutistischen Gewissen etwas zu vergeben, den Anschein annehmen, als ob es aus Rücksicht auf jene Verwandtschaft den Scepter Napoleon's über Frankreich erhalten und von den Bourbons nichts wissen wollte. [746] Dies that es denn auch mit großem Eclat; und es geschah vorzugsweise auf Oestreichs Betreiben, daß sich die Alliirten in Frankfurt a. M. noch einmal den Schein gaben, als ob sie mit Napoleon einen billigen Frieden abschließen wollten.

Metternich, der sich der ganzen Leitung der Diplomatie zwischen den Alliirten und dem französischen Kaiser bemächtigt hatte, schlug diesem Letzteren schon unterm 8. November 1813 von Frankfurt aus solche Grundlagen eines Friedens vor, die für Napoleon unter den obwaltenden Umständen ganz annehmbar waren. [747] Trotzdem war es den Verbündeten mit diesen Vorschlägen eben so wenig Ernst wie mit den früheren. [748] Sie zitterten vor der Möglichkeit, daß Napoleon das Angebotene acceptiren könne, und suchten dies dadurch zu vermeiden, daß sie die Bedingung stellten: der Kaiser der Franzosen müsse seine Zustimmung zu der Frankfurter Friedensbasis, wenn dieselbe giltig bleiben solle, sofort und unbedingt erklären. Man konnte nämlich mit

---

746.

Oestreich befand sich allerdings in einer Art Dilemma: Auf der einen Seite geboten ihm seine politischen Tendenzen, durch die Restauration der Bourbons die Revolution zu begraben; auf der andern forderten die dynastischen Interessen, der Kaisertochter den französischen Thron zu erhalten. — Allein im Grunde genommen war Metternich längst mit sich im Klaren darüber, daß man in jenen schweren Zeiten der liberalen Ideen die dynastischen Interessen den politischen Tendenzen zum Opfer bringen müsse.

747.

Die Frankfurter Friedensbedingungen enthielten folgende Punkte: 1) Der Bund der Mächte ist unauflöslich. 2) Sie wollen mithin keinen andern als einen allgemeinen Frieden. 3) Sie sind einig, Frankreich seine natürlichen Grenzen zu lassen: den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen. 4) Die absolute Unabhängigkeit Deutschlands und die Wiederherstellung der alten Dynastie in Spanien sind zwei unerläßliche Bedingungen. 5) Italien und Holland sollen gleichfalls unabhängig sein. Die Art ihrer Regierung wird in den Verhandlungen besprochen werden, eben so wie die Ausdehnung der Grenze Oestreichs in Italien. 6) England ist bereit, für den auf diese Bedingungen gegründeten Frieden die größten Opfer zu bringen und diejenige Freiheit der Schifffahrt und des Handels anzuerkennen, welche Frankreich ein Recht hat zu fordern. 7) Der Beginn der Unterhandlungen soll die militairischen Operationen nicht aufheben. —

748.

Daß die Alliirten an ihre Friedensanerbietungen unter allen Umständen nicht gebunden sein wollten, bewiesen sie schon durch die Art der Vorschläge selbst. Metternich theilte nämlich die Bedingungen dem französischen Botschafter St. Aignan nicht schriftlich, sondern nur mündlich mit, und gestattete blos, daß sich St. Aignan die einzelnen Punkte in einem Nebenzimmer selbst aufschrieb.

ziemlicher Bestimmtheit darauf rechnen, daß Napoleon in seiner gewohnten Manier über angebotene Friedensvorschläge zu markten, jene Bedingung nicht erfüllen würde. Als dies nun wirklich anfangs geschah, [749] sahen sich die Verbündeten zu ihrer Freude aus aller Verlegenheit. Napoleon erklärte zwar schon am 2. December 1813 seine unbedingte Zustimmung zu der Frankfurter Basis; allein jetzt suchten die Alliirten ihm und der Welt begreiflich zu machen, daß es zu spät sei, und daß also der Krieg seinen Fortgang haben müsse. Damit aber die Menschheit nicht unwillig werden sollte darüber, daß man ihr wegen des ganz unwichtigen Versäumnisses einiger Tage, dessen man Napoleon anzuklagen hatte, die kostbare Wohlthat des Friedens entzog, [750] erließen die Verbündeten unterm 7. December 1813 die lächerliche Erklärung: daß der weitere Krieg nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen Napoleon geführt werde. [751]

Und was that nun dieser Napoleon, um sich zu kräftigen für den Kampf, den Europa gegen seine Person zu führen den Muth hatte? So ziemlich dasselbe, was er nach dem russischen Kriege gethan, nur natürlich mit noch geringerem Erfolge. Zuerst war er darauf bedacht, sich mit dem Papste vollständig zu versöhnen. Da aber der heilige Vater durchaus seinen Kirchenstaat wieder haben wollte, so kam diese Versöhnung erst dann zu Stande, als Napoleon seine Niederlage nahe vor Augen hatte. Wir wollen indeß den Ausgang dieser Angelegenheit gleich hier erwähnen und zu diesem Ende bemerken, daß es am 10. März 1814 zu einem Tractate kam, zufolge dessen es dem Papste Pius VII. gestattet wurde, Frankreich zu verlassen, und nach Rom zurück zu kehren.

Napoleon hatte ferner, um zu zeigen, daß seine Sache die Sache Frankreichs sei, den Gesetzgebungskörper berufen, dessen Sitzungen am 19. December 1813 eröffnet wurden. Es handelte sich dabei vorzugsweise darum, eine Erhebung der Nation zu Gunsten des Kaisers zu bewirken. Allein als die Repräsentanten derselben die Gelegenheit der kaiserlichen Bedrängniß wahrnahmen, um sich über verletzte Rechte zu beschweren und vorenthaltene Rechte zu fordern, wurde Napoleon über ein solches Benehmen in jenem kritischen Augenblicke nicht ganz mit Unrecht höchlich empört. [752] Es kam zwischen dem Kaiser und den Re-

---

749.

Napoleon ließ anfangs die Friedensvorschläge, die man ihm ja nicht in der üblichen Form, sondern nur gesprächsweise mitgetheilt hatte, dadurch beantworten, daß er die Versicherung gab: ein Frieden, welcher auf die Unabhängigkeit der Nationen eben so wohl zu Lande wie zur See basirt sei, wäre von je her der Zielpunkt seiner Politik gewesen. — Dieser Seitenhieb auf die Fürsten, welche für die Unabhängigkeit der Nationen zu Lande zu kämpfen vorgaben, und sich doch willig und von neuem unter Englands Seedespotie beugten, war treffend, wurde aber, wie es scheint, von den Mächten nicht verstanden.

750.

Wenn es den Verbündeten mit dem Frieden auf die Frankfurter Basen Ernst gewesen wäre, so hätten sie gar keinen Grund gehabt, wegen des Versäumnisses einiger Tage der Welt den Frieden vorzuenthalten, da diese Tage in der für den Frieden nothwendigen Lage der Dinge Nichts geändert haben konnten und auch Nichts geändert hatten. — Es war mithin von Seiten der Alliirten ein an der Menschheit begangenes unverantwortliches Verbrechen, daß sie die Anerbietungen Napoleon's verwarfen und den verheerenden Krieg weiter fortsetzten.

751.

Wenn die alliirten Herrscher ihre Sache nur mit Napoleon allein ausmachen wollten, und wenn nur dessen Person das Ziel ihres Kampfes war: so entsteht die ganz natürliche Frage, warum sie ihn alsdann nicht zum Zweikampfe heraus forderten, den ja z. B. der ritterliche Alexander ganz gut hätte durchfechten können. —

752.

Das Benehmen der Volksrepräsentanten erscheint in der That als ein unangemessenes. Denn wenn es ihnen wirklich ihrer Pflicht gemäß um die Rechte des Volkes zu thun gewesen wäre, so hätten sie zur Vertheidigung derselben schon früher den Muth haben müssen, nicht aber erst in dem Augenblicke, da das Vaterland von contrerevolutionären Feinden bedroht

präsentanten der Nation zu sehr bedauerlichen Conflicten, [753] welche Napoleon dadurch zu enden glaubte, daß er den Gesetzgebungskörper (Jan. 1814) auflös'te. Dieser stets mißliche Autoritätsact machte indeß das Uebel nur noch ärger und im ganzen Volke viel böses Blut. Der Kaiser hatte sich dadurch die öffentliche Meinung vollends entfremdet; und als er nun durch seinen noch immer gehorsamen Senat die nöthigen Aushebungen decretiren ließ, zeigte es sich ganz klar: daß er auf die Unterstützung der Nationalkraft nicht mehr zu rechnen hatte, daß er sich also gegen die ungeheure Uebermacht seiner Feinde nur noch auf die tapferen, aber kleinen Reste seiner alten Armee stützen konnte. [754] Noch schlimmer aber war es, daß in Folge der veränderten Volksstimmung die Umtriebe der Legitimisten immer mehr Spielraum gewannen, so daß man schon im Februar 1814 wahrnehmen konnte: die Wiederherstellung der Bourbons werde in Frankreich selbst nicht mehr als eine Chimäre betrachtet. —

Unter solchen Umständen kam Napoleon zu der Ueberzeugung, daß er auch im allerglücklichsten Falle seine Herrschaft auf das eigentliche Frankreich innerhalb der natürlichen Grenzen werde beschränken müssen, und daß es daher schon jetzt gut sei, die übrigen Länder preiszugeben. Deshalb ertheilte er dem Vicekönige Eugen Befehl und Vollmacht, die französischen Heere mittels angemessener Capitulationen aus Italien zu ziehen. Deshalb faßte er ferner den Entschluß, das spanische Königthum seines Bruders Joseph förmlich aufzugeben, um durch Anerkennung Ferdinand's VII. sich wenigstens auf jener Seite eines Feindes entledigen zu können. [755] Denn grade die Angelegenheiten des spanischen Feldzuges schienen Napoleon am schlechtesten zu stehen, und dies war wenigstens in so fern der Fall, als es sich hier schon jetzt um einen Kampf auf französischem Grund und Boden handelte.

Napoleon hatte nämlich gleich nach dem Rückzuge Joseph's von Vittoria dem Marschall Soult wieder das Commando des Heeres übergeben, und dieser hatte die größten Anstrengungen gemacht, um dem Feinde den Uebergang über die Pyrenäen zu verwehren. Viele kleine Gefechte waren in den Pyrenäen geliefert worden, aber für die an Zahl viel schwächeren Franzosen ohne Erfolg geblieben. Schon zu Ende des Jahres 1813 standen die Wellington'schen Heeresmassen auf französischem Boden, wo Soult sie durch eine feste Stellung bei Bayonne am weitern Vordringen zu hindern suchte, während Suchet sich nur noch mühsam in Catalonien hielt. — Unter sol-

und Napoleon der einzige Mann war, der es retten konnte. Nur wenn es dem Gesetzgebungskörper darum zu thun gewesen wäre, Napoleon zu stürzen und die Republik wiederherzustellen, und wenn er die Kraft gehabt hätte, Frankreich wieder in den Zustand von 1793 zurück zu versetzen: nur dann wäre seine Opposition zu rechtfertigen gewesen. So aber konnte sie nur dazu dienen, die Vertheidigungskräfte Frankreichs zu lähmen und zu zersplittern.

753.

Der Kaiser weigerte sich nicht allein entschieden, die vom Gesetzgebungskörper votirte, mit Beschwerden angefüllte Adresse anzunehmen, sondern ließ auch den von der Versammlung beschlossenen Druck des Berichts darüber unterdrücken.

754.

Wenn man Alles zu Allem rechnet, was der Kaiser zu Anfange des Jahres 1814 an Streitkräften zusammen brachte, so ergiebt sich außer den Heeren an den Pyrenäen höchstens eine Truppenmacht von 120,000 Mann, der die Alliirten wenigstens um das Vierfache überlegen waren.

755.

Napoleon rechnete bei der Freilassung Ferdinand's VII. nicht ganz mit Unrecht auch noch darauf, daß dieser Mensch seiner absolutistischen Tendenzen wegen mit seinem Volke alsbald in Conflict gerathen, und so auf der pyrenäischen Halbinsel den Bürgerkrieg entzünden würde. Dies geschah zwar hernach wirklich, aber erst als Napoleon bereits gestürzt war. Derselbe hatte seinen Fall nicht so nahe geglaubt.

chen Umständen schloß Napoleon mit dem exilirten Ferdinand VII. den Tractat von Valençay (11. Dcbr. 1813), durch welchen der Erstere den Letzteren als König von Spanien anerkannte und in dem früheren Umfange des Reiches zu schützen versprach. [756] Indeß verzögerte sich die Ausführung dieses Tractats und demzufolge die Freilassung Ferdinand's bis zum Februar 1814, weil sowohl die Engländer als auch die Cortes die Ratification zu hintertreiben wußten. [757] Endlich reis'te Ferdinand VII. nach Spanien ab, nicht aber um seine dem Kaiser und der spanischen Nation gemachten Versprechungen zu erfüllen, sondern ganz im Gegentheile, um sie mit der größten Frechheit und Schamlosigkeit zu verletzen, wie wir dies seinerzeit näher sehen werden. — Jedenfalls hätte indeß der Krieg, den die Engländer nur als Bundesgenossen der spanischen Nation auf der Halbinsel unternommen hatten, durch den Tractat von Valençay zu Ende sein müssen. Allein Altengland nahm von der veränderten Sachlage nicht die geringste Notiz, sondern fand die Gelegenheit, seinen Erzfeind Napoleon von Spanien aus zu überfallen, viel zu vortheilhaft, um sie eines Tractats wegen nicht weiter zu benutzen. Es führte also trotz des Friedens zwischen Napoleon und dem Könige von Spanien den Krieg ganz in der bisherigen Weise fort, indem Wellington darauf ausging, im südlichen Frankreich dasselbe Ziel zu verfolgen, welches die übrigen Heere der Alliirten im Norden und Osten zu erreichen suchten, nämlich dem Napoleonischen Kaiserthume ein Ende zu machen.

Nachdem sich Wellington angemessen verstärkt hatte, (denn er verstand eigentlich nur mittels der numerischen Uebermacht zu siegen!) begann er im Februar 1814 seine Bewegungen gegen Soult. Es kam zu der Schlacht von Orthez (25. Febr.), in welcher die Franzosen ungeachtet ihrer heldenmüthigen Tapferkeit entschieden geschlagen wurden, [758] so daß sich Soult nach Toulouse ziehen mußte. Dort nahm er abermals eine feste Stellung ein, um sich mit Suchet zu verbinden, welcher nach der Vollziehung des Tractats von Valençay seine Heeresabtheilung über die Pyrenäen zurück nach Frankreich führte. Das weitere Schicksal dieser beiden Feldherren werden wir erst erwähnen können, nachdem wir des Feldzugs der Alliirten im Norden und Osten Frankreichs gedacht haben.

Als die verbündeten Monarchen nach der kurzen Winterrast am Rhein den Entschluß gefaßt hatten, den Krieg nach Frankreich zu tragen und in Paris zu endigen, vereinbarten sie sich über folgenden Operationsplan: Die Hauptarmee unter Schwarzenberg, zu welcher jetzt auch die Baiern des Generals Wrede gehörten, sollte über den obern Rhein zwischen Basel und Mannheim in Frankreich eindringen und in nordwestlicher Richtung über Epi-

756.

Durch den Tractat von Valençay versprach Ferdinand VII., den Spaniern eine allgemeine Amnestie zu gewähren, so daß alle Anhänger des Königs Joseph sogar ihre Güter, Aemter und Ehrenstellen behalten sollten. — Er hat aber dies Versprechen eben so wenig erfüllt, wie irgend eines seiner früheren und späteren.

757.

Daß die Ausführung des Tractats von Valençay Schwierigkeiten fand, indem sich die Cortes weigerten, ihn zu bestätigen, hatte seinen Grund in einem am 8. Februar 1811 erlassenen Decrete, welches festsetzte: daß jede von Ferdinand VII. unterzeichnete Urkunde, so lange er nicht frei und wieder auf dem Throne sei, als null und nichtig betrachtet werden sollte.

758.

Die Franzosen hielten in der Schlacht bei Orthez so lange allen Angriffen der Alliirten Stand, bis Soult's linker Flügel völlig umgangen und dadurch die Rückzugslinie abgeschnitten war. Dies wurde denn auch die Ursache, daß der anfangs geordnete Rückzug sehr bald in eine wilde Flucht ausartete. Die Franzosen hatten 7000, die Alliirten nur 3000 Mann verloren.

nal, Chaumont und Troyes die Seine hinunter gegen Paris marschiren. Ihr linker Flügel aber wurde als abgesondertes Corps unter dem General Bubna durch die Schweiz dirigirt, um in das südöstliche Frankreich einzufallen, wo der Marschall Augereau mit einem Heere die Grenze deckte. Bubna sollte diesen zurück treiben und wo möglich Wellington die Hand reichen, wodurch die Eroberung des südlichen Frankreich vollendet worden wäre. Die schlesische Armee unter Blücher, welche jetzt den Namen der niederrheinischen annahm, weil sie über den Niederrhein zwischen Coblenz und Cöln in Frankreich einzufallen hatte, sollte durch das Lothringische über Metz vordringen und sich bei Troyes mit der Hauptarmee vereinigen. Die Nordarmee endlich sollte die Eroberung Hollands vollenden und alsdann durch Belgien gegen Paris vordringen. Da sie im Belgischen bis zum Ende des Krieges aufgehalten wurde, ohne daß ihre kriegerischen Abenteuer wichtig oder von Interesse sind, so werden wir ihrer künftig nicht mehr zu gedenken haben.

Diesem Plane gemäß rückten die verschiedenen Armeen der Alliirten seit dem 1. Januar 1814 in Frankreich ein, wo Napoleon sein Heer in kleine Corps getheilt und an den geeigneten Punkten aufgestellt hatte. Es versteht sich von selbst, daß diese kleinen französischen Corps überall mit leichter Mühe zurück gedrängt wurden, bis Napoleon sie zur Ausführung seines Operationsplanes sammelte, nachdem er über die Absichten der Feinde ins Klare gekommen war. Sein strategisches Genie hatte aus diesen Absichten sogleich erkannt, daß die Stadt Chalons a. d. Marne der Centralpunkt seiner Bewegungen sein müßte, wenn er den Mangel an Streitkräften durch die Geschicklichkeit und Schnelligkeit der Operationen ersetzen und im Stande sein wollte, die einzelnen Abtheilungen der alliirten Armeen zu überfallen und ihre beabsichtigte Vereinigung zu hintertreiben. [759]

Nachdem Napoleon in Paris abermals seine Gattinn als Regentinn eingesetzt und ihr seinen Bruder Joseph als Generalstatthalter des Reiches zur Seite gegeben hatte, [760] reis'te er am 24. Januar nach Chalons zur Armee ab; [761] und sogleich begannen die Feinde, seine Anwesenheit zu fühlen. Blücher war nämlich inzwischen mit der einen Hälfte seiner Armee schon bis Brienne vorgedrungen, als er sich ganz unerwartet von Napoleon überfallen und durch das Gefecht bei Brienne (29. Jan.) zum Rückzuge auf den andern Theil seines Heeres genöthigt sah. [762] Mit diesem gelang es ihm indeß, zu der Hauptarmee Schwarzenberg's zu

759.

Napoleon rechnete darauf, hinter dem Rücken der Alliirten, wenn er deren Vereinigung einige Zeit verhindert hätte, einen großen Volksaufstand organisiren zu können. Diesem würden die Feinde allerdings haben erliegen müssen; allein dazu hätte ein für Freiheit begeistertes Volk gehört, wie es i. J. 1793 in Frankreich lebte, nicht aber ein solches, welches Napoleon selbst an das Joch der Knechtschaft gewöhnt hatte. Er wurde also für den an der Republik begangenen Verrath durch die Sünden des Kaiserthums selbst bestraft; und kein Mensch kann dies beklagenswerth finden.

760.

Obgleich die Kaiserinn den Titel einer Regentinn führte, so durfte sie doch nach ihrem Patente weder ein Gesetz verkündigen lassen, noch dem Senate ein Decret in Vorschlag bringen. — Napoleon schien ihr also doch nicht recht zu trauen, und zu fürchten, daß vielleicht sogar seine Absetzung von ihr in Vorschlag gebracht werden könnte, wenn die Bajonnete ihres Vaters vor Paris stünden.

761.

Ehe Napoleon Paris verließ, um sich zur Armee zu begeben, führte er noch eine echt dynastische sentimentale Komödienscene auf, die in seiner damaligen Lage, wo er nur hätte Revolutionär sein und nur an Frankreich denken müssen, doppelt lächerlich war. Er versammelte nämlich am 23. Januar die Stabsofficiere der Nationalgarde, empfing von ihnen in Gegenwart seiner Gattinn und des Kindes, welches

stoßen; und die beiden Feldherrn beschlossen nunmehr, den Kaiser mit ihrer ganzen Macht anzugreifen. So kam es denn zu der Schlacht bei La Rothière (1. u. 2. Febr.), auch die Schlacht von Brienne genannt, in welcher Napoleon trotz seiner taktischen Ueberlegenheit und der Tapferkeit seiner Soldaten der Wucht feindlicher Mehrzahl erliegen mußte. [763] Er zog sich nach Nogent zurück, welches nur 25 Stunden von Paris entfernt ist; und ganz Frankreich bebte vor Entsetzen! —

Allein noch war das Schicksal des Kaiserreiches seiner Erfüllung nicht so nahe, wie man fürchtete; denn eine Unklugheit der Alliirten hielt das Verhängniß noch einige

noch immer König von Rom hieß, den Eid der Treue und sprach alsdann mit Rührung: „Ich reise mit Vertrauen ab; denn indem ich gehe, um den Feind zu schlagen, überlasse ich Euch das Theuerste, was ich auf der Welt habe, die Kaiserinn und meinen Sohn!" — Als wenn die Nationalgarde in jenem für das Vaterland so kritischen Momente nichts Anderes zu thun gehabt hätte, als über eine Frau und ein Kind zu wachen! — Nichtsdestoweniger nahmen die Officiere das Vermächtniß mit Begeisterung auf; und es gab eine rührende Scene, die sich besonders in den Beschreibungen der kaiserlichen Hofzeitungen sehr gut ausnahm. — Uebrigens war dieser Abschied von Gattinn und Sohn der letzte des Kaisers; und dies mag ihm denn vom rein humanen Standpunkte aus einiges Interesse sichern, obgleich die Trennung der Kaiserinn von ihrem Gatten eine ganz freiwillige war.



(Letzter Abschied Napoleon's von seiner Familie.)

762.

Die Stadt Brienne wurde erst am Abend nach Beendigung des Gefechts durch die Franzosen in Besitz genommen, ohne daß Blücher von deren so weitem Vordringen eine Ahnung hatte. Er befand sich vielmehr ganz ruhig im Schlosse, als die Franzosen plötzlich in den Garten desselben eindrangen. Kaum hatte Blücher, der grade bei der Abendtafel saß, noch Zeit genug, sich auf sein Pferd zu werfen, und so auf einem Nebenwege im Dunkel der Nacht zu entkommen.

763.

In der Schlacht bei La Rothière standen nur 40,000 Franzosen einer feindlichen Streitmacht von 150,000 Mann gegenüber, und dennoch hielten sie derselben in einem 12stündigen Kampfe Stand, so daß das Dorf La Rothière, dessen Besitz die Schlacht entschied, erst Nachts um 11 Uhr in die Hände der Alliirten fiel. Unter solchen Umständen war das Gefecht des folgenden Tages nur ein Rückzugskampf, durch welchen Napoleon den Beweis lieferte, daß er nicht vollständig geschlagen sei. Sein

Zeit auf, so daß Napoleon wenige Tage nach seiner Niederlage wieder im Stande war, die besten Hoffnungen zu fassen. — Die Alliirten hatten nämlich in Folge eines zu Brienne gleich nach der Schlacht abgehaltenen Kriegsrathes den Beschluß gefaßt, nicht vereinigt, sondern, wieder wie früher auf verschiedenen Wegen operirend, getrennt nach Paris zu marschiren. Dieser Beschluß hatte für Napoleon den unschätzbaren Vortheil, daß die Alliirten dadurch alle Vortheile des Sieges von La Rothière verloren; und er würde daher ganz unerklärlich sein, wenn man nicht die Umstände kennte, welche ihn mittelbar veranlaßten.

Es war nämlich zwischen den alliirten Mächten, England und Oestreich einerseits und Rußland nebst Preußen andrerseits, seit dem Anfange des Februar zu einer bedenklichen Spaltung gekommen, welche auf die Kriegführung der Feldherren so entschieden einwirkte, daß sie sich nur selten zu einem gemeinsamen Handeln entschließen konnten. Während Schwarzenberg den vorsichtigen Zauderer machte, forderte Blücher im Einverständniß mit dem Kaiser Alexander rasches und rücksichtsloses Vordringen. Man mußte sich also endlich entschließen, gesondert zu handeln; und dies war den Cabineten Englands und Oestreichs um so erwünschter, als beide Mächte eben jener Spaltung wegen aufrichtig wünschten, daß Napoleon noch nicht so bald besiegt werde. Die Spaltung selbst hatte einen rein politischen Grund und rührte von einem besonderen Tractate her, welchen die Monarchen von Rußland und Preußen, jetzt wieder die alten Freunde, schon am 6. Januar zu Basel abgeschlossen hatten. Dieser Tractat, den ursprünglichen Zweck des Kalischer Bundes verfolgend, setzte fest: daß bei der künftigen Gestaltung Europa's die beiden Mächte als Preis für ihre Kriegsanstrengung zwei wichtige Länder erhalten sollten: Rußland alles polnische Gebiet und Preußen das ganze Königreich Sachsen. — Dieser eigenmächtigen Verfügung widersetzten sich England und Oestreich aus ganz natürlicher Eifersucht; und so war es denn unter den vier Weltbefreiern zu demselben Streite gekommen, der oft zwischen gemeinschaftlichen Räubern über die Theilung der Beute entsteht. — Aber Metternich mischte die Karten zu dem entscheidenden Spiele und combinirte so, daß er zu dem Resultate kam: es dürfe, um die Absichten Rußlands und Preußens zu vereiteln, Napoleon nicht gestürzt werden; [764] und man müsse deshalb einen Frieden mit ihm machen auf Bedingungen hin, denen sich Rußland und Preußen nicht widersetzen dürften, wenn nicht sie als Störer des Weltfriedens gelten wollten. — Auf seine Argumente gestützt, knüpfte Metternich nicht nur mit Napoleon sogleich wieder unterhandelnd an, sondern brachte es auch bei den Alliirten wirklich dahin, daß diese sich zur Eröffnung eines Friedenscongresses verstanden. [765] Napoleon zeigte sich zur

---

Verlust betrug eben so viel, wie der der Alliirten, nämlich 6000 Mann an Todten und Verwundeten. Dagegen büßte er als Zeichen seiner Niederlage noch 12,000 Gefangene und 70 Geschütze ein.

764.

Metternich's Combination enthielt folgenden Ideengang: Wird Napoleon in kurzer Zeit völlig besiegt und gestürzt, so werden Rußland und Preußen, denen man den Erfolg vorzugsweise zuschreiben wird, noch übermüthiger werden, als sie es jetzt schon sind. Es wird alsdann ganz unmöglich sein, ihre egoistischen Pläne auf Polen und Sachsen zu vereiteln, abgesehen davon, daß sie im Besitz einer solchen Macht, um Oestreichs Widerstand zu lähmen, wohl gar im Stande wären, zur Gewinnung der öffentlichen Meinung ihre lächerlichen liberalen Ideen zur Ausführung zu bringen, welches Letztere unter allen Umständen verhindert werden muß. — Um allen diesen Gefahren vorzubeugen, bleibt nur das Mittel übrig, Napoleon nicht zu stürzen.

765.

Wahrscheinlich war Schwarzenberg's zaudernde Kriegführung darauf berechnet, dem französi-

Beschickung desselben um so mehr bereit, als er ernstlich anfing, für seine Hauptstadt und seinen Thron besorgt zu werden; und so wurde denn der Congreß zu Chatillon von den Gesandten der kriegführenden Mächte [766] am 5. Februar eröffnet. [767]

Freilich waren die Bedingungen, welche man dem Kaiser Napoleon zur unbedingten Annahme vorlegte, noch viel härter, als die Frankfurter Basis. Denn nicht nur beschränkten sie Napoleon's Herrschaft auf Frankreich innerhalb der Grenzen von 1792 zur Zeit des Königthums, [768] sondern sie räumten noch überdies England den ganzen Vortheil des Krieges ein durch das Zugeständniß einer fast absoluten Herrschaft zur See, [769] (wunderbarerweise zu derselben Zeit, da man vorgab, Frankreich nur wegen einer solchen Herrschaft zu Lande bekämpft zu haben! —) Allein für die damalige Lage des französischen Kaisers waren die Bedingungen noch immer annehmbar genug; und da es Oestreich jetzt wirklich mit dem Frieden Ernst war, so mußte Napoleon, schon um den Krieg zu enden, die Anerbietungen schnell und unbedingt acceptiren. [770] Indeß er that dies nicht und bleibt daher für den weitern Krieg dem Richterstuhle der Menschheit und der Geschichte allein verantwortlich. Die Alliirten trifft in dieser Beziehung fortan kein Vorwurf mehr; denn

---

schen Kaiser so viele Vortheile im Felde zu verschaffen, daß sich Rußland und Preußen zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen geneigt fühlen mußten.

766.

Die in Chatillon zusammentretenden Gesandten der kriegführenden Mächte waren: Graf Stadion im Namen Oestreichs, Rasumowsky im Namen Rußlands, der Minister v. Humboldt im Namen Preußens, Lord Castlereagh, der englische Minister selbst, im Namen Englands; endlich Caulaincourt als französischer Minister des Auswärtigen im Auftrage Napoleon's.

767.

Die für den Congreß zu Chatillon von den Alliirten festgestellten Grundlagen waren folgende: 1) Die vier verbündeten Mächte (nämlich England, Oestreich, Rußland und Preußen) unterhandeln ungetrennt im Namen von ganz Europa mit Frankreich. 2) Frankreich soll auf die Grenzen von 1792 beschränkt werden. 3) Der Kaiser Napoleon soll von den Einrichtungen, welche in Europa getroffen werden, Nachricht erhalten, ohne daß jedoch mit ihm weiter darüber unterhandelt wird. 4) Wenn der Congreß abgebrochen wird, so sollen die Bedingungen, welche man der Napoleonischen Regierung vorgeschlagen hat, zur Kenntniß der französischen Nation gebracht werden. —

768.

Nach den Bedingungen von Chatillon sollte Napoleon auf all und jede Herrschaft außerhalb der angegebenen Grenzen Frankreichs verzichten. Deshalb bestimmte man: In Deutschland sollte die alte Ordnung unabhängiger Fürstenthümer wiederhergestellt, und die Neutralität und Unabhängigkeit der Schweiz in ihrem alten Umfange anerkannt werden. In Italien sollten neben dem östreichischen und sardinischen Gebiete die früheren Staaten fortbestehen. Holland sollte ein souveraines Fürstenthum unter dem Hause Oranien sein. In Spanien sollte die bourbonische Dynastie mit Ferdinand VII. vollständig restaurirt werden. —

769.

England hatte es zur Bedingung seiner Theilnahme an den Conferenzen zu Chatillon gemacht, daß die Fragen über das Seerecht der Neutralen von der Berathung ganz ausgeschlossen würden. — Da sich nun die übrigen Mächte mit dieser unverschämten Bedingung ganz einverstanden erklärten, und ihre Gesandten sogar ausdrücklich dahin instruirten, so gestanden sie England die bisher factisch ausgeübte Seedespotie mittelbar als ein Recht zu.

770.

Auch Caulaincourt war der Meinung, daß Napoleon die Vorschläge der Alliirten so schnell wie möglich annehmen müsse; denn er schrieb unmittelbar nach der Schlacht von La Rothière an den Kaiser: „Ew. Majestät sagen mir nicht, zu welchen „Opfern Sie Sich allenfalls verstehen wollen. Die „Umstände erfordern aber durchaus, daß Opfer gebracht werden, um den größern Theil des Reiches „zu retten. Ein Tag, ja eine Stunde kann Alles, „was Ew. Majestät am theuersten ist, in Gefahr „bringen. Dreimalhunderttausend Mann, Sire, sind „gegen Sie auf dem Marsche. Ein völliger Umsturz „ist uns nahe; und alle Energie des Volkes ist erstorben. Ich fürchte daher sehr, daß auch die überlegenen Geistesfähigkeiten Ew. Majestät kein Mittel „mehr finden werden, das widrige Geschick zu besiegen. „Ich möchte so wenig wie irgend ein Anderer zugeben, daß auch nur das kleinste Stück von Frankreich abgerissen würde; aber ich fühle zugleich besser „als irgend ein Anderer, und zwar schon seit längerer „Zeit, daß man zu Ihrem eignen Besten der Sache „ein Ende machen müsse, damit Frankreich „Frankreich bleibe." —

die Erfolglosigkeit des Congresses von Chatillon ist einzig und allein die Schuld Napoleon's. Dieser täuschte sich offenbar über seine wahre Lage, indem er absichtlich zögerte, die Verhandlungen zum Schlusse zu bringen. Zum Unglück für ihn mußte ihm im entscheidenden Augenblicke auch noch die Kriegsgöttinn wieder zulächeln und ihn dadurch zu Hoffnungen verleiten, die ihn abhielten, auf die Vorschläge der Alliirten einzugehen. Er suchte also den Congreß in die Länge zu ziehen, indem er seinen Bevollmächtigten ohne alle bestimmte Instruction ließ, aber dieselbe stets von einem Tage zum andern zusagte. So blieben die Verhandlungen zu Chatillon ohne irgend ein Resultat, während der unterdeß eifrig fortgesetzte Krieg endlich eine Wendung nahm, die den Ausgang ahnen ließ. Unter den obwaltenden Verhältnissen mußte Napoleon besiegt werden, und wenn er der Kriegsgott selber gewesen wäre; und er wurde besiegt, trotzdem es außer allem Zweifel ist, daß er sich in dem Feldzuge des Jahres 1814 durch seinen Eifer und die Allgegenwart seiner Heere, womit er den Ausfall der Zahl zu decken suchte, weit mehr eigentlichen Kriegsruhm erwarb, als durch alle seine früheren, vom Erfolge gekrönten Feldzüge. Nicht der Krieg der Alliirten gegen Napoleon, sondern der Kampf Napoleon's gegen die Alliirten war ein glorreicher! —

Doch betrachten wir die einzelnen Ereignisse dieser so interessanten Kriegsperiode näher! — Indem zufolge des Brienner Kriegsrathsbeschlusses Schwarzenberg die Seine herab, Blücher aber auf dem graden Wege von Chalons a. d. Marne über Meaux gegen Paris vordrang, nahm Napoleon seinen alten Operationsplan wieder auf. Er ließ Oudinot und Victor zur Beobachtung Schwarzenberg's zurück und warf sich mit den Corps von Marmont, Ney, Macdonald und Mortier auf Blücher. Mittels eines siegreichen Gefechts bei Champeaubert (10. Febr.) durchbrach er dessen Heer, [771] um es — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — stückweise zu vernichten. In der That war das Blücher'sche Heer durch das Gefecht bei Champeaubert in zwei Theile zerstückt worden, von denen Napoleon den vordern unter Sacken und York in dem Gefechte bei Montmirail (11. Febr.) bis zur Auseinandersprengung schlug. [772] Indem nun Blücher mit dem andern Theile seiner Armee herbei eilte, um die Trümmer des erstern aufzunehmen, warf sich Napoleon ihm entgegen und trieb ihn durch das Gefecht bei Joinvilliers (14. Febr.) bis nach Chalons zurück. [773]

Während dieser glänzenden Erfolge der Napoleonischen Waffen hatte sich Schwarzenberg mit angemessener Langsamkeit vorwärts bewegt, die beiden Marschälle Oudinot und Victor mit leichter Mühe zurück

771.

Das Gefecht bei Champeaubert bestand darin, daß Napoleon einen russischen Heerhaufen von 8000 Mann unter dem General Alsusiew überfiel und ihn theils zerstreute, theils vernichtete.

772.

Das Gefecht von Montmirail entstand dadurch, daß sich Sacken und York auf die Nachricht von dem Unfalle Alsusiew's zu vereinigen suchten und dies bei Montmirail bewirken wollten. Napoleon hatte aber den Ort schon besetzt, und schlug zuerst Sacken, dann aber, als York zur Unterstützung herbei eilte, auch diesen mit großem Verluste zurück. Beide Corps hatten 13 Kanonen und 7000 Mann verloren.

773.

Das Gefecht bei Joinvilliers, auch nach dem Orte Vauxchamp benannt, würde mit der Vernichtung des Blücher'schen Heeres geendet haben, wenn Napoleon dasselbe auf einem einzigen Punkte mit seiner ganzen Kraft angegriffen hätte. So aber wollte er die Vernichtung dadurch erzielen, daß er es von allen Seiten einschließen ließ; und da wurde es denn dem entschlossenen Blücher möglich, sich durchzuschlagen. Freilich büßte er dabei mehre Tausende von Menschen ein; allein was wollte dies bei den Hunderttausenden, die den Alliirten zur Disposition standen, sagen?! —

gedrängt und auf diese Weise ohne alle Anstrengung **Charenton** erreicht, so daß er nur noch einen Tagemarsch von **Paris** entfernt stand. Plötzlich aber trat ihm **Napoleon** entgegen, der nur **Marmont** und **Mortier** gegen Blücher zurückgelassen hatte und mit der Schnelle des Blitzes zur Rettung der Hauptstadt aufgebrochen war. [774] Er warf sich sofort auf den Vortrab der alliirten Hauptarmee, welcher vom Kronprinzen von **Würtemberg** geführt wurde, trieb die einzelnen Abtheilungen desselben zurück und brachte dem Kronprinzen selbst durch das **Gefecht bei Montereau** (18. Febr.) eine entschiedene Niederlage bei. [775] Dadurch, so wie durch die Nachricht von dem Rückzuge Blücher's ließ sich **Schwarzenberg** ohne Weiteres bestimmen, bis nach **Troyes** zurück zu weichen. — Aber damit war es noch nicht genug. Die wunderbaren Erfolge Napoleon's während dieser denkwürdigen Februartage machten die verbündeten Monarchen ängstlich, um so mehr, als auch die Nachricht einging, daß im Süd-

774.

Um keine Stunde zu versäumen ließ **Napoleon** seine Infanterie mit Extrapost befördern und seine Cavalerie Tag und Nacht ununterbrochen marschiren.

775.

Das Gefecht bei Montereau

drehte sich um den Besitz des Ortes **Montereau** und der davor gelegenen Brücke. Beide wurden vom Kronprinzen von Würtemberg lange hartnäckig vertheidigt. Allein **Napoleon**, der hier wie überall eine wunderbare Thätigkeit entwickelte, griff die feindliche Stellung mit aller Macht seiner Artillerie an, wobei er, um der Schüsse recht sicher zu sein, die Geschütze mit eigner Hand richtete und sich so dem ganzen Feuer der Feinde preisgab. Allein seine Ungeduld fragte Nichts nach der Gefahr; er wollte die feindliche Stellung um jeden Preis werfen; und endlich sah sich denn auch der Kronprinz durch das mörderische Feuer der französischen Kanonen gezwungen, den Ort und die Brücke mit einem Verluste von 3000 Mann zu räumen.



(Napoleon bei Montereau.)

osten Augereau gegen Bubna Stand gehalten hatte und durch kühne Bewegungen von Lyon aus die Verbindung der Hauptarmee mit dem linken Flügel und der Schweiz abzuschneiden drohte. Die verbündeten Herrscher hielten über diese Lage der Dinge nach gewohnter Weise einen Kriegsrath zu Troyes, in welchem sie den weitern Rückzug bis Langres beschlossen. Napoleon nahm am 24. Februar die Stadt Troyes in Besitz. [776]

Jetzt wäre für Napoleon der günstigste Augenblick gewesen, in Chatillon durch Annahme der ihm gestellten Bedingungen abzuschließen. Er hätte es alsdann als Sieger gethan, und das Demüthigende der Bedingungen hätte seinen Stachel verloren, weil der siegende Napoleon sagen konnte, daß er den Frieden nur um des Friedens willen annähme. Allein der Kaiser war durch seine wunderähnlichen Erfolge berauscht worden und so den Geistern des Uebermuths anheim gefallen. Er glaubte, daß es ihm jetzt nicht mehr fehlen könnte, ließ so die letzte Gelegenheit zu seiner Rettung unbenutzt und — war verloren! —

Denn genau betrachtet, hatte Napoleon durch die Wunder des Februar nichts bewirkt als den momentanen Rückzug der alliirten Heere etwas weiter nach der Grenze zu. Dies war blos eine Hilfe für den Augenblick; weil mit gesunden Füßen die Alliirten ihren Schaden in wenigen Tagen ersetzen konnten. Der ungestüme Blücher bewies dies am ersten dadurch, daß er bereits wieder vorwärts gegangen war, als Napoleon sich des Triumphes von Troyes erfreute, und daß er die zu seiner Beobachtung zurückgelassenen Marschälle Marmont und Mortier ohne Anstrengung zurück gedrängt hatte. Als Napoleon dies erfuhr, ließ er Oudinot und Macdonald gegen die Hauptarmee stehen, um Blücher entgegen zu eilen und diesen auf's neue zurück zu schlagen. Wirklich überfiel er auch den Vortrab desselben mit dem bisherigen Erfolge, und das Gefecht bei Craonne (7. März) reihte sich den Februartagen würdig an. [777] Allein Blücher, durch Niederlagen eben so wenig entmuthigt wie Napoleon, ließ sich dadurch nicht abhalten, sein Ziel zu verfolgen. Er hatte seine Heeresabtheilungen gesammelt und in ganzer Stärke eine feste Stellung auf den Anhöhen von Laon genommen, genau zu derselben Zeit, da sich die Hauptarmee Schwarzenberg's wieder für die Offensive entschieden und in Bewegung gesetzt hatte. [778]

776.

Die zahllosen Bourbonisten, welche die Heere der Verbündeten überall begleiteten, um in jeder eingenommenen Stadt für ihre legitimen Götter zu agitiren, hatten besonders in Troyes viel Thätigkeit entfaltet. Napoleon fand daher für gut, nach der Wiedereinnahme der Stadt einige der royalistischen Wühler aufgreifen, standrechtlich verurtheilen und — zum abschreckenden Beispiele — erschießen zu lassen.

777.

Der Sieg in dem Gefechte bei Craonne, welches nur gegen die russischen Corps von Winzingerode und Sacken geliefert wurde, kostete Napoleon große Opfer an Menschen und trug ihm doch nichts weiter ein als die Ehre des Sieges. Denn die Absicht, welche Blücher bei Annahme des Gefechts hatte, nämlich die Höhen von Laon vor den Franzosen besetzen zu können, ward dennoch vollständig erreicht, weil Napoleon die russische Stellung bei Craonne erst durch wiederholtes Stürmen werfen konnte, so daß Blücher Zeit genug behielt, die Höhen von Laon in Besitz zu nehmen.

778.

Die Wiederaufnahme der Offensive von Seiten Schwarzenberg's war die Folge eines großen Kriegsrathes, den die alliirten Monarchen am 25. Februar zu Bar a. d. Aube gehalten hatten. Anfangs war zwar der Beschluß dieses Kriegsrathes dahin ausgefallen, daß die Hauptarmee ruhig bleiben und das Kriegführen den beiden Flügeln überlassen sollte, um nicht alle Kräfte auf einmal in Thätigkeit zu setzen. Als aber Blücher, über eine solche Verkennung der kriegerischen Sachlage wüthend, dem Könige von Preußen melden ließ, daß Napoleon nicht mehr der Hauptarmee, sondern ihm selbst gegenüber stehe, daß die Hauptarmee es nur mit den Corps von Oudinot und Macdonald zu thun habe, und daß es ein großer Fehler sei, durch diese Corps die ganze Hauptarmee aufhalten zu lassen: da änderte man den Beschluß des Kriegsraths dahin ab, daß auch die Hauptarmee wieder vorrücken sollte.

Jetzt erkannte Napoleon, daß sein bisheriger Operationsplan, der ein ermüdendes Hin- und Herziehen erforderte, für die Dauer nicht aufrecht erhalten werden konnte, und daß er einer der beiden feindlichen Armeen eine Vernichtungschlacht liefern müßte, wenn er Paris retten wollte. Er ersah sich dazu das Blücher'sche Heer, weil er demselben am nächsten stand; und so kam es denn zu der großen und blutigen Schlacht von Laon (9. u. 10. März), welche indeß für die an Zahl so schwachen Franzosen auf's vollständigste verloren ging. [779] Die Trümmer des Heeres flüchteten sich nach Rheims.

In diesem Augenblicke war die Lage des Kaisers überaus kritisch; denn selbst die Hilfsquelle des Congresses von Chatillon war nach der Schlacht von Laon versiegt. Da die Verhandlungen durch Napoleon's Verschulden bis Ende Februar ohne Resultat geblieben waren, so hatten sich die verbündeten Mächte für den weiteren Krieg auf's neue eng vereinigt. Der Vertrag von Chaumont (1. März) hatte die Ausgleichung ihrer politischen Differenzen einer späteren Zeit überantwortet und die Alliirten bis zum Sturze Napoleon's förmlich in den Sold Englands gestellt. [780] Man hielt zwar auch noch nach diesem Vertrage die Conferenzen zu Chatillon aufrecht; allein da man von Napoleon bis zum 9. März keine definitive Erklärung erlangen konnte, so verkündete der Congreß an diesem Tage, daß er sich an seine bisherigen Vorschläge nicht mehr gebunden halte. [781] Diesem Beschlusse folgte am 20. März die förmliche Auflösung des Congresses, wobei die Alliirten ganz offen zu erkennen gaben, daß sie mit Napoleon nicht mehr unterhandeln würden. [782]

779.

Die Schlacht bei Laon,

in welcher 35,000 Franzosen gegen 98,000 Alliirte kämpfen sollten, war für Napoleon schon von vorn herein dadurch verloren, daß Marmont, der den Angriff des Kaisers mit seinem abgesonderten Corps unterstützen sollte, durch die von Blücher abgeschickten Generale Kleist und York am 8. März spät Abends überfallen, geschlagen und in die Flucht getrieben wurde. Trotzdem begann Napoleon am Morgen des 9ten den Angriff gegen Blücher, und zwar um so mehr, als er denselben durch die Absendung Kleist's und York's geschwächt wähnte. Beide Generale trafen indeß noch zeitig genug wieder ein, um Napoleon, nachdem derselbe einen ganzen Tag lang die Höhen von Laon vergeblich bestürmt hatte, am folgenden Tage die entscheidende Niederlage beibringen zu können, was eigentlich erst auf seinem Rückzuge geschah. Doch kam er seinen Feinden mittels eines geschickten Marsches sehr bald aus den Augen. Er hatte 6000 Mann und 46 Kanonen verloren, während die Alliirten ihren Verlust nur auf 2000 Mann schätzten.

780.

Der Vertrag von Chaumont.

Durch den Vertrag von Chaumont wurden zuerst alle früheren Verträge der Alliirten untereinander erneut und bestätigt, selbst der zwischen Rußland und Preußen zu Basel vereinbarte, welcher eine so große Differenz erzeugt hatte. Sodann erklärten sich die vier Mächte für die Fortsetzung des Krieges bis zum Ende desselben als unauflöslich verbunden, und zwar in der Art: daß Rußland, Preußen und Oestreich jedes 150,000 Mann ins Feld stellen und stets vollzählig erhalten sollten, während England dafür jeder der drei Mächte einen bestimmten jährlichen Sold zu zahlen hatte, aber auch bei jeder der Armeen einen Commissär halten durfte, der die Bewegungen überwachte, die Zahl der Truppen controlirte, mit einem Worte sich überzeugte, daß die drei Mächte für ihren Sold auch ihre Schuldigkeit thaten. — Außerdem versprachen sich die vier Mächte gegenseitig, daß wenn eine von ihnen künftig durch Frankreich bedroht werde, alle andern ihr mit je 60,000 Mann zu Hilfe kommen würden. England erhielt aber dabei die Vergünstigung, daß es dieser Verpflichtung nicht in natura nachzukommen brauchte, sondern sich ihrer in baarem Gelde entledigen durfte. Es hatte alsdann den beiden andern Mächten, welche seinen Antheil Menschenfleisch mitlieferten, für jeden Fußsoldaten 20, für jeden Reiter aber 30 Pf. St. zu zahlen.

Was die geheimen Artikel des Vertrages betrifft, so enthielten dieselben über die spätere Gestaltung Europa's diejenigen Bestimmungen, welche nachmals durch den Wiener Congreß fast durchgängig zur Ausführung gekommen sind.

781.

Der Beschluß des Congresses vom 9. März lautete dahin: daß eine jetzt noch eingehende Erklärung des französischen Kaisers, auch wenn sie mit den Anträgen der Mächte ganz überein stimmte, doch nur ad referendum genommen werden sollte. —

782.

Durch die Erklärung der Verbündeten, daß sie mit Napoleon nicht mehr unterhandeln würden, war über das Napoleonische Kaiserthum der Stab ge-

Auch auf den übrigen Schauplätzen des Krieges, nämlich im südlichen Frankreich, erbleichte um diese Zeit die Sonne des französischen Waffenglücks gänzlich. Augereau sah sich endlich genöthigt, die Stadt Lyon (21. März) zu räumen und bis Vienne zurück zu gehen. Wellington hatte Bayonne und Bordeaux in Besitz genommen und die beiden französischen Heerführer Suchet und Soult in der Gegend von Toulouse so zusammen gedrängt, daß es zu ihrer Vernichtung nur noch eines letzten Schlages bedurfte.

Was die öffentliche Meinung betrifft, so wurde von Seiten der Legitimisten Nichts gespart, um sie für die Bourbons zu gewinnen. Die bourbonischen Prinzen, namentlich der Graf v. Artois und dessen ältester Sohn, Louis Anton Herzog von Angoulême, [783] waren unter dem Schutze der alliirten Waffen überall, und besonders im Süden, außerordentlich thätig, um für die Wiederherstellung des bourbonischen Königthums zu agitiren, obgleich sich die Alliirten selbst dafür officiell noch gar nicht ausgesprochen hatten. [784] Insgeheim freilich waren sie ganz damit einverstanden, daß man die Bourbons in der öffentlichen Meinung restaurirte; und da sie die Nachricht erhielten, daß die Conspiration Talleyrand's für diesen Zweck in Paris selbst guten Erfolg verspräche, so kamen sie endlich zu dem Entschlusse, ohne Weiteres nach Paris zu ziehen, um das Schicksal Napoleon's und Frankreichs dort zur Entscheidung zu bringen.

Unter solchen Umständen faßte der französische Kaiser den verzweifelten Plan auf, mit den 70,000 Mann, die ihm von seiner ganzen Kriegsmacht noch geblieben waren, den Krieg in den Rücken der Alliirten zu versetzen, nämlich in die Gegenden des Rheins und der Mosel. Dort in dem ihm am meisten ergebenen lothringischen Gebiete wollte er, auf die Festungen gelehnt, einen Volksaufstand bewirken, und so die Feinde, die er nach sich zu ziehen hoffte, vernichten. Um sie durch einen Schrecken aufzuhalten, und dann zu seiner Verfolgung zu reizen, eilte er zwischen den beiden Heeren der Alliirten hindurch und griff plötzlich die Hauptarmee Schwarzenberg's in der rechten Flanke an. Es geschah dies durch die Schlacht bei Arcis a. d. Aube (20. u. 21. März), welche zwar unentschieden blieb, [785] aber vielleicht grade deshalb dem Plane des Kaisers

---

brochen. Dennoch hatte nur England jetzt schon den Muth, offen darauf hinzudeuten, daß es sich um den Sturz des Kaiserthrons und die Wiederherstellung der Bourbons handele. Der englische Minister Castlereagh sagte darüber in einer vor dem Parlament gehaltenen Rede Folgendes: Er und seine Collegen (nämlich die Tories!) wären längst überzeugt gewesen, daß alle Friedensstiftung für Europa unvollständig sein werde, wenn man nicht die alte Familie Bourbon wieder auf den Thron von Frankreich bringe (mit der freilich Altengland umspringen konnte, wie es wollte!). Der Lord fügte später noch naiv hinzu: Man habe zwar desungeachtet die Unterhandlungen fortgesetzt, aber nur deshalb, weil man nicht durch die Weigerung, über den Frieden zu unterhandeln, in ganz Europa habe Anstoß geben wollen. —

783.

Der Herzog v. Angoulême hatte die Prinzessinn Charlotte von Frankreich, die Tochter Ludwig's XVI., seine Cousine, geheirathet, empfand also gewissermaßen einen doppelten Trieb, die Manen des Hingerichteten an dem revolutionären Frankreich zu rächen. Es konnte auch in der That nicht vollständiger geschehen als dadurch, daß man für die Wiederherstellung der Bourbons agitirte.

784.

Es schien fast, als ob die Alliirten sich der Restauration dieser elenden Bourbons wirklich schämten. Gewiß ist es, daß sie noch zu viel Scheu vor der öffentlichen Meinung hatten, um die Agitation zu Gunsten der Bourbons officiell zu unterstützen. Sie ließen daher deren Agenten blos im Stillen gewähren; und Kaiser Alexander trug bei seinem affectirten Liberalismus noch immer sogar eine entschiedene Abneigung gegen die Bourbons zur Schau.

785.

Die Schlacht bei Arcis a. d. Aube,

in welcher Napoleon mit nur 40,000 Mann der alliirten Hauptarmee gegenüber trat, war überaus hartnäckig. Vergebens versuchte der Kaiser, die feindliche Uebermacht zurück zu drängen; aber vergebens

entsprochen haben würde, wenn die Alliirten nicht entschlossen gewesen wären, unter allen Umständen nach Paris zu marschiren. Sie ließen sich also dadurch, daß Napoleon nach Lothringen zog, nicht verlocken, ihm zu folgen, [786] sondern sandten ihm blos Winzingerode mit einem Corps Cavalerie nach, um ihn in dem Glauben zu erhalten, daß sie Paris wirklich aufgegeben hätten.

Auf diese Weise wurde Napoleon von Paris gänzlich abgeschnitten, so daß selbst die beiden Corps von Marmont und Mortier nicht mehr im Stande waren, ihren Kaiser zu erreichen, sondern sich dem nutzlosen Geschäfte unterziehen mußten, den Marsch der Alliirten nach Paris zu erschweren, um so die Hauptstadt so viel wie möglich zu decken. Es geschah natürlich ohne allen Erfolg. Die beiden Marschälle wurden von den beiden feindlichen Heeren, welche sich jetzt die Hände reichten, durch das Gefecht bei La Fère-Champenoise (25. März) in die Flucht geschlagen, und die Alliirten standen vor Paris, indem der russische Kaiser, der sich längst zum Haupte des alliirten Körpers aufgeworfen hatte, am 29. März sein Hauptquartier in dem Städtchen Bondy aufschlug.

Das Schicksal Frankreichs nahte sich also seiner Entscheidung: Am 29. März verließ die Regentschaft, Maria Louise nebst ihrem Sohne an der Spitze, die Hauptstadt des Reiches; [787] und nur der Generalstatthalter Joseph blieb zurück, um die Vertheidigung der Stadt zu leiten, die man alles Ernstes beschlossen hatte. Aber auch Talleyrand war unter irgend einem Vorwande zurück geblieben, um seine Conspiration zum Schlusse zu bringen; und so geschah es denn, daß man sehr bald davon zurück kam, Paris gegen die Alliirten zu vertheidigen. Alle diejenigen hohen Herren, deren Anordnungen dabei nothwendig gewesen wären, entschlossen sich schnell, den Winken Talleyrand's folgend danach zu trachten, sich bei den Bourbons zu insinuiren. So wurden die Maßregeln zu einer freilich nutzlosen Vertheidigung gänzlich vernachlässigt; und nur die Heere Marmont's und Mortier's hielten es für eine Ehrenpflicht, die Hauptstadt Frankreichs nicht ohne Widerstand einnehmen zu lassen. Sie hatten sich um die Stadt gelagert und behaupteten eine nur wenig feste Stellung, deren Mittelpunkt der Berg Montmartre war. Hier wurden sie denn auch von den Alliirten ohne

---

versuchte auch Schwarzenberg, die französische Stellung bei Arcis zum Weichen zu bringen. Das Gefecht dauerte bis Mitternacht; und am Morgen des 21. März stand die französische Schlachtlinie noch concentrirter da als zuvor. Da aber der Kaiser seine Absicht erreicht, nämlich das feindliche Heer gereizt zu haben glaubte, ihm zu folgen: so lös'te er seine Colonnen plötzlich zum Abzuge auf; und die Schlacht des 2. März verwandelte sich in ein Rückzugsgefecht, bis Schwarzenberg von der Verfolgung des Kaisers abließ.

786.

Die Alliirten hatten in einem zu Pougy abgehaltenen Kriegsrathe den Beschluß gefaßt, Napoleon nicht zu folgen, sondern die Hauptarmee mit der Blücher'schen wieder zu vereinigen, und so gegen Paris zu marschiren. Was sie zu diesem weisen Entschlusse bestimmte, war nicht sowohl ihre Voraussicht, als vielmehr ein von ihnen aufgefangener Brief Napoleon's an seine Gattinn, worin derselbe unklug genug gewesen war, seine ganze Kriegslist zu verrathen.

787.

Die Kaiserinn Maria Louise hätte gar nicht nöthig gehabt, vor den Alliirten, denen ihr Vater angehörte, zu entfliehen; denn sie wußte recht gut, daß weder ihr noch ihrem Sohne von dort her Unheil drohte. Begab sie sich doch bald darauf selbst in den Schutz Oestreichs! Die ganze Flucht lief auf eine Komödie hinaus, welche man spielte, um Frankreich weiß zu machen, die Kaiserinn sei mehr Französinn als Oestreicherinn, und ihrem Manne mehr als ihrem Vater ergeben. Napoleon selbst, der in solcher Art Spiegelfechterei Meister war, hatte den Grund zu dieser Komödie gelegt durch ein schon vor mehren Wochen geschriebenes Billet, in welchem es hieß: Man solle bei dem Vordringen der Verbündeten nach Paris nicht gestatten, daß die Kaiserinn und der König von Rom in die Hände des Feindes fallen; denn er wolle sie lieber in der Seine als in der Gewalt der Feinde Frankreichs wissen. — Hätte er aber die Kaiserinn selbst gefragt, so würde sie ihm gesagt haben, daß sie die Gewalt der Feinde Frankreichs dem Wasser der Seine tausend Mal vorziehe.

Säumen angegriffen; und so kam es am 30. März zu dem letzten Treffen dieses folgenreichen Krieges, zu der Schlacht am Montmartre, auch Schlacht von Paris genannt. [788] Es war auf Seiten der Franzosen ein bloßer militairischer Ehrenkampf; denn daß das kleine Häuflein Marmont's und Mortier's durch das alliirte Heer eine ganz entschiedene Niederlage erleiden mußte, war mit aller Bestimmtheit voraus zu sehen. Joseph verließ daher auch noch vor dem Ende der Schlacht die Hauptstadt, indem er Marmont die Vollmacht ertheilte, für Paris eine Militairconvention abzuschließen. Dies geschah. Zufolge der Capitulation von Paris, welche am 31. März früh um 1 Uhr unterzeichnet ward, [789] erhielten die sämtlichen französischen Truppen die Befugniß, Paris (aber sofort) zu räumen; und die Stadt selbst fiel in die Hände der Alliirten, welche indeß versprachen, die Bewohner in ihren persönlichen Rechten zu schützen. [790] Noch an demselben Tage, nämlich am 31. März, hielten die verbündeten Heere, den Kaiser von Rußland und den König von Preußen an ihrer Spitze, [791] einen pomphaften Einzug in Paris, [792] wobei bereits von Seiten der Legitimisten, welche die Feinde mit Jubel willkommen hießen, einige Demonstrationen zu Gunsten des bourbonischen Königthums stattfanden. [793]

788.

Die Schlacht am Montmartre war von allen Heldenthaten der Alliirten die zweideutigste und nur für das kleine Häuflein der 30,000 Franzosen glorreich, die sich hier mit 30 Kanonen fast einen ganzen Tag lang gegen die Hunderttausende der Verbündeten schlugen. Sie hielten sich auf den nur schwach befestigten Anhöhen von Belleville und Montmartre mit ausgezeichneter Tapferkeit gegen das Schwarzenberg'sche Heer, bis endlich Blücher heran kam, den Montmartre stürmte und so das Gefecht entschied.

789.

Marmont hatte mit Schwarzenberg gleich nach dem Gefecht die mündliche Verabredung eines vierstündigen Waffenstillstandes getroffen, während dessen die Bedingungen der Uebergabe von Paris niedergeschrieben werden sollten. Es geschah dies von Seiten der dazu bevollmächtigten Officiere in einem elenden Dorfwirthshause so schnell, daß die Capitulation schon um 1 Uhr in der Nacht vom 30. zum 31. März unterzeichnet werden konnte.

790.

Da die abgeschlossene Capitulation eine reine Militairconvention war und über die Behandlung der Stadt gar nichts enthielt; so begab sich noch in der Nacht eine städtische Deputation, bestehend aus den Präfecten, einigen Municipalräthen und Nationalgardenofficieren, nach Bondy ins Hauptquartier der verbündeten Monarchen, um denselben den Schutz der Stadt ans Herz zu legen. Man schien dies für nöthig zu halten, obgleich Napoleon die feindlichen Hauptstädte, die er eingenommen, nie feindlich behandelt hatte, weder Wien, noch Berlin, noch Moskau. Da die alliirten Herrscher die französische Nation gewinnen wollten, um sich Napoleon's desto leichter entledigen zu können, so sicherten sie der Deputation zu: Beibehaltung der Nationalgarde, Schutz des Eigenthums, Erhaltung der Museen, der öffentlichen Denkmale und der bürgerlichen Einrichtungen.

791.

Der Kaiser Franz war bei dem Einzuge in Paris nicht zugegen; denn er hatte sich mit seinem Metternich bei dem letzten Rückzuge der Hauptarmee bis nach Dijon geflüchtet und von dem Schrecken noch nicht wieder so weit erholt, um zu rechter Zeit bei dem Heere eintreffen und dessen Ruhm theilen zu können. — Uebrigens war seine Gegenwart auch durchaus nicht nothwendig, weil er erklärt hatte, daß er mit Allem zufrieden sei, was seine Verbündeten beschlössen. Diese konnten daher ganz ohne alle Rücksicht auf die Kaiserinn und ihren Sohn verfahren.

792.

Der Einzug in Paris wurde mit großem Pompe gehalten, um durch äußere Pracht zu ersetzen, was den Siegern an eigentlicher Kriegsglorie abging. Den Zug eröffnete eine große Anzahl von Trompetern, welche Jubelmärsche bliesen. Hierauf folgten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an der Spitze ihrer ganzen glänzenden Generalität. Sodann kamen die einzelnen Regimenter der verschiedenen alliirten Heere im Paradeanzuge, mit grünen Reisern geschmückt. Doch wurde zu dem feierlichen Einzuge nur eine Elite der alliirten Truppen verwendet, weil der Zug sonst kein Ende genommen hätte.

793.

Im Allgemeinen verhielt sich das Volk beim Einzuge der Feinde des Vaterlandes ganz ruhig. Nur die Damen, welche jedem Sieger huldigen und schon von einer schönen Uniform entzückt sind, ließen zum Willkomm der siegenden Heere Taschentücher und Bänder flattern. Die vornehme Welt that sich dabei in Aussicht auf die wiederkehrende gute alte Zeit be=

Inzwischen hatten Marmont und Mortier ihre und die aus der Stadt gezogenen Truppen bei Essonne gesammelt und harrten der Dinge, die da kommen würden, besonders der Schritte Napoleon's, der sich jetzt in Fontainebleau befand. Als derselbe nämlich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ihm die Alliirten nicht nach dem Lothringischen folgten, sondern gradeswegs nach Paris marschirten, war er wieder umgekehrt, um seine Hauptstadt zu schützen. Allein die Ereignisse hatten sich diesmal schneller gezeigt, als die Füße seiner ermüdeten Krieger. Vor Ungeduld vergehend, war er von Troyes aus dem Heere voran geeilt und am 31. März in Fontainebleau angekommen, wo ihn zu seinem Schrecken die Kunde von der Pariser Capitulation empfing. Jetzt entschloß er sich, von hier aus mit seinem ehemaligen Freunde Alexander Unterhandlungen anzuknüpfen, überzeugte sich aber sehr bald, daß sein ehemaliger Freund Nichts mehr von ihm wissen wollte, [794] und daß ihm nur noch sein kleines Heer getreu blieb, welches bald darauf in Fontainebleau ankam.

Aber warum wollte Kaiser Alexander Nichts mehr von dem Kaiser Napoleon wissen? Einfach darum, weil beim russischen Monarchen die Wiederherstellung der Bourbons bereits fester Entschluß geworden war, obgleich er sich noch immer und bis zum Ende den Anschein gab, als wolle er bei der Festsetzung der neuen Regierung das französische Volk ganz nach dessen eignem und freiem Willen handeln lassen. — Bei dieser Spiegelfechterei wurde der Kaiser Alexander einestheils von den Intriguen der Legitimisten unter Talleyrand, anderntheils von der völligen Theilnahmlosigkeit des eigentlichen Volkes [795] vortrefflich unterstützt. Da sich das Volk nicht handgreiflich aussprach, sondern den müßigen Zuschauer machte; so warf sich der Talleyrand'sche Anhang — natürlich ohne allen Rechtstitel, blos von Gottes Gnaden wegen! — zum Organe des Volkes und demgemäß zum Unterhändler mit den Alliirten, d. h. mit Kaiser Alexander, auf. Dies führte die Alliirten unter der Vormundschaft des Kaisers Alexander schon am 31. März zu dem offen ausgesprochenen Beschluß: daß man weder mit Napoleon noch mit einem Mitgliede seiner Familie unterhandeln wolle, [796] sondern daß eine provisorische Regierung einzusetzen sei, um über das Schicksal Frankreichs den Wünschen des Volkes gemäß zu ent-

---

sonders hervor. Namentlich aber waren die Bourbonisten thätig, ein Jubelgeschrei der versammelten Menge zu veranlassen. Viele steckten sich die bourbonische weiße Kokarde an; und einige riefen sogar: „Es lebe Ludwig XVIII.! es leben die Bourbons!" —

794.

Napoleon hatte noch in der Nacht zum 31. März Caulaincourt zum Kaiser Alexander nach Bondy geschickt, um diesen persönlich und allein für die Anknüpfung von Unterhandlungen zu gewinnen. Alexander hatte sich auch wie ein liebenswürdiger Cavalier eine ganze Stunde lang mit dem Gesandten unterhalten, war aber nichtsdestoweniger bei dem Entschlusse geblieben, mit Napoleon Nichts mehr zu thun haben zu wollen. Die Zeiten von Tilsit, da die beiden Kaiser sich ihre Hemden borgten und miteinander kos'ten, waren vollständig vorüber. Caulaincourt kehrte unverrichteter Sache nach Fontainebleau zurück.

795.

Während dem eigentlichen Volke Alles recht war, was geschah, sehnten sich die einflußreichen und besitzenden Leute vor allen Dingen nach Ruhe und Ordnung, gleichviel woher Beides kommen mochte. Wer durch Napoleon gewonnen hatte, wollte endlich das Gewonnene mit Ruhe genießen, was unter Napoleon nicht möglich schien; und wer durch Napoleon verloren hatte, durfte natürlich hoffen, unter einer andern Regierung das Verlorene wieder zu gewinnen. — So drängte in der Volksstimmung Alles darauf hin, das Napoleonische Regiment für den Augenblick als ein unmögliches erscheinen zu lassen.

796.

Der Kaiser Alexander hielt schon am 31. März gleich nach dem Einzuge in der Wohnung Talleyrand's, wo er sein Quartier aufgeschlagen hatte, eine Conferenz mit dem Könige von Preußen, dem Fürsten Schwarzenberg, dem Grafen Nesselrode, Talleyrand und mehren Andern, um die

scheiden. Als Wünsche des Volkes galten aber natürlich nur die Wünsche des bourbonisch gesinnten Theils vom Volke, weil Talleyrand alle Fäden, welche das Volk oder seine sogenannten Repräsentanten gemeinlich lenken, in der Hand behielt, und zugleich dafür sorgte, daß es der Agitation nicht an der Zauberformel gebrach, die ein geschickt gewähltes Stichwort bietet. Indem er das Wort Legitimität als Leitstern aller seiner Bestrebungen in die Verhandlungen warf, fühlte Jeder, der nicht ganz indifferent war, das Verlangen, legitim zu sein; und nun hatte das bourbonische Geschwader sein Fahrwasser gefunden.

Talleyrand berief schon am 1. April (einem Tage, der hier von charakteristischer Bedeutung wurde!) den Senat und benutzte denselben ganz so, wie ihn Napoleon stets benutzt hatte, nämlich zu einer scheinbar gesetzlichen Durchführung seines persönlichen Willens. [797] Der Senat ernannte eine provisorische Regierung und natürlich Talleyrand zum Präsidenten derselben. [798] Er beschloß ferner, daß das Kaiserthum abgeschafft und eine monarchische Constitution mit Repräsentativsystem eingeführt werden sollte, [799] wobei er ganz zu vergessen schien, daß Frankreich so weit schon im Jahre 1791 gewesen und das Jahr darauf an dem Unsinn dieses Seins zu Grunde gegangen war! — Von der Person des neuen Monarchen war freilich noch nicht die Rede; aber Jedermann wußte, daß es kein anderer als der legitime, nämlich Ludwig XVIII., sein sollte und konnte. Die Legitimisten handelten also danach. — Schon am 2. April erklärte der Senat den Kaiser Napoleon für abgesetzt und das Volk des Eides und der Treue

---

Frage über die künftige Regierung ins Reine zu bringen. Es war aber wiederum eine bloße Komödie, für deren Ausgang man bereits Alles vorbereitet hatte, und die Talleyrand mit großer Geschicklichkeit leitete. Dieser hatte sogar die nöthigen Statisten bei der Hand; und als Alexander die Frage aufstellte: ob man, um den Wünschen des Volkes zu entsprechen, mit Napoleon Frieden machen, oder die Regierung Frankreichs der Regentschaft der Kaiserinn überlassen, oder endlich den Thron Ludwig's XVIII. wieder aufrichten solle? da rief Talleyrand den uns bekannten Erzbischof de Pradt und einen Abbé Louis aus dem Vorzimmer herein mit dem Bemerken, daß diese über die Stimmung der Franzosen die beste Auskunft geben könnten (!). Die beiden Statisten hatten denn auch ihre Rolle gut einstudirt und erwiederten auf die Frage Alexanders: für welche Regierung sich die Franzosen entscheiden würden, wenn man ihnen freie Wahl ließe? — mit der größten Unverschämtheit: „Wir sind alle Royalisten, und ganz Frankreich ist royalistisch wie wir!" — „Gut denn," sagte der Kaiser hierauf, „so wollen wir öffentlich erklären, daß wir mit Napoleon nicht mehr unterhandeln." — Talleyrand nahm sogleich ein Protocoll darüber auf, bemerkte aber bei dem Niederschreiben des Dictats, daß der Zusatz fehle: „und auch mit keinem Gliede seiner Familie"; worauf Alexander diesen wichtigen Satz kurz und einfach hinzu fügte. — Damit war denn im Rathe der Alliirten die Napoleonische Dynastie vernichtet und die bourbonische wiederhergestellt.

797.

Das ganze Werk der Restauration stützte sich auf die April-Beschlüsse des Senats, dem Napoleon selbst die Befugniß zu solchen organischen Beschlüssen — freilich eigenmächtig und verfassungswidrig — beigelegt hatte. Wie man daher auch über die Rechtmäßigkeit der Handlungsweise des Senats denken mag: Napoleon wenigstens hatte gar kein Recht, sich darüber zu beklagen; denn der Senat that nur, was ihn der Kaiser selbst gelehrt, und wozu er ihn selbst gemißbraucht hatte. —

798.

Die ganze provisorische Regierung war eine Creatur Talleyrand's; denn dieser hatte dem Senat die 4 Mitglieder, die er außer sich selbst dazu ausersehen, einfach genannt; und der Senat war an Gehorsam gegen seinen Gebieter viel zu sehr gewöhnt, als daß er die Ernennung der Vorgeschlagenen nicht sofort verfügt hätte.

799.

Zur Beruhigung derjenigen Franzosen, welche noch Besorgnisse für die bürgerliche Freiheit oder Interesse daran hatten, decretirte der Senat: die provisorische Regierung solle bei der Entwerfung der Constitution darauf Rücksicht nehmen, 1) daß der Senat und der Gesetzgebungskörper erhalten würden, nur mit solchen Abänderungen, durch welche die Freiheit der Meinungen und Abstimmungen gesichert werde; 2) daß die Glieder der Armee und die Wittwen denselben Rang, Würden und Pensionen behielten; 3) daß die Staatsschuld verbürgt bleibe; 4) daß der Verkauf der Nationalgüter unwiderruflich sei; 5) daß kein Franzose wegen seiner früheren politischen Meinung und Handlungsweise verfolgt werde; 6) daß die Religionsfreiheit fortbestehe und Preßfreiheit eingeführt werde. —

gegen ihn entbunden, machte also eine förmliche neue Revolution. Am 3. April war der Senat sogar so naiv, diesem Beschlusse Motive beizufügen, die aber in den Augen jedes Denkenden mehr zur Schande des Senats selbst als zur Rechtfertigung der Entsetzung des Kaisers dienten. [800] Endlich am 5. April fiel der letzte Schlag, indem der Senat die ihm von der provisorischen Regierung vorgelegte Constitution annahm [801] und zufolge dieser Constitution den Prinzen Ludwig Stanislaw Xaver (der sich längst Ludwig XVIII. genannt hatte!) als legitimen Erben der Krone Frankreichs auf den Königsthron berief. —

Mit dem Kaiserreiche war man also fertig, aber noch nicht mit dem Kaiser selbst; denn dieser befand sich noch in Fontainebleau an der Spitze einer zwar kleinen, aber entschlossenen Armee. Freilich hatte sich Marmont, der das Heer bei Essonne commandirte, bereits insgeheim für den neuen Zustand der Dinge gewinnen lassen; [802] und auf ihn würde Napoleon also nicht haben rechnen können. Dagegen aber war die Armee von Fontainebleau, deren Stärke sich auf 40,000 Mann belief, während der Pariser Katastrophe noch immer jeden Augenblick bereit, für den Kaiser den letzten Kampf zu kämpfen und zu sterben. [803] Nicht so indeß die Generale dieser Armee. Die Marschälle Ney, Macdonald, Lefébvre und andere theilten die Stimmung des Heeres nicht, theils weil sie den weiteren Kampf mit Recht für nutzlos

---

800.

Der Senat schien bei den Motiven, durch die er die Absetzung Napoleon's zu rechtfertigen suchte, ganz zu vergessen, daß er bei allen Handlungen des Kaisers, die man demselben jetzt zum Vorwurfe machte, der treueste Handlanger, das gehorsamste Werkzeug Napoleon's gewesen war; und daß er niemals den Versuch gemacht hatte, die jetzt als so tadelnswerth bezeichnete Regierung des Kaisers nur mit einem Worte zu tadeln.

801.

Die von der provisorischen Regierung entworfene und vom Senat angenommene Constitution, welche übrigens von dem neuen Könige gleich wieder umgeworfen wurde und daher keiner besonderen Erwähnung werth ist, — charakterisirte sich schon hinlänglich dadurch, daß sie den alten Adel wiederherstellte und dem neuen seine Titel erblich verlieh. —

802.

Es mag zweifelhaft sein, ob Marmont sich zu seinem Abfalle von politischer Einsicht habe verleiten lassen, oder von seinem persönlichen Unwillen über Napoleon, der ihn während des Feldzuges einst ungerecht getadelt hatte. Gewiß ist indeß, daß sich Marmont dem Senat nur unter zwei Bedingungen anschloß, von denen die eine seinem Heere, die andere der Person des Kaisers nützlich war. Diese Bedingungen, welche Schwarzenberg im Namen der Alliirten schon am 4. April durch seine Unterschrift zugestand, waren: daß sich sein Corps nach Versailles und von dort mit Waffen, Gepäck und Munition nach der Normandie zurück ziehen dürfe; zweitens daß Napoleon, wenn er in die Gewalt der Alliirten falle, weder an Leben noch Freiheit gekränkt werde, sondern von den Mächten ein kleines Gebiet erhalte, welches ihnen passend scheine. — Diese letztere Bedingung war der vorzüglichste Grund, weshalb man Napoleon zum souverainen Herrscher von Elba machte. Sonst hätte man ihn wahrscheinlich schon damals nach St. Helena geschickt. Er verdankte es also Marmont, daß er später noch einmal Gelegenheit fand, den Thron Frankreichs wieder in Besitz zu nehmen, wie wir dies bald näher sehen werden; und seine Schuld war es, daß er diese Gelegenheit nicht besser zu nützen verstand. Marmont's Abfall von Napoleon scheint uns daher den geringsten Tadel zu verdienen.

803.

Als Caulaincourt von seiner vergeblichen Sendung an den Kaiser Alexander zurück gekehrt war, besuchte Napoleon in Fontainebleau alle Quartiere seiner Bataillone und ließ deutlich merken, daß er entschlossen sei, die Alliirten in Paris selbst anzugreifen, wobei er auf eine Erhebung der Bevölkerung zu seinen Gunsten rechnete. Nachdem er diese Tour vollendet hatte, ließ er seine Garden einen Kreis um sich schließen und redete sie mit folgenden Worten an:

„Soldaten! Der Feind hat uns drei Tagemärsche abgewonnen und ist Herr von Paris. Man muß ihn hinaus jagen. Unwürdige Franzosen, Emigranten, denen wir verziehen, haben die weiße Kokarde aufgesteckt und sich mit den Feinden verbunden. Die Feigen! sie werden den Lohn für dieses neue Attentat empfangen. Schwören wir, zu siegen oder zu sterben; schwören wir, Ehrfurcht zu verschaffen dieser dreifarbigen Kokarde, welche uns seit zwanzig Jahren den Weg des Sieges und der Ehre geführt hat." —

Diese kurze, kräftige Anrede wurde von den begeisterten Truppen mit dem lauten Zurufe begrüßt: „Es lebe der Kaiser! Nach Paris! Nach Paris!" —

hielten, theils weil sie bei einer rechtzeitigen Entsagung des Kaisers die Regentschaft und den Thron Napoleon's II. möglich glaubten, theils endlich weil sie sich unter allen Umständen mit der neuen Regierung gut stellen wollten. Als daher Napoleon, nachdem der Senat seine Absetzung decretirt hatte, mit der Armee nach Paris aufzubrechen beschloß, um einen Kampf auf Leben und Tod zu kämpfen: da versagten ihm die Marschälle den Gehorsam, indem sie ihn zugleich drängten, Frankreich durch seine Thronentsagung zu retten. [804]

Unter solchen Umständen, da sich der Kaiser von seinen eignen Creaturen aufgegeben und verlassen sah, blieb ihm freilich nichts Anderes übrig, als sich durch eine freiwillige Abdankung möglichst günstige Bedingungen für seine fernere Existenz auszuwirken. Er unterzeichnete deshab am 11. April zu Fontainebleau seine Entsagungsurkunde, [805] auf Grund deren

---

804.

Als Napoleon am 4. April den Befehl gab, sein Hauptquartier weiter nach Paris hin zu verlegen, begaben sich sämtliche Marschälle zu Napoleon, um denselben, ihrem Tags zuvor gefaßten Beschlusse gemäß, zur Abdankung zu bewegen. Macdonald übergab dem Kaiser das Decret, durch welches Napoleon für abgesetzt erklärt worden war. Derselbe ließ es laut vorlesen, und schwur, daß er für diesen Frevel des Senats Rache nehmen wolle. „Dabei rechne ich auf Sie, meine Herren!" wandte er sich gegen die Marschälle. Doch Alles blieb stumm, bis endlich Ney und Lefébvre das Wort ergriffen, um dem Kaiser zu bemerken, daß sie ihm allerdings ganz ergeben seien, aber sich zu einem so verzweifelten Unternehmen, wie der beabsichtigte Angriff auf Paris, nicht würden gebrauchen lassen. — „So wird wenigstens die Armee mir folgen!" — erwiederte Napoleon, indem er die Marschälle mit verachtendem Blicke maß. Aber Oudinot, Ney und Lefébvre erklärten in festem, entschlossenem Tone: „Die Armee wird ihren Generalen gehorchen!" —

In diesem kritischen Augenblicke verlor Napoleon offenbar den Kopf. Denn anstatt sofort die Armee zu versammeln, die Marschälle Lügen zu strafen und die Widerspänstigen verhaften zu lassen, — was ihm bei der Stimmung der Soldaten ein Leichtes gewesen wäre; — statt dessen fragte er kleinlaut: „Aber was soll ich dann thun?" — Damit hatte er Alles verdorben; denn Ney und Oudinot erhielten jetzt den Muth, zu antworten: „Abdanken! Nur Ihre Thronentsagung kann uns Alle aus der Sache ziehen!" und Lefébvre fügte sogar mit frecher Gutmüthigkeit hinzu: „Da sehen Sie nun, was Sie dabei gewonnen haben, daß Sie dem Rathe Ihrer Freunde nicht folgten, als diese Sie dringend baten, Frieden zu machen." —

805.

Napoleon's Thronentsagung.

Die Entsagungsurkunde, welche Napoleon zuerst, nämlich schon am 4. April, unterzeichnete, war nur für seine Person und zu Gunsten seines Sohnes giltig. Caulaincourt, Ney und Macdonald wurden von ihm beauftragt, sie dem Kaiser Alexander zu überbringen, und bei demselben die Annahme der Bedingung, d. h. die Fortdauer der Bonaparte'schen Dynastie und die Regentschaft der Maria Louise, zu erwirken, womit es den Generalen auch wirklich Ernst war. Allein Alexander hatte ja bereits — wie wir wissen, — die Wiedereinsetzung der Bourbons verfügt, ein Umstand, der ihn freilich nicht hinderte, seine alte Komödie auch vor den Abgesandten Napoleon's noch fort zu spielen. Er ließ sie in einer langen Audienz glauben, daß er ihnen die Regentschaft zugestehen werde, und vertröstete sie wegen der bestimmten Entscheidung auf den folgenden Tag. Da trat endlich ein Adjutant herein und meldete dem Kaiser, was dieser schon wußte: daß Marmont sich mit seinem Corps dem Senat unterworfen habe. Jetzt machte Alexander die drei Abgesandten darauf aufmerksam, daß dieser Umstand die ganze Lage der Dinge verändere. In der That erklärte man ihnen auch in der Audienz am 5. April: daß Napoleon statt der bedingten Entsagungsacte eine unbedingte unterzeichnen müsse, in welchem Falle man alles Mögliche für ihn thun und ihm namentlich die Insel Elba als Besitzthum anweisen werde.

Ney übernahm es, diese Botschaft nach Fontainebleau zu überbringen und Napoleon zu einer unbedingten Entsagung zu veranlassen. Dieser hatte inzwischen Kunde erhalten von dem Senatsdecret, welches die Bourbons berief, und demzufolge einen Tagesbefehl erlassen, worin er der Armee für ihre Treue dankte und zugleich die Anklagen des Senats durch einen einfachen logischen Schluß entkräftigte, indem er richtig folgerte: daß, wenn Alles wahr sei, was der Senat gegen ihn vorgebracht, dieser weit schuldiger wäre als er selbst. — Trotz der resignirenden Schritte des Kaisers war es nicht leicht, ihm die unbedingte Entsagungsacte abzupressen, und erst am 11. April gelang dies dem brutalen Drängen und Drhoen Ney's, Oudinot's und Lefebvre's. Die Acte selbst lautete:

„Nachdem die alliirten Mächte verkündet haben, „daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß zur „Wiederherstellung des europäischen Friedens sei, er„klärt der Kaiser Napoleon seinem Eide getreu: daß „er für sich und seine Kinder auf die Throne Frank„reichs und Italiens verzichtet, und daß es für ihn „kein einziges persönliches Opfer, selbst das seines „Lebens nicht, giebt, welches er nicht bereit wäre, „dem Interesse Frankreichs zu bringen. — Gegeben „im Palast zu Fontainebleau am 11. April."

es zwischen seinen Bevollmächtigten Ney, Macdonald, Caulaincourt einerseits und den Alliirten andererseits noch an demselben Tage in Paris zur Abschließung eines Tractats kam, welcher über das fernere Schicksal Napoleon's Folgendes bestimmte: Der Entthronte behält den Titel eines Kaisers. [806] Es wird ihm die Insel Elba als souveraines Besitzthum, aber auch zugleich als Exil angewiesen und ein von Frankreich zu zahlendes Jahreseinkommen von 1 Million Frcs. zugesichert. [807]

Die Kaiserinn Maria Louise, der man ein kleines italienisches Ländchen, Parma und Piacenza, als souveraines Besitzthum anzuweisen beschloß, theilte das Schicksal ihres Gatten nicht, sondern sagte sich thatsächlich von ihm los, indem sie sich mit ihrem Sohne zu ihrem Vater, dem Kaiser Franz, — wie man es ausdrückte — unter dessen Schutz begab, wo sie sich für den Verlust des rechtmäßigen Gatten sehr bald in den Armen eines illegitimen getröstet fühlte. [808] Kaiser Franz, welcher sich am 15. April gleichfalls in Paris eingestellt hatte, [809] fand die von seinen Bundesgenossen getroffenen Arrangements ganz in der Ordnung, und so wurden denn

---

Als diese Urkunde unterzeichnet und nach Paris abgegangen war, eilten alle früheren Anhänger des Kaisers (mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen) gleichfalls dorthin, um sich der neuen Regierung zu empfehlen. Napoleon aber verfiel für kurze Zeit den Geistern der Verzweiflung, so daß er in der Nacht vom 12. zum 13. April den Versuch machte, sich mittels eines Morphiumpräparats, welches er seit dem russischen Kriege stets bei sich gehabt, vom Leben zu befreien. Er hätte größer und würdiger geendet, als er endete, wenn der Versuch geglückt wäre. Allein die Zeit hatte das Mittel abgeschwächt, und so erzeugte es blos eine vorübergehende Betäubung, nach deren Beseitigung Napoleon neue Hoffnungen für — die Zukunft faßte.

806.

Daß man Napoleon den Titel eines Kaisers ließ, geschah nicht etwa aus Rücksicht auf das französische Volk, welches diesen Titel geschaffen und ertheilt hatte, eben so wenig aus Rücksicht für Napoleon selbst; sondern einzig und allein wegen der östreichischen Kaisertochter, die man doch nicht gern als die Strohwittwe eines gewöhnlichen Privatmannes betrachten lassen wollte. Damit dieselbe aber den Titel einer Kaiserinn fortführen konnte, mußte man ihrem Gatten den Titel eines Kaisers lassen. — Daß dies die wirklichen Motive waren, ergiebt sich schon daraus, daß die von Napoleon creirten Könige seines Hauses den Königstitel nicht fortführen durften.

807.

Der Tractat von Paris

enthielt noch folgende Nebenbestimmungen: Von den 2 Millionen Frcs. jährlicher Einkünfte, welche dem Kaiser Napoleon ursprünglich ausgesetzt wurden und aus dem französischen Staatsschatze zu zahlen waren, soll er selbst nur eine Million, die andere die Kaiserinn Maria Louise beziehen. — Dieser Letztern wird für sich und ihren Sohn der erbliche Besitz von Parma, Piacenza und Guastalla zugesichert. Der verwittweten Kaiserinn Josephine wird eine Rente von einer Million Frcs. ausgesetzt; dem Prinzen Eugen, ehemaligem Vicekönige von Italien, eine passende Versorgung außerhalb Frankreich vorbehalten. — Dem Kaiser Napoleon, welcher 400 Mann seiner Garde nach Elba mitnehmen darf, wird die Corvette, die ihn an den Ort seiner Bestimmung bringen soll, als Eigenthum überlassen. Die Insel Elba soll den Schutz der Alliirten gegen die Barbaresken genießen (was nichts war als eine euphemistische Wendung, um England das Recht zuzusprechen, den Kaiser in seinem Exile von britischen Schiffen bewachen lassen zu dürfen!).

808.

Maria Louise hatte sich schon am 9. April nach Rambouillet begeben, wo ihr Vater auf seiner Reise nach Paris eintreffen mußte. Derselbe nahm sie als verlorene und wiedergefundene Tochter an seinem Herzen auf und weihte sie wieder zur östreichischen Prinzessinn ein. Als Kaiser Franz seine Reise nach Paris fortsetzte, verweilte sie in Rambouillet noch bis zum 23. April und trat alsdann ihre Reise nach Wien an. Dort blieb sie bis zum Jahre 1816 und begab sich alsdann in die ihr angewiesene Herrschaft Parma in Gesellschaft des Grafen Neipperg, der bald nach ihrer Trennung von Napoleon ihr Liebhaber geworden war und in Parma ihr erster Minister wurde. Man sagt sogar, daß sie sich mit Neipperg insgeheim vermählt habe, (was indeß, da sie von Napoleon nicht geschieden war, gesetzwidrige Bigamie gewesen wäre!) und daß sie demselben zwei Kinder geboren.

Wir lassen dies ganz dahingestellt sein, da dergleichen Verhältnisse die Geschichte nichts angehen.

809.

Als der Senat den Kaiser Franz bei dessen Einzuge in Paris becomplimentirte, erhielt er von demselben die sehr trockne Antwort: Er habe seit zwanzig Jahren nicht blos gegen Napoleon, sondern besonders auch gegen die Grundsätze Krieg geführt, die das Unglück der Welt gemacht hätten. — Der gute Franz war hierbei ohne Zweifel sehr aufrichtig. Nur hätte er richtiger gesagt, daß er den Krieg nicht geführt habe, sondern ihn habe führen lassen. Denn er selbst hatte wohl schwerlich jemals eine Kugel pfeifen hören.

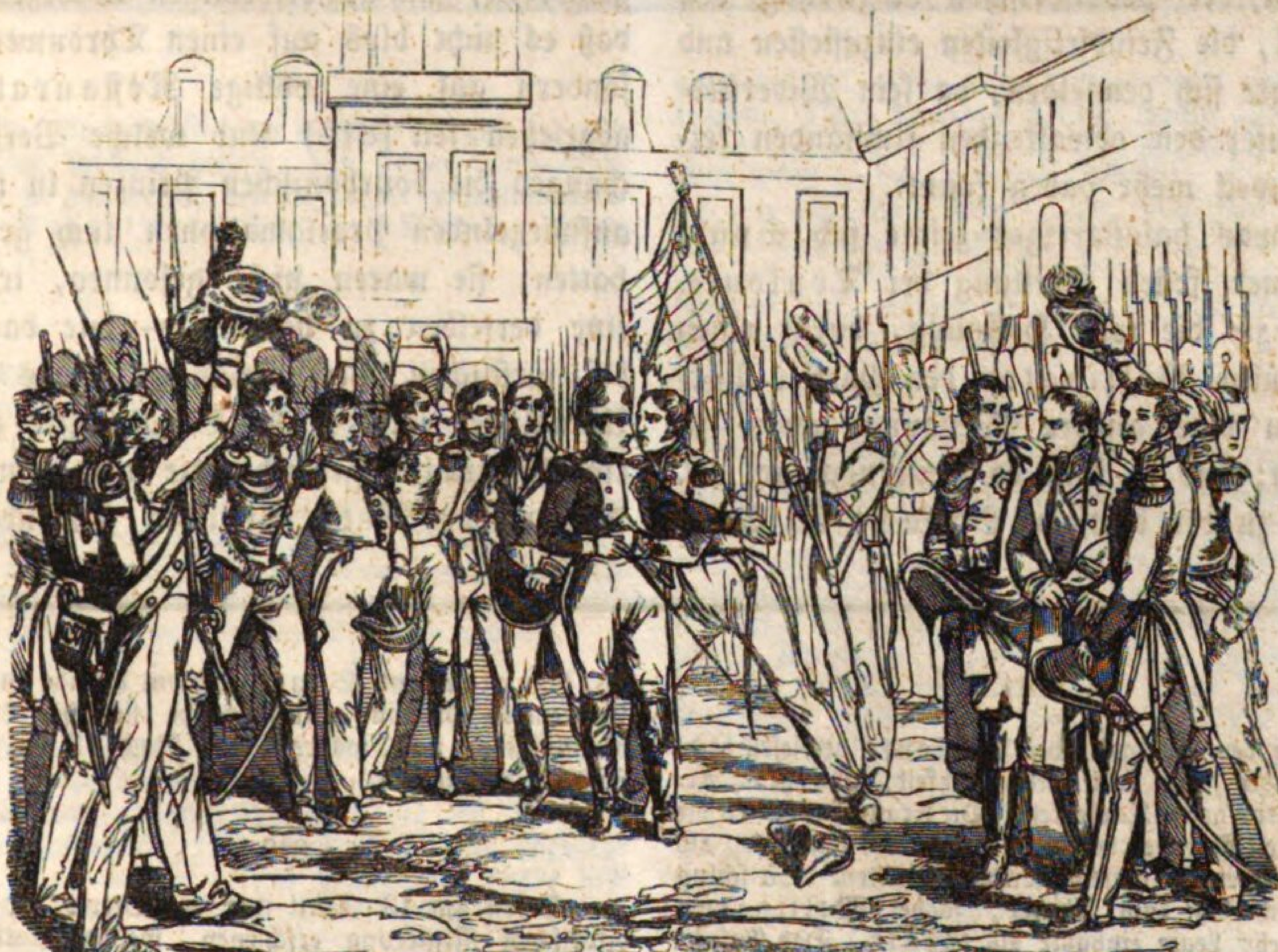
dieselben ohne Weiteres zur Ausführung gebracht. Napoleon sah Gattinn und Sohn nicht mehr, sondern nahm von seinen Truppen zu Fontainebleau einen rührenden Abschied, [810] und begab sich am 20. April unter der Begleitung dreier Commissarien Rußlands, Preußens und Oestreichs auf die Reise nach der Insel Elba. Es folgten ihm in dies Exil nur einige seiner getreuesten Generale und Kronbeamten, so wie ein kleiner Kern seiner alten Garde. —

So war denn also endlich durch die vereinten Kraftanstrengungen von ganz Europa und die Macht der Intrigue der eine Mann gestürzt, auf dessen Vernichtung man es schon Jahre lang abgesehen hatte. Was noch hier und dort unter seinen Fahnen stand und kämpfte, wurde natürlich durch die provisorische Regierung sehr bald zu der neuen alten Ordnung der Dinge zurück geführt. Wir haben in dieser Beziehung nur noch von dem Vicekönige in Italien und den Napoleonischen Heeren im südlichen Frankreich zu reden.

Eugen hatte sich bis zur Katastrophe von Paris sowohl gegen die jetzt vom General Bellegarde commandirte östreichische Armee, als auch gegen das feindliche Heer des Königs Joachim von Neapel mit wunderbarem Erfolge gehalten, wenn er auch natürlicherweise immer weiter zurückgedrängt worden war. Durch feste Stellungen und einzelne siegreiche Gefechte hatte er es mög-

810.

So wenig Werth wir auch auf die sentimentalen Scenen legen können, die Napoleon so häufig und stets in meisterhafter Weise aufzuführen wußte: so müssen wir doch bekennen, daß der Augenblick, in welchem er am 20. April 1814 dem kleinen Reste seiner einst so großen Armee Lebewohl sagte, immer einer der tragischesten und rührendsten Momente der Weltgeschichte sein wird. — Die Kunst hat ihn mit vollem Rechte der Verewigung durch sie würdig gefunden.



(Napoleon's Abschied von seinen Kriegern.)

lich gemacht, sich in den Gegenden des Mincio, Po und Gardasee's zu behaupten, und zwar so, daß die feindlichen Heerführer noch nach der Einnahme von Paris geneigt waren, mit ihm zu unterhandeln. Es kam daher zwischen dem Vicekönige einerseits und Bellegarde nebst dem Könige von Neapel andrerseits am 17. April eine Militairconvention zu Stande, laut welcher die französischen Truppen Italien räumten, König Joachim aber sich nach Neapel zurück ziehen mußte. Dies war für die unter Oestreichs Schutze stehenden vertriebenen Fürsten Italiens das Signal, schleunigst herbei zu eilen, um, wie ihre deutschen Collegen, die angestammten Länder wieder in Besitz zu nehmen.

Augereau, welcher den Kampf gegen das östreichische Heer Bubna's im südöstlichen Frankreich mit Muth und Standhaftigkeit unterhalten hatte, war zwar allmälig immer weiter zurück gedrängt worden, bildete aber noch immer eine ganz respectable Macht. Doch schon am 11. April erhielt er von der provisorischen Regierung den Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen und — fügte sich demselben, da sein Widerstreben unter den obwaltenden Umständen keinen Zweck mehr haben konnte.

Etwas halsstarriger zeigte sich Soult in seiner festen Stellung bei Toulouse. Er hegte die tolle Hoffnung, durch einen Sieg über Wellington den Pariser Vorgängen eine andere Wendung geben zu können; und so kam es denn noch am 10. April zu der blutigen Schlacht bei Toulouse, die zwar eigentlich unentschieden blieb, [811] aber den tapfern Soult nichtsdestoweniger veranlaßte, Toulouse zu räumen. Die Stadt wurde nun sogleich von Wellington in Besitz genommen, und der ihm als Schweif des Heeres folgende Royalistenschwarm säumte keinen Augenblick, Ludwig XVIII. als König auszurufen. — Was Suchet betrifft, auf dessen Beistand in der Schlacht Soult gerechnet, der aber nicht daran Theil genommen hatte, so fand derselbe gleich nach der Schlacht für gut, sich der restaurirten Ordnung Frankreichs zu fügen. Endlich that dies auf einen wiederholten strengen Befehl der provisorischen Regierung vom 17. April auch Soult; — und so war denn endlich die letzte Tricolore in den Staub geworfen.

Wir sagen, die letzte Tricolore! Denn schon von dem Einzuge der Alliirten in Paris an, noch mehr aber seit der Wiederberufung des legitimen Königs war die alte bourbonische weiße Fahne wieder das Symbol der öffentlichen Zustände Frankreichs geworden, zum unzweideutigen Wahrzeichen, daß es nicht blos auf einen Thronwechsel, sondern auf eine völlige Restauration abgesehen sei. [812] Und welche Versprechungen die bourbonischen Prinzen in ihren aufwiegelnden Proclamationen auch gethan hatten: sie waren nicht gesonnen, irgend eine derselben zu halten, — wie das ja bei fürstlichen Versprechungen etwas sehr Alltägliches ist. — Der Senat hatte zwar eine Constitution gemacht, die von dem neuen Könige vor seiner wirklichen Thronbestei-

811.

In der Schlacht bei Toulouse bewiesen beide Heerführer gleich viel Geschicklichkeit, und beide Armeen gleich große Tapferkeit. Die Franzosen hatten die spanischen Truppen bereits in die Flucht getrieben, als die englischen das Gefecht wiederherstellten. So schlug man sich bis zum Abende, wobei Wellington weit mehr Leute einbüßte als Soult. Das Gefecht blieb unentschieden. Da indeß bereits das Gerücht von Napoleon's Abdankung circulirte, so kamen Wellington und Soult noch am Abende zu einer Convention überein, durch welche sich der Letztere verpflichtete, noch während der Nacht Toulouse friedlich zu räumen.

812.

Schon am 13. April war ein Decret der provisorischen Regierung erschienen, welches statt der Tricolore die weiße Farbe zur Nationalfarbe Frankreichs erklärte.

gung angenommen werden, durch deren Annahme er sich also gewissermaßen den Thron erst erkaufen sollte. Allein abgesehen davon, daß diese Constitution keiner einzigen Partei behagen konnte, weil sie ein principienloses Machwerk war, [813] so zeigte auch der noch abwesende neue König nicht die geringste Lust, sich an den Senat, seine Beschlüsse und seine Constitution irgendwie zu kehren. Die Bourbons hatten bereits die Ueberzeugung gewonnen, daß sie bei der Lage der Dinge nothwendig geworden waren: wie hätten sie also noch nöthig gehabt, Bedingungen zu erfüllen. Wenn man nothwendig ist, macht man Bedingungen, aber man läßt sich keine machen. — So dachte der ehemalige Graf v. Provence, jetzt König von Frankreich; so dachte auch sein noch weit volksfeindlicherer Bruder, der Graf v. Artois, welcher sich bereits am 12. April in Paris eingefunden hatte, um zu beweisen, daß die Bourbons von Gottes Gnaden wegen restaurirt seien. Indem er sich aus eigner Machtvollkommenheit den Titel Generalstatthalter des Königs beilegte, ließ er sogleich gegen die Constitution des Senats förmlich protestiren. [814]

Hierbei handelte er — wenn auch nicht grade im Auftrage, so doch — vollkommen im Sinne des neuen Königs. Dieser hatte sich, sobald es ohne Gefahr für seine Person geschehen konnte, aus seinem letzten Asyle England langsam und schwerfällig auf den Weg gemacht, um sich in Paris auf den ihm von den Alliirten erkämpften Thron zu setzen. Schon auf der Reise gab er ganz unverhohlen zu erkennen, daß er von der Constitution Nichts wissen, sondern das Regiment von Gottes Gnaden im Jahre des Heils 1814 da fortsetzen wolle, wo es Anno 1789 durch die Empörung gegen seines in Gott ruhenden Herrn Bruders Majestät unterbrochen worden war. [815] Dies erschien aber freilich als ein so crasser Anachronismus und ein so handgreiflicher Verstoß gegen den Zeitgeist, [816] daß selbst ein Talleyrand und Kaiser Alexander

---

813.

Zur Charakteristik der Senats-Constitution mag auch der Umstand dienen, daß in der Commission, welche sie entworfen, der russische Bevollmächtigte Graf Nesselrode Sitz und Stimme gehabt hatte! —

814.

Der Senat beantwortete die Protestation des Grafen v. Artois zwar damit, daß er ihm erklären ließ, er werde den Prinzen als Stellvertreter des Königs nicht eher anerkennen, als bis der Letztere die Constitution förmlich angenommen habe. Allein dies hinderte doch wenigstens die provisorische Regierung nicht, den Prinzen bei seinem Einzuge in Paris feierlichst zu empfangen und zu begrüßen. Er durfte sogar seine Wohnung in den Tuilerien nehmen.

815.

Ludwig XVIII. wurde in seiner vorrevolutionären Anschauungsweise noch mehr bestärkt durch die Einflüsterungen seines Bruders, der ihn in jedem Briefe aufforderte, die Constitution nicht anzunehmen, zumal dieselbe überall gemißbilligt werde und nur Talleyrand und seinem Senat vortheilhaft sei. — Diese Behauptung war allerdings richtig; und hätte Ludwig die Verfassung nur aus diesem Grunde abgelehnt, so würde man dagegen nichts einwenden können. Allein Ludwig XVIII. wollte die Constitution blos deshalb nicht, weil er Frankreich in das Jahr 1789 zurück zu versetzen wünschte, eine Absicht, die von den Emigranten lebhaft unterstützt wurde. Sie umgaben den zurückkehrenden König in Schaaren und konnten nicht Worte genug finden, um ihm zu beschreiben, wie entzückt alle Welt sei, die gute alte Zeit wieder aufleben zu sehen. —

816.

So folgerichtig die absolutistische Partei in ihrer Anwendung des Princips der Legitimität auch war, so sah sie sich doch durch die Vorgänge der letzten zehn Jahre in ein arges Dilemma gebracht: Die französische Republik und später das französische Kaiserthum, also auch die Quelle derselben, die französische Revolution, waren von allen europäischen Mächten förmlich anerkannt worden, mit Ausnahme Englands, welches indeß das mindeste Recht hatte, von Legitimität zu reden, da dessen eignes Herrscherhaus nicht legitim, sondern von Revolutions wegen auf dem Throne saß. War Napoleon kein legitimer Herrscher gewesen: warum hatten ihn alsdann alle europäischen Herrscher als solchen anerkannt? warum hatte ihn der Papst gekrönt? warum hatte sich der Kaiser von Oestreich durch die Bande des Blutes mit ihm verbunden? warum hatte der Kaiser von

sich ins Mittel legten, um den König von seinem Vorhaben abzubringen. [817] Sie konnten es indeß bei dem auf sein göttliches Recht versessenen Bourbon nur dahin bringen, daß er erklärte: Er könne zwar die Senats-Constitution, welche ohnehin „das Gepräge der Eile trage," nicht anerkennen, wolle aber aus eigner Machtvollkommenheit dem Volke eine Charte schenken, nämlich eine Urkunde über einige Rechte des Volkes und einige Beschränkungen des absoluten Königswillens, und diese seine Absicht den Franzosen durch eine besondere Declaration zusichern.

Diese Declaration wurde denn auch unterm 3. Mai nebst den Grundzügen der zu octroyirenden Verfassung öffentlich bekannt gemacht, [818] obgleich der König noch lange nicht entschlossen war, das Versprochene zu halten. Das Volk war indeß damals über die Natur fürstlicher Versprechungen noch nicht so im Klaren, wie heutiger Zeit; und so bezeigte es sich denn mit den Grundzügen der verheißenen Verfassung ganz zufrieden. Dieselben konnten allerdings das Herz eines Nichtdenkers sehr bestechen; denn sie stellten eine Verfassung in Aussicht, die sich auf dem Papier wunderschön ausnehmen mußte, die aber eben wieder den einen wichtigsten Fehler hatte, an welchem jeder Vertrag zwischen Fürst und Volk leidet, nämlich den Mangel einer Executionsgewalt zur Aufrechterhaltung desselben. [819]

Rußland mit ihm die Weltherrschaft getheilt? — War Napoleon ein illegitimer Herrscher, so hatten die Mächte sich illegitimer Handlungen schuldig gemacht und besaßen kein Recht, die Bourbons kraft des Princips der Legitimität wieder einzusetzen. War Napoleon aber ein legitimer Herrscher gewesen, so ruhte die Legitimität in dem Willen des Volkes, der ihn zum Herrscher gemacht hatte: und dann konnten die Bourbons nicht von Legitimitäts wegen auf die absolute Krongewalt Anspruch machen. — Genug, es ging mit diesem von Talleyrand aufgesteckten Stichworte der Legitimität, wie es mit allen solchen Stichwörtern geht: Anfangs hatte es frappirt; als man es aber bei Licht betrachtete, sah man, daß Nichts dahinter steckte. Die Thatsache der Revolution hatte dem Gespenste der Legitimität das weiße Tuch abgerissen, und man erkannte nun, daß das Gespenst nur ein Perückenstock war. —

817.

Kaiser Alexander reis'te dem Könige sogar nach Compiegne entgegen, um ihn zu veranlassen, sich den Franzosen durch Verzichtleistung auf die absolute Throngewalt zu empfehlen, bevor er in Paris einziehe.

818.

Die Declaration vom 3. Mai

verwarf die Senatsconstitution ausdrücklich, fügte aber alsbald zur Beruhigung der Gemüther Folgendes hinzu:

„Da Wir entschlossen sind, eine freie Verfassung „zu verleihen, aber wünschen, daß dieselbe richtig „berechnet werde, so berufen Wir auf den 10. Juni „den Senat und den Gesetzgebungskörper, um ihnen „einen mit Hilfe eines Ausschusses gemachten Ent„wurf vorzulegen. Als Grundlagen erkennen Wir „an: Die repräsentative Form wird so beibehalten „werden, daß die Gesetzgebung zweien Kammern an„vertraut ist, einem Senat und einer Deputirten„Kammer. Die Auflagen sollen frei bewilligt, die „öffentliche- und die Privatfreiheit gesichert, die Frei„heit der Presse geachtet werden, jedoch mit Vor„behalt der für die öffentliche Ruhe nöthigen Vor„sichtsmaßregeln. Die Religionsfreiheit soll geschützt „werden. Das Eigenthum soll heilig und unverletz„lich, der Verkauf der Nationalgüter unwiderruflich „sein. Die Minister sollen verantwortlich, die Richter „unabhängig und unabsetzbar sein. Die öffentliche „Schuld wird verbürgt; die Militairpensionen, die „Grade und Chargen beibehalten, eben so wie der „alte und der neue Adel. Die Ehrenlegion soll mit „veränderter Decoration fortbestehen. Jeder Franzose „soll zu Civil- und Militairanstellungen gleich be„rechtigt sein. Niemand soll wegen früherer Mei„nungen oder Abstimmungen verfolgt werden." —

819.

Wenn es auch nicht die Erfahrung aller Zeiten gelehrt hätte, so lehrt es doch schon die Theorie und die Logik: daß jeder Vertrag zwischen Fürst und Volk ein Unding ist, so lange man nicht eine Executionsgewalt für denselben erfunden hat. Ein solches Unding ist jeder Vertrag, welcher einseitig und willkürlich verletzt werden kann, weil alsdann sein Wesen aufhört, zu sein. Wer aber kann es hindern, daß ein Vertrag zwischen Fürst und Volk einseitig und willkürlich verletzt werde? Wer kann den verletzenden Theil zwingen, zu dem Vertrage zurück zu kehren? Ja, wer kann nur überhaupt rechtskräftig urtheilen, ob und von welcher Seite der Vertrag verletzt worden ist? — Niemand, und zwar deshalb, weil Niemand mit einer wirklichen Gewalt über Fürst und Volk ausgerüstet ist und werden kann. Das Volk besitzt zwar eine solche Gewalt über den Fürsten, nämlich die Gewalt der Revolution. Allein abgesehen davon, daß es alsdann Richter in eigner Sache ist,

Der neue König von Frankreich, ein an sich ganz unfähiger Mann, [820] der recht wie zum Hohn auf Gottes Gnade der Nachfolger eines Napoleon geworden war, trug vor allen Dingen Sorge, die ganze Revolution aus der Weltgeschichte auszustreichen, indem er sich nicht Ludwig XVII., sondern Ludwig der Achtzehnte nannte und — noch viel lächerlicher! — vom neunzehnten Jahre seiner Regierung datirte. [821] Darüber schien er denn ganz zu vergessen, daß er dem Volke eine Charte versprochen hatte; wenigstens machte er nicht die geringste Anstalt, dieselbe ins Leben zu rufen. Vielleicht wollte er damit auch nur so lange warten, bis auch die übrigen Fürsten die ihren Völkern gegebenen Versprechungen erfüllen würden. Allein da alsdann die Franzosen jedenfalls ohne ihre Charte geblieben sein würden, dies aber dem Kaiser Alexander als der Weg zu einer neuen französischen Revolution erschien: so nahm sich derselbe der Sache des französischen Volkes an, wobei er noch den Vortheil hatte, wieder den Liberalen spielen zu können. Er gab zu verstehen, daß an einen förmlichen Frieden mit Frankreich und an die Räumung des Landes von Seiten der Alliirten nicht eher gedacht werden könne, als bis alle Besorgniß zur Unruhe verschwunden, d. h. die versprochene Constitution fertig sei. [822]

Dies bestimmte endlich Ludwig XVIII., der seine Wohlthäter gern los sein wollte, die Constitution ins Leben treten zu lassen. Sie wurde von einer durch den König ernannten Commission in aller Eile redigirt, (trotzdem die Senats-Constitution des Gepräges der Eile wegen verworfen worden war!) wurde der Form wegen dem Senat und dem Gesetzgebungskörper zum Bejaen vorgelegt, und sodann am 4. Juni 1814 als constitutionelle Charte des Königreichs Frankreich rechtskräftig verkündet. —

Kurz vorher, als nämlich die Alliirten sahen, daß es mit der Charte Ernst werde, hatten dieselben denn auch mit dem restaurirten Frankreich den formalen und definitiven Frieden geschlossen, durch welchen der große Fürstenfreiheits-Krieg beendet wurde. Es war der erste Frieden von Paris (30. Mai 1814), und dieser setzte Folgendes fest: Das Gebiet Frankreichs wird auf

---

so müßte auch diese Gewalt durch den Vertrag selbst förmlich anerkannt, d. h. die Revolution sanctionirt werden, was bekanntlich nie geschieht. Und selbst dann würde das Wesen des Vertrags immer noch nicht erfüllt sein, weil die einseitige und willkürliche Verletzung desselben dadurch erst recht möglich wird, nämlich auf Seiten des Volkes. — Es wird gewiß nur dieser kurzen Betrachtung bedürfen, um den Ausspruch zu rechtfertigen: daß jeder Vertrag zwischen Fürst und Volk, also das, was man das constitutionelle Wesen nennt, ein Unding ist. —

820.

Ludwig XVIII. war an Händen und Füßen so gichtbrüchig, daß er nicht einmal seinen Namen schreiben, und sich ohne Hilfe nicht von der Stelle bewegen konnte. Uebrigens hatte er sich in früheren Zeiten sehr erfahren gezeigt in der edlen Kochkunst, auch wohl bewandert in dem Gedächtnißkram der Geographie und des Lateinischen. Man hielt ihn sogar für einen geschickten Madrigal-Schmied.

821.

Mit großer Sorgfalt sah Ludwig XVIII. darauf, daß es in dem Datum aller seiner Decrete hieß: „Im Jahre des Heils 1814 und Unsrer Regierung im neunzehnten.“ — Er zählte nämlich seine Regierung vom Jahre 1795 an, in welchem der Knabe, den man Ludwig XVII. nannte, gestorben war, schien aber bei dieser Legitimitäts-Posse ganz zu übersehen, daß alsdann das Directorium, das Consulat und der Kaiser Napoleon Alles, was sie gethan, nur in seinem Namen gethan haben konnten, und daß mithin er allein der Welt dafür verantwortlich war. —

822.

Kaiser Alexander hatte bei seiner Anwaltschaft für das Zustandekommen der französischen Verfassung besonders die Besorgniß einer Wiederkehr Napoleon's im Auge; denn diese wurde mehr als wahrscheinlich und konnte auch sehr bedenklich werden, wenn man die Bourbons so ganz in dem alten Absolutismus fortwirthschaften ließ. — Was die Bedenken betrifft, welche der Selbstherrscher aller Reußen gegen eine Constitution überhaupt haben mußte, so wußte Alexander schon: daß eine Verfassung für einen geschickten Fürsten gar keine Fessel ist, und daß ein ungeschickter auch bei absoluter Gewalt die fürstlichen Interessen nicht wahren kann.

die Grenzen von 1792 reducirt. [823] England behält Malta, giebt aber an Frankreich die geraubten Colonieen zurück bis auf Tabago, St. Lucie, Isle de France und den ehemals spanischen Theil von St. Domingo. — Außer einigen andern Bestimmungen, welche die Regelung der gegenseitigen Geldverhältnisse betrafen, [824] wurde noch ausgemacht, daß behufs Bestimmung und Regulirung der politischen Angelegenheiten Europa's, die durch den Krieg eine so durchgreifende Veränderung erfahren hatten, binnen zwei Monaten zu Wien ein allgemeiner Congreß sämtlicher Mächte zusammen treten sollte. — Dieser hatte in den Augen der Diplomaten natürlich keinen andern Zweck, als die Fürsten in den Genuß der Früchte zu setzen, die sie mit Hilfe ihrer Völker durch den Fürstenfreiheits-Krieg erbeutet hatten. Die Völker ihrerseits wünschten zwar auch einen gerechten Antheil an der Beute und blickten mit sehnsüchtiger Erwartung viele Monate hindurch nach dem großen Congresse von Wien, von wannen ihr Heil kommen sollte. Allein da dort nur Fürsten und Diplomaten im Rathe saßen, so mußten sich die Völker endlich überzeugen, daß sie in dem heiligen Kriege blos die Rolle der Katzenpfote gespielt hatten, welche die gebratenen Kastanien für — Klügere aus der Asche geholt. — Wir kommen auf dies große Schauspiel des Wiener Congresses später zurück.

Der Krieg der hundert Tage.

(1815.)

Frankreich hätte sich nach den endlosen Kriegsstürmen, welche den Kern seiner Bevölkerung gefressen hatten, gern der Ruhe hingegeben, wenn die von den Bajonneten der Feinde restaurirten Bourbons Männer gewesen wären, mit denen sich nur etwas Vernünftiges hätte anfangen lassen. So aber zeigte es sich sehr bald, daß sie — wie selbst ein Talleyrand bekennen mußte — in der ganzen langen Zeit ihrer Lebensschule „Nichts gelernt und Nichts vergessen" hatten. Frankreich besaß zwar eine Charte, welche ihm die wohlthätigen Früchte der Revolution sichern sollte; allein diese Charte erkannte einen König an, der wie seine ganze Umgebung von Revolutionsfrüchten Nichts wissen wollte, schon deshalb, weil für ihn die ganze Revolution gar nicht gewesen war. Er und seine Emigranten-Partei zeigten denn auch sehr bald, daß die neue Regierung kein anderes Ziel im Auge hatte, als alles Alte — selbst trotz der Charte — so gut und so schnell wie möglich wiederherzustellen. [825] Man wird sich daher nicht wundern, wenn man erfährt, daß das Mißvergnügen mit der neuen Regierung — namentlich im Heere und niederen Volke — bald eben so allgemein war,

823.

Zur Regulirung der Grenze behielt Frankreich über das Gebiet von 1792 hinaus noch Avignon und alle ehemals zu Deutschland gehörigen Enclaven, zusammen 150 Q. M.

824.

Ueber die gegenseitigen Geldangelegenheiten und civilrechtlichen Fragen wurde durch den ersten Pariser Frieden Folgendes bestimmt: Frankreich und die alliirten Mächte leisten wechselseitig Verzicht auf alle Summen, die sie noch aus Contracten, Lieferungen und Brandschatzungen aneinander zu fordern haben möchten, nicht aber auf den Schadenersatz wegen sonstiger Ansprüche. Die französische Regierung verpflichtet sich ausdrücklich, alle in fremden Ländern schuldige Summen, die aus Contracten mit Privatpersonen oder Instituten herrühren, zu bezahlen. Dagegen ist Frankreich vom 1. Januar 1814 an gerechnet frei von der Bezahlung aller Pensionen an ehemals französische, jetzt fremde Staatsbürger. — Im Uebrigen wird der Verkauf der Nationalgüter in den abgetretenen Departements bestätigt.

Eine außerordentliche und sehr eigenthümliche Bestimmung war die, nach welcher das französische Volk die fremden Diplomaten für die Mühe, welche sie sich gegen Frankreich gegeben hatten, durch

wie es unter Ludwig XVI. gewesen. Dabei konnte es nicht fehlen, daß man Vergleiche anstellte zwischen dem Jetzt und dem Kurzzuvor; und da fand man denn, daß der Kaiser Napoleon bei all seinem Despotismus und all seiner Kriegslust doch ein ganz anderer Mann des Volkes gewesen sei als der gichtbrüchige, nur von Emigranten- und Pfaffengeschmeiß umgebene Ludwig XVIII. —

Diese Stimmung des französischen Volkes blieb dem auf Elba lauernden Napoleon eben so wenig verborgen, wie das, was sich inzwischen auf dem Congresse zu Wien begab. Nachdem die Alliirten im Laufe der Monate Juni und Juli 1814 Paris und Frankreich verlassen hatten, waren die verschiedenen Heere nach ihrer Heimath gezogen. Nur einige Corps Preußen und Oestreicher hatte man an der Grenze Frankreichs als Beobachtungstruppen stehen lassen; und in Holland und Belgien waren bis zur Regulirung der dortigen Angelegenheiten mehre Corps Niederländer und Engländer disponible gehalten worden. Unter solchen Umständen hatte man den Congreß von Wien im October eröffnet, allein bald die Ueberzeugung gewonnen, daß mit dem gemeinschaftlichen Feinde der Alliirten auch der Kitt verschwunden war, der sie bisher zusammen gehalten hatte. Es ergaben sich gleich anfangs zwischen England, Oestreich und Frankreich einerseits und Rußland und Preußen andrerseits über die Vertheilung der Länderbeute solche Differenzen, daß man bereits anfing, von einem Kriege der Alliirten gegeneinander zu sprechen.

Als Napoleon diese ganze Lage der Dinge überschaut und gewürdigt hatte, faßte er den kühnen Entschluß, sein Exil zu verlassen, um den Thron Frankreichs wieder in Besitz zu nehmen. [826] Die Vorbereitungen dazu waren durch geheime Verbindungen mit Frankreich längst getroffen; [827]

---

hübsche Geldsummen belohnen mußte. So erhielten Metternich, Castlereagh, Nesselrode und Hardenberg jeder eine französische Staatsrente von einer Million Frcs., die andern Bevollmächtigten aber dergleichen von 5—600,000 Frcs.

825.

Den Hauptangriff gegen die Charte bildete ein schon zu Anfang August erlassenes Preßgesetz. Denn während die Charte Preßfreiheit verhieß, ein Wort, welches höchstens Repressivmaßregeln zuließ, führte das Preßgesetz für Schriften unter 20 Bogen die Präventivmaßregel der Censur ein. Und dabei hatte die Regierung noch die Unverschämtheit, zu erklären: daß in Ermangelung einer solchen Censur das durch die Charte bewilligte Recht der Preßfreiheit ganz ohne Wirkung bleiben würde! — Auch die übrigen Maßregeln der Regierung deuteten auf die vollendetste Restauration: Die alten Soldaten und Officiere wurden hinter Junkers und Weibergünstlinge zurückgesetzt, die Frauen der Marschälle wurden am Hofe wegen ihrer plebejischen Abkunft und Manier verhöhnt, die an der Revolution hervorragend betheiligt Gewesenen auf jede Weise chikanirt, besonders aber aus allen Aemtern gedrängt. Namentlich versuchte man eine völlige Reinigung der Gerichte von allen revolutionären und gottlosen Elementen; und diese Machinationen brachten es denn auch dahin, daß die weniger charakterfesten Personen anfingen, sich in den Ton des Tages zu schicken, und möglichst bourbonisch-christlich zu werden. So unter andern der tapfere Soult, welcher sich nicht der Lächerlichkeit schämte, bei kirchlichen Zügen und Festen mit dem Gebetbuche unter dem Arme zu erscheinen.

826.

Obgleich es eigentlich lächerlich ist, bei der Handlungsweise Napoleon's nach einem juridischen Rechtsgrunde zu fragen, weil dabei nur das natürliche Recht in Betracht kommen kann: so besaß doch der Kaiser zu seiner Verletzung des Pariser Vertrages auch den Grund, daß dieser Vertrag von Seiten der Bourbons nicht eingehalten worden war, da man die dem Exkaiser ausgesetzte Rente, so wie mehre andere in seinem Interesse stipulirten Gelder nicht gezahlt hatte. — Uebrigens brauchte Napoleon zur Rechtfertigung seines Einfalls in Frankreich nur auf das natürliche Recht zurück zu gehen: Seine Entthronung war ohne den Willen des französischen Volkes, einzig und allein vermöge des Kriegsrechts erfolgt; man hatte ihm den Thron mit Gewalt und List genommen; und er besaß folglich das Recht, ihn sich mit Gewalt und List wieder zu nehmen, eben so wie Preußen und Oestreich das Recht besessen hatten, sich die ihnen von Napoleon entrissenen Länder wieder zuzueignen, als sie die Gewalt dazu hatten. — Es kam zur Rechtfertigung der Napoleonischen Handlungsweise einzig und allein darauf an, ob das französische Volk damit einverstanden war; und dies Einverständniß kann unmöglich geleugnet werden, da das Unternehmen Napoleon's mit so wunderbarer Schnelligkeit gelang. —

und selbst der König von Neapel hatte dem von ihm verrathenen Verbannten seinen Beistand wieder angeboten, [828] obgleich die Aussöhnung zwischen den beiden Schwägern natürlich keine sehr herzliche sein konnte. So schiffte sich denn Napoleon am 25. Februar 1815 auf Elba ein, [829] entging mit seinem alten Glücke den Augen der ihn bewachenden englischen Geschwader und betrat am 1. März bei Cannes in der Nähe von Frejus den französischen Boden ohne irgend eine andere Macht als seine mitgenommenen 800 Mann Garde, seinen Namen, die Erbärmlichkeit seines Nachfolgers und die Sehnsucht des französischen Volkes nach einem Erlöser aus dem Zustande der Schmach.

Aber diese Macht war — wie die Erfahrung lehrte — eine weit größere, als der König von Frankreich aufzubieten vermochte; und Napoleon selbst war davon so sehr überzeugt, daß er unmittelbar nach seiner Landung das unter andern Umständen tollkühne Wagniß unternahm, seinen Marsch nach Paris zu richten. Es wurde ein Triumphzug für ihn. Denn alles Volk der Städte und Oerter, durch die er zog, jauchzte ihm ein Willkommen entgegen, die einzelnen Truppencorps, welche er auf dem Wege fand, gingen zu seinen dreifarbigen Fahnen, zu den geliebten Adlern über, und seine Kriegerschaar mehrte sich im buchstäblichen Sinne mit jeder Stunde. — Nur wenige Monate des bourbonischen Regiments hatten hingereicht, den Despoten Napoleon wieder populär, ja zum Götzen des Volkes zu machen. Welch ein Regiment mußte das gewesen sein! —

Als Ludwig XVIII. von dem Ereignisse der kaiserlichen Landung Nachricht erhielt, nahm er mit echt bourbonischem Dünkel die Sache sehr leicht, sah darin nur den tollen Versuch eines hochverrätherischen Tumults und erließ gegen den Urheber desselben,

---

827.

Durch die Männer, welche den Kaiser nach Elba begleitet hatten, waren alle seine alten Freunde in der Armee und in der Verwaltung mit ihm in Verbindung geblieben, und der Briefwechsel zwischen Paris und der Insel war stets, obgleich mit der nöthigen Vorsicht geführt, außerordentlich lebhaft. Maret sandte dem Exkaiser im Januar 1814 sogar einen vollständigen Ministerialbericht über die Lage und Stimmung Frankreichs zu. — Als die einflußreichen Männer in der Verwaltung und der Armee darüber einig waren, daß die bourbonische Wirthschaft nicht länger fortdauern dürfe, war die Frage nur die: ob man eine neue Ordnung der Dinge von dem Herzoge Louis Philipp von Orleans, dem Sohne des Egalité und ehemaligem Herzoge v. Chartres, oder von Napoleon erwarten solle. Es ward für den Letztern entschieden, einmal weil er seit der Restauration wieder der populärste Mann war, zum andern weil er das größte Talent besaß, und zum dritten weil er die Bedenken gegen seine Wiedereinsetzung zu beseitigen wußte. Denn nicht nur beruhigte er die zu den Bourbons übergegangenen Großen durch die Betheuerung, an keine Rache zu denken, sondern auch die eigentlichen Politiker durch die Versicherung, daß er die Mängel seines Regierungssystems erkannt habe und fest entschlossen sei, es durchaus zu ändern. — Hätte er hierin Wort gehalten, so wäre er zum zweiten Male wahrscheinlich nicht gestürzt worden.

828.

König Joachim von Neapel war zur Aussöhnung mit Napoleon durch seine politischen Befürchtungen veranlaßt worden. Ludwig XVIII. nämlich, nicht zufrieden, seinen eignen Thron wieder erlangt zu haben, wollte auch seinem bourbonischen Stammgenossen Ferdinand IV. wieder zum Throne von Neapel verhelfen, und hatte daher beim Wiener Congresse auf die völlige Restauration seines Verwandten angetragen. Zwar war der Congreß darauf noch nicht eingegangen; allein König Joachim glaubte fürchten zu müssen, daß dies noch geschehen werde, und sah bei dem Wiederauftreten Napoleon's in der Verbindung mit diesem das sicherste Mittel, sich seine Krone zu sichern. — Die Rechnung war allerdings falsch, wie die Folge lehrte; allein Murat hätte seinen Thron so oder so doch verloren! —

829.

Zur Ueberwachung Napoleon's war grade damals der englische Commodore Campbel in den Gewässern der Insel Elba stationirt, welcher häufig einer Liebschaft wegen nach Livorno ans Land ging. Eine solche Abwesenheit benutzte denn Napoleon in der Nacht vom 25. zum 26. Februar, um sich auf seiner Corvette und einigen kleinern Fahrzeugen mit seinen Soldaten und seiner übrigen Begleitung einzuschiffen, was denn auch auf's glücklichste von statten ging.

den pp. Bonaparte, eine lächerliche Achtserklärung, [830] indem er gleichzeitig einige Truppen absandte, um den Uebelthäter zu fangen. Allein die Soldaten fanden es ehrenvoller, einem alten Kriegskameraden zu gehorchen, als einem in seine Kissen vergrabenen Strohmanne, der niemals Pulver gerochen hatte. Sie gingen jubelnd zu dem Kaiser über; [831] und als derselbe auf seinem über Grenoble führenden Wege am 11. März in Lyon einzog, sah er sich bereits an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann.

Jetzt fing man in Paris an, die Sache ernstlich und bedenklich zu finden, glaubte aber doch noch immer, den Rebellen mit angemessener Waffenmacht schnell unterwerfen zu können. Deshalb sandte man ihm eine eilig zusammengebrachte Armee entgegen, zu deren Befehlshaber der siegesgewohnte Marschall Ney ausersehen wurde. Diese Armee traf den Kaiser bereits zu Montereau; und die Folge des Zusammentreffens war, daß das ganze Heer vom Commandeur bis zum Tambour herab (17. März) zu Napoleon überging. [832] Das fand denn

830.

In der Achtserklärung Ludwig's XVIII. hieß es: daß Napoleon Bonaparte außer dem Gesetz stehe, und alle Militair- und Civilbehörden, so wie alle gute Franzosen aufgefordert würden, auf ihn zu fahnden, — gleichsam als ob es sich um einen entsprungenen und flüchtigen Sträfling handelte. — Man glaubte wahrscheinlich, den Kaiser durch eine solche Criminalstylistik in der öffentlichen Meinung herab zu setzen, bewirkte aber damit nichts Anderes, als daß man sich selbst in der öffentlichen Meinung lächerlich machte. —

831.

Als Napoleon am 7. März in die Nähe von Grenoble kam, stieß er auf den Vortrab einer ihm aus Grenoble unter General Marchand entgegen gesandten Division. Indem die Truppen sich anschickten, dem Befehle gemäß die Feindseligkeiten zu eröffnen, trat ihnen Napoleon furchtlos entgegen, redete sie in der alten herzlichen Weise an, und die Folge war, daß die Soldaten unter dem jubelnden Rufe: „Es lebe der Kaiser!" zu ihm übergingen, indem sie die weiße Kokarde abrissen und die verborgen mit sich geführte geliebte Tricolore aufsteckten. Die inzwischen herangekommene Division folgte sogleich diesem Beispiele; und noch am Abende dieses Tages führte ihm der Oberst Labedoyère das 7. Linienregiment aus Grenoble zu, so daß der Kaiser schon 10,000 Mann stark in die Stadt einziehen konnte.



(Uebergang der ersten Truppen zu Napoleon.)

Ludwig XVIII. außer allem Spaß; und so sah er nur noch in der Religion ein Mittel, die Franzosen an den Thron von Gottes Gnaden zu fesseln. Er versammelte schnell die beiden constitutionellen Kammern (19. März), legte ihnen den Eid auf die Constitution ab und ließ sich ihren Eid auf die Verfassung erneuern. Allein an dergleichen Komödien war das französische Volk zu sehr gewöhnt, um Werth darauf zu legen; und was ein bourbonischer Eid wog, wußte es aus den Jahren von 1789—1792, ja selbst aus der jüngsten Zeit viel zu gut, um ihn werthvoll zu finden. Genug, Ludwig XVIII. nahm schon an demselben Tage wahr, daß Frankreich Nichts von ihm wissen wollte; und so suchte er denn vor allen Dingen seine ihm so wichtige Person in Sicherheit zu bringen. Er entwich am 20. März aus Paris, um in Gent einen Zufluchtsort zu suchen, [833] und die Alliirten weiter für sich sorgen zu lassen. —

Am Tage nach der Flucht des Königs von Gottes Gnaden, nämlich am 21. März, hielt der Kaiser von Volkes Willen seinen Einzug in Paris. Schon vor seinem Abmarsche aus Lyon hatte er erklärt, daß er die Regierung wieder übernehme, und demzufolge unterm 13. März mehre kaiserliche Decrete erlassen. Dieselben sollten seinen Regierungsantritt beurkunden und zugleich den Franzosen beweisen, daß sie sich in ihren Hoffnungen auf sein Wiedererscheinen nicht getäuscht hätten, zu welchem Ende die Lyoner Decrete eine durchaus neue und liberale Verfassung des Kaiserreichs verhießen. [834]

Dies war denn auch in der That der einzige Weg, auf welchem Napoleon zu einer nochmaligen dauernden Herrschaft über Frankreich gelangen konnte, und wollte das Schicksal, er hätte ihn nicht wieder verlassen. Allein kaum hatte er ein paar Nächte in den Tuilerien geschlafen, so war er wieder ganz der Alte, d. h. ein Mann, der, von dem wunderbaren Erfolge seiner Unternehmung berauscht, sich für einen Gott hielt und nur noch auf die Stimme seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht hörte. Unter solchen Umständen reducirte er die verheißene Umformung der kaiserlichen Verfassung auf eine bloße Ausflickung derselben; und als am 20. April das Decret darüber unter dem bezeichnenden Titel einer „Ergänzungsacte zur Verfassung des Kaiserreichs" erschien, [835] fand sich Jedermann

---

832.

Schon auf dem Marsche des Ney'schen Corps gegen Napoleon liefen die Soldaten truppweise von den weißen Fahnen weg, um den Kaiser aufzusuchen, und sich unter seine Tricolore zu schaaren. Da wurde denn endlich Ney selbst von der alten Liebe zu dem kaiserlichen Kriegskameraden erfaßt; und als er demselben bei Monterau von Angesicht zu Angesicht entgegen trat, mußte die kalte Pflicht der heißen Stimme des Herzens weichen, und der Marschall sank gerührt seinem Kaiser in die Arme, während der Rest des Corps den Kameraden jubelnd entgegen stürzte.

833.

Anfangs flüchtete sich Ludwig XVIII. in Begleitung des Grafen v. Artois, seiner übrigen Verwandten, der Marschälle Berthier, Marmont, Macdonald und Victor, so wie einiger hohen Beamten nach der Festung Lille. Allein da sich die Besatzung derselben gleich nach des Königs Ankunft empörte und für den Kaiser aussprach, so machte sich Ludwig ganz aus Frankreich fort und begab sich ins Belgische nach Gent, wo man bereits wieder gelernt hatte, einen legitimen König zu respectiren.

834.

Die Lyoner Decrete

verhießen und verordneten Folgendes: Die Verfassung des Kaiserreichs wird vom Kaiser selbst abgeschafft und durch eine ganz freie neue ersetzt werden. — Es wird allen Denen, die den Kaiser verlassen und sich den Bourbons angeschlossen haben, volle Amnestie zugesichert. — Es soll eine allgemeine Volksversammlung unter dem Namen eines Maifeldes nach Paris berufen werden, um die neue Constitution zu bestätigen. — Alle seit 1814 zurückgekehrten Emigranten sollen auf's neue das Reich verlassen. — Alle Einrichtungen der Bourbons zur Wiederherstellung der alten Zeit sollen abgeschafft werden. — Alle von den Bourbons entfernten Militair- und Civilbeamten sollen wieder in ihre Stellen eintreten.

835.

Wie gering die Veränderung war, welche die

bitter getäuscht, schon allein deshalb, weil man darin die beiden Kammern der bourbonischen Charte beibehalten hatte. Alle Welt fing an einzusehen, daß der Kaiser durch sein Schicksal eben so wenig weiser geworden war wie die Bourbons durch das ihre. Alle Welt belächelte daher auch die inhaltlose Komödie, welche Napoleon dadurch aufführte, daß er zur Bestätigung der sogenannten neuen Verfassung am 1. Juni auf dem Marsfelde eine großartige, pomphafte Volksversammlung unter dem Namen des Maifeldes abhalten ließ. [836] Mit dergleichen Festlichkeiten, wobei es stets viel Geschrei, aber wenig Wolle giebt, war das französische Volk schon viel zu oft hintergangen worden, als daß es sich dadurch noch hätte kirren lassen. Es war im Laufe der Jahre viel weniger begeisterungsfähig, aber auch viel praktischer geworden, und verlangte neben einer schönen Schale auch einen guten Kern. Da Napoleon diesen nicht bieten wollte, so hatte sich der Enthusiasmus, der durch sein Wiedererscheinen naturgemäß erzeugt worden war, nicht sobald gelegt, als man auch schon anfing zu urtheilen. Und da fand sich denn, daß die alte Napoleonische Wirthschaft bei den Vernünftigen fast noch mehr Unwillen erregte, als die alte bourbonische erregt hatte, weil diese wenigstens ein, wenngleich zeitgeistwidriges Princip aufstellte, jene aber eine offenbare Verhöhnung der Revolution, also ihres Ursprungs war. Diese Stimmung zeigte sich gleich bei dem Zusammentritt der Kammern; denn als derselbe am 3. Juni erfolgte, nahm die Volksrepräsentation sofort eine entschieden oppositionelle Haltung gegen den Kaiser an, [837] und diesmal mit allem Grunde und Rechte. [838] Es ist nothwendig, sich diesen Umstand einzuprägen, weil er allein die Schnelligkeit

---

Constitution des Kaiserreichs durch die Ergänzungsacte erfuhr, ersieht man schon aus dem Inhalte der sechs Capitel, aus denen sie bestand. Diese Capitel handelten: 1) von den allgemeinen Anordnungen; 2) von den Wahlcollegien und dem Modus der Wahl; 3) von dem Gesetz über die Abgabe; 4) von der Verantwortlichkeit der Minister; 5) von der richterlichen Gewalt; 6) von den Rechten der Bürger.

836.

Mit dem Namen Maifeld bezeichneten die alten Franken ihre Volksversammlungen zur freien Berathung ihrer kriegerischen Angelegenheiten, weil diese Versammlungen stets auf offnem Felde im Monat Mai stattfanden. — Napoleon erwählte für seine Volksversammlung diesen bestechenden historischen Namen in Ermangelung der Sache, wie das ja so oft geschieht. Denn sein Maifeld war nichts weniger als eine Versammlung zur freien Berathung. Es lief auf eine bloße Komödie hinaus, wie sie schon i. J. 1790 unter Ludwig XVI. gespielt worden war. Man hielt Messe, sprach Reden und rief Napoleon I. auf's neue zum Kaiser der Franzosen aus, wobei es schon einen ungünstigen Eindruck machte, daß derselbe nicht in seiner alten populären Uniform, sondern in dem theatralischen Kaiserornat erschien, der seine frühere Herrschaft repräsentirte.

837.

Die zum großen Theil republikanisch gesinnte Deputirtenkammer hatte bei ihrer Opposition gegen den ungebesserten Kaiser nur das Volksinteresse im Auge. Die Pairskammer dagegen, welche fast durchgängig aus Creaturen Napoleon's bestand, ahmte die Opposition nur nach, weil die meisten ihrer Mitglieder schon nicht mehr an die Dauer des Napoleonischen Kaiserthums glaubten und sich also bei den Bourbons einen guten Namen zu machen suchten.

838.

Wenn wir die Opposition der Volksvertretung gegen den Kaiser i. J. 1814 unangemessen fanden, so können wir dies doch nicht auch von der Opposition des Jahres 1815 behaupten. Die Sachlage erscheint als eine wesentlich andere. Napoleon war durch sein Wiedererscheinen dem Volke gegenüber ein neuer Kronbewerber geworden, dessen erste moralische Pflicht es war, das Verlangen des Volkes nach einem bessern Zustande der Dinge zu erfüllen. Das Volk hatte ihn nicht wieder aufgenommen, um seine Person auf dem Throne zu sehen; (denn die Person des Herrschers mußte ihm gleichgiltig sein!) auch nicht, um Frankreich gegen die Alliirten zu schützen, was i. J. 1814 die Hauptsache war; (denn die Alliirten hatten Frankreich jetzt nicht angegriffen!) sondern einzig und allein aus dem Grunde, um durch ihn in den Genuß der Revolutionsfrüchte gesetzt zu werden. — Konnte oder wollte Napoleon diese Bedingung seiner Wiederaufnahme nicht erfüllen, so hatte er nicht das Recht gehabt, die Ruhe Frankreichs zu stören; und das Volk befand sich im vollsten Rechte, wenn es gegen den unbefugten Ruhestörer eine feindliche Haltung annahm, ja ihn völlig beseitigte. —

erklärt, mit welcher der zweite Sturz Napoleon's erfolgte, als diesem das Glück der Schlachten den Rücken wandte. Denn ohne den erneuten Angriff der Alliirten würde Frankreich trotz alledem nicht auf die Entthronung Napoleon's gefallen sein, weil dessen Scepter dem bourbonischen doch unter allen Umständen vorzuziehen war. Nur dazu fand sich das französische Volk gerechterweise nicht veranlaßt, sein Gut und Blut zu opfern, um sich das Napoleonische Scepter im Kampfe gegen Europa zu erhalten. Konnte also Napoleon's Kriegsglück in diesem Kampfe die Volkskraft ersetzen, so war es gut für ihn; denn alsdann blieb er Kaiser. Konnte er es nicht, so mußte er es sich gefallen lassen, von seinen Feinden abermals entthront zu werden; denn die Unterstützung des Volkes hatte er sich nicht verdient. —

Es kam also Alles darauf an, ob Napoleon auf dem wieder errungenen Kaiserthrone angegriffen wurde oder nicht, und ob er im erstern Falle siegte oder besiegt wurde. — Sehen wir uns also nach den alliirten Mächten um, welche die erstere Frage zu entscheiden hatten.

Schon aus den großen und gewaltigen Anstrengungen, welche von den Alliirten aufgeboten worden waren, um den ersten Sturz Napoleon's zu bewirken, konnte man schließen, daß die Mächte nicht gesonnen sein würden, ihn im Besitz des wiedererrungenen Thrones zu lassen. Freilich besaßen sie für das Einschreiten gegen den Kaiser von Volkes Willen nicht den geringsten Rechtsgrund; [839] allein sie hatten die Absicht dazu, sie hatten ein Interesse daran, sie fühlten sich schließlich auch im Besitze der Gewalt dazu; — und alles dies wiegt bekanntlich in der Wagschale der Politik weit schwerer denn alle Rechtsgründe der Welt. — Als man auf dem Wiener Congresse die Rückkehr Napoleon's nach Frankreich erfuhr, schob man sogleich alle Differenzen bei Seite und war einiger als je zuvor. Bereits am 13. März hatte Metternich die Bevollmächtigten von Oestreich, Rußland, Preußen, England, Portugal, Spanien und Schweden zu einer Achtserklärung gegen Napoleon vereinigt, über welche die Vernünftigen mehr lächeln als unwillig werden mußten. [840] Dieser kindischen Maßregel folgte indeß schon am

839.
Die Wiederergreifung des französischen Scepters von Seiten Napoleon's war unter dem thatsächlichen Beistande des französischen Volkes erfolgt, also nichts als eine neue Revolution gegen den bourbonischen Thron, mithin eine rein innere Angelegenheit Frankreichs, in welche sich die fremden Mächte nach den Grundsätzen des Völkerrechts nicht mischen durften. Sie hatten keinen Rechtsgrund, Frankreich mit Krieg zu überziehen, so lange von Seiten der französischen Regierung die Bedingungen des Pariser Friedens nicht verletzt wurden, was durch Napoleon nie geschah und — wie er ausdrücklich erklärte — nie geschehen sollte. Die Regierung der Bourbons aber war keine Bedingung des Pariser Friedens; denn die Wiedereinsetzung der Bourbons hatte lange vor dem Friedensabschluß stattgefunden und war außerdem — wie die Alliirten selbst erklärt hatten — nicht durch sie, sondern durch den Willen des französischen Volkes bewirkt worden. Wenn aber die Bourbons durch den Willen des Volkes eingesetzt waren, so konnten sie auch durch den Willen des Volkes wieder abgesetzt werden; und nur dies war geschehen. — Von einem Rechtsgrunde der Alliirten zu einem neuen Kriege gegen Frankreich und dessen Kaiser konnte also überall nicht die Rede sein; und der Krieg von 1815 fällt nur der Verantwortlichkeit der Verbündeten zur Last.

840.
In der Achtserklärung der Mächte gegen Napoleon hieß es: „Napoleon Bonaparte ist als Feind und Störer der Ruhe der Welt (!) außerhalb aller bürgerlichen und gesellschaftlichen Beziehungen gestellt und der öffentlichen Verfolgung überantwortet.“ — Das hieß nichts Anderes, als den Herrscher einer großen Nation für vogelfrei erklären, und Jedermann das Recht ertheilen, ihn durch Meuchelmord aus der Welt zu schaffen. — War das nicht noch weit mehr lächerlich, als es verbrecherisch war?! — Was hätten wohl die Diplomaten zu Wien gesagt, wenn Napoleon gegen den Kaiser von Oestreich, den König von Preußen, die Kurfürsten von Hannover und Hessen, überhaupt gegen alle Fürsten, die sich wieder in den Besitz der ihnen von Napoleon geraubten Länder und Throne gesetzt hatten, — wenn er gegen diese eine eben solche Achtserklärung erlassen hätte?! — Und doch wäre er dazu mindestens eben so berechtigt gewesen, wie die Alliirten es zu der Achtserklärung gegen ihn waren! —

25. März eine ernstliche, nämlich die Erneuerung des Vertrags von Chaumont zu dem Zwecke, den Zustand des Pariser Friedens mit bewaffneter Hand wiederherzustellen. [841] Napoleon schien erkannt zu haben, daß das ganze Heil seines Thrones an der Erhaltung des Friedens hing; denn er bot alle nur möglichen Mittel auf, um das alliirte Kriegsungewitter von sich abzuhalten. [842] Allein es war vergebens. Die verbündeten Monarchen und ihr ganzer Anhang glaubten, nicht ruhig schlafen zu können, so lange ein Bonaparte statt eines Bourbon auf dem Throne Frankreichs säße; und so blieb denn freilich nichts übrig als der Krieg, zu dessen Führung die Alliirten schon am 30. März eine Uebereinkunft folgenden Inhalts schlossen:

Es sollen vier Armeen aufgestellt werden, um in Frankreich einzudringen, die östreichische von 340,000 Mann unter Schwarzenberg über den Oberrhein, die russische von 250,000 Mann über den Mittelrhein, zu welchem Ende die auf dem Marsche nach der Heimath befindlichen Russen wieder umzukehren haben, die preußische von 100,000 Mann unter Blücher über den Niederrhein, die britisch-holländische von 100,000 Mann unter Wellington durch Belgien. Obgleich die beiden letzteren Armeen zum Theil schon versammelt waren und in kurzer Zeit bereit stehen konnten, so sollten sie doch den Angriff erst eröffnen, wenn die beiden übrigen den Rhein erreicht hätten. Nur im Fall sie selbst angegriffen würden, sollten sie den Krieg vertheidigungsweise aufnehmen.

Napoleon hatte denn auch in der That beschlossen, gegen diese beiden Heere den ersten- und Hauptangriff zu führen, schon um Belgien wieder zu erobern. Er hoffte, sie vernichtet zu haben, ehe die beiden andern Armeen den Rhein erreichten. Zwar konnte er den 790,000 Mann der Alliirten mit aller Anstrengung nur 300,000 Mann entgegen stellen. Allein er vertraute von neuem auf sein altes Kriegsglück, trotzdem ihn schon der Vorfall mit dem Könige von Neapel hätte belehren können, daß es mit der Periode des Napoleonischen Glückes vorbei sei.

König Joachim nämlich hatte als Napoleon's Bundesgenosse den Krieg seinerseits begonnen und mit entschiedenem Unglücke geführt. Indem er sich einbildete, daß Napoleon's Wiedererscheinen allein hinreichend sein würde, um die Völker Italiens zur Empörung gegen ihre alten Fürsten zu veranlassen, schien ihm der Augenblick günstig, sich nicht nur seinen neapolitanischen Scepter zu sichern, sondern auch ganz Italien unter demselben zu vereinigen, wobei ihm die nationalen Tendenzen der Carbonari zu statten

841.

Bei der Erneuerung des Vertrags von Chaumont verpflichteten sich die Mächte gegenseitig, alle Kräfte zu vereinigen, um nicht nur den Pariser Frieden, der von Niemand verletzt wurde, sondern auch die Beschlüsse des Wiener Congresses aufrecht zu erhalten, so wie dahin zu wirken, daß Napoleon außer Stand gesetzt werde, die Ruhe von Europa zu stören. Alle Mächte sollten eingeladen werden, dem Bunde beizutreten. — Ganz Europa war also nöthig, um einen für vogelfrei erklärten Mann zu beseitigen! Wie klein mußten diese Großmächte dem geächteten Manne gegenüber erscheinen!

842.

Um die Alliirten von der Furcht vor dem Kaiserreiche zu befreien, erklärte Napoleon öffentlich: daß er dem Gedanken des großen Kaiserthums, zu dem er seit fünfzehn Jahren den Grund gelegt, gänzlich entsagt habe. — Um Oestreich für sich zu gewinnen, suchte er die Verbindung mit seiner Gattinn und seinem Sohne wieder anzuknüpfen; allein die Erstere war schon in den Armen des Grafen Neipperg und wollte nichts von ihm wissen; und den Letztern ließ der Großvater Franz streng bewachen, so daß auch eine Entführung unmöglich wurde. — Eben so vergebens ließ Napoleon Gesandte an das englische und russische Cabinet abgehen, um seine Friedensliebe zu betheuern und um Aufrechterhaltung des Pariser Friedens nachzusuchen; man wollte von keiner Verständigung etwas wissen, so lange Napoleon auf dem Throne sei.

kommen mußten. [843] Indem er nunmehr seine italienische Einheitsidee proclamirte, und diese von dem Volke zwar mit Jubel aufgenommen, aber doch nicht mit der nöthigen Energie unterstützt wurde, [844] erklärte er sich schon am 15. März öffentlich und förmlich als den Feind Oestreichs und seiner Verbündeten. Zugleich brach er mit seinem Heere aus Neapel auf, um durch den Kirchenstaat an den Po zu marschiren. Er hoffte, daß sich seine Streitkräfte auf diesem Marsche eben so reißend vermehren würden, wie die des zurückgekehrten Napoleon auf dem Marsche nach Paris. Allein darin täuschte er sich. Denn die Italiener wollten sich weder für den einen noch für den andern Fürsten schlagen, und der Carbonarismus hatte im Volke noch nicht genug Wurzel geschlagen, um es für die Einheit des Vaterlandes schon jetzt zu Opfern zu begeistern. So war die schöne Sache des Königs von Neapel schon von vorn herein verloren, weil derselbe den Kampf mit der numerischen Uebermacht Oestreichs zu führen hatte.

Der östreichische General **Bianchi** stand schnell an der Spitze eines überlegenen schlagfertigen Heeres und zog dem vordringenden Könige kühn entgegen. Es kam zu der zweitägigen **Schlacht** bei **Tolentino** (3. u. 4. Mai), welche für **Joachim** vollständig verloren ging und sein Heer zerstreute. [845] Der König mußte nach Neapel zurück fliehen. Da aber hier inzwischen die Intriguen der bourbonistischen Partei für **Ferdinand IV.** thätig gewesen waren, so sah **Joachim** bald ein, daß es ihm unmöglich sein würde, sich gegen die andringenden Oestreicher halten zu können. Seinen Scepter vor der Hand verloren gebend, schiffte er sich schon am 20. Mai nach dem südlichen Frankreich ein, um sein ferneres Schicksal dem Glückssterne Napoleon's anzuvertrauen. [846] König **Ferdinand IV.** kam hierauf wieder in seine alte Hauptstadt, wie sein Stammesgenosse Ludwig XVIII. in die seinige gekommen war.

Das so schnell entschiedene Geschick seines einzigen Bundesgenossen hielt den Kaiser **Napoleon** nicht ab, den Krieg gegen die Alliirten zu eröffnen. Denn es blieb ihm ja in der That keine andere Wahl, als entweder, dem Throne Frankreichs entsagend, sich ins Exil zu begeben, oder sich den Besitz der Krone gegen ganz Europa zu erkämpfen; und da ihm das Exil auch im Fall

843.

Nachdem mit der Beseitigung der Franzosen der nächste Zweck der Carbonari erreicht worden war, hatte die alte Wirthschaft der zurückgekehrten Fürsten dem Bunde sogleich eine neue Aufgabe gegeben, die darin bestand: die **nationale Einheit Italiens** zu erzielen.

844.

Als **Joachim** in seiner Proclamation die Italiener aufforderte, zum Kampfe für ihre Unabhängigkeit und die nationale Einheit des Vaterlandes aufzustehen, wurde er für einige Tage der Götze des Volkes: Man besang ihn, man ließ ihn hoch leben, man hielt Reden, Feste und Schauspiele zu seinen Ehren; aber man versäumte es darüber, sich zu bewaffnen und unter seine Fahnen zu begeben.

845.

Der König von Neapel bot in der **Schlacht** bei **Tolentino** alle seine persönliche Tapferkeit auf, um sich den Sieg zu erringen; allein seine Neapolitaner waren ganz entschiedene Memmen, welche die erste Gelegenheit zum Ausreißen als die beste betrachteten. Erst als der König den größten Theil seines Heeres zerstreut sah, ließ er vom Kampfe ab und trat den Rückzug an, auf welchem sich alsdann der Rest der Armee vollends auflös'te.

846.

Napoleon wollte von seinem vertriebenen Schwager Nichts wissen, theils weil derselbe mit seinem Kriege zu voreilig gewesen war, theils weil er ihm die frühere Treulosigkeit nie ganz verzeihen konnte. Er verbot daher dem Exkönige, nach Paris zu kommen, oder ihm sonst zu nahen; und **Murat** ließ sich deshalb in einem Landhause bei **Toulon** als Privatmann nieder. — Wir werden von seinem weitern Schicksale noch später reden.

des Besiegtwerdens noch immer verblieb, so hatte Napoleon durchaus keinen Grund, vor dem Kampfe zurück zu beben.

Er eröffnete denselben dadurch, daß er sich, noch ehe das russische und das östreichische Heer am Rheine erschienen waren, mit ganzer Kraft auf die im Belgischen stehenden Armeen Blücher's und Wellington's warf. Es geschah in zwei großen Heeresabtheilungen. Mit der einen errang Ney über den linken Flügel der britisch-holländischen Armee unter dem Prinzen Friedrich der Niederlande, zweitem Sohne des neuen Fürsten, durch die Schlacht bei Quatrebras (16. Juni), in welcher der Herzog v. Braunschweig blieb, einen so zweifelhaften Sieg, daß derselbe fast einer Niederlage gleich sah. [847] Zwar siegte Napoleon mit der andern Heeresabtheilung an demselben Tage über Blücher in der Schlacht bei Ligny (16. Juni), aber doch nicht entscheidend genug, [848] um Blücher an der beabsichtigten Vereinigung mit Wellington hindern zu können. Diese Vereinigung, welche Blücher durch ein geschicktes strategisches Manövre auf einem Umwege bewirkte, wurde von außerordentlicher Wichtigkeit. Denn als sich Napoleon dem Wellington'schen Hauptheere entgegen warf, und es so am 18. Juni zu der denkwürdigen Schlacht von Waterloo kam, war nur das endliche Erscheinen der Blücher'schen Armee auf dem Schlachtfelde die Ursache, daß die Schlacht, statt zu einem Siege, zu einer ganz entschiedenen Niederlage für Napoleon wurde. [849] Noch vernichtender ward sie dadurch, daß das Corps des Marschalls Grouchy, welches nach der Schlacht von Ligny zur Beobachtung der Preußen zurück gelassen worden war, nicht — wie Napoleon erwartete, — mit dem Blücher'schen Heere zugleich auf dem Kampfplatze erscheinen konnte,

---

847.

Ney würde in der Schlacht bei Quatrebras entschieden gesiegt haben, wenn er die erwartete Verstärkung erhalten hätte. Allein während dieselbe ausblieb, trafen bei dem feindlichen Heere von der Wellington'schen Hauptarmee jeden Augenblick neue Streitkräfte ein, und so geschah es, daß sich Ney endlich entschließen mußte, mittels einer retrograden Bewegung eine festere Stellung bei Frasnes einzunehmen. Er hatte 3000 Mann verloren, während der Verlust der Feinde über 5000 Mann betrug. Unter den Todten befand sich auch der Herzog von Braunschweig, welcher von einer Flintenkugel so schwer verwundet worden war, daß er kurz darauf verschied.

848.

Die Schlacht bei Ligny

drehte sich vorzugsweise um den Besitz der Dörfer Ligny und St. Amand. Man kämpfte auf beiden Seiten mit Heftigkeit und Erbitterung, bis endlich Napoleon durch ein retrogrades Manöver dem Gefecht den Ausschlag zu geben suchte. Blücher nahm dies für einen Rückzug, und warf sich an der Spitze mehrer Schwadronen auf die vermeinten Flüchtlinge. Plötzlich aber wurde sein Corps von einer feindlichen Kartätschbatterie so begrüßt, daß es eilig Kehrt machte, um den angreifenden französischen Cuirassieren zu entgehen. Blücher selbst konnte nicht folgen, weil sein Pferd erschossen und er beim Sturz unter dessen Leib gerathen war. Er sah in dieser Lage die feindlichen Escadrons an sich vorüber reiten, wurde aber glücklicherweise von keinem der Feinde gesehen oder beachtet. Erst als dieselben wieder zurück geworfen wurden, und preußische Reiter erschienen, arbeitete sich Blücher unter seinem Pferde hervor, und war nun gerettet. Die Schlacht aber hatte er inzwischen verloren; denn er fand alle seine Regimenter so aufgelös't, daß er ihren Rückzug anordnen mußte. Er hatte über 10,000 Mann und 15 Kanonen verloren, doch auch den Franzosen einen fast gleichen Verlust beigebracht.

849.

Die Schlacht bei Waterloo.

Wellington hatte mit seinem Heere vor dem Berge Mont St. Jean Stellung genommen, nachdem er von Blücher die Versicherung erhalten, daß derselbe spätestens am 18. Juni mit seinem Heere auf dem Schlachtfelde eintreffen werde. Die schlechten Wege hatten aber Blücher's Marsch erschwert, und so befand sich Wellington mit einem Heere von 64,000 Mann noch allein, als er am 18. Juni Morgens die ganze Armee Napoleon's in einer Stärke von 80,000 Mann auf den Anhöhen bei dem Vorwerke La Belle-Alliance in Schlachtordnung sah. Dem Kampfe konnte Wellington nicht mehr ausweichen, wenn er nicht ein nachtheiliges Rückzugsgefecht bestehen wollte, und so erwartete er denn den Angriff der Franzosen, der indeß des starken Regens wegen erst um 12 Uhr Mittags erfolgte.

da es sich in ein Gefecht verwickelt gesehen hatte. [850] Dadurch blieb die gänzlich geschlagene Napoleonische Armee ohne Deckung ihres Rückzuges, und derselbe verwandelte

Die Schlacht selbst wandte sich sehr bald zum Siege der Franzosen, welche unermüdlich im Angriffe waren, das feindliche Heer durchbrachen und selbst bis zum Mont St. Jean vordrangen. Zwar schmolz ihr Heer sichtlich zusammen; aber auch von der feindlichen Armee war nur noch die Hälfte kampffähig. Wellington's Lage wurde seit 7 Uhr Abends mit jedem Augenblicke kritischer; und schon wollte er den Befehl zum Rückzuge geben, als die preußischen Corps erschienen, um die Schlacht wieder herzustellen. Napoleon's erschöpfte Colonnen konnten dem neuen Angriffe von zwei Seiten nicht Stand halten; und seine Schlachtlinie wankte. Mehre Bataillons zogen sich zurück, als ein neuer furchtbarer Angriff der Preußen in der rechten Flanke das Schicksal des Tages entschied; denn dieser Angriff brachte die französischen Colonnen zur Flucht. Kaum bemerkte dies Wellington, als er seinem Heere den Befehl zum Vorrücken gab, wodurch das Gefecht bald in ein gräßliches Gewühl ausartete. Die ganze Armee Napoleon's wurde in einen großen Knäul zusammen gedrängt, aus welchem sich die meisten Regimenter schon durch die Flucht zu retten suchten. Napoleon mitten in dem Gewühl, von Kugeln umschwirrt, spähte noch immer umher, ob es ihm nicht gelingen könnte, seine Truppen zum Stehen zu bringen und das Gefecht wiederherzustellen. Es zeigte sich keine Aussicht dazu; und er konnte nur noch daran denken, inmitten seiner Garde zu sterben. Dazu waren diese braven Truppen auch bereit; und als sie, von allen Seiten angegriffen, aufgefordert wurden, sich zu ergeben, riefen sie das denkwürdige Wort: „Die Garde stirbt; doch sie ergiebt sich nicht!“ — Kräftig schlugen sie sich durch die Feinde hindurch und rissen so den Kaiser mit sich fort, der im Gefühle seiner Schicksalskrisis einen der verzweifeltsten Momente seines Lebens überdauert hatte. —

Die Schlacht war für die Franzosen vollständig verloren. Sie hatten 35,000 Mann an Todten und Verwundeten, 6000 Gefangene, 200 Kanonen, alles Gepäck, aber doch nur 2 Adler eingebüßt. Der Verlust der Alliirten betrug beim Wellington'schen Heere 20,000, beim Blücher'schen 6000 Mann. — Die Entscheidungschlacht selbst wurde von den verschiedenen Mächten verschieden benannt: am richtigsten von den Franzosen Schlacht bei Mont St. Jean; unrichtiger von den Engländern Schlacht bei Waterloo (mit welchem Namen sie indeß am häufigsten bezeichnet wird!) aus dem Grunde, weil Waterloo das Hauptquartier Wellington's war; am unrichtigsten von den Preußen Schlacht bei La Belle-Alliance, aus dem lächerlichen Grunde, weil sich bei jenem Vorwerke, das seinen Namen einer Hochzeit verdankte, Blücher und Wellington nach der Schlacht zuerst begrüßten und umarmten, und weil man jenen Namen in Bezug auf den Sieg der Alliirten für bedeutungsvoll genug hielt, um damit zu kokettiren. —



(Napoleon in der Schlacht bei Waterloo.)

sich sehr bald in eine wilde, Alles auflösende Flucht. [851]

Mit Ausnahme des Grouchy'schen Corps, welches sich nach Namur zurück zog, war die französische Armee durch die Schlacht von Waterloo eben so sehr vernichtet, wie zwei Jahre zuvor durch die Leipziger Schlacht. Aber die Folgen davon traten diesmal noch viel schneller ein als damals, weil die Intriguen in Paris jetzt in Folge der Kammeropposition weit wirksamer sein mußten. Diese Intriguen wurden damals von Fouché, den Napoleon wieder zum Polizeiminister hatte machen müssen, fast noch geschickter und jedenfalls entschiedener geleitet, als sie i. J. 1814 von dem jetzt am Wiener Congresse wirkenden Talleyrand geleitet worden waren. Fouché hetzte die Kammern gegen Napoleon und Napoleon gegen die Kammern auf. [852] Als nun der Kaiser nach der Niederlage von Waterloo am 21. Juni in Paris eintraf, um neue Anstrengungen zum Widerstande gegen die Feinde zu machen, was mit einiger Aussicht auf Erfolg nur dann möglich war, wenn er sich zum Dictator hätte aufschwingen können: [853] da wurde er durch einen Beschluß der Kammern überrascht, welcher der Nation die Souveraineträt zusprach. [854] Zugleich ernannten die Kammern eine aus 10 Mitgliedern bestehende außerordentliche Commis-

850.

Grouchy hatte sich, während ihn Napoleon bei Mont St. Jean erwartete, am 18. Juni durch den preußischen General Thielemann bei Wavres in ein Gefecht verwickeln lassen, welches zwar mit einem Siege für ihn endete, aber doch erst so spät entschieden wurde, daß Grouchy noch auf dem Kampfplatze die Nachricht von dem Ausgang der Schlacht von Waterloo erhielt, also nicht einmal mehr zur Deckung der geschlagenen Armee herbei eilen konnte.

851.

Der nie rastende Blücher hatte sich erboten, die Franzosen zu verfolgen, damit das britische Heer einiger Ruhe genießen könnte; und die preußische Cavalerie war denn auch in der Verfolgung des Feindes, die über Gosselies, Charleroi und Beaumont ging, so hitzig, daß die Franzosen Alles im Stiche ließen, um das Leben und die Freiheit zu retten. So fielen noch 100 Kanonen, eine Menge Packwagen, die ganze Kriegskasse und Napoleon's Feldreisewagen mit mehren Kleinodien in die Hände der Preußen.

852.

Fouché hatte während des Restaurationsanfangs den Bourbons so thatsächliche Beweise seiner „Besserung" gegeben, daß sie ihn jetzt gern und willig als ihren Agenten anerkannten, in welcher Eigenschaft er sich mit Talleyrand zu Wien in Correspondenz setzte. Er hatte bereits seine demokratischen Freunde in der Kammer gegen den Kaiser aufgereizt; und als er jetzt die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bei Waterloo erhielt, bereitete er den Sturz desselben dadurch vor, daß er zu verstehen gab, Napoleon werde die Kammern auflösen und die Dictatur an sich reißen. Dem Kaiser selbst rieth er, dies wirklich zu thun, da die Kammern die Absicht hätten, ihn abzusetzen. — Er hoffte auf diese Weise den beabsichtigten Zusammenstoß der beiden Staatsgewalten am schnellsten herbei zu führen, und sah sich darin auch nicht getäuscht.

853.

Es war besonders auch Napoleon's Bruder Lucian, der dem Kaiser dazu rieth, die Kammern zu entlassen und die Dictatur zu übernehmen, weil Lucian hierin mit Recht den einzigen Weg erkannte, die gesamte Kraft Frankreichs für den Augenblick zusammen zu fassen, und so den Kaiserthron zu retten. Niemandem wäre dies unter solchen Umständen leichter gewesen als Napoleon; allein dazu hätte es des unbedingten Vertrauens der Nation bedurft, daß Napoleon die Dictatur nach dem Siege nicht im Interesse seiner absoluten Herrschaft mißbrauchen würde. Und wer konnte ein solches Vertrauen zu dem Manne haben, der unter seinen Thaten einen 18. Brumaire aufzuweisen und so häufig, selbst noch in jüngster Zeit, den Beweis geliefert hatte, daß es ihm immer nur um seine Herrschergewalt zu thun war?! Gewiß, Napoleon war viel zu wenig Republikaner, um ihm zur Rettung des Vaterlandes die Dictatur anvertrauen zu können! —

854.

Unter den Männern der damaligen liberalen Partei der Kammer stand Lafayette wieder oben an, jener Orthodoxe des Constitutionalismus, der die Freiheit noch immer mit dem Königthume für vereinbar hielt, und den Bourbons noch immer gute Gesinnungen zutraute, also grade wie diese Nichts gelernt und Nichts vergessen hatte. Er glaubte der Freiheit zu dienen, indem er in der Deputirtenkammer den Antrag stellte, der Nation die Souveränetät zuzusprechen; aber die Folge lehrte, daß er wie immer betrogen war und nur den Intriguen Fouché's und den Bourbons gedient hatte. — Der auf Lafayette's Antrag gefaßte Beschluß der Deputirtenkammer vom 21. Juni lautete:

sion mit dem Auftrage, die nöthigen Maßregeln zur Rettung des Vaterlandes zu ergreifen.

Damit war Napoleon dem Wesen nach bereits abgesetzt. Als die Kammern aber auch Anstalten trafen, um diese Absetzung in förmlicher Weise zu bewirken, kam Napoleon auf den Rath seiner Freunde diesem Schimpfe zuvor, indem er am 22. Juni eine freiwillige Abdankung zu Gunsten seines Sohnes Napoleon II. unterzeichnete. [855] So hatte die Regierung des Kaisers Napoleon endlich ihr völliges Ende erreicht. Ihre letzte tragische Periode hatte vom Tage seiner ersten Decrete bis zu dem seiner zweiten Abdankung, nämlich vom 15. März bis zum 22. Juni 1815 gerade hundert Tage gedauert, daher dieser Zeitabschnitt der Geschichte den Namen der hundert Tage führt.

Die Kammern hatten die Abdankung Napoleon's angenommen, ohne aber die Bedingung derselben zu respectiren, weil die Intriguen zu Gunsten der Bourbons dies nicht zuließen. [856] Ohnedies konnten sich auch die Besserdenkenden nicht entschließen, dem Throne eines Kindes zu lieb Frankreich dem weitern Kriege mit den Alliirten auszusetzen, die nun einmal mit Gewalt die Bourbons auf dem Throne sehen wollten. Die Kammern ernannten daher eine Regierungscommission, bestehend aus Fouché als Präsidenten, Carnot, Caulaincourt, Quinette und Grenier, um interimistisch die Regierung zu führen, und sich mit den alliirten Mächten in Unterhandlung zu setzen.

Als Napoleon, der sich in Malmaison befand, aus allem diesen die Ueberzeugung gewann, daß Frankreich ohne ihn und seine Dynastie existiren wollte, und als die Heere von Blücher und Wellington sich fast ohne Widerstand der Hauptstadt näherten, reis'te er am 28. Juni nach Rochefort ab, um sich von dort aus zu Schiffe nach Amerika zu begeben. [857] Da indeß die Engländer den Hafen von Rochefort, wo sich der Flüchtling einschiffen wollte, auf's strengste bewachten, und er so als Feind in ihre Hände zu fallen fürchten mußte, [858] so faßte er den Entschluß, sich der viel gerühmten, aber nie vorhandenen englischen

---

„Die Kammer der Repräsentanten der Nation erklärt, daß die Unabhängigkeit der Nation bedroht sei. Die Kammer erklärt sich daher für permanent. Jeder Versuch, sie aufzulösen, wird für Hochverrath erklärt und soll mit dem Tode bestraft werden. Die Minister des Kriegs, des Innern, der Polizei und des Auswärtigen werden entboten, sich sogleich in die Kammer zu verfügen.“ —

855.

Es waren Napoleon's eigne Brüder, besonders Lucian und Joseph, welche ihn bestürmten, durch eine freiwillige Abdankung dem Schimpfe einer Absetzung durch die Nation zuvor zu kommen; und dies war auch in der That das Beste, was der Kaiser unter den obwaltenden Umständen thun konnte.

856.

Fouché ging in der Verrätherei gegen seinen kaiserlichen Wohlthäter sogar so weit, sich einer offenbaren Fälschung schuldig zu machen. Denn als er die Abdankungsurkunde Napoleon's der Kammer vortrug, ließ er die Stelle, in welcher von dem Throne Napoleon's II. die Rede war, gradezu aus; und so kam es denn, daß die Kammer von der Bedingung der Abdankung gar keine Notiz nahm.

857.

Die Regierungscommission hatte das Gesuch Napoleon's, ihn zum General der französischen Truppen zu ernennen, abgeschlagen, und ihm sogar befohlen, Paris und dessen Umgegend zu verlassen! — Dagegen hatte sie angeordnet, daß zu Rochefort zwei Fregatten bereit gehalten würden, um den Exkaiser, falls er es wünsche, nach Amerika überzusetzen. Napoleon verstand den Wink um so eher, als ihn Fouché durch Davoust bedeuten ließ, er möge sich der Gefahr, durch die Preußen aufgehoben zu werden, mittels einer schleunigen Flucht entziehen. Die Feinde wünschten nämlich nichts sehnlicher, als sich der Person Napoleon's zu bemächtigen. Sie hatten bereits am 30. Juni der Regierungscommission erklärt, daß eine Unterhandlung mit ihr nicht eher angeknüpft werden könne, als bis die Person Napoleon's in der Gewalt der Mächte sei, und daß man daher den Exkaiser ausliefern solle. Allein so ehrlos war die Regierungscommission denn doch nicht. Sie lehnte vielmehr den Antrag entrüstet ab, indem sie erklärte: daß die Person Napoleon's unter dem Schutze der französischen Ehre stehe. —

Großmuth anzuvertrauen, in der Hoffnung, es werde ihm vergönnt werden, in England als Privatmann zu leben. Demgemäß begab sich Napoleon (13. Juli) freiwillig auf das vom Capitain Maitland commandirte englische Linienschiff „Bellerophon," um sich nach England überführen zu lassen. [859] Allein bald mußte er sich überzeugen, daß er sich mit der englischen Großmuth verrechnet hatte. Man verwehrte ihm nicht nur in Plymouth die Landung, sondern bemächtigte sich auch seiner Person als der eines Kriegsgefangenen und wies ihm als Kerker die in der südlichen Hemisphäre an der Westküste von Afrika gelegene einsame Felseninsel St. Helena an. [860] Dorthin wurde er auch schon am 7. August in Begleitung weniger Getreuen, die sein Schicksal theilen wollten, und unter angemessener Bewachung abgeführt. [861] Europa sah ihn, er Europa nicht mehr wieder; denn St. Helena wurde das Grab des großen Mannes, der neunzehn Jahre lang die Welt erschüttert hatte, und nun noch sechs Jahre lang als englischer Gefangener auf einer einsamen Insel fort vegetirte. [862] Er starb dort am 5. Mai 1821 auf dem Bette, [863] wenn er gegen

---

858.

Fouché, noch nicht zufrieden mit dem bisher geübten Verrath, der sich allenfalls noch mit der Sorge für das Wohl Frankreichs bemänteln ließ, schien wirklich beweisen zu wollen, daß er nichts als ein erbärmlicher Intriguant sei. Denn er hatte sogar Wellington einen Wink davon gegeben, daß Napoleon von Rochefort aus nach Amerika flüchten wolle; und dies allein war der Grund, warum der Hafen von den Engländern so streng bewacht wurde.

859.

Es ist eine Thatsache, daß sich Napoleon hätte retten können, wenn er das Anerbieten eines dänischen Schiffscapitains, Namens Brand, angenommen hätte. Dieser versprach ihm, ihn auf seinem Schiffe gut verborgen und ungefährdet nach Amerika zu führen, und lieferte auch den Beweis, daß das Unternehmen geglückt wäre. Allein Napoleon lehnte das großherzige Anerbieten ab, weil er — wie er sagte — jetzt der Welt viel zu wenig mehr nütze sei, um noch Jemanden für ihn irgend einer Gefahr auszusetzen. Er ließ daher bei dem Capitain Maitland durch Unterhändler anfragen, ob er auf dem „Bellerophon" Aufnahme finden könne, um nach England geführt zu werden. Die Antwort lautete bejaend, doch mit dem Bemerken, daß der Capitain das weitere Schicksal des Aufgenommenen nicht garantiren könne. Nichtsdestoweniger ließ sich Napoleon an Bord des Bellerophon rudern und betrat das Schiff mit der Erklärung: daß er sich unter den Schutz der englischen Gesetze stelle. — Er schien dabei ganz zu vergessen, daß er von den Alliirten in die Acht erklärt und also außer den Schutz ihrer Gesetze gestellt worden war! —

860.

St. Helena,

das letzte der drei Eilande, welche in dem Leben Napoleon's als Grenzpunkte hervor treten (Corsica, Elba und St. Helena), ist eine 3¼ Q. M. große Insel von sehr trübseligem Aussehen, da sie fast nur als ein einziger schwarzer, zerklüfteter Basaltfelsen erscheint. Doch ist sie im Innern freundlicher und nicht ohne fruchtbare Thäler. Das Schrecklichste an ihr bleibt ohne Zweifel die ganz isolirte Lage (200 Meilen von der afrikanischen und 300 von der amerikanischen Küste entfernt), verbunden mit dem Festungsähnlichen ihrer ganzen Einrichtung. Die Insel zählt etwa 5000 Einwohner, besitzt aber nur eine einzige Stadt, Jamestown, die nicht mehr als 90 Häuser hat. Außerdem liegen etwa 70 Landhäuser auf der Insel zerstreut, von denen das eine auf der Hochebene Longwood für den Aufenthalt Napoleon's bestimmt worden war.

861.

Die Abführung Napoleon's nach St. Helena geschah auf dem englischen Kriegsschiffe „Northumberland" unter bewachender Begleitung eines englischen, eines russischen, eines preußischen und eines östreichischen Commissairs. — Von den wenigen Getreuen, welche dem Kaiser auch in das Elend des Kerkers folgten, sind zu merken: der Marschall Bertrand nebst seiner Gattinn und seinen Kindern, der General Montholon und der Graf Lascases. — Es war am 18. October 1815, als der „Northumberland" bei St. Helena landete, und Napoleon mit seiner Begleitung den Boden der Insel betrat, die sein Grab werden sollte.

862.

Napoleon auf St. Helena.

Das Leben Napoleon's auf der Insel St. Helena war das eines politischen Gefangenen. Der zum Gouverneur der Insel ernannte englische General Hudson Lowe verwaltete das damit verbundene Amt eines Kerkermeisters des gefallenen Großen mit der kleinlichen Rachsucht eines persönlichen Feindes und hat sich dadurch einen von aller Welt geschändeten Namen erworben. Indem der hochmüthige Engländer jede Gelegenheit ergriff, den Gefangenen seine Macht fühlen zu lassen, und den einstigen Gebieter der Welt zu demüthigen, indem er dessen ge-

sich selbst gerecht war, mit dem Bewußtsein, die große Aufgabe, welche die Geschichte ihm ertheilt, fast gänzlich verfehlt zu haben! Sein Schicksal, so tragisch es auch erscheinen mag, kann daher von dem Geschichtschreiber nur ein gerechtes genannt werden! — —

Doch kehren wir wieder zu Frankreich zurück, dessen endliches Geschick sich nun schnell erfüllte. Da die Schlacht von Wa-

ringe persönliche Freiheit auf alle Weise zu beschränken, und ihn durch die niedrigsten Chikanen zu ärgern suchte, verbitterte er auch noch den letzten traurigen Rest eines Lebens, welches schon um deswillen die Rücksicht der Menschen verdiente, weil es ein so außerordentliches gewesen und ein so unglückliches geworden war. — Der ganze Lebensgenuß des großen Mannes bestand in kleinen Spaziergängen auf den wenigen Pfaden der Insel, in der Unterhaltung mit dem kleinen Kreise seiner Freunde und in dem Niederschreiben oder Dictiren der Denkwürdigkeiten seines so wichtigen Lebens.

863.

Napoleon's Ende.

Daß Napoleon in dem ihm angewiesenen Kerker nicht lange leben würde, war voraus zu sehen: Schon die Langweile, zu der sich der einst so thätige Mann verurtheilt sah, verbunden mit der Rückerinnerung an die vergangene Größe, mußte an seinem Dasein wurmartig zehren; und was dabei an Lebenskräften noch übrig blieb, das nahm der Aerger hinweg, der ihm von dem erbärmlichen Hudson Lowe bereitet wurde, vielleicht sogar in der Absicht, das Ende des Gefangenen zu beschleunigen, da dessen Tod den Gouverneur von dem Aufenthalte auf der langweiligen Insel befreien mußte. — Schon i. J. 1819 fühlte Napoleon so große körperliche Leiden, daß ihm von Seiten Englands ein italienischer Arzt, Namens Antommarchi, in den Kerker nachgesandt wurde. Dieser erwarb sich zwar bald das Vertrauen des Gefangenen, konnte ihn aber von dem Uebel, das sich als Magenkrebs angekündigt hatte, nicht befreien. J. J. 1821 wurde Napoleon bettlägrig, und als der Frühling seine schönsten Blüthen trieb, hauchte er, von seinen Getreuen umgeben, den einst so gewaltigen Geist aus. — Hudson Lowe war der Einzige, der an dem Todtenbette des großen Mannes keine Rührung zeigte. Er sah beim letzten Athemzuge seines Opfers freudigen Blickes nach der Uhr, um die Minute von Napoleon's Tode und seiner eignen Befreiung in den Rapport setzen zu können. —

Die Leiche des ehemaligen Kaisers der Franzosen wurde in einem bei Longwood gelegenen kleinen einsamen Thale in einer schlichten Gruft verscharrt. Ein gewöhnlicher Sandstein und eine Trauerweide bezeichneten die Stelle, an welcher die Gebeine des gewaltigsten Monarchen ruhten, den die Geschichte kennt. —



(Napoleon's Tod.)

terloo einen so außerordentlichen Erfolg gehabt, so hatten Blücher und Wellington den Entschluß gefaßt, mit dem Einfalle in Frankreich nicht bis zur Ankunft der übrigen Heere zu warten, sondern schnell vorzudringen. Während dessen erschienen freilich die Heere Rußlands und Oestreichs an dem Orte ihrer Bestimmung und drangen in Frankreich ein. Allein sie erhielten dort Nichts zu thun, als die zahlreichen Grenzfestungen zu belagern und einzunehmen.

Blücher und Wellington erreichten inzwischen ohne großen Widerstand zu finden, die Gegend von Paris; und nach einzelnen kleinen Gefechten mit den Resten der französischen Armee [864] verstand sich die Regierungscommission zu einer Capitulation, welche am 3. Juli zu St. Cloud abgeschlossen wurde, und den Alliirten die Hauptstadt Frankreichs zum zweiten Male überlieferte. Das alliirte Heer, diesmal nur Blücher und Wellington an der Spitze, hielt demgemäß am 7. Juli 1815 seinen zweiten Einzug in Paris; und am folgenden Tage war auch Ludwig XVIII. wieder da, um sich zum zweiten Male auf den ihm von Andern erkämpften Thron zu setzen. [865] Im Besitze desselben schloß er denn mit den Alliirten, gegen die er nie Krieg geführt hatte, im Namen Frankreichs den zweiten Frieden von Paris (20. Nvbr. 1815), durch welchen das Land für das Verbrechen, die Bourbons nicht gewollt zu haben, weit härter gestraft werden sollte, als durch den ersten. [866] Die alliirten Mächte wollten jetzt ein Exempel statuiren. Frankreich wurde also diesmal auf die Grenze von 1790 reducirt und mußte selbst von dieser noch einige Stücke abtreten. [867] Es ward zu einer Geldstrafe von 700 Millionen Frcs. verurtheilt, welche unter dem Namen von Kriegscontributionen eingetrieben wur-

864.

Das Grouchy'sche Corps hatte die Trümmer der Napoleonischen Armee allmälig an sich gezogen und dadurch eine Stärke von 65,000 Mann erhalten. Ueber diese Streitmacht erhielt Davoust von Seiten der Regierungscommission den Oberbefehl, konnte aber natürlich nur daran denken, Paris zu schützen. Er postirte sich denn auch am Montmartre und bei St. Denis so vortheilhaft, daß Blücher und Wellington es trotz ihrer Uebermacht nicht rathsam fanden, die französischen Linien anzugreifen. Da sie indeß Paris um jeden Preis im Besitz haben wollten, weil die Alliirten nicht Lust hatten, mit der Regierungscommission zu unterhandeln, sondern wieder, wie früher, dictatorisch zu verfahren wünschten: so beschlossen ihre beiden Heerführer in einem am 18. Juni zu Gonesse abgehaltenen Kriegsrathe, daß Wellington die Franzosen in ihren Stellungen aufhalten, Blücher aber unterhalb Paris die Seine überschreiten und die Stadt vom linken Ufer aus angreifen sollte, wo sie nur schwach vertheidigt war. So kam es am 1. Juli zu einem Scharmützel in Versailles, am 2. Juli zu einem Treffen bei Sevres und am 3. Juli zu einem heftigen Gefechte bei Issy. Obgleich die Franzosen hierbei fast durchgängig Sieger blieben, so beschloß doch endlich die Regierungscommission, um der Sache ein Ende zu machen: daß Paris nicht zu halten sei, und daher übergeben werden solle.

865.

Obgleich Ludwig XVIII., um sich die Wiedererlangung seines Thrones zu erleichtern, von Gent aus die Zusicherung einer allgemeinen Amnestie erlassen hatte, so war er doch kaum wieder im Besitze der dazu nöthigen Macht, als er seiner Rache auch schon den Zügel schießen ließ, und durch Ausnahmsdecrete die ihm verhaßtesten Civil- und Militairbeamten dem Strafgerichte überantwortete zur Buße dafür, daß sie es gewagt hatten, Demjenigen zuzufallen, der ihn für hundert Tage in der süßen Ruhe des Thrones gestört hatte. Es war freilich ein großes Verbrechen, eine gichtbrüchige Majestät zu einer Reise nach Gent zu nöthigen. — Doch wir kommen auf die Opfer der bourbonischen Rache noch später zurück.

866.

Die Bestrafung Frankreichs für dessen Abfall von den Bourbons, wie sie durch den zweiten Pariser Frieden bewirkt wurde, war ein totaler Widersinn: Denn nach der ausdrücklichen Erklärung der Verbündeten hatten dieselben nur gegen Napoleon, nicht aber gegen Frankreich Krieg geführt. Indem sich Napoleon der Regierung Frankreichs bemächtigte, waren nur zwei Fälle denkbar: Entweder sie war gegen den Willen der Nation erfolgt, und Frankreich war also durch die Gewalt Napoleon's gezwungen worden, ihm den Thron zu lassen; — alsdann war Frankreich so unschuldig an den hundert Tagen wie Ludwig XVIII. selbst, der auch dazu gezwungen worden war, und durfte also eben so wenig gestraft werden wie dieser. Oder Napoleon's Wiedererhebung war mit dem Willen der französischen Nation erfolgt; — und dann hatten die Alliirten, wie bereits früher bewiesen, keinen Rechtsgrund zum Kriege gegen Frankreich, mithin auch kein Recht zu einer Bestrafung. —

den. [868] Es mußte ferner für die Dauer von fünf Jahren innerhalb seiner Grenze eine alliirte Occupationsarmee von 150,000 Mann dulden und ernähren, damit dieselbe über die gute Führung Frankreichs wachen könnte. Endlich wurde — und das war der härteste Theil der Strafe! — die Fortdauer des bourbonischen Thrones dem Reiche als Gesetz auferlegt. [869]

So hatte denn also durch die Anstrengungen der europäischen Fürsten, besonders derer von Rußland, Preußen und Oestreich, die große Revolution ihr vollständigstes Ende erreicht. Es blieb nur noch die Aufgabe, sie auch für ewige Zeiten niederzuhalten; und behufs dieses Zweckes verbanden sich die drei Monarchen von Rußland, Preußen und Oestreich, nachdem sie in Paris eingetroffen waren, dort am 26. September 1815 persönlich zu einer ewigen Alliance, der sie den Namen des heiligen Bundes gaben, weil sie sich dabei verpflichteten, ihre Politik auf die Grundsätze des Christenthums zu basiren. [870] Diese Idee war eine so

---

867.

Zur Regulirung der Grenze wurden durch den zweiten Pariser Frieden von Frankreich auch solche Stücke losgerissen, welche es schon Jahrhunderte lang besaß, und die durchaus der französischen Nationalität angehörten. Dahin gehörten die Gebiete von Philippeville, Marienbourg und Bouillon, welche zu den Niederlanden, die von Saarlouis, Saarbrücken und der ganzen Saargegend, welche zu Preußen geschlagen wurden, und einige andere.

868.

Beim ersten Pariser Frieden hatten die Alliirten die vielen Kunstschätze, welche durch Napoleon in den verschiedenen Ländern erbeutet und nach der Hauptstadt der Welt gebracht worden waren, Frankreich gelassen. Jetzt nahmen sie dieselben zurück, und zwar noch vor dem Frieden, und ohne daß die Zurücknahme zu einer förmlichen Bedingung desselben gemacht wurde. — Man fand für gut, dieser Angelegenheit den Charakter einer Vindication geraubten Eigenthums zu geben. —

869.

Gewissermaßen zur Beschwichtigung des öffentlichen Urtheils über die völkerrechtswidrige Maßregel, durch welche einer civilisirten Nation für immer das Joch einer bestimmten Dynastie auferlegt wurde, erging von Seiten der Alliirten an die französischen Bourbons die Mahnung: die gegebene Charte heilig zu halten. — Was aber geschehen sollte, wenn die Bourbons diese Mahnung nicht respectirten, das blieb ungesagt. Man würde dies alsdann wahrscheinlich eine innere Angelegenheit Frankreichs genannt haben, in welche sich zu mischen die fremden Mächte keine Veranlassung gefunden hätten! —

870.

Der heilige Bund

verkündete durch seine Gründungsacte der Welt über seinen Ursprung und Zweck Folgendes:

Die drei Monarchen, welche den Bund persönlich abgeschlossen, hätten in Folge der großen Ereignisse der drei letzten Jahre die innige Ueberzeugung gewonnen, all ihr Thun auf die erhabenen Wahrheiten, welche die Religion ihres Heilandes lehre, gründen zu müssen. Sie fühlten sich daher veranlaßt, in der Verwaltung ihrer Staaten, so wie in ihren wechselseitigen politischen Verhältnissen nur die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens sich zur Regel zu machen. Daher würden die drei Monarchen, den Worten der heiligen Schrift gemäß, durch die Bande einer wahren und unzertrennlichen Brüderschaft vereinigt bleiben, sich als Landsleute betrachten und in jedem Falle Hilfe und Beistand leisten; auch ihre Unterthanen und Heere,*) als deren Familienväter sie sich ansähen, in eben dem Geiste der Brüderlichkeit leiten. Der einzige Grundsatz würde demnach für sie sein, sich gegenseitig Dienste zu leisten, sich durch ein unveränderliches Wohlwollen die gegenseitige Zuneigung zu bezeigen, und sich alle nur als Mitglieder einer und derselben christlichen Nation zu betrachten. Die drei Monarchen sähen sich nur als Bevollmächtigte der Vorsehung an,**) um drei Zweige einer und derselben Familie zu beherrschen, indem sie erkenneten, daß die christliche Nation, zu der sie und ihre Völker gehörten, in der That keinen andern Souverain habe als Denjenigen, dem allein die Macht gebühre, nämlich Gott und ihren göttlichen Erlöser Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens.***) — Ihre

*) Die drei Monarchen schienen dabei zu vergessen, daß schon die Existenz von Heeren den Grundsätzen der Religion ihres Heilandes zuwider lief, weil da geschrieben steht: „Wer das Schwert ziehet, der soll durch's Schwert umkommen!“ —

**) Nur als Bevollmächtigte der Vorsehung! Wie bescheiden, da sie sich eben so gut und mit demselben Rechtstitel als die Vorsehung selbst ansehen konnten! —

***) Wie lächerlich mußte sich dies Ueberfließen von Christlichkeit zu einer Zeit ausnehmen, da die verbündeten Monarchen so eben ihren Feind Napoleon (obgleich er ihnen zuletzt nicht einmal etwas gethan!) — statt ihm christlich zu verzeihen, — mit den unchristlichen Waffen des Schwertes zu Boden geschlagen hatten. —

widersinnige, daß sie nur bei der Schwärmerei der damaligen Zeit einigen Anklang finden konnte. [871] Der heilige Bund blieb daher — obgleich ihm außer England, dem Papste und der Pforte alle europäischen Mächte beitraten, — [872] in seiner eigentlichen Basis ein todtgeborenes Kind. Eine Wahrheit — aber freilich eine sehr traurige Wahrheit! — wurde er nur in seinem ursprünglichen unheiligen Zwecke: die Freiheit der Völker nieder zu halten. [873] Denn dies hat die große Fürstenverbindung viele Jahre hindurch auf's gründlichste vollbracht. Der heilige Bund hat eifrig fortgebaut auf dem Fundamente, welches der Wiener Congreß gelegt. —

Der Wiener Congreß.

(1814—1815.)

Den französischen Nationalconvent vielleicht ausgenommen, hat wohl nie eine Versammlung von Männern eine größere, wichtigere und schönere welthistorische Aufgabe gehabt, als der Wiener Congreß: Er sollte nicht nur den europäischen Staaten eine neue und dauerhafte äußere Gestalt geben, sondern er sollte auch — das waren wenigstens die natürlichen Ansprüche, welche die Völker nach den erhaltenen Verheißungen an die Versammlung zu machen hatten! — ein neues Staatssystem errichten auf Principien, durch welche neben der Ruhe des Welttheils auch

---

Majestäten empföhlen daher ihren Völkern mit der zärtlichsten Sorgfalt, sich täglich mehr in den Grundsätzen und in der Ausübung der Pflichten zu bestärken, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt habe. *) Alle diejenigen Mächte, welche die heiligen Grundsätze dieser Acte feierlich anerkenneten, würden mit Bereitwilligkeit und Zuneigung in diese heilige Alliance aufgenommen werden. — —

Es wird hierbei die Hinweisung auf die Curiosität nicht uninteressant sein, daß die drei Gründer des auf das Christenthum basirten heiligen Bundes grade die Repräsentanten der drei Hauptsecten der christlichen Religion waren, die sich nach ihren kirchlichen Begriffen gegenseitig als Ketzer betrachten mußten: Der Kaiser von Oestreich war römisch-katholischer, der Kaiser von Rußland griechisch-katholischer und der König von Preußen protestantischer Christ. —

871.

Wir wollen uns auf den ausführlichen Beweis des Widersinns, der in der Idee des heiligen Bundes lag, nicht einlassen. Denn jeder Mensch von einigem Denkvermögen wird im Stande sein, sich diesen Beweis selbst zu führen, wenn er nur die Unvermeidlichkeiten des Staatenlebens (Kriegführung, politisches Interesse, Strafexecution ꝛc.) den Hauptgrundsätzen des Christenthums (Feindesliebe, Entäußerung alles Egoismus, brüderliches Verzeihen ꝛc.) gegenüber stellen will. Er wird zugleich die Ueberzeugung gewinnen, daß ein Staat oder Staatenbund, der das christliche Princip zur Grundlage nehmen und es auch consequent durchführen will, schon deshalb ein Unding ist, weil dabei das Wohl des Ganzen von den Handlungen jedes Einzelnen abhängig ist, der grade nicht christlich handeln will: Ein wirklich christlicher Staat hat kein Mittel, sich vor seinen Widersachern zu schützen; er darf dieselben weder strafen noch vernichten, sondern er muß ihnen verzeihen, muß ihre Angriffe und Verletzungen mit christlicher Geduld ertragen und sich bei den ihm zugefügten Leiden mit der Belohnung des Jenseits trösten.

872.

Englands Regent erklärte auf die Aufforderung der Mächte, dem heiligen Bunde beizutreten: daß er zwar persönlich die Grundsätze desselben theile, aber nach der Verfassung seines Reiches keinen Vertrag ohne Unterzeichnung und Vertretung verantwortlicher Minister einzugehen befugt sei. — Nun hätte dieses Hinderniß durch die Contrasignatur der englischen Minister freilich gehoben werden können; allein dazu wollten sich dieselben begreiflicherweise nicht verstehen. Denn wenn Altengland auch niemals Scheu trug, sich seines Vortheils wegen verhaßt zu machen, so nahm es doch großen Anstand, sich einer nichtsnützenden Farce wegen der Lächerlichkeit preis zu geben.

Der Papst mußte dem heiligen Bunde seinen Beitritt consequenterweise, und zwar aus zwei Grün-

---

*) Diese Phrase war „des Pudels Kern." Die erste der mit der zärtlichsten Sorgfalt zur Ausübung empfohlenen christlichen Pflichten hieß: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit" ꝛc. Und die Ausübung dieser Pflicht ließ denn freilich keine weitere Revolution zu! —

dessen Freiheit und Glückseligkeit begründet werden konnte. — Aber nie hat auch eine Versammlung von Männern ihre Aufgabe weniger begriffen, engherziger aufgefaßt, einseitiger behandelt und allen Erwartungen widersprechender gelöſ't, als eben der Wiener Congreß. Aus einer Arbeit zu Nutz und Frommen der europäischen Völker hat er ein Erzeugniß zur Nutzbarkeit für die Fürsten, aus einem Werke für die Menschheit ein Werk für dynastische Individuen gemacht. Denn er hat sein neues Staatssystem nicht nur in die Form des alten gegossen, sondern es auch auf solchen Principien errichtet, welche die Freiheit der Völker zum Besten der fürstlichen Herrschaft vernichteten, die materielle Wohlfahrt des Volkes den Genüssen seines Herrn zur Beute gab, und das natürliche Band der Nationen, die Nationalität, zerfetzte, um die Völker ihren fürstlichen Besitzern, wie Viehheerden nach der Stückzahl, zutheilen zu können. [874] In der That lief die Arbeit des Wiener Congresses auf Nichts weiter hinaus, als den allgemeinen Fürstencongreß über das Mein und Dein an Land und Leuten dadurch zur Entscheidung zu bringen, daß man die Bevölkerung Europa's als eine große Heerde ansah, sie in Gemäßheit der fürstlichen Ansprüche in größere und kleinere Rudel von bestimmter Stückzahl einhürderte, und diese alsdann nach den privatrechtlichen Grundsätzen über Eigenthum und Besitz unter die prozessirenden Fürsten vertheilte. Man hatte nach dem Falle des Hauses Napoleon den Concurs eröffnet, und dem Wiener Congresse die Rolle des Handelsgerichts zugewiesen, um die fürstlichen Gläubiger aus der Gantmasse zu befriedigen. Das und nichts Anderes war der Wiener Congreß, — sein Resultat ein echtes Diplomaten- und Fürstenwerk! —

Obgleich es uns nicht vergönnt ist, der berüchtigten Verhandlung in alle ihre Irrgänge zu folgen, so wird doch auch schon eine kurze geschichtliche Uebersicht des Congresses hinreichen, um das über ihn gefällte Urtheil zu begründen. Versuchen wir also dieselbe.

Der im Frieden von Paris angeordnete Zusammentritt der Fürsten und ihrer Bevollmächtigten fand schon von Hause aus nicht zu der anberaumten Zeit, sondern erst Ende September 1814 statt, weil sich die Fürsten

---

den versagen: Erstens hatten die Stifter desselben den von ihm gekrönten und gesalbten Kaiser der Franzosen entthront, also die Autorität des Statthalters Christi verletzt und waren mithin unwürdig, einen wirklich heiligen Bund zu schließen. Zweitens konnte der Papst einen Bund nicht als einen christlichen anerkennen oder gar durch seinen Beitritt zu einem wirklich heiligen machen, von dessen Stiftern zwei außerhalb der alleinseligmachenden Kirche standen und Ketzer waren.

Was die Pforte betrifft, so hatte man diese von dem Bunde gleich von vorn herein ausgeschlossen, weil sie keine christliche Macht war, oder besser, weil die türkische Regierung nicht eine christliche hieß. Denn daß sie häufig christlicher handelte, als alle christlichen Monarchen zusammen genommen, haben wir in der Geschichte vielfach gesehen. — Es kam ja aber bei dem heiligen Bunde eben Alles nur auf den Namen des Christenthums an! —

873.

Die Thatsache des heiligen Bundes war kurz die: Die Staaten Europa's sollten ein einziges großes Weltreich bilden, beherrscht von einer verbrüderten Fürstenfamilie mittels eines von den Häuptern aufgestellten absoluten Princips, dessen Bezweiflung, Verachtung oder Verletzung durch die Beherrschten mit religiöser Aechtung bestraft und mit gemeinsamer, also überwiegender Macht verfolgt werden sollte. Mit einem Worte, die Fürsten verbrüderten sich, um die Revolution mit gemeinschaftlicher Kraft niederzuhalten.

874.

Die Länder und Völker wurden auf dem Wiener Congreß ganz offen und ohne Scheu nach dem Sachenrechte geschätzt und behandelt. Man addirte und subtrahirte nur Flächenraum, Seelenzahl und Einkünfte und sah in der ganzen Aufgabe des Congresses nur die Lösung einer algebraischen Gleichung, in welcher das x aus den Forderungen bestand, welche die Fürsten in Gemäßheit ihrer Macht oder ihrer Protection zu machen für gut fanden.

und Diplomaten zuvor von den Anstrengungen des heiligen Krieges, der für sie selbst doch nur eine Vergnügungspartie gewesen war, erholen zu müssen glaubten. [875] Als sich endlich in den letzten Tagen des September und den ersten des October die glänzende Gesellschaft der fürstlichen Häupter und diplomatischen Celebritäten Europa's in Wien zusammen fand, [876] wo Kaiser Franz die socialen und sein Metternich die politischen Honneurs machte, [877] da mußte man sich erst gemeinschaftlich der Lust und Freude über die glückliche Beseitigung Napoleon's hingeben, und diese Wonne durch Festlichkeiten, Schauspiele, Bankette, Bälle rc. an den Tag legen, so daß man natürlich noch lange nicht an den eigentlichen Zweck der Zusammenkunft denken konnte. Man hatte ja auch hinlänglich Zeit. Denn daß die Länder, über welche man disponiren wollte, nicht ohne Herren blieben, und daß die Bewohner nicht im Zweifel wären, an wen sie währenddessen ihre Steuern zu zahlen hätten: dafür — also für das dringendste Bedürfniß — war durch die allseitige provisorische Besitzergreifung schon gesorgt worden. [878] Man konnte mithin ohne Sorge noch eine Zeitlang tanzen und bankettiren, [879] zumal die Diplomaten auch hierbei nicht müßig waren, sondern in der Anwesenheit der schönsten und glänzendsten Frauen ein vortreffliches Mittel fanden, ihre Intriguen wirksam zu machen. Sie woben mitten unter

---

875.

Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, ohne deren Anwesenheit an eine Eröffnung des Congresses nicht gedacht werden konnte, hatten von Paris aus eine Reise nach England gemacht, von wo der Kaiser alsdann nach Polen ging, um die Angelegenheiten des Landes, welches er bereits als das seine betrachtete, persönlich zu leiten, während der König über das wieder gewonnene Neufchatel nach Berlin reis'te, um sich an dem Jubel seiner Unterthanen über den Ausgang des heiligen Krieges zu erquicken. Die übrigen Fürsten hatten in ihren Ländern gleiche Genüsse einzuerndten; und die Diplomaten machten sich dies zu nutze, um sich während der Saison in den Bädern von den Strapazen ihres diplomatischen Feldzuges zu erholen, und sich zu dem neuen Kampfe in Wien mit frischen Kräften auszurüsten.

876.

Es fanden sich in Wien theils zur Theilnahme am Congresse, theils zur Bildung der nöthigen Staffage ein: die meisten Monarchen Europa's, die dirigirenden Minister, die Celebritäten der diplomatischen Welt, berühmte oder durch Schönheit ausgezeichnete Frauen der höheren Gesellschaft, die Notabilitäten des literarischen Lebens, Künstler und Künstlerinnen.

877.

Indem man die Kaiserstadt Wien zum Schauplatze des Congresses machte, räumte man dem Kaiser Franz und seinem Metternich schon selbstredend das eigentliche Ehrenamt der Versammlung ein, und der Diplomatenfürst wußte daraus auch bald den nöthigen Vortheil zu ziehen. Warum man aber grade Wien zum Congreßorte bestimmt hatte, mag zweifelhaft sein. Wir wenigstens wissen nicht recht: ob es geschehen war, weil man dem Abfalle Oestreichs von Napoleon das Meiste zum Gelingen des heiligen Kampfes zu verdanken zu haben meinte, oder weil Wien als Ort der Vergnügungen schon längst eines großen Rufes genoß. —

878.

Rußland hatte schon im Juni 1814 die Centralcommission angewiesen, die Verwaltung der Länder des linken Rheinufers an Preußen zu überlassen. Die herrenlosen Gebiete des Mittelrhein waren von Oestreichern und Preußen besetzt worden, deren Befehlshaber die Verwaltung meist ohne alle Rücksicht auf die Centralcommission zum Besten ihrer Souveraine leiteten. Und was das Königreich Sachsen betrifft, welches der russische General Repnin nach dem Rechte des Eroberers besetzt und verwaltet hatte, so legte derselbe schon im November 1814 zufolge einer zwischen Rußland und Preußen geschlossenen Uebereinkunft die Verwaltung des Landes in preußische Hände, worauf Preußen sogar die provisorische Einverleibung Sachsens verfügte.

879.

Der alte Fürst v. Ligne, ein frivoler, aber ziemlich witzreicher Spaßmacher der Höfe, der sich ebenfalls in Wien eingefunden hatte, charakterisirte die für das Heil Europa's versammelte hohe Gesellschaft sehr richtig, indem er einst auf die Frage: wie der Congreß gehe? die satyrische Antwort gab: „Er geht gar nicht, sondern er tanzt." —

den Toasten und Quadrillen die Netze, in denen die Goldfische des Congresses gefangen werden sollten. [880]

Endlich am 1. November 1814 wurde der Congreß der Mächte für förmlich eröffnet erklärt, was indeß nicht ausschloß, daß die Lustbarkeiten ihren ungestörten Fortgang nahmen, so daß den ganzen Winter hindurch kostbare Schmausereien, Bälle, Schlittenfahrten u. dergl. mit den Verhandlungen über das Schicksal der europäischen Völker, die das Alles zu bezahlen hatten, brüderlich Hand in Hand gingen. [881] Auch kam es noch nach der förmlichen Eröffnung des Congresses nicht zu allgemeinen Versammlungen, sondern nur zur Bildung verschiedener Ausschüsse, in denen die Bevollmächtigten der Fürsten, während diese selbst des neuen Lebens sich freuten, die zu erörternden Fragen vorbereiten sollten. [882]

Als dies geschehen war, kam man dahin überein, die deutschen Angelegenheiten von den allgemeinen europäischen zu trennen, und demzufolge den Congreß in zwei Versammlungen, eine europäische und eine deutsche, zu scheiden. Die europäische Versammlung, deren Präsidium man dem Fürsten Metternich als östreichischem Bevollmächtigten überließ, bestand aus den Gesandten der Mächte Oestreich, England, Rußland, Preußen, Frankreich, Schweden, Spanien und Portugal. Dabei hatten denn freilich die vier ersteren vorwiegenden Einfluß und entscheidende Stimme, während die vier letzteren mehr eine Figurantenrolle spielen mußten, [883] obgleich in Bezug auf Frankreich der Fürst Talleyrand durch die Kunst der Intrigue das zu ersetzen wußte, was seinem durch der Alliirten Gnade neu gebackenen Souverain an Macht abging. — Die deutsche

880.

Um die Welt über die Festlichkeiten, mit denen man den Congreß einleitete, oder eigentlich über die dadurch verzögerte Eröffnung desselben einigermaßen zu beruhigen, erließ man unterm 8. October 1814 eine Erklärung, welche ausführte: daß der Congreß erst dann förmlich eröffnet werden könne, wenn die zur Entscheidung vorzulegenden Hauptfragen gehörig vorbereitet wären. — Zur gründlicheren Vorbereitung gaben nun eben die Bankette und Bälle die beste Gelegenheit ab, weil die Diplomaten dabei auf's allerbequemste intriguiren konnten. Man möchte freilich meinen, Maskenbälle wären dazu noch bequemer gewesen; allein das Maskencostume erschien schon ganz überflüssig, weil Fürsten und Diplomaten im Verkehr miteinander stets an und für sich maskirt sind, und es zu Wien mehr als je waren.

881.

Man hat die Kosten der Wiener Congreß-Vergnügungen auf circa 30 Millionen Gulden angeschlagen; und ein französischer Geschichtschreiber, Thibaudeau, machte dabei die sehr richtige Bemerkung: es seien mithin die royalistischen Plaisirs und die Witze des Fürsten v. Ligne doch ein bischen zu theuer bezahlt worden.

882.

Die Hauptbevollmächtigten der verschiedenen Staaten am Wiener Congresse waren: für Oestreich Metternich und ein Baron v. Wessenberg, für Rußland Graf v. Nesselrode, für England Lord Castlereagh, für Preußen Hardenberg und Wilhelm v. Humboldt, für Frankreich Talleyrand, für Schweden ein Baron Löwenhjelm, für Spanien ein Graf Labrador, für Portugal ein Graf Pamella, für Baiern der zum Fürsten getitelte Wrede, für Hannover ein stockaristokratischer Graf Münster, für Würtemberg ein Graf Winzingerode.

883.

Rußland, Oestreich und Preußen, welche die Intriguen Talleyrand's fürchteten, hatten anfangs den Plan, bei den Verhandlungen über die Neugestaltung Europa's Frankreich ganz auszuschließen, und deshalb nur den vier alliirten Mächten (nämlich England, Oestreich, Rußland und Preußen) eine entscheidende Stimme einzuräumen. Allein dieser Absicht widersetzte sich Lord Castlereagh aus dem sehr natürlichen Grunde, um den Einfluß Englands durch dessen allergetreuste Bundesgenossen und Trabanten Schweden, Spanien und Portugal zu verstärken. Er verlangte die entscheidende Stimme für acht Mächte, also auch des guten Scheins wegen noch für Frankreich; und wie der altenglische Soldherr befahl, so mußte es natürlich geschehen. Dies hinderte indeß nicht, daß die von Englands Gnaden Zugelassenen doch nur das fünfte Rad am Wagen waren.

Versammlung, deren Präsidium man gleichfalls Oestreich in der Person des Bevollmächtigten Baron v. Wessenberg überließ, bestand aus den Abgeordneten der Mächte Oestreich, Preußen, Hannover, Baiern und Würtemberg, neben denen die der kleinern Fürsten wiederum blos zu figuriren hatten. [884]

Was die wirklichen Arbeiten dieser Versammlungen betrifft, so werden wir wenig mehr angeben können als die Resultate, und nur über die Verhandlungen der europäischen Versammlung etwas ausführlicher reden müssen. Die Regelung der Grenzverhältnisse zwischen den europäischen Mächten zeigte sich nämlich sehr bald als die schwierigste Aufgabe des Congresses. Hierbei tauchten natürlich die alten Differenzen wegen Polen und Sachsen wieder auf, indem Rußland und Preußen noch immer die früher erhobenen Ansprüche geltend machten, während Oestreich und England, denen sich jetzt auch Frankreich anschloß, nach wie vor dagegen protestirten. Die Sache war einfach die: Der russische Kaiser verlangte als Entschädigung für seine todtgeschossenen Unterthanen, oder — wie er selbst es ausdrückte — zur Realisirung der von ihm verheißenen Wiederherstellung Polens, das ganze Herzogthum Warschau. Preußen war damit völlig einverstanden; da es aber dadurch auf die früher geraubten, von Napoleon wieder weggenommenen polnischen Gebiete verzichten mußte, so forderte es zur Entschädigung dafür das ganze Königreich Sachsen. [885] Denn es schien den beiden Mächten gar keine Frage zu sein, daß König Friedrich August I., der Gefangene von Friedrichsfelde, für die Treue gegen Napoleon dadurch bestraft werden müßte, daß man nicht nur sein von Napoleon empfangenes, sondern auch sein „angestammtes" Land confiscirte. — Dieser Ansicht waren indeß Oestreich, England und Frankreich keineswegs, und zwar aus folgenden Gründen: Kaiser Franz oder vielmehr Metternich konnte wegen seiner politischen Tendenz, der von Legitimitäts wegen restaurirte Ludwig XVIII. schon der Consequenz wegen einen solchen Frevel gegen die Legitimität nicht dulden. Noch wichtiger aber war, daß Oestreich weder eine Vergrößerung Preußens in Deutschland, noch eine Machterweiterung Rußlands in Europa zugeben mochte, welche letztere auch den Interessen Altenglands zuwider lief, mithin von dem britischen Cabinet nicht bewilligt werden konnte.

Da sich Rußland und Preußen der erhobenen Ansprüche nicht begeben wollten, so kam es zwischen den fünf Mächten zu gegenseitigen Drohungen und endlich im December 1814 sogar zu förmlichen Rüstungen. [886] Um die Wirren noch zu vermehren und dabei im Trüben zu fischen, trat Talleyrand plötzlich im Namen sei-

884.

Anfangs hatte man die Bevollmächtigten der kleinern deutschen Staaten von den Berathungen der deutschen Versammlung ganz ausgeschlossen. Darüber entrüstet vereinigten sich dieselben unter dem Vorsitze Badens und erlangten nun durch einmüthiges Zusammenwirken bald den nöthigen Einfluß, um ihre Aufnahme in die deutsche Versammlung durchzusetzen, was im Februar 1815 geschah.

885.

Preußen wies die Richtigkeit seiner Entschädigungsforderung wie ein reeller Geschäftsmann nach, indem es sein Hauptbuch aufschlug, aus dem Soll und Haben an Seelen die Bilance zog und so durch das Deficit seine Ansprüche begründete. Es rechnete dem Congreß vor: Der Verlust der polnischen Besitzungen und der an Hannover vertragsmäßig abzutretenden Gebiete Hildesheim und Ostfriesland beläuft sich auf 3,360,000 Seelen. Davon gehen ab 1,230,000 Seelen, welche Preußen in den bergischen und überrheinischen Ländern bereits zugewiesen sind; bleibt folglich noch ein Ausfall von 2,130,000 Seelen, zu dessen Deckung das Königreich Sachsen grade hinreicht. — Gegen die Richtigkeit des Exempels ließ sich freilich Nichts einwenden.

nes Souverains mit dem Antrage hervor: der Congreß solle dem Principe der Legitimität zufolge den König Murat entthronen und den Bourbon Ferdinand IV. wieder auf den neapolitanischen Thron setzen. Diesem Verlangen widersetzten sich nun aber wieder Rußland und Preußen; und so war denn der Zwist unter den Wiener Congressisten vollkommen. Da nahm sich Metternich, der Altmeister der Diplomatie, der Sache an, um ihr kurz und gut ein Ende zu machen. Er brachte unterm 6. Januar 1815 zwischen Oestreich, England und Frankreich ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß zu Stande und schlug nun, auf diese Alliance gestützt, zur Ausgleichung der Differenz folgendes Ultimatum vor: Rußland soll das Herzogthum Warschau erhalten, allein mit Ausnahme einiger an Preußen und Oestreich zu überlassenden Gebiete, die zur Abrundung dieser Mächte nothwendig sind. Da hierdurch Preußen weniger Einbuße erleidet, also auch weniger Entschädigung zu erhalten braucht, so soll es von dem Königreich Sachsen 800,000 Köpfe erhalten. —

Nachdem man mit diesem Geschäft in Menschen auf's Reine gekommen war und die beiden Mächte zugeschlagen hatten, [887] kam es nur noch darauf an, den König von Sachsen zur Einwilligung zu bewegen. Allein hierbei stieß man auf neue und — wie es schien — viel unüberwindlichere Schwierigkeiten. Der Gefangene von Friedrichsfelde war nicht zu überreden, solch eine frevelhafte Theilung seines „angestammten" Landes gut zu heißen, oder gar durch seine Unterschrift zu sanctioniren. Vergebens entließ man ihn seiner Haft unter dem Ersuchen, in die Nähe Wien's zu kommen, um an den Unterhandlungen Theil zu nehmen. Friedrich August kam zwar am 4. März nach Preßburg, aber nur um die Unterschrift der geforderten Entsagungsacte noch entschiedener zu verweigern. — Was sollte man nun thun? Das Princip der Legitimität so arg verletzen, dem Könige von Sachsen einen Theil seines Landes mit offenbarer Gewalt zu rauben, nachdem man die andern Rheinbundfürsten, die an Napoleon zwar mit weniger Ehrlichkeit, aber doch noch länger gehalten, eben der Legitimität wegen im vollen Besitz ihres Landes gelassen hatte? Das ging nicht an. Oestreich, der Hort der Legitimität, konnte es nicht zugeben, und wollte es auch um so weniger, als die Weigerung des Königs von Sachsen vielleicht einen Weg bot, um von der Entschädigung Preußens in Sachsen ganz abzukommen, die Oestreich ohnehin nur ungern zugestanden hatte.

So hätte sich der Wiener Congreß also wahrscheinlich doch noch in einen Krieg aufgelös't, wenn er nicht plötzlich durch die Nachricht von der Rückkehr Napoleon's nach Frankreich in ein Herz und eine Seele ver-

---

886.

Oestreich bezeichnete seine Rüstung dadurch, daß es in Mähren ein bedeutendes Heer zusammen zog. Preußen erließ die Ordre, alle disponiblen Truppen in Schlesien und Sachsen zu versammeln. Der Kaiser Alexander forderte in einer Proclamation vom 11. December 1814 die Polen auf, sich für ihre politische Existenz zu erheben, ließ durch seinen Bruder Constantin in Polen ein Heer von 300,000 Mann aufbieten, und durch Nesselrode dem Congreß erklären, daß sich acht Millionen Polen für ihre Nationalität bewaffnen würden. – Man sieht, daß der Kaiser die Nationalität zu schätzen wußte, wenn er sie nöthig hatte!

887.

Ehe der König von Preußen den von Metternich proponirten Handel einging, marktete er noch lange um den Besitz von Leipzig, das so schöne Abgaben zahlen konnte. Allein grade diese wollte Metternich seinem Schützlinge, dem ohnehin arg beraubten Könige von Sachsen, vorzugsweise erhalten; und so begnügte sich denn Friedrich Wilhelm III. endlich mit den 800,000 Köpfen ohne Leipzig.

wandelt worden wäre. [888] Jetzt war wieder ein Feind da, den man nur mittels der innigsten Eintracht zu bewältigen hoffen durfte, und dieser Ueberzeugung mußten alle Rücksichten zum Opfer gebracht werden. Es galt jetzt, Rußland und Preußen, die ohnehin liberaler Tendenzen verdächtig und am Ende gar im Stande waren, Napoleon's neue Usurpation zu begünstigen, um jeden Preis zu befriedigen; und so erließ denn der Congreß unterm 12. März die Erklärung: daß mit Zustimmung aller europäischen Mächte der König von Preußen befugt sei, den dem Könige von Sachsen proponirten Vertrag mit Gewalt zu vollziehen. [889] Dabei hatte es nunmehr sein Bewenden; und man konnte jetzt alle Kräfte gegen den einen Feind wenden, wie es in der bereits erzählten Weise zur größten Zufriedenheit des Congresses geschah.

Während des Krieges selbst nahmen die allgemeinen Verhandlungen einen ungleich rascheren Verlauf als bisher, da man die Nothwendigkeit einsah, mit der Gestaltung Europa's ins Reine zu kommen; und so brachte denn die europäische Versammlung nach und nach folgende Arrangements zu Stande:

Das Herzogthum Warschau fiel vereinbartermaßen als Königreich Polen, mit welchem Namen Kaiser Alexander die verheißene Wiederherstellung Polens verwirklicht zu haben meinte, an die Krone Rußlands. Preußen erhielt davon indeß die Gebiete, welche das jetzige Großherzogthum Posen bilden, Oestreich die mit Galizien vereinten Landstriche; das Gebiet von Krakau aber, über dessen Besitz man sich nicht einigen konnte, wurde zu einem Freistaate Krakau erklärt, indeß zugleich unter den Schutz von Oestreich, Rußland und Preußen gestellt, so daß es mit seiner Freiheit natürlich nicht weit her war.

Mit Italien hatte man ziemlich leichte Arbeit gehabt, da hier nur die Interessen Oestreichs ins Spiel kamen, welches für seinen Verzicht auf das für Holland bestimmte Belgien (die ehemals östreichische Niederlande) durch die Lombardei entschädigt sein, und das von Napoleon dafür eingetauschte venetianische Gebiet natürlich dazu behalten wollte. So fiel der größte Theil des Königreichs Italien unter dem Namen eines lombardisch-venetianischen Königreichs an den Kaiser von Oestreich. Den übrigen Theil Oberitaliens erhielt der König von Sardinien, dessen Länderumfang dadurch eine ganz unverdiente Vergrößerung erfuhr, da er nicht nur Savoyen und Piemont wieder zurück bekam, sondern dazu auch noch das ganze Genuesische. [890] Das Großherzogthum Toscana

888.

Es war in der Nacht vom 11. zum 12. März. Der Congreß gab grade den glänzendsten aller Bälle, welche noch stattgefunden hatten; und man war mitten in dem Genusse aller der mannichfaltigen Freuden, die ein Ball solch einer hohen Gesellschaft stets bietet, — als plötzlich durch den englischen Geschäftsträger die mittels eines Couriers angelangte Nachricht verkündet wurde, daß Napoleon wieder in Frankreich sei. Ein Erdbeben hätte die Gesellschaft nicht schneller und entsetzter auseinander sprengen können, als es diese Schreckenskunde that; und wie durch einen Zauberschlag war der von Lust belebte Saal in eine Einöde verwandelt worden.

889.

Als König Friedrich August I. sah, wie die Sachen in Folge von Napoleon's Wiedererscheinen standen, und daß ihm mit dem Zwiespalte der Großmächte sein kräftigster Bundesgenosse verschwunden war, gab er endlich unterm 2. Mai 1815 seine Einwilligung zur Theilung Sachsens. — Er hätte indeß besser gethan, dieselbe wirklich gewaltsam vollziehen zu lassen! —

890.

Als Grund der Vergrößerung Sardiniens wurde die Nothwendigkeit geltend gemacht, eine kräftige Vormauer Italiens gegen Frankreich zu schaffen.

ward wiederhergestellt und dem alten Herrscherhause zurück gegeben, so daß es wieder eine östreichische Secundogenitur war. Da indeß hierdurch die ehemalige Königinn Maria Louise von Etrurien und ihr Sohn Ludwig außer Brot gesetzt wurden, indem deren frühere Entschädigung in Portugal (S. 554) wegen des Peninsular-Krieges nicht hatte zur Ausführung kommen können; so wurde für dieselben dadurch gesorgt, daß man ihnen das Herzogthum Lucca anwies. Parma und Piacenza fielen der früheren Anordnung gemäß Napoleon's Gattinn Maria Louise nebst ihrem Sohne Napoleon zu; das Herzogthum Modena kam wieder an sein altes Herrscherhaus, so daß also Oestreich in Italien ganz so allmächtig war, wie es zu sein beabsichtigt hatte. — Der Papst wurde natürlich in seinem Kirchenstaate auf's vollständigste restaurirt; und was das Königreich Neapel betrifft, so hatte Murat durch seinen voreiligen Krieg den hohen Congreß aus aller Verlegenheit gerissen; denn dieser konnte nach Murat's Flucht ohne irgend ein diplomatisches Kunststück Ferdinand IV. als König beider Sicilien anerkennen. — Das schöne Italien befand sich also so ziemlich wieder auf dem alten Fleck, von welchem es vor der Revolution ausgegangen war: Nur einige Republiken waren verschwunden; und die ionischen Inseln standen jetzt als ionische Republik unter englischer Oberhoheit, wie sie kurz vorher unter französischer und noch früher unter russischer gestanden hatten. [891]

In dem Arrangement der übrigen Länder war die Schöpfung des Königreichs der Niederlande das wichtigste Moment: Der Prinz von Oranien, welcher bereits von den guten Krämern Hollands als Fürst der Niederlande eingeschmuggelt worden war, erfuhr von Seiten des Congresses noch größere Begünstigungen, obgleich er für die „Befreiung Europa's" wo möglich weniger als Nichts gethan hatte. Wilhelm I. erhielt zu seinem reichen Holland noch das ganze Belgien nebst dem Großherzogthume Luxemburg und wurde als Beherrscher aller dieser schönen und großen Gebiete zum souverainen König der Niederlande erklärt. [892] Und während man so den einen Fürsten ungerecht bereicherte, wurde ein anderer eben so ungerecht beraubt: Der Congreß bestätigte nämlich die Krone Schwedens in dem Besitze des geraubten Norwegen, und erklärte den König von Dänemark durch das erhaltene schwedische Pommern für abgefunden. Da dies Ländchen ihm indeß nicht bequem genug lag, so tauschte er dafür unter Zustimmung des

---

891.

Obgleich man alle Republiken Italiens beseitigt hatte, so ließ man doch — wahrscheinlich um zu zeigen, daß dies nicht aus monarchischem Fanatismus noch aus Furcht vor Freistaaten überhaupt geschehen sei, — das Republikchen San Marino nach wie vor fortbestehen! — Man hätte auch gegen den Vorwurf der Republikenvernichtung geltend machen können, daß dieselbe nicht durch den Congreß, sondern schon durch Napoleon bewirkt worden sei. Allein alsdann würde man sich die peinliche Frage zugezogen haben: warum der Congreß, der alle alten monarchischen Staaten wiederherstellte, nicht auch die Republiken Venedig und Genua restaurirte. — Man glaubte sich also vor dem Verdacht einer tendenziösen Feindschaft gegen Republiken dadurch genugsam gesichert, daß man die Republiquette San Marino bestehen ließ, den Freistaat Krakau schuf und die ionische Republik anerkannte! —

892.

Den Grund zur Schöpfung des Königreichs der Niederlande gab wieder die Nothwendigkeit einer starken Vormauer gegen das gefürchtete Frankreich ab, als ob ein aus zwei heterogenen Nationalitäten zusammen gepapptes Reich jemals stark sein könnte! — Das Arrangement erschien indeß schon um deswillen angemessen, weil Oestreich dessentwegen das ihm zu entfernt gelegene Belgien, sein altes Besitzthum, abtreten und nun seine Entschädigung dafür in Italien suchen konnte, wo ihm die Herrschaft bequemer war.

Congresses von Preußen das Herzogthum Sachsen-Lauenburg ein, welches sodann mit Holstein vereinigt wurde. — Auf der pyrenäischen Halbinsel ließ man Alles beim Alten: Portugal verblieb dem Hause Braganza, und Spanien seinen geliebten Bourbons, ohne daß in den Gebietsverhältnissen der beiden Dynastieen etwas geändert wurde. [893]

Der größten Sorgfalt würdig erschienen dem Congresse die Angelegenheiten der Schweiz, dieses verhaßten Republikenkörpers, den man gern unter ein monarchisches Joch gebracht hätte, wenn nur irgend ein Vorwand dazu zu erfinden gewesen wäre, und man sich der Eifersucht wegen über den Besitz hätte einigen können. Da Beides aber nicht möglich war, so mußte man sich damit begnügen, das Land für das monarchische Princip möglichst unschädlich zu machen. Nachdem man ihm die durch Napoleon losgetrennten Cantone Wallis, Genf und Neufchatel (letzteres aber wieder als preußisches Fürstenthum!) neu zugewiesen und einige Grenzveränderungen bewirkt hatte, sicherte man der schweizerischen Eidgenossenschaft die Anerkennung einer beständigen Neutralität zu, aber nur unter der Bedingung, daß sie sich eine neue Verfassung gebe, welche nach den Andeutungen der Mächte auf das föderative Princip und die vorrevolutionäre aristokratische Regierungsform basirt sein sollte. Es geschahe, wie da gesagt war. Die jetzt aus 22 Cantonen bestehende Eidgenossenschaft erkaufte sich den Schutz des Wiener Congresses dadurch, daß sie eine neue Cantonalverfassung ins Leben treten ließ, welche von der Tagsatzung am 27. Mai 1815 angenommen, am 7. August zu Zürich als rechtskräftig verkündet, und am 20. December von den fünf Großmächten gewährleistet wurde.

Man wird nun vielleicht begierig sein, zu erfahren, welche Bestimmungen der Wiener Congreß in Bezug auf Großbritannien traf. Allein das Blatt dieser so wichtigen Macht blieb ganz leer. Denn obgleich Altengland bei allen Verhandlungen eine entscheidende Stimme beanspruchte und ausübte, so entzog es doch seine eignen Angelegenheiten der Jurisdiction des Congresses gänzlich, indem es erklärte, dieselben durch die beiden Pariser Frieden schon zu seiner Zufriedenheit erledigt zu haben. Dies geschah theils aus Stolz, um nicht irgend eine Macht — und bestehe sie auch aus der Gesamtheit der europäischen Monarchen, — als Richter über sich anerkennen zu müssen; theils aus Klugheit, um nicht auf dem Congreß Dinge zur Sprache bringen zu lassen, die im Interesse Altenglands besser mit Stillschweigen übergangen wurden, wie namentlich das Seerecht. — Nur das Privatinteresse des englischen Herrscherhauses erheischte eine besondere Bestimmung wegen Hannover, deren Festsetzung sich indeß von selbst verstand und keinerlei Schwierigkeiten bot: Das Kurfürstenthum Hannover wurde von Preußen der früheren Verabredung gemäß durch Ostfriesland und Hildesheim vergrößert, deshalb und um seinen früheren Collegen Baiern, Sachsen und Würtemberg an Rang nicht nachzustehen, mit dem Titel eines Königreichs geschmückt, und so seinem legitimen Herrscher, dem Könige von England, auf dem Präsentirteller zurück gegeben. —

893.

Die einzige Gebietsveränderung, welche der Wiener Congreß seiner Restaurations-Tendenz zufolge auf der pyrenäischen Halbinsel beliebte, bestand darin, daß Spanien an Portugal Olivenza wieder zurück geben sollte, welches ihm durch den Frieden i. J. 1801 abgetreten worden war.

Damit war denn die Neugestaltung Europa's vollendet. Es kamen zwar in der europäischen Versammlung des Congresses noch eine Menge anderer Dinge zur Sprache. Allein wir können dieselben ohne Weiteres übergehen, da sie entweder Nichtigkeiten betrafen, oder — wenn sie uns auch als völkerrechtliche oder humane Angelegenheiten wichtig erscheinen, — doch vom Congreß nicht als wichtig anerkannt wurden, da dieser nun einmal nur den Interessen der fürstlichen Häuser Wichtigkeit beimaß, und jene Angelegenheiten theils gar nicht erledigte, theils mit vagen Erklärungen abspeis'te. [894]

Die bisher mitgetheilten Bestimmungen nebst den weiter unten zu erwähnenden abgesonderten über die Organisation Deutschlands bildeten den Hauptinhalt der Wiener Congreßacte, wie dieselbe am 9. Juni 1815 von den Mächten England, Oestreich, Rußland, Preußen, Frankreich, Schweden und Portugal unterzeichnet wurde. [895] Man wird sich überzeugen, wie wenig dies Machwerk geeignet sein konnte, die Völker Europa's zu befriedigen. Hatte man doch — um nur Eines hervorzuheben, das Hauptinteresse derselben, das nationale Princip, gradezu mit Füßen getreten, indem man zu Nutz und Frommen (vielleicht aber unwillkürlich auch zum Unheil!) der fürstlichen Häuser gleiche Nationalitäten gewaltsam zerstückte und ungleiche eben so gewaltsam vereinte. — Dergleichen widernatürliche Verbrechen rächen sich indeß später mit geringen Ausnahmen stets und stets furchtbar! —

Die Verhandlungen der deutschen Versammlung hatten vom volksthümlichen Gesichtspunkte aus kein erfreulicheres Resultat geliefert, als die der europäischen. Sie waren ihrer Natur nach friedlicher, weil sie auf weniger Schwierigkeiten stießen. Denn nachdem man mit Sachsen und Hannover, die zu europäischen Fragen geworden, im Reinen war, konnte es sich nur noch um zwei Dinge handeln, von denen das eine, die Entschädigung der Fürsten, unwichtig war, und das andere, die Verfassung Deutschlands, zu etwas Unwichtigem gemacht wurde. — Die Entschädigung der Fürsten ging fast von selbst vor sich: Die durch den Rheinbund mediatisirten blieben zwar mediatisirt, weil dies den Souverainen Deutschlands außerordentlich vortheilhaft war, wurden aber durch eine Menge von Privilegien möglichst schadlos gestellt. [896] Die Rheinbundfürsten, mit Ausnahme des Großherzogs von Frankfurt und einiger kleineren für ihre Treue gegen Napoleon zu strafenden, blieben im Besitz ihrer Länder und Titel. Die von Napoleon vertriebenen

---

894.

Unter andern war auf dem Wiener Congreß durch Englands — übrigens nur aus egoistischen Motiven entsprungenes — Betreiben die Abschaffung des Sclavenhandels zur Sprache gekommen. Die Debatten hatten indeß kein anderes Resultat als eine Congreß-Erklärung vom 22. Januar 1815, in welcher gesagt wurde, daß das gänzliche Aufhören des Sclavenhandels Gegenstand späterer Unterhandlungen sein werde. Und damit war denn diese Angelegenheit der Humanität erledigt! —

895.

Spanien verweigerte der Wiener Congreßacte seine Unterschrift, weil es mit der Disposition über das seiner Dynastie legitim angehörende Parma und Piacenza unzufrieden war. Es hatte dazu — dem Wiener Congresse gegenüber — auch ohne allen Zweifel das vollste Recht.

896.

Es ist eine Thatsache, daß der Wiener Congreß und speciell die deutsche Versammlung desselben den Privilegien der Mediatisirten, welche man deren Entschädigung nannte, weit mehr Zeit, Sorgfalt und Mühe gewidmet hat, als den gerechten Bedürfnissen des gesamten deutschen Volkes. — Wir werden dies erkennen, wenn wir später die Umgestaltung Deutschlands näher ins Auge fassen.

Fürsten hatten sich in die ihrigen schon selbst wieder eingesetzt und man ließ sie natürlich darin. Eben so hatten die von Napoleon eines Theils ihrer Gebiete beraubten Souveraine das eingebüßte Land schon wieder an sich genommen, wie namentlich Preußen seine westfälischen und rheinischen Besitzungen; und man brauchte also nur zu bestätigen und einige Grenzen zu reguliren. Die Hauptfrage drehte sich um die Entschädigung Baierns für Tyrol, Salzburg ꝛc., wie sie ihm durch den Rieder Vertrag zugesichert worden war. [897] Allein in dieser Beziehung hatte man das Großherzogthum Frankfurt und das linke Rheinufer, so weit es jetzt Rheinbaiern heißt, zur Disposition, wenn auch der Kurfürst von Hessen wieder in den Genuß seines Hanauischen Gebiets gesetzt werden mußte. Die Stadt Frankfurt a. M. selbst wurde wieder, wie auch Hamburg, Lübeck und Bremen, mit dem Namen einer freien Stadt beglückt, obgleich dies eigentlich nur so viel besagen sollte wie neutral, da man Frankfurt a. M. zum Sitz der neuen Regierung Deutschlands machen wollte.

Deutschland erhielt nämlich durch den Wiener Congreß in der That eine neue Verfassung, von der es indeß zweifelhaft geworden ist, ob sie nicht im Grunde noch schlechter war als die sehr schlechte alte. Grundlage derselben wurde die von den deutschen Mächten am 8. Juni 1815 unterzeichnete sogenannte deutsche Bundesacte, [898] welche, einen integrirenden Theil der Wiener Congreßacte bildend, Deutschland zu einer Föderativ-Monarchie, zu einem Staatenbund machte, dem man den Namen des deutschen Bundes gab. Derselbe umfaßte die sämtlichen souverainen Fürsten Deutschlands, die 4 freien Städte und diejenigen fremden Souveraine, welche deutsche Länder besaßen, namentlich den König der Niederlande wegen Luxemburg, den König von England wegen Hannover und den König von Dänemark wegen Holstein und Lauenburg. — Das Nähere über die Organisation des deutschen Bundes wollen wir dem nächsten Zeitraume vorbehalten, in welchem wir die Schöpfungen des Wiener Congresses werden ins Leben treten sehen. —

Aber zu welch einem Leben?! Um es mit einem Worte zu sagen, zu einem Leben, welches die Herabwürdigung und Entehrung der Völker bewirkte! — Wir werden uns indeß darüber nicht in Exclamationen gegen die Regierungen ergehen, welche nur — wie alle Geschöpfe — ihren wirklichen oder vermeintlichen Vortheil zu verfolgen suchten. Wir werden nur einfach fragen: Hatten es die Völker am Ende besser verdient? — Und darauf muß denn ohne Zweifel mit einem entschiedenen Nein geantwortet werden. Denn die Völker hatten nicht nur in ihrer Trägheit ruhig zugesehen, sondern auch in ihrer Bornirtheit selbst mit

---

897.

Der König von Baiern hatte nicht nur für sich selbst, sondern auch noch für seinen Schwiegersohn Eugen, den ehemaligen Vicekönig von Italien, zu sorgen, dem in den Pariser Verhandlungen eine Versorgung außerhalb Frankreich zugesichert worden war; das hieß selbstredend in Deutschland, der fürstlichen Versorgungsanstalt par excellence. Da man indeß von einem Souverain aus Napoleon's Familie jetzt nichts mehr wissen wollte, so mußte Baiern die Versorgung Eugen's durch ein mediatisirtes Fürstenthum übernehmen, konnte aber natürlich den Betrag dafür bei seiner Entschädigungsforderung in Rechnung setzen. Eugen erhielt demgemäß die unter Baierns Oberhoheit stehende mediatisirte Landgrafschaft Leuchtenberg unter dem Titel eines Herzogthums; und so wurde denn der Stiefsohn Napoleon's Herzog von Leuchtenberg.

898.

Die Unterzeichnung der deutschen Bundesacte wurde anfangs von Baden und Würtemberg verweigert, weil beide Mächte gegen einige Bestimmungen derselben ungehört protestirt hatten. Sie gaben indeß später nach. Baden unterzeichnete schon am 10. Juni, Würtemberg aber erst am 1. September 1815.

Hand angelegt, daß die große Revolution von den Fürsten Europa's mit der Wurzel ausgerottet werden konnte! — Die große Restauration, welche ihre Periode von dem Wiener Congresse datirt und nunmehr beginnt, war vollkommen berechtigt zu ihrem Sein, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie war. — — —





Dritter Zeitraum.

Von der Restauration bis zur französischen Juli-Revolution.
(1815 – 1830.)

Uebersicht.

Nach dem Sturze der Napoleonischen Kaiserherrschaft war es bald Jedermann klar geworden, worin das eigentliche Ziel des großen, nunmehr beendigten Kampfes bestanden hatte: Befreiung der Fürsten aus den Fesseln des illegitimen Kaisers und Erdrückung der Revolution in ihrer Wiege, — darauf allein hatte sich der sogenannte Freiheitskrieg beschränkt. Dieser Doppelzweck war durch die Einkerkerung des großen Napoleon auf St. Helena und durch die Wiederherstellung des bourbonischen Königsthrones erreicht worden. Der heilige Bund, welcher geistig schon zu Anfange des Kampfes bestanden, aber erst am Ende desselben vor aller Welt Augen Fleisch und Bein angenommen hatte, genoß auf dem Wiener Congresse den Triumph und die Früchte seines Sieges in der üppigsten Behaglichkeit. Allein bald überzeugte man

sich, daß man vor dem Gespenste der Revolution nicht eher Ruhe haben würde, als bis nicht nur in Frankreich, sondern auch in dem übrigen Europa die alte, durch die Revolution gestörte Ordnung der Dinge vollständig wiederhergestellt worden sei. Indem sich die beilige Alliance diese ihr ganz naturgemäß erscheinende Aufgabe stellte und verfolgte, beginnt in der Geschichte das Zeitalter der Restauration oder der allmäligen Wiederherstellung der vorrevolutionären Zustände.

Freilich war jene Aufgabe nicht ohne heftige, zum Theil sehr blutige Kämpfe zu lösen. Denn wenn auch nach dem Sturze des Kaiserreiches die große Revolution als solche für völlig besiegt erachtet werden konnte, wenn sie auch in Frankreich selbst mit der Wurzel ausgerottet war: so hatte sie doch während ihres Wehens in fast allen Ländern Europa's Samenkörner ausgestreut, deren Keime zwar von den klugen Fürsten zur Besiegung Napoleon's benutzt worden waren, deren Emporsprossen aber nach geschehener Benutzung von denselben Fürsten mit Besorgniß betrachtet werden mußte. Die in den meisten europäischen Ländern auftauchenden liberalen Bestrebungen erschienen nur als die Früchte jener revolutionären Samenkörner, und forderten die Restaurationspolitik, die geistige und physische Waffenmacht des heiligen Bundes, zu einem heftigen, erbitterten und rücksichtslosen Kampfe heraus. Dieser Kampf wurde von Seiten der heiligen Alliance in einer Art geführt, die jedes menschliche Gemüth mit Schauder und Ekel erfüllen muß. Denn nicht nur mit allen Greueln des Bürger- und Rachekrieges, sondern auch mit Eidbrüchigkeit, Treulosigkeit, Verrath und Betrug sehen wir die heilige Alliance gegen ihren Widersacher in das Feld ziehen, bis endlich schon angesichts der völligen Vernichtung des liberalen Elements eine neue revolutionäre Explosion in Frankreich stattfindet, welche den heiligen Bund wiederum eine große Strecke von seinem Ziele hinweg schleudert, ohne ihn indeß zum Aufgeben desselben zwingen zu können. — Hierdurch ist der allgemeine Charakter angedeutet, den die Geschichte des gegenwärtigen fünfzehnjährigen Zeitraums trägt.

Was die specielle Darstellung desselben betrifft, so müssen wir im voraus bemerken, daß vielleicht keine Periode der gesamten Weltgeschichte ein so trübseliges und zugleich widerwärtiges Bild liefert, wie die vorliegende. Die ewige Wiederholung reactionärer Handlungen und Motive ermüdet den Geist des Beschauers und erfüllt ihn zugleich mit einem unbesiegbaren Widerwillen gegen alles politische Treiben, während ihm die stete Erfolglosigkeit der Freiheitsbestrebungen und das wechselvolle Schicksal ihrer Helden und Märtyrer ein Gefühl einhaucht, welches sich als ein Gemisch stiller Verzweiflung über die Nichtigkeit alles Menschlichen und völliger Apathie gegen Gott und Welt geltend macht. — Interessant — aber freilich nur in trübseliger Weise interessant! — kann dieser Abschnitt der Geschichte überdies blos dann sein, wenn man ihn in seinen kleinsten Einzelheiten verfolgt, wozu uns begreiflicherweise der Raum fehlt. Wir

werden uns daher begnügen müssen und auch begnügen können, in der Darstellung des ganzen Abschnittes nur die Hauptmomente und in der Geschichte der einzelnen Länder blos die folgenreichsten Ereignisse hervor zu heben. Ein Mehreres würde uns in ein Labyrinth politischer Intriguen führen, aus welchem wir uns bei der Natur unseres Werkes nicht wieder heraus zu finden vermöchten. —

Indem wir die Geschichte der einzelnen Staaten wiederum von der allgemeinen politischen Geschichte trennen, treten uns die ersteren — indem wir dem Arrangement des Wiener Congresses folgen, — in fünf verschiedenen Gruppen entgegen: Die Großmächte, der deutsche Bund, die Mittelstaaten, die Kleinstaaten und endlich das zu einem eignen, selbstständigen Leben erkorene Amerika.

Unter den Großmächten nimmt zuerst das wiederhergestellte Königreich Frankreich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, welches — wie es früher die Wiege der Revolution gewesen, — jetzt auch die Wiege der Restauration werden mußte, schon deshalb, weil die Welt sich seit einem Menschenalter daran gewöhnt hatte, Frankreich als den politischen Barometer zu betrachten. Indem daher der heilige Bund mit den Bourbons das gleiche Interesse hatte, in Frankreich die Restauration zur Vollendung zu bringen, finden wir dieses Land als das Centrum des Kampfplatzes vor, auf welchem die Restaurationspolitik der heiligen Alliance — wenn auch nur indirect — die liberalen Bestrebungen zu erdrücken sucht. —

Neben Frankreich erblicken wir das Kaiserthum Oestreich, von je her die Wüste der Stabilität, als die Werkstätte der großen europäischen Restaurationspolitik, indem dieses Landes eigentlicher Herrscher, der Premierminister Fürst Metternich, den Hebel der Restauration handhabt, nicht gestört durch das in völlige politische Apathie versunkene Land, dieses Eden der Ruhe und Ordnung um jeden Preis. — Ihm zur Seite steht das Kaiserthum Rußland, der kolossale Fels des Absolutismus, eben so wenig wie Oestreich berührt von dem Wehen des Zeitgeistes, und der Restaurationspolitik des heiligen Bundes als Schildhalter dienend, wenngleich mehr durch die Furcht vor seiner Macht als durch diese Macht selbst wirkend. Die einzige wunde Stelle dieses absolutistischen Kolosses, das ihm incorporirte Königreich Polen, wird dabei zu heilen gesucht durch Austrocknung des revolutionären — oder besser constitutionellen — Saftes, der ihm noch von der Napoleonischen Periode her geblieben war. — Hiernächst erscheint das Königreich Preußen, der treueste Gesinnungsgenosse Oestreichs und der Trabant Rußlands, als die dritte Säule der Politik des heiligen Bundes. Es bringt die Tendenzen desselben innerhalb seines Gebietes — wenn auch erst nach einigen unblutigen Kämpfen mit den selbst herauf beschworenen Geistern des Liberalismus — zur vollsten Geltung und begründet den Absolutismus, hier in ein etwas intelligenteres Gewand gehüllt, eben so fest wie Rußland und Oestreich selbst. — Was endlich das Königreich Großbri-

tannien betrifft, dieses älteste aller constitutionellen Länder Europa's, aber auch in Folge seiner eingerosteten aristokratischen Verfassung das stabilste derselben: so wandelt es seine alten Wege des rücksichtslosesten Egoismus ungestört weiter, ist unbekümmert um den wurmstichigen Boden seiner socialen Zustände, wälzt sich in den Genüssen einer Macht und eines Reichthums, die nur in einem prunkvollen Scheine beruhen, und fährt durch seine nichtswürdige Politik fort, sich zum Gegenstande des Hasses und Abscheues der übrigen Nationen zu machen.

Der deutsche Bund, diese erbarmungswürdigste aller Schöpfungen des Wiener Congresses, der statt eines Bundesstaates zu einem bloßen Staatenbunde, oder noch richtiger zu einer reinen Fürsten-Union ward, und der die Weltgeschichte um nichts als einen Collectivnamen bereichert, kommt in seiner Allgemeinheit nur in so weit in Betracht, als seine Wirksamkeit darauf gerichtet war, die in den deutschen Ländern auftauchenden liberalen Elemente mit roher Hand zu ersticken. Hierin lag die einzige bemerkenswerthe Lebensäußerung des neuen deutschen Fürstenbundes, der im Uebrigen als eine historische Null erscheint. Was die Geschichte der einzelnen Staaten dieses Bundes, und vorzugsweise die der Königreiche Hannover, Sachsen, Baiern und Würtemberg, so wie der deutschen Kleinstaaten, betrifft: so dreht sich dieselbe in eintöniger Weise einerseits um die Erringung, andererseits um die Verweigerung oder Verkümmerung constitutioneller Verfassungen, wie sie die deutsche Bundesacte verheißen hatte, aber die Restaurationspolitik der heiligen Alliance nicht gewähren konnte.

Gegenüber der Stabilität der Großmächte finden wir die Mittelstaaten fast durchgängig in einer außerordentlichen Bewegung und Gährung, so daß sich die allgemeinere politische Geschichte des Zeitraums vorzugsweise an die Ereignisse in diesen Staaten zweiten Ranges knüpft. Namentlich ist es das Königreich Spanien, allwo ein harter, überaus blutiger Kampf entbrennt zwischen der Restauration und der Revolution, welche letztere im verjüngten Maßstabe fast alle Phasen der großen französischen Revolution durchläuft, bis der Kampf endlich durch die Politik des heiligen Bundes zu Gunsten des Absolutismus entschieden wird. — Fast dieselben Erscheinungen und Resultate finden wir zu gleicher Zeit in dem Königreiche Portugal, von dem sich noch überdies Brasilien als selbstständiges Kaiserthum abscheidet, — in dem Königreiche beider Sicilien und in dem Königreiche Sardinien. Ueberall ist es der heilige Bund mit seinen unheiligen Waffen, der die liberalen Elemente zu Boden drückt und den Absolutismus in seine usurpirten Rechte wieder einsetzt. — Während dies in den genannten Staaten auf eine brutale, blutige Weise geschah, fand es in einer andern Gruppe der Mittelstaaten auf diplomatische Art und parlamentarische Manier, also auch mit viel geringerem Erfolge statt. Diese andere Staatengruppe umfaßt das Königreich

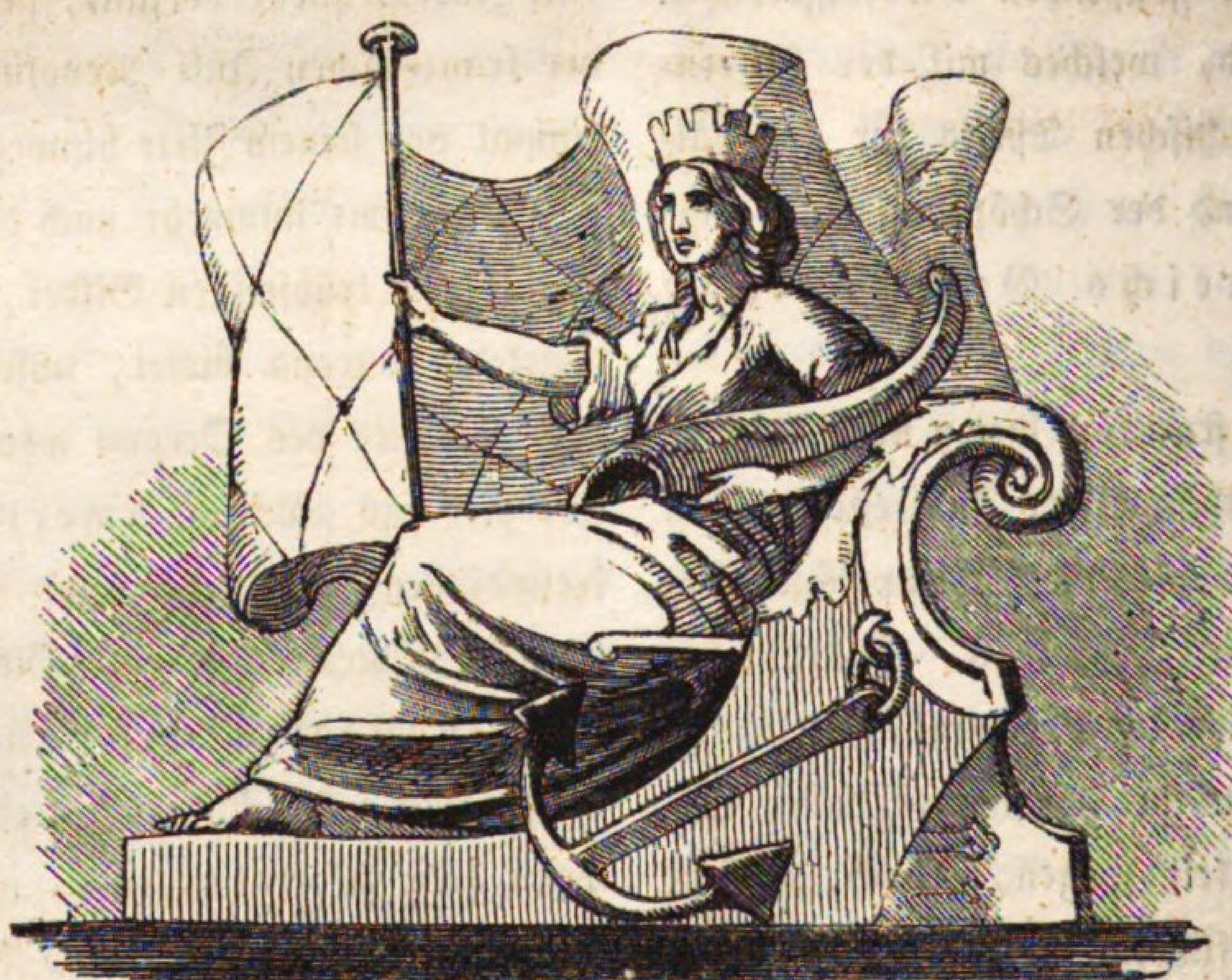
der Niederlande, das Königreich Dänemark, das Königreich Schweden nebst Norwegen und die Föderativrepublik Schweiz. Auch in diesen Ländern finden wir die Restaurationspolitik im Kampfe mit dem Liberalismus, ohne daß es indeß zu einem blutigen Zusammenstoße kommt, weil sich die trägere und knechtischere Natur der dortigen Völker mit dem Schimmer von Scheinrechten und Scheinverfassungen abfinden läßt. — Nur allein die Türkei macht hier in so weit eine Ausnahme, als der Aufstand der Griechen gegen die ottomanische Pforte zu einem eben so blutigen und gräßlichen wie folgereichen Ereignisse wird, welches mit der Abtrennung des griechischen Theils der europäischen Türkei und der Schöpfung eines eignen Königreichs Griechenland endigt.

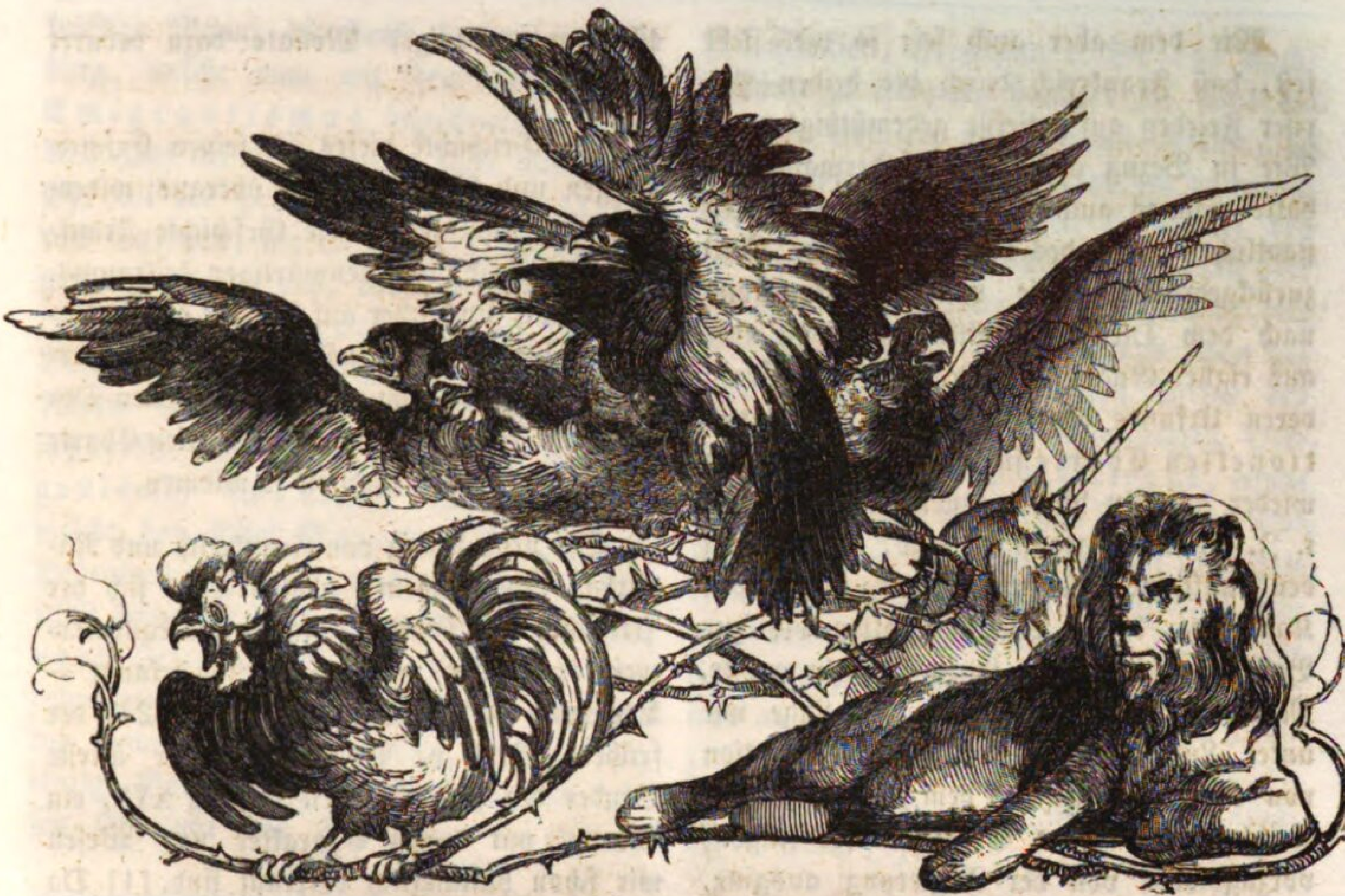
Die Kleinstaaten bieten natürlich kein besonderes welthistorisches Interesse dar, da sie überall nur als die Schleppträger der Großmachtspolitik erscheinen. Ohnehin beschränken sie sich durchgängig auf Italien und wir werden ihre Geschichte daher nur der Vollständigkeit wegen, jedoch eben so summarisch aufführen, wie hier ihre Namen: Kirchenstaat, Großherzogthum Toscana, Herzogthum Parma und Herzogthum Lucca.

Bevor wir uns hierauf nach der andern Hemisphäre zu der fünften großen Staatengruppe wenden, um den getrübten Blick an erhebenderen Bildern staatlicher Zustände wieder aufzuklären, haben wir erst noch das Ganze der europäischen Politik zu betrachten, was unter der Rubrik der Kämpfe des heiligen Bundes geschehen soll. Wir werden aus der Geschichte dieser Kämpfe sehen, daß dieselben auf die völlige Ausrottung aller revolutionären Keime und auf die allortige Wiederherstellung der absoluten Fürstenmacht gerichtet sind. Als die Knotenpunkte dieser Kämpfe von theils blutigem, theils diplomatischem Charakter erscheinen dabei die Fürstencongresse zu Aachen, Laibach und Verona, durch deren ausgeführte Beschlüsse der heilige Bund seinen Endzweck auch wirklich erreicht, bis er in Bezug auf den Aufstand der Griechen in eine Inconsequenz verfällt, und der Sturm der französischen Juli-Revolution ihn noch einmal von seinem Ziele hinweg schleudert.

Wenn wir nunmehr nach dem Anschauen aller dieser trübseligen Bilder, die uns das abgelebte Europa bietet, unser Auge nach dem Jenseits des Oceans wenden, so tritt uns hier das glückliche Amerika mit seinen freundlichen, tröstenden und hoffnungsreichen Aussichten entgegen. Hier würden die Vereinsstaaten unsre Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nehmen müssen, wenn diese Föderativrepublik nicht so glücklich wäre, die Weltgeschichte kaum von sich reden zu machen. Denn es wird von ihr wenig mehr zu beweisen sein, als daß sie sich in gedeihlicher Weise entfaltet und das Doppelziel alles Staatslebens: Freiheit und Wohlfahrt, in deren Genuß Europa sich vergebens zu setzen sucht, mit leichter Mühe und in einem Grade erringt, der sie unzweifelhaft als den späteren alleinigen Sitz der Civilisation bezeichnet. — Dagegen wer-

den wir in dem südamerikanischen Freiheitskriege eine Kette folgenreicher Ereignisse kennen lernen, die an Schrecklichkeit den europäischen Revolutionen nicht nachstehen, aber doch wenigstens mit dem beabsichtigten Erfolge, der Unabhängigkeit vom spanischen Joche, gekrönt werden, so daß hier das Blut edler Männer nicht vergebens fließt. — Ein flüchtiger Blick auf das unabhängig gewordene Kaiserthum Brasilien und auf die ihrer Originalität wegen interessante Negerrepublik Hayti schließt sodann das Gemälde eines Geschichtsabschnittes, dessen Studium eben so lehrreich wie sein Eindruck auf den bloßen Beschauer unerquicklich ist. —





Die Großmächte.

Frankreich.

Durch den Sturz Napoleon's war das noch vor kurzem so große und mächtige Franzosenreich, der politische und sociale Beherrscher des Welttheils, plötzlich wieder in die Reihe der gewöhnlichen Großmächte zurück gedrängt worden, und zwar so, daß es fortan nur die Rolle des fünften Rades am europäischen Völkerwagen zu spielen hatte. Es war unmächtiger geworden, als es je gewesen; und wenn es den übrigen Mächten noch einigermaßen imponirte, so geschah dies nicht etwa, weil seine Regierung noch irgend einer Art äußerer Achtung genoß, sondern weil man den revolutionären Sinn des Volkes fürchtete. Die Bourbons selbst wurden von den übrigen Souverainen, ihren Schutzherren, eben so verachtet wie von dem französischen Volke; und wenn die Alliirten den wieder eingesetzten Ludwig XVIII. genöthigt hatten, der Nation eine Verfassung zu geben, die sie ihren eignen Völkern zu verleihen nie für nöthig fanden, so beweis't dies eben nur, daß sie das französische Volk in demselben Grade fürchteten, in welchem sie dessen legitime Regierung nichtachteten. —

Wie dem aber auch sei: so viel steht fest, daß Frankreich durch die beiden Pariser Frieden auf's tiefste gedemüthigt war. Wie in Bezug auf seine Ländermacht, so hatte man es auch in Hinsicht seines ganzen staatlichen Zustandes hinter das Jahr 1790 zurückgedrängt. Die von den Bourbons nach dem Dictat der Alliirten, sonst aber aus eigner Gnädigkeit octroyirte Verfassung, deren Urkunde den Namen der constitutionellen Charte führte, hatte Frankreich wieder auf den Punkt gestellt, von dem es i. J. 1791 ausgegangen war, nämlich auf den Punkt, wo es sich um den ganz natürlichen Kampf der beiden Staatsgewalten bis zur Besiegung einer von ihnen handeln mußte. Man befand sich genau in der Lage wie unter Ludwig XVI. und der Constitution von 1791, nur daß bei dem jetzigen Kampfe zwischen den beiden Gewalten der Angriff vorzugsweise von der Regierung ausging, daß der Kampf selbst von beiden Seiten mehr mit den Waffen des Geistes, mit der Debatte, der Agitation, der Intrigue und der Bestechung, geführt wurde, daß er sich viel länger hinzog, und daß das Recht der Faust von Seiten des Volkes erst nach fünfzehnjährigem Betrogen-sein geltend gemacht wurde, während es i. J. 1791 nur weniger Monate dazu bedurft hatte.

Die Geschichte dieses in seinen Erscheinungen und Vorgängen so überaus widerwärtigen Kampfes ist die Geschichte Frankreichs während des gegenwärtigen Zeitraums. Bevor wir uns aber auf dieselbe näher einlassen können, ist es nöthig, erst den Persönlichkeiten der restaurirten Bourbonen-Dynastie und sodann der constitutionellen Charte selbst einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Der neue König von Frankreich und Navarra, mit welchem feudalen Titel sich der Herrscher von Gottes Gnaden consequenterweise bezeichnete, war — wie schon bekannt — **Ludwig XVIII.**, (1814 — 1824) der frühere Graf v. Provence, der älteste Bruder des hingerichteten Ludwig XVI., ein Mann, mit dessen Charakter und Wesen wir schon hinlänglich vertraut sind. [1] Da seine bereits vor der Revolution abgeschlossene Ehe mit der Prinzessinn Maria Josephe Louise von Savoyen kinderlos geblieben war, [2] so erschien sein Bruder, der Graf v. Artois, welcher den alten Titel Monsieur angenommen hatte, als der präsumtive Erbe der restaurirten Königskrone. Dieser schon ältliche, aber noch

---

1.

Ludwig XVIII.,

i. J. 1755 geboren, also bei seiner Gelangung zum Thron bereits 60 Jahre alt, ein unbehilflicher, von der Gicht an seinen Sessel gefesselter Greis, war eine in jeder Beziehung mittelmäßige Erscheinung. Seine Wissenschaft beschränkte sich auf ein kleines schöngeistiges Gebiet und war nichts als Gedächtnißkram, besonders hinsichtlich des Lateinischen und der Geographie. Er liebte es dabei, sich als Dichter zu zeigen, indem er kleine inhaltlose Verse mit Leichtigkeit zusammen schmiedete. Der Frauenliebe war er — wahrscheinlich in Folge von Impotenz — nie zugethan gewesen; dennoch besaß er an einer gewissen Frau v. Cayla eine Art Freundinn, wie sie Ludwig XIII. besessen hatte, nur daß bei dem alten Könige die plastische Sinnlichkeit keine unbedeutende Rolle spielte. Empfänglich für männliche Freundschaft, hing er an seinen Günstlingen, unter denen sich Hr. v. Blacas und Hr. v. Décazes besonders hervor thaten, mit seltener Treue, weil er des vertrauten gesellschaftlichen Umganges und der Unterhaltung, die stets einen anecdotischen Charakter trug, nicht entbehren konnte. — Man wird sich von dem ganzen Wesen Ludwig's XVIII. ein ziemlich richtiges Bild machen können, wenn man es sich zusammengesetzt denkt aus den hervorstechendsten Eigenschaften Ludwig's XIII. und Ludwig's XVI.

2.

Die Verheirathung Ludwig's XVIII., damals Graf v. Provence, mit Maria Josephe Louise von Savoyen hatte schon i. J. 1771 stattgefunden, aber aus den bereits angedeuteten Gründen gleich anfangs zu der Annahme geführt, daß dieser dynastisch so wichtige Act ohne die erwünschten Folgen bleiben würde. Dies erschien den Legitimisten indeß erst nach dem Tode Ludwig's XVI. und seines Sohnes von Wichtigkeit; und sie mußten nun ihre Hoffnungen auf den Grafen v. Artois setzen, der sie denn auch zu rechtfertigen suchte.

kräftige Mann, die Seele derjenigen Richtung, welche man mit dem Namen des Emigrantismus bezeichnete, [3] der Aristokrat der Aristokraten, hatte aus seiner Ehe mit der Prinzessinn Maria Therese von Savoyen, der Schwester seiner Schwägerinn, zwei Söhne, nämlich: Louis Anton Herzog v. Angoulême, ein in jeder Beziehung mittelmäßiger Mensch, dessen Namen nur durch seine Gattinn Maria Therese Charlotte, Herzoginn v. Angoulême, die Tochter Ludwig's XVI., welche den Titel Madame führte, einige Bedeutung erhielt, [4] während indeß die Ehe selbst kinderlos blieb; ferner Karl Ferdinand Herzog v. Berry, ein eben so unbedeutender Mann, der für die Dynastie nur dadurch wichtig erschien, daß er der einzige Bourbon Frankreichs war, aus dessen Ehe mit der Prinzessinn Karoline von Sicilien, Herzoginn v. Berry, Nachkommen zu erwarten standen. [5] Was die übrigen Prinzen von Geblüt betrifft, so können wir dieselben als fernerhin unwichtig übergehen, mit alleiniger Ausnahme des Hauptes der jüngern bourbonischen Linie oder des Hauses Bourbon-Orleans: Es ist hier nämlich die Rede von dem uns schon als Herzog v. Chartres bekannten Sohne des Orleans-Egalité, dem nunmehrigen Herzoge Louis Philipp v. Orleans, einem Manne, welcher nach seiner Flucht mit Dumouriez als Emigrant mancherlei Schicksale erduldet hatte, von dem restaurirten Königshause aus Gnaden wieder in seine prinzlichen Rechte eingesetzt worden war, und nun an der Seite seiner Gattinn, der Prinzessinn Amalie von Sicilien, in Zurückgezogenheit und scheinbarer politischen Unthätigkeit lebte. [6]

3.

Der Emigrantismus oder der Inbegriff aller Bestrebungen derjenigen Partei, welche durch ihre Auswanderung gezeigt hatte, daß sie von keiner Phase der Revolution etwas wissen wollte, erzielte die ganze und volle Königsgewalt, wie sie vor dem Jahre 1789 bestanden hatte, und als Stütze derselben einerseits die Wiederherstellung der alten privilegirten Adelsmacht, andrerseits die Wiedereinsetzung der katholischen Geistlichkeit in ihre früheren Rechte und ihren früheren Einfluß.

4.

Die Schicksale der Herzoginn v. Angoulême als der Tochter Ludwig's XVI. sind uns bis zu ihrer i. J. 1795 erfolgten Auswechselung bereits bekannt. Nach derselben hielt sie sich in Wien, seit 1799 aber in Mietau auf, wo sie ihren emigrirten Vetter, den Herzog v. Angoulême, heirathete. Als dessen Gattinn zeigte sie sich für die Restauration mit Eifer und Unermüdlichkeit thätig, wobei ihr selbstständiges, entschlossenes und männliches Wesen ihr außerordentlich zu statten kam. Napoleon charakterisirte sie sehr richtig dadurch, daß er einst sagte: es gäbe unter den Bourbons nur einen Mann, und dies sei die Herzoginn v. Angoulême. — In der That zeigte sich bei ihr die bourbonische Gesinnung, mit Charakterstärke vereint, bis zum höchsten Grade entwickelt. Dazu gesellte sich noch das natürliche Rachegefühl gegen die Revolution, welche ihre Eltern auf's Schaffot gebracht und sie selbst so lange in einer harten Gefangenschaft gehalten hatte. Die Schmeichler des Royalismus wußten ihr dies auch stets in Erinnerung zu bringen, indem sie ihr bei jeder Gelegenheit darauf bezügliche Namen gaben, z. B. „erhabenes Opfer", „Waise des Tempels" u. dgl. Auch der „Engel der Güte" wurde sie häufig genannt, wobei man wahrscheinlich übersah, daß alle Racheacte der Restauration gegen die Revolutionärs von dem Einflusse ausgingen, den sich der Engel der Güte zur Befriedigung seines Hasses und seiner Rache auf den König zu erwerben und zu erhalten wußte.

5.

Karoline Herzoginn v. Berry, geb. 1798, war die Enkelinn Ferdinand's IV. von Sicilien, also eine Bourbon, und i. J. 1816 mit dem Herzoge v. Berry verheirathet worden. Nicht schön, aber lebhaft, charakterfest und interessant, wurde sie von ihrem Gatten mit Zärtlichkeit geliebt und gebar demselben bis zum Jahre 1820 außer zwei Söhnen, welche bald starben, noch eine Tochter, die Prinzessinn Louise, welche den alten Titel Mademoiselle erhielt.

6.

Ludwig Philipp Herzog v. Orleans

hatte sich nach seiner Flucht mit Dumouriez, die er — wie wir wissen — als Herzog v. Chartres unternommen, nicht den Emigranten angeschlossen, weil diese ihn als Revolutionär verabscheuten, sondern war nach der Schweiz gegangen, um sich dort unter der Maske eines reisenden Engländers ein Asyl zu suchen. Von allen Geldmitteln entblößt, fand er endlich in einer Erziehungsanstalt zu Reichenau in Graubündten eine Stelle als Lehrer, die er unter dem Namen Chabos bis zum Jahre 1794 ver-

Dies waren die bemerkenswerthesten Personen des restaurirten bourbonischen Hofes, so weit sie für die späteren Schicksale Frankreichs von Bedeutung wurden. Was aber diese Schicksale vorzugsweise bestimmte, das war die von Ludwig XVIII. octroyirte Charte vom 4. Juni 1814. Die dadurch begründete Verfassung hatte in ihren Grundzügen einen erträglich liberalen Anstrich, indem sie dem Volke alles das zusicherte, was man unter dem Namen der constitutionellen Rechte begreift. [7] Allein abgesehen davon, daß diese Rechte in der Praxis — wenn man die Volksvertretung zu bilden oder zu bearbeiten verstand, — vielfach verletzt und beschnitten werden konnten, wie dies bereits i. J. 1814 mit der Preßfreiheit geschehen war: so lief auch die ganze Constitution an und für sich wie alle dergleichen Machwerke auf eine reine Komödie hinaus: Erstens war die Charte schon von vorn herein keine pactirte, keine contractlich abgeschlossene, sondern eine octroyirte, eine von Königs Gnaden geschenkte, die eben so, wie sie verliehen worden war, auch wieder zurück genommen werden konnte. Zweitens fehlte es der Verfassung in der schon früher erörterten Weise an jeder Garantie zu ihrer Aufrechterhaltung. Drittens beruhte die eine der beiden Gewalten, die des Volkes, auf einer baaren Spiegelfechterei. Der erste Betrug bestand schon von vorn herein darin, daß der dem Volke zustehende Theil der Staatsgewalt zu Gunsten der Krone zerstückelt war, und zwar in zwei Kammern, von denen die eine, die der erblichen Pairs, durch die Krone in beliebiger Stärke gebildet wurde, so daß ihre Glieder lauter Creaturen des Throns waren, [8] während die andere Kammer, die der Deputirten der Departements, mittels eines provisorisch er-

---

waltete. Als er den Platz wegen ausbrechender politischen Bewegungen und der muthmaßlichen Einmischung der Franzosen verließ, trieb er sich noch mehre Monate unter dem Namen Corby bei emigrirten Bekannten umher und ging dann nach dem Norden, wo er einige Zeit im Holsteinschen lebte. Allein bald nöthigten ihn die Verfolgungen der französischen Republik zu weiteren Irrfahrten. Er schiffte nach Amerika, von da nach Spanien und endlich, dort ausgewiesen, nach London, wo er sich den Gliedern der ältern Linie Bourbon zu nähern suchte. Es kam eine theilweise Aussöhnung zu Stande, welche die Folge hatte, daß Ludwig Philipp von Ferdinand IV. eine Einladung nach Sicilien erhielt. Dort erwarb er sich denn auch die Hand der Prinzessinn Amalie, einer Tochter Ferdinand's, und war nun aller Noth und Sorge entledigt. — Als er bei der Thronbesteigung Ludwig's XVIII. nach Paris kam, um dem Könige zu huldigen, wurde ihm volle Verzeihung für seine republikanischen Kriegsthaten, so wie die Wiedereinsetzung in seine Rechte und seine Apanage zugesichert. Er gab sich den Anschein, diese Güte dadurch vergelten zu wollen, daß er sich von allem politischen Treiben fern hielt, obgleich sein zu Intriguen geneigter Charakter dies nicht ganz erlaubte. Vielmehr gefiel er sich in einer Art Popularität, die er mehr als irgend ein anderer Bourbon genoß, weil er in Diensten der Republik gestanden und nie die Waffen gegen Frankreich geführt hatte. Er besaß sogar einen besonderen Anhang unter den Liberalen, von welchem er hoffte, daß derselbe bei vorkommender Gelegenheit für ihn wirken würde. Wir werden später sehen, daß sich der schlaue Prinz in dieser seiner Hoffnung auch nicht betrog. —

7.

Zu den constitutionellen Rechten, wie sie die Charte Ludwig's XVIII. verbürgte, gehörten: Preßfreiheit, Religionsfreiheit, persönliche Freiheit, Gleichheit vor dem Gesetz, in den Staatslasten und in dem Anspruch auf Aemter, und endlich Unverletzlichkeit des Eigenthums, lauter Dinge, die sich eigentlich ganz von selbst verstehen, deren Existenz nicht erst verbrieft und versiegelt, sondern deren Verletzung einfach durch ein Strafgesetz verpönt sein sollte, wie es die Vernichtung des Lebens und der Gesundheit ist. — Außerdem war noch die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter ausdrücklich verbürgt, die Civilliste des Königs festgesetzt, und die constitutionelle Fiction von der Unverantwortlichkeit des Königs und der Verantwortlichkeit der Minister aufgenommen.

8.

Schwerlich hat jemals eine repräsentative Körperschaft eine so lächerliche Rolle gespielt, oder besser eine so lächerliche Constitution gehabt, wie die Pairskammer der Charte Ludwig's XVIII. Sie war ganz eigentlich eine Repräsentation der Krone und ihrer so wechselnden Ministerien; denn von diesen wurden die Mitglieder der Pairskammer ernannt. Zwar hatte man ihre Würde und ihr Amt erblich gemacht, um sie unabhängig erscheinen zu lassen, und hatte diese Erblichkeit sogar als die „stärkste Garantie der

lassenen, sehr beschränkenden Wahlgesetzes so zusammen gesetzt wurde, daß sie nur einen kleinen, der Krone naturgemäß zugethanen Theil des Volkes repräsentirte. [9] Um endlich die Gewalt dieser lächerlichen Volksvertretung völlig zu lähmen, war ihr durch die Charte sogar die Initiative der Gesetzgebung gänzlich entzogen, und dieselbe ausschließlich der Krone eingeräumt worden, so daß es nur von dem Könige abhing, ob Gesetze gegeben werden sollten oder nicht. Das gewöhnliche Vetorecht der Krone war dadurch überflüssig geworden, und es ruhte jetzt nur bei den Kammern, die zwar Gesetze sich verbitten, nicht aber Gesetze geben konnten. —

Man wird es ganz natürlich finden, daß der größte Theil des französischen Volkes mit einem solchen Machwerke von Verfassung im höchsten Grade unzufrieden war. Außer den Bonapartisten, welche schon die Person des Monarchen, und den Republikanern, welche die Monarchie überhaupt verwarfen, — Parteien, welche indeß wegen ihrer geringen Stärke hier nicht weiter in Betracht kommen, — traten besonders zwei große Parteien als entschiedene Feinde der Charte hervor: Die eine derselben war die Partei der Royalisten oder der Emigranten, in den Kammern später die Rechte bildend. Als die consequenteste von allen verwarf sie eine jede constitutionelle Verfassung von vorn herein, erkannte nur die absolute Königsgewalt für berechtigt an und erstrebte den vollen und baaren Zustand vor dem Jahre 1789 mit einigen Verwaltungsreformen. Sie bestand aus dem emigrirten Adel und der früheren renitenten Geistlichkeit nebst deren Anhängen und hatte zu leitenden Häuptern den Grafen v. Artois und die Herzoginn v. Angoulême. [10] Als Vereinigungs- und Centralpunkt ihrer Wirksamkeit diente ihr ein Clubb, der sich im Pavillon Marsan versammelte und

Freiheit Frankreichs" bezeichnet; allein dies hinderte nicht, daß sich die Regierung das Zaubermittel vorbehielt, die Pairskammer ganz zum Organ ihrer Meinung zu machen: Sobald die Majorität der vorhandenen Pairs anfing, untreu zu werden, ernannte die Regierung eine Anzahl ihr ergebener Männer zu Pairs, schob sie dadurch in die Pairskammer hinein, und stellte auf diese Weise die Majorität wieder für sich her. Man nannte dieses Kunststück der natürlichen politischen Magie den Pairsschub, und es mußte während der kurzen Regierung der Bourbons so oft angewandt werden, daß bei längerer Dauer des Systems halb Frankreich in Gefahr gerathen wäre, zu Pairs ernannt zu werden. — Die Pairs der Restauration waren daher auch eben so geachtet, wie es heut zu Tage der Inhaber gewisser unvermeidlichen Orden und Titel ist.

9.

Das Wahlgesetz, diese wichtigste Grundlage einer jeden Constitution, von dessen Beschaffenheit der ganze Werth und das ganze Schicksal einer Repräsentativ-Verfassung abhängt, war für das restaurirte Frankreich nur provisorisch octroyirt worden, weil man wenigstens hierbei dem Volke ein Stückchen constitutives Recht einräumen zu müssen glaubte, obgleich wir später zeigen werden, daß auch diese Verwilligung auf eine reine Spiegelfechterei heraus kam. Nach dem provisorischen Wahlgesetze waren nur diejenigen Staatsbürger wahlfähig, welche 300 Frcs. directe Abgaben zahlten. Jeder Wähler mußte das 21., jeder zu Wählende das 25. Jahr zurückgelegt haben. Die Wahl selbst war eine ganz indirecte. Jede Wahlversammlung des Arrondissements erwählte eine Anzahl Candidaten, aus denen alsdann ein besonders erwähltes Departements-Collegium die Deputirten zur Kammer wählte, deren Mitgliederzahl auf 262 bis 395 festgesetzt worden war. — So konnten schon von vorn herein nur reiche Leute in die Kammer kommen; und daß die reichen Leute stets Feinde der politischen Bewegungen, somit Anhänger eines ruheliebenden Thrones sind, ist eine zu bekannte Erscheinung, um es wunderbar zu finden, daß die Deputirtenkammer der Charte Ludwig's XVIII. aus lauter guten Royalisten bestand.

10.

Die Herzoginn v. Angoulême wurde bei den Machinationen der Emigranten besonders dazu benutzt, auf Ludwig XVIII. persönlich einzuwirken, um ihn zu diesem oder jenem Entschlusse zu bewegen. Ihr Schmerz über das Schicksal ihrer Eltern, den sie mit einer Art tragischer Koketterie bei jeder passenden Gelegenheit zur Schau trug, mußte dabei stets als Hauptwaffe dienen, und zu vielen Maßregeln hat sie den König nur durch die Macht ihrer Thränen getrieben. Er glaubte alsdann solcher Größe kindlichen Schmerzes ein Sühnopfer schuldig zu sein. Als wenn es nicht viele Kinder gäbe, deren Eltern zum Schaffote verurtheilt und hingerichtet worden sind, ohne daß man die Kinder für berechtigt hält, sich an den Richtern und Henkern dieser Eltern zu rächen. —

daher auch der Partei den Namen des Pavillons Marsan zuzog. [11] Ihre entschiedensten und einflußreichsten Glieder waren der Fürst v. Polignac, der Baron v. Vitrolles, Hr. v. Villèle, Hr. v. Labourdonnaye, endlich der als Schriftsteller berühmte Vicomte v. Chateaubriand. [12]

Den Royalisten gegenüber stand die Partei der Liberalen, in den Kammern später die Linke bildend, deren Bestreben sich auf eine Verfassung nach englischem Zuschnitte richtete, und deren Tendenz also nicht viel über die der ehemaligen Feuillants hinausging. Daher waren denn auch die Trümmer der letzteren, namentlich Lafayette, Lanjuinais und Boissy d'Anglas Häupter dieser Partei, welche durch die einflußreichen Stimmen Benjamin Constant's und Manuel's häufig der demokratischen Richtung genähert wurde.

Zwischen den beiden genannten mitten inne stehend finden wir die Partei der Constitutionellen, welche in den Kammern das Centrum bildete. Sie hing an der octroyirten Charte als einer vorhandenen Thatsache und um der lieben Ruhe und Ordnung willen, ohne zu bedenken, daß eine solche Verfassung keinen Frieden, also auch keine wahre Ruhe und Ordnung begründen konnte. Da das Denken überhaupt die schwache Seite dieser Art Leute ist, deren Zahl unglücklicherweise allerorten mit ihrer Geisteskraft im umgekehrten Verhältnisse steht, so wußten die Constitutionellen eigentlich niemals recht, was sie wollten, sondern hingen blindlings der Regierung und dem Könige an, weil dieser die von ihm verfaßte Charte — wenn auch blos aus Autoreneitelkeit — liebte und — wenigstens dem Scheine nach — aufrecht erhalten wissen wollte. [13] Als Stimmführer dieser Partei galten Talleyrand, Fouché, der später näher zu bezeichnende Herzog v. Richelieu und des Königs Günstling Graf v. Décazes. Dieser Letztere zumal erschien als das Haupt einer Secte von politischen Gelehrten, welche die Welt mit theoretischen und künstlichen Staatssystemen beglücken zu können wähnten, und deshalb den Namen der Doctrinärs erhielten. Mehre später wichtig werdende Männer, wie Guizot und Thiers, gehörten schon jetzt zu dieser neben den Constitutionellen einhertrabenden politischen Secte. —

11.

Der Pavillon Marsan bildete eine Art royalistischer Sonderregierung, deren königliches Haupt der Graf v. Artois war. Er wirkte durch Vereine, Agenten und Correspondenz nach allen Provinzen des Landes hin und übte dort eine förmlich regulirte Verwaltungsgewalt aus.

12.

Der Vicomte v. Chateaubriand, zu dem Emigranten-Trupp von 1790 gehörend, und schon nach Errichtung des Bonaparte'schen Consulats wieder zurückgekehrt, würde eigentlich der feuillantistischen Richtung angehört haben, wenn er überhaupt einer politischen Ueberzeugung fähig gewesen wäre. So aber schlug er sich aus mittelalterlich poetischer Affectation zu den Royalisten und Legitimisten, spielte den Poeten im Hofmannsgewande und wähnte sich das Schoßkind dichterisch-göttlicher Inspirationen. Religiöser Schwärmer und legitimistischer Mystiker hatte er das Mißgeschick, seine oft wechselnden Meinungen stets zur Unzeit zu publiciren, und sich so bei allen Denkern lächerlich zu machen. — Charakteristisch für sein ganzes schriftstellerisches Wirken ist der Umstand, daß er während seines Exils in London einem Buchhändler ein freigeistisches Manuscript anbot, und auf die Bemerkung des Kaufmannes, daß die Freigeisterei nicht mehr Mode sei, sich hinsetzte, um ein mystisch-religiöses Werk daraus zu machen, wie es alle seine späteren Schriften geworden sind. Er war der Literat der Mode der Restauration, ein geistreicher Narr des Emigrantismus.

13.

Ludwig XVIII. hatte bei dem nothgedrungenen Abfassen und Octroyiren der Charte in seinem Herzen die bourbonischen Ideen und Tendenzen des absoluten Königthums keineswegs aufgegeben. Er hatte die Charte gemacht und publicirt, wie ein Schriftsteller, um sich vom Hungertode zu retten, ein mit seinen Gesinnungen im Widerspruche stehendes Buch schreibt. Aber eben so wie dieser das Werk nach der Vollendung als ein in seiner Art sehr gelungenes Product literarischer Fähigkeit lieben und schätzen wird, eben so liebte und schätzte auch Ludwig XVIII. seine Charte.

Die Geschichte Frankreichs während des ganzen Restaurationszeitalters dreht sich nunmehr — wie schon früher bemerkt, — einzig und allein um die meist parlamentarischen Kämpfe dieser drei Hauptparteien, welche indeß durch viele Parteinuancen ineinander hinüberspielten. [14] Die Kämpfe selbst hatten schon gleich nach der ersten Restauration und nach dem Erlaß der Charte begonnen, waren alsdann durch die hundert Tage unterbrochen worden, nahmen aber dafür nach der zweiten Restauration wegen der durch Napoleon's Wiedererscheinen veranlaßten größeren Erbitterung der Royalisten einen um so leidenschaftlicheren Charakter an. Die Emigranten-Partei athmete und schnaubte nur Rache; und selbst der König wollte nichts mehr wissen von den Männern, welche mit dem „Usurpator" in irgend einer Verbindung gestanden hatten. So mußten denn Talleyrand und Fouché, welche das erste Ministerium der zweiten Restauration gebildet hatten, schon im September 1815 weichen, [15] um einem Manne von unbeflecktem Andenken Platz zu machen: Armand Emanuel du Plessis Herzog v. **Richelieu** (geb. 1766, gest. 1821), ein Enkel des gleichnamigen Marschalls, [16] wurde zur Bildung eines neuen Ministeriums berufen.

Die erste Concession, welche dieser Mann dem Pavillon Marsan machen mußte, bestand in einem von den Emigranten mit Heftigkeit geforderten Rachegerichte über die Theilnehmer der hundert Tage, obgleich Ludwig XVIII. denselben vor seinem zweiten Einzuge in Paris volle Amnestie angelobt hatte. Während der Pavillon Marsan seinen erbitterten Gefühlen außerhalb der Kammern in jeder Weise Luft zu machen suchte, [17] drang er durch die gewichtigen Stimmen Monsieurs und Madame's beim Könige und

14.

Die Royalisten schieden sich in Ultra's (Uebertriebene) und Gemäßigte, eben so die Liberalen, von welchen letzteren indeß noch besondere Schattirungen zu den Demokraten und den reinen Republikanern hinüber führten. Auch die Partei der Constitutionellen hatte ihre Fractionen und schied sich in der Kammer als rechtes und linkes Centrum, von denen sich das erstere an die Royalisten, das letztere an die Liberalen anlehnte.

15.

Talleyrand und Fouché wurden mehr durch die persönliche Abneigung des Königs, als durch die Angriffe der Kammern aus ihrer Stelle gedrängt. Ludwig XVIII. haßte diese seine beiden Wohlthäter, deren Intriguen ihm die Krone verschafft hatten. Was er sich auch darüber weiß machen wollte, er fühlte es recht gut, daß sie ihm nicht durch die Gnade Gottes, sondern durch die Machination dieser beiden ehemaligen Revolutionärs auf's Haupt gesetzt worden war; und ihr Anblick konnte nicht verfehlen, dies Gefühl in ihm aufzufrischen. Zudem war ihm die politische Mentorschaft des ihm an Geist so überlegenen Talleyrand beinahe eben so verhaßt, wie der ehemalige Republikanismus Fouché's. Dennoch ertrug er das Ministerium der beiden Männer so lange, wie er ihrer des Volkes wegen zu bedürfen glaubte. Als aber die Kammerwahlen beendigt waren und sich eine Majorität herausgestellt hatte, die viel royalistischer erschien als das System der beiden Minister, da war Ludwig XVIII. froh, dieselben fallen lassen zu können. Er begegnete ihnen mit auffallender Kälte und Zurückhaltung; sie fühlten sogleich, was er von ihnen erwartete und — reichten ihre Entlassung ein, die denn auch mit großer Freude angenommen wurde. Des guten Scheins wegen fand sich indeß der König mit ihnen für die geleisteten Dienste ab, mit Talleyrand durch die nichtsbedeutende Würde eines Großkämmerers, mit Fouché durch den Gesandtschaftsposten in Dresden.

16.

Richelieu war nach seiner Auswanderung in russische Kriegsdienste getreten, aber während der Regierung des Kaisers Paul in Ungnade gefallen. Erst unter Alexander, der ihn besonders schätzte, trat er wieder in den activen Militairdienst und wurde später (1808) zum Gouverneur von Odessa ernannt, welche Stadt er in großen Flor brachte. Nach der ersten Restauration kehrte er in sein Vaterland zurück, und Ludwig XVIII. erwählte ihn besonders deshalb zu seinem Conseilpräsidenten, weil er sich dadurch den Kaiser Alexander zu verbinden glaubte.

17.

Eine Hauptintrigue spielte der Pavillon Marsan bei den alliirten Mächten, die er durch alle möglichen Mittel zu bestimmen suchte, den völligen Umsturz der Charte bewirken zu helfen. Diese Machination, bekannt unter dem Namen der weißen Verschwörung, hatte indeß nicht den gewünschten Erfolg, da die Alliirten von einem so offenen Treu-

Richelieu darauf, daß dies auch auf constitutionellem Wege, nämlich mit Genehmigung der Volksrepräsentation, geschehe. Wirklich brachte auch das Ministerium Richelieu bei derselben drei gegen die politischen Verbrechen der Liberalen gerichtete unheilschwangere Gesetzentwürfe durch, nämlich: ein Gesetz gegen aufrührerische Rufe, [18] ein Gesetz für Suspension der persönlichen Freiheit, [19] endlich ein Gesetz für Errichtung von Prevôtalhöfen (außerordentlichen Special-Criminalgerichten), durch welche die Jury bei politischen Vergehen aufgehoben wurde. [20]

Diese Gesetze, welche den Bestimmungen der Charte schnurstracks zuwider liefen, waren vorzugsweise und zunächst gegen die Theilnehmer der hundert Tage gerichtet, in deren Blute die Emigranten das ihrige zu kühlen wünschten. Schon unter Fouché hatte man eine Proscriptionsliste der 60 verhaßtesten Bonapartisten aufgesetzt, von denen vierzig, unter ihnen Soult und der edle Carnot, bereits durch Ordonnanz mit Verbannung aus der Hauptstadt und Stellung unter Polizeiaufsicht gezüchtigt worden waren. [21] Die zwanzig übrigen wurden jetzt als schwerer gravirt der umgemodelten Criminaljustiz überwiesen und von dieser ganz nach den Wünschen der Emigranten behandelt.

Unter den Opfern dieser Schreckensherrschaft der Restaurationsperiode erweckten

---

bruche eine neue Revolution des französischen Volkes fürchteten. — Glücklicher war der Pavillon Marsan mit seinen Attentaten gegen die Personen der Revolutionärs, wie sie besonders im südlichen Frankreich verübt wurden. Er ließ durch seine Agenten den Pöbel aufwiegeln, und dieser mußte an den Bonapartisten und Republikanern Greuel verüben, wie sie gräßlicher kaum während der reactionären Schreckensherrschaft verübt worden waren. In Tempeln und Straßen wurden im Namen des Königthums und der Religion Männer, Greise und Kinder ermordet, Frauen und Jungfrauen mit Ruthen gestäupt und genothzüchtigt, während man die Häuser und Besitzungen der Gemißhandelten plünderte und verbrannte. — Und alles dies geschah ungehindert und unbestraft unter der Regierung desselben Königs, der nur um der Ruhe und Ordnung willen auf den Thron gesetzt worden war.

18.

Das Gesetz gegen aufrührerische Rufe bestrafte alle dergleichen Aeußerungen, so wie das Aufstecken einer andern als der weißen Fahne, Kokarde ꝛc. mit Deportation, beleidigende und verleumderische Reden gegen „die geheiligte Person des Königs" aber mit Gefängniß bis zu fünf Jahren. — Die ultraroyalistische Fraction der Deputirtenkammer hatte diese Bestimmungen noch viel zu milde gefunden und gleich die Todesstrafe beantragt. Glücklicherweise war sie mit ihren Blutphrasen nicht durchgedrungen.

19.

Das Gesetz über die Suspension der persönlichen Freiheit, welches indeß nicht über 15 Tage nach dem Zusammentritt der nächsten Kammer ausgedehnt werden sollte, bestimmte: daß den Ministern und Präfecten das Recht zu verhaften eingeräumt sei, und diese nur nöthig hätten, dem Verhafteten innerhalb fünfundvierzig Tagen eine von einem oder zwei Ministern unterzeichnete Acte über die Ursache der Verhaftung zuzustellen, eine Acte, die natürlich eben so leicht auszufertigen war, wie der Verhaftsbefehl selbst. —

20.

Das Gesetz über die Prevôtalhöfe bestimmte: Zur Competenz derselben gehören alle politischen Verbrechen, insonderheit aufrührerische Vereinigungen, Rufe und Aeußerungen, Complote, Beleidigungen des Königs und der königlichen Familie u. dergl. m. Der Prevôt leitet die Untersuchung ein und vollführt sie. Innerhalb 24 Stunden nach geschlossener Untersuchung erfolgt die Entscheidung, gegen welche weder Recurs noch Cassation stattfindet. — Man sieht, diese Prevôtalhöfe waren nichts als Kriegsgerichte in bürgerlicher Kleidung.

21.

Der Pavillon Marsan hatte für die von Fouché zu entwerfende Proscriptionsliste die Namen von nicht weniger als 300 Personen begehrt; und nur den größten Anstrengungen des Ministers, welcher recht wohl fühlte, daß er eigentlich zuerst darauf gehörte, war es gelungen, die Aechtungen bis auf 60 zu reduciren. Einige der Geächteten wurden ganz aus Frankreich verbannt, und man nannte es eine unverdiente Gnade, daß sie die Erlaubniß erhielten, ihre Güter zu verkaufen und den Erlös mitzunehmen. Den übrigen wurde aufgegeben, Paris in drei Tagen zu verlassen, und sich nach den ihnen vom Polizeiminister angewiesenen Orten zu begeben. Man verdammte sie also durch königlichen Machtspruch und ohne alle gerichtliche Procedur zu Stadtarrest, wie man vor der Revolution durch die lettres de cachet zur Bastille verdammt hatte. — Damit aber das Volk nicht fürchten möchte, daß die Zeiten Ludwig's XV. ganz wieder da seien, erklärte man ausdrücklich, daß mit den verkündeten Bestrafungen die Proscriptionsliste für immer geschlossen sein sollte.

besonders drei Männer die Theilnahme der Welt im höchsten Grade: Der Oberst La-bédoyère, dessen Truppen zuerst zu Napoleon übergegangen waren, wurde von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Der Graf v. Lavalette, welcher in seinem Amte als Oberpostdirector die Rückkehr des Kaisers befördert hatte, ward von dem Prevôtalhofe gleichfalls zum Tode verurtheilt, aber durch die aufopfernde Liebe seiner Gattinn kurz vor der Hinrichtung mittels einer glücklichen Flucht aus dem Gefängnisse gerettet. [22] Endlich der Marschall Ney, der größte General der Kaiserzeit, der gleichfalls zu Napoleon übergegangen war, wurde als Pair von Frankreich von der Pairskammer zum Tode verurtheilt und am 7. December 1815 erschossen. [23]

Mit diesen Sühnopfern noch nicht ganz zufrieden, wußte es der Pavillon Marsan durchzusetzen, daß auch alle diejenigen ehemaligen Conventsglieder, welche in dem Prozesse Ludwig's XVI. für dessen Bestra-

---

22.

Das Schicksal Lavalette's hatte in ganz Frankreich die lebhafteste Theilnahme erregt; und da man wußte, daß die Herzoginn v. Angoulême die Rachegöttinn der Restauration, die Furie des Pavillons Marsan war, so wandten sich die zahlreichen Freunde des Verurtheilten mit ihrer Fürsprache an sie. Der König selbst gab seine Zustimmung dazu, daß man bei Madame um Gnade für Lavalette bitte. Der „Engel der Güte" wurde bis zu Thränen gerührt, als man ihm den Charakter des Verurtheilten, dessen Familie und den heilsamen Einfluß eines Gnadenwortes auf die öffentliche Meinung schilderte. Dies hinderte indeß nicht, daß der „Engel der Güte" dem Könige erklärte, Lavalette dürfe unter keinen Umständen begnadigt werden. — Aber dennoch wurde der „Waise des Tempels" der erwartete Rachegenuß verbittert: Ein Engländer, Sir Robert Wilson, entwarf mit zwei Landsleuten einen Fluchtplan für Lavalette und traf alle nöthigen Vorbereitungen zur Ausführung desselben. Die Gattinn des Verurtheilten begab sich alsdann in seinen Kerker, wechselte mit ihm die Kleidung und blieb an seiner Stelle zurück, während der Graf in der Sänfte, die seine Gattinn hergeführt, das Gefängniß verließ. Als die Nichteingeweihten den edlen Betrug erkannten, war Lavalette bereits in Sicherheit, und wenige Tage darauf über der belgischen Grenze. — Die Herzoginn v. Angoulême und der Pavillon Marsan schäumten vor Wuth über die Entweichung ihres Opfers. Wilson und seine beiden Helfer wurden ins Gefängniß gesetzt; ja man beging selbst die niederträchtige Grausamkeit, die Gattinn des Entflohenen, die doch nur eine allgemein anerkannte Ehepflicht erfüllt hatte, in den Kerker zu werfen, wo sie den Keim einer unheilbaren Geisteskrankheit einsog.

23.

Ney's Ende.

Ney hatte sich gleich nach der zweiten Capitulation von Paris auf die Flucht nach der Schweiz begeben, durch Talleyrand und Fouché mit Pässen unterstützt. Von dem Amnestieversprechen Ludwig's XVIII. verleitet, war er indeß wieder nach Paris zurück gekehrt, und hielt sich nur deshalb verborgen, weil er Winke bekam, daß es mit dem königlichen Versprechen nicht sehr redlich genommen werden würde. Als der Prozeß gegen Ney beschlossen worden war, wurde sein Versteckort durch seinen liegen gebliebenen Säbel entdeckt und er selbst verhaftet. Man beschloß, ihn der Kürze halber vor ein Kriegsgericht zu stellen. Allein die Mitglieder desselben wollten sich nicht zur Verurtheilung des geachteten Kameraden hergeben, während sie auf der andern Seite auch keine Lust hatten, sich durch eine Freisprechung die Ungnade des Hofes zuzuziehen. Sie erwählten daher den Ausweg, sich für incompetent zu erklären, da Ney Pair von Frankreich sei und also dem Gesetz zufolge nur durch die Pairskammer gerichtet werden könne. Damit hatten sie zwar sich selbst aus einem Dilemma, aber ihren Kameraden nicht vom Tode errettet. Denn die Pairskammer bestand — wie wir wissen — aus den Creaturen der Krone; und das Resultat des Prozesses war mithin voraus zu sehen. Die überwiegendste Majorität (123 gegen 22 Stimmen) verurtheilte (6. Dcbr. 1815) den Marschall Michel Ney, Herzog v. Elchingen, Fürsten von der Moskwa, Expair von Frankreich, als überwiesen und schuldig, ein Verbrechen des Hochverraths und des Attentats gegen die Sicherheit des Staats begangen zu haben, zur Hinrichtung. Die Repräsentation der restaurirten Krone fällte also gegen Ney ganz denselben Richterspruch, den die Repräsentation des Volkes gegen Ludwig XVI gefällt hatte. Und wer mag beweisen, daß das Erstere mit größerem Rechte geschah als das Andere?!

Der Marschall empfing das Urtheil mit der Ruhe eines alten Kriegers; und als der Ueberbringer im Eingange des Decrets alle seine Titel herlesen wollte, rief er ihm die charakteristischen Worte zu: „Wozu das Alles? Sagen Sie einfach: Michel Ney, hernach eine Hand voll Staub, und damit Punktum." Alle Versuche der einflußreichen Freunde des Verurtheilten, auf dem Gnadenwege eine Milderung des Urtheils zu erwirken, blieben fruchtlos. Die Herzoginn v. Angoulême, der „Engel der Güte," bestand um so fester auf dem abschreckenden Exempel, als ihr in Lavalette bereits ein Opfer entgangen war. Der König wollte daher von keiner Gnade gesprochen wissen.

fung durch den Tod gestimmt hatten, unter der lächerlichen Bezeichnung von Königsmördern mit dem politischen und gesellschaftlichen Banne belegt wurden; [24] und nachdem Richelieu endlich noch eine völlige Epuration der Behörden im Sinne des

So kam das über den größten und bravsten General der Kaiserzeit von feigen Emigranten verhängte Todesurtheil zur Vollziehung. Die Execution fand am Tage nach dem Spruche bei der Sternwarte in aller Frühe des Morgens statt, da man eine Intervention von Seiten des Volkes befürchtete. Nachdem Ney das Urtheil für ein ungerechtes erklärt, stellte er sich mit entblößter Brust und unverbundenen Augen den Flintenläufen der zur Execution commandirten Grenadiere gegenüber. Die Hand auf's Herz legend, rief er ihnen zu: „Fehlt nicht, Kameraden! Es lebe Frankreich, Feuer!“ Und von mehren Kugeln durchbohrt, sank der Held des Kaiserreiches todt zu Boden.



(Hinrichtung des Marschalls Ney.)

24.

Es bietet sich dem Kopfe des Denkers ein interessanter Beweis dar von der stets herrschenden Verwirrung politischer Begriffe, wenn er sieht, daß dieselbe Zeit, welche einer repräsentativen Körperschaft erlaubte, den Marschall Ney wegen Hochverraths am Staate zum Tode zu verurtheilen, Diejenigen mit Aechtung belegte, welche als Mitglieder einer andern repräsentativen Körperschaft Ludwig XVI. ebenfalls wegen Hochverraths am Staate zum Tode verurtheilt hatten. Wenn die ehemaligen Conventsmitglieder „Königsmörder“ genannt wurden, so ist nicht einzusehen, warum die Mitglieder der Pairskammer, welche den Marschall Ney verurtheilten, nicht eben so gut „Marschallsmörder“ genannt werden konnten, und warum nicht die Mitglieder jedes peinlichen Gerichts „Menschenmörder“ heißen sollten. Die Berechtigung zur Fällung von Todesurtheilen hat ein solches Gericht eben auch nur von der herrschenden Gewalt, also von derselben Autorität, welche die Pairskammer Ludwig's XVIII. eben so wie den Nationalconvent dazu berechtigte. — Man begreift also, wie lächerlich die Bezeichnung der ehemaligen Conventsglieder als „Königsmörder“ erscheinen mußte.

Uebrigens gingen alle Maßregeln gegen dieselben von den Rachegefühlen der Herzoginn v. Angoulême aus, welche den König durch ihre Thränen stets zu dergleichen Schritten zu bewegen wußte. Auch die übrigen Sühndenkmale hatten in den Gefühlen dieser Frau ihren Ursprung: Der König mußte ein förmliches Gesetz durchbringen lassen, welches den 21. Januar, den Jahrestag der Hinrichtung Ludwig's XVI., für ganz Frankreich zu einem allgemeinen Trauertage erklärte, und mußte die Errichtung von Trauermonumenten auf öffentlichen Plätzen im Namen und auf Kosten der Nation anordnen.

Royalismus vorgenommen hatte, machte er zuletzt den Versuch, die aufgeregte öffentliche Meinung durch ein Amnestiegesetz zu beschwichtigen, was ihm aber freilich um so weniger gelang, als jenes Gesetz wegen seiner vielen, von der royalistischen Kammer noch vermehrten Ausnahmen auf eine bloße Komödie hinaus lief. [25] Wir nannten die Kammer royalistisch; denn in Wahrheit bestand ihre Majorität zufolge des Wahlgesetzes, das der Pavillon Marsan geschickt zu benutzen verstanden hatte, aus einem Gemisch von Ultra- und gemäßigten Royalisten, so daß die Constitutionellen und Liberalen nicht unbedeutend überflügelt waren. Sie hatte daher alle Maßregeln des Ministeriums Richelieu ohne Weiteres bewilligt und schloß ihre Wirksamkeit für das Jahr 1815 mit der Vereinbarung eines definitiven Wahlgesetzes in Stelle des bisherigen, welches bei Promulgirung der Charte nur provisorisch erlassen worden war. Da indeß das definitive Wahlgesetz von der nach dem provisorischen erwählten Kammer beschlossen wurde, so begreift man leicht, daß das jüngere Wahlgesetz um nichts volksthümlicher werden konnte, als das ältere. [26] Das Wahlgesetz vom Jahre 1816

25.

Das Amnestiegesetz enthielt folgende Ausnahmsbestimmungen: Es findet keine Anwendung auf eine gewisse Anzahl namentlich bezeichneter Personen, welche vom Könige verbannt und ihrer Güter und Pensionen beraubt werden können. Sämtliche Glieder der Familie Napoleon Bonaparte's sind bei Strafe des Todes für immer aus dem Königreiche verbannt. Die Amnestie ist ohne Wirkung auf alle bereits eingeleiteten Untersuchungen und gefällte Urtheile, so wie in Bezug auf alle gegen Privatpersonen verübte Verbrechen, zu welcher Epoche sie auch begangen sein mögen. Endlich werden für immer aus dem Königreiche verbannt alle diejenigen Königsmörder, welche für die Ergänzungsacte der kaiserlichen Constitution gestimmt oder vom Usurpator Aufträge oder Aemter angenommen haben. — Diese letztere Ausnahme war eine offenbare Verletzung der Charte, da diese eine ausdrückliche Amnestie für die Verurtheilung Ludwig's XVI. garantirte.

26.

Ueber Wahlgesetze.

Mit keinem politischen Acte wird seit längerer Zeit mehr Spiegelfechterei getrieben, als mit dem Wahlgesetze einer Verfassung, namentlich in so fern, als man das Wahlgesetz wie jedes andere Gesetz behandelt und behandeln zu dürfen vorgiebt. Diese Ansicht und dieses Verfahren, wodurch schon so viele Verfassungen untergraben worden sind, beruht indeß auf einer so argen Täuschung, daß wir es uns bei dieser Gelegenheit nicht versagen dürfen, das wahre Wesen des Wahlgesetzes kritisch zu ergründen.

Das Wahlgesetz ist seiner Natur nach — nämlich als Norm zur Bildung der Volksrepräsentation, d. i. einer Hälfte der constitutionellen Staatsgewalt, — das Fundament und zugleich die einzig mögliche innere Garantie einer Constitution. Es ist für das Volk ganz dasselbe, was das Thronfolgegesetz für die Krone ist; es ist mithin auch ganz so wichtig, ganz so heilig und unantastbar, wie dies. — Welche Folgerungen gehen aus dieser Natur des Wahlgesetzes hervor? Wir werden es sogleich sehen.

Entsteht eine Verfassung dadurch, daß die Krone sie dem Volke octroyirt, so kann und wird consequenterweise auch das Wahlgesetz ein octroyirtes sein, gleichviel ob es blos provisorisch oder gleich definitiv erlassen ist. Denn alle von einer octroyirten (einer nach octroyirtem Wahlgesetze gebildeten) Volksrepräsentation mit der Krone vereinbarten Gesetze werden stets den Charakter octroyirter Gesetze tragen, wenn das Wahlgesetz nicht von vorn herein auf der breitesten natürlichen Grundlage, nämlich auf dem allgemeinen und directen Stimmrechte, ruhte. Eine Constitution also, die entweder eine octroyirte ist, oder ein octroyirtes beschränkendes Wahlgesetz zur Grundlage hat, oder in Folge eines octroyirten beschränkenden Wahlgesetzes entstanden ist, — eine solche Constitution ist schon von vorn herein eine Täuschung; denn ihr Schicksal wird stets in den Händen desjenigen Theils der Staatsgewalt ruhen, welcher octroyirt hat.

Entsteht nun eine Constitution durch Vereinbarung zwischen Krone und Volk, also auf dem Wege der Pactirung, des freien Contractes: so kann unmöglich die Krone berechtigt sein, das Wahlgesetz zu erlassen, durch welches die eine der contrahirenden Personen gebildet werden soll. Dies würde eben so widersinnig sein, wie ein Contract zwischen zwei Körperschaften, von denen die eine nicht nur ihren eignen, sondern auch den Bevollmächtigten des Gegenpart's ernennt und instruirt. Eine Verfassung kann mithin nur dann als eine wirklich pactirte erscheinen, wenn das Volk selbst das Wahlgesetz feststellt. Da aber das Volk in seiner Gesamtheit keinen parlamentarischen Act vornehmen kann, sondern dazu stets einer Repräsentation bedarf, so muß diese Repräsentation nach dem natürlichen Wahlrechte, d. h. nach dem allgemeinen, das ganze Volk umfassenden, gebildet werden. — Nur eine solche Repräsentation hat alsdann das Recht, mit der Krone zu pactiren, also auch ein beschränkendes Wahlgesetz zu vereinbaren.

Aus dieser durchaus logischen Anschauung des Wahlgesetzes ergiebt sich Folgendes: Die Krone kann,

machte eben wiederum die besitzenden Klassen zu Gesetzgebern der besitzlosen; denn es war auf einen außerordentlich hohen Wahlcensus gegründet. [27]

Wären die Royalisten weniger consequente Principienmänner gewesen, als sie in der That waren, so hätten sie sich bei dieser Regierung, die das Königthum fast ganz unbeschränkt ließ, zufrieden fühlen können. Allein die Ultra's jener Partei konnten — und daran hatten sie vollkommen Recht! — nicht an die Dauerhaftigkeit eines so zwitterhaften Staatszustandes glauben. Nach ihrer Ansicht besaßen sie Nichts, so lange sie nicht den ganzen vorrevolutionären Zustand (bis auf die lits de justice und die lettres de cachet herab!) wieder besaßen; und jede ihnen gemachte Concession betrachteten sie nur als einen weitern Schritt zu jenem Ziele. Der Pavillon Marsan, Monsieur und Madame an der Spitze, ließ daher auch nicht ab, gegen die Regierung Ludwig's XVIII. zu opponiren, zu intriguiren und zu agitiren. Der König, sein Günstling und Hausminister Décazes und das ganze übrige Ministerium Richelieu waren in den Augen der Ultraroyalisten verblendete Liberale, welche sich an dem Königthume von Gottes Gnaden dadurch versündigten, daß sie die Charte noch anerkannten, und welche daher zu ihrem eignen Wohle wider ihren Willen auf den bessern Weg gebracht oder beseitigt werden mußten.

Aber auch nach der entgegengesetzten Seite zu war die halbschlägtige Regierung Ludwig's XVIII. verdientermaßen verhaßt und verachtet, so daß von Seiten der republikanischen Partei, die sich in den Kammern auf Null reducirt sah, mehre Verschwörungen und Aufstände stattfanden, die den Zweck hatten, die Bourbons zum vierten Male zu vertreiben. Dahin gehört der Aufstand zu Grenoble, welcher durch ein Blutbad gedämpft wurde, [28] und die Patrioten-Association zu Paris, deren Unternehmung vor der Ausführung entdeckt und durch Hinrichtung der Häupter gerächt ward, [29] ganz im Gegensatze zu den Rädelsführern der vielen emigranti-

---

ohne die Constitution zu stürzen, ein Wahlgesetz einseitig eben so wenig erlassen, verändern oder aufheben, wie die Volksrepräsentation das Thronfolgegesetz erlassen, verändern oder aufheben kann. Jede von der Krone verfügte Veränderung des Wahlgesetzes ist ein eben so großes Attentat gegen die Constitution, wie die von einer Volksrepräsentation verfügte Veränderung des Thronfolgegesetzes. — Es ist eine bloße Spiegelfechterei, ein solches Attentat dadurch legalisiren zu lassen, daß man die nach dem veränderten Wahlgesetze gebildete Volksrepräsentation ihre Zustimmung dazu ertheilen läßt; denn eine solche Volksrepräsentation ist die Mitschuldige des verübten Attentats, und kann dasselbe eben so wenig legalisiren, wie ein König, welcher nach einem von dem Volke veränderten Thronfolgegesetze ernannt worden wäre, als Mitschuldiger der dadurch verübten Verfassungsverletzung das neue Thronfolgegesetz legalisiren kann. — Alle diese Acte hören auf, constitutionelle, verfassungsgemäße zu sein; es sind rein revolutionäre Acte.

27.

Das Wahlgesetz vom Jahre 1816 verfügte eine möglichst indirecte Wahlart: Zu Urwählern waren nur berechtigt die Bürger von 25 Jahren, welche 50 Frcs. directer Steuern bezahlten. Sie hatten in jedem Canton Wahlmänner für die Departements zu ernennen, zu welchem Geschäfte aber nur diejenigen Bürger berechtigt waren, welche 30 Jahre zurückgelegt hatten und 300 Frcs. directe Steuern entrichteten. Diese Wahlmänner der Departements erwählten nunmehr die Abgeordneten zur Deputirtenkammer, aber nur aus solchen Bürgern, welche das 40. Lebensjahr zurückgelegt hatten und mit 1000 Frcs. besteuert waren.

28.

Der Aufstand zu Grenoble wurde von dem Commandanten der Stadt General Donnadieu gedämpft, und zwar in einer Art und Weise, die sich am besten aus den Worten erkennen läßt, mit welchen der General den Erfolg seiner Bemühungen nach Paris berichtete. Er schrieb: „Es lebe Gott! Seit drei Tagen hat das Blut nicht aufgehört zu fließen. Es lebe der König! Die Leichname seiner Feinde bedecken alle Straßen in und um Grenoble." —

29.

An der Spitze der Verschwörung stand ein gewisser Didier, dem es zwar gelungen war, sich nach Entdeckung des Complots durch die Flucht zu

stischen Verschwörungen, die man höchstens mit augenblicklicher, oft nur scheinbarer Ungnade bestrafte. Denn obgleich Ludwig XVIII. seiner geliebten Charte wegen inmitten der beiden äußersten Parteien stand oder vielmehr zu stehen den Anschein hatte, so sympathisirte er doch natürlich weit mehr mit den gesinnungsverwandten Ultraroyalisten als mit den der Revolution zugewandten Liberalen. Kein Wunder, daß die ersteren endlich den Sieg errangen, da das eigentliche Volk so gut wie todt war.

Dennoch sollte das constitutionelle Schaukelsystem, an welchem Ludwig XVIII. aus Schwäche eine Art Gefallen fand, noch einige Zeit fortdauern. Zwar fing Richelieu endlich an, das Verächtliche und Unhaltbare desselben einzusehen und wandte sich den Royalisten zu. Allein darüber zerfiel er mit dem Doctrinair Décazes, des Königs Günstling und eifrigem Verfechter von dessen Quasi-Liberalismus; und die Folge dieses Zwiespalts im königlichen Conseil war, daß Richelieu (Decbr. 1816) in Gnaden entlassen wurde. An seine Stelle trat ein gewisser General Dessoles, dem der Kaiser von Rußland gewogen, und der deshalb von der fremden Diplomatie empfohlen worden war. Er gab indeß nur den Namen zu dem Ministerium her, während Décazes, der die Verwaltung des Innern übernahm, die Seele der Regierung wurde, um das alte Schaukelsystem fortzusetzen.

Damit brachen denn aber auch die Kämpfe der Parteien unter sich und gegen die Regierung mit erneueter Wuth los, jene Kämpfe, die man als eben so unvermeidliche wie ekelhafte Begleiter des Systems der constitutionellen Monarchie betrachten muß. Auf allen Seiten wurden alle Mittel aufgeboten, um sich den Sieg zu verschaffen. [30] Schon im November 1819 mußte Dessoles auch den Namen des Premierministers an Décazes abtreten, damit dieser die Sache des königlichen Systems directer und mit dem ganzen Gewicht der Autorität führen konnte. Allein auch dies Mittel fruchtete auf die Dauer Nichts. Das System des Doctrinairs mußte stürzen; und es stürzte zu Gunsten des Ultraroyalismus durch ein verbrecherisches Ereigniß von der Art derjenigen, die den Männern des Rückschritts so häufig zur guten Stunde kommen, und von ihnen auch stets so sorgsam ausgebeutet werden, daß dergleichen Ereignisse bereits in den Geruch gekommen sind, nichts als Machinationen der Reaction selbst zu sein.

Ein Sattler der königlichen Ställe, Namens Louvel, ermordete am 13. Februar 1820 den Herzog v. Berry mittels eines Dolchstoßes, vorgegebenermaßen im Interesse der Republik, möglicher- ja wahrscheinlicherweise aber auf indirecte Veranlassung der Ultraroyalisten, [31] die dadurch einen Hauptschlag gegen das liberalisirende Ministerium Décazes führen konnten und — ein Hauptindicium wider sie! — auch wirklich führten. — Der Premierminister sah voraus, in welcher Weise der Pavillon Marsan das

---

retten, der aber, da ein Preis auf seinen Kopf gesetzt worden war, auf savoyischem Gebiete verhaftet und zu Grenoble hingerichtet wurde. Von den übrigen gefänglich Eingezogenen verurtheilte der Prevôtalhof nicht weniger als einundzwanzig zum Tode, eine Sentenz, die denn auch natürlich vollstreckt wurde, da man gegen Rebellen schon lange keine Gnade mehr kannte.

30.

Am leichtesten wurde es den Ministern, sich in der Pairskammer die Majorität zu verschaffen; denn sie hatten hier nur einen tüchtigen Pairsschub zu veranstalten. Und dies geschah mit einer solchen Massenhaftigkeit, daß die Herren Pairs bald ein Gegenstand des Spottes und der Satyre wurden.

31.

Ermordung des Herzogs v. Berry.

Als der Herzog am 13 Februar Abends 11 Uhr die Oper verließ und grade im Begriffe stand, seine Gattinn in den Wagen zu heben, wurde er von Jemand bei der linken Schulter gefaßt und mit

Ereigniß ausbeuten würde und beschloß, dem Ungewitter vorzubeugen. Während daher Louvel durch die Pairskammer zum Tode verurtheilt und später hingerichtet wurde, suchte Décazes die Ultra's dadurch zu beschwichtigen, daß er unter Zustimmung des Königs die Einführung der Censur und die zeitige Aufhebung der persönlichen Freiheit vorbereitete. Allein seine Nachgiebigkeit kam zu spät und war vergebens. Die Angriffe der ultraroyalistischen Deputirtenkammer gegen das zeitige

einem breiten Messer in die rechte Seite gestoßen. Der Stich war tödtlich, was er vielleicht nicht einmal hatte werden sollen. Der Mörder hätte in dem Gedränge leicht entkommen können; allein er ließ sich nach kurzer Flucht ergreifen und überraschte allgemein durch die Unumwundenheit seiner Aussagen. Er entdeckte sich als ein in den königlichen Ställen angestellter Sattler, Namens Jean Pierre Louvel, Sohn eines Krämers und von katholischer Confession. Dabei erklärte er fast ungefragt: Mitschuldige bei seiner That habe er nicht gehabt. Dieselbe sei vielmehr aus seinem Hasse gegen die Bourbons entsprungen, welche er als Feinde seines Vaterlandes betrachte, weshalb er sich zugeschworen, zuerst den Herzog v. Berry als den Anker der Thronfolge und sodann die ganze übrige Königsfamilie zu ermorden. (Wie konnte ein Mensch, der dies nicht blos auszusagen angewiesen war, sich einbilden, so viele Mordthaten verüben zu können, ohne gefangen genommen zu werden, besonders wenn er gleich die erste Mordthat auf offener Straße versuchte und sich so leicht ergreifen ließ?!) Zugleich bedauerte Louvel, daß sein Dolch nur den einen Prinzen erreicht habe, und erklärte seinen Vorsatz, das Begonnene durch Ermordung aller Bourbons zu vervollständigen, wenn ihm dies jemals möglich sein sollte. — Wir fügen diesen Aussagen nichts weiter hinzu. Der Herzog v. Berry starb; Louvel wurde von der Pairskammer verurtheilt und hingerichtet; und die Leser mögen nunmehr selbst urtheilen, in wie weit es wahrscheinlich ist, daß das Attentat von den Ultraroyalisten im Interesse ihrer Pläne gegen den Liberalismus veranlaßt worden sei. Einen Fanatiker, wie Louvel, dazu zu vermögen, war natürlich nicht schwer, besonders wenn man vielleicht die Feinheit hatte, ihm für den letzten Augenblick auf dem Schaffote Gnade vorzuspiegeln, diese aber nicht eintreten ließ, um seinen Mund für ewig zu schließen.



(Ermordung des Herzogs v. Berry.)

Ministerium, unter dessen liberaler Aegide — wie man sagte — die Republikaner meuchelmordeten, wurden immer heftiger, [32] so daß sich Ludwig XVIII. endlich genöthigt sah, seinen geliebten Décazes zu entlassen.

In die Stelle desselben kam sein früherer College und Widersacher, der zum Royalismus bekehrte Herzog v. Richelieu, welcher somit sein zweites Ministerium antrat. Er führte die von Décazes proponirten Ausnahmsgesetze, namentlich die Herrschaft der Censur, durch, veränderte das Wahlgesetz noch mehr zu Gunsten der Reichen, entfernte alle des Liberalismus verdächtigen Beamten aus ihrer Stellung, und brachte so den Pavillon Marsan seinem Ziele einen guten Schritt näher. — Da nun auch die verwittwete Herzoginn v. Berry einige Monate nach der Ermordung ihres Gatten die „Hoffnungen Frankreichs" durch die Geburt eines Knaben, des Herzogs Heinrich v. Bordeaux, verwirklichte, [33] so hatte die Louvelsche That die von den Ultra's ersehnten Früchte getragen, ohne die legitimistischen Aussichten im geringsten zu trüben. —

Bald sah man indeß, daß der Pavillon Marsan weit entfernt war, sich mit den bisherigen Erfolgen zu begnügen. Er wollte das Eisen schmieden, so lange es glühte, um seinen letzten großen Gedanken, die Vernichtung der Charte, je eher desto lieber zur Ausführung zu bringen. Da sich hierbei nun fand, daß der Herzog v. Richelieu diesem Attentate nicht gewachsen war, weil ihm noch immer etwas Constitutionalismus anklebte, so richteten die Ultra's ihr Augenmerk auf den Finanzminister Villèle, der ganz als ihr Mann erschien. Durch Machinationen aller Art brachten sie es auch bald dahin, daß Richelieu abtreten, und der König am 13. December 1821 den Hrn. v. **Villèle** unter Erhebung in den Grafenstand [34] mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragen mußte.

32.

Die Ultraroyalisten entwickelten in der Ausbeutung der Louvel'schen That für ihre politischen Zwecke einen bewundernswerthen Eifer, der sich bei Einzelnen sogar bis zum Fanatismus steigerte. So trug ein gewisser Claussel de Coussergues in der Deputirtenkammer darauf an: Hrn. Décazes als Mitschuldigen an dem Meuchelmorde, welcher wider den Herzog v. Berry verübt worden, in Anklagestand zu versetzen. Der Antrag fiel zwar verdientermaßen durch; allein jetzt bemächtigten sich die royalistischen Journale dieser unsinnigen Idee, um mittels ihrer dem Minister wenigstens Scandal zu bereiten. Außerdem gingen aus allen Provinzen Adressen an den König ein, die vom Pavillon Marsan zusammen getrieben worden waren, und um Sicherheit gegen den revolutionären Geist, gegen Verschwörung, Hochverrath und Anarchie baten, während sie zugleich den König aufforderten, mehr Energie zu entwickeln und schützende Maßregeln für die monarchische Ordnung zu ergreifen. — Man konnte an diesen Adressen ganz deutlich sehen, zu welchem Zwecke Louvel den Herzog v. Berry ermordet hatte.

33.

Der Knabe, welchen die verwittwete Herzoginn v. Berry innerhalb der gesetzlichen Frist gebar, welcher aber später durch Gerüchte als ein untergeschobenes Kind bezeichnet wurde unter der Annahme, daß die Herzoginn gar nicht schwanger gewesen sei, — dieser Knabe wurde von allen Ultraroyalisten mit dem ausgelassensten Jubel begrüßt, weil er als der letzte Bourbon älterer Linie angesehen werden konnte. Er erhielt die Namen Heinrich Karl Louis Dieudonné (Gottesgabe) v. Berry Herzog v. Bordeaux. Die Speichellecker des Hofes aber nannten ihn das „Kind von Frankreich," ja sogar das „Kind von Europa" und endlich noch das „Wunderkind." Es war zu verwundern, daß sie ihn nicht gleich den „Sohn Gottes" nannten. Damit er aber mit demselben doch einige Aehnlichkeit habe, brachte der geistreiche Narr Chateaubriand ein Fläschchen mit Wasser aus dem Jordan herbei, welches er auf seiner früheren Reise nach Palästina gefüllt hatte und nun opferte, um das Wunderkind mit dem Wasser desselben Flusses taufen zu lassen, in welchem nach den Berichte der Evangelien Jesus Christus die Taufe empfangen hatte.

34.

Joseph v. Villèle war jung in den königlichen Seedienst getreten und hatte seine Emigrationszeit größtentheils in den fremden Welttheilen zugebracht. J. J. 1807 nach Frankreich zurückgekehrt, lebte er als Privatmann in Toulouse, bis er sich nach der Restauration der Bourbons den Royalisten durch eine Schrift empfahl, die er gegen constitutionelle Verfassungen überhaupt und die Charte

Dieses Ministerium Villèle, das sich in der Geschichte Frankreichs eine traurige Berühmtheit errang, war der treueste Ausdruck des Ultraroyalismus. Derselbe bemächtigte sich sofort der gesamten Verwaltung, und es begann in Folge dessen eine so furchtbare reactionäre Wirthschaft, [35] daß die liberale Partei im buchstäblichen Sinne des Wortes zur Verzweiflung getrieben wurde und ihr Heil nur noch in Comploten und Schilderhebungen suchte, die aber in dem Blute der Häupter erstickt wurden. [36] Unter diesem in jeder Beziehung gebrandmarkten Ministerium geschah es denn auch, daß das dem Namen nach noch immer constitutionelle Frankreich die Schande auf sich lud, laut und kraft des heiligen Bundes in Spanien (1823) zu Gunsten des nichtswürdigen Ferdinand VII. und gegen die von diesem beschworene Cortesverfassung mit Waffengewalt zu interveniren, und so den Absolutismus wiederherzustellen, wie wir dies am geeigneten Orte näher sehen werden. [37] Dagegen

---

insbesondere gerichtet und veröffentlicht hatte. Man verschaffte ihm eine Stelle in der Deputirtenkammer, wo er sich der Rechten anschloß und später als Finanzminister in Vorschlag gebracht wurde. Seine Verdienste um die Partei belohnten die Royalisten damit, daß sie ihn nicht nur an die Spitze des Conseils brachten, sondern auch durch den König in den Grafenstand erheben ließen. — Villele war ein Mann von beschränktem politischen Gesichtskreis, aber von großer Energie und Gewandtheit in den Geschäften.

35.

So ungern sich der König auch dazu verstand, übertrieben reactionären Maßregeln, von denen er für seinen Thron fürchtete, seine Zustimmung zu geben: so wenig konnte er doch dem Andringen der Ultra's widerstehen: Seine Favoritinn, Frau v. Cayla, machte bei dem alternden Monarchen ihre Reize geltend, die trotz seiner Unfähigkeit, sie naturgemäß zu genießen, immer noch von großem Einflusse waren; die Herzoginn v. Angoulême ließ ihre so viel vermögenden Thränendrüsen spielen; der Pavillon Marsan wirkte durch staatsrechtliche Deductionen; die Geistlichkeit und Beichtvaterschaft heizte dem königlichen Gewissen ein. Endlich ließ Ludwig XVIII. dem gewandten Villèle freie Hand. Eine Menge Absetzungen in allen Zweigen der Verwaltung gaben zu erkennen, daß nur der reinste Royalismus Frankreich regieren solle. Selbst die Anhänger des Ministeriums Richelieu und der Doctrinärs wurden entfernt, nicht nur aus den Verwaltungsämtern, sondern auch aus den königlichen Räthen, aus den Gerichten, von den Schulen und Universitäten. Der Rosenkranz, das Missionskreuz und die Gunst frömmelnder Frauen wurden die wirksamsten Empfehlungsmittel für Staatsstellen und gelehrte Würden.

36.

Fast in allen Theilen des Landes, in Poitiers, in der Bretagne, im Elsaß, in Paris selbst wurden Verschwörungen entdeckt, welche die Theilnehmer mit dem Kopfe büßen mußten. Von den zum Ausbruche gekommenen, aber unterdrückten Schilderhebungen merken wir die des Generals Berton zu Saumur, die des Oberstlieutenants Caron zu Befort und die eines gewissen Borie zu Paris. Die unglücklichen Freiheitsfreunde starben sämtlich mit Muth und Seelengröße, mit Wünschen für ihr gemißhandeltes Vaterland und mit begeisterten Rufen für die Freiheit.

37.

Manuel.

Die Intervention des französischen Cabinets zu Gunsten Ferdinand's VII. von Spanien führte in der französischen Kammer ein Intermezzo herbei, dessen wir gedenken müssen, um zu zeigen, bis zu welchem Grade der royalistische Fanatismus in der Majorität der Deputirtenkammer bereits gestiegen war.

Der Entschluß des Ministeriums Villèle, den constitutionellen Staat Frankreich zu Gunsten einer absoluten Krone gegen eine berechtigte Constitution interveniren zu lassen, lief allen staats- und völkerrechtlichen Begriffen so sehr zuwider, daß sich die liberale Opposition der Deputirtenkammer trotz ihrer winzigen Zahl nicht enthalten konnte, dagegen aufzutreten. Als daher Villèle für die Intervention in Spanien von der Kammer einen Credit von 100 Millionen begehrte, bot die Opposition alle ihre geistigen Kräfte auf, dies Ansinnen zu bekämpfen. Hierbei zeichnete sich besonders Manuel, ein echtes Kind der Revolution, durch eine eben so geistreiche wie treffende Argumentation der Oppositionsgründe aus. Aber je mehr er die Wahrheit zum Siege zu führen schien, desto ergrimmter machte er den Haß der Royalisten. Die Sitzung (sie fand am 26. Febr. 1823 statt,) wurde überaus stürmisch; und endlich brach der Tumult los. In Manuel's Rede kam folgende Stelle vor: „Ihr wollt Ferdinand's Tage durch einen Krieg retten und bedenkt nicht, daß die Stuarts vom Throne gestürzt wurden, weil sie auswärtigen Beistand suchten; daß Ludwig's XVI. Haupt fiel, weil die fremden Mächte sich in Frankreichs Sache mischten ...." (Schon hier wurde der Redner durch wildes Murren unterbrochen, aus welchem die Worte ertönten: „Rechtfertigt doch gar den Königsmord!" —) Doch Manuel fuhr fort: „Habt Ihr denn vergessen, daß von dem Augenblicke an, da die Fremden das französische Gebiet feindlich überzogen, das revolutionäre Frankreich, fühlend, daß

trat wenigstens im Allgemeinen und vor der Hand eine Art Friedenszustand ein zwischen der Regierung des Königs und der sogenannten Repräsentation des Volkes. Denn die Opposition der Pairskammer, welche letztere jetzt — wunderbar genug! — als die Vorkämpferinn des Liberalismus erschien, wußte Villèle durch zahlreiche Einschiebungen neuer Pairs als seiner Creaturen zu beseitigen; und was die Deputirtenkammer betrifft, so war die überwiegende Majorität derselben — Dank dem Wahlgesetze! — ultraroyalistisch genug, um allen Maßregeln Villèle's ihre Zustimmung zu ertheilen, weil diese Maßregeln nur darauf ausgingen, den letzten Rest der Volksfreiheiten und Volksrechte zu vernichten, und so den großen Gedanken des Pavillons Marsan zur Ausführung vorzubereiten. [38]

Unter solchen Umständen starb der gichtbrüchige Ludwig XVIII. am 16. September 1824, und der Graf v. Artois bestieg

---

es zu seiner Vertheidigung neuer Kräfte, einer neuen Energie bedurfte .....“ — Bei diesem Worte brach der Sturm los; und obgleich mit jener unbeendigten Phrase eigentlich noch gar nichts gesagt war, so erhob sich doch die Rechte mit einem wahren Furiengeschrei, um den Redner von der Tribune zu treiben. „Fort mit dem Lobredner des Königsmordes!“ erscholl es unter drohenden Geberden; die meisten Deputirten verließen ihre Sitze; vergebens bemühte sich der Präsident, die Ruhe mittels seiner Glocke wiederherzustellen; es war ein überaus lächerliches und widerwärtiges Schauspiel, diese Fanatiker des Königthums rasen zu sehen und zu hören. Die Sitzung mußte aufgehoben werden, und die Rechte verließ den Saal unter dem wilden Geschrei: „Nieder mit dem Lobredner des Königsmordes! Es lebe der König! Es leben die Bourbons! Es leben alle Bourbons!“

Am folgenden Tage stellte der Ultraroyalist Labourdonnaye in der Kammer den Antrag: den Deputirten Manuel wegen seiner gestern gehaltenen Rede aus der Kammer auszuschließen. — Dieser Antrag lief allen vernünftigen Grundsätzen der Repräsentativverfassung zuwider. Denn der Deputirte ist ein Bevollmächtigter seiner Wähler, und nur diesen allein kann das Recht zustehen, das ertheilte Mandat zurück zu nehmen. Eine Kammer von Bevollmächtigten hat unter keinen Umständen das Recht, einen derselben auszustoßen, es sei denn, daß sie zugleich das Land, welches ihn bevollmächtigt hat, aus dem Staate ausschließt, im Falle sie sich das Recht dazu beilegen wollte und dürfte. Jede Ausstoßung eines Deputirten aus der Kammer involvirt eine Verletzung des Wahlrechts und somit eine Verletzung der Constitution. — Allein wann hat der Fanatismus jemals nach Recht, Vernunft und Logik gefragt?! Nach mancherlei stürmischen Debatten faßte die Majorität der Kammer (3. März) den Beschluß: daß Manuel auf ein Jahr lang von den Sitzungen der Deputirtenkammer auszuschließen sei.

Die royalistische Majorität hatte somit den Boden der Revolution betreten; sie hatte den liberalen Deputirten ausgestoßen, wie einst der Convent die Girondisten. Dagegen würde sich Nichts haben sagen lassen, wenn die Majorität sich nur offen für die Revolution ausgesprochen und nicht im Gegentheil stets Abscheu vor der Revolution gezeigt hätte, deren Princip sie doch so schnell aufnahm. — Was Manuel betrifft, so beschloß derselbe, gegen diese royalistische Revolutionsmaßregel, so weit seine Kräfte reichten, zu kämpfen. Er erschien am 4. März trotz seiner Ausschließung wieder in der Kammer und erklärte: „Gestern kündigte ich Euch an, daß ich nur der Gewalt weichen würde; heut werde ich Wort halten!“ — Als er hierauf seinen Platz einnahm, forderte der Präsident die Huissiers auf, Manuel aus dem Saale zu entfernen und sich nöthigenfalls der bewaffneten Macht zu bedienen. Die Huissiers requiriren eine Abtheilung Nationalgarden und erscheinen an deren Spitze im Saale. Da erhebt sich die Linke mit Entrüstung und ruft: „Wie, man wählt die Nationalgarde, um das Heiligthum der Nationalrepräsentation zu verletzen? Die Nationalgarde soll an einen Abgeordneten der Nation Hand anlegen? Man will die Nationalgarde entehren!“ Die Gardisten fühlen das Treffende dieser Beweisführung und weichen nach dem Beispiele ihres Sergeanten Mercier zurück, indem sie durch Zeichen zu verstehen geben, daß sie nicht gehorchen werden. — Jetzt erscheinen königliche Gensd'armen, angeführt von dem Obersten Foucauld, um ihrerseits das Werk der Gewalt zu vollführen. Foucauld ergreift Manuel am Arme und übergiebt ihn seinen Gensd'armen, die den sich kräftig sträubenden Volksvertreter hinaus tragen, während die ganze Linke freiwillig den Saal verläßt, um nicht wieder in demselben zu erscheinen. — Manuel selbst war seit diesem Scandal der Götze des Volkes; und die Royalisten mußten an der ganz veränderten öffentlichen Stimmung erkennen, daß sie durch die Ausschließung Manuel's sich selbst mehr geschadet hatten als ihm.

38.

Nur bei einer einzigen Maßregel fand Villèle die Majorität der Kammer in Opposition gegen sich, nämlich bei dem Gesetzentwurfe, durch welchen er i. J. 1824 zum Besten des Budgets die 5procentige Rente in eine 3procentige verwandeln wollte. Hierdurch konnte wenigstens indirect das eigentliche Volk, die arbeitende Klasse, gewinnen, indem den Müßiggängern, welche sich mittels der Rente durch das arbeitende Volk ernähren ließen, die Ration von 5 auf 3 herabgesetzt wurde. Allein eben deshalb war es auch eine lächerliche Idee von Villèle, sich einzubilden, die Deputirtenkammer, die Repräsentation der reichen Volksklasse, deren Mitglieder fast durch-

als **Karl X.**, (1824—1830) den Thron von Frankreich. [39] Ungemessen war der Jubel der Emigranten-Partei über dies Ereigniß, denn sie zweifelte keinen Augenblick, daß jetzt der Augenblick ihrer völligen Herrschaft und des Ruins der verhaßten Verfassung gekommen sei. Andrerseits sah das Volk mit Furcht und Bangen der nächsten Zukunft entgegen, nicht bedenkend, daß der ganze und volle Absolutismus, vor dem es erschrak, ungleich heilvoller ist als das Komödienspiel der Freiheit und das constitutionelle Schaukelsystem, durch welche Frankreich unter Ludwig XVIII. zerrüttet worden war. — Wäre Karl X. ein offener, grader und kühner Mann, wäre er Absolutist aus principieller Anschauung und Theokrat aus politischer Consequenz gewesen: so würde er sogleich mit seiner Idee offen und ehrlich hervorgetreten sein, würde dem widerwärtigen constitutionellen Possenspiel durch Proclamirung der absoluten Königsgewalt mit einem Schlage ein Ende gemacht und abgewartet haben, ob er in der darüber unfehlbar ausbrechenden Revolution Sieger geblieben oder besiegt und vertrieben worden wäre. In beiden Fällen hätte ihm die Geschichte ihre Achtung eben so wenig versagen können, wie sie dieselbe Karl I. von England versagt hat. Allein solch ein Mann war Karl X. nicht. Absolutist blos aus Neigung und Dünkel, Theokrat blos aus geistiger Beschränktheit und Schwäche, war sein Verfahren das eines Feiglings und Heuchlers. Er wollte die Charte nicht mit kühner Hand stürzen, um mit einem Princip zu stehen oder zu fallen, — sondern er wollte sich blos die Genüsse des absoluten Königthums ohne alles Risico erschleichen, und zu diesem Ende die Constitution allmälig untergraben, bis sie bei einem letzten leisen Anstoße von selbst zusammen fiele.

So trat denn an die Stelle des constitutionellen Schaukelsystems ein constitutionelles Heuchelsystem, von welchem das Volk gleich bei der Thronbesteigung Karl's X. durch dessen Reden und Benehmen unzweideutige Beweise empfing. [40] Sein erster Regierungsact bestand in der Abschaffung der unter Ludwig XVIII. mehrfach eingeführten, aufgehobenen und wieder eingeführten Censur. Wen dies an Karl X. befremden sollte, der möge bedenken, daß die Preßfreiheit nicht nur geeignet war, den neuen König populär zu machen, sondern auch ein Mittel, um das Volk von Seiten der Emigranten und Pfaffen ungehindert für den Absolutismus zu bearbeiten, was unter der Censur der Charte wegen seine Schwierigkeit gehabt haben würde. [41] Die Wirksamkeit der Preßfreiheit in diesem Sinne wurde noch überdies wesentlich un-

---

gängig zu den Faulthieren der Rente gehörten, werde zu einer solchen Maßregel ihre Zustimmung geben. — Den arbeitenden Klassen zum Besten des Budgets neue Steuern aufzulegen, — dazu wäre diese Kammer wohl bereit gewesen; aber 2/5 ihres eignen faulen Erwerbs hinzugeben — niemals! Villèle's Gesetzentwurf über die Rentenreduction fiel mit Glanz durch. Im Uebrigen aber blieb man die besten Freunde.

39.

Kaum hatte Ludwig XVIII. die Augen zugedrückt, so ließen die Emigranten den alten dynastischen Ruf ertönen: „Der König ist todt! Es lebe der König!" — Und auch Karl X. hatte seinerseits nichts Eifrigeres zu thun, als die alten dynastischen Einrichtungen der vorrevolutionären Zeit in ihrem ganzen Umfange wiederherzustellen. So wurde der Herzog v. Angoulème, des neuen Königs ältester Sohn, wieder mit dem Titel „Dauphin" geschmückt und seine Gattinn mit dem der „Dauphine." Die Prinzen von Geblüt erhielten wieder das Prädicat „Königliche Hoheit," und die treuesten und eifrigsten der Emigranten Gnadenbezeugungen aller Art.

40.

In den Anreden und Antworten, welche Karl X. an die ihm vorgestellten Behörden und Körperschaften richtete, sprach er von nichts, als von den Fußtapfen seines „tugendhaften höchstseligen Herrn Bruders Majestät," in denen er wandeln wolle, so wie von der constitutionellen Charte, die er „heilig achten und gegen alle Angriffe aufrecht erhalten werde." —

terstützt durch die Bemühungen der Geistlichkeit, welche, die Jesuiten an der Spitze, sofort das ganze öffentliche Leben in Beschlag nahm und mit der schamlosesten, lächerlichsten Bigoterie durchsickerte. Die geistlichen Congregationen bemächtigten sich ohne Weiteres der Erziehung und des Unterrichts und traten überall mit solcher Sicherheit auf, daß Jedermann sah: der Clerus sei wieder ganz das, was er vor der Revolution gewesen war. [42] Aber auch der emigrirte Adel wollte wieder in den Besitz seiner alten Rechte, und vor allem in den Besitz seines alten Reichthums eingesetzt sein, um so die Früchte seiner politischen Arbeit zu pflücken. Villèle, der vor der Hand noch das Ministerum behielt, obgleich Karl X. schon einen, seinem großen Gedanken noch näher stehenden Mann im Hintergrunde hatte, — Villèle, sagen wir, war mit den Wünschen des Adels aus tausend Gründen einverstanden. Allein da es kaum möglich erschien, demselben die alten Güter zurück zu geben, so erfand der Minister die Entschädigung der Emigranten an Geld, die denn auch kurz und gut durchgesetzt wurde: Der Staat, worunter man bei dieser Gelegenheit das Volk verstand, hatte an die Emigranten für die durch die Revolution erlittenen Verluste die Summe von 1000 Millionen Frcs. (oder 30 Millionen Rente) zu zahlen, [43] deren Vertheilung den Händen des Königs überantwortet wurde. Man kann sich also denken, mit welcher Liebe sich der Adel um Karl X. drängte! —

Allein das Volk, von dem letzteren Schlage an seiner empfindlichsten Seite getroffen, fing jetzt bereits an, zu murren und sein Mißvergnügen zu offenbaren. Am auffallendsten und bedenklichsten zeigte sich der Geist der Unzufriedenheit in der Nationalgarde, was indeß das Ministerium Villèle nur bestimmte, dieselbe für Paris mittels einer Ordonnanz vom 30. April 1827 aufzulösen, also die einzige Garantie der Charte zu vernichten. [44] Als dies das Volk begreiflicherweise noch mehr

---

41.

So lange die liberale Partei im Volke noch nicht die Oberhand hatte, mußte die Preßfreiheit der absolutistischen von weit größerem Nutzen sein, als der liberalen, und jene fand ihre Rechnung bei der Censur weit schwerer als diese. Dies liegt auf der Hand. Denn gab es eine Censur, so mußte dieselbe alle Angriffe gegen die Charte, von welcher Seite her sie auch kommen mochten, gleichmäßig unterdrücken; die absolutistische Presse war also in ihrer Wirksamkeit eben so gehemmt wie die liberale. Ganz anders bei der Preßfreiheit, wo die Presse nur durch Prozesse in den gewünschten Schranken gehalten wurde. Hierbei konnte die Staatsgewalt, welche einzig und allein anzuklagen hatte, ganz nach ihren Sympathieen verfahren: Sie verfolgte auf dem Wege des Prozesses die liberale Presse und lähmte dadurch deren Wirksamkeit, während sie die mit ihr sympathisirende absolutistische Presse unverfolgt, also in voller Wirksamkeit ließ. —

42.

Ein Zeugniß von der enormen Größe der wiederhergestellten geistlichen Macht giebt uns das von dem Cultusminister v. Peyronnet ein- und durchgebrachte Sacrilegiums-Gesetz. Nach demselben wurde die Entweihung geheiligter Gefäße und Hostien für ein todeswürdiges, dem Vatermorde gleichzustellendes Verbrechen erklärt und — wenn es öffentlich verübt worden war — auch wirklich mit dem Tode bestraft. Eben so stellte das Gesetz auf den Diebstahl an Kirchen oder kirchlichen Gegenständen die Todesstrafe fest. — Wenn man die Debatten über dies Gesetz in der Kammer hörte, wo die Leute alle Phrasen einer rasenden Religiosität ins Gefecht führten, glaubte man sich im eigentlichsten Verstande in ein Narrenhaus versetzt. — Und doch waren alle diese Dinge nur richtige Consequenzen eines noch ziemlich allgemein anerkannten Princips, des Glaubens an Gott und die absolute Königsgewalt! —

43.

Um einen Theil der zur Emigranten-Entschädigung bestimmten Rente zu erschwingen, brachte Villèle abermals seine Rentenreduction von 5 auf 3 Procent in Vorschlag, und diesmal ging sie — des guten Zweckes wegen! — durch, weil die Royalisten schon um des Princips der Emigranten-Entschädigung willen bereit waren, alle möglichen Opfer zu bringen.

44.

Der König hatte am 29. April eine Musterung der Nationalgarde abgehalten, wobei ihm außer dem

erbitterte, und die Presse das Echo dieser Stimmung in bedrohlicher Art zurück gab, führte Villèle unter Zustimmung seiner noch immer getreuen Kammern die Censur der Zeitungen wieder ein. — Die so stark geknebelte, in der Volksrepräsentation nur schwach vertretene Opposition ließ sich indeß nicht entmuthigen. Sie setzte den Maßregeln des Ministeriums einen Verein zur Verbreitung von Flugschriften entgegen, der sich den Namen „Hilf-Dir-selbst" gab und gewissermaßen als der Embryo der neuen Revolution zu betrachten ist; [45] denn er brachte es bald dahin, daß das Volk wieder anfing, revolutionär zu denken und zu fühlen.

Als Villèle das Eindringen dieser Stimmung in die Kammern wahrnahm, ergriff er seine weiteren Maßregeln, aber freilich nicht mit dem Glücke, welches ihn bisher begünstigt hatte. Die Pairskammer wurde durch eine neue Einschiebung von 76 Mitgliedern vermehrt, ohne daß dadurch die Opposition bedeutend geschwächt erschien. Was die Deputirtenkammer betraf, so lös'te sie das Ministerium am 5. November 1827 auf in der Erwartung, bei den Neuwahlen die Opposition ganz verdrängt zu sehen. Allein darin täuschte es sich; und ein Beweis, wie allgemein sich die öffentliche Stimmung gegen das Ministerium Villèle erklärte, lag darin, daß die neu zusammentretende Kammer trotz des erbärmlichen Wahlgesetzes und trotz aller Machinationen der Emigranten, Geistlichen und Beamten eine noch stärkere Opposition ergab, als die aufgelös'te. Es war sogar zu fürchten, daß Villèle beim ersten Anlaß die Majorität verlor.

Wenn unter solchen Umständen Karl X. nicht schon jetzt den offenen Kampf mit der Charte aufnehmen und den letzten Streich gegen dieselbe führen wollte, wozu es ihm noch an Lust und Muth zu fehlen schien: so blieb ihm nichts Anderes übrig, als Villèle zu entlassen und ihn vor der Hand durch einen der Opposition näher stehenden Mann zu ersetzen. Diese Alternative führte i. J. 1828 zu dem transactionären Ministerium Martignac, welches alle Nuancen der Royalisten und Constitutionellen vereinigen sollte und sich vorzugsweise auf die Doctrinärs zu stützen suchte. Karl X. hatte dies Halbscheidsministerium nur ungern ernannt und zeigte nicht die geringste Lust, es lange zu halten. Deshalb konnte es dem Könige auch nichts Anderes abringen als eine kleine Schranke gegen die Uebergriffe der Geistlichen und Jesuiten, eine Concession, durch welche natürlich kein Mensch befriedigt ward. Man sah wieder ganz die alte constitutionelle Minister-Verlegenheit. Martignac stand zwischen dem Hofe Karl's X. und der Kammeropposition, wie die ersten Minister Ludwig's XVIII. zwischen dem Pavillon Marsan und den Liberalen gestanden hatten.

---

gesetzlichen Rufe: „Es lebe der König!" zu welchem die Leute wie zum Präsentiren des Gewehrs commandirt wurden, von Seiten mehrer Legionen der Ruf entgegengeschallt war: „Nieder mit den Ministern! Nieder mit den Jesuiten!" — Zugleich hatten sich die Nationalgarden der Verhaftung der Rufenden durch herbei geeilte Gensd'armen thatsächlich widersetzt. Karl X., der dies für eine persönliche Beschimpfung nahm, beschloß noch desselben Tages, sich Genugthuung zu verschaffen. Er rief seine Minister ins Schloß, und noch vor Mitternacht war die Ordonnanz fertig, durch welche die Pariser Nationalgarde aufgelös't wurde. Dieser Staatsstreich gelang; denn sonderbarerweise fand die Ordonnanz bei ihrer Ausführung nicht den geringsten Widerstand. Die öffentliche Stimmung war noch nicht geneigt genug, um die königlichen Ordonnanzen mit einer Revolution zu beantworten.

45.

Der Verein „Hilf-Dir-selbst" führte seinen Namen von dem bekannten französischen Sprichworte: „Aide toi même et le ciel t'aidera!" (d. h. „Hilf Dir selbst, so wird Dir der Himmel helfen!"), mit welchem er sich bezeichnete, um dadurch, jedem Denker verständlich, jedem Nichtdenker unverständlich, seine gegen Absolutismus und Pfaffenthum gerichtete Tendenz anzudeuten. Der Verein war daher das offenbare Gegenstück zu dem Pavillon Marsan, stand aber demselben an Mitteln und Kraft bedeutend nach, obgleich er an beiden seit seiner Gründung fast täglich zunahm.

Der Widersinn der Stellung eines constitutionellen Ministers, der die Ideen eines absolutistisch gesinnten Königs und einer liberal gesinnten Volksmajorität vereinigen soll, trat klar zu Tage; [46] und Karl X. besaß politische Schlauheit genug, um jenen Widersinn auch dem Volke zum Bewußtsein zu bringen, damit es einsehe, daß eine constitutionelle Regierung ein Unding sei. Zu diesem Ende ließ er durch sein Ministerium der Kammer ein längst nothwendig gewordenes Communal- und Departemental-Gesetz vorlegen, von dem er überzeugt war, daß es seitens der liberalen Majorität nur mit wesentlichen Veränderungen angenommen werden würde, von dem er aber gleichwohl ausdrücklich forderte, daß das Ministerium sich kein Jota abhandeln lassen sollte.

So war denn Martignac genau in die Lage eines Delinquenten gebracht, der von zwei Pferden nach zwei Seiten hin zerrissen wird. Er mußte in die ihm vom Könige gegrabene Grube stürzen; und dies geschah zur großen Freude Karl's X. nach kurzem Kampfe. Der oben erwähnte Gesetzentwurf, diese Lebensfrage des Ministeriums, wurde von der Kammer mit großer Majorität verworfen; [47] und Martignac reichte in richtiger Würdigung seiner unhaltbaren Stellung seine Entlassung ein.

Jetzt endlich trat Karl X. mit der Offenbarung seiner letzten Absicht hervor durch die Ernennung eines Mannes, der schon seit langer Zeit als der reinste Ausdruck des absoluten Königthums gehaßt und gefürchtet war: Fürst Jules **v. Polignac**, der persönliche Liebling des Königs, [48] wurde am 8. August 1829 zum Minister des Auswärtigen ernannt und zugleich mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Damit hatte Karl X. den großen geheimen Gedanken des Pavillons Marsan

---

46.

Die Stellung eines constitutionellen Ministers ist ein offener und baarer Widersinn, als solcher theoretisch und praktisch längst erwiesen, und doch — sonderbar genug! — noch immer ein Dogma für die politische Welt. Wir wollen daher hier noch einmal kurz und bündig darauf zurückkommen: In dem Verhältnisse zwischen Fürst und Volk sind nur zwei Fälle der Willensmeinung denkbar. Entweder Fürst und Volk haben stets gleichen politischen Willen; — dann ist jedenfalls die Existenz des Fürsten überflüssig, da die des Volkes naturgemäß und selbstredend nicht überflüssig sein kann; und es ist von einer constitutionellen Monarchie überhaupt nicht mehr die Rede. Oder Fürst und Volk haben in manchen Fällen einen verschiedenen Willen; — wie soll sich alsdann ein constitutioneller Minister halten können, der von dem Fürsten, wenn er dessen Willen nicht ausführt, entlassen, und von dem Volke, wenn er dessen Willen nicht respectirt, gestürzt wird?! — Die Praxis beweis't den Widersinn einer solchen Stellung denn auch dadurch, daß constitutionelle Ministerien, namentlich bei Fürsten mit eigenem Willen, schneller wechseln als das Wetter, bis sich endlich das Dilemma in einer Revolution auflös't.

47.

Als die geschlagenen Minister sich aus der Sitzung in's Schloß begaben und dem Könige das Schicksal des Gesetzentwurfes mittheilten, sagte Karl X. mit einem Blick voll unverkennbarer Schadenfreude: „Nun, meine Herren, habe ich es Ihnen nicht gesagt, daß man mit diesen Leuten nichts ausrichten, daß man mit solcher Kammer nicht regieren kann?! Man muß dem Dinge ein Ende machen." — Die Lehre, welche in diesen Worten für die constitutionell sein wollenden Minister lag, war völlig richtig: Mit einer Volksrepräsentation, die ihren eignen Willen hat, kann ein König, der auch seinen eignen Willen hat, nicht regieren. Man muß einem solchen Dinge ein Ende machen; d. h. der König muß entweder mittels eines Staatsstreiches die absolute Monarchie, oder das Volk muß mittels einer Revolution die absolute Demokratie wiederherstellen.

48.

Auguste Jules Armand Maria Fürst v. Polignac, geb. 1780 zu Versailles, der zweite Sohn der in der Revolutionsgeschichte genannten Herzoginn v. Polignac, aber — wie man wußte — nicht von ihrem Gatten, sondern von dem Grafen v. Artois, und somit ein Kind der Liebe Karl's X., war von je her dessen Günstling gewesen und ihm durch politische Sympathieen eben so wie durch die Stimme des Blutes verbunden. Ganz Frankreich wußte, daß er ein entschiedener Feind der Charte war, die er seinerseits zu beschwören sich auch geweigert hatte. Ihm stand noch immer der Eid vor Augen, den er i. J. 1790 als zehnjähriger Knabe seinem emigrirten Vater, dem Herzoge v. Polignac, zu Rastatt hatte schwören müssen: ein ewiger Feind der Revolution zu sein. — Polignac war also ganz der Mann, dessen der Pavillon Marsan bedurfte, um seinen letzten geheimen Gedanken zu offenbaren.

ausgesprochen; denn Polignac war bekannt als der Mann, der keine schönere Aufgabe kannte, als jenen Gedanken zu einer That zu machen. — Wie er den Versuch dazu wagte, und wie er dadurch die neue Revolution hervor rief, welche die Restaurationsepoche schließt, das werden wir im folgenden Zeitraume näher sehen.

Oestreich.

Niemand hatte auf dem Wiener Congresse und durch denselben sein Ziel vollständiger erreicht als das Kaiserthum Oestreich, oder vielmehr der Fürst Metternich als Regent des von Franz I. dem Namen nach beherrschten Kaiserthums Oestreich. Der Länderumfang, die Staatsmacht und der politische Einfluß dieses eigenthümlichen Reiches, das sich den Ruin der Revolution zum Lebenszweck gesetzt und denselben auch wirklich erreicht hatte, waren auf's vollständigste, ja bedeutender als früher, wiederhergestellt worden: Es streckte seine knöchernen Arme nach allen Weltgegenden aus: gegen Norden und Westen durch seine deutschen Besitzungen und seine Hegemonie im deutschen Bunde, gegen den Nordosten durch Böhmen, Mähren und Galizien, gegen den Südosten durch die ungarischen Länder, endlich gegen den Süden durch das lombardisch-venetianische Königreich und die Suprematie über die italienischen Kleinstaaten. Es war ein kolossales Ländergebäude, was man da schon seit längerer Zeit aufgeführt und durch den Wiener Congreß renovirt hatte. Allein bei alledem war die politische Macht dieses Reichskörpers keine solide oder vielmehr — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — keine massive. Es war mehr eine diplomatische als eine wirklich politische Macht. Sie beruhte mehr auf der Kunst des Staatsmannes als auf der Kraft des Staats; sie entsprang mehr aus dem Kopfe des Regenten als aus den Adern der Nation. Daher werden die Macht und der Einfluß Oestreichs während dieser und der folgenden Periode vorzugsweise repräsentirt durch die Diplomatie des Fürsten Metternich, die zugleich die Diplomatie des heiligen Bundes war, als dessen Lebensnerv Metternich betrachtet werden muß, und zwar schon deshalb, weil er die Tendenz jenes fürchterlichen Bundes am klarsten aufgefaßt hatte und am consequentesten, ehrlichsten und eifrigsten verfolgte. [49]

Ueber die innere Geschichte des östreichischen Kaiserstaats bleibt dabei wenig zu sagen, besonders wenn man nicht sehr ins Specielle eingehen darf. Die Geschichte Oestreichs ist gewissermaßen nur die Lebens- und Thatengeschichte Metternich's und besteht außer dem auswärtigen Theile in der bloßen Aufführung der von ihm beliebten Verwaltungsreformen. Eine eigentliche Geschichte hat Oestreich so wenig wie China;

49. In der Beurtheilung der Wirksamkeit Metternich's vergißt der liberale Schriftsteller meist, die Consequenz und ehrliche Offenheit anzuerkennen, mit welcher Metternich seine absolutistischen Tendenzen verfolgte. Da fand man kein Kosen und Kokettiren mit dem Liberalismus, wie beim Kaiser Alexander oder selbst bei dem preußischen Minister v. Hardenberg, ein Kokettiren, welches das Volk zu Hoffnungen verleitete, die hinterher nicht erfüllt wurden und so den letzten Betrug empfindlicher machten als den ersten. Bei Metternich wußte Jedermann genau, woran er war, und wie das Volk mit der Regierung stand. Das aber hat die Metternich'sche Verwaltung — so hassenswerth sie dem Liberalen auch erscheinen mag — stets achtungswürdig gemacht und darf als ein Muster zur Nachahmung aufgestellt werden.

denn es führte eben so wenig wie dieses Land ein eigentliches Staatsleben. Der aus so verschiedenen Nationalitäten skelettartig zusammen gefügte Staatskörper entbehrte Alles, was zu einem wirklich politischen Leben nothwendig ist. Mit der nationalen Einheit entging ihm die staatliche Blutcirculation; [50] und seine imponirende Stellung gegen das Ausland konnte nur auf der Faustkraft einer maschinenartigen Soldateska beruhen. Oestreichs wirkliche Macht hatte also eine Art humischer Grundlage und mußte sofort zertrümmern, wenn der Reichskoloß dadurch in Stücke fiel, daß die verschiedenen Völker anfingen, nationell zu fühlen, civilisirt zu werden und als Folge davon revolutionär zu denken. Daher die große Feindschaft der östreichischen Regierung gegen alle revolutionären Elemente; daher ihr Bestreben, um jeden Preis die Civilisation abzuwehren, das geistige Leben zu bannen, und das Nationalgefühl zu ersticken; daher endlich andrerseits die Sorgfalt, das barbarische Element des Soldatenthums auf Kosten aller übrigen Institutionen auszubilden. [51] Die östreichische Regierung war um ihrer Selbsterhaltung willen genöthigt, die mangelnde Kraft nationaler Einheit durch die Einförmigkeit und die sorgfältigste Vervollkommnung des Heerwesens zu ersetzen. Aber die Folge von der Sorgfalt für dieses kostspieligste und nutzloseste aller Staatsinstitute war die, daß die Länder unter dem Steuerdrucke fast erlagen, und eine Regulirung der so zerrütteten östreichischen Finanzen in immer größere Ferne gerückt wurde.

Jedermann weiß, welch eine wichtige Rolle die Finanzfrage in der Geschichte der östreichischen Staatsverwaltung spielte und noch heutiges Tages spielt. Man bot zwar auch in der Restaurationsperiode eine Menge von Mitteln auf, um diese kitzliche Frage zu lösen; [52] allein schon deshalb ganz ohne wesentlichen Erfolg, weil man weder den Muth noch die Kenntniß besaß, um eine Radicalkur zu unternehmen, so zu sagen, eine finanzielle Revolution ins Leben zu rufen. Man hatte immer nur den einen Punkt im Auge: den unvermeidlichen finanziellen Ruin so weit wie möglich hinaus zu schieben, um nicht durch das Eintreten desselben in dem süßen Genusse der Herrschaft gestört zu werden. [53]

Außer über das Finanz- und Heerwesen ist von der östreichischen Verwaltungsge-

50.

Die steten Versuche, das Princip der nationalen Einheit in Bezug auf Verwaltung und Regierung mit der nationalen Verschiedenheit zu vereinbaren, gaben dem östreichischen Gouvernement im Innern etwas so Unzuverlässiges, daß auch seine wirklich gut gemeinten Maßregeln den Zweck verfehlten, und Oestreich lange Zeit hindurch als den Typus einer schlechten Administration erscheinen ließen.

51.

Die Stärke der östreichischen Armee für den Friedenszustand wurde auf 170,000 Mann festgestellt, eine enorme Masse von Menschen, die so von den arbeitenden Klassen des Volkes für Nichts ernährt werden mußte. Denn beim Ausbruche eines Krieges, wo es sich also um einen wirklichen Nutzen für das Land, um eine Vertheidigung desselben handeln konnte, mußte die Landwehr, also das Volk selbst, die Streitkräfte auf 500,000 Mann bringen und so das Beste in der Sache des Heerwesens thun. — Auch die Erziehungshäuser für's Soldatenthum, die Kadettenanstalten, Reitschulen, Militair-Akademieen 2c., kosteten außerordentliche Geldsummen, die das Volk durch seine Arbeit herbei zu schaffen hatte.

52.

Wir können uns natürlich auf eine nähere Darstellung des östreichischen Finanzwesens nicht einlassen, weil wir fürchten müßten, den Leser in ein Labyrinth zu führen, ohne ihm den Ariadne-Faden mitgeben zu können. Wir wollen daher nur im Allgemeinen bemerken, daß Alles, was man unter dem Namen von Finanzreformen vornahm, die Gründung verschiedener Banken mitinbegriffen, auf eine bloße Staats-Wechselreiterei hinaus lief, wobei man immer alte Schulden durch neue tilgte. Die wirklichen, wenn auch geringhaltigen Verbesserungen, deren sich die östreichische Finanz in dem Zeitalter der Restauration erfreute, wurden durch die von Frankreich erpreßten Geldsummen und die vermehrte Steuerkraft des vergrößerten Landes erzielt.

schichte wenig zu sagen, besonders wenn man sich nicht auf die Specialitäten in der Administration der einzelnen Landestheile einlassen will, wozu es uns an Raum, Muße und Interesse gebricht. Da wir das Princip der östreichischen Verfassung kennen, so kann uns die Nutzanwendung desselben in den einzelnen Ländern ziemlich gleichgiltig sein. Wir wollen indeß bemerken, daß die Urkunden, welche für die verschiedenen Reichsbestandtheile unter dem Namen von Verfassungen theils neu theils umgeändert gegeben wurden, keineswegs constitutionell sein sollten, (und also natürlich noch weniger waren!) sondern daß sie nur den Zweck hatten, den habsburgisch-lothringischen Absolutismus durch eine provinzial-landständische Halskrause aufzuputzen, und zugleich die unvermeidlichen nationalen Gelüste etwas abzufüttern. Das Bedenkliche, was durch dies volksthümliche Element für das östreichische System etwa erzeugt werden mochte, wurde durch die vollendete Einheit der **Metternich'schen Verwaltung** genug paralysirt.

In dieser so vielfach angegriffenen Verwaltung, die aber von dem östreichischen Regierungsprincipe ganz untrennbar war, thaten sich besonders folgende Momente hervor: eine vollständige und allgemeine Herrschaft der **katholischen Geistlichkeit** zu dem Zwecke, das Volk fort und fort in der für das System erforderlichen Beschränktheit zu halten, nämlich die Naturphilosophie durch die Religion nieder zu drücken; [54] eine den Charakter der chinesischen Mauer tragende **Zolllinie** zu dem Zwecke, den Staat nicht nur in materieller, sondern noch mehr in geistiger Hinsicht von dem Auslande abzusondern; [55] ferner eine alle

53.

In Bezug auf die Folgen des östreichischen Finanz- und Verwaltungssystems ist ein Ausspruch charakteristisch, der dem Kaiser **Franz** — wie man erzählt — einst entschlüpfte, als man ihm die Unvermeidlichkeit des Sturzes jenes Systems beweisen wollte: „Mich und den Metternich hält's schon noch aus!" meinte der Kaiser in seiner gutmüthigen Ausdrucksweise, und lieferte dadurch ein Seitenstück zu dem „Après nous le déluge!" der Regentschaft, auf welche ein halbes Jahrhundert später die Revolution folgte.

54.

Die Priesterschaft in Oestreich übte ihren Einfluß nicht blos auf das Volk, sondern auch bei Hofe aus, da das Haus Habsburg sich von je her — mit Ausnahme des Kaisers Joseph II. — durch jene philosophische Beschränktheit ausgezeichnet hatte, welche — um uns eines passenden Bildes zu bedienen — das Mistbeet der Religiosität ist. Kaiser **Franz** I. war, wie jedes andere Glied seiner Familie, guter, echter Katholik, der aufrichtig an alles das glaubte, was ihm sein Beichtvater sagte. **Metternich**, der natürlich über das Pfaffenthum weit hinaus war, desselben aber doch für die Zwecke und Tendenzen der absoluten Monarchie bedurfte, traf in seiner Politik mit den Neigungen des Kaisers zusammen; und so darf es uns denn nicht wundern, wenn der Clerus in Oestreich eine fast mittelalterliche Bedeutung und Wirksamkeit erhielt. Man räumte der Geistlichkeit die Erziehung und den Unterricht in einem solchen Maße ein, daß sie über die niederen- und Mittelschulen ganz verfügte, auf die Hochschulen aber bedeutend influirte. Die Klöster wurden vermehrt und erweitert. Die aus Rußland vertriebenen **Jesuiten** nahm man mit offenen Armen auf; und wenn man sie auch vorerst etwas im Hintergrunde ließ, so bereitete man doch ihre spätere Wirksamkeit dadurch vor, daß man dem i. J. 1732 durch **Alfons Liguori** gestifteten **Orden des Allerheiligsten Erlösers**, dessen Glieder sich **Liguorianer** oder **Redemtoristen** nannten, die östreichischen Lande für ihre mystische, asketische und missionarische Machinationen überließ. Denn die Liguorianer, weniger verrufen als die Jesuiten, deren Ruf fast schlimmer ist als sie selbst, schienen blos gestiftet worden zu sein, um der Gesellschaft Jesu den Weg zu ebnen und richtig zu machen ihre Stege. — Am wichtigsten wurde das **Augustineum** bei der Hofburg in **Wien**, eine Art Kriegsschule für die Geistlichkeit, wo junge Priester in der Kunst der höheren geistlichen Wirksamkeit ausgebildet wurden.

Von einer Religionsfreiheit wußte man in Oestreich natürlich eben so wenig, wie von irgend einer andern Freiheit. Die Protestanten und Reformirten wurden geduldet, wie sie seit dem 30jährigen Kriege geduldet werden mußten. Auch mit den Juden blieb es beim Alten.

55.

Die östreichische Zolllinie hatte nicht etwa, wie die französische, blos den Zweck, den Staatsschatz zu bereichern oder die inländische Production zu schützen; — nein die östreichische Zolllinie war vielmehr vorzugsweise deshalb gezogen worden, um das Volk von jedem der Regierung bedenklichen Verkehr mit dem Auslande abzuschließen, woher es kam,

Begriffe übersteigende Censur zu dem Zwecke, die Erzeugung und Verbreitung freisinniger Ideen im Innern zu verhindern; [56] endlich eine in alle Kreise eindringende Geheimpolizei zu dem Zwecke, die liberalen Brandflecken am Staatskörper aufzuspüren, damit sie bei rechter Zeit beseitigt werden konnten. [57] Diese Verwaltung, welche unter dem Schutze einer stets schlagfertigen Heeresmaschine stand, stützte sich nunmehr auf einen Beamtenstand, der so zahlreich und so vollständig organisirt war, daß die Kette, die dadurch um das Volk gelegt wurde, ganz unzerreißbar erschien.

So war das Leben des östreichischen Staates im Innern beschaffen, nachdem das Volk so große Opfer gebracht und so gewaltige Anstrengungen gemacht hatte, um in dem Befreiungskriege den Sieg zu erringen! Es hatte sich in der That nichts Anderes erkämpft, als die von Spießbürgern und Egoisten so viel gepriesene Ruhe und Ordnung — eines Kirchhofes. China war eben so glücklich, wie Oestreich, denn es ging darin eben so ruhig und ordentlich zu! —

Rußland.

Das russische Kaiserreich erscheint im Verfolg der Geschichte immer mehr als ein Seitenstück zu dem östreichischen, mit dem es im Aeußern und Innern eine ungemeine Aehnlichkeit hat. Noch viel gewaltiger an Länderumfang als Oestreich, ist Rußland zwar in noch zahlreichere Nationalitäten zerstückelt als jenes; [58] allein der dadurch erzeugte Nachtheil wird durch einen anderseitigen Vortheil mehr als aufgewogen: Die meisten der dem russischen Scepter unterworfenen Nationen sind noch uncivilisirter, noch barbarischer, also auch noch weniger selbstbewußt, als die von Oestreich beherrschten, können also noch leichter als diese durch den eisernen Willen eines Autokraten zusammen gehalten werden, zumal dieser Autokrat noch den großen Vortheil hat, Staats- und Kirchenhaupt in einer Person zu sein. — Aus diesen Gründen kann man daher dem russischen Reiche in seiner jetzigen Gestalt auch das Prognostikon eines längeren Lebens stellen als dem östreichischen. —

daß die östreichischen Zollwächter die einpassirenden Personen und Bücher weit schärfer in's Auge faßten, als die einzuführenden Waaren. — Die östreichische Zollinie hatte mit der chinesischen Mauer eine und dieselbe Bestimmung.

56.

Die Strenge der östreichischen Censur grenzte wirklich ans Lächerliche und ist in dieser Art im ganzen übrigen Deutschland (obgleich sich dasselbe auch nicht über zu milde Censur zu beklagen hatte) sprichwörtlich geworden. Der Gebrauch mancher Wörter, z. B. Freiheit, Revolution und dergl., war auch in der unverfänglichsten Wendung nicht gestattet, und selbst einfache Nachrichten von auswärtigen Ereignissen wurden gestrichen, wenn man glaubte, das Volk könne dadurch zum Nachdenken gereizt werden.

57.

Die Geheimpolizei Oestreichs, deren Agenten in der Volkssprache Naderer hießen, trug ganz den halb verächtlichen, halb lächerlichen Charakter der östreichischen Censur. Sie spähte Tag und Nacht an öffentlichen Orten, in Gasthäusern und Kneipen, ja selbst in Familienkreisen nach politischen Meinungen umher, und stempelte das bloße politische Gespräch als solches und ohne alle Rücksicht auf den Inhalt zum Verbrechen. — Wenn die östreichische Polizei einem Vorgeladenen sagte: „Sie haben gestern über Politik gesprochen!“ so hatte er diese

Am wenigsten gilt dies indeß wohl in Bezug auf das neu geschaffene und unter russischen Scepter gestellte **Königreich Polen**, dessen Bevölkerung den meisten europäischen Nationen an politischer Kultur mindestens gleich, an Freiheitsinn aber unzweifelhaft voran steht. Hier fand denn auch der Kaiser **Alexander** vorzugsweise gerathen, die liberale Maske, welche er während des Krieges gegen Napoleon getragen, noch einige Zeit vorzubehalten. Auch reizte es ihn sehr, der Welt zu zeigen, daß er, der Selbstherrscher aller Reußen, der Vollbluts-Sohn des Absolutismus, den constitutionellen Herrscher so geschickt zu spielen verstehe, wie ein Anderer. Endlich war bei den Verhandlungen des Wiener Congresses am 3. Mai 1815 zwischen Oestreich, Rußland und Preußen ein Tractat abgeschlossen worden, welcher dem Königreiche Polen eine selbstständige Verfassung zusicherte. [59] Genug, Polen erhielt i. J. 1815 mittels eines Dictats des russischen Kaisers eine **Constitution**, welche aber mehr als irgend eine ihrer Schwestern auf bloßen Schein hinaus lief, weil sie den Absolutismus des russischen Kaisers in der Regierung Polens thatsächlich nicht im mindesten beeinträchtigte. [60]

Polen stand zu Rußland fast in demselben Verhältnisse wie Ungarn zu Oestreich; und seine Verfassung gab dem Willen des Volkes nur so lange und so weit Geltung, wie derselbe mit dem Willen des russischen Kaisers übereinstimmte. Trat zwischen beiden eine Verschiedenheit ein, so war nur der Willen des Kaisers maßgebend; und dies kann nicht anders genannt werden, als der

---

Mittheilung eben so aufzunehmen, wie ein Mensch, zu dem sie sagte: „Sie haben gestern Jemandem eine Uhr aus der Tasche gestohlen.“ —

58.

„Das unermeßliche Rußland, — so charakterisirt es ein deutscher Schriftsteller — dieses Reich, das den neunten Theil der bewohnten Erde umfaßt, auf der einen Seite China, auf der andern Brandenburg zum Nachbar hat, in dem mehr als **hundert** Nationen an fünfzig Sprachen sprechen, das Rennthier und das Kameel zu Hause sind, das isländische Moos und die Olive wächst, — zählt auf einem Boden von 350,880 Q. M. eine Bevölkerung von 46 Millionen Menschen . . . . Freilich sind die Einwohner geschieden durch Sprache, Religion und Lebensweise; aber sie alle bindet der Gehorsam, das gleiche Bedürfniß auf derselben Stufe der Kultur. Auch bildet das eigentliche Volk der Russen von slavischer Abkunft und der griechischen Kirche zugethan einen Kern von mehr als 33 Millionen, deren Zuge die übrigen folgen müssen.“

59.

Der Wiener Tractat vom 3. Mai 1815 setzte fest: daß allen Polen von den vertragschließenden resp. Seiten eine **volksthümliche Repräsentation** und nationelle Verordnungen ertheilt werden sollten, **Institutionen, welche die Erhaltung ihrer Nationalität sicherten.**

60.

Die polnische Constitution von 1815 ruhte auf folgenden Grundbestimmungen: Der Kaiser von Rußland nimmt den Titel eines Königs von Polen an und wird als solcher jedesmal in Warschau gekrönt. Die Vertreter der Nation, deren Gesamtheit **Reichstag** heißt, sind in zwei Kammern, die der **Senatoren** und die der **Landboten** und **Deputirten**, getheilt. Der Reichstag versammelt sich alle drei Jahre und seine Sitzungen sind öffentlich. Die Senatoren werden vom Könige auf Lebenszeit ernannt. Die Landboten als Vertreter des Adels und die Deputirten als Vertreter der Städte werden — erstere in einer Anzahl von 77, letztere von 55 — durch Wahl bevollmächtigt. Kein Bürgerlicher kann zum Landboten, wohl aber ein Adliger zum Deputirten erwählt werden. Die Wahlfähigkeit ist bedingt durch eine Steuer von 1000 polnischen Gulden. — Die Functionen des Reichstages bestehen darin, daß derselbe über die vom königlichen Staatsrathe vorgelegten Gesetzentwürfe abstimmt, welche, falls sie in den Kammern durchgegangen sind, zu ihrer Rechtskraft noch der königlichen Sanction bedürfen. **Außerdem verbleibt dem Könige das Recht, ohne Zuziehung der Kammern Ordonnanzen zu erlassen, welche gleiche Rechtskraft haben.**

An Rechten sicherte die Constitution den Polen zu: gänzliche Trennung der polnischen Administration von der russischen, eine besondere nur aus Polen bestehende Nationalarmee und einen besonderen Reichsschatz; ferner Preßfreiheit, persönliche Freiheit, Abschaffung der Güterconfiscation, unabhängige Gerichtsbarkeit, Freizügigkeit 2c. — Was nützte aber dies Alles, da dem Kaiser-Könige das Recht blieb, ohne Zuziehung der Kammern gesetzkräftige Ordonnanzen zu erlassen. Wenn eine solche Ordonnanz alle diese Rechte aufhob, — und das geschah später in der That! — so hatte sich die Constitution als ein reines Gaukelspiel erwiesen.

Absolutismus auf constitutionellem Stuhle. — Was die Verwaltung des Königreichs betrifft, so war dieselbe allerdings eine selbstständige; [61] und der Statthalter des Kaiser-Königs, zu welcher Stelle ein General Zajonczeck ausersehen wurde, mußte sogar stets ein wirklicher Pole sein, so daß er als Surrogat des früheren polnischen Nationalkönigs angesehen werden konnte. Allein immerhin war es doch der Willen des russischen Monarchen, wodurch Polen beherrscht wurde; und wenn dieser Willen einmal auf die Russificirung Polens ausging, so war es mit dessen Selbstständigkeit vollends vorbei. — Daß eine solche Russificirung keine Unmöglichkeit war, sondern nur von der Persönlichkeit des Herrschers abhing, bewies schon gleich anfangs des Kaisers ältester Bruder Großfürst Constantin, [62] welcher mit ausgedehnten Vollmachten zum Oberbefehlshaber der polnischen Waffenmacht, der sogenannten Nationalarmee, ernannt worden war, und von dieser Stelle aus im ganzen Lande mit echt russischer Willkür und Härte schaltete und waltete. [63] Die Polen sahen daher sehr bald ein, daß ihr wiederhergestelltes Königreich in Wahrheit und aller Constitution zum Trotz nichts war als eine russische Provinz. Diese Ueberzeugung erzeugte allgemeine Mißstimmung, welche bald zur Erbitterung anwuchs. Es bedurfte blos eines Kaisers, der auch noch den liberalen Schein ablegte, welchen Alexander trug: so kam die Erbitterung des polnischen Volkes gegen das russische Regiment zum offenen Ausbruche. — Wir werden im folgenden Zeitraume sehen, wie dieser Umstand eintrat und zu einer neuen polnischen Insurrection führte.

Während der Kaiser Alexander in Polen den constitutionellen Fürsten spielte, trat er in Rußland als zwar landesväterlicher, aber nichtsdestoweniger reiner Despot auf. Nach Rußland war der Geist der Neuerung, welcher von Frankreich aus geweht hatte, vor der Hand nicht gedrungen; er brauchte daher hier auch nicht bekämpft, sondern nur abgehalten zu werden; und Alexander konnte seine Regierungsmuße

61.

Die Centralverwaltung des Königreichs Polen zerfiel in fünf Ministerien: des Cultus, der Justiz, des Innern, der Finanzen und des Krieges. Die auswärtigen Angelegenheiten blieben natürlich mit dem russischen Cabinet vereinigt. — Das Land wurde in Woiwodschaften und jede Woiwodschaft in Kreise getheilt. An der Spitze der ersteren stand ein Ausschuß mit einem Präsidenten, die letzteren wurden von Commissarien verwaltet. Außerdem besaß jede Stadt einen Bürgermeister und jede Landgemeinde einen Schultheiß.

62.

Constantin Paulowitsch war der zweite Sohn des Kaisers Paul und erhielt den byzantinischen Kaisernamen Constantin auf Anordnung seiner Großmutter Katharina II., die ihn dadurch als den künftigen Kaiser von Griechenland bezeichnen wollte. Er erhielt eine gute Erziehung, die indeß nicht im Stande war, die rohe Außenseite seines Charakters zu beseitigen, unter welcher freilich manche vortreffliche Eigenschaft des Herzens verborgen war. Schon als 17jähriger Jüngling mit einer Prinzessinn von Sachsen-Coburg verheirathet, wurde er von dem Schicksale einer unglücklichen Ehe heimgesucht, der er sich indeß i. J. 1801 nach dem Tode seines Vaters dadurch entzog, daß er sich von seiner Gattinn trennte. Seiner Neigung nach Soldat und nichts als das, zeigte er von je her wenig Lust zu den Genüssen des Thrones, der ihm bei der Kinderlosigkeit seines Bruders Alexander in Aussicht stand.

63.

Constantin zeigte, ohne grade bös zu sein, einen ungemessenen Stolz und eine erbitternde Härte, die um so fühlbarer wurden, als er sich nicht blos um die Angelegenheiten seiner militairischen Stelle bekümmerte, sondern sich auch häufig anordnend in die Civilverwaltung mischte. Der Uebel größtes aber war die Anwesenheit Nowosiltzow's, eines Russen, im polnischen Staatsrathe. Denn nicht allein erschien diese Anwesenheit schon an und für sich als eine Verletzung der Verfassung, sondern Nowosiltzow wußte sich auch der ganzen Leitung der Administration zu bemächtigen und dieselbe unter Zustimmung Constantin's in despotischer Weise zu handhaben. Besonders verhaßt war die mit seinem Systeme in Verbindung stehende Geheimpolizei, deren zahllose Agenten im ganzen Lande verbreitet waren und mit Argusaugen die Bestrebungen, ja selbst die Wünsche der Patrioten auszuspüren suchten.

dazu benutzen, als Früchte des aufopfernden Befreiungskampfes dem Lande materielle Wohlthaten zuzuwenden, Wohlthaten, die freilich nur bei dem Zustande des russischen Volkes die ungleich größeren Segnungen eines freien Staatslebens aufwiegen konnten. — Der Kaiser war zunächst bemüht, diejenigen Uebel zu beseitigen, welche als unmittelbare Folgen des Krieges erschienen, also die Wunden zu heilen, welche der Krieg geschlagen. [64] Sodann widmete er sich der Vervollkommnung des Heerwesens als des Fundaments absoluter Staaten, sorgte für eine Verbesserung des Unterrichts, so weit es den Zwecken des Absolutismus nicht zuwider war, [65] erweiterte die Rechte des Bauernstandes, [66] und traf sogar Vorbereitungen für die Aufhebung der Leibeigenschaft, die freilich nur in sehr geringem Umfange zur Ausführung kam. [67] Eben so anerkennenswerth ist der Eifer, den Alexander auf die Förderung des Landbaues, des Fabrikwesens und des Handels, [68] so wie auf die Regelung der Finanzen verwandte. — Weniger Erfreuliches ist von der geistigen Seite seiner Regierung zu sagen. Zwar hatte er das Princip der religiösen Toleranz proclamirt; allein im Widerspruche damit stand offenbar der Ukas vom 25. März 1820, durch welchen die Jesuiten aus Rußland vertrieben und sogar ihrer Güter beraubt wurden, ein Seitenstück zu der Beraubung der Tempelherren durch Philipp den Schönen von Frankreich. [69] Das politische Leben ward — wie in Oestreich — durch eine strenge Censur und eine fürchterliche Geheimpolizei völlig darnieder gehalten, bei welchem Systeme die für Freiheit weniger empfänglichen Russen indeß nicht so viel litten wie die Polen und Oestreicher. Man kann daher auch sagen, daß während dieser Periode der Alexander'schen Regierung, die immer noch einen liberalen — oder besser,

64.

Die im russischen Kriege eingeäscherten Städte und Dörfer wurden mit einer Schnelligkeit wieder aufgebaut, die in Erstaunen setzte; und die Regierung suchte den von ihr veranlaßten Schaden in jeder Weise und so viel wie möglich zu ersetzen.

65.

Von welchem Umfange die Erweiterung des Schulwesens war, mögen folgende Zahlen beweisen: Es wurden unter der Regierung Alexander's 5 Universitäten, 50 Gymnasien, 100 Kreisschulen und eine große Menge eigentlicher Volksschulen neu gegründet. Außerdem traten noch viele wissenschaftliche Institute ins Leben, die mit großer Freigebigkeit botirt und durch Berufung auswärtiger Gelehrter, namentlich deutscher, gehoben wurden.

66.

Durch eine besondere Ukase wurde den Bauern das bisher nur dem Adel und hohen Kaufmannsstande bewilligte Recht ertheilt, an jedem beliebigen Orte des Reiches Fabriken und Manufacturen anzulegen.

67.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft kam nur in den Provinzen Curland, Livland und Esthland zur Ausführung. Dagegen wurde i. J. 1823 für das ganze Reich der Verkauf der Leibeignen ohne die Güter, zu denen sie gehörten, also der persönliche Menschenhandel verboten.

68.

Zur Hebung des Erwerbslebens räumte die Regierung den nach Polen und Südrußland einwandernden deutschen Colonisten eine Menge verlassener Höfe und Grundstücke auf den Krongütern unter den vortheilhaftesten Bedingungen ein.

69.

Als Motiv zu den gegen die Jesuiten ergriffenen widerrechtlichen Maßregeln sollte die Beschuldigung dienen: daß sich die Mitglieder des Ordens „der politischen Ränkesucht, der Proselytenmacherei, friedensstörerischer Einmischung in das Familienleben vornehmer Häuser und grobsinnlicher Benutzung der Schwächen des weiblichen Geschlechts" schuldig gemacht hätten und schuldig machten. — Die Regierung bewies aber durch diese Motivirung weiter nichts, als den alten Satz, daß die Gewalt stets lächerlich wird, wenn sie ihre Maßregeln zu rechtfertigen sucht. — Uebrigens ging die Vertreibung der Jesuiten durch Alexander einzig und allein aus dem Bestreben hervor, seinen Liberalismus wieder einmal glänzen zu lassen. Um dieses scheinbare Paradoxon logisch zu finden, muß man erwägen, daß es noch bis auf die heutige Zeit eine der Inconsequenzen des Liberalismus ist, gegen den Jesuitismus, also gegen eine illiberale Tendenz, mit den Waffen der Polizei zu Felde zu ziehen, die der Liberalismus gegen seine eignen Tendenzen nicht gelten lassen will. —

humanen — Anstrich hatte, das russische Volk sich im Ganzen ziemlich wohl und glücklich befand.

Allein dies änderte sich schon seit dem Jahre 1820, nämlich von der Zeit an, da die ersten Spuren revolutionärer Bewegungen in Spanien und Italien ausbrachen und den von Alexander gestifteten heiligen Bund in die Waffen riefen. Theils die Einflüsterungen Metternich's von der Nothwendigkeit, den revolutionären Geist unerbittlich zu verfolgen, theils die eigne Furcht, diesen Geist endlich auch in das klassische Land des Gehorsams eindringen zu sehen, theils endlich ein gewisser Aerger über die liberale Opposition, welche sich bereits in der polnischen Kammer erhoben hatte, [70] dies Alles bewog den Kaiser Alexander, endlich die lang getragene Maske des Liberalismus abzulegen, und sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Es begann von nun an in Rußland und Polen eine wahnsinnige Verfolgung alles dessen, was einem Huldigen des Zeitgeistes ähnlich sah: Die Censur der in- und ausländischen Presse wurde bis zur Lächerlichkeit verschärft; [71] die Geheimpolizei drang mit ihren Augen und Ohren in die tiefsten Winkel des Familienlebens; wer von den Beamten aller Grade einer liberalen Gesinnung verdächtig war, wurde von dem Kaiser, der sich einen Liberalen hatte nennen lassen, abgesetzt; eine Menge von Professoren und Studenten kamen ins Gefängniß und zur Untersuchung wegen des Verbrechens, eine politische Meinung gehabt zu haben; endlich wurden alle Vereine, weß Namens und Zweckes sie auch waren, selbst die Freimaurerlogen, die Betversammlungen, die Missions- und Bibelgesellschaften, als mögliche Pflanzschulen liberaler Ideen aufgehoben! — Ein düstrer, unheimlicher Geist, wie er einst in Spanien unter Philipp II. geherrscht hatte, legte sich auf das ganze Land, welches der Scepter Alexander's beschattete. Das weite russische Reich glich einem engen Gefängnisse, in welchem man kaum frei zu denken wagen durfte. —

Aber auch der Kaiser selbst wurde von diesem bösen Geiste der Finsterniß und der Unheimlichkeit verfolgt und gepeinigt, zur Strafe dafür, daß er ihn über die Menschheit herauf beschworen. Alexander verfiel zuerst den Schlingen einer religiösen Mystik, [72] welche dem Hofe und der ganzen Regierung einen pietistischen Anstrich gab, die

---

70.

Zu der Opposition in der polnischen Kammer gesellten sich außerhalb derselben noch mehre Verschwörungen, welche dem Kaiser bewiesen, daß die Polen über die mit ihnen gespielte Verfassungskomödie ins Klare gekommen waren. Alexander nannte die natürliche Aeußerung der dadurch entstandenen Unzufriedenheit der Polen schwarzen Undank! Der seines Geldes und seiner Kleider Beraubte soll also dem Räuber noch dankbar sein dafür, daß er ihm nicht auch das Hemde genommen! — Kaiser Alexander wollte in seiner liberalen Koketterie für einen constitutionellen Monarchen gelten, aber von den constitutionellen Unterthanen keinen Widerspruch hören. Es war eine echt russische Anschauung des Constitutionalismus, wie sie in jüngster Zeit auch bei vielen andern europäischen Regierungen heimisch geworden ist! —

71.

Eine eigenthümliche Erfindung der russischen Censurirkunst wurde durch die auswärtigen Zeitungen ins Leben gerufen. Einige derselben waren so unzweifelhaft loyal, daß man Ursache hatte, ihre Einführung in Rußland eher zu befördern als zu hindern. Da aber diese Zeitungen doch manchmal Nachrichten oder Ansichten enthielten, deren Kenntnißnahme durch die Russen man nicht wünschte, so schnitt man die betreffenden Stellen vor der Abgabe der Zeitungen mit der Scheere aus. Dies erzeugte denn freilich den Uebelstand, daß von der Kehrseite des Blattes zugleich solche Nachrichten oder Ansichten mit weggeschnitten wurden, deren Verbreitung die Regierung unbedenklich, vielleicht sogar wünschenswerth fand. Und da machte man denn endlich die sinnreiche Erfindung: die der Vernichtung geweihten Stellen mit einer undurchdringlichen Schwärze zu bedrucken.

72.

Schon i. J. 1813 war Alexander durch die Bekanntschaft mit einer mystisch-religiösen Person, der Freifrau Juliane v. Krüdener, die im Volke und an Höfen ihr Wesen trieb, etwas inficirt worden. Diese Frau, von der es zweifelhaft ist, ob sie

Frömmelei, ihre Narrheiten und Verbrechen im Lande ausbreitete, und beim Kaiser selbst endlich eine so vollständige Melancholie erzeugte, daß er mit Ueberdruß an der Regierung und sogar am Leben erfüllt wurde. [73] In solcher Geistesstimmung überließ er das sonst mit so vielem Eifer betriebene Staatsregiment seinen Beamten, die nur an ihren Vortheil dachten, aus den Umständen Nutzen zu ziehen suchten, auf diese Weise fast überall Mißvergnügen erregten, und in mehren Landestheilen, namentlich unter den Großen, den Samen zu einer weitverzweigten Verschwörung gegen den absoluten Thron ausstreuten.

Ehe diese Verschwörung indeß zum Ausbruche kam, starb Alexander (1. Dcbr. 1825) auf einer diätetischen Reise nach dem südlichen Rußland zu Taganrog. [74] Da er keine Kinder hinterließ, und von seinen drei Brüdern Constantin, Nicolaus und Michael der erstere schon seit längerer Zeit urkundlich auf die Thronfolge verzichtet hatte, [75] so nahm Nicolaus am 24. December 1825 den Stuhl des Czaren in Besitz. [76]

Betrügerinn oder Närrinn war, verstrickte den Kaiser, den sie nach Paris begleitete, durch Prophezeiungen und Geistererscheinungen in die Netze einer mystischen Religiosität, aus welcher denn auch die Idee zur Stiftung des heiligen Bundes hervor ging. Alexander konnte sich bei seiner Charakterschwäche von dieser Richtung seines Geistes nie wieder frei machen; und als ihm endlich der Tod eine geliebte natürliche Tochter entriß, gerieth er vollends in das Labyrinth der religiösen Mystik.

73.

Manche mögen in dem Schicksale der letzten Lebensjahre Alexander's das Walten einer gerechten Nemesis erkennen, die den Mann, welcher mit den Völkern so lange Zeit eine zum Theil blutige Komödie gespielt, mit der Nacht des Trübsinnes schlug. — Aber auf welchem natürlichen Wege war der Kaiser bis zu diesem Punkte gelangt? Wir antworten: Wenn er die einfachsten Resultate seines Denkens seiner und seiner Genossen Politik gegenüber stellte; wenn er einen Vergleich machte zwischen der Welt, wie sie nach menschlicher Erkenntniß sein sollte, und der Welt, wie sie zum größten Theile durch ihn geworden war; wenn er seine politischen Handlungen im Spiegel seiner politischen Grundsätze betrachtete; wenn er die Opfer der Menschheit mit dem Preise verglich, den sie dafür errungen hatte und noch errang; wenn er endlich die Grundsätze der Religion gegenüber dem Zustande der wirklichen Dinge ins Auge faßte: dann mußte sich ihm der Gedanken aufdrängen, der schon das Endresultat manches Forschers geworden, der Gedanken: daß Alles Nichts sei. Ein charakterstarker Mensch wird durch diesen Gedanken zum Atheismus, ein charakterschwacher zum Pietismus geführt. Alexander hatte weder Kraft noch Muth, die Last jener furchtbaren Wahrheit zu tragen; und so warf er sich denn, wie einst Philipp II. in einer ähnlichen Lage, der mystischen Religion in die Arme. Aber auch darin konnte er keine Ruhe finden, weil er wieder nicht stark genug war, mit dem Denken ganz zu brechen. Er wurde rastlos umher geworfen von Zweifeln aller Art, wozu sich endlich noch die Furcht vor dem Tode und besonders vor dem Zustande nach dem Tode gesellte. Ueberall sah er drohende Gefahren für sein Leben, überall revolutionäre Complote. Der von ihm verrathene und geopferte Geist der neueren Zeit erschien ihm gespensterhaft im blutigen Kleide mit emporgehobenem Dolche und verfolgte ihn im Staatsrath, im Feldlager, im Schlafgemache. Seines Gehirns bemächtigte sich endlich jene Spielart des Wahnsinnes, von der so häufig solche Staatsmänner heimgesucht werden, welche die Geschicke der Welt in ihren Händen gehabt und sie zum Fluche der Menschheit geleitet haben. —

74.

Alexander starb unmittelbar an einem gastrischen Fieber, welches er sich durch Unfolgsamkeit gegen die Diätvorschriften der Aerzte zugezogen hatte. Als man drei Tage nach dem Tode die Leiche öffnete, fand man in dem Gehirn ein halbes Glas Wasser, was als die physische Ursache seiner Geisteskrankheit und der eigentliche Grund seines Todes angesehen werden muß.

75.

Während seines Obercommando's in Polen hatte sich Constantin in die polnische Gräfinn Johanna Grucz insk a so leidenschaftlich verliebt, daß er dieselbe zu heirathen beschloß. Der Kaiser Alexander und seine Familie willigten zwar in diese standeswidrige Ehe, so wie in die Scheidung der früheren, aber nur unter der Bedingung, daß Constantin dem russischen Throne urkundlich entsage. Da der Großfürst ohnehin keine Neigung zur Regierung hatte, so erfüllte er die Bedingung gern. J. J. 1820 unterzeichnete er die Urkunde seiner Thronentsagung zu Gunsten des nachfolgenden Bruders, wurde im März desselben Jahres von seiner ersten Gattinn durch einen Ausspruch des heiligen Synod geschieden und schon am 24. Mai mit seiner Geliebten, die man zur Fürstinn von Lowicz erhob, förmlich getraut. — Die Urkunde über Constantin's Thronentsagung wurde nach Alexander's Anordnung als Familiengeheimniß aufbewahrt und sollte erst nach seinem Tode veröffentlicht werden, um die Thronbesteigung des Nicolaus zu rechtfertigen.



Nicolaus,
(1825—jetzt)

schon seit dem Jahre 1817 mit der Prinzessinn Charlotte von Preußen, einer Tochter Friedrich Wilhelm's III., verheirathet, und nächst Metternich der wichtigste Mann in der Politik der neuesten Zeit, [77] hatte unmittelbar nach seiner Thronbesteigung und — so zu sagen — mitten in derselben ein Geschäft abzumachen, wie es ihm seit dieser Zeit Lebensaufgabe geworden ist: nämlich eine Revolution zu erdrücken. Es ist die Rede von der schon angeführten großen Verschwörung. Sie umfaßte eine beträchtliche Anzahl der vornehmsten Männer und Jünglinge, die dabei theils republikanische, theils constitutionelle Zwecke im Auge hatten, unter allen Umständen aber dem Absolutismus ein Ende machen wollten. [78] Um indeß das Volk und besonders die Truppen, denen es an allem politischen Verständniß fehlte, für den Aufstand zu gewinnen, so gaben die Verschworenen nach dem Tode Alexander's vor, sich für den Thron Constantin's, der als von Nicolaus verdrängt bezeichnet wurde, erheben zu wollen. Indem sie so ihrem Complote einen legitimistischen Anstrich liehen, gelang es ihnen, einen Theil der Truppen auf ihre Seite zu ziehen. Unter solchen Umständen kam der Aufstand am 26. December 1825 in Petersburg zum Ausbruch, allein in einer so fehlerhaften und ungeschickten Weise, daß es der Entschlossenheit und dem Muthe Ni-

76.

Die Verzögerung von Nicolaus' Thronbesteigung hatte ihren Grund in einem legitimistischen Bedenken des neuen Kaisers. Um jeden Schein einer Usurpation zu vermeiden, stellte er es seinem Bruder Constantin anheim, die frühere Thronentsagung zu widerrufen oder zu bekräftigen; und erst als Constantin wiederholt erklärte: daß er, seiner früheren Verzichtleistung getreu, fest entschlossen sei, alle seine Erbrechte auf den Thron aller Reußen an den Großfürsten Nicolaus abzutreten, — nahm dieser die Krone förmlich in Besitz.

77.

Ueber das frühere Leben des Nicolaus bis zu seiner Thronbesteigung ist eigentlich gar nichts zu sagen, da es sich bis dahin in keiner Weise auszeichnete. Das Wichtigste war seine Verheirathung mit der Prinzessinn Charlotte von Preußen, die er bei einer Bereisung des Continents kennen lernte, und die sich die Hand des Großfürsten mit ihrem Uebertritte zur griechisch-katholischen Kirche erkaufen mußte, bei welcher Gelegenheit sie auch den Namen Alexandra erhielt.

78.

Die große Verschwörung der russischen Liberalen, welche, vom Zeitgeiste angesteckt, sich die Schmach nicht länger gefallen lassen wollten, despotisch beherrscht zu werden, zerfiel in zwei Hauptvereine: Der eine für den Norden hatte seinen Mittelpunkt in Petersburg, einen Fürsten Trubetzkoi an der Spitze und viele Senatoren, Staatsräthe und Officiere der kaiserlichen Garde zu Mitgliedern. Der andere für den Süden hatte zu Tulczin seinen Sitz und in dem Obersten Pestel einen Präsident, der überhaupt als die Seele des Ganzen zu betrachten war. Uebrigens litt die Verschwörung an dem Hauptgebrechen derartiger Complote: Man wußte genau, wie man die Revolution machen wollte, aber man war nicht einig darüber, was man zuletzt aus ihr machen sollte. Bei dieser wichtigsten aller Fragen theilten sich die Meinungen in constitutionelle und republikanische; und schon dieserhalb hätte die Revolution, auch wenn sie für den Augenblick gelungen wäre, wieder zu Grunde gehen müssen.

colaus' sehr bald gelang, ihn zu ersticken. [79] Das Unternehmen endete, wie alle mißglückten Revolutionen enden: mit einer großen Untersuchung und der landesüblichen Bestrafung der Theilnehmer, von denen hier mehre durch Hinrichtung, viele durch Verbannung nach Sibirien, und die übrigen auf andere Weise ihr Ungeschick zu büßen hatten. [80] Der Thron des Kaisers Nicolaus war so — ein besonderes Omen! — mit Rebellenblut getauft worden, stand aber auch nun für die Zukunft gesichert da, möglicherweise zum speciellen Heile Rußlands, unzweifelhaft aber auch zum Unheile des civilisirten Europa! —

Nicolaus war an Charakter und Gesinnung seinem Bruder Alexander durchaus unähnlich. Bei ihm fand man kein Kosen, Spielen und Kokettiren mit dem Liberalismus, sondern die massiv ausgeprägte Idee des vollsten, offensten und ehrlichsten Absolutismus, verbunden mit einer achtunggebietenden Energie in Verfolgung des einmal gesteckten Zieles. Hätte sich der Kaiser

---

79.

Der Aufstand zu Petersburg brach nach dem Plane der Verschworenen am 26. December als an dem Tage aus, der zur Huldigung der Truppen für den neuen Kaiser anberaumt worden war. Allein er wurde von den Häuptern theils ungeschickt, theils gar nicht geleitet, weil die meisten sich feiger Weise versteckt hielten, so namentlich der Fürst Trubetzkoi. Man überließ Alles den Eingebungen der aufgewiegelten Truppen, von denen einige Regimenter den Huldigungseid verweigerten, sich, mit bewaffneten Bürgern vermischt, vor dem Senatspalaste auf dem Isaaksplatze versammelten und Constantin als Kaiser ausriefen. Als Nicolaus Nachricht hiervon erhielt, wollte er sich sogleich den Rebellen entgegen werfen; allein inzwischen hatten einige Compagnieen derselben auch sein Residenzschloß, den Winterpalast, besetzt und machten Miene, sich des Kaisers zu bemächtigen. Da trat Nicolaus mit bewundernswerthem Muthe und großer Geistesgegenwart, von einem kleinen Gefolge begleitet, mitten unter die aufrührerischen Compagnieen und bot ihnen einen guten Morgen. Die Soldaten schienen verdutzt, bis mehre nach einigem Zögern riefen: „Es lebe der Kaiser Constantin!" — Hierauf rief Nicolaus mit starker Stimme: „Ihr seid also auch Empörer? In diesem Falle habt Ihr den unrechten Weg eingeschlagen. Die Rebellen versammeln sich auf dem Isaaksplatze. Dorthin müßt Ihr Euch begeben, und nun vorwärts, Marsch!" — Diese Worte machten auf die bestürzten Compagnieen solchen Eindruck, daß sie wirklich abzogen und nach dem angewiesenen Platze marschirten.

Dort hatte inzwischen der General Miloradowitsch die treu gebliebenen Regimenter zusammen gezogen, um an ihrer Spitze die Rebellen zum Auseinandergehen zu bewegen. Er versuchte es anfangs durch eine Anrede, wurde aber in dem Tumulte, der darüber ausbrach, durch einen Pistolenschuß tödtlich verwundet. Jetzt stellte sich Nicolaus selbst an die Spitze der Truppen und ließ dieselben auf ihre rebellischen Kameraden feuern. Das Scharmützel dauerte nur kurze Zeit und endigte damit, daß die Aufrührer zerstreut und von der Cavalerie nach allen Richtungen hin verfolgt, zum Theil auch gefangen genommen wurden.

Hierauf ging es an das Aufsuchen der Häupter des Complots, welche schnell ermittelt und eben so schnell aufgefunden wurden. Der elende Trubetzkoi ward aus seinem Versteck beim östreichischen Gesandten v. Lebzeltern, seinem Schwager, hervor gezogen, warf sich dem Kaiser zu Füßen und suchte sich dessen Verzeihung dadurch zu erkaufen, daß er ihm alle Einzelheiten der Verschwörung entdeckte, wodurch eine Menge noch unbekannter Personen der Rache des Kaisers überliefert wurden.

80.

Der Unterdrückung des Petersburger Aufstandes folgte die Untersuchung auf dem Fuße und demgemäß die Verhaftung aller nur irgend Compromittirten durch das ganze Reich. Eine vom Kaiser eigens ernannte Militaircommission war mit der Untersuchung und ein außerordentlicher Gerichtshof mit der Aburtheilung der Angeschuldigten beauftragt worden. Das Urtheil lautete gegen fünf als Rädelsführer bezeichnete Personen, nämlich gegen Pestel, Murawiew-Apostol, Rilejeff, Bestuscheff-Rumine und Kahowsky, auf Viertheilung; gegen mehre Andere auf einfache Todesstrafe, gegen noch Andere auf Zwangsarbeit mit Verlust des Adels, Verbannung nach Sibirien, Degradation zum Gemeinen 2c.

Der Kaiser milderte einige dieser Urtheile, um sich für den Anfang seiner Regierung populär zu machen: Der elende Trubetzkoi war für seine Verrätherei schon früher zum Leben begnadigt und nur zur Verbannung nach Sibirien bestimmt worden. Eine gleiche Gnade wurde den zur einfachen Todesstrafe Verurtheilten zu Theil. Nur für die fünf zum Viertheilen Verdammten ging die kaiserliche Gnade nicht weiter als bis zur Verwandlung der Todesart. Statt geviertheilt zu werden, wurden sie unter den Zeichen äußerlicher Entehrung gehenkt: Der Henker riß ihnen die Uniformen und Decorationen vom Leibe, verbrannte dieselben unter dem Galgen, bekleidete die Opfer mit grauen Kitteln und zog so einen nach dem andern zum Galgen hinauf. Im Bewußtsein ihres edlen Herzens lächelten sie zu den Ceremonien der Infamirung und starben mit männlichem Trotze.

damit begnügt, diese seine Idee auf Rußland zu beschränken, wo sie der Mehrzahl des Volkes gegenüber angewandt war, so würde die Geschichte dagegen Nichts einzuwenden finden, wie sie denn auch an der innern Regierung des Kaisers im Ganzen wenig auszusetzen hat. Allein Nicolaus war noch mehr als sein Vorgänger von der Manie besessen, auch das civilisirte Europa dem Schwerte des heiligen Bundes zu unterwerfen, und es so wenn auch nicht unter die Gewalt, so doch unter den Einfluß des russischen Scepters zu bringen. Dies gab denn der Politik Rußlands jene Richtung, durch welche sie sich mit Recht den Haß der liberalen Nationen zugezogen hat, einen Haß, der sich bereits mit der unnützen Furcht vor einem geographischen Uebergreifen Rußlands verschwistert hat. [81] Doch diese Betrachtung gehört eigentlich nicht hierher, weil wir es hier blos mit den ersten Jahren der inneren Regierung des neuen Kaisers zu thun haben.

Die Untersuchungsacten über den Aufstand zu Petersburg, welche Nicolaus selbst durchgesehen, hatten ihm den Beweis geliefert, daß das Volk in vielen Uebelständen der Verwaltung allerdings gerechten Grund zu Beschwerden gefunden. [82] Von seinen Pflichten als Selbstherrscher tief durchdrungen, faßte er sogleich den löblichen Entschluß, die Uebelstände abzustellen, und verfolgte zu diesem Ende einen sich eigens vorgezeichneten Reformationsplan. Hieraus entsprangen viele wohlthätigen Veränderungen: große Ersparnisse im Staatshaushalte, eine neue Organisation der Verwaltungsämter nebst einem System zur strengen Beaufsichtigung und Controlirung der Beamten, ferner eine Erweiterung der Gerichte zur schnellern Erledigung der Prozesse, eine neue und humanere Einrichtung der Criminaljustiz und noch manche andere Institutionen, die wir übergehen. — Als Gegenstück hierzu aber finden wir auch, daß das politische Leben des Volkes in den früheren Fesseln blieb, so daß an eine Ausbildung und ein Weiterschreiten desselben nicht zu denken war. Die Maßregeln der letzten Zeiten Alexander's wurden als dem Principe des ewigen Absolutismus entsprechend nicht nur beibehalten, sondern sogar noch verschärft, was besonders in Bezug auf das Schulwesen, die Censur und die Polizei gilt. In dieser Hinsicht zeigte die Regierung eine fanatische Strenge; und während das Cabinet Rußlands sein politisches Netz über ganz Europa auszuspannen suchte, sollte im Volke Rußlands der politische Gedanken ein Verbrechen sein!

81.

Die Furcht vor dem geographischen Uebergreifen Rußlands über die civilisirte Erde dürfte entweder unbegründet oder unberechtigt sein. Denn wenn die Völker Europa's wirklich so viel Freiheitsinn und Muth haben, um das Russenthum in seinen Grenzen halten zu wollen, dann besitzen sie unbedingt auch die Kraft dazu. Haben sie aber jenen Freiheitsinn und Muth nicht, dann verdienen sie nichts Besseres, als vom Russenthume erstickt zu werden.

82.

Die Uebelstände, auf welche Nicolaus durch die Untersuchung gegen die Hochverräther aufmerksam gemacht wurde, bestanden vorzugsweise in einer fürchterlichen Parteilichkeit und Ungerechtigkeit der Justiz, in einem schrecklichen Schlendrian des Beamtenthums und in zahllosen Unterschleifen beim Finanzwesen. — Der Kaiser hätte also den Rebellen dankbar sein müssen dafür, daß sie ihm durch die Verschwörung die Augen geöffnet hatten über Dinge, die sonst niemals zu seiner Kenntniß hätten kommen können, weil durch die schlechte Verwaltung zugleich der Canal der Beschwerde darüber verstopft war. „Gott ist hoch, und der Czar ist weit!" galt schon damals als der sprichwörtliche Ausdruck der Unmöglichkeit, auch einem wirklich landesväterlich gesinnten Regenten Rußlands die Klagen der Unterthanen gegen die Beamten zu Ohren zu bringen. — Indem nunmehr der Kaiser die Gerechtigkeit der Beschwerden anerkennen mußte, welche zu der Verschwörung ge-

Preußen.

Keinen von allen Staaten finden wir nach dem Sturze Napoleon's in einer so eigenthümlichen Lage wie das Königreich Preußen. Durch den Wiener Congreß an Landgebiet nicht unansehnlich vermehrt, fast nur aus rein deutschen Provinzen bestehend und — wenn auch in zwei große Theile gespalten — das ganze nördliche Deutschland umspannend, war es derjenige Staat, auf welchen sich die erwartungsvollen Blicke von halb Europa richteten, nämlich von dem Theile der europäischen Menschheit, welcher dem Zeitgeiste huldigte und der Verwirklichung der neuen Ideen entgegen sah. — Von Preußen war die Tendenz des Freiheitskrieges vorzugsweise proclamirt und bis zur Beendigung desselben auch getragen worden; — von Preußen war man daher auch vorzugsweise berechtigt, ein rüstiges, Alles mit sich fort reißendes Voranschreiten auf dem Wege des Zeitgeistes zu erwarten. [83] Aber wie wenig, wie so gar nicht wurden die Erwartungen selbst der Gemäßigtsten befriedigt!? —

Wir finden in Preußen ein fast durchgängig civilisirtes, zum großen Theile sogar intelligentes Volk, das für die Sache der Freiheit den größten Enthusiasmus bewiesen, der Sache seiner Dynastie die größten Opfer gebracht und sich der Selbstständigkeit eben so gewachsen gezeigt wie würdig gemacht hat, — wir finden dieses Volk unter einer Regierung, die sich unmittelbar nach Erreichung ihres dynastischen Zieles dem heiligen Bunde anschließt, die früher verkündeten liberalen Tendenzen aufgiebt und sich den politischen Principien Oestreichs und Rußlands auf's innigste verbindet. — Wen kann es wundern, wenn er sieht, daß sich in kurzer Zeit eine große Unzufriedenheit jenes Volkes mit dieser Regierung kund giebt, eine Unzufriedenheit, die stets um so vorwurfsvoller erscheint, je weniger sie sich durch thatsächliche Aufstände äußert. [84]

Obgleich diese Unzufriedenheit ihre Grundursache in den veränderten Tendenzen der Regierung hatte, so gab es doch noch einen speciellen Punkt, an den sie sich ge-

---

reizt hatten, beging er offenbar eine Ungerechtigkeit, die Verschwörer strafen zu lassen dafür, daß sie das einzige in ihrer Macht liegende Mittel ergriffen hatten, ihr gerechtes Verlangen auszudrücken. Da die Untersuchung heraus gestellt hatte, daß die Regierung selbst die Ursache der Verschwörung gewesen war, so hätte nur sie für die Folgen verantwortlich gemacht werden dürfen. —

83.

Selbst durch seine geographische Lage erschien Preußen zum Fahnenträger des Liberalismus prädestinirt; zwischen Rußland und Frankreich gelegen und an beide Reiche mit breiten Linien grenzend, bildete es gewissermaßen die Brücke zwischen dem rein monarchischen Elemente des Ostens und dem demokratischen des Westens.

84.

Die allgemeine innere Unzufriedenheit wurde in vielen Provinzen, namentlich in den neu hinzugekommenen, noch durch locale Ursachen vermehrt. Fast allenthalben klagte man über die Ausdehnung der Militairpflicht, welche der französischen Conscription an die Seite gesetzt wurde und auch wirklich eben so wie diese viele Störungen in das Familienleben brachte. Ferner erschien die Last der Steuern in den ersten Jahren nach dem Frieden viel schwerer, als ein mit Sieg gekröntes Volk sie tragen zu müssen glaubte. In den von Sachsen losgerissenen Ländern protestirte man gegen die preußischen Steuerformen schon deshalb, weil sie ohne Bewilligung der alten sächsischen Stände eingeführt wurden, trotzdem der König bei der Besitzergreifuug die bestehenden Rechte der eingenommenen Länder garantirt hatte. In den Rheinprovinzen beklagte man sich über die Anstellung zu vieler altpreußischen Beamten und die Abschaffung der gewohnten französischen Verwaltungsformen. In der Provinz Posen machte sich ein nationaler Haß gegen die eindringenden deutschen Elemente geltend. Kurz, die Krone Preußens hatte von ihren so theuer bezahlten Erwerbungen anfangs nichts als Last und Kummer.

wissermaßen anhafte und um den sie sich alsdann wie um eine Angel drehte. Dieser Punkt war die Cabinetsordre vom 22. Mai 1815, welche Friedrich Wilhelm III. unter dem ministeriellen Beistande seines Staatskanzlers Hardenberg beim Ausbruche des Krieges der hundert Tage erlassen, und in welcher er dem Volke, um es für den neuen Kampf zu begeistern, eine Art reichsständischer Verfassung versprochen hatte. [85] Diese Verfassung war nicht im entferntesten eine constitutionelle, da sie der Volksrepräsentation keinen Theil der Staatsgewalt, sondern nur den Charakter einer beirathenden Körperschaft einräumte. Allein in der allgemeinen Aufregung der Zeit, wo man nur vom Constitutionalismus träumte und an nichts Anderes dachte, übersah man diesen höchst wichtigen Punkt und nahm die verheißene Verfassung frischweg für eine constitutionelle und somit für den Lohn, den sich das Volk durch seine Kriegsanstrengungen verdient habe. Um so lauter und dringender wurde daher auch der Wunsch, die Cabinetsordre vom 22. Mai so schnell wie möglich ausgeführt zu sehen. Die Regierung hätte diesen Wunsch ohne Weiteres befriedigen sollen, da es ohne die geringste Beeinträchtigung des absoluten Königthums, welches sie erhalten wollte, geschehen konnte. Allein je größere Wichtigkeit das von einer Täuschung befangene Volk jener Cabinetsordre beilegte, je mehr es darin die Verheißung einer constitutionellen Verfassung sah, — um so ängstlicher wurde die Regierung in der Ausführung derselben; und am Ende verfiel sie in dieselbe Täuschung, der sich das Volk hingegeben, nämlich in die Meinung: daß in den Verheißungen des 22. Mai eine Beschränkung der absoluten Königsgewalt verborgen liege. [86] Da es nun aber nicht nur im Interesse der preußischen Regierung,

---

85.

Die Cabinetsordre vom 22. Mai 1815 ist für das innere Leben Preußens so wichtig geworden, daß wir nicht unterlassen dürfen, sie zur richtigen Beurtheilung ihres Inhalts wörtlich mitzutheilen. Sie lautete:

„Die Geschichte des preußischen Staates zeigt „zwar, daß der wohlthätige Zustand bürgerlicher „Freiheit und die Dauer einer gerechten, auf Ordnung gegründeten Verwaltung in den Eigenschaften „der Regenten und ihrer Eintracht mit dem Volke „bisher diejenige Sicherheit fanden, die sich bei der „Unvollkommenheit und dem Unbestande menschlicher „Einrichtung erreichen läßt. Damit sie jedoch desto „fester begründet, der preußischen Nation ein Pfand „Unseres Vertrauens gegeben, und der Nachkommenschaft die Grundsätze, nach welchen Unsere Vorfahren und Wir selbst die Regierung Unseres Reiches mit ernstlicher Vorsorge für das Glück Unserer „Unterthanen geführt haben, treu überliefert und „vermittelst einer schriftlichen Urkunde als Verfassung des preußischen Reiches dauerhaft „bewährt werden, haben Wir beschlossen:

„1) Es soll eine Repräsentation des „Volkes gebildet werden."

„2) Zu diesem Zwecke sind die Provinzialstände da, wo sie mit mehrer oder minderer Wirksamkeit noch vorhanden sind, herzustellen „und dem Bedürfnisse der Zeit gemäß einzurichten; „da aber, wo gegenwärtig keine vorhanden, solche „anzuordnen."

„3) Aus den Provinzialständen wird die Versammlung der Landesrepräsentanten gewählt, die „in Berlin ihren Sitz haben soll."

„4) Die Wirksamkeit der Landesrepräsentation erstreckt sich auf die Berathung über alle „Gegenstände der Gesetzgebung, welche die persönlichen- und Eigenthumsrechte der Staatsbürger, mit „Einschluß der Besteuerung, betreffen."

„5) Es ist ohne Zeitverlust eine Commission in „Berlin nieder zu setzen, die aus Eingesessenen der „Provinzen und aus einsichtsvollen Staatsbeamten „bestehen soll."

„6) Diese Commission soll sich beschäftigen: mit „der Organisation der Provinzialstände, mit der „Organisation der Landesrepräsentation, mit der Ausarbeitung der Verfassungsurkunde nach den aufgestellten Grundsätzen."

„7) Sie soll am 1. September d. J. zusammen „treten."

„8) Unser Staatskanzler ist mit der Vollziehung „dieser Verordnung beauftragt und hat Uns die „Arbeiten der Commission demnächst vorzulegen. Er „ernennt die Mitglieder derselben und führt darin „den Vorsitz, ist aber befugt, in Verhinderungsfällen „einen Stellvertreter für sich zu bestellen."

86.

Die Regierung hatte beim Abfassen der Cabinetsordre vom 22. Mai nicht im entferntesten an eine constitutionelle Verfassung, d. h. an eine Theilung der Staatsgewalt zwischen Krone und Volk, gedacht. Ihr Zweck war einzig und allein der: eine aus dem Volke selbst entnommene, mit dessen Wün-

wie jeder monarchischen, lag, den Absolutismus der Krone aufrecht zu erhalten, sondern dies auch der Hauptgedanken des heiligen Bundes war, so faßte Hardenberg endlich den Entschluß, die Ausführung der Cabinetsordre vom 22. Mai vor der Hand und wenigstens so lange auszusetzen, bis das Volk die richtige Ansicht von der darin ausgesprochenen Verheißung erhalten, d. h. bis es sich überzeugt haben würde, daß die in Rede stehende Verfassung keine constitutionelle, keine den absoluten Thron beschränkende sei.

Aus solchem Fordern von Seiten des Volkes und solchem Verweigern von Seiten der Regierung entstand das, was man den preußischen Verfassungskampf nennt, ein sehr blutloser, zum Theil lächerlicher Krieg, ein Streit der Meinungen über ein Nichts, [87] der aber gleichwohl seine Opfer forderte, nämlich die Opfer der Gefängnisse. Doch gehören die Einzelheiten dieser Kämpfe

---

schen und Bedürfnissen vertraute beiräthliche Körperschaft ohne allen Antheil an der Staatsgewalt zu schaffen, um der absoluten Krone bei Ausübung der Staatsgewalt mit verständigem Rathe zur Hand zu gehen. Dies war ganz unzweideutig durch das Wort Berathung ausgedrückt worden, in welches man die Wirksamkeit der Landesrepräsentation zusammen gefaßt hatte. — Da aber das Volk in dieser Cabinetsordre die Verheißung einer constitutionellen Verfassung erblickte und fort und fort die unterm 22. Mai versprochene Constitution forderte, so glaubte die Regierung endlich selbst, durch diese Cabinetsordre mehr zugesichert zu haben, als in ihrer Absicht gelegen hatte. Sie konnte es sich nicht denken, daß das Volk so stürmisch nach einem Nichts verlangen sollte, und fürchtete mindestens, daß — wenn die Ausführung der Cabinetsordre die unvermeidliche Enttäuschung herbei führte, — der Grimm des Volkes besonders in jener bewegten Zeit sich nur noch fürchterlicher äußern und den Versuch wagen lassen würde, aus dem Nichts der Cabinetsordre vom 22. Mai mit Gewalt ein constitutionelles Etwas zu machen.

87.

Der preußische Verfassungskampf führte zwei Hauptparteien, die Constitutionellen und die Reactionäre, einander gegenüber. Als Vorkämpfer und Mittelpunkt der ersteren galt der Tugendbund, aus welchem die nichtliberalen Elemente nach Erreichung ihres speciellen Zieles ausgeschieden waren. Der Zweck dieser Partei ging auf ein constitutionelles Staatsleben aus, wobei sie sich auf die Verheißungen des 22. Mai stützte und diesen die schon oben angeführte falsche Deutung gab. Als Stimmführer dieser Partei, zu welcher sich der größte Theil der intelligenten Volksklassen schlug, erschienen besonders der Exminister v. Stein, der Professor E. M. Arndt, der Turnmeister F. L. Jahn und der Schriftsteller J. J. Görres, Redacteur des „Rheinischen Mercurs." — Die Reactionäre, zu welchen der Adel und ein Theil der Beamtenwelt gehörten, wollten die absolute Monarchie in ihrer ganzen Reinheit aufrecht erhalten wissen, und ein Theil der Partei ging sogar so weit, alle schon eingeführten oder noch einzuführenden Neuerungen als Früchte der Revolution zu verwerfen. Ihre Stimmführer blieben mehr im Dunkeln und ließen den Kampf nur durch besonders bezahlte Schriftsteller führen.

Der Streit selbst wurde i. J. 1815 zuerst eröffnet durch eine von dem Berliner Professor Th. Schmalz im Solde der Reactionäre verfaßte Schrift über politische Vereine, worin mittels kecker Lügen und Entstellungen der Tugendbund als ein Verein von Revolutionären denuncirt wurde, weshalb die Schrift auch unter dem Namen der Schmalzischen Denunciation berüchtigt ist. Indem dieselbe von Seiten der Constitutionellen eine wahre Fluth von Gegenschriften hervor rief, und der Streit darüber in der Presse und der Gesellschaft mit Leidenschaft und Erbitterung aufgenommen wurde, schien das Land plötzlich in die wildeste Gährung versetzt. Friedrich Wilhelm III., dadurch auf's äußerste beunruh gt, fand sich endlich veranlaßt, unterm 6. Januar 1816 eine eigne Cabinetsordre zu erlassen, durch welche der Tugendbund zwar in seinem Wirken für die Befreiung des Vaterlandes von der Fremdherrschaft belobt, aber auch zugleich, zur Vermeidung alles weiteren Zwistes über seine Tendenzen, in Gemäßheit des schon früher erneuten Edicts vom 20. October 1798 auf's neue verboten, und alles Streiten darüber bei namhafter Geld- oder Leibesstrafe untersagt wurde.

Der Schmalzische Denunciationsstreit war damit beendigt; allein der Hader der Parteien fand, um zu wirken, bald eine neue Form. Der Streit hatte die Verfassungsangelegenheit zur Sprache gebracht, und die Constitutionellen versäumten nicht, auf das königliche Wort sich stützend, die verheißene Constitution zu begehren, während die Reactionäre einem solchen Verlangen keck entgegen traten. Der Streit begann von neuem mittels zahlloser Flugschriften über die Frage: Absolute oder constitutionelle Monarchie? und das ganze Land nahm an diesem Streite Antheil. Die Constitutionellen beschuldigten die Reactionäre, das Volk um die Früchte seiner im Freiheitskriege gebrachten Opfer betrügen zu wollen; und die Reactionäre klagten die Constitutionellen revolutionärer Tendenzen an. Die Regierung erschrak vor der Heftigkeit, mit welcher der Streit von beiden Seiten geführt wurde, und in ihrem Sinne unternahm es Friedrich Ancillon, Prediger der französischen Gemeinde zu Berlin und Lehrer des Kronprinzen, die Verfassungsangelegenheit in das rechte Licht zu setzen. Es geschah durch eine Schrift „über Souverainetät und Staatsverfassungen," der ganz die Ansicht zum Grunde lag, von welcher die Regierung

mehr in die Geschichte des deutschen Bundes, der sich die Unterdrückung der liberalen Bewegungen für Deutschland speciell zur Aufgabe gemacht hatte, wie es der heilige Bund für Europa im Allgemeinen gethan. Wir wollen daher hier nur kurz bemerken, daß sich der preußische Verfassungskampf endlich im Sande des Landes verlor, und daß es seitdem in Preußen für eine lange Zeit stille ward über die Verfassung.

Dagegen müssen wir etwas ausführlicher von den Maßregeln der Verwaltung reden, durch welche Hardenberg die Verfassungsangelegenheit vergessen machen wollte. Denn je weniger er eine Beschränkung des Absolutismus, eine Freiheit und Selbstständigkeit der Nation zugestand, desto mehr glaubte er dafür sorgen zu müssen, daß sich das Volk in der Knechtschaft wohl genug befinde, um die Freiheit und Selbstständigkeit für entbehrlich zu erachten. Bei von Natur aus sklavischen Völkern ist diese Politik auch eine unzweifelhaft richtige; und die Folgezeit hat noch zu lehren, ob die deutsche Nation und speciell das preußische Volk zu denselben gehört.

Bei der Organisation der Verwaltung nahmen das Finanz- und das Heerwesen die Hauptsorgfalt der Regierung in Anspruch, das erstere als die nothwendigste Stütze jedes Staats, das andere als die allernothwendigste der absoluten Monarchie. Die preußischen Finanzen wurden mit so vieler Umsicht geregelt, daß der Credit des Staates trotz der bedeutenden Schuldenmasse sich fest erhielt. Freilich that das Beste dabei das Volk durch seine Steuerkräfte, welche mittels einer Menge vielnamiger Abgaben in Anspruch genommen wurden. [88] Allein die i. J. 1820 ins Leben gerufene Steuerverfassung zeichnete sich doch wenigstens durch eine gewisse Gleichmäßigkeit aus, so

---

beim Abfassen der Cabinetsordre vom 22. Mai geleitet worden war. Allein damit genügte er natürlich keiner der beiden Parteien. Der Streit währte fort, und da er besonders heftig von Görres im „Rheinischen Mercur" geführt wurde, so glaubte die Regierung ihn dadurch ersticken zu können, daß sie die Zeitung ganz unterdrückte. Allein abgesehen von der Mißstimmung, die es erregte, daß man die geistigen Waffen eines Gegners mit den brutalen Waffen der Polizei zu Boden schlug, erreichte die Regierung auch nicht einmal ihren Zweck. Der Verfassungstreit ließ nicht allein nicht nach, sondern führte jetzt sogar zu einem unmittelbareren Auftreten des Volkes, namentlich in den Rheinlanden.

Görres brachte eine an den König gerichtete Adresse zur Beschleunigung der Constitutionsangelegenheit zu Stande, an welcher sich alle Gemeinden des Coblenzer Regierungsbezirks durch ihre Behörden mittels Unterschrift betheiligten, und welche daher unter dem Namen der Coblenzer Adresse bekannt ist. Eine eigens erwählte Deputation, — bestehend aus zwei Geistlichen, zwei Gelehrten, zwei Edelleuten, zwei Revisionsräthen, einem Friedensrichter, einem Landrathe, fünf Kaufleuten und zwei Bauern, also alle Stände repräsentirend, — überreichte diese Adresse am 12. Januar 1818 dem in Coblenz anwesenden Staatskanzler Hardenberg zur Behändigung an den König. — Auf diese directe Mahnung an die Erfüllung eines vor drei Jahren gegebenen Versprechens antwortete Friedrich Wilhelm III. mit einer Cabinetsordre, in welcher er erklärte: Weber in dem Edicte vom 22. Mai 1815 noch im 13. Artikel der Bundesacte, auf welchen sich die Adressanten gleichfalls berufen, sei eine Zeit bestimmt worden, binnen welcher die Verfassung des Staats eingeführt werden sollte. Wer den Landesherrn, der diese Zusicherung aus ganz freier Entschließung gegeben, daran erinnere, zweifle freventlich an der Unverbrüchlichkeit seiner Zusage. Er selbst werde den rechten Zeitpunkt bestimmen und sich in diesem Entschlusse durch unzeitige Vorstellungen nicht behindern lassen. —

Da hiermit zugleich Verbote gegen die Veranstaltung solcher Adressen, so wie Verschärfungen der Censur in Bezug auf die Schriften über die Verfassungsangelegenheiten verbunden wurden, so grollte zwar der Donner des Streites noch einige Zeit hinter den Wolken fort; allein das Gewitter war vorüber, und die Regierung hatte gar keine Lust, es durch Ausführung der Verheißung vom 22. Mai von neuem herauf zu beschwören. Dies aber wäre unfehlbar geschehen, wenn die Landesrepräsentation sich in Berlin versammelt und dabei überzeugt hätte, daß sie blos — wie Ancillon es ganz richtig dargestellt hatte, — eine Versammlung von Kindern sein sollte, die sich zu ihrem Vater, dem Souverain, begeben, um ihm ihre Anliegen vorzutragen, und die Gewährung oder Verweigerung derselben von seiner höhern Weisheit und seiner väterlichen Gewalt zu erwarten. —

88.

Nach der Steuerverfassung vom Jahre 1820 gab es in Preußen: eine Grundsteuer, eine Salzsteuer, eine Klassensteuer, eine Consumtionssteuer, eine Gewerbesteuer, eine Stempelsteuer und endlich noch einen fast alle Producte des Auslandes stark besteuernden Grenzzoll.

daß das Unwesen der Steuerprivilegien weniger fühlbar wurde. — Das Heerwesen, dem die allgemeine Militairpflichtigkeit zum Grunde lag, wurde durch eine Reorganisation vom Jahre 1819 so geordnet, daß die Bildung der Landwehr zweier Aufgebote neben einem zahlreichen stehenden Heere Preußen zu einem vollkommenen Soldatenstaate machte, womit wir natürlich nicht die ehr- und ruhmwürdigste Seite seiner Existenz bezeichnet haben wollen. — Der Neubildung der Waffenmacht war eine Umformung der Verwaltungsmaschine voran gegangen, indem man schon i. J. 1816 den ganzen Staat in 10 Provinzen und diese wieder in Regierungsbezirke und Kreise eingetheilt hatte. Endlich da man den reichsständischen Beirath in Staatsangelegenheiten, wie er durch die Cabinetsordre vom 22. Mai zugesagt worden war, für's erste aufgegeben hatte, so wollte man denselben wenigstens durch eine Art pairsschaftlichen Conseils ersetzen; und zu diesem Ende schuf eine Verordnung vom 20. März 1817 einen permanenten Staatsrath, dessen Mitglieder vom Könige ernannt wurden. [89]

Ein besonderes Augenmerk widmete die Regierung dem Schulunterrichte und der Religion. Des ersteren nahm sie sich mit lobenswerthem Eifer an; und wenn auch dabei die Ausbeutung des Unterrichts im Sinne des fürstlichen Absolutismus offen an den Tag trat, so sind doch die dabei stattfindenden materiellen Verbesserungen beachtens- und anerkennenswerth. [90] Noch mehr im Sinne des Absolutismus und des heiligen Bundes wurde für die Religion Sorge getragen, da diese die wahre Grundlage einer absoluten Monarchie ist, die stets mehr oder weniger eine Theokratie sein muß. In dieser Beziehung wirkte vorzugsweise die Person Friedrich Wilhelm's III., der sich bekanntlich durch strenge Kirchlichkeit auszeichnete. Die geschichtlich sehr unwichtige Maßregel, welche man die Union der lutherischen und reformirten Kirche zu einer evangelischen nennt, und welche i. J. 1817 von Staats wegen eingeführt wurde, war das persönliche Werk des Königs. [91] Die Religionsfreiheit gewann dabei natürlich nichts, ja sie büßte noch ein; [92] und überdies lastete auch auf

89.

Der Staatsrath, in welchem der König selbst den Vorsitz führte, bestand aus den königlichen Prinzen nach erreichtem 18. Lebensjahre, aus den Ministern, den Feldmarschällen, den Chefs der obern Behörden, den königlichen Cabinetsräthen, den commandirenden Generalen, den Oberpräsidenten der Provinzen und endlich aus einer großen Zahl besonderer, vom Könige dazu berufener Persönlichkeiten.

90.

Die Universitäten wurden zwar nicht eigentlich vermehrt, eher verringert; denn für die (1818) neu gestiftete Universität Bonn wurde die zu Wittenberg (1817) aufgehoben und mit Halle vereinigt, und die Hochschulen zu Erfurt, Duisburg, Paderborn und Münster gingen ganz ein. Allein um so mehr geschah für die Erweiterung der übrigen Unterrichtsanstalten. Es wurden an 70 Gymnasien neu gestiftet, umgebildet oder erweitert, eine Menge Volks- und Realschulen errichtet und bedeutende Summen für eine bessere Besoldung der Schullehrer angewiesen.

91.

Friedrich Wilhelm III. ließ seine Unions-Idee dadurch ausführen, daß zwei berühmte Berliner Professoren und Prediger der beiden Confessionen als seine Organe dienen und durch einen feierlichen Kirchenact den Anstoß zur Union geben mußten. Der Luther'sche Theologe Marheineke und der reformirte Schleiermacher reichten sich in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin vor dem Altare die Hände zum evangelischen Bunde, worauf sie, viele Geistliche und Laien beider Confessionen nach dem neuen evangelischen Ritus communicirten. — Diesem Beispiele folgten nach und nach auch die meisten übrigen Gemeinden des Königreiches; und nun trat die Regierung mit ihren Verordnungen auf, um dem Ganzen den Schluß zu geben: Es wurde eine neue Agende und eine Liturgie eingeführt, eine Synodalverfassung erlassen und Alles abgeschafft, was an die Trennung der evangelischen Kirche erinnerte.

92.

Die Orthodoxen der beiden evangelischen Confessionen nahmen an der Union gewaltigen Anstoß, und wollten, auf die Religionsfreiheit gestützt, nichts von der Neuerung wissen. Namentlich fand die neue Agende mit der Liturgie eine starke Opposition, weil dieselbe den evangelischen Gottesdienst in der

dem geistigen Leben des Volkes, wie in Oestreich und Rußland, die Druckmaschine des heiligen Bundes, die Censur, wenngleich dieselbe in Preußen weniger hart und weniger lächerlich gehandhabt wurde als in den genannten beiden Ländern.

Dies waren die Hauptumrisse des staatlichen Zustandes Preußens, dies die so sehnlichst erwarteten Resultate des heiligen Freiheitskrieges. Man sieht, es hatte durch die Regenerationsperiode von 1808 bis 1812, also in Folge des Unglücks seines Fürstenhauses, weit mehr errungen, als in der Zeit von 1815 bis 1830, also in Folge des Siegesglückes. Erst nach dem Tode des Staatskanzlers Hardenberg, welcher i. J. 1822 erfolgte, [93] trat eine kleine Veränderung ein, die mit der Verfassungsangelegenheit in Verbindung stand. Hardenberg's Stelle blieb unbesetzt, indem seine Functionen den verschiedenen Ministerien überwiesen wurden, deren oft wechselnde Vorstände unwichtig sind. Dagegen empfand der König das Bedürfniß, die Wünsche des Volkes in etwas unmittelbarerer Weise zu vernehmen, als es durch den Mund des Staatsrathes möglich war. Deshalb erfolgte mittels einer Cabinetsordre vom 5. Juni 1823 das Statut für Errichtung der Provinzialstände, eine staatsbeiräthliche Einrichtung von rein localer Wirksamkeit, [94] die, vom constitutionellen Gesichtspunkte aus betrachtet, Nichts war, und aus der sich später die verheißenen allgemeinen Reichsstände entwickeln sollten, welche indeß von jenem Standpunkte aus gleichfalls Nichts waren. — Wir können daher die Wirksamkeit dieser Provinzialstände mit Stillschweigen übergehen, und die ziemlich unerquickliche Geschichte Preußens während dieses Zeitraums schließen.

äußern Form der katholischen Messe näherte. Es begannen darüber Meinungskämpfe, die man mit dem Namen des Agendenstreits bezeichnet hat, die aber fast denselben Erfolg hatten, wie der preußische Verfassungstreit: Es kam Nichts dabei heraus. Die Regierung suchte mittels ihrer Censur Alles zu unterdrücken, was ihrer Unions-Idee zuwider lief; ja die Censoren erhielten sogar die Anweisung, den Namen Protestanten nirgends passiren zu lassen, und dafür stets Evangelische zu setzen. Die Zeit begrub endlich den Streit über dies kirchliche Nichts, wie sie den über das politische Nichts begraben hatte. Nur wenige lutherische Gemeinden, deren Glieder sich seit der Union Alt-Lutheraner nannten, haben später noch durch ihren Widerstand die Regierung in die Schranken gefordert, sind aber dabei natürlich zu kurz gekommen und haben sich — freilich nicht zu rechtfertigende — Maßregeln zugezogen, durch welche Viele zur Auswanderung nach Amerika veranlaßt wurden.

93.

Hardenberg starb auf einer Erholungsreise durch Italien zu Genua an einer Lungenentzündung. Er hinterließ ein Manuscript Memoiren seiner Zeit von 1801 bis 1810, welches er vor seinem Tode seinem Freunde, dem Geschichtschreiber Staatsrath Schöll zur Veröffentlichung übergab. Allein Friedrich Wilhelm III. hatte Gründe, diese Veröffentlichung zu hintertreiben. Er ließ sich daher das Manuscript ausliefern, verschloß es mit seinem eignen Siegel und deponirte es im geheimen Archive mit der Ordre, es erst i. J. 1850 zu öffnen. — Das Jahr 1850 ist indeß bereits vorüber, ohne daß die Veröffentlichung dieses so wichtigen geschichtlichen Materials stattgefunden hat. —

94.

Die Provinzialstände.

Die Versammlungen der Provinzialstände, nämlich der Repräsentanten jeder einzelnen Provinz für sich, führten den Namen der Provinziallandtage und fanden alle zwei Jahre statt. Sie bestanden aus den Abgeordneten von vier verschiedenen Ständen, nämlich der Fürsten- und Herrenschaft, (ehemals reichsunmittelbarer Adel) der Ritterschaft (Adel), der Städte (Bürger) und der Landgemeinden (Bauern). Wählbar waren nur Personen von 30jährigem Alter, 10jährigem Grundbesitz, christlicher Religion und unbescholtenem Rufe; zum Wählen berechtigt waren nur solche Personen, welche eigenthümlichen Grundbesitz und ein 24jähriges Alter hatten. — Die Wirksamkeit der Provinziallandtage beschränkte sich auf die im Interesse der Provinz anzustellende Begutachtung der von der Regierung vorgelegten Gesetzentwürfe und auf die Einreichung von Petitionen.

Großbritannien.

Wir verließen das Königreich Großbritannien im vorigen Zeitraume unter der nominellen Herrschaft des wahnsinnigen Georg III., unter der thatsächlichen seines ältesten Sohnes, des Prinz Regenten, und unter der Verwaltung eines Ministeriums, welches von den Lords Liverpool und Castlereagh geleitet und nach dem Kriege durch den Herzog v. Wellington als Minister des Militairwesens verstärkt wurde. Dieses hochtorystische Cabinet, welches keine einzige volksthümliche Ader hatte, erndtete endlich die Früchte der Pitt'schen Politik, aber freilich um einen Preis, der es zum Abscheu des Inn- und Auslandes machte!

Doch bevor wir dies an dem Zustande des Landes näher nachweisen, müssen wir erst Einiges über die königliche Familie sagen, da deren Verhältnisse jetzt etwas tiefer als bisher in das Staatsleben Großbritanniens eingreifen. Georg III. hatte durch seine Gattinn Sophie Charlotte, eine Prinzessinn von Mecklenburg-Strelitz, dem Hause Hannover nicht weniger als sieben Söhne geschenkt, so daß die sogenannten Hoffnungen des Landes, nämlich die Aussichten auf die Erhaltung der Dynastie, auf's festeste begründet erschienen. Dem war indeß besonderer Umstände halber nicht so: Der älteste Sohn, Georg Prinz v. Wales und seit 1812 Regent des Reiches, bis zum Antritte seiner Regentschaft ein liberaler Bonvivant, hatte sich mit der Prinzessinn Karoline von Braunschweig verheirathet, aus dieser Ehe aber nur eine Tochter, Charlotte, erhalten, weil sich zwischen ihm und seiner Gattinn sehr bald Zerwürfnisse ergeben hatten, welche dahin führten, daß sich der Prinz von seiner Frau absonderte und die Genüsse der Liebe in den Armen einer Maitresse suchte. [95] Nicht blos dadurch, sondern auch wegen des Wechsels seiner politischen Gesinnung, der sich gleich nach dem Antritte seiner Regentschaft kund that, und ihn als den Freund der Ultratories erscheinen ließ, zog er sich den persönlichen Haß des Volkes in einem Grade zu, wie er bei der royalistisch gesinnten eng-

---

95.

Karoline von Braunschweig.

Georg, Prinz von Wales, hatte sich lange Zeit gegen eine Ehe gesträubt, bis er endlich i. J. 1795 durch Staatsgründe gezwungen wurde, sich unter den zahlreichen Fürstentöchtern des Continents eine Lebensgefährtin auszusuchen. Seine Wahl war zufolge der Personalbeschreibung seines Abgesandten auf die Prinzeß Karoline von Braunschweig (geb. 1768), Tochter des im preußischen Kriege von 1806 gebliebenen Herzogs Karl, gefallen, und schien eine überaus glückliche, da die Prinzessinn Schönheit, Verstand, Talente und Geist auf's vollkommenste in sich vereinigte. Aber sie besaß daneben auch ein Herz, sehnsuchtsvoll und erhaben genug, um die Liebe und Gunst des Weibes nicht nach den Anordnungen der Etikette zu verschenken; und so hatte sie denn bereits einen Geliebten gefunden in einem jungen Manne, der an Rang tief unter ihr stand, aber doch so glücklich gewesen war, die völligste Hingebung der Prinzessinn zu erlangen. Dies heimliche und romantische Verhältniß wurde durch den Heirathsantrag des Prinzen von Wales zerstört, da Karoline durch den Willen ihres Vaters gezwungen ward, jenen Antrag anzunehmen. So war es also auf beiden Seiten der conventionelle Zwang, der diese Ehe zu Stande brachte, — Grund genug, daß sie eine der unglücklichsten wurde, die je unter einem Thronhimmel geschlossen waren. — Als Georg in der Brautnacht die Entdeckung machte, daß seine Gattinn nicht als Jungfrau in seine Arme gekommen sei, verwandelte sich seine sinnliche Zärtlichkeit gegen sie in Kälte, und es bereitete sich zwischen Beiden die Trennung vor, welche nachmals so verhängnißvoll wurde. Nichtsdestoweniger gebar die Königinn eine Tochter die den Namen Charlotte erhielt. Da Georg hiermit die Staatspflichten seiner Ehe erfüllt wähnte, so kam er mit seiner Gattinn über eine freiwillige Absonderung überein, so daß die Prinzessinn seit dem Jahre 1796 auf einem Landhause zu Blackheath nur der Erziehung ihrer Tochter lebte.

lischen Nation zu den Außerordentlichkeiten gehört. Er war von allen Königen des Hauses Hannover der verhaßteste, weil er seine volksfeindlichen Tendenzen am entschiedensten an den Tag legte, ohne doch den Muth und die Kraft zu besitzen, die Verfassung des Landes gradezu umzustoßen, und an die Stelle der Aristokratie die Monarchie zu setzen, womit dem eigentlichen Volke am Ende noch am meisten gedient gewesen wäre. — Ihm ganz ähnlich an ultratoryistischer Gesinnung war sein nächster Bruder Friedrich Herzog v. York, der uns bereits aus den Revolutionskriegen als ungeschickter Feldherr bekannt ist, und der zwar — mit einer Prinzessinn Friederike von Preußen — verheirathet, aber kinderlos geblieben war. — Der dritte Bruder Wilhelm Herzog v. Clarence, der Volkssache etwas mehr zugewandt, war zur Zeit noch unverheirathet, obgleich er aus einer wilden Ehe nicht weniger als 10 Kinder besaß. [96] Der vierte Bruder Eduard Herzog v. Kent lebte unverheirathet ein von der Politik zurückgezogenes Leben, so daß er für jetzt von allen Söhnen Georg's III. am unwichtigsten erschien. — Der fünfte Bruder Ernst August Herzog v. Cumberland, ein Hochtory vom reinsten Wasser, hielt sich als preußischer General meist in Berlin auf und heirathete (1815) eine Prinzessinn Friederike von Mecklenburg-Strelitz, von welcher er indeß erst i. J. 1819 einen schon als Kind erblindeten Sohn Georg erhielt. — Der sechste Bruder August Friedrich Herzog v. Sussex, ein liberaler Bonvivant, wie der Prinz Regent anfangs gewesen war, hatte sich zwar verheirathet, aber standeswidrig, und genoß wegen seiner Volksfreundlichkeit, von allen Brüdern der einzige, eine gewisse Popularität. [97] Der siebente Bruder Adolf Friedrich Herzog v. Cambridge war zur Zeit noch unverheirathet, ein milder,

---

Aber während dieser Zeit verwandelte sich die Abneigung Georg's gegen seine Gattinn allmälig in Haß, und die Feinde derselben verschmähten kein Mittel, um dies Gefühl immer stärker anzufachen. Man entriß der verfolgten Frau nicht allein ihre Tochter, sondern beschuldigte sie auch mehrer ehebrecherischer Verhältnisse, in die sie sich bald mit dem Capitain Mamby, bald mit dem Admiral Sidney Smith, bald mit noch Andern eingelassen haben sollte. Ja, als sie in der Sehnsucht nach Kindesliebe einen ihr etwas ähnlich sehenden Knaben, Namens Billy Austin, den Sohn einer armen Frau zu Deptford, zu sich nahm, damit derselbe ihre Einsamkeit versüße, verbreitete man das Gerücht, daß der Knabe ihr eigner im Ehebruche erzeugter Sohn sei. Ob alle diese Beschuldigungen gegründet waren oder nicht, erscheint gleichgiltig, da die von ihrem Gatten verstoßene Frau wohl das Recht haben mußte, die Befriedigung ihrer Gefühle bei Andern zu suchen, um so mehr, als Georg ihr darin mit gutem Beispiele voran ging und namentlich mit einer früheren Geliebten, der verwittweten Lady Fitzherbert, einer irländischen Katholikinn, neuerdings wieder in dem allervertrautesten Verhältnisse lebte. — Uebrigens bestand Karoline von Braunschweig i. J. 1808 auf einer genauen Untersuchung der gegen sie erhobenen Beschuldigungen, und ein deshalb niedergesetztes Gericht sprach sie von allen Anklagen völlig frei.

Nichtsdestoweniger dauerte der Haß ihres Gatten und die Verfolgung ihrer Feinde, stets wachsend, fort, so daß man der Prinzessinn i. J. 1814, als mehre Monarchen England besuchten, sogar verbot, sich am Hofe blicken zu lassen. Zwar fand Karoline einige Genugthuung in der Theilnahme und Liebe, die das englische Volk schon aus Haß gegen den Prinz Regenten und seine Minister gegen die von ihnen verfolgte Fürstinn an den Tag legte. Allein endlich wurde ihr das Leben in England so unerträglich, daß sie (1814) die Erlaubniß erbat und erhielt, eine mehrjährige Reise in fremde Länder zu unternehmen. Sie begab sich über Braunschweig durch Deutschland und die Schweiz nach Italien, bereis'te von dort die Türkei, Palästina und Algier und ließ sich endlich für längere Zeit in einer Villa am Comersee häuslich und friedlich nieder, in den Genüssen der Natur, der Wissenschaften, der Mildthätigkeit und vielleicht auch der Liebesfreuden eine wohlverdiente Entschädigung suchend für das herbe Schicksal, welches ihre schönsten Frauenjahre vergiftet hatte. —

96.

Der Herzog von Clarence, welcher den Rang eines Contreadmirals bekleidete, und im Oberhause eine Zeit lang an der Spitze der Opposition gegen Pitt und Addington stand, auch als Haupturheber der Abschaffung des Negerhandels in den englischen Colonieen galt, hatte sich schon seit dem Jahre 1790 mit einer schönen Irländerin, Namens Dora Jordan, in ein illegitimes Eheverhältniß eingelassen und in demselben nicht weniger als 10 Kinder erzeugt, die mit angemessenen Titeln und Namen versehen wurden. Doch schon i. J. 1811 lös'te er dies Verhältniß auf, weil er an den Genüssen der Liebe keinen Geschmack mehr zu finden schien.

leutseliger, den Künsten lebender, aber politisch durchaus unbedeutender Mann.

Wenn das Volk den meisten Gliedern der königlichen Familie eine entschiedene Abneigung bewies, so legte es gegen die Minister des Königs den offenbarsten Haß an den Tag. Namentlich traf dieser Haß den Herzog v. Wellington wegen seines torystischen Hochmuths, [98] und in noch höherem Grade den Lord Castlereagh, der sehr bald als die Seele des Cabinets und somit als die Hauptursache des jämmerlichen politischen und socialen Zustandes erschien, unter welchem das Land seufzte. Dieser Zustand war über alle Begriffe schrecklich. Reden wir zuerst von den socialen Uebeln, so finden wir Großbritannien von einer Staatsschuld bedrückt, welche die enorme Höhe von 900 Millionen Pf. St. erreicht hatte und somit eine jährliche Verzinsung von 40 Millionen Pf. St. (280 Millionen Thaler) nöthig machte. Es waren mithin die arbeitenden Klassen des Volkes, die jene horrende Summe blos für das Wohlleben müßiggängerischer Rentiers von dem Ertrage ihrer Arbeit abgeben mußten. Dazu kam noch, daß sich zufolge politischer Conjuncturen die Arbeit verringerte [99] und eine Theuerung der Lebensbedürfnisse eintrat, welche die Subsistenz zahlloser Familien von der Gnade anderer abhängig machte. Ein Fünftel des gesamten Volkes lebte von Almosen. Der Mittelstand schrumpfte immer mehr zusammen; es gab bald nur noch Reiche und Dürftige; und während die müßiggängerische Aristokratie und Geistlichkeit in Ueberfluß schwelgte, mußte ein großer Theil des Volkes zum Verbrechen greifen, um nur das nackte Leben zu fristen. [100]

97.

Der Herzog v. Sussex hatte in Göttingen studirt und alsdann Italien bereis't, wo er sich mit einer Landsmänninn, der Lady Auguste Murray, verheirathete, die ihm zwei Kinder gebar. König Georg III. erkannte aber diese standeswidrige Ehe nicht an; und dies machte den Herzog so unzufrieden mit seinem Vater und Vaterlande, daß er sich bis zum Jahre 1801 auf dem Continente aufhielt und, nach England zurückgekehrt, in die Reihen der entschiedensten Opposition trat. Dadurch erwarb er sich im Gegensatze zu den meisten seiner Brüder eine Popularität, die um so mehr für eine wohl verdiente gelten kann, als das Privatleben des Prinzen in jeder Beziehung musterhaft war. Er stand an der Spitze der meisten Wohlthätigkeitsanstalten und lebte von seiner geringen Appanage so haushälterisch, daß er dem Lande niemals zur Last fiel.

98.

Obgleich der englische Nationalstolz den Herzog v. Wellington wegen seiner Kriegsthaten noch immer als den ersten Helden der Welt verehrte, so schloß dies doch nicht aus, daß ihm das Volk den Haß gegen seine Person offen an den Tag legte. Diesen Haß hatte sich der Herzog zugezogen durch seinen unerträglichen torystischen Stolz, durch seine wegwerfende Behandlung des Bürgerstandes, durch seine höhnende Verachtung der Ideen des Zeitgeistes, durch seine Geringschätzung geistiger Vorzüge und endlich durch die Ungroßmuth gegen seinen überwundenen Feind Napoleon. Da aber Wellington die Freundschaft aller Fürsten und Minister des Festlandes besaß, da er mit deren Orden und Titeln geschmückt, auch zum Theil mit ihren Pensionen versorgt war, so glaubte er, den Haß und die Nichtachtung seiner Nation ruhig ertragen zu können; und dadurch, daß er offen zeigte, wie gleichgiltig ihm die Meinung des Volkes sei, machte er dessen Haß nur um so erbitterter.

99.

Indem die Regierung, einer falschen staatsöconomischen Ansicht huldigend, die Einfuhr ausländischer Waaren verbot, brachte sie den englischen Manufacturisten empfindlichen Schaden bei. Diese hatten nämlich die ausländischen Waaren stets mit ihren Fabrikaten bezahlt, welche letzteren sie nun nicht mehr los werden konnten. So entstand eine fühlbare Verminderung der Arbeit; und eine Menge von Fabrikherren waren genöthigt, ihre Arbeiter zu entlassen, wodurch die Zahl der brotlosen Menschen ins Ungeheure stieg. Das Volk, unfähig, die wahre Ursache der Noth zu ergründen, fand dieselbe in dem, was seinen Begriffen am nächsten lag, und sah den Grund des Arbeitsmangels in der Existenz der Maschienen. Dies gab den sogenannten Maschienenzerstörern das Entstehen, welche in großen Schaaren das Land durchzogen, die Maschienen zertrümmerten und nebenbei zur Fristung ihres Lebens raubten und mordeten. Alle Polizeigewalt des Staates war nicht im Stande, das Uebel auszurotten. Die Unzufriedenheit wurde allgemein.

100.

Man hat berechnet, daß zu damaliger Zeit der Betrag der Armentaxe das Budget eines Staates zweiter Größe bei weitem überstieg. — Eben so hat

Wen darf es wundern, daß sich unter solchen Umständen die Verzweiflung der Gemüther bemächtigte und überall Zeichen einer wilden Gährung an den Tag traten. Als sich nun noch i. J. 1816 ein großer Mißwachs einstellte, der fast ganz Europa heimsuchte, erreichte der Unmuth des Volkes einen solchen Grad, daß er selbst in dem gewiß nicht sehr volksthümlichen Parlamente ein Echo fand. Die Opposition desselben fing an, gefahrdrohend für das Ministerium Castlereagh zu werden, und dieses mußte nach einem Mittel suchen, um das über seinem Haupte zusammen ziehende Ungewitter zu beschwören. Und welches Mittel fand dies wunderbare Ministerium? Selbst die ernste Clio kann sich des Lächelns nicht erwehren, indem sie berichtet, daß das Ministerium Castlereagh zu seiner Rettung den Ausweg erwählte, dem Parlamente zu verkünden, wie es, um der glücklichen Zukunft des Landes eine neue Basis zu geben, der Thronfolgerinn Prinzeß Charlotte einen Mann verschafft habe! — In der That war die Prinzeß am 2. Mai 1816 mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg verheirathet worden, [101] damit das Ministerium die Phrase zur Anwendung bringen konnte, daß es für die „Hoffnungen des Landes" gesorgt habe. Aber wenn man damit auch das aristokratische und zum großen Theile an die Minister verkaufte Parlament beschwichtigte, so befriedigte man damit doch nicht das hungernde Volk, welches durch die Erzeugung neuer königlicher Kinder nicht satt, sondern im Gegentheile noch ärmer gemacht wurde. [102]

Die Unzufriedenheit dauerte also im Volke fort und fand sogar noch eine Vermehrung durch die auswärtige Politik Castlereagh's, welche das englische Cabinet im In- und Auslande gleich sehr verhaßt machte. So unternahm die Regierung unter Anderm i. J. 1816 einen Kriegszug gegen den Seeräuberstaat Algier, den man ganz füglich auf bessere Zeiten hätte verschieben können. Da er aber einmal unternommen worden war, so erwartete Europa wenigstens, daß er mit der völligen Vernichtung der Barbaresken-Raubstaaten endigen würde. Allein das Ministerium Castlereagh begnügte sich nach der völligen Besiegung des Dey von Algier damit, daß es denselben an England eine Geldsumme zahlen und dabei versprechen ließ, in seinen Kriegen mit den christlichen Mächten die Gefangenen nicht mehr als Sklaven, sondern blos als Kriegsgefangene zu behandeln. Das war das ganze Resultat des englischen Kriegszuges gegen Algier. [103] Die Existenz der afrikanischen Raubstaaten lag viel zu sehr in den Interessen Altenglands, als daß

man festgestellt, daß trotz aller Strenge der englischen Gesetze, die sogar den Diebstahl mit dem Galgen bestraften, in keinem europäischen Lande Jahr für Jahr so viele Verbrechen begangen wurden, wie in Großbritannien.

101.

Der Prinz Regent hatte anfangs die Absicht, seine Tochter Charlotte mit dem Prinzen Wilhelm der Niederlande, dem Sohne und Thronfolger Wilhelm's I., zu verheirathen, um dadurch die Niederlande mit Großbritannien zu vereinigen, wie es Hannover war. Allein die Mutter der jungen Prinzessinn, welche die bösen Folgen einer solchen politischen Heirath an sich selbst kennen gelernt hatte und ihre Tochter davor bewahren wollte, besaß noch Einfluß genug auf sie, um sie kurz vor dem Antritte ihrer Reise zu einer entschiedenen Weigerung zu bestimmen. Charlotte erklärte daher, daß die Politik durchaus keinen Antheil an der Wahl ihres Gatten haben solle; und als man endlich in sie drang, sich den Bräutigam selber zu wählen, nannte sie den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, der ihr bei seiner früheren Anwesenheit in London seiner Schönheit wegen gefallen hatte, und der natürlich außerordentlich erfreut war, die Hand der Thronerbinn Großbritanniens zu erhalten.

102.

Schon bei der Verheirathung der Prinzeß Charlotte hatte das Parlament dem neuen Ehepaare zur Bestreitung des Haushalts einen Jahrgehalt von 60,000 Pf. St. aussetzen müssen. Für jedes Kind stand alsdann natürlich eine Erhöhung dieses Gehalts in Aussicht; und wenn die Kinder groß wurden, so mußte ihnen das Volk noch besondere Appanagen zahlen für das Verdienst, von einer Prinzessinn geboren worden zu sein.

die Regierung der Tories hätte Lust haben können, sie zu vernichten; und zudem durfte Altengland als Großmeister der Seeräuberei einen solchen Schritt schon aus collegialischer Rücksicht nicht unternehmen! —

Inzwischen hatte die Gährung der Gemüther im Volke einen solchen Grad erreicht, daß allenthalben offene Unruhen ausbrachen. Der gewaltigen Aristokratie Englands stellte sich in den Reformers eine volksthümliche Partei gegenüber, die aber leider wieder in eine gemäßigte (halb liberale) und eine radicale gespalten war. An der Spitze der ersteren Fraction, die mehr aus rein humanistischen Beweggründen handelte und die Mittelklassen umfaßte, stand das Parlamentsglied Francis Burdett. Als Haupt und Stimmführer der andern, die selbstisch ihren eignen elenden Zustand ins Auge faßte, weil sie aus den niederen Volksklassen bestand, galt der Demagoge Hunt, ein Krämer von Gewerbe. Beide Männer waren indeß darüber einig, ihre Zwecke zunächst auf dem Wege der Beschwerde zu verfolgen. Die erste Volksversammlung der Reformers, welche i. J. 1816 zu diesem Ende in Westminster abgehalten wurde, führte zu einer Adresse an den Prinz Regenten, durch welche das Volk denselben höflichst um Abstellung der auf dem Lande lastenden Uebel bat. [104] Allein der hochmüthige Prinz, tief verletzt darüber, daß das Lumpengesindel es wagte, seiner Hoheit Vorstellungen zu machen, wies die Adresse einfach zurück. Die Folge davon war, daß die Unruhen (1817) den Charakter kleiner Aufstände annahmen, die als Vorspiele einer großen Revolution erschienen. [105] Die Minister fühlten sich dadurch zu nichts Anderem angeregt, als sich vom Par-

---

103.

Der Kriegszug gegen Algier

wurde vorgegebenermaßen zu dem Zwecke unternommen, die Dey's der Barbareskenstaaten zur Abschaffung der Christensklaverei zu zwingen, wäre aber wahrscheinlich ganz unterblieben, wenn sich jenem Motive, mit welchem die englische Regierung blos kokettiren wollte, nicht noch ein anderes beigesellt hätte, womit es Altengland weit ehrlicher meinte, weil es sich dabei um die Nationaleitelkeit handelte. Algierische Schiffe hatten nämlich bei irgend einem Anlasse die britische Flagge beschimpft; und dafür mußte denn natürlich weit eher Blut fließen, als für die Befreiung von Sklaven. — Wir wollen uns auf das Nähere dieses Kriegszuges, an welchem sich eine niederländische Flotte betheiligte, nicht einlassen, sondern nur kurz bemerken, daß das von einem Lord Exmouth befehligte Geschwader vor dem Hafen von Algier anlangte, wo der Dey, zum heftigsten Widerstande entschlossen, eine Kriegsmacht von 20,000 Mann versammelt hatte; daß am 27. August 1816 der Kampf begann, indem die Engländer die Flotte, die Batterieen und die Dämme von Algier auf's heftigste beschossen und in Brand steckten; und daß sich der Dey dadurch schon am andern Tage zu einem Waffenstillstande bestimmen ließ, dem bald darauf der Frieden folgte. — Die Summe, welche der Dey an England zu bezahlen hatte, belief sich auf 300,000 Piaster.

104.

Die Uebelstände, an denen Großbritannien unter dem Ministerium Castlereagh litt, kann man am übersichtlichsten kennen lernen aus der Rede, welche der Demagoge Hunt vor der Volksversammlung zu Westminster hielt, und welche der an den Prinz Regenten zu richtenden Adresse gewissermaßen als Grundlage diente. Hunt ließ sich in dieser meisterhaften Rede aus über die Weltkundigkeit und Unerträglichkeit der ungeheuren Schuldenlast, unter der das Land seufze, über die Verderbtheit und Feilheit des Unterhauses als alleiniger Quelle solches Zustandes, über den ungerechten, grausam mörderischen Krieg, der aus jener dunklen Höhle hervorgegangen, (nämlich den langen Krieg gegen Frankreich!) über die Vermehrung der Schuldenlast als die natürliche Folge jenes nutzlosen Krieges, einer Schuldenlast, die einzig und allein auf den Schultern der Landbesitzer und Pächter, der Kaufleute und Fabrikanten ruhe. „Wenn das Volk" — so fuhr Hunt fort — „seinen gerechten Unmuth darüber zu erkennen giebt, so verweis't man es an den Ruhm, den es durch den Krieg errungen haben soll. Allerdings ist der Papst nach Rom zurück geführt, allerdings ist Ferdinand VII. einem Throne wiedergegeben worden, auf welchem er jetzt statt des Scepters eine eiserne Geißel über seine Unterthanen schwingt; allerdings sind die europäischen Monarchen durch Bande der Freundschaft und durch einen heiligen Bund vereinigt, welcher die Freiheit ihrer Völker bedroht. Allein es läßt sich schwer begreifen, warum ein so großer Ruhm mit der Aussaugung des britischen Volkes hat erkauft werden müssen. Das Volk hat alle Ursache, auf seiner Hut zu sein. Nur eine Reform des Unterhauses kann das Vaterland retten, diese aber kann nur durch offene und männliche Aeußerung des öffentlichen Geistes bewirkt werden." —

105.

Einer der Tumulte, welche durch den Haß des Volkes gegen die Regierung erzeugt wurden, führte

lamente durch die Suspension der Habeas-Corpus-Acte zu einem Willkürregimente autorisiren zu lassen, [106] welches ihnen Gelegenheit gab, sich ihrer Widersacher unter dem Scheine Rechtens zu entledigen. Es begann eine scheußliche Verfolgungswirthschaft gegen die Reformers. Ihre Versammlungen zu Manchester, Nottingham, Birmingham, Derby u. a. O. wurden mit Hieb- und Schußwaffen zersprengt; die Gefängnisse füllten sich; die Blutgerüste leerten sie wieder; und so herrschte denn endlich für einige Zeit Grabesruhe in dem zum Kinderspott gewordenen Lande der constitutionellen Klassik! —

Aber als wollte die Nemesis schnell ihre Antwort geben auf das zu Ehren der Dynastie vergossene Blut, so wurden plötzlich die dynastischen Hoffnungen des Prinz Regenten dadurch zertrümmert, daß die Prinzessinn Charlotte am 5. November 1817 in Folge ihrer Entbindung von einem todten Knaben starb. Dies Ereigniß erschütterte den Herrscher Großbritanniens, welcher bei den Klagen des leidenden Volkes ungerührt geblieben war, auf's tiefste, weil jetzt die heimathliche Thronfolge in Frage stand. Denn der Prinz Regent und seine beiden verheiratheten Brüder York und Cumberland waren ohne Kinder, und die unverheiratheten zur Erzeugung von solchen fast schon zu alt. Trotzdem, da die Noth der Dynastie groß war, verstanden sie sich dazu, den Hoffnungen des Landes den Rest ihrer Kräfte zu widmen. [107] Wilhelm v. Clarence heirathete die Prinzessinn Adelaide von Sachsen-Meiningen, Eduard v. Kent die Prinzessinn Victoria von Sachsen-Coburg, verwittwete Fürstinn v. Leiningen, endlich Adolf Friedrich v. Cambridge die Prinzessinn Auguste von Hessen-Homburg. Das Parlament bewilligte den Prinzen für diese Verdienste um das Land zur Bestreitung ihres Haushalts eine angemessene Apanagen-Erhöhung, welche Concession das Ministerium dadurch erkaufte, daß es auf die weitere Suspension der Habeas-Corpus-Acte verzichtete. [108] Nachdem dieser

---

zu einem förmlichen Attentate gegen die Person des Prinz Regenten. Als sich derselbe zur Eröffnung der Parlamentssitzung begab, empfing er von Seiten des versammelten Volkes schon unzweideutige Beweise der gegen ihn herrschenden Erbitterung. Noch mehr aber war dies nach abgehaltener Thronrede bei der Rückfahrt der Fall. Der Wagen des Prinzen wurde mit Spottreden und Schimpfworten empfangen, endlich sogar mit Steinen und Straßenkoth beworfen. Zuletzt schlugen zwei Kugeln hinein, die — da man keinen Knall hörte — jedenfalls aus einer Windbüchse abgeschossen worden waren, aber ihr Ziel verfehlten. Sie richteten weiter keinen Schaden an, als daß die Splitter des dadurch zertrümmerten Wagenfensters einen Begleiter des Prinzen unbedeutend im Gesicht verwundeten. — Der Thäter ward nicht ermittelt, obgleich man einen Preis auf seine Entdeckung gesetzt hatte. — Wenn in solchen Fällen das Gold nicht mehr zieht, so muß der Haß gegen den Angegriffenen sehr groß und sehr allgemein sein. Diese Wahrheit hätte sich der Prinz Regent zu Gemüth führen sollen! —

106.

Um das Parlament günstig zu stimmen für die Suspension der Habeas-Corpus-Acte, entwarfen die Minister und ihre Freunde nicht nur ein schreckliches, höchst beunruhigendes Bild von den Comploten, die zum Umsturze des Staates bestehen sollten, sondern sie griffen auch die schwächste Seite des Menschen, seinen Geldbeutel, an, indem sie dem Parlamente — namentlich im Etat des Kriegs- und Marinewesens — beträchtliche Ersparungen verhießen. Ja, der Prinz Regent erklärte sich sogar bereit, von seiner Civilliste 50,000 Pf. St. nachzulassen, und die Minister folgten in Bezug auf ihr Gehalt diesem „erhabenen Beispiele," wie man es nannte. — Das Alles that denn auch die erwartete Wirkung: der Antrag des Ministeriums ging in beiden Häusern mit großer Majorität durch.

107.

Die Brautwerbungen der heirathslustigen prinzlichen Greise waren mit keinerlei Schwierigkeiten verknüpft. Gab es doch ein Deutschland in der Welt, dessen drei Dutzend Fürstenhäuser größtentheils zu nichts Anderem nöthig waren, als das Material für fürstliche Vollblutsehen zu liefern! — Die drei englischen Prinzen heiratheten sämtlich deutsche Prinzessinnen.

108.

Man fasse die Art, wie das Ministerium Castlereagh mit dem Parlamente Finanzgeschäfte machte, recht ins Auge: Um die Suspension der Habeas-

Handel abgeschlossen worden war, gab sich das Haus Hannover neuen Hoffnungen hin, die denn auch wenigstens in so weit erfüllt wurden, als von den neu angenommenen Frauen die Herzoginn v. Kent eine Tochter gebar, welche nach ihrer Mutter den Namen Victoria (eigentlich Victorine) erhielt.

Allein mit dieser Erfüllung dynastischer Wünsche waren natürlich die gerechten Erwartungen des Volkes durchaus nicht befriedigt. Zwar hatte die gute Erndte der Jahre 1817 und 1818 zur Beschwichtigung der schreiendsten Volksnoth nicht wenig beigetragen; allein da civilisirte Nationen zu ihrer Wohlfahrt noch anderer Dinge bedürfen, als eines gefüllten Magens, so ertönten die Beschwerden und Klagen über den jämmerlichen Zustand des Staates von neuem; und die Reformers fuhren nach Aufhebung der ministeriellen Willkürherrschaft fort, ihre staatsbürgerlichen Rechte auszuüben, d. h. mit allen verfassungsmäßigen Waffen auf Heilung der Staatsgebrechen zu dringen. Ihre Hauptforderung ging auf eine Reform des Wahlgesetzes zur Erzielung eines Parlaments, welches nicht so bereitwillig war, wie das jetzige, einem volksfeindlichen Ministerium die unterstützende Hand zu bieten. Nebenbei verlangte man die sofortige Entfernung des Ministeriums Castlereagh, welches gradezu als der Schildknappe des heiligen Bundes bezeichnet und damit in der öffentlichen Meinung des englischen Volkes als ehrlos gebrandmarkt wurde. [109] Allein das Parlament blieb gegen die Forderungen der Nation nach wie vor taub; es lehnte alle Anträge auf eine Untersuchung der öffentlichen Zustände und auf eine Reform der Volksvertretung rund ab, und ermächtigte das Ministerium sogar zu einer neuen Anleihe, die den Reichen neuen Gewinn brachte und den arbeitenden Klassen neue Lasten auflegte.

Jetzt endlich sah das Volk ein, daß ihm nichts Anderes übrig blieb, als an seine Gewalt, die höchste politische Instanz, zu appelliren. Und doch wollte es auch hierbei noch jene Mäßigung beurkunden, durch welche sich gemißhandelte Völker von je her ausgezeichnet haben. Es galt ihm zunächst nur, der elenden Regierung die Gewichtigkeit der öffentlichen Meinung zu zeigen, und sie durch die Massenhaftigkeit der Fordernden zur Nachgiebigkeit gegen die Volkswünsche zu bestimmen. Demzufolge schrieben die Reformers eine große Volksversammlung nach Manchester aus, welche (16. Aug. 1819) unter einem Zudrange von nahe an 100,000 Menschen zu Stande kam, aber ein fürchterliches Ende nahm. Denn obgleich die Versammlung

---

Corpus-Acte zu erlangen, hatte es der Nation gewisse Geldzahlungen erlassen. Jetzt brauchte es die Suspension der Habeas-Corpus-Acte nicht mehr; aber es brauchte dagegen Geld. Was that nun das ehrenwerthe Ministerium? Es kehrte den Handel einfach um, gab die Habeas-Corpus-Acte zurück und nahm dafür das Geld wieder. — Und bei einem solchen Marktten und Schachern um Volksrechte sollte das Volk keinen Ekel an der ganzen constitutionellen Wirthschaft bekommen?! —

109.

Der heilige Bund wurde nirgends richtiger aufgefaßt und gewürdigt als in England. Die Angriffe der Opposition gegen die Minister in Bezug auf jene Alliance trafen stets das Schwarze der Scheibe. Besonders war hierbei Lord Castlereagh selbst der Zielpunkt; und schon i. J. 1816 erlaubte sich die Opposition bei jeder Gelegenheit geistreiche Spöttereien über den langen Umgang Mylords mit fremden Monarchen und Ministern, durch welchen er den britischen Charakter und die Sprache der Freiheit verlernt habe. — Später witzelten die Journale über den „Signor Coulissenschieber von den königlichen Theatern zu Paris und Wien.“ Endlich griff man den heiligen Bund direct an, wobei Castlereagh aber gradezu erklärte, daß die Grundsätze dieses Bundes, obgleich derselbe die Krone Großbritanniens nicht umfasse, mit den Grundsätzen ihrer Regierung vollkommen übereinstimmten, weil er überzeugt war, daß das Parlament gegen so fromme Grundsätze Nichts werde einzuwenden haben. — Die Opposition hätte indeß erklären können, daß sie gegen die Grundsätze des heiligen Bundes, welche auf dem Papiere stünden, allerdings nur wenig einzuwenden habe, desto mehr aber gegen diejenigen, welche zwischen den Zeilen zu lesen wären.

durchaus keine Verfassungs- oder Gesetzwidrigkeit genannt werden konnte, so beging doch das Ministerium die Nichtswürdigkeit sie von der bewaffneten Macht überfallen und durch ein furchtbares Blutbad auseinander treiben zu lassen. [110]

Durch diese in der Geschichte Englands unerhörte Schandthat [111] glaubte die Regierung die Reformers für lange Zeit niedergeschmettert. Der Schrecken ihrer Maßregel — wähnte sie — werde die Bewegung vollständig erstickt haben. Allein in diesen Annahmen betrog sich das Ministerium Castlereagh. Die beiden Fractionen der Reformers, von gleicher Erbitterung erfüllt gegen eine so scheußliche Regierung, welche auf die gerechten Beschwerden eines Volkes mit einer türkischen Schlächterei antwortete, verbanden sich jetzt nur um so inniger miteinander und rüsteten sich zum offenen Widerstande gegen die Krone, welche einer Revolution ihr Dasein verdankte und die Rechte dieser Revolution in den Staub trat. In allen drei Königreichen zeigte sich ein Geist des Widerstrebens, wie er sich so allgemein bei keiner der früheren Staatsumwälzungen geltend gemacht hatte. In England und Schottland waren es vorzugsweise die nach Erlösung aus der Capitalisten-Despotie schmachtenden Fabrikarbeiter, welche den Geist des Aufruhrs nährten; in Irland, wo noch überdies die katholische Bevölkerung ihre Emancipation zu fordern hatte, war es das Landvolk, welches sich erhob, weil es als Pächter der müßiggängerischen Lords Altenglands unter einem greulichen Pachtdrucke lebte, der es durch den Hunger zur Verzweiflung brachte. [112]

110.

Die Volksversammlung zu Manchester wurde durch Volkszüge von fast allen Theilen des Reiches her beschickt. Die einzelnen Züge trafen in großer Ordnung zu Reihen von fünf Mann hoch am Versammlungsorte ein, indem sie sich Fahnen voran tragen ließen mit den Inschriften: „Allgemeines Stimmrecht!" — „Jährliche Parlamente!" — „Geheime Abstimmung!" — „Keine Korngesetze!" — „Freiheit und Einheit!" — „Gleichmäßige Vertretung oder Tod!" — Gegen Mittag, als alle Züge eingetroffen und gemustert waren, erschien Hunt als Präsident der Versammlung auf einem verzierten Wagen und in Begleitung von zahlreichem Volke beiderlei Geschlechts. Er bestieg die Rednerbühne unter dem Zujauchzen des Volkes, um die Versammlung zu eröffnen. Aber noch hatte er nicht ein Wort gesprochen, als ein Polizeibeamter auftrat und einen Verhaftsbefehl gegen Hunt und seine nächsten Genossen verlas. Das Volk war wie vom Donner gerührt. Diesen Moment der Bestürzung benutzte eine Gerichtsperson, um sogleich die Aufruhracte zu verlesen. Beide Maßregeln, von der Regierung hinterlistig vorbereitet, waren rechtswidrig; denn Hunt hatte noch nichts Strafbares gesprochen, weil er noch gar nicht geredet hatte, konnte mithin auch nicht verhaftet werden; und die in größter Ruhe und Ordnung vor sich gehende Versammlung war kein Aufruhr. Die Regierung hatte die Maßregeln ersichtlich nur ergriffen, um das Volk durch die Unrechtmäßigkeit derselben zu erbittern, und so zu einem thätlichen Widerstande zu reizen, zu dessen blutiger Bewältigung sie bereits Anstalten getroffen hatte. Denn kaum erhob die Versammlung ein mißbilligendes Geschrei, kaum hatten einige der Wüthendsten dem Beamten die Aufruhracte aus den Händen gerissen und zu Boden getreten, als die rings umher zusammen gezogenen Truppen das Signal zum Angriffe erhielten und sich nun mit Säbeln, Pistolen und Flinten auf die unbewaffnete Volksmenge stürzten. Es begann ein fürchterliches Blutbad, wobei gegen 500 Personen getödtet oder schwer verwundet wurden, ehe die Versammlung völlig zerstreut war.

111.

Für eine Schandthat wurde das Blutbad zu Manchester selbst von den gemäßigtsten Whigs erklärt. Sie nannten vor offenem Parlamente die Scene von Manchester eine schändliche Metzelei, von roher Willkür an einer friedlichen Bevölkerung verübt, eine Handlung des wildesten und empörendsten Cannibalismus. — Diese Ansicht wurde bald eine allgemeine und gab sich auf mannichfache Weise kund. So veranstaltete man Sammlungen für die Verwundeten und die Familien der Ermordeten. So brachte man für Hunt schnell die nöthige Caution zusammen, damit er auf freien Fuß gestellt werden konnte, obgleich man später gar nicht mehr daran dachte, ihn zu verfolgen, da er nichts Gesetzwidriges begangen hatte. — Endlich sah sich die Regierung zur Beschwichtigung der öffentlichen Meinung sogar genöthigt, einige der beim Blutbade besonders thätigen Soldaten vor Gericht zu stellen, wo sie freilich frei gesprochen wurden. — Im Allgemeinen hatte also das Ministerium durch die Schandthat von Manchester seiner Sache mehr geschadet als genützt.

112.

Bei den Unruhen in Irland machten sich besonders die sogenannten Bandmänner (Ribbon-

Die elende Regierung des wahnsinnigen Königs und des hochmüthigen Regenten fühlte die Gefährlichkeit dieser allgemeinen Stimmung sehr gut. Aber anstatt sie durch Vorschläge zur Abstellung der Uebel zu beschwören, dachte sie nur darauf, Maßregeln zu ergreifen, um sich und ihre Aristokratie gegen den Ausbruch der Gährung zu schützen. Und dabei leistete ihr denn das jammervolle Parlament bereitwillig den verfassungsmäßigen Beistand. Es gab ohne Weiteres seine Zustimmung zu mehren von dem Ministerium eingebrachten Ausnahmsgesetzen, welche i. J. 1819 erlassen wurden und den Zweck hatten, die revolutionären Keime zu ersticken. Dahin gehörten: ein Gesetz zur Wiederbelebung des kirchlichen Lebens als des Hauptdämpfers revolutionärer Gesinnung; [113] ein Gesetz gegen den sogenannten Mißbrauch der Preßfreiheit; die abermalige Suspension der Habeas-Corpus-Acte; endlich die Einführung der Haussuchungen. — Man sieht, das klassische Land des Constitutionalismus gab im Zeitalter der Restauration an Reactionswuth den absoluten und constitutionellen Staaten des Festlandes Nichts nach! —

Unter solchen Umständen brach das Jahr 1820 an, welches für das Königreich Großbritannien in mehr als einer Beziehung bedeutungsvoll und ereignißreich wurde: zuerst durch zwei Todesfälle im königlichen Hause; sodann durch ein großes an die Pulververschwörung erinnerndes Complot, dessen Ursprung dunkel geblieben ist; ferner durch einen seltsamen Hofscandal, der dem Königsthume und der Regierung den letzten Rest von Achtung raubte; endlich durch das sich vorbereitende, aber erst zwei Jahre später eintretende Ende des berüchtigten Ministeriums Castlereagh. —

Am 23. Januar 1820 starb der Herzog v. Kent mit Hinterlassung seiner neugeborenen Tochter **Victoria** als der muthmaßlichen späteren Thronerbinn. Ihm folgte wenige Tage nachher (29. Jan.) der wahnsinnige König Georg III. selbst, worauf der bisherige Prinz Regent als **Georg IV.** (1820—1830) den königlichen Titel annahm und den Thron förmlich bestieg, ohne daß dadurch indessen das bisherige System der Regierung in irgend einer Weise verbessert wurde. Vielmehr schien es, als ob König Georg IV. sogar die Absicht habe, mittels seines hochtorystischen Ministeriums die Verfassung zu Gunsten des Absolutismus völlig zu untergraben, und zwar nach dem viel bewährten Muster des heiligen Bundes. Wenigstens ist alle Ursache zu dem Glauben vorhanden, daß die große Verschwörung, von welcher wir sogleich reden werden, einen ähnlichen Ursprung gehabt habe, wie man ihn der Ermordung des

man) furchtbar, indem dieselben, zu größern oder kleinern Banden vereint, zum Theil mit geschwärzten oder maskirten Gesichtern, meist Nachts das Land durchzogen, um an den reichen Gutsbesitzern Rache zu üben für den Druck der Pächter. Sie überfielen die Landhäuser, zertrümmerten oder plünderten sie und verübten dabei oft noch andere Mißhandlungen empörenderer Art.

113.

Wir finden hier in dem Gesetz zur Wiederbelebung des kirchlichen Lebens abermals einen Beweis von der Richtigkeit der Behauptung, daß die Religion stets als Sense dienen muß, wenn die Despotie erndten will. Sobald man die Absicht hat, dem Volke Rechte oder Güter zu rauben, sucht man es dahin zu bringen, daß das Volk an die Vergeltung nach dem Tode glaube, und so sein irdisches Gut desto bereitwilliger fahren lasse. Für das ihm abgenommene baare Geld der Erde stellt man ihm einen Wechsel auf das Jenseits aus; folglich hat man vor allen Dingen dafür zu sorgen, daß das Volk an die Güte des Bezogenen glaube; und dazu dient denn natürlich die Wiederbelebung des kirchlichen Lebens. — Anders läßt es sich durchaus nicht erklären, warum der Prinz Regent, dieser eingefleischte Egoist, der seinen Thron gewiß nicht für den Vergeltungslohn des Jenseits abgegeben hätte, so sehr für das Seelenheil des Volkes besorgt war, daß er in der Thronrede zu beweisen suchte, wie nothwendig es sei, der hart gefährdeten Religion die alte Achtung wieder zu verschaffen.

Herzogs v. Berry in Frankreich unterlegen durfte, und daß sie ähnliche Folgen haben sollte, wie sie das später zu erwähnende Sand'sche Attentat in Deutschland hatte. — Es verhielt sich mit jener Verschwörung folgendermaßen:

Ein Metzger, Namens Arthur Thistlewood, hatte in Gemeinschaft mit seinem Handwerksgenossen James Ings und dem Schuster John Brunt den Plan entworfen, mit Hilfe mehrer Gleichgesinnten sämtliche Mitglieder des Ministeriums Castlereagh bei einem auf den 23. Februar 1820 anberaumten ministeriellen Gastmahle zu ermorden. [114] Nach vollbrachter That wollten die Verschworenen die Straßen Londons durcheilen, alle Reformers in die Waffen rufen, den König absetzen und eine provisorische Regierung errichten, um die Revolution zu vollenden. Der Plan war mit großer Genauigkeit, Sachkenntniß, Geschicklichkeit und Uebereinstimmung angelegt, [115] wurde aber am Tage vor der Ausführung durch einen der Mitverschworenen, Namens Heyden, verrathen und dadurch vereitelt, daß man sich der Verschworenen in ihrem Versammlungslocal bemächtigte. [116] Der Hochverrathsprozeß, den das Ministerium sofort gegen sie einleiten ließ, war aber von so vielen Unregelmäßigkeiten und verdächtigen Umständen begleitet, daß allgemein die Ansicht entstand: das Ministerium selbst habe die ganze Verschwörung durch verkappte Agenten anzetteln lassen, um die öffentliche Meinung für seine Ausnahmsmaßregeln und verfassungsfeindlichen Absichten zu gewinnen. [117] Diese Meinung sprach sich auch bei der am 1. Mai stattfindenden Hinrichtung der Rädelsführer so laut und entschieden aus, [118] daß das Ministerium dadurch eingeschüchtert und von der weiteren Verfolgung seiner reactionären Pläne zurück geschreckt wurde. Es fing an einzusehen, daß es von der öffentlichen Meinung bereits vollständig gerichtet war. Indem es sich nun aber um so fester an die Krone anklammerte, mußte es Georg IV. zum Werkzeuge einer Unternehmung dienen, die zu einem öffentlichen Prozesse der scandaleusesten Art führte und nicht blos den

114.

Ein Lord Harrowby hatte zum 23. Februar ein sogenanntes Cabinets-Diner angesetzt, zu welchem sämtliche Minister eingeladen waren. Diesen Umstand beschlossen die Verschworenen auf Thistlewood's Vorschlag für die Ausführung ihres Planes zu benutzen. Thistlewood selbst wollte während des Gastmahls dem Portier des Hauses einen an Lord Harrowby adressirten Brief übergeben mit der Weisung, ihn sogleich abzuliefern, da er Dinge von großer Dringlichkeit enthalte. Sobald sich der Portier entfernt haben würde, wollte Thistlewood den übrigen Verschworenen eine nach der Straße führende Thür öffnen, durch welche dieselben eindringen sollten, um Brandkugeln in das Innere des Hauses zu werfen. Während der hierdurch entstehenden Verwirrung wollte alsdann Thistlewood an der Spitze der entschlossensten seiner Genossen den Speisesaal stürmen und die versammelten Minister ermorden.

115.

Als später das Nähere des Verschwörungsplanes bekannt wurde, konnte sich Niemand überreden, daß einfache Handwerker im Stande gewesen sein sollten, einen so geschickten Anschlag zu entwerfen. Man sagte daher einestheils, daß der Plan von einflußreichen Männern ausgegangen sei, die eine Revolution beabsichtigt hätten, ohne sich im Fall des Mißlingens zu compromittiren; anderntheils behauptete man, die ganze Verschwörung sei ein ministerielles Machwerk und durch geheime Agenten der Regierung unter Männern angezettelt worden, deren Haß gegen das Ministerium notorisch war. — Der Verlauf des Prozesses gab dieser letzteren Ansicht die meiste Wahrscheinlichkeit.

116.

Heyden setzte den Lord Harrowby von dem gegen sein Haus beabsichtigten Ueberfalle am Tage vor der Ausführung in Kenntniß; und der Lord traf sogleich die nöthigen Maßregeln, um das Complot zu vereiteln. Das Diner wurde abbestellt, aber — um die Verschworenen zu täuschen — jede Vorbereitung dazu nebst den erforderlichen Sicherheitsmaßregeln getroffen. Inzwischen war es der Polizei gelungen, das Versammlungslocal der Verschworenen, ein unbedeutendes Haus am Ende der Stadt, ausfindig zu machen. Als Thistlewood hier am Abend des 22. Februar mit seinen Genossen versammelt war, um das Nähere über die Ausführung ihres Planes zu besprechen, wurde das Haus von einer Menge Constabler und bewaffneter Polizeicommissarien umzingelt, die ausgestellte Schildwache überwäl-

Thron, sondern auch die ganze Regierung um den letzten Rest von Autorität brachte, den Beide noch besaßen.

Das Ministerium, dem Verlangen Georg's IV. nach einer förmlichen Scheidung von seiner Gattinn nachgebend, unter-

tigt, und die Thüre erbrochen. Sogleich verschwanden im Innern alle Lichter; und es begann nun im Hause ein furchtbarer Kampf, wobei nur das gegenseitige Pistolenfeuer den Schauplatz erhellte. Die Sache endete indeß, da auch Militair in das Haus drang, mit der Gefangennehmung der meisten Verschworenen; und die wenigen, welche sich durch die Flucht gerettet hatten, wie Thistlewood und Brunt selbst, wurden am folgenden Tage ausfindig gemacht, da sie so unvorsichtig sorglos gewesen waren, nicht allein in London, sondern sogar in ihrer eignen Wohnung zu bleiben. Sie hatten keine Ahnung davon gehabt, daß sie in Folge des Verraths eines Eingeweihten überfallen worden waren.



(Ueberfall Thistlewood's und seiner Genossen.)

117.

Die gegen Thistlewood und seine Genossen berufenen vier Zeugen waren zum Theil Mitverschworene, die zufolge eines rechtswidrigen Rechtsgebrauchs als „Kronzeugen" Anspruch auf Begnadigung hatten, zum Theil solche Männer, die das Complot durch Geldspenden unterstützt hatten, ohne daß sie das Vermögen dazu besaßen. Dies allein war schon außerordentlich verdächtig. Als das Auffallendste aber erschien der Umstand, daß einer jener Zeugen, ein gewisser Edwards, der sich am meisten compromittirt und bei dem Complote am thätigsten gezeigt hatte, unter dem Schutze des Ministeriums verschwunden war. Thistlewood bezeichnete ihn geradezu als geheimen Agenten der Minister und Urheber der ganzen Verschwörung. — Nichtsdestoweniger wurden die Angeklagten, elf an der Zahl, von der Jury für schuldig erklärt und zu einem barbarischen Tode verdammt. Sechs der Verurtheilten begnadigte der Prinz Regent zur Deportation; die übrigen fünf aber, unter ihnen Thistlewood, Ings und Brunt, mußten das Blutgerüst besteigen. Sie sollten nach dem Ausspruche des Gerichts auf den Richtplatz geschleift, sodann gehenkt, hierauf geköpft und endlich geviertheilt werden.

118.

Bei der Hinrichtung der Verurtheilten gab das zahlreich versammelte Volk seine Mißbilligung auf tumultuarische Weise zu erkennen. Als der Scharf-

nahm es, die Königinn Karoline vor dem Parlamente des Ehebruchs anzuklagen, diese Anklage mittels der Resultate einer lange vorher angelegten Intrigue zu begründen, und demgemäß auf die Degradation der Königinn und ihre Scheidung von Georg IV. anzutragen. [119] Allein die Charakterfestigkeit Karolinens, die Liebe, deren sie sich

---

richter den Gehenkten die Köpfe abschlug, erhob sich ein wildes Geschrei, aus welchem die Worte ertönten: „Mord! Mord! — Schande! Schande! — Wo ist Edwards? — Warum henkt man die Anstifter nicht? — Schießt die Mörder nieder!" — Die Volksstimmung wurde mit jeder Minute drohender, so daß die Regierung für gut fand, die Viertheilung der Körper zu unterlassen, um die Wuth der Menge nicht noch mehr zu reizen.

119.

Der Prozeß der Königinn Karoline

hat vielleicht mehr als vieles Andere dazu beigetragen, den Nimbus der Kronen zu vernichten, so daß wir genöthigt sind, auf dieses sonst nicht sehr wichtige historische Ereigniß etwas näher einzugehen.

Wir kennen die ehelichen Verhältnisse und Schicksale der Königinn Karoline bis zu ihrer Abreise aus England. Aber auch im fremden Lande fand sie keinen Schutz vor den Verfolgungen ihrer Feinde, unter denen ihr Gatte nebst seinem Castlereagh obenan stand. Georg, immer den Plan seiner Scheidung im Auge, gab seinen Creaturen zu verstehen, was er von ihnen erwartete; und diese suchten den durchlauchtigen Erwartungen zu entsprechen. Karoline war auf ihrer ganzen Reise, besonders aber während ihres Aufenthaltes in Italien, von Spionen aller Art umgeben, die mit einer Unverschämtheit ohne Gleichen in die tiefsten Geheimnisse der Fürstinn einzudringen wußten: Die mailändische Verschwörung oder die mailändische Commission — wie man nachmals das ganze förmlich organisirte Institut dieser Spionage nannte, an dessen Spitze der hannöversche Baron v. Ompteda stand, — verfolgte ihr Opfer von Station zu Station, von Land zu Land, von Wohnung zu Wohnung. Sie drang in ihre Zimmer ein, bestach die Bedienung, lauschte selbst hinter den verschlossenen Thüren ihres Schlafgemachs und erbrach sogar mittels Nachschlüssels ihre Schränke und Schubfächer. Aber nicht zufrieden damit, blos auszukundschaften, was geschah und geschehen war, wandten die Agenten Ompteda's auch alle nur möglichen Mittel der Intrigue an, damit Etwas geschehen sollte oder geschehen zu sein scheinen sollte. Die arglose Fürstinn arbeitete dieser Kabale durch die Sittenfreiheit ihrer Lebensweise auf's beste in die Hände. Wahrscheinlich ist, daß sie sich wirklich den Freuden der Liebe überließ, wozu ihr ihr Gatte durch sein ganzes Benehmen das vollste Recht gegeben hatte; aber auf der andern Seite ist auch gewiß, daß sie dabei die Grenzen des Anstandes nie überschritt, und daß sie, von der Liederlichkeit vieler anderen Fürstinnen weit entfernt, ihren Körper nur mit ihrem Herzen hingab. Als ihr wirklicher Günstling erschien dabei ein Italiener, Namens Bartolomeo Bergami, der in ihre Dienste getreten und von dem ursprünglichen Stande eines Couriers durch sie zu hohen Titeln und Orden gelangt war, grade wie die Maitressen so vieler Fürsten durch diese zu Rang und Würden erhoben werden. Dies Verhältniß wurde von der mailändischen Commission vorzugsweise ausgebeutet; und als Georg IV. wirklich den Thron bestieg, war das Ministerium Castlereagh im Besitze einer solchen Menge durch geworbene Zeugen unterstützter Anklagen, daß es den lang beabsichtigten Streich gegen die nunmehrige Königinn Karoline zu führen beschloß, um so mehr als diese nach England aufbrach, um dort ihre Rechte als Königinn in Anspruch zu nehmen.

Georg IV. wollte dies um jeden Preis verhindern. Er sandte ihr den Lord Hutchinson mit Vermittelungsvorschlägen entgegen: Karoline sollte auf den Rang einer Königinn verzichten, Großbritannien nie betreten und mit einem Jahrgehalte von 50,000 Pf. St. im Auslande leben, widrigenfalls man — so lautete die Drohung am Schlusse der Botschaft, — gegen sie rechtlich verfahren werde. Diese Drohung war es vorzugsweise, was die Königinn bestimmte, den Vorschlag zu verwerfen und auf ihren ihr nach „göttlichen und menschlichen Gesetzen" zukommenden Rechten zu bestehen. Sie traf daher (6. Juni 1820) in London ein und wurde von dem Volke mit unermeßlichem Jubel empfangen, weil das Volk eifrigst diese Gelegenheit ergriff, um seinen Haß gegen den König auf die loyalste Weise von der Welt an den Tag legen zu können.

Schon am folgenden Morgen erschienen die Minister Georg's IV. mit einer königlichen Botschaft vor dem Parlamente und überreichten demselben einen grünen Beutel, in welchem sich — nach ihrer Bemerkung — gewisse, auf das Betragen der Königinn außer Landes bezügliche Papiere befanden, die der genauen Prüfung der beiden Häuser empfohlen wurden. Es kam zu heftigen Debatten, in welchen mit vielem Rechte, aber ohne Erfolg geltend gemacht wurde, daß eine gerichtliche Einmischung in die Eheangelegenheiten des Königs Sache der Justizbehörden, aber nicht der Volksrepräsentation sei. Das Ministerium hatte indeß alle Ursache, den Justizweg zu vermeiden. Denn auf diesem konnte der König nur die Scheidung wegen Ehebruch bewirken, und eine solche Scheidung war nach englischen Gesetzen blos dann möglich, wenn der beklagte Ehegatte den klagenden nicht gleichfalls des Ehebruchs überführen konnte. In dieser Beziehung aber kannten die Minister die schwache Seite Georg's IV. viel zu gut, um jenen Weg zu betreten. Sie machten daher aus der Sache eine rein politische Frage, indem sie (5. Juli) eine sogenannte Strafbill vor das Parlament brachten des Antrages: in Folge der Anschuldigungen, welche die Ehre der Königinn, die Würde der Krone, die moralischen Gefühle und die Ehre des Landes tief angriffen, Ihre Majestät Karoline des Titels einer Königinn und aller damit verbundenen Rechte, Privilegien und Prärogativen für immer verlustig zu

von Seiten des Volkes erfreute, und der Haß, der auf dem Könige und seinem Cabinet lastete, waren Ursache, daß das Ministerium in diesem Scandal-Prozesse eine schmachvolle Niederlage erlitt und sich endlich dazu verstehen mußte, seinen Antrag zurück zu ziehen. [120] Die Majestät Georg's IV. war ohne allen Zweck an den Pranger gestellt worden; die Königinn Karoline genoß für die erlittene Mißhandlung einen glänzenden Triumph; und wenn sie sich desselben wegen ihres schon am 7. August 1821 erfolgenden Todes [121] auch nicht lange erfreuen konnte, so nahm sie doch wenigstens die Achtung, die Liebe und das Bedauern des englischen Volkes mit ins Grab, während ihre Widersacher mit der Verachtung und dem Hasse desselben belastet zurück blieben.

Das Ministerium hatte zwar das Parlament, welches ihm in dem Scandal-Prozesse nicht zu Willen gewesen war, Ende 1820 aufgelös't in der Hoffnung, sich ein ergebeneres Unterhaus zusammen zu kaufen. Allein selbst die Macht des Goldes war nicht mehr stark genug, das elende Cabinet zu stützen, besonders da dasselbe auch in seiner auswärtigen Politik fortfuhr, sich die zugezogene Verachtung zu verdienen dadurch, daß es bei den Revolutionen von Neapel, Piemont, Spanien und Griechenland stets als Schleppenträger des Mantels der heiligen Alliance auftrat. [122] Der Namen Castlereagh war endlich in der ganzen Welt mit dem Worte Schmach sinnverwandt geworden.

Gleichwohl wäre Georg IV. vielleicht kühn genug gewesen, seinen Liebling auch gegen die Opposition des Parlaments zu halten, wie einst Karl I. seinen Buckingham, und es auf das Ende des Conflicts ankommen zu lassen; wenn Castlereagh nicht

---

erklären. — Die Königinn, die in keinem Falle mehr gethan hatte als ihr Gatte, hätte diesen Antrag mit dem Gegenantrage beantworten können: Seine Majestät Georg IV. aus denselben Gründen des Titels eines Königs ꝛc. verlustig zu erklären. Allein sie begnügte sich damit, selbst auf eine öffentliche Untersuchung ihres Betragens zu dringen, vorzugsweise um dadurch die ganze Niederträchtigkeit ihrer Verfolger zu enthüllen und an den Pranger zu stellen. Daher nahm denn das Parlament die Untersuchung an; und es begann eine Procedur, die von Seiten der Kläger zu den scandaleusesten gemacht wurde, welche vielleicht jemals stattgefunden hat. Das Ministerium und seine Zeugen gefielen sich in der nackten Darstellung der üppigsten Bettscenen, in der Ausmalung der wollüstigsten Auftritte, bei welchen allen die Königinn die Hauptrolle spielte, so sehr, daß — als die Verhandlungen durch den Druck veröffentlicht wurden, — in allen europäischen Ländern schamhafte Frauen Monate lang die Zeitungen nicht mehr lesen durften.

120.

Während des Prozesses empfing die Königinn von Seiten des Volkes aller Provinzen Beweise der achtungsvollsten Theilnahme, meist in der Form von Adressen. Aus einem einzigen Kreise war eine solche mit der Unterschrift von 15,000 verheiratheten Frauen eingegangen. Das Ministerium erkannte bald, daß es sich und die Krone blamirt hatte, und daß sein Verfahren von der öffentlichen Meinung auf's vollständigste gerichtet worden war. Dazu kam noch, daß die Untersuchung selbst nicht die erforderlichen Beweise gab, weil die vom Ministerium gewonnenen Zeugen angesichts der erbitterten Volksstimmung den Muth verloren, auf ihren früheren Aussagen zu beharren. Die Sache Georg's IV. stand also in jeder Beziehung schlecht. Endlich gab ein einfaches logisches Argument den Ausschlag: Das Parlament konnte und wollte wegen des früher erwähnten Umstandes auf eine Scheidung der königlichen Ehe nicht eingehen; es konnte sich also nur um die Degradation der Königinn handeln. Hieß es nun aber nicht den König selbst degradiren, wenn man ihm eine degradirte Königinn zur Gattinn ließe? Aus diesem Dilemma konnte das Parlament nicht heraus; und so erhielt denn die Strafbill des Ministeriums bei der Abstimmung am 10. November eine so ungenügende Majorität, daß das Ministerium sich der Observanz gemäß genöthigt sah, seinen Antrag zurück zu nehmen.

121.

Die Königinn Karoline starb nach einem nur siebentägigen Krankenlager, und dieser Umstand trug nicht unwesentlich zu dem Gerüchte bei, daß ihr Tod in Folge einer geheimen Vergiftung erfolgt sei. Die angestellte ärztliche Untersuchung hat zwar dieses Gerücht als eine Verleumdung erscheinen lassen; allein beweisen konnte damit natürlich Nichts werden, weil es einer Krone nicht schwer fällt, einige Aerzte für ihre Interessen zu stimmen.

122.

Castlereagh wurde zu jener Zeit fast immer nur der „Commis der heiligen Alliance" genannt.

endlich freiwillig von dem Schauplatze seiner Schmach abgetreten wäre. Jenem Staatsmanns-Wahnsinne anheimfallend, dem später auch der Kaiser Alexander unterlag, nahm sich Castlereagh am 12. August 1822 im Paroxysmus das Leben [123] und befreite so das Land von einer Thätigkeit, die nur deshalb nicht unbedingt verächtlich genannt werden kann, weil das Volk wegen seiner langen Duldung derselben noch verächtlicher erscheint. — Georg IV. ward von dem Ende seines Lieblings ins innerste Herz getroffen. [124] Zu seiner persönlichen Trauer gesellte sich noch ein Schmerz politischer Natur, weil er sich jetzt durch die öffentliche Meinung gezwungen sah, einen von ihm persönlich gehaßten Nebenbuhler Castlereagh's an dessen Stelle in sein Cabinet aufzunehmen. Es war der schon früher genannte **Georg Canning**, ein von den Hochtories verachteter Emporkömmling, [125] der sich indeß durch eine liberale Außenseite und die Nebenbuhlerschaft gegen Castlereagh eine gewisse Popularität erworben hatte. Während Lord Liverpool in Stelle des Gestorbenen Präsident des Conseils wurde, erhielt Canning das bisher von Castlereagh verwaltete Portefeuille des Auswärtigen, obgleich ihn seine Talente sehr bald als die Seele des Cabinets erscheinen ließen.

Im Ganzen genommen war indeß mit diesem Ministerwechsel wenig gewonnen. Auch Canning offenbarte sich sehr bald als Tory; und wenngleich er sich der gemäßigten Richtung dieser Partei zuwandte, so fragt es sich doch sehr, ob dem Lande mit der Halbheit des gemäßigten Torysmus mehr gedient sein konnte als mit der Entschiedenheit des Hochtorysmus. Das System Canning's kann die historische Kritik eben so wenig aushalten, wie das ähnliche System des französischen Ministers Décazes; und eben so wenig wie dieser konnte auch Canning den denkenden Theil des Volkes befriedigen. Zwischen Georg IV. und die Reformers mitten inne gestellt, wollte er diese beiden unverträglichen Gegentheile vermitteln oder doch wenigstens scheinbar ihnen genügen. Deshalb hielt er sich mit seinen Handlungen zur Krone und mit seinen Reden zu den Liberalen, wohl wissend, daß ein König nur durch Thaten, der oberflächliche Liberalismus aber

123.

Durch körperliche Leiden vermehrt, hatte der spleenartige Zustand, dem Castlereagh seit einiger Zeit verfallen war, allmälig den Charakter des Wahnsinnes angenommen. Auf ärztlichen Rath in der ländlichen Einsamkeit seines Gutes in der Grafschaft Kent lebend, verfiel er hier häufig in förmliche Raserei, wobei er Versuche machte, sich mit schneidenden Waffen zu tödten. Man entfernte daher mit ängstlicher Sorgfalt alle dergleichen Instrumente aus seiner Nähe, übersah aber dabei ein in seinem Secretair befindliches Federmesser, und mit diesem schnitt sich Castlereagh in einem neuen Anfalle von Tobsucht die Hauptpulsader des Halses durch. Als ihm seine Umgebung zu Hilfe eilte, war es zu spät, das entfliehende Leben zurück zu halten. Mit den Worten: „Ich kann nicht mehr! es ist Alles umsonst!" welche eine doppelte Deutung zuließen, röchelte er wenige Minuten nach der That eine Seele aus, die, mit dem Fluche der halben Menschheit beladen, in das Nichts versank. — Selbst die Leiche des Selbstmörders wurde auf dem Wege nach der Westminsterabtei vom Volke verhöhnt, wie einst die Leiche Ludwig's XV. verhöhnt worden war.

124.

König Georg IV. empfing die Nachricht von dem Tode seines Lieblings auf einer Reise durch Schottland. Als man ihm die Meldung davon machte, erbleichte er sichtlich und sein ganzer Körper wurde von einem convulsivischen Zittern ergriffen. Er trug den ganzen Tag über den tiefsten Trübsinn zur Schau; und erst am andern Morgen fand er seine natürliche Laune wieder.

125.

Georg Canning, dessen Mutter eine frühere Schauspielerinn war, und der daher bei den vornehmen Lords immer nur der Sohn der Schauspielerinn hieß, war zu London geboren, hatte in Eton studirt und sich der schriftstellerischen Sphäre gewidmet. Hierin durch seine publicistischen Abhandlungen die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich ziehend, wurde er in das Parlament gewählt, wo er sich sehr bald durch seine Rednergabe auszeichnete und als Stimmführer einer gemäßigten Faction der Tories galt. So trat er als Unterstaatssecretair in das Ministerium des jüngern Pitt ein, wo wir ihn bereits im vorigen Zeitraume als Nebenbuhler und Widersacher Castlereagh's vorgefunden haben.

stets mit Worten geködert wird. Diese Maxime führte die Canning'sche Politik im Aeußern zur Inconsequenz, im Innern zur Halbheit. So werden wir später sehen, wie Canning in Sachen des griechischen Aufstandes und des südamerikanischen Freiheitskampfes die Fahne der Revolution ergriff, während er bei der Volkserhebung in den übrigen Ländern, namentlich in Spanien, dem Banner des heiligen Bundes folgte. [126]

Im Innern, wo Canning das übrige Ministerium durch seinen Einfluß zu unterstützen hatte, widerstrebte er thatsächlich allen Maßregeln, die von den Reformers in Vorschlag gebracht und von seinen hochtorystischen Collegen natürlich bekämpft wurden. So war es Canning, welcher sich der beantragten Aufhebung der Fremdenbill widersetzte, eines Gesetzes, das von den früheren Ministern durchgebracht worden war und, die alte englische Gastfreundschaft schändend, den Aufenthalt der Fremden in England von der Willkür des Ministeriums abhängig gemacht hatte. [127] So war es Canning, welcher sich der angeregten Emancipation der Katholiken widersetzte, weil diese Maßregel, mit deren Princip er ganz einverstanden zu sein vorgab, noch nicht reif sei, [128] weshalb er dem Ministerium auch das Recht vindicirte, die Emancipationsbewegung mittels der Militairmacht zu erdrücken. [129] So war es Canning, welcher der Reform des Wahlrechts und des Parlaments widerstrebte [130] und eine Menge von Ersparungsvorschlägen für den Staatshaushalt zurückwies. Er fand in seiner eminenten Redekunst das Mittel, alle diese Dinge zu verwerfen, ohne seinen Liberalismus zu verdächtigen. Es gelang ihm in der That, das Volk zu beschwatzen, daß England gar keinen liberale-

---

126.

Die Angriffe der Opposition gegen die Inconsequenz der Canning'schen Politik, besonders in Bezug auf die Schritte und Maßregeln des heiligen Bundes, waren eben so heftig wie treffend. Namentlich zeichnete sich dabei James Mackintosh durch seine logische Argumentation aus. Er sagte unter anderm: „Wenn der von der heiligen Alliance gepredigte Legitimitätsgrundsatz ein richtiger, wenn das revolutionäre Princip, welches die heilige Alliance in Spanien, in Neapel, in Piemont bekämpft ein falsches ist: so war unser König Wilhelm III. ein Kronräuber, unsre Vorfahren, die ihn kraft der Revolution auf den Thron setzten, waren Banditen, und unsre Ahnherren, welche dem Könige Johann die Magna Charta abzwangen, Verschwörer! Alle unsere Institutionen stürzen in Nichts zusammen, dieses Haus verliert seine Privilegien, und der Thronbesitz unsers Königs ist nur eine verlängerte Usurpation!" —

127.

Die Fremdenbill (Alienbill) stammte von dem Ministerium Grenville her, war mehre Male, zuletzt i. J. 1816, erneuert worden und verordnete: daß jeder Fremde bei seiner Ankunft in England eine Sicherheitskarte lösen sollte, womit für die Minister die (sonst verfassungswidrige) Befugniß verbunden war, diese Karte nach Willkür zu verweigern oder wieder zurück zu nehmen, mithin dem Fremden den Aufenthalt in Großbritannien zu versagen. —

128.

Die Opposition ließ sich durch die Phrasen Canning's nicht blenden. Francis Burdett nannte Alles, was für die dereinstige Emancipation gethan, oder vielmehr blos gesprochen werde, ein Possenspiel, welches man alljährlich erneuere, um die zur Selbstwehr etwa entschlossenen zahlreichen Katholiken durch eitle Hoffnungen zu täuschen, hinzuhalten und so zu entmuthigen. — Hr. Brougham warf dem Minister Canning, der früher stets für die Emancipation gewesen war, gradezu und in bitteren Worten vor: daß er einem ministeriellen Portefeuille seine Ueberzeugung zum Opfer gebracht habe.

129.

Canning entblödete sich nicht, in seiner Rede zu behaupten, daß die Association der Katholiken Irlands, welche sich zur Erwirkung der Emancipation gebildet hatte, eine Rechtswidrigkeit sei, und deshalb der Regierung die Befugniß zustehe, die Versammlungen der Katholiken auseinander zu treiben. — Hatte Castlereagh mit den Reformers etwas Anderes gethan?! —

130.

Als die Parlamentsreform zur Sprache kam, gerieth Canning — der liberale Canning! — in eine förmliche Wuth. Er bekämpfte den Vorschlag nicht nur mit einer fanatischen Hartnäckigkeit, sondern erklärte ihn gradezu für monstrués und revolutionär! —

ren Minister haben könne, als ihn; und dazu trugen vorzugsweise die liberalen Phrasen bei, welche er in Sachen Griechenlands und Südamerika's zum Besten gab, so wie eine Art gespanntes Verhältniß, welches dieserhalb zwischen ihm und den Cabineten des heiligen Bundes eingetreten war.

Da sich das Volk mit den Phrasen Canning's für einige Zeit abspeisen ließ, so finden wir England unter der Leitung dieses über Verdienst gepriesenen Staatsmannes ziemlich ruhig. Nur in Irland dauerte die Bewegung für die Emancipation der Katholiken fort, indem sich Daniel O'Connell, ein zum Demagogen geborner Mann, von dem wir später noch näher reden werden, an die Spitze der Emancipationsforderer stellte und dem Minister der schönen Redensarten den Zauberspiegel seiner nicht geringeren Redekunst vorhielt. Canning suchte die kitzliche Angelegenheit, welche am meisten geeignet war, seinen Liberalismus zu compromittiren, auf alle Weise hinzuziehen, bis er i. J. 1827 nach Liverpool's Tode als Premierminister an die Spitze des Conseils trat, das er nunmehr ganz mit Leuten seines Schlages anfüllen konnte. Indem er dies that und die Hochtories aus dem Ministerium entfernte, legte er die Absicht an den Tag, die Hauptfrage der Zeit, die der Emancipation, welche sich ohne Gefahr für seinen Ruf nicht länger verschieben ließ, im Sinne des Liberalismus zu lösen. Dadurch aber verwandelte er den Haß der Hochtories gegen sich in offenbare Wuth. Die von ihm verrathene Partei nahm gegen ihn eine entschieden oppositionelle Stellung ein, drängte ihn dadurch aber nur noch mehr zu den Whigs hinüber, als deren Fahnenträger Canning seit der Zeit betrachtet wurde, obgleich er es niemals gewesen war. [131] Unter solchen Umständen begann das ekelhafte Kämpfen und Hetzen der Parteien in und außer dem Parlamente von neuem, und zwar in einer so unergiebigen Weise, daß wir ganz davon absehen können und nur zu bemerken brauchen, wie Canning, dessen Gesundheit längst zerrüttet war, endlich das Opfer davon wurde. Er starb schon am 8. August 1827 in Folge eines erneuten Anfalles seiner Krankheit, [132] zum größten Bedauern des von ihm bethörten englischen Volkes.

Georg IV. hätte jetzt gern einen Hochtory an die Spitze der Verwaltung gestellt. Allein die öffentliche Stimme für Canning war noch zu neu, frisch und mächtig, als daß der Gegensatz nicht allzu fühlbar und gefährlich gewesen wäre. Deshalb entschied sich der König für ein Uebergangsministerium, zu dessen Repräsentanten Lord Goderich, ein Mitglied des Cannigschen Cabinets, erwählt wurde. Er huldigte dem Systeme seines Meisters, besaß aber nicht zugleich auch dessen Kraft und Geschicklichkeit, um ein solches System lange aufrecht zu erhalten. Dies fühlend nahm er schon

131.

So weit Canning sich als Whig gebehrdete, war er durch die Tories, denen er nicht torystisch genug erschien, dazu getrieben worden. Er verdankte überhaupt den unverdienten Ruf eines Liberalen einzig und allein den durch sein Schaukelsystem und seine Halbheit verursachten Angriffen der Hochtories.

132.

Canning hatte schon längere Zeit an mancherlei Krankheitszufällen gelitten, die durch seine angestrengten Arbeiten und die Quälereien seiner torystischen und whigschen Widersacher noch vermehrt worden waren. Sein körperliches Leiden hinderte ihn oft, den Sitzungen des Parlaments beizuwohnen; und man hatte ihm endlich zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit das Leben auf einem Landgute angewiesen. Dort schien die Krisis seiner Krankheit glücklich überstanden, als er sich auf der Rückreise nach London eine Erkältung zuzog, welche tödtliche Folgen hatte. Canning starb mit der an den König gerichteten Bitte: „auf der Bahn zu bleiben, die er nach dem treuen Rathe des Sterbenden betreten hätte!" — Glücklicherweise befolgte Georg IV. diesen Wink nicht, sondern war froh, das Schaukelsystem des ihm von der bethörten öffentlichen Meinung aufgedrungenen Ministers verlassen zu können, was denn auch zum Heile des Landes geschah.

im December 1827 seine Entlassung; und nun ernannte der König einen Hochtory vom reinsten Blute zum Präsidenten des Cabinets. Es war der Feldmarschall Herzog v. **Wellington**, der somit die höchste bürgerliche und militairische Gewalt in seiner Stellung vereinigte.

Alles, was liberal hieß, fand sich durch diese Ernennung in die äußerste Bestürzung versetzt. Jedermann fürchtete von dem verhaßten Stocktory das Schlimmste, was nach einer Castlereagh'schen Verwaltung noch zu fürchten war. [133] Allein siehe da, man täuschte sich. **Wellington**, der in seinem Minister des Innern, **Robert Peel**, eine kräftige parlamentarische Stütze besaß, war noch mehr klug als gesinnungstüchtig; und obgleich er sich für ein ganz festes, entschiedenes Regierungssystem entschloß, ein System, welches dem revolutionären Principe kräftig entgegen treten sollte: so fand er es doch natürlich, daß ein solches System die von der Mehrheit des Volkes geforderten Reformen nicht ausschließen dürfe, wenn das revolutionäre Princip wirklich mit Erfolg bekämpft werden sollte. [134] Diese Maxime zeigte von mehr Vernunft und Weisheit, als die Geschichte bei den Ministern der meisten Staaten anzutreffen gewohnt ist; und indem **Wellington** sich wirklich auf der dadurch vorgezeichneten Bahn bewegte, wurde seine Verwaltung für Großbritannien weit heilsamer und ersprießlicher als es die so viel gepriesene der beiden Pitt und Canning's gewesen war.

Es mag für die Moral wichtig sein, ist es aber nicht für die Geschichte, daß sich das Ministerium **Wellington** zu den meisten seiner Concessionen nur durch die Furcht bestimmen ließ: das ungelinderte Elend des Volkes möchte endlich zu einer gewaltsamen Umwälzung von allem Bestehenden führen. [135] Am letzten Ende ist im menschlichen Leben die Furcht vor den Nachtheilen des Schlechten fast durchgängig das Motiv zum Guten; und für das Volk selbst ist es in jedem Falle ehrenvoller, wenn man ihm seine Rechte aus Furcht vor ihm, als aus

133.

Der Eintritt des Ministeriums **Wellington** erregte einen förmlichen Sturm in der öffentlichen Meinung. Man verfolgte den Herzog mit den beißendsten Carricaturen; man sprach die heftigsten Verwünschungen gegen ihn aus; und selbst seine Soldaten überhäuften ihren alten „Drillmeister" mit allerhand Spottnamen. — **Wellington** nahm aber — was von wirklicher Seelengröße zeugt — keine Notiz von allen diesen Verfolgungen, sondern beschloß, dem Volke durch die That zu beweisen, daß man sich in ihm getäuscht habe. — Er kann in dieser Beziehung sehr vielen Ministern als ein nachahmungswerthes Muster aufgestellt werden.

134.

Wellington erklärte über das von ihm einzuschlagende System öffentlich Folgendes: „Soll meine Verwaltung stark sein, so muß ich die Meinung auf meiner Seite haben. Benutze ich aber den Einfluß der Regierung zur Unterstützung der schwächeren Partei, so räume ich meinen Gegnern einen Vortheil ein. Werden daher Veränderungen in dem bestehenden Zustande der Dinge gefordert, so muß die Regierung dem Verlangen nachgeben, wenn nach Abschätzung der Stärke der betreffenden Parteien diejenige, so die Neuerung begehrt, an Zahl oder intensiver Kraft die stärkste ist." —

135.

In Beziehung auf den gefahrdrohenden Zustand des Elends, in welchem sich das britische Volk befand, sind drei Briefe wichtig, die ein gewisser **Cobbet** in jener Zeit an **Wellington** richtete und veröffentlichte. Es heißt darin unter anderm: Ob der edle Herzog je von einem Lande gehört habe, in welchem die Zahl der Armen so groß sei, daß andere Nationen genöthigt worden, deren Einbringung bei ihnen durch strenge Gesetze zu verbieten, — eine Maßregel, wozu sich sogar die nordamerikanischen Vereinsstaaten gegen Engländer hätten entschließen müssen. — Ob ferner der Herzog wisse, daß der Tagelöhner in England nur noch von trockenem Brote oder gar von bloßen Kartoffeln lebe. — Ob es ihm bekannt sei, daß schon Kinder gleich ausgelernten Dieben raubten, und zwar in einem solchen Uebermaße, daß die Richter bereits die Suspension der Schwurgerichte gefordert hätten, um dem Uebel Einhalt thun zu können. — Ob es ihm noch verborgen geblieben, daß die ungeheuren Summen der Armentaxen doch nicht zureichten, um die verarmten Unglücklichen mit genießbarer Nahrung zu versorgen. — Ob er endlich wohl glaube, mit Hilfe der Armee eine Convulsion abwehren zu können, die durch Anhäufung so fürchterlicher, zur Verzweiflung treibender Uebel nothwendig herbei geführt werden müsse? — **Cobbet** schloß mit den Worten: „Die Nation ist in einer so gräßlich bedrängten Lage, daß sie Ba-

Mitleid mit ihm gewährt! — Wie dem aber auch sei, — genug, das Ministerium Wellington zeigte sich gleich zu Anfange seiner Verwaltung geneigt, Schritte zu thun und zu unterstützen, welche die Abstellung offenkundiger Staatsgebrechen zum Ziele hatten. So wurde namentlich die Civil- und Criminalgesetzgebung verbessert, die Verwaltung reformirt und der Verkehr, vorzugsweise der Getreidehandel, von lästigen Fesseln befreit. — Aber auch wichtige neue Verfassungsacte, von der öffentlichen Meinung gefordert, verdankten dem Ministerium Wellington ihr Dasein. Schon i. J. 1828 hob dasselbe die gegen die Dissenters gerichtete Testacte auf, wodurch der Emancipation der Katholiken wenigstens vorgearbeitet wurde. Die Regierung zeigte sich sogar geneigt, auf eine Parlamentsreform einzugehen, namentlich in Bezug auf eine angemessenere Vertretung des Volkes; [136] allein hierbei erschien das Unterhaus reactionärer als das hochtorystische Ministerium. Da es nach dem alten Wahlrechte zusammen gesetzt war, so sah es in der Vernichtung desselben einen Selbstmord, den man ihm natürlich nicht zumuthen konnte; und die von den Whigs unter Zustimmung des Ministeriums eingebrachte Reformbill fiel mit großer Majorität durch.

Desto entschiedener war der endliche Sieg der Whigs in Bezug auf die Emancipation der Katholiken, welche von Seiten des hochtorystischen Ministeriums Wellington lange nicht den Widerstand fand, den ihr der liberalisirende Canning entgegengesetzt hatte. Als die Emancipationsfrage i. J. 1828 zur Sprache kam, entschied sich das Parlament für eine solche Abänderung der die Katholiken betreffenden Gesetze, welche mit dem Bestehen der anglicanischen Kirche, so wie mit der Ruhe und Eintracht des Reiches vereinbar wäre. [137] Das Ministerium stellte diesem Beschlusse nur das Verlangen entgegen, daß die Katholiken eine Garantie für Erfüllung jener Bedingung beibringen sollten. Dies erschien denn nun freilich als eine Aufgabe, welche gar nicht oder doch nur sehr schwer zu lösen war, und die Minister hatten sie ersichtlich auch nur deshalb gestellt, um für alle Fälle ihr anglicanisches Gewissen zu wahren. Unter diesen Umständen war — wie Jedermann einsah — die Lösung der Emancipationsfrage nahe vor der Thür. Die ganze katholische Bevölkerung Irlands gerieth daher auch in die lebendigste Bewegung, und der große Agitator O'Connell verstand es meisterhaft, die bisher errungenen Zugeständnisse für die Durchsetzung der Eman-

---

sonnete für nichts achtet. Sie fürchtet nicht mehr die militairische Gewalt, und ich zweifle daher, ob alle Heere Europa's die drohende Katastrophe zu verhindern stark genug sein möchten." —

136.

Die Volksvertretung, an deren Normen man niemals eine reformirende Hand angelegt hatte, war mit der Zeit in einen so kläglichen Zustand gerathen, daß es förmlich ans Lächerliche streifte. So gab es Städte von vielen Tausend Einwohnern, wie z. B. Manchester, die im Parlamente gar nicht repräsentirt waren, während früher volkreiche, später aber entvölkerte Flecken, welche aus einigen elenden Häusern bestanden und irgend einem Lord als Eigenthum gehörten, einen eignen Deputirten ins Parlament sandten. Man nannte diese so sehr bevorzugten Orte verfaulte Flecken (rotten-boroughs), und sie bildeten mit Recht die Hauptzielscheibe bei den Angriffen der Reformfreunde.

137.

Als Grund der bisherigen Ausschließung der Katholiken vom Parlamente war geltend gemacht worden, daß dereinst eine Legislation zusammen kommen könne, deren Mehrzahl aus Katholiken bestehe, und daß alsdann eine natürliche Gefahr für die Gerechtsame der anglicanischen Kirche vorhanden sein würde. — Eine solche Gefahr hätte man nun freilich auf die einfachste und vernünftigste Art dadurch beseitigen können, daß man in der Verfassung selbst die Kirche ganz vom Staate trennte. Allein dazu wollte sich begreiflicherweise die herrschende anglicanische Kirche nicht verstehen; und so war man denn zu dem Vorschlage gekommen, bei der Emancipation die Clausel anzubringen, daß die katholischen Parlamentsglieder bei Fragen, welche die anglicanische Kirche beträfen, nicht stimmberechtigt sein sollten. — Dies hatte alsdann in dem Beschlusse des Parlaments die oben angeführte Bedingung veranlaßt.

cipation zu benutzen. [138] Während das Ministerium den Entschluß faßte, dem Kampfe der Parteien freien Lauf zu lassen, rüsteten sich die letzteren mit allen parlamentarischen Waffen zur entscheidenden Schlacht. Die öffentliche Meinung wurde unablässig bearbeitet. Zwei königliche Prinzen traten — zwei feindliche Brüder — an die Spitze der beiden Hauptparteien: der Herzog v. Sussex als Stimmführer der Emancipationisten; — der Herzog v. Cumberland als Leiter der Orangisten Irlands und der Hochtories Altenglands, welche Alles aufboten, um die Bewegung der Katholiken für ihre Rechte zu hemmen. [139]

Endlich ersah das Ministerium Wellington aus der Stimmung des Volkes und des Parlaments, daß die überwiegende Mehrheit der drei Königreiche für die Emancipation gewonnen war, und daß es somit Zeit sei, sich das Verdienst der unerläßlich gewordenen Reform zu sichern. Von entscheidenden Stimmen widerstrebte nur noch Georg IV. selbst, jedoch blos so lange, bis die Minister erklärten, daß sie ihre Entlassung nehmen müßten, wenn die Krone dem zu erwartenden Parlamentsbeschluß ihr Veto entgegen setzen würde. [140] Jetzt entschloß sich das Ministerium, selbst als Vorkämpfer der Emancipation aufzutreten; und am 5. März 1829 brachte es die Bill für Emancipation der Katholiken ins Parlament. Diese Bill, eine der wichtigsten, welche seit langer Zeit die Gesetzgebung Englands beschäftigt hatten, hob alle staatsbürgerlichen Unfähigkeiten der Katholiken auf, berechtigte dieselben zum Sitz im Parlament, [141] erhöhte aber dafür den Wahl-

---

138.

O'Connell gab sich den Anschein, als nähme er die Emancipation der Katholiken durch den Parlamentsbeschluß für bereits entschieden an, und erklärte demgemäß: er werde sich als Mitglied des Unterhauses wählen lassen und in demselben erscheinen. Würde man ihn mit Gewalt aus demselben vertreiben, so sei die Union Irlands mit Großbritannien gebrochen, und das erstere Land habe alsdann das Recht, ein eignes Parlament zu berufen. — In der That wurde der Katholik O'Connell von seiner Grafschaft Clare in Stelle des bisherigen anglicanischen Deputirten erwählt; und er würde nun ohne Zweifel den verkündeten Entschluß ausgeführt haben, wenn ihn nicht eine Rücksicht politischer Klugheit bestimmt hätte, damit bis zur nächsten Session zu warten. Er war nämlich überzeugt, daß seine Drohung die Sache der Emancipation mehr fördern würde, als die Ausführung derselben. Und so geschah es denn auch, daß die Emancipationsfrage entschieden wurde, ehe O'Connell genöthigt war, seine Drohung wahr zu machen.

139.

Die anglicanische Partei ließ es sich viel Mühe, Eifer und Geld kosten, um das Volk gegen die Emancipation zu stimmen; aber nicht minder thätig waren auch die Emancipationisten, um ihren Widersachern entgegen zu arbeiten. Carricaturen und Satyren, Brochuren und Journalartikel hetzten im entgegen gesetzten Sinne an der öffentlichen Stimmung herum, während der König mit Adressen und mündlichen Vorstellungen zu der Ueberzeugung gebracht werden sollte, daß durch die Emancipation Krone, Staat und Religion in Lebensgefahr gerathen müßten. Der persönliche Hader zwischen den Stimmführern der Parteien, wie er sich im Parlamente geltend machte, erstreckte sich selbst auf die Glieder der königlichen Familie, so daß es z. B. zwischen Cumberland und Clarence in einer Sitzung des Oberhauses zu dem heftigsten Zanke kam. Clarence hatte die Partei, welche sich der Emancipation widersetzte, eine „infame" genannt. Cumberland, das Haupt derselben, erhob sich mit Entrüstung gegen eine solche Ausdrucksweise, mußte sich aber dafür von seinem Bruder mit den herben Worten abfertigen lassen: „Ich fürchte fast, daß mein Herr Bruder schon zu lange im Auslande gelebt hat, um die Freiheit der Debatten in einem britischen Parlamente ertragen zu können." —

140.

Der Herzog v. Wellington erklärte dem Könige unumwunden und gradezu: Die Minister hätten sich in Hinsicht der Volksstimmung nicht getäuscht; wolle der König den Antrag ans Parlament, sich mit der katholischen Frage zu beschäftigen, beseitigt wissen, so müßten sämtliche Minister ihr Amt, zur weitern Verfügung darüber, Sr. Majestät zu Füßen legen.

141.

Die Emancipations-Bill enthielt folgende Bestimmungen: Alle bürgerlichen Unfähigkeiten, welche bisher auf den Katholiken gehaftet, sollen verschwinden, und letztere in beiden Häusern des Parlaments Zutritt erhalten. Sie haben dabei blos den Eid zu schwören: das Erbrecht der Krone in dem Hause Hannover aufrecht zu erhalten, das gesetzlich bestimmte Eigenthumsrecht zu schützen, die bestehende Verfassung

census Irlands von 40 Schilling auf 10 Pf. St. Nach vielen und heftigen Debatten, welche die anglicanische Partei mit Aufruhrscenen der von ihr aufgewiegelten Volksklassen begleitete, [142] wurde die Bill in der Nacht des 30. März vom Unterhause, einige Tage darauf auch vom Oberhause angenommen, und am 13. April 1829 erschien die königliche Bestätigung, wodurch die **Emancipation der Katholiken** verfassungsmäßig bewirkt war. —

Die Niederlage, welche die hochtorystische Partei bei dieser Gelegenheit erlitten hatte, erschien derselben so schimpflich, daß sie dadurch in eine an Raserei grenzende Wuth versetzt wurde. Ein Beweis davon war, daß sie ihre Genugthuung im politischen Pessimismus suchte. [143] Indem ihr nämlich jede Neuerung als ein Schritt zum Ruin des Staates galt, wollte sie der Regierung durch maßlose Beförderung aller Reformen beweisen, wie der Staat durch solche Reformen zu Grunde gehen müsse. In diesem Sinne trat plötzlich der eingefleischteste aller Ultratories, der Lord **Winchelsea**, mit Anträgen auf eine so radicale Verfassungsreform hervor, wie sie von dem entschiedensten Whig nur immer gewünscht werden konnte. [144] Allein damit leistete er grade der liberalsten Partei den besten Dienst. Denn da diese überzeugt war, durch eine solche Reform den Staat erst zur rechten Macht und Größe zu erheben, aber nicht den Muth gehabt hatte, mit dem Verlangen danach hervor zu treten; so war sie dem edlen Lord für seine Anträge, die ihr das Thor geöffnet hatten, außerordentlich verbunden, und bewies ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie die **Radicalreform** dem Lande als ihr neues Feldgeschrei verkündete. Damit war dem öffentlichen Leben Großbritanniens ein weiteres Ziel für seine Wirksamkeit aufgestellt worden.

Das Ministerium **Wellington**, bisher wie der Ritter ohne Furcht und Tadel voran geschritten, erschrak indeß vor **dieser Consequenz** seiner Maxime dergestalt, daß es plötzlich inne hielt, um sowohl im Innern wie im Auswärtigen in die Bahn des hochtorystischen Systems einzulenken. So geschah es, daß sich von jetzt an das Ministerium Wellington und die Radicalreformers ent-

---

der anglicanischen Kirche unangetastet zu lassen und niemals irgend ein erhaltenes Vorrecht zum Umsturze oder zur Störung der protestantischen Religion und der protestantischen Regierung des Reiches zu mißbrauchen. — Es sollen die Katholiken zu allen Corporations-, Sheriffs- und Richterstellen gelangen mit Ausnahme des Amtes eines Lordkanzlers und Vicekönigs von Irland, der geistlichen Stiftungen auf den Universitäten und der Patronate in der anglicanischen Kirche. Alle gegen die Katholiken erlassenen Ausnahmsgesetze treten außer Rechtskraft und hören somit auf.

142.

Während der Schlußdebatte über die Emancipationsfrage kam es in **London** zu einem von den Tories veranstalteten Pöbeltumulte, der vorzugsweise gegen den Herzog v. **Wellington** gerichtet war. Man bewarf den Minister mit Steinen und Straßenkoth, ja man würde ihn vielleicht ermordet haben, wenn nicht endlich die bewaffnete Macht eingeschritten wäre und die Menge zerstreut hätte.

143.

Der politische Pessimismus, d. h. das Streben, einen vermeintlich oder wirklich schlechten Zustand des Staates zu seinem Extrem zu führen, um dadurch um so eher den Untergang dieses Zustandes zu bewirken, ist eine in jüngster Zeit sehr beliebt gewordene Partei-Machination, welche oft schneller und gründlicher das wirkliche Heil des Staates bewirkt, als eine blutige Revolution: Denn ist der durch die Pessimisten zum Extrem geführte Zustand ein **wirklich** schlechter, so wird der gute Zweck derselben erreicht werden; ist er aber nur ein **vermeintlich** schlechter, also in Wahrheit ein guter, so wird er durch den Pessimismus noch mehr ausgebildet werden und seine Dauer in seiner Güte finden.

144.

Die Anträge des Lord **Winchelsea** gingen auf folgende Punkte: Veränderung der Dauer des Parlaments von sieben Jahren auf drei Jahre, Aufhören des Wahlrechts der verfaulten Flecken, radicale Abänderung der Wahlgesetze, gänzliche Trennung der Kirche vom Staate, Säcularisirung ihrer großen Einkünfte und Entfernung der Bischöfe aus dem Oberhause.

schieden feindlich gegenüber traten, um einen Kampf zu beginnen, zu welchem von Frankreich aus durch die Juli-Revolution das Signal gegeben werden sollte. — König Georg IV. erlebte indeß den Ausbruch dieses neuen Streites nicht mehr; denn er starb schon am 26. Juni 1830 und hinterließ den Thron — da sein nächster Bruder der Herzog v. York ihm (1827) im Tode vorangegangen war, — dem Herzoge Wilhelm v. Kent, der ihn denn auch als Wilhelm IV. für einige Jahre in Besitz nahm.

Held, Friedrich W.

Populär-pragmatisch-kritische Geschichte des Revolutions-Zeitalters oder der Jahre 1789 bis 1850

Bd.: 1. Halbbd.

Leipzig 1850